Zwey
Predigten
von dem
Zuſtande einer Seele, welche den Frieden Jeſu genießt.

Auf beſonderes Verlangen verſchiedener Freunde
und Liebhaber des göttlichen Worts
ans Licht geſtellt

von

M. Carl Friedrich Bahrdt,
der Kirche zu St. Petr. Cat.

BIBL.
UNIVERS.
L.

Leipzig,
in der Heinſiußiſchen Buchhandlung, 1765.

17 u Er [illegible]

Dem
Magnifico,
Hochwürdigen, Hochachtbaren,
und Hochgelahrten Herrn,
Herrn
**D. Johann Friedrich
Bahrdt,**
der heiligen Schrift öffentlichen und ordentlichen
Lehrer, des Stifts zu Zeiz Canonicus, des Chur-
fürſtlichen Conſiſtorii zu Leipzig Beyſitzer,
und Prediger an der Kirche zu
St. Petri,

Meinem verehrungswürdigen Vater.

Theureſter!
Verehrungswürdigſter Vater!

Ein ganz unerwarteter, und eben ſo unverdienter Beyfall, mit welchem einige von meinen Gönnern und Freunden dieſe Predigten aufgenommen haben, und ihr ausdrückliches Verlangen hat mich bewogen, dieſelben dem Drucke zu überlaſſen: und ein beſonderes Verhältniß, in welchem eben dieſe Predigten mit Ihnen ſtehen, hat mich aufgefodert ſie Ihnen zuzueignen. — Sie erinnern ſich, **mein beſter Vater!** an die beweglichen Reden, die Sie noch an eben dem betrübten Tage, an welchem wir Sie faſt eine halbe Stunde lang als einen Todten beweinen mußten, an mich ergehen lieſſen: wie Sie mich da mit einer ſehr rührenden Sprache, unter andern heilſamen Betrachtungen auch auf die, von der Beruhigung im Tode führten: wie **Sie** mir erzählten, daß **Sie** nun vollkommen wüßten, wie man auch bey einem plötzlichen Tode, durch die Empfindungen der Gnade gelaſſen und unerſchrocken ſeyn könnte. Dieſe Unterredungen hatten in meinem Herzen die allertiefſten Eindrücke zurückgelaſſen, Eindrücke, welche mich einige Tage lang ganz tiefſinnig machten, und endlich auch auf den Entſchluß leiteten, meine Empfindungen, die bey dieſer Gelegenheit in mir entſtanden waren, meinen Zuhörern mitzutheilen. Ich nahm mir vor, meine Feyertagspredigten zu dieſer Abſicht anzuwenden. Ich ſammlete alle meine Erfahrungen, verband ſie mit den Ausſprüchen der Schrift, verglich ſie mit der **Ihrigen**, und machte daraus den Entwurf zu dieſen Predigten, die den Zuſtand einer Seele beſchreiben, welche jenen göttlichen Frieden genießt, der wie **Sie** mir ſagten, ſo außerordentliche Kraft in der Stunde **Ihres** herannahenden Endes an **Ihrem** Herzen bewieſen hatte. — Sehen **Sie, mein theureſter Vater!** das iſt das erſte Verhältniß, in welchem dieſe Predigten in Anſehung ihres Inhalts mit Ihnen ſtehen. Es iſt aber noch ein zweites in Anſehung der Zeit, in welchem ſie die Preſſe verlaſſen. Und das muß ich Ihnen beſonders ſagen, weil es mich heute ſchon manche Freudenthräne gekoſtet hat. — Und vor Freuden kann ich es Ihnen kaum ſagen, — daß ich eben an **Ihren** zwey und funfzigſten Geburtstage das rührende Vergnügen habe, **Ihnen** zwey Predigten zu überreichen, die mit **Ihrem** Todestage in einer eben ſo genauen Verwandſchaft ſtehen, als **Ihr** erſter, an welchem **Sie** aus dem Leibe einer vergifteten Mutter, durch ein Wunder der Vorſehung mit ſammt der Mutter lebendig erhalten, das Licht der Welt erblickten. — Sie wiſſen es, und **Ihr** zärtliches Herz wird es **Ihnen** ſchon ſagen, was ein Kind an dieſem Tage vor ſeinem Vater empfindet. — Aber was ich empfinde, wiſſen Sie nicht. Und ich ſelbſt kann es **Ihnen** nicht ſagen, denn es iſt über den Ausdruck. — Aber ich empfinde unendlich viel, — mehr noch als Jacob, da er den Joſeph, ſeinen Liebling, zum erſtenmale wieder umarmte. — Ich habe **Sie** vor kurzen tod in meinen Armen gehabt, und heute — laſſen **Sie** mich erſt ausweinen — — — heute **mein allertheureſter Vater!** heute fangen **Sie** gleichſam von neuen an zu leben — heute darf ich **Ihren** Sterbetag als vergangen, und **Ihren** Geburtstag als gegenwärtig denken, — heute ſchenkt die Vorſehung — eine eben ſo große als unverdiente Gnade! — mir, — meinem Geſchwiſter, — unſern Freunden, — **Ihrer** Gemeine, — der Stadt, — der Kirche, — **Sie** gleichſam von neuen.

Ich ſinke unter der Laſt meiner Empfindungen. — Möchte **Ihr** Todestag nur immer hinter mir ſeyn, — möchten wir ihn nie als zukünftig fürchten, und als gegenwärtig beweinen dürfen. — Möchte ich mich noch oft an **Ihren** Geburtstagen, wie an dem heutigen, freuen. — Das iſt alles, was ich **Ihnen** vor dem Gedränge meiner Empfindungen ſagen kann. — Außer das einzige muß **Ihnen** noch ſagen, was ich **Ihnen** auch einmal in der Ewigkeit am öfterſten und am liebſten, wiewohl in einer weit ſchönern Sprache ſagen werde: das einzige, daß ich **Sie** unbeſchreiblich lieb habe, und daß mein Herz nie aufhören wird, **Ihnen** mit Ehrfurcht, Hochachtung, und kindlicher Treue ergeben zu ſeyn —

Gegeben den 11ten Junius
1765.

Ihr

gehorſamſter
Carl Friedrich.

Erſte Predigt.

Anbetungswürdiger Gott! der du an dem heutigen Tage jene ſchmachtende Sehnſucht ſo vieler Gläubigen geſtillt, und deinen Geiſt ausgegoßen haſt über uns, durch Jeſum Chriſtum, unſern Heiland, auf daß wir, die wir an dieſer Wohlthat Theil nehmen, durch deſſelben Gnade gerecht und Erben ſeyn des ewigen Lebens: wir kommen heute mit gerührten Herzen, dir in deinen Vorhöfen die Opfer der Dankbarkeit zu überreichen und mit ſtiller Bewunderung uns in derjenigen Begebenheit zu vertiefen, welche ein ewig unvergeßliches Denkmahl deiner Erbarmung bleiben wird. Wir bitten dich, gnädiger Vater! entziehe uns bey einer ſo heiligen Abſicht nur ja nicht den Beyſtand deiner Gnade, ohne welchen ein menſchliches Herz diejenige Unempfindlichkeit ohnmöglich beſiegen kann, welche es von Natur bey Betrachtung ſo großer und übernatürlicher Gegenſtände zu haben ſcheint. Feure ſelbſt unſer Herz zu himmliſchen Empfindungen an, und belebe den erſtorbnen Geiſt mit deiner göttlichen Kraft, damit wir mit dem lebhafteſten Gefühl der Liebe, der Dankbarkeit und der Bewunderung die großen Abſichten desjenigen Wunders betrachten, deſſen Andenken wir dieſe heiligen Tage gewidmet haben: Gieb aber, daß nicht bloß unſer Verſtand, ſondern auch unſer Herz an denenſelben Theil nehme:

Laß unſre Herzen von der Erden
Ganz zu dir gezogen werden. Amen.

◆ ◆ ◆

Meine theureſten Zuhörer! die
des heiligen Geiſtes iſt ein Wunde
als Begebenheit betrachtet, jeden
Fähigkeiten des größten Verſtandes überſteigt
Anſehung ſeiner Folgen und Abſichten, w
Augen die tiefen der göttlichen Weisheit und Li
und uns zur dankbarſten Bewunderung auffor
alle menſchliche Empfindung iſt: und daß w
kürzer ſagen: ſie iſt eine Sache, die uns eben
als unbegreiflich iſt.

Die Gründung, die Erhaltung und
der Kirche Jeſu hieng von dieſer Begebenheit
dies iſt der Mittelpunct, in welchem ſich eur
vereinigen müſſen, wofern euer Herz bey der
dieſes Wunders nicht unempfindlich bleiben ſoll.

Ich ſage, die Gründung der Kirche. —
es, meine Zuhörer! wie wenig Jeſus Chriſtu
unter dem gelehrten und vornehmen Theile der Me
hänger hatte, da er anfieng ſein Evangelium
und wie wenig man ſich Hofnung machen ko
nach ſeinem Abſchiede aus der Welt dieſe kleine
erhalten und fortpflanzen würde. Niemand
daher nur mit einigem Schein der Vernunft in
kommen laſſen, daß zwölf Apoſtel den ganze
mit Chriſten bevölkern, und dem Reiche des Sa
glaublichen Abbruch thun würden? Aber denno
es. Dieſe Apoſtel, von denen man bis zum
noch ſo gar wenig erwartete, erſcheinen nun in
andern Geſtalt: das heißt, ſie beſitzen auf ei
was ſie bey ihren Freunden ehrwürdig, be

fürchterlich und in ihrem Amte, wo ſo viel ſaure Siege erfochten werden mußten, unüberwindlich machen konnte. Der Geiſt Gottes hatte ihnen nicht nur ſolche Gaben mitgetheilt, welche ſie von allen möglichen Lügenpredigern unterſchieden, und die wir unter den Nahmen der **Wundergaben** zu verſtehen pflegen, ſondern auch ſolche, welche ſie als Muſter der Kirche darſtellten, und in den Stand ſetzten, die Lehre, die ſie verkündigten, durch den Glanz ihrer Tugenden ehrwürdig zu machen: welche man insgemein die **Heiligungsgaben** zu nennen pfleget. Und dadurch wurde dieſes unmöglich ſcheinende Werk, welches alle Propheten in ſo feyerlichen Ausdrücken verkündigt hatten, die Gründung des Reiches Jeſu, nicht nur möglich, ſondern auch wirklich. Die Kirche Jeſu mehrte ſich unglaublich. Ihr Glanz nahm täglich zu, und breitete ſich noch im erſten Jahrhunderte faſt in alle Theile der Welt aus.

Doch nicht nur die Gründung, ſondern auch die **Erhaltung** der Kirche hieng von der Ausgieſſung des heiligen Geiſtes ab. — Eben die Wunder, welche der Geiſt Gottes gleichſam äußerlich durch und an den Apoſteln verrichtete, um ſie in ihrem Amte zu unterſtützen und deſſelben Fortgang zu befördern, eben die, und eben ſo große Wunder wurden innerlich auf Seiten dererjenigen erfordert, denen die Apoſtel das Evangelium Jeſu verkündigten. Denn nicht nur die Predigten dieſer göttlichen Geſandten und aller ihrer Nachfolger, ſondern ſogar die großen Wahrheiten ſelbſt, die ſie ausbreiteten, und vornehmlich der Mittelpunkt derſelben, ich meine das große Erlöſungswerk Jeſu Chriſti, das alles würde vergeblich geweſen ſeyn, wofern der Geiſt Gottes nicht zugleich allen denen wäre mitgetheilet worden, welchen ſie verkündiget wurden.

Sowohl die **Ueberzeugung** von der Göttlichkeit und Wahrheit des Evangelii von Seiten des **Verſtandes**, als auch die **Annehmung** deſſelben von Seiten des Willens waren ohne dieſe Mittheilung unmöglich: Denn niemand hat noch jemahls Jeſum einen Herrn heiſſen können ohne den heiligen Geiſt. * Und auf dieſe Weiſe beruhte auf der Sendung deſſelben die ganze **Anwendung** des Heils, ohne welche die **Erwerbung** deſſelben umſonſt und vergeblich war.

Jedoch das alles iſt noch nicht genug. Auch ſogar ein gewiſſer innerlicher **Glanz** der Kirche Jeſu, welcher ſie von jeher von allen falſchen Secten unterſchieden hat, war eine Folge dieſer großen Begebenheit. — Urtheilet einmal, meine Brüder, was ihr verlieren würdet, wenn der Geiſt Gottes in euch weiter keine Wunder verrichtete, als das Wunder eurer Erleuchtung und Bekehrung: wenn er, ſage ich, weiter nichts thäte, als daß er euch durch einen außerordentlichen Beyſtand von den Wahrheiten der Religion unterrichtete und überzeugte, und euer Herz zur gläubigen Annehmung derſelben fähig machte; aber dabey niemals die ſeligen Empfindungen ſchmecken ließe, von deren Hervorbringung wir den Nahmen eines **Tröſters** herleiten, welchen ihm die Schrift ſo oft beyleget; wenn er euch zwar von eurem Sündenelende befreyte, aber dieſe Befreyung nie zum Bewußtſeyn gelangen ließe; wenn er euch zwar mit Gott ausſöhnte, aber euch nie das erquickende Gefühl eurer Begnadigung ſchenkte? Gewiß Chriſten! ich würde alsdenn das Glück der Wiedergeburt nur ein halbes Glück nennen, wofern es nie von dieſen Empfindungen begleitet würde, welche nicht nur eine ſo fruchtbare Quelle eines inwohnenden Troſtes, einer erquickenden Seelenruhe, einer göttlichen Freudigkeit, und einer lebendigen Hofnung ſind, von der unſer Herz in ſo viel Fällen des menſchlichen Lebens unterſtüzt wird: ſondern welche auch zu gleicher Zeit ein eigenthümliches Vorrecht der Religion Jeſu ſind, das ſie von allen andern Religionen ſo merklich unterſcheidet.

---

* 1 Corinth. 12, 3.

Und ſehet ihr nun wohl, meine Brüder! daß das Wunder, deſſen Andenken dieſe Tage gewidmet ſind, eben ſo ſehr euer Herz zur Dankbarkeit und Bewunderung auffordert, als es die ganze Stärke eures Nachdenkens verlangt? Sehet ihr nun nicht, daß dieſe Begebenheit, die ſo viele Chriſten mit einer gewiſſen Gleichgültigkeit betrachten, einer der allerwichtigſten, und folglich unſerer ganzen Aufmerkſamkeit würdig iſt?

Wohlan denn! Laſſet uns heute ein ſo groſſes Denkmahl der göttlichen Liebe genauer kennen lernen. Laſſet uns mit unſern Gedanken in dieſes heilige Dunkel erhabner Wahrheiten eindringen und diejenigen Abſichten betrachten, welche die Ausgieſſung des heiligen Geiſtes ſo merkwürdig und wichtig machen. Und da wir freylich nicht im Stande ſind, dieſe weitläuftige Materie auf einmal zu erſchöpfen, und ein ſo unendliches Feld von Wahrheiten in einer Stunde zu durchlauffen; ſo laſſet uns einen Theil derſelben beſonders vor uns nehmen, welcher etwa den meiſten Einfluß auf unſer Herz haben möchte. Laſſet uns unſere Aufmerkſamkeit vorzüglich auf jene ſelige Empfindungen richten, deren Hervorbringung wir euch als die dritte Folge von der Mittheilung des heiligen Geiſtes beſchrieben haben.

Text:

Joh. 14, 23 - 31.

Jeſus antwortete (dem Judas) und ſprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben; und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bey ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort das ihr höret, iſt nicht mein, ſondern des Vat[illegible] der mich geſandt hat. Solches habe ich zu euch geredt, dieweil ich bey euch geweſen bin. Aber der Tröſter, der heiligeGeiſt, welchen mein Vater ſenden wird in meinem Namen, derſelbige wirds euch alles lehren, und euch errinnern alles deß, das ich euch geſagt habe. Den Frieden laſſe ich euch. Meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erſchrecke nicht und fürchte ſich nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch geſagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, ſo würdet ihr euch freuen, daß ich geſagt habe, ich gehe zum Vater: denn der Vater iſt größer denn ich. Und nun habe ichs euch geſagt, ehe denn es geſchicht: auf daß, wenn es nun geſchehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde fort mehr nicht viel mit euch reden: denn es kommt der Fürſt dieſer Welt, und hat

nichts an mir. Auf daß aber die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich alſo thue, wie mir der Vater geboten hat: Stehet auf, und laſſet uns von hinnen gehen.

Meine theureſten Zuhörer! ich kann mir nichts betrübters und ſchmerzhafteres vorſtellen, als die Trennung, welche die Jünger Jeſu erfahren mußten, da derjenige, der ihr Lehrer, ihr beſter Freund, ihr Vater und Verſorger, ihr Erlöſer, ihr Alles war, da der von ihnen Abſchied nahm. Diejenigen unter euch, welche es jemals erfahren haben, wie wehe es thut, ſeinen Vater, ſeinen Ehegatten, oder ſonſt eine Perſon, die man recht heftig liebt, durch den Todt zu verlieren, werden ſich wenigſtens einigermaßen den Grad der Wehmuth und des Schmerzes vorſtellen können, den ihnen ein ſolcher Verluſt verurſachte. Und wer hätte wohl glauben ſollen, daß dieſe Jünger, die nun ihre einzige Stütze verlohren zu haben ſchienen, gleichwohl noch Muth und Herzhaftigkeit genug haben würden, ein Amt zu übernehmen, das mit ſo vieler Beſchwerlichkeit und Gefahr verbunden war, und das ohne einen ganz außerordentlichen Beyſtand gar nicht gehörig verwaltet werden konnte? Wer hätte glauben ſollen, daß eben dieſe Jünger, die noch vor kurzem in dem Angeſichte ihres Feldherrn geflohen waren*, in ſeiner Abweſenheit ſtand halten, dem ganzen Reiche des Satans Troß bieten, und mitten unter Schwerdt und Tod den Namen Jeſu verkündigen würden? Aber höret nur wie das alles möglich gemacht, wie der heftigſte Schmerz beſiegt und ihr Gemüth

---

* Matth. 26, 56.

bey dem ſchrecklichſten Verluſte gelaſſen und freudig wer
den konnte. — Aber der Tröſter der heilige Geiſ
welchen mein Vater ſenden wird in meinem Na
men, — Sehet, meine Brüder, das war es, wodurc
Jeſus Chriſtus den Verluſt ſeiner ſichtbaren Gegenwar
ſeinen Jüngern erſetzen wollte. Aber war denn, werde
ihr ſagen, dieſes Mittel auch zureichend, ſie auf einma
zu ſolchen Helden zu machen, welche durch die härteſte
Unglücksſchläge nicht mehr erſchüttert, durch keine B
ſchwerlichkeiten ermüdet, durch keine Gefahren ihrer freu
digen Gelaſſenheit beraubt werden konnten? Ja Chriſten
hört nur ſelbſt was die Sendung des heiligen Geiſtes vo
einen Einfluß auf ihre Beruhigung haben ſollte: De
Frieden laſſe ich euch. Meinen Frieden gebe ic
euch. Nicht gebe ich euch wie die Welt gieb
Euer Herz erſchrecke nicht und fürchte ſich nicht. —
Das, meine Brüder! war das außerordentliche Geſchen
welches ihnen durch die Ausgieſſung des heiligen Geiſte
in einem recht hohen Grade zu Theil werden ſollte: und de
ſen Beſitz ſie zu jenen wundervollen Thaten fähig macht
welche uns die Geſchichte von ihnen erzählet.

Eintheilung.

Laſſet uns dieſes Pfand der Liebe Jeſu heute zu de
Hauptgegenſtande unſerer Betrachtung machen: und erw
get in dieſer Abſicht mit mir:

Das große Glück einer Seele, welche de
Frieden Jeſu genießt.

Wir werden erſtlich unterſuchen müſſen, was da
heißt, den Frieden Jeſu genießen.

Wir werden **zweytens** die Mittel aufſuchen, durch deren Gebrauch der Geiſt Gottes dieſen Frieden in uns hervorbringt; und **drittens** die Vortheile und Annehmlichkeiten betrachten, welche mit dem Beſitz deſſelben verbunden ſind. Die beyden erſten Stücke ſollen heute, das letztere aber auf den dritten Feyertag unſere Aufmerkſamkeit beſchäftigen.

Erſter Theil.

Da wir uns vorgenommen haben euch vor allen Dingen richtige Begriffe von dem Zuſtande einer Seele zu machen, welche den Frieden Jeſu genießt, ſo müſſen wir nothwendig zuerſt diejenigen Worte unſers Textes zergliedern, aus denen wir eigentlich dieſe Materie geſchöpft haben. Gebet alſo auf folgende Stücke Achtung:

1. Auf die beſondere Art dieſes Friedens, den uns der Heiland ſeiner Natur und ſeinem Grunde nach kennen lernt: **Den Frieden laſſe ich euch. — Meinen Frieden gebe ich euch.**
2. Auf die Abwege, die ihr hierbey zu vermeiden habt: — **Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt.**
3. Auf die nähere Beſtimmung dieſes Seelenzuſtandes: — **Euer Herz erſchrecke nicht und fürchte ſich nicht.**

I. Laſſet uns zuerſt einen zweyfachen Frieden der Seele unterſcheiden, davon der eine der Grund des andern iſt: ich meine den Frieden Gottes überhaupt, von dem Frieden Jeſu insbeſondere. Der Heiland machet ſelbſt dieſen Unterſchied. — **Den Frieden laſſe ich euch. — Meinen Frieden gebe ich euch.** Beyde Redensarten enthalten einen beſondern Gedanken; und in beyden hat das Wort Friede ſeine eigene Nebenbedeutung.

Unter der erſten Art des Friedens verſtehen wir jenes ſelige Verhältniß, in welchem die Menſchen durch die Erlöſung Jeſu Chriſti mit Gott ſtehen. Das ganze menſchliche Geſchlecht wurde nach dem Falle als ein Feind der Gottheit betrachtet, welcher ihre Heiligkeit zur Rache aufgefodert hatte. Jeſus kam in die Welt, dieſe Feindſchaft aufzuheben: den Himmel mit der Erde wieder zu vereinigen: und den Schöpfer mit denen Geſchöpfen auszuſöhnen. Alles was er in dieſer Abſicht that, nennt die Schrift eine Stiftung des Friedens, und der Erfolg davon war, eben derjenige Friede von welchem hier die Rede iſt. Wenn alſo der Erlöſer zu ſeinen Jüngern ſagt: **den Frieden laſſe ich euch!** ſo will er ihnen damit den Troſt geben: „Wiſſet meine Geliebten! daß ich jetzo im Begriff bin, euch „meine ſichtbare Gegenwart zu entziehen, aber wiſſet auch, „daß ich vorher hingehen und euch zu Freunden und „Bundesgenoſſen meines Vaters machen werde. Ich „werde die gefallnen Menſchen mit Gott ausſöhnen, und „dadurch einen Frieden ſtiften, den ich euch zu eurem Troſte zurücklaſſe: einen Frieden, der euch die vollkommenſte Gewährleiſtung ſeyn wird, daß ihr alles von meinem „Vater bitten und erwarten könnet, was euch nöthig iſt, „um zeitlich und ewig glücklich zu ſeyn.„ — Und hieraus werdet ihr nun ohne Schwierigkeit einſehen, in was vor einem Zuſtande ſich eine Seele befindet, welche an dieſem Frieden Theil nimmt; und was das heißt, den Frieden Gottes genießen: nämlich nichts anders, als mit Gott ausgeſöhnt ſeyn; nichts anders, als die Vergebung ſeiner Sünden erlangt haben; nichts anders, als ein Freund Gottes und ein Erbe des Himmels ſeyn.

Allein laſſet uns nun gleichſam eine Stufe höher ſteigen. Seyd ihr wohl mit dieſem Glücke, ſo groß es auch immer ſeyn mag, zufrieden? Könnt ihr euch wohl daran begnügen, daß ihr Friede mit Gott habt, daß ihr vor dem Gerichte Gottes von euren Sünden losgeſprochen und begnadigt ſeyd? Oder wünſcht ihr euch nicht auch, dieſes Glück innerlich zu empfinden! Wünſcht ihr nicht auch, ein gewiſſes angenehmes Gefühl eurer Begnadigung zu haben? Denkt einmal dieſen Fragen weiter nach. Stellet euch einen Menſchen vor, der ſeiner Schulden halber in dem äußerſten Elende lebet; würde dieſer Menſch wohl vollkommen glücklich ſeyn, wenn ein anderer zwar ſeine Schulden bezahlen wollte, aber ohne ihm davon Nachricht zu geben? Ihr ſollet aus dieſem Bilde nur ſo viel erkennen, daß ein groſſer Unterſchied ſey, zwiſchen dem bloßen Beſitz eines Gutes; und zwiſchen der angenehmen Empfindung, die alsdenn entſteht, wenn man ſich des Beſitzes deſſelben vollkommen bewußt wird. Denn eben das iſt der Unterſchied, welcher ſich oft zwiſchen Chriſten befindet, die dem äuſſerlichen Anſehen nach in der vollkommenſten Gleichheit des innern Seelenzuſtandes ſtehen, das heißt: unter denen der eine ſowohl als der andere durch eine aufrichtige Buße mit Gott ausgeſöhnt und jetzt im Begriff iſt, durch eine tägliche Uebung des Glaubens ſich in der erhaltenen Gnade immer mehr zu befeſtigen. — Der eine weiß mit Gewisheit, daß er ſich in dieſem ſeligen Zuſtande befindet, der andre hoft es nur: — der eine empfindet bey dieſem Bewußtſeyn ein recht erquickendes Gefühl der göttlichen Liebe, der andre bleibt matt und unempfindlich: — der eine iſt voll von Zuverſicht und Freudigkeit, der andre iſt ſchwermüthig und furchtſam: — der eine hat faſt beſtändig dieſe Empfindungen, die aus dem Bewußtſeyn eines verſöhnten Gottes entſtehen, der andere hat ſie höchſtens nur ſelten und ganz ſchwach — Dünkt euch nicht, M. Z. daß

ein groſzer Unterſchied zwiſchen dieſen beiden C
ob ſie gleich beide wahre Chriſten ſind? Ein gr
ſchied! zwiſchen einer Seele, die bey Gott
ſteht, und zwiſchen einer Seele, die ſich die
mit einem innerlichen, anhaltenden und freudig
bewuſzt wird.

Und hier, meine Zuhörer! erblicket ihr u
die richtigſte Beſtimmung des Unterſchiedes,
zwiſchen dem äuſzerlichen und innerlichen
findet, deſſen der Heiland gegen ſeine Jünger
thut. — Den Frieden laſſe ich euch! f
iſt, den Frieden, den ich durch meinen Verſöhnu
ſchen Gott und Menſchen ſtiften werde, laſſe
eurem Troſte zurück, als ein Gut, an welchem
kommenſten Antheil habet. Sehet! das iſt
che Friede, von welchem Paulus in dem fünfte
mer redet: Nachdem wir gerecht worden
den Glauben, ſo haben wir Friede mit G
unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Höret n
Heiland von dieſem den innerlichen unterſche
nen Frieden gebe ich euch! — „Ich
zwar, will er ſagen, meine ſichtbare Geg
lein das Vergnügen und der Troſt, den ihr b
geſchöpft habt, ſoll nicht im geringſten vermin
Ich werde euch künftig auf eine ganz andere A
tig ſeyn. Ich werde in euren Herzen wohnen.
mich auf eine geheimniſzvolle Weiſe mit euren S
gen, ja ich werde mit dem Vater zu euch
Wohnung bey euch machen, und dadurch die
pfindungen der Beruhigung, des Troſtes und
chen Freudigkeit in euren Herzen unterhalten.„

Chriſten, das iſt der innerliche Friede, das ſind die geheimen Empfindungen, einer durch das Gefühl der Begnadigung erquickten Seele, von welchen der Apoſtel uns in der Epiſtel an die Philipper eine ſo reizende Beſchreibung gegeben hat: *) **Der Friede Gottes, welcher höher iſt, denn alle Vernunft, der bewahret unſere Herzen und Sinne, auch Seel und Leib, in Chriſto Jeſu zum ewigen Leben.**

Mich deucht, meine Zuhörer! ihr werdet hieraus folgende Sätze, die wir als Schlußfolgen betrachten, ohne weitere Beweiſe von ſelbſten einſehen. Ihr werdet, ſage ich, gar leicht verſtehen, daß erſtlich der Zuſtand einer Seele, die den Frieden Jeſu genießt, eine Miſchung von Glauben und Empfindung iſt: daß eine ſolche Seele nicht nur vermöge der göttlichen Verheiſſungen gewiß glaubt, ſie ſey begnadigt, ſondern auch dieſes Glück mit freudiger Zuverſicht empfindet. **Ferner**: daß beide Arten des Friedens, die ſie auf ſolche Weiſe beſitzt, nicht weiter unterſchieden ſind, als der Beſitz eines Gutes von dem angenehmen Gefühle unterſchieden iſt, welches alsdenn entſteht, wenn man ſich deſſelben mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit bewußt wird. **Endlich**: daß der innerliche Friede nie ohne dem äußerlichen ſeyn kann, denn das Gefühl der Begnadigung ſetzt die Begnadigung ſelbſt voraus: daß aber im Gegentheil der äußerliche oft lange ohne dem innerlichen iſt, nachdem es Gott vor gut befindet, uns dieſe ſchönen Empfindungen bald oder ſpäte, ſtark oder ſchwach, anhaltend oder abwechſelnd zu ſchenken. — Und das iſt das allgemeine, was wir euch von der Natur des Friedens Jeſu

---

*) Phil. 4, 7.

ſu zu ſagen hatten: laſſet uns nun auch die Abwege beſtimmen, die ihr hier zu vermeiden habt, und die falſchen Begriffe gehörig aufſuchen, welche man von den wahren abſondern muß. — **Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt.**

II. Unter der Welt verſtehet die Schrift bald die weltlichen Lüſte, bald die Grundſätze unſers böſen Herzens: und wenn wir beide Bedeutungen in dem vorhabenden Ausſpruche des Heilandes vereinigen, ſo erhalten wir drey Begriffe eines betrüglichen Friedens, die wir von dem wahren Frieden, der aus der Vereinigung mit Jeſu Chriſto entſteht, abſondern müſſen. Bemerkt erſtlich den Frieden des geiſtlichen Stolzes, ferner den Frieden des Weltweiſen, endlich den unſeligen Frieden eines ſichern Sünders.

Den Frieden des geiſtlichen Stolzes. — Sehet nur jene Chriſten, welche kaum angefangen haben, einige gute Regungen in ſich zu verſpüren, und ihr Herz den Wirkungen der Gnade mit Gehorſam zu überlaſſen; welche kaum angefangen haben am Gebete, an der Leſung des göttlichen Wortes, und an denen Uebungen der Gottſeligkeit einigen Geſchmack zu finden, da ſie auch ſchon über alle Menſchen, die etwa nicht ſo viel äuſſerliche Merkmale der Frömmigkeit von ſich geben wie ſie, ſich erheben, und ſie mit einem Blicke voll Mitleid als halb verlohrne Seelen betrachten und geringſchätzen. Dieſe Chriſten, meine Zuhörer! deren es nicht wenige unter euch giebt, gerathen gar bald auf die Thorheit, ſich ihrer Frömmigkeit nur allzuſehr zu erfreuen, und alle ihre Beruhigung in dem Bewußtſeyn ihrer Tugenden zu ſuchen. Sie bedenken nicht, daß alles, was ſie Gutes thun, bloß Schuldigkeit iſt; ſie bedenken

denken nicht, daß ihre ganze Frömmigkeit nicht ihr Werk, ſondern ein Werk der inwohnenden Gnade iſt, welches folglich in keinem Falle auf ihre Rechnung geſchrieben werden kann; ſie bedenken nicht, daß überdieſes ihre beſte Tugend allemal Unvollkommenheit bleibt. Und daher kommt es, daß ſie bey dem betrüglichen Schimmer einer eignen Gerechtigkeit ihr Elend verkennen, und die leeren flatterhaften Empfindungen einer abwechſelnden Gemüthsruhe vor den Frieden Jeſu halten, nach welchem ſie ſo lange, und noch immer vergeblich geſchmachtet hatten. Aber ein unſeliger Friede! eine ſchlechte Gemüthsruhe! die wir uns ſelbſt geben. Jeſus allein, und das bedenket doch nur wohl, meine Brüder! Jeſus allein kann ein bekümmertes Herz aufrichten, welches durch Glauben und Liebe mit ihm vereiniget iſt. Jeſus allein muß euch dieſen Frieden, dieſes innere Gefühl eines göttlich erquickenden Troſtes verſchaffen. — Und möchtet ihr doch heute vor uns auftreten, ihr geheiligten Seelen, die ihr dieſes Glück ſchon aus Erfahrung kennet! Möchtet ihr doch jetzo reden, und dieſe Wahrheit mit eurem eignen Beyſpiele beſtätigen können! Ihr werdet es am beſten wiſſen, wie wenig unſre Tugend zur Erweckung jener ſeligen Empfindungen beytragen kann, die ihr zuweilen in euch wahrnehmet. Ihr werdet es am beſten wiſſen, daß dieſe Empfindungen gar nicht euer Werk ſind; daß ſie oft unvermuthet in euch entſtehen, und gemeiniglich alsdenn, wenn ihr das Gute, das in euch iſt, ganz aus den Augen verlieret, und in der Betrachtung eures großen Sündenelendes, am meiſten vertieft ſeyd. Da, da ihr glücklichen Seelen, da ſind die Stunden, in welchen das Herz, das von Liebe zu Jeſu entbrannt iſt, die

Flammen dieſer Liebe in ihrer ganzen Stärke empfindet, ſeine Begnadigung fühlt, und von göttlicher Freudigkeit, von erquickendem Troſte, und von lebendigen Hoffnungen ganz außer ſich ſelbſt iſt.

Der zweite Begriff eines falſchen Friedens iſt der **Friede eines Weltweiſen.** Ihr wiſſet ſelbſt, meine Freunde! wie häufig jene von Vernunftſtolze geblendete Menſchen unter uns ſind, welche die Lehren der Offenbarung verachten, und die Religion Jeſu für eine Sache halten, die nur vor niedrige und kleine Geiſter, vor pöbelhafte Seelen ſey, die, wie ſie ſagen, über die Spähre des Aberglaubens mit ihren Begriffen nicht hinausreichen. Dieſe Thoren ſuchen freilich, vermöge ihres natürlichen Triebes nach Glückſeligkeit, auch einen Weg nach Ruhe und Zufriedenheit, und ihre philoſophiſchen Gründe ſind auch oft ſtark genug, ihnen wenigſtens in der Einbildung einen gewiſſen Schein von Beruhigung zu verſchaffen. Allein, erinnert euch nur, was der Herr Jeſus in unſerm Texte ſagt: **Meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt giebet;** und was Paulus ſagt: **Der Friede Gottes iſt höher denn alle Vernunft:** Und machet daraus den Schluß: der wahre Friede einer göttlich getröſteten Seele, kann nicht bloß auf Gründen und Vorſtellungen beruhen, die uns die Vernunft an die Hand giebt, ſondern es müſſen Empfindungen ſeyn, welche die Gnade, ohne unſer Zuthun hervorbringt.

Und ſo wird es euch nicht ſchwer werden, endlich drittens, den Frieden Jeſu von dem unſeligen **Frieden eines ſichern Sünders** zu unterſcheiden. Menſchen, welche ihr Gewiſſen durch eine zügelloſe Frechheit betäuben; wel-

he ihre Tage, in ſinnloſen Uebermuthe verſunken, bey dem
enüſſe fleiſchlicher Lüſte verträumen; Menſchen, welche
lödſichtig genug ſind, ein eingeſchläfertes Gewiſſen, vor
in beruhigtes anzuſehen; welche alle ihre Kräfte anſtren-
en, und alle Hülfsmittel ihrer erhitzten Einbildungskraft
rſchöpfen, um nur den Gedanken des Todes, der Hölle
nd der Ewigkeit los zu werden; und welche jeden Zug der
nade, jeden Schlag ihres Gewiſſens, jede Stimme der
latur, durch eine ausgelaſſene Weltfreude übertäuben,
nd auf dieſe Weiſe eine Zeitlang Heiterkeit und Ruhe in
ch zu unterhalten wiſſen, ſolche Menſchen ſolltet ihr vor
ie Eigenthümer jenes Friedens halten, der uns gegen alle
efahren des Lebens, gegen alle Leiden dieſer Zeit, und
egen die Schrecken des Todes in Sicherheit ſetzt?

Doch wir wollten euch ja nicht bloß die falſchen Be-
riffe eines eingebildeten Seelenfriedens kennen lernen, ſon-
ern auch denjenigen Begriff, den wir euch oben von dem
rieden Jeſu gegeben haben, gehörig beſtimmen: — **Euer
erz erſchrecke nicht und fürchte ſich nicht.** Sehet
ier den Hauptzug eines Gemäldes, das wir euch eben jetzo
ntwerfen werden. Und wie ſehr wünſchten wir, daß wir
ierzu das Original unter euch ſelbſt zu finden wüßten.
ie glücklich wollten wir uns ſchätzen, wenn wir euch
eiter nichts ſagen dürften, als was ihr ſchon ſelbſt an eu-
en Seelen erfahren hättet? Aber wir müſſen gar weit in
ie alten Zeiten zurücke gehen. Wir kennen bis jetzo nur
nen David und einen Paulum, aber ihre Nachfolger
ind uns unbekannt geblieben. Und höret nur, was dieſe
länner empfunden haben: **Herr, wenn ich nur dich
abe,** ſo redet eine Seele, die die Gegenwart Gottes em-

pfindet, und vom Gefühl der reinſten Liebe entbrannt, b
dem Vorſchmacke himmliſcher Freuden alles Irrdiſche ve
gißt, und ganz in ihren Gegenſtand vertieſt iſt: Her
wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts na
Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib un
Seele verſchmacht, ſo biſt du doch Gott alleze
meines Herzens Troſt und mein Theil. — D
Herr iſt mein Hirte, mir wird nichts mangeln, un
ob ich ſchon wanderte im finſtern Thal, ſo fürch
ich doch kein Unglück, denn du biſt bey mir, de
Stecken und Stab tröſten mich. — Und ob w
auch des Leidens Chriſti viel haben, ſagt ein Paulu
ſo werden wir doch reichlich getröſtet, durch Chr
ſtum, — ſintemal wir wiſſen, daß dieſer Zeit Leid
nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an uns ſ
offenbaret werden. — Darum bin ich ſtets gut
Muths in Schwachheit und Trübſal, in Band
und Tod, und das alles um Chriſti willen,
ſintemal ich weiß, an welchen ich glaube, und i
bin gewiß, daß er mir kann meine Beylage bewa
ren, bis an jenen Tag. — Ja auch ſchon hier we
den wir theilhaftig der göttlichen Natur — u
ſchmecken die Kräfte der zukünftigen Welt.
Darum freuen wir uns immerdar, — denn d
Reich Gottes iſt Friede und Freude in dem hei
gen Geiſt; — und dieſer Friede Gottes, welch
höher iſt denn alle Vernunft, der bewahret un
Herzen und Sinne in Chriſto Jeſu zum ewigen
ben. O! meine Freunde, was muß das vor ein
liger Zuſtand ſeyn, in welchem man ſich oft ſolcher Empf
dungen bewußt wird. Was muß das vor eine e

Se

Seele ſeyn, die von einem ſolchen Gefühle der göttlichen Gnade, und eines ſo erquickenden Troſtes belebt wird; die von keinem Zweifel, von keiner Ungewißheit, von keinem Mißtrauen gegen Gott, von keiner Zaghaftigkeit und Unruhe mehr geſtört wird; welche mit ſo vieler Zuverſicht und mit ſo lebhafter Ueberzeugung in die Zukunft hinausſehen, an den Tod, an die Ewigkeit, an das Gericht denken kann, ohne erſchüttert zu werden! Was muß das vor ein glückſeliger Zuſtand ſeyn, wenn man, wie der Apoſtel ſagt, ſo in Jeſu Chriſto eingewurzelt und gegründet iſt, daß man gleichgültig gegen alles Irrdiſche, weit erhaben über alle Ergötzungen der Erde, das Glück der Begnadigung in ſeiner ganzen Stärke empfindet; wenn man, ſo von der Liebe Jeſu gedrungen, alle ſeine Pflichten nicht mehr aus Schuldigkeit, ſondern aus Neigung ausübet, und ſein ganzes Vergnügen in der Tugend findet; wenn man recht mit Geſchmack beten und mit Innbrunſt und Freudigkeit vor Gott treten kann; wenn man in ſeinem Gewiſſen beruhigt, ſeinem Tode nicht anders als mit dem größten Verlangen, wie ſeinem beſten Freunde entgegen ſieht; wenn man, wie die Schrift redet, recht ſchmecken und ſehen kann, wie freundlich der Herr iſt.

O ſelig — dreymal ſelig ſeyd ihr, geheiligte Seelen! die ihr euer Chriſtenthum bereits auf dieſe Höhe gebracht habt; die ihr dieſen Frieden genießt, welchen euch keine Gründe der Vernunft, keine Schätze der Erden, kein mächtiger König, den euch Jeſus allein verſchaffen kann, der durch den Glauben in euren Herzen wohnet.

Heil dir, o Chriſt! der du dies Glück empfindeſt,
Und dieſes Glück auf das Bewußtſeyn gründeſt,

Daß Gott dein Freund und Vater iſt.
Heil dir! der du erfüllt, mit Freuden,
Stark in Gefahr, getroſt in allen Leiden,
Der Liebling eines Gottes biſt!

Herr! lehre mich ein Glück genießen,
Bey dem ich alles gern will miſſen,
Was dieſe Welt Vergnügen nennt.
Verekle mir die ſchnöde Luſt der Erde,
Und gieb, daß ich des Glücks theilhaftig werde,
Nach dem mein Herz voll heiſſer Sehnſucht brennt!

Und was verziehe ich, meine geliebteſten Zuhörer! euch die Wege zu dieſem Gute zu zeigen? Darf ich wohl im geringſten noch zweifeln, daß ihr euch ſolche Empfindungen, ein ſo reichlich getröſtetes und von der Gnade Gottes verſichertes Herz wünſchet? Oder habt ihr euch vielmehr ſchon lange darnach geſehnt? Habt ihr vielleicht ſchon lange über den Mangel dieſes Gutes geklaget? Nun wohlan! ſo gönnet mir noch einige Augenblicke eure Aufmerkſamkeit, daß ich eure Erwartung ſo viel möglich befriedige.

Zweiter Theil.

Und was meinet ihr wohl, meine Zuhörer! was wir euch jetzo zur Befriedigung eures Wunſches vor Mittel vorſchlagen werden. Erwartet ihr, daß wir euch ſagen werden, ein Menſch, der zu dieſem Frieden der Seele gelangen wolle, müſſe bereits allen Sünden abgeſtorben, und durch eine aufrichtige Sinnesänderung zu Gott bekehret ſeyn: er müſſe der Gnade des heiligen Geiſtes folgſam geweſen, ſich von den Wegen des Laſters, auf denen er bishero gewandelt, entfernt, und durch die Kraft des Glaubens an Jeſu Namen ein Freund der Tugend, und ein Kind Gottes geworden ſeyn: Mit einem Worte, er müſſe ein wiedergebohrner Chriſt ſeyn. Meynet ihr, daß wir euch dieſes als Mittel vorſchlagen werden, zu jenen großen und erquickenden Empfindungen zu gelangen, welche die Schrift den Frieden Gottes nennt? Weit gefehlt, meine Zuhörer, das alles ſind Mittel zu demjenigen Frieden, den der Heiland in unſerm Texte meinet, wenn er ſpricht; **den Frieden laſſe ich euch:** Keinesweges aber zureichende Mittel zu demjenigen Frieden, welchen er in den folgenden Worten meinet, wenn er hinzuſetzt: **Meinen Frieden gebe ich euch!** Verſtehet mich nur recht, meine Freunde! Ich will damit nicht ſagen, ein Menſch, der den Frieden Jeſu genießen, und zwar in einem recht hohen Grade genießen wolle, habe gar nicht nöthig, ein wiedergebohrner, ein geheiligter Chriſt zu ſeyn. Das ſey ferne von mir, daß ich ſo etwas behaupten ſollte. Ich will nur ſo viel ſagen: Ein Chriſt, der ſich jetzt aufrichtig bekehret hat, habe damit noch nicht alles gethan, was er thun müſſe, um zu ſolchen Empfindungen zu gelangen; ſo viel behaupte ich nur, die Bekehrung und Wiedergeburt ſey nur ein Mittel den äußerlichen Frieden mit Gott, das heißt, die Vergebung der Sünden zu erlangen, nicht aber das einzige zureichende Mittel, auch den innerlichen Frieden ſogleich, und in einem gewiſſen Grade zu erlangen: denn der innerliche Friede ſetzt ſchon voraus, daß man mit Gott verſöhnt ſey, und bey ihm in Gnaden ſtehe, und hat alſo ſeine eigne und beſondre Erweckungsmittel. Es iſt alſo hier gar nicht mehr die Frage: was man überhaupt thun müſſe, wenn man das Glück der Begnadigung erlangen, und ſich der Vergebung ſeiner Sünden verſichern wolle; ſondern wir wollen wiſſen, was man inſonderheit thun müſſe, um die

Gnade innerlich zu empfinden, und zu einem gewiſſen Grade von Freudigkeit und Beruhigung zu kommen. Und darzu gehört allerdings mehr, als ſich bekehrt haben. Denn es iſt, wie wir euch oben zeigten, ein großer Unterſchied, zwiſchen einer Seele, die begnadiget iſt, und zwiſchen einer Seele, die ſich dieſes Glücks mit einem innerlichen, anhaltenden und freudigen Gefühle bewußt wird. Und eben ſo ein großer Unterſchied iſt auch zwiſchen dem Satze: ich glaube, ich bin überzeugt, daß ich bey Gott in Gnaden ſtehe, und zwiſchen dem Satze: ich fühle es, ich empfinde es innerlich, dieſes Glück. Das erſte könnet ihr alle ſagen, meine Freunde! ſo bald ihr euch aufrichtig und von ganzen Herzen zu Gott bekehret habt. Aber könnt ihr auch alle das Zweite ſagen? Habt ihr alle ein ſo freudiges Gefühl der göttlichen Gnade? Habt ihr alle ſchon ein ſolches Herz, das ganz von der Liebe Jeſu, und von den reichen Tröſtungen ſeiner Gnade durchdrungen iſt? Gewiß, meine Freunde! daran wird es manchen noch fehlen. Und das iſt auch gar kein Wunder. Der **Glaube** iſt ja keine **Empfindung**. Aus dem Glauben wird erſt Empfindung. Ein jeder Chriſt, ſo bald er ſeine Bekehrung, als ächt und aufrichtig findet, iſt verbunden zu **glauben**, daß er bey Gott in Gnaden ſtehe. Dieſer Glaube iſt alſo eine Schuldigkeit. Aber kann man ſo von der Empfindung urtheilen? Weit gefehlt. Die Empfindung ſteht nicht in unſrer Gewalt, wir können ſie uns nicht ſelbſt geben. Wir müſſen die Gnade erwarten, bis ſie unſern Glauben in Gefühl und Empfindungen verwandelt. Und es währt oft lange nach unſrer Bekehrung, ehe dieſes geſchicht.

Allein, iſt denn alſo gar nichts, werdet ihr ſagen, wodurch man dieſes ſo koſtbare Geſchenk der Gnade wenigſtens beſchleunigen, und wenn man es erlangt hat, erhöhen und vergrößern könnte? Können wir denn gar nichts darbey thun? Müſſen wir denn bloß warten, und gleichſam die Hände ſo lange in den Schooß legen? Nein, meine Freunde! das iſt wieder ein entgegengeſetzter Abweg, den ich hier anzeigen wollte. Es giebt Chriſten, welche eben damit den Mangel guter und heiliger Empfindungen entſchuldigen, und ihr gegen Gott ſo kaltes und froſtiges Herz damit bemänteln wollen, daß ſie ſagen: die Empfindungen der Gnade, die Freudigkeit zu Gott, die Ruhe des Gemüths bey den Trübſalen, die Sehnſucht nach dem Himmel ſey eine Sache, die man ſich nicht ſelbſt geben könnte, man müſſe es erwarten, ob ſie uns die Gnade ſchenken wolle. Man könne gar nichts dabey thun. Aber ein ſchlechtes und gefährliches Vorurtheil! Wir werden euch gleich von dem allen das Gegentheil zeigen. Wir werden euch jetzo ſolche Mittel vorſchlagen, aus deren Beſchaffenheit ihr ſehen könnet, daß der Chriſt, der nach dem Frieden Jeſu trachtet, gar nicht müßig ſeyn dürfe, daß aber dem ohngeachtet der Friede ſelbſt, ein bloßes Werk der Gnade bleibet. Ich rechne zu dieſen Mitteln **erſtlich**, einen gewiſſen Fleiß, den ihr auf die Verbeſſerung und Erhöhung eurer Erkenntniß wenden müſſet; **zweitens**, eine genaue Sorgfalt in der Entfernung alles deſſen, was die Liebe zu Jeſu ſchwächen, und die Vereinigung mit ihm unterbrechen kann; und **drittens**, einen vorzüglichen Eifer im Gebet. — Laſſet uns dieſe Mittel nach ihrem Verhältniſſe gegen ihren Endzweck unterſuchen.

I. Wir reden **erſtlich von einem gewiſſen Fleiße, den ihr auf die Erhöhung eurer Erkenntniß wenden ſollet.** Und hier machet uns nur nicht etwa den

Einwurf, daß man ja auch bey einer mittelmäßigen und geringen Erkenntniß könne ſelig werden. Denn erſtlich iſt gar nicht die Rede von der Seligkeit, bey deren Erlangung es freylich nicht ſo wohl auf unſer Wiſſen, als vielmehr auf unſer Herz ankömmt, ſondern es iſt die Rede von einem gewiſſen Vorſchmacke der Seligkeit. Zweitens reden wir auch nicht von einer gelehrten und tiefſinnigen Erkenntniß, ſondern von einer vollſtändigen, deutlichen und lebendigen Erkenntniß. Daß aber eine ſolche Erkenntniß nöthig ſey, und wiefern ſie in Abſicht auf den Frieden der Seele nöthig ſey, das will ich euch aus einem doppelten Grunde deutlich machen.

Der erſte Grund liegt überhaupt in dem **Einfluſſe, den die Begriffe und Vorſtellungen des Verſtandes auf die Neigungen und Empfindungen unſers Herzens haben.** Die geſunde Vernunft ſagt es ſchon, daß eine jedwede Empfindung eine Vorſtellung im Verſtande vorausſetzt. Ich kann keinen Gegenſtand empfinden, noch weniger aber durch denſelben einen gewiſſen Affect, als: Furcht, Freude, Hoffnung und dergleichen in mir hervorbringen, wofern ich dieſen Gegenſtand nicht erſt kenne. Wird z. E. ein Menſch, der in ſeinem Leben kein Gewehr geſehen hat, einiges Schrecken in ſich empfinden können, wenn man ein geladenes Gewehr auf ihn richtet? Wird aber im Gegentheil ein andrer, der ſchon verſchiedene Unglücksfälle erlebt hat, die mit dem Gewehre vorgegangen ſind, wird der nicht erzittern, ſobald man auch nur im Scherze ein Gewehr auf ihn richtet? Urtheilet meine Zuhörer, was zwiſchen dieſen beyden vor ein Unterſchied ſey. Der eine bleibt gelaſſen, der andre wird von den heftigſten Empfindungen der Furcht durchdrungen, da doch bey beyden einerley Gegenſtand da iſt. Müſſet ihr nicht ſagen, daß die Empfindung bey dem einen von der Lebhaftigkeit ſeiner Vorſtellungen herrühre, die er ſich von der Größe der Gefahr gemacht hatte? Und ſehet, das war es eben, was wir euch zeigen wollten. Der Grad unſrer Empfindungen hängt von dem Grade unſrer Vorſtellungen ab. Je weitläuftiger, deutlicher, und vollkommner die Begriffe ſind, die wir uns von einer Sache machen können, deſto ſtärker werden nothwendig die Eindrücke ſeyn, die dieſe Sache auf unſer Herz macht. Wollet ihr nun alſo von heiligen Empfindungen des Troſtes, der Liebe, der Beruhigung und Freude im Herrn erfüllet, und von einem innerlichen Gefühl der göttlichen Gnade erquickt werden, ſo ſehet ihr ganz unwiderſprechlich: daß zu allen dieſen Empfindungen gewiſſe Vorſtellungen im Verſtande erfordert werden, und daß auch ihr Grad von dem Grade dieſer Vorſtellungen abhängt. Stellet euch z. E. zwey Menſchen vor, davon der eine in einer gewiſſen Art von Dummheit, Einfalt und Unwiſſenheit erzogen worden; und kaum etwa einige allgemeine Begriffe von Gott, von dem Werke der Erlöſung, und von der Ordnung des Heils hat, in welcher man zu Gott kommen und ſelig werden muß: davon im Gegentheil der andere ſich die allererhabenſten Begriffe von dem Weſen Gottes hat machen und daraus einſehen lernen, wie groß und liebenswürdig dieſer Gott iſt; er iſt mit ſeinem Verſtande in die Tiefen der göttlichen Barmherzigkeit eingedrungen, welche in der Erlöſung verborgen lagen. Er hat gelernet ſich recht lebhafte Begriffe von der Seligkeit des Himmels zu machen. Er kennt die theuren Verheißungen, die Gott allen Gläubigen zu ihrem Troſte bekannt gemacht hat, in ihrem Umfange. Er hat einen ſchönen Vorrath von Sprüchen der Schrift, in ſeiner Seele geſammlet. Kurz, ſein Verſtand iſt voll von allen den weitläuftigſten, denklichſten und ſchönſten Vorſtellungen, die jemals fähig ſind, eine Seele in ein recht angenehmes Gefühl zu ſetzen. Was meynet ihr, weſſen Empfindungen höher ſteigen werden, die Empfindungen des einen, der in Einfalt und grober Unwiſſenheit erzogen worden, oder des andern, der von Jugend auf den Reichthum der Erkenntniß Jeſu Chriſti erlangt hat? Sehet ihr nicht, wenn man große Empfindungen haben will, daß man erſt große Begriffe haben müſſe, daß man Wahrheiten lebhaft erkennen müſſe, ehe man ſie lebhaft fühlen könne? Und das beweiſen wir auch **zweytens** aus der beſondern Natur der göttlichen Wahrheiten. Denn wenn es ſchon überhaupt wahr iſt, was ich itzo bewieſen habe, daß die Vorſtellungen unſers Verſtandes einen großen Einfluß auf die Empfindungen unſers Herzens haben, ſo gilt dieſes gewiß noch weit mehr von den Gegenſtänden des Chriſtenthums. Erſtlich deswegen, weil es contemplativſche, das heißt, ſolche Gegenſtände ſind, die nicht in die Sinne fallen; denn bey ſinnlichen Gegenſtänden können oftmals ſtarke Empfindungen in uns entſtehen, ohne daß allemal ſtarke und lebhafte Vorſtellungen vorhergehen. Da thut oft die Einbildungskraft das meiſte, z. E. bey einem auskommenden Feuer erſchrickt der Einfältige und Ungelehrte ſo heftig als der Gelehrte, der ſich vielleicht deutlichere Vorſtellungen macht, weil die Sache, über die beyde das Schrecken empfinden, etwas ſinnliches iſt. Aber das fällt bey der Religion weg. Sie enthält nichts, was in die Sinne fällt. Sie kann uns mit ihren Gegenſtänden nicht weiter rühren, als ſo weit wir ſie erkennen. Iſt unſre Erkenntniß eingeſchränkt, ſo ſind auch unſre Empfindungen eingeſchränkt. Wiſſen wir viel Wahrheiten, ſo empfinden wir auch viel.

Doch das iſt noch nicht alles, was ihr zu überlegen habt. Die Gegenſtände der Religion ſind nicht bloß contemplativſche, das heißt, ſolche, die bloß vor den Verſtand ſind, und nicht in die Sinne fallen, und alſo das Herz nicht anders als vermittelſt des Verſtandes rühren können, ſondern ſie unterſcheiden ſich auch dadurch von allen andern Dingen, die einigen Einfluß auf unſere Empfindungen haben, daß ſie mit einer göttlichen Kraft begabt ſind. Und das merket nun wohl, meine Zuhörer! das Wort Gottes iſt * lebendig und kräftig, und ſchärfer denn ein zweyſchneidig Schwerdt, — denn daraus ſehet ihr ja, daß, je mehr ſich die Wahrheiten des göttlichen Worts in unſrer Seele ausgebreitet haben, daß auch deſto mehr Vorſtellungen da ſeyn müſſen, deren Einfluß an die Empfindungen der Seele faſt unvermeidlich iſt. Und wie leicht würde es uns ſeyn, euch dieſes von allen einzeln Wahrheiten der Religion beſonders zu erweiſen, was ſie vor Eindruck auf unſer Herz machen, wofern die Zeit dieſes erlaubte. Allein laßt uns lieber noch zwey Einwürfen begegnen, die ihr uns hier entgegen ſetzen könnt.

Alſo ſollen denn, werdet ihr erſtlich ſagen, alſo ſollen denn alle Menſchen, welche ſich den Frieden Jeſu wünſchen, erſt große Gelehrte werden? Und hierauf will ich euch ganz kurz antworten: daß ein groſſer Unterſchied iſt zwiſchen einer gelehrten und gemeinen Erkenntniß. Die Erkenntniß eines gemeinen Mannes kann eben ſo weitläuftig und vollkommen ſeyn, als die Erkenntniß des Gelehrten, ohne daß ſie mit eben den Schwierigkeiten verbunden iſt. Die Wiſſenſchaften eines Gottesgelehrten unterſcheiden ſich von

---

* Ebr. 4, 12.

von den Wiſſenſchaften eines jeden Chriſten nicht weiter, als dadurch, daß er ſie ordentlich, oder wie man es in den Schulen nennt, ſyſtematiſch weiß, daß er ſie mit weit ſchärfern Blick überſieht, ihre Gründe erwägt, ihre Beweiſe und ihren Zuſammenhang kennt, daß er die Fertigkeit hat ſie vorzutragen, und gegen Gegner zu vertheidigen. Das, was alſo in dieſem Falle der Gelehrte voraus hat, das trägt weiter zu den Empfindungen nichts bey. Und die Erfahrung lehrt es auch ſchon, daß oft der einfältige Chriſt, der nur eine gemeine Erkenntniß von den Gegenſtänden der Religion hat, ein beßeres und frömmeres Herz hat, als mancher große Gelehrte. — Und ſo fällt denn euer erſter Einwurf dadurch über den Haufen, daß wir von euch keine gelehrte, ſondern nur eine weitläuftige und lebendige Erkenntniß verlangen, ſo weit ſie durch fleiſſiges Leſen der Bibel und anderer guter Schriften möglich iſt.

Aber ſo ſcheint es ja (dies iſt der zweyte Einwurf,) ſo ſcheint es ja, der Friede Jeſu ſey nicht mehr ein Werk der Gnade, ſondern eine Folge unſrer Bemühungen, die wir auf die Erkenntniß der Religion wenden. Ich ſage nein, meine Zuhörer! denn wir verlangen ja nicht, daß ihr durch den Reichthum eurer Erkenntniß dieſe Empfindungen ſelbſt hervorbringen ſollet, denn das ſtehet ohnedem nicht in unſrer Gewalt, (ſonſt müßten alle Gottesgelehrte, und alle, die eine große Erkenntniß haben, auch von großen Empfindungen belebt werden;) Nein, Chriſten, wir verlangen nur, daß ihr euch dieſe Reichthümer anſchaffen, und ſie alsdenn dem Geiſte Gottes überlaſſen ſollt, der ſie nach ſeinem Gefallen ſchon brauchen wird. Denn ihr müßt nur bedenken, daß die Gnade des heiligen Geiſtes niemals eine außerordentliche iſt, die ganz ohne Mittel durch bloße Allmacht

macht wirkt. Sondern alles was der Geiſt Gottes in euch thut, das thut er mittelbar durch das Wort Gottes und die Sacramente. Folglich ſind die Vorſtellungen, die ihr aus der Leſung des göttlichen Worts geſammlet habt, gleichſam die Baumaterialien, deren ſich die Gnade bedient, in euren Herzen ein gewiſſes Gebäude von ſchönen und erquickenden Empfindungen aufzuführen. Und je mehr er ſolche Baumaterialien findet, deſto ſchöner und größer wird das Gebäude. Und über dieſes wiſſet ihr ja, daß auch eure Erkenntniß ſelbſt nicht euer Werk, ſondern ein Werk der erleuchtenden Gnade iſt. Folglich ſehet ihr, daß ihr bey dem Wunſche, zu einem recht hohen Grade des Friedens Jeſu zu gelangen, nicht müßig ſeyn, ſondern ſelbſt Fleiß anwenden, und die moraliſchen Kräfte brauchen müſſet, die euch der heilige Geiſt in der Wiedergeburt gegeben hatte; ihr ſehet aber auch, daß bey allem euren Fleiße dieſes gewünſchte Gut ein bloßes Geſchenk einer freyen Gnade bleibt.

Und nun, meine Brüder! wünſchte ich, daß ihr ſelbſt den Schluß machen möchtet, von deſſen Richtigkeit ich euch bereits die ſchärfſten Beweiſe vorgelegt habe: ich meyne den Schluß, daß der Grad eurer Empfindungen von dem Grade eurer Erkenntniß abhange: und daß ihr folglich, woſern ihr eine aufrichtige Begierde habt, nicht nur begnadigte Chriſten zu ſeyn, (denn darzu wird eine ſehr mäßige Erkenntniß erfordert,) ſondern auch das Glück eurer Begnadigung innerlich zu fühlen, und von recht ſchönen Empfindungen eines göttlichen Troſtes, einer dauerhaften Seelenruhe, und einer wahren Freudigkeit zu Gott belebt zu werden, daß ihr mehr Zeit auf die Erlangung der heilſamen Erkenntniß Jeſu Chriſti wenden müſſet; daß ihr euren Ergötzlichkeiten oder der Leſung ſchertzhafter und anderer weltlicher Schriften etwas abbrechen müſſet, um euch mit jenen groſſen Wahrheiten der Religion Jeſu bekannter zu machen, durch deren Hülfe der Geiſt Gottes eure Herzen mit den allerſeligſten und ſüſſeſten Empfindungen anfeuern will. Ihr wißt ſelbſt, meine Zuhörer! wie oft ein einziger Spruch aus der Bibel, uns bey verſchiedenen Zufällen des Lebens lehret, tröſtet und erquicket. Machet daraus den Schluß aufs Ganze: und glaubet gewiß, wenn ihr mehr Geſchmack an dem Worte Gottes, mehr Eifer in der Leſung der Bibel, und dadurch mehr Einſichten in die Geheimniſſe des Herrn bekommen werdet, daß es da auch eurer Seele nicht an ſolchen Empfindungen fehlen wird, welche wir euch oben unter dem Namen des Friedens Jeſu bekannt gemacht haben. Suchet nur, Chriſten, ſuchet öfter die Einſamkeit, und bemühet euch durch Betrachtungen ſo vieler Liebesproben Jeſu, ſo vieler herrlichen Verheiſſungen, die er euch gegeben, ſo vieler rührenden Vorſtellungen, die euch die Schrift von dem ewigen Leben macht, die Mängel des öffentlichen Unterrichts zu erſetzen, ſo werdet ihr gar bald wichtige und ſehr erfreuliche Veränderungen in eurer Seele wahrnehmen.

II. Aber laßt es nur auch dabey nicht bewenden, ſondern bedienet euch des zweyten Mittels, das ich euch zu Erlangung des Friedens Jeſu vorgeſchlagen habe: ich meine eine genaue Sorgfalt in der Entfernung aller Hinderniße, die eure Liebe zu Jeſu ſchwächen, und ihr Wachsthum verhindern können. Bemerket nur zu der Richtigkeit dieſer Regel und ihrer Verhältniße, folgende Stücke: Ueberleget erſtlich, daß der Friede Jeſu nicht anders möglich iſt, als in der Vereinigung mit Jeſu, daß wir aber nicht anders, als durch eine zärtliche Liebe zu Jeſu, mit ihm vereiniget werden können. Wer mich liebet, ſagt Jeſus in unſerm

m Texte, der wird mein Wort halten. Und mein
ater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm
mmen und Wohnung bey ihm machen.

Bemerkt hier die Bedingung, unter welcher Jeſus
t dem Vater zu uns kommen, und Wohnung bey uns
chen will: Wer mich liebet, — Schließet hieraus:
ſtärker unſre Liebe zu Jeſu wird, deſto genauer wird die
reinigung, und deſto ſtärker, anhaltender und lebhaf-
werden auch die Empfindungen, die Jeſus einer ſolchen
ele ſchenket. Ihr ſehet alſo vor jetzo ſo viel, daß bey
n Frieden der Seele und deſſen Beſitz, alles auf die
be zu Jeſu ankommt. Und nun erweget dabey zwey-
ns, daß unſre Liebe zu Jeſu ſtets zunehmen muß, wo-
n ſie nicht abnehmen ſoll. Die Liebe hat hierinnen etwas
nz beſonders. Sie will immer ihre Nahrung und ihr
achsthum haben. Sie kann ſich niemals gleich blei-
. Wenn wir ihr keine Nahrung geben, ſo ſteht ſie
ht etwan ſtille, ſondern ſie nimmt gar ab. Und hier-
s folget ein Satz, der freylich vielen von euch unange-
m und verdrüßlich ſeyn wird, der Satz: man muß
mals ein geiſtlicher Müßiggänger werden, man muß
nicht begnügen ſich bekehrt zu haben, ſondern man
ß ſeinen Glauben täglich üben: man muß durch eine
ändige Uebung der Tugend, ſeiner Liebe zu Jeſu immer
e Nahrung verſchaffen, damit ſie immer ſtärker werde,
man muß beſonders alles von ſich entfernen und ſorg-
ig vermeiden, was dieſe Liebe ſchwächt.

Und dieſes führet uns ſogleich auf eine dritte Anmer-
g, auf welche in dieſer Sache alles ankömmt. Mer-
es nur wohl, meine Freunde! eine jede unrechte Hand-
g, von der uns unſer Gewiſſen ſagt, ſie ſey unrecht,

ſchwächt, ſo bald wir ſie unternehmen, unſre Liebe zu Jeſu. Ich will nicht ſagen, daß wir gleich aus dem Stande der Gnaden fallen, daß wir gleich unſrer Seligkeit verluſtig werden, ſo bald wir eine ſolche Sünde begehen. Aber das ſage ich, unſere Liebe zu Jeſu wird durch eine jede ſolche Sünde geſchwächt, ſie ſey ſo klein als ſie wolle. Denn ſo lange wir leichtſinnig ſind, und uns bey unſerer Schwachheit noch durch die Finger ſehen; ſo lange wir immer zittern, wenn wir unſerer Schooßleidenſchaft einmal einen Stoß geben ſollen, ſo lange iſt gar nicht daran zu gedenken, daß unſere Liebe zu Jeſu auf einen nur mittelmäßigen Grad komme, ſo lange iſt folglich auch nicht einmal ein mittelmäßiger Grad von Gefühl des Friedens Jeſu möglich. Und hier ſteckt eben die Urſache verborgen, warum ſo viele Chriſten ihr Chriſtenthum zu keiner Fertigkeit bringen. Sie ſind gar zu faul. Sie bleiben bey ihrer erſten Bekehrung ſtehen, und brauchen die Kräfte nicht genug, die ihnen in der Wiedergeburt geſchenket wurden. Sie erlauben ſich zu viel Fehler, die ſie als Kleinigkeiten anſehen. Kurz, ſie haben keinen rechten Eifer in der Tugend, und ſie ſorgen, wenn es hoch kömmt, nur davor, daß ſie nicht ganz aus der Gnade fallen. Sie bleiben Kinder im Chriſtenthum, ohne jemals Männer und Greiſe zu werden. Und da iſt es freylich kein Wunder, wenn ſie entweder zu gar keinen oder doch nur zu ſehr ſchwachen Empfindungen des Friedens Jeſu gelangen. Wollen wir es darinn weit genug bringen, meine Freunde, ſo müſſen wir nicht mehr gütig gegen uns ſeyn, und uns ſelbſt muthwillige Schwachheiten verzeihen. Wir müſſen arbeiten, alles herrſchende Böſe los zu werden. Ich ſage mit Fleiß alles herrſchende Böſe, denn von Uebereilungsſünden rede ich gar nicht. Aber ein heimlicher Geitz, Stolz, Neid, Mißgunſt, Ta delſucht, Verleumdung, Rachgier, Eitelkeit, Mißtrauen gegen Gott, Weltliebe und dergleichen, ſo lange dieſe noch in euch unterhalten werden, ſo lange ihr noch von dieſen zu Handlungen verleitet, von denen ihr wißt, ſie ſind unrecht, und thut ſie doch, in der Hoffnung, daß ſie euch Gott, weil es oft Kleinigkeiten zu ſeyn ſcheinen, zu gute halten werde; ſo lange iſt eure Liebe zu Jeſu ſtets in Abnahme; und ſo lange wachſen auch eure Empfindungen nicht, welche von dieſer Liebe genähret werden müſſen. Werdet ihr im Gegentheil euch vor allen muthwilligen Fehlern hüten; werdet ihr täglich an euch arbeiten, das herrſchende Böſe durch die Kräfte der inwohnenden Gnade immer mehr auszurotten, und dadurch in der Liebe zu Jeſu euch immer völliger zu machen, ſo wird auch eure Vereinigung mit dieſem treuen Seelenfreunde immer feſter und genauer werden: und dieſer Jeſus, welcher durch den Glauben in euern Herzen wohnet, wird ſich auch ſodann keinen Tag unbezeigt laſſen, ſondern eure Seelen mit „jenen göttlichen Empfindungen ſeiner Gnade erfüllen, und eure Herzen fühlen laſſen, wie mächtig er unſere „Freuden erhöhen, unſer Leid verſüſſen, und unſre Hoffnungen beleben kann.

III. Und alsdenn vergeſſet auch nicht, durch die **Kraft des Gebets** eure Bemühungen zu unterſtützen. Die Wichtigkeit dieſes Mittels erhellet aus einem doppelten Grunde. — **Erſtlich:** weil die Empfindungen der Gnade, wie wir euch ſchon mehrmals geſagt haben, ein freywilliges Geſchenk des heiligen Geiſtes ſind. Da wir alſo nicht leicht etwas von Gott erhalten, warum wir ihn nicht anflehen, ſo ſehet ihr wohl, daß auch ſchon von dieſer Seite betrachtet, ein anhaltendes, inbrünſtiges, und doch daher beſcheidnes Gebet, ein ſehr ſichers Mittel iſt zu dem Frieden Jeſu zu gelangen.

Dieſes aber erhellet noch weit deutlicher aus dem natürlichen Einfluſſe, den das Gebet auf unſer Herz und auf unſre Empfindung hat. — Ich geſtehe es euch, meine Zuhörer! ich weiß keinen ſeligern und erquickendern Zeitpunct, wo die ſüßeſten und freudigſten Empfindungen ſich einfinden, als wenn man recht kindlich gebetet, und ſein Herz in ſtiller Einſamkeit mit wahrer Inbrunſt vor Gott ausgeſchüttet hat. Da ſage ich euch, Chriſten! da entſtehen oft ſolche Empfindungen in einer Seele, die man nicht vor alle Schätze der Welt hingeben würde. Da fühlt die Seele in ſich ſelbſt die Kraft des Blutes Jeſu und alle Süßigkeit ſeines heiligen Namens. Da fühlt ſie innerlich den Troſt ihrer Begnadigung. Da ſchmeckt ſie recht, wie freundlich der Herr und wie gnädig er denen iſt, die ihn lieb haben. Ach! bete oft o Chriſt!

Bet oft zu Gott! und ſchmeck in Freuden
Wie freundlich er, dein Vater, iſt.
Bet oft zu Gott! und fühl im Leiden,
Wie göttlich er dein Leid verſüßt.
Bet oft! wenn dich Verſuchung quälet:
Gott hörts, Gott iſts, der Hülfe ſchaft.
Bet oft! wenn innrer Troſt dir fehlet
Selbſt das Gebet giebt deiner Seele Kraft!

Ach nun Herr Jeſu! du einzige Quelle alles Troſtes und aller wahren Zufriedenheit! Laß uns doch heute die ſeligen Wege nicht vergeblich betrachtet haben, die du uns zu deinem Frieden eröffnet haſt! Gieb doch, daß wir mit rechtem Eifer dieſe Wege betreten, und wenn wir ſie betreten haben, ſo laß uns auch zu dem Kleinode gelangen, nach welchem unſer Herz ſo lange geſchmachtet hat. Laß uns nicht länger nach dieſen Erquickungen ſeufzen:

Laß uns nur bald, Herr! deine Stimme hören,
Und ſtelle uns dein Blut zur Tröſtung für:
Und willſt du denn des Herzens Wunſch gewähren,
So ſprich ein Wort, ſprich: Friede ſey mit dir!

Ach gieb mir doch den Frieden im Gewiſſen,
Der eine Frucht von deinem Tode iſt;
Und laß mein Herz ſtets mit Empfindung wiſſen,
Daß du mich liebſt und mir genädig biſt.
Amen.

Zweyte Predigt.

Herr Jeſu!
Laß die Empfindung deiner Liebe
Mein Herz mit ſtetem Troſt erfreun;
Sie ſtärk in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn;
Sie tröſte mich zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und ſie beſieg in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.
Amen.

Meine theureſten Zuhörer! Wir haben euch am erſten Feyertage ein Glück kennen lernen, welches ohne Zweifel alle eure Wünſche auf ſich gezogen hat. Allein was meynet ihr wohl, werden auch dieſe Wünſche von langer Dauer ſeyn? Wird der Eifer, mit welchem ihr vielleicht ſchon angefangen habt, euch um die Erlangung dieſes Glücks zu bewerben, auch lange anhalten? Oder wird er durch die Schwierigkeiten, die ihr auf dem Wege', welchen wir euch zeigten, finden werdet, bald wieder ermatten?

Schwierigkeiten? — Ihr erſchrecket vielleicht ſchon, da wir von Schwierigkeiten reden, und von Schwierigkeiten, die ihr zu beſiegen habt? Allein demohngeachtet wollen wir ſie euch gar nicht etwan verſchweigen. Wir wollen euer Herz keineswegs hintergehen.

Wir geſtehen es euch, es iſt ein ſaurer Weg, den wir euch vor einigen Tagen zur Erlangung des Friedens Jeſu angewieſen haben; ein Weg, der denen, die ihn zum erſtenmale betreten, gar leicht ekelhaft wird. Es giebt unzählige Hinderniſſe, die uns widerſtehen, und unſere Bemühungen verbittern. Hinderniſſe des Mittels — Hinderniſſe des Endzwecks.

Ich ſage es giebt **Hinderniſſe des Mittels.** Urtheilet ſelbſt, wie viel der Gebrauch derjenigen Mittel, die wir euch zur Erlangung des Friedens Jeſu vorgeſchlagen haben, wie viel der rechte Gebrauch derſelben Ueberwindung und Selbſtverleugnung koſtet. Dünkt es euch wohl etwas geringes zu ſeyn, wenn ein Menſch, der durch eine lange Reihe von Jahren ſeinen Verſtand mit keinen andern als irrdiſchen Begriffen angefüllt hat, wenn der auf einmal ſo viele von dieſen Begriffen verbannen, und die ernſthaften Begriffe des Chriſtenthums an ihre Stelle ſetzen ſoll? Wenn ein Menſch, welcher an der Leſung ſcherzhafter oder anderer weltlichen Bücher bisher ein recht unbeſchreibliches Vergnügen gefunden, nun dieſe Bücher zurücklegen und ſich Mühe geben ſoll, an der Leſung der heil. Schrift ein Vergnügen zu finden? Und das betrift nur das erſte Mittel, welches zur Erlangung des Friedens Jeſu erfodert wird, nämlich die Erhöhung unſrer Erkenntniß in den kräftigen Wahrheiten der Religion. Noch weit mehr Kampf erfodert das zweite, ich meine die Entfernung alles deſſen, was unſere Liebe zu Jeſu ſchwächen, und die Vereinigung mit ihnen ſtöhren kann. Denn es gehört in der That ein ſehr geſetztes Gemüth, und ein ganz außerordentlicher Eifer dazu, wenn man jene Nachſicht aufheben will, welche man bisher gegen ſeine Schwachheiten gehabt hat: wenn man eine gewiſſe Strenge gegen ſich ſelbſt beobachten, und mit der größten Aufmerkſamkeit alle die Fehler vermeiden will, welche man ſich insgemein ſo gar gerne als Kleinigkeiten zu gute hält: wenn man in das Innerſte ſeines Herzens eindringen, alle verborgene Winkel deſſelben gleichſam durchſuchen, und jedes geheime Laſter, das man darinnen antrift, unterdrücken will: wenn man ſogar ſeine Schoßleidenſchaft aufopfern, und ſich der Tugend mit allen Kräften und im ganzen Ernſte ergeben will. Dazu gehöret in der That nicht wenig, meine Brüder! und ihr müßtet euch ſelbſt nicht kennen, wenn ihr glauben wolltet, daß dazu weiter nichts, als ein feſter Entſchluß erfodert werde. Aber von eben der Art iſt auch das dritte Mittel, ich meyne jenen Eifer im Gebet, von dem wir euch zuletzt ſagten, daß es einen ganz beſondern Einfluß auf unſer Herz, und auf unſre Empfindungen habe. Denn ihr wiſſet ſelbſt, wie viel Gewalt ihr euch oft anthun müſſet, wenn ihr einmal alle eure Gedanken ganz von der Welt losreißen und recht inbrünſtig zu Gott beten wollet. Was würde es auch alſo nicht vor Kampf und Ueberwindung koſten, wenn ihr oft und anhaltend beten, oder das Gebet zu eurer wichtigſten und angenehmſten Beſchäftigung machen ſolltet?

Allein, meine Zuhörer! es giebt nicht nur Hinderniſſe des Mittels, ſondern auch Hinderniſſe des Endzwecks. An dem Gute ſelbſt, nach welchem wir trachten, ich meyne den Frieden Jeſu, findet ſich eine gewiſſe Eigenſchaft, welche dem erſten Anſehen nach unſern Eifer vor die Erlangung deſſelben gar ſehr ſchwächen könnte, und die ihr vielleicht noch nicht bemerkt habt. Der Friede Jeſu nämlich iſt ein inneres Gefühl, welches ſeine Abwechslungen hat. Es iſt nicht beſtändig und auch nicht immer in gleichem Grade da. Die Empfindungen der göttlichen Liebe leiden ihre Zwiſchenräume, und ſie werden gar oft durch die Stunden der Anfechtung unterbrochen. Und was meynet ihr, meine Brüder! ſollte das nicht eure Begierde nach dieſem Gut ein wenig träge machen? Solltet ihr nicht etwa bey euch ſelbſt denken: wie? Ich ſollte erſt mich ſelbſt aufopfern, meinen ganzen Geſchmack umkehren, und ſo viel Dingen entſagen, die mir bereits zur andern Natur worden ſind, und ich ſollte alsdann vor alle dieſe Bemühungen, vor alle dieſe ſauren Bemühungen weiter nichts haben, als einige angenehme Empfindungen, die noch dazu nicht immer da ſind, ſondern ſo bald es Gott vor gut befindet, mich in Traurigkeit zu verſetzen, wieder verſchwinden? —

Sehet ihr nun bald ein, meine Freunde! daß ſich allenthalben Schwierigkeiten zeigen, die eurem Verlangen nach dem Genuſſe des Friedens Jeſu entgegen ſtehen? Sehet ihr nun bald — doch nun getroſt! ihr habt bey dem allen nicht Urſache, bey euern Wünſchen zu ermatten, und die Hände ſinken zu laſſen. Es iſt wahr, ein Gut von dieſer Art erfodert einen Preiß, der beynahe unſre Kräfte überſteigt; Aber dieſer Preiß reicht dem ohngeachtet noch nicht an den Werth des Gutes, das ihr damit erkaufet, und an die Vortheile, die mit dem Beſitze deſſelben verbunden ſind. Und das iſt es, was ich eben in gegenwärtiger Stunde zeigen werde. —

Text:

Joh. 10, 1 ⸗ 11.

Warlich, warlich, ich ſage euch: Wer nicht zur Thür hinein gehet in den Schaafſtall, ſondern ſteiget anderswo hinein, der iſt ein Dieb und ein Mörder. Der aber zur

Thür hinein gehet, der iſt ein Hirte der Schaafe. Demſelbigen thut der Thürhüter auf, und die Schaafe hören ſeine Stimme: Und er rufet ſeinen Schaafen mit Namen, und führet ſie aus. Und wenn er ſeine Schaafe hat ausgelaſſen, gehet er vor ihnen hin; und die Schaafe folgen ihm nach, denn ſie kennen ſeine Stimme. Einem Fremden aber folgen ſie nicht nach, ſondern fliehen von ihm, denn ſie kennen der Fremden Stimme nicht. Dieſen Spruch ſagte Jeſus zu ihnen: Sie vernahmen aber nicht, was es war, das er zu ihnen ſagte. Da ſprach Jeſus wieder zu ihnen: Warlich, warlich, ich ſage euch, ich bin die Thür zu den Schaafen. Alle, die vor mir kommen ſind, die ſind Diebe und Mörder geweſen; aber die Schaafe haben ihnen nicht gehorchet. Ich bin die Thür: So jemand durch mich eingehet, der wird ſelig werden, und wird ein- und ausgehen, und Weide finden. Ein Dieb kommt nicht, denn daß er ſtehle, würge und umbringe. Ich bin kommen, daß ſie das Leben und volle Gnüge haben ſollen.

Meine theureſten Zuhörer! wenn wir euch den ganzen Inhalt unſers verleſenen Textes in wenig Worten zuſammen faſſen ſollen, ſo dürfen wir euch nur an das Ende deſſelben führen, welches gleichſam der Mittelpunct des Ganzen iſt. Ich bin kommen, ſagt Jeſus, daß ſie das Leben, und volle Gnüge haben ſollen.

Sehet die Summe unſers Textes, ſehet aber auch zugleich den Entwurf unſrer gegenwärtigen Abhandlung. Denn das iſt eben die große Wahrheit, mit welcher wir heute eure Andacht unterhalten wollten. Wir werden euch zeigen, was das heißt, in Jeſu Chriſto Leben und volle Gnüge haben. Es gehört aber hierzu eine genaue Beantwortung zweyer Hauptfragen; die erſte iſt: Wer diejenigen ſind, welchen dieſe Wahrheit angeht, daß ſie in Jeſu Leben und volle Gnüge haben? und dieſe haben wir euch bereits am erſten Feyertage beantwortet, da wir uns bemüheten, euch das Bild einer Seele kenntlich zu machen, welche in der Vereinigung mit Jeſu Chriſto jene ſeligen Empfindungen eines inwohnenden göttlichen Troſtes genießt, die Paulus den Frieden Gottes nennt, welcher höher iſt, denn alle Vernunft. Die zweyte Frage betrift die Art und Weiſe, wie eine ſolche Seele bey dieſem Frieden Jeſu Leben und volle Gnüge habe. Und dieſe werden wir euch heute beantworten. Betrachtet deswegen mit mir in gegenwärtiger Stunde

Das Bild eines Chriſten, welcher bey dem Genuſſe des Friedens Jeſu Leben und volle Gnüge hat.

Wir wollen euch von dieſem Bilde fünf Hauptzüge bekannt machen. Betrachtet den Chriſten **Erſtlich** vor dem Richterſtuhle ſeines Gewiſſens: **Zweytens** in den Zerſtreuungen der Geſellſchaft: **drittens** in der Einſamkeit: **viertens** auf dem Kampfplatze der Tugend: und endlich **fünftens** in ſeinen Leidens- und Todesſtunden.

Durch dieſe Betrachtung, meine Zuhörer! hoffen wir vollends in euren Herzen alle die Schwierigkeiten zu beſiegen, oder ſie euch doch wenigſtens zu erleichtern, welche ihr noch etwa auf dem Wege finden möchtet, den wir euch am erſten Feyertage zur Erlangung des Friedens Jeſu gezeigt haben. Erinnert euch aber, ehe ihr uns mit euren Gedanken in dieſes reizende Gefilde erquickender Wahrheiten nachfolget, erinnert euch vorher noch einmal an den eigentlichen Begriff des Friedens Jeſu, den wir in dieſer ganzen Betrachtung vor Augen haben werden. Wir verſtehen nämlich darunter den Zuſtand einer wiedergebohrnen Seele, welche nicht nur durch eine aufrichtige Buße mit Gott ausgeſöhnt iſt, und bey ihm in Gnaden ſteht, welche nicht nur weiß, und vermöge der göttlichen Verheißungen gewiß glaubt, daß ſie dieſes Glück beſitze, ſondern welche auch durch das Zeugniß des heiligen Geiſtes dieſes Glück mit der lebhafteſten Freude empfindet, und bey dieſen Empfindungen eine vollkommne Zufriedenheit mit Gott, ein lebendiges Vertrauen auf ſeine Liebe, eine edle Gleichgültigkeit gegen alle Reizungen des Laſters und der Eitelkeit, eine wahre Sehnſucht nach dem Himmel, eine ungeheuchelte Freudigkeit bey den Gedanken des Todes, und einen unüberwindlichen Troſt bey allen Zufällen dieſes Lebens in ſich wahrnimmt. Sehet das iſt der Zuſtand einer Seele, die den Frieden Jeſu genießt. Wollet ihr nun wiſſen, meine Zuhörer, ob dieſer Friede der Inbegriff aller wahren Glückſeligkeit ſey? ob er einen Einfluß in das ganze Leben eines Menſchen habe? ob er ſich in allen Fallen des Lebens, in allen Umſtänden, in denen ſich ein Menſch befinden kann, und zu allen Zeiten ſeine Kraft beweiſe? Mit einem Worte, wollet ihr wiſſen, ob ein Chriſt bey dem Genuſſe deſſelben in Jeſu Chriſto Leben und volle Gnüge habe; ſo folget mir jetzo mit euren Blicken in das Leben eines Menſchen, der dieſes Glück beſitzt. Betrachtet den Chriſten von allen ſeinen Seiten, und in allen den verſchiedenen Zuſtänden, in denen er ſich jemals befinden kann, betrachtet ihn vor dem Richterſtuhle ſeines Gewiſſens, in den Zerſtreuungen der Geſellſchaft, auf dem Kampfplatze der Tugend, in der Einſamkeit, und endlich in ſeinen Leidens- und Todesſtunden.

Betrachtet erſtlich den Chriſten, der den Frieden Jeſu genießt vor dem Richterſtuhle ſeines Gewiſſens. Wir verſtehen unter dem Gewiſſen jenen innerlichen Richter unſerer Handlungen, welcher unter allen Thätigkeiten der Seele am allerwenigſten der Macht der Leidenſchaften unterworfen iſt. Und es iſt daſſelbe eingentlich eine beſondere Kraft unſers Geiſtes, welche macht, daß wir uns des Rechtmäßigen oder Unrechtmäßigen unſrer Handlungen vermittelſt einer innerlichen Empfindung bewußt werden. Sehet, das iſt unſer innerlicher Geſetzgeber, meine Freunde, deſſen Urtheilen und Erinnerungen wir niemals ganz ausweichen können, und vor deſſen unpartheyiſchen Richterſtuhle jeder rechtſchaffner Chriſt täglich ſein Herz ausſchüttet, und die Güte oder Fehlerhaftigkeit ſeiner Aufführung unterſucht. Und was meinet ihr, was da in einer Seele vorgeht, wenn ſie dieſer Richter bey allen ihren Bemühungen, die ſie auf die Befehle der Religion gewendet hat, vor unvollkommen erklärt, wenn er ihr ſagt, daß ihre beſte Tugend in den Augen eines heiligen Gottes gar keinen eignen Werth habe; daß ſie bey aller ihrer Frömmigkeit ein Sünder ſey; daß Mangel und Schwachheit ihre Gottesfurcht verunſtalten, und daß ſie, wenn Gott mit ihr ins Gericht gehen wollte, ihm auf tauſend nicht eins würde antworten können? Was meinet ihr, ob bey ſolchen Vorwürfen Heiterkeit und Ruhe das Eigenthum einer Seele ſeyn wird? Muß nicht bey ſo lebhaften Vorſtellungen unſers

Sündenelendes, in welchem ſich auch die beſten Chriſten befinden, muß dabey nicht nothwendig die Freudigkeit des Herzens wenigſtens eine Zeitlang unterbrochen werden? Und wird nicht hier die frömmſte Seele einige Bangigkeit fühlen, durch welche ſie ſich nie ohne Kampf und Beſchwerlichkeit durcharbeiten kann? Es iſt zwar wahr, der Chriſt iſt in dieſem Falle jederzeit vor einer völligen Schwermuth und Verzweiflung ſicher, und die Verheißungen des göttlichen Wortes werden allemal ſo viel Macht über ſein Herz behalten, daß er dieſe Vorſtellungen endlich beſiegen, und ſich überzeugen wird, er habe bey dem allen an Gott einen durch Chriſtum verſöhnten Vater. Allein wie ſehr wird doch oft dieſe Ueberzeugung durch die Heftigkeit der Vorwürffe, die ihm ſein Gewiſſen macht, geſchwächt? Wie oft muß das Herz, welches von ſeiner Begnadigung bloß durch Gründe verſichert iſt, unter dieſen Vorwürffen eine Zeitlang ſchmachten? und wieviel koſtet es uns, wenn die Gründe, mit welchen wir unſern Glauben unterſtützen, denenjenigen Gründen, die uns vor ſtarſbare Sünder erklären, das Uebergewicht halten ſollen. Aber unterſuchet nun, meine Freunde! was hier ein Chriſt, der den Frieden Jeſu genießt, vor einem jeden andern wiedergebohrnen Chriſten vor ein ſeliges Vorrecht habe. Und wundert euch nicht, daß ich den Chriſten, der ſich im Beſitz des Friedens Jeſu befindet, von einem jeden andern begnadigten Chriſten unterſcheide. Denn ich habe es euch in meiner letzten Abhandlung mehr als einmal geſagt, daß man ein wahrer Chriſt ſeyn könne, ohne dieſes ſelige und erquickende Gefühl ſeiner Begnadigung zu genießen. Daß ein großer Unterſchied ſey, zwiſchen einer Seele, die bey Gott in Gnaden ſteht, und zwiſchen einer Seele, die ſich noch überdieſes ihrer Begnadigung mit einem freudigen und anhaltenden Gefühle bewußt wird; zwiſchen einer Seele, die durch Gründe von der Liebe ihres Gottes verſichert iſt, und zwiſchen einer Seele, die vermittelſt einer innerlichen Epfindung davon überzeugt iſt: und daß folglich ein Menſch, der von dem Geiſte Gottes wiedergebohren iſt, und die Kennzeichen einer wahren Bekehrung an ſich findet, daß der zwar allemal ſagen kann, ich glaube, daß Gott meine Sünde mir vergeben hat, ich glaube, daß er mir gnädig ſey, ich glaube, daß er mich, wofern ich in dieſem Zuſtande beharre, ſelig machen werde, daß er aber deßwegen nicht gleichſam ſagen kann, ich fühle, ich empfinde dieſes Glück. Denn glauben und empfinden iſt zweyerley. Und von dem letzten iſt hier die Rede. Wir fragen nicht überhaupt, was der Geiſt von ſeiner Frömmigkeit vor Vortheile habe, ſondern wir fragen, was beſonders ein Chriſt, der bey ſeiner Frömmigkeit den Frieden Jeſu genießt, oder welches eben ſo viel iſt, der in der Vereinigung mit Jeſu durch ein innerlich Gefühl ſeiner Begnadigung erquickt wird, was der beſonders vor Vorzüge habe, und worinne ſeine eigenthümliche Glückſeligkeit beſtehe. Und da ſtellet einmal eine ſolche Seele vor den Richterſtuhl ihres Gewiſſens. Laßt ihr den Vorwurf machen, daß ſie unvollkommen und mit Mängeln und Fehlern behaftet ſey: Laßt ihr die bange Wahrheit hören: **wir ſind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben ſollen;** und alsdenn gebet Achtung, was alle dieſe an und vor ſich ſo ſchmerzhaften Vorſtellungen auf die Freudigkeit ihres Herzens vor Einfluß haben werden. Wahrlich, Chriſten, nicht einen Augenblick kann ihre Ruhe unterbrochen werden, ſo lange ihr Bewußtſeyn nicht bloß Glaube, ſondern auch Empfindung iſt. Nicht einen Augenblick kann ihre Beruhigung geſchwächt werden. Denn Empfindungen ſind unüberwindlich. Auch der ſtärkſte Glaube kann noch erſchüttert werden, weil er eine eigne Thätigkeit einer wiedergebohrnen Seele iſt. Und ſeine Natur bringt es mit ſich, daß er ſich durch Zweifel und Anfechtung durcharbeiten muß. Aber Empfindungen ſind bloße Würkungen der inwohnenden Gnade, die, ſo lange ſie da ſind, aber freylich ſind ſie nicht immer da, wie ich im Eingange zeigte, die aber doch, ſo lange ſie da ſind, durch keine Anfälle des Satans, durch keine Vorwürfe des Gewiſſens können kraftlos gemacht werden. Ach, ſeliger Chriſt! der du weit über deine Mitbrüder erhaben, zu dieſer Stufe der Heiligung gelangt biſt, wo göttliches Gefühl deine Seele wider Furcht und Ungewißheit ſchützt: wo göttliche Empfindungen die Waffen ſind, mit denen du die Stöhrer deiner Ruhe beſiegen und zu Boden ſchlagen kannſt. Seliger Chriſt! der du nicht mehr wie jene Kinder im Chriſtenthume noch immer mit blöder Schüchternheit zu deinem Vater naheſt, ſondern als ein Greis mit einer edlen Freudigkeit deine Blicke zum Throne des Ewigen empor hebeſt. Seliger, erhabner Chriſt! der du bereits auf jene Höhe gelanget biſt, wo niedre Sorgen, wo dein in der Tiefe verborgener Richter, wo von unten die drohende Hölle mit ihren Pfeilen dein Herz nicht mehr erreichen können!

Laß Höll und Tod, ſo kann der Fromme ſagen,
Laß alle Noth auf mich zuſammen ſchlagen,
Der Friede Jeſu ſtärket mich.

Dieß ſey mein Theil, dis ſoll mir niemand rauben,
Ein reines Herz von ungefärbtem Glauben,
Das Jeſu Liebe mächtig fühlt.

Beſitz ich nur ein ruhiges Gewiſſen,
So iſt vor mich, wenn andre zagen müſſen,
Nichts ſchreckliches in der Natur.

Welch ein Gewinn, wenn meine Sünde ſchweiget,
Wenn Gottes Geiſt in meinem Geiſte zeuget,
Daß ich ſein Kind und Erbe bin.
Welch Glück! wenn ich bey ſo viel Sünden
Die Gnade Gottes noch empfinden,
Und ſeine Tröſtung fühlen kann.

Betrachtet **zweytens**, meine Freunde! den Chriſten, der den Frieden Jeſu genießt in **den Zerſtreuungen der Geſellſchaft.** Und vielleicht iſt euch das Bild, das wir euch bisher von ihm gemacht haben, ſo ehrwürdig worden, daß es euch faſt ſeltſam vorkommen wird, wenn ihr dieſen Heiligen jetzt mitten unter den Weltkindern antreffet. Aber wundert euch nicht darüber. Die Religion verlangt eifrige Verehrer, aber ſie will keinesweges, daß ihre Verehrer Menſchenfeinde ſeyn ſollen. Sie iſt kein Joch, das uns zu Sclaven macht. Sie fordert nicht von uns, daß wir Einſiedler werden ſollen, die ſich lebendig begraben, und mit Gewalt alle Begriffe von Vergnügen und Freude aus ihren Herzen verbannen. Sie will nicht haben, daß wir die Welt haſſen ſollen. Nein, Chriſten! ſie will nur, daß wir ſie nicht übermäßig lieben. Die Welt und ihre erlaubten Ergötzlichkeiten ſind eben ſowohl, und noch weit mehr vor den Chriſten als vor den Gottloſen da. Und es iſt ein lächerliches Vorurtheil, wenn man glaubt, ein Menſch, der in der Frömmigkeit recht weit kommen wolle, müſſe das Tageslicht ſcheuen, ſich den Geſellſchaften ſeiner Freunde entziehen, und ein Kopfhänger werden: ein Vorurtheil, welches der Religion ſelbſt nachtheilig iſt. Denn eben das hält noch ſo viel zurück, ſich dem Evangelio Jeſu Chriſti mit Gehorſam zu unterwerfen, wenn ſie hören, man müſſe aufhören ein Menſch zu ſeyn, man müſſe allen menſchlichen Empfindungen und allen ſinnlichen Vergnügen entſagen, ſo bald man ein Chriſt ſeyn wolle. Weit gefehlt, meine Freunde! eben itzt wollen wir euch das Gegentheil zeigen. Wir wollen euch den Chriſten mitten unter den Weltkindern, mitten unter den Zerſtreuungen einer anſtändigen Geſellſchaft, mitten in denen erlaubten Ergötzlichkeiten ſehen laſſen, an welchen er Antheil nimmt. Ja wir wollen euch die große Glückſeligkeit einer Seele, die den Frieden Jeſu genießt, eben daraus beweiſen, daß ſie ſogar an irdiſchen Freuden Antheil nehmen kann, ohne ihre Unſchuld zu verletzen: Damit ihr recht deutlich einſeht, daß unſre Sittenlehre, die wir euch predigen, kein beſchwerliches Joch, ſondern eine wahre Anweiſung iſt, wie man in Jeſu Chriſto in dem allerweitläuftigſten Verſtande Leben und volle Gnüge haben kann. Merket euch in dieſer Abſicht folgende Sätze.

Der Chriſt, der den Frieden Jeſu genießt, betrachtet alles was er beſitzt, und was ihm von irdiſchen Gütern oder Vergnügungen zu Theil wird, aus einem ganz andern Geſichtspuncte, als der Weltmenſch. Er ſieht alles was ihn umgiebt, alles was ſein Herz erfreut, als Gaben desjenigen Gottes an, der der höchſte Gegenſtand ſeiner Liebe iſt. Er weiß mit dem lebhafteſten Gefühle, daß er nicht das geringſte davon ſeinen Verdienſten zuſchreiben dürfe, ſondern daß die liebreiche Hand ſeines Heilandes, die im Verborgenen ſeine Schickſale regiert, der Urheber dieſes Glücks ſey. Und was vor zärtliche Empfindungen der Dankbarkeit müſſen bey dieſen Vorſtellungen in ſeiner Seele entſtehen. Was muß da ſeine Liebe zu Jeſu nicht vor neue Nahrung erhalten, wenn ſie täglich durch ſoviel neue Proben ſeiner Gnade angefeuert wird? Und kann alsdenn wohl ſein Herz bey dieſen Gaben der Vorſehung unempfindlich

lich ſeyn? kann man wohl ſo thöricht ſeyn, von ihm zu fordern, daß er aus affectirter Heiligkeit dieſe Gaben verachte, und ſich ihren Genuß verſage? können wir verlangen, daß ein Chriſt die guten Tage, die ihm Gott in der Welt giebt, und die unſchuldigen Freuden, die ſich ihm darbieten, nicht annehmen und genießen ſoll? Nein, meine Freunde! der Chriſt kann, der Chriſt muß die Welt genießen, ſobald er ſie in Abſichten auf ihren Urheber betrachtet; und das war unſer erſter Satz.

Aber der Chriſt, der in der Vereinigung mit Jeſu den Frieden Jeſu empfindet, kann ſie noch weit ſchöner, weit edler und beßer genießen als der Weltmenſch. Und das iſt das **zweyte**, was ich euch beweiſen wollte. Sehet nur, wie unfähig der Weltmenſch oder auch ein Neuling im Chriſtenthum, worunter wir diejenigen verſtehen, die noch nicht weit über die Gränzen ihrer erſten Bekehrung hinaus gekommen ſind, ſehet nur, wie unfähig dieſe oft zu einem rechten Genuſſe irrdiſcher Ergötzlichkeiten ſind. Sind ſie nicht beſtändig in Gefahr, von den Reitzungen der Erde verſtrickt und bezaubert zu werden? Siehet man nicht oft die unſchuldigſten Freuden einer Seele gefährlich werden, welche noch nicht von denenjenigen Empfindungen der göttlichen Liebe belebt wird, welche ſie bey dem Genuße derſelben regieren ſollte? Bringt nicht oft eine einzige Mine unſer Geblüt in Unordnung, und entzündet eine Leidenſchaft, die ohnedem ſogar leicht in Aufruhr gebracht werden kann? Aber ſehet, wie alle dieſe Gefahren verſchwinden, ſobald wir unſer Herz nicht mehr ſelbſt regieren, ſondern den Frieden Jeſu zu unſerm Führer gemacht haben. Der Chriſt, der dieſen Frieden empfindet, ſieht den Schimmer des Irrdiſchen mit ganz andern Augen an. Seine Blicke durchdringen das betrügliche Leere, das ſich in allen, was die

Welt ſchön und reitzend nennt, befindet. Er betrachtet alles in Abſicht auf ſeinem Entzweck, und ſein Herz iſt ſchon gewöhnt, bey den ſüßen Empfindungen der Liebe Jeſu alle herrſchende Weltliebe zu verdrängen, und alle heftigen Begierden zu unterdrücken. Er weiß, daß die Erde viel zu dürftig iſt, edle Seelen zu befriedigen, und ſo wird ſie weniger vor ihn als vor den Thoren gefährlich. Denn er hat die Welt lernen **brauchen ohne ſie zu mißbrauchen**; dahingegen der gefeſſelte Thor durch jede unſchuldige Freude, durch jedes irdiſche Vergnügen immer noch mehr verſtrickt, und zum Sclaven ſeiner Leidenſchaften gemacht wird.

Doch der Chriſt, meine Freunde! kann nicht nur die Welt weit edler und ſicherer genießen, als der Weltmenſch, ſondern dieſer Genuß muß auch mit weit weniger Ekel und Ueberdruß verbunden ſeyn. Und das iſt unſer **dritter Satz**. Ihr wißt wohl, wie leicht man ein irdiſches Vergnügen überdrüßig werden kann. Ihr wißt, wie oft jener reiche Thor alle Hülfsmittel erſchöpft, um neue Arten von Ergötzlichkeiten ſich zu verſchaffen, nachdem ihm die alten zum Ekel worden ſind. Er ſinnet auf ſeltſame Speiſen. Er ſucht ſich den Mangel des Geſchmackes durch die Vorſtellung ihrer Koſtbarkeit zu erſetzen. Er ſucht durch neue Erfindungen ſeinen Lüſten neumodiſche Nahrungen zu verſchaffen, da ihm dieſelben doch beynahe kein **unangebrochnes** Vergnügen mehr zurück gelaſſen haben. Und endlich wird ihm auch ſeine neue Erfindung zum Ekel. Endlich lebt er nur gleichſam von kaltaufgetragenen Wiederholungen: käuet in den unſchmakhaften Gegenwärtigen das Vergangne, käuet es mit Ekel, und kann es kaum hinterſchlingen. So iſt der Thor, der weiter von keinen Empfindungen weiß, als von den Empfindungen der Lüſte.

Aber ſehet einen ganz andern Geſchmack, der in der Seele jenes Chriſten herrſcht. Das ſelige Gefühl einer himmliſchen Freude, welches ihm das Bewußtſeyn der göttlichen Liebe verſchaft, iſt viel zu ſtark, als daß es von dem Gefühl irrdiſcher Freuden überwältigt werden ſollte. Er genießt die Welt nicht länger und ſtärker als ſie es verdient. Ich will ſo viel ſagen, das Gute was ihm Gott giebt, die erlaubten Freuden, die er ihm zuweilen darbietet, rühren ihn nur ſo weit, als ſie es ihrer innern Güte und ihrem Werthe nach fähig ſind. Und ſo behalten die Empfindungen eines innwohnenden göttlichen Vergnügens noch immer die Oberhand. Und da er nie von der Erde gefeſſelt, nie vom Sturme der Eitelkeit hingeriſſen, nie zu einem unmäßigen Genuſſe verleitet werden kann, ſo hat er auch nie den Ekel zu befürchten, der dem Weltmenſchen ſeine Freuden verbittert.

Getreu in ſeinem Stand genießt er Gottes Gaben,
Wehrt ſeiner Seele Geitz und Neid,
Und iſt, wenn andre ſchon die Welt zum Ekel haben,
Noch immer in ſich ſelbſt erfreut.
O welch ein Glück! in Jeſu Liebe,
So mit Gefühl gegründet ſeyn.
Sein ganzes Herz und ſeine Triebe,
Der Gottesfurcht und Tugend weyhn.
Welch Glück! die Luſt der Erde kennen,
Sie brauchen, und doch unverletzt,
Noch zu dem Gott von reiner Liebe brennen,
Der innerlich das Herz ergötzt.

Könnt ihr euch ein größeres Glück vorſtellen, meine Freunde, als das Glück einer ſolchen Seele? Doch eben ſo groß werdet ihr daſſelbe finden, wenn ihr ſie aus den Zerſtreuungen der Geſellſchaft und des irrdiſchen Vergnügens in die Einſamkeit begleitet.

Und das iſt unſre **dritte** Betrachtung. Es würde freylich ſehr gefährlich um das Herz eines ſolchen Chriſten ausſehen, woſern er beſtändig in den Zerſtreuungen der menſchlichen Geſellſchaft ſeine Tage zubringen wollte. Denn ſo erhaben und edel ſeine Geſinnungen auch immer ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch in dieſem Falle nicht unüberwindlich. Der Friede Gottes, ſagt zwar ein heiliger Paulus, bewahret unſre Herzen, auch Seel und Leib zum ewigen Leben; aber die Kraft dieſes Friedens unſre Herzen zu bewahren, erſtreckt ſich nicht weiter als ihr Gebrauch, und ſie giebt uns niemals ein Recht leichtſinnig und ſicher zu werden. Und wie falſch würden wir urtheilen, wenn wir glauben wollten, ein Chriſt, der einmal dieſen mächtigen Frieden in ſeiner Seele empfindet, könne ſich unaufhörlich der Gefahr und den Anfällen ſeiner Feinde bloß ſtellen. Er könne unaufhörlich in den Zerſtreuungen der Welt ſich befinden, und dürfe nie befürchten, daß das Herz von ihren Pfeilen werde verwundet werden. Nein meine Freunde, die Welt bleibt allemal anſteckend. Wenige bringen am Abend die Sitten des Morgens unbefleckt zurück Einige Gedanken ausgelöſcht, einige Entſchlüßungen wankend gemacht, einige Reizungen, ſo vorhero unterdrück waren, ſind wieder rege worden. Jeder ſinnliche Gegenſtand kann uns heimlich eine Sünde beybringen, an di wir zuvor nicht gedacht haben, oder uns einen alten Fehler noch feſter anheften. Denn unſre Tugend bleibt hienieden eben ſo ſchwach als ſchön; ihre zärtliche Natu muß unter dem groſſen Haufen leiden, und kann die We nicht lange berühren, ohne ſich ein wenig zu verunreinigen

Un

Und wie bald zerſtreuen wir uns außer uns ſelbſt. Wie bald weicht der Gedanke der Wachſamkeit von ſeinem Poſten, und überläßt die unverwahrte Bruſt dem Feinde. Die Welt iſt eine Schule des Böſen, in welcher es allenthalben von geſchickten Lehrlingen wimmelt. Wir werden da oft in die Verſuchung geſetzt, entweder nachzuahmen oder zu mißbilligen: jenes befleckt unſre Unſchuld, dieſes verwundet unſre Ruhe. Und daher kommt es, meine Freunde, daß auch der beſte Chriſt, auch der erhabenſte Chriſt, von welchem wir reden, ſich, nachdem er die erlaubten Freuden der Welt genoſſen hat, auch bald von ſeinen Zerſtreuungen erhohlen, und die Einſamkeit ſuchen muß, um ſich von den Wunden zu heilen, die ihm die Welt hie und da unvermuthet geſchlagen hatte. Denn der Schimmer, welchen die Erde über ihre Ergötzlichkeiten ausſtreut, iſt oft ſo blendend, daß wir nicht ſcharfſichtig genung ſind, unſre Schwachheiten zu bemerken. Wir ſehen ſie nicht eher, als bis wir allein ſind. Da erblicken wir unſern Richter, unſern innern Richter, welcher allen unſern Thorheiten ihre ſchmeichelhafte Decke abzieht, welcher uns unpartheyiſch die Zugänge zu unſern Herzen zeigt, die wir dem Feinde noch offen gelaſſen hatten. Sobald wir uns mit Gott allein befinden, da verliert erſt das Laſter ſeine Reizungen, und das angenehme Dunkel einer einſamen Stille, dem wir uns alsdenn überlaſſen, macht, daß es ohne Glanz erſcheinet, und gleich andern Gegenſtänden ſchwarz ausſieht. Und hier meine Freunde, hier in der Einſamkeit, wo die Welt ausgeſchloſſen, jede Leidenſchaft eingeſchläfert, und eine ruhige Gemeinſchaft mit dem Himmel eröffnet iſt, hält die Seele Rath: erwägt ihre vorigen, beſtimmt ihre künftigen Handlungen; beantwortet alle Lügen des Lebens, und denkt ſeine Zaubereyen zu Boden.

Hier iſt es, wo das ermattete Feuer einer empfindenden Seele neue Nahrung erhält, wo ihre Liebe zu Jeſu ſich gleichſam wieder erholet, und in neue Flammen ausbricht. Hier iſt es, wo das Herz mit Jeſu gleichſam von neuen in diejenigen Verbindungen tritt, welche das Geräuſche der Welt geſchwacht zu haben ſchien. Hier iſt es, wo der Chriſt alle die großen Wahrheiten der Religion Jeſu überdenkt, durch welche der Geiſt Gottes den Frieden der Seele erweckt, und thätig gemacht hatte; wo er ſich alles auf einmal vorſtellt, was die Religion Jeſu ſchönes und rührendes enthält; wo er ſich jene tröſtlichen Ausſprüche der Schrift zu Gemüthe führt, in denen die Liebe Gottes ſo kräftig und reizend abgebildet wird. Hier iſt es, Chriſten! wo das Herz alle ſinnliche Gegenſtände von ſich entfernt, und an dem Bilde ſeines getreuſten Erlöſers ſich ergötzt, wo es ſeine Gegenwart in heiliger Stille empfindet, und ſich mit ihm als ſeinem vertrauten Freunde unterredet; wo es ſeine Blicke mit fühlbarer Entzückung auf den bebenden Golgatha richtet, und jene durchbohrten Hände, jenes auf die Erde fließende Blut, jenes liebreich weinende Auge, jenes ſchmachtende Herz betrachtet, welches nur darum am Kreutze litte, weil es vor Liebe entbrannt war. O eine ſelige Einſamkeit! o eine heilige Stille! die dann die Seele umgiebt, wenn ſie in ſich ſelbſt verſchloſſen, die Flammen der Liebe von den Altären ihres Herzens emporſteigen ſiehet. Welch Entzücken ergießt ſich da in ein Herz, welches ſeinen Flug ſo unmittelbar gen Himmel nimmt.

In ſtiller Einſamkeit hinauf zu Jeſu ſchauen,
Und ſagen, Gott du Gott! biſt mein Vertrauen,
Welch Glück, o Menſch! kann größer ſeyn.

Und darf ich euch wohl hier fragen, ihr kaltſinnigen Chriſten! ob ihr dieſen in der Einſamkeit thätigen Frieden Jeſu empfunden habt? Könnt ihr, die ihr die wenigen Augenblicke, welche euch von euren Zerſtreuungen übrig bleiben, auf die Leſung eitler und ſündlicher Schriften, oder auf ähnliche Thorheiten verwendet; die ihr einen ſo ſeltſamen Geſchmack habt, ganze Tage über einem nichtswürdigen Roman zu ſitzen; die ihr euer Gehirn mit eiteln Bildern anfüllt, welche eure erhitzte Einbildungskraft zuſammenwebt, oder eure einſamen Stunden nur dazu braucht, um künftige Thorheiten auszuſtudiren, könnt ihr ſagen, daß in euch nur ein Funke von jenen groſſen Empfindungen zu vermuthen ſey, die wir bey einem Chriſten bemerket haben, der den Frieden Jeſu genießt?

Betrachtet **viertens** dieſen Chriſten als einen geiſtlichen Streiter auf dem Kampfplatze der Tugend. Und wundert ihr euch etwan, daß wir euch einen Menſchen, von welchem ihr bereits ſo große Begriffe erlangt habt, und den ihr mit Recht als einen Heiligen vom erſten Range betrachtet, wundert ihr euch etwan, wenn wir euch einen ſolchen Menſchen noch auf dem Kampfplatze zeigen, wo er von ſeinen Begierden angefallen, und von den Verſuchungen des Laſters beſtürmt wird. Aber erinnert euch nur, daß der Chriſt, von welchem wir reden, noch immer ein Menſch bleibt, ſo wird dieſe Verwunderung gar leicht wegfallen. Die Gnade, meine Freunde, verbeſſert zwar wohl die Natur, aber ſie zerſtört ſie nicht ganz und gar. Der Geiſt Gottes, welcher in uns den neuen Menſchen ſchaft, läßt an denſelben noch ſehr viel Züge von dem alten übrig. Die Liebe zu Jeſu macht zwar unſern Laſtern ein Ende, aber ſie rottet unſre Leidenſchaften nicht aus, ob

ſie ihnen gleich die Herrſchaft benimmt. Mit einem W
te, die Religion bildet zwar in uns den Chriſten, aber
läßt auch noch den Menſchen in uns zurücke. Und ha
ihr denn noch nichts von einem Paulus gehört, welcher
ſeinen groſſen Empfindungen der Liebe zu Jeſu, der Freu
im Herrn, der Standhaftigkeit bey den härteſten Trübſal
und der zuverſichtlichen Hoffnung, mit welcher er in
Zukunft hinausſahe, zu allen Zeiten ein unnachahmlich
Muſter bleiben wird, und der gleichwohl bey allen die
Empfindungen noch immer über jenes Geſetz der Glied
ſeufzen mußte, welches dem Geſetze in ſeinem Gem
the wiederſtund, welcher noch immer bekennen mußte, d
er oft das Böſe, das er nicht wolle, zu thun ver
tet werde: welcher mit vieler Wehmuth geſtehen muß
Ich betäube meinen Leib, und bezähme ihn, d
ich nicht andern predige, und ſelbſt verwerflich w
de. — Ach wer will mich erlöſen, von dem Leibe d
ſes Todes? Es kann euch alſo gar nicht befremden, w
wir euch jetzo den Chriſten, der den Frieden Jeſu genie
auf dem Kampfplatze der Tugend zeigen werden. Genu
daß wir euch zu gleicher Zeit unausſprechliche Vortheile
kannt machen können, die er nicht nur vor dem Sünd
ſondern auch vor allen denenjenigen Chriſten voraus hat,
es in ihrem Chriſtenthum noch nicht wie er, bis zur E
pfindung gebracht haben. Höret einmal dieſe Vortheil

Der erſte beſteht darinne, daß er ganz außerorde
liche Waffen zu Beſtreitung ſeiner Leidenſchaften, und
Beſiegung des Laſters hat; Waffen, die er ſtets glei
ſam in der Hand hält, ohne daß ſie ihm beſchwerlich w
den; Waffen, die ihrer Natur nach das ſtärkſte ſ
was die Gnade hervorbringen kann. Und dieſe Waf

ſ

ſind ſeine Empfindungen. Glaubet nur gewiß, Chriſten! daß es etwas ganz anders iſt, wenn man ſeinen innerlichen Feinden, ſeinen böſen Begierden, ſeinen aufſteigenden Leidenſchaften Empfindungen entgegen ſetzen kann, als wenn man ſich mit Gründen und Vorſtellungen behelfen muß. Nehmet nur eure eigne Erfahrung zu Hülfe, wenn ihr dieſen Unterſcheid recht deutlich einſehen wollet. Wie oft hat ſich euer Neid, euer Geitz, eure Weltliebe, euer Mißtrauen gegen Gott, euer Stolz, kurz, wie oft haben ſich eure Leidenſchaften wider eure Vorſtellungen empört? Wie oft haben ſie euch zu ſündlichen Handlungen zu eben der Zeit verleitet, da ihr ihnen bald die Wichtigkeit euerer Pflichten, bald die Strafen, die Gott damit verbunden, bald die Belohnungen, die der Tugend verheißen ſind, oder andre dergleichen Gründe entgegen ſetzet? Wie oft habt ihr euch zu eben der Zeit hinreißen laſſen, da euch euer Gewiſſen auf das heftigſte widerſtund? Und warum dieſes? Darum, Chriſten, weil ihr zwar wider eure Laſter ſtreitet, aber keine andre Waffen als Gründe und Vorſtellungen habt, welche allemal durch ſcheinbare Gegengründe, die uns der Satan und unſer böſes Herz an die Hand giebt, können überwältigt werden. Aber meynet ihr, daß ihr eben ſo oft würdet geſtrauchelt, eben ſo oft von euren Leidenſchaften beſiegt, eben ſo oft von der Gewalt der Verſuchung hingeriſſen worden ſeyn, wenn euer Glaube ſchon in Gefühl und Empfindung wäre verwandelt geweſen. Gewiß ihr müßtet nicht wiſſen, was Empfindungen ſind, wenn ihr dieſes leugnen wolltet. Empfindungen ſind unüberwindlich. Ein Herz, das zu eben der Zeit, da es von ſeiner böſen Luſt gereitzt und gelocket wird, das zu eben der Zeit die Macht der Liebe zu ihrem Heilande, das Glück der göttlichen Gnade, die Hoffnung des ewigen

Lebens, den erquickenden Troſt der göttlichen Verheißungen, die mächtigen Züge der inwohnenden Gnade, die Freudigkeit zu Gott und die Innbrunſt des Glaubens empfindet, ein ſolches Herz kann ohnmöglich unterliegen: ein ſolches Herz kann zu der Zeit ohnmöglich von einer Leidenſchaft beſiegt werden, wenn ſie auch noch ſo heftig ſeyn ſollte. Stellet euch nur ein Kind vor, welches ſeinen Vater zärtlich liebt, und welches dieſen Vater unvermuthet todt in ſeinen Armen erblickt. Was meinet ihr, ob dieſes Kind in dem Augenblicke, da dieſe ſchreckliche Scene ſeine Seele gleichſam umgeben hat, ob dieſes Kind in dem Augenblicke zu leichtſinnigen Scherzen wird können verleitet werden? oder ob nicht vielmehr die Empfindungen der Angſt und des Schreckens alles andre aus ſeinem Herzen verbannen werden? Aber ſehet, ſo ſind auch die Empfindungen der Religion, wenn ſie durch eine recht genaue Vereinigung des Herzens mit Jeſu Chriſto auf einen gewiſſen Grad geſtiegen ſind. Der Chriſt, der ſolche Empfindungen als Waffen braucht, mit denen er ſich ſelbſt, ſein böſes Herz und die Verſuchungen des Laſters beſtreitet, kann ohnmöglich ganz überwunden werden, und das war unſer erſter Satz.

Verbindet hiermit den **zweyten.** Der Chriſt, der den Frieden Jeſu genüßt, fühlt auch die **Beſchwerlichkeiten** nicht ſo ſehr, die mit einem jeden Kampfe der Tugend verbunden ſind, weil ſie ihm durch beſondere Erquickungen verſüßt werden. Lernet hier wieder das Gegentheil, das ihr an den unerfahrnen und ſchwachen Chriſten wahrnehmet, aus eurer eignen Erfahrung. Beſinnet euch, wie ſauer es euch wird, wenn ihr einmal der Liebe zu Jeſu eure Rachgier und eure Unverſöhnlichkeit aufopfern, oder zu eben der Zeit euren Feinden vergeben ſolle, da ihr die Gelegenheit in den Händen hättet, euch zu rächen. Beſinnet euch nur, wie bitter es euch oft eingeht, wenn ihr zuweilen um eurer Tugend und Rechtſchaffenheit willen, Beſchimpfungen, üble Nachreden, ſpöttiſche Complimente, und andere dergleichen Dinge einſtecken ſollt. Beſinnet euch nur, wie ſchmerzhaft euch jene Creutzigung eures Fleiſches und Blutes, jene Verleugnung der Welt, jene Verachtung weltlicher Vortheile, jene Beraubung ſündlicher Vergnügungen alsdenn wird, wenn euch euer Gewiſſen etwan einmal zu dieſen Pflichten auffordert. Beſinnt euch nur, wie viel Gewalt ihr euch alsdenn anthun müßt, wenn ihr in ſolchen Fällen eure Begierden beſiegen und euren Leidenſchaften einen empfindlichen Stoß geben ſollt? Aber dieſe Bitterkeit, dieſe Schmerzen, dieſe Beſchwerlichkeiten hat ein Chriſt nicht zu beſürchten, der den Frieden Jeſu genießt. Denn erſtlich wird ihm überhaupt ſein Kampf nicht ſo ſauer, weil er, wie ich euch oben zeigte, mit ganz andern Waffen ſtreitet. Und zweytens werden ihm alle Beſchwerlichkeiten, die mit dieſem Kampfe verbunden ſind, durch ganz außerordentliche Erquickungen der inwohnenden Gnade verſüßt. Denn ſagt ſelbſt, Chriſten! ob das etwas ſo gar empfindliches ſeyn kann, wenn man zu eben der Zeit, da man der Liebe zu Jeſu, ſeine Ehre, ſeinen guten Namen, ſein Vermögen, ſeine Leidenſchaften aufopfern ſoll, wenn man zu eben der Zeit ſich des Glückes ſeiner Begnadigung, der Liebe eines verſöhnten Gottes, der Freundſchaft eines zärtlichen Heilandes, und der gewiſſen Hoffnung einer ewigen Glückſeligkeit mit einem innerlichen und freudigen Gefühle bewußt wird. O! meine Zuhörer! ſolche Empfindungen ſetzen unſre Seele über alles Irrdiſche hinaus. Solche Empfindungen machen alles bittere ſüß, alles beſchwerliche leicht, und alles ſchreckliche angenehm. Solche Empfindungen erleichtern uns den empfindlichſten Streit, und rüſten uns mit unüberwindlicher Freudigkeit aus. Sie allein ſetzen uns in den Stand mit einem triumphirenden Tone aus dem Streite zurückzukehren, mit welchem ein Paulus die Worte ausſprach: **Ich bin nun gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch irgend eine Creatur mich ſcheiden kann von der Liebe Gottes, die da iſt in Jeſu Chriſto meinem Herrn.**

Es iſt uns noch eine einzige Betrachtung übrig, meine Zuhörer! — Wir wollten den Chriſten, der den Frieden Jeſu genießt, auch noch **in ſeinen Leidens und Todesſtunden** kennen lernen. Denn hier iſt der Zeitpunct, wo ſich eine Seele, die mit Jeſu Chriſto durch die Bande einer zärtlichen Liebe vereiniget iſt, am allermeiſten und am allergewiſſeſten auf diejenigen Empfindungen der göttlichen Liebe, und eines erquickenden Troſtes Rechnung machen kann, in welche zuweilen die Gnade unſern Glauben zu verwandeln pflegt. Wenn es noch ſo viel Zwiſchenräume in dem Leben eines Chriſten giebt, wo dieſe Empfindungen aufhören, ſo ſind ſie uns doch beſonders in unſern letzten Augenblicken deſto gewiſſer und fühlbarer. Und ſo urtheilet denn ſelbſt meine Zuhörer! was alsdenn dieſe Empfindungen der göttlichen Gnade vor einen Einfluß auf unſre Beruhigung und auf unſre Standhaftigkeit haben müſſen, wenn es Gott gefällt, durch trübe Unglückswolken unſre Tage zu verfinſtern, oder uns jene ſchreckliche Veränderung in der

Nähe zu zeigen, vor welcher ſich die Natur ſo gewaltig entſetzt, ich meyne den Tod. Urtheilet ſelbſt, ſage ich, ob die Größe des Geiſtes, ob der Grad von Gelaſſenheit und Herzhaftigkeit, mit welchem jene ſtoiſche Weltweiſen immer ſo vergeblich geprahlt haben, wohl durch ein ander Mittel möglich gemacht werden kann, als durch die göttlichen Tröſtungen einer inwohnenden Gnade, welche die Schrift den Frieden Jeſu nennt? Und wenn es euch noch bedenklich iſt, hiervon zu urtheilen, weil ihr vielleicht nicht genung Erfahrung davon habt, ſo erinnert euch nur an die großen Muſter, die wir euch in unſrer letzten Abhandlung zum Beyſpiele vorſtellten. Was machte denn einen David bey dem Verluſte ſeiner Crone gleichgültig? **Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erden.** Was ſtärkte ihn denn bey der Angſt, die ihm die Verfolgung ſeiner Feinde verurſachte? **Ob mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch, o Gott! allzeit meines Herzens Troſt und mein Theil.** Was machte ihn denn ſo beherzt bey allem Unglück, bey ſo viel Trübſalen, mit denen ſeine Tage gleichſam verfinſtert wurden? **Ob ich ſchon wandle im finſtern Thal, ſo fürchte ich doch kein Unglück, dein Stecken und Stab tröſten mich.** Was machte ihn denn bey Armuth und Mangel geſetzt und gleichgültig? **Der Herr iſt mein Hirte, mir wird nichts mangeln.** Was unterſtützte denn einen Paulus bey ſo viel Verfolgung, die er um des Namens Jeſu willen erdulden mußte. **Ob wir des Leidens Chriſti viel haben, ſo werden wir doch reichlich getröſtet durch Chriſtum.** Was erhielt denn ſeine Freudigkeit in Banden, in Hungersnoth, in Martern, in

Gefängniſſen, und in allen Arten der Trübſale? Ich
immer gutes Muthes. — Denn ich weiß,
dieſer Zeit Leiden nicht werth ſind der Herrlichk
die an uns ſoll offenbaret werden. O! m
Freunde! ſehet ihr denn noch nicht die große Glückſelig
einer Seele, die den Frieden Jeſu genießt? Sehet
noch nicht, daß dieſes Gefühl der göttlichen Liebe
ben, daß das eben ſo viel heiße, als in Jeſu Chriſto
ben und volle Gnüge haben? Doch ihr habt den C
ſten, der dieſen Frieden genießt, in ſeinen Leidensſtu
geſehen, begleitet ihn noch mit euren Blicken zu ſei
Tode.

Und hier kommt mir nur nicht mit euren Einwü
entgegen, ihr thörichten Weltmenſchen, die ihr euch
in dem Augenblicke nach den Fleiſchtöpfen Egyptens
net, in welchem euch der Eingang zu dem himmliſchen
naan eröffnet werden ſoll: die ihr ſo wenig Begierde
einer genauern Vereinigung mit eurem Erlöſer habt,
eure Aerzte zittern möchten, wenn ſie genöthigt ſind,
die nahe Stunde eures Todes zu verkündigen: die
oft nicht eher die Diener des Evangelii herbey
als bis der Tod ſchon ſeine letzten Streiche auf euch a
let. Saget nur nicht, daß der Tod etwas erſchreckli
iſt. Wir kennen eure Sprache ſchon, ob ihr gleich
unſrige nicht verſtehet. Es kommt euch freylich unbeg
lich vor, wie man bey der Ankunft des Todes gel
ſeyn, und bey den Schmerzen, die oft damit verbu
ſind, bey dem Verluſte, den er uns verurſacht, bey den ſch
lichen Bildern, mit welchen er begleitet iſt, bey dem Ande
eines Richterſtuhls, welches er in uns rege macht, wie

bey dem allen einen geſetzten und freudigen Muth behalten kann. Das kommt euch unbegreiflich vor, weil ihr nicht erfahren habt, was das heißt, den Frieden Jeſu genieſſen, was das heißt, von Liebe zu Jeſu entbrannt ſeyn, was das heißt, die Kräfte der zukünftigen Welt geſchmeckt und die ganze Macht der göttlichen Gnade empfunden haben. Und ich ſelbſt habe es lange nicht begreifen können. Etwas habe ich wohl davon gewußt. Etwas davon hatte mir wohl Schrift und Erfahrung geſagt. Aber noch lange nicht ſo viel, als ich nunmehro weiß, ſeitdem ich es zu meiner großen Beruhigung, von demjenigen gehört habe, der es ganz weiß. Und ich will es euch ſagen, ob mir es gleich ſauer werden wird, euch zu ſagen. — Aber doch will ich es euch ſagen, damit ihr es wiſſet, was der Friede Jeſu vor Kraft in unſerm Tode hat. — Ich will euch zu Liebe mir eine Wunde aufreiſſen, die ohnedem noch nicht zugeheilet iſt. — Ihr ſollt eine ſehr bewegliche Sprache hören, eine Sprache, die euch oft gerührt hat, die Sprache desjenigen, den ihr noch vor kurzen — — als einen Todten vor dieſer Kirche liegen ſahet, — und den ihr alle beweinet habt, — und ich danke euch heute öffentlich vor dieſe Thränen. Aber höret nun was er uns ſagte, da wir noch immer vor ſeinem Bette weinten, ob er gleich nicht mehr todt war. Nun habe ich erfahren, meine Kinder, wie man ſtirbt, wenn man recht ruhig ſtirbt. — Mehr konnte er uns auf einmahl nicht ſagen, weil er noch ſchwach war. Aber dachten ſie denn nicht an uns, fragten wir ihn, und konnte ihnen die Vorſtellung einer weinenden Gemeinde, weinender verlaßner Kinder ihren Tod nicht ſchwer machen? O nein, ſagte er, ich fühlte die Kraft der Liebe Jeſu ſo ſtark, daß ich nicht an euch dachte.

Das hat er mir geſagt, meine Freunde! und ich glaube e
ihm. Nun glaube ich es, daß der Friede Jeſu unſer Her
auch im Tode unüberwindlich macht. Nun glaube ich es,
daß, wenn Jeſus uns ſeine Liebe durch Empfindungen mit
theilt, daß auch der Tod nicht mehr bitter iſt.

Ach nun Herr Jeſu, wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod ſoll leiden,
So tritt du denn herfür.
Wenn mir am allerbängſten
Wird um mein Herze ſeyn;
So reiß mich aus den Aengſten,
Kraft deiner Angſt und Pein.

Erſcheine mir zum Schilde
In meiner Todesnoth,
Und laß mich ſehn dein Bilde
Von deinem Kreuzestod:
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich Glaubens voll
Dich feſt an mein Herz drücken. –:
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl.
Amen.

15, 92 b 92.

Verſuch
über
die Beredſamkeit
nur
für meine Zuhörer
beſtimmt.

[illegible]

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Halle 1780.

Einleitung.

Zur **Beredſamkeit** gehört: Würde und Intreſſe des Inhalts — Kraft und Schönheit des Ausdrucks — Anmuth und Eindringlichkeit des äuſerlichen Vortrags. 1

Was ſoll **Theorie**? — zum Redner machen? Nein. 2

a. Geſetze der Kunſt zu wiſſen
b. Beurtheiler anderer zu werden
c. unſere Fehler zu bemerken
d. die Kunſt andern daß leichter abzulernen und gute Muſter zu benuzen.

Theorie ohne Uebung iſt unnüz. — Der Redner ſoll denken, ordnen, Zufluß an guten Ausdruck haben, memoriren. — Das alles wird ſchneller und ſicherer durch Uebung. — Der Handwerksmann läßt ſeinen Lehrling ſehen und arbeiten. 3

Uebung unter Anleitung eines Kunſtverſtändigen iſt der Selbſtübung weit vorzuziehen, weil man 4

a. dann leichter fortſchreitet. Der Meiſter zeigt Vortheile und Handgriffe:
b. nicht in Gefahr kommt, gewiſſe Fehler zeitlebens an ſich zu behalten, weil ſie nicht gleich anfangs uns geſagt wurden:
c. mit Ambition — folglich mit mehr Anſtrengung arbeitet.

Unterſchied der Beredſamkeit der Alten von der Neuern. Quintilian. Plan dieſes Verſuchs! 5

Erſter Abſchnitt: (de inventione) Vom Auffinden eines ſchicklichen Thema's, und der zur Ausführung jedes Thema's nöthigen Materialien.

zweyter Abſchnitt: (de diſpoſitione) von Anordnung und zweckmäßiger Stellung der aufgefundenen Materialien. Von den Haupttheilen der Rede: (exordium, propoſitio, partitio, tractatio, peroratio.) Ingleichen von der Ausführung und dem Styl — (de elocutione.) Endlich vom Memoriren und Extemporiren. (de facultate extemporali (x, 7.)

dritter Abſchnitt: (pronunciatio.) Von der Deklamation und Action.

6 **Methode.** Jeder Abſchnitt wird nach ſeinen Theilen erklärt und ſogleich nach der gegebnen Theorie in Ausübung gebracht, ſo daß jeder der an dieſen practiſchen Vorleſungen Antheil nimmt, zu jeden Stück ein Exempel ausarbeitet. Dieſe ſeine Ausarbeitung wird ihm vom Lehrer zu Hauſe corrigirt und ſo zurückgegeben, zugleich aber wird ihm ein vom Lehrer ſelbſt gearbeiteter Aufſatz des nämlichen Inhalts communiciert, damit er aus der Correctur ſeine Fehler, aus dieſen Aufſatze aber ihre Verbeſſerungen, ſehen kann. Dies gilt von den erſten beiden Abſchnitten, denen, nach Verfluß der erſten Wochen, wöchentlich nur die zwei erſten Stunden gewidmet bleiben. Der dritte Abſchnitt wird ſodann neben jenen in den zwei andern Stunden vorgenommen und bearbeitet: ſo daß der Lehrer die Theorie prämittirt und ſodann jeden, erſtlich in der bloſſen Deklamation, ſodann aber auch in der Action, die erforderlichen Uebungen, nach den, im Anhange befindlichen Exempeln, anſtellen läßt. Dieſe Uebungen geſchehen im Hörſale auf dem Catheter. Zu jeder Deklamationsſtunde wird eine gewiſſe Anzahl beſtimmt, welche allein nöthig hat, da zu ſeyn, ohne daß der übrige Theil der Zuhörer an die Abwartung dieſer Stunden gebunden iſt. Es wird dann auch nichts drauf ankommen, wenn die Stunden zuweilen um mehrere Virtelſtunden verlängert werden.

Erſter Abſchnitt.

Von Auffindung des Thema

und der dazu nöthigen Materialien.

Thema nenn' ich den in der Idee feſtgeſezten **Zweck** 7
des Redners, zu welchen ſich die zu erfindenden Materialien
wie **Mittel** verhalten. Unterſchied zwiſchen Thema
und Propoſition. Wichtigkeit deſſelben.

Bey **Auffindung** und **Wahl** des Thema hat der
Redner zu ſehen. 1. Auf ſeine Fähigkeiten, ob er ihm gewachſen 8
iſt. 2. Auf die Zeit die ihm geſezt iſt, oder die er 9
ſich, bey vernünftiger Rückſicht auf die Ausdauer der Kraft
und Gedult ſeiner Zuhörer, ſetzen ſollte. Regel: ſchränke
deinen Zweck ſo ein, daß du ihn in dieſer Zeit gehörig erſchöpfen
kannſt — welches der Anfänger freylich meiſtentheils
erſt nach geſchehener Auffindung der Materialien wird
beurtheilen können. 3. Auf das Alter und die Umſtände ſeiner 10
Perſon — ſo, daß er kein Thema wähle, welches durch
ſein Alter oder Umſtände wiedrig oder gar lächerlich werden
würde. 4. Auf die Abſicht der Verſammlung — ob ſie 11
allgemein auf Belehrung gerichtet iſt oder, ob ſie Caſuale und
Lokale Beziehungen hat, z. E. bey Antritt eines Amts, bey
Inſtallationen, bey Eröfnungen der Sitzungen eines Collegii,
bey Lobreden, Feſtreden, Leichenreden, Eidesverwarnungen
u. d. m. 5. Auf die Beſchaffenheit ſeiner Zuhörer d. h. 12
auf den Grad ihrer Aufklärung, auf die beſondern Lücken
ihrer Erkenntniß, auf gewiſſe Vorurtheile, u. d. die alt oder
neuerlich erregt worden ſind, auf gewiſſe herrſchende GeGewohnheiten
in Vollbringung des Böſen und Unterlaſſun-

gen oder Uebertreibungen des Guten, auf ihre äuſerliche Unterſchiede als Landleute, Soldaten, Gelehrte, Hofleute u. ſ. w. kurz immer auf das beſondere Bedürfniß ſeiner Zuhörer.

13 Auſſer allen dieſen Rückſichten aber iſt das vornehmſte,
worauf der Redner bey der Wahl ſeines Thema zu ſehen
hat, die **Erbauung** Misbrauch dieſes Worts. Vermehrung
oder Berichtigung unſerer Einſichten und Befreyung
von ſchädlichen Zweifeln und Vorurtheilen, Erwärmung
des Herzens für die Tugend und, Erweckung heilſamer Gefühle,
die das Glück des Lebens beſtimmen und aus deutlichen
und wahren Vorſtellungen entſpringen — heiſt Erbauung.
14 Regel: a. Man wähle nie Materien, die auſſer
dem Faſſungskreiſe des Volks liegen: denn wo ich nichts
denke, kann ich auch nichts wollen und empfinden und, dunkle
Begriffe geben auch dunkle und verworrne Empfindungen:
Dahin gehören: metaphyſiſche Spekulationen —
logiſche Spitzfindigkeiten bey Definitionen und Terminologien
— gelehrte Exegeſe — alle tiefſinnige Beweiſe und Unterſuchungen
(fürs Volk iſt nichts, als, Autorität und Sinne:)
— Allegorien und Typen — Wunderbare Dinge mit Abſicht
15 aufs Wunderbare — Controverſen — ꝛc. b. Noch
weit ſorgfältiger verhüte man ſolche Thema's, die dem Verſtande
oder dem Herzen der Zuhörer gefährlich werden könnten.
16 (Exempel giebts in Menge.) c. Nur ſolche wähle
man, die verſtändliche Belehrungen enthalten, welche fürs
menſchliche Leben einen wahren Nutzen haben d. h. welche
die Zuhörer, wenn ſie ſie glauben und befolgen, zu beſſern
und glücklichern Menſchen machen. Dieſe Regel iſt zugleich
die Grundlage der Theorie über die **Erfindung der Materialien**

17 Weil dies gerade das ſchwerſte iſt, was junge Redner am meiſten in Verlegenheiten bringt, ſo will ich verſuchen, alle **Materialien** der Beredſamkeit unter einem Augpunct darzuſtellen.

Alles

18 **Alles was werth ſeyn ſoll, von Menſchen gefaßt, überlegt, geglaubt, gewollt, empfunden zu werden, muß unmittelbare Beziehung auf ihre Glückſeligkeit** haben. Auſſer dieſem Geſichtskreiſe darf kein Gegenſtand der Beredſamkeit liegen.

19 **Glückſeligkeit** hat nur der, deſſen **herrſchender** Gemüthszuſtand Ruhe und Heiterkeit iſt.

20 **Daß dieſe, Beſtimmung** des Menſchen hienieden iſt, erhellet

- a. Aus der Einrichtung der menſch. Natur 32 : 60 21
- b. Aus dem Begriffe von Gott 897 — 917. 22
- c. Aus der ganzen Natur die auſſer uns iſt, die ganz zum Freudegenuß geſchaffen iſt 864. ff. 23
- d. Aus der Art wie Gott die Menſchen das geſellige Leben zum höchſten Bedürfniß gemacht hat. 109. 111. 162. 859. ff. 24
- e. Aus allem was mich Gott durch Vernunft, Erfahrung und Unterricht als Regel meines Verhaltens kennen lehrt — Geſetze Gottes — 206. ff. 25
- f. Aus dem Begrif der Glückſeligkeit 19. — (denn nach dem bin ich zu allen meinen übrigen Beſtimmungen am ausgelegteſten.) 26
- g. Ich fühle es auch daß es unwiederſtehlicher Wunſch meines Herzens iſt — Selbſtliebe — einziges Triebrad der Menſchheit. 27

alſo — lautes Gottesgeſetz: χαιρετε παντοτε! 28

29 Dieſe Glückſeligkeit war der **Zweck** Jeſu, des Stifters des Chriſtenthums: ειρηνη και χαρα κ. τ. λ. Er wollte uns den Weg dazu zeigen; und von damaligen Irrwegen ſeine Zeitgenoſſen abführen. Dieſer Weg war das δικαιωμα θεου, das nur die Weiſen kannten, und welches er ſo gern bis in die Hütten des Volks verbreiten wollte, um die Wohnungen der Menſchen zum Paradies zu machen.

30 Glückſelig **wird** nur der, welcher **Empfänglichkeit**
zur Freude hat, und ſich im Freudengenuß recht zu üben
31 weiß: — denn ohne Uebung entſteht keine Fertigkeit. (Dar-
aus zwey Haupttheile des Magazins aller Materialien der
Beredſamkeit: der eine von 32 bis der andere von
800 bis)

32 **Natürliche Anlage** des Menſchen zur Glückſeligkeit liegt, außer dem Bau des Körpers und ſeiner Gliedmaſſen, in

a. ſeinen zweyerley Arten an Sinnen,

33 Sinnen der Reizbarkeit (fürs angenehme: Gerüche, Wärme oder Kälte, Weichheit oder Härte ꝛc.)

34 Sinnen fürs Schöne, das wir durch Anblick oder Gehör empfinden. Schönheit iſt a. Mannigfaltigkeit b. Harmonie im Mannigfaltigen. Oft entſteht das Gefühl der Schönheit auch nur aus dem Sehen der Zeichen des Vergnügens, das andre in Meinen und Worten zu erkennen geben, und welches nach und nach in die Seele des Sehenden übergeht, ſo daß es ihm mechaniſch wird ſich auch daran zu vergnügen: oft auch aus dem Kunſtvollen oder der Seltenheit.

35 b. in ſeinen Denkkräften,

36 Ideenbildende,

37 Urtheilskraft

38 Imagination — für Vergangene, Abweſende, künftige Gegenſtände,

39 Bewußtſeyn u. ſ. w.

40 c. in ſeinen Trieben

41 der Selbſterhaltung. Liebe zum Leben. Scheu vor Gefahr der Verletzung.

42 Geſchlechtstrieb

43 Eßluſt. Hunger und Durſt.

Trieb

44 Trieb nach Freyheit — Ungebundenheit — Selbſtbeſtimmung ſeines Wollens — daraus

45 Trieb nach Thätigkeit — freyen Gebrauch ſeiner Kräfte — beſonders derer, welche die ſtärkſten in uns ſind — daher die Grade des Vergnügens.

46 Trieb nach Beſitz und Eigenthum (auch aus 44.)

47 Wißbegierde (aus 45. — das erſte was ſich im Menſchen regt: folglich das natürlich größte Bedürfniß.

48 Sympathie zwiſchen unſers Gleichen (des Schöpfers größtes aber noch zu wenig benuztes Geſchenk;) welche macht daß alle (nicht ganz verwilderte) Menſchen unwillkührlich vom Freudegefühl durchdrungen werden,

1. 49 wenn ſie fröhlige Mitmenſchen **ſehen** (auch ohne daß ſie ſelbſt ꝛc.) — ſo wie es angebohrner Schmerz iſt Jammernde zu ſehn — (ſo wird dem Menſchen **alles** genießbar.) **Mitfreude.**
2. 50 wenn ſie ihre eignen Freuden mit andern gemein **machen.** Der Erfahrung nach iſt das oft mehr als **Duplirung** des Vergnügens: die faſt bey allen unſern Freuden möglich iſt. **Mitgenuß. Theilnehmung.**
3. 51 wenn ſie vor andern durch einen Beytrag zu ihren Glücke, (Rath, Hülfe, Belohnung, Wohlthat, freundliche Begegnung, ꝛc.) vergnügt gemacht werden. Das iſt dem veredelten Menſchen oft mehr als — ꝛc. Das Surplus ſteckt in der Vorſtellung, daß es jenen Freude macht, mich vergnügt gemacht

zu haben. **Die Freude geliebt zu werden**

52 4. der höchſte Grad — wenn ſie ſelbſt Schöpfer des Glücks und der Freude anderer werden. Dieſe Glückſeligkeit des Freudemachens muß man aus Erfahrung kennen, wenn man von ihrer Entzückung urtheilen will. Freuden der Liebe! (Exempel.) Mitleid verdient der, dem ſie nicht genießbar ſind. Höchſte Seelenkrankheit v. i. Ihre Seeligkeit entſteht

53 a. aus dem Anblick oder Vorſtellung der durch mich fröhlichgemachten Mitgeſchöpfe.

54 b. aus ihren Segnungen die ſie über mich ausſprechen — ich mag ſie hören oder nur denken.

55 c. aus den Hinblick auf Gott und ſeinen Himmel, der in dieſe Segnungen Amen tönt, weil 136. 139.

56 d. aus der Hofnung der Folgen nach meinen Tode, und dem Herunterblick auf dieſe Folgen unſrer Thaten, die oft gröſſer ſeyn werden, als wir ſie erwartet hatten. *)

57 Trieb nach Geſellſchaft (aus 48.) — Bedürfniß ſeines Gleichen um ſich zu haben — ſich mitzutheilen — gemeinſchaftlich zu wirken für gemeinſchaftlichen Zweck — daraus.

---

*) Volksredner ſollten dieſen Gedanken oft wiederholen und ihren Zuhörern mit groſſer Zuverſicht vorſagen: daß wir nach dem Tode alles ſehen und wiſſen werden, was hier geſchieht und Folge unſerer Thaten iſt. — Das einzige Mittel Nachruhm in ſeinen Reihen zu erhalten.

Trieb nach Ehre — Es iſt den Menſchen Bedürfniß, daß die ſo um ihn ſind freundlich ausſehn — ihm Wolwollen, Achtung ſchenken und, aus Zeichen vermuthen laſſen. 58

Hofnungstrieb — kein Menſch kann ſich am gegenwärtigen begnügen. Er ſehnt nach froher Ausſicht ſich. Will wenigſtens nichts zu fürchten, für nichts zu erzittern haben. Wünſcht ſtets ſeiner Freuden Zuwachs und Dauer. Ein Menſch der gar nichts mehr hoft, und doch ſeine Fortdauer glaubt, iſt auf den Gipfel des Elends. 59

Gewiſſenstrieb. 60

In dieſen Kräften und Trieben liegt die **pſychologiſche Entſtehungsart** des Vergnügens. Sie nähren, beſchäftigen, befriedigen, heiſt ſich einzelne Freuden ſchaffen, heiſt, ſich in der Freude üben. Aber es iſt nicht gleichviel, wie das geſchiehet; kann alſo nicht dem blinden Einfall überlaſſen werden. 61

a. weil oft eine Kraft oder Trieb mit dem andern, oder ein Object eines Triebes mit einen andern Object deſſelben Triebes collidiren. 62

b. weil oft Gebrauch unſerer Kräfte und Befriedigung unſerer Triebe mit dem Willen unſerer Mitmenſchen collidiren. 63

und in beyden dieſer Fälle iſt es möglich, daß wir uns 64
durch einen einzigen unüberlegten Freudegenuß, viel gröſſere
und dauerhaftere Freuden vernichten oder überwiegende
Leiden zuziehen. Daher iſt's eine Wiſſenſchaft — jene Ue- 65
bung im Freudegenuß ſo anzuſtellen, daß die angezeigte Ge-
fahr verhütet oder wenigſtens gemindert werde. Wie heiſt 66
ſie? — Der Beſiz dieſer Wiſſenſchaft heiſt —? — die 67
Fertigkeit ſie mit Ernſt und Feſtigkeit, und Aufopferung je-
des einzelnen Freudengenuſſes zu befolgen heiſt —?

68 Aus jenen Trieben erhellen die höchſten **Bedürfniſſe** der Menſchheit — (und aus dieſen die **Rechte** der Menſchheit —.)

69 a. Bedürfniſſe des natürlichen Menſchen — **ruhige Exiſtenz.**

70 1. Erhaltung des Lebens und der Geſundheit

71 Schutz vor Wind und Wetter

72 genug, verdauliche und angemeßne Nahrung

73 friſche Luft und Bewegung

74 Ruhe und Schlaf — und in den Jahren der Körperreife

75 Befriedigung des Geſchlechtstriebes.

76 2. äuſerliche Sicherheit der Perſon und des Eigenthums

77 3. Freyheit des Gebrauchs unſerer Kräfte zum Erwerb und Genuß

78 b. Bedürfniſſe des cultivirten Menſchen — **Vervollkommnung des Geiſtes.**

79 1. Freyheit zu denken, ſeine Gedanken mitzutheilen und ſich und andere durch reciproke Belehrung aufzuklären und zu veredeln.

80 2. Liebe — alles umfaſſende Liebe — wechſelſeitige.

81 3. Ruhe des Gewiſſens.

82 4. Frohe Ausſichten diſſeits und jenſeits des Grabes.

83 Die angegebene Eintheilung beſtimmt ſchon vorläufig den verſchiednen Werth aller **Menſchenfreunden**, die der Schöpfer uns möglich machte, und durch deren vorſichtigen Genuß wie zur Glückſeligkeit (19.) gelangen müſſen.

84 **Unentbehrliche Menſchenfreunden:** — die Gott
85 jeden Menſchen in jeder Lage möglich gemacht hat — **erſte
Claſſe:** Freuden des iſolirten Menſchen, die ihm der Ge-
86 nuß der ganzen Natur gewähret, unabhängig von Menge
und Pracht — bey jedem unverwöhnten Menſchen — und
die

die von keinen damit verbundenen Laſten verbittert werden,
die aber ſeine Seele nicht ausfüllen.

1. **Freuden der Sätigung** 87
welche angenenehme Empfindung giebt jeder Biſſen 88
dem, der mit geſunden Appetit und heiterer
Seele genieſt. (86.) Dieſe Empfindung nebſt
der Mannigfaltigkeit der Speiſen 1. Getränke
beweiſt daß unſer Vergnügen Mitzweck des
Schöpfers war.
Anderweitiger Einfluß auf Glückſeligkeit 70. 98. 89
Regeln des Genuſſes 472. 475. 484. 485. —
502.

2. Freuden des **Bewuſtſeyns des Beſitzes** meiner 90
Nothdurft — die jeder geſunde Menſch haben
kann, der arbeiten will. Nothdurft heiſt: 71. ff.
anderw. Einfl. 98. 102. 155. 285. Regeln des G. 91
476. 500. würze ſie durch 189.

3. Freuden der **Sinne** 33. — wie reich iſt die Natur 92
— in jeder Jahreszeit.
anderw. Einfl. 47. 96. 102. 103. 134. vergl. 93
mit 136. R. d. G. 470. 488. 499. 500. 502.

4. Freuden der **Sinne** 34. Ihr Gegenſtand ſind die 94
Schönheiten der Natur und der Kunſt. — Wie mannigfaltig
ſind dieſe Freuden auch für den ärmſten.
anderw. Einfl. wie vorher. R. d. G. wie vorher 95
add. 472.

5. Freuden der **Bewegung** — auch dieſe wie mannigfaltig 96
für jeden. Ihr Reitz kommt von der
Thätigkeit her (45.) vornehmlich aber von der
Munterkeit und Lebhaftigkeit die ſie uns geben: zuweilen
auch von der Geſchicklichkeit der Kunſt die
uns und andern wolgefallen erweckt. —
anderw. Einfl. auf Geſundheit und 87. 102. R. 97
d. G. 472. 475. 479. 488. 489. vergl. 495.
und 496. auch 499. 500. 502.

6. Freu-

98 6. Freuden der **Arbeitſamkeit.**
99 Arbeit iſt Vergnügen an ſich (45.)
100 Hiezu kommen die Freuden des guten Fortgangs —
der Vollendung: des Vortheils und Gewinns
den ich mir und andern erwerbe — Erholung
— beſonders 155. 204. und 447.
101 anderw. Einfl. auf Geſundheit und 87. 90. 102.
167. 247. R. d. G. 472. 488. 489.
102 7. Freuden der Ruhe und des Schlafs — wie er-
quikend — anderw. Einfl. auf Geſundheit und 98.
R. d. G. 484. 485. 486. 488. 489. 492. 494.
496. 500. 502.
103 8. Freuden der Einſamkeit — Endung des Geräu-
ſches der Geſchäfte — Seelenſtille — Rükkehr in
ſich ſelbſt — Selbſtſtudium — Rückblick auf Tha-
ten, auf gute mit Himmelswonne, auf Fehltritte
mit Entwürfen der Verbeſſerung und Verhütung —
Entwürfe zu künftigen Geſchäften — Rückblick auf
Wohlthaten Gottes — Ausſichten über das Grab
hinaus — Nebenbey 92. 94. 96. — Lectüre v. i.
104 — Unterhaltungen mit Gott v. i. — Suche ſie
oft dieſe Freuden, die ſo groß, ſo gefahrlos, ſo
wichtig für die **Geſundheit der Seele** ſind. —
105 Verhüte ſie wofern du zur Melancholi geneigt biſt.
106 Sehr glücklich, wer dieſe Freuden recht zu genieſſen
weiß: aber — ganz dennoch nicht. Wer ſich völlig in die
Lage des iſolirten Menſchen hinein denken kann, den wird
es ſein Herz ſagen, daß hier die höhern Bedürfniſſe des cul-
tivirten Menſchen noch fehlen, die ſich alle unter dieſen einzi-
107 ge Namen denken laſſen: **wechſelſeitige Liebe!** Ich kann
ohne Menſchen nicht glücklich ſeyn — ohne Liebe nicht ſee-
lig ſeyn.
108 1. Ich fühle Drang zu meines gleichen 57. Menſchen-
liebe aus **Inſtinct.**

2. Ich ſehe auch daß mein meiſtes Vergnügen was 109
ich jezt wirklich genieſſe von meinen Mitmenſchen
abhängt, (Gunſt, Achtung, Wolwollen ꝛc.) oder von
manchen künftig abhängen kann. Sie können
mir viel Freude machen, erhalten, rauben, auch
Schmerz zufüg. Ich muß mich alſo um ihre
Gunſt und Liebe bewerben. Menſchenliebe aus
Klugheit.

3. Ich wünſche 51. es iſt billig daß ich gerade ſo viel 110
für ſie thue, als ich im ähnlichen Falle von ihnen
erwarte. Menſchenliebe aus **Gefühl der Billigkeit.**

4. Ich ſehe, daß ich **alle** Freuden, wenigſtens meine 111
ſchönſten, und bey allen, wenigſtens, ihre Verfeinerung
u. (durch. 98.) und erhöheten Genuß (49. 50.)
dem zu danken habe, daß ich in einer menſchlichen
Geſellſchaft lebe, wo täglich tauſende für mich arbeiten.
— Menſchenliebe aus **Erkenntlichkeit.**

5. Aber was mehr als das alles iſt ich fühle daß die 112
Freuden der Liebe 141. ff. meine ſüſſeſten — rein- 113
ſten — dauerhafteſten — edelſten — gottähnlichſten
— gefahrloſeſten ſind — und die meine
Seele ſelbſt veredeln und vervollkommnen. Ich 114
fühle daß Liebe meine höchſte Seligkeit iſt.

   daß ſie alle meine andren Freuden verdoppelt. 50. 115
   daß ſie mich zum Herrn der Welt macht 49. 116
   daß ſie die meiner Glückſeeligkeit gefährlichſten 117
   Krankheiten heilet v. i.
   daß ſie die zahlreichſten Uebel des Lebens auf- 118
   hebt oder mildert v. i.
   daß ſie mich mit meinen Schöpfer in Verbindun- 119
   gen ſezt die unnennbare Freuden über mein
   Leben verbreiten 125 - 128.

daß

120 daß ſie der Grund meiner beſten Hofnungen und
Ausſicht iſt 122. 125⸗129. 139.
alſo — Menſchenliebe aus **Selbſtliebe** — aus Streben
nach **vollkommner Seeligkeit.**

121 6. Ich erblicke zwiſchen mir und meinen Nebenmenſchen
eine völlige Gleichheit der Natur, der Fähigheit zur
Freude und Seligkeit, (32⸗60.) der Anſprüche
und die Gegenſtände des Vergnügens (23.) der Bedürfniſſe
122 (69⸗82.) und ich ſehe, daß dieß alles, ſo
wie 108 bis 112. von den Einrichtungen des Schöpfers
herrührt. — Menſchenliebe **aus erkannten
Willen Gottes** — Menſchenliebe, **deutlichſtes
Gottesgeſez.**

123 7. Der Stifter des Chriſtenthums hat mich belehrt,
124 daß Gott die Liebe iſt — das Liebe, alles umfaſſende
125 Liebe, Urquell der Seligkeit iſt — daß Gott alles
daran liege und daß Beförderung dieſer Liebe unter
ſeinen Geſchöpfen, der Mittelpunkt aller ſeiner Zweke
126 und Abſichten ſey — daß ſie allein Religion ſey, ſo
127 fern Religion Gottesverehrung heiſt — daß von ihr
allein Gottes Beyfall, Wohlgefallen, und Begnadigung
128 abhange — daß ſie auch jenſeit des Grabes
Grund und Quelle aller Seligkeiten ſeyn werde —
daß ſie alſo der ſchönſte Troſt in meinen Tode ſeyn
129 wird. — Wenn ich nun die Gründe 20⸗27. mit dem
Anſehen, daß ihm ſein vortrefliches Leben, Thaten
130 und Tod in meine Augen verſchaffen, zuſammennehmen,
ſo ſinken alle Zweifel auf die Wagſchale der
131 Warheit und — ich **glaube.** Menſchenliebe **aus
Glauben.**

und ſo wird die Liebe durch ihr Verhältniß gegen Gott — als 132
gemeinſchaftlichen Vater der Menſchen — von neuen Bedürf-
niß der Menſchheit — von neuen Quell der Freude und
Seligkeit.

So iſt auch ſchon die Frage entſchieden, ob der Menſch 133
zu ſeiner Glückſeligkeit auch Gott nöthig habe. (78.) Gewiß,
ich brauche ihn.

1. als Gegenſtand meiner Erkenntniß. Sein Da- 134
ſeyn wie befriedigend 47. Sein Begrif wie herz-
erquickend. 897.
2. als Grund meiner Ruhe bey der Unſicherheit mei- 135
ner Glückſeligkeit, in welche Menſchen und Umſtän-
de ſo viel Einfluß haben, daß ich zittern würde, wenn
ich keine Vorſehung wüßte, die alles mit Weisheit
u. Liebe unumſchränkt leitet. 926.
3. als Gegenſtand meiner Liebe. Denn er iſt Schö- 136
pfer und Erhalter meiner Freuden. Mein Glück iſt
ſein Zweck, ſein eignes Vergnügen. Sollte ich die-
ſen Gott nicht lieben, ſeinen Beyfall nicht achten?
4. als Quelle meines Troſtes unter den Uebeln dieſes 137
Lebens, welche ich nun als Dinge anſehe, die aus
der Hand eines weiſen und liebevollen Vaters kom-
men: die er zu rechter Zeit enden kann und wird:
die allemal mein Beſtes befördern müſſen: die er
nicht aus Rache, mit Wohlgefallen verhängt: die er
ſo unausſprechlich vergüten will.
5. als die Stärke meiner Tugend und die höchſte 138
meiner Freuden, wenn ich ihn als den Vergelter
jenſeit des Grabes glaube 993.
6. als die ſüſſeſte Erleichterung meiner Tugenden, 139
wenn ich ſehe, daß ſein Beyfall und Lohn nicht von

Opfern und äuſern **Dienſt abhängt** — daß er ſelbſt zur Bewunderung, Ehrfurcht, Anbetung nur **einladet**, aber nicht durch Geſetze und Drohung **zwingt** — daß nur **der** Gehorſam, welcher Befolgung ſeiner Winke zu meiner und meiner Brüder Glückſeligkeit iſt, ſein Wille (125 — 129) iſt und daß Rückkehr zu **dieſen** Gehorſam **Aufhebung aller** meiner vorigen Verſchuldungen iſt.

140 7. Als die **Erhöhung des Reitzes und der Schmackhaftigkeit aller Menſchenfreuden**, die ich nun zugleich als Geſchenke ſeiner Vaterhand und Unterpfänder gröſſerer Seligkeiten anſehe. add. 500. Und nun

141 **Unentbehrliche Menſchenfreuden** — des geſelligen Menſchen — jeden in jeder Lage möglich — **zweite Claſſe** — welche uns die **Liebe** gewährt — und die bey den Mangel anderer uns ſchadlos halten.

142 1. **Freuden der Wolthätigkeit** — durch Geſchenke, Leihen, Belohnung, Rath, **Hülfe**, Empfehlung u. ſ. w. kurz durch Geld, Vermögen, Macht ꝛc. das **rechtmäßig mein** iſt.

143 Gegenſtände — alle Menſchen die des etwas bedürfen 121.

144 ohnbeſchadet meiner eignen höhern Bedürfniſſe 70 ff.

145 zunächſt Gatten, Kinder, Eltern, Geſchwiſter, Freunde,

146 dann zunächſt die Menſchen meines Wirkungskreiſes 109. 110. auch Feinde

147 in beyden Fällen nach den Grade des Bedürfniſſes.

148 Dann — — — des Verdienſtes. 160.

149 ihre Reitze 53 — 56.

150 anderweitige Motiven 111. 123. ff. 139.

Lohns genug. Alſo gern, willig, ohne Zögerung, oh- 151
ne Rückſicht auf Vortheil, eiteln Ruhm, Dank,
Vergeltung, Anwendung. Vornehmlich ohne den 152
Gegenſtänden meiner Wolthätigkeit die Gutthat
zu verbittern.
durch Verwerfung, 153
durch Prätenſionen der Unterwürfigkeit, Schmei- 154
chelei, Verleugnung ſeiner Vorzüge und
Rechte die er übrigens vor mir hat, niedri-
ger oder laſtender Dienſte, Duldung meiner
Launen ꝛc. ſonſt verlier ich 53. 54. 109.
123. ff.
anderw. Einfl. 184. 189. 204. 217. Regeln d. G.
470. 475. 500 — 502. Stöhrungen 532. 540.
550. 552. 560. 564. auch 617. ff.
2. **Freuden des nüzlich werdens** durch meine Ar- 155
beiten und Geſchäfte — oder einzelner Thaten wel-
che Einfluß haben auf die Menſchheit, auf den
Staat, oder auf den engern Cirkel meiner Mitbür-
ger oder Familie. 233. ff. Auch Feinde v.
Gelegenheit dazu hat jeder in ſeinem Stande: im 156
Leben und nach dem Tode.
Reitze und **Motiven** 109. 111. 149. 53 — 60. 157
125 — 129.
Verdienſt das ich mir erwerbe —
hängt nicht ab von gröſſe That und ihre Wir- 158
kungen: denn Kraft, Mittel, Gelegenheit,
Umſtände ꝛc. giebt und leitet der Herr —
alſo auch nicht von der Gröſſe des Auf-
ſehens, das ſie unter Menſchen macht.
ſondern vom freyen Gebrauch meiner Kräfte 159
und Mittel — und von den Grade des
Eifers und der Anſtrengung.
Verdienſt hat der, der nüzlich wird, der Anla- 160
gen dazu hat, der ſich Anlagen dazu erwirbt,

der an fremden Verdienſt durch Mitwirkung
theil nimt, endlich der andere zu Verdienſten
fähig macht.
161 Des Verdienſtes höchſter Glanz iſt Beſcheidenheit
und Demuth,
162 Jedes Verdienſtes Verdunklung iſt — ungeſtüme
Begierde Aufſehn zu machen — Verachtung
oder Verkleinerung fremden Verdienſtes —
163 Uebereilung der Arbeiten womit ich mirs erwerben
164 will, beſonders der **erſten**: Vervielfältigung
ſolcher Arbeiten, dadurch ich das
Maas meiner Eigenheiten erſchöpfe, mich
165 ſelbſt wiederkäue und — ꝛc. Unternehmung
ſolcher Arbeiten die ich nicht ausführen kann,
die meine Kraft überſteigen, die bequemere
Umſtände erfodern und hoffen laſſen, die von
andern ſchon beſſer geleiſtet worden ſind, die
meinen Alter oder Stande nicht angemeſſen
ſind.
166 Haſt du das wol erwogen, ſo achte keine Gefahr,
Haß, Neid, Empörung des Vorurtheils
ꝛc. ſondern halte dich entſchädigt durch
157.
anderw. Einfl. 167. 184. 204. 217. ff. 428.
433. vergl. 437. R. d. G. 470. 472. 484.
500 — 502. Störungen S. 530. ff. 617.
ff. auch 526. ff.
167 3. **Freuden der Freundſchaft** — im weitern Sinn
des Worts.
168 Beſtehen in Umgang.
169 gemeinſchaftlichen Genuß der Freuden 87.
92. 94. 96. — Siehe auch 49. 50.
170 wechſelſeitige Gefälligkeiten, Rath, Mittheilung
der Kenntniſſe — 51. 52. 110.
171 Geſprächsunterhaltungen — Scherz oder
Ernſt — nur nie

Ge:

Geheimniſſe von dir noch weniger von 172
andern

Nachtheilige Urtheile von Abweſenden 173

Beleidigende Scherze, Zoten, Lachereien 174
über ehrwürdige Dinge.

Spiele und **Ergötzlichkeiten.** Regeln dazu 175
503 — 511.

Regeln des Genuſſes 475. 479. 485. 488. 176
489 ff. 500 — 602.

bey der Wahl der Perſonen die du zu ſolcher Freund- 177
ſchaft beſtimmſt ſiehe

1. auf die Reputation in welcher ſie ſtehen 178
2. auf ihren geſellſchaftl. Character. Rechthaber, 179
Rankſüchtige, Geitzhälſe, Andächtler — wähle
nie.
3. ſuche wo möglich Perſonen aus, von denen du 180
deine Einſichten bereichern kannſt, die gute
Grundſätze und Sitten haben, durch ihr An-
ſehn oder Klugheit dir in Nothfällen nützlich
werden können: und ziehe dabey deine
Selbſtkenntniß zu rathe 1052. ff.

Freunde in noch weitern Sinn, mit denen man 181
blos Bekanntſchaft und ſeltene Beſuche unter-
hält, um ihrer Gunſt verſichert zu ſeyn, bedür-
fen eine minder ſtrenge Wahl und deren kannſt
du nie zu viel haben.

Stöhrungen aller geſellſchaftlichen Freuden ſind S. 182
513. ff. 530. ff. 617. ff.

Mittel ſich dieſe Freuden genießbar zu machen S. 183
472 — 512. und Stöhrungen zu verhüten
569 — 616.

4. **Freuden des guten Namens,** des **Beyfalls,** 184
der Achtung, des **beliebt** ſeyns, **gelobt wer-
dens,** der **Gefälligkeiten** &c. 51.

185 Suchſt du dieſe, ſo wiſſe daß wer erndten will erſt geſäet haben muß

186 die Hauptſaat iſt 142. 155.

187 dann 110. Alſo erweiſe allen Menſchen, jeden nach ſeiner Art, 572 — 616.

188 Störung, die du zu verhüten haſt. Vieles aus 617. ff. anderw. Einfl. 155. 167. auch wohl 428. 433.

189 **5. Freuden der Hofnung — 59.**

190 Ihr Object iſt: Dauer meiner Freuden — hinzukommen neuer — oft unbeſtimmter — Linderung oder Aufhebung meiner Uebel.

191 was giebt, was nähret ſie? 142. 155. 167. 184. 135. 137. 138. 192.

anderw. Einfl. 98. 155. im Leiden — im Tode —

192 **6. Freuden des Vertrauens auf Gott.**

193 Entſteht aus Glauben an Vorſehung 926. ff.

194 Iſt **ruhige** Erwartung alles deſſen, was zu meiner **wahren** Wolfarth gehört, ſo wol überhaupt als in Abſicht auf einzelne Wünſche, deren Erfüllung ich mich, unter der **Bedingung**, daß ſie mich **wirklich glücklicher** machen, und daß ich ſelbſt **das meinige dazu beytrage**, mit Sicherheit getröſten kann.

195 Regeln daraus: 1. erwarte Gutes von Gott nicht anders als bey dem eifrigſten Gebrauch anſtändiger Mittel und verhindere es nicht ſelbſt durch
196 — 2. Brauche dieſe Mittel ohn ängſtl. Sorge.
197 3. Glaube, daß der Erfolg dieſer Mittel und deines Fleißes allein von Gott abhange und troze
198 nicht auf deine oder fremde — 4. Lerne auch da mit Gottes Vorſorge dich beruhigen, wo du
199 keine Mittel ſiehſt. 5. Lerne bey allen Schickſalen, auch unangenehmen, feſt glauben, daß ſie gut ſind, d. h. für deine oder anderer wahre Wolfarth unentbehrlich waren. Und ſo wenig

du dich weigern darfſt, das Beſte der Menſchheit mit einiger Aufopferung zu befördern, ſo wenig muſt du über Gott murren, wenn er dich, zu deinen oder anderer Beſten, zuweilen etwas leiden läßt.

Strafbar alſo iſt das falſche Vertrauen der Faulen — der Verwegnen — der Eigenſinnigen die Gott vorſchreiben — des Verzagten der nur da vertraut wo er ſieht — des Heuchlers der ſein Vertrauen auf ſeine Andächtelein gründet — des Laſterhaften der durch ſchlechte Mittel ꝛc. 200

Wer genieſzt dieſe Freuden recht vollkommen? S. 204. 201

Anderw. Einfl. bey 90. 98. 155. u. d. — im Leiden — im Tode — 202

Nahrungsmittel: auſſer Erfahrungen an mir und andern und 926. Siehe 103. 203

7. **Freuden des guten Gewiſſens** 204

Gewiſſen iſt innerliche Empfindung des Verhältniſſes unſerer Handlungen 205

1. gegen den erkannten Willen Gottes — Gottesgeſetze — erquikendes Bewuſtſeyn des — — 123. ff. 139. 206

Gebote — was die menſchliche Glückſeligkeit befördert in actu und was ſie entſcheidend befördern und erhöhen würde, wenn alle ſo dächten und handelten. 207
— was mehr gutes als böſes ſchaft.

Verbote — was die menſchliche Glückſeligkeit ſtöhrt und wirklich beſchädigt 208
— was im Ganzen der Menſchheit ſchadet geſezt auch, daß in einzel-

nen Fällen der Schade nicht erfolgte oder geſchehen würde.

209 Wer dieſen Erkenntnißgrund des göttlichen Willens nicht annimmt, hat gar keinen. *)

210 Weiſe und gute Menſchen halten ſich daran — als an das ſicherſte — und laſſen, wo ſie nicht ſelbſt ſehn, das allgemeine Zeugniß weiſer und guter Menſchen gelten.

211 2. gegen die Geſetze des Staats — Furchtloſigkeit.

212 3. gegen das Geſetz der Billigkeit, deſſen Uebertretung Selbſtſcham und — Furcht der Wiedervergeltung macht 110.

213 4. gegen die natürlichen Folgen meiner Handlungen überhaupt.

214 Hieraus viererley gutes — böſes — irrendes Gewiſſen.

Ein-

---

*) Was allgemein erlaubt oder gethan die Welt zerrütten würde (wenn es auch in einzelnen keine Ausnahme hätte) muß abſolutes Moralverbot ſeyn und vice verſa. Denn unſere Kurzſichtigkeit, Fehlbarkeit, Partheilichkeit, Verwöhnung, ſchnelle Handlungsweiſe, würde mit dem Umſtoßen dieſes Satzes alle moraliſche Sicherheit aufheben. So bald ſich die Menſchen an dies Geſetz nicht halten, ſo bald haben ſie gar keines. Denn es iſt nichts, davon man die Folgen nicht in einzelnen Fällen, wenigſtens ſich wegraiſonniren könnte — Practiſcher Atheismus — Ein ſolcher macht das Wort ſelbſt unmöglich ihn zu belehren. — Eben die Gründe welche jenes Geſetz rechtfertigen, beweiſen auch die Nothwendigkeit ſich in moraliſchen Dingen an die Uebereinſtimmung der Weiſen zu halten. S. Reynolds Rede vom Geſchm. in der Malerey: wir können nie ſicher ſeyn, daß unſre eigne äuſſere Empfindungen wahr und richtig ſind, bis ſie durch eine ausgebreitete Beobachtung beſtättigt worden — allgemeine Uebereinſtimmung der Gemüther giebt, wie eine allgemeine Verbindung der Kräfte, eine Stärke die unwiderſtehlig iſt — ein Menſch der glaubt daß er ſich ſelbſt vor Vorurtheilen ſchützen könne, indem er den Schriften anderer wiederſtrebt, läßt der Sonderbarkeit, der Eitelkeit, dem Eigendünkel und vielen andern Fehlern den Zugang offen, ſeinen Verſtand irre zu führen — Wirklich ſind wir auch ſelbſt mit unſern Meinungen nie zufrieden, als bis ſie von der Zuſtimmung der übrigen Menſchen ſind beſtätiget werden ꝛc.

Einfluß auf alle andere Freuden 215
im Leiden und Tode 216

8. Freuden des Hinblicks in die andre Welt. 217
Jeder Augenblick des Aufſchauens, welche Wonne!
Sie gründet ſich auf — 993. ff. 218
Natur jener Seligkeiten 219
1. Ende aller Uebel — — — und ihrer quellen — dieſer Leib — dieſe Menſchen 220
2. Weit vollkommnerer Genuß aller Menſchenfreuden — vollkommner 221
durch die vollkommnern Gegenſtände 222
durch die erhöhete Kräfte womit ich ſie genieſſe 223
durch das Aufhören aller Laſten die ſie hienieden begleiteten und verbitterten 515. 520. 526. — und aller Gefahr 224
durch ihre ununterbrochne Dauer. 225
3. warſcheinlich auch neue uns jezt unnennbare Freuden 226
4. gewiß über alle Erwartung Groſſe nach 21. 22. 227
5. auch gewiß meiſtentheils Freuden der Liebe 228
nach 21. 22. 48. 108. 112. 123. ff. und 229
Freuden der Befriedigung deſſen, was hier am wenigſten befriedigt wird. 47.
Grund dieſer Freude 142. 155. 204. 230
Empfänglichkeit der Seele und vorbereitende Bildung dazu beſteht in Reinigung, Erwärmung und Stärkung von 47. 48. Beweiß 123. ff. und 228. 229. 231

232 Weil die ganze Hauptclaſſe der unentbehrlichen Menſchenfreuden ſich in der Liebe concentrirt und der Wunſch glücklich zu werden ſo ganz davon abhängt, daß ich Geſinnungen und Handlungen nach dieſem groſſen Mittelpunct der Sittenlehre Jeſu hinlenken lerne, ſo iſt nöthig, die Gegen-

ſtände der allg. Menſchenliebe noch beſonders zu ſpecificiren und ihre Verhältniſſe zu beſtimmen.

233 1. Die Menſchheit — mein höchſtes Beſtreben, dem alles weichen muß: ſie hat zum Gegenſtand

234 a. Die höhere Summe von allgemeiner Glückſeligkeit z. E. höhere Aufklärung und Veredlung des Geiſtes — Stärkung und Veredlung der Körperkräfte — Erleichterung der Laſten des Lebens — Minderung oder Aufhebung allg. Uebel u. ſ. w.

235 b. Unverlezterhaltung der Rechte der Menſchheit 70 — 82.

Schande und Gewiſſensbiſſe!

236 1. für die Einwohner eines Orts, welche denen die 90 entbehren — die Anſprüche der Menſchheit 71. 72. 73. nicht gemeinſchaftlich befriedigen und ſo 110. 111. 112. verleugnen und 123. ff. nicht achten.

237 2. für die, welche jenen Entbehrenden aus Liebe zur Trägheit wegbetteln ꝛc.

238 3. für alle, beſonders aber für Regenten und Obern die 76. 77. 79. nicht ſchützen — nicht dieſen Rechten der Menſchheit ihre Intreſſe, und ſelbſt die damit ſtreitende Rechte einzelner Perſonen oder Geſellſchaften geradezu aufopfern — ſondern wol gar ſie heimlich, oder durch raſende Geſetze zerſtöhren, oder der Gewinnſucht, Herrſucht, und Schadenfreude ſchlechter Menſchen Preis geben — und dadurch, beſonders in Abſicht auf 79. die Beförderung von 234 unmöglich machen, und jeden 155 verbittern, vielen auch 204 erſchweren.

239 für jeden, der des andern nagendes Bedürfniß daß er in ſeiner Gewalt hat raubt und verſchleu-

ſchleudert oder an der Befriedigung mittelbar oder unmittelbar hindert, z. B. liederlicher Ehemann 75. verſchwenderiſcher Vater oder untreuer Vormund ꝛc. Kornaufkaufer.

Cosmopolitenliebe. Antrieb dazu liegt 240

- a. in 121. 123. 241
- b. in dem Rückfluß des Glücks des Ganzen auf mich als Theil. 242
- c. in dem unermeßlichen Grade des Guten daß sich über mich und alle ausbreiten würde, wenn dieſe Denkungsart allgemein würde, — alſo alles im Grunde, um mein ſelbſt willen. 243
- d. 56. vergl. 157. 244

2. Der Staat — groß oder klein — in dem ich lebe. 245
   - a. Mein Gegenſtand iſt hier
     1. öffentliche Ruhe und Sicherheit 246
     2. Heiligkeit der Obern und der Geſetze, ſofern ſie keine Rechte der Menſchheit kränken, geſetzt auch daß Privatrechte zuweilen leiden ſollten. 247
     3. Beytrag zu Unterhaltung und Vertheidigung des Staats 248
     4. Mittel und Quellen des **öffentlichen Wolſtandes.** 249
        - Bevölkerung 250
        - Induſtrie 251
        - Handel und Gewerbe 252
        - Beförderung des Landbaues und der Viehzucht 253
        - nüzliche Erfindungen und Aufklärungen für obige und folgende Zwecke 254
        - Anſtalten für Geſundheit — Vertilgung deſſen was der Geſundheit ſchadet. 255
        - für Erziehung 256

An=

257 Anſtalten für Verfeinerung der Sitten und des Geſchmacks

258 Friede Eintracht Toleranz

259 Blüthe der Wiſſenſchaften und Künſte

260 Polizey u. ſ. w.

261 b. **Volksliebe** — Antriebe dazu

262 1. weil der Staat mir Sicherheit 76. und Bequemlichkeit giebt. — 111.

263 2. weil er mich zwingen kann

264 3. weil ſeine Verfaſſung meine und meiner Mitbürger Glückſel. befördert, ſofern ſie ſie befördert — **Patriotismus.**

265 4. weil er mein Wirkungskreiß iſt, indem ich alle meine Menſchenfreuden erwerbe, erhalte, mehre, genieſſe —

266. 3. **Die Menſchen in meinem nächſten Wirkungskreiſe** — Mitbürger — Freunde — Familie.

277 a. Mein Gegenſtand iſt hier auſſer 233 und 245.

1. Heiligkeit ihrer perſönlichen Rechte oder Eigenthums — ohne daß ich zu fragen habe, wie er dazu kam — ſofern ſie nicht mit meinen entſchiednen Rechten oder 135 ſtreiten.

268 2. Alle Erwartungen der Billigkeit 110.

269 3. Erhaltung und Mehrung ihrer **Privatglückſeligkeit**, ſo weit ſie ohne Aufopferung
meines gleichen oder höheren Vortheils
270 geſchehen kann — zur Privatglückſeligkeit gehören

271 a alle Menſchenfreuden

272 b. alle Mittel dazu

273 c. vornehmlich aber Grundlagen der Glückſeligkeit 801.

274 4. Abwendung alles Nachtheils, ſo weit dieſelbe ohne meinen gleichen oder höhern Schaden von mir bewirkt werden kann.

275 b. **brüderliche Liebe.** Antriebe 109 — 131. 139.

Wenn es wahr iſt, was ein chriſtlicher Weiſe ſagt: 176
μειζων η αγαπη, ſo müſſen denen 233. 245. 266. —
nicht meine ganze Glückſeligkeit — aber doch jeder einzelne 177
Freudegenuß bey proportionirten Colliſionen aufgeopfert werden:
auch wol in ſehr wichtigen Fällen (welche den moraliſchen
Gefühl eines jeden zur Beurtheilung überlaſſen bleiben
— nicht jeder hat Gröſſe der Seele, Stärke des Geiſtes und 178
Wärme des Herzens (Enthuſiasmus) in dem Maaſſe des
andern —) unſere ganze Ruhe hienieden, ja ſelbſt unſer
leibliches Leben. Antriebe S. noch einmal 109 — 131. 179
139. auch 56 vergl. 217.

Von Aufopferungen für 245 auch wohl für 266 enthält 180
die Geſchichte Beyſpiele genung. Aber von Aufopferungen
für 233 enthält ſie nur **eins** — welchem ſey Lob
und Preiß in Ewigkeit. Amen.

Zur Noth entbehrliche Menſchenfreuden — 181
d. h. ſolche, bey deren Ermanglung der Menſch zwar minder
glücklich aber doch nicht unglücklich iſt — die nicht jeden in 182
jeder Lage möglich ſind — mit denen Gefahren und Laſten 183
oft ſo ſehr verbunden ſind, daß ihr anſcheinender Zauberreiz
in der Nähe oft ſehr herabfällt — ob ſie gleich deswegen 184
nicht aufhören in hohen Grade wünſchenswerth zu ſeyn.

1. Ehefreuden. 185

a. worinnen beſtehen ſie? hier concentriren ſich alle 186
Freuden des geſelligen Lebens
1. 155. 167. und die vollſte Befriedigung von 187
48. ff.
2. Bequemlichkeit 188
3. Erleichtertes Tragen aller Laſten des Lebens. 189
4. höchſte Seligkeit des Liebens und geliebt 190
werdens — nirgend ſo viel Antrieb — nirgend
ſo viel Nahrung,
5. höchſte Vertraulichkeit mit mehr Sicherheit 191
als in der Freudſchaft, wegen des genau
vereinten Intreſſe's. 396. 401.

292 6. Kinderfreuden 302.

293 7. höchſte ſinnliche Luſt mit Unſchuld der Seele. *)

294 b. Ihre Laſten 515. ff. und deren Minderung

295 c. Verbitterungen und Stöhrungen die man zu verhüten hat. 154. auch 617. ff.

296 d. Uebrige Mittel ſie genießbar zu machen. 569. ff.

297 e. Regeln der Wahl

298 1. Mache Reichthum nicht zum Zweck, ohne die höchſte Noth. Beſſer du heyratheſt nicht oder erwarteſt Umſtände wo dir dieſe Rückſicht entbehrlich wird. Beſſer iſts verbindlich machen als verbindlich werden. Eine Freundin zur Sparſamkeit und Häuslichkeit gewöhnt, iſt einträglicher als —

299 2. beſtehe nicht auf blendende Schönheit. Reguläre Bildung, und ein Geſicht in welchen Ausdruck der Freude, des Wolwollens und der Sanftmuth lesbar iſt, Mienen voll Unſchuldigen Wunſches zu gefallen, entgegenkommende Gefälligkeit und dabey — unbeſcholtene Tugend ſind hinreichende Reitze deine Liebe zu erwärmen und zu erhalten.

300 3. Frage nicht nach Flitterſtadt des Verſtandes. Eine lebhafte Seele, ein geſunder Verſtand, und erworbene Kenntniſſe aus der Schule der Haushaltung und Kinderzucht ſind beſſer als Beleſenheit und Witz.

301 4. Siehe aber vornehmlich auf ihren geſellſchaftlichen Character, und beſonders ob er ſich zu den deinen paſt. Dies zu erforſchen hilft nicht viel Fragen und Erkundigen. Das ſicher-

---

*) Man ſieht deutlich, was der Schöpfer intendirte durch den eingepflanzten Geſchlechtstrieb — wie weiſe die Unauflöslichkeit des Bandes iſt — wie viel vage Ehen entbehren müſſen.

ſicherſte unter den unſichern iſt, langer Umgang mit gänzlicher Verbergung der Abſicht.

2. **Kinderfreuden** — ſind unausſprechlich groß. — Anblick der Unſchuld — der Entwickelung der Menſchheit — höchſtes reinſtes Lieben und geliebt werden — Freuden des Freudemachens — des Freudegründens — Hofnung der Freuden der Erndte hier — dort — der ſicherſte Grund dieſer Freuden iſt **Erziehung**. Laß uns dieſe Kunſt ſtudieren. Sie erfodert *) 302 303

a. Bearbeitung des Verſtandes 304

1. Sorge für Reichthum an richtigen concreten Jdeen: durch Zeigen, Namen ſagen, unterſcheidenlehren ähnlicher Dinge, Gebrauch und Nutzen zeigen u. ſ. w. 305

2. Uebe ihr Gedächtniß, aber mit lauter nützlichen, folglich auch verſtändlichen Dingen — auf eine vernünftige Art. 306

3. Lehre ſie denken und urtheilen 307

durch 305.

durch Anweiſung einzutheilen, und Geſchlechte, Arten und Jndividua abzuſondern. 308

dadurch daß du ihnen Urſach und Wirkung, Zweck und Mittel oft in ihren Verhältniſſe zeigſt. 309

daß du ihnen richtige und unrichtige Urtheile ſagſt und ſie den Grund davon ſuchen läſſeſt. 310

daß du ſie abſolute und relative Begriffe unterſcheiden lehreſt. 311

daß du ſie endlich, ſo zeitig als möglich, fleißig ihre eignen Gedanken aufſetzen läſſeſt, über das was ſie gelernt oder verfertigt ha- 312 haben. Auch laß ſie ſo zeitig als möglich Tagebücher halten und ſey ihnen durch Fragen und Geſpräche behülflich zum eintragen.

---

*) Ich gebe hier nur was der Volks Lehrer braucht um Eltern Belehrung zu geben.

313 4. Ueber ihre Erfindungskraft

314 durch Geſchichten und Urſprung ſchon gemachter Erfindungen

315 durch Bemühung, ſie in Verlegenheit zu ſetzen, aus der ſie ſich ohne Erfindungskraft nicht heraushelfen können.

316 5. Sorge zeitig für die allgemeinnützigen Kenntniſſe

317 a. Sprechen

318 deutlich und correct durch fleißiges Zurechtweiſen — kleine Prämien, wenn es Erwachſene des Hauſes auf Unrichtigkeiten ertappen kann.

319 in der Folge viel Uebung in Declamation
320 weiterhin auch Action. Wer kann das?
— Aber die Wirkung iſt erſtaunend.

321 b. Leſen und Schreiben

322 Anfangs von allem was man dem Kinde zeigt, gedruckte und geſchriebne Namen. Zuerſt einſylbigte und von dieſen nur ein Alphabeth. Dann eben ſo viel ſolcher wo das Alphabeth am Ende der Worte herauskommt. Laß dieſe Namen ſuchen. Bald laß es (wenn das elementariſche Schreiben eine zeitlang geübt worden) dieſe Namen auch ſchreiben.

323 Dann mit Zuſätzen, das iſt das — das wächſt da — das braucht man dazu u. ſ. w. und auch ſchreiben.

Dann lehre es die gelernten Worte vor und rückwärtstheilen: Fe — Fen — Fenſt — Fenſte — Fenſter, und: er, ſter, enſter, Fenſter. 324

Dann erſt treibe das Buchſtabiren. 325

Endlich Leſen — aber lauter dem Kinde verſtändliche Dinge und — **äuſerſt langſam** — dies iſt die verkannte Brücke zum Denken. 326

In der Folge fange an, ihnen etwas zu dictiren um orthographiſche und Abtheilungsfehler zu corrigiren. 327

Dann ſchön Leſen — mit Declamation — iſt Weg zum Empfinden. 328

Zulezt erſt Kalligraphie, nach Vorſchriften. 329

c. Zeichnen mit den Schreiben zugleich, auch ausſchneiden. 330

elementariſche Ordnung 331

nach guten Originalen (wie das Schreiben) wo du nichts zu corrigiren ſondern nur Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Zeichnung mit den Original deutlich zu zeigen haſt, nebſt den Vortheilen des Sitzens und Händehaltens. 332

zeitig laß das Kind die Natur kopiren z. E. Sein Wonhaus, Blätter ꝛc. 333

d. Rechnen. 334

Alles was du den Kindern giebſt, zähle ihnen zu. Sie lernen das Zählen bald von ſelbſt. 335

Dann gieb ihnen erſt die Zeichen der Zahlen, ſo weit ſie zählen können, und laß ſie ſie bey einzelnen Gelegenheiten z. E. des Spiels, ſchreiben. 336

337 Hernach laß ſie die Spezies mit Concretis machen z. E. mit Zahlpfennigen.

338 Dann aus dem Kopfe — beſ. Hauptzahlen.

339 Zuletzt laß ſie das künſtliche Rechnen nach der gewöhnlichen Methode lernen.

340 e. Zum übrigen Privatunterricht liß viel Hiſtorie und Naturgeſchichte mit ihnen.
341 Die Hiſtorie muß auf moraliſch gute Grundſätze führen und dabey unterhaltend für die kindiſche Phantaſie ſeyn.
342 Selbſt laß ſie nichts leſen, was du nicht vorher geprüft haſt.

343 f. Für das übrige wähle ihnen Lehrer, die (wenn es in deiner Macht ſteht)

344 munter und witzig

345 liebreiche und duldſame Kinderfreunde ſind

345 mit denen du beſtändig einſtimmig denken und die Kinder behandeln kannſt.

346 b. **Bildung des Herzens.** — Setze als gewiß voraus, daß alles beſtimmte Böſe und Gute von außen in deine Kinder kommt, — durch Sehen und Hören — beſonders von Perſonen die ſtets
347 um ſie ſind, am meiſten von Eltern: — daß ſogar beſtimmte (an gewiſſe Gegenſtände geheftete) Empfindungen durch das bloſſe **Sehen** der Zeichen der Empfindung in ihm **entſtehen.**

α. Darauf gründen ſich folgende Regeln

348 1. verhüte Bekanntſchaft des Böſen i. n. c.

349 2. laß deswegen dein Kind nie mit Fremden allein S. auch 342.

350 3. handle nie fehlerhaft, wenn dein Kind gegenwärtig iſt: mußt du, ſo entferne es erſt — Iſts geſchehen ſo 352.

4. laß es kein Zeichen einer Empfindung (z. B. 351 in deinen Minen) sehen, die es nicht bekommen soll.

5. hingegen laß es oft in deinem Gesicht die 352 Empfindungen lesen, von denen du wünschest daß sie bald in seinem Herzen entstehen mögen, z. E. Andacht, Ehrfurcht vor Gott, Freude über die Freude anderer, Kummer über den Schmerz eines andern, Scham, Betrübniß über Fehltritte u. ſ. w.

6. handle gegen die Menſchen z. E. Gatten, 353 Gesinde, Geringere, Höhere, u. ſ. w. ſo bald deine Kinder da ſind, immer ſo, wie du willſt, daß ſie gegen ſolche handeln lernen ſollen.

7. thue nichts im Scherz, was die Kinder nicht 354 im Ernſt thun ſollen z. E. Lügen.

β. Die übrigen Regeln ſind

1. Sorge für ihre Geſundheit und Körperkraft 355 S. Theorie d. g. und 388. gewöhne ſie auch ſelbſt dafür zu ſorgen und aufmerkſam darauf zu werden. An ihr hangt die Geſundheit der Seele.

2. Lehre ſie die Kunſt zu leiden. Das geſchieht 356
   1. durch Strenge des Gehorſams an den du 357 ſie gewöhnen muſt
   2. durch vorſäzliche aber mit Klugheit veranſtaltete Leiden des Verluſts, des nachgebens u. ſ. w. 358
   3. durch Abhärtungen des Körpers vermittelſt, Diät, Kleidung, Schlaflager, kalte Bäder, Exponirung der freyen Luft. 358
   4. Auch ſollte man Kinder durch Belehrungen und eignes Beyſpiel reitzen, ſich kleine Körperſchmerzen zu machen und etwas darinnen zu ſuchen, daß ſie ſie aushalten 359

können ohne den Mund zu verziehen — auch den Gaumen zu beleidigen.

160 3. Erlaube deinen Kindern nie, dir von fremden Leuten etwas zu erzählen (es ſey denn etwas gutes und lobenswürdiges) ſondern weiſe ſie mit einer Art von Kälte ab, damit ſie zeitig fühlen lernen, wie verächtlich Klatſchereien ſind.

161 4. Gewöhne deine Kinder zur äuſerſten Schamhaftigkeit und Reinlichkeit.

162 5. Mache es ihnen zum unausrottlichen Vorurtheil, daß Liebe die höchſte Tugend und Menſchenkränkung die höchſte Sünde ſey. Davon, und von allem, was das junge Herz mit Achtung, Liebe und Vertrauen zu Gott erfüllen kann, ſprich mit deinen Kinde ſo oft als möglich und mit der bedenklichſten Mine. Alles andere was man Religion nennt, überlaß den gemeinen Lehrern.

163 6. Gewöhne dich bey allen Fehltritten deiner Kinder in ſchicklichen Maaſſe betrübt, und bey allem was ſie gutes thun, vergnügt auszuſehen. Lernſt du dies Kunſtſtück, ſo wirſt du in kurzen 2 groſſe Vortheile erleben:

164 a. daß deine Kinder ein richtiges moraliſches Gefühl bekommen. Denn das ſo ganz veränderliche Ausſehen der Eltern, (wenn ſie, bey dem nämlichen Fall, das einemal poltern, und ein andermal, bey guter Laune, darüber ſcherzen) macht die Kinder ſehr zeitig unglaubig an Recht und Unrecht.

165 b. daß dein Ausſehn eine in den meiſten Fällen hinreichende Art zu ſtrafen und zu belohnen wird.

7. Ueber=

366 7. Ueberall iſt Einförmigkeit in der Kinderbehandlung das Hauptwerk der Erziehung und erſtrekt ſich auch auf die Zeit der Krankheit, wo es äuſerſt ſchädlich iſt, ſich von ihnen beherrſchen zu laſſen.

γ. Beſondere Regeln in Rückſicht auf Diſciplin.

367 1. Vor allen Dingen mache dir poſitive Strafen und Belohnungen ſo entbehrlich als möglich. Sie haben beyde ihre groſſen Unbequemlichkeiten. Welche? Zu dem Ende

368 2. Mache ihnen deine Liebe ſo ſichtbar, daß ſie ſich ganz an dich gewöhnen und dich ſo lieben lernen, daß 365. möglich werde.

369 3. Befiehl ſo wenig als möglich und im Verbieten ſey noch ſparſamer. Im Abſchlagen eben ſo, aber deſto gleichförmiger und feſter.

370 4. Verhüte bey deinen Kindern ſo viel möglich die Gelegenheit etwas zu wollen, was ſie nicht wollen ſollen.

371 5. Veranſtalte ſo oft es thunlich, bey ihren Fehltritten ſo wohl als guten Handlungen, ſolche Folgen, die ſie, wärs auch nur Täuſchung, für natürliche halten. Mache dir daraus ein Studium. Du wirſt Wunder thun.

372 6. Arbeite auf blinden Gehorſam — wo du (mit Ueberlegung verſteht ſich) gebieteſt oder verbieteſt: und laß nie das geringſte von deiner Foderung nach, geſezt auch, daß du einmal geirrt hätteſt. Bemühe dich auch in deinen ganzen Hauſe wenigſtens den Schein eines ſolchen Gehorſams einzuführen. Moraliſire daher nie mit deinen Kindern. Sage kurz obgleich liebreich „ich will“ and dann vollziehe ſtreng und zeige deine Ueberlegenheit. Sprich auch nie ein leere Drohung

aus. — Nur in den Jahren der ſichtbarſten Verſtandesreife iſts (bey gut erzognen Kindern) Zeit, zu räſoniren und mit Gründen ſie zum Handeln oder Unterlaſſen zu bewegen.

173 7. Dieſen fürs ganze künftige Leben des Kindes ſo nöthigen Gehorſam kannſt du, wenn du willſt, mit 1 oder 2, dem Schein nach fürchterlichen Scenen entſcheiden. In der Epoche nämlich, wo du merkſt daß dein Kind anfängt ein wenig zu reflectiren, (im zweyten, dritten, vierten halben Jahre) paſſe einen Fall ab, wo es der Mühe werth iſt ſtreng zu ſeyn: Und in dieſen Fall haue dein Kind ſo lange unbarmherzig durch als es ſein Körper und Nervenbau nur immer leiden mag. Unter 100 Kindern ſind nur 5 die dieſe Kur zum zweytenmale bedürfen. Und dein Kind wird von dem Tage an dir auf den Wink gehorchen, und du — wirſt
174 aller weiten Strenge überhoben ſeyn. Iſts nicht beſſer einmal recht als hundertmal fruchtlos? daß dirs weh thut mag ſeyn, das Kind ſoll dirs anſehen. Nur ſorge daß du bey der Scene nicht in Affect ſeyſt. Es muß eine der ſtudierteſten deines Lebens ſeyn.

175 8. Biſt du, durch dieſes zuverläßige Mittel, erſt ihres Gehorſams verſichert (und dahin muſt du es bringen, ehe die Kinder aus ihren thieriſchen Alter treten, wo Schläge noch wirken, die über dieſes Alter hinaus, bis zum Erſtaunen unwirkſam und ſchädlich ſind:) ſo merke bey Beſtrafung der übrigen Fehltritte, die Leichtſinn, Trägheit u. d. hervorbringen, folgendes

9. Die Strafen müſſen immer den Schein der 376
natürlichen Folgen haben. Alſo folge
auf Misbrauch der Freyheit oder eines 377
andern Guts, der Verluſt deſſelben.
auf Beſchädigung anderer, proportionirte 378
Beſchädigung.
auf unterlaſſene oder vernachläſſigte Arbeit, 379
Abzug am Eſſen oder Verſchlechtigung
deſſelben.
auf Unreinlichkeiten, ein laſtender und zugleich 380
entehrender Schmutzkittel der beſonders
dazu verfertigt ſeyn muß.
auf Zank folge (ohne Unterſuchung wer 381
Recht hat) augenblickliche Trennung der
Zankenden, damit ſie fühlen lernen, wie
unentbehrlich der Menſch dem Menſchen
iſt.
auf Handlungen, die Schamloſigkeit oder 382
liebloſes Herz oder Niederträchtigkeit verrathen,
folge Tagelang Bann d. i. Aufhebung
aller Annäherung, Gemeinſchaft,
freundlichen Anblicks: dagegen, Zeichen
der mitleidigen Verachtung.

10. Deine Strafen müſſen ſtets dieſelben und 383
unerlaßbar ſeyn.

11. Beſtrafe aber nur erhebliche Dinge: unerhebliche 384
ignorire. Wiſſe aber, daß obige 385
3 in 382 allezeit erheblich ſind.

12. Wo die Sache eine natürliche böſe Folge 386
für das Kind hatte, ſtrafe nicht leicht: aber
laß dichs merken, daß du es ſo erwartet hatteſt.
Z. B. dein Kind fällt in wilder Luſtigkeit.
Blieb kalt. Laß es liegen, bis es ſelbſt
aufſteht. Wenns ja die Noth erfodert es

aufzuheben, ſo bedaure es nicht, ſondern
ſtelle dich, als obs ſo hätte ſeyn müſſen.

386 13. Thue nie etwas für dein Kind, wenn es
ſchreit. Stelle dich als ob du es nicht bemerkeſt.
Jn kurzen giebt es dieſe Kunſtgrif
auf und du haſt geſiegt.

387 14. Strafe nie ein Kind auf Anklage eines Geſchwiſters
wenn es freywillige Angeberei iſt,
(lieber veranlaſſe, wenns wichtig iſt, einen
andern Kläger) und ſage dem Angebenden
daß das Angeben ſchändlich ſey. Jſts Klage
über Beleidigungen ſo trenne ſie und ſtrafe
den Beleidiger. Aber vergiß nicht nach angeſtellter
Beleidigung ſie zu verſöhnen, ſo daß
ſie ſich und dich umarmen müſſen.

388 8. Das gröſte Kunſtſtück der Erziehung iſt noch
übrig. Es heiſt die Kunſt ſein Kind ſtets zu
389 beſchäftigen und zu unterhalten. Thätigkeit
und Vergnügen ſind die groſſen Triebräder der
Menſchheit, und — die ſicherſten Verwahrungsmittel
gegen alle Verderbniſſe des jugendlichen
390 Alters. Langeweile iſt das Gift dieſer jungen
Pflanzen. Jch weiß ſelbſt noch wenig davon.
Aber die höchſte Prämie ſollte man dem ausſetzen
der dieſes Capitel completirt. Hier iſt
etwas.

391 1. Gieb deinen Kinde immer etwas in die Hand,
wärs auch nur die Puppe oder Steingen
oder des etwas.

392 2. So bald es mit Sicherheit laufen kann,
gieb ihm jeden Tag befohlne Arbeit z. E.
etwas auszuleſen und abzuſondern — farbigte
Steine, Blätter — oder gieb ihn etwas
das Menge hat und leicht iſt, wohin zu
tragen oder woher zu holen, wärs auch nur
rei-

reiner Sand, den es in kleinen Portionen holen und wohin tragen muß. Thue dabey als wenn dir das ein ſehr wichtiger Dienſt wäre, und gieb ihm ſeine Malzeit und Kleidung täglich als Lohn dieſer Arbeit.

3. So bald es weiter kommt, laß dieſe befohlne Arbeit (die hernach in Graben, Holzlegen, Gäten u. d. beſtehen kann) mit Memoriren, Zeichnen, Schreiben rc. abwechſeln. 393

4. Schalte in dieſe Stunden der befohlnen Ar-ſeine Spiele ein — welche gefahrlos ſeyn und auf Stärkung der Nerven oder der Sinne oder auf Gelenkſamkeit und Addreſſe der Glieder abzwecken müſſen. 394

3. Freuden der Freundſchaft im engern Sinn. 395

Ich meine eine mit Aufhebung aller Unterſchiede (des Ranges u. d.) verbundene Vereinigung der Herzen zur wärmſten Liebe, zur engſten Vertraulichkeit, zu einen beſtändigen Umgange und zur möglichſten Aufopferung des Privatnutzens für die Ruhe und Zufriedenheit des Geliebten.

1. Ihre Freuden ſind freylich groß
   - a welche Wolluſt in den Schoos eines treuen Freundes ein ofnes Herz immer ausſchütten können — eines unſer gröſten Bedürfniſſe. 396
   - b. Setze hiezu alles von 167. in vollkommenſten Maaſſe 397
   - c. welche ſelige Ruhe bey der ſteten **Gewißheit**, daß man in allen Fällen mit doppelter Kraft handelt, und daß man in ſeinem Freunde alles hat, was man von einem Sterblichen, der ſogar zu Aufopferungen ſeiner ſelbſt bereit iſt, in den verwickeltſten Umſtänden nur erwarten kann. 398

399 d. welch Glück in den vertrauten Umgange mit einen Tugendhaften das ſicherſte Mittel zu ſeiner Selbſtkenntniß und moraliſchen Vervollkommung gefunden zu haben. 1014. 1095.

400 2. Aber Laſten auch, die 167. nicht hat, auſſer 515. 521.

401 a. Gefahren der höchſten Vertraulichkeit und zuweilen Verlegenheiten nach 395.

402 b. in 167. Mannigfaltigkeit, hier oft Langeweile.

403 c. dort kann ich mich trennen, hie nie ohne Gefahr und Aufſehn.

404 3. Regeln des Strebens nach dieſem Gute.

405 a. Suche (wenn du nicht etwa in deiner Familie edle Seelen finden kannſt, die dir den auswärtigen Freund entbehrlich machen) nur einen ſolchen Freund!

406 b. Wähle dazu, als Ehemann nie eine Perſon des andern Geſchlechts, (warum?) und als Jüngling nie eine, die du nicht füglich heyrathen könnteſt.

407 c. du findeſt keinen Freund ohne Fehler, aber — 177 — 180.

408 d Unterhalt lange vorher mit ihm 167.

409 e. Bey der Prüfung ſiehe vornehmlich darauf, ob du Feſtigkeit des Charakters, Verſchwiegenheit, ſichtbar uneigennüzigen Wunſch nach dem Beſiz deines Herzens, völlig deine Grundſäze und ein tugendhaftes Herz, aus ſichern Proben an ihn warnehmen kannſt.

410 4. Regeln des Genuſſes und der Erhaltung auſſer der allgemeinen 588. ff.

411 1. S. 544. 611. ff.

412 2. Vertraue ihn Geheimniſſe aber, nie ohne Zweck.

413 3. Bemühe deinen Freund nicht leicht, wenn du dir eben ſo wohl ſelbſt helfen kannſt.

414 4. Laß die Freundſchaft nie romanhaft werden, und hüte dich daß Familie, Amt, Gemeinnützigkeit, nicht drüber vernachläßiget werde.

415 5. Endlich ſage nicht, daß du einen Freund habeſt, wenn dies Kleinod nur dein Vergnügen nicht aber 399. beförderte — glaube und folge ihm blindlings: hier iſt ſein Auge richtiger und ſein Herz weiſer als deines.

416 4. **Freuden des Glücks.** Der Gott der unſre Schickſale regiert, und den Menſchen mit dem Menſchen und die Menſchen mit der Natur in eine ſolche Verbindung geſezt, daß tauſend kleine Auftritte ſeiner Abſicht dienen müſſen uns zu fröligen und heitern Menſchen zu machen, indem bald ein Zuwachs unſrer Freuden oder ihrer Mittel, bald eine Beendigung unſerer Laſten und Leiden uns erfreuen.

417 Regeln des Genuſſes und Nahrung dieſer Freuden ſind enthalten in 471. 475. 476. 500. 501.

418 Regeln zu Erlangung dieſer Freuden 109. 110.

419 Auch das meiſte aus 572 — 616.

420 **Entbehrliche Menſchenfreuden** — die nur, als Mittel zu den bisher genannten Menſchenfreuden, einen Werth haben und unſers Wunſches würdig ſind.

421 1. **Schönheit** — ein unbeſtimter Begrif — den ſich jeder ſelbſt ſchaft.

422 Sie iſt tauſend Zerſtöhrungen vor der Zeit unterworfen

423 Hat an ſich nur ihre kurze Epoche

424 Hat auch durch ſich ſelbſt gar keinen Reitz, ohne das in 161 und 299 — 301. angeführte.

425 Verliert Reitz und Werth durch Stolz und Prätenſionen.

Dar-

425 Daraus Regeln des Gebrauchs und Misbrauchs
für beyde Geſchlechter.
426 Lächerlichkeit und Schädlichkeit der Mittel ſie hervorzubringen, wo ſie nicht iſt.
427 Vernünftige Art ſie zu erheben 299 ff. und 468.
428 2. **Hoher Rang** durch Amt, Geburt, Titel ꝛc. Gewalt, Macht, Anſehen ꝛc.
429 Werth hängt ab von der Güte der Mittel dadurch
man dazu gelangt 155.
430 Werth hängt ab von dem Gebrauch den man davon macht 142. 155. dann verdient er und wirkt
184. 204. 217.
431 Unwerth im Misbrauch d. h. Kränkungen der —
233. 245. 266.
432 Unwerth in 425. und vieles aus 618. ff.
433 3. **Reichthum.** Unter uns, die wir in getheilten Gütern leben und die Rechte des Eigenthums verehren, hat es viel Einfluß auf Ruhe und Zufriedenheit wenn man 90 hat — noch mehr: wenn man
434 etwas drüber hat. Wer das hat iſt relative (anders der Fürſt anders der Taglöhner) reich. Wer
435 90 nicht hat iſt arm. Aber ſolcher Armen giebts
wenig und — 236. 237.
436 a. Verachtungswerth iſt jeder Reichthum der durch ſchändliche Mittel erworben oder ſchändlich gebraucht wurde. Schändlich ungerecht iſt beydes im Verhältniß gegen 233. 245. 266. Siehe
auch 461.
437 b. Werth hat er und wird Quell vieler ächten
Menſchenfreuden,
438 durch die Art des Erwerbes 98. 155. ſo erworben iſt der bloſſe Beſitz ſchon angenehmer.
439 durch die Art des Gebrauchs zu 302. 142.
234. 248. 249. beſonders 155. ff.

c. Reich-

440 c. Reichthum gebrauche dann erſt zu Mitteln andrer Freuden, — 167. 428. 464. u. d. wenn 439 nichts dabey verliert.

441 d. das edle Mittel ihn zu mehren und zu erhalten iſt **Sparſamkeit** und **Haushältigkeit** — d. h.

442 1. dafür ſorgen daß die Ausgaben die Einnahme nicht überſteigen, ſonſt beſchädige wir uns und andere und gerathen auf 436.

443 2. ſeine Güter wohl bewahren daß nichts verderbe oder zu Grunde gehe durch Geiz oder Nachläßigkeit (Capitalien, Acker, Häuſer, Vorräthe ꝛc.) oder ſchlechte Eintheilung, oder Mangel der Aufſicht.

444 3. entbehrliche Ausgaben meiden oder einſchränken. Die entbehrlichſten finden ſich in der Art zu ſpeiſen, andre zu bewirthen, ſich zu kleiden ꝛc. Kindiſch iſts im Glanz, Menge, Theurung der Dinge, Vergnügen ſuchen.

445 So ſparen heiſt ſich durch Erwerb und andern durch Beyſpiel nüzen.

446 e. Unedle Sparſamkeit — Geiz — heiſt

447 1. über den unnöthigen Ausgaben die nöthigen einſchränken. Die Nöthigſten ſind

448 a. was zu 70 gehört — hinreichend, und dem Körper und Stande angemeſſen. — Auch was zur Herſtellung der Geſundheit gehört.

449 b. was zu 302. erfodert wird — auch fernere Unterſtützung und Verſorgung der Kinder.

450 c. Bezahlung der Schulden, ſo wohl des gelehnten Geldes, als auch alles deſſen, was Arbeiter, Geſinde, Kaufleute, Handwerker, Kinderlehrer, und der Staat zu fodern haben.

d. was

451 d. was nach unbefriedigte Rechte der Menſchheit 235. die du in deinen Cirkel warnimmſt, zu ihrer Befriedigung erfodern.

452 e. was deine Reputation erfodert, dahin alle Ausgabe gehören, welche nach den Sitten des Orts wo du lebeſt, nicht wohl unterlaſſen werden können, wenn du nicht für einen verächtlichen Knicker gehalten ſeyn willſt.

453 2. durch Sparſamkeit 110. kränken. Dahin gehen beſ. folgende Fälle.

454 a. wenn man im Handel zu genau iſt z. E. mit Armen bis auf den Heller marktet, den Arbeiter drückt und ihn durch Kunſtgriffe nöthigt, wolfeiler zu arbeiten als er beſtehen kann.

455 b. wenn man ſein Recht gegen andre zu ſtreng ausübt, wie z. E. der, der ohne Noth ſeinen Schuldmann ängſtet, unmögliche oder laſtende Sicherheit fodert u. d. m.

456 c. wenn man unbilligen Gewinn macht, wie
z. E. der, der ſich ſeine Waren über
457 Werth bezahlen läßt, falſch Maaß und
Gewicht führt, durch Aufkauf der Lebens-
458 mittel Theurung macht (239.) Leuten, die
Fodrung haben, unbarmherzig abzieht,
oder ſie zu ihren Schaden warten laßt,
oder mit liederlicher Münze zahlt, oder
die Zahlung vereinzelt, daß ſie ihrer nicht
froh werden.

459 Hüte dich für ſolchen Sparniſſen die deine ſchönſten Freuden 184, 204 u. ſ. w. dir rauben: und wo du nicht ſelbſt deutlich genung ſiehſt, wo in einem einzelnen Falle die Gränze zwiſchen

ſchen Sparſamkeit und Verſchwendung ſey,
frage rechtſchafne Mitmenſchen, damit dein 460
Herz dich nicht täuſche und auf Abwege leite.
— Geiz iſt die Wurzel **alles Uebels.**

5. **Verſchwendung.** Ein Menſch der bey ſeinen 461
Ausgaben nie fragt, „könnteſt du das nicht ent-
behren oder denſelben Zweck mit weniger Auf-
wand erreichen,“ heiſt ein Verſchwender.

1. traurige Folgen. Zerrüttung des Hauswe- 462
ſens — Drang zu niedrigen Rettungsmit-
teln, Schulden, Ungerechtigkeiten, Betrü-
gereyen, — nagende Sorgen — Verlaſſung
von ſeinen vorigen Freunden und Schmeich-
lern — häuslicher Verdruß — Ende aller
Menſchenfreuden, — kummervolles Alter.
2. hüte dich für dieſen Elende und ſiehe es für 463
ſchändlich an, andere dazu zu verleiten oder
der hungriche Schmeichler eines Verſchwen-
ders zu werden.

4. Schönheit und Bequemlichkeit in **Kleidung und** 464
Wohnung. Es iſt in unſerm Clima Bedürfniß, daß
wir Kleider tragen und in Häuſern wohnen. Auch 465
hat dies mannigfaltigen Nutzen für die Geſellſchaft
zu Beförderung der Geſelligkeit, des Wolſtandes,
der Induſtrie — den wir vor den Wilden voraus-
haben. Beides wird alſo nun für uns zugleich 466
Quelle des Vergnügens theils 71. theils weil es
unter die Gegenſtände von 94 und 184 gehört,
theils weil es unter die Zeichen des Ranges und
Standes aufgenommen worden. Das leztere Ver- 467
hältniß iſt das geringſte folglich entbehrlichſte, und
muß von Vernünftigen ſo ſehr als möglich in die
Gränze der Nothdurft verwieſen werden. Im er- 468
ſten Verhältniſſe aber hat man zu bedenken, daß
Nettigkeit, Reinlichkeit und guter Geſchmack auf

den Zweck mehr wirkt als überladne Pracht und Verſchwendung, die oft mit 441 ſtreitet und Neid und Eiferſucht reizt.

469 **Allgemeine Regeln des Genuſſes** aller bisher beſchriebenen Menſchenfreuden — unter andern auch zur Beantwortung der Frage: warum ſind ſo wenig Menſchen glücklich, da der Schöpfer doch allen den Freudegenuß ſo zahlreich, und ſo leicht gemacht, und ſo nahe gelegt hat?

470 1. Lerne vor allen Dingen deine Freuden und ihre Gegenſtände, die Gott in deiner Lage dir möglich gemacht hat, kennen. Die wenigſten Menſchen ſehen ſie — ganz. — Gott ſcheint ihnen karg zugetheilt zu haben. Spähe ſie aus. Vornehmlich ſtudiere die Natur, die ſo viel für die Sinne und für die Wisbegierde auch ſolcher Menſchen hat, die Kenntniſſe nichts achten. Dieſe Schätze werden zu wenig gekannt und genoſſen. So gehts auch den Freuden des Gehörs — der Tonkunſt beſonders, welche ſo viel Einfluß auf Belebung, Aufheitrung und ſo gar Veredlung der Menſchen hat. Solche Freuden ſind die Koſten und Gefahrloſeſten. Sie ziehen vom kindiſchen ab, erheben die Seele zum Schöpfer, bilden den Geſchmack ꝛc. So giebts viele noch. — Siehe dich nur mehr darnach um. Jede Blume hat Honig. Gott will du ſollſt vergnügt ſeyn.

471 2. Merke mit Sorgfalt auf das Kommen ihrer Gegenſtände. Jeden kleinen angenehmen Zufall 416 — bemerke, genieſſe. Solcher Blumen ſind viel, die der Schöpfer über dein Leben hinſtreut. Laß keine ungenoſſen. Auch um die geringſte iſt Schade. Jeder Freudegenuß iſt ein Beytrag zur Veredlung deiner Seele und Glückſeligkeit.

472 3. Manche Freuden oder Gegenſtände werden dir anfangs oder in der Folge nicht ſchmecken, oder we-

nigſtens das Vergnügen nicht gewähren, das du
ſuchſt. Gieb ſie deswegen nicht auf. Koſte. 473
Wiederhole mäßigen Genuß. Nach und nach wirſt
du dich daran gewöhnen. Suche ihre angenehme 474
Seite auf. Verdecke dir ſelbſt die unangenehmen.
Nichts iſt ſo gering, daß es nicht ſeine genießbare
Seite hätte.

4. Es iſt vernünftig das gute dem ſchlechten und das 475
beſſere dem guten vorzuziehen, aber es iſt unvernünftig
über dem ſcheinbar beſſern oder dem das ich
nicht haben kann, das Gute das mir Gott nahe
legte, ungenoſſen zu laſſen. Ueber dem hinſchielen 476
auf das vermeinte beſſere und daher entſtehende
eitele Wünſchen verlieren wir oft unſere Freuden
aus dem Geſicht oder verbittern ſie uns.

Wunſch iſt die Hektik der Seele. **Genügſamkeit.** 477
Dazu zwey Mittel. Siehe bey allem Guten auf
den **Zwek** warum es eigentlich da iſt und erinnere
dich oft daß das ſcheinbare beſſere dieſen Zwek nicht
mehr befördert. Halt dich bey dem Mangel der einen
Freude durch andere und vornehmlich durch
jene Hauptfreuden ſchadloß und ſuche dich an dieſe
mehr zu gewöhnen 155. 217. Glaube auch nicht, 478
daß du je zum rechten Genuß aller deiner Freuden
gelangeſt ſo lange du jene Hauptfreuden nicht haſt
(dazu auch 142. 204 und überhaupt die **unentbehrlichen**
gehören) oder ſo lange ſie dir nicht im
hohen Grade ſchmackhaft ſind. Dann erſt biſt du
auch zu Ausübung folgender Regel fähig.

5. Verſage dir jeden Freudegenuß, der gröſſere, dir zu 179
zerſtöhren droht, oder deine Anlagen zur Glückſeligkeit
d. i. Geſundheit der Seele oder des
Körpers (801.) verdirbt. **Verleugnung, Enthaltſam-**

ſamkeit. Dahin gehören auch noch folgende Ruckſichten."

480 a. Verſage dir jedes Vergnügen das den vernünftigen Wohlſtand ſo beleidigt, daß du dich bey Klugen lächerlich oder verächtlich machen würdeſt. Ich unterſcheide alſo den vernünftigen Wohlſtand vom Eigenſinn der Menſchen und albernen Gewohnheiten woran unſere klügern Mitbürger keinen Theil nehmen.

481 b. Verſage dir was wieder 233. 245. 266 iſt, wegen 109. 110. alſo auch alles andere überhaupt, was einen Schaden oder Verdruß macht, der gröſſer iſt, als das Glük das du ſuchteſt.

482 c. Beſonders verſage dir was denen zuwider iſt, von deren Wolthaten und Gunſt du abhängig biſt.

483 d. Verſage dir endlich auch das (wenns nicht ſeh wichtig iſt) wogegen ſich andere mit Heftigkeit ſetzen, und wo du nicht mit Wahrſcheinlichkeit vorherſiehſt, daß du den Wiederſtand, ohne dir gröſſere Uebel zuziehn, überwinden werdeſt.

484 6. Wenn einer von den Gegenſtänden deiner Freude von der Art iſt, daß er durch Zubereitung oder andre Mittel ſchmackhafter oder genießbarer werden kann, ſo ſpare keinen Fleiß.

485 7. Manche gewinnen auch durch Ordnung, Pünctlichkeit, Reinlichkeit. Des befleißige dich.

486 8. Wenn du etwas genieſſen willſt, ſo ſuche die Em-
pfindung oder Begierde durch dienſame Mittel zu
erregen, (z. E. den Hunger durch Bewegung —
die Schläfrigkeit durch Arbeit) welche dich den Ge-
genſtand, den du genieſſen willſt, zu verlangen nö-
487 thiger. Ueberhaupt iſts bey den meiſten Freuden
wichtig, ſie nicht aus bloſſer Gewohnheit zu ge-
nieſſen, ſondern Reiz und Begierde darnach zu er-
warten.

9. Genieſ

9. Genieß deine Freuden ſo viel möglich mit der ganzen 488
Kraft, ſo daß andere Kräfte dabey abgeſpannt werden
z. B. Seelenkräfte bey körperlichen Genuß und
umgekehrt.

10. Genieß aber auch nichts bis zur völligſten Erſättigung. 489
Mäßigkeit. Höre auf wenn es am beſten
ſchmeckt. Die Empfindung des Beſchluſſes iſt die
Empfindung des Wiederanfangs. Bringe daher Abwechslung 490
in deine Freuden, damit du keine zu lange
in einem fort genieſſeſt. Unmäßigkeit iſt deiner Freuden
Tod. Sie bringt allemal
entweder Ekel und Ueberdruß — ſo daß die 491
Sache fürs künftige ihre Reize verliert, oder 492
Sclaverey, ſo daß dir der zu viel genoſſene
Gegenſtand unentbehrlich wird und dich durch
Leidenſchaft quählt.
oft ermüden auch die Menſchen, von deren Mitgenuß 493
dein Genuß abhieng
oft vernichtet Unmäßigkeit auch die ganze Anlage 494
zur Freude z. E. zu viel Schlaf die Geſundheit
oder verdirbt andere Freuden — guten Nahmen 495
— Kraft zur Arbeit ꝛc. oder zernichtet 496
Mittel zu Freuden — Zeit — Geld — ꝛc
dieſe Mäßigkeit hat ihren Grund theils in der 497
Natur des Menſchen, deſſen Kräfte und Begierden,
zu lange in Thätigkeit geſetzt, erſchlaffen
(welches die Reichen nöthigt, ihre Erfindungskraft
zu erſchöpfen und ſtatt der durch Unmäſſigkeit
erſtorbnen Freuden neue ins Leben zu rufen,
welches ſie oft ſo lange treiben bis ſie ihnen
alle ſchal worden ſind und ſie mitten in der
Freude gähnen, und an ihren Quellen dürſten:)
theils in den Gegenſtänden unſerer meiſten 488
Freuden, die vom Schöpfer ſelbſt abſichtlich ſo
eingerichtet ſind, daß ſie unſre Begierden rei-

zen aber nie befriedigen, nie auf immer unterhalten können.

499 11. Genieß ſo wenig als möglich allein. Suche mit allen die Freuden der Theilnehmung zu verbinden.

500 12. Genieß nichts, ohne im Genuß mehr als einmal einen Blick auf den Gott zu thun, der Kraft, Organe, Gegenſtände, Mittel zur Freude dir gab, der alles that, um dich vergnügt zu machen. Sey etwas ſo klein als es wolle, es wird ſüß durch dieſen Aufblik. 140.

501 13. Genieß deine Freuden ohne Geräuſch und Aufſehn —

502 14. Endlich ſuche dir bey allen was du genieſſeſt, des wohlſchmeckens recht bewuſt zu werden.

503 15. Alle Freuden ſind gut — aber nicht alle **Gegenſtände** unter allen **Umſtänden**. **Hier** ſind einige Gewichte zur Waage,

504 1. was weniger Aufwand an Zeit, Kraft, Geld koſtet

505 2. was deiner Lage und Stande gemäſſer iſt

506 3. was in gröſſerer Achtung bey den vernünftigen Theil deines Cirkels ſteht

507 4. was als Beyſpiel für andre beſſer iſt,

508 5. wo mehr Theilnehmung und Mitfreude iſt

509 6. wo auſſer den Freudengenuß, den ich ſuche, mehr anderweitiger Nutzen iſt — z. E. für Sinneſtärkung, Geſundheit ꝛc.

510 7. was **deinen** Herzen und deſſen dir bekannten ſchwachen Seite minder gefährlich iſt. S. Selbſtkenntniß 1053-1062.

511 8. wo die Nachempfindung ſüſſer und das Andenken heiterer iſt.

512 16. Bey Freuden, zu deren Mitgenuß du andre einladeſt, haſt du auf die vorgenannten Puncte auch in Abſicht auf den Eingeladenen Rükſicht zu nehmen:

damit du ihn nicht die Freude zu einer Quelle größrer Schmerzen macheſt.

513 Alle Menſchenfreuden haben ihre **Laſten und Stöhrungen.** Wir müſſen dieſelben kennen lernen und die Kunſt wiſſen ſie zu verhüten, oder wegzuſchaffen, oder zu mildern.

514 1. **Natürliche** aus 497. 498.

515 1. Beſchränkungen unſrer Freyheit, wenn uns Dinge oder Perſonen ſich aufdringen, die wir nicht oder wenigſtens, izt nicht mögen, oder gern los ſeyn möchten.

516 a. Lerne dulden. Denke daß Augenblike des Misvergnügens die folgenden Augenblike des Vergnügens deſto reizender machen. Wechſel des Vergnügens und Misvergnügens iſt hienieden unentbehrlich, wenn unſre Menſchenfreuden nicht ſchal werden ſollen.

517 b. Lerne dich mit den Willen des Schöpfers beruhigen 498. der damit 217. Reiz geben will.

518 c. 477. 478.

519 d. Lerne aus Räſonement thun, was du nicht aus Neigung thun kannſt, d. h. aus Vorſtellung anderweitigen Vergnügens das daraus entſpringen wird, oder gröſſerer Unluſt der du entübriget bleibſt.

520 e. Vor allen Dingen aber übe dich in 472-476.

521 2. Fallende Reize — ſteigende Widerwärtigkeiten, Zwiſtigkeiten.

522 a. auch hier iſt beſonders 475-476. äuſerſt nöthig für die Ruhe.

523 b. Iſt dies Uebel ſchon da, ſo unterbrich den Genuß eine Zeitlang, bis die Begierde ſich wieder erneuert. Was uns ſonſt Freude

gemacht hatte, wird, wenn wir es uns eine Zeitlang entziehn, gewiß wieder Sehnſucht erwecken

524 c. dann verſtopfe die Quellen des Uebels, welche ſeyn können 618=646. vornehmlich aber 440.

525 d. Siehe auch hier 516=519.

526 3. Sorgen und oft laſtende Arbeiten die uns unſre Freuden koſten.

527 a. Verkenne auch hier die wolthätige Abſicht der Vorſehung nicht. Eben das iſt das groſſe Triebrad der Induſtrie. Was würden die Menſchen thun, wenn dieſer Sporn nicht wäre z. B. 285. 302.

528 b. Iſt Arbeit nicht ſelbſt Freude? 98 vergleiche 155. und wie wird ſie nicht mit all ihren Laſten vergütet durch 189. 192. 204. 217. und ſind die Erwerbvortheile nicht deſto ſüſſer je ſaurer ſie uns wurden. Alſo abermals 516=519. Denke auch Arbeit als Heilmittel der Seele. 1161.

529 Obj. aber die Verwiklung in Sorgen und Geſchäfte kettet uns oft an und verhindert uns an groſſen Thaten. R. Du haſt die Wage in der Hand. Schlägſt ſie zu ſehr aus ſo opfere die Freude die dich ankettete auf, und folge dem Drange deines Herzens.

530 2. Von Menſchen herrührende Stöhrungen unſrer Freuden. Leider ſind das die meiſten und zahlreichſten.

531 1. Feinde Beleidiger
532 2. Tadler Spötter
533 3. Mitbuhler
534 4. Eigenſinnige
535 5. Murriſche
536 6. Abergläubiſche
537 7. Von Vorurtheilen gefeſſelte
538 8. Argwöhniſche
539 9. Eiferſüchtige

10. Ver=

540 10. Verleumder
541 11. Betrüger
542 12. Geizige
543 13. Verführer
544 14. Tyrannen
545 15. Ungerechte Obrigkeit.
546 16. Eiferer
547 17. Ungetreue Ehegatten
548 18. Ungerathne Kinder
549 19. Cavalenmacher
550 20. Schmeichler
551 21. Grobe
552 22. Zudringliche
553 23. Menſchen die unbillige Fordrungen machen
554 24. Heuchler, Scheinheilige

25. Klätſcher 555
26. Vom Glük Uebermüthige 556
27. Irrende 557
28. Kranke 558
29. Schwache, Fehlerhafte 559
30. Stolze 560
31. Eitle 561
32. Trozige, Unbiegſame 562
33. Rechthaber 563
34. Undankbare 564
35. Zänker 565
36. Hitzige 566
37. Neidiſche 567
38. Fade Schwäzer. 568

Wir wollen **Regeln im allgemeinen** geben, die 569 ſich leicht aufs beſondere werden anwenden laſſen. — Kunſt unter Menſchen zu leben.

1. Lerne voraus ſetzen daß keiner ohne Fehler iſt, daß 570 du es auch nicht biſt, daß allſo 110.
2. So du kannſt, laß dich ganz von ſolchen, die für dein 571 Temperament und Geſchmack unerträglich ſind. So du nicht kannſt
3. Lerne ſie **tragen** 1030. 1033. 1036. und — **dulden** 572 — Sie ſind auch des Schöpfers wie das Unkraut. Dieß zu erleichtern
4. Weiche ihren Fehlern aus und gieb ihn keine Gele- 573 genheit zum Ausbruch
5. Schone ihre ſchwache oder empfindliche Seite und 574 reize ſie nicht durch Widerſtand oder Vorwurf. Vornehmlich laß keinen ſeine Fehler fühlen durch Spott oder Verachtung.

575 6. Erzeige dem Feind und dem Fehlerhaften ohne Ausnahme was nicht nur den Wolſtand ſondern auch die brüderliche Liebe erfordert 266. ff. alſo auch 142. 155. am wenigſten verkümmre ihn die Rechte der Menſchheit, wenn er auch der aller fehlerhafteſte oder verhaſteſte Menſch wäre.

576 7. Mache keinem Menſchen Schmerz oder Misvergnügen durch Werke oder That

577 wo nicht ſeine Beſſerung augenſcheinlich gewinnet

578 oder dir ein rechtmäßiger ungleich gröſſerer Vortheil oder Vergnügen entſteht.

579 denn a. der Leiden der Menſchheit ſind ohnhin genug. Warum willſt du ſie ohne Noth vergröſſern? leiden ſehen, macht ja doch den guten Gottähnlichen Seelen keine Freude.

580 b. ohne Noth Schmerz machen iſt grauſam und entehrt die Menſchheit

58 c. denke an den Gott den du anbeteſt 132. 123. ff. 204. 217. 409. ff. 1006. ff.

582 8. Setze dich mit allen Menſchen auf einen feſten Fuß, durch dein ganzes Betragen, Mine, Ton, und laß jeden, mit dem du in Bekanntſchaft kommſt gleich merken, was er von dir erwarten, was er dir zumuthen, wie weit er ſeine Prätenſionen ſpannen darf. Dabey halt dich mit Feſtigkeit und Gleichförmigkeit.

583 9. Lerne die ſeltne Mittelſtraſſe zwiſchen Stolz und kriechendem Weſen. Gieb dir ſelbſt ſo viel Werth als dir der Billige vermöge deinem Verhältniß zu 155 ff. geben muß, und den behaupte in deinen ganzen Betragen mit Ernſt und Würde.

584 10. Hüte dich daß du nie ins lächerliche falleſt. Nichts iſt ſchwerer wieder zu repariren. Mittel dawider.

585 a. urtheile nie mit, wo du dir gründlicher Kenntniſſe nicht völlig bewußt biſt.

b. affectire nie eine Kraft (z. E. Wiz) deren du 586
nicht verſichert biſt, und — die nicht von andern
ſchon ſo anerkannt iſt, daß eine verunglükte Wirkung
deiner Achtung nicht mehr ſchaden kan.

c. Zeichne dich nie im Aeuſſerlichen aus — Gang und 587
Stellung — Geberden — Kleidertracht ꝛc.

11. Lerne die Kunſt dich beliebt zu machen. Die Bemühung 588
darnach einem Menſchen ſichtbar machen,
heiſt ihn unwiederſtehlich gewinnen oder ſich ihm wenigſtens 589
viel erträglicher machen. Folgende Mittel
ſind wirkſam, müſſen aber nicht bey allen ohne Unterſchied
angewendet werden.

1. Gefälligkeit — inſonderheit zuvorkommende. 590

2. Vertheidigung gegen andre, die ihre Fehler rügen 591
oder angreifen.

3. Lob — in Abweſenheit. (Jeder Menſch hat ja 592
ſeine gute Seite)

4. Achtung — und beſonders äuſſerliche Zeichen derſelben 593
durch

   a. gewöhnliche und ihren Range gemäſſe Höflichkeitsbezeugungen 594

   b. Reinlichkeit und Nettigkeit beſonders im Anzuge, 595
   mit bemerkbarer Abſicht

   c. Auch 597. 604. 605. 610. 611 ff. 596

5. Beſcheidenheit — in fodern — urtheilen — widerſprechen 597
— behaupten.

6. Kunſt zu rechter Zeit zu ſchweigen und nachzugeben 598
— aber auch zu rechter Zeit zu reden und
ſich zu behaupten.

7. Freundlichkeit. Heiterkeit wenigſtens im Aeuſſerlichen 599
— ſo daß du niemand deine Launen fühlen
laſſeſt.

8. Großmuth gegen Handlungen die verdient hatten 600
von dir gerügt zu werden

   beſonders wenn jener Blöſſen giebt — und du 601
   ſie nicht benuzeſt

602 oder gar beleidigt — und du die Rache, die du in der Hand haſt, wegwirſt, oder gar das Gegentheil an ihn ausübſt — verzeihſt, duldeſt, ausweichſt.

603 9. Treue und Standhaftigkeit — im Gegenſaz des Wankelmuths und der Veränderlichkeit.

604 10. Abſchlagen mit Leutſeligkeit
und ſichtbarer Bemühung das Abgeſchlagne auf andre Art zu vergüten.

605 11. ſichtbare Theilnehmung an Schmerz und Freude.

606 12. ſtrenge Wahrheitliebe in unſern Reden — wo wir rechtmäßig dazu aufgefodert werden — wo wir uns freywillig ſie zu ſagen anheiſchig machten — wo das Sagen der Warheit keinen vermeidlichen Schaden thut; auſſerdem ſchweigen.

607 13. Reinlichkeit und Anſtand im Aeuſſerlichen

608 14. Pünktlichkeit, Ordnung, Genauigkeit — in Geſchäften — Aufträgen — Verſprechungen.

609 15. Friedeſtiften — mit Klugheit, Unpartheylichkeit ꝛc.

610 16. In Dingen die andere mit angehen, gemeinſchaftlich überlegen und handeln.

611 12. Sagſt du jemand ſeine Fehler oder Verirrungen
612 ſo thu es ohne Zeugen
613 bey ſeiner kälteſten Laune
614 und ſo daß er ſehe, daß du dabey ſeinen anderweitigen Werth nicht verkenneſt — und keine Privatabſichten dabey habeſt.

615 13. Suche den fehlerhaften zu heilen 1326. ff. jedoch ohne dich aufzudringen.

616 14. hüte dich daß du
niemanden in ſeinen Begriffen von deinem Character, Verdienſten, Vermögensumſtänden, oder in ſeinen Erwartungen von deinen Hülfleiſtungen und Gefälligkeiten täuſcheſt. Windmacherey, Heucheley.

bey deinen Abſichten krumme Wege geheſt, ſchlechte Mittel gebraucheſt, — ſondern immer ſo handelſt wie es deine Nebenmenſchen mit recht erwarten konnten. Redlichkeit. G. Liſt. Tüke. Falſchheit.

617 Wir ſind leider an den meiſten Stöhrungen unſrer Freuden, beſonders der des geſelligen Lebens, **ſelbſt ſchuld,** indem wir Haß, Verachtung, Wiederſtand, Neid, Luſt uns zu demüthigen u. d. ſelbſt in unſern Mitmenſchen erregen und anfeuren oder doch ihr Wolwollen gegen uns erſtiken, und ihr Herz gegen uns gleichgültig machen.

1. im geſellſchaftlichen Leben durch
   - a. Aufſehen und Geräuſch und alles wodurch wir andere eiferſüchtig auf uns machen 618
   - b. Rechthaberey — erſtes Wort haben wollen — entſcheidend ſprechen 619
   - c. Liebe zum Sonderbaren 610
   - d. Ungezogenheit und Beleidigungen des Wolſtandes und der feinen Sitten 621
   - e. Zudringlichkeit 622
   - f. Eigenſinn 623
   - g. Uebermuth im Glük. 624
   - h. Gefräßigkeit. Naſchhaftigkeit 625
   - i. Grobheit 627
   - k. Klatſchhaftigkeit. Unverſchwiegenheit. Zuträgereyen. 628
   - l. Lügen 629
   - m. Niedrige Schmeicheley. Uebertriebne Selbſterniedrigung 630
   - n. Spott und Tadelſucht. 631
   - o. Ueberlaufen. Ueberlaſtmachen. 632
   - p. Verleumdung 633
   - q. Unreinlichkeit. 634
   - r. Hetzereyen 635
   - s. Familiariſirung. 636
   - t. Prätenſionen 637

u. ver-

638 v. vorrüken der Wohlthaten und Gefälligkeiten

639 w. Täuſchung der rechtmäßigen Erwartung andrer, die ſie an uns nach unſren lauten oder ſtillſchweigenden Zuſagen haben muſten.

640 x. Nachläſſigkeit. Unordnung. Mangel an 608.

641 y. Unbeſtändigkeit Wankelmuth.

642 z. Prahlereyen.

643 aa. Betrügereyen. Uebervortheilungen.

644 2. Ueberhaupt durch

645 a. Alle Krankheiten der Seele 1327. ff. und deren Ausbrüche.

646 b. Alle Kränkungen der Rechte der Menſchheit insbeſondere.

647 1. Verletzungen der Seele durch Einflößung ſchädlicher Grundſätze — durch Hülfleiſtungen bey laſterhaften Handlungen — Rath, Zureden, Verführung — böſes Beyſpiel (1208.) Unterlaſſungen des Gegentheils von dem allen.

648 2. Verletzungen des Lebens und der Geſundheit

649 durch alle Arten des eigentlichen Mordes

650 durch Unterlaſſung der möglichen Vorſorge, dazu man als Vater, Obrigkeit, Soldat, Arzt — kurz jeder in ſeinem Stande Beruf und Gelegenheit hat.

651 durch Unvorſichtigen Gebrauch oder Wahl der Werkzeuge, deren man ſich zur Vertheidigung, Beſtrafung, Scherz u. dgl. oder auch in ſeinen Geſchäften bedient: dahin auch der Gebrauch der Thiere gehört.

652 durch leichtſinnige Hervorbringung oder Veranlaſſung der nächſten Gelegenheiten zu Verletzungen z. E. Trunk, Zank, Duell ꝛc.

3. Verlezungen ſeines Eigenthums 653

- durch Diebſtahl d. i. Entwendung deſſen wozu ich kein Recht habe — der keinesweges damit entſchuldigt werden kann 654
  - wenn der andre es unrechmäßig beſaß 655
  - wenn der Stehlende es bedarf 656
  - wenn die Entwendung mittelbar geſchieht 657
  - wenn der Schade des einen Vortheil des andern wird 658
  - wenn man nur an den Entwendeten theil nimmt 659
  - wenn das Entwendete Kleinigkeiten ſind. 660
- durch Unterlaſſung deſſen was wir zur Erhaltung des Vermögens und Guts andrer thun müſten nach 110. Z. E. 661
  - der Treue in Verwaltung ihrer Güter oder ausrichtung ihrer Aufträge 662
  - der ehrlichſten Zurükgebung des geliehenen 663
  - der billigſten Vergütung deſſen was andre mit Abſicht des Lohns für uns gethan haben 664
  - der Warnung für Schaden den wir anderweil ſie bedrohen ſehn. 664
  - der uns möglichen Abwendung alles Schadens oder der ohne unſern eignen Schaden uns möglichen Vermehrung ihrer Glükumſtände. 665
- der Erſezung und Erſtattung des angerichteten Schadens — wär er auch ohne unſere Schuld und Vorſaz geſchehn geweſen. 666
- durch ſündliche Sparſamkeit 446=460. 667

4. Verlezungen ſeiner Ehre 162. 630. 631. 633. 153. 154. Unterlaſſung von 591. 592. 593. 597. 611 ff. 668

669 Wer alle Menſchenfreuden durch ſein ganzes Leben
recht genieſſen will — vornehmlich die 155 welche unſere
ſchönſten ſind, und die Quelle aller übrigen, muß ſich ſchon
670 in den Jahren der Jugend dazu vorbereitet haben. Die
Jahre der Jugend ſind die Zeit der Saat. Hier müſſen
wir den Boden vervollkommen und guten Saamen ausſtreuen.
Auſſerdem was 804. ff. und 1132. ff. angezeigt
iſt, gehört hieher noch insbeſondre.

671 1. Wahl der Lebensart — Beruf — man verſteht darunter
ein herrſchendes Geſchäft, dem ſich ein Menſch
auf ſeine Lebenszeit widmet und das er mit Anwenwendung
ſeiner ganzen Kraft abwartet, um ſich der
Welt nüzlich zu machen und dadurch ſeine eigne Glükſeligkeit
672 zu befördern 155. — Entwikelung dieſes Begrifs
zeigt zugleich die verſchiedenen Beſtimmungen
des Müſiggangs. Die Regeln der Wahl gehen Eltern
und Jünglinge an.

673 a. Fliehe unedle Bewegründe. Alle führen dich auf Irrwege auſſer 155.

674 b. wähle mit ſtrenger Rückſicht auf 1052. ff.

675 c. ziehe dabey die äuſſerlichen Umſtände zu rathe z. B. Vermögensumſtände ꝛc.

676 2. Vorbereitung auf unſre künftige Lebensart erfodert

677 1. Uebung der Kräfte (Leibes oder der Seele) die unſer künftiger Beruf am meiſten erfordern wird

678 2. Angewöhnung an Arbeitſamkeit überhaupt. Lernet in Zeiten daran Vergnügen finden.

679 3. Gründliche Erlernung derjenigen Kenntniſſe die uns zu unſern Beruf geſchikt und tüchtig machen.

680 4. Bildung der Seele überhaupt durch 804. und 1132. 1207. ſo wie

681 5. Sorge für einen geſunden und feſten Körper 1380.

682 6. Bekanntſchaft mit den Verhältniſſen des häuslichen Lebens und den Mitteln ſich einſt daſſelbe vergnügt und nuzbar zu machen z. B. 303.

Beydes Wahl und Vorbereitung iſt wichtig, nicht
nur weil deren Vernachläßigung uns 155 raubt, 684
ſondern auch alle andere Freuden die aus 155 685
entſpringen entreißt, und die traurigſten Folgen
für uns und andere hervorbringt.

3. Der Beruf des weiblichen Geſchlechts verdient beſonders 686
erwogen zu werden. γυνη σωθησεται δια της 688
τεκνογονιας. Durch die Beſchaffenheit ihres Körpers
und ihrer Seele ſind ſie von Schöpfer angewieſen
   a. Mütter zu werden 689
      1. Kinderzeugung — vorſichtiges Betragen vor 690
      und nach —
      2. Kindererziehung — Behandlung des Säuglings 691
      — fernere phyſikaliſche Erziehung durch
      vernünftige körperliche Pflege aus den unten
      vorkommenden Regeln für die Geſundheit
      — moraliſche. Siehe 303. ff.
   b. Treue Gattin zu ſeyn 692
      1. die nur für den Gatten und ihre Kinder lebt 693
      2. ihm ſein Leben verſüßt d. h. 570. 572. 573. 694
      574. 590. 593. ff. 597. 598. 599. 605.
      607. 608. 610. 611. ff. und Vermeidung
      des meiſten von 618 : 646.
   c. Vorſteherinn eines Hausweſens zu ſeyn 695
      1. S. 441. ff. 696
      2. Behandlung des Geſindes — Verſorgung 697
      ohne Geiz — gute Aufſicht — auch 599.
      636.
      3. Eigner Fleiß und Arbeitſamkeit — eigner 698
      Nutzen — Beyſpiel —

4. Regeln der Vorbereitung auf dieſen Beruf abſtrahire 699
man zum Theil aus der dreyfachen Beſtimmung des
weiblichen Geſchlechts und theils aus 677 : 682.

Aber

800 Aber wer Freude genieſſen und durch dieſen Genuß zu herrſchender Ruhe und Heiterkeit gelangen will, dem iſts nicht genug, daß der Schöpfer Gegenſtände der Freude um ihn her verbreitet und zum Genuß dargeboten oder für Stöhrungen dieſer Freuden gewarnt hat: er muß auch innerliche **Empfänglichkeit** zur Freude haben.

801 Zu dieſer Empfänglichkeit wird erfodert daß er **an Leib und Seele geſund** ſey, und wenn ers nicht iſt, daß er von ſeinen **Krankheiten** geheilet werde. Daraus entſtehen wiederum zwey groſſe Abſchnitte —— —

802 I. Zur **Geſundheit der Seele** gehört, Aufklä-
803 rung des **Verſtandes** und Bildung des **Herzens**. Jene,
damit der Menſch mit feſten Blik die Freuden die ihn Gott in ſeiner Lage möglich gemacht hat ſehe, und ihre verſchiednen Werth und Unwerth beurtheilen lerne; dieſe, daß er an dieſen Freuden, und zwar nach den verſchiednen Grade ihres Werthes, Geſchmack finde.

804 1. **Aufklärung des Verſtandes** alſo — durch nützliche Kenntniſſe und gründliche Urtheile.

805 Sie iſt an ſich ſelbſt Freude. 47.

806 Sie iſt Grundlage zu allen Menſchenfreuden indem ſie mich mit ihren Gegenſtänden bekannt macht (803.) und ihre gröſten Stöhrungen, (Irrthum, Vorurtheile, Aberglauben,) verhütet, vornehmlich aber unſern Begierden ihre wahre Richtung und unſren Empfindungen Reinigkeit und Wärme giebt. 41. ff.

Daraus vorerſt allgemeine Regeln.

807 a. Suche und liebe Wahrheit. — Sie iſt das Auge der Seele. ει ουν το φως εν σοι σκοτος εςιν, το σκοτος ποσον.

808 b. Strebe nach keiner andern als **nützlichen** d. heißt ſolchen Kenntniß, die auf deine und deiner Mitmenſchen Glükſeligkeit Einfluß hat. — Wie?

809 c. Bey allen was du lernſt ſuche — Klarheit — Feſtigkeit.

d. Aber

d. Nimm nicht alles für Wahrheit an, was wahr ſcheint. Ließ, denke, vergleiche, unterſuche — ſey langſam im Entſcheiden. Beſonders ſey miſtrauiſch gegen die Urtheile, von welchen du weißt, daß ſie durch Erziehung, Menſchenanſehn und d. m. unterſtüzt werden. 810

e. Haſt du aber einmal nach ſorgfältiger Forſchung und Abwägung der Gründe entſchieden, ſo entſchließ dich, (vornehmlich in Fällen, wo von der Entſcheidung deine Ruhe abhängt) zum freywilligen feſthalten, und entſage dem fernern Grübeln und Zweifeln. **Glaube.** 811

Die allgemeinen Quellen aus denen der vernünftige Menſch **Gründe** für Wahrheit ſchöpft, ſind 812

1. Richtige und unmittelbare Folgerungen aus andern ſchon entſchiedenen Warheiten. 813
2. Proben, Erfahrungen, Beyſpiele, Analogien. 814
3. Abſurdität des Gegentheils oder Andersſeyns. 815
4. Verwerflichkeit der Zweifel und Einwendungen. 816
5. Nutzbarkeit der Sache, wenn ſie geglaubt oder befolgt wird, für uns und andere. 817
6. Aechte und freywillige Zeugniſſe, ächter Weiſen. S. 209. die Note. 818

Wiederlegungen des Irrthums finden ſich

1. in dem Mangel der Beweiſe 1. 2. 6. vornehmlich da, wo gerade einer dieſer Beweiſe erwartet werden muſte. 819
2. in dem Streit mit 1. 2. 5. 6. 820
3. in der Schwäche der Gründe die der Irrthum für ſich hat. 821
4. Unbegreiflichkeit und Widerſinnigkeit der Sache ſelbſt. 822
5. Abgeſchmackte oder gefährliche Folgen. 823

Wenn

824 Wenn von Cultur und Aufklärung des Verſtandes die Rede iſt, ſo entſtehet die Frage, welche ſind die allgemeinnüzigen Kenntniſſe? und: welches ſind die Mittel dazu zu gelangen. Zu den erſtern gehören vor allen Dingen

825 a. **Kenntniß der Natur.**

826 1. die Natur im Groſſen

827 a. Welt. Weltkörper, Menge, Gröſſe, Abſtand, Unermeßlichkeit der Schöpfung, Regelmäſſiger Gang dieſer groſſen Maſchine, Sonne, Aufgang und Untergang, Mond, Cometen ꝛc.

828 b. Himmel, Erſcheinungen in der Athmoſphäre, Wolken, Regen, Bliz, Donner, Wind, Licht, Regenbogen ꝛc.

829 c. Erde, Gröſſe, Meer, Inſeln, Berge, Thäler, Flüſſe, Eingeweide der Erde ꝛc.

830 NB. Das alles iſt ſo wohl einzeln würdiger Gegenſtand
831 des Redners, deſſen Bearbeitung ihm die Schriften
der Naturforſcher und Reiſebeſchreiber erleichtern,
als auch im Ganzen, wenn er die Schöpfung von
Seiten ihrer Schönheit, Mannigfaltigkeit und Zwekvoller Verkettung betrachtet.

832 2. Natur im Einzelnen

833 a. lebloſe. Pflanzen und Steinreich.

834 Beſtandtheile, Organen: deren Verrichtung, Mechanismus

835 Kräfte zur Entſtehung, Dauer, Wachsthum — alles zu geſezter Zeit — in der nöthigen Menge —

836 Verſchiedenheit der Arten, Geſtalten, Farben,
837 Zeichnungen, Zuſammenſetzung ꝛc. Nutzen und
abſichtliche Einrichtung dazu

838 als Schmuck der Natur

839 als Nahrung, Kleidung oder Verarbeitungsmaterie für Menſchen

als Nahrung oder Wohnung für Thiere 840
als Heilmittel für Körper, oder Boden, oder Athmoſphäre. 841

b. Lebendige Natur. Thierreich 842
Kunſtvoller Bau des Thiers 843
Jedes einzeln — Inſtinct 844
Kräfte 845
Wohnung — deren Bau — ſeine eigne Welt 846
Nahrungsmittel 847
Induſtrie 848
Klugheit in Vermeidung des Schädlichen und der Gefahr 849
Feind, Waffen, 850
Begattung 851
Seine Kenntniß von dem allen. 852
Das alles im Kleinſten wie im gröſten 853
Nutzen und abſichtliche Einrichtung dazu wie oben 838 ff. 854

c. der Menſch — 855
1. Sein Leib, kunſtvoller Bau — Proportion — Symmetrie — innere und äuſere Theile — einzeln und in ihrer zwekvollen Verbindung — 856
anatomiſche und phyſiologiſche Materien für den Redner in Menge, wenn er gute Bücher mit Klugheit zu brauchen weiß. 857
2. Sein Geiſt 32 : 60. alles gemacht, damit der Menſch der Freude empfänglich würde. 858
3. Seine ſchwachen Seiten ſo gar ſind Quellen ſeiner Freuden. 859
a. Reizbarkeit und Verlezbarkeit ſeines Körpers — mehr als aller Thiere — und Empfindlichkeit ſeiner Seele — dadurch die 860

Eindrüke des angenehmen deſto ſtärker werden ꝛc.

861 b. Einſchränkung ſeines Verſtandes — die ihm zur Cultur des Geiſtes nöthigt und ihm dadurch tauſend Freuden gewährt.

862 c. Das unwillkührliche Regewerden ſeiner Begierden, das allen ſeiner Freude Reiz giebt und ſeiner Tugend die groſſe Seligkeitvolle Laufbahn eröfnet ꝛc.

863 d. Schwäche und Unvollkommenheit ſeiner erſten Jahre — die die Gatten und Kinderfreude begründet ꝛc

864 3. Abſicht und Nutzen aller Naturkunde. — Ich vermehre die Gegenſtände meiner Freuden. Denn alles, alles iſt mir genießbar oder kann es werden

865 durch Anblik v. Sinnesfreuden

866 oder Beſitz

867 oder Befriedigung der Wißbegierde überhaupt

868 oder Freudenvolle Erkenntniß des Werkmeiſters — ſeiner
Macht
Weißheit
Güte

869 oder Erforſchung des mir nüzlichen und ſchädlichen

870 oder Erlernung des Gebrauchs und Werths in den Geſchäften des Lebens

871 oder Befreyungen von albernen oder ſchädlichen Vorurtheilen, Aberglauben ꝛc

872 oder Erwekung oder Erwärmung des Vertrauens zu Gott 192. 907. ff.

873 oder Antrieb zur Nachahmung des Schöpfers
im zwekmäßigen Handeln
in Liebe zur Ordnung

in Thätigkeit und Verbrauchung der Kräfte

874 oder Antrieb zu Befolgung der Winke der Natur (207. 1076. ff.), wenn ich überall Beyſpiele ſehe — beſonders bey Thieren von Mäßigkeit, Reinlichkeit, Sorge für Leben und Geſundheit, Abſcheu gegen alles Unnatürliche, — vom Thun zu rechter Zeit, von Geſelligkeit, Vertragſamkeit, gemeinſchaftlichen Wirken, Hülfe, Schutz, auch ꝛc. 848. 849.

875 oder Belehrung von Folgen, wenn ich überall ſehe, wie Gutes auf Gutes 873. 874. und Uebel aufs Gegentheil des Guten folgt. — Einziger Begrif der **göttlichen Gerechtigkeit.** 912

876 oder Belehrung zu vernünftiger Benuzung und milderer Behandlung der Geſchöpfe.

b. Gotteskenntniß. 877

1. Daſeyn Gottes. 878

879 a. Schöpfung — Unermeßlichkeit — Schönheit — Ordnung und Zweckmäßigkeit. — Ich ſehe

880 jene Menge über mir ſchwebender Welten in ihrer zweckmäßigſten Stellung und pünctlich regelmäßigen Kreislauf.

881 Dieſe Erde — die mit Felſengängen, wie mein Leib von Knochen, gleichſam in einander gefügt, von Metalladern durchkreuzt, mit Schichten wie mit Häuten regelmäßig überzogen, mit Waldungen und Gräſern als mit einem Haarſchmuck geziert iſt, und deren Bewohner, theils durch die künſtlichſten Bänder der Wurzeln theils durch die Centrumſuchende Kraft aller Körper, mit ihr verbunden ſind.

882 unter dieſen Bewohnern einen merkwürdigen
Stufengang — von der todten Maſſe bis
zum Menſchen hinauf
883 ihr regelmäßiges Entſtehen, Vergehn und Wiederkommen
— wie alles erſt Erde iſt, dann
Pflanze, dann Thier wird, und zulezt, im
beſtändigen Cirkelgange der Natur, zur
884 Erde zurük und wieder zurük kömmt —
wie alles aus dem feinſten Keime hervorgeht,
885 der ſchon in ſich ſelbſt die ganze Generation
der folgenden Dinge enthält —
wie die ganze Natur im ſteten Wechſel des
Entſtehens und vergehens, das auflebens
und abſterbens iſt und wie bey dieſen Wechſel
dennoch nichts ausſtirbt, nichts in ſeiner
Art ſich ändert, und in Anſehung ſeiner
886 Zahl die genaueſte Proportion hält — wie
alles in genugſamer Menge und zur beſtimmten
Zeit, das was viel gebraucht wird, in
gröſſerer, und was minderer nüzt, in geringerer
Zahl, wächſt und geboren wird
887 daß alles, auch das geringſte, ſeinen Zwek
ſeine Beſtimmung hat — daß nichts umſonſt,
nichts ohne überwiegenden Nutzen iſt
888 der einzeln Dinge unermeßliche Menge (Pflanzen
10000, Thiere 25000 Arten) alle ſo
regelmäßig klaſſificirt und characteriſirt, durch
Figur, Zeichnung, Farben, Begattungsarten,
Wohnung, Nahrung, Dauer ꝛc. —
Menſchen — Mannigfaltigkeit — Einheit —
889 jedes einzelnen kunſtvollen Bau
890 vornehmlich aber das Meiſterſtück der Natur,
den Menſchen — das herrliche Gebäude ſeines
Körpers, die wundervolle Verkettung
ſeiner Glieder das abſichtliche ihrer Länge,
Dicke,

Dicke, Bekleidung, Stellung, Schwere
und — nach dem allen die Hoheit ſeines ihn 891
bewohnenden Geiſtes, der alle dieſe Glieder
regiert, der ſich ſelbſt, der die ganze Natur
mit ihren Schönheiten kennt, der von
dieſen Schönheiten zu ſeinen Schöpfer ſich
emporheben, der in dem freygewählten Genuß
dieſer Schönheiten der Schöpfer ſeines
eignen Glüks werden kann — —

Gewiß, wenn ich alles überdenke, ſo weis ich 892
nicht, ob ich den, der in dem allen lieber
ein blindes Ohngefehr als einen weiſen
Schöpfer erkennen will, bemitleiden oder
verachten ſoll.

Bemitleiden würde ich ihn wenn die Schwäche 893
ſeines Verſtandes ihn hindern ſollte von —
auf — zu ſchlieſſen.

Verachten würde ich ihn, wenn Liebe zum 894
Sonderbaren oder gar die Neigung zum Laſter
ihn bewogen hätte ꝛc.

b. Alle andere Hypotheſen ſind Beweislos, wiedersinniſch 895
— 819. ff.

c. Alle weiſe und gute Menſchen haben einen 896
Gott erkannt — ich finde es ſo beunruhigend,
ſo troſtvoll ihn zu denken — das ſicherſte —
glaube 821.

Begrif von Gott. Wer iſt mein Schöpfer? 897

a. Gott iſt der Urheber aller Dinge, er muß allſo 898
eher als alles, folglich **ewig** und **unabhängig**
ſeyn. Und da eben deswegen nichts
über ihn ſeyn, nichts von auſſen auf ihn wirken,
nichts in dem, der alles verurſachte, verurſachen
kann: ſo muß er zugleich **unveränderlich**
ſeyn. 915. 916. 923. 924.

b. alles

899 b. alles was mit unſern Sinnen empfunden werden kann, nennen wir **Materie**, deren Eigenſchaften, Undurchdringlichkeit, Ausdehnung und Theilbarkeit ſind. Was ſo nicht iſt, nennen wir **Geiſt**. Alſo iſt Gott — und da er aller Vollkommenheit Urheber iſt, der **vollkommenſte Geiſt**. 921.

900 c. Alles was iſt, iſt irgendwo. Wenn nun Gott dieſe unermeßlichen Welten hervorgebracht hat, ſo muß ſein Wo, ſo muß der Raum in welche er iſt und wirkſam iſt, aufs wenigſte ſo **unermeßlich** als ſeine Welt ſeyn. **Allgegenwart**. 916. 920. 921. 922.

901 d. Wer etwas hervorbringt muß es kennen, wer alles machte, muß alles wiſſen. Wie groß muß alſo ſein **Verſtand**, wie unerforſchlich ſeine **Weißheit** wie unendlich ſeine **Allwiſſenheit** ſeyn? 915. 918. 922. 923.

902 e. Iſt Gott Urheber einer ſo ungeheuern Schöpfung und der Mittheilung ſo erſtaunender Kräfte, ſo muß er **allmächtig** ſeyn: ſo muß ſein **Wille** das höchſte Geſez 206. ſeine **Gewalt** unbegränzt, ſeine **Macht** unwiederſtehlich, und ſeine **Freyheit** die allervollkommenſte ſeyn. 915. 916. 918. 919. 922. 923.

903 d. Wenn Gott alles in ſeiner Gewalt hat, ſo muß in ihm kein unbefriedigter Wunſch gefunden werden, ſo muß er das **ſeligſte Weſen** ſeyn. O wie glüklich muß der ſeyn, den dieſer Gott glüklich machen will! Aber ſollte uns Gott wohl glüklich machen **wollen**? Sollten wir ihn in dieſen Verſtande **unſern** Gott nennen dürfen?

904 e. **Gott iſt die Liebe !!!** Meine ganze Seele ſey Beſtreben, dieſen Gedanken aufzufaſſen.

Er findet ſeine Seligkeit im Wolthun. Es macht ihm unausſprechliche Freude, wenn er ſeine Geſchöpfe fröhlig und zufrieden ſieht. Unſer Glük iſt ſein Zwek: für dieſen Zwek ſchuf er dieſe Welt und gab allem was iſt ſein Daſeyn.

1. O ϑεος αγαπη εϛιν — dis ſagten einige 905
der weiſeſten und beſten der Menſchen.
Das iſt die Summe des Chriſtenthums,
deſſen verſtändlichen Theil
alle weiſe und gute Menſchen bisher
für das beſte Lehrgebäude der menſchlichen
Glükſeligkeitslehre erkannt haben.
209. die Note.
2. Liebe muß die höchſte Vollkommenheit 906
ſeyn, weil nichts ohne ſie Werth und
Genießbarkeit hat. Was iſt Macht,
Weiſheit, Hoheit ꝛc. wenn der Beſitzer
dieſer Eigenſchaften keinen Gebrauch davon
machen kann? Und wo iſt dieſer
ohne Liebe.
3. Gott iſt die Liebe. Ich ſeh's mit meinen 907
Augen. Alles — wie zahllos iſt
dies — alles iſt da, mir Freude zu
machen 864. ff. für mich ſcheint dieſe
Sonne, für mich treufeln die Wolken,
für mich wachſen die Pflanzen, für mich
reifen die Fluren, für mich ſtehn die
Bäume voll Obſt, für mich duften die
Blumen, für mich leben die Thiere ꝛc.
alles was iſt, iſt für den Menſchen.
Konnte Gott deutlicher reden? Kl. B.
2574. ff. Und ich ſelbſt mein Leib, 908
Glieder, Sinne, Muskeln, Nerven,
Blut ꝛc. mein Geiſt, mein 32 : 60.

wozu das alles? Gewiß ich bin mir ſelbſt der gröſte Beweiß von der Liebe meines Schöpfers. 917. 918. 920. 924. 925. 922.

909 f. Daß Gott, der uuſre Glükſeligkeit will, weil ſie ihm ſelbſt Freude macht, (Liebe) dieſelbe durch wirkſame Mittel befördert, heiſt **Güte**. 918. 919. 924. 925.

910 g. Er kann mir aber keine andere Glükſeligkeit zugedacht haben, als die er ſelbſt beſizt, und welche ein weiſes und gutes Herz 1032. gewähret. — **Heiligkeit**. 920. 924.

911 h. Gott will aber nicht nur daß ich weiſe und gut ſey, er befördert auch dieſe meine innere Glükſeligkeit durch ſichere Belehrung, **Wahrhaftigkeit**: 868-874. — früher durch 303. ff. Siehe auch 206. ff. 1076. ff. — S. 920. 921. 922. 925.

912 i. Er hat auch mich und die ganze Natur ſo eingerichtet daß ich an mir und allen Dingen auſſer mir Folgen des guten und böſen gewahr werde. **Gerechtigkeit**. Indem ich dieſe Folgen in meinen eignen Schickſalen empfinde, heiſt ſie **regierende**: in wiefern ſie unangenehm ſind, **ſtrafende**, indem ſie erfreulich ſind, **belohnende** Gerechtigkeit. 916-920.

913 Benuzung dieſer Begriffe.

914 a. Zu Erwekung heilſamer Empfindungen und Geſinnungen

915 Bewunderung und Anbetung im Gefühl ſeiner Gröſſe

916 Ehrfurcht 1197.

917 Liebe 1209.

918 Vertrauen und Gebet. 192. 1226.

Hofnung und Erwartung meines Glüks aus sei- 919
nen Händen dies oder jenſeits.

Gehorſam durch Vollbringung ſolcher Handlun- 920
gen die ſeinem Zwek gemäß ſind und Scheu
vor dem Gegentheil.

Vernünftige Verehrung 921

Troſt und Beruhigung im Leben Leiden (auch im 922
Leiden der Unſchuld) und Tode.

Demüthige Erkenntniß meines Abſtandes 923

Wunſch, ſeiner Liebe und Beyfalls werth zu ſeyn 924

Dank und Lob. 92

c. **Glaube an Vorſehung.** Der Gott, der mir 926
und allem was iſt das Daſeyn gab, iſt kein müßiger
und unthätiger Beſchauer ſeiner Werke, ſondern er
iſt noch täglich für ihre Erhaltung und Regierung
wirkſam. Er iſt alſo — Vater — ein groſſer Ge-
danke, voll ꝛc

1. Gott **erhält** alles. Er iſt die Urſache, daß 927
alles fortdauert, daß jedes ſo lange dauert als
es ſoll, daß das abgehende erſezt wird, daß
alles Nahrung und Unterhalt findet, alles —
vom geringſten Wurm bis zum Menſchen

2. Gott **regiert** alles. Alle Veränderungen und 928
Bewegungen der Natur, alle Handlungen und
Schikſale der Menſchen, alles, ſieht, bemerkt,
leitet er nach ſeinem Wohlgefallen. Nichts ge-
ſchieht **ohne** ſeinen Willen, nichts **wieder** ſei-
nen Willen.

Woher weiß ich das? Aus eben den Gründen, 929
aus denen ich das Daſeyn Gottes erkannte. Denn
wer der Schöpfer einer ſolchen Welt iſt, iſt auch
nur allein im Stande, ſie zu erhalten und zu re-
gieren.

Wie er das alles erhält und regiert, iſt eine andre 930
Frage: ob durch ewige Geſetze die er — oder 931
durch

durch ſtündlich fortgeſezte Einwirkung ſeines We-
ſens (πατηρ απ αρτι εργαζεται) in die ganze
Schöpfung und alle ihre Theile? gleichſam als
932 Weltſeele? — das zweyte hat viel empfehlendes
für Verſtand und Herz. Kann ich Gründe finden
und Zweifel entkräften, ſo ſey es Gegenſtand meines
933 Glaubens. — Gott iſt allenthalben und **wirkt**
allenthalben 900. ſo daß alles was geſchieht, durch
Mitwirkung der ewigen, ausgehenden, ſich mit-
theilenden, alles belebenden Gotteskraft geſchieht:
ſo daß immer Thätigkeit der Naturkraft und Thä-
tigkeiten der alles durchſtrömenden Kraft des
Schöpfers vergeſellſchaftet ſind. In Gott und
durch Gott lebt und webt — alles.

934 1. „Alles? o du armes, ſtolzes Geſchöpf — wie **nied-
rig** denkſt du — was würdeſt du von einem Monar-
chen ſagen der — jede Kleinigkeit" — Antwort

935 a. Wahr iſts, ich bin ein Nichts gegen — aber
war ich, war das Inſect deren ich täglich tauſend
zertrete, nicht zu klein aus den Händen dieſes groſ-
ſen Gottes ſein **Daſeyn** zu erhalten, warum —
u. ſ. w.

936 b. Iſts mehr, daß mich Gott jezt erhält als daß er
bey der Schöpfung Geſeze machte, die für mein
Daſeyn und Beſtimmung Bürge wurden?

937 c. Was nennſt du Kleinigkeit? der Monarch ein
kurzſichtiger Menſch muß freylich abtheilen, muß
wichtige Dinge von Kleinigkeiten unterſcheiden,
weil er 2c. Aber Gott 2c. Wie klein muß ich ihn
machen, wenn ich — bezweifeln will.

938 2. Aber muß es nicht **ekelhaft** ſeyn ſich mit — mit ab-
zugeben? A.

939 Ekel entſteht aus Mühe und Anſtrengung. Gott
ſprach — was kann es ihm koſten einen Wurm
zu erhalten?

940 3. Wäre es nicht **unanſtändig** gedacht, daß Gott eine Welt geſchaffen haben ſollte, die ohne ſeine fortgeſezte Einwirkung nicht beſtehen könnte? Eine Uhr die der Meiſter ſtets ſelbſt drehen müſte ꝛc welch ein unvollkommnes Werk. A.

941 a. Unvollkommne Welt? **Konnte** Gott eine vollkommne ſchaffen? 947. 948.

942 b. Und iſt denn die Welt eine Uhr? nur Maſchine? Eine unergründliche Verkettung mechaniſcher und freywirkender Kräfte die, von ſich ſelbſt, in ihren Gange bliebe, wäre das nicht eine Uhr nach Freyheit geſtellt (z. E. eine Uhr die allemal ſchlüge ſo oft ich ſpaziren gehen **wollte**?)

943 c. Und wenn ein Künſtler viel tauſend Uhren mit einer Bewegung ſeiner Hand in ſteten Gange erhielte, würdeſt du mehr die Unvollkommenheit ſeiner Werke zu tadeln als die Gröſſe ſeiner Kunſt zu bewundern haben?

944 4. Wenn ſichs denn auch begreifen lieſſe, ſo wärs doch **unnöthig**. Sind jene ewige Geſetze durch welche die Weltkörper in ihren Sphären rollen, und Jahreszeiten wechſeln ꝛc und durch welche das Gros der Maſchine in ſeinem Gange bleibt, nicht auch fürs Detail hinreichend? A.

945 a. Mir iſts zweifelhaft — weil ich keinen analogiſchen Fall weiß, wo die Feſtſezung des Ganzen, die Aufſicht und Thätigkeit für die kleinern Theile entbehrlich machte. Und wie wichtig ſind oft dieſe kleinern Theile? der fallende Apfel des Neuton — die Gans im Kapitol. — Sind dieſe Kleinigkeiten auch in jenen ewigen Geſetze enthalten?

946 b. Mich deucht allgemeine Geſeze, die alles beſtimmen, erhalten, und zu Gottes Abſichten ohne ſein ferneres Zuthun hinleiten, ſind an ſich unmöglich.

947 1. Ein Ding, das die ganze Summe von Kraft, die zu ſeiner Fortdauer und Thätigkeit erfordert wird, in ſich ſelbſt hat, wäre ein abſolut vollkommnes Ding. Und mir ſcheints zu wiederſprechen, endlich und vollkommen d. h. in ſeiner Fortdauer und Thätigkeit unabhängig ſeyn. Ich kann mir keine vollkommne Welt denken, die den Grund ihrer Dauer und ihres Ganges, im Kleinen wie im Groſſen, in ſich ſelbſt hätte und —

948 2. Denke dabey die Vergänglichkeit der Dinge. Seyd der Schöpfung iſt faſt nichts mehr, wie es damals war. — Sieh dieſen Wald. Es war einſt nichts da. Zu andrer Zeit ein Baum. Dann viel. Jezt ein Wald. — Wie ein Baum entſteht kann ich aus ewigen Naturgeſetzen erklären, aber daß er gerade ſo, zu der Zeit, auf dem Puncte entſteht, mehrere neben, mit ihm entſtehn, das iſt Zufall. Können ewige Geſetze beſtimmen, was nach keinen entſtund? können ewige Geſetze und Zufall in Harmonie gebracht werden? — Die Uhr 942.

849 3. Betrachte aber erſt die Welt nach dem Einflus der **freyen Handlungen.** — Eine einzige Handlung welche Revolution wirkt ſie oft. Der Wille eines Königs — — Soll ich denken, daß ewige Geſetze des Mechanismus das Schickſal der Welt feſtſezten? Gewiß, die Welt iſt entweder einem blinden Zufall unterworfen, oder ſie muß durch täglich fortgeſezte Einwirkung des Schöpfers erhalten und regiert werden.

950 5. Aber wenn Gott — wie kann damit die **Moralität** beſtehn? heiſt das nicht die freyen Handlungen mit eben der Hypotheſe, mit welcher man ſie den Strohm des Mechanismus entreiſſen wollte, unter eine noch un-

unwiederſtehligere Gewalt verſetzen. A. Ich denke nicht. 951
Die Art wie ich mir das regieren der freyen Hand-
lungen denke iſt nicht gewaltſam und doch hinreichend
für — —

1. der **vorhergehende** Einfluß 652
   a. Gott giebt jedem Menſchen ſein Maas von Kräf- 953
   ten des Körpers und Geiſtes — und überläſt
   es ſeinem freyen Gebrauch.
   b. Von Gott hangen ferner alle äuſſerliche Si- 954
   tuationen ab, die in des Menſchen künftige
   Handlungen Einfluß haben: Eltern, Erzie-
   hung, Ort des Aufenthalts, Glücksumſtände,
   Stand ꝛc.
   c. Ich habe auch Gott die Warheiten zu danken, 955
   die meine Handlungen leiten, und die er mich
   durch Vernunft, durch Menſchenunterricht,
   und durch Regierung meiner Schickſale 912.
   erkennen läßt.

   Das alles kann die Freyheit eben ſo wenig 956
   beeinträchtigen als der Einfluß des Landesherrn
   der Geſetze giebt und Schickſale austheilt, oder
   des Lehrers der durch Unterricht und Motiven
   mein Herz leitet. Hier iſt kein Zwang. Das
   lehrt mich mein Bewuſtſeyn.

2. Der **mitfolgende**. Gott kann auch im Augen- 957
   blick des handelns mitwirken.
   a. **unmittelbar**, indem er die Kraft, womit der 958
   Menſch thätig iſt, erhält. oder nach befinden
   ſtärkt, — auch wol Gedanken, Gefühle, Vor-
   ſätze aufregt ꝛc.
   b. **mittelbar** 959
      1. bey **guten** Handlungen, wenn er die Um- 960
      ſtände, die unſre Handlungen beſtimmen,
      leitet, der Handlung guten Fortgang giebt,
      Hinderniſſe wegnimmt, oder zu Beförde-

rungsmitteln umſchaft, durch gute Folgen aufmuntert, üble Folgen hindert ꝛc.

961 2. bey böſen und ſchädlichen — wenn er ſie hindert, oder einſchränkt, durch üble Folgen warnt, oder ſie zuläßt aber zu guten Folgen hinleitet.

962 Auch dies beeinträchtigt die Freyheit nicht. Selbſt der unmittelbare Einfluß nicht. Denke dir einen Stein zu deſſen Bewegung 50 Grad Kraft gehören. Du hätteſt 20, ſtämmteſt dich an, ein andrer ſtemmte mit 30 Grad Kraft auch an. Bleibt deine Handlung nicht frey? So bald wir alſo nur vorausſetzen, daß Gott, durch ſeine Mitwirkung die Handlung nicht ſelbſt verrichtet, nie den Beytrag der Naturkraft hindert, oder wenn derſelbe freywillig unterlaſſen wird, nicht ſelbſt fortwirkt und die Handlung vollendet ſo bald iſt kein Streit zwiſchen Freyheit und Vorſehung. 963 Jede Handlungen bleibt ſtrafbar oder belohnbar, (obgleich nicht in einerley Grade) wenn auch nur einige Grade Kraft dem Menſchen eigen bleiben, die er freywillig anwendet, geſezt daß noch zehnmal ſo viel von Gott, unmittelbar oder durch Leitung der Umſtände hinzugefügt würden.

964 6. Aber wenn Gott ſo genau mit ſeiner Welt verbunden iſt daß — gleichſam Seele — woher denn die groſſe Unvollkommenheit der Welt mit allen den zahlloſen Uebeln —? Ich habe mich bisher durch folgendes beruhigt.

964 a. ich kenne einmal den weiſen und liebevollen Gott aus überwiegenden Gründen 901. 904. ff. ſo glaube ich ihn denn auch da, wo ich ihn nicht ſehen und folgern kann — wo Unordnung und

Uebel zu ſeyn ſcheint — Ich bedenke die Einſchränkung meines Verſtandes —

b. Ich erinnre mich dabey daß vieles Uebel und Un- 966
vollkommenheit iſt in einzelnen Fällen, was im gan-
zen Gut iſt; oder daß manches nur für einige Uebel 967
und für andre Wohlthat iſt: oder auch für den 968
den es trift oft nur in ſofern Uebel, weil es
ihm jezt weh thut, aber ein groſſes Gut durch
ſeine Folgen iſt.

1. So hat die Erde ihre Unvollkommenheiten, die 969
Furcht oder Schmerz verurſachen. Sturm,
Bliz, Hagel, ꝛc. Inſekten ꝛc. Aber welche un-
entbehrliche wolthätige Dinge. Jemehr ich die
Naturgeſchichte ſtudire jemehr ich einſehe, daß
nichts mit Abſicht böſe iſt, daß vieles böſe uns
noch unbekannte Wolthat iſt, daß — alles
mehr gut und heilſam als ſchädlich iſt.

2. Auch unſere Natur hat Unvollkommenheiten. 970
Unſer Leib wie vielen Verlezungen ausgeſezt —
Freylich, wenn ich die Haut vom Rinoceros,
den Magen vom Pferde u. ſ. w. hätte —
Aber — willſt du tauſchen!

3. Unſere Natur iſt arm. Unſere Erhaltung ko- 971
ſtet Arbeit 526. ff.

4. Manche haben freylich weniger Arbeit und 972
mehr Ueberfluß als ich, aber — warum —
würde eben ſo gefragt ſeyn, als: warum iſt das
Caningen kein Elephant, die Neſſel keine Ce-
der? Iſt nicht jedes Ding was es ſeyn ſoll?
Iſt nicht jeder in ſeiner Art glücklich, kann er
es nicht ſeyn wenn er will? 84. und 141.

5. Hülfloſigkeit unſrer Kinder 863. 973

6. Unſere eigne Dürftigkeit. Kein Menſch iſt ſich 974
ſelbſt hinreichend. S. 110. Können wir uns einen
glücklichern Reichthum denken? Und — wollten

wir jene Verbindungen des geſellichen Lebens hingeben, um nicht mehr hülfsbedürftig zu ſeyn?

975 7. Nichts kann uns befriedigen. Unſere Wünſche werden nie geſättiget. Und kaum iſt einer erfüllet, ſo wird ſein Gegenſtand uns wieder entriſſen. Alles iſt vergänglich. — Wie? alſo möchteſt du den Wechſel des Lebens gern los ſeyn? Nie hungern, immer ſatt ſeyn, nie müde werden, nie wünſchen, keinem Wechſel, keinen neuen Freuden entgegen ſehn? Welcher Ekel, welche Monotonie? Wechſel und Vergänglichkeit iſt Wolthat.

976 a. Gott erhöhete dadurch alle Freuden und befreyte ſie vom Ueberdruß. Was wäre der Frühling, wenn immer Frühling wäre?

977 b. Gott machte uns dadurch zwey der ſchönſten Wonnegefühle möglich — Andenken des Vergangenen und Hofnung des zukünftigen. Und was wäre der Menſch ohne die.

978 c. Gott thats, um uns gegen kein Gut kalt werden zu laſſen. Wechſel und Verluſt hält die irdiſchen Dinge allein in ihrem Werth.

979 d. Gott thats zu Beförderung der Induſtrie unter Menſchen. That ers nicht, wer würde arbeiten, Plane machen, Geſchäfte betreiben, wagen ꝛc. 527.

980 e. Er thats um die Herzen ſeiner Menſchen auf ſich zu ziehn. Nims weg, der Menſch wird glauben, es müſſe ſo ſeyn und — ſeines Gottes vergeſſen.

981 f. Er thats um Sehnſucht — 217.

982 8. S. 861. 862.

983 7. Wie ſoll ich aber das reimen, daß die Schickſale der Menſchen in ſo weniger Proportion mit ihrem moraliſchen Verhalten ſtehn? A.

a. die Ungleichheit iſt ſo groß nicht, als ſie ſcheint 914

1. Mancher Frommer den ihr beklagt, iſt das nicht, wofür ihr ihn haltet und mancher, den ihr für einen glücklichen Böſewicht ausſchreit ꝛc. 915

2. Glück und Unglück ſind etwas ſehr unſichtbares. Könntet ihr ſehen, wie ſchlecht mancher glücklich ſcheinende Gottloſe nur jene entbehrlichen Freuden 420 genießt und, wie er dabey gähnt, welche Sorgen ihn dabey drücken, wie ihn der Mangel der höhern elend macht, ihr würdet anders urtheilen. Und ſo V. Verſe. 916

3. Glück und Unglück muß ja auch nach ſeinen Folgen geſchäzt werden. Jener Gottloſe ſcheint jezt glücklich, aber wiſſet ihr was ſeine vermeinte Glückſeligkeit für Folgen haben wird? der gegenwärtige Augenblick entſcheidet nicht. Iſt nicht mancher Verluſt eines Glücks Wolthat, manches anſcheinende Unglück Weg zum Glück. Gott handelt nach Vorherſehung der Folgen und des Gebrauchs. 917

b. Gleichheit oder Proportion iſt an ſich unmöglich. 918

1. Denn Tugend und Thorheit ſind in dem Menſchen ſo abwechſelnd daß Gott zuweilen alle Augenblick in den menſchlichen Schickſalen Abänderungen machen müſte. 919

2. Wo würde auch die moraliſche Regierung Gottes bleiben. Soll der Tugendhafte nie durch Trübſale bewährt, der laſterhafte nie durch Wolthaten gereizt und mit Langmuth getragen werde. Gottes Menſchenregierung iſt nicht Fürſtenregiment ſondern Edukation. 920

3. Man erwäge die genaue Verbindung der Frommen und Gottloſen. Sollen gute Kinder mit leiden, damit Gott einen böſen Vater ſo unglücklich werden laſſen kann als es ſeine Laſter ver- 921

dienten? u. ſ. w. völlige Proportion war auch nicht Gottes Zweck hienieden — im Raupenſtand der Menſchheit.

992 8. Gewiſſe ganz auſſerordentliche Scenen der leidenden Menſchheit gehören unter die finſtern Wege der Vorſehung und ſind uns Bürge (ſollten es vielleicht ſeyn) für 993 vergl. 1001. und 1191.

993 d. Glaube an Gott den Vergelter — Unſterblichkeit der Seele — meines Ich's — Seligkeit der Tugendhaften jenſeit des Grabes.

994 1. Möglichkeit. Wer kann ſie bezweifeln? 902.

995 2. Ihre Wirklichkeit hat folgendes für ſich.

996 1. Das daſeyn dieſes Gedankens unter den Menſchen — woher? Da er keine Chimäre iſt, die ſich aus Volksaberglauben und ähnlichen Quellen herleiten läßt, ſo muß er wo und ſo oft er in einem Weiſen entſtand, aus vernünftigen Notionen gefolgert worden ſeyn. Er hat alſo ſchon dadurch für die menſchliche Glaubwilligkeit etwas empfehlendes. Nehmt dazu die groſſe Allgemeinheit mit welcher er unter aufgeklärten Völkern von den Weiſeſten gelehrt und von dem beſſern Theil des Volks geglaubt worden iſt. S. [illegible]9. die Note.

997 2. Dieſes daß die Weiſen der Völker ihn immer wieder fanden und die Menſchen ihn ſo gern glaubten, beweiſt daß er in eben dem Sinne eine göttliche Warheit iſt, wiefern überhaupt Warheit von Gott iſt. Denn entweder wir müſſen annehmen Gott habe uns gar keine Warheit gegeben: oder gerade das iſt Warheit die von ihm kam, welche von ſelbſt und ohne daß man immer recht

weis wie, unter der Menſchheit gekeimt und
Früchte getragen hat. 911.

3. Wer da weis was menſchliche Tugend iſt, und 998
wie nichts ſie ohne dieſen Glauben iſt, der
muß entweder 910. leugnen oder glauben
daß Gott Tugend fodere und, ihr einziges
aushaltendes Motiv, die einzige hinreichende
moraliſche Kraft, ihr verſagt haben
oder — ꝛc. Will Gott die Tugend ſo will
er ſie gewiß um einer ſolidern Glückſeligkeit
willen als ſie hienieden gewähret.

4. Die Menſchheit hat ein höheres Maas von 999
Kräften als hienieden verbraucht wird. Nun
aber lehret mich die Analogie, daß in der
Schöpfung keine Kraft auch nicht der kleinſte
Grad umſonſt da iſt, alſo ——

5. Wir können nicht von allen Menſchen beweiſen, 1000
daß ſie hienieden ihre Beſtimmung
nicht erreichen aber von vielen fällts doch in
die Augen. Was ſollten Kinder und Jünglinge
die früh dahin ſterben oder Menſchen
die ſich nie entwickeln konnten? Wäre die
Welt nicht nicht ein leeres Puppenſpiel,
wenn der Tod der Vorhang wäre deſſen herabfallen
unſre ganze Rolle endiget?

6. Jene Menge Unglücklicher — ſehet euch 1001
um — gehet in die Hütten des Elends —
ihrer ſind mehr als ihr glaubt — leſet die
Geſchichtbücher — die Reiſebeſchreiber —
die, die — ſind mir Bürge für eine vergeltende
und vergütende Ewigkeit. Ein
grauſamer Gott, der für dieſe Elenden keine
andre Welt beſtimmt hätte.

7. Nehmet dazu die Wünſchenswürdigkeit der 1002
Sache — ihren Einfluß auf die Feſtigkeit

unſrer Jugend und unſrer Beruhigung und ihr habt alles beyſammen was euch verpflichten kann eure Glaubenshand auszuſtrecken und — ein neues Leben jenſeit des Grabes zu hoffen und — wenigſtens ſo zu leben als wenn es gewis wäre — um den ſicherſten Weg zu gehen.

1003 8. In Augenblicken, wo ihr alles das, was ich von den Seligkeiten der Liebe überhaupt und von der Liebe Gottes insbeſondre geſagt habe 904. ff. recht im Zuſammenhange überdenkt und eure ganze Seele an den Gedanken erinnern laſſet, Gott iſt die Liebe, in ſolchen Augenblicken wird euch dieſer Glaube in die höchſte Gewißheit übergehen. Benuzet ſie, wenn ſie euch kommen, 103. ff. euern Glauben zu nähren.

1004 e. Kenntniß des Willens Gottes oder ſeiner Geſetze.

1005 1. allgemeiner Erkenntnißgrund 201. ff.

1006 2. Das höchſte (lauteſte, allen Menſchen erkennbarſte) Gottesgeſez iſt — Menſchenliebe — τελος τ. ν. αγαπη — εντολη μεγ. — ο μη αγαπων, ουκ εγνω τον Θεον, οτι ο Θεος αγαπη εϛιν.

1007 Seine Ausübung beſteht in 142. und 155.

1008 Das iſt hienieden des Menſchen ganze mittelbare Beſtimmung εργαζεσθαι το εργον του Θεου — ακολουθειν οπισω τȣ υιου αυτου —

1009 Das iſt — hienieden ſchon höchſte Seligkeit

1010 unmittelbar. 112 ff.

1011 mittelbar. Sie erwirbt uns 184. 192. 204. 217 vergl. 231.

1012 Das iſt das einzige Belohnbare dort — υιοι κληρονομοι.

3. **Das höchſte Verbot** (daraus der einzige wahre Begrif von Sünde abgezogen werden muß) iſt: Beſchädigung und Kränkung meiner Mitmenſchen: durch 1) Vernichtung ihrer Freuden oder 2) der Anlagen dazu 801. 1013

f. Menſchenkenntniß. 1014

1. Der Menſchen auſſer uns. 1015

a. Alle deine Mitmenſchen ſind eingeſchränkt in ihrer Kraft (in unendlicher Mannigfaltigkeit der Grade) folglich der Gefahr des Irrthums, der Täuſchung, der Verführung, der Vergeßlichkeit, der Uebereilung ꝛc. unterworfen. 1016

b. Deine Mitmenſchen ſind mehr ſchwache als bösartige Geſchöpfe. — Stets im Strudel der Umſtände, die ihre Handlungen beſtimmen, werden ſie dir tauſend Unannehmlichkeiten machen, ohne dran zu denken, und ohne ſich (ich nehme die aus, die Gott zu Ehren die Leute martern) darüber zu freuen. Dieſe Umſtände ſind 1017

Erziehung — körperliche, moraliſche — Jugendunterricht ꝛc. — Vaterland, Clima ꝛc. 1018

Temperament 1019

Vorurtheile — beherrſchende Grundſätze — eigne oder nationale 1020

Leidenſchaften 1021

Beyſpiele und Vorgänger 1022

Geſellſchaften und Rathgeber 1023

Stärke oder Schwäche des Körpers oder Herzens 1024

helle oder dunkle Religionsbegriffe — beſonders der Sectenreligionen 1025

Mode — eingeführter Wolſtand — Volksſitte — 1026

Furcht oder Hofnung 1027

1018 Neigung oder Abneigung — welche oft durch die unbedeutendſten Dinge determinirt wird.

1019 Faſſung im Augenblik des Handelns — kalt oder warm — ſchnell oder überlegend ꝛc.

1030 c. Deine Mitmenſchen werden alle vom **Eigennuz** getrieben — einer mehr der andre weniger.
1031 Die ſchlechteſte Art iſt: die Erwartung und Mehrung der Mittel zum Leben und ſinnlichen Vergnügen (Geld und Gut) zum **einzigen** Zwek ſeiner Handlungen macht.
1032 Die beſſre Art Menſchen iſt, die neben dieſen Zwek auch andere edlere hat und liebt. Ganz ohne — — iſt keiner. Es wird auch jene ſchlechtere Art nicht eher gemindert werden, bis die Menſchheit durch allgemein beſſre Erziehung veredelt wird.

1033 d. Nimm dazu — den allgemeinen menſchlichen **Stolz**. — Alle prätendiren einen gewiſſen Grad der Achtung, und der äuſerlichen Zeichen derſelben — das iſt, nach der vorhergenannten, ihre empfindlichſte Seite.

1034 e. Die meiſten Menſchen haben ihre **Launen.** Man kann nie rechnen, daß wir ſie in derſelben Faſſung, von Ruhe, Freude, Wärme ꝛc. wiederfinden. Die Stimmung ihres Herzens verändert ſich — oft eben ſo unerwartet, als ihre **äuſerlichen Glüksumſtände.** Groſſe fallen und Kleine ſteigen empor.

1035 f. Weil noch zur Zeit (bey der allgemein fehlerhaften Erziehung) die wenigſten Menſchen an die Freuden des Freudenmachens gewöhnt ſind, ſo wirſt du faſt überall eine gewiſſe **Trägheit** finden, wenn es darauf ankommt, daß

ſie ſich für dich intreſſiren und einige Mühe
umſonſt für dich aufwenden ſollen.

g. Faſt alle Menſchen werden von **Vorurtheilen**, 1036
Moden, **Herkommen**, **Gewohnheiten**,
regiert. Nur ſehr wenige (groſſe Menſchen)
ſind von dem allen ganz unabhängig.

h. Ueberhaupt wirſt du keinen Menſchen ohne Feh- 1037
ler finden. Jeder hat ſeine ſchwache Seiten:
ſeine Lieblingsthorheiten

Daraus flieſſen alle Regeln des weiſen Verhal- 1038
tens unter Menſchen, welche nöthig ſind uns
die Freuden des geſelligen Lebens genießbar zu
machen. Hier iſt die vornehmſte derſelben

1. Nimm die Menſchen wie ſie ſind, und 1039
erwarte nicht mehr von ihnen als du
nach Menſchenkenntniß erwarten kannſt.
Deine meiſten Klagen über die Menſchen
kommen daher, weil du mehr erwarte-
teſt, weil deine Prätenſionen zu über-
ſpannt waren und alſo nothwendig ge-
täuſcht werden muſten. a. Erwarte was 1040
wenig oder keine Mühe und Aufwand
koſtet und kein ſchwer erſezbares Ver-
gnügen raubt ꝛc von jedem, nicht be-
kanntlich ſchlechten, Menſchen: aber
b. erwarte **nichts**, wo das gegen- 1041
ſeitige Intreſſe und Leidenſchaften colli-
diren: c. **wenig**, wo Mühe und Ent- 1042
ſchloſſenheit erfodert wird, und in dem
Grade wenig, in welchem dieſe Mü-
he und Entſchloſſenheit erfodert wird.

2. Sey vorſichtig und langſam in deinen 1043
Urtheilen über Menſchenhandlung und
Character. Nichts in der Welt iſt un-
ſicherer und unzuverläßiger wegen 1017-
1029.

1029. Nirgends werden ſchreindere Ungerechtigkeiten ausgeübt. Die übrigen Regeln S. 769. ff.

1044 1 Deine Mitmenſchen haben bey allen ihren Feh-
lern viel Gutes und edles Naturgefühl. Sie
ſcheuen ſich meiſt vor Niederträchtigkeit, Scham-
1045 loſigkeit und Undank. Sie haben eine gewiſſe
Achtung für das Verdienſt und die Tugend,
die auch der ſchlechteſte nicht zu unterdrücken
1046 vermag. Sie haben einen natürlichen Hang
zur Geſelligkeit und Theilnehmung und Mit-
1047 genuß. Sie haben alle einen natürlichen (ob-
gleich den Graden nach verſchiednen) Hang
zum Vergnügen und zur Fröhligkeit. Wirſt
du nun

1048 1. ihre Herzen gewinnen durch 590. ff.

1049 2. dich durch Verdienſt und Tugend ehrwürdig machen 155.

1050 3. wirſt du 572. 573. 574. 575. 576. 583. und,

1051 4. welches das gröſte unter allen iſt, verſuchſt du die Kunſt dein Intreſſe, deine Abſichten, deine Leidenſchaften, deine Freuden ꝛc. mit den ihrigen zu verknüpfen

ſo wirſt du, nicht nur wenig Unangenehmes von ihnen zu befürchten haben, ſondern ſie werden dir ſo viel Vortheil, ſo viel Freude ſchaffen, daß du eine groſſe Summe deiner Glückſeligkeit der Verbindung mit Menſchen zu danken haben wirſt — ungerechnet des edeln Vergnügens, das deine Menſchenliebe dir (unabhängig von Dank und Gegenliebe) durch ihre eignen Freuden und vornehmlich durch die Seligkeiten des daraus entſtehenden 204. 217. verſchaffen wird.

2. Un-

2. **Unſerer ſelbſt.** 1051
  1. Des Maſſes unſrer Kenntniſſe und ihrer Lüken. 1053
  2. Unſerer Kräfte, der körperlichen ſowohl als der geiſtigen und welche derſelben am ſtärkſten oder am ſchwächſten ſind — nebſt dem Grade ihrer Stärke — ihr eigentliches Maas — zu wirken und zu leiden. 1054
  3. Der Stärke oder Schwäche des Eindruks der äuſerlichen Dinge auf unſre Empfindungen 1055
  4. Unſerer Neigungen und Begierden ſowohl als unſerer Abneigungen 1056
     - ihrer Stärke oder Schwäche 1057
     - ihres Verhältniſſes unter einander 1058
     - der Dinge welche ſie nähren und anfeuern oder ſie ſchwächen und ermüden 1059
  5. Unſerer Angewöhnungen beſonders der fehlerhaften 1060
  6. Der ſchwachen Seiten unſers Herzens und ihres Grades vornehmlich in Beziehung auf 1030. 1033. 1035. 1036. 1037. 1061
  7. Endlich auch insbeſondere der Stärke unſerer Phantaſie, welche unter den innerlichen Feinden des Menſchen der gefährlichſte iſt. Sie thut oft mehr als die wirklichen Gegenſtände: unſern Empfindungen ſchädliche Richtungen zu geben, gute zu ſchwächen, die Thätigkeit unſrer Kräfte zu hemmen, und ſtürmiſche Leidenſchaften aufzuregen. 1062

Dieſe Selbſtkenntniß iſt nöthig um darnach abzumeſſen was die Klugheit will 1063
  - Bey Unternehmungen, Geſchäften u. d. 1064
  - in Anſehung der Länge des Handelns 1065
  - bey Wahl und Genuß unſrer Freuden und der Länge des Genuſſes 1066
  - bey der Heilung der Krankheiten unſrer Seele 1067

bey

1068 bey Gefahren, Wiederſtand ꝛc dem ich mich ausſetze

1069 bey der Wahl der künftigen Lebensart

1070 Wir gelangen dazu durch

1071 fleißiges Nachdenken über uns ſelbſt. 103.

1072 durch Prüfungen unſerer Kräfte und Neigungen vermittelſt kleiner Verſuche

1073 durch Beobachtungen und Erfahrungen. Erfahrung iſt die lehrreichſte Schule. Wol dem der ſie benuzt und aufmerkſam auf alles iſt, was ihn Gott da lehret

1074 durch 415.

1075 **Allgemeine Mittel** zu den bisher beſchriebnen Aufklärungen unſeres Geiſtes.

1076 a. Die Vorſehung veranſtaltet die meiſten ſelbſt

1077 durch das was ſie uns in der Natur täglich ſehen läßt 868. ff.

1078 durch die Regierung der Welt, wo wir Gott und Menſchen und uns ſelbſt nebſt dem Werth und Unwerth der Dinge und der Folgen des Guten und Böſen zur Genüge lernen können. Erfahrung. 1073.

1079 durch Veranſtaltungen vermittelſt deren ſie die Menſchheit überhaupt und jeden insbeſondere erleuchtet

1080 jeden insbeſondre. Eltern, Erziehung, Schulleute, Prediger ꝛc. Wol dem den Gott in gute Hände kommen ließ

1081 die Menſchheit. Indem ſie in jeder Epoche Menſchen gebohren werden läßt, welche die Maſſe der menſchlichen Kenntniſſe vermehren oder veredlen. Abraham, Moſes, David, Eſaias, Sokrates, Eſra, Chriſtus, Paulus, Luther ꝛc.

b. Von deiner Seite 1082

1. Benuzung des Unterrichts deiner Lehrer 1083

2. Nachdenken und 1073. 1084

3. Lectüre. Das Bücherleſen iſt in unſrer Zeit 1085 ein gemein gewordnes Mittel ſeine Kenntniſſe zu erweitern, ſein Herz zu veredeln und ſich in der Stille (103) manche vergnügte Stunde zu verſchaffen. Nur

a. hüte dich vor Schriften a. welche verderbliche 1086
Grundſäze enthalten (807. ff.) oder
b. die Religion verſpotten oder c. die Phantaſie 1087
(1062) zu ſehr erhitzen oder d. den 1088
Thorheiten und Ausſchweifungen eine gefällige 1089
Geſtalt geben, und ihnen dadurch den
Weg zu unſern Herzen eröfnen.

b. Wähle Schriften, welche a. deine Grundkenntniſſe. 1090
855. 877. 926. 993. und 1014. 1091
vermehren und vervollkommen; b. welche 1092
Kenntniſſe verſchaffen, die dich zu den Geſchäften
des Lebens geſchickter machen c.
welche deinen Geſchmack und deine Sprache
bilden und deinen Kopf fürs geſellſchaftliche
Leben bereichern können. (Vervollkommung 1093
der Sprache iſt ſelbſt Mittel zur Aufklärung
unſrer Begriffe und zu nüzlicher Mittheilung
derſelben an andere d. welche 1053. 1094
1054. 1055. 1061. angemeſſen ſind.

c. Kannſt du nicht ſelbſt wählen, ſo frage einen 1095
weiſen Freund.

d. Suche keine Ehre in der Vielleſerei ſondern 1096
ſiehe nur darauf daß du nüzliche Dinge mit
Nutzen leſeſt.

1097 e. **Opfere der Liebe zum Leſen** (Mittel) nie Geſundheit, Berufsgeſchäfte und andere für Körper und Geiſt **unentbehrliche** Freuden (Zwek) auf.

1098 Ein Hauptmittel zu unſrer **Aufklärung** (welches zugleich die beſte Lectüre iſt) — iſt — der Pendant von 1073 und der Erſaz deſſen was ihm abgeht — nehmlich

1099 g. **Studium der Geſchichte** (auſſer Naturgeſchichte 815 — vornehmlich) **Menſchengeſchichte** — nicht im troknen Gerippe der Univerſalhiſtorie ſondern — Geſchichte der Erfindungen — Geſchichte der Aufnahme der Völker und ihres Wohl-
1100 ſtandes — Biographiſche Geſchichte — Reiſebeſchreibungen — auch erdichtete (in Romanen, Gedichten, dramatiſche Stüke) wenn ſie natürlich iſt und auf gute Grundſäze leitet. — —

1102 **Worauf hat** der Leſer (folglich auch der Redner, der den Leſer leiten ſoll) **zu ſehen**?

1103 1. Auf die Begebenheit oder Handlung ſelbſt, wenn, wo, wie ſie geſchahe — nach richtiger Zeitfolge ihrer Theile

1104 2. auf die Lage der Sachen und der Umſtände unter welchen etwas geſchahe oder gethan wurde, z. B. damaliger Zuſtand der Religion, der Wiſſenſchaften, der Sitten (roh oder verfeinert) des Clima, der Volksmeinungen und herrſchenden Grundſäze —

1105 3. auf Urſachen, Triebfedern, Veranlaſſungen der Begebenheit oder Handlung, welche liegen können

1106 a. in 1104.

1107 b. in den handelnden oder mitwirkenden Perſonen und deren 1018 = 1029.

4. auf die Folgen der Begebenheit oder der Handlung und Einfluß 1108
    - a. auf die handelnden Perſonen ſelbſt und deren Glük oder Unglük, Beſſerung oder Verſchlimmerung, Warnung oder Aufmunterung, Ruhm oder Schande ꝛc. 1109
    - b. auf anderer Menſchen Privatglükſeligkeit 1110
    - c. auf die Menſchheit überhaupt. 234-249. ff. 1111

5. auf die Moralität der handelnden, zu Beurtheilung ihres Verdienſtes oder des Gegentheils. Hiezu muß man bemerken 1112
    - a. Abſichten des handelnden 1113
    - b. Grad der Freyheit mit denen er handelte im Verhältniß gegen 1018-1029. 1114
    - c. Folglich auch der Hinderniſſe mit denen er zu kämpfen hatte 1115
    - d. endlich des Werths oder Unwerths der Mittel die er gebraucht. 1116

6. auf Urtheile der Zeitgenoſſen und der Nachwelt über die Begebenheit oder Handlung 1117

7. auf ähnliche Beyſpiele theils in Abſicht auf 1103. theils in Beziehung 1104. 1105 und 1108. wegen der hiſtoriſchen Analogie, die ſo ſehr auf Ueberzeugung wirkt. 1118

Mögliche Benuzungen der Geſchichte 1119
- a. Zu Verherrlichung der Vorſehung welche — 953. 954. 955. 960. 961. — Daraus Gottes Weißheit, Güte, Gerechtigkeit ꝛc. und meine Geſinnungen: Vertrauen ꝛc. 1120
- b. zu meiner Belehrung. Insbeſondere 1121
    - 1. zu Berichtigung meiner Urtheile über Menſchenhandlung und Character. 1122
    - 2. Zur Angewöhnung an Beſcheidenheit und Vorſicht in denſelben. Toleranz — 1043. 1123

1124 3. Zur Einſicht in den Werth und Unwerth der Dinge und in die Folgen meiner eignen Grundſätze, Triebfedern, und Handlungen.

1125 4. Zu Befreiungen von ſchädlichen Vorurtheilen, abergläubiſchen Meinungen, übertriebener Verehrung des Alterthums gewiſſer Dinge, oder eben ſo übertriebener Achtung für gewiſſe Neuerungen ꝛc.

1126 c. Zu meiner Beſſerung und Veredlung.

1127 1. Klugheit bey Unternehmungen.

1128 2. Nachahmung guter Beyſpiele.

1129 3. Verhütung ähnlicher Fehltritte bey Bemerkung ihrer ſchädlichen Folgen.

1130 4. Entſchloſſenheit bey Hinderniſſen, Muth bey ähnlichen Gefahren ꝛc. und weiſe Vermeidung derſelben.

1131 5. Liebe und Ehrfurcht fürs Gute, das ich in der Geſchichte erblicke, und das mir bald, durch die edle und groſſe Art wie es vollbracht ward bald, durch die Folgen die es krönten ehrwürdig wurde und — vice verſa. u. ſ. w.

1132 **a. Bildung und Veredlung des Herzens.**

Die natürliche Anlage des Menſchen zum Guten (beſonders ſeine Triebe 41-60) können theils geſchwächt theils durch falſche Richtungen verdorben werden — durch 1018. 1020. 1022. 1023. 1025. 1026. Eltern müſſen alſo an ihren Kindern und Erwachſene an ſich ſelbſt arbeiten, daß das verhütet oder, ſo etwas ſchon geſchehen iſt, wieder gut gemacht werde. —

a. Was gehört zur Bildung des Herzens? Merke dir folgende Stücke. Wer will, kann ihren

Inbegrif Tugend im weitern Verſtande
nennen. Es gehört dazu

1. **Ein Herz das der Freude offen iſt:** 1134
das für alle Menſchenfreuden Empfänglichkeit
hat: das an allen Geſchmack findet,
was ihm der Schöpfer in ſeiner
Lage zum Genuß dargeboten hat. Was
dazu gehört und die Anweiſung, dazu
gelangen, findet ſich in 469. ff. vornehmlich
470. 471. 472. 473. 474.
475. 476. 486. 488. 500.

2. **Ein gereinigter Geſchmack (Adel** 1135
der Seele) vermöge welchen man jede
der Menſchenfreuden und ihre Gegenſtände
nach dem Grade ihres
Werthes **begehrt** und **empfindet.** Dazu
gehört

a\. Gründliche Kenntniß von dem Werth und 1136
Unwerth der Dinge — und des Vergnügens,
das ſie gewähren.

b\. Hat man dieſe, ſo brauchts nur **ernſten** 1137
Willen darnach zu handeln, der
aus der öftern Vorſtellung der Gründe
entſteht, welche jene Kenntniß beſtimmten.
— (denn eine Zeitlang ſo wollen
und handeln macht Fertigkeit und Feſtigkeit.)
Ich rede aber von unverderbnen
Menſchen, die ihre Freyheit noch haben.

Es ergiebt ſich aber aus 106. ff. 141. 232. 1138
276 ff. 1006 - 1013. daß ich nur dann jenen
gereinigten Geſchmack, den wahre Adel der
Seele habe, wenn mein ſtärkſtes und herrſchendes
Gefühl **Liebe** iſt. Alſo ſtrebe 1139
darnach, daß dieſem Gefühl alle andern
untergeordnet werden. Zu dem Ende

1140 1. ſtelle dir anfangs alle Tage die ſo eben
angeführten Gründe vor — ſo lange bis die
Liebe zum regierenden Grundſaz deiner
Seele wird. Denn es iſt hinreichend, anfangs
aus Räſonement handeln. Nach und
nach gehts von ſelbſt in Empfindung über.
1141 2. Wenn du dann einmal gewiß weiſt, daß
die Freuden der Liebe 142. 155. die gröſten
113 ſind und du feſt entſchloſſen biſt, dein
Herz an ſie zu gewöhnen, ſo **ſuche** auch
ihren Genuß **mehr** als den Genuß andrer
Freuden. Denn das Gute oft thun, macht
daß mans endlich lieb gewinnt, und zulezt
wirds höchſtes Bedürfniß der Seele, herrſchende
1142 Neigung. 3. Achte aber ja nicht
die Laſten die mit dem Genuß dieſer Liebe
verbunden ſeyn werden. Ihre Folgen
184. 192. 204. 217. wiegen alles auf.
1143 4. Kehre dich nicht daran, wenn du
nicht gleich zum Zweck kommſt. Manchen
Menſchen gabs die Natur ſchon. Manche
müſſen erſt darnach ringen. Laß nicht ab.
Dein Herz zur Liebe zu veredeln, ſey das
gröſte Geſchäfte deines Lebens. Der Lohn
iſt gros! 113. 231.

1144 4. Freyheit — moraliſche —

1145 Freyheit beſteht gewiß nicht in zügelloſer Befriedigung
der Begierden. Das iſt vielmehr
Sclaverey oder wird es zulezt.
1146 Freyheit iſt vielmehr Selbſtherrſchaft über
meine Kräfte und Triebe, vermöge welcher ich
aus eigner Wahl und nach Gründen, vornehmlich
nach der Erkenntniß der Folgen der Dinge,
zum glauben oder verwerfen, zum wollen oder

nichts

nichtwollen mich ſelbſt beſtimmen kann. — (Gröſſe des Geiſtes)

Freyheit des Verſtandes — wenn kein Vorurtheil mich hinter Wahrheit zu erkennen und ſie von Wahn und Irrthum zu unterſcheiden. 1147

Freyheit des Herzens — wenn die Neigungen ſanft ſind wie unſer Blut, nicht ſtürmen, nicht hingeriſſen werden, nicht hinreiſſen, nicht der Ueberlegung berauben folglich — nicht in Leidenſchaft ausarten. Dieß leztere heiſt 1148

4. **Seelenſtille** — Auf dem Meer iſt Windſtille, gemäßigter Wind, Sturm. Der mittlere Zuſtand iſt auch für die Seele der beſte. 1149 Leidenſchaften ſind freylich nicht in allen Fällen verwerflich. Die Geſchichte lehrt, daß ſie die gröſten Thaten erzeugt haben. Allein da ſie in ſolchen Zeitpuncten (wo einmal Anlage dazu iſt) von ſelbſt und unwillkührlich in Brand gerathen, ſo iſt von der Regel nichts zu befürchten: 1150 verhüte ſo viel du kannſt, daß dein Gefühl und Neigungen nicht in Leidenſchaft ausarten. Denn 1151

a. Leidenſchaften ſind doch immer eben ſo ein eigentliches Uebel als der Sturm es iſt. Sie ſetzen meine Ruhe und Glükſeligkeit in Gefahr 1152
   1. wiefern ſie die Aufmerkſamkeit und Ueberlegung zu ſehr unterdrücken. 1153
   2. wiefern ſie die Kraft, die ſie in Bewegung ſetzen, zu ſehr anſpannen und ſie dadurch erſchlaffen machen. Der Mann der mit einem empfindſamen Herzen, Grundſätze und kaltblütige Ueberlegung verbindet, handelt minder raſch aber deſto ſicherer und ausdauernder. 1154
   3. wiefern ſie meiſtentheils die Seele mit einem Gegenſtande ſo ausfüllen, daß andere dabey verdrängt werden. 1155

1156 b. Sie ſchwächen auch unſer Nervenſyſtem und zerſtören den Körper

1157 c. Treiben zu unnöthigen Sorgen und Anſtrengungen

1158 d. Manche führen geradezu zum Verderben.

1159 Um Leidenſchaften zu verhüten werde ich 1. dieſe
Beweggründe oft überdenken, um den Vorſaz zur Wach-
1160 ſamkeit in mir zu befeſtigen 2. ich werde auch allem auszu-
weichen ſuchen, was heftige Leidenſchaft in mir hervorbrin-
1161 gen kann 3. ich werde beſonders nach. 1062 meine Ph. im
Zaum halten und durch Arbeitſamkeit zu verhüten ſuchen,
daß ſie nicht mit Bildern beſchäftigt werde welche ꝛc.
1162 Müſſiggang, aller Laſter Anfang. 4. Sobald ſich aber eine
Begierde regt, die in Leidenſchaft auszuarten droht, werde
ich ihr gleich bey ihren **erſten** Regungen mit Gründen und
Vorſtellungen entgegen gehen und den Ausbruch mit Ent-
1163 ſchloſſenheit zu hindern ſuchen. Dem die Erfahrung lehrt,
daß eine Begierde ein, zweymahl, wieder Ueberzeugung
folgen, ſo viel heiſt, als die Freyheit verſcherzt haben.

1164 5. Aber es wird zu dem allen eine gewiſſe Kraft erfodert
(die nur durch lange Uebung erlangt werden kann)
allen Reizungen der Begierden, da wo unſer Gewiſſen
uns ſagt, daß wir ſie unterdrücken müſſen, mit un-
bewegbarem Sinn zu wiederſtehen, und ſie zu bekäm-
pfen. Das heiſt **Tugend im engern Verſtande:**
1165 virtus: **Geiſtesſtärke** — Ihr weſentliches iſt,
daß man nie **vorſäzlich** (d. h. wieder ſeine Ueber-
zeugung und wieder die bemerkte Erinnerung des Ge-
wiſſens) etwas thue oder unterlaſſe, was den Grund-
ſätzen der Glückſeligkeitslehre gemäß unterlaſſen oder
1166 gethan werden ſollte. Das iſt der groſſe beſtimmte
Punct in der Sittenlehre, auf den wir alle gelangen
müſſen. [illegible] ο γεννημενος εκ Θεου, αμαρτιαν ου
π. [illegible] Dieſe Tugend (die Kraft, Anſtrengung und
Kampf ſelbſt) beſteht

a. in der Feſtigkeit **zu handeln** (nach den Grund- 1167
ſätzen der Glückſeligkeitslehre) auch dann, wenn
Beſchwerlichkeiten es uns verbittern, oder die
gröſten Reizungen uns zum Gegentheil einladen.

b. in der Stärke ſich alles **zu verſagen**, was mit 1168
jenen Grundſätzen beſonders mit den Grundſätzen
der Liebe ſtreitet, wenn es noch ſo ſüß und reizend
wäre.

c. in der Kunſt **zu leiden** — Uebel die wir theils 1169
dulden müſſen — theils freywillig um der Tu-
gend willen übernehmen.

Ich habe noch keinen Menſchen in der Welt kennen 1170
lernen, der nicht gewiſſe Uebel hätte zu ertragen gehabt.
Ich würde alſo ſehr unbillig handeln, wenn ich von Gott
verlangen wollte, daß er mir nie Uebel auflege. Ich wer-
de alſo in Zeiten mich ſo darauf gefaßt zu machen ſuchen,
daß ſie meine Glückſeligkeit 19. nicht zernichten. Das habe 1171
ich ſchon bemerkt, daß die Ungeduld der Menſchen entwe-
der aus der vergröſſerten Vorſtellung des Uebels entſpringt,
oder aus Mangel der Bekanntſchaft mit den Vortheilen 1172
welche Gott, der ſie uns auflegte, uns dadurch zuwenden
wollte, oder endlich, aus Mangel der Troſtgründe, durch 1173
welche der Weiſe ſich ſo lange beruhigt, bis das Uebel vor-
über iſt.

1. Ich werde alſo von jedem Uebel erſt richtig urtheilen 1174
lernen müſſen, damit nicht übertriebne Vorſtellung
meinen Schmerz vergröſſere. Das geſchieht am ſicher-
ſten, wenn man das Uebel an andern beobachtet,
und ſeine Quellen, ſeine Folgen, ſeine Dauer, ſeine
Eindrücke auf den Leidenden ꝛc. bemerkt. Gegen
ſich ſelbſt iſt der Menſch partheyiſch. An andern ſieht
er gemeiniglich richtiger.

2. Ich werde dann ſuchen jedes Uebel von ſeiner vortheil- 1175
haften Seite kennen zu lernen und, durch Hofnung
oder Genuß dieſer Vortheile, es mir zu erleichtern ſu-

1176 chen. Beyſpiele von Uebeln, welche durch ungleich gröſſre
Vortheile aufgewogen werden und auf welche dieſe
Regel anwendbar iſt, ſiehe 966 : 982. vergl. 527.
1177 Setze hinzu a. daß jedes Uebel uns nöthiget an ſeiner
Entfernung zu arbeiten: dieß iſt für jeden Menſchen
Schule der Weisheit, die ihm und andern lehrreich
werden kann. Je richtigere und anſtändigere Mittel
ich alſo anwende um davon loszukommen, deſto mehr
werde ich mir das Uebel erleichtern und deſto angenehmer
1178 werden die Folgen davon ſeyn. b. Daß Uebel
die bittern aber heilſamen Arzeneyen der Vorſehung
ſind, dadurch ſie den Seelenkranken Menſchen zu retten
ſucht — bald ganz verderbne und laſterhafte auf
den Weg der Tugend zurückzuführen, bald ſonſt gute
Menſchen von einzelnen Fehlern zu entwöhnen, oder
mangelnde gute Geſinnungen in ihnen hervorzubringen
oder anzufeuren. Suche bey jeden Uebel dieſe
Abſichten auf und bemühe dich ſie zu erreichen.

1179 3. Ich werde mich endlich nach hinlänglichen Troſtgründen umſehen, meinen Schmerz zu mildern.

1180 a. 965.

1181 b. daß alle irdiſche Uebel von kurzer Dauer ſind

1182 c. daß es billig iſt, von dem Gott der ſo viel gutes gab, auch ein Leiden, das ſeine Weisheit und Liebe mir auflegt, ohne Murren anzunehmen.

1183 d. daß andere die vielleicht eben ſo viel, vielleicht mehr Anſpruch auf dauerhafte Freuden haben, viel heftiger leiden. Auf dieſe, nicht auf die Glücklichern ſollte der Leidende ſehen.

1184 e. daß Gott uns das Uebel nicht mit Wolgefallen an unſerm Schmerz uns auflegte, ſondern weil es für uns unentbehrlich war.

1185 f. daß uns bey jedem Uebel noch immer Dinge genug übrig bleiben, an denen wir uns erfreuen können: daß es uns alſo nicht unglücklich ſondern nur minder glücklich machte.

g. daß leicht kein Uebel allgemein iſt. Z. E. ich werde 1186
verfolgt, gehaßt; ſo bleiben doch noch Menſchen genug, die mich lieben und ſchätzen. ꝛc.

h. daß oft ein Uebel andre unſrer Güter nur deſto 1187
mehr befeſtigt, oder neue ſchenkt

i. daß Gott die menſchliche Seele wohlthätig ſo ein- 1188
gerichtet hat, daß das Gefühl des Uebels mit dem Uebel ſogleich aufhört. Auch die heftigſten Leiden ſind augenblicklich vergeſſen, dahingegen das Gute oft viel Nachempfindung gewährt.

k. daß unſre Leiden unter der Leitung eines weiſen 1189
Vaters ſtehen, der ſeine Zeit der Hülfe ſchon erſehen hat, daß ſie alſo durch Vertrauen und Gebet gemildert werden können.

l. daß Gott alle Leiden nach unſern Kräften abmißt, 1190
und uns (957.) ſie tragen hilft.

m. daß er ſie uns jenſeit des Grabes unausſprech- 1191
lich vergüten wird — ſo wie er ſie durch den Tod gewiß endigt.

4. Weil aber auch unzähligemal der Schmerz den uns 1192
die Uebel in der Welt verurſachen, durch unſre Weichlichkeit und Empfindlichkeit vergrößert wird; ſo iſt es Regel der Weisheit, daß man ſo wol gegen ſeine Empfindlichkeit arbeite durch vernünftige oder oft wiederholte Vorſtellungen die bald aus 965-982. bald aus 1193
1014-1037. herzunehmen ſind, als auch ſich körperlich mehr abhärte durch Diät, Enthaltſamkeit, Arbeit ꝛc.

5. Da endlich die mehreſten Uebel von unſrer Schuld 1194
herrühren — 617. — ſo iſt es nöthig daß wir uns immer zuerſt nach dieſer Quelle umſehen und dieſelbe zu verſtopfen ſuchen, ehe wir darauf denken, ſie durch anmaßliche Troſtgründe zu mildern.

1195 b. Zur bisher beſchriebnen **Bildung des Herzens**
aber wird auch **Kraft** erfodert, um das alles
zu leiſten, was ſie fodert. Die moraliſche Kraft
des Menſchen iſt

1196 1. 926. und 993. αυτη εςιν η νικη

1197 2. **Ehrfurcht** vor Gott. (Furcht iſt eigentlich Feh-
ler. Man hat nur vor ſeinen und anderer Thor-
heiten ſich zu fürchten.) Wer von dieſem Gefühl
1198 belebt iſt, dem muß a. der Gedanke von Gott
1199 der ernſthafteſte und ehrwürdigſte ſeyn und b.
ſein Wille muß ihm heiliger, ſein Beyfall wichti-
ger ſeyn als alles in der Welt. Dieſe innere
Geſinnung muß wird ſich dann auch äuſſerlich
1200 an den Tag legen: bey öffentlichen Religions-
verſammlungen — im geſellſchaftlichen Leben —
bey allen unſern Handlungen und Entſchlüſſun-
1201 gen — **Ehrerbietigkeit** — ohne Anſtrich der
1202 **Scheinheiligkeit** — Dieß wird uns alle
Grundſätze der Glückſeligkeitslehre erleichtern,
beſonders 1167. 1168. uns vor allen Stöhrun-
gen unſrer Glückſeligkeit vornehmlich 645. 646.
1203 verwahren und 184. ſichern — Mittel zu her-
vorbringung dieſer Geſinnung ſind

1204 a. wachsthum in der Erkenntniß 825. 877.
926. und meines Abſtandes von Gott

1205 b. öftere Erinnerung daran

1206 c. immer lebhafter Gedanke des Allgegenwär-
tigen. — auch Gebet.

1207 Strebe nach dieſen Geſinnungen in deiner Ju-
gend. Sie gehören zu denen Gefühlen zu wel-
chen das Herz im Alter leicht ganz unfähig wer-
den kann.

1208 Uebe dieſelben deſto ſorgfältiger jemehr du in einer
Lage biſt, wo dein Beyſpiel viel Eindruck auf
andre macht.

Liebe

3. **Liebe** gegen Gott. (Macht alle Dinge leicht.) — 1209
Liebe iſt Sympathie — Freude an der Freude
des Geliebten a. ſie ſtudiert das Herz des Geliebten
b. Sie ſucht alle ſeine Wünſche zu erfüllen. 1210
Allemal kann ſie es nicht. Die Urſache liegt, bald
in dem Eigenſinn des Geliebten (welches der
Fall nie bey Gott ſeyn kann) bald in dem Unvermögen
oder der Schwachheit des liebenden.
Indeſſen beeifert ſie ſich c. zu thun was möglich 1211
iſt. d. Es macht ihr Schmerz wo Uebereilung 1212
oder Vergeſſenheit ihr Streben fruchtlos machte
e. Sie ſucht das Unterlaſſene wieder einzubringen. 1213
f. Sie thut endlich alles was ſie für den Geliebten 1214
unternimmt mit ungemeiner Willigkeit weil ꝛc.
Wenn ich dieß auf Gott anwende und hinzuſetze, 1215
daß Gottes Wünſche, Gottes Angelegenheiten in
Beziehung auf die Welt, keine andern ſind als —
904. ſo werde ich den Inbegrif der Liebe Gottes
ganz vor Augen haben und zugleich wiſſen, wie 1216
ſie ſich thätig erzeigen müſſe, 1006-1013.
Wer in dem Beſtreben, den Willen des Geliebten 1217
zu erfüllen, gar keine vorſätzliche Ausnahmen
macht, 1165. hat **Liebe über alles**. Einer
ſolchen Liebe aber iſt nur Gott fähig, weil
ſein Wille ſtets unſer wahres Wol zum Gegenſtande
hat, und folglich mit unſern Wünſchen
in keinen wahren Streit kommen kann und darf:
die Menſchen aber nicht, weil 63.
Aus dem geſagten iſt zu erſehen, das ungereimte 1218
der ſchwärmeriſchen Liebe, die einige in ein
bloſſes Ergötzen an Gottes Vollkommenheit geſezt
haben, ohne Rückſicht auf Gegenliebe, andre:
in einem heftigen Entgegenwallen des Herzens
bey dem Gedanken an Gott, das alle andere
Gefühle an Heftigkeit übertreffen müſſe, die uns

Anblick oder Vorſtellung irrdiſcher Gegenſtände er-
1220 weckt. Man muß Liebe nie nach den Spielen
der Phantaſie, nie nach Wallungen des Bluts
beurtheilen, ſondern nach ihren Früchten.
1221 Wer Gott recht innig will lieben lernen, muß a.
1222 Gott recht kennen b. ſich oft an das erinnern,
was ihn liebenswürdig macht, ich meine, ſeine
unermeßliche und uneigennüzige Liebe, die er uns
als unſer Schöpfer und als Schöpfer alles deſſen
was wir haben und genieſſen, als Erhalter und
Verſorger, als Retter und Helfer, als Freund
und Lehrer, als Vater und Leiter unerzogner
Kinder erweiſet und als Vergelter der Tugend
1223 noch erweiſen wird. c. Er muß auch ſich recht
eifrig und vorſäzlich in den Erweiſungen der Liebe
1006. ff. üben und ihr zuweilen recht groſſe Opfer
1224 bringen d. Er muß endlich ſeine Liebe durch
jene ſtille Vertraulichkeit im Gebet zu erwärmen
ſuchen.

1225 c. Das ſchönſte **Mittel** ſein Herz für Gott und Tugend zu erwärmen iſt

1226 5. Gebet. Es iſt etwas groſſes und ehrvolles, daß
der Menſch zu ſeinen Schöpfer nahen und mit ihm
1227 als mit einem Vater reden darf. Und Menſchen,
die die Religion aus Erfahrung kennen, verſichern,
daß das Gebet mehr als alles in der Welt die Seele
erhebt, das Herz heiligt, und das Gemüth, (auch
wenn Anlaß zur Traurigkeit da iſt) mit Ruhe und
Heiterkeit erfüllet: wofern es mit der rechten Gemüthsfaſſung
geſchieht

1228 1. mit Andacht — ſo daß man an das denke, was
man betet, als an eignes Anliegen des Herzens
und — auch an den Gott zu dem man betet

1229 2. mit Ehrerbietigkeit 1200. 1206.

1230 3. mit Vertrauen 194.

4. mit einem Herzen das von feindſeligen Geſinnungen 1231
gegen meine Mitgeſchöpfe rein iſt. Denn
Gott iſt die Liebe: und ohne Liebe beten, heiſt,
Gott Hohn ſprechen 1006.

Der **Inhalt** meines Gebets kann von viererley Art ſeyn.

a. Ich kann Gott **meine irrdiſchen Wünſche und** 1232
Anliegen vortragen. — Hierbey entſteht die
Frage: ob Gott ſolch Gebet allemal erhöre?
Ich antworte nein: wenn erhören heiſt, alles 1233
geben, was der Menſch bittet. Denn Gott hat
oft einen andern Plan zu unſrer Glückſeligkeit als
wir, und wir, beten oft ſchädliche Dinge, ohne
daß wirs wiſſen oder glauben. Die wahre Erhörung
kann nur darinnen beſtehen,

1. daß er unſer Gebet mit Wolgefallen aufnimmt 1234
und es als eine ihm gefällige Verehrung anſieht,
wenn wir ihm unſer Vertrauen bezeigen
2. daß er auf unſer Gebet allemal erfolgen läßt, 1235
was uns wahrhaftig gut und heilſam iſt.

b. **Fürbitte** — für die unſrigen, für unſer Va- 1236
terland und Mitbürger, für unſre Obern und
Wolthäter, für alle Menſchen, auch — für unſre
Feinde. — Ein ſolches Gebet muß den Gott 1237
der Liebe gewiß gefallen. Es muß auch viel Ein- 1238
fluß auf die Veredlung unſers Herzens haben:
theils, weil es eine der ſchönſten (zuweilen die
einzige mögliche) **Uebung** der Menſchenliebe, 1239
theils ein ſehr wirkſames Mittel iſt, das Gefühl 1240
der Menſchenliebe zu erwecken, zu ſtärken, zu
erhalten. Denn — nur einmal nach vorherge- 1241
gangner Ueberlegung ſich entſchlieſſen, z. B. für
ſeinen Feind zu beten, das muß ſchon an ſich die
Hälfte der Abneigung aus unſern Herzen weg-
nehmen. Hiezu kommt, daß bey dieſer Uebung 1242
unſer Herz ſich weniger täuſchen kann, als es in
andern

1143 andern Fällen zu geſchehen pflegt: und daß ſelbſt
die ſteigende Andacht, das anfangs kalte Gefühl
der wiederkehrenden Liebe unvermerkt erwärmt,
und unſern Vorſaz, dem Feinde zu vergeben, ernſt-
1144 licher macht als er vorhin war: zumal da man
eben bey dieſem Gebete, die Verpflichtungen der
Liebe im Zuſammenhange mit ſolchen Warheiten
(z.E. mit dem wolthätigen und über Verdienſt
gütigen Gott) denkt, welche an ſich ſelbſt dazu
1145 antreiben. Und dieſer ſelige Einfluß wird ſich
alsdenn auch nach dem Gebete zeigen, wenn eine
einzige Erinnerung des Gewiſſens: "Du haſt erſt
geſtern für deinen Feind gebetet!„ alle neu auf-
ſteigende Gefühle des Unwillens oder der Rache
überwältigen wird.

1146 c. Danksagung — für Wolthaten — uns oder
andern erzeigt — Es ſezt ſich voraus, daß das
Herz voll ſey — alle Wolthaten Gottes in ihrer
Menge — als Wolthaten erkenne — ihren alles
Verdienſt überſteigenden Werth ſchäze, mit al-
lem was Gott gab zufrieden ſey, niemand der
mehr hat beneide — feſt entſchloſſen, den wol-
thätigen Allvater nachzuahmen, und alle ſeine Wol-
thaten ihm wolgefällig zu brauchen und gewiſſenhaft
anzuwenden. (Dankbarkeit.) Wie unzählig!
1147 1. Wohlthaten der Schöpfung 833. 842. 855-
858. 864 ff. vergl. 20. ff.
1148 2. Wolthaten der Erhaltung **alles** deſſen was
ich habe und genieſſe.
1149 3. Wolthaten der Regierung, Geſundheit, Nah-
rung, Gedeihen meiner Arbeiten, Troſt und
Hülfe in der Noth. Jede vergnügte Stunde.
Jeder angenehme Auftritt meines Lebens, Eh-
re, Vermögen, Freunde ꝛc.
1150 4. Verhütung möglicher Uebel. Unwirkſamkeit
ſo unzählbarer Urſachen die meine Güter zer-
nichten

nichten konnten: Feuer, Ungewitter, Bosheit, Verleumdung — tauſend kleine Zufälle denen der Menſch unterworfen iſt.

5. **Mittelbare Wolthaten**: — Glük der Unſri- 1251
gen Flor des Vaterlandes. Friede. Gedeihen der Früchte.

6. **Uebel und Leiden**: die Gott abgewendet, weg- 1252
genommen, gemildert, zum Beſten gelenkt ꝛc.

7. **Wolthaten für unſern Geiſt.** Jeder gute Ge- 1253
danke. Jeder heilſame Vorſaz. Jede Empfindung des Troſtes. Jeder Sieg über unſre Leidenſchaften. Jede gute That, die uns ein ſo heiteres Bewuſtſeyn ſchenkt. Jede Probe der Langmuth Gottes bey unſern Thorheiten ꝛc.

8. **Unerkannte Wolthaten** z. B. durch Geburt 1254
und Erziehung erlangte Erkenntniß des wahren Gottes ꝛc.

Wenn ich Gott für alle dieſe Wolthaten danke, ihn 1255
ſage, daß ſie mich freuen, daß ſie mich antreiben, ihn zu lieben, zu vertrauen, zu gehorchen, —: wenn mein Herz daran recht innigen Antheil nimmt, wie ſehr ꝛc. 1237. 1238.

d. Gebet der **Reue und neuer Gelübde** — 1256

Reue über unſere Fehltritte ſo wol als noch an uns 1257
befindlicher Fehler und Mängel entſteht

a. aus dem Bewuſtſeyn daß wir unſere Glückſeligkeit 1258
ſelbſt dadurch geſtört haben

b. und daß eben dadurch unſers Schöpfers väterli- 1259
chen Abſichten zuwieder gelebt wurde. 910. und 1006. 1013. το φρονημα της σαρκο. θανατος — διοτι — τ. φ. τ. σ. εχθρα εις θεον.

Der **Grad** dieſer mit Misfallen verbundnen Reue 1260
wird beſtimmt a) durch die Größe des Schadens den wir 1261
angerichtet, oder des Guten das durch unſre Schuld gehindert ward b) durch den Grad des Leichtſinns, den uns 1262
unſer

unſer Herz dabey vorwirft. vergleiche 158 : 160. nach den Regeln des Gegenſatzes.

1263 Das Kennzeichen der Aechtheit meiner Reue iſt nicht 1220. ſondern

1264 Wunſch und Beſtreben den angerichteten Schaden ſo viel möglich wieder gut zu machen

1265 — — — ſolchen Schaden künftig zu verhüten, und deſſen Quellen zu verſtopfen, d. h. den verabſäumten Grundſätzen der Glükſeligkeitslehre deſto gemäſſer zu leben.

1266 Unter gewiſſen Umſtänden der Vergehungen deren man
ſich bewuſt wird, ihres Einfluſſes und ihrer Folgen, in-
gleichen des Temperaments, Nervenbaues, Weiche des Her-
zens ꝛc. kann dieſes Gefühl der Reue ſehr heftig werden,
1267 es muß aber nie in Verzweiflung ausarten. Das Bewuſt-
ſeyn von 1264. 1265. vergl. 904. 127. 139. muß
es für Ausſchweifung ſchützen.

1268 Mittel zur hervorbringung der Reue ſind, Betrachtungen über 617 : 682. und 904. 910. 1006. 1013. vergl. 1247 ff.

1269 Schwächen werden wir es, wenn wir uns erlauben
über unſere Fehltritte zu ſcherzen, ſie zu verkleinern oder
zu entſchuldigen, oder wohl gar ſie leichtſinnig zu wiederho-
1270 len. Ein einziger ſolcher Leichtſinn zernichtet alle ſolche
heilſame Religionsgefühle und macht alle moraliſche Kraft
zur Beſſerung erſchlaffen.

1271 Und doch haben wir ſehr Urſache, dieß Gefühl oft zu erwecken

1272 weil ohne daſſelbe kein Ernſt der Beſſerung möglich iſt

1273 weil es das einzige Verwahrungsmittel vor Rückfällen iſt

1274 weil es das einzige iſt, was die Unvollkommenheit unſrer Tugend erſezt und unſer Herz vor Gott tröſten kann.

Wärme und Ernſt giebt dieſem Gefühl, wenn wir es 1275
oft in Gebet auflöſen und Gott unſere Fehler bekennen,
ihn 1264. 1265. erklären und angeloben,
ſeine Gnade uns erflehen und ſeinen Beyſtand
zur Beſſerung uns erbitten.

Was für einen groſſen Werth erhält durch dieſe Betrachtungen 1276
das Gebet! — denn ohne alle Rückſicht auf
1232. ff. wird es nun

1. das edelſte Mittel zur Beſſerung und Veredlung meines 1277
Herzens. Es öfnet nehmlich a. der Vorſehung 957. ff. 1278
mein Herz, indem ich im Gebet ohne Zerſtreuung und
folglich der Einwirkung Gottes am empfänglichſten bin.
Es bringt mir b. die edelſten Beweggründe zum Guten 1279
ins Andenken, und ihr Eindruck iſt nothwendig c. bey 1280
dieſer heiligen Stille im Angeſicht des Allgegenwärtigen,
am ſtärkſten. Es iſt daher d. das wirkſamſte Mittel 1281
meine guten Vorſätze oft zu erneuern und dadurch zu
befeſtigen. e. Es iſt das leichteſte Mittel mich an Gott 1282
zu gewöhnen und den mächtigen Gedanken ſeiner Allegenwart
mir immer lebhafter und bleibender zu machen.
f. Augenblicke des Gebets ſind Augenblicke der Zuflucht 1283
bey jeder Regung jeder Luſt zum Böſen. g. das Gebet 1284
ſchwächet auch und zernichtet nach und nach ſelbſt die
Luſt zum Böſen, um deſto mehr, je öfter wir Gott mit
reuigem Herzen um Vergebung flehen: — wobey der
Grad des Ernſtes unſerer Beſſerung den Grad des Troſtes
unſerer Verſöhnung beſtimmt. h. Das Gebet endlich 1285
ſtärkt und erwärmt durch ſeinen Inhalt unſrer beſten
Religionsgefühle! Liebe, Dank, Vertrauen —
lauter innere Antriebe zu guten Thaten. — O wie
ſtrafbar wäre der Menſch, der ein ſolches Heilmittel
ungebraucht laſſen wollte!

2. Das Gebet hat auch einen ſehr groſſen Einfluß auf unſere 1286
Beruhigung. Es erhebt a. den Menſchen zum
wonnevollſten Gefühl ſeiner ſelbſt und läßt ihn ſeine ganze

Würde empfinden, wenn er ſich, als den Wurm im
Staube, in ſolcher Vertraulichkeit mit dem Schöpfer
1288 der Welt erblickt. b. Es bringt, vermittelſt der öftern
Erinnerung an die Wolthaten des liebevollen und verzeihenden
Gottes, den Gedanken von der Güte des
Schöpfers, bis zur wärmſten und freudigſten Empfindung.
1289 c. Es füllt die Seele mit Heiterkeit und Muth,
vermittelſt der oft augenſcheinlichen Erhörungen, die es
1290 zuweilen in ſeinem Gefolge hat. d. Es iſt das beſte, oft,
das einzige Labſal des leidenden, vornehmlich des ſterbenden
Menſchen, beſonders wenn er ſich in guten Tagen
die Fertigkeit erworben hat, ſich dieſes Labſals zu
bedienen.

1291 Wenn ich alſo dieſer ſeligen Vortheile theilhaftig werden
will, ſo muß ich beten lernen. Und mich deucht es
wird dazu keine groſſe Geſchicklichkeit erfodert. Gott ſieht
aufs Herz. Dieß will ich unbeſorgt um den Ausdruck,
vor ihm reden laſſen. Was ich denke und empfinde will
1292 ich ihm ſagen. Ich brauche dazu keine Gebetbücher, welche
die meiſten Menſchen zu gedankenloſer Beterei bringen.
Gebet muß Ergieſſung meines Herzens, nicht Gedanken
1293 und Wünſche eines Fremden ſeyn. Ich werde mich auch
überhaupt an keine Formuln binden, nicht einmal an das
Vater unſer — da einſichtsvolle Chriſten ſelbſt es längſt
eingeſehen haben, daß dieß ſchöne Gebet nicht beſtimmt iſt,
1294 Worte, ſondern Inhalt zu lehren. So werde ich mich auch
an keine Zeit binden. Es iſt zwar löblich, Gott die erſten
und lezten Empfindungen eines jeden Tages zu heiligen und
jede Mahlzeit mit Bitte und Dank zu genieſſen: ja bey vielen
iſt noch dieſes Zeitengebet, das der Wolſtand behauptet,
und deſſen ſich nur alberne Höflinge ſchämen, die einzige
Veranlaſſung zum Andenken an den Schöpfer. Hingegen
alle übrigen Zeitengebete, wo man ſichs zum Geſez
macht, wol täglich ſtundenlang ſich hinzuſezen und zu beten,
1295 taugen nichts. Sie verabſäumen die Berufsgeſchäfte;

ſie verleiten zu Heucheley und eingebildeter Heiligkeit und
haben keinen Nutzen, wenn ſie nicht durch auſſerordentliche
Bedürfniſſe veranlaßt werden.

Ich will mich alſo lieber gewöhnen, überall, zu Hauſe 1296
und in Geſellſchaft, bey der Arbeit und beym Spiel, an
Gott zu denken, immer den Allgegenwärtigen vor Augen zu
haben und, alle nur einigermaſſen angelegentlichen Wünſche
und Empfindungen meiner Seele auf ihn zu richten.
Dieß kann geſchehen, ohne daß es jemand bemerkt. Und
Gelegenheit zu einen ſolchen ſtillen Gebet des Herzens, habe
ich alle Augenblick. Ich darf mich nur gewöhnen, alles was
ich wünſche, mir **von Gott** zu wünſchen, und alles was
mich erfreut, **ihm** zu danken. Kurz — hundertmal an
jeden Tage werde ich zu einen ſolchen ſtillen Gebete Gelegenheit
haben.

Und mich deucht dieſe Art des Gebets iſt die ſchönſte 1297
und heilſamſte. Ein Menſch, der an eine ſolche Vertraulichkeit
mit Gott ſich gewöhnt, der ſo **mit Gott wandelt,**
wie die Alten ſagten, deſſen Tugend iſt wie ſein Glück —
auf einem Felſen gebaut!

Wäre ja ein Menſch unvermögend, ſelbſt zu beten und 1298
müſte daher Gebetbücher haben, ſo müſte er ſie nur aus
Noth brauchen und ſich bemühen, ſich dieſelben ſo bald als
möglich entbehrlich zu machen. Ich würde ihn dazu folgende
Regeln geben. 1. wähle dir wenigſtens **gute** Gebetbücher 1299
und bediene dich, wenn du nicht ſelbſt wählen kannſt,
des Raths verſtandiger Freunde. 2. Alles was du daraus 1300
beten willſt, ließ vorher durch und unterſuche genau, was
ſich auf deinen Zuſtand ſchickt, und obs auch Anliegen deines
Herzens ſey, damit du dir die Stellen anſtreichen und
weglaſſen mögeſt, die nicht für dich ſind: und dann bete
mit Andacht. Du wirſt dir dadurch bald einen Reichthum
ſammlen, um ſelbſt beten zu können, zumal wenn du damit
dieß verbindeſt 3. daß du, ſo oft du ſonſt etwas lieſeſt, 1301
was Religionsgefühle in dir erweckt, dich gewöhneſt, bey

einer rührenden Stelle inne zu halten und ſolche in Gebet zu verwandeln.

1302 Nur vermeide man bey ſeinen Gebeten, ſie mögen allein oder in Gemeinſchaft mit andern geſchehen, (welche leztere von ſehr groſſen Nutzen ſind, beſonders zu Befeſtigung der Bande der Liebe) alle Arten der **Andächtelei.**

1303 Das Weſen dieſes Fehlers liegt a. in dem **ungewöhnlichen** der Zeit, des Orts und der Gebehrden: b. in den **Ge-**
1307 **ſuchten** und Abſichtlichen. Das muß Gott nothwendig misfallen: theils, weil es entweder Heucheley iſt oder doch dazu verleitet, indem man ſich dadurch ſo an das äuſſerliche gewöhnt, daß es zulezt bloſſe Maske wird: theils,
1308 weil es andern, die es nicht mitmachen, einen ſtillen Vorwurf giebt, und daher oft verleitet, ſie deswegen zu verachten, und ihre wahre Frömmigkeit in Verdacht zu ziehen.
1309 Hiezu kommt, daß es der Religion gemeiniglich Spott zu-
1310 zieht und nie wahren Nutzen ſchaft. Auch verführet es andere zum Nachahmen und Mitheucheln, und wird oft ſchändliches Mittel, ſich Achtung und Vertrauen zu erſchleichen.

1311 2. **öffentlicher Gottesverehrung (dienſt** — ein abgeſchmackter Gedanke aus dem Judenthum)

1312 **Allgemeines Bedürfniß** derſelben

1313 a. Andenken an Gott und die von ihm uns bekanntgemachte Glückſeligkeitslehre iſt — an ſich ſelbſt ſehr nöthig für 802. und die öftere Anfriſchung dieſes Andenkens wird wird ein deſto dringenderes Bedürfniß

1314 je gröſſer die Unwiſſenheit der meiſten Menſchen iſt

1315 je häufiger die Zerſtreuungen ſind, welche uns die Geſchäfte des Lebens verurſachen, ſo daß auch die Kenntniſſe der Aufgeklärteſten unfruchtbar bleiben würden, wenn ſie nicht an Gott geheiligten Tagen, aufgeregt und uns von neuem ans Herz gelegt würden. (Wiederlegungsgrund vieler Entſchuldigungen!)

1316 b. Gemeinſchaftliche Vereinigung mehrerer zu dieſen Zweck, zumal mit gewiſſen Feyerlichkeiten verbunden, wirkt ſehr auf unſere Phantaſie und bringt vermittelſt derſelben Wärme in unſere Empfindungen, die ſie ohne dieſelben nie erreichen würden. Die drey wirkſamſten Mittel ſind

1317 1. Gründliche und rührende **Belehrungen** der Volksredner.

1318 2. Vereinignng der Herzen einer ganzen Gemeine zur **Anbetung** Gottes

1319 3. Vernünftige und anſtändige **Gebräuche**, welche die Glückſeligkeitslehre verſinnlichen und vermittelſt der Phantaſie die kalte Betrachtung zur feurigen Empfindung erheben.

1320 **Beſondere Zwecke** der öffentlichen Gottesverehrung, welche zugleich die Heiligung eines beſtimmten Tages jeder Woche, wichtig machen.

1321 a. Der Menſch findet hier in dieſem ſeinem Ruhetage ein immerwährendes Erinnerungsmittel an ſeine künftige Beſtimmung.

1322 b. Unſere Arbeiten werden auf eine angenehme Art unterbrochen und es werden beſonders dem gröſſern Theil des Menſchengeſchlechts Stunden der Erholung verſchaft, welchen Stolz und Uebermacht zu Dienſt und Sklaverey erniedrigt hat.

1323 c. Wir haben dieſe einzige Gelegenheit uns als Verehrer der Gottheit öffentlich zu bekennen ꝛc.

1324 d. Wir werden an dieſen Tagen an unſre urſprüngliche Gleichheit 121. beſonders an die Gleichheit des Verhältniſſes gegen unſern Schöpfer erinnert und erhalten dadurch das höchſte Motiv zu 132.

1325 Regeln der Abwartung S. 1197. 1200. 1206. 1228. 1231. 1302. ff. *)

1326 3. **Heilungsarten der Krankheiten der Seele** — verdienen noch unſere beſondre Aufmerkſamkeit S. 1132.

1327 Die gewöhnlichſten Krankheiten ſind die Krankheiten des Herzens.

1328 1. **Neid**, wenn man ſich über anderer Glück, Ehre, Gut ꝛc. erzürnt, weil man es gern haben möchte,
1329 oder andre für unwürdig oder ſich für würdiger hält,

---

*) Zur äuſſerlichen Gottesverehrung wird auch der Eid gerechnet. Alle Völker haben ihn heilig gehalten. Seine Abſicht iſt nicht, etwas das keine Verbindlichkeit hat verbindlich oder eine Unwarheit wahr zu machen, ſondern nur dem der ihn fodert eine ſtärkere Verſicherung zu geben. Das Vertrauen auf dieſe ſtärkere Verſicherung gründet ſich auf unſere 1198. alſo iſt Meineid allemal die frechſte und lauteſte Verleugnung der Gott ſchuldigen Ehrfurcht und Kränkung des höchſten Geſetzes 1006. vergl. 110. Regeln: a. man bediene ſich alſo des Eides nie, und nöthige auch andere nicht dazu, wenn die Sache nicht von groſſer Wichtigkeit iſt. b. Man betheure nie durch Eid etwas falſches oder verſpreche nie, etwas unmögliches oder an ſich ſelbſt ſtrafbares und böſes. c. Wenn man zu einem Eide genöthigt iſt, ſo überdenke man ſeinen Inhalt genau, und überrede ſich nicht, daß ein falſcher Eid dadurch unſündlich werde, wenn man ſeinen Inhalt nicht verſtanden hat. — Obrigkeiten und Sachwalter haben es auf ihren Gewiſſen, wenn ſie den Partheyen nicht ſorgfältig und ehrlich genung erklären, was eigentlich der Inhalt — eines Bekräftigungseides — eines Zeugeneides — eines Eides der Glaubwürdigkeit, — eines Eides für Gefährde — eines Verpflichtungseides — eines Angelöbnißeides — eines Reinigungseides ꝛc. ſey: oder wohl gar den Leichtſinn der Menſchen durch verſchlagne Reſervationen beſtärken. d. Wenn man einmal rechtmäßig geſchworen hat, ſo erfülle man ſeinen Eid aus 1198. wenn es auch die gröſte Aufopferung koſten ſollte. —

hält, welches leztere nach und nach ſo allgemein
wird, daß man über alles Gute was andere ha- 1330
ben ärgerlich wird, auch wenn man es nicht ſelbſt
haben mag oder kann, welches hernach **Mis-
gunſt** heiſt. — Wie ſehr wieder 49. 904. 928.

2. **Ueble Laune** — mürriſches Weſen, welches ſich 1331
in unſern Minen und äuſſerlichen Betragen an
den Tag legt und uns im geſellſchaftlichen Leben
läſtig macht. Manchmal entſtehts aus Unzufrie- 1332
denheit mit unſern Schickſalen — oder mit un-
ſern Nebenmenſchen — oft aus Empfindlichkeit
bey Stöhrungen in Geſchäften, bey Beleidigun-
gen ꝛc. — oder aus Argwohn — oder Eifer-
ſucht — oft auch aus bloſſer Angewöhnung —
zuweilen aber aus Temperament — Alter — oder
Kränklichkeit. In den leztern Fällen verdienen 1333
wir Mitleid und Nachſicht: in den erſten müſ- 1334
ſen wir an unſrer Heilung arbeiten, und vor-
erſt wenigſtens die äuſſerlichen Ausbrüche verhü-
ten um uns und unſern Mitmenſchen nicht ihr Le-
ben zu verbittern.

3. **Hitze** — auffahrendes Weſen — hat vieles mit 1335
dem vorigen Fehler gemein — nur daß die Aus-
brüche zuweilen verſchieden ſind und die Gelegen-
heiten wo ſie ſich äuſſern.

4. **Unbiegſamkeit. Eigenſinn.** Hat ſein Urſprung 1336
zuweilen aus Stolz, oft iſts Fehler der bloſſen An-
gewöhnung ꝛc.

5. **Geitz** 446. ff. 1337

6. **Leichtſinn in Verſchwenden** 461. ff. 1338

7. **Argwohn** — Miſtrauen — erſtreckt ſich entwe- 1339
der auf alle unſere Mitmenſchen wenn man ſich über-
triebne Begriffe von ihre Verdorbenheit macht,
oder auf einzelne Perſonen in unſern Wirkungs-
kreiſe, wenn man geneigt iſt immer das Schlim-

ſie zu vermuthen, überall ſchlechte Abſichten, eigennüzige Bewegründe, **ohne Beweiſe und hinlängliche Spuren zu haben** — gerade zu vorausſezt und andern, ſtets vollzogne oder vorhabende Verbrechen andichtet.

1340 8. Eiferſucht — iſt Argwohn gegen die Treue in der Liebe. Ihre unglükliche Nahrung iſt die Phantaſie, welche den Gegenſtand unſrer Liebe, den wir gern ganz und allein beſitzen möchten, uns immer in ſolchen Situationen zeigt, welche getheilte oder gar entzogne Liebe vorausſetzen. Solche Kranke finden denn in jeder Miene, in jedem Schritt, in jeder Handlung der Perſon, auf welche ſie eiferſüchtig ſind, Beweiſe ihres Verdachts.

1341 9. **übertriebner Eifer für ſubjective Warheit** — Intoleranz — Solche Menſchen verwechſeln die Liebe zur Warheit mit der Liebe zu ihren Meinungen, überreden ſich daß die Gründe die ſie überzeugten, alle überzeugen müſſen — kennen den Gang der menſchlichen Ueberzeugung nicht — beſinnen ſich nicht daß man auch bey den beſten Herzen irren kann — erinnern ſich nicht daß Ueberzeugung von 1020. ff. und hundert ähnlichen Dingen oft determinirt werde, daß ſie keiner moraliſchen Zurechnung fähig iſt — bedenken nicht daß (nicht Warheit erkennen, ſondern) nur nach der erkannten Warheit thun, von allen gefodert werden könne — daß Menſchen in ihrem Glauben und Meinungen Zwang auflegen, eben ſo viel ſey als die Rechte der Menſchheit verletzen, denen ſo gar Rechte der einzelnen Perſonen oder Geſellſchaften nachſtehen müſſen — und erlauben ſich, von allen dieſen Irrthümern verleitet, die Uebertretungen des höchſten Gottesgeſetzes 1006.

10. **Hochmuth, Stolz,** — beſteht in übertriebnen Verſtellungen, von dem **Werth** unſrer Perſon, Verdienſte, Geldes, Schönheit ꝛc. die meiſtentheils in unbillige Prätenſionen und liebloſe Verachtung anderer auzarten. 1342

11. **Wolluſt** — hat ihren Siz im Körper, vornehmlich im Blut. Sie hat eine zu heftige und oft unbezämbare Stärke des Geſchlechtstriebes zum Grunde. Bey manchen beſonders jungen Perſonen iſt ſie ſtumme Begierde, die nur ſeufzt und verlangt — bey ſolchen aber die ein einzigmal das Unglück hatten ſie zu befriedigen — eine heftige Leidenſchaft, welche bald alle Dämme der Schaam, der Ehre, und des Wolſtandes durchbricht und den Menſchen antreibt, ihr **alles** aufzuopfern. 1343

12. **Weichlichkeit** — iſt die feinere Art von Wolluſt. Der Weichling will nichts als angenehme ſinnliche Empfindungen. Alles, Speiſen, Getränke, Kleidung, Lager ꝛc. muß ihm Mittel dazu werden. Er flieht allen Schmerz, alle Ermüdung, alle Unbehaglichkeiten auch da wo er ſich die edlern Menſchenfreuden damit erkaufen könnte — weil er für dieſe keinen Sinn hat. 1344

13. **Eitelkeit** — iſt Sucht nach Lob und Beyfall den man ſich durch äuſſerliche Dinge zu erringen meint. Solche Seelen ſind den Kindern gleich. Es iſt ihnen ihre einzige Seligkeit, wenn ihr Geſicht, ihr Wuchs, ihre Kleidung, ihre Wohnung, ihre Art zu leben, ihr Haußgeräth ꝛc. gelobt wird. Sie opfern dieſem kindiſchen Vergnügen alles auf. Es wird zulezt ihr höchſten Ziel und ſie verlieren allen Geſchmack an den höhern Menſchenfreuden. 1345

14. **Faulheit — Liebe zum Müßiggang.** Es giebt Menſchen die den natürlichen Trieb (45) nach 1346

und nach — (durch Erziehung oder oder Angewöhnung) ſo unterdrückt haben, daß ihnen jede Anſtrengung einer ihrer Kräfte Laſt und Mißvergnügen macht. Das iſt die gewöhnliche Quelle des Müßigganges. Bey manchen aber iſts nur Scheu vor feſtgeſezter Arbeit, die ihre Liebe zur Zerſtreuung, Ungebundenheit, ꝛc. einſchränkt. v.

1347 15. **Hang zur Unmäßigkeit — beſonders im Trinken.** 492.

1348 16. **Aberglaube** — iſt glauben ohne Grund — aus bloſſer Angewöhnung es zu glauben. Die Hauptarten ſind a. wenn man Wirkungen von Urſachen ohne Grund erwartet.

b. wenn man Urſachen ohne Grund annimmt.

c. Wenn man gemeine Dinge ohne Grund für Heiligthümer hält oder

d. unbedeutende oder ſchädliche Gewohnheiten ohne Grund für Obligenheiten der Religion.

1349 Es iſt äuſſerſt gefährlich — ohne Grund glauben

1. der Verſtand iſt den verderblichſten Grundſäzen und das Herz den ſchädlichſten Gefühlen und Leidenſchaften blos geſtellt.

2. Vor dem Aberglauben ſind die allgemeinſten Warheiten die zur menſchlichen Glückſeligkeit unentbehrlich ſind, oder doch ihre Anwendung nicht mehr ſicher — die ſo gar bey dem gröſten Unglauben eher geſichert bleiben.

1350 17. **Unglaube Zweifelſucht.** Dieſe Krankheit erſcheint in verſchiedenen Geſtalten, und hat verſchiedene Quellen. Aber der Volksredner braucht ſich nicht auf tiefe Unterſuchung derſelben einzulaſſen. Er hat ſie blos ſo weit zu betrachten, wiefern ſie der Glückſeligkeit ſchaden und das geſchicht nur alsdenn wenn ſie bis in das Gebiet der Moral eindringt und Gott, Unſterblichkeit und

Tugend — ungewiß macht. Und dann muß er ihr durch fleißige Empfehlung der vernünftigen Glaubenspflicht 807 — 811 — der Prüfung ſeinen Zweifel nach 812-823 — endlich der Achtung gegen übereinſtimmende Urtheile der vernünftigen (S. 209. die Note) entgegen arbeiten.

Allgemeine Heilungsregeln 1351

1. Sorge zuerſt für deine Selbſtkenntniß 1052. Seine 1352
Krankheit kennen iſt der halbe Weg zur Beſſerung.
Um dazu zu gelangen iſt nöthig
    a. unpartheyiſche Prüfung unſerer Handlungsweiſe 1353
    und beſ. Vergleichung mit andern von denen das
    Gegentheil gerühmt wird.
    b. Erforſchung der Urtheile der Welt und vornehm- 1354
    lich unſerer Feinde.
    c. Blinder Glaube an einen zur Ausſage erbetenen 1355
    weiſen Freund.
2. Kennſt du deine Krankheit ſo kommts auf ernſten 1356
Willen an, davon loszukommen. Dieſer entſteht aus
den öftern Andenken an die Beweggründe dazu. Zu
dem Ende
    a. Erwäge oft den Schaden den deine Krankheit 1357
    deiner Glückſeligkeit thut
        "wie viel Freuden ſie dir vernichtet 1358
        "wie ſehr ſie andern ihr Leben verbittert — 1359
        wie, wo und bey welchen Gelegenheiten
        "was für traurige Folgen ſie hatte und noch 1360
        haben kann
        "wie ſehr ſie die Anlage deiner Glükſeligkeit 1361
        802. verdirbt
            Kopf
            Herz
            körperliche Geſundheit

1362 „in wie vielerley Betracht ſie allſo deinem
Gott mißfallen müſſe u. ſ. w.

1363 b. Erwäge oft, das thörigte, oder kindiſche der Begriffe auf denen ihre Unterhaltung beruht.

1364 c. Erwäge wie unedel ſie iſt und wie ſehr der menſchlichen Natur zu wieder, in Beziehung auf 44 - 60.

1365 3. Iſt es einmal dein Ernſt geheilt zu werden, ſo ſuche zuerſt die Quellen deiner Krankheit auf und verſtopfe alle die, ſo du in deiner Gewalt haſt: dahin auch alle Gelegenheiten, Reitzungen ꝛc. gehören

1366 a. 1020. 1021. 1023.

1367 b. Lectüre

1368 c. Anblick gewiſſer Gegenſtände oder öfterer Genuß ꝛc.

1369 d. fehlerhafte Diät

1370 e. Mangel von 825. 877. 926. 1014. 1052.

1371 4. Unterſuche der Sitz der Krankheit

1372 1. Iſt ſie im Kopfe — ſo hilft nichts als Bemühung zu aufgeklärtern Begriffen zu gelangen

1373 2. Iſt er im Herzen — ſo iſt vornehmlich 1138. ff. nöthig

1374 3. Iſt er im Blut — ſo iſt zuweilen veränderte Diät, immer aber Bezähmung der Phantaſie 1062. 1161. nothwendig

1375 5. Verhüte dann wenigſtens vorſätzliche Ausbrüche deiner Krankheit 1162. Wiederſtand ſchwächt jede Kraft.

1376 6. Verſäume nie, jeden Uebereilungsfall ſo zu bereuen, daß dein guter Vorſatz immer in ſeiner Wärme erhalten werde. 1256 - 1275.

1377 7. Verlange nicht daß die Heilung auf einmal gelinge.
Keine Krankheit weicht plözlich. Oft ſpät. Manche
bleibt Lebenslang. Laß deinen Eifer nicht erkalten.
1378 Thue was dir möglich iſt. Gott fordert nicht mehr.
Das Maas deines Eifers beſtimmt das Maas des
göttlichen Beyſtandes. Zuweilen kommt ſchneller
unverhofter Sieg vom Herrn.

8. Nicht im heftigen Paroxismus einer Krankheit, wohl 1379
aber in ſtillern Augenbliken der Sehnſucht nach Hei-
lung wird das Gebet mehr helfen als du vielleicht
glaubeſt — beſonders bey den erſten Regungen der-
ſelben, die vor den heftigen Ausbrüchen vorhergehen.
1278. ff.

II. Leben und Geſundheit des Körpers. 1380

Wenn nun eine geſunde Seele zum Genuß der wah- 1381
ren Glückſeligkeit erfordert wird und die Erfahrung lehret,
daß Körper und Geiſt in der genaueſten Verbindung ſtehen, 1382
indem die Seele ihre meiſten Vorſtellungen und Empfin-
dungen vermittelſt des Körpers erhält, und ihre meiſten
Thätigkeiten durch ihn verrichtet, ja daß ſogar der Grad
der Leichtigkeit, Stärke und Munterkeit, mit welcher die Seele
wirkt, von der Leichtigkeit, Stärke und Munterkeit des Kör- 1383
pers abhängt; ſo muß nothwendig zur Glückſeligkeit auch dieß
erfodert werden, daß der Körper in ſeiner Verbindung mit 1384
der Seele verbleibe, und daß er in einem Zuſtande ſey,
welcher ſeinem Verhältniſſe gegen die Seele gemäß iſt; ſo
muß Erhaltung des Lebens und der Geſundheit zu den Er-
forderniſſen der Glückſeligkeit gehören. 1385

A. Ich bin alſo ſchuldig mein **Leben** zu erhalten: 1386
a. weil es Gott mir gegeben hat, und es Undank und Em-
pörung ſeyn würde, wenn ich es eher endigen wollte, als
er es ſelbſt durch den Lauf der Natur zu endigen für gut 1387
findet: b. weil er mir es nicht blos gab, ſondern auch zu
wichtigen Abſichten gab, die meine und meiner Mitmen-
ſchen Glückſeligkeit, ihren Genuß oder ihre Zubereitung,
zum Gegenſtande haben: c. weil ich keine hinreichende Ur- 1388
ſachen habe, es zu endigen; da ich bisher immer ungleich
mehr Gutes als Böſes empfunden habe, und das auch fer-
nerhin hoffen darf.

Der **Selbſtmord** iſt alſo allemal eben ſo ſtrafbar 1389
als er ſeiner Folgen wegen abſcheulich iſt. Denn oft mis- 1390
lingt die That, und alsdenn ſind wir vor allen Menſchen
ein Greuel. Gelingt ſie, ſo betrüben wir unſre Familie

auf die empfindlichſte Art, und belegen ſie und unſere Namen
1392 mit unauslöſchlicher Schande. Wir machen uns aller
Belohnungen verluſtig, die wir durch ein längeres und gebeſſertes
1393 Leben hätten erwerben können. Wir verlieren alle
beruhigende Anſprüche auf die Barmherzigkeit Gottes,
wenn, nach Endigung dieſes Lebens, die Seele fortdauert.
1394 Und das alles durch eine That, die faſt immer qualvoller
und ſchrecklicher iſt, als alles Elend, von dem wir uns
durch einen Selbſtmord zu befreien ſuchten.

1395 Da der Selbſtmord allemal in einer Art von Betäubung geſchieht, welche entweder aus Leidenſchaften, oder Laſtern, oder heftigen Schmerz, oder Verirrungen des Verſtandes entſtehen, ſo iſt kein anderes Verwahrungsmittel dafür als Aufklärung des Verſtandes und Rückkehr zur Tugend und Ergebung an Gott.

1396 Erſteres bedürfe, vornehmlich die **Fanatiſchen** Selbſtmörder, die zuweilen aus Sehnſucht nach dem Himmel oder, aus Verzweiflung an der Gnade Gottes, ſich das Leben genommen haben, weil irrige Meinungen und unvernünftige Vorurtheile ſich ihres Verſtandes bemächtiget hatten, — ingleichen die, welche durch **Zweykampf** ihr Leben hinopfern, weil ſie durch falſche Begriffe von Ehre irre geführet wurden.

1397 Letzteres iſt denen nöthig, die von der **Ungedult** über ihr irrdiſches Schickſal oder von einer heftigen Leidenſchaft — Zorn, Ehrgeiz, Liebe ꝛc. ſich Feſſeln anlegen und von ihnen ihre Handlungen blindlings leiten laſſen.

1398 **Melancholiſche** — haben ebenfalls Heilmittel der Seele nöthig, wenn ihre Melancholie aus Leidenſchaft entſtund oder — Arzeneyen und Diät, wenn ſie aus einer Verdickung der Säfte und des Bluts ihren Urſprung nahm.

1399 Wenn übrigens gleich jede Art des Selbſtmordes etwas ſchreckliches und abſcheuliges iſt, ſo ſind wir doch, woſern wir nicht Umſtände und Veranlaſſungen genau wiſſen, (und dieſe weiß faſt immer nur der Herzenskündiger) keineswegeſ berechtiget, ein entſcheidendes Verdammungsurtheil über einen Selbſtmörder zu fällen.

So wie es aber nicht erlaubt iſt, ſich ſelbſt das Leben 1400
zu nehmen, ſo iſt es auch ſtrafbar, ſich der **Lebens**
gefahr auszuſetzen, auſſer a. wenn ich, mit der Gefahr 1401
des Verluſts meines Lebens, das Leben vieler oder wichtigerer
Menſchen erhalten oder ſie aus übergroſſen Elende retten
könnte: b. wenn, eine an ſich nüzliche und rechtmäßige 1402
Lebensart, Lebensgefahr mit ſich brächte, wie z. B. die
Lebensart eines Bergmanns oder Soldaten; c. wenn ein 1403
für die Welt unentbehrliches Gut zu erwerben und zu erhalten
wäre, das ich allein und nicht anders als durch
großmüthiges wagen meines Lebens erhalten könnte.

B. Die **Geſundheit** iſt ein eben ſo heiliges Geſchenk 1404
des Schöpfers, und ein eben ſo wichtiges Gut als das Leben
ſelbſt, da ſie auf alle Geſchäfte des Lebens und auf
den ganzen Zuſtand meiner Seele einen ſo entſcheidenden
Einfluß hat. Aber die meiſten Menſchen lernen dieſes Kleinod 1405
nicht eher recht ſchätzen und recht ſorgfältig bewahren,
bis ſie ſich einmal deſſelben beraubt ſehen.

Die Erfahrung lehrt, daß die Geſundheit vornehmlich 1406
in folgenden Stücken beſtehe: 1. Wenn der Magen 1407
gehörig verdauet und die Eingeweide ihren erforderlichen
Ton haben. 2. Wenn das Blut rein und der Umlauf deſſelben 1408
ungehindert und in ſeiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit
iſt. 3. Wenn die Knochen, Nerven und Muskeln ganz, 1409
unverlezt, und hinlänglich ſtark ſind; wenn ſie ſich in der
rechten Lage befinden und mit denen Säften gehörig verſehen
ſind, welche ihre Bewegung erleichtern. 4. Wenn 1410
die Auslerungen gehörig von ſtatten gehen. — Nach dieſen
Vorausſetzungen will ich verſuchen, mir ſelbſt ein Geſezbuch
für die Geſundheit des Leibes zu entwerfen, und
zwar in Beziehung auf alle die Dinge, welche auf meine
Geſundheit Einfluß haben. Dieſe ſind

1411 1. Die Nahrungsmittel.

1412 Das erſte was Vernunft und Erfahrung uns für unſere Geſundheit empfiehlt iſt, daß wir alles mit Mäſſigkeit genieſſen. Aller unmäſſige Genuß ſchadet der Verdauungskraft, erzeugt verdorbne Säfte, und zerrüttet endlich die ganze Geſundheit des Menſchen und veranlaßt ein frühes und beſchwerliches Alter. 489. ff.

1413 Man muß ſich aber, aus eben dem Grunde, nicht nur für zu vielen ſondern auch für ſchädlichen Speiſen hüten und ſelbſt unter den Unſchädlichen die zuträglichſten wählen, und die Guten häufiger als die minder Guten genieſſen.

1414 Unter die mindergu̇ten gehört alles Fleiſch, weil es
zu viel Blut macht, und (beſonders im Sommer,) Fäulniß
und Unreinigkeit in den Körper bringt, daher es die Aerzte
Kindern (vornehmlich ehe ſie die Pocken hatten,) und Kran-
1415 ken wiederrathen. Die Alten haben es wenig genoſſen.
1416 Die erſten Menſchen gar nicht. Und es iſt zu vermuthen,
daß das Fleiſch eſſen mit den Opfern entſtanden, wo die
1417 Menſchen drauf fielen, mit ihren Göttern zu eſſen. Auch
iſts Folge vom Luxus, der den Wunſch nach Mannigfal-
1418 tigkeit und Abwechslung erzeugte. Uebrigens hat die Ge-
wohnheit Thiere zu eſſen den Schaden gethan, daß ſie die
Welt verengert hat, indem ſie die Zahl der Thiere ver-
mehrte, die uns ſo viel Futter und Wartung koſten.

1419 Wer ſeine Geſundheit lieb hat, eſſe wenig Fleiſch und hüte ſich ſo viel möglich für den Fleiſch — von alten Thieren — von Thieren die durch harte und lange Arbeit zäh worden — von Fiſchen aus ſtehenden und faulen Waſſern — von Kranken oder verreckten Vieh — ingleichen für allzufetten oder in Fäulniß übergegangenen Fleiſche.

1420 Das ungeſundeſte Fleiſch iſt das, von Schweinen, Gänſen und Aahlen: Das minder ungeſunde das, von Thieren die blos mit Kräutern ſich nähren z. E. Wild, Kälber, Schafe ꝛc. oder mit Samen, wie die Vögel. Die

geſundeſten Fiſche ſind die ſchuppichten und die in klaren
und ſchnellen Waſſern leben.

Die beſte Nahrung des Menſchen iſt das Brod, nebſt 1421
dem was die zahmen Thiere geben: Milch, Butter ꝛc.
Unter den verſchiednen Arten des Brods iſt das zuträglichſte
was von Roggen verfertigt wird, wofern es gehörig
geſäuert, geſalzen und wol ausgebacken worden. Alles 1422
Backwerk, was die Leckerhaften reizt, (zumal was hefigt,
talkigt, buttrich, und von ſauern und ſüſſen gemiſcht iſt)
ſchadet und muß ſelten und wenig genoſſen werden.

Obſt iſt nicht minder ein ſchäzbares Geſchenk der Natur. 1423
Es erfriſcht unſer Blut und giebt den beſten Verdauungsſaft:
wenn es reif genoſſen wird. Alles öhligte 1424
z. E. Nüſſe, iſt minder heilſam. Alles mehligte z. E. Caſtanien, 1425
Kartoffeln, erfodert einen guten Magen und viel
Bewegung. Bilze und Schwämme ſind ſehr unverdaulich 1426
und wegen der Gefahr giftige zu bekommen, eine ſehr zweydeutige
Koſt.

Nach Obſt und Brod ſind das edelſte die Gemüſe, 1427
die uns der Schöpfer in der ſchönſten Mannigfaltigkeit gegeben
hat. Die blähenſten ſind (die folglich viel Bewegung 1428
erfodern): Kraut oder Kabis, drockne Hülſenfrüchte,
(weiſſe) Ruben, Rettig, Blumenkohl, Kürbis und Melonen.
Die minder blähendſten ſind: Braunkohl, Savonerkohl 1429
oder Wirſing, gelbe Ruben oder Möhren, Kohlrabi,
römiſch Kohl, Kartoffeln, Sellerie, Schnittkohl ꝛc. Die 1430
beſten ſind: Sallat, Spinat, grüne Bohnen, grüne Erbſen,
Skorzenär, Haferkrüz, rothe Ruben, Brockolie,
und Gurken, welche leztern mit ihren Saft, ungepreſt,
genoſſen werden ſollten, da eben dieſer ſo heilſam iſt, daß
ihn Aerzte den Schwindſüchtigen als ein Heilmittel verordnen.

Auch die Sämereyen ſind gute und brauchbare Nahrungsmittel 1431
als: Hirſe, Gerſte, Haferklein, Grüz, Heidemehl,
Sago, Schwaden, Reiß, Grieß ꝛc.

1432 Bey Zubereitung der Speiſen kommt es [illegible] ſehr drauf
an, daß ſie gar gekocht ſind und — daß überall Reinlich-
1433 keit herrſche. Gewürze aus Indien ſind äuſſerſt ſchädlich.
Unſere innländiſchen: Salz, Kümmel, Zwiebeln, Lauch ꝛc.
ſind für uns die zuträglichſten.

1434 Uebrigens muß man in Beſtimmung ſeiner Diät, auf
Alter, Verdauungskraft, und Lebensart Rückſicht nehmen
und darnach das Maaß ſowol als die Beſchaffenheit der
Speiſen beurtheilen: wobey ein jeder ſeine eigne Erfahrung
von dem was ihm vorzüglich gut oder übel bekommt, zu
Hülfe nehmen muß.

Dabey giebt es noch folgende allgemeine Regeln:
1435 1. Iß nie Speiſen von ganz entgegengeſezter Beſchaffenheit
1436 durcheinander. 2. Genieß nichts heiß, ſondern lau: jenes
erſchlaft den Magen und verdirbt die Zähne. Ueberhaupt
iſt das zu viele warme im Speiſen und Getränken die Peſt
1437 der Menſchen. 3. Auf ſtarke Gemüthsbewegungen oder
Erhitzungen des Körpers enthalt dich aller Speiſen und Ge-
1438 tränke. 4. Iß und trink nie, während der Verdauungszeit,
(dazu 3 bis 4 Stunden nach der Mahlzeit gehören) ſonſt
1439 werden verdorbne Kräfte erzeugt. 5. Bey groſſer Hitze ſey
1440 vorzüglich mäßig in Eſſen und Trinken. 6. Iß zu rechter
Zeit. Das ſpäte Nachteſſen iſt Verderben groſſer Handels-
1441 ſtädte und der Höfe. 7. Iß langſam, damit ſich der zur
Verdauung unentbehrliche Speicheldrüſenſaft mit den Speiſen
im Munde gehörig vermiſchen und durch Zermalmung der
1442 Speiſen die Verdauung erleichtert werden kann. 8. Iß nie
1443 etwas mit Eckel und höre auf, ſo bald er kommt. 9. Mache
dir nie vor und nach der Malzeit zu ſtarke Bewegung.
Starke Bewegung muß erſt auf die Verdauungszeit folgen.
1444 10. Bewahre den Mund für Fäulniß und Unreinigkeit.

1445 **Getränke** — ſind unentbehrlich a. zur Verdauung
der Speiſen, b. zu Hervorbringung Vermehrung und Ver-
dünnung der Säfte, zu Bewirkung ihres Umlaufs und zu
Beförderung der Abſonderungen.

Es erfodert allſo die Sorge für unſre Geſundheit, daß 1446
wir gute Getränke und in gehöriger Menge zu uns nehmen.
In einem gemäßigten Himmelsſtrich ſollten Knaben 1447
3 und Erwachſene 4 bis 5 Quart genieſſen. Unterſchiede 1448
entſtehen: a. aus der Beſchaffenheit der Körper, wenn ſolche
trocken oder fett ſind, b. der Getränke ſelbſt, wenn ſie
ſtark oder ſchwach ſind, c. der Witterung, wenn ſie heiß
oder kühl iſt, d. endlich der Speiſen, wenn man viel
oder wenig Brühen oder Obſt oder andre Dinge genießt,
die an ſich viel oder wenig Feuchtigkeit geben.

Jedes Getränk iſt dem Menſchen geſund das a. hell 1449
und klar b. dünn und flüßig c. rein d. friſch und e. nicht
hitzig iſt. Eiskalte und heiſſe Getränke ſind in gleichen
Grade ſchädlich.

Das Waſſer, das rein, ohne allen Geruch und klar 1450
iſt, und durch ſeinen Weg den es nahm, keine Zumiſchung
von Kalk, Vitriol, giftigen Kräutern ꝛc. bekommen hat,
ſondern vielmehr, durch ſeinen Lauf über Kieß und Steine,
gereinigt worden, iſt das beſte Getränk für den Menſchen.
An Orten wo kein reines Waſſer zu haben iſt, ſoll mans 1451
abkochen und mit gereinigten Salpeter präcipitiren oder mit
Citronen und Wein veredeln.

Mineraliſche Waſſer ſind eigentlich nur für Kranke. 1452
Dieſe ſollen ſich aber für den gewöhnlichen Fehler hüten,
den oft unverſtändige Aerzte ſelbſt veranlaſſen, daß ſie das
vorgeſchriebne Maaß geſchwind und in kurzer Zeir hinuntergieſſen
und dadurch den Magen zu Grunde richten und, ſtatt
der Kur, ſich üblen Zufällen ausſetzen.

Für Coffe, Thee, und andern ähnlichen warmen Getränke, 1453
ſollten die Lehrer der Menſchheit um des Gewiſſens
willen warnen, und ihren Gebrauch ſo viel möglich
einzuſchränken trachten.

Wein iſt eine edle Gabe des Schöpfers, allein, er 1454
iſt gewiß nicht zum ordentlichen Trunk beſtimmt worden.
Den Leib zu ſtärken und den Geiſt durch Gefühl der Kraft

1455 zu erfreuen, iſt ſein Zweck. An Orten wo Wein oder ähn-
liche hitzige Getränke, viel und täglich getruncken werden,
findet man einen vorzüglichen Grad von Wollüſtigkeit und
1456 häufige Entzündungskrankheiten. Man ſollte wenigſtens
vor dem dreyßigſten Jahre den Wein nicht zu ſeinem ordent-
lichen Getränke machen: weil die Natur bis dahin noch
ihr eignes und überflüſſiges Feuer und Kraft hat. Später
1457 würde er Stärke und Labſal des Alters ſeyn. — Hüte dich
für verfälſchten Weinen.

1458 Gebrannte Waſſer ſind für Leute, die viel und ſchwe-
re Körperarbeit haben. Für Jünglinge und Menſchen von
ſitzender Lebensart, ſind ſie — Gift.

1459 Bier, welches gut gekocht, nicht hefigt, klar, nicht
zu ſtark iſt, und wol vergohren hat, iſt ein narhafter und
geſunder Trank für den Menſchen.

1460 Rauchtoback befödert die Verdauung und dient zu
1461 Ausführung des Schleims: ſchadet aber a. durch Unmäßig-
keit b. durch Gebrauch nach der Mahlzeit, wo er den Spei-
cheldrüſenſaft entführet, c. drocknen Naturen und d. Kin-
1462 dern. Frühnüchtern iſt er am heilſamſten und — bey
1463 feuchter und dunſtvoller Luft. — Schnupftoback hat gar
keinen Nutzen und — greift die Nerven an. Er gehört
alſo gerade zu unter die bloſſen Narrheiten der Menſchen.

1464 2. Luft —

1465 In recht geſunder Luft ſind die Menſchen am geſünde-
ſten und die Krankheiten am leichteſten: denn die Luft wirkt
nicht nur auf unſre Lunge, ſondern auch auf die Stärke
oder Schwäche der Fibern, auf den Umlauf der Säfte
und des Bluts, auf die Beſchaffenheit der Säfte ſelbſt,
vornehmlich in den äuſſern Theilen und endlich auf die Aus-
dünſtung.

1466 Geſunde Luft athmet der Menſch a. wenn ſie gemäſ-
ſigt iſt, in Abſicht auf Wärme und Kälte, b. wenn ſie rein
iſt, c. wenn ſie in ſteter Bewegung iſt. Stehende und

verſchloßne Luft iſt peſtilenzialiſch. d. Wenn Wärme und Kälte der Luft nicht zu ſchnell abwechſeln.

Man muß ſich alſo für allem hüten, was die Luft 467 verunreinigt: für Unreinigkeit der Wohnzimmer, daß man da nie Dinge verrichte, oder aufbewahre, welche die Zimmerluft feucht machen oder mit Dünſten anfüllen: für ſchweißigter Wäſche, für Fett auf geheizten Oefen, für Kohlendampf, für heftig riechenden Blumen, beſonders Lilien und Dubroſen ꝛc. des Nachts aber für allen Ausdünſtungen der Bäume und Pflanzen, — vornehmlich daß man keine im oder nahe am Schlafzimmer dulde: für friſchen Anſtrich der Kalkweiſſen oder Oehlfarbe — welches alles die Lungengefäſſe verdirbt und oft Ohnmachten oder gar Schlagflüſſe zuzieht, je nachdem unſer Nervenſyſtem ſchwach oder ſtark iſt.

Wir werden ferner alle **ſchnelle Abwechſelungen** 468 von groſſer Hitze und groſſen Kälte, ſo wol als, ſcharfe Zugluft vermeiden und unſern Wohnzimmern ſo viel friſche Luft, und im Winter ſo viel Mäßigung der Wärme geben müſſen, als möglich.

In Zimmer die lang verſchloſſen waren muß man nie 469 plötzlich eingehen, ſo wenig als in tiefe Brunnen oder andre Tiefen. Denn **verſchloßne Luft** kann oft auf der Stelle tödten. Daher auch dichte und während des Schlafs zugezogne Bettvorhänge und Alkoſen der Geſundheit nachtheilig ſind.

Niedrige und feuchte Wohnzimmer verurſachen 470 auch ungeſunde Luft, ſo wie **ſtehende Waſſer, Lazarethe, Miſt, langſtehende Nebel, Todte**, die lang unbegraben lagen ꝛc. Wer zuweilen an ſolchen Orten ſeyn 471 muß, ſoll den Speichel nicht hinterſchlucken, ſich vorher mit Eßig waſchen und den Mund damit ausſpühlen, oder Rhabarber, Wachholder, Rauthe oder Kalmuswurzel kauen, und dann eilen, wieder in friſche und reine Luft zu kommen.

1472 Feuchte Wohnungen ſollten täglich einigemal mit
Dampf von Wachholderholz **durchgeräuchert** werden.

1373 Und da es die wenigſten Menſchen vermeiden können
ſich den **Abwechſelungen** der kalten und warmen Luft blos
1474 zu ſtellen, ſo ſollte man a. ſich in der Kleidung nach der
Kälte oder Wärme der äuſſern Luft zurichten ſuchen und
1475 b. von Jugend auf ſich gewöhnen, täglich, wenigſtens einmal,
eine Stunde lang, in friſcher Luft zu ſeyn, die Witterung
ſey wie ſie immer wolle, um ſich gegen die Eindrücke
der äuſſern Luft abzuhärten, und dieß um deſto mehr,
je gewiſſer es iſt, daß ſonſt wegen Verzärtlung, jede Veränderung
der Luft uns durch unterdrückte Ausdünſtung alle
1476 Augenblick Krankheiten zuzieht. — Zu dieſer Abhärtung
ſind auch öftere kalte Bäder ein entſcheidendes Mittel, das
beſonders diejenigen Uebel verhindert, die ſonſt von Nervenſchwäche
oder unterdrückter Ausdünſtung herrühren
und die gewöhnlichſten Plagen des menſchlichen Lebens
ausmachen.

1477 Wie viel der häufige Genuß der **freyen** Luft zur Geſundheit
beyträgt, ſieht man am deutlichſten daraus, weil
die Landleute viel geſünder ſind als die Bewohner groſſer
Städte, beſonders ſolcher, wo die Häuſer hoch und die
Gaſſen eng ſind.

1478 3. Bewegung —

1479 Viel Bewegung macht macht ſtarke und geſunde Menſchen.
Die bleiche Farbe die man an Perſonen von ſitzender
Lebensart findet, zeigt zur Genüge, daß Mangel genugſamer
1480 Bewegung ſchlechte Säfte macht. Bey vielen
entſtehen daher auch Verſtopfungen und Nervenſchwäche,
welche erſtern meiſtentheils die entſcheidende Anlage zu einen
ſiechen Leben ſind.

1481 Die **Art der Bewegung**, die wir unſern Körper
täglich geben müſſen, hängt von der Verſchiedenheit der
Umſtände ab — ob z. E. einem Menſchen die **thätige** Bewegung

wegung zuträglicher ſey, durch gehen, graben, tragen ꝛc.
oder die **leidende**, durch fahren, reuten ꝛc. ob die des
ganzen Körpers, durch laufen, ſägen ꝛc. oder **eines
Theils** deſſelben, durch ſingen, ziehen ꝛc. ob die **heftige**,
durch drechſeln und andre ſtarke Arbeiten, oder die **gelindere**,
durch gehen u. d. Jeder ziehe hier ſeine Erfahrung 1482
zu rathe und meide nur vornehmlich die Bewegungsarten,
welche ihm Kopfſchmerzen oder Aufſtoſſen und Ueblichkeiten
verurſachten.

Allgemeine Regeln ſind: a. Meide allzugroſſe Erhitzung, 1483
beſonders bey heiſſer Witterung. b. Laß Bewegung 1484
und Ruhe oft genug abwechſeln. c. Laß die Bewegung 1485
gradweiſe ſteigen und wieder abnehmen — eine Regel die
auch der Landmann bey ſeinen Zugvieh beobachtet. d. Auf 1486
jede ſtarke Bewegung meide den Trunk und ſetze oder lege
dich nicht gleich: ſonſt bleibt das Blut, das durch die kleinen
Gefäſſe eingedrungen war, darinnen ſtocken, woraus
üble Zufälle zu entſtehen pflegen. e. Setze wo möglich keinen 1487
Tag aus, ohne dir ein gewiſſes Maas von Bewegung
gemacht zu haben. f. Heftige Bewegung iſt für Vollblütige, 1488
Schwangere, Herniöſe, Tiefbäuchigte und Fieberhafte
äuſſerſt gefährlich.

Es iſt zu wünſchen daß auch einſt die **Gymnaſtick** 1489
der Alten bey der Erziehung der Jugend wieder eingeführt
werden möge. Dieſe machte die Menſchen robuſt und gewöhnte
ſie an alle Arten der Strapazen; dadurch nicht nur
der Leib ſondern auch die Seele von derjenigen Empfindlichkeit
frey blieb, welche jetzt unſre meiſten Menſchen bey den
kleinſten Leiden ſo unleidlich macht.

4. Ruhe — 1490

Wer eine Arbeit **zu lange** fortſezt, ſo daß die Kraft 1491
über Vermögen angeſtrengt wird, ſchadet der Verdauungskraft
und ſchwächt die Kraft mit welcher er arbeitet. Und

eine oft geſchwächte Kraft erſchlaft endlich ganz. Dieß gilt von Körper und Geiſteskräften und meiſtentheils von beyden zugleich, weil Leib und Seele in ſo genauer Verbindung ſtehen, daß eins mit dem andern **leidet**, ſo wie eins mit
1492 den andern thut und wirkt. Um dieſes ſchwächen zu vermeiden, muß man theils mit den Arbeiten wechſeln, um nicht immer dieſelbe Kraft zu brauchen und anzuſtrengen, theils aber auch zuweilen alle ernſthafte Beſchäftigung gänzlich unterbrechen, d. h. **ruhen**.

1493 Soll aber Ruhe dem Menſchen Erholung und Erfriſchung ſeiner Kräfte gewähren, ſo muß zur Zeit der Körperruhe, der Geiſt nicht durch denken, Sorgen, oder andere heftige Gemüthsbewegungen angegriffen werden. 488.

1494 Die **Dauer** der Ruhe iſt nach Verſchiedenheit der Umſtände verſchieden. Geſunde und ſtarke Menſchen brauchen weniger und kürzere Ruhe als die kränklichen, oder ſchwachen — darunter auch Kinder gehören. Bey heiſſer Witterung braucht man mehr als bey kalter ꝛc. auf ſchwere Arbeit mehr als auf leichte ꝛc.

1495 Die vollkommenſte Ruhe iſt, der **Schlaf**. Bey [illegible] des Schlafens zur Geſundheit genau
1496 [illegible] zu beobachten. 1. Das Lager, je [illegible] Federbetten machen Hitze und ſchäd-
1497 lichen Schweiß. 2. Der Ort des Lagers ſey ſtets mit guter,
1498 friſcher Luft, angefüllt. 3. Die Lage des Körpers ſey ſo, daß der Kopf höher als der Leib, und kein Theil hol oder
1499 gedrukt liege. 4. Die Zeit ſey bey geſunden und Erwachſenen Menſchens ſieben Stunden, bey Kindern etwas mehr. Zu viel Schlaf macht die Seelenkräfte ſtumpf und verdirbt
1500 die Säfte des Körpers. 5. Vor Mitternacht iſt eine Stun-
1501 de Schlaf heilſamer als zween nach Mitternacht. 6. Tagesſchlaf iſt nur für Kranke und Schwache und für Leute von ſitzender Lebensart: hingegen für ſtark Arbeitende iſt er, beſonders nach der Mahlzeit, gefährlich. Deswegen ſoll man auch 7. die Abendmahlzeit mäßig halten, und ſo zei-

tig, daß man wenigſtens die halbe Verdauungszeit abwar-
ten und doch noch ein paar Stunden vor Mitternacht ein-
ſchlafen kann. Auch ſoll man, wo möglich, 8. ohne tief- 1502
ſinnige Gedanken und ſtarke Gemüthsbewegungen einzu-
ſchlafen ſuchen.

5. Gemüthsbewegungen — 1503

Gemüthsbewegungen, wenn ſie in heftige Leiden- 1504
ſchaften ausarten, ſind das Gift der Menſchheit, welches
ucht nur die Seele verdirbt, ſondern auch den Körper auf-
zehrt und ſie oft den fürchterlichſten Uebeln ausſezt.

Eine Hauptſtüze der Geſundheit iſt, wenn unſer Blut 1505
und Säfte ſich in einem gemäßigten Umlauf befinden. Die-
er Stüze berauben uns die Leidenſchaften, indem ſie ent-
veder jenen Umlauf zu heftig machen und das Blut erhi-
zen und dadurch, Fieber, Durchlauf, Schlafloſigkeit und
ſt gar Raſerey erzeugen, oder, indem ſie Blut und Säfte
uf einmal in Stockung bringen, woraus endlich Verſto-
fungen, Schlagflüſſe, Gichter entſtehen. Manche verur-
achen auch Zerrüttungen im Magen und zernichten die erſte
Quelle, aus [illegible]
muß. Daher man aus der Erfahrung ſagt, daß Perſo-
nen von heftigen Leidenſchaften ſchwächer und kränklicher
ſind als andere und, daß ihre Krankheiten ſich viel ſchwe-
rer heilen laſſen.

Es muß alſo eines jeden vernünftigen Menſchen erſte 1506
Sorge ſeyn, dieſe ſo reichhaltige Quelle des menſchlichen
Elendes (die uns nicht nur an Leib und Seele verdirbt,
ondern uns auch die ſchönſten Freuden des geſelligen Le-
bens verbittert) in Zeiten zu verſtopfen.

Leidenſchaften werden nie mit dem Menſchen gebo- 1507
en. Sie entſtehn vielmehr 1. aus Schwäche des Kör- 1508
pers und beſonders der Nerven: daher man die meiſten
und heftigſten beym andern Geſchlecht antrift, oder 2. 1509
us Schwäche der Seele (z. E. aus falſchen Begriffen
vom Werth der Dinge, daran man zuweilen ſein Herz

hängt,

hängt, aus Vorurtheilen, aus der Uebermacht der Phan-
510taſie über den Verſtand ꝛc.) oder endlich 3. aus Angewöh-
nungen, wenn der Menſch einer anfangs gemäßigten Rei-
zung unbehutſame Ausbrüche verſtattet, und, durch zu
öftere oder unzeitige Befriedigung derſelben, ihre Kraft
mit jedem Tage verſtärket und ſie zulezt ſich ſelbſt unwie-
derſtehlich macht.

511 Die Gegenmittel alſo ſind 1. Abhärtung des Kör-
512pers nach denen bereits angezeigten Regeln. 2. Die oben
angegebnen Regeln, S. 1132. ff.

513 6. Krankheiten —

514 Wenn ich meine Geſundheit auf irgend eine Art ver-
lohren habe, muß ich ſie wieder herzuſtellen ſuchen. Dazu
515giebt mir Vernunft und Erfahrung folgende Regeln. 1. Wenn
ich den Urſprung der Krankheit und ihre Gegenmittel mit
der völligen Gewißheit weiß, ſo muß ich dieſe Gegenmit-
tel anwenden. So iſt es z. E. vernünftig, wenn ich den
Magen überladen hatte, einen Tag zu faſten, bey Sto-
kung der Säfte in einem äuſern Theile des Körpers, ih-
ren Umlauf durch Frottiren wieder herzuſtellen, bey einer
unterdrückten Transſpiration das Uebel durch Abwartung
516eines Schweiſſes zu heben ꝛc. 2. Wenn ich im Gegentheil
Urſprung und Siz der Krankheit nicht zuverläßig weiß und
ihr mit einen ſo leichten und gefahrloſen Mittel nicht bey-
kommen kann, ſo iſts Pflicht, einen ordentlichen Arzt zu
517brauchen. Denn die Geſundheit iſt ein allzukoſtbares Gut,
als daß man es unwiſſenden Pfuſchern oder Quackſalberin-
nen anvertrauen oder ſeine eigne vermeinte Kunſt daran
518verſuchen wollte. Auf dieſe Art verderben ſich viele, bald
aus Geiz, weil ſie die Koſten, die der Arzt verurſacht,
ſparen wollen, oder, weil ihre Beleſenheit im Unzer, Tiſ-
ſot und ähnlichen Schriftſtellern, ſie mit einen unſeligen
519Dünkel der Selbſtweisheit erfüllt hat. Wer gewiſſen-
haft handeln will, brauche einen guten Arzt und befolge
ſeine

ſeine Vorſchriften mit Strenge und Genauigkeit, ſo wol
in Abſicht auf den Gebrauch der Arzneyen als in Abſicht
auf die Diät. Jene Bücher ſind theils nicht allemal ſicher, 1520
theils ſezen ſie einen geübten und ſcharf beobachtenden Leſer
voraus, der die Umſtände und Merkmahle der Krankheit,
nebſt den Bedingungen unter welchen dieß oder ein ander
Heilmittel nöthig iſt, genau unterſcheiden und die Vorſchriften
ſeines Autors auf den gegenwärtigen Fall richtig anwenden
kann: dazu aber die wenigſten Menſchen fähig
ſind. Daher überhaupt das Leſen ſolcher Bücher zu wiederrathen 1521
iſt, ſo bald es in der Abſicht geſchieht, ein
Selbſtarzt zu werden, weil es nicht nur in die Gefahr ſezt,
durch eine übelverſtandene Heilungsart, unſere Geſundheit
zu Grunde zu richten, ſondern weil es auch überhaupt ſehr
viele Menſchen auf den Abweg verleitet, daß ſie nun zu
viel ihren Körper beobachten und dann jedes ſcheinbare
Phänomen als Zeichen einer Krankheit anſehen und dadurch
anfangen, ſich alle Augenblick für krank zu halten und heute
dieſes morgen ein anders Uebel an ſich zu curiren und damit
zulezt ihr Leben durch ſtete Furcht elend, ihren Körper
aber, durch ſo häufige und oft einander ganz entgegengeſezte
Arzeneyen ſchwach und hinfällig machen.

Noch empfehle ich dem Volksredner zwey wichtige 1523
Materien zu ſeinen öffentlichen Vorträgen: a) die von der
Inokulation der Poken und b) von der ſchleunigen Hülfe,
die man Ertrunkenen, Erſtikten, von tollen Thieren gebißnen
leiſten muß: davon Tiſſot und andere nachzuleſen
ſind.

In dieſem kleinen Entwurf befinden ſich die Hauptideen, 1524
welche der Redner in unſerm Zeiten braucht (ich
nehme einige Säze des theologiſchen Syſtems aus mit dem
ich mich hier nicht habe bemengen mögen) um zu jedem
(dem Amt des Volksredners angemeßnen) Thema die erforderlichen
Materialien zu ſammlen und darüber zu diſponiren.

1525 In den meiſten Säzen dieſes Entwurfs nehmlich lie-
gen die Materialien zur weitern Ausführung ſchon in den
beygeſagten Nummern, wo der geübtere nur dieſe Num-
mern nachſchlagen und dasjenige behalten darf, was ihm zu
1526 ſeinem Zweke dienlich iſt. Anfänger, die nicht Uebung
genug haben etwas auf einmal zu überſehen, ihren Zwek
beſtimmt zu denken und das was weſentlich dazu gehört von
dem entbehrlichen ſchnell zu unterſcheiden, werden wol thun,
wenn ſie den gewählten Saz abſchreiben. — Wenn einer
alſo z. E. über 98. Freuden der Arbeitſamkeit reden
wollte und ſich zum Thema (Zwek) machte zu zeigen, daß
Fleiß und Arbeitſamkeit Quelle des Vergnüzens
ſey, ſo darf er nur was unter obiger Rubrik ſteht, ſo abſchrei-
ben, daß alles auf das Thema Beziehung bekomme: wo-
bey er darauf zu ſehen hat, daß er jeden Gedanken nur
einmal ſeze und da, wo ihm einer durch die angeführten
Nummern doppelt zugeführt wird, ihn weglaſſe — ohn-
gefehr ſo:

1527 **Arbeitſamkeit**

a iſt Vergnügen an ſich, denn 45 es iſt angebohrner Trieb der Menſchheit thätig zu ſeyn, ſeine Kräfte zu brauchen, beſonders die welche die ſtärkſten in uns ſind. Daher auch die Grade des Vergnügens

b hierzu kommen die Freuden des guten Fortgangs

c der Vollendung

d des Vortheils und Gewinns

e der Erhohlung

f beſonders 155 die Freuden des nüzlich werdens, wenn man durch ſie der Menſchheit, dem Staate, ſeinen Mitbürgern, ſeiner Familie ꝛc. Nuzen ſchaft, dazu 211 Beyſpiele des möglichen Nuzens enthält.

g Gelegenheit hat jeder dazu in ſeinen Stand und Beruf im ganzen Leben, auch über das Leben hinaus durch die Folgen

h Reize und Motiven

i 109. ich verpflichte andere, auch für mich zu arbeiten. Alſo erfoderts die Klugheit

k. 111. es erforderts aber auch die Billigkeit und Erkenntlichkeit, da für mich ſo viel Hände geſchäftig ſind, daß ich mich auch dem Nutzen und Vergnügen meiner Mitmenſchen widme.

l 53. Und iſt es nicht Freude für jedes gute Herz, anderer Wol zu befördern und ſie zufrieden und vergnügt zu ſehen?

m 54. Die Segnungen zu hören oder ſich vorzuſtellen die ſie über die Beförderer ihrer Wolfahrt ausſprechen?

n 55. Und dabey ſich vorſtellen, daß der Gott der Liebe zu dieſen Segnungen Amen ſagt, und unſern Fleiß mit ſeinen Beyfall krönt?

o 56. Und hinzublicken in die Zeiten jenſeit des Grabes, wo wir erſt völlig ſehen werden, was gute Thaten für Folgen hatten?

p 57. Auch ſind nüzliche Arbeiten für jeden eine Quelle der Freuden des geſelligen Lebens.

q 58. Sie ſind das edelſte Mittel der Menſchen Beyfall Gunſt und Achtung zu erlangen.

r 59. Sie ſind der Grund unſerer ſchönſten Hofnungen und Ausſichten, welche ja dem, der ſich der Welt nüzlich macht, nie fehlen können.

s Sie gewähren uns die Freuden des guten Gewiſſens

t 125 = 129 (Dieſe Nummern mit Hinweglaſſung der ſchon angezeigten Ideen enthalten dieſes) daß Fleiß und Arbeitſamkeit, wodurch wir das Wol anderer befördern, die beſte Verehrung iſt, die wir Gott leiſten — der Weg zu ſeiner Gnade — und dasjenige was uns jenſeit des Grabes vergolten werden ſoll.

u 204. iſt in s enthalten

w 447 (muß heiſſen 438) Arbeitſamkeit iſt auch Mittel zum Erwerb irrdiſcher Güter, die ſo erworben, viel mehr Werth haben und vielmehr Vergnügen ſchaffen.

x Einfluß der Arbeitſamkeit auf Geſundheit

y 87. auf unſre Nahrung und Unterhalt *)

z 90. und auf unſere ſämtliche Nothdurft des Lebens

aa 102. Arbeitſamkeit macht allererſt Ruhe und Schlaf recht ſchmackhaft **)

bb 167. Sie erhöhet die Freuden des geſelligen Lebens ***)

cc 247 (ſoll heiſſen 217) iſt oben in x da geweſen

dd Regeln des Genuſſes

ee 484. Auch dieſe Freude der Arbeitſamkeit wird dir vielleicht anfangs nicht ſchmecken — Gieb ſie deswegen nicht auf. Wiederhole mäßigen Genuß. Suche dich nach und nach daran zu gewöhnen. Suche ihre angenehme Seite auf. Verbirg dir die unangenehme. Sie wird dir gewiß reichhaltige Quelle der Freude werden und du wirſt ſie bald ſchmackhaft finden lernen.

ff Arbeite mit deiner ganzen Kraft, mit redlichen Eifer —

gg 489. aber übertreibe es auch nicht durch Ueberſpannung der Kraft. Arbeite nicht unmäßig. Bringe Abwechslung in deine Arbeiten, damit eine Kraft nicht zu lange gebraucht werde — ſonſt giebts Ekel nach 491. oder die Kraft, nach 497 zu lange in Thätigkeit geſezt, erſchlaft — zuviel Arbeit kann auch (494) die Geſundheit vernichten.

1518 Das wäre nun Materienſammlung. (Der Geübtere würde ſie leicht noch vermehren können.) — Wenn aber Anfänger eine Zeitlang ſich in ſolchen reichhaltigen Materien

---

*) Die Buchſtaben d. y. ſagen einerley, alſo müßte eins wegbleiben

**) iſt auch ſchon oben in x enthalten, müßte alſo wegbleiben.

***) Siehe oben y. Arbeitſamkeit giebt die Mittel vermittelſt y. z. und macht auch, daß die Freuden des geſelligen Lebens beſſer ſchmecken. Denn wer ſich recht müde gearbeitet hat dem iſt hernach — z. B. eine vergnügte Geſellſchaft noch einmal ſo erquickend.

eien geübt haben (wodurch ihnen der Entwurf ſelbſt ſehr
bekannt und geläufig werden wird) ſo kann es ihnen denn
auch nicht mehr ſchwer ſeyn, ſolche Themata zu bearbeiten 1529
welche ihnen durch keine angeführte Nummern erleichtert
werden: denn es iſt dabey nur die einzige Regel nöthig: 1530
daß man von einer ſolchen Specialrubrik die keine Anführungen
hat, die vorhergehende und nachfolgende Hauptrubriken
nachſehe und ſie gehörig darauf referire. Man
nehme z. B. 532. Tadler und Spötter. Die **vorhergehende** 1531
Hauptrubrik 530 zeigt daß ſie als Stöhrer unſerer
Ruhe und Glükſeligkeit betrachtet werden, die uns auf mancherley
Art unſere Freuden und unſer Leben verbittern. Es
iſt allſo leicht, ſich an diejenigen Menſchenfreuden zu erinnern
welche Tadel und Spottſucht anderer uns verbittern.
Es ſind 98. 142. 155. 167. 184. Nun erinnert die
nachfolgende Hauptrubrik 569. an Regeln durch deren
Befolgung man ſolche Stöhrungen ſeiner Glückſeligkeit wo
nicht aufheben doch mindern und ſich erträglich zu machen
ſuchen muß. Man leſe allſo dieſe Regeln in Beziehung auf
Tadel und Spottſucht aufmerkſam durch und man wird finden,
daß folgende in die Materialienſammlung gehören: ich
will ſie (in ihrer Beziehung gedacht) herſetzen:

570. Lerne vorausſetzen ꝛc. — 1532

471. Wenn ſolche Tadelſüchtige ihre Fehler zu weit treiben, ſo entziehe dich ihren Umgang und bemenge dich nicht mit ihnen.

572. Kannſt du ihnen nicht ausweichen ſo lerne ſie tragen. S. Kunſt zu leiden und 1354.

573. Weiche den Tadler aus und gieb ihnen keine Gelegenheit zum Spott, beſonders hüte dich

584. Daß du nicht durch eigne Schuld ins lächerliche falleſt. Wie man ſich den Tadler ſelbſt in die Hände ſpielen und dadurch an ſeinen Leiden ſchuld werden kann, zeigen die Nummern 585. 586. 587. 618. 620. 637. 639. 643.

574. Reize den Tadler nicht ſelbſt durch Widerſtand oder Spott — Verachtung ꝛc.

583. Lerne die ſeltene Mittelſtraſſe ꝛc.

582. Seze dich ꝛc.

Jedem geübten wird auch hierbey 477 beſonders die Schadloshaltung bey den Leiden des Spottes durch 204. einfallen.

1533 Es giebt aber für den, welcher unſern Entwurf als Magazin der Rednermaterialien brauchen will, noch einen dritten Fall, der freylich mehr Kenntniß und Uebung als die beyden vorhergehenden vorausſezt der aber ein deſto reicheres Feld zu nüzlichen Materien darbietet — ich meine den wo er nur die generellen Ideen vorgezeichnet findet, die er aus ſeinen eignen Vorräthen ausführen muß. Nehmlich wenn er

1534 a. Themata wählt, wo Beweiß der Warheit oder Wiederlegungen des Irrthums ſein Zweck iſt, wo ich ihm die Materien nur im allgemeinen 812. ff. vorzeichnen konnte.

1535 b. oder bey hiſtoriſchen Stücken 1102. ff.

1536 c. oder bey Thematibus aus der Naturgeſchichte. 825. ff.

1537 Die beyden leztern ſind von äuſſerſter Wichtigkeit: und
es wäre ſehr zu wünſchen, daß unſere Volksredner dieſe
häufiger als alle andere bearbeiteten. Hiſtorie und Na-
turgeſchichte ſind die ſchönſten Erkenntnisquellen des Men-
ſchen, weil ſie ihm die ganze Moral verſinnlichen folglich
1538 a) weit richtigere, deutlichere und feſtere Begriffe hervor-
1539 bringen b) und in den Zuhörer, mehr als alle blos
theoretiſche Themata, Lernbegierde und Aufmerkſamkeit
erwecken.

Zweyter

Zweyter Abſchnitt.

Diſpoſition und Ausführung.

1540 Wenn man die zum Thema nöthigen Materialien gefunden hat, ſo iſt es leicht ſie zu ordnen. Es gehört faſt nur geſunder Menſchenverſtand dazu. Diejenigen die dabey feſte Regeln ſuchen und einen gewiſſen Leiſten haben wollen nach welchem ſie alle Themata zu diſponiren gedenken, gewöhnen ſich zu einer elenden Sclaverey, werden einförmig und ekelhaft und verhunzen ſich oft dadurch die beſten Materien, die, freyer überdacht und geordnet, weit mehr Licht und Kraft bekommen haben würden. Ich will nur einige allgemeine Regeln geben.

1542 1. Wenn man das Thema überdacht und die dahin gehörigen Materialien geſammlet und hingeworfen hat, ſo überlege man vor allen Dingen, ob man ſie alle, in der zur Rede geſetzten Zeit, verbrauchen kann. S. 9. Wenn man ſich zu reich ſieht, ſo ſchränke man ſeinen Zweck ein und laſſe das was zu dem eingeſchränkten Zweck nicht gehört ganz weg — oder: man beſchlieſſe, einen Theil der Materialien gar nicht mit ausführen ſondern nur neben bey anzubringen Man fände z. B. obige Materialien von der Arbeitſamkeit zu reichhaltig. ſo kann man ſich blos auf den Zweck einſchränken, „ſeinen Zuhörern zu zeigen daß Arbeitſamkeit und Fleiß eine reiche Quelle der Freuden ſey" und folglich g. ee. ff. gg. ganz weglaſſen, oder beym Anfange der Rede nur obenhin berühren: oder man kann auch die Mittel einſchränken und z. B. oben w. x. y. z. weglaſſen und für eine beſondere Rede aufſparen.

1543 2. Iſt man mit ſich ſelbſt einig wie viel man von den geſammleten
Materialien behalten will, ſo beſteht die
1544 Hauptkunſt der Diſpoſition im Claſſificiren. Claſſificiren
nehmlich heiſt: zu allen einzelnen Ideen ſolche
Genera ſuchen, welche wieder zuſammen unter einem
Hauptgenuß ſtehen. Ich will dieſe Regel mit zwey
Beyſpielen erläutern. Das erſte ſey für den Fall, wenn
man alle obige Materialien in einer Rede beyſammen
behalten wollte. Ich überleſe allſo nun die Materialien
a. bis gg. einigemal und finde daß die meiſten
Buchſtaben

1545 α) Freuden der Arbeitſamkeit enthalten d. h. dem
Zuhörer zeigen, daß Fleiß und Arbeitſamkeit in
vielerley Betrachtungsart **Quell der Glückſekeit** wird. Dahin gehören die Buchſtaben a. b.
c. d. e. i. k. l. m. n. o. p. q. r. s. t. w. x. y. z. aa.
1546 bb. Ich finde ſodann, β. daß die übrigen Buchſtaben
Regeln enthalten, wie die Arbeitſamkeit
beſchaffen ſeyn muß, wenn ſie Quell der Glückſeligkeit
werden ſoll. Nehmlich

f. ich muß ſolche Arbeiten verrichten dadurch ich — nüzlich werde

g. jeder in ſeinem Stande und Beruf

ee. ich muß mich an die Arbeitſamkeit gewöhnen

ff. ich muß mit Erſchöpfung meiner Kraft und meines Eifers ſie betreiben.

gg. ohne jedoch ſie zu übertreiben und mir ſelbſt Schaden zu thun.

1547 So haben wir alles unter zwey Hauptrubricken gebracht
die unter der allgemeinen Rubrick ſtehen: Arbeitſamkeit.
1548 — Nun noch ein Beyſpiel der Claſſifikation wo
man die Materialien nicht alle zu verbrauchen gedächte und
z. E. g. ee. ff. gg. nicht mit ausführen wollte. In dem
Falle würde die Rubrick β. mit ihren Unterſätzen nur in An-

fange oder am Ende der Rede kürzlich und in vorbeygehn berührt werden können und ich müſte die Rubrick α. von neuen Claſſificiren. Das kann auf mancherley Art geſchehen. Ich will zweyerley mögliche Arten vorſchlagen, welche der Witz leicht vervielfältigt — denn Claſſificiren gründet ſich auf Entdecken der Aehnlichkeiten.

Erſte Art: Ich finde daß einige der Sätze unter α, 1549
die mir die Arbeitſamkeit als Quelle der Glückſeligkeit zeigen,

a. auf meine **leibliche** Wolfarth hinweiſen
b. die übrigen n. o. s. t. auf meine **geiſtliche**

Zwote Art: Ich finde daß einige Sätze unter α. zeigen 1550
a. daß Arbeitſamkeit **an ſich** ſelbſt Vergnügen ſey a. b. c.
b. daß ſie mir die Freuden **des Freudemachens** verſchaffe f. l. m. n. o.
c. daß ſie die beſten **meiner** übrigen Menſchenfreuden **begründe** p (verb. mit bb.) q. r. (verb. mit i.) x. y. z. w. (verb. mit d.) aa. (verb. mit e.) s. t.

Wenn man auf dieſe Art ſeine Materialien Claſſificirt 1551 hat, ſo iſt die Dispoſition ſchon faſt fertig. Man hat nun zwey oder drey Haupttheile der Rede mit ihren Unterabtheilungen gefunden und braucht nun nur noch die Unterabtheilungen gut zu ordnen.

3. Dazu aber iſt abermahls keine ganz genaue Regel 1552 möglich. Es hängt das meiſte von unſrer Willkühr ab. Nur folgende Rückſichten würde ich etwa hierbey empfehlen

a. man ſuche die Unterabtheilungen entweder wieder 1553 zu claſſificiren oder doch die zuſammen zu ſtellen, die ihrem Inhalt nach einmal verwandt ſind z. B. y. z. w. ferner aa. und x. imgleichen s. und t.
b. man hüte ſich daß man keine Begriffe oder Sätze 1554 aus den Unterabtheilungen voranſtelle, die erſt

aus nachfolgenden verſtändlich ſind. So wäre es z. E. fehlerhaft s. zu erwähnen, ehe ich aus r gezeigt hätte daß Arbeitſamkeit und Fleiß, wodurch wir andern nüzlich werden, der höchſte Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens ſind und — k.

1555 c. Man ſehe bey dieſer Stellung auch darauf, wie ſich der Uebergang von einem aufs andre am leichteſten machen läßt: welches man oft erſt beym Ausarbeiten entdeckt.

1556 d. Endlich ſuche man, wo möglich die rührendſten Unterabtheilungen ans Ende zu bringen, weil da die mattwerdende Aufmerkſamkeit des Zuhörers die meiſten Auffriſchungen nöthig hat. Z. E. s. und r.

1557 Ich will z. B. nach dieſer Regel jene erſte Claſſifica-
tion in 1545. und 1546. vollends in Ordnung bringen.
Ich würde um der ſo eben angezeigten Regel 1556. willen,
1558 die Rubrick β. 1549. zuerſt nehmen. Alſo **Erſter Theil
der Rede,** Was heiſt Fleiß und Arbeitſamkeit? Wie muß
ſie beſchaffen ſeyn, wenn ſie uns Quell der Freuden wer-
den ſoll?

1. Verrichtungen ſolcher Arbeiten die unſer Stand und Beruf mit ſich bringt. g.
2. Arbeiten und Geſchäfte die nüzlich für die Menſchheit ſind. f.
3. Die wir mit redlichen Eifer und Anwendung unſrer ganzen Kraft verrichten ff.
4. Die wir aber nicht übertreiben müſſen bis zur Selbſtbeſchädigung gg.
5. Dazu wir uns in Zeiten gewöhnen müſſen. ee.

1559 **Zweyter Theil der Rede** Wie wird Fleiß und Arbeitſamkeit Quell unſrer Freuden? Ich betrachte Fleiß und Arbeitſamkeit (Vorher nur beyläufig k.)

1. als Freuden der Natur, welche der Schöpfer bey allen ſeinen Geſchöpfen mit der Anwendung ihrer Kraft verband a. b. c. e. aa. x.
2. Als Mittel zu allen unſern irdiſchen Freuden und zur Erhöhung ihrer Reitze. d. y. z. w. q. r. i. bb.
3. Als Freuden der Theilnehmung f. l. m. o.
4. Als die Quelle der höchſten Menſchenfreuden, ich meyne die Freuden des guten Gewiſſens und des Hinblicks in die Zeit der Vergeltung. s. t.

Die Diſpoſition **hiſtoriſcher** Thematum ſowohl als 1560
der aus der **Naturgeſchichte** läßt ſich auf folgende Art be- 1561
ſtimmen. Solche Themata enthalten immer zwey Haupt-
claſſen von Materialien, die eine betrift die **Erzählung**
aus hiſtorie oder Naturgeſchichte ſelbſt, Siehe Hiſto-
rie 1102 — 1118. Naturgeſchichte 825 - 856. die andere
geht **ihre Benuzungen** an: Siehe Hiſtorie 1119 - 1131.
und Naturgeſchichte 864 - 876. Wenn man zu beyden die 1562
Materialien geſammlet hat, ſo ſehe man, welche Claſſe die
reichſte an Materie iſt, oder auf welche man die dießmal
ſein Augenmerk am vorzüglichſten richten will ob — die Er-
zählung oder Benuzung. Dann giebts dreyerley Arten zu
diſponiren.

1. Iſt die **Erzählung** reichhaltiger oder unſerm Zweck 1563
angemeßner als die Materialien der Benuzung und
Anwendung, ſo bringt man die Erzählung in zwey
bis drey Haupttheile und ſchaltet die Benuzungsma-
terialien ein.
2. Sind die Materialien der **Benuzung und Anwen-** 1564
dung reicher oder dem Redner wichtiger; ſo bringt
er dieſe unter ihre Hauptrubricken und ſubordinirt ih-
nen die Theile der Erzählung.
3. Sind **beyde einander gleich**, an Wichtigkeit und 1565
Reichthum; ſo iſt die Erzählung der **erſte** und ihre
Anwendung der **zweyte** Theil der Rede.

1566 Alſo — wenn das Thema hiſtoriſch wäre z. E. von der Reformation — ſo wäre die Diſpoſition

1567 — entweder ſo: daß die Epochen oder Theile der Geſchichte die und ſoviel man davon erzählen wollte, die Haupttheile der Rede ausmachten, und die practiſche Benuzung überall eingeſchaltet würde z. E. 1) Kurze Erzählung der Hauptbegebenheiten von Luthers Anſchlag gegen Tezel bis auf die Uebergabe der A. C. 2) bis auf den Frieden.

1568 — oder ſo, daß man die Benuzungen der Geſchichte zur Hauptſache machte und bey jeder Rubrick ſo viel von der Geſchichte einſchaltete als nöthig wäre. Z. B. Spuren der Regierung Gottes bey der Reformation 1) aus der Gröſſe der Hinderniſſe die ſich ihr entgegenſezten und die die Verſehung glücklich beſiegte 2) aus der anſcheinenden Schwäche und Ohnmacht der Mittel und Mittelsperſonen der ſie ſich dabey bediente. Oder: die ſchädlichen Folgen des blinden Religionseifers aus der Geſchichte der Reformation. 1) Was blinder Religionseifer iſt — aus Beyſpielen welche dieſe Geſchichte darbietet 2) die ſchädlichen Folgen — aus eben ſolchen Beyſpielen.

1569 — oder ſo, daß man die Erzählung der Geſchichte und ihre Benuzung zu dem Haupttheilen der Rede macht — z. B. die Reformation als Wohlthat Gottes 1) kurze Erzählung ꝛc. 2) in wie vielerley Betracht ſie Wohlthat Gottes war.

1570 Eben alſo — wenn das Thema aus der Naturgeſchichte wäre — wo es die nämlichen Modificationen giebt. Z. B. Bienen

1571 — entweder 1) dieſe Thiere nach ihrer Natur, (Bau, Inſtinct, Kräfte, Werkzeuge ꝛc.) 2) ihre Verrichtungen.

— oder die Biene als beſchämendes Muſter 1) der 1572
Ordnung 2) der Induſtrie.

— oder 1) Ihre Natur und Verrichtungen 2) wie 1573
lehrreich dieſe Thiere für die betrachtenden Menſchen
ſind

Wenn man nun auf eine der bisher beſchriebnen Arten ſein Thema überdacht und die Hauptmaterialien oder Theile deſſelben in einer bequemen Ordnung und Stellung niedergeſchrieben hat, ſo wird es leicht ſeyn, das übrige aufzufinden, was zur **Form** der Rede noch etwan nöthig iſt. Ich will dieſe Stücke einzeln angeben und jedem die weſentlichſten Regeln beyfügen.

1. Das **Votum** iſt nur ein Theil der **geiſtlichen** Reden. 1574
Es beſteht in einem Gebet: welches billig dem Inhalt der Rede entſprechen und ſo voll Kraft und Würde ſeyn ſollte, daß gleich anfangs die Herzen der Zuhörer mit Ernſt, Andacht und Lehrbegierde erfüllt würden.

2. Mit dem **Exordium** treiben unſere heutigen Redner 1575
viel Unfug. Die meiſten ſehen es als nothwendig an ein Dictum oder beſondere Materie darinnen abzuhandeln, dadurch oft der Eingang ſchon die Zuhörer ſo müde macht, daß für die Rede ſelbſt oft keine Aufmerkſamkeit mehr übrig iſt. — Cicero ſagt: exordium 1576
eſt, ut auditorem habeas benivolum, attentum et docilem. Daher entſteht die Regel: man wähle zum Eingang blos einen Gedanken, der das Thema intreſſant macht — dahin gehören.

a. Gründe der Wichtigkeit des Thema 1577

b. Einwürfe und Zweifel gegen den Hauptſatz der 1578
Rede, die man als wichtig vorſtellen und dann verſprechen kann, daß man in der Rede dieſe Zweifel zu löſen geſonnen ſey.

c. Oder man kann das Thema ſelbſt als Aufgabe 1579
vortragen.

1580 d. Zuweilen enthält auch das Thema ſelbſt etwas ſchweres und ſeltenes, das man im Ex. anzeigen kann.

1581 e. Manchmal kann auch ein etwas längeres Votum die Stelle des Exordium vertreten und ſeinen angegebnen Zweck erreichen.

1582 Bey Reden, wo man den Ausſpruch eines Schriftſtellers zum Grunde legt (die Prediger nennens Texte) kann auch wohl dieſer Ausſpruch in Exordio erklärt werden a) wenn der Uebergang von demſelben zum Thema etwas entfernt iſt oder b) wenn ſich die Materie mit dem Texte gar verweben läßt.

1583 Hauptfehler des Exordium ſind 1. wenn es zu lang iſt 2. — wenn es mit dem Thema nicht in unzertrennlicher Verbindung ſteht — commune.

1584 Daß Anfänger das Exordium zulezt erſt machen iſt deswegen gut, weil ſich immer erſt nach geſchehener Ausführung der Gedanke finden läßt, der das Thema intreſſant macht. 1576.

1585 3. **Propoſition** und **Partition.** — Wenn die Diſpoſition fertig iſt, kann man das Thema **eloquiren**, das heiſt, die Haupttheile deſſelben unter eine allgemeine Rubrick bringen und in einen kurzen Ausdruck zuſammenfaſſen. Dieſer Ausdruck heiſt dann die Propoſition. — Dieſe muß

1586 a. **vollſtändig** ſeyn, das heiſt, die Haupttheile ganz enthalten entweder als Rubrick: Z. B. die Freuden der Arbeitſamkeit oder: Fleiß und Arbeitſamkeit als eines der reichhaltigſten Beförderungsmittel unſrer Glückſeligkeit oder: als Specifikation: Z. B. **Natur** und **Reiz** der chriſtlichen Arbeitſamkeit.

1587 b. **deutlich** und ungekünſtelt: damit der gemeine Zuhörer ſie faſſen

1628 c. und **kurz**, damit er ſie behalten kann.

Das alles gilt auch von der Elokution der Theile, 1589
oder der Partition, — deren Zahl an ſich willkührlich iſt, ob man gleich der gemeinen Zuhörer halben ihrer nicht über zwey höchſtens drey machen ſollte: welches auch jeden leicht ſeyn wird, der die Kunſt zu claßificiren verſteht.

4. **Uebergang.** — Unſere heutigen Redner denken 1590
ſich dabey zweyerley. Sie nennen **Tranſition** entweder den Theil der Rede, wo ſie die Verbindung des Textes mit dem Thema anzeigen, und dadurch ſie von ihren ſogenannten Texte zur Propoſition übergehen — und dabey iſt weiter keine Regel nöthig, als daß es kurz und ohne Weitläuftigkeit geſchehen muß — Oder: ſie verſtehen darunter die Uebergänge 1591
von einem Theil oder Unterabtheilung der Rede zur andern. Hier hat man vornehmlich zwey extrema zu vermeiden a) daß man nicht alle Theile der Rede den Zuhörern vorzähle und ex abrupto von einem zum andern übergehe b) daß man ſie nicht vorſätzlich verſteke. — Wer alle Volkskenntniſſe, die in das Magazin der Rednermaterialien gehören, gründlich verſteht, ſieht überall Verbindung. — Und ſo weit es Kunſt iſt, von einem Satze auf den andern geſchikt überzugehen, muß man gute Muſter leſen, und denen ſie abzulernen ſuchen. Sie iſt nicht unter Regeln zu bringen.

5. **Peroration.** Unſere Prediger nennens Applikation. 1592
Die fünf Uſus der Alten ſind Pedanterei. Was im vernünftigen Sinne Applikation genennt werden kann, muß durch die ganze Rede herrſchen

a. ſo daß der Redner alle ſeine Warheiten dem Zuhörer 1593
ſo vortrage, daß er ſie lieb gewinne und zum Glauben und Ausüben bewegt werde.

b. daß er alles, was er ſagt, auf den Zuhörer referire 1594
und ſtets mit, von und zu ihm ſpreche.

1595 Sofern aber Peroration den Schluß der Rede ausmacht,
ſofern iſt ſie nichts, ſoll ſie nichts ſeyn, als kraftvolle
Rekapitulation, mit welcher der Redner auf die Seele
des Zuhörers eindringe, um den Zwek der Rede zu erreichen
welcher ſeyn konnte;

1596 1. ihn von einer Warheit zu überzeugen und ſie ihm theur und ſchäzbar zu machen

1597 2. oder ihn zu Handlungen zu bewegen oder — von Böſen — abzubringen

1598 3. oder gewiſſe Empfindungen in ihm hervorzubringen oder auszurotten.

1599 Welches alles ſich bey einer geiſtlichen Rede zulezt in ein rührendes **Gebet** auflöſen kann.

1600 Ich will nun noch einen kurzen Unterricht über das **Extemporiren** beyfügen. Die ganze Kunſt zu extemporiren, beruht auf zwey Stüken. Erſtlich daß man ſeiner Diſpoſition die nöthige Erweitrung zu geben wiſſe. Zweytens daß man reich genug ſey an Ausdruk.

1601 Reichthum und Zufluß des Ausdruks erfodert a) daß
man viel gute Schriftſteller, nicht blos Redner, ſondern
auch andere Schriften leſe, welche klaßiſch ſind in der populären
Schreibart: davon auch Romanen, dramatiſche
1602 Stüke ꝛc. nicht ausgeſchloſſen werden, b) daß man eine
Zeitlang ſeine Reden mit groſſen Fleiß in Politur des Ausdruks
bearbeitet und ſtreng memorirt habe: denn wer gleich
anfangs ſich aufs extemporiren legt, wird gemeiniglich zeit-
1603 lebens ein Wäſcher bleiben, c) daß man die erſten Verſuche
des Extemporirens nicht gleich mit ganzen Reden mache,
ſondern mit kleinen Stükgen, ſo daß man die Rede ganz
aufſchreibe und etwa einige Seiten nur, nicht memorire,
um erſt zu verſuchen, wie es geht, und nichts zu wagen,
1604 wenns das erſtemal ſchlecht gienge. d) daß man ſich allſo
auf dieſe Art nach und nach die zum extemporien nöthige
Hardieſſe erwerbe —

1605 Zur nöthigen Erweiterung der Diſpoſition gehört, daß man 1) die Sätze und Theile derſelben beſtimmt eloquire 2) daß man Entwicklungen der Begriffe, Beweiſe, Exempel ꝛc. einſchalte, 3) die Uebergänge vorzeichne 4) und alle wichtige Gedanken die man in der Ausführung einweben will mit einen oder zwey Worten bemerke auch wohl (welches bey geiſtlichen Reden anwendbar iſt) 5) Vor- und Schlußgebet ganz aufſchreibe und alles 6) tabellariſch und wo möglich mit kleiner Schrift ſich niederſchreibe, damit das Auge es überſehen, und die memoria localis uns zuſtatten kommen könne. Die Art des Verfahrens iſt dieſe, daß man in der Seele die ganze Operation der Elecution vornehme nur mit dem Unterſchiede, daß man nicht ſowol die Worte als vielmehr die Sachen aufzeichne.

Ich will dazu ein Exempel herſetzen, wie es der 1606
geiſtliche Redner brauchen kann. Wenn ich zu dem Thema,
von der chriſtlichen Arbeitſamkeit, nach Feſtſetzung des
obigen Entwurfs 1558. 1559. Text, Eingang ꝛc. gewählt
hätte, ſo würde ich nun anfangen ſo darüber nachzudenken,
als ob ich eben darüber predigen wolte und mir jeden
Gedanken wie er mir kommt mit wenig Worten vorzeich-
nen: ſo daß ich, in Gedanken, faſt die ganze Rede mit
allen Schmuck des Ausdrucks eloquirte, aber nur ſo zu ſa-
gen von jeder Periode das Hauptwerk niederſchreibe. (Und 1607
jeder ders ſo verſuchen will, wird finden, daß hernach bei
dem Extemporiren ſelbſt, ihm der Ausdruck meiſt gerade ſo
wieder kommt, wie er ihn beim Niederſchreiben der ex-
temporirbaren Diſpoſition ſich gedacht hatte — vermit-
telſt, der ſehr ſichern Geſetze der Aſſociation der Ideen.
Alſo z. B.

Voc. Gott, laß vor dir mich unverrückt ꝛc. 1608
Mir ſey, bey allem ꝛc.

Dieſe Warheit — lehre — präge — durchdringe —
Daß unſer Verſtand — Herz — Glaube — Leben — V. U.

Text. 2 Theſſ. 3, 6-12.

E. Wenn wir die nachdrücklichen Erm. — mit 1 Theſſ. 5, 14. vergleichen, ſo ſcheints räthſelhaft —
Ich bin gekommen — dieſes Räthſel zu löſen.
Vorurtheile zu benehmen

Prop. Arbeitſamkeit als die reichhaltigſte Quelle ächter und dauerhafter Freuden.
1. richtige Begriffe —
2. — Quelle ächter ꝛc. —

I. Paraphraſe des Textes *) — —
Seht das iſt die Erm. — die alle — angeht.
Das Chriſtenthum verbietet — Müßiggang —
Entehrung der Rel. — Schande der M. —
— — Natur — Evangelium —
ohne ſie kein Antheil an den Verheiſſungen —
Aber deſto mehr laßt uns unterſuchen ꝛc.

Wir verſtehn unter Arbeitſamkeit die treuſte und eifrigſte Abwartung ſolcher Geſchäfte welche unſer Stand und Beruf mit ſich bringt, und durch welche wir der menſchlichen Geſellſchaft nüzlich werden
Falſche Vorſtellungen —
ſich beſchäftigen — viel — ſauer —
geſchäftige Müßiggänger
Wenn ihr darnach — beurtheilen wolltet —
Geizhals — Sorgen
Müßiggänger der Höfe — im täglichen Sturm —
Ich bin gewiß daß dieſe Beyſpiele Text. v. 11.
Alſo Arbeitſamkeit

1. Treue Abwartung unſers Berufs —
Beruf — herrſchendes Geſchäft — Hauptſach — Nebendinge
Wer kein Hauptgeſchäft hat — Gel. Kaufm. ꝛc. iſt nicht ꝛc.
Aber dieß herrſchende Geſchäft muß auch

2. der Welt nüzlich ſeyn — ſonſt müßen —
Spieler
Marktſchreier
ſchlüpfrige Schriftſteller
Fraget mich nicht ob denn jeder — geſunde Vernunft —
Ihr wißt Gott handelt nicht ohne Abſicht — alſo gab er Verſtand, Kräfte ꝛc. Mittel, Umſtände, Gelegenheiten nicht ohne Abſicht —
Und nun — Gott als Vater, der nur die Glükſeligkeit ſeiner Menſchen will — ſo iſts ja unleugbar daß —

darum

---

*) Wobey man ſelten nöthig hat etwas aufzuſchreiben. Man darf nur in ſeiner Handbibel ſich die Hauptworte unterſtreichen die man vornehmlich erläutern will, und, wo beweiſende Parallelen nöthig ſind, dieſe dabey citiren.

darum — Beruf — ſo beruft Gott indem er — Winke —
leere Träume — jede andre Art des Berufs —
Natur — Umſtände — ſind Ruf Gottes
Wenn alſo Gott — zum Studiren — Handlung — Ackerbau —
Daher Paulus: ein jeglicher bleibe ꝛc.
Alle Stände vor Gott gleich — aber er bleibe nicht nur ſondern

3. erfülle ihn auch mit ganzer Kraft und red. Eifer.
Denn wenn Gott — ſo — ganz ſchuldig. Text. v. 8. 9.

4. ſo weit es eure Kraft geſtattet ꝛc.
Nur dann allererſt —
Wobey hier beyläufig ſehet daß man

5. ſich frühzeitig an Arbeit gewöhnen müſſe. Denn —
Laſſet uns — Rekapitulation!
Und was meint ihr nun — wollet ihr noch beſchwerlich — ? ich will euch zeigen

II. Daß Fleiß und Arbeit gerade die reichhaltigſte Quelle ꝛc.
Betrachtet — aus einen vierfachen Geſichtpunkt.

1. als Freuden der Natur —
Betrachtet alle Menſchen — Thiere —
Sehet, ob nicht jedes Thier ſo bald es lebt — Vogel — Biene — Ameiſe —
Sezet euch einmal in den Fall — gänzlicher Unthätigkeit — Hölle.
Nehmt dazu — Fortgang — Erwerb — Ruhe — Geſundheit — o ſo iſt es ja ꝛc.
Doch die Arbeit iſt nicht nur Freude an ſich ſondern auch

2. das edelſte Mittel zu allen andern irrdiſchen Freuden ꝛc.
Was braucht ihr wohl? — Vermögen — Menſchen —
giebt es wohl ein ſicherer Mittel zu Beyfall, Gunſt ꝛc. — Ausſichten ꝛc.
Und mich deucht — Gut und Vermögen auch
Nicht Schäze zwar aber doch —
Und dieſer Reichthum iſt der edelſte — ſchönſte
Sezet zwey Menſchen — wo hat das Geld mehr Werth?
—— —— wo iſt ſein Beſiz reizender?
Und — wenn ſchmecken euch — Ergözlichkeiten am beſten? —
O ſo erkennet doch mit dankbaren Herzen — daß Arbeit für euch und eure Mitmenſchen — und das führet mich —

3. Freuden der Theilnehmung an ꝛc.
Es iſt ja Eigenthum der menſchlichen Natur — Freude ſehn — machen.
Und — befördert ihr nicht allemal —
gutes — Geſinde —
reich. und ehrl. Handwerksmann —
treuer Lehrer —
rechtſchafne Obrigkeit —
— Erzieher —

Und ſolltet ihr — nichts dabey empfinden —
Solltet ihr ſo die Menſchheit verleugnen —
Sagt, ob für das Glück — der Preiß zu hoch iſt — zumal da ihr ꝛc.

4. die höchſten Freuden der Menſchheit — ich meine —
Selig ſind die Todten ꝛc.
O freuet euch des — ihr arbeitſamen die ihr —
kein Becher k. M — wie viel weniger —
Aber zittert auch — ihr unnützen unthätigen —
Was für Werke ſollen euch nachfolgen?
Du träger Handwerksmann —
Du nachläßige Obrigkeit —
Du reicher Wollüſtling —
Begüterter Müßiggänger
Ach Freunde euer einziger Lohn — Liebe! und eure beſte Liebe, Treue im Beruf —
Nur Gottes Werk treiben — nur für das Beſte der Menſchen —
Nur das giebt Troſt und Freudigkeit —
Ach wolan mein Gott! laß uns alle —
— täglich zu uns ſelbſt ſagen
Zur Arbeit nicht zum Müßiggang ꝛc.
O Herr für träger Wichtigkeit ꝛc.
Laß mir den irrdiſchen Beruf ꝛc.

Amen.

1609 Wie kann es ſchwer ſeyn eine ſolche extemporirbare Diſpoſition zu memoriren, da uns die Imagination eine ſolche tabellariſche Figur (in welcher man mit rother Dinte die Hauptabtheilungen ſich anſtreichen kann, um recht eigentlich Bild zu haben) ſehr treu aufbewahren und die Aſſociation der Ideen jeden vorher gedachten Ausdruk wieder herbeyführen wird.

1610 Man darf ſie nur einigemal überleſen und beym Ueberhören ſich die Figur der Tabelle nebſt der Folge der Abtheilungen recht lebhaft vorſtellen d. h. gleichſam mit dem Auge der Imagination darauf fortgehen. Einige Stunden vor dem Ablegen der Rede ſelbſt überhöre man ſich ſie einmal ſo, daß man auf ſeiner Stube (ſtille oder laut —) ordentlich drüber predige.

1611 Hier iſt nun noch die Elokution ſelbſt — in Form einer Predigt — ſo wie ſie einer wirklich extemporirten Rede ähnlich ſieht.

Gott! laß vor dir mich unverrükt 1612
Mit einem Herzen wandeln
Das Sünd und Laſter nie beſtrikt.
Gewiſſenhaft zu handeln,
Mein Leben deinem Dienſt zu weih'n,
So nüzlich als ich kann zu ſeyn,
Dieß ſey mir Ehr' und Reichthum.

Mir ſey bey allem, was ich thu, 1613
Mein Ziel dein Wolgefallen;
So werd' ich zur Gewiſſensruh'
Auf ebnem Wege wallen.
Denn wer dir, Heiligſter, misfällt,
Der iſt, hätt' er die ganze Welt,
Im allertiefſten Elend.

Dieſe Warheit, o mein Gott, lehre uns alle in 1614
unſere Herzen auffaſſen. Präge ſie tief in unſere Seelen
und durchdringe unſer Innerſtes durch die Kraft der
Beweggründe, welche dein Wort — Vernunft und
Erfahrung — uns ſo reichlich darbietet, daß unſer Verſtand 1615
ſie begreifen, unſer Herz ſie liebgewinnen, unſer
Glaube ſie feſthalten und dann — auch unſer ganzes
Leben ihren Werth und ihre Kraft bezeugen möge. Segne
dazu die gegenwärtige Betrachtung um deines Namens
willen. Wir beten ꝛc.

Text. 2 Theſſal. 3, 6-12.

Wenn wir die nachdrüklichen Ermahnungen, welche 1616
Paulus den Chriſten zu einen arbeitſamen Leben giebt,
mit dem eigentlichen Zweke der Religion vergleichen, ſo
dürfte es vielleicht manchen unter uns räthſelhaft ſcheinen,
wie beides mit einander beſtehen könne? "Wie 1617
"iſt es möglich, dürfte mancher bey ſich ſelbſt denken,
"daß ich bey ſo unermüdeten Fleiß und Arbeitſamkeit,
"die Freuden des Lebens genieſſen, und dadurch zu derjenigen
herrſchenden Ruhe und Fröhligkeit gelangen kann,

1618 "welche das Weſen der Glükſeligkeit ausmacht? Wie iſt
"es möglich daß eben die Religion die uns zuruft: ſeyd
"immerdar fröhlig 1 Theſſ. 5, 16. uns zu einem Leben
"voll Mühe und Arbeit verurtheilen kann?„

1619 Ich bin gekommen, Meine Freunde, euch dieſes Räthſel
aufzulöſen, dieſen ſcheinbaren Wiederſpruch zu heben. Ich
will dieſe Stunde der Andacht dazu benuzen, euch die
Vorurtheile zu benehmen, mit welchen viele von euch
bisher gegen ein arbeitvolles Leben eingenommen waren.
Und ich hoffe im Stande zu ſeyn, euch auf einmal von
dem Irrthum zurückzuführen: als ob Arbeit Laſt und —
Stöhrerin unſrer Glükſeligkeit ſey: indem ich euch zeige,
daß gerade dieſe Obliegenheit die Paulus den Chriſten
1620 auflegt, ein unentbehrliches **Mittel zur Glükſeligkeit
ja die reichhaltigſte Quelle ächter und dauerhaf-
ter Menſchenfreuden ſey.**

1621 1. Lernt aber zuerſt euch **richtige Begriffe von
der chriſtlichen Arbeitſamkeit** machen, denn
nur dann wird euch einleuchtend werden

1622 2. daß **Arbeitſamkeit die reichhaltigſte Quelle
ächter und dauerhafter Freuden ſey.**

1623 I. Laſſet uns zuvörderſt die Ermahnung des Apoſtel et-
was genauer betrachten, und mit ihren wahren Inhalte be-
1624 kannter zu werden ſuchen. — **Ich ermahne euch lie-
ben Brüder,** hebt er an, **im Namen unſers Herrn
Jeſu Chriſti** d. h. ich gebe euch jezt eine Vorſchrift, die
nicht etwa blos die Regeln der Klugheit betrift, die wir
euch zuweilen, nach Masgabe unſerer eignen Ein-
ſichten ertheilen wie z. B. die, von dem Vorzuge des ehe-
loſen Lebens in den Zeiten der Verfolgung 1 Cor. 7, 1. 26.
ſondern eine ſolche Vorſchrift die ein weſentlicher Theil der
Glukſeligkeitslehre unſers Jeſu iſt, und die er ſelbſt, als
1625 eine ſolche, uns, ſeinen Schülern empfohlen hat. — Und
worinnen beſteht denn dieſe ſo wichtige Vorſchrift? —
daß ihr euch entziehet von allem Bruder der unordentlich

dentlich wandelt: daß ihr keinen in eurer Gemeine dul-
det, welcher ſich dem allgemeinen Geſetze der Ordnung nicht
unterwerfen will, welches jeden Menſchen verpflichtet ein
arbeitſamer und nützlicher Bürger zu ſeyn. Denn eben die- 1626
ſes Geſez iſt die **Satzung**, die Belehrung, **die jeder un-**
ter euch **von uns empfangen hat**, und in deren Befol-
gung wir euch zu allen Zeiten mit unſern Beyſpiel vorge-
gangen ſind. **Denn ihr wiſſet, v. 7. wie ihr uns** 1627
ſollt nachfolgen, ſintemal wir nicht ſind unordent-
lich geweſen: haben auch nicht v. 8. umſonſt das
Brod genommen von jemand: ſondern wir haben
mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht gewirket, und
durch unſern eignen Fleiß uns unſere tägliche Nahrung zu
erwerben geſucht: **damit wir nicht jemand unter euch**
beſchwerlich wären, oder der ganzen Gemeine durch
Beſoldungen zur Laſt fallen möchten. **Und das v. 9. nicht** 1628
darum, daß wir nicht Macht haben — (nicht des-
wegen, will der Apoſtel ſagen, habe ich als Handwerks-
mann mir meinen eigen Unterhalt zu verdienen und meine
Zeit zwiſchen den Arbeiten eines Teppichmachers und den
Geſchäften eines Volkslehrers getheilt, als ob ich kein Recht
gehabt hätte, für dieſes Geſchäfte von euch meinen Unter-
halt zu fodern —) **ſondern um uns ſelbſt euch zum**
Vorbilde zu geben, dem ihr nachfolgen ſollt: damit
ihr nicht blos in unſern Belehrungen Anweiſung zur Glück-
ſeligkeit, ſondern zugleich Muſter und Beyſpiel dazu ha-
ben möchtet. Und um deſto mehr glauben wir nun euch 1629
allen Vorwand und Ausflüchte benommen zu haben, da
ihr aus unſern eignen Betragen abnehmen könnet, daß
wir aus lebendiger Ueberzeugung von der Wahrheit die
wir euch predigen, v. 10. **da wir noch bey euch wa-** 1630
ren, euch ſolches geboten haben: daß, ſo jemand
nicht will arbeiten, der ſoll auch nicht eſſen — v. 11.
Da wir alſo ungern hören müſſen, **daß etliche unter**
euch wandeln unordentlich, und arbeiten nicht,

ſondern treiben Fürwitz, und geben ſich mit zeitverderblichen und unnützen Dingen ab, **ſo will ich ſolchen** Perſonen hiermit ernſtlich eingeſchärft haben, **und ſie ermahnen durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum** d. h. nach Vorſchrift der Lehre Jeſu, **daß ſie mit ſtillen Weſen arbeiten, und ihr eigen Brod eſſen.**

1631 Sehet A. Z. das iſt die apoſtoliſche Ermahnung die uns alle — Reiche und Arme, Vornehme und Geringe angeht: zu deren Befolgung der Fürſt und der Tagelöhner in gleichem Grade verpflichtet ſind. Allen ohne Ausnahme verbietet das Chriſtenthum ein Leben, das dem Müſſiggange gewidmet iſt. Ein ſolches Leben erklärt die Sittenlehre Jeſu für eine Entehrung der Religion, eben ſo
1632 ſehr als für eine Schande der Menſchheit. Wer ein ſolches Leben führt, kann eben ſo wenig ein wahrer Chriſt genennt werden, als er den Namen eines guten Bürgers
1633 verdient. Mit einem Worte: Fleiß und Arbeitſamkeit iſt nicht nur eine Obliegenheit die uns die Geſeze der Natur auflegen, ſondern ſie iſt zu gleicher Zeit eine der weſentlichſten Belehrungen des Evangelii, ohne deren Befolgung wir an den Verheiſſungen deſſelben, ich meine des Wolgefallen Gottes, die Ruhe des Gewiſſens und den freudigen Hinblick in die Zeiten der Vergeltung, keinen Antheil haben können.

1634 Um deſto mehr m. B. wird es der Mühe werth ſeyn recht ſorgfältig zu unterſuchen, was zu dieſer Obliegenheit eigentlich erfordert werde, und wie viel dazu gehöre, wenn man ſich das Zeugniß geben will, daß man ſie
1635 auf eine gottgefällige Art ausgeübet habe. Nehmlich wir verſtehen unter der chriſtlichen Arbeitſamkeit, die treue und eifrige Abwartung ſolcher Verrichtungen, welche unſer
1636 Stand und Beruf mit ſich bringt, und durch welche wir der menſchlichen Geſellſchaft nützlich werden. Und eben durch dieſen Begrif treten wir ſogleich denen falſchen Vorſtellun-

ſtellungen entgegen, welche ſich die meiſten Menſchen von
einem arbeitſamen Leben zu machen pflegen.

Arbeitſam ſeyn, heiſt alſo durchaus nicht ſo viel, als, 1637
ſich blos beſchäftigen. Denn auch der verworfenſte
Müſſiggänger iſt nicht ohne alle Beſchäftigung. — Eben ſo 1638
wenig iſt der ein fleißiger und arbeitſamer Mann zu nennen,
der **ſich viel beſchäftiget** — oder der bey ſeinen
Arbeiten **ſichs ſauer werden läßt,** und Schweiß und
Mühe und Nachtwachen darauf anwendet. Denn das 1639
alles hat der geſchäftige Müßiggänger mit den arbeitſamen
Chriſten gemein. Und wenn ihr blos darnach die Tugend
beurtheilen wolltet, zu welcher uns Paulus mit ſo vielen
Eifer ermahnet, ſo würde ſich vielleicht keiner unter euch
über die Vernachläßigung derſelben einen Vorwurf machen
dürfen; ſo würden vielleicht manche der unwürdigſten
Menſchen den Namen der eifrigſten Chriſten verdienen.
Aber ſagt ſelbſt: könnt ihr z. B. einen reichen Geizigen, 1640
der Tag und Nacht die Erwerbung und Erhaltung ſeines
Vermögens ſich angelegen ſeyn läßt, und den ſein Reichthum
oft unſägliche Sorgen und Nachtwachen koſtet, könnt
ihr den wohl das Lob der chriſtlichen Arbeitſamkeit beylegen?
Werdet ihr wohl jene Müßiggänger der Höfe, welche die 1641
gröſte Sorgfalt auf die Pracht ihres Hausweſens, auf den
Glanz ihres Aufzuges, auf die Einrichtung ihrer Geſellſchaften
verwenden, welche in einem täglichen Sturme leben
und oft vor der Menge der Beſchäftigungen, zu denen
ſie Wolſtand und Mode und Eitelkeit und Fürſtengunſt
auffodern, keinen Augenblik zu ſich ſelbſt kommen
können, werdet ihr dieſe Leute wohl unter die Claſſe
der arbeitſamen Menſchen rechnen? — Ich bin gewiß 1642
M. F. daß dieſe Beyſpiele hinreichend ſind euch zu überzeugen,
daß weder Beſchäftigungen noch ihre Menge
und Gröſſe, das Weſen der Arbeitſamkeit ausmachen:
und daß euch Paulus nichts räthſelhaftes ſagen kann,
wenn er v. 11. von Leuten die **Vorwitz treiben** d. h.

die unnüze Beſchäftigungen vornehmen, ſo mühſam und
zahlreich ſie auch ſeyn mögen, behauptet: daß ſie **nichts**
arbeiten.

1643 Laſſet uns allſo ſorgfältig an den Begrif halten den
wir bereits feſtgeſezt haben. Arbeitſamkeit heiſt, **Treue**
1644 **Abwartung unſeres Berufs.** — Nehmlich unter Beruf
verſtehet man das **herrſchende** Geſchäft dem ſich ein
Menſch widmet um der Welt nüzlich zu werden. Dieſer
Beruf iſt allſo gleichſam unſer Hauptſach Alles andere
1645 ſind Nebendinge. Wer demnach gar kein Hauptgeſchäft
hat, wer blos nach Willkühr handelt, und bald dieß bald
jenes thut, um die lange Weile los zu werden, kurz, wer
keine beſtimmte Lebensart hat, wer nicht — entweder
Gelehrter, oder Kaufmann, oder Handwerksmann, oder
Akersmann, oder Soldat, oder Taglöhner, oder Oekonom,
oder Erzieher — wer nichts von dem allen iſt, wer ſich
gar keinem beſtimmten Geſchäfte gewidmet hat, der hat
auch keinen Beruf, der kann auch in keinem Betracht ein
arbeitſamer Mann heiſſen.

1646 Aber dieß herrſchende Geſchäft, denen alle andere
Arbeiten als Nebendinge untergeordnet ſind, muß auch
zugleich 2. **der Welt nüzlich ſeyn.** Es muß irgend ein
wahres Bedürfniß der menſchlichen Geſellſchaft befriedigen:
es muß irgend etwas weſentliches zum Wol zur Zufriedenheit
unſerer Mitmenſchen beytragen. Eine jede andere Lebensart
bleibt von dem ehrwürdigen Namen des Berufs
1647 ausgeſchloſſen. Denn ſonſt müſten wir auch den Spieler,
der ſeiner Zeit einer ſchädlichen und durch das allerelendeſte
Mittel unterſtüzten Gewinnſucht aufopfert, oder jene
Marktſchreier, welche mit Hülfe des Narren ihre betrügeriſchen
Arzeneimittel dem leichtgläubigen Volke aufhängen,
oder jene ſchlüpfrigen Schriftſteller, welche dem Laſter die
Farbe der Tugend auflegen und das Gift der Wolluſt ihren
unvorſichtigen Leſern unvermerkt einflöſſen, ſo müſten wir,
ſage

ſage ich, alle dieſe Menſchen, mit dem arbeitſamen Chri-
ſten der ſeinem Beruf treu iſt, in einen Rang ſetzen.

Und fraget mich nicht M. F. ob es denn wol eine ſo 1648
allgemeine Obliegenheit ſey, eine beſtimmte Lebensart zu
haben, dabey man ſich das Beſte der Menſchheit zum Zwek
macht? Denn das ſagt uns ja ſchon die geſunde Vernunft 1649
ſo deutlich, ſo einleuchtend, und mit einer ſo unwieder-
ſtehligen Gewisheit, daß wir keinen Augenblik daran zwei-
feln dürften, wenn ſich auch die göttlichen Schriften der
Chriſten in keiner einzigen Stelle über dieſen Punct erklärt
hätten. Denn ihr wiſſet ja alle, daß Gott in der Welt 650
nie ohne weiſe Abſichten handelt, daß alſo dieſer Gott euch
euren Verſtand, eure Kräfte Leibes und der Seele, eure
Sinne und Gliedmaſſen, und alle die äuſerlichen Mittel,
Gelegenheiten und Umſtände, welche die Geſchäfte des Le-
bens beſtimmen, nicht ohne Abſicht gegeben, folglich nicht
eurer Willkühr überlaſſen haben kann. Und wenn ihr 1651
nun dazu nehmet, daß dieſer Gott ein liebevoller Vater
ſeiner Menſchen iſt, der keine andre Abſicht hat und haben
kann, als ihre Glükſeligkeit, und daß alle ſeine Werke die
er uns hat bekannt werden laſſen, auf dieſe Glückſeligkeit
abzielen, ſo iſt es ja unleugbar, daß er euch alle zur Theil-
nehmung an dieſer ſeiner Abſicht beſtimmt haben muß: un-
leugbar, daß er euch jene Kräfte Mittel und Gelegenheiten
blos dazu gegeben haben kann, damit ihr der Welt nüzlich
werden, damit ihr, jeder in ſeinem Stande und Berufe,
zum Wol der Menſchheit ſo viel beytraget, als euch mög-
lich iſt. Und ſehet, das iſt die Urſache, warum auch die 1652
Schrift, die Geſchäfte der Menſchen, durch welche ſie ſich
dem Nutzen der Geſellſchaft widmen, einen **Beruf** nennt.
Denn ſo beruft eigentlich Gott den Menſchen, indem er 1653
ihm in ſeiner eignen Lage, in die er ihn ſezte, den Wink
zu ſeinen Beſtimmungen giebt. Leere Träume ſinds, wenn 1654
ihr euch einbildet, daß Gott je einen Menſchen auf eine
andere Art zu einem Geſchäft berufen habe. Die Natur 1655

des Menſchen und ſeine Umſtände ſind der Ruf Gottes.
1655 Wem alſo z. B. Kraft, Neigung, Mittel zum Studiren
gab, der iſt zum Studiren berufen. Wem er Kraft, Luſt,
Gelegenheit zur Handelſchaft gab, der iſt zum Handels-
mann berufen. Wer durch Geburt, Körperkraft, Mittel
und Umſtände zum Ackersmann ward, iſt zum Ackerbau
berufen, u. ſ. w. Und dieſem Ruf, dieſem Wink der Vor-
1656 ſehung ſoll der Menſch folgen. Ohne Neigung, Kraft,
Mittel u. d. etwas unternehmen, heiſt etwas thun, dazu
1657 man keinen Beruf hat. Daher ermahnet Paulus: **ein**
jeglicher bleibe in dem Beruf darinn er berufen iſt.
Das Chriſtenthum, will er ſagen, hebt die bürgerlichen
1658 Verpflichtungen nicht auf. Alle Stände behalten nach wie
vor ihren Werth. Der arme Dienſtbote, der ſeinen Be-
ruf treu abwartet, iſt vor Gott nicht geringer, als der
reiche Bürger, der als Kaufmann, oder Handwerker, oder
1659 Gelehrter, ſich ſeinen Mitbürgern nüzlich macht. Ein je-
der bleibe in ſeinem Beruf —

1660 Aber er bleibe nicht nur dabey, **ſondern 2. er er-**
fülle ihn **auch** mit Anwendung ſeiner **ganzen Kraft und**
1661 mit **redlichen Eifer.** Denn wenn euer Beruf von Gott
iſt, d. h. wenn euch Gott die nöthige Kraft, Mittel ꝛc.
dazu verliehen hat, ſo ſeyd ihr ſie ihm nicht nur ſchuldig,
1662 ſondern ihr ſeyd ſie ihm auch **ganz** ſchuldig. Darum
ſagt der Apoſtel: **wir haben Tag und Nacht**, das
heiſt mit groſſen Fleiß und Anſtrengung **gewirkt**, gear-
beitet, **daß wir uns euch zum Vorbilde geben**
1663 **möchten, dem ihr nachfolgen ſollt.** — Ihr ſollt alſo
nicht nur arbeiten, ſondern auch mit Willigkeit, mit
Treue, mit ausdaurender Geduld, jedoch nur **4. ſo**
1664 **weit es eure Kraft geſtattet;** alſo ohne ſie ſelbſt
oder eure ganze Geſundheit dabey zu ſchwächen oder zu
vernichten, oder alle andern Obliegenheiten dabey zu ver-
1665 abſäumen. Nun dann allererſt könnt ihr ſagen daß ihr
eure Beſtimmung erreicht habt. Nur dann verdient ihr

erſt das Lob des Fleiſſes und der Arbeitſamkeit nach dem
Sinn der Sittenlehre Jeſu. Wobey ihr zugleich beiläufig 1666
ſehet, wie viel darauf ankommt, daß Eltern ihre Kinder
und Jünglinge ſich ſelbſt **früh zur Arbeitſamkeit gewöhnen**,
und an Fleiß und Thätigkeit Geſchmack finden
lernen. Denn jemehr wir in der Jugend, die zu unſren 1667
künftigem Beruf nöthigen Kräfte ſtärken, und uns an ein
arbeitſames Leben gewöhnen, mit deſto mehr Luſt, Vergnügen
und gutem Erfolge werden wir in den männlichen
Alter unſern Obliegenheiten Genüge leiſten können.

Laſſet uns, alles was wir geſagt haben, noch ein: 1668
mal kurz zuſammen faſſen. — Wir ſollen allſo, nach
der Ermahnung des Apoſtels, arbeiten. Wir ſollen die
Jahre der Kraft und der Munterkeit einem beſtimmten
Geſchäft widmen dadurch wir nüzliche Glieder der menſchlichen
Geſellſchaft werden. Wir ſollen uns einen ſolchen
Beruf wählen, der unſern Kräften und Fähigkeiten
angemeſſen iſt. Wir ſollen dieſen Beruf mit Treue und
Eifer abwarten. — Sehet das heiſt chriſtliche Arbeitſamkeit.

Und was meinet ihr nun wohl meine Freunde, wolltet 1669
ihr dieſe Tugend wohl als ein beſchwerliches Joch anſehen
daß nur eine übertriebne Sittenlehre den Menſchen
auflegen kann? Wie? dieſe Obliegenheit ſollte euer Leben
belaſten und mit jenem Zuruf des Apoſtels ſtreiten: "**ſeyd
allezeit fröhlich**!„ O folget mir mit euren Gedanken 1670
nur noch einige Augenblicke nach. Ich will euch bald von
dieſem Vorurtheile heilen und euch überzeugen.

**II. Daß Fleiß und Arbeitſamkeit gerade die 1671
reichhaltigſte Quelle ächter und dauerhafter Freuden iſt.**
Wir wollen dieſe Tugend, mit Uebergehung aller 1672
andern Bewegründe, dießmal blos in Beziehung auf eure
Privatglükſeligkeit betrachten, wiefern ſie euch ſelbſt, bald
mittelbar bald unmittelbar ein Leben voll Freude und Heiterkeit
gewähret. Betrachtet ſie demnach aus einem vierfachen 1673

Geſichtspuncte. Betrachtet, ſage ich, Fleiß und Arbeitſamkeit 1. als Freuden der Natur, welche der Schöpfer bey allen ſeinen Geſchöpfen mit der Anwendung ihrer Kraft verband: 2. als das edelſte Mittel, zu allen euren übrigen **irrdiſchen** Freuden: 3. als Freuden der Theilnehmung: endlich 4. als Quellen der **höchſten** Menſchenfreuden, ich meine die Freuden des guten Gewiſſens und des Hinblicks in die Zeit der Vergeltung.

1674 Betrachtet ſie 1. als **Freuden der Natur**, welche
der Schöpfer bey allen ſeinen Geſchöpfen mit der Anwen-
1675 dung ihre Kraft verband. Und hier thut einmal ſelbſt ei-
nen recht aufmerkſamen Blick auf die ganze lebendige Na-
tur. Betrachtet alle Menſchen, in allen Umſtände, unter
jedem Himmelsſtrich. Gehet von dem Menſchen zum Thiere
über, und ſehet nach, ob ihr in der ganzen weiten Schö-
pfung, vom Menſchen bis zum kleinſten Wurme, ein einzi-
ges lebendiges Weſen finden werdet, daß nicht von der
Natur eine unbegränzte Liebe zur Thätigkeit erhalten hätte?
Sehet nach, ob nicht jedes Thier, ſo bald es lebt, ſchon
anfängt thätig zu ſeyn und ob nicht aus der Munterkeit
und Fertigkeit, mit welcher ſie alle arbeiten, mit welcher
der Vogel ſein Neſt bauet, die Biene ihre Cellen füllt, die
Ameiſe ihre Vorräthe anſchaft, ob nicht aus der Art wie ſie
alle arbeiten, es deutlich hervorleuchtet, daß Arbeitſamkeit
und Thätigkeit ein allgemeiner Trieb der Natur iſt, deſſen
1676 Befriedigung an ſich ſelbſt ſchon Vergnügen macht. Und
ich dächte, ihr müſtet das längſt auch an euch wargenom-
men haben. Denn ſetzet euch nur ein einzigesmal in den
Fall, eine ganze Woche hindurch gar nichts thun zu dürfen,
oder nehmet einen Menſchen, der auch ſonſt noch ſo ſehr
dem Müßiggang ergeben iſt, und zwinget ihn einmal ganz
unthätig zu ſeyn, und ſehet ob er nicht in dieſen Zuſtande
1677 eine Art von Hölle empfinden würde. Gewiß, M. F. man
muß die erſten Triebe ſeiner eignen Natur unterdrückt haben,
wenn man Arbeit für Laſt halten, wenn man leugnen will,
daß

daß eine gemäßigte und mit eignen Trieb und Willigkeit
übernommene, nüzliche, Arbeit an ſich ſelbſt ſchon Vergnügen
macht. Und wenn ihr dazu nun noch dieß nehmet, daß 1678
die Arbeit auſſerdem, theils durch ihren guten Fortgang,
theils durch ihre angenehmen Folgen, wenn wir Vortheil
oder Ehre oder Beyfall damit erwerben, theils durch die
Reitze der Ruhe und des Schlafs die ſie allein uns genießbar
macht, theils endlich durch ihren ſo groſſen Einfluß auf
unſre Geſundheit, die jede gemäßigte Arbeit, nach dem einſtimmigen
Zeugniß eurer Aerzte, befördert, wenn ihr ſage
ich, bedenket daß Arbeit auf ſo mannigfaltige Art denjenigen
beſeligt, der ſich ihr ergiebt; o ſo iſt es ja unleugbar, 1679
daß ſie ein Quell der Freude und der Heiterkeit genennt zu
werden verdient: ſo kann ſie ja unmöglich eine Laſt
ſeyn, unter welcher ihr Urſache hättet zu ſeufzen: ſo müſſet 1680
ihr ja vielmehr, ſchon bey dieſer erſten Betrachtung, euch
bewogen finden, zur Ehre eures Schöpfers zu bekennen,
daß die Gebote Gottes nichts anders als Anweiſungen zu
eurer Glückſeligkeit ſind.

Doch die Arbeitſamkeit M. F. iſt nicht nur Freu- 1681
de an ſich, ſondern ſie iſt auch 2. **das edelſte Mittel zu allen
andern irrdiſchen Freuden**, die ihr euch hienieden nur
wünſchen könnt. — Urtheilt ſelbſt. — Was braucht ihr 1682
wohl in der Welt, um euer Leben recht vollkommen zu genieſſen?
Die Erfahrung lehrt, daß man dazu nicht nur Gut
und Vermögen nöthig habe, ſondern auch, und faſt noch
mehr als jenes, Gunſt, Beyfall, Wohlwollen und Hülfe
unſerer Nebenmenſchen. Giebt es nun wohl zu dem allen 1683
ein ſicherers Mittel als die Arbeitſamkeit? Hat wohl irgend
ein Menſch mehr Anſpruch auf Achtung der Rechtſchafnen,
und auf ihre Liebe, Beyfall und Unterſtützung, als derjenige
der ſein ganzes Leben dem Wol ſeiner Mitbürger widmet,
der durch nüzliche Arbeiten das Vergnügen, das Wolgefallen
und die Zufriedenheit aller derer befördert, die in
ſeinen Wirkungskreiſe leben? Kann irgend ein Menſch für 1684

ſeine ganze Zukunft in Abſicht auf Lob, Ehre, Belohnung,
Beförderung u. d. angenehmere Ausſichten haben, als
derjenige, der ſich der Welt als einen fleißigen, arbeitſamen
1685 und nüzlichen Mann zeigt? Und mich deucht M. F. ich
darf eben ſo zuverſichtlich auch Gut und Vermögen unter
die Folgen dieſer Tugend zählen: wenn ihr nur das nicht
ſo verſtehen wollt; als ob der arbeitſame Mann allemal und
ohne Ausnahme fähig ſey, ſich groſſe Schätze und Geldſummen
1686 zu erwerben. Denn ſo thöricht werdet ihr doch
nicht ſeyn, daß ihr die menſchliche Glückſeligkeit nach der
1687 Menge des Geldes beurtheilt. Es iſt alſo für meine Behauptung
genug, wenn ihr mir eingeſtehet, und das müſſet
ihr, wenn ihr nicht aller Erfahrung wiederſprechen wollt,
daß ein wirklich fleißiger und arbeitſamer Mann, vorausgeſezt,
daß er kein ſchlechter Haußhälter iſt, allemal im
im Stande iſt, ſich nicht nur die Bedürfniſſe ſeines Lebens
zu erwerben, ſondern auch ſoviel zu erübrigen, daß er in
den Stunden der Erholung ſich diejenigen Vergnügungen
verſchaffen kann, die ſeinem Stande angemeſſen ſind. Und
wer das kann M. F. der hat in meinen Augen Reichthum.
1688 Und dieſer Reichthum, den euch die Arbeitſamkeit erwirbt
iſt zugleich der edelſte und ſchönſte, den ihr erwerben könnt.
Der edelſte, weil er euch die meiſte Ehre vor der Welt
macht, der ſchönſte, weil er euch das meiſte Vergnügen
1689 macht. Ich berufe mich in beyden Puncten auf den Ausſpruch
1690 eures eignen Herzens. Setzet zwey Menſchen neben
einander, einen der ungeheure Summen durch blindes Glück
in die Hände bekam, und einen andren, der ein mäßiges Vermögen
durch ſeinen Fleiß erwarb. Wo hat das Geld in
euren Augen mehr Werth? Und welcher von beyden Menſchen
wird eurer Hochachtung würdiger ſeyn? Gewiß der,
1691 der ſein Gut ſeiner Arbeitſamkeit zu verdanken hatte? Und
eben ſo gewiß wird auch euer Herz ſagen, daß eine Summe
Geldes, welche das blinde Glück euch in die Hände warf,
euch nicht halb ſo reizend und angenehm iſt, als wenn ihr
durch

durch edlen Fleiß eben dieſelbe Summe euch verdient hattet.
Alſo darf ich es ohne Wiederſpruch behaupten, daß 1692
Arbeitſamkeit die rühmlichſte und zugleich die angenehmſte
Quelle des Reichthums iſt: und das um ſoviel mehr, da
eben dieſe Arbeitſamkeit, euch auch die Vergnügungen verſüßt,
die ihr euch durch eure Vermögen zu verſchaffen pflegt.
Fraget nur auch hier die Erfahrung. Wenn ſchmecken 1693
euch die Stunden der Erholung und der Ergötzlichkeit
am beſten? Wenn iſt euch z. B. ein Spiel, eine Geſellſchaft,
oder des etwas, wenn iſt es euch am erquikendſten, am ſüſſeſten?
Laſſet euer Herz reeden. Nichtwahr alsdenn, wenn ihr 1694
vorher euch recht müde gearbeitet hättet? Ach ſo erkennt es 1695
doch Chriſten, erkennt es doch mit dankbarer Geſinnung gegen
den Gott, der euch durch ſeine heiligen Geſetze nur gar
zu gern zu recht glücklichen und zufriednen Menſchen machen
wollte; daß auch dieſe, manchen unter euch ſo laſtend
ſcheinende Pflicht der Arbeitſamkeit, nichts anders als
der Weg zu einen ruhigen und vergnügten leben iſt — nichts
anders, als der Inbegrif aller Mittel, durch welche wir uns
und unſern Mitmenſchen die Tage dieſer Wollfarth verſüſſen
und ihre Laſten mildern können. Ich ſage, uns und unſern 1696
Mitmenſchen, und das führet mich auf den dritten Geſichtspunkt
aus welchen ich euch die chriſtliche Arbeitſamkeit
als eine Quelle ächter und dauerhafter Freuden zeigen wollte.

Dieſe Tugend ſchenkt uns 3. auch die **Freuden der** 1697
Theilnehmung an dem Glück unſrer Mitbrüder. Und 1698
ihr wiſſet ja hoffentlich aus Erfahrung, daß dieß keine erdichteten
Freuden ſind. Es iſt ja ein Eigenthum der menſchlichen
Natur, auf das wir Urſache haben Stolz zu ſeyn,
daß unſer Herz durch den bloſſen Anblick fröhliger Mitmenſchen,
ſelbſt heiter und fröhlig wird. Und wenn das iſt Chriſten,
wenn es ſchon Freude iſt, Freude zu **ſehn**, ſo muß
es Himmelswonne ſeyn, Freude zu **machen**. Und thut 1699
ihr das nicht, wenn ihr euer Leben der Arbeitſamkeit widmet
und in euren Beruf treu und eifrig ſeyd? Befördert

ihr nicht, ihr mögt ja einen Beruf, eine Lebensart haben,
welche ihr wollet, befördert ihr nicht allemal das beſte eurer
Mitmenſchen? Verbreitet ihr nicht über alle, mit denen ihr
zu thun habt, und für welche ihr zunächſt arbeitet, in eben
dem Grade Zufriedenheit und Wohlgefallen, in welchem
1700 ihr euren Fleiß für ſie nüzlich und heilſam macht? Erinnert
euch doch nur ſelbſt wie viel Vergnügen ein gutes,
treues, fleißiges Geſinde ſeiner Herrſchaft macht — was
für Zufriedenheit man empfindet, wenn man mit einem geſchickten,
ehrlichen, und arbeitſamen Handwerksmann zu
thun hat — was für Glück und Segen ſich durch einen
treuen und fleißigen Lehrer über eine Gemeine ergieſſet —
wie mannigfaltig die Vortheile ſind, die ſich durch eine rechtſchaffne
Obrigkeit über eine ganze Stadt ausbreiten, —
wie viel Heil und Seligkeit denen Kindern zu theil wird, die
ſich in den Händen eines ſorgfältigen und redlichen Erziehers
befinden? Kurz, betrachtet alle Geſchäfte des Lebens
die eigentlich zu dem Beruf der Menſchen gehören und ſehet
nach, ob ihr nicht durch ein jedes das Beſte eurer Mitmenſchen
1701 vermehret und ihre Zufriedenheit befördert. Und
ſolltet ihr wohl ſo unedel ſeyn und nichts dabey empfinden,
wenn ihr durch eine Pflicht, die ihr ja ſchon um eures eignen
Unterhalts willen unternehmen müßt, zugleich ſoviel
Freuden der Theilnehmung genieſſen und von dem Angeſichte
eurer Brüder Zeichen der Freude und des Wohlgefallens
1702 einernden könnet? Solltet ihr ſo die Menſchheit verleugnen,
daß euch das keine Freude mehr machte, zumal da
ihr eben dadurch daß ihr das Wohlgefallen andrer befördert,
ſie wechſelſeitig verpflichtet auch euch nüzlich und gefällig
1703 zu ſeyn? Nein das iſt unmöglich M. F. — Und
wenn es unmöglich iſt, nun ſo ſaget mir, ob es euch wol
ſchwer werden kann, euch dieſe Freude zu verſchaffen?
Sagt, ob für das Glück, der Schöpfer des Glücks und
der Freude ſeiner Brüder zu ſeyn, ob für dieß Glück
der Preiß zu hoch iſt, für welchen die Sittenlehre Jeſu

es euch anbietet: da ihr überdieß für eben dieſen Preiß 1704
euch zugleich.

4. Die **höchſten Freuden der Menſchheit,** ich 1705
meine, die Freuden des guten Gewiſſens und des frohen
Hinblicks in die Zeit der Vergeltung erkaufet. **Selig ſind** 1706
die Todten, ſagt Johannis, ſelig ſind die Todten, **die
in dem Herrn ſterben,** die als wahre Chriſten, die
als Menſchen in die Ewigkeit eintreten, welche die Lehre
Jeſu gebildet und zu ächten Nachfolgern ihres Stifters ge-
macht hat: ſelig ſind ſie, **denn** — merket wohl auf den
Grund dieſer Seligpreiſung — **denn ſie ruhen von ih-
rer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.** O 1707
freuet euch dieſes Ausſpruchs ihr Fleiſſigen und Arbeitſamen,
die ihr euer ganzes Leben hindurch für das Wohl eurer
Brüder geſchäftig waret: die ihr mit unermüdeter Treue,
jeder nach ſeinem Beruf zum beſten eurer Brüder dasjenige
beytruget, was in euren Kräften ſtund: die ihr mit unver-
wandten Blicken dem Jeſu nachfolgtet, welcher nur für das
Heil ſeiner Brüder lebte und für ihre Wolfarth ſtarb: freuet
euch dieſes Ausſpruchs, — eure Werke folgen euch in die
Ewigkeit. Kein Becher kaltes Waſſers, dem Durſtigen ge-
reicht, ſoll unvergolten bleiben, vielweniger ein ganzes Le-
ben voll Müh und Arbeit, dadurch ihr euch der Menſch-
heit nuzbar machtet. Aber zittert auch vor dieſem Ausſpruch 1708
ihr unnüzen und unthätigen Menſchen, die ihr nur für eu-
ren Bauch, für euren Gaum, für eure Lüſte lebtet, und
das Pfund das euch Gott gab, in ſchändlichen Müßiggange
vergrubet. Zittert, wenn ihr auf eurem Sterbebette an
die Gränzen der Ewigkeit tretet, denn für euch iſt kein Lohn
jenſeit des Grabes. — Denn was für Werke ſollen euch 1709
nachfolgen? Sprich, was für Werke ſollen dir nachfolgen,
du träger Handwerksmann, der du denen, die du mit kargem
Lohn zu deinen Arbeitern dungeſt, die Arbeit überläßt, und
faſt täglich nur deinem Vergnügen und Zerſtreuungen nach-
läufſt, und was andere dir erarbeiten, in unedlen Ergözlich-

keiten verzehreſt, indeß daß deine Kinder vernachläßigt, oder
wol gar durch dein Beyſpiel zu ähnlichem Müſſiggange auf-
gezogen werden? Was für Werke ſollen dir nachfolgen, du
nachläßige Obrigkeit, die du deinen Unterbedienten oder un-
wiſſenden Handlangern die Sache der Unſchuldigen überläßt,
indem daß du, taub gegen die Noth der Wittwen und Wai-
ſen, deine Zeit dem Spiel und der Geſellſchaft opferſt? —
Was für Werke ſollen dir nachfolgen, du reicher Wollüſt-
ling, der du in deinem Leben nichts als Entwürfe zu Ver-
gnügungen und Ergötzlichkeiten machteſt und nichts als die
Kunſt gelernt hatteſt, ſeine Zeit im Genuß wiedergekäuter
Freuden zu erſäufen? — Was für Werke ſollen dir in die
Ewigkeit nachfolgen, begüterter Müßiggänger, der du nichts
thateſt als ſcharren, und ſammlen, und Rechnungen füh-
ren, und Schätze auf Schätze thürmen, die du als deinen
Gott anbeteteſt, indeß das die Armen deines Orts vor dei-
1710 nen Augen verſchmachteten und hülflos darben muſten?

Ach Freunde euer einziger Lohn in der Ewigkeit, iſt
nach dem Ev. Jeſu Liebe — und eure beſte Liebe iſt Treue in
eurem Beruf, dadurch ihr euch den Dienſte Gottes gewid-
1711 met oder welches eben ſo viel iſt, der Menſchheit nützlich
gemacht habt. Denn was ihr hienieden für euch ſelbſt tha-
tet, iſt keines Lohnes werth. Nur Gottes Werk treiben
iſt belohnbar. Nur für das Beſte ſeiner Mitmenſchen leben,
1712 nur Liebe, hat die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen
Lebens. Und nur das giebt Troſt und Freudigkeit in den
Stunden eures Todes. — Wenn ihr dann **hinter euch**
ein Leben erblicken werdet, daß mit nützlichen Handlungen
angefüllt iſt, o dann könnt ihr **vor euch** mit heiterm Won-
neblick dem Richterſtuhl entgegen ſchauen, vor welchen einem
jeden vergolten werden ſoll, nachdem er gehandelt hat, bey
Leibesleben, es ſey gut oder böſe: dann könnt ihr mit Freudig-
keit vor dem Gott treten, der jeden Tag eures Lebens, wel-
chen ihr in Fleiß und Arbeitſamkeit und Berufstreue zubrach-
tet, mit Jahrtauſenden voll Seligkeiten vergüten wird.

Ach wolan mein Gott! ſo laß uns alle dieſen einzigen 1713 ſichern Weg zum Heil und Leben wallen, auf welchem uns die ſelige Pflicht der Arbeitſamkeit, mit ſo heitern Ausſichten in die Zukunft erfüllt. Gieb daß wir alle von ganzem Herzen und mit gefühlvoller Ueberzeugung täglich zu uns ſelbſt ſagen:

Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang 1714
Sind wir allhie auf Erden.
Gott! laß mich ja mein Lebelang
Kein Sklav der Trägheit werden.
Gieb mir Verſtand, und Luſt, und Kraft,
Geſchickt, treu, und gewiſſenhaft
Mein Amt hier zu verwalten.

O Herr, für träger Weichlichkeit 1715
Wollſt du mein Herz bewahren;
So werd' ich, aus Gemächlichkeit,
Nie meine Kräfte ſparen.
Erholen werd' ich mich nur dann
Wenn ich, von Kraft erſchöpft, mich kann
Zu neuer Arbeit ſtärken.

Laß mir den irdiſchen Beruf, 1716
Dazu mich Herr auf Erden
Dein weiſes Allmachtswort erſchuf,
Gleichſam die Leiter werden,
Darauf ich einſt in jener Welt,
Die höheren Beruf enthält,
Zu höhern Würden ſteige. Amen.

Dritter Abſchnitt.

Etwas
über Deklamation- und Action.

1717 So wie unter den **redenden** Künſten nach dem Zeugniß der Alten die **Beredſamkeit** die wichtigſte (aber auch zugleich die ſchwerſte) iſt, *) ſo iſt wiederum in der Redekunſt der **äuſerliche** Vortrag das wichtigſte.

1718 a. Dieß ſagen uns nicht nur eben dieſelben ächten Kenner der Kunſt — Demoſthenes, quid eſſet in toto dicendi opere primum, interrogatus, *pronunciationi* palmam dedit, eidemque ſecundum et tertium locum, donec ab eo quæri deſineret: ut eam videri poſſet non præcipuam judicaſſe ſed ſolam. Et M. Cicero, unam in dicendo actionem dominari poſſe putat. Hac Cn. Lentulum plus opinionis conſecutum, quam eloquentia, tradit. Hac et Hortenſium plurimum valuiſſe, cujus rei fides eſt, quod ejus ſcripta tantum intra famam ſunt — qui diu princeps oratorum exiſtimatus eſt, quod legentes non invenimus. Quintil. XI, 3. — ſondern es überzeugt uns auch davon

1719 b. Die Erfahrung, durch die Wirkungen welche der äuſerliche Vortrag hervorbringt. Dieſe Wirkungen ſind

---

*) Duæ ſunt partes, ſagt Cicero pro Murena c. 14. quæ poſſunt locare in ampliſſimo gradu dignitatis, una imperatoris, altera oratoris boni. Eben derſelbe de orat. — Sed nimirum majus eſt hoc quiddam, quam homines opinantur, et pluribus artibus ſtudiisque collectum. Quid enim aliud in maxima diſcentium multitudine — præſtantiſſimis hominum ingeniis — eſſe cauſæ poteſt (nehmlich von der Seltenheit groſſer Redner bey der Menge guter Dichter) niſi rei quædam incredibilis magnitudo et difficultas?

von dreyerley Art. Die Deklamation (ich will das Wort
von nun an zu Bezeichnung des ganzen äuſerlichen Vortrags
brauchen) macht 1. den Inhalt der Rede verſtändlich 1720
und bringt jede Idee in der Seele des Zuhörers zur
höchſten Klarheit. Denn die geſchriebne Rede verhält ſich
zur geſprochnen wie ein Blatt voll reihenweiß hingeſtellter
Figuren in bloſſen Umriſſen, gegen ein Gemälde, auf welchem
dieſe Figuren, von einer Meiſterhand gruppiert, durch
Farben belebt und nach den ſtärkern oder ſchwächern Eindruke
den ſie machen ſollen, geſtellt ſind. Das leztere
hut der Deklamator durch die Ausſprache und beſonders
durch die verſchiednen Accente derſelben. Das zweyte durch
ie Mannigfaltigkeit der Töne. Jenes erſte durch ihre Bewegung,
indem er einige Ideen ſtark, einige ſchwach ſpricht,
inige ſchnell und zuſammenſtröhmend einige langſam und
ereinzelt ꝛc. und ſo Gruppe vor Gruppe dem Zuhörer vorführt.
. er lehrt aber auch den Zuhörer das deutlich gedachte 1721
mpfinden und flößt ihm jedes Gefühl jede Leidenſchaft ein,
urch die hinreißende Kraft oder Verſinnlichung, welche
r durch Action hervorbringt. Denn der Erfahrung nach
eht, vermittelſt der Sympathie, jede Empfindung von
elbſt in uns über, die wir in den Minen und Geberden des-
nigen gewahr werden, der uns ſtark intreſſirt, wenn wir
on recht aufmerkſam beobachten **) 3. Und ſelbſt dieß, 1722
aß der Redner ſeinen Zuhörern perſönlich intreſſant werde,
ängt von der Deklamation ab: theils ſofern der Redner
amit Bewunderung ſeiner Kunſt erregt (ohne daß die
eiſten wiſſen, daß es Kunſt iſt, was ſie bewundern) theils
iefern er eine ſolche Theilnehmung ſeines Herzens an dem
nhalt ſeiner Rede bliken läßt, die nothwendig ſeinem
aracter Ehrfurcht und ſeinen Worten Glaubwilligkeit ver-
affen muß. Quod ſi in rebus, quas fictas eſſe ſci-
us et inanes, tantum pronunciatio poteſt, ut iram,
lacri-

**) Felices, ſi noſtrum illum ignem judex conceperit. Quintil. XI, 1.

lacrimas, ſollicitudinem afferat, quanto plus valeat
neceſſe eſt, ubi et credimus Qi. XI, 3.

1713 Die Griechen, deren Urtheil in Sachen des Geſchmacks
uns über alles gehen muß, haben aus der Deklamation
eine beſondere Kunſt gemacht. Ihre Rapſodiſten lieſſen
ſich hören, wie andere Virtuoſen. Einige ſchränkten ſich
auf einzelne Dichter ein. Ariſtoteles gedenkt eines Rapſodiſten
der über die Deklamation des Traurigen geſchrieben
hat. Plato ſagt, daß die Begeiſterung dem Rapſodiſten
eben ſo nöthig ſey, als dem Dichter. — Wie abſtechend
von dieſen Zeiten ſind die unſern, wo man ſo gar unter
den Gelehrten wenige findet die nur erträglich **leſen**
1714 können! — Und wie ſonderbar, daß unter Völkern, welche die
Religion ſelbſt zum Gegenſtand der öffentlichen Beredſamkeit
erhoben haben, eine Kunſt unbekannt geblieben und faſt
nur in die Gränzen des Theaters verwieſen worden iſt,
welche gewiß die Macht aller ſchönen Künſte über die menſchlichen
Herzen in ſich vereinigt!!

1715 Ich will verſuchen etwas über dieſe Kunſt zu ſagen.
Ich habe nie etwas davon geleſen und mir iſt auch kein
Schriftſteller bekannt der darüber geſchrieben hat. Ich
habe auch nie einen vollkommnen Deklamator gehört, von
dem ich mir hätte Regeln abſtrahiren können. Was ich
alſo ſage, ſind Bruchſtüke — durch Nachdenken und Beobachtung
geſammlet. Vielleicht daß dieſer Verſuch einen
gröſſern Kenner dieſer Kunſt Veranlaſſung wird, uns etwas
vollkommners zu geben.

1715 Zur **Deklamation** gehört: Ausſprache und Stimme
— das **hörbare**: dann Stellung, Minen Gebehrden, —
1716 das **ſehbare**. Actio eſt in duas diviſa partes, vocem
geſtumque: quorum alter oculos, altera aures &c.
Qu. l. c.

1717 Zum **Deklamator** gehören 1) **Naturgaben**: eine
gute Figur — ein empfehlendes Geſicht — eine Stimme
die wenigſtens eine Octave herausbringt — Gewalt
über

über dieſe Töne (zu Bebungen, zum Vereinzeln, abſtoſſen,
vorſchlagen, lauffern — zu langſamen oder plözlichen ſtei-
gen und fallen — piano, forte, creſcendo, decreſcen-
do ꝛc.) — Biegſamkeit der Organen (organorum fle-
xitas nennts Quintilian — Kehle, Lippen, Zunge ꝛc.) —
endlich corporis et laterum firmitas, inprimis pectoris
et ſpiritus, humorum etiam juſta menſura. 2) **Stu-** 1718
dium. Dazu gehört a) **Beobachtung ſeiner Fehler** 1719
und ſorgfältige Entwöhnung davon. Dieſe ſind in Abſicht
auf **Stimme und Ausſprache** — Iſotonie — Mono-
tonie — Undeutlichkeit — ungleiche Deutlichkeit — be-
leidigender Ton (z. E. kakend) — falſche Ausſprache —
in Abſicht auf **Action** — Schläfrigkeit, Kälte, — Ein-
förmigkeit — übertriebne Wildheit — unbedeutende —
unanſtändige Geberden (z. E. Frechheit im Blick, garſtige
Minen, Verzerrungen, Arme auflegen ꝛc.) — Naribus
labrisque non fere quidquam decenter oſtendimus;
tametſi deriſus, contemtus, faſtidium, ſignificari
ſolet. Nam et corrugare nares, ut Horatius ait, aut
inflare, et movere, et digito inquietare, et impulſu
ſubito ſpiritum excutere, et diducere ſæpius, et pla-
na manu reſupinare indecorum eſt, cum emunctio
etiam frequentior non ſine cauſa reprehendatur. Labra
et porrigere male, et adſtringere et diducere ut et
lambere ea et mordere deforme eſt. c. l. — b) **Ue-** 1730
bung der Stimme — dadurch, daß man viel laut leſe
auch wohl zuweilen unter freyem Himmel, welches die
Stärke der Stimme und Deutlichkeit der Ausſprache erhö-
het: — c) **Beobachtung guter Muſter** — an Red- 1731
nern — Acteuren — Gemählden, wo mit Meiſterhand
Stellung und Mine der Leidenſchaften ausgedrükt iſt —
d) **Gebrauch verwandter Künſte** als: Zeichnung, 1732
Tanz, Muſik. Leztere, beſonders Vokalmuſik iſt für den
Redner das wichtigſte Mittel ſeiner Stimme Biegſamkeit,
und Annehmlichkeit zu geben. Man hörts faſt immer dem

1733 Deklamator an, ob er muſikaliſch iſt. — — 3) Mit die-
ſem Studium müſſen noch zwey **Hülfsmittel** verbunden
1734 ſeyn, nehmlich a. **gut memoriren** (beſonders in den erſten
Jahren des Redneramts — die **Memorie** wächſt dann
1735 erſtaunend) und b) viel eignes Gefühl und **Wärme** des
Herzens. Pectus eſt, quod diſertos facit et vis mentis.
Quint. X, 7.

1736 **Geſeze der Deklamation**, in Abſicht auf **Aus-**
1737 **ſprache**. — Ihre Eigenſchaften ſind 1. **Reinigkeit**. Die-
ſe erfodert, daß jeder Vokal ſeinen characteriſtiſchen Laut
habe: a — e, ä, ö — i, ü, ie — ei — au ꝛc. ſo auch
jeder Mitlauter: g, k, z — b, p — d, t — daß kei-
ner verdoppelt werde (Vater, nicht Vatter) — daß jede
Sylbe in ihrer gehörigen Länge und Kürze ausgeſprochen —
keine verſchlukt oder zuſammengezogen werde u. ſ. w.

1738 2. **Deutlichkeit** — daß jeder Buchſtabe jede Sylbe
hörbar werde — überall, im Anfang und am Ende des
Perioden, im langſamen und ſchnellen Zeitmaſſe, bey
Bindungen und Vereinzelungen, bey ſchwacher und ſtar-
ker Stimme — ſelbſt im pianiſſimo muß kein Buchſtabe
1739 verloren gehen, — ohne dieſe deutliche Ausſprache hat
die vollkommenſte Deklamation nur halben Werth. —
1740 Sie iſt auch Erſaz der Stimme. Wer ſie hat, kann
mit mäßiger Stimme in der gröſten Kirche verſtanden
werden. Ohne ſie, bleibt der ſtärkſte Schreier unver-
1741 ſtändlich. Anfänger ſollten unermüdeten Fleiß darauf
wenden und ſich eine zeitlang ſo üben daß ſie in einem
verſchloßnen Zimmer, mit mäßiger Stimme, etwas le-
ſen und ihre Sprachorganen ſo angriffen daß und bis
ein andrer im Nebenzimmer alles verſtehen könnte, ſo
1742 daß ihm keine Sylbe verloren gienge. — Es giebt De-
klamationsſtuke, welche ganz und allein durch deutliche
Ausſprache gehoben werden, wie z. B. die Stelle im
Nathan S. 25.

Gewi'ſs, ni'cht To'd — denn Go'tt lohnt Gu'tes, hie͂r
Gethan, auch hier noch. — Ge'h! — Begre'ifſt du aber,
Wie viel andächtig ſchwärmen le'ichter, als
Gut handeln iſt? Wie ge'rn der ſchla'ffſte Menſch
Andächtig ſchwärmt, u'm nur — iſt er zu Ze'iten
Sich ſchon der Ab'ſicht de'utlich ni'cht bewuſt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

3. Richtige Interpunction und Accentuation. 1744

Die gewöhnlichſten Zeichen ſind (.) (?) (!) (,) (:) (;)
von dem erſten und dritten habe ich nichts zu erinnern.
Das zweyte wird durch ſteigen der Töne ausgedrükt wobey 1745
man in der Höhe endet. Bey langen Fragen wird das
Steigen wiederholt. Das vierte ſollte das Zeichen der klei- 1745
nen Pauſe ſeyn, wodurch man den Zuhörer **jeden Zwi-
ſchengedanken** bemerkbar macht — blos durch Pauſe
ohne Veränderung des Tons. Das fünfte und ſechſte ſind 1747
zwar auch Pauſezeichen aber blos für **ganze Glieder** des
Perioden beſtimmt: Das fünfte nehmlich für Glieder die
für ſich einen vollen Sinn haben: das ſechſte aber für
ſolche die erſt mit den Schluß des Perioden ihren vollen
Sinn erhalten. Jenes kündigt immer einen Zuſatz, dieſes
den Nachſatz an. Jenes durch einen mittlern, dieſes durch
einen höhern Ton und, durch einen ſtarken Accent auf den
Anfang des Nachſatzes. — Allein dieſe ſechs Zeichen ſind 1748
für die Deklamation nicht hinreichend. Es fehlt uns ein
Zeichen der längern Pauſe, bey Worten wo der Zuhörer
weilen ſoll, um nachzudenken*) oder eine Empfindung
durchbeben zu laſſen,**) oder voll Erwartung zu werden.***)
Ich würde vorſchlagen, den modiſchen Gedankenſtrich — da-

---

*) Wie z. E. oben: auch hier noch — Geh: —

**) Wie z. E. oben: Gewiß, nicht Tod — oder in jenen Liede: iſt der ein Menſch den ſie nicht rührt? der mit verhärtetem Gemüthe, den Dank erſtikt der ihm gebührt? Nein — ſeine Liebe zu ermeſſen ꝛc.

***) Wenn z. E. Nathan dort zu David ſagt: Und dieſer Mann — biſt du. Oder Nathan S. 115. Und meine Rechnung bürgt — Ihr oder Sittah.

zu zu gebrauchen. Dann ſollten wir auch noch zweyerley
1749 Accente haben. Einer (ʹ) für jede Sylbe, welche der Deklamator
mit Nachdruck ſpricht, aber mehr abſtößt als
dehnt: Und dieſer wäre zugleich das Zeichen des Rythmus.
1750 Einen (˜) für die Worte, welche gleichſam in der
Gruppe die Hauptfigur ausmachen, wo der Ton mehr gedehnt
1751 wird. Endlich ſollte noch ein Zeichen ſeyn für den
Fall, wenn der Deklamator von einen oder mehrern Worten
alle Sylben mit Nachdruck ſprechen und jede wie einzelne
ganze Schläge vortragen ſoll; wie z. B. die in obiger
Stelle groß gedruckten Worte. Ich habe dieſe Stelle ſo
accentuirt und bezeichnet. —

1752 4. **Bewegung.** — Es muß in der Ausſprache
und den Tönen ein gewiſſer harmoniſcher Gang ſeyn, wie
in der Muſik, der ſein regelmäßiges Zeitmaas hält. Dieſer
Rythmus findet in Proſa ſo gut als in Poeſie ſtatt — wenn
er nehmlich in der Rede liegt — denn ſonſt kann ihn auch
der Deklamator ſchwerlich hineinbringen. Daher giebts
Schriftſteller, die ſich durchaus nicht deklamiren laſſen. —
1752 Die Deklamation hat aber hiebey dieſes vor der Muſik
voraus, daß ſie mit der Taktart mitten im Stük nach Gefallen
abwechſeln kann, welches mehr Mannigfaltigkeit hervorbringt
und oft die ſchönſten Ueberraſchungen bewirkt.

1753 **Geſeze der Deklamation** in Abſicht auf Stimme.
— 1. Allgemeine Erforderniſſe. a. Es müſſen Redtöne
nicht Singetöne ſeyn. b. Der Ton muß rein ſeyn.
c. Mannigfaltigkeit der Töne — wenigſtens einer ganzen
Octave. d. Einheit des Tons — was ſie in der Muſik
1754 iſt, wenn jedes Stük ſeinen herrſchenden Ton hat. 2. **Modulation.**
1755 Es giebt dreyerley Hauptarten. Der Anfang
einer jeden iſt in der Tiefe. Aber die erſte ſteigt in die
Höhe und **endet in der Tiefe** wieder: wo der Abfall auf
die vorlezte Accentſylbe kommt, nach welcher ſich die Stimme
1756 um einen Ton wieder herauf hebt. Die zweyte ſteigt
1757 und fällt und **endet in der Höhe.** Die dritte ſteigt gar
nicht

nicht ſondern ſchwebt in wenigen Tönen, es ſey in der
Höhe oder in der Tiefe. Es verſteht ſich daß dieſe Angabe 1758
nur den Anfang und das Ende des Perioden beſtimmt, das
Mittel kann tauſendfach ſeyn und iſt unter keine Regel zu
bringen. Jeder folgt der Natur und ſeiner Empfindung.
Jeder Künſtler hat ſeine eigne Manier. Wie unter zehn
Componiſten jeder die nämliche Strophe anders ſetzen wird
als der andere und jeder Meiſter ſchön; ſo auch unter zehn
Deklamatoren ꝛc. 3. **Beſtimmter Ausdruck.** a. Fragen 1759
S. oben 1745. b. Parentheſen, durch plözlichen Abfall
in einen tiefern Ton, in dem man bis zum Ende der
Parentheſe beharren kann, wenn ſie nicht zu lang iſt:
nach deren Ende aber genau in dem vorigen Tone und deſſen
Stärke oder Schwäche fortgefahren werden muß. c. Gradation
— durch mäßiges Steigen der Töne — zuweilen in
creſcendo, zuweilen in decreſcendo. Wobey zu bemerken,
daß manchmal das creſcendo nur bis aufs vorlezte
Glied geht und im lezten decreſcirt. Nach jeden creſcendo
muß ein merklicher Abfall der Stimme folgen,
damit es ſeinen Stachel zurüklaſſe. d. Periodenglieder
die einem Hauptgedanken untergeordnet ſind — durch
Wiederholung derſelben Tonleiter in jedem Gliede, wo
nur die Stärke des Tons das lezte bezeichnen muß.
e. Antitheſen, durch Wechſel der Höhe und Tiefe, Stärke
und Schwäche. f. Vorbereitungen — durch einerley
gemäßigten Ton aber ſchnell ſtröhmend, um mit
Kraft auf das einzufallen, worauf man vorbereitete u. ſ. w.
4. **Leidenſchaften.** Dieſe werden durch die Höhe oder 1760
Tiefe der Töne beſtimmt, welche man ſich aber immer
relative denken muß: wiefern jeder Menſch ſeine eigne
Stimme hat — Diſcant, Tenor, Alt, oder Baß —
darunter die zweyte freylich für die Deklamation die
ſchönſte iſt. Das Geſez der Natur iſt a. daß hohe 1761
Töne für Freude und Traurigkeit ſind. Rein und wallend
für Freude. Semitoniſch und bebend oder gedehnt

1762 für den Kummer. b. **Mitteltöne** für Nachdruk und
Heftigkeit: z. B. Schelten, Drohen, Verachtung, Ent-
1763 ſchloſſenheit u. d. c. **Tiefe** Töne für alles was Nach-
denken macht, und in Staunen, Bewundrung, Abſcheu ꝛc.
1764 übergeht. Bey jeder dieſer drey Hauptfälle, werden
die verſchiedenen Modificationen erhalten durch — das
piano oder forte und, durch die überraſchenden Ueber-
gänge vom piano aufs forte und umgekehrt — durch
das creſcendo und decreſcendo — durch das Vereinzeln
der Töne oder ihre Bindung — durch ſchnelle oder
gemäßigte Abfälle von der Höhe zur Tiefe — durch
langſames Dehnen oder Stoſſen oder gegentheils durch
1765 heftiges Hinſtrömen der Töne. Wobey noch zu bemer-
ken, daß der höchſte Affect, der die Seele gleichſam be-
täubt und das Herz verengert durch hörbare Odenſtöſſe
zwiſchen jeder Accentſylbe von der Natur bezeichnet wird. —
1766 Doch kommen ſolche ſtarke Affecten nicht leicht bey Dekla-
mationen geiſtlicher Redner vor. Für ſie ſind nur die
ſanftern Leidenſchaften, welche die Religion duldet und
mildert. Jene ſind mehr fürs Theater.

1768 **Geſetze der Deklamation** in Abſicht auf **Stel-**
1769 **lung Minen** und **Bewegungen**. 1. Was die **Stellung**
betrift, ſo hat der Volksredner, auf deſſen Belehrung ſich
dieſer Verſuch einſchränkt, nur die einzige Regel zu bemerken:
daß eine ſenkrechte gerade Stellung die herrſchende Figur
ſeyn muß in der er erſcheint, und in welche er, ſo oft er
ſie durch Action zuweilen ein wenig verändert, immer wie-
der zurükkehren muß. Ausdruk heftiger Leidenſchaften
durch Körperſtellungen ſind nie ſein Fall. Sein Körper tritt
nur wenig aus ſeiner Perpendikularität, wenn er den Be-
wegungen der Hände folgt, die ſchnell auf etwas hinwei-
ſen, oder (bey Zeichen der Verachtung) etwas von ſich ſtoſ-
ſen u. ſ. w. wie es die Natur der Sache von ſelbſt mit ſich
1770 bringt. Schon etwas mehr läßt ſich 2. von den **Bewe-**
gungen der Hände und der Aerme ſagen. Zuerſt einige **allge-**
meine

meine Regeln. a. Der Deklamator weiſe auf alles hin, 1771
was wichtig iſt und mit Nachdruck verbunden iſt, und wohin
mit Anſtand gewieſen kann: Gott, Himmel, Tempel,
Höhe, Tiefe, Herz. u. ſ. w. b. Er ſuche alles Wichtige, 1772
wo es mit Anſtand geſchehen kann durch Nachahmungen der
Natur auszudrüken: Z. B. aufſammlen, wegſtoſſen, fallen,
ſtürzen, ſtoſſen, feſthalten, zerreiſſen, verblendung,
an ſich reiſſen, herausziehen, hinſchleudern, u. ſ. w. c. Er 1773
ſuche übrigens, wo er mit der Action nichts beſtimmtes
anzeigen kann, und wo ſie ſeiner Rede nur Leben und Wärme
geben ſoll, die nöthige Mannigfaltigkeit hervorzubringen,
damit ihn nicht Einförmigkeit ſteif und ekelhaft mache. Anfängern
iſt hiebey nöthig folgendes zu bemerken. α. Der Deklamator 1774
hat zwey Hände zum Wechſel. β. Jede dieſer 1775
Hände kann in viererley Figur erſcheinen: geſchloſſen,
oder: die flache Hand aufgekehrt, oder: die flache Hand
unterwärts gekehrt, oder endlich: die Hand offen aber halbzugerundet
mit aufwärts gekehrter Oefnung. γ. Mit dieſen 1776
Händen kann er in drey Regionen ſich bewegen: in der höhern,
mittlern, tiefern. δ. in dieſen Regionen kann er aufwärts 1777
ſteigen, herabſinken, vor ſich hinſtreichen oder Parallelbewegungen
machen. Alſo — mögliche Mannigfaltigkeit im
Ueberfluß. — Hiezu würde ich noch folgende **beſtimmtere** 1778
Regeln ſezen. Ausdruck der a. **Wichtigkeit**, einer **Idee**,
ſind kurze Schläge (auf den Pult oder in freyen —) einer
Sache, — in die mittlere Region doch etwas aufwärts
geſtreckte Fauſt mit einem Blick des Nachdenkens. b. **Antitheſen**
— bloſſer Aufſchlag der Hand aus ihrer vorherigen
Lage. c. **Frage** — die halbofne Hand vor ſich, als ob
man ſie betrachtete und doch, den Blick über ſie hin. d.
Frage mit Vorwurf oder Tadel — den Arm in die Seite
oder aufs Pult geſtemmt. e. **Innigkeit** — die Hand aufs
Herz. f. **Auffoderung zum Ueberlegen** — die Hand
auf die Stirn oder vors Geſicht, wobey verſchiedne Lagen
derſelben möglich ſind. g. **Freudigkeit** — eine oder beyde

Hände hoch und ſchwebend mit abgekehrter Fläche. h. **Traurigkeit** — eben ſo, aber mit aufgehobnen Schultern. i. **Das Erhabne vnd Feyerliche** — langſam aus der Tiefe ſteigende Hände. k. **Gewaltſamer Schmerz** — die Hand auf die Bruſt geſezt mit vorgeſtrekten Ellenbogen. l. **Drohen, Beſchwören** — beyde Arme zur Umarmung ausgeſtreckt. m. **Staunen**, Verwunderung, Entſetzen — geſtreckte Aerme, abwärts von ſich aus. Dieſes bey angenehmen Gegenſtänden mit aufgehabnen Haupt, bey unangenehmen, mit geſenkten. n. **Abweſende** Gegenſtände — eine Hand mit abgekehrter Fläche in die mittlere Region hingeſtreckt. Dieſes bey Wolwollen, mit hingekehrten Geſicht, bey Unwillen, mit abgekehrten Geſicht. o. **Negation** — **gemäſſigte:** mit abweiſender Hand vor ſich hin — **ſtarke:** mit einem paralelen Bogenſtrich gegen die mittlere Region, mit abgekehrter Fläche. p. **Verachtung** — eine Bewegung als wenn man etwas mit der Hand von ſich ſtieſſe. q. **Entſchloſſenheit**, Wiederſtand — perpendikularer Schlag vor dem Geſicht herunter, mit Reaction. r. **Gebietriſch** — mit geſtreckten Arm und vorgeſtreckten Zeigefinger. s. **Drohend**, bedenklich — den Ellenbogen vors Geſicht geſtellt mit vor und rückwarts wankender Bewegung des Zeigefingers oder der ganzen flachen Hand. u. ſ. w.

1779 — Man bemerke daß alle dieſe und ähnliche Actionen nach
dem Grade des Affekts auf dreyerley Art **verſtärkt** wer-
1780 den 1) durch die Schnelligkeit und Heftigkeit der Bewegung
1781 2) durch die Verwandlung jeder der angezeigten Handbe-
1782 wegungen in geſchloßne Fauſtbewegung, endlich 3. dadurch
daß man die nämliche Bewegungsart mit beiden Händen
zugleich mache. — Und nun zu allen dieſen Vorſchlägen
1783 noch **Cautelen;** a) Aller Bewegungen Anfang muß mit
Lüftung und Hebung des Ellenbogens geſchehen, ſonſt wird
1784 die Action ſteif b) Keine Art der Bewegung darf lange dau-
ren, ſondern man muß Hand und Arm ſo bald als mög-
lich in die vorige Lage zurückführen oder zur folgenden neuen

Bewegung übergehen. — 3. Von den **Minen** läſst ſich 1785
nichts beſtimmtes ſagen. Jeder Menſch hat ſeine eigne
Pantomime für ſeine Leidenſchaften. Wer, was er ſagt
empfindet, ſeys Verachtung, oder Zorn, oder Freude,
oder Mitleid, oder des etwas, dem wird mans auch im Geſicht
anſehen. Seine Augen und Geſichtszüge werden von
ſelbſt mit ſprechen, ohne daſs er ſie nach Kunſtregeln zu
ſprechen zwinge. Alſo bleibts bey der allgemeinen Regel: 1786
Jede Bewegung muſs mit dem Ausdruck der Augen und
Minen unterſtüzt werden, wie es der Natur gemäſs iſt.
Beſtimmt läſst ſich das nicht ſagen, wie man bös, freundlich,
traurig, ſchmachtend, verachtungsvoll, flehend, mitleidig
u. d. ausſehen muſs. — Auſſerdem bemerke man noch 1787
dieſe eben ſo allgemeine Regel: daſs man bey allem, was
zu und von den Zuhöhern geſagt wird, auch dieſe beſtändig
anſehe, aber mit ſtetem Wechſel der Punkte der Peripherie.
— Noch etwas vom **Gebet** ſoll der unmündliche 1788
Vortrag hinzufügen.

Ich will noch ein Probeſtück zur Uebung in der **bloſ-** 1789
ſen Deklamation herſetzen, wobey meine Zuhörer nur die
Regeln 1736-1766. auch allenfalls die 1785. bis 1787.
in Ausübung bringen ſollen.

Gebet
am Grabmahle der ſel. Grävin.
von Schaumburg lippe.

Herr über Leben und Tod, gütiger Vater der Menſchen, hier an den Gebeinen unſrer theuren erblichnen Landesmutter, als an einem Altar deiner Güte, beten wir dich an, danken dir, daſs du ſie, ein Unterpfand deiner Liebe uns gabſt, und zur Glückſeligkeit Ihres Gemahls, zur edelſten Freude der Ihren, zum Wohl und Segen dieſes Landes ſo lange lieſſeſt. Ja, o Gott, das Beſte, damit du ein Land vermagſt zu ſegnen, iſt das Vorbild und die Wirkſamkeit guter und groſſer Menſchen. Ihre Gegenwart iſt mehr, als Korn und Moſts die Fülle: ſie ſind du ſelbſt, gütiger Vater, wie du dich Menſchen in Menſchengeſtalt am ſtillſten, ſeelvollſten, tiefſten beweiſeſt. Segen iſt ihre Gegenwart, ihr Gebet, ihr Thun und Wohlthun Arzney und Segen bis in die entfernte Nachwelt, wo ſie noch fortwirken, wenn ſie längſt nicht mehr da ſind — Und, o Gott, mit welcher Fülle von Dankbarkeit haben wir dir denn an den Füſſen deines heilgen Leichnams zu danken für die edle Seele, die ihn belebte! Dir dankt ein Gemahl, der ihren Werth ſo tief kannte und fühlte, an deß Seite und unter deſſen Lehren der Weisheit ſie als eine Blume der Jugend zum Himmel blühte. Mit wie richtigem Blick unterſchied ſie Recht und Unrecht, das wahre und Falſche, überall, in allen Formen und Geſtalten, um nur das Gute zu koſten, ſich, wie ein Engel des Himmels, nur am Reinen und Unſchuldigen zu erfreuen; ein Bild jener ächten Liebe des Evangeliums, die alles erträgt, alles hoft, alles glaubt und duldet, die langmüthig und freundlich, nicht eifert, nicht großthut, nie das ihre ſuchet, ſich nie läßt erbittern, nie zu ſchaden trachtete, ſich nie erfreute der Ungerechtigkeit, ſich freute aber der Wahrheit. Gerührt, o Gott und mit Empfindung danken dir für ſie alle die Ihrigen, deren Tröſterinn, Retterinn, Rathgeberinn, Luſt und Freude ſie war, Theilnehmerin an jedem Schickſal, wo ſie Theil nehmen konnte, ein Engel der Unſchuld und Liebe, der alle zum Himmel wies. Mit welchem Schmerz iſt ihr Abſchied weit und breit empfunden; wie lebt ihr Bild und Andenken überall und lange, ewig müſſe es zum Guten leben! Mit Thränen danken dir, o Gott, die Armen, deren milde Tröſterinn ſie war, die Mutter jedes unerzognen Kindes, die Helferin aller, denen die ſie helfen konnte, die, um helfen zu können, ſelbſt entbehrte; ein Bild jener Liebe, o Richter der Welt, die du am Weltgerichte einzig ſuchen und für dein erkennen wirſt, die die Hungrigen ſpeiſte, die Durſtigen tränkte, die Nackenden kleidete, das Kranke beſuchte, und nimmer wußte, daß ſie's that, die alles dir that, uneigennützige Bruderliebe, Erlöſer, die alles im Stillen that, nur vor deinen Augen, o Vater, die mit allen Tugenden, mit denen ſie leuchtete, und für die wir dir jetzt danken, in ſich ſelbſt nichts war. Die Demüthigſte ihres Geſchlechts, nicht in Wort, ſondern in That und Empfindung, die nichts anders wußte, als daß ſie die Demüthigſte ſeyn müßte, eben weil ſie dein Gefäß war, o Gott, ein Abglanz deiner Güte, Liebe, Segnung. Wie floh ſie jedes Lob, war dem leidigen Ruhme feind, nahm nicht Ehre und Zeugniß von Menſchen, ſondern ruhte in deinem Willen, o Vater, im Schoße ihrer Pflicht und Beſtimmung, im Willen und in der Liebe ihres Gemahls, den ſie, als Bild Gottes, mit aufopfernder ganzer Empfindung liebte und verehrte. Groß und edelmüthig fühlte ſie zu ſeyn, was ſie war, was ſie ſeyn ſollte, groß und ſchwer, aber auch demüthig, freudig erhaben. War Jahre lang ſchon im Himmel, da ſie hier noch mit leutſeliger Klarheit und Theilnehmung auf Erden lebte; genoß jeden Sonnenſtrahl, der ſie erweckte, wärmte, erfreute, als den Blick deiner Güte, als den unmittelbaren Abglanz deines Angeſichts, o Vater, war froh im Leiden, weil es dein Wille war, ſelig in Schmerz und Krankheit, weil ſie auch in ihnen nichts, als unverdiente Wohlthat, Segen und Erquickung fühlte. Ja, Vater, hier in dieſem Haine, im Thal der Ruhe und Abſonderung, wo ſie ſo gern war, wohin ſie auch zum letztenmal ſo emſig und vergnügt hinauseilte, als zum Ort ihrer Erquickung und Geneſung; hier, o Gott, haſt du ſie erquickt und geneſen laſſen, da nichts mehr ſie laben konnte, mit dem Kelch des Troſts und der Aufopferung geſtärkt, da alle Stärke hin war, ſie wie an deinem Herzen und Munde, in Einem Seufzer und Blick gen Himmel, in einem Othemzuge des Danks, des Gebets, der Freude zu dir hinaufgenommen, o Vater. Dank dir für alles, was du lebend, leidend, und ſterbend ihr erwieſen, für jede Schickung, Führung und Prüfung, wodurch du ihre Seele ſo ſchön bildeteſt und zum Engel bewährteſt. Nun danket ſie dir dort oben beſſer, als wir hienieden thun können, ſie, die jetzt über Wolken und Zweifel erhaben da Licht ſieht, wo wir nur Dämmerung ſehen, das Stückwerk ihres Lebens als ein herrliches Ganze deiner Güte erkennt, und den Jeſus mit Dank und Freude anbetet, an den ſie hier mit Herzensaufopferung und Kindeseinfalt glaubte! Ja, o Gott, glaubte! und dir zum Preiſe bekennen wirs, und danken dir, daß ſie ſo entfernt von Schwachheit, Heucheley, Unwiſſenheit und Aberglauben, ſo aufgeklärt und hellſehend über alles, was unweſentlich oder unwürdig der Religion, mehr Aergerniß als

Beſ

Beſſerung, ſchaffe, daß dein Wort, o Gott, und dein ungeheucheltes Bekenntniß, o Erlöſer, ihre Speiſe und Trank, Luſt und Freude war; ein Muſter erhabner Andacht und aufopfernder Demuth ihrer ganzen Chriſtengemeine — die Hoffnung und Gabe der Unſterblichkeit, die ſie in ſich trug, ihre Erquickung im Elend, ihr letzter Stab durchs dunkle Thal des Todes. Gottes und Himmels voll freute ſie ſich auf den Zeitraum, wo ſie ſo viele Gnaden Gottes empfangen, wo ſie und ihr einiges Kind gebohren, Mutter und einiges Kind vorangegangen, wo du ſie endlich zu allen, die droben ihrer warteten, zu Mutter und Schweſter, Bruder und Kind, zu dir ſelbſt hinaufnähmeſt, o Vater! Ihr Geburtstag und ihre Geburtsſtunde gebahr ſie zum Engel hinüber. Herr, was iſt der Menſch, daß du ſein alſo gedenkeſt, ein Menſchenleben, daß du dich ihm ſo unerſchöpflich gütig beweiſeſt! Eine Zeitlang hier im Thale der Niedrigkeit und Demuth, wie Jeſus, und droben, wo er iſt, in der Herrlichkeit Gottes — Hiemit, o Gott, tröſte das zerriſſne Herz ihres Gemahls, unſres Landesvaters, daß er vom holden Abglanz deiner Güte zur unerſchöpflichen Quelle geleitet, in deinem Willen, o Vater, und in der Seligkeit ſeines vorangegangenen Engels ruhe, daß ſein Geiſt ſich mit dem ihren vereint fühle, der ihn, wie ein himmliſcher Hauch, umſchwebe, ihm mittheile die ſüſſe Himmelsgabe, Hoffnung, daß in deiner Hand nichts verloren ſey, du Allbeleber, daß in dir, dem Urquell aller edelſten Erkenntniß und Liebe, in dir, dem Meer der Güte, dem alle Todte leben, der Menſchen hinwegnimmt, damit er edlere Geiſter rufe, und ſpreche: Kommt wieder, Menſchenkinder, daß in dir ſich alles, was zu ewiger Erkenntniß und Liebe geſchaffen iſt, dir ähnlich wieder finde, dich erkenne und liebe. Alle die Wünſche und Segnungen, die der hingeſchiedne Engel, da er noch ſterblich war, geſund und krank, lebend und ſterbend für jede treue edle Liebe ihres Gemahls, für ſein ganzes Vorbild der Gröſſe, Güte und Tugend, das ſie ſo oft prieß, und ſich zum täglichen Vorbilde geſezt fühlte; alle die Wünſche und Segnungen, die ſie dafür mit jedem dankbaren Othem gen Himmel ſandte, ſo freudig zum Himmel ſandte, daß ſie Erfüllung derſelben auf Fernen, wo ſie nicht mehr ſeyn würde, hinaus genoß, ſah und fühlte; alle die Wünſche und Segnungen deines Kindes und Engels erfülle du, Gott Vater! Laß auch die Liebe wohl angelegt ſeyn, damit er den Armen das Gedächtniß, das ewige Gedächtniß ihrer Pflegerinn und Mutter ſo ganz im Geiſt der Seligen auf ewige Zeiten hinaus vermacht hat! Laß keine dieſer edlen Gaben gemißbraucht,

braucht werden, ſondern jedesmal der Geburts- und Todestag, d. i. der zweyte Geburtstag der Entſchlafnen ein Feſt ſeyn, an dem ſich fromme redliche Arme und die Engel Gottes im Himmel freuen. Gönne ihn, Herr, noch lange ſeinem Lande, ihn, der jetzt auch im Namen des Engels an ſeiner Seite, oder vielmehr einig und allein in deinem Namen, o Vater, Allwohlthäter, das Land ſegnet, und einſt, wenn die Zahl ſeiner Jahre und deines Segens an ihm erfüllt iſt, o Gott, ſo ſterbe ſeine Seele des Todes dieſer Gerechten, ſein Ende ſey ihr Ende! Ruhe denn ſanft, heiliger Leichnam, hier in dieſem ſtillen Haine, am Orte, den du dir ſelbſt unter dieſem lieblichen Gotteshimmel zur Ruhe wählteſt; Ruh und warte der frölichen Auferſtehung am ſchönen und herrlichen Tage, auf den wir alle warten, wo dein Chriſtus kommen wird, und dich zu dem Bilde verklären, deſſen Morgenröthe du hier im erſten holden Dämmerungsſtral trugeſt. Ruhe ſanft, und dein Kind, der Engel an deiner Seite, und niemand müſſe ſich deinem Grabmal, dem Denkmal der Liebe und des Schmerzens, nahen, den nicht Ewigkeit durchſchaure und das Gefühl einer Entſchlafnen wecke, die voll Geiſtes Gottes war, und hier ruhet. Wir alle, o Gott, ſind gröſſerer Rechenſchaft ſchuldig, wenn wir unwürdig und nutzlos der Wohlthat genoſſen, dieſe unſchuldige Edle auf Erden begegnet zu haben; und ſo weihe uns denn, Gott, zur edelſten und frölichſten Trauer um ſie, zum edelſten, würdigſten Andenken an ſie, daß wir, als ob ſie vor uns ſtünde, und nun mit himmliſchem Blick unſre Handlungen ſähe, in ihrem Geiſt und nach ihrem Sinne leben. Unſer Leben ſey ihr Leben; ihr Ende unſer Ende, Amen!

Und nun noch ein Uebungsſtück zum memoriren für die mit vollſtändiger Action begleitete Deklamation, wobey meine Zuhörer nun auch die Anwendung der Regeln 1768 — — 1784 verſuchen ſollen. Ich habe es abſichtlich ohne Unterſcheidungszeichen druken laſſen.

Gott deine Güte reicht ſo weit
So weit die Wolken gehen
Du krönſt uns mit Barmherzigkeit
Du eilſt uns beyzuſtehen
Herr meine Burg mein Fels mein Hort
Vernimm mein Flehn merk auf mein Wort
Denn ich will vor dir beten.

Ich bitte nicht um Ueberfluß
Und Schäze dieſer Erden
Laß mir ſo viel ich haben muß
Von deiner Güte werden
Gieb mir nur Weißheit und Verſtand
Dich Gott und den den du geſandt
Und mich ſelbſt zu erkennen

Auch bitt' ich nicht um Ehr und Ruhm
So ſehr ſie Menſchen rühren
Des guten Namens Eigenthum
Laß mich nur nicht verlieren
Mein wahrer Ruhm ſey meine Pflicht
Der Ruhm vor deinem Angeſicht
Und frommer Freunde Liebe

So bitt ich dich Herr Zebaoth
Auch nicht um langes Leben
Im Glücke Demuth Muth in Noth
Nur das wollſt du mir geben
In deiner Hand ſteht meine Zeit
Ach laß mich nur Barmherzigkeit
Vor dir im Tode finden. Amen.

Schon oft meine Brüder hat euch eine traurige Erfahrung überzeugt daß die Wünſche der Menſchen und deren Befriedigung ohnmöglich der Maaßſtab ihrer Glükſeligkeit ſeyn können Denn unſere meiſten Wünſche ſind entweder Folgen unſerer fehlerhaften Angewöhnungen oder Ausbrüche blinder Begierden, oder Wirkungen täuſchender Urtheile und in jedem dieſer Fälle würden wir in der augenſcheinlichſten Gefahr ſeyn unſere Glükſeligkeit zu verſcherzen wenn wir uns einbilden wollten durch die Sättigung ſolcher Wünſche dieſelbe zu erhalten.

Und das Freunde das iſt die Auflöſung des groſſen Räthſels in der Geſchichte der Menſchheit daß alle Menſchen von Gott zur Glükſeligkeit beſtimmt ſind daß allen Menſchen dieſe Glükſeligkeit möglich gemacht und nahe gelegt ſeyn ſoll und daß gleichwol ſo wenige glüklich werden und noch weniger es in einem hohen Grade werden und die meiſten als Unglükliche ihr Schikſal anklagen und über die Vorſehung murren.

Ach ihr armen betrognen Sterblichen die ihr bis dieſen Augenblick von den blinden Leitern der Menſchheit ich meine jene unchriſtlichen Sittenlehrer unter den Chriſten von dem Gute nach dem ihr ſtrebet immer wie in der Verblendung vorbeygeführet werdet ach möchte ich jezt die innige herzliche Freude haben, euch die unſelige Deke von den Augen zu reiſſen die eure Blike noch aufhält und euch aller der übergroſſen Seligkeit theilhaftig zu machen die euch beſonders als Chriſten ſo nahe gelegt iſt und deren der Menſch unter jedem Himmelsſtrich und unter allen nur möglichen Umſtänden empfänglich iſt.

Wie ſaget ihr ſo nahe gelegt allen Menſchen in allen Umſtänden möglich Ja Freunde Und dieſe euch allen mögliche dieſe euch allen ſo nahe gelegte Glückſeligkeit iſt in dem einzigen Worte enthalten Liebe Liebe Fraget die Erfahrung.

Betrachtet jene edlern unter den Menſchen welche ihre Herzen jedem Gefühl des Wolwollens und der Mitfreude geöfnet haben welche mit Gott ähnlicher Zufriedenheit auf das Glük ihrer Brüder hinſehen und in der Freude anderer eine Quelle ihrer eignen Seligkeit finden und ſehet ob dieſe nicht die Eigenthümer der Ruhe der Heiterkeit ſind.

Und das iſt etwas ganz unvermeidliches Die Liebe die ihre Seelen belebt macht ihnen alles was ſie beſitzen und genieſſen doppelt ſchmackhaft und reizend, weil ſie es faſt immer durch Theilnehmung und Mitgenuß ihrer Brüder zu würzen wiſſen Die Liebe macht ſie gleichſam zu Herrn der Welt weil alles was die Erde ſchönes hat ſo zu ſagen dadurch ihr Eigenthum wird weil ſie fähig ſind ſich über alles zu freuen was ihren Mitmenſchen Freude macht Die Liebe macht ſie voll Zuverſicht und Vertrauen zu ihren Mitmenſchen weil ſie durch ihre Geſinnungen unleugbare Anſprüche auf ihre Liebe und Wolwollen haben Die Liebe ertödtet in ihren Herzen alle Leidenſchaften des Zorns der Ungedult des Eigenſinns welche jenen verdorbnen Seelen ihr Leben ſo vielfältig verbittern Die Liebe endlich ſezt ſie mit ihrem Schöpfer in die allerzärtlichſten Verbindungen in Verbindungen welche unausſprechlichen Troſt und und unnennbare Freuden über jeden Tag ihres Lebens verbreiten Mit einem Worte Liebe Liebe iſt Urquell aller Seligkeit Lieben heiſt ſelig ſeyn Vollkommne Liebe muß vollkommne Seligkeit ſeyn.

Und gewiß Freunde es iſt unbegreiflich wie Chriſten denen dieſe Belehrungen in dem Evangelio ſo überzeugend gemacht werden ihr Glük auf einem andern Wege ſuchen können als auf dieſem zu welchem uns alle ſchon die Stimme der Natur ſo nachdrüklich einladet.

Oder wiſſet ihr uns ihr heutigen Modephiloſophen einen andern Weg anzuzeigen, wo wir unſern Durſt nach Ruhe und

Glükſeligkeit ſtillen könnten Sollen wir euch etwa auf jene ſchlüpfrigen Wege der Wolluſt und Ausſchweifungen folgen die eure gemißbrauchte Kunſt uns mit ſo reizenden Farben zu ſchildern pflegt Ach ich fürchte ihr werdet eure Thorheit zu ſpät bereuen wenn ihr einſt in dem Becher der Wolluſt den ihr der Welt zutrinkt die Hefen des Ekels und der Gewiſſensbiſſe finden werdet Weg mit dieſer verfluchten Glückſeligkeit die das Laſter gewährt Ich will mein Glük da ſuchen, wo du es fandeſt erſter beſter der Menſchen Jeſus Chriſtus Nicht im Genuß thieriſcher Lüſte Nein in der Liebe will ich es ſuchen und finden Und wenn alles ſich vereinigte mich auf dieſem Wege irre zu machen ſo will ich dennoch mit feſten unbewegbaren Sinn darauf ausharren ſo lange mein Auge an dem Ausgange dieſes Weges die Herrlichkeit erblickt zu welcher deine Liebe o Jeſu deine Liebe bis in den Tod dich hingeführt hat O erſter beſter der Menſchen

Laß dieſe deine Güt und Liebe
Mir immerdar vor Augen ſeyn
Sie ſtärk in mir die guten Triebe
Mein ganzes Leben dir zu weihn
Sie tröſte mich zur Zeit der Schmerzen
Sie leite mich zur Zeit des Glüks
Und ſie beſieg in meinem Herzen
Die Furcht des lezten Augenbliks.

Nachrede.

Ich übergebe alſo hiermit dieſen Verſuch über die Beredſamkeit meinen Freunden — aber mit der dringendſten Bitte ihn ja nur als Verſuch zu betrachten Ich muſte ſo etwas für meine oratoriſchen Vorleſungen haben und hatte doch nur einen Monat Zeit dazu. Was kann man in einer ſo kurzen Zeit vollkommnes liefern? Nothwendig muſte bey dem groſſen Umfange der Materien mir manches entwiſchen was zur Vollſtändigkeit gehörte, und mancher Ausdruck ſtehen bleiben der nun — als fad, unbeſtimmt, dunkel — der Kritik nicht entgehen wird. Indeſſen ſchmeichle ich mir dennoch, für meine Zuhörer etwas nüzliches und brauchbares geliefert zu haben, zumal da ich dieſen durch mündlichen Unterricht alles erſezen kann, was dieſer Schrift an Vollſtändigkeit der Materien oder Deutlichkeit des Vortrags abgehen möchte. Und von meinen Leſern — die freylich in der Materialienſammlung vieles und in der Anweiſung zur Deklamation das meiſte unverſtändlich finden werden — hoffe ich dennoch, wegen der Nuzbarkeit des Ganzen, nicht minder Nachſicht und Verzeihung zu erhalten. — Ich gedenke, wenn dieſe Arbeit Beyfall findet, ſie einſt etwas ausführlicher zu bearbeiten und mit einem alphabetiſchen Regiſter zu verſehen, mit deſſen Hülfe man jedes Thema noch viel leichter und vollſtändiger als jezt wird diſponiren können. — Vielleicht laß ich dann auch eine Abhandlung über Styl und Ausführung beydrucken, welche jezt wegen kürze der Zeit wegbleiben muſte. — Jezt — mallem convivis quam placuiſſe cocis!

D. Carl Friedrich Bahrdts

abgenöthigte

Verantwortung

gegen

ein unüberlegtes und widerrechtliches

RESPONSVM

der Wittenbergiſchen Theologen.

Συ τις ει ο κρινον αλλοτριον οικετην
Rom. 14. 4.

Erfurt
in der Grießbachiſchen Buchhandlung
1770.

Wittebergenſes — — — — —
Qui chartis pingunt ſola pudenda ſuis.

WERNSDORF in progr. paſch.
a. MDCCLXVIII. p. 4.

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

aliquid, nunc placuiſſe paucis optimis; poſteritatis erunt quiora iudicia.

ERASMVS.

An die
die einſichtsvollen und tugendhaften Menſchenfreunde.

Freunde der Wahrheit und der Tugend!

Euch — die ihr die groſe Kunſt gelernt habt, die Perſon von der Sache abzuſondern, die ihr Wahrheit und Tugend in gleichem Grade hoch und heilig achtet, die ihr im Urtheilen nicht durch menſchliches Anſehn geblendet, nicht durch Drohungen oder Gefahr erſchreckt, nicht durch Scheingründe oder Chikane getäuſcht werden könnet, — euch fordere ich auf, mich als meine Richter zu hören, und meinen Streit mit einem zwar ohnmächtigen, aber doch auf äuſſerliches Anſehen trotzenden Feinde zu beurtheilen.

Die durch das älteſte Herkommen in der Ketzermacherey privilegirten Theologi zu Wittenberg greifen mich auf das empfindlichſte an; ſie bürden mir Irrthümer auf, an die ich nie gedacht habe; oder

e machen Dinge zu Irrthümern, die die unſchul-
gſte Wahrheit ſind.

Ich werde dieſen Herren jetzo entgegen gehen.
ch werde ihnen in eurem Angeſichte ſagen, was ih-
en zu ſagen iſt. — Und ich werde mit Muth und
nerſchrockenheit die Ehre der Wahrheit vertheidi-
en.

Kläglich genug, ja höchſt traurig und betrübt iſt
, daß Männer, die, wo nicht durch ihre Verdienſte,
och gewiß durch ihr Amt ehrwürdig ſind, ſich ſelbſt
em Gelächter der Welt Preiß geben, und mich durch
anz unglaubliche und vielleicht nie erhörte Merkma-
von Menſchenfeindlichkeit und Verketzerungsſucht,
öthigen, ihnen Wahrheiten zu ſagen, die ich, um der
hre meiner Kirche willen, ſo gern in einer ewigen
Dunkelheit laſſen möchte.

Mir iſt es in der That kränkend und empfindlich,
us den Grenzen der Sanftmuth gleichſam heraus-
edränget und gezwungen zu ſeyn, Leute vor den Au-
en des ganzen Publicums als bösartig vorzuſtel-
en, denen ich lebenslang alle äuſſerliche Ehrerbietig-
eit erzeigt haben würde, wenn es ihnen nur gefallen
ätte, mich in Ruhe zu laſſen. Und ich hoffe aus

dem Grunde, von jedem unparteyiſchen Leſer (welcher fähig iſt, ſich in die Situation ſeines Schriftſtellers hinein zu denken) Vergebung zu erhalten, wenn mein durch ein ſo untheologiſches Reſponſum gekränktes und im höchſten Grade verwundetes Herz mich zuweilen zu einem harten Ausdruck verleiten ſollte. — Doch zur Sache:

Ein gewiſſer Geiſtlicher in Erfurt fand ſich unfähig, meine von ihm verſchrieene Dogmatik zu widerlegen, und ihr etwas gründliches entgegen zu ſezzen; Gleichwol fühlte ſein Herz einen innerlichen Beruf, mich zu verdrängen, und bey meinen Obern, ſo viel möglich, verhaßt zu machen. — Da ihm nun, ſeitdem ich in Erfurt bin, alle andere ſorgfältig genug ausſtudierte Verſuche (die ſogar einige ſeiner Collegen, und mit Ihnen viele unſerer Bürger zum Theil verabſcheuet haben) nicht gelungen ſind, ſo wagt er, vielleicht aus Verzweiflung, den letzten Schritt, den er noch wagen konnte, und flehet eine unſerer ſchlechteſten theologiſchen Facultäten um Hülfe an, nämlich die, der er die meiſte Aehnlichkeit mit ſeinen Geſinnungen zutrauen konnte. Er bat Sie um ein Reſponſum über die Frage: Ob ich nicht — — ein Ketzer ſey? — Und — ob ein evange-

ſolche Lehren vortragen dürfe, ohne die
heißt, alle die Theologen, denen man
Gut nimmt, wenn man ihnen die lie-
lia entreißt) zu beleidigen — und ob
einem Amte bleiben dürfe?

be nicht, nöthig zu haben, euch, Freun-
heit und der Tugend! mit vieler Weit-
Merkmale eines untheologiſchen Her-
en, die in dem Verfahren dieſes Man-
n liegen.

t, ~~wie~~ weislich er, die chriſtliche Gemein-
t beſſern und kürzern Weg zu lehren,
igkeiten beyzulegen, als uns Chriſtus
15. vorgeſchrieben hat.

t, wie offenherzig er geſteht, daß er die
habe, mich um Amt und Ehre zu brin-
der andrer Chriſt, der ſich noch etwa mit
Anſehn nach in jenes Augen leeren Be-
Sanftmuth und Menſchenliebe, behilft,
genügt haben, durch ein ſolches Reſpon-
bern zu überzeugen, daß ich in weſentlichen
acten von meiner Kirche abgehe; allein
hat viel zu viel Enthuſiasmus für —

die Ehre der chriſtlichen Kirche, und — freylich auch für den Wunſch, einen Mann loſzuwerden, der ihm aus bekannten Urſachen verhaßt iſt, — daß er keinem andern das Urtheil überläßt, ſondern ſeinen treuherzigen Facultiſten die Verurtheilung ſeines Gegners ſogleich abfordert — und dieſe unbeſonnene Verurtheilung unüberlegt dem Druck übergiebt, um, wie es ſcheint, mich öffentlich herauszufordern, oder, welches man faſt vermuthen ſollte, die Schande Wittenbergs aufzudecken. —

Laſſet uns alſo unverzüglich dieſes elende Reſponſum beleuchten. Die Herren Orthodoxen heben ihren Spruch, mit dem Herzen, (obgleich nicht mit den Worten) eines Bileams an: „— So haben wir uns einmuthig „ (wer weiß, ob das auch wahr iſt? denn gemeiniglich muß man ſich bey ſolchen Reſponſis unter dem einmüthig, den Decanus mit dem Inſiegel der Facultät, und dem Pedelle denken) „ in der Furcht des Herrn, „ (das heißt aus einem gerechten, und hoffentlich Gott gefälligem Haſſe des Hrn. D. Bahrdts) „ entſchloſſen, nach der Regel und Richtſchnur des göttlichen Wortes, „ (oder vielmehr der alamodiſchen Symbololatrie) „demſelben„ (nämlich dem anfragenden Geiſtlichen) „ folgende Antwort zu ertheilen: — „

Und zwar, was betrifft die erſte Frage: daß
dem ſogenannten bibliſchen Syſtemate die man-
faltigſten Abweichungen von — „ (die Herren
liſten ſagen mit gutem Bedacht, nicht wie die
e lautet, von den weſentlichen Glaubenslehren
ymboliſchen Bücher, ſondern ſchlechtweg von —)
ſern ſymboliſchen Glaubensbüchern dergeſtalt of-
bar ſind — daß ſie einem jeden in die Augen
en müſſen. —

Und was erwartet ihr nun wohl, Freunde der
rheit und der Tugend! für Beweiſe von ſo har-
Beſchuldigungen? — Gott! wie traurig iſt es,
ch es ſagen muß. Beweiſe und Gründe findet
ar nicht. Auch nicht einen. Wahrlich nicht ei-
— Lauter Unwahrheiten, lauter Verdrehun-
lauter Sophiſtereyen! welche — einige Theo-
vielleicht mit dem ſanfteren Namen piae frau-
benennen möchten.

„ Es will zwar S. 16 die Nothwendigkeit un-
er ſymboliſchen Glaubensbücher verwerfen, und
e ungezweifelte Wahrheit derſelben, wie auch die
bereinſtimmung derſelben mit Gottes Wort ge-
ugnet werden. „

Sollte man wohl glauben, daß eine ganze theologiſche Facultät ſo ungewiſſenhaft ſeyn, und einem Manne, den ſie aus Privathaß gern verdammen möchte, Dinge ſchuld geben könnte, deren Gegentheil er öffentlich behauptet? Wahrhaftig, ſchon dieſes muß alle meine Nebenmenſchen mit dem beſten Vorurtheile für mich erfüllen, wenn ſie ſehen, daß meine Gegner zur leidigen Chikane ihre Zuflucht nehmen müſſen. — Ich ſage S. 16 ausdrücklich, daß ich die ſymboliſchen Bücher und ihr Anſehen reſpectire. Ich ſage hierzu nur dieſes einzige, „daß ich als ein „Doctor Theologiae das Recht (*) haben müſſe, „über ſie in einzelnen Puncten zu urtheilen, und zu „behaupten, daß ſie nicht mehr in dem Grade ein „ganz uneingeſchränktes Anſehen verdienen.“ — Und damit man dieſen Ausdruck nicht mißdeute, ſo ſage ich weiter hin noch beſtimmter: „daß die ſymboliſchen Bücher zu ihrem Endzwecke (nämlich öffentliche Glaubensbekänntniſſe unſerer Kirche zu ſeyn) „noch jetzt ſo bequem ſind, als ſie Anfangs waren, „nur

---

(*) Dieſes räumet H. D. Walch in Introd. in LL. symb. p. 985 allen Lehrern ein, daß ſie alle dogmata und deren fundamenta aufs genaueſte nach der ewigen Regel der heiligen Schrift prüfen, ob ſie damit übereinſtimmen.

„nur nicht zu dem (Endzwecke) zu welchem ſie jetzt „beſtimmt ſind, nämlich zum Religionseyde.„ (Das haben vor mir Mosheim und andere groſe Theologen in vielleicht noch härtern Ausdrücken geſagt, die deswegen niemand für Heterodoxen erklärt hat.) Und damit die Boßheit auch dieſe Worte nicht verdrehen möge, ſo erinnere ich auf eben dieſer Seite ausdrücklich „daß ich dieſen Büchern keinen Fehler Schuld gebe, als blos den einzigen, daß ſie zu ſtark und zu weitläufig ſind.„ Und ich behaupte ſodann auf den folgenden Seiten, daß man aller Unbequemlichkeiten des Religionseydes dadurch überhaben ſeyn könnte, wenn man aus den ſymboliſchen Büchern einen kürzern Auszug machte, und unſere Candidaten darauf ſchwören lieſſe.

Heiſt nun dieſes die Nothwendigkeit der ſymboliſchen Bücher verwerfen? — Doch Ihr ſehet villeicht das Gift der Chikane noch nicht deutlich genug. Betrachtet nur das ſelbſt erſonnene und ſchwankende Wort Nothwendigkeit. Dieſes Wort habe ich ſelbſt niemals gebraucht, und noch weniger ſo unbeſtimmt geſagt, „daß ich die Nothwendigkeit jener Bücher verwerfe.„ — Aber die Herren Wittenberger wählen dieſes Wort mit Fleiß, eben deßwegen weil es ſchwankend iſt. Denn ſo kann es ſcheinen, als ob ich lehrte: „man könne die ſymboliſchen Bücher entbehren: man brauche gar keine. — —„ Sehet ſolche Kunſtgriffe brauchen intolerante Theologen, wenn ſie Leute ſchwarz machen wollen, die nicht alle Menſchenſatzungen des Lehrbuchs für ungezweifelte göttliche Wahrheiten erkennen.

Eben ſo wenig iſt in dem angeführten §. von der Wahrheit der ſymboliſchen Bücher die Rede; ſondern es iſt blos die Frage: ob ſie bequem (nicht nothwendig — nicht überhaupt, ſondern) zum Religionseide ſind. — Es iſt alſo ein frommer Betrug meiner Gegner, wenn ſie mir Schuld geben, ich läugnete ihre Wahrheit. Ja es iſt über dieſes auch hier wiederum eine ausgeſuchte Zweydeutigkeit des Ausdrucks von den Herren Theologen zu Wittenberg angebracht worden, indem ſie ganz unbeſtimmt ſagen: „ich läugnete ihre Wahrheit;„ damit unbedachtſame Leſer gleich mit Abſcheu und Entſetzen gegen mich erfüllt, und auf den Gedanken gebracht werden: „Bahrdt hält alles was in den ſymboliſchen Büchern ſteht für Lügen und Mährgen.„ — War dieſes ihre Abſicht nicht, warum ſagen ſie denn nicht die Sache beſtimmt? warum ſagen ſie nicht gleich:

„Bahrdt

ht läugnet die Richtigkeit einiger einzelnen
unſrer Glaubensbücher? — „ Antwort:
ien ſie nicht; denn alsdann wäre ihr Bann
nkräftig geworden. Dann hätten ſie die
che Concluſion nicht herausbringen können,
„ der Indifferentiſmus dadurch verrathen

ich will euch neben den Proben von Arg-
Chikane auch Proben von Unwiſſenheit und
meiner Gegner in Menge vorlegen.

h in dem folgenden Satze ſagen ſie: ich
frommen Fürſten angeſchuldet, welche den
ſeyd verordnet haben, indem ich geſagt:
Candidaten ſchwören getroſt — weil ihnen
raeceptores geſagt, daß die Compendia
in Haar breit von den ſymboliſchen Büchern
zen. „ Iſt auch hier nur die geringſte Ver-
zwiſchen meinem Satze und der boshaften
nz, die man daraus herleiten will, abzuſe-
h ſage: Viele Candidaten ſchwören auf die
hen Bücher aus Vorurtheil, ohne Ueberzeu-
Daraus ſchlieſſen die Herren Facultiſten:
ſen die frommen Fürſten, die den Religions-
dnet haben, zu tadeln ſeyn. — Gerade ſo

klug, als wenn ich ſagte: weil es Rabuliſten giebt, die den Text der römiſchen Geſetze verdrehen und übel appliciren, ſo muß der Kayſer Juſtinian ſehr zu tadeln ſeyn, daß er ein Geſetzbuch hat machen laſſen.

Doch geſetzt auch ich hätte die frommen Fürſten getadelt? Was würde nun folgen? — Iſt denn das ſo etwas abſcheuliches, zu ſagen, der oder jene weiſe und fromme Fürſt hat vor einem Paar hundert Jahren eine Verordnung gemacht, die heutzutage nicht mehr ſchicklich iſt, weil Zeiten und Umſtände ſich verändert haben? — Was für Inſtanzen könnte man hier den Wittenbergern machen, um ſie dem Hohngelächter des Publikums Preiß zu geben?

Doch was wird verſchonende Sanftmuth dieſen Männern helfen? Wird nicht die ganze Welt von ſelbſt lachen, wenn ſie ſie ſchwach genug ſehen wird, ſolche Worte wider mich anzuführen, welche ihre Urheber in einem ganz andern Verſtande gebraucht haben? Ich will die Stelle aus dem Reſponſo herſetzen, wie ſie im Original ſteht, denn im gedruckten Exemplare (*) (S. 8) fällt die Dummheit weniger in

---

(*) Ich will es hier ein vor allemal erinnern, daß die in Parentheſ. eingefaßte Seitenzahl auf das gedruckte Reſponſum geht.

in die Augen, weil der Herausgeber die Stelle überſetzt und verlängert liefert.

> „ — vielmehr werden die löblichen Fürſten angeſchuldet, welche — die ſymboliſchen Bücher, zur wahren Norm — des Bekänntniſſes des Glaubens geſetzt haben. — Sie ſchreiben in der Vorrede F. C. Quare nos ne latum unguem vel a rebus ipſis, vel a phraſibus, quae in illa habentur diſcedere — controverſias omnes ad hanc veram normam et declarationem purioris doctrinae examinaturi. „

Wer ſiehet hier nicht daß die Orthodoxen zu Wittenberg dieſe ganze Stelle in der Einfalt ihres Herzens von den ſymboliſchen Büchern verſtehen? Denn ſie wollen mir beweiſen, daß die ſymboliſchen Bücher (zwar nicht eine Norm des Glaubens, aber doch) eine Norm des Bekanntniſſes (*) ſind. Da-

zu

(*) Beyläufig erinnere ich meine Leſer, daß dieſes ſelbſt eine kleine theologiſche Rabbuliſterey iſt. Denn in der That iſt die Diſtinction hier unſchicklich, indem das, was zum Bekanntniß verbindet, auch zum Glauben verbindet, und vice verſa. Denn was

ich

zu führen ſie nun die Stelle an: quare nos — etc. und wollen den Leſer überreden, als ob die frommen Fürſten ihre Unterthanen verbunden hätten, von den ſymboliſchen Büchern auch in den Worten nicht abzugehen. Damit die Herren Wittenberger alſo ſelbſt zu erkennen geben, daß ſie einfältig genug ſind, jene Worte in dem unſinnigſten Verſtande für verbindend zu halten.

Man ſage mir nicht, daß die Facultiſten gewußt haben können, in *illa* gehe auf doctrina coeleſtis — prophetarum — das vorhergeht. Denn ich antworte hier gleich: wenn ſie ſo viel Auge gehabt hätten, ſo würden ſie die Stelle nicht hier gegen mich angeführet haben, da ich ja ſelbſt darauf dringe, daß man von der Schrift nicht ein Haar breit abweichen, ſondern alles, auch die ſymboliſchen Bücher, nach ihr prüfen und richten ſoll. Sie müſſen alſo nothwendig, wenn ſie ſie nicht ohne allen Verſtand angeführt haben, ſie von der Lehre der ſymboliſchen Bücher erklärt und angenommen haben.

Nun

---

ich bekenne, muß ich auch glauben, und was ich glaube, muß ich auch bekennen. Wer alſo das Bekänntniß fordert, fordert auch den Glauben, oder — verlangt Heucheley.

Nun iſt ſich freylich nicht mehr zu verwundern,
enn dieſe Herren Facultiſten meine Dogmatik mit
ichter Mühe auf allen Seiten verketzern; da ſie
ich nach dem ſaubern Grundſatze beurtheilen — a
bris ſymbolicis ne latum unguem, vel a rebus ip-
s,vel a phraſibus illorum diſcedas, cave! — Scha-
daß unſere Theologen ſogar in den geringſten Com-
endiis eingeſtehen: libros ſymbolicos in doctri-
is religionis eſſentialibus verum continere, in
bus autem chronologicis hiſtoricis, exegeticis,
gicis etc. ſaepiuſcule falſa proferre. (*)

Doch

(*) Ich will hier ein Paar Stellen eines ſehr angeſehenen Lehrers unſerer Kirche, zur Beſchämung meiner Gegner herſetzen. — Peccatur enim ſagt der Herr Kirchenrath **Walch** in Jena, quando libri ſymbolici in inſtrumentum dominandi, atque alios in ſuſpicionem haereſeos deducendi atque opprimendi convertuntur. idque fieri ſolet, ſi conſenſus cum illis, in rebus ſecundariis, quae ad fundamentum fidei non pertinent, nimis rigide urgetur, illeque qui in eiusmodi momentis à ſymbolicis ſcriptis diſcedit, accuſatur iuriſiurandi violati — in Introd. in LL. Symb. p. 960. — Noch eine Stelle: — res ipſa docet, quod obligatio ſpectet praecipue ad momenta primaria, nec abſolute extendenda ſit ad ſecundaria. In eiusmodi enim *membris ſecundariis ſive circumſtantiis modoque tradendi*, nonnulla *erronea*, aut non ſatis accurate poſita occurrunt, quemadmodum ſupra C. I. §. 8. huius libri monſtravimus. ib. p. 965.

Doch im nächſtfolgenden Abſatz kömmt ein weit feinerer Kunſtgriff meiner Gegner. Sie berufen ſich (S. 9.) auf die Verſicherung, die Ihro Churfürſtl. Gnaden zu Maynz der Erfurter Univerſität gegeben haben, daß bey entſtehenden Streitigkeiten ſolche allein nach den ſymboliſchen Glaubensbüchern entſchieden werden ſollten — Und wozu nun dieſes? — Glaubten etwa die Herren Wittenberger nöthig zu haben, Se. Churfürſtl. Gnaden zu Maynz hiermit zu erinnern, daß Dieſelben Lutheriſche Religionsſtreitigkeiten nicht etwa nach dem Alcoran der Türken, ſondern nach den Lutheriſchen ſymboliſchen Büchern entſcheiden laſſen ſollten? — Doch nein. Man wollte nur meinem gnädigſten Landesherrn einen dienſtfertigen Wink geben, ſich eines gedruckten Mannes nicht weiter anzunehmen. — Ungemein würdige Nachfolger Jeſu! Welche Liebe! Welche Sanftmuth!

Doch auch dieſer Kunſtgrif kann meinen Gegnern nicht zuſtatten kommen. Denn jene churfürſtliche Verſicherung erſtreckt ſich nur auf die Augſpurgiſche Confeſſion, und hat allein ihre Rückſicht auf wahre Religionsſtreitigkeiten, nicht aber auf zufällige Lehrpuncte angehende Privatmeynungen. — Es iſt alſo bey meiner Dogmatik nicht die Frage, ob ſie etwa hier oder da von den *phraſibus* librorum Symbolico-

rum abweiche oder nicht? — ob ſie manches an-
es vortrage als die Formula Concordiae — Ar.
. Smalc. — u. d. ſondern davon: ob ſie den we-
lichen Lehren der Unveränderten Augſpurgiſchen
nfeſſion zuwider ſey. — Und das werden die gu-
Wittenberger wohl unbewieſen laſſen müſſen. —
enigſtens machen uns die von ihnen bereits ange-
gten Lehrſätze meines Syſtems gar wenig Hofnung
zu.

Der erſte betrift (S. 10.) den Begrif des Glau-
s. — Hier iſt gegen das Reſponſum dreyer-
zu erinnern.

Zuförderſt ſtellen ſie den von mir feſtgeſetzten
grif ſo unrichtig vor, daß man faſt glauben möch-
die Leute könnten nicht einmal ein deutſch ge-
iebenes Buch richtig excerpiren. — „Sein
ndenelend erkennen —„ das, ſagen ſie, ſoll nach
Bahrdtiſchen Dogmatik der Glaube ſeyn. —
ylich frappirt das einen Leſer, der meine Dogma-
nicht ſelbſt im Kopfe hat. Aber meine Theorie
eigentlich dieſe: Glauben heiſt in der Schrift je-
andes Lehre zugethan ſeyn. An Chriſtum glau-
heißt alſo: alle Lehren, Gebote und Verheiſſun-
Jeſu mit willigem Herzen annehmen. Wenn
Jeſus uns ſaget: ihr ſeyd Sünder, und ohne

mich

mich verlohren: ich habe euch durch meinen Tod mit Gott verſöhnet: ihr ſollet dieſes Opfers euch getröſten: ihr ſollet aber auch dafür mir gehorchen und in meine Fußtapfen treten: ſo kann der thätige Glaube nichts anders ſeyn, als der Zuſtand eines Menſchen, der ſich für einen ohne Chriſto ewig verlohrnen Sünder mit Demuth erkennet: alles Böſe ernſtlich verabſcheuet: und bey dem reinſten Eifer in der Nachfolge Jeſu ſich ſeines Verdienſtes getröſtet.

Dieſes iſt der Begrif, den ich in meinem Buche von dem wahren Glauben gebe, und ich berufe mich deßhalben vor der ganzen ehrbaren Welt auf den Augenſchein.

Nun haltet ſelbſt, Freunde der Wahrheit! haltet ſelbſt dieſe Theorie mit denen im Reſponſo angezogenen Stellen der ſymbol. B. zuſammen, und verſuchet, ob wohl mit aller Mühe ein Widerſpruch mit dieſen Büchern zu erzwingen iſt. Aber hier iſt eben der zweete Punct, den ich urgiren muß, daß die Herren Wittenberger nicht einmal Kopf genug haben, aus den ſymboliſchen Büchern eine Stelle zu ſuchen, die nur ſcheinbar wider mich wäre. Denn die ganze angezogene Stelle ſtreitet wider die, welche fidem in nuda notitia ſuchen. Thue ich denn aber das? heißt denn eine herzliche und thätige Annehmung des ganzen Evangeliums eine nuda notitia.

Doch ich muß meinem Leſer hier wieder das Original vorlegen, (welches ich in vidimirter Abſchrift vor mir habe, und welches der liſtige Herausgeber hier wieder ſehr abgekürzt hat,) damit ſie das, was ich eben von der aus den ſymbol. Büchern mit greulicher Einfalt angezognen Stelle geſagt habe, verſtehen können.

> „— *welches aber mit* unſern Glaubensbüchern S. 69. quod autem fides ſignificet non tantum hiſtoriae *notitiam*, ſed illam fidem, quae *aſſentitur* promiſſioni, aperte teſtatur Paulus, qui ait: Iuſtitiam adeo ex fide eſſe, ut ſit firma promiſſio: ſentit enim promiſſionem non poſſe *accipi* niſi fide. Quare inter ſe correlatiue comparat et connectit promiſſionem et fidem. Quanquam facile erit iudicare, quid ſit fides, ſi ſymbolum conſideremus, ubi certe ponitur hic articulus, remiſſionem peccatorum. Itaque non ſatis eſt credere, quod Chriſtus natus, paſſus, reſuſcitatus ſit niſi addimus et hunc articulum, qui eſt cauſa finalis hiſtoriae, remiſſionem

„ peccatorum. — Ingleichen S. 585 credimus
„ praeterea, docemus et confitemur,
„ fidem illam iuſtificantem non eſſe *nudam*
„ *notitiam* hiſtoriae de Chriſto, ſed ingens
„ atque tale Dei donum, quod Chriſtum
„ redemptorem noſtrum in verbo Evangelii
„ *recte agnoſcimus*, ipſique *confidimus*:
„ quod videlicet propter ſolam ipſius obedientiam
„ ex gratia remiſſionem peccatorum
„ habeamus, ſancti et iuſti coram Deo
„ patre reputemur, et aeternam ſalutem
„ conſequamur — nicht übereinkommt.

Sehet, Freunde der Wahrheit! das iſt eigentlich die im Reſponſo angezogne lateiniſche Stelle, welche der naſeweiſe Herausgeber eigenmächtig mit einem Paar andern deutſchen Stellen vertauſcht hat, die zwar eben ſo wenig wieder mich ſind, aber doch die Einfalt der Wittenberger weniger zu Tage legen. Denn ſie führen nur (S. 10.) von S. 69 (die der Herausgeber mit S. 178 vertauſcht) und von S. 585 (dafür er S. 14 wählt) ſolche Worte an, die wider ſie ſelbſt ſind, und, wie geſagt, nichts als nudam notitiam, keinesweges aber meinen vollen Begriff des Glaubens beſtreiten.

Ich weiß alſo wahrhaftig nicht, was ich aus den Leuten machen ſoll: ob ich mit ihnen als mit verblendeten Mitleid haben, oder ob ich ſie wegen eines äuſſerſt böſen Herzens anklagen ſoll.

Doch noch eins. Geſetzt die ſymboliſchen Bücher rechneten das *confidimus* ausſchlieſſungsweiſe zum Glauben, (wiewol das nicht iſt, denn ſie ſagen vorher, *recte agnoſcimus* und dann auch, *ipſique confidimus*) ſo wäre ja noch immer die Frage, ob ich deßwegen einer Heterodoxie zu beſchuldigen wäre. Denn erſtlich verändern unſre eignen Theologen die Definition des Glaubens nach ihrer Einſicht. Der eine macht ſie enger der andre weiter. Mein Vater ſelbſt hat mich von Jugend auf gelehret, daß man fidem nicht ſchlechtweg definiren müſſe: eſt fiducialis amplexio meriti chriſti, ſondern mit dem Zuſatze: *animo poenitente*, oder ſecundum ordinem ſalutis. Alſo definirt er den Glauben ſo: er iſt eine mit einem das Laſter verabſcheuenden und die Tugend liebenden Herzen geſchehene Zueignung des Verdienſtes Jeſu. — Und das thun mehrere Theologen. Ja man leſe alle alte theologiſche Compendia, ſo wird man beynahe in einem jeden eine (den Worten nach) andere Definition vom Glauben finden. — Zweytens verlangt ja kein vernünftiger Menſch von einem

Lehrer der Lutheriſchen Kirche, daß er auch ſogar die wörtlichen Definitionen der ſymboliſchen Bücher beybehalten ſolle. — Drittens iſt es doch auf alle Fälle kein Fundamentalirrthum, wenn man lehret: daß fides nicht in einer bloſſen fiducia beſtehe. (*)

Es fällt alſo deutlich in die Augen, daß die Herren Wittenberger in dieſem erſten Puncte ganz vergeblich wider mich ſchreyen; und daß ihr ganzes Reſponſum ein ſich ſelbſt beſchimpfendes Gemengſel von theologiſchen Donatſchnitzern, oder von untheologiſchen Vorſpiegelungen ſey. Vom letztern folgt gleich eine neue Probe.

„ Er, ſagen ſie, (S. 11.) vermengt allenthalben Glauben und Werke —„ Falſch, unwahr! In

dem

(*) Man leſe nur in I. F. Walliſeri Vindiciis LL. Symb. am Ende das Corollarium ſymb. p. 326. f. quid vera et viua fides ſit ac operetur? ex pluribus eorum locis congeſtum, und ſehe, ob nicht in der Vergleichung dieſer Stellen das alles enthalten iſt, was ich als Beſtandtheile des Glaubens angebe: da es Art. 20. A. C. ſ. 17. heißt: admonendi ſunt homines, quod nomen fidei hic non ſignificet tantum hiſtoriae notitiam, ſed fidem, quae credit non tantum hiſtoriam, ſed etiam effectum hiſtoriae — In Apol. Art. p. 71. de tali fide loquimur quae — a morte liberat et *nouam vitam* in cordibus parit, et non ſtat cum peccato mortali ſed — bonos fructus parit — p. 109. Fides haec recte eſt *iuſtitia*, quia eſt *obedientia* erga Euangelium — p. 125. Sic in Epit. Art. 3. p. 586. fides vera nunquam ſola eſt, quia *caritatem et ſpem ſecum* habeat — cf. p. 692.

dem zweeten Bande meiner Dogmatik wird §. CXXV. CXXVI. ausdrücklich von den guten Werken geredet, und ihr Unterſchied von dem Glauben, angegeben. Unter andern ſtehen S. 636 die Worte: hieraus erhellet, daß gute Werke, wie wir ſie hier nehmen, von den Beſtandtheilen des Glaubens, wie innerliche Geſinnungen und Beſchaffenheiten der Seele, von ihren Ausbrüchen und äuſſerlichen Erweiſungen unterſchieden ſind.

Ihr verwundert euch vielleicht, Freunde der Wahrheit und der Tugend! über die Dreiſtigkeit dieſer Facultiſten? Aber ſo iſt es in unſrer Kirche gar oft gegangen, daß man die beſten Männer verketzert hat, durch übertriebne und falſche Vorſtellung ihrer Meynungen. Es muß, glaube ich, zu den Grundtrieben mancher Theologen gehören, niemanden in der chriſtlichen Kirche neben ſich zu leiden, der aufgeklärtere Begriffe hat, als ſie. Daher es ihnen faſt mechaniſch geworden iſt, gleich über Ketzerey zu ſchreyen, ſo bald ſie einen Menſchen in die chriſtliche Kirche hereintreten ſehen, der in ſeinem Schulriemen etwas mehr als ihre Compendia mit ſich führt.

Mit ſolchen frommen Chikanen iſt alſo das ganze Reſponſum angefüllt. Die Herren ſagen unmittelbar (S. 11.) darauf: „er will in Pauli Briefen durch ἔργα nicht die guten Werke verſtehen.“ — Mit dieſer Beſchuldigung vergleiche man nur meine Dogmatik §. CXXV. ſo wird ſich finden, daß ich ausdrücklich behaupte: „Paulus rede in ſeinen Briefen von guten Werken, in wiefern ſie ums Lohns willen verrichtet werden. —“ Was bewegt aber die Herren Wittenberger ſo gar dicke und handgreifliche Unwahrheiten vorzubringen? Doch im Grunde iſt auch ihr Vorwurf mehr Chikane als Unwahrheit. Denn ſie nehmen das Wort gute **Werke** in einem beſondern Verſtande, und ſagen alsdann mit argliſtiger Verſchweigung ihres untergeſchobenen Begriffs: daß ich gute Werke läugne. Nämlich ſie denken mit allen Blödſichtigen den Glauben als eine bloſſe fiduciam, und ſchlieſſen davon Haß gegen das Laſter, und Liebe zu Gott und zur Tugend unter dem bey den Lutheranern verhaßten Namen der **Werke** gänzlich aus. Statt alſo in ihrem Reſponſo zu ſagen: „Bahrdt verwirft unſern Begriff von Werken, und glaubt, Paulus lehre denſelben nicht,“ ſo ſagen ſie lieber, um meine vorgebliche Ketzerey recht fürchterlich klingend vorzuſtellen: „Bahrdt will in Pauli Briefen unter ἔργα die guten Werke nicht verſtehen.“ Iſt das nun nicht offenbare Chikane?

Doch ich muß euch, unparteyiſche Richter! hier ein Zeugniß vorlegen, welches in euren Augen gewiß wichtiger iſt als das Geſchwätz 50 ſolcher Facultiſten, wie die zu Wittenberg. Hr. D. Erneſti ſagt in der Recenſion meiner Dogmatik, (Bibl. B. X. St. 5. 6. S. 529) „D. Bahrdt will nicht, daß man das wahre thätige Chriſtenthum ſo (Werke) nennen ſoll; weil es auch die Schrift nicht thue: nur die äuſſerlichen Handlungen der innern Beſchaffenheiten, oder Tugenden, — ſoll man ſo nennen. Wir ſind das wohl zufrieden." — Das alſo, was einer unſrer gröſten Theologen ſelbſt billiget, daraus machen die allerkleinſten unſrer Theologen eine Ketzerey. Iſt das nicht ſeltſam?

Und wie erſchrecklich iſt es endlich, wenn die Wittenbergiſchen Facultiſten noch hinzuſetzen: — „er läugnet, (S. 11.) daß man zu ſagen berechtiget ſey: Der Glaube mache allein gerecht und ſelig." — Hier bemerke man zuerſt, daß die ſaubern Herren nicht einmal, wie oben geſchehen, die Stelle allegiren, wo ich das geläugnet haben ſoll. Denn das konnten und wollten ſie nicht, weil ſie vielleicht hofften, jedermann würde dieſes Reſponſum ſogleich reſpectiren, und ohne weitere Vergleichung mit meiner Dogmatik, für wahr halten. — Aber ich kann aus meinem Lehrbuche gar leicht das Gegentheil darthun. Ich ſage B. II. S. 603 litt. d. daß durch den Glauben unſere Rechtfertigung geſchehe. Ich ſetze S. 609 litt. b. hinzu: daß ich alles eigne Verdienſt der Werke ausſchlieſſe. Und ich wiederhole dieſe Sätze S. 634 ſo deutlich, daß auch ein Kind meine Meynung einſehen kann.

Aber jenes ganze Gewäſche der Wittenberger iſt ein deutlicher Beweiß, daß ſie die ſymboliſchen Bücher nicht geleſen haben oder verſtehen, weil dieſe ſelbſt geſtehen, daß ſie mit dem fide *ſola* keinesweges lehren: daß der Glaube alles allein thue. (Siehe Pippings chriſtl. Concordienbuch S. 118.) noch daß ſie mit jenem *ſola* die frommen Handlungen ausſchlieſſen, ſondern nur das **Vertrauen auf Verdienſt.** (*) (Ebendaſelbſt) Und darnach habe ich mich in meiner Dogmatik durchgängig gerichtet, daß ich nicht die

Tu

(*) Ich will ein Paar Stellen aus den ſymbol. Büchern ſelbſt herſetzen. So heißt es Apol. Art. 2. p. m. 73. Excludimus opinionem meriti — dilectio et opera non ſic excluduntur — Art. 3. p. 86. *impoſſibile* tamen eſt *dilectionem* Dei etſi exigua eſt, *divellere a fide*, quia per Chriſtum acceditur ad patrem et accepta remiſſione inuocamus Deum, agimus gratias, timemus, diligimus — p. 98 impiam opinionem in operibus damnamus — ſic ſcriptura non *opera* damnat *ſed impiam perſuaſionem*.

Tugend und guten Werke, ſondern nur eigenes Verdienſt und fleiſchliches Vertrauen drauf verwerfe.

Ich will abermals des Hrn. D. Erneſti Urtheil von dieſem Theil meines Syſtems beyfügen. „S. 533. „— Es folgt das Cap. von der Rechtfertigung, „darinnen der bibliſche Sprachgebrauch und das „Ganze wohl erklärt iſt. Rechtfertigen erklärt er „begnadigen. Die Form ſetzt er nicht blos in die „Vergebung der Sünde, ſondern auch in die ganze „Geſinnung und Erweiſung Gottes gegen die Menſchen, welches gar gut iſt. — Bey dem Grunde „der Rechtfertigung auf des Menſchen Seite, wird „dem Glauben die vorhin angezeigte weitläufige „Bedeutung gegeben, wobey doch aller Einfluß eines „eigenen Verdienſtes oder des menſchlichen Thuns „ausgeſchloſſen wird.„

Wer ſiehet nicht, daß Hr. D. Erneſti mich beſſer verſtanden hat, als die Wittenbergiſchen Inquiſitores, welche mir Schuld geben, ich hätte die Werke nicht ausgeſchloſſen, und die Rechtfertigung durch den Glauben allein, geläugnet. — Auch erhellet, daß gerade da Hr. D. Erneſti mir Lob ertheilet, wo jene mich verketzern. —

Aber ich muß euch, theure Freunde! jetzt inſtändig bitten, daß ihr euch nicht durch das elende

Gefechte meiner Gegner ermüden laſſet, dem Streit bis ans Ende zuzuſehen. — Es heiſt gleich darauf, (S. 12.) „in der Lehre von der Rechtfertigung wird ganz und gar vom 4ten Art. Apol. A. C. abgewichen.„ — Und das ſagen nun die Leute ohne allen Beweiß? Und das ſagen ſie wider meine ausdrücklichen Worte, die ich oben angeführet habe? und wider Hr. D. Erneſti ebenfalls angeführtes Zeugniß? — und citiren auch noch dreiſt die Apologie der A. C.? — warum nicht die Augſpurgiſche Confeſſion ſelbſt? vielleicht weil ich mit dieſer beſſer übereinſtimme?

„Und der Synergismus ſagen ſie weiter, (S. 12.) herrſchet durch den ganzen zwoten Theil der Dogmatik.„ — Und ſind auch noch muthwillig genug, hinzuzuſetzen: „ohngeachtet D. Bahrdt ſelbſt dawider proteſtirt S. 430.„ — Wie? wenn ich ſelbſt in meiner Dogmatik lehre und bekenne, daß ich den Synergismus verwerfe? Soll ich dennoch, mit aller Gewalt ein Synergiſt ſeyn? Warum haben denn die liſtigen Facultiſten zu Wittenberg nicht die Beweiſe aus meiner Dogmatik angeführet, um ihre Beſchuldigung zu rechtfertigen? Doch ich kann euch verſichern, daß es ehemals einige erhitzte Ketzermacher mit dem rechtſchaffnen Weimariſchen Theologen

gen Victorinus Strigelius eben ſo gemacht haben, wie es die Wittenbergiſchen Ketzermacher mit mir gerne machen möchten, wenn ſie die Gewalt in den Händen hätten.

Zum Ueberfluß will ich euch auch hier das Urtheil des Hrn. D. Erneſti über dieſen Punct meiner Dogmatik vorlegen. S. 526. ſo heißt es: „das Stück dieſes Theils, darüber der Hr. D. Bahrdt Vorwürfe von Ketzerey — des Synergiſmi — befürchtet, iſt §. 98. darinnen er von der Gnade als actu des heil. Geiſtes — handelt. Das Hauptwerk iſt: der Hr. D. erkennet keine in der blos leidend ſich verhaltenden Seele allein würkende Gnade, ſondern nur eine, in der ſelbſtthätigen d. h. denkenden, wollenden und empfindenden Seele, mitwürkende. Darinnen weicht er nun freylich von der gewöhnlichen Art zu reden ab; im übrigen aber betrügen wir uns entweder ſehr, oder es iſt ein Wortſtreit: und er (D. Bahrdt) geht im Grunde (der Sache nach) von der Lehre unſrer Kirche nicht ab. „ — Hier ſehet ihr deutlich, daß die Wittenberger entweder meine Dogmatik nicht verſtanden haben, oder daß ſie ſie nicht haben verſtehen wollen, blos um mich verketzern zu können.

Die Wittenberger fahren fort: (S. 12.) „Wenn „auch S. 30 vorgegeben werden will, es ſey nicht „fundamentel, (S. 13.) daß Gott keinen Menſchen „anders als durch den Glauben ſelig machen wolle; „ſo iſt dieſes Marc. 16, 16. Act. 4, 12. entgegen, „und wird ſolches Vorgeben im 12. Art. A. C. be„reits verworfen.“ Hier zeigen die guten Leute, daß ſie auch zuweilen en paſſant die Bibel anführen können — aber ganz ohne Verſtand. Ich laſſe hier den geringſten unter dem Pöbel urtheilen. Wenn die Apoſtel ſagen, alle ſollen an Chriſtum glauben, muß man da nicht entweder ihren Worten einen offenbar widerſinnigen Verſtand andichten, oder zugeben, daß ſie das alle in eben dem Verſtande nehmen, in welchem es jeder Geſetzgeber nimmt, nämlich alle — denen das Geſetz publicirt worden iſt? Denn das ſagt Paulus Röm. 2. die ohne Geſetz geſündiget haben — ſollen auch als Leute ohne Geſetz gerichtet werden.

Aber wer ſollte wohl glauben, daß dieſe hochweiſen Facultiſten eine Stelle aus der A. C. anführen, wo kein Wort von dem Lehrſatze ſteht: (S. 13.) daß ohne Glauben kein Menſch ſelig werden könne? Ich will die hieher gehörigen Worte herſetzen: Und iſt wahre Buſſe eigentlich Reu und Leid oder Schrecken haben über die Sünde, und doch darne-

ben

den glauben an das Evangelium und Abſolution, daß die Sünde vergeben, und durch Chriſtum Gnade erworben ſey, welcher Glaube wiederum das Herz troſtet und zufrieden machet. — Steht hier wohl eine Sylbe von dem Satze: daß Gott keinen Menſchen (auch keinen Heyden) ohne Glauben an Chriſtum ſelig machen wolle? — Doch was halte ich mich lange bey dieſem elenden Geſchwätz meiner Gegner auf? die ganze chriſtliche Welt weiß es, wie einig unſre beſten Theologen darinnen ſind, daß Gott einen tugendhaſten Heyden, wenn er, ohne Schuld, des Glaubens an Chriſtum, und der Gelegenheit dazu verluſtig geblieben, dennoch um ſeines Sohnes willen auf eine uns unbekannte Weiſe begnadigen werde: und daß der Befehl an Chriſtum zu glauben, nur die verbinde, denen er bekannt worden iſt, oder die Nachricht davon erhalten können: daß alſo das Urtheil: wer nicht glaubt — nur die angehe, die das ihnen angebotene Heil in Chriſto muthwillig verworfen haben.

Bey der folgenden Stelle muß es auch dem Ernſthafteſten ſchwer werden, das Lachen an ſich zu halten. (*)

„ Was

(*) Meine Leſer werden dieſe Stelle im gedruckten Reſponſo vergeblich ſuchen. Der Herausgeber muß ſich ihrer ſelbſt geſchämt haben, daher er ſie ausgelaſſen hat.

„Was ferner in unſern ſymb. B. S. 314 vergl. S. 343 vom Antichriſt gelehrt wird, dem widerſpricht er öffentlich und ohne Grund S. 5 und 372.„ Welch ein Contraſt von Einfalt und Liſt! Erſtlich ſteht S. 5 meiner Dogmatik kein Wort davon, daß ich den Antichriſt läugne; ſondern ich frage daſelbſt nur: warum wohl der gemeine Mann ſchon für der Abſchaffung eines alten Liedes, oder für der Meynung, daß der Pabſt der Antichriſt nicht ſey, erzittere? Iſt denn das wohl eine Stelle, wo meine eigene Meynung angegeben wird? — Alsdenn iſt es beynahe unverſchämt, wenn die Wittenberger ſagen ohne Grund. Die hochgelahrten Herren mögen doch nur meine S. 372 angegebenen Gründe erſt widerlegen. — Drittens lehre ich ja S. 373. no. 3. das ſelbſt, (der Sache nach) was unſere ſymbol. Bücher (den Worten nach) behaupten. Aber dieſe Stelle hatten die Herren nicht geſehen. — Viertens iſt es eine beweinenswürdige Einfalt, die Lehre vom Antichriſt unter die Fundamentallehren der Religion zu ſetzen: und das thun gleichwol die Wittenberger in ihrem Reſponſo, indem ſie dieſen Punct unter diejenigen Stellen zählen, welche, vermöge der vorgelegten Frage, von der weſentlichen Glaubenslehre unſerer ſymboliſchen Bücher abweichen. —

Endlich wußten denn die hochweiſen Herren Doctores nicht einmal ſo viel: daß die gemeine Lutheriſche Lehre, daß der Pabſt der Antichriſt ſey, als der Conſtitution des H. R. Reichs zuwiderlaufend, von einem patriotiſchen und wohlgeſinnten deutſchen Reichsunterthan nicht gelehrt werden dürfe?

Auf die Stelle Pſ. 33, 6. (S. 13) verdienen die guten Facultiſten gar keine Antwort. Sie verſtehen keine Sprachen: und alſo capiren ſie auch meine Gründe nicht. Ueber dieſes iſt der Punct exegetiſch, und ſollte im Reſponſo, wo nur von weſentlichen Lehrſätzen der Religion die Rede iſt, gar wegbleiben. Aber freylich mußten ſie alles zuſammen tragen, was ihnen in den Weg kam, um dem Reſponſo eine gewiſſe ehrwürdige Gröſſe zu verſchaffen.

Was den folgenden Punct (S. 14.) anbetrift, ob die Lehre, daß Chriſtus cum patre diuinitatem numero eandem habe, fundamentel ſey, welches ich, wie ſie ſagen, auf eine unüberlegte Art läugnete; ſo iſt das, was ich hiervon lehre, der Lehre der Schrift (und unſern Symb. auch ſelbſt der im Reſp. angeführten Stelle) gar nicht zuwider, die dieſe Subtilität nirgends ſo beſtimmt, daß die vnitas numerica der Compendien daraus zu erweiſen wäre; die als ein beſonderer modus cogitandi einem jeden kan überlaſſen werden, der nur einen Gott in 3 Perſonen bekennt. — Daß aber die ganze hier vorkommende Ketzermacherey ihren Grund blos in der Steifigkeit der Begriffe meiner Gegner habe, kan jeder daraus beurtheilen, weil Herr D. Erneſti in ſeiner Recenſion S. 440 ſchlechtweg ſagt: „die Lehre von der Dreyeinigkeit, „in wie weit ſie jedem Chriſten im N. T. zu wiſſen „nöthig iſt, dünket uns wohl abgehandelt zu ſeyn.“ — Indeſſen will ich noch folgende Anmerkungen hinzuſetzen: 1. Laut der vorgelegten Frage ſollten die Herren Wittenberger in ihrem Reſponſo nicht unüberlegte Lehrſätze (wie ſie den meinigen nennen) ſondern Grundirrthümer anzeigen. Da ſie nun wider dieſe ihre Pflicht, wie im vorigen oft geſchehen, wiederum ſündigen; ſo zeigen ſie ſehr deutlich, daß es ihnen nicht um ein kluges Reſponſum, ſondern um die Gelegenheit zu thun war, mich zu verketzern. 2. Es iſt ferner unter Proteſtanten eine ſeltſame Dreiſtigkeit, wenn ein Doctor Theologiae dem andern geradezu verwehren will, zu unterſuchen, was in der Religion fundamentel und nicht fundamentel ſey. Dieſes Recht haben ſich bisher alle Lehrer unſrer Kirche angemaßt. Und es iſt bey dieſer Unterſuchung bis jetzt faſt keiner mit dem andern einſtimmig geweſen; wenigſtens haben ſie ſich in der Anwendung der angenommenen Regeln durchgängig voneinander unterſchieden. 3. Es iſt auch unläugbar, daß die größten Männer, z. E. der Hr. Conſiſtorialrath Büſching, eben ſo wie ich, behauptet haben, daß es zur Seligkeit genug ſey, zu wiſſen, zu glauben und zu bekennen, z. E. Jeſus ſey Gottes Sohn, und in ſo fern auch Gott; und man müſſe die Frage, wie das zugehe, und in welchem beſtimmten Verſtande es anzunehmen ſey, nie zu einem weſentlichen Glaubensarticul machen, noch weniger dem Volke auf der Kanzel, oder den Kindern in Schulen, darüber vorphiloſophiren. Daher leicht zu erachten, wie ſehr es den Herren Wittenbergern ſelbſt an Ueberlegung mangle, wenn ſie das unter meine angebliche Ketzereyen ſtellen, daß ich geſagt: die Frage wie die drey Perſonen in Gott eins ſind, dürfe vor dem Volke nie unterſucht werden. 4. Eben ſo ſchwach iſt es, wenn die guten Herren (S. 15.) darinnen einen Hang zum Arianismus ſuchen, daß ich S. 86 behaupte, die Heterodoxie der Arianer hätte in bloſen modis cogitandi beſtanden. Doch genug hiervon.

Ich wende mich zur Lehre von der Erbſünde. Auch hier ſoll ich (S. 16.) ein Ketzer ſeyn. Und warum denn? weil ich den Begrif derſelben einſchränke? weil ich *a phraſibus* librorum Symbolicorum abgebe? Nun freylich nach dem Schluſſe, den nur ein verdammtes Gehirn als wahr denken kann: wer nicht alle Worte der ſymbol. Bücher nachbetet, und alle ihre Definitionen, Sprucherklärungen u. ſ. w. annimmt, der iſt ein Ketzer. Atqui — Ergo.

Ich bitte euch, unparteyiſche Freunde der Wahrheit! auch hier nur die Erneſtiſche Recenſion zu Rathe zu ziehen, welche, über meine Theorie von der Sünde, ſich folgendermaßen vernehmen läßt: S. 522.
„ Zuerſt beſtimmt Hr. D. Bahrdt den Begrif des
„ Wortes Sünde, und erklärt den verſchiedenen Gebrauch
„ deſſelben gar ordentlich und deutlich. Die
„ Benennungen Erb- und würkliche Sünde gefallen
„ ihm nicht; er nennt ſie lieber natürliches Verderben
„ und ſündlichen Zuſtand, oder habituelles Verderben,
„ welcher nämlich aus einzelnen ſündlichen
„ Thätigkeiten beſteht (entſteht) und Gewohnheit zu
„ ſündigen iſt. Von beyden handelt er gar fleißig,
„ und hernach von den einzelnen Sünden ſelbſt, nachdem
„ er von Strafe, Imputation und der Nothwendigkeit
„ zu ſtrafen, gehandelt hat. — S. 409.
„ vertheidiget er die Imputabilität der Erbſünde oder
„ ihre Strafbarkeit. — — Die Imputation der
„ erſten Sünde Adams, als capitis foederalis, gefällt
„ ihm nicht. — Die Hypotheſe von capite
foederali

„ foederali iſt freylich ſchlecht, und caput foederale
„ iſt ein je ne ſai quoi; wie ein jeder leicht fühlen
„ würde, wenn er nur eine Definition davon machen
„ wollte. — Im übrigen iſt die Sache nicht von
„ groſer Wichtigkeit. — In denen ſonſt wohlgerathenen
„ und wohl gewählten Erklärungen und
„ Beweiſen von der Erbſünde, iſt auch 2. Cor. 3, 5.
„ gebraucht. — „

Nun was ſagt ihr zu dieſer Stelle? Iſt es möglich, daß ein Mann, wie Hr. D. Erneſti, den die ganze chriſtliche Kirche hoch achtet, und deſſen Orthodoxie noch kein Menſch von geſundem Verſtande in Zweifel gezogen hat, meine Erklärungen und Beweiſe von der Erbſünde wohl gerathen und wohl gewählt nennt, und daß gleichwohl die Wittenberger Theologen mich darüber verketzern? — Man laſſe doch die Männergen einmal hervortreten, und meine Theorie aus der Bibel widerlegen. Man laſſe ſie doch beweiſen, daß die Erbſünde etwas anders ſey, als was ſie nach meiner Dogmatik ſeyn ſoll.

Doch Gründlichkeit und Wahrheit iſt gar nicht ihre Sache. Darum verſetzen ſie ihr ketzermacheriſches Geſchrey mit lauter Unwahrheiten und Verdrehungen meiner Worte, dergleichen die iſt, daß ſie mir geradezu Schuld geben, ich läugnete die Verdammlichkeit der Erbſünde, da doch Hr. D. Erneſti ſelbſt, in der oben angezeigten Stelle, die Seite meiner Dogmatik citirt, wo ich dieſen Lehrſatz behaupte. (*)

Auch iſt es wahre Chikane, wenn ſie mich darüber verketzern, daß ich S. 29 den Satz: daß das Verderben der Sünde von Geburt an auf uns liege, und Erbſünde heiße, nicht für fundamentel halte. Denn in der That iſt in dem Wort Verderben eine geſuchte Zweydeutigkeit verborgen. In meiner Dogmatik

---

(*) Oder mache ich die Erbſünde dadurch klein, wenn ich S. 262 läugne, daß wir nicht die *actuelle* Neigung zu allen würklichen Laſtern mit auf die Welt bringen? da dieſes auch die concupiſcentia Art. 1. A. C. wohl ſchwerlich anzeigt, oder das Deutſche (Art. I. Apol.) voll böſer Luſt und Neigung, so p. 51 durch perpetua naturae inclinatione aber nicht, zu allen würklichen Laſtern, erklärt wird. Daß aber die Erbſünde allein jemanden würklich verdamme, nenne ich mit Recht eine Privatmeynung der Lehrer, da das damnans et ferens aeternam mortem in der A. C. doch nichts weiter anzeigt, als daß ſie an ſich verdammlich ſey. Ja wer den 1. Art. der Apol. mit Bedacht lieſet, wird ſehen, daß ich S. 426 die beweiſende Schriftſtelle nicht gemißhandelt, ſondern eben ſo erklärt habe, wie Melanchthon, von dem ganzen Innbegriff des angebohrnen und durch eigene Schuld vermehrten Verderbens der menſchlichen Natur, und alſo von der Erbſünde mit allen ihren traurigen Folgen. Denn davon redet auch D. Luther in den Schmalkaldiſchen Art. ſo wie die Schrift von dem Verderben der Natur überhaupt, ohne zu beſtimmen, wie viel uns davon angebohren, und wie viel durch unſere Schuld darzu gethan iſt.

matik B. II. S. 412 ſage ich ausdrücklich: daß dieſes natürliche Verderben von Adam durch die natürliche Zeugung auf alle Menſchen gekommen iſt, das iſt das einzige, was die Schrift deutlich bezeuget. Pſ. 51, 6. Hingegen dort, wo ſie meine Worte verketzern, iſt von dem ganzen Verderben des Menſchen, von dem natürlichen ſowol als dem habituellen, die Rede. Daraus man ſieht, daß ſie alle mögliche Ränke zu Hülfe nehmen müſſen, um nur einen ſcheinbaren Vorwand zu finden, dadurch ſie meine Orthodoxie verdächtig machen könnten.

Eben ſo untheologiſch chikaniren ſie mich auch in der Lehre vom göttlichen Ebenbilde. — Sie ſagen (S. 17.) gar ſatyriſch: „ obgleich der neue bibliſche Syſtematicus S. 226 vergeben will, davon, daß der Menſch Gottes Ebenbild gehabt habe, ſtehe kein Wort in der Bibel; ſo ſind doch die Stellen 1. Moſe 1, 26. Eph. 4, 24. deutlich. „

Hiermit vergleiche man zuerſt meine Worte ſelbſt, ich ſage in der Dogmatik S. 226.

> „ Diejenigen, welche ſagen, das Ebenbild Gottes habe in einem beſondern, dem Menſchen als eine Zugabe ertheilten hohen Grade von Weißheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit beſtanden, und deßwegen immer ſprechen, der Menſch hatte das Ebenbild Gottes, für, er

„ war das Ebenbild Gottes, dieſe haben fol-
„ gendes wider ſich: Erſtlich ſteht davon in der
„ Schrift kein Wort — „

Wer ſieht hier nicht die Chikane meiner Gegner? Sie ſagen liſtiger Weiſe gerade weg: „ Bahrdt giebt vor, davon, daß der Menſch Gottes Ebenbild gehabt habe, ſtehe kein Wort in der Bibel. „ Klingt das nicht als ob ich das Ebenbild Gottes gar läugnete? da ich doch nach meinen angeführten Worten nur den Begriff einſchränke, und den Ausdruck er **hatte**, lieber mit dem Ausdruck, er **war** das Ebenbild Gottes, ad negandum ſtatum purorum naturalium, mit gutem Bedacht verwechſelt haben will. Aber die guten Leute dachten die Welt mit ſolchen Ränken zu hintergehen; deßwegen ſie auch zum Scheine ein Paar Schriftſtellen beyfügen, damit der unbedachtſame Leſer auf die Gedanken kommen möge: „ Bahrdt läugnet das göttliche Ebenbild. „ Denn in der That ſtehet in den angeführten Stellen nichts als was ich ſelbſt lehre, und wofür ich ſie ſelbſt in meiner Dogmatik anführe, daß die erſten Menſchen nach Gottes Ebenbilde geſchaffen geweſen.

Auch iſt im Grunde mein Begriff vom göttlichen Ebenbilde den ſymboliſchen Büchern nicht einmal zuwider, ohngeachtet es zur Orthodoxie nicht erfordert wird.

wird, auch die Definitionen dieſer Bücher wörtlich beyzubehalten. — Die von den Wittenbergern angezognen Stellen (*) ſagen: der Menſch habe iuſtitiam originalem gehabt, und dieſe ſey nichts anders als notitia Dei certa, timor Dei, fiducia Dei, *aut certe* rectitudo et vis iſta efficiendi. — Und ich ſelbſt habe dem Menſchen weder eine wahre Erkänntniß Gottes, noch Furcht Gottes, noch Vertrauen abgeſprochen, ſondern nur das Habituelle dieſer Dinge geläugnet, darüber ſich unſre ſymboliſchen Bücher ja ohnedem nicht erklären. — Ja jenes *aut certe* erweiſet zur Gnüge, daß die Verfaſſer derſelben es freyſtellen wollen, ſich das Ebenbild Gottes als vim iſta efficiendi, als eine bloſſe Anlage zur moraliſchen Vollkommenheit, vorzuſtellen. — Gleichwol ſoll ich dadurch der Apol. S. 54 und der Form. Conc. S. 715 widerſprechen, welches eben ſo offenbar falſch iſt, als das, was ſie mir noch ferner Schuld geben, nämlich daß ich dieſe Anlage auch noch jetzo den Menſchen

---

(*) Auch hier muß ich die lateiniſche Stelle herſetzen, die der Herausgeber deutſch und verdreht liefert: — itaque iuſtitia originalis habitura erat non ſolum aequale temperamentum qualitatum corporis, ſed etiam haec dona, notitiam Dei certiorem, timorem Dei, fiduciam Dei, *aut certe* rectitudinem et vim iſta efficiendi. Dieſes letztere aut certe &c. hat der Ueberſetzer wegzulaſſen für gut befunden, weil es ihm nicht anſtand.

ſchen ganz zuſchreibe, da ich doch den Unterſchied zwiſchen unſern jetzigen und ehemaligen Zuſtande S. 336 deutlich genug erklärt habe: „ſie iſt dem Weſen nach die vorige, aber nicht dem Grade nach.„ — Iſt es alſo nicht ein blos leeres Geſchrey de nihilo, das die Wittenberger verführen?

Ich will dieſe Materie mit einer Stelle aus Hrn. D. Erneſti Recenſion S. 443 beſchlieſſen. „In
„dem Cap. vom Ebenbilde Gottes iſt Hr. D. Bahrdt
„mit dem gewöhnlichen Begriffe davon nicht zufrieden.
„— Es iſt auch ſchon von andern erinnert
„werden, daß man den Begriff davon weder zu groß
„noch zu klein machen ſolle. — (daraus man ſicher,
„daß mehrere von unſern Theologen meiner
„Meynung ſind) — Der Hr. D. hat alſo verſucht,
„die Sache genauer zu beſtimmen. Er erklärt zwar
„das Ebenbild Gottes (ganz anders als die Wittenberger
„es vorſtellig machen) durch einen Zuſtand
„der Heiligkeit und Tugend, und räumet ein, daß
„die erſten Menſchen rein und heilig geſchaffen
„worden; Aber er läugnet eine eigentlich habituelle
„und vollkommene Heiligkeit, wie ſie ſich die meiſten
„vorſtellten: dieſe ſollten ſie erſt erlangen in
„der Zeit der Prüfung: von ihr ſagt die Schrift
„nichts, und ſie hatten auch nur die Anlage dazu in

„ ihrer Seele. — So haben auch andre ſchon die „ Sache vorgeſtellt. — — — Das Stück vom „ Fall und ſeinen Folgen iſt exegetiſch und dogma„ tiſch gut gerathen. „ —

Ich glaube nun nicht nöthig zu haben, meinen Leſern weiter etwas zu meiner Vertheidigung vorzulegen. Ja ich würde vielleicht hier ſchon dieſen Brief beſchlieſſen, woſern nicht dem Publicum ſelbſt daran läge, daß das böſe und heuchleriſche Verfahren, welches unter unſern Theologen ſo überhand nimmt, aufgedeckt und geahndet werde. In möglichſter Kürze alſo will ich mich bemühen, die untheologiſchen Geſinnungen meiner Gegner aus ihren eigenen Worten kenntlich zu machen; damit erhelle, daß oben beſagter Geiſtliche, nebſt ſeinen Wittenbergiſchen Conſorten, meine Obern, unter dem Scheine des Eifers für die Reinigkeit der Lehre, nur haben hintergehen, nicht aber die Wahrheit mit Redlichkeit und Rechtſchaffenheit retten wollen.

„ Bahrdt, ſagen ſie, (S. 19.) weicht ab, indem „ er S. 235 lehret: das göttliche Ebenbild ſey dem „ weſentlichen Theile nach nicht verlohren gegan„ gen. „ Wie fürchterlich das klingt! Nur Schade daß es eine künſtliche einſeitige Vorſtellung meiner Meynung iſt. In der That iſt mein Lehrſatz dieſer:

Adam verlohr durch den Fall die Heiligkeit und Unſchuld, in der er war geſchaffen worden (als den zufälligen Theil des göttlichen Ebenbildes) und ſo wurde auch die ſchöne Anlage zur moraliſchen Vollkommenheit (welche ich den weſentlichen Theil des göttlichen Ebenbildes nenne) dem Grade nach gar ſehr verringert. — Nicht wahr? Nun klingt meine Lehre nicht halb ſo parador, als ſie in dem Munde der Wittenberger erſchien? Aber das iſt die Kunſt eines Kabuliſten, daß er die Worte ſeines Gegners nur halb, und alle ſeine Gedanken recht einſeitig vorſtelle, damit ſie das ſcheinen mögen, was ſie nicht ſind.

„ Bahrdt lehrt, ſagen ſie gleich darauf, (S. 19.) Adam habe nicht einmal einen rechten Begriff vom Böſen gehabt. „ Was doch der böſe Bahrdt für heilloſe Sätze hat! Solche grobe Irrthümer auszuſtreuen. Wahrhaftig die Hölle möchte ſich aufthun! — doch weg mit der Satyre. Es iſt traurig genug, daß Facultiſten ſolch Zeug in die Welt hinein ſchreiben. — Der anfragende Geiſtliche will wiſſen, welche meiner Sätze den weſentlichen Glaubenslehren unſrer ſymboliſchen Bücher zuwider ſind; und die Herren Wittenberger antworten: dieſe: „ daß Adam nicht einmal einen rechten Begriff vom Böſen gehabt haben ſoll. „ — Iſt das wohl zu verantworten?

worten? Und ich möchte nur wiſſen, was die Leute eigentlich wider jenen Satz einzuwenden hätten: Ich ſage S. 229 (denn auch hier haben ſie mich verſtümmelt) „dieſes edle Geſchöpf kam jetzt in der reizendſten Art von Heiligkeit und Unſchuld auf die Welt. „ Noch nie hatte ein Gedanke der Sünde ſein Herz „ befleckt. Sein Verſtand dachte noch nicht einmal „ den Begriff der Sünde — u. ſ. w. „ — Könnet ihr Freunde der Wahrheit! wohl hier etwas anſtößiges finden? da ich Adam damit ſo wenig einer nachtheiligen Unwiſſenheit beſchuldige, als wenn Paulus von Chriſto ſagte, er wußte von keiner Sünde, und damit ſeine Heiligkeit eben ſo vorſtellt, wie ich Adams Unſchuld. Und wie ſollte das anſtößig ſeyn, was die Bibel ſelbſt behauptet? Daß aber meinen Satz die Bibel rechtfertiget, kann man aus meiner Dogmatik B. II. §. 246. 247. unwiderſprechlich erſehen.

Doch noch ein recht einleuchtendes Denkmal der theologiſchen Chikane! — Die Wittenberger rechnen das unter meine Ketzereyen, (S. 19.) daß ich S. 406 ſage: Gott ſelbſt habe die Einrichtung gemacht, daß eine Handlung üble Folgen nach ſich ziehen müſſe. — Zuerſt werde ich meinen Leſern ſagen, in welcher Verbindung ich dieſen Satz behaupte. Ich rede S. 406 von den Strafen, ſowol den natürlichen als den poſitiven. Ich verſtehe unter natürlichen Strafen, wie alle vernünftigen Leute, diejenigen übeln Folgen, die von ſich ſelbſt aus einer böſen Handlung entſtehen. So iſt z. B. ein verderbtes und faulendes Blut die natürliche Folge der Unzucht. Nun behaupte ich, daß Gott ſelbſt die Einrichtung weislich ſo gemacht habe, daß ſolche natürliche Uebel aus gewiſſen Sünden erfolgen müſſen. Und wenn alsdenn Gott ſolche üble Folgen zuläßt, ſo nennt man das nach der Dogmatik poenas naturales. — Iſt nun hier etwas falſches oder ketzeriſches? Steht das nicht eben ſo in allen Compendiis? Wollen alſo die Herren Wittenberger ſich ſelbſt verketzern? — Nein! Ihr ganzer Vorwurf war Argliſt. Jeder mit meiner Dogmatik unbekannte Leſer ſollte bey den Folgen moraliſche nicht aber phyſikaliſche Uebel denken, und in dieſer falſchen Meynung auf die Gedanken kommen, als ob ich Gott zum Urheber der Sünde machte. Daher erfrechen ſie ſich bald darauf hinzuzuſetzen: „dieſe Irrthümer welche Gott offenbar zum Urheber alles Verderbens mit der reformirten Kirche machen — u. ſ. f.“ Ihr erſtaunet über das unchriſtliche Herz, welches unſere Theologen öffentlich verrathen! Ich ſelbſt erſtaune darüber, und bitte Gott, daß er dieſen Leuten Buße gebe.

Kaum kann ich vor Wehmuth meines Herzens weiter abſchreiben. — Doch ich muß. — Man ſehe, wie ſie fortfahren, meine Meynung zu verſtümmeln: (S. 20.) „ Bahrdt lehret S. 403 die Menſchen wären ohne ihre Schuld ins Verderben gerathen. „ — Klingt das nicht gefährlich? Möchte der Leſer hier nicht ſchlüſſen: ſind die Menſchen ohne ihre Schuld ins Verderben gerathen, ſo iſt Gott Schuld? — Ja, dieſen Gedanken wollen die lieben Facultiſten eben bey dem Leſer veranlaſſen, deßwegen ſetzen ſie das Wort Verderben, ſo auſſer allen Zuſammenhang hin, ohne zu ſagen, von welchem Verderben ich daſelbſt rede. Dann kann der Leſer das ganze Verderben eines unbekehrten Sünders ſich vorſtellen. Er kann auch das ewige Verderben, oder die Strafen der Sünde, ſich denken. Und bey beyden Vorſtellungen muß er auf die Vermuthung kommen, daß ich Gott zum Urheber der Sünde mache. — Wenn ich euch nun aber ſage, daß ich in der angezogenen Stelle von dem natürlichen Verderben, oder der Erbſünde rede; werdet ihr auch denn noch etwas anſtößiges finden, wenn ich behaupte, der Menſch ſey daran nicht Schuld, daß er, wie David ſagt, aus ſündlichem Saamen gezeugt wird? Sagen das nicht alle Theologen? Und kann es ein Menſch, der bey geſundem Verſtande iſt, läugnen? — Gleichwohl ſoll ich nun, wie die Herren Wittenberger es haben wollen, mit aller Gewalt hierinnen von den weſentlichen Glaubenslehren der ſymboliſchen Bücher abweichen, und Gott zum Urheber der Sünde machen? — Wahrhaftig nach dieſer Wittenbergiſchen Methode getraue ich mich, ohne viele Mühe Chriſtum und die Apoſtel zu Heterodoxen und Ketzern zu machen. — Die Herren wären in einem geiſtlichen Inquiſitionsgericht vortreflich zu gebrauchen.

Wie treuherzig verketzern ſie mir nicht meine Lehre (S. 20.) vom heil. Abendmahl. „Es wird, ſagen ſie ſchlechtweg, die ſacramentirliche Gegenwart im heiligen Abendmahl, ad probabilia gerechnet.“ Sollte man nicht denken, ich ſtatuirte gar nicht einmal das Daſeyn einer materiae coeleſtis? Und wie fein klingt das, ad probabilia? — Allein Herr D. Erneſti hat meine Meynung weit ehrlicher vorgetragen. „Bey dem heil. Abendmahle heißt es in der Recenſion S. 537 hält der Hr. D. Bahrdt die Frage über die Art, wie wir den Leib Chriſti empfangen, — für zufällig, und den Irrthum darüber für unſchädlich, d. i. an der würdigen Genieſſung nicht hinderlich: für ſeine Perſon aber hält er die Meynung unſerer Kirche für wahr, in Verglei-

„ chung aber mit der Reformirten, nur für wahrſcheinlicher. „ (Das heißt für die, welche überwiegende Gründe für ſich hat.) — Und iſt nun wohl hier eine wahre Ketzerey? — Iſt wohl noch einer unſerer Theologen ſo unverſtändig geweſen, zu behaupten: daß alle Reformirten und Catholicken, wegen ihrer falſchen Vorſtellungsart, das heilige Abendmahl unwürdig, und zu ihrer Verdammniß genöſſen? Getraut ſich aber dieſes niemand zu behaupten, ſo kann auch niemand ſagen. jene Vorſtellungsart ſey fundamentel: er müſſe denn einfältig genug ſeyn, fundamentelle Lehren mit Unterſcheidungslehren zu verwechſeln. — Ueberdieſes laſſe ich mir das Recht niemals nehmen, am wenigſten von ſolchen Theologen, wie die zu Wittenberg, — das Recht, nach meiner Einſicht frey zu ſagen, welche Lehrſätze ich für fundamentel halte, oder nicht. Wenigſtens bleibt es abgeſchmackt und frech, einen darüber zu verketzern.

Doch die Verketzerungsſucht iſt einmal den Herren Wittenbergern eigen. Daher fahren ſie (S. 21.) in der Einfalt ihres Herzens fort: „ Der offenbare „ Indifferentiſmus iſt S. 38, wo ein Syſtema religionis vniuerſale verlangt wird, nach dem Baſedowiſchen Lehrbegrif, das gemeinnützig, für alle „ Religionsverwandten brauchbar und eydesfähig ſey,

„ wodurch alle eſſentielle Unterſcheidungslehren in den chriſtlichen Religionsparteyen, und folglich das Anſehen unſerer ſymboliſchen Bücher aufgehoben werden wollen. „

Lauter Liſt und Wortverdrehung! — Ich characteriſire S. 38 ein rein-bibliſches Syſtem, und beſchlieſſe S. 38 mit dem Wunſche: „ daß doch daraus endlich ein Syſtem erwachſen möchte, das gemeinnützig — für den vernünftigen und ſelbſtdenkenden Theil aller Religionsverwandten brauchbar und eydesfähig ſeyn könnte. „

Nun vergleiche man mit meinen Worten das Wittenbergiſche Reſponſum. — 1.) Wo ſteht das, daß ich ein Syſtema religionis vniuerſale verlange? Es iſt zwar das an ſich nichts Böſes, den Worten nach. Denn vniuerſale könnte nach dem theologiſchen Gebrauch ein Syſtem heiſſen, welches die Religionswahrheiten insgeſamt abhandelt. — Allein ich brauche doch den Ausdruck nicht. Und es iſt allemal wider die Gewiſſenhaftigkeit, fremde Ausdrükke auch nur im mindeſten zu verändern, oder wider den Sinn des Autoris zu erklären. Und man ſieht deutlich, daß die Herren Wittenberger durch das Vniverſale den Gedanken veranlaſſen wollten: als ob ich ein Syſtem verlangte, das alle Secten unter-

ſchreiben

reiben könnten. 2.) Und wo ſage ich denn, daß
ein Syſtem haben wolle nach dem Baſedowiſchen
rbegrif. Kann der kaltblütigſte Menſch bey ſol-
Niederträchtigkeit gelaſſen bleiben? — Rede
nicht ſelbſt S. 43 wider die Univerſalreligion?
Aber man erkläre nun meine eignen angeführ-
Worte, und verſuche, ob auch nur ein Schatten
Indifferentiſmus darinnen zu finden iſt. Ich
ſche, daß aus dieſem und andern dergleichen Ver-
en gelehrter Männer dereinſt ein Syſtem er-
hſen möchte, das gemeinnützig, und für den ver-
ſtigen und ſelbſtdenkenden Theil aller (chriſtlichen)
igionsverwandten brauchbar wäre. Iſt dieſer
nich indifferentiſtiſch? Man denke ſich das aller-
odoreſte Syſtem, worinnen jedoch die Schultheo-
e von der bibliſchen abgeſondert, das Fundamen-
von dem nicht fundamentellen unterſchieden, alle
öthige Polemik und Verketzerung vermieden wä-
und frage ſich alsdenn ſelbſt, ob ein ſolch Syſtem
t von jedem Chriſten, er nenne ſich von Luthern,
vom Calvin, oder vom römiſchen Biſchof, mit
tzen und Vergnügen geleſen werden könnte? Und
rde denn ein ſolch Syſtem, welches lauter rein-
liſche Begriffe und Vorſtellungsarten enthielte,
von allen menſchlichen Zuſätzen gereiniget wäre,

(für

(für unſere Candidaten) nicht auch erbesfähiger ſeyn als — unſere an ſich vortreflichen aber mit zu viel willkührlichen unbeſtimmten und nur den damaligen Umſtänden angemeſſenen Sätzen angefüllten ſymboliſchen Bücher? — Iſt das Ketzerey?

Doch bey den Wittenbergern iſt alles Ketzerey, was ſie nicht zuſammenreimen können. — Wer ſollte ſich träumen laſſen, daß auch die Bejahung des indifferentiſtiſchen Lehrſatzes: (der indifferentiſtiſchen Frage, (S. 21.) ſollte es heiſſen) kann man in allen drey chriſtlichen Religionen ſelig werden? von den Wittenbergiſchen Facultiſten verketzert würde? — Wer ſollte glauben, daß ſie die bloſe Frage, als Frage, ſchon für indifferentiſtiſch hielten? — Kann ich das mit einem gelindern Namen, als, Unwiſſenheit und Einfalt, belegen? — Iſt dieſe Frage nicht von unzähligen Theologen aufgeworfen worden? Und haben ſie nicht unzählige mit eben der Einſchränkung bejahet, wie ich es gethan habe? Sagt nicht Baier in ſeinem Compend. Theol. poſit. p. III. c. XIII. p. m. 727. etiam in eccleſia corrupta naſcuntur filii Dei? Wenn man nun alſo *filius* Dei auch in eccleſia corrupta werden kann, ſo muß man ja auch in eccleſia corrupta können *haeres* Dei, das heißt,

ſelig werden. — Bald wird der ehrliche
mit etlichen Schock andern Theologen von
ittenbergern auch in das Regiſter der Jndiffe-
n geſtellt werden.

d warum beweiſen mir dann die hochgelahr-
rren nicht das Gegentheil? — Oder warum
ſie denn keine Stelle aus den ſymboliſchen
n an, die dieſem Lehrſatze zuwider wäre? —
arum iſt denn Hr. D. Erneſti nicht ſo ſcharf-
geweſen, hier einen Jrrthum zu entdecken,
rzhaft genug, mir ihn in ſeiner Recenſion vorzu-
? — Doch wir wollen gleich eine ſehr einleuch-
Parallele ziehen, zwiſchen der Erneſtiſchen und
ttenberger Art einen theologiſchen Schriftſtel-
behandeln und zu beurtheilen.

Solcher Allermannsglaube, (S. 21.) ſagen die
würdigen Herren zu Wittenberg, wird S. 44
ſetzet — — — keine unter allen die allein
e ſey. „

gegen ſagt Hr. D. Erneſti S. 437. „ Jn
Abhandlung von der Religion ſagt Hr. D.
rdt, es ſey nur eine die beſte Religion, obgleich
nothwendig eine die allein wahre ſeyn müſſe.

„Dieſer Abſchnitt iſt, wie uns dünkt, nicht böſe gemeynt. — — Wer das Ganze lieſet, findet wohl, daß er hat ſagen wollen: es ſey zwar nur eine wahre Religion, und ſie ſey, im Ganzen betrachtet, allen drey im deutſchen Reiche geduldeten Secten gemein, aber unter den Secten derſelben habe eine dieſe Religion beſſer, reiner, vollſtändiger als die andere, und hier ſey die beſte, und im genauen (engern) Verſtande, die allein wahre Religion zu der man ſich bekennen, und bey der man bleiben müſſe; wo ſie am reinſten, und frey von Irrthümern iſt, die dem Glauben und dem wahren Gottesdienſte hinderlich ſeyn können." — Möchten doch die lieben Herren Wittenberger von dieſem Leipziger Theologen Sanftmuth, Beſcheidenheit und theologiſche Klugheit lernen.

Wie traurig iſt es, wenn Facultiſten nicht einmal wiſſen, was conſcientia erronea iſt, und wenn ſie den Satz nicht einmal verſtehen, was ein Menſch nach ſeinem Gewiſſen als wahr und gut erkennet, muß er, wenn er ſich auch geirrt hätte, für wahr und gut halten. — Haben ſie denn in ihrem Leben keine Moral geleſen? — Mir iſt es wahrhaftig ein unauflößliches Räthſel, wie Leute von geſundem Verſtande

ſtande die Worte hinſchreiben können: (S. 22.) „ ſo
„ ſetzt er conſcientiam erroneam in religione ali-
„ qua pro vera agnoſcenda an die Stelle rectae
„ conſcientiae, und macht ſich alſo eines Irrthums
„ in art. fidei primario ſchuldig, weil es unmöglich
„ iſt, daß ein Menſch *propter* conſcientiam erro-
„ neam ſelig werde. „ — Wer kann ſich bey dieſem Non ſens des Lachens enthalten? — So weit fallen kluge Leute, wenn ſie in ihren Herzen einmal dem Haß und der Erbitterung Raum gegeben haben.

Was iſt es nun zu verwundern, wenn ſie (S. 22.) auch das unter die Ketzereyen ſetzen, daß ich die Pflicht ſich zu irgend einer Secte oder Kirchenpartey zu bekennen, nur relativ nicht aber abſolut nothwendig nenne? — Und wie fein wiſſen die Herren meinen Satz zu chikaniren, wenn ſie ihn ſo vortragen: „ Bahrdt giebt es für eine accidentale Sache aus, ſeine Religion zu bekennen. „ Sollte man nicht denken, ich hübe alle Pflicht des Bekänntniſſes der Wahrheit auf? — Das ſind ſchöne Theologi!

Auch meine Erklärung des Proteuangelii ſoll (S. 22.) ketzeriſch ſeyn. — Nun das habe ich gedacht. Denn den ſymboliſchen Büchern muß man auch jede Sprucherklärung nachbeten, wenn man recht orthodox ſeyn will. O laßt doch die Philologen alle auf den Scheiterhaufen bringen, damit Wittenberg endlich einmal epiſcopatum oecumenicum erlange. Was würde ſich das Wernsdörflein auf den Hirtenſtab zu gute thun.

Aber was ſagt denn unſer D. Erneſti zu meiner Erklärung? „In dem ſogenannten Protevangelio „(heißt es S. 445.) verſteht Hr. D. Bahrdt durch „den Saamen des Weibes ihre Nachkommen, aber „unter dieſen den Meßiam insbeſondere und vorzüglich, aber nicht das individuum allein. Am Ende „wird es eben der Hauptſache nichts verſchlagen, „und es erleuchtert die Erklärung der ganzen Stelle „etwas.„ Wie? das ſagt Hr. D. Erneſti? Der arme Mann, wenn er nur nicht auch in die Wittenbergiſche Inquiſition kommt. Er ſollte mich dauren.

Noch eine Carricatur der Herren Wittenberger! — (S. 22.) Der Satz, daß der Verdammten wenig ſeyn würden S. 204 ſtreitet ſowol wider die Lehre Chriſti ſelbſt, (S. 23.) als den 8ten Art. A. C. und derſelben Apologie S. 148. — Und? — Was ſteht denn da? — Man höre nur wie deutlich es daſteht, daß der Verdammten viel ſeyn werden: et

Chriſtus de ſpecie Eccleſiae dicit, cum ait: ſimile regnum eſt coelorum lagenae, aut decem virginibus, et docet eccleſiam tectam eſſe multitudine malorum. (*) Nun da haben wir es ja. — tectam — multitudine eſſe — *eccleſiam.* Man müßte blind ſeyn, wenn man nicht ſähe, daß eccleſia der Himmel wäre. — Und was liegt nicht erſt in lagena für eine Emphaſis! — Gleichwie eine Flaſche bis oben heran voll iſt, ſo wird auch die Hölle einſt bis oben heran voll ſeyn ꝛc. zwar ſteht von der Hölle nichts im Text: aber es iſt concluſio a minore ad maius — von einer engen Flaſche auf die weite Hölle — in welcher die vielen Baſedovianer, Synergiſten, Indifferentiſten u. ſ. w. dereinſt kaum Platz haben werden. — O valentes dialecticos!

Wahr-

(*) Ich führe hier abermals die wahre lateiniſche Stelle an, wie ſie im Reſponſo von Wort zu Wort enthalten war. Denn dem naſeweiſen Herausgeber hat es auch hier beliebt, theils die wahre Stelle S. 148 abzukürzen, theils eine andere von S. 299 eigenmächtig beyzufügen, die aber eben ſo, wie die wahre, auf die vorhabende Sache ſich ſchickt, wie — — die Wittenbergiſche Facultät, zur Verfertigung eines klugen Reſponſi — das heißt zum Lautenſchlagen.

Wahrhaftig D. Luther möchte ſich in der Erde umwenden, wenn Leute auf ſeiner Cathedra ſitzen, die durch die unanſtändigſten Ränke ſeiner Rechtſchaffenheit und Unparteylichkeit Schande machen. — Man ſehe nur, wie dreiſt die Wittenbergiſchen Theologen in die Welt hinein lügen, (S. 23.) wenn ſie ſagen: „auf der 210. S. werde die vera relatio in actionibus perſonarum Trinitatis verneinet." Erſtlich brauche ich den Ausdruck vera relatio in action. perſon. Trinit. ſelbſt gar nicht. Wie iſt es ſchon wider die theologiſche Strenge und Gewiſſenhaftigkeit, mich zu beſchuldigen, daß ich die verum relat. in action. perſ. Trin. verneine. Zweytens kann ich aus der angeführten Seite vielmehr das Gegentheil darthun und beweiſen, daß ich *veram* relationem feſtſetze, indem ich, wie andere Gottesgelehrte, (nach dem Zeugniſſe des Hrn. D. Erneſti S. 443 der Recenſion) behaupte: „dem Sohne komme die Schöpfung immediate, dem Vater und dem heil. Geiſte aber, nur mediate zu." — Drittens fällt die Blödſichtigkeit meiner compendiariſchen Gegner dadurch von ſelbſt in die Augen, wenn ſie veram relationem in action. perſon. Trin. darinnen ſuchen, daß ſie alle drey eine Handlung unmittelbar, und folglich eodem modo verrichten: Welches ihre

Meynung nothwendig ſeyn muß: denn ſonſt könnten ſie mich, der ich das Gegentheil lehre, nicht verkezzern wollen. Auf ſolche Art begehen ſie ſelbſt eine grobe Ketzerey: weil ſie die actiones perſonarum verwirren, und durch ihre Behauptung eingeſtehen, daß die Menſchwerdung (die doch eben ſowol eine Handlung iſt, wie die Schöpfung) alle drey Perſonen unmittelbar verrichtet haben. Und ſo wird daraus συγχυσις perſonarum und Patripaſianismus u. d. m. — Doch wie kommt es immer vor, die Herren Facultiſten hätten das ganze elende Reſponſum von einem Studenten machen laſſen. Wenigſtens iſt es gar zu räthſelhaft, wie Leute in den Jahren ſo viel non ſens im Ernſte hinſchreiben können.

Man ſieht recht deutlich, daß ſie, ohne die Gedanken zuſammen zu nehmen, geſchrieben haben, weil ſie gleich darauf (S. 23.) wieder ſagen: „die perſönliche Thätigkeit Gottes des Vaters auf Erden wird S. 295 geläugnet.“ — Ich ſage ja: der Vater würkt nicht unmittelbar. — Können denn ſolche alte Knaben noch nicht perſönlich und unmittelbar unterſcheiden? Oder wollten ſie auch hier durch Chikane mich verketzern? Und man ſehe nur die abſcheulig ſchöne Allegation aus den ſymboliſchen Büchern, die ich hier abermals aus dem Original lateiniſch anführe: — Quid ergo haec ſibi verba volunt — credo in Deum patrem — creatorem etc. Reſp. hoc ſignificari puto et credo, me Dei eſſe creaturam etc. Man ſollte ſchwören, die Facultät hätte am 30ſten April eine hitzige Krankheit gehabt. Wie könnte ſie ſonſt dieſe Worte wider den anführen, den ſie überführen will, daß er durch den Satz: pater mediate creauit, filius immediate: den weſentlichen Glaubenslehren der ſymboliſchen Bücher widerſpreche. — Ein Kind kann es ja begreiffen, daß ich meine eigne Lehre hier unterlegen, und mit den ſymboliſchen Büchern ſagen kann: Quid ergo haec ſibi verba volunt — pater *mediate* creauit? Reſp. hoc ſignificari puto et credo, me eſſe Dei creaturam etc.

Und man ſage mir, ob es Dummheit oder Tücke iſt, wenn mir (S. 24.) Schuld gegeben wird, „ daß ich den in unſern ſymboliſchen Glaubensbüchern feſtgeſetzten Lehrbegrif der Gnadenwahl S. 468 getadelt. „ — Nichts, in der Welt nichts, als das Wort Wahl und Gnadenwahl habe ich unbequem und unſchicklich gennenet, die Sache aber und den Begrif habe ich ſo orthodox wie alle andre Lehrer unſrer Kirche vorgetragen. Man ſehe auſſer der angezognen Stelle meiner Dogmatik auch meine Briefe über die ſyſtematiſche Theologie zwote Sammlung, S. 115 - 117. — Aber iſt es wohl zu verantworten, wenn Doctores Theologiae alles Gewiſſen verläugnen, und in der Hitze ihrer Verketzerungsſucht, dem, der einen Ausdruck tadelt, die Beſtreitung des ganzen Lehrbegrifs Schuld geben?

Eben ſo chikanirend iſt es, wenn ſie (S. 24.) ſchlechtweg, und ohne alle Beſtimmung ſagen: „ich läugnete: daß der Menſch ſich in der Bekehrung mere paſſiue verhalte.„ Falſch! — Ich läugne nur die Rechtmäßigkeit des Ausdrucks, mere paſſiue. Die vernünftige Idee aber, welche die Alten dabey gehabt haben, dieſe läugne ich keinesweges: wie auch Hr. D. Erneſti dieſes wohl eingeſehen hat, S. 527 der Recenſion. — Und heißt denn ein Wort, einen Terminum der Dogmatik tadeln oder verwerfen, eine Kezzerey? — Vermuthlich nur in Wittenberg.

In der Lehre von der Menſchwerdung ſoll ich (S. 26.) ein Reformirter ſeyn. — Und wie ſo denn? Ja das weiß ich ſelbſt nicht. Die Herren Facultiſten ſagen es: So muß es doch wohl wahr ſeyn. Allein haben ſie keine Beweiſe beygefügt im Reſponſo? Nein! gar keine! — Wie kommts aber, daß Hr. D. Erneſti den reformirten Irrthum nicht entdecket hat, der mit meiner Abhandlung, von der Perſon Chriſti und der Vereinigung der beyden Naturen, wohl zufrieden iſt, S. 448 der Recenſion.

Doch ich muß nur frey heraus ſagen, was die Herren Wittenberger in der angezogenen Stelle eigentlich verdroſſen hat. Mein Vortrag iſt daſelbſt wider den unverſtändigen Gebrauch der Ausdrücke *Deus* incarnatus, mortuus etc. eſt. *Dei* ſanguis etc. gerichtet. Und das ſind eben die frommen Spielereyen, die manche Theologen ſo gerne haben, und darüber ſie böſe werden, wenn man ſie ihnen nehmen will. Das wollten nun freylich die Wittenberger nicht deutſch heraus ſagen, um nicht ausgelacht zu werden; daher gaben ſie der Sache eine invidiöſe Wendung, und ſagten, ohne ſich weiter darüber zu erklären: „in der Lehre von der Menſchwerdung wird S. 312 nach dem Sinne der Reformirten geredet.“ Heißt das nicht mit Chikanen ſich behelfen?

Dergleichen ſie gleich wieder aus dem böſen Schatze ihres Herzens hervorbringen, wenn ſie (S. 26.) ſagen: „Der Unterſchied zwiſchen Geſetz und

„Evangelium wird S. 673 verneinet. „ — Falſch! — Ich verneine keineswegeſ dieſen Unterſcheid der Sache nach, (ich räume ihn vielmehr ausdrücklich ein S. 674.) ſondern ich läugne nur, daß die Schrift dieſen Unterſcheid allemal mit den Worten νομος und ευαγγελιον bezeichne.

Ignoranz iſt es, wenn die Herren (S. 27.) läugnen, daß die Vorſchriften eines reinen Tugendwandels pars Euangelii ſeyn; — und lächerliche Orthodoxie iſt es, wenn ſie mich wegen des Gegentheils verketzern. — Nun! ite domum ſaturae — — — —

Ich will zum Beſchluß nur das Concluſum derer Herren Facultiſten noch beleuchten, und in ſeiner Blöſe aller Welt vor Augen legen.

1. Soll ich ſolche den ſymboliſchen Glaubensbüchern entgegengeſetzte Lehren nicht mehr öffentlich vortragen. — Hier möchte ich fragen, welche denn? — Viele ſind, wie die Herren Facultiſten ſagen, im Reſponſo übergangen worden. Die allermeiſten, die ſie mir Schuld geben, ſind erdichtet, und können nur von einem heimtückiſchen Wortverdreher

in meiner Dogmatik gefunden werden. Und die übrigen wenigen, welche ich würklich gelehret habe, ſind ſolche, die Worte oder Sprucherklärungen betreffen, und folglich nicht zu den weſentlichen Glaubenslehren zu rechnen ſind. — Es bleibt alſo dieſes erſte Concluſum der Wittenberger Facultiſten eine unverſchämte Dreiſtigkeit, ſo lange, bis ſie mit Einſicht und Gründlichkeit mir darthun, daß ich in rebus fidei fundamentalibus von der heil. Schrift und der Augſpurgiſchen Confeſſion abgewichen ſey.

2. Noch weit unchriſtlicher und ſchlechterdings ſtrafbarer iſt es alſo, wenn die Wittenberger Autodefeuten mir das Recht Doctor und Profeſſor Auguſt. Confeſſ. zu ſeyn, abſprechen, ſo lange ich mich nicht von allen meinen indifferentiſtiſchen Pelagianiſchen und Baſedowiſchen Unweſen losſagen würde. — Wogegen ich ihnen mit Luthers Worten (*) die Antwort

---

(*) Die Stelle iſt gar zu paſſend, ich muß ſie ganz herſetzen: „Denn wir wollen nicht, „der

ort gebe: Sie ſind Doctores, ich auch — und
lgiich als rechtmäßiger Doctor und Profeſſor

„ der — — Schüler noch Jünger, Sondern
„ ihre Meiſter und Richter ſeyn, wollen auch
„ einmahl ſtolzieren und pochen mit den Eſels
„ Köpffen, Und wie Paulus wider ſeine tollen
„ Heiligen ſich rühmet, So will ich mich
„ auch wider dieſe meine Eſel rühmen, Sie
„ ſind Doctores? Ich auch, Sie ſind Theologi?
„ Ich auch, Sie ſind Diſputatores?
„ Ich auch, Sie ſind *Dialectici?* Ich auch,
„ Sie ſind Legenten? Ich auch, Sie ſchreiben
„ Bücher? Ich auch. — Und will weiter
„ rühmen: Ich kan Pſalmen und Propheten
„ auslegen, das können ſie nicht. Ich
„ kan dolmetſchen, das können ſie nicht. Ich
„ kan die heilige Schrift leſen, das können
„ ſie nicht. Ich kan bitten, das können ſie
nicht.

Theologiæ Auguſt. Confeſſ. den weit vernünftigen Ausſpruch thue;

„ Daß

„ nicht. Und daß ich herunter komme, Ich
„ kan ihre eigene Dialectica und Philoſo-
„ phia bas, denn ſie ſelbſt alleſampt. Und
„ weis dazu fürwar, Daß ihr keiner ihren
„ Ariſtotelem verſtehet. Und iſt einer un-
„ ter ihnen allen, der ein *Prooemium* oder
„ Capitel im Ariſtotele recht verſtehet, ſo
„ will ich mich laſſen prellen. Ich rede
„ jtzt nicht zu viel, denn ich bin durch ihre
„ Kunſt alle erzogen vñ erfahren von Ju-
„ gend auff, weiß faſt wol wie tieff und weit
„ ſie iſt. So wiſſen ſie auch wol, dz ich al-
„ les weiß und kan was ſie können, Noch
„ handeln die heilloſen Leute gegen mir,
„ Als wäre ich ein Gaſt in ihrer Kunſt, Der
„ aller-

„ Daß die Wittenberger Facultiſten von nun an, als, dem Chriſtenthum zur Schande ſich unwiſſend, muthwillig, trotzig, und verkehrungsſüchtig gerirende Leute angeſehen werden ſollen, bis ſie ihr albernes Reſponſum wiederrufen, und das der ganzen Kirche gegebene Aergerniß wiederum aufheben.

„ allererſt heut morgen kommen were, und noch nie weder geſehen noch gehöret hette, was ſie lehren oder können, So gar herrlich prangen ſie herein mit ihrer Kunſt, Und lehren mich, was ich vor zwanzig Jahren an den Schuhen zuriſſen habe. „

3. Und nun noch ein Paar Worte von den lieblichen Rationibus decidendi. Hier bitte ich euch, Freunde der Wahrheit! noch einmal um einen Blick voll Abſchen. — Sehet 5 rationes decidendi, als 5 vorſetzliche und ganz gewiſſenloſe Unwahrheiten. Sehets, und erſtaunet.

Von N. I. wird in der angeführten Stelle der Vorrede derjenige auch nicht eine Spur wahrnehmen, welcher das, was ich daſelbſt ſage, mit der oben S. 225 in der Note angeführten Stelle vergleichen will.

Sehet ferner, ob ich von dem, was N. II. mir vorgeworfen wird, in meiner ganzen Dogmatik auch nur ein Wort geſagt habe. Ich behaupte vielmehr im erſten Bande der Dogmatik S. 17 wider den Canzler Mosheim, daß der Religionseyd an ſich rechtmäßig, und kein Gewiſſenszwang ſey.

Auch was N. III. anbetrift, habe ich gerade das Gegentheil gelehrt. — Hier ſind meine eignen, Worte Dogm. B. I. S. 19: „Sollte alſo die

für

die Ruhe der Kirche ſo zweydeutige Unter
rift *per quatenus* nicht eingeführet werden,
— ꝛc. ꝛc. „ Nämlich ich erkläre ſelbſt die
ription per quatenus für zweydeutig, und für
uhe der Kirche gefährlich. Jch verlange die,
uia. Und wünſche davor nur, daß die ſymbo-
Bücher in einen Auszug gebracht, und kürzer
ht würden, damit die ſubſcription per quia
leichter von jedem ehrlichen Manne geleiſtet
n könne. Was ſaget ihr nun zu dem Verfah-
eſer Faculiſten?

as N. IV. betrift, ſo habe ich nie geſagt: daß
hrer — parteyiſch wären, ſondern nur dieſes, daß
klärung der ſymboliſchen Bücher von denen par-
ausfallen müſſe, die nun einmal darauf ge-
en haben, weil ſie ſolche alsdenn entweder nicht
und unparteyiſch genug nach der Schrift prü-
nnen, oder doch ihre Zweifel und Bedenklich-
dagegen nicht ſagen dürfen. — Und geſetzt,
te es geſagt; müßte ich deßwegen aufhören
r und Profeſſor Theologiae Auguſtan. Con-
ſeyn? — Wie konnten doch die Leute das
ie rationes decidendi ſetzen?

Endlich ad N. V. habe ich nie den Wunſch geäuſſert, daß die ſymboliſchen Bücher aufgehoben werden möchten. — Was aber den Wunſch anbetrift, daß unſere Candidaten lieber auf einen Auszug aus den ſymboliſchen Büchern ſchwören ſollten; ſo hatte ich denſelben für keine rationem decidendi, aus welcher erhellen könne: ich dürfe nicht Profeſſor Theologiae Auguſt. Confeſſ. ſeyn: — in welchem Verſtande aber ein ſolcher Wunſch indifferentiſtiſch ſeyn ſoll, mögen Kluge beurtheilen.

Uebrigens bitte ich Gott, daß er dieſem und andern in unſrer Kirche je mehr und mehr einreiſſendem Unweſen der dummdreiſten Ketzermacherey und Intoleranz mächtigſt ſteuren; die ſchädlichen Anſchläge und böſen Abſichten verfolgungsſüchtiger Theologen immer mehr und mehr offenbar machen; der reinen chriſtlichen Religion

gion aber, mitten durch die Finſterniſſe der compendiariſchen Menſchenſatzungen, einen ſichern Weg, zur Wiedererlangung ihrer urſprünglichen Reinigkeit und Schönheit bahnen; alle dahin abzielende Bemühungen Wahrheit liebender Gottesgelehrten ſegnen; — Euch aber meine geduldigen Leſer! als Freunde der Rechtſchaffenheit, und des wahren Patriotismus, bey dem muthigen Vorſatze erhalten wolle, der überhandnehmenden Deiſterey auf der einen, und theologiſchen Superſtition auf der andern Seite, ſo viel an euch iſt, mit aller Kraft zu wehren und zu ſteuren.

An die Theologen zu Wittenberg.

Meine Herren!

Mein vorhergehender Brief muß durch das moderamen inculpatae tutelae entſchuldiget werden. Sie haben mich hitzig angegriffen, ich habe mich hitzig gewehrt: — und das von Rechts wegen.

Ob Ihr unbedachtſames Verfahren auch entſchuldiget werden kann, das überlaſſe ich höhern Richtern: — unbeſorgt, ob dieſe Sie verdammen oder losſprechen werden. Menſchliches Urtheil rührt mich nicht. Ich weiß, und mein Gewiſſen giebt mir Zeugniß, daß ich die Wahrheit redlich geſucht habe. Ich werde ſie auch mit eben der Redlichkeit und Eifer fernerhin vertheidigen. Vertheidigen werde ich ſie, ohne für den Anfällen ohnmächtiger Beſchützer des Aberglaubens mich zu fürchten. Und wenn zehn Facultäten wider mich auftreten, ſo werde ich nicht einen Schritt zurück weichen. Unerſchrocken werde ich die ehernen Waffen des göttlichen Worts dem papiernen Schwerde menſchlicher Satzungen entgegen ſtellen. Ich werde meinen Feinden kein Haar breit Terrain einräumen, auſſer wo mich mein Gewiſſen nöthigen wird, vor der göttlichen Wahrheit, die noch zuweilen an jenem Schwerde der Menſchenſatzungen klebt, einen Schritt zurück zu treten.

Und ich fordere Sie öffentlich heraus, wenn Sie Kopf und Fähigkeit haben, mein Syſtem zu widerlegen. Ich erbiete mich ſo gar, zu Ihnen nach Wittenberg zu kommen, und im Hörſale mit Ihnen zu ſtreiten.

Vielleicht können wir unſere beyderſeitigen Landesherren dahin vermögen, daß ſie die Koſten zu dieſer Zuſammenkunft herſchieſſen. — Dann wollen wir ſehen, wer Gott und Wahrheit auf ſeiner Seite hat.

Sollten Sie indeſſen ſich vor mir fürchten, und gründliche und beſcheidne Widerlegungen verbitten; ſollten Sie es für rathſam halten, durch Machtſprüche und Bannſtrahlen den Pöbel noch ferner zu blenden, oder durch perſönliche Schmähungen ihres Gegners, ſich bey dem Vorwurfe der Ohnmacht und Unwiſſenheit ſchadlos zu halten, ſo können Sie glauben, daß ich Sie mit barer Münze bezahlen werde. Ich werde, um die Würde meines Amtes mehr zu ſchonen als Sie die Ihrige ſchonen, einem relegirten Studenten es übertragen, das Recht der Repreſſalien an Ihnen auszuüben — bis alsdenn unſere Landesherren ſich drein legen, und beyden Theilen das Maul verbieten.

Das alles ſage ich Ihnen nur, damit Sie ſehen,
ich mich vor Ihnen nicht fürchte. Denn wenn
gleich Ihrer vier ſind, ſo bin ich muthig genug,
n der Streit aus der hebräiſchen und griechiſchen
el geführt wird, es mit Ihnen anzunehmen:
ich denn auch alsdenn vor Ihnen nicht erſchrek-
würde, wenn es auf Satyre oder derbe Wahr-
en ankäme. Denn wenn auch ein Wernsdorf
dem Gipfel der Dreiſtigkeit, in ſeinem Briefe
neinen mit dem beſten Herzen ihm zum Frieden
enden Vater, der Geiſſel eines Klotz, und den
eilen eines verehrungswürdigen Jeruſalem,
n ſpricht, ſo ſoll er mich doch durch dieſe Kühn-
oder vielmehr Unverſchämtheit nicht ſchüchtern
en. Ich werde ihm und Ihnen allen die
rheit ſo derb ſagen, als Sie es zu thun im
nde ſind.

Ich werde aber auch, wenn Sie durch Beſcheidenheit und Glimpf der Welt zeigen werden, daß Sie nicht Heuchler, ſondern ehrliche Vertheidiger der Wahrheit ſind, Sie von dieſer Seite zu übertreffen, und Ihnen Proben von Sanftmuth und Wahrheitsliebe ſo wie von perſönlicher Achtung zu ertheilen wiſſen.

D. Carl Friedrich Bahrdts

Sendſchreiben

an alle

deutſche Gottesgelehrte.

0. 1/2

Erfurt
in der Grießbachſchen Buchhandlung
1770.

94

Universitäts-
und Landesbibliothek
DDR 401 Halle/Saale 1
August-Bebel-Straße 13 u. 50

115225
5

Verehrungswürdige Freunde!

Mit aller der Achtung, die ich Ihnen ſchuldig bin, mit aller der Beſcheidenheit und Demuth, welche der Gedanke, daß ich ein Menſch bin, der bey den beſten Willen fehlen und irren kann, von mir fordert, aber auch mit alle dem andringenden Ernſte, eines, mit den gerechteſten und edelſten Abſichten erfüllten Herzens, fordere ich Sie auf, dieſen Brief zu leſen, und ſeinem wichtigen Inhalte recht angelegentlich nachzudenken.

Aus der Kirchengeſchichte — aus der Bibel ſelbſt — aus dem Verfahren — aus der Menge — aus der Furchtbarkeit der Gegner unſerer Religion — aus den neueſten Geſtändniſſen ſo vieler unſerer angeſehenſten Mitbrüder und — vielleicht auch aus meinem Verſuche eines bibliſchen Syſtems der Dogmatik, werden Sie ohnfehlbar einſehen, daß wir zu viel glauben.

logie ꝛc. ſo ſorgfältig entwickelt, daß ich auch nicht einen zweifelhaft bleibenden Leſer vermuthen kann. — Alſo iſt hier nur die Frage: wie ein ſolches allgemein approbirtes Bibelſyſtem zu Stande zu bringen ſey. Ich will Ihnen dieſe Frage beantworten, ſobald ich eine vollere Idee eines ſolchen Syſtems Ihnen vorgelegt haben werde. Ich verſtehe darunter ein Verzeichniß aller Lehrſätze, die jemals in der chriſtlichen Kirche ſind geglaubt und angenommen worden. Dieſes ſyſtematiſche Verzeichniß müßte zween Theile haben. In den erſten würden alle diejenigen Lehrſätze gehören, welche ich Grundwahrheiten der Religion, das heißt ſolche, nenne, die a) Vernunft oder Offenbarung unwiderſprechlich und entſcheidend beweiſen b) die einen reellen Einfluß in die Beförderung der Tugend und Beruhigung des Menſchen haben, c) die für den gemeinſten Verſtand faßlich ſind. — In dem zweeten Theile hingegen müßten diejenigen Lehrpuncte ſtehen, welche, ob ſie zwar bisher von den meiſten Lehrern der Kirche ſind behauptet worden,

den,

, dennoch aber 1) weder aus allgemein angenomme-
Grundſätzen der Vernunft, noch aus der heili-
Schrift völlig entſchieden werden können; 2)
che unfruchtbar und mit der Tugend und Glückſelig-
der Menſchen in keinem Cauſalverhältniſſe ſte-
. 3) welche an ſich ſpeculativ ſind, oder deren Wahr-
auf ſpitzfindigen Demonſtrationen beruht. —
ſer zweete Theil könnte ſodann zwo Subdiviſi-
n erhalten. Eine für diejenigen Lehrpuncte, wel-
den Einſichten der Gelehrten ganz zu überlaſſen
en, von denen man den gemeinen Chriſten nie
rhalten, und über die niemand anders als in la-
iſcher Sprache etwas ſchreiben dürfte. Eine
te für diejenigen, die man zwar auch gemeinen
iſten vortragen dürfte, aber doch mit jedesmali-
Erinnerung, daß es zufällige Lehren ſind, deren
ſcheidung uns Gott nicht zu offenbaren für gut
nden hätte. Und bey dieſer letzten Claſſe kön-
negative Beſtimmungen der Entſcheidung ange-
n werden: z. E. bey der Lehre von dem Modus

der Vereinigung zweyer Naturen in Chriſto dürfte zwar keine Denkart als fundamentel wahr angegeben werden; aber negative könnte doch geſagt werden, daß die vom Eytiches fundamentel falſch ſey.

Ueberlegen Sie es ſelbſt, verehrungswürdige Freunde, was von einem ſolchen Bibelſyſtem zu halten ſey. Beherzigen Sie, ich bitte, alle die Gründe, die ich Ihnen in den erſten Briefen von der Unentbehrlichkeit deſſelben vor Augen gelegt habe. Bedenken Sie den ausgebreiteten Nutzen eines ſolchen Werks, und vornämlich den Einfluß deſſelben in die Ruhe und den innerlichen Frieden der Kirche: der noch wichtiger iſt als der äuſſerliche: und bey deſſen Beſitz die Kirche ihren äuſſerlichen Feinden jederzeit das Gleichgewicht halten kann. Ja bedenken Sie endlich, daß auch ſogar der Grund des äuſſerlichen Friedens, ich meyne die Reunion, wenigſtens dereinſt von unſern Nachkommen vermittelſt dieſes Werks, wo nicht vollendet, doch gewiß erleichtert werden kann. Und dann urtheilen Sie, ob ich mich zu viel unterſtehe, wenn ich Sie insgeſamt zur Bearbeitung dieſes Werks auffordere.

Eines Menſchen Werk iſt es nicht. Das werden Sie mir insgeſamt eingeſtehn. — Wenigſtens wäre es äuſſerſt gefährlich, einem Manne, wenn er auch der gelehrteſte, frömmſte und ſcharfdenkendſte von der Welt wäre, dieſes ganz zu überlaſſen. Ein Gelehrter ſey ſo tugendhaft, ſo wahrheitliebend, ſo einſichtsvoll, als er immer wolle, ſo bleibt er doch ein Menſch — der ſich ſelbſt nicht davor ſtehen kann, daß nicht in manchen Zeitpuncten ſeines Lebens, und bey manchen Gegenſtänden, Partenlichkeit, Menſchenfurcht, Anhänglichkeit an das Vorurtheil des Alterthums, Mangel der Aufmerkſamkeit, Uebereilung im Schlüßen, u. d. ihn zu ſchädlichen Fehltritten verleiten ſollten. — Da nun die Wahrheiten der Religion unter allen ehrwürdigen Dingen das ehrwürdigſte ſind; da ihre Unterſuchung in den Augen eines

Chriſten den allerhöchſten Grad von Beſcheidenheit, Mäßigung und Sorgfalt erfordert; da endlich die Gefahr, in der Religion zu viel zu glauben, mit der Gefahr zu wenig zu glauben, ſo gar nahe gränzet; ſo muß ein Werk, wie ich Ihnen oben beſchrieben habe, entweder von allen bearbeitet oder auf ewig unter die Zahl der frommen Wünſche verwieſen werden.

Wie ſoll aber eine gemeinſchaftliche Bearbeitung dieſes Werks möglich werden? Sollen wir Lehrer der Kirche uns an einem Orte verſammlen, und Berathſchlagungen anſtellen? Soll ein jeder für ſich alle Lehren der Dogmatik und Moral, wie ſie in unſern autoriſirten Religionsbüchern ſtehen, ſelbſt durchgehen, und von jedem einzelnen Lehrſatz ſeine mit allen Gründen verſehene Meynung von ſich geben, welche er in den erſten Theil dieſes Werks gebracht wiſſen wolle, und welche in den zweeten? — Ja, wenn ein Concilium oecumenicum in dieſem Verſtande möglich wäre!

Wie aber? wenn ich Ihnen, verehrungswürdige
Mitbrüder! einen Vorſchlag thäte, deſſen Erfolg dem
Erfolge eines ſolchen Concilii oecumenici gleich zu
achten wäre? Wollten Sie dann wohl meinen Vor=
chlag annehmen? Wollten Sie wohl alsdenn die we=
nigen Koſten, Zeit und Arbeit anwenden, um ihn in
Ausübung zu bringen? — Hier iſt er.

Ich habe ein Buch geſchrieben, welches nichts iſt,
als ein bloſer Verſuch eines ſolchen Bib[illegible]yſtems,
dergleichen ich durch Ihre gemeinſchaftliche Bemü=
hung vollendet zu ſehen wünſche. Ich geſtehe, daß
ch die Abſicht, alles zufällige, das heiſt, unerweisli=
che, unfruchtbare und blos ſpeculative von dem We=
entlichen der Religion abzuſondern, zwar gehabt,
aber bey weitem nicht erreicht und erſchöpft habe.
Ich geſtehe, daß ſowol der Plan des Ganzen, als die
Bearbeitung des Detail dieſem groſen Endzwecke
noch lange nicht gemäß iſt. Aber ich wage es den=
noch, Ihnen dieſes Buch, welches die ganze Dogma=

tik und Moral in drey Bänden enthält, zur Baſis Ihrer Unterſuchungen vorzuſchlagen: weil es wenigſtens allemal nöthig bleibt, daß Sie irgend etwas von der Art zum Grunde legen, um ihren Berathſchlagungen einen gemeinſchaftlichen Geſichtspunct zu verſchaffen.

Wenn es Ihnen nun gefallen ſollte, diß unvollkommene Werk, (welches ich aber bereits von neuem umarbeite, um Ihnen zur Michaelmeſſe dieſes Jahres eine ganz veränderte und zu dieſer Abſicht bequemere Auflage in die Hände zu geben) aufmerkſam zu leſen, zu prüfen, und Ihre Urtheile von dem Ganzen ſowol, als vom Theile, ſorgfältig niederzuſchreiben, ſo würden Sie ſodann das meiſte gethan haben, was Sie nach meinen Gedanken thun muſten, um den Erfolg eines allgemeinen Concilii vor Augen zu ſehen.

Sie dürfen alsdenn nur einen unter uns, ihres gemeinſchaftlichen Vertrauens würdigen, und dieſe

Ihre Urtheile, ſie mögen ſo vollſtändig, oder abgekürzt ſeyn, als ſie wollen, ihm in Privatbriefen mit der Bedingung übergeben, daß er ſie ſammle, claßificire, die Harmonieen und Disharmonieen anmerke, und alsdenn in dieſer Geſtalt, vermittelſt der Preſſe, Ihnen allerſeits communicire.

Ich weiß wohl, daß Ihnen noch ſehr viele Zweifel und Bedenklichkeiten hierbey einfallen werden. Allein geben Sie ſich die Mühe, dieſen Brief zu Ende zu leſen, ſo werden die meiſten, oder doch die wichtigſten verſchwunden ſeyn.

Zuerſt erlauben Sie mir, daß ich ſo parteyiſch oder vielmehr ſo unparteyiſch bin, und mich ſelbſt zu der Stelle Ihres gemeinſchaftlichen Referendarius vorſchlage. Ich verlange auf Ihrem Concilio keine Stimme. Ich bin bereit, blos die Ihrigen zu ſammlen. Und mein Enthuſiaſmus für die Wahrheit und ihre Ausbreitung iſt ſo groß, daß ich keine Art von

Unbequemlichkeit bey dieſer Arbeit ſcheuen werde. Ja damit Sie insgeſamt einſehen mögen, wie viel zu dieſer Entſchlüſſung gehört, und wie rein meine Abſichten ſeyn müſſen, ſo will ich Ihnen unten den Umfang meines Amtes, das ich hierbey übernehme, ſelbſt vor Augen legen. — Vorhero aber muß ich Sie mit denjenigen Puncten bekannt machen, die ich von Ihrer Seite erwarte.

Vor allen Dingen muß ich Sie bitten, mein Syſtem ſelbſt einer gütigen Aufnahme zu würdigen, und es mit Bedacht durchzuleſen. — Ich bin durch mehr als einen Grund berechtiget, Sie darum zu erſuchen. Erſtlich iſt es unmöglich, Ihre Stimmen zu ſammlen, woferne Sie ſich, wie ich oben ſagte, zur Abfaſſung derſelben keinen gemeinſchaftlichen Standort wählen wollten. Sodann darf ich mich auf das Urtheil der größten Männer (das heißt, einiger Ihrer würdigſten Mitglieder) berufen, welches dahin ausgefallen iſt: daß mein Syſtem, ſo viel ſich auch dargegen erinnern lieſſe, doch wegen einiger merkwürdigen Theorieen, einer nähern Prüfung und Unterſuchung einſichtsvoller Theologen allerdings würdig ſey. Ich berufe mich hier zum Ueberfluß (weil ich Ihnen meine Privatbriefe noch nicht mittheilen kann) auf die Leipziger gel. Zeitung N. XXI. S. 166. und auf die Hamburgiſche neue Zeitung St. 44.

Haben Sie ſich dann entſchloſſen, mein Syſtem zu leſen und zu prüfen, ſo bedienen Sie ſich vornämlich der zwoten Auflage, um diejenigen Puncte zu notiren, in denen ich entweder Ihren ganzen Beyfall, oder Ihr völliges Mißfallen verdient habe.

Sodann entſchlüſſen Sie ſich mir nach und nach in Privatbriefen Ihre Stimmen mitzutheilen. Ich ſetze voraus, daß dieſes nicht auf einmal möglich ſey: und daß einige unter Ihnen mehr, andere weniger Zeit, Muſe und Entſchloſſenheit haben, mich von Ihren vollſtändigen Geſinnungen zu benachrichtigen.

Das thut aber nichts zur Sache. Wenn auch alle Stimmen über alle Puncte erſt in zwey Jahren vollſtändig beyſammen ſeyn ſollten. Genug, wenn ein jeder einen ſolchen Anfang macht, der ſeinen Fähigkeiten, ſeiner Muſe und ſeinem guten Willen gemäß iſt.

Nur das wünſche ich, daß wenigſtens die meiſten unter Ihnen ſich entſchlöſſen, mir binnen drey Monaten den erſten Brief von ſich leſen zu laſſen. — Und was in dieſem erſten Briefe ſtehen ſoll? — Es ſind zween Hauptpuncte, verehrungswürdige Freunde, um welche ich Sie inſtändig erſuche.

Zuerſt muß ich mit der Perſon eines jeden meiner Correſpondenten bekannt werden. Und, um Ihnen dieſes recht beſtimmt zu ſagen, ſo wünſchte ich, von jeden folgende Fragen vor allen Dingen beantwortet zu leſen: welches Amt mein Correſpondent bekleidet? wo er ſtudirt habe? nach welchem philoſophiſchen

Universitäts- Bibliothek Halle

ſophiſchen und theologiſchen Syſtem er ehemals ſey unterrichtet worden? was er von dem Baſedowſchen und Bengelſchen Syſtem halte? ob und was er geſchrieben habe? in was für einem Zuſtande ſich in ſeiner Gegend die Litteratur überhaupt und Theologie insbeſondere befinde? — ſein Alter — ſeine Addreſſe — u. ſ. w. Wozu Ihrem Referendario dieſe Nachrichten dienen ſollen, werden Sie unten erfahren.

Dann wünſche ich in dem erſten Briefe nur mit Ihren allgemeinen Urtheilen bekannter zu werden. Erſtlich: Was Sie überhaupt von dieſem ganzen Inſtitut halten? wie es zu verbeſſern und zu erleichtern ſey? und was etwa für Bedenklichkeiten dabey noch Statt finden möchten? Zweytens: Was Sie von meinem Syſtem im Ganzen urtheilen? Drittens: Wie Sie jenes oben beſchriebene Bibelſyſtem, welches eben durch Ihre gemeinſchaftliche Bearbeitung zu Stande kommen ſoll, eingerichtet haben wollen.

Welche Lehrſätze Sie nach Ihrer Meynung zum erſten Theil rechnen, und welche Sie in den Zweeten verweiſen wollten?

Alles übrige nun; die Beantwortung meiner Antworten, die darauf erfolgen werden; die weitere Beſtimmung Ihrer Urtheile, die Beweiſe und Gründe zu denſelben, und die, auf die Bekanntmachung aller geſammleten Stimmen zu erwarten ſtehende partiale Abänderung Ihrer Urtheile, wird ſodann den Inhalt Ihrer folgenden Briefe ausmachen.

Und nun will ich Ihnen auch ſagen, was Sie ſich von meiner Seite verſprechen können. Das erſte und wichtigſte iſt, ehrliche Verſchwiegenheit. — Wozu dieſe bey einer löblichen und unſchuldigen Abſicht? — Ja, verehrungswürdige Freunde! Auch bey der beſten Abſicht iſt zuweilen Verſchwiegenheit nöthig. Mancher unter Ihnen dürfte es der Klugheit gemäß halten, ſeine Denkungsart über die ſyſte-

matiſche

tiſche Theologie der Welt nicht laut zu ſagen.
ancher dürfte Urſachen haben, gewiſſe nähere Um-
nde von ſich und ſeinen Geſinnungen nicht jedem
annt zu machen. Mancher — doch was braucht
vieler Beweiſe. Ohne von der Verſchwiegen-
ihres Referendarius verſichert zu ſeyn, werden zu-
äßig die wenigſten unter Ihnen ſich mit ihm in
n ſo vertrauten und offenherzigen Briefwechſel
aſſen wollen, als er zur Abſicht des Ganzen un-
ehrlich iſt. — Hier haben Sie alſo meine Ver-
rung! Ich gelobe Ihnen bey Gott und meinem
iſſen, mit Verpfändung meines ehrlichen Na-
s: a) Daß kein Brief, den ich von Ihnen erhal-
nter ein ander menſchlich Auge kommen ſoll, als
r die meinigen. b) Daß ich keinen Namen mei-
Correſpondenten, ohne ſeine ausdrückliche Er-
niß, jemals nennen werde. c) Daß ich gewiß
r ſorgen werde, alle Briefe zu gehöriger Zeit
verwahren, daß ſie auch bey meinem Abſterben
ine fremde Hände kommen, oder durch Publi-
n ihrem Verfaſſer nachtheilig werden ſollen.

Trauen Sie mir nun, verehrungswürdige Freunde! ſo viel Gefühl von Religion und Tugend zu, daß ich ein ſo heiliges und feyerliches Verſprechen gewiß erfüllen werde, ſo tragen Sie kein Bedenken, mir Ihre Stimmen in Privatbriefen offenherzig mitzutheilen.

Ich werde davon einen ſolchen Gebrauch machen, der theils zum Nutzen des ganzen Publicums, theils zur Ausbreitung der Wahrheit, theils zu Ihrem eigenen Vergnügen gedeyen ſoll.

Nämlich, ich werde Ihre Briefe zuerſt excerpiren. Ich werde ſodann die Excerpten in Ordnung bringen, ſo, daß ich diejenigen Puncte, über welche alle, oder die meiſten, einig ſind, von denen, welche noch ſehr ſtreitig ſind, abſondere. — Ich werde ein allgemeines Reſultat aus allen niederſchreiben. — Sodann werde ich die ſtreitigen Puncte nebſt ihren vorgefundenen Gründen und Gegengründen in Ordnung bringen — meine Gedanken und Gegenvorſtellungen damit verbinden — kurz, die Materialien meiner erhaltenen Briefe ſo concentriren und ordnen, daß ich den deutlichſten Bericht erſtatten, und mir von jedem Correſpondenten in ſeinem zweeten Briefe neue Gutachten erbitten kann. — Auſſerdem werde ich nun auch allgemeine Beobachtungen anſtellen. Ich werde aus der Menge meiner vorhabenden Briefe urtheilen, welche Dinge in die oder jene Denkungsart den meiſten Einfluß gehabt haben. Und ich werde vornämlich durch die Beantwortung oben angezeigter Fragen im Stande ſeyn, ſie alle mit den feinſten Entſtehungsarten der menſchlichen Grundſätze und Vorurtheile bekannt zu machen.

Dieſes alles nun werde ich Ihnen in meinen Briefen über die ſyſtematiſche Theologie zur Beförderung der Toleranz, davon nach Befinden vielleicht alle Monate ein Stück erſcheinen ſoll, vorlegen. — Dieſe Briefe ſollen von nun an das öffentliche Archiv Ihrer Stimmen abgeben.

Und ſollte es nicht einem jeden unter Ihnen angenehm ſeyn, ſo viele Urtheile und Privatmeynungen ſo vieler Gelehrten auf einmal zu erfahren? Sollte es Ihnen nicht ſelbſt Vergnügen verurſachen, mit ſo mannichfaltigen Gegenſtänden der Polemik, mit ſo brauchbaren und verſteckten Beobachtungen, und mit ſo vielerley Einfällen, (die in manchen Briefen zahlreich und ſonderbar genug ſich befinden werden, und die ich Ihnen, wiewohl mit gewiſſenhafter Verſchweigung des Namens, getreulich erzählen werde) ohne Nachtheil eines einzigen Menſchen bekannt zu werden?

Gewiß, verehrungswürdige Freunde! wenn Sie ſich zu der vorgeſchlagenen Correſpondenz dergeſtalt entſchlieſſen, daß von jedem unter Ihnen, binnen anderthalb Jahren, auch nur drey frankirte Briefe (denn ich hoffe nicht, daß Sie es für Geiz oder Eigennutz halten werden, wenn ich mir dieſes ausbitte) an mich abgehen, und einer oder zwey (nachdem es meine Zeit erlauben wird) davor wieder von mir angenommen werden, ſo hat ſich das Publicum von derjenigen ſauern und mit nicht geringen Koſten und Gefahr verbundnen Arbeit, die ich dabey zu übernehmen mich anheiſchig mache, viel Gutes zu verſprechen.

Sollten einige von Ihnen, bey allen meinen bisherigen Vorſtellungen, dennoch von einigen Bedenklichkeiten beunruhiget werden, die Sie an der Erfüllung meiner Wünſche verhindern dürften, ſo bitte ich einen jeden, der dergleichen hat, mir, ehe er ſich in die eigentliche Correſpondenz über die ſyſtematiſche Theologie mit mir einläßt, dieſelben mitzutheilen, und wenigſtens zu verſuchen, ob ich vermögend ſey, ſie ihm zu benehmen, oder ihnen auf irgend eine Art auszuweichen. Ich bin von Herzen bereit, alle und jede anſtändige, und an ſich ſelbſt mögliche Bedingungen einzugehn, welche man von mir fordern wird.

Ich verſpreche auch zum voraus auf das heiligſte, daß ich allen meinen Correſpondenten mit gleicher Achtung und Beſcheidenheit begegnen werde. Eine rauhe Schreibart, hitziger und anzüglicher Tadel, ja die beleidigendſten Declamationen wider meine Grundſätze, ſollen nie vermögend ſeyn, den Ton, den ich in meinen Briefen annehmen werde, im geringſten zu verändern.

Ich werde ſtets einen gleich hohen Grad von Sanftmuth und Nachſicht zu behaupten ſuchen. Es ſoll mich nichts aus meiner Gelaſſenheit bringen. Mit einem Worte, alle meine Correſpondenten, und mit ihnen das ganze Publicum, ſollen in kurzem überzeugt werden, daß mein Herz bis hierher von keiner andern Triebfeder belebt worden iſt, als von der Begierde, die Erkenntniß der Wahrheit zu befördern, ſchädliche, und der Kirche Gottes nachtheilige Vorurtheile zu verdrängen, und die Religion bey allen meinen Nebenmenſchen in dem höchſtmöglichen Grade angenehm und ehrwürdig zu machen.

N. S. Noch muß ich erinnern, daß ich zu einer ſo wichtigen Correſpondenz, über die ſyſtematiſche Theologie, nicht nur meine ſämtlichen Mitbrüder (darunter ich alle Lehrer in Kirchen, Schulen und Univerſitäten, ohne Unterſchied des Landes, des Standes, und der Fähigkeiten, verſtehe) ſondern auch alle übrigen Lehrer, Freunde und Verehrer der geoffenbarten Religion (ſie mögen zu einer Kirche gehören, zu welcher ſie wollen) feyerlich eingeladen haben will.

Verſuch
das Herz eines
Religionsverächters
durch
Vorſtellung
ſeines eignen Vortheils
zu gewinnen.

Nebſt einer Vorrede
herausgegeben
von
D. Carl Friedrich Bahrdt
Profeſſor zu Erfurt.

Leipzig,
bey Johann Gabriel Büſchel.
1771.

KOENIGL. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE

Vorrede
des Herausgebers.

Ich habe es übernommen, einen mir ſelbſt gewißer maaßen noch unbekannten Schriftſteller, der aus Beſcheidenheit, oder andern Urſachen, auch unbekannt bleiben will, dadurch in die Autorwelt zu introduciren, daß ich ſeine Schrift zum Drucke zu beſorgen, und mit einer Vorrede zu begleiten mich anheiſchig gemacht. Wenn man nun von einem Vorredner nicht mehr fordern kann, als daß er ſeinen Leſern, wenigſtens, ſo weit er es ſelbſt fähig iſt, theils diejenigen Umſtände von der Perſon des Verfaſſers, welche bey Leſung ſeiner Schrift einiges Licht geben können, theils den Jnnhalt, Endzweck und Gebrauch derſelben anzeige; ſo werde ich dieſesmal mit einer ſehr kurzen Vorrede meine Pflicht zu erfüllen im Stande ſeyn.

Jch werde meine Leſer nur auf die in der Frankiſchen Buchhandlung zu Halle verlegten und jetzt gedruckten **freyen Betrachtungen über die Religion von einem ſelbſt denckenden Layen**, und auf meine dieſen Betrachtungen vorgeſetzte Vorrede verweiſen dürfen, um auch hier meiner Verbindlichkeit eine Genüge zu leiſten. Wenigſtens hoffe ich von meinen Leſern keine Vorwürfe zu verdienen, wenn ich in der gewiſſen Vermuthung, daß unpartheyiſche Freunde der Wahrheit dieſen Verſuch mit eben ſo vielen Vergnügen leſen werden, als jene **Betrachtungen**, ja vielleicht noch mit mehr Geſchmacke und Empfindung, da jener mehr vor das Herz, dieſe aber mehr vor einen forſchenden Verſtand ſind; wenn ich in dieſem Vertrauen dasjenige hier zu wiederholen Bedenken trage, was ich dort ſchon in der Vorrede weitläuftig genung geſagt habe.

Von dem Innhalt und ganzem Plane dieſer Schrift zeuget der beygefügte Auszug aller Paragraphen, die auch in der Ausführung zur Bequemlichkeit des Leſers beybehalten worden. Daraus wird alſo ein jeglicher den ganzen Entwurf dieſer Abhandlung gar leicht überſehen, und deſſen Uebereinſtimmung mit dem wichtigen Zwecke beurtheilen können, den der Titel anzeigt. Oder ſollte eine ſo edle und wichtige Abſicht des Verfaſſers, Deiſten durch reife Betrachtungen über ihren gegenwärtigen und künftigen Zuſtand, und durch Empfindungen ihres eigenen Herzens, zur willigen Annehmung und Befolgung, der von Gott offenbarten Religion ſeines Sohnes zu bewegen; ſollte dieſe rühmliche Abſicht noch einiger Empfehlung benöthigt ſeyn?

Auch das ſcheinet hier noch weniger, als bey jener Schrift, einer Wiederholung zu bedürfen, daß ich keinesweges zugeben kann, alle einzelne Sätze meines Schriftſtellers als meine eigenen anzuſehen; ſo ſehr ich auch überhaupt über die ſchönen Einſichten, und die gründliche Denkungsart dieſes würdigen Mannes meine Zufriedenheit öffentlich zu bezeugen mich verbunden achte.

Denn ich muß aufrichtig bekennen, was auch andre, mit denen ich dieſes Manuſcript communicirt habe, bezeugen, daß ich mit dieſem Verſuche, im Ganzen betrachtet, völlig einſtimmig bin; und wenn ein Deiſt, deſſen Herz noch ſo abgeneigt iſt, von dem durch menſchliche Zuſätze oft ſo verſtellten Plane der evangeliſchen Religion; wenn der nur jemals dergleichen Betrachtungen über ſich ſelbſt und den wohlthätigen Einfluß des herrlichen Evangelii Jeſu Chriſti in ſeine wahre Glückſeligkeit dieſes und des zukünftigen Lebens, mit reifen und unpartheyiſchen Nachdenken, darauf ihn der ſcharfdenkende, und durch viel Erfahrung geübte Kopf in dieſer Schrift weiſet, anſtellen wollte; wenn er nur der lauten Stimme der Vernunft, den edelſten Trieben der Natur, dem Gefühl ſeines Gewiſſens, mehr als ſeinen vorgefaßten Meynungen, mehr als den Reizungen ſeiner Sinnlichkeiten und Leidenſchaften Gehör geben wollte, die der redliche Verfaſſer dieſer Schrift recht in ihrer

Blöße darſtellt: O wie bald würde ein vernünftiger Deiſt, wenn er dieſe Schrift nur unpartheyiſch, mit ſolchem Gefühl ſeines Herzens leſen wollte: O wie bald würde er von dieſer reizenden Schönheit der Religion Jeſu eingenommen werden, derſelben von ganzem Herzen beyzupflichten, und ſich ihr ganz zum Gehorſam aufzuopfern: Wie wenig würde er die unnützen, und oft mit ſo vieler Heftigkeit getriebenen Streitigkeiten über mancherley abweichende Religionsmeynungen, ſich weiter irren, oder ſich den unerträglichen Gewiſſenszwang vieler Lehrer der Kirchen davon abſchrecken laſſen, die ſich nicht begnügen, wenn ſelbſtdenkende, gewiſſenhafte und redliche Freunde der Wahrheit, einer geprüften Religionspartheyin den wichtigſten Grund- und Unterſcheidungslehren, aus wahrer Ueberzeugung des Herzens beytreten; ſondern ihnen noch über dieſes zumuthen wollen, auch allen eingeführten Bekenntnißformeln der Lehrbücher, ja oft nur willkührlich, von ältern, oder neuen Lehrern, gemachten Beſtimmungen gewiſſer ſonſt wichtigen Wahrheiten, in allen Stücken, auch ohne weitere Unterſuchung, und genauere Prüfung, nach den Zeugniſſen mancher ſonſt unrichtig verſtandenen, und neuerlich richtiger erklärten Schriftſtellen, gleichſam blindlings Beyfall geben ſolle?. Würden ſie ſich wohl weiter einigen Anſtoß daran nehmen, oder es der Religion zur Laſt legen, wenn blinde Eiferer vor die Orthodoxie, die ſie oft nur in ihren einmal gelernten, und auf Treu und Glauben angenommenen Meynungen ſuchen; wenn dieſe einen jeden ehrlichen Mann, der ſich Gewiſſens halber dergleichen Sclaverey wider ſeine redliche Ueberzeugung nicht unterwerfen kann, ſogleich als einen gefährlichen Ketzer und Irrlehrer, als einen Abtrünnigen und Meineidigen haſſen, richten und verdammen, oder lieber gleich von der chriſtlichen Gemeine gar ausſchließen möchten, ohngeachtet unſre Glaubensbücher ſelbſt, uns zu nichts weiter, als zu einem reinen Glauben an die einige unbetrügliche Vorſchrift des göttlichen Worts, und an alle diejenigen Wahrheiten deſſelben verbunden haben, die nach der ehemaligen Einſicht ihrer gewiſſenhaften Lehrer, der heiligen Schrift gemäß geachtet worden ſind, oder bey genauerer Prüfung, und den zunehmenden Einſichten ihrer gewiſſenhaften Nachfolger, denen richtig verſtandenen Ausſprüchen des göttlichen Wortes einſtimmig erkannt werden möchten.

Denn gewiß haben unſre ehemaligen treuen Glaubensbekenner ſich ſelbſt niemals vor ſo infallible geachtet, daß ſie ihren Nachkommen zumuthen wollen, bey dem Maaße des Lichts, das ſie gehabt, und der Einſichten, die ſie erlangt haben, ſchlechterdings zu bleiben, ohne an der weitern Unterſuchung der Wahrheit mit allem Fleiße ſo zu arbeiten, daß die Erkenntniß immer reiner von menſchlichen Zuſätzen, immer vollſtändiger und übereinſtimmender mit den richtig erklärten Zeugniſſen Jeſu und ſeiner Apoſtel, immer fruchtbarer in der recht heilſamen Anwendung zur Gottſeligkeit gemacht werde, die der Zweck der ganzen Religion iſt, unſre Seele Gott gleich geſinnt zu bilden. Menſchliche Zuſätze leidet einmal eine göttliche Religion nicht, und wenn ſie der Aberglaube und die Leichtgläubigkeit noch ſo lange unterhalten hat, müſſen ſie doch endlich vernichtet werden. Verdenken wir es daher wohl andern Religionen, und wie rühmlich iſt es der Kirche ſelbſten, die ſich ſonſt allein vor infallible geachtet hat, daß ſie ſich dieſe Tage des mehrern Lichtes zu Nutze macht, ſo manches in ihren Lehren, Gebräuchen und Gottesdienſten zu verbeſſern: Warum wollen wir denn unbilliger ſeyn, uns auch in allen Nebenlehren ſo gar, vor eben ſo infallible zu achten, als andre die Ausſprüche der Päbſte und Concilien, und uns eben der unverantwortlichen Herrſchaft über unſrer eignen Mitbrüder Gewiſſen anmaßen, die wir doch ſelbſt an andern tadeln und verabſcheuen?

Eben darum ſind viele ſonſt redliche Männer mit ſo mancherley Vorurtheilen wider die Wahrheit des Evangelii eingenommen, die doch nur durch den mangelhaften, verſtümmelten und unrichtigen Vortrag mancher Lehrer, ſo verunſtaltet und verdächtig gemacht wird, daß ſie nur dadurch abgehalten werden, ſich der reinen evangeliſchen Wahrheit der Religion Jeſu mit gehorſamen Glauben zu unterwerfen. Ja wer kann es dem rechtſchaffenen Verfaſſer dieſer Schrift verdenken, wenn er, durch mein eigenes Beyſpiel abgeſchrecket, lieber gar verborgen bleiben, und mit ſeinem vieljährigen Fleiße in Erforſchung der offenbarten Religionswahrheiten, und mit ſeinen erlangten gründlichen Einſichten in deren Verbindung, Uebereinſtimmung und rechten Gebrauch, wenn er damit lieber niemanden nützen, oder doch nur als ein Unbekannter, ſeine Erkenntnis andern blos zur Prüfung vorlegen, als ſich in Gefahr ſetzen will, eben ein ſolches Geſchrey über ſich zu erregen, als über mich bereits ergangen iſt.

Aus Liebe aber zur Wahrheit und aus Achtung für ſein redliches, frommes und ugendhaftgeſinnetes Herz, das ich allemal auch an Unbekannten liebe und hochſchätze, und das aus allen ſeinen Briefen und Schriften mit ſo einnehmenden Beweiſen hervorleuchtet, will ich dieſe Gefahr auch vor Ihn willig übernehmen, und mich nicht ſcheuen, m Vertrauen auf den Gott, der das Recht ieb und Luſt hat zur Wahrheit, die im Verorgenen liegt, noch ferner alles zu leiden, was er zu meiner Prüfung, oder Verbeſerung meiner Fehler und menſchlichen Schwachheiten, die uns gar leicht übereien, und bey den beſten Abſichten und Bemühungen, oft unvermerkt mit unterlaufen, über mich ergehen zu laſſen vor gut befindet. Wird nur einiger Nutzen dadurch ausgerichtet, ſo iſt die Abſicht meines Unbekannten und mir ſehr ſchätzbaren Freundes, ſo iſt auch mein Wunſch erfüllt, mich Gott und Ihm, und allen Freunden der Wahrheit gefällig zu machen. Gegeben zu Erfurt den 3 Octobr. 1770.

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Innhalt.

§. 1. Die Vernunft macht mich zum Menſchen. pag. 1
§. 2. Als Menſch kann ich glückſelig ſeyn. 3
§. 3. Ich muß aber auch unglückſelig ſeyn können. 4
§. 4. Ein unvernünftiges Thier iſt zu beyden unfähig. 5
§. 5. Mit dem Wachsthum des Gebrauches der Vernunft nimmt die Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit zu. 7
§. 6. Alle Menſchen wünſchen glückſelig zu leben. 9
§. 7. Jedermann trachtet auch nach einer vollkommenen Glückſeligkeit. 11
§. 8. So muß ich mich denn auch ernſtlich darum bemühen. 12
§. 9. Eine vollkommene Glückſeligkeit muß vollſtändig und unaufhörlich ſeyn. 14
§. 10. Die wahre Weisheit zeiget den Weg, dieſelbe wirklich zu erlangen. 16
§. 11. Wer dieſes nicht möglich machen kann, der verdienet den Namen eines Weiſen nicht. 17
§. 12. Kein Menſch kann auf Erden vollkommen glückſelig werden. 19
§. 13. Nicht durch Hoheit, man mag ſie geringe ſchätzen. 20
§. 14. Oder auch allen andern Gütern vorziehen. 21
§. 15. Auch nicht durch unermeßlichen Reichthum. 23
§. 16. Wem das Glück ungünſtig iſt, der iſt ganz hülflos, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen iſt. 25
§. 17. Darum iſt mir ſehr viel daran gelegen, zu wiſſen, ob ein Gott ſey. 27

Innhalt.

§. 18. Wenn kein Gott iſt, ſo iſt der Zuſtand der Menſchen keiner Verbeſſerung fähig. 28
§. 19. Deswegen muß ich aber doch nicht aus Leichtgläubigkeit das Daſeyn eines Gottes vor wahr halten. 29
§. 20. Noch aus Vertrauen auf Gottes Beyſtand die Unterſuchung der Wahrheit unterlaſſen. 31
§. 21. Gott ſelbſt billiget den Zweifel an jeder Wahrheit, der aus reiner Liebe der Wahrheit entſtehet. 33
§. 22. Die Nachricht, daß ein Gott ſey, verdienet aber am allermeiſten, daß man unterſuche, ob ſie ungegründet ſey. 34
§. 23. Von einem Gotte kann ich mir eine vollkommene Glückſeligkeit gewiß verſprechen. 35
§. 24. Die Erkenntnis Gottes iſt demnach die einige wahre Weisheit der Menſchen. 36
§. 25. Dieſe Erkenntnis aber iſt ein Geheimnis. 38
§. 26. Welches Gott zum Theil dem ganzen menſchlichen Geſchlechte durch ihre gemeinſchaftliche Vorfahren geoffenbaret hat. 39
§. 27. Jeſus Chriſtus aber erweiſet durch die Offenbarung ſeiner eigenen Herrlichkeit das Daſeyn eines Gottes auf das vollkommenſte und unwiderſprechlichſte. 40
§. 28. Dieſe Herrlichkeit macht Jeſum und ſeine Verkündigung des Willens Gottes vollkommen glaubwürdig, und zu unſerer Weisheit. 42
§. 29. Gott ſetzet ihn auch dadurch zu unſerm Könige, dem wir den Gehorſam nicht verſagen konnten 43
§. 30. Von dieſer Herrlichkeit aber geben uns die glaubwürdigſten Zeugen Nachricht. 44
§. 31. Daß ich das von dieſen abgelegte Zeugnis beſitze, iſt außer allen Zweifel geſetzet. 46
§. 32. Die Juden, als Feinde Jeſu, bezeugen, daß die Nachricht von ihm nicht erdichtet ſey, und ihr Innhalt beſtätiget ihre Wahrheit. 48
§. 33. Durch Jeſum Chriſtum macht uns Gott zu ſeinen Kindern, und zu Erben ſeiner eigenen Seligkeit. 49

§. 34.

Innhalt.

§. 34. Dieſe Seligkeit ſollen wir in dem Himmel ererben, und auf Erden dazu vorbereitet werden. 50

§. 35. Das Schauen Gottes macht uns demnach jetzt und ins künftige vollkommen ſelig. 51

§. 36. Wer alſo nicht genau unterſuchen will, ob Gott in Chriſto geredet habe, der iſt ſeiner Vernunft unwürdig. 53

§. 37. Und ein Feind ſeiner eigenen Glückſeligkeit. 54

§. 38. Wer aber durch die Erkenntnis ſeines Elendes gedemüthiget wird, dem ſchenket Jeſus die vollkommene Seligkeit. 55

§. 39. Darum liebe ich dieſen Sohn Gottes von ganzem Herzen. 57

§. 40. Und furchte mich vor nichts, wenn ich ihn beſitze. 58

§. 41. Denn mein Vertrauen iſt auf Gott gegründet. 59

§. 42. Weil er inſonderheit mein Licht iſt, ſo kann ich ein jedes andere Licht entbehren. 60

§. 43. Die von Gott mir verheißene Seligkeit iſt gewiß vollkommen. 61

§. 44. Mein gegenwärtiger Geſchmack macht ihr dieſes ſtreitig. 63

§. 45. Aber Gott rottet dieſen verderbten Geſchmack in mir aus. 64

§. 46. Und bringet mir einen ganz guten, zu meinem vollkommenen Vergnügen ganz unentbehrlichen Geſchmack bey. 65

§. 47. Wenn ich nur ſelbſt nach einem ſolchen Vergnügen eifrig ſtrebe. 67

§. 48. Und mir die Ordnung gefallen laſſe, worinnen Gott mich ſelig machen will. 68

§. 49. Gott will diejenigen ſelig machen, die ſeinen Geboten gehorchen. 70

§. 50. Er gebietet aber nichts, als was an ſich ſelbſt gut iſt. 71

§. 51. Sein Geſetz offenbaret uns, was das Beſte ſey. 71

§. 52. Der Innhalt des ſchriftlichen Geſetzes erweiſet dieſes augenſcheinlich. 73

Inhalt.

§. 53. Darum erfreue ich mich über das göttliche Geſetz. 74

§. 54. Dieſes Geſetz verdammet alle Menſchen als Uebertreter. 75

§. 55. Gott bietet aber auch allen Menſchen Vergebung an, wenn ſie ihren Sinn ändern wollen. 76

§. 56. Gott iſt die urſprüngliche Urſache unſerer Reizung zum Ungehorſam. 77

§. 57. Er iſt es aber um unſerer Seligkeit willen, uns nämlich ſeinem Bilde ähnlich zu machen. 79

§. 58. Dieſe Aehnlichkeit erſtrecket ſich auf alle göttliche Vollkommenheiten. 80

§. 59. Durch die Reizungen werde ich Gott in Anſehung der Freyheit ähnlich gemacht. 81

§. 60. Darum hat Gott auch durch einen Menſchen die Herrſchaft dieſer Reizungen in die Welt einführen laſſen. 81

§. 61. Ein Menſch iſt leichter zu Verbeſſerung des Fehlers eines andern, als ſeines eigenen zu bewegen. 84

§. 62. Gott macht uns zu dieſer Verbeſſerung fähig. 85

§. 63. Denn er entdecket uns die Eitelkeit der daher erwachſenden Beluſtigung. 87

§. 64. Dieſe gründet ſich auf Schwachheit. Die Vollkommenheit und Unbedürftigkeit aber kann uns allein vollkommen ſelig machen. 88

§. 65. Soll uns aber dieſe vollkommen ſelig machen, ſo müſſen wir jene Beluſtigungen von jetzt an geringe ſchätzen. 89

§. 66. Ein Wollüſtiger kann nicht vollkommen zufrieden ſeyn, wenn er ſeine Lüſte nicht nach ſeinem Eigenſinne ſättigen kann. 91

§. 67. Der Ehrgeizige iſt bey allem andern Glücke misvergnügt, wenn ſein Ehrgeiz nicht befriediget werden kann. 93

§. 68. So muß ich denn allein nach der himmliſchen Seligkeit trachten. 95

§. 69.

§. 69. Ich ſehe daher das irdiſche Leben, wegen ſeiner Reizungen und Beluſtigungen als eine ſehr beſchwerliche Laſt an. 96
§. 70. Die Irdiſchgeſinneten müſſen nach dem Tode nothwendig durch ein ewiges Feuer gequälet werden. 98
§. 71. Der Tod macht mich glückſelig, weil er die Plagen endiget. 100
§. 72. Er verändert aber nicht unſere Geſinnung. 102
§. 73. Der Geiz iſt nicht eine Frucht unſerer Bedürfniß, ſondern des Irrthums, daß Reichthum das höchſte Gut ſey. 103
§. 74. Ein ſolcher Irrthum erzeuget auch den Ehrgeiz und die Liebe der Wolluſt. 106
§. 75. Der Mangel natürlicher Reizungen hebt dieſen Irrthum bey einem Knechte ſeiner Kehle und Faullenzer jetzo nicht auf. 108
§. 76. Und eben ſo wenig bey einem der Geilheit Ergebenen. 110
§. 77. Auch der Ehrgeizige behält ſeine Neigung, wenn ihm gleich die Ehre unnützlich iſt. 111
§. 78. Und der Stolze liebet den Kleiderpracht, wenn er auch keinen Nutzen davon hat. 114
§. 79. Der Geizige entſaget ſogar dem Nutzen des Reichthums, damit er vergeblich ſammlen möge. 115
§. 80. Das Gebot der Verläugnung derer irdiſchen Lüſte iſt demnach der Natur der Dinge gemäß. 118
§. 81. Wir aber ſind als Knechte Gottes vollkommen frey, weil wir wiſſen, warum Gott befehle. 120
§. 82. Die natürlichen Triebe verblenden uns. 122
§. 83. Darum will Gott uns durch ſeine Ruthe zu freywilliger Veränderung unſers Sinnes bewegen. 123
§. 84. Er entdecket uns nämlich unſere Thorheit durch die nothwendige Erkenntnis ihrer Schädlichkeit. 125
§. 85. Indem er uns durch unſere Gebrechen die Unmöglichkeit glückſelig zu werden, zu erkennen giebt. 127
§. 86. Dies Erkänntnis macht mich geneigt, von Gott mich glückſelig machen zu laſſen. 129

§. 87

Innhalt.

§. 87. Der Chriſt allein kann ſich demnach über alle irdiſche Beſchwerlichkeiten erfreuen. 132
§. 88. Aber Gott will die Menſchen nicht nach ihrem eigenen Geſchmacke ſelig machen. 134
§. 89. Dieſes iſt nur denen anſtößig, welche das Verhalten Gottes nicht deutlich einſehen. 135
§. 90. Gott kann die Menſchen nicht zugleich vollkommen und unvollkommen machen. 136
§. 91. So iſt es ihm auch nicht möglich, alle Menſchen durch die Gewährung thörichter Wünſche ſelig zu machen. 139
§. 92. Gott beſtrafet auch nach dem Tode nur den Unglauben, und die Verachtung der Erkenntnis der Wahrheit. 141
§. 93. Ohne den Gebrauch des Verſtandes aber kann ein vernünftiges Weſen nicht ſelig ſeyn. 143
§. 94. Die Verdammung der Menſchen iſt eine nothwendige Folge ihrer Thorheit. 144
§. 95. Das Verhalten Gottes gegen die Menſchen iſt ſolchem nach ganz untadelhaft. 147
§. 96. Wir lieben uns ſelbſt, wenn wir Gott von ganzem Herzen lieben. 149
§. 97. Unſere Brüder aber lieben wir, weil uns die Liebe künftig Gott in der Seligkeit ähnlich machen muß. 150
§. 98. Ohne Liebe würde uns der Stand der Vollkommenheit zur Laſt gereichen. 152
§. 99. Wir üben alſo nicht Barmherzigkeit aus, weil andere Menſchen dieſelbe bedürfen. 154
§. 100. Gott eifert für ſeine Ehre, weil unſere Seligmachung erfordert, daß wir an ihn glauben. 156
§. 101. In Gott finde ich alles, was ich mir wünſchen kann. 157
§. 102. Daß ich demohngeachtet nicht ſtets frölich bin, das rühret ganz allein von meiner Schwachheit und Unvollkommenheit her. 160
§. 103. Ich beſitze aber doch einen vollkommenen Troſt, mit dem kein heidniſcher zu vergleichen iſt. 161

§. 104

Innhalt.

§. 104. Bewegungsgründe zur Frölichkeit können ohne Gottes Beyſtand nicht frölich machen. 162

§. 105. Darum erbitte ich von ihm dieſe Hülfe. 164

§. 106. Die traurigen Stunden aber ſollen mich zu der Furcht Gottes und der Beobachtung ſeiner Gebote erwecken. 166

§. 107. Eine vollkommene Freude aber will ich allein in dem Himmel erwarten. 168

§. 108. Ich preiſe die vollkommene Güte meines Gottes jedermann an. 170

§. 109. Und bitte ihn zugleich unabläſig um das Vermögen, dieſelbe durch Gehorſam zu genießen. 172

§. 110. Wenn auch meine ganze Erkenntnis Gottes ungewiß wäre, ſo ändere ich doch meinen Vorſatz nicht. 174

§. 111. Gott wirket in mir die völlige Ueberzeugung, die ich mir ſelbſt nicht verſchaffen kann. 175

§. 112. Ohne die göttliche Offenbarung weis ich nicht gewiß, ob meine Seele unſterblich ſey. 179

§. 113. Weil ich aber auch nicht gewiß weis, daß ſie ſterblich ſey, ſo iſt es das ſicherſte, mich auf die Unſterblichkeit vorzubereiten. 181

§. 114. Hierzu kann mich eine heidniſche Sittenlehre nicht bereden. 183

§. 115. Weil ſie mir zu einem Leben nach dem Tode keine ſichere Hofnung machen kann. 185

§. 116. Und das gegenwärtige Leben durch ihren Rath nicht glückſelig gemacht wird. 186

§. 117. Haben Heiden aus ſchwachen Bewegungsgründen dieſes gethan, ſo hat es Gott in ihnen gethan. 189

§. 118. Ihre Weisheit aber bleibet doch untauglich 191

§. 119. Gott hat ſie ſolchenfalls nur wegen ihrer Willigkeit an Chriſtum zu glauben begnadiget. 193

§. 120. Wenn auch kein Gott wäre, ſo iſt der Chriſt doch der glückſeligſte Menſch auf Erden. 195

§. 121. Der Ehrgeizige wird durch ſeine Neigung auf Erden unglückſeliger gemacht, als der Chriſte durch ſeine Mäßigung. 197

Innhalt.

§. 122. Seine Ehrbegierde iſt lobenswürdig und edel. 19
§. 123. So kann ſich auch der Chriſt eines Vorzugs vo dem Wollüſtigen in Abſicht auf die Erde rühmen. 201
§. 124. Inſonderheit auch in Anſehung der Luſt des Fleiſches. 204
§. 125. Und wer zweifelt, daß ein Chriſt glücklich ſey, wenn er vor dem Unſinne des Geizes bewahret wird. 206
§. 126. Der Geiz iſt in aller Abſicht an dem irrdiſchen Wohlergehen ſchädlich. 207
§. 127. Auch der dürftige Chriſte iſt auf Erden glückſeliger, als alle andere Nothleidende. 208
§. 128. Alle Gottesverläugner ſind demnach Thoren. 211
§. 129. Sie laſſen ſich von einer thörichten Furcht unbeſonnen und unvernünftig machen. 215
§. 130. Ihr ganzes Verhältnis iſt dem menſchlichen Geſchlechte ſchädlich. 217
§. 131. Und ihnen ſelbſt am Allernachtheiligſten. 218
§. 132. Ihr Spott ſchadet dem Chriſten nichts. 220
§. 133. Sie würden ſich gewiß deſſen enthalten, wenn ſie nachdächten, was nach dem Tode geſchehen könnte. 222
§. 134. Und wie vergänglich der Nutzen deſſen ſey, was ſie jetzt bezaubert. 223
§. 135. Wir aber haben nur den Vorzug vor jenen, daß wir die Gnade Gottes nicht vergeblich an unſerer Klugheit arbeiten laſſen. 225
§. 136. Der wirkliche Gebrauch dieſer Gnade allein aber kann unſere Klugheit vollkommen und unſere Fröhlichkeit unaufhörlich machen. 226

Verſuch,

das Herz eines Religionsverächters durch Vorſtellung ſeines eignen Vortheils zu gewinnen.

§. 1.

Die Vernunft macht mich zum Menſchen.

Ich bin ein Menſch. Das unterſcheidet mich von unvernünftigen Thieren, daß ich mich ſelbſt ſo wohl, als die außer mir befindlichen Dinge kenne, und mit Bewußtſeyn weiß, ob mir etwas nützlich oder ſchädlich ſey. Auch ein unvernünftiges Thier unterſcheidet das Nützliche von dem Schädlichen. Es erinnert ſich an dieſen Unterſchied, und richtet ſeine Handlungen nach demſelben ein. Allein es weiß nicht, was es thut. Es weiß nicht, ob es ihm wohl oder übel ergehe. Es regieret nicht ſelbſt ſeinen Willen, ſeine Entſchließungen. Seine Natur zwinget es, dieſe Beſtimmung dem Eindrucke der Nützlichkeit und Schädlichkeit zu überlaſſen. Dieſer zwinget es vermittelſt derer natürlichen Triebe, nach jenem zu ſtreben, und vor dieſen zu fliehen. Daß ich aber eine jede Erkenntniß des Nützlichen und Schädlichen wiſſentlich faſſen, eine Erkenntniß mit der andern vergleichen, einen Nutzen oder Schaden genau gegen den andern abwägen, und alsdenn meinen unterrichteten Verſtand ein freyes Urtheil fällen laſſen, und mich vorſetzlich zu etwas entſchließen kann: das iſt der Vorzug, den mir die Vernunft beyleget. Das Betrachten, das Ueberlegen, das Entſchließungfaſſen, iſt das Eigene meiner Menſchheit, das Vernunft genennet wird. So lange ich alſo meine vorzügliche Fähigkeit wirklich gebrauche; ſo lange ich mich nicht dem Zuge meiner Empfindungen blindlings überlaſſe, ſondern aus reifer Ueberlegung und nach der wiſſentlichen Erkenntniß derer genau unterſuchten Bewegungsgründe handele; ſo lange ich von meinem Thun die Urſache anzeigen und Rechenſchaft geben kann: ſo lange kann ich mich rühmen, daß die Vernunft mich über andere Thiere erhebe.

§. 2.

Als Menſch kann ich glücklich ſeyn.

Dieſe Vernunft aber, dieſes mit meiner Erkenntniß verknüpfte Bewußtſeyn meines Zuſtandes, macht mich allein fähig, glückſelig zu ſeyn. Denn um dieſer Kenntniß willen erfreue ich mich über mein Wohlergehen, und über alles, was in meinen Augen mir nützlich iſt. Wegen dieſes Bewußtſeyns wünſche ich, daß es mir wohl ergehe, und daß ich genieſſe, was mir nützlich iſt. Ergehet es mir aber nach meinem Wunſche; Genieſſe ich das, wornach ich mich ſehne: ſo nenne ich mich glückſelig. Wie könnte ich alſo glückſelig ſeyn, wenn ich nicht wüßte, wie es um mich ſtehe; wenn ich nicht alles, was mir begegnet, überſehen, mein ganzes Schickſal mit Aufmerkſamkeit betrachten und alsdenn entſcheiden könnte, ob ich den Namen eines Glückſeligen verdiene? Wie das widrigſte Geſchick mich nicht elend machen könnte, wenn ich deſſen Schädlichkeit nicht wiſſentlich empfände; ſo könnte alles, was meinen Wohlſtand befördert, mich eben ſo wenig vergnügt machen, wenn das Bewußtſeyn nicht Freude und Zufriedenheit in mir erzeugete. Daß ich vernünftig bin; daß ich meinen Zuſtand in allen Umſtänden und bey allen Zufällen kenne und weiß, wie er mir gefalle: das macht mich demnach zu dem Vollkommenſten unter allen Thieren, das iſt, unter allen lebenden Weſen. Der Beſitz der Vernunft iſt zu meiner Glückſeligkeit ganz unentbehrlich. Soll ich mich meines Daſeyns erfreuen und frölich ſeyn können, ſo muß ich vernünftig ſeyn; ſo muß ich vernehmen können, daß es mir wohl ergehe.

§. 3

Ich muß aber auch unglückſelig ſeyn können.

Weil ich aber ein Menſch bin, ſo iſt es auch unmöglich, daß ich die Kenntniß meines Zuſtandes bey gewiſſen Gelegenheiten nach Gefallen ablegen kann. Eben daſſelbe Vermögen, das mir gewiſſe Empfindungen erfreulich macht, das unterwirft mich auch unangenehmen Empfindungen: das macht mich auch fähig unglückſelig zu ſeyn. Ich empfinde als Menſch alles, was mir begegnet. Dieſes mein Weſen kann ich nicht verändern, und mich zu wiſſentlicher Empfindung des Unangenehmen nicht unfähig machen, um nur des Ergötzlichen mir bewußt zu ſeyn, weil, meiner Meynung nach, meine Glückſeligkeit in dieſen Falle vollkommen ſeyn würde. Die Urſache aber, warum mein Schöpfer mir eine allgemeine Empfindung mitgetheilet hat, iſt auch viel zu wichtig, als daß meine Vorſtellungen ihn zur Reue bewegen könnten, und daß er mein Weſen verändern ſollte, wenn ich ihn darum inſtändig anflehete. Und was würde es mir helfen, wenn ich über ſeine Schaffung murren, und ihm vorwerfen wollte: Warum haſt du mich doch alſo zubereitet, daß ich nicht allein erfreuet, ſondern auch betrübet werden kann? Röm. 9, 20. Wenn ich fortfahren will zu leben, ſo muß ich mich nothwendig nach meines Urhebers Willen bequemen, und mir gefallen laſſen, das zu ſeyn, was ich einmal bin. Ich muß mich als ein Weſen verhalten, das nothwendig glückſelig oder unglückſelig ſeyn muß. Den fruchtloſen Vorſatz, keinen Schmerzen und nichts Unangenehmes mit Bewußtſeyn zu empfinden, kann niemand faſſen, der bey ſeinen Entſchließungen das Mögliche von dem Unmöglichen unterſcheidet. Und ſtehet es wohl bey uns, das Leben ſchlechterdings zu endigen, wenn wir zur Unzeit deſſen überdrüßig werden?

§. 4.

Ein unvernünftiges Thier iſt zu beyden unfähig.

Ich ſehe ein Vieh das ohngehindert ausüben, wozu es gereizet wird. Kein Geſetz, keine Furcht vor einem irdiſchen oder himmliſchen Oberherrn und deſſen Strafen, thut der Erſättigung ſeiner natürlichen Triebe Einhalt. Wenn es ſich auch Schmerzen, als natürliche Strafen, dadurch zuziehet, ſo kann das Gefühl dererſelben es doch nicht elend machen. Es betrübet ſich nicht darüber, und läßt ſich nicht abhalten, ſeiner Reizung gemäß zu handeln. Seine Traurigkeit iſt nur eine äuſſerliche Aehnlichkeit der menſchlichen Betrübniß. Iſt dieſer Zuſtand wohl beneidenswerth? Kann ein Menſch, der ſeine Vorzüge gründlich kennet, wohl wünſchen, zu dieſem Zuſtande erniedriget zu werden, oder durch Leichtſinnigkeit ſich dieſem Zuſtande zu nähern ſich bemühen? Das Vieh kann durch keinen nachtheiligen Zufall in eine wahre und anhaltende Traurigkeit geſtürzet; ſeine Unmäßigkeit kann nicht mit völligem Nachdrucke beſtrafet werden, weil es ihm an dem Bewußtſeyn ſeines Zuſtandes fehlet. Eben dieſer Mangel macht es aber auch unfähig, wirklich beluſtiget zu werden. Wenn es auch mit dem größten Eifer ſich nach der Erſättigung eines Triebes beſtrebet, und dem äußerlichen Anſehen nach durch die Erreichung ſeines Endzwecks ſehr vergnüget wird, ſo ſchmecket es in der That doch ſo wenig eine Süßigkeit dabey, als ein aufgeſchwollenes Waſſer, das alle Dämme zu durchbrechen ſich gleichſam bearbeitet, und mit größter Gewalt alles in ſeinem Strohme fortreißet und verſchlinget, als ob es nach dieſem Raube höchſt begierig wäre. Könnte ich aber wohl die Befreyung von aller wirklichen Empfindung eines Schmerzens und von aller Furcht vor Strafen für etwas vortheilhaftes halten, wenn ſie mit dem Verluſte aller Empfindung einer Luſt unzertrennlich zuſammen hienge? Alle Menſchen, ohne einige Ausnahme, erfreuen ſich gewiß ihrer Menſchheit, ſo ferne ſie in den Stand geſetzt werden, frölich zu ſeyn und beluſtiget zu werden. Da es alſo widerſprechend iſt, zugleich ein Vieh und ein Menſch zu ſeyn; So müſſen auch alle Menſchen um jenes Vortheils willen ſich das gefallen laſſen, was ſie aus Irthum für eine nachtheilige Folge ihrer Menſchheit halten. Leichtſinnigkeit kann aber auch keinen Menſchen gegen alles Elend unempfindlich machen, ſo lange er noch nicht gegen alle Lüſte unempfindlich iſt. Wenn er jene Empfindlichkeit auch auf einige Zeit unterdrücket, ſo rächet ſie ſich doch endlich durch eine ganz unheilbare Betrübniß.

§. 5.

Mit dem Wachsthum des Gebrauches der Vernunft nimmt die Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit zu.

Weil ich weiß, ob es mir wohl oder übel ergehe, ſo lerne ich den wahren Werth eines jeden Gutes; So lerne ich Güter kennen, die unter dem Scheine des Nützlichen, eine ihre Vortheile weit überwiegende Schädlichkeit verbergen. Die Erfahrung lehret mich ſehr viele Möglichkeiten, durch etwas beſchädiget zu werden, welches ich verhüten zu können eifrig wünſche. Mein Bewußtſeyn muß demnach als die Mutter angeſehen werden, die alle Möglichkeit, nicht allein der Traurigkeit und des Mißvergnügens, ſondern auch der Reue, der Sorgen, der Furcht und der Angſt erzeugt. Sie wird aber durch die Menge derer Erfahrungen erſt recht fruchtbar gemacht. Ihr Unterricht geſchiehet nicht auf einmal. Daher wächſt auch mit meiner Kenntniß der Welt und derer darinnen befindlichen Dinge, in Anſehung ihres Verhältniſſes gegenmeinen Wohlſtand, jene Fruchtbarkeit. So lange meine Kindheit gedauert hat, ſo lange konnte mich der Mangel an Erfahrung, ſo lange konnte mich Unwiſſenheit und Dummheit wider alle heftige und anhaltende Traurigkeit, und alle Arten ängſtlicher Sorgen und Kummers ſchützen; ſo lange konnte die nichtswürdigſte Kleinigkeit mich vollkommen vergnügen. Warum? Die Menge verdrüßlicher Zufälle hatte mir den Nutzen der Vorſichtigkeit noch nicht angeprieſen. Sie hatte mich auf mich ſelbſt noch nicht ſo aufmerkſam gemacht, daß ich eine jede Luſt, jeden Schaden in ſeiner wahren Geſtalt zu ſehen verlanget hätte. Darum merkte ich es nicht, wenn es mir übel ergieng, und bekümmerte mich nicht um den geringen Werth einer Beluſtigung, da ich ohnedies von einer wichtigern keinen Begriff hatte. Die Leichtſinnigkeit machte mir demnach alle Laſten ſehr erträglich. Mein Genuß der Freude war aber auch ſehr klein. Ich fieng erſt an die Fähigkeit des Bewußtſeyns in Beſitz zu nehmen, und war allzuwenig mit mir ſelbſt bekannt, als daß ich den deutlichen Begriff von einer Zuſriedenheit hätte beſitzen ſollen, die zu einer innigen Freude, zu einem völligen Vergnügen erfordert wird. Ich würde die Vortheile der Menſchheit ſehr ſchlecht genießen, wenn mein Stand der Kindheit niemals aufgehöret hätte. Iſt es aber auch wohl möglich, daß die Menge derer in dem Gedächtniſſe geſammleten und gehäufeten Erfahrungen die Kenntniß der wahren Beſchaffenheit aller Dinge nicht vergrößere? Und hält man diejenigen Menſchen wohl für glückſelig, welche durch die Schwachheit ihrer Gemüthskräfte, durch Blödſinnigkeit und Dummheit, auch in höheren Jahren denen Kindern ähnlich, und zur Freude und Traurigkeit gleich kaltſinnig und faſt unempfindlich gemacht werden? Kann ich alſo wohl wünſchen, daß ich immer unwiſſend und dumm möchte geblieben ſeyn, damit ich die flüchtige Frölichkeit derer Kinder ſtets genießen, und durch keine Beſorgniſſe vorhergeſehener möglicher Uebel, oder ſchädlicher Folgen unbeſonnener Beluſtigungen verunruhiget werden könnte?

§. 6.

Alle Menſchen wünſchen glückſelig zu leben.

Ich bin nothwendig entweder glückſelig oder unglückſelig. Es kann mir aber nicht gleichgültig ſeyn, ob ich glückſelig oder unglückſelig lebe. Weil ich alsdenn glückſelig

bin, wenn es mir ſo ergehet, wie ich wünſche, ſo muß ich, ſo muß ein jeder Menſch nothwendig wünſchen, glückſelig zu ſeyn. Er müßte ſonſt eben daſſelbe Gut lieben, und auch nicht lieben. So thöricht kann kein Menſch jemals werden. Man liebet das wirklich ſehr oft, was uns in der That ſchädlich und in ſo ferne unangenehm iſt. Man liebet aber ſolchenfalls doch niemals deſſen Schädlichkeit, ſondern nur den allzuhoch geſchätzten Nutzen, den eben daſſelbe zu leiſten ſcheinet, und um deſſen willen man die Schädlichkeit entweder ganz überſiehet, oder ſie doch für erträglicher hält, als die Einbuße jenes Nutzens. Man ſähe doch lieber, wenn man dieſen Nutzen mit Vermeidung des Schadens genießen könnte. Man williget doch niemals vorſetzlich in ſeine eigene Unglückſeligkeit ein, und kann das Verlangen nach Glückſeligkeit nimmermehr ablegen, weil Unangenehm und Angenehm ſich ſelbſt widerſpricht. Meine Natur zwinget mich das zu lieben, was mich erfreuet. Indem ich mich alſo erfreue, ſo erkläre ich mich für das alles, was eine Urſache meiner Freude iſt. Was könnte mich auch bewegen, dieſe Erklärung zu widerrufen? Kein Menſch hat gewißlich vonnöthen, ermahnet zu werden, daß er ſeiner eigenen Glückſeligkeit nachtrachten ſolle. Dieſer Wunſch iſt allen natürlich.
Röm. Alle wollen das Gute, das iſt, was ihnen
18, 19. nützlich iſt. Aber ſehr wenige vollbringen es.

Dieſes giebt deutlich zu erkennen, daß die meiſten nicht frey, ſondern Knechte der Sünden ſind. Joh. 8, 34. 2 Tim. 2, 26. Der Läſterer der Wahrheit hat ſie durch ihre natürlichen Triebe nach eitelen Gütern, als durch einen Fallſtrick, zu ſeinen Gefangenen gemacht, und zwingt ſie unvermerkt, das auszuüben, was er will, und ſie nicht wollen, nämlich vergängliche und ſehr geringe Beluſtigungen großen und unvergänglichen vorzuziehen. Er macht ſie ſo blind, daß ſie das für ihre größte Glückſeligkeit halten, was ſie höchſt elend macht, damit er in dieſer Finſterniß ſein Reich aufrichten möge. Eph. 4, 17. 18. 22. c. 6, 12.

§. 7.

Jedermann trachtet auch nach einer vollkommenen Glückſeligkeit.

Wer wird aber auch ſo niederträchtig ſeyn, und einer unvollkommenen Glückſeligkeit mit Verachtung einer vollkommenen vorſetzlich nachtrachten, wenn er nicht blind iſt, und noch weiß, was er thue und ſich verletze? Wer wird ſich an einer geringen Glückſeligkeit begnügen laſſen, wenn er weiß, daß er glückſeliger werden könne, und ihn die Furcht vor einer eingebildeten Unglückſeligkeit nicht abhält, dieſe größere Glückſeligkeit zu ergreifen? Man kann eine in der That höchſt unvollkommene Glückſeligkeit einer wirklich vollkommenen vorziehen. Man kann es aber nicht deswegen thun, weil man ſelbſt einſiehet, welches die größte ſey. Irrthum und

Thorheit müſſen eine ſolche Wahl möglich machen. So kann man auch den Genuß eines ergötzlichen Gutes, und mithin auch die daher erwachſende Glückſeligkeit, ſich ſelbſt einſchränken, aber gewiß nicht in der Abſicht, ſeine Glückſeligkeit zu vermindern, ſondern vielmehr dieſelbe vermittelſt der Abwendung eines beſorgten großen Schadens zu erhöhen, und durch einen kleinen gegenwärtigen Verluſt einen viel wichtigern künftigen Vortheil zu erkaufen. Ein ſo lächerlicher Menſch läßt ſich gar nicht gedenken, der lieber eine kleine Glückſeligkeit als eine große genießen wollte, und wünſchte, nicht allzu glückſelig zu ſeyn, damit er mit ſeinem Zuſtande nicht allzuwohl zufrieden ſeyn möge.

§. 8.

So muß ich mich denn auch ernſtlich darum bemühen.

Lebe ich demnach meiner Menſchheit gemäß, ſo bemühe ich mich wirklich um die allergrößte Glückſeligkeit, die mir zu erlangen möglich iſt: So mache ich mich ſelbſt ſo glückſelig und ſo vergnügt, als ich mich machen kann. Ich weiß, daß ich nicht nothwendig glückſelig oder unglückſelig werde, ich mag mich, wie ich will, verhalten. Die Erfahrung hat mich gelehret, daß auf das Schickſal nicht alles ankomme, ſondern ein Menſch auch ſelbſt der Stifter ſeines Glücks oder Unglücks werden könne. Es kömmt auch auf ſein eigenes Verhalten vieles an, weil er viele Widerwärtigkeiten abwenden kann, und das Vortheilhafte oft alsdann erſt ihm zu theil wird, wenn er es ergreiffet. Ich müßte alſo meine Glückſeligkeit wünſchen, und auch nicht wünſchen, wenn ich ihr nicht auch nachtrachten wollte. Thue ich es aber, ſo wünſche ich auch, daß meine Bemühung nicht fruchtlos ſeyn, ſondern ich meinen Zweck erreichen möge. Und wie kann ich mir dieſes verſprechen, wenn ich nicht ernſtlich und eifrig darnach trachte? So muß ich denn auch alle Unbeſonnenheit und Leichtſinnigkeit als meine ärgſten Feinde haſſen. So muß ich mich um die wahre Weißheit, das iſt, um die Wiſſenſchaft, wie ich am allerglückſeligſten leben kann, mich eifrig bewerben. Ich muß nach Anleitung dieſer Weisheit, wenn ich ſie wirklich erhalte, mir einen gewiſſen Plan oder Entwurf machen, wie ich mein ganzes Verhalten einzurichten habe. Ich muß dieſen Plan auf das ſorgfältigſte befolgen, ſtets vorſichtig ſeyn, und nichts verabſäumen, was der unveränderliche Vorſatz erfordert, den ich nie aus den Augen verlieren darf. Soll mein Gemüthe ſeine Ruhe behaupten, ſo muß ich vor allen Dingen mit mir ſelbſt zufrieden ſeyn können. Dieſes geſchiehet aber alsdenn erſt, wenn mein Bewußtſeyn mir das Zeugniß giebt, daß es an mir nicht liege, wenn ich nicht ſo glückſelig bin, als ich zu ſeyn wünſche. So lange ich mir ſelbſt noch vorzuwerfen habe, daß ich in der Erforſchung des wahren Weges zur Glückſeligkeit, oder in deſſen Befolgung, allzu nachläßig ſey: So lange ich nicht läugnen kann, daß ich mir noch nicht alle Mühe gegeben habe, in Anſehung der Zukunft mich kummerfrey zu machen: So lange drücket mich eine jede Widerwärtigkeit, mit verdoppelter Laſt. Und wie kann derjenige ſich rühmen, daß die Vernunft ihm einen Vorzug vor andern Thieren verlege, der ſich dadurch ſo wenig als dieſe hat vorſichtig machen laſſen? Wie kann man ſich rühmen, daß man ſeine Vernunft zum nützlichſten Gebrauche anwende, wenn man ſich deswegen für klug und glückſelig ſchätzet, weil man dem Zuge natürlicher Reizungen blindlings folgen, und alle Gedanken nur auf die Erfindung derer ſie begünſtigenden Mittel und Gelegenheiten richten, alles Gewiſſen aber, alles Bewußtſeyn der Schädlichkeit dieſes Verhaltens, unterdrücken, und alle gründliche Erkenntniß des Guten und Nützlichen als leere Grillen düſterer und zum Verdrießlichſeyn verdammter Köpfe verlachen kann?

§. 9.

Eine vollkommene Glückſeligkeit muß vollſtändig und unaufhörlich ſeyn.

In Anſehung des Begriffes von einer vollkommenen, oder zu unſerer völligen Zufriedenheit zureichenden Glückſeligkeit ſind alle Menſchen auch einſtimmig. Niemand läugnet, daß unſer Leben ſtets mit Vergnügen angefüllet ſeyn, und ſich niemals endigen müſſe, wenn wir uns einer vollkommenen Glückſeligkeit zu erfreuen haben ſollen. Möchten nur alle auch erkennen, daß eine unvollkommene, und inſonderheit eine vergängliche Glückſeligkeit nicht einmal verdiene, eine Glückſeligkeit genannt zu werden. Je weniger Unangenehmes ein Menſch in ſeinem Leben erfähret, je mehr wünſchet er deſſen Fortſetzung. Je unglückſeliger macht ihn das Bewußtſeyn eines gewiß bevorſtehenden Todes. Auch der gegenwärtige Genuß der ſüßeſten Vergnügungen wird durch das Andenken an das vielleicht bald erfolgende Ende aller Beluſtigungen verbittert. Wenn man ſich deſſen auf einige Zeit auch entſchläget, ſo ſtellet es ſich doch bald mit verdoppelter Macht zu erſchrecken wieder ein. Enthält man ſich aber zu dieſem Ende alles Nachdenkens an das Zukünftige, ſo macht eine ſolche Unbeſonnenheit das gegenwärtige Leben durch tauſend beſchwerliche Folgen der Ausſchweifungen unglückſelig: So rufet ſie den Tod ſelbſt herbey, und beſchleuniget das Ende, das außerdem vielleicht noch weit entfernet war. Wie könnte alſo eine Glückſeligkeit mein Gemüthe beruhigen, von welcher mir unbekannt iſt, wie lange ſie dauren werde? Und wer wird ſich gleichwohl deswegen ein ſehr geringes Wohlergehen wünſchen, damit ihm der Tod nicht allzuſchrecklich ſeyn möge? Wenn ich aber auch den Tod als etwas Gleichgültiges anſehen könnte, weil in demſelben alles Bewußtſeyn meines Zuſtandes aufhöret, und es alſo ſcheinet, daß er gar kein Uebel ſey; wenn auch das natürliche Entſetzen vor dem Tode, und die Möglichkeit eines unangenehmen Lebens nach dem Tode ſeiner gelaſſenen Erwartung nicht im Wege ſtünde: So kann ich doch den Tod der unaufhörlichen Fortdauer eines glückſeligen Lebens nicht vorziehen, oder ihn ſolcher auch nur gleich ſchätzen, wenn ich erfahre, daß es bey mir ſtehet, ein ewiges Leben zu erhalten. Ich und alle Menſchen, wünſchen, unſerer Natur nach, eine erwünſchte Glückſeligkeit ewig zu genieſſen.

§. 10.

Die wahre Weisheit zeiget den Weg, dieſelbe wirklich zu erlangen.

Die wahre Weisheit muß mich aber nicht allein lehren, wie mein Zuſtand beſchaffen ſeyn müſſe, wenn ich glückſelig ſeyn ſoll, ſondern auch, wie ich mich in dieſen Zuſtand verſetzen kann. Dieſes können mir aber die Weiſen dieſer Welt nicht ſagen. Sie mögen ſprechen: Du wäreſt glückſelig, wenn du alles genöſſeſt, wornach du gelüſteſt, und den Tod nicht zu fürchten hätteſt; oder, ſie mögen mir vorſagen: Alsdenn wirſt du glückſelig werden, wenn du nichts verlangen wirſt, als was zu erhalten in deiner Macht ſtehet: ſo thun ſie ganz unbrauchbrauchbare Vorſchläge. So wenig ſie mir die Erfüllung aller Wünſche verſchaffen, und den Tod von mir entfernen können: ſo wenig können ſie mich auch fähig machen, der Natur gemäß zu leben, und mit dieſer meine Neigungen und Begierden in ſolche Uebereinſtimmung zu ſetzen, daß ich meine Wünſche nur auf das einſchränke, was ich erlangen kann. Nicht einmal Weisheit und Tugend zu erhalten, ſtehet ſchlechterdings in eines Menſchen Gewalt. Und kann man wohl deswegen thätig glauben, daß Weisheit und Tugend allein unſerer Wünſche würdige Güter ſind, weil es uns allerdings ſehr vortheilhaft ſeyn würde, wenn wir es glauben, und alle unter der Macht des Schickſals, oder eines ungefähren Zufalls, ſtehende Güter, mit ohnverſtellter Verachtung als etwas ſehr entbehrliches anſehen könnten? Wir können nur das thätig glauben, was wir als wahr erkennen. Nun aber überzeuget uns vielmehr die Erfahrung, daß die Empfindung derer Schmerzen nicht in dem Leibe ſelbſt geſchehe, ſondern der denkenden Seele eigen, und ihr ſo unvermeidlich als beſchwerlich ſey; daß ſie ihr alſo ſchädlich, und daß ſie folglich böſe ſey.

§. 11.

Wer dieſes nicht möglich machen kann, verdienet den Namen eines Weſens nicht.

Wie lächerlich iſt der Irrthum, den jener Verehrer der Wolluſt verordnet haben ſoll, daß ein Weiſer, wenn er auch in dem glühenden Ochſen des Phalaris gebraten würde, mitten unter denen peinigenden Schmerzen ausrufen könne: Mir iſt wohl; ich ſchmecke nichts als Wolluſt; jener Schmerz gehet mich nichts an! Iſt es wahr, daß dieſer Epikur ſelbſt von der Verhaltung des Urins und den Schmerzen eines vereiterten Leibes ſo ſehr gepeiniget worden iſt, daß ſein Schmerz nicht hätte vergrößert werden können, und daß er nichts deſto weniger wirklich den Tag als glückſelig geprieſen hat, an welchem er dieſes erduldete, weil er ſich in dem Genuſſe der von ihm über alles geſchätzten Wolluſt zu befinden eingebildet, oder gerühmet hat; und darf man einen übernatürlichen Beyſtand zu Befolgung ſeiner Grundſätze bey ihm nicht vermuthen: ſo zeiget er durch ſein Beyſpiel, wie weit die Begierde recht zu behalten; wie weit ein ungemeſſener Ehrgeitz es bringen; wie weit die Verſtellung getrieben werden könne. Wer wird ſeinen natürlichen Kräften aber ſo viel zutrauen, daß er ihm nachzufolgen ſich unterſtehen wollte, wenn er nicht von eben demſelben Ehrgeitze belebet wird, und zu gleicher Verſtellung aufgeleget iſt, ſondern nur der wahren Glückſeligkeit nachtrachtet, und dieſelbe nach der wirklichen Empfindung ſeines Wohlſtandes abmiſſet? Wer wird das für eine wahre Wolluſt halten, daß er unter einem ſtetigen Kampfe wider ſeine Ueberzeugung ſich ſelbſt betrüget, und beredet das ſey ſüße und angenehm, was ſeiner Natur zuwider iſt, und was er mit unläugbaren Schmerzen, das iſt, als etwas Unangenehmes empfindet?

§. 12.

Kein Menſch kann auf Erden vollkommen glückſelig werden.

Es iſt kein Menſch zu finden, deſſen irdiſche Glückſeligkeit durch die Vermiſchung trauriger Stunden niemals beflecket würde, und nicht bald vorübergehend, zugleich aber auch von ganz ungewiſſer Dauer wäre. Auch die vortheilhafteſten äußerlichen Umſtände können nicht verhindern, daß alle vernünftige Geſchöpfe Gottes bis an das Ende ihres Lebens Röm. 8, 20. auf Erden über unvermeidliche und hart drückende Laſten mit einander, und eines wie das andre, ſeufzen. So wenig wir ein einziges Beyſpiel eines durch irdiſche Güter vollkommen glückſelig gemachten Menſchens haben: ſo wenig iſt es auch möglich, daß ein Menſch in dem gegenwärtigen Zuſtande, durch den Genuß derer irdiſchen Güter und Vortheile, eine ſolche vollkommene, oder nur eine zu der völligen Zufriedenheit eines unverblendeten Geiſtes zureichende Glückſeligkeit erlange. Die wahre Weisheit kann alſo nicht in der Wiſſenſchaft beſtehen, durch irdiſche Güter ſich vollkommen zu vergnügen. Wenn es auch jeden Menſchen frey ſtünde, alle Stände des menſchlichen Lebens zu durchgehen, und ſich ſelbſt darein zu verſetzen, ohne den Gebrauch einer richtigen Beurtheilungskraft zu verlieren: ſo würden ſie am Ende mit dem Kayſer Septimius Seuerus den Ausſpruch thun müſſen: Ich bin alles geweſen, und nichts iſt mir zuträglich geweſen.

§. 13.

Nicht durch Hoheit, man mag ſie geringe ſchätzen.

Iſt jemand über unzähliche andere Menſchen erhaben, die alles ausrichten müſſen, was er verlanget: kann ihn dieſes wohl vollkommen glückſelig machen? Wenn unheilbare Krankheiten ihn mit unleidlichen Schmerzen überfallen; wenn ihm der Tod androhet; wenn ihn das Andenken an das, was darauf wenigſtens erfolgen könnte, erſchrecket: ſo iſt
Pſ. 88, 16. er, in Abſicht auf die erwünſchte Hülfe, wider dieſe unerträgliche Uebel, einſam und höchſt elend, wenn auch die ganze Welt ihm zu Gebote ſtünde. Wenn er auch nur der Schwermuth unterworfen iſt, ſo hat er vor dem, welcher zum Gehorchen gebohren iſt, einen ganz unbeträchtlichen Vorzug. Iſt er aber auch geſund und ruhigen Gemüthes, ſo kann ſeine Hoheit ihn doch niemals völlig vergnügen, er mag von dem Werthe der Ehre ſehr eingenommen ſeyn, oder wegen ſeiner Gemüthsbeſchaffenheit ihr keinen großen Werth beylegen. Schätzet er dieſelbe nicht höher, als die Vor-

theile verdienen, die ſie ihm wirklich leiſtet, und iſt er zugleich zu einer wahren und allgemeinen Menſchenliebe geneigt, ſo wird er gewiß die mit ſeiner Hoheit verknüpften Laſten mehr als die Süßigkeit ſchmecken, wozu ſie ihm verhelfen kann. Er wird ſich ſelbſt als den oberſten Wächter der gemeinen Wohlfarth, und als die Zuflucht aller Elenden, oder nach Verbeſſerung ihrer Umſtände begierigen, anſehen; er wird ſich alſo als einen mit Arbeit und Sorgen mehr als alle Innwohner ſeines Reiches Ueberhäuften, anſehen. Wenn er demnach auch ſeine Herrſchaft vollkommen befeſtiget ſiehet, und wegen ihrer Erhaltung keinen Kummer ſich zu machen Urſache hat, ſo wird er doch den Zuſtand derer beneiden, welche bey dem Genuſſe eben derſelben Bequemlichkeiten des irdiſchen Lebens, nur ihre eigene Angelegenheiten zu beſorgen haben, und anderer Menſchen ſich nur nach ihrem eigenen Gefallen und Gutbefinden annehmen können; wenn er in dem großen Vermögen, vielen Menſchen nützlich zu ſeyn, und ihre Glückſeligkeit zu befördern, nicht das unſchätzbare Vergnügen findet, welche auch alle Arbeit und Beläſtigung zu einer Beluſtigung edler Seelen zu machen fähig iſt.

§. 14.

Oder auch allen andern Gütern vorziehen.

Iſt aber die Ehre, iſt der Vorzug, den man ihm vor andern Menſchen beylegt, in ſeinen

Augen das allerſchätzbarſte Gut: ſo wird er die wirklich Erhebung höher, als die dadurch erlangte Hoheit ſelbſt ſchätzen. Weil er aber hierinnen das niemals antrifft, was er darinnen ſuchet, und alſo ſeine Verblendung nur durch ein unabläßiges Beſtreben nach dem in ſeiner Einbildung allein daſeyenden Gute unterhalten werden muß: ſo iſt er alsdenn erſt vergnügt, wenn er durch ſeine eigene Bemühung höher ſteigen; wenn er andere eben ſo Geſinnete übertreffen, und ihre Abſichten vereiteln kann. Er giebt ſich daher alle erſinnliche Mühe, die hierzu dienlichen Mittel und Maaßreguln auszuſinnen. Er ſchonet keine Arbeit, er ſchonet ſich ſelbſt im geringſten nicht, wenn es auf ihre ſorgfältige Anwendung ankommt. Es glücket ihm. Seine Anſchläge bekommen den erwünſchteſten Ausgang. Hierdurch aber wird ſeine herrſchende Begierde noch keinesweges erſättiget. Je höher er ſteiget, deſto höher ſtrebet ſein dadurch aufgeblähter Sinn. Dieſer überſteiget jederzeit ſeine wirkliche Erhebung. Wie könnte er alſo völlig vergnügt werden? Er ſiehet aber auch viele wohl ausgedachte Anſchläge wider alle Erwartung fehl ſchlagen. Auch die allergrößte Macht und der ausgebreiteteſte Verſtand können nicht verhindern, daß kleine Zufälle, die niemand vorherſehen kann, die größten Abſichten und die klügſten Maaßregeln nicht zuweilen fruchtlos machen und ganz vereiteln

ßeln ſollten. Auch der gröſte Geiſt ſiehet
ich durch unvermeidliche Vergehungen bis-
veilen beſchämet. Er kann mit aller Anſtren-
ung ſeiner Gemüthskräfte es nicht dahin brin-
en, daß er bey allen Gelegenheiten einſähe,
velches die beſten Entſchließungen ſind, ehe
ie Gelegenheit vorübergeht, die man ſich zu
Nutze machen ſollte. Er zeiget alsdenn auch
arinnen ſeine Größe, daß er die Möglichkeit
roßer Fehler und unglücklicher Zufälle vorher
ehet, und daher ihr ſchlimmer Erfolg ihm
icht ganz unerwartet iſt. Er kann ſeine Ge-
üthsfaſſung aufrecht erhalten, und mit einer
iſt unbegreiflichen Gelaſſenheit auf die Ver-
eſſerung des Vergangenen gedenken. Das
t, er beſitzet eine große Fähigkeit ſich zu ver-
ellen, und ſeinen Verdruß zu verbergen.
ann er ſich aber bey dem allen einer wahren
emüthsruhe und Glückſeligkeit rühmen?
ann ihm das wohlgefallen, daß er ſeines
ndzweckes verfehlet?

§. 15.

Auch nicht durch unermeßlichen Reichthum.

Ein andrer wird von der Begierde, ſich
por zu ſchwingen, nicht geplaget, und von
nen Laſten derer Erhabenen nicht beſchweret.
 beſitzet aber auch einen unermeßlichen Reich-
um, und niemand wehret ihm, auf nichts
ders, als deſſen reichlichen Genuß zu den-
. Wird ihn dieſer vortheilhafte Zuſtand

wohl glückſelig machen? Sein ſiecher oder ſehr ſchwächlicher Leib nöthiget ihn, von denen irdiſchen Gütern nur ſo viel als ein Dürftiger zu genieſſen. Er iſt dabey weichlich. Der kleineſte Schmerz ſcheinet ihm unerträglich. Er zittert bey einer jeden Beluſtigung, weil eine häufige Erfahrung trauriger Folgen ihn ſchüchtern gemacht hat; weil er keine ohne die Beſorgung ſolcher Folgen genieſſen kann. Er wird zugleich durch den Beſitz ſeiner Güter zu ihrem reichlichen Genuſſe ſtetig angereitzet. Er kann alſo ſeiner Pein nicht entgehen, er mag mit zugedrückten Augen dieſen Reizungen gehorchen, oder wider ſein heftiges Gelüſten und alſo auch wider ſein eigenes ſüſſeſtes Vergnügen kämpfen. Was hilft ihm ſolchenfalls wohl ſein unbrauchbarer Ueberfluß? Allein er genieſſet der vollkommenſten Geſundheit und einer ſtarken Natur! deſto ſtärker wird alſo auch ſein Reiz zu denen Wollüſten ſeyn. Thut er nun dieſen ein Genüge, ſo beraubet er ſich ſelbſt jenes ſchätzbaren Gutes. Die Unmäßigkeit macht ihn endlich doch krank, wenn ſie ihn auch nicht zugleich arm machen kann. Sie beraubet ihn zugleich des Nachdenkens, und verurſacht, daß er ſeinem unvermeidlichen Verderben und einem ſchleunigen Tode unwiſſend entgegen eilet. Das Vertrauen auf ſeine Natur, daß ſie alles aushalten könne, verführet ihn, ſo lange darauf los zu ſtürmen, bis ihn ein plötzlicher Tod überführet, daß er auch ein Menſch ſey. Er wird nicht ſo alt, als der Schwächliche. Und ſoll er ſeine ſo heftige Lüſte einſchränken, ſo wäre es ja beſſer für ihn, wenn er nicht reich wäre, und das Unvermögen, ſeine Begierden zu befriedigen, ihn für deren Heftigkeit bewahrete. Wie kann alſo Reichthum glückſelig machen?

§. 16.

Wem das Glück ungünſtig iſt, der iſt ganz hülflos, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen iſt.

Und wie ſoll demjenigen gerathen werden, der, wie man ſagt, von dem Glücke gar verfolget wird? Es iſt ihm nicht möglich etwas höher zu ſchätzen, als die Ehre, und er befindet ſich in dem Stande der Niedrigkeit und Verachtung, ohne einige Hoffnung, ſeinen Zuſtand verbeſſern zu können. Oder er liebet die Lüſte des Fleiſches, und iſt dabey nicht allein ungeſund, ſondern auch dürftig. Er kann nicht einmal ſeine Beſchwerden durch Wartung erleichtern, an Luſtbarkeiten darf er gar nicht gedenken. Es mangelt ihm auch an Kräften und an Geſchicklichkeit, ein zu ſeinem Vergnügen zulängliches Vermögen zu erwerben. Er kann ſich nicht einmal bey andern Menſchen beliebt machen und einſchmeicheln. Alles dieſes macht ihn traurig, verdrießlich und empfindlich. Er iſt daher allzu aufmerkſam auf alles Widerwärtige. Er kann ſich derer Gedanken an ſein Elend nicht entſchlagen. Die Leichtſinnigkeit kann ihn nicht ſo, wie viele andere, aufgeräumt und mit ſeinem Zuſtande zufrieden machen. Niemand nimmt ſich die Mühe, ſeine Klagen lange anzuhören. Man fürchtet ſich, von ſeiner finſtern Gemüthsbeſchaffenheit angeſteckt zu werden, wenn man ſich ſeiner ernſtlich annehmen, und an ſeiner Aufrichtung arbeiten wollte. Man will auch ſein eigenes Vermögen nicht merklich vermindern, um der Noth eines andern abzuhelfen, ohne welches aller andere Troſt vergeblich iſt. Thut man es aber auch, ſo geſchiehet es doch auf eine ſo eingeſchränkte Art, daß das Gemüthe des Leidenden dadurch nicht aufgeheitert werden kann. Wenn deſſen Mangel auch völlig abgeholfen würde, ſo würde ſeine Niedergeſchlagenheit dadurch doch nicht aufgehoben. Die Größe eines unverdienten Beyſtandes, und ſeiner Verpflichtung gegen ſeine Wohlthäter, würde ihn ſtetig demüthigen, und den Genuß der Wohlthat verbittern. Wie ſoll einem ſolchen Menſchen geholfen werden? Der Rath: Endige ſelbſt das Leben, das dir nur zur Laſt gereichet, würde gut und der einige in ſeiner Art ſeyn, wenn er nur mit der untrüglichen Verſicherung verknüpfet werden könnte, daß nach dem Tode keine neue Laſt zu beſorgen ſey. Und wer kann ihm dieſe ertheilen?

§. 17.

Darum iſt mir ſehr viel daran gelegen, zu wiſſen, ob ein Gott ſey.

Wie elend iſt demnach der Menſch, der ſich ſelbſt ganz allein überlaſſen iſt! Wer kann ſich ſeines Lebens und Daſeyns von ganzem Herzen erfreuen, und mit ſeinem Zuſtande völlig zufrieden ſeyn, wenn er ſich an der Glückſeligkeit begnügen laſſen muß, die ihm ein ohngefährer Zufall, der ſeine äuſſerlichen Umſtände eingerichtet hat; die er ſich ſelbſt durch ſeine Bemühungen, ja die der Beyſtand aller andern Menſchen ihm verſchaffen können? Sollte aber mein Zuſtand nicht verbeſſert werden können? Ich beſitze gewiſſe und zwar wichtige Vortheile. Ich genieſſe, wenigſtens bisweilen, eine Glückſeligkeit, die nur wegen ihrer Vergänglichkeit meinen Wünſchen kein Genügen thut. Sollte ich aus der Quelle der Vortheile und Vergnügungen, die ich ſchon beſitze, nicht noch mehrere und gröſſere ſchöpfen können? So ſchwer mir auch die Entdeckung dieſer Quelle iſt, ſo weiß ich doch das ſo zuverläſſig, als ohne einige Mühe, daß ich mir ſolche nicht ſelbſt verſchaffet habe, noch verſchaffen können. Daran läßt ſich gar nicht zweifeln, daß ich mich nicht zum Menſchen und zum Innwohner einer mit nützlichen Gütern angefüllten Erde zu der Zeit habe machen können, da ich ſelbſt noch nicht da war. Ich habe meine Entſtehung der Erzeugung meiner

Eltern zu danken. Dieſe aber haben ſich ſelbſt niemals beyfallen laſſen, ſich ſelbſt die Zubereitung meines Weſens zuzuſchreiben. Sie haben ſich ſelbſt allzuwohl gekannt, als daß ſie glauben ſollen, ſie hätten mehr gethan, als ein ihnen ſelbſt ganz unbegreifliches Werk eines verborgenen Künſtlers veranlaſſet. Und auch das Vermögen, dieſes zu veranlaſſen, haben ſie weder von Ewigkeit her beſeſſen, noch ſich ſelbſt beygeleget. Sie ſelbſt, mit allen ihren Kräften, ſind eben ſo, wie ich, entſtanden. Und wer iſt die allgemeine Quelle aller Menſchen, und ihrer Verſetzung in ſolche Umſtände, in welchen ſie viele außer ihnen befindliche Dinge zu ihrem Nutzen anwenden können?

§. 18.

Wenn kein Gott iſt, ſo iſt der Zuſtand derer Menſchen keiner Verbeſſerung fähig.

Mein Verſtand iſt allzueingeſchränkt, als daß ich jederzeit zuverläßig entſcheiden könnte, ob etwas möglich ſey. Vielleicht iſt es alſo auch möglich, daß die Welt, und was darinnen iſt, zu allen Zeiten da geweſen ſey, und daß inſonderheit zu allen Zeiten Menſchen gelebet haben, die von andern erzeuget werden, und nach Erzeugung anderer wieder untergegangen ſind. Wie elend würde ich ſeyn, wenn dieſes ſich wirklich ſo verhalten ſolte! Mein Zuſtand müßte gar keiner Verbeſſerung fähig ſeyn, wenn er aus der Natur derer von Ewigkeit her daſeyenden Dinge, und der Ordnung ihrer Wirkungen ſeinen Urſprung genommen hätte. Was ich dieſe Natur nicht ſelbſt wirken ſehe, und was noch kein Menſch ſie hat hervorbringen geſehen, darauf kann ich mir wenigſtens nicht mit einer zuverſichtlichen Gewißheit Hoffnung machen. Wer hat aber jemals gehöret, daß ein Menſch von denen Fehlern ſeiner Schwachheit befreyet worden wäre? Sollten alſo diejenigen wohl den Namen derer Weiſen verdienen, welche ſich einer tiefen Einſicht in die wahre Beſchaffenheit derer Dinge rühmen, und mit der Entdeckung prahlen, daß alle ſichtbare Dinge aus andern ſchon daſeyenden ſichtbaren Dingen entſtanden ſind? Ebr. 11, 3. Wäre das wohl eine nützliche Einſicht, die andern mitgetheilet zu werden verdiente, wenn ſie auch richtig ſeyn ſollte? Würde es nicht beſſer ſeyn, ſich in der Dummheit mit eiteln Hoffnungen zu ſchmeicheln, als alle Dinge genau zu kennen, wenn man durch ein tiefes Nachſinnen ſonſt nichts als Wahrheiten erobern könnte, die ein vernünftig denkendes Weſen in Verzweiflung ſtürzen?

§. 19.

Deswegen muß ich aber doch nicht aus Leichtgläubigkeit das Daſeyn eines Gottes für wahr halten.

Allein man giebt mir die Nachricht, ein unſichtbares Weſen habe alle Menſchen, und alles, was da iſt, erſchaffen. Man verſichert mich zugleich, daß dieſe Nachricht einen untrüglichen Grund habe. Man verſpricht mir, mich ſelbſt völlig davon zu überführen, daß alles, was jemals da geweſen, aus einer einigen mit Bewußtſeyn und Vorſatz wirkenden Quelle ſeinen Urſprung genommen habe. Wenn ich dieſes aus bloßer Leichtgläubigkeit für wahr halte, weil ich wünſche, daß ein Gott da ſeyn möchte, und die Beweißgründe nicht ſelbſt prüfe, ſo handle ich nicht klüglich. Was hilft mich ein Glaube, den ein jeder Wind einer wahrſcheinlichen Anfechtung über den Haufen werfen kann, und der die Probe derer Leiden nicht aushält, die ich um ſeinetwillen mit Gelaſſenheit aushalten ſoll und will? Ich kann durch eine bloße Leichtſinnigkeit jetzo verhindern, daß kein Zweifel mich in dem Beſitze einer angenehmen Ueberzeugung ſtöhren kann. Die Zweifel können bey mir nichts ausrichten, weil ich ihnen gar kein Gehör gebe, und ihr Gewichte gar nicht unterſuchen will. Es können aber Zeiten kommen, da ich gezwungen werde, ſie anzuhören. Sie können ſich zu einer Zeit in meinem Gedächtniſſe einfinden, da ich eine unbewegliche Stütze meines Vertrauens auf Gott nicht entbehren kann, und da zugleich mein Gemüth ſo ſehr entkräftet iſt, daß es die Zweifel gegen ihre Beantwortung und Abwendung nicht abwägen kann, die mir von andern Menſchen mitgetheilet wird. Ich

kann

ann etwa bey herannahendem Tode durch die
Beſorgniß, ich möchte mich in Anſehung der
Erkenntniß Gottes und ſeines Willens geirret
aben, deswegen gemartert werden, weil ich
nir vorher nicht die Mühe geben wollen,
uf das ſchärſſte zu unterſuchen, ob jene Er-
enntniß einen ſichern und unbeweglichen
Grund habe.

§. 20.

Noch aus Vertrauen auf Gottes Beyſtand die Unterſuchung der Wahrheit unterlaſſen.

Iſt ein Gott wirklich vorhanden, ſo kann
h zwar ſeiner Schöpfersliebe zutrauen, daß
r mich, als einen allzu ſpäten Zweifler, in
neiner Noth nicht verlaſſen, und in der Ein-
amkeit und Entblößung von aller kräftigen
Hülfe verzweifeln laſſen, ſondern mein Ver-
rauen durch einen übernatürlichen Beyſtand
nd ein deutliches Gefühl ſeiner Gegenwart
nterſtützen werde. Er muß dieſes nothwen-
ig an einer unzählbaren Menge ſolcher Gläu-
igen thun, die zu einer gründlichen Unterſu-
hung und Prüfung einer Wahrheit ganz un-
ähig ſind, wenn ihr Glaube nicht allezeit wie-
er aufhören ſoll. Und iſt kein Gott da, ſo
lſt das allertiefſte Nachdenken über alle Stü-
en und Anfälle dieſer Erkenntniß mir zu
chts anders, als zu einer hülfloſen Troſtlo-
gkeit. Wenn ich auch alle nur bekanntwer-
nde Zweifel ablehnen kann, ſo ſetzet mich
dieſes

dieſes doch nicht in Sicherheit, daß nicht noch neue und unwiderlegliche ausgeſonnen werden können. Es ſcheinet alſo, ich bemühe mich nur um das Recht, an der Wahrheit, daß ein Gott ſey, unabläßig zu zweifeln, um mir ſelbſt allen Muth benehmen zu können, wenn ich über ihre Beweiſe allzu ſcharf nachdenke, und meinen völligen zuverſichtlichen Beyfall ſo lange zurück halte, bis ich vollkommen überzeuget worden bin, und alle erſinnliche Einwendungen wider dieſelbe gehoben werden können. Unterdeſſen handeln doch, nach meiner Einſicht, alle diejenigen ihrer Pflicht gemäßer, welche ſich ſelbſt fähig befinden, eine Wahrheit gründlich zu prüfen, und dieſe Fähigkeit auch bey dieſer allerwichtigſten Gelegenheit nützen. Man handelt ſeiner Menſchheit nicht gemäß, wenn man ſich nicht auf ſeine eigene Augen verläßt, und nicht eher dem Unterrichte eines andern trauet, bis man deſſen Glaubwürdigkeit ſelbſt mit Ueberzeugung erkannt hat. Man ſetzet ſich allem Betruge falſcher Lehrer aus, wenn man ſich nicht durch einen allgemeinen Zweifel behutſam machen läßt; wenn man nicht auch der allergrößten unter denen Wahrheiten alle erſinnliche Zweifel in der lautern Abſicht entgegen ſetzt, ſich gründlich belehren, und den Ungrund ſeiner Zweifel aufdecken zu laſſen, wenn ſie ungegründet ſeyn ſollten.

§. 21.

§. 21.

Gott ſelbſt billiget den Zweifel an einer jeden Wahrheit, der aus reiner Liebe der Wahrheit entſtehet.

Sollte Gott eine ſolche Vorſichtigkeit wohl mißfallen? Sollte er ſolche ſtarke Geiſter, die ſich über alles menſchliche Anſehen und über die Macht aller Vorurtheile erheben, und ihr Vertrauen ganz allein auf die Augen ihres eigenen Verſtandes ſetzen, wohl mit Haß und Abſcheu anſehen? Wer von der Wahrheit ſeiner Offenbarungen überzeuget iſt, der weiß, daß er ſelbſt diejenigen genau zu prüfen befohlen, ehe man ihnen glaubet und gehorchet, die er wirklich zu Werkzeugen ſeiner Rede gebrauchet, damit man nicht durch falſche Propheten betrogen werde, ob es gleich ſcheinet, daß man in dieſem Falle dem redenden Gotte ſelbſt ſeinen Beyfall verſage. Er weiß, daß Gott auch ſo gar alle Läſterung vergeben wolle, die nicht der Ueberzeugung ſeines Geiſtes zuwider, ſondern aus Unwiſſenheit ausgeſtoßen werden. Er weiß, daß der in Chriſto redende Gott einen ſolchen Freydenker und Zweifler gerühmet, und einen wahren Iſraeliten genannt, in welchen kein Betrug anzutreffen ſey, weil er ſich auch bey der unwiderſprechlichſten Wahrheit für einem Betruge ſorgfältig gehütet, und den in Chriſto gegenwärtigen Gott ſelbſt hat ſehen wollen, ehe er ſein Daſeyn geglaubet hat. Er weiß, daß Gott einen ſolchen Freydenker, welcher der Wahr-

1 Joh. 4, 1.

Matth. 12, 31

1 Tim. 1, 13

Joh. 1, 48.

heit, und ſo gar ihren unwiderſtehlich ſcheinenden Beweißthümern, denen Wunderwerken, aus einen ſeiner Meynung nach göttlichen Eifer für die von ſeinen Vorfahren empfangenen Lehren, bis zur grauſamſten Verfolgung widerſtanden hat, als ein zu ſeinem Dienſte vorzüglich brauchbares Werkzeug auserwählet, und ſeine Zweifel ſeiner Schwachheit gemäß beſieget habe. Warum ſollte man alſo Bedenken tragen, aus aufrichtiger Liebe der Wahrheit nichts zu glauben, bis man völlig überzeuget iſt, und alle Einwendungen aus dem Wege geräumet worden ſind? Geſch. 9, 15.

§. 22.

Die Nachricht, daß ein Gott ſey, verdienet aber am allermeiſten, daß man unterſuche, ob ſie gegründet ſey.

Wie unverantwortlich iſt aber auch die Thorheit deſſen, der die Nachricht, daß ein Gott ſey, entweder ſogleich verwirft, weil ſie mit ſeinen bisherigen Grundſätzen ſtreitet, ohne ſich von ihren unbeweglichen Grunde belehren zu laſſen: oder ſie mit kaltem Blute anhöret, und es dahin geſtellet ſeyn läßt, ob ſie wahr oder falſch ſey, und ſie daher ſogleich wieder aus dem Gedächtniſſe verlieret, weil er nicht geſonnen iſt, ſein Verhalten nach derſelben einzurichten! Kann ein Menſch wohl einen guten Gebrauch von ſeiner Vernunft machen, und für ſeine eigene Wohlfahrt ſorgen, wenn dieſe Nachricht ſeine Wißbegierde gar nicht in Bewegung ſetzt, und er ſich nicht die Mühe nehmen will, ſie auf das genaueſte, und mit Ablegung aller Vorurtheile zu prüfen? Hat er wohl einige Urſache, für nützlicher zu halten, daß er für ſeine eigene Glückſeligkeit ſelbſt allein ſorge, als dieſe Sorge dem Urſprunge aller Dinge mit völligem Vertrauen überlaſſen zu können?

§. 23.

Von einem Gotte kann ich mir eine vollkommene Glückſeligkeit gewiß verſprechen.

Iſt ein Gott; hat ein mit Bewußtſeyn und Vorſatze wirkendes Weſen alle Dinge in den Stand des Daſeyns geſetzt; habe ich alles Gute und alles Vergnügen, das ich jetzo genieße, aus der Hand eines Schöpfers empfangen: ſo kann ich von dieſen allein diejenige vollkommene Glückſeligkeit erhalten, wornach ich mich ſehne. Iſt aber dieſer Gott auch mein Gott; hat es bey ihm geſtanden, ob und wie er mich bereiten wolle: ſo muß ich ihm auch vollkommen wohl gefallen, und dieſe Glückſeligkeit mir von ſeiner vollkommenen Liebe verſprechen können. Pſ. 104, 31. Weiſh. 11, 25. Er müßte ohne einige Urſache das allergrauſamſte Weſen ſeyn, und ſich an anderer Weſen Quaal vergnügen, wenn er die Menſchen, das iſt, ſich ſelbſt kennende Geiſter, zu dem Ende erſchaffen hätte, damit ſie durch das Gefühl ihrer Unglückſeligkeit, und die Erkenntniß der Unmöglichkeit, glückſelig und vergnügt zu leben, gepeiniget würden. Ja er könnte nicht einmal mein Schöpfer ſeyn, wenn ſeine Liebe ſo klein wäre, daß er mir keine andere Glückſeligkeit gönnen wollte und beſtimmet hatte, als die ein Menſch auf Erden genießen kann, da unter ſo viel böſe Tage nur immer einige vergnügte Stunden gemiſchet werden: da auf die meiſten Ergötzlichkeiten Laſten folgen, deren Beſchwerlichkeit ich viel ſtärker, als die vorhergehende Luſt empfinde: Und da ich endlich dem Tode, das iſt, dem völligen Untergange meines ſinnlichen Vergnügens, täglich mit Entſetzen entgegen ſehen muß. Die Beſtimmung einer ganz unvergänglichen, einer von aller Unvollkommenheit und Vermiſchung mit Traurigkeit ganz unbefleckten, und einer unverwelklichen, oder keiner Abnahme und Verringerung unterworffenen Seligkeit, iſt dem Urheber des menſchlichen Geſchlechtes allein wohl anſtändig und rühmlich.

a Petr. 1, 4.

§. 24.

Die Erkenntniß Gottes iſt demnach die einige wahre Weisheit derer Menſchen.

Wie wichtig iſt demnach die Erkenntniß der Gottheit! So viel einem jeden Menſchen an der Erlangung einer völligen Zufriedenheit gelegen iſt: ſo viel liegt ihm auch daran, gewiß zu wiſſen, ob ein Gott, das iſt, ob ein Weſen da ſey, dem er nicht allein ſein jetziges Daſeyn, und alles Annehmliche des jetzigen Lebens zu danken hat, ſondern von dem er auch allein alles künftige Gute empfangen kann, darnach er ſich ſehnet: ohne deſſen Willen er alſo ſo wenig ſich glückſelig machen kann, daß er nicht einmal ſich dieſes vorſtellen könnte, wenn jener ihm nicht das Vermögen es zu thun, ertheilete. Iſt ein Gott, ſo iſt die Erkenntniß ſeines Willens und ſeiner Abſichten nothwendig die einige wahre Weisheit derer Menſchen, das iſt die richtige Erkenntniß, wie ſie am allerglückſeligſten werden können. Wenn ihre Seele ſich über die Beſchwerlichkeiten des jetzigen Lebens betrübet, und zu keiner Ruhe kommen kann, ſo iſt das Angeſicht ihres Schöpfers Pſ. 42, 6. allein fähig, ihnen zu helfen. So kann ſie nämlich die Erkenntniß der wahren Geſtalt, das iſt, der Geſinnung dieſes unendlich großen Geiſtes, allein aufrichten. Dieſer allein iſt Röm. 16, 27. weiſe, auch in Abſicht auf die Menſchen. Dieſem allein iſt bekannt, zu was für einer Seligkeit, und auf welchem Wege ſie dazu gelangen können, weil dieſe Gelangung ganz von ſeiner Gnade und wirklichen Mittheilung abhängt. Entdeckt er ihnen alſo ſein Angeſicht; offenbaret er ihnen nämlich, was er an ihnen thun wolle, und wie groß ſeine Menſchenliebe ſey: ſo werden ſie auf das vollkommenſte erleuchtet Pſ. 80, 4. 20. und durch dieſes göttlich untrügliche Licht Pſ. 89, 16, 17. vollkommen getröſtet, und bis zum Jauchzen frölich: ſo werden ſie ſo glückſelig gemacht, als ſie gemacht werden können. Das Vertrauen 2 Chor. 20, 20. auf Gott allein kann uns verſichern,

daß

Eſ. 45, 22. c. 43, 11. daß es uns wohl ergehen werde. Zu dieſem müſſen ſich alſo alle Menſchen wenden, die ſelig werden wollen, weil außer ihm keiner iſt.

§. 25.

Dieſe Erkenntniß aber iſt ein Geheimniß.

Joh. 1, 18. Niemand aber hat Gott jemals geſehen. Kein einiger Menſch iſt durch die eigene Kräfte ſeines vernünftigen Geiſtes allein fähig gemacht worden, das Daſeyn und die geiſtliche Geſtalt Gottes völlig zu erkennen, und ſeinen Rathſchluß und Vorhaben in Anſehung ſeiner vernünftigen Geſchöpfe in ſeinem ganzen Umfange zuverläßig einzuſehen. Pſ. 97, 2. 1 Kön. 8, 12. 1 Tim. 6, 16. Gott hat vom Anfange die im Verborgenen liegende Wahrheit geliebet, und ſeine Wohnung im Dunkeln aufſchlagen wollen. Er hat für gut angeſehen, die wahre Weisheit denen natürlichen Einſichten der Menſchen zu verbergen, und 1 Cor. 2, 7. ſie zu einem unerforſchlichen Geheimniſſe zu Pſ. 25, 14. machen, deſſen Erkenntniß er ſeiner eigenen, allen Zweifel entfernenden Offenbarung vorbehalten hat, damit ſie denen zu Theil würden, die ihn nach dieſer Vorſchrift lieben; damit dieſe an der von Gott beſtimmten Seligkeit ſich begnügen, die vergängliche Glückſeligkeit aber, deren unmäßige Liebe er ihnen auf das ſchärfſte unterſaget, verleugnende, und alſo ſich über die Gnade ihres Schöpfers vollkommlich erfreuende Liebhaber Gottes erſühren, was er ihnen allein bereitet hat; Alle andere aber, die ſich klüger als Gott zu ſeyn dünken, und die von ihnen ſelbſt auserſehene Glückſeligkeit für größer, als die von Gott angebothene halten, aus ſeiner Verfügung, durch ihre ſelbſt Matth. 11, 25. erwählte Thorheit, zu Erlangung der wahren Weisheit ganz unfähig gemacht würden. Joh. 12, 40.

§. 26.

Welches Gott zum Theil dem ganzen menſchlichen Geſchlechte durch ihre gemeinſchaftliche Vorfahren geoffenbaret hat.

Der an ſich ſelbſt unſichtbare Gott hat Geſch. 14, 17. nämlich ſich nicht unbezeuget gelaſſen. Er hat ſein Daſeyn und ſeine Menſchenliebe denen erſten Menſchen geoffenbaret, und dieſe Nachricht auf alle Geſchlechter fortpflanzen laſſen. Wenn dieſe Ueberlieferung auch nicht vollkommen glaubwürdig wäre, ſo iſt ſie doch zureichend, allen Menſchen eine Wißbegierde beyzubringen, die Gottes Güte nicht ungeſättigt laſſen kann/Alle Menſchen können doch dadurch erwecket werden, den verborgenen Gott aufzuſuchen, und ſolchenfalls auch gewiß ihn zu fühlen und zu finden. Sie werden doch Geſch. 17, 27. dadurch zu Annehmung eines Unterrichtes von denen, welchen Gott ſein Daſeyn und ſeine Abſichten deutlicher geoffenbaret hat, vorbereitet. Wer nur von ſeinen Vorfahren gehöret hat, daß ein Gott ſey, der alle Dinge erſchaffen Röm. 1, 19. hat, dem iſt auch das offenbar, was von Gottes Vollkommenheiten bekannt iſt, der kann und muß die große Macht und Menſchenliebe Geſch. 14, 17.

eines Gottes aus denen Wohlthaten, die er täglich genieſſet, erkennen. Deſſen Nachläßigkeit iſt alſo unverantwortlich, wenn er ſich weiter nicht darum bekümmert, ob wirklich ein ſolcher Gott alles erſchaffen habe, und wie weit ſich ſeine Liebe gegen die Menſchen erſtrecke. Der Liebhaber aller ſeiner vernünftigen Geſchöpfe aber hat ſich jederzeit von allen finden laſſen, die ihn von ganzem Herzen geſuchet haben. Jer. 29, 13. 14.

§. 27.

Jeſus Chriſtus aber erweiſet durch die Offenbarung ſeiner eigenen Herrlichkeit das Daſeyn eines Gottes auf das vollkommenſte und unwiderſprechlichſte.

Ebr. 1, 2. Auf das allervollkommenſte aber hat Gott, nach vielen vorhergehenden beſondern Offenbarungen, zuletzt in ſeinem Sohne ſich zu erkennen gegeben. Jeſus, der Sohn Mariä, hat nämlich Werke verrichtet, von denen jedermann geſtehen muß, daß er ſie als ein Menſch nicht habe verrichten können. Er hat insbeſondere Todten auferwecket, und iſt ſelbſt am dritten Tage nach ſeinem Tode aus ſeinem Grabe auferſtanden. Joh. 14, 10. Dieſe Werke aber hat er Gotte, als ſeinem Vater zugeſchrieben. C. 5, 19. f. Er hat nämlich bezeuget, daß Gott ſelbſt durch ihn wirke. C. 10, 18. Röm. 6, 4. Da nun dieſe Werke ſelbſt augenſcheinlich erweiſen, daß dieſes Zeugniß Jeſu wahr, oder daß Jeſus der Sohn Gottes ſey, Joh. 5, 36. C. 10, 25. 37. 38. C. 14, 10. ſo kann man um eben dererſelben Werke willen auch nicht zweifeln, daß ein Gott da

ſey, welcher der Vater Jeſu Chriſti iſt, und
von welchem dieſer ſeine Herrlichkeit hat. Meine 1 Petr. 1, 21.
Erkenntniß Gottes gründet ſich demnach
hiermit nicht auf eine mühſame Erforſchung
der größten Wahrſcheinlichkeit, und auf weit
hergeholte Folgerungen, oder auf eine gründliche
Abwägung ſtarker Vermuthungen gegen
ihr entgegen geſtellete Vermuthungen, wozu
die wenigſten Menſchen fähig ſind, und die
mich leicht betrügen könnten. Sie ſtützet ſich
auf einen Vernunftſchluß, der jedermann faßlich
iſt, und deſſen Stärke alle Menſchen einſehen.
Gott hat ſich ſelbſt in dem Fleiſche 1 Tim. 3, 16.
Chriſti als Gott zu erkennen gegeben. Darum
muß ein Gott da ſeyn. Darum muß
ſein Weſen über die Natur und ihre Kräfte
weit erhaben ſeyn. Gott hat ſeinen Sohn
durch Werke der Allmacht verherrlichet, oder
für ſeinen wahren Sohn erkläret. Darum Joh. 17, 1.
verherrlichet dieſer auch ſeinen Vater, und erweiſet
auf das unwiderſprechlichſte ſein Daſeyn
und ſeine Menſchenliebe. Wer den Sohn
in ſeinen Werken ſiehet, wer nämlich durch
deſſen Werke ſich überzeugen läßt, daß er durch Röm. 1, 4.
die Offenbarung ſeines heiligen Geiſtes als der
Sohn des lebendigen Gottes bezeuget ſey: der
ſiehet nothwendig auch den Vater, deſſen göttliches Joh. 14, 9. 10. 11.
Weſen in dem Sohne wohnet, gleichwie
des Sohnes göttliches Weſen in dem Weſen
des Vaters enthalten iſt.

§. 28.

Dieſe Herrlichkeit macht Jeſum und ſeine Verkündigung des Willens Gottes vollkommen glaubwürdig und zu unſerer Weisheit.

Ebr. 1, 2. Gott hat aber in dieſem ſeinem eingebornen
Joh. 1, 18. Sohne auch zu uns geredet. Der Sohn hat
nämlich die geiſtliche Geſtalt ſeines Vaters,
das iſt, ſeine Geſinnung gegen uns, auf das
vollkommenſte verkündiget. Und dieſe Verkündigung
1 Joh. 5, 20. iſt göttlich glaubwürdig, weil der
Sohn ſelbſt der wahrhafte und zu einer Lügen
ganz unfähige Gott iſt. Vermittelſt derer
göttlichen Werke ſehen wir den eingebornen
Sohn Gottes unabläßig in dem Schooße seines
Joh. 1, 18. Vaters gleichſam ſitzen. Der Vater erzeuget
Geſch. 13, 33. ihn auch dadurch zu allen Zeiten gleichſam
in unſerer Erkenntniß, indem er ihn ſtets
für ſein heiliges Kind erkläret. Wollen wir
alſo Gott nicht ſelbſt zum Lügner machen, ſondern
1 Joh. 5, 9. 10. das glauben, was er von ſeinem Sohne
bezeuget: ſo müſſen wir auch dieſen als einen
Off. 3, 14. unſtreitig wahrhaften Zeugen aufnehmen, und
uns nach dem Unterrichte ſeines Wortes auf
das genaueſte richten. Indem Gott alſo Jeſum
Chriſtum durch die Offenbarung ſeines allmächtigen
Röm. 1, 4. Geiſtes und deſſen Kraft für ſeinen
Sohn erkläret hat, ſo hat er ihn auch zu dem
Joh. 8, 12. Lichte der Welt, oder aller Menſchen gemacht,
welches er ihnen deswegen zugeſendet hat, damit
alle diejenigen, welche ſeinem Scheine
nachgehen, aufhören mögen in der geiſtlichen

ſterniß zu wandeln, nicht zu wiſſen, was
Wandel für einen Ausgang nehmen wer-
, ſondern vielmehr das Licht beſitzen mögen Joh. 1,
lches ihnen das allererwünſchteſte Leben 4.
zeiget. Können wir daran nicht zweifeln,
ß Jeſus Chriſtus Gottes Sohn ſey, ſo iſt
ſer Jeſus nothwendig auch unſere aus Gott
ſprungene ganz untrügliche und vollkomme-
Weißheit, nach deren Anleitung wir un- 1 Cor.
er Glückſeligkeit nachtrachten müſſen. 1, 30.

§. 29.

ott ſalbet ihn auch dadurch zu unſerm Könige, dem wir den Gehorſam nicht verſagen können.

Weil Jeſus Chriſtus göttliche Werke ver-
chtet hat, ſo iſt er als Gottes Sohn ſelbſt
ahrer Gott: ſo leget er ganz gewiß von der
Wahrheit ein zuverläßiges Zeugniß ab. Ein
der Menſch, deſſen Verſtand aus der ſchon
kannten Wahrheit erzeuget, und von derſel-
n gebildet iſt, oder, der ſich nach dem rich-
t, was Gott ihm durch die Natur, oder
rch ſeine Propheten, inſonderheit auch von
m Nutzen des Gebrauches der Vernunft zu
r Erkenntniß des Guten geoffenbaret hat,
er giebt alſo der Stimme Jeſu gewiß Gehör, Joh.
nd weil er zugleich dem glaubet, der ihn ge- 18, 37
ndt hat, oder ihm glaubet, weil Gott durch c. 5, 24.
n redet, alles was Jeſus lehrete, und was
ott ſein Vater durch ihn gebiethet, ſo ſiehet c. 12, 44.
 auch Jeſum als ſeinen ewigen König an, 48. 49.
dem

dem er den Gehorſam nicht verſagen kann, ohne ſeiner eigenen Glückſeligkeit zu widerſtreben. So hat denn Gott ſeinen einzigen weſentlichen Sohn, Jeſum, durch ſeinen weſentlichen Geiſt, und deſſen Offenbarung in der Ausübung der Gott eigenen übernatürlichen
Geſch. 10, 38. Kraft, zu unſern Könige geſalbet, und ihn zu unſern Seligmacher verordnet, als der aus
Joh. 5, 21-26. eigener weſentlicher Kraft uns ſelig machen kann, und als der wahrhafte Gott, vermöge ſeiner Verheißung, es in ſeiner bekannt gemachten Ordnung gewiß thun wird.
1 Joh. 5, 20. Denn wer wird ſeinen wahren Seligmacher, den er ſelbſt dafür hält, nicht von ganzen Herzen lieben? Und wie können wir ihn lieben, wenn wir ſeine Gebote, das iſt, alle ſeine Lehren, nicht auf das genaueſte beobachten, worinnen
Joh. 14, 21. er uns den Weg zu der vollkommenen Glückſeligkeit anzeiget? Können wir ihn wohl lieben, wenn wir ſeiner Anführung zu dem Genuſſe einer ſolchen Seligkeit nicht nachleben wollen; haben wir uns unmöglich dieſe Seligkeit von ihm verſprechen können?

§ 30.

Von dieſer Herrlichkeit aber geben mir die glaubwürdigſten Zeugen Nachricht.

Wie wichtig und wie zuverläßig iſt die Erkenntniß Gottes, die ich durch Jeſum Chriſtum erlange! Würde ich wohl vernünftig handeln, wenn ich dieſe verachtete, und mich lieber auf den langweiligen und am Ende doch unſichern Unterricht der von mir genau betrachteten Natur derer daſeyenden Dinge von dem Daſeyn einer Gottheit und ihren muthmaßlichen Geſinnungen verlaſſen wollte? Ich und meine Zeitgenoſſen haben allerdings Jeſum Chriſtum auch nicht ſelbſt die Werke der Allmacht verrichten geſehen. Habe ich aber deswegen wohl Urſache an ihrer Wahrheit zu zweifeln? Dieſe wird von denen bezeuget, welche ſie ſelbſt mit angeſehen, und bey ſolchen Sehen ſich nicht haben irren können: die aber auch durch ihr Verhalten ohnwiderſprechlich erwieſen haben, daß ſie wegen ihres Sehens völlig verſichert geweſen ſind, daß Jeſus Chriſtus ſie nach dem Tode ewig und vollkommen ſelig machen werde; bey denen alſo kein Verdacht eines Betruges ſtatt finden kann; und die noch überdieſes durch den ihnen von Chriſto geſandten Beyſtand des Geiſtes Gottes, als eines Geiſtes der Wahrheit, der ſich durch göttliche Wunderkräfte zu erkennen gab, ihr perſönliches Zeugniß beſtätigten. Dieſe Augenzeugen Jeſu, und beſonders auch ſeiner Auferſtehung, ſind wegen ihres Zeugniſſes aufs äußerſte verfolget, geplaget und endlich gar hingerichtet worden. Alles dieſes haben ie wegen ihres Glaubens an Chriſtum willig rduldet. Iſt es alſo wohl glaublich, daß ſie hr Zeugniß erdichtet; oder durch Scheinwunderwerke ihre Anhänger betrogen haben? Sollte demnach ihr Zeugniß die Wahrheit de-

Joh. 1, 14. 2 Petr. 1, 16. 1 Joh. 1, 1. 3.

Joh. 15, 26. 27.

Geſch. 1, 21. 22. C. 2, 32. ꝛc. 1 Cor. 15, 8.

der göttlichen Werke Jeſu nicht eben ſo unwiderſprechlich erweiſen, als das eigene Sehen? Wer dieſen Zeugen nicht trauen will, der kann eben ſo wohl an dem zweifeln, was er ſelbſt geſehen hat. Weil er das Zweifeln um ſeines eingebildeten Vortheils willen liebet, ſo kann er eben ſo wohl es für möglich halten, daß er geträumet habe, und ſich fälſchlich einbilde, er habe etwas wirklich geſehen, oder daß ſeine Sinnen ihn betrogen haben, oder daß er nicht aufmerkſam genug geweſen, oder daß ſein Gedächtniß ungetreu ſey: als er die Wahrheit allen Verdacht völlig ablehnender Zeugen anfechten kann. Er muß lieber gar nichts wiſſen wollen, damit er ſich nach ſeiner Erkenntniß zu richten nicht genöthiget werde, als dasjenige für wahr annehmen, was wenigſtens am allerwahrſcheinlichſten iſt. Man würde alſo ganz vergeblich an ſeiner Ueberzeugung arbeiten.

§. 31.

Daß ich das von dieſen abgelegte Zeugniß beſitze, iſt außer allem Zweifel geſetzt.

Allein auch dieſe Augenzeugen Jeſu und ſeiner Thaten kommen uns nicht zu Geſichte. Wir hören ſie nicht unmittelbar ihr Zeugniß ablegen, und bekommen deſſen Bekräftigung nicht zu ſehen. Gilt es uns aber nicht gleichviel, ob ſie mittelbar oder unmittelbar, mündlich oder ſchriftlich zeugen, wenn wir nur keine gegründete Urſache zu zweifeln haben, daß dieſes Zeugniß von ihnen herrühre? Jetzo glauben nicht etwa einzelne Menſchen, ſondern viele und große, und unter ſich ſelbſt in Anſehung des Glaubens und der Erkenntniß Gottes uneinige Völker, daß die Nachrichten von Jeſu wahr ſind, weil ihre Vorfahren ihnen dieſes gelehret, und die Schriften derer Zeugen Jeſu, welche dieſelben in ſich faſſen, als göttliche Schriften überliefert haben. Wir wiſſen gewiß, daß dieſe Vorfahren aus gleichem Grunde an Jeſum Chriſtum geglaubet haben. Mit dieſer Ueberlieferung aber müſſen wir nothwendig bis auf Jeſum und ſeine Zeugen hinauf ſteigen. Denn es iſt keine Möglichkeit auszuſinnen, daß man jemals zu einer andern Zeit die Lehre von Chriſto vorzutragen ſollte angefangen, und damit Glauben gefunden haben, wenn es nicht von denen Zeiten Chriſti an geſchehen wäre. Hätte Jeſus Chriſtus nicht von ſeinem Aufenthalte auf Erden an ſeine ſtandhaften Anhänger gehabt, ſo würde man denjenigen verlachet haben, der die Menſchen hätte bereden wollen, er habe vor etlichen hundert Jahren göttliche Thaten verrichtet, und ſich als der Menſchen Seligmacher zu erkennen gegeben. Es würde jedermann den Einfall bekommen haben: Woher weißt du es? und wie kommt es, daß ſich niemand eines ſolchen göttlichen Seligmachers eher bedienen wollen, bis du ihn anpreiſeſt?

§. 32.

Die Juden, als Feinde Jeſu, bezeugen, daß die Nachricht von ihm nicht erdichtet ſey, und ihr Innhalt beſtärket ihre Wahrheit.

Daß Jeſus Chriſtus wirklich auf Erden gelebet habe, iſt ohnedies unwiderſprechlich. Seine beſtändigen Feinde und Mörder, die unglaubigen Juden leben von der Zeit Chriſti an bis jetzo, und bezeugen ſolches ſelbſt. Sie bekennen, daß er von derſelben Zeit an ſeine Anhänger gehabt habe, die um ſeinetwillen alle Martern und den Tod verachtet haben. Wer kann dieſem unverdächtigen Zeugniſſe erbitterter Feinde Jeſu ſeinen Beyfall verſagen? Die Urſache aber, warum die Bekenner Jeſu ihm bis zum Verluſte des Lebens
1 Pet. 1, 8. angehangen, und ihr Vertrauen ganz auf ihn geſetzet haben, kann man ja am beſten bey ihnen ſelbſt erfahren. Niemand kann ſo zuverläßig als ſie ſelbſt, den eigentlichen Grund der
C. 3, 15. in ihnen ſo mächtigen Hoffnung anzeigen. Da ſie alſo bezeugen, daß ſie deswegen um Chriſti willen alles erduldet haben, weil ſie von der Wahrheit derer von ihnen ausgebreiteten Nachrichten von Chriſto vollkommen überzeuget geweſen ſind: ſo verräth man ſeine Neigung zum Läſtern, wenn man die Anzeigung anderer Bewegungsgründe für wahrſcheinlicher erkläret. Der Innhalt des Evangelii von Chriſto ſelbſt aber widerſpricht auch allem Verdachte einer Erdichtung. Seine

chrichten von Gottes Vorſatze und Abſich-
ſtimmen mit der Natur und den Voll-
mmenheiten Gottes auf das beſte überein,
ſchmeicheln denen menſchlichen Leidenſchaf-
ſo wenig, daß ſie gewiß keinen Beyfall
unden haben würden, wenn ſie nicht auf
r offenbar göttlichen Verkündigung beru-
n. Die ganze Lehre des Evangelii iſt eine Matth.
lich vollkommene Anleitung zur Klugheit 5, 16.
Tugend, und zu einem des Ruhmes aller Röm.
nünftigen Menſchen würdigen Verhalten. 14, 18.
s ſollte mich alſo bewegen, die Nachrichten Phil. 2,
Jeſu Chriſto um deswillen für unſicher zu 15.
en, weil die Augenzeugen Jeſu ihre Wahr- 1 Pet. 2,
nicht unmittelbar bezeugen? 12.
c. 3, 16.

§. 33.

ch Jeſum Chriſtum macht uns Gott zu ſeinen
indern, und zu Erben ſeiner eigenen Seligkeit.

Wie bewundernswürdig iſt aber auch die
ße des Lichtes und der Weisheit Chriſti! 1 Pet. 2,
r der Wahrheit nicht vorſetzlich widerſte- 9.
, und ihr gar kein Gehör geben will, der Röm.
Jeſum als das Wort Gottes anſehen 2, 8.
iſt, er muß glauben, daß Gott ſelbſt in 2 Theſſ.
unmittelbar rede Und ein jeder, der ihn 2, 8-12.
aufnimmt, ſein Wort alſo begierig anhö- Joh. 3,
t, und ſich nach demſelben auf das ge- 34.
ſte richtet, der bekömmt vermittelſt dieſes Joh. 1,
rtes durch ſeinen lebendigen Glauben das 12.
t und die Befugniß, ein Kind Gottes zu Gal. 3,
26.

heißen. Denn Jeſus, das Wort Gottes,
verkündiget uns den Vorſatz Gottes, die Men-
ſchen zu ſeinen Kindern zu erzeugen. Und wie
wichtig iſt dieſe Nachricht! Könnte die Liebe
unſers Vaters im Himmel wohl mehr an uns
1 Joh. 3, 1. thun, als daß ſie uns zu Kindern des leben-
digen Gottes ernennet, wenn wir uns nach
deſſen Abſichten bequemen? Weil wir Kinder
Röm. 8, 17. Gottes ſind, ſo ſind wir auch Erben der Herr-
Gal. 4, 7. lichkeit Gottes und Miterben des eingebohrnen
Sohnes Jeſu Chriſti. Könnten wir wohl
ſeliger gemacht werden, als das vollkommen
1 Tim. 6, 15. ſelige Weſen, und der Urſprung aller Selig-
keit iſt?

§. 34.

Die Seligkeit ſollen wir in dem Himmel ererben, und auf Erden dazu vorbereitet werden?

Joh. 14, 2. 3. Gott unſer Vater genießet ſeine Herrlichkeit
in dem Himmel. Darum ſollen wir ſeine
Eph. 2, 19. Hausgenoſſen werden. Darum wird die
Herrlichkeit, die wir ererben ſollen, in dem
Himmel für uns aufbewahret. Darum kön-
1 Pet. 1, 4. 5. nen wir unſer Erbtheil nicht eher antreten, bis
wir die Erde verlaſſen haben, und Gott uns
Col. 3, 4. zu ſich in den Himmel aufnimmt, welches
alsdenn erſt geſchehen ſoll, wenn Jeſus unſer
2 Tim. 1, 12. Seligmacher allen Menſchen in ſeiner Selig-
keit erſcheinen wird. Bis auf dieſe Zeit wird
uns unſere Beylage ſicher aufbewahret. Wir
Röm. 8, 24. werden alſo jetzt nur in der Hoffnung ſelig ge-
macht.

macht. So lange wir auf Erden leben, ſo 2 Cor. 5,
lange leben wir außer der Heimath der Kinder 6. 7. 8.
Gottes, und ſind wegen der Schwachheit
des Fleiſches, oder unſers ſterblichen Leibes,
vielen Leiden unterworfen. Dieſe aber müſſen
wir deswegen erdulden, weil wir dadurch auf 2 Cor.
die zukünftige Herrlichkeit vorbereitet werden 4, 17.
müſſen. Alle Leiden im Fleiſche ſind Streiche Ebr. 12,
der Zuchtruthe Gottes, die er ſeinen Kindern 5 f.
zu ihrem wahren und unendlichen Nutzen
empfinden läßt. Wir müſſen ſie als Geburts- Joh.
ſchmerzen anſehen, die vor der Vollendung der 16, 21. Röm.
Kindſchaft hergehen, und zu unſerer Erlangung 8, 17. 18.
der größten Seligkeit behülflich ſind.
Haben wir wohl zu einiger Zeit Urſache, über v. 28.
unſern Zuſtand misvergnügt zu ſeyn?

§. 35.

Das Schauen Gottes macht uns demnach jetzt und inskünftige vollkommen ſelig.

Kann ein Menſch wohl glückſeliger gemacht
werden, als Gott uns durch ſeinen Sohn gemacht
hat? Nachdem wir in dem Angeſichte
Jeſu Chriſti die Herrlichkeit des einigen Gottes 2 Cor.
als in ſeinem Ebenbilde erkannt haben, 4, 4. 6.
und dadurch zu einem völligen Vertrauen auf
ſein Wort und Lehre bewogen worden ſind:
ſo ſehen wir in dieſem Worte das Angeſicht
Gottes als eines liebesvollen Vaters, und werden
vermöge einer ganz untrüglichen Hoffnung
dadurch in eben daſſelbe Bild verwandelt, und 2 Cor.
3, 18.

von einer Herrlichkeit zu der andern
oder unſerm Vater je länger je ähnlic
Seligkeit gemacht. Alsdenn, wenn
1 Joh. Anſchauung aller Vollkommenheiten
3, 2. vollkommen ähnlich machen wird, ſo
Tit. 2, Herrlichkeit des großen Gottes un
13. Seligmachers Jeſu Chriſti vollkom
ſcheinen, ſo wird uns die eigene E
lehren, ſowohl wie gütig er gegen un
ſey, als wie ſelig ihn der Beſitz ſein
kommenheiten mache. Wir werden
Matth. ſehen, wie er iſt, weil wir ſo ſelig
5, 8. ſeyn werden. Weil wir demnach un
ter noch nicht ſo deutlich ſehen, wie ein
den andern, deſſen Angeſicht vor dem
1 Cor. ſtehet, ſo iſt auch unſere Seligkeit
13, 12 vollkommen. Wir ſehen dieſes Angeſ
doch in dem Worte ſeiner Verheißu
es ſich als in einem dunkeln und durch
fahrung allein aufzulöſenden Räthſel
Wir ſehen doch ſo viel davon, als unſe
wärtiger Zuſtand zuläßt. Gottes
cher Verſtand hält unſere Vorbereitun
Schwachheit zu unſerer künftigen V
menheit für unumgänglich nothwendig
könnten wir aber zugleich ſchwach und
vollkommen ſeyn? Und warum ſollten
Hebr. Aufſchub unſerer Seligkeit uns nicht
12, 11. laſſen, da ihn eben dieſe Seligkeit er
und unſere geduldige Erwartung eine
Frucht träget? Warum ſollte meine

in Chriſto über die von ihm geſchenkten Vortheile nicht jetzo ſchon vollkommen ſeyn?

§. 36.

Wer alſo nicht genau unterſuchen will, ob Gott in Chriſto geredet habe, der iſt ſeiner Vernunft unwürdig.

Wie unwürdig macht ſich ein Menſch des unſchätzbaren Geſchenkes der Vernunft, das er von Gott erhalten hat, wenn er die Gelegenheit verachtet, ſich ſelbſt in das Bewußtſeyn eines ſolchen Zuſtandes zu verſetzen, mit dem er vollkommen zufrieden ſeyn kann! Wie ſchädlich macht er ſich ſelbſt dieſes Bewußtſeyn, wenn er nicht lernen will, was er erwarten, und wie glückſelig er werden könne! Möchten doch diejenigen wiſſen, was ſie thun, die ſich eifrigſt bemühen, einen eiteln Vorwand auszuſinnen, warum ſie der an ſich ſelbſt höchſt erfreulichen, ihnen aber doch wegen ihrer thörichten Geſinnung verhaſſeten Nachricht von der uns beſtimmeten Herrlichkeit des ſeligen Gottes keinen Glauben beymeſſen, und daher ihre Glaubwürdigkeit mit den erſinnlichſten Einwendungen auf das eifrigſte anfechten! Wie feindſelig verhält man ſich gegen ſich ſelbſt, wenn man eine gründliche und von aller Verblendung herrſchender Neigungen gereinigte Unterſuchung, ob Gott uns in Chriſto die Wahrheit geoffenbaret habe, verabſcheuet, ja wenn man ängſtlich beſorget, ob man von

1 Tim. 1, 11.

dieſer allerwichtigſten Nachricht jemals überzeuget werden möchte! Wie ſehr betrüget man ſich ſelbſt, wenn man diejenigen für die allerſtärkſten Geiſter und für Helden im Denken hält, die ſich ſelbſt fähig befinden, leichtſinnig und frech zu ſeyn, und aus bloßer Unwiſſenheit das zu belachen und zu verſpotten, was das Gemüth eines ſeine Vernunft wirklich gebrauchenden Menſchens allein beruhigen kann! Iſt es wohl möglich, daß Unbeſonnenheit und ein unveränderlicher Haß desjenigen Lichtes, bey deſſen Scheine man allein den Weg zu einem unaufhörlichen Leben und zu einem vollkommenen Vergnügen entdecken kann, uns glückſeliger mache, als Vorſichtigkeit und Behutſamkeit, als Aufmerkſamkeit auf alle nützliche Entdeckungen?

§. 37.

Und ein Feind ſeiner eigenen Glückſeligkeit.

Können wir uns ſelbſt wohl vernünftig lieben, wenn wir eine vollkommene Glückſeligkeit von dem nicht annehmen, der ſie ohnſtreitig allein mittheilen kann? Können wir uns ſolche wohl verſprechen, wenn ſie uns der nicht giebt, der durch die Schöpfung erwieſen hat, daß er uns lebend machen, und unſer ganzes Weſen und Natur nach ſeinem Wohlgefallen einrichten könne? Kann uns das Vertrauen auf einen allmächtigen und wahrhaften Gott wohl jemals betrügen? Entweder die Menſchen dürfen ſich auf ein ewiges und glückſeli-

ges Leben gar keine Rechnung machen, oder
das iſt ihr ewiges Leben, das macht ſie näm- Joh.
lich in ihrem eigenen Bewußtſeyn zu ewig Le- 17, 3.
benden, oder das verſchaffet ihnen die Hoff-
nung eines ewigen Lebens, daß ſie dich, den
einigen wahren Gott und den von dir geſen-
deten Jeſum Chriſtum erkennen, durch wel-
chen du den Tod ganz abgeſchaffet, und ſtatt 2 Tim.
deſſen Leben und Unvergänglichkeit zum Vor- 1, 10.
ſcheine gebracht haſt. Wenn auch ein jeder
Menſch den von ihm ſelbſt ausgeſonnenen und Spr.
erwählten Weg zur allergrößten Glückſeligkeit 16, 2.
für rein von allem Irrthume und Thorheit, c. 21, 2.
und für gut hält, ſo kannſt du, o Herr aller
Dinge, doch allein unſer Herz gewiß ver- 2 Chr.
ſichern, daß wir uns nicht irren, ſondern den 20, 20.
Weg zu einer ſolchen Glückſeligkeit wirklich er-
kennen: Du allein kannſt unſern Gang durch Pſ. 119,
dein Wort gewiß machen, und dadurch ver- 13.
hüten, daß kein Unrecht, oder nichts von allen
dem, was ſich um unſers wahren Nutzens
willen zu thun nicht geziemet, über uns herr-
ſche, und uns zwinge, uns ſelbſt zu ſchaden,
indem wir uns einbilden, einen großen Vor-
theil dadurch zu erjagen.

§. 38.

Wer aber durch die Erkenntniß ſeines Elends gedemüthiget wird, dem ſchenket Jeſus die vollkommene Seligkeit.

Wie viel beſſer iſt es doch auf dich, als auf Jer. 17,
den einigen Herrn unſers Schickſals, uns zu 5.

verlaſſen, als auf unſern eigenen Verſtand, und auf deſſen Ausforſchung derer Mittel, ſich eine vollſtändige Zufriedenheit zu verſchaffen! Wir ſehen die meiſten Menſchen ſich dieſer Arbeit unterziehen, der ſie ſo wenig gewachſen ſind. Wir ſehen ſie aber auch unter derſelben erliegen, und nach allen Bemühungen ihres Zweckes verfehlen. Die Klügſten unter ihnen bürden ſich eine Laſt auf, zu deren Ertragung die Kräfte ihres Geiſtes viel zu ſchwach ſind.
Weiſh. Sie können weder dein erkanntes Geſetz voll-
9, 14. kommen beobachten, noch ſich denen Geſetzen
Pred. 7, 15. eines unveränderlichen Schickſals mit aller
c. 1, 2. Matth. Gelaſſenheit unterwerfen. Wohl denen, wel-
5, 3. che über dieſer Arbeit und Bürde ſeufzen, die
Luc. 18, 14. arm im Geiſte ſind, ihr Unvermögen deutlich
1 Pet. 5, erkennen, ſich ſelbſt alſo vor Gott demüthigen,
5. 6. Matth. und ſich nach ſeiner Hülfe ſehnen. Dieſe
11, 28. allein rufet unſer göttlicher Lehrer Jeſus Chri-
29. ſtus zu ſich, und biethet ihnen ſeine Erquickung an, welcher ſie allein zu Ausführung ihres Vorſatzes fähig machen kann. Und warum ſollten ſie ſich ſcheuen, zu ihm zu kommen, ſeinen Unterricht an- und das Joch ſeiner Befehle auf ſich zu nehmen? Er iſt ja ſanftmü-
thig gegen alle bisherige Verächter, und von
Jac. 1, Herzen demüthig. Er beſchämet keinen bis-
5. herigen Thoren durch beißende Vorwürfe, um ſich ſelbſt mit ſeiner Weisheit groß zu machen. Er iſt nur bedacht, ihn durch den getreueſten Unterricht klug zu machen, und ihm zu der

vollkommenen Ruhe der Seele zu verhelfen, die er vergeblich bisher geſuchet hat. Das Joch ſeiner Herrſchaft iſt uns heilſam, und die Laſt ſeiner Gebothe um deswillen auch ſehr leicht. Wer wollte ſich ſcheuen, ſie mit der unerträglichen zu verwechſeln, die er ſich ſelbſt aufgebürdet hat?

§. 39.

Darum liebe ich dieſen Sohn von ganzem Herzen.

So liebe ich dich denn, du Schönſter, du Pſ. 45, 3.
Angenehmſter, du Liebenswürdigſter unter den 1 Pet.
Menſchenkindern, ob ich dich gleich nicht ſehe, 1, 8.
weil ich nicht unterlaſſen kann, an dich zu glauben, daß du mein allmächtiger Seligmacher
ſeyſt. Jch freue mich über dein ewiges und v. 5. 6. 8.
vollkommenes Heil, das zuletzt nach allen Beſchwerlichkeiten des jetzigen Lebens an mir offenbaret werden wird, mit einer unausſprechlichen und ganz herrlichen, mit einer alle andre Frölichkeiten unendlich weit übertreffenden Freude, ob du mir gleich nicht perſönlich dazu Hoffnung machſt, weil ich dem ohngeachtet
ganz gewiß verſichert bin, daß mein Glaube v. 9.
an dich ſich damit endigen werde, daß meine Seele durch dich vollkommen und ewig ſelig gemacht wird: Weil ich alſo in einer ganz untrüglichen Hoffnung mich jetzo ſchon in den ſeligen Zuſtand verſetzet ſehe, da du mir alles
giebeſt, was mein Herz wünſchet, und da ich Pſ. 17, 6.
keine Endigung meiner vollkommenen Zufrie-

denheit zu beſorgen habe. Alles, was mich Phil. 3, 13. in jenem Zuſtande nicht ergötzen kann, das laſſe ich mit Freuden zurück, und vergeſſe ihre vergängliche Beluſtigungen, als Kleinigkeiten, die mich unmöglich ſo ſehr vergnügen können, daß ich mit meinem Zuſtande völlig zufrieden wäre, und ſtrecke mich von ganzem Herzen nur nach dem aus, was mir bevorſtehet, weil dieſes allein mein ganzes Herz beruhigen, und alle Unzufriedenheit verbannen wird.

§. 40.

Und fürchte mich vor nichts, wenn ich ihn beſitze.

Pſ. 73, 25. 26. Wenn ich nur dich habe, und gewiß verſichert bin, daß ich an deinem Heile Antheil habe, ſo frage ich nichts nach allen dem, was im Himmel oder auf Erden anzutreffen iſt. Alles dieſes kann mich ohne dich nicht vergnügen. Es kann mein Leben nicht erhalten, und meine Beluſtigung nicht verewigen. Eben ſo wenig kann es auch wider deinen Willen Röm. 8, 38. mich unſelig machen. Was würde mir es ſchaden, wenn ich alles deſſen entbehren müßte, was im Himmel und auf Erden angetroffen wird, und mein Leib und Seele, oder mein Leben im Fleiſche würde dadurch in den Untergang geſtürzet? Du, allmächtiger Gott, bleibeſt ja doch der, welcher mein Herz durch den Troſt ſeiner Hülfe völlig beruhiget, und mein Schatz, den mir nichts entwenden kann. Du

kannſt

kanſt auch aus der Höllen erlöſen, und vom Hoſ. 13,
Tode erretten. Du kannſt und wirſt auch 14.
alsdenn mich lebend und vollkommen vergnügt
machen, wenn Himmel und Erde mit ihrem
Nutzen und aller Beluſtigung wird vergangen Luc. 21,
ſeyn. Wenn mich demnach eine Noth in 33.
Troſtloſigkeit verſenken will, ſo ſende du vom
Himmel mir deine Güte und Treue zu, mich Pſ. 57,
von dieſem [illegible] ſchimpflichen Zuſtande zu er- 4. 11.
retten. Gieb du mir nämlich zu erkennen, daß
du, deſſen Thron der Himmel iſt, mich auf
das vollkommenſte liebeſt, und die Zuſage der
Seligkeit gewiß erfüllen werdeſt: ſo wird mich
nichts niederſchlagen können.

§. 41.

Denn mein Vertrauen iſt auf Gott gegründet.

Der Herr aller Dinge iſt mein Licht, das Pſ. 27,
mir zu erkennen giebt, wie ich vollkommen 1.
ſelig werden könne, und iſt ſelbſt mein Seligmacher. Vor wem ſollte ich mich denn fürchten, daß er mich unglückſelig machen möchte? Dieſer Herr iſt die Kraft, die mein Leben erhält. Was könnte mich ver-
zagt und troſtlos machen? Gott iſt das We- Pſ. 46,
ſen, worauf ſich unſere Zuverſicht gründet, 2, 3.
und die Stärke, wodurch wir alles auszurichten gedenken, was wir wünſchen. Er iſt die Hülfe in allen Nöthen, die uns jemals betreffen können. Darum fürchten wir uns nicht, wenn auch die ganze Welt untergienge, und

und die Berge ſelbſt mitten ins Meer verſenket
würden. Wenn auch das Meer ſo entſetzlich
brauſete, daß eine allgemeine Verwüſtung
Ebr. 11, 10. zu erwarten wäre. So bleibet die Stadt
c. 12, 22. Gottes, die auf ewig gegründet iſt, doch in
dem blühendeſten Zuſtande, und behält ihren
Joh. 4, 14. Brunnen, woraus ihre Innwohner das lebende
Waſſer ſchöpfen, welches den geiſtlichen
Off. 21, 6. Durſt aller ihrer heiligen Begierden ſtillet,
weil der heilige Gott ſie ſelbſt bewohnet, und
für ihre Erhaltung ſorgen muß. Sie muß
alſo das bleiben, was ſie allezeit geweſen
iſt. Gott muß ihr helfen, ſo bald ſie ſeiner
Hülfe bedarf. Mögen doch alſo ſolche Zeiten
kommen, da alle unerleuchtete Völker ganz
verzagen, und alle königliche Gewalt in ein
ewiges Nichts verſinket. Mag doch der ganze
Erdboden untergehen, weil die Stimme ſeines
Schöpfers erſchallet: Vergehe! Der Herr der
Sabbaoth, der Herr derer unzählbaren Heerſchaaren
aller Geſchöpfe, welche für die Erfüllung
ſeines Willens wider alle Feinde ſeiner
Seligkeit ſtreiten; das iſt, der Herr alles deſſen,
was da iſt, ſtehet auf unſerer Seite. Der
Gott, den die wahren Iſraeliten verehren,
nämlich der einige wahre und lebendige Gott
beſchützet uns. Was könnte uns verletzen?

§. 42.

Weil er inſonderheit mein Licht iſt, ſo kann ich ein jedes andere Licht entbehren.

Joel. 2, 10. Die Sonne wird ſich dereinſt in einem finſtern Körper, und der von ihr erleuchtete

Mond in Blutfarbe verwandeln. Kein Geſchöpfe
wird uns fähig machen können, etwas
zu ſehen. Kann uns dieſes wohl nachtheilig
ſeyn? Der Herr aller Dinge iſt ja unſer ewiges Eſ. 60,
Licht, welches durch ſeine Allmacht den 19. 20.
Nutzen der Sonne und des Mondes überflüßig,
und uns fähig machen will, auch ohne jene
Werkzeuge der Erkenntniß alles zu ſehen. Off. 21,
Wie viel weniger kann es uns ſchaden, wenn 23.
wir jetzo ſchon im Finſtern wandeln, wenn Pſ. 23,
wir nämlich nicht wiſſen, wie wir uns am 4.
beſten rathen oder verhalten ſollen, und was Mich. 7, 8.
unſer Wandel für einen Ausgang nehmen
werde? Der Herr, dem alles gehorchet, iſt
ja ſelbſt unſer Licht, der an unſerer Statt ſiehet,
was uns heilſam ſey, und wie wir einer
vollkommenen Zufriedenheit entgegen gehen
müſſen, und der uns mit ſeinen alles aufs deutlichſte Pſ. 32,
ſehenden Augen leitet, oder nach ihrer 8.
Vorſchrift uns den Weg anzeiget, den wir betreten
ſollen. Sollten wir nicht alles ſehen
und wiſſen, da Gott allwiſſend iſt?

§. 43.

Die von Gott mir verheiſſene Seligkeit iſt gewiß vollkommen?

Gott verſpricht mir durch ſeinen Sohn eine vollkommene Seligkeit. Kann ich wohl ein Mißtrauen in ſeine Treue und Wahrhaftigkeit ſetzen? Habe ich wohl einige Urſache zu beſorgen, dieſe Seligkeit werde mich nicht

voll.

vollkommen freudig und vergnügt machen, weil die Erfahrung mich noch nicht überführet hat, daß ſie dieſes in meiner Seele ausrichten könne? Was könnte Gott wohl bewegen, mich mit einer falſchen Hoffnung zu täuſchen? Kann er mich wohl verſichern, daß ich mit meinem Zuſtande vollkommen zufrieden ſeyn werde, ohne meine eigene Empfindung und Urtheil in Betrachtung zu ziehen, und zu wiſſen, ob das, was er mir anweiſet, ich auch ſo hoch ſchätzen könne, als er es ſelbſt ſchätzet? Kann ihn das Vorherſehen, was ich ſelbſt von dieſer Seligkeit urtheilen, und wie groß ich ſie befinden werde, wohl betrügen? Kennet er mich nicht beſſer, als ich mich kenne, weil ſeine Hände mich bereitet haben? Iſt er nicht der einzige Urheber meiner Vergnügungen, und die einzige Urſache, warum etwas mich vorzüglich und ſehr ſtark ergötzen kann? Wenn es demnach auch in meinem jetzigen Zuſtande mir unmöglich ſeyn ſollte, die zukünftige Seligkeit ſo hoch zu ſchätzen, daß ich dadurch vollkommen vergnüget werde: ſo ſtehet es ja bey ihm, meinen Geſchmack an derſelben zu erhöhen. Ich kann ja daran nicht zweifeln, daß er durch ſein bloßes Wollen meine Natur ſo verändern könne, daß ich durch die mir beſtimmten Güter auf das vollkommenſte vergnüget, und einer ſo großen Freude theilhaftig gemacht werde, als ich noch nie geſchmecket habe. Warum ſollte ich mich auf ſeine Verheißung nicht ſchlechterdings verlaſſen, und eine vollkommene Seligkeit in der ſicherſten Hoffnung genieſſen, weil Gott mir dieſes zugeſaget hat, dem es zu lügen ohnmöglich iſt?

§. 44.

Mein gegenwärtiger Geſchmack macht ihr dieſes ſtreitig.

Ich bin jetzo ein Knecht natürlicher Triebe. Ich kann mich nicht für glückſelig halten, wenn ich nicht nach meinem Sinne beluſtiget werde, und mein Sinn hanget von jenen unwiderſtehlichen Reizungen ab. Es ſtehet nicht bey mir, ob ich nach dieſen oder jenen Vergnügen gelüſten ſoll. Meine Natur zwinget mich in der Befriedigung vergänglicher Lüſte das ſüſſeſte Vergnügen zu finden. Ich kann an denen Vergnügungen, die mir von Gott angeboten werden, noch keinen ſiegenden Geſchmack bekommen. Ich kann unmöglich vollkommen vergnügt, glückſelig und frölich ſeyn, wenn mein Geiſt durch die ihm eigene Beluſtigungen allein ergötzet wird, wenn ich nämlich Gotte, als einem Geiſte in der Seligkeit ähnlich werde. Wie könnte ich alſo wegen einer vollkommenen Seligkeit, nach der ich mich gar nicht ſehne, die unvollkommene thätig verachten, die man bey der von Gott verdammeten Erſättigung derer fleiſchlichen Triebe genieſſet, da ich ganz unglückſelig werde, wenn ich mir dieſes Vergnügen verſagen ſoll? Mein Zuſtand wäre gewiß höchſt elend, wenn meine ne Natur ſo viel Gewalt über mich hätte: wenn ſie mir es ſchlechterdings unmöglich machen könnte, die Erkenntniß der wahren und vollkommenen Glückſeligkeit mir zu Nutze zu machen, indem ſie mir auf immer einen Geſchmack an derſelben entzöge. Muß ich aber deswegen verzagen, alles Vertrauen, eine wirklich vollkommene Glückſeligkeit erhalten zu können, wegwerfen, und mich aus Verzweifelung an einer ſolchen Glückſeligkeit begnügen laſſen, die den Namen einer Glückſeligkeit gar nicht verdienet, weil ich ſelbſt meine Neigung nicht verändern kann? Kann mir nicht auf eine beſſere Art geholfen, und jene höchſt nachtheilige Unmöglichkeit aufgehoben werden?

§. 45.

Aber Gott rottet dieſen verderbten Geſchmack in mir aus.

Meine Natur herrſchet über meinen Willen. Kann ihr aber dieſe Herrſchaft nicht genommen werden, wenn ich ſelbſt mich darnach ſehne? Wenn die Natur einen Stifter hat, ſo muß dieſer doch wohl über die Natur ſeyn. Ich kann nicht läugnen, daß eſſen und trinken, daß der Gebrauch des andern Geſchlechtes mich gar nicht beluſtigen könnte, wenn ich der Natur nach gar nicht dazu gereizet würde. Ich habe viele Jahre und zwar vergnügt, in der Welt gelebet, ehe ich einen Unterſchied unter denen Geſchlechtern macht habe, und durch das eine mehr als durch das andere beluſtiget werden können. Ich habe bisweilen allen Appetit verloren, und ohne eine andere Beſchwerde zu empfinden, mich gar nicht nach dem Eſſen geſehnet. Die Erfahrung hat mich alſo gelehret, ſo wohl daß ich vergnügt leben könne, ohne die Beluſtigungen ſchmecken zu wollen, die von vielen Menſchen für die größten gehalten werden; als daß ich die Beluſtigungen ſelbſt Gotte, als dem Stifter derer Triebe, allein zu danken habe. So kömmt es dann nur darauf an, daß der Urheber meiner Natur die Gewalt meiner natürlichen Triebe breche, wenn ihre unwiderſtehliche Herrſchaft über meinen Willen aufhören ſoll. Ich weiß aber gewiß, daß er zu der Zeit der Vollendung meiner Glückſeligkeit dieſe Triebe gar ausrotten werde. Ich habe alſo eine Zeit zu erwarten, da die Kinder Gottes in völliger Freyheit leben, und gar keinen Reiz mehr empfinden werden, ſich durch das Fleiſch zu beluſtigen. Sollte ich es nicht für möglich halten, daß ich alsdenn wegen der Einbuße ſolcher Beluſtigungen keinen Abgang an meiner Glückſeligkeit ſpüren werde?

Röm. 8, 21.

§. 46.

Und bringet mir einen ganz guten zu meinem vollkommenen Vergnügen ganz ohnentbehrlichen Geſchmack bey.

Eben derſelbe Stifter der Natur kann ja auch ohnſtreitig eben ſo wohl meinen Geſchmack an geiſtlichen Beluſtigungen ſtark machen Dieſer Geſchmack wachet ohnedies auf, ſ bald man ſich von dem Geſchmacke an vergänglichen und höchſtſchädlichen Beluſtigungen losgeriſſen hat. Da aber auch Gott durc die Stiftung derer fleiſchlichen Triebe allein e möglich gemacht hat, daß ich in ihrer Erſättigung ein entzükendes Vergnügen finde: warum ſollte es nicht bey ihm ſtehen, auch die Triebe des Geiſtes zu ſeinen eigenen Beluſtigungen ſo ſtark zu machen, daß ich durch ihre Erſättigung vollkommen erfreuet werde? Und dieſes zu thun hat Gott ſich verbindlich gemacht, da er mir eine vollkommene Seligkeit verſprochen hat. Er iſt getreu und glaubwürdig. Er muß alſo für die Einrichtung meines künftigen Geſchmacks ſorgen. Er bietet mir jetzo ſchon den Beyſtand ſeines allmächtigen Geiſtes zu Bekämpfung meiner natürlichen Thorheit an. Er theilet mir jetzo ſchon einen Vorſchmack der zukünftigen Seligkeit und eine Erfahrung ihres großen Vergnügens vor allen fleiſchlichen Beluſtigungen mit. Er bringet mir dadurch einen Begriff von einer vollkommenen Freude bey, die ich außerdem gar nicht kenne, wenn ich nur ſeiner Gnade nicht widerſtrebe, und vielmehr eifrig und unermüdet anhaltend ihn um ſeinen Beyſtand anflehe. Lieget es alſo nicht ganz allein an mir, wenn meine Natur die künftige Seligkeit mir verächtlich macht?

§. 47.

Wenn ich nur ſelbſt nach einem ſolchen Vergnügen eifrig ſtrebe.

Laſſet uns nur unſerer Menſchheit würdig leben, und kein Blendwerk erdichteter Vortheile uns gleichſam berauſchen oder ſinnlos machen und abhalten laſſen, unſern Zuſtand gründlich kennen zu lernen! Laſſet uns nur einſehen, daß unſer durch die Natur verderbter, daß unſer niederträchtiger, daß unſer kriechender Geſchmack uns höchſt unglückſelig mache, wenn er uns von dem Verlangen nach der Vollkommenheit abziehet! Laſſet uns nach einer Verbeſſerung unſers Geſchmackes aus aufrichtiger Betrübniß über den gegenwärtigen ſeufzen! Laſſet uns allen dem als unſern ſchleichenden und deſto gefährlichern Feinde begegnen, was das Verderben unſers Geſchmackes befeſtigen, und unſere Begierde nach der Vollkommenheit lächerlich machen, entkräften und ganz erſticken will! Laſſet uns nur die Unbeſonnenheit als den allerverächtlichſten und ſchädlichſten Zuſtand eines vernünftigen Geiſtes betrachten, und die unerträgliche Laſt unſerer herrſchenden Thorheit fühlen! das übrige wird der Held thun, dem nichts mit Nachdrucke widerſtehen kann. Er wird uns gewiß in Chriſto Sieg geben. Er wird uns von der Gewalt der Finſterniß und Unwiſſenheit befreyen, daß wir einſehen lernen, was wirklich glückſelig mache. Er wird uns aus der

2 Cor. 2, 14. Col. 1, 13.

Matth. 28, 18. Knechtſchaft thörichter Neigungen erlöſen. Der Sohn, dem der Vater durch die Auferſtehung aus dem Tode alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben; den er nämlich Joh. 8, 36. dadurch als den Herrn über alles geoffenbaret und dafür erkläret hat: der wird uns vollkommen frey und fähig machen, unſere eigene Herren zu ſeyn, und unſere Geſinnung völlig nach unſerm aufgekläreten Verſtande einzurichten. Der wird das, was jetzo der Reinigkeit unſers Geſchmackes noch abgehet, alsdenn Röm. 8, 20. 21. erſetzen, wenn er der Eitelkeit derer Begierden völlig ein Ende machen wird, welcher er ſein Geſchöpfe jetzo wider deſſen Willen auf Hoffnung unterworfen hat, daß es von der Knechtſchaft vergänglicher Güter ganz frey ſoll gemacht werden, damit es in dieſer Freyheit die Herrlichkeit der Kinder, des von aller Eitelkeit weit entfernten Gottes, möge genießen können.

§. 48.

Und mir die Ordnung gefallen laſſen, worinnen Gott mich ſelig machen will.

Kann aber Gott wohl meinen Geſchmack an der zukünftigen Seligkeit von jetzo an dergeſtalt einrichten, daß ich dadurch vollkommen vergnüget werde, wenn ich ihm widerſtehe, und meinen verderbten Geſchmack vorſetzlich erhalten will? Kann mein Geſchmack wohl vollkommen gut gemacht werden, wenn ich ihn nicht von aller Thorheit reinigen, und nach der Erkenntniß der beſten Güter bilden laſſen; ja wenn ich nicht einmal in meiner Gefangenſchaft aufwachen und erkennen will, daß ich Hülfe bedürfe? Die Reinigung meines Geſchmacks iſt das einige Mittel, vollkommen ſelig zu werden. Kann Gott mir alſo wohl eine vollkommene Seligkeit verſprechen, ohne mir dieſen Weg anzuzeigen, worauf ich zu ihrem Genuße gelangen kann? Gott thut dieſes. Sein Weg kommt mir aber beym erſten Anblicke rauh und beſchwerlich vor. Sollte dieſes mir anſtößig ſeyn, wenn er der einige zu einer vollkommenen Zufriedenheit iſt? Sollte ich deswegen an meiner offenbar nichtswürdigen Glückſeligkeit mich begnügen laſſen, weil der Weg zu einer unverbeſſerlichen mir nicht ſo gleich gefallen will? Dringet mich nicht die Vernunft; dringet mich nicht die Kenntniß meiner wahren Vortheile, dieſen Weg wenigſtens in der Nähe und mit aller Aufmerkſamkeit zu beſchauen, und zu erforſchen, ob er mir gar nicht gefallen könnte? Ich ſehe ja vor Augen, daß ich mir gar keine Hoffnung machen dürfe, einen Weg ausſinnen zu können, wie ich nach meinem gegenwärtigen natürlichen Geſchmacke vollkommen vergnügt leben kann. Eben ſo gewiß weiß ich auch, daß es nicht bey mir ſtehe, mich in den Stand zu ſetzen, daß ich den Tod gar nicht zu beſorgen habe. Ich ſehe, daß es blos auf den Willen meines Schöpfers ankomme, ob und wie ich nach dem Tode fortleben ſolle. Und dieſer will mir das allen Menſchen unerforſchliche Geheimniß ſeines Willens offenbaren. Sollte ich mein Ohr abwenden? Sollte ich lieber nicht wiſſen wollen, was er thun will, als ſeine heilſamen Vorſchläge mit Ablegung aller Vorurtheile prüfen, und mich nach ſeiner Abſicht bequemen?

§. 49.

Gott will diejenigen ſelig machen, die ſeinen Geboten gehorchen.

Gott will die Menſchen in ſeinem Reiche ſelig machen. Sie ſollen ewig in Freuden leben, wenn ſie ſich als ſeine wahre Unterthanen verhalten, und ihm einen unbeſchränkten Gehorſam leiſten. Darum hat er Jeſum ihren Seligmacher zu ihrem ewigen Könige geſalbet. Darum hat er ſie zu ſeinem Reiche und zu ſeiner Herrlichkeit zugleich berufen. 1 Theſſ. 2, 12. Deswegen hat uns Chriſtus durch die Offenbarung ſeiner Herrlichkeit, die ihn fähig macht, uns ſelig zu machen, und die wir mit ihm ererben ſollen, 2 Petr. 1, 3. Röm. 8, 17. zugleich aber auch durch die Offenbarung ſeiner Tugend, nämlich ſeiner vollkommenen Gerechtigkeit, die er nach dem Willen ſeines Vaters uns zum Vorbilde ausgeübet hat, berufen, damit wir dieſe um jener willen nachahmen mögen. Gott übet aber ſeine Herrſchaft aus, indem er den Menſchen ein Geſetz giebt, und denen allein das Leben verſpricht, die es völlig beobachten; Ezech. 20, 11. Matth. 19, 17. Wie wenig kann dieſe Bedingung ſeiner Gnade mich ſchrecken!

§. 50.

§. 50.

Er gebiethet aber nichts, als was an ſich ſelbſt gut iſt.

Gott iſt ganz unbedürftig. Alle Knechte Geſch.
Gottes ſind ihm ſelbſt ganz unnützlich. Dar- 17, 25.
um kann er nicht aus Herrſchſucht, oder um Luc. 17, 10.
ſeines Nutzens willen ſein Geſetz geſtiftet haben.
Seine Liebe und Weißheit haben ihn
auch wirklich allein zum Geſetzgeber gemacht.
Was ſein Geſetz gerecht ſpricht, das iſt ſo lan- Pſ. 119,
ge gerecht und gut geweſen, als er ſelbſt gelebet 142. 151.
hat, und ſein Gebiethen iſt eine Offenbarung
der Wahrheit, was gut ſey. Er iſt alſo ein
heilſamer Herr, der durch ſeine Befehle uns 1 Petr.
lehret, was nützlich ſey. Er zeiget uns darin- 2, 3.
nen ſeinen eigenen Weg, den er deswegen er- Eſ. 48, 17.
wählet, weil er der beſte iſt. Wer alſo auf Pſ. 25, 4. 9.
dieſem Wege gehet, der thut nichts Böſes oder Pſ. 119, 3.
Schädliches, und macht ſeinen Weg ganz un- v. 9.
tadelhaft. Wer ſich für Sünden, das iſt, Sir. 1, 26.
für nachtheiligen Vergehungen verwahren will, Pſ. 111,
der darf nur den Herrn fürchten, und dadurch 10.
den Anfang machen, durch die Zeugniſſe und Pſ. 19, 8. 9. 10.
Befehle des Herrn vollkommen weiſe gemacht Pſ. 119,
zu werden. 98. f.

§. 51.

Sein Geſetz offenbaret uns, was das Beſte ſey.

Dieſe Zeugniſſe von dem, was gut und Pſ. 119,
nützlich iſt, ſind ewig feſt gegründet, und un- 152.
trüglich, denn Gott gebiethet nichts, als was
die Natur derer Dinge ſelbſt von denen for-

dert, die glückſelig leben wollen. Ja er gebiethet ſelbſt in dieſer von ihm geſtifteten Natur, und wer dieſe ſorgfältig beobachtet, der erkennet darinnen den Willen ſeines Schöpfers. Dieſer offenbaret ſeine Gebote nur deswegen auch äußerlich, weil ihm unſer Unvermögen bekannt iſt, alles völlig zu überſehen, und nach dieſer Einſicht zuverläßig zu entſcheiden, ob etwas einen wahren Nutzen leiſte, oder in der That ſchädlich ſey. Er erſparet uns nur die Mühe eines langen Nachforſchens, ob wir etwas thun ſollen, und erſetzet zugleich unſern Mangel der Einſicht in das Leben nach dem Tode, in welches die jetzige Geſinnungen und Handlungen einen großen Einfluß haben, und mithin der Erkenntniß der ganzen Natur, die zu der Entſcheidung, ob etwas nützlich oder ſchädlich ſey, unumgänglich nöthig iſt. Weil wir nicht wiſſen können, ob etwas nach dem Tode nützlich ſeyn oder ſchaden werde, ſo ſpricht er ohne 5 Moſ. 5,32.33. Umſchweife: Thut alles, was ich euch buchſtäblich und in deutlichen Worten gebiethe, und weichet weder zur Rechten noch zur Linken, ſondern wandelt in allen Wegen, die ich euch gebiethe, auf daß ihr leben möget, und es euch wohl ergehe. Denen Uebertretern aber drohet er nur deswegen ſeinen Zorn, damit er ſie von den höchſt ſchädlichen Wegen abziehen, und alle mögliche Gewalt anwenden möge, ſie klug und vorſichtig zu machen.

§. 52.

§. 52.

Der Innhalt des ſchriftlichen Geſetzes erweiſet dieſes augenſcheinlich.

Gott gebiethet uns in ſeinem ſchriftlich und buchſtäblich geoffenbarten Geſetze inſonderheit, ihn allein als unſern Gott zu verehren, und die Erkenntniß der Gottheit nicht durch deren Abbildungen zu verderben, welche ſie mit vergänglichen Geſchöpfen vergleichen. Da nun aber außer ihm wirklich kein Gott, und dieſer wirklich der vollkommene Seligmacher aller Menſchen iſt, als ein Geiſt aber in einem Bilde gar nicht vorgeſtellet werden kann: ſo kann ja ein kluger Menſch ohnedies nichts anders thun. Iſt es nicht die offenbareſte und nachtheiligſte Thorheit, ſeinen Namen, oder die Erkenntniß ſeines Weſens und Willens, ohne Nutzen zu beſitzen, oder ſie zu einem andern Gebrauche, als zu unſerm wahren Nutzen anzuwenden? Erfordert nicht unſer eigener Vortheil, gewiſſe Tage dazu zu beſtimmen, daß wir die heilſame Erkenntniß Gottes in unſerm Verſtande und Andenken und zwar rein erhalten, und zu ihrer Nutzung uns ermuntern? Können die Menſchen wohl auf Erden glückſelig leben, wenn die noch unwiſſenden Kinder ihre Eltern nicht als ihre Lehrer und Herren anſehen, und als ſolche durch Gehorſam thätig ehren, ſondern ihrer Anführung aus Eigenſinne widerſtreben; wenn ein Menſch dem andern nach dem Leben ſtehet, wenn einer

2 Moſ. 20, 1. f. Röm. 1, 23. Eſ. 45, 21. 22. 1 Tim. 2, 10. Weish. 12, 13.

in die Ehe des andern Eingriffe thut, einer den andern durch Diebſtahl, nachtheilige Lügen, oder ein thätiges Gelüſten nach deſſen Eigenthume beſchädiget? Iſt das alſo wohl ein aus Herrſchſucht gebiethender Herr, der uns dieſe thörichte und ſchädliche Handlungen unter Androhung ſeines Zornes unterſaget?

§. 53.

Darum erfreue ich mich über das göttliche Geſetz.

Pſ. 119, 98. 100. 104. 105. v. 14. 72. 127. Röm. 7, 22. Iſt es aber augenſcheinlich, daß Gott uns durch ſeine Gebote klug mache, ſo muß ein jeder Menſch ſich über das Geſetz Gottes als über ſeinen größten Schatz erfreuen, wenn ſein innerlicher Menſch, wenn ſeine vernünftige Seele ein richtiges Urtheil zu fällen die Freyheit hat. Pſ. 119, 59. Laſſet uns nur unſere eigene Wege betrachten! Laſſet uns nur eifrig erwegen, wie wir unſern Wandel einrichten müſſen, wenn wir glückſelig leben wollen! So werden unſere Füße ſich von ſelbſt nach dem kehren, was Gott in ſeinem Geſetze bezeuget, daß es gut ſey. Wir werden die Bedingung, unter welcher uns Gott Leben und Seligkeit verheißet, nicht für hart halten, ſondern ſie aus eigener Wahl freywillig erfüllen. Eſ. 26, 10. Wenn Du, vollkommener Geſetzgeber, den Gottloſen Gnade anbietheſt, und ſie doch von dir nicht lernen wollen, was an ſich ſelbſt recht und gut iſt, ſondern fortfahren, das zu thun, was ihnen ſelbſt ſchädlich, und daher gewiß böſe iſt: So kömmt es nur daher, daß ſie die Herrlichkeit ihres Herrn, und die Vortrefflichkeit ſeiner Regierung nicht einſehen. Denn wenn dein Antlitz deine wahre Knechte erleuchtet; Pſ. 119, 135. wenn dieſes ihnen zu erkennen giebt, was für heilſame Lehren deine Gebote in ſich faſſen: ſo laſſen ſie ſich mit Freuden deine Rechte lehren.

§. 54.

Dieſes Geſetz verdammet alle Menſchen, als Uebertreter.

Aber Gott ſelbſt reizet uns in der Natur zu gewiſſen Beluſtigungen, und ſtellet ſie uns dadurch als gut vor. Den Genuß derſelben aber ſchränket er durch ſein Geſetz ein, und drohet der Unmäßigkeit harte Strafen. Weil nun jene Lüſte durch den Fall unſerer Röm. Vorfahren die Herrſchaft über aller Menſchen 5,12.19. Willen erlanget haben, 21. und ſie dadurch zu der Erkenntniß der Wahrheit und des Guten untüchtig gemacht werden; Eph. 4, ſo ſind auch alle Menſchen 18. von dem guten Wege zur Glückſeligkeit Röm. abgewichen, und ihr Verhalten iſt untauglich 3, 12. gemacht worden. Keiner iſt zu finden, der ſonſt nichts thäte, als was wirklich gut und nützlich iſt. Darum kann Gott durch ſein Röm. Geſetz 3, 23. keinem Menſchen den Ruhm eines Gerechten Gal. 3, beylegen, 21. und ihm das ewige Leben zuerkennen. Röm. Dieſer göttliche Ausſpruch, was 3, 20. gut ſey, c. 4, 15. macht vielmehr alle Menſchen zu Gal. 3, Sündern und Uebelthätern, 10. über die Gott noth-

Hoſ. 6, 5. nothwendig zürnen, und die er verfluchen, oder
ihnen das äußerſte Elend androhen muß. So
2 Cor. 3, 6-9. tödtet denn Gott alle Menſchen durch ſein Geſetz.
Röm. 7, 9, 10, 11. Das iſt, er verdammet ſie zum Tode,
oder unterwirfet ſie der Strafe des Verluſtes
eines ewigen Lebens, welches er nur denen verheißet,
welche das, was recht und gut iſt, ausüben.

§. 55.

Gott biethet aber auch allen Begnadigung an, wenn ſie ihren Sinn ändern wollen.

Gott tödtet aber doch nur deswegen alle
Menſchen, damit er ſie wieder lebendig machen
möge. Er ſchrecket ſie nur durch ſeine
Drohung, damit ſie nach dem ewigen Leben
ſelbſt begierig werden, und alſo noch von der
Geſch. 26, 18. Finſterniß ſich zum Lichte bekehren mögen.
Er entdecket ihnen nur den falſchen Weg zur
Glückſeligkeit, den ſie bisher betreten hatten,
Pſ. 119, 104. v. 29. damit ſie ihn haſſen, und alſo ihre Neigungen
davon abwenden mögen. Denn nachdem er ſie
in ſeinem Geſetze verdammet, und ihnen die
Nothwendigkeit, daſſelbe auf das genaueſte zu
beobachten, wenn man ewig glückſelig ſeyn
will, geoffenbaret hat: ſo bietet er ihnen durch
alle Propheten die Vertilgung aller bisherigen
Sünden an, wenn ſie ſich bekehren, und den
guten Weg noch betreten wollen: ſo bietet er
1 Theſſ. 1, 10. vornehmlich in ſeinem Sohne und deſſen Blute
Röm. 3, 25. die Erlöſung von ſeinem zukünftigen Zorne
und von allen Strafen ihrer bisher ausgeüb-

ten Sünden an. Er will durch dieſen alle gerecht machen, die von dem Geſetze als Ungerechte verdammet worden ſind, wenn ſie an ihn glauben, und in dieſem Glauben ihre bisherige Sünden ernſtlich bereuen, ſich von ihrer Bosheit abkehren, und zu künftiger Ausübung der Gerechtigkeit ſich aufrichtig und eifrig entſchlieſſen. Ja er macht dieſen Sohn zum Richter aller Menſchen und zum Vollſtrecker ſeines Geſetzes, der ſie gerecht machen will, und die an ihn Glaubenden nicht verdammen kann. Bey Gott ſoll man demnach Vergebung antreffen, damit man ihn ins künftige fürchten, und durch den groſſen Nutzen dieſer Furcht dazu angelocket werden möge. Gott verſöhnet ſich durch ſeinen Sohn mit uns, damit er uns heilig und untadelhaft ſeinen Augen darſtellen möge, indem er dieſes zur Bedingung ſeiner Verſöhnung macht. Haben wir alſo wohl einigen Grund, uns darüber zu betrüben, und das Verhalten Gottes zu tadeln, oder ſeine Liebe einer Unvollkommenheit zu beſchuldigen, weil er in ſeinem Geſetze einen Weg zum Leben offenbaret, auf welchen kein Menſch daſſelbe erhalten kann?

Geſch. 13, 38. 39. Matth. 4, 17. Luc. 24, 47. Geſch. 17, 31. c. 10, 42. 43. Röm. 8, 33. 34. Pſ. 130, 4. Col. 1, 22.

§. 56.

Einwurf: Gott iſt die urſprüngliche Urſache unſerer Neigung zum Ungehorſam.

Allein Gott iſt doch ſelbſt der Urheber unſerer Sinnlichkeit, und folglich auch derer Reizungen, die uns verführen. Er läßt es doch

geſchehen, daß wir durch ihre Heftigkeit beſieget und unfähig gemacht worden, der Wahrheit zu gehorchen. Warum hat er dieſe Verhinderung vom Anfange geſtiftet? Warum räumet er ſie nicht noch aus dem Wege, da ihm nichts unmöglich iſt, damit wir ſein Geſetz ohne Anſtand beobachten mögen? Wie überſchwenglich o Gott, iſt deine Liebe, da Du uns auch von dieſem deinen Thun Rechenſchaft giebeſt! Wir ſollten dir zutrauen, daß Du alſo zu handeln durch deine Weisheit und Güte gedrungen werdeſt. Denn wir kennen deine Ohneigennützigkeit und die Größe deiner Liebe, die ſich auf deine Schöpfung gründet. Wir ſollen aber nicht bloßen Vermuthungen trauen, und unſer Herz damit beruhigen. Unſere eigene Augen ſollen handgreiflich erkennen, daß du vollkommen gerecht habeſt verfahren können, wie du gethan haſt, wenn du, nach Maaßgebung deiner Erkenntniß aller Dinge uns auf das allervollkommenſte haſt lieben; wenn du uns die allerunſchätzbarſte Wohlthat haſt erweiſen wollen. Du offenbareſt uns durch dei-
Joh. 8, 12. nen Sohn, den du zum Lichte der ganzen Welt
Röm. gemacht haſt, nicht allein das vom Anfange
16, 25. her verſchwiegene, das iſt, allen Menſchen un-
Eph. 1, 9. bekannte, und durch keines bloßen Menſchen
c. 3, 9. Mund bekannt gemachte Geheimniß deines
Willens. Du offenbareſt es auch in ſeinem ganzem Umfange, und giebeſt es uns deutlicher zu erkennen, als es vor der Erſcheinung

deines Sohnes, von einem Menſchen erkannt
worden iſt, damit du in allen dem, was du
ſageſt, für offenbar gerecht erkannt werden und Röm.
recht behalten mögeſt, wenn du gerichtet wirſt. 3, 4.

§. 57.

Er iſt es aber um unſerer Seligkeit willen, uns
nämlich ſeinem Bilde ähnlich zu machen.

Was kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret, 1 Cor.
und wornach kein menſchliches Herz nicht ein- 2, 9. 10.
mal gelüſtet hat, das hat Gott durch ſeinen
eigenen Geiſt in ſeinem Sohne uns geoffen- v. 7.
baret, nämlich die Weisheit, welche Gott vom
Anfange der Welt her zu derer Menſchen ei-
nigen vollkommenen Weisheit gemacht hat,
und die in dem Geheimniſſe des Evangelii von
ſeinem Sohne enthalten iſt: daß Gott beſchloſ-
ſen hat die Menſchen ſich ſelbſt in der Herr-
lichkeit ähnlich zu machen, und zu dieſem En-
de ſie zu ſeinen Kindern zu erzeugen, die in ſei- Eph. 1,
nen Augen heilig und untadelhaft wären, und 4. 5.
das Recht hätten, die Herrlichkeit ihres Va-
ters zu erben. Vermöge dieſer unausſprech- Röm.
lich groſſen Weisheit hat Gott demnach, ſo 8, 17.
bald er Menſchen erſchuf, dieſelben auch fähig
gemacht, ſeine Kinder und Erben ſeiner Herr-
lichkeit zu werden. Er hat aber auch unter
den Menſchen nur diejenigen zu ſeinen Kin-
dern auserſehen und erwählet, die ihren Geiſt 2 Theſſ.
durch ſeinen Geiſt und deſſen Offenbarung des 2, 13.
Guten heiligen lieſſen. Wie groß! wie voll- 1 Petr.
kommen iſt die Liebe, die uns der himmliſche 1, 2. 1 Joh.
Vater 3, 2.

Vater erzeiget hat, daß wir ſeine Kinder werden ſollen! Hätteſt du ſeliger Vater uns wohl glückſeliger, als dich ſelbſt, machen können? Und hätteſt du uns wohl ſo ſelig machen können, wenn du uns nicht zu deinen Kindern hätteſt erzeugen wollen? Das unterſcheidet ein Kind von einem bloßen Geſchöpfe, daß es ſeinem Vater ähnlich und ſeiner Natur theilhaftig iſt.
2 Petr. 1, 4. Wie können wir alſo deine Kinder ſeyn, wenn wir nicht, ſo wie du, denkende Geiſter wären? Könnten wir wohl, als ſolche Geiſter deine Kinder ſeyn, wenn unſer Geiſt dem deinigen unähnlich wäre?

§ 58.

Dieſe Aehnlichkeit erſtrecket ſich auf alle göttliche Vollkommenheiten.

Der Beſitz aller wahren Vollkommenheiten machet dich vollkommen ſelig. Du biſt nicht
1 Tim. 6, 15. allein ewig und unbedürftig. Du beſitzeſt auch einen ganz freyen Willen. Du allein biſt nämlich die einige Urſache ſeiner Beſtimmung, und der Wahl zwiſchen zwey einander widerſprechenden Dingen. Es iſt kein Weſen außer dir zu finden, welches dich zu dem, was du erwähleſt, geneigter als zum Gegentheile machte, und ſolchergeſtalt eine Herrſchaft über dich ausübete. Du beſitzeſt aber auch eine ganz vollkommene Weisheit und Erkenntniß aller Dinge, die jemals da ſeyn können, oder wirklich da ſind, und weil dieſe deinen Willen ſtetig lenket, ſo biſt du auch vollkommen heilig,

und kannſt nichts anders wählen, als was wirklich das beſte iſt. Da du nun auch alles ausrichten kannſt, was dein Wille beſchließet, ſo kannſt du auch nicht ſeliger werden, als du unabläßig biſt. Sollen wir demnach eine Glückſeligkeit erlangen, welche der deinigen ähnlich iſt: ſo müſſen wir auch unſterblich und unbedürftig; ſo müſſen wir auch ganz frey, und zugleich vollkommen weiſe und heilig: ſo müſſen wir endlich auch in gewiſſer Maaße allmächtig ſeyn, alles nämlich thun können, was wir um unſerer Seligkeit willen zu verrichten für nöthig befinden.

§. 59.

Durch die Reizungen werde ich Gott in Anſehung der Freyheit ähnlich gemacht.

Uns ſich ſelbſt ähnlich zu machen, hat es Gottes Weisheit und Heiligkeit wohl gefallen, vor allen Dingen uns in den Stand der Freyheit zu verſetzen. Dieſe konnten wir aber nicht beſitzen, wenn es nicht bey uns ſtünde, unter zweyerley Gütern zu wählen. Hätte uns Gott ſogleich in den Stand der Unbedürftigkeit und einer vollkommenen Weisheit verſetzet; hätte er es unmöglich gemacht, zu irren, und etwas anders als das Beſte zu erwählen: ſo hätten nicht wir, ſondern er ſelbſt, unſern Willen beſtimmet: ſo hätte er in unſerer Erwählung des Beſten ſeine eigene Heiligkeit geoffenbaret, aber nicht uns ſelbſt geheiliget, weil wir wegen der göttlichen Einrichtung unſers Weſens das Gute nothwendig hätten erwählen müſſen. Und wie hätte uns ein ſolcher Zuſtand glückſelig, und über unſern Zuſtand erfreuet machen können? Unſer Vergnügen entſtehet bloß aus der Erkenntniß, daß wir das erlangen, was wir ſelbſt, und kein anderer uns auserſehen haben. Gott mußte in uns eine eifrige Liebe der Freyheit legen, weil dieſe die einige Quelle einer völligen Freude iſt. Daher entſtehet die ſo heftige, die ſo allgemeine Neigung zum Eigenſinne, die den erſten Menſchen aus dem Stande der Unſchuld in das Verderben geſtürzet hat. Daher kömmt es, daß die meiſten Menſchen lieber ohne einigen Grund das geringere erwählen, als in der Wahl des Beſſern den Vorſtellungen eines andern folgen, weil ſie nur in jenem Falle ſich bewußt ſind, daß ſie ſelbſt ſich das Gute erwählet haben, wornach ſie trachten. Und wie hätte ein Menſch zwiſchen der Unbedürftigkeit und Schwachheit wählen, und ſich über den Beſitz jener Vollkommenheit wegen ſolcher Wahl erfreuen können, wenn er die Schwachheit noch gar nicht aus der Erfahrung gekannt hätte, oder wenn er von den Annehmlichkeiten, die aus ihren Trieben entſpringen, gar nicht gereizet worden wäre; wenn alſo die Schwachheit gar nicht den Schein eines Gutes gehabt hätte? Wie hätte ihn der Beſitz aller übrigen Vollkommenheiten vergnügen können, wenn er nicht gewußt hätte, was für Schaden der Mangel

derer.

dererſelben nach ſich ziehe, und wenn er ſich als ein Geſchöpfe betrachtet hätte, welches nothwendig das wäre, was es war, und das thäte, was es ausrichtete, damit ſein Schöpfer ſeine Abſicht erreichte, und in ihm, als in einem Werkzeuge, nach ſeinem Wohlgefallen wirkete?

§. 60.

Darum hat Gott auch durch einen Menſchen die Herrſchaft dieſer Reizungen in die Welt einführen laſſen.

So hat denn die Stiftung möglicher Reizungen zu vergänglichen Gütern, bey der Abſicht unſerer Seligmachung, nichts widerſinniges und unglaubliches, weil dieſe Reizungen uns einen freyen Willen verſchaffen mußten. Gott mußte uns den Anfang unſers Lebens in der Wohnung eines vergänglichen Leibes führen laſſen, weil wir in einem geiſtlichen Leibe das, was uns glückſelig machen ſollte, nicht ſelbſt erwählet hätten. Aus eben demſelben Grunde aber mußte er es auch geſchehen laſſen, daß jene Reizungen durch den Fehler unſerer erſten Vorfahren eine unwiderſtehliche Herrſchaft erhielten, ja vielmehr Gott hat um ſeiner Heiligkeit willen dieſe Fortpflanzung des Verderbens und der Herrſchaft der Sünde weislich verfüget, weil ohne ſeine Einrichtung der menſchlichen Natur dieſelbe nicht möglich geweſen wäre. Darum ſtiftete Gott vom Anfange in der Schöpfung die Möglichkeit, daß

1 Cor. 15, 46.

ein Menſch durch ſeinen Fall die Herrſchaft der Sünde über alle ſeine Nachkommen in die Welt einführete. Darum ſtiftete er aber auch zugleich ein untrügliches Hülfsmittel wider dieſes erſchreckliche Uebel, welches daſſelbe in der That nicht allein unſchädlich, ſondern auch gar heilſam machte.

§. 61.

Ein Menſch iſt leichter zu Verbeſſerung des Fehlers eines andern, als ſeines eigenen zu bewegen.

Gottes Weisheit ſagte ihm, daß ein Menſch leichter zur Einſicht des Fehlers eines andern, als ſeines eigenen, und alſo auch leichter zu Anſtellung einer guten Wahl bewogen werden könne, wenn er vorher die ſchädlichen Folgen der Herrſchaft der Sünde, welche ſie ohne ſeine Einwilligung erlanget hatte, aus der Erfahrung erkennete, und dadurch zu Verbeſſerung ſeiner von der herrſchenden Sünde herrührenden Wahl angetrieben würde, als wenn es ihm an jener Erkenntniß fehlete, und er daher alle Schädlichkeit zu überſehen genelgt
Röm. wäre, und vorſetzlich der Sünde die Herr-
5, 14. ſchaft einräumete, Gotte aber den Gehorſam
verſagte. Darum ſtiftete er die Möglichkeit
der Erbſünde. Darum ließ er die Nachkom-
Röm men Adams ohne ihre Schuld der Sünde,
5, 12. und durch dieſe auch dem Tode unterwerfen/
Darum ſetzte er aber auch der Macht der Sün-
v. 20. de das Uebermaaß ſeiner Gnade entgegen.

Darum gab er nämlich auch allen Menſchen die Abſcheulichkeit der Sünde und das Fürchterliche des Todes, als einer Frucht derſelben, zu erkennen. Darum both er denen Menſchen auch Vergebung, Abſchaffung des Todes und ewiges Leben an, wenn ſie ſich von der Sünde zu der Gerechtigkeit bekehreten, und ihren verderbten Sinn nach Anleitung des göttlichen Lichtes der Weisheit änderten. Darum ſchenkete er ihnen, entweder durch klare Offenbarungen dieſer Wohlthat, ſeinen heiligen und zugleich allmächtigen Geiſt zum Beyſtande, damit ſie ihre herrſchende Neigungen überwinden, und ſich wirklich bekehren könnten, oder er ließ es ihnen doch an dieſem übernatürlichen Beyſtande nicht fehlen, ſondern nahm ſie bey ihrem Hoſ. 11, 3. Arme, und half ihnen den Weg der Gerechtigkeit betreten, ohne daß ſie ſelbſt es merketen, wenn ſie ſelbſt nur ſich ernſtlich entſchloſſen, ſich zu bekehren, und alſo dieſen Beyſtand willig annahmen. Was könnte demnach an dem Verhalten Gottes getadelt werden, wenn man ihn auch als den wahren Urheber derer heftigen Reizungen zum Ungehorſam gegen ſeine Gebothe betrachtete, die uns betrügen, und der vollkommenen Seligkeit verluſtig machen?

§. 62.

Gott macht uns zu dieſer Verbeſſerung fähig.

Gott hat es uns aber auch an dem Vermögen nicht fehlen laſſen, das Verächtliche der irdiſchen Glückſeligkeit einzuſehen, welche aus der Befriedigung jener Reizungen erwächſet, und alſo dieſes Vergnügen dem Gehorſam gegen ihn aufzuopfern. Er macht uns vielmehr auch ſich ſelbſt in der Weisheit und Heiligkeit ähnlich. Unſere jetzige Natur reizet uns zu dem Genuſſe irdiſcher Güter. Daher vergnüget uns dieſer Genuß. Gott lehret uns demnach in der Natur, daß dieſe Güter nützlich ſind, und daß wir ſie genießen müſſen, wenn wir das daher rührende Vergnügen erhalten wollen. Er lehret uns aber doch nicht, daß dieſes Vergnügen allen andern vorgezogen zu werden verdiene. Er lehret uns vielmehr durch eben dieſelbe Natur, daß ein unmäßiger Genuß ſchädlich ſey, und daß auch ein mäßiger verachtet werden müſſe, wenn man um ſeinetwillen viel wichtigerer Vortheile ſich verluſtig machen ſoll. Er lehret uns ſogar, daß das Vergnügen irdiſcher Lüſte mit einer vollkommenen Seligkeit nicht beſtehen könne. Er giebt uns mithin in dieſen Reizungen keinesweges ein Geſetz der Natur, auf ihre Befriedigung ſchlechterdings bedacht zu ſeyn, oder ſie in allen Umſtänden zu erſättigen. Er verführet uns durch dieſelbe keinesweges zu einer allzugroßen Hochachtung fleiſchlicher Lüſte. Dieſe rühret in allen Fällen von unſerm Fehler, nämlich von unſerer Unachtſamkeit und der unterlaſſenen Erforſchung ihres wahren

Werthes her, ſo bald wir dieſen zu erkennen uns fähig befinden.

§. 63.

Denn er entdecket uns die Eitelkeit der daher erwachſenden Beluſtigung.

Die genaue Betrachtung der Natur giebt uns zu erkennen, daß die Schwachheit der wahre Grund derer meiſten fleiſchlichen Beluſtigungen ſey. Eine vollkommene Seligkeit aber erfordert unwiderſprechlich die Aufhebung aller Schwachheit, die unſern Zuſtand unvollkommen macht. Jene Seligkeit muß uns ſolchemnach ſolcher Beluſtigungen nothwendig auch verluſtig machen. Und ſollte dieſer Verluſt uns wohl nachtheilig ſeyn? Daß wir ohne den Genuß außer uns befindlicher Dinge das Leben nicht erhalten können, und daher durch ihren Genuß ergötzet werden, das macht uns ſterblich; das zwinget uns nach etwas zu verlangen, deſſen Erhaltung oft ſchwer, auch wohl unmöglich iſt; das macht uns verletzlich; das unterwirft uns unzählichen Beſchwerlichkeiten. Von allen dieſen ſchädlichen Folgen der Schwachheit unſerer jetzigen Natur befreyet uns die Unbedürftigkeit. Wer wollte ſie daher der Schwachheit um deswillen nachſetzen, weil dieſe uns auch zu gewiſſen Beluſtigungen fähig macht, die ſich mit der Vollkommenheit nicht zuſammen reimen? Wenn das Verlangen nach vergänglichen Gütern erfüllet: wenn die Laſt, die wegen der Unvollkommenheit uns drücket, von uns abgenommen wird: ſo werden wir beluſtiget. Sollten wir aber wegen dieſer Luſt die Beſchwerlichkeiten ſelbſt lieben, und ſie zu unſerer Glückſeligkeit für unentbehrlich halten?

§. 64.

Dieſe gründet ſich auf Schwachheit. Die Vollkommenheit und Unbedürftigkeit aber kann uns allein vollkommen ſelig machen.

Nichts iſt erfreulicher, als die Errettung aus einer Angſt, die uns bis zur Entſelung quälete: als das eſſen und trinken, nachdem uns Hunger und Durſt auf das äußerſte gepeiniget hat; als das Ausruhen nach einer unausſtehlich ſauren Arbeit. Werden wir wohl deswegen wünſchen, auf das grauſamſte geängſtet zu werden, die gröſte Hungersnoth auszuſtehen, vor Durſte faſt zu verſchmachten, oder zu der mühſamſten Arbeit gezwungen zu werden? Wer wird ſich ſelbſt in die härteſte Sklaverey eines Wütherichs begeben, weil er ſich in die entzückende Freude verliebet hat, die ein ſolcher höchſt elender Sklave bey ſeiner Erlöſung empfindet? Es iſt ſehr gut, daß wir unſern Bedürfniſſen mit Luſt abhelfen können, ſo lange wir etwas bedürfen. Es iſt eine göttliche wahre Wohlthat, daß die Stillung, des Hungers und Durſtes, und die Erquickung der Ruhe nach einer ſauren Arbeit uns beluſtiget, ſo lange Hunger, Durſt und Ermüdung unvermeidliche Uebel für uns ſind. Es iſt aber doch augenſcheinlich beſſer, gar nicht zu hungern, noch zu dürſten, noch zu ermüden, wenn es uns zugleich an andern Mitteln nicht fehlet, unſer Gemüthe zu ergötzen, und dieſe Mittel ſo vollkommen ſind, daß wir den Abgang jener Beluſtigungen nicht ſpüren, ſondern deſſen ohngeachtet ſtets völlig vergnügt und zufrieden leben können; wenn wir alſo wegen jener Vollſtändigkeit nicht nöthig haben, uns nach einer Vermehrung unſers Vergnügens durch die Abwechſelung zu ſehnen, welche nur durch die Eitelkeit bald vorüber gehender Vergnügungen nothwendig gemacht wird. So ſelig biſt du, himmliſcher Vater. So ſelig haſt du uns zu machen verheißen, da du uns dir ſelbſt in der Herrlichkeit ähnlich zu machen verſprochen haſt. Wie preiswürdig iſt dieſes dein Werk! Die Leidenſchaften des jetzigen Zeitlaufes ſind gewißlich nicht werth, ewig fortzudauren, und uns auch alsdenn zu reizen, vermittelſt derer Reizungen aber uns zu beluſtigen, wenn die Herrlichkeit deiner Kinder an uns offenbaret werden wird.

1 Joh. 3, 2.

Röm. 8, 18.

§. 65.

Soll uns aber dieſe vollkommen ſelig machen, ſo
müſſen wir jene Beluſtigungen von jetzt an
geringe ſchätzen.

Kann aber unſere zukünftige Seligkeit mit dem Genuſſe fleiſchlicher Lüſte nicht beſtehen,

ſo können wir auch nicht zugleich jetzo die Luſt
des Fleiſches alſo genießen, daß wir dadurch
glückſelig gemacht, künftig aber durch geiſtliche
Vergnügungen vollkommen erfreuet werden.
Wie es unmöglich iſt, Gotte und dem Mammon,
Matth. 6, 24. das iſt, allen irdiſchen Gütern knechtiſch
zu dienen, ſich nämlich beyder Befehlen ſchlechterdings
zu unterwerfen, oder die Welt und
1 Joh. 2, 15. den Vater im Himmel zugleich am meiſten und
als ſein höchſtes Gut zu lieben: ſo iſt es auch
ſchlechterdings unmöglich, daß ein Menſch,
der ſich wegen ſeines Reichthums für glückſelig
Marc. 10. 24. 25. ſchätzet, in das Reich Gottes dergeſtalt
eingehe, daß er dadurch vollkommen ſelig gemacht
wird. Wenn uns die bevorſtehende
Unbedürftigkeit vollkommen ſelig machen ſoll,
ſo iſt es unumgänglich vonnöthen, daß wir
von jetzt an die fleiſchlichen Lüſte nicht allzuhoch
ſchätzen, ſondern für ſehr entbehrlich halten,
damit wir nicht auch alsdenn uns darnach ſehnen
mögen, wenn wir ſie zu genießen unfähig
ſind. Wir müſſen durch die wahre Weisheit
unſern Geſchmack ſo bilden und heiligen laſſen,
daß wir diejenigen Vergnügungen für die
ſchätzbarſten, und zu unſerer Glückſeligkeit
allein für unentbehrlich halten, die man in dem
Himmel, das iſt in dem Zuſtande, da man
von allen ergötzenden Gütern weit entfernet, und
zu ihrem irdiſchen Genuſſe ganz unfähig iſt,
erwarten und ſchmecken kann. Wer ſich eine
gewiſſe vergängliche Beluſtigung ganz beherr-

ſchen läßt, der kann nicht allein keine vollſtändige Zufriedenheit erlangen, wenn er durch jene nicht auch vergnüget wird, ob ihm gleich außerdem alles nach Wunſche ergehet, und es ihm an nichts fehlet, was das menſchliche Gemüth ſonſt aufheitern und frölich machen kann. Er verlieret auch allen Geſchmack an dieſen andern Vergnügungen, die einen andern vollkommen glückſelig machen würden.

§. 66.

Ein Wollüſtiger kann nicht vollkommen zufrieden ſeyn, wenn er ſeine Lüſte nicht nach ſeinem Eigenſinne erſättigen kann.

Wem ſind nicht Beyſpiele von Menſchen bekannt, die in den beſten Glücksumſtänden ſich befunden haben, und doch bis zur Verzweiffelung misvergnügt geblieben ſind, weil ihnen das nicht zu Theil werden können, wornach ſie am meiſten ſtrebten? Beyſpiele von Menſchen, welche ſich ſelbſt das Leben genommen haben, weil ſie keine Hoffnung gehabt, das zu erhalten, was ihr bloßer Eigenſinn zu ihrer Zufriedenheit unentbehrlich gemacht hatte? Man würde vielleicht niemals von einem Selbſtmorde gehöret haben, wenn dieſes eigenſinnige Beſtreben nach einem an ſich ſelbſt gar wohl entbehrlichen Gute die Menſchen nicht bezaubern, zu Empfindung aller andern Vergnügungen ganz tod, und zur Erkenntniß ihrer Thorheit, Sinn und Gedanken los machen könnte. Wir würden es für unmöglich halten, daß ein Menſch in eine gewiſſe Perſon des andern Geſchlechtes ſo ſehr ſich verlieben könne, daß er, wenn er ſeinen Zweck nicht erreichen kann, ſich ſelbſt des Lebens, des Genuſſes aller andern irdiſchen Güter, und der Hoffnung einer zukünftigen Glückſeligkeit beraubet, wenn die Erfahrung nicht erwieſe, daß eine herrſchende Leidenſchaft ſo blind und ſo unſinnig machen könne. Wie unempfindlich iſt ein ſolcher Menſch gegen alle andere Reizungen, die ihm das irdiſche Leben angenehm machen könnten! Er genießet alle Bequemlichkeiten, die er ſich wünſchen kann. Ergötzlichkeiten von mancherley Gattung biethen ſich ihm an. Aber nichts rühret ihn. Nichts kann ihn aus ſeiner gänzlichen Niedergeſchlagenheit heraus reißen. Er kann durch nichts beluſtiget werden, wenn er nicht nach ſeinem Sinne vergnüget werden ſoll. Und was gehet ihm eigentlich zu leben ab? Er kann nicht den völligen Beſitz einer ausgewählten Perſon erhalten. Warum trachtet er aber ſo eifrig nach dieſem Beſitze? Gewiß deswegen nicht, weil ihn das Feuer des Triebes zu dem Genuſſe des andern Geſchlechtes quälet. Dieſes Feuer kann ja mit vielen andern Perſonen, die ihm nicht gänzlich misfallen, eben ſowohl getilget werden. Die auserſehene Perſon aber gefällt ihm viel beſſer, als alle andere. Gut. Muß er deswegen mit ihr im Eheſtande leben? Wer wehret ihm, ſich an ihrer Schönheit zu ergötzen, wenn ſie gleich nicht unzertrennlich mit ihm verknüpfet iſt? Wird er von der Annehmlichkeit ihres Umganges deswegen ausgeſchloſſen, weil er nicht ihr Ehegatte iſt? Kann wohl etwas anders als der Eigenſinn, als das unvernünftige Beſtehen auf der Erfüllung eines ohne Urſache ſo eifrig gemachten Wunſches, eine ſolche Verzweiffelung, ſolchen Haß aller gründlichen Ueberlegung, und alles deſſen, was Freude erwecken könnte, erzeugen?

§. 67.

Der Ehrgeizige iſt bey allen andern Glücke mißvergnügt, wenn ſein Ehrgeiz nicht befriediget werden kann.

Ein anderer iſt von der Ehrbegierde eingenommen. Deswegen iſt ſein ganzes Leben eine niemals unterbrochene Verfolgung dieſer Abſicht. Was Wollüſtige am allerhöchſten ſchätzen, das genießet er, ohne zu wiſſen, daß es vergnügen könne. Die Annehmlichkeiten einer wohlbeſetzten Tafel, die Mannichfaltigkeit ausgeſuchter Speiſen und Getränke, die Scherze einer muntern Geſellſchaft, alles andere, was der Name derer Luſtbarkeiten in ſich ſchließet, die Pflegung, welche von der Weichlichkeit angeprieſen wird; alles dieſes, ſage ich, wird von ihm mit größter Verachtung angeſehen, weil er Tag und Nacht ſeine

Gedanken mit nichts anders beſchäfftiget, als mit Ausſinnung neuer Entwürfe, wie er ſich am beſten empor ſchwingen könne, und mit der ſorgfältigſten Beobachtung alles deſſen, was jene Anſchläge nothwendig machen. Die Beſchwerlichkeiten einer rauhen Witterung, Speiſen, welche kaum zu Stillung des Hungers dienlich ſind, ein hartes Lager, Schlafloſigkeit, höchſt entkräftende Arbeit, Kummer, und Sorgen, werden von ihm aller Pflegung des Leibes weit vorgezogen, wenn ſie ihn auf der Laufbahn der Ehre betreffen. Man halte ihn auf dieſer gänzlich auf! Man ſtürze ihn in eine Schande, die durch keine künftige Bemühung wieder abgewendet werden kann! Man zerſtöhre gänzlich die großen Begriffe, die andere Menſchen von ihm haben, und mache ihn auf allezeit denen Verächtlichſten ſeines Standes gleich! So wird keine andere Süßigkeit des irdiſchen Lebens ihn beruhigen. Nichts wird ſeiner Wuth Einhalt thun, geſchweige ihn mit ſeinem Zuſtande zufrieden machen können. Wie elend muß ein ſolcher Ehrgeiziger werden, wenn der Tod ihn in eine völlige und unaufhörliche Unthätigkeit verſetzt: Wenn die Unmöglichkeit, vor andern Menſchen einen äußerlichen Vorzug ſich zu erwerben, ihn hindert, einem Schatten und leeren Dunſte mit Anwendung aller Leibes- und Gemüthskräfte nachzujagen? Wie erbärmlich muß der Tod einen Wollüſtigen machen, wenn er ihn von einem Leibe entblößet, den er nicht mehr warten kann? Wie traurig den Zuſtand eines Geizigen, der ſeine Lebensart nicht fortſetzen, im Sammlen nämlich ſeine Geſchicklichkeit nicht zeigen, und mit dieſer einig geliebten Arbeit die Lebenszeit nicht mehr hinbringen kann?

§. 68.

So muß ich denn allein nach der himmliſchen Seligkeit trachten.

Soll uns demnach Gott in dem Himmel vollkommen ſelig machen können, ſo müſſen wir unſern Aufenthalt auf Erden als eine Reiſe 2 Cor.
nach unſerm Vaterlande anſehen. Wir müſſen 5, 6.
uns als Glieder des in dem Himmel aufzurichtenden Staates betrachten, die auf Erden ihr Ebr. 13, v. 13. 14.
Vergnügen nicht erwarten, ſondern nur mit Phil. 3, 20.
denen Beſchwerlichkeiten einer mühſamen Reiſe kämpfen müſſen. Wir müſſen nach dem trachten, was droben im Himmel iſt, wo Chriſtus Col. 3,
unſer Vorgänger zur Rechten Gottes ſitzet, und 1. 2.
ſeine göttliche Seligkeit genieſſet. Wir müſſen aufhören nach dem eifrig, als nach unentbehrlichen Gütern, zu trachten, was auf Erden angetroffen wird. Weil alles, was uns auf 2 Pet. 3,
Erden ergötzet, alsdenn gänzlich untergehen 11. 10.
wird, wenn der Herr, unſer Seligmacher, in ſeiner Herrlichkeit erſcheinen, und die ganze Erde durch die Trennung ihrer Theilchen zerſtören wird: ſo müſſen wir uns nothwendig auf dieſe Erſcheinung dergeſtalt vorbereiten,

daß wir unſern Wandel durch die Erkenntn
der wahren und ewig daurenden Güter hei
gen, uns von aller Unreinigkeit eitler Lü
ſaubern laſſen, und unſern Gott, der uns du
die Berufung zu ſeiner eigenen Herrlichkeit ei
ganz vollkommene Liebe erzeiget hat, durch ei
wirkliche und vollkommene Annehmung ſein
Gnade, ſeines himmliſchen Geſchenkes, thät
vereinen, damit wir dieſem Tage der Erſch
nung unſers Seligmachers nicht mit Grau
vor dem Verlaſt deſſen, woran unſer Herz no
hanget, ſondern mit einer unverſtellten un
völligen Freude, mit einer eifrigen Sehnſuc
entgegen ſehen mögen. Soll uns das Reich Go
tes in dem Himmel vollkommen vergnügt ma
chen: ſo müſſen wir das irdiſche Leben, in A
ſicht auf uns allein nicht für allzu vortheilhaf
Phil. 1, 21 f. ſondern vielmehr das Sterben für unſern größ
ten Gewinnſt halten, und die Begierde, von d
Erde abgefertiget zu werden, auf welcher w
Röm. 14, 8. Gottes Befehle auszurichten verweilen müſſe
1 Pet. 4, 8. und bey dem im Himmel lebenden Chriſto z
ſeyn, blos durch die Liebe unſers Vaters un
unſerer Brüder einſchränken laſſen, deren Se
ligkeit wir auf Erden noch befördern können.

§. 69.

Ich ſehe daher das irdiſche Leben wegen ſeiner Re
zungen und Beluſtigungen als eine ſehr be-
ſchwerliche Laſt an.

Müſſen wir aber ſolchemnach wegen unſere
zukünftigen Seligkeit wider unſere eigene
natür

natürlichen Triebe kämpfen, damit ſie nicht eine allzugroſſe Liebe und Begierde nach ihrer Erſättigung in uns erzeugen mögen: ſo ſehen wir auch dieſe Triebe, worauf andere ihre ganze Glückſeligkeit gründen, gewiß als eine ſehr beſchwerliche Laſt an, und ſeufzen nach dem Ende ihrer Ertragung. So betrachten wir aus völliger Ueberzeugung die Zeit, worinnen wir durch dieſe Triebe zu der Begierde nach vergänglichen Gütern gereizet werden, als eine Zeit der Knechtſchaft. Wir halten dieſes für die allerbeſchwerlichſte Folge unſerer Unvollkommenheit, daß unſer Geiſt durch die natürlichen Reize gezwungen wird, nach Gütern zu trachten, die ihm ſelbſt fremde ſind, und keinen Nutzen leiſten, und die er, wegen ihrer Eitelkeit mit Verachtung anſiehet. Wir ſehnen uns nach unſers Leibes Erlöſung von aller Schwachheit, weil wir wiſſen, daß die Kinder Gottes dereinſt im Himmel von dem Dienſte vergänglicher Güter frey gemacht werden ſollen, und daß dieſe Freyheit ihre Herrlichkeit, die ſie als Kinder ererben, vollkommen machen wird. Wir beklagen hingegen das Schickſal dererjenigen, welche ſich dieſer Laſt als ihres liebſten Vortheils rühmen. Wir bedauern ihre Blindheit, daß ſie dadurch ſich ſelbſt am allerglückſeligſten zu machen gedenken, daß ſie ihren eigenen Herzen durch Freſſen und Saufen, und durch die allein auf Nahrungsmittel gerichteten Sorgen eine ſolche Laſt

2 Cor. 5, 1 4.
Röm. 8, 23.
Röm. 8, 20. 21.
Luc 16, 12.
Röm. 8, 19. 21. 23.
Luc 21 34.

aufbürden, welche ſie gänzlich zur Erden niederdrücket und zwinget, auf dieſer allein ihr Vergnügen zu finden, weil wir wiſſen, daß dieſe Laſt ſie ganz unfähig mache, mit ihren Begierden ſich über die Erde empor zu ſchwingen, und an denen himmliſchen Schätzen einigen Geſchmack zu finden. Wir ſehen augenſcheinlich, daß ihre Zufriedenheit und Glückſeligkeit mit der Erde untergehen müſſe. Ihre Liebe iſt ganz allein auf die jetzige Welt und auf das gerichtet, was dieſe Welt allein in ſich ſchließet. Dieſe Welt aber mit allen dem, was in ihr Beluſtigendes angetroffen wird, ſoll ganz gewiß vorüber gehen, als wenn ſie nicht da geweſen wäre. Wie könnte dieſes ihren Liebhabern gleichgültig ſeyn? Wie könnten ſie vergnügt ſeyn, wenn ihnen alles genommen wird, was ſie lieben?

1 Joh. 2, 15. 17.

§. 70.

Die irdiſch Geſinnten müſſen nach dem Tode nothwendig durch ein ewiges Feuer gequälet werden.

In der That iſt ſchon in dieſen unerſättigten Begierden eine Art vom ewigen Feuer verborgen, welches Gott vom Anfange denen von ihm Verfluchten beſtimmt und angedrohet hat. Inſofern iſt alſo der Fluch Gottes in der That nur eine Ankündigung des ungeheuren Schadens der Gottloſigkeit. Das iſt wenigſtens unläugbar, daß die Schrift ſelbſt von denenjenigen ſage,

Matth. 25, 41.

ſie brennen, welche von einer feurigen Begierde Kla.
beherrſchet werden. Das iſt unläugbar, daß 1, 27.
dieſes Feuer ſo beſchaffen ſey, daß auch der 1 Cor. 2, 9.
Teufel und ſeine Engel, als unkörperliche Geiſter
dadurch gepeiniget werden können, für
welche, nach dem Zeugniſſe Chriſti, dieſes
Feuer eigentlich bereitet worden iſt. Und eben Matth.
ſo unwiderſprechlich iſt es, daß die Daemonia 25, 41.
ganz allein durch ein ſolches Feuer gequälet
worden ſind, da ſie ſich beſchwereten, daß ſie Matth.
vor der Zeit gemartert würden. So iſt auch 8, 29.
jedermann bekannt, daß dieſes Feuer in volle
Flammen ausbreche, und um ſo viel eifriger
brenne, wenn man große Hinderniſſe antrifft,
ſeine Begierden zu erſättigen, und doch durch
äußerliche Beſchwerlichkeiten nicht abgehalten
wird, auf dieſe Erſättigung unablässig zu gedenken.
Vielleicht wird alſo dieſes die unendliche
Qual derer Verdammten ausmachen,
daß ſie, ſo wie die Seligen, unbedürftig und
unverletzlich ſind, daß ſie aber dadurch übermüthig,
trotzig, und in ihrem Eigenſinne unveränderlich
werden, und daß ſie deswegen zu
ihrer eigenen Plage dieſes für ihre größte Glückſeligkeit
ſchätzen, daß ſie die Freyheit haben,
dem nachzutrachten, was ſie ohnmöglich erhalten
können, indem ſie dieſe Ohnmöglichkeit
vor ihren Augen verbergen, und in dieſer Finſterniß Matth.
dieſes für etwas viel unerträglicheres 8, 12.
halten, daß man ihnen wehren ſollte, ſich ſelbſt
das auszuleſen, wornach ſie gelüſten ſollen,

daß ſie mithin lieber gar nicht, als nicht nach ihrem Sinne, vergnüget werden wollen. Wie wenig kennet man die menſchliſche Natur, wenn man dieſe Strafe für allzu gelinde, und ihre Abwendung für nicht wichtig gnug hält, daß Gott das Blut ſeines Sohnes daran hätte wenden ſollen! Iſt wohl jetzo ein mißvergnügterer und elenderer Menſch auf Erden zu finden, als der, welchen nichts abhält, ſeinen Begierden nachzuhangen, und der doch unaufhörlich mit ganz unüberſteiglichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat? Alle andere Trübſalen ſind gewiß erträglich, wenn ein ſolches Mißvergnügen, Verzweifelung und Schwermuth den Geiſt nicht gänzlich niederſchläget. Alle Qualen werden gewiß geringe geſchätzet, wenn man durch ihre Uebernehmung nur ſeinen Zweck zu erreichen gedenket.

§. 71.

Der Tod macht nicht glückſelig, weil er die Plagen endiget.

Ein Menſch, der auf Erden viele Widerwärtigkeiten erfähret, den ein ſiecher Leib, den Armuth, den die Drückung allzu mächtiger Feinde niederſchlagen, der wünſchet ſich den Tod, weil er denſelben als das Ende aller ſeiner Plagen anſiehet. Wie thöricht iſt dieſer Wunſch, wenn er nicht mit dem Zeugniſſe des Gewiſſens verknüpfet iſt, daß man auf das Leben nach dem Tode vorbereitet ſey, und die Liebe irdiſcher Beluſtigungen ganz abgeleget habe! So wenig Chriſtus in dieſem Falle das Ende alles Elendes und den Uebergang zu einer ewigen Freude verſpricht, weil man noch nicht ſein Jünger hat ſeyn können: So wenig kann man ſich dieſes auch verſprechen, wenn man der Natur derer Dinge nachdenket, und ſelbſt überleget, ob man durch den Tod ein angenehmes Leben antreten könne, wenn unſere Seele etwa fortleben ſollte. Und hat ein ſolcher Verzweifelnder wohl unterſuchet, ob ſein Wunſch des Todes nicht gar von der allzu großen Liebe derer Vergnügungen hauptſächlich herrühre, die er entbehren muß? Kann er wiſſen, ob ſeine unglückſeligen Umſtände nicht die Begierden nur unterdrücken, von denen er rein zu ſeyn ſich einbildet, und ob ihn Gott nicht deswegen mit denenſelben züchtiget, weil er ſich von der Liebe des Eitelen noch nicht gereiniget hat? Wie könnte er alſo von ſeiner Vorbereitung verſichert ſeyn, wenn er bloß um ſeiner Leiden willen des Lebens überdrüßig iſt? Der Tod wird alle Plagen endigen, die von der Schwachheit des Leibes herrühren. Wie wenig kennen wir aber uns ſelbſt, wenn wir uns bereden, wir würden vollkommen glückſelig ſeyn, wenn uns nichts mehr beſchweren würde! So denket ein Kranker, ſo lange ihn unerträgliche Schmerzen drücken. So bald er aber völlig geſund iſt, ſo bald verſchwindet dieſe Vorſtellung. Der Kützel wacht alsdenn wieder auf. Er gelüſtet

Luc. 14. 33.

ſiet mehr als vorher nach denen vormals geliebten Luſtbarkeiten, weil ihr Genuß unterbrochen worden iſt. Er erfähret, daß die Befreyung von Schmerzen nur das Hinderniß ſeines Vergnügens aus dem Wege geräumet habe, daſſelbe aber nicht ſelbſt ausmache. Seine Geſundheit, ſein Ueberfluß an allen Gütern, welche die Nothdurft erfordert, würde ihm eine unerträgliche Laſt ſeyn, wenn er von allen Beluſtigungen abgehalten werden ſollte. Er würde viel lieber gar nicht leben wollen, wenn ihm alle Hoffnung dazu abgeſchnitten würde. Je weniger er von einer Beſchwerlichkeit etwas wüßte, und je weniger ſeine Gedanken auf einen ſolchen verdrüßlichen Gegenſtand gerichtet würden, je heftiger würde er durch die unerſättigten Begierden nach einer Ergötzung in ſeinem leiblichen Wohlſtande gepeiniget werden.

§. 72.

Er verändert auch nicht unſere Geſinnung.

Wird aber der Tod etwa unſere Geſinnung ändern? Werden wir etwan deswegen nicht mehr nach Ehre, Reichthum und Wolluſt gelüſten, weil wir unbedürftig ſind, und nicht mehr zum Eſſen und Trinken, zum Genuſſe des andern Geſchlechtes, oder zu Erwerbung der Ehre und des Reichthums gereizet werden? Wer die Erfahrung zu Rathe ziehet, wird ſich hierzu gewiß keine Hoffnung machen.

Hätte uns niemals gehungert oder gedürſtet; wäre uns Ehre und Reichthum niemals vortheilhaft geweſen; hätte uns das andere Geſchlecht niemals beluſtigen können: ſo würden wir niemals nach dieſen eitelen Gütern gelüſtet haben. Allein der Genuß aller dieſer Beluſtigungen und Vortheile hat einmal in unſerm Gemüthe den Begriff ihrer Nützlichkeit erzeuget. Wir haben einmal bey der Erſättigung unſerer natürlichen Triebe erkannt, daß wir dadurch vergnüget werden können. Dieſe Erkenntniß hat uns einmal nach dem Genuſſe ſolches Vergnügens begierig gemacht. Sollte dieſer Eindruck; ſollte dieſe Begierde wohl durch den Tod allein getilget werden?

§. 73.

Der Geiz iſt nicht eine Frucht der Bedürfniß, ſondern des Irrthums, daß Reichthum das höchſte Gut ſey.

Wir erkennen, daß der Beſitz vieler irdiſchen Güter uns faſt alle andere irdiſche Vortheile verſchaffen könne. Wir befinden bey uns ſelbſt eine groſſe Fähigkeit, Reichthum zu erwerben. Wir finden dieſe inſonderheit in unſerm Vermögen, uns ſelbſt vieles abzubrechen, argliſtige Streiche auszuüben, und gegen jedermann unbarmherzig zu ſeyn. Und hingegen treffen wir keine Geſchicklichkeit an, auf eine andere Art uns jene Vortheile zu verſchaffen, und unſern Zuſtand zu verbeſſern. Zugleich ſehen wir auch die Ohnmöglichkeit vor uns, dem Gotte zu gefallen, der Menſchenliebe von uns fordert. Nichts iſt uns ohnmöglicher, als andern Menſchen den Mitgenuß unſerer Güter zu gönnen. Weil wir alſo doch ohnedies auf dieſen Gott unſer Vertrauen nicht ſetzen können, ſo helfen wir uns ſo gut, als wir uns helfen können. Wir unterdrücken alles Andenken an Gott. Wir verhalten uns ſo, als wenn wir völlig überzeuget wären, daß kein Gott ſey, weil es uns nicht rathſam iſt, zu unterſuchen, ob er da ſey. Alle unſere Hoffnung gründet ſich hingegen auf den Reichthum, den wir erhalten zu können hoffen. Dieſen machen wir zu unſerm Gotte, und verſtecken alle deſſen Gebrechen auf das ſorgfältigſte, damit unſer Vertrauen auf ihn nicht wanken möge. Verblendung unſers Verſtandes, und der durch unſre Neigung geſtärkte Trieb erzeugen in unſerer Seele die Meynung: Es ſey nichts beſſer und nützlicher als der Beſitz des Reichthums. Wir machen alſo den Reichthum zu dem höchſten Gute, nach welchen ein Menſch ſtreben kann. Und dieſer falſche Begriff macht uns blind in Abſicht auf die Erkenntniß Gottes, auf das Andenken an unſern Tod, und auf den Nutzen des Reichthums ſelbſt. Wie wir nur deswegen nicht glauben, daß ein Gott ſey, weil dieſer und ſeine Gebote unſerer Erwerbung des Reichthums im Wege ſtehen, und wir uns kein Bedenken machen, uns ſelbſt zu widerſprechen, wenn

1 Tim. 6, 17.

Eph. 5, 5.

wir in einer Noth ſtecken, daraus wir uns ſelbſt nicht helfen können, da wir ſo unverſchämt ſind, Gott zu bitten daß er durch ſeine Hülfe uns in unſerer Thorheit und Gottloſigkeit beſtärken ſoll: So wiſſen wir auch deswegen nicht, daß der Nutzen des Reichthums im Tode aufhöre, weil das Andenken an den Tod das Vergnügen unterbricht, welches wir genieſſen, wenn wir uns ſchmeicheln können, der Reichthum werde uns recht glückſelig machen: ſo ſehen wir endlich nicht, daß unſere Kargheit den Nutzen des Reichthums vereitele, weil es uns ohnmöglich iſt, ohne ein ſilziges Sammlen unſern Zweck zu erreichen. Von dem eingebildeten unendlichen Nutzen des Reichthums ganz eingenommen, wollen wir lieber nicht hören und nicht ſehen, als durch Nachdenken unſer Vergnügen ſtöhren, das uns Blindheit und Dummheit allein gewähren können. Wir ſind geizig, weil unſer Vortheil es mit ſich bringet, das für ganz unwiderſprechlich zu halten, daß nichts ſchätzbarer und beſſer als Reichthum ſey, und alles Nachdenken über dieſen Satz zu verbannen. Irrthum und Dummheit ſind die einigen Stützen unſerer Begierde nach Reichthum. Sollten dieſe durch den Tod wohl umgeriſſen werden? Kann dieſer wohl jene Ketten der Finſterniß zerbrechen, die uns an ein unbrauchbares Gut anſchlieſſen? 2 Petr. 2,4.

§. 74.

Ein ſolcher Irrthum erzeuget auch den Ehrgeiz und die Liebe der Wolluſt.

Ein ſolcher Geizhals wird von dem Wollüſtigen und Ehrgeizigen verlachet. Dieſe können gar nicht begreiffen, wie ein Menſch ſo blind und dumm ſeyn könne, daß er den Reichthum um des Nutzens willen ſammlet, und zugleich ſich ſelbſt alles Nutzens, den er ihm leiſten könnte, beraubet. Es würde ihnen aber ſehr begreiflich ſeyn, wenn ſie wüßten, daß eine jegliche Erwählung eines eitelen Gutes zum höchſten Gute, die Verblendung und den Haß des Lichtes, das den Irrthum entdecken, und jene Liebe des Eitelen zur Thorheit machen will, nothwendig nach ſich ziehe. Sie würden aufhören jenes Thoren zu ſpotten, wenn ſie ſich ſelbſt völlig kenneten, und ſähen, daß ſie ſelbſt ſich nicht klüger verhalten. Auch ſie haben durch den kleinen Nutzen, den Ehre und Wolluſt verſchaffen, ſich verblenden laſſen, beyden Gütern einen allzu hohen Werth beyzulegen. Auch ſie nehmen den Satz an: Ehre oder Wolluſt ſey das höchſte Gut, nach welchen ein Menſch trachten kann, und ſehen ſich dadurch in die Nothwendigkeit verſetzt, zur Erkenntniß alles deſſen blind und dumm zu ſeyn, was denſelben anfechten will. Auch dieſe können Gott nicht in ihrer Erkenntniß haben, oder dieſe Erkenntniß ſich zu Nutze machen, weil Gott ihren

rſchenden Begierden Schranken ſetzt. Auch
ſe verhalten ſich, als wenn kein Gott wäre,
d als ob ſie nimmermehr ſterben würden.
ch dieſe bemühen ſich am allermeiſten um
n Genuß der Ehre und Wollüſte, und be-
uben ſich durch eben dieſelbe Bemühung
bſt dieſes Genuſſes, indem ſie ſich dadurch
den Tod ſtürzen, der jenen Genuß noth-
endig endiget. Sind ſie alſo wohl weniger
cherlich, als der von ihnen verlachte Geiz-
ls? Dieſer verdienet den Namen eines Tho-
n, weil er den Irrthum heget, daß der
eichthum ſchlechterdings nützlich ſey, und
egen dieſes Irrthums, durch die Enthaltung
on deſſen Gebrauche, ſich ſelbſt widerſpricht.
Verdienet ihn aber wohl derjenige weniger,
r die Ehre für ſchlechterdings nützlich, und
as für die gröſte Glückſeligkeit hält, wenn
an dieſelbe genieſſen kann, um dieſes Irr-
ums willen aber ſich ſelbſt widerſpricht in-
em er um der Ehre willen das Leben verach-
t, in welchen er allein Ehre genieſſen kann,
der ſich ungeſund und zum Krüppel macht,
durch aber die Ehre von allen Nutzen ent-
öſzet? Verdienet ihn der wohl weniger, der
en Irrthum heget, ein wollüſtiges Leben ſey
as allerglückſeligſte, und deswegen ſich ſelbſt
ngeſund macht, und dem Tode entgegen eilet,
ch alſo ſelbſt widerſpricht, indem er ſich als
nen Feind des Genuſſes der Wolluſt ver-
ält? Iſt alſo auch der Ehrgeizige und Wol-

lüſtig

lüſtige nur deswegen ein Knecht ſeiner herrſchenden Neigung, weil dieſe ihn dumm und unbeſonnen macht: ſo kann der Tod auch keine von dieſen thörichten Neigungen ändern. So wird man aller Vermuthung nach fortfahren ehrgeizig und wollüſtig zu ſeyn, weil man den wahren Nutzen der Ehre und Wolluſt nicht erkennen will, und einmal den unbeweglichen Vorſatz gefaſſet hat, dem eingebildeten höchſten Gute blindlings und mit Verabſcheuung aller Gegenvorſtellungen nachzutrachten.

§. 75.

Der Mangel natürlicher Neigungen hebt dieſen Irrthum bey einem Knechte ſeiner Kehle und Faullenzer jetzo nicht auf.

Die jetzige Erfahrung lehret uns, daß der Mangel des Hungers und Durſtes bey einem Knechte ſeiner Kehle das Bild von der Süſſigkeit, die er bey dem Freſſen und Sauffen geſchmecket hat, keinesweges auslöſche. Er hat jetzo den Magen verderbet, deswegen eckelt ihm vor allen Speiſen, deswegen will ihm kein Getränk ſo gut als ſonſt ſchmecken. Höret er wohl deswegen auch auf zu wünſchen, daß er durch Eſſen und Trinken ſich möchte beluſtigen können? Denket er nicht vielmehr unabläßig nach, wie er dieſes möchte bewerkſtelligen können? Er zerbricht ſich den Kopf mit der Ausſinnung einer Speiſe, die er wenigſtens ohne Eckel genießen könnte, wenn ſie ihm auch nicht ſchmecken ſollte. Er ermüdet nicht Verſuche deswegen anzuſtellen. Das iſt ſeine Beſchäfftigung, daß er Speiſen und Getränke auskoſtet. Findet er es nur einigermaaßen möglich, etwas mit einiger auch wohl nur eingebildeten Annehmlichkeit zu verſchlingen, ſo läßt er dieſe Gelegenheit nicht aus den Händen gehen, und verſchlimmert dadurch lieber ſeine Krankheit, indem er dem Magen etwas aufdringet, der ſich bey der Enthaltung wieder erholen würde, und durch den Eckel zu ſolcher Enthaltung vermahnet. Er iſſet lieber ohne Appetit, und verlängert dadurch die Ohnmöglichkeit, durch Eſſen und Trinken wirklich beluſtiget zu werden, als daß er den Genuß dieſer Luſt auf einige Zeit ausſetzete. Sind die natürlichen Triebe des Hungers und Durſtes wohl Urſache an dieſer Thorheit? Wird alſo auch ein ſolcher Menſch wohl deswegen aufhören nach der Kützelung ſeiner Kehle ſich zu ſehnen, weil er keine Kehle mehr hat, und ihm nichts mehr wohl ſchmecken kann? Wir ſehen täglich Trunkenbolde ohne einigen wahren Durſt ihren Schlauch anfüllen, und alle daher zu befürchtende traurige Folgen verachten. Giebt dieſes uns nicht augenſcheinlich zu erkennen, daß ſolche Thoren nicht deswegen ſo ſehr nach dem Trinken gelüſten, weil ihre Natur ſie dazu reizet, ſondern weil ihr Geiſt durch den Irrthum bethöret iſt, daß man durch Trinken ſich das angenehmſte Vergnügen verſchaffen könne? Beweiſet nicht das Beyſpiel jenes Reichen, daß man auch alsdann, wenn die Seele von ihrem Leibe getrennet iſt, noch an ſeiner Zunge einen Brand fühlen, und nach ihrer Abkühlung ſeufzen, das iſt, durch eine von der Zungenluſt herrührende brennende Begierde gemartert werden könne? Luc. 16, 24. Wollen nicht Faullenzer ohne einige Ermüdung das Vergnügen erzwingen, das die Erſchöpfung derer Kräfte allein erzeugen kann, weil ſie einmal daſſelbe allzu hoch zu ſchätzen ſich angewöhnet haben? Iſt wohl etwas wahrſcheinlicher, als daß dergleichen Thoren auch alsdenn nach ſolchen Beluſtigungen verlangen werden, wenn der Tod ſie zu genießen ohnmöglich gemacht hat? Wird wohl ein Baum anders liegen, als er gefallen iſt? Pred. 11, 3.

§. 76.

Und eben ſo wenig bey einem der Geilheit Ergebenen.

Ein Knecht der Geilheit iſt durch die Menge ſeiner Ausſchweifungen, oder durch das Alter, untüchtig gemacht worden, das andere Geſchlecht zu ſeinem Vergnügen zu gebrauchen. Seine Leibesumſtände haben die natürlichen Triebe wirklich ausgerottet, ob er ſich gleich ſelbſt beredet, daß er dieſelben noch empfinde. Darum höret er aber nicht auch ſelbſt auf, ſich nach der Fortſetzung dieſer Art derer Beluſtigungen zu ſehnen. Er wünſchet, daß er noch durch die heftigſten Triebe

be gereizet werden möchte, damit ihre Erſättigung ihm das am höchſten geſchätzte Vergnügen verſchaffen könne. Er denket nicht allein mit Entzücken an ſeine vermals ausgeübte Schandthaten, ob ihre Annehmlichkeit gleich vorüber iſt, und ſie den Schaden an der Geſundheit, an dem Vermögen, oder an einer vortheilhaften Hochachtung anderer Menſchen zurück gelaſſen haben. Er ſtellet auch vergebliche Verſuche an. Er genießet von der vorigen Luſt ſo viel, als er genießen kann, und betrüget ſich lieber ſelbſt mit eingebildeten Beluſtigungen, als daß er der Hoffnung ſie zu genießen ganz entſagen ſollte. Der Verſchnittene ſelbſt ſeufzet noch, wenn er eine Sir. 30, 21.
Jungfer umarmet; und ſich an das vormals geſchmeckte Vergnügen erinnert. Er beklaget ſein Unglück, weil er daſſelbe zu genießen ſich nicht verſprechen kann. Es ſchmerzet ihm, daß er von der Natur nicht mehr gereizet wird, wie könnte man erwarten, daß der Tod des ganzen Menſchen bey ſolchen Böcken das ausrichten werde, was der Tod desjenigen Gliedes, welches der Sitz ihrer Reizungen iſt, auszurichten nicht vermocht hat?

§. 77.

Auch der Ehrgeizige behält ſeine Neigung, wenn ihm gleich die Ehre ohnmöglich iſt.

Die Ehrſucht entſpringet deswegen aus den natürlichen Trieben und der Schwachheit unſers Fleiſches, weil ein großes Anſehen unter den Menſchen uns viele Vortheile verſchaffet, die unſerer Schwachheit und natürlichen Trieben wohl gefallen. Ein Menſch beſitzt aber ſchon ſo viel Ehre, als ihm zu ſeinem wirklichen Nutzen zureichend iſt. Dem ohngeachtet ſetzt er ſeiner Ehrbegierde keine Gränzen. Er opfert einer in der That ganz unnützlichen Ehre wahre Vortheile des irdiſchen Lebens auf. Um der Ehre willen überhäufet er ſich mit ſo vieler Arbeit, daß er an ſich ſelbſt faſt gar nicht gedenken, noch ſeines Lebens und der Ehre, die er ſchon hat, genießen kann. Er häufet Beſchwerlichkeiten auf Beſchwerlichkeiten, Gefahr, die Geſundheit oder das Leben einzubüßen, auf Gefahr. Oder er verachtet eine wirklich vortheilhafte Ehre, und trachtet nur nach dem Schatten einer nützlichen Ehre. Er bemühet ſich nämlich nur um Rang und äußerliche Ehrenbezeugungen, und verſchleudert dabey den Ruhm eines ehrlichen Mannes, macht ſich jedermann verhaßt, und ihm zu dienen abgeneigt. Dieſe Ehrbegierde kann nicht unmittelbar von den Trieben unſerer Schwachheit herrühren. Man iſt nicht deswegen ehrgeizig, weil man dadurch das irdiſche Leben bequem und vergnügt machen kann, ſondern weil man ſeinen Verſtand durch die falſchen Begriffe von dem unſchätzbaren Werthe der Ehre verderbet hat. Wie kann alſo der Untergang derer natürlichen Reizungen zu dem, was unſere Nothdurft und Bequemlichkeit erfordert, die Begierde vertilgen, durch den Genuß der Ehre vergnüget zu werden? Wollte ein Menſch nur deswegen über andere erhaben ſeyn, weil es ihm um ſeiner Schwachheit willen nützlich iſt, wenn andere Menſchen an ſeinem Vergnügen mit arbeiten müſſen: ſo würde der, welcher wirklich über ſehr viele als Herr erhaben iſt, ſeiner Höhe ſich dazu bedienen, daß er alle davon abhangende wahre Vortheile genöße, und wenn er für ſich ſelbſt nicht mehr zu ſorgen hat, die Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen zu befördern ſuchen, damit er ſie auch mit Luſt ihm dienen ſähe. Man würde ſolchenfalls von Tyrannen nichts wiſſen, die durch Preſſung ihrer Unterthanen, und durch Ströhme ihres Blutes eine Ehre erkauften, die ihnen nicht allein entbehrlich, ſondern in der That unbrauchbar iſt. Alle Fürſten würden um ihres eignen Vortheils willen Väter ihrer Unterthanen ſeyn, und ſich allein an ihrer Beeiferung ihr Wohlgefallen zu verdienen, und an ihren aufrichtigen Gelübden für ihr langes Leben ergötzen. Muß alſo wohl ein unmäßiger Ehrgeiz aufhören, wenn es uns gleichgültig ſeyn muß, was andere Menſchen von uns halten? Wird man nicht mehr bedauren, daß man durch Ehre nicht mehr vergnüget werden kann, wenn man nicht mehr wird geehret werden können?

§. 78.

Und der Stolze liebet den Kleiderpracht, wenn er auch keinen Nutzen davon hat.

Die Erfahrung lehret, daß Kleiderpracht das Anſehen unter den Menſchen vermehre. Weil dieſes nun uns mancherley Vortheile und Bequemlichkeiten verſchaffen kann: ſo werden wir von der Schwachheit unſers Fleiſches, ſo werden wir durch die natürlichen Triebe, die aus jener Schwachheit erwachſen, zum Stolze gereizet. Dieſe natürlichen Triebe aber erzeugen gewiß nicht unmittelbar alle Ausſchweifungen des Stolzes. Man übernimmt die ſäureſte Arbeit, und macht ſein Leben höchſt mühſelig und elend, damit man nur an Kleider viel verwenden könne; oder man verſchwendet ſein Vermögen an unnöthiger Pracht, und ziehet ſich alle Laſten der Dürftigkeit zu. Iſt aber der natürliche Trieb zu Abwendung ſolcher Laſten an ſich ſelbſt nicht ſtärker, als der Trieb Vortheile ſich zu verſchaffen, die noch entfernet und ſehr mißlich ſind? Damit man ſich nur nach Wunſche ſchmücken könne, ſcheuet man ſich nicht, andere Menſchen zu betrügen, und ſeine Rechte mit größter Härtigkeit einzutreiben, oder auf andere Art ſich Feinde zu machen. Zerſtöret man dadurch nicht ſelbſt, was jener Pracht auſrichten ſoll? Am Ende treibet man den Pracht ſo weit, daß man ihn von allen Nutzen entblößet. Man ſchmücket ſich mehr, als unſer

Stand mit ſich bringet. Man bemühet ſich dadurch denen gleich zu werden, die über uns erhaben ſind. Und dieſer Anſchlag muß nothwendig fehl ſchlagen. Man weiß des Prachtes ohngeachtet noch, wer wir ſind, und was für Ehre wir fordern können. Man giebt uns um ſo viel lieber zu erkennen, daß man dieſes wiſſe, und ergreiffet alle Gelegenheit, uns zu demüthigen. Die wenigen Menſchen ausgenommen, denen unſere Verſchwendung vortheilhaft iſt, erwecket der übertriebene Pracht nichts als Neider, Verächter und Feinde. Er wird alſo gänzlich von dem Nutzen entblößet, zu deſſen Erwerbung uns die Schwachheit des Fleiſches antreibet. Wie könnte alſo dieſe allein einen Putznarren erzeugen? Wie könnte der Tod den Werth des Prachtes in ſolcher Thoren Augen vermindern, indem er ſie unſtatthaft macht? Kann man ſich nicht aufs äußerſte grämen, und zu aller Freude ganz unfähig machen, wenn man ſich außer Stand geſetzet ſiehet, durch Prangen ſich hervor zu thun? Wir ſehen dergleichen troſtloſe Thoren und Thörinnen auf Erden. Warum ſollten dergleichen nicht auch nach dem Tode angetroffen werden?

§. 79.

Der Geizige entſaget ſo gar dem Nutzen des Reichthums, damit er vergeblich ſammlen möge.

Nach dem Tode können wir alle irdiſche Güter nicht allein entbehren; wir können ſie

nicht einmal nützen, ja nicht einmal in Beſitz nehmen. Wenn dieſer Zuſtand den geizigen Thoren an ſeinem Unſinn heilen könnte, ſo würde er ſchon auf Erden aufgehöret haben, geizig zu ſeyn. Der Reichthum leiſtete ihm ja ſchon damals keinen Nutzen. Er machte ſich ſelbſt den Aermſten darinnen gleich, daß er faſt alle Annehmlichkeiten des irdiſchen Lebens entbehrte. Er verſprach ſich ſelbſt nicht, daß er jemals das genießen ſolle, was er ſammlete. Denn er war nicht geſonnen, jemals aufzuhören ſich ſelbſt abzubrechen, damit er ſeinen Reichthum vermehrete, ob er gleich wußte, daß dieſes in den künftigen Leben noch viel weniger geſchehen könne, ob er alſo gleich allezeit mit Entſetzen an den Tod gedachte, und alles Andenken an die Zeit, da er ſeine Güter verlaſſen müſſe, ſo viel möglich
Pſ. 39, 7. verbannete. Eben ſo wenig wußte er, für wen er ſammle, und wem das zu Theil werden ſolle, das er geſammlet hatte, wenn ſeine
Luc. 12, 20. Seele plötzlich von ihm gefordert werden ſollte. Auch in dem höchſten Alter, da er zu dem Genuſſe irdiſcher Ergötzlichkeiten ſchon ganz geſchmacklos iſt, und da er ſeinem Tode entgegen ſiehet, wächſet noch ſeine Begierde, einen Schatz aufzuhäufen, den niemand genieſſen ſoll. Auch alsdenn gönnet er ſeinen eignen Kindern nicht den Genuß ſeiner Schätze. Auch alsdenn zwinget er ſie, auf ſeinen Tod zu hoffen, weil ſie vorher von der Thorheit ihres

res Vaters keinen Nutzen haben. Auch in dieſen Umſtänden würde er ſie lieber enterben, als ihnen die Früchte ſeines Sparens gönnen, wenn er gewiß wüßte, daß ſie an ſtatt ſeinem Beyſpiele zu folgen, nur auf den Genuß derer geſammleten Güter bedacht ſeyn würden. Daß ſie einmal reiche Erben werden ſollten, das müſſen ſie nur dazu nützen, daß ſie auch anderer Menſchen Reichthum an ſich ziehen. Darum zwinget er ſie, blos in dieſer Abſicht, einen Eheſtand zu ſchließen, wenn ſie auch durch die genaue Verbindung mit einer von ihnen verabſcheueten Gattinn ſich auf ihr ganzes Leben elend machen ſollten. Wiewohl demnach der Geizhals gar nicht weiß, wozu ihm das Sammlen dienen ſolle: ſo bleibt er doch bis an ſein Ende ein Narr. Wie könnte ihn der Tod klug machen? Weil er ſo vielen Annehmlichkeiten des irdiſchen Lebens entſagen konnte, ohne ſich deswegen für unglückſelig zu ſchätzen; weil er ſich niemals darüber betrübete, daß er Mangel litte und ſich ſchlecht behelfen mußte, ſondern allein dadurch traurig gemacht wurde, daß es ihm nicht allezeit glückete, wenn er einen Vortheil erhaſchen wollte: ſo war ja ſeine Natur mit ſehr wenigem vergnügt: ſo hatte er ja am allerwenigſten nöthig, auf ſeine zukünftige Bedürfniſſe zu denken. Es wurde gewiß ſehr wenig erfordert, ſich alles zu verſchaffen, was er jetzt genoß. Dem ohngeachtet ſammlete er mehr,

als er jemals, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden, genießen konnte. Er ſammlete nur, weil der Irrthum, daß Reichthum das größte und beſte Gut ſey, ihm auch das Sammlen zur angenehmſten Beſchäfftigung gemacht hatte. Was wird er wohl zu ſeinem Vergnügen vornehmen können, wenn es ihm nicht mehr möglich ſeyn wird, etwas zuſammen zu ſcharren? Wie elend müſſen überhaupt alle menſchliche Geiſter ſeyn, die von Unbedürftigkeit und Unverletzlichkeit übermüthig, und bis zur Hartnäckigkeit eigenſinnig gemacht werden, wenn ſie keine Hoffnung vor ſich ſehen, das zu erlangen, wornach ſie am meiſten gelüſten, und was ihnen alle andere Vergnügungen verächt-
Matth. 8, 12. lich macht? Wie müſſen ſie heulen und mit den Zähnen knirſchen!

§. 80.

Das Gebot der Verläugnung derer irdiſchen Lüſte iſt demnach der Natur derer Dinge gemäß.

Matth. 11, 30. Wie heilſam iſt ſolchemnach das Joch deiner Herrſchaft, und wie leicht die Laſt derer
1 Joh. 5, 3. von dir aufgelegten Pflichten, göttlicher König!
Luc. 14, 26. Du beſiehleſt, uns von dem ganz los zu reißen, was wir bisher am meiſten geliebet haben.
v. 33. Wir ſollen von dem jetzo ſelbſt Abſchied nehmen, was wir endlich gewiß verlaſſen müſſen.
c. 9, 23. Wir ſollen uns nämlich deſſen künftige Entbehrung bey Zeiten gefallen laſſen. Wir ſollen
Tit. 1, 16. uns ſelbſt verläugnen. Wir ſollen nämlich durch unſer Verhalten erweiſen, daß wir nach dem nicht

nicht begierig ſind, wornach wir der Natur
nach gelüſten, und was wir gewiß verlangen
würden, wenn es auf uns allein ankäme, wie
wir unſern Willen und Neigungen beſtimmen
und einrichten wollten. Wir ſollen mithin alle Tit. 2,
weltliche Lüſte verläugnen, oder durch die That 12.
erweiſen, daß wir nach dem nicht gelüſten, 1 Petr. 4, 12.
wornach die ganze Welt, und alſo auch wir c. 4, 2.
der Natur nach gelüſten. Du lehreſt uns Eph. 6,
durch Worte und durch dein vollkommenes 1. 2.
Beyſpiel, daß wir das Leben im Fleiſche ſelbſt Luc. 14,
haſſen müſſen, wenn es die Erfüllung des Wil- 26.
lens deines Vaters erfordert, oder deſſen Er- Joh. 19, 18.
haltung uns von der Ausübung der Gerech-
tigkeit abhält. Der erſte Anblick dieſer Ge-
bote empöret uns. Weil du unſer einiger
Seligmacher biſt, ſo können wir dir den Ge-
horſam nicht offenbar verſagen. Aber uns
dünket doch, wenn wir nach den Trieben des
Fleiſches urtheilen, du ſeyſt ein ſehr harter Herr,
und erkläreſt dich für einen Feind unſers Ver-
gnügens, der uns nur um ſeiner Herrſchaft
willen die Erfüllung unſers eigenen Wunſches
mißgönne. Wie ſehr erfreuet uns aber das
Licht, das aus deinem Angeſichte ausſtralet,
wenn du uns überführeſt, daß es ſchlechter-
dings unmöglich ſey, dein Jünger zu ſeyn,
wenn man zu jener Verläugnung ſich nicht ent-
ſchließen will! Wenn wir dich nur als unſern
Lehrer betrachten, der uns offenbaret, worin-
nen unſere wahre und vollkommene Glückſe-

ligkeit beſtehe, und wie wir derſelben theilhaftig werden können: So iſt es uns ja augenſcheinlich, daß man ſich deinen Unterricht unmöglich zu Nutzen machen könne, wenn man ſeine bisherige natürliche Neigung nicht ablegen will. Dieſe Neigung iſt vermöge ſolches untrüglichen Unterrichtes thöricht. Sie iſt auf Kleinigkeiten gerichtet, die uns ohnmöglich vollkommen vergnügt und mit unſern Zuſtande vollkommen zufrieden machen können. Sie hält uns ab, unſchätzbare Güter anzunehmen, die uns der Allmächtige anbiethet. Folget nicht hieraus von ſelbſt, daß wir die thörichte Neigung aufopfern müſſen, wenn wir glückſelig werden wollen? Müſſen wir ſie nicht mit einer vollkommen klugen verwechſeln, wenn uns die völlige Erſättigung unſerer Neigung erfreuen ſoll? Müſſen wir nicht uns derer 1 Petr. 2, 11. fleiſchlichen Begierden enthalten, weil ſie wider die erleuchtete und ihre wahren Vortheile kennende Seele ſtreiten, indem ſie dem Unterrichte des Geiſtes der Wahrheit widerſtreiten.

§. 81.

Wir aber ſind als Knechte Gottes vollkommen, weil wir wiſſen, warum Gott befehle.

Und wie ſelig ſind wir, daß wir unter der Gal. 5, 17. Regierung eines ſolchen Herrn ſtehen, der uns von ſeinem Thun Rechenſchaft giebt! Wir ſind Knechte, die ſich gar nicht einfallen laſſen können, der Gewalt ihres Herrn zu entrinnen, ſinnen, oder ſeinem Willen zu widerſtreben. Unſere Knechtſchaft iſt die unauflöslichſte und unumſchränkteſte, die ſich nur gedenken läßt. Es läßt ſich aber auch keine Herrſchaft ausſinnen, die uns weniger beſchwerte. Gott, unſer Herr, iſt gleichſam ſelbſt den Befehlen ſeiner weſentlichen Liebe und Weisheit unterworfen: Er kann nicht allein uns nichts gebiethen, als was uns ſelbſt nützlich iſt: Er kann uns auch den Grund ſeiner Befehle nicht verbergen. Er begegnet uns nicht als Knechten, die nicht wiſſen, was ihr Herr thue, Joh. 15, 15. wenn er ſeine Herrſchaft ausübet, warum er nämlich etwas gebiethe, ſondern als ſeinen Freunden und Geliebten, vor denen er nichts 1 Moſ. verſchweigen kann, denen er alle Bewegungs- 18, 17. gründe ſeiner Gebote zu erkennen geben muß. Wie ſehr verherrlicheſt du dich ſelbſt und deine Regierung, Herr aller Herren, indem du ſolchergeſtalt dein Geſetz zu einem ganz vollkommenen Geſetze der Freyheit, das iſt, zu einem Jac. 1, ſolchen Geſetze machſt, das der Freyheit des 25. 4 Willens deiner Unterthanen nicht den gering- C. 2, 12. ſten Eintrag thut, indem du alſo auch ganz vollkommene Unterthanen dir verſchaffeſt, die ohne einiges Widerſtreben und Zwang dir gehorchen, weil ſie ſelbſt das zu thun für gut befinden, was du vorſchreibeſt! Wie wenig kennet man den Unterſchied, des Geiſtes der Knechtſchaft, den das Geſetz erzeuget hat, Röm und der blos aus Furcht vor Strafen wirket, 8, 15.

von

von dem Geiſte der Kindſchaft, der uns dir, weiſeſter und heiligſter Gott, ähnlich macht, wenn man ſich, was der Grund deiner Befehle ſey, von dir ſelbſt nicht belehren laſſen will! Wie niederträchtig denket man, wenn man dieſes nicht erkennen, und Gotte lieber einen knechtiſchen Gehorſam leiſten will! Wie ſehr ſtehet man ſich ſelbſt im Lichte, wenn man dieſe Erkenntniß als eine unnützliche Spitzfindigkeit geringe ſchätzet, und lieber nicht wiſſen will, was Gott unſer Herr thue, wenn er uns gebiethet!

§. 82.

Die natürlichen Triebe verblenden uns.

Die Reizungen unſerer Schwachheit zu eitelen Lüſten ſind ohnvermögend uns zu verführen, und zu Verachtung der himmliſchen vollkommenen Seligkeit zu bereden, ſo lange wir in dem wirklichen Gebrauche unſers Verſtandes ſtehen, und alles richtig beurtheilen. Wir können durch keine Bewegungsgründe verleitet werden, einer vollkommenen und unendlichen Glückſeligkeit eine geringſchätzige und vergängliche vorzuziehen, ſo lange wir nach Bewegungsgründen handeln, und genau unterſuchen, ob etwas gut und rathſam ſey, ehe wir uns dazu entſchließen. Was aber dieſe Reizungen durch offenbare Gewalt nicht ausrichten können, das thun dieſelben, und der darinnen verborgene Geiſt der Läſterung der Wahrheit, durch hinterliſtige Nachſtellungen. Indem

Eph 6, 11.

dem ſie uns betäuben und gleichſam einſchläfern,
indem ſie uns durch ihre blendende Lockungen
von dem Gebrauche unſers Verſtandes abzie-
hen, und ihn als den ſchädlichſten Feind un-
ſerer Freyheit und unſerer angenehmſten Ver-
gnügungen uns verhaßt machen; indem ſie
uns verführen, ſo wenig als Schlafende mit Röm.
Ueberlegung und Vorſichtigkeit zu handeln: 13, 11.
So bemächtigen ſie ſich der Herrſchaft über
unſern **Willen**, die dem Verſtande gebühret.
Sie zwingen uns, als unter die Herrſchaft der Röm.
in unſerm Fleiſche und Schwachheit wohnenden 7, 14. 15.
Sünde verkaufte Knechte, das zu thun,
was wir nicht wollen, und als vernünftige
Menſchen nicht wollen können, uns nämlich
einen unerträglichen Schaden und Elend zu-
zuziehen, und die erwünſchteſte Glückſeligkeit
von uns zu ſtoßen. Wie unvermeidlich wäre
bey dieſen Umſtänden unſer Verderben! Wie
unnützlich die von unſern Schöpfer uns aner- Weish.
ſchaffene Beurtheilungskraft, wenn er, als der 11, 27.
Liebhaber des Lebens, ſich nicht unſerer thätig Ezech.
erbarmete, und durch alles das, was uns in 18, 32.
Abſicht auf das Fleiſch und wegen unſerer
Schwachheit betrübet, jene ſchauerliche Ge-
fahr abwendete!

§. 83.

Darum will Gott uns durch ſeine Ruthe zu freywilliger Veränderung unſers Sinnes bewegen.

Als unſer liebesvoller Schöpfer die Möglichkeit ſtiftete, daß diejenigen, welchen er ſeine ne Kindſchaft und das Erbe ſeiner Herrlichkeit beſtimmete, viele und ſehr beſchwerliche Laſten trügen, indem er ihren unbedürftigen und unverletzlichen Geiſt durch die Vereinigung mit einem gebrechlichen Leibe ſchwach, bedürftig und verletzlich machte, und ihn der unangenehmen Empfindung derer Schmerzen bey allen dem Leibe nachtheiligen Zufällen unterwarf: So beſtimmete er dieſe Beſchwerlichkeiten und Trübſalen zu einem ſolchen Gebrauche, den die vollkommene Seligkeit ſeiner geliebteſten Kinder unentbehrlich machte. 'Er konnte die Menſchen zu einer ſolchen Seligkeit nicht erheben, wenn er ſie nicht zu ſeinen Kindern erzeugete. Kinder des eine vollkommene Freyheit des Willens genießenden Gottes aber konnten ſie nicht werden, wenn er ihren Willen ſelbſt durch eine unwiderſtehliche Macht beſtimmete, und ſie nicht ſelbſt die Vergnügungen erwählen ließ, die ſie glückſelig machten. Er konnte ſie nicht ſich ſelbſt in der Heiligkeit ähnlich machen, wenn er ihnen wehrete, die Weisheit und Erkenntniß des Guten zu ihrem Nutzen entweder zu gebrauchen, oder nicht zu gebrauchen. Haben nun die Menſchen von dieſer ihnen verſtatteten Freyheit des Willens einen böſen Gebrauch gemacht, aus Verblendung eitler Beluſtigungen, nämlich das Licht der Erkenntniß des Guten und Nützlichen der Finſterniß der Unwiſſenheit nachgeſetzt, und wider ihren Vorſatz das ſchlimmſte erwählet; ſo muß der heilige Gott dieſe Irrende zu freywilliger Verlaſſung ihres höchſt ſchädlichen Weges zu bewegen ſuchen, wenn er von ſeinem unverbeſſerlich guten und heilſamen Vorhaben nicht abgehen will. Der himmliſche Vater konnte alſo der Zuchtruthe nicht entbehren, weil er ſeine zukünftige Kinder liebet. Er muß ſie auf eine kurze Zeit traurig machen, damit ſie eine vollkommene Freude zu genießen fähig werden mögen.

Ebr 12, 6, v. 11.

§. 84.

Er entdecket uns nämlich unſere Thorheit durch die nothwendige Erkenntniß ihrer Schädlichkeit.

Wenn wir in der Erwählung des höchſten Gutes uns thöricht verhalten haben, und wir dieſe Thorheit lieben, ſo müſſen wir in die Nothwendigkeit verſetzet werden, den Schaden unſerer Thorheit einzuſehen, wenn dieſe befeſtigte Thorheit uns ſelbſt verhaßt gemacht werden ſoll. So lange es noch bey uns ſtehet, vor dem Anblicke dieſes Schadens die Augen zu verſchließen: ſo lange behauptet unſere Thorheit ihre unwiderſprechliche Herrſchaft. So lange ſind wir unheilbar. Dieſes Verſchließen ſtehet uns aber frey, wenn wir den Schaden noch nicht wirklich empfinden, weil deſſen Erduldung noch etwas entfernet iſt. Die Beluſtigungen des Fleiſches ſind gegenwärtig. Die Glückſeligkeit, welche aus ihrem Genuſſe entſpringet, ſo geringſchätzig ſie auch an ſich ſelbſt iſt, hat doch dieſen Vorzug vor der vollkommenen, daß dieſe nothwendig zukünftig iſt, und erſt nach vollendeter Heiligung derer Menſchen in einem neuen Zuſtande und Leben geſchmecket werden kann. So wenig wir alſo die Größe dieſer Seligkeit aus der wirklichen Erfahrung und Empfindung erkennen können: ſo wenig macht auch der Schaden des Verluſtes dieſer vollkommenen Seligkeit einen nothwendigen Eindruck in die menſchlichen Gemüther. Dieſe müſſen alſo zu der Betrachtung dieſes Schadens durch die wirkliche Empfindung kleinerer Schäden vorbereitet: ſie müſſen zur Aufmerkſamkeit und Ueberlegung durch ſolche Schäden aufgefordert werden, die ſie als Schäden anzuſehen ſich nicht entbrechen können. Kein Schaden macht aber einen ſtärkern und nothwendigern Eindruck in unſere Seele, als die Entbehrung deſſen, was wir am meiſten wünſchen. Wenn der Genuß deſſen, was uns am meiſten vergnüget, durch widrige Zufälle ganz aufgehoben oder doch eingeſchränket wird: ſo können wir dem Bekenntniſſe nicht ausweichen, daß dasjenige uns ſchädlich ſey, was uns des ſüßeſten Vergnügens beraubet, oder was jene Einſchränkung verurſachet, was unſere Luſt verbittert, was uns verdrüßlich und traurig macht.

§. 85.

Indem er uns durch unſere Gebrechen die Ohnmöglichkeit glückſelig zu werden zu erkennen giebt.

Darinnen beſtehet die allerſchädlichſte Thorheit derer Menſchen, daß ſie ſich die eitelen Beluſtigungen allzuſehr einnehmen laſſen, welche aus der Befriedigung ihrer von der Schwachheit erzeugten Triebe erwachſen. Weil ſie die Welt und ihre Güter mehr lieben, als ſie verdienen, ſo werden ſie abgehalten, zu ſehen, daß der Vater im Himmel wegen der Mittheilung der Kindſchaft vollkommen liebenswürdig ſey, und deſſen ganz vollkommene Gnade der Erzeugung zu ſeinen Kindern ſich zu Nutzen zu machen. Dieſe unvernünftige und uns ganz unglückſelig machende Liebe der Welt kann nicht beſſer geſchwächet werden, als wenn der Liebhaber ſelbſt die Unmöglichkeit, durch die Welt glückſelig gemacht zu werden, oder die Unvollkommenheit des Vergnügens, das ihm dieſelbe verſchaffen kann, aus der Erfahrung einzuſehen gezwungen wird. Erlangte ein ſolcher Menſch alles, was er wünſchet; wäre er von allen Schmerzen, Krankheiten und Widerwärtigkeiten ganz frey, und würde endlich von dem Tode unvermuthet hinweggeraffet: ſo würde man vergeblich ihm die Vergänglichkeit ſeiner Glückſeligkeit vorpredigen. Mit ſeinem gegenwärtigen Zuſtande zufrieden, würde er nicht wiſſen wollen,

1 Joh. 2, 15.

wollen, ob und wie er ſich endigen werde. Seine Augen würden unabläßig auf das Gegenwärtige gerichtet, und daher in die Ferne zu ſehen ganz blind ſeyn. Eben dieſe Aufmerkſamkeit auf das Gegenwärtige; Eben dieſe Bemühung aber, ſein leibliches Leben unter lauter Vergnügungen zu führen, macht ihn zu Bemerkung trauriger Zufälle deſto ſcharfſichtiger. Was ein ſeine Glückſeligkeit in dem Himmel Erwartender kaum für eine Laſt hält, das iſt einem ſolchen irdiſch Geſinneten ſchon unerträglich. Alles, was ihn auf Erden betrübet, das überführet ihn demnach von dem, was er außerdem nicht lernen würde, nämlich von ſeiner thörichten Erwählung einer höchſt unvollkommenen und in ſeiner Gewalt nicht ſtehenden Glückſeligkeit. Alle Ausſchweifungen, wozu ihn die unmäßige Liebe eiteler Lüſte verleitet, werden von ihm als böſe und ſchädlich erkannt, weil ſie von ſolchen Folgen begleitet werden, die er als ein fleiſchlich Geſinneter mehr als andere mit Schmerzen empfindet. Weil er um ſeiner Geſinnung willen alle Schmerzen und alle Vereitelungen ſeiner Anſchläge für etwas Böſes zu halten durch die Natur derer Dinge gezwungen wird, ſo nöthiget ihn eben dieſelbe Natur, auch die Urſache dieſes Böſen für Böſe und nachtheilig zu halten. Er kann nicht läugnen, daß er entweder gewiſſe Beſchwerlichkeiten, die ſein Vergnügen ſehr ſchmälern, durch den Genuß ſeines am höchſten geſchätzten Vergnügens ſich zugezogen habe und zuziehe, oder daß es unmöglich ſey, das, was er am meiſten liebet, völlig zu genießen. So muß er denn auch geſtehen, daß er ein Thor ſey, wenn er dem Unmöglichen nachſtrebet und dadurch ſich ſelbſt elend macht.

§. 86.

Dieſe Erkenntniß macht mich geneigt, von Gott mich glückſelig machen zu laſſen.

Das halte ich, ſpricht man, für das glückſeligſte Leben, wenn man ſich auf Erden ſo luſtig macht, als man ſich machen kann. Ich mag von keinem andern Vergnügen etwas wiſſen oder hören, wenn ich dieſes nicht genießen ſoll. Aber eben dieſes Beſtreben nach Luſtbarkeiten muß mich nothwendig zu Ausſchweifungen verführen, die für mich höchſt betrübt ſind. Aber wenn ich recht vergnügt leben will, ſo ziehe ich mir ein ganzes Heer von Krankheiten zu: Ja, ſo verkürze ich mir ſelbſt das Leben, in welchem ich dieſes Vergnügen genießen kann. Ich getraue mir wegen meiner Schwächlichkeit kaum eine Luſt zu genießen, weil mich die ſtetige Furcht ängſtet, es möchte mir etwa ſchaden und übel bekommen, oder es fehlet mir an dem hierzu nöthigen Reichthume, oder ich muß ſorgen, ich möchte ihn verſchwenden, und die darauf folgenden Laſten der Armuth deſto ſchwerer empfinden. Aber mein ſiecher Leib, aber mein übel aufgeräumter Kopf, aber gewiſſe andere Verhinderungen machen mir es ſehr oft ohnmöglich, der gewünſchten Beluſtigungen zu genießen. Aber die Bosheiten anderer Menſchen, denen ich Einhalt zu thun unvermögend bin, können mir auf unzähliche Arten das Leben verbittern. Mein Beſtreben nach Vergnügen kann nicht verhindern, daß ich durch viele widrige Zufälle höchſt mißvergnügt und traurig gemacht werde. Wie ſoll ich mir nun helfen! Meine Abſicht und Wunſch zu erreichen iſt ganz unmöglich. Ich muß nothwendig elend bleiben, ſo lange ich nach der Glückſeligkeit trachte, welche mir gänzlich verſaget wird. So muß ich denn, wenn es möglich iſt, meine Wünſche und Abſichten ändern, wenn ich aufhören will, durch ihre Verſagung und ſchädliche Folgen gepeiniget zu werden. Daß ich mir durch meine Beluſtigungen ſo beſchwerliche Plagen zuziehe; daß ich ſo oft nach dem gelüſte, was ich nicht erhalten kann, und dadurch ſo ſehr betrübet werde: daran kann nichts anders ſchuld ſeyn, als meine eigene allzugroße Liebe ſolcher Vergnügungen. Die Natur derſelben iſt mir ja bekannt, die meinetwegen nicht geändert wird. Ich weiß ja, daß ſie völlig zu genießen nicht in unſerer Macht ſtehe, und daß ihr reichlicher Genuß Folgen habe, die viel ſchädlicher und beſchwerlicher ſind, als das Vergnügen bey ihrem Genuſſe ſchätzbar geweſen iſt. Muß

ich

h ihnen denn aber einen ſo hohen Werth bey-
gen? Kann mich denn nichts ſo glücklich ma-
en, als jene offenbar vergängliche und durch
Schaden befleckte Luſtbarkeiten? Mein
ſchöpfer biethet mir ja den Genuß einer viel
ößern und unendlichen Glückſeligkeit; er
ethet mir ja ſeinen alles vermögenden Bey-
and zu Beſiegung meiner thörichten Neigung
n. Sollte ich ſeinen Vorſchlägen nicht Ge-
r geben, und nachdenken, ob ſie angenom-
en zu werden verdienen? Sollte ich dem, Pſ.104, 14. 15.
elcher das Vergnügen ſelbſt geſtiftet hat, das Pſ.145, 16.
ir die Erſättigung fleiſchlicher Triebe ver-
haffet, nicht zutrauen, daß er mich noch Geſch. 14. 11.
ehr als durch jene Beluſtigungen vergnügen
nne? Sollte ich nicht für glaublich halten,
ß der, welchem ich das Vergnügen frölich
ſeyn allein zu danken habe, auch beſſer als
wiſſe, wie ein Menſch am allerglückſelig-
n und vergnügteſten leben könne? Kann ich
ohl einen Verdacht wider ihn haben, daß
aus Misgunſt mich betrügen wolle? Ehe
durch die Erkenntniß meiner Ohnmacht Pſ.119,
ch ſelbſt glückſelig zu machen gedemüthiget 67. 71.
urde, ſo irrete ich, und betrat falſche und 75.
ädliche Wege. Nun aber halte ich mit
euden deine Rechte, die mir den Weg zur
llkommenen Seligkeit zeigen. Oeffne mir v. 18.
r jederzeit die Augen, daß ich die wunder-
re Vortreflichkeit deines Geſetzes augen-
einlich ſehen möge.

§. 87.

Der Chriſt allein kann ſich demnach über alle irdiſche Beſchwerlichkeiten erfreuen.

So iſt denn keine Widerwärtigkeit zu erdenken, die einem Menſchen ſchlechterdings ſchädlich wäre, weil eine jede ihm den Nutzen leiſten kann und ſoll, daß ſie ihn klüger macht; daß ſie ihm nämlich die Verächtlichkeit aller irdiſchen Glückſeligkeit entdecket, und zu einer thätigen und völligen Annehmung der himmliſchen vorbereitet, in dieſer Annehmung befeſtiget, einen unvermerkten Rückfall in die vorige Thorheit verhütet, und ſolchergeſtalt an ſeiner Erlangung des höchſten Gutes mitarbeitet. Weil Röm. 8, 18. uns eine vollkommene und niemals ſich endigende Glückſeligkeit gewiß bevorſtehet; weil wir ſelbſt einſehen, daß wir nöthig haben, durch traurige Zufälle des jetzigen Lebens zu dem Genuſſe jener beſſern Glückſeligkeit fähig gemacht zu werden: ſo reden wir als Unverſtändige und unſerer eigenen Einſicht widerſprechende, wenn wir das, was uns jetzt be- Röm. 5, 3. Jac. 1, 2. trübet, für etwas ſchädliches erklären, und nicht vielmehr uns deſſen als eines erfreulichen Vortheils rühmen. Was für einen unendlichen Vorzug hat dieſe unſere Weisheit vor allen menſchlichen Erfindungen, wodurch man die Laſten des jetzigen Lebens hat erträglich machen wollen! Wie wenig verdienen jene Schwätzer die Namen derer Weiſen, die denen Men-

enſchen ganz unbrauchbare Rathſchläge ge-
n! Man ſpricht: Nimm dich deſſen gar nicht
, was deinen Leib betrifft, weil dieſer von
m denkenden Geiſte unterſchieden iſt, und
eſer von nichts als ſeiner eigenen Thorheit
leidiget werden kann. Und wenn es zur
usübung kommt, ſo geſtehen dieſe Rathge-
r, daß ſie nicht lehren, was ſie ſelbſt thun,
ndern was ſie thun ſollten. Mithin beken-
n ſie, daß es ihnen unmöglich ſey, das ſelbſt zu
an, was ſie andern anrathen. Denn war-
n ſollten ſie es außerdem nicht thun, da ihnen
s Heilſame dieſes Rathes am beſten bekannt
n muß? Iſt das aber nicht ein Thor, der
r lehret, was man thun ſollte, und nicht,
as man thun kann? Iſt jener Rath gut, ſo
uß ja der Rath noch viel klüger ſeyn: mache
h ſelbſt ganz unverletzlich und unfähig
chmerzen zu leiden. Wer dieſen ertheilet,
lehret ja auch, was man thun ſollte, und
ht, was er oder ein anderer jemals gethan
und thun wird. Wie ſelig iſt alſo das
lk, das den Herrn aller Dinge ſeinen Gott Pſ. 33, 12.
nnet, weil es nicht allein ſein Daſeyn er- Pſ 144, 15.
nt hat, ſondern auch von ihm ſelbſt unter-
tet iſt, wie vollkommen ſeine Gnade gegen
Menſchen, und wie unverbeſſerlich die
ückſeligkeit ſey, zu deren Genuſſe er ſie an-
t.

§. 88.

Aber Gott will doch die Menſchen nicht nach ihrem eigenen Geſchmacke ſelig machen.

Warum macht aber dieſer unſer Gott die irdiſche Glückſeligkeit ſo unvollkommen und vergänglich, und das heftige Beſtreben nach derſelben zu der ſchädlichſten Thorheit? Iſt es ihm wohl unmöglich, die Beſchwerlichkeiten von dem Genuſſe der irdiſchen Lüſte abzuſondern, und ihren Genuß unendlich zu machen? Würde er aber nicht gütiger handeln, wenn er dieſes thäte, und einen jeden Menſchen nach ſeinem Geſchmacke völlig vergnügte? Er hat das Gegentheil einmal beſchloſſen, und ſein Vorſatz iſt unveränderlich. Aber warum hat er es beſchloſſen, da die Gütigkeit alle ſeine Rathſchlüſſe lenkete, und ihn nichts zu einer harten Entſchließung zwingen konnte? Iſt er nicht deswegen unveränderlich in ſeinem Vorhaben, weil dieſes unverbeſſerlich gut iſt? Worinnen beſtehet alſo dieſe Güte? Niemand kann ihn zu Rede ſetzen, wenn er dieſes und nicht das Gegentheil beſchließe. Niemand kann aber auch ihn von ganzem Herzen lieben, wenn er nicht vollkommen überzeuget iſt, daß er wegen ſeiner vollkommenen Gütigkeit vollkommen liebenswürdig ſey. Iſt diejenige Gütigkeit aber wohl vollkommen, die da beſchließet, die Begnadigten zu zwingen, daß ſie ſich nach unſerm Geſchmacke vergnügen müſſen? Iſt es Gotte nicht gleichgültig, ob die

Matth. 22, 37.

die Menſchen auf dieſe oder jene Art glückſelig, und mit ihrem Zuſtande zufrieden gemacht werden? Warum bequemet er ſich nicht nach eines jeden eigener Neigung, und giebt nicht allen, was ihr eigenes Herz wünſchet? Warum ſtrafet er die vielmehr auf das entſetzlichſte, die nicht ſo, wie er denken, und ein anderes, von ihm auch herrührendes Vergnügen, am allerhöchſten ſchätzen?

§. 89.

Dieſes iſt nur denen anſtößig, welche das Verhalten Gottes nicht deutlich einſehen.

Wie leicht iſt es, einen ſolchen Zweifel an der Vollkommenheit unſers Gottes aufzuwerfen, und wie unmöglich ihn zu heben, wenn man ſich nicht die Mühe nehmen will, denen Bewegungsgründen der göttlichen Rathſchlüſſe nachzuforſchen, oder ihrer Anzeige ein aufmerkſames Gehör zu geben, und ſo tief als nöthig iſt, darüber nachzudenken! Man tadelt Gott, daß er die Menſchen nöthiget, ſich nach ſeiner Einſicht und Geſchmacke zu vergnügen. Wer hat uns aber geſagt, daß Gott dieſe Art glückſelig zu werden aus Eigenſinne, und nicht vielmehr deswegen erwählet habe, weil es die einzige iſt, welche eine vollſtändige Glückſeligkeit, wornach doch gewiß alle Menſchen ſich ſehnen, möglich macht? Man fordert von einem ganz gütigen Gotte, daß er auch die vollkommen vergnügen ſolle, die ſich in die Lüſte des Fleiſches verliebet haben. Haben wir aber auch über die Natur dieſer Beluſtigungen hinlänglich nachgedacht, ob ihr Genuß vollkommen glückſelig machen könne? Haben wir wohl überleget, ob Gott alle Menſchen, die ihm gleich lieb ſeyn müſſen, durch dieſe Beluſtigungen, oder durch die Verſtattung eines völligen Genuſſes dererſelben, ob er ſie dadurch alle zugleich, und einen wie den andern vollkommen glückſelig machen könne? Man beſchuldiget Gott einer Härtigkeit, weil er diejenigen auf das empfindlichſte beſtrafet, welche ſich nicht nach ſeiner Einſicht bequemen wollen, und das allzuſehr lieben, wozu er uns durch die anerſchaffenen Triebe ſelbſt anreizet, und deſſen Beluſtigung er ſelbſt eitel und vergänglich, dadurch allein aber deſſen Liebe zur Thorheit macht. Wiſſen wir aber auch genau, was Gott an ſolchen Thoren eigentlich beſtrafe? Haben wir jemals gründlich unterſuchet, ob dieſe Strafe willkührlich, oder mit der Thorheit unzertrennlich verknüpfet iſt, und aus dieſer erzeuget wird? Wie kann man alle dieſe Unterſuchungen als allzu mühſame oder fruchtloſe fliehen, und zugleich jene Zweifel für unauflöslich, ſich aber deswegen zum Unglauben für genugſam berechtiget halten?

§. 90.

Gott kann die Menſchen nicht zugleich vollkommen und unvollkommen machen.

Die meiſten Lüſte des Fleiſches ſetzen eine Bedürfniß voraus, welcher wir wegen der

Unvollkommenheit unſerer Natur unterworfen ſind. Könnte ein Menſch in Anſehung ſeines ganzen jetzigen Weſens ohne äuſſerlichen Beyſtand fortdauren, ſo würde er von denen meiſten Beluſtigungen des Fleiſches nichts wiſſen. Hätte ſein Leib keiner Speiſe und keines Trankes zu ſeiner Erhaltung vonnöthen, ſo würde er weder Hunger noch Durſt empfinden: ſo würde alſo auch die Stillung dieſer aufgedrungenen Begierden ihn nicht ergötzen können. Könnte er nicht allein die Speiſe und Trank, ſondern auch Kleider, Wohnung und andere Nothdurft ohne einigen Schaden entbehren; ſo würde der Reichthum nichts reizendes für ihn ſeyn. Könnte ihm kein Menſch weder helfen noch ſchaden, ſo würde er die Luſt nicht kennen, die jetzo den Ehrgeizigen bis zur Entzückung vergnüget. Wer aber wünſchet vollkommen glückſelig zu ſeyn, der muß auch wünſchen von aller Schwachheit frey, und mithin zu jenen Beluſtigungen unfähig zu ſeyn. Wie könnte alſo Gott durch die Lüſte des Fleiſches einen Menſchen vollkommen glückſelig machen? Die eigentlich ſo genannte Luſt des Fleiſches entſpringet zwar nicht unmittelbar aus der Bedürfniß, ſie iſt aber doch ein unzertrennlicher Gefährde derſelben. Weil die Menſchen ihr Geſchlecht fortpflanzen ſollen, ſo hat Gott einem jeden Geſchlechte einen Reiz eingepflanzet, das zu verrichten, wodurch der göttliche Endzweck erreichet wird: ſo hat er der Befriedi-

gung dieſes Reizes eine ſo große Süßigkeit
beygeleget, daß die Menſchen um derſelben
willen die Laſten der Fortpflanzung ihres Geſchlechtes
willig zu übernehmen fähig ſind.
Empfanden die Menſchen dieſen Trieb nicht,
ſo würden ſie durch den Genuß des andern
Geſchlechtes nicht beluſtiget werden können,
noch darnach gelüſten. Unſere Kindheit erweiſet
dieſes augenſcheinlich. Verſchwindet
alſo dieſer Trieb in dem Stande der Vollkommenheit,
ſo kann Gott auch durch deſſen vollkommene
Erſättigung die Menſchen nicht vollkommen
ſelig machen. Nun aber hat Gott
um ſeiner Heiligkeit willen beſchloſſen, nur
durch ſchwache Menſchen ihr Geſchlecht fortpflanzen
1 Cor. zu laſſen. Alle Menſchen haben erſt
15, 45. den beſeelten und ſterblichen Leib bewohnen
ſollen, ehe ſie in dem geiſtlichen Leibe lebeten,
damit die Seligen ſeiner Herrlichkeit theilhaftig
werden, und damit ſie von ihrem Falle
wieder aufſtehen könnten. Darum ſollen ſie
Luc. 20, in jener Welt weder freyen noch ſich freyen
35. 36. laſſen. Warum ſollte alſo Gott ſie in dem
Stande der Vollkommenheit, der ſie unſterblich
macht, noch einem Triebe zu einem Werke
unterwerfen, das ſie nicht verrichten ſollen?
Und wie könnte er ſie ohne einen ſolchen Trieb
beluſtigen? Alle Triebe überhaupt führen
etwas Knechtiſches mit ſich, indem ſie uns
zwingen, das zu verlangen, welches wir außerdem
nicht begehreten. Erfordert nun die Voll-

kommenommenheit und die Herrlichkeit derer Kinder Röm. 8, 21. Gottes eine völlige Freyheit: ſo müſſen alle Triebe des Fleiſches gänzlich aufhören. Wie önnten alſo dieſe die Menſchen in dem Stande der Vollkommenheit vergnügen?

§. 91.

So iſt es ihm auch nicht möglich, alle Menſchen durch die Gewährung thörichter Wünſche ſelig zu machen.

Könnte aber auch Gott durch die Erſättigung dieſer Triebe die Menſchen ſtetig beluſtigen, und ſie dadurch vollkommen glückſelig machen? Dieſe Beluſtigungen können nicht länger dauren, als bis der Hunger und Durſt geſtillet, oder das Vermögen, ſein Geſchlecht fortzupflanzen, ausgeübet iſt. Wie vergänglich iſt alſo dieſe Luſt, und wie elend ein Menſch, der ſo ſehr dafür eingenommen iſt, daß er andere Vergnügungen gar nicht achtet! Wie viel Mühe muß er ſich geben, durch die Abwechſelung ſolcher Lüſte ſich zu vergnügen, und durch dieſe Abwechſelung die Eitelkeit einer jeden einzeln zu verbergen, damit er das zu ſuchen unabläßig fortfahren könne, was er in keiner finden kann, nämlich eine völlige Vergnügung! Laſſet uns aber auch den Fall als möglich annehmen, daß Gott der Thorheit ſeiner Kinder nachgäbe, und durch ein Wunderwerk möglich machte, den ganzen Tag durch eſſen, trinken und den Genuß des andern Geſchlechts ſich zu beluſtigen! Würde dieſer ungehinderte und lange anhaltende Genuß ſelbſt nicht ermüden, und den Ueberdruß und Ekel erzeugen? Gott müßte außerdem in obigem Falle einem jeden das zu genießen verſchaffen, wornach ihm zu gelüſten einfiele. Wie nun, wenn viele eben denſelben Gegenſtand allein zu genießen wünſcheten? Müßten ſolchenfalls Streitigkeiten und Feindſeligkeiten nicht unvermeidlich ſeyn? Dieſe können in Abſicht auf den Genuß des andern Geſchlechtes allein durch den Eheſtand verhütet werden. Könnte Gott nun wohl den nach eines andern Weibe gelüſtenden vollkommen glückſelig machen, ohne den Ehemann unglückſelig zu machen? Ein Menſch bildet ſich ein, ſeine Neigung ſey erhaben, weil er nichts mehr wünſchet, als über andere Menſchen erhaben zu ſeyn, und dieſe ſich unterworfen zu ſehen. Soll dieſer vollkommen glückſelig gemacht werden, ſo muß er wenigſtens der allgemeine Beherrſcher der ganzen Welt werden, wenn er nicht gar alsdenn auch über mehrere Welten zu herrſchen wünſchte. Wäre er nun auf der ganzen Erde der einzige, der darnach gelüſtete, ſo würde ſein eigenes Vergnügen ſehr darunter leiden. Man gelüſtet nach ſolchen Dingen insgemein nur deswegen ſo eifrig, weil andere auch darnach ſtreben, und man es ihnen zuvor thun will. Denn das daher erwachſende vermeintlich unſchäßbare Vergnügen iſt ohnedies eine Frucht leerer Einbildungen. Könnte alſo Gott wohl viele Menſchen durch die Erſättigung ihres Wunſches nach einer allgemeinen Herrſchaft glückſelig machen? Müßte die Begünſtigung des einen die übrigen nicht nothwendig unglückſelig machen, die eben ſo geſinnet ſind, oder doch ſeine Unterthanen werden müßten? Wie ſoll Gott einen Neidiſchen, einen Grauſamen, durch Erreichung ſeines Endzwecks glückſelig machen, ohne zugleich andere Menſchen elend zu machen? Was unterſtehet man ſich alſo von Gott zu fordern, wenn man ihm vorſchreibet, daß er alle Menſchen nach ihrem Geſchmacke völlig vergnügen ſolle?

§. 92.

Gott beſtrafet auch nach dem Tode nur den Unglauben, und die Verachtung der Erkenntniß der Wahrheit.

Gott beſtrafet die unmäßige Heegung fleiſchlicher Lüſte endlich mit einem unauslöſchlichen und aufs äußerſte peinigenden Feuer. Haſſete er aber nur die unmäßige Erſättigung fleiſchlicher Triebe, ſo würde er die unvernünftigen Thiere durch Entziehung der Vernunft nicht ſelbſt unfähig machen ihren Begierden Gränzen zu ſetzen. Ja er würde dieſe nicht ſelbſt zwingen, durch Unmäßigkeit ſich ſelbſt zu ſchaden, und eines das andere ums Leben zu bringen, weil dieſes ſeinen Abſichten entgegen ſtehet, oder jenes eine ſolche Leidenſchaft zu empfinden

pfinden ſcheinet, die man bey Menſchen Neid und Mißgunſt nennet. Die Menſchen geben dem Stoße ihrer Triebe blindlings nach, und trachten ohne einige Vorſichtigkeit nach ihrer Erſättigung. Warum thun ſie dieſes aber, da ihnen die vollkommene Weisheit die Schädlichkeit dieſes Verhaltens anzeiget: da ſie von derſelben ſo liebreich gewarnet werden, und ſie an dem guten Grunde dieſer Warnung nicht zweifeln können? Kann wohl etwas anders ſie bewegen, an ihrem eigenen höchſt empfindlichen Schaden zu arbeiten, als ihre Verachtung des rechten Gebrauches der Vernunft, die ihnen Gott gegeben hat, zu erkennen, ob etwas gut und nützlich, oder böſe und ſchädlich ſey? So beſtrafet denn Gott auch eigentlich zu reden nicht die Werke des Fleiſches, ſondern die unüberwindliche Neigung, ſo unvernünftig und unbeſonnen als ein Vieh ſich 1 Pet 9, 12 dabey zu verhalten. **Kein Hurer**, kein Ehebrecher, kein Freſſer, **kein Trunkenbold**, kein Geiziger, kein Ehrſüchtiger, kein Blutdürſtiger wird wegen ſeiner eiteln Begierden, ſondern wegen ſeines Unglaubens zum ewigen Feuer verdammt. Nur deswegen kann derjenige zum ſeligmachenden Reiche Gottes nicht eingehen, der unter der Herrſchaft der in ſeinem Fleiſche wohnenden Sünde die ſchändlichſten Verbrechen ausübet, weil er die Joh. 3, 19. Finſterniß dem Lichte vorziehet; weil er ſich von Gott nicht belehren laſſen; weil er nicht erken-

nen will, daß dieſe Verbrechen böſe, das iſt,
ihm ſelbſt ſchädlich ſind, um ſich aus Eigen-
liebe dererſelben zu enthalten.

§. 97.

Ohne den Gebrauch des Verſtandes aber kann ein vernünftiges Weſen nicht ſelig ſeyn.

Iſt es aber wohl möglich, daß ein vernünf-
tiges Weſen glückſelig werde, welches den Ge-
brauch des Verſtandes zur Unterſcheidung des
Böſen und Schädlichen von dem Guten und
Nützlichen bis zum Haſſen verabſcheuet?
Kann wohl ein Menſch, der deswegen einer
Glückſeligkeit fähig iſt, weil er ſeinen eigenen
Zuſtand kennet, und das Gute mit Vergnü-
gen, ſo wie das Böſe mit Beſchwerlichkeit
mpfindet, die Glückſeligkeit wirklich erlangen,
venn er ſich den Irrthum völlig beherrſchen
äßt, daß es ihm höchſtſchädlich ſey, ſich dar-
m zu bekümmern, ob etwas gut oder böſe
ey, um ſich vor dieſen zu hüten, und jenes ſich
u Nutze zu machen? Könnte einem Menſchen
ichts Böſes begegnen, ſo würde er auch zu
em Genuſſe des Guten unempfindlich ſeyn.
r könnte nicht wiſſen, daß es ihm wohl er-
ehe. Er würde alſo auf ſeinen Wohlſtand
icht aufmerkſam ſeyn. Worinnen ſollte als-
enn ſeine Glückſeligkeit beſtehen, und wor-
ber ſollte er ſich erfreuen? Sein Verſtand
ürde ganz unbeſchäftiget ſeyn. Er würde
ſo von einer Schlafſucht betäubet, nicht ein-
al die Vortheile des Lebens genieſſen. Kann

ihm aber etwas nützlich ſeyn oder ſchaden, und ſtehet es bey ihm unter beyden zu wählen: ſo muß er ſich ſeines Verſtandes zu der Erkenntniß, was er wählen ſolle, nothwendig bedienen, wenn er glückſelig ſeyn ſoll. Wie kann derjenige, der ſein gröſzeſtes Vergnügen in einer gewiſſen luſtigen Geſellſchaft findet, das erhalten, was er wünſchet, wenn er nicht wiſſen will, wo dieſe Geſellſchaft ſich aufhalte, oder auf dem Hingehen nach derſelben die Augen zudrücket, um es auf den ohngefähren Zufall ankommen zu laſſen, oder den von ſich ſtößet, der ihn dahin führen will, oder endlich aus Faulheit zu Hauſe bleibet, und ſich dieſelbe aus dem Sinne ſchläget? Kann ein Geiziger wohl vergnügt leben, wenn er gar nicht darauf merket, was vortheilhaft oder nachtheilig ſey? Wie könnte alſo ein Menſch überhaupt glückſelig werden, wenn er die Mittel einer ſichern Erkenntniß, wie man die erwünſchte Glückſeligkeit erlangen, und ein entſetzliches Elend abwenden könne, verabſcheuet, und ſich den Plan macht, blindlings zu thun, was ihm einfällt, oder worzu er veranlaſſet wird, und es darauf ankommen zu laſſen, wie ſein Verhalten ablaufen werde?

§. 94.

Die Verdammung derer Menſchen iſt eine nothwendige Folge ihrer Thorheit.

Gott hat um ſeiner Heiligkeit willen keinen andern Vorſatz faſſen können, als den er wirklich gefaſſet hat. Weil er denen Menſchen das Bewußtſeyn ihres Zuſtandes mittheilen wollte, ſo mußte er ſie fähig machen zu erkennen, daß es ihnen vollkommen wohl ergehe, wenn er ſeiner weſentlichen Liebe und Gütigkeit ein Genügen thun wollte: ſo mußte er alſo auch hierzu die Mittel erwählen, welche die Ausführung dieſes Vorhabens allein möglich machten. Er mußte ſie nämlich zwiſchen Licht und Finſterniß wählen laſſen, um ſie vollkommen ſelig machen zu können. So mußte er denn auch nothwendig alle Menſchen vorher auf die Probe ſetzen, ob ſie ſich für das Licht oder die Finſterniß, und dieſer Wahl zufolge auch für das Nützliche oder Schädliche erklären, damit er unter ihnen diejenigen auserwählen könnte, die durch eine gute Wahl ihre Seligmachung möglich machten, und daher einer vollkommenen Seligkeit allein würdig wären. Es galt aber denen Menſchen gleich viel, auf welche Probe ſie geſetzet würden. Gottes Weisheit und Erkenntniß aller Dinge, welche jemals entſtehen können, hat ihn vermocht, die Schwachheit des Fleiſches, als die Mutter ſolcher Reizungen, welche eine thörichte Wahl möglich machen, zu dieſem Zwecke zu erwählen. Die Erſchaffung eines ſchwachen Leibes rühret demnach zwar ganz allein von dem freyen Willen Gottes her. Des Menſchen unbedürftige und unverletzliche Seele, bewohnet deswegen einen ſchwachen, bedürftigen und verletzlichen Leib, weil es Gott ſo gefallen hat: Die Lüſte, welche durch dieſen ſchwachen Leib veranlaſſet werden, ſind deswegen eitel und vergänglich, weil Gott ſie dazu hat machen wollen. Das menſchliche Leben auf Erden iſt wegen dieſer Schwachheit mit unzählichen Leiden und Beſchwerlichkeiten angefüllet, weil Gott gewollt hat, daß das irdiſche Vergnügen höchſt unvollkommen ſeyn ſolle. Er hat aber alles dieſes gewollt, weil es dem Menſchen zur Erlangung einer vollkommenen Glückſeligkeit ſehr beförderlich und ganz unſchädlich war. Was hülfe es dem Menſchen, wenn er durch Reizungen des Fleiſches und ſeiner Schwachheit nicht geprüfet würde, und ſeine Thorheit, die ſich dabey entdecket hat, auf eine andere Art ausbräche, da er doch geprüfet werden muß? Die Unvollkommenheit des Vergnügens durch die Lüſte des Fleiſches und deſſen Vergänglichkeit iſt ihm ja offenbar. Der Vorzug, den er ihm vor denen himmliſchen Beluſtigungen beylegt, iſt alſo unverantwortlich. Man kann ihn von der Thorheit nicht frey ſprechen. Was lieget aber daran, ob er auf dieſer oder jener Probe ſich als ein Thor erweiſet, und dadurch der vollkommenen Seligkeit verluſtig gemacht wird? Als einem Thoren iſt ihm doch nicht zu helfen.

§. 95.

§. 95.

Das Verhalten Gottes gegen die Menſchen iſt ſolchemnach ganz untadelhaft.

Wie ſelig macht uns jetzo ſchon das Schauen des Antlitzes unſers Gottes, als des Herrn unſers Schickſals! Je näher wir vor dich, geliebteſter Vater, treten, und je genauer wir dich betrachten können: je mehr entdecken wir Schönheiten, die uns entzücken, die unſer Herz mit Freude erfüllen können: je mehr verlieren ſich die Flecken, die unſere Liebe vermindern. Zu unſerer vollkommenen Beruhigung befinden wir, daß unſer ungetreues Auge, daß nämlich unſere Unwiſſenheit, und unſere durch Vorurtheile verderbte Beurtheilungskraft die Flecken erdichtet, und dich zu unſerm größten Schaden verſtellet habe. So ſoll denn das auch die Freude ſeyn, wornach mein Pſ. 63, 6. ganzes Herz trachtet, daß ich dich mit einem, durch dich und die Erkenntniß deiner unbegränzten Macht und Menſchenliebe bis zum Jauchzen frölich gemachten Munde, als das vollkom- Pſ. 51, 17. men gütige Weſen preiſen möge. Ich will das Pſ. 103, 5. jederzeit für den einigen ſichern Grund zu einer vollkommenen Freude und Zufriedenheit halten, daß ich dir allmächtigen und gütigſten Gott anhange, und daß ich mein Vertrauen auf denjenigen ſetze, der ein Herr aller Herren Pſ. 73, 28. und aller Dinge iſt, und der mich um ſeiner Liebe und Wahrheit willen vollkommen ſelig machen muß. Wie unermeßlich iſt deine

Güte, die allen unſern Wünſchen zuvor gekommen iſt, und die ihnen nichts an deinen Begnadigungen zu verbeſſern übrig läßt! Wie unverantwortlich iſt aber auch unſere Thorheit, und wie unermüdlich deine Gnade! Nachdem wir dich in dem völligen Glanze deiner Schönheit geſehen haben, ſo laſſen wir nicht ab, bey vielen Gelegenheiten die verächtliche Güter vorzuziehen. Bis in unſer Alter bleiben wir kindiſch und unvermögend, ohne Wanken nach Anleitung deines Lichtes zu gehen;
Weish. 12, 2. 18. und du beherrſcheſt uns nicht allein mit vieler Verſchonung, so lange noch einige Hoffnung
Ezech. 16, 61. 63. übrig iſt, daß wir endlich unſerer falſchen und ſchädlichen Wege uns ſchämen und ſie haſſen
Pſ. 119, 104. 128. werden. Du erſetzeſt auch zu jeder Zeit das, was uns an Kräften abgehet, klüglich zu wandeln. Du trägeſt uns auch als zum Gehen un-
Eſ. 46, 4. fähige Kinder, ob wir gleich ſchon grau worden ſind, und wir unſere Schritte ſchon längſt beſtändig haben ſollten, ſo lange wir uns von dir
Ebr. 12, 12. 13. nur tragen laſſen: ſo lange wir geſchehen laſſen, daß das vollkommene Licht der Weisheit, welches aus deinem Angeſichte, welches aus der Erkenntniß deiner Vollkommenheiten und deines heilſamen Rathſchluſſes ausſtralet, ſich über
Pſ. 4, 7. uns erhebe alle unſere eigene fleiſchliche Weisheit zur Thorheit mache, und uns zu einem unbeſchränkten Gehorſam verpflichte. Und wie könnten wir dieſes nicht thun? Wie könnten wir dieſe über allen Zweifel erhabene Offen-

barung unter die Füße treten, und mit denen Ungläubigen ſagen: Wer wird uns zeigen, was uns am allernützlichſten ſey?

§. 96.

Wir lieben uns ſelbſt, wenn wir Gott von ganzem Herzen lieben.

So gebiethet denn der Herr unſer Gott in der That auch, daß wir uns ſelbſt lieben ſollen, wenn er von uns fordert, daß wir ihn von ganzem Herzen, oder mit einer unbeſchränkten Matth. 22, 37. Liebe lieben ſollen, wenn er nur denen, die ihn alſo lieben, das Erbe ſeiner Herrlichkeit 1 Cor. 2, 9. verheißet. Denn lieben wir uns wirklich, ſo müſſen wir auch wünſchen, die allervollkommenſte Seligkeit zu erlangen. Finden wir uns ſelbſt nun unvermögend, uns dieſe Seligkeit zu verſchaffen, ſo muß derjenige, der uns dieſelbe anbiethet, und ſie allein mittheilen kann, uns vollkommen wohl gefallen. Weil ſein Geſchenk ſo groß als unſer Wunſch, das iſt, unendlich iſt: ſo muß auch unſere Freude über daſſelbe keine Gränzen haben. Und iſt eine vollkommene Liebe deſſen, der uns mit dem Gewünſchten beſchenket, nicht die nothwendige und unausbleibliche Folge einer ſolchen Freude? Könnte der gnädigſte Gott über 2 Moſ. 20, 5. die, ſo ihn haſſen, ein anderes Urtheil fällen, als daß ſie ſeiner Gnade verluſtig, und höchſt elend werden ſollen? Ohne ihn können ſie ohnmöglich ſelig werden, und da er ſie ſelig machen will, widerſtreben ſie auf das hartnäckigſte. Den einigen Weg zu ihrer Glückſeligkeit verabſcheuen ſie, den er ihnen zeiget, damit ſie die Wege ohngehindert betreten mögen, die ihrer Natur nach ſie elend machen. Kann aus einem ſolchen Verhalten wohl etwas anders als Unſeligkeit folgen, wenn Gott auch kein Urtheil fällete? Iſt es Gotte ſelbſt wohl möglich, andere Menſchen ſelig zu machen, als diejenige, die ihn lieben, weil ſie in der Erkenntniß der Größe ſeines Wohlwollens ſich willig von ihm ſelig machen laſſen? Heißet alſo Gott lieben wohl etwas anders, als ſeine eigene Glückſeligkeit ſich gefallen laſſen, und ſie in Beſitz nehmen? Und kann wohl jemand in die Freyheit ſo ſehr verliebt ſeyn, daß auch diejenige Oberherrſchaft ihn ſchrecken ſollte, die ihm auflegt, ſich ſelbſt ſo ſelig, als möglich iſt, zu machen? Muß man nicht ganz falſche Begriffe von der Freyheit haben, wenn man dieſelbe in dem Vermögen ſuchet, etwas anders zu thun als was man ſelbſt wünſchet?

§ 97.

Unſere Brüder aber lieben wir, weil uns die Liebe künftig Gotte in der Seligkeit ähnlich machen muß.

Matth. 22, 39. Gott fordert aber auch, daß Menſchen einander ſo aufrichtig und eifrig lieben ſollen, als
Eph. 1, 4. 5. ſie ſich ſelbſt lieben. Er hat nur diejenigen zu ſeinen Kindern auserwählet, die in der Lie-
1 Joh. 4, 7. be heilig und untadelhaft ſich machen laſſen. Wer ſich demnach das Erbtheil derer Kinder Gottes

Gottes gefallen läßt, der muß ſich auch dieſe
Bedingung gefallen laſſen. Er kann ſich der
Gnade ſeines Gottes nicht erfreuen, und um
erſelben willen ihn lieben, wenn er ſie nicht
o annimmt, wie Gott ſie ihm anbiethet.
Man kann ſich alſo der Liebe Gottes nicht 1 Joh. 4, 20.
ühmen, wenn man ſeinen Bruder nicht lie-
et, weil man wegen des Mangels dieſer Liebe
ich ohnmöglich Antheil an Gottes Begnadi-
ung verſprechen kann. Hällt aber das Ge-
ot der Bruderliebe wohl etwas anders in ſich,
ls eine Forderung deſſen, was eine vollkom-
nene Seligkeit unentbehrlich macht? Wir
ollen einander lieben, weil Gott Liebe iſt, deſ- 1 Joh. 4, 7. 8.
en Kindſchaft uns allein vollkommen ſelig ma-
hen kann. Wir ſollen dem vollkommenen
Weſen in der Liebe ähnlich werden, weil die-
es nicht ſelig ſeyn könnte, wenn es von der
iebe entblößet wäre; wenn es nicht ſeine Freu-
e an dem Wohlthun hätte, und ſelbſt da-
urch beluſtiget würde, daß es Weſen außer
ch ſelig und vergnügt macht, oder an ihrer
Seligmachung arbeitet. Man nehme von
Gott die Liebe und Neigung zum Wohlthun
inweg: ſo wird man ihm den Beſitz aller
Vollkommenheiten unbrauchbar machen. Lie-
et Gott nicht, ſo iſt er bey dem Beſitze der
Erkenntniß aller Dinge und der Allmacht das
nſeligſte Weſen, weil er unthätig iſt, und
ne Vollkommenheiten nicht mit Luſt gebrau-
hen kann; ſo iſt er nur deswegen ewig, da-

mit er unaufhörlich in der Unwiſſenheit, wa er vornehmen ſolle, ſich ſelbſt zur Laſt ſey Nichts als die Liebe, nichts als die Fähigkeit, durch das Wohlergehen anderer ergötzet zu werden, kann ihn in Bewegung ſetzen, und den Gebrauch ſeiner Vollkommenheiten vortheilhaft machen, weil er wegen ſeiner Unbedürftigkeit an ſeiner eigenen Wahlfahrt nicht arbeiten kann. Die Liebe und Gütigkeit macht daher ſelbſt nothwendig eine weſentliche Vollkommenheit des wahren Gottes aus.

§. 98.

Ohne Liebe würde uns der Stand der Vollkommenheit zur Laſt gereichen.

Wie können wir demnach die Herrlichkeit des ſeligen Weſens ererben, wenn wir lieblos wären? Wir ſollen ſo unbedürftig als Gott werden. Wir müßten nicht wiſſen, was wir wünſchten, wenn wir hiermit nicht wohl zufrieden wären. Wir haben gar keinen Begriff von einer vollkommenen Seligkeit, wenn wir die Gebrechen und Bedürfniſſe von derſelben nicht völlig ausſchließen, und widerſprechen uns ſelbſt, wenn wir uns nach der Vollkommenheit unſers Vergnügens ſehnen, und doch auch den Beſitz deſſen, was uns unvollkommen macht, lieben. Sind wir aber alsdenn, wenn wir fähig ſind, einer vollkommenen Freude und Zufriedenheit zu genießen, ganz unbedürftig, ſo können wir uns ſelbſt durch unſere Beſchäfftigungen keinen Nutzen verſchaffen und dadurch beluſtigen: ſo kann uns die Ausübung der Liebe allein ſelig machen. Man ſtelle ſich nur einen Menſchen vor, den weder hungert noch dürſtet, der ſich nicht mit einem Kleide bedecket, noch ein Haus bewohnet: Einen Menſchen alſo, den weder das Eſſen und Trinken die Zeit vertreiben und vergnügen kann, noch die Pracht eines Kleides und ſeiner Wohnung einigen Vortheil verſchaffet: Einen Menſchen, dem es gar nicht einfallen kann, ſich um den Beſitz gewiſſer Güter zu bemühen, weil dieſelben ganz aufgehöret haben, Güter für ihn zu ſeyn, oder ihm einen wahren Nutzen zu leiſten, und der Beſitz eines unermeßlichen Reichthums ihm nothwendig ganz gleichgültig iſt: Einen Menſchen, der nicht einmal durch den Schlaf ſich wider die Beſchwerlichkeit des Müßigganges ſchützen, oder durch ein fruchtloſes Herumlaufen die Süßigkeit des Ausruhens und Schlafens erwerben kann: Einen Menſchen, dem das Spielen eckelhaft iſt, weil es durch den Vortheil des Gewinnens nicht gewürzet wird, und er zu gewinnen gar nicht gelüſten kann: Einen Menſchen, den keine Neugierde in Bewegung ſetzt, weil er nicht abſehen kann, wozu es ihm nütze, wenn er auch alles wüßte, weil inſonderheit ihm nichts daran gelegen iſt, durch Wiedererzählen und Belehren anderer ſich beliebt zu machen. Man denke, ſage ich, über den Zuſtand eines ſolchen Menſchen eifrig nach, ſo wird uns die Noth-

wendigkeit der Liebe zu deſſen Beluſtigung, Vergnügen und Seligkeit handgreiflich werden.
1 Cor. 13, 8. Soll die Liebe in dem zukünftigen Leben aufhören; Sollen wir unfähig ſeyn an der Glückſeligkeit hülfsbedürſtiger Weſen zu arbeiten; Sollen wir dir, gütigſter Vater, nicht in der Liebe ähnlich werden, wenn wir dich ſehen, wie du biſt, wenn wir deine Herrlichkeit aus der Erfahrung und dem Mitgenuſſe erkennen ſollen: ſo iſt es beſſer, du vernichteſt uns gar, als daß du uns in den Mitgenuß aller deiner übrigen Vollkommenheiten verſetzeſt. Die Langeweile iſt jetzo ſchon eine faſt unerträgliche Strafe liebloſer Freunde des Müßigganges. Was für ein quälendes Feuer der Begierde ſich zu beluſtigen muß in der Hölle, nämlich in dem Stande der Trennung ſeiner Seele von dem Leibe, auf ihn warten?

§. 99.

Wir üben alſo nicht Barmherzigkeit aus, weil andere Menſchen dieſelbe bedürfen.

Mit denen von dieſer Einſicht aufgeklärten Augen laſſet uns das Gebot unſers göttlichen
Luc. 6, 36. Seligmachers betrachten: Seyd barmherzig, wie euer himmliſcher Vater auch barmherzig iſt! Wie klein denket man von der Macht unſers Gottes, wenn man ſich einbildet, er halte uns nur deswegen zur Erbarmung an, und habe uns blos deswegen das Mitleiden als eine Leidenſchaft eingepflanzet, weil den Nothleidenden geholfen werden ſoll! Gott bedarf

ja gewißlich unſerer Werke nicht, wenn er denen helfen will, deren er ſich erbarmet. Es ſtund bey ihm, ſie nicht in ſolche Umſtände gerathen zu laſſen, und nichts iſt ihm leichter, als dieſelben unmittelbar zu endigen. Was wir ein Wunderwerk nennen, weil es das Gegentheil von dem iſt, was er in der Natur, und in der darinnen geſtifteten Ordnung verrichtet, das koſtet ihm nicht mehr Mühe, als was er in dem Laufe der Natur wirket. Und warum ſollte er in der Ausübung ſolcher Wunderwerke ſparſam ſeyn, um ſich ſelbſt die Menſchen zu nothwendigen Werkzeugen ſeiner Liebe zu machen? Nicht um derer Nothleidenden willen hat er uns zu ſolchen Werkzeugen erwählet, ſondern weil dieſer Gebrauch uns ſelbſt höchſt vortheilhaft iſt. Nicht deswegen ſollen wir Barmherzigkeit ausüben, weil unſere Hülfe den Nothleidenden unentbehrlich iſt, ſondern weil Gott ſich unſerer nicht erbarmen kann, wenn wir uns unbarmherzig erweiſen. Nur deswegen ſiehet Gott einen jeden Bey- Jac. 2, 13.
ſtand, den wir den Dürftigen leiſten, als ei- Matth. 25,34 f.
nen durch die Erfüllung ſeines Befehls der
Bruderliebe ihm ſelbſt geleiſteten Dienſt an, Jac. 1, 27.
weil er die Seligkeit ſeines Reiches von Anbeginne der Welt nur denen zubereitet hat, und zubereiten können, die ſich aller Nothleidenden erbarmen, und durch die Hülfe, die ſie ihnen angedeyhen laſſen, ſich ſelbſt beluſtigen. Nur deswegen ſollen wir auch denen

Gutes

Matth. 5, 44. 45. Gutes thun, die als Böſe, der Erbarmung und Vorſorge Gottes, und als Feinde, unſerer Liebe unwürdig ſind, weil wir ſo wenig, als unſer Vater im Himmel des Nutzens ſolcher Wohlthaten verfehlen können, indem uns das Wohlthun ſelbſt vergnüget, und zu dem Genuſſe einer vollkommenen Seligkeit vorbereitet.

§. 100.

Gott eifert für ſeine Ehre, weil unſere Seligmachung erfordert, daß wir an ihn glauben.

So iſt denn die Liebe derer Menſchen die einige Quelle aller deiner Werke, vollkommener Vater. Aus brünſtiger Menſchenliebe haſt du deinen Thron aufgerichtet. Du willſt ihn nur deswegen einnehmen, und in deinem
Ebr. 4, 18. Sohne über uns herrſchen, damit du deine Gnade völlig erzeigen; damit du uns in deinem Reiche ſo ſelig als dich ſelbſt machen
Pſ. 89, 15. konneſt. Du haſt ihn durch Gerechtigkeit und ein vollkommenes Urtheil, was uns ſelbſt am allernützlichſten ſey, befeſtiget. Nichts kann ihn in unſern Augen wankend machen. Nichts kann uns zum Ungehorſame bereden, weil wir dieſe Stützen deines Thrones kennen.
Weish. 15, 3. Dich kennen iſt demnach das einzige Mittel vollkommen gerecht zu werden, und das zu thun, was ſich um unſerer eigenen Wohlfahrt
2 Moſ. 34, 14. willen zu thun geziemet: So hat dich denn
Eſ. 42, 8. auch der Eifer deiner Menſchenliebe eiferſüchtig für deine Ehre machen müſſen. Du hätteſt

teſt dein Vorhaben, die Menſchen vor dem Verderben zu bewahren, und in denen ewigen Pſ. 25, 3. Hütten in lauter guten wohnen zu laſſen, ganz aufgeben müſſen, wenn du dich nicht allen dem mit brennendem Eifer entgegen geſetzet hätteſt, was die Erkenntniß deiner Herrlichkeit in ihren Seelen verhindern will. Wie ſchläfrig müßte deine Menſchenliebe ſeyn, wenn du es geſchehen ließeſt, daß ſie ſich durch die lächerlichſte Erdichtung anderer Götter und anderer Seligmacher einen unerſetzlichen Schaden zufügten! Wie unentbehrlich heilſam ſind deinen Verächtern die wirklichen Plagen, und die Androhung unerträglicher Martern, weil ſie allein dadurch ermuntert, und zu dem Gebrauche ihrer eigenen Augen, zum Erkenntniſſe der Wahrheit bewogen werden können; weil außerdem nichts ſie abhalten kann, die unſinnigſten Narren zu ſeyn! Wie unſelig müßten ſie nothwendig ſeyn, wenn nicht dein Wille an ihnen vollzogen würde, ſondern was ſie, als ganz verblendete Thoren, wollen und wünſchen!

§. 101.

In Gott finde ich alles, was ich mir wünſchen kann.

So ſoll denn auch mein ganzes Herz dich 1 Joh. 4, 19. ohne einigen Vorbehalt lieben, weil du, wie ich augenſcheinlich ſehe, mich vorher ſo ſehr geliebet haſt, als es dir, alles vermögender Vater, möglich geweſen iſt. Dir allein will Pſ. 37, 5. ich die Einrichtung meiner Wege mit völliger

Zuverſicht überlaſſen, weil meine Hoffnung
den Zweck einer vollſtändigen Glückſeligkeit zu
erreichen, ſich ganz allein auf dich, und deine
Liebe, und deine Allmacht, und deine Wahr-
Pſ. 55, heit gründet. Mein ganzes Anliegen, alle
23. 1 Petr. Sorge für meine Wohlfahrt, will ich auf dich
5, 7. werfen, weil ich weiß, daß du dafür beſorget
biſt, und daß dieſe Fürſorge vollkommen iſt.
Eſ. 26, Du biſt mein Fels, weil mein Vertrauen auf
4. Pſ. 18, dich durch nichts erſchüttert und wankend ge-
3. macht werden kann. In dir bin ich über-
Luc. 12, ſchwenglich reich, weil du der Herr über alles
21. Pſ. 34, biſt, der mich vollkommen liebet und mir es
11. an keinen wahren Gute fehlen läßt. Du biſt
Pſ. 84, meine Stärke und meine allmächtige Kraft,
12. Marc. (Pſ. 18, 2. Pſ. 118, 14.) durch welche ich al-
9, 23. Phil. 4, les ausrichten kann, weil deine Liebe dich drin-
13. get, deine eigene Allmacht zu meinem Dienſte
Pſ. 18, zu gebrauchen. Du biſt mein Licht oder mei-
29. Pſ. 36, ne vollkommene Weisheit, weil ich mich auf
10. die Vollkommenheit deiner Einſicht völlig ver-
Mich. laſſen kann, und du mir dieſelbe reichlich mit-
7, 8. Eph. theileſt, mir alſo die eigene Erwerbung einer
1, 8. wahren Weisheit unnöthig machſt. Was
könnte mich unruhig machen? Was könnte
mir einen gegründeten Kummer verurſachen,
1 Joh. wenn ich dir unzertrennlich anhange? Ich be-
5, 15. ſitze wirklich alles, was ich der Klugheit ohn-
beſchadet wünſchen kann, weil du mir nichts
abſchlägeſt, wenn du es ſelbſt für nützlich häl-
teſt. Wenn du auch dein Angeſicht eines

mich liebenden Vaters auf eine Zeitlang verbirgeſt, und meine Bitte nicht erhöreſt; wenn du mir auch ſo gar nicht giebeſt, was ich nach Anleitung meiner von dir ſelbſt herrührenden Erkenntniß für unentbehrlich halten muß: Wenn du mir es auch an Kraft, alle ſündliche Lüſte völlig zu beſiegen und auszurotten, Sanftmuth und Geduld auszuüben, und überhaupt meiner Erkenntniß mich gemäß zu verhalten, meines Bittens ohngeachtet mangeln läſſeſt: ſo iſt doch dieſe deine Verlaſſung nicht eine Verſagung, ſondern nur ein Aufſchub deiner Hülfe. Sie wird gewiß kommen, und nicht Hab. 2, 3. außen bleiben, weil der Wahrhafte ſie verheißen hat, und dein Aufſchub ſelbſt iſt eine Wohlthat. Du kömmſt dadurch meiner Laulichkeit zu ſtatten, damit mein Glaube nicht immer ſchwächer werden und endlich gar aufhören möge. Du demüthigeſt mich, damit Pſ. 18, 36. du mich groß machen könneſt. Wie viel we- Pſ. 118, 21. niger kann ich mich über dich beſchweren, oder 2 Cor. meine Zufriedenheit unterbrechen, wenn ich 12, 9. 10. nicht gewiß verſichert bin, daß das mir nützlich ſey, wornach ich ſtrebe! Wenn ich eine Schlange für einen Fiſch und einen Stein für Matth. 7, 9. 10. ein Brod anſehe, und aus Irrthum darum bitte, da ich doch in der That Fleiſch und Brod von dir verlange. Wenn ich nämlich etwas unnützliches oder gar ſchädliches von dir bitte, und du aus Liebe mich nicht erhöreſt!

§. 102.

Daß ich demohngeachtet nicht ſtets frölich bin, das rühret ganz allein von meiner Schwachheit und Unvollkommenheit her.

Ich bin bey dem allen doch öfters mißvergnügt. Ich bin alsdenn von einer vollkommenen Freude und Zufriedenheit ſo weit entfernet, daß ich den Troſtloſen viel ähnlicher bin als den Frölichen. Das weiß ich aber doch gewiß, daß meine Traurigkeit nicht daher komme, daß ich keine hinlängliche Urſache Phil. 4, 4. habe, mich in dem Herrn und ſeiner Erkenntniß völlig und zu allen Zeiten zu erfreuen. Ich bin nur deswegen niedergeſchlagen, weil entweder leibliche Umſtände mich zu dem Genuſſe der Frölichkeit unfähig, weil natürliche Beklemmungen und Bedüſterungen des Hauptes mir alle Bewegungsgründe zur Freude und Zufriedenheit unbrauchbar machen, oder weil ich bisweilen in Abſicht auf die Zufriedenheit mich ſo weit vergehe, daß ich nicht als Eph. 5, 15. ein Weiſer, ſondern als ein Unerleuchteter und Unwiſſender handle, daß ich mich nämlich ohne Urſache betrübe, da bloß an mir ſelbſt die Schuld liegt, daß ich in Anſehung der Vorſichtigkeit und des ſorgfältigen Verhaltens nach meiner Erkenntniß nachläßig worden bin. So bald ich in beyden Fällen gleichſam zu mir ſelber komme; ſo bald ich alles wohl überlegen kan, ob ich auch Urſache habe, mich zu betrüben; oder ſo bald mein Blut mich zu bedrängen

drängen aufhöret; ſo bald wacht meine voll-
kommene Zufriedenheit und Freude wieder auf.
So bald verdamme ich mich ſelbſt und mein
vorhergehendes Mißvergnügen, und gebe dir,
liebesvoller Vater, dadurch das Zeugniß, daß
du mich jetzo ſchon ſo ſelig macheſt, als du
mich vor der vollendeten Heiligung machen
kannſt, und daß die Freude, die du mir durch
die Entdeckung deines Angeſichtes mittheileſt,
eine ſchlechterdings vollkommene Freude ſey.
Ich weiß alſo auch gewiß, daß ich vollkom-
nen ſelig werden müſſe, ſo bald du mich von
llen dem, was mich ängſtet oder zum Irr-
hum verführet, befreyen wirſt.

§. 103.

ch beſitze aber doch einen vollkommenen Troſt, mit
dem kein heidniſcher zu vergleichen iſt.

Ich bleibe alſo doch bey allen Vermiſchun-
gen meiner Frölichkeit mit traurigen Stunden
noch unendlich weit über alle von Menſchen
geehrete Weiſen erhaben, die deswegen, weil
ne das Angeſicht Gottes zur Erkenntniß ſeines Pſ. 67,
Weges nicht erleuchtet hat, und ſie von ſei- 2. 3.
en heilſamen Abſichten keine zuverläßige Er-
enntniß beſeſſen haben, ſich ſelbſt keine zu-
eichende Bewegungsgründe zu der Gemüths-
eruhigung und Freude haben ausſinnen kön-
en. Es iſt noch immer ein himmelweiter
Unterſchied zwiſchen dem Troſte eines Heyden,
er mir ſaget: Die Natur der Dinge kann nicht
eändert werden: Wir müſſen alſo dieſe zu

unſerer

unſerer Beruhigung für unverbeſſerlich gut halten: Wenn wir unſere Neigungen und Wünſche nach dieſer einrichten, ſo kann uns nichts widriges begegnen, weil wir allezeit ſagen können: So wollte ich es haben, wenn wir nichts wollen, als was der Natur nach geſchiehet. Und dem Troſte eines Chriſten:
Röm. 8. 28. Alles, was dir begegnet, das trägt ganz gewiß zu deiner zukünftigen vollkommenen Glückſeligkeit etwas bey, weil es dir nach dem Willen und der guten Abſicht des weiſeſten, allmächtigen, gütigſten Schöpfers und Stifters der Natur begegnet. Ein hochmüthiger Heuchler ſpricht: Es geſchehe, was die Natur will, und ſein Herz denket ganz anders. Aber ein kluger Chriſt ſpricht mit Uebereinſtimmung des
Matth. 6, 10. Herzens: Dein Wille, o Vater, geſchehe auf Erden, damit er auch in dem Himmel vollzogen werden könne.

§. 104.

Bewegungsgründe zur Frölichkeit können ohne Gottes Beyſtand nicht frölich machen.

Sind aber die Bewegungsgründe meiner Freude vorzüglich ſtark, ſo übertreffe ich deswegen nicht auch in Anſehung des wirklichen Beſitzes der Frölichkeit alle, die ſie nicht erkannt haben.
Jer. 10, 23. Es ſtehet auch in dieſem Stücke nicht bey einem Menſchen, was er thun will. Niemand kann durch unüberwindliche Bewegungsgründe ſich ſelbſt ſo frölich machen, als er wünſchet; ja oft nicht einmal ſo frölich,

frölich, als andere durch ihr flüchtiges Blut
und ihre Leichtſinnigkeit gemacht werden. Ich
weiß, daß ich mit meinem Zuſtande vollkommen
zufrieden zu ſeyn, und unabläßig mich
zu erfreuen viel mehr Urſache habe, als jene, Matth.
die ihre Zufriedenheit und Frölichkeit auf Sand 7, 26.
erbauen, den die Veränderung trauriger Um- 27.
ſtände, den der Tod, den der Untergang alles
deſſen, was ſie jetzt beluſtiget, gewiß wegſpühlen
wird. Was hilft mich aber dieſes
Wiſſen, wenn mein Verſtand durch die Laſt
des Leibes zum Nachdenken ſchwach, und al- Weish.
les zu überſehen ganz unfähig gemacht wird? 9, 15.
Was kann es mir nützen, wenn meine Gedanken
durch eine innerliche unwiderſtehliche
Macht zerſtreuet, und auf ſolche Gegenſtände
gerichtet werden, an welche nicht zu gedenken
ich ſehnlichſt wünſche? Was hilft es mir,
wenn heftige Anfälle der Schwermuth die
Kraft der Ueberzeugung ſchwächen, und mich
auch ohne gründliche Urſache zu zweifeln geneigt
machen, oder mir es als möglich vorſtellen,
daß ich in der Geſellſchaft derer gelehrteſten
und ſcharfſinnigſten Geiſter falſch
urtheile, weil wir insgeſammt an das nicht
gedenken, was unſer Urtheil verändern würde,
nachdem die Erfahrung mich von der
Möglichkeit eines ſolchen allgemeinen Irrthums
überführet hat? So wenig ich durch
die untrüglichſte Wahrheit deſſen, was Gott
mir ſaget, geheiliget und klug gemacht wer-

den kann, wenn Gott ſelbſt mich nicht vermittelſt dieſer Wahrheit heiliget, oder mich darnach zu richten durch ſeine übernatürliche Hülfe fähig macht, mich als ein zum Gehen noch ungeſchicktes Kind an der Hand ſeiner Allmacht führet, und meine Kräfte vermehret, zugleich aber durch eine von dieſer Kraſt unterſtützte Erinnerung mich bey jeder Gelegenheit lehret, was ich vermöge meiner Erkenntniß thun müſſe, weil es mir an dem Vermögen fehlet, das zu beſiegen, was jene Wahrheit widerſtreitet: ſo wenig kann ich auch mich unabläßig erfreuen, weil ich erkenne, daß ich mich zu betrüben gar keine Urſache habe, da das, was mich wider meinen Willen betrübet, meine natürlichen Kräfte überwieget.

Joh. 17, 17.
1 Petr. 5, 10.
Pſ. 25, 5.

§. 105.

Darum erbitte ich von ihm dieſe Hülfe.

So will ich mich denn auch allein des rühmen, daß ich dich, du einige Quelle aller menſchlichen Freude kenne. In der Vereinigung mit dir, Herr, will ich mich rühmen, daß ich die Kunſt, ſtets frölich zu ſeyn, beſitze. Alles Wiſſen und die Erkenntniß aller Geheimniſſe blehet mich nur mit eingebildeten Vortheilen auf, und ſchaffet mir nicht den geringſten Nutzen, wenn du mir nicht das Vermögen ſchenkeſt, das Geheimniß des Glaubens in einem von allen Vorwürfen der Nachläßigkeit und Unbeſonnenheit reinen Gewiſſen

Jer. 9, 24.
2 Cor. 10, 17.
1 Cor. 8, 1.
c. 13, 2.
1 Tim. 3, 9.

zu beſitzen, und mich dadurch nicht verſicherſt,
daß ich mich in dir ſtetig zu erfreuen berechti-
get ſey. Wenn du mich wider meinen Wil-
len in den wichtigſten Dingen irren, oder die
Sünde über mich herrſchen laſſen könnteſt, ſo
würde deine Offenbarung und deine Wahrhaf-
tigkeit mir nicht zum Troſte gereichen. Wenn
aber auch mein Gewiſſen mich nicht verdam- 1 Joh. 3, 21.
met, ſo kann ich doch nicht allezeit die erwünſch-
te Freudigkeit erlangen. Dein Wort kann
nichts bey mir ausrichten, wenn du ihm nicht
durch übernatürlichen Beyſtand das Gedeyen 1 Cor. 3, 6.
giebeſt. In dieſer Noth nehme ich zu dir
allein meine Zuflucht. Ich bringe meinen ganz
in die Enge getriebenen Geiſt, und mein ganz Pſ. 51, 19.
niedergeſchlagenes Herz, dir zu einem gewiß
gefälligen Opfer dar und flehe dich eifrigſt an: Eſ. 55, 10. 11.
laß doch das Wort, das zu meinem Troſte
aus deinem Munde ausgegangen iſt, nicht
fruchtlos zurückkehren, ſondern das wirklich
ausrichten, wozu du es ſendeſt. Du haſt
in mir das Wollen, mich vollkommen frö- Phil. 2, 13.
lich zu machen, durch deine Anerbietung ge-
wirket. Wirke doch auch die Vollziehung,
weil es dir ſelbſt wohlgefällt. Und zu
dieſem Ende nimm doch deinen Geiſt, der Pſ. 51, 13, 14.
mich zugleich heiligen und frölich machen
ſoll, niemals von mir, ſondern erhalte mich
durch deſſen Beyſtand in der Heiligung und
durch ſeine Frölichmachung in dem ſtetigen
Vertrauen auf deine Liebe. Wenn du dein

1 Cor. Angeſicht eines liebesvollen, getreuen und
10, 11. wahrhaften Vaters vor mir verbirgeſt, ſo kann
c. 1, 8 9. nichts meinen Schrecken Einhalt thun. Die
Pſ. 30, Schätze der zukünftigen Welt können mein
8. niedergeſchlagenes Gemüthe nicht aufrichten,
wenn ich auch ſie zu ererben mir Hofnung machen
kann, weil ich ohne deine Hülfe ihren
Werth nicht ſchmeckend erkennen, mich alſo weder
von ganzen Herzen darnach ſehnen, noch
Pſ. 25, über ihren künftigen Beſitz mich völlig erfreuen
16, 17. kann. Alsdenn bin ich ganz einſam und
Pſ. 22, höchſt elend. Die Angſt meines Herzens iſt
12. übermäßig groß, und aller Menſchen Hülfe
Pſ. 60, mir zu nichts nütze. Du allein kannſt ſolche
13. Niedergeſchlagene aufrichten. Darum ſey
Pſ. 145, doch um deiner weſentlichen Liebe willen von
14. mir nicht ferne, und mache mich durch deine
146, 8. Verlaſſung nicht zu einem völlig Verlaſſenen
Ebr. 13, und Hülfloſen. Eile vielmehr mir zu helfen,
5. ehe dein und mein Feind mich durch die Verzweifelung
Pſ. 38, 22. verſchlinget.

§. 106.

Die traurigen Stunden aber ſollen mich zu der Furcht Gottes und der Beobachtung ſeiner Gebote erwecken.

Daß die Abwendung deines Angeſichtes mich ſo troſtloß macht, das ſoll mich lehren, daß ich mich nicht auf meinen Verſtand, wenn er auch vollkommen erleuchtet iſt, ſondern
Spr. 3, 5. allein auf dich, Herr, verlaſſen müſſe, der

der du allein' meinen Fuß auf e'nen weiten Pſ. 31, 9.
Raum ſtellen kannſt, wenn ich von allen
Seiten her beklemmt werde. So ſoll denn
auch die Klugheit derer Gerechten in meinen Luc. 1, 17.
Augen allein eine wahre Klugheit ſeyn. Das
will ich als den einigen Weg zu einer vollkommenen
Freude und Zufriedenheit anſehen,
daß ich mich unablåßig bemühe, dir auf der
Reiſe nach meinem Vaterlande wohl zu gefallen,
damit ich auch künftig dir wohlgefallen, 2 Cor. 5, 9.
und von dir in meine Heimath aufgenommen
werde könne. Wenn du mein Herz tröſteſt,
wenn du mir die Seligkeit deiner Knechte Pſ. 119. 32.
ſchmecken läßt, ſo laufe ich eifrig und mit Freuden
auf dem Wege, den deine Gebote mir anzeigen.
Wenn aber auch dieſes dein Geſetz nicht mein Pſ. 119. 93.
Troſt iſt, wenn dieſes mir nicht das Zeugniß
giebt, daß ich als dein wahres Kind, in
deinen Wegen wandele, und wenn deine Befehle
mich ſolchergeſtalt nicht erquicken, wenn
mein Gewiſſen nicht bezeuget, daß ich das, Pſ. 19. 11.
was du in deinem Geſetze bezeugeſt, höher Pſ. 119, 14. 72. 127.
als alle Reichthümer und Wollüſte ſchätze,
und es darum zu meinen beſten Rathgeber
mache; wenn dein Wort mir nicht auf allen v. 24. v. 105.
meinen Wegen vorleuchtet, und ich das nicht v. 56. 57.
für meinen größten Schatz halte, daß ich deine
heilſamen Befehle ausrichte: ſo muß ich
in meinem Elende vergehen. Beobachtete
ich jederzeit deine Rechte, ſo würdeſt du dafür
ſorgen, daß es mir in keinen Umſtänden

an Muth und Freudigkeit fehlete: ſo würdeſt du mich auf deinem Wege ſtets erquicken. Aber ich halte allzu oft mehr von mir und meinen klugen Verhalten, als ich thun ſollte, darum mußt du durch unabwendliche Traurigkeit mich zu Erkenntniß meines Irrthums anführen. Darum danke ich dir, daß du mich ſolchergeſtalt demüthigeſt, damit du mir helfen könneſt. Darum ſoll eine jede traurige Stunde eine Stachel und Sporen ſeyn, der mich zu einem größern Eifer in deinem Dienſte antreibet. Sie ſoll mich erwecken, meine verborgene Fehler aufzuſuchen, die noch von der Liebe der Sünde erzeuget werden, welche ich ſo gerne vor meinen eigenen Augen verberge. Fahre du nur auch fort, durch ſolche Züchtigungen mich vor aller ungegründeten Freude über meine zukünftige Seligkeit als vor meiner ärgſten Feindinn zu bewahren, die mich durch Leichtſinnigkeit von der völligen Annehmung deiner Gnade abhält, damit ſie dereinſt deſto gewiſſer die friedſame Frucht der Gerechtigkeit tragen mögen.

Pſ. 119, 17. Röm. 12, 3.

Pſ. 119, 71.

Ebr. 12, 11.

§. 107.

Eine vollkommene Freude aber will ich allein in dem Himmel erwarten.

Jeſus Chriſtus hat mir ſeine eigene Zufriedenheit, und zwar nicht wie die Welt die ihrige ſchenket, ſondern als der allmächtige Gott hinterlaſſen. Er hat meine Freude vollkommen gemacht, und niemand kann ſie mir entreißen.

Joh. 14, 27. c. 15, 11. c. 16, 22.

reiſſen. Er hat mich aber doch nicht in den
wirklichen Beſitz der Glückſeligkeit geſetzet,
worüber ich mich erfreue. Weil ich weis,
daß dieſe gar keinen Mangel habe, und daß
ich ohne meine eigene Schuld ihrer nicht ver-
luſtig werden kann: ſo freue ich mich in mei- Phil. 4,
nem göttlichen Herrn zu allen Zeiten. Ich ſe- 4.
he aber auch die Unmöglichkeit ein, diejenige
vollkommene Freude hier zu ſchmecken, die der
wirkliche Beſitz des gehoffeten Guten erzeu- 2 Pet. 3,
get, und die in dem Lande allein angetroffen 13.
wird, wo die vollkommene Gerechtigkeit woh- Gal. 5,
net, worauf ich itzo nur hoffe, und ſie erwar- 5.
te. Ich kann das Erbe derer Heiligen nicht Geſch.
eher antreten, bis ich in dem Lichte einer voll- 20, 32.
kommenen Weisheit bey meinem Vater woh- c. 26, 18.
ne, und meine Heiligung vollendet iſt. So Col. 1,
lange ich noch wider die Reizungen der Sün- 12.
de kämpfen muß, ſo lange kann ich nicht von 1 Tim.
aller Traurigkeit frey ſeyn: ſo lange muß ich 6, 12.
noch durch die traurigen Zufälle zu dieſem
unumgänglich nöthigen Kampfe ermuntert
werden. So lange ich noch von der Sünde
verführet werden kann: ſo lange muß ich noch Pſ. 2,
durch Züchtigungen betrübet werden, und mei- 11.
ne Freude mit Furcht und Zittern vor dem Phil.
Verluſte der erlangten Gnade vermiſchet ſeyn. 2, 12.
Ein reines und ununterbrochenes Vergnügen Ebr. 4,
kann nur die Frucht jenes Sabbaths, jenes 9. 10.
Mitgenuſſes der Ruhe meines Gottes ſeyn, 1 Cor.
welche auf die Vollendung meiner Arbeit in 15, 58.

dem Herrn erfolgen wird. Wenn der Herr
uns aus dem Gefängniſſe des ſterblichen Lei-
Röm. 7, 24. bes erlöſen wird, ſo wird erſt unſer Mund
Pſ. 126, 1. 2. voll Lachens und unſere Zunge voll Rühmens
ſeyn. Da ich alſo dieſe Seligkeit noch nicht
in meinem Beſitze ſehen kann, und mich dar-
an begnügen laſſen muß, daß ich ſie gewiß
Röm. zu hoffen habe, ſo erwarte ich ſie mit Geduld
8, 25. und willigen Aushalten deſſen, was vor der
Erfüllung meiner Hofnung nothwendig her-
gehen muß. Ich verlaſſe mich auf die Liebe
und Weisheit meines Erretters, der den Ge-
nuß meiner Seligkeit nicht länger aufſchieben
wird, als meine Heiligung es erfordert, und
preiſe die Vollkommenheit ſeiner Menſchen-
liebe, weil er mich jetzo ſchon ſo ſelig und ſo
freudig macht, als ich vor Endigung meines
Laufes nach dem himmliſchen Kleinode wer-
den kann.

§. 108.

Ich preiſe die vollkommene Güte meines Gottes jedermann an.

Pſ. 2. Wie ſelig ſind alle, die ihr Vertrauen auf
12. den Herrn aller Herren ſetzen, der allen denen,
Pſ. 34, die ihn fürchten, es an keinem wahren Gute
10. 11. 84, 12. mangeln läßt! Wohl dem Volke, das jauch-
13. zen kann, weil ſie, Herr, in dem Lichte deines
Pſ. 89. Antlitzes wandeln, und ſich über deinen Na-
16. 17. men täglich erfreuen! Möchte ich doch allen
Pſ. 22, 23. 26. meinen Brüdern deinen Namen kund machen;
möchte

naͤchte ich doch in der groͤßten Verſammlung
ich preiſen koͤnnen, weil du mich Armen, und
on allen gluͤckſelig machenden Guͤtern ganz
entbloͤßeten, um meines Elendes willen nicht
erachtet, noch verſchmaͤhet, dein Antlitz vor
mir nicht verborgen, und mich erhoͤret haſt,
n ich zu dir aus der tiefſten Erniedrigung
hreye! Moͤchte doch alle Welt uͤber die un- Pſ.130, 1.
ndliche Guͤte ihres Herrn im Himmel jauch-
en, in der Erkenntnis des wahren Bewe- Pſ. 100, 1. 2. 3-4.
ungsgrundes ſeiner Herrſchaft und Gebote
om mit unverſtellter und voͤlliger Freude die-
en, und allezeit zum Frolocken erwecket wer-
en, wenn ſie vor ſeinem Angeſichte erſchei-
et, wenn ſie naͤmlich an ihn denket, und ſich
aran erinnert, in was fuͤr einem Verhaͤltniſſe
e mit ihm ſtehe! Moͤchte ſie doch ſo deutlich
ls ich ſehen, daß der Herr, dem ſie den aller-
ollkommenſten Gehorſam nicht verſagen
ann, der allmaͤchtige Gott ſey, der ſich ſeiner
llmacht bedienet hat, das an uns auszurich-
n, was wir ſelbſt am allermeiſten wuͤnſchen,
nd was wir auszufuͤhren viel zu ohnmaͤchtig
aren: der naͤmlich uns zu ſeinem Volke und zu
Schaafen ſeiner Weide gemacht hat, fuͤr deren
rhaltung und Wohlergehen er ſorgen muß,
eil ſie ſein Eigenthum ſind, und er ſich an ih-
en ſelbſt beluſtiget! Moͤchte ſie doch deswegen
n den Thoren ſeiner Wohnung, wo er verehret Spr. 8, 31.
ird, mit Dankſagung fuͤr den Genuß ſeiner
nausſprechlichen Gnade eingehen, und durch
dieſen

Pſ. 100, 3. dieſen Dank, durch dieſe Erkenntnis, daß er vollkommen wohl an ihr thue, und durch die daher entſpringende Freude über den Vortheil ſein Volk zu ſeyn, ihn und ſeine unausſprechliche Menſchenliebe preiſen! Möchte doch der Herr unſer Gott durch die Offenbarung ſeines Sohnes alle Menſchen von ihren allerſchädlichſten Feinden, Luc. 1, 71. 74. 75. nämlich von der Herrſchaft ihrer verblendenden Lüſte erretten, und ſie fähig machen, ihn alle Tage ihres Lebens ohne einige Furcht vor ſeiner Herrſchaft und Rache zu verehren, indem ſie in dem neuen Geiſte ihres Gemüths ihm freywillig dieneten, und alſo Röm. 7, 6. in ſeinen Augen gerecht, heilig und untadelhaft würden! Wie könnte ich von dir fliehen, mein Jer. 17, 16. Hirte, auf deſſen Weide mein Hunger nach Glückſeligkeit alleine geſtillet wird, weil du mir die ſchädliche Weide verbieteſt? Wie könnte ich mich an der Glückſeligkeit derer wenigen Tage eines Menſchen begnügen laſſen, der ſich dieſelbe ſelbſt verſchaffen muß?

§. 169.

Und bitte ihn zugleich unabläßig um das Vermögen, dieſelbe durch Gehorſam zu genießen.

Herr, ich warte auf dein Heil, das alle meine Pſ. 119, 166. 174. Wünſche erfüllen wird. Darum beluſtiget mich auch dein Geſetz. Darum thue ich mit Freuden alles, was du mir gebieteſt. 1 Pet. 3, 10. 11. Weil ich gerne ewig leben und gute Tage ſehen will, ſo hat ſich mein Herz von allen Böſen ganz abgewendet, und will nichts thun, als

was gut iſt. Wie ſchwach ſind aber meine Kräfte zu wirklicher Ausführung meiner unwandelbaren Entſchließung! Darum rufe ich dich von ganzem Herzen an: Erhöre doch mein Pſ. 119,
tägliches Flehen um deinen Beyſtand, damit 145.
ich deine Rechte wirklich beobachten, und mein 146.
Gemüthe dadurch völlig beruhigen möge. Du weißt, daß ich mit aufrichtiger Begierde nach deiner Hülfe dich anrufe. Hilf mir doch auch, damit ich nach meinem Wunſche das beobachten möge, was du durch deine Zeugniſſe lehreſt. Laß doch meine Klage vor dich kommen, und unterweiſe mich nach Anleitung dei- v. 169.
nes Wortes zu der Zeit, da die Sünde mich 170.
bethöret, und das Andenken an deinen Unterricht vertreiben will. Laß doch mein Flehen vor deine Ohren kommen, und errette mich, wie dein Wort mir zuſaget. Meine Lippen ſollen dich und deine Wahrhaftigkeit rühmen v. 171
wenn du mich ſolchergeſtalt deine Rechte leh- 172.
reſt. Meine Zunge ſoll von der Herrlichkeit 173.
deines Wortes ſprechen, weil alle deine Gebote mich zu dem anführen, was an ſich ſelbſt recht und gut iſt. Laß mir doch aber auch die Hand deiner Allmacht beyſtehen, weil du ſieheſt, daß ich deine Befehle zu meiner vollkommenen Weisheit erwählet habe. Weil ich dich, den Herrn meinen Gott, als meinen vollkommenen Seligmacher liebe, ſo haſſe ich alles, was an Pſ. 97,
ſich ſelbſt böſe iſt, weil ich deſſen Schädlich- 10.
keit einzuſehen durch dich fähig gemacht werde.

Aber

Röm. 7, 15. Aber wie oft thue ich noch das, was ich wirklich haſſe? Ach Herr, wer kann es jederzeit Pſ. 19, 13. merken, ſo oft als er fehlet? Verzeihe mir doch auch die verborgenen Fehler, und laß es mir nie an Kräften, ſie künftig zu verbeſſern, und an Eifer mich untadelhaft zu verhalten, ge- Eſ. 61, 10. brechen. Bekleide du mich ſelbſt mit denen Kleidern, worinnen ich dir gefallen und ſelig werden kann, nämlich mit dem Rocke der Gerechtigkeit und des neuen Menſchens, der dir Eph. 4, 24. in der Heiligkeit ähnlich iſt, damit ich mich in dem Andenken an meinen Herrn erfreuen, und meine Seele in der Vereinigung mit meinem Gotte frölich ſeyn möge.

§. 110.

Wenn auch meine ganze Erkenntnis Gottes ungewiß wäre, ſo ändre ich doch meinen Vorſatz nicht.

Allein vielleicht iſt alles das, was ich von einer künftigen vollkommenen Seligkeit gedenke, ein ſüßer Traum, den mein Wunſch derſelben, den die Macht der Vorurtheile, den ein unüberwindlicher Irrthum erzeuget hat. Wenn ich gleich die Beweiſe des Daſeyns eines Gottes, der Wirklichkeit ſeiner Offenbarung in Chriſto, der Unſterblichkeit der Seele und des zukünftigen Gerichtes ohnmöglich anfechten und noch weniger widerlegen kann: ſo folget hieraus doch nicht die Unmöglichkeit, daß ich mich irre. Die Erfahrung der

Schwäche meiner Kraft, alle Umſtände zu erwägen, alles, was nöthig iſt, zu bedenken, und ein untrügliches Urtheil zu fällen, muß mich gegen alles, was ich glaube, nothwendig mistrauiſch machen. Ich kann vielleicht nichts mit einer unumſtößlichen Gewisheit erkennen. Ich weis alſo auch nicht, was ich thun, woran ich mich halten, und womit ich mich tröſten ſoll. Eine ſolche Verlegenheit kann mich in die tiefſte Betrübnis und Troſtloſigkeit verſenken. Sie raubet mir alles, wenn ſie mir das völlige Vertrauen auf die unermeßliche Güte des Allmächtigen entwendet. Sie kann mich aber doch nicht übereden, andere Maasregeln zu ergreifen, als die mir der unverbeſſerliche Plan eines Chriſten an die Hand giebt. Wenn es auch unmöglich wäre, eine ganz gewiſſe Erkenntnis zu erhalten, ſo darf ich mich doch nicht entſchließen, mich nach dem, was ich zu erkennen vermeyne, gar nicht zu richten. Alle Plagen ſind mir erträglicher, wenn ich mir ſelbſt nicht vorzuwerfen habe, daß ich ſie hätte vermeiden können. Geſetzt ich könnte mich nicht nach einer ganz untrüglichen Wahrheit richten. So muß ich mich denn wenigſtens nach der größten Wahrſcheinlichkeit: Ich muß mich nach meiner Meynung richten, wenn ich der Wiſſenſchaft nicht habhaft werden kann. Sehe ich nicht, welches ganz gewiß der beſte Weg iſt, ſo muß ich wenigſtens den ſicherſten Weg erwählen. Kann ich nicht in unerſchütterlicher Hofnung mich in einem künftigen Leben vollkommen ſelig machen: So muß ich doch wenigſtens das jetzige ſo glückſelig machen, als es möglich iſt. Alles dieſes leiſtet der Chriſt, wenn auch kein Gott, und kein Leben nach dem Tode wäre. Warum ſollte er ſeinen Sinn ändern?

§. 111.

Gott wirket in mir die völlige Ueberzeugung, die ich mir ſelbſt nicht verſchaffen kann.

Ich läugne nicht, daß auch die gründlichſten Beweiſe des Daſeyns einer Gottheit allein nicht ein ſolches Vertrauen auf dieſe Wahrheit wirken können, welches alle Folgen hätte, die aus einen völligen Glauben entſtehen müſſen. Keine Beweisgründe können die Möglichkeit des Irthums und deſſen Beſorgung völlig verbannen. Daher entſtehet mehrentheils die Schwäche unſers Glaubens. Man glaubet gar insgemein nur darum, damit man einer mühſamen Unterſuchung der Wahrheit überhoben ſeyn möge. Man bekümmert ſich nicht einmal genau darum, was das eigentlich ſey, das man glaubet, geſchweige daß man genau die Gründe ſeines Glaubens abwägen ſollte. Man unterläſſet alſo vielmehr aus Trägheit das Zweifeln, als daß man wirklich glaubte. Wenn man aber auch alle Mühe anwendet, ſeiner Sache gewiß zu werden, und an unſerer völligen Ueberzeugung nichts ermangelt:

So ſchrecket uns doch noch die Furcht einer falſchen und trüglichen Ueberzeugung, weil unſer eigenes Urtheil nicht ganz untrüglich iſt. Darum mangelt es uns an hinlänglichen Kräften, uns dem gemäß zu verhalten, an deſſen Wahrheit wir nur ſo lange nicht zweifeln können, als unſere Einſicht nicht verändert wird. Kann uns nun aus dieſem Grunde auch die Wahrheit, daß ein Gott ſey, der uns in Jeſu Chriſto alle Schätze ſeiner Liebe eröfnet und mitgetheilet hat, nicht völlig beruhigen: So kann niemand dieſem Fehler abhelfen, als eben dieſer Gott ſelbſt. Dieſer kennt unſre Schwäche. Dieſer kann, dieſer will uns nicht verlaſſen. Ich weis aus eigener Erfahrung, daß er das Gebet eines wider ſeinen Willen in ſeinem Glauben Wankenden erhöre, wenn dieſer ihn um die zu einer Glaubensfreudigkeit und einem völlig getroſten Muthe erforderliche Beveſtigung anflehet. Ich kenne aus der Erfahrung die völlig zureichenden Mittel einer ſolchen Beveſtigung und ihre Stärke. Ich weis, daß er uns das Vermögen ſchenken könne und wirklich ſchenke, mit einem völligen und alles beſiegenden Vertrauen uns auf das zu verlaſſen, was Beweisgründe, wegen der Unvollkommenheit unſerer Erkenntnis, nur höchſt wahrſcheinlich machen, ohne welches Vermögen gewiß kein Ungelehrter jemals thätig glauben könnte. Auf dieſen werde ich alſo alle Sorge für die Gewisheit

Ebr, 155.

meiner Erkenntnis und die Beveſtigung meines Glaubens werfen, wenn dieſer durch unwillkührliche Zweifel angefochten wird. Wenn ich dermaleins auch nicht ſollte glauben können, daß ein Gott ſey, ſo will ich doch mir
Jer. 2, nicht ſelbſt allein zu helfen ſuchen, und die le-
13. bendige Quelle alles Troſtes verlaſſen: Ich will vielmehr zu ihm ſchreyen: Liebesvoller Gott, wenn du wirklich da biſt; wenn ich mich nicht durch eine falſche Meynung, daß ich dein Geſchöpfe und dein Kind ſey, betrüge: So verbirge doch dein Angeſicht nicht vor mir, da-
Pſ. 143, mit ich nicht denen gleich werde, die in die
7. Grube fahren und keine Hofnung haben aus derſelben wieder hervor zu kommen. Entferne vielmehr alles, was dich meinen Augen verbergen will. Tröſte mich durch deine über-
Pſ. 51, natürliche Hülfe, und überzeuge mich dadurch
14. auf das vollkommenſte von deinem Daſeyn, damit dein Stillſchweigen mich nicht zum vollkommenen Ungläubigen machen möge. Gott muß mich alsdenn erhören, wenn er noch lebet und da iſt: Er muß das Verlangen der
Pſ. 10, Elenden hören. Mein Herz iſt gewiß, daß
17. ſein Ohr darauf merke, weil er Gott iſt. Warum ſollte ich die Hofnung ihn wieder zu finden aufgeben, wenn ich ihn aus den Augen verlohren haben ſollte?

§. 112.

§. 112.

Ohne die göttliche Offenbarung weis ich nicht gewiß, ob meine Seele unſterblich ſey.

Geſetzt aber, Gott erhörete mich nicht, weil ich allzu froſtig betete; Geſetzt, ich könnte mich ſchlechterdings nicht mit völliger Zuverſicht darauf verlaſſen, daß ein Gott ſey, und daß er mich in Jeſu Chriſto vollkommen begnadige! Kann ich wohl bey dem völligen Gebrauche meiner Vernunft mein Verhalten anders einrichten, als es der Glaube an Gott und deſſen Geſalbten eingerichtet hat? Wenn ich mich nicht nach einer ganz untrüglichen Wahrheit richten kann, ſo muß ich mich doch nach dem Allerwahrſcheinlichſten verhalten. Die Wahrſcheinlichkeit aber, daß ein Gott ſey, iſt ſo groß, daß ihr in meinem Verſtande ſonſt nichts als die allgemeine Möglichkeit eines Irrthums entgegen ſtehet. Iſt es nicht unſtreitig, daß Gott durch Chriſtum mit mir rede, ſo kann ich allerdings auch nicht verſichert ſeyn, daß nach meinem Tode die Seele fort lebe. Die Erfahrung kann mich dieſes nicht lehren. Ich bekomme niemals einen Menſchen wieder zu ſehen, wenn er ſich durch den Tod einmal aus meinem Geſichte verlohren hat. Wenn ſeine Seele auch fort leben ſollte, ſo geſchiehet es doch außer dem Leibe, der ihn allein mir ſichtbar und kenntlich macht. Es bliebe mir alſo doch verborgen. Und wie kann mir die Natur ſagen, daß die Seele außer ihrem Leibe fortlebe? Wenn ſie auch von dem Leibe unterſchieden iſt, ſo weis ich doch nicht, ob ſie außer dem Leibe fortwirken könne, ob alſo ihr Leben nicht in der Trennung aufhöre, gleichwie es nicht eher als nach der Vereinigung angefangen hat. Und wer ſaget mir, ob ſie mit einem andern Leibe werde vereiniget werden? Es giebt Leute, die es nicht einmal für ganz unmöglich halten, daß das, was ich für einen von dem Leibe unterſchiedenen Geiſt halte, eine Eigenſchaft des in völligem Wohlſtande ſich befindenden Leibes ſey, und mit dem Leben eines wegen der Stellung ihrer einzelnen Theile die erſtaunlichſten Wirkungen hervorbringenden Uhrwerks verglichen werden könne. Daraus, daß in denen ſichtbaren Eigenſchaften des menſchlichen Leibes kein Grund der Kraft zu denken lieget; daß er nämlich nicht deswegen das Vermögen zu denken beſitze, weil er einen gewiſſen Raum einnimmt, eine gewiſſe Farbe, Geſtalt und Gewichte hat, ſeine Glieder eine gewiſſe Stellung und Geſchicklichkeit haben, und daß die Vereinigung aller ſeiner Theile gewiſſe körperliche Verrichtungen möglich machen: Hieraus, meynen ſie, kann man ſo wenig ſchließen, daß der menſchliche Leib gar nicht denken könne, als ich daraus, daß ich nur die Flüßigkeit und Farbe des Eßigs mit den Augen erkennen kann, den Schluß machen darf, daß er nicht ſauer ſey. Und eben ſo wenig kann meine Unwiſſenheit, wie ein Körper denken könne, die Unmöglichkeit erweisen. Wie viele Dinge geſchehen vor unſern Augen, ob wir gleich nicht wiſſen, wie es zugehe oder möglich ſey. Iſt wohl derjenige, der mir bezeuget, daß ein Gauckler ganz unbegreifliche Dinge verrichtet habe, unglaubwürdig, weil ich nicht einſehen kann, wie es möglich ſey? Könnte alſo nicht auch mein Leib denken können, ob ich gleich es mit ſeinen übrigen Eigenſchaften nicht zuſammen reimen könnte?

§. 115.

Weil ich aber auch nicht gewiß weis, daß ſie ſterblich ſey, ſo iſt es das ſicherſte, mich auf die Unſterblichkeit vorzubereiten.

Vielleicht denket demnach mein Leib, und wenn dieſer ſeiner Zerſtörung ſich nahet, ſo muß das denkende Weſen auch verſchwinden, oder mein Geiſt verlieret ſein Denken und Leben, wenn er ſeinen Leib verlieret. Vielleicht aber denket auch wirklich ein von dem Leibe völlig unterſchiedener, und ſeine Wirkungen außer dem Leibe fortſetzender Geiſt in dem Leibe, und veranlaßet des Leibes Untergang, wenn er wegen deſſen Verderbung von ihm weichet. Dieſes kann ich doch eben ſo wenig für unmöglich halten, als jenen Satz. Die Ungewißheit, ob die Seele mit dem Leibe untergehe, macht die Unſterblichkeit der Seele nicht ganz unmöglich, ſondern nur zweifelhaft. Ge-

brauche ich demnach meine Vernunft zur Erkenntnis, was das rathſamſte ſey, ſo muß ich mich wegen jener Ungewisheit nothwendig auf den Fall anſchicken, wenn etwa meine Seele nach dem Tode fortleben ſollte, denn wenn ſie auch ſtürbe, ſo würde mir doch eine vergebliche Vorſichtigkeit nichts ſchaden. Lebet ſie aber wider alles Vermuthen und Hoffen nach dem Tode fort, ſo füget die unterlaſſene Vorbereitung auf ihr künftiges Leben mir einen unerſetzlichen und zugleich ungeheuren Schaden zu. Nur ein Chriſte kann aus völliger Ueberzeugung ſagen: der Tod iſt mir gewiß unſchädlich. Denn er muß nothwendig entweder ein Untergang ſeyn, der alle unangenehme Empfindung endiget, oder wegen meiner Gemüthsverfaſſung ein Uebergang zu einem beſſern Leben. Der Natur nach kann er auch der Uebergang zu einem viel elendern Leben ſeyn, wenn es auch nicht von Gott bezeuget würde. Wer in die fleiſchlichen Lüſte verliebet iſt, deſſen Seele muß nothwendig höchſt elend leben, wenn ſie nach dem Tode außer der Bewohnung eines Leibes fortlebet, und daher ſich ſelbſt zu vergnügen
1Joh 5, 5. ganz unfähig iſt. Und wer iſt der, welcher ſeiner glänzenden Worte ohngeachtet, die Welt und ihre Reizungen zu leiblichen Lüſten wirklich überwindet, und dadurch den Tod nothwendig zu einem Uebergange in ein beſſeres Leben macht, außer dem, der da glaubet, daß Jeſus, der ihm zu einem himmliſchen Leben ei-

ne göttliche gewiſſe Hofnung macht, Gottes allmächtiger und wahrhafter Sohn ſey? Wer kann mich ſo klug machen, als mich Chriſtus gemacht hat?

§. 114.

Hierzu kann mich eine heidniſche Sittenlehre nicht bereden.

Wir bewundern die Stärke derer Bewegungsgründe, womit ein bloß durch die Natur erleuchteter Weltweiſe die Menſchen bereden will, allen fleiſchlichen Lüſten ganz abzuſterben. Er ſtellet uns nicht allein den unſchätzbaren und augenſcheinlichen Nutzen einer ſolchen Losreißung von dem, was nicht in unſerer Gewalt ſtehet, ſondern auch die Möglichkeit vor. Er zeiget uns Beyſpiele von Unwiſſenden, die alle Martern und den Tod ſelbſt mit großer Kaltſinnigkeit erduldet haben. Wir ſelbſt ſind geneigt den Schluß zu machen: Kann dieſes die Natur; Kann es Eigenſinn; Kann es Irthum; ja kann es das Laſter des Ehrgeizes: Warum ſollte es die Weisheit und Erkenntnis des Guten und Nützlichen; warum ſollte es die Tugend nicht auch ausrichten können? Warum ſollte es eine ſtetige Uebung nicht dahin bringen, daß wir nichts für gut und für böſe halten, als was unſer Verſtand für nützlich oder ſchädlich erkennet? Warum ſollte unſer eifriges Beſtreben nicht die Gewohnheit einführen können, nur Unwiſſenheit und Irthum, nur Thorheit und Untugend für etwas böſes anzuſehen, da wir uns haben angewöhnen können, eitlen Vergnügungen einen allzu hohen Werth beyzulegen. Ich würde ſehr verſuchet werden, die Sittenlehre eines ſolchen Heiden mit der Weisheit Chriſti zu vergleichen, und zu glauben, daß auch jenen Weltweiſen der Tod nur ein Uebergang zu einem beſſern Leben habe ſeyn müſſen, wenn mir nur jener Weltweiſe die Kraft ſeiner Bewegungsgründe, die menſchliche Geſinnung zu ändern, an ſeinem Beyſpiele zeigete. Eben derſelbe aber klaget: Ich ſelbſt ſtecke in allen Fehlern bis über die Ohren. Cer. 2, 4. Wie können die beredenden Worte menſchlicher Weisheit bey andern etwas ausrichten, wenn der, ſo ſie vorträget, nicht beredet wird, ſich von Fehlern zu reinigen? Kann dieſer wohl bey ihrem Vortrage ſich etwas anders vorgeſetzet haben, als ſeine eigene Weisheit aufzurichten, ſich nämlich in der Menſchen Augen zu einen Weiſen zu machen? Muß man nicht vermuthen, daß ſeine blendende Beredſamkeit Scheingründen den Anſtrich gründlicher Beweisthümer gegeben habe, und daß ſeine Sittenlehre in der That nichts taugen müſſe, und zu einer Ueberzeugung unvermögend ſey?

§. 115.

§. 115.

Weil ſie mir zu einem Leben nach dem Tode keine ſichere Hoffnung machen kann.

So befindet ſich auch dieſe Sittenlehre wirklich, wenn ſie ſcharf geprüfet wird. Wer uns von dem Leben nach dem Tode nicht gewiß überzeugen kann: und wer kann dieſes außer dem Urſprunge des Lebens? Wo können wir eine völlig zuverläßige Nachricht von unſerm Schickſale nach dem Tode ſuchen, außer der göttlichen übernatürlichen Offenbarung, da menſchliche Erfahrung über die Gränzen des Grabes ſich nicht erſtrecket, und Vermuthungen allezeit durch Gegenvermuthungen, oder wenigſtens durch die Beſorgung des Irrthums entkräftet werden? Wer, ſage ich, ſelbſt ſich aus der Ungewißheit nicht reißen kann, ob der Tod ein Untergang oder ein Uebergang zu einem andern Leben ſey, und daher ohne ſichere Hoffnung eines beſſern Lebens nach dem Tode in der Welt lebet: der kann mich ohnmöglich bereden, mich ſelbſt des gegenwärtigen Vergnügens zu berauben, weil es möglich iſt, daß ich deswegen nach dem Tode glückſeliger lebe. Er macht es mir wahrſcheinlich, daß meine Seele nach dem Tode fortlebe. Kann er mir aber auch eine Begierde nach dieſem Leben auſſer einem Leibe beybringen, und die Furcht benehmen, daß ich aus Mangel ſinnlicher Werkzeuge auch nichts erkennen, aus Mangel derer Leibesglieder nichts verrichten, und mich

Eph. 2, 12.

1 Theſſ. 4, 13.

nur mit dem Erinnern an die vorigen Erkenntniſſe und Thaten werde vergnügen können? Er weiß nicht einmal, ob ich nach dem Tode auſſer einem Leibe fortleben, oder alles Vergangene vergeſſen, und ohne es ſelbſt zu wiſſen, mit einem neuen menſchlichen Leibe werde vereiniget werden, wie es das erſtemal geſchehen iſt. Er kann mir alſo nicht einmal die Hoffnung ganz benehmen, daß ich nach dem Tode mein jetziges Vergnügen auf das neue anfangen und fortgenießen werde. Ob ich mich alſo gleich ohne die größte Gefahr auf dieſe ſehr mißliche Hoffnung nicht verlaſſen darf: ſo befinde ich mich doch auch nicht ſtark genug, ein zukünftiges ungewiſſes Gut einem gegenwärtigen gewiſſen vorzuziehen, und denen irdiſchen Lüſten deswegen zu entſagen, weil ich mir eine eben ſo mißliche Hoffnung auf ein glückſeliges Leben auſſer dem Leibe machen kann.

§. 116.

Und das gegenwärtige Leben durch ihren Rath nicht glückſelig gemachet wird.

Und wie viele Gelegenheit findet ein Knecht jener Lüſte, an der Wahrheit zu zweifeln, daß ſein gegenwärtiges Leben durch eine ſolche Verläugnung glückſelig gemacht werde! Die Wolluſt kann ihn nicht vollkommen vergnügen, und mit ſeinem Zuſtande zufrieden machen. Er kann nicht völlig vergnügt ſeyn, ſo lange er diejenigen Dinge zu ſeiner Glückſeligkeit für nöthig hält, die nicht in ſeiner Gewalt ſtehen. Wird er aber dieſe vollkommene Zufriedenheit in einem bis in den Tod unaufhörlichen Kampfe wider ſeine ſtärkſten Neigungen antreffen? Wird er alſo dieſen antreten wollen, wenn er der endlichen Ruhe und des Lohns dieſes Kampfes nicht verſichert iſt? Und kann dieſer Kampf wohl jemals deswegen aufhören, weil man wirklich glaubet, daß nichts böſe ſey, als was uns ſchlimmer macht, und das allein für etwas Gutes hält und verlanget, was unſern Geiſt verbeſſert? Wird alſo jener es nicht für beſſer halten, ſich ſo viel als er kann, und ſo lange als es möglich iſt, nach ſeinem Sinne luſtig zu machen, als ſich ſelbſt zu martern, und gar nicht von Herzen vergnüget zu werden? Iſt es nicht leichter, ſeine Begierden nur in ſo ferne zu mäßigen, daß man offenbar allzuſchädliche Ausſchweifungen vermeidet, und bey erträglichen Unbequemlichkeiten ſich damit tröſtet, daß man ſich doch auch recht luſtig gemacht habe; daß man den Arzt zu Hülfe nimmt, und ſich mit der Hoffnung ſchmäuchelt, daß man nach ſeiner Geneſung ſich wieder ergötzen, und deſto luſtiger machen werde? Wird man nicht lieber einen kleinen Schaden übernehmen, der mit einer hochgeſchätzten Annehmlichkeit verknüpfet iſt, als dieſe Annehmlichkeit gar entbehren? Können nicht viele Schäden durch Vorſichtigkeit verhütet, und durch Klugheit abgewendet werden?

den? Findet das menſchliche Gemüthe nicht ein gröſzeres Vergnügen in der Beſchäfftigung der Gedanken mit der Ausübung der Vorſichtigkeit und Klugheit, ja ſo gar mit der Erſinnung vergeblicher Anſchläge, ein gewiſſes Gut zu erlangen, als in einer müſzigen Ruhe und dem Mangel aller Gelegenheit, auf ſeinen Vortheil zu denken, weil man nichts zu beſorgen hat? Wird man ein kurzes Leben, das man nach ſeinem Sinne genieſzet, nicht einem langen Leben vorziehen, worinnen die gewaltſame Unterdrückung derer heftigſten Reizungen ſtets mis-vergnügt und verdrüßlich macht? Wird man ſein eigener Feind und Widerſacher zu werden ſich entſchlieſzen, und der Erſättigung ſeiner eigenen Wünſche ſtets widerſtreben, weil man hoffen kann, dieſes quälende Widerſtreben lange fortzuſetzen, und vielleicht nach dem Tode die Frucht dieſer Feindſeligkeit zu erndten? Können endlich ſo ſchwache Bewegungsgründe auf einen von Wolluſt Berauſcheten oder gar Entſchlaſenen, und allen Gebrauch ſeines Verſtandes Verabſcheuenden wohl einigen Eindruck machen? Können Beweisgründe, die nicht allen Zweifel verbannen, der Neigung wohl einigen Abbruch thun, das für das Wahrſcheinlichſte zu halten, was man wünſchet, von welcher die meiſten Menſchen beherrſchet werden? Verlieren nicht ohndies alle Bewegungsgründe ihre Kraft, wenn die Heftigkeit derer Schmerzen oder

Reizungen betäubet und unmöglich macht, an etwas anders als an dieſelben zu gedenken? Werden jene Vorſtellungen bey einem Menſchen etwas ausrichten, den kaum eine wohlgegründete Furcht der Hölle aus ſeiner Unbekommenheit erwecken kann?

§. 117.

Haben Heyden aus ſchwachen Bewegungsgründen dieſes gethan, ſo hat es Gott in ihnen gethan.

Doch vielleicht haben jene Weltweiſen nur aus Beſcheidenheit von der Ausübung ihrer eigenen Sittenlehre ſo verächtlich geredet. Vielleicht haben ſie nur die Unvollkommenheit ihrer Ausübung eingeſtanden und beklaget, worüber auch ein Chriſt bey ſeiner unſtreitig vollkommenen Erkenntniß ſeufzen muß. Vielleicht iſt ihr Herz doch wirklich ſo geſinnet geweſen, wie es ihre Sittenlehre erforderte, ob ſie gleich, ſowohl als die Chriſten, ſich öfters wider ihren Willen vergiengen, und das thaten, was ſie nachhero von ganzem Herzen bereueten. Vielleicht haben ſie alſo wirklich auf das zukünftige Leben ſich auf das beſte vorbereitet, und den Tod zu einem Uebergange in ein beſſeres Leben gemacht. Der Gott, der das allein Röm. 8, 3. möglich macht, was nicht allein das Geſetz, ſondern auch alle Weisheit des Evangelii ohne ſeinen Geiſt; nicht ausrichten kann: der Chriſtus, ohne welchen wir nichts thun können, Joh. 15, 5.

wenn wir auch alles wiſſen, was zu unſerer
Klugheit erforderlich iſt; der Gott, der in
Eph. 3, Anſehung der Kraft, welche in uns gewiß
20. wirket, und in ſo vielen Chriſten, welche in
der Erkenntniß ſehr ſchwach ſind, ohnmittelbar
ein zureichendes Vertrauen auf ſeinen Sohn
wirken muß; der, ſage ich, in Anſehung dieſer
Kraft überſchwenglich und unendlich mehr
thun kann, als wir von ihm verlangen, oder
erkennen, daß es gut ſey, wenn [illegible] das thäte:
der kann ohnſtreitig auch in dieſen Weiſen das,
was ihren Bewegungsgründen an Stärke abgegangen
iſt, durch ſeine übernatürliche Hülfe
erſetzet haben, weil ſie ihm, wegen ihres Glaubens
an das, was er ihnen durch die Natur
offenbaret, ja vielmehr durch Chriſtum wohlgefielen,
Joh. 1, als das ewige Licht, welches alle
9. Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen,
indem durch ihn die menſchliche Vernunft
ſowohl, als alles, was dieſe erkennet,
oder wovon ſie belehret wird, erſchaffen worden
iſt. Wer dieſe Weltweiſen zu richten,
und ſchlechterdings als prahleriſche Thoren zu
verdammen ſich unterſtehet, zu dem ſagt Chri-
Matth. ſtus: Richte nicht, damit du nicht als ein
7, 1. Liebloſer gerichtet werdeſt. Wenn ich will, daß
jene Unerleuchtete meiner Gnade auch theilhaftig
Matth. ſeyn, oder ſogar mit Abraham, Iſaac und Jacob
8, 11. im Himmel zu Tiſche ſitzen, was gehet es dich
Joh. an? Denke du nur darauf, daß du mir und
21, 22. meinem Lichte folgeſt, und bekümmere dich
nicht

nicht darum, was jene hätten thun ſollen, die eine andere Anleitung als du bekommen haben. Du mußt doch das ausüben, was ich dir ausdrücklich geboten habe, wenn jene auch durch ihre Unwiſſenheit ſich außer Schuld ſetzen. Luc. 12, 47. 48. Was bey jenen verantwortlich iſt, das läßt ſich bey dir nicht entſchuldigen, den ich beſſer unterrichtet habe.

§. 118.

Ihre Weisheit bleibet aber doch untauglich.

Allein wenn jene Weltweiſe auch wirklich mit uns einige Seligkeit des Reiches Gottes zu ererben hätten: ſo folget daraus doch noch nicht, daß ihre Weisheit daran Urſache ſey, und daß dieſe mit der Weisheit Chriſti verglichen werden könne. Sie wird vielmehr durch die augenſcheinlich vollkommene Erleuchtung Chriſti ganz verdunkelt, und zu einer unvollſtändigen und überflüßigen gemacht. Es iſt zwar nicht die Weisheit dieſer Welt, 1 Cor. 1, 20. die durch Chriſtum zur Thorheit gemacht wird. So ein hartes Schickſal leidet nur diejenige c. 2, 6. 7. 8. 14. Weisheit, welche zur Erſättigung weltlicher Lüſte, und beſonders des Ehrgeizes anführet, Jac 3, 14. 15. und von der Aufmerkſamkeit auf eine göttliche Offenbarung abhält. Sie wird aber doch höchſt klein und unanſehnlich durch Chriſtum gemacht. Was in ihr wahres angetroffen wird, das findet ſich auch in der Lehre Chriſti: das wird durch die göttliche Glaubwürdigkeit unſers

unſers Lehrers erſt zu einer untrüglichen Wahrheit gemacht, von allen Vermiſchungen mit falſchen Begriffen gereiniget, und durch die Erſetzung des Mangelhaften ſchätzbar gemacht. Jene Uebereinſtimmung erhöhet alſo nicht den Werth der menſchlichen Weisheit. Sie gereichet der himmliſchen Weisheit Chriſti ganz allein zum Vortheile, indem dieſe dadurch das Zeugniß bekommt, daß auch Menſchen, welche von keiner Offenbarung Gottes geſchrecket und mit keinen Vorurtheilen eingenommen worden ſind, ſondern in vollkommener Freyheit der wahren Beſchaffenheit derer Dinge und des menſchlichen Zuſtandes nachgeforſchet haben, eben dieſelben Klugheitsregeln vorzuſchreiben ſich haben genöthiget geſehen, die in der Lehre Chriſti allein den Thoren anſtößig ſind. Wer wollte ſich aber nach jener unzulänglichen Anführung zur Weisheit noch umſehen, nachdem er eine ganz unverbeſſerliche empfangen hat, weil jene dieſer ſehr ähnlich, und zu der Seligkeit derer zureichend geweſen iſt, denen die Vorſehung nicht mehr hat offenbaren wollen? Wenn jene Aehnlichkeit zwiſchen der Lehre Chriſti und der reinen Vernunft auch vollkommen wäre, da ſie es doch nicht iſt, ſo bliebe der allergrößte und wichtigſte Unterſchied zwiſchen beyden doch noch übrig, der ſich in Abſicht auf den, wider alle Beſorgniß des Irrthums geſicherten Grund des Glaubens und der Sittenlehre zeiget, der Unterſchied, der ſich zwiſchen einem bloß

ß menſchlichen und einem göttlich glaubwür-
digen Lehrer befindet.

§. 119.

Gott hat ſie ſolchenfalls nur wegen ihrer Willigkeit, an Chriſtum zu glauben, begnadiget.

Wer der in jenen Lehren der Weiſen ver-
orgenen Wahrheit von ganzem Herzen Bey-
all gegeben; wem nicht eine eitele Begierde
berwältiget hat, damit er einer andern noch
iteſern deſto ungehinderter nachhängen kön-
en; wer inſonderheit nicht ſeinen Ehrgeiz zu
rſättigen, und in den Augen der Menſchen
ch nur groß zu machen, der Wolluſt und
em Geize bis zur Uebermaße widerſtritten,
nd ohne Noth ſich die Laſt der Schmerzen
nd der Armuth aufgeleget, ſondern bloß aus
ebe der Weisheit und aus Ueberzeugung allen
diſchen Lüſten entſaget hat: Von dem kann
an wenigſtens gewiſſermaſſen ſchon ſagen,
gehöre mit zu denen, welche geglaubet haben,
ß Jeſus Gottes Sohn ſey, weil er dieſes ge-
ß gethan haben würde, ſoferne ihm dieſer ſich
ſeiner Herrlichkeit geoffenbaret hätte. Denn
iſt von keiner eitelen Begierde abgehalten
orden, das zu glauben, wovon er in Erman-
lung ſolchen Hinderniſſes unwiderſtehlich
erzeuget worden wäre. Wäre dem alſo,
findet Gott auch in ihm dasjenige, was
n an denen wohlgefälle, die an den ihnen
rklich erſchienenen Sohn Gottes glauben.

Hat es demnach jemals ſolche Weltweiſen, oder ſolche von jenen unterrichtete Menſchen gegeben, die aus Gottes Kraft und wegen ſeines übernatürlichen Beyſtandes wirklich ihr Herz von allen fleiſchlichen Lüſten gereiniget haben, und wider ihren Willen der Eitelkeit unterworfen geweſen ſind: ſo kann man auch ſie füglich denen beyzehlen, welche glauben, daß Jeſus Gottes Sohn ſey, weil ſie, obgleich nicht förmlich, doch in Abſicht auf die Kraft und Fertigkeit, vermöge ihrer Gemüthsſtellung und Willigkeit der Wahrheit Beyfall zu geben, geglaubet haben. Zur Erläuterung kann dienen, daß Christus auch denen Kindern in ihrer Maaße den Glauben beyleget. Matth. 18, 6. Hat aber Gott um ſeiner Heiligkeit willen diejenigen nicht verwerfen können, die deswegen allein nicht an ſeinen Sohn gegläubet haben, weil er ihnen denſelben nicht geoffenbaret hat, indem ſie alles das geglaubet und beobachtet haben, was er ihnen durch die Natur zu erkennen gab; und hat er ihnen deswegen ſeinen heiligen Geiſt zu Reinigung ihrer Herzen mitgetheilet: Weiſh. 15, 8. 9. ſo machen doch ſolchenfalls dergleichen wahre Weiſe auch keine Ausnahme von der Regel, die ein Geſandter Chriſti feſtgeſetzet hat, daß niemand die Welt und ihre Reizungen überwinde, auſſer dem, der da glaubet, daß Jeſus Gottes Sohn ſey. 1 Joh. 5, 4. 5. Mithin iſt der Chriſt allein fähig, den Tod als etwas gewiß unſchädliches anzuſehen, weil er, wenn er ein

Uebergang zu einem andern Leben iſt, wie wir Chriſten mit völliger Ueberzeugung erkennen, ſie gewiß in ein viel beſſeres Leben verſetzet, und wenn das neue Leben auch in einem andern ſchwachen menſchlichen Leibe geführet werden ſollte, wie ein Zweifler für möglich halten kann, der Chriſte doch gewiß in ſeinem neuen Zuſtande ſich deswegen nicht ſchlimmer befindet, weil er in dem vorigen Leibe die irdiſchen Beluſtigungen nicht allzuhoch zu ſchätzen ſich angewöhnet hat. Wie viel ſicherer iſt es demnach, ſeine eitelen Begierden nach Chriſti Anleitung einzuſchränken, wenn es auch nicht außer allem Zweifel geſetzet werden könnte, daß ein Gott, und daß unſere Seele unſterblich ſey! Wie viel ſicherer iſt es, ſich nach Chriſti Anführung zu verhalten, als im Unglauben ihr zuwider zu handeln.

§. 120.

Wenn auch kein Gott wäre, ſo iſt der Chriſt doch der glückſeligſte Menſch auf Erden.

Laſſet uns aber auch den noch viel unmöglichern Fall für möglich halten, ein Menſch könne vollkommen überzeuget werden, es ſey kein Gott, und die Seele gehe im Tode unter! Würde dieſer Zuſtand es wohl rathſam machen, uns dem Zuge derer fleiſchlichen Triebe völlig zu überlaſſen, und das Chriſtenthum zu verſpotten? Unter denen, welche entweder gar keine oder eine ſehr geringe Erkenntniß des wahren Gottes beſeſſen haben, ſind faſt bey allen Völkern und zu allen Zeiten diejenigen allein für wahre Weiſe gehalten worden, die eine Mäßigung derer natürlichen Begierden angerathen haben. Die Einſtimmigkeit aller über die Glückſeligkeit nachdenkender Menſchen erweiſet demnach, daß dieſe Mäßigung zur menſchlichen Glückſeligkeit unentbehrlich ſey. Der Lehrmeiſter der Wolluſt ſelbſt ſiehet ſich genöthiget, den völligſten Genuß ſeines höchſten Gutes in einer ſolchen Einſchränkung derer Begierden zu ſuchen, welche vor den Schmerzen der Ausſchweiſungen bewahret, und allen Verdruß entfernet, der aus der Unmöglichkeit ſein Verlangen jederzeit zu ſtillen erwächſet, welche alle Menſchen unſtreitig unterworfen ſind. Was entgienge alſo dem in ſeinem Glauben und Erkenntniß völlig überzeugeten Chriſten, wenn auch kein Gott und kein Leben nach dem Tode wäre? Bliebe er nicht dem ohngeachtet der glückſeligſte Menſch auf Erden, der ſich gedenken läßt, weil er bey jener unvermeidlichen Mäßigung auch die gegründeſte Hoffnung eines zukünftigen viel ſeligern Lebens beſitzet, die ihn zu Bändigung ſeiner Begierden nach eiteln Gütern fähig macht? Wenn er ſich auch in Anſehung des Zukünftigen betrügen ſollte, und dieſer Betrug ihn nur mit ſeinem Zuſtande vollkommen zufrieden macht; wenn er ihn nur in den Stand ſetzt, diejenigen Güter wirklich mit

Gleichgültigkeit anzuſehen, deren völliger Genuß in keines Menſchen Gewalt ſtehet, oder ohne großen Schaden und Gefahr nicht erlanget werden kann: ſo verſchaffete ihm dieſer Betrug doch den allerwichtigſten Vortheil, den er von keiner ihm widerſprechenden Wahrheit erwarten könnte. Wie viel beſſer wäre es allenfalls, durch das glaubwürdigſte und wirklich geglaubte Gedichte eines Gottes und eines ewigen Lebens nach dem Tode vergnügt gemacht zu werden, als aus Mangel eines ſolchen Glaubens daran zu verzweifeln, daß man glückſelig werden könne! Iſt es unmöglich, der Gefahr zu irren ganz zu entfliehen, ſo laſſet uns doch wenigſtens demjenigen Irrthum den Vorzug einräumen, der uns frölich und unbeſorgt macht! Und kann der völlig überzeugte Gottesverläugner von dieſer Gefahr zu irren ſich wohl frey ſprechen?

§. 121.

Der Ehrgeizige wird durch ſeine Neigung auf Erden unglückſeliger gemacht, als der Chriſte durch ſeine Mäßigung.

Ein Chriſt hält alle Ehre unter denen Menſchen für ein wahres, aber ſehr entbehrliches Gut. Um Chriſti willen erhebet er ſich alſo nicht, wenn ihm eine ſündliche Gelegenheit es zu thun aufſtößet. Er lebet lieber im Staube und von jedermann verachtet, wenn die Erwerbung der Ehre bey Gott es erfordert. Ein

Verluſt oder eine Entbehrung der Ehre, die er um Chriſti willen leidet, kränket ihn alſo auch nicht. Er iſt auch in ſeiner Niedrigkeit vollkommen vergnügt, und rühmet ſich in derſelben ſeiner Glückſeligkeit, die ihn über die meiſten Menſchen erhebet. Iſt er deswegen nicht viel glückſeliger, als ein Menſch, der deswegen, weil er Gott nicht kennet, entweder durch eine unbändige Ehrbegierde gepeiniget wird, weil er die Unmöglichkeit einſiehet, ſich über andre Menſchen empor zu ſchwingen, und die Erhebung unwürdig ſcheinender Glücksfinder ihn ſtetig kränket; oder der Tag und Nacht auf die Vergröſſerung der Ehre denket, die ihm zu Theil worden iſt? Wie bald gehet bey dieſem die Freude vorüber, die er über die Erreichung ſeiner Abſichten empfindet, um den Sorgen Plaz zu machen, wie er das erlangte Gut wider den Neid vieler Gleichgeſinneten behaupten, und ſein Glück noch höher treiben ſolle! Wie bald wird er einer neuen Erhebung überdrüßig, wenn er ſie mit der vergleichet, die er noch nicht erhalten hat, und deutlich einſiehet, wie viel ihm noch fehle, wenn ſeine Ehrbegierde völlig geſättiget werden ſoll! Die Erreichung einer Abſicht beruhiget ſein Gemüthe ſo wenig, daß ſie vielmehr nur die Begierde neue Anſchläge auszuführen anfeuret, und ihn mit Arbeit ſo überhäufet, daß er an ſich ſelbſt gar nicht gedenken, und faſt keine Annehmlichkeit des irdiſchen Lebens ſchmecken kann. Die unausbleiblichen Widerwärtigkeiten hingegen, und die Mißlingung ſeiner Anſchläge machen ihn bis zum Wüten mißvergnügt. Iſt er wohl glückſeliger, als andere Menſchen, weil er weniger als jene verhindert wird, ſeiner herrſchenden Neigung zu folgen, und dadurch ſein Leben höchſt unruhig und mühſelig zu machen?

§. 122.

Seine Ehrbegierde iſt lobenswürdig und edel.

Man kann auch deswegen Ehre erhalten, weil man nach dem Reiche Gottes trachtet, und durch ſeine vorzügliche Geſchicklichkeit und Gaben allen Menſchen nützlich zu ſeyn ſich bemühet. Die allgemeine Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit, wenn ſie mit einer großen Fähigkeit, wichtige Dienſte zu leiſten verknüpfet iſt, erwirbet die allerſchätzbarſte Ehre. Sie verſichert uns die Hochachtung aller richtig denkenden Geiſter. Und die Vortheile dieſer Ehre genießet der Chriſt mit großen Vergnügen. Seine Freude über dieſen Genuß iſt auch ganz rein, weil ihre Quelle unſchuldig und rühmlich iſt. Eine ſolche Ehre iſt ſeiner Hauptneigung ſehr günſtig. Weil er bey jedermann beliebt iſt und in großen Anſehen ſtehet, ſo wird es ihm leichter, ſeiner eifrigen Menſchenliebe ein Genügen zu thun, und an ihrer wahren und unvergänglichen Glückſeligkeit zu arbeiten. Weil er vieles ausrichten kann, ſo kann er auch vielen Elenden beyſtehen und ihr irdiſches Leben verſüßen. Die Begierde nach einer ſolchen Ehre aber verblendet den Chriſten nicht, ſeine Unfähigkeit zu überſehen, ſich ſelbſt in ihrem Beſitz zu ſetzen, oder aus eigener Kraft ſie ohne Hochmuth zu beſitzen. Weil er alle Ehre verachtet, die man nicht durch den Weg wahrer Verdienſte erlanget, ſo unterwirft er ſich, wenn ihm dieſer Weg von der Natur und ihrem Urheber verſchloſſen wird, ſo unterwirft er ſich mit Gelaſſenheit dem Willen ſeines Schöpfers, von dem er verſichert iſt, daß er ihn aus heilſamen Abſichten erniedrige. Er grämet ſich nicht über ſeine Niedrigkeit, und trachtet auch gar nicht unruhig nach Ehre. Hat man wohl Urſache, ihn deswegen für niederträchtig zu halten, und mit Verachtung anzuſehen? Denket er wohl ſo kleine und ſo kriechend als der Ehrſüchtige, der ſich vor den Beförderern ſeiner eitelen Abſichten aufs äußerſte erniedriget, damit er von ihnen über andere erhoben werden möge? Kann man wohl niederträchtiger ſeyn, als wenn man die Ehre gänzlich hintan ſetzet, die man ſeinem eigenen Weſen ſchuldig iſt, und aus Menſchen, deren Gebrechlichkeit ſie zu unſers gleichen macht, ſich ſelbſt Weſen von ganz anderer Natur und Götter erſchaffet, deren Winke man alle Urtheile und Neigungen aufopfern muß? Heißet das nicht, ſich in der That ſelbſt erniedrigen, wenn man der beſondern Gnade eines Mächtigen gar wohl entbeh-

itbehren, und alle Bequemlichkeiten des irdi-
chen Lebens in Ruhe genießen kann, und nur
us Begierde, unter die Großen gezählet zu wer-
en, allen Unbequemlichkeiten einer Lebensart
ich willig unterwirft, welche eine ſtetige Ver-
tellung ſeiner wahren Gedanken, eine Abmeſ-
ung aller Schritte und Handlungen nach ei-
nem eingeführten Wohlſtande, und dem keinen
Widerſpruch erduldenden Eigenſinne eines
Obern, eine unüberwindliche Unempfindlich-
eit gegen Beleidigungen, die von hoher Hand
erkommen, und eine unabläßige Behut-
amkeit gegen die Angriffe des Neides und der
alſchen Freundſchaft aufleget: die alſo die
Freyheit in einen knechtiſchen Zuſtand ver-
andelt? Kann demnach die Freyheit, ohne
Furcht vor der Hölle ehrgeizig zu ſeyn, glück-
eliger machen, als die Nothwendigkeit, die
Ehre nicht für ſein höchſtes Gut zu halten?

§. 123.

So kann ſich auch der Chriſt eines Vorzuges vor dem Wollüſtigen in Abſicht auf die Erde rühmen.

Der Chriſt genießet Ergötzlichkeiten des irdi-
chen Lebens, die ſeiner vollkommenen Glück-
eligkeit unnachtheilig ſind. Er leget nur der
Wolluſt nicht einen allzu hohen Werth bey.
Er darf nur nicht ſein größtes Vergnügen dar-
nnen ſuchen. Macht ihn dieſe in ſo vieler
Augen höchſt fürchterliche Nothwendigkeit ſei-

ne Begierden zu mäßigen, die ihm ſein göttlicher Seligmacher aufleget, wohl unglückſeliger auf Erden, als jener Lüſtling durch die angemaßete Freyheit gemacht wird, ohne einige Furcht vor der Hölle ſich dem Zuge ſeiner natürlichen Reizungen zu überlaſſen? Nichts vergnüget ihn ſo ſehr, als wenn ſeine Kehle gekützelt wird. Kann er aber wohl durch alle ſeine Bemühungen dieſe Luſt über das ihr von der Natur geſetzte Ziel erſtrecken? Wenn er geſättiget iſt, (und wie bald iſt dieſes geſchehen?) ſo kann ihm nichts mehr wirklich wohl ſchmecken. Die der Natur widerſtreitende Ueberfüllung, wenn er ſich dabey auch eine Beluſtigung einbildet, iſt ſie dieſer Art des Vergnügens höchſt nachtheilig? Sie überwältiget und erſticket die Dauungskraft. Sie ziehet Uebelkeit und Beſchwerungen des Magens nach ſich. Sie verurſachet, daß der Unmäßige unter der Plage des Eckels die Luſt des Wohlſchmeckens deſto länger entbehren muß. Wenn er auch lebenslang reich genug bleibet, ſich alles verſchaffen zu können, wornach er gelüſtet, (und wie wenige Knechte der Wolluſt können ſich dieſes Vortheils erfreuen! Wie viele werden durch ihre Kehle in die äußerſte Armuth geſtürzet, die durch ihre von der Wolluſt unzertrennliche Leichtſinnigkeit unvermeidlich, und durch ihre Weichlichkeit zu einer unerträglich hart drückenden Laſt gemacht wird!) Wenn er auch durch die niederträchtigen Künſte eines Schmarotzers niedliche Biſſen und koſtbare Getränke ſich nicht erwerben muß: ſo zerſtöhret doch ſein Ueberfluß ſelbſt das Vergnügen, wornach er am allermeiſten ſich beſtrebet. Er benimmt allen Leckereyen den Werth, den ihnen die Neuigkeit und das Ungewöhnliche beylegen. Keine Kunſt kann es dahin bringen, daß ihm die ausgeſuchteſten Leckerbiſſen ſo wohl ſchmecken, als den Armen die gröbſten Speiſen, die von Entkräftung der Arbeit und Hunger gewürzet werden, oder ein Getränk, das ihm ſelten zu Theil wird. Sein Gaumen wird durch den täglichen Ueberfluß beynahe fühllos gemacht. Vergeblich bemühet er ſich den verlohrnen guten Geſchmack der Speiſen durch überhäuffte Gewürze und ihre Erhöhung des Geſchmacks, oder durch feurige Getränke zurück zu bringen. Er treibet ihn dadurch noch weiter von ſich hinweg, und bringet ein Feuer in das Blut, welches an der gänzlichen Zerſtöhrung ſeines Abgottes unvermerkt arbeitet, und nachdem es ihn mit ungezählten Beſchwerlichkeiten gemartert hat, deren Laſt durch ſeine Weichlichkeit vergrößert wird, ſo macht es allen ſeinen Beluſtigungen durch einen unerwartet frühzeitigen Tod plötzlich ein Ende. Wie erbärmlich iſt doch die Glückſeligkeit eines Knechtes ſeiner Kehle, der den gebieteriſchen Warnungen ſeines Urhebers kein Gehör giebt.

§. 124.

Inſonderheit auch in Anſehung der Luſt des Fleiſches.

Der Chriſt erſättiget ſeine Begierde nach dem andern Geſchlechte nur in einem rechtmäßigen Eheſtande, oder bändiget ſeinen Trieb ganz und gar. Iſt die Pflicht dieſes zu thun wohl beſchwerlicher, als die nachtheiligen Folgen einer ausgelaſſenen Erſättigung dieſes Triebes, denen ein Unfläther ausgeſetzet iſt? Der wirkliche Genuß der Luſt, welche in vieler Menſchen Augen ſo ſüße iſt, daß ſie ihr zu entſagen für unmöglich halten, iſt in der That die Luſt eines Augenblickes. Sie würde einen ſehr kleinen Werth haben, wenn die Beſchäfftigung der Gedanken mit derſelben vor und nach dem Genuſſe; wenn der Betrug der Einbildung von ihrer Größe; wenn das durch viele Hinderniſſe angefeuerte Beſtreben nach derſelben, ihren Werth in dem Verſtande derer Verblendeten, und durch ihr blindes Gelüſten ganz Bezauberten, nicht erhöhete. Und was für eine Schaar von Laſten erblicket man in ihrem unzertrennlichen Gefolge! Wie viele Schmerzen, wie viele Arbeiten nehmen, inſonderheit bey dem ſchwächern Geſchlechte von dieſer allervergänglichſten Beluſtigung ihren Urſprung! Ein Kind wird dadurch wider Willen erzeuget, und wie viele Beſchwerlichkeiten zugleich mit demſelben? Sehr viele nachtheilige Folgen werden durch die Rechte des

Eheſtandes abgewendet. Und auch dieſen fehlet es doch nicht an häufigen Laſten. Wie viel nachtheiliger iſt aber die unbeſchränkte Erſättigung eines viehiſch herrſchenden Triebes, und ein ungezähmtes Gelüſten nach dem, was man um ſeines eigenen Unvermögens willen, oder wegen des Widerſtrebens des Gegentheiles, oder wegen der Verhinderung anderer Menſchen, ſehr oft nicht genießen kann, oder deſſen Genuß der größten Gefahr ausſetzet, ſeine Geſundheit oder das zeitliche Vermögen einzubüßen, oder von der Rache derer aufs härteſte verfolget zu werden, welche aus Mißgunſt, oder wegen ihres unbeſtrittenen Rechtes eiferſüchtig ſind! Iſt derjenige wohl glückſeliger, der allen dieſen Schäden und Gefahren glücklich entgehet? Jener verſchwendet durch ſeine ungeſtöhrten Lüſte ſeine Lebensgeiſter. Er beſchleuniget dadurch ſeinen Tod, das iſt das Ende ſeiner ganzen Glückſeligkeit. Würde wohl ein einiger Menſch von dieſer eitelſten Luſt ſo viehiſch denken, und ſie ſo theuer erkaufen, wenn alle nachdenken; wenn alle ſich entſchließen könnten, ihre Süßigkeit gegen die damit verknüpfte Beſchwerlichkeiten außer dem Stande der Bedüſterung ihres Verſtandes mit wahrer Aufmerkſamkeit abzuwägen, und ſich vor aller Unbeſonnenheit ernſtlich zu hüten?

§. 125.

Und wer zweifelt, daß ein Chriſt glückſelig ſey, wenn er vor dem Unſinne des Geizes bewahret wird?

Kann endlich wohl ein vernünftiger Menſch
daran zweifeln, daß ein Chriſt deswegen nicht
elend auf Erden ſey, weil ihm die Furcht vor der
Hölle, und noch mehr die Kenntniß der wah-
ren im Himmel aufgehobenen Güter, davon
abhält, daß er kein Geizhals iſt? Sein göttli-
cher Herr verbiethet ihm nicht den Beſitz und
1 Tim. Genuß des Reichthums zu der Bequemlichkeit
6, 17. ſeines Lebens. Er unterſaget ihm nur das
Vertrauen auf denſelben. Der ſeiner Er-
kenntniß gemäß lebende Chriſt macht ſich nicht
ſelbſt arm und verſaget ſich keine unſchädliche
Bequemlichkeit. Er ſiehet nur den Reichthum
nicht als das beſte Mittel an, das menſchliche
Leben glückſelig zu machen. Er maßet ſich
vielmehr in Abſicht auf die wahre Glückſelig-
keit keinen Vorzug vor den Armen an, wenn
er Reichthum beſitzet, und erniedriget ſich
Jac. 1, ſelbſt, damit er ſich dieſer Glückſeligkeit rüh-
10. men könne. Er iſt alſo auch nicht begierig
nach Reichthum, und enthält ſich aller unge-
rechten Mittel ihn zu erwerben. Er hält zu-
gleich dieſes für den beſten Gebrauch des
1 Tim. Reichthums, daß er ſich dadurch reich an gu-
6, 18. ten Werken machen läßt, und ſich Freunde
Luc. 16, verſchaffet, die ihn in die ewige Hütten auf-
9. nehmen, wenn er von allen Gütern entblößet
wird.

wird. Weil ihn nämlich die aufrichtige Bruderliebe allein verſichern kann, daß er an Chriſtum glaube, und durch ihn ewig ſelig zu werden hoffen könne, ſo wendet er mit Vergnügen ſeinen Ueberfluß zu Abhelfung der Bedürfniſſe der Nothleidenden an. Fehlet es ihm hingegen an irdiſchen Gütern, ſo macht er ſich deswegen keinen Kummer, weil er ſich auf die Verſorgung ſeines allmächtigen Vaters verläßt. Matth. 6, 25. 31. Und aus eben demſelben Grunde kann ihn der Verluſt ſolcher Güter nicht niederſchlagen, oder in einen nagenden Gram verſetzen. Er freuet ſich vielmehr, wenn er um Chriſti Ebr. 10, 34. willen eine widerrechtliche Entwendung derſelben zu erdulden Gelegenheit hat, weil dieſe Geduld ihn durch die Erfahrung überzeuget, Röm. 5, 3. f. daß ſein Glaube rechtſchaffen ſey. Er wird alſo durch die Liebe des Reichthums auf Erden nicht elend gemacht. Und iſt dieſes wohl eine ſchädliche Folge des Glaubens an Chriſtum?

§. 126.

Der Geiz iſt in aller Abſicht dem irdiſchen Wohlergehen ſchädlich.

Das Vertrauen auf Reichthum iſt ja an ſich ſelbſt augenſcheinlich thöricht, weil ſein 1 Tim. 6, 18. Beſitz höchſt ungewiß iſt. Man kann ja auch bey der ſorgfältigſten Bewachung deſſelben ihn durch unvermeidliche Unglücksfälle verlieren. Er wird nicht allein durch Motten und Roſt Matth. 6, 19. verder-

Jac. 5, 2. verderbet. Es brechen nicht allein Diebe ſeinetwegen ein, ihn zu entwenden, und erworden wohl gar ſeine Beſitzer. Auch Feuer kann ihn verzehren, und Waſſerfluthen entführen. Wenigſtens wird man ihn unausbleiblich im Tode einbüßen. Der Reichthum kann ja unſtreitig auch aus vielen Nöthen nicht erretten, und beſonders viele Krankheiten oder den Tod nicht vertreiben. Am allerwenigſten kann der bloße Beſitz des Reichthums glückſelig machen, wie der Geizige ſich einbildet, und bloß wegen dieſes Irrthums ſich ſtetige Sorgen, Kummer, Neid, Argwohn, Furcht, Schrecken, und alle, die Gemüthsruhe zur Unmöglichkeit machende Gemühtsbewegungen, aufbürdet. Hat man wohl der Erleuchtung Chriſti nöthig, wenn man den Vorzug eines Chriſten vor einem ſolchen, bis zum Unſinne thörichten Filze einſehen will, der, als das Gegentheil des Chriſten, wegen einer unverantwortlichen Blindheit ſich ſelbſt eben ſo wohl, als ſeinen Nächſten, haſſet, und ohne einige Hoffnung eines wahren Nutzens ſich allen Genuß ſeines Eigenthums verſaget, den er ohne augenſcheinliche Lebensgefahr entbehren kann? Und wie offenbar ſchädlich iſt es der menſchlichen Geſellſchaft, daß der Geizige nicht allein unbarmherzig und lieblos, ſondern auch ungerecht und betriegeriſch iſt, weil keine Furcht vor der Hölle ihn nöthiget, ſeinen Irrthum abzulegen! Eine jede Ungerechtigkeit iſt ja an ſich ſelbſt eine Peſt des irrdiſchen Wohlſtandes. Sie zerreißet das Band, welches einen Menſchen an den andern verknüpfet, und zur Hülfleiſtung vermöget. Sie entblößet die menſchliche Geſellſchaft von den ſchätzbarſten Vortheilen eines wechſelſeitigen Beyſtandes zu Beförderung ihrer Wohlfahrt und zugleich auch der ſüßen Frucht des guten Vertrauens zu einander, und des zuverſichtlichen Verlaſſens auf jenen Beyſtand. Sie ſäet Feindſeligkeiten, deren Schaden von dem Nutzen nicht überwogen wird, um deſſen willen man ſie ausübet. Iſt alſo die Mutter der Ungerechtigkeit, der Geiz; nicht auch eine fruchtbare Mutter aller Laſter, die den äußerlichen Ruheſtand der Menſchen zerrütten? Ja iſt der Geizige nicht auch nur deswegen beklagenswürdig, weil ihn ſeine verabſcheuungswürdige Gemüthsſtellung unfähig macht, von dem allerſüßeſten Vergnügen eines vernünftigen Weſens ſich einen Begriff zu machen, welches den Wohlthätigen entzücket, wenn er einem wahren Nothleidenden aus eigenen Erbarmen Hülfe leiſten, und durch ſeine freygebige Hand ſein Trauren in Freude verwandelt ſiehet?

§. 127.

Auch der dürftige Chriſt iſt auf Erden glückſeliger, als alle andere Nothleidende.

Wer iſt unter zwey Bedürftigen wohl der Glückſeligſte? Derjenige, der wegen ſeines

Vertrauens auf den Reichthum, oder wegen
des Irrthums, daß dieſer zur menſchlichen
Glückſeligkeit unentbehrlich ſey, ſich ſelbſt
durch einen unabläßigen Gram verzehret, an
der Erhaltung ſeiner Nothdurft verzaget,
und deswegen niemals froh wird? oder der
Chriſt, dem kein trauriger Zufall den getroſten
Muth und die vollſtändige Frölichkeit
1 Tim. 6, 17. entwenden kann, weil er ſich auf den immerdar
lebenden und alle Vollkommenheiten beſitzenden
Gott verläßet; weil alſo ſein allerliebſter
Matth. 6, 20. Schatz im Himmel, und für allen
Raube geſichert iſt; weil er ſich in Abſicht auf
die irdiſche Nothdurft ganz auf die Verſorgung
deſſen verläßt, der alles vermag, der
Matth. 6, 32. da weiß, was er bedürfe, und der gewiß für
1 Petr. 5, 7. ihn ſorget? Iſt er nicht bey dieſem Vertrauen
der einige glückſelige Menſch unter allen
Bedürftigen, dieſes Vertrauen mag nun
in der That unumſtößlich gegründet ſeyn,
oder ſo, wie der Religionsſpötter ſich beredet,
noch angefochten und vereitelt werden können,
wenn jener ſich nur nicht ohne Noth wankend
machen läßt? Macht endlich eine unmäßige
Betrübniß über einen großen Verluſt irdiſcher
Güter dieſen wohl zu einer ungeſchehenen Sache?
Kann die Vernunft uns wohl eine ſolche
Traurigkeit als etwas Vortheilhaftes anrathen?
Und wie kann man derſelben mit völligem
Nachdrucke begegnen, wenn man nicht in der
Gemüths-

Gemüthsfaſſung eines Chriſten ſtehet? Wie kann man ſich der Betrübniß entſchlagen, wenn man nicht vollkommen Urſache hat, alle irdiſche Güter wirklich geringe zu ſchätzen, und nur nach der unentbehrlichen Nothdurft ſich zu ſehnen, ihrer Erlangung aber gewiß verſichert zu ſeyn? Könnte es alſo wohl dem Chriſten in Abſicht auf das irdiſche Leben zum Nachtheile gereichen, wenn ihn ein unerkannter Irrthum vor dem Geize, und aller Liebe des Reichthums bewahrete?

§. 128.

Alle Gottesverläugner ſind demnach Thoren.

Wie thöricht ſind demnach alle Menſchen, die in ihren Herzen ſprechen: Es iſt kein Gott! Wer von dem Daſeyn dieſes erhabenſten Weſens völlig überzeuget iſt, der weiß auch gewiß, daß die Gottesläugner insgeſammt nicht deswegen an dem Daſeyn einer Gottheit zweifeln, weil ſie die Beweißgründe deſſelben nicht ſtark genug zu ihrer Ueberzeugung befinden. Sie würden zu beklagen ſeyn, wenn ſie wirklich wünſchten, daß ein Gott da wäre; wenn ſie den Werth des Troſtes einſähen, der in dem Daſeyn eines allmächtigen und das menſchliche Geſchlecht auf das vollkommenſte liebenden Gottes verborgen iſt, und nur beklageten, daß ſie davon nicht überführet werden können: Wenn ſie nur deswegen wider das Daſeyn Gottes ſtritten, weil ſie ſich und andere Menſchen nicht durch leere Hirngeſpinnſte betrügen laſſen wollten. Gott ſelbſt könnte auch ohne Grauſamkeit ſein Angeſicht vor ſolchen Elenden nicht immerdar verbergen. So aber wollen ſie nicht wiſſen, daß alles, was da iſt, das Werk eines gütigen und weiſen Urhebers ſey, weil ihr vermeynter Vortheil es ſo mit ſich bringet; weil ſie nämlich ſehen, daß ſie nach ihrem fleiſchlichen Sinne nicht glückſelig ſeyn können, wenn ein Gott iſt. Sie würden ſich über die Erkenntniß Gottes erfreuen und ihn lieben, weil er ſie vollkommen ſelig machen kann und will, wenn ſie als Liebhaber des Herrn nicht auch alles Böſe haſſen müßten, weil er ſolche Feinde des Böſen allein ſelig machen will. Sie aber ſind feſte entſchloſſen, es koſte auch was es wolle, das Böſe am allermeiſten zu lieben, und die böſen Lüſte dem Gehorſam gegen Gott nicht aufzuopfern. In der Ordnung der Heiligung wollen ſie ſich nicht ſelig machen laſſen. Darum hilft ihnen die Erkenntniß Gottes gar nichts. Sie vermehret vielmehr ihre gegenwärtige Unglückſeligkeit durch die Androhung eines noch größern zukünftigen Elendes. Dieſes zu verhindern entfernen ſie nicht allein alles Andenken an Gott und deſſen Offenbarung

Pſ. 97, 10.

rung aus ihren Gedanken. Sie legen auch Scheingründen die Kraft einer Ueberzeugung bey, die ſie in ſich ſelbſt nicht beſitzen. Indem ſie ſich auf dieſe verlaſſen, ſo läugnen ſie das Daſeyn Gottes, damit ſie ſich vor ihm nicht zu fürchten haben mögen. Und wie thöricht iſt dieſes Verhalten! Kann wohl die Furcht bey einem vernünftigen Weſen deswegen aufhören, weil es nicht wiſſen will, daß es ſich zu fürchten Urſache habe, und vor ſeinem Feinde die Augen zudrücket? Werden die Drohungen eines allmächtigen Königes dadurch wohl vernichtet, daß man ſie nicht für kräftig halten will? Höret Gott wohl auf da zu ſeyn, und ſein Wort zu erfüllen, weil man ſein Daſeyn läugnet, und ſeine Drohungen verachtet, damit ſie deſto gewiſſer treffen mögen, wenn anders wirklich ein Gott da iſt? Kann ein Gottesverläugner aber wohl gründlich unterſuchet haben, ob ein Gott ſey, wenn ſein eigenes Gewiſſen bezeuget, daß er dieſes nicht wiſſen wolle, ſo ferne er deswegen ſeinen liebſten Vergnügen entſagen müßte? Und wie wichtig iſt dieſes Vergnügen? Das den Gottloſen angedrohete Elend iſt gewiß unerträglich. Sollte denn der Verluſt der irdiſchen Lüſte auch ſo unerträglich, oder noch unerträglicher ſeyn, um deſſen willen man jenes Elend nicht abwenden will? Sollte es ſich nicht der Mühe verlohnen, beydes gegen einander genau abzuwägen, ehe man ſich zu etwas entſchlieſſet? Wenn der Gottesverläugner von dem Daſeyn eines Gottes auch nicht völlig überzeuget werden kann: ſo iſt er doch gewiß noch weniger völlig überzeuget, daß kein Gott da ſey. Und wie klein iſt der Schade deſſen, der ſich irret, wenn er einen Gott glaubet, gegen dem ungeheuren und unerſetzlichen Schaden eines Gottesverläugners, der ſich irret, und erſt nach dem Tode in ſeiner Pein überzeuget wird, daß Gott lebe, und ſich an ſeinen Verächtern räche! Kann er dieſe Gefahr wohl als eine Kleinigkeit anſehen? Kann er glauben, daß Gottes Rache ihn nicht treffen könne, wenn er aus boshafter Verblendung ſie nicht hat beſorgen wollen? Kann er ſich ſelbſt wohl ſchmeicheln, daß er vernünftig und klüglich handele, wenn er die Unbeſonnenheit ſo weit treibet, daß er die augenſcheinlichſte und allerſchauerlichſte Gefahr ſich aus dem Sinne ſchläget, alles, wornach ihn gelüſtet, ohne einige Unterſuchung, ob der Genuß ſehr ſchädlich ſey, genieſſet, und es darauf ankommen läßt, wie ſein Verhalten nach dem Tode ablaufen werde?

§. 129.

Sie laſſen ſich von einer thörichten Furcht unbeſonnen und unvernünftig machen.

Wie thöricht iſt aber auch ſein Bewegungsgrund, ſich in eine ſo entſetzliche Gefahr zu ſtürzen! Er kann ſich nicht entſchließen Gotte zu gehorchen, und ſeine Erkenntniß ſich zu Nutze zu machen. Darum will er wenigſtens verhindern, daß dieſe Erkenntniß ſein jetziges Vergnügen nicht ſtöhre, wenn es doch ja ſeiner Meynung nach, unmöglich iſt zu verhindern, daß er künftig unglückſelig werde. Und warum ſtreubet er ſich ſo ſehr wider dieſen Gehorſam? Gewiß aus keiner andern Urſache, als weil er gleichſam verkaufet iſt, das zu thun, was in den Augen ſeines richtig ſehenden Herrn, und mithin auch an ſich ſelbſt, böſe und ſchädlich iſt. Das iſt: weil er durch ſeine Werke ſich ſelbſt ſchaden muß, als ob er ein an die Bosheit und Schädlichkeit verkaufter Knecht wäre, der ſeiner eigenen Neigung nicht folgen darf, ſondern den Willen ſeines Tyrannen ausrichten muß, nachdem er aus herrſchender Liebe eiteler Lüſte ſich ſelbſt das Geſetz gegeben hat, auf die Folgen derſelben gar nicht zu gedenken, und das Schädliche oder Gefährliche dererſelben mit dem Nutzen nicht zu vergleichen, den ſie ihm

* Kön. 21, 20. 25. Röm. 7, 14.

leiſten. Damit er dieſe nichtswürdige Vergnügungen nun nicht entbehren möge, ſo läßt er ſich lieber durch die Furien, niemals zu erſättigender und tauſend irdiſche Plagen nebſt dem künftigen ewigen und unausſtehlichen Elende nach ſich ziehender Begierden zerfleiſchen, als die Furcht vor einem höchſt wohlgeſinneten und allmächtigen Herrn, und vor einer für die unverbeſſerlichen Narren allein geſtifteten Hölle ſich nöthigen, klüglich zu handeln. Die Gottſeligkeit, welche dieſes ſowohl als das zukünftige Leben ſo glückſelig 1 Tim. 4, 8. macht, als es werden kann, ſiehet er wegen der Verblendung jener Lüſte als die Frucht der elendeſten und abſcheulichſten Knechtſchaft an. Er entſetzet ſich vor nichts ſo ſehr, als vor denen Feſſeln, welche ihm die einige wahre Sir. 21, 21. Weisheit und die richtige Erkenntnis des Guten und Nützlichen anlegen will. Kann c. 6, 24. 25. die menſchliche Vernunft von allen Nutzen wohl mehr entblößet werden? Kann ein Menſch wohl in eine größere Thorheit verfallen? Ja kann man wohl den Menſchen vernünftig nennen, der ſich ſelbſt des Vermögens beraubet, richtig einzuſehen, ob ſein Zuſtand glückſelig oder unglückſelig ſey?

§. 130.

Ihr ganzes Verhalten iſt dem menſchlichen Geſchlechte ſchädlich.

So tauget denn auch die ganze Geſinnung Pſ.
und das ganze Verhalten aller Gottesverläug- 14,1.
ner gar nichts, wenn es von einem richtig ſe-
henden Auge geprüfet wird. Man mag ihr
ganzes Weſen auf welcher Seite man will be-
trachten, ſo muß man es mit Abſcheu anſe-
hen. In keinerley Abſicht kann man ſagen,
daß das, was ſie thun, gut ſey. Andern
Menſchen und dem ganzen menſchlichen Ge-
ſchlechte iſt es offenbar höchſt ſchädlich, wenn
man die Furcht vor dem allgemeinen und all-
mächtigen Oberherrn ableget, der als ein
Liebhaber aller Menſchen mit dem allerſtärk-
ſten Nachdrucke die Unterdrückung derer Ge-
ringen und Hülfloſen durch ſeinen Schutz ver- Pſ. 9,
hütet; der für die Verſorgung der Verlaſſenen 10. 13. 19.
und Nothleidenden unabläßig wachet, die al- Pſ. 10,
lerbeſten, nämlich freywillige, aufrichtige und 14. 18.
eifrige Unterthanen macht, den Kriegen in Pſ. 72, 12. 13.
aller Welt ſteuret, und bey allen denen, wel- Pſ 146, 7. 8.
che ihm wirklich gehorchen, die Bogen zer- Röm.
bricht, die Spieſe zerſchlägt und die Heeres 13, 1. 2.
Wagen mit Feuer verbrennet, indem er ſie Eph. 6, 5-8.
durch ſeine Vermahnungen und Drohungen Pſ. 46,
friedfertig macht; der endlich alle Beleidi- 10.
gungen, Gewaltthätigkeiten und Feindſelig-

keiten durch ſeine Regierung und angedrohete Rache unter den Menſchen ausrotten will, Eſ 11, 6. 7. und daher verurſachet, daß alle, die ſich bisher als Bären und Wölfe verhalten haben, ihre blutgierige Art ganz ablegen, ſobald ſie ſich aufrichtig zu ihm bekehren, und ſich mit den ohnmächtigen Lämmern von ihren Herrn zugleich weiden laſſen, ohne daß dieſe etwas von ihnen zu befürchten hätten.

§. 131.

Und ihnen ſelbſt am Allernachtheiligſten.

So wenig es aber dem ganzen menſchlichen Geſchlechte zum wahren Vortheile gereichet, wenn die Gottesverläugnung die Furcht vor einen ſo unentbehrlich heilſamen Herrn aufhebet: So wenig und noch viel weniger befördern die Gottesverläugner ihren eigenen wahren Pſ. 53, 16. Nutzen, wenn ſie ſich vor dem fürchten, den ſie ohne die geringſte Furcht, und vielmehr mit innigſter Freude als die einige Quelle ihrer vollkommenen Zufriedenheit anſehen könnten, und hingegen in Abſicht auf das, was ſie bis zur Entſeelung ſchrecken und in Furcht ſetzen ſollte, ganz unbeſorget ſind. 2 Pet. 2, 19. Die Freyheit, nach welcher ſie trachten, iſt ihnen ſelbſt nicht einmal jetzo gut, das gegenwärtige Leben glückſelig zu machen, weil ſie in der That nur in dem Vermögen beſtehet, ſich als Knechte des Verderbens zu verhalten, die an dem Untergange ihrer eigenen Glückſeligkeit arbeiten, die nämlich ihre eigene Geſundheit verderben, den Tod und Untergang des von ihnen geliebten Lebens beſchleunigen, und anderer Menſchen Verachtung und Feindſchaft ſich zuziehen müſſen. Sie bemühen ſich zu ihrem eigenen gegenwärtigen Schaden Pſ. 2, 3. 4. die Bande und Seile des Allmächtigen zu zerreißen, der ſie dadurch zugleich in ſeinem Gehorſam erhalten und zurück ziehen will, wenn ſie ſich ſelbſt in den Abgrund des äußerſten Elendes ſtürzen wollen, als ob dieſer ihr Herr durch ihren Abfall allein beſchädiget würde, der doch in Abſicht auf dieſen Vorſatz ihre vergebliche Bemühung gewiß belachet und verſpottet, weil er in dem Himmel ihrer Dienſte nicht allein entbehren, ſondern auch ſie nicht einmal nützen kann. Sie werfen das Joch der Klugheit ab, indem ſie das Joch ihres aus bloßer Liebe gebietenden Herrns verabſcheuen. Wie viel weniger kann ihre thörichte Widerſpenſtigkeit in einem künftigen Leben ihnen gut und nützlich ſeyn, von deſſen Erwartung ſie ſich ſelbſt gewiß nicht ganz los machen können! Wie viel weniger kann ihr jetziges Verhalten in Abſicht auf die Zeit gut ſeyn, in welcher ihr verachteter Herr erweiſen will, daß nichts lächerlicher ſey, als ſeinem Willen zu widerſtreben, indem er alle Fein-

Matth. 22, 44. Ebr. 2, 7. 8. de deſſen, den er zum Herrn aller Dinge gemacht hat, zu ſeinem Fußſchemmel machen, ſeiner Macht nämlich, ſie denen angedroheten Strafen wirklich zu unterwerfen, völlig übergeben wird!

§. 132.

Ihr Spott ſchadet den Chriſten nichts.

Pſ. 14, 6. Dieſe beklagenswürdigen Thoren ſpotten des Rathes, oder des Entwurfes, ſich glückſelig zu machen, den diejenigen gefaſſet haben, die in ihren Augen an denen ſüßeſten Vergnügungen arm, und eine wirkliche Glückſeligkeit zu genießen ganz unfähig ſind. Und was kann dieſen ein abgeſchmackter Spott, eine ſchimpfliche 2 Pet. 2, 12. Begegnung derer ſchaden, die das verachten und läſtern, was ſie ſelbſt nicht kennen? Sie wiſſen ja, worauf ſie ſich zu verlaſſen haben. Gott iſt ihre Zuverſicht. Ihr Vertrauen, dereinſt vollkommen glückſelig zu werden, gründet ſich auf den Gott, von deſſen Daſeyn ſie ſo gewiß als von ihren eigenen, und von deſſen Allmacht und Liebe ſie ſo völlig als von ihrer Eigenliebe überzeuget ſind. Kann dieſe Zuverſicht wohl durch Anfechtungen erſchüttert werden, welche die Unwiſſenheit und boshafte Blindheit erzeuget? Wird ſie wohl dadurch entkräftet, und des Vermögens, ihr Herz völlig zu beruhigen, beraubet werden, daß ſie der Ehre unter thörichten Menſchen

ſchen Abbruch thut? Werden ſie wohl deswegen eine vollkommene Glückſeligkeit geringer ſchätzen, und ſich über die Hoffnung ſie zu ererben weniger erfreuen, weil ſie der Ruhm einer ſolchen Hoffnung verächtlich macht, und 1Cor. 3, 18. c. 4, 10. weil ſie um Chriſti willen Narren in dieſer Welt werden müſſen, weil ſie nämlich von denen nicht hochgeachtet und für wahre Weiſe, ſondern vielmehr für dumm gehalten werden, welche die Unwiſſenheit zu einer ſolchen Hochachtung ganz unfähig macht? Müßten ſie nicht ſelbſt einen ſehr ſchlechten Begriff von ihrer Glückſeligkeit haben, wenn ſie die Ehre, die ihnen entgehet, nicht für ein ſehr entbehrliches Gut hielten, welches in jene Glückſeligkeit nicht den geringſten Einfluß hat?

§. 133.

Sie würden ſich gewiß deſſen enthalten, wenn ſie nachdächten, was nach dem Tode geſchehen könnte.

Möchten doch alle ſolche Spötter bey ſich ſelbſt nur ernſtlich nachdenken, ob es ſchlechterdings unmöglich ſey, daß ſie ſich einmal den Vorwurf machen: Wir ſind doch Narren, Weish. 5, 16. und haben des rechten Weges zur Glückſeligkeit verfehlet, den wir gefunden zu haben uns vormals ſchmäuchelten. Das Licht der Einſicht in die wahre Beſchaffenheit derer Dinge, und der deutlichen Erkenntniß derer beſten

Vergnügungen, worauf wir uns ehedem verließen,
hat in der That uns doch nicht geſchienen!
Können ſie wohl nach reifer Ueberlegung
es für ſchlechterdings unmöglich halten, daß
die künftige Erfahrung ſie überführen wird, es
ſey doch ein Gott, ein Himmel und eine Hölle?
Wie wird, wie muß ihnen ſolchenfalls zu
Muthe ſeyn, wenn ſie, weil ſie ſich nicht mehr
enthalten können, die Wahrheit zu erkennen,
und weil es ihnen nichts mehr hilft, wenn ſie
ſich als Unwiſſende und Nichtüberzeugte anſtellen,
ſich ſelbſt den Vorwurf machen müſſen:
Weish. Dieſer Gerechte, der ſich wirklich ſo verhalten
5, 3 f. hat, wie es ſich für einen jeden vernünftigen
und ſich ſelbſt liebenden Menſchen
geziemete, war in der vergangenen Zeit der
Gegenſtand unſers Gelächters und derer bitterſten
Verſpottungen. Weil wir dumme und
unſere wahren Vortheile gar nicht kennende
Narren waren, ſo hielten wir ſein Leben für
unvernünftig, und deſſen Ende für ſchimpflich.
Nun aber können wir doch nicht läugnen, daß
er unter die Kinder des allmächtigen und vollkommen
ſeligen Gottes wirklich aufgenommen
worden ſey, und daß er von dieſem ſeinen
Vater die vollkommenſte Glückſeligkeit ererbe,
die dieſer allen denen beſtimmet hat, welche
Joh. durch ſein Wort der Wahrheit ſich haben heiligen
17, 17. laſſen, und alſo aus dieſem Worte, als

aus einem unvergänglichen Saamen, zu ſeinen Kindern erzeuget worden ſind. 1 Pet. 1, 23.

§. 134.

Und wie vergänglich der Nutzen deſſen ſey, was ſie jetzt bezaubert.

Warum haben wir uns doch von dem ſo ſehr einnehmen laſſen, was das Geſetz Gottes verdammete, und was uns in Gottes Augen zu Ungerechten machte; was uns alſo auch nun in ein unabwendliches Verderben geſtürzet hat? Warum haben wir denn ſo gerne in ungebähnten Wüſten, das iſt, auf einem Wege gehen wollen, deſſen Ausgang wir nicht wußten, und der uns nicht mit völliger Ueberzeugung als ein guter geoffenbaret worden war, den Weg aber nicht erkennen noch erwählen wollen, den der Herr unſers Schickſals uns ſelbſt zeigete? Worinnen beſtehet nun jetzo der Nutzen des Reichthums, der uns übermüthig machte, und mit dem wir ſo ſehr praleten? Ja, was hilft es uns, daß wir uns ſelbſt damals beredeten, und gegen andere praleten, wir wären wegen unſers Reichthums die allerglückſeligſten Menſchen? Alles, was uns vordem entzückete und bezauberte, iſt wie ein Schatten und ein eilfertiger Bothe vorüber gegangen. Wie ein Schiff mit vollen Seegeln das ungeſtüme Waſſer, und wie ein Vogel oder ein abgeſchoſſener Pfeil die Luft

durchſtreichen, und keine Spur ihres Durchganges zurücklaſſen: ſo iſt uns von der vormals genoſſenen Luſt auch nicht die geringſte ſüße Empfindung übrig geblieben. Wir wußten ja, daß das Leben, in welchem wir allein glückſelig ſeyn wollten, wieder abnähme und ſeinem Untergange ſich näherte, ſo bald wir geboren waren. Warum gründeten wir doch unſere ganze Glückſeligkeit auf ein ſo ſehr vergängliches Leben? Warum gaben wir uns doch gar keine Mühe, genau zu unterſuchen, was das ſo ſtandhafte Vertrauen deſſen, der in unſern Augen arm und elend war, für einen Grund habe, da uns doch ſo viel daran gelegen war, dieſes recht zuverläßig zu wiſſen? Warum konnte doch die Freudigkeit dieſes Armen in ſeinem ganzen Leben, unter allen irdiſchen Plagen, und im Tode, nicht einmal unſere Neugier reizen, uns um die Möglichkeit eines ſolchen frohen Muthes zu bekümmern? Wenn wir auch von keiner andern Wahrheit völlig überzeuget worden wären, ſo erkannten wir doch dieſes mit völliger Gewißheit, daß wir ſterben würden, und daß wir nicht wüßten, wenn dieſes geſchehen, oder was
Pſ. 39, 5. auf den Tod erfolgen werde. Warum ließen wir uns doch den Herrn unſers Schickſals durch
Pſ. 90, 12. dieſe Erkenntniß nicht lehren, die wenigen Tage unſers Lebens zu zählen, und ſie mit der Dauer eines unendlichen Lebens zu vergleichen,

das er uns anboth? Warum ließen wir uns dadurch nicht klug machen, das Beſte zu erwählen? Wie hätten wir ſo ſicher leben, und gar kein Merkmal eines tugendhaften und rühmlichen Verhaltens nach unſerm Tode zurücklaſſen können, wenn wir das kurze Ziel des irdiſchen Lebens uns hätten überführen laſſen, daß alle Menſchen in Abſicht auf dieſes Leben, ſo gar nichts ſind, und daß ihre Glückſeligkeit den Namen einer Glückſeligkeit gar nicht verdiene? Wie hätten wir uns ſo ſehr an uns ſelbſt verſündigen können, wenn wir bey einer jeden Gelegenheit an unſer Letztes gedacht hätten, wie es uns nämlich ganz gewiß ergehen werde? Weish. 5, 14. Pſ. 39, 6. 12. Sir. 7, 40.

§. 135.

Wir aber haben nur den Vorzug vor jenen, daß wir die Gnade Gottes nicht vergeblich an unſerer Klugheit arbeiten laſſen.

Das ſey ferne, daß wir Chriſten uns einer eigenen vorzüglichen Klugheit vor dieſen Thoren rühmen ſollten! Von Gottes Gnade ſind wir alles, was wir ſind. 1 Cor. 4, 7. c. 15, 10. So bald dieſer uns ſeine Unterſtützung entziehet, ſo bald verfallen wir in alle Thorheiten, wodurch jene ſich ſo lächerlich machen. Alle unſere Ueberzeugung und Weisheit hilft uns nichts wider den Zaubertrank derer fleiſchlichen Triebe und Lüſte, Gal. 5, 1. die unſern völlig erleuchteten Verſtand unwirkſam

ſam, und uns ſelbſt ganz unfähig machen, der Wahrheit zu gehorchen. Zum Preiſe unſers Gottes aber müſſen wir uns doch des Vorzuges erfreuen, daß Gottes Gnade uns nicht, wie jenen, vergeblich beygeſtanden habe. Denn ſonſt beſchuldigten wir Gott, daß er jenen Thoren das Gegengift wider ihre Bezauberung entziehe, das er uns verliehen hat; daß er alſo an ihrem Verderben ſelbſt ſchuld ſey, weil alles auf ſeinen Beyſtand ankomme. Wenn dieſe Thoren bis an das Ende ihres Lebens der Wahrheit widerſtehen, ſo iſt ihre Thorheit unverantwortlich, und Gottes Verdammung höchſtgerecht, weil ihre herrſchende Röm. 5, 20. Sünde zwar ſehr mächtig, und ihnen ſelbſt unwiderſtehlich, Gottes beyſtehende Gnade aber doch viel mächtiger geweſen iſt, und ſie, ſo wie uns, völlig in den Stand ſetzen wollte, das zu beſiegen, was ſie zur Erkenntniß ihrer eigenen Wohlfahrt blind macht; weil ihnen alſo ohnmöglich geholfen werden konnte, da ſie ſelbſt alle Hülfe mit unverbeſſerlicher Hartnäckigkeit von ſich ſtießen.

§. 136.

Der wirkliche Gebrauch dieſer Gnade allein aber kann unſere Klugheit vollkommen, und unſere Frölichkeit unaufhörlich machen.

Ebr. 4, 11. Wohl uns, daß wir in der Art des Unglaubens, wovon jene ein Beyſpiel geben,

nicht auch fallen! Wohl uns, daß wir nicht Geſch.
wider Gott kämpfen, wenn er in unſerm eigenen 5,39.
Gewiſſen oder Bewußtſeyn uns das künftige
Elend derer irdiſch Geſinneten, und die unausſprechliche
Glückſeligkeit derer, welche nach
dem im Himmel aufbehaltenen Kleinode trachten,
deutlich vorſtellet! Wohl uns, daß dieſe
Erkenntniß, wo nicht jederzeit eine vorſichtige
Enthaltung von aller Thorheit, doch wenigſtens
die aufrichtigſte Bereuung in uns wirket!
Wohl uns, daß wir gewiß verſichert
ſind, Gott werde das gute Werk vollführen, Phil. 1,
das er in uns angefangen hat, er werde uns vor 6.
der Gewalt des Böſen uns zu verführen, bewahren, Joh. 17, 15.
und uns als die Seinigen, ſich ſelbſt 2 Theſſ. 3, 3.
durch keine Macht entwenden laſſen! Der Joh. 10,
Gott aber, der jene Thoren nicht zwingen 28 : 30.
kann und will, ihre abſcheuliche Unſinnigkeit c. 17, 9. 10. 11.
abzulegen, und ſeine unſchätzbare Gnade ſich
zu Nutze zu machen, ob er ſie gleich aufs
zärtlichſte liebet, und ihre Bekehrung eifrigſt
wünſchet: der kann und will auch uns nicht
durch ein Werk ſeiner Allmacht zwingen, das
neue Weſen unſers Geiſtes bis ans Ende zu Ebr. 3,
erhalten, und unſern Abfall nicht durch eine 14.
unwiderſtehliche Gewalt unmöglich machen.
Der kann und will auch uns ſeinen Beyſtand
zur Ausübung der Vorſichtigkeit und Klugheit 1 Cor.
nicht aufdringen. Ob wir gleich jetzo aufrecht 10, 12.
ſtehen, ſo können wir doch wieder fallen,

wenn wir ablaſſen, uns des göttlichen Bey-
ſtandes zu Beſiegung unſerer Leichtſinnigkeit
und Nachläßigkeit zu bedienen. Wir wer-
den ganz gewiß aller Macht unſerer Feinde
1 Petr. überlegen ſeyn, wenn wir ganz gewiß auch
5, 8. ſtets nüchtern und wachſam ſind, und die
Waffen, womit uns Gottes Liebe ausgerüſtet
hat, niemals aus den Händen legen. So
will ich denn auch von keinem andern Mittel
ſtets frölich zu ſeyn etwas wiſſen, als daß ich
dich meinen Gott unabläßig bitte: Herr, er-
Pſ. 86, halte mich nur bey dem einigen, daß ich dei-
11. nen Namen kindlich fürchte.

G.K. 510

II g 682

Erſte Nachricht an das Publicum

von

Errichtung des Leiningiſchen Erziehungshauſes

oder

dem dritten wirklichen Philanthropin

auf

dem Hochgrävlichen Schloſſe

zu

Heidesheim

im

Oberrheiniſchen Krais.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Er

P

H

Erſte Nachricht

an das Publicum

von

Errichtung

des

Leiningiſchen

iehungshauſes

oder

dem dritten wirklichen

hilanthropin

auf

dem Hochgrävlichen Schloſſe

zu

idesheim

im

Oberrheiniſchen Krais.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Mit dem innigſten Gefühl der Freude und des Danks gegen den Schöpfer und Vater der Menſchen — melde ich, euch, Freunde des Guten! — Fürſten! Gelehrte! Kaufleute! Bürger! — euch die ihr weiſe genug ſeyd, das Erziehungsweſen als das gröſte Anliegen der Menſchen zu betrachten! daß ich wider alles Vermuthen in den Stand geſetzt worden bin ein drittes Philanthropin zu errichten, welches durch ſeine auſſerordentlich glückliche Lage mir die herrlichſten Ausſichten eröfnet.

Des Herrn Graven v. Leiningen Dagsburg Erlaucht, haben hier zu Anlegung eines Edukationsinſtituts bereits mehr gethan, als ich in Deutſchland an keinem Orte erwartet hätte. Sie haben eines ihrer ſchönſten und prächtigſten Schlöſſer im Lande, — ein Schloß das mehr als 80 wohnbare Zimmer enthält — ganz, nur etliche wenige Zimmer ausgenommen, dieſem großen Endzweck gewidmet. Sie haben einen am Schloſſe gelegenen anſehnlichen Garten nebſt einem fiſchreichen Graben dazu geſtiftet. Sie haben ferner mir, in einer eigenhändig unterzeichneten Urkunde freye Macht und Gewalt ertheilt, dieſe herrliche Anlage zu einem Philanthropin auf das möglichſte zu benutzen und alle diejenigen Anſtalten vorzukehren, welche zu Vollendung eines ſo wichtigen Inſtituts erfodert werden. Sie haben endlich die gnädigſte Verſicherung geſchenkt, dieſe Erziehungs-Anſtalt, mit landesherrlicher Autorität zu unterſtützen, alle dabey anzuſtellende Lehrer ſelbſt zu vociren, und dieſelben, bey vorfallenden Veränderungen in Civil ſowohl als Kirchen und Schulbedienungen weiter zu befördern.

So ſchnell, ich geſteh' es noch einmal, hätt' ich nie geglaubt, daß noch ein drittes Philanthropin in Deutſchland gegründet werden ſollte. Und ich eile mit deſto innigern Vergnügen, meinen Zeitgenoſſen denjenigen Plan bekannt zu machen, den ich mir zu Vollendung des ſchon geſtifteten Leiningiſchen Erziehungshauſes entworfen habe.

In der Hauptſache iſt und bleibt er der nämliche Plan, an deſſen Verfertigung und Ausführung ich bereits 15 Monat gearbeitet, und den ich in einer beſondern Schrift unter dem Titel:

> Philanthropiniſcher Erziehungsplan, oder vollſtändige Nachricht von dem erſten wirklichen Philanthropin zu Marſchlinz. Frankfurt am Mayn, gedruckt mit Eichenbergiſchen Schriften 1776.

bekannt gemacht habe. Da indeſſen nicht alle Leſer dieſer Nachricht, jene gröſſere Schrift wirklich beſitzen und vielleicht auch nicht einmal alſobald bekommen können; und ich überdieſes in einzelnen vornehmlich ökonomiſchen Puncten einige nothwendige Abänderungen des Marſchlinzer Plans veranſtalten muß; ſo ſcheint es unvermeidlich zu ſeyn, daß ich das Publicum obſchon mit Verweiſung auf jene ausführlichere Schrift von den Verfaſſungen des Leiningiſchen Erziehungshauſes ſo ſorgfältig als möglich unterrichte.

Die vier großen Endzwecke, auf welche man in Philanthropinen arbeitet ſind bekanntlich 1) Die Vervollkommung des Körpers, welcher geſund, feſt, ſtark, gelenkſam, und gegen die Eindrücke der äuſſern Luft, abgehärtet werden muß: 2) Die Verfeinerung der Sitten: 3) Die Bildung des Herzens zur Tugend, und 4) Der Unterricht in allen Arten des Wisbaren.

Die Mittel, die wir zu Erreichung des erſten Endzwecks anwenden, ſind, geſunde Koſt, Wohnung und Kleidung, kalte Bäder, gymnaſtiſche Spiele, Gewöhnung an alle Arten der Witterung, ein außerordentlicher Grad von Reinlichkeit ꝛc.ꝛc. Die Mittel zum zweyten ſind: Unaufhörliche Aufſicht, tägliche Converſation mit Perſonen von Stande, Schauſpiele ꝛc. Die Mittel zum dritten ſind, edle Grundſätze, Entfernung aller nur möglichen Gelegenheit zum Laſter, gute Beyſpiele, Geſetze, Gottesdienſt, veranſtaltete Uebungen in einzelnen Tugenden, und eine eigne Art von Strafen und Belohnungen ꝛc. Wer von allen dieſen Punkten, von ihrer Beſchaffenheit ſowohl als von der Art, wie wir uns derſelben im Erziehungshauſe zu bedienen wiſſen, eine weitläuftigere Beſchreibung verlangt, den müſſen wir nothwendig bitten, jene größere Schrift zu kaufen und zu leſen; weil wir ſonſt genöthiget ſeyn würden, die Gränzen dieſer Nachricht, zur Ermüdung unſerer Leſer und mit Vernichtung der Abſicht, die wir dabey haben, zu überſchreiten. Und wir ſchmeichlen uns, daß unſere Leſer um deſto mehr mit dieſer Verweiſung auf jenen größern Plan zufrieden ſeyn werden, da ſchon ſo viel Stimmen (*) im Publikum erſchollen ſind, welche die in der gedachten Schrift beſchriebenen Anſtalten des Beyfalls der Kenner für nicht unwürdig erklärt haben.

Ueber das vierte Stück aber, welches den Unterricht in allen Arten des Nützlichwisbaren betrift, muß ich etwas weitläuftiger ſprechen.

Ich finde es nicht mehr für gut, daß man den Unterricht künftiger Gelehrten, Soldaten, Kaufleute, ſo ganz untereinander werfe. Es ſoll vielmehr jedes Kind blos und allein ſeiner Beſtimmung gemäß erzogen werden. Ich werde zu dem Ende das, was von lateiniſchen Tagen im gröſſern Plane angezeigt iſt, ganz abändern. Lateiniſch ſollen nur künftige Gelehrte lernen. Dieſe werden zwar auch Gelegenheit bekommen, ſich im Sprechen zu üben, allein es ſoll dieß nicht ferner den übrigen Zöglingen, denen die lateiniſche Sprache, bey den jetzigen Verfaſſungen der Nationen, nichts hilft, zur Laſt fallen. Und ich bin in dieſem Vorſatz um deſto mehr beſtätigt worden, jemehr ich aus Erfahrung geſehen habe, daß das beſtändige zwangsmäßige lateiniſch plaudern, theils die viel nöthigere Uebung im Deutſchen und Franzöſiſchen hindert, theils von der Erler-

nung

(*) Beſonders beruhigend war mir das Urtheil der Göttinger Anzeigen, welches jenen Plan nicht nur in den Hauptſachen für gut, ſondern auch in einzelnen Stücken z. B. in dem vom Philanthropiniſchen Gottesdienſte für vortreflich erklärt hat.

nung der guten Latinität zurückhält. Es wird daher im Leiningiſchen Erziehungshauſe dahin geſehen werden, daß, in der Converſation, dieſe Sprachen täglich wechſeln; ſo, daß, im ganzen Schloſſe den einen Tag nichts als deutſch und den andern nichts als franzöſiſch geredt werden darf. Dieß wird um ſo viel leichter möglich ſeyn, da man keinen Lehrer, Maitre oder Bedienten annehmen wird, der nicht beyde Sprachen reden kann. Und wir ſind gewiß, daß, weil unter unſern jungen Zöglingen eben ſo viel gebohrne Franzoſen als Deutſche ſich befinden werden, daß dieſe Miſchung zweyer Nationen (auſſer andern wichtigen Vortheilen, beſonders in Bildung der Sitten) die Erlernung beyder Sprachen ſchneller und leichter bewirken wird, als es auf keiner Schule bisher möglich war.

Doch dieß ſoll nicht das einzige ſeyn, was ich zur Verbeſſerung des Philanthropiniſchen Unterrichts thun werde. Ich bin geſonnen meine Zöglinge nach Verſchiedenheit ihrer künftigen Beſtimmung, in Anſehung des Unterrichts ganz von einander abzuſondern — ohngeachtet ſie auſſerdem durch gemeinſchaftliche Koſt, Wohnung, Kleidung, Spiele, Geſetze, Geſellſchaften ꝛc. ꝛc. auf das genaueſte verbunden bleiben werden. Man wird nehmlich im Leiningiſchen Erziehungshauſe zu gleicher Zeit ein Seminarium von Candidaten (welche zu Predigern, Schullehrern, Hofmeiſtern ꝛc. gebildet werden) und dreyerley Arten von Penſioniſten antreffen: Das heiſt, ſolche die zu Gelehrten, andere die zur Kaufmannſchaft, und wiederum andere die zum Soldatenleben beſtimmt ſind.

Im Seminarium,

Für Candidaten, wird Philoſophie, Theologie, (dazu wir Dogmatik, Moral, Kirchenhiſtorie, Erklärung der hebraiſchen und griechiſchen Bibel, Homiletik und Sokratik rechnen:) ſchöne Wiſſenſchaften und Pädagogik gelehrt. In dieſes Seminarium nehmen wir nicht nur ſolche junge Männer auf, welche bereits, wie man zu ſagen pflegt, auf Academien abſolvirt haben, ſondern auch und am allerliebſten ſolche, die noch im Begrif ſind auf Academien zu gehen und ſich entſchlieſſen, ihren academiſchen Curſus bey uns anzutreten, oder, wenn ſie ſchon ein Jahr auf Univerſitäten waren, zu vollenden. Dieſen Seminariſten ertheilen wir den obgedachten Unterricht ſo lange als ihre Talente es ihnen zum Bedürfniß machen und fodern dabey von ihnen, daß ſie ſich alſobald, zum Unterricht unſerer jüngern Zöglinge, täglich zwo Stunden gebrauchen laſſen. Sie haben hiernächſt den Vortheil, daß ſie auſſer ihren academiſchen Vorleſungen allen andern philanthropiniſchen Lectionen beywohnen und folglich, italiäniſch, engliſch, Zeichnen, Fechten, oder was ſie wollen, erlernen können, ohne dafür etwas beſonders zu bezahlen. Ihr ganzes Abonnement beträgt (auſſer 1 Carolin Eintrittsgeld) 20 Carolin oder neue Louisdor. Dafür haben ſie, ein Zimmer mit Meubles, Waſch, Frühſtück, Mittags und Abendmalzeit, wie die ordentlichen Penſioniſten, Nachmittags ein halb Maaß Bier, ganz freyen Unterricht in allem was ſie nur lernen wollen, Holz, Licht, freyen Gebrauch der zahlreichen Bibliothek des Curators und aller dazu gehörigen Kupfer, Inſtrumente ꝛc. Sie genieſſen dabey die freyeſte Converſation mit Perſonen, die ihnen durch ihren Stand und Verdienſte ſchäzbar und nüzlich ſeyn werden. Sie bleiben von allen den Gefahren der Verführung, zum Duell, Trunk und anderen Ausſchweifungen, denen junge Leute auf Univerſitäten ausgeſezt ſind, gänzlich entfernt. Sie werden zu künftigen Aemtern auf das treulichſte vorbereitet und lernen zugleich die groſe Kunſt, glückliche Väter und Erzieher ihrer dereinſtigen Kinder zu werden. Endlich genieſſen Eltern oder Vormünder, die ihre Söhne auf dieſe Art bey uns ſtudiren laſſen, den wichtigen Vortheil, daß ſie der ſonſt gewöhnlichen Sorge, was ſie mit ihnen machen ſollen, wenn ſie von Univerſitäten kommen, überhoben ſind. Denn wir nehmen unſere Seminariſten, ſofern ſie dazu tüchtig ſind, oft gleich nach Verfluß des erſten Jahres, zu ordentlichen Lehrern des Philanthropins an: und geben ihnen ſchon im erſten Jahre ihres ordentlichen Lehramtes alles frey, im zwoten bekommen ſie 50ſl. Beſoldung, im dritten 100 — und ſo ſteigt dieſe Beſoldung alle Jahr mit 50ſl. bis auf 300. Zulezt ſtehet es ihnen frey im Philanthropin lebenslang zu bleiben oder auswärtige Aemter anzunehmen: dazu es ihnen, theils bey der obigen Verſicherung Sr. Hochgrävl. Gn. v. Leiningen Dagsburg, theils bey der jährlichen gewiſſenhaften Bekanntmachung aller Namen und erworbenen Geſchicklichkeiten der ſämtlichen Candidaten, die wir auf beſondere Art zu veranſtalten und in alle umliegende Gegenden auszubreiten wiſſen werden, ohnmöglich fehlen kann.

Penſioniſten,

die zu Gelehrten beſtimmt ſind,

Wird der ganze Unterricht ertheilt, den ich im gröſſern Erziehungsplane, im vierten Capitel, beſchrieben habe; auſſer daß etwas mehr Zeit auf die lateiniſche und griechiſche Sprache verwendet wird, als in jener Schrift feſtgeſezt war; dagegen, die Uebungen im Rechnen und Schreiben minder häufig, als bey den kaufmänniſchen Penſioniſten, vorkommen und, die doppelte Buchhaltung, nebſt den Lectionen aus der Juriſprudenz, ganz wegfallen werden Und ſo nach wird der Unterricht, den zum Studiren beſtimmte Zöglinge bey uns erwarten dürfen, in folgenden beſtehen:

Chriſtliche Religion.
Lateiniſche Sprache.
* Griechiſche Sprache.
* Hebräiſche Sprache.
Franzöſiſche Sprache.
* Italianiſche Sprache.
* Engliſche Sprache.
Deutſche Sprache.
Uebungen in der Deklamation und im Styl, lateiniſch, franzöſiſch und deutſch.
Schöne Wiſſenſchaften und Künſte.
Mathematik.
Naturgeſchichte.
Mythologie.

Geographie.
Alte und neue Geſchichte.
Etwas von Oekonomie.
Diätetik.
Das Gemeinnützigſte aus der Logik und Metaphyſik.
Experimentalphyſik.
Encyclopädiſche Litteratur.

---

* Fechten.
* Tanzen.
Zeichnen.
Schreiben.
* Inſtrumentalmuſik.
* Singen.
* Drechſeln, Glasſchleifen, Buchbinden, Lakiren, Graviren ꝛc.ꝛc.

Diejenigen Lectionen, welche hier mit einem Stern bezeichnet ſind hängen von der Vorſchrift der Eltern und Vormünder ab. An den übrigen muß jeder der ſtudiren ſoll, theilnehmen.

Die Koſt, welche dieſe, ſo wie alle übrige Penſioniſten zu genieſſen haben, beſtehet in folgenden. Zum Frühſtük bekommt jeder ein Milchbrod oder Suppe. Und er hat ſtets zwiſchen beyden die Wahl. Beſſer aber wird es ſeyn, wenn unſere Zöglinge ſich gewöhnen laſſen, ein Glaß friſch Waſſer mit ein Drittel Milch vermiſcht, zu genieſſen. Die Mittagsmahlzeit beſtehet aus vier Schüſſeln: Suppe — Gemüß (als: Blumenkohl, Bohnen, grüne Erbſen, Spenat, Wirſing, Blaukohl, Mohren ꝛc.) — Beylage (als: Carbonade, Worſt, Schinken, geräucherte Zungen, Paſtetgen ꝛc.) und — einer vierten Schüſſel, ſo wöchentlich zweymal einen friſchen Braten und auſſerdem Ragout, Frikaſſe, Kreme, Milch oder Mehlſpeiſe u. d. enthalten wird. Wobey noch zu merken, daß ſtatt der Beylage wochentlich zwey, auch wohl dreymal friſch Rindfleiſch gegeben werden ſoll. Auf jede Mahlzeit aber wird jedem Penſioniſten ein (kleiner oder groſſer, nachdem es Alter und Geſundheitsumſtände verſtatten) halber Schoppen (Nöſſel) guter ausgelegener Wein gereicht. Nachmittags bekommt jeder ein halb Maaß gutes, ſchmackhaftes und geſundes Bier. Abends geben wir keinen Wein: aber drey Schüſſeln Eſſen. Die erſte beſteht aus Suppe, oder bey heiſſen Tagen, aus friſcher Milch, kalten Schaale ꝛc. Die zwote enthält, Braten, Fiſch, Krebſe, Ragout, oder ein gut Gemüſe: denn nicht alle Abende bekommen unſere Philanthropiniſten Fleiſch. Die dritte gibt eine leichte Milch oder Mehlſpeiſe, oder gebacknes Obſt, oder wenn Braten da war, Sallat. Dabey für jeden ein Glas Bier: und bey jeder Mahlzeit an guten weiſſem Brod ſo viel er will.

Wohnung: ein ſauberes, meublirtes Zimmer, nebſt einem Bett, ſo alle Monat friſch eingebreitet wird.

Bedienung: Ihrer Zwölf haben zuſammen einen Aufwärter.

Waſch. Jeder Penſioniſt bringt mit, 12 Hemder, 12 Schnupftücher, 12 Halstücher, 6 Nachtkappen, 12 paar weiſſe baumwollene oder zwirnene Strümpfe. Dieſe Wäſche wird jedem gewaſchen, ausgebeſſert, und was abgeht, wieder neu angeſchaft, ſo daß er ſtets ſeine Zahl voll behält.

Licht und Heizung — in den Lehr- und Speiſezimmern, wo die Zöglinge abwechſelnd, vom Aufſtehen bis zum Schlafengehen ſich befinden.

Kleidung. Alle Penſioniſten werden überein gekleidet. Jedem wird ein doppelter Sommer- und Winterhabit gehalten, der aus einem kurzen Colletrock, einer Weſt und ein paar Hoſen beſteht. Die gute Sommeruniform iſt von braunen Barkan, mit ſilbernen Schnüren beſetzt. Die tägliche von eben dem Zeuge, nur ohne Schnüren. Die gute Winteruniform iſt von braunen Tuch ebenfalls mit ſilbernen Schnüren beſetzt: und die tägliche Winteruniform von eben der Art, aber ohne Beſetzung. Im Sommer bekommen die Philanthropiniſten Schuhe, im Winter Halbſtiefeln. Hiernächſt wird ihnen alles geliefert, was ſie an Taſchenſpiegeln, Bürſten, Kämmen, Strumpfbändern, Stecknadeln, Hemdeknöpfen, Schnallen, Haarbändern, Seife ꝛc. nöthig haben. Endlich bekommt auch jeder zwey Hüte, einen zur Staatsuniform und den andern zum täglichen Gebrauch.

Werkzeug. Jeder bekommt alle zu ſeinen Beſtimmungen nöthige Schulbücher, Kupfer, Modelle, Landcharten, Inſtrumente, Dinte, Federn, Papier, Siegellac, Oblaten, Rechentafel, Griffel, Muſikalien, Saiten, Kolophonium, Bleyſteft, Röthel, Tuſch, Farben, Pinſel, Rappiere ꝛc. Mitbringen aber muß er ſich dasjenige muſikaliſche Inſtrument, was er willens iſt zu erlernen.

Taſchengeld. Jeder Penſioniſt bekommt monatlich von uns einen Gulden. Und wir können ohne die gröſte Gefahr für die Erziehung unſerer jungen Leute es nicht geſtatten, daß Eltern oder Vormünder oder Verwandten ihnen auſſerordentliche Gelder übermachen.

Für alles dieſes beträgt das jährliche Abonnement nicht mehr als 34 Carolin oder neue Louisdors: ſo daß Eltern oder Vormünder, welche dieſe 34 Carolin bezahlen, (davon aber alle halbe Jahr 17 pränumerirt werden müſſen) gar keine weitere Nachrechnungen zu gewarten haben; denn es wird jedem Penſioniſten alles was er braucht, es mag Namen haben wie es will, ohne weitere Bezahlung angeſchaft, und aller oben ſpecificirte Unterricht, ſo viel er deſſen nur verlangen mag, weiter unentgeltlich ertheilt.

Einrittsgeld. — Beträgt zwo Carolin. Dieſe 2 Carolin werden zu eben der Zeit ausgezahlt, wenn der Vater oder Vormund ſeinen Zögling anmeldet, als eine Art von Unterpfand, dadurch man geſichert wird, daß die Koſten, die zu Einrichtung des Zimmers für den Angemeldeten aufgewendet werden, nicht verlohren ſind.

Eine Reitbahn — wird künftig eingerichtet. Allein für dieſe müßte dann von jedem Penſioniſten, der ſich derſelben bedienen wollte, beſonders gezahlet werden.

Sollten Eltern oder Vormünder wünſchen, für ihren Sohn einen eignen Hofmeiſter zu haben, der mit ihm auf einem Zimmer wohne und, als Freund und Geſellſchafter, ſtets um ihn ſey, ſo kann man ihnen, (ohngeachtet bey der allervollkommenſten Aufſicht, die philanthropiniſche Zöglinge zu genieſſen haben, ein eigner Hofmeiſter ganz unnöthig iſt) auch dieſen Wunſch gewähren. Nur müſſen ſie ſich gefallen laſſen, daß wir den Hofmeiſter ſelbſt wählen. Dagegen bezahlen Sie auch für dieſes Prärogativ nicht mehr als 8 Carolin, — wobey ſie dann weder für Koſt noch Beſoldung des Hofmeiſters weiter das mindeſte zu entrichten haben.

Penſioniſten

die der Kaufmannſchaft gewidmet ſind.

Der Unterricht, der dieſer Art von Zöglingen ertheilt wird, begreift folgende Rubriken:

Chriſtliche Religion
Deutſche Sprache
Franzöſiſche Sprache
* Italiäniſche Sprache
* Engliſche Sprache
Uebungen im Schreiben, beſonders im Briefſtyl — deutſch und franzöſiſch und — wenns verlangt wird, auch italiäniſch und engliſch.
Naturgeſchichte
Kenntniſſe von Kunſtſachen — von Gemälden, Kupferſtichen, geſchnittenen Steinen, Bildhauerarbeit ꝛc.
Hiſtorie — von der alten nur die bibliſche, beſonders die Lebensgeſchichte Chriſti: und dann das wichtigſte aus der neuern Univerſalhiſtorie. Dabey aber machen wir dieſe Zöglinge mit den beſten Geſchicht- und Reiſebeſchreibern bekannt, damit ſie dereinſt durch Lectüre ihre Kenntniſſe in dieſem Fache ſelbſt erweitern können.
Geographie — blos wie ſie für Kaufleute nöthig iſt, — vornehmlich die Länder wo Handlung iſt — ihre Lage, Hauptſtädte, Seehäven, wichtigſte Handelsplätze, Producte, Manufacturen und Fabriquen, Staatsverfaſſung, Münz, Maaß und Gewichtarten, Straſſen, Bedürfniſſe, Nationalcharacter. ꝛc.
Experimentalphyſik zum Vergnügen und zur Befreyung von Vorurtheilen und Aberglauben.
Geometrie. Mechanik. Baukunſt.
Oekonomie. S. jene gröſſere Schrift S. 103.
Diätetik.
Logik — nur das nöthigſte zu Bildung und Leitung des geſunden Menſchenverſtandes.

---

* Fechten
* Tanzen
Zeichnen

Schreiben — ſowohl deutſche als franzöſiſche Schrift.
* Inſtrumentalmuſik
* Singen
* Drechſeln, Glasſchleiſſen ꝛc.

Doppelte Buchhaltung. Dieß iſt die Hauptlection, welche wir aber unſern Zöglingen ſo leicht und angenehm als möglich zu machen ſuchen. Sobald die Schüler, welche ſich der Kaufmannſchaft widmen wollen, ſo weit in der Rechenkunſt ſind, daß ihnen wenigſtens die vier Species geläufig geworden, ſo fangen wir mit ihnen ſchon den erſten Curſus an. Der Lehrer läßt ſie ſelbſt eine Art Handlung und einen Handelsplatz wählen, wozu ſie Luſt haben; ſo daß den ganzen Curſus hindurch, der eine beſtändig ein Seidenhändler, ein anderer ein Spediteur, ein dritter ein Fabrikant und ſo fort, auf einem beſondern Handelsplatz vorſtellen und ſein Memorial in der Valuta, Ellenmaas und Gewicht ſeines Orts führen muß. Nun fängt der Lehrer an, ihnen vorläufig alle kaufmänniſche Terminos zu erklären, und zeigt ihnen zwar, daß die deutſche Sprache beſſere Worte habe, aber auch wo, und gegen welche Art Handelsleute, man dieſe alte Kunſtwörter, um nicht misverſtanden zu werden, nicht wohl entbehren könne. Hierauf erklärt er ihnen das Memorial, Journal und Hauptbuch, und zeigt, nach welchen allgemeinen Regeln dieſe nach der doppelten Buchhaltung geführt werden; ferner alle Neben- oder Hülfsbücher, und welche Handelsleute dieſes oder jenes Hülfsbuch vorzüglich gebrauchen, was der Vortheil davon ſey, und wiederum, welche Handelsleute einige davon entbehren können. Zum Muſter eines kleinen Kaſſabuchs läßt er ſie die Einnahmen und Ausgaben ihrer Taſchengelder aufſchreiben, und aus dem Kaſſabuch in das Memorial tragen. Während dieſer Zeit üben ſich die Schüler in der Korreſpondenz, bald deutſch, bald franzöſiſch, bald italiäniſch, verſchreiben ſich Waaren einer von dem andern, und verkaufen ſolche im Kleinen, machen ihre Kalkulationes darüber, und lernen ſo ohnvermerkt die verſchiedenen Gelder, Gewichte und Ellenmaaß reduciren. Durch dieſe kleinen Exempel lernen ſie zugleich die einfachſten Poſten in das Memorial (ſo wir in Form eines Journals führen laſſen) eintragen, und der Lehrer vergißt nicht, ihnen jedesmal aus dem Geſchäfte ſelbſt den leichteſten Weg zu zeigen, den Debiterem und Kreditorem jeder Poſt richtig zu finden. Während dem kleinen Handel, ſo ſie alſo miteinander treffen, bringt ihnen der Lehrer die nöthige Vorſichtigkeit bey, nicht gleich von allem, was einem angetragen wird, Beſtellungen zu geben, oder einige Artikel wider den Strom zu verſchreiben, auch wie ein vernünftiger Kaufmann erſt ſich umſehen müſſe, wie er mit dem Verkaufe zurechtkommen werde, ehe er eine Waare verſchreibt, und folglich ſich vorerſt der Abgaben, Ausführungszölle und den Speditionsſpeſen genau erkundigen, die Waare, die er verſchreiben will, kalkuliren, und mit dem laufenden Preiſe dieſer Waaren in ſeinen Gegenden, oder wohin er ſie zu verſchlieſſen gedenkt, in Verhältniß ſetzen.

Nachdem die Schüler dieſe Vorübungen eine Zeitlang gehalten haben, fangen wir mit ihnen den 2ten Kurſum an, und geben jedem ein

Memorial, ein Journal und ein Hauptbuch mit allen den übrigen nothwendigen Nebenbüchern zu führen. Jeder bekommt ein fingirtes Kapital an Geld, Waaren oder andern Effekten zu Grundlegung ſeiner Handlung. Dem Fähigſten geben wir das gröſte Kapital. Damit er ſich aber deswegen nicht über die andre erhebe, ſo läßt ihn der Lehrer öfters Negotia nach eignem Gutdünken machen, und in ziemlichen Schaden und Verlegenheit gerathen, wobey er dann den Anlaß ergreift, ihn und die übrigen Schüler vor dem bey jungen aufgeblaſenen Kaufleuten durch die tägliche Erfahrung, leider! nur zu oft erfahrnen Stolze zu warnen, da ſolche auf einmal groß zu werden, oder alte Handlungshäuſer gar aus dem Sattel zu heben gedenken, und ſo ſchnell wiederum in ihr Nichts zurücktreten. Er lehrt ſie ihre Unternehmungen, nach dem Verhältniß ihres Kapitals, nach der Lage ihres Standorts, und nach ihren Familienumſtänden abtheilen, und zeigt ihnen, daß eigentlich nur der Kredit oder der gute Ruf, das nachdrückſamſte Mittel ſey, ein groſſer Kaufmann zu werden, und wie ſie ſolchen durch gute Ordnung, redliche und genaue Erfüllung ihrer Verbindungen viel leichter, aber nur nach und nach erhalten können. Hier fangen die Schüler ihre Handlung mit einem förmlichen Inventario an, treten in leichte Wechſelnegotia und Societäten, auch in Negotia di Conto à Metà, ſenden Waaren in Kommiſſion zu verkaufen, machen kleine Spekulationen, und enden dieſen Kurſum mit Ziehung eines förmlichen Bilanzes, und mit Schließung aller ihrer Handelsbücher.

Wer ſo lange hier bleibt, daß er den dritten Kurſum anfangen kann, der bekommt dann Unterricht von zwey Lehrern, wovon der eine die Rechte verſteht.

Hier fangen die Schüler neue Handlungsbücher an, und lernen, wie der ganze Status einer Handlung, und der vorhergemeldte Bilanz in die neuen Bücher übergetragen werden ſollen. Sie verſuchen gröſſere Spekulationen und Negotia zur See zu machen, Komanditen oder Handlungshäuſer durch erfahrne Bediente und anderwärts für ihre Rechnung zu errichten, Erbſchaftsfälle in ihre Handlungsbücher zu tragen, und überhaupt größre Negotia von aller Art zu ſchließen. Man lernt ſie Wechſelarbitrage, groſſe Gewicht- und Ellenmaaßreduktion, auch Pachtungen eingehen, Lieferungen thun, und alles, was in den Hazard der Kaufleute einſchlägt, wobey man aber nicht ermangelt, ihnen den großen Riſico, der mit dergleichen Unternehmungen verbunden iſt, umſtändlich zu beſchreiben.

Sie bekommen ferner Anleitung, wie man allerhand Kontrakte ſchließen, kaufmänniſche Parere aufſetzen, und benöthigtenfalls und in Ermanglung eines Advokaten, ſeine Handlungsangelegenheiten gegen ſeinen Gegner vor Gericht verfechten müſſe.

Endlich wird ihnen das faßlichſte und gemeinnützigſte aus den Handlungs- und Wechſelrechten erklärt, und auch die ganze Handlungsgeſchichte von den älteſten Zeiten bis auf die unſrige mit ihnen durchgegangen.

Wir ſind auch im Begrif, eine Sammlung der im Handel geläufigſten Waren zu machen, um unſern Schülern die guten und verwerflichen Qualitäten derſelben kennen zu lehren.

Alles was wir von den jezt beſchriebenen Stücken mit einem Stern bezeichnet haben, hanget von der Willkühr der Eltern und Vormünder ab. Das übrige aber iſt der Beſtimmung der Kaufmanns ſo weſentlich, daß wir keinen unſerer Zöglinge gern davon diſpenſiren würden.

In allen übrigen Puncten, als: Koſt, Wohnung, Bedienung, Waſch, Licht und Heizung, Kleidung, Werkzeug, Taſchengeld, werden dieſe kaufmänniſche Penſioniſten, denen vorgedachten ganz und völlig gleich gehalten. Daher auch alles von ihnen gilt, was wir oben vom Abonnement Eintrittsgeld, eignen Hofmeiſter, und Reitſchul geſagt haben. Und eben dieß gilt auch, ohne alle Abänderung, von den

Penſioniſten
die zum Militär beſtimmt ſind.

Dieſe genieſſen eben die Vortheile, welche die übrigen Penſioniſten genieſſen und haben für alles nicht mehr und nicht weniger zu bezahlen. Nur ihr Unterricht iſt abgeſondert. Sie haben ſämtlich ihre eignen Lectionen und zwar wie folget:

Chriſtliche Religion
Deutſche Sprache
Franzöſiſche Sprache
* Lateiniſche Sprache
* Engliſche Sprache
* Italieniſche Sprache
Kentniß von Kunſtſachen

Mathematik, beſonders aber diejenigen Theile der Angewandten in ihren ganzen Umfange die zum Feſtungsbau und Ingenieurkunſt unentbehrlich ſind.

Geographie — wie ſie für Soldaten nöthig iſt. Lage, Größe, Entfernung der Länder, Hauptſtädte, Feſtungen, Flüße, Straßen, Staatsverfaſſung. Die Geographie des Vaterlandes wird jedem beſonders und im genaueſten Detail vorgetragen.

Hiſtorie
Experimentalphyſik.
Anleitung zur Geſundheit für Soldaten.
Anleitung zur Lectüre in Schriften des Geſchmacks.

* Fechten.
* Tanzen.

* Singen.
* Inſtrumentalmuſik.
Zeichnen.
Schreiben.
Drechseln, Glasſchleifen ꝛc.

Auſſer den izt beſchriebnen Arten von Penſioniſten haben wir auch

Famulanten.

Dieß ſind arme Kinder, welche von uns denen beſten und edelſten Penſioniſten, zum Zeichen unſerer Zufriedenheit mit ihren Sitten und Wohlverhalten, als Bediente untergeordnet werden. Man hat dabey ie Abſicht, daß Kinder von Stande dabey die groſſe Kunſt lernen ſollen, Bediente zu benuzen und ſie auf eine vernünftige Art zu behandeln.

Ihre Koſt iſt die Koſt des Geſindes. Jedoch ſpeiſen ſie nicht mit dem Geſinde, ſondern in einem beſondern Zimmer. Gekleidet werden wir ſie on der abgelegten Uniform der Penſioniſten, welche für ſie umgewandt und zum Unterſchiede mit ſchwarzen Aufſchlägen verſehen wird. Ihr Unterricht hat keine Gränzen. Wir laſſen dieſe Kinder alles lernen, wozu ſie Luſt und Fähigkeit blicken laſſen. Und ſo bald wir Köpfe unter hnen gewahr werden, die zu Gelehrten, Staatsmännern, Künſtlern der andern wichtigen Beſtimmungen erzogen werden könnten, ſo bald eximiren wir ſie aus der Zahl der Famulanten und verſetzen ſie ſogleich uner eine von den obgedachten Arten der Penſioniſten: denen ſie von dem Augenblicke in allen Stücken gleich gehalten werden.

Und wie viel gutes, ihr Menſchenfreunde! wie viel Groſſes könnte urch dieſe leztere Anſtalt in der Welt geſtiftet werden! wie viel herrliche köpfe, wie viel Genie's werden in jedem Jahrhundert durch die Laſt der rmuth erdrückt und müſſen unbemerckt verblühen! — die man in dieſer Anſtalt zum beſten und zur Ehre der Menſchheit hervorziehen und zu rauchbaren Menſchen machen könnte.

Menſchenfreunde! — auf euch wird es ankommen, ob ihr das, wa in Einzelner nicht kann, durch eure Unterſtüzung möglich machen wollet!

Und nun noch einige allgemeine aber insgeſamt nicht unwichtige achrichten von den Verfaſſungen des Leiningiſchen Erziehungshauſes!

Die Perſonen, welche vor der Hand für vierzig bis funfzig Penſioiſten und zwanzig bis dreyßig Seminariſten unterhalten werden, ſind lgende:

Erſter Profeſſor } Profeſſores Theologiæ
Zweyter Profeſſor } Profeſſores Theologiæ
Dritter Profeſſor, der Arzt des Erziehungshauſes.

Vier.

Vierter Profeſſor, Philoſoph und Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaf
Lehrer der lateiniſchen und griechiſchen Sprache.
— der Mathematik.
— der Geſchichte.
— der Naturgeſchichte und Oekonomie.
— der doppelten Buchhaltung.
— der Ingenieurkunſt.
Der Inſpector.
Vier Candidaten; welche mit zum wiſſenſchaftlichen Unter
gebraucht werden.
Tanzmeiſter.
Fechtmeiſter.
Zeichenmeiſter.
Franzöſiſcher Sprachmeiſter.
Italieniſcher Sprachmeiſter.
Engliſcher Sprachmeiſter.
Clavier- und Violinmeiſter.
Singmeiſter.
Handwerksmeiſter.
Schreibmeiſter.

Die meiſten dieſer Perſonen ſind bereits gewählt, und erwarten ihre Vocation, um ihr Amt anzutreten. Und die wenigen noch unbe ten Stellen werden dieſen Winter gar leicht ausgefüllt werden kön Indeſſen ſoll es uns angenehm ſeyn, wenn Männer von Talenten ſelbſt, bey mir dem am Ende benannten Curator des Erziehungsha bekannt machen, und die Bedingungen eröfnen wollen, unter welche etwa geſonnen wären, ſich bey dem Inſtitut anſtellen zu laſſen. Auch ſuchen wir alle die, denen geſchickte Männer bekannt ſind, daß ſie dieſelben entdecken und uns zu dem erwünſchten Beſitz ihrer Perſonen hülflich ſeyn mögen.

Außer den obgedachten ordentlichen Lehrern und Maitres wird Caſſe des Erziehungshauſes, je nachdem ſie ſich durch den Anwuchs Inſtituts vergrößert, eine Menge anderer Perſonen unterhalten, we theils zur Erweiterung der Kenntniſſe unſerer Zöglinge, theils zu Ver tigung allerley Kunſtwercke gebraucht werden ſollen, um dieſer Anſtalt mer mehr Glanz und Vollkommenheit zu ertheilen. Wir wünſchen her, daß geſchickte

Mahler
Bildhauer
Steinſchneider
Kupferſtecher
Mechanicker
Buchbinder
Buchdrucker ꝛc.

ſich bey uns anmelden mögen, um wegen ihrer Annahme mit dem Cu tor Unterhandlungen zu pflegen. Eben dieß erbitten wir uns auch Perſonen, welche in der Kunſtgärtnerey und Oekonomie oder in einzel Theilen derſelben eine vorzügliche Geſchicklichkeit beſitzen; wie nicht we ges von ſolchen, die ſich als Bedienten wollen gebrauchen laſſen.

Hierbey aber müſſen wir zugleich die allgemeinen Erfoderniſſe bekannt machen, die wir bey allen denen, welche Sr. hochgräfl. Gnaden v. Leiningen Dagsburg ihre Dienſte für das Erziehungshauß anbieten, vorausſetzen. Nehmlich alle Lehres und Maitres ſo wohl als die ſämtlichen Bedienten müſſen zugleich franzöſiſch und deutſch ſprechen. Und — wenigſtens die meiſten unter ihnen, beſonders aber die Unterbedienten, ſollen zugleich muſikaliſch ſeyn, das heiſt, entweder im Singen oder auf irgend einem muſikaliſchen Inſtrument, wenigſtens mittelmäßige Stärke beſizen. Ohne dieſe beiden Eigenſchaften, wird man nicht gern jemand annehmen, es ſey denn, daß er etwa, durch andere vorzügliche Gaben und Geſchicklichkeiten, wegen des Mangels jener uns ſchadlos zu halten wüſte.

Der Curator unterhält eine anſehnliche Bibliothek, welche von Meſſe zu Meſſe durch alle neu herausgekommene gute Schriften ergänzt wird.

Der Gottesdienſt des Erziehhauſes iſt ganz der Philanthropiniſche. So iſt auch das, was wir noch von der Methode beym Unterricht, Spielen, Geſezen, Strafen, Belohnungen, Aufſicht des Inſpectors ꝛc. ꝛc. zu ſagen hätten, das nämliche, was unſere Leſer in jenem größern Erziehungsplane geleſen haben, oder noch leſen ſollten.

Die Penſioniſten haben in Anſehung ihrer Religionsparthey, zu der ſie ſich bekennen, ihre eignen Lehrer und Seelſorger. Und wir werden mit der äuſſerſten Strenge und Gewiſſenhaftigkeit darauf halten, daß jeder unſerer Zöglinge bey ſeiner angeerbten Religion gelaſſen, in derſelben mit möglichſter Treue unterrichtet und zu den ihr angemeſſenen Gottesdienſte angehalten werden. Dieß können wir auch um ſo viel leichter möglich machen, da das Schlos gerade mitten unter ſolchen Orthſchaften liegt, wo Lutheraner, Reformirte und Catholicken ihre freye Religionsübung haben, und wo verſchiedne geſchickte Geiſtlichen, von allen drey chriſtlichen Religionspartheyen ſich befinden, welche ſich des Unterrichts und der Seelſorge unſerer Zöglinge mit dem beſten Erfolge annehmen werden.

Die Eltern oder Vormünder der Penſioniſten, haben auch durch die Lage des Schloſſes den Vortheil, daß Korreſpondenz, Transport, und perſönliche Beſuche von gar keinen Schwierigkeiten umgeben ſind. Dürckheim, Mannheim, (wo der Rhein und der Necker zuſammenflieſſen) Speier, Worms, Heidelberg ꝛc. liegen nur wenige Stunden vom Schloße entfernt. Und nach Frankfurt, Mainz, Darmſtadt, Landau, Strasburg ꝛc. hat man von Heidesheim nur eine kleine Tagreiſe zu thun. Eine unzählbare Menge kleinerer Städte, Reſidenzen, Schlößer ꝛc. nicht zu gedenken, von denen wir umgeben ſind.

Die Gegend ſelbſt iſt nach dem Eingeſtändniſſe aller, die ſie geſehen haben, die ſchönſte in der Pfalz und wird nur das deutſche Paradies genennt.

Alle diejenigen Väter und Vormünder, welche uns ihre Kinder, entweder als Penſioniſten oder Seminariſten, anvertrauen wollen, müſſen ſich binnen hier und dem erſten Merz 1777. angemeldet haben.

Auf den erſten Mai 1777. wird das Erziehungshaus eingew
den Tag darauf nehmen alle Arten der Lectionen unabänder
Anfang.

Seminariſten und Penſioniſten müſſen längſtens acht Tag
erſten Mai im Schloſſe zu Heldesheim eintreffen — wo ſie ſogl
nung, Koſt, und alles übrige in der vollkommenſten Bereitſch
werden.

Penſioniſten werden vom ſechſten bis ins funfzehnte Jahr
men. Je jünger man ſie uns ſchickt, deſto mehr Ehre hoffen
ſie einzulegen.

Die Einrichtung kann bereits auf 40 Penſioniſten und zwa
didaten gemacht werden. Und da ſich ſchon achtzehn Penſioniſten
Candidaten angemeldet haben, ſo darf man nicht zweifeln, daß
tut auf jedem Fall, zur geſezten Zeit, ſeinen Anfang nehmen w

Väter und Vormünder, welche ihre Kinder unſerer Sorg
hung anvertrauen wollen, in der Abſicht dieſelben länger als drey
Jahr bey uns zu laſſen, werden um einen etwas geringern Preiß de
ments beſtreiten können: und muß man ſich in dem Fall bey dem
melden, um nähere Auskunft darüber zu erhalten.

Geſchrieben Dürckheim an der Haard
im September 1776.

D. Carl Friedrich B
Curator des Leiningiſchen Er
hauſes wie auch Leiningen D
giſcher Conſiſtorialrath u
ſter Superintendent.

Zwote Nachricht
vom
Leiningiſchen
Erziehungshaus
oder
dem dritten wirklichen
Philanthropin
zu
Heidesheim bey Worms,
nebſt
einer näheren Beſchreibung
der
neuen philanthropiſchen
Buchhandlung.

1777.

Lauter, öffentlicher Dank! dir! Vater der Menſchen! anbetungswürdiger Beförderer und Schützer des Guten! — So lang ich athme, will ich deine Güte verkünden — Mein ganzes Leben ſey deinem Dienſt geheiligt! —

Lauter öffentlicher Dank! — dem Erlauchteſten Graven von Leiningen-Dagsburg, — dem erhabenen Stifter des dritten Philanthropins! Unausſprechlich iſts, was ich für Ihm empfinde und wie ſtolz ich auf die Ehre bin, der Diener eines ſolchen Regenten zu ſeyn. —

Lauter öffentlicher Dank! — euch, Väter und Mütter! die ihr voll warmen Eifers für das Wohl eurer Kinder, die Lieblinge eurer Herzen, aus euren Händen zu entlaſſen und den meinigen anzuvertrauen, euch bereits entſchloſſen habt. Vergeſſe ich die Pflicht, Vater und Freund eurer Kinder zu ſeyn, ſo müſſe Gott meiner und meiner Kinder vergeſſen! —

Zeitgenoſſen! Meine Erwartung iſt übertroffen. Ich habe geglaubt, das Publikum werde lange auf ſich harren laſſen, ehe es mir ſein Vertrauen ſchenkt; werde erſt ſehen wollen, ob auch das ſo ſchwere, gewagte, und mühſame Unternehmen zu Stande kommt; und ob auch von meiner Seite alles gehalten wird, was verſprochen worden ꝛc. Und wem wären wohl dieſe und tauſend ähnliche Bedenklichkeiten zu verargen geweſen? — Aber ich muß es mit dem innigſten Gefühl der Erkenntlichkeit ſagen, daß viele, ſehr viele mir dießmal zuvor gekommen ſind. Es hat ſich nicht nur eine unbegreiflich große Anzahl würdiger Männer zu Lehrern angeboten, ſondern es ſind auch bereits über fünfzig Penſioniſten angemeldet, welche meiner Treue und Sorgfalt anvertrauet werden ſollen. Und ſo iſt zu meinem eignen Erſtaunen ein Inſtitut ſo gut als

vollendet, welches alle meine Freunde, wo nicht für unmöglich, de
gewiß für äuſſerſt zweifelhaft gehalten hatten.

Es iſt nun unausbleiblich gewiß, daß der erſte Mai der Ei
hungstag des Leiningiſchen Erziehungshauſes iſt. Wer an dieſem
theilnehmen und ihn durch ſeine Gegenwart feyern helfen will, wir
beten, wenigſtens einige Wochen vorher mir, dem Curatori des J
tuts Nachricht zu geben, damit ich im Stande ſey, in Zeiten
zu ſorgen, daß er für die billigſte Zahlung Logis, Koſt und Bedie
finde.

Diejenigen, welche ſich noch entſchlieſſen, ihre Kinder einer ph
thropiniſchen Erziehung theilhaftig zu machen, müſſen ſich in Z
einſchreiben laſſen. Denn es können vor der Hand überhaupt nu
Zöglinge in Heidesheim Platz finden. Sobald die Zahl ſtärker w
muß erſt ein Theil des Schloſſes ausgebauet werden; und dies kan
gleich nicht geſchehen. Es werden daher auch diejenigen Väter und
münder, welche ihre Kinder bereits angemeldet haben, erſucht,
Zahlung des Eintrittsgeldes völlige Gewißheit zu machen, und ſich ſ
wegen der verlangten Aufnahme ihrer Kinder, zu ſichern.

Eltern, welche vor dem Einweihungsfeſt ihre Kinder als Pe
niſten einſchreiben laſſen, oder auch Famulanten dem Philanthropi
ihre Koſten widmen und durch Erlegung des Eintrittsgeldes ſich dazu
heiſchig machen, haben das Verdienſt eines vorzüglichen Eifers für
ſes Inſtitut der Menſchenfreundſchaft und werden daher, als Mit
thäter angeſehen werden, denen das Erziehungshaus ſeine erſte An
zu verdanken hat. Und man wird ihnen in dieſer Rückſicht ein blei
des Denkmal errichten, welches ihre Namen unvergeßlich machen un
am Einweihungsfeſt fertig ſeyn ſoll, damit es, als ein Zeichen me
Erkenntlichkeit, von allen Fremden in Augenſchein genommen we
möge. Dieß Monument wird zugleich allen Beförderern des Inſti
gewidmet ſeyn.

Bey dem aufrichtigen Wunſche, ächte Proben von dem Werthe einer philanthropiniſchen Erziehung zu liefern, iſt mir unendlich viel daran gelegen, daß Eltern ihre Kinder ſo jung als möglich mir anvertrauen. Ich kann an Kindern von 7, 8, 9 Jahren mit weit mehr Sicherheit des Erfolgs arbeiten, als an Kindern von 13, 14, 16 Jahren; weil ſich bey letztern, die Neigungen ſchon allzu ſehr fixirt haben. Ich bitte daher nicht nur auf das angelegentlichſte um ganz junge Zöglinge, ſondern ich erkläre auch hiermit, um die Redlichkeit meiner Abſicht thätig zu erproben, daß ich ſolchen, die ganz jung zu mir kommen, und folglich auf mehrere Jahre engagirt werden, das ganze Abonnement für 30 Carolin zu laſſen bereit bin.

Jetzt iſt meine einzige und unaufhörliche Sorge, dieſem Inſtitut, das man wahrhaftig nicht blos als eine gute Schule der Wiſſenſchaften, ſondern vornemlich als eine ſolche Anſtalt zu betrachten hat, bey der es Hauptzweck iſt, in Bildung der Sitten, der Lebensart und des moraliſchen Characters etwas vorzügliches zu leiſten — zum Wohlgefallen der Nachwelt und zur Freude ſeines erlauchten Stifters, der mir dieſe rühmliche Laufbahn ſo huldreich eröfnet hat — eine ewige Dauer zu verſchaffen, und die Einkünfte deſſelben ſo zu erhöhen, daß die Beſoldungen der Lehrer auf immer fundiret und zugleich eine anſehnliche Menge armer Kinder künftig unentgeltlich darinnen erzogen werden können. — Und was helfen Philanthropine, wenn ſie nur zum Beſten der Reichen ſeyn und bleiben ſollen? — Dann ſind es Anſtalten der Menſchenfreundſchaft — wahre Philanthropine ::: wenn ſie eine Zuflucht der Armen werden. — Gott iſt mein Zeuge, daß dieß mein einziger Wunſch iſt, das Leiningiſche Erziehungshaus zu einer ſolchen Anſtalt zu machen.

Eine groſſe Menge einſichtsvoller Patrioten haben mich mit vielem Eifer dazu ermahnet und mir für dieſen Zweck beſonders die Errichtung einiger Fabriken vorgeſchlagen. Nun muß ich zwar geſtehen, daß ich im

Fabrikweſen nicht eigne Kenntniſſe genug beſitze, um mit Sicherheit etwas wichtiges zu unternehmen. Indeſſen habe ich das Glück gehabt, einen ſehr geſchickten Mann zu finden, der in Verfertigung verſchiedener ſehr gangbaren Artikeln, mir bereits ſolche Proben vorgelegt hat, daß ich, nach eingeholtem Gutachten verſtändiger Freunde, mit Zuverläßigkeit verſprechen kann, daß dieſelben künftig in einem ungewöhnlich billigem Preiſe von Heidesheim verſchrieben werden können. Ich werde ſie zu ſeiner Zeit in den Zeitungen bekannt machen.

Da aber meiner Einſicht nach dieſes kleine Negoce zu obigem Zwecke nicht hinreichend iſt, ſo habe ich noch ein anderes, weitausſehenderes und zugleich für das allgemeine Beſte wichtigeres Unternehmen beſchloſſen, welches in Anlegung einer wahren philanthropiniſchen **Buchhandlung** beſteht. Ich habe dieſe Buchhandlung bereits in der Nachricht von einer neuen gelehrten Zeitung, davon künftig vom erſten Mai an, wöchentlich drey Stück ausgegeben werden ſollen, unter dem Titel: „Litterariſches „Correſpondenz und Intelligenz Blatt„ angekündigt und will ſolche nunmehro in Anſehung ihrer innern Verfaſſung näher bekannt machen.

Es werden in dieſer Buchhandlung künftig, nach und nach, alle vorzüglich gute und gemeinnützige Bücher, meiſt für den halben Ladenpreiß, oft auch noch wohlfeiler, zu haben ſeyn. Wir werden zu dem Ende mit der größten Gewiſſenhaftigkeit alle neuherauskommende und auch bisher ſchon bekannt gewordene Schriften unterſuchen und diejenigen, welche in jedem Fache die Beſten ſind, auszeichnen, um ſie für die möglichſtniedrigen Preiſe den Liebhabern anzubieten und zu überſenden.

Da alle Verſendungen promt und bis zu den Collecteurs poſtfrey geſchehen ſollen, ſo können wir unſere Diöces nicht weiter als bis Cölln, Lemgo, Göttingen, Deſſau, Erfurt, Nürnberg, Ulm, Baſel, und gegen Abend, bis an die franzöſiſche Gränze ausdehnen. Alle hauptſächliche Orte, die innerhalb des beſchriebenen Umkreiſes liegen, ſo wie die genannten Gränzorte ſelbſt, werden ihre Collecteurs haben, die zu ſeiner Zeit in allen Zeitungen bekannt gemacht werden ſollen. Wer alſo von uns etwas verlangt (er liege nun innerhalb oder auſſerhalb des beſchriebenen Kreiſes) wendet ſich an den ihm nächſtgelegenen Collecteur und bekommt von ſolchem alles, was er verſchrieben hatte.

Die Hauptcollecteurs aber, deren man ohnmöglich in allen kleinen Städten und Dörfern einen erwarten darf, werden ihre Subcollecteurs haben. Und ich hoffe, daß ſich allenthalben gutdenkende Männer finden werden, welche für das gemeine Beſte die kleine Mühe übernehmen und als Subcollecteurs alle aus ihrem Sprengel an ſie ergehende Verſchreibungen an den ihnen nächſtgelegenen Hauptcollecteur einſenden werden. Wo das hier und da nicht geſchieht, müſſen die Zeitungsgeſellſchaften ſich vereinigen und durch eines ihrer Mitglieder dieß kleine Geſchaft beſorgen laſſen.

Jeder Hauptcollecteur, deren in Deutſchland mehr als 50 ſeyn werden, wird ſich in ſeiner Diöces ſelbſt bekannt machen. An dieſen kann jeder ſich unmittelbar oder aber durch einen Subcollecteur wenden. Er muß ſich aber eines ofnen Blattes dazu bedienen, das gerade ſo groß iſt, als der mit Linien eingeſchloſſene Titelplaz dieſer Nachricht. Denn ganze Briefe würden das Porto unerträglich machen.

Auf ſolchem ofnen Correſpondenzbillets kann jeder durch die Collecteurs an uns gelangen laſſen was er will: z. E. Verſchreibungen von Büchern oder Fabrikartikeln: gelehrte Anfragen: Anmeldungen von Penſioniſten oder Erkundigungen darnach: das Suchen oder Feilbieten eines Buches: Anzeigen von Schriften die man ediren und bey uns auf Subſcription drucken laſſen will: Urtheile von Büchern, die man von uns verſchrieben und geleſen hat ꝛc. ꝛc.

Das leztere bitten wir uns von allen Freunden des Inſtituts vorzüglich aus; daß jeder, von jedem Buche, das er von uns erhält, ſein Urtheil, über Plan, Ausführung, Styl, Nuzen, Eigenheiten ꝛc. kurz

und offenherzig überſchreibe, damit wir dereinſt die Stimmenſamm
des Publikums werden und manche daraus entſtehende wichtige Reſult
bekannt machen können. Ich verſichere hierbey auf das heiligſte,
nie der Name eines Urtheilenden, irgend einem Menſchen, auſſer u
bekannt werden ſoll.

Mit jedem Verſchreibungs- und Correſpondenzbillet zahlt der A
bende an ſeinen Collecteur einen Kreuzer. Dieß iſt für den Abgeben
der in andern Verſchreibungsfällen das Porto für einen ganzen B
entrichten müſte, eine Kleinigkeit, und kann als poſtfreye Correſpon
mit der Handlung gelten. Hingegen bringt es in der Menge den Vort
daß die Subcollecteurs ihre in ein Couvert geſchloßne Verſchreibung
lets an die Hauptcollecteurs und dieſe wiederum an uns, dieſe nebſt
von ihnen ſelbſt geſammlete Billets, Franco einſchicken und doch
einigen Ueberſchuß haben können.

Jeder Hauptcollecteur ſchickt alle 3 Wochen oder, wenn es die M
der eingegangenen Billets der Mühe werth macht, alle 14 Tage ſeine
miſſionen originaliter an uns ein: und wird in unſerer Correſponde
zung aviſiret, wenn ſeine aus ſeiner Diöces beſtellten Verſchreibunge
der Poſt abgegangen ſind: daraus ſo wohl die Subcollecteurs als ei
Verſchreibende urtheilen können, wenn ſie ihre Pakete ablangen m
Und damit den Collecteurs weiter keine Mühe zuwachſe, ſo werde
jeden Subcollecteur ſo wohl als einzelnen verſchreibenden, nach Ma
der in Händen habenden Originalbillets, ſein Paket beſonders cuve
und addreſſiren, und dann alle einzelne Stücke in einem Hauptpa
den Hauptcollecteur Franco abliefern: ſo daß dem Käufer weiter
Koſten zur Laſt fallen, als die, welche etwa ſeine Entfernung vom
collecteur veranlaßt. Und auch dieſe werden äuſerſt gering ſeyn, wen
die Zeitungsgeſellſchaften jeden Orts, ſich die Sache durch Subcolle
gehörig zu erleichtern ſuchen; ſo daß, was aus einem Orte oder
beſtellt wird, immer von einem Subcollecteur in ein gemeinſcha
Paket beordert werde. Wo alsdann das Alphabeth, dem Käufe
jede 5 Meilen höchſtens zwey Kreuzer zu ſtehen kommen dürfte.

Alle diejenigen, welche unſere Zeitung mithalten, (welche blos und allein von den Poſtämtern verſchrieben werden kann) um wochentlich zu ſehen, welche Waren oder Bücher von uns um die beygeſezten Preiſe zu bekommen ſind, werden gebeten, zu eben der Zeit, wo ſie ihre Verſchreibungsbillets an den Collecteur abgeben, auch ſogleich das Geld zu entrichten; wenn alſo z. E. in der Correſpondenzzeitung ſtehet, das und das Buch koſte im Laden einen Gulden und in Heidesheim einen Halben, ſo zahlt der Verſchreibende an den Collecteur den halben Gulden, und empfängt von ihm mit einer der nächſten Poſten das verlangte Buch, ohne weiter etwas an uns zu entrichten. Dieſe Art des Pränumerationshandels iſt unvermeidlich: einmal, weil wir ſo wohlfeile Preiſe ohne contente Zahlung nicht machen könnten, und zweytens, weil ſonſt die Collecteurs und das Inſtitut in Gefahr ſeyn würden, böſe Schuldner zu bekommen und durch ſie ſelbſt zu Grunde zu gehen. — Die Hauptcollecteurs (an welche die Subcollecteurs ſo wie jeder einzelne Verſchreibende die Zahlung ſogleich mit den Verſchreibungsbillets abliefern) ſchicken dann alle Monat ihre vorräthigen Gelder an die Handlung ein, jedoch nach Abzug desjenigen Rabat, über den wir uns mit jedem beſonders verſtehen werden. — So iſts, deucht mich, ein Geſchäft, das in der vollkommenſten Ordnung ſeinen immerwährenden Gang haben kann, ohne daß auf irgend einer Seite etwas gewagt wird. Wenigſtens iſt die Gefahr auf Seiten der Verſchreibenden die geringſte, weil ja jeder nur ein oder etliche Bücher auf einmal verſchreibt, und folglich immer ſehen kann, ob er auch, ehe er etwas neues verſchreibt, richtig und gewiſſenhaft bedient werde.

Allein wer ein Buch von uns verſchreiben will, muß es verſchreiben, ſo bald es ihm durch die Zeitung bekannt worden; wenigſtens innerhalb 14 Tagen nach der Bekanntmachung. Thut er es ſpäter, ſo wird zwar die Verſchreibung von uns acceptirt, aber er iſt dabey in einer doppelten Gefahr. Einmal, daß die vorhandenen Exemplare durch die Menge der Verſchreibenden ſchon vergriffen worden, und daß man ihn alsdann nicht mehr bedienen kann, wenn man auch gern wollte, als bis etwa mit der Zeit eine andere Auflage zu Stande kommt: und zweitens, daß ihm die Verſendung vom Orte des Hauptcollecteurs mehr Koſten verurſachen dürfte, als wenn er das Buch gleich anfangs mit verſchrieben hätte. Denn je mehr Alphabeth an einen Subcollecteur verſendet werden können, deſto geringer wird natürlicher Weiſe das Porto, was jeder einzelne Verſchreibende bey der Repartition, an ſeinen Subcollecteur, wegen des Transports vom Orte des Hauptcollecteurs, zu bezahlen hat.

Wir werden in dieſer Rückſicht ſelbſt manche Verſendungen, zuweilen 8 bis 14 Tage verzögern, um durch neuhinzu gekommene in den Stand geſetzt zu werden, die Packete zu vergrößern, und dadurch den Käufern und uns die Verſendungs-Koſten zu erleichtern.

Die Vortheile, die dieſe Handlung dem Publikum gewähret, ſind in die Augen fallend. **Erſtlich** wird jeder Bücherliebhaber für wenig Geld die beſten Bücher bekommen können; die er vorher doppelt und dreyfach theuer bezahlen muſte. Folglich wird **zweytens** die Lecture ausgebreiteter und die guten Schriftſteller bekommen jetzt gewiß ein dreyfach größeres Publikum, theils, weil nun mehrere Menſchen um des wohlfeilen Preiſes willen Bücher kaufen, theils weil die Käufer ſchleuniger bedient werden, theils weil viele Tauſende, (welche ſeither an Orten lebten, wo gar kein Buchhändler war, oder doch nur ein armer, der erſt alles ſelbſt mit Koſten verſchreiben, oder die Meſſe erwarten muſte,) eben ſo gut im litterariſchen Nexu ſtehen, als wenn ſie in Leipzig oder Frankfurth wohnhaft wären. **Drittens** werden dereinſt der elenden Schriften, womit Deutſchland bisher überſchwemmet worden, weit weniger werden, weil ſich der Haupthandel nur auf gute Bücher einſchränkt. **Viertens** giebt dieſer Handel überhaupt Gelegenheit zu einer Art von Gelehrten-Republik, in welcher künftig unendlich mehr Leben und Thätigkeit ſich zeigen wird als ſeither, und davon ſich, mit der Zeit, in gewiſſen andern Rückſichten, wichtige und heilſame Folgen (die allemal aus Eintracht und Verbindung der Menſchen entſtehen) erwarten laſſen. **Fünftens** wird nun das Philanthropin in den Stand geſetzt, — und das muß doch jedes gutdenkende Menſchenherz nicht wenig erfreuen — einer Menge armer Kinder, für welche der Gewinn meiner künftigen Schriften ſowohl als dieſes ganzen Buchhandels vorzüglich, und mit der

Zeit ausſchlieſſungsweiſe beſtimmt iſt, die edelſte Art der Erziehung unentgeltlich angedeihen zu laſſen. Sechſtens werden ſelbſt die Herrn Buchhändler ſowohl als die Herren Schriftſteller, (wenn ſie uns nicht für allzuklein anſehen, als daß ſie ſich mit uns einlaſſen ſollten) einen weit gröſſern Gewinn von ihren Geſchäften beziehen können.

Denn — ſo oft wir in unſerer Zeitung ein Buch, als ein vorzügliches in ſeiner Art, bekannt machen und daſſelbe für einen geringern Preiß, als es ſeither verkauft worden, anbieten; ſoll es ſeinem ehemaligen Verleger frey ſtehen, uns alſobald zu melden, daß er noch ſo und ſo viel Exemplare vorräthig habe und für den geſetzten Preiß abgeben wolle. Und wir — werden ihm dann augenblicklich — das iſt Pflicht der Rechtſchaffenheit, die wir heilig erfüllen werden — alle an uns eingelaufene Verſchreibungs-Billets übermachen, damit er die Verſendungen an die Collecteurs beſorgen kann. Die Gelder werden ihm am Schluſſe des Monaths, ohne daß wir für uns den geringſten Abzug machen, in unzertrennter Summe abgeliefert werden. — Ich meine, ſo kann jeder ehrliche Mann beſtehen, wenn er auf die Art des Reſtes ſeiner Auflage, für baare Zahlung, ſich entledigen darf.

Die Gelehrten aber — werden künftig gar keine Schwierigkeit mehr haben, ihre Schriften zuweilen ſelbſt zu verlegen, und den Gewinn davon allein zu beziehen. Bisher wars fürchterliche Laſt, für dem, ders wagte. Jetzt — in der neuen gelehrten Republik, die ihr Comtoir zu Heidesheim hat, koſtets eine ſchriftliche Anzeige und — Einſendung des Manuſcripts, oder, (wenn der Schriftſteller den Druck ſelbſt beſorgen will) Nachricht, wenn das Werk geliefert werden ſoll, und — wir melden's in ganz Deutſchland — ſammlen die Verſchreibungen — ſchicken ſie dem Autor — um ihm nach geſchehener Lieferung der Exemplar, die Gelder mit einem Abzug von 5 Procent einzuhändigen. Ich bin Bürge dafür, daß mancher Schriftſteller auf dieſem Wege ſo viel tauſende erwirbt, als er bisher hunderte erworben hatte. — Und ſolten denn die deutſchen Gelehrten ſo gar hypochondriſche Leute ſeyn,

daß ſie ſich nicht zu einer ſolchen ſtillen Republik vereinigen könnten, d
Mitglied ja jeder ſeyn und werden kann, ohne daß die andern wiſ
ob und wie er's ward ?

„Es iſt aber ein gar zu ungeheures Unternehmen, werden m
„che meiner Leſer denken, einen einzigen Ort zum Mittelpunkt ei
„ſo unermeßlichen Republik zu machen, wie die Republik der d
„ſchen Gelehrten iſt.„ — Zeitgenoſſen! Laßt es ſeyn. Es iſt
Unternehmen nicht der Einfall eines Augenblicks. Ich habe ſeit ſ
Jahren ſchon daran gearbeitet, mit Freunden gerathſchlaget und al
lei Anſtalten von ferne her dazu gemacht. Und ich — ſo wie ja je
ſein eigen Talent hat — habe nun einmal das Maas von Muth
Entſchloſſenheit, das hierzu nöthig iſt. Ich habe dabei einen Go
dem ich als dem Beſchützer und Beförderer alles gemeinnützigen Gu
vertraue: einen Regenten, auf deſſen Huld und Beyſtand ich mit
cherheit zähle: und — ein Publikum, davon zwar ein großer Th
meine Feinde, aber auch ein noch weit größerer Theil meine Freu
ſind, die mich ſchätzen, lieben, und gegen Verleumdung und Cab
vertheidigen; ob ſchon die Hälfte derſelben bisher aus Furcht vor
* * * * n ſich nicht laut für mich erklären mochte. Mit dieſer Rüſtu
Zeitgenoſſen! Geh' ich jetzt getroſt an mein Werk und würke zum
ſten meiner Mitmenſchen ſo lange bis — die Vorſehung mich abru
und meinem arbeitvollen, aber gerade dadurch äuſſerſt vergnügten Leb
ein Ende macht.

Noch einmahl wiederhole ich die Bitte, daß alle Geſellſchafte
welche das litterariſche Correſpondenz- und Intelligenz-Blatt mithal
(und ohne dies kann und ſoll niemand an den Vortheilen der phil
tropiſchen Buchhandlung theil nehmen) die Nahmen ihrer Mitglied

(ſie mögen eines Standes oder Geſchlechts ſeyn, weſſen ſie wollen) ſobald als möglich franco an mich einſenden. Wer zu weit von mir entfernt iſt, kann ſeine Briefe in Göttingen an H. M. Dietrichs; in Deſſau an das Philanthrophin; in Erfurt an Hr. Hofrath Meuſel; in Gieſſen an Hr. Prof. Cleveſahl; in Anſpach an Hr. Conrector Geßner; in Halberſtadt an Hr. Conſ. Rath Gillet; in Nürnberg an Hr. Rector Schreuber; in Ulm an Hr. Steuer-Adjunkt Wolbach; in Heilbronn an Hr. Conſ. Rath Hirſch; in Heidelberg an Hr. Pfarrer Brünings; in Frankenthal an Hr. Pfarrer Schmidt; und in Frankfurt an die Eichenbergiſche Erben addreßiren.

Ich bitte dabei auf das inſtändigſte, daß jeder Bücherliebhaber, der in dieſen Verzeichniſſen ſeinen Namen mich wiſſen läßt, denſelben ein kurzes und mit der überlegteſten Auswahl gemachtes Verzeichnis der allerhauptſächlichſten und wichtigſten Bücher beifügen möge, welche er zuerſt und am allerſehnlichſten auf dem halben Ladenpreiß geſetzt zu ſehen wünſchet. Verſtändige werden leicht einſehen, daß dies für das Inſtitut von der alleräuſſerſten Wichtigkeit iſt. Und ich würde meine Zeitgenoſſen beleidigen, wenn ich ihnen nicht zutrauen wollte, daß ſie einer ſo leicht zu erfüllenden Bitte Gehör geben werden. — Zeitgenoſſen! nur ein wenig Thätigkeit, nur ein wenig guten Willen, nur ein wenig gemeinſchaftliches Aufſtreben zum Guten! und ihr werdet euch mit mir des beſten Erfolges erfreuen.

Zum Beſchluß melden wir dem Publikum diejenigen Lehrer und Maitres, welche bereits den Ruf von unſers gnädigſt regierender Herren Grafen von Leiningen-Dagsburg Erlaucht angenommen haben.

1. Herr Sigmund; ſeitheriger ganerbſchaftlicher Pfarrer zu Bechtolsheim; kommt als Profeſſor Theologiä.

.2 Herr Junker; als Profeſſor der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften.

3. Herr Widemann; ſeither Rector am Gymnaſium zu Hachenburg; kommt als Profeſſor der Geſchichte und der Sprachen.

4. Herr Volland; von Hamburg, — als Profeſſor und Lehrer der Alterthümer und der engliſchen Sprache; trägt den Lehrbegriff der lutheriſchen Kirche in beſondern Lectionen vor.

5. Herr Weimar; Pfarrer zu Bockenheim ohnweit Heidesheim, lehrt täglich, theils Sprachen, theils aber und insbeſondere den Lehrbegriff der römiſch atholiſchen Kirche. Iſt zugleich Seelſorger der Penſioniſten Catholiſcher Religion.

6. Herr Abegg; Pfarrer zu Grosbockenheim, iſt Lehrer und Seelſorger der Penſioniſten reformirter Religion.

7. Herr Bartels, Pfarrer zu Mühlheim, iſt Seelſorger der Penſioniſten vom lutheriſchen Glaubens-Bekänntniß.

8. Herr Panzerbieter von Darmſtadt; kommt als Lehrer der Mathematik.

9. Herr Chiro; ein Schweitzer kommt, als Rechnungsführer des Philanthropins und Lehrer der doppelten Buchhaltung.

10. Herr Grünewald — Lehrer der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache. Iſt zugleich Violiniſt.

11. Herr Doceri; von Heidelberg — Muſik und Singmeiſter.

12. Herr Nicolaus la Meme de Grand-Bois — Fechtmeiſter und Bereuter. Der Arzt des Philanthropins, der Inſpector. Zeichen-Meiſter, Tanz-Meiſter, Schreib Meiſter und einige Künſtler, die in Dreherei, Bildhauerei, und andern Künſten Unterricht geben werden

den, ſind noch in der Wahl und ſollen nächſtens in den Zeitungen bekannt gemacht werden. — Auch haben wir Hofnung, an Hr. M. Barrovsky in Berlin, einen geübten Naturkenner zu bekommen. — So bald wir durch eine noch größere Anzahl von Penſioniſten genöthiget werden, unſern Platz im Schloſſe zu erweitern, haben wir noch zwei große Acquiſitionen vor uns; welche wir zu Zeit geheim halten müſſen.

Gegeben Dürkheim den 1 Febr. 1777.

D. Carl Friederich Bahrdt,
Curator des Gräflich Leiningiſchen Erziehungs-Hauſes.
Conſiſtorial-Rath und erſter Superintendent.

Kurze

Erklärung

über

Herrn Doktor Semlers

Antwort

auf das

Bahrdtſche Glaubensbekenntniß.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Berlin,
bey Auguſt Mylius 1779.

* * *

Herr Doktor **Semler** in Halle, hat auf mein **Glaubensbekenntniß**, welches weder eine **Frage** noch eine **Widerlegung** war, eine **Antwort** geſchrieben. In dieſer Antwort hat er in Abſicht auf politiſche Duldung ſolche Grundſätze geäuſert, die deſtomehr befremden müſſen, jemehr er bisher ſelbſt einer viel weitern Duldung zu bedürfen geſchienen hat. Denn er iſt in Anſehung vieler Punkte nur in ſo weit von mir unterſchieden, daß er, außer der abweichenden Meinung, auch die orthodoxe Meinung entweder ſelbſt oder in einem andern Sinne vorträgt, der nicht der Sinn der Abfaſſer der öffentlichen Glaubensbekenntniſſe iſt.

Ich erkläre hiermit, daß ich, um nicht das Publikum zu ärgern, gegen dieſe Antwort nicht ſchreiben werde. Ich mache alſo, blos um einige darinnen gegen mich enthaltene Beſchuldigungen zu zernichten, folgendes bekannt.

1. Herr Doktor Semler entſchuldigt das ſo befremdende Unternehmen gegen mein Glaubensbekenntniß zu ſchreiben damit: daß ich geſagt: **Tauſende ſind meiner Meinung. ꝛc.**

Antwort. a. Da ich ihn unter den Tauſenden nicht genannt habe, ſo konnte er noch zu den mehrern Tauſenden gehören, die der Meinung nicht ſind, welche ich als die meinige bekannt habe.

b. In der Einleitung ſagt er ſelbſt, daß er mir ſchon in einem Briefe, ehe mein Glaubensbekenntniß erſchienen war, gedrohet habe gegen daſſelbe zu ſchreiben: alſo, ehe er noch wuſte daß ich darinnen von jenen Tauſenden reden würde. Offenbarer Widerſpruch! Und in einer ſolchen Sache!

2. H. D. S. beſchuldigt mich, ich hätte eine **neue Univerſalreligion** der Welt **aufdringen** und die Staatsgeſetze **abändern** wollen.

Antwort. Ich erkläre hiermit, und der Augenſchein lehrt es in meinem gedruckten Bekenntniſſe, daß ich ſolches keinem Menſchen habe aufdringen wollen — der Geſetzgebenden Macht, oder einem Theile derſelben, Vorſtellungen gegen ein Geſetz thun, heißt nicht: **Staatsgeſetze abändern.** — In England ſind häufige Bittſchriften über die Abſchaffung der Subſcription an die Geſetzgebende Macht ergangen, und nie hat man den Bittenden daraus ein Verbrechen gemacht, noch weniger Schuld gegeben, ſie hätten die Staatsgeſetze abändern wollen.

3. H. D. S. macht mir ein Verbrechen daraus, daß ich einige Sätze der ſymboliſchen Bücher für falſch und ſchädlich erklärt und dieſe Bücher, (in ihrer jetzigen

Ausdehnung) für unnütz **und die Gewiſſen** belaſtend erkannt habe.

Antwort. 1. Es iſt erlaubt, **menſchliche Meinungen**, irrig oder der **Moralität nachtheilig** zu nennen. **Blackburne**, Archidiakonus von York nennt in ſeinem Confeſſional, **einige Sätze der 39 Artikel unmoraliſch und abſurd** (welches ich nicht gethan habe.) Man hat ihn zu widerlegen geſucht, aber niemand hat es ihm zu einem **Verbrechen** gemacht.

2. Dadurch, daß ich mich ſo über einige Sätze der Bekenntnißbücher erklärt habe, **habe ich mich nicht einmal von der Lutheriſchen Kirche losgeſagt.** **Blackburne** iſt Archidiakonus von York geblieben, ohngeachtet er ſich weit ſtärker erklärt hatte, als ich. Man muß abwarten, daß ich ausdrücklich ſelbſt erkläre, ich wolle kein lutheriſcher Doktor der Theologie mehr ſeyn, ſo wie es **Lindſey** in England in Anſehung ſeiner Rektorſchip in Carterick gethan hat. Bis dahin muß man vorausſetzen, daß ich mein Gewiſſen wieder beruhigt habe, und meiner innern Ueberzeugung ohngeachtet, die Lehren der Glaubensbücher öffentlich vortragen und erklären kann, welches

nach der von H. D. S. ſo empfolnen doppelten Lehrart gar leicht geſchehen kann.

4. H. D. S. verſichert, ich hätte alle Lehrer der Kirche **Heuchler** geſcholten, die nicht eben ſolche Bekenntniſſe ablegen wollten.

Antwort. Ich habe, wie der Augenſchein lehret, das nicht geſagt. Ich habe blos behauptet: **ich — würde** ein Heuchler ſeyn, wenn ich, ſo aufgefodert, die erkannte Warheit verſchweigen wollte.

Ich überlaſſe es übrigens einem denkenden und empfindenden Publikum zu beurtheilen, mit was für einem Herzen man die feindſeligen Ausſtreuungen gegen einen Wehrloſen und Unglücklichen, ſammlen und drucken laſſen kann. Wenn Leute von gemeiner Denkungsart, bey ſolchen Umſtänden, wie die meinigen ſind, auf einen Gedruckten und Waffenloſen losſchlagen, ihn ſchänden, und Lügen oder verunſtaltete Warheiten wider ihn ausbreiten,

breiten, weil ſie es eben jetzt ungeſ
thun können, dann wundert man
nicht. Aber wenn ſelbſt ein Mann
Talent und Verdienſten ſich mit u
dieſen Haufen miſcht, dann gehört
unter die Dinge, von denen Saurin
mal ſagt: „Laſſet uns einen Vorh
„vorziehen!“

D. Bahrdt.

aſt
ch
on
er
as
n-
g

Ausführung
des Plans und Zweks
Jeſu.

In Briefen

an Wahrheit ſuchende Leſer.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Erſtes Bändchen.

Berlin

bei Auguſt Mylius. 1784.

Vorbericht.

Die bekanten Briefe über die Bibel im Volkston waren ſeither unter meinen Beſchäftigungen diejenige, welcher ich mit dem meiſten Eifer und einer Art von Vorliebe mich widmete: und ſie wird es gewiß nicht aufhören zu ſeyn, bis ich ſie vollendet habe. — Denn es iſt einer der wärmſten und innigſten Wünſche meines Herzens, daß der Stifter des Chriſtenthums, als das Urbild der wahren Geiſtesgröſſe, — als der weiſeſte, edelſte, volkommenſte und liebenswürdigſte aller Sterblichen, von allen denkenden und edelgeſinten Menſchen, immerdar erkannt und verehret werden möge. Und ich geſteh' es — ich habe mir den ſchmeichelhaften Gedanken in den Kopf geſezt, daß ich dieſen Wunſch — wenigſtens bei allen aufmerkſamen Leſern dieſer Schrift, troz aller vorgefaßten Meinungen, welche die Verfaſſer — des Horus, — und, des Zweks Jeſu und ſeiner Jünger — aufgeregt haben, mit Sicherheit erreichen werde.

Vorbericht.

Daß ich den Titel des Werks verändert habe, müſſen ſich meine Leſer nicht irre machen laſſen. Ich konte dem Herrn Verleger nicht zumuthen, ſich mit dem, was bereits in einem andern Verlage erſchienen war, zu bemengen. Ich muſte ihm alſo ein eignes Werk anbieten, das in Anſehung des Debits, obgleich nicht in Anſehung des Inhalts, von jenem trenbar war. Im Grunde ſind die ſechs Quartale meiner Brieſe, die Herr Faber in Halle verkauft, der erſte und weſentliche Theil des Werks, auf welchem alles, was ich in der Folge ſchreiben werde, ſeine unmittelbare und ſtete Beziehung haben wird. Jene ſechs Quartale enthalten den Plan des Lebens Jeſu: das, was ich jezt ankündige, wird die Ausführung dieſes Plans enthalten. Und ich werde in dieſer Ausführung — genau zu erfüllen ſuchen, was ich im fünften Quartal, im drei und funfzigſten Brieſe, verſprochen habe. Daher ich meine Leſer bitte, jenen Brief ſelbſt nachzuſehen, wenn Sie vorläufig belehret ſeyn wollen, was Sie von mir in dieſem Werke, das zu einem Handbuche für Prediger ſo wohl als zu einem algemeinen Erbauungsbuche für denkende Chriſten beſtimt iſt, zu erwarten haben.

Ausführung des Plans und Zwekes Jeſu.

Erſter Brief.

Geſtändniſſe vom Wunderbaren.

Ehe ich, meine wahrheitforſchenden Leſer! jenes euch bereits vorgelegte Gemälde des **Jünglings**, durch Darſtellung des **Mannes** rechtfertige, das heißt, ehe ich euch jenen als Hypotheſe angenommenen Gang der frühern Schikſale Jeſu, durch die Zuſammenſtimmung der Erzählungen, welche die ſo genannten heiligen Geſchichtſchreiber, von den drey lezten (öffentlich bekantgewordenen) Lebensjahren Jeſu, uns aufgezeichnet haben, bewahrheite; ſcheint es mir nöthig, mich vorher mit euch über eine Materie abzuſprechen, welche nothwendig aufs reine gebracht ſeyn muß, wenn wir die Geſchichte der Evangeliſten nicht aus zwey verſchiednen Standpunkten anſehen und folglich alle Augenblik, in unſern Vorſtellungen von den einzelnen Auftritten derſelben und ihrem Zuſammenhange, uneinig ſeyn wollen: ich meine — die Materie vom Glauben ans Uebernatürliche und Wunderbare.

Ihr habt in meinen vorigen Briefen ſchon mancherlei über dieſe Materie geleſen: und ihr werdet ohne Zweifel längſt gemerkt haben, wie ich darüber denke.

Zwar hab' ich mich noch nie darüber deutlich und gerade zu erklärt, ſondern ich habe vielmehr anfangs, aus billiger Schonung gegen diejenigen, welche noch am Glauben ans Uebernatürliche veſthalten, nur von einzelnen Begebenheiten die Farbe des Wunderbaren auszuwiſchen und meine Leſer vor der Hand blos davon zu überführen geſucht, daß ihre Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion Jeſu und eben ſowohl auch ihr Vertrauen und ihre Liebe zu Jeſu, von dem Glauben an Wunder, ſchlechterdings nicht abhange — daß man im Gegentheil alle Lehren Jeſu faſſen, von ihrer Göttlichkeit und Wahrheit überzeugt ſeyn und von den wärmſten und innigſten Gefühlen der Liebe und Verehrung Jeſu durchdrungen werden könne, wenn man auch kein einziges Wunder annehmen, ſondern alles, was die Evangeliſten erzählen, als natürlichen Gang der göttlichen Vorſehung betrachten wollte.

Und mich deucht, ihr werdet aus jeder einzelnen Begebenheit, die ich bereits entwikelt habe, be, deutlich und befriedigend wahrgenommen haben, daß dieſe Behauptung nicht ungegründet iſt. — Erinnert euch nur an die lezte Geſchichte, von der Verſuchung Jeſu, und beſinnet euch, ob ihr bei meiner Erklärungsart, welche die ganze Sache natürlich vorſtellte, in Abſicht auf irgend eine weſentliche Religionswahrheit überhaupt, oder in Abſicht auf eure Geſinnungen gegen den Stifter eures Glaubens insbeſondere, im mindeſten irre gemacht worden ſeyd — ob nicht vielmehr unſer Jeſus euch, in dieſer Geſchichte, ſo wie ich ſie verſtehe, weit gröſſer, weiſer und liebenswürdiger erſcheint, als ihr ihn ſonſt wohl bei andern Auslegungsarten gefunden hattet?

Wenn ich indeſſen bis hieher meine gültigen Urſachen hatte, die Sache des Wunderbaren unentſchieden zu laſſen, und mich zu begnügen, euch nur blos von der Entbehrlichkeit des Glaubens an Wunder zu überzeugen; ſo kann ich es doch ohnmöglich von mir erlangen, daß ich hinter dieſer Maske, welche manche Theologen ſo ſehr lieben, immerfort ſtehen bleiben und euch nie die reine Wahrheit (wie ich von ihr überzeugt bin) geſtehen und gerade heraus ſagen ſollte.

Ein Schriftſteller, der belehren und aufklären will, muß ſeine Leſer nur ſo lange täuſchen, als es um ihrer ſelbſt willen nöthig iſt. Verheelt er die erkante Wahrheit um ſein ſelbſt willen, aus

Politik, aus Beſorgniß ſeinem Ruhme zu ſchaden, den er als einen Götzen heilig und unverlezlich hält, oder aus Furcht vor Verluſt des Zulaufs und der Bewunderung der Menge, oder gar aus Furcht vor Zeitungsſpott, Kollegenhaß, Publikumsgeſchrei und dergleichen; ſo iſt er mir — ich kann mich freylich in meinem Urtheile irren — aber mir iſt er ein Karacter, des ich mich ſchäme.

Es iſt ja Wohlthat Gottes, daß Vernunft und Aberglaube — in den preußiſchen Staaten — wenigſtens gleiche Rechte haben und — daß jeder Theil, der Altglaubige wie der Neuglaubige, ſeine Gedanken frey und ohne Zurükhaltung ſagen darf. Warum wollen wir dieſe Epoche, für deren Ewigkeit uns ohnehin niemand bürgt, vorbeigehen und eine Wohlthat ungenuzt laſſen, welche die Vorſehung doch offenbar mit der Abſicht uns ſchenkte, daß wir ſie gebrauchen ſollen? Wir ſeufzten ehedem, da wir nicht reden durften, und jezt, da wir reden dürfen, wollen wir ſchweigen?

Etwa darum, weil man ſchon in dieſen Zeiten der Freyheit ſo viele traurige Erfahrungen davon gemacht hat, daß das freymüthige Reden und Schreiben vergeblich iſt? — Darum, weil der Erfolg ſo vieler Verſuche uns ſchon belehrt hat, daß alle Anſchläge zu einer Reforme der innern und äuſern Religion und alle Projecte zu Vereinigung der durch Glauben und Meinungen getrennten Menſchenköpfe Thorheit ſey?

Wie muß nicht die vorübergehende Logik bei dieſer Schlußart die Achſeln zuken? – Was habt ihr denn vergeblich und thörigt befunden? Etwa dieß, daß ein einzelner Mann oder — einzelne Männer (gilt gleich) Verſuche machten, die nicht gelangen? Wer hat ihnen das geheiſſen? Wie kann irgend ein Menſch für ſein Individuum Beruf haben, ein Reformator, ein Kirchenvereiniger, zu werden? Das iſt freylich Thorheit Thorheit an ſich — die nothwendig auch Thorheit durch den Erfolg werden mußte. — Aber daß alle denkende, aufgeklärte, und mit den nöthigen Talenten verſehene Männer, da, wo ſie, ohne ſich und ihre Kraft zu zernichten, es können, die Stimme der Vernunft erheben und die Wahrheit freymüthig bekennen, — daß jeder, ohne weitere Anſprüche auf die perſönliche Ehre eines Reformators, das ſeinige zur Verdrängung des Aberglaubens beitrage, ſeine beſſern Einſichten mittheile, den Samen der Wahrheit (ſo viel er davon in Händen hat,) ausſtreue und die Zeit der Freyheit als Wohlthat Gottes benuze — übrigens aber ſeiner Vorſicht es überlaſſe wie, wenn, wo, dieſer Same aufgehen und eine algemeingenießbare Frucht hervorbringen ſoll — iſt das auch Thorheit? Warlich, wenn das Thorheit iſt, ſo iſt die Wohlthat Gottes ſelbſt Thorheit.

Oder ſoll man etwa darum ſchweigen und beßre Einſichten verheelen, weil es an ſich ſelbſt unmöglich bleibt, die Menſchen in der Religion zur Einheit des Glaubens zu bringen? Es klingt freylich ſehr ſcheinbar, wenn man ſagt: alle Menſchen ſind in ihren Faſſungsvermögen verſchieden: jeder Menſch hat ſeinen eignen Grad von Kraft zu denken, ſeine eigene Art ſich etwas vorzuſtellen, ſein eignes Maas von Empfänglichkeit gegen Wahrheit und Irthum: — folglich werden, ſo lange die Welt ſtehet, Verſchiedenheiten der Vorſtellungsarten, der Urtheile, und der Meinungen bleiben: — folglich iſt Religionsvereinigung nichts als ein ſüſſer Traum, ein Hirngeſpinſt, das nur der für etwas wirkliches halten mag, der die menſchliche Natur nicht kennt und die wirkliche Welt mit der möglichen verwechſelt. — Scheinbar klingt's: aber man höre mich.

Erſtlich — folg'ts denn wohl, daß das Gute, was keine algemeine Wirkung thun kan, nicht gut ſey? Im Graubünderland pflügen die Leute mit ungeheuren ſchweren Pflügen, an welche ſie vier bis ſechs Pferde ſpannen, und mit denen ſie doch nicht mehr ſchaffen, als unſre Bauern, welche kleinere Pfluge oft nur mit einem Pferde regieren. Ein gewiſſer Edelmann hatte auf Reiſen unſre Pflugart kennen lernen und wünſchte, ſeine Landsleute in dieſer Sache klüger zu machen und ihnen ihre Arbeiten und Koſten zu mindern. Er ließ mit vielem Aufwand Werkzeuge zum Ackerbau aus Deutſchland kommen, fieng an, mit zwey Pferden zu pflügen, ladete ſeine

Nachbarn ein, das Ding zu beſehn, erbot ſich, ihnen ähnliche Werkzeuge zu verſchaffen, und träumte ſich ſchon als den glüklichen Verbeſſerer des Landbau's unter ſeiner Nation. Aber ſiehe da, die Leute beſahen das neue Ding, ſchüttelten den Kopf und — lieſſens beim Alten. Nur einige wenige wurden von der leichtern Pflugart und ihren Vortheilen überzeugt, führten ſie ein, und befanden ſich wol dabei. Hingegen der größte Theil blieb bei ſeiner alten Weiſe. — Was meint ihr? lieben Leſer, war die neue Pflugart nun darum nicht gut, weil ſie nicht algemein ward? War der Edelmann darum ein Thor, daß er ſie bekannt machte, weil er hätte vorherſehen können, daß die ganze Nation ſchwerlich ſich die Sache eben ſo wie er vorſtellen, von ihrem Werthe und Vortheilen eben ſo wie er urtheilen, eben ſo wie er glauben und handeln lernen werde? Oder müſſet ihr nicht vielmehr im Gegentheil ſagen, daß die Bemühungen des Mannes, beſſere Urtheile über die Pflugart auszubreiten, dennoch gut, nüzlich, löblich war, ohngeachtet ſie noch zur Zeit keinen algemeinen Erfolg gehabt hat? Und wie, wenn nach funfzig oder hundert Jahren ſichs fände, daß das Beiſpiel der Wenigen, und die durch ſie nach und nach bekant gewordenen Erfahrungen von dem Werth und Vorzügen der neuen Methode, die Menge gewonnen und die Verbeſſerungen algemein gemacht hätten?

Zweytens — wenn man ſagt, die Vorſtellungsarten der Menſchen, werden verſchieden bleiben, ſo lange die Welt ſteht, ſo frage ich von welchen Gegenſtanden denn hier wohl eigentlich die Rede ſey? Doch wohl nicht von allen? — Denn daß es gewiſſe Vorſtellungen gebe, in denen alle Menſchen einſtimmig ſind, wird hoffentlich niemand in Zweifel ziehn. — Alſo wo findet denn eigentlich Verſchiedenheit der Vorſtellungsarten ſtatt, und wo findet ſie nicht ſtatt? Sie findet ſtatt, 1) bei nichtſinnlichen und blos gefolgerten Begriffen, z. B. wenn gewiſſe Leute alles, was man mit den ſinnlichen Werkzeugen wahrnehmen kann, Materie nennen und alsdenn gewiſſe Wirkungen entdeken, welche ſie mit ihren von der ihnen bekanten Materie abgezognen Begriffen nicht räumen können, und daraus auf ein heterogenes Ding ſchlieſſen, was ſie Geiſt nennen, ſo iſt es ſehr natürlich, daß die Menſchen über die Frage, ob es Geiſter gebe, und was man ſich von ihrer Subſtanz für Begriffe machen müſſe, verſchieden denken. — So findet Verſchiedenheit der Vorſtellungsarten ferner ſtatt 2) bei ſehr zuſammengeſezten Begriffen, welche von mehreren Individuis mühſam abſtrahirt werden müſſen, und wo es auf Beobachtung, auf Vergleichung der Erſcheinungen, auf ſcharfes Bewuſtſeyn ſeiner eignen innern oder äuſern Wahrnehmungen ankommt — z. B. bei dem Begriff von Freyheit: — 3) bei ſolchen algemeinen Notionen, welche nicht unmittelbar auf ſinnliche Wahrnehmungen ſich zurükführen laſſen z. E. daß eine unendliche Reihe von Urſachen und Wirkungen ſich ſelbſt widerſpreche — 4) bei den Zeichen der Begriffe u. ſ. w. — Verſchiedenheit findet hingegen nicht ſtatt, oder es kan wenigſtens algemeine Uebereinſtimmung der menſchlichen Vorſtellungen durch Unterricht und Belehrung möglich werden 1) bei ſinnlichen und täglich vorkommenden Wahrnehmungen z. B. daß es jezt Tag oder Nacht iſt — daß das Licht der Sonne die Gegenſtände ſichtbar macht — daß Holz Holz, Waſſer Waſſer iſt u. ſ. w. 2) Bei ſehr oft vorkommenden Erfahrungsſäzen, z. B. daß Reinlichkeit die Geſundheit befördert — daß Mäßigkeit im Genuß, das, was man genießt, in ſeinem Reize und in ſeiner Schmackhaftigkeit erhält — daß Freundlichkeit und Gefälligkeit beliebt macht u. ſ. w. 3) Bei ſolchen algemeinen Notionen, die unmittelbar aus ſinnlichen Wahrnehmungen flieſſen: z. B. daß der Theil kleiner ſey als das Ganze — daß eine Wirkung eine Urſache haben müſſe — u. ſ. w. Ihr ſehet alſo doch wohl, daß die Vorderſäze die wir beleuchtet haben, von der Unmöglichkeit einer allgemeinen Zuſammenſtimmung der Menſchen, ihre groſſe Einſchränkung leiden? Wie wirds alſo wohl um die Schlußfolge ausſehen? „Folglich iſt Glaubenseinigkeit in der Religion ein ſüſſer Traum, „für deſſen Realiſirung zu arbeiten, es Thorheit „iſt.„ — Wenn dieſe Folge ihre Richtigkeit haben ſoll, ſo muß erſt unterſucht werden, was Religion ſey, und ob und wiefern ſie unter die Klaſſe von Dingen gehöre, wobei keine Uebereinſtimmung der Vorſtellungen möglich iſt. Und hier werde ſich freylich viele meiner Leſer von mir trennen. Denn die meiſten Menſchen haben ſich von Jugend auf gewöhnt, unter Religion eine Samlung von Lehrſäzen zu verſtehn, darunter der gröſte Theil aus ſehr zuſammengeſezten Begriffen beſteht und überdieſes Gegenſtände hat, welche durch keine ſinliche Wahrnehmungen erkant und auch auf keine ſinlichen Wahrnehmungen zurükgeführt werden können: und wobei noch überdieß gewiſſe Wortzeichen und Formeln eingeführt ſind, welche durch ihre Vieldeutigkeit, Unbeſtimmtheit und Dunkelheit tauſenderlei Vorſtellungsarten zulaſſen. Und in dem Falle iſt es freylich in die Augen fallend, daß Glaubenseinigkeit — daß algemeine Gleichheit der Vorſtellungsarten in der Religion, ſo lange die Welt ſteht, nicht möglich ſeyn wird. Ich hingegen bin überzeugt, daß Religion, als die Weisheit des Himmels, ein algemeines Gut ſeyn müſſe, welches alle Menſchen, unter allen Himmelsſtrichen, bei jedem Maas von Verſtandskräften zu kennen und zu genieſſen fähig ſeyn müſſen — daß folglich in den Inbegrif der Religion kein einziger Saz gehört, der nicht unmittelbar vor die Sinne gebracht — oder nicht wenigſtens aus ſolchen ſinnlichen Wahrnehmungen, welche alle Menſchen bisher auf ganz einerlei Art gemacht

macht haben, unmittelbar gefolgert werden könne — kurz, ich bin überzeugt, daß Religion nichts anders iſt, als die von Gott durch das Licht der Vernunft offenbarte und allen Menſchen erkenbare Anweiſung zur wahren Glükſeligkeit. Ich rechne alſo zur Religion nichts, als was unſer Jeſus ſelbſt (wie ihr in der Folge unwiderſprechlich einſehen lernen werdet) dazu gerechnet hat, die Lehre von einem weiſen und liebevollen Urheber aller Dinge, der von uns, als der Alvater ſeiner Geſchöpfe erkant, und durch Theilnehmung an ſeiner Seligkeit, welche in dem Beſtreben beſteht, Freude und Zufriedenheit über ſeine Mitgeſchöpfe zu verbreiten, verehret ſeyn will. In einem ſolchen Lehrgebäude werden natürlicher Weiſe keine andre Begriffe und Säze vorkommen, als ſolche, von denen jeder Menſch, ſo bald er ſie hört, wenigſtens in der Hauptſache, ſich die nämlichen Vorſtellungen machen kan und muß, die ſich alle andere Menſchen davon machen, weil und wiefern ſie alle aus ſinnlichen Wahrnehmungen entſtehen oder doch ſogleich auf ſolche zurükgeführet werden können: wie z. B. die Säze: Gott liebt ſeine Geſchöpfe: er will nichts als ihre Glükſeligkeit: ihm haben wir unſer Daſeyn und unſer Fortdauer zu danken: wer gutes thut und, wie er, darinnen ſeine Freude findet, daß er ſich beſtrebet, das Wol ſeiner Mitmenſchen nach allen Kräften zu befördern, der macht ſich ihm gefällig u. ſ. w.

Und wenn das Religion, wenn das Chriſtenthum iſt, ſo werdet ihr, meine wahrheitforſchenden Leſer, ſehr leicht begreifen können, daß in der Religion allerdings Glaubenseinigkeit möglich ſey.

Freylich, wenn ihr unter Chriſtenthum die Formeln und Lehrſätze der Sektenreligionen verſteht, über welche ſich die Lehrer und Prieſter derſelben ſeit Jahrhunderten gezankt und verfolgt haben, und für deren Behauptung man Scharfrichter gebraucht, Armeen angeführt, und Ströme von Menſchenblut vergoſſen hat; dann, lieben Leſer, habe ich gar nichts mehr wider den Satz: daß Glaubenseinigkeit ein Hirngeſpinſt ſey. Denn über ſolche Lehrſätze können und werden die Menſchen nie einig werden.

Aber, Gottlob, ein groſſer Theil unſerer Chriſten hat auch ſchon angefangen, von Religion geſundere Begriffe zu bekommen. Es giebt ſchon Bürger und Bauern, welche Verſtand genug haben, einzuſehn, daß die Entſcheidung der Fragen, was man in Chriſto, auſſer ſeiner Menſchheit, auſſer ſeinen Lehren, Tugenden und Thaten, ſonſt noch zu bemerken habe? ob man ſich die Gottheit unter mehrern Perſonen denken müſſe? ob die Beſprengung eines Kindes mit Waſſer Glauben an Wahrheiten wirken könne, von denen es keinen Begrif hat? ob man den Leib Jeſu an tauſend Orten zugleich

gleich ganz und ungetheilt genieſſen könne? u. d. m. auf die Glükſeligkeit der Menſchen, auf ihre Beſſerung und Beruhigung, nicht den mindeſten Einfluß habe und folglich — zu der Zahl gelehrter Grübeleien, keinesweges aber zur Religion gehöre. Und wenn erſt dieſe einzige Wahrheit, daß nur das Religion iſt, was den Menſchen zur Glükſeligkeit weiſe und tugendhaft macht, und was eben darum allen Menſchen faßlich, verſtändlich und der gemeinſten Vernunft einleuchtend ſeyn muß, wenn, ſage ich, dieſe Wahrheit erſt in der Welt durchgreifen und über die Vorſpiegelungen unerleuchteter Prieſter obſiegen wird, ſo dürfte ſichs in kurzen zeigen, daß Glaubenseinigkeit in der Religion in eben dem Grade möglich und leicht ſey, in welchem ſie bisher manche für ſchwer und unmöglich gehalten haben.

Wenigſtens hat unſer Jeſus eine ſolche Einheit des Glaubens in der Religion nicht nur für höchſtwünſchenswerth, ſondern auch für ſehr möglich gehalten: denn er hat ſie zu einem Hauptzwek ſeines Plans gemacht, wie Paulus beſonders Epheſ. 2 und 4 bezeuget. Aber freylich waren auch ſeine Begriffe von Religion ganz anders als die, welche ſich gewiſſe Leute in den Kopf geſezt haben, die heutzutage über dieſen Zwek ſo ſeltſam hohnlächeln. Sein erſtes Augenmerk war, die Religion ſo zu ſimplificiren, daß ſie nichts als Lehrſäze enthielte, welche die gemeinſte Menſchenvernunft faſſen und wahr finden könte. Und nachdem er dieſe einfache Vernunftreligion einige Jahre geprediget hatte, ſo grif er den Sektengeiſt, welcher die Verſchiedenheit der Vorſtellungen in der Religion und die Uneinigkeit des Glaubens genährt hatte, in ſeiner Grundveſte an. Er verwarf, wie ihr in der Folge zu euerm Erſtaunen ſehen werdet, faſt gerade zu, alle bisherigen Erkenntnißquellen, verwies die Menſchen auf das einzige Licht aus Gott, auf die geſunde Vernunft, und nannte alle ſeine Vorgänger, die die Welt mit vorgeblichen unmittelbaren Offenbarungen geäft und betrogen hatten, Diebe und Mörder, welche der Menſchheit ihr Kleinod, die Wahrheit, geraubt und allen Samen der Tugend ertödtet hatten.

Und ich geſtehe euch, meine wahrheitforſchenden Leſer, hier zum erſtenmale öffentlich und ohne weitere Zurükhaltung, daß ich eben den Aberglauben, den Jeſus in der Welt auszurotten ſuchte, für den einzigen Grund der Verſchiedenheit der Vorſtellungen in der Religion und folglich des Zanks und Uneinigkeit und aller Trennungen halte. Denn ſo bald die Menſchen ſich überreden laſſen, daß nicht eigenes Nachdenken und eigner Gebrauch der Vernunft der ſichere Weg zur Wahrheit ſey, ſondern daß man von den Prieſtern erſt erwarten müſſe, was ſie uns aus vorgeblichen Offenbarungen für Wahrheiten vorſagen, und wie ſie dieſe Offenbarungen deuten und auslegen, ſo bald entſpringen unvermeidlich zwey unverſiegbare Quellen der Zankſucht und der Intoleranz. Die Prieſter, als die einzigen Kenner und Inhaber der vermeinten Offenbarung, erlangen nun einen gewiſſen Vorzug vor dem übrigen menſchlichen Geſchlechte, und mit ihm eine Herrſchaft über den Verſtand der Menſchen, der ſich jene Göttlichen Ausſprüche von ihnen vorſagen und vordeuten laſſen muß: welches, unwiederſtehlig, Stolz und Hoffarth und eben dadurch — Neid und Eiferſucht unter ihnen ſelbſt hervorbringt, und folglich Partheien in ihrem eignen Zirkel aufregt, deren eine die Offenbahrung Gottes ächter haben oder richtiger verſtehen und erklären will als die andere: die ſich hernach darüber zanken: die — um ſich zu behaupten — Anhang unter Fürſten und Volk machen — oder, wie es manche nennen, Gemeinen ſtiften: die einander bis aufs Blut verfolgen: und ſo Glaubensmeinigkeit ewig und unabänderlich machen. Und dazu komt hernach das zweite Uebel. Der Theil der denkenden und aufgeklärten Menſchen fühlt, daß man ſeine Vernunft unterdrüken will: wird gegen dieſe ſchreiende Gewaltthätigkeit erbittert: ſinnt auf Mittel, der Verfolgung zu entgehen und die Rechte der Menſchheit, mit den Rechten der Vernunft zu behaupten: ergreift alle Gelegenheiten, die ihm die Landesgeſeze dultſamer Fürſten offen laſſen, bald durch Winke, bald durch ernſte Wiederlegungen, bald durch Spott und Hohngelächter, den Götzen des Pöbels zu enttrohnen und die Wahrheit von Prieſterausſprüchen unabhängig zu machen.

Hier alſo, lieber Leſer, hier liegt der Grund von der Verſchiedenheit der Denkungsart in der Religion, — nicht in der Religion ſelbſt — nicht in dem menſchlichen Verſtande.

Die Vernunftreligion, wie Jeſus ſie predigte, und wie die Weiſen vor und nach ihm ſie gepredigt haben, (obgleich vor ihm keiner ſo rein und vollſtändig wie er) — die Lehre von Gott als Vater, (nicht Deſpot) der Menſchen — von Vorſehung — von Unſterblichkeit der Seele — und von der wahren und ewigen Glückſeligkeit, zu welcher der Menſch gelangt, wenn er, durch Liebe veredelt wird und, ſeinem Schöpfer ähnlich, in der Beſeligung ſeiner Mitmenſchen ſeine höchſte Freude finden lernt — dieſe Vernunftreligion iſt und war nie Quell des Zanks und der Uneinigkeit — veranlaßt keine Verſchiedenheit der Vorſtellungsarten — keinen Streit über Glauben und Meinungen — zündet keine Scheiterhaufen an. In dieſer Vernunftreligion können alle Völker, in allen vier Welttheilen, eines Glaubens und eines Sinnes werden.

In der Sektenreligion allein rieſelt und ſtröhmt die Quelle der Uneinigkeit. Und da die Grundlage aller Sektenreligionen vorgebliche Wunder und Offenbahrungen ſind, welche die Prieſter bewafnen, den Philoſophen empören und den Pöbel verwirrt machen — ſo — iſt es Pflicht — Drang — jedes ehrlichen Mannes, der Kopf und Talente dazu hat, und der NB. dadurch nicht in Gefahr läuft, ſich ſelbſt und ſeine Wirkſamkeit fürs Gute zu vernichten — den Zaun *), den Jeſus niederzureiſſen begann, ich meine das Geſez, die poſitive Religion, vollends abzubrechen d. h. freymüthig es heraus zu ſagen: daß — alles Uebernatürliche und Wunderbare — auf dem der Sektenglaube beruht — Täuſchung ſey.

Und das iſt es, lieber, wahrheitdurſtender Leſer, was ich dir jetzt begreiflich machen will, ehe ich dich weiter in die Geſchichte Jeſu hineinführe — damit du eben dadurch in den Stand geſezt werden mögeſt, dieſe Geſchichte ſelbſt aus ihrem ächten Geſichtspunkte zu betrachten, ſie vernunftmäßig und ehrwürdig zu finden, den Karacter Jeſu ſelbſt lieb zu gewinnen, in ihm den größten und verehrungswürdigſten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts zu erkennen und über allen Spott des Bezweiflers deines Glaubens erhaben zu werden.

Und fürchtet ja nicht, daß ich durch dieſes laute Geſtändniß Jeſum Chriſtum erniedrigen oder eure heiligen Bücher euch verächtlich machen werde. Nein. Das neue Teſtament, wird und ſoll euer Handbuch bleiben und den Kredit behalten, den es mit Recht hat, daß es in gewiſſem Betracht die ſchönſte Quelle aller göttlichen Wahrheiten iſt. Ja ich werde vielmehr ſeinen Werth noch viel deutlicher und in die Augen fallender machen als er bisher es war, indem ich es gegen ſeine Misdeutungen zu retten und ſelbſt den ſo verworfnen und vielen ſo ſeicht ſcheinenden Paulus als einen gründlichen Weiſen darzuſtellen und ſelbſt die, welche das N. Teſtament bisher als ein ungenießbares Buch verwarfen, mit ſeinem vortreflichen Inhalt auszuſöhnen gedenke.

Und ſo ſoll auch unſer Jeſus nicht erniedriget, ſondern vielmehr gegen alle, die ſeinen Karacter bisher herabgeſezt haben, vertheidigt und als der weiſeſte, edelſte und verehrungswürdigſte der Menſchen unwiderſprechlich dargeſtellt werden. Nur müſſet ihr nicht glauben, daß ſeine wahre Gröſſe auf einer übernatürlichen Abkunft und auf Wundern und Zeichen beruhe. Ihr ſollt vielmehr in der Folge ſehen, was ihr ſchon längſt hättet merken ſollen, daß ein Mann, der durch ſich ſelbſt, als Menſch, die Finſterniſſe der Barbarei und des Laſters durchdringt und einer der weiſeſten und tugendhafteſten Menſchen wird, ungleich mehr wahre Gröſſe hat, als ein ſolcher, der, gleichſam als eine Maſchine, von einer gewaltſamen Gotteskraft geführt und durch alle Schritte ſeines Lebens zu ſeinem Ziele hingezogen wird.

Daß ich und einige andre euch dieß alles jezt laut und offenherzig herausſagen, und daß im Gegentheil ſo viele eurer Prediger, von deten aufgeklärtem Geiſt und ſie auszeichnenden Kentniſſen und Gaben ihr überzeugt ſeyd, es verſchweigen, darf euch gar nicht befremden, oder mistrauiſch machen. Daß wir reden und jene ſchweigen, iſt beides recht. Wir handeln beide nach einerlei Grundſaz der Moral: „jeder Menſch muß nach ſeiner Ueberzeugung in der Welt ſo viel Gutes thun, als er thun kann.“ — Wir thun beide, was nach unſrer Ueberzeugung gut iſt. Wir theilen Wahrheit, die wir als gemeinnüzige Wahrheit erkannten, mit. Und wir thun beide darinne ſo viel wir können. — Dieß können aber wird durch einen anderweitigen Grundſaz beſtimmt, in welchem wir ebenfals beide einig ſind. Er heiſt ſo: „wenn das Ausüben des Guten in der Welt dich in Gefahr ſezen ſollte, zu fernerer Ausübung des Guten unfähig zu werden, ſo mußt du es vor der Hand unterlaſſen, bis dieſe Gefahr vorüber iſt: es ſey denn, daß du mit Vernichtung deiner Wirkſamkeit, der Welt einen Dienſt leiſten würdeſt, der dieſen Verluſt weit überwöge.“

Merkt ihr nun wohl den Unterſchied — warum wir unſre Ueberzeugungen freymüthig heraus ſagen und jene einen Theil der ihrigen verſchweigen und zurückhalten? und wie wir doch beide nach einerlei wahren und richtigen Grundſäzen handeln?

Eure einſichtsvollen Prediger (ich nenne ſie ſo im Gegenſaz des groſſen Haufens der unwiſſenden, an Seel und Geiſt verwahrloßten, zum eignen Denken über die Religion zu unvermögenden oder zu faulen — heiligen Tagelöhner) halten viele ihrer Ueberzeugungen zurück, weil ſie in ihrer Lage in der augenſcheinlichſten Gefahr ſind, ihre ganze Wirkſamkeit fürs Gute zu vernichten, dafern ſie eben ſo freymüthig ſeyn wollten, wie wir. Nemlich ſie würden ihre ganze Gemeine empören, unter die Hände den Aberglauben ſchüzender Vorgeſezter fallen, und am Ende ihres Amtes verluſtig werden. Sie würden alſo dadurch ſich ſelbſt aller fernern Möglichkeit berauben, für das Beſte der Menſchen wirkſam zu ſeyn. Und das iſt offenbar ein Fall, der uns Zurükhaltung zur Pflicht macht. Denn die Gelegenheit, die ich in der Welt habe, mit meinen Kräften und Einſichten Gutes zu ſtiften, iſt augenſcheinlich wichtiger als der Vortheil den ich der Welt verſchaffe, wenn ich einem Volksirthum widerſpreche: zumal da ich in jenem Falle gewiß das Beſte der Menſchheit befördere, in dem leztern aber es ungewiß iſt, ob mein freymüthiger Widerſpruch angenommen werden und der Welt einen wahren Vortheil verſchaffen dürfte.

Bei unſerm Jeſu war es ein ganz anderer Fall. Der ſahe mit Gewißheit, daß ſeine Aufopferung ihren Zweck erreichen, das Vorurtheil vom irdiſchen Meſſias vernichten und dadurch der be-

beſeligenden Wahrheit den Eingang in die Herzen der Menſchen verſchaffen würde. Es war alſo Gröſſe der Seele mit Weißheit verbunden, wenn er ſich entſchloß, ſein Leben dran zu wagen und dem freymüthigen Bekentniß der Wahrheit ſich ſelbſt aufzuopfern.

Hingegen eure Prediger können dieſen Erfolg nicht nur nicht mit Gewißheit, ſondern auch nicht einmal mit Wahrſcheinlichkeit vorher ſehen — ja ſie müſſen erwarten, daß ſie durch übereilte Freymüthigkeit auſſer Stand geſetzt werden, für das Gute ferner wirkſam zu ſeyn — Wer kan alſo ihre Zurükhaltung anklagen.

Aber uns, die wir von keinem Urtheil einer Gemeine, von keiner Verantwortung bei abergläubiſchen Vorgeſezten abhängig, von den Landesgeſezen geſchüzt, durch Preßfreyheit begünſtigt, von tauſend Wahrheitsfreunden ermuntert und aufgefordert ſind — uns würdet ihr anklagen können, wenn wir ſchweigen wollten: uns würdet ihr Zaghafte, oder Träge, oder der Wahrheit Ungetreue nennen müſſen, wenn wir, frey von Gefahr unſre Wirkſamkeit zu vernichten, blos, um in guter Ruhe zu leben, oder dem Schmähen einiger Zeitungsſudler zu entgehn, oder den gröſſern Gewinn zu beziehn den wir von rechtgläubigem Gewäſch haben könten, oder um unſeres Reputatiönchens willen, dafür jezt ſo manche unſerer eiskalten und egoiſtiſchen Philoſophen und Theologen an der Wahrheit zu Verräthern werden, unſre Ueberzeugungen zurükhalten wollten.

Dieſe Aeuſerungen indeſſen, die ich euch, meine wahrheitliebenden Leſer, hier mitgetheilt habe, haben keine weitere Abſicht als eure Urtheile über meine obigen Geſtändniſſe zu berichtigen, ſo, daß ihr auf der einen Seite die Freymüthigkeit mit welcher ich ſie euch ſage und in der Folge behaupten werde, nicht für übertrieben halten, und auf der andern Seite, aus dem Stillſchweigen eurer einſichtsvollern Prediger, kein Vorurtheil gegen dieſelben ſchöpfen möget.

Zweyter Brief.

Prüfung des Glaubens an Wunder.

Wie geſagt, lieben Brüder, es iſt ſchon viel über Wunder und Eingebung geſchrieben und geſtritten worden: aber ich zweifle, ob ihr alles geleſen, überdacht und ein veſtes Reſultat daraus gezogen habt. Darum will ich jezt verſuchen, euch die wichtigſten Puncte dieſer Materie vor Augen zu legen, und euch in den Stand zu ſezen ein gründliches und für euch beruhigendes Urtheil darüber zu fällen.

Zuerſt laſſet uns kürzlich hören, was die Vertheidiger des Wunderbaren für ſich haben und worauf ſie ihren Glauben gründen: wobei ſichs von ſelbſt verſteht, daß wir auch ihren Begrif vom Wunderbaren vorausſezen und ſo lange gelten laſſen, bis wir unten, deſſen Unſtatthaftigkeit werden bewieſen haben: ich meine den Begriff, von einer unmittelbaren Wirkung Gottes bei ſolchen Begebenheiten, die, und ſofern ſie, alle Kräfte der Natur überſteigen. — Ich will die Unterſuchung mit einem Geſpräch zwiſchen G. und B. anheben.

G. Ich werde mir meinen Glauben nie entreiſſen laſſen, ſo lange ich mit meinen Augen in der h. Schrift Begebenheiten leſe, welche offenbare Wunder ſind.

B. Nie! Auch wenn ich dich überführte, daß der Glaube an Wunder, der eigentlichſte Aberglaube ſey!

G. Das iſt ſehr dreiſt geſprochen. Kanſt du leugnen, daß die Bibel dergleichen Begebenheiten enthält, die unleugbare Wunder ſind?

B. Mir ſind die Erzählungen der Bibel gerade von dieſer Seite in etwas verdächtig.

G. Ich erſtaune. Auch die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit der h. Schrift will man anfangen zu bezweifeln?

B. Erſtaune nicht. Es iſt algemeine Regel der hiſtoriſchen Kritik, welche du ſelbſt bei allen Geſchichtbüchern anwendeſt, daß man bei Beurtheilung einer Geſchichte vor allen Dingen die Möglichkeit der Begebenheiten unterſuchen muß. Wenn du alſo z. B. in einem Geſchichtſchreiber läſeſt, daß ein gewiſſer König von Frankreich mit einer Armee nach Calais marſchirt ſey und eine Hoſtie in die See geworfen habe, von welcher der Ocean getheilt worden ſey, dergeſtalt, daß er trocknes Fuſſes von Calais nach Tower gegangen und mit Soldaten und Geſchüz in England angekommen ſey, würdeſt du nach jener Regel nicht die Glaubwürdigkeit dieſer Erzählung bezweifeln?

G. Ja. Aber das iſt auch eine ſichtbare Unmöglichkeit: und Begebenheiten, die an ſich unmöglich ſind, muß kein vernünftiger Menſch glauben.

B. Wenn du das einſehen kanſt, ſo habe ich meinen Prozes ſchon halb gewonnen. Denn ich frage dich nun gleich, was du möglich oder unmöglich nenſt, und du wirſt ſehen, daß der Begrif ſich bei allen Erzählungen von Wundern wird anwenden laſſen.

G. Eine Begebenheit iſt unmöglich, wenn ſie keine hinreichende Urſache hat: möglich hingegen, wenn Urſachen vorhanden ſind, die eine ſolche Wirkung hervorbringen konten.

B. Ich bin ſehr mit dieſem Begriffe zufrieden. Jene Geſchichte alſo würde unmöglich, folglich keinem Vernünftigen glaubwürdig ſeyn, weil weder der König von Frankreich, noch ſein Befehl, noch die Hoſtie, eine hinreichende Urſache war, welche jene Wirkung, ich meine die Spaltung des Oceans, hervorbringen konte. Nicht ſo?

G. Allerdings. Wer eine Wirkung ohne zureichende Urſache annimmt, iſt ein alberner Menſch, der ſich muthwillig äffen läßt.

B. Und ſo werden leider unter unſern Chriſten viel ſolche alberne Menſchen gefunden werden, die Wirkungen glauben und von Urſachen erwarten, welche offenbar unzureichend ſind: die z. B. ſich einbilden, daß Waſſer, am erſten Oſtertage vor Sonnenaufgang geholt, eine heilende Kraft habe: oder, daß ein Beſen vor die Thüre gelegt, eine Hexe abhalte, hineinzugehn um das Vieh zu bezaubern: oder, daß der Koffeſaz, wenn er an einer Taſſe herunter läuft, ſolche Figuren hervorbringe, welche künftige Schikſale der Menſchen abbilden. —

G. Leider iſt es mehr als zu wahr und eine Schande fürs Chriſtenthum, daß es Menſchen giebt, welche die chriſtliche Religion aufgeklärt haben ſoll, und welche gleichwohl ihre Vernunft ſo verleugnen und Wirkungen von ſo abgeſchmackten Urſachen erwarten.

B. Warum hältſt du aber z. B. den Abfluß des Koffeſazes für keine zureichende Urſache von der Entſtehung ſolcher Figuren, welche Menſchenſchickſale abbilden?

G. Weil kein natürlicher Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung gezeigt werden kan. Wie hängt ein ohngefehres Abflieſſen und die daher entſtehenden Figuren der Taſſe mit den Schikſalen des Menſchen zuſammen? Menſchenſchikſal iſt Ordnung. Wie kan Ohngefehr und Ordnung verbunden werden? — Wenn ich einen Menſchen verſchwenden ſehe, ſo kan ich ihm freylich weiſſagen, daß er verarmen wird; denn hier iſt zwiſchen Urſache und Wirkung ein natürlicher Zuſammenhang. Aber wenn ich einige Züge an der Koffetaſſe ſehe, ſo iſt zwiſchen dieſen Zügen und dem Schickſal des Menſchen keine erdenkliche Verbindung.

V. Du ſprichſt wie ein ächter Weiſer. Aber wirſt du auch immer ſo ſprechen? — Wenn ich dir nun z. B. ſagte, zwiſchen Moſes Stabe und dem rothen Meere ſey auch kein natürlicher Zuſammenhang, wie du ihn zwiſchen Verſchwendung und Verarmung ſaheſt, folglich ſey es albern zu glauben, daß Moſes Stab die hinreichende Urſache von der Theilung des rothen Meeres geweſen ſey?

G. Ei, das iſt ja ein anderer Fall. Das war ja ein Wunder.

V. Aber es war ja an ſich, nach deinem obigen Begriff unmöglich. Und was unmöglich iſt d. h. was keine hinreichende Urſache hat, bei welcher die natürliche Verbindung zwiſchen Urſache und Wirkung ſichtbar iſt, muß man nicht glauben.

G. Aber bedenke auch nur, was natürlichen Urſachen unmöglich iſt, daß das nicht auch bei einer unmittelbaren Wirkung Gottes unmöglich ſeyn. Die Allmacht Gottes kan ja doch wohl eine Urſache hinreichend machen.

B. Auch zu unmöglichen Dingen d. h. wo keine Verbindung zwiſchen Urſache und Wirkung iſt!

G. Sage nicht, wo keine Verbindung iſt — ſondern, wo du keine ſiehſt und begreifſt.

B. Wenn dir nun der Geſchichtſchreiber, der das Mährchen vom Könige, der troknes Fußes von Calais nach Tower ging, eben ſo antwortete, was würdeſt du ſagen.

G. Ich würde ſagen, daß er die Wahrheit ſeiner Geſchichte beweiſen müſſe?

B. Du glaubſt alſo keine Wunder, ohne Beweiß!

G. Nimmermehr. Und ich würde auch die Wunder der Bibel nicht glauben, wenn ſie nicht die Bibel erzählte.

B. Gut, Freund. Laß uns nun einmal unſer Geſpräch rekapituliren, und du ſolſt ſehen, daß du ſelbſt nicht weiſt, was du glaubſt.

G. O das weiß ich mehr als zu gut.

B. Ich fragte dich,
warum glaubſt du Wunder?
Du antworteteſt,
weil die Bibel **Wunder erzählt.**
Ich fragte weiter,
warum glaubſt du Unmöglichkeiten
andrer Geſchichtſchreiber nicht, ſondern nur die Unmöglichkeiten der
Bibel?
Du antworteteſt,
weil das **Wunder ſind.**

Denke einmal dem Zuſammenhange deiner Säze recht ernſtlich nach. Du glaubſt Wunder, weil ſie in der Bibel erzählt werden. Ich zweifle, ob dieſen Erzählungen zu glauben ſey. Du geſiehſt ſelbſt, daß man Erzählungen unmöglicher Dinge nicht glauben müſſe. Nach deinem Begriffe ſind die Wunder der Bibel auch unmögliche Dinge. Du aber nimſt ſie von den unmöglichen Dingen blos darum aus, weil es Wunder ſind. Iſt das nicht offenbarer Kreislauf des Beweiſes? Du glaubſt keine unmöglichen Dinge, wenn ſie erzählt werden. Du geſiehſt, daß die Erzählungen der Bibel ſonſt unmögliche Dinge ſeyn würden. Du meinſt aber, ſie wären hier möglich, weil Gott ſie that, d. h. weil es Wunder waren. Sezt dieſes „weil — ſie Wunder waren, nicht voraus, daß es Wunder geben kan? Wie kanſt du nun voraus ſezen, was eben erwieſen werden ſoll? Wir ſtreiten ja darüber, obs Wunder giebt.

So lange du alſo das nicht erwieſen haſt; kanſt du ja auch aus ihrer Exiſtenz nichts ſchlüſſen. Gleichwohl ſchlüſſeſt du die Möglichkeit der bibliſchen Unmöglichkeiten daraus, weils Wunder ſind. Iſt das nicht der höchſte Selbſtbetrug? Iſt das nicht eben ſo viel, als wenn du ſprächſt: ich glaube, daß es Wunder giebt, weil die Bibel Wunder erzählt, und ich beweiſe, daß die bibliſchen Begebenheiten, die ſonſt freylich Unmöglichkeiten, folglich unglaublich ſeyn würden, daraus, weil das Wunder ſind, vorausgeſezt, daß es welche giebt.

G. Ich muß dir geſtehen, daß meine Begriffe hier ein wenig durch einander gefloſſen ſind. Ich denke aber nicht, daß ich dadurch in der Hauptſache etwas verloren habe. Denn die bibliſchen Erzählungen von Wundern, laſſen ſich noch von einer andern Seite retten, nehmlich durch die göttliche Eingebung, mit welcher die h. Geſchichtſchreiber begnadigt waren.

B. Meinſt du? — Alſo, wenn gleich unmögliche Dinge in der Bibel erzählt werden, die ſonſt, wenn ein Andrer ſie erzählte, keinen Glauben verdienen würden, ſo müſten ſie doch der Bibel geglaubt werden, weil inſpirirte Männer ſie aufgeſchrieben haben?

G. Ohnfehlbar. Denn Männer von göttlicher Eingebung können nicht irren, eben ſo wenig als Gott ſelbſt. Denn im Grunde war es Gott ſelbſt, der ſie blos als Werkzeuge gebrauchte, durch welche er redete und ſchrieb. Sonach iſt alles, was in der Bibel ſteht, göttliche Wahrheit, welche man, ohne eine ganz ausnehmende Frechheit, nicht bezweifeln kan. Und ſo kan ich untrüglich ſchlieſſen: „Gott ſelbſt hat durch ſeine „Knechte Wunder als geſchehen aufzeichnen laſſen, „alſo muß es Wunder geben — alſo muß ich „Wunder auch glauben.“

B. Das klingt freylich ſehr bündig. Wie aber, wenn ich dich in wenig Augenbliken eben ſo um dieſen Schluß brächte, wie um den vorigen?

G. Dann würde ich dich für den gefährlichſten Menſchen halten und das Geſpräch auf ewig abbrechen, um von dir in meinem Glauben nicht irre gemacht zu werden.

B. So? Alſo biſt du ſchon entſchloſſen, bei deinem Glauben zu beharren, auch wenn du keine ſtandhaften Gründe dafür haben ſolteſt? Ihr ſeyd in der That ſonderbare Herren. Ihr beredet die Welt, als ob euer Glaube unerſchütterlich wäre, als ob er die ſchärfſte Prüfung, die ſtrengſte Unterſuchung aushielte. Und doch fürchtet ihr euch ſelbſt, durch Gründe der Gegner irre gemacht zu werden. Es geht dir ſonach gerade wie jenem Paſtor in A : : : a, der die Briefe über die Bibel an die Gelehrtenbuchhandlung zurükſchikte, weil er auf ſeine alten Tage ſich nicht erſt noch in ſeinem Glauben irre machen laſſen wollte. Aufs wenigſte wird man daraus ſo viel ſchlieſſen müſſen, daß euer Glaube eine ſehr ſchwere und verwikelte Sache ſey.

G. Und was ſollte daraus folgen.

B. Daß ihr die wahre Religion nicht habt.

G. Sonderbar! Welch ein Sprung!

B. Gar kein Sprung. Folge und Vorderſäze liegen ganz nahe an einander. Eine Religion die für alle Menſchen ſeyn ſoll, muß ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie alle, auch die ſchwächſten Köpfe, faſſen, und ihre Beweiſe verſtehen und veſthalten können. Die Religion, die nicht in dieſem Sinne für alle Menſchen iſt, iſt auch nicht die wahre. Wenn nun eure Religion ſo ſchwer und verwikelt, und ſogar in Abſicht auf das Prinzip ihrer Erkentniß ſo intrikat iſt, daß ein ſcharfſinniger Gegner den Glauben der Lehrer wankend machen kann, ſo iſt ſie nicht für den gemeinen Mann, folglich —

G. Halt ein. Du biſt ein Sophiſt. Ich mag nichts mehr mit dir zu thun haben.

B. Werde nicht unwillig. Ich will von dieſer Materie ſchweigen, weil ſie dir misfällig iſt.

Sie gehört ohnehin nicht hieher. Laß dirs indeſſen zur Erinnerung dienen, daß es ſehr unbillig iſt, wenn ihr Herren immer im Publikum poſaunt: „wir geſtatten jedem, unſern Glauben zu prüfen: „wir ſcheuen das Licht nicht: wir hören jeden an, „der Gegengründe hat und beſcheiden ſie vorträgt," und wenn ihr hernach ſchreit und böſe werdet, ſo bald man euch mit der Logik den Kopf ein wenig warm macht. — Laß uns jezt auf deinen Schluß zurükkommen. Du beweiſeſt aus der Inſpiration der heiligen Geſchichtſchreiber, daß es Wunder giebt, und daß man Wunder glauben müſſe, die man andern Geſchichtſchreibern nicht glauben würde! —

G. Ja. Und dieſer Schluß iſt unwiderleglich.

B. Sage mir doch — iſt deine vorgebliche Inſpiration eine natürliche und übernatürliche Sache?

G. Was wilſt du mit der ſkoptiſchen Frage?

B. Erkläre dich nur.

G. Nun, ſie iſt eine übernatürliche Sache.

B. Alſo eine unmittelbare Wirkung Gottes?

G. Was ſonſt?

B. Alſo ein Wunder?

G. Allerdings.

B. Nun da hab ich dich abermals im Kreislaufe des Beweiſes. Du beweiſeſt Wunder aus einem Wunder, und nennſt dieſen Beweis unwiderleglich! Sag, ob es nicht Schande iſt, daß man den armen gemeinen Mann verleitet, auf ſolche offenbare Trugſchlüſſe ſeinen Glauben von Religion zu gründen. Und das thun die, welche die höchſte Gabe des Schöpfers, die Vernunft, mit ſo vielem Stolze verachten, ihr altes Vermögen Wahrheit zu finden abſprechen und dieſe Freygeborne unter die Sklaverei eines unſichern Glaubens beugen lehren!

G. Sey nicht ſo bitter.

B. Wer kan ſich enthalten, in der kräftigſten Sprache Fehler zu ahnden, welche die Menſchheit ſelbſt entehren! Oder kan eine Ahndung zu bitter ſeyn, welche jenen Stolz züchtiget, mit welchem ihr Herren von der Unwiderleglichkeit eurer Beweiſe ſprecht: und den du ſelbſt noch vor wenig Augenblicken zeigteſt, ehe du durch einen Trugſchluß bewieſeſt, daß du die verachtete Vernunft nicht entbehren kanſt! — Wäre die liebe Vernunft auch in deiner Theologie die Wegweiſerin zur Wahrheit, der du folgteſt, ſo würdeſt du nicht die neue Blöſſe gegeben und behauptet haben, daß man die Wunder der Bibel glauben müſſe, weil ein Wunder (die Inſpiration) für ſie geſchehen ſey? Du würdeſt gefühlt haben, daß der, der die Wunder bezweifelt, ohnmöglich durch einen Schluß überzeugt werden kann, welcher die Wunder ſchon wieder vorausſezſt.

G. Was iſt aber verloren, wenn ich dir dieß neue Wunder der Inſpiration, welches die übrigen glaubhaft macht, beſonders erweiſen kann?

B. Freund, fahre nicht länger fort, dich ſelbſt zu täuſchen. Du kanſt das Wunder der Eingebung ſo wenig beweiſen, als alle übrigen.

G. Kanſt du leugnen, daß die Propheten und Apoſtel Männer von unbezweifelter Rechtſchaffenheit waren?

B. Das begehre ich nie zu leugnen. Ich bin vielmehr aus ſtatthaftern Gründen, als die deinigen ſeyn mögen, vollkommen überzeugt, daß ihr Karacter über allen Vorwurf des Betrugs und des Eigennuzes erhaben iſt.

G. Nun? Und ſolchen Zeugen wolteſt du nicht glauben, wenn ſie ihre göttliche Eingebung verſichern?

B.

B. Höre mich. — Erſtlich, iſt es wohl ſo exegetiſch gewiß, daß ſie das von ſich verſichert haben! — Zweytens, wenn ich ihrer Verſicherung von einer göttlichen Eingebung glauben ſoll, weil ſie rechtſchaffene Männer waren, ſo würde ich ja um eben der Urſache willen ihren Lehrſätzen und Wundergeſchichten ſelbſt glauben können: — würde alſo nicht das Wunder der Inſpiration höchſt entbehrlich und, eben deswegen unglaubhaft ſeyn! — Drittens, kan der Karacter des Erzählenden wohl eine Thatſache beweiſen? Das gute Herz giebt, zumal in hiſtoriſchen Dingen, warhaftig keine Untrüglichkeit. Und du ſelbſt würdeſt jenes Mährchen vom Marſche nach Tower nicht glauben, wenn auch der ehrlichſte Mann dich davon verſichern wollte. Ein Mann, der mir göttliche Eingebung glaubhaft machen will, muß ſich mit etwas ganz andern legitimiren, als mit ſeinem guten Herzen.

G. Und haben ſich die Propheten und Apoſtel nicht legitimirt?

B. Durch Wunder und Weiſſagungen vielleicht —.

G. Kanſt du das leugnen?

B. Alſo das Wunder der Inſpiration hat ſich abermals durch Wunder legitimirt? — Lebe wohl, Freund, und ſöhne dich mit der Vernunft aus, damit ſie dich nicht ferner ſo demüthigen möge.

Dritter Brief.

Weitere Prüfung des Aberglaubens.

Die Vertheidiger des Glaubens an übernatürliche Thatſachen, liebe wahrheitforſchende Leſer, haben weiter keine Stütze deſſelben, als die Erzählungen der h. Geſchichtſchreiber: welche man auf zwey verſchiednen Wegen gerechtfertiget hat.

Ein Theil glaubt, geradezu geben zu müſſen und die hiſtoriſche Wahrheit, darum weil die Bibel für ſie zu bürgen ſcheint, vorauszuſetzen. Ich habe euch aber im vorigen Briefe gezeigt, daß dieſer Beweiß auf einen Zirkel hinausläuft.

Andre haben das gefühlt, und ſind deswegen bemüht geweſen, vorher die hiſtoriſche Wahrheit der Bibel, ohne Rükſicht auf ihre göttliche Eingebung, zu beweiſen und aus der hiſtoriſchen Wahrheit allererſt Eingebung und alle übrigen Wunder zu folgern. Dieſen Beweis hat der ſelige Dr. Cruſius in Leipzig am ſorgfältigſten auseinander geſezt und Herr Wieland in ſeinen Don Sylvio, am bündigſten widerlegt.

Ich will euch, lieben Brüder, den Faden der Ideen, wie ihn der gedachte Gelehrte ſich geſponnen hatte, kurz vorlegen, damit ihr allenfalls ſelbſt urtheilen könnt, welche Haltung er habe.

Mit dem alten Teſtamente, dachte er bei ſich ſelbſt, läßt ſich der Anfang des Beweiſes nicht machen, denn da giebts der Blöſſen zu viele, wo die Gegner ankommen können. Man muß erſt das neue Teſtament retten und hernach aus dem Neuen die Wahrheit des Alten beweiſen. Denn iſt alles wahr, was die Apoſtel ſagen, ſo iſt auch das wahr, was ſie vom A. Teſt. ſagen. Da aber auch das neue Teſtament manches enthält, wobei die Rechtfertigung, wenn ſie der Glaubensanalogie (dem theologiſchen Syſtem) gemäß ſeyn ſoll, ins Stecken gerathen dürfte, ſo muß man mit einer einzelnen Begebenheit anheben und daraus die übrigen folgern. Denn wer ſich nur erſt ein Wunder, ſeiner Vernunft zum Troz, hat gefallen laſſen, der kan den Uebrigen nicht mehr ausweichen, und wird auch weiter keine Abneigung gegen ſie verſpüren. — Er wählte alſo die Geſchichte am Pfingſtfeſt, und ſuchte zu beweiſen, daß ſie als Factum, ihre unſtreitige Richtigkeit habe. Und, was ihr leicht denken könt, er ſezte dieſe Begebenheit ſo voraus, wie ſie bisher war gedeutet worden ohne zu fragen, ob eine vernünftigere Deutung ſtatt fände. Die Apoſtel, dachte er, haben da den h. Geiſt bekommen und ſind ſeit dem Augenblicke von aller Möglichkeit des Irthums frey geworden. Iſt nun dieſe Begebenheit auch blos hiſtoriſch wahr, ſo iſt Eingebung und alles evident bewieſen. Und nun hub er folgendermaſſen an. Die Zeugen dieſer Begebenheit haben nicht betrogen werden können, haben auch nicht betrügen wollen, und waren ſo gar nicht im Stande zu betrügen, alſo — verdient ihre Erzählung vom Pfingſtfeſt allen möglichen Fidem. — 1. Sie heben nicht betrogen werden können: denn es war eine Begebenheit die in die Sinne fiel, die am hellen Tage geſchahe, und zu einer Zeit, wo alle Menſchen nüchtern und wach zu ſeyn pflegen, wo alſo keine Täuſchung der Sinne zu erwarten iſt. 2. Sie haben nicht betrügen wollen: denn ſie waren unbeſcholtene, rechtſchafne Männer, die keinen Vortheil, keinen Gewinn, keine Ehre davon hatten, die vielmehr verfolgt und gemißhandelt wurden, die alſo gar keine Urſache hatten, die Welt mit ihren Erzählungen zu hintergehen. 3. Sie haben ſo gar nicht betrügen können, wenn ſie auch gewollt hätten: denn es war keine Begebenheit, die im Winkel geſchahe: es waren eine Menge Zuſchauer dabei: unter den Zuſchauern waren Feinde, die ihnen ins Angeſicht widerſprochen haben würden, wenn ſie den geringſten Umſtand falſch erzählt hatten: alſo — war gar kein Betrug möglich. — — Iſt nun das Pfingſtfeſt richtig, ſo hatten die Apoſtel den h. Geiſt: ſo waren ſie inſpirirte Männer: ſo iſt alles aus Gottes Munde, was ſie ſagen: ſo iſt das ganze N. Teſt. wahr: ſo iſt auch das Alte göttlichen Urſprungs, weil die inſpirirten Apoſtel es ſagen. — —

Was meint ihr nun, lieben Brüder, was von dieſem Beweiſe zu urtheilen ſeyn möchte? Dem erſten Anſchein nach hat er weit mehr Bündigkeit als der in meinem vorigen Briefe. Und doch werdet ihr ihn am Ende eben ſo dürftig finden, ſofern ihr nur unpartheiiſch prüfen wollt.

Wenn ihr von einer Schlußform ſicher urtheilen und nicht vom Scheine geblendet zu werden wünſcht, (und die Achtung, welche man der Wahrheit ſchuldig iſt, erfordert dieſe Behutſamkeit) ſo merkt euch den kleinen Handgriff: „leget „der zu prüfenden Schlußform vor allen Dingen „ein andres Exempel unter:“ da werdet ihr zuverläßig allemal hinter die Wahrheit kommen. Halt der Beweis auch bey andern Exempeln die Probe, ſo iſt er gut. Iſt das nicht, ſo werdet ihr den Trugſchluß von ſelbſt entdeken. — Wir wollen jezt einmal dieſen Handgriff anwenden: weil das zugleich die practiſche Logik ein wenig im Gang bringen wird, die ihr bei eurem Glauben ſo nöthig habt.

Sezet einmal: ein Geſchichtſchreiber der alten Zeiten, in denen es allgemeiner Geſchmak war, die natürlichſten Dinge für übernatürlich zu halten, berichtete euch die obgedachte Hiſtoriette vom Könige von Frankreich mit folgenden Umſtänden. Der König habe eine Landung nach England beſchloſſen, zur Zeit des Aequinoctium, wo die Stürme am heftigſten auf der See zu wüthen pflegen. Man habe es ihm anfangs widerrathen, ein Biſchof aber, der der katholiſchen Parthei in

England ſchleunige Hülfe wünſchen muſte, habe den König Hofnung gemacht, Gott werde die Sache der Religion begünſtigen und dem Meere gebieten. Der König ſey ſofort, glaubensvoll, nach Calais marſchirt: habe aber die See, die ſeit vier Tagen heftig getobet, ſehr bedenklich gefunden. Hierauf ſey der Biſchof am fünften Tage früh vor das Heer getreten, habe mit einigen Prieſtern der Armee das Abendmahl gegeben, und eine übriggelaßne Hoſtie ins Meer geworfen. Nun wäre zuſehends der Horizont helle geworden, Gott habe die Wellen wie von einander geriſſen, und ſo ſey die ganze Armee troken und unverſehrt durch die Meerenge gegangen und glüklich bey Tower angekommen.

Sezet, daß euch einer dieſe Geſchichte vorläſe, und eurer Luſt ſie zu bezweifeln damit entgegenträte, daß er ſagte, ſie ſey um der Zeugen willen unleugbar: denn — 1. das wären Leute, die nicht hätten betrogen werden können, weil die Sache in die Sinne fiel u. ſ. w. — 2. die nicht hätten betrügen wollen, weil ſie keine erdenkliche Urſache dazu gehabt hätten u. ſ. w. — 3. Die nicht hatten betrügen können, weil viele Tauſende dabei geweſen wären, welche einer ſolchen Erdichtung widerſprochen haben würden u. ſ. w.

Sagt, ob ihr das Mährchen nun glauben würdet? Ganz gewiß nicht. Und warum nicht?

Ihr werdet denken: wir haben ja aus den Zeiten der Barbarei und des Aberglaubens Beiſpiele genug von ſolchen Auftritten, bei denen ein einziger verſchlagener Mönch eine ganze Schaar von Leichtgläubigen in die Meinung geſezt hat, daß etwas geſchehn ſey, was doch auf keine Weiſe geſchehen war, wie wir neuerlich vom Pater Gaßner es erlebt haben, der ſelbſt einen Lavater betrogen hat. Es folgt alſo nicht, daß Menſchen nicht betrogen werden könten, weil die Sache in die Sinne fiel. Und eben ſo wenig kan man ſchlüſſen: „weil die Leute übrigens einſichtige und rechtſchaffne Menſchen waren, ſo haben ſie nicht betrügen wollen,“ denn es kan ja auch der gute Menſch wohl einmal von der Schwachheit übereilt werden, aus Furcht vor der Verfolgung eines Pfaffens, oder aus Neigung, der Religion durch einen frommen Betrug (fraudem piam, wie die h. Kirchenväter das nannten, was einige ſich oft ſelbſt erlaubten) einen vermeintlichen Dienſt zu leiſten. Und was endlich das betrügen können anbetrift, ſo weiß man ja aus der Geſchichte, daß ſolche Erzählungen troz vielen tauſend Zeugen öffentlich, ohne Widerſpruch, behauptet worden ſind, theils weil der groſſe Haufe gewohnt iſt, ſich Dinge gegen das eigene Zeugniß ſeiner Sinne aufbürden zu laſſen, wegen ſeiner eignen Neigung zum Wunderbaren, theils, weil die wenigen, die die Sache beſſer wuſten, ohne Gefahr nicht widerſprechen konnten, oder aus Unthätigkeit nicht wollten, oder weil ſie ſich überſtimt ſahen, und daher mit dem Widerſpruch nichts auszurichten glaubten.

Ihr ſehet alſo, daß die obige Schlußform bey dieſem Exempel nicht ſtand hält. Und ſo habt ihr die Probe, daß ſie nichts taugt. — Aber ich will euch noch auf eine andre Seite des Irthums, den man bei ſolchen Beweiſen falſcher Erzählungen begeht, aufmerkſam machen.

Es iſt nicht immer der Geſchichtſchreiber ſchuld, wenn ſeine Leſer Mährchen in ſeiner Geſchichte finden, und ihn dabei als Zeugen deſſelben aufſtellen. Meiſtentheils ſind die falſchen Auslegungen ſchuld, mit welchen man ſeine Geſchichte verunſtaltet, und durch deren Hülfe man Dinge in derſelben findet, die er nie hat berichten wollen. Macht einmal die Probe mit der obigen Erzählung, aus welcher die abergläubiſche Welt gefolgert haben würde, daß eine ganze Armee troknes Fuſſes, durch die Wunderkraft einer Hoſtie, von Calais nach Tower marſchirt ſey: und unterſuchet, ob nicht der Geſchichtſchreiber durch eine vernünftige Deutung von dieſem Wunder zu retten wäre.

Ihr leſet: der Biſchof habe dem Könige gerathen, den Marſch anzutreten: er ſey den Tag nach der Ankunft vor die Armee getreten: habe das Abendmahl ausgetheilt: habe eine Hoſtie in die See geworfen: darauf wäre der Himmel helle geworden.

Sagt hier der Geſchichtſchreiber ein Wort davon, daß der Himmel durch die Kraft der Hoſtie helle geworden ſey? Oder folgt das von ſelbſt, daß, wenn zwey Dinge der Zeit nach auf einander folgen, daß das eine die Wirkung, das andre ihre Urſache ſeyn muß? Wolltet ihr wohl, wenn euch einer ſagte, „der Mond gieng auf und darauf hörte man einen Kanonenſchuß,“ daraus folgern, daß der aufgehende Mond die Urſache vom Schuſſe geweſen? Ich weiß wohl, daß unſre gemeinen Leute oft ſo albern ſind, dergleichen Schluſſe zu machen, und daß aus ſolchen Schluſſen mancher Aberglaube vom ab- und zunehmenden Monde, von der Chriſtnacht, und andern dergleichen Dingen entſtanden iſt, aber euch, lieben Bruder, kan ich eine ſolche Entblöſſung von aller natürlichen Logik ohnmöglich zutrauen. Alſo, der Geſchichtſchreiber ſagt im Grunde kein Wort von einer wunderbaren Wirkung der Hoſtie. Dies Wunder hat man erſt hinterher in ſeine Geſchichte hineingetragen. Man hat, aus Liebe zum Wunderbaren, ſich eingebildet, weil der heilige Mann dieſe Hoſtie in die See geworfen und darauf (ob nach einer Minute oder nach zwey Stunden? wird auch nicht berichtet) der Horizont ſich erhellet habe, ſo ſey das eine Wirkung der Hoſtie geweſen. Man hat alſo ſich nicht beſonnen, daß der Sturm von natürlichen Urſachen aufgehört haben könte. Man hat nicht an die Möglichkeit gedacht, die in ſo vielfältigen Exempeln ſich beſtätigt, daß eine Sache von ohngefähr auf die andre folgen kan, ohne daß ſie eine Wirkung von ihr iſt: daß alſo ein fünftägiger Sturm von ſelbſt aufhören konte, und daß die Grimaſſe des Biſchofs blos durch einen glüklichen Zufall begünſtiget worden ſeyn dürfte. — Mit einem Worte, das Wunder liegt hier offenbar nicht in der Erzählung, ſondern in der Deutung.

Ihr laſet ferner: „Gott habe die Wellen wie von einander geriſſen.“ Will damit der Geſchichtſchreiber ſagen, Gott habe es um des Biſchofs oder der Hoſtie willen gethan? Er ſagt ja nur, Gott habe es gethan. Thut Gott nicht alles, was in der Natur geſchieht? Sagt nicht jeder Bauer, wenn er geerndet hat, "Gott hat mir gut Erndtewetter beſchert"? Will er damit wohl eine unmittelbare Wirkung — ein Wunder anzeigen? Ihr ſehet alſo wohl, daß jene Worte des Erzählenden nicht mehr ſagen wollen, als: es habe ſich ſo geſchickt, daß die Wellen auf einmal ſich geleget hätten und die See ruhig geworden ſey. — Nur der Aberglaube hat hinterher eine Trennung des Waſſers in der Meerenge daraus gemacht, und ſolche der Hoſtie zugeſchrieben, ohne daß der ehrliche Geſchichtſchreiber an dieſem Mährchen die geringſte Schuld hatte.

Ihr leſet endlich: „die Armee ſey **troken** und unverſehrt durch die Meerenge **gegangen.**“ Wollt ihr daraus ſchlüſſen, der Geſchichtſchreiber habe euch bereden wollen, der Marſch ſey zu Fuſſe geſchehen? Sagt nicht die ganze vernünftige Welt „nach England **gehen**“ ſtatt „nach England **ſchiffen**? Kan alſo das „**troken**“ nicht in Beziehung auf das vorhergegangene Regenwetter zu verſtehen ſeyn? Liegt alſo nicht, wie ich geſagt habe, das ganze Wunder, blos in der falſchen Auslegung des Geſchichtſchreibers?

Und nun ſehet ihr erſt, wie viel ihr Behutſamkeit nöthig habt, wenn man euch von Wundern vorſagt, welche Geſchichtſchreiber bezeugt haben ſollen: wie wenig ihr 1) aus der bloſſen hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit eines Mannes ſchlüſſen könt, daß ein von ihm berichtetes Wunder geſchehen ſey: und 2) wie ſehr es eure Pflicht iſt, euch erſt nach einer vernünftigen Auslegung umzuſehen, ehe ihr dem ehrlichen Manne die Erzählung eines Wunders ſchuld gebet.

Doch ich kan mich ohnmöglich begnügen, euch die beiden gewöhnlichen Beweißarten für die Glaubwürdigkeit der Wunder in ihrer Blöſſe dargeſtellt zu haben. Denn ihr werdet nun, je mehr ihr, durch meine Belehrungen, der Wahrheit auf die Spur gekommen ſeyd, euch deſto unruhiger und ungewiſſer fühlen, was ihr von den Propheten und Apoſteln und von unſerm Jeſu ſelbſt denken ſollet: da es ſo offenbar zu ſeyn ſcheint, daß dieſe insgeſamt wenigſtens äuſerlich Wunderthaten vorgegeben und berichtet haben.

„Wie kan, wird mancher unter euch ſagen, „die Ehre der Bibel und ihrer Verfaſſer damit beſtehen? Giebt es keine Wunder, folglich keine Eingebung, ſo ſind die Propheten und Apoſtel in einem nachtheiligen Verdacht: ſo iſt die Ehre Jeſu „in Gefahr. Denn Jeſus, ſo wie alle Propheten und „Apoſtel berufen ſich ausdrüklich auf Wunder, und „erzählen eine Menge derſelben, mit einer ſolchen „Treuherzigkeit, daß man ſchlechterdings genöthiget iſt, theils die Erzählenden — entweder für „Betrüger oder Betrogne zu halten, theils diejenigen, welche die Wunder gethan haben ſollen, „einer Unredlichkeit zu beſchuldigen.“

Das iſt euer Einwurf, lieben Brüder, auf den ich noch antworten muß: und den ich bündig und zu eurer Befriedigung beantworten muß, wenn ich nicht ſelbſt für einen Heuchler bei euch gelten will, der euch fälſchlich zu bereden ſuche, daß ihm die Ehre Jeſu und der Bibel eben ſo ſehr am Herzen liege als euch ſelbſt, und daß es die Abſicht und der Zweck dieſes Werks ſey, das Chriſtenthum von allen Vorwürfen der Spötter zu befreien und Jeſum, den Stifter deſſelben, als den weiſeſten und verehrungswürdigſten der Sterblichen darzuſtellen.

Und mein folgender Brief ſoll euch dieſe Auflöſung mittheilen. Er ſoll euch überzeugen, daß Jeſus, bei Leugnung alles Wunderbaren und Uebernatürlichen, nicht nur von allem Verdacht der Unredlichkeit frey iſt, ſondern daß er ſo gar auf keine Art als ein weiſer und rechtſchafner Mann behauptet werden kan, wenn man nicht allen Glauben an Wunder aufgiebt: — Das ſollt ihr ſehen — ſo fern ihr aufmerkſam und ohne Vorurtheil mich leſen wollt.

Vier-

Vierter Brief.

Hat Jeſus Glauben an Wunder gepredigt?

Eine ſchwere Frage, werdet ihr denken. Und ſie iſt es wirklich für jeden, der ſie geradehin mit Ja oder Nein beantworten wollte. Aber ich will euch, lieben Brüder, ohne Umſchweife auf einen Standpunkt führen, aus welchem ihr beides, das Ja und Nein, vorläufig überſehen, und am Ende alles leicht und klar finden werdet.

Bemerket alſo vor allen Dingen, daß die Worte Ooth und Semeion, welche unſer Luther durch Wunder und Zeichen überſezt, ehemals nicht einerlei Bedeutung hatten. Das würdet ihr ſelbſt ſchon vermuthen, wenn ihr es ſo wüſtet, wie es der Kenner der philoſophiſchen Geſchichte weiß, daß alle Worte, die ſehr zuſammengeſezte Begriffe bezeichnen und nichtſinliche Gegenſtände haben, erſt durch die Philoſophen beſtimte Bedeutungen bekommen, und daß ſie unter Nationen, wo noch keine Philoſophie die Sprache gebildet und beſtimt gemacht hat, nichts als konkrete und ſchwankende Vorſtellungen enthalten, die in tauſend Köpfen tauſenderlei Geſtalten haben und vermittelſt deſſelben Wortes, bald ſo bald anders gedacht werden. Dieſe vielerlei Bedeutungen eines Wortes laſſen ſich indeſſen faſt immer bei jeder Nation

tion auf zwey Hauptklaſſen zurückführen. Denn ſo wie es überall zwey Klaſſen von Menſchen giebt, vermöge deren man das **Volk**, den **groſſen Haufen**, den **Pöbel**, von den **Klügern**, von der kleinern Zahl der **Aufgeklärten** der Nation, unterſcheidet; ſo giebt es auch gewöhnlich zwey, unter dieſen beiden Klaſſen **herrſchende** Bedeutungen der Worte. Und zwey ſolche herrſchende Begriffe von dem Wort **Wunder** müſſet ihr auch unter den ehemaligen Juden, von denen wir das Wort geerbt haben, vorausſezen.

Wenn ihr alſo nun die wahre Bedeutung des Wortes Wunder unterſuchen wollet, ſo wäre es freylich verkehrt, wenn ihr unſere Methaphyſiken oder theologiſchen Syſteme zu Rathe zu ziehen gedächtet. Denn da werdet ihr ſehr künſtliche Begriffe finden, welche man in neuern Zeiten dieſem Worte erſt untergelegt hat, welche aber in jenen rohern Zeiten, wo man von keinen metaphyſiſchen Spitzfindigkeiten etwas wuſte, gänzlich unbekant waren.

Eben ſo wenig dürfet ihr die Bücher unſerer Schriftausleger befragen. Denn dieſe haben ihre neuern Begriffe in die Bibel hinein getragen und eben durch dieſes leidige Kunſtſtük die Dogmatiken und Syſteme, welche in der Welt ſo viel Zank und Verwirrung angerichtet haben, zuſammenſchmieden helfen.

Ihr müſſet vielmehr bei Leſung der heil. Schrift, mit Vorausſezung meiner obigen, hiſtoriſch richtigen, Anmerkung, und mit Rükſicht auf die vorkommenden Exempel, von denen ſich die wahren Begriffe der Worte am beſten abziehen laſſen, zu erforſchen ſuchen, was ein Wort für Begriffe unter den beiden Hauptklaſſen der Nation **ehemals** bezeichnet haben mag. Und bei dieſer Nachſuchung werdet ihr allemal glüklich ſeyn, wenn ihr die Hauptregel *) im Auge behaltet: „man muß bei einem Worte den „möglichſt engen und einfachen Begriff annehmen, den der jedesmal vorkommende Fall, wo „das Wort gebraucht wird, nur immer zulaſſen „will.“

Vermöge dieſer Grundſäze habt ihr bei einer bibliſchen Stelle, wo von Wundern die Rede iſt, allemal zwey Fragen zu thun: a) **wer** ſpricht hier von Wundern? ein Mann von Aufklärung, oder einer vom Haufen der Unwiſſenden und Abergläubiſchen? b) was muß hier der Redende **aufs wenigſte** bey dem Worte gedacht haben? — Laßt uns dieß bei einigen Exempeln verſuchen.

Ihr leſet im Propheten Eſaia, daß er dem Könige Ahas ein **Wunder** angeboten habe, welches ihn überzeugen ſollte, daß die Syrer ihm nichts anhaben würden. Dieſe Ueberzeugung war dem Ahas nöthig, weil er nach einer falſchen Staatskunſt, ſeine einzige Hofnung auf eine Allianz mit den Aſſyrern geſezt hatte, von welchen die weiſern und rechtſchafnen des Hofes, von deren Parthei Eſaias war, urtheilten, daß ſie dem Staate nachtheilig ſey. Denn nach ihren Grundſäzen mußte die Nation ſich mit keinen heidniſchen Völkern in Bündniſſe einlaſſen, ſondern ſelbſt zuſammen halten und durch vereinte Kraft beider Reiche (Juda und Iſraels) ihren Feinden widerſtehen. Dieſe Parthei, welche ich die Oppoſitionsparthei nennen möchte, ward faſt immer von den ſo genanten Propheten unterſtüzt, welche Feinde des Aberglaubens waren und vernünftige Begriffe und Grundſäze unter der Nation auszubreiten ſuchten. Jene gröſſere Parthei, von welcher jezt der liederliche König Ahas war, hatte die Pfafferei auf ihrer Seite und ward vom Aberglauben geleitet. Denn ſie meinten, daß bei einem entſtehenden Kriege, die Gottheiten, welche die kriegführenden Mächte unter ſich hatten, den Streit eigentlich mit einander ſelbſt führten. Daher ſie die Götter des ſiegenden Volks für mächtiger erkanten, als die des überwundnen. Weil nun Ahas die Götter der Aſſyrer für die mächtigſten hielt, indem der Gott der Iſraeliten ſeit einer langen Zeit immer war geſchlagen worden, ſo hatte er den Aſſyriſchen Gözendienſt im Lande eingeführet und es für ſeine beſte Politik gehalten, mit den Aſſyrern im Bunde zu ſtehn. Eſaias, der als Weiſer und Patriot dieſem theoretiſchen und practiſchen Unſinne zu ſteuern wünſchte, hatte bereits einen Plan zur Reforme des Staats gemacht, von dem Ahas nichts wuſte. Ahas hatte, vermuthlich aus Aberglauben, eine Gemahlin verſtoſſen, welche den Grundſäzen des Propheten ergeben war: und hatte eine andre ihr vorgezogen, deren Kinder den Thron erben ſollten. Die Verſtoßne war indeſſen, ohne daß der König es vermuthen konte, bereits mit einem Prinzen ſchwanger, welchem, nach der Konſtitution, als der Erſtgeborne die Regierung gehörte. Eſaias wuſte das und nahm alſo die Verſtoßne zu ſich — welche nun, nach unſerer Art zu reden, in den Kloſterſtand trat, d. h. nie zu heirathen beſchloß, ſondern, wie mans nante, das Gelübd der **Jungfrauſchaft** that: daher ſie in den Gedichten des Propheten unter den Namen der **Jungfrau**, der **Verlaßnen**, der **Verſtoßnen**, vorkomt. Da ſie bei ihm den Prinzen geboren hatte, gab ihm Eſaias eine Erziehung, von welcher er erwarten konte, daß der künftige Regent ein Feind des Aberglaubens ſeyn und nach vernünftigen Grundſätzen regieren werde. Und das war der nachherige gute König **Hiskias**. Ahas hatte indeſſen ſchon einem Prinzen, von einer andern Gemahlin die Krone zugedacht und ließ ſich nichts weniger träumen, als daß ſein Plan, in welchen ein ewiges Bündniß mit den Aſſyrern verflochten war, durch einen andern Thronfolger vereitelt werden ſollte. Da nun jezt die Syrer mit dem Reiche Iſrael unvermuthet ein Bündniß errichtet hatten und er, wegen dieſer vereinigten Macht, in der größten Angſt und Unruhe war, ergrif der Prophet die Gelegenheit, den abergläubiſchen Fürſten zu erſchüttern und, wo möglich, ihn von ſeinem verderblichen Plane abzulenken. Er gieng zu ihm und ſagte: „wenn du das eitle Vertrauen auf die Götter Aſſurs „fahren laſſen und dem Gott Iſraels dein Vertrauen ſchenken willſt, ſo verſpreche ich dir, daß die „Syrer dir nichts anhaben ſollen: wo nicht, ſo ſage ich dir vorher, daß Aſſur ſelbſt dein Unglük ſeyn „wird. Und ich biete dir hiermit ein **Wunder** „an, welches dich überzeugen ſoll, daß der Gott „Iſraels ſeine Hand dabei hat, und daß durch Veranſtaltung der Vorſehung bereits für einen Plan „geſorgt iſt, der zum Beſten des Landes ausſchlagen muß.“ Der König, dumm und verſtokt genug, ſucht der Verlegenheit auszuweichen, in die er hier gerieth, und verbittet ſich das Wunder. Denn er muſte wenigſtens beſorgen, daß die Sache unterm Volke ruchtbar werden und der Prophet dadurch Anhang bekommen möchte. Aber Eſaias drang unerſchroken ſich auf und ſagte es ihm nun frey heraus: „Siehe die Jungfrau iſt ſchwanger „und ihr Prinz, den ſie geboren hat, wird der Retter der Nation [*] werden, welche du mit deiner „falſchen Staatskunſt zu Grunde richteſt. Nun „geh' und thu' was du willſt. Aber wiſſe, daß dein „Plan mit dem ewigen Bunde Aſſurs vereitelt iſt!„

---

*) Deren Wahrheit und Wichtigkeit ich in der Apologie der Vernunft erwieſen habe.

Bleibet nun, lieben Brüder, mit euren Gedanken bei dieſer Erzählung ſtehen. Ihr habt die übrigen Umſtände derſelben bereits im eilften Briefe geleſen: und könnet nun ohne Schwierigkeit jene Fragen beantworten. **Wer** iſt es, der hier von einem **Wunder** ſpricht? Ein aufgeklärter Mann ohnſtreitig, der uns in ſeinen Schriften unleugbare Proben von Scharfſin und Einſicht gegeben hat. Und was kan dieſer Mann **aufs** wenigſte bei dieſem Worte gedacht haben? Er muß wenigſtens eine Sache meinen, welche durch, dem König Ahas unbekante, Urſachen und Kräfte gewirkt worden war, und um welche der nur wuſte, der ſie ankündigte. Dieſen Sinn bringt der Zuſammenhang mit ſich, und wer euch **mehr** dabey denken heiſt, hat die Laſt des Beweiſes auf ſich. Ihr habt keinen Grund euch mehr dabei vorzuſtellen. Denn die Sache, welche der Prophet meint, war eine natürliche Begebenheit, welche durch Schikung Gottes, das heiſt, durch Leitung natürlicher Umſtände, erfolgt war. Eſaias konte ſie alſo ein Wunder nennen, wiefern ſie dem Ahas wunderbar vorkommen muſte, indem er ſich eher des Himmels Einſturz hätte träumen laſſen, ehe er von der verſtoßnen Gemahlin einen Thronerben erwartet hätte. Er konte ſie auch deswegen ein Wunder nennen, weil Gott die Sache durch, zwar natürliche, aber doch allen Menſchen unbekante Urſachen und Kräfte veranſtaltet hatte, nehmlich durch den Eſaias, bei welchem die Verſtoßne heimlich ſich aufhielt, und unter deſſen Augen der Prinz erzogen worden war. Wenn nun jemand euch ſagen wollte, daß Eſaias unter dem Wunder eine Begebenheit verſtehe, die keine natürlichen Urſachen hatte? Wenn man euch überreden wollte, das Kind ſey nicht natürlich erzeugt worden, ſondern ein unſichtbarer Geiſt habe es, ohne Zuthun des Königs im Leibe der Abja hervorgebracht, und darum heiſſe es ein Wunder! Was würdet ihr ſagen? Wolltet ihr dieſen willkührlichen Begrif nun für wahr halten? Müſſet ihr nicht vielmehr denken, daß ſo ein ſchwärmeriſcher Einfall in den Kopf eines ſo aufgeklärten Mannes, wie Eſaias war, ohnmöglich kommen konnte, und daß im ganzen Zuſammenhange der Geſchichte keine Spur von dieſer Schwärmerey ſey? In der That, lieben Brüder, ihr habt die Regel, die ich euch gegeben habe, als das einzige Verwahrungsmittel gegen den **Aberglauben**, d. h. gegen das **Zuvielglauben** in der Religion, anzuſehen. Denn wenn ihr euch es nicht zum unverbrüchlichen Geſez macht, bei jedem **Wort** der Bibel nicht **mehr** zu denken, als ihr nach dem Zuſammenhange der Rede denken **müßt**: wenn ihr gegenſeitig jeden Zuſaz, jeden Nebenbegrif, euch aufbürden laſſen wollet, den ſich eure oder eurer Ausleger Phantaſie bilden mag; ſo ſeyd ihr nie vor den Abwegen der Schwärmerei ſicher und ihr gelangt nie zu einer veſten und beruhigenden Bibelauslegung.

---

[*] Immanuel – Gotteshülf.

Und nun gehet einen Schritt weiter. Ihr habt bei **einer** Stelle der Bibel gefunden: der Begrif, den ein aufgeklärter Mann mit dem Worte **Wunder** verband, war der: daß es eine Thatſache

ſache anzeige, welche unbekante Kräfte gewirkt haben, um die nur der Wunderthäter wuſte. So lange ihr alſo keine andre Stelle findet, wo ihr unvermeidlich genöthigt werdet, dieſen leichten und faßlichen Begriff zu verlaſſen, ſo lange müſſet ihr vorausſezen, daß dies warſcheinlich der Begrif des aufgeklärten Theils der Nation war, der in allen ähnlichen Stellen zum Grunde gelegt werden muß: und daß, wenn es Stellen geben ſollte, wo Pöbel von Wundern ſpricht, die daſelbſt ſich zeigenden ſchwärmeriſchen Ideen, als Vorſtellungen des groſſen Haufens, von dieſen vernünftigen Vorſtellungen der Aufgeklärten unterſchieden werden müſſen. Und mich deucht, jeder vernünftige und unbefangne Mann wird dieſes Urtheil unterſchreiben. Denn wenn man einmal eine Idee, die ein aufgeklärter Mann der Nation mit einem gewiſſen Worte bezeichnete, mit Sicherheit aufgefunden hat, ſo iſt doch nichts offenbarer, als daß man dieſe Idee bei den übrigen aufgeklärten Männern derſelben Nation ebenfalls vermuthen muß, ſo oft ſie daſſelbe Wort brauchen. — Und ſonach hättet ihr vor der Hand den herrſchenden Begrif des Wunders gefunden und entdekt, daß die Klügern unter den Juden, ich will ſagen, Moſes und alle folgende ſo genannte Wunderthäter, nichts weiter dabei gedacht haben, als Begebenheiten, deren Urſachen der groſſe Hauſe nicht kante: und darum nur die Wunderthäter wuſten.

Der Zwek, den dergleichen Männer dabei hatten, wenn ſie etwas thaten, was das Volk unbegreiflich fand, und wobei ſie die Art, wie ſie es machten, für ſich behielten, als ein Geheimniß der Kunſt, dieſer Zwek, ſage ich, läßt ſich leicht einſehen. Denn in Zeiten, wo die geſezgebende Macht noch durch keine ſtehenden Armeen wie heutzutage unterſtüzt wurde, muſten Glaube und Zutrauen das ausrichten, was jezt die Furcht ausrichtet: d. h. das Volk muſte von dem, der ſeine Geſeze geltend machen und den Staat leiten wollte, groſſe Begriffe bekommen, und vornehmlich davon überzeugt werden, daß der Mann von Gott ſelbſt bei ſeinen Unternehmungen unterſtüzt werde, und, mit beſondern Kräften und Talenten, von ihm den Beruf habe — zu befehlen und zu regieren. Wer nun damals, die Kunſt einen ſolchen Glauben hervorzubringen, am beſten verſtand, der ſicherte ſeine Herrſchaft am beſten. Daher ſichs oft zutrug, daß zwey Partheien wetteiferten (wie die Egyptiſchen Magier mit dem Moſes) um einander den Glauben des Volks ſtreitig zu machen.

Und wenn ihr unpartheiiſch über die Sache nachdenken wollet, lieben Brüder, ſo werdet ihr dieß Verfahren auf keine Weiſe tadelhaft finden. Denn es iſt ja pſychologiſch unmöglich, daß der groſſe Hauffe der Menſchen anders, als durch eine Art von Illuſion regiert und zum Gehorſam bewogen werden kann. So wenig als ich ein Pferd anders zu regieren vermag, als wenn ich es frühzeitig gewöhne zu glauben, daß ich mehr Macht habe als es ſelbſt hat: obgleich das Pferd, wenn es ſeine Ueberlegenheit kennte, ſich zu dieſem Glauben nicht verſtehen würde: eben ſo wenig kan ein Haufen Menſchen anders regiert werden, als wenn er *glaubt*, daß der Regierende mehr Macht habe, als er ſelbſt hat: d. h. wenn er ſich etwas überredet, was nicht genau wahr iſt. Und wenn ihr nun die alte und neue Art zu herrſchen vergleichet, ſo werdet ihr überall denſelben Glauben, dieſelbe Illuſion, als die algemeine Urſache der Unterwürfigkeit, finden. Denn heutzutage überredet man ſich, daß der Regierende der Stärkſte iſt, und in den alten Zeiten überredete man ſich, daß er der Weiſeſte und von der Gottheit Unterſtützeſte war. Wer kan leugnen, daß in beiden Fällen eine Miſchung von Täuſchung und Wahrheit iſt? Und doch bin ich überzeugt, daß in beiden Fällen die Regierenden mit *Recht* ſich dieſes täuſchenden Mittels bedienten, ihre Herrſchaft zu ſichern und zu behaupten: und daß ſie, mit Wahrheit, den Beruf zu regieren von Gott ſelbſt herleiten konten. Denn urtheilet nur ſelbſt, lieben Brüder, wo ſich aller wahre *Beruf* Gottes im Grunde herſchreibt, und woran man ihn erkennen kan? So einfältig ſeyd ihr gewiß nicht, daß ihr euch einbilden ſolltet, irgend ein Monarch habe einen *unmittelbaren* Beruf von Gott. Wenigſtens kan mir kein Menſch von einem unmittelbaren Beruf einen *Begrif* machen, folglich auch keinen **beweiſen**. Denkt alſo einmal nach, wie ihr den ächten Begrif des göttlichen Berufs finden und karakteriſiren köntet. —

Iſts nicht andem? Ihr könt bei **Beruf** Gottes nichts anders denken, als was ihr ſonſt den **Willen** Gottes nennt? Wenn ihr nun recht gewiß wiſſen wollet, was eine Perſon will, wornach erkundigt ihr euch, was unterſuchet ihr, wenn ihr nicht Gelegenheit habt, mit der Perſon ſelbſt zu ſprechen und ſie zu befragen? Doch wohl ſolche Handlungen dieſer Perſon, in welchen ſie ihren Willen merklich macht! Wendet das auf die Gottheit an. Wenn ihr Gottes **Willen** erforſchen wollt, ſo ſehet nach, was er **thut**. Denn Gott thut nichts ohne Abſicht. Alſo ſeine Wirkungen müſſen ſeine Abſichten erklären. Sie **vorher** wiſſen, oder wie die Gelehrten reden, ſie **a priori** erklaren wollen, iſt Wahnſinn. — Wenn ihr nun ſehet, Gott gab einem Menſchen Geld, ſo ſehet ihr, daß es ſein Wille war, daß er Geld haben ſollte. Nicht wahr! — Ihr könt noch einen Schritt weiter gehn und ſagen, Gottes Wille war, daß er Geld haben und daſſelbe gut anwenden ſollte: weil Gott überhaupt gut iſt, und nichts als gutes, d. h. Glükſeligkeit ſeiner Geſchöpfe will: folglich — von allem, was er den Menſchen durch Regierung der Umſtände giebt, nicht nur Gebrauch, ſondern auch guten und heilſamen Gebrauch wollen muß. — Und ſo habt ihr ja das Kenzeichen des **Willens** Gottes oder, welches eben ſo viel iſt, ſeines **Berufs**,

rufs, für alle vorkommende Fälle entdekt. Jeder Menſch der von der Vorſehung etwas hat, es ſey Reichthum, Macht, Weisheit oder was es will, der hat von Gott **Beruf** es zu brauchen und zwar gut — zum Beſten der Menſchen brauchen. Ihr erkennt alſo den Beruf Gottes **bürgerliche** Macht zu brauchen, d. h. zu herrſchen daran, wenn ſie die Vorſehung jemand verliehen hat? Und den Beruf Gottes, **moraliſche** Macht, das iſt, Weisheit, Klugheit, Kunſt, zu brauchen und damit den Verſtand der Unwiſſenden zu leiten und moraliſch (wie Chriſtus Joh. 18, 36) zu herſchen daran, wenn ſie Gott jemanden verlieh? Gut. Wenn demnach Gott ehemals den Römiſchen Waffen Sieg **gab**, daß ſie die Macht bekamen, die halbe Welt zu regieren, ſo hatten die Römer von Gott **Beruf** zu herrſchen. Nicht?

Beſinnet euch wohl. Kan man ſagen, die Römer hatten, nach den angenommen Kenzeichen, **Beruf von Gott**, die Beherrſcher der halben Welt zu ſeyn? Wollet ihr Nein ſagen, ſo müſſet ihr ihnen auch, mit dem Beruf, das **Recht** abſtreiten. Denn wenn alle Publiciſten ihren Wiz vereinigten, ſo würden ſie doch keine Deduktion heraus bringen, welche dieß Recht der Römer begreiflich machte, ſo wie alle Theologen nicht im Stande ſind, das Recht der Iſraeliten über Paläſtina aus einem richtigen Prinzip herzuleiten. Und ſo würde es um das Recht aller alten und neuen Regenten ſehr mißlich ausſehn. — Auch wüßte ich wahrhaftig nicht, wie ihr euren Paulus retten wolltet, welcher ohne Einſchränkung ſagt: jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat: denn — wo Obrigkeit iſt, (ſie ſey Monarchie, Ariſtokratie, oder Demokratie) die iſt von Gott. Denn es iſt offenbar, daß wenigſtens damals alle Regenten Konkeranten waren, die ihr Recht weder deduciren konten, noch zu deduciren begehrten. Wenn alſo alle damaligen Obrigkeiten kein **Recht** hatten, wie konte Paulus die **Verbindlichkeit** behaupten, ſich zu unterwerfen! — Wollet ihr aber ſagen: **Ja** — die Römer hatten, ſo wie jede Obrigkeit, mit der **Macht**, welche die Verſehung in ihre Hände gegeben, auch den **Beruf** Gottes; ſo müſſet ihr auch eingeſtehn, daß ſich auf dieſen Beruf ihr **Recht** gründete — und dann iſt euer Paulus gerettet — dann iſt das Recht aller euer Obrigkeiten und Regenten erwieſen — dann iſt auch (das Korrelatum) der Beziehungsbegrif vom **Recht zu herrſchen**, ich meine die **Verbindlichkeit zu gehorchen**, auſſer Zweifel geſezt. Aber dann müſſen auch unſre Juriſten nicht mehr mit ihren eingebildeten Verträgen aufgezogen kommen, welche die Unterthanen ſtillſchweigend mit der Regierung gemacht haben ſollen, ſondern müſſen ſein einſehen lernen, daß das **Recht des Stärkern** das einzige wahre Prinzip aller Herrſchaft ſey.

Der Mann alſo, der von der Vorſehung Macht hat, der hat auch Beruf ſie zu brauchen und zum Beſten der Menſchheit anzuwenden: d. h.

zu herrſchen und ſeine Herrſchaft ſo weit auszudehnen als dieſe von Gott verliehene Macht reicht. Und der Weißheit und Kraft hat, durch Vorſtellungen und Belehrungen zu herrſchen und den groſſen Haufen zu leiten, (wie Moſes, Eſaias, Chriſtus, Luther, Kalvin u. ſ. w.) der hat auch Beruf und Recht, ſie zu gebrauchen. Alſo alle bürgerliche und moraliſche Herrſchaft iſt von Gott.

Und nun, lieben Brüder, frage ich euch, ob ihr Moſen und alle alten Anführer der Völker oder einzelner Partheien unter denſelben tadeln könt, wenn er einen eignen hohen Grad von Weißheit, Klugheit, Einſicht, Kunſt u. ſ. w. dazu anwendete, wozu ſie ihm Gott gegeben hatte, das heiſt, ſo, daß er damit das Volk zur Unterwürfigkeit und Gehorſam brachte, und eine Geſezgebende Macht, zum Beſten der Nation, nach ſeinem beſten Vermögen, einrichtete? Ich frage euch ferner, ob er unrecht hatte, wenn er aus dieſen ſeinen Talenten einen Beruf Gottes zu ſeinem Amte herleitete? Thut das nicht noch heutzutag jeder Kandidat? Ich frage endlich, ob er den Geſezen der Rechtſchaffenheit und Wahrheit entgegen handelte, wenn er dieſe ſeine Talente Gott zuſchrieb, wenn er ſagte, daß ihn Gott ſie verliehen habe, wenn er endlich alles, was er damit ausrichtete, Gott beilegte und verſicherte, daß der Jehovah alles durch ihn thue? Spricht nicht noch heutzutage jeder Prieſter ſo?

Hätte Moſes, oder ein anderer, ſeine Thaten, die ſie im oben angezeigten Sinne Wunder nanten, je einer **unmittelbaren** Wirkung Gottes zugeſchrieben, dann würde man mit der Rettung ihres Karakters in einige Verlegenheit kommen. Aber das haben ſie nie gethan. Sie haben vielmehr, von den ſogenanten Wundern überall ſo geredet, wie ſie von den gemeinſten und natürlichſten Dingen reden. Eben ſo wie ſie ſagten: Gott donnert: der Herr ſchüttet ſeine Wolken aus, daß es regnet, u. ſ. w. eben ſo ſagen ſie: Gott ſchlug den Felſen, daß er Waſſer gab. Sie brauchen alſo überall die nemlichen Zeitworte. Sie nennen alle Wirkungen der Natur Handlungen Gottes. Und man findet nirgends einen **eignen** Ausdruck, mit welchem ſie ihre Wunder Gott zuſchrieben, und aus dem man ſchlieſſen könte, daß ſie eine andre Art ſich vorgeſtellt hätten, wie Gott ihre Wunder durch ſie thue, als wie er die übrigen Naturbegebenheiten thue.

Alſo können wir den Alten keinen andern Begrif zutrauen als den angezeigten. Sie dachten bei Wundern Begebenheiten, die durch natürliche aber geheime und dem Volk unbekante Urſachen und Mittel gewirket wurden, darum der Wunderthäter allein wuſte und die ſeine Arkana waren — und — deren ſich die Weiſern bedienten, Zutrauen gegen ihre Talente, Glauben an die Göttlichkeit ihres Berufs und eines daraus entſpringenden Rechts, nebſt der Willigkeit zu gehorchen — hervorzubringen.

Und ſo hätten wir nun nur noch zu unterſuchen, was die **zweyte Klaſſe** von Menſchen ſich bey dem Wort **Wunder** gedacht habe, um das Reſultat unſerer Betrachtungen auf den Stifter des Chriſtenthums anzuwenden. Daß der groſſe Haufe etwas **mehr** dabei dachte als die Klügern, könt ihr, lieben Brüder, ſchon vorausſezen, wenn ihr euch erinnert, was eigentlich das Volk von den aufgeklärten Menſchen einer Nation unterſcheidet. Der Aufgeklärte hat auf dem Wege zur Wahrheit nur zwey Hülfsmittel, deren er ſich bedient: ſinliche Wahrnehmungen, die er langſam bedächtig und zu wiederholtenmalen anſtellt, ehe er entſcheidet, und — nach ſichren Regeln gemachte Schlüſſe: er **ſieht** ſcharf und **denkt** richtig. Der gemeine Menſch ſieht auch, aber flüchtig — denkt auch, aber ſchwach, — und hat dabei ein drittes Hülfsmittel, das ihm den Kram des Sehens und Denkens vollends verdirbt, nehmlich eine Phantaſie, welche über ſeine Sinne und Gedanken den Meiſter ſpielt. Wenn er ſinliche Wahrnehmungen macht, ſo hat er ſich gewöhnt, ſtatt das Object allein (welches er z. B. ſieht) zu ſehen, ſich von ſeiner Phantaſie zu gleicher Zeit eine Menge ſonſt geſehener oder getraumter Gegenſtände herbeiführen zu laſſen, ſie mit dem was er ſieht zu vereinigen und alſo immer mehr zu ſehen, als wirklich da iſt. So auch wenn er denkt, hat er nicht Aufmerkſamkeit genug, das Object ſeines Gedankens allein zu betrachten, ſondern ſeine Imagination

nation komponirt ihm immer eine Menge ſcheinbar ähnlicher oder verbundner Ideen, womit er ſeine Vorſtellungen von den Objecten anſchwängert, ſo daß er nie *reine* und unvermiſchte Wahrheit erhält. — Wir wollen dieß Allgemeine auf das (Individuelle) Einzelne anwenden.

Die Phantaſie des Morgenländers war mit einer ungeheuren Menge von Bildern aus der ſo genanten Geiſterwelt angefült: ſo wie etwa die Köpfe unſers Pöbels von Geſpenſtern, Kobolden, und andern dergleichen Dingen voll ſind. Aus dieſen Bildern, war nach und nach, durch den Betrug der Prieſter, eine Art von Dämonologie oder Geiſterlehre entſtanden, aus welcher man alle Wirkungen in der Natur ableitete, deren wahre Urſachen man in den Zeiten der Barbarei nicht kante. Und dadurch war der groſſe Haufe der Menſchen gewöhnt worden, alles, wobei die Verbindung der Urſache und ihrer Wirkung nicht unmittelbar in die Sinne fiel, jenen erträumten Dämonen zuzuſchreiben. Ja die Juden waren in dieſen Geſpinſten der Phantaſie ſo weit gegangen, daß ſie dieſe Dämonen zu den Amtleuten und Bütteln der Gottheit machten und ſich einbildeten, Gott thue alles, was er thut, durch Dämonen oder Geiſter. Wenn ſie daher auch, den Worten nach, Gott eine Begebenheit zuſchrieben und z. E. ſagten: der Herr donnert in den Wolken, ſo dachten ſie doch dabei keine andre als eine *mittelbare* Wirkung Gottes, welche er durch die Geiſter verrichten laſſe. So ſchrieben ſie alle gröſſern und ſeltenern

Veränderungen und Begebenheiten in der Natur und Menſchengeſchichte z. B. Ueberſchwemmungen, Krankheiten, Tod u. d. zwar Gott zu: dachten ſich aber allemal einen Geiſt, durch welchen Gott dergleichen Auftritte veranſtalten laſſe: wie ich euch denn bereits zu andrer Zeit vom **Asmodäus** erzählet habe, welchen die Juden den Todesengel nanten, der jeden Menſchen Tag und Nacht verklage und Gott ſo lange in den Ohren liege, bis er Erlaubniß erhalte, dem Menſchen die Seele aus dem Leibe zu reiſſen und ihn zu tödten.

Aus dem, was ich euch hier geſagt habe, könt ihr nun ſchon ſelbſt errathen, welches der Volksbegrif von Wundern war, und was in Köpfen des Pöbels der **reine** Begrif der Aufgeklärten für einen **Zuſaz** bekommen hatte. Der groſſe Hauſe dachte ſich dabei **Begebenheiten, welche Gott durch Geiſter verrichte.**

Dieſer Volksbegrif ſtimmt mehr mit der Wahrheit überein, als ihr vielleicht glaubt. Die gemeinen Menſchen dachten ſich 1. Begebenheiten, die **Gott** that, oder veranſtaltete. Das dachten und ſagten die Philoſophen auch und konten es mit Recht ſagen. Denn alles was iſt und geſchieht, komt ja von Gott. — Sie dachten ſich 2. Begebenheiten, dazu **endliche**, folglich **natürliche** Kräfte hinreichten. Denn die Dämonen hielten ſie doch für endliche Weſen. — Sie dachten ſich alſo 3. keine **unmittelbaren** Wirkungen Gottes, ſondern mittelbare, wie die Philoſophen. — Sie wichen alſo von dem wahren Begriffe der Aufgeklärten nur in dem einzigen Punkte ab, daß ſie bei dieſen mittelbaren Wirkungen der Gottheit, ein Mittel *mehr* dachten als die Philoſophen. Wenn nehmlich der Philoſoph z. B. durch Arzeneimittel eine Krankheit heilte, die der groſſe Hauſe für unheilbar hielt, ſo glaubten ſie nicht, daß die Arzenei die Herſtellung des Patienten (wenigſtens nicht allein —) bewirkt habe, ſondern ſie meinten, Gott habe einen Geiſt geſchikt, der dem Patienten Kraft und Stärke mitgetheilet habe. Beide Theile dachten alſo etwas *mittelbares*, etwas *natürliches*: denn die Kraft einer Arzenei und die Kraft eines Dämons ſind ja doch beides *Naturkräfte*. Alſo waren ſie doch im Grunde lange ſo weit nicht auseinander, wie unſere Theologen und die Wahrheit.

Man vergleiche einmal den heutigen Begrif von Wundern mit dem alten. Man will unter einem Wunder eine Begebenheit verſtehn, die Gott *unmittelbar* ſelbſt verrichten müſte, *weil keine Naturkraft dazu hinreichend war*. Man bringt alſo einen ganz neuen Begrif in die Welt, von dem die denkendſten Köpfe der alten Welt nichts wuſten, — *unmittelbare* Wirkungen Gottes. So meint man z. B. ſoll in einem Inſpirirten, eine Menge von Vorſtellungen plözlich und durch unmittelbare, gewaltſame Einwirkung der göttlichen Subſtanz (von der nach oben drein kein Sterblicher einen Begrif hat, noch weniger von ſich geben kan) entſtehen, ohne daß die menſchliche Natur im mindeſten dabei konkurrire d. h. ohne allen eignen Gebrauch der Vernunft. — Man iſt ferner ſo dreiſt zu verſichern, daß eine ſolche Wirkung Gottes alle Kräfte der Natur gänzlich überſteige: daß alſo z. B. zur Heilung eines Blindgebornen in der ganzen weiten Schöpfung kein natürliches Mittel exiſtire, auch nie exiſtirt habe, folglich auch von keinem Menſchen erfunden werden könne. Sind das nicht neue und ſonderbare Behauptungen? Man will unmittelbare Wirkungen einer Subſtanz bejahen, von welcher man keinen Begrif hat? Man will von unzureichenden Kräften der Natur reden, von welchen unſere größten Naturkenner verſichern, daß ſie noch nicht den tauſenden Theil entdekt hätten! Sollte man ſich wohl überreden laſſen, daß die Vertheidiger ſolcher Wunder die Natur und alle ihre Kräfte ſo genau kenten, daß ſie mit Sicherheit behaupten dürften, die oder jene Begebenheit überſteige ſie? Wie ſchön mögen doch wohl jene Theologen die Natur gekant haben, welche im zehnten Jahrhunderte einen Künſtler zum Scheiterhaufen verurtheilten, weil er eine Maſchine, eine Art von Uhrwerk verfertigt hatte, aus welchem alle Stunden ein Männchen heraus kam, das einen Bükling machte, und wovon die hochweiſen Männer urtheilten, daß es alle Naturkraft überſteige, daß es folglich ein teufliſches Wunder ſey, welches ohne Verbindung mit dem Teufel nicht zugehen könte.

Doch es iſt jezt meine Abſicht noch nicht, die Sache philoſophiſch zu beleuchten. Laſſet uns alſo blos bei dem hiſtoriſchen ſtehn bleiben, und dieß einmal veſtſezen: daß die Alten, von unſern metaphiſiſchen Begrif des unmittelbaren nichts gewuſt haben, daß ſie alſo bei Wundern nichts gedacht haben als, Begebenheiten, die Gott veranſtaltete, durch unſichtbare aber natürliche Kräfte: daß alſo der ehemalige Volksbegrif vom Begrif der Klügern ſich blos darin unterſchied, daß die Klügern um die natürlichen Kräfte wuſten, das Volk aber ſie in Dämonen ſuchte, und daher die ſo genanten Wunder, wenn ſie ihm nachtheilig ſchienen, böſen Geiſtern, wenn ſie ihm aber erwünſcht waren, guten Geiſtern zuſchrieb. Das leztere könnet ihr ſelbſt aus der Geſchichte Jeſu erſehen, wo ſo oft Fälle vorkommen, welche die jüdiſchen Theologen veranlaßten, die Wunder Jeſu, die ſie als Wunder, das heiſt als Wirkungen unbekanter und unſichtbarer Kräfte nicht leugnen konten, dem Teufel beyzulegen.

Es iſt ſonach unleugbar, daß der Stifter des Chriſtenthums zweyerlei Begriffe von Wundern vorgefunden hat. Es iſt ferner eben ſo unleugbar, daß er das Wort Wunder in dem Sinne genommen haben muß, in welchem die Klügern es zu allen Zeiten genommen hatten: wofern ihr anders nicht ſo wahnſinnig handeln und Jeſum in die Klaſſe des groſſen Haufens herabwürdigen wollt. Und daraus folgt richtig und unwiderſprechſprechlich, daß Jeſus Wunder, im heutigen theologiſchen Sinne, nie behauptet hat und behaupten konte. Denn hätte Jeſus den Begrif unſerer Metaphiſiken und theologiſchen Syſteme gedacht, ſo muſte er irgendwo ſich darüber erklären. Da er ſich aber überhaupt über den Begrif des Wunders nirgends erklärt, ſo iſt natürlich, daß er den damaligen herrſchenden Begrif vorausgeſezt haben muß. Denn das könt ihr doch wohl denken, daß ein vernünftiger Mann nicht unter einer Nation auftreten und *ganz neue* Begriffe mit ſeinen Worten verbinden wird, ohne ſeine Zuhörer davon zu benachrichtigen. Er muſte ja ſonſt die Abſicht haben, nicht verſtanden zu werden. Wenn alſo Jeſus ſich nie über den Begrif des Wunders erklärt hat, ſo muß er auch keinen andern als den damals herrſchenden gedacht haben. Und da es zweyerlei Begriff gab, ſo muß er den vernünftigern *gedacht*, den Abergläubiſchen aber *geduldet* haben.

Und ſo hätte ich euch, lieben Brüder, die Frage beantwortet, ob Jeſus den Glauben an Wunder gepredigt habe? -- Den Glauben an Wunder, ſo fern ihr darunter unmittelbare und ohne natürliche Kräfte hervorgebrachte Wirkungen Gottes verſteht, hat er nie gepredigt und nie predigen können: weil *dieſer* Begrif von Wundern unbekant war, und er ſelbſt dieſes neuen Begrifs nirgends Erwähnung thut.

Fünfter Brief.

Einige Nebenfragen.

Wir haben noch einige Nebenfragen übrig, lieben Brüder, die wir zu eurer endlichen Beruhigung noch beantworten wollen. Die erſte, die euch am Schluſſe des vorigen Briefes eingefallen ſeyn dürfte, iſt ohnſtreitig dieſe; warum Jeſus, wenn er den Begrif der Aufgeklärten hatte, den Volksbegrif von Wundern **geduldet** habe!

Wenn ihr meine Apologie der Volkstäuſchung, die ich im vierten Vierteljahrgange der Briefe über die Bibel S. 698–742 entworfen habe, noch nicht geleſen, oder wieder vergeſſen habt, ſo leſet ſie jezt erſt noch einmal durch, ehe ihr hier weiter leſet. Denn ich kan aufmerkſamern Leſern nicht zumuthen, dieſelbe Sache zweymal zu leſen. Ich werde alſo hier nur die Hauptpunkte berühren, die dort weitläuftiger auseinander geſezt ſind: ich werde ſie mit einigen neuen Beiſpielen erläutern: und ſie auf die Duldung des Volksbegrifs von Wundern anwenden.

Wenn ich ſage, Jeſus hat den vernünftigen Begrif von Wundern **gedacht** und den abergläubiſchen **geduldet**, ſo müßt ihr mich vor allen Dingen richtig verſtehen. Merket alſo, daß das **Dulden** nicht mehr und nicht weniger heißt, als: nicht **gleich** — nicht **gerade zu** — dem Volksbegriffe **widerſprechen** und ihn für **Irthum** erklären. Ich behaupte ſonach keinesweges, daß Jeſus den abergläubiſchen Begrif **vorgetragen** und **gelehret** habe — dieß iſt offenbar nie geſchehen — auch nicht, daß er ihn **genähret** d. h. ſolche Lehrſäze vorgetragen habe, aus denen er ſich folgern ließ — denn er hat vielmehr das Gegengetheil gethan: er hat Lehrſäze vorgetragen, mit denen er ſich gar nicht einmal zuſammenreimen ließ: er hat ihn alſo indirecte — ſtillſchweigend widerlegt: wie ich euch in der Folge klar beweiſen werde.

Sobald ihr dieſen Begrif von **Duldung** vorausſezt, ſo bald ſehet ihr ſchon ſelbſt ein, daß Jeſus keiner weitläuftigen Rechtfertigung ihrenthalben bedarf. — Jeſus **konte** — als ehrlicher-Mann, und **muſte** — als weiſer Mann, den **Volksbegrif von Wundern**, anfänglich **dulden**.

Er **konte** ihn dulden: 1) weil er nur **zum theil** falſch war und lange ſo falſch nicht, als der heutige theologiſche: wie ich euch im vorigen Briefe S. 71. gezeigt habe: 2) weil er ihm nur eine zeitlang, nur anfangs, — nicht — geradezu widerſprach. Denket alle Worte, die ich euch hier ſage, genau und leſet was ihr Tr. 45. S. 713. ff. vom Unterſchied zwiſchen **Täuſchung** und **Betrug** geleſen habt; ſo werdet ihr keinen

Un-

Augenblik zweifeln können, daß eine ſolche Du
dung des Irthums mit dem Karacter des eh
lichſten Mannes vollkommen beſtehen kan. S
zet aber zu den drey Puncten des Unterſchied
die ihr in der angezogenen Stelle finden werde
nach dieſen vierten: der durch Duldung tä
ſchend nuzt, der Betrüger ſchadet. Und di
wird euch auf einen neuen Grund führen, waru
Jeſus den Volksbegrif dulden konnte— 3) we
das Volk aus dieſem Irthume Wahrheit fo
gerte. Denn das Volk, das Jeſu anhieng, ſchl
aus ſeinen Wundern, daß Jeſus ſeine Lehre vo
Gott habe: daß ihm Gott, Macht, Befehl, B
ruf, Recht, gegeben habe, ſie auszubreiten: d
Jeſus der von Gott geſezte König und Herr ſe
der durch Wahrheit die Welt regieren und z
Glükſeligkeit leiten ſollte. Sind das nicht wah
Säze! War nicht Jeſus von Gott berufen,
dieſem Sinne ein moraliſcher Regent der Menſc
heit zu werden: ſo gut wie Moſes und alle äh
liche Weiſe vor und nach ihm? Hatte nicht Go
oder die Vorſehung Gottes alle ſeine Kentniſ
ihm zugeführt und mitgetheilt? War nicht ſei
Lehre, ſo wie alle Wahrheit von Gott? Al
folgerte das Volk, aus ſeinem Irthume und Abe
glauben, das, was es freylich aus vernünftiger
Begriffen viel leichter und ſicherer gefolgert habe
würde, was es aber jezt nicht anders folgen kon
te: weil es dieſe vernünftigern Begriffe noch nich
hatte und zu faſſen im Stande war. Alſo wa
ihm der Irthum zur Zeit nüzlich — ja ſo ge

unen

unentbehrlich. Und das führ mich auf meinen zweyten Saz.

Er muſte den Volksbegrif von Wundern dulden, weil er ihn zu ſeinem Zweke nicht entbehren konte. Denn wenn er unter der Nation eine Reforme der Religion durchſezen und den dabei unausbleiblichen Widerſtand der Prieſter überwinden wollte, ſo war es ſchlechterdings unvermeidlich, daß er als ein Mann erſchien, der ſich mit ihren Religionsbegriffen reimte. Da nun unter den Juden die Erwartung eines Meſſias, der durch groſſe Thaten ſeinen göttlichen Beruf rechtfertigen würde, algemeiner Glaubensartikel war, ſo muſte Jeſus ſchlechterdings als Meſſias auftreten und Thaten thun, welche dem Volke als Beweiſe dienen konten, daß Gott ihn geſandt habe. Und wenn Jeſus das nicht that, ſondern gerade zu ſich als denjenigen ankündigte, der Moſes Geſez abſchaffe, und an die Stelle der poſitiven Religion die Religen der Vernunft bringen wolle, ſo hätte er als ein Unweiſer gehandelt: und es wäre ſein Zwek eben ſo vergeblich geweſen, als wenn heutzutage unter Katholiken ein aufgeklärter Mann eine Reforme beabſichtete und gerade zu ſchrie, ich bin ein Proteſtant, oder wohl gar, ich bin ein Freygeiſt, und mein Wille iſt, ihr ſollt alle Freygeiſter werden. Wer alſo Jeſu wegen anfänglicher Duldung der Volksbegriffe Vorwürfe macht, der verlangt im Grunde nichts anders als eine ſo alberne Offenherzigkeit,

deren nur ein Wahnſinniger fähig ſeyn würde
Stehet alſo wenigſtens ihr, lieben Brüder, vo
einer ſo unmöglichen Foderung ab, und beſinn
euch, daß es ja ſo gar algemeine Moral iſt, d
alle eure Prediger euch allen zur Pflicht mache
„daß man der Schwachen ſchonen müſſe.“ Ka
das wohl ohne Täuſchung und Duldung geſch
hen? Nehmt euch nur ein Beiſpiel. Paulu
fand unter ſeinen Gemeinen Chriſten, die noch a
Judenthum hingen und es für Sünde hielten d
Fleiſch zu eſſen, das von den Gözenopfern übr
war und auf der Fleiſchbank feil geboten war
Dies war freylich ein Irthum, eine Art v
Aberglauben, dafür es Paulus ſelbſt erkant
Aber was giebt er Röm. 14. für einen Rat
Ihr die ihr aufgeklärt genug ſeyd, ſpricht
dieß einzuſehn, daß man alles eſſen kann, mü
euch doch nach der Schwachheit eurer minder au
geklärten Mitchriſten richten und ſo lange, b
ihnen Gott die reinern Religionsbegriffe helle m
chen wird, ihre Schwachheit ſchonen, und du
öffentlichen Gebrauch eurer Freyheit, ſie ni
kränken: damit ſie nicht verleitet werden, euch a
Feinde der Religion zu haſſen — Zank und U
einigkeit anzurichten — oder wohl gar von d
Gemeine ſich abzuſondern. War das nicht
vernünftiger Rath? War aber dieſer Rath ni
offenbar auf Täuſchung, das heiſt auf Verl
lung ſeiner beſſern Einſichten und Duldung d
Irthums gerichtet? — Und wenn ihr noch
mindeſten zweifelhaft ſeyd, ob dieß Verfahr

ſo bald es nur mit der Wahrheit beſtehen kan, algemeine Moral ſey, ſo will ich euch augenbliklich beweiſen, daß alle eure rechtgläubigſten Prieſter und Theologen zu allen Zeiten ſie angenommen und befolgt haben. Urtheilet ſelbſt. Waren nicht zu allen Zeiten mit den Worten der Nationalſprache zweyerlei herrſchende Begriffe verbunden und ſind ſie es nicht noch? Denkt das Volk, der Pöbel, wohl eben das, bei den Worten Gott, Gnade, Taufe, Vergebung, Abſolution, Segen — was der aufgeklärte Theil der Nation dabei denkt? Stellt ſich nicht der gemeine Mann zum Beyſpiele bei **Segen** Gottes eine ſolche Wirkung vor, welche Gott **wilkührlich** auf ſein Gebet, als ein Zeichen ſeines Wolgefallens folgen läßt? dagegen alle aufgeklärte Menſchen es ſehr gut wiſſen, daß der Segen Gottes nichts anders als die Güter und Vortheile ſind, welche **natürlich und von ſelbſt** aus unſerm Fleiß und Betragen erfolgen, und welche Gott nur in ſo fern beigelegt werden, in wiefern er der Schöpfer der Natur folglich der erſte Urheber aller Urſachen und Wirkungen iſt? Denkt nicht das Volk bei **Abſolution** eine Handlung, welche an ſich ſelbſt die Kraft hat, ſie von der Schuld und Strafe ihrer Sünden loszumachen; dahingegen eure aufgeklärten Prieſter es gar wohl wiſſen, daß ſie ſelbſt und an ſich gar keine eigne Kraft habe, daß die Kraft blos in einem gebeſſerten Gemüthszuſtande liege? Denkt nicht das Volk bei Vergebungen der Sünden eine Aufhebung des göttlichen Zorns und gedroheter poſitiver Strafen: dahingegen eure Prieſter alle es wiſſen und ſagen, daß Gott nicht zürnen könne? Iſt hier nicht offenbar Täuſchung und Duldung? Läßt man nicht überall die Volksbegriffe und braucht ihre Wortzeichen, Zorn Gottes, Abſolution u. d. m. und verbindet überall reinere und edlere Begriffe damit als das Volk? blos darum weil man es unmöglich findet, die unreinen Volksbegriffe mit einemmale umzuſchaffen — weil es ſchlechterdings nöthig iſt, ſie zu ſchonen und nur nach und nach an ihrer Ausbildung zu arbeiten? Wollet ihr nun deswegen eure Prediger unredliche Leute nennen? — Und was wollet ihr ſagen? Geht der liebe Gott nicht ſelbſt mit ſeinen Menſchen den Weg dieſer Täuſchung und Duldung? Hat er uns (ihr mögt dabei an die Bibel oder die Vernunft denken) nicht lauter Begriffe von ihm ſelbſt offenbaret, die eben ſo nur zum Theil wahr ſind, wie die ehemahligen Volksbegriffe von Wundern? Alles, was ihr von Gott wiſſet, iſt **Bild**. Ihr nennt ihn Herr, Richter, Vater u. ſ. w. iſt das nicht blos Bild? So wenig ihr nun die Sache ſelbſt kennt, wenn ihr ſie euch unter einem Bilde vorſtellt, ſo wenig wißt ihr, was Gott iſt. Bild iſt nie ganz Wahrheit. Alſo habt ihr auch in euren Vorſtellungen von Gott, ſo wenig als irgend ein Philoſoph die reine unvermiſchte Wahrheit. Es bleibt immer etwas unrichtiges, täuſchendes in euren Begriffen, das ihr einmal bemerken lernen werdet, wenn ihr das Original näher kennen lernet.

net. Dieß unrichtige duldet der liebe Gott, bis er ſeine Zeit erſehen wird, euch reine und volle Wahrheit zu geben? Wollt ihr ihm darüber einen Vorwurf machen? Begnüget ihr euch nicht damit, daß dieſe unrichtigen Begriffe doch größtentheils Wahrheit ſind, und für die jezigen Zweke Gottes hinreichen? — Machen es eure Eltern mit ihren Kindern, eure Aerzte mit ihren Kranken, eure Fürſten mit ihren Unterthanen anders? Iſt nicht überall reinere Wahrheit unter der aufgeklärten als unter der unaufgeklärten Klaſſe von Menſchen — folglich überall Täuſchung — überall Duldung des (zum Theil falſchen) Volksbegrifs? Mit einem Worte, es iſt allgemeiner Grundſaz, ſo wie es allgemeine Erfahrung iſt, daß der Irthum ſelbſt (der ohnehin im Grunde nichts als unvollſtändige oder verſchlemte Wahrheit iſt) geſchont und geduldet werden muß, ſo lange durch dieſe Duldung Zweke, die auf Glükſeligkeit der Menſchen abzielen, erreicht und unausbleibliche Hinderniſſe derſelben verhütet werden können. In dieſem Falle iſt Täuſchung und Duldung Wolthat. Und wenn ihr, meine wahrheitforſchenden Leſer, dieß jezt noch nicht einſehet und Jeſum von dieſer Seite hinlänglich gerechtfertiget halten wolltet, ſo müßte ich alle Hofnung aufgeben, euch je wegen eurer Zweifel zu beruhigen.

Doch nein, lieben Brüder, ich will noch nicht ermüden, euch mit euren Bedenklichkeiten zu hören. Ich weiß, daß euch noch einiges auf dem Herzen liegt. Alſo — eine zweyte Nebenfrage: „wie konnte denn aber, werdet ihr ſagen, „daß ſich Jeſus, ſo wie Moſes und andre, ſelbſt „auf Wunder berufen, wenn ſie die Göttlichkeit ihrer Sendung beweiſen wollen? — Das „ſcheint doch offenbar nicht bloſſe Duldung, ſondern Nahrung und Beſtärkung des Irthums „zu ſeyn!“ — Ich höre euch — hört auch mich.

Erſtlich — zugegeben, daß ſich Jeſus auf ſeine Wunder beruft, folgt denn daraus, daß er ſich auf die Wunder *als Wunder* beruft d. h. in dem Sinne, wie das Volk ſie nahm? als Wirkungen eines unſichtbaren Geiſtes: nicht — als Wirkungen phyſikaliſcher Kräfte? — Wenn z. B. eure Prieſter ſich auf den Zorn Gottes berufen und in der Bibelſprache vom Grim und Feuereifer Gottes reden, folgt denn daraus, daß ſie damit den Pöbelbegrif vom *Zorn* nähren und begünſtigen wollen? — Jeſus ſezt dabei einen algemeinen und unbeſtimten Begrif voraus. Er nimt *Wunder*, wie das Volk ſie nahm, als Begebenheiten, darüber die Menſchen ſich *verwundern*, weil ſie nicht wiſſen, wie ſie zugehn, und bei denen man genöthigt iſt zu glauben, daß der Mann der ſie thut, von Gott beſondere Kräfte und Gaben und mit ihnen den Beruf erhalten habe, zu den Menſchen im Namen Gottes zu reden. War das Irthum! Hatte Jeſus nicht

Kräfte und Gaben von Gott, die, ſo natürlich ſie waren, und ſo natürlich die Art war, wie die Vorſehung ſie ihm zugeführt hatte, doch auſerordentlich und in Paläſtina ungewöhnlich waren? Hatte nicht Jeſus, ſo wie jeder Menſch, durch ſolche Gaben und Talente, auch göttlichen Beruf, ſie zum Beſten der Menſchen zu brauchen, das Vertrauen und die Folgſamkeit des Volks damit zu gewinnen, ſie dadurch moraliſch zu beherrſchen und auf die Wege der Glükſeligkeit zu leiten? Haben nicht eure Prediger, jeder nach Masgabe ſeiner Talente, eben den Beruf? Und handeln ſie nicht auch nach demſelben. Reden ſie nicht laut von der Göttlichkeit ihres Berufs und — herrſchen durch denſelben oft mehr als ſie herrſchen ſollten? —

Zweytens — Jeſus beruft ſich nicht einmal auf ſeine Wunder, blos in Bezug auf das wundernswürdige derſelben, ſofern es unbekante Naturkräfte waren, durch die er ſie that, ſondern zugleich und vornehmlich, in Rückſicht auf das **Vertrauen**, das er, ohne allem Bezug aufs Wunderbare, durch ſie verdiente — Seine ſogenannten Wunder waren wolthätige Handlungen. Er wandte die Geheimniſſe der Natur, mit denen er vertraut war, nie zum Schaden anderer Menſchen an, ohngeachtet er manchmal etwas hätte thun können, was ſeine Feinde in Schreken geſezt haben würde. Er that auch nichts zur Pralerei, ohngeachtet er viel auffallendere Dinge

hätte bewerkſtelligen können, die mehr Aufſehe
gemacht haben würden, als ſeine Krankenheilun
gen. Er brauchte ſeine Kentniſſe blos als Wo
thaten, um den Menſchen überall ſein liebesvolle
Herz ſichtbar zu machen und ſo ihr Zutrauen un
ihre dankbare Gegenliebe zu gewinnen. Und we
es damals viel darauf ankam, daß die Menſche
nicht blos überhaupt ihn für einen guten und wo
wollenden Mann hielten, auf deſſen uneigennüz
ge Redlichkeit man durchaus zählen könne, ſo
dern auch darauf, daß man von der ängſtliche
Furcht vor plözlich entſtehenden Verlegenheiten, i
die man bei ſeiner Nachfolge gerathen könne, fre
würde; ſo richtete er ſeine Wunderthaten ſo ei
daß man überall ſahe, der Mann hat Kraft g
nug, aus jeder Verlegenheit zu retten. Dieſ
Glaube war beſonders ſeinen Jüngern nöthi
Dieſe durften auf der einen Seite, als Menſche
von ſchwachem Kopf und Herzen um ſeine Geheim
niſſe nicht wiſſen und muſten doch auf der ander
Seite, wenn ſie mit ruhigem Herzen alle Neben
ſorgen ihm überlaſſen, und ſich mit ganzer Seel
ihrem Amte widmen ſollten, ſich veſt darauf ve
laſſen können, daß er für jeden Fall Rath zu ſcha
fen wiſſe. Daher ließ er z. B. einmal ſie abſicht
lich in eine Verlegenheit kommen, daß ſie fü
4000 Menſchen zu eſſen ſchaffen ſollten: und nu
nahm er ihr weniges, verband vielleicht damit i
der Höle oder Hütte, in welcher er ſich aufhiel
die geheimen Vorräthe, welche ſeine Vertrauten
(Brüder des dritten Grades) ſchon geſorgt hatten

und zeigte ihnen, daß ihre Sorge vergebens geweſen und daß er im Stande ſey, 4000 Mann ſatt zu machen, wenn ſie auch kaum vor funfzig Mann Vorrath wüſten. — Wenn nun Jeſus bei ſolchen Fällen ſich auf ein ſo genanntes Wunder beruft und z. B. ſeiner Jünger ängſtliche Sorgen tadelt und ſie fragt: ob ſie ſich denn nicht an die 4000 Mann erinnerten; ſo folgt ja nicht, daß er damit ſagen wolle, er habe durch eine Wirkung der Allmacht den Inhalt von fünf Broden in den Inhalt von 500 Broden verwandelt, ſondern es folgt blos dieß, daß er ihnen zu verſtehen geben wolle, wie ſehr ſie Urſache hätten, ſich um Nahrungsmittel und alle dergleichen Dinge nie zu bekümmern, ſondern ſich überall auf ihn zu verlaſſen, da er zu allen Zeiten im Stande ſeyn werde, eine Menge zu ſpeiſen, und Vorräthe herbeizuſchaffen, von denen ſie nichts wüſten. — Freylich, daß die Jünger und das Volk bei ſolchen Auftritten etwas mehr gedacht und bei ſich ſelbſt geſagt haben mögen: „das geht nicht von „rechten Dingen zu — ein Geiſt muß ihm das „viele Brod zuſammengetragen haben u. ſ. w.“ Das will ich gar nicht leugnen. Aber das konte Jeſus auch nicht hindern: und er hatte es vor jezo auch nicht nöthig. Genug es waren geheime Mittel da, die er in ſeiner Gewalt haben muſte; das ſollten die Jünger glauben lernen. Ob ſie nun glaubten, ein Engel habe ihm den Vorrath gebracht, oder Raben wie zur Zeit Elias, oder vertraute Freunde — das galt gleich. Und es war auch nicht möglich, daß er ihnen jezt dieſe abergläubiſche Vorſtellung benahm. Denn er hätte ſie entweder mit dem wahren Geheimniſſe der Brüderſchaft des dritten Grades bekant machen müſſen: und das hätte ſeinen ganzen wohlthätigen Plan zerſtört: oder er hätte ihnen blos im algemeinen ſagen müſſen: „Kinder, es geht alles „natürlich und ohne Geiſterhülfe zu“ und dieß hätten ſie ihm nicht geglaubt. Da wäre es ihm doch gegangen, (und es ging ihm auch in der Folge ſo, da er anfieng, dreiſter zu reden) wie euren Predigern, die tauſendmal vom Zorn Gottes, vom Segen Gottes, die reinern Begriffe vortragen, und der gemeine Mann bleibt doch auf ſeiner Vorſtellung, weil ſie zu tief in ſeiner Phantaſie eingeniſtet hat.

Drittens — Jeſus hat bey weitem nicht ſo oft auf ſeine ſogenannten Wunder ſich berufen als ihr euch einbildet. Der größte Theil der Schriftſtellen, die ihr etwa dabey im Sinne habt, hat nicht die allermindeſte Beziehung auf die Wunder Jeſu. Erinnert euch nur an das Wort, was gewöhnlich vorkommt und bekümmert euch um den wahren Sinn deſſelben, ſo werdet ihr gar bald gewahr werden, daß des Berufens auf Wunder ſo viel nicht iſt, als ihr dachtet.

Jeſus braucht gewöhnlich die Ausdrüke: „wenn ihr mir nicht glauben wollet, ſo glaubet „doch den Werken, die ich thue — meine Werke

„ke

„ſie zeugen von mir — denn es ſind die Werke „(oft auch in der Einheit — es iſt das Werk) „meines Vaters — ich thue ſie nicht, ſondern „der Vater thut ſie durch mich — und zeu„get, durch die Werke, daß ich von ihm geſandt „bin —“ Solcher Stellen giebts in den Evangeliſten unzählige und ihr werdet ſie ohnfehlbar alle im Sinne haben, wenn ihr ſagt: Jeſus habe ſich beſtändig auf ſeine Wunder berufen. Aber wiſſet ihr auch wohl, daß dieſe Stellen ſämtlich einen ganz andern Sinn haben, und gar nicht auf die Wunder Jeſu gehen?

Merket euch das lieben Brüder, daß das, was Jeſus die εργα πατρος, die Werke ſeines Vaters, oder gewöhnlicher εργον das Werk Gottes nennt, nichts anders iſt als der Zwek und die Abſichten Gottes, welche die Vorſehung in der Welt durch ihn ausführen wollte. Dieſer Zwek Gottes aber iſt kein anderer als die Beſeligung der Menſchheit durch Aufklärung und Veredlung des Geiſtes. Zu dieſem Zweke, ſagt Jeſus, bin ich mit meinem Vater verbunden, wie alle Menſchen es ſeyn ſollten. Für dieſen Zwek bin ich eins mit dem Vater. Daher betet er einſtmalen: „Vater ich wünſche, daß meine Jün„ger mit mir eins ſeyn mögen, wie ich es mit dir „bin:“ d. h. daß ſie mit mir eben ſo ein Herz und eine Seele werden: daß ſie Dein Werk, — die Veredlung der Menſchheit durch Weißheit und Tugend, und die almählige Verdrängung des Aberglaubens, des Prieſterbetrugs und der daraus entſtandnen Laſterhaftigkeit und Verwilderung aller Sitten — zu dem ihrigen machen und es als den einzigen Zwek ihres Lebens anſehen lernen, ſo wie es dein und mein einziger Zwek iſt. — Daß daraus in ſpätern Zeiten die unwiſſenden Kirchenväter eine Einheit des Weſens gemacht haben, was ſo offenbar nichts, als eine Einheit des Willens, des Zweks und der Abſichten iſt, dafür kan ich nicht. Genug ihr ſehet, daß aus allen ſolchen Stellen keine Berufung auf Wunder erweißlich iſt. Die Werke Jeſu auf die er ſich hier bezieht, und die von ihm zeugen ſollten, waren nicht ſeine phyſikaliſchen Thaten ſondern ſeine moraliſchen, die er als Lehrer der Weißheit und als Muſter der Tugend verrichtete. — „Wenn ihr mir, meinen Worten und deren „inneren Wahrheit nicht glauben wollt, ſpricht „er, ſo glaubet doch wenigſtens meinem Werke, „das ich auf Erden betreibe. Ihr ſehet ja, daß „ich nicht für Ehre, Vortheil, Gewin in der „Welt lebe. Ihr ſehet, daß ich ganz für die „Menſchheit und ihre Wolfarth lebe: daß ich „Ruhe, Bequemlichkeit, und allen Freudegenuß „willig aufopfere, um die einzige Freude zu ge„nieſſen, die mein Vater genießt, eine verdorbne „und verwilderte Welt aus ihrem Elende zu ret„ten, den Aberglauben zu vertilgen, Intoleranz, „Sektenhaß und Barbarei zu verdrängen, das „Licht der Vernunft wieder anzuzünden und allen „Menſchen die Wege zur Glükſeligkeit durch die

„Sonne der Wahrheit wieder helle zu machen. Ihr ſehet auch bereits von dieſem meinem Werke, das im Grunde das Werk Gottes iſt, die ſchönſten Erfolge. Ihr ſehet, wie viele ſchon durch meine Lehren um ein gut Theil erleuchtet, durch mein Beiſpiel ermuntert, durch meinen Fleiß gebeſſert und zu guten Menſchen umgebildet worden ſind. Das alles ſehet ihr mit Augen. Und das, meine Lieben, das muß euch allein überzeugen, daß ich euer Vertrauen, euren Glauben verdiene. Sähet ihr, daß ich eigennüzige Abſichten hätte, oder haben könte, ſo wollte ich euchs gar nicht verdenken, wenn ihr Bedenken trüget, auch meiner Leitung anzuvertrauen. So aber iſt das Werk, das ich in der Welt betreibe, ſo offenbar Gottes Werk, daß ihr keinen Augenblick an mir irre werden könt. Und dieß Werk iſt meine einzige und beſte Rechtfertigung. Dadurch hat Gott ſelbſt von mir gezeuget, und mich der Welt als einen von ihm Berufenen dargeſtellt, dadurch ſage ich, daß er mich zu dieſem Werke ausrüſtete und geſchikt machte, und daß er ein Werk mit ſo vielem Erfolg krönte, welches ſein eignes und einziges iſt, in deſſen Vollendung er ſeine eigne Seligkeit findet.“ — Sagt, lieben Brüder, habt ihr je einen edlern und anſtändigern Sinn von dieſen Stellen gehört?

Ihr werdet in der Folge dieſer Briefe mehr als einmal Gelegenheit haben, euch von der Richtigkeit meiner Erklärung zu überzeugen: daher ich jezt nur vorläufig eine einzige Stelle zum Beweiſe euch vorhalten will: welche zu eurer einſtweiligen Beruhigung hinreichend ſeyn wird.

Ihr erinnert euch doch, daß Jeſus einmal zu ſeinen Jüngern ſagte: ſie würden mit der Zeit gröſſre Werke thun, denn er! Wenn ihr nun über dieſe Stelle nachdenkt, ſo werdet ihr gleich gewahr werden, daß ſie ohnmöglich von Wundern handeln kan, ſondern daß ſie mit den Werken, das Geſchäft der Aufklärung und Verbeſſerung der Welt bezeichnen muß. Und das heiſt eigentlich eine Beweisſtelle, wo der Sinn, den man ihr beilegt, der einzige mögliche iſt: daraus ihr denn beiläufig lernen könnet, daß euch die theuren Kirchenlehrer für ihre Sektenwahrheiten nie eine wahre Beweisſtelle aus der Schrift vorgelegt haben.

Was ich geſagt habe, fällt jedem in die Augen: denn die Geſchichte der Bibel widerlegt es, daß die Jünger gröſſere Werke, ſo fern man Wunder dabei denken will, gethan haben als Jeſus. Alles, was Paulus und die Apoſtel thaten, waren Kleinigkeiten gegen die ſo genannten Wunder Jeſu — ihr möget nun auf ihre Anzahl oder auf ihren Erfolg Rükſicht nehmen. Keiner z. B. hat 4000 Mann ſatt gemacht, ohne daß zugleich mehr Vorrath, als 5 Brode, da war. Keiner hat es erlebt, daß auf ſeine Ver-

Verſicherung, die Endigung eines Seeſturms erfolgte: vielmehr muſte Paulus froh ſeyn, daß er mit ſeinen Schifsvolke dem Sturme entkam. Und daß ich alles auf einmal ſage: keiner kan das gröſte aller ſogenannten Wunder aufweiſen, daß er wäre hingerichtet worden und ſich nach der Hinrichtung wieder lebendig dargeſtellt und fortgelebt hätte. Da nun die Jünger Jeſu nicht gröſſere Wunder *gethan* haben, als Jeſus, ſo *kan* ihnen Jeſus in dieſer Stelle auch keine *verſprochen* haben.

Was haben denn aber, werdet ihr fragen, die Jünger ſonſt *gröſſeres* gethan? Das will ich euch ſagen. Sie haben in Abſicht auf das oben beſchriebne *Werk* Gottes, mehr geleiſtet als Jeſus. Er konte in den drey oder viertehalb Jahren ſeines ſichtbaren Aufenthaltes in Paläſtina nur ſeinen *Plan* anlegen, aber nicht vollenden. Aufklärung und Veredlung eines Volks war nicht das Werk einiger Monate. So lange Jeſus lehrte, konte er keinen einzigen Irthum völlig ausrotten, kein einziges Vorurtheil ganz zernichten, keinen einzigen vom gemeinen Haufen ganz aufklären und ausbilden. Er konte nur *ſäen*, wie er ſelbſt ſagt, aber nicht *erndten*. Die Freuden der Erndte waren ſeinen Schülern und Nachfolgern aufbehalten. Sie allererſt konten der vernünftigen Gotteskentniß volſtändige Siege über den Aberglauben verſchaffen. Sie konten allererſt einen Theil der Nation ganz von ihrem Moſes ab-

abbringen, von ihrem Aberglauben zurückführen und von vorgeblichen Offenbahrungen zur reinern Quelle der Vernunft oder des Geiſtes Gottes hinleiten. Sie konten erſt die Weißheit von Paläſtina durch das römiſche Gebiet verbreiten. Sie erſt konten ganze Gemeinen ſtiften und der Brüderſchaft Jeſu Konſiſtenz und Fortſchritte ertheilen: u. ſ. w. Sehet, meine lieben Leſer, das waren die gröſſern Werke, welche der Geſchichte nach, die Schüler Jeſu gethan haben: und ſo ſehet ihr auch, daß das die Werke ſeyn müſſen, die ihnen Jeſus hier vorläufig verſprach.

Weil nun das Werke waren, die damals, als er ſie verſprach, kein Menſch faſſen, geſchweige ahnden konnte, die vielmehr jeder, dem er ſie beſtimmt beſchrieben hätte, für unmöglich halten muſte, ſo verweiſet er ſie vor der Hand blos auf den Glauben, und bedient ſich ſolcher Ausdrücke, die von eigentlichen Wundern zu reden ſcheinen, aber keine waren. „Habt nur Vertrauen zur Sache, ſpricht er, und gewöhnt euch, durch ſo viel Proben belehrt, in mir den Mann zu denken, der ſeiner Sache gewiß iſt. Mit dieſem Glauben werdet ihr Berge verſezen können: das heiſt, mit dieſem Glauben werdet ihr unmöglich ſcheinende Dinge, gegen welche ſo gar eure jezigen von mir erlernten Krankenheilungen Kleinigkeiten ſind, in der Welt ausrichten. Ihr werdet mit dieſer Veſtigkeit des Muths, mit dieſem Zutrauen zur Sicherheit meiner Verſprechungen, Dinge thun die, wenn ich ſie euch jezt ſagte, euch ſchwerer dünken würden als die Verſezung eines Berges — welche allenfals der verſprechen könte, welcher, als Naturkenner, ein Erdbeben vorherſähe.“

Viertens — und nun komt erſt meine Hauptantwort, welche alle eure Bedenklichkeiten entſcheiden und euch wegen des Berufens auf Wunder volkommen beruhigen muß — Jeſus **hat den Glauben an Wunder**, ſo wie Paulus, der, unter ſeinen namentlich bekanntgewordenen Schülern, der einzige ganz aufgeklärte Kopf war, **gerade zu beſtritten**, und es ehrlich und deutlich genug geſagt, daß es unrecht ſey, wenn man den Glauben an Wahrheit, auf Wunder gründe. — Doch dieſe Materie will ich, um euch nicht zu ermüden, für den folgenden Brief verſparen.

Sech-

Sechſter Brief.

Jeſus beſtreitet den Wunderglauben.

Wenn eure Prediger, lieben Brüder, die Volksbegriffe, von Zorn Gottes, Abſolution, Kraft der Kommunion u. d. m. als ehrliche Männer zu berichtigen ſuchen und es den Leuten hundert und tauſendmal ſagen, was ſie bei ſolchen Worten denken ſollen, und doch die alten, einmal eingeniſteten rohen Vorſtellungen nicht ausrotten können, ſo daß der große Haufe ſteif und veſt dabei beharrt und die beſſern Begriffe tauſendmal hört und tauſendmal vergißt und immer wieder beim alten Worte den alten Begrif denkt; wollt ihr dann noch eure Prediger beſchuldigen, daß ſie falſche Begriffe begünſtigen, weil ſie die Worte brauchen, bei welchen das Volk ſie troz ihrer Belehrungen denkt!

Wendet dieß auf den Stifter des Chriſtenthums an. Er fand eine Menge Worte vor ſich, welche in Paläſtina die Religionsſprache der Juden ausmachten. Er war alſo genöthigt, dieſe Sprache zu reden und dieſe Worte zu brauchen. Und da mit dieſen Worten, welche einer ſehr guten Deutung fähig wären, nur der Pöbel alberne Begriffe verband, ſo konte er natürlich weiter nichts thun, als die Begriffe nach und nach berichtigen und den alten Worten einen vernünftigen

gen Sinn unterlegen. Die Worte wegzuwerfen war unmöglich. Er hätte ſich ſonſt gar nicht mehr ausdrüken können. Und dem Volke, gerade zu, ſagen: eure alten Religionsbegriffe ſind Unſin, war eben ſo ſehr, wenigſtens moraliſch unmöglich: weil er damit alles gegen ſich empört und ſeinen Plan mit einemmale zernichtet haben würde. Denn was würd. wohl geſchehn, wenn heutzutage ein Prediger unter einer Gemeine, die noch gar nicht auf Neuerungen vorbereitet wäre, auftreten und z. B. gerade herausſagen wollte: „lieben Leute, Vergebung der Sünden, wie ihr ſie bisher gedacht habt, iſt Unſin *): oder, Glaube iſt nicht Ergreifung eines fremden Verdienſtes u. d. m.“ würde das Volk ihn nicht ſteinigen? Würde er nicht alle Hofnung verlieren, je etwas Gutes unter ſeiner Gemeine ſtiften zu können? Wenn er hingegen die Irthümer des Volks duldete, ſeiner Schwachheit ſchonte, und ſich begnügte, die beſſern Begriffe, die man bei Vergebung der Sünden, Verdienſte Jeſu u. d. m. denken muß, vorzutragen und auszubreiten und durch ſie, nach und nach, die alten ſtillſchweigend zu verdrängen, würde er nicht weit eher ſeinen Zwek erreichen? Und daß dieß Jeſus in Abſicht auf die Wunder gethan habe, will ich euch nunmehro klar beweiſen.

1. Je-

---

*) Siehe den zweyten Jahrgang der Briefe Nr. 56. 57.

1. Jeſus macht es der Nation geradehin zum Vorwurf, daß ſie Wunder von ihm verlangten und, ohne Wunder, ihn nicht für den Meſſias erkennen wollten: und giebt dabei Zeichen der Betrübniß über ihren Unglauben. „Er ward entrüſtet im Geiſt, erzählen ſeine eignen Geſchichtſchreiber, und ſprach: **wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht.**“ Sagt, lieben Brüder, ob das nicht offenbar ſo viel iſt, als wenn Jeſus in unſerer Redart geſagt hätte: „es betrübt mich herzlich, daß meine Lehren, welche der menſchlichen Vernunft ſo einleuchtend ſind, und gar keines äuſern Beweiſes bedürfen, euch, ihr Juden, ſo wenig einleuchten: und daß ihr den Beruf Gottes ſie bekant zu machen, an mir nicht anders erkennen wollet, als wenn ich euch durch Handlungen, die ich durch unbekante Kräfte wirke, in Erſtaunen ſeze. Da iſt doch warhaftig nichts ſchuld als euer eingewurzelter und verhärteter Aberglaube, der ein wahrer Unglaube iſt. Denn weder mein Beruf noch meine Lehren bedürfen der Wunder. Jeder Menſch der beides nach der Vernunft prüfen und darnach handeln will, wird ſehen, daß beides wahr iſt. **Denn wer meine Lehre thut, wird, ohne Wunder, erfahren, daß ſie von Gott iſt:** wie alles gute von Gott iſt. Ihr handelt alſo als wahre Thoren, wenn ihr mir ohne Zeichen und Wunder nicht glauben wollt.“ Konte Jeſus deutlicher reden? Konte es nachdrüklicher ſagen, daß der

Glaube an Wunder vergeblich und unnüz ſey? — Urtheilet nur unpartheiiſch: wenn Wunder, wie viele Theologen noch behaupten, die unentbehrliche Rechtfertigung eines göttlichen Geſandten, der nothwendige Beweiß eines göttlichen Berufs wären, ſo hatten die jüdiſchen Theologen und Beiſizer des hohen Raths das unleugbare Recht, ſie zu fodern. Wie hätte alſo Jeſus ſie ihnen verweigern können? Wie durfte er ſo hart reden und ſagen: **Ihr Baſtarte**: d. h. Ausgeartete, den Belehrungen Gottes durch die Vernunft untreu gewordnen Menſchen! **wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht?** Heißt das nicht ſo viel als: „ihr müßt ohne Wunder glauben lernen?“ Und wenn Wunder als **übernatürliche** Dinge (wie ſie es nach der Meinung des Pöbels ſind) den **natürlichen** und gewöhnlichen Mitteln entgegen ſtehen, folgt dann nicht aus dieſem Vorwurfe Jeſu, der in den Evangeliſten ſo oft vorkomt augenſcheinlich, daß er ſie ſtillſchweigend auf die **Natur** und **Vernunft** weiſet? Denn wenn es ein Vorwurf für ſie ſeyn ſollte, daß ſie, ohne Wunder zu ſehn, nicht glauben wollten, ſo blieb ihnen ja nichts übrig, als daß ſie ihren Sinnen und Erfahrungen glauben und der Vernunft allein Gehör geben ſollten. Denn Offenbarung, als unmittelbare Eingebung, iſt ja auch ein Wunder. Wenns alſo keiner Wunder bedarf, ſo bedarfs auch keiner unmittelbaren Offenbahrung. — Es wird euch das freylich, lieben Brüder, vor der Hand ein wenig erſchüttern, daß ihr hier auf eine Behauptung ſtoſſet, die ſo ganz gegen eure bisherigen Vorſtellungen vom Glauben an die Religion ſind. Aber ich bitte euch, daß ihr euch dadurch nicht abſchreken laſſet, weiter zu leſen. Ihr ſehet ja, daß ich euch nicht mit Beredſamkeit und Tiefſinn täuſche. Ich lege euch in der planſten Sprache Beweiſe vor, die ein Kind faſſen kan. Wenn ihr alſo Wahrheit ſucht, ſo müßt ihr nicht erſchreken, wenn die Wahrheit, welche ihr findet, das alte Gebäude eurer Religionsbegriffe erſchüttert. Wahrheit iſt das groſſe Kleinod der menſchlichen Seele, davon die Veſtigkeit unſerer Ruhe und Glükſeligkeit abhängt. Für ein ſolches Kleinod muß man nichts zu theuer und zu heilig halten, um es ihm aufopfern zu können. — Laſſet uns alſo Schritt vor Schritt dieß Kleinod verfolgen und uns vor nichts fürchten. Ich verlange nicht, daß ihr mir ein Wort ohne Beweiß glaubt, oder einen Beweiß ungeprüft annehmt. — Prüfet alſo ſelbſt, ob das nicht in den Worten Jeſu liegt: und ob ich z. B. nicht mit Sicherheit folgere: wenn es ein Vorwurf war, daß die Leute ohne Wunder nicht glauben wollten, ſo — muß Glaube an Wunder unnöthig ſeyn — ſo muß man ohne Wunder, folglich auch ohne das Wunder einer unmittelbaren Offenbahrung glauben, d. h. von der Wahrheit der Lehre Jeſu und der Gültigkeit ſeines Berufs überzeugt werden können.

2. Daß Jeſus mit den Wundern auch das Wunder der **Offenbahrung** verwerfen und die Menſchen allein auf den Gebrauch der **Vernunft** weiſen wollte — ja, daß dieß einer der vornehmſten **Zweke** Jeſu war, die Vernunft an die Stelle der vorgeblichen Offenbahrungen zu ſetzen, das werdet ihr in der Folge meiner Briefe, ſo helle und klar ſehen, als ihr jezt ſehet, daß es Tag oder Nacht iſt. Ich will euch aber einſtweilen nur auf einige Stellen aufmerkſam machen. Jeſus giebt bei einer ähnlichen Foderung eines Wunders den jüdiſchen Räthen die Antwort: **„Ihr Heuchler! ihr wißt ſo gut die „Zeichen der Witterung: und die Zeichen „der Zeit wollet ihr nicht wiſſen —“** ohne Wunder? Was konte er wohl mit dieſen Worten ſagen wollen? doch wohl zunächſt dieß, Wunder hätten ſie nicht nöthig, ſondern ſie könten und ſollten die **Zeichen der Zeit** d. h. die Beweiſe für das, was in jeziger Zeit geſchahe, nehmlich die Beweiſe für ſeine Lehre und Abſichten auf einem andern Wege finden? Und was war das für ein Weg? Doch wohl eben der, auf welchem ſie die Zeichen des Wetters entdeckten? Denn das ſagt er ja ausdrüklich. Wie wußten nun die Juden die Zeichen des Wetters? Sie beobachteten die Geſtalt des Himmels: und ſchloſſen z. B. wenn die Sonne abends ſehr roth war, daß es Sturm oder Regen geben würde. Alſo wars Gebrauch der Sinne und der geſunden Vernunft, was ihnen Jeſus hier empfahl. Was iſt alſo der

Sinn der obigen Worte Jeſu? Dieſer: „ihr „Heuchler, wenn ihr andre Dinge beurtheilen „wollet, ſo braucht ihr eure Sinne und Vernunft: und verlangt z. B. kein Wunder, um „zu glauben, daß es morgen gut oder ſchlecht „Wetter giebt: wenn ihr aber meinen Lehren „glauben ſollt, da verlangt ihr Wunder. O der „ſchändlichen Heuchler, die ſich ſtellen, als ob „ihre Vernunft hier nicht zureichte, ſie zu überführen, daß das, was ich ihnen predige, Wahrheit ſey!“ Iſt euch dieſe Stelle, dergleichen es ſehr viele in den Evangeliſten giebt, noch nicht hinreichend um gewiß zu ſeyn, daß Jeſus Wunder und Offenbahrung verwarf und auf die Vernunft hinweiſet, ſo erinnert euch an alle die, in welchen er ſich für den einzigen Lehrer der reinen Wahrheit ausgiebt: in welchen er dem Volke ſagt, daß ihre bisherigen Lehrer ſie mit Menſchenſazungen (διδασκαλιαις ανθρωπων) hingehalten hätten: in welchen er ſo gar alle, die vor ihm geweſen ſind, Diebe und Mörder nennt. Könnt ihr aus ſolchen Stellen wohl etwas anders folgern, als was ich bereits gefolgert habe! Denn alle jüdiſche Lehrer hatten das Volk ſeither, nicht auf die Vernunft, ſondern auf Wunder und Offenbahrung gewieſen. Wenn er nun ſich den einzigen nennt, von dem ſie Wahrheit lernen konten, ſo müſſen die vorigen, welche Wunder und Eingebung vorgaben, nicht die Wahrheit gehabt haben. Ferner: wenn ſeine Vorgänger Menſchenſazungen hatten, ſo müſſen

ſen Wunder und Offenbahrungen Menſchenſazung ſeyn. Endlich wenn **alle** vor ihm Diebe (der Wahrheit) und Mörder (der Tugend) waren, ſo müſſen alle, welche Wunder und Offenbahrung zum Beweiſe der Wahrheit machen, der Wahrheit und Tugend ſchaden und durch Aberglauben der Moralität in den Weg treten. Dieſe Folgen, lieben Brüder, ſind unleugbar, und ſie werden euch um deſto einleuchtender werden, wenn ihr den Umſtand dazu nehmet, daß Jeſus ſich in dieſen Stellen ausdrücklich von ſeinen Vorgängern von Seiten der Wunder unterſcheidet. Denn in den **Lehren** der Gottſeligkeit ſtimte er mit den Alten überein und verſicherte ſogar Matth. 5. doß er gar nicht gekommen ſey, die vernünftige Sittenlehre Moſis und der Propheten aufzuheben, ſondern vielmehr zu beſtätigen und zu vervolkommen. Alſo konte er ihnen ja, wenn er ihnen einen Vorwurf machen wollte, nichts Schuld geben, als daß ſie einen falſchen und unſichern **Erkentnißgrund** eingeführt hätten, (nehmlich Wunder und Offenbahrung im Sinne des Pöbels:) den er verwarf, weil er dieß für Aberglauben erkante, welcher von jeher die Quelle der Barbarei und der ſittlichen Verderbenheit geweſen. — Nehmet dazu noch eine dritte Art von Stellen, die bei Paulo häufiger vorkommen, als in den Reden Jeſu, weil Paulus zu ſeiner Zeit ſchon etwas dreiſter ſprechen durfte: ich meine die Stellen, wo alles Geſez verworfen und für **untauglich** zur menſchlichen Glükſeligkeit erklärt wird: wo Jeſus ſich rühmt, daß er die Menſchen ganz frey mache: wo Paulus den Nomos, das Geſez, ganz abgeſchaft wiſſen will. Iſt in dieſen Stellen nicht ein hinreichend deutlicher Fingerzeig, daß Wunder und Offenbahrung der Grund eines vernünftigen Glaubens nicht ſeyn können und ſollen? war damals wohl ein Nomos, ein Geſez bekant, deſſen Autorität ſich nicht auf Wunder und Offenbahrung gegründet hatte? War nicht z. B. Moſes Geſez, nach der Meinung aller, die es annahmen, durch vermeinte Wunder und Offenbahrungen beſtätigt? Und wenn es je göttliche — unmittelbare Offenbahrung gegeben hat, könt ihr leugnen, daß das moſaiſche Geſez die erſten Anſprüche auf dieſe Ehre hatte? Wenn nun alſo Jeſus und ſeine Apoſtel ſagen, das Geſez taugt nicht: wenn ſie ihm Wahrheit, Gültigkeit, Werth abſprechen, ſagen ſie dann nicht deutlich, daß Wunder und Offenbahrung keinen Werth, Wahrheit und Gültigkeit geben und folglich auch keinen haben? Folgt alſo nicht, daß Jeſus die Belehrungen Gottes (λογον θεου) deren er ſich rühmt, als die Belehrungen Gottes durch die Vernunft, den Vorſpiegelungen der Prieſter von Wundern und Offenbahrungen entgegenſezen will? — Endlich — erhellet dieß nicht deutlich auch daraus, daß der aufgeklärte Paulus die Chriſten vermahnt, alles, was andere Lehrer ihnen mündlich oder ſchriftlich vorſagten, zu prüfen? Iſt denn Prüfung ohne Vernunft mög-

möglich? Macht alſo nicht Paulus die Vernunft und zwar die gemeinſte Menſchenvernunft aller Chriſten zum Probierſtein der Wahrheit, zum höchſten Princip der Erkentniß, zum einzigen Grunde des Glaubens? Muß es alſo nicht nach der Behauptung dieſes Apoſtels auch den gemeinſten Chriſten erlaubt und folglich möglich ſeyn, alles zu prüfen, was auch Biſchöfe und andere Lehrer ihnen vorſagen, ſie mochten es herhaben, woher ſie wollten? Und könte das gemeinen Chriſten zugemuthet werden, wenn die Religion nicht ihrer Natur nach ein Object der gemeinſten Menſchenvernunft wäre? Urtheilet ſelbſt, lieben Brüder, ob nicht alles ſo folgt? Wenn zur Religion Wunder und Eingebung gehörte, das heiſt, wenn ſie Lehrſäze enthielte, die nicht anders als um einer göttlichen Eingebung und anderer Wunder willen als wahr gedacht und geglaubt werden könten, würde euch da wohl die **Prüfung** möglich ſeyn, die Paulus von euch fodert? Könt ihr Wunder prüfen? Wißt ihr Kenzeichen, ſichere Kenzeichen, wodurch ſich ein Wunder, das alle Naturkräfte überſteigen ſoll, von natürlichen Dingen unterſcheiden läßt? Kennet ihr alle Kräfte Natur ſo genau, daß ihr mit Gewißheit ſagen möget, dieſe oder jene That, war durch keine natürliche Kraft möglich? Oder könnet ihr einen Inſpirirten prüfen und z. B. aus ſichern Gründen entſcheiden, ob ſein Traum, den er vorgiebt, ein natürliches Spiel der Phantaſie, oder ein göttlicher Traum war? Gewiß, lieben Brüder, Paulus foderte entweder als ein Thor etwas unmögliches, oder er hat als ein Weiſer euch belehren wollen, daß Wunder und Eingebung nichts beweiſen: daß Religion nichts als Vernunftwahrheit ſey, und daß alſo jeder Lehrſaz, den man euch als Religion vorträgt, und wenn der Vortragende noch ſo viel Wunder euch von ſich berichtete, — daß jeder Lehrſaz nach der Vernunft geprüft werden müſſe: — daß alſo die geſunde Vernunft die einzige ſichere Führerin zur Wahrheit ſey.

3. Paulus aber, lieben Brüder, hat noch weit deutlicher geredet, als in den vorher berührten Stellen. Er hat gerade zu verſichert, daß alle ſo genannte Wundergaben nichts anders als, zwar damals ſeltene, aber doch natürliche und unter der Vernunft ſtehende Talente und Geſchiklichkeiten waren. Das wird euch freylich noch ſeltſamer vorkommen als alles, was ich euch bis jezt vorgetragen habe: aber daraus folgt weiter nichts, als daß man euch in Anſehung des Verſtandes der h. Schrift bis auf den heutigen Tag in einer traurigen Unwiſſenheit gelaſſen hat. Wollet ihr euch von meiner Behauptung überzeugen, ſo leſet in der bekanten neuſten Ueberſezung der griechiſchen Bibel *), das 12te, 13te und 14te Kapitel des erſten Briefes an die Korinther recht aufmerkſam durch,

---

*) Welche beim Verleger dieſes Werks in dieſem Jahre herausgekommen iſt.

durch, und ſehet mit euren eignen Augen, was euch vielleicht jezt noch unglaublich ſcheint. Ich kan euch hier dieſe drey Kapitel nicht abſchreiben und erklären, ſondern muß mich begnügen einige Stellen auszuzeichnen, die euch auf das übrige begierig machen können. — Der Apoſtel redet da von Leuten, welche den **Geiſt** d. h. die **Gaben des Geiſtes** hatten. Unter dieſen war die Gabe der Eingebung, die Gabe fremde Sprachen zu reden, zu weiſſagen u. ſ. w. Laſſet uns nicht voraus entſcheiden, was das für Gaben waren: laſſet uns blos hören, wie Paulus davon ſpricht. Er ſagt: 1. Die **Liebe** ſey ihm ſchäzbarer als alle die Geiſtesgaben Kap. 13, 1. ff. Alſo mußte er die Liebe mit den Gaben unter einem Gemeinbegriffe denken, folglich ſie auch für eine Gabe halten: und ſonach wiſſen wir ſchon ſo viel, daß die Geiſtesgaben, **Eigenſchaften** und **Kräfte** der menſchlichen Seele geweſen ſind, wie die Liebe iſt: und daß ſie mit der Liebe einerlei Urſprung haben, nehmlich den h. Geiſt — welcher, wie ich anderwärts euch beweiſen werde, nichts anders war und iſt, als die aufgeklärte Vernunft, als das einzige Licht, das von Gott **ausgeht**. Aufs wenigſte ſehet ihr ſo viel ſchon jezt ein, daß der h. Geiſt keine Kraft andeuten kan, welche gewaltſam und mit **Allmacht** wirkt, weil die **Liebe** etwas natürliches und, in einer durch Weißheit aufgeklärten und veredelten Seele von ſelbſt entſtehendes, iſt. Folglich mag die Liebe nur ſo fern Gabe des Geiſtes heiſſen, wie fern ſie Wirkung deſſelben iſt. Und ſo iſt hier blos von Wirkungen — einer nicht gewaltſamen, ſondern natürlichen Kraft die Rede: von Eigenſchaften und Talenten des Verſtandes oder des Herzens. Und es iſt ſonach offenbar, daß Paulus allen ſolchen Wirkungen des Geiſtes, allen ſolchen Gaben, einen geringern Werth anweiſet als der Liebe. Und könte er das wohl, wenn dieſe Gaben Wunder Gottes wären? Doch gehet jezt weiter. — Der Apoſtel ſagt 2. daß alle die Gaben bald nicht mehr ſeyn, die Liebe aber allein ihren fortdaurenden Werth behalten würde: v. 8. Mögen Wunder Gottes ihren Werth verlieren? — Er ſagt 3. Es werde eine Zeit der Volkommenheit eintreten v. 10. wo es von den Leuten, die jezt jene Gaben hatten, (die Gabe der Eingebung, der Sprachen u. ſ. w.) heiſſen werde: als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind. Denkt, lieben Brüder, wie Paulus dieſe vermeinten Wundergaben herabſezt. Mag er wohl bei der Inſpiration das gedacht haben, was ihr bisher dabei dachtet, wenn Gott unmittelbar den Leuten damals alle Worte eingegeben hätte? Könte Paulus wohl ſo von ihnen reden: und denen, die ſie beſaſſen, vorherſagen, daß einſt mancher ſein jeziges Kindergewäſch einſehen werde? Kan, was Gott unmittelbar durch Menſchen redete, je Kindergewäſch werden? — Paulus ſagt 4. daß er den damaligen Leuten gern die Gabe der Sprachen gönne Kap. 14, 5. aber es wäre ihm lieber, wenn ſie ſich der Gabe zu **predigen** befleißigten. Vorher hatte er v. 3. das die Gabe der **Eingebung** genennt, was er hier die Gabe zu **predigen** nennt. Sollten euch nicht bald die Augen aufgehen, daß ihr almählig merktet, die Eingebung ſey nichts weiter als eine natürliche Begeiſterung, die zu einer Rede aus dem Stegreif nöthig iſt? Doch es ſoll bald ganz helle werden. . Leſet nur weiter. Er ſagt 5. wer nach Gaben und Aemtern trachte, ſolle nur ſorgen; wie er **Nuzen** ſtiften möge. Da habt ihr wieder zweierlei Merkwürdiges. Erſtlich ſezt Paulus die **Aemter** neben die **Gaben.** Alſo ſollten wohl die Gaben nicht weniger **natürlicher** Erfolg ſeyn als ein Amt? Zweytens empfiehlt er die Sorge, mit den Gaben zu nuzen. Alſo muß es möglich geweſen ſeyn, daß man **nicht** damit nuzte? Kan aber wohl bei Worten und Lehren die Gott durch ein Wunder inſpirirt, es gedacht werden, daß der, der aus ſolcher göttlichen Eingebung ſprach, nicht nüze? Und wenn die Beſizer der Gaben **ſelbſt** dafür ſorgen ſollten, ſo folgt ja wohl, daß ſie ihre Gaben auch misbrauchen, folglich dabei **irren** konten. Alſo war bei der Inſpiration Irthum möglich? Bei einem Wunder Irthum? Sehet, lieben Brüder, wie es je länger je unmöglicher wird, zu glauben, daß Paulus dergleichen Dinge für Wundergaben, für Wirkungen der Almacht Gottes gehalten habe. Denn dieſe hätten doch müſſen untrüglich ſeyn und den Mann, dem ſie widerfuhren, untrüglich machen? — Er ſagt 6. Ich würde wohl zuweilen

(14. 15) in fremder Sprache reden, aber am liebſten aus der Fülle des Herzens ſprechen. Sehet abermals einen Ausdruk, den der Apoſtel bei eben dem Gegenſaze braucht, bei welchem er eben predigen und aus Eingebung ſprechen ſagte. Alſo eine neue Spur, daß Eingebung nicht mehr war als eine natürliche Begeiſterung des Herzens von der Wahrheit, die ſich in einen extemporirten Sermon oder Gebet ergoß. Ihr könnet dieſen Gegenſaz v. 18. 19. noch einmal finden: beſonders aber v. 23. ff. wo der Apoſtel durch ſeine Ausdrüke deutlich zeigt, daß aus Eingebung ſprechen nicht mehr ſey, als eine Gabe der Natur, welche durch den damals mitgetheilten Geiſt Gottes, durch das neue Maaß von Aufklärung und Veredlung erhöhet wurde. — Er ſagt endlich 7. es ſey unſchiklich, daß Lehrer, bei den verſchiednen Geiſtesgaben, ſich ſo zudringlich und ungeſittet zeigten, und die Geſeze der guten Ordnung und des Wolſtandes dadurch überſchritten, daß immer einer vor den andern ſprechen wollte — daß oft mehrere zugleich ſprächen und die Gemeine alles Nuzens beraubten. Er verordnet daher 8. daß nur einer auf einmal reden ſolle — daß andere Achtung geben möchten, ob der Vortrag des Redenden verſtändlich und nuzbar ſey — daß der Redende inne halten ſolle, wenn der andre zur Berichtigung oder Aufklärung des Geſagten etwas beibringen wolle. Er verſichert endlich 9. daß der Trieb zu reden, den die Inſpirirten vorgaben, kein unwiderſtehlicher Trieb

ſey, ſondern von Vernunft und Ueberlegung geleitet werden könne: denn die Geiſter (Gaben) der Propheten (der Inſpirirten) wären ja den Propheten unterworfen: v. 29 ⸗ 33. — Was ſagt ihr zu dieſen Aeuſerungen des Apoſtels? Waren die ſo genanten Wundergaben mehr als Naturgaben, die nicht etwa blos um der damaligen **Seltenheit** willen Wundergaben hieſſen — waren ſie unmittelbare Wirkungen der Allmacht Gottes, ſo ſagt mir, wie es möglich war, daß die Männer, welche dergleichen Gaben hatten, ein ſolch unvernünftiges Betragen zeigen konten? Hätte Gott, durch ſeine Allmacht, in ihnen Gedanken und Worte hervorgebracht, wie ſich das manche Chriſten und ſogar Theologen noch heutzutage vorſtellen, ſo würde er ja wohl auch ſo viel haben wirken können, daß ſie ſich ordentlich und geſittet bei dem Vortrage aufgeführt hätten. Ferner: hätte Gott unmittelbar auf dieſe Menſchen gewirkt, ſo hätten ſie ja müſſen infallibel ſeyn, ſo wäre ja Ordnung, Wahrheit, Gründlichkeit, Vollſtändigkeit, Faßlichkeit ihres Vortrags unvermeidlich geweſen: ſo wäre es ja unverſchämt, wenn Paulus hier verordnete, daß man die Sprechenden beurtheilen und ihren Vortrag ergänzen ſollte, und daß ſie indeſſen inne zu halten verbunden wären. Und da allem Anſehen nach, die, welche ſich das herausnahmen, einen aus Eingebung ſprechenden zu beurtheilen, auch Inſpirirte waren, ſo hätte ja, nach Vorausſetzung jenes abergläubiſchen Begrifs, der h. Geiſt ſich ſelbſt verbeſſern und kommentiren, und in dem einen Lehrer nur halten müſſen, indeß er in dem andern ſich kritiſirt hätte. Und wie könte endlich Paulus das ὑποτάσσεται behaupten und ſagen, der Trieb der Propheten ſey den Propheten unterworfen, wenn es Gott ſelbſt war, der dieſe Leute unmittelbar zu reden antrieb und ihnen Worte und Gedanken eingab! — Mich deucht, lieben Brüder, es iſt augenſcheinlich, daß Paulus den Begrif von Theopnevſtie und Wundergaben nicht hatte, den unſere heutigen Chriſten haben, daß alſo entweder dieſe oder Paulus von der Wahrheit abgewichen ſind. Nach Paulus waren alle dieſe Wundergaben nichts, als **natürliche Talente** des Kopfes oder des Herzens, welche der h. Geiſt, das heiſt, die durch das Chriſtenthum **aufgeklärte** Vernunft, dieſe neue von Gott ausgegangne Kraft, in den damaligen Menſchen entwikelte und erhöhte. Alles alſo, was ſich für den hergebrachten Begrif der Wundergaben aus dieſen Stellen folgern läßt, iſt dieſes, daß ſich zu der Zeit ſchon unter den Lehrern der Gemeinen eitle und aufgeblasne Schwärmer befunden haben müſſen, welche ihr bischen Einſicht, das ſie dem Geiſt des Chriſtenthums zu verdanken hatten, (dazu auch die Ueberzeugung gehörte, daß man in fremden und heidniſchen Sprachen, nicht blos in der jüdiſchen, wie man ſonſt geglaubt hatte, beten und predigen dürfe — welches die **Gabe der Sprachen** hieß) für übermenſchliche Weisheit hielten und aus Stolz und Aberglauben

v. T.

vorgaben, daß ſie dem Triebe zu reden nicht widerſtehen könten. Wollet ihr nun die eiteln und abergläubiſchen Begriffe, die dieſe Schwärmer von ihren bischen Talent hatten, für die wahren und Pauli Vorſtellungen für die falſchen halten, ſo hab' ich nichts dawider. Genug daß Paulus Wunder und Eingebung für etwas natürliches gehalten haben muß.

4. Und das erhellet, dünkt mich, eben ſo deutlich, aus dem Zank zwiſchen Paulus und Petrus den ihr Gal. 2. leſen könnet. Denn wenn, die Apoſtel wenigſtens, wie unſre Kirchenlehrer ſonſt einmüthig behaupteten, ohne Ausnahme einer beſtändigen und ſie vor allem Irthum ſicher ſtellenden Inſpiration theilhaftig waren, ſo wäre es die ſeltſamſte Erſcheinung von der Welt, wenn ein Mann wie Petrus, der einen ſo hohen Rang unter den Apoſteln behauptet haben ſoll, daß noch jezt ſeine Nachfolger in Rom, als fortgepflanzte Abkömlinge, ſeine Untrüglichkeit auf ſich ableiten, wenn, ſage ich, ein ſolcher Mann im Stande geweſen wäre, einen ſolchen Schnitzer gegen die Orthodoxie zu begehen, und mit der von aller poſitiven Religion freymachenden Lehre Jeſu die Verpflichtung gegen das jüdiſche Ceremonialgeſez zu verbinden: und — welches noch ſeltſamer wäre, wenn zwey inſpirirte Männer ſich über Meinungen und Geſeze öffentlich widerſprechen und einander Heuchelei und Verirrung ſchuld geben konten. Mögen das wohl inſpirirte Männer

ſeyn, die ſo uneins mit einander wurden? Oder will man annehmen, daß die in Petro wirkſame Gottheit geheuchelt, und die in Paulo wirkende der Heuchelei entgegen getreten ſey? Oder hat Gott Petrum vielleicht auf dieſe Zeit verlaſſen und nicht inſpirirt? wahrhaftig, wenn die Inſpiration ein Wunder iſt, ſo ſind die Wunder ſchwächer und unſicherer als alle Vernunft.

5. Aber laſſet mich offenherzig ſeyn, lieben Brüder, und euch gerade heraus ſagen. — Paulus wenigſtens iſt nie ſo einfältig geweſen zu glauben, daß er eine unmittelbare Eingebung gehabt habe. Und ihr dürft nur alle die Stellen nachſehen, wo er von dem Urſprunge ſeiner Lehrſätze ſpricht, ſo werdet ihr euch leicht ſelbſt davon überzeugen können. Denn es giebt nicht mehr als zwey Redensarten, mit welchen er dieſen Urſprung anzudeuten pflegt: deren keine eine **unmittelbare** Einwirkung Gottes vorausſezt. Entweder er ſagt: **ich habs vom Herrn** — oder er ſchreibts **dem h. Geiſte** zu. Was nun den leztern Ausdruk betrift, ſo habe ich mich ſchon oben anheiſchig gemacht, euch zu anderer Zeit die vollſtändigen Beweiſe vorzulegen, daß Geiſt in der Bibel nichts iſt als **Kraft**: die man Geiſt nannte, weil ſie das **Unſichtbare** in der Urſache iſt und folglich den Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung den Sinnen gleichſam entzieht. Der Geiſt Gottes alſo iſt das **Mittheilbare** in Gott, nehmlich die **Kraft**, die ſich der Morgenländer als etwas von Gott

aus

Ausgehendes dachte, und welche Gott den Geſchöpfen mittheilt, und durch welche er ſelbſt in den Geſchöpfen wirkſam iſt. Daher heiſſen insbeſondere die Kräfte des Menſchen, Weißheit, Klugheit, Einſicht, Muth, Entſchloſſenheit, Freudigkeit im Leiden u. ſ. w. der Geiſt Gottes und werden deswegen oft mit dem beſtimtern Ausdruk, der Geiſt der Weißheit, des Raths, der Stärke u. ſ. w. genennt. Und weil die Grundlage von dem allen die Vernunft iſt, ſo heiſt dieſe höchſte Gabe Gottes, ſofern ſie durch Wahrheit aufgeklärt und durch Veredlung des Herzens wirkſam worden war, inſonderheit der Geiſt Gottes. Weil endlich in der damaligen Sprache alles heilig hieß, was von gemeinen Dingen abgeſondert war, was ſich beſonders auszeichnete, was den Menſchen über die gemeinen Menſchen erhob, ſo ward auch dieſer Geiſt Gottes, dieſe den Chriſten auszeichnende und über die verdorbne Welt erhebende Aufklärung und Veredlung der Vernunft, der heilige Geiſt Gottes genannt. — Dieſe Erklärung iſt ſchon in ſofern die richtige, weil ſie die nächſtliegende und natürlichſte iſt, und weil ſie in vielen Stellen auch die augenſcheinliche iſt, ſo daß jeder, welcher euch von einer andern (mehrſagenden und von dem Geſichtskreiſe der Vernunft entfernter liegenden) Erklärung in einigen Stellen überreden will, erſt zu beweiſen hat, daß die Meinige in dieſen einigen Stellen nicht möglich und die ſeine die allein mögliche ſey: welches keiner im Stande ſeyn wird. — Und ſonach bin ich berechtiget, dieſe natürliche Erklärung vorauszuſezen, weil ich hier zum Beweiſe meiner Behauptung weiter nichts nöthig habe als dieſes: daß Paulus mit dieſer Redensart niemand nöthiget, ſich den Urſprung ſeiner Erkenntniſſe anders als natürlich zu denken. Wenn alſo Paulus ſagt, er und die übrigen Apoſtel hätten ihre Lehrſäze vom h. Geiſt, ſo folgt nichts weiter nothwendig daraus (geſezt ſo gar, daß man unter dem h. Geiſt die Gottheit ſelbſt — nicht blos ihre gewöhnlichen Wirkungen — denken müſſe), als dieſes, daß er ſie den Aufklärungen der Vernunft, oder, welches eben ſo viel iſt, denen durch die göttliche Vorſehung vermittelſt der vernünftigen Lehre Jeſu veranſtalteten Belehrungen zu verdanken habe. Und eben nicht mehr liegt auch in dem andern Ausdruke: ich habe vom Herrn. Denn da meinet Paulus Jeſum ſelbſt, den er einigemal geſprochen zu haben verſichert. — Und ohngeachtet euch hier der Zweifel übrig bleiben wird, wie Paulus Jeſum nach ſeiner ſo genannten Himmelfarth ſprechen konte: den ich freylich erſt am Schluſſe dieſes Werks werde löſen können; ſo iſt doch einſtweilen ſo viel gewiß, daß auch dieſer Ausdruk, keine unmittelbare Eingebung — nothwendig andeutet. Und ſonach giebt es keine Stelle, aus welcher man dieſem aufgeklärten Manne ſchuld geben könte, daß er unmittelbare Eingebung, durch ein Wunder — ſich angemaßt habe.

6. Auch ſelbſt die ſo genanten Wunder, die Paulus von ſich berichtet, hat er ſelbſt nie für unmittelbare und alle Kräfte der Natur überſteigende Dinge ausgegeben. Ihr könnet darüber die ganze Apoſtelgeſchichte und alle Briefe Pauli nachleſen, und ihr werdet nie finden, daß er ſo etwas geſagt habe. Denn daß er von Wundern ſpricht, beweiſt nicht, daß er das Wort in dem heutigen Sinne nimt. So lange ihr alſo keinen Beweis weiter für die Wunder habt als das Wort, ſo lange bleibt euer Glaube ohne Grund. Alles was euch allenfals noch ſtuzig machen könte, wäre dies, daß er ſie der Kraft des Namens Jeſu beileget. Allein dies würde, wenn ich auch keine vernunftmäßige Deutung davon geben könte, nur ein Räthſel, aber kein Beweis ſeyn. Denn es würde doch immer nicht folgen, daß die Kraft des Namens Jeſu, die unmittelbar wirkende Kraft der Gottheit geweſen ſey. Indeſſen iſt auch hier eine ſehr natürliche Deutung übrig, welche ſich dem geſunden Menſchenverſtande von ſelbſt empfiehlt. Nehmlich es iſt algemeiner Erfahrungsſaz, daß überhaupt zu Heilung eines Kranken ein gewiſſer Glaube an den Arzt, und ein Vertrauen zu ſeinen Heilmitteln nöthig ſey, wenn dieſelben anſchlagen ſollen. Und man hat wohl ehr geſehn, daß dieſer bloſſe Glaube einen ſo ſtarken phyſiſchen Einfluß auf Kranke von lebhafter Phantaſie gehabt hat, daß in dem Kranken eine Wirkung erfolgt iſt, an welcher die Arzenei keinen Antheil hatte und haben konte. Dieſer Glaube

aber war bei den damaligen Menſchen beſonders nöthig. Einmal weil die Phantaſie des Morgenländers bekantlich äuſerſt lebhaft war, ſo daß ohne ihren Einfluß auf den Körper, nichts anſchlagen konte. Und zweitens war es Abſicht der Apoſtel, das Vertrauen zu Jeſu, welches den Glauben an die Wahrheit, (bei der noch obwaltenden Unfähigkeit des groſſen Haufens theoretiſche Beweiſe zu faſſen) allein unterſtüzen muſte, zu unterhalten. Und aus dieſem doppelten Grunde fanden ſie es nöthig, die Heilmittel, welche die Apoſtel bei ihren Krankenheilungen brauchten, als Heilmittel, die ſich von dem Meiſter herſchrieben, anzupreiſen, und ſich allemal eines Ausdruks dabei zu bedienen, welcher anzeigte, daß der Patient jezt eben die Kraft an ſich erfahren werde, welche die von Jeſu ehedem geheilten Kranken erfahren hatten. Sie heilten daher die Patienten im Namen Jeſu, das heiſt, mit Nennung ſeines Namens und mit Bezeugung, daß jezt die Kraft wirkſam ſeyn werde, die Jeſus ſelbſt ehedem angewendet hätte. Und ſo heiſt, durch die Kraft des Namens Jeſu heilen oder geſund machen, nichts anders, als vermittelſt desjenigen Glaubens den Patienten heilen, welcher bei Erinrung des Namens Jeſu in dem Patienten erwekt wurde. Daß dieſe Erklärung leicht, aus der Natur des Menſchen und ihren damaligen Karacter flieſſend, und folglich vernünftig ſey, werdet ihr nicht leugnen. Und da es euch ohnmöglich vernünftiger vorkommen kan, eine beſondere Kraft — ohne ausdrüklichen licher Beweis anzunehmen, welcher in dem Namen — in den Buchſtaben Jeſus gelegen haben könte, ſo bleibt ſie wohl die einzige wahre Deutung, die man ſolchen Stellen geben kan, wenn man Paulum nichts widerſinniſches oder abergläubiſches ſagen laſſen will. Wenigſtens iſts offenbar, daß ſolche Stellen uns nicht nöthigen, etwas übernatürliches zu denken. Und ſo iſt immer ſo viel erwieſen, daß Paulus nirgends ſeine Wunder für Wunder im heutigen Sinne ausgegeben hat.

7. **Und wie, lieben Brüder, wenn ich Stellen euch zeigen könte, wo es offenbar iſt, daß Jeſus ſelbſt unter den Glauben, den er bei einem ſolchen vermeinten Wunder foderte, nichts anders verſtanden hat, als das Zutrauen zu dem Arzt und ſeinen verordneten Mitteln?** — Leſet einmal die Stelle, wo die Jünger Jeſu einen ſogenanten Teufel austreiben ſollten und nicht konten. Da kamen die Eltern des Raſenden oder Beſeßnen und klagtens Jeſu, die Jünger hätten nichts ausrichten können. Und Jeſus ſchalt (wie ihr aus Vergleichung beider Evangeliſten, die dieſe Anekdote berichten, erſehen werdet, *) beide, die Eltern und Jünger wegen ihres Unglaubens. Wollet ihr nun mit Sicherheit wiſſen, was das wahre Object des Glaubens war, über deſſen Mangel hier Jeſus klagte, ſo dürfet ihr nur den Zuſammenhang der Erzählung zu rathe ziehen. Wenn

---

*) Man leſe Note 110. in der obgedachten Ueberſezung.

Jeſus die Allmacht Gottes zum Object des Glaubens gemacht und die Menſchen angewieſen hätte, an eine unmittelbare Wirkung Gottes zu glauben, ſo hätte er hier, da die Jünger ihn ausdrüklich fragten, wie es denn komme, daß ſie den Patienten nicht hätten zurechte bringen können, nothwendig ſich deutlich erklären und ihnen ſagen müſſen: ihr habt noch keinen Glauben an die unmittelbare Wirkung Gottes. Aber ſo wie Jeſus nirgends einer ſolchen Wirkung gedenkt, und wie dieſer Begriff unſerer Methaphyſiker damals überhaupt fremd war, ſo ſaget er auch hier kein Wort davon, ſondern redet von einem ganz andern Object des Glaubens: nemlich von Heilmitteln, welche er ihnen bei dieſer Art Patienten verordnet hatte. „Dieſe Art, ſpricht er, fähret nicht aus als durch Faſten und Gebet." Laſſet uns, lieben Brüder, über dieſe Worte nachdenken. Der Ausdruk: *dieſe Art* (man mag nun wirkliche Teufel oder, wie ich gewiß bin, eine Art von Krankheit verſtehen, zeigt doch offenbar an, daß Jeſus nicht alle Kranke auf einen Fuß behandelt und ſeinen Jünger zu behandeln befohlen habe. Es muß alſo hier eine eigne Art von Krankheit angezeigt werden, welche eine andre Methode erforderte als andre Krankheiten. Alſo gab es Unterſchiede in den Krankheiten und folglich auch *Unterſchiede in den Mitteln*? Beſinnet euch wohl, Freunde der Wahrheit, was daraus folgt. Alſo war nicht bey allen Kranken einerlei Kraft hinreichend? Und doch ſoll, nach der Meinung der

Liebhaber des Wunderbaren, Jeſus und ſeine Jünger durch die Wunderkraft Gottes kurirt haben? Wie? giebts auch für die unmittelbare Wirkſamkeit Gottes Unterſchiede. Giebts Krankheiten, welche die Allmacht heilt, wenn man ein Wort ſpricht: und wiederum andre, welche ſie bei dieſer kurzen Methode nicht heilt? Könt ihr etwas alberners denken? Oder ſoll der Unterſchied darinnen liegen, daß der Wunderthäter manchmal eine Aengſtlichkeit empfand, ob das Wunder gelingen werde? Soll dies Mißtrauen, dafür der arme ſchwache Mann ja nichts konte, Gott bewogen haben, ihn im Stiche zu laſſen und der Schande preiß zu geben und ſein Vertrauen beim Volk zu vernichten? Welcher Eigenſinn wäre das! Und wo ſollte ſolch Mißtrauen herkommen? Ich dächte, wenn einmal mir bei den Worten: **ich gebiete dir** ꝛc. der Teufel gewichen wäre, ſo hätte ich Zeitlebens ohne weitere Aengſtlichkeit mich an jeden gemacht, der mir vorgekommen wäre. Aber Jeſus ſagt auch von dieſem Mißtrauen kein Wort. Er ſagt ja „**dieſe Art**“ — Er ſagt nicht: „ihr habt **diesmal** — kein Vertrauen gehabt.“ Er redet ja von einer beſondern Art Patienten. Dieſe Art Krankheit, oder wenn ihr wollt, dieſe Art Teufel fährt nicht aus, als durch —. Alſo meint er ja offenbar nicht ihr Vertrauen zu Gott, ſondern er meint den Unterſchied der Krankheit ſelbſt, den ſie nicht in acht genommen hätten: und redet ausdrüklich von **Mitteln**, die ſie diesmal vergeſſen und vernachläßiget hätten. Und ſo bitte ich euch, lieben Brüder, mir zu ſagen, wie das mit unmittelbaren Wirkungen Gottes beſtehen kan? Sehet ihr nicht deutlich, daß alle Krankheiten in dem Falle einerlei ſeyn muſten? Sehet ihr nicht, daß für ein Wunder es keine Unterſchiede giebt? Und ſo folgt unwiderſprechlich, daß Jeſus, wie ihr auch anderwärts finden werdet, ordentliche Mittel gebraucht und ſeinen Jüngern gegeben habe, wenn Kranke geheilet werden ſollten. Höret alſo, wie ich mir die Sache vorſtelle. Jeſus hatte ſehr einfache Heilmittel für die damals gewöhnlichen Krankheiten, welche ihm, ſo wie ſeine Kenntniſſe von der Natur jeder Krankheit, ihren Kenzeichen und Unterſchieden, die Vorſehung Gottes zugeführt hatte. Er gab dieſe Heilmittel in der Folge auch ſeinen Jüngern, aber ohne die vollſtändigen Einſichten in die Heilkunde ihnen mittheilen zu können, wie er ſie beſaß: weil ſie derſelben nicht fähig waren. Er befahl ihnen zugleich, nie ſich ſelbſt für die Erfinder dieſer Mittel auszugeben, ſondern allemal ſeinen Namen dabei zu nennen, damit der zu ſeinem Zweke ſo unentbehrliche Glaube an ſeine ihm von Gott verliehene Kraft Einſicht und Weisheit erhalten würde. Er belehrete ſie nicht minder von den wichtigſten Unterſchieden der Patienten und ſagte ihnen, in welchem Falle ſie dies, und in welchem ſie ein anderes Mittel brauchen ſollten. Und ohnfehlbar gab er ihnen auch ſichere Merkmale von ſolchen Kranken, die gar nicht zu heilen waren und an welche ſie ſich alſo auch nicht wagen muſten: welches er dort durch die allegoriſche Rede anzeigt, in welche er den Phariſäern ſagt, daß ſie zu den unheilbaren Kranken gehörten: — wenn aber der unſaubere Geiſt u. ſ. w. Nun war es wohl natürlich, daß manche Art von Krankheit, beſonders manche Art von Wuth, welche damals in Paläſtina ſehr gewöhnlich war, und ohne Zweifel von gewiſſen Methoden unnatürlicher Unzucht *) entſtanden ſeyn mochte, nicht auf einmal gehoben werden konte, ſondern daß neben dem Heilmittel noch dieß erfodert wurde, daß der Patient lange Zeit ſich aller Speiſen enthielt, oder doch äuſerſt wenig genoß, und dabei von allen Gemüthsbewegungen, am meiſten aber von leidenſchaftlichen Erhizungen der Phantaſie (gegen welche Einſamkeit, Kontemplation und Gebet, ſo wie alle ernſthafte Beſchäftigungen, das beſte Mittel waren) ſich entfernt zu halten ſuchte. Wenn wir alſo annehmen, daß Jeſus hier eine ſolche Art von Krankheit meint, ſo hätten wir einen völlig verſtändlichen Sinn der Worte gefunden: „Dieſe Art fähret nicht aus, (wie ich euch ja zu anderer Zeit geſagt habe) als durch Faſten und Beten." Und ſo läßt ſich auch leicht erklären, was die Jünger dabei verſehen haben mochten und was der Glaube für ein Object hatte, deſſen noch fortdauernden Mangel ihnen Jeſus vorwirft. Nehmlich die, beſonders jezt noch, ſchwachen und einfältigen Leute, hingen, wie das Volk, ſo ſehr an

---

*) Welche Roms Auswurf nach Jeruſalem gebracht haben mag.

an Wundern im Volksſinne, oder, welches eben ſo viel iſt, ſie waren noch ſo ſehr daran gewöhnt, bei jeder ungewöhnlichen Wirkung eine unſichtbare Kraft eines Geiſtes zu denken, daß ſie es ſich nicht aus den Köpfen bringen lieſſen, daß die Heilmittel nur zufällige Symbole und Vehikuln der Geiſteskraft waren, welche eigentlich die Heilung des Patienten bewirke. Ohngeachtet alſo ihnen Jeſus oft genug geſagt haben mochte, daß es die Kraft der Heilmittel ſey, welche ihnen der Schöpfer mitgetheilt habe, ſo meinten ſie doch immer, es ſey dieß nur eine Art von Beſcheidenheit oder Zurükhaltung, welche ihn bewege, ſeine Verbindung mit höhern Geiſtern (welche man ſich als die Mittelsperſonen der Gottheit dachte) ſich nicht merken zu laſſen. Daher kam es, (was ihr euch hier beiläufig anmerken könnet) 1) daß dieſe guten Leute auch bei den Wundern Jeſu nie auf die Mittel, die er brauchte, acht hatten, ſondern ſie als Nebenſache anſahen: 2) daß ſie bei ihren nachmaligen Erzählungen von den Wundern Jeſu, des äuſerlichen Mittels nur ſelten Erwähnung thaten: 3) daß ihre liebe Phantaſie nur auf die Worte Jeſu, die er ſprach, oder das Gebet, das er dabei verrichtete (um die Menſchen zu gewöhnen, auf Gott als den Urheber und Geber alles Guten zurükzuſehn) und auf den Erfolg ſahe, ohne die Mittelhandlungen, welche zwiſchen dem Gebet und der völligen Geneſung vor ſich gingen, einer Bemerkungen werth zu finden: 4) daß ſie alſo alles ſo berichten, als ob

Gebet und Heilung, der Zeit nach, immer unmittelbar verbunden geweſen wäre: 5) daß folglich die Erzählungen der Evangeliſten mehr das Kolorit des Wunderbaren haben, als ſie es bei aufgeklärtern Geſchichtſchreibern gehabt haben würden. — Und eben daher kam es auch hier, daß dieſe Leute, gewöhnt, auf die empfolne Nennung des Namens Jeſu mehr zu rechnen, als auf alle übrigen Belehrungen Jeſu, die Heilung des Kranken zu voreilig angekündigt hatten, und ſich nun durch den Erfolg getäuſcht und beſchämt ſahen. Sie hatten alſo den rechten Glauben an Jeſum nicht, welcher ſie angetrieben haben würde, auf alle Worte Jeſu acht zu haben, nicht blos auf die vermeinte Geiſteskraft zu rechnen, ſondern vielmehr alles nach der Vorſchrift Jeſu, bei jeder Art der Krankheit genau zu beobachten. Folglich war das Object ihres Glaubens, den Jeſus vermißt, nicht unmittelbare Wirkung Gottes (die ſie nie gekant haben) auch nicht die Einwirkung eines Geiſtes, (denn die war es eben, welche ſie allein ſich dachten, und über der ſie alles übrige vergaſſen) ſondern die Heilmittel und deren rechter Gebrauch nach der Vorſchrift Jeſu. Und ſo iſt nun der volle Sinn der ganzen Rede Jeſu dieſer: „Ihr hartköpfigten Leute habt noch keinen rechten Glauben an mich. Hättet ihr dieſen, ſo würdet ihr „nicht immer noch an wer weiß was für einer „Kraft hängen, ſondern meine Belehrungen genau befolgen. Ja hättet ihr nun den geringſten „Grad des Glaubens und der Ueberzeugung, daß

„kein Wort vergeblich ſey, was ich ſage, lieſſet „ihr nicht eure Einbildungen euch ſo oft von mir „ab und irre führen, ſo würdet ihr Berge ver„ſetzen — die ſchwerſten Dinge ausrichten kön„nen. Aber daß der Glaube euch fehlt, ſehe ich „nun wieder deutlich. Denn ſo oft habe ich euchs „geſagt, daß dieſe Art von Wuth, nicht wie an„dre Arten, mit einemmale durch meine Heilmittel „ſich heben läßt: daß bei ihr der Paroxiſmus, in „welchem dem Patienten das Mittel applicirt wird, „nicht gleich der letzte iſt: daß man ſolchen Kran„ken ſtrenge Diät und Gemüthsruhe empfehlen „muß, ehe man ihn zum letztenmale beſucht und „der Krankheit gebietet d. h. dem Patienten die „Geneſung zuſichert. Und doch habt ihr nicht „darauf geachtet, ſondern, im thörigten Vertrauen „auf eine andre Kraft, ohne Glauben an meine „Erfahrungen zu haben, euch abermals übereilt, „und ſeyd nun dafür beſchämt worden.“ Begreift ihr nun, lieben Brüder, den Zuſammenhang dieſer Geſchichte? Die Jünger wurden um Heilung eines Kranken erſucht. Vorhergegangene Proben hatten ſie dreiſt gemacht. Sie applicirten alſo dem Kranken die Mittel, der eben ſelbſt nicht viel Glauben an dieſe Leute haben mochte. Sie geboten ihm Diät und Gemüthsruhe. Und nun hätten ſie nach einiger Zeit wiederkommen und indeß die Wirkung der Mittel abwarten ſollen, wobei ihnen noch einige Anfälle der Krankheit nicht geſchadet haben würden, ſo lange ſie nicht ſelbſt decidirt hatten. Aber ſtatt deſſen übereilſen ſie ſich, in der alten Meinung, daß alle dieſe Mittel nur Nebenſache ſind und die geheime Geiſteskraft die Hauptſache, und ſicherten, wie ſonſt, wenn das Uebel auf einmal zu heben war, dem Patienten ſogleich die Geneſung zu. Der Patient geht: thut was ihm geheiſſen war: und der Paroxismus ſtellt ſich noch einmal ein. Nach einiger Zeit kommen die Eltern und klagen. Jeſus läßt ſich nicht merken, daß die Schuld zugleich an ſeinen Jüngern lag. Er giebt ihnen nur die eine Urſache an, die mitgewirkt hatte. „Ich bin ſo lange bei euch, und ihr habt noch keinen Glauben zu meinen Heilmitteln.“ Da mochten die guten Leute nun freilich denken: ja zu dir haben wir Vertrauen genug, aber zu deinen Jüngern haben wir freilich noch keinen rechten Muth. Indeſſen ſahe jezt Jeſus dem Kranken an, daß die Mittel nebſt der empfohlnen Diät gewirkt hatten, und daß der Glaube an den Arzt jezt durch ſeinen phyſikaliſchen Einfluß vollends entſcheiden konte. Er befahl alſo, den Kranken herbeizuführen, gab ihm vielleicht die Arzenei noch einmal ein und that nun, was die Jünger zu voreilig gethan hatten: er ſagte dem Patienten: „du biſt geſund.“ Und nun war die Krankheit vorüber und die Paroxismi blieben auſſen. Die Jünger aber bekamen hernach, da er mit ihnen allein war, ihren Verweiß. — Sagt, lieben Brüder, ob es hier nicht offenbar iſt, daß Jeſus unter dem Glauben bloß und allein den Glauben an den Arzt und ſeine verordneten

Mitteln verſtanden habe? Wollet ihr nun noch ſagen, daß Jeſus den Glauben an Wunder, nicht blos geduldet, ſondern auch gelehret habe? Müſſet ihr nicht vielmehr eingeſtehen, daß die evangeliſche Geſchichte, wenn man ſie nur richtig zu erklären weiß, Jeſum von dieſem Verdacht des begünſtigten Aberglaubens, völlig frey läßt!

8. Wozu hätte auch Jeſus ſo unzähligemal es verboten, ſeine ſogenanten Wunder bekant zu machen? Leſet alle Kommentare über das neue Teſtament und beherziget die Auflöſungen, welche ſie euch über dieſes Räthſel mittheilen, und ihr werdet keine finden, welche den geſunden Menſchenverſtand befriedigt. Die einzige wahre Urſache von dem Verbot, auf welche uns auch die übrigen bisher angeführten Aeuſerungen Jeſu führen, muß dieſe ſeyn, weil er den Glauben an die Göttlichkeit ſeiner Lehre und ſeines Berufs, nicht auf die abergläubiſchen Vorſtellungen von Wundern, als Wirkungen höherer Geiſter, gegründet wiſſen wollte. Er benuzte dieſe Volksirthümer, ſo lange er ſie nicht ausrotten konte, im Stillen, um ſich das Zutrauen des Volks zu erwerben: aber er wollte durchaus nicht, daß ſeine Thaten mit der Farbe des Wunderbaren in der Welt ausgebreitet werden ſollten: weil es ihm nothwendig ſchmerzen muſſe, wenn denkende Menſchen ihn in den Verdacht zögen, als ob er ſelbſt den Aberglauben

begünſtiget hätte: weil er vielmehr wünſchte, daß dieſe auf eine Zeit und unter dem rohen Haufen wirkſamen Wohlthaten, als unweſentliche Theile ſeiner Geſchichte vergeſſen, oder in der Folge als bloſſe Wohlthaten im Allgemeinen berichtet werden möchten. Und hätte er es erlebt, daß ſeine Geſchichte mit ſeinem Vorwiſſen wäre beſchrieben worden, ſo würde er ſeine Schüler angewieſen haben, ſeine wohlthätigen Handlungen in ein anderes Licht zu ſtellen. So aber wurden die Evangelien über zwanzig und dreyßig Jahre nach der ſogenanten Himmelfarth erſt zuſammengetragen: folglich konte er es nicht mehr hindern, daß ſie die Farbe des Wunderbaren behielten, die ſie im Munde der erſten Chriſten, die ſich damit unterhielten, bekommen, und mit jedem Jahre der Fortpflanzung verſtärkt angenommen hatten. — Und ſollte man mir einwenden, daß Jeſus die Bekantmachung der Wunder nur bis zu ſeiner Auferſtehung verboten habe, (Mark. 9, 9.) ſo würde ich antworten, daß er dieſen Termin blos deswegen geſezt haben könne, weil er ſich Hofnung gemacht hatte, daß nach dieſer Epoche die Vorurtheile vom irdiſchen Meſſias, ſo wie die damit verbundenen Vorſtellungen von den Wundern und Zeichen, die man von dieſem Meſſias erwartete, verſchwunden ſeyn und er, wenigſtens von dem gröſſern Theile ſeiner Schüler, in ſeinem wahren Lichte erkant werden würde. — Doch es ſey genug, lieben Brüder, von einer Materie, über welche ihr in der Folge weit vollſtändigere

Aufſchlüſſe erhalten werdet. Ich will mich begnügen, euch noch eine merkwürdige Stelle aus dem Evangelio Johannes vorzulegen, wo Jeſus mit einem aufgeklärtern Manne ſpricht, und damit dieſe Betrachtungen beſchlieſſen.

9. Nikodemus kam des Nachts zu Jeſu und erklärte ihm, daß er ſeinen göttlichen Beruf erkenne und ſeine Lehrſäze für Wahrheit halte. Dabei will er auch zugleich den Grund ſeines Glaubens anzeigen, um ſich als einen Mann von Vernunft anzukündigen, welcher nicht blindlings, ſondern durch eigne Ueberzeugung dieſes Vertrauen zu ihm gefaßt habe. „Denn ich bin gewiß, ſpricht er, daß niemand die Zeichen thun kann, die du thuſt, es ſey denn Gott mit ihm.“ Und es ſcheint, er habe dieſe Worte mit der Mine der Selbſtgenügſamkeit geſagt, und einen Lobſpruch von Jeſu für die Gründlichkeit ſeines Glaubens erwartet. — Ehe ich euch nun, lieben Brüder, die Antwort Jeſu vorlege, ſo laßt uns vorher noch einmal bemerken, daß auch hier der heutige Begrif von Wundern gänzlich ausgeſchloſſen wird. Nikodemus glaubte an Wunder. Aber er wuſte nichts von der unmittelbaren Wirkung unſerer Metaphyſiker. Er ſagt nicht: deine Wunder kan niemand thun, es ſey denn daß die Allmacht ſie durch ihn ſelbſt hervorbringe: ſondern er ſagt blos: es ſey denn Gott mit ihm. Und dies war eine ganz gewöhnliche morgenländiſche Redensart, welche im alten Teſtament unzähligemal

mal vorkomt, und nichts weiter als den Beiſtand der göttlichen Vorſehung andeutet. Denn wie oft ſagt z. B. David: der Herr iſt mit uns! ohne an Wunder dabei zu denken, ſondern blos in dem Sinne: wir können uns des Beiſtandes Gottes, des Schutzes ſeiner Vorſehung verſichert halten. Wenn ich alſo ſehr viel einräumen müſte, ſo würde man dem Nikodem höchſtens die algemeine Volksmeinung zutrauen können, daß Gott durch dienſtbare Geiſter und himliſche Kräfte Jeſu beiſtehe. — Und nun laſſet uns ſehen, was ihm Jeſus auf dieſe ſchmeichelhafte Erklärung antwortet. — Ein jeder von euch, der die Wunder für unverdächtige Beweiſe der Wahrheit und des göttlichen Berufs Jeſu hält, und in der Meinung ſteht, daß Jeſus im Ernſt den Glauben an Wunder im Volksſin gelehrt und gefodert habe, müſte doch gewiß erwarten, daß Jeſus dem Nikodem den gehoften Lobſpruch machen und ihm antworten würde: „ich freue mich, Nikodem, deines Glaubens an meine Wunder: du thuſt recht, wenn du in ihnen den Finger Gottes erkenſt, der mich durch ſie vor der Welt rechtfertigt und die Wahrheit meiner Lehre beweiſet: du haſt mit dieſem Glauben alles, was du brauchſt, um ein würdiges Mitglied meiner Geſelſchaft zu werden." Aber iſt das die Antwort Jeſu? Weit gefehlt, lieben Brüder. Er ſagt nicht nur kein Wort von Nikodems Glauben, ſondern er giebt ſo gar zu erkennen, daß dieſer Glaube ihn keinesweges fähig mache, in das Reich Gottes einzugeben: daß vielmehr dazu etwas ganz anders erfordert werde. „Wahrlich ich ſage dir —" Bemerkt die ernſte Betheurung, welche den Nikodem ſtutzig machen mußte. Wozu dieſe, wenn er etwa blos hätte ſagen wollen, daß ſein Glaube zwar ſehr nöthig ſey, aber nicht allein hinreiche? So verbindet wahrhaftig kein vernünftiger Menſch ſeine Antwort mit einer Frage, welche nicht verworfen, ſondern nur beſtimmt werden ſoll. Stellet euch vor, es ſagte mir jemand: ich will dein Freund werden, denn ich bin ein reicher Mann: und ich antwortete ihm: bei Gott, wenn du kein tugendhafter Mann biſt, ſo kanſt du mein Freund nicht werden: was würdet ihr bei dieſer meiner Antwort wohl denken? Würdet ihr glauben, ich hätte zwey gleich wichtige Dinge blos nebeneinander ſtellen wollen? Gewiß ſo würdet ihr mich nicht deuten. Denn alsdenn hätte ich ganz anders geſprochen. Ich würde geſagt haben: das freut mich, daß du ein reicher Mann biſt, aber du mußt mir auch dabei ein tugendhafter Mann ſeyn. Da ich alſo zu ſeinem Reichthume ſchwieg und mit ſo ernſtem Tone erwiederte: bei Gott, wenn du kein tugendhafter Mann biſt, ſo kanſt du mein Freund nicht ſeyn; ſo müſte ich wohl haben ſtillſchweigend zu erkennen geben wollen: dein Reichthum entſcheidet zur Erlangung meiner Freundſchaft gar nichts: biſt du ein tugendhafter Mann, ſo kanſt du auch ohne Reichthum, ſo kanſt du als Bettler mein Freund ſeyn: u. ſ. w. Könt ihr alſo, wenn ihr unpartheiiſch ſeyn und die Antwort Jeſu ſo nehmen wollet, wie ihr ſie in dem Munde jedes andern Menſchen nehmen würdet, anders urtheilen, als daß Jeſus ſagen wollte: „warlich, dein Glaube an Wunder entſcheidet **nichts** zu deinem Eintritt ins Reich „Gottes. Dazu ſind ganz andre Dinge erforderlich. Haſt du dieſe, ſo kanſt du ein Mitglied „des Reiches Gottes werden, wenn du auch nie „ein Wunder von mir gehört oder angeſtaunt hätteſt. Haſt du aber dieſe nicht, ſo iſt auch dein „Glaube nicht fähig, ſondern vielmehr hinderlich, „diejenige Aufklärung und Veredlung, dir zu geben, womit ich die Mitglieder meines Reiches „beſelige." — Und ſolcher Stellen, lieben Brüder, giebts unzähliche, wo Jeſus deutlich und unverholen es ſagt, daß der Wunderglaube ihm gar keine Freude mache, daß er vielmehr wünſche, daß jeder im Ausüben ſeiner Lehren, durch die ſeligſte Erfahrung die er dabei macht, die Ueberzeugung von der Wahrheit derſelben finden möge. Als ihn daher einſtmalen ſeine Jünger mit der fröhlichſten Mine erzählten, daß ſie ſo glüklich geweſen wären, Teufel auszutreiben, ſagte er ihnen mit traurendem Ton: „ach lieben Kinder, wollte „Gott, es machte euch das weniger Freude! wollte Gott, ihr ſähet ſchon jezt ein, was ihr mit „der Zeit werdet einſehen lernen, daß dieſe Krankenheilungen, der wichtige Theil eures Amts „nicht ſind, dafür ihr ſie haltet. — Freuet „euch doch nicht über dieſe Kleinigkeiten, freuet „euch darüber vielmehr, daß eure Namen im

„Him

„Himmel angeſchrieben ſind — daß euch Gott
„unter die Zahl ſeiner Werkzeuge aufgenommen
„hat, durch welche er Wahrheit und Tugend und
„Glükſeligkeit über die Menſchheit verbreiten
„will."

Und nun überdenkt noch einmal, warheitſuchende Leſer, was ich bisher auseinander geſezt habe: und ſaget dann, ob es nicht augenſcheinlich iſt, daß Jeſus ſelbſt gegen den Wunderglauben geſprochen und die deutlichſten Winke gegeben hat, daß er ihn nur dulde, aber keinesweges begünſtige: und ob daraus nicht eben ſo augenſcheinlich folge, daß die ſogenanten Wunder der Bibel das nicht waren und ſeyn ſollten, wofür man ſie bisher gehalten hat?

Siebenter Brief.

Beweisloſigkeit der Inſpiration.

So klar und einleuchtend das, was ich euch bisher geſagt habe, lieben Brüder, dem denkenden und unbefangnen Leſer iſt, ſo unentſcheidend wird es doch noch denenjenigen unter euch ſeyn, welche Wunder und Eingebung noch nie bezweifelt haben, und alſo jezt zum erſtenmale in die Verlegenheit kommen, ihren Glauben wanken zu ſehn. Denn ſolchen gehet es gemeiniglich wie den alten Leuten, die ihre ganze Lebenszeit in ihrem eignen Hauſe gewohnt haben, wo ſie mit jedem Räumchen ſo vertraut und an jedes Fleckchen ſo gewöhnt ſind, daß ſie mit Händen und Füſſen ſich ſträuben, wenn ſie dieſe alte behagliche Wohnung verlaſſen und mit einer andern verwechſeln ſollen, wo ihnen alles fremd, neu und ungewohnt iſt, wo ſie ſich nirgend finden, wo ſie alles erſt ſuchen müſſen, wo ſie eine lange Zeit nöthig haben, ehe ihnen Lage und Weite und Zuſammenhang aller Theile ſo bekant wird wie vorher. Gerade ſo gehet es uns mit unſern Ideen. Von Jugend auf waren ſie unſer Eigenthum. Sie kamen mit der Mine der Ehrwürdigkeit zu uns. Wir ſamleten ſie mit Mühe, und ſie erhielten durch dieſe Mühe des Lernens einen neuen Werth. Jede derſelben ſchmiegte ſich in unſern Gehirnkaſten an und nahm ihren Plaz ein. Mitten unter ihnen lebte nun gleichſam die Seele wie unter ihren Hausgeräthen. Einige lagen ihr vor dem Geſicht: andre zur Seiten, einige unter, einige über ihr. Sie hatte ſie alle gleichſam zur Hand. Ihr Blik überſah ſie, oder konte ſie doch gleich entdeken. So wie ſie einer bedurfte, war kein langes Suchen nöthig. Ihr Auge war ſchon gewöhnt nach ihr zu ſehn, und ſie lag immer da und in derſelben Diſtanz von andern Ideen, wie ſie es erwartete. Sie wohnte alſo äuſerſt behaglich. Wenn nun jemand komt, der mit neuen Bereicherungen ſich in dieſe ruhige Wohnungen eindringt, der unſere alten Ideen uns nimt, der andre an ihre Stelle ſezt, da entſteht die unangenehme Empfindung des Ungewohnten. Es iſt uns, als wenn wir uns aus unſerm Eigenthum in einen Gaſthof verſezt ſähen, wo man alles erſt ſuchen, nach allen erſt fragen muß, und ſich in nichts finden kan. Was uns Nahrung ſeyn ſoll ſchmekt nicht, blos weil es unſerm Gaum fremd iſt. Die beſten Delikateſſen haben keine Reize für uns: weil es nicht die alte Koſt und Zubereitung iſt, die wir gewohnt waren. Was uns Ruhe geben ſoll, behagt nicht: weil ſich die Falten unſrer Muskeln und unſerer Haut noch nicht auf das neue Lager paſſen. Wir ſchlafen nicht, weil es nicht unſer altes Bett iſt. Und jeder denkt in dieſer Herberge: „wenn du doch „erſt wieder zu Hauſe wärſt und aus deiner ge„wohnten Schüſſel eſſen, auf deinem alten Sofa „ruhen, in deinem eignen Bettchen ſchlafen könteſt."

Da dieſe Art zu denken und zu empfinden in der Natur der menſchlichen Seele ihren Grund hat, lieben Brüder, ſo mache ich euch darüber gar keinen Vorwurf, wenn euch die Zerſtöhrung eurer alten Begriffe, die ich bisher angerichtet habe, zuwider iſt, und wenn ihr euch ſo lange als möglich ſträubet, ſie aufzugeben und in ein neues Lehrgebäude einzuziehn. Denn es iſt unmöglich, daß euch die Neuheit und Ungewohnheit deſſelben nicht einige Laſt machen ſollte. Leute die immer auf Reiſen ſind, die ſchon Jahre lang ſich gewöhnt haben, bald da bald dort zu wohnen, bald dieſe bald jene Zubereitung der Speiſen ſich gefallen zu laſſen, bald in Federbetten, bald auf Madrazen, bald hoch bald niedrig zu liegen — paſſen ſich freylich beſſer in die Welt als die, welche nie aus ihren Thoren herausgekrochen ſind. Und ſolche Reiſende ſind wir, lieben Brüder, die wir uns Warheitforſcher nennen. Wir haben alle bisherige Lehrgebäude aufgegeben. Wir ſind an nichts mehr gefeſſelt. Wir ſind Weltbürger geworden, die überall, wo ſie was zu eſſen finden, eſſen, und wo ſie ein Lager finden, ruhen. Wir nehmen die Wahrheit wo wir ſie finden. Wir ſchaudern uns vor keinem Koche, und nennen keine Zubereitung und Auftiſchung verdächtig. Wir koſten alles. Und weil uns das Neue durch Neuheit nicht mehr widert, ſo iſt unſer Gaum fähig, jedes Gute und Schmackhafte zu entdeken. — Hättet auch ihr, lieben Brüder, euer altes Wohnhaus ſchon ſo lange verlaſſen, wäret auch ihr Leute, die unter Gottes weitem Himmel herumreiſen und Wahrheit ſuchen, welche dem Geiſte Nahrung und dem Herzen Ruhe geben kann — ich bin gewiß, ihr würdet die Umſtände nicht machen die ihr macht, meine Koſt, die ich euch gleichſam als Reiſenden in meinem Wirthshauſe anbiete, ſchmakhaft und verdaulich zu finden, und auf meinen Betten Ruhe und Behaglichkeit zu fühlen. Da ihr nun aber das nicht ſeyd, da es für viele von euch die erſte Ausflucht in die Fremde iſt — ſo muß ich euchs freilich nicht übel nehmen, wenn ihr in meinen Schüſſeln ſtochert, und thut, als wenn in eurer Heimath (in dem Lehrgebäude des Glaubens an Wunder und Eingebung) alles viel beſſer und genießbarer wäre. — Indeſſen, da ich gegen euch ſo tolerant bin und nicht gleich ſchmäle, wenn ihr meine Koſt nicht friſch genug zu euch nehmet, ſo hoffe ich, ihr werdet dieſe Billigkeit wenigſtens damit erwiedern, daß ihr nicht auf der Stelle auszieht, ſondern euch noch einige Zeit es gefallen laſſet, um zu ſehn, ob ich nicht endlich im Stande bin, euch zu befriedigen. Wahrheit, lieben Brüder, iſt, wie ich euch oft ſchon geſagt habe, ein zu köſtliches Gut für den Menſchen, eine zu unentbehrliche Nahrung für ſeine Seele, als daß ſie nicht eines jeden ganze Kraft, Anſtrengung und Geduld verdienen ſollte, um ſich ihres Beſizes zu verſichern. So wie alſo der als ein Thor handeln würde, der die Verſicherung eines bekantlich geſchikten Arztes — daß ſein Wohnhaus äuſſerſt ungeſund, und dem Einſturz nahe, und eben ſo ſeine gewohnte Koſt höchſt unverdaulich und dem Wachsthum des Körpers nachtheilig wäre — verachten und ungeprüft verwerfen wollte: blos weil ihm eine neue Lebensart nicht behagen würde; eben ſo unweiſe würdet ihr handeln, wenn ihr meine Verſicherung — daß euer altes Lehrgebäude keine ächte und dauerhafte Ruhe, und deſſen Lehrſäze keine wahre und gedeihliche Nahrung für das Wachsthum und die Vervolkommung eurer Seele geben können, — geradehin verwerfen wolltet: blos weil ihr in das neue Lehrgebäude euch noch nicht finden und die reine von allen Glauben an Wunder unabhängige Vernunftwahrheit noch nicht ſchmecken und genieſſen könt. Habt alſo Geduld, ſo wie ich ſie habe: und laſſet mich euch eine Beunruhigung nach der andern von eurem Herzen wegnehmen, eine Wolke nach der andern zertheilen — vielleicht, daß am Ende ihr an dem neuen Lichte eine gröſſere Freude finden lernt, als am alten.

Was euch noch auf dem Herzen liegen mag, ſcheinen die vielen bibliſchen Sprüche zu ſeyn, welche ihr von Jugend auf zum Beweiſe des Wunders der göttlichen Eingebung heiliger Schrift auswendig gelernt habt. Ich will euch alſo wegen dieſes Punktes zu beruhigen ſuchen. Denn ſo deutlich ich euchs gemacht habe, daß Jeſus und die Apoſtel ſelbſt gegen Wunder und Eingebung reden, ſo werdet ihr doch immer noch bei euch ſelbſt denken: aber wie geht es doch zu, daß „gleichwohl die Verfaſſer der h. Bücher ſich in „andern Stellen göttliche Eingebung beilegen? „— Wenn die von uns geglaubte Eingebung Irthum iſt, den ſelbſt Jeſus und die Apoſtel verworfen haben: warum ſagt denn David: meine „Zunge iſt der Griffel eines Schreibers u. ſ. w.? „Warum ſagt Paulus ſelbſt: die h. Männer Gottes haben geredet, getrieben vom h. Geiſt! Warum beſtätigen ſie alſo, was jener Prophet im A. „T. ſagt: der Geiſt des Herrn hat durch mich geredet und ſeine Rede iſt durch meinen Mund geſchehn! Warum ſagt Paulus geradezu: alle „Schrift von Gott eingegeben — iſt nüze zur „Lehre u. ſ. w.! Warum verſpricht Jeſus ſelbſt „ſeinen Jüngern, ſie ſollten zur Zeit der Verfolgung nicht ſorgen, wie ſie ſich vor den Obrigkeiten verantworten wollten: es ſolle ihnen gegeben werden, **was** und **wie** ſie reden ſollten: „denn ihr ſeyd es nicht, ſondern der Geiſt meines „Vaters, der aus euch ſprechen wird! Warum „ſagt Jeremias, er habe innerlich ein Brennen „gefühlt dem er nicht habe widerſtehen können: „er habe nicht reden wollen und ſey durch inners „Gefühl, dazu gedrungen worden! Warum ſagt „Moſes: er habe mit Gott, und Gott mit ihm, „geredet? Warum ſagt Jeſus: er ſey eher geweſen als Abraham und ſey im Himmel geweſen „und vom Himmel herabgekommen und habe aus „des Vaters Schoos es uns verkündigt!"

Ihr ſehet, lieben Brüder, daß ich ehrlich mit euch zu Werke gehe und nichts verſchweige. Es iſt mein Wille nicht, euch zu überreden und eure Ueberzeugung zu erſchleichen. Nein. Ich will durch alle eure Bolwerke und Schanzen mit euch gehn. Ich will alle eure Gründe ſelbſt anführen und in ihrer Stärke darlegen, damit ihr ſehet, daß ich nichts auf der Seite liegen laſſe und etwa darauf zähle, daß ihr euch nicht auf alles gleich beſinnen werdet. Ich will euch ſelbſt an eure beſten Waffen erinnern. Laſſet uns alles prüfen aber — am Ende auch der Wahrheit Raum geben, wenn wir ſie finden.

Eure Beweisſprüche haben freylich viel Schein — aber wie ihr bald ſehen ſollet, auch weiter nichts als Schein — nichts als Wortſchall für ſich. Ihr Inhalt iſt fern — von euren Begriffen. Hört mich und ſehet mit eignen Augen, was ich euch vorlege. Zuerſt wollen wir über den **Begrif eines Beweißſpruches** nachdenken: und ſodann die **Beweißſpruche ſelbſt und ihren wahren und erweißlichen Sinn** unterſuchen. Laßt euch meinen Weg, den ich euch führe, nicht zu lang deuchten. Er iſt wirklich ſehr kurz, nur daß ihr zu viel Holz und Gebüſche habt aufwachſen laſſen, durch die ich mich erſt mit euch durcharbeiten muß. Hätte ich dieſen Verhau nicht vor mir, ich wollte dem Feind bald auf dem Nacken ſitzen. Aber Geduld. Sind wir hier durch, ſo wirds hernach deſto mehr Beute geben.

Was heißt ein Beweisſpruch — ein dictum probans? Darüber habt ihr vermuthlich in eurem Leben nicht nachgedacht. Ihr wißt alſo nicht einmal was ein Beweisſpruch heißt, und führet doch Beweisſprüche an! Ihr armen Leute! wie hat man doch euren Verſtand vernachläßigt, um ihn tyranniſiren zu können! — Heißt denn etwa ein Beweisſpruch ein ſolcher Spruch, bei deſſen Worten ich das **denken kan**, was er beweiſen ſoll? Wenn das iſt, ſo habt ihr freylich für euren alten Glauben gewonnen Spiel. Aber ihr müßt auch auf der andern Seite jedem Phantaſten über euren geſunden Menſchenverſtand gewonnen Spiel geben. Ihr müßt z. B. es glauben, daß Paulus mit einem geborgten Ringe vor dem Volke geprediget hat, weil Juvenal ſagt:

Daher ein Paulus im geborgten
Sardonyx perorirte *)

und, weil ihr dieß bei ſeinen Worten **denken könt**. Und ſo müßt ihr alles glauben, was euch jeder Schwärmer aus der Bibel beweiſet, daß z. B. Chriſtus mit ſeinem Körper in den unſrigen ſich befinden kan, weil ihr bei der Redensart Chriſtus **in uns**, dieſes denken könt. Aber ſagt, wollet ihr euch dabei wohl beruhigen? Wollet ihr in Abſicht auf Wahrheit, von der die Ruhe eures Herzens und das Glük eures Lebens abhängt, ſo leichtſinnig zu Werke gehn und, von bloſſen **möglichen** Deutungen einer Schriftſtelle, euren Glauben

lei

---

*) Sat. 7. v. 147.

leiten laſſen? Kan bei dieſem Verfahren beruhigende Ueberzeugung ſeyn? Werdet ihr da nicht immer bleiben, was die meiſten Chriſten bisher waren, ein wankendes Rohr, das der Wind umher bewegt — Menſchen, die ſich von jedem vorſagen laſſen müſſen, was ihm beliebt: Menſchen, die nirgends Gewißheit, nirgends Veſtigkeit haben! Und dürft ihr euch wohl wundern, wenn euer Herz, bei der ſo leichtſinnig geglaubten Wahrheit kalt blieb: weil ſie nie das Eigenthum eures Verſtandes, nie die Frucht eurer Mühe und eures Nachdenkens ward!

Laßt euch alſo von mir ſagen, was eine wahre Beweisſtelle heiſſen muß, und urtheilet ſelbſt, ob ich recht habe. Nach meinem Begrif muß es eine ſolche ſeyn, welche nur einer einzigen Deutung fähig iſt: bei welcher kein andrer Sinn möglich iſt: deren einziger Sinn alſo nicht blos möglich, ſondern ſchlechterdings nothwendig iſt. — Werdet ihr nicht ſogleich ſagen, daß ſolche Beweisſtellen, wenn es dergleichen giebt, die beruhigendſte Ueberzeugung geben? Und was hilft euch ſonſt eure Bibel und euer Glaube an ihre Autorität, wenn ſie euch nicht Beruhigung giebt? Denn das ſehet ihr doch, daß Möglichkeiten nichts beweiſen, und daß auf der andern Seite entgegen geſezte Möglichkeiten widerlegen? Ihr beruft euch z. B. in Abſicht auf die Verſöhnungslehre auf die Stellen, wo es heiſt, Chriſtus iſt für uns geſtorben. Ihr könt freylich bei den Worten für uns Stellvertretung euch vorſtellen. Es iſt alſo möglich, daß ein ſolcher Spruch die Verſöhnung enthalte. Aber iſts deswegen ein Beweiß? Wenn nun ein Gegner käme und euch ſagte: **für uns,** kan auch heiſſen, **uns zum beſten** d. h. uns theils zur Belehrung, daß wir Chriſtum für keinen irdiſchen Meſſias anſehen ſollten, theils zur Beſiegelung der Wahrheit, theils zum Beiſpiel u. ſ. w. Das alles würde ja zu **unſerm Beſten** ſeyn. Iſt dieſer Sinn nicht **auch** möglich? Und fühlt ihr nicht, daß ihr nun aus der Stelle nichts beweiſen könt: daß aber der Gegner dieſe ſeine Möglichkeit brauchen kan, euch zu widerlegen. Denn ſo bald er euch zeigen kan, daß eine andere eben ſo vernünftige oder noch vernünftigere Deutung möglich iſt, ſo hat er ja eben dadurch eurer Deutung die **Gewißheit** entzogen. Denn deſſen Gegentheil möglich iſt, das kan ohnmöglich gewiß ſeyn. Und heißt, Beweiſe entkräften und ihre Gewißheit vernichten, nicht widerlegen? Erkennet es alſo, lieben Brüder, daß ihr in der Religion, ſo wie nirgends, zur Veſtigkeit und Beruhigung komt, ſo lange das Gegentheil eben ſo viel für ſich hat, als das, was ihr glaubet oder für wahr haltet. Ihr könt weder ſelbſt gewiß ſeyn, noch vielweniger andere überzeugen. Wenn ihr alſo die h. Schrift zur Hauptquelle eurer Erkenntniſſe machen wollet, dawider ich gar nichts habe, ſo müſſet ihr ſchlechterdings darauf ſehen, daß ihr von ihrem **Sinne** gewiß werdet, oder welches eben ſo viel iſt: daß ihr von Dingen, die ihr für wahr haltet, und von denen ihr ſaget, ſie ſtehen in der Bibel nicht blos auf mögliche Deutungen rechnen, ſondern alles was ihr aus der Bibel herleitet, aus ſolchen Stellen herleiten müſſet, deren Sinn dergeſtalt entſchieden werden kann, daß kein anderer Sinn möglich iſt — daß alſo der Sinn, den ihr einer ſolchen Stelle beileget, der einzige mögliche, folglich abſolut nothwendige und — eben darum der wahre iſt.

Fraget ihr mich nun, ob es dergleichen Stellen gebe, wo man, ohne Gelehrſamkeit, einen einzigen möglichen Sinn finden kann, ſo darf ich euch nur einige wenige Beiſpiele vorlegen, von denen ihr ſogleich den allgemeinen Begrif werdet abziehen und auf alle andere Stellen anwenden können.

Zwar dürfte ich euch nur auf das obige Beiſpiel S. 89 ff. verweiſen, wo ich euch bewies, daß unter den Werken Jeſu nicht ſeine Wunder, ſondern ſein Geſchäft, welches auf die Belehrung und Beſſerung der Menſchen abzwekte, zu verſtehen ſey. Aber ich will euch noch ein paar andere Beiſpiele geben. Wenn ich euch z. E. beweiſen wollte, daß die Bibel, wenn ſie von jemand, der nicht natürlicher Vater des andern iſt, ſagt, daß er den andern gezeuget habe, nicht anders meine, als: er habe ihm, wie ein Vater ſeinem Kinde, ſeine beſten Güter — ſeine Kenntniſſe, ſeine Einſichten, ſeine Geſchiklichkeiten, ſeine edlen Ge-

Geſinnungen — mitgetheilt: und ich führte euch die Stelle an, wo Paulus die Korinthier ſeine Söhne, und ſich ihren Vater nennt, der ſie gezeuget habe; ſo würde dies nach dem angezeigten ſtrengen Begrif eine Beweisſtelle ſeyn. Denn wenn Paulus die Gemeine zu Korinth gezeuget haben ſoll, ſo iſt kein andrer Sinn möglich und erdenkbar, ſo iſt dieſer Sinn, (daß er ihnen ſeine Einſichten in die Religion, ſeine Gaben, ſeine edlen Geſinnungen eingeflößt habe) ſchlechterdings nothwendig, folglich allein wahr. Und ſo hätte ich eine Beweisſtelle für meine Behauptung gefunden, die alle andre Möglichkeiten, die ihr in andern Stellen euch denken woltet (z. E. wenn es heißt, daß Gott Jeſum gezeuget habe) ſo lange verwerflich macht, bis ihr für eine dieſer Möglichkeiten eine Stelle anzeigen könt, in welcher ein anderer Sinn eben ſo einzig möglich, eben ſo nothwendig wäre, als der von mir erwieſene es iſt. Und ſo lange ihr das nicht köntet, müſſet ihr euch nach der angegebnen Beweisſtelle richten, und bei der Zeugung Jeſu nichts denken als dies, daß ihn Gott alle die Einſichten und Talente mitgetheilt habe, welche zu ſeiner Beſtimmung hienieden erforderlich waren. — Habe ich Recht oder Unrecht! Könt ihr auf einem andern Wege zur Gewißheit und Beruhigung gelangen!

Noch ein Beiſpiel. Viele Menſchen denken ſich bei dem griechiſchen Wort καταλλαγη, das Luther durch **Verſöhnung** überſezt, eine ſolche Handlung, wodurch einer für den andern die verdiente Strafe leidet, und dadurch die Foderungen eines Dritten befriedigt und beide mit einander ausſöhnt. Ich hingegen denke mir dabei eine blos **moraliſche Veränderung**, vermöge welcher ein Menſch zu neuen Einſichten gelangt und zu beſſern Geſinnungen umgebildet wird. Und für dieſen meinen Begrif führe ich die Stelle Pauli an, wo er ſagt: αποβολη των ιουδαιων, der Abfall der Juden, (εγενετο) καταλλαγη κοσμου, ward die Bekehrung der Heiden. Prüfet alſo, ob das im ſtrengen Sinne eine Beweisſtelle heiſt! Iſt in dieſer Stelle euer entgegenſtehender Begrif auch nur **möglich**? Könt ihr es **denken**, daß der Abfall der Juden, das heiſt, ihre Verwerfung des chriſtlichen Glaubens, eine Stellvertretung geweſen, welche den lieben Gott wegen ſeines Zorns auf die Heiden beſänftiget, und die Heiden mit Gott oder Gott mit den Heiden ausgeſöhnt habe? Nein, werdet ihr ſagen, das wäre ja wahrer Unſinn. Gut. Alſo **euer** Begrif iſt **hier** nicht möglich. Nun denket weiter nach. Was hat denn **nach der Geſchichte** die Unbiegſamkeit der jüdiſchen Nation für einen Erfolg gehabt? Dieſen, lieben Brüder, daß die Apoſtel nun beſchloſſen, unter die Heiden zu gehn und ihnen die vernünftige und Geiſt und Herz veredelnde Gotteskenntniß mitzutheilen. Wenn ihr nun mit dieſem hiſtoriſchen Beweiſe den ganzen **Zuſammenhang** der Rede Pauli verbindet, ſo werdet ihr den Augenblik fühlen, daß mein Begrif von καταλλαγη, Bekehrung zum Chriſtenthum, der unvermeidliche und einzig wahre iſt. Sehet, darum nenne ich nun dies eine Beweisſtelle, und behalte dieſen hier gelernten und unwiderſprechlich wahren Begrif, auch in allen andern Stellen, wo Jeſus eine καταλλαγη der Welt zugeſchrieben wird bei, und verlaſſe den einzigen ſo lange, bis ihr mir eine eben ſo ſtrenge Beweisſtelle bringt, in welcher mein Begrif als unmöglich und eurer als der einzige mögliche und nothwendige erſcheint. Und thue ich daran nicht recht? Kan ich anders, beim Erforſchen der Wahrheit, zur Beruhigung kommen? Oder ſoll ich meinen Glauben auf bloße Möglichkeiten bauen, bei denen noch gegenſeitige Möglichkeiten ſtatt finden? Oder ſoll ich mich gar den willkührlichen Deutungen der blinden Leiter, wie der große Hauſe, blindlings unterwerfen und etwas für bibliſchen Lehrſaz halten, der meine Empfindungen beſtimt, meinen Neigungen ihre unabänderliche Richtung giebt, und meine Ruhe entſcheidet — was nichts iſt, als höchſtens mögliche Deutung — und das ſoll ich thun, troz meines geſunden Menſchenverſtandes, der ſich gegen dieſe Deutung und ihre unphiloſophiſchen Erfinder empört?

Achter Brief.

Fortſezung.

Ihr wißt nun, lieben Brüder, was eine Beweisſtelle heiſt: nun wollen wir nachſehen, ob eure Sprüche, die ihr oben für das Wunder der Eingebung anführtet, Beweisſtellen ſind. Daß ich dieſe Unterſuchung mit euch anſtelle, geſchieht blos zu eurer Beruhigung. Denn ein ſcharfer Gegner würde ſich darauf gar nicht einlaſſen. Er würde ſagen: „mag doch eure Bibel es zwanzigmal verſichern, daß ſie aus unmittelbarer „Eingebung herſtamme: wenn man weiter keinen „Beweis dafür hat, als die Bibel ſelbſt, ſo wird „kein Vernünftiger das Mährchen glauben: kein „Menſch kan für ſich ſelbſt Zeuge ſeyn: kein „Schriftſteller kann ſein eigner Gewährsmann „ſeyn: wenn alſo eure Propheten und Apoſtel „ſagen, wir ſind inſpirirt, wir haben mit Gott „geredet, ſo müſſen ſie das beweiſen: ihre eigne „Ausſage gilt, ſo lange dieſe vorgebliche Inſpiration nicht ſchon erwieſen iſt, nicht mehr und „nicht weniger als die Ausſage jedes andern „Menſchen: und wenn ich das euren Apoſteln „aufs Wort glauben ſoll, ſo hält mich auch nichts „mehr ab z. B. Lavatern die übernatürliche Kraft „des Gebets und die noch beſtändig fortdauernde „Wundergabe zu glauben, da Lavater nicht mehr „und nicht weniger ehrlicher Mann iſt und eine

„nicht minder lebhafte Pha
„Apostel." So könte ein
Recht sagen. Aber ich wil
begeben. Ich will annehm
auch ehe ich anderweit von i
ſichert bin, gültige Zeugn
ſprunge ablegen könne: und
ſuchen, ob ſie dieſe Zeugni
hat! In dem Falle aber w
deſto weniger verdenken, wen
ſung der bibliſchen Stellen e
mich nicht mit bloſſen möglich
ſpeiſen laſſe, ſondern Bewei
Verſtande fodere. Und ſol
eure Sprüche das nicht ſind,
ſto völligere Recht haben,
gebung der Schrift mit alle
zu bezweifeln.

Laſſet uns zuerſt die S
men, in welchen ſich die Pr
auf den h. Geiſt berufen.
Leſung derſelben eine dritte
welche ihnen alles, was ſie ſag
mittelbar eingegeben haben ſo
weilen als mögliche Deutun
geachtet zu einer möglichen D
gehört, daß ſie mit der geſu
einſtimmen müſſe, welches
machen könte, ſintemal mei

ſie hat, als eure
arſer Gegner mit
mich dieſes Rechts
, daß die Bibel,
m Urſprunge ver-
e von ihrem Ur-
o jezt blos unter-
wirklich abgelegt
et ihr mir es um
ch bey dieſer Prü-
lich verfahre und
n Deutungen ab-
ellen im ſtrengſten
ſichs finden, daß
werde ich ein de-
unmittelbare Ein-
übrigen Wundern

llen vor uns neh-
heten und Apoſtel
Ihr denkt euch bei
rſon der Gottheit,
und ſchrieben, un-
Ich will dieß einſt-
gelten laſſen, ohn-
tung ſonſt auch dieß
en Vernunft über-
leicht zweifelhaft
Philoſophie gegen
die

---

die Möglichkeit einer Vielheit in dem einigen Gott ſo wohl, als gegen die Möglichkeit einer Belehrung Gottes ohne den eignen Gebrauch der Vernunft des Belehrten, gar viel einzuwenden hätte. Aber iſt denn eure mögliche Deutung auch die einzig mögliche? Giebts keine andere eben ſo mögliche und dem Texte angemeßne Deutung? Ich denke, dieſe Frage iſt ſchon oben entſchieden worden. Ich habe euch ja gezeigt, daß Geiſt nach dem Sprachgebrauche des Morgenländers, ſo wie auch nach dem unſrigen, jede Kraft anzeige, wodurch etwas gewirket wird, und daß man insbeſondere alle Gaben Gottes, die Gabe der Einſicht, die Gabe der Weißheit, die Gabe des Muths, die Gabe des Eifers für Wahrheit u. ſ. w. darunter verſtehen könne: daß endlich dieſe Gaben, weil ſie dem, der ſie hat, einen Vorzug vor andern geben, die ſie nicht haben, heilige, auszeichnende, Gaben genennt werden. Ich könte euch alſo ſchon deswegen dieſe Art Sprüche verwerfen, weil eine andere Deutung möglich iſt und ſie folglich nicht als Beweisſprüche für die unmittelbare Eingebung gelten können. Aber ich will mehr thun, als ich ſchuldig bin. Ich will euch beweiſen, daß die meinige gewiß und unvermeidlich iſt — 1) daraus, weil der h. Geiſt allen Chriſten beigelegt wird. Denn wenn die Bibel ſagt, daß Gott allen Chriſten ſeinen Geiſt gegeben habe, ſo müſſen entweder alle Chriſten von einer dritten Perſon in der Gottheit inſpirirt ſeyn, oder, den Geiſt Gottes in ſich haben, im Geiſte Gottes leben,

ben, handeln, reden, wirken, muß nothwendig auf jene blos natürlichen Gaben Gottes gezogen werden. Leſet unter vielen Stellen, die das anzeigen 1 Theſſal. 4, 8. wo der Apoſtel ſagt: wer das verachtet (er ſpricht von vorhergegangenen Ermahnungen zur Meidung des Laſters und Ausübung der Tugend) der verachtet nicht Menſchen ſondern Gott, der ſeinen Geiſt in euch gegeben hat. Sagt ſelbſt, kan das heiſſen, der verachtet die dritte Perſon der Gottheit, die Gott in euch Theſſalonicher geſchikt hat, um euch zu inſpiriren? Muß nicht vielmehr dieß der Sinn ſeyn: wer nicht tugendhaft lebt, ſondern ſich den Laſtern der Schwelgerei und Unzucht ergiebt, der verachtet nicht blos uns Apoſtel, ſondern die Gabe und Wolthat Gottes ſelbſt, welche er uns durch die durch Jeſum bewirkte Aufklärung und Veredlung des menſchlichen Geiſtes erwieſen hat? Muß nicht nothwendig der Geiſt hier ſo viel ſeyn, als die Einſichten und Geſinnungen des Chriſtentums? Läßt es ſich auch nur denken, daß Paulus etwas anders ſagen wolle, als daß es der größte Undank gegen die Vorſehung ſeyn würde, wenn man bei der beſſern Erkentniß Gottes, die Gott durch das Evangelium verbreitet hat, bei dem hellen Licht der Wahrheit, das er aufgeſteckt hat, bei ſo viel Antrieben zur Tugend, die er uns vorgelegt hat, ſich noch den niedrigſten Laſtern ergeben wolte? Iſt dieß nicht eben dieſer einzig mögliche Sinn 2 Tim. 1, 14. wo Paulus ſeinen Freund ermahnt, bei der Wahrheit feſtzuhalten und dieß Kleinod zu bewahren, durch die Kraft des heiligen Geiſtes, der in uns allen wohnt? Wahrhaftig, lieben Brüder, entweder alle Menſchen haben ſonach eine unmittelbare Wirkung jener vermeinten dritten Perſon der Gottheit nöthig, um an der erkanten Wahrheit veſtzuhalten, oder es iſt auch hier, wie überal, nichts als die, die damaligen Chriſten auszeichnende, und natürlich gewirkte Aufklärung ihrer Vernunft und Belebung ihrer Herzen mit edlern Geſinnungen gemeint. — Nehmet dazu 2) daß ja ausdrüklich dieſer heilige d. h. auszeichnende Geiſt, dem Geiſt der Welt entgegengeſezt wird, z. B. 1 Kor. 2, 12. Wenn nun der Geiſt der Welt keine Perſon ſeyn kan, ſo kan ja auch unter dem Geiſte Gottes keine Perſon gemeint ſeyn. Und da offenbar der Geiſt der damaligen Welt, der Geiſt (die Geſinnungen) des Aberglaubens, der Schwärmerei und der Verdorbenheit iſt, ſo muß der Geiſt Gottes, nach den Regeln des Gegenſazes, Vernunft, Aufklärung und Tugend — kurz es müſſen die Kräfte des erleuchteten und veredelten Menſchen ſeyn, welche Gott damals durch Jeſum unter den Menſchen aufgeregt und thätig gemacht hatte: und die deswegen eine Gabe oder Woltbat Gottes genennt werden: und die darum der Geiſt Gottes heiſſen, weil ſie eine Wirkung der Kraft Gottes, d. h. ſeiner alwaltenden Vorſehung waren. — Ueberleget 3) daß Paulus 1 Theſſ. 3, 21. ausdrüklich ſagt, man ſoll von dem, was Leute, die den Geiſt haben, ſagen, nur das Gute behalten.

Iſts auch nur möglich, daß hier der Geiſt Gottes in dieſem Sinne gemeint ſey? Kan der Geiſt Gottes im Inſpirirten auch böſes reden, und dadurch eine Auswahl nöthig machen? Muß nicht alſo nothwendig der Sinn des Apoſtels dieſer ſeyn: Leute, die Talente und Einſichten haben, hindert nicht, ſie in den Gemeinen zu zeigen und anzuwenden: aber glaubet ihnen nicht blindlings, ſondern prüfet was ſie ſagen, und das Gute und Nützliche nehmet an! — Bedenket 4) daß ſelbſt die erſten Chriſten unter dem h. Geiſte, der in den Apoſteln war, nichts als natürliche Gaben und Talente verſtanden haben können, weil es ganz gewöhnlich war, daß man Apoſteln widerſprach, ihre Verordnungen vernachläßigte und ungeſtraft denſelben entgegen handelte. Das beweiſen ja alle Briefe Pauli, wo er über die falſchen Lehrer ſeufzet und klaget, welche die Gemeinen verführten, welche ſie von ſeiner reinen Lehre abwendig machten und gegen den Apoſtel ſelbſt aufzubringen ſuchten. Wäre dies auch nur möglich geweſen, wenn man damals unter einem Apoſtel ſich einen Mann gedacht hätte, in welchem eine dritte Perſon der Gottheit beſtändig und unmittelbar wirke, aus welchem Gott ſelbſt rede? Würden nicht die Gemeinen denjenigen geſteinigt haben, der einem ſolchen Mann das geringſte in den Weg gelegt hätte. Und was noch merkwürdiger iſt, Paulus ſchreibt 5) ſelbſt ſeinen Gegnern den Geiſt zu und ſtellet ſich ganz beſcheiden ihnen entgegen, wenn er an einigen Orten ſaget: Domi-

Do

δε καγω πνευμα θεου εχειν, ich glaube doch auch den Geiſt Gottes zu haben. Was meint ihr, lieben Brüder, ob ihr, nach eurem Begrif vom h. Geiſt, das für möglich halten könt? Iſt nicht ſchon der Ausdruk „ich glaube doch" Beweis genug, daß Paulus von einer Sache reden muß, bei welcher es auf andre Leute ankam, ob ſie ſie in ihm anerkennen wollten? Wäre es möglich, daß eine unmittelbare Inſpiration damals verkant werden konte, ſo müſſet ihr aufs wenigſte dies folgern, daß ſie keine unleugbaren Kenzeichen und Beweiſe vor ſich hatte: daß ſie alſo unnüz und vergeblich war, wiefern alles das vergeblich iſt, wovon ich nicht gewiß ſeyn kan: und daß wir, die wir 1800 Jahr ſpäter leben, noch weit weniger Gewißheit davon haben können. Es iſt alſo offenbar, Paulus redet blos von ſeinen Talenten, mit denen ihn die Vorſehung zu ſeinem Amte ausgerüſtet hatte. Denn nur alsdenn konte er den Geiſt, den er hatte, (nehmlich Verſtand, Einſicht u. d.) auch ſeinen Gegnern eingeſtehen und in einem vernünftigen Sinne ſagen: ich glaube doch auch, daß ich den Geiſt Gottes habe. — Erwäget 6) jenen merkwürdigen Streit unter den Apoſteln über die Frage, ob man denen aus dem Heidenthum übergegangenen Chriſten das Geſez der Beſchneidung auflegen ſolle? Man beſchloß nehmlich, es auf den Ausſpruch des h. Geiſtes ankommen zu laſſen, und denen Apoſteln, die in Jeruſalem waren, die Sache zur Entſcheidung vorzulegen. Das geſchah denn auch, und die Apoſtel zu Jeruſalem fingen an zu deliberiren und aus dem alten Teſtament zu beweiſen, daß die Beſchneidung **den Heiden** nicht nöthig ſey. Nach geendigter Berathſchlagung ſchickten ſie eine Deputation nach Antiochien an Paulus mit ihrer Sentenz, folgendergeſtalt: „**Der heilige Geiſt** und **wir** finden für gut, „den Heiden weiter keine Laſt aufzulegen, als die „Beobachtung der Noachiſchen Gebote u. ſ. w." Man überlege hierbei folgende Sonderbarkeiten: 1. die Gemeine in Antiochien will die Entbehrlichkeit der Beſchneidung zur Seligkeit Paulo nicht glauben und wuſte doch, daß Paulus den heiligen Geiſt hatte! Alſo ſehet ihr ja abermals, daß die Gemeinen dem Apoſtel Paulus nichts als Talente (das heiſt, den Geiſt in dem von **mir** angegebenen Sinne) keinesweges aber eine aus unmittelbarer Eingebung entſtehende Untrüglichkeit (d. h. den Geiſt in dem von **euch** geglaubten Sinne) zugeſchrieben haben können. 2. Gleichwohl will man den Ausſpruch des h. Geiſtes haben. Man ſchikt alſo nach Jeruſalem, wo vielleicht noch zehn Apoſtel beiſammen waren. Und warum? Gelten zehn Männer, die den heiligen Geiſt haben, mehr als einer? Iſt der heilige Geiſt in zehn Leuten, weiſer, einſichtsvoller, gründlicher, als in einem? Sehet, auf was für Albernheiten man geräth, wenn man ſich eure Deutung jener Sache auch nur als möglich denken will. Denn iſt der h. Geiſt, wie viele heutzutage glauben, eine göttliche Perſon, welche in den Apoſteln unmittelbar wirkte, und welche ihre Gedanken, Reden und Entſchlüſſungen ſo hervorbrachte, daß es im Grunde die Gedanken, Reden und Entſchlüſſungen Gottes ſelbſt waren, ſo war es ja abgeſchmackt, zehn Leute zu fragen, die den h. Geiſt hatten, nachdem einer, der ihn auch hatte, und der ſich ſelbſt für den größten Apoſtel ausgab, ſchon geantwortet hatte: oder es müſte, wie geſagt, der h. Geiſt in zehn Männern gründlicher und richtiger denken und reden, als in einem. — Werlich, man muß ſeine Vernunft verleugnen, wenn man unter dem Geiſte Gottes etwas anders als von Gott natürlich mitgetheilte Gaben und Talente verſtehen ſoll. Denn nur in dieſem Falle iſt es begreiflich, daß man auf das Urtheil zehn erleuchteter Männer mehr rechnen konte, als auf das Urtheil eines einzigen. Wie konte auch c. der heilige Geiſt, wenn es eine in den Apoſteln denkende und redende Gottheit geweſen wäre, etwas erſt aus Sprüchen des alten Teſtamentes beweiſen, was ſchlechthin auf Ja oder Nein beruhte? Ferner d. wie konten die Apoſtel ſich von dem h. Geiſte unterſcheiden und ſagen der h. Geiſt und wir? — Denn wenn der h. Geiſt ſelbſt hier durch ſie redete, ſo waren ja die Apoſtel nicht die redenden: ſo konten ja die Apoſtel nicht ſagen: εδοξε — ημιν, wir finden für gut, ſondern ſie muſten blos ſagen, der h. Geiſt findet für gut. Und was wäre das für eine Frechheit geweſen, ſich neben eine dritte der Perſon der Gottheit hinzuſtellen und zu ſagen „der h. Geiſt und wir"? Alſo iſts ja abermals dem ſchlichten Menſchenverſtande einleuchtend, daß die Apoſtel nichts gemeint haben können, als das Licht der Wahrheit, das Gott in ihnen durch die Lehre und Grundſätze Jeſu angeſteckt hatte. Unſere Grundſätze, wollen ſie alſo ſagen, und die Einſichten, welche wir dem Evangelio zu verdanken haben, ſo gut als unſere eigne geſunde Vernunft bringt folgenden Ausſpruch mit ſich —. Endlich c. iſt ja dieſer h. Geiſt, deſſen Entſcheidung hier vorgetragen wird, offenbar irrig: theils, indem er nur die Heiden von der Nothwendigkeit der Beſchneidung frey ſpricht, die doch nach den Briefen Pauli allen Chriſten entbehrlich war: theils, indem er dieſen Chriſten aus dem Heidenthume die Noachiſchen Gebote z. B. die Enthaltung vom Erſtickten und vom Blut, auflegt, welche im Grunde eben ſo wenig Verbindlichkeit hatten als die Beſchneidung. Alſo ein doppelter Irrthum! Und ihr, lieben Brüder, könnet euch gleichwohl noch überreden, daß hier unmittelbare Eingebung gemeint ſey, vermöge welcher die Gottheit ſelbſt in den Apoſteln das gedacht und geſprochen haben ſoll? Sehet ihr denn nicht, daß alle dieſe Räthſel ſich dann erſt löſen, wenn man bemerket, daß der Geiſt der Apoſtel nichts weiter war, als ihre eignen Einſichten und Geſinnungen, die ſie den Veranſtaltungen Gottes durchs Evangelium, zu verdanken hatten? Iſt nicht die einzige mögliche Deutung der Worte der Apoſtel dieſe: „nach der

„uns von Gott verliehenen Einſicht, ſprechen „wir die Heiden von der Beſchneidung frey?“ Und nun urtheilet, was man von allen euren obigen Sprüchen halten kan. Ohnmöglich ſind es Beweisſtellen für eine unmittelbare Eingebung. Denn eure vermeintlich mögliche Deutung hat nichts für ſich, ſondern alles wider ſich. Hingegen die meinige iſt nicht nur möglich und vernünftig, ſondern ſie iſt, wie ich euch gezeigt habe, wenigſtens in einigen Stellen, ſo offenbar die einzig mögliche, daß man ſchlechterdings genöthiget wird, dieſe ſo erwieſene Deutung auf alle übrige Stellen anzuwenden und bei dem Wort Geiſt Gottes ſo lange, von Gott verliehene Naturgaben und Kräfte zu denken, bis man uns eine Stelle wenigſtens bringt, wo eine andre Deutung eben ſo einzig möglich iſt, als die meinige in den von mir angeführten vielen Stellen es iſt. Ich bin aber auch gewiß, daß ihr in der ganzen Bibel nicht eine einzige finden werdet: daher ich euch, um meine Belehrungen vollſtändig zu machen, hier noch kürzlich anzeigen will, was Geiſt überhaupt bei den Morgenländern bedeutet habe. Geiſt hieß überhaupt alles unſichtbare wirkende z. E. der Oden des Menſchen, die Luft, der Wind, die feinen Theile aus fluiden Körpern, die in die Luft emporſteigen u. ſ. w. Daher man auch das Ding, was in uns denkt und empfindet, und was wir Seele nennen, mit dem Wort Geiſt bezeichnete. So ward endlich Gott, wegen

gen ſeiner unſichtbaren Wirkſamkeit ein Geiſt genennt. Und ſonach hieſſen alle unſichtbare Kräfte Geiſt. Wenn nun dieſe Kräfte böſe und ſchädliche Wirkungen hervorbrachten, ſo nannte man ſie böſe Geiſter, Teufel, Belials, Satans. Wenn und wofern aber eine unſichtbare Kraft Gutes wirkte, ſo nannte man ſie, weil man alles Gute Gott zuſchrieb, gute Geiſter, Engel, Gottes Geiſt: daher dort im Lukas die Kraft des Höchſten, oder die Kraft Gottes und der Geiſt Gottes für eins geſezt werden. Will man nun dieſe allgemeinen Begriffe auf die einzelnen Stellen der Bibel richtig anwenden lernen, ſo muß man vorher bemerken, daß man, nach der morgenländiſchen Philoſophie, die Kräfte, die in der Natur ſind (und deren unmittelbares Subjekt theils Körper, theils vermeintliche immaterielle unkörperliche Subſtanzen waren, welche leztere man, wegen ihrer Unſichtbarkeit, auch Geiſter nannte) für lauter Kräfte hielt, die von Gott urſprünglich ausgegangen waren. Denn viele alten Philoſophen glaubten (und es iſt auch das nach meinen Begriffen gar nichts widerſinniges) daß der Schöpfer ſich gleichſam über die Natur ausgegoſſen, und ſeine unendliche Kraft, oder die unermeßliche Summe ſeiner Kraft, in lauter Einheiten der Natur mitgetheilt habe: daher ſie Gott alle Thätigkeiten der Natur ſelbſt zuſchrieben und meinten, man könne, um jenes Grundes willen, z. B. eben ſo wohl ſagen, Gott donnert, als die Natur donnert.

Wie denn Amos dort ſagt: iſt auch ein Unglük in der Stadt, das der Herr nicht alles thue? Alſo ſogar das Uebel ſchrieb die morgenländiſche Philoſophie Gott zu — in ſeiner phyſikaliſchen Beſchaffenheit — obgleich nicht moraliſch, als beabſichtetes Böſes — ſondern mit Abſicht eines guten und heilſamen Erfolges. Im Grunde dachte man ſich von jeder Kraft, die in dem Univerſum wirkſam iſt, ein doppeltes Subjekt: eins für die Summe derſelben, das andre für die Einheit. Das Subjekt der Summe aller Kraft, war Gott. Das Subjekt einer Einheit — gleichſam eines Theils der Kraft, — war jede endliche Subſtanz, die man in Körper und Nichtkörper oder, Geiſter abtheilte. Daher man aus dieſer Vorſtellungsart es ſich begreiflich machen muß, warum oft dieſelbe Wirkung Gott und auch einem Geſchöpf zugeſchrieben wird. Man machte dabei blos dieſen Unterſchied, daß man denenjenigen Geſchöpfen, welchen man eigne Ideen und einen freyen Willen beilegte, einen freyen Gebrauch dieſer von Gott mitgetheilten Kraft zuerkante und daher das Böſe, ſofern es beabſichtet böſe war, dem Geſchöpf zurechnete, ſofern es hingegen blos phyſiſche Thätigkeit einer mitgetheilten Kraft war, Gott zuſchrieb. Und daraus allererſt könt ihr einſehen, wie hernach der groſſe Hauſe der Morgenländer darauf fiel, daß der liebe Gott die Regierung der Welt den Geiſtern überlaſſen habe: weil nehmlich ihrer Meinung nach, die Kräfte der Gottheit unter ſie vertheilt waren, die ſie nun zum Schaden und

Nuzen ihrer Mitgeſchöpfe anwenden konten. — Ihr werdet ferner daraus begreifen, wie bald die Kraft Gottes ſelbſt, ſofern Gott ihr Subject iſt, bald die Wirkſamkeit dieſer Kraft in einem Geſchöpf, ſofern das Geſchöpf ihr Subject iſt, aus welchem ſie wirkt, bald auch das, was dieſe Kraft in oder auſſer dem endlichen Subjecte wirkte, **Geiſt Gottes** heiſſen konte. Denn daher kommen nun dreyerlei Bedeutungen des Wortes, Geiſt Gottes. Es bedeutet 1) die Wirkſamkeit Gottes in der Natur, die wir **Vorſehung** und, eine gewiſſe Parthei unter den Chriſten, im Bezug auf die Wirkſamkeit Gottes im Menſchen, die **Gnade** nennen: Oder es bedeutet 2) die Kräfte, welche dem Geſchöpf mitgetheilt und in demſelben z. B. in dem Menſchen wirkſam und zwar zum Guten — zur Glükſeligkeit wirkſam ſind — z. E. die **Vernunft** ꝛc. Oder es bedeutet endlich 3) — a. alle **Geſchiklichkeiten, Talente** und Vorzüge, welche ſowohl durch den Gebrauch der mitgetheilten Kräfte, als durch günſtige und von der Vorſehung geleitete Umſtände erlangt werden, oder b. die **Wirkungen**, welche durch die Anwendung dieſer Talente in **andern** Subjecten hervorgebracht werden. Und die beiden leztern Klaſſen von Begriffen a und b, welche mit dem Worte Geiſt Gottes bezeichnet wurden, ſind im N. Teſtament die reichhaltigſten. Laßt uns daher jede beſonders betrachten. Die erſtere begreift, wie geſagt, alle Talente und Vorzüge, welche Gott durch den natürlichen Gang der Vorſehung ertheilt, und die in der Bibel deswegen Geiſt Gottes heiſſen, theils weil Gott ſie mittheilt, theils weil ſie ſelbſt (nach der Idee des Morgenländers) Einheiten von der Summe der göttlichen Kraft waren. Die Gotteskraft, durch welche ſie erlangt wurden, und die bei allen Talenten zum Grunde lag, war die

Vernunft, das Licht aus Gott —

Wer dieſem Lichte folgte, der bekam

Weisheit — richtiges Urtheil vom Werth der Dinge, von Zweken und Mitteln.

Klugheit in Geſchäften, und Vorſicht bei verwikelten Umſtänden.

Einſicht in Wahrheiten, die der große Haufe nicht kante: z. B. in die Wahrheiten, daß der Chriſt frey ſey von aller poſitiven Religion — daß man auch in fremden Sprachen beten und predigen könne u. ſ. w.

Die Gabe, eine Erbauungsrede zu extemporiren, welche man Eingebung, oder wie wir reden würden, Begeiſterung, namte.

Die Geſchiklichkeit, das alte Teſtament, mit Fertigkeit gegen die Juden zu brauchen, und aus prophetiſchen Stellen das Chriſtenthum zu beweiſen, welches **Prophetie** hieß.

Die Gabe, Bilder, alte Sagen, Sprüchwörter, dunkle Ausdrüke, beſonders ſolche, welche die vermeinten Ausflüſſe aus dem göttlichen Weſen bezeichneten, **zu deuten**, welche γνωσις, **Tiefſinn**, hieß.

Die Gabe **Kranke zu heilen** und geheime Kräfte der Natur zum Beſten anderer Menſchen, die dieſe Kräfte d. h. ihr eigentliches Subject nicht kanten, und Geiſter für ihr Subject hielten, anzuwenden.

Eifer für das gemeine Beſte, für das Wohl der Menſchheit mit **Verleugnung** ſeiner ſelbſt — αγαπη, Liebe.

Dreiſtigkeit im Gebrauch ſeiner Gaben und Zuverſichtlichkeit, daß es mit Gottes Hülfe gelingen werde, — welches zuweilen im engern Verſtande **Glaube** hieß, der aber eigentlich nur Ueberzeugung von der Güte und Sicherheit der angewandten Mittel ſeyn ſollte.

Entſchloſſenheit und Muth in Gefahren, Freudigkeit im Leiden, und Tode —

ſo wie dort Stephanus zeigte, der deswegen voll des h. Geiſtes hieß.

Enthuſiasmus, für einen wichtigen Zwek etwas zu thun, oder ſich gefallen zu laſſen, nebſt der **Kraft**, die mit ſolcher Wärme in Spannung geſezt wird, bei dem Zweke und denen daraus erfolgenden Leiden **auszuharren**. Das war z. B. der Geiſt, die Kraft Gottes, die über Maria kam, da ihr als unverheiratheter Perſon die bedenkliche Lage einer Schwangern angekündigt wurde, die ſie, in der Hofnung, daß es der Meſſias ſeyn ſolle, ſich gefallen ließ.

Vertrauen auf Gott, **kindliche** Freudigkeit u. ſ. w. — welches der Geiſt hieß, in welchem wir rufen, Abba lieber Vater: welcher den ſklaviſchen Geſinnungen entgegen geſezt wird, die die rohen Begriffe von dem deſpotiſchen Gott der Juden erzeugt hatten.

Alle edlen Geſinnungen, der Liebe, Eintracht, Rechtſchaffenheit, welche die Lehre Jeſu in ihren ächten Bekennern erzeugte, welche ſpeciell der Geiſt, auch νους, der **Sinn Jeſu** heiſſen: der übrigens auch andere moraliſche Talente, Weisheit, Entſchloſſenheit fürs Gute u. ſ. w. in ſich begreift.

Das alles und was dem ähnlich iſt, hieß Gottes Geiſt, und, wiefern es die Menſchen, an welchen man dergleichen Talente und Eigenſchaften wahrnahm, vorzüglich machte, ſie über den gemeinen Haufen erhob und von der Welt (d. h. den unerleuchteten und verderbten Reſt der Menſchheit auszeichnete — der heilige Geiſt. Denn heilig *) hieß bei den Juden, wie ihr wiſſet, ausgezeichnet. — Und eben dieſen Namen erhielten nun alle die Wirkungen, welche dieſe Talente und Gaben, dieſen Gottesgeiſt — in andern hervorbrachten: welches die zweyte Klaſſe der Begriffe iſt, die das Wort Geiſt andeutete. So wirkte nun z. B. jener Geiſt der Apoſtel auſſer ihnen — in andern Menſchen:

Glauben und Vertrauen zu Jeſu und den Apoſteln ſelbſt.

Veſte Ueberzeugung von ihren Lehrſätzen.

Folgſamkeit gegen ihre Ermahnungen.

Muth und Beharrlichkeit in Trübſalen.

Alle edle und tugendhafte Geſinnungen u. ſ. w.

Und

---

*) So hieß z. B. ein Schaf heiligen, ein Schaf auszeichnen und von der übrigen Heerde abſondern. So hieß Gott heiligen, Gott ehren, d. h. ſo etwas thun, wodurch man andeutete, daß man Gott von allen andern Weſen abſondere und über alles andere erhebe.

Und aus dem allen werdet ihr, vermöge der Regeln des Gegenſazes, auch die wahren Bedeutungen des Worts Geiſt der Welt und ähnlicher Benennungen leicht verſtehen und von den Volksbegriffen abſondern können. Gleichwie nehmlich alles Gute und Heilſame, was durch eine Kraft (die ihrer Natur nach allemal etwas Unſichtbares iſt) gewirkt wurde, ſo wie die Kraft ſelbſt, ſofern ſie als von Gott mitgetheilt gedacht wurde, der Geiſt Gottes und — wenn die Kraft oder ihre Wirkung vorzüglich und damals ſelten war — der heilige Geiſt Gottes hieß; ſo nennte man gegentheils alle ſchädliche Wirkungen unſichtbarer Kräfte, und auch die Kräfte ſelbſt (ob ſie gleich von Gott waren) ſofern man ſie in einer beabſichtet böſen Richtung und Anwendung dachte, einen böſen oder unreinen Geiſt, πνευμα πονηρον, ακαθαρτον, auch ſchlechthin τον πονηρον den böſen, auch πνευμα του κοσμου τουτου, den genium ſeculi, den Geiſt dieſer Welt, oder τον αιωνος τουτου, den Geiſt des Zeitlaufs oder, den Geiſt der Zeiten: dabei ſich denn die denkenden Köpfe

Jüdiſche Vorurtheile

Aberglauben und Prieſterbetrug

Schwärmerei

Laſterhaftigkeit

Verfolgungsſucht und Intoleranz

Barbarei

Zweifelſucht, Unglauben, Widerſpenſtigkeit gegen die Belehrungen Gottes durch die Vernunft u. d. m.

Herrſchende und unheilbar gewordne Krankheiten

Uebel, überhaupt, deren nächſte Urſache man nicht kante

Den Tod ſelbſt — —

gedachten, und die Subjecte, welche ſolche böſe Geſinnungen hegten oder ſolche ſchädliche Wirkungen veranlaßten, mit analogiſchen Namen belegten, z. E. διαβολος, Widerſacher, Nachſteller, Verführer, σαταν, Kläger, Verläumder, Hinderer des Guten, εχθρος, Feind des Guten, αρχων του αιωνος τουτου, Beherrſcher des Zeitlaufs, εξουσιαι, Mächte u. d. m. Und was den Pöbel anbetrift, ſo unterſchieden ſich ſeine Begriffe, die er mit dieſen Wortzeichen verband, blos dadurch, daß er ſich das Subject der unſichtbaren Kräfte, welche jene nachtheiligen Wirkungen hervorbrachten, auch unſichtbar dachte, und alſo unter den Worten Geiſt, Beherrſcher des Zeitlaufs, Feind u. d. unkörperperliche Weſen ſich vorſtellte, denen Gott Gewalt gegeben habe, den Menſchen zu ſchaden: ſtatt daß die Philoſophen Menſchen und andere körperliche Dinge, als das nächſte Subject anſahen, und deren Wirkſamkeit als Folgen natürlicher und ihnen bekanter Urſachen und Kräfte betrachteten. Daher das Volk, von Prieſtern in ſeinem Aberglauben beſtärkt, jede Krankheit, jeden Hagelſchlag, jeden Sturm, den Tod, alles — einem ſolchen vermeinten Geiſte zuſchrieb und für jede Art ſolcher Geiſter ſeine eignen Namen hatte: wie ſie denn z. B. den Geiſt, der die Menſchen tödtete, den Todesengel, Asmodäus u. ſ. w. benahmten. —

Und ſo habt ihr nun, lieben Brüder, den wahren Schlüſſel zu einem groſſen und dunkeln Theile der Sprache des neuen Teſtaments. Wollet ihr ihn gebrauchen und, ſo oft ihr auf eine Stelle ſtoſſet, wo Worte vorkommen, welche eine Art von Geiſt anzudeuten ſcheinen, dieſes mein Verzeichniß der damit verbundenen Begriffe nachſehen, ſo werdet ihr keinen einzigen Spruch finden, der euch nicht ſogleich verſtändlich würde und ſich, mit Unterlegung einer der angegebnen Bedeutungen des Wortes Geiſt, vernünftig erklären lieſſe.

Laſſet uns den Verſuch an euren obgedachten Sprüchen machen. Petrus ermahnet die Chriſten (Eph. 2. Kap. 1) dem Evangelio Jeſu durch

Tugend und Rechtſchaffenheit Ehre zu machen und den chriſtlichen Grundſäzen treu zu bleiben: v. 10-13. erinnert ſie beiläufig an jene Bathkol, die er ſelbſt, halbſchlafend freylich Luk. 9, 32. und voll Schreken v. 34. mit angehöret hatte: ſezt aber auch hinzu, daß ſie weit veſtere Beruhigungsgründe für ihre Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre Jeſu hätten, in der Uebereinſtimmung der chriſtlichen Glükſeligkeitslehre mit den älteſten Grundſäzen der weiſeſten und beſten Menſchen ihrer Nation. „Auch habt ihr, ſpricht er, die weit ſicherern *) Belehrungen eurer Propheten: und ihr thut wohl, wenn ihr darauf achtet, als auf ein Licht das im finſtern ſcheinet.„ Denn in der That waren die Propheten ehemals die einigen Männer, welche die vernünftige Religion gegen Aberglauben und Prieſtertrug ſchüzten und die evangeliſche Wahrheit, daß Gott ohne Opfer ſeine Menſchen liebe und ſegne, noch wenigſtens in einem dämmernden Lichte erhielten. Dieß wahre Licht könt ihr, will Petrus ſagen, in euren eignen h. Büchern finden, wenn ihr die Augen aufthun wollt. Die fleißige Leſung dieſer aufgeklärten Männer (an der Stelle des Synagogengewäſches eurer jezigen Theologen) wird am erſten in euch jenes dämmernde Licht in Morgenröthe verwandeln. Nur müßt ihr vor allen Dingen dabei vorausſezen (τουτο πρωτον γινωσκοντες) daß alle jene Schriften eurer Prophe-

---

*) Der Komparativ βεβαιοτερον λογον εχομεν kan auf nichts anders als auf jene Bathkol gezogen werden.

pheten, eines Eſaias beſonders, nicht willkührlichen Deutungen unterworfen ſind. Denn eure Schriftgelehrten haben freylich jezt einen Schwarm von abergläubiſchen Dingen hineinexegiſirt, der euch dieſe ſchönen moraliſchen Schriftſteller zu Barbaren und Schwärmern macht. Aber dieſe müßt ihr auch nicht zu rathe ziehen, ſondern ſelbſt leſen, ſo werdet ihr bald die ſchöne Uebereinſtimmung zwiſchen ihren Grundſäzen und der Lehre unſers Jeſu entdeken. Denn v. 21. nie ſchrieb ein ächter „Prophet ϑεληματι ανϑρωπου nach Menſchenwillkühr, ſondern getrieben, belebt, erwärmt vom — heiligen Geiſt.„ — Was ſaget ihr nun von dieſem Kontext? Habt ihr hier mehr als bloſſe Möglichkeit, die nur das Vorurtheil der Erziehung begünſtigen kan, für euch, wenn ihr an das Wunder der Eingebung denken wolltet? Oder könt ihr einen vernünftigen Gegner zumuthen, ſich bei dem in andern Bedeutungen ſo gewöhnlichem Worte Geiſt, eine ſeiner Vernunft unglaubliche und nirgends erwieſene Eingebung, blos um dieſer Stelle willen zu gedenken? Wird er euch nicht antworten müſſen: daß in dieſer Stelle kein Wort von Eingebung ſtehe: daß vielmehr Petrus dem Wunder einer Bathkol, prophetiſche Belehrungen, als etwas haltbareres, entgegenſeze und daß darin ſchon ein deutlicher Wink gegen den Aberglauben liege: daß der Kontext von moraliſchen Wahrheiten rede, welche gar keiner Eingebung bedurften: daß es von den Propheten bekant ſey, wie ernſtlich ſie ſich ehemals dem Aberglauben widerſezt hatten und die Gegenparthie der Prieſter geweſen waren, welche mit Götterſprüchen und Eingebungen das Volk täuſchten: daß alſo θελημα α. Menſchenwilkühr, in Bezug auf poſitive Religion, d. h. auf wilkührliche Geſeze und Verordnungen, mit welchen die Prieſter das Volk unterhielten, geſagt ſeyn müſſe: daß alſo (in dem πν. αγ.) in dem Worte h. Geiſt, der Gegenſaz von ſolchen Wahrheiten liegen müſſe, welche eine aufgeklärte Vernunft entdekt und welche jene Patrioten mit warmen Eifer für das Beſte der Nation vortrugen, um durch ſie den von Prieſtern unterſtüzten Aberglauben zu verdrängen: daß alſo der Trieb des h. Geiſtes nichts als jener ſeltene und den wenigen aufgeklärten der Nation eigne Drang des Herzens ſeyn könne,*) die vernünftige Glükſeligkeitslehre gegen die Frömmigkeit zu behaupten, welche die Prieſter das Volk in Opfern und Ceremonien ſuchen hieſſen? Warhaftig, lieben Brüder, wenn ihr ſolchen Gründen nichts entgegen zu ſezen habt, als dieß „es iſt doch möglich, daß der h. Geiſt hier eine dritte Perſon der Gottheit anzeige, welche dem Propheten alles was ſie vernünftiges ſagten, eingegeben habe," und, wenn ihr das alsdenn Beweisſprüche nennt, ſo kenne ich nichts magerers und dürftigers als euren Glauben.

---

*) Und was war Jeremias Brennen, das er dort fühlte (Kap. 20.) anders, als ein ſolcher Drang des Herzens?

Und nicht beſſer ſind eure übrigen Beweißſprüche. Könnet ihr z. B. den geringſten Grund angeben, warum in jenen Worten: der Geiſt des Herren hat durch mich geredet — das Wunder der Eingebung liegen ſoll? Was nöthigt euch, die ſo gewöhnliche Bedeutung des Worts zu verlaſſen, und ſtatt den Geiſt der Aufklärung, der Einſicht, der Weisheit zu denken, etwas ungewöhnliches und erſt zu beweiſendes euch vorzuſtellen? Kan nicht jeder, der von Gott Vernunft und vorzügliche Einſichten erhalten hat, mit Recht alſo reden? Würdet ihr, wenn ein Schriftſteller die ganze Manier und alle Vorſtellungsarten des Sokrates nachahmte, und man von ihm ſagte: „Sokrates ſpricht aus ihm„ — dieſen Schriftſteller deswegen für inſpirirt von Sokrates halten? Mir würde es warhaftig ein Räthſel ſeyn, wie die Menſchen jemals aus den vernünftigen Worten der Schrift ſo etwas ſonderbares herausbringen konten: wenn nicht die Liebe zum Sonderbaren ſchuld daran hätte.

Daß Paulus dort geradezu ſagt: alle Schrift ſey von Gott eingegeben, das könte noch eher eure Aufmerkſamkeit verdienen, wenn ſich das Wort eingegeben nicht blos von Luthern herſchriebe. So aber ſteht im griechſchen Text kein iſt und kein eingegeben. Im griechſchen heiſt es: πασα γραφη θεοπνευστος και οφελειμος ſc. εστι: alle Gottesgeiſtige Schrift iſt auch nüzlich. Da ſteht ja kein Wort von Eingebung: Und aus dem

Wort Gottesgeiſtig könt ihn eben ſo wenig beweiſen. Denn wenn Gottesgeiſtig heißt, was vom Geiſt Gottes ſich herſchreibt, ſo folgt ja daraus noch keine unmittelbare Wirkung Gottes. Und wenn Gottes Geiſt, in vielen Stellen wenigſtens, alles moraliſche Gute — alle nuzbaren Einſichten, Kentniſſe, Kräfte und Geſinnungen andeutet, welche der Menſch Gott zu verdanken hat, und folglich — auch hier andeuten kan, ſo habt ihr keinen vernünftigen Grund einen andern und myſteriöſern Sinn unterzulegen. Ueberdem iſt hier 2 Tim. 3. 16. eben der Kontext, der oben in der Stelle Petri war. Paulus redet von moraliſchen Wahrheiten der Vernunft, durch welche Jeſus die Menſchen zur Tugend weiſe und glüklich machen [*] wollte. Er ermahnet v. 14. den Timotheus, bey dieſen Wahrheiten feſt zu halten, und nicht von den abergläubiſchen Träumen ſchwärmeriſcher Lehrer ſich irre führen zu laſſen: und zwar aus dem Grunde, den oben Petrus anführte, weil das die alte Vernunftreligion der Propheten ſey, welche alle weiſe und aufgeklärte Männer erkannt und gelehrt hatten. Er will alſo, Timotheus ſoll ſich an dieſen vernünftigen Belehrungen der Alten begnügen, denn ihre Schriften wären Gottesgeiſtig, athmeten den Geiſt Gottes, wären die Frucht des vernünftigen Nachdenkens und der Aufklärung — natürlich im Gegenſaz der von Prieſtern vorgeſpiegelten Götterſprüſprüche. **Und alle** ſolche **Schriften**, ſpricht er v. 16, **welche der Geiſt Gottes erzeugt**, und deren Inhalt Gott auf dem einzigen ſichern Weg der Vernunft die Menſchen hatte finden laſſen, **haben** (geſezt auch daß hier und da Spuren von Einſchränkung des menſchlichen Verſtandes vorkämen) **allemal ihren wahren Nuzen**, und können von uns als Lehrern der Religion gebraucht werden, **Wahrheit zu lernen** und zu lehren (προς διδασκαλιαν) **Irrthum** und Schwärmerei zu entlarven (προς ελεγχον) Menſchen **von Laſtern** zu entfernen (προς επανορθωσιν) und **zur Tugend** und Glükſeligkeit anzuweiſen (προς παιδειαν εν δικ.) ſo daß ein Lehrer (ο ανθρωπος θεου der ſich als ein Werkzeug Gottes zu betrachten hat) durch ſie hinreichend in den Stand geſezt iſt, allen Pflichten ſeines Amts ein Genüge zu leiſten. — Widerſtehet, wenn ihr könt, dem Licht, das aus ſo vernünftigen Schriftdeutungen, euch in die Augen ſtrahlet!

---

[*] Σοφισαι εις σωτηριαν, weiſe machen zur Glükſeligkeit v. 15.

Oder meinet ihr noch, daß in der Verheiſſung Jeſu — es ſoll euch **gegeben** werden, **was** und **wie** ihr reden ſollet — ein ſicherer Beweis für euer Vorurtheil liege? Sehet doch nur das Hauptwort, **geben**, recht an und fragt euch unpartheiiſch, was es heiſſen kan und heiſſen muß? Kan es euch einfallen, in dem **geben**, eine **unmittelbare** Einwirkung Gottes zu finden? Und müſſet ihr nicht erſt anderweit beweiſen, daß **Geben** eine ſolche Wirkung anzeige, ehe ihr aus dieſer Stelle ſie folgern köntet? Oder fraget ihr mich, was das für ein mittelbares Geben ſeyn könne, wenn ein unmittelbares unerweißlich wäre? Beſinnet euch nur auf den Gang der Natur. Die Jünger Jeſu waren damals noch ſchüchterne und ängſtliche Leute als er ihnen ankündigte, daß ſie um ſeiner Lehre willen Verfolgung würden leiden und ſich gefallen laſſen müſſen, daß man ſie vor heidniſche Tribunale ſchleppe und Verhöre über ſie anſtelle. Sie hatten alſo Urſache ſich darüber Sorge zu machen, wo die Gaben, die ſie zu ſolchen Verantwortungen vor Gericht dereinſt nöthig haben dürften, herkommen ſollten. Aber Jeſus ſahe vorher, daß Beredſamkeit, Dreuſtigkeit, froher Muth — daß das alles ſich dann von ſelbſt finden werde. Denn jezt hatten die guten Leute noch keine Uebung gehabt: wo wollten alſo Fertigkeiten herkommen. Mit der Zeit erſt konte ihnen die Vorſehung eine Laufbahn eröffnen, auf welcher ihnen jene Talente zu Theil werden muſten. Nehmlich ſie wurden von Jeſu gebraucht, umherzuziehn, Kranke zu heilen, das Volk zu unterrichten. Das gab Uebung im Sprechen, Uebung im Handeln, Uebung im Umgange mit allerlei Menſchen. Bald kam zu dieſer Uebung Erfolg. Sie ſahen, daß ſo mancher Menſch, der erſt trozig war, ſich beſänftigen ließ: daß ſo mancher Starrköpfige ſich ſeine Vorurtheile nehmen ließ und ihren Vorträgen ſeinen Beifall bezeugte. Diß machte Muth und Selbſtvertrauen.

Sie ſprachen nun ſchon viel dreiſter. Es floß ihnen beſſer, als anfangs. Sie wurden immer reicher an Gedanken und Ausdrüken. So gings auch in andern Stüken. Sie brauchten die gegebnen Heilmittel erſt mit Schüchternheit. Jeſus verwies es ihnen: belehrte ſie: S. 126. Endlich gings. Sie lernten den Gebrauch der Mittel immer beſſer. Ihre Kranken genaſen. Das machte ſie immer vertrauenvoller zu allem, was ihnen Jeſus davon verſichert hatte. Sie wurden täglich beherzter und entſchloſner. Und eben das widerfuhr ihnen bei Verfolgungen. Sie bekamen eine Verdrüßlichkeit. Sie erſchraken. Da es aber zur Hauptſache kam, fanden ſie, daß es ſo arg nicht wurde, als ſie ſichs vorgeſtellt hatten. Sie lernten nach und nach, wie man Leute behandeln muſte. Sie erfuhren, daß eine gewiſſe Dreiſtigkeit den Feind ſelbſt ſchüchterner mache. Endlich ward ihnen Jeſus durch ſeine Hinrichtung entriſſen. Ihre Stüze war nun dahin. Ihre Hofnung auf einen irdiſchen Meſſias, die bisher immer noch ihren Eifer für den wahren Zwek Jeſu geſchwächt hatte, verſchwand. Sie ſahen ſich in der Verlegenheit, da ſie einmal alles aufgegeben hatten, als unnüze Menſchen in der Welt herumzulaufen oder — den gethanen Schritt fortzuſezen. Dieſe Verlegenheit zwang ſie nun Lehrer und Herolde des Evangelii zu werden. Die Noth machte Muth. Der Muth lößte ihre Zunge. Kurz, ſie wurden Leute, die vor Königen und Fürſten auftraten: und leiſteten Dinge, die ſie ſich ehedem ſelbſt nimmermehr zugetraut haben würden. — Das alles ſahe Jeſus vorher und ſagte ihnen daher jezt: „ſorget nicht, wie „ihr euch künftig bei eurem Amte durchhelfen „wollt. Die Vorſehung wird euch das alles zu „geben wiſſen, was ihr jezt nicht habt: es wird „euch einſt weder an Sachen noch an Worten fehlen: ihr werdet es nicht mehr ſeyn, (ihr, in eurer jezigen Beſchaffenheit) die alsdenn reden, „ſondern der Geiſt Gottes (Einſicht, Beredſamkeit, Muth — welche Gott den Menſchen durch „Uebung, Erfahrung und Noth zuzuführen weiß) „wird aus euch ſprechen: Entſchloſſenheit, Eifer „fürs Gute, Selbſtvertrauen und Bewuſtſeyn der „Sache Gottes die ihr führt. — dieſer Geiſt Gottes wird euch beleben, erwärmen und fähig machen zu allem, wozu ihr jezt weder Kräfte noch „Muth habet. Gott wirds euch ſchon lehren!„ — Sagt: ſtehet da etwas von Eingebung? — Oder erwartet ihr, daß ich euch nun erſt noch jenen Griffel eines Schreibers kommentire?

Neunter Brief.

Moſes.

Ihr meinet vielleicht, lieben Brüder, daß noch der Hauptknoten zurük ſey, deſſen Löſung mir am ſchwerſten fallen dürfte — die Verſicherungen Moſes, daß er ſelbſt mit Gott und Gott mit ihm geredet habe? Aber ich bitte euch herzlich, liebe, wahrheitſuchende Leſer, — wie könt ihr, nach ſo vielen Aufſchlüſſen, die ich euch gegeben habe, noch auf eine ſolche Sage euren Glauben ſtüzen und etwas annehmen, das der Vernunft undenkbar und von eurem Jeſu und den Apoſteln ſelbſt verworfen worden iſt? Beſinnet ihr euch nicht, daß ich vernünftigerweiſe auf die bloſſe Ausſage eines ſolchen Buchs, wie die Schriften Moſes ſind, nichts rechnen kan, ſo lange es überhaupt ſtreitig iſt, ob die Bibel inſpirirt iſt? — Doch will nicht auf euch ſtürmen: ich will euch belehren. Ich will euch nicht beſchämen: ſondern überzeugen. Alſo laßt uns den Punkt der Ungültigkeit einer ſolchen Ausſage, der euch Erröthung machen würde, ganz übergehen und blos fragen: ob Moſes mit dieſen ſeinen Verſicherungen, das im Ernſte geſagt und angezeigt habe, was ihr euch bisher dabei vorgeſtellet habt?

Wir können auch bei dieſen Unterſuchungen nach keiner andern Regel verfahren, als nach derjenigen, die ich euch oben S. 54 f. erklärt und bewieſen habe: und vermöge welcher man bei jedem zweifelhaften Ausdruke alter Schriftſteller, womit nichtſinnliche Begriffe bezeichnet werden, die Vorſtellung, welche der aufgeklärte Theil der Nation damit verband, von der Volksidee — ſorgfältig unterſcheiden muß.

Was dachte Moſes dabei, und was konte er dabei denken, wenn er ſagte, Gott habe zu ihm geſprochen oder, mit ihm geredet? Ihr beſinnet euch doch wohl, daß Gott eigentlich nicht reden kan? Daß alſo Moſes, der doch gewiß ſo klug war, wie ihr, das auch gewuſt haben muß? — Was folgt daraus? Unfehlbar ſo viel: daß das Reden ein bildlicher Ausdruk iſt, bei dem man ſich das nicht denken darf, was man ſonſt denket, wenn man von Menſchen ſagt, ſie reden mit einander. Denn da heiſt reden, vermittelſt der Sprachorganen Worte hervorbringen, und vermittelſt der Töne ſie dem Ohre und durch das Ohr der Seele des andern zuführen und mit dieſen Zeichen unſerer Gedanken die Gedanken ſelbſt ihm mittheilen. Da nun Gott nach unſern Begriffen keinen Körper hat, ſo hat er auch keine Sprach- und Stimmwerkzeuge. Folglich kan er auf die Art, wie wir, ohnmöglich reden. Und ſo mag ſich denn wohl der Pöbel, der ſich Gott als einen alten Mann denkt und abmahlen läßt, ein eigentliches reden vorſtellen. Aber ein aufgeklärter Mann, wie Moſes war, darf ſo alberner Begriffe nicht beſchuldiget werden: und dies um ſo viel weniger, da ſein ganzer Plan dahin gieng, dem Volke zwar die Wirkungen und Eigenſchaften Gottes zu verſinnlichen, die Perſon Gottes aber blos zu vergegenwärtigen. — Laſſet mich euch darüber gelegentlich ein paar Worte mehr ſagen, als ihr ſonſt zu hören bekomt.

Moſes war zu ſeiner Zeit einer der einſichtsvollſten und klügſten Menſchen des Morgenlandes. Er hatte von Natur einen durchdringenden Verſtand und war als königlicher Prinz am Hofe eines egyptiſchen Königs erzogen und gebildet worden. Sein Talent hatte ſich alſo gehörig entwikelt. Er hatte alle die Kentniſſe eingeſamlet, welche bekantlich in Egypten zu Hauſe waren. Er war mit den Geheimniſſen der Aſtronomie, der Phyſik und der Geſchichte vertraut worden. Und er hatte dabei am Hofe, wo der Einfluß der Prieſterſchaft alles decidirte, ſo viel Politik und Staatsklugheit gelernt, als man irgendwo lernen konte. Sein Karakter war edel, aber feurig. Seine Handlungsweiſe bedachtſam, aber veſt und unwidertreiblich. Kurz er war ganz der Mann, der in ſeinen Anlagen und Talenten den Beruf Gottes hatte, in ſeinem Wirkungskreiſe Revolution zu machen. — Moſes entdekte frühzeitig ſeine Abkunft: und von dem Augenblike an bekam das kleine Völkchen der Jakobiten das ſtärkſte Intereſſe für ihn. Es ward ihm ein nagender Kummer, daß er ſeine Brüder, verachtet, unterdrükt, gemißhan-

delt

beit ſehen muſte: und doch durfte er am Hofe ſich ſeine Theilnehmung nicht merken laſſen, weil die egyptiſche Prieſterſchaft den Hof gegen die Iſraeliten eingenommen hatte: vermuthlich darum, weil ſie fürchteten, daß ſich mit ihrer Zahl auch ihre Religionsbegriffe von einem — unſichtbaren Gott ausbreiten und mit der Zeit ihre Volksreligion beeinträchtigen würden, von der ihre Einkünfte und ihre Herrſchaft abhieng. Indeſſen fügte ſichs eines Tages, daß Moſes eine unbarmherzige Begegnung mit anſehen muſte, welche ein egyptiſcher Aufſeher an einem Iſraeliten verübte. Bei dieſer Gelegenheit kam ſein Blut in Wärme: er miſchte ſich in den Handel: und das Ende war, daß er den Egypter einen Schlag gab, daß er ſtürzte. Dieß nöthigte Moſen zur Flucht. Aber von Stund an ſann er auch auf Mittel, der Anführer ſeines Volks zu werden, ſie aus Egyptenland auszuführen und einen eignen Staat zu errichten. Er nahm ſich Zeit zu überlegen und ſeine Ueberlegungen zur Reife zu bringen. Und da er in dieſer Zeit Unterhalt haben mußte, ſo nahm er Dienſte bei einem Midianitiſchen Prieſter, Jethro, und ward Oberaufſeher ſeiner Viehheerden: in welchen die Reichthümer der dortigen Völkerſchaften beſtunden. Mancher Gedanke gieng ihm durch den Kopf, mancher Plan ward entworfen, manches Geſpräch mit Jethro, der in der Folge ſein Schwiegervater ward, fiel darüber vor, und doch konten ſeine Ideen keine Konſiſtenz erhalten. Seine größte Aufgabe mochte dieſe ſeyn, wie er die Regierung in ein ſchikliches Verhältniß mit der Gottheit bringen und Staatskunſt und Religion verflechten ſollte? Denn er wünſchte dabei zwei Abwege zu vermeiden. Er wollte auf der einen Seite die geſunden Begriffe von einem — unſichtbaren Gott nicht gern durch Götzen oder Bilderdienſt verdrängen. Und auf der andern Seite wollte er doch auch die Gottheit dem Volke ſo nahe bringen als möglich, um die Werkzeuge der Regierung an ſie anſchlieſſen zu können. Nun ſahe er, daß alle ſinnliche Dinge, unter denen man ſeither die Gottheit abgebildet hatte, Sonne, Mond und andre Geſchöpfe, von dem groſſen Haufen ſogleich für die Gottheit ſelbſt waren angeſehn und angebetet worden. Dieſe dumme Religion verabſcheute er, weil ſie keine vernünftigen Begriffe von Gott und keine edlen Gefühle hervorbringen konte. Gleichwohl aber fühlte er auch, daß, wenn das Volk gar nichts Sinliches bekäme, die Religion kein Intreſſe haben und keine erwünſchten Eindrüke auf ihre nur durch Phantaſie leitbaren Herzen machen würde. Er ſann alſo auf einen Mittelweg und — wie die Vorſehung immer durch einen Zufall (d. h. durch eine ſcheinende Kleinigkeit, die wir nicht verurſachten) uns die wichtigſten Gedanken und Entdekungen zuzuführen weiß — ſo fügte ſichs auch hier, daß Moſes den lang geſuchten Gedanken durch einen ſolchen Zufall fand. Er trieb ſeine Heerden an einem Walde hin, hinter welchem eben die Sonne untergehen wollte. Es war ein Gebirge, das in der Mitte ein Felſenriß zehn Ellen breit trennte — ſo denk ich mirs ohngefehr. Das ſchmale Thal, auf deſſen Seite die Felſenwände majeſtätiſch emporſtiegen und bis in die Wolken ragten, war eben und mit hochſtammichen Holze bewachſen. Vor dieſem Gebirge alſo, hinter welchem die Sonne noch ſo ſtund, daß ihr gröſtes Rad auf dem Horizonte auflag, vor dieſem Gebirge ſage ich lag ſchon eine feierliche Nacht. — Man denke ſich dies lebhaft. Moſes komt mit ſeinen Heerden um am Fuß des Gebirges, geſchüzt vor dem kältenden Abendwind, zu übernachten. Er voran — voll groſſer Ideen — voll ſeines Gottes, von dem er ſich zum Retter ſeines Volks berufen fühlte: — um ihn her die ſtille, feiernde Natur, — hinter ihm und ſeitwärts ſatte, müde Heerden, die ſich ſchon lagerten —: ſeine Seele im Gedräng der Gedanken: ſeine Phantaſie rege, im heiligen Dunkel ihres Umkreiſes: er ſteht ſtille — noch eine Hand breit von der erſten Ecke der Felſenwand: hebt ſein Auge empor, blikt durch die ſchaudernden Schatten hinauf zu den lezten ſchwachen Strahlen des Lichts — „wie es ſo dunkel um mich iſt — wie ſo ſchwach das Licht, das noch über mir ſtrahlt — obs immer mir ſo ſeyn wird — ob du, ewige Quelle des Lichts, gütigſtes der Weſen, ob du nie mir aufſchlieſſen wirſt der Weisheit Geheimniß! —„ Indem thut er einen Schritt weiter und plözlich — denkt euch, Leſer, den gewaltſamen Eindruk der Ueberraſchung — plözlich ſtröhmt das Feuermeer

meer der majeſtätiſchen Abendſonne vom Flächenpunkt des Horizonts durch den Buſch, in ſein Auge. Er ſieht den ganzen Buſch im Feuer. „Ewiger! das iſt der Abdruk deiner Majeſtät, ſo weit ein ſterbliches Auge ſie faßt.„ — Ein heiliger Schauer durchbebte jezt ſeine Glieder. Und ein Gedanke ſchoß durch ſeine Seele, den er noch nie ſo gedacht, noch nie ſo ſtark empfunden hatte — „die Gottheit vergegenwärtigen„ — — Gedanken ſind ſchneller als Worte. Aber in dem Gedanken lag Stoff zu ſeinem ganzen Plan. — Moſes zog ſeine Schuh aus (das Zeichen der Ehrfurcht, wenn man im Morgenland ſich dem Throne nahte) und fiel auf ſeine Knie nieder. „Unendlicher! wie groß, wie erhaben biſt du in deiner Natur! wie deutlich belehrſt du, wie vernehmlich ſprichſt du, durch ſolche Wirkungen deine Weisheit und Macht. Hier iſt das ganze Bild — nicht von dir ſelbſt, denn du biſt dem Sterblichen unerkenbar — von deiner Hoheit, von deiner Majeſtät, von deiner Unermeßlichkeit — von dem Glanze deiner Vollkommenheit — von dem Licht deiner Weisheit — von den wolthätigen Ausflüſſen deiner Güte und Erbarmung! Ich fühle in dem Augenblike deine ganze Gegenwart in ihrer erhabenſten Wirkſamkeit. Gütiges Weſen! ich ſehe nicht dich, aber ich ſehe deine Wirkungen. Ich höre nicht dich, aber ich vernehme deine Belehrung. — „Lehre mein Volk „meine Allgegenwart: kein Bildniß von mir: „nur Sinbild meines Naheſeyns jedem Geſchöpf!

„ſchöpf!„ — Das iſt deine Rede, Unendlicher, das iſt deine Stimme in der Natur, die aus deinem Feuermeer brauſet. Ich gehe, ich ſäume nicht länger, meines Volks Retter zu werden. — — Ich! des Volks Retter? Ich? den König Egyptens auffodern, daß er mein Volk ziehen laſſe? als Mann mit ſtammelnder Zunge? —„Kan es dem, der Gottes Stimme vernahm, „der die Beredſamkeit der Natur ſo ganz zu empfinden vermochte, an Kraft und Muth zu reden „fehlen? Kan es dem Mann, der mit den Geheimniſſen der Natur vertraut ward, an Mitteln „fehlen, ſich Vertrauen bei Menſchen zu erwerben?„ — Ich höre den Vorwurf. Ich will nicht muthlos ſeyn. — Mein Bruder — ja o Gott — du gabſt ihm, was du mir verſagteſt. Er wird mein Mund und ich ſein Gott ſeyn. — „Ich gehe. Stehe mir bei, Allmächtiger, ſtehe mir bei, und ziehe deine Hand nie von mir ab.„ Indem ſank die prachtvolle Sonne, und das Feuermeer erloſch.

Errathet ihr nun, lieben Brüder, wie ſeit dieſer überraſchenden Scene Moſes mit dem gewiſſeſten Entſchluſſe, Anführer ſeines Volks zu werden, den Gedanken aufgefaßt hatte, die Gottheit in Perſon nie **verſinnlichen**, ſondern blos zu **vergegenwärtigen**? Kein Egyptiſcher Ochſe, kein Krokodill, keine bejahrte Eiche, keine Sonne, — kein ſichtbares Ding muſte es ſeyn, an welches der Gedanke von Gott ſich heftete. Ein Ort, wo das Volk Gott nur denken konte, aber nichts von ihr zu ſehen bekam: wo es alſo ſeinen Gott gegenwärtig hatte und ſeine Wirkungen empfand: wo es Geſez, Belehrung, Rath, Sieg, — wo es alles herholen konte, was es von einem unter ihm wohnenden Gott brauchte, ohne ſeinen Gott zu ſehn und dadurch verleitet zu werden, etwas ſinliches ſtatt der Gottheit ſelbſt anzubeten: ein ſolcher Ort muſte es ſeyn, der gleich dem feurigen Buſche aller äuſerlichen Glanz vereinigte und das Volk nur mit Schauer und Ehrfurcht erfüllt. Und dieſer Ort ward hernach Bundslade und Stiftshütte. Da vereinigte Moſes alles, was ſeine Phantaſie bei jener herlichen Scene aufgefaßt hatte. Ein ewiges Feuer brante auf goldenen Platten. Wohlgerüche dufteten umher. Alles ſtrahlte von Silber, Gold und Edelſteinen. Die Hälfte der Schäze der Nation wurde darauf verwand. Aber dieſer majeſtätiſche Glanz ward in heiliges Dunkel gehüllet. Das Heiligthum ward mit Wänden von dichten ſeidnen Teppichen behangen. Und nur ein Moſes und ſeine Nachfolger, als die erſten Diener der regierenden Gottheit, durften ſehen, was das ehrwürdige Behänge verbarg. —

Laſſet uns mit unſern Gedanken hier ſtille ſtehen. Es iſt nicht mein Zwek, euch den ganzen Plan des groſſen Mannes zu entwikeln. Was ich hier von Moſe eingeſchaltet habe, ſollte euch blos die Beantwortung der obigen Frage erleichtern: was Moſes dabei gedacht haben kann, wenn er berichtet, daß Gott mit ihm geredet habe?

Der Mann, der ſo ſehr beſorgt war, alle Bilder, alles Sinnliche aus den Begriffen von Gott zu entfernen, ſollte der wohl ſelbſt ſo ſinlich gedacht und Gott eine wirkliche Rede zugeſchrieben haben? Leſet einmal folgende Stelle aus dem neunzehnten Pſalm:

Die Himmel preiſen Gottes Ruhm,
Die Sternenhöhe ſeine Werke.
Ein Tag theilt Gotteskentniß
Dem andern mit: und eine Nacht
Verkündet ſie der andern.

Wird es euch bei dieſen Worten wohl in den Sinn kommen, daß die Worte: preiſen, Kentniſſe mittheilen, verkündigen — eigentlich zu nehmen ſind? Kan der Himmel reden? Kan ein Tag dem andern etwas ſagen? Ich denke, ſo wenig, als Gott reden kan. Und damit in euch gar kein Zweifel übrig bleibe, daß die Morgenländer blos uneigentlich ſolchen Weſen eine Rede zuſchrieben, ſo leſet, was auf jene Worte folgt:

Nicht Worte ſind es, die man hört,
Nicht Menſchenſprache iſts:
Doch tönt, im ganzen Erdenkreis, ihr Schall:
Doch dringt die Stimme der Natur
Auch in die fernſten Welten hin,
Wo er der Sonn' ihr Zelt aufſchlug.

Sehet, das ſind Worte eines aufgeklärten Mannes. Wollet ihr einen andern aufgeklärten Mann nicht eben ſo deuten, wie dieſer ſich ſelbſt deutet? Wollet ihr zweifeln, ob die Rede Gottes bei Moſe eben dieſelbe ſey, welche ſich David unter der Rede der Natur dachte? — Alſo habt ihr nun die richtige Antwort auf jene Frage gefunden. Die Rede Gottes iſt nichts anders als die Mittheilung deſſen, was Gott von Menſchen gedacht, geglaubt, gethan haben will. Wenn demnach Moſes ſagt: Gott habe mit ihm geredet, ſo kan er, als ein aufgeklärter Mann, nichts weiter gedacht haben als: Gott habe ihn belehrt, er habe ihm Gedanken, Ueberzeugungen, Entſchlüſſungen, mitgetheilt.

Auf dieſe Art, lieben Brüder, redet Gott mit allen Menſchen. Alles was wir wiſſen, haben wir durch Belehrung Gottes. Denn Gott hat tauſend Mittel und Gelegenheit, wie er mit uns ſprechen und Gedanken und Vorſäze uns mittheilen kan: und die **Vernunft** iſt gleichſam das **Ohr**, wodurch wir Gottes Sprache vernehmen.

Gott ſpricht mit ſeinen Menſchen **durch die Natur.** Wer alſo ſeine Vernunft braucht und die Natur ſtudiret, der empfängt täglich von Gott neue Belehrungen und wird mit dem lebhafteſten Empfindungen gegen ſeinen Schöpfer erwärmt — und warlich mit beſſern, edlern, wirkſamern Empfindungen, als alle eure Kanzelredner mit ihren abſtracten Theorien in euch hinein plaudern. Da ſieht der Menſch in jedem Geſchöpf, in dem kleinſten Inſect, den weiſen, guten, und liebevollen Gott mit Augen. Da hört er ganz vernehmlich: „ich bin es, der das alles erſchaffen hat: dieſe Miriaden Geſchöpfe, deren jedem in ſeiner Lage ſo wohl iſt, ſind alle von mir, ſind alle nützlich, ſind alle ſo eingerichtet, daß jedes, auch das kleinſte Würmchen für die übrige Schöpfung wichtig und unentbehrlich iſt — daß jedes für das Wolbefinden anderer Geſchöpfe mir arbeiten muß.„ Da höret er täglich: „ich bin der Allvater der Weſen, der alle ſeine Geſchöpfe liebt: der jedes Geſchöpf ſo froh und glüklich macht, als es nach ſeinen Fähigkeiten werden kan: der in Thätigkeit und Wirkſamkeit für das Wol anderer Geſchöpfe jedem Geſchöpf ſeinen Wolſtand, ſeine Nahrung, ſeine Freude finden lehrt.„ Da hört er deutlich: „lerne o Menſch, in den zwekvollen Einrichtungen der Natur, den Weiſen, in ſo wolthätigen Zwecken, den liebevollen, in ſo hinreichenden Zwecken den mächtigen — Schöpfer erkennen, verehren und lieben. Lerne o Menſch, in der Allwirkſamkeit der Natur, daß auch du beſtimt biſt, ſtets thätig und wirkſam für das Wol deiner Mitgeſchöpfe zu ſeyn. Lerne aus der Liebe, mit der ich alle Geſchöpfe umfaſſe, daß Liebe auch deine höchſte Vollkommenheit ſey, nach der du ſtreben muſt, die dich deinen Schöpfer ähnlich, ſeines Wolgefallens würdig und — ſelig macht, wie er ſelbſt ſelig iſt.„

So ſpricht auch Gott mit dem Menſchen durch veranſtaltete Folgen ſeiner moraliſchen

d. h. durch eigne Vorſtellungen beſtimten Handlungen. Der Menſch betrinkt ſich und bekomt Kopfweh oder geräth in Zank und Verdrüßlichkeiten: da hört er Gott: „betrinke dich nicht mehr.„ Er wirthſchaftet unbeſonnen mit ſeinem Vermögen, wird arm: da hört er Gott: „lerne das Deine beſſer zu rathe halten.„ Er erhizet ſich durch Tanz und verfällt in eine Krankheit: da hört er Gott: „ſey nicht mehr ſo leichtſinnig und opfere deine unſchäzbare Geſundheit nie wieder dem unmäſſigen Vergnügen auf.„

So ſpricht Gott oft mit den Menſchen auch durch geringſcheinende **Begebenheiten und Zufälle.** So ſprach Gott ehemals mit dem Philoſophen Newton durch einen fallenden Apfel, und theilete ihm Aufſchlüſſe in der Phyſik von groſſer Wichtigkeit mit. So ſprach er dort durch das Geräuſch der Gänſe mit den Römern im Kapitol, und erinnerte ſie an die Annäherung der Feinde.

Sehet, lieben Brüder, das iſt die Sprache Gottes. Wer nun Vernunft hat, und braucht, der höret ſie. Und je aufgeklärter die Vernunft eines Menſchen iſt, deſto häufiger und deſto richtiger höret er ſie. Daher die Morgenländer von Männern, welche viel Vernunft hatten und aufmerkſam waren auf dieſe Anſprache und Belehrungen Gottes, häufiger als von dummen und unachtſamen Menſchen ſagten: **Gott habe mit ihnen geredet.**

Und fraget hier nur nicht, warum Moſes und andere aufgeklärte Männer ſich nirgens deutlich über dieſe Rede Gottes erklärt haben? Denn wenn ihr verlangen wolltet, daß dieſe Männer dem Volke geradezu hätten ſagen ſollen: Gott redet mit uns mittelbar — durch die Vernunft und durch Leitung der Umſtände — ſo wäre das eben ſo viel als wenn ihr fodertet, man ſolle einen blinden Menſchen beſtimmt ſagen, was Farben ſind. Denn der Blinde hat keinen Sinn für Farben, er kan alſo zwar das Wort, aber nie den Begrif auffaſſen, und er wird bei allem, was ihr ihm davon ſaget, doch immer etwas denken, was mit ſeinen übrigen Sinnen zuſammenſtimmt, aber nie das, was ihr dabei denkt: ſo wie unſere gemeinen Leute bei Zorn, Segen Gottes, immer etwas anders denken als ſie ſollen, ohngeachtet ihre klügeren Prediger es ihnen tauſendmal erklären. — Bei Moſe aber und andern Männern ſeiner Art kam noch der beſondere Grund hinzu: daß ſie dem Volke das ſo nicht ſagen durften. Denn wenn Moſes z. B. dem Volke geſagt hätte: Gott hat mich „durch die Vernunft das und das einſehen laſſen „— er hat mich durch den und den Zufall belehrt, daß dies oder jenes gut für euch ſey;„ ſo würden ſie ihn verlacht und allen Gehorſam verſagt haben. Völker, die einmal von eignem Nachdenken, Räſonnement und Vernunftgebrauch nichts wußten: die vielmehr ununterbrochen daran gewöhnt waren, daß jeder Geſezgeber, jeder Lehrer, ſeine Verordnungen oder Belehrungen von Wundern und Eingebungen herleitete, ſolche Völker mußten ſchlechterdings, vor anfangs wenignigſtens, bei dieſen Gedanken gelaſſen und von jedem, der ihr Anführer zu werden gedachte, in der Meinung erhalten werden, daß ſein Beruf, ſeine Talente, ſeine Einſichten, ſeine Künſte, ſeine Geſeze u. ſ. w. unmittelbar von Gott wären. Wenn alſo ein Mann, wie Moſes, ſich von Gott berufen fühlte, der Anführer ſeines Volks zu werden, ſo muſte er den Ausdruk, der an ſich ſelbſt Wahrheit enthielt, ohne alle weitere Beſtimmung und Deutung brauchen, und ſchlechtweg ſagen, was er mit gutem Gewiſſen ſagen konte: Gott hat mit mir geredet und michs geheiſſen. Er muſte es folglich geſchehen laſſen, daß das Volk das mittelbare **Sprechen Gottes** als ein unmittelbares annahm: weil ſonſt ſeine guten Abſichten nicht erreicht werden konten.

Und wollt ihr das wol ungerecht finden? — Stellt euch doch einmal vor, einer von euch würde im Seeſturm auf eine Inſel verſchlagen, wo er eine wilde Nation entdekte, welche, auſſer den nöthigen Kentniſſen von der Futterung und Fortpflanzung ihrer Menſchheit, weiter keine Begriffe von allem was auſſer ihnen iſt, hätten, als daß ſie mitten auf der Inſel einen irdenen Keſſel über dem Loche einer unterirdiſchen Höle ſtehen hätten, um welchen ſie alle Jahre an einem gewiſſen Tage herumtanzten, und an den, nach Beendigung des Tanzes, jedesmal zwölf alte Männer hinträten und horchten, was aus dem Schalloche des Keſſels für ein Name ertönte: um ſodann den, deſſen Namen ſie gehört hatten, für dies Jahr zu ihrem Könige zu erwählen. Nehmet an, dieſes Volk ſtünde in dem Glauben, daß ein unſichtbares Weſen ihnen auf ſolche Art ihren König bekant mache. — Wenn nun einer von euch das ſo fände und den guten Gedanken faßte: „ich will bei den armen „Leuten bleiben und ſuchen ihr König zu werden, „um ſie nach und nach vernünftig, und mit dem „wahren Gott bekant zu machen:" und gleichwol ſähe, daß er ſeine gute Abſicht gerade zu vernichten würde, wenn er herausplazte und öffentlich ſagte: „ihr guten Leute, glaubt nicht, daß ein unſichtbares Weſen aus dem Keſſel unmittelbar mit euch redet. Eure klügern Mitbürger haben das Ding erfunden. In der Höle ſtecken vielleicht einige, die den Schall hervorbringen. Es iſt alſo zwar Gottes Wille, daß ihr den Klügern unter euch folgen und euch von ihnen regieren laſſen ſollet: aber dieſen Willen macht euch die Gottheit nicht unmittelbar bekant: denn ſie kann nicht reden: ſondern ſie thut es mittelbar durch Menſchen. So hat die Gottheit auch jezt mittelbar mit mir geſprochen und mir, durch mein Schikſal, einen deutlichen Wink gegeben, daß ich euch nüzlich werden und an eurer Bildung arbeiten ſoll. Macht mich alſo, auf dieſen Befehl Gottes, zu eurem Könige:„ wenn er, ſage ich, ſähe, daß dieſe offenherzige Belehrung nicht nur gar nicht verſtanden, ſondern von dem aufgebrachten Pöbel als eine Schmälerung ihres Heiligthums geahndet werden würde; ſollte er ſich wol ein Bedenken daraus machen, folgenden ſichern Weg einzuſchlagen, und ſelbſt in die Höle zu kriechen, die darin verſtekten zu verſcheuchen, und am Ende des Tanzes ſeinen eignen Namen auszurufen? um dann, wenn man mehrere Tage unter der Völkerſchaft herumgeſucht und keinen dieſes Namens gefunden hätte, unvermuthet zu erſcheinen, und durch Anzeige ſeines Namens ſich der Herrſchaft zu verſichern? Und nun ſtellet euch vor, ein ſolcher handelte dann als ehrlicher Mann, und verwaltete ſeine Regierung ſo, daß das Volk nun wirklich gebildet, von Aberglauben befreit, menſchlicher gemacht, mit der reinern Kentniß ſeines Schöpfers beſeliget und zur Tugend veredelt würde: ſezt, daß das geſchähe, und daß dieſer wolthätige Regent hernach ſelbſt ſeine Täuſchung entdekte, und, von der Nation geachtet und geliebt, zu ihrem beſtändigen Beherſcher erwählt würde: könte man ſagen, daß er unrecht gethan habe? könte man ihm den Namen eines rechtſchafnen und edeldenkenden Mannes abſprechen? Könte man ihn um einer ſo klugen Täuſchung willen, durch welche er ſich die Gelegenheit verſchaft hatte, der Wolthäter und Vater ſeines Volks zu werden, einen Betrüger nennen? Wahrhaftig, lieben Brüder, ein Kind iſt im Stande ſolche Täuſchung von Betrügerei zu unterſcheiden: da ſo offenbar das weſentliche des Betrugs in der **Beſchädigung** des Betrogenen beſteht.

Moſes war alſo auf keine Weiſe ein Betrüger, wenn er zum Beſten ſeines Volks ſagte: Gott habe mit ihm geredet: obgleich das Volk ein unmittelbares, er hingegen nur ein mittelbares Reden verſtund. Solche Täuſchungen haben zu allen Zeiten die Weiſen der Völker ſich erlaubt, und eben ſo rechtmäßig als unentbehrlich gefunden. Und hätte Moſes ſelbſt ſolche Geſchichten erzählt, wie die obige vom feurigen Buſch, ſie würde nicht einmal das ſtarke Kolorit des Wunderbaren erhalten haben. In ſeinem Munde würde ſie ohngefehr ſo gelautet haben.

„Ich ſahe die Laſt und den Jammer meines
„Volks, und der Geiſt Gottes ſprach in meinem
„Herzen: ſey du der Erlöſer deiner Brüder. Und
„da ich eines Tages einen Egypter ſahe, der einen
„Iſraeliten unbarmherzig behandelte, kam der Eifer
„des Herrn über mich, und ich ſchlug den Egypter,
„daß er ſank. Darauf floh' ich nach Midian,
„und begab mich in Dienſte bei Jethro.
„Und ich war daſelbſt viele Jahre lang und hörte
„immer die Stimme Gottes, ſey du der Erlöſer
„deiner Brüder. Einmal begab ſichs, daß ich
„meine Heerden an dem Fuſſe eines Berges hinführte,
„um ſie da zu lagern. Als ich daſelbſt
„in tiefen Gedanken gieng, umringt von dem heiligen
„Schatten der ſcheinenden Sonne, und für
„mich ſelbſt dachte, wo ich Muth und Kraft hernehmen
„würde, das Werk Gottes auszuführen,
„und nachſann, wie ich mein Volk unterweiſen

„wollte von den Wegen und Rechten meines Gottes, ſiehe da ſtralte im Augenblik ein flammender Buſch in meine Augen: und meine ganze „Seele ward voll, vom Gefühl der Gegenwart „Gottes: und ich zog meine Schuhe aus vor dieſem Heiligthum des Herrn, und fiel auf mein „Angeſicht nieder und betete an. Und der Herr „ſprach zu mir jezt ſtärker und vernehmlicher, als „er je zu mir geſprochen hatte: Gehe hin und erlöſe mein Volk aus der Hand Pharao. Und ich „ſprach: wie werde ich mit meiner ſtammelnden „Zunge beſtehn? Der Herr aber ſprach: nim „Aaron, deinen Bruder, zu deinen Gehülfen: er „ſoll dein Mund und du ſollſt ſein Gott ſeyn und „durch ihn reden. Und von Stund an ward „mein Herz veſt und ich that, was mir der Herr „befohlen hatte." — So ohngefehr würde Moſes „ſelbſt die Geſchichte erzählt haben. Denn das könt ihr ohnehin ziemlich ſicher vorausſezen, daß dieſe alten Geſchichten nicht aus der erſten Hand zu uns gekommen ſind, daß alſo das meiſte Wunderbare, was ihr in der h. Schrift leſet, aus ſpätern Zuſäzen ſeinen Urſprung hat. Moſes ſelbſt hat die fünf Bücher, welche man von ihm benamt, entweder gar nicht geſchrieben, oder er hat nur die erſten viere geſchrieben, und gewiß ſo nicht, wie wir ſie jezt haben. Und eben das kan man auch von dem N. Teſtamente ſagen, daß die Geſchichte deſſelben nicht ohne Zu- und Abnahme geblieben iſt. Lange Geſchichten haben ſich verkürzt, und kurze haben friſchen Anſtrich des Wunderbaren

ren bekommen. Das iſt das allgemeine Schikſal der alten Geſchichte. Und ihr habt beiläufig wenigſtens in dieſer Anmerkung einen ziemlich ſichern Wink, daß ihr auf Wunder, die ohnehin nichts für ſich haben, um ſo weniger rechnen, und ſie eurer Aufmerkſamkeit nie würdigen ſolltet.

Und aus dieſem Geſichtspunkte, lieben Brüder, habt ihr nun auch alle die übrigen Stellen zu beurtheilen, wo Moſes einen vertrauten und unmittelbaren Umgang mit der Gottheit vorzugeben ſcheint. Ihr müßt nehmlich immer vorausſezen, a) daß es, als mittelbare Belehrung Gottes, Wahrheit, als unmittelbare Belehrung aber, die das Volk ſich dachte, aus wohlthätigen Abſichten geduldeter Irthum iſt: und — b) daß die Auftritte, welche von Moſe berichtet werden, von ihm ſelbſt nie mit dem krallen Kolorit des Wunderbaren erzählet worden ſind.

Nehmet noch z. B. die Geſchichte der Geſezgebung auf Sinai. Welcher Vernünftige wird glauben, daß ſich das höchſte Weſen in Perſon 40 Tage lang auf die Spize eines Berges hinſezen und einem Menſchen die Spielwerke des Pompes in der Stiftshütte vorſagen, die Zahl der Glökchen und Schellchen und Quäſtchen die an den Teppichen hangen ſollten, vorrechnen und die zehen Gebote, welche die bekannteſten Anfangsgründe der rohen Menſchenmoral enthielten, ſelbſt aufſchreiben werde! Wahrhaftig, man muß ſehr kleine Begriffe von Gott haben und faſt unehrerbietig von ihm denken, wenn man das im Ernſt glauben will. Und man muß eben ſo Moſen für einen ſehr ſchalen Kopf halten, wenn man nichts auf Anſtrich der Geſchichte rechnen und ihm zutrauen will, daß er das alles ganz ſo erzählt habe. — Moſes hatte ſeinen Regierungsplan anfangs nur im Algemeinen angelegt und ſeither mit der Ausführung ſeines Volks aus Egypten ſo viel zu ſchaffen gehabt, daß er an die Entwiklung deſſelben noch nicht hatte denken können. Jezt nun ſchien es ihm Zeit, denſelben genauer zu entfalten. Er wollte alſo theils den Hofſtaat der regierenden Gottheit in Ordnung bringen, um Prieſter und Gottesdienſt zum Triebwerk der Unterwürfigkeit des Volks zu machen, theils auch die Finanzen berechnen und die Art und Zahl der Opfer beſtimmen, von denen der Hofſtaat Gottes, die Prieſterſchaft, leben ſollte. Er muſte ferner ein Geſezbuch entwerfen, in welchem Religion und Politik gehörig verflochten war. Zu dieſem wichtigen Geſchäft gehörte Zeit: und nicht nur Zeit ſondern auch Gemüthsruhe und Selbſtgelaſſenheit. Beides hatte Moſes nicht. Er war keine Stunde ſein eigner Herr. Bald hatte er Anordnungen zu machen, welche die Märſche und Lagerſtatten des Heers betrafen. Bald hatte er für Lebensmittel zu ſorgen. Bald muſte er ſich dem Ueberlauf klagender und zankender Partheien preis geben, welche richterliche Ausſprüche von ihm verlangten. Kurz Moſes war nicht im Stande zu ſich ſelbſt zu kommen. Sein Schwiegervater zwar hatte einen guten Gedanken, der ihm das richterliche Amt ein wenig vom Halſe ſchaffte,*) aber das war doch nicht hinreichend, ihm die nöthige Muße zu ſeinem Werke zu verſchaffen, das ihm noch zu bearbeiten übrig war. Gott führte alſo Moſi den glücklichen Einfall zu oder — wie der Morgenländer es zu erzählen pflegt: Gott ſprach zu Moſe, gehe auf den Berg und mache ein Gehege u. ſ. w. Sein Entſchluß alſo war, ſich ein paar Monat zu entfernen und in der Einſamkeit ſeinen Plan vollends zu entwerfen und aufs reine zu bringen. Wie Moſes auf den guten Einfall gekommen ſeyn mag, weis ich nicht. Genug, da alles Gute von Gott kömt, ſo war es der Sprache der Juden gemäß, auch dieß eine Rede, oder Belehrung Gottes zu nennen. Und wie jeder Menſch zu allen was gut und heilſam iſt von Gott Beruf und Befehl hat, ſo kan man ſagen, daß auch dieſer vortrefliche Entſchluß Gottes Wille und Befehl war. Moſes läßt alſo vorerſt das Volk heiligen d. h. er läßt anſagen, daß eine von der gewöhnlichen

---

*) Man kan ſelbſt in dieſem Umſtande einen Wink gegen die unmittelbare Eingebung Moſes entdecken. Denn wenn Moſes alles auf unmittelbaren Befehl Gottes that, wozu brauchte er den Rath eines heidniſchen Opferprieſters? Ferner: Warum erleichterte Gott nicht durch Eingebung, Moſi ſein Amt, ſo daß er jedem, der eine Sache hatte, ohne Verhör, auf Eingebung Gottes, hätte die paſſendſte Sentenz geben können? Sieht man nicht deutlich, daß Moſes nur mittelbare Belehrung hatte, die ihm Gott durch Nachdenken, Erfahrung, Rath weiſer Freunde, und tauſend kleine Umſtände zuführte? Gewiß nur mit ſolchen mittelbaren Belehrungen laſſen ſich jene Verlegenheiten Moſes zuſammenreimen.

Zeit abgeſonderte Zeit vorhanden ſey, wo ſich das Volk der Andacht und dem Gebet widmen und von Reiſen und allen gewöhnlichen Geſchäften enthalten, wo es ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf bevorſtehende heilſame Veränderungen, welche der Wille der Gottheit wären, richten und ſich der Stille und des Ernſtes befleiſſigen ſollte. Er ſchrieb dabei das gewöhnliche Ceremoniel des Waſchens, der Enthaltung vom Beiſchlaf, und anderer dergleichen Dinge vor, durch welche die Phantaſie dem Verſtande und dem Herzen zu Hülfe kommen und die Sache ernſthaft und ehrwürdig machen muſte. Hierauf ließ er ein Gehege um den Berg ziehen, und verbot bei Lebensſtrafe, daß niemand ſich dem Berge nahen ſolle. Dieß war unvermeidlich nothwendig. Denn ſonſt wäre Moſis keinen Tag vor Ueberlauf ſicher geweſen und er hätte, in ſeiner Einſamkeit entdekt, die wolthätige Abſicht verloren, daß das Volk ſeinen vertrauten Umgang mit den Grundſäzen der Weißheit und Glükſeligkeit, welche er hier täglich überdachte und für die er ſich, wie jeder wahre Gottesverehrer durch Gebät zu erwärmen ſuchte, *) — für einen Umgang mit der Perſon Gottes halten ſollte. Da nun alle dieſe Vorkehrungen veranſtaltet waren, ſo ſchickte er ohne Zweifel einige Vertraute voraus, welche oben etwa eine Hütte errichten, nothdürftige Lebensmittel (die freylich von ſeiner gewöhnlichen Tafel weit entfernt waren — deswegen er es ein

Faſten

---

*) Man erinnere ſich an die Verſuchungsgeſchichte Jeſu. Br. 64. S.

Kaſten *) nennt) nebſt allen zum Schreiben erforderlichen Geräthſchaften mit ſich nehmen müſſen: er ſelbſt aber harrte einer in dortiger Gegend gewöhnlichen Scene, welche die Imaginationen des Volks vollends in Wärme ſezen und ihre Herzen mit dem Gefühl der Gegenwart Gottes beleben ſollte. Am dritten Tage erfüllte die Vorſehung ſeinen Wunſch. Es kam ein ſchreckliches Wetter, welches den ganzen Berg (der, wie alle ſehr hohe Berge, ohnehin immer mit Nebelwolken gekrönt war, ſo daß man ſeinen Gipfel nie ganz ſehen konte) mit ſchwarzen Donnerwolken umzog. Da brauſten die Winde: da leuchteten Blize: da raſſelten Donner und — das Volk bebte. Was war natürlicher, als daß manche Töne des heulenden Windes durch Felſen und Klüfte von dem groſſen Haufen für die Poſaune Gottes gehalten wurden! Und Wahrheit lag doch bei allen dieſen wolthätigen Täuſchungen allemal zum Grunde. Denn kein Auftritt der Natur iſt geſchikter (und gewiß alſo auch keiner mehr vom Schöpfer dazu beſtimt) der Menſchen Gedanken an die Majeſtät des Allgegenwärtigen aufzuregen. Nun konte Moſes hoffen, das Volk auf ſechs Wochen ernſthaft, folgſam und voll Erwartung der Dinge gemacht zu haben, die da kommen ſollten. Moſes alſo erklärte dem Volk, was er mit Wahrheit ſagen konte: er habe den Willen Gottes vernommen, daß er auf dem Berge von Gott Geſeze und Rechte erhalten ſolle: und nun ging er hinauf und vollendete ſeinen Plan — den er hernach

---

*) Siehe Briefe über die Bibel Br. 63. S. 175. 176.

nach dem Volke, ſo weit es denſelben zu wiſſen nöthig hatte, als ihm mitgetheilte Belehrungen Gottes bekant machte.

Saget, lieben Brüder, ob ihr in dieſer Geſchichte, welche die h. Schrift freylich mehr im morgenländiſchen Geſchmack erzählt, etwas übernatürliches anzunehmen genöthiget ſeyd? Sind nicht vielmehr alle Umſtände ſo, daß man alles natürlich denken und Moſen ſelbſt von dem entehrenden Verdacht befreyen kan, als ob er ſeine Kentniſſe, die ihm Gott durch Erziehung, Rath weiſer Menſchen, Erfahrung, und eignes Nachdenken zugeführt hatte, für unmittelbare Eingebung gehalten habe?

Ja, ſoltet ihr wohl glauben können, daß ſelbſt der dumme Pöbel unter dem Volk ſich dergleichen Auftritte ſo unmittelbar göttlich gedacht habe, als viele unter euch ſie ſich noch denken mögen? Ich will euch nur zum Beſchluß noch auf einen Umſtand aufmerkſam machen, der in der Bibel ſehr oft vorkomt, und der euch hier vollkommen überzeugen wird, daß der heutige theologiſch-ſyſtematiſche Begrif von Wundern und Eingebung ſelbſt in dem Gehirn des roheſten Morgenländers ſo voll und beſtimt nicht exiſtirt haben kann. Da nehmlich Moſes alle Anſtalten gemacht hatte, welche die an ſich wahre (nur auf eine andre Art wahre, als das Volk ſie dachte) Göttlichkeit ſeines Berufs auſſer Zweifel ſezen und das Volk in Unterwürfigkeit und Gehorſam erhalten ſollten, ſo zeigte es der Erfolg, daß alle dieſe Anſtalten dennoch vergeblich geweſen waren. Moſes war nicht lange abweſend, als Meuterei und Rebellion ſchon begannen ſich zu regen. Und endlich muſte Aaron ſelbſt der Tollheit des Volks nachgeben, und ihm einen goldnen Stier machen, um es mit einen Interims-Götzen zu amuſiren. Das Volk vergaß aller geſchehener Wunder — aller Donner und Blitze — aller göttlichen Ausſprüche und Drohungen — vergaß der göttlichen Sendung Moſes und Aarons, tanzte um ſeine Götzen, fraß, hurte, ſchwelgte, tobte wie unſinnig und — der ganze Eindruck der ſo genannten Wunder und Eingebung war vorbei. Was meint ihr, lieben Brüder, wenn das damalige Volk alle die vollen Begriffe von Wundern und Eingebungen gehabt hätte, die unſre alten Syſteme vortragen, ob dieß möglich geweſen wäre! Iſt es nicht augenſcheinlich, daß ſelbſt der groſſe Hauſe, zwar etwas mehr als die Aufgeklärten bei ſolchen Dingen gedacht, aber gewiß den beſtimten Begrif unſerer Chriſten nie aufgefaßt, ſondern vielmehr eine dunkle und unentwickelte Idee von Gröſſe und Anſtaunenswürdigkeit gehabt haben müſſe — eine dunkle Idee, ſage ich, welche, wie alle dunkle Ideen, auf eine kurze Zeit wirken, bald von andern dunkeln Ideen wieder verdrängt werden, aber nie, wie deutliche und beſtimte Begriffe zu thun pflegen, bleibende Eindrüke machen konte? Iſt das nicht augenſcheinlich?

Zehnter Brief.

Jeſus leichter gerettet als Moſes.

Wenn ihr meine wahrheitſuchenden Leſer, aus meinen bisherigen Belehrungen überzeugt werden ſeyd, daß Moſes auf keine Weiſe den Namen eines Betrügers verdiene, daß er vielmehr durch Volkstäuſchung (d. h. durch unvermeidliche Duldung der dunkeln Volksideen) der Wolthäter ſeiner Nation geworden, und als ein weiſer und rechtſchafner Mann die Verehrung und Achtung der Nachwelt verdient; ſo werdet ihr noch weit leichter euch überzeugen können, daß Jeſus, bei ähnlicher Duldung der Volksbegriffe, keinen Augenblick aufhöre, der würdigſte Gegenſtand einer bis zur Anbetung ſteigenden Liebe zu ſeyn.

Denn Moſes hat lange nicht das gethan, aber freylich in ſeinen Zeiten auch nicht thun können, was Jeſus that, um die geduldeten Volksbegriffe von Wundern und Eingebung zu vernichten, und beſſere und edlere an ihrer Stelle zu ſetzen. Jeſus hat, wie ich euch bereits gezeigt habe, nie Wunder im heutigen Sinne vorgegeben: er hat blos den Namen geduldet. Jeſus hat ſo gar ſelbſt, wie ihr geſehen habt, gegen den Wunderglauben gepprediget und alles gethan was möglich war, um den Glauben an die Wahrheit auf beſſere Gründe zu leiten, als Wunder

der und Eingebung ſind. Er hat ſogar die **Bekantmachung** ſeiner vermeinten Wunder **verboten**. Er hat nie ein ſo genantes Wunder gethan, ſo bald man es als Rechtfertigung ſeines Berufs und als Beweiß der Wahrheit ſeiner Lehren foderte: u. ſ. w. Das alles könt ihr Moſi nicht nachſagen. — Ja, Moſes hat ſogar etwas gethan, was Jeſus nie gethan hat. Moſes hat, wenigſtens **wörtlich**, geſagt, daß er **mit Gott und Gott mit ihm** geredet habe. Und obgleich auch dieß, wie ich euch gezeigt habe, der Wahrheit und dem morgenländiſchen Sprachgebrauche gemäß war, ſo hat es doch den Volksirthum in etwas (wie wohl lange nicht ſo, wie in den neuen Zeiten die chriſtlichen Syſteme) begünſtiget: und in ſo weit freut es mich, daß Jeſus dieſes Ausdrucks ſich nie bedient hat. Jeſus hat nie eine **Unterredung mit Gott** — nie etwas ähnliches vorgegeben, dadurch der gemeine Mann in ſeinem Glauben an das Wunder der Inſpiration hätte beſtärkt werden können.

Ihr habt alſo keinen einzigen Spruch vor euch, welcher als Beweißſtelle für die Meinung gelten könte, daß Jeſus unmittelbare Eingebung gehabt oder vorgegeben habe. Vielmehr ſind alle Stellen, worauf ſich die Vertheidiger dieſer Meinung berufen, von der Art, daß man ſie blos durch willkührliche Deutung herausfolgern und dabei andere weit natürliche und vernünftigere Deutungen ohne Grund verwerfen müſte.

Denn daß Jeſus z. B. ſagt, er ſey von Gott **geſandt**, oder **befehligt** — **beſtimt** — **auserſehn** — **geheiligt** — kan euch wenigſtens jezt nicht mehr auffallend ſeyn, ſeitdem ihr geleſen habt, was ich euch (Seite 64. ff.) über dem Begrif und die Kenzeichen eines göttlichen Berufs geſagt habe. Und es iſt auch von ſelbſt klar, daß ſolche unbeſtimte Worte (d. h. welche die Frage **wie** — iſt er geſandt, mittelbar oder unmittelbar? unentſchieden laſſen) nicht eher beſtimt gedeutet werden können, bis eine ſolche beſtimte Deutung anderswoher erwieſen worden. Hiezu komt, daß, wenn man ſelbſt die unerwieſene Deutung einer unmittelbaren **Sendung** einräumen wollte, auch dann nicht einmal die unmittelbare **Eingebung** gefolgert werden könte.

Oder ſolltet ihr ſo ſchwach ſeyn, lieben Brüder, und aus jenen Stellen etwas ſchlieſſen, in denen Jeſus ſagt, ſeine Lehre ſey **vom Himmel**, und er ſelbſt habe ſie vom Himmel auf die Erde gebracht? Wohl: ſo will ich euch dieſe Stellen erklären und zeigen, daß **eure** Deutung derſelben **unmöglich** ſey. — Zuvörderſt ſagt mir doch, was ihr bei dem Wort **Himmel** denkt? Vermuthlich gehts euch auch hier, wie es euch bei den meiſten Worten geht, woraus ihr eure abergläubiſchen Ideen zu folgern pflegt: ihr wiſſet es ſelbſt nicht. Und das iſt eben das ſichere Kenzeichen des Abergläubiſchen, wenn man Worte im Munde führt, von denen man keinen beſtimten und entwikelten Begrif angeben kan. Denn Leute von hellen Ideen können nie etwas ſchwärmeriſches glauben, weil der Aberglaube blos auf dunkeln Ideen beruht. — Laßt uns aber einmal ſehen, ob ich euch auf einen veſten Begrif bringen kann. — Was denkt ihr denn bei Himmel, wenn die Bibel von den Vögeln des Himmels ſpricht? Den Luftkreis, zwiſchen der Oberfläche unſerer Erde und den Wolken. Iſt Jeſus da herunter gekommen? Nein — Was denkt ihr denn bei Himmel, wenn die Bibel ſagt, der Himmel war verſchloſſen, daß es nicht regnete? Die Wolken. Iſt Jeſus aus den Wolken gekommen? Nein. — Was denkt ihr denn bei Himmel, wenn die Bibel von Sternen des Himmels ſpricht? Den Raum wo die Geſtirne ſind. Iſt Jeſus aus dem Raum der Planeten oder Firſterne gekommen? Nein. — Fühlet ihr nun bald daß ihr nichts dabei dachtet, wenn ihr mir jene Stellen vorhieltet, wo es heißt, Jeſus ſey vom Himmel gekommen? Doch ich höre, was ihr einwendet. „Wir denken uns, ſprechet ihr, einen beſondern Ort in den höhern Regionen, wo Gott mit allen Engeln und Auserwählten ſich befindet, ohne zu wiſſen, wo dieſer Ort iſt: und dieſen Ort meint die Schrift, wenn ſie ſagt, Jeſus ſey vom Himmel gekommen.„ So? Und woher wiſſet ihr denn, daß die Schrift einen ſolchen Ort mit dem Wort Himmel anzeigen will? Hat ſie ſich irgendwo darüber deutlich erklärt? — Sehet, lieben Brüder, wie gewaltſam man mit der Bibel umgehen muß, wenn ſie den Aberglauben begünſtigen ſoll. Man muß zu Erdichtungen ſeine Zuflucht nehmen. Man muß der Bibel Vorſtellungen andichten, die ſie nirgends zu erkennen giebt. Iſt das vernünftig? Und kan eine ſolche willkührliche Deutung der Bibel euch bei eurem Glauben Beruhigung geben? — Aber bedenkt, eure Grille vom Himmel iſt nicht nur unbibliſch ſondern ſie iſt auch unphiloſophiſch. Denn wie kan es doch einen beſtimten Ort geben, wo Gott ſich befindet, der ja allenthalben, der euren eignen Begriffen nach algegenwärtig iſt? — Und wenn ich euch nun vollends gar an die von euch geglaubte Gottheit Jeſu erinnerte und euch fragte, wie denn wohl das gemeint ſeyn könne, daß Jeſus vom Himmel gekommen ſeyn ſoll? Als Menſch kan er nicht herunter gekommen ſeyn, denn er iſt von Maria auf unſerm Erdboden zur Welt gebracht worden. Und als Gott war er ja algegenwärtig d. h. er war überall, er war in jedem erdenklichen Raume, und konte folglich nirgends erſt hinkommen. Sehet ihr wohl, daß ihr mit dem Aberglauben überall im Gedränge ſeyd? — Doch ich will euch nun ſagen, wie die Sache iſt. Die ganze Chimäre mit dem Himmel iſt eine Frucht der morgenländiſchen Phantaſie. In den alten Zeiten wuſte man nicht, was es mit der Erde und den Weltkörpern, die über uns zu ſchweben ſcheinen, für eine Beſchaffenheit habe. Man wuſte nicht, daß der Himmel (ich verſtehe darunter alles, was außer unſerer Erdkugel iſt,) unſere Erdkugel umſchließt, und alſo eben ſo relativ unter als über unſrer Erde iſt. Man dachte ihn alſo blos über ſich, weil er dem Auge nur in dieſem Verhältniß erſchien. Man dachte alſo auch Sonne, Mond, Sterne, in einer erſtaunenden Höhe über ſich. Man knüpfte ſonach an das Wort Himmel, den Begrif der Höhe, und an das Wort Erde, den Begrif Tiefe. Und weil dieſe Körper fürs Auge mehr Pracht, Gröſſe, Schönheit, Glanz, Licht u. ſ. w. haben als unſere Erde, von der wir immer ein kleines unbedeutendes Stükchen unter unſern Füſſen ſehn, ſo knüpfte man auch die Begriffe des Lichts, der Pracht der Schönheit, der Gröſſe und Hoheit u. ſ. w. an das Wort Himmel. Endlich — weil man ſich genöthiget fühlte, der Gottheit einen Wohnſiz anzuweiſen, welcher alle Eigenſchaften, die man ihr ſelbſt beilegte (Höhe, Gröſſe, Pracht, Licht, Schönheit —) in ſich vereinigte,, ſo dachte man ſich die Gottheit in dem Himmel und — um ſie recht zu ehren und den Abſtand der Menſchen von ihr merklich zu machen, ſo ſezte man ſie nicht in den Luftraum der Vögel und der Wolken, auch nicht in den Raum der Planeten und Fixſterne — denn das war alles der Phantaſie noch zu nahe — ſondern in einen chimärirten dritten Himmel. Und nun ging es dem Wort Himmel, wie es allen ſolchen Worten in allen Sprachen ergangen iſt, mit welchem einmal die Phantaſie unbeſtimte Nebenideen verbunden hatte: man bezeichnete mit dem Worte Himmel die Nebenideen der Gröſſe, Pracht, Schönheit u. ſ. w.

und zwar (wegen der Gottheit) die **wahreſte** und **vollkommenſte** Gröſſe und Schönheit: ſo daß nun das Volk, der Pöbel, dieſe Begriffe (dazu nun auch der Begriff der Wahrheit und Vollkommenheit kam,) blos an das Konkretum Himmel band — der Philoſoph und Dichter aber das Konkretum verließ, und die bloſſen Abſtracta übrig behielt und mit den Worte Himmel bezeichnete. Sonach dachten ſich die denkenden Menſchen bei Himmel bloß jene Abſtracta, Schönheit, Licht, Gröſſe, Erhabenheit, Vollkommenheit: und lieſſen dem Pöbel ſeine Chimäre vom dritten Himmel zurük.

Da mir daran liegt, lieben Leſer, eure Urtheile ganz aufs reine zu bringen, ſo will ich euch meine gemachte Bemerkung mit Beiſpielen erläutern. Ich habe geſagt, es ſey in allen Sprachen gewöhnlich, daß man von Worten, welche ein Konkretum, ein wirkliches Ding, urſprünglich bezeichneten, in der Folge blos die Abſtracta, die Gemeinbegriffe, übrig behalten und mit dieſen Worten bezeichnet habe. Beurtheilet folgende Beiſpiele. Bei dem Wort **Geſpenſt** dachte ſich ſonſt der Pöbel ein wirkliches Ding, das erſcheine, das den Menſchen täuſche, erſchrecke, u. ſ. w. Das war alſo ein Konkretum. An dieſes Konkretum aber waren die abſtracten Begriffe des Erſcheinens, Täuſchens, Erſchreckens gebunden. Was geſchahe nun, da die Welt klüger ward und das Konkretum, Geſpenſt, verlachte? Man behielt das Wort bei und bezeichnete damit blos die Abſtracta: d. h. man brauchte das Wort Geſpenſt und dachte ſich dabei jede **Erſcheinung** im Gegenſaz der Wirklichkeit, jedes **tauſchende** Ding, im Gegenſaz der Wahrheit, und alles was **erſchrekt** oder **frappirt**, im Gegenſaz des Gewöhnlichen. Wenn man alſo einen Menſchen ungewöhnlich gekleidet, z. B. in einem dicken Pelz, mit vermummten Geſicht und eingewikelten Füſſen ſahe, ſo würde man ſagen, was will das **Geſpenſt**. Heiſt das mehr als: was will die **frappante ungewöhnliche** Figur? Oder wenn man einen Prahler drohen hörte, er wolle den oder jenen das Haus über den Kopf anſteken, ihn in Krautſtükchen zerhauen u. d. ſo würde man ſagen: glaubt dem Narren nicht: es ſind Geſpenſter. Könte das etwas anders heiſſen als: es ſind **Tauſchungen**, es ſind Drohungen **ohne Wahrheit**? Oder wenn ein Menſch von einem dicken Blut ſich allerlei ſchwermüthige Gedanken machte und in ſeiner Phantaſie bald Dolche erblikte die ihn durchbohren wollten, bald Galgen und Räder, die ſich ihm näherten — ſo würde man ſagen: das ſind **Geſpenſter** der Imagination: oder welches eben ſo viel iſt, es ſind keine Wirklichkeiten, es ſind Erſcheinungen der Phantaſie. — So iſts auch dem Wort **Teufel** gegangen. Man braucht es jezt, ohne an das Konkretum zu denken. — blos allegoriſch. Man bezeichnet damit, Schwärze, Boßheit, Tücke, Schadenfreude, u. ſ. w. als die Abſtracta des Dinges, welches der Pöbel ſonſt bei Teufel geträumt hatte — So iſt auch in **unſerer** Sprache das Wort **Himmel** gewöhnlich, als ein Zeichen eben der abſtracten Begriffe, die der Morgenländer damit verbunden hatte. Unſere Dichter, Redner und Philoſophen brauchen es, ohne das alte Konkretum, das im Gehirn des Morgenländers entſprungen war, zu denken. Wir ſagen ein himliſches Mädchen, ſtatt ein Mädchen von einem vorzüglich **ſchönen** Körper und einer eben ſo ſchönen Seele. So ſagen wir eine **himliſche** Muſik, ſtatt einer **volkomnen**. — So ſagten die Römer vir divinus, ein göttlicher Mann, ohne das Konkretum Gott zu denken, und bezeichneten blos das Abſtractum, **Volkommenheit**.

Ihr ſehet darus, lieben Brüder, wie unrecht ihr den heiligen Schriftſtellern thut, wenn ihr bei ihren Worten immer die rohe Idee des Pöbels euch denkt. Denn was würde wohl heutzutage ein vernünftiger Mann ſagen, wenn er den obigen Ausdruk brauchte, „was will das Geſpenſt?„ und ihr ihn, um des Ausdruks willen, als euren Gewährsmann aufſtellen und beweiſen wolltet, daß er Geſpenſter glaube? Würde er nicht höchlich ſich über eine ſolche Folgerung beklagen? Und was müſte Jeſus und die Apoſtel ſagen, wenn ſie wieder kämen und hörten, wie die Chriſten durch die Deutung ihrer Worte ſie beſchimpften und wie ſie z. B. ſchlöſſen: weil Jeſus vom **Himmel** ſpricht, alſo muß er einen dritten

ten Himmel wie der Pöbel ſich vorſtellt haben: weil er das Wort Dämoniſch braucht, alſo muß er wie der Pöbel eine leibliche Beſizung des Teufels dabei gedacht haben: weil er ſeine Krankenheilungen Wunder nennt, ſo muß er Wunder im Volksſinne haben verſtehen wollen: weil er ſich den Meſſias nennt, ſo muß er einen Meſſias dabei gedacht haben, wie ihn der Judenpöbel dachte: u. ſ. w. Sagt, ob man dieſe vortreflichen und weiſen Menſchen ärger beſchimpfen und herabſezen kan? — Und warlich es iſt räthſelhaft, wie eine Bemerkung, die ſo einleuchtend, ſo durch die Analogie beſtätigt iſt, ſo vielen Auslegern der Bibel entgehn konte. In allen Sprachen werden die Worte, die urſprünglich unrichtige Volksideen bezeichneten, zu allegoriſchen Ausdrüken beibehalten und kein Menſch läßt ſich einfallen, einen Schriftſteller, der ſolche Worte braucht, zu beſchuldigen, daß er jene Volksidee mit dem Worte haben bezeichnen und vortragen wollen. Nur Jeſus und die Apoſtel ſollen ſich ſolche entehrende Folgerungen gefallen laſſen.

Doch mich deucht, lieben Brüder, ihr ſehet jezt zur Genüge ein, daß jene Schriftſtellen vom Kommen JEſu aus dem Himmel, nicht eigentlich verſtanden werden können. — daß es undenkbar ſey, einen wirklichen Ort anzunehmen, den Jeſus verlaſſen und von welchem er auf die Erde herabgekommen ſeyn ſollte. Laſſet uns alſo nun der Wahrheit weiter nachſpüren und unter terſuchen, was ſonſt wohl darunter verſtanden werden müſſe. —

Wenn ich euch das recht einleuchtend machen ſoll, ſo müſſet ihr mit mir dem Sprachgebrauche der Schrift ſelbſt nachgeben, welcher ſich auf meine obige Bemerkung gründet. Himmel heiſt in der Bibel 1) was **hoch**, und weit über den Geſichts- und Faſſungskreis der Menſchen erhaben iſt. So ſagt dort Moſes von der vernünftigen Gotteskentniß: man darf nicht ſagen, wer will in den Himmel fahren und ſie uns herunter holen, oder in die Hölle, (Tiefe) und ſie heraufholen? Das heiſt: Dieſe Kentniſſe liegen euch nahe. Es ſind keine verborgne Dinge. Es ſind Wahrheiten die jeder Menſch ſelbſt finden und faſſen kan. — Sonach hieß die Redensart: etwas vom Himmel holen, ſo viel als etwas, das den Menſchen überhaupt, oder den jezigen Menſchen bei ihrer Verwilderung, verborgen, fremd und unbekant iſt, bekant machen. Und ſo hättet ihr ſchon den erſten Wink zur richtigen Deutung des Ausdruks: Jeſus hat ſeine Lehre vom Himmel geholt. Denn er könte nun ſo viel heiſſen, Jeſus hat eine Lehre vorgetragen und ans Licht gebracht, welche den damaligen verwilderten Menſchen fremd und unbekant worden war: weil Aberglaube und Prieſterbetrug ſie verdrängt hatten. — Himmel heiſt 2) alles was **wahr** und **volkommen** iſt, im Gegenſaz des unächten und unvolkommnen. So wird Gott, der Gott des Himmels,

mels, der Vater im Himmel genennt, als der wahre Gott, im Gegenſaz der Götzen. Oder es hat dieſelbe Idee im Gegenſaz menſchlicher Träume und Erdichtungen. In dieſem Sinne fragt dort Jeſus die Phariſäer: ob ſie meinten, daß Johannes Taufe vom Himmel oder von Menſchen ſey? wo man gleich aus dem Gegenſaze urtheilen kan, daß Himmel, als Wahrheit dem Betruge, als Volkommenheit den leeren und unvolkomnen Menſchenſazungen, als Vernunft der Schwärmerei und dem Aberglauben entgegen geſezt wird. Und dieß wäre der zweite Wink zur Deutung der obigen Schriftſtellen. Denn ſonach hieſſe der Ausdruk: Jeſus hat ſein Evangelium aus dem Himmel verkündigt, ſo viel als: Jeſus hat ſeine Lehre aus der Quelle der Wahrheit geſchöpft: ſie iſt nicht Menſchentand und Schwärmerei, wie die Volksreligion: ſie iſt die reinſte Vernunft: ſie iſt das Licht aus Gott: u. ſ. w. — Himmel bedeutet drittens (weil ſich der Morgenländer bei ſeinem Konkreto Freude und Seligkeit dachte) Freude und Seligkeit. Daraus verſtehet ihr, warum alle Schriftſteller, welche den Frommen den Himmel verheiſſen, durchaus von keinem beſtimten Orte zu deuten ſind, ſondern algemein, als Verheiſſungen der wahreſten und volkommenſten Glükſeligkeit verſtanden werden müſſen. Und ſonach konte die Lehre Jeſu auch in dem Sinne vom Himmel, oder eine himliſche Lehre ſeyn, wiefern ſie Wahrheit enthielt, welche die Menſchen beſeligt — weil ſie die Quelle aller wahren und volkomnen Glükſeligkeit iſt. — Ich übergehe alle übrigen Abſtracta — Schönheit, Licht, u. ſ. w. die ſich alle auf die Lehre Jeſu anwenden laſſen, und führe euch nur noch auf eine ſehr gewöhnliche Bedeutung des Worts Himmel, vermöge welcher es 4) **Gott ſelbſt**, als den Urquell aller Wahrheit, alles Lichts, aller Vollkommenheit, anzeigt. So ſagt dort der verlorne Sohn zu ſeinem Vater: ημαρτον εις τον ουρανον — ich habe mich verſündiget an dem Himmel und an dir: d. h. an Gott und meinem Vater. Und ſo hätte Jeſus, wenn er ſagte, er **ſey vom Himmel**, nichts mehr und nichts weniger geſagt als, **er ſey von Gott** — geſandt, befehliget u. ſ. w.

Und nun betrachtet aus dieſem Geſichtspuncte die Stellen ſelbſt, auf die ihr euch oben berufen habt. Die merkwürdigſte ſteht Joh. 3, 32. ff. wo Johannes von Jeſu zeuget: ο ανωθεν ερχομενος, επανω παντων εςι: er iſt der Mann, der **von oben** (von Himmel, von Gott) komt: der daher über alle iſt. Ο ων εκ της γης — wer aus der Erde iſt, der iſt aus der Erde und lehret aus der Erde: wer vom Himmel komt, iſt über alle.„ Bleibet bei dieſen erſten Worten ſtehen. Ihr wißt, von einem leiblichen, phyſikaliſchen **Kommen**, kan nicht die Rede ſeyn. Ihr wißt ferner, Himmel bedeutet die Quelle des Lichts, der Wahrheit, der Glükſeligkeit. Urtheilet alſo was Johannes mit dieſen morgenländiſchen Ausdrüken kan ſagen wollen. Er ſezet, wie ihr

denk

deutlich gemacht werden, Jeſum andern Lehrern entgegen. Das zeiget der Ausdruk: er iſt **über alle**: er iſt mehr, er verdient mehr Achtung, Glauben, Folgſamkeit, als alle andere Lehrer. Denn von Lehrern (λαλων) iſt ja die Rede. Was können nun das für Lehrer ſeyn, denen er Jeſum entgegenſtellt? Doch wohl keine ſolchen Männer die, wie er, den Menſchen die reine unverfälſchte Wahrheit verkündigen? Alſo ſolche, die Aberglauben und Betrug ausbreiten? Die alſo Menſchenſazungen und Träume vortragen und für Wahrheit ausgeben? Welche die Wahrheit aus einer unreinen Quelle ſchöpfen? Doch wohl. Denn es iſt von einer unreinen Quelle die Rede: εκ της γης λαλων, aus der Erde lehren. Und was iſt denn das für eine unlautere Quelle, aus der die Menſchen ſtatt Wahrheit Irthum ſchöpfen? Sinnlichkeit, Bilder, Träume der Phantaſie. Meint ihr? Nun, ſo gehet doch nur näher zur Sache. Was hatte Jeſus damals für Leute vor ſich, denen er entgegen trat? Die Jüdiſchen Theologen. Was thaten die? Sie lehrten Irthum. Sie beredeten das Volk: die Gottheit ſize im Tempel zu Jeruſalem: der Hoheprieſter ſey ihr Vertrauter und vernehme ihre Ausſprüche: ſie verlange von den Menſchen einen Dienſt: dieſer Dienſt beſtehe in Opfern und dergleichen Dingen: wer dieſen Dienſt leiſte, ſey fromm, gerecht, und werde von der Gottheit geſegnet: wer ihn nicht leiſte, ſey (wenn er übrigens der edelſte Mann von der Welt wäre) gottlos, Gott verhaßt und verflucht u. ſ. w. War das Irthum? Ja. Und woraus ſchöpften die Herren Theologen die Irthümer, die ſie als **göttliche** Wahrheit prieſen? Aus ihrer Phantaſie. Es war alles Erdichtung und Betrug. Was war alſo damals auf der **Erde**? Betrug und Menſchenſazung. Was heiſt alſo, **aus der Erde reden**, εκ της γης —? Betrug und Menſchenſazung geltend machen und durch dieſe Ungeheuer die armen Menſchen in Irthum und Aberglauben verſinken, — Vernunft und Wahrheit ihnen rauben und wahre Tugend und Frömmigkeit ertödten. Was war nun der Gegenſaz von εκ της γης, **aus der Erde** reden? Der Gegenſaz war: ανωθεν ερχ. von oben kommen: **vom Himmel.** Was kan alſo, nach den Regeln des Gegenſazes, das für ein Mann ſeyn, der nicht aus der Erde redete, der vom Himmel kam? — Iſts möglich, lieben Brüder, daß ihr noch zweifelt? Ohnmöglich ein anderer, als: der Wahrheit, reine Wahrheit predigte und der ſie aus ihrer ächten Quelle ſchöpfte. Wenn nun die **falſche** Quelle, Phantaſie, Träume, Pfaffenbetrug, vorgebliche Götterſprüche war, was kan die **wahre** Quelle ſeyn? Nichts anders als die Vernunft, das Licht aus Gott. Alſo der Sinn des ganzen Zeugniſſes Johannes? „Der Jeſus, auf den ich euch hinwei„ſe, iſt ein ganz anderer Mann als eure Lehrer. „Er iſt von der Quelle des **Lichts der Wahr„heit und Glükſeligkeit (vom Himmel)** zu „euch gekommen. Er hat von vielen Jahren her

„an dieſer Quelle geſeſſen. Gott hatte ihn zu ihr gebracht. Gott ſelbſt hatte jenes helle Licht der Vernunft in ſeiner Seele angezündet und ihm alle die Mittel zugeführt, welche ihn mit der reinen Vernunftwahrheit bekant machten. Er hat alſo in dieſem Heiligthum der beſeligenden Wahrheit (im Himmel) gelebt. Er iſt von Jugend auf mit dieſem göttlichen Lichte vertraut worden. Er hat jene unreinen Quellen verabſcheuet. Er hat frühzeitig einſehen lernen, daß Träume, Geſichte, Eingebung, (im Volksſinn) Prieſterbetrug war. Er hat gefunden, daß die Vernunft allein, die Leiterin zur Wahrheit iſt, die Gott allen Menſchen angewieſen hat, und die alle Menſchen den rechten Weg führet, welche ſich nicht von Prieſtern wieder irre führen laſſen. Darum iſt er über alle — jüdiſche Lehrer weit erhaben und verdient allein euer Vertrauen, eure Folgſamkeit." Kan etwas einleuchtender ſeyn, als dieſe Deutung? — Aber höret, wie ſie Johannes ſelbſt rechtfertiget; wenn er v. 32. fortfährt: „was er geſehen und gehöret hat, das zeuget (lehret) er." Ich finde hier den ſtärkſten Beweiß, daß Johannes im Vorhergehenden die Lehre Jeſu, als reine Vernunftwahrheit, den vorgeblichen Offenbahrungen entgegen ſezen wollte. Jeſus tragt keine anderen Lehrſäze vor, ſpricht er, als welche ihn Gott, vermittelſt der Vernunft, durch Sinne und Erfahrungen hat finden laſſen. Ihr ſeyd alſo ſicher, daß die Lehre Jeſu keine Zumiſchung von Schwärmerei und Aberglauben hat. Sie iſt darum göttlich — weil ſie rein iſt. Das iſt eure Prieſterreligion nicht, weil ſie von Hirngeſpinſten der Phantaſie angeſchwängert iſt. — Iſt dieß nicht deutlicher Fingerzeig, daß ich euch den Ausdruk, vom Himmel, richtig gedolmetſchet habe? — Johannes ſezt hinzu: „aber ſeine Lehre will (faſt) niemand annehmen.„ Noch hat die Nation, unter welcher er prediget, keinen Sinn für die reine Vernunftlehre. Es iſt ihnen alles was ihnen dieſer Mann von Gott, Frömmigkeit, Glükſeligkeit ſpricht, noch ſo neu, ſo ungewohnt — ſie können es mit den dunkeln Ideen, die ihre Phantaſie von dieſen Dingen zuſammengewebt hat, nicht reimen. Die Lehre vom Allvater, ſtößt ihren Deſpoten, der nur die Juden zu ſeinen Lieblingen auserſehen haben ſoll, über den Haufen. Sein Begrif von Frömmigkeit, den er in einer alles umfaſſenden Menſchenliebe ſezt, erſchüttert ihre ſchwärmeriſchen Begriffe von Verſöhnung der Gottheit durch Opfer und von der Gerechtigkeit, die der Menſch durch äuſern Gottesdienſt erlangt. Und die Seligkeiten der Tugend, die er preißt, ſchmecken ihnen nicht genug nach dem Korn, Moſt und Oel, daß ſie von ihrem eingebildeten Meſſias erwarteten. — Johannes fährt fort: „aber wer ſeine Lehre annimt, der hat unterſiegelt, daß Gott wahrhaftig iſt„ — der unterſchreibt es gleichſam, oder, was dem gleich gilt, er bezeuget thätig, daß er Gotte im richtigſten Sinne für den Wahrhaftigen hält. Denn darin beſteht Gottes Wahrhaftigkeit, daß er alle Menſchen durch die Vernunft (ſofern ſie dieſelbe nur recht brauchen und keine andern Erkenntnißquellen ſich vorſpiegeln laſſen) ſicher und untrüglich von den Wegen zur Glükſeligkeit belehrt. Wer alſo die Vernunft, dieſen Geiſt Gottes im Menſchen, ehret, (und das thut jeder, welcher die reine Vernunftlehre Jeſu, mit Wegwerfung aller Gedichte und Träume, annimt) der ehret Gott ſelbſt, indem er zeigt, daß er Gott für den Gott der Wahrheit erkennt. — Und dieſes Zeugniß beſchließt endlich Johannes mit den Worten: „denn wen Gott geſandt hat, der redet „Worte (Belehrungen) Gottes. Denn wem Gott „den Geiſt giebt, dem giebt er ihn nicht nach „Maas — nicht ſparſam. Der Vater liebt den „Sohn, und hat alles in ſeine Hand gegeben. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige „Leben. Wer aber nicht an den Sohn glaubt, „wird das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn „Gottes bleibet über ihm.„ Bemerket den wichtigen Zuſammenhang. Johannes hatte vorher geſagt: wer die vernünftige und von aller Schwärmerei entfernte Lehre Jeſu annimt, der ehret Gottes Wahrhaftigkeit und bezeuget, daß Gott den Menſchen durch die Vernunft hinreichend belehre. Und nun giebt er den Beweiß. Denn — wen Gott geſandt hat der theilt ächte göttliche Belehrungen mit. Was meinet ihr, ob hier das Denn ſtehn, ob hier ein Beweiß liegen könnte, wenn von Gott geſandt ſeyn, nicht den erdichteten Beruf, den man in vorigen Zeiten dem Volke vorgeſpiegelt hatte, entgegen ſtünde? Alſo muß ja der unmittelbare Beruf, den man ſelbſt Moſi nur angedichtet hatte, der ächte Beruf nicht ſeyn. So muß der Beruf, den Gott durch Mittheilung der Gaben und Talente mittelbar ertheilt der wahre ſeyn. S. 64. ff. So muß der Sinn und Zuſammenhang der Rede Johannes dieſer ſeyn: wer Jeſu Lehre, die er aus der Vernunft, als der Quelle alles göttlichen Lichts geſchöpft und vom Himmel hatte, annimmt, der ehret Gottes Wahrheit. Wer aber an die jüdiſchen Lehrer glaubt, welche ihre Irthümer aus vorgeblichen Offenbahrungen hatten (die zu allen Zeiten die Quelle des Aberglaubens geweſen ſind) der ſchändet Gottes Wahrheit — der macht Gott ſelbſt des Betrugs verdächtig oder zeiget, daß Gott die Menſchen durch die Vernunft nicht hinreichend belehre. Nur Jeſu Lehre alſo iſt göttliche Wahrheit, **denn** — wen Gott ſo geſandt und berufen hat wie Jeſum (auf dem unverdächtigen Wege der Natur — im Gegenſaze der betrüglichen Geſichte und Träume) der redet **Gotteswort** — der theilet die ächten Belehrungen Gottes mit. **Denn** wen Gott den **Geiſt** d. h. Vernunftwahrheit giebt, dem giebt er ihn nicht **ſparſam**. Aller andre vorgebliche Unterricht, will er ſagen, iſt **ärmlich und dürftig**. Die jüdiſche Theologie iſt das armſeligſte, und unvolſtändigſte und unbefriedigendſte Lehrgebäude von der Welt. Hingegen der Unterricht Gottes durch die Vernunft iſt **volſtändig und befriedigend**. Und dieſe reinen und befriedigenden Belehrungen hat Gott Jeſu mitgetheilt. Ihn hat er das Kleinod der beſeligenden, und ſo lange vom Aberglauben verdrängt geweſenen Wahrheit finden laſſen. — Und daraus leitet Johannes ganz natürlich den folgenden Saz her: der Vater liebet den Sohn und hat alles in ſeine Hand gegeben. Dieſe Schäze der Wahrheit, will er ſagen (παντα kan doch auf nichts auf ρηματα gehn!) konten in keine beſſern Hände kommen. Gott hat Jeſum als den würdigſten der Menſchen damit begnadigt, damit er, als ein ächtes **Kind Gottes** (das ſo ganz den Sinn ſeines Vaters hatte und, wie Gott, ſeine Seligkeit in Beſeligung der Menſchheit fand) — als das wahre Ebenbild Gottes — dieſe Reichthümer in der Welt verbreiten und durch ſie der Woltháter der Welt werden ſollte. Wer alſo **an den Sohn**, an dieſen Liebling Gottes, an dieſes ächte Kind des Alvaters, **glaubt** und ſeine Belehrungen annimt, dem wird es gewiß wohl gehen: denn er findet in der Wahrheit, die Jeſus ihn lehret, die Weißheit des Lebens, die ächte Philoſophie, welche den Menſchen veredelt und beſeliget. Er **hat das ewige Leben**. Er fängt nun erſt an zu leben d. h. auf die rechte Art **thätig und wirkſam** zu ſeyn: (nehmlich als ein Nachfolger Jeſu, der alle ſeine Handlungen und Geſchäfte des Lebens blos auf das Wol ſeiner Mitgeſchöpfe richtet. — Wer aber nicht an ihn glaubt, wird das **Leben nie ſehen**: der wird nie erfahren,

ren, nie einen anſchauenden Begrif von dem wahren Leben eines vernünftigen Weſens bekommen. Denn das wahre Leben beſteht in der Wirkſamkeit für das Wol der Geſchöpfe Gottes. Das iſt auch Gottes Leben und Gottes Seligkeit. Wer an dieſem Werke theilnimt, lebet wie Gott, iſt Gottes Sohn, iſt theilhaftig der göttlichen Natur (2 Petr. 1, 4.) iſt ſelig, wie Gott ſelig iſt. Wer aber, wie die jüdiſche Lehre es fodert, in Ceremonientand Gerechtigkeit und Leben ſucht, der wird es nie finden: wird nie **Erfahrung** von der wahren Menſchenſeligkeit machen. Der **Zorn Gottes** bleibet über ihn. Die **natürliche Folge** ſeiner Verdorbenheit (das dachten aufgeklärte Menſchen bei den Worten **Zorn** und **Strafe** Gottes) wird nie aufhören. Er wird ſich ſelbſt ſtrafen, und alles das Elend tragen müſſen, das die armſelige Lehre des Judenthums nach ſich zieht. Er wird lebenslang ein Betrogner, ein vom Aberglauben gefeſſelter Menſch bleiben. Er wird aller wahren Seligkeiten verluſtig bleiben, welche die Belehrten Jeſu genieſſen.

Sehet, lieben Brüder, ſo wenig folgt aus euren Beweißſprüchen, daß die Schrift Jeſu göttliche Eingebung (im Sinne des heutigen Syſtems) beilege, daß vielmehr das Gegentheil daraus erhellet. Und ich hoffe, ihr werdet mich nun der Pflicht entlaſſen, euch alle noch übrigen Sprüche, die jenen Aberglauben zu begünſtigen ſcheinen, jezt noch zu erklären, und Dinge hier abzuhandeln, die euch in dem Zuſammenhange der

Thaten und Reden Jeſu viel heller ſeyn werden. Den Schlüſſel dazu habt ihr nun ohnehin ſchon vor euch. Denn ſie haben alle dieſelbe Beziehung — ſo wie z. B. die Stelle: Gott hat niemand je geſehen: der in des Vaters Schoos war, der hat ihn uns verkündigt. Da fällt es gleich in die Augen, daß die Worte, in des Vaters Schoos ſeyn, nicht mehr ſagen können als jene: im Himmel ſeyn, und, vom Himmel gekommen ſeyn: das heiſt an der Quelle des Lichts und der Wahrheit gelebt haben: die reinen Gotteskentniſſe aus der Vernunft nicht aus jüdiſchen Träumen geſchöpft haben u. ſ. w. Alſo, wie geſagt, es wäre unnöthig, hier alle einzelne Stellen zu berühren, die ich euch nun bald, bei der Entwiklung der Geſchichte und des Zwekes Jeſu, in ihrem Zuſammenhange erklären werde. Ich will alſo dieſe Materie beſchlieſſen, nachdem ich nur einen einzigen Zweifel euch noch gehoben haben werde, der euch wegen einer beſondern Art von Schriftſtellen auf dem Herzen liegen wird — ich meine diejenigen: welche in der Menſchheit Jeſu ein inwohnendes höheres Weſen anzudeuten ſcheinen. Doch werde ich euch vor jezt auch dieſe Stellen nicht ſowohl anführen und ihre richtige Deutung darlegen, als vielmehr nur vorläufig aus der Schrift ſelbſt ſo viel beweiſen, daß ihr ſie bisher alle falſch verſtanden habt, und daß die Bibel, mit den deutlichſten Worten, das gerade Gegentheil lehret. Leſet darüber den folgenden Brief.

Eilfter Brief.

Fortſezung.

habe einmal folgende Anekdote gehört, für
Wahrheit ich nicht bürgen mag, die aber,
oder gedichtet, einen ſehr ernſthaften Ge-
n erläutert. Ein Bauer, Namens Friz,
us ſeiner Heide, in welcher ſeine Hütte lag,
erausgekommen ſeyn mochte, hörte einmal
Soldaten, die vor ſeiner Wohnung vorbei-
en, den ihnen ſo gewöhnlichen treuherzigen
uf „unſer Friz — hat die Oeſtreicher
z zuſammengearbeitet:„ und fragte ſie, wer
riz ſey? Und da er vernahm, daß dies ihr
g ſey, ſo freute er ſich heimlich des Gedan-
daß er ohnfehlbar aus ſeiner Familie ſtam-
Weil er nun längſt mit dem Vorhaben um-
gen war, ein altes Beholzungsrecht, das ſei-
rfahren gehabt hatten, und das ihnen vom
amt war genommen worden, zu erneuern, ſo
e er ſich ſofort auf den Weg, um den König
echen, in Hofnung, daß er einem Verwand-
chts abſchlagen werde. Es gelang ihm den
zu finden: und augenblicklich redete er ihn
riz und Vetter an und bat um Erneuerung
Rechts. Der groſſe Monarch, zu weiſe und
, als daß er ſich über einen Unterthanen, der
Perſon in Einfalt des Herzens verkannte, hätte

entrüſten ſollen, lächelte freundlich und gewährte ihm ſeine Bitte.

Ich frage euch, lieben Brüder, ob euch dieſe Grosmuth des Königs im mindeſten fremd und ſeltſam ſcheinen kan! Ein Monarch, der wie der unſre ſeine Unterthanen liebt, und dem es gewiß nur um ihre Glükſeligkeit und Wolfarth zu thun iſt, iſt ganz ohnfehlbar ſehr gleichgültig dabei, wenn ein einfältiger Bauer den beſtimten Begrif von ſeiner Perſon nicht hat, und liebt ihn, bei dieſer Unwiſſenheit, wenn er übrigens ein folgſamer und nüzlicher Unterthan iſt, nicht um einen Grad weniger als den, der die ganze Genealogie des Brandenburgiſchen Hauſes an den Fingern hererzählen kan.

Und Gott — dieſes erhabene Weſen, das nichts als Liebe gegen ſeine Geſchöpfe iſt, das ſeine eigne Seligkeit in Beſeligung ſeiner Geſchöpfe findet — dieſer Gott ſollte ſich entrüſten, wenn Menſchen (wie weit gröſſer iſt ihr Abſtand von Gott als der Abſtand des einfältigen Bauern vom Könige!) wenn ſolche Menſchen, ein Wort, einen Namen, dem ſie ihm beilegen, mit einem unrichtigen oder unvolſtändigen Begriffe verbinden! Dieſer Gott ſollte unter zwey Partheien, die ſich über Namen und Perſonenzahl in Gott ſtreiten, die eine darum lieben, weil ſie mehr von ſeiner Perſon zu wiſſen glaubt, und die andre haſſen, ihr fluchen, ſie der allen ſeinen Geſchöpfen beſtimten Se-

ligkeit

elnſtig machen, weil ſie weniger von ihm
glaubt? Dieſer Gott ſollte nicht vielmehr
Meinungen und Vorſtellungen der Men-
hgültig ſeyn, ſo bald ſie nur mit ſeinem Zwe-
rer Beſeligung, beſtehn können? Er ſollte,
er, nicht jedes ſeiner Kinder lieben und
as ſich von ihm auf die Wege der Tugend
ſeligkeit leiten läßt? Gewiß, lieben Brü-
t liebt den Frommen, der die aller ein-
nd unvolſtändigſten Begriffe von ihm hat
bt, nicht um einen Grad weniger als den,
Genealogien der Gottheit kent und gan-
ten darüber zu ſchreiben weiß.

o Jeſu — der es ſo deutlich bewieſen hat,
Herz ganz und lediglich für den Zwek
mpfand, der keinen Wunſch keine Freude
s Menſchenveredlung und Menſchenbeſeli-
dieſem weiſeſten und edelſten der Sterbli-
e es darum zu thun ſeyn, daß ſeine Menſchen
er Abkunft und von ſeinen perſönlichen
iſſen richtige und groſe Begriffe hätten
darum blos, daß ſie ſeine beſeligende
ht faßten, und in ihrer Befolgung ihre
nheit und Glükſeligkeit fänden? Er —
bſt ſagte: „daran ſoll man erkennen, daß
ächten Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe unter ein-
bt„ er ſollte dennoch ein anders Schibo-
bt und durch den h. Athanaſius uns ein-
haben? — Und der, der Jeſum liebt und
re glaubt und thut, ohne ſich weiter zu
beküm-

bekümmern, in was für Verhältniſſen ſeine Perſon mit der Gottheit geſtanden hat, ſollte weniger ein Chriſt, weniger ſeinen Freund, weniger ſeiner Seligkeit theilhaftig ſeyn, als der, der alle ſeine Namen dolmetſchen und ihn bis zur Gottheit hinauf demonſtriren kan? O gewiß, lieben Brüder, wenn Jeſus der war, für den ihr ihn haltet, und als den ich ihn euch in der Folge darſtellen werde, der weiſe und warme Menſchenfreund, der nichts ſuchte und begehrte, als alle Menſchen weiſe und gut zu machen; ſo muß ihm jede Vorſtellung von ſeiner Perſon unausſprechlich gleichgültig ſeyn — ſo muß er ſich inniglich freuen, wenn ihr alle ihn lieben und ſchäzen und durch Befolgung ſeiner Lehre und ſeines Beiſpiels glüklich werden lernt: wenn ihr auch alle dabei von ihm, wie der Bauer von ſeinem Könige dächtet, ſo — merkt wohl, was ich weiter folgere — ſo könnet ihr mit ſehr kalten Blute alles hören und leſen, was die kirchlichen und nichtkirchlichen Gelehrten über ſeine Perſon je gedacht und geſchrieben haben: ſo könt ihr allen Streit über die Nahmen, Gott, Sohn Gottes u. ſ. w. ganz auſer dem Gebiet eures Glaubens liegen laſſen und bei euch ſelbſt denken: „wenn ich Jeſum „als Lehrer der Menſchheit nur recht kennen lerne, „und durch ihn weiſe und tugendhaft werde, ſo „werde ich jenſeit des Grabes Zeit genug es „erfahren, ob er nur Menſch, oder mehr als „Menſch geweſen iſt.„

Dieſen beruhigenden Gedanken, meine wahrheitſuchenden Leſer, wollte ich erſt vorausſchicken, ehe ich euch das wenige über die Perſon Jeſu mittheile, was ich euch in dieſem Briefe zugedacht habe. Denn nun könt ihr ohne alle Erſchütterung es hören, wenn ich euch ſage, daß Jeſus ſelbſt, (was vielen von euch unglaublich vorkommen wird) ſich für diejenigen erklärt hat, welche ſeine **menſchliche** Gröſſe verehren, und alles eigentlich **Göttliche** blos und allein in dem **Einigen** Gott und Vater der Menſchen vereinigen. Es iſt eine einzige Stelle, die ich euch vorzulegen gedenke: und ſie iſt gerade aus dem Evangeliſten, in welchem man ſonſt die meiſten Beweißſprüche für das übernatürliche in Chriſto zu finden glaubte.

Johannes erzählet, daß an einem Feſte Jeſus öffentlich und auf eine recht dringende Art ſey befragt worden: ob er der Meſſias ſey? „Jeſus „ging in der Halle Salomo's, heiſt es (Kap. 10, „23. ff.) auf und ab. Und die Juden umringten „ihn und baten ihn inſtändig, er möchte ſie doch „nicht länger in Ungewißheit laſſen, ſondern endlich einmal mit geraden Worten und ohne Scheu „und Zurükhaltung ſich erklären, ob er wirklich der „erwartete Meſſias ſey?„ Ihr ſehet hier beiläufig, was ich euch oft ſchon geſagt habe, daß ſich Jeſus gegen den Volksglauben mehr duldend, als begünſtigend verhalten. Denn die Juden klagen über Ungewißheit, in der er ſie ſeither gelaſſen habe. Er muß alſo nie geradezu geſagt haben, daß er der Meſſias ſey. Er muß es, wie das auch aus den Evangeliſten erhellet, blos ihrem Urtheil überlaſſen und geſagt haben: „prüfet ſelbſt „was ihr von mir höret und ſehet: urtheilet ſelbſt, „ob und wiefern das was ihr an mir gewahr wer„det, mit dem Begrif von einem Meſſias über„einſtimme.“ Und in welchem Licht erſcheint dabei der ehrliche Mann! Es war Jeſu Abſicht nicht, den Wahnglauben des Volks von einem Meſſias zu begünſtigen. Er wollte, da er das Wort nicht verbieten konte, nach und nach einen vernünftigen Begrif damit verbinden lehren. Er wollte dieſen Namen nicht weiter führen, als ihn jeder ſich anmaſſen konte, der Fähigkeit und Abſicht hatte, die Nation von ihrer Verdorbenheit zu retten und vernünftiger, tugendhafter und glüklicher zu machen. Wenn man ihn alſo Meſſias nannte, ſo verbat er zwar den Namen nicht, aber er begünſtigte auch den abergläubiſchen Begrif nicht, den die Nation dabei dachte. „Ob und in „welchem Sinne ich euer Meſſias bin, müßt ihr „aus meinen Handlungen beurtheilen.“ Das war ſeine gewöhnliche Rede. Und da er ſich blos als Lehrer zeigte und keine Spur gab, daß man von ihm einen Anführer des Volks zu erwarten habe, der mit Gottes Almacht ausgerüſtet, alle Heiden zerſchmettern und die Iſraeliten zu Herren der Welt machen würde: da er vielmehr ſelbſt ſagte: er ſey nicht gekommen die Welt (die Heiden) zu richten (zu züchtigen), ſondern alle Menſchen glüklich zu machen; ſo darf man ihm warlich nicht ſchuld geben, daß er den Volksglauben vom Meſſias genähert und unterhalten habe.

Indeſſen waren die Juden je länger je unzufriedner mit jenen Aeuſſerungen Jeſu. Sie wollten ſchlechterdings eine beſtimtere und — natürlicherweiſe, eine ihren Wünſchen gemäſſe — Erklärung von ihm haben. Jezt alſo umringen ſie ihn auf einmal und bitten ihn dringend: er möge ſie nicht, wie bisher, in Ungewißheit laſſen, ſondern offenherzig mit ihnen reden. — Und was antwortet nun Jeſus? „Ich habe es euch geſagt, und ihr glaubet mir nicht." Was ſoll das heiſſen? Kan er damit anzeigen wollen, daß er bereits ſich öffentlich für den Meſſias ausgegeben habe? Gewiß nicht. Denn wenn dies wäre, ſo hätten ihn die Juden nicht jezt erſt bitten können, ſie von ihrer Ungewißheit zu befreien. Er muß alſo blos ſagen wollen: „ich habe euch oft genug und „deutlich genug zu verſtehen gegeben, in welchem „Sinne ich den Namen Meſſias dulde. Aber dieſer Sinn war euren Vorurtheilen nicht gemäß. „Ihr habt mich wol verſtanden, daß ich dabei blos „einen Retter von ſittlicher Verdorbenheit meine: „aber ihr habt das nicht glauben wollen: weil ihr, „euren Wünſchen zu Gefallen, immer hoftet, daß „ihr noch etwas mehr von mir, als Meſſias, zu „erwarten haben würdet." Daß das die Meinung Jeſu war (die er auch wol deutlicher vorgetragen haben mag — denn die Evangeliſten berichten die Reden Jeſu nirgends volſtändig —) erhellet unwiderſprechlich aus der Folge. „Meine Handlungen *) — die ich im Namen meines Vaters „thue, die zeugen ja genug von mir:“ dieſe, will er ſagen, ſind ja hinreichend, euch zu belehren, daß ich nicht Meſſias bin, in dem Verſtande, in welchem eure herſchende Theologie einen Meſſias erwartet, ſondern in dem Verſtande, in welchem jeder Weiſe dieſen Nahmen führen kan, welcher eine verwilderte Nation umzubilden und durch Aufklärung zu beſeligen ſucht. „Aber das, fährt er „fort, das glaubt ihr nicht: weil es euren Wünſchen nicht gemäß iſt. Denn ihr ſeyd nicht meine Schafe — meine ächten Unterthanen, die ich „als Meſſias (oder König) mir wünſche: wie ich „euch das oft ſchon geſagt habe. (Ihr habt keinen Sinn für meine Lehren, durch welche ich „folgſame Herzen auf die rechte Weide — die „Nahrung für den Geiſt iſt — auf die Wege „des Heils zu leiten ſuche.) v. 26. Meine Schafe „hören meine Stimme (meine ächten Schüler haben Sinn für das, was ich ihnen als Meſſias „bin, Sinn für Wahrheit und Tugend) und ich „kenne ſie: (wie gleichgeſtimte Seelen ſich kennen „und verſtehen:) und ſie folgen mir: und ich gebe ihnen ewigdauerndes Leben; (es iſt ihnen „wohl bei mir und ſie fühlen ſich glüklich: und „das Glük, was ſie bei mir genieſſen, iſt unvergänglicher als alles, was ihr von einem geträumten Meſſias erwarten möget:) und ſie können „nicht verderben: (denn wer ſich von mir zur Tugend

---

*) Ἔργα — man erinnre ſich, was ich oben S. 89 ff. von dem Wort „Werke Jeſu„ geſagt habe.

„gend weiſe machen läßt; kan in Ewigkeit nicht „unglüklich ſeyn:) und niemand kan ſie aus meiner Hand reiſſen: (denn wer einmal, von Vorurtheil und Aberglauben entfeſſelt und mit der „reinen Vernunft aufgehellt, die Freuden der Freyheit, der Seligkeiten der erquikenden Gotteskentniß, und die Ruhe der Tugend geſchmekt hat, „der kan nicht wieder zur Unvernunft, zur Barbarei und zu alle dem Elende zurük kehren, in „welchem er im Stande der rohen und verwilderten Menſchheit gelebt hatte:) und mein Vater, „(v. 29.) der ſie mir zugeführt hat, dieſe vortreflichen Menſchen, *) iſt mächtiger als alle „(Hinderniſſe ihrer und meiner Glükſeligkeit:) „darum ſage ich noch einmal, niemand wird ſie „(aus meiner Hand, oder, welches eben ſo viel „iſt) aus meines Vaters Hand reiſſen: denn „(v. 30.) ich und der Vater ſind eins: — (wir „ſind beide zu einem Zweke vereinigt: und die „Mittel, durch welche ich ſie auf den Wegen der „Glükſeligkeit veſt und unbewegbar mache, ſind „eben dieſelben, welche ihnen mein Vater durch „mich zuführet, um ihr Heil auf ewig zu ſichern.)

Das war nun die Antwort, welche Jeſus auf ihre dringende Bitten ertheilte: und ſie war für jedem unbefangnen Hörer oder Leſer deutlich genug. Aber ſehet, was bei Menſchen, die nicht ſelbſt denken, ſondern ihren Verſtand von Prieſtern

---

*) Zuverläßig meint Jeſus nicht den gläubig gewordnen Pöbel — ſondern Brüder aus der höhern Graden — wie ich euch zu andrer Zeit beweiſen werde.

ſtern haben Feſſeln anlegen laſſen, deren Worte ſie kauen, und bei deren Geſchwäz nichts als dunkle Ideen in ihrem Gehirn aufſchweben, ſehet, ſage ich, was bei ſolchen Menſchen für Misſinn möglich iſt. Sie nahmen das **eins** für **einerlei**: und glaubten, er gebe ſich mit jenen Worten für mehr als einen göttlichen Geſandten, für **einerlei mit Gott** — für **Gott** ſelbſt aus. Und, wie dumme Menſchen ſind, die ihre dunklen Ideen für Heiligthümer halten, ſie urtheilten ſogleich, daß Jeſus die Todesſtrafe verdient habe: — ganz ſo wie manche unſerer lieben Kirchenväter, welche den Geiſt des Judenthums geerbt zu haben ſchienen, wenn ſie jeden **Irrenden**, der ihre **Formeln** und die daran gehefteten dunklen Ideen antaſtete, des Anathema und — wenn ſie bürgerliche Gewalt hatten — des Scheiterhaufens würdig erkanten.

Die Juden alſo, ſagt der Evangeliſt, (und dies **alſo** zeigt an, daß das ihre Mode ſo war) griffen abermals wie 5, 18. nach Steinen, um ihn hinzurichten. Jeſus aber began folgende Schuzrede — auf welche ich nun euch, lieben Brüder, ernſtlich bitte, eure ganze Aufmerkſamkeit zu richten: weil es hier der Ort war, wo ſich Jeſus über ſeine Perſon und deren Verhältniß gegen die Gottheit ſchlechterdings erklären muſte: und das um ſo viel mehr, da er ſelbſt zu dem Aufruhr des Pöbels Gelegenheit gegeben hatte. Denn die Juden fragten ihn anfangs weiter nichts als:

ob er der Meſſias ſey. Hätte er nun nicht in Verlegenheit kommen wollen, ſich über einen andern Punkt noch erklären zu müſſen, ſo hätte er es bei der Antwort „ich bins„ oder „ich habs euch ſchon oft geſagt„ bewenden laſſen können. Da er alſo, ohne Noth, den Ausdruk einmiſcht, **er und Gott ſey eins**, ſo war er diesmal ſelbſt ſchuld, daß die von ihm ſonſt ſo geſchonten Volksbegriffe ſich gegen ihn empörten: und er zog dadurch die Verbindlichkeit auf ſich, ſeinen Ausdruk ohne Verſtellung zu rechtfertigen, und als ein ehrlicher Mann es anzuzeigen, warum, und in welchem Sinne er ſich **eins mit Gott** und (nach der jüdiſchen Konſequenz) **Gott** oder (welches nach v. 37. gleichgeltend ſchien) **Gottes Sohn** nenne.

Wie rechtfertiget nun Jeſus ſeine Ausſage? Spricht er, „Ja, ich bin Gott: Gott ſelbſt hat aus ſeinem Weſen mich von Ewigkeit her gezeuget: ich bin mit meinem Vater gleicher Gott, gleich ewig, gleich nothwendig, gleich allmächtig, gleich allwiſſend u. ſ. w.?„ Spricht er ſo, wie Athanaſius? — Wahrhaftig, lieben Brüder, das muſte Jeſus **hier** ſagen, wenn er es war. Denn vorausgeſezt, daß eure anderweitigen Beweisſtellen von der göttlichen Natur Chriſti ihre Richtigkeit hätten, ſo war er ja ſchon bereits bei der Taufe und bei mehreren Gelegenheiten für Gott deklarirt worden, ſo daß er jezt um ſo weniger Bedenken haben konte es zu geſtehn, je dringender ihn die Nation kurz vor ſeinem Tode bat, ſie von ihrer Ungewißheit zu befreien. Wenigſtens konte und durfte ihn nichts mehr zurükhalten als die Furcht vor der Steinigung. Und dieſer hatte er ja zur andern Zeit ſo geſchikt zu entweichen gewußt, daß er ohnmöglich diesmal ſich dafür gefürchtet haben kan. Oder wolltet ihr es auf Rechnung der Klugheit ſchreiben, welche ihn nöthigte, gewiſſe höhere Wahrheiten noch zurükzuhalten, bis die Menſchen reif genug würden, ſie zu faſſen, ſo erforderte es ja eben dieſe Klugheit, auch den ohnehin zur Frage der Juden, ob er der Meſſias ſey, ſich nicht paſſenden Ausdruk, ich und Gott ſind eins, wegzulaſſen. Denn wer einen Gedanken nicht veranlaſſen will, muß auch den Ausdruk zurükhalten. Und wozu hätte er ſonſt ſchon die andern Beweiſe von ſeiner Gottheit gegeben, die ihr in den Evangeliſten zu finden glaubet, wenn er dieſe Wahrheit hätte zurükhalten wollen? Ihr ſehet alſo wohl, daß nicht der mindeſte Grund angegeben werden kan, warum Jeſus nicht den Lehrſaz von ſeiner Gottheit, ſo beſtimt, wie das heutige Sektenſyſtem ihn vorträgt, herausgeſagt haben ſollte. — Laßt uns alſo recht aufmerkſam hören, wie Jeſus ſich erklärt. Denn dieſe Stelle muß — für mich oder euch — entſcheiden.

„Da ihn die Juden, wegen des Eins ſeyn
„mit Gott, ſteinigen wollten, v. 32. ſprach
„Jeſus: ich habe manches gute Werk unter euch

„verrichtet aus meinem Vater (welches ich auf „Beruf und Befehl Gottes, meines und unſer „aller Vaters gethan habe:) für welches die„ſer guten Werke nun wollet ihr mich jezt ſteini„gen?„ Vernehmet ihr in dieſen Worten etwas von einer Gottheit Chriſti? — Mich deucht ich höre gerade das Gegentheil. Denn er giebt der Sache offenbar die alte Wendung. Er ſagt deutlich, daß er das **Eins ſeyn** nicht auf ſeine Natur und **Perſon**, ſondern auf ſeine **Werke** und **Geſchäfte** gezogen wiſſen wolle — auf Einheit des Zweks, der Abſichten und der Geſchäfte — zur Rettung und Beſeligung der Menſchen. Leſet nur weiter.

„Da antworteten v. 33. die Juden: um kei„nes guten Werkes willen (das du zum Beſten an„derer Menſchen verrichtet haſt) ſind wir gekommen, „dich zu ſteinigen: ſondern wegen der Gottesläſt„rung: nehmlich, weil du, der du ein Menſch „biſt, dich ſelbſt zu **Gott** machſt.„ Da habt ihr nun den Punkt auf den es ankam. Die Juden hielten ihn veſt. „Von deinen Werken, wel„che, ſo fern ſie gut und heilſam ſind, Werke „Gottes heiſſen mögen, iſt jezt die Rede nicht. Du „haſt nicht geſagt: **meine und Gottes Werke** „**ſind eins**: ſondern du haſt geſagt: **ich und** „**Gott** — ſind eins. Es iſt alſo von deiner „**Perſon** die Rede. Du muſt alſo deinen Aus„druk, **ich und der Vater** ſind eins, entwe„der wiederrufen, oder dich auf eine andre Art

„erkla-

„erklären, daß du dich nicht Gott **gleich machſt**: ſonſt verdienſt du geſteinigt zu werden. Denn nach unſerm Glauben erkennen wir nur **ein** Ding, ein Subject, ein Weſen, für Gott — den einigen Jehovah: und wer ihm ſich ſelbſt oder ein anders Ding an die Seite ſezt und für Gott ausgiebt, den — ſchlagen wir, dieſer Verirrung ſeines Verſtandes halber, tod. Alſo nur heraus mit der Sprache. Mit Gott eins ſeyn, heißt Gott ſeyn. So verſtehen wirs. Du haſt alſo geſagt ich bin **Gott**. Und dich auch ſchon einen **Sohn Gottes** genennt. Jezt ſage, wie du das verſteheſt.„ — Noch einmal, lieben Brüder, bitte ich euch, um Aufmerkſamkeit und unbefangne Erwägung aller Worte Jeſu.

Jeſus antwortete, heiſt es v. 34., „ſteht nicht in eurem Geſez (im alten Teſtament) ich habe geſagt: ihr ſeyd **Götter** — Wenn nun (die Schrift ſelbſt) diejenigen Götter nennt, zu denen das Wort des Herrn geſchehen iſt, und (wenn) eure Schrift nicht aufgelöſet werden kan; wie ſaget ihr denn v. 35. daß der (ich,) den der Vater geheiliget und in die Welt geſchikt hat, Gott läſtere, damit daß ich mich **Gottes Sohn** nenne!„ Laſſet uns dieſe wichtigen Worte recht ſorgfältig entwikeln. Jeſus giebt alſo 1. zu, er habe ſich allerdings Gott oder vielmehr Gottes Sohn genennt. Er will aber 2. den Vorwurf der Gotteslästerung damit ablehnen, daß er dem Worte **Sohn Gottes** oder **Gott** eine ſolche Deutung giebt, welche nach der jüdiſchen Theologie richtig und zugleich unanſtößig war. Er will 3. dieſe Deutung aus den h. Büchern der Juden (welche ſie ihr Geſez nanten) herleiten und rechtfertigen. Er beruft ſich daher 4. auf alle die Schriftſtellen, wo **Menſchen** der Name Gott beigelegt wird. Und dieſe Stellen ſind im alten Teſtament ſehr häufig. So ſagt z. B. Gott zu Moſe: „Aron ſoll dein Mund und du ſein Gott ſeyn.„ Er erklärt 5. den **Grund** dieſer Benennung — ſchriftmäßig. „Die Schrift, ſagt er, nennt ja alle diejenigen, **Gott**, zu welchen Gottes Wort geſchehen iſt.„ Da nun Gottes Wort, wie aus den vorigen Briefen erhellet, nicht **einmal** unmittelbare Eingebung, ſondern jede mittelbare Offenbahrung und Belehrung Gottes anzeiget, welche Gott durch Vernunft und Erfahrung dem Menſchen mittheilt, ſo konte, nach der ſchriftmäßigen Erklärung Jeſu, jeder, **Gott**, (ein **Gott** für die Menſchen — ein vom Himmel gegebner **Wolthäter** der Menſchheit) heiſſen, dem die Vorſehung ſeltenere Einſichten und Kentniſſe zugeführet und damit **Wink**, **Beruf**, **Auftrag** gegeben hatte, dieſe Kentniſſe im Namen Gottes mitzutheilen und unter den Menſchen zu ihrer Glükſeligkeit gemein zu machen. — Er ſezt 6. hinzu, daß man doch die h. Schrift nicht auflöſen, oder aufheben könne — welches geſchehen würde, wenn man ſie eines Irthums oder gar einer Gottesläſterung beſchuldigen wollte. *) Und er will daraus gefolgert wiſſen, daß die Schrift, ohne Gott zu entehren, alle Menſchen, welche Gott ſeiner Belehrungen und des Berufs ſie auszubreiten gewürdiget habe, Götter nennen könne. Und er macht dann 7. die Anwendung auf ſich und erklärt, daß er wegen des Namens, **Sohn** oder **Kind Gottes**, eben ſo wenig einen Vorwurf verdiene, da er ja unter eben die Klaſſe von Menſchen gehöre, welche ſich ſchriftmäßig dieſes Namens anmaſſen könten: zumal da ihn Gott, ſein Vater, **geheiliget — ausgezeichnet** und vor tauſend andern Menſchen mit **Einſicht** und **Talenten** begnadigt und **ausgeſondert** — und eben dadurch in die Welt **geſchikt**, — **Beruf, Auftrag**, gegeben habe, die Welt zu erleuchten.

Liebe, wahrheitſuchende Leſer! tretet jezt vor Gottes und eures Gewiſſens Richterſtuhl hin — leget die Hand auf eure Bruſt und ſchwöret, — wenn ihr könt — ſchwöret, bei dieſen deutlichen Worten Jeſu, daß Athanaſius Wahrheit hatte. Euer Mund muß euch bei dieſem Schwur verſtummen, oder ihr müßt Jeſum für einen Heuchler erkennen. Denn ſolche Aeuſerungen laſſen ſich warlich nicht einer klugen **Volkstäuſchung** entſchuldigen. Der Weiſe, welcher durch

---

*) Denn λυειν heiſt nach dem Sprachgebrauch, wie Matth. 5, 17. ff. ſo viel als ſagen, daß eine Rede oder Schrift nicht wahr oder verbindend ſey.

Volkstäuſchung nüzen will, redet ſo nicht. Er **duldet** den Irthum, aber er **lehret** ihn nicht. Wäre nun meine Behauptung, daß Jeſus **Gottes Sohn** ſich nenne, **weil und wiefern** ihn Gott (wie Paulus *) die Korinthier) gezeuget d. h. Einſichten, Kentniſſe, Kräfte, Talente — mitgetheilt hat, — Irthum; ſo hätte Jeſus hier Irthum **gelehrt**, nicht blos **geduldet**. Aber troz ſey euch und allen euren Afterweiſen geboten, daß ihr dieſem edelſten der Menſchen eine ſolche Beſchuldigung machen ſolltet. Was Jeſus ſagt iſt Wahrheit. Und wo er ſich deutlich, beſtimt und ohne Zurükhaltung erklärt, da iſt helle, volle, reine, beſtimte Wahrheit.

Alſo tretet her und ſehets mit eignen Augen, daß Jeſus ſich nicht vor Gott ausgegeben hat. Leſet es hundertmal und verſuchet, ob ihr einen andern Sinn aus ſeinen Worten herausbringen könnet, als dieſen: „Lieben Leute, ihr entrüſtet „euch umſonſt über meine Worte, daß ich ſage, „ich und der Vater ſind eins. Denn ich kan ja „als vernünftiger Menſch nichts weiter damit andeuten wollen, als daß das was ich ſeither für „euch gethan habe, gut und heilſam iſt, und daß „ich alſo in Abſicht auf Zweck, Abſichten und Geſchäfte mit Gott eins bin, wie jeder mit Gott „eins iſt, **) der ſich dem Werke Gottes, der Ver-

---

*) Siehe oben S. 147.

**) S. Joh. 17, 11.

„edlung und Beſeligung der Menſchheit widmet. „Wollet ihr mir aber blos wegen des Ausdruks „einen Vorwurf machen, und daraus folgern, „daß ich mir den Namen Gott anmaſſe, indem „ich mich eins mit Gott nenne, ſo kann ich mich „ſehr leicht aus eurer eignen h. Schrift rechtfertigen. Denn dieſe h. Bücher nennen ja unzähligemal Menſchen Gott und Gottes Sohn. So „nennt Gott dort Iſrael, ſeinen erſtgebornen „Sohn. So nennt die Schrift Könige, Prieſter, Propheten, Götter. Kurz, dieſe Namen „führen ja in eurer heiligen Sprache alle Menſchen, welchen Gott Kräfte, Macht, Einſichten, „und Talente verliehen und dadurch Beruf *) und „Auftrag gegeben hat, andere als Regenten oder „Lehrer (bürgerlich oder moraliſch) zu beherrſchen. „Da nun eure h. Schriften keines Irthums noch „weniger einer Läſterung beſchuldigt werden können, ſo kan ich ja eben ſo wenig dieſen Vorwurf „verdienen, wenn ich in eurer Sprache mich euren „Gott (wie Moſes dort Arons Gott ſeyn ſollte) „nennen wollte; wiewohl ich das wirklich noch „nicht gethan habe; ſondern ich habe mich blos „ein Kind Gottes und — den erſten der Söhne Gottes — den erſtgebornen — den eingebornen genannt, weil ich in jeziger Zeit der „erſte und einzige bin, dem Gott mit der reinen „und vom Prieſterbetruge verdrängt geweſenen „Ver-

---

*) S. oben S. 64. 65.

„Vernunftkentniß begnadigt und vor allen andern
„Menſchen **ausgezeichnet** und in die Welt ge-
„ſandt hat, daß ich ſein Werk betreiben und für
„die Veredlung und Beſeligung der Menſchheit,
„durch die mir zugeführten Einſichten und Kräfte,
„wirkſam ſeyn ſoll.„

Und wenn ihr noch zweifelhaft ſeyd, ob das der wahre Sinn der Worte Jeſu ſey, ſo leſet den Schluß dieſer Rede Jeſu, wo er ſelbſt auf den erſten Gedanken zurükkomt, von welchem er v. 25. ausgegangen war, nehmlich auf das **Werk Gottes**, deſſen Ausrichtung der Beweiß ſeyn ſollte, daß er ihren Glauben verdiene, wenn er ſich **eins mit Gott** nenne, und verſichere, daß ihm Gott das Amt eines **Meſſias** übertragen und dazu beſtimt und berufen habe, ein Gott, ein Retter und Beſeliger der Welt zu ſeyn.

„Thue ich nicht, fährt er unmittelbar fort
„v. 37. die **Werke** meines Vaters, ſo glaubet
„mir nicht. (Ich verlange gar keinen Glauben
„ſobald ihr mir zeigen könt, daß ich in der Welt
„eine eigennüzige oder ehrſüchtige Abſicht habe
„und etwas anders will und ſuche, als wozu ſich
„mein Herz mit Gott vereiniget hat — nehmlich
„die Welt von Aberglauben und Verdorbenheit
„zu retten und ſie durch vernünftige Gotteskent-
„niß zu veredlen.) Thue ich aber das v. 38.
„müſſet ihr eingeſtehen, daß ich blos dieß zu

„meinem Geſchäft mache, was das Geſchäft Gottes iſt) ſo habt ihr auch Urſache mir zu glauben, wo nicht mir, (meinen Verſicherungen) doch meinen Thaten (die mich vor der Welt genugſam rechtfertigen und von mir zeugen.) Und dieſen Glauben aus Einſicht und Erfahrung (ἵνα γνῶτε καὶ πιστεύσητε) daß Gott, mein Vater in mir iſt und ich in ihm (daß ich mit Gott für dieſen Zwek ſo zu ſagen, ein Herz und eine Seele bin, ſo wie es alle meine Schüler ſeyn und werden ſollen Joh. 17, 11.) dieſen Glauben wünſche ich euch (nicht um eine groſſe Perſon unter euch zu ſpielen, und in der Rolle eines erträumten Meſſias zu glänzen — ſondern um als ein wahrer **Meſſias** oder **König** — als ein **Weiſer**, der, wie Gott, durch Wahrheit und vernünftige Vorſtellungen die Herzen der Menſchen **regiert** und zur Glükſeligkeit leitet — ein **Wolthäter** der Menſchheit zu werden.)

Und nun, lieben Brüder, leugnet es, wenn ihr könt, daß Jeſus ſich ſelbſt gegen die metaphyſiſchen Formeln eurer Kirchenlehrer (denn mehr als Formel iſts doch nicht) durch welche ſie den edelſten und beſten der Menſchen zur Gleichheit des göttlichen Weſens hinauf terminologiſirt haben, deutlich und hinreichend erklärt habe.

Daß euch freylich jezt noch, ſelbſt gegen dieſe ausdrüklichen Aeuſerungen Jeſu, Schriftſtellen beifallen werden, welche ihr in der Jugend als Beweißſtellen für die Meinung des h. Athanaſius gelernt habt, glaub ich ſehr gern. Aber ihr habt allen möglichen Grund vor euch, dieſe vermeinten Beweißſtellen vor der Hand als ungewiß liegen zu laſſen, und zu erwarten, daß ich ſie euch in der Folge meiner Schriftauslegung hinreichend auflöſen und euch wegen eures Glaubens beruhigen werde. Und damit ihr dabei deſto weniger Bedenken haben möget, ſo will ich zum Beſchluß euch noch ein einziges Zeugniß aus den Briefen Pauli vorlegen, welches eben ſo deutlich und ſicher iſt als jenes Zeugniß Jeſu, damit ihr wenigſtens ſo viel einſehen lernet, daß, auch, nach dem Abſchiede Jeſu, ſeine Apoſtel eben ſo wenig als er ſelbſt, eine in Jeſu wohnende und **unmittelbar wirkſame und redende Gottheit** geglaubt und gelehret haben.

Paulus ermahnet, beſonders die Lehrer der Philippiſchen Gemeine, zur Demuth und Beſcheidenheit und hält ihnen, wie gewöhnlich, das Beiſpiel Jeſu vor. Und bei dieſer Gelegenheit redet er (Kap. 2, 6.) von Jeſu alſo: ος εν μορφη θεου υπαρχων — Jeſus hatte in ſeinem **Aeuſerlichen** (das iſt μορφη, Geſtalt) alles, was ihm nach unſerer Sprache zu den Namen eines **Gottes** berechtigen konte. Beſonders hätten ihm ſeine ſogenannten Wunder unter einem dummen und unwiſſenden Volke gar leicht den Namen und die Verehrung einer Gottheit zuwege bringen können: wie das auch mit Apoſtelg. 14, 8. ff. wiederfahren iſt. Ja ſelbſt Vernünftigen war in Jeſu das Bild der Gottheit ſichtbar. Denn ſeine Lehre war die Lehre der Vernunft und der ächten Gottesweisheit: ſein Werk war das Werk Gottes: und ſeine Tugend, der Abdruk der moraliſchen Vollkommenheiten des Vaters, welcher in der Liebe — in der Beſeligung der Menſchen — ſeine eigne Seligkeit findet. Aber — *ουχ αρπαγμον ηγησατο ειναι ισα θεω* — aber er hat ſich nie eine Gleichheit mit Gott angemaßt: er hat nie, auch nur eine entfernte Veranlaſſung gegeben, ihn für mehr als einen weiſen und wolthätigen Mann zu halten und in ſeiner Perſon etwas übernatürliches oder übermenſchliches zu ahnden: geſchweige, daß er ſich ſelbſt über die Würde der Menſchheit erheben und die Ehre der Anbetung oder des etwas, gefodert haben ſollte. Nein. Von ſolcher betrügeriſchen Eitelkeit war unſer Jeſus weit entfernt. *Εαυτον εκενωσε.* Er hat vielmehr ſich ſelbſt erniedrigt und ſich freiwillig in eine Lage verſezt, in welcher er weniger ſchien als er war. Er war ein freygeborner Menſch wie wir alle: *εν ομοιωματι ανθρωπων γενομενος.* Er hatte alſo mit uns allen gleiche Anſprüche auf die Güter und Freuden dieſes Lebens. Aber er begab ſich derſelben. Er ver-

leug

leugnete die Rechte der Menſchheit. Er machte ſich ſelbſt zum Sklaven: μορφην δουλου λαβων: wenigſtens war ſein äuſerliches Schikſal dem Schikſal eines Knechtes ähnlicher als dem Schikſal eines Herrn. Er ließ ſich Armuth, Haß, Mishandlung, Unterdrükungen — alles gefallen. Er ſezte ſich gleichſam ſelbſt unter die Würde der Menſchheit herab: χηματι ευρεθεις ως ανθρωπο εταπεινωσεν εαυτον: und ließ ſich von dem unwürdigſten Sklavenvolk Begegnungen anthun, die kein freygeborner Menſch freywillig geduldet haben würde: um in dieſer armſeligen Lage der Wolthäter ſeiner Nation, der Retter der Menſchheit zu werden und die Welt mit den Schäzen der Weisheit zu bereichern und durch ſein Elend die Menſchen glüklich zu machen. Und dieſe edle und unerhört groſſe Geſinnung brachte ihn ſo weit daß er endlich ſelbſt der Hinrichtung — γενομενος υπηκοος, μεχρι θανατου — ja der ſchimpflichſten Hinrichtung ſich unterwarf, welche ſeine Feinde, die Prieſter, durch ihre Ränke ihm zuwege gebracht hatten.

Das iſt nun die Stelle, lieben Brüder, von welcher ich behaupte, daß ſie eben ſo deutlich dem h. Athanaſius widerſpricht, als jene Rede Jeſu im Johannes. Die einzige Bedenklichkeit, die euch gegen die Richtigkeit meiner Dolmetſchung übrig bleiben könte, wäre in den Worten, welche Luther anders als ich überſezt hat. Denn was ich überſeze: er hat ſich nie es angemaßt, Gott gleich zu ſeyn: das überſezt Luther: er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich ſeyn. Und dieſe Lutheriſche Ueberſezung iſt freylich zweydeutig. Man kan ſie ſo verſtehen: er betrachtete die Gleichheit mit Gott nicht wie eine Sache, die man auch ohne Berechtigung nehmen und ſich anmaſſen kan: er wuſte wohl, daß ſie ihm nicht gehöre u. ſ. w. Man kan ſie aber auch, und weit leichter ſo verſtehn: er ſahe die Ehre Gott gleich zu ſeyn, nicht als einen Raub, ſondern als eine ihm rechtmäßig zukommende Ehre an. Und ſo köntet ihr allerdings bei den Hauptworten zweifelhaft ſeyn und befürchten, daß ich euch durch eine willkührliche Deutung hintergangen hätte. Allein fraget nur, (ich rede mit dem unſtudierten Theil meiner Leſer) den erſten den beſten nur mittelmäßigen Sprachkenner, ob folgender Beweiß für die Richtigkeit meiner Dolmetſchung nicht unwiderleglich ſey. Die griechiſche Redensart αρπαγμον ηγ. — iſt der lateiniſchen aliquid praedam ducere, völlig gleich und heiſt im Deutſchen nie etwas anders als: **etwas rauben**, etwas, was nicht unſer iſt, was uns nicht gehört, ſich **anmaſſen**. So ſagt dort Cicero in einer Rede gegen den Veres: omnia bona (civium) praedam duxit: er ſahe die Güter der Bürger wie Beute an: er raubte und plünderte, wo es ihm beliebte. Eben ſo ſpricht dieſer Schriftſteller in einem Briefe an den Attikus: templa et tecta non patriam ſed praedam putat: er ſieht die Tempel der Götter und Häuſer der Bürger nicht wie ein Eigenthum des Vaterlandes ſondern wie Feindesbeute an, die man plündern kan, wo man ſie findet. Ihr könt alſo ganz ſicher ſeyn, daß in den Worten des Apoſtels kein anderer Sinn liegen kann, als welcher dem Sprachgebrauche ſo wohl als jener Erklärung Jeſu gemäß iſt, nehmlich der: **Jeſus hat es nie** als Beute angeſehn, hat es nie **ſich angemaßt, Gott gleich zu ſeyn.**

Und berufet euch ja nicht etwa auf das, was Paulus hinterher ſagt: daß Gott Jeſu darum einen Namen gegeben habe, der über alle Namen iſt: damit in dem Namen Jeſu ſich alle Knie beugen möchten, — und alle Zungen bekennen, daß er der Herr ſey zur Ehre Gottes des Vaters. Denn dieſe Worte beweiſen gerade das Gegentheil von eurer Meinung und rechtfertigen meine bereits erwieſene Auslegung.

Wenn ihr dieß einſehen wollet, ſo beſinnet euch nur, was das **darum** eigentlich anzeigen kan. Wenn ich von einem würdigen und verdienten Manne ſagte: „Er hat ſich um das Vaterland auſerordentlich verdient gemacht: **darum** hat ihn der König zum Befehlshaber der Flotte gemacht„ würdet ihr wohl bei dieſen Worten im Stande ſeyn zu glauben, daß jener würdige Mann ſchon **vorher** Befehlshaber der

Flotte

Gotte geweſen ſey? Werdet ihr nicht vielmehr ſchlüſſen müſſen, daß er es erſt *geworden* ſey! — Sezet alſo den Fall: Paulus hätte vorher geſagt: „Jeſus war Gott und hat ſich dennoch erniedriget: ſezet ferner die nachherigen Worte: „Gott hat Jeſu einen Namen gegeben u. ſ. w.„ hieſſen auch ſo viel: „Gott Jeſum zur Göttlichen Würde, zur Würde der Anbetung erhoben.„ Würdet ihr wohl jenes *darum* brauchen können? Wäre das die Rede eines vernünftigen Schriftſtellers: „Jeſus war Gott und hat ſich erniedriget — *darum* hat ihn Gott zur Ehre der Anbetung erhoben?„ Sagt ſelbſt, ob nicht jeder denkende Menſch über ſolche Schriftauslegung lachen müſſe! ob nicht jedes Kind euch gleich die Einwendung machen und ſagen wird: wenn Jeſus ſchon Gott *war*, wie konte ihn Gott zu Gott *machen* und, um ſeiner Selbſterniedrigung willen, zur Würde der Anbetung erheben? Iſt es alſo nicht augenſcheinlich, daß die Worte des Apoſtels, welche auf das *darum* folgen, einen andern Sinn haben müſſen?

Und nun will ich euch *meine* Auslegung ſagen, und es eurem Wahrheitsgefühl überlaſſen, ob ihr ſie als die *einzig* mögliche gelten laſſen werdet. Der Morgenländer hatte bei dem *Knie beugen* keinesweges die Idee einer *göttlichen Anbetung*. Denn es war, und iſt noch bei allen morgenländiſchen Regenten üblich, daß jeder,

der vor ihm gelaſſen wird, die Knie vor ihm beugen muß. Sonach zeiget die Redensart des Apoſtels nichts weiter als eine dem Regenten gebührende menſchliche Verehrung an. Und ſo wäre der wahre und vernünftige Sinn der Stelle Pauli dieſer: „Jeſus, ob er gleich äuſerlich vieles an ſich hatte, was ihm unter ſeinem Volk zur Würde einer Gottheit erheben konte, hat ſich doch nie es angemaßt, Gott gleich zu ſeyn. Er hat vielmehr, als freygeborner Menſch, unter die Würde der Menſchheit ſich erniedrigt, und hat, zum Beſten der Welt, die Behandlung und zulezt gar die Hinrichtung eines Sklaven ſich gefallen laſſen: Darum, oder — dafür aber hat ihm auch Gott einen Namen, unter allen durch ihn aufgeklärten und veredelten Menſchen gegeben, der über alle Namen iſt, d. h. ein Anſehen, eine Erhabenheit, die kein Menſch hat, noch verdient, und will, daß wir Apoſtel es in der Welt dahin bringen ſollen, daß der Name Jeſu überall noch (auch in Ländern wo man dieſen groſſen Wohlthäter der Menſchheit noch nicht kennt,) bekant und geehret werde — daß alle Menſchen die von ihm hören *), ihm als den gröſten und würdigſten

---

*) Es iſt bekanter Sprachgebrauch, daß die Morgenländer, wenn ſie mit einen recht exaggeranten Ausdruk ſagen wollten: alle Menſchen, oder, alle vernünftigen Geſchöpfe in der weiten Schöpfung: daß ſie da (ohne Rükſicht auf buchſtäblichen Sinn) ſagten: alles, was im Himmel und auf Erden und unter der Erden iſt: daß alſo der Ausdruk Pauli mehr nicht heiſſen kan als: alle — Menſchen.

ſten Menſchen ehren, und ſeine moraliſche Herrſchaft — die ihm als dem wahren und erhabenſten Weſen gebühret, anerkennen — ſich ſeinen Lehren unterwerfen — ſich von ſeinen Grundſäzen leiten laſſen — daß alſo alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus (in dieſem Sinne — nehmlich, durch ſeine Lehre) der Beherrſcher des Erdbodens ſey: zur Ehre und Verherlichung Gottes des Alvaters, der durch ihn vernünftige und beſeligende Gotteskentniß in die Welt gebracht hat.„ — Wer kan, widerlege dieß.

Ausführung des Plans und Zweks Jeſu.

In Briefen

an Wahrheit ſuchende Leſer.

Zweites Bändchen.

Berlin
bei August Mylius. 1784.

Zwölfter Brief.

Vorbitte für die Wahrheit.

Wenn ihr die ſeyd, lieben Brüder, an die ich ſchreibe – wahrheitſuchende Leſer — ſo laſſet es euch nicht zur Unzufriedenheit mit mir verleiten, daß ich die Materie **von Wundern und Eingebung** noch nicht vollendet habe. Denn, bei Gott — ſie iſt wichtiger und für eure Beruhigung entſcheidender als ihr glaubt. Ich kan alſo nach meinem Gewiſſen nicht anders handeln, als ich handle.

Soll es einmal dahin kommen, daß ihr in eurer Religion ganz helle werdet: daß ihr die beſeligende Lehre Jeſu in ihrer vollen Lauterkeit auffaſſen und ſie von ganzem Herzen lieben lernet: daß ihr die Wahrheit mit eignen Augen ſehet, und ihre ächten Ueberzeugungsgründe ſelbſt denket und empfindet: daß euer Chriſtenthum vor allen Zweifeln und Spöttereien geſichert, euer Glaube an Jeſum und ſeine Apoſtel vernünftig, gründlich und unerſchütterlich werde, mit einem Worte: wünſchet ihr, von allen Aberglauben und Vorurtheilen ganz rein, vor Menſchenbetrug und Täuſchung geſichert, von Unglauben und Schwärmerei gleich fern zu ſeyn — wünſchet ihr, daß eure Religion nicht mehr bloſſes Gedächtnißwerk und Nachbeterei, ſondern das Eigenthum eures Verſtandes, das höchſte Gut eures Herzens und das unwandelbare Licht eures Lebens werde: ſo ſcheuet die kleine Mühe nicht, welche euch die Fortſezung der Unterſuchung über Wunder und Eingebung koſten wird. Denn warlich ihr könt alle jene Wünſche nicht eher erreichen, es kan nicht eher Tag in euren Seelen werden, bis ihr euch eines Glaubens entledigt habt, der bis auf dieſe Stunde eine mehr als egyptiſche Finſterniß über das menſchliche Geſchlecht verbreitet hat.

Alſo ganz — ganz, lieben Brüder, muß euer altes Wohnhaus niedergeriſſen werden: von Grund aus muß es neu aufgebaut werden, wenn euer Geiſt ruhig wohnen und in der Wahrheit Freude, Troſt und Glükſeligkeit finden ſoll. Denn euer altes Haus, ich meine die alte Maſſe eurer Religionskentniſſe, war eine morſche Hütte, die ſich in dunklen Zeiten der Barbarei und der hierarchiſchen Gewalt zur Noth halten konte, die aber in den jezigen Zeiten, wo die Fluthen des Zweifels und des gefallnen Menſchenanſehens, bereits alle Fugen getrennt und alle Verkleiſtrungen aufgelöſt haben, ohnmöglich länger vor dem Einſturz ſich verwahren mag. Wenn es alſo beſſer iſt, ein neues Haus beziehen, als unter den Ruinen des alten begraben zu werden, d. h. wenn es beſſer iſt die kleine Laſt des Denkens und der Unterſuchung zu übernehmen, um an ein neues und aus den beſten Bruchſtüke des alten zuſammengeſeztes Lehrgebäude ſich zu gewöhnen, als gar keine Wahrheit zu haben und mit ihr alle Ruhe und allen Troſt zu entbehren, den Wahrheit nur, — geben kan; ſo ſehet es mit Gedult an, wie ich jezt das Fundament eures alten Wohnhauſes angreife und vollends niederreiſſe und ſchenket mir (dem ihr alles, nur nicht Gefühl und Wärme für Wahrheit abſprechen möget) ſchenket mir, ſage ich, das Zutrauen, daß ich ſogleich nach Volbringung dieſer Arbeit ein neues Fundament an deſſen Stelle ſezen und euch ein gewiß veſteres und haltbares Lehrgebäude aufführen werde.

Denn das war freylich bisher der Fehler ſo mancher gutmeinenden Männer, welche mit mir für die Aufklärung der Zeitgenoſſen arbeiteten, daß ſie das alte Haus gleichſam nur neken und da ein Stük Mauer, dort ein Gefach einſtieſſen, aber weder das Ganze angreiſſen noch etwas beſſers an ſeine Stelle zu ſetzen ſich bemühten. Dort ſchrieb einer gegen den Teufel — hier einer gegen den Kanon — da einer gegen die Verſöhnungslehre — kurz, jeder machte ein Loch im Ganzen — und kümmerte ſich weiter nicht darum, wie den armen Leuten zu muthe ſeyn müßte, die ſich nun von den Wettern der Ungewißheit und des Zweifels nicht mehr zu ſchützen wuſten. Und da ſchrieen die Vertheidiger der alten Hütte natürlicherweiſe über Gewalt und klagten, daß man den groſſen Haufen verwirre und unruhig mache.

Es ſey fern von mir, daß ich jenen Männern deswegen Unredlichkeit auf der einen oder Unfähigkeit auf der andern Seite, Schuld geben und mir ſelbſt damit einen höhern Grad von Ehrlichkeit oder Einſicht zuſchreiben ſollte. Nein, lieben Brüder. Viele, ſehr viele jener Männer ſind gewiß — in Kentniſſen und Scharfſinn wei über mich erhaben. Aber die Lage, in welche ſie ſich befunden, machte es ihnen ſchwerer als mi (manchem ganz unmöglich) mit der Sprache gan herauszugehn und den Aberglauben unmittelba anzugreifen. Manche urtheilen auch, und urtheilen noch jezt ſo, daß die Zeiten noch nicht reif — daß die Augen der Zeitgenoſſen noch nicht fähi wären, ein ſtärkeres Licht zu vertragen, als das jenige ſey, welches ſie, durch Einſtoſſung einzelne Verſuche, in das alte Lehrgebäude hinein gebrach haben.

Wenn ich aber nun, nach meiner Freyheit anders urtheile, wenn ich mit meinem kleinern Maaſſe von Talent und Einſicht auszureiche gedenke, um nicht blos einzureiſſen, ſondern auc aufzubauen, wenn ich nach meinem beſten Gewi ſen überzeugt bin, daß ich der Welt einen Dien thue — daß ich die Ruhe der Menſchen ſichere und dem Chriſtenthum vor Verachtung und Fa die einzige mögliche Sicherheit verſchaffe — ſag muß ich dann, nach dieſem Urtheil, nach dieſe Ueberzeugung nicht auch handeln?

Und daß der Glaube an Wunder und Eingebung der Grund von der ganzen Verdorbenheit der jezigen und ehemaligen Maſſe von Religionskentniſſen iſt: daß das Chriſtenthum nicht anders zu ſeiner alten Lauterkeit und Ehrwürdigkeit, ſo wie zu ſeiner ihm eigenthümlichen moraliſchen Kraft, weiſe, gute und glükliche Menſchen zu machen, nicht anders gelangen kan, als durch Vernichtung jenes Glaubens: daß wahre Aufklärung und Entfeßlung von Irthum und Aberglauben nicht eher möglich iſt; das, lieben Brüder, will ich beweiſen. Und wenn ich euch das werde bewieſen haben, dann werdet ihr deſto geneigter ſeyn, mir zuzuſehen, wie ich dieſen Grund der ſittlichen Verdorbenheit niederreiſſe und mir Raum mache, in der alten und ächten Lehre Jeſu, euch ein haltbares und mit ruhigem und frohen Herzen bewohnbares Gebäude aufzuſtellen.

Dreyzehnter Brief.

Schädlichkeit des Glaubens an Wunder.

Ich führe euch, lieben Brüder, in ein Feld von Betrachtungen, bei deſſen Anblik ſchon mancher Freund der Wahrheit im Stillen geweint und zu Gott geſeufzt hat, daß er eine Zeit kommen laſſen möchte, wo die Patrioten frey reden und die allgemeine Quelle der Verdorbenheit, furchtlos vor Bann und Scheiterhaufen, der Menſchheit anzeigen und vor ihr warnen dürften!

Oefnet alſo eure Augen und ſcheuet euch nicht zu ſehen, was ſchon Tauſende vor mir ſahen und nicht ſagen mochten. Ich werde euch die unglüklichen **Folgen** überſchauen laſſen, welche der ſo gemein gewordne (aber gewiß nicht durch Jeſum und ſeine Apoſtel begünſtigte) **Glaube an Wunder und Eingebung**, über das menſchliche Geſchlecht verbreitet hat. — Dieſe Betrachtung wird das entſcheidende Mittel ſeyn, euch ganz davon zu heilen und euch des erquikenden Lichtes einer vernünftigen Gotteskentniß empfänglich zu machen.

Erſtlich: — der Glaube an Wunder (dieß Wort im dem Sinne genommen, wie er bei dem groſſen Haufen gewöhnlich iſt) iſt das **einzige** was den Aberglauben in die Welt **gebracht und unterhalten** hat. — Schon dieſe meine erſte Anklage, die ich vor dem Richterſtuhle eures Herzens niederlege, müſte euch mit Schauer und Entſezen erfüllen, wenn ihr das Ungeheuer ganz kentet, deſſen Entſtehungsart ich euch hier angezeigt habe. — Ich verſtehe unter Aberglauben jene unſelige Verirrung der menſchlichen Seele, vermöge welcher ſie dem eignen Gebrauche der Vernunft entſagt und ſich überreden läßt, Dinge für wahr zu halten, von denen ſich weder Grund noch Möglichkeit einſehen läßt, ja welche ſogar Gegengründe und ſichtbare Unmöglichkeit unglaublich machen: und nicht nur für wahr zu halten, ſondern auch mit ſolcher Entſchloſſenheit und Störrigkeit für wahr zu halten, ſondern auch andre von ihrer Vernunft ſchon für wahr erkante Säze dieſen geglaubten Dingen nachſtellt und als Irthum gelten läßt. — Laſſet mich euch dieſen Begrif mit einem Exempel erläutern. Ihr wiſſet doch, daß es in der Welt Leute gegeben hat und an einigen Orten noch giebt, welche glauben, daß man Kezer d. h. Menſchen — welche nichts verbrochen haben als daß ſie Lehrſäze, die die Kirche zu glauben befiehlt, nicht glauben können, — verbrennen müſſe. Dieſe Leute haben alſo, wie ihr ſehet, 1. dem Gebrauche ihrer Vernunft gänzlich entſagt. Sie laſſen die Kirche d. h. andere Menſchen, welche man Biſchoffe, Prieſter, Mönche u. ſ. w. nennt, für ſich denken und urtheilen. Sie halten alſo 2. Dinge für wahr, die dieſe andern Menſchen (die Kirche) für wahr zu halten befehlen. Sie fragen dabei 3. nie, ob das, was ſie für wahr halten, Grund habe: ob es möglich ſey: ob es ſich mit den Begriffen von Gott und den Rechten der Menſchheit reimen laſſe. Nein. Sie glauben blindlings, man muß die Ketzer verbrennen. Sie kehren ſich 4. an keine Gegengründe. Wenn man ihnen daher auch ſagt: Kezer ſind Menſchen ſo gut wie ihr — der Glaube läßt ſich nicht erzwingen — das für wahr halten eines Lehrſazes ſteht nicht in unſrer Gewalt: ſo wenig es in unſerer Gewalt ſteht, das für Fleiſch anzuſehn, was unſre Augen für Brod erkennen — Gott will Liebe, Menſchlichkeit und Schonung ꝛc. wenn man ihnen das alles ſagt, ſo kehren ſie ſich an alle dieſe Gegengründe nicht. Sie glauben dennoch: man muß die Ketzer verbrennen. Und ſie glauben das 5. mit einer ſolchen Störrigkeit, daß ſie durch nichts davon abzubringen ſind: auch ſo gar durch ſolche Wahrheiten oder Beiſpiele nicht, die ſie ſonſt für gewiß und heilig halten. Wenn man alſo ſolchen Leuten das Beiſpiel Jeſu vorhielte, der ſeinen Jüngern es verwieß, da ſie Feuer vom Himmel auf die Unglaubigen wollten fallen laſſen, ſo glauben ſie dennoch: man müſſe die Kezer verbrennen. — Sagt, lieben Brüder, ob ihr euch ein ſchreklicheres Ungeheuer denken könt, als der Aberglaube iſt? Sagt ob ein Menſch der ſeinen unſterblichen Geiſt von einem ſolchen Ungeheuer beherſchen läßt, nicht der allerunglüklichſte iſt! Er iſt wie einer, der mit verbundenen Augen an ſteilen Felſen wandelt. Es iſt kein Schritt ſo graus und ſcheuslich den er nicht thut, ſo bald ſein Aberglaube ihn heiſcht.

Er iſt in der Gewalt jedes Betrügers, der ſeinen Aberglauben zu benuzen weiß. Er iſt keiner Beſſerung, keiner Belehrung, keiner Ermahnung fähig: die mit ſeinem Aberglauben nicht ſtimt: weil er gegen alle Gründe der Vernunft taub und fühllos iſt. Er iſt kein freyer Menſch, ſondern ein armſeliger Sklav, weil er nicht der Vernunft Gehör giebt (denn nach ſeinen eignen Einſichten und deutlichen Vorſtellungen handeln, heiſt eigentlich frey handeln) ſondern einen blinden Glauben folgt, den ſeine Phantaſie ihm vorhält. Er entbehrt dabei die Glükſeligkeit, welche ſelbſt gedachte und durch eignes Nachdenken gefundne Wahrheit gewährt. Er hat auch keine Wärme, keine Liebe für Wahrheit, weil man nur die Wahrheit lieben kan, welche die Frucht unſeres Denkens und unſerer Mühe war. — Und wie gefährlich iſt dieſer Unglükliche für andere Menſchen. Ein Aberglaubiſcher macht mich beſorgter als ein Gottesleugner. Denn der Gottesleugner braucht doch ſeine Vernunft. Er achtet ſie doch. Er hört Gründe und Gegengründe. Es bleibt alſo immer möglich, daß ich ihn beſſere und belehre. Aber der Aberglaubiſche ſpottet der Vernunft und glaubt ohne und gegen Gründe. Der Gottesleugner behält auch noch Motiven zur Tugend. Aber der Aberglaubiſche kehrt ſich an keine Beweggründe, ſondern thut das abſcheulichſte, ſobald ſein Glaube es ſo mit ſich bringt. — Urtheilt, lieben Brüder, ob es ein ſchreklicheres Uebel für die Menſchheit geben kan? Aber ur-

theilt

theils nun auch, wie ſehr der Glaube an Wunder und Eingebung eure Abneigung verdienen müſſe, wenn ich im Stande wäre, euch zu beweiſen: daß eben dieſer Glaube die einzige Quelle und Nahrung des Aberglaubens iſt und geweſen iſt? Und nichts iſt leichter zu beweiſen als dies. — Prüfet, was ich ſage. — Die Menſchen würden ja nie darauf gekommen ſeyn, daß es einen möglichen Fall geben könne, wo man ſich des freyen Gebrauchs ſeiner Vernunft begeben und ohne und gegen Gründe etwas glauben müſſe, wenn ſie ſich nie hatten überreden laſſen, **unmittelbare** Ausſprüche und Belehrungen der Gottheit gelten zu laſſen. Dies bezeuget die Geſchichte. Man findet weder in den neuen noch in den alten Zeiten ein Volk, das ohne Orakel und Götterſprüche war, und doch den Lehrſaz gehabt hätte, der Menſch müſſe zuweilen etwas für wahr halten, wozu weder Grund noch Möglichkeit vorhanden und bemerkbar iſt. Hingegen findet man durchgängig, daß alle Völker dieſen Lehrſaz gehabt haben, welche Prieſter und Götterſprüche unter ſich hatten. Und dies war auch etwas ganz unvermeidliches. Denn ſo bald ſich eine Nation bereden läßt, die Gottheit ſpreche ſelbſt zu den Menſchen, ſo bald verſteht ſichs von ſelbſt, daß ſie in allen den Dingen, über welche die Gottheit ſich unmittelbar erklärt hat, ihre Vernunft gefangen nehmen und, ohne nach Gründen und Möglichkeit zu fragen, den Ausſpruch der Gottheit für wahr und untrüglich halten muß. Und ſo ward der Glaube an Wunder und Eingebung ſchon dadurch die Quelle des Aberglaubens, weil er den Menſchen es möglich machte, eignes Nachdenken, eignes Urtheil, eigne Empfindung bei Seite zu ſetzen — was ſie ſonſt nie für möglich gehalten haben würden. Hiezu kam b daß nun der Menſch, da er einmal den erſten Schritt zu ſeinem Unglük gethan, und ſeine Vernunft in einigen Fällen, nehmlich, wo Götterausſprüche ihn nöthigten, Stillſchweigen hatte auflegen lernen, es in mehrern Fällen freywillig that, und ſonach eine Art von Glaubwilligkeit bekam, welche ſonſt der menſchlichen Natur gar nicht eigen iſt. Denn der Menſch hat von Natur einen unwiderſtehlichen Hang zum Gebrauch ſeiner Kräfte und folglich auch ſeiner Denkkräfte. Schon als Kind regt ſich ſeine Wißbegierde. Er will alles erforſchen. Er fragt nach allem, will von allem einſehen, wie es zugeht, will Grund und Urſache wiſſen, iſt unerſättlich in Fragen und Forſchen. Daher man oft an Kindern gewahr wird, daß ſie die ſorgfältigſten Täuſchungen entdeken und hinter Wahrheiten kommen, die man ihnen mit Abſicht verborgen hatte. Da kan keine Autorität, kein Ausſpruch, keine ernſte Miene, keine Verſicherung der Eltern ſie beruhigen. Sie glauben ihnen zwar, wo ſie keinen Grund zum Mißtrauen ſehen, aber ſie ſind den Augenblik unglaubig, ſo bald etwas mit ihren anderweitigen Einſichten, Erfahrungen — kurz, mit ihrer Vernunft ſtreitet. Sie glauben z. B. wenn ihnen die Eltern ſagen:

alles was du ſieheſt, hat der liebe Gott gemacht. Wenn man ihnen hingegen ſagte: der Stein kan davon fliegen, ſo würden ſie zweifeln und nicht eher es glauben, bis ſie es mit Augen ſahen. Alſo iſt jene thörigte Glaubwilligkeit, die man bei manchen Erwachſenen findet, offenbar eine Folge der Verwöhnung und Verſtimmung der menſchlichen Seele — welche bei allen Völkern ihren Grund in den Glauben an Wunder hatte. Denn ſobald ſich der Menſch einmal überreden läßt etwas für wahr zu halten, was mit ſeinen Einſichten oder Erfahrungen ſtreitet und wovon er Grund und Möglichkeit nicht ſieht, ſobald iſt das natürliche Mißtrauen gegen Thorheit und Ungereimtheit vernichtet. Er kan nun mehreres glauben und wird mehreres glauben, was man ihm mit der Miene der Ehrlichkeit ſagt: wenn es auch noch ſo unſinnig und abgeſchmakt wäre: weil ſeine Seele bereits dieſe Verſtimmung angenommen hat. — Nehmet dazu c. daß eben dieſe einmal geſchehene Verführung zum leichtwilligen Glauben an Dinge, davon unſere Vernunft weder Grund noch Möglichkeit ſieht, eine Menge unlogiſcher Schlüſſe erzeugt, die dieſe Verführung bis ins Unendliche treiben. Denn man mag einem ſolchen Glaubwilligen das allerungereimteſte vorlegen, ſo wird ihn die bloſſe Aehnlichkeit mit einer ſonſt ſchon geglaubten Unmöglichkeit bewegen, auch dies zu glauben. Der Katholik z. B. der einmal der Vernunft zum Troz, (wie der eine Theil denket,, hat glauben lernen, daß Einſegnung eines Prieſters, Salbung mit Oel und dergleichen Dinge übernatürliche Wirkungen veranlaſſen können, dem wird es leicht ſeyn zu glauben, daß ähnliche Worte und Handlungen eines Gaßners Teufel austreiben. Iſts da möglich, denkt er, ſo iſts auch hier möglich. — Und hier ſehet ihr, lieben Brüder, die ſchädliche Wirkung des Glaubens an Wunder am allerdeutlichſten. Denn es iſt offenbar, daß alle Wunder im weſentlichen ihres Begrifs einander gleich ſind. Ein Wunder iſt ein Effekt, eine Begebenheit, welche man einer Urſache zuſchreibt, von der man es blos glaubt, daß ſie die Urſache war, ohne Grund und Möglichkeit einzuſehn, wie ſie es war. Nehmet euch Beiſpiele von mehrerlei Art. Wenn der Prieſter am Taufſteine ſagt: fahre aus, du unreiner Geiſt: ſo glaubt man, daß auf dieſen Zuruf, der Teufel ausfahre, ohne Grund und Möglichkeit zu begreifen. Wenn die Bauerfrau einige Kreuze auf ihr Butterfaß macht, ſo glaubt ſie, daß die Kreuze die Urſache ſind, warum ihre Butter nicht behext und verdorben werden kan, ohne Grund und Möglichkeit einzuſehn, wie die Kreuze und die Butter auf einander wirken. Wenn Moſes den Felſen ſchlug, ſo glaubte der Pöbel, ſein Stab und das Schlagen ſey die Urſache, daß Waſſer heraus flos, ohne Grund und Möglichkeit einzuſehen, wie der Stab und das Waſſer in Verbindung kommen konte. Wenn der Prieſter die Seelenmeſſe lieſt, ſo glaubt der Pöbel, daß die Seele aus dem Fegefeuer komme, ohne Grund und Möglichkeit davon einzuſehen. Und ſo ſehet ihr, daß alle Wunder einander in ſo fern gleich ſind, wiefern ſie alle einerlei Art des Fürwahrhaltens erfodern. — Denn wenn ihr auch denken wolltet, daß ihr bei den Wundern der Bibel Grund und Möglichkeit in dem mit der ſichtbaren Urſache (z. E. dem Stabe Moſes) verbundenen unſichtbaren Kraft Gottes führt; ſo würdet ihr damit doch nichts gewonnen haben, denn eben darauf beruft ſich ja auch der Meßprieſter ſo gut wie die Bauerfrau und der Quaker, der den h. Geiſt zu haben vorgiebt. Es iſt überall einerlei Fall. Ueberall iſt etwas äuſerliches und unſichtbares, wo die Urſache mit der ihr zugeſchriebnen Wirkung in keiner natürlichen Verbindung ſteht. Ueberall wird, ohne Beweiß, ohne vernünftigen Grund, angenommen, daß mit der ſichtbaren Urſache (mit dem Stabe, mit dem Kreuze, mit dem zum Segen ausgeſtreckten Zeigefinger u. ſ. w.) eine unſichtbare Kraft verbunden ſey. Wenn ihr es alſo in dem einen Falle für recht und erlaubt haltet, ſeine Vernunft gefangen zu nehmen und ſolchen Urſachen ſolche Wirkungen zuzutrauen, und etwas zu glauben, was ihr mit eurer Vernunft nicht einſehet und wovon keine Beweiſe, als allenfals die Verſicherung eines (eben ſo grundlos) untrüglich geglaubten Menſchen, vorhanden ſind; ſo müſſet ihr es auch in allen andern Fällen für recht und erlaubt halten. Und eben daraus ſehet ihr, wie jener unſelige analogiſche Schluß, den der Glaube an Wunder aufgebracht hat, die wahre Quelle alles Aberglaubens geworden iſt. Denn ſagt doch nur, wie ihr den Aberglauben des chriſtlichen Pöbels widerlegen wollt? Was wollt ihr dem Schazgräber antworten, der euch ſagt, daß vor ſeinen Kreiſen und Beſchwörungen die Teufel weichen und den gefeſſelten Schaz frey geben müſſen? Was wollt ihr der Bauerfrau antworten, die am erſten Oſtertage früh vor Sonnenaufgang Waſſer holt und mit dieſem Waſſer Krankheiten zu heilen gedenkt? Was wollt ihr dem Prieſter antworten, der ehedem einen Todtenkopf taufte, damit der, den der Kopf gehört hatte, noch ſelig werden möchte? Wollet ihr ſagen, es ſey unvernünftig, von Urſachen Wirkungen zu erwarten, deren natürliches Verhältniß gegen einander man nicht eben ſo deutlich einſehe, wie man das Verhältniß der Verſchwendung gegen die Verarmung einſieht! So wird man eben dieß euren bibliſchen Wundern entgegenſezen und ſagen müſſen, daß Moſes Stab mit den Felſen auch in keinem natürlichen Kauſalverhältniſſe geſtanden habe, daß folglich die Anekdote entweder nicht wahr oder ein Betrug geweſen ſey. Wollet ihr aber eure Wunder der Bibel hinterher damit retten, daß ihr ſaget, eine unſichtbare Kraft Gottes ſey mit dieſen äuſern Urſachen wirkſam geweſen: ſo wird euch der Prieſter, der Schazgräber und die Bauerfrau eben das ſagen, um ihre Wunder und Zaubereien zu rechtfertigen. Wollet ihr endlich fragen, woher ſie ihre Meinung von einer unſichtbaren Kraft beweiſen, ſo werden ſie euch durch eben dieſe Frage in Verlegenheit ſetzen. Und wenn ihr dann ſaget, wir glauben das, weil unverdächtige Menſchen, wie die Apoſtel waren, uns das berichten, ſo werden ſie ſich theils auf eben ſo unverdächtige, und aus eben ſo guten und für ſie hinreichenden Gründen zuverläſſige, Zeugniſſe und Verſicherungen — ja was noch mehr iſt, auf Proben und Erfahrungen ſich berufen (z. B. von Kuren, die mit dem Oſterwaſſer geſchehen ſind) theils euch weiter fragen, wo denn jemals ein Prophet oder Apoſtel es **wörtlich** geſagt habe, daß mit der ſichtbaren Urſache eine **unſichtbare** Kraft verbunden geweſen ſey? Kurz, ihr werdet ſehen, daß der Glaube an Wunder mit dem Aberglauben in dem gleichen Falle ſich befindet. — Und nun frage ich, lieben Brüder, ob nicht eben dieſe (gewiß nicht zufällige ſondern nothwendige und unvermeidliche) Schädlichkeit des Glaubens an Wunder, euch nicht zugleich ein fühlbarer Beweiß gegen die Wahrheit und Exiſtenz der Wunder ſelbſt ſcheine? Sollte Gott etwas gethan haben, wovon er vorherſehen muſte, daß es das ganze menſchliche Geſchlecht irre führen werde: daß es den Menſchen die Verleugnung ihrer Vernunft möglich machen und den Aberglauben, der ſo vielfältiges Elend geboren hat, erzeugen würde? Setzet einmal den Fall, ein Arzt ſchlüge euch unter mehreren wirkſamen Heilmitteln, für die Krankheit eines unſchuldigen Knaben, den Beiſchlaf mit einem eben ſo unſchuldigen Mädchen vor. Würdet ihr euch wohl dieß letztere Mittel verzeihen?

hen? Warlich nicht. Und warum nicht? Darum, werdet ihr ſagen, weil die beiden guten und tugendhaften Kinder unvermeidlich ihre Schamhaftigkeit, als den einzigen ſichern Riegel der Natur gegen das Laſter der Unzucht, verlieren: weil ſie etwas kennen und ferner ausüben lernen werden, worauf ſie ſonſt nicht gefallen ſeyn würden: weil folglich dies Mittel ein Verderben über ſie bringen wird, das an Scheuslichkeit den guten Zwek unendlich aufwiegt, welchen man mit dem Gebrauch dieſes Mittels beabſichten könte. So werdet ihr ſagen, und euer Urtheil wird jeder edeldenkende Menſch vernünftig finden. Nicht wahr? Und Gott — Gott ſollte minder weiſe gehandelt haben, als ihr in einem ſolchen Falle handeln würdet. Ihr nehmet an, Gott hat zur Belehrung der Menſchen von den Wegen des Heils und zu ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit mehrere Mittel gehabt. Alle eure Prieſter und Theologen geben zu, daß die Wunder für die Wahrheit der Religion nicht der einzige, — ja nicht einmal der ſtärkſte Beweis ſind. Dennoch meinet ihr, Gott habe die Wunder als Mittel zur Beglaubigung der Wahrheit gewählt, ohngeachtet er ſahe, daß nun die Menſchen ihre Vernunft verleugnen und die natürliche Entſchloſſenheit nichts zu glauben, was man nicht einſehen und begreifen kan, als den einzigen Riegel gegen den Aberglauben, verlieren würden: daß die Menſchen etwas lernen würden, was ſie nicht gewußt und gekant hatten, und worauf ſie nie gefallen ſeyn würden, nehmlich glauben, ohne das Geglaubte der ſtrengſten Prüfung der Vernunft zu unterwerfen: daß alſo dieß Mittel den Aberglauben Thür und Thor öfnen und ein Ungeheuer unter die Menſchen bringen und ſchüzen würde, das an unſeligen Folgen mit keinem Uebel in der Welt zu vergleichen iſt! Dieß Mittel ſollte Gott gewählt haben, deſſen beabſichteter Zwek durch andere und unſchädliche Mittel erreicht werden konte: das alſo nicht das einzige, nicht einmal das ſtärkſte war: und das tauſendmal mehr Böſes als Gutes ſtiften muſte? — Doch ich will jezt weiter gehn und euch erſt dieſe unſelige Folgen alle kennen lehren, ehe ich euch zumuthe, die Kraft dieſes Schluſſes in ihrem vollen Maaße zu empfinden.

Zweytens: — Der Glaube an Wunder hat die Hirarchie und dieſe, Barbarei, Unterdrükung der heiligſten Rechte der Menſchheit, Intoleranz, Verfolgungen und Blutvergieſſen — erzeugt. Das iſt meine zweyte noch härtere Anlage. Hört mich und prüfet. — Es iſt ſchon an ſich ſelbſt hiſtoriſch gewiß, daß man bei der Prieſterſchaft der alten Zeiten die erſte Quelle dieſes Irglaubens zu ſuchen hat. Denn ſobald die Menſchen, welche gute und angenehme Auftritte im menſchlichen Leben nicht zuſammenreimen konten und, nach ihren Begriffen, jene dem Wolwollen dieſe dem Böſeſeyn der Gottheit zuſchrieben, auf die Gedanken gekommen wa-

waren, daß man ſie wie einen irdiſchen Monarchen behandeln und durch Dienſt, äuſſere Verehrung, Opfer und Geſchenke ſie bei gute erhalten oder, wenn ſie einmal böſe geworden, verſöhnen müſſe: ſobald fingen die angeſtellten Diener der Gottheit an, dieſe Einfalt der Menſchen zu benuzen und ſich durch vorgebliche Götterſprüche und Wunderzeichen ihres Verſtandes zu bemächtigen um ihnen das Joch über den Hals zu werfen *) So fort entſtund bei jedem der alten Völker eine Art von Volksreligion: welche von den Häuptern der Prieſterſchaft nach und nach geformt und geltend gemacht wurde. Da entſtunden Tempel, Haine, Altäre, heilige Geräthe. Da entſtunden Feſttage und Ceremoniel. Da hörte man von Offenbahrungen der Gottheit, welche in ihrem Heiligthum wohnte, und durch den Mund der Prieſter bekannt machte was die Menſchen glauben und thun ſollten. Dieſe Volksreligion ward dann im Staat autoriſirt. Niemand durfte bei Verluſt ſeines Lebens gegen die Gottheit und gegen ihre Diener und Ausſprüche etwas ſagen. Die Groſſen des Landes ſelbſt muſten die Prieſter ſcheuen und in Ehren halten, wenn ſie das Volk, das nun einmal wie Idole ſie heilig hielt, nicht empören wollten. Sie machten alſo gemeine Sache mit ihnen. Politik und Religion wurde eins. Man bewirkte die blinde Folgſamkeit des groſſen Haufens, welche heutzutage ſtehende Armeen ſichern,

---

*) Leſet nach, was in den Briefen über die Bibel, im vierten Quartale, S. 765 ff. ſteht.

ſichern, durch Täuſchungen der Religion. Wenn Geſeze ein unverbrüchliches Anſehen erhalten ſollten, ſo muſten die Prieſter erſucht werden, ſie dem Volke als Götterſprüche bekant zu machen. So machte es Numa bey den Römern. So alle ehemaligen Anführer und Beherſcher der Nationen. — Und im Grunde hätten alle dieſe Täuſchungen des Pöbels keinen Vorwurf verdient, wenn ſie allemal von ſo weiſen einſichtsvollen und rechtſchafnen Männern wären veranſtaltet worden, wie Moſes war. Aber die Prieſter waren oder wurden gar bald Betrüger, die nicht das Wol der Nation, ſondern ihr Intereſſe ſuchten. Sie hatten kaum bemerkt, daß Wunder und Götterſprüche das Mittel ſind, den Verſtand und Willen der Menſchen zu unterjochen, ſo brauchten ſie dieſes Mittel zu Befriedigung ihrer Lüſte. Sie ſannen darauf ſich zu bereichern, ſich ein faules und wollüſtiges Leben zu verſchaffen und als die Inhaber der Macht, das Volk zu tiranniſiren. Und um zu verhüten, daß ihre Betrügereien nicht irgend einmal entdekt würden, ſo legten ſie es in zeiten darauf an, die Vernunft zu unterdrüken. Die Hauptſache war zwar ſchon gethan. Die Menſchen glaubten bereits an alles, was ſie ſagten: und es war Verbrechen gegen die Majeſtät der Gottheit, über göttliche Offenbahrungen zu denken und zu räſonniren. Und da göttliche Offenbahrung niemand hatte, als die Prieſter: da ihre Aechtheit niemand beurtheilen konte, als die Prieſter: da ihren Sinn niemand deuten konkente, als die Prieſter; ſo war die Vernunft ihrer Rechte bereits beraubt: das Denken in der Religion war vergeblich und — gefährlich. Die Menſchen waren und blieben in ihren Vorſtellungen abhängig von den Zeugniſſen und Belehrungen der Prieſter. Was dieſe ſagten, muſten ſie, ohne Beweis, ohne nach Grund und Möglichkeit zu fragen, glauben und befolgen. — Aber das ſchien dennoch den Prieſtern nicht hinreichend für die Zukunft. Die Klügern unter ihnen wuſten wohl, daß Philoſophie, Künſte und Wiſſenſchaften einer Nation gar bald die Augen öfnen, das Joch des blinden Glauben fühlbar machen, die Vernunft — den Geiſt der Prüfung aufregen und den Aberglauben ſtürzen können. Sie ſorgten alſo in Zeiten dafür, ſich aller dieſer Heilmittel gegen den Aberglauben zu bemächtigen. Sie zogen die Wiſſenſchaften in ihr Gebiet. Sie duldeten keinen der öffentlich Philoſophie lehrte. Sie allein bemächtigten ſich des Rechts, Gelehrſamkeit zu beſitzen und Kentniſſe auszutheilen. Wer mehr lernen wollte als der Pöbel, mußte die Weisheit bei ihnen ſuchen. Und ſie theilten ſie dann ſparſam genug mit, und nie ohne vorſichtige Rükſicht auf den Karakter desjenigen, der ſie von ihnen lernte.*) Das, lieben Brüder, das war der Weg, den unter allen Völkern und in allen Jahrhunhunderten die Prieſter betreten haben, um ſich zu Gebietern des edelſten Theiles der Menſchheit zu machen. Sie lieſſen den Fürſten den Leib und ſie regierten die Seele. Die Regenten durften entſcheiden, wie das Volk ſeine körperlichen Handlungen einrichten ſollte, und ſie entſchieden, was Fürſten und Völker, denken, urtheilen, für wahr halten, empfinden, haſſen oder lieben ſollten. Kurz ſie tiranniſirten über den Geiſt des Menſchen, uſurpirten das Monopolium der Wahrheit, trieben Schleichhandel mit Phantomen welche ſie für Wahrheit verkauften, und genoſſen dabei das Vergnügen, im Ueberfluß zu leben von den Dummen angebetet und von den Klugen gefürchtet zu werden. Und der ganze Grund ihrer Glükſeligkeit und des damit verbundenen Elendes der übrigen Menſchen war — die gelungene Einführung des Glaubens an Wunder und Eingebung, welcher — ich ſage es mit Betrübniß — bis auf den heutigen Tag, bald in höhern bald in geringern Grade, eben dieſelben Wirkungen hervorgebracht hat. Denn da es dem Stifter des Chriſtenthums nicht gelungen war, die Volksbegriffe von übernatürlichen Urſachen und unmittelbaren Einwirkungen und Anſprachen aus der Geiſterwelt, zu verdrängen und die geſunde Vernunft, als den wahren Gottesgeiſt, zum einzigen Prinzip der menſchlichen Erkentniß zu erheben: da gegentheils der Glaube an Wunder und Eingebung, (obgleich nie in dem Sinne des heutigen Syſtems,) ſich bei den gröſten Theile der erſten Chriſten

---

*) Erinnert euch an das, was ich euch Nr. 48. ff. von den Myſterien der Alten geſagt habe, und von den ſcharfen Prüfungen, denen ſich einer unterwerfen muſte, ehe er in die höhere Klaſſe aufgenommen wurde.

ſten erhielt und, theils durch die algemeine Neigung unaufgeklärter Menſchen, zu unerklärbaren Wirkungen ſich unſichtbare und übernatürliche Urſachen zu denken, theils durch die zeitig rege gewordene Eitelkeit und Herrſchbegierde der Lehrer und Vorſteher *) unterſtüzt wurde; ſo ward gar bald dieſer Wahnglaube auch unter den Chriſten die Mutter einer verderblichen Hierarchie und erzeugte durch ſie Barbarei und Tiranniſirungen des menſchlichen Verſtandes, welche alles, was die Geſchichte der alten Völker davon berichtet, weit hinter ſich zurüklieſſen. In der chriſtlichen Kirche war auch die Gelegenheit dazu weit reichhaltiger als ehemals. Unter den Völkern des Heidenthums gab es doch nur einzelne Orakelſprüche, die bei ſeltenen Fällen bekantgemacht wurden und der übrigen Wunder gab es ſehr wenige. Die chriſtlichen Lehrer aber hatten von beiden weit gröſſere Vorräthe. Sie fanden nicht nur in den algemein angenommenen Schriften der erſten Schüler Jeſu eine Menge ſolcher Erzählungen, mit denen ſie die Phantaſie des Volks nähren und ihren Verſtand in Ruhe ſetzen konten, ſondern ſie ſchmiedeten von Zeit zu Zeit eine groſſe Anzahl anderer Evangelien, welche noch weit mehr als die unſrigen mit Wundergeſchichten angefüllt waren. Und da man alle dieſe Geſchichten und ihre Abfaſſung ſolchen Männern zuſchrieb, welche ſämtlich göttliche Eingebung gehabt haben ſollten, ſo ward die Vernunft der Men-

---

*) S. oben S. 112.

Menſchen um ſo mehr gefeſſelt und — g
die Wahrheit zu prüfen. Denn dieſe S
gen bekamen dadurch nicht nur das Gep
ner unbezweifelten Gewißheit, ſondern ſie
auch dem Volke ſo wichtig und heilig,
menſchliche Geiſt nun eine algemeine Richt
dieſelben nahm, und ſich bloß und allein
ſen Gegenſtänden der Imagination und
frommen Anſchauungen beſchäftigte, die mo
Wahrheiten [illegible], ganz aus dem Geſi
verlor. Dies gab den nachfolgenden P
und Lehrern des Chriſtenthums ein doppel
der in die Hände. Sie wurden die Inha
Religionskenntniſſe und bekamen **allein** da
1) zu entſcheiden, welches **ächte Schri**
Inſpirirten waren und — 2) dieſe Sch
deuten und ihren wahren Sinn dem Vo
zulegen. Kein Laie konte und durfte ein
zweifeln, was ihm die Prieſter als Gotte
vorhielten. Und eben ſo wenig durfte
ſichs anmaßen, den Sinn einer Schrift
beſtimmen. Die Lehrer hatten beides —
heit und ihre **Beweiſe** — in ihrer
Alſo verſtand ſichs nun von ſelbſt, daß d
ſchen dem eignen Gebrauch ihrer Vernun
gen muſten: weil es **vergeblich** war, ſelb
len: indem der ihnen vorgelegte und g
Ausſpruch des ſo genanten h. Geiſtes ihn
vorgedacht hatte und — weil es dabei hö
fährlich war ſich aufs Nachdenken einz
indem alles, was durch ſolch eignes Den

in der Seele entwickelte, ſobald es mit dem herrſchenden Lehrvortrage der Prieſter nicht ſtimte, zurükgewieſen und mit Fluch und Bann belegt wurde. Hiezu kam, daß die Prieſter ſich alſobald die **Erziehung** der Jugend anmaßten und die vorgeſchriebnen Gegenſtände des Denkens und Glaubens zum Gedächtnißwerk machten: folglich hinlänglich ſorgten, daß der Geiſt des Denkens und Wahrheitforſchens in der Chriſtenheit mit ſamt der Wurzel ausgerottet und vertilgt wurde. Und nun waren die Prieſter vermittelſt des Glaubens an Wunder und Eingebung die unumſchränkten Beherrſcher des menſchlichen Geiſtes. — Daß ihnen dieſe Macht ſehr behagte, läßt ſich leicht vermuthen: und folglich eben ſo wohl auch dieß, daß ſie alle Mittel werden angewendet haben, dieſe Herrſchaft zu behaupten, ihre Gränzen zu erweitern, und alle daraus entſtehende Vortheile zu genieſſen. — Aber höret nur, wie ſie das machten. — Sie wählten zur Grundſtüze ihrer Hierarchie die **Barbarei**. Sie thaten alles was möglich war, um Künſte und Wiſſenſchaften zu erſtiken. Sie hinderten den Gebrauch aller alten Schriften, in welchen Philoſophie und Geſchmack herrſchte, unter dem Vorwande, daß ihre Verfaſſer Heiden wären. Und dieß ging ſo weit, daß ein gewiſſer Pabſt die römiſchen und griechſchen Autoren, ſo viel er derſelben habhaft werden konte, verbrennen ließ. Da muſte alles, was den Menſchen aufklärt und ſeine Vernunft in Thätigkeit ſezt — Dichtkunſt, Beredſamkeit, Tonkunſt, Geſchichte,

Phi

Philoſophie — alles muſte auswandern und flüchtig werden. An die Stelle dichteriſcher Meiſterſtüke traten Litaneien und Reime voll frommen Unſinns. Statt der Beredſamkeit erſchien das Geblöke unwiſſender Prädikanten und Kontroversprediger. Aus der Tonkunſt ward andächtiges Geheul der Kollecten und Antiphonien, welches dikköpfigte Pfaffen aus fetten Kehlen hervordrängten. Den Plaz der Geſchichte nahmen abgeſchmakte Legenden ein, mit welchen man das Volk unterhielt, um durch die Phantaſie den Verſtand zu erdrüken. Und die Philoſophie artete in eine Samlung von Worten und Terminologien aus, welche die Religion in ein Gemiſch von Unſinn verwandelte, das man unter dem Namen der Geheimniſſe der Welt aufheftete. — Die Religion ſelbſt, wie ſie Jeſus und die Apoſtel gelehrt hatten, als vernünftige Anweiſung zur Glükſeligkeit, ward mit abſichtlicher Mühe, in Vergeſſenheit gebracht: weil ſie Nachdenken und vernünftige Gefühle zu ſehr nährte. An ihrer Statt wurde ein Glaube geſezt, der bloſſe Formeln zum Gegenſtande hatte, bei denen ſich weder denken noch empfinden ließ. Und da ſich die Regenten nach und nach bereden lieſſen, dieſen chriſtlichen Glauben anzunehmen, und den Predigern deſſelben fette Pfründen und Einkünfte zu geben, ſo wurden dieſe im Kizel ihrer Macht, ihres Anſehens, und ihres Ueberfluſſes, alsbald unter ſich ſelbſt eiferſüchtig und uneins, und machten ihren ſelbſterfundnen Glauben zum Mittel, einander zu verfolgen und Parteienweiſe gegen einander zu Felde zu ziehn. Wenn einer den andern von ſeinem Bisthum zu verdrängen wünſchte, ſo ward ein griechſches oder lateiniſches Wort, ein ομοιουσιος oder des etwas, aus ſeinen Reden oder Schriften aufgeſucht, um ihm ein anderes Wort, ein ομοουσιος, entgegen zu ſezen und ihn eines falſchen Glauvens zu beſchuldigen. Kläger und Beklagter machten ſich dann eine Partei unter andern Biſchöffen. Die, welcher es gelang, den Hof auf ihre Seite zu ziehn, ſtellte öffentliche Verſamlungen an, welche man Koncilien nannte, und wo es ohngefehr herging, wie in unſern Dorfſchenken, wenn Schulz und Bauern ihre Gerechtſamen pro und contra verfechten. Die gröſſere Partei, welches gemeiniglich die dümmere zu ſeyn pflegt, überſchrie die kleinere. Der beſiegte Theil ward verdamt, verflucht, ausgeſtoſſen. Es kam zu öffentlichen Feindſeligkeiten. Und man kan rechnen, daß das einzige Wort ομοουσιος in einer Zeit von 200 Jahren, einer Million Menſchen ihr Blut und Leben gekoſtet hat. — Daß der übrige Theil der Menſchen bei dem Spiel der Prieſter ſich leidend verhielt, könt ihr leicht denken. Denn ihre Vernunft war unter den Gehorſam des Glaubens einmal gefangen genommen. Jeder Sprengel hielt ſein Biſchof für den untrüglichen Inhaber der göttlichen Weißheit. Was er ihnen vorbetete, beteten ſie nach. Was er ihnen erzählte, und wärens Wunder und Mährchen geweſen, die unſere Kinder verlachen würden, das glaubten

ſie. Was er foderte, thaten ſie. I
ihre Wünſche, ihre Sinne, ihre Hän
Waffen — alles ſtand in ſeiner Willkühr
ter ſeinem Gebot. Er war ihnen eine
— Die Religion Jeſu, welche das N
empfiehlt und Liebe und Menſchlichkeit
hatte man ihnen weislich aus dem Ge
rükt. An ihrer Stelle war das ganze
denthum eingeführt worden. Tempel
Meßopfer, Faſten, Walfahrten — ki
monien und Grimaſſen waren die Reli
Volks. Und da ſie gewöhnt wurden,
dieſen heiligen Schanzereien ihren Prieſt
Spize zu erblicken, ſo war die Phanta
vom Bilde ſeiner Heiligkeit, immer Bür
daß die Vernunft den Betrug nie merken
Joch des blinden Glaubens nie abſchüttel
Und dann wurden auch von Zeit zu Zei
neue Mittel erfunden, welche die Menſch
ter Abhängigkeit von den Prieſtern erhiel
es täglich unmöglicher machten, die Ket
Tirannei zu zerbrechen. Eins dieſer Mitt
die Mönche. Dieſe unſelige Race vo
ſchen hatte anfangs heilige Einfalt erzeugt
die Prieſterſchaft fand es ſehr zeitig rath
ſe frommen Faullenzer zu Werkzeugen ihr
ſchaft zu machen. Man überredete die M
die ſich alles bereden lieſſen, weil der Gl
Wunder und Inſpiration die Vernunft er
te, daß dieſe Leute die Schäze der g
Gnade in ihrem Schooße hatten und au

könten. Man gab vor, ihre Gebete würden von Gott ſtatt der Gebete der Menſchen angenommen, und alles was ſie thäten, hätte ein Verdienſt, das ſich auf andere übertragen ließe und von Gott denen zugerechnet würde, welche ſich durch gute Zahlung deſſelben theilhaftig zu machen wüſten. Dadurch bekamen dieſe an ſich ſtupiden und feiſten Müſſiggänger eine Art von Wichtigkeit in den Augen des Pöbels, daß man über den Verſtand und den Beutel der Menſchen nun mehr als jemals gebieten konte. Mit ihren verkauften Gebeten, Meſſen, Geiſelungen und andern Verdienſten fegte man den Beutel. Und durch die Anſtellungen derſelben zu Prädikanten und Kinderlehrern kehrte man den Reſt des geſunden Menſchenverſtandes vollends aus. — Bald ward auch das öffentliche Sündenbekenntniß, das diejenigen die einen lautgewordnen Fehltritt begangen hatten ablegen muſten, wenn ſie in die Gemeinſchaft der Kirche wieder aufgenommen ſeyn wolten, in eine **Ohrenbeichte** verwandelt, die man nun von allen Chriſten erfoderte. Dieß ward ein neues Mittel, die Menſchen zu tiranniſiren. Die Prieſter bekamen dadurch Gelegenheit, alle Geheimniſſe zu erfahren und durch Spionerien ſich gefährlich und furchtbar zu machen. Sie wurden die Gewiſſensräthe der Familien. Sie erhielten Vertrauen und Zutritt in allen Häuſern. Sie wurden in den Stand geſezt, alle Herzen hinzulenken, wo ſie ſie hin haben wollten. Und ſie benuzten dieſe Gelegenheit, zu Hezereien, zu heimlichen

chen Kabalen, zu Aufwieglungen gegen Fürſten, Erſchleichungen anſehnlicher Vermächtniſſe, kurz, zu allem, was ihrem Gelüſten entſprach. — Und damit ja nicht zu fürchten wäre, daß etwa unter den Prieſtern ſelbſt mit der Zeit ein heller Kopf und ehrlicher Mann ſich einſchleichen und auf den Einfall kommen möchte, die Vernunft wieder aufzuregen und die entwandten Rechte der Menſchheit wieder geltend zu machen, ſo führte man ſehr zeitig einen Eid ein, den jeder ablegen muſte, welcher die Glückſeligkeiten des Prieſterſtandes — Macht, Anſehen, Anbetung des Pöbels und fette Pfründen genieſſen wollte. Durch dieſen Eid muſte man ſich verbindlich machen, alle veſtgeſezte Formeln und Säze als von Gott eingegebne Wahrheit anzuſehen und fortzupflanzen, alle Mährchen von Wundern zu glauben und nachzuerzählen, alle vorgeſchriebne Ceremonien unverändert beizubehalten und der Kirche (ein Ding das im Grunde ein Hirngeſpinſt war, und dabei ſich der Klügere niemanden als die herrſchende Partei unter der Prieſterſchaft denken konnte) einen unbedingten Gehorſam zu leiſten. Dieſer Eid war alſo ein neuer Riegel, den man vor die Thore der Barbarei ſchob, um den geſunden und freyen Menſchenverſtand nie wieder eindringen zu laſſen. Denn nun ward es um deſto vergeblicher und gefährlicher, über Religion zu denken. Nun war es ſelbſt Religion, in der Religion blind zu ſeyn und ſich blos mechaniſch zu gewöhnen, das zu faſſen, zu ſagen, nachzumachen, was die Prieſter veſtgeſezt, geſagt und vorgemacht hatten. — Um aber den Menſchen und den Prieſtern ſelbſt dieſen ewigen Stillſtand der Erkentniß zu erleichtern, nahm man von neuen das Wunder der Inſpiration zu Hülfe und ſezte als einen Glaubensartikel die beiden Lehrſäze veſt, welche an Unvernunft wenige ihres gleichen hatten: den: Die Kirche (d. h. die Verſamlung der herrſchenden Partei unter den Biſchöfen) iſt durch unmittelbare Einwirkung des h. Geiſtes, in ihren Ausſprüchen infallibel; und den: **auſſer der Kirche** (d. h. auſſer dem Sprengel der Biſchöfe von der herrſchenden Partei) **iſt keine Seligkeit.** — Sobald die Menſchen dieſe beiden Säze angenommen hatten, ſobald war mit der Vernunft auch das Gewiſſen erdrükt: indem nun alle Pflicht aufhörte zu denken, zu prüfen, nach Wahrheit zu forſchen und in ſeinen Einſichten heller, volſtändiger und veſter zu werden. Und ſo hatten nun die Prieſter ihre Abſicht erreicht und ihre Herrſchaft von allen Seiten geſichert. Denn auch die wenigen Menſchen, die noch rege Geiſteskraft genug hatten, um die Macht des Irthums und des Betrugs zu durchdringen, hatten nun alle Gelegenheit verloren, ihre beſſern Einſichten mitzutheilen und zum Beſten der Menſchheit gemein zu machen: weil Bann, Schwerd und Scheiterhaufen über ihren Häuptern ſchwebten. Alles zitterte vor der Gewalt der Biſchöfe und Mönche. Man ſahe zu deutlich, daß Reichthum und Ehre und Macht allein in ihren Händen war. Denn ſie formirten ſelbſt ſchon mitten im Staat einen eignen Staat, der Königen und Fürſten furchtbar ward. Aemter, Bedienungen, Einkünfte, ſogar Sicherheit des Eigenthums, Duldung im Staat, alles hing von ihnen ab. Sie hatten, um einen Bürger und Unterthan zu ſtürzen und ihm Hauß, Hof, Gut, Ehre und Leben zu entreiſſen, weiter nichts nöthig, als ihn, durch angeſtellte Zeugen, eines Ausdruks zu überführen, der nur von fernher einer von der Kirche geheiligten Formel zuwider war. Ja ſie hatten zulezt ſo gar den Thron in ihren Händen und waren die unſichtbaren Triebwerke, wodurch Länder regiert, Könige ein und abgeſezt, Geſeze gemacht, Krieg und Frieden beſchloſſen wurde. — Ein vorzügliches Mittel, auch die konſiſtenteſte Macht eines Monarchen nach ihren Willen zu leiten war dieß, daß die Biſchöfe jedem Fürſten einen eigen **Beichtvater** ausſuchten, der Verſchlagenheit genug beſaß, ihr Herz zu feſſeln, ihre Geheimniſſe zu erforſchen und von ihrem Verſtande und Willen Meiſter zu werden. Dadurch gewann die liebe Kirche den Vortheil, daß ſie an jedem Hofe einen Spion hatte, welcher die geheimen Triebfedern der Hierarchie zu rechter Zeit zu verſtärken und wirkſam zu machen wuſte. Und was war nun leichter als jenes lezte Mittel noch durchzuſezen, welches alle noch übrigen Rechte der Fürſten und der Menſchen unterjochen und es auch den Beherzteſten unmöglich machen muſte, ſich gegen Prieſterbetrug und Tirannei aufzulehnen; ich meine die h. **Inquiſition**. Dieſes Ungeheurer ward die lezte Menſchenplage, die man erfand, um das menſchliche Geſchlecht in ewige Feſſeln zu ſchlagen. Seit ſeiner Einführung blieb der Geiſtlichkeit kein Schritt verwehrt, den ſie zum Verderben aller derjenigen beſchloß, welche ſich ihr widerſezten: weil nun eine bloſſe ſchele Mine gegen einen Mönch, jede Unterlaſſung eines Kniebeugens gegen eine gebakne und aus Mehl und Waſſer zubereitete Gottheit, jedes Wort, das man über die Kirche und ihre Lehrſätze fallen ließ — hinreichend war, den beſten und würdigſten Bürger des Staats in Verhaft zu nehmen, ſeine Güter zu konfiſciren, ſein Weib und ſeine Kinder aus dem Lande zu jagen oder mit ihm in Feſſeln zu ſchmieden, und ihn mit allen erſinnlichern Martern zu tode zu peinigen. — Es iſt wahr, lieben Brüder, daß Luther, Calvin und andre würdige Männer ihrer Zeit, dieſe ſchreklichen Folgen der Hierarchie, welche der Glaube an Wunder und Eingebung zur Welt gebracht hatte, um ein groſſes gemindert haben. Es iſt wahr, daß viele Staaten durch ihren Eifer von dem eiſernen Zepter des Aberglaubens befreiet worden ſind. Es iſt wahr, daß die geſunde Vernunft durch ſie wieder in etwas aufgeregt und mit der Religion Jeſu ausgeſöhnt worden iſt, und daß dadurch Prieſterbetrug und Tirannei unter den Proteſtanten ihre ſchädlichen Einflüſſe auf die Menſchheit größtentheils verloren haben. Aber — auch dieſe glüklichere Epoche hat die Wunde, welche der Aberglaube dem menſchlichen Geſchlechte beygebracht hatte, nur geſtillt aber nicht gehoben. Denn die Urquelle des Uebels iſt noch nicht vertilget worden. Es ging den Reformatoren, deren Andenken uns immer geſegnet bleiben müſſe, wie Aerzten, welche plözlich herbeigerufen und genöthiget werden, Heilmittel zu verordnen, die dem jammernden Patienten Linderung ſeiner Schmerzen verſchaffen ſollen. Da komt z. B. ſo ein Arzt zu einem Kranken, der durch Ueberladung des Magens ſich eine fürchterliche Indigeſtion zugezogen hat. Der Patient liegt in Ohnmachten, bekomt Konvulſionen. Man ſtürmt in den Arzt. Man läßt ihm nicht Zeit zu denken, zu fragen. Er giebt in der Geſchwindigkeit, krampfſtillende Mittel. Der Patient komt zu ſich. Man freut ſich über ſeine Geneſung. Und in wenig Stunden finden die alten Zufälle ſich wieder ein: die ein emetiſches Mittel erfoderten, welche durch Erbrechen die Urſache der Krankheit gehoben haben würde. So gings zur Zeit der Reformation. Die Krankheit der Nation war heftig: die Schmerzen unausſtehlig: das Seufzen algemein. Ihre Aerzte wurden daher übereilt. Man nahm ſich nicht Zeit genug. Und — die rechte Wahrheit zu ſagen — man hatte von der Natur der Krankheit und ihren Urſprunge auch nicht Kentniſſe genug. Die Aerzte waren der Krankheit nicht gewachſen. Sie ſahen ihre Ausbrüche, ihre Paroxiſmen, aber ihren Siz kanten ſie noch nicht. Es fehlte an Sprachkunde und Philoſophie, durch deren Hülfe allein das Uebel aus dem Grunde geheilt werden konte. Was geſchah alſo? Man unterbrach mit gewaltſamen und äuſerlichen Mitteln die Paroxismos und linderte die Schmerzen. Die Nation ſeufzte über die Macht und Tirannei der Geiſtlichkeit. Man empörte ſich gegen dieſelbe. Man kündigte der Kirche und ihrem Oberhaupt den Gehorſam auf. Man wafnete ſich zum Kriege mit Schriften und Schwerdtern. Man machte eine algemeine Trennung. Und — Ströhme von Menſchenblut wurden der Preiß eines Heilmittels, das weiter nichts als eine Palliativkur bewirken konte. Die heftigern und ſchmerzlichern Wirkungen der Krankheit hörten auf, aber die Krankheit blieb. Die Prieſter verloren ihre Gewalt, aber nicht das, wodurch ſie ſie erlangt hatten, nehmlich den **blinden Glauben**. Man ſchafte blos ab, was jene Gewalt erzeugt hatte — Ohrenbeichte, Walfahrten, Kloſtergeliebte, Heiligendienſt, Meßopfer, Inquiſition u. ſ. w. Aber man tödtete nur die Töchter und die Mutter blieb leben. Man raubte ihr die Kinder, aber man nahm ihr nicht die Kraft neue zu erzeugen. Man kleidete ſie aus, aber man ließ ſie in anderer Tracht wieder in die Welt hinein laufen und ſich von friſchen beſamen. Und plözlich erſchien ſie wieder, in einem gefälligern Gewand, und brachte neue Misgeburten hervor. — Man ſtürzte die Macht des **Pabſtes** und der **Biſchöfe** und an ihrer Stelle erſchienen **Konſiſtorien, Miniſterien**, und geiſtliche Gerichte, welche eben dieſelbe Befehle gaben, welche vorher die Menſchheit in Verfall gebracht hatten, nehmlich: die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen zu nehmen. Man ſpottete der **Infallibilität der Kirche**, der Ausſprüche der Päbſte und Koncilien: und man fertigte **ſymboliſche Bücher**, welche dem Verſtande von neuem Feſſeln anlegten, und eignes Denken über Religion vergeblich und gefährlich machten: weil man dieſen Schriften eben die Verbindlichkeit des Glaubens, eben die Untrüglichkeit, und eben ſo eine Art von (mittelbarer — um die Larve zu verändern) Inſpiration zuſchrieb, wie man vorher den Päbſten und Koncilien zugeſchrieben hatte. Man hob die **Inquiſition** auf; aber die **Superintendenten** und Konſiſtorien bekamen dieſelbe Gewalt, über jeden, der von den ſymboliſchen Büchern abzuweichen begann, zu inquiriren, per plurima vota Grund und Ungrund ſeiner Abweichungen zu entſcheiden, und ihn, wenn ſeine Vernunft nicht mit den vorgeſchriebnen Formeln ſtimmen wollte, von der Pfründe zu jagen und mit Weib und Kind unglüklich zu machen. Man ſchafte die **Ohrenbeichte** ab: aber man führte eine andre **Beichte** ein, die zwar dem Staate weniger gefährlich aber dem Aberglauben eben ſo günſtig war und die Geiſtlichen, welche mit Auflegung der Hände Sünden vergaben, dem Volke eben ſo wichtig machten, als ſie vorher geweſen waren. Man verwarf eine Menge **alberner Lehrſäze**: aber eine eben ſo groſſe Menge ſinloſer Formeln, welche die geſunde Vernunft unterjochten, ließ man ſtehn und ſezte dieſen Reſt, in die alten Rechte ein d. h. man verordnete, daß man ſich nie an ihnen vergreifen, nie der Prüfung der Vernunft ſie unterwerfen, ſondern lernen und *glauben* ſolle. Ja einige Irthümer wurden nur blos in ihrer Geſtalt verändert und, ich möchte ſagen, verſchlimmert. So gieng es z. B. der Lehre von den *Werken*. Der alte Aberglaube hatte den guten Werken, ſo wie Jeſus und die Apoſtel, die Seligkeit zugeſchrieben, und dadurch die Pfaffengrimaſſen, das Faſten, Meſſeleſen, Walfarthen, Ablaskaufen u. d. m. zum Vortheil der habſüchtigen Geiſtlichkeit in Aufnahme gebracht. Was that der neue Aberglaube? Er begnügte ſich nicht, dieſe abgeſchmakten guten Werke über den Haufen zu ſtoſſen, ſondern er that etwas, was ſchlimmer war als der alte Irthum: er verwarf *alle* guten *Werke*, ſchloß die Tugend ſelbſt von den Urſachen der Seligkeit aus, und führte einen *Glauben* ein, welcher die Geiſtlichen arm an Einkünften aber das Volk deſto reicher an Gelegenheiten machte, mit ruhigem Herzen zu ſündigen. — Und ſo gieng es überall. — Man hörte auf, die Menſchen auf die Ausſprüche der Kirche ſchwören zu laſſen: aber man ſezte einen andern *Eid* an die Stelle des alten: und was für einen? Etwa auf die Bibel? Das wäre noch erträglich geweſen: obgleich es von einer andern Seite auch Albernheit blieb: indem die Bibel, noch bis auf den heutigen Tag, keinen veſten und algemein angenommenen Sinn hat. Aber man that noch etwas ungereimteres. Man verordnete einen Eid auf Schriften, welche 1) zur Zeit der **dämmernden** Vernunft, 2) in groſſer **Geſchwindigkeit** und Eilfertigkeit, und 3) von ſehr **wenigen** Männern zuſammengeſchrieben worden waren, welche 4) mit ſehr **ſchlechten Hülfsmitteln** verſehen waren, und ihre Ideen noch ſelbſt nicht ganz erhellet und aufs reine gebracht hatten: welche nur erſt aus den Finſterniſſen des Aberglaubens ausgegangen waren, und alſo ihre Reiſe durch das Reich des Lichts und der Wahrheit ohnmöglich ſchon vollendet haben konten: welche wenigſtens 5) **Menſchen** waren, die in philoſophiſcher Beſtimmung der Begriffe ſo wohl, als in exegetiſchen Ausſprüchen über den Sinn der Bibel **irren** konten. — Und ſo war durch die Reformation, die ſo viel Arbeit, ſo viel Kampf, ſo viel Blut gekoſtet hatte, nichts gewonnen worden, als daß man die kranke Chriſtenheit von einem harten Uebel befreit und ein minder hartes an ſeine Stelle gebracht hatte. Die Schmerzen waren geſtillt: aber die Quelle der Krankheit war unverſehrt geblieben. Kein Menſch hatte ſich beſonnen, daß alle die Ungeheuer, welche man vertilgen wollte, ich meine Barbarei, Prieſtertirannei, Aberglauben und Laſterhaftigkeit, Töchter einer gemeinſchaftlichen Mutter waren: ohne deren Ermordung die Welt nicht gerettet und vor neuem Verfall geſichert werden konte. — Der **blinde Glaube** an Ausſprüche, deren Aechtheit und **Deutung** von dem Zeugniſſe der Prieſterſchaft abhängig war, und die von dieſem blinden Glauben bewirkte Unterdrückung der freyen Vernunft, dieſe Mutter jener Ungeheuer war bei der Reformation überſehn worden. Man hatte, ſtatt ihn auszurotten, und dadurch alle Uebel aus dem Grunde zu heilen, ihm blos eine neue Larve umgehangen. Man hatte den Prieſtern ſtatt Anſehen und Ehrfurcht, welche ihnen gebühret, jene unrechtmäſſige Gewalt über den Glauben der Menſchen gelaſſen und gänzlich vergeſſen, die Vernunft aus ihrem Exilium zurükzuberufen. Kurz, man hatte palliativ-Mittel gebraucht und war nicht darauf gefallen, (was man freylich auch von jenen Zeiten nicht wohl erwarten konte) daß nur eine völlige Entbindung der Vernunft von allen Feſſeln des Glaubens, für die Verdorbenheiten der Nationen das wirken konte, was einige Gran Tartarus emetikus oder Ipekakuanha, bei einer gefährlichen Indigeſtion thun. — Und ſo ſehet ihr, lieben Brüder, durch welche lange Reihe von Jahrhunderten die unſeligen Folgen fortgedauert haben, die der Glaube an Wunder und Eingebung erzeugt hatte. Wäre es den Prieſtern der alten Zeit nicht gelungen, die Menſchen von der Natur abzuziehen und an übernatürliche Wirkungen glauben zu lehren, ſo wären die Menſchen nie darauf gefallen, ihre Vernunft zu verleugnen: ſo wären die Prieſter nie in den Stand geſezt worden, Fabeln ſtatt Geſchichte, und frommen Unſinn ſtatt Wahrheit, der Menſchheit aufzuheften: ſo hätten ſie nie Gewalt über ihren Verſtand und über ihre Gewiſſen erhalten: ſo wäre die Religion, wie alle Wiſſenſchaften, in einem ſteten Fortſteigen zur Vervollkommung geblieben: ſo hätte jeder Menſch durch eigenen Gebrauch ſeiner Vernunft die Wege zur Glückſeligkeit gefunden: ſo hätten **Barbarei** und **Aberglaube** und **Prieſterbetrug** und **Gewiſſenszwang** und **Hierarchie** und alle die Menſchenplagen nie überhand nehmen können. — Laſſet euch dieſe Betrachtungen zu fernern Nachdenken leiten und leſet aufmerkſam, was ich euch noch weiter über die Schädlichkeit des Glaubens an Wunder und Eingebung zu ſagen habe.

Vierzehnter Brief.

Fortſezung.

Nichts in der Welt, lieben Brüder, hat einen gröſſern und ausgebreitetern Schaden angerichtet, als der Glaube an Wunder und Eingebung. Ich will jezt zu dem, was ich euch im vorigen Briefe geklagt habe, etwas hinzufügen, was jedem gutdenkenden Menſchen äuſerſt empfindlich ſeyn muß, und was den wohlthätigen Plan Jeſu am meiſten zerſtört und erfolglos gemacht hat. — Ich ſage

Drittens: — Der Glaube an Wunder und Eingebung iſt das einzige und entſcheidende **Hinderniß** derjenigen **Glaubenseinigkeit** geworden, welche Jeſus zu ſeinem Hauptzweke gemacht hatte. Dieſer weiſeſte der ſterblichen ſahe wohl ein, daß die Religion ohnmöglich für die Menſchheit das werden konte, was ſie ſeyn ſollte, eine algemeine Quelle der Ruhe, der Eintracht, und der Glükſeligkeit: ſo lange dieſelbe nicht auf die einfachſten, kürzeſten, und den gemeinſten Menſchenverſtande faßlichſten Lehrſäze zurükgeführt würde. Er ſchränkte daher ſeinen Volksunterricht auf ſehr wenige Wahrheiten ein, die von allen Menſchen verſtanden, durch das algemeine Licht der Vernunft erkant, und durch die leichteſten Beweiſe unterſtüzt und dem menſchlichen Herzen ehrwürdig gemacht werden konten: und er ermahnte ſeine Schüler und Nachfolger auf das dringendſte, bei dieſen wenigen Wahrheiten zu bleiben, ſich an die Vernunft, als das Licht aus Gott, als das wahre **Wort Gottes** allein zu halten und, alles Geſez, alle poſitive Religion und deren unlautere Quellen fahren zu laſſen, und dadurch eine ἑνότητα πίστεως und πνεύματος, eine **Einheit** des Glaubens und der Grundſäze, in der Welt zu bewirken und einen algemeinen **Frieden** (εἰρήνην) zu begründen. Epheſ. 2.

Dieſer Zwek Jeſu war gewiß das größte Glük, was der Welt wiederfahren konte, wenn er wäre erreicht worden. Denn ich kan mir nichts ſeligers denken, als wenn alle Menſchen, unter allen Himmelsſtrichen, **einen** Glauben hätten, **einen Gott** gemeinſchaftlich verehrten und **nach einerlei Grundſäzen der Liebe** lebten und handelten. Und dieſes Glük wäre von ſelbſt der Welt zu theil worden, wenn man die menſchliche Vernunft in ihrer freyen Wirkſamkeit nicht zerſtört hätte. Und nichts — nichts konte ſie ſtöhren und einer geſunden Philoſophie den Eingang unter die Menſchen wehren als jener unſelige Glaube. Dieſer Glaube hat

1. Die Lehrſäze der Religion **vervielfältiget**. — Man darf, um dieſes einzuſehen, nur bei der chriſtlichen Sektenreligion ſtehn bleiben. Ja man darf nur einen einzigen ſo genannten Glaubensartikel in einem theologiſchen Syſteme (z. E.

(z. E. de Chriſto, de communicatione idiomatum, de duabus naturis, de triplici officio — de S. Coena — de Trinitate u. d.) leſen: und man wird erſtaunen, was für eine ungeheure Menge von Lehrſätzen es giebt, die man ſonſt alle zum Weſentlichen der Religion rechnete und an welche, nach Ausſage der Prieſter, der Menſch zu glauben verbunden war. Daß dieſe Foliantenfüllende Menge von ſogenanten Religionswahrheiten jener Glaube erzeugt hat, iſt ſehr leicht einzuſehn. Denn unſere Prieſter und Theologen ſagen es ja ſelbſt, daß die Vernunft auf alle dieſe vermeinten Wahrheiten nie gefallen ſeyn würde, wenn ſie Gott nicht unmittelbar offenbahret und durch Wunder bewieſen hätte. Aber eben ſo leicht iſt es zu begreifen, daß dieſe Vervielfältigung der Lehrſäze die von Jeſu abgezwekte Einigkeit des Glaubens hindern und eine unverſiegbare Quelle des Zanks und des Haders werden muſte. Denn ſobald die Völker ſich Prieſter aufbürden und von den Prieſtern zu den Glauben an Götterſprüche bereden lieſſen, ſobald war es in der Wilkühr der Prieſter, was ſie dem Volke aus dem Munde der Gottheit berichten wollten. Und es war natürlich, daß ſie da keine Lehrſäze anbringen durften, welche die Menſchenvernunft von ſelbſt finden konte: ſonſt würde ihre vorgegebne Vertraulichkeit mit den Göttern allen Werth, alle Farbe der Heiligkeit verloren haben. Es war alſo unvermeidlich, daß ſie Lehrſäze ausdachten, die der Vernunft unbegreiflich waren, und bei deren

Wortzeichen der Pöbel ehrfurchtsvoll das Maul aufſperren — ſtaunen — und als ein heiliges Depot ſie in den Vorrathskaſten des Gedächtniſſes niederlegen muſte. Und ſonach bekam jedes Volk ſeine eignen Geheimniſſe, die ſeine bereits entſchlafne Vernunft nicht mehr empörten, weil ſie aus ſeiner Offenbahrung geſchöpft hieſſen: die aber die Vernunft anderer Völker empörten, welche nur gegen ausländiſches Lehrgut wachſam waren und das für Kontreband anſahen, was ihre Offenbarung nicht lehrte, oder welches eben ſo viel heiſt, was ihre Prieſter ihnen nicht als göttliche Offenbahrung vortrugen. So entſtund Uneinigkeit zwiſchen Völkern und Völkern, die ſich nun einander verachteten, haßten, ſchalten; — und deren jedes die übrigen als Ungläubige und Irrgläubige bemitleidete oder gar — verdamte. Aber dabei blieb es nicht. So wie jedes Volk ſeine geoffenbarten Lehrſäze hatte, welche die Macht und Herrſchaft der Prieſter begründeten und täglich erweiterten, ſo entſtunden Jalouſien unter den Prieſtern, die über ihre Lehrſäze und deren Deutung unter ſich ſelbſt uneins wurden: weil jeder die zweifelhaft gemachte Rechtgläubigkeit des andern als das bequemſte Mittel anſahe, den andern zu ſtürzen und ſeine Gröſſe auf den Fall des andern zu erbauen. Dieß erzeugte, weil aus ſolchen Streitigkeiten alsbald Anhang und Partei entſtunden, eine Menge von Sekten, das heiſt, Geſellſchaften, welche zwar einerlei Quelle ihrer Lehrſäze anerkanten aber ihren Prieſtern zu ge-

gefallen, über den Sinn dieſer Säze, ſich zankten, haßten, verfolgten, ermordeten. — Und auch dabei blieb es noch nicht. Eben dieſer Parteigeiſt ſchlich ſich wieder unter die Sekten ein. Auch die Lehrer eben derſelben Sekte wurden uneins. Einer wollte einen Lehrſaz immer beſſer verſtehn, immer richtiger erklären, immer genauer appliciren, immer anders beweiſen als der andre. So entſtund Krieg unter den Lehrern einer und derſelben Sekte: daraus bald noch ein vierter erwuchs. Denn wo irgend ein Fürſt ſich von ſeinen Prieſtern nicht blindlings am Seile der heiligen Einfalt leiten, ſondern etwas von Duldung bliken ließ, da wachten die Philoſophen auf, welche die unterdrükte Vernunft auf dem Kampfplaz führten und den Lehrern der Geheimniſſe durch Zweifel und Einwendungen ſo lange den Kopf warm machten, bis die Fürſten des Geſchreis müde wurden, und der zu laut gewordenen Vernunft das Maul verboten, damit die Prieſter, wenigſtens in der Meinung des Pöbels, das Schlachtfeld behielten. — Sehet, lieben Brüder, ſo hat die durch den Glauben an Wunder und Eingebung entſtandene Vervielfältigung der Lehrſäze, Zank und Uneinigkeit gewirkt: und zwar nicht etwa zufälligerweiſe ſondern nothwendig und unvermeidlich. Denn ſobald die Menſchen die Wahrheit aus verſchiednen Quellen ſchöpfen, ſo iſt es unmöglich, daß ſie immer dieſelben und immer gleich viel Wahrheiten finden, weil das Zufall iſt, und Zufall keine Regel hält. Hätten ſie alle eine Quelle, die Vernunft gehabt, ſo muſten ſie, theils einerlei Wahrheit bekommen: weil eine Quelle nicht zweierlei Waſſer geben kan: theils muſten ſie nur ſehr wenige Wahrheiten erhalten: weil die Vernunft, durch weiſe Einrichtung des Schöpfers, keine ſehr reichhaltige aber deſto lautere Quelle iſt, deren Waſſer aus ſehr wenigen und ſimpeln Beſtandtheilen beſteht, und eben darum deſto geſunder und durſtſtillender iſt. Aber wenn die Menſchen ſich Götterſprüche aufbürden laſſen, die das algemeine Licht der Vernunft auslöſchen, ſo iſts als wenn ſie in einen Glükstopf griffen, aus welchem jeder ſeinen eignen Gewinſt oder ſeine eigne Niete ſich holt. Da ſind die Produkte des Einfals und der Erfindung ſo vielfältig und folglich auch ſo verſchieden, daß Einigkeit und Uebereinſtimmung ſchlechterdings unmöglich wird. — Wenig und einfache Wahrheit giebt Friede: viele und erkünſtelte Lehrſäze gebären Streit. Das iſt ſo gewiß, als zweymal zwey vier iſt. Und eben dies führt mich auf das zweyte Hinderniß der Glaubenseinigkeit. — Der Glaube an Wunder und Eingebung hat nicht nur viele Lehrſäze erzeugt, die ſchon durch ihre Menge Zank erregen muſten, ſondern

2. auch ſolche, die einer vielfachen Deutung fähig waren. Nehmet euch Beiſpiele aus den heutigen Religionstheorien, die euch bekant ſind. Sehet z. B. wie vieler Deutungen ſelbſt das Wort Inſpiration oder göttliche Eingebung

fähig iſt. Ihr könt nur allein an die zehn verſchiednen Beſtimmungen des Begrifs der Inſpiration ſamlen, wenn ihr unſere alten und neuen theologiſchen Kompendien vergleichen wollt. Aber ihr werdet eine noch weit gröſſere Mannigfaltigkeit der Meinungen gewahr werden, wenn ihr die Beweiſe nachſehet, die jeder Theologe für ſeine Meinung angeführt hat. Ihr werdet finden, daß der eine Sprüche der Bibel für ſich anzieht, welche der andere als völlig unbeweiſend verwirft, und daß hingegen der andere Stellen hervorzieht, an deren ſtatt ein dritter weit ſicherere gefunden zu haben glaubt. Eben ſo iſt es den Lehrſätzen von der göttlichen Natur Chriſti ergangen. Schon im vierten Jahrhunderte gab es eine anſehnliche Menge gangbarer Meinungen und Vorſtellungsarten. Der eine hielt es für eine blos genauere Verbindung Gottes mit dem Menſchen Jeſu zu einerlei Zwek und Wirkung. Der andre dachte ſich eine eigne Perſönlichkeit Gottes, welche den Menſchen Jeſum in ihre Perſönlichkeit aufgenommen haben ſollte; und machte ihn Gott völlig gleich. Ein dritter wollte ihn Gott nur ähnlich genannt wiſſen. Ein vierter meinte, daß nicht eine Perſönlichkeit Gottes, ſondern weſentliche Eigenſchaften Gottes in ihm gewohnt hätten. — — Kurz, jeder hatte ſeine eigne Gedanken hierüber, welche er andern als die einzige Wahrheit aufzubürden ſuchte. Und war das wohl zu verwundern? Können Dinge, davon die Vernunft nichts weiß, davon ſie keinen Begrif hat, die man alſo blos an

Worte und Formeln heften und der lieben Phantaſie vorhalten muß, irgend eine beſtimmte und algemein angenommene Deutung erhalten? Muß da nicht nothwendig Verſchiedenheit der Meinungen und der Vorſtellungsarten entſtehen? Und iſt alſo nicht Vielſinnigkeit der Lehrſäze eine unmittelbare und abſolute Folge des **Glaubens** an Wunder und Eingebung? Warlich, lieben Brüder, die **Vernunft** kan in Abſicht auf Religion nie vielſinnige Lehrſäze erzeugen. Und gehet ſelbſt die wenigen Vernunftwahrheiten des Evangelii durch, ihr werdet keine einzige finden, bei welcher nicht alle Menſchen, ſobald ſie ſie in einer ihnen an ſich verſtändlichen Sprache hören, nicht einerlei denken ſollten. Wenn z. B. die chriſtliche Philoſophie lehrt: alles was iſt, iſt von einem unſichtbaren Weſen hervorgebracht, welches Gott heiſt — dieſer Gott, deſſen Natur wir nicht kennen, hat dem Menſchen viel Gutes erzeigt — viel Vermögen gegeben, vergnügt zu ſeyn, — hat alle Geſchöpfe, hat die ganze Natur ihm genießbar gemacht: — dieſer Gott liebt ſeine Geſchöpfe — freut ſich ſelbſt über ihre Beſeligung — will, daß wir ſeine Geſinnungen annehmen und einander lieben ſollen u. ſ. w. Iſt in dieſen Vernunftlehren wohl etwas vieldeutiges? Oder können nicht wenigſtens alle Menſchen, durch fortgeſeztes Nachdenken und Belehrung, dahin gebracht werden, daß ſie alle bei dieſen Geſäzen einerlei denken und ſie auf einerlei Art anwenden lernen. Höret dagegen die uns Glauben an Wunder

der und Eingebung entſtandenen Theorien: Jeſus von Maria geborn, iſt Gott — Gott iſt nur ein einziges Ding, aber er beſteht aus drey Perſonen — im h. Abendmahl wird der Körper Jeſu an allen Orten der Chriſtenheit zugleich ganz und mit dem Munde genoſſen u. ſ. w. Iſt es bei ſolchen Säzen möglich, daß die Menſchen alle einerlei dabei denken? Iſt da wohl Glaubenseinigkeit ſo lange die Welt ſteht zu erwarten? Und müſte nicht Jeſus, wenn er ſolche Lehrſäze geprediget hätte, der ſchlechteſte Menſchenkenner geweſen ſeyn, woſern er bei ſolchen Lehrſäzen, die nicht auf ſinlichen Wahrnehmungen und, aus ſinlichen Wahrnehmungen unmittelbar gezognen Folgerungen, ſondern auf vorgeblichen Ausſprüchen Gottes und eben ſo vorgeblichen Deutungen derſelben beruhen, ſeine beabſichtete Glaubenseinigkeit erwartet hätte? — Aber die Lehrſäze, welche der Glaube an Wunder und Eingebung erzeugt hat, ſind nicht nur durch Vielſinnigkeit, ſondern auch

3. durch **Beweisloſigkeit** Quelle des Zanks und Hinderniß der Glaubenseinheit geworden. Denn was haben denn jene Lehrſäze, die den verſchiedenen Volksreligionen eigen ſind, und welche ſie allein aus ihren vermeinten Offenbahrungen geſchöpft und, um der für ſie geſchehen ſeyn ſollenden Wunder willen, für wahr angenommen haben, für ſich? Nichts als dieſes: daß die Prieſter verſichern, ſie ſtünden im Grundtexte ihrer Offenbahrung, welche man auf ihr Wort,

als ächte Offenbahrung annehmen ſoll. Alſo Vernunftbeweiſe ſind gar nicht vorhanden. Nicht einmal ihre Möglichkeit, die dem Menſchen doch bei jedem Begrif oder Saze, in die Augen leuchten müſte, ehe er ſich entſchlöſſe, ihn für wahr zu halten, nicht einmal dieſe iſt bei jenen Lehrſäzen vorhanden. Denn wer kan mir die ihre Möglichkeit z. B. von dem Saze klar machen: daß es drey Perſonen giebt, die alle drey Gott ſind, und daß doch nur ein Gott ſey: oder von dem: daß ein Körper von Millionen Menſchen an verſchiednen Orten zugleich mit dem Munde genoſſen werden könne: oder von dem daß der Menſch von Natur die edelſten Triebe z. B. des Mitleids beim Anblik des Schmerzes und der Freude beim Anblik frölicher Mitgeſchöpfe oder der Wißbegierde u. ſ. w. habe und doch dabei von Natur zu allem Guten unmächtig und ein Feind Gottes ſey! — Sagt, können ſolche Lehrſäze, die der Vernunft undenkbar ſind, und davon ſie nicht einmal die ihre Möglichkeit, geſchweige Grund und Zuſammenhang begreift, in allen Menſchen einerlei Vorſtellungsart erzeugen. Müſſen ſie nicht unvermeidliche Gelegenheiten zu Streit und Uneinigkeit geben? Und wären die Menſchen je auf ſolche Dinge gekommen, wenn ſie ohne Glauben an Wunder und Eingebung geblieben und die Vernunft zum einzigen Prinzip der Wahrheit angenommen hätten? — Ihr werdet zwar hier vielleicht einwenden und ſagen: jene Lehrſäze hätten allerdings Beweiſe für ſich, nehmlich die Sprüche der Bibel, und die wären ſo gut als Vernunftbeweiſe und verpflichteten alle Menſchen zu einem einmüthigen Glauben. Aber ich kan euch nicht bergen, lieben Brüder, daß eben dies, was ihr da ſaget, meine Anklage von neuen rechtfertiget. Denn eben dies

4. daß ihr **keine Beweiſe als bibliſche Sprüche** habt (welches eben daher komt, weil ihr den Glauben an Wunder und Eingebung die Vernunft habt verdrängen laſſen) iſt von neuem ein unbeſiegbares Hinderniß der Glaubenseinigkeit geworden. Ueberleget, was ich ſage. Eure Bibel iſt das vortreflichſte Buch das ich kenne: und ſie würde, als das Buch der Weisheit und Tugend, nie ein Zankapfel der Prieſter geworden ſeyn, wenn man ſie als eine Frucht des wahren Geiſtes Gottes, nehmlich der aufgeklärten Vernunft, betrachtet, und in ihr nie Veranlaſſung zum Glauben an Wunder und Eingebung gefunden hätte: 1. weil ſie dann jeder mit unpartheiiſchen Augen geleſen und mit Vernunft nach den Grundſäzen der Vernunft, wie jedes andre vernünftige Buch, gedeutet haben würde: und 2. weil eure Prieſter es dann nie ſich hätten einfallen laſſen dürfen, Geheimniſſe und der Vernunft unbegreifliche Dinge darinnen zu ſuchen. Denn eben euer Glaube an Wunder und Eingebung, dazu ihr euch habt bereden laſſen, hat es unvermeidlich gemacht, in der Bibel Geheimniſſe zu erwarten, und ſie folglich, nicht mit dem Auge der Vernunft,

nunft, ſondern mit der Brille der Phantaſie zu leſen. — Ihr verſteht mich doch, was ich ſagen will? Wenn eure Bibel ein menſchliches Buch iſt, das Weisheit enthält, ſo leſe ichs, wie alle menſchliche Bücher und deute es wie alle menſchliche Bücher. Nicht wahr? Und wie wir alle im Livius, im Cäſar und andern alten Schriften, einerlei Inhalt finden (wenigſtens in der Hauptſache — geſezt auch, daß hier und da einmal eine Stelle uns dunkel bleibt) ſo würden wir auch in der Bibel einerlei, wenigſtens moraliſchen Inhalt (in Abſicht auf Religion) gefunden haben, wenn wir ſie mit Hülfe der Vernunft gedeutet und ihren Inhalt der Vernunft unterworfen hätten. Iſt ſie aber ein inſpirirtes Buch, ſo kann man freylich auf die Gedanken kommen, in ihren Worten etwas eignes und beſonderes zu ſuchen: ja man wird durch den angeblichen Zwek einer unmittelbaren Offenbahrung, vermöge deſſen ſie der Vernunft unbekante Dinge enthalten muß, ſo gar genöthiget werden, Geheimniſſe zu ſuchen und durch künſtliche Deutungen ſie aufzufinden. Und da myſtiſche Deuteleien nichts ſind als Spiele der Imagination, welche ſich unter keine veſten Regeln bringen laſſen, wie die Logik fürs Denken und Folgern enthält, ſo iſts ganz natürlich, daß jede Imagination ihre eignen Gaukeleien treibt, und daß jeder bei den Worten der Schrift ſeine eignen Vorſtellungen hat, die der andre nicht hat — natürlich, daß in einer ſolchen mit Geheimniſſen verwebten Religion Zank und Uneinigkeit entſtand — natürlich, daß die Sekten und ihre Lehrer über den tauſenderlei Möglichkeiten, die man ſich bei einen morgenländiſchen Bilde: Feuer, Blut, Lam, Wunden, Salbung — erdenken konte, in Ewigkeit nicht einig wurden. Und ihr könt ganz ſicher ſeyn, lieben Brüder, daß die liebe Chriſtenheit, ſo lange dieſe Sonne der Welt leuchten wird, ſich über ihren Glauben nicht vereinbaren wird, wenn ſie nie ſich entſchlüſſen ſollte, alles aus dem Gebiet der Religion zu verbannen, was nicht zugleich durch algemeinfaßliche Vernunftbeweiſe erwieſen werden kan. Denn nur durch die Vernunft iſt Einigkeit möglich, weil ſie (ich rede von der geſunden und aufgeklärten Vernunft) nichts für wahr hält, was nicht mit den Sinnen empfunden oder aus ſichren ſinlichen Wahrnehmungen gefolgert werden kan. Und in ſinlichen Wahrnehmungen und Folgerungen iſt Uebereinſtimmung der Menſchen möglich, weil es da veſte Regeln giebt, nach denen ſie geſchehen müſſen, wenn ſie Sicherheit und Zuverläßigkeit haben ſollen. Hingegen bei Beweiſen aus bibliſchen Sprüchen iſt keine Uebereinſtimmung möglich, weil man da keine algemeingeltenden Auslegungsregeln hat, ſondern jede Partei der Prieſter, jede Sekte, ihre Offenbahrung nach eignen Gutdünken deutet und ſich verbunden achtet Geheimniſſe zu finden, welche dem algemeinen Menſchenverſtande, nach keinen Regeln der Logik, begreiflich gemacht werden können. — Und hiezu komt endlich

5. daß wenigſtens der gröſte Theil der Menſchen bei dieſem Glauben an übernatürliche Offenbahrung von ſeinen Prieſtern dependent bleibt — welche in alle Ewigkeit von dem Geiſte des Streits werden belebt und alſo ſelbſt keine Glaubens-einigkeit zulaſſen werden. Denn erſtlich iſt es an ſich ſchon unmöglich, daß Laien ein Buch deuten können, welches in einer natürlichen Sprache übernatürliche Sachen enthalten ſoll. Und zweytens iſt es noch weit unmöglicher um deswillen: weil man zwey uralte Sprachen ſtudirt und ein halbes Menſchenalter auf ihre Erlernung verwendet haben muß, wenn man mit Gründlichkeit über den Sinn dieſes Buchs urtheilen will. Alſo muß der arme Laie die Deutung ſeiner Offenbahrung, ſo wie die Beweiſe für ihre Aechtheit, ſeinen Prieſtern überlaſſen. Da nun dieſe Herrn theils die Grundſprachen großentheils ſo wenig verſtehen, als unſere deutſchen Franzöſinnen die Franzöſiſche, und gewöhnlich noch ſchlechter — da theils auch dieſe Herren, (ich rede immer nur vom gröſſern Theile und weiß wohl, daß es auch geſchikte und tolerante Männer darunter giebt) ſo wenig ohne Zank und Streit leben können, als unſer Magen ohne Zufluß des Gallenſaftes verdauen kan; ſo iſt die von unſerm Jeſu beabſichtete Einigkeit des Glaubens ſchlechterdings unmöglich — ſo lange man nicht dieſes Monopolium der Bibelauslegung zerſtört, die h. Schrift als das Buch der Vernunftweisheit behandelt, allen Geheimniſſen, Wundern und Uebernatürlichkeiten entſagt,

ſagt, und es algemein gelten läßt, daß der vernünftige Mann keinen Saz und keine Deutung deſſelben glauben müſſe, welche nicht der gemeinſten Menſchenvernunft, deutlich, faßlich, und überzeugend gemacht werden kan.

Und nun überlaſſe ich es, lieben Brüder, eurem Herzen, ob ihr lieber aus Vorurtheil der Erziehung bei den Glauben an Wunder und Eingebung veſthalten, oder aus Liebe zu dem Stifter des Chriſtenthums, einen Glauben fahren laſſen wollet, welcher dem Hauptzweke Jeſu — der Einheit des Glaubens — ſo unbezwingliche Hinderniſſe in den Weg legt, und welchen Jeſus nie von euch gefodert hat. Ich will, um euch den Entſchluß zu erleichtern, noch meine vierte und lezte Klage bei euch anbringen, welche ihr im folgenden Briefe leſen ſollet.

Funfzehnter Brief.

Beſchluß.

Der Glaube an Wunder und Eingebung
viertens — der ſittlichen Vervollkomm
der Menſchheit unausſprechlichen Schaden ge
Er hat die Ausbildung das Wachsthum un
Ausbreitung der Religion gehindert. Er ha
veſte Ueberzeugung von der Religion und
und Wärme für die Wahrheit unmöglich gem
Er hat endlich die Tugend ſelbſt in den menſchli
Herzen entkräftet und den Geiſt für edle Th
ſchlaf und unthätig gemacht. Beherziget da
ben Brüder, und prüfet es ſorgfältig. Die
klage iſt wichtig!

1. Jener Glaube hat die Ausbildu
das Wachsthum, und die Ausbreitung
Religion gehindert. — Ich verſtehe u
Religion diejenige Gotteskenntniß, welche den G
veredelt, welche den Menſchen weiſe, gut
tugendhaft macht, und ſo die Quelle ſeiner Se
keit wird. Dieſe Religion, die ich hier als
ſenſchaft betrachte, iſt, wie alle Wiſſenſchaf
einer mit jeden Jahrhunderte höherſteigen
Vervollkommung empfänglich. Die Begriffe m
ſen immer vollſtändiger, entwikelter und heller
von Zumiſchungen des Irthums reiner werd
Die Beweiſe müſſen immer mehr aufs reine

brac

bracht, die Zweifel immer mehr entkräftet, immer gründlicher und befriedigender gehoben werden. Die Menſchen müſſen mit dieſen Begriffen dann auch immer bekannter und vertrauter werden. Man muß endlich in ihnen täglich mehr Anwendungen aufs menſchliche Leben, auf Beſſerung des Herzens, auf Ruhe im Leiden und Freudigkeit im Tode finden. — Hat wohl die Religion dieſe Ausbildung, dieſes Wachsthum gehabt? Man beſinne ſich, was ſeit dem Ende der Barbarei in Deutſchland alle Wiſſenſchaften für einen auſerordentlichen Fortſchritt gethan haben, und man vergleiche damit das Schickſal der Religion. Wenn ihr weglaſſet, was im lezten Jahrzehnd geſchehen iſt: wenn ihr die ſehr mäßige Zahl derer jenigen Schriften nicht mit in Rechnung bringt, welche ſeit einiger Zeit wirkliche Aufklärungen der Religion bewirkt haben, weil ihre Verfaſſer ſchon jenen Glauben entſagt hatten: wenn ihr endlich nicht bei einigen deutſchen Provinzen ſtehen bleibt, ſondern die Religion nehmt wie ihr ſie im gröſten Theile der chriſtlichen Staaten findet, und wie ſie an den meiſten Orten unter den chriſtlichen Sekten vom groſſen Hauſen der Prieſter gepredigt wird; ſo werdet ihr ſagen müſſen, daß keine Wiſſenſchaft in der Welt ſich ſo wenig vervollkommnet hat als die Religion. — Noch immer die alten Formeln und vorgeſchriebenen Worte, über welche man ſich ſeit dem dritten Jahrhunderte gezankt hat. Noch dieſelbe Reihe von Ideen: noch dieſelbe Hauptab- und Eintheilungen in den Syſtemen.

Noch dieſelbe Häufung von Beweisſprüchen: noch die nemliche Behandlung derſelben. Noch immer die unbefriedigende Antworten auf Zweifel — noch immer die alte Ausflucht: es ſey das längſt ſattſam widerlegt. Auf den Kanzeln, noch daſſelbe Gemär, noch daſſelbe Wiederkäuen der unbeſtimmteſten Begriffe von Erleuchtung, Buße, Bekehrung, Wiedergeburth, Heiligung, Vergebung, Verſöhnung u. ſ. w. Noch immer die rohen morgenländiſchen Bilder, von Zorn, Fluch, Strafe, Geſez, Richterſtuhl, Himmel, Hölle, Teufeln und Verdamten: Noch immer Wortſchal der deutſchen Bibel als einziger Beweis, als einziges Ueberzeugungsmittel für den menſchlichen Verſtand. Noch immer kein Licht, keine Vollſtändigkeit, keine Entwiklung, keine Beſtimmtheit der Begriffe von Wahrheiten, welche auf den Willen und die Empfindungen des Volks wirken ſollen. Noch alles abſtract und an Worte geheftet, was durch Verſinlichung deutlich und von Worten unabhängig gedacht werden ſollte. Selbſt in der Moral noch der alte ſchiefe Geſichtspunct der Pflicht und des Geſezes, mit Vernachläſſigung des wahren Geſichtspunctes der freyen Ausübung des Guten um eignen Vortheils und Wolbefindens willen. Noch immer die alten Motiven aus Sprüchen der Bibel, aus Himmel und Hölle, mit Verabſäumung der nähern Folgen des Guten und Böſen und des (mit Weltkentniß und Erfahrung anſchauend zu machenden) Zuſammenhangs der menſchlichen Handlungen mit ihren Schikſalen hinieden. Noch immer das ſuperficielle Geſchwäz von Buſſe und Glauben, ohne beſtimte Anweiſung, wie jedem Kranken, durch ſeiner Krankheit angemeßne, Heilmittel geholfen werden muß. Noch der nehmliche Leiſten der Beſſerung für alle — in eine Brühe geworfne Sünder. Noch das einförmige und allgemeine Geſage von Liebe gegen Gott, gegen den Nächſten, u. ſ. w. ohne Anwendung des Allgemeinen, auf Lage, Stand, Verhältniſſe der beſondern Gattungen von Menſchen. — Was meint ihr, lieben Brüder, woher das kommen mag? Was meint ihr, wie es zugehe, daß die Religion allein ſo armſelig, ſo ſaftlos, ſo einförmig auf den meiſten Kanzeln erſcheint: daß die Menſchen überal heller werden, überal ihre Begriffe berichtigen, beſtimmen, von Vorurtheil und Irthum reinigen, aufs menſchliche Leben beſſer anwenden und brauchen lernen und nur in Abſicht auf Religion in einem Meere dunkler Ideen liegen bleiben? Ihr könnet dieſe Frage von ſelbſt beantworten. Es iſt dieſelbe Quelle, welche ich in meinen vorigen Briefen beſeufzt habe. Der Glaube an Wunder und Eingebung hat auf mehr als eine Art die Aufklärung in der Religion und ihre Vervolkomnung gehindert. Wenn andre Wiſſenſchaften zunehmen, ſo komt es daher, daß die Menſchen, welche Kraft zu denken haben, darüber nachdenken und ihre Gedanken frey mittheilen. Da kommen tauſenderlei Einfälle, Erfindungen, Verſuche zum Vorſchein. Alles wird geprüft, unterſucht. Da bleibt denn alle Jahre ein guter Ge-

Gedanke übrig, der die Probe hielt, der ſich an die ſchon vorhandne Maſſe wahrer und nuzbarer Kentniſſe anſezt. Und ſo wird die Wiſſenſchaft von Zeit zu Zeit vollſtändiger und volkommner. Hingegen bei der Religion war das ehedem der Fall nicht. Sie war kein Object der Vernunft. Ihr Hauptgeſez war, die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen zu nehmen. Man erlaubte zwar das Denken, aber man verlangte, daß man (nicht der Bibel als einem **vernünftigen**, ſondern) der **Bibel** als einen **inſpirirten** Buche und, ihren von den Prieſtern bereits vorgeſezten **Deutungen** gemäß denken ſolle, welches eben ſo viel als gar nicht denken hieß. Man verfolgte jeden, der auf abweichende Gedanken kam, und ſchrekte damit von neuem von allem Denken ab. Kurz, der Glaube an Wunder und Eingebung hat, wie ich euch oben ſchon genug bewieſen habe, den **freyen Gebrauch** der Vernunft gehindert oder wenigſtens erſchwert. Und das iſt ein Grund, warum ich die unterbliebne Vervolkommung der Religion als eine Wirkung jenes Glaubens anſehe. Aber nicht genug. Jener Glaube hat nicht blos den Gebrauch der Vernunft gehindert, ſondern auch die Religion ganz **aus dem Gebiet des Nachdenkens** entrükt. Denn er hat, wie ich euch oben zeigte, ſie in eine Samlung von ſo genanten Geheimniſſen verwandelt. Und Geheimniſſe ſind blos Gegenſtände der **Phantaſie** und des **Gedächtniſſes**: das heiſt, es ſind Dinge, davon man ſich keine deutlichen Vorſtellung machen kan, die alſo als dunkle Ideen in der Seele vereinzelt liegen bleiben, ohne ſich je mit dem Vorrathe von deutlichen Begriffen zu verbinden: die man folglich an ein Wort, an ein Bild heften muß, um ſie nicht zu verlieren. So hat man z. B. das Geheimniß der Dreyeinigkeit an ein Bild, ein ∴, ein Δ, oder ein volles Gemählde von einen betagten Greiſe, einem Lam mit der Fahne, und einer Taube u. d. an ein ſolches Bild hat man die dunkle Idee mit der Formel „es iſt ein Gott aber drey göttliche Perſonen„ geheftet. Nun liegt dieſe dunkle Idee in der Seele ohne Wirkſam, ohne Intreſſe. Denn eine Idee kan, nach der Seelenlehre nicht wirken, wenn ſie nicht mit andern verbunden iſt. Der Verſtand alſo welcher denkt, zergliedert, abſondert, Ideen mit Ideen vergleicht — bleibt bei einer ſolchen Geheimnißlehre unthätig: weil er dabei nichts zu denken, zu entwikeln, zu abſtrahiren, und mit ſeinen übrigen Ideen zu vergleichen findet. Und ſelbſt bei dem Beweiſe einer ſolchen Lehre hat er nichts zu thun, weil auch dieſer, wie man leicht denken kan, nicht aus Vernunftſchlüſſen geführet wird. Es komt da blos auf Worte der Bibel an und die Worte hat die Kirche ihm ſchon vorgedeutet. Sie hat ſchon entſchieden d. h. befohlen, daß die rechtglaubigen Chriſten z. B. die Worte 1 Joh. 5, 7. — die drey ſind eins, nicht von der Einſtimmung der Zeugen als Zeugen, ſondern von der Einheit des Weſens dreyer Perſonen verſtehen ſollen. Man muß alſo auch die

Beweiſe, weil ſie auf ſchon gedeuteten Ausdrüken beruhen, blos merken. — Sagt, lieben Brüder, ob es euch noch wundert, wenn die Religion ſeit faſt achtzehnhundert Jahren ſich ſo wenig verändert und vervollkomnet hat, da der Glaube an Wunder und Eingebung nicht nur den freyen Gebrauch der Vernunft unterdrükt, ſondern auch Lehrſäze aufgebracht hat, welche den Verſtand gar nicht beſchäftigen? Muß nicht eine Kraft von ſelbſt erſchlaffen, wenn man ſie nicht braucht? Kan euch die Erſcheinung noch räthſelhaft ſeyn, daß oft die ſcharfſinnigſten Gelehrten die in Jurisprudenz oder andern Wiſſenſchaften die größten Verdienſte haben, in ihrer Religion ſchwache Köpfe ſind! Ihr denkt vielleicht bei ſolchen Erſcheinungen manchmal für euch ſelbſt: ei, die und die Lehrſäze müſſen ja ſo unvernünftig nicht ſeyn, als einige ſie ausgeben, da der und der vernünftige Mann ſie auch glaubt. Aber ihr beſint euch nicht, daß man in vielen Dingen ein ſehr vernünftiger Mann ſeyn kan, weil man an ihnen ſeine Vernunft geübt hat, und in einem Dinge ein ſehr ſchwacher und unvernünftiger, weil man ſie an dem einen nicht geübt hat: ſo wie einer einen ſehr robuſten Körper haben kan, der alles verträgt, und doch keine Näſſe vertragen kan, weil er ſich nicht daran gewöhnt und im Naſſen zu gehn oder zu arbeiten ſich geübt hat. — Wer einmal in der Religion durch jenen Glauben ſeine Vernunft hat feſſeln laſſen, der gewöhnt ſich, wie der groſſe Hauſe, an gewiſſe dunkle

Ideen, heftet dieſe an heilige Formeln und verlernt das Denken in Religion, ob er gleich in andern Dingen der ſchärfſte Denker iſt. — Daher kam es auch, daß in den vorigen Zeiten ein Kompendium der Theologie dem andern ſo ähnlich ſah, als ein Ei dem andern. Denn Gegenſtände der Phantaſie, beſonders heilig und ehrwürdig gewordne, verändern ſich nie. Alſo war es kein Wunder, daß die Lehren des Syſtems, die ohnehin durch die ehemalige Macht der herrſchenden Partei (welche die Kirche heiſt) als privilegirte Wahrheit gelten und für die unverlezlicher und mit Bann und Scheiterhaufen eingeſchärfter Befehl da war, ſie zu glauben und mit denſelben Worten vorzutragen, daß, ſage ich, dieſe Lehren ſich ſtets gleich blieben und von Familie auf Familie, von Generation auf Generation forterbten, wie die Käſe in der Schweiz und der Wein am Rhein, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe durch Alter beſſer werden, jene durch Verewigung ſchlechter und ungenießbarer wurden. — Man könte zwar hier noch einwenden, daß doch die moraliſchen Wahrheiten der Religion durch alle jene Hinderniſſe des Denkens in ihrer Ausbildung und Vervolkommung nicht gehemt worden wären. Allein man erwäge nur, daß jener Glaube an Wunder und Eingebung die ganze Religion unter die Feſſeln des Zwanges ſchlug und ſehr zeitig das Unglük bewirkte, daß überall Ausdruk, Begrif, Beweiſe und deren Deutung geſezmäſſig wurden: ſo wird man leicht einſehen, warum eignes Nachdenken auch in Abſicht auf moraliſche Wahrheiten gehindert worden iſt. Denn der Zwang der Orthodoxie ging ja ehedem ſo weit, daß ein Prediger nicht einmal viel Moral predigen durfte, wenn er nicht den Vorwurf fürchten wollte, daß er ein heidniſcher Tugendprediger ſey und Chriſtum verleugne: oder, daß man bei Beſchreibungen und Empfehlungen des Eifers in der Gottſeligkeit ſich mit groſſer Angſt vorſehen muſte, um dem Menſchen nicht zu viel Einfluß auf ſeine Beſſerung zuzuſchreiben und als ein Anhänger desjenigen Pelagius verkezert zu werden, der zu ſeiner Zeit *klüger und einſichtsvoller war als alle, die ihn verurtheilten.* Wenn ihr nun, zu dieſem unſeligen Zwange eines verzeichneten Tropus Padias (Lehrform) der ſich ſo gar, wie ihr wiſſet, auf Beweisſprüche und deren Deutung erſtrekte — (denn ich hätte es vor zwanzig Jahren noch, keinem rathen wollen, möchte es auch wohl noch jezt keinem unter des Herrn Paſtor Götzens Aufſicht ſtehenden Prediger rathen, daß er das Wort **Gnade** anders als von den übernatürlichen Wirkungen des h. Geiſtes, das Wort **Gerechtigkeit** anders als von dem auf uns übergetragnen Werke der verdienſtlichen Leiden Chriſti, das Wort **Glaube** an Jeſum anders als von Ergreifung ſeines Verdienſtes u. d. erkläre) wenn ihr, ſage ich, zu dieſem Zwange noch die algemeinen Eigenſchaften des groſſen Haufens der Prieſter und Laien hinzuſezet: ich meine, Trägheit, Scheu vor vielem Denken und Kopfzerbrechen, Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit u. d. m. ſo werdet ihr euch es ohne Mühe begreiflich machen können, warum auch der moraliſche Theil der Religion ſo wenig als der Geheimnißvolle ungebeſſert und ungebildet geblieben iſt: warum die Menſchen, die ſich einmal gewöhnt hatten, alles blindlings gelten zu laſſen, wovon man ihnen ſagte, es ſey von Gott eingegeben und mit Wundern beſtätigt, die Religion nie verdaut, nie durchdacht, ſondern als einen Vorrath dunkler Ideen als ein todtes Heiligthum aufbewahret haben: warum es ihnen nie eingefallen iſt, daß Religion wie alle Menſchenkentniſſe einer ſtets fortſteigenden Beſſerung, Berichtigung und Ausbildung empfänglich ſey: warum die Prieſter, die, wie wir alle, gute Tage und ruhige Behaglichkeit liebten, ſo ſorglos fortgebetet haben, was ihnen ihre Vorfahren vorgebetet hatten: warum aber auch zwey Drittel der denkenden Laien Zweifler und viele darunter Verächter des Chriſtenthums geworden ſind! Und der lezte Punkt iſt für den Freund Jeſu und der Wahrheit ohnſtreitig der allerempfindlichſte: weil das gerade der edlere und beſſere Theil des menſchlichen Geſchlechts iſt, der durch jenen Glauben an Wunder und alle die Thorheiten, die er erzeugt hat, und gegen den ſich ihre geſunde Vernunft empört, zu dem Irthume verleitet worden iſt, als ob Religion und Chriſtenthum daran ſchuld ſey. Und kan man ein guter Menſch ſeyn und es mit Gleichgültigkeit anſehen, daß um eines ſolchen Wahnglaubens willen, in einem ſo anſehnlichen Theile guter und weiſer

Menſchen die Achtung vor dem Evangelii Jeſu erſtikt, die Liebe zu dem Stifter des Chriſtenthums und der Dank gegen dieſen gröſten Wohlthäter der Menſchheit in Verachtung oder wenigſtens Kaltſin verwandelt, und die Ausbreitung der beſeligenden Lehre Jeſu gehindert wird? — Ich ſage ferner:

2. Der Glaube an Wunder und Eingebung hat veſte Ueberzeugung von der Religion und Liebe und Wärme für Wahrheit unmöglich gemacht. — Wer ſich davon einen deutlichen Begrif machen will, unterſuche nur vor allen Dingen, was Ueberzeugung heiſt, was veſte Ueberzeugung heiſt, und wie ſie entſteht. Man kan das ſehr leicht durch Selbſtbeobachtung entdeken. Erinnert euch nur, daß alle Begriffe, die in euren Seelen ſind, urſprünglich durch die Sinne euch zugeführt wurden. Denn der Schöpfer hat einmal den Menſchen ſo eingerichtet, daß er von allem, was auſſer ihm iſt, nicht anders als durch Augen, Ohren, Gefühl u. ſ. w. Nachricht erhält und erhalten kan. So wie alſo der Menſch auf die Welt und er ſelbſt zum Gebrauch ſeiner Sinne komt, ſo kommen auch täglich viele tauſend Vorſtellungen von den äuſſerlichen Dingen in ſeine Seele, oder welches eben ſo viel iſt, es ſamlet ſich ein Haufen Ideen oder Bilder in ſeinem Gehirn zuſammen, welche die erſte rohe Maſſe ſeiner Kentniſſe ausmachen. Nach und nach lernt er dieſe Ideen bezeichnen und erfährt (ebenfals durch

die Sinne) daß man z. B. dies ein Glas, jenes einen Tiſch nenne, daß man eine gewiſſe Bewegung gehen, eine andre ſchlagen, eine dritte reuten nenne. Von der Zeit an, da er ſeine Ideen bezeichnen lernt, erwacht ſein innerlicher Sinn, den man das Bewuſstſeyn nennt. Er kennt alſo nicht nur ſeinen Vater, ſein Haus, die Thiere u. ſ. w. und hat eine Vorſtellung von dieſen Dingen, ſondern er weiß auch, daß er ſie hat. Und nun fangen ſeine Ideen an zu kohäriren: d. h. er denkt die Dinge nicht mehr einzeln, ſondern in Verbindung. Als Kind hatte er z. B. die Ideen von Licht, Tiſch, Hund, Wand, Spiegel, vereinzelt. Weiter hin werden ſie ihm ein Ganzes. Er denkt alles, neben, bei, mit einander: er bemerkt Diſtanzen der Dinge: er entdekt Verhältniſſe: — er merkt z. B. daß der Vater mit allem was im Hauſe iſt, macht, was er will: daß das Geſinde ihm gehorcht: daß der Hund ſich vor ihm ſchmiegt: ſo entſteht eine Idee von Herrſchaft: — er ſieht, daß der Vater zuweilen freundlich, zuweilen finſter ausſieht: ſo entſteht eine Idee von Güte und Zorn: — er bemerkt, daß dieſes Ausſehen regelmäßig auf gewiſſe Vorfälle und Handlungen anderer Menſchen erfolgt: er entdekt zwiſchen dieſen Vorfällen und Handlungen eine Aehnlichkeit und lernt ſie mit einem Worte bezeichnen: ſo entſteht eine Idee von Gutem und Böſen, von Recht und Unrecht: — er wird in der Folge durch Unterricht gebildet: man führt ihn auf ſeine ſinnlichen Wahrnehmungen zurük: man erinnert ihn, wo er die Aehnlichkeit richtig oder falſch bemerkt hatte, ſo werden ſeine Ideen von Güte und Zorn, von Recht und Unrecht berichtiget und beſtimt. — Bleibet hier ſtehen. — Ich frage euch, ob ihr euch getrauet den Knaben, der den Hund kent, zu überreden, daß es ein Pferd ſey? Ihr ſaget, nein. Und warum nicht? Der Knabe iſt überzeugt, und er läßt ſich nicht davon abbringen. Aber was heißt denn das hier, er iſt überzeugt? Gebt wohl acht. Es heißt ſo viel: er hat den Hund geſehn: hat ihn oft geſehn: davon iſt, ohne ſein Wiſſen und Willen, durch unwiderſtehliche Nothwendigkeit, ein Bild, eine Idee vom Hunde in ihm entſtanden. Er hat ferner dieſe Idee von Jugend auf mit dem Worte Hund bezeichnet. Er hat ſich alſo gewöhnt, oder, welches eben ſo viel iſt, es iſt ihm mechaniſch und folglich unvermeidlich geworden, ſo oft er den Namen hört die Sache, und ſo oft er die Sache ſieht, den Namen zu denken. Es iſt ihm alſo unmöglich, bei dem Anblik eines andern Dings (z. B. eines Pferdes) den Namen Hund zu denken. Name und Sache ſind in ſeinem Gehirn ein paar unzertrenliche Ideen geworden, deren Trennung er gar nicht mehr in ſeiner Gewalt hat. — Nehmet noch ein Exempel. Der Vater ſchlägt den Knaben und ſieht böſe aus. Iſts möglich, daß der Knabe ſich überreden laſſe, der Vater ſey jezt gut auf ihn zu ſprechen und belohne ihm ſeinen Fehltritt, über dem er ihn ſchlägt? Gewiß nicht. Und warum? der Knabe iſt einmal gewöhnt, dieſe Mine als Zeichen der Unzufriedenheit zu denken. Er iſt ferner gewöhnt, gewiſſe Handlungen als recht und unrecht zu denken. Er kennt von beiden das, was ſie unterſcheidet. Dieſer Gemeinbegrif „Recht„ oder „Unrecht„ iſt nun mit allen ſeinen Ideen von einzelnen Handlungen ſo genau verknüpft, daß er ihn gar nicht mehr von ihnen trennen kan. Und daher komt es, daß er jezt ſeinen Fehltritt als Fehltritt, und des Vaters Mine und Handlung als Zeichen des Unwillens denken **muß**. — Wiſſet ihr nun, was Ueberzeugung heiſt und wie ſie entſteht? — Ueberzeugung entſteht aus mehrmalen gemachten ſinlichen Wahrnehmungen, und aus der Verknüpfung unſerer durch ſinliche Wahrnehmungen entſtandener Ideen: ſie ſelbſt aber iſt ein innerlicher Zwang, ein genöthiget ſeyn, ſich gewiſſe Ideen in ihrer Verknüpfung zu denken: womit allemal eine Unmöglichkeit verbunden iſt, das Gegentheil zu denken. — Ueberzeugung iſt alſo allemal die Sache des Verſtandes und der Vernunft. Ich ſage des **Verſtandes**, wiefern er das Vermögen iſt, Ideen, welche die Phantaſie in ihren Vorräthen aufbewahret, als gleich, ähnlich oder verſchieden zu denken, und dieſelben nach Masgabe dieſer Aehnlichkeit oder Verſchiedenheit unter einander zu verknüpfen: ſo daß wenn eine Idee rege wird, die damit verbundenen zugleich rege werden und eine innre Nothwendigkeit verurſachen, ſie, als verbunden, zu denken. Ich ſage aber auch: der **Vernunft**, wiefern ſie das Vermögen iſt, aus dieſer durch Angewöhnung nothwenwendig gewordnen Verbindung der Ideen Folgerungen und Schlüſſe zu bilden: wobei ebenfals Unmöglichkeit eintritt, ſolche Folgerungen nicht als Folgerungen zu denken. — Iſt euch nun das begreiflich, lieben Brüder, ſo werdet ihr bald einſehen, daß bey dem, was durch Wunder und Eingebung unſerm Glauben vorgehalten wird, keine wahre Ueberzeugung ſtatt finde. Denn was wir um Wunder und Eingebung willen für wahr halten ſollen, liegt, ſo wie der Grund des für Wahrhaltens, auſſer den Vorräthen unſerer Ideen. Ich ſage 1) das Object ſelbſt liegt auſſer uns. — Nehmet den Saz von drey Perſonen und einem Gott. Iſt zu dieſem Saze in eurer Seele eine einzige Idee vorräthig, an welche er ſich anknüpfen lieſſe? Paßt ſich der Begrif Perſon zu dem, den ihr ſonſt mit dem Worte Perſon verbindet? Paßt ſich die Zahl drey und eins zu dem Begrif, den ihr ſonſt dabei habt, und der euch nöthiget zu denken, daß eines nicht drey, und drey nicht eines ſey? Und iſt überhaupt das ganze Object etwas ähnliches oder etwas das ſich mit euren übrigen ſinlichen Ideen vergleichen lieſſe? Nein. Ihr denkt bei der Sache gar nichts. Ihr habt keine eigentliche Vorſtellung davon. Ihr nennt es eben deswegen ein Geheimniß. Es iſt alſo blos ein Ausdruk, den eure Phantaſie an ein wilkührliches Bild knüpfen und veſthalten kan, an dem aber eure Vernunft nie ihre Geſchäftigkeit äuſern kan. Alſo iſt kein Object einer eigentlichen Ueberzeugung vorhanden: aber auch 2) kein

Grund der Ueberzeugung. — Alle Ueberzeugung entſteht, wie ich euch gezeigt habe, mit einer gewiſſen Unvermeidlichkeit: indem entweder die äuſerlichen Dinge von ſelbſt gewiſſe Eindrüke auf unſere Sinne machen, durch welche wir ge**nöthigt** ſind, uns dieſe Dinge ſo und nicht anders vorzuſtellen: oder indem die in uns geſamleten Ideen unter ſich ſelbſt in eine Verbindung treten, welche wir nicht hindern **können**, und welche macht, daß wir gezwungen ſind, uns ſolche verbundene Ideen als verbunden vorzuſtellen: ſo wie z. B. der Knabe genöthigt war, die Mine des Vaters mit dem Verdruß, den ſie bezeichnete, und dieſe mit ſeinem eignen Fehltritt in Verbindung zu denken. Woher entſteht nun eure Ueberzeugung von jenem Geheimniß? Habt ihr je durch eine ſinliche Wahrnehmung es entdekt? Oder iſt es mit der Maſſe eurer übrigen Ideen ſo verknüpft, daß ihr gezwungen wäret, dieſe Verknüpfung zu denken? Nein, ſaget ihr: wir ſind davon überzeugt, weil die h. Schrift es ſagt: und was dieſe ſagt, ſind wir verbunden zu glauben. Ganz recht. Und eben darum ſage ich, daß ihr nicht überzeugt ſeyd, ſondern blos aus Schuldigkeit glaubt. Es iſt **von auſſen befohlnes** Fürwahrhalten, aber nicht **innerlicher** Drang. Euer Glaube iſt von **auſſen** erzwungen, ſtatt das wahre, vernünftige Ueberzeugung von **innen** erzwungen ſeyn muß. Und wißt ihr wohl, was das für Unterſchiede mache? Solcher befohlner Glaube iſt **Sklaverei**, Ueberzeugung aber iſt **Freyheit**. Denn ich nen-

ne

ur dasjenige Weſen frey, das in ſich ſelbſt thätig iſt: das nicht durch eine auſſer ihm befindliche Kraft zu ſeinen Thätigkeiten gezwungen wird. So iſt Gott frey, weil, was er urtheilt, will oder beſchließt, Folge, nothwendige Folge ſeiner eignen Vorſtellungen iſt: weil auſſer ihm nichts iſt, was ihn ſo oder anders zu urtheilen oder zu wollen nöthigen könte. So nenne ich den Menſchen frey, weil und wiefern das was er urtheilt, bejaht, verneint, will oder beſchließt, Folge, nothwendige Folge ſeiner eignen Vorſtellungen iſt: und wie fern auſſer ihm nichts iſt, was ihn ſo oder anders zu urtheilen oder zu wollen nöthiget. — Und wißt ihr, was das wieder für Unterſchiede macht, wenn unſer Fürwahrhalten Sklaverei und nicht freye Ueberzeugung iſt! Wir lernen etwas thun, was wir nie lernen ſollten. Wir lernen bejahen und verneinen, ohne den Gebrauch unſerer Vernunft. Wir unterdrüken die Wirkſamkeit unſrer eignen Vorſtellungen und werden willig, fremde Vorſtellungen und Urtheile in unſere Vorräthe von Kentniſſen aufzunehmen, die mit unſern eignen in keiner oder nur zufälligen Verbindung ſtehen. Und wenn wir das eine Zeitlang gethan haben, ſo wird Angewöhnung daraus. Und dadurch verlieren wir alle Achtſamkeit auf die Kenzeichen der Wahrheit, alle Strenge der Prüfung und Unterſuchung. Die Kraft zu urtheilen und zu folgern erſchlaft, weil wir ſie nicht mehr üben. Und unſer Geiſt wird nun ein ofnes Thor, wo ſich alle Ungereimtheiten, welchen man die Farbe der Glaubenspflicht geben kan, frank und frey einſchleichen können. — Wollet ihr noch mehr wiſſen? Ein **befohlnes** Fürwahrhalten hat keine ſichere Veſtigkeit und Dauer. Denn **erſtlich** kan es durch eine ohngefehre Aufregung der Vernunft ſogleich wankend gemacht werden. Man darf einen Saz, den ihr bisher blos auf die Verſicherung, daß er in der Bibel ſtehe, geglaubt habt, ohne auf die oben beſchriebne Art davon überzeugt geweſen zu ſeyn, nur mit ſtarken Gründen anfechten, man darf in euch nur einige eurer eignen Vorſtellungen rege machen, und euch fühlen laſſen, wie wenig er ſich damit vereinigen laſſe; ſo ſinkt euer Glaube. Und mich deucht, ihr habt das ſchon ſattſam bei dem Leſen dieſer meiner Briefe empfunden, daß es ſehr leicht iſt, einen ſolchen Glauben durch vernünftige Gründe zu erſchüttern und wankend zu machen. Und was hilft euch dann ein Glaube, der nicht veſt und unbeweglich iſt? Muß euch nicht jene freye Ueberzeugung lieber ſeyn, die ſich auf eine ſolche Verknüpfung der eignen Vorſtellungen eurer Seele gründet, welche euch das Gegentheil zu glauben unmöglich macht — und welche durch keine Gründe umgeſtoſſen werden kan, weil es keine giebt? — Und geſezt auch, daß ein ſolcher **befohlner** Glaube ſich endlich ſo in euch veſtſezen könte, (wie das leider wohl der Fall bei vielen gemeinen Chriſten ſo wohl als ihren Lehrern iſt) daß er durch keine Vernunftgründe wankend gemacht werden mag, ſo iſt noch ein zweyter Feind übrig, durch welchen er eben ſo leicht beſiegt werden kan: ich meine den [illegible] Befehl zum Aberglauben. Vernehmet aufmerkſam, was ich hier ſage. Wenn ihr vernünftig frey überzeugt ſeyd, ſo iſt euer Fürwahrhalten nothwendige Folge eurer eignen Vorſtellungen. So lange ihr nun euch gewöhnt habt, blos und allein euren Vorſtellungen zu folgen, und nichts gelten zu laſſen, als was mit dieſen Vorſtellungen übereinſtimmt, ſo lange kan euch kein Menſch beikommen und eure Ueberzeugungen zwingen. So bald ihr hingegen euch einmal verleiten laſſet, unter eure Kentniſſe einen Saz aufzunehmen, den ihr nicht ſelbſt durch ſinnliche Wahrnehmungen erkant oder aus den Vorräthen eurer eignen Ideen gefolgert habt, und dieſen Saz zu bejahen, blos weil euch einer oder mehrere Menſchen verſicherten, er ſey von Gott eingegeben und mit Wundern beſtätigt; ſobald wird es euch auch möglich ſeyn, um einer eben ſolchen Verſicherung willen, eben denſelben Saz zu verneinen. Denn gleiche Kräfte, müſſen ja gleiche Wirkungen hervorbringen. Sezet alſo z. B. ein gemeiner Chriſt glaubte den Saz, man muß der Obrigkeit gehorchen blos darum, weil ſeine Prieſter ihm ſagen, daß es in der Bibel ſtehe: was für Kräfte bewirkten hier wohl bei dem gemeinen Chriſten die Bejahung dieſes Sazes? Es waren die dunkeln Ideen, von der Untrüglichkeit eines inſpirirten Buchs und von der Unfehlbarkeit deſſen, was ihm die frommen, gottesfürchtigen und vom Geiſte Gottes erleuchteten Männer aus der Bibel anführen. Gut. Setzet nun, daß ein oder mehrere Prieſter aufträten, welche bei dem Volke eben die groſſe Idee von Heiligkeit, Andacht, und Erleuchtung erwekt hätten, und welche öffentlich predigten: „Brüder, das h. Wort Gottes will nicht, daß „ihr die Laſten der Unterwürfigkeit tragen und euren Schweis an die Fürſten hingeben ſollt. Paulus ſagt: ihr ſeyd frey vom Geſez.„ Würden nicht gleiche Kräfte gleiche Wirkungen thun? Und hat nicht ehedem Thomas Münſter es bewieſen, daß man den blinden Glauben mit blinden Glauben vertreiben kan? Haben nicht alle Schwärmer es bewieſen, daß Menſchen, welche einmal gewöhnt ſind, etwas blos deswegen zu glauben, weil man es ihnen aus der Bibel demonſtrirt, ſich alle Augenblik durch entgegenſtehende Anführungen bibliſcher Stellen zu dem entgegengeſezten Glauben leiten laſſen? — Ihr ſehet alſo, lieben Brüder, daß es in allem Betracht unleugbar iſt, was ich behaupte, daß bei dem Glauben an Wunder und Eingebung veſte und dauerhafte Ueberzeugung nicht ſtatt habe. Und ihr werdet ohne Mühe nun auch das einſehen, was ich noch hinzugeſezt habe, daß bei dieſem Glauben auch keine ächte Liebe und Wärme für die erkante Wahrheit möglich ſey. Denn es iſt allgemeine Erfahrung, daß nur das einen Werth für unſer Herz haben kan, was Frucht unſers Fleiſſes und Folge unſerer Mühe iſt. Nun der ſchäzt das Geld, der da weis, wie ſauer es zu verdienen wird. Nur der liebt veſt, dem ſein Sieg über den Gegenſtand ſeiner Liebe ſauer gemacht wurde. Und ſo kan auch nur der Wahrheit lieben und ihren Werth empfinden, der ſie durch Denken und Forſchen zu einem ſelbſt erworbnen Eigenthum ſeiner Seele gemacht hat. — Hierzu komt noch ein anderer Umſtand, daß Lehrſäze, die von auſſen durch einen Befehl zum Glauben, in unſere Seele kommen, das Licht nicht haben können was diejenigen Wahrheiten haben, die wir aus der Maſſe unſerer eignen Ideen folgern. Folglich können ſie auch keine Intreſſe für unſer Herz haben. Denn die Lebhaftigkeit unſerer Empfindungen beruht auf der Lebhaftigkeit und dem Licht unſerer Ideen. So wie die geladene Flinte ein kleines Kind, daß keinen Begrif davon hat, nicht in Schreken ſezt, hingegen den Erwachſenen in eben dem Grade ängſtlich macht, in welchem ſein Verſtand die Gefahr deutlich denkt, die damit verknüpft iſt, eben ſo kan die Wahrheit, welche nicht mit deutlichen Vorſtellungen verbunden iſt, kein Herz erwärmen. — Nehmet dazu drittens den Mangel der vernünftigfreyen Ueberzeugung: welche es von neuem unmöglich macht, daß der Menſch die Wahrheiten der Religion, die er blos um Eingebung und Wunder willen glaubt, weder lieben noch mit Eifer befolgen kan. Denn da ihm das Glauben und Thun Geſez iſt, ſo wird es eine Art von Frohndienſt. Es iſt kein inrer Trieb vorhanden, der nur alsdenn möglich iſt, wenn unſere eignen deutlichen Vorſtellungen uns antreiben, etwas für wahr zu halten und auszuüben, d. h. wenn es **freyer** Glaube und Gehorſam iſt. Daher komt es, daß ſo gar die moraliſchen Wahrheiten der chriſtlichen Religion (die Spekulativen, die Geheimniſſe können es ohnehin nicht) auf das Herz der Menſchen ſo wenig Wirkſamkeit äuſern: weil unſre Prediger die Beweiſe für dieſe Wahrheiten (ich meine die Lehren von Gott und Vorſehung ſo wohl als die praktiſchen Belehrungen von der Glükſeligkeit) welche aus der **Natur** und der **Geſchichte** entlehnt werden ſollten, vernachläßigen und ſich mit bloſſen Anführungen **bibliſcher Sprüche** behelfen, weil ihnen das am bequemſten iſt und bei einem hohen Grade von Unwiſſenheit und Geiſtloſigkeit, ohne alle Mühe und Fleiß, bewerkſtelliget werden kan. — Und daraus läßt ſich ſchon vorläufig meine dritte Behauptung rechtfertigen:

3. Der Glaube an Wunder und Eingebung **hat die Tugend ſelbſt in dem menſchlichen Herzen entkräftet und den Geiſt für edle Thaten ſchlaf und unthätig gemacht.** Beherziget folgende drey Beweiſe. Der erſte liegt in den bisher erwieſenen Mangel der vernünftigfreyen Ueberzeugung. Denn ſobald die Tugend uns als Geſez aufgedrungen wird: ſobald iſt nicht nur kein hinreichender Trieb da, ſie auszuüben, ſondern es entſteht gerade dadurch eine entgegengeſezte Neigung, ſich von ihr los zu machen. Dies iſt einer der richtigſten pſychologiſchen Er-

fahrungsſäze: der ſich durch alle nur erdenklichen Fälle beſtätigen läßt: und den der Apoſtel Paulus Röm. 7. vortreflich benuzt hat, um die poſitive Religion der Juden zu beſtreiten und als unnüz zur Glükſeligkeit darzuſtellen. — Stellet euch einmal z. B. vor, es reiſte ein junger Menſch nach London, und erblikte die 40000 der liederlichſten Dirnen, die da im reizendſten Puz, auf den Straſſen umherziehn: ſtellt euch vor, er läſe an jeder Eke der Straſſe ein Edikt, worinnen der Umgang mit dieſen Dirnen unterſagt wird; wollet ihr wohl hoffen, daß er ſich an das Edikt kehren und ſeine Tugend um des Edikts willen behaupten werde? Solltet ihr nicht vielmehr, wenn ihr Menſchenkenner ſeyd, erwarten, daß er den Zwang des Geſezes haſſen, ſeinen Drohungen ausweichen und bald genug im Stillen es übertreten werde? Aber ſezet den Fall, dieſer junge Menſch fände einen ehrlichen Freund, der ihm berichtete, daß unter dieſen 40000, wenigſtens 30000 in dem allerfürchterlichſten Grade veneriſch waren: und der ihm dabei die ſchreklichſte Gefahr lebhaft ſchilderte, in die er geriethe, wenn er ſich mit dieſen garſtigen Geſchöpfen einlieſſe; dürftet ihr dann nicht viel eher hoffen, daß er dieſen deutlichen Vorſtellungen gemäß handeln würde? Lernet aus dieſem Exempel, lieben Brüder, wie wahr es iſt, daß eine Tugend die blos befohlen wird, die man blos deswegen glaubt und thut, weil ein anderer einen bibliſchen Spruch oder ein Edikt dabei citirt, wie feſt und ausdaurend wird. Es geht ihn wie der engliſchen Acciſe. Jeder betrügt ſie, ſo gut er kan. Und wenn ihr die Menſchen alle in der Reihe muſtern köntet, ſo würdet ihr ſehen, daß es dem lieben Gott wie der Regierung geht. Man betrachtet ſeine Geſeze als Zwang und die Prieſter wie die Viſitatoren in Dover und Harritſch, und entſchleicht ihnen, ſo oft es ſich thun läſt. Die Religion kan und wird in Ewigkeit keine veſte Tugend bewirken, ſo lange wir ſie als poſitives Geſez behandeln und den Leuten nichts als Sprüche der Bibel und Ankündigungen der Verdamniß vorhalten. Denn dieſe wirken nichts, als was das Edict und der Galgen wirkt. Sie liegen beide zu weit von dem Kreiſe unſerer eignen Vorſtellungen. Nur dann wird Religion den Menſchen veredeln und ſtandhaft im Guten machen, wenn man anfangen wird, ſie als vernünftige Anweiſung zur Glückſeligkeit zu betrachten: ihre Wahrheiten auf Vernunftbeweiſe, das heiſt, auf nothwendige Verknüpfung der eignen und durch den Weg der Sinne erlangten Vorſtellungen zu gründen: die Tugend als ſichtbare Quelle der Freude, der Ehre des Vortheils, der Ruhe und des Vergnügens (nicht als Pflicht und Geſez) darzuſtellen: nicht durch entfernte ſondern durch nahe liegende Motiven ſie reizend und liebenswürdig zu machen: und dieſe Motiven, dieſe Reitze durch Natur und Geſchichte zu verſinnlichen. — Und wie könte der poſitive Religion, welche durch Wunder und Eingebung die Vernunft unterjocht und durch Befehl zum Glauben an unbegreifliche Lehrſätze, Gelegenheit — unvermeidliche Gelegenheit zu Streit und Trennungen giebt, ächte Tugend bewirken, da ſie 2. dieſelbe eben dadurch geringſchätzig macht. Denn wenn die Tugend, wie Jeſus lehrte, nur in der Liebe beſteht: wenn ſie nur allein in einem Herzen wohnt, welches mit gottähnlicher Geſinnung, es zu dem Zwecke ſeines Lebens macht, Freude und Zufriedenheit über ſeine Mitgeſchöpfe zu verbreiten; ſo kan eine Religion, über welche, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe ihrer angeſehendſten Lehrer, man ſich in alle Ewigkeit ſtreiten wird, der wahren Tugend nicht anders als nachtheilig ſeyn. Das ewige Mistrauen zwiſchen den verſchiedenen Sekten, die Abneigung, welche von Jugend auf in dem Herzen der einen Partei gegen die andre unterhalten wird, die Gewohnheit, Irrthümer anderer Menſchen wie Laſter zu verabſcheuen, das täuſchende Gefühl der Heiligkeit, welches man jedem Menſchen von ſeiner Kirche, von ſeinem Glauben, von ſeinem Gottesdienſte einprägt, und welches die Menſchen wo nicht mit Haß, doch mit einer mitleidigen Verachtung gegen die falſche Kirche, gegen den irrigen Glauben, und gegen den unrechten Gottesdienſt erfüllt, — ſchon dieſe, von jeder Sektenreligion unzertrenlichen Geſinnungen, können keinen algemeinen Geiſt der Liebe verpflanzen. Und wenn dann in jeder Sekte wiederum Privatſtreitigkeiten entſtehen, wenn

Theologen gegen Theologen, Prieſter gegen Prieſter zu Felde ziehn, wenn ein Gelehrter den andern um ſeiner andern Einſichten willen anzapft, nekt, drükt, verfolgt, an ſeinem Glücke oder Ehre zu hindern ſucht, wie kan da Liebe — algemeine Menſchenliebe bewirkt werden. Gewiß, lieben Brüder, die Liebe, dieſe einzige wahre Tugend, dieſes einzige wahre Ebenbild Gottes, wird nimmermehr die Herzen der Menſchen erwärmen, ſo lange ſie an poſitiver, von Wunder und Eingebung abhängiger, Religion veſthalten. Nur dann wird der Geiſt Jeſu über alles Fleiſch ausgegoſſen werden, wie die Schrift ſagt, nur dann wird Liebe die Menſchen beleben, wenn ſie, mit Wegwerfung deſſen, was die Gemüther getrennt hatte, die **vernünftige** Gotteskenntniß, als die einzige wahre Religion betrachten, und das alte einfältige Chriſtenthum wieder geltend machen werden. — Nehmt dazu noch 3. meinen ſtärkſten und wichtigſten Beweiß. Der Glaube an Wunder und Eingebung hat die Tugend entkräftet, weil er die **moraliſchen** Wahrheiten durch die ſogenanten Geheimniſſe **unwichtig und beinahe verächtlich gemacht** hat. Beurtheilet, was ich ſage. — Es iſt keine poſitive Religion in der Welt, welche die Tugend nicht lehrt und befiehlt. Das geſtehe ich ſehr gern. Aber — es iſt auch keine, welche ihr ihren wahren und gehörigen Platz anweiſet? welche ſie zur Hauptſache macht: welche ſie mit dem unentbehrlichen Motive der Wichtigkeit und des Einfluſſes auf Glükſeligkeit verſieht. Was das für einen Unterſchied macht will ich euch durch ein Exempel ſehen laſſen. Stellet euch ein Gemälde vor, welches die Kreuzigung Chriſti abbilden ſoll. Sezet, daß der Mahler es perſpectiviſch entwürfe und vorn hin eine jüdiſche Bauerhütte ſtellte, wo eine Familie von der phariſäiſchen Sekte wohnt, welche ein Feſtin giebt, um ihre Freude über die Verbannung des Mannes zu bezeugen, gegen den ihre Sekte die bitterſte Feindſchaft hegte. Nehmet an, man ſähe da eine Küche, wo gekocht und gebraten wird. Vor der Thür einen Plaz, wo man tanzt und trinkt: hinter der Hütte einen Jahrmarkt, der ſich bis an die Thore Jeruſalems erſtrekt, wo Gaukler und Narren ſich zeigen: dann die Stadt: endlich aber hinter derſelben den Berg Golgatha, auf dem, mit dem ſchwächſten Licht und Farben, ein Gewimmel des Volks und mitten unter demſelben die drey Kreuze ſich präſentiren, unter denen das mittelſte Jeſum in dunkler Ferne darſtellt. Nehmet einmal dieß Gemälde und ſtellet es gegen ein anders, von eben dem Zwek und Inhalt, das aber gleich im Vordergrunde, die Hauptgruppe vorſtellt, nehmlich Jeſum am Kreuz, mit dem vollſten Ausdrucke der ſterbenden Tugend: nehmet, daß man da in ſeinem Geſicht, die Geiſtesgröſſe, den Heldenmuth mit welchen er litte, den mitleidigen Blik der Liebe und Sanftmuth mit welchem er ſeine Henker anſahe, und die innigſte Seelenruhe, mit welcher er die Vollendung ſeines Gotteswerks dachte, wahrnehmen könte: ſezet daß Johannes und die Maria am Kreuz in ihrer Stellung und Geberden den tiefſten Jammer, den ſie bei dieſem Schikſale des beſten Sterblichen empfanden, leßbar machten u. ſ. w. Vergleichet dieſe Gemälde und ſaget mir, welches von beiden den meiſten Eindruk auf das Herz verurſachen, die meiſte Rührung hervorbringen, die ſtärkſten Empfindungen rege machen würde? Nicht wahr das Leztere? Und warum? Weil die wichtigſten Perſonen auf dem wichtigſten Plaze ſtehen: weil die Gegenſtände der Empfindung mit dem ſtärkſten Lichte verſehen ſind: weil das Auge von ſelbſt dahin geleitet wird, wo es hin ſoll. Auf jenem Gemälde lag die Hauptperſon zu weit aus dem Geſichtskreiſe. Das Auge ward mit unbedeutenden Figuren unterhalten. Und die wichtigſte war ſo geſtelt, daß ſie kaum zu erkennen war. — Sehet, lieben Brüder, jenes fehlerhafte und eben darum eindrukloſe Gemälde iſt das Bild der poſitiven Religion. Was auf einem Gemälde Stellung und Farbenlicht wirkt, das wirkt bei der Religion der Vortrag. Da nun bei einer Religion, welche auf Wundern und Eingebung beruht, natürlicherweiſe, die Lehrſätze, welche man Geheimniſſe nennt, für die Hauptſache angeſehen werden, da die Lehrer derſelben von dieſen allerheiligſten Lehren, wie ſie ſie nennen, das meiſte Aufhebens machen, da ſie den Glauben an dieſe Lehren am dringendſten einſchärfen, da ſie mit dieſen Lehren alle ihre Schriften, alle ihre Predigten, alle Geſangbücher, Katechismen ſogar, anfüllen, da ſie über der Antaſtung derſelben jedesmal das fürchterlichſte Geſchrei erheben und die Bezweiflung eines ſolchen Sazes als Verleugnung der Religion und als Gottesvergeſſenheit ausrufen, — da ſie im Gegentheil die Tugend gleichſam in den Hintergrund ſtellen, und wenig von ihr ſagen: da ſie vielmehr, viel Moral predigen und, Chriſtenthum predigen einander entgegen ſezen: da ſie die Tugend als einzige wirkende Urſache der Seligkeit nicht gelten laſſen, da ſie das Wolgefallen und die Gnade Gottes für den Erfolg von etwas ganz anderm ausgeben; — was kan, was muß da entſtehen! Die Tugend muß das Gefühl der Wichtigkeit verlieren. Sie muß dem Menſchen ohngefehr eben ſo erſcheinen, wie auf jenem Gemälde das Kreuz Jeſu. Es kan niemanden einfallen, daß ſie die Hauptſache ſey. Das Gefühl der Heiligkeit und Gröſſe ziehn die ſo genannten Geheimniſſe auf ſich. Der Glaube bekömt den ſtärkſten Werth. Und die Tugend iſt und bleibt Nebenſache. Kurz — es wird ſchlechterdings unmöglich gemacht, daß der Menſch für Tugend und Menſchenliebe hinlänglich erwärmt und eingenommen werde.

Und nun bitte ich euch, liebe, wahrheitſuchende Leſer, auf das herzlichſte und dringendſte, daß ihr euch alles, was ich euch bisher über die Schädlichkeit des Glaubens an Wunder und Eingebung vorgetragen habe, noch einmal recht lebhaft vorzuſtellen ſucht. Ich habe auch bewieſen, daß der Glaube an Wunder, 1) den Gebrauch der Vernurft unterdrükt und die algemeine Quelle des Aberglaubens geworden iſt: 2) daß er der Grund von der Hierarchie, der daraus entſtandenen Barbarei, des Gewiſſenzwanges, der Religionsverfolgungen und tauſendfachen Unheils war: daß er 3) den Hauptzwek Jeſu, die Glaubenseinigkeit unter den Menſchen durchaus gehindert hat: daß endlich 4) der Moralität durch ihn ein unvermeidlicher Schade erwachſen iſt, indem er a) die Ausbildung, Vervolkommung und Ausbreitung der Religion erſchwert b) Beſte Ueberzeugung von der Religion und Liebe und Wärme für Wahrheit unmöglich gemacht und c) die Tugend ſelbſt entkräftet und die Menſchen gegen ſie kalt und fühllos gemacht hat. Nehmet nun alle dieſe Folgen von der Einführung jenes Glaubens, die durch denſelben nicht etwa zufälligerweiſe, ſondern unvermeidlich verurſacht wurden, zuſammen und urtheilet, ob man ſich nicht faſt gezwungen fühlen muß, zu ſchlüſſen: „ein Mittel zur Belehrung der Menſchen, von welchem Gott vorherſehn muſte, daß es der Menſchheit einen unermeßlichen Schaden zufügen werde, und welches, nach dem Geſtändniſſe ſeiner eignen Vertheidiger, zu ſeinem Zwecke keinesweges unentbehrlich, ja welches unter mehrern von Gott angewandten Mitteln nicht einmal das ſtärkſte war, — ein ſolches Mittel kan

„Gott nicht gewählt haben: folglich muß der
„Glaube an Wunder und Eingebung ein ungegründeter Glaube ſeyn: folglich muß es rathſam ſeyn, ſich von einem ſolchen Glauben los
„zu machen und den Gründen die ihn beſtreiten,
„willig Gehör zu geben." — Fühlet ihr nun die Stärke dieſes Schluſſes, wie ich ſie ſeit mehrern Jahren empfunden habe; ſo leſet jezt mit deſto größerer Aufmerkſamkeit, das was ich euch noch über dieſe Materie zu ſagen habe, und was ich euch gern im allerhöchſten Grade gewiß machen möchte, um eure Herzen von einem falſchen Glauben zu entfeſſeln und, durch haltbarere Gründe, euch euer Chriſtenthum und den verehrungswürdigen Stifter deſſelben lieb und werth zu machen. Im vorigen Bande habe ich nur die Beweiſe für Wunder und Eingebung zu entkräften und euch zu zeigen geſucht, daß Jeſus und die Apoſtel dieſen Glauben auf keine Weiſe gelehret und empfohlen haben: Jezt will ich euch die philoſophiſche Seite dieſer Materie ſehen laſſen und euch beweiſen, daß Wunder und Eingebung in allem Betracht unmöglich waren.

Sechzehnter Brief.

Unmöglichkeit der Wunder.

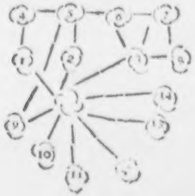
Wenn wir von der Möglichkeit der Wunder reden wollen, lieben Brüder, ſo verſteht ſichs wohl von ſelbſt, daß wir das Wort **Wunder** in dem heutzutage gewöhnlichen Sinne nehmen und dabei ſolche Veränderungen in der Natur denken, welche und wiefern ſie **übernatürlich** d. h. durch eine **unmittelbare** Wirkung Gottes hervorgebracht werden. Wenn ich alſo Wunder leugne oder ſie für unmöglich erkenne, ſo begehre ich noch nicht die Facta ſelbſt, die Begebenheiten, die in der Bibel als Wunder erzählt werden, zu leugnen, ſondern nur die Art und Weiſe, wie dieſe Facta nach der gewöhnlichen Vorſtellung geſchehen ſeyn ſollen. Und ſonach habt ihr keineswegs zu befürchten, daß ich euch die hiſtoriſche Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte verdächtig machen werde. Es wird vielmehr ein Mitzwek dieſer Briefe ſeyn, die Wahrheit der Geſchichte Jeſu gegen alle Zweifel und Einwendungen zu behaupten und zu zeigen, daß alles was die Evangeliſten von Jeſu erzählen und was ſie ſelbſt **wiſſen konten** — ſeine hiſtoriſche Richtigkeit habe.

Dieß vorausgeſezt, will ich nun mit euch als Philoſoph unterſuchen, ob Wunder möglich ſind: d. h. ob ſich theils der angegebene Begrif nicht etwa ſelbſt aufhebe, theils, ob er nicht andern ſchon erwieſenen Begriffen und Sätzen widerſpreche?

Ich nun behaupte beides. — Ich behaupte, daß erſtlich der angegebene Begrif ſich von ſelbſt aufhebe. Vernehmet meine Gründe. Ich werde ſie euch ſo kurz als möglich auseinander ſezen, weil ohnehin dieſer Theil meiner Unterſuchungen nicht für die Fähigkeit aller meiner Leſer ſeyn dürfte.

1. Mein erſter Grundſaz, aus welchem ich die Unmöglichkeit unmittelbarer Wirkungen Gottes folgere, iſt dieſer: die ganze Natur, d. h. alles was iſt und geſchieht, iſt eine Kette, oder wie man lieber ſagen ſollte, ein Gewebe von Urſachen und Wirkungen, in welchem kein Anfang und kein Ende iſt. Ein Wunder aber iſt eine Sache, welche Anfang und Ende hat. Alſo iſt ein Wunder in der Natur undenkbar. Ich will verſuchen, dieſe Säze zu entwikeln. — Nehmet euch irgend ein Exempel von einer Sache, welche geſchieht. Sezet z. B. daß in einem Menſchen ein Vorſaz entſteht. Bezeichnet dieſen Vorſaz und ſchreibt das Zeichen, es ſey O, auf eine Tafel. Fraget euch, woher dieſer Vorſaz entſtund. Ihr findet, daß einige Vorſtellungen in ſeinem Verſtande dieſen Vorſaz bewirkten. Bezeichnet dieſe Vorſtellungen eben ſo, ſezet ſie über das

erſte Zeichen und verbindet ſie durch Striche mit demſelben. Fraget weiter, wie dieſe Vorſtellungen in die Seele kamen. Sezet, die eine war eine ſinliche Wahrnehmung: die andere hat vor mehrern Jahren ein Anderer ihm mitgetheilt: die dritte war eine Folgerung aus Erfahrungen. Bezeichnet die ſinliche Wahrnehmung mit (4), die Mittheilung mit (5) und die Erfahrungen mit (6) (7) (8). Nehmet an, daß eine Vorſtellung die andere aufgeregt hatte und verbindet ſie deshalb mit Strichen als die Zeichen der verbundenen Urſachen und Wirkungen. — Fraget ſofort, was der obige Vorſaz für eine That bewirkte. Zeichnet die That mit (9) und heftet ſie an. Sezt, daß zur That derjenige behülflich war, den ihr mit (5) bezeichnet habe, und verbindet daher (5) mit (9). Sezet, daß die That einen Armen erfreute und für vier Reiche ein gutes Beiſpeil ward, das Nachahmung wirkte. Zeichnet die Wirkung der Freude mit (10) und die bewirkten Thaten der Nachahmung mit (11) (12) (13) (14). Ihr werdet nun dieſes Gewebe von Urſachen und Wirkungen vor euch ſehen.



Nun fraget euch weiter, ob ihr dieſes Gewebes Länge und Breite nicht in Gedanken bis ins Unendliche vermehren könntet? Und eure Vernunft wird ja ſagen. Ihr werdet alſo begreifen, daß nichts in der Welt allein, nichts vereinzelt iſt: daß eins aus dem andern entſteht: daß jedes, was gewirkt wurde, wieder etwas anders wirke: daß alſo alles in der Welt, was ihr ſehet und denket, in einem Betracht Urſache von etwas, und in einem andern Betracht Wirkung von etwas iſt: und ihr werdet ſo auf den allgemeinen philoſophiſchen Grundſatz kommen, daß keines der uns bekanten Dinge in der Kette das erſte Glied iſt, oder im Gewebe der Urſachen und Wirkungen allein ſtehe: oder: den Anfang zu einer Reihe von Wirkungen mache: ſondern daß alles Urſache eines folgenden und Wirkung eines vorhergehenden Dinges iſt: daß alſo in der ganzen Natur weder Anfang noch Ende iſt. Und wenn ihr dieß begreifet, ſo werdet ihr auch ſogleich einſehen, daß kein Wunder in der Welt d. h. in dieſem Gewebe von Urſachen und Wirkungen erdenkbar iſt, weil ein Wunder Anfang und Ende hat. Denn nach dem angenommenen Begrif des Wunders fängt die Allmacht Gottes an zu wirken und hört auch wieder auf zu wirken, wenn die Wirkung vollendet iſt. Alſo iſt hier Anfang und Ende. Sonach iſt ein Wunder ein Glied zur Kette auſſer der Kette; ein Theil der Welt, der mit dem Ganzen nicht zuſammenhängt und alſo auſſer dem Ganzen iſt, folglich in der Welt undenkbar iſt. — Hieraus entſteht ſogleich ein neuer Schluß oder, vieleicht nur ein neuer modus cogitandi deſſelben Schluſſes.

2. Alles was iſt und geſchieht, iſt ein Gewebe von Urſachen und Wirkungen, welches ſo ineinander gepaßt iſt, daß kein Theil dieſes Gewebes anderswo ſtehen und zu einer andern Zeit wirken und gewirkt werden kan. Jedes Ding hat ſeinen angemeßnen Plaz, ſeinen beſtimten Augenblik. — Wenn die Gänſe im Kapitol auf einem andern Plaze ſtunden oder einen Augenblik ſpäter ſchnatterten, ſo geſchah das nicht, was geſchah. — Wenn die Erde ihre Diſtanz von der Sonne nur ein wenig änderte, oder einen Augenblik zu ſpät ihre Bahn vollendete, ſo entſtünde eine algemeine Veränderung und Zerrüttung in der Natur. — Kurz, alles iſt ſo mit einander verkettet und verbunden, daß kein Ding Raum oder Zeit verändern kan, die ihm einmal im Gewebe des Ganzen angewieſen iſt. Nehmet z. B. 24 Kugeln und leget ſie in einem Zirkel ſo aneinander, daß eine die andere unmittelbar berühre. Stellet euch vor, es wäre der Zwek einer Maſchine, daß dieſe Kugeln in dieſem Cirkel beſtändig fortlaufen und eine die andere treiben müſte. Würdet ihr wohl in dem angenommenen Falle eines ſolchen Zweks eine Kugel herausnehmen oder eine mehr hineindrängen können? Ohnmöglich. Denn ſobald ihr eine wegnehmet, ſo treiben ſie einander nicht mehr.

Und ſobald ihr eine hineindränget, ſo wird die Weite des ganzen Cirkels verändert. — Sehet, lieben Brüder, eben ſo unmöglich iſts, daß aus der groſſen Kette der Weltbegebenheit ein Glied, oder von dem wunderbaren Gewebe der Urſachen und Wirkungen, welches der Schöpfer mit anbetungswürdiger Weisheit verfertiget hat, eins herausgenommen oder eins eingeſchoben werde. Wenn ihr nun dieß eingeſtehet, ſo leget nur den Begrif des Wunders unter und verſuchet ob ihr ihn noch denken könt. Ein Wunder bringt entweder in die Kette ein neues Glied hinein oder es nimt ein altes heraus. Denn ſobald Gott etwas unmittelbar wirkt, ſo entſteht ein Ding, das mit keinem andren Dinge, das ſchon vorhanden iſt, als Wirkung mit ihrer Urſache zuſammenhängt: ſonſt wäre es kein Wunder ſondern eine Naturbegebenheit. Alſo entſteht etwas neues. Es muß demnach in das Ganze eingeſchoben werden. Der Punct, alſo wo es eingeſchoben wird, muß zwiſchen andern Dingen gedacht werden, die ſchon vorhanden ſind. Dieß Einſchieben muß folglich eine Veränderung der Lage und der Zeit derjenigen Dinge verurſachen, zwiſchen welche es eingeſchoben wird. Nun aber iſt in der Natur keine ſolche Veränderung möglich, weil alles was iſt und geſchieht ſeinen angemeßnen Ort und ſeinen eben ſo angemeßnen Augenblik hat, ſo daß es auf einem andern Plaze und in einem andern Augenblike weder ſelbſt gewirkt werden noch das wirken kan, was es wirken ſoll. Folglich ſind

Wunder undenkbar. — Noch eine Schlußart.

3. Die Geſeze der Natur ſind ewig und unveränderlich. Wunder heben ſie auf. Alſo ſind Wunder unmöglich. — Der erſte dieſer Säze wird von jedem denkenden Menſchen ſogleich als wahr empfunden, ſobald er ſich die Geſeze der Natur in Beiſpielen vorſtellt. Daß ein Körper im Fallen deſto geſchwinder iſt, je weniger er Widerſtand findet und je ſchwerer er ſelbſt iſt, das iſt ein Geſez der Natur. Kan Gott machen, daß das anders iſt? Daß der Menſch in jedem Augenblike ſo will wie er denkt, daß unſer Wille durch unſre jedesmaligen Vorſtellungen beſtimt werde, iſt ein Geſez der Natur. Kan Gott es ändern? Kan Gott z. B. machen, daß ich etwas will, was ich nicht denke, was ich nicht kenne? Daß die Tugend gute und beſeligende Folgen habe und daß ihre Ausübung eine überwiegende Summe von Glükſeligkeit wirke, iſt Geſez der Natur. Kan es Gott ändern? Kan er machen, daß der Tugendhafte wahrhaftig unglücklich ſey? Daß eine Vorſtellung in mir entſteht und zum Bewußtſeyn komt, wenn eine ähnliche und aſſociirte Idee zum Bewußtſeyn komt, iſt Geſez der Natur. Kan Gott es ändern? Kan er machen, daß ein Gedanke den mit ihm verbundenen Gedanken nicht aufrege? Daß in der menſchlichen Seele eine Vorſtellung von der Sache entſteht, welche einen ſinlichen Eindruk

auf den Körper macht, iſt Geſez der Natur. Kan Gott das ändern? Kan er machen, daß die Vorſtellung eines Elephanten in mir entſtehe, wenn eine Steknadel mich ſticht? Daß alle unſre nichtſinnlichen Begriffe und Vorſtellungen Theile oder Abſtracta von ſolchen Ideen ſind, die irgend einmal durch ſinnliche Wahrnehmungen entſtanden waren, iſt Geſez der Natur. Kan Gott das ändern? Kan er machen, daß Vorſtellungen und Säze in mir entſtehen, welche von keiner durch ſinnliche Wahrnehmung entſtandnen Idee abgezogen oder gefolgert werden mögen? — Sehet meinen erſten Saz: die Geſeze der Natur ſind ewig und unveränderlich. Die Natur ſelbſt, ich meine die wirklichen Dinge — die Individua, ſind Geſchöpfe und vergänglich. Aber die Geſeze, nach denen ſie wirken, ſind unveränderlich. Das Grundweſen der Dinge, auf welchem dieſe Geſeze beruhen, iſt ewig und kan nicht anders ſeyn und anders werden als es iſt. — Mein zweyter Saz aber: Wunder verändern die Geſeze der Natur iſt eben ſo einleuchtend. Wenn z. B. die Speiſung der viertauſend Mann mit 5 Broden ein Wunder war, ſo ſezet ſie offenbar Aufhebung der Naturgeſeze voraus. Denn wenn ein Menſch ſatt werden ſoll, ſo iſt ein gewiſſes Geſez vorhanden, nach welchem die Wirkung des ſatt werdens erfolgt und es iſt zugleich ein beziehendes Geſez vorhanden, nach welchem in dem, wodurch der Menſch geſättigt werden ſoll, das Sattmachen geſchieht. Beide nun beruhen auf der wahren, nicht auf der ſcheinbaren Quantität. Es wäre alſo die Frage, was Gott bei dieſem Wunder verändert habe, ob die wahre oder ſcheinbare Quantität. Hätte er das Leztere gethan (hätte er die Brode während dem Herumſchneiden ſo extendirt, wie man etwa ein Stük Seiſe von einen Zoll Raum, durch Verwandlung in Schaum, in einen Raum von 50 Quadratzoll extendiren kan) wäre, ſage ich, nicht das Brod und deſſen wahre Quantität, ſondern nur die ſcheinbare geändert worden, ſo wäre erſtlich die Sache ein bloſſes Blendwerk geweſen, und es wären zweytens jene Geſeze aufgehoben worden, nach welchem zum ſattwerden eine wahre nicht aber ſcheinbare Quantität erfordert wird. Wollte man aber annehmen, daß Gott die wahre Quantität verändert habe, ſo würde man von einer andern Seite eine eben ſo unmögliche Aufhebung der Naturgeſeze annehmen müſſen. Denn die wahre Quantität konte Gott nicht anders verändern als durch Schöpfungskraft. Er hätte alſo etwas und zwar eine ziemliche Menge von Dingen ſchaffen müſſen, die nicht da waren. Er hätte folglich gegen das Geſez der Entſtehung handeln müſſen, vermöge welchem in einer wirklichen Welt nichts entſtehn kan, als durch Zuſammenſezung und (ebenfals nach unveränderlichen Geſezen geſchehende) Verbindung einfacher Dinge, deren Summe ſchon entſchieden iſt und weder gemehrt noch gemindert werden mag — ſo wie nichts vergehen kan, als vermittelſt der Auflöſung und

Trennung der Beſtandtheile, aus denen es beim Entſtehen zuſammengeſezt ward. — Nehmt noch ein Beiſpiel. Wenn Gott die Apoſtel unmittelbar inſpirirt haben ſoll, ſo muſte er alle Geſeze aufheben, nach welchem die menſchliche Seele zu wirken pflegt. Denn das was die Apoſtel von Jeſu, ſeiner Geſchichte und ſeiner Lehre wuſten, das wuſten ſie durch die Sinne. Es war alſo bereits eine **Summe** und **Reihe** von Ideen nach dem Geſez der Natur in ihnen entſtanden. Was konte nun Gott thun, wenn er ſie beim Erzählen oder Aufſchreiben der Geſchichte und Lehren Jeſu inſpirirte? Sollte er die **Summe** ihrer Ideen vermehren d. h. ändern? So muſte er ſie etwas ſagen laſſen, was ſie nicht geſehen und gehört hatten. Nun kan aber ein Menſch nichts denken, folglich auch nichts ſagen, was nicht ſinliche Wahrnehmung oder ein Abſtractum derſelben iſt: weil ſonſt die Kette oder das Gewebe der Urſachen und Wirkungen zerriſſen und etwas eingeſchoben werden müſte, was auſſer dem Gewebe wäre, welches, wie wir oben gezeigt haben, undenkbar iſt. Und die Apoſtel ſagen ja auch ſelbſt das Gegentheil. Sie verſichern, daß ſie nichts berichten, als was ſie geſehen und gehöret haben. Oder ſollte Gott die **Reihe** ihrer Ideen ändern? So müſte er wieder das Geſez der Natur umgeſtoſſen haben, nach welchem ſich die Reihe unſerer Ideen nothwendig bildet und formt. — Oder ſoll er ihrem **Gedächtniſſe** blos zu Hülfe gekommen ſeyn? So müſte er gemacht haben, daß eine Naturkraft mehr leiſte, als ihrer Natur und den Geſezen ihrer Wirkſamkeit gemäß iſt: welches eben ſo viel geſagt wäre, als wenn man behauptete: Gott könne die Geſeze der Schwere und der Bewegung abändern oder: er könne machen, daß ein geringer Grad von Tugend einen gröſſern Grad von Glükſeligkeit wirke. Denn ein Geſez der Natur iſt ja wie das andere, ewig und unveränderlich. Und ſo ſehet ihr ja von allen Seiten, daß Wunder mit den Geſezen der Natur ſtreiten und alſo unmöglich ſind. — Erwäget noch eine vierte Schlußart.

4. Alle Kraft der Gottheit, welche, wie der Morgenländer redete, von Gott ausgehet, d. h. welche auſſer Gott thätig werden, welche in und auf die Dinge auſſer Gott wirken kan, iſt entweder ſchon in der Natur thätig oder nicht. Iſt nun dieſer Geiſt Gottes, wie es die Morgenländer nannten, **ganz** ausgegangen, oder — iſt die **Summe** von Kraft der Gottheit, welche mittheilbar iſt, ganz in der Natur — ſind ihre **Einheiten** ganz vertheilt; ſo iſt (ſeit dieſem Ausgange) keine Einheit mehr übrig: ſo iſt keine Kraft Gottes **auſſer** der Natur erdenkbar: ſo iſt alles was Gott thut und wirkt in den gränzenloſen Gebiet der Natur: ſo kan Gott nicht anders als durch die Natur wirken: ſo iſt keine Wirkung Gottes auſſer der Natur, d. h. keine die nicht **vermittelſt** eines Theils der Natur ge-

ſchäde, möglich: ſo iſt keine unmittelbare Wirkung, kein Wunder denkbar. Wollte man aber annehmen, daß noch eine Kraft Gottes, oder einige Einheiten der Summe von Gotteskraft, nicht bereits ausgegangen und in der Natur thätig wären, ſo würde man den ungereimten und mit dem Begrif der höchſten Seligkeit Gottes ſtreitenden Saz zugeben müſſen: daß in Gott eine Kraft müſſig liege. Denn da Gott nur ſelten Wunder gethan haben und jezt gar keine mehr thun ſoll, ſo muſte ehedem ſchon, und jezt gänzlich, diejenige Kraft müſſig liegen, mit welcher er ehemals unmittelbar gewirkt d. h. Wunder gethan haben ſoll. — —

Ich überlaſſe nun meinen denkenden Leſern dieſe Betrachtungen und eile zu meiner zweyten Behauptung, die für die Fähigkeiten aller Leſer ſeyn und folglich mehr Unterhaltung gewähren wird: daß nehmlich die Wunder einer Menge wahrer und ſchon erwieſener Begriffe widerſprechen.

Siebzehnter Brief.

Fortgeſezte Betrachtungen über die Unmöglichkeit der Wunder und Eingebung.

Das, lieben Brüder, was ich jezt zu beweiſen gedenke, wird ohnfehlbar in eurem Herzen den Ausſchlag geben. Denn es ſind die eigentlichen Widerlegungsgründe und zwar ſolche, die der gemeinſte Menſchenverſtand faſſen und empfinden kan. — Ich behaupte: Wunder und Eingebung ſtreiten mit den geſunden Begriffen vom Gott. — Prüfet folgende Gründe.

1. Es iſt erſtlich ſchon an ſich unmöglich, daß Gott die Geſeze der Natur, wenn ſie auch nicht ewig und unveränderlich wären, übertrete. Denn es ſind die Geſeze der ewigen Weisheit. Das heiſt, es ſind Geſeze, die für alle Zweke Gottes hinreichend und zwar auf die volkommenſte Art hinreichend ſeyn muſten. Wäre ein Zwek möglich und erdenkbar, den dieſe weiſen Geſeze nicht befriedigen könten, ſo müſte es Gott entweder an Macht gefehlt haben, die Geſeze, deren Urheber er war, dem Bedürfniß gemäß einzurichten, oder er müſte manchen Zwek nicht vorhergeſehn haben. Es müſte alſo im leztern Falle möglich ſeyn, daß ein unvermuthet eingetretenes Bedürfniß ihn in Verlegenheit ſeze. Sind das nicht die offenbarſten Wiederſprüche?

Müſſet ihr nicht ſchon bei dieſer Betrachtung eingeſtehen, daß unmittelbare Wirkungen Gottes, welche nicht nach den gewöhnlichen Geſezen der Natur geſchehen, dieſe Geſeze entehren und Gott als einen ſo eingeſchränkten Regenten vorſtellen, der nicht fähig geweſen wäre, ſolche Geſeze zu machen, welche zu allen ſeinen Zwecken hinlänglich geweſen wären: der alſo in die Verlegenheit kommen könte, ſeine eignen Geſeze zu verlaſſen und zu gewaltſamen und regelloſen Wirkungen ſeine Zuflucht zu nehmen? Aber beweiſet.

2. Daß die angeblichen Zwecke, welche Gott durch die Wunder ſoll haben erreichen wollen, theils höchſt armſelige und unwürdige Zwecke waren, theils durch die Geſeze der Natur eben ſo gut erreicht werden konten. — Nehmet z. B. das vermeintliche Wunder, das Gott durch Joſua gethan haben ſoll, da dieſer die Sonne und den Mond ſtille ſtehen hieß. Ich will annehmen, daß eine ſolche Alteration der ganzen Schöpfung, daß eine ſolche Hemmung des Laufs der Erde und der Sonne, ſich ohne Widerſpruch denken laſſe. Ich will blos fragen, was dieſes ungeheure Wunder geleiſtet hat? Es ſollte dem Joſua und den Iſraeliten Gelegenheit ſchaffen, ihre Feinde zu vertilgen. Gut. Wer waren denn dieſe Iſraeliten? Es war ein kleines Völkchen, das ſich gegen das übrige Menſchengeſchlecht der Zahl nach verhielt, wie eins oder zwey gegen 498. Es war ein rohes, dummes und un-

unkultivirtes Volk. Es war ein Haufen wandernder Familien, die von der Viehzucht lebten. Kurz es war ein unbedeutender Schwarm von Menſchen, die noch dazu durch einen rebelliſchen, unbiegſamen und trozigen Karacter ſich, ſelbſt nach den Berichten der h. Geſchichtſchreiber, auszeichneten: die im Stande waren, in dem Angeſicht ihrer Gottheit, von ihr abzufallen und einen goldnen Stier anzubeten. — Und wer waren die, welche Joſua bekriegte. Menſchen, welche auch von der Viehzucht lebten: welche ein kleines Ländchen, ſo rechtmäſſig beſaſſen, wie jedes Volk ſein Land beſizt, und welche ſich aus ihrem Lande nicht wollten gutwillig vertreiben und todtſchlagen laſſen. Was meinet ihr nun, lieben Brüder: ſollte Gott dieſe Iſraeliten gegen dieſe Menſchen ſo begünſtiget haben? Sollte Gott, damit dieſe Iſraeliten einige tauſend unſchuldige Menſchen mehr und ein paar Tage früher würgen und ermorden konten, ein ſo ungeheures Wunder gethan haben! Möget ihr dieſes einen würdigen und Gott anſtändigen Zwek nennen, um deſſentwillen er die Geſeze der höchſten Weisheit, ich meine die Geſeze der Natur übertreten und zerſtört haben könte! Steht eine ſolche grauſame Pläſanterie, wie das Würgen eines Haufen Menſchen iſt, mit dem Mittel dazu und mit deſſen Gröſſe in dem mindeſten Gleichgewicht? Wäre das nicht offenbar mit jenem Bauer zu vergleichen, der um eines Rheens willen, alle ſeine Aeker und Häuſer verproceſſirte? —

Aber ich bin noch nicht fertig. Ich frage weiter. Konte denn dieſer kleine und armſelige Zwek nicht mit natürlichen Mitteln erreicht werden? Und iſt er nicht zu anderer Zeit mit natürlichen Mitteln erreicht worden? War denn kein Hagelwetter, kein Wolkenbruch herbeizuſchaffen, der das arme Völkchen vertilgt hätte: wenn es denn ja vertilgt und gerade denſelben Tag noch vertilgt ſeyn muſte? War denn kein Schrecken der Feinde herbeizubringen, von welchem ihnen das Schwerd aus den Händen gefallen und alle Füſſe ſteif geworden wären, daß ſie nicht fliehen konten? Konte denn die feindliche Armee ſich nicht den andern Tag wieder ſezen und da vollends erwürgt werden? — Lieben Brüder, man ſchämt ſich wahrhaftig, daß man in ſeinen jüngern Jahren ſolche Dinge geglaubt hat. Denn ſobald man ſie aus ihrem wahren Geſichtspuncte betrachtet, ſo findet man ſie ſo ungereimt, und mit allen geſunden Begriffen von Gott und ſeiner Macht und Weisheit, und mit allen den übrigen groſſen Vorſtellungen, die man ſich von der Vorſehung Gottes und ſeiner Weltregirung geſamlet hat, ſo widerſprechend, daß man ſich des Wunſches nicht erwehren kan, eine ſolche Bibelauslegung zu haben, welche die vermeinten Wunder uns als natürliche Begebenheiten darſtellte und die Vernunft mit der Schrift ausſöhnte. — Und auf dieſe Betrachtungen werdet ihr bei allen ſo genannten Wundern ſtoſſen, welche ihr bisher geglaubt habt. Nehmet nur das Wunder der Eingebung.

Was ſolte das, daß Gott die Geſeze ſtörte (ich will annehmen, daß es an ſich möglich war) nach welchen der Menſch Vorſtellungen empfängt oder empfangne Vorſtellungen ſich wieder in Erinnrung bringt? Solten etwa dadurch die h. Schriftſteller vor Irthum geſichert werden? Wie meint ihr das? Sollte blos verhindert werden, daß ſie die Geſchichte nicht falſch erzählten, von der ſie Augenzeugen waren, und die Ermahnungen zur Liebe, die ſich auf die Begriffe der Allvaterliebe Gottes gründeten, nicht in Ermahnungen zum Laſter verwandelten? Ich dächte, dazu wäre Gottes gewöhnliche Wirkſamkeit hinlänglich geweſen, durch welche er macht, daß die Kräfte jedes Geſchöpfes erhalten werden. Denn dazu war doch mehr nicht als Menſchenverſtand und Gedächtniß nöthig. Oder ſollten die Erzählungen und Lehren auf den vollkommenſten Grad der Richtigkeit, der Vollſtändigkeit, der Ordnung, und der Deutlichkeit geſezt werden, ſo, daß kein hiſtoriſcher Umſtand verfehlt wurde, kein Saz unbeſtimt, kein Beweiß ohne die höchſte Schärfe und Bündigkeit, kein Ausdruk ohne Licht und Klarheit blieb? Aber die Folge wird euch lehren, wenn ihr es nicht ſchon wiſſet, daß dieß nicht geſchehen iſt. Oder ſollte die Nachwelt für Irthum und Streit geſichert werden? Aber auch das war unmöglich und iſt ebenfals nicht erreicht werden. Doch dieß führt mich zu neuen Betrachtungen, die meine Behauptung rechtfertigen.

3. Die Wunder haben alle **keinen erreichbaren Zweck** gehabt und ſtehen eben darum mit der Weisheit Gottes im offenbarſten Widerſpruch. Laßt uns die angeblichen Zwecke beleuchten. Man ſagt: die Wunder ſollten die Wahrheit beſtätigen. Was heißt das? Sollen ſie die **Erzählungen oder Lehrſätze der Propheten und Apoſtel ſelbſt wahr machen?** Doch wohl nicht. Denn dadurch, daß ein Wunder geſchieht, wird keine Erzählung und kein Lehrſatz wahr. Und wenn ich zehn Wunder für den Satz thäte, daß zweymal zwey fünf iſt, ſo würde er dadurch doch nicht wahr werden, da er einmal falſch iſt. Wahrheit hat ja ein abſolutes und nothwendiges Weſen, das ihr weder gegeben noch genommen werden kan. Iſt eine Geſchichte geſchehen, ſo kan ſie kein Wunder ungeſchehn machen: und hat ſie ſich nie zugetragen, ſo kan ſie kein Wunder geſchehn machen. Und eben ſo iſt es mit den Lehrſätzen. Iſt ein Satz einmal wahr, d. h. ſteht das, was von einer Sache bejaht oder verneint wird, in einer unzertrennlichen Verbindung mit derſelben, ſo kan ein Wunder dieſe Verbindung weder machen noch aufheben. Kurz, Wunder können Wahrheit nie entſcheiden, weil die Wahrheit eher iſt als das Wunder. Alſo was heißt denn das ſonſt: Wunder ſollten die Wahrheiten beſtätigen? Etwa ſo viel: **ſie ſollten die Menſchen von der Wahrheit überzeugen?** Laßt uns ſehen, ob dies möglich ſey. Betrachtet zuerſt die Lehrſätze. Wenn ein Lehrſatz mir einleuch-

leuchten, wenn ich ihn für wahr halten ſoll, was gehört dazu? Doch wohl vor allen Dingen dieß, daß ich ihn **verſtehe**, daß ich von allen einzelnen Worten, die er enthält, einen deutlichen und richtigen Begrif habe? Können das Wunder verurſachen? Wenn euch Paulus z. B. ſagte: in Gott ſind tauſend radii aequinoctiales, und machte vor euren Augen einen Blindgebornen ſehend: würdet ihr nun ſeinen Saz verſtehn? — Zur Ueberzeugung gehört zweytens, daß ich die **Möglichkeit** der Sache einſehe, die mir in einem Saze vorgetragen wird. Denn wenn mir z. B. jemand ſagte: man kan von Halle nach Berlin in einer Stunde reuten, ſo könte ich ja dieß nicht eher glauben bis ich die Möglichkeit einſähe. Wenn nun Petrus käme und einen Todten auferweckte, um euch von jenem Saze zu überzeugen, würdet ihr nun einſehen, wie es zugehe, daß man zwanzig Meilen in einer Stunde reuten kan. Alſo Wunder können nicht machen, daß euch die Möglichkeit einer Sache begreiflich werde. — Zur Ueberzeugung gehört drittens, daß ich die Verbindung des Sazes mit andern ſchon als wahr erkanten Säzen einſehe, und daß ich genöthiget werde, um jener Säze willen auch dieſen gelten zu laſſen. Man ſagt mir z. B. daß Gott weiſe iſt. Wenn ich mich nun erinre, daß Gott alle Volkommenheiten beſizt, und daß Weisheit eine Volkommenheit iſt, ſo fühle ich mich um dieſer beiden, ſchon erkannten Säze willen: Gott hat alle Volkommenheiten und: Weisheit iſt eine Vollkommenheit, gezwungen, auch den Saz gelten zu laſſen: Gott iſt weiſe. Und nun ſage ich, daß ich überzeugt ſey. Können das wohl Wunder bewirken? Wenn euch jemand ſagte: Gott iſt gerecht, weil die Mohren ſchwarz ſind, und machte dabei, daß eine Heerde Schweine ſich vor euren Augen ins Meer ſtürzte, würdet ihr darum die Verbindung jener beiden Säze einſehen und euch genöthigt fühlen um des Sazes willen: die Mohren ſind ſchwarz, auch den gelten zu laſſen: Gott iſt gerecht? Ihr ſehet alſo wohl, lieben Brüder, daß ordentliche Ueberzeugung von der Wahrheit eines Lehrſazes durch Wunder keineswegs bewirkt werden kan. — Betrachtet nun auch die Geſchichte. Wenn ich den Bericht glauben ſoll, den mir ein andrer von einer Geſchichte oder Begebenheit mittheilt, was gehört dazu, wenn ich nicht wie ein alberner Menſch glauben ſondern vernünftig überzeugt ſeyn will? Auch hier wird zuerſt erfodert, daß ich die Möglichkeit der Geſchichte einſehe. Aber ihr werdet auch hier begreifen, daß mir ein Wunder dieſe Einſicht nicht verſchaffen kan. Denn wenn gleich einer das größte Wunder der Welt verrichtete und mich dabei verſicherte, mein Freund der geſtern in Leipzig war, habe an eben dem Tage, da er in Leipzig war, mit eigner Hand, meinen Bruder in Amerika ermordet: ſo würde ich doch aus ſeinem Wunder nicht abſehen lernen, wie das möglich ſey. — Das zweyte, was zur Ueberzeugung von einer Geſchichte erfordert wird, iſt

Wahrſcheinlichkeit — welche auf der Uebereinſtimmung der Geſchichte mit Zeit, Ort und Umſtände beruht. Wenn alſo eine Geſchichte wahrſcheinlich ſeyn ſoll, ſo muß ich einſehen, daß ſie der Zeit, wenn ſie geſchahe, dem Orte, wo ſie ſich zugetragen haben ſoll, dem Karakter der Perſonen, die dabei intreſſirt waren, und allen übrigen Umſtänden angemeſſen ſey. Stellet euch nun vor, es thäte einer ein Wunder und erzählte euch, unſer König habe im vorigen Jahrhundert ein ganzes Regiment Soldaten aufhengen laſſen, weil es auf dem ſchwarzen Meere geplündert habe. Ihr werdet ſagen, die Sache iſt möglich, nehmlich das aufhengen laſſen und das plündern, Aber paßt ſich die Zeit — im vorigen Jahrhundert? Paßt ſich der Ort der Plünderung? Wie komt ein preußiſches Regiment aufs ſchwarze Meer? Paßt ſich die Strafe zum Karakter des Königs und unſerer Geſeze? Läßt man ein ganzes Regiment hengen? Iſt das ein Fall, der auch bei dem größten Verbrecher z. B. bei einem Königsmorde vorkommen würde? Sagt nun, würden alle dieſe Unwahrſcheinlichkeiten, durch das Wunder, aufhören, Unwahrſcheinlichkeiten zu ſeyn? — Zum vernünftigen hiſtoriſchen Glauben wird **drittens** erfodert: daß die Zeugen, welche eine Begebenheit erzählen, die Begebenheit **richtig und ſorgfältig beobachtet** und treu und **pünctlich erzählet** haben. Denn wenn mir einer ſagte, er habe den Moſes und Elias geſehn, die vom Himmel herab gekommen wären, und ich wüßte, daß der Zeuge geſchlafen und noch halb ſchlafend dieſe beiden Männer erblikt habe, würde ich von der Wahrheit ſeines Berichts verſichert ſeyn können? Oder wenn mir einer einen Streit erzählte, der zwiſchen ſeinem ärgſten Feinde, einem Katholiken und ſeinem Vater einem Lutheraner vorgefallen wäre, und ich wüßte, daß er ſeinen Vater unausſprechlich liebte und alle Menſchen die nicht Lutheraner wären, für Höllenverdammte hielte, dürfte ich wohl vermuthen, daß die Liebe zum Vater und das Vorurtheil ſeiner Religion, gar keinen Einfluß in die Erzählung gehabt habe? Sollte ich ſicher ſeyn können, daß ſein Bericht genau ſey, daß er die Reden und Handlungen ſeines Vaters nicht im geringſten gemildert, und die, ſeines Feindes, nicht im mindeſten verſtärkt habe? Und nun frage ich euch abermals, ob Wunder bei dieſem Puncte etwas entſcheiden können? Sollte daraus, daß die Apoſtel Wunder thaten, folgen, daß ſie nun im ſtande waren, alles, was ſie ſahen, richtig und ſorgfältig zu beobachten und was ſie berichten, ohne alle Partheilichkeit und ohne alles Vorurtheil zu berichten? Wird ein Mann durch die Kraft Wunder zu thun infallibel? Wird es ihm dadurch unmöglich, daß er etwas falſch ſehe, daß er einen Umſtand überſehe, daß er ein Wort verhöre oder vergeſſe, daß er die Vorurtheile der Erziehung, der Religion, des Vaterlandes behalte*), u. ſ. w? Und werde ich durch ſeine Wan-

---

*) Daß ein Wunderthäter ſeine Vorurtheile nicht verliert, ſehet ihr an den Jüngern Jeſu, die ſchon lange

Wunder, die er that, ſicher, daß er ein eben ſo ſcharfer Beobachter und pünctlicher Geſchichtſchreiber ſey, als er ein groſſer Wunderthäter iſt! — Zum Hiſtoriſchen Glauben wird viertens erfodert, daß man die Berichte der Geſchichtſchreiber volkommen verſtehe und ohne Fehl dolmetſche. Wie viel auf richtige Deutung einer Erzählung ankomme, habt ihr im erſten Bande S. 44. ff. aus einem ſehr auffallenden Beiſpiele erſehen. Und ihr werdet ſehr leicht begreifen, daß auch bei den Berichten der Bibel alles darauf beruhe, daß man ſie recht erkläre. Denn ſo lange ich nicht gewiß und zuverläſſig den Sinn eines Berichts weiß, ſo lange kan ich auch nicht wiſſen, was ich glauben ſoll. Und auch dazu, lieben Brüder, können euch die Wunder nicht behülflich ſeyn. Auch dazu kan blos eure Vernunft euch dienen. Und wenn für eine Geſchichte und deren Wahrheit tauſend Wunder geſchehn wären, und ihr verſtündet die Geſchichte nicht ſo, daß ihr mit Gewißheit den Sinn des Berichts angeben köntet, ſo würden euch alle Wunder zu eurer Ueberzeugung von der Wahrheit derſelben nichts helfen. Ihr würdet bei allen dieſen Wundern euch dennoch irren und etwas falſches glauben können, wenn ihr den Bericht falſch verſtanden hättet. Alſo ſagt, was ſollen die Wunder? Was hätte Gott für einen anſtändigen und dabei möglichen und erreichbaren Zwek haben können?

Viel-

Beſeßne kurirt hatten und doch noch ein irdiſches Reich des Meſſias hoften.

Vielleicht, um die Männer, die ſie thaten zu beglaubigen und als göttliche Geſandte zu legitimiren? Gut. Wir wollen auch dieſen angeblichen Zwek beleuchten. Lernt nur alles, was ihr ſagt, recht deutlich und beſtimt denken: das iſt das beſte Mittel, hinter die Wahrheit zu kommen. Was meint ihr alſo damit, wenn ihr von Legitimation eines göttlichen Geſandten redet? Redet beſtimt. „Gott wollte durch die Wunder, welche er durch die „Apoſtel verrichtete, beweiſen — —" Haltet ein. Wem denn? Denen, die die Wunder mit anſahen oder denen, welchen ſie in den nachfolgenden Zeiten erzählt wurden? Beiden, ſaget ihr? Wohl. Wir werden dieſen Umſtand bald nöthig haben. Alſo nun weiter indeſſen: was wollte Gott den Zeitgenoſſen und der Nachwelt durch die Wunder der Apoſtel beweiſen? Beſinnt euch wohl. Wollte Gott beweiſen, daß ſie alles was ſie von der Geſchichte die ſie berichten, mit angeſehen haben, richtig geſehen und ſorgfältig beobachtet haben? Aber ich habe euch ſchon daran erinnert, daß ein Menſch durch die Wunder die er thut, kein ſchärferes Auge und keinen ſicheren Beobachtungsgeiſt bekomt, als er ſchon hat. Daß ſie alles genau erzählt, ehrlich angegeben, nichts überſehen, nichts vergrößert, nichts gemildert haben? Aber auch dazu konten die Wunder nicht helfen, die ſie thaten. Denn daß Lukas durch Gotteskraft viele Kranke kurirt hat; das hat doch nicht machen können, daß er ein guter und zuverläßiger Geſchichtſchreiber ward. Alſo was wollte denn Gott beweiſen? Daß ſie göttliche Geſandte waren? heiſt ſo viel: daß ſie von Gott Beruf und Befehl hatten die Geſchichte und Lehren Jeſu auszubreiten? Ich wills gelten laſſen. Ich will zugeben, daß ich ſo ſchlüſſen kan: wer Wunder thut, muß Befehl von Gott haben, die Welt zu belehren. Aber ſagt mir: folgt denn nun auch dieß: „wer Befehl von Gott „hat, zu lehren, der muß untrüglich ſeyn, der „muß, ſo bald er etwas erzählt oder lehret, auf„hören ein Menſch zu ſeyn, der muß ſich nicht „mehr irren, nichts vergeſſen, nichts falſch, nichts „unbeſtimt ausdrüken können, der muß von al„len Vorurtheilen frey ſeyn, der muß der vol„kommenſte Geſchichtſchreiber, der volkommenſte „Lehrer ſeyn.“ — Folgts? Nein, ſaget ihr, das eben nicht. Aber es folgt, daß Gott ſolche Männer, in jedem Augenblike, wo ſie etwas erzählen und lehren, inſpirirt habe, daß folglich Gott ſelbſt aus ihnen geredet und in ihnen geſchrieben habe. Nun verſteh ich euch. Alſo das heiſt ein göttlicher Geſandte, der von Gott inſpirirt und dadurch in allem, was er ſagt, untrüglich iſt. Und das ſollen die Wunder beweiſen? Ich muß euch ſagen, lieben Brüder, daß ich den Zuſammenhang zwiſchen den beiden Säzen weder durch meine Vernunft noch durch die Bibel finden kan. Denkt einmal ſelbſt recht unpartheiiſch nach. Wenn ihr die Sätze hört: Gott giebt viel Gutes den Menſchen, und: Gott iſt gütig gegen die Menſchen, ſo fühlet ihr einen Zuſammenhang zwiſchen dieſen beiden Sätzen: und ihr ſeyd ſo zu ſagen gezwungen, den zweyten für wahr zu halten, ſobald ihr den erſten gelten laſſet: ihr müßt glauben, daß Gott gütig iſt und daß er ſehr gütig iſt, ſobald ihr glaubt: daß Gott den Menſchen viel Gutes giebt. Und daß iſt nun eigentlich, wie ich oben ſagte, vernünftige Ueberzeugung. Nehmet nun einmal die beiden Säze: Paulus hat Wunder gethan, und der: Paulus war inſpirirt. Iſts auch bei dieſen Sätzen wohl eben ſo, wie bei den beiden vorigen: Gott giebt gutes, und: Gott iſt gütig? Fühlt ihr eben einen ſolchen Zuſammenhang? Fühlt ihr euch gezwungen, den Saz: Paulus war inſpirirt, für wahr zu halten, ſo bald ihr den erſten vorausſezt: Paulus hat Wunder gethan? Nimmermehr könt ihr das ſagen, wenn ihr nicht heucheln wollt. Denn ihr begreifet ja ohne Mühe, daß eins ohne das andre ſeyn kan. Dieß war bei jenen Säzen nicht. Denn da ſahet ihr, daß Gott nicht Gutes geben konte, wenn er nicht gütig wäre. Hier aber ſehet ihr das Gegentheil: hier ſehet ihr, daß man ein Wunderthäter ſeyn kan, ohne inſpirirt zu ſeyn, daß keines das andere nothwendig nach ſich zieht oder vorausſezt. Kurz ich fühle den Schluß nicht, den ihr macht und die Apoſtel ſelbſt haben ſich auch nie auf ihre Wunder berufen, um ihre vermeintliche Inſpiration daraus zu folgern. — Aber geſezt einmal, ich könte ſo ſchlüſſen, geſezt es wäre eins mit dem andern nothwendig verbunden: inſpirirt ſeyn und: ein Wunderthäter ſeyn: was hätte wohl eure Ueberzeugung gewonnen? Iſt Inſpiration nicht auch ein Wunder, und zwar ein Wunder von einem ſehr ſtreitigen Begrif, über deſſen Erweiterung oder Verengerung die Theologen und Lehrer der Kirche ſelbſt nicht einig ſind? Und wenn Inſpiration ſelbſt ein Wunder iſt, ſo hätte Gott uns ein Wunder mit einem Wunder d. h. eine Unbegreiflichkeit mit der andren bewieſen! Fühlet ihr nicht die Zweckloſigkeit der ganzen Sache? — Und nun gehet noch einen Schritt weiter. Warum ſollte Gott die göttliche Sendung oder Inſpiration der Apoſtel mit Wundern legitimirt haben? Damit ihr nun den Apoſteln alles mit ruhigem Herzen glauben könt, was ſie ſagen? Wie? meint ihr, daß das folge? Wie, wenn heute ein Wunderthäter käme, und vor einer Menge Bürger aufträte und ihnen ſagte: es ſey Pflicht ihre Fürſten zu erſchlagen: oder wenn er einem Vater beföhle, ſeine Kinder zu ſchlachten? — nennt das Exempel nicht übertrieben. Wir haben vor kurzem im Kirchenboten geleſen, daß ein Schulmeiſter einem Bauer, der den wahren Glauben zu haben vorgab, aus der Bibel (folglich aus der Inſpiration) bewieſen hat, daß er den wahren Glauben noch nicht habe, weil er noch nicht bis zu Abrahams Glauben gelangt ſey: wobei erzählt wird, daß der Bauer ſich das zu Gemüthe gezogen, um Abrahams Glauben zu Gott gebetet und — nach langem Kampfe mit der Vernunft und dem Naturgefühl, endlich ſeine drey Kinderchen mit der Holzaxt tod geſchlagen habe. Was ſagt ihr nun? Wenn nun gar ein Wunderthäter ſelbſt käm und euch ſo etwas vorſagte? Würdet ihr die Holzaxt auch ſuchen? Lieben Brüder, laßt euer Herz reden und geſteht mir nur, daß ihr den Wunderthäter mit ſamt ſeinen Wundern zum Hauſe hinausjagen würdet. Und ihr thätet recht. Denn ihr wißt ja und ich habe es euch oben ſchon bewieſen, daß ein Wunder eine falſche Sache nicht wahr und eine ſchändliche Sache nicht gut machen kan. Alſo iſts ja natürlich, man muß jedes Wunderthäters Lehre Erzählung und Aufträge erſt prüfen. Und womit denn? Mit der Vernunft doch wohl! Wenn ich alſo die Vernunft erſt brauchen muß, ehe ich einem Wunderthäter und Inſpirirten glaube und folge, was hilft mir denn ſeine Inſpiration, was nützen mir ſeine Wunder? — Und wenn ihr auch ſagen woltet, es ſey nicht möglich, daß ein wahrer Wunderthäter und ein wahrer Inſpirirter falſche, ſündliche Lehren vortrage und unwahre Geſchichte berichte, ſo bleiben mir doch immer wider zwey Fragen übrig: erſtlich, wie erfahre ich mit Gewißheit den Sinn des Inſpirirten? und, wie werde ich gewiß, daß er ein wahrer Wunderthäter und Inſpirirter iſt? Was nun die erſte Frage anbetrift, ſo bleibt es ja möglich, daß ich den Sinn ſeiner Worte verfehle, ſo wie ihr ſehet (und ferner ſehen werdet) daß ich euren Prieſtern ſchuld gebe, daß ſie den Sinn der Apoſtel

ſtel faſt durchgängig verfehlt haben: und bei den inſpirirten Propheten und Apoſteln komt die neue Schwierigkeit hinzu, daß ich erſt völlig Meiſter der griechſchen und hebräſchen Sprache ſeyn muß, wenn ich nur mit halber Zuverläſſigkeit den oft ſo verſtekten Sinn ihrer Worte finden will. Ich bin alſo mit ihrer Inſpiration und ihren Wundern nicht um ein Haar gebeſſert. Ich ſehe vielmehr, daß meine liebe Vernunft mir doch am Ende heraushelfen und die Wegweiſerin zur Wahrheit und Glükſeligkeit ſeyn muß. Und wenn das iſt, ſo hat Gott mit allen Wundern keinen Zwek haben und erreichen können. Und da Gott nichts zwekloſes thun kan, ſo kan er auch kein Wunder gethan haben. — Die zweyte der obigen Fragen ſoll euch auf eine vierte Betrachtung leiten, dadurch ich dieſe meine Behauptung von neuem zu rechtfertigen gedenke.

Achtzehnter Brief.

Unmöglichkeit der Wunder.

Dritte Fortſezung.

4. Es war und iſt ganz unmöglich, das ein Menſch wahre Wunder von falſchen und wahre Inſpiration von Betrug und Schwärmerei unterſcheide: folglich — haben Wunder und Inſpiration keinen Zwek: folglich — ſtehn ſie mit der Weisheit Gottes im hellſten Widerſpruch. Prüfet dieſen Schluß. Ich will euch von jedem Saze den Beweis vorlegen.

Der Vorderſaz fält am deutlichſten in die Augen: wenn Wunder und Eingebung keine ſichern und untrüglichen Kenzeichen haben, ſo haben ſie keinen Zwek. Denn was ſollen mir beide, wenn ich ſie nicht in jedem vorkommenden Falle mit Zuverläſſigkeit unterſcheiden kan? Soll ich mich jedem vorgeblichen Inſpirirten preis geben? Soll ich in den Fall des Bauern kommen, der ſeine Kinder ermordete? Sollen wir in die Hände eines Thomas Münſter fallen? Kurz, Gott hat uns mit Wundern und Eingebung keinen Nuzen geſchaft, wenn er uns nicht ſichere Kenzeichen gegeben hat, an denen man wahre Wunder von Betrug und Fanatismus unterſcheiden und zwar mit der höchſten Gewißheit unterſchei den kan. Nun aber (das iſt mein Mittelſaz) haben Wunder und Eingebung gar kein nur im mindeſten ſicheres Zeichen. Alſo —

Ich will, um euch zu überführen, zuerſt bei den Wundern überhaupt ſtehen bleiben und es dann von der Inſpiration insbeſondere beweiſen.

Wenn ihr gewiß ſeyn wollet, daß eine Begebenheit, die man für ein Wunder ausgiebt, ein Wunder ſey, ſo müſſet ihr nothwendigerweiſe im Stande ſeyn, mittelbare Wirkungen Gottes, welche er durch die Natur und nach den Geſezen der Natur verrichtet, von unmittelbaren, welche von den Geſezen der Natur abweichen und alle Kräfte der Natur überſteigen, zu unterſcheiden. Denn ſo lange ihr das nicht könt, ſo lange könt ihr auch nicht mit Gewißheit ſagen, daß eine Begebenheit ein Wunder ſey, und eben ſo wenig einem andern es glauben, wenn er euch eine Begebenheit als ein Wunder berichtet. Ihr bleibet immer in Gefahr, euch zu irren und etwas für ein Wunder zu halten, was kein Wunder war. Und dieſer Irthum wäre um deſto gefährlicher, je ſicherer ihr aus einem ſolchen Wunder, die Untrüglichkeit desjenigen folgern wolltet, der das Wunder gethan haben ſoll.

Wer aber, lieben Brüder, iſt das wohl im Stande? Wer kan einen veſten Unterſchied zwiſchen

ſchen Begebenheiten der Natur und Uebernatürlichen Dingen anzeigen? Nur der kan es, der die ganze Natur — alle ihre Kräfte — alle Geſeze nach denen ſie wirken — volkommen weiß und überſieht. Und wer iſt das? Ihr doch wohl nicht ſelbſt? Aber vielleicht eure Lehrer, eure Theologen? Und wenn das wäre: wenn die gelehrteſten eurer Prieſter und Biſchöfe das wüſten und ſo die Natur durchſchauten, daß ſie mit Sicherheit anzeigen könten, wo eine That alle Kräfte der Natur überſteige und alſo ein Wunder ſey und wo hingegen Naturkräfte hinreichten und folglich kein Wunder ſondern Kunſt und Täuſchung ſey: geſezt ſie könten das: was wäre euch, was wäre der Welt damit gedient? Ihr ſaget ja doch, daß Gott die Wunder als ein Mittel gebraucht habe, die Menſchen wegen ihres Glaubens an die Religion zu beruhigen? Was hilft das nun mir und euch, daß die gelehrteſten eurer Lehrer und Biſchöfe beruhigt ſind? Wir andern, die wir die Natur weniger kennen, und folglich von den Wundern nicht zu urtheilen im ſtande ſind, ſizen dann doch dabei im Finſtern und quälen uns mit dem Gedanken, ob auch wohl die erzählten Wunder wahre Wunder ſeyn möchten. Oder meinet ihr etwa, es ſey genug, daß Gott den Lehrern und Biſchöfen, welche man die Kirche nennt, den Schlüſſel zur Wahrheit gegeben habe? Meinet ihr, daß es zur Beruhigung meines Herzens und zur Veſtigkeit meiner Ueberzeugung hinreiche, wenn mich dieſe ſogenante Kirche verſichert, daß die Wunder der Apoſtel Wunder ſind? O lieben Brüder, weit eher wollte ich mich mit der kleinſten Doſis Vernunft behelfen, ehe ich auf eine ſolche Verſicherung meinen Glauben gründen wollte. Denn überleget nur ſelbſt: was kan die Kirche mir für Beruhigung geben, da ſie erſtlich aus Menſchen beſteht, welche ſich ſo gut irren können als ich, zweitens aus Menſchen, die ſich vielfältig geirrt haben und von denen man aus der Geſchichte weiß, daß ſie die albernſten Mährchen für Wunder ausgegeben haben, drittens aus Menſchen, die oft aus Intereſſe und Politik den Glauben an Wunder begünſtiget haben, viertens aus Menſchen, die einmal vor allemal durch einen Religionseid ſich unter einander verpflichtet haben, Wunder zu glauben und zu behaupten, fünftens endlich, aus Menſchen, die jedes ihrer Mitglieder verfolgen und brodlos machen, das ſeine Vernunft brauchen und Wunder prüfen und — bei befundener Unrichtigkeit laut verwerfen will. Dieſe Kirche, welche zu allen Zeiten ſich eine ſo tiranniſche Herſchaft über den Verſtand der Menſchen angemaßt und nach ihren Staatsmaximen die Wahrheit als ein Monopol behandelt hat: dieſe Kirche, wo Wahrheit und Irthum jederzeit per plurima vota entſchieden und folglich das kleine Häuflein der hellen Köpfe von dem groſſen Haufen der Dummen überſchrien worden iſt, dieſe Kirche ſoll mir meinen Glauben beſtimmen? Ihre Verſicherung ſoll mich bewegen, meine eigne Vernunft zu verleugnen und Wunder zu glauben, von deren Aechtheit und Wahrheit die gemeine Menſchenvernunft auch nicht das mindeſte Kenzeichen hat! Und wenn ich, wenn ihr alle dieß ſo armſelige Zeugniß gelten laſſen und euch der Autorität der Kirche unterwerfen wolltet, was hätte nun Gott für einen Zwek erreicht? Hätte er nun den Glauben an die Religion durch die Wunder beveſtigt? Ei nein doch. Ihr glaubtet ja dann die Religion nicht um der Wunder willen, die ihr nicht beurtheilen könt, ſondern um des Zeugniſſes der Kirche willen. Und folglich würden die Wunder ſelbſt den Glauben nicht wirken, ſondern die Autorität der Lehrer. Und ſo hätte ja Gott die Wunder erſparen und die Geſeze der Natur unzerſtört laſſen können, wenn es einmal ſeine Abſicht war, daß wir unſere Vernunft der Kirche unterwerfen und glauben ſollten, was dieſe uns verſagt. Stellet euch nur vor, es wollte euch einer das Goldmachen lehren, und er ſezte ſich zwanzig Jahr zu euch hin und ſchriebe euch täglich einige Seiten voll Buchſtaben, die ihr alle nicht leſen köntet, vertröſtete euch aber dabei auf ein dritten, der, wenn das Buch vollgeſchrieben ſeyn würde, euch mit einem einzigen Worte die ganze Kunſt beibringen würde. Möchtet ihr hier wohl Bedenken tragen zu ſagen, der Mann hätte das Schreiben und die zwanzig Jahre ſparen können? Und muß man nicht eben ſo von den Wundern urtheilen, wenn die Menſchen die Wunder nicht verſtehen und den Prieſtern ſie glauben ſollen? Doch — es war ohnehin nur ein angenomner Fall, daß die Kirche Wunder und Wunderthäter prüfen und ächte von unächten unterſcheiden könne. Kein Menſch in der Welt, kein Biſchof und kein Philoſoph kan das. Keiner kent die Natur ſo, wie man zu dieſer Abſicht ſie kennen müſte. Kein Sterblicher durchſchaut die ganze Schöpfung, kennt alle ihre Theile, ihre Verhältniſſe, ihre Kräfte, und die Geſeze nach denen ſie wirken. Gott allein kennt ſie ſo, weil er der Schöpfer iſt. Alſo kan kein Menſch euch mit Gewißheit ſagen, ob die oder jene Begebenheit, die für ein Wunder ausgegeben wird, ein wirkliches Wunder ſey, oder ob der Wunderthäter durch geheime und nur ihm bekante Kräfte der Natur die Begebenheit gewirket habe. Und ſo iſts die auffallendſte Dreiſtigkeit, wenn ſich die liebe Kirche es anmaſſen will, den Glauben an irgend einen Wunder euch aufzudringen. Zu dem lehret auch die Kirchengeſchichte genugſam, daß die Kirche eine vorzüglich ſchlechte Beurtheilerin der Wunder iſt: indem ſie, wie ich oben ſchon angemerkt habe, die offenbarſten Betrügereien für ächte Wunder anerkant hat. Und ſo bleibt mein Schluß unanlöslich: Wunder haben kein ſicheres Kenzeichen: folglich nüzen ſie nichts: folglich haben ſie keinen erreichbaren Zwek: folglich ſtehen ſie (da Gott nichts Zwekloſes thut) mit den Begriffen von Gott im Widerſpruch.

Und ſaget nicht, daß einige Wunder Jeſu und der Apoſtel von der Art waren, daß man ſich ſchlechterdings genöthiget fühlte, ſie für übernatürlich zu erklären. Denn erſtlich iſt es ja noch gar nicht ausgemacht, ob nicht der groſſe Schein des Uebernatürlichen, der euch blendet, in der Erzählung liege und, durch eine richtigere Deutung der Berichte davon, vertrieben werden könte. Und zweytens folgt aus allen einzelnen Beiſpielen, die ihr mir etwa aus dem neuen Teſtamente anführen möchtet, weiter nichts, als höchſtens ſo viel, daß einige der ſogenanten Wunder die jezt — und euch — bekanten Kräfte der Natur überſteigen: aber gewiß nicht dieß, daß in der Natur gar keine Kräfte dazu vorhanden waren. Denn die Geſchichte lehret, daß es unter den Nationen zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene geheime Wiſſenſchaften und Kentniſſe der Natur gegeben hat, die in der Folge wieder verloren gegangen ſind. Und wer die heutigen Kentniſſe der Natur vergleicht, der begreift wohl, daß in den vorigen Zeiten viele Dinge für Wunder gehalten werden muſten, die man jezt als natürliche Wirkungen erkent: und daß durch fortgeſeztes Studium der Natur auch künftig noch eine Menge neuer Kräfte werden entdekt werden, die nach und nach alles noch aufſchlieſſen dürften, was uns auch jezt noch unerklärbar ſcheint. *) Und ſo bleibt es in allem Be-

---

*) Wer vor zwey Jahren noch von einem Luftſchiffe geſprochen hätte, den würde man für einen Thoren

Betracht unleugbar, daß man keine Sache in der Welt mit Zuverläſſigkeit für ein Wunder ausgeben kann, daß folglich Wunder überall zweklos ſeyn würden.

Nehmt dazu noch den wichtigen Umſtand, daß bei Wundern, wenn es auch möglich wäre, daß man ſich von ihrer Aechtheit überzeugte, noch ein anderes Bedürfniß eintritt, welches ſie von neuem unkentlich und zweklos macht, ich meine die Ueberzeugung der **Nachwelt** von ihrer hiſtoriſchen Wahrheit. Denn da werdet ihr doch begreifen, daß man, um ſeinen Glauben auf Wunder zu gründen, nicht nur gewiß ſeyn muß, daß das Wunder waren, die als Wunder erzählt werden, ſondern auch davon, daß die Erzählungen ihre Aechtigkeit haben. Die Zeitgenoſſen Jeſu und der Apoſtel konten ſich freylich mit dem erſtern behelfen, denn ſie ſahen die Wunder mit an. Für ſie alſo wäre es hinreichend geweſen, wenn ſie ſichere Kenzeichen von Wundern gehabt hätten. Aber da Gott, wie man vorgiebt, und wie ihr oben eingeſtundet, durch die Wunder auch der Nachwelt die Religion beweiſen wollte, da geſellt ſich offenbar zu dem erſten Bedürfniß, daß man ſichre Kenzeichen der ächten Wunder haben muß, auch das zweyte, daß man für

der

---

oder Wunderthäter gehalten haben. Und jezt iſt dieſe aeroſtatiſche Maſchine entdekt und das Geſpräch der ganzen Welt: und jederman ſiehet, daß ſie die Wirkung bisher unbekant oder unverſucht gebliebener Naturkräfte iſt.

der Richtigkeit der Erzählungen Bürgſchaft haben muß. Und wer hat dieſe? Was ſollen wir, die wir 1800 Jahr nach der Wundergeſchichte leben, thun um uns von der Wundergeſchichte zu überzeugen. Was ſollen wir antworten, wenn man uns die Fragen vorlegt: wie, wenn manche Begebenheiten, wie z. B. die von den Weiſen aus dem Morgenlande, ganz erdichtet wären? wie, wenn der Geſchmak der damaligen Zeiten und die Liebe zum Wunderbaren dieſe Erdichtungen veranlaßt hätte? wie, wenn die Schüler Jeſu manches für Wunder gehalten und mit dem Anſtrich des Wunderbaren erzählt hätten, was natürliche Dinge waren? wie, wenn die Evangelien blos durch die Autorität der alten Koncilien nach und nach das Anſehen der Unleugbarkeit erhalten hätten? u. ſ. w. Und wenn wir auch annehmen wollten, daß einige ſehr gelehrte und in der Geſchichte bewanderten Männer endlich im Stande wären, ſich alle dieſe Fragen zu löſen und die hiſtoriſche Wahrheit der Wunder zu retten, welches doch kein einziger kan, ſo wäre doch auch damit der Welt nicht geholfen. Denn die übrigen Menſchen, welche die Gelehrſamkeit und die Hülfsmittel nicht haben, die zu ſolchen Unterſuchungen erfodert werden, müſſen ſich doch blos auf die Ausſage dieſer gelehrten Männer verlaſſen und würden alſo eben ſo wie bei der erſten Frage: wie man ächte Wunderkräfte von Naturkräften unterſcheiden ſolle? von Menſchenzeugniß und Menſchenanſehen dependent bleiben.

Und ſo hätte Gott immer keinen Zwek mit den Wundern erreicht, ſondern nur die Menſchheit in eine deſto gröſſere Verlegenheit und Gefahr geſezt: ich meine die Gefahr, betrogen zu werden. Und wenn ihr bei dem allen noch oben drein erwäget, daß ſelbſt die gelehrten Männer, von deren Verſicherungen ihr bei eurem Glauben an Wunder abhängig ſeyd, unter ſich ſelbſt nicht einig ſind, ja daß einer der größten Geſchichtskundigen, ein Semler, in öffentlichen Schriften, theils die Entbehrlichkeit der Wunder zur beruhigenden Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums lehret, theils den Urſprung der Evangelien und ihre hiſtoriſche Richtigkeit alſo beſchreibt, daß man, auf die Wahrheit aller und jeder erzählten Umſtände ſo wenig als auf ihre Vollſtändigkeit, mit Zuverläſſigkeit rechnen kan, ſo ſehet ihr vollends, daß — wenigſtens **uns** die Wunder nichts mehr nüzen und folglich kein Mittel ſind, welches Gott zur Beglaubigung der Religion gewählt haben kan.

Das einzige was euch alſo etwa noch übrig bliebe, wäre dieß, daß ihr zur Inſpiration eure Zuflucht nähmet, und daraus, weil inſpirirte Männer uns die Wunder der Bibel berichten, folgertet, daß damit beiden Bedürfniſſen abgeholfen wäre. Aber ich habe erſtlich oben ſchon bewieſen, daß die Inſpiration nicht nur keine haltbaren Beweiſe für ſich ſondern ſelbſt die deutlichſten Schriftſtellen wider ſich habe: zweytens iſt es an ſich ein offenbarer Trugſchluß, die Wunder aus einem neuen Wunder (aus dem Wunder der Inſpiration) zu beweiſen: und drittens werde ich euch jezt, auch von dem Wunder der Eingebung das insbeſondere beweiſen, was ich von allen Wundern überhaupt bewieſen habe, daß es unter allen bekanten Arten der Inſpiration keine einzige gebe, welche ein ſicheres Kenzeichen habe, an dem man wahre Inſpiration von Betrug oder Schwärmerei unterſcheiden könne: daß alſo Gott ohnmöglich ein Mittel zur Belehrung der Menſchen erwählt haben könne, welches in allem Betracht unzuverläſſig und unbrauchbar war.

Ich ſage die Inſpiration iſt in allem Betracht unſicher, weil weder der Inſpirirte noch ſeine Zeitgenoſſen, und am allerwenigſten die Nachwelt wiſſen kan, ob er inſpirirt war. — Gehet, um euch davon zu überführen, alle Arten durch, wie Gott ſich ehedem, dem Vorgeben nach, unmittelbar offenbaret haben ſoll. Betrachtet

1. Die Belehrung durch Träume. — Joſeph z. B. träumte, der liebe Gott oder ein Engel gebe ihm Befehl, mit ſeinem Sohne nach Egypten zu ziehen. Ihr nennt das einen göttlichen Traum und eine unmittelbare Eingebung? Warum? Woher wißt ihr, daß dieſer Traum kein natürlicher Traum war? Iſt es etwa unmöglich

lich, daß einem Menſchen von ſelbſt ſo etwas träumen kan? Wie, wenn Joſeph, am Tage, darauf gedacht hätte, (worauf er natürlicher weiſe denken muſte, da er die Gefahr kante, in welcher die Sage, daß ſein Sohn der Meſſias ſeyn ſolle, ihn geſtürzt hatte,) wie er dieſer Gefahr entgehen wolle? Wie wenn ihm Egypten ſelbſt beigefallen wäre, weil in dem Lande viele Juden lebten? Wie, wenn er gar beim Abendgebet Gott angerufen hätte, ihn auf den beſten Entſchluß zu leiten? War es denn nicht möglich, daß ſeine Phantaſie ſich dieſen Traum ſchuf? Ja, ſaget ihr, möglich, aber der Traum kan auch von Gott ſelbſt geweſen ſeyn. Er kan: aber iſt denn bloß die Frage vom können? Sehet ihr denn nicht, daß ihr dem Betrug und der Schwärmerei Thür und Thor öfnet, wenn ihr der Möglichkeit entgegen ſeyn wollet. Wie, venn dem Joſeph geträumt hätte, Gott gebe hm Befehl ſeinen Sohn zu opfern, um die Unuhe am Königlichen Hofe zu ſtillen? Sagt ſelbſt, urch welches Kenzeichen wolltet ihr dieſen Traum ls eine Täuſchung der Phantaſie von jenem, als ine göttliche Eingebung unterſcheiden. Ihr abt, wenn ihr euch beſinnet, weiter kein Kenzeichen, als die Wahrheit und Güte des Geträumen. Iſt das wahr und heilſam was euch träumt, iſt der Traum von Gott, wie alles Gute von ott iſt. Iſts aber irrig und ſchädlich, ſo iſt er Traum ein leeres Spiel der Phantaſie. Aber t dieß Kenzeichen wohl brauchbar? Gehört zu dieſem Kenzeichen nicht Kentniß, Redlichkeit und vernünftige Prüfung? Und wenn ihr Vernunft Einſicht und Redlichkeit genug habt, um bei *wachendem* Nachdenken Wahrheit und Irthum, Gutes und Schädliches zu unterſcheiden, iſt es euch da nicht entbehrlich, daß euch das auch *ſchlafend* im Traum einfällt? Was könte alſo dieſe Art der Inſpiration helfen? Sie erreicht ja keinen Zweck, der nicht durch ehrlichen Gebrauch der geſunden Vernunft auch erreicht werden kan. Denn wenn ihr Inſpiration durch Träume annehmt, vermöge welcher das Geträumte um des Traums willen Wahrheit iſt, ſo iſt der Schwärmer und Betrüger gerechtfertiget: weil Dumheit oder Unredlichkeit ihn verleiten kan, das geträumte wahr und gut zu finden. Gebet ihr aber zu, daß die Inſpiration durch Träume nicht an ſich zum Glauben verbindet, ſondern *ſofern* ihr Inhalt wahr und gut iſt, ſo ſezt ihr die Vernunft über die Inſpiration, und macht die Inſpiration zweklos. Und das, lieben Brüder, iſt ſie überall. Erwäget nur

2. Die *Erſcheinungen* der Alten. Der ſahe einen feurigen Buſch, der ein weiſſes Tuch voll unreiner Thiere, der einen Engel. Saget mir, welches das ſichere Kenzeichen iſt, an welchem der, der die Erſcheinung hatte, es merken und wiſſen konte, daß die Erſcheinung von Gott und nicht von ſeiner Phantaſie herkam. Beſinnet ihr euch nicht auf die tauſende von Beiſpielen,

welche uns ſchon belehret haben, daß die Phantaſie auch wachend uns täuſchen und Gegenſtände vorſtellen kan, welche keine Wirklichkeit haben? Habt ihr nichts von Leuten gehört, welche Geiſter geſehen haben wollen, wo andere vernünftige Menſchen nichts ſahen? Habt ihr nicht von Schwärmern gehört, welche Erſcheinungen Gottes und anderer Dinge vorgegeben und auch wohl beſchworen haben, die im Grunde Wirkungen einer erhizten Phantaſie erfahren hatten? Wenn es alſo möglich iſt, daß man Erſcheinungen hat, die nicht von Gott ſondern von der Phantaſie ſind, ſo muß man nothwendig Kenzeichen haben, welche die göttlichen Erſcheinungen von den eingebildeten mit Sicherheit unterſcheiden lehren. Und wer hat dieſe? Der Inſpirirte hat keine und die Nachwelt hat ſie noch weniger. Ja der Nachwelt fehlet noch überdieß der hinlängliche Beweiß, daß der Bericht von der Erſcheinung und der dabei gehört ſeyn ſollenden Bathkol wahr und zuverläſſig ſey. Und endlich tritt auch bei dieſer Art der vermeintlichen Inſpiration eben die Schwierigkeit ein, die bei der vorigen ſchon bemerkt worden iſt, daß man doch den Inhalt einer ſolchen Stimme erſt nach der Vernunft prüfen und, wenn ſie Irthum oder Befehl zu etwas Schädlichem enthalten ſollte, ſie verwerfen müſte: daß alſo durch ſie keine allein zuverläſſige Belehrung möglich iſt. Nehmet dazu noch

3. Die unmittelbare Eingebung, welche darinnen beſtanden haben ſoll, daß Gott in der Seele des Redenden oder Schreibenden Begriffe und Sätze ſelbſt hervorgebracht habe. Was ſaget ihr nun dazu? Sollte dieſe Art wohl ſicherer geweſen ſeyn als die vorigen? Stellet euch die Sache nur deutlich vor. Petrus z. B. hätte ſich hingeſezt, um einen Brief zu ſchreiben: nun hätte der liebe Gott oder der h. Geiſt ihn inſpirirt d. h. er hätte durch unmittelbare und übernatürliche, oder mit Ausſchließung der eignen Wirkſamkeit der Seelenkräfte verbundene Einwirkung gemacht, daß dem Petrus alle die Gedanken und Worte beifallen müſſen, die Gott hingeſchrieben haben wollte.* Wie mag wohl dem Petrus dabei zu muthe geweſen ſeyn? Mag er wohl gewußt haben, daß das nicht ſeine ſondern des h. Geiſtes Gedanken und Worte ſind? Mag er dieſe Eingießung der ihm nicht eignen Ideen gefühlt haben? Mag er ſich deutlich deſſen bewuſt geweſen ſeyn, was in ihm vorging? Oder hat Petrus geſchrieben ohne das zu wiſſen? Nehmt ihr das leztere an, ſo frage ich, woher ihr es denn wißt, daß das alles in ihm vorgegangen iſt, was ihr euch da vorgeſtellt habt? Nehmet ihr aber das erſtere an, daß ſich Petrus ſeines Zuſtandes bewuſt geweſen iſt, ſo frage ich erſtlich, warum Petrus und andere das nirgends berichten und von einer ſo wichtigen Sache uns genauere Nachricht geben? Und zweytens, wie denn dieſes Bewuſtſeyn möglich war? Denkt darüber einmal nach.

ach. Was entſteht in euch, wenn ihr euch ei-
er Wirkung, die ein anderes Ding auf euch
ut, bewuſt werdet? Gebt genau auf die Exem-
el achtung. Wenn euch jemand mit der Hand
on hinten zu ergriffe und ihr hörtet ſeine euch
hon bekannte Stimme, was würde in euch ent-
ehen? Der Gedanke, daß das die Hand des
enſchen und ſeine Stimme ſey. Ihr würdet
ſo nicht blos wiſſen, daß euch einer angrif und
aß einer ſpräche: ihr würdet auch nicht blos
iſſen, daß es eine Menſchenhand und eine Men-
enſtimme ſey, ſondern ihr würdet beſtimt wiſ-
n, daß der **und der es** ſey. Wenn euch nun
er **Tullius, den** ihr **nie gekant habt**, einen
merikaniſchen Dollar von hinten zu auf die
chultern drükte: was würde in euch entſtehen?
r würdet blos euch bewuſt werden, daß euch
vas berühre. Würdet ihr aber wiſſen, daß
ein Dollar ſey? Würdet ihr wiſſen, daß es
ullius ſey? Nein. Und warum nicht? Bei
ingen, die wir zum erſtenmale empfinden,
erden wir uns, ehe wir die Sache die auf uns
rkt kennen, nur bewuſt daß etwas fremdes
f uns wirke: und wir vergleichen das Gefühl
as wir haben, mit ähnlichen ſonſt gehabten Ge-
hlen. Wenn ihr alſo ſchon ſonſt runde Sa-
en gefühlt hättet, ſo würdet ihr euch bei dem
ollar des Eindruks eines runden Körpers be-
uſt worden ſeyn, aber nicht an den Dollar ge-
cht haben. Sobald ihr alſo den Eindruk ei-
r andern Sache auf euch nicht mit gehabten

ähnlichen Eindrüken vergleichen könt, ſo werdet ihr euch des Eindruks blos bewuſt, aber die Art deſſelben und des Dinges, das ihn machte, könt ihr auch nicht bewuſt werden. Und ſo iſts bei allen Menſchen. — Wenn nun Petrus zum erſtenmale die Einwirkung Gottes fühlte, die ihr Inſpiration nennt, was kan da in ihm entſtanden ſeyn? Kan er ſich bewuſt worden ſeyn, daß der h. Geiſt ihm Ideen eingieſſe? Gewiß nicht. Denn er kante ja die Wirkung noch nicht und konte ſie auch mit keiner ähnlichen vergleichen. So wenig ihr mir alſo glauben würdet, wenn ich euch erzählte, daß ein Kind, welches in ſeinem Leben keinen Amerikaniſchen Dollar geſehen, noch den Namen gehört hat, ſich bei dem erſten Anblik deſſelben eines amerikaniſchen Dollars bewuſt geworden wäre und ſogleich geſagt hätte, das iſt ein amerikaniſcher Dollar, eben ſo wenig werde ich mich überreden laſſen, daß Petrus bei der erſten Inſpiration ſich mehr bewuſt worden ſey, als — daß ihm jezt ungewöhnlich zu muthe ſey — daß in ihm, in ſeinem Gehirn etwas vorgehe, was noch nicht vorgegangen war. Mehr konte gewiß nicht entſtehen. Ein deutlicheres und beſtimteres Bewuſtſeyn war, nach der Natur der menſchlichen Seele, nicht möglich. Wollet ihr dies allgemein anwenden, ſo werdet ihr finden, daß der Inſpirirte ohnmöglich gewiß wiſſen konte, daß die Gedanken die ihm jezt zufloſſen, nicht ſeine eignen, ſondern von Gott unmittelbar gewirkte Gedanken wa-

waren. Und wenn es Petrus nicht gewiß wiſſen (ob wohl ſichs einbilden) konte, woher ſolls denn die Nachwelt gewiß wiſſen? — Ja, werdet ihr ſagen, es waren aber doch unter den Ideen, die dem Inſpirirten zufloſſen, ganz neue und ſelbſt der Vernunft unbekante Wahrheiten: und aus dieſer Neuheit konte der Inſpirirte mit Sicherheit wiſſen, daß bei dem Kommen eines ſolchen neuen Gedankens der Geiſt Gottes auf ihn wirke. — Das hat einigen Schein. Ich will euch antworten. Bedenket erſtlich daß ihr euch in Anſehung der neuen und unbekanten Wahrheiten inſofern irret, in wiefern die Apoſtel von Jeſu vorher ſchon belehret worden waren. Aller Religionsunterricht, den ſie nach dem Abſchiede Jeſu der Welt in Reden und Schriften mittheilten, war ihnen ehedem von Jeſu ſelbſt mitgetheilt worden. Und Paulus war von einem Apoſtel unterrichtet worden. Auch war überdieß der Inhalt des Chriſtenthums ſo einfach und ſimpel (denn es gab noch keine theologiſchen Syſteme und groſſe Katechismen) und dabei ſo weltkundig, daß jeder denſelben wiſſen und faſſen konte, ohne inſpirirt zu ſeyn. Und obgleich Jeſus ſeine Schüler auf einen Geiſt vertröſtete, der ſie in alle Wahrheit leiten ſollte, ſo folgt daraus nicht, daß ſie nach ſeinem Abſchiede neue Wahrheiten lernen ſollten. Jeſus will ihnen vielmehr nur zu verſtehn geben, daß ſein Tod ihr Vorurtheil vom irdiſchen Meſſias zernichten und ſie zum freyern Gebrauch ihrer Vernunft führen würde, dadurch ſie alles, was er ihnen ſchon oft geſagt hatte, was ſie aber nicht hatten begreifen wollen, viel richtiger einſehn und viel veſter glauben lernen würden. Und der Augenſchein ſoll es euch auch in der Folge lehren, daß die Apoſtel nichts vorgetragen haben, als was die Reden Jeſu enthalten. — Das einzige, was euch etwa noch als eine Ausnahme beifallen könte, wäre die neue Ueberzeugung, welche die Apoſtel am Pfingſtfeſte bekamen, daß es Gottes Wille ſey, daß ſie die Religion auch in fremden Sprachen unter heidniſchen Völkern verkündigen ſollten. Aber ihr habt auch hierbei zu bedenken, daß es im Grunde keine neue Wahrheit war, welche ſie hier lernten: denn Jeſus hatte ja ſchon geſagt: gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden. Folglich hatten ſie ja ſchon Befehl, auch die Religion in fremden Sprachen zu predigen. Es fehlte ihnen nur noch an der vollen Ueberzeugung, welche das jüdiſche Vorurtheil hinderte, welches daraus ein Verbrechen machte, wenn man in einer andern Sprache betete oder Religion lehrte, als in der heiligen Sprache. Und daß ſie dieſe Ueberzeugung jezt durch eine Inſpiration bekommen hatten, iſt eben ſo unerweislich als dieß, daß ſie jezt erſt die fremden Sprachen erlernt hatten. Es ſtehet von beiden kein Wort im Text. Vielmehr ſieht man aus der Menge der verſamleten Jünger, (es waren bei 120,) daß Ausländer darunter geweſen ſeyn mögen, die fremde Sprachen ſchon von ſelbſt ſprachen. Und die Ueberzeugung war wahrſcheinlich nichts als Folge von Illuſion, die das einfallende Gewitter verurſachte. Und wie, wenn ſie eben über die ſtreitige Frage diſputirt hätten, ob es erlaubt ſey, in fremden Sprachen zu beten? Wie, wenn Petrus nach ſeiner Art heftig geworden und (bei irgend einem Ausbruche ſeiner Heftigkeit — da er z. B. auf den Tiſch ſchlug und ſchrie: „es iſt Unſinn darüber zu ſtreiten, was unſer Meiſter ſchon entſchieden hat!„) ein Bliz durchs Zimmer gefahren wäre, der ſie alle erſchrekt hätte? Wie, wenn ihnen bei dem ſonderbaren Zuſammentreffen der heftigen Behauptung Petri und des fürchterlichen Blizes und Donnerſchlages, der Gedanke gekommen wäre, „es muß Gottes Wille ſeyn„? — Iſt das nicht alles ſehr wohl möglich? Iſt es nicht ſehr natürlich, daß eine Sache, die man ohnehin ſchon halb glaubt, und dazu ſtarke Gründe vorhanden ſind, durch einen ſo merkwürdigen Vorfall, aufhöre ſtreitig zu ſeyn? Woher wiſſt ihr nun, und woher wuſten die verſamleten Jünger, daß dieſer Gedanke, der ihre Ueberzeugung beveſtigte, inſpirirt und nicht natürliche Folge der Illuſion war? — Ihr ſehet alſo, daß es ſchlechterdings unerweißlich bleibt, daß die vermeintlich Inſpirirten neue Wahrheiten gelernt haben, und daß alſo dieß Kenzeichen der Inſpiration, welches allenfals das einzige erdenkliche wäre, gänzlich wegfalle. Aber es giebt dabei noch einen zweyten Punct, den ihr zu erwägen habt, und der weit wichtiger

iſt als der vorige. Euer angebliches Kenzeich
der Inſpiration wäre die geradeſte Widerlegun
derſelben. Was ſagt ihr dazu? Ihr ſprech
unter den Ideen, welche den Apoſteln von G
eingegeben wurden, waren neue und der V
nunft unbekante Wahrheiten, die kein Men
ohne göttliche Eingebung wiſſen konte: und
meinet damit gegen mich wer weiß wie viel
wonnen zu haben. Und ich ſage, daß ihr eb
damit alles verloren habt. Beurtheilet folge
des Exempel. Stellet euch vor, es käme
Menſch zu euch, deſſen Karakter euch unverdäch
tig wäre. Nehmet an, er thäte vor euren A
gen ein ſogenantes Wunder d. h. eine Sache,
ihr noch nie geſehn habt und die alle euch b
konte Kräfte der Natur überſtiege: z. B. er ma
te, wie Eliſa, ein Stück Eiſen ſchwimmen, od
heilte, wie Jeſus, einen Blindgebornen, od
legte einige Schok Stroh in ein Zimmer und zü
dete es an und machte, daß das hölzerne Ha
nicht nur nicht verbrente ſondern daß das Zi
mer vom Dampf nicht einmal ſchwarz und r
chend würde. Setzet, daß dieſer Wunderthä
ſodan unter euch aufträte und ſagte: „Li
„Chriſten, Gott hat mich zu euch geſandt, u
„euch durch mich neue Wahrheiten bekant
„machen. Er hat euch bisher ſchon durch J
„ſum und ſeine Apoſtel viel gutes und groſſes v
„ſich wiſſen laſſen: aber es ſind noch imm
„Schätze der Weisheit und der Erkentniß zur
„welche er nach und nach mittheilen will. U

„ein

„eines dieſer groſſen und herrlichen Geheimniſſe hat er mir offenbaret, damit ich euch damit beſelige. Ihr kantet bisher drey Perſonen in dem einen göttlichen Weſen und er läßt euch durch mich von noch drey andern göttlichen Perſonen benachrichtigen. — — Und das Kenzeichen, das ich euch von der mir widerfahrnen göttlichen Eingebung vorlege, iſt eben dieſes daß es ganz neue und der Vernunft unbekante Wahrheiten ſind, welche ich euch predige." Ich frage euch, lieben Brüder, was ihr einem ſolchen Manne antworten wolltet? Wolltet ihr ſagen: du biſt unſer Mann: wir wollen dir als einem göttlichen Geſandten trauen: du haſt alles für dich, was die Apoſtel für ſich hatten: du biſt ein Wunderthäter: du haſt das ächte Kenzeichen der Inſpiration: du haſt alſo untrügliche Wahrheit: wir wollen alſo nun unſere Katechismen, unſere Geſangbücher, unſere Syſteme umdrucken laſſen: wir wollen nicht mehr eine Dreyeinigkeit ſondern eine Sechseinigkeit glauben und lehren und künftig auf dieſe Sechseinigkeit unſere Geiſtlichen ſchwören laſſen: — würdet ihr ſo ſagen? Ihr ſprechet, nein? Nun, was würdet ihr denn ſagen? Wolltet ihr antworten: wir können keine neue göttliche Offenbarung annehmen, da Jeſus geſagt hat, er ſey der erſte und der lezte und ſein Unterricht ſey für alle Völker und Zungen zureichend: und was Gott durch Jeſum uns hat ſagen laſſen, das kan er durch dich nicht wieder aufheben? Schön. Aber was hättet ihr denn für Grund ſie zu ſagen? Hat nicht Gott, die von euch ſelbſt für ächt gehaltene Offenbahrung durch Moſen aufgehoben? Hat nicht Jeſus das moſaiſche Geſez abgeſchaft? Würde alſo aus eurer Antwort nicht folgen, daß die Juden Jeſum mit Recht verworfen hätten? Sagen nicht alle heutigen Juden gerade daſſelbe? Gott hat einmal durch Moſen uns ſeinen Willen bekant gemacht: er hat uns durch Moſen ſagen laſſen, wer zu dieſen ſeinen Worten etwas dazu oder davon thue, der ſey verflucht: wie kan man uns alſo zumuthen, daß wir eine von den Chriſten ſelbſt für ächt erkante Offenbahrung wegwerfen und das Chriſtenthum annehmen, da wir keinen Grund einſehn, warum Gott durch einen Geſandten ein Geſez erſt geben und dann durch einen andern Geſandten wieder aufheben ſollte. Sagen die Juden nicht ſo, und haben ſie nicht recht ſo zu ſagen, wenn es einmal Inſpiration giebt? Beweiſen die Wunder Jeſu und der Apoſtel und die ihnen beigelegte Inſpiration mehr als die Wunder Moſes und die ihm ebenfals beigelegte Eingebung? Und beweiſet das Kennzeichen der Inſpiration, das ihr angebt, ich meine die Neuheit der Wahrheiten, für Moſen und jeden andern einzelnen Mann nicht eben das, was es für die Inſpiration der Apoſtel beweiſet? — Oder, wolltet ihr jenem Lehrer der Sechseinigkeit antworten: es iſt ganz gut, daß du dich auf Wunder und Inſpiration berufeſt und dich desfals legitimirſt: aber unſre Vernunft muß deine Lehren erſt prüfen:

ſen: nicht alles iſt wahr, was neu iſt: denn es folgt zwar, wenn ein Mann uns neue und von der Vernunft unergründliche Wahrheiten ſagt, ſo muß er inſpirirt ſeyn: aber dieß ſezt erſt voraus, daß dieſe neue Wahrheit, Wahrheit ſey: wir müſſen alſo erſt unterſuchen, ob deine Sechseinigkeit wahr iſt, alsdenn wollen wir dieſes glauben und dich für einen göttlichen Lehrer erkennen: — wolltet ihr ſo ſagen? Nun dann, lieben Brüder, hättet ihr euch erſt recht verwikelt und gefangen. Dann wäre es ja offenbar, daß ihr eure Vernunft zur Richterin des Glaubens macht. Dann folgt es ja geradezu, daß alle Inſpiration unnüz und zweklos iſt. Denn überleget nur ſelbſt: wenn ich den Inſpirirten erſt prüfen muß, ob das was er mir ſagt, wahr und heilſam ſey, ſo muß ich ja einen deutlichen Begrif von der Sache haben und ich muß Vernunftgründe haben, aus denen die Wahrheit ſeiner Lehren erhellet. Habe ich nun deutliche Begriffe und richtige Vernunftbeweiſe von einem Lehrſaze, ſo habe ich ja auch Ueberzeugung. Was ſoll mir denn noch die Inſpiration? Dann ſehet ihr ja deutlich, daß die Inſpiration an ſich nichts beweiſet, und daß ſie auch ſelbſt kein mögliches Kenzeichen ihrer Aechtheit hat. Denn wenn ich erſt mit der Vernunft ſie prüfen muß, ſo kan ſie ja für ſich kein Kenzeichen haben. Es wäre ja ſonſt eure Behauptung, daß die Neuheit der Lehren ein Kenzeichen der Inſpiration ſey, eben ſo albern, als wenn ich ſagen wollte, man kenne eine Münze an gewiſſen Buchſtaben, man müſſe aber jedes Stük dieſer Münzſorte erſt einſchmelzen und nachſehen obs ächt ſey. Würdet ihr da nicht ſelbſt ſagen, daß das unvernünftig geredet ſey. Wenn die Buchſtaben das Kenzeichen ſind, wozu die Einſchmelzung? Iſt aber die Einſchmelzung nöthig, ſo können die Buchſtaben kein wahres Kenzeichen ſeyn.

Und ſo glaube ich euch, lieben Brüder, meinen Beweiß vollſtändig entwickelt zu haben. Alle Arten der Inſpiraten haben kein ſicheres Kenzeichen, an welchem ich ſie von Betrug oder ſchwärmeriſchen Vorſpiegelungen unterſcheiden kan. Kan nun kein Menſch gewiß ſeyn, daß der Inſpirirte ein Inſpirirter iſt und daß Wunder, wahre Wunder ſind, die alle Naturkraft überſteigen, ſo ſind Wunder und Eingebung zwecklos und ſtreiten daher mit allen geſunden Begriffen von Gott, von dem es undenkbar iſt, daß er etwas thun ſollte, ohne Abſicht, oder daß er ein Mittel wählen ſollte, was die Abſicht nicht erfüllen kan, und auch nie erfüllt hat.

Bleibet bei dem leztren Puncte noch einigen Augenblik ſtehen und betrachtet ihn als einen fünften Beweiß meiner Behauptung. — Wunder und Eingebung haben nicht nur keinen erreichbaren Zwek, ſondern

5. Sie haben ihn auch nie erreicht. — Fraget die Geſchichte. Gehet alle Epochen der Menſchheit durch und betrachtet alle die Völker, welche an Wunder und Eingebungen geglaubt haben, und ſehet, ob durch dieſen Glauben mehr gewirkt worden iſt, als durch vernünftige Belehrung hätte gewirkt werden können. Kein Volk hat mehr Wunder und Zeichen geglaubt und mit Augen zu ſehn gemeint, als die Juden. Aber was haben dieſe Wunder ausgerichtet? Konte Moſes durch alle ſeine vermeintlichen Wunder, die die Egypter erſchütterten aber doch nicht biegſam und nachgebend machten, ſein eignes Volk wohl gewinnen? Konte er Liebe, Vertrauen und Gehorſam erlangen? War das, was das Volk für ihn empfand, mehr als Furcht? Hielten ſie es länger mit ihm, als er ihre Wünſche befriedigte? Konte er es nur dahin bringen, daß ſie ſich einige Mühſeligkeiten für ihn gefallen lieſſen? Ward ihnen nicht ſchon in den erſten Monaten die Zeit zu lang? Rebellirten ſie nicht ſchon, da ſie einmal ein paar Tage kein friſch Waſſer hatten? Waren ſeine Wunder, die er immer von neuen that, mehr als Nothmittel, den rebelliſchen Geiſt des Volks zu mildern? Lüſterten ſie nicht bald nach den Fleiſchtöpfen Egyptens und waren bereit, ihren wunderthätigen und inſpirirten Moſes zu quittiren, wenn er nicht durch neue Täuſchungen ſich Reſpect gemacht hätte? Und war dieß nicht die Geſinnung

der Iſraeliten durch alle Epochen ihrer Geſchichte? — Was haben die Wunder zu den Zeiten Jeſu ausgerichtet? War es viel mehr als ein Anſtaunen des Mannes, der ſie that? Konte Jeſus mit ſeinen Wundern die jüdiſchen Vorurtheile ausrotten, oder Begriffe hell und deutlich machen, die ihnen neu und unbegreiflich waren, oder von Wahrheiten ſie überzeugen, die mit ihren einmal angenommenen Grundſäzen ſtritten? Konte er, ſelbſt bei ſeinen Jüngern, durch alle ſeine Wunder etwas wirken? Fanden ſeine Vorträge, ſeine Belehrungen über das Reich Gottes um der Wunder willen deſto mehr Gehör? Ward durch ſie der Verſtand erleuchtet und die Ueberzeugung geveſtiget? Behielten nicht vielmehr bis ans Ende des Lehramtes Jeſu die Jünger alle ihre jüdiſchen Ideen, vom irdiſchen Meſſias, von der Nothwendigkeit der Beſchneidung: und haben ſich dieſe Ideen nicht noch viele Jahre nachher unter den Chriſten erhalten, obgleich der Tod ihres Meſſias ſie genugſam verſicherte, daß kein irdiſcher Meſſias zu hoffen ſey? — Wirklich, lieben Brüder, es iſt merkwürdig, daß ſelbſt die Menſchen, unter denen die Wunder geſchahen und die ſie für Wirkungen Gottes hielten, dennoch keine wahren und dauerhaften Eindrüke angenommen haben. Alles, was damit ausgerichtet wurde, war eine gewiſſe Ehrfurcht für den Wunderthäter, daß man ihn für einen göttlichen Geſandten hielt, daß man theoretiſch urtheilte, was er ſage, müſſe man glauben und thun.

praktiſches Urtheil ward es nie. Die An-
chkeit am alten Glauben blieb. Die alte
rniß der Begriffe behauptete ſich. Das
vard nichts gebeſſert und man ſahe nicht,
lere Empfindungen an die Stelle der alten
ben Empfindungen traten. Und die weni-
klärung und Veredlung der Herzen, die Je-
enfals bewirkte, war offenbar mehr Folge
gründlichen, rührenden und einnehmenden
gs und ſeines vortreflichen und liebenswür-
karacters, der als Beiſpiel wirkte, als
Wunder. Der größte Haufe hing ihm nur
il er Aufſehen machte und zuweilen Brod
dete und ein Reich verkündigte, von dem
goldne Zeiten verſprachen: und ſo bald
fſehen und die Brode und die goldenen
verſchwanden, ſo ſchrien alle: kreuzige,
ihn. — Und eben dieſe ſonderbare
nung könnet ihr auch in den neuern Zeiten
Chriſten gewahr werden, welche Wun-
Eingebung glauben. Es iſt nicht mehr
ung, nicht mehr Veſtigkeit, nicht mehr Tu-
ter ihnen, als bei denen die ſie nicht glau-
Und ſie haben vor uns andern nichts vor-
daß ſie ein halbes Duzend unverſtänd-
ſätze, welche ſie Geheimniſſe nennen, in ih-
ſſe von Kentniſſen mehr haben als wir:
e weder beſſer, noch glüklicher machen,
uns fühlen. Ja ſie ſtehn darinnen uns
nach, daß ſie ihre Vernunft von ihren
lindlings leiten laſſen und keine eigne

Ueberzeugung von ihrer Wahrheit haben, dagegen wir unſre wenigern Kentniſſe heller denken, ruhiger glauben und, als Frucht unſeres Fleiſſes und unſerer Forſchungsmühe und als von keines Menſchen Anſehn abhängendes Eigenthum unſrer Seele aufrichtiger ſchäzen und wärmer lieben.

Sagt, wahrheitliebende Leſer, ob es euch möglich iſt zu glauben, daß Gott ein Mittel zur Belehrung der Menſchen gewählt haben ſollte, welches keinen erreichbaren Zwek hat, welches zum Beweiſe der Wahrheit, zur beruhigenden Ueberzeugung, zu Beſſerung und Troſt, nichts — gar nichts wirken kan, und von dem Gott vorher ſehn muſte, daß es nicht nur nichts Gutes und Heilſames wirken würde, ſondern daß es ſogar jene traurigen Folgen für die Menſchheit haben und Aberglauben, Barbarei, Unterjochung der Vernunft, Prieſtertirannei, Verfolgungen und Sektenhaß unvermeidlich nach ſich ziehen würde!

Neunzehnter Brief.

Unmöglichkeit der Wunder.

Vierte Fortſezung.

Was ich euch bisher geſagt habe, lieben Brüder, ſollte euch von der Zwekloſigkeit der Wunder und Eingebung überführen und dadurch auf die Schlußfolge leiten, daß Gott, der nichts **Zwekloſes** thut, auch keine Wunder gethan haben kann, und daß man alſo eine Bibelauslegung wünſchen müſſe, welche die Geſchichte derſelben natürlich uns darſtellt und die Religion vom Vorwurfe des Aberglaubens rettet. Jezt will ich euch noch das **thörigte** der Sache, aus einigen speciellen Bemerkungen über das Wunder der Eingebung ſichtbar zu machen ſuchen.

5. Das Wunder der Eingebung zieht den Apoſteln den Vorwurf der Stupididät und Gott ſelbſt den Vorwurf der Unfähigkeit zu, die Menſchen mit Sicherheit zu belehren. — Prüfet auch dieſe Anklage mit Unpartheiligkeit.

a. Ihr werdet den erſten Punct ſehr leicht beurtheilen können, wenn ihr erwäget, wie die Propheten und Apoſtel zu ihren Kentniſſen gekommen ſind. — Die Apoſtel genoſſen ganzer drey, und man kan faſt vier Jahre rechnen, **den Unterricht Jeſu.** Sie waren ſeine täglichen Begleiter und Geſellſchafter. Sie hörten ihn alle Tage, die einfachſten und der gemeinſten Menſchenvernunft faßlichſten Wahrheiten vortragen. Und nachdem ſie ihn ein Jahr gehört hatten, wurden ſie ſelbſt von Zeit zu Zeit angeſtellt, das Volk zu unterrichten, und ſich im Vortrage zu üben. — Sagt, ob das nicht überflüſſig hinreichend war, dieſe Leute in den Stand zu ſetzen, Lehrer des Evangelii zu werden, ohne weiter eine Unterſtüzung nöthig zu haben, als den gewöhnlichen Beiſtand, den die Vorſehung jedem Menſchen leiſtet! Denkt einmal, wenn heutzutage ein junger Mann drey Jahr auf einer Univerſität fleißig iſt, wie leicht es ihm wird, einen gründlichen, faßlichen und rührenden Prediger abzugeben? Und haben wir nicht Beiſpiele genug, von Kandidaten, welche gleich nach ihrem Abſchiede von der Univerſität ins Amt kommen und die Religion in Abſicht auf Ordnung, Bündigkeit, Faßlichkeit, und rührende Darſtellung des **Inhalts** ſo wohl, als in Abſicht auf Schönheit, Praeciſion und Korrektheit des **Ausdruks**, ohne alle Inſpiration, weit beſſer vortragen als die Apoſtel! Und wahrhaftig, die Apoſtel hatten in gewiſſem Betracht beſſere Gelegenheit, ſich auf ihr Predigtamt vorzubereiten als unſere Kandidaten. Denn unſre gewöhnliche Methode auf Univerſitäten Theologie zu ſtudieren iſt in allem Betracht erbärmlich. Die Philoſophie, welche bei den Theologen die Grundlage ſeiner

Kentniſſe, und das Mittel ſeyn ſollte den Begriffen Licht, Volſtändigkeit und Beſtimtheit, den Beweiſen Wahrheit und Stärke und der Meditation Ordnung und Gründlichkeit zu verſchaffen, wird von mancher ganz verabſäumet und von den meiſten als Nebenſache mit der größten Nachläſſigkeit behandelt. Die Theologie ſelbſt iſt groſſentheils ein Gemengſel von Sätzen und Ausdrüken, die der Prediger als Prediger in ſeinem ganzen Leben nicht brauchen kan, und die er auf Univerſitäten blos lernt, um ſeinem Geſpenſt, dem Konſiſtorio Rechenſchaft ablegen zu können, wie viel von der gelehrten Dogmatik, von der ſteifen, ſuperficiellen und tranſcendentalen Moral, von der auf Dogmatik gepfropften und dem Volk unverſtändlichen Exegeſe, und der mit Partheiligkeit für die Sekte des Kandidaten erzählten Kirchengeſchichte, in ſeinem Gehirne ſitzen geblieben iſt. Das eigentliche Lehrgebäude der Glükſeligkeitslehre Jeſu mit Anwendung auf Lagen Situationen und Umſtände der heutigen Menſchen, wird ihm gar nicht beſonders vorgetragen, weil man Religion und Theologie mit dem Munde aber noch nicht mit der That ſeparirt hat. Anweiſung zum Predigen und Katechiſiren bekomt er auch nicht, oder doch ſo herzlich ſchlecht, daß er mehr durch elende und geſchmakloſe Theorien verdorben als gebildet wird. An Gelegenheit gute Muſter zu hören und ſich nach ſolchen ſelbſt zu bilden, fehlt es gänzlich, weil man in der Welt entweder in Einſicht ſo weit zurük oder gegen die höchſte Bedürfniſſe der Menſchheit ſo kalt iſt, daß man es noch nicht zum unverbrüchlichen Geſez gemacht hat, auf jeder Univerſität wenigſtens einige der beſten Redner im Lande anzuſtellen. Endlich fehlt es auch an Uebung. Praktiſche Kollegia ſind rar, werden auch nur von wenigen beſucht, und ſelten iſt auch der Docent fähig Plan, Ausführung, Styl und Deklamation zu korrigiren, daß die Arbeitenden Nuzen haben. Bei den Apoſteln war von dem allen das Gegentheil. Kein Schwall von gelehrten Formeln belaſtete ihren Verſtand und brachte Dunkelheiten und Verwirrung in ihre Kenntniſſe. Sie lernten gleich was ſie lernen mußten, und nichts, wie unſere Studirenden, in ſpem futurae oblivionis. Sie wendeten täglich nicht einige wenige Stunden auf ihren Unterricht, ſondern hörten von früh bis Abends den Mann, der ihnen Lehrer und Muſter zugleich war. Sie hörten, was ſie hörten in dem natürlichen, leichten, faßlichen, lichtvollen, populären Vortrage, in welchem ſie es einſt wieder vortragen konten. So kamen nicht nur, durch öfteres Hören derſelben Wahrheiten, Kentniſſe in ihre Seele, ſondern ſie gewöhnten ſich auch an Ausdruk und Ton, ſo daß es ihnen faſt mechaniſch werden mußte, das was ſie ſo drey Jahrlang in einem weg gehört hatten, wieder nachzuſagen. Der Wahrheiten ſelbſt waren wenige. Und alle ſtanden unter einem gemeinſchaftlichen Geſichtspuncte. Alle lieſen in den Begriffen von dem Gott der Liebe und einer durch Liebe thätigen Tugend als in ihrem Mittelpunkte zuſammen. Beweiſe brauchten ſie nicht, weil die Lehre Jeſu Gegenſtände hatte, welche Sinne, Erfahrung und algemeines Wahrheitgefühl jedem Verſtande einleuchtend und jedem Herzen wilkommen machten. Und zu den Beweiſen κατ ανθρωπον (ich meine die Beweiſe aus Voraus ſezungen) waren ſie ſchon in ihrer Jugend hinlänglich vorbereitet, indem ſie in den Synagogen unzähligemal die wenigen Stellen des alten Teſtaments mit angehört hatten, deren ſchon eingeführte Deutung einige ihrer Lehrſäze unterſtüzen muſte: ſo daß ihnen dieſe ſo geläufig waren, wie unſern Chriſten die ſogenanten Evangelia und Epiſteln es ſind. Endlich die äuſerliche Einkleidung war ſo ſimpel und dem gemeinſten Menſchenverſtande ſo angemeſſen, daß ſelbſt nur gemeiner Menſchenverſtand dazu gehörte, um ſie dem Lehrer abzulernen. Uebung bekamen ſie auch. Alſo war ihr Triennium, das ſie bei Jeſu zubrachten völlig hinreichend, ſie zu dem Lehramte zu bilden, zu welchem ſie beſtellt waren: ſo, daß ich mit Recht den Schluß machen kan, die Apoſtel ſind entweder die **ſtupideſten** Menſchen von der Welt geweſen oder ſie muſſen im Stande ſeyn, die wenigen ſimpeln und allen Menſchen faßlichen und einleuchtenden Wahrheiten des Evangelii, die ihnen faſt vier Jahr lang täglich, von früh bis auf den Abend, waren gepredigt worden, **ohne Inſpiration**, nachzupredigen. Und fält euch dieß, lieben Brüder, in Abſicht auf die

Lehrſäze in die Augen, ſo muß es euch, in Rükſicht auf die Geſchichte Jeſu, noch weit mehr in die Augen fallen. Denn es wäre warlich ſonderbar, wenn Leute, die von Anfang bis zu Ende alles und jedes mit angeſehen hatten, was Jeſu begegnet war, die ſelbſt, bei allen Auftritten, mithandelnde Perſonen waren, wenn dieſe Leute einer göttlichen Eingebung nöthig gehabt haben ſollten, um eine Geſchichte von drey höchſtens vier Jahren zu erzählen, die ſo einfach war. Nehmet nur den einfältigſten Bauer, der einige Jahr als Bedienter mit einem Officier zu Felde geht, und ſehet, ob er nicht im Stande ſeyn wird, die merkwürdigſten Vorfälle ſeines Herrn an den Fingern her zu erzählen. Denn es merkt ſich ja nichts leichter als Geſchichte. Und es iſt keine Kraft ſtärker und thätiger, beſonders bei gemeinen und nicht an abſtraktes Denken gewöhnten Leuten, als die Imagination, welche ſinliche Bilder und ganze Reihen derſelben faßt und mit der gröſten Treue aufbewahret. Müſte man alſo nicht die Schüler Jeſu unter unſere dümmſten Menſchen herabſezen, wenn man glauben wollte, ſie hätten das, was ſie geſagt und geſchrieben haben, ohne eine göttliche Eingebung nicht ſagen und ſchreiben können?

G. Ja, können: aber ſo — gerade ſo ſagen und ſchreiben können, wie die Apoſtel — das iſt eine andere Frage.

D.

Sind ſie noch immer nicht vermögend,
. ihren Glauben aus ihren Zweifeln und
chkeiten herauszuwikeln? Was wollen
n mit dem ſo — ?

Ich meine: ſo **gut** konten die Apoſtel
ngelium nicht vortragen, wenn ſie nicht
eiſt bei ihrem Vortrage unterſtüzt hätte.

So **gut** nicht? Da ſezen Sie mich wirk-
e Verlegenheit, Sie zu fragen, ob Ge-
. B. **ſchlechter** vorgetragen werden kan,
e Evangeliſten vorgetragen haben?

Das iſt blasphemiſch.

Ich dächte nicht. Ich kan bei aller
ochachtung die ich vor Jeſum und ſeine
abe, dieß behaupten. Laſſen Sie uns
den Begrif des Guten und Schlechten
inigen.

Was brauchts das? Ein Kind weiß
und ſchlecht heiſt.

Verzeihen Sie. Gut und Schlecht ſind
Dinge, dazu man erſt einen Beziehungs-
afſuchen muß, ehe man ſie beſtimt den-
Und in unſerm Falle giebts mehr
n. Nehmen Sie Gut und Schlecht in
g auf Wahrheitsliebe und Ehr-

G.

G. Allerdings.

B. So geſtehe ich Ihnen, daß die Evangeliſten gut geſchrieben haben. Denn ſie haben als ehrliche und wahrheitliebende Leute alles ſo erzählt, wie ſie es gewußt oder gehört haben. Nehmen Sie Gut, in Beziehung auf natürliche Einfalt und Deutlichkeit des Vortrags?

G. Ebenfals.

B. So geſtehe ich ein, daß die Schüler Jeſu gute Biographen von ihm geweſen ſind.

G. Man kan es auch in Rückſicht auf das Bedürfniß der damaligen Zeiten nehmen.

B. Auch dann gebe ich zu, daß die Apoſtel ſo erzählet haben, wie es den Bedürfniſſen ihrer Zeiten angemeſſen war. Aber nehmen ſie Gut, auch wohl in Beziehung auf Plan, Volſtändigkeit, Genauigkeit, Licht und Philoſophie?

G. Was wollen Sie mit der Philoſophie in der Geſchichte?

B. Ich verſtehe darunter eine ſolche Art der Erzählung, welche den Leſer in den Stand ſezt, jeden Karacter der handelnden Geſchichtsperſonen richtig zu beſtimmen, die Urſachen, Trieb-

---

Triebfeder
Zuſammen
heiten zu
ſo wohl, al
ren Geſich
gründlich

G.
welche ein
ben konten.

B.
waren eh
jedes fak
wahrgeno
niß ablief
ſchen und
Plan. S
keit und
Sie berich
ſie darſtell
von jeder
jezt beifiel.
len. Ma
richtig im
tigkeit der
theilen, h
her es ihr
Genauigke
de,) ſo wie

nd Folgen, ſo wie den ganzen geheimen
g aller Handlungen und Begeben-
merken, und die ganze Geſchichte
eden Theil derſelben aus ihrem wah-
unete zu betrachten und über alles
rtheilen.

Apoſtel waren keine Philoſophen,
olche pragmatiſche Geſchichte ſchrei-

s iſts eben was ich ſagen will. Es
ne aber unſtudierte Leute, welche
ſo erzählen, wie es ihre Sinne
en hatten, und wie es ihr Gedacht
. Sie hatten keinen kronologi
en ſo wenig einen philoſophiſchen
kümmerten ſich nicht um Volſtändig-
dnung, und konten es auch nicht.
n die Sachen, wie ihre Phantaſie
manches eher manches ſpäter: und
ebenheit nur ſo viel, als ihnen eben
Mancher Umſtand war ihnen entfal-
er hatte ſich ihrem Gedächtniſſe un-
irt. Und Wichtigkeit oder Unwich-
ſtände und Begebenheiten zu beur-
n ſie nicht Scharfſinn genug. Da-
Geſchichte an Plan, Volſtändigkeit,
in Berichtung der kleinſten Umſtän-
Licht und Philoſophie fehlt.-

G. Und was ſoll daraus folgen?

B. Gar vieles, Freund. Erſtlich dieß, daß der Vortrag der Apoſtel in einiger Beziehung gut in anderer Beziehung aber ſo ſchlecht als möglich war: zweytens dieß, daß die Apoſtel bei ihrem Vortrage nicht inſpirirt geweſen ſeyn können.

G. Sie ſcherzen. Wo haben ſie ihre Logik her?

B. Und Sie ſpotten. Aber die Logik ſoll den Spott gleich an Ihnen rächen. — Sezen Sie einmal beide Fälle veſt. Sie geben zu, daß die Apoſtel als ehrliche und wahrheitliebende Männer, in natürlicher Einfalt und nach dem Bedürfniß der damaligen Zeiten erzählt und — in dieſer Rükſicht gut erzählt haben.

G. Allerdings.

B. War dieß ihren Talenten und Kräften gemäß?

G. Ja. Mehr Talente hatten ſie nicht. Und es war Weisheit Gottes, daß er ſich ſolcher geringen Werkzeuge zu Herolde des Evangelii bediente.

B. Ganz recht. Wenn nun ihr Vortrag ihren Kräften gemäß war, wozu hatten ſie denn

eine

ittelbare Gotteskraft nöthig, um ſo ſim-
einfältig zu erzählen wie ſie erzählt ha-
d wie unſere gemeinen Leute auch erzäh-
en, wenn ſie bei dem, was ſie erzählen,
ugen waren?

Nöthig oder nicht nöthig. Haben Sie
wider, wenn Gott mehr thun will. Rech-
mit Gott, wenn er Ihnen mehr Geld
mögen giebt, als Sie brauchen.

Ihr Exempel paßt nicht. Gott giebt
Menſchen etwas, was er nicht braucht:
ie nehmlich das brauchen, von den
ſſen ſeiner Glükſeligkeit verſtehen. Denn
edürfniſſen iſt das, was Gott giebt, auf
ueſte angemeſſen. Gott giebt nichts oh-
Alles was Gott giebt, iſt gerade dem
r Beſtimmung des Menſchen, dem er
angepaßt. In der Regierung Gottes
s willkührliches, nichts entbehrliches,
ekloſes. Können Sie das leugnen?

Das freylich nicht.

Nun, ſo können Sie auch nicht leugnen,
den Apoſteln die Inſpiration nicht gege-
n kan, wenn ſie ihnen nicht nöthig und
lich war. Da Sie alſo eingeſtanden
aß die Art ihres Vortrags ihren Kräf-
meſſen und ihnen folglich eine unmittel-

bare Eingebung nicht nöthig, nicht unentbehrlich, folglich zweklos war, ſo müſſen Sie auch geſtehen, daß ſie ihnen Gott nicht gegeben haben kan, oder ſie müſſen ihr erſtes Eingeſtändniß widerrufen und einen Zwek und zwar einen wichtigen und durch kein natürliches Mittel erreichbaren Zwek anführen, den Gott bei der Inſpiration gehabt haben konte.

G. Das kan ich. Denn es fällt in die Augen, daß Gott es gethan hat, um die Apoſtel vor Irthum zu ſchüzen.

B. Vor Irthum! Was nennen ſie Irthum!

G. Immer wollen Sie Dinge von mir erklärt haben, die ein Kind verſteht.

B. Werden Sie nicht unwillig. Es iſt eben das der Hauptfehler Ihrer Partei, daß ſie ſich gewöhnt hat, Worte in den Tag hinein zu brauchen, ohne etwas beſtimmtes dabei denken. Aber damit müſſen wir euch Herren aus euren Verſchanzungen heraustreiben, daß wir euch die Worte beſtimmen lehren, hinter deren Vieldeutigkeit ihr euch verſteckt und den Leuten Staub in die Augen werft. Beſtimmtheit der Begriffe und des Ausdruks, iſt die Wirkung einer guten Logik, die euch Herrn fehlt. Alſo noch einmal, was nennen Sie Irthum!

i nun, Irthum iſt, wo keine Wahr-

ehen Sie wohl, daß Sie's nicht ver-
en Sie einen Irthum in der Welt, der
ahrheit enthielte. Sie nennen doch
n eines Duellanten Irthum?

a. Im Duell iſt gewiß die höchſte
es Verſtandes.

Wohlan: prüfen Sie einmal die Ge-
Duellanten. Er denkt, ich bin be-
bin hart beleidigt. Iſt das nicht
denkt, man wird mich für einen Zag-
, wenn ich mich nicht ſchlage. Iſt
ch wahr? Und wenn er ein Officier
er: es wird keiner mit mir dienen,
Schimpf ſitzen laſſe. Iſt das nicht
?

eylich: aber er ſollte doch auch be-
ſein und ſeines Mitmenſchen Leben
gen, Sünde iſt.

h will zugeben, daß er ſo denken ſoll-
ihm das nicht einfällt, oder nicht
ſteht doch ſein Irthum, den Sie ihm
n nicht darin, daß er gar keine
hat, ſondern nur darin, daß er zu
er unvollſtändige Wahrheit hat,
daß

daß er eine Vorſtellung weniger hat, als er haben ſollte, oder, daß die wichtigſte Vorſtellung, „ſich rächen und aus Rachſucht Menſchenleben in „Gefahr ſetzen, iſt Sünde“ in ſeinem Kopfe nicht die wichtigſte, nicht die erſte iſt, die er denkt, nicht die ſtärkſte, die er empfindet.

G. Sie haben recht. Der Gedanke iſt mir neu. Ich habe noch nie bedacht, daß Irthum und Wahrheit ſo vieles gemein haben.

B. Ich könte ihnen das auch von der Wahrheit beweiſen, daß nemlich in der Welt eben ſo keine Wahrheit ohne Irthum iſt, wie kein Irthum ohne Wahrheit iſt. Aber das würde mich jezt zu weit abführen. Ich begnüge mich, Ihnen gezeigt zu haben, daß Irthum nicht gänzlicher Mangel der Wahrheit iſt.

G. Aber was ſoll nun daraus folgen? Laſſen Sie uns nur zum Zwek kommen. Ich bin des Diſputirens müde, da ich doch ſehe, daß Sie nicht zu bekehren ſind.

B. Wir wollen gleich am Ende ſeyn. Wenn Irthum nie ohne Wahrheit iſt, ſo beſteht auch der Irthum eines Geſchichtſchreibers nicht in gänzlichem Mangel der Wahrheit. Nicht ſo!

G. Nun?

B. Alſo

irrt ſich nicht blos der Geſchicht-
uns wiſſentlich falſche facta erzählt,
nehin mehr Lügen und Betrug als
müſſen,) ſondern auch der, wel-
lſtändige Wahrheit hat, der nicht
erichtet, welche zur Beurtheilung
eit nöthig ſind, der manchen Um-
, manchen unrecht angiebt, man-
en und wichtigſten macht, (wie
ant) was das lezte und unwichtig-
nches veranſtallt, manches ſo aus-
ſtärkere Wirkung auf den Leſer
e Dinge, die wichtiger ſind und
atten ſtellt.

alſo Mangel der Ordnung, der
und der Genauigkeit im Erzählen
iſt.

alſo Gott die Apoſtel mit aller vor-
ration vor Irthum nicht ſchützen
ſie, Ihrem eignen Geſtändniſſe
or geſchützt hat. Denn Sie ſa-
es fält in die Augen, daß in den
lan, Volſtändigkeit und Genauig-

keit in der Erzählung fehlt und fehlen muſte, weil ſie ehrliche aber unſtudirte Leute waren.

G. Nun will ich mich in Ewigkeit nicht mehr mit ihnen einlaſſen. Denn Sie können einem am Ende noch alles aus dem Kopfe heraus diſputiren.

B. Bleiben Sie nur einen Augenblik, lieber G. daß ich Ihnen den zweyten Theil unſeres obigen Sazes vorlege. Wir waren oben einig, die Apoſtel haben in einer Beziehung gut, in einer andern ſchlecht geſchrieben. Aus dem erſten folgt ſchon, daß Gott ſie nicht inſpirirt haben kan, weil zu dieſem Gutſchreiben keine Inſpiration nöthig war. Aber aus dem leztern folgt es noch unwiderleglicher. Denn wenn die Apoſtel in dem angezeigten Sinne Irthum haben, ſo folgt aus der Inſpiration unmittelbar, daß Gott Irthum mittheilen kan. Und wenn dieß unmöglich iſt, ſo iſt die Inſpiration auch nicht möglich.

G. Ich werde darüber erſt nachdenken, ehe ich Ihnen antworte.

Und was ſaget Ihr nun, liebe Leſer? Iſt es euch wohl möglich, Gott das alles ſchuld zu geben, was man den Apoſteln ſchuld geben muß, und auch, ohne die Achtung gegen dieſe rechtſchaffenen Männer zu verlieren, ſchuld geben kan?

Erwäget nur alle Umſtände. 1. Die Evan-
liſten erzählen nicht alles, weil ſie nicht alles
ſten. 2. Sie berichten von den Reden Jeſu
r einzelne Stellen, einzelne Ausdrüke, weil ſie
an dieſe beim Aufſchreiben nur wieder erin-
rten oder nicht Scharfſinn genug hatten, ande-
Stellen und Ausdrüke, die vieleicht weit wich-
er waren, als wichtiger anzuſehn. 3. Sie
ählen von den Begebenheiten nur die wunder-
re Seite, weil ihnen nur dieſe merkwürdig
ien. Sie geben manches unrichtig an, weil
unmöglich war, daß ſie alle Kleinigkeiten be-
ten konten; daher z. B. Lukas, in der Geſchich-
vom Hauptman zu Kapernaum, das den Bedien-
thun läßt, was nach Matthäus der Herr ſelbſt
han hatte. 5. Sie ſtellen die Thatſachen nicht
mal an den rechten Ort, weil ſie ihnen nicht
rechten Orte beifielen: daher z. B. Johannes
Austreiben der Käufer und Verkäufer aus
Tempel ins erſte Jahr ſezt, das offenbar ins
e gehört. 6. Sie haben alle bei Ihrer Ge-
chte keinen veſten Plan. 7. Sie berichten die
gebenheiten meiſtentheils ſo kahl, daß man
he hat, ſelbſt den Zwek Jeſu gehörig auf-
nden und alle ſeine Handlungen aus ihrem rech-
Geſichtspuncte zu beurtheilen. Und daß ich
der Geſchichte zugleich ihre Lehrſäze verbinde:
ſind 8. oft in ihrem Vortrage, vornehmlich
hrem Ausdruke ſo unbeſtimt und ſchwankend,
man ohne gelehrte Kentniſſe ſie nicht dolmet-

ſchen kan: weil ſie unſtudirte Leute waren, die eben ſo wenig beſtimmte Ausdrücke als ganz beſtimmte Begriffe in ihrer Gewalt hatten. 9. Sie lehrten die Religion blos in Rückſicht auf die Bedürfniſſe ihrer Zeitgenoſſen, ohne auf die Bedürfniſſe der nachfolgenden Zeiten zu ſehen, weil ſie die künftigen Bedürfniſſe nicht kanten, d. h. weil ſie nicht alwiſſend waren: denn wären ſie das geweſen, ſo hätten ſie ſich über alle Lehrſätze gar leicht ſo erklären können, daß den meiſten nachfolgenden Streitigkeiten und Spaltungen wäre vorgebeugt worden.

Denkt euch dieſe neun Puncte, lieben Brüder, und ſagt ſelbſt, ob ſie nicht insgeſamt mit der Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit der Apoſtel beſtehen können! Und ob die Apoſtel dadurch aufhören, die guten, wahrheitliebenden, und — durch ihre Treue gegen Jeſum, durch ihren Fleiß in ihrem Amte, durch ihre Entſchloſſenheit bei Gefahren, durch ihre Standhaftigkeit im Leiden, hochachtungswürdige Männer zu ſeyn, dafür ihr ſie mit Recht haltet!

Aber denkt euch nun eben dieſe neun Puncte im Verhältniß gegen Gott und ſaget, ob ihr es für möglich halten könt, daß Gott oder der h. Geiſt, die Apoſtel ſelbſt inſpirirt und alſo die von menſchlicher Schwachheit unzertrenlichen Fehler ſelbſt begangen und Irthum geſagt haben ſoll? Denn wenn Gott durch die Apoſtel geredet und ge-

geſchrieben hat, ſo war es Gott, der nicht alles erzählte, was er doch wuſte — der uns die Reden Jeſu ſo abgebrochen, ſo unzuſammenhängend, ſo unverſtändlich lieferte — der den Thaten Jeſu den ſo nachtheiligen Anſtrich des Wunderbaren gab und ſo viel Umſtände überging, die ſie in ihr wahres Licht geſezt haben würden — der ſo manchen Umſtand unrichtig angab und durch einen Evangeliſten das ſo ſchrieb, was er durch den andern anders geſchrieben hatte — der die Begebenheiten nicht allemal an ihren rechten Ort ſtellte — der bei ſeiner Geſchichte keinen Plan, keine Ordnung, keinen Zuſammenhang hatte — der alles ſo kahl erzählte, daß der Zwek Jeſu nur mit Mühe herauszufinden war, und daß der Leſer nicht Licht genug fand, um die Thaten Jeſu immer und mit Sicherheit aus ihrem wahren Geſichtspunkte zu betrachten — der ſich in den Briefen Pauli ſo unbeſtimt ausdrükte und die Dunkelheiten ſchuf, die Petrus ſelbſt ihm ſchuld giebt — der endlich alle die Streitigkeiten der chriſtlichen Lehrer, welche ſo viel Haß erzeugten und ſo viel Blut koſteten, vorherſah und ihnen durch deutliche und beſtimte Erklärungen über alle Lehrſäze des Chriſtenthums, dennoch nicht vorbeugte.

Könt ihr — wollt ihr dieſes alles nicht Gott ſchuld geben, ſo müßt ihr euren Glauben an Inſpiration aufgeben — weil ſie mit allen geſunden Begriffen von Gott im Widerſpruch ſteht.

b. Und dazu wird euch meine zweyte Betrachtung noch geneigter machen, da ſie euch belehren wird, daß durch die Inſpiration ſo wie durch jede unmittelbare Offenbarung die **Wahrhaftigkeit** Gottes, welche ſchon durch das, was ich euch bisher von Eingebung geſagt habe, ſehr verdunkelt wird, **geradezu aufgehoben und geleugnet werde.**

Zwanzigſter Brief.

Untrüglichkeit der Vernunft.

Fünfte Fortſezung des Vorigen.

Was denkt ihr denn, lieben Brüder, wenn ihr ſagt, Gott iſt **wahrhaftig**? — Wenn ihr, nach der Lehre Jeſu, die **Liebe** als den Grundbegrif (conceptus primus) anſehet, welcher das Weſen Gottes beſtimt, und für unſere Religionskentniſſe derjenige iſt, aus welchem ſich alles übrige, was wir von Gott bejahen oder verneinen müſſen, unmittelbar herleiten läßt; ſo kan die Wahrhaftigkeit nichts anders als diejenige Erweiſungsart ſeiner Liebe ſeyn, vermöge welcher er ſeine Geſchöpfe, **von den Wegen der Glükſeligkeit hinreichend und untrüglich belehrt.** — Denn das iſt wohl von ſelbſt begreiflich, daß Gott ſeinen Geſchöpfen keine andere Glükſeligkeit zugedacht haben kan, als welche ihrer Natur angemeſſen iſt d. h. deren ſie fähig ſind. Wenn nun vernünftige Geſchöpfe einer Glükſeligkeit fähig ſind, welche ſie nach eignen vernünftigen Vorſtellungen ſelbſt wählen, ſo kan er ihnen keine ſolche zugedacht haben, die ihnen mit Gewalt aufgedrungen wird. Denn das würde Gott ſelbſt keine Freude machen, wenn er uns wie Maſchinen behandelte. Er muſte alſo, da er uns das Vermögen gab, das Gute, was wir genieſſen, uns vorzuſtellen und nach eignen Vorſtellungen zu wählen, auch wollen, daß wir dieß Vermögen brauchen ſollten. Er muſte folglich uns dieſen Gebrauch möglich machen. Er muſte uns ſonach Gelegenheit verſchaffen, von dem was Gut iſt d. h. was unſre wahre Glükſeligkeit befördert, hinreichend und untrüglich belehret zu werden. Denn wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen. Alſo muß Gott in dem angezeigten Sinne wahrhaftig ſeyn.

Hieraus entſteht nun die Frage: wie und wodurch hat Gott alle Menſchen von dem Wege zur Glükſeligkeit hinreichend und untrüglich belehrt? Merket wohl was dieſe Frage ſagen will. Sie ſezt ein Mittel der Belehrung voraus, welches 1. für alle Menſchen iſt. Denn wenn Gott alle Menſchen liebt und ihre Glükſeligkeit will, wenn er allen Menſchen eine gleiche Natur, gleiche Fähigkeiten zur Glükſeligkeit, gleiches Verlangen nach derſelben, gleiche Bedürfniſſe eingepflanzt hat, ſo findet keine Partheilichkeit ſtatt: ſo iſt es undenkbar, daß Gott einigen *) etwas, was zur Glükſeligkeit unentbehrlich iſt, gegeben und andern verſagt haben ſollte. — 2. Das

un-

---

*) Vor Chriſto ſollen die Juden, ein unbedeutendes Volk, vom ſchlechteſten Karakter, das etwa aus 2 Millionen Menſchen beſtund, die einzigen Inhaber der göttlichen Offenbahrung geweſen ſeyn und die übrigen 498 Millionen ſollen — ich kan den abſcheulichen Gedanken nicht ausſprechen!

unentbehrliche Mittel muß auch **in aller Händen** ſeyn. Es muß ein ſolches Mittel ſeyn, welches jeder einzelne Menſch ſelbſt und unmittelbar anwenden kan: wobei alſo keiner von Willkühr und Ehrlichkeit anderer abhangt. Denn ſonſt hätte Gott immer nicht für ſeinen Zwek (nehmlich allen Menſchen die Glükſeligkeit volkommen möglich zu machen) hinlänglich geſorgt. — Es muß 3. ein Mittel ſeyn, welches keiner Gefahr des Irthums unterworfen iſt: es muß **untrüglich** ſeyn. Es muß jeden, der es gehörig benuzt und anwendet, mit der völligſten Zuverläſſigkeit zu ſeinem Zweke, zur Glükſeligkeit leiten: und es muß jedem 4. alle andere Erkentnißquellen entbehrlich machen: denn ſonſt würde es nicht ein für ſich **hinreichendes** Mittel genannt werden können.

Welches iſt nun dieß algemeine, hinreichende und untrügliche Mittel? Die bisher vorgegebne unmittelbare Offenbahrung, welche auf Wunder und Eingebung beruht, **kan** es nicht ſeyn. Denn — ſie iſt 1. nicht **algemein** — weil ſie nur wenigen gegeben worden — weil ſie nur wenigen Völkern bekant worden — weil man keine ſichere und unfehlbare Zeichen ihrer Aechtheit hat, die alle Menſchen beurtheilen und wobei ſich alle beruhigen konnten — weil ſie nicht von allen verſtanden werden kan — weil ſie folglich die Menſchen von Willkühr und Ehrlichkeit derer, die ſie zu verſtehen vorgeben, abhängig macht — weil endlich die Menſchen nie über den Sinn derſelben einig geweſen ſind und es nie ſeyn werden. — Und ſo iſt auch die vorgebliche Offenbarung 2. für ſich nicht **hinreichend** — weil ſie die Vernunft nöthig hat, welche erſt entſcheiden muß, was Wunder und Eingebung ſey — ob ſie ächt ſind — ob die Lehren des Wunderthäters Trug oder Wahrheit ſind — und wie ſeine Worte zu deuten ſind. — Sie iſt endlich 3. auch nicht **untrüglich**. Das erhellet ſchon genugſam aus der Menge der Sekten, in welche ſich die Inhaber dieſer Offenbahrung zertheilt haben. Denn da dieſe Sekten einander in unzähligen Säzen widerſprechen und jede gleichwohl ihre angenommenen und von andern Sekten verworfnen Lehrſäze aus der Offenbarung beweiſet, ſo muß nothwendig ſich immer eine davon irren und folglich von ihrer Offenbarung irre geführt werden. Und ſo kan die Offenbahrung kein untrügliches Mittel zur Belehrung der Menſchen ſeyn. Denn wenn es untrüglich d. h. ſo beſchaffen wäre, daß **alle**, die es ehrlich und mit Wahrheitbegierde brauchen, ohnfehlbar Wahrheit finden müſſen, ſo müſſen wenigſtens alle, die es ſeither ehrlich und mit Wahrheitbegierde gebraucht haben, Wahrheit, und zwar alle **einerlei** und eben dieſelbe Wahrheit **gefunden haben**.

Wenn nun alſo die Belehrungen Gottes durch Wunder und Eingebung das algemeine, hinreichende und untrügliche Mittel nicht ſind, ſollten es denn wohl die **mittelbaren** Belehrungen Gottes durch die **Vernunft** ſeyn? — Laßt uns dieſe wichtige Frage, deren Entſcheidung euer altes Wohnhauß vollends niederreiſſen dürfte, mit Unbefangenheit unterſuchen.

Daß die mittelbaren Belehrungen Gottes durch die Vernunft die erſte Eigenſchaft an ſich haben, die **Algemeinheit** — das iſt wohl keiner Unterſuchung bedürftig. Die Vernunft iſt allen Menſchen, was die Sonne für unſern Erdboden iſt. Sie iſt das Licht, das überall ſcheinet und erwärmt, und deſſen Strahlen auch jedes Auge vertragen kan. Alle Menſchen haben Vernunft, alle Menſchen können ſie brauchen, und alle Menſchen haben auch hinlängliche Veranlaſſung ſie zu brauchen. — Wir wollen uns alſo bei dieſem erſten unleugbaren Saze nicht aufhalten: ſondern die ſchwerer ſcheinende Unterſuchung vor uns nehmen, ob die **Belehrungen** Gottes durch die Vernunft, welche Jeſus λογον ϑεου, das **Wort Gottes** nennte, und den διδασκαλιαις ανϑρωπων, den Menſchenſazungen entgegenſtellte, auch allen **hinreichend** und **untrüglich** ſind.

Wenn wir davon richtig urtheilen wollen, lieben Brüder, ſo müſſen wir uns vor allen Dingen von dieſen Belehrungen Gottes durch die **Vernunft** und **Natur** einen richtigen und entwikelten

ten Begrif zu machen ſuchen. — Denket ſelbſt nach und bemühet euch, bloſ durch Samlung deſſen was euer eignes Bewuſtſeyn euch lehrt, dieß zu entdeken. —

Das erſte, deſſen ihr euch ſogleich bewuſt ſeyn werdet, und was ſich am erſten im Menſchen reget, ſind ſeine natürlichen Triebe: nemlich der Trieb nach Thätigkeit und den zwangloſen Gebrauch ſeiner Kräfte und, der Trieb, alles um uns her heiter und fröhlig zu ſehn. In dem Genuß und der Befriedigung dieſer Triebe liegt die unſiegbare Quelle des Vergnügens, der Freude, der Glükſeligkeit. Laſſet uns das weiter betrachten.

Der Trieb nach Thätigkeit iſt das, was der ganzen Natur eigen iſt, und in deſſen Ausübung das Leben *) der Dinge beſteht. Er regt ſich in der Pflanze, im Thier: vorzüglich und am ſtärkſten im Menſchen: und er gehört ſicher zum Grundweſen aller Dinge und folglich auch zum Grundweſen der Gottheit. Jede Kraft ſtrebt nach Wirkſamkeit. Es iſt ein immerwährender Niſus da, ſie zu brauchen und wirkſam zu machen. Und jede Wirkſamkeit, jede Thätigkeit giebt Freude. — Betrachten wir dieſen Trieb im

---

*) Es iſt merkwürdig, daß die Morgenländer ein paar ſo philoſophiſch feinere Begriffe, wie leben und glükſeligſeyn ſind, mit einem Worte bezeichnet haben: ſie nannten beides Zoe.

im algemeinen, ſo heißt er den Trieb nach **Beſchäftigung**: der in den kleinſten Kindern wahrgenommen werden kan, und deſſen vernünftige Befriedigung noch zur Zeit eins der wichtigſten Probleme unſerer Erzieher iſt. — Nehmen wir dazu den Umſtand, daß dieſer Trieb mit einer ſtarken Abneigung vor allen äuſern Zwange verbunden iſt: ſo heißt er der **Freyheitstrieb**: welcher im Grunde nichts anders iſt, als das eingepflanzte Streben, ſeine Thätigkeiten ſelbſt zu beſtimmen und ſeine Kräfte nach eignen Vorſtellungen zu brauchen und wirkſam zu machen. — Sezen wir dazu dieß, daß ein Verlangen dabei iſt, **immer** thätig zu ſeyn und alſo Abſcheu gegen alles, was unſere Kräfte zerſtören oder ihre Thätigkeit hemmen könte, ſo heißt er Trieb der **Selbſterhaltung**. — Gedenken wir uns endlich den Trieb, unſre regſte Kraft, ich meine die Verſtandskraft thätig zu machen, ſo heißt er **Wißbegierde**. — Es ſind alſo Beſchäftigungstrieb, Freyheitsdurſt, Lebensluſt und Durſt nach Kentniß, bloſſe Ableitungen aus dem Triebe nach Thätigkeit, aus deſſen Befriedigung tauſend Freuden, aus deſſen Beſchränkung und Hinderung aber unzählige Leiden entſpringen.

Der zweyte Grundtrieb iſt, der **Trieb alles heiter** und fröhlig um uns her **zu erblikken**: womit eine Abneigung gegen das Gegentheil verbunden iſt. Mit dem neunten Tage nach der Geburt des Menſchen regt ſich dieſer Trieb.

Das Kind, ſo bald es ſeine Augen öfnet, empfindet an jedem lachenden und frohen Anblik, Wolgefallen. Das erſte lachende und heitere an den Gegenſtänden iſt Licht und Farben. Daher Finſterniß und Schwärze ihm eine dunkle unangenehme Empfindung macht: ſo wie es im Gegentheil Zeichen der Freude giebt, wenn das Licht in die Stube komt, oder wenn ihm helle bunte und farbigte Dinge nahe gebracht werden. Und es ſcheint dieß der natürliche Grund zu ſeyn, warum man in allen Sprachen, auch lebloſe Dinge, wenn ſie viel Licht und Farbe haben, lachend und heiter nennt, z. B. die lachende, heitere Natur — campagne riante. Das zweyte, was das Kind vermittelſt des bloſſen Anbliks empfindet, ſind die Geſichter der Menſchen, die um das Kind herum ſind, wiefern in denenſelben Zeichen der Fröhlichkeit liegen. Daher eine lachende, freundliche, heitere Mine es vergnügt, finſtere Minen hingegen misvergnügt machen. Und da es der Augenſchein lehret, daß das Lachende und Heitere in den Gegenſtänden, als das wenigſtens ſcheinbare Zeichen der Empfindung, die Empfindung der Heiterkeit und des Vergnügens, ſo wie ein jedes Zeichen der entgegengeſezten Empfindung Traurigkeit und Misvergnügen, hervorbringt; ſo muß eine Art von Sympathie dem Menſchen angeboren ſeyn: vermöge welcher ſich die Empfindungen vermittelſt ihrer Zeichen mittheilen und durch dieſelben in den Menſchen übergehen. Und ſonach könte man jenen zweyten

Grundtrieb, den Trieb der Sympathie nennen. Aus ihm entſtehen alle Neigungen und Abneigungen des Menſchen gegen die Dinge die auſſer ihm ſind.

Da alles, was uns lachend und heiter erſcheint unſern Trieb befriedigt und, durch Sympathie, uns Heiterkeit einflößt, ſo iſts natürlich, daß der Menſch alle ſolche Dinge mehr und immer mehr haben will. Und daher entſteht bei dem Kinde die unbeſtimmte Begierde alles zu haben was ihm gefällt, und weiterhin die beſtimmtere Begierde nach Beſiz und Eigenthum.

Da uns vermöge dieſer Sympathie jede freundliche und heitere Mine vergnügt macht, ſo nähern wir uns gern den Geſchöpfen, die uns dieſes Vergnügen gewähren; welches Trieb nach Geſelligkeit wird.

Wenn der Menſch ferner in der Folge gewahr wird, daß er die freundlichen und heitern Minen ſelbſt verurſachen kan, durch gewiſſe Handlungen, welche dem Urtheil anderer Menſchen gemäß ſind, ſo entſteht der Ehrtrieb oder der Wunſch, anderer Menſchen Achtung, Beifall und die Zeichen deſſelben ſich zu verſchaffen.

Wenn wir endlich ſelbſt urtheilen und Regeln unſers Verhaltens bilden lernen, von deren Befolgung das günſtige Urtheil unſerer Nebenmenſchen abhängt: wenn dann noch die Erkentniß eines Gottes kommt, der ebenfals unſre Handlungen ſieht und mit Beifall oder Misfallen anſieht: wenn endlich die Erfahrung uns lehret, daß manche Handlungen gute, manche böſe Folgen haben, welche wir der Regierung und Leitung Gottes zuſchreiben, ſo entſteht der Gewiſſenstrieb, welcher nichts anders iſt, als das Verlangen, bei ſeinen Handlungen Zeichen der Freundſchaft und des Wohlwollens anderer Weſen zu ſehen oder zu denken.

Endlich verurſacht jene Sympathie auch überhaupt, daß wir 1. es gern ſehen, wenn andre Menſchen vergnügt ſind: wenn wir auch nicht ſelbſt an dem Theil haben, was ſie vergnügt macht: ſo iſt man z. B. im Stande, bei dem Eintritt in eine fröhliche Geſellſchaft, wenn man vorher noch ſo verdrüßlich war, wieder aufgeheitert zu werden: ſo wie uns im Gegentheil der Anblick eines traurigen und leidenden Menſchen misvergnügt macht: daß man 2. an ſeinen Freuden, es ſey Eſſen und Trinken, oder eine Promenade oder was es immer wolle, andere gern Theil nehmen läßt und daß das, was andere mit uns genießen, uns doppelt gut ſchmeckt, und doppeltes Vergnügen macht: daß man 3. Freude empfindet, wenn andre uns Zeichen ihrer Liebe geben, weil wir, im Beſiz ihrer Liebe, hoffen, daß wir ſie unſern angebohrnen Verlangen nach, immer heiter und gütig gegen uns finden, werden:

den: Daß wir endlich 4. das höchſte Vergnügen empfinden, wenn wir andere ſelbſt vergnügt machen und durch Wohlthaten, Gefälligkeiten, oder Arbeiten die ihrem Wunſche gemäß ſind, Schöpfer ihrer Freude, ihres Glüks, ihrer Zufriedenheit werden können. — Wir wollen dieſes zuſammen den Trieb der Liebe nennen. — Sein Weſen beſteht darinnen, daß das Glük und die Freude anderer eine unwiederſtehlige Freude, Freude für uns ſelbſt wird? daß wir alſo in dem Anblik vergnügter Menſchen und noch unendlich mehr, in jeder Gelegenheit, wo wir Menſchen ſelbſt froh und vergnügt machen können, Wolgeſchmak und Wonne finden.

Und urtheilt ſelbſt, lieben Brüder, wenn das die menſchliche Natur iſt, wie ich ſie euch beſchreibe, und wenn die entgegengeſezten Erſcheinungen in der Welt (Haß, Zank u. d.) nur Abartungen und Abweichungen von der Natur ſind; ob dann nicht unwiderſprechlich folge, daß Gott den Menſchen ſchon durch ſeine Naturtriebe von der wahren Glükſeligkeit **belehrt** und Kraft und Antrieb gegeben hat, ein glüklicher Menſch zu werden? Und ob dieſe Belehrung nicht ſchon hinreichend und untrüglich genennt werden kan? — Sagt, iſt es nicht Stimme Gottes in der Natur: „ſey thätig — brauche jede Kraft — „brauche deine Vernunft — ſey lernbegierig — „beobachte, forſche, frage nach allem was uns „angenehm, was genießbar iſt, was es mehr

„als das andre iſt u. ſ. w. Iſt es nicht die Rede Gottes im Menſchen: „ſey geſellig — ſtrebe nach dem Beifall deiner Mitmenſchen und dem Wohlgefallen deines Schöpfers — ſuche deine Freude durch Mitgenuß und Theilnehmung zu vervielfältigen — lerne lieben — lerne im Lieben und geliebt werden deine höchſte Seligkeit finden u. ſ. w.! Und iſt dieſes Wort Gottes nicht untrüglich?

G. Aber auch hinreichend?

B. Was bewegt ſie wohl zu zweifeln?

G. Weil ich mich, bei Befolgung dieſer Stimme Gottes in der Natur, noch nicht ruhig und glücklich fühle.

B. Und was brauchen ſie noch zu Ihrer Ruhe?

G. Ein Verſöhnungsmittel für meine Sünden. Aber das iſts denn, was ihr bettelſtolzen Vernunftchriſten nicht haben wollet.

B. Laſſen Sie uns die Sache ohne Bitterkeit unterſuchen. Sie brauchen ein Verſöhnungsmittel für ihre Ruhe? Sie ſagen, daß das ein Bedürfniß iſt, welches die Vernunft nicht befriedigt?

G. Ja. Und ich glaube, es iſt allgemeines Menſchenbedürfniß.

V. Und wenn ich nun ſagte: es ſey **gemachtes**, nicht natürliches Bedürfniß.

G. Wie ſo?

V. Wenn Sie einen Menſchen ſehen, der zeitlebens einen Stok getragen hat, und dem nun der Stok ein Bedürfniß geworden iſt, wollten Sie daraus wohl ſchlieſſen, daß der Stok ein **natürliches** Bedürfniß ſey?

G. Das iſt freylich kein Naturbedürfniß: denn es kommt von der Angewöhnung her.

V. Richtig. Was nun jenem der Stok und allen die Hüthe tragen, der Hut iſt, das iſt Ihnen ein auſſer ihnen befindliches Verſöhnungsmittel. Sie haben ſich von Jugend auf daran gewöhnt, und dadurch iſt es Ihnen Bedürfniß geworden.

G. Ja, wenn mir das allein ſo wäre. Aber alle Menſchen fühlen dieß Bedürfniß.

V. Sagen Sie nicht, alle Menſchen. Sagen Sie, alle Chriſten. Und nicht einmal alle Chriſten, ſondern nur diejenigen, welche zur Zeit noch ihren Glauben an hergebrachte Formeln mein geheftet und ihre Vernunft nicht zur höchſten Richterin der Wahrheit gemacht haben. Nur von dieſen kan man ſagen, daß ihnen ein geglaubtes Verſöhnungsmittel, durch Angewöhnung, zum Bedürfniß worden iſt. Denn ſie haben von Jugend auf, die rohen Begriffe von der Gottheit, welche die h. Kirchenväter aus dem von Jhm verworfenen Judenthume wieder herüber geholt haben, aufgefaßt und ſich Gott als ein beleidigtes und über die Sünden der Menſchen erzürntes Weſen denken lernen, welches bei aller ſeiner unendlichen Liebe nicht fähig iſt, ſeine von dem Wege der Glückſeligkeit verirrten Geſchöpfe zu lieben, und gewiſſe poſitive Strafen aufzuheben und ihnen zu erlaſſen, ſo lange ſein Zorn nicht durch das Leiden und den Schmerz irgend eines Weſens begütiget und beſänftigt iſt.

G. Nennen Sie das falſche Begriffe? Kan Gott Strafen erlaſſen ohne Genugthuung?

B. Ob er kan? Sollten Sie ſich nicht ſchämen eine ſolche Frage zu thun? Ob der unumſchränkte — — Vater ſeiner Kinder kan?

G. Nun ja. Laſſen Sie ihn Vater ſeyn. Muß er deswegen nicht ſtrafen?

B. Freylich muß er ſtrafen. Und eben daraus folgt ja, daß keine Genugthuung ſtatt findet. Denn wenn er ſtrafen muß, ſo ſind ja ſei-

ne Strafen unausbleiblich und folglich unerlaß-
r: und ſo können ſie ja auch durch keine frem-
Genugthuung aufgehoben werden.

G. So müſten wir alſo alle ewig verdamt
erden?

V. Was das für ſonderbare Folgerungen
nd. Wie kann denn ein ewiges Elend durch die
eranſtaltungen eines weiſen Vaters für ſeine
inder nothwendig werden?

G. So verſtehe ich Sie nicht mehr.

V. Ich will Ihnen heraushelfen. Sie den-
n ſich ganz offenbar ihren Gott, wie ihn die
uden ſich dachten: wie einen menſchlichen Re-
enten, der willkührliche (poſitive) Strafen an ſei-
e Geſeze gebunden hat, der alſo die willkührlichen
trafen aufheben kan, wenn man ihn durch Opfer
azu geneigt macht. Die geſunde Vernunft hin-
egen ſo wie die chriſtliche Philoſophie, erkennt
nen Gott, deſſen weiſe Menſchenregierung keiner
oſitiven Geſeze und Strafe bedürftig iſt. Sie
kennt einen Gott, welcher unſern Willen durch
eine äuſerlichen Geſeze eingeſchränkt, ſondern
enſelben den Leitungen ſeines Verſtandes über-
eben hat. Dieſer Verſtand erkennt aus der
Natur und Erfahrung, welche Dinge den Men-
chen glüklich oder elend machen. Denn Gott
elbſt hat die Welt ſo eingerichtet, daß aus ge-
wiſ-

wiſſen Geſinnungen und Handlungen des Menſchen gute und angenehme Folgen und aus andern wiederum böſe und ſchmerzhafte Folgen entſtehen müſſen. So iſt es z. B. unvermeidliche Folge, daß der Wollüſtige ſeine Körperkraft ſchwächt, ſeine Geſundheit zernichtet, ſeine Seelenkräfte ſtumpf macht, ſeinen guten Namen aufs Spiel ſezt, ſein Hausweſen zerrüttet, ſich um Luſt und Fortgang bei ſeinen Arbeiten und Geſchäften bringt, kurz auf tauſenderlei Art ſeine Glückſeligkeit zerſtört. Dieſe natürlichen böſen Folgen der Sünde nennt man uneigentlich **Strafen Gottes**; ſo wie man die natürlich guten Folgen der Mäſſigkeit, der Keuſchheit des Fleiſſes, der Rechtſchaffenheit und der wahren Tugend überhaupt **Belohnungen der Tugend** nennt. In dieſen von Gott in der Natur veranſtalteten Folgen erkennt die Vernunft den **gerechten Gott**, der aus Liebe dieſe Folgen veranſtaltete, um uns in ihnen untrügliche und zureichende Anweiſungen zu unſerer Glükſeligkeit zu geben, d. h. um uns weiſe und vorſichtig zu machen und auf die Wege der Tugend und der Freude zu leiten. Wer will, kan dieſe väterlichen Anweiſungen Gottes zur Glükſeligkeit ſeine Geſeze nennen. Und ſo belehret mich meine Vernunft viel ſicherer von meinen Verhältniſſen gegen Gott und von dem Grunde meiner Ruhe und Seligkeit als Ihre Sektenreligion. Denn nun ſehe ich deutlich, daß es in der Regierung Gottes keine willkührlichen folglich auch keine erlaßbaren Strafen giebt.

Denn alle unangenehme Folgen meiner Thorheit ſind unausbleiblich und werden nie aufgehoben. Sie können auch nicht aufgehoben werden, wenn Gott die Einrichtungen der Natur nicht ſelbſt zerſtören und die Verbindung der Urſachen und Wirkungen aufheben will. So lange die Sünde dauert, müſſen ihre Folgen dauern. Und dieſe Folgen ſollen auch nicht weggenommen werden, weil ſie Wohlthaten ſind. Denn ſie machen mich weiſe und vorſichtig und ſind unentbehrliche Mittel zu meiner Glückſeligkeit. Können ſie das leugnen?

G. Es ſind freylich in ſo fern Wohlthaten, aber —

B. Kein Aber. Wenn es Wohlthaten ſind ſo mögen ſie in dem Augenblike, wo ſie mich treffen, noch ſo ſchmerzhaft ſeyn, ſo muß ich ſie doch für Wirkungen der Vaterliebe Gottes anſehen, und es alſo für abgeſchmackt erkennen, wenn ich mir ein Mittel wünſchen wollte, daß dieſer Wohlthaten mich beraubte.

G. Alſo brauchen Sie kein Verſöhnungsmittel?

B. Nein Freund. Ich brauche keins. Denn Gott iſt von mir nie im eigentlichen Sinne beleidigt worden. Habe ich geſündigt, ſo habe ich nicht Gott damit geſchadet, ſondern mir ſelbſt.

Ich muß die Folgen der Sünde tragen. Gott ſelbſt hört in keinem Augenblik auf mich zu lieben: er kann alſo auch in keinem Augenblike wieder anfangen. Ich brauche alſo auch kein Mittel, das mir die Liebe und Gnade Gottes wieder verſchaffe, weil ich ſie nie verloren hatte.

G. Aber wünſchen ſie denn nicht, daß die unglüklichen Folgen der Sünde aufhören?

B. Das wünſche ich nicht eher, als bis Gott ſeine väterliche Abſicht erreicht und mich gebeſſert hat. Und wenn ich mich beſſere, ſo hören ſie von ſelbſt auf. Die Wirkung fällt weg, ſo bald die Urſache weg iſt. Höre ich alſo auf zu ſündigen, ſo werden auch die ſogenannten Strafen aufhören.

G. Werden ſich aber alle Menſchen damit beruhigen?

B. Sie könten es wenigſtens, wenn ihnen dieſe vernünftigen Begriffe von Gott vorgetragen würden. Freilich jezt, wo noch die meiſten Chriſten mehr vor Gottes Zorn als vor den natürlichen Folgen ihrer Laſter ſich fürchten, jezt haben freilich die meiſten ihr ganzes bischen Troſt und Ruhe an ein äuſeres Verſöhnungsmittel geheftet und der Glaube an eine den erzürnten Gott beruhigende Genugthuung iſt ihnen, durch Angewöhnung, zum Bedürfniß geworden.

G. Und würde es nicht grauſam ſeyn, wenn
nan dieſen guten Menſchen die Stütze ihrer Ruhe
nd ihres Troſtes zerbrechen wollte?

B. Gewiß grauſam, wenn man ihnen kei-
e andere dafür gäbe.

G. Und womit ſollen ſie ſich tröſten?

B. Ich habe es Ihnen ſchon geſagt. Mit
ernünftigen Begriffen von dem höchſten Weſen.
ſt der Gott der Liebe, den Ihnen Jeſus gepre-
iget hat, nicht Troſt genug? Brauche ich mehr
n meiner Ruhe als den Gedanken: Gott liebt
nich: er liebt unveränderlich: er liebt auch den
erirrteſten, den verdorbenſten Menſchen und läßt
hn nur darum Folgen ſeiner Thorheit empfinden,
m ſein Herz zu ſich zu ziehn und ihn weiſe und
lüklich zu machen? Brauche ich mehr als die
eſeligende und geiſterhebende Wahrheit: daß
ott in Beſeligung ſeiner Geſchöpfe ſeine eigne
Seligkeit findet? und kann es mir bei dieſem Tro-
e an Aufmunterung zur Tugend an innerer Kraft
um Guten fehlen? Und würden die Menſchen,
enn ſie, von ihren poſitiven Strafen nicht mehr
eblendet, mit den natürlichen Folgen der Tu-
end und des Laſters beſſer bekant gemacht wür-
en, nicht weit mehr Eifer im Guten beweiſen
ls jezt, da ſie ihr moraliſches Verhalten immer
ur im Verhältniß gegen einen erzürnten und mit

einer fremden Genugthuung verſöhnbaren Gott betrachten!

G. Es iſt wahr, der Gott der Liebe, den Jeſus uns geprediget hat, iſt der höchſte und ſüßeſte Troſt für ein menſchliches Herz. Aber eben dieſe Belehrungen Jeſu beweiſen ja, daß wir einer unmittelbaren Offenbahrung bedürftig waren, und daß folglich die Belehrungen Gottes durch Natur und Vernunft unzureichend ſind.

F. Wohlan, Sie führen mich ſelbſt auf unſern Hauptſaz zurük, von welchem wir ausgegangen waren. Wir ſind vor der Hand alſo einig, daß die Vernunft nie auf ein äuſeres Verſöhnungsmittel fallen, keines wünſchen, keines ſuchen, und als ein Bedürfniß der Menſchheit erkennen würde. Sie geben ferner zu, daß die Lehre von der Allvaterliebe Gottes ein befriedigender Troſtquell für den Menſchen ſey. Und Sie glauben nur noch, daß uns dieſen Troſt niemand als Jeſus ertheilen konte.

G. Der dieſe Wahrheit aus unmittelbaren Belehrungen Gottes hatte.

F. Ich verſtehe Sie. Und daraus wollen Sie die Unzulänglichkeit der mittelbaren Belehrungen Gottes folgern?

G.

G. Ganz natürlich. Denn wenn dieſe Wahrheit uns unentbehrlich iſt, und gleichwohl durch die mittelbaren Belehrungen Gottes nicht erkannt werden kan, ſo müſſen dieſe unzureichend ſeyn.

B. Ihr Schluß wäre ſehr richtig, wenn Sie beweiſen könnten, daß die mittelbaren Belehrungen Gottes zu jener Wahrheit nicht führen und daß ſie Jeſus aus unmittelbaren Belehrungen erlangt hat.

G. Hat je ein Philoſoph der alten Zeiten ſie gelehrt?

B. Ich muß geſtehen, Freund, daß kein Philoſoph, ſelbſt Sokrates nicht, dieſen erhabnen und Herz und Geiſt erquickenden Begrif von Gott ſo deutlich vorgetragen, ihn ſo zum Grundweſen Gottes gemacht, ihn ſo als das Prinzip aller Gotteskenntniß angegeben und zugleich zum Erkenntnißgrunde der ganzen Sittenlehre erhoben hat, wie Jeſus. Ich muß geſtehn, daß die Lehre der alten — Weltweiſen von der Tugend ſo beſtimmt und lichtvoll nicht war und keine ſolche Einheit hatte, wie die Lehre Jeſu, welche, mit Beiſeitſezung aller menſchlichen Begriffe von Geſez und Pflicht, die ganze Moral ſo einzig in der Menſchenliebe als ihrem Mittelpunkte vereinigte und die Menſchen (wie Gott) ihre ganze Glükſeligkeit, in der Freude an der Beſeligung ihrer

Mitmenſchen, finden hieß. Und ich ſeze darinnen eben den Vorzug Jeſu vor allen Weiſen, die vor und mit ihm gelehrt haben: und ich halte darum das Chriſtenthum für die vollkommenſte Philoſophie die je gelehrt worden iſt. Aber — hört darum das Chriſtenthum auf Philoſophie zu ſeyn, weil es die vollkommenſte iſt. Hört darum Chriſtus auf ein Weiſer zu ſeyn, wird er darum mehr als ein Weiſer, weil er der größte war?

G. Was wollen Sie damit ſagen?

B. Nichts anders, als daß Jeſus ſeine vortrefliche Lehre den mittelbaren Belehrungen Gottes eben ſo gut zu verdanken haben konte; als die andern Weiſen, ihre minder vollkomne.

G. Sie haben zu den mittelbaren Belehrungen Gottes die natürlichen Triebe des Menſchen gerechnet. Werden dieſe Triebe, welche die Menſchen einander lieben lehren, ſie ſo mit Gott bekant machen, wie es Jeſus gethan hat?

B. Ich habe ja nicht geſagt, daß jene edlen Naturtriebe der Menſchen das einzige ſind, wodurch Gott ſie belehret. Ich habe ſie nur als das erſte Mittel angegeben, wodurch uns Gott auf die Wege der Glükſeligkeit leitet, indem er durch dieſelben gleichſam ſeine Stimme uns allen vernehmlich macht: „ſey ein Menſchenfreund:

„ſey thätig und wirkſam für das Beſte der „Menſchheit: lerne im lieben und geliebt werden „deine eigne Freude und Zufriedenheit finden!“ Und wenn ich es genau nehmen wollte, ſo würde ich ſo gar auch dieß erſte Mittel ſehr zureichend finden, die Menſchen auch auf jene Wahrheit des Evangelii zu leiten.

G. Das ſehe ich doch wahrhaftig nicht ein.

B. Ueberlegen Sie nur, ob daß nicht ein ſehr nahe liegender Schluß iſt. Wenn Gott die Liebe, als Quell der Freude und Glükſeligkeit, allen Menſchen zum Bedürfniß gemacht hat, ſo muß ſie es auch in Gott ſeyn. Denn Gott kan ſeinen Menſchen keine andere Freude und Glükſeligkeit beſtimt haben, als die wahre. Nun aber iſt die wahre Glükſeligkeit diejenige, die er ſelbſt genießt. Alſo muß Liebe auch in Gott die höchſte Vollkommenheit — die höchſte Seligkeit ſeyn. Alſo muß Gott, wie Johannes ſagt, die Liebe ſeyn. — Sagen Sie, braucht man um dieſen Schluß, wahr zu finden, eine unmittelbare Offenbahrung? Doch wie geſagt, ich ſehe jene Naturtriebe, durch welche uns Gott auf den richtigſten Weg zur Glükſeligkeit hingewieſen hat nicht als das einzige an, wodurch er uns die zu unſerm Heil nöthigen Kenntniſſe, ohne unmittelbare Offenbahrung, zuzuführen weiß. Es ſind noch zwey übrig: die **Vernunft** und die **Erfahrung**. Laſſen Sie uns das leztere zuerſt betrachten.

G. Ich verſpreche mir nicht viel von dieſer Betrachtung. Denn ich ſehe nicht ab, wie die Erfahrung dem Menſchen Religionswahrheiten lehren ſoll, da die Religion kein ſinlicher Gegenſtand iſt.

B. Eben das, Freund, iſt das Unglük, daß ihr Herren Theologen die Religion zu einer Samlung abſtracter und ſpeculativer Sätze gemacht habt. Die wahre d. h. Tugend und Glükſeligkeit wirkende Religion muß nichts blos ſpekulatives enthalten d. h. nichts, was nicht durch Erfahrung oder ſinliche Wahrnehmungen erkant, oder aus ſinlichen Wahrnehmungen unmittelbar hergeleitet werden könte.

G. Da wird ihr Katechismus ſehr klein werden, wenn Sie einen ſchreiben ſollten.

B. Gewiß ſehr klein, in Abſicht auf theoretiſche Lehrſäze: aber deſto gröſſer in Abſicht auf praktiſche. Meine ganze Dogmatik, oder Samlung der Glaubenslehren würde nicht mehr als drey Kapitel haben: von Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit der Seele. Auf dieſe Dogmatik, ſofern ſie die Religion für alle Menſchen enthalten ſoll, würde ich die Geſchichte Jeſu folgen laſſen. Und darauf würde ich hernach die Moral oder die ſpecielle Anweiſung bauen, wie man ein fröhliger und zufriedner Menſch werden ſoll.

G. Das iſt ja am Ende nichts als reiner Naturalismus.

B. Oder reines Chriſtenthum, wenn Sie wollen.

G. Entehren Sie die Religion Jeſu nicht.

B. Iſt Naturalismus Schande? Iſt es Schande, ein vernünftiger Menſch zu ſeyn und dem Lichte der Vernunft, das Gott allen Menſchen gegeben hat, zu folgen? Wahrhaftig, es iſt Raſerei, daß man Naturalismus zu einen Schimpfnahmen gemacht hat. Wiſſen Sie denn was eigentlich Naturalismus iſt?

G. Nun?

B. Naturalismus iſt die oben beſchriebne Dogmatik und Moral und hat blos dieß Unterſcheidungszeichen, daß er keine unmittelbaren Belehrungen Gottes, folglich keine ſogenannten Geheimniſſe (als Religionswahrheiten, verſteht ſich, die zur Seligkeit nöthig ſeyn ſollen) gelten läßt, ſondern lediglich das glaubt und befolgt, was Natur, Erfahrung und Vernunft dem Menſchen von Gott und dem Wege zur Glükſeligkeit lehren. Alſo Glauben an Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit und Tugend, ſo wie die höchſte Ehrfurcht und Liebe gegen Jeſum, als den Wiederbringer der Wahrheit und das erſte Muſter der Tugend, hat jeder Naturaliſt, welcher richtige hiſtoriſche Kenntniſſe hat, mit jedem Chriſten gemein. Und ich werde es ihnen in der Folge dieſes Werks evident machen, daß Jeſus nicht eine Sylbe mehr gelehrt hat, als dieſe vernünftige Religion: und daß der **ächteſte Naturaliſt**, wenn er dieſer Religion gemäß denkt und handelt, der **ächteſte Chriſt** iſt.

G. Das hat ſich noch niemand unterſtanden zu ſagen.

B. So bin ich der erſte, ders ſagt, und der mit freudigem Herzen im Geiſt ſieht, daß bald mehrere es glauben und ſagen und dadurch den einzigen möglichen Grund zu der von Jeſu abgezwekten **Einheit** des Glaubens, ſo wie zur algemeinen moraliſchen Verbeſſerung und Vervolkommung der Menſchheit legen werden.

G. Die Haut ſchaudert mir.

B. Und meine ganze Seele iſt Entzükung, wenn ich mir die Zeit denke, wo der beßre Theil der Nationen vom Aberglauben zur Vernunft zurükkehren und in der reinen Wahrheit Troſt und Freude und Antrieb zur Tugend finden lernen wird.

Ein und zwanzigſter Brief.

Fortſezung.

Ich habe euch gezeigt, lieben Brüder, daß Gott ſchon viel, ſehr viel Wahrheit uns durch die Natur des Menſchen gelehrt hat: verbindet damit auch die **Erfahrung**, ich meine den Weg der **Sinne**, und erwäget das reiche Feld der Erkentniſſe, welche Gott in der ganzen **Natur** die auſſer uns iſt ſo wohl, als in der **Geſchichte** inſonderheit, unſern Sinnen vorhäle: gewiß zwey vortrefliche Schulen, aus denen kein Menſch ohne Weißheit kommen kan, wer ſie mit Fleiß und Wahrheitliebe beſuchet!

In der **Schule der Natur** erlangen wir die ſchönſten und vollſtändigſten Gotteskentniſſe, welche die hinreichende Grundlage der ganzen Moral abgeben. Die Natur belehret uns vom **Daſeyn** ſo wohl als von den Verhältniſſen Gottes gegen ſeine Geſchöpfe: und ſie thut das weit ſicherer als es je ein Wunderthäter gethan hat. In ihr ſehen wir den **mächtigen**, weiſen und guten Gott gleichſam mit Augen. Jn ihr ſpiegelt ſich vornehmlich die Alvaterliebe Gottes auf eine ſo rührende Art, daß man, je länger und ſorgfältiger man ſie ſtudirt, mit deſto innigerer Liebe und Verehrung gegen das höchſte Weſen belebt und durchdrungen wird. Jn ihr finden wir das Weſen der Tugend und Glukſeligkeit mit unverkenbaren Zügen geſchildert, ſobald wir auf diejenige Thätigkeit und Wirkſamkeit aller Geſchöpfe merken, vermöge welcher alles was iſt, auch das kleinſte Pflänzchen, auch das unbedeutendſcheinendſte Würmchen nicht ausgenommen, für wichtige und wolthätige Zweke geſchäftig iſt und in dieſer Geſchäftigkeit ſich wol und gluklich befindet, und eben dadurch uns den höchſten Grundſaz der Lehre Jeſu anſchauend macht: *) „Menſch! lerne, in der „ſteten Wirkſamkeit für das Wol deiner Mitge„ſchöpfe, deine eigne Freude und Glükſeligkeit „finden! lerne lieben! lerne, wie dein Schöpfer, „in immer thätiger Liebe ſelig ſeyn!“ Und dieſe ſo wahren und von aller Zumiſchung des Jrthums ſo reinen Belehrungen der Natur werden uns ſodann in der —

Schule der Geſchichte beſtätiget. Denn die Geſchichte ſagt uns 1. daß der weiſe und lie-

be-

---

*) Auf dem ſchon jene Naturtriebe uns hinweiſen: Siehe oben.

evolle Schöpfer aller Dinge auch ihr **Erhalter**
und Regierer iſt: indem ſie den Beobachter
er menſchlichen Handlungen und Schikſale auf
ie unzählbare Menge von zufälligen (d. h. vom
Willen der Menſchen unabhängigen) Umſtände auf-
nerkſam macht, welche in jene Handlungen und
Schickſale ſo viel Einfluß haben, daß oft auf der
Wagſchale der menſchlichen Freyheit ein Quent-
chen Gewicht liegt, wenn jene von Gott abhän-
enden Umſtände in der andern Wagſchale zwan-
ig Pfunden gleichen: und ſie flößet dadurch un-
erm Herzen Glauben an Vorſehung und Ver-
rauen zu ihr ein. — Die Geſchichte zeiget
ns 2. die **Tugend** in ihrer ganzen Schönheit
nd Wahrheit, und macht ſie uns durch Verſinn-
chung und Nebenſtellung des kontraſtirenden
aſters anſchauender und begreiflicher als alle
hiloſophiſche und theologiſche Moralen. —
Sie giebt uns 3. **Kraft** und **Antrieb** zur Tu-
end: indem ſie uns ihre reizenden Folgen ſo
wie die traurigen Folgen der Thorheit ſchildert
nd durch dieſe tauſendfältigen und unausbleib-
chen Folgen zum Guten ermuntert und vor dem
aſter auf das dringendſte warnt — und bei-
es ſtärker als alles, was der drokne Sittenleh-
er von Himmel und Hölle uns vorſagen mag.
— Sie macht uns 4. mit den **Werth und**
Unwerth der menſchlichen Dinge bekant, lehrt
ns nicht Heilſames und Schädliches blos, ſon-

dern auch das höhere Gute von dem minder wichtigen unterſcheiden: ſie zeigt uns alle Dinge, Wiſſenſchaft, Kultur, Handlung, Luxus, Vorurtheile u. ſ. w. in ihrem wahren Verhältniß gegen menſchliche Glükſeligkeit und ſezt uns in den Stand richtiger als andere von ihnen zu urtheilen. — Sie giebt uns 5. **Menſchenkenntniß**: indem ſie die verſchiednen Grundſäze, Handlungsweiſen, Rükſichten, Triebfedern, Maximen, Blöſſen, Schwachheiten derſelben in tauſend Auftritten ſichtbar macht, und anweiſet, wie der Weiſe mit Menſchen handeln und ſich gegen ſie nehmen muß. Und wenn wir endlich, mit der Geſchichte der Menſchheit auſſer uns, auch die Geſchichte unſers eignen Lebens ſtudiren, ſo werden wir von neuem in allen den vorgedachten Kentniſſen beveſtiget und gelangen zugleich 6. zu derjenigen **Selbſtkentniß**, welche zur weiſern Führung unſres künftigen Lebens ſo unentbehrlich iſt.

Ihr ſehet alſo, lieben Brüder, wie **möglich** es Gott, nach ſeiner Wahrhaftigkeit, **allen** Menſchen gemacht hat, die beſten und edelſten Kentniſſe, die zu ihrer Ruhe und Glükſeligkeit nöthig ſind, einzuſamlen und von ihrer Wahrheit gewiß zu werden. Und doch iſt das lange noch nicht alles, was ich euch von den **mittelbaren** Belehrungen Gottes zu ſa-

ſagen habe. Gott hat uns nicht nur das
Vermögen gegeben, Wahrheit zu erkennen, ſon-
ern auch eine Kraft, aus Wahrheiten, die
ns durch die Triebe unſerer Seele und durch
ie Schule der Natur und Geſchichte, oder
urch Erfahrungen ſo reichlich zugeführt wer-
en, neue Wahrheiten zu folgern — Und
ieſe Kraft nennen wir im engern Verſtan-
e —

Die Vernunft. Durch ſie werden wir
n den Stand geſezt 1. Erfahrungen mit Er-
ahrungen zu vergleichen und vermittelſt dieſer
Vergleichung auf algemeine Geſeze des Den-
ens, Empfindens, Wollens und Handelns zu kom-
nen und im voraus zu beſtimmen, was in je-
em Falle wahr und gut iſt, auch ehe wir
och weitere Erfahrungen davon haben können.
Ich will euch das mit einigen Beyſpielen erleu-
ern. Ihr wiſſet aus Erfahrung, daß ihr ſo
ft getäuſcht wundet, wenn ihr ſinliche Wahr-
ehmungen machtet, ohne die nöthige Aufmerk-
amkeit, ohne hinlängliche Ruhe des Gemüths,
hne mehrmalige Widerholung: eure Vernunft
olgert daraus das algemeine Geſez: wenn
nan bei ſinnlichen Wahrnehmungen gewiß ge-
en will, ſo muß man 1. geſunde Sinne haben,
. bei dem Gebrauch des Sinnes durch keine
Furcht, Vorurtheile oder andere Umſtände an
der

der richtigen Beobachtung gehindert werden, z. das ſinnliche Object mehr als einmal, zu verſchiedner Zeit, in verſchiednem Licht und von mehr als einer Seite betrachten u. ſ. w. Und dieſes algemeine Geſez wird euch alsdenn eine Belehrung, die ihr überall befolgen und im voraus, noch ehe ihr Erfahrung macht, wiſſen könt, in welchen Fällen ihr auf eure Sinne euch verlaſſen und nicht verlaſſen dürfet. — So lernet ihr ferner aus Erfahrung, daß gewiſſe Handlungen euch und andern Menſchen mannigfaltige Uebel zugezogen haben: und eure Vernunft folgert daraus das algemeine Geſez, daß alle ſolche Handlungen zu vermeiden ſind, und ihr wiſſet nun im voraus, daß ihr in jedem Falle, auch wo ihrs nicht gleich bemerket, üble Folgen zu gewarten haben werdet. — Die Vernunft geht aber noch weiter in ihren Folgerungen. Sie vergleicht 2. die gefolgerten Wahrheiten wiederum unter ſich ſelbſt und ſchließt aus ihrer entdekten Verbindung neue. So ſehet ihr z. B. in der Natur die Spuren eines weiſen und liebevollen Gottes. Die Vernunft folgerte daraus, daß in Gott Weißheit und Liebe ſeyn müſſe. Ihr ſahet in der Natur die Spuren der unendlichen Macht Gottes. Die Vernunft folgerte daraus: daß es Gott nicht an Macht fehlen könne, ſeine Geſchöpfe im höchſten Grade zu beſeligen. Ihr ſa-

ſahet in der Geſchichte, daß viele Tauſende nicht nur in keinem hohen Grade glüklich ſondern viele noch zur Zeit, und viele ihr ganzes Leben hindurch, elend waren. Die Vernunft folgert daraus: daß noch eine Zeit kommen müſſe, wo Gott ſein Werk vollenden und zeigen werde, daß er ſeine Geſchöpfe ganz beſeligen **könne** und **wolle.** Und dieſe gefolgerten **Wahrheiten** nimmt ſie nun zuſammen und entdekt aus ihrer Verbindung **die Unſterblichkeit** der Seele, für welche uns die unendliche Liebe und Macht des Schöpfers, in Vergleichung mit dem, groſſen Maaſſe des noch jezt vorhandenen menſchlichen Elends, Bürge iſt. — Endlich 3. kettet ſie die ſo entdekten und gefolgerten Wahrheiten zuſammen, **ordnet** ſie ſo, daß ſie als ein **Ganzes** erſcheinen und dem Verſtande **Ueberſicht** gewähren und unter einem gemeinſchaftlichen Geſichtspunkte betrachtet werden können: wodurch dieſe Wahrheiten dann ſelbſt ein **neues Licht** und einen höhern Grad von **Veſtigkeit** erhalten. So findet ſie z. B. daß die Liebe, zu welcher jedes menſchliche Herz von Natur getrieben wird, und welche die Erfahrung als eine Quelle von Seligkeiten empfiehlt, der Mittelpunkt der ganzen Glükſeligkeitslehre iſt, indem ſie folgende Schlüſſe macht: 1. wozu Gott dem Menſchen die meiſte **Anlage** und den ſtärkſten **Naturtrieb** gab und was er ihm zum höchſten Bedürfniſſe machte, das muß des Menſchen höchſte Beſtimmung, ſeine größte Volkommenheit, und die reichſte Quelle ſeiner Glükſeligkeit ſeyn. Nun aber hat der Menſch zum Genuß der Freuden, welche ihm jeder Beitrag zur Freude und Zufriedenheit anderer Menſchen verſchaft die meiſte Anlage — denn was ſollten ihm jene Werkzeuge, Glieder und Kräfte, wenn es blos ſeine Beſtimmung war, zu eſſen und zu vegetiren? Dieſe Freuden der Liebe ſind ſein ſtärkſter Trieb: denn was iſt unwillkührlicher und unwiderſtehliger im unverdorbenen Menſchen als Mitleid beim Anblik des Elendes und Mitfreude beim Anblik fröhliger und vornemlich durch ihn ſelbſt frölig gemachter Mitgeſchöpfe? Dieſe Freuden ſind zugleich ſein größtes Bedürfniß, indem ihn Gott als Kind ſchon arm und liebebedürftig auf die Welt ſezt und noch als Mann ihn in einem Zuſtande läßt, wo er keinen Tag leben kan, ohne daß tauſend Hände für ihn (für ſeine Kleidung, Nahrung, Wohnung, Pflege, Belehrung u. ſ. w.) geſchäftig ſind und eben dadurch ſeine gegenſeitige Wirkſamkeit und Liebe heiſchen: alſo — muß Liebe, nach Gottes Abſicht, die wahre Volkommenheit des Menſchen und die reichſte Quelle ſeiner Seligkeit ſeyn. — 2. Wenn Gott ſelbſt die Liebe iſt und in Beſeligung ſeiner Ge-

Geſchöpfe ſeine Seligkeit findet, ſo muß — wenn Gottes Seligkeit die höchſte, reinſte, wahreſte iſt — die Liebe, auch des Menſchen höchſte, reinſte, wahreſte Seligkeit ſeyn: — 3. Wenn Gott die Liebe iſt ſo muß die Liebe die Summe aller Foderungen Gottes — der Weg zu ſeiner Gnade und ſeinen Segnungen ſeyn: ſo muß es wahr ſeyn, was Paulus ſagt: die Liebe dekt der Sünden Menge, — bei Menſchen ſo wohl, welche ſelbſt Fehltritte und Beleidigungen bei einem liebevollem Herzen gern verzeihen, als auch bei Gott, der gewiß mit uns zufrieden iſt, wenn der Grund und die Quelle aller Seligkeit in uns liegt, ob auch ſchon einzelne Fehltritte unſere Seligkeit zuweilen ſtöhren und mindern. — 4. Was die Summe der algemeinen Glükſeligkeit auf dem höchſten Grad bringen würde, das muß die höchſte Volkommenheit, das muß des Menſchen höchſte Beſtimmung ſeyn. Nun aber iſt es offenbar, daß wir alle ſo zu ſagen den Himmel auf der Welt haben würden, wenn alle Menſchen das evangeliſche Geſez der Liebe zum Prinzip ihrer Handlungen machen, und wenn jeder dem andern auch nur ſo viel Gutes erzeigen ſo viel Leiden erſparen wollte, als er ohne ſeinen eignen Schaden kan: alſo — — 5. Wenn Liebe auch jezt ſchon, da die Welt noch nicht das Evangelium Jeſu algemein an genommen d. h. die Liebe zum höchſten Prinzip ihres Denkens und Wollens gemacht hat, jeden einzelnen Menſchen, der von ihr belebt iſt, unmittelbar glüklich macht: ſo muß die Liebe der Mittelpunkt der ganzen Glükſeligkeitslehre ſeyn: nun aber lehrt daß die Erfahrung: Denn — die Freuden der Liebe, ich meine die Freuden des Wolthuns und Nüzlichwerdens, ſind unter allen Menſchenfreuden 1. die ſüſſeſten in der Empfindung. Und das kan jeder gewahr werden, der unpartheiiſch' ſich prüfen will, ob ihm z. B. bei der beſten Mahlzeit ſo wol war, als bei einer edlen That, die in das Angeſicht eines Unglüklichen Freude und Ruhe zurükbrachte oder, ob die Empfindung, welche ihm der Abend eines mit nüzlichen Geſchäften vollbrachten Tages verſchafte, nicht ſüſſer und erquikender ~~den~~ war, als die Empfindung welche ein mit Zeitvertreib und Spiel angefüllter Tag in ſeiner Seele zurükließ. — Die Freuden der Liebe ſind 2. die reinſten — ohne Zumiſchung des Thieriſchen — und ohne Begleitung der Gefahr, (durch Unmäſſigkeit, Verführung, Beiſpiel) die Summe der Glükſeligkeit zu vermindern. Sie ſind 3. die dauerhafteſten, weil der Menſch ſie immer haben kan — weil ihre Folgen fortdauern — weil endlich auch ihre Empfindung fortdauert. Denn das Vergnügen z. B. der beſten Mahl-

hlzeit iſt mit der Mahlzeit vorüber: hinge-
das Vergnügen, das eine gute That, ei-
Aeuſerung der Menſchenliebe gewährt, bleibt
ner und wird bei jeder Erinnerung an die-
e von neuem empfunden. — Sie ſind
die edelſten, weil ſie die meiſte Kultur
anſezen und den gebildeten Menſchen vom
en Menſchen und vom Thier unterſcheiden.
Sie ſind endlich a. die volkommenſten
uden des Menſchenlebens, indem ſie alle
igen Menſchenfreuden verdoppeln: (denn
Menſchenfreund findet jede Mahlzeit, jeden
einen Freudegenuß, zweifach ſchmackhaft,
n er ihn mit den Gegenſtänden ſeiner Lie-
gemein machen kan:) indem ſie b. ihn zum
rn der Welt machen, weil ihm alles, was
e Erde ſchönes hat, ſchon dadurch Freude
bt (folglich ſein wird) wenn er ſieht, daß
re darüber ſich freuen: indem ſie c. die
er Glükſeligkeit gefährlichſten Krankheiten ver-
n oder heilen: ich meine Neid, Misgunſt,
ſ, Zwietracht, Gewinſucht, u. ſ. w. indem
ndlich d. ihn mit ſeinem Schöpfer verein-
, ihn zu einem Ebenbilde Gottes machen,
mit dem höchſten Weſen zu gleichen Zwe-
und Geſinnungen ſtimmen und (vermittelſt
Bewuſtſeyns dieſer Aehnlichkeit mit Gott)
usſprechliche Freuden des Genuſſes und der
nung, über ſein Leben verbreiten: — dieß

alles, ſage ich, lehret die Erfahrung: alſo (ſchließt die Vernunft) muß Menſchenliebe, die höchſte Stufe der Veredlung und Vervolkommung ſeyn, auf welche der Menſch hinieden gelangen kan: alſo muß Liebe hier und dort Urquell aller Seligkeit, folglich der Mittelpunkt der Religion und der erſte Grundſaz der Glükſeligkeitslehre ſeyn.

Sagt ſelbſt, lieben Brüder, ob dieſe Belehrungen Gottes nicht mit dem größtem und augenſcheinlichſten Rechte **zureichend und untrüglich** genent werden mögen! ob nicht dieß das wahre und ſeligmachende **Wort Gottes** iſt, welches uns jede unmittelbare Belehrung entbehrlich und eben dadurch jedes Vorgeben davon verdächtig machen muß?

Doch ich eile zum Schluß und will alſo unverzüglich euch noch ein Hauptſtük angeben, was zu den mittelbaren Belehrungen Gottes gerechnet zu werden verdient: ich meine die **Veranſtaltungen** der göttlichen Vorſehung, durch welche ſie theils der Menſchheit überhaupt, theils jedem insbeſondere, den zur Glükſeligkeit nöthigen **Unterricht** zuführet: ich ſage: — a. jedem insbeſondere: indem ſie ihn durch Leitung der menſchlichen Schikſale gerade die Eltern, Erzieher, Schulleute, Prediger, Geſell-

chafter giebt, denen er ſeine erſten Kentniſſe
nd Grundſätze zu verdanken hat. — und wol
em, den Gott in gute Hände kommen ließ:
— b. die Menſchheit überhaupt: indem Gott
ı jeder Epoche Menſchen geboren werden ließ
nd noch läßt, welche die Maſſe der menſchlichen
lentniſſe veredlen, und reinigen muſſen: einen
lbraham, Moſes, David, Eſaias, Konfuz,
Sokrates, Eſra, Plato, Chriſtus, Paulus, —
Duß, Zwingli, Luther — u. ſ. w.

Und nun nehmet alles noch einmal zu-
ommen, was ich euch in dieſem und den vo-
igen Briefe geſagt habe, um die Woltat Got-
es zum Heile der Menſchen (was das Neue
eſtament χαρις, die Gnade nennt) gleichſam
ls ein Ganzes zu überſehen. Gott giebt allen
Nenſchen 1. hinreichende Kräfte des Geiſtes in
oren mannigfaltigen Graden, welche ſie zur
rkentniß der Wahrheit nöthig haben. 2. Er
t der Schöpfer der Natur, in welcher dem
Nenſchen die reinſte Gotteskenntniß vorgelegt
nd anſchauend gemacht wird. 3. Er iſt als
Beltregierer Urſach, daß jedem gerade die Din-
e vor die Sinne kommen und gerade in dem
nd dem Geſichtspunkt erſcheinen: 4. daß der
Nenſch gerade denen Eltern, Lehrern, Erzie-
ern, Schriftſtellern, u. ſ. w. in die Hände fällt.
. Er führt uns in die Schule der Erfahrung

und lehrt uns durch die Leitung unſerer Schikſale, die Menſchen, uns ſelbſt, und den Werth und Unwerth der Dinge nebſt den Folgen des Guten und Böſen kennen. 6. Er giebt allen das Licht der Vernunft, welches ihnen dieſe Schaale brauchbar macht. 7. Er erwekt von Zeit zu Zeit Menſchen von vorzüglichen Talenten, welche die Vernunft aufregen und die Summe der vorhandenen Kenntniſſe unter den Nationen vergröſſern und berichtigen. 8. Er treibt uns endlich, durch die algemeinen Triebe der menſchlichen Natur, die ich euch oben erklärt habe, alle dieſe Mittel zur Weißheit und Glükſeligkeit zu benuzen und zu befolgen.

Und ſo iſt es das Kapitel, **von der Gnade**, was ich unter den Kapiteln eurer alten Dogmatik noch allein unterſchreibe, *) nur mit dem Unterſchiede, daß andre dieſe Wohlthaten der Vorſehung als **übernatürliche** Wirkungen einer **dritten** Perſon der Gottheit anſehen, da ich hingegen dieſelbe als **natürliche und mittelbare** Belehrungen und Leitungen des einzigen Gottes betrachte.

---

*) Und bei welchem ich von ganzem Herzen mit euch rufe: es iſt alles Herr dein Geſchenk und Gab, mein Leib, und Seel, und alles – jeder gute Gedanke, jeder gute Vorſaz, jede gute That – und alles, alles was ich hab, in dieſem Menſchenleben.

Und ſo hätte ich euch, lieben Brüder deutlich genug gezeigt, worinnen die **mittelbaren** Belehrungen Gottes beſtehen. Jhr möget nun ſelbſt urtheilen, ob ſie den oben angegebnen Begrif der Wahrhaftigkeit Gottes rechtfertigen.

Dünkt es euch nun unleugbar, daß Gott, als der **wahrhaftige**, **allen** Menſchen die Erkenntniß der Wahrheit zur Glückſeligkeit, gleich möglich gemacht haben muß, und daß das, was er **allen** gab, und was wir im weitern Verſtande das Licht der Vernunft nennen, ſie auf **zureichende untrügliche** Wahrheit führen **muß**, und — erwäget ihr dabei, daß gegenſeitig eine unmittelbare und mit Wundern beſtätigte Offenbahrung **nicht allen** gegeben, und ſelbſt nicht einmal allen die ſie zu haben glauben, verſtändlich und brauchbar iſt — ſo müſſet ihr auch einſehen, daß eben darum jede übernatürliche Offenbahrung verwerflich ſey und mit der Wahrhaftigkeit Gottes im Widerſpruch ſtehe: weil ſie nicht algemein iſt — und nicht algemein faßliche — nicht untrügliche und von Jrthum und Betrug zu unterſcheidende Belehrungen enthält.

G. Alſo verwerfen Sie nun allen Glauben an die heilige Schrift?

B. Daß Sie doch immer mit Konſequenzmachereien mir entgegen treten.

G. Es iſt richtige Schlußfolge: wer an gar keine unmittelbare Belehrungen Gottes glaubt, glaubt auch nicht an die Bibel.

B. Und ich ſage, es iſt kein richtiger Schluß. Und ich beweiſe Ihnen dieß damit, weil ich ſelbſt an die Bibel glaube.

G. Sie, an die Bibel?

B. Allerdings glaube ich an die h. Schrift: nur nicht an die h. Schrift als ein inſpirirtes oder unmittelbar eingegebnes Buch, ſondern an die h. Schrift als ein Buch, in welchem mir die Vorſehung Gottes, durch weiſe und gute Menſchen, vernünftige und heilſame Belehrungen zugeführet hat.

G. So glauben Sie alſo den Inhalt der Bibel, ſofern er ihrer Vernunft gemäß iſt, und unterwerfen die Ausſprüche derſelben ihrer Vernunft.

B.

B. Verſteht ſich. Denn nur **meine** Vernunft kan **mir** ſagen, welches der ächte Sinn der Bibel iſt. Und was mit **meiner** Vernunft nicht ſtimt, das verwerfe ich entweder ganz, oder ich ſage, es iſt nicht der wahre Sinn der Bibel oder, es ſteht nicht in der Bibel.

G. Dann aber glauben Sie ja doch nicht der Bibel, ſondern im Grunde ihrer Vernunft.

B. Ja. So wie unſere gemeinen Chriſten im Grunde auch nicht der Bibel ſondern ihren Prieſtern glauben, welche ihnen ihre göttliche Eingebung verſichern und ihre Ausſprüche ihnen **vordeuten**.

G. Aber dann hat doch ein Saz kein eignes Gewicht für ſie, dadurch daß er in der Bibel ſteht, ſondern blos dadurch, daß ihn ihre Vernunft wahr fand.

B. Verzeihen Sie. Daß ein Saz in der Bibel ſteht, hat allerdings einiges Gewicht für mich: nur kein **entſcheidendes**.

G. Wie meinen Sie das?

B. Wenn ich einen Saz glauben ſoll, ſo muß ich ihn erſt deutlich denken und alsdenn hinlängliche Gründe für denſelben vor mir ſehen. Das iſt das Hauptgewicht, welches, auf der Wagſchale der Wahrheit in meiner Hand, den Ausſchlag giebt. Aber dieſer Ausſchlag wird deſto ſtärker und fühlbarer, wenn ein anderweit erweißlicher Saz auch in der Bibel ſteht.

G. Das ſehe ich nicht ein, wie der Ausſpruch der Bibel bei ihnen ein Gewicht haben kan, da Sie ſie nicht für inſpirirt halten?

B. Sagen Sie mir, wenn Sie ein Gemälde ſehn oder ein Gedicht leſen und beides ſchön finden, ob Sie nicht in Ihrem Urtheil von der Schönheit dieſer Kunſtwerke beveſtiget und beruhiget werden, wenn ein Kunſtkenner, den Ausſpruch thut, daß es ſchön ſey? Sagen Sie ferner, ob ſie nicht auf der Wagſchale ihres Urtheils ein gut Theil Gewicht würden ſchwinden ſehn, d. h. ob ſie nicht in etwas wankend werden würden, wenn ein Kenner es für ſchlecht erklärte?

G. Wer mag das leugnen?

B. Es iſt gewiß eine ſehr wahre Bemerkung welche Reynold in einer Rede, vom Geſchmack in der Mahlerei, vorträgt: „wir können nie ſicher ſeyn, (ich würde ſagen, nie ganz beruhigt ſeyn) daß unſere eignen Empfindungen (und Urtheile, ſeze ich hinzu) wahr und richtig ſind, bis ſie durch eine ausgebreitete Beobachtung (mehrerer und einſichtsvoller Menſchen) beſtätiget worden. Algemeine Uebereinſtimmung der Gemüther giebt, wie eine algemeine Verbindung der Kräfte, eine Stärke, die unwiederſtehlig iſt.“ Sehen Sie die Beſtätigung von dem, was ich geſagt habe: daß die Einſtimmung mehrerer weiſen Menſchen der Wahrheit ein Gewicht giebt und uns bei unſern eignen Ueberzeugungen, die freylich erſt durch ſelbſtgedachte Gründe entſtanden ſeyn müſſen, um einige Grade mehr beruhiget.

G. Auch meine Empfindung ſtimt damit überein. Denn ich habe es oft erfahren, daß mir ein Gedanke, auf welchen ich bei der Meditation kam, vm deſto angenehmer und wahrſcheinlicher wurde, wenn ich hörte, daß ein' anderer einſichtsvoller Mann, auf den nehmlichen Gedanken gerathen war und ihn wahr gefunden hatte.

B. Und ſo ſehn Sie ja, daß der Ausſpruch der Bibel für mich ein Gewicht haben kan, wenn ihre Verfaſſer gleich nicht inſpirirt waren, wenn ich nur einſehe (und daran können nur die zweifeln, welche ſich nicht auf gründliche Auslegung der Bibel verſtehn *) daß dieſe Verfaſſer den Geiſt Gottes hatten, das heiſt, mit Vernunft und Einſicht begabte Männer geweſen waren.

G. So räumen ſie ja aber ſelbſt der Autorität einen Werth ein, den ſie zu anderer Zeit, ſo eifrig, als Glauben an Menſchenſazzungen, beſtritten haben?

---

*) Welches der Fall iſt, in welchem ſich unſere meiſten Naturaliſten (ich nehme das als ein Ehrenwort) befinden, und den man ihnen um ſo weniger zurechnen kan, da unſere chriſtlichen Lehrer noch groſſentheils die Bibel ſo unvernünftig deuten.

B. Ich bin meinen Grundſätzen nie untreu geworden. Hören Sie nur, was ich für einen Unterſchied dabei mache. Wenn ich höre, daß Menſchen etwas behaupten, welche an ſich keine groſſen Einſichten haben, welche die Wahrheit zu einem Mittel ihrer Herrſch- und Zankſucht machen, welche dieſelbe per plurima vota entſcheiden, (die, regelmäſſig, der gröſſere Haufe der Dümmern beſtimmt, welche das kleine Häuflein der Klügern überſtimmen) welche auf Lehrſäze durch Eid verpflichten wollen, welche die anders Glaubenden haſſen, verdammen und verfolgen, welche politiſche Abſichten bei ihren Entſcheidungen haben und die Vernunft ſelbſt, bei dem was ſie ſagen, gefangen nehmen heiſſen, und NB. ihre Ausſprüche zum einzigen Erkenntnißgrunde machen und keine Gegengründe gelten laſſen wollen: und — wenn ich noch dazu ſehe, daß dieſe Lehrſäze unbedeutende, weder Beſſerung noch Troſt gewährende, ſondern blos ſpekulative Dinge ſind, davon dieſe anmäßlichen Diktatoren ſelbſt keinen deutlichen und anſchauenden Begrif haben: ſo — verwerfe ich ganz natürlich eine ſolche Autorität und wenn ſie der beſtändige und algemeine

Ausſpruch aller chriſtlichen Kirchen wäre. Wenn ich im Gegentheil höre, daß anderweit erweißliche und meiner Vernunft einleuchtende Säze, von Männern, welche Kopf und Einſicht haben, welche durch keine politiſchen Verhältniſſe zum Heucheln verleitet werden, von denen es vielmehr erweißlich iſt, daß ſie warme Liebe für Wahrheit und ihre Ausbreitung hatten und ſich weder Furcht noch Hofnung bewegen lieſſen, ſie zu verſchweigen — auf dem Wege den die Vernunft anweiſet, gefunden zu haben verſichern, und wenn das mehrere ſolche Männer, die zu verſchiednen Zeiten und unter verſchiednen Völkern gelebt haben verſichern, ſo hat dieſe Ausſage, dieſe Autorität, einen groſſen Einfluß auf meine Beruhigung: weil ich folgenden Schluß mache: Wenn ein Saz, der vernünftige Gründe für ſich hat, von vielen vernünftigen und aufgeklärten Menſchen, aus eben dieſen Gründen, immer erkant, immer gefolgert worden iſt, ſo muß er wahr ſeyn: oder: Gott müßte die Vernunft bei ihrem beſten Gebrauch, trüglich und alſo dieß algemeine und einzige Licht (das wenigſtens für Millionen Menſchen das einzige iſt) unbrauchbar gemacht haben, folglich kein wahrhaftiger Gott ſeyn.

G. Wozu haben ſie aber eine ſolche Autorität nöthig, wenn ſie ſchon ſelbſt hinlängliche Vernunftgründe vor ſich haben?

B. Das will ich Ihnen ſagen. Erſtlich iſt es der Beſcheidenheit gemäß, daß ich meiner ſubjectiven Vernunft keine Infallibilität zutraue: folglich iſt eigentliche Untrüglichkeit der Vernunft alsdenn erſt vorhanden, wenn bei Säzen, die in das Gebiet der Vernunft gehören, Uebereinſtimmung derer vorhanden iſt, welche dieſe Sätze und ihre Gründe zu finden Gelegenheit hatten. Zweytens iſt kein Saz in der Welt, welcher ſo erwieſen werden könte (ſelbſt das Daſeyn Gottes und die Unſterblichkeit der Seele nicht ausgenommen) daß ſich alle Zweifel und Einwendungen gegen denſelben volkommen heben und auflöſen lieſſen. Da nun gleichwohl jeder Menſch zu ſeiner Beruhigung und zur Beſtigkeit in ſeinen Handlungen Wahrheit haben muß: da kein Menſch ohne alle Wahrheit ſeyn kan; ſo muß jeder Vernünftige Menſch, wenn er (merken Sie auf alle Worte, die ich ſage,) ſeine Vernunft braucht und alles benuzt, wodurch ihm Gott mittelbar Wahrheit lehret, diejenigen Säze, die ihm bei dieſem ehrlichen Verfahren, nach ſorgfältiger Abwägung der Gründe und Prüfung des Gegentheils, immer fort als Wahrheit erſcheinen, endlich veſthalten und — wenn er gewahr wird, daß alle weiſe und einſichtsvolle Menſchen, welche auf dieſe Säze kamen, ſich durch eben die Gründe genöthigt fühlten, ſie als wahr zu denken — decidiren d. h. er muß freywillig beſchlieſſen, die Zeit des Zweifelns und Forſchens, in Anſehung dieſer für ſo wahr erkanten Säze, zu endigen und die übrigbleibenden Zweifel nicht mehr zu achten, oder, wenn ich alles das in wenig Worte zuſammenfaſſen ſoll, er muß zu dem vernünftigen (philoſophiſchen — im Gegenſaz des auf bloſſe Autorität gegründeten —) Glauben ſeine Zuflucht nehmen, um Wahrheit zu haben und in ihrem Beſiz, Ruhe und Freude zu genieſſen.

G. Ihre Aeuſerungen ſcheinen mir gründlich zu ſeyn.

B. Ich hoffe Freund, daß Sie dieſelben immer wahrer, wichtiger und gemeinnüziger finden werden, je öfter ſie ſie wiederholen und darüber, nachdenken werden. Beiläufig muß ich Ihnen ſagen, daß Sie hier zugleich die Gränze zwiſchen dem **ächten** und **unächten**, zwiſchen dem ſchäzbaren und gefährlichen **Naturaliſten** oder **Freygeiſt** finden werden. Der ächte Naturaliſt braucht die Vernunft, hält ſie allein für untrüglich (im angezeigten Sinne) ſucht und liebt Wahrheit, ſchäzt und liebt jeden, der ihm Wahrheit vorhält, folglich auch Jeſum und ſeine Apoſtel, und nimt ſie mit frohem Herzen auf, wo er ſie findet das heiſt, wo ſeine Vernunft ihre Erfahrungen und Schlüſſe mit den Erfahrungen und Schlüſſen anderer weiſen und guten Menſchen einſtimmig ſieht. Und ſolche Naturaliſten ſind im Grunde die ächteſten Chriſten. Diejenigen hingegen, welche ihren Zweifeln und philoſophiſchen Grübeleien keine Gränzlinie ſezen, welche auch überwiegende Gründe verwerfen, ſo lange ſie ihnen Möglichkeiten und dem menſchlichen Geiſte (der doch nicht unendlich iſt) unauflösliche Aufgaben entgegen ſezen können, welche alſo nie decidiren, welche jenem vernünftigen Glauben entſagen und ewig Zweifler bleiben, dieſe nenne ich unächte Naturaliſten, die ich wenigſtens bitten würde, aus Menſchlichkeit zu ſchweigen und mit ihrem Scepticismus nicht die andern Menſchen um ihre Freude Ruhe und Glückſeligkeit zu bringen, deren ſie ſich ſelbſt ſo unbeſonnen verluſtig machen.

G. Sie würden mich mit Ihrer Philoſophie ausſöhnen, wenn ich Ihnen noch länger zuhörte: da ich ſehe, daß ſie Jeſu und ſeinen Apoſteln ſo viel Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

B. Das thue ich, Freund. Ja ich betheure es Ihnen bei Gott, daß ich keinen Sterblichen mehr liebe und ſchätze als Jeſum und, daß mir jeder Saz, den meine Vernunft erkennt (und bisher habe ich meine Vernunft noch mit allen Lehren Jeſu einſtimmig gefunden) eben darum wahrer und theurer erſcheint, weil ihn Jeſus vorgetragen, weil mich dieſer Mann (der ſo hell dachte und deſſen Herz ſo unausſprechlich für Wahrheit und Tugend erwärmt war) verſichert, ihn als wahr erkant und empfunden zu haben.

G.

G. Ich muß geſtehn, daß Sie ſo dem Chriſtenthum bei allen Ihren Abweichungen vom Syſtem keinen unmittelbaren Schaden thun werden.

B. Das hoffe ich zu Gott. Und nicht nur dieß: ich hoffe auch und bin gewiß, daß durch meine Belehrungen, die ich der Welt mitzutheilen gedenke, das Chriſtenthum gewinnen und allen, die es bisher verachteten, lieb und ſchäzbar werden wird.

Und ich hoffe es auch von euch, lieben Brüder, daß ihr bei fernerer aufmerkſamen Leſung dieſer Briefe von Jeſu und ſeiner Lehre weit richtiger urtheilen und von weit edlern und dabei gründlichern Geſinnungen gegen ihn belebt werden ſollt, als ihr es bisher waret. Denn wenn ihr, wenn die Welt erſt dem Glauben an Wunder und Offenbarung, welcher nichts anders iſt, als ein blinder Glaube an Lehrer und Prieſter, entſaget, ſo wird der Aberglaube, der die Welt zerrüttet, die Gemüther der Menſchen getrennt, und jene höchſte Volkommenheit die in der Liebe beſteht, un-

unmöglich gemacht hat, gar bald verbannt und verſcheucht werden: ſo wird die **Barbarei** in der Religion abnehmen und nie wieder ihren eiſernen Zepter über die Nationen erheben können: ſo wird die **Prieſtertirannei** ſinken und es wird der ſo genannten Kirche täglich unmöglich werden, mit Autorität durchzudringen und die Vernunft zu unterjochen: ſo wird **Intoleranz** und **Verfolgung** von ſelbſt aufhören: ſo wird der Geiſt Jeſu über alles Fleiſch nach und nach ausgegoſſen werden d. h. Liebe, warme Liebe für Wahrheit und eine alles umfaſſende Menſchenliebe wird die Welt algemeiner beſeligen und — mit der Zeit kan dann — eine Heerde und ein Hirte werden. Gott erfülle dieſe frommen und herzlichen Wünſche. Ihm allein ſey Preiß und Ehre durch alle kommende Zeiten. Amen.

D

Ausführung
es Plans und Zwecks
Jeſu.

In Briefen

an Wahrheit ſuchende Leſer.

BIBL.
NIVERS.
LIPS.

Drittes Bändchen.

Berlin
bei August Mylius. 1784.

Ein und zwanzigſter Brief.

Einleitung in die Geſchichte.

Nun, lieben Brüder, bin ich im Stande, mit euch in den Gefilden der Wahrheit zu wandeln, nachdem ich mich mit euch verſtändiget und vereiniget habe, daß wir beide einem gemeinſchaftlichen Lichte — einer geſunden und freyen Vernunft — folgen wollen. Und ich hoffe es zu Gott, daß ihr auf dieſem Wege, den ich euch führe, nie ermüden und die Luſt verlieren ſollt, ihn zu beendigen. Denn die Geſchichte unſeres Jeſu iſt an ſich ſelbſt ſchon durch die Mannigfaltigkeit und Schönheit ihrer Theile, reizend und unterhaltend: und ich werde, was an mir iſt, keinen Fleiß ſparen, euch dieſe Geſchichte auch ſo vorzutragen, daß euer Verſtand und euer Herz eine angenehme Beſchäftigung dabei finden ſoll.

Erlaubet mir alſo nur noch, daß ich euch bei dem Eintritt in dieſe Gefilde der Wahrheit, erſt eine Uberſicht über das Ganze mittheile, damit ihr hernach überall den rechten Geſichtspunkt vor Augen haben möget, aus welchem man alle Re-

Reden und Handlungen Jeſu betrachten muß, wenn man in ihnen den weiſeſten und tugenhafteſten der Sterblichen nicht verkennen will.

Dieſe Ueberſicht aber muß euch eine deutliche Vorſtellung des **Zweks** und **Plans** Jeſu verſchaffen, welche ich euch in den ſechs Quartalen meiner Briefe über die Bibel bereits vorgezeichnet und in den erſten beiden Bänden dieſes Werks größtentheils gerechtfertigt habe.

Der **Zwek** Jeſu war: das einzige entſcheidende Hinderniß der Vervolkommung der Menſchheit und einer fortſteigenden Vermehrung der algemeinen Glükſeligkeit, **den Aberglauben** — welcher auf Glauben an Wunder und Prieſterſchaft beruhte — **zu zerſtöhren: alle poſitive Religion** — welche ſich auf unmittelbare Offenbahrungen ſtüzte — **zu verdrängen: — der Vernunft ihre Rechte wieder zu geben,** welche Prieſterpolitik ihr entriſſen hatte — und, **durch Vereinigung der Menſchen zur Gemeinſchaft eines vernünftigen Glaubens** an Gott, Verſehung und Unſterblichkeit, auch ihre Herzen zu vereinigen und unter ihnen **eine algemeine Menſchenliebe zu bewirken,** welche der Grund aller wahren Volkommenheit und Seligkeit iſt.

Daß dieß der Zwek Jeſu **war,** müſſen alle aufmerkſame Leſer meiner Briefe ſchon jezt
nicht

nicht mehr bezweifeln können. Dann auch das wenige, was ich euch im erſten Bande von den Aeuſerungen Jeſu über Wunder und Glauben angeführt habe, iſt bereits hinlänglich; jeden unbefangnen Denker zu überzeugen, daß der Stifter des Chriſtenthums jenen Glauben nur dulden aber ſchlechterdings nicht beſtehen laſſen wollte: daß er dieſe Verirrung des menſchlichen Verſtandes von ganzem Herzen verabſcheute und ſich über ſie betrübte: daß es alſo ſein Wunſch ſeyn muſte, dieſe Quelle der menſchlichen Verdorbenheit ſo bald als möglich zu vertilgen. Und das iſt es ja, was im N. Teſtament ſelbſt als der Zwek Jeſu angegeben wird, wenn es z. B. heiſt: „er wird ſein Volk ſelig machen von ihren Sünden“ oder, wie es nach dem Griechſchen beſtimter überſezt werden ſollte: „er wird ſein Volk „**retten**, befreien, erlöſen, (σωζειν) von ihrer **ſittlichen Verdorbenheit.**“ Wenn nun Jeſus die Menſchen von ihrer Verdorbenheit retten d. h. ihren Verſtand aufklären, und ihre Herzen beſſern wollte, ſo muſte er vor allen Dingen, die **Urſache** der Verdorbenheit wegſchaffen, welche, wie ich euch bewieſen habe, in dem Glauben an Wunder lag. Und da dem Glauben an Wunder und Prieſterſchaft, der Glaube an überwiegende Vernunftgründe entgegenſteht, ſo muſte er die Vernunft, als die hinreichende und (im oben angezeigten Sinne) untrügliche Belehrung Gottes, an die Stelle der vorgeblichen **Offenbahrungen** ſezen, und ſie allein auf den Richterſtuhl der Wahrheit erheben. Da ferner die algemeine Menſchenliebe, als der Grund der wahren Volkommenheit und Glükſeligkeit, nicht zur Würde der Religion erhoben und die Beherſcherin der menſchlichen Herzen werden konte, ſo lange nicht eine Vereinigung der Menſchen zu einem gemeinſchaftlichen Glauben bewirkt wurde; und da dieſe Vereinigung der Menſchen nur in Abſicht auf die algemeinen Vernunftwahrheiten, keinesweges aber in Abſicht auf geoffenbahrte Lehrſäze und Geheimniſſe und deren Deutung möglich iſt: ſo muſte die Verdrängung aller poſitiven Religion, welche andere als Vernunftwahrheiten enthält, der Zweck Jeſu ſeyn. Und ſo iſt der Zwek Jeſu, den (beſonders in Beziehung auf beabſichtete Einheit des Glaubens) die Schrift auf allen Seiten bezeuget, ſchon jezt ſo gut als erwieſen. Es wird ihn aber die Geſchichte Jeſu, die ich euch nun zu entfalten gedenke, von Anfang bis zu Ende noch weit mehr beſtärken und euer allerſeitige Ueberzeugung bis zur Evidenz bringen.

Was die Mittel anbetrift, die Jeſus zu ſeinem Zweke erwählt, oder den Plan, den er ſich entworfen hatte, ſo werdet jezt ebenfals weit leichter als vorhin einſehen können, daß die in den Briefen über die Bibel desfals angegebnen Vorausſezungen nicht bloſſe Hypotheſen waren. Denn wenn Jeſus, nach den Beweiſen die ich euch in den vorigen beiden Bänden dieſes

Werks dargelegt habe, kein Inſpirirter und kein Wunderthäter war, dafür ihn das heutige chriſtliche Syſtem ausgiebt, wenn er ein Weiſer war, der die Wahrheit gefunden und liebgewonnen hatte, und der ſelbſt und freywillig entſchloſſen war, dem innern Rufe Gottes zu folgen und mit dieſer Wahrheit die Welt zu beſeligen; ſo folgt wohl unmittelbar, daß er den Weg der Natur gegangen ſeyn d. h. daß er ſeine Kentniſſe durch damals mögliche und gewöhnliche Mittel erlangt, und daß er, durch gemeinſchaftliches Nachdenken mit andern weiſen Männern, den Weg gefunden haben müſſe, auf welchem er zu ſeinem Zwek gelangen wollte. Und die Folge der Geſchichte ſoll euch vollends gewiß machen, daß alles was ich als Gang und Plan Jeſu in jenen erſten Briefe vorausgeſezt habe, Wahrheit iſt: weil und wiefern es mit der Geſchichte der Evangeliſten und allen Theilen derſelben ſo genau und pünktlich übereinſtimt, daß ihr mit Augen ſehen werdet, wie dieſe evangeliſche Geſchichte nur dann erſt verſtändlich, vernünftig, und erklärbar wird, wenn man jene Hypotheſen als Wahrheit ihr unterleget.

Alſo der Plan Jeſu — war kürzlich dieſer: Johannes ſollte ein paar Jahr vor ihm ins Land gehn und öffentlich einen bald kommenden Meſſias verkündigen: aber keinen erträumten Meſſias, ſondern einen Mann, welcher Aufklärung und moraliſche Beſſerung der Menſchen zu ſeinem Zweke machen und inſofern dieſen Namen, **Meſſias**, oder **König**, d. h. **Beherrſcher der Menſchen durch die Macht der Wahrheit**, verdienen würde. Er ſelbſt wollte dabei harren, ob dieſe Ankündigungen ſeines Herolds, die Nation aufmerkſam genug machen, eine erwünſchte Gährung unter dem Volke bewirken und das Publikum zu ſeinen Vorhaben reif machen würde. Sobald dieß geſchehen ſey, wollte er auftreten und die **Vernunftwahrheiten** von Gott, dem Vater aller Menſchen, und von einer alwaltenden Vorſehung, mit Vorausſezung der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, öffentlich als **Religion**, als **Gotteswort**, predigen und die **Menſchenliebe** (aus den Begriffen von Gott geleitet) als die einzige ächte **Tugend** und **Gottesverehrung**, als die einzige Volkommenheit, als die einzige wahre Quelle aller Seligkeit verkündigen: — **ohne dabei die poſitive Religion geradezu anzugreifen**: weil ſie zur Zeit nach Landesgeſez war und er folglich in keinem Staate lebte, wo er, wie wir, durch die geſezgebende und freyes Denken und Schreiben beider Parteien duldende Macht, berechtigt war, ſich gegen die Volksreligion aufzulehnen und ſie als Irthum zu verwerfen: und weil auch ohnehin ein lauter Angrif des Volksglaubens ſeine wolthätige Abſicht zerſtört haben würde. Der Termin, den er ſich für dieſe Schonung und Duldung der Volksreligion ſezte, war die Zeit, wo er Prieſter und

Groſſe auf ſeine Seite gebracht und die geſezgebende Macht getheilet haben würde. Dann wollte er anfangen freymüthiger zu ſprechen, und, ſo weit es die Klugheit geſtattete, wenigſtens gegen die Quelle des Irthums ſich auflehnen und das Volk vor Prieſterbetrug öffentlich warnen: bis endlich die glüklichere und entſcheidende Epoche käme, die ſich aus den Umſtänden leicht vorherſehen ließ, ich meine die Zeit, wo die toleranten Römer dem jüdiſchen Staate und mit ihm dem jüdiſchen Verfolgungsgeiſte das Garaus machten, die dem Zwecke Jeſu hinderliche geſezgebende Macht aufhoben, und ihn in den Stand ſezten, die Vernunft frey und öffentlich zu predigen, aller poſitiven Religion zu widerſprechen und ſo den Geiſt Gottes über alles Fleiſch auszugieſſen. — Dieß war der Lehrplan Jeſu.

Mit dieſem war zugleich ein Wirkungsplan verkettet. Jeſus wollte, um das Gute, was er durch ſeine Lehre ſtiften würde, dauerhaft zu machen und die Menſchheit vor einem neuen Vorfall zu ſichern, ein Geſellſchaft errichten, unter dem Namen Gottesreich, welche ich euch in den Briefen über die Bibel (Quartal 5. Br. 55.) beſchrieben habe. Dieſe Geſellſchaft ſollte das Gelübd der Wahrheit auf ſich nehmen, durch eine damals bekante Tauffeierlichkeit ſich dazu verpflichten und das Gelübd ſelbſt bei öftern Liebesmälern wiederholen. Dieß

Gelübd beſtand in der Verbrüderung und Verbindung zu dem gemeinſchaftlichen Zwek, nach Wahrheit zu forſchen und, theils die von ihm öffentlich gelehrte, theils durch ferneres Nachdenken und fortgeſezte Belehrungen der Brüder der höhern Grade nach zu entdekende Wahrheit, in der Welt zu verbreiten und durch ſie dem Strohme des Irthums, des Aberglaubens und des Laſters entgegen zu treten.

Wenn er das alles zu ſtandegebracht und eingerichtet haben würde, wollte er auf eine eklatante Art von der Scene abtreten und durch eine von ihm ſelbſt veranlaßte Verhaftnehmung und Hinrichtung ſein ſichtbares Leben endigen: um durch ſeinen geglaubten Tod, das gröſte Hinderniß ſeines Zweks, den Glauben an ihn als irdiſchen Meſſias, mit einemmale zu vernichten, und der Grundlehre von der Allvaterliebe Gottes den Eingang in die Herzen des Volks, und mit ihr, die Rükkehr der Menſchen vom Aberglauben zur Wahrheit und Glükſeligkeit möglich zu machen. Nach dieſer Endigung ſeines ſichtbaren Lebens, wollte er im Stillen und ungeſehn von der Welt, an einem, nur ſeinen Vertrauteſten, den Brüdern des dritten Grades bekanten Orts, die errichtete Geſellſchaft dirigiren, ihre Geſchäfte zur Fortſezung des Werkes Gottes leiten und ſo lange als möglich für das Heil der Welt wirkſam bleiben: wobei er mit der angenehmen Hofnung ſich geſchmeichelt zu haben ſcheint, daß er ſelbſt den völligen Flor ſeiner Brüderſchaft und den eben ſo völligen Sturz des Aberglaubens noch erleben und in den Stand geſezt werden würde, (aus ſeiner Verborgenheit) **zum zweytenmale hervorzutreten**, die geſtifteten Gemeinen oder, wenn man will, Logen, zu viſitiren, (κρινειν) und, durch vervolkommete Einrichtung derſelben, ſie gleichſam ſelbſt zu den **ruhigen** Genuß aller der Glükſeligkeiten einzuführen, welche Wahrheit und Tugend der Menſchheit gewähren, und worauf er zu allen Zeiten ſeine Freunde und Schüler vertröſtet hatte.

Ich ſage es noch einmal, lieben Brüder, dieſer erhabne und als Denkmal der wahreſten Geiſtesgröſſe unvergleichbare Plan Jeſu, iſt der einzige Geſichtspunkt, aus welchem wir die evangeliſche Geſchichte betrachten müſſen, wenn wir ſie vernunftmäſſig und ehrwürdig finden und es möglich machen wollen, daß der Stifter des Chriſtenthums allen vernünftigen Menſchen als ein weiſer und rechtſchafner Mann erſcheine und allen die ihn kennen, ſchäzbar und verehrungswürdig **bleibe**, und allen die ihn nicht kennen, es **werde**.

Und wenn ihr das mit mir wünſchet, daß Wahrheit der heiligen Geſchichte, daß das Anſehen der h. Schrift, daß die Achtung, Verehrung und Liebe gegen Jeſum, und eine algemeine und zur Beſeligung der Menſchheit gedeihen-

de

te Annehmung des Chriſtenthums in der Welt beſiche und bewirket werde, ſo habt ihr gewiß Urſache, bei mir auszuharren und das Ende eines Werks mit Geduld zu erwarten, welches den neuen und noch nie verſuchten Zwek hat, zwiſchen die bisherigen misrathenen Vertheidigungen der chriſtlichen Religion und die ihnen entgegengeſezten Verwerfungen und Verſpottungen des Chriſtenthums gleichſam einzutreten und Vernunft und Bibel, Philoſophie und Chriſtenthum, Glauben und Zweifelſucht — mit einander ausſöhnen, und — die intolerante Orthodoxie auf der einen und den zu weit gegangnen Chriſtenthumshaß auf der andern Seite zu entwafnen, und beide auf den Weg eines vernünftigen, beruhigenden und für Tugend und Glükſeligkeit wirkſamen Glaubens zurükzuleiten — indem es euch eine Bibelauslegung liefert, welche den Vernunftfeinden die Wunder entreißt und die Geſchichte ſelbſt gegen die Zweifel der Vernunftfreunde rettet.

Drey und zwanzigſter Brief.

Johannes Thaten.

Ihr kennt, lieben Brüder, den Mann ſchon, den ich jezt noch einmal auftreten laſſe, um den Faden der Geſchichte friſch anzuſpinnen. Ein etwas dikes Blut, ein ſtarker Knochenbau des Körpers, eine ernſte und faſt finſtere Mine, ein ſtarker erſchütternder Blik im Auge, eine donnernde Stimme, ein in der Jugendphantaſie zu tief eingewurzelter aber kleiner Reſt von den rohen Volksbegriffen von Gott, *) eine unduldſame Strenge gegen Menſchenthorheit und Verirrung, bei dem beſten Herzen, nebſt einer mit dieſem Karacter ſich paſſenden einſiedleriſchen Lebensart und Tracht **) — ſcheinen ſeine Eigenheiten geweſen zu ſeyn, mit denen das ſanfte und leichte Blut, der feinere und zartere Bau des Körpers, die freundliche und heitere Mine Jeſu, ſein liebevolles, liebekündendes, liebebittendes Auge, ſeine ſanfttönende Stimme, ſein heller und von der reinſten Gotteskentniß aufgeklärter Geiſt,
ſein

---

*) Br. 23. S. 356. ff.

**) Br. 54. S. 24.

ſein weiches, mitleidiges, duldſames und für Menſchenfreude und Menſchenbeſeligung entbranntes Herz, und das Einnehmende ſeines Tons, ſeines Ganges, und ſeines ganzen äuſerlichen Weſens, einen herrlichen und der Beſtimmung beider ganz beſonders angemeſſenen Kontraſt gemacht haben.

Dieſer auſtere, finſtre Mann, von dem edelſten und veſteſten Karakter, den die Evangeliſten unterſchiedsweiſe Johannes den Täufer nennen, war beſtimt, der Herold Jeſu zu werden: welches der Plan mit ſich brachte, den Jeſus mit ſeinen Vertrauten, als Brüdern des dritten Grades, entworfen hatte.

Er begann ſeine Auftritte wahrſcheinlich ein paar Jahr eher, als Jeſus ſein Lehramt antrat. Den Inhalt ſeiner Predigten habt ihr bereits in den Briefen über die Bibel geleſen. Ich will euch alſo jezt bloß die Geſchichte im Abris vorlegen, und euch an die bereits gegebnen Erklärungen derſelben erinnern, damit ihr wiſſet, wo ich hernach in meinen hiſtoriſchen Darſtellungen fortfahre.

Die Evangeliſten geben erſtlich die Zeit an, in welcher Johannes (nicht zu predigen angefangen ſondern) die beabſichtete Gährung unter der Nation bewerkſtelliget haben ſoll. Leſet alſo nach, was ich über die Stelle Luk. 3, 1. 2. Br. 53. S. 9. ff. geſagt habe.

Sie berichten ferner die **Gegend**, wo er gelehrt hat, und den **Inhalt** ſeiner öffentlichen Vorträge: den ſie mit den kurzen und blos rubrikmäſſigen Worten angeben: **er predigte die Taufe der Buſſe zur Vergebung**, (oder Entfeßlung von *) **Sünden** und ſittlicher Verdorbenheit. Leſet die Erkärung dieſer Worte Br. 54. S. 17. nebſt dem volſtändigen Kommentar über den neuteſtamentiſchen und von unſerer lieben Kirche bisher ſo misverſtandnen Ausdruk: Vergebung der Sünden, Br. 56. und 57.

Sie erzählen ſeine Aeuſerungen über ſeine eigne **Perſon** und **Beſtimmung**: — ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüſten u. ſ. w. welche ich Br. 54. S. 18. euch verſtändlich gemacht habe.

Sie melden weiter, den **Erfolg** ſeiner Buspredigten und ſeiner Einladungen zu dem mit gebeſſerten Herzen zu unternehmenden Eintritt in das Reich des Meſſias: und berichten, daß die beabſichtete Gährung der Nation endlich bewerkſtelliget worden ſey: Matth. 3, 5. 6. und Mark. 1, 5. Da ging Jeruſalem (ſo gar

---

*) Br. 56. S. 52.

Phariſäer) und ganz Judäa und die ganze Gegend um den Jordan und lieſſen ſich taufen. Br. 58. Seite 90. ff. S. 98. ff.

Sie benachrichtigen uns endlich, wie nun, da Johannes ſein Publikum reif und die Umſtände günſtig ſahe, ſeinen *Vortrag erweitert* und das *erſte jüdiſche Vorurtheil* von ihrer *Lieblingſchaft bei Gott* angegrifen habe Matth. 3, 7. und Luk. 3, 8. 9. Leſet darüber Br. 59. S. 101. ff. eine vollſtändige Ausführung dieſes Vortrags und bemerket dabei, wie Johannes jenes Vorurtheil, dem verabredeten Plane gemäß, nicht *geradezu* wiederlegte, wie er nicht geradezu ſagte: ihr ſeyd nicht das Lieblingsvolk Gottes: ſondern wie er dieſem Irthume nur gleichſam ſein Gift nahm, indem er zeigte, daß ihnen die Ehre, *Gottes Volk* zu ſeyn, *ohne Beſſerung*, keinen *Werth* geben und vor denen aus ihrer Verdorbenheit entſpringenden und bald hereintretenden Folgen ſie nicht *ſchützen* könne: und das *alle* Menſchen, dieſe Ehre, Abrahams Same und Gottes Volk zu ſeyn und zu heiſſen, erlangen könten, welche durch den bald kommenden Meſſias ſich würden aufklären und beſſern laſſen.

Auf dieſe Berichte der h. Geſchichtſchreiber folgten ſofort zwey Zwiſchenſcenen: die eine, welche eine Reiſe Jeſu in die Gegenden des Jordans enthält, welche er incognito that, um von jenem Erfolg des Amtes Johannis ſich zu überzeugen und bei dieſer Gelegenheit, das, den Brüdern des erſten Grades vorzuſchreibende, Ritual der Taufe durch ſein Beyſpiel zu heiligen und ehrwürdig zu machen: (Br. 62.) und die zweyte, welche durch die Bekümmerniſſe Jeſu über das in ſeinem Plane noch fehlende Mittel (das Vorurtheil vom Jüdiſchen Meſſias auszurotten) veranlaßt wurde, ich meine ſein Leben in der Einſamkeit, wo er, aus Drang des Herzens, oder wie der Morgenländer es nannte, getrieben vom Geiſt, faſt 7 Wochen unter den größten Beſchwerlichkeiten und Leiden zubrachte, welche zulezt durch die Dazwiſchenkunft eines Böſewichts, eines wahren Teufels von einem Menſchen, auf den höchſten Grad ſtiegen, und wo ihm Gott auf den groſſen und heldenmüthigen Entſchluß leitete, ſeine Hinrichtung ſelbſt zu veranlaſſen und durch ſeinen geglaubten Tod, (oder, durch den Glauben an ſeinen Tod) jenes Vorurtheil zu zernichten und der moraliſchen Religion den Eingang in die Herzen der Menſchen möglich zu machen — den Eingang, ſage ich, den ſie nie gefunden haben würde, wenn er, durch ein fortgeſeztes ſichtbares Leben, die Hofnung einer leiblichen Erlöſung unterhalten hätte. Und dieſe lezte Scene habe ich euch in ihrer Entſtehungsart Br. 60. 61. gezeigt, in ihrem Anfange Br. 63. dargeſtellt, in ihrem Zuſammenhange mit den Berichten der Evangeliſten Nr. 63. S. 173. bemerkbar gemacht und ihren Fortſchritt ſowohl als ihren Ausgang Nr. 64, bis 76. entwikkelt und vollſtändig auseinander geſezt.

Und hier iſt nun der Punkt, wo wir den Faden unſerer Geſchichte fortſpinnen wollen.

Jeſus beſchloß, durch den frohen Ausgang jener ſogenanten Verſuchungsgeſchichte geſtärkt und, durch die Nachrichten von dem glüklichen Erfolge der Thaten Johannes, ermuntert, ſeine eigne Laufbahn folgendergeſtalt zu eröfnen. Erſtlich ſollte Johannes die in wenig Tagen zu erwartende Ankunft eines Meſſias verkündigen und bei der Gelegenheit alles groſſe und rühmliche von ihm ſagen, was mit Wahrheit von ihm geſagt werden konte. Alsdann wollte Jeſus ſelbſt ſich zum erſtenmal öffentlich ſehen laſſen: und Johannes ſollte laut rufen „Das iſt er!“

Das ſind die beiden Abſchnitte der Geſchichte, lieben Brüder, welche ich euch ſofort erklären werde, um euch zugleich alles mit einemmale vorzulegen, was Johannes auf ſeinem Poſten für den Zwek Jeſu gethan und gewirket hat: damit ich in der Folge die Schilderung der Thaten Jeſu, durch lange Einſchaltungen von Johannes, nicht ferner zu unterbrechen nöthig haben möge.

Vier und zwanzigſter Brief.

Johannis Religion.

Was hat Johannes auf ſeinem Poſten gewirkt, oder, durch welche Vorträge hat er das Volk auf den Meſſias und deſſen Lehren und Geſchäfte vorbereitet? Dieſe Frage, lieben Brüder, muß euch, wenn ihr wahrheitſuchende Leſer ſeyd, ſehr intereſſiren. Denn man kan jedes Werk in der Welt aus den Anſtalten beurtheilen, welche dazu gemacht werden. Wie ihr alſo vorläufig wiſſen könt, was eine Tafel enthalten wird, wenn ihr Einkauf und Zubereitung der Speiſen geſehen habt, ſo werdet ihr den wahren Gehalt der Nahrung des Geiſtes, welche das ächte Chriſtenthum darbietet, ſchon vorläufig einſehen, wenn ihr den Inhalt der Vorträge Johannis verſteht, durch welche er bei der Nation zur Annehmung des Chriſtenthums den Grund legen wollte.

Das erſte nun, was uns die Evangeliſten von dem Inhalt der Johanneiſchen Vorträge berichten, iſt, wie ihr wiſſet, die **Predigt von der Tauffe der Buſſe zur Vergebung der Sünden.**

Von dieſer Predigt habe ich bereits alles geſagt, was der Exeget ſagen kan. Jezt will ich ſie als Philoſoph betrachten. Das heiſt, nachdem ich euch den **Sinn der Worte** (in denen im vorigen Briefe angezognen Stellen meiner Briefe über die Bibel) erklärt habe, ſo will ich nun die **Begriffe** vollſtändig entwikeln, welche in dieſen Worten enthalten ſind. Denn dieſe Entwiklung wird euch in den Stand ſetzen zu beurtheilen, mit was für Materien Johannes ſeine Predigten angefüllt haben muß, deren gemeinſchaftliche Rubrik uns die Evangeliſten mit den obigen Worten angegeben haben.

Johannes predigte oder empfahl ſeine **Taufe** — welche die Menſchen verpflichtete zur **Buſſe** — durch welche erlangt werden konte, wie er ſagte, **Vergebung der Sünden.** Hier habt ihr vier Begriffe; die ihr verſtehen und in der angezeigten Verbindung denken lernen müſſet. Laſſet uns von dem lezten anfangen.

Sünde heiſt, wie ich in den angezeigten Stellen exegetiſch bewieſen habe, **ſittliche Verdorbenheit.** Denn es iſt kein anderer Sinn des Worts in allen Stellen **möglich**, wo Sünde das Prädikat einer Volksmenge iſt. So **kan** z. B. Paulus, wenn er von Juden und Heiden ſagt, daß ſie unter der Sünde (ὑπο ἁμαρτ.) wären, nichts anders anzeigen wollen, als daß die ſittliche Verderbenheit über Juden und Heiden ſich ausgebreitet habe. Ihr ſehet alſo zuförderſt, daß in dem altchriſtlichen Lehrvortrage das jüdiſche Worte beibehalten aber ein wahrerer und anwendbarerer Sinn untergelegt worden iſt. Denn die Juden dachten bei Sünde, wie auch noch manche heutige Lehrſyſteme, Abweichungen von einem *poſitiven* Geſez. Jeſus aber, der die Religionsſprache, die er vorfand, beibehalten *muſte* und nur beſſere Begriffe unterlegen konnte, verband mit dem Wort Sünde einen weit wichtigern Begrif, der ſich von dem jüdiſchen in folgenden Punkten unterſchied. Der Jude dachte einzelne Handlungen: Jeſus und ſeine Amtsgehülfen verſtunden den ganzen *Zuſtand* der Verdorbenheit. Zweitens: der Jude dachte ſich Handlungen, die von einem poſitiven Geſez abweichen, und eine blos *politiſche* Seite hatten: Jeſus bezeichnete damit *moraliſche* Verdorbenheit d. h. einen ſolchen Zuſtand, welcher die *menſchliche Glükſeligkeit* zerſtörte. Denn das könt ihr beiläufig euch merken, daß Moralität, (ein Wort das ihr in gelehrten Schriften oft leſen werdet) nichts anders iſt als Einfluß auf Glükſeligkeit: daher *moraliſch gut* nur das heiſt, was wahre Glükſeligkeit befördert, und *moraliſch böſe*, was ſie zerſtört. Ich weiß wohl, das eure Sittenlehrer bei Beſtimmung dieſes Begrifs die Freyheit des Menſchen und das Abſichtliche mit in Rechnung bringen. Aber ich gebe euch hier nur kürzlich zu bedenken, daß die Abſicht bei dem Beurtheiler nicht in Rechnung gebracht werden kan, weil der drit-

te, der eine Handlung ſieht, nur auf ihre Fol
gen zu merken hat, ob ſie Glükſeligkeit befördern
oder zerſtören. So iſt nie z. B. ein Mann, de
der Welt wirklich nüzt und die Summe de
Glükſeligkeit befördert, ein Mann von Verdienſt
er mag das nun um Vermehrung ſeines Beutel
willen thun, oder weil es ihm Freude mach
Menſchen zu beſeligen. Er ſelbſt hat freylich ei
Plus des Gewinns, wenn er auſſer dem Zwek
des Eigennuzes, auch fähig iſt die Freude zu em
pfinden, die der Menſchenfreund genießt, de
durch Beſeligung anderer ſich ſelig fühlt: ſo w
der, welcher bei einer entgegengeſezten Handlun
ein Plus in der Strafe, d. h. in den natürliche
Folgen ſeiner Schwachheit, wenn er den Vorwu
eines böſen Gewiſſens über ſeine ſchlechten und un
edlen Abſichten empfindet. Aber ich als Beu
theiler, kan das weiter nicht rechnen: zumal d
ich nicht Herzenskündiger bin und Abſichten au
ſer dem Kreiſe meines Tribunals liegen: ſonder
ich muß jedes Böſe für böſe und in dem Gra
für böſe erkennen, in welchem es menſchlic
Glükſeligkeit zerſtört, und jedes Gute ſchäzen un
belohnen, in ſo fern es menſchliche Glükſeligk
befördert. Doch zurük zur Sache.

Worinnen beſtand nun die ſittliche (mor
liſche) Verdorbenheit, die Johannes mit de
Wort Sünde bezeichnete? oder: um ein euch g
wöhnlicheres Wort zu brauchen: Was war d
damalige algemeine Sündenelend, von de
Paulus ſagt: die Sünde iſt der Tod?

D

Die Geſchichte ſagt, daß zu den Zeiten Jeſu eine völlige Verwilderung des menſchlichen Verſtandes und Herzens geherrſcht habe. Hieher gehört zuerſt der **Aberglaube**, welcher, wie ich euch oben gezeigt habe, von dem Glauben an Wunder und Götterſprüche erzeugt worden war. Dieſer Aberglaube war die Mutter der **Barbarei** und der unterdrükten Vernunft. Denn unter einem Volke, wo der Aberglaube algemein herrſcht und mit der Regierung verflochten iſt, da können Wiſſenſchaft und Künſte nicht aufkommen. Hierzu kam, daß der jüdiſche Aberglaube, weil er mit Träumen von einer beſondern Lieblingſchaft bei Gott begleitet war, einen unermeßlichen **Nationalſtolz** erzeugte, welcher machte, daß die Juden alle andre Völker neben ſich verachteten, ſie wie die Hunde anſahen (ſo nannten ſie auch die Heiden) und, wo ſie Macht hatten, alle Arten der **Intoleranz** ausübten. Dieß verdarb natürlich auch ihre Herzen und erzeugte **Liebloſigkeit**, **Tuke**, **Betrugerei** u. ſ. w. Und weil ſie dieſe Meinung von ihrem groſſen und ausſchlieſſenden Werthe vor Gott, auf ihr poſitives Geſez gründeten, ſo hielten ſie die Befolgung dieſes Geſezes, welches nichts als **äuſſere** Dienſte verlangte, für ihre **Gerechtigkeit** d. h. für den hinreichenden Grund aller ihrer Anſprüche auf das Wolgefallen und auf die Segnungen Gottes, und achteten die eigentliche Tugend, deren Mittelpunkt Menſchenliebe iſt, für nichts

— gerade ſo, wie noch manche unſerer heutigen Chriſten, die Tugend gegen die Verdienſte Jeſu für Koth anſehen. Und ſo wie aus dem Aberglauben **Dumheit** und **Laſterhaftigkeit** entſtanden war, ſo hatte er auch vermittelſt jenes Nationalſtolzes, den **Geiſt der Rebellion** erzeugt, welcher ſie antrieb, jedes weltliche Regiment zu haſſen, das nicht in den Händen ihrer Prieſter war, und (nach Thomas Münſters Grundſätzen) jede Gelegenheit aufzuſuchen und zu ergreifen, wo ſie das Joch der Regierung abſchütteln und durch Aufruhr und Empörung ſich davon frey machen konten.

Daß dieß ein äuſſerſt hoher Grad der Verdorbenheit war, werdet ihr nicht leugnen können: und eben ſo wenig dieß, daß es moraliſche Verdorbenheit. — Sündenelend — ein **Tod** war, d. h. daß ſie die Nation elend und unglüklich machte. Elend, in Abſicht auf Sklaverei und Abhängigkeit von ihren dummen, habſüchtigen und herrſchgierigen Prieſtern. Elend, in Abſicht auf bürgerliche Ruhe, welche durch Aufruhr, Plünderungen, Gewaltthätigkeiten und dadurch abgenöthigte Gegengewaltthätigkeiten der Römer alle Augenblik geſtört wurde. Elend, in Abſicht auf alle Arten der Schandthaten und deren unſelige Folgen, welche unter ihnen im Schwange gingen. Elend, in Abſicht auf die algemeine und verdiente Verachtung, in welcher die Juden um ih-

ihrer Verdorbenheit willen bei allen Völkern bereits ſtunden. Elend endlich, in Abſicht auf den Verluſt aller der Glükſeligkeiten, die ein aufgeklärtes, weiſes und tugendhaftes Volk zu genieſſen pfleget. — Und zu dieſen ſchon vorhandenen Folgen jener Verdorbenheit kam eine noch bevorſtehende Folge, welche alles überwog, und welche jeder kluge Mann, aus der damaligen Lage der Sachen in Paläſtina und Rom, vorherſehen konte: ich meine die von dem rebelliſchen Geiſt der Juden und dem Stolze der Römer zu erwartende und bald auch wirklich erfolgte Zerſtöhrung und Verwüſtung des jüdiſchen Staats.

Sehet lieben Brüder, das iſt die **Entwikelung** des Begrifs, den Jeſus und ſeine Amtsgehülfen, mit dem Wort αμαρτια oder **Sünde**, verbanden. Das ſind die **Theile** desjenigen Ganzen, welches ich mit dem verſtändlichern Ausdruke **ſittliche Verdorbenheit** bezeichnet habe. Und ſo werde ich, beiläufig geſagt, künftig mit allen bibliſchen Begriffen verfahren. Denn nur ſolche Entwiklungen der Begriffe, machen die Begriffe ſelbſt hell und bringen Licht, Beſtimtheit, und Wahrheit in eure Kentniſſe.

Was iſt nun αφεσις, welches Luther durch **Vergebung** überſezt hat, und wovon ich euch bereits exegetiſch erwieſen habe, daß es weder eine wiedergeſchenkte Gnade eines Beleidigten noch die Erlaſſung einer poſitiven Strafe anzeigen ſolle: ſondern daß es blos **Aufhebung, Wegſchaffung** einer Sache bedeute —?

Ihr werdet dieſen Begrif am leichteſten entwickeln lernen, wenn ich euch an die beiden Bilder erinnere, mit denen die Morgenländer das Wort ἀφιεναι zu verbinden pflegten. Eſaias braucht es Kap. 61. von **Gefangnen**, welche von ihren Banden frey werden: und Jeſus wendet dieß Bild Luk. 4, 18. auf ſich an und ſagt, er ſey der Befreier der Gefangnen. Ein zweytes Bild findet ihr Matth. 13, 15. wo derſelbe Begrif, den Markus 4, 10. mit ἀφιεναι bezeichnet, mit dem Wort ἰασαι **heilen** ausgedrückt und, wohl zu merken, als eine Folge von der Buſſe angeſehen wird. Wenn ihr nun dieſe beiden Bilder Gefangenſchaft und Krankheit euch vorſtellet, und unpartheiiſch überleget, welche Vergleichung wohl bei ihnen ſtatt finde, ſo werdet ihr von ſelbſt einſehen, daß in dem Wort ἀφιεναι der Begrif eine Abſolution unmöglich und widerſprechend ſey: daß es vielmehr eine Handlung anzeigen müſſe, durch welche das Uebel (welches einer Krankheit oder Gefangenſchaft ähnlich ſeyn ſoll) ſelbſt weggenommen und aufgehoben wird. Und ſo fällt es ja in die Augen, daß ἀφεσις ἁμαρτιων, nicht eine **Losſprechung** von poſitiven Strafen (dergleichen es ohnehin in der weiſen Regierung Gottes nicht giebt) ſondern eine **Wegnehmung** oder

Aufhebung der ſittlichen Verdorbenheit ſelbſt ſeyn müſſe, ſo wie eine Krankenheilung nicht darinne beſtehen kan, daß der Arzt dem Patienten ſagt: du ſolſt geſund werden, ſondern darinnen, daß er ihn geſund macht und die Krankheit wegſchaft. Alſo heiſt Sünden vergeben oder beſſer: aufheben, ſo viel als verurſachen, daß die Verdorbenheit aufhöre und — mit Anwendung auf die damaligen Juden — daß der Aberglaube durch das Licht der Vernunft verdrängt, das Laſter ausgerottet, der Geiſt der Rebellion vertilgt, und dadurch — den unſeligen Folgen dieſer Verdorbenheit (welche nur uneigentlich Strafen heiſſen, weil es Uebel ſind, die Gott in dem Zuſammenhange der Dinge begründet hat, und die der Menſch ſich ſelbſt zuzieht) theils abgeholfen, theils denen noch bevorſtehenden vorgebeuget werde.

Was ſollte nun, nach dem Lehrvortrage Johannis, dieſe Verdorbenheit aufheben? Was ſollte dieſe Verwilderung des Verſtandes, des Herzens und der Sitten hemmen und die unglücklichen Folgen derſelben wegnehmen? — Dieſe Frage hat zwey Geſichtspunkte. Man kan ſie in Beziehung auf Jeſum und auch in Beziehung auf die Menſchen denken, an denen er dieſe Verdorbenheit fand.

Alſo erſtlich: was foderte Johannis von der Nation? Wenn euch der Meſſias von einem

Sün

Sündenelend heilen ſoll, ſpricht er, ſo müßt ihr μετανοειτε. Er fordert Buſſe oder, Sinnesänderung. Das iſt alſo der dritte Begrif den wir entwickeln müſſen.

Und hier, lieben Brüder, wird euch doch wohl zuvörderſt dieß in die Augen fallen, daß Sinnesänderung in keinem Betracht eine äuſſerliche Sache war, die ſich auf körperliche Handlungen bezog, wie z. E. Opfer, Faſten und Gebete waren. Es war alſo eine Veränderung, die in der Seele vorgehen muſte. Und worinnen beſtand dieſe Veränderung?

Ihr könnt das ohnmöglich beſtimt angeben, wenn ihr nicht dasjenige ins Auge faßt, worauf ſich dieſe Veränderung bezog, (ihr Korrelatum.) Und was war das? Die Aufhebung der ſittlichen Verdorbenheit. Was muſte nun innerlich in einem Menſch ſich vermindern, welcher von ſeiner Verdorbenheit befreit und erlöſet werden ſolte? Doch wohl dieß, daß er ſich für verdorben hielt: daß er wenigſtens das weſentlichſte von dieſer Verdorbenheit kante und einſah: daß er ſich eines Retters von dieſer Verdorbenheit bedürftig fühlte: daß er einen ſolchen Retter wünſchen lernte: daß er endlich den ernſten Vorſaz faßte, dieſen Retter zu hören, und ſich von ihm willig und folgſam retten zu laſſen?

Wendet nun dieß auf die Juden an. Bisher hatten die Juden ſich gern für unglüklich aber nicht für verderben gehalten. Sie hatten vielmehr in dem thörigten Wahne geſtanden, als ob ſie ein heiliges Volk und die einzigen Lieblinge Gottes wären, als ob ſie allein die Eigenthümer der ächten Belehrungen Gottes und die Ausüber desjenigen Geſezes wären was den Menſchen vor Gott gerecht und wolgefällig mache. Sie hatten alſo auch nicht geglaubt, daß ſie einen Meſſias nöthig hätten, der ſie zu weiſern und beſſern Menſchen mache, ſondern einen Meſſias vielmehr, der die Anſprüche geltend machen ſollte, welche ſie als Lieblinge Gottes auf allen Genuß menſchlicher Gröſſe und Glükſeligkeit zu haben glaubten. — Das war der alte Sinn der Juden. Und nun werdet ihr erſt völlig einſehen was es damals beſtimt hieß: ſeinen Sinn ändern, oder, wie es Luther mit einem Worte ſeiner Zeit (damit das Pabſtthum freylich manche alberne Begriffe verband) überſezte — Buſſe thun.

Nehmlich die Sinnesänderung die hier gefordert wurde, ſchloß folgende Stüke in ſich. 1. Die Juden ſollten aufhören ſich für unverbeſſerliche Menſchen zu halten. Sie ſollten ihre Meinung von Heiligkeit fahren laſſen und glauben lernen, daß ſie ein höchſt verdorbnes und verwildertes Volk wären. 2. Sie ſollten dieſe Verdorbenheit kennen lernen: und, da das Hauptübel darinnen lag, daß ſie ihre Abkunft von Abraham und ihr Geſez für eine Sache hielten, welche ſie als Lieblinge Gottes, bei aller ihrer ſittlichen Verdorbenheit, für allen übeln Folgen ſchüzte und ihnen Anſprüche auf Gottes Gnade und alle ſeine Segnungen ertheile, ſo ſollten ſie dieß Vorurtheil fahren laſſen und glauben lernen, daß ihre Lieblingſchaft bei Gott (welche Johannes nicht directe leugnete) ſie nicht von den Folgen ihrer ſittlich böſen Geſinnungen und ihrer ſchändlichen Aufführung ſchüzen könne. 3. Sie ſollten alſo ſich, einer Beſſerung, einer Aufhebung ihrer Sünden, für bedürftig erkennen, und folglich 4. vor allen Dingen einen Meſſias wünſchen lernen, welcher ihren Verſtand mit beſſern Begriffen erleuchten und ihr Herz mit edlern Geſinnungen beleben möchte. Sie ſollten endlich 5. ſich ernſtlich entſchlieſſen, einem ſolchen Meſſias, der durch Beſſerung ihres Herzens und Lebens ſie den bevorſtehenden traurigen Folgen ihrer Verdorbenheit entreiſſen (ihre Sünden aufheben) wolle, Gehör zu geben, ſeinen Lehren und Ermahnungen zu folgen, und ſich ſeiner Leitung willig zu überlaſſen.

Sehet lieben Brüder, das war die *μετανοια*, die Sinnesänderung, die Johannes foderte und auf welche ſich alle die Predigten dieſes Mannes

nes bezogen, die ich euch in den Briefen über die Bibel bereits erklärt habe. Und ihr könt daraus urtheilen, was eben dieſe Buſſe oder Sinnesänderung noch heutzutage für einen vernünftigen Sinn haben kann, wenn ſie von euch als Mittel zur Aufhebung der ſittlichen Verdorbenheit gefodert wird.

Denn ſo wenig Johannes auf die Frage: was ſollen wir thun, daß Gott unſere Verdorbenheit heile? antwortete: ihr müßt Opfer bringen und Tagelang im Tempel auf euren Knien liegen und beten: eben ſo wenig würde man unſerer heutigen verdorbnen Chriſtenheit auf dieſe Frage antworten können: „ihr müßt fleiſſiger in die „Kirche und zum h. Abendmahl gehn, fleiſſiger „in der Bibel leſen, fleiſſiger eure Morgen- und „Abendſegen beten u. ſ. w." Nein, man würde vielmehr wie Johannes euch antworten müſſen: „Ihr müſſet euch für äuſerſt verdorbne Menſchen „halten lernen. Ihr müſſet glauben lernen, „daß euer Beten und Singen, euer Kirch- Beicht- „und Abendmalhgehn euch keine Anſprüche auf „Gottes Gnade und Wohlgefallen gebe. Ihr „müßt glauben lernen, daß euer Innerliches ver- „dorben ſey und daß ihr einer Reinigung euers „Verſtandes von Irthümern und Vorurtheilen „und euers Herzens von ſchlechten und unedlen „Geſinnungen nöthig habet. Ihr müßt alſo euch „und eure Sekte nicht für unverbeſſerlich halten

„ſondern einſehn lernen, daß euch Männer nöthig ſind, die den alten Sauerteig ausfegen und „dadurch die übeln Folgen eurer Verdorbenheit „und alles das Elend, das Aberglaube und Laſter „über die Chriſtenheit verbreitet hat, aufheben. „Dieſe Sinnesänderung, ihr Chriſten, muß in euch „vorgehn, wenn eure ſittliche Verdorbenheit mit „ihren unſeligen Folgen von euch genommen werden ſoll." Das heiſt, im vernünftigen und der Bibel gemäſſen Sinne, Buſſe, zur Vergebung oder Aufhebung der Sünden.

Und wenn ihr jezt einſehet, lieben Brüder, was die Juden von ihrer Seite thun ſollten um von ihren Sünden erlöſet zu werden, ſo werdet ihr leicht vorherſehen können, was Jeſus zu dieſer Erlöſung beitragen konte. Nemlich er muſte ſie mit dem ganzen Umfange ihres Sündenelendes, ihrer Verdorbenheit (nach und nach, verſteht ſich) bekant machen. Er muſte ihnen die δικαιοσυνην Θεου die Gerechtigkeit die vor Gott gilt, oder die wahre Beſchaffenheit eines verbeſſerten und Gott gefälligen Menſchen erklären und die Wege der Tugend und Glükſeligkeit ihnen eröfnen. Er muſte alſo ihren Verſtand erleuchten, und ihre Herzen mit derjenigen Liebe veredlen, welche allein Vollkommenheit und Urquell der Seligkeit genannt zu werden verdient. Er muſte das durch Unterricht und Beiſpiel bewirken. u. ſ. w.

Johannes fing das zum Theil ſchon an. Er lehrte ſie a. die Sünde, und beſonders den Grund ihrer Verdorbenheit kennen: ſaget nicht, wir haben Abraham zum Vater u. ſ. w. Er ſtellte ihnen b. die ſchreklichen und nahe bevorſtehenden Folgen ihrer Verdorbenheit vor: die Axt iſt den Bäumen ſchon an die Wurzel gelegt u. ſ. w. Er ſagte ihnen, c. was die wahre Gerechtigkeit, die wahre Frömmigkeit ſey, nach der ſie ſtreben müßten, um jenen Folgen zu entgehn — nicht Opfer ſondern ein tugendhaftes Leben. Luk. 3, 10 — 14. Endlich verpflichtete er ſie, d. zu der oben beſchriebnen Sinnesänderung durch die Taufe. — Und dieſe vier Stük müſſet ihr denken, wenn ihr die Worte hört: er predigt die **Taufe der Buſſe zur Vergebung oder Aufhebung der Sünden.**

Da ich euch nun alles bereits erklärt habe, was a. und b. unter ſich begreift, ſo will ich noch c und d aus einander ſezen, und damit die Betrachtungen beſchlieſſen, welche euch mit der **Religion Johannes** bekant machen ſollten.

Worinnen ſollte, nach der Lehre Johannes, die wahre Frömmigkeit beſtehn, welche den Menſchen gerecht oder gottgefällig und ſelig macht? Leſet was Luk. 3. ſteht. Es kam ein Haufen Volks zu Johannes, welche fragten: was müſſen wir alſo thun? Er antwortete, wer zwey Röcke hat, gebe einen dem, der keinen hat, und wer Brod hat, gebe dem, der darbet. Darauf kamen Zollbediente und wollten ſich taufen laſſen. Auch dieſe fragten: was ſie thun ſollten? Er antwortete, gebet nicht über das hinaus, was euch veſtgeſezt iſt. So kamen auch Soldaten, welche dieſelbe Frage thaten. Denen antwortete er, treibet keine Erpreſſungen, keine Beliſtungen und Betrügereien, ſondern begnüget euch mit eurem Solde.

Dieſe Worte, nebſt der Verpflichtung auf ihren Inhalt durch die Taufe, ſoll euch der folgende Brief deutlich machen.

Fünf

Fünf und zwanzigſter Brief.

Johannis Religion.

(Fortſetzung des vorigen Briefs.)

Ohnfehlbar, lieben Brüder, fällt es euch ſelbſt in die Augen, daß die wenigen Zeilen, welche Lukas Johanni in den Mund legt, nichts als Bruchſtücke ſind, welche den Inhalt ſeiner Religionsvorträge karacteriſiren und zugleich ſeine Manier kentlich machen ſollten.

Und was meint ihr nun, was der poſitive Inhalt ſeiner Predigten geweſen iſt? — Ein wenig Logik könte jeden unbefangnen Leſer hier zur völligſten Gewisheit bringen. Denn man darf nur zu ſolchen Bruchſtücken die übrigen Species aufſuchen und alsdenn ihr gemeinſchaftliches Genus angeben, ſo hat man das Ganze über und über gefunden. — Verſucht es.

Nehmet zuerſt die Perſonen. Es werden zweyerlei Gattungen (ſpecies) genennt: Zöllner und Soldaten. Denket mehrere ähnliche Gattungen. Handwerksleute, Kaufleute, Richter, Prieſter, Bettler u. ſ. w. Suchet die Art, oder den Gemeinbegrif, (genus) unter welchem ſie alle zuſammen ſtehen. Es ſind lauter

Menſchen, welche nach ihren verſchiednen Ständen und Berufsarten betrachtet werden. Was habt ihr nun entdekt? Dieß, daß Johannes in ſeinen Vorträgen alle Stände der Menſchen durchgegangen iſt und gezeigt hat, was der Menſch nicht nur überhaupt thun ſoll, ſondern was jeder in ſeiner Lage und Verhältniſſen insbeſondere thun mag. Und was wäre das?

Alſo die Sachen wollt ihr wiſſen, die er jedem in ſeinem Stande anwieß? Verfahret auf die nämliche Weiſe. Nehmet die Gattungen. Den Zöllnern ſagte er, ſie ſollten nicht über ihre Inſtruction gehn und z. B. niemand mehr Zoll abfordern, als er zu geben ſchuldig war. Den Soldaten ſagte er, ſie ſollten nicht plündern, keine Erpreſſungen treiben. Das waren alſo verſchiedene Gattungen von Ermahnungen, dergleichen er den übrigen Ständen auch gegeben haben muß. Und unter welcher Art ſtehen dieſe Ermahnungen? Sie betreffen Menſchenbeſchädigung und Menſchenkränkung. Das iſt alſo das Genus, der Gemeinbegriff. Und was habt ihr nun entdekt? Dieß, daß Johannes die Menſchen in ihren verſchiednen Ständen belehret hat, wie einer des andern Nutzen befördern und deſſen Schaden und Kränkung verhüten ſoll.

Saget, lieben Brüder, ob dieſe Weiſe, Bruchſtücke eines Geſchichtſchreibers zu ergänzen und auszufüllen, nicht ohnfehlbar iſt? Alle Men-

en handeln ja nach dieſer Logik. Wenn ihr z.
einen ſehet und gern wiſſen möchtet, was ſeine
rrichtung iſt, habt ihr da wohl nöthig den gan-
Tag bei ihm zu ſtehn? Nein. Ihr ſehet ihn
E. unter einem Baume, einige Aepfel aufheben.
geht unter einen Birnbaum und hebt einige
rnen auf und ſamlet ſie in den Korb. Habt ihr
ht ſchon genug an dieſen Bruchſtücken eurer
obachtung? Ihr ſahet ſeine Gattungen: es fiel
h von ſelbſt der Gemeinbegriff Obſt ein: und
wiſſet nun, was ſeine Verrichtung iſt: er lieſet
ſt auf. Iſt dieſer Vernunftſchluß, den ihr täg-
bei tauſend andern Gelegenheiten macht, wo
von einigen Gattungen auf die übrigen und
dieſen auf ihre Art ſchlieſſet, nicht richtig?
Alſo laſſet uns unſere Entdeckung benutzen und
Bruchſtücke des Evangeliſten nach dieſer ſichern
gel ausfüllen.

Johannes ſtund und ſchrie: „beſſern, beſſern
üßt ihr euch, wenn ihr Kinder Gottes ſeyn
d den Folgen eurer Verdorbenheit entgehen
oder wie der Morgenländer in ſeiner raubern
prache es nannte, dem Zorne Gottes) entrin-
n wollet.„ Aber dabei ließ ers nun nicht be-
den. Er ſchwazte nicht wie unſere heutigen
alen Moraliſten und Kanzelredner ſo ins algemei-
hin. Er ſchnizte ſich keinen Leiſten, nach dem
alle ſeine Zuhörer formen ſollten. Er ſagte
Wort von dem ſuperficiellen und unanwend-
en Gemär einer ſo genannten Heilsordnung —

Erkentniß, Reue, Glaube. Nein. Von ſolcher Univerſalmedicin wuſte Johannes nichts. Statt daß unſre Moraliſten allen ihren Kranken aus einer Flaſche geben, behandelte er jeden nach ſeiner Art. Er ſahe, daß ſich die Verdorbenheit der Menſchen nicht nach einerlei Leiſten und Methode heilen laſſen. Er ſagte jedem, nach ſeinem Stande und nach ſeinem Verhältniß beſtimt, was er zu thun habe, um ein guter, glüklicher und Gott gefälliger Menſch zu werden. Auch machte ers den Leuten nicht ſo leicht, wie unſre Prediger. Er ſagte nicht: ihr müßt eure Sünde erkennen und ein fremdes Verdienſt ergreifen: dann iſt die Hauptſache gethan. Nein. Er forderte etwas, was weit mehr Schwierigkeit hatte. Er forderte ächte und ausdaurende Tugend.

Die Juden waren freylich, wie unſere Chriſten an einen algemeinen Leiſten gewöhnt. Opfern, Beten, Faſten — war ihnen Alles: ſo wie unſern Chriſten das Ergreifen eines fremden Verdienſtes und die äuſern Mittel — Gebet, Sakramente u. ſ. w. ihr Alles iſt. Es wird alſo vermuthlich mancher unter ihnen das Maul gerümpft haben, da ſie hörten, daß Johannes von der äuſerlichen Religion nichts wiſſen wollte, bei welcher es ſich ſo fein ruhig ſündigen ließ. Aber Johannes kehrte ſich daran nicht. Er las jedem ſeinem Text und ſagte ihm, daß kein Verdienſt vor Gott gelte als das Verdienſt der eignen moraliſchen Güte. Er verwarf alſo (welches die Klugheit erforderte) nicht geradezu Opfer und Tempeldienſt, aber er erwähnte den ganzen Kram der äuſern Religion auch mit keinem einzigen Worte. Und das war für konſequente Leſer genug. Denn wenn ein Prediger von gewiſſen Dingen zeitlebens nichts ſagt, und von gewiſſen Dingen nur allein ſpricht und mit Wärme davon ſpricht, ſo läßt ſich wohl mit ziemlicher Sicherheit ſchlüſſen, daß er jene Dinge für nichts und dieſe für das Einzige und Weſentliche der Sache halte. Da alſo Johannes von allem ſchwieg und blos von dem eignen Verdienſt der Rechtſchaffenheit ſprach, ſo muß er wohl kein fremdes geglaubt haben.

„Euer Gott iſt aller Menſchen Vater, ſprach „er. Er liebt alle ſeine Geſchöpfe. Er iſt unaufhörlich thätig und wirkſam, für ihre Glükſeligkeit. Wollet ihr alſo ächte Kinder und nicht „Baſtarte ſeyn, ſo müſſet ihr ihm darinn ähnlich „werden. Gutes thun — zum Beſten ſeiner „Mitmenſchen, für ihre Freude, für ihre Ruhe, „für die Mindrung ihrer Laſten und Leiden thätig „und wirkſam ſeyn — das, das iſt die Gerechtigkeit vor Gott — das iſt Aufhebung der Sünde „— das iſt der Weg zur Gnade und aller Segnungen Gottes.„

Da ſtund nun das arme Volk und ſperrte das Maul weit auf, wie ſie den neuen Sittenlehrer hörten, der ihnen ſo ungewohnte Dinge ſagte — der ihnen auf die Frage: was müſſen wir thun, um gerecht vor Gott zu ſeyn? ſo ganz anders antwortete, als ſie es von ihren Prieſtern ſeither gehört hatten. Denn die Prieſter hatten ſie immer auf Dinge verwieſen, die ihnen Geld eintrugen. Da nun Johannes weder Opfer noch des etwas forderte auch — nichts ähnliches that z. B. weder Beichte ſoll noch Beichtgeld nahm — ſo muſte ſie das nothwendig befremden, und es war kein Wunder, wenn ſie kein Wort von dem allen zu verſtehen glaubten. Daher lief nun jeder einzeln hinzu, wie wenn er ſeinen Ohren nicht traute, und wollte die neumodiſche Antwort auf die alte Frage beſonders hören.

Da kamen Zöllner. Mann Gottes, was müſſen wir thun, um Kinder Gottes zu heiſſen? „Was ich allen gerathen habe. Aufhören müßt „ihr, ſchädliche und verwünſchenswerthe Men„ſchen zu ſeyn. Anfangen müßt ihr, nüzliche und „rechtſchaffene Menſchen zu ſeyn. Und dieſe Ge„legenheit der Welt nüzlich zu werden und an „der Beförderung der Wolfarth anderer Men„ſchen mit Gott ähnlichem Sinn, ſeine Freude „zu finden, hat jeder in ſeinem Stande. Ihr „habt ſie in dem Eurigen auch. Bleibt in den „Gränzen eurer Inſtruction. Fodert von niemanden mehr als ihr zu fodern habt. Aengſtet ehr„liche Leute nicht ohne Noth mit Viſitationen und „anderen Schuriegeleien. Erlaßt keinem den Zoll „für Beſtechungen. Preßt aber auch den Leuten „nichts ab, was ſie nicht ſchuldig ſind. Seyd

„menſchlich. Die Unterthanen haben ohnehin Laſten „genug. Mehret ſie nicht durch unbarmherzige „Strenge oder Hinterliſt. Merkt ihr, daß einer „einen Fehltritt thun will, ſo warnet ihn: aber „laßt ihn nicht fallen, um ihn zu fangen und unglüklich zu machen. — —„

Da kamen **Soldaten** und fragten ihn, was ſie thun müßten? „Auch ihr, ſprach er; „müßt nüzliche Menſchen werden und von alle „dem ablaſſen, wodurch ihr bisher die Plage des „Landes geweſen waret. Laſſet euch alſo nicht „ferner zu Spionerien und Verräthereien brauchen. Erpreſſet von Leuten, die etwas verſehn „haben, nicht Gelder, durch Bedrohung mit Anklagen. Werdet Menſchenfreunde. Laſſet euch „mit eurem Solde genügen. Seyd fleißig und „ſucht euren Sold durch Arbeitſamkeit zu vermehren aber nicht durch Niederträchtigkeiten. Seyd „treu und unermüdet in eurem Dienſt, damit ihr „die Liebe eurer Vorgeſezten gewinnt. Das wird „euch mehr Segen bringen, als alle euer bisherigen Geldſchneidereien. Im Kriege ſeyd tapfer „und wachſam. Kämpft mit Muth, aber ohne „Wolgefallen an Morden, Sengen und Brennen. „Auch der Feind iſt euer Mitmenſch. Fechtet, „wenn er euch entgegen komt, aber ſchont ihn „auch, wenn er beſiegt iſt: und mehret ſein Unglük nicht durch Plünderungen und Grauſamkeiten. In Friedenszeiten lebt ſtill und verdient „euer Brod durch nüzliche Geſchäfte. —„

Da kamen Handelsleute und fragten, was „ſie thun müſſen? Lernet, ſprach er, den Zweck „eures Lebens kennen, welcher nicht iſt, Reichthümer mit Gewinnſucht zuſammen zu häufen, „ſondern durch Handel die Herbeiſchaffung der „menſchlichen Bedürfniſſe zu erleichtern. Thut „alſo das mit Wolgefallen. Seyd genügſam bei „eurem Gewinn. Seyd ehrlich gegen Unverſtändige und heftet ihnen nicht Waaren auf, die ſie „nicht verſtehen. Gebt jedem für ſein Geld, dem „Preiſe gemäſſe und brauchbare Waare. Haltet „richtig Maas und Gewicht. Seyd menſchlich „gegen die armen Leute, die euch die rohen Materien zutragen oder verarbeiten, und preßt ſie „ihnen nicht für einen Preiß ab, bei welchem ſie „nicht beſtehen können. Sucht nie groſſen Gewinn von Waaren, welche, vertheuert, den Armen drücken: wie das z. B. bei dem Kornaufkauf „geſchieht. Seyd beſcheiden gegen andere Verdienſte, und denkt nicht, daß viel Geld euch berechtiget, den Gelehrten und andere Stände „ſtolz zu verachten. Seyd gewiſſenhaft in Entrichtung der Acciſe und anderer Abgaben. Bereichert euch nie mit Bevortheilung des Landesherrn oder der Unterthanen: denn über lang oder „kurz werden die Folgen davon euch mehr Verluſt „und Schmerz zuziehen, als euch der anfangs gelungene Betrug Vortheil und Freude gemacht „hatte. Seyd dabei auch väterlich geſinnt, gegen eure Untergebene. Behandelt ſie menſchlich. „Sorgt für ihr Glück und geht ſo mit ihnen

„um, daß ſie mit Luſt für euch arbeiten. u. „ſ. w.

Da kamen **Sachwalter** und fragten, was ſie thun müſſen? „Höret, ſprach er, jeden, der „komt und ſeine Noth euch klagt und dienet dem „Armen wie dem Reichen. Belehret jeden gewiſſenhaft, wie viel er nach eurer Einſicht gewinnen „oder verlieren dürfte, wenn er den Rechtshandel „beginnt. Weiſet die Partei, die offenbares Unrecht hat, ab, und verleitet ſie nicht zum Proces, um nur Geld von ihr zu ziehn. Verſchweiget keinem, der durch euch einen Rechtsſtreit anheben will, Schwierigkeiten und Koſten. Leitet „jeden Proces in den kürzeſten Weg. Rathet auf „jedem Schritte zu Friedensverſuchen. Laßt euch „keine Furcht vor dem Richter noch weniger aber „Hofnung des Gewinns vor der Gegenpartei, abhalten, eurer Partei Beſtes zu ſuchen. Seyd „billig und menſchlich in Verurſachung und Foderung der Koſten. Behandelt jede Sache mit „eben der Sorgfalt und Pünctlichkeit, als wenn „es eure eigne wäre. Mit einem Worte: ſucht „in eurem Stande jede Gelegenheit zu benuzen, „euern Mitmenſchen nüzlich zu werden und ihnen „jeden Schaden, jeden Schmerz zu erſparen.„

Da kamen **Handwerker** und **Taglöhner** und fragten, was ſie thun müſſen? „Legt euch „auf nuzbare Arbeiten und betreibet ſie ſo, daß „die Leute, die euch dafür bezahlen, Freude dar-

„an haben. Seyd billig in Foderung des Lohns. „Seyd ehrlich in Abſicht auf empfangene oder zugethane Materialien oder Vorſchuß zur Verarbeitung. Seyd höflich und beſcheiden gegen die, „die euch etwas zu verdienen geben, ſo wie gegen „alle höhere Stände. Strebet nach Vermehrung „eurer Kenntniſſe und Vervolkommung eurer Arbeiten. Seyd menſchlich gegen eure Untergebene „u. ſ. w.„

Da kamen Richter und fragten. „Wachet, „ſprach er, über die Geſetze. Sprechet jedem ſein „Recht ohne Furcht und Eigennutz. Verkaufet „den Unſchuldigen nicht für Geld. Wenn ihr „ſtrafet, ſo ziehet nicht blos das Recht, ſondern „auch die Billigkeit zu Rathe und ſtrafet nicht „ohne die ängſtliche Abwägung der Gründe der „Zurechnung. Machet euch die Strafen nicht zu „einem Bereicherungsmittel für eurem Beutel. „Schindet und drücket die Unterthanen nicht mit „übermaſſigen Dienſten und Abgaben. Seyd bei „Verwaltung gemeiner Gelder gewiſſenhaft und „unpartheiiſch. Bei Austheilung der Almoſen „ſehet auf nichts, als auf die Größe des Bedürfniſſes und des Verdienſtes. Betrachtet das „Volk wie Väter ihre Kinder und ſuchet die algemeinen Bedürfniſſe auf. Gehet ſelbſt unter die „Leute und ſehet, wo's fehlt, wo Noth iſt, wo „Seufzer und Klagen gehört werden, und macht „Veranſtaltungen, daß das Elend der Menſchen „gemindert werde. Steuert dem Luxus nicht blos

„durch kluge Geſeze, ſondern auch durch euer gutes
„Beiſpiel. Seyd überhaupt die Muſter eures
„Volks, in Sparſamkeit und Mäſſigkeit, in Zucht
„und Ordnung, in Fleiß und Arbeitſamkeit, in
„Wolthätigkeit und Menſchenliebe, in Kinderzucht
„und Häußlichkeit.„

Da kamen **Bettler** und fragten begierig:
Mann Gottes, haben auch wir etwas zu thun,
um Kinder Gottes zu werden? „Ja, ſprach Johannes,
„auch ihr könt vielerlei Gutes für eure
„Mitmenſchen thun, und vielerlei Schaden und
„Kränkung von ihnen abwenden. Leget nur vor
„allen Dingen die niedrigen Begriffe ab, die ihr
„von euch ſelbſt heget. Denket daß ihr Menſchen
„ſeyd: daß Gott ſo gut des Bettlers wie des Fürſten
„Gott und Vater iſt: daß er mit allen Menſchen
„gleiche Natur, gleiche Fähigkeiten zur
„Freude und Glükſeligkeit, gleiche Beſtimmungen
„jenſeit des Grabes habt. Dieß müſſe euch
„edelgeſinnt machen: dieß müſſe jene Frechheit,
„jenes grobe, ſchmuzige und kriechende Weſen von
„euch entfernen, das euch auszeichnet: dieß müſſe
„euch entſchloſſen machen nichts zu thun, deſſen
„ſich jeder andre Menſch ſchämen würde. Und
„von dieſen Geſinnungen belebt, enthaltet euch aller
„der Laſter, die eurem Stande eigen zu ſeyn pflegen:
„der Dieberei, des Müſſigganges u. ſ. w.
„Selbſt betteln müßt ihr nicht, ohne die höchſte Noth,
„ſo lange ihr noch arbeiten könt. Bettelt ihr,
„ſo heiſcht eure Gaben mit Beſcheidenheit, ohne

„Zudringlichkeit. Seyd genügſam mit allem was ihr empfangt, und beleidigt keinen, der nichts oder zu wenig gab. Sucht euch aber dabei der menſchlichen Geſellſchaft nüzlich zu machen, durch Arbeit — ſtricken, ſpinnen, Kräuter ſamlen u. d. g. Seyd aufmerkſam auf jede Gelegenheit, wo ihr von andern Schaden abwenden könt. Ihr hört Anſchläge auf Diebſtahl: zeiget ſie an. Ihr findet etwas Verlornes, bringt es dem wieder, der es verlor. Ihr ſehet eine Gefahr, eilt zu Hülfe. Findet ihr Unglüklichere als ihr ſeyd, die nicht einmal betteln können: werdet ihre Pfleger, zeiget ihr Elend an, flehet andere um Hülfe und Unterſtüzung für ſie. Lebt unter einander ſelbſt ſtill und einträchtig. Wendet die Gaben die ihr empfangt gut an, und ſpart auf Alter und Krankheit.„

Ich will hier abbrechen, lieben Brüder. Ihr ſehet zur Genüge, was Johannes für eine Religion gepredigt hat. Es war nichts, als Anweiſung, wie jeder Menſch in ſeinem Stande — in allen ſeinen bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſen die Freuden des Nuzlichwerdens genieſſen, wie er in der Wirkſamkeit für die Freude und Zufriedenheit ſeiner Mitmenſchen ſeine Freude und Zufriedenheit finden, und, wie ſein Gott, im Beſeligen ſelig werden ſoll.

Findet ihr nun meine Schriftauslegung vernünftig, oder, wenn ihrs ſo nennen wollt, den

Regeln einer geſunden Logik angemeſſen, ſo erkennet, daß Johannes ſo wenig euren Katechismus als das jüdiſche Geſez geprediget hat: ſo erkennet, daß ſeine ganze Religion, die er als den Weg zur Seligkeit lehrte, nichts war, als das Gebot der Liebe. Und das werdet ihr noch mehr einſehn, wenn ich euch an die Antwort erinnere, die er, bei der vorgelegten Frage, dem Volke im algemeinen gab. Das Volk fragte ihn: was ſie insgeſamt thun müßten, um dem Zorne Gottes zu entrinnen? Und er ſprach: „wer zwey Röcke „hat, der gebe einen davon dem, der keinen hat: „und wer Brod hat, thue desgleichen.„ — Was denkt ihr wohl bei dieſen Worten? Nach euren Religionsbegriffen iſt das eine ſeltſame Antwort. Denn in eurem Katechismus ſteht davon nichts. Da heiſt es: man muß dem Beichtiger ſeine Sünden bekennen u. ſ. w. Was will nun Johannes mit den zwey Röcken und dem Brode? Kan man denn mit einem Rok und einem Brode, wenn man einen Armen damit beſchenkt, von den Folgen ſeiner Sünden frey werden?

Wollt ihr, lieben Brüder, aus dieſer anſcheinenden Dunkelheit heraus kommen, ſo folget nur abermals dem obgedachten Geſez der Vernunft oder der Logik. Betrachtet das, was Johannes ſagt, als Gattungen, als einzelne Bruchſtüke, die der Geſchichtſchreiber aus dem weitläuftigen Vortrage ſich gemerkt und ausgezeichnet hatte, und ſuchet ähnliche dazu. Der Geſchichtſchreiber führe nur zwey an. Wer Kleidung hat, gebe etwas davon dem, der keine hat. Wer Brod übrig hat, gebe dem, der keins hat. Denket mehrere ſolche Säze hinzu. Wer Rath hat, gebe dem, der Rath bedarf. Wer Troſt hat, tröſte den Unglüklichen. Wer Einſicht hat, belehre den Unwiſſenden. Wer Anſehen hat, diene andern durch Lob, Empfehlung, Fürſprache u. ſ. w. Wer Macht hat, helfe dem, der Hülfe bedarf. Wer Geld hat, ſchenke dem, der bedarf, oder unterſtüze ihn durch Darlehn. Suchet zu dieſen Gattungen den Gemeinbegrif. — Es iſt der Begrif der **Wolthätigkeit**. Nicht wahr? Und was habt ihr nun abermals entdekt? Dieß, daß Johannes allen ſeinen Zuhörern die Wolthätigkeit empfohlen hat: daß er ſie vermahnt hat, im **Wolthun** ihre Freude zu finden.

Und ſo ſehet ihr nun die beiden Hauptklaſſen von Wahrheiten, die Johannes eingeſchärft hat.
„Des Menſchen edelſte und reinſte Freude —
„ſeine wahreſte Glükſeligkeit beſtehet — in den
„Freuden des **Wolthuns** und **Nüzlichwer-**
„**dens**!!„

Und in welcher Beziehung ſagte das Johannes? Merket darauf genau, lieben Brüder. Er hatte zu ihnen vorher von dem Reiche Gottes und allen den Seligkeiten geſprochen, welche die Mitglieder dieſes Reichs dereinſt zu gewarten haben würden, ſo wie von den traurigen Folgen der ſittlichen

lichen Verdorbenheit, welche den Juden in kurzem bevorſtunden. Bei dieſem Vortrage war dem Volke warm ums Herz geworden. Sie wendeten ſich alſo ängſtlich an ihn und fragten, was ſie thun müßten, um Mitglieder des Reiches des Meſſias zu werden, und den gedrohten Folgen zu entrinnen. Alſo dieß war die **Beziehung** ſeiner Antworten. Wenn nun ſeine Antworten ſämtlich darauf hinausliefen, daß ſie von Stund an ihre Geſinnungen ändern, daß ſie den eiteln Wahn, als ob ihre Abkunft von Abraham und ihr Geſez ſie Gott gefällig machen und vor dem Verderben ſchüzen könne, aufgeben, daß ſie ihre Gerechtigkeit nicht in Opfern und Tempeldienſt, ſondern in der **Veredlung des Herzens durch Liebe** ſuchen, und **ihre Herzen den Freuden des Wolthuns** und **des Nüzlichwerdens** öfnen ſollten; ſo iſt es offenbar, 1) daß der Genuß dieſer Freuden nach den Grundſätzen Jeſu und Johannes, das einzige entſcheidende Erforderniß eines wahren Chriſten, ſo wie die höchſte und wahreſte Seligkeit des Menſchen ſeyn müſſe: 2) daß alſo das Gebot der Liebe die **Summe aller Gebote Gottes**, oder aller ſeiner **väterlichen** Anweiſungen zur Glükſeligkeit ſeyn müſſe: 3) daß ſonach die Liebe der einzige, hinreichende, ſichere Weg zur Gnade Gottes und ſeiner Segnungen ſey: daß endlich 4) in der Liebe das größte Verdienſt des Menſchen, ſeine höchſte Veredlung, und folglich — der Grund aller beſeligenden Folgen ſeiner Handlungen, ſo wie der Grund der **Aufhebung der Sünde** enthalten ſey. — Sehet, das war der Inhalt der Reden Johannes. Das war ſeine Religion, die er predigte. Und eben das, und nichts mehr, war die Religion, das Evangelium, das Jeſus verkündigte. Nur die Manier war etwas verſchieden. Johannes predigte ſeine Moral mehr negativ, als Strafprediger: „nehmet nicht mehr, als euch geſezt iſt — betrüget, erpreſſet nicht — wenn ihr dem Zorne Gottes entrinnen wollt. u. ſ. w.„ Jeſus lehrte mehr poſitiv, als ſanfter Sittenlehrer: „Kindlein, daran ſoll man erkennen, daß ihr meine rechten Jünger ſeyd, ſo ihr einander lieb habet! — Das größte Gebot iſt: liebe Gott über alles und deinen Nächſten wie dich ſelbſt: oder, welches eben ſo viel iſt: thue deinem Nebenmenſchen alles, was du wünſcheſt, daß ſie dir thun mögen: in dieſem Gebot hängt das ganze Geſez und die Propheten: das iſt die Summe von allem, was alle ächte Weißheitslehrer je von dem Wege zur Seligkeit geſagt haben!„

Findet ihr nun in dieſem ganzen Vortrage mehr, als die Belehrungen Gottes durch die Vernunft, die ich euch im letzten Briefe des zweyten Bandes beſchrieben habe? Iſt da eine Spur von allem, was das chriſtkatholiſche oder reformirte oder lutheriſche Syſtem ſonſt noch enthält? — Oder wollet ihr euch meiner Meynung bedienen, daß die Evangeliſten die Vorträge Johannes und Jeſu nicht vollſtändig berichtet haben? So frage ich, nach welchen andern Regeln der Logik ihr ſie zu ergänzen gedenket, um euren Katechismus hineinzudrängen. Oder wollet ihr annehmen, daß Johannes dieſen a b c Schüzen des Chriſtenthums nichts weiter habe ſage können und wollen? So frage ich euch, warum ihr denn euren Kindern mehr ſaget und in eurem Katechismus ſo viel Dinge habt, welche eure Prieſter ſelbſt für Dinge ausgeben, die über die Vernunft ſind? Und ich ſeze hinzu, daß ihr vergeblich hoffet, in dem nachfolgenden Vortrage Jeſu und der Apoſtel mehr zu finden, als ihr in dieſen Vorträgen Johannis gefunden habt. — Doch ich eile jezt, euch noch den leztern Punct zu erläutern, nehmlich die **Taufe**, mit welcher Johannes diejenigen, welche Beſſerung angelobten, in das Reich des Meſſias aufnahm.

Freylich, lieben Brüder, wenn ihr über dieſen Punct einen gewiſſen Katechismus nachleſet und da höret: „die Taufe wirkt Vergebung „der Sünden: erlöſet von Tod und Teufel: und „giebt die ewige Seligkeit — — „ ſo werdet ihr wohl ſelbſt fühlen, wie nothwendig die dabei ſtehenden Worte waren: „allen, die es glauben.„ Denn nach den ausdrüklichen Worten Johannis konte ſie keine Vergebung der Sünden, keine Seligkeit wirken. Das ſollte die Buſſe oder Beſſerung thun, die ich euch oben beſchrieben habe. Darum hieß es: er predigte eine Tauſe der Buſſe zur Vergebung der Sünden. Nach dieſen Worten alſo war die Buſſe zur Vergebung, die Taufe aber für die Buſſe: d. h. ein Angelöbniß der Buſſe. — Das iſt der einzige vernünftige Geſichtspunkt, aus welchem ihr dieſe Ceremonie betrachten müſſet.

Die Geſchichte kan euch belehren, daß unter allen alten Völkern bei dem Anfange einer Verbindung mit einer öffentlichen Geſellſchaft, wo ein oder beide Theile gewiſſe Verpflichtungen über ſich nahmen, einige Feierlichkeiten beobachtet wurden, mit deren Beſchreibung ich euch hier nicht aufhalten mag. Eine ſolche Feierlichkeit nun war und ſollte die Taufe ſeyn. Denn der Täufling trat durch dieſelbe in das Reich Jeſu ein. Er ward ein Mitglied der Geſellſchaft, welche Jeſus für den Zweck der Ausbreitung der Wahrheit und der Verdrängung des Aberglaubens errichten wollte. Bei dieſem Eintritte waren gewiſſe Erforderniſſe nöthig, welche in der μετανοια beſtunden: die der Täufling feierlich angeloben muſte. Und dazu hatte Jeſus die damals ſchon bekante Ceremonie der Taufe oder des Bades gewählet, weil ſie ſich ſehr gut ſchikte, ein Bild derjenigen Reinigung des Menſchen vom Aberglauben abzugeben, welche die Geſellſchaft beabſichtete.

Was übrigens bei der Ceremonie des Eintauchens (die Paulus Röm. 6. auch als das

Bild des Todes, nehmlich des Abſterbens der Sünde, vorſtellt) **gethan** und **geſprochen** worden iſt, läßt ſich nicht genau beſtimmen, weil die Geſchichtſchreiber nichts davon ſagen. Und es ſcheint, daß Johannes gar kein veſtgeſeztes Ceremoniel und Formular dabei gehabt hat, weil es ſonſt wohl der Mühe werth geweſen wäre, daß die Evangeliſten daſſelbe eben ſo berichtet hätten, wie ſie das kurz vor der Beendigung des öffentlichen Lebens Jeſu von ihm ſelbſt eingeführte Formular berichtet haben. Das einzige, was ſie uns melden, iſt das **Bekenntniß** der Sünden, welches, vermöge der gegebenen Erklärungen, von den Worten Buſſe, Sünde, Vergebung, nichts anders geweſen ſeyn kan, als eine feierliche **Erklärung** des Täuflings: daß er ſich und ſein Volk für ſittlich verdorben und einer Verbeſſerung durch den Meſſias für bedürftig halte: womit vernünftigerweiſe das **Angelöbniß** verbunden ſeyn muſte, ſich beſſern zu laſſen, und dem kommenden Meſſias willige Folgſamkeit zu leiſten. Und wenn ihr gegen dieſe meine Deutungen, der Worte, **Buſſe**, **Sünde**, **Vergebung**, nichts einwenden und ſie zweifelhaft machen könnet, welches gewiß jeder unmöglich finden wird, welcher die h. Schrift nach den algemeinen Geſezen der Vernunft deuten zu müſſen glaubt, ſo iſt eben dadurch alles, was ihr ſchon ehemals in meinen Briefen über die Bibel, beſonders

Br. 58. S. 92. ff. über die Taufe Johannis geleſen habt, hinlänglich gerechtfertiget.

Und laßt euch das nur gar nicht irren, lieben Brüder, daß durch dieſe meine Schriftauslegung die chriſtliche Taufe zu etwas ganz anderem wird, als ihr bisher an ihr zu finden geglaubt hattet. Denn wenn auch die h. Schriftſteller wirklich mit eurem Katechismus übereinſtimmten, ſo würdet ihr doch Urſache haben, die Begriffe, die derſelbe enthält, aufzugeben, weil ſie ſchlechterdings wider die Vernunft d. h. falſch ſind, und alſo ohnmöglich durch die Bibel wahr d. h. vernunftmäſſig werden können. Es muß euch alſo lieb ſeyn, daß ich eure Bibel auch von dieſer Seite von dem Vorwurf des Widerſinnigen gerettet und euch eine vernunftmäſſige Deutung der Taufe vorgelegt habe. Wenigſtens hoffe ich, daß eure Bibel euch lieber ſeyn wird, als alle chriſtliche Katechismen: und daß ihr, wenn eins von beiden Irthum enthalten ſoll, ihn lieber dieſen als jener werdet zu ſchulden kommen laſſen.

Aber iſt es denn, werdet ihr ſagen, wider alle Vernunft, die Taufe für mehr als eine Ceremonie zu halten, bei welcher der Täufling ſich zu Erfüllung ſeiner Angelöbniſſe verpflichtete? Beurtheilet, was ich ſage. Alles, was auf den Geiſt des Menſchen wirken ſoll, muß moraliſch wirken, d. h. durch vernünftige und ihm eigne Vorſtellungen. Ein phyſiſcher Einfluß iſt unmöglich, d. h. un-

undenkbar und ohne Beiſpiel. Ich ſage, ohne Beiſpiel. Denn es hat noch kein Menſch eine Erfahrung davon gehabt, daß irgend eine Veränderung in ſeiner Seele vorgegangen iſt, d. h. daß irgend eine Entſchlüſſung zum Fürwahrhalten, irgend ein Vorſaz zum Handeln, irgend eine Empfindung der Liebe, der Furcht, u. ſ. w. in ihm entſtanden ſey, ohne daß gewiſſe Vorſtellungen dieſe Entſchlüſſung, dieſen Vorſaz, dieſes Gefühl in ihm unmittelbar verurſacht hätten. Und eben darum, weil das ohne Beiſpiel iſt, ſo können wirs auch nicht denken: weil wir nur das denken können, was uns Sinne und Erfahrungen vorſtellig machen. Es iſt alſo nach der uns bekanten Natur der menſchlichen Seele unmöglich, daß die Taufe, als eine mit einem Formular begleitete Eintauchung oder Beſprengung mit Waſſer, in der menſchlichen Seele unmittelbar oder phyſiſch — d. h. anders, als durch erregte Vorſtellungen etwas wirken könne: denn ſie iſt etwas ſinliches. Das Waſſer berührt die Haut des Täuflings: das Formular ſein Ohr. Beides hat alſo ſein unmittelbares Objekt im Körper. Beides wirkt durch Berührung. Wie kan nun phyſiſche Berührung, die nach der Natur nicht als Bewegung iſt — wie kan das Naßwerden und das Hören der Taufformel einen vorgeblichen Glauben an Chriſtum, wie kan es Vergebung der Sünden wirken, wie kan es von Tod und Teufel erlöſen, wie die ewige Seligkeit ſchenken? Sind das nicht unleugbar lauter moraliſche Wirkungen? Kan ich an Chriſtum glauben, ohne ihn erſt kennen gelernt zu haben, und das zu verſtehn, was ich glauben ſoll? Kan ich Vergebung der Sünden, d. h. Aufhebung meiner Verdorbenheit erhalten, wenn ich nicht dieſe Verdorbenheit kenne und, durch die vernünftige Vorſtellungen von ihren unglüklichen Folgen, mich bewegen laſſe, an dieſer Aufhebung, ſo viel an mir iſt, ſelbſt zu arbeiten? Kan ich ſelig werden, ohne die Gegenſtände der Seligkeit zu kennen und ſie frey d. h. nach meinen eignen Vorſtellungen gewählt zu haben? Ihr ſehet alſo offenbar, lieben Brüder, daß man ſeine eigne Vernunft verleugnen und alle dem widerſprechen muß, was man von der Natur der menſchlichen Seele und ihren Wirkungen aus der Erfahrung gelernt hat, wenn man jene der Taufe beigelegten Wirkungen glauben und dieſelbe für mehr als eine an ſich unwirkſame und nur durch Vorſtellungen und Erinnerungen mittelbar wirkſame Ceremonie betrachten will.

Doch wir haben Gottlob nicht nöthig, uns über die Nichtvernunftmäßigkeit der bisherigen chriſtlichen Vorſtellungsarten, von dem Sakrament der Taufe zu beunruhigen. Es ſteht davon kein Wort in der Bibel. Es wird weder der Taufe Johannes noch der Taufe Jeſu jemals der Glaube, die Aufhebung der Sünden, die Erlöſung vom Tode, die ewige Seligkeit, als unmittelbare Wirkung zugeſchrieben. Sie heiſt blos eine Taufe der Buſſe. Und kein vernünftiger Menſch kan in dieſen Worten mehr finden, als die beſchriebene Verpflichtung zu derjenigen Buſſe, welche der Täufling angeloben muſte.

Ihr kennet alſo nun Johannis Religion. Vernehmet auch ſeine Zeugniſſe, welche er von Jeſu abgelegt hat.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Johannes Zeugniſſe.

Es muß für euch, lieben Brüder, die ihr ſo viel von den Streitigkeiten über die Perſon Jeſu gehört habt, kein geringes Intereſſe haben, über das, was Johannes davon geſagt hat, deutlich belehret zu werden. Ich will daher alles, was Johannes vom Anfang bis zu Ende, von demjenigen, deſſen Herold er war, geſagt hat, zuſammennehmen und den Sinn ſeiner Worte ſo zu entwikeln ſuchen, daß ihr ſelbſt ein unbefangenes Urtheil darüber fällen möget.

Johannes hatte ein paar Jahr lang blos im allgemeinen den Meſſias verkündiget, und alle, die dieſem Meſſias Gehorſam angelobten und ſich durch die Taufceremonie dazu verpflichten lieſſen, durch die Verkündigung der moraliſchen Religion, auf ſeine Ankunft vorbereitet. Während der Zeit hatte Jeſus theils in dem vertrauten Umgange mit ſeinen Freunden, theils in jener traurigen Einſamkeit in der Wüſten, ſeinen Plan vollendet und des Zeitpunktes geharrt, wo die Nation reif ſeyn würde, ihn als Meſſias aufzunehmen. Dieſer Zeitpunkt war nun erſchienen, und Jeſus trat plözlich hervor und fieng an, diejenige Vernunftreligion zu predigen, welche ſein Herold bereits verkündiget hatte, ohne jedoch (welches ihr wohl bemerken müſſet) ſich je, wörtlich, für den Meſſias auszugeben. So bald ihn Johannis anſichtig wurde, änderte dieſer auf einmal den Inhalt ſeiner Vorträge, und machte es ſich von Stund an zum Zwek, die Nation auf Jeſum aufmerkſam zu machen. Er überließ ihm den Vortrag der moraliſchen Religion, mit dem er ſich bisher beſchäftiget hatte, und ging blos umher und ließ von Ort zu Ort die erfreuliche Stimme erſchallen: **Der Meſſias ſey da!** Und er that dieß, nach dem entworfenen Plan, auf eine Art, welche die Perſon Jeſu bei der Nation groß und ehrwürdig machen muſte, um vor allen Dingen denjenigen **Glauben**, oder dasjenige **Vertrauen** gegen ihm zu erwärmen, welches zu Erreichung des Zwekes Jeſu ſo unumgänglich nöthig ſchien.

Das erſte, was Johannes, nach dem Bericht des Evangeliſten eben dieſes Nahmens, von Jeſu ſagte, um dem Volke einen groſſen Begriff von ihm beizubringen, war dies, daß die Wolthat, welche die Vorſehung durch dieſen Mann der Nation erzeige, wichtiger und ſchäzbarer ſey, als alles das Gute, was ihnen vermeintlich durch **Moſen** wiederfahren war.

Die Worte des Evangeliſten lauten alſo: „Johannes zeugte von Jeſu und rufte mit ſtarker „Stimme: das iſt er, von dem ich geſagt habe, „daß einer nach mir kommen wird, der vor mir

„war; denn er war eher als ich. Aus ſeiner
„Fülle iſt uns allen Wolthat über Wolthat gewor-
„den. Denn durch Moſen iſt das Geſez gegeben:
„aber durch Jeſum den Geſalbten iſt uns wolthä-
„tige (beſeligende) Wahrheit zu Theil worden.
„Nie hat ein Menſch Gott geſehn, als der einge-
„borne Sohn, der in des Vaters Schoos war,
„der hat es uns verkündigt.„

Laſſet uns den Inhalt dieſer morgenländiſchen Ausdrücke entwikeln. — Unbedeutend, aber doch nicht ganz unbedeutend iſt es, daß der Geſchichtſchreiber erzählt, Johannes habe mit ſtarker Stimme das geſagt. Denn er will damit anzeigen, daß Johannes bei dem erſten Anblik Jeſu, der ihm (nach meiner Vorausſezung, die ſich unten bei der Stelle Joh. 1, 31. rechtfertigen wird) **unvermuthet** war, auf einmal in einen Enthuſiasmus gerathen, und, innig froh über das Beginnen des Werkes Gottes mit **verſtärkter** Stimme von Ort zu Ort gerufen haben: **er iſt da! er iſt da, er, von dem ich euch ſagte!**

Aber was heiſt das: der **vor** mir war! „denn er war **eher** als ich?„ — Sollten euch dieſe Worte wohl einige Schwierigkeit machen, wenn ihr ſie nach dem algemeinen Sprachgebrauch der Menſchen beurtheilt? Wenn ihr im geſellſchaftlichen Leben einen zu dem andern ſagen hörtet z. B. bei dem Einnehmen der Pläze bei Tiſche — „Freund, rüke herunter, dieſer war **eher** als du„

was würdet ihr dieſen Worten für einen Sinn beilegen? Zunächſt wohl dieſen: er iſt älter als du! Aber wenn er nicht **älter** wäre! So würdet ihr es vom **Vorrecht** verſtehn: welches bei Privatgeſellſchaften der Rang und das Verdienſt und, an öffentlichen Orten, wo jeder für ſein Geld lebt, die frühere Beſtellung oder Belegung des Plazes entſcheidet. Und in leztern Fällen würdet ihr die obige Rede entweder ſo deuten: „dieſer iſt vornehmer, verdienſtvoller als du„ oder ſo: „dieſer hat ſeinen Plaz eher beſtellt als du.„ Wenn nun derjenige, der jene ſo gedeuteten Worte geſagt hatte, ſich bei euch über Misverſtand beklagen und euch verſichern wollte, daß er das eher von einer **Ewigkeit des Daſeyns** verſtanden habe, und daß er damit zu verſtehen habe geben wollen, jener, den er herunterrüken hieß, ſey ein ſterblicher Menſch, der andere aber ſey eine aus dem Weſen Gottes von Ewigkeit her gezeugte Perſon; was würdet ihr denken? Würdet ihr nicht glauben, dieſer Mann ſey ſeiner Vernunft beraubet? Und wenn ihr recht glimpflich urtheilen woltet, würdet ihr nicht wenigſtens euch beklagen, daß er ſeinen Sinn in Worte gehüllt habe, in denen kein Menſch in der Welt vermögend ſey, dieſen Sinn zu entdeken? Aber was wollet ihr nun von jenen Bibelauslegern urtheilen, welche in dieſen Worten Johannis einen ſo neuen und unergründlichen Sinn gefunden haben: welche glauben, Johannes habe damit zu verſtehen gegeben, er ſey ein ſterblicher Menſch, Jeſus aber ſey, in gewiſſem Betracht, von Ewigkeit her ſchon da geweſen! Muß hier die geſunde Vernunft ſich nicht empören? Muß man hier nicht fühlen, daß die Vertheidiger einer geoffenbahrten Religion uns nicht nur zumuthen, unſere Vernunft, bei dem Glauben an das Daſeyn einer unmittelbaren Offenbahrung, ſondern auch bei ihren Deutungen, zu verleugnen? Und könte ein ſolcher vernunftloſer Glaube euch die geringſte Beruhigung geben? Köntet ihr, bei einer ſo willkührlichen Deutung, die gar keinen Grund und Beweiß für ſich hat, und die von dem Sprachgebrauch aller Menſchen abweicht, mit ruhigem Herzen von dem Lehrſaze einer ewigen Gottheit in Jeſu überzeugt ſeyn? Oder könte die blinde Annehmung einer ſolchen Schriftdeutung mit der Achtung gegen eure Bibel beſtehn? Die Bibel müſte ja jedem Menſchen ein verſtändliches Buch ſeyn, in welchem auch der Einfältigſte mit ſeinen Augen Wahrheit ſehen und mit Sicherheit finden könte, wenn ſie eure Achtung verdienen ſollte. Und gleichwohl wäre ſie mehr als egyptiſche Finſterniß, wenn jene Schriftdeutungen Wahrheit wären. Und ihr ſelbſt wäret arme Sklaven, die mit verbundenen Augen umherliefen, Wahrheit zu ſuchen und die dann nicht aus der Bibel, (die ihre Vernunft nicht deuten kan) ſondern aus dem Munde ihrer Lehrer Menſchenwahn ſtatt Wahrheit annehmen und mit jeder Niete vorlieb nehmen müſſen, welche dieſe Lehrer aus dem Glükstopfe einer regelloſen Exegeſe für ſie gegriffen hätten. Nein, lieben Brüder. Werfet entweder eure Bibel weg und ſagt es gerade heraus, wir wollen nicht ſehen, ſondern andre für uns ſehen laſſen, oder: entſchlieſſet euch in eurer Bibel keinen andern Sinn gelten laſſen, als den, der zunächſt in den Worten liegt und von jedem Vernünftigen ohne künſtliche Deuteleien gefunden werden kan. Und wenn ihr das wollet, ſo werdet ihr hier weiter keine Schwierigkeit haben, ſondern ſogleich erkennen, daß Johannes mit den obigen Worten nichts weiter ſagen wollte, als daß derjenige, deſſen Ankunft er verkündigte, weit, weit **über ihn erhaben** ſey.

Und dieß Zeugniß war nicht nur **wahr**, ſondern auch **nothwendig**. Wahr -- weil Jeſus wirklich eher der war, der er war: weil ſein Geiſt viel früher gereift, viel früher zu dem vollen Licht der Vernunft ſich empor geſchwungen, viel eher die reine und unvermiſchte Wahrheit gefunden, und der weiſe und für die Erleuchtung der Nation entſchloſſene Mann geworden war, als Johannes; weil er wirklich an Talenten, Einſichten, Erfahrungen u. ſ. w. vor ſeinem Herolde voraus war. *) Nothwendig — weil ſich Johannes durch ſein Amt ein ſolches Zutrauen erworben und die Herzen der Nation ſo an ſich gezogen hatte, te, daß, bei dem langen Auſſenbleiben Jeſu, ſchon viele (Luk. 3, 15.) anfiengen zu vermuthen, er ſey vielleicht ſelbſt der Meſſias: weil er alſo dieſen dem Zwecke Jeſu nachtheiligen Glauben in ſeinem Keime erſticken und nun mit dem größten Nachdrucke von Jeſu ſprechen und in den entſcheidenſten Ausdrüken ſeine Vorzüge anpreiſen muſte, um die Phantaſie der Nation ſchnell von ſich ab und auf Jeſum hin zu weiſen.

---

*) S. Br. über d. B. zweyter Vierteljahrg. S. 356 – 361.

Und ſo ſehet ihr nun auch, warum Johannes dieſen Gedanken weiter verfolgt und Jeſum nicht nur über ſich ſelbſt, ſondern ſelbſt über Moſen hinwegſezt. „Aus ſeiner Fülle, ſpricht er, „iſt uns allen Wohlthat über Wolthat (χαριν „αντι χαριτος) geworden: denn durch Moſen iſt „das Geſez gegeben u. ſ. w.„

Ich will mich nicht dabei aufhalten, euch hier den Sinn des Worts Gnade (χαρις) zu erläutern und den theologiſchen Unfug zu rügen, der mit der Gnade ehedem getrieben worden iſt und auf manchen Kanzeln noch getrieben wird. Ich will euch nur kurz ſagen, daß das griechiſche Wort bei keinem Schriftſteller in der Welt etwas anders bedeutet als Wolwollen, und was aus dem Wolwollen entſteht, ein Beneficium, ein Geſchenk, eine Gabe, eine Wolthat, die ein Höherer uns erzeigt, der an bürgerlichen Rang oder moraliſcher Gröſſe über uns erhaben iſt. Zuweilen hat es auch noch die Nebenidee, daß der, welcher die Wolthat erhält, ſie nicht verdient, folglich dem guten Willen des Gebers, keinesweges aber ſeinem eignen Werthe zu verdanken hat. Und im N. Teſtamente zeiget es, ſo bald es mit einem Zeitwort des Gebens oder Mittheilens verbunden wird, beſtimt und ohne Ausnahme die moraliſchen Güter an, welche uns durch Jeſum zu Theil worden ſind, ich meine die **Belehrungen, Aufklärungen, Tröſtungen,** edlen **Geſinnungen** — welche die Schüler und Bekenner Jeſu ihm lediglich zu verdanken hatten. — Dieß iſt der einzige wahre und vernunftmäſſige Sinn des Worts Gnade. Und die Folge ſoll euch überzeugen, daß jene **übernatürlichen** Wirkungen, von welchen die chriſtlichen Lehrer ſeit Pelagius Zeiten, der Vernunft zum Troz, geträumet haben, in keiner einzigen Stelle mit dieſem Worte bezeichnet werden.

Das Wort **Fülle** bedeutet — **alles**, was in einer Sache iſt, oder die ganze Sache mit allen ihren Theilen: z. E. die Erde und ihre Fülle 1 Kor. 10, 26. d. h. die Erde und alles was auf der Erde iſt. Und aus dieſer Grundbedeutung entſtehn die Begriffe der **Menge**, des **Ueberfluſſes**, des **Reichthums**, der **Summe** — welche mit dem gr. πληρωμα bezeichnet werden. Und ſonach kan die **Fülle Jeſu** nichts anders anzeigen, als die Reichthümer ſeines Geiſtes, ſeine Talente, ſeine Einſichten, ſein für Wahrheit und Tugend ſo erwärmtes Herz u. ſ. w. Und ſo kan Johannes nichts anders ſagen wollen als: „Den

„Schäzen ſeines Geiſtes haben wir Gutes über „Gutes d. h. die reichhaltigſten und edelſten Gü„ter zu verdanken, womit Gott je die Welt durch „die Werkzeuge ſeiner Vorſehung beſeliget hat.„

Dieſe Deutung beſtätiget ſich auch ſogleich durch den Zuſaz, in welchem Johannes die **Wolthaten** näher bezeichnet, welche die Vorſehung durch Jeſum der Welt hat wiederfahren laſſen. „Das Geſez iſt durch **Moſen** gegeben: die Wol„that und Wahrheit aber iſt durch Jeſum Chri„ſtum uns geworden.„

Suchet jedes Wortes Sinn auch hier aufzufaſſen. Denn eine ſo ſorgfältige Schriftforſchung iſt das einzige Mittel zur veſten und zweifelloſen Ueberzeugung. Und ſie verlängert den Weg, den ich mit euch gehe — nur anfangs. Weiter hin ſchreiten wir ſchneller, weil wir uns dann immer auf die bereits abgeurtelten Schriftdeutungen werden beziehen können.

Erſtlich was ſoll die **Wahrheit** bei der ſchon genanten **Wolthat**? Ihr werdet ohnfehlbar ſelbſt fühlen, daß ſie ſich nicht recht zuſammen paſſen. Wer regelmäſſig ſpricht, ſezt nicht genus und ſpecies oder Ganzes und Theil zuſammen. Bemerkt euch alſo die Regel: wenn ihr zwey Nennworte findet, die nicht als ſpecies oder Theile verſchieden ſind, ſo drukt eins ein bloſſes Beywort aus. Und nach dieſer Regel, die eure

Lehrer ſelbſt dem Glaſſius ſchon längſt nachgebet obgleich viel zu wenig angewendet haben, heiſt Wolthat und Wahrheit ſo viel als, **wolthätige, heilſame — Wahrheit.**

Zweytens, was meint Johannes für ein Geſez? Meint er die ganze alte Religion, ſofern ſie moraliſche Vernunftwahrheiten enthielt? Das kan wohl nicht ſeyn. Denn dieſe könte er ohnmöglich der beſeligenden Wahrheit entgegenſtellen, welche uns durch Jeſum zu Theil worden iſt. Denn die Wahrheit, die Jeſus lehrte, war ſelbſt keine andre als die Religion der Vernunft. Und er ſelbſt ſagt in dieſem Sinne, Matth. 5. daß er nicht gekommen ſey, das Geſez abzuſchaffen, ſondern es zu vervolſtändigen. Oder meint Johannes die ſo genannten zehn Gebote, die ihr zuweilen bei jenem Worte zu denken pfleget? Auch hiebei werdet ihr von ſelbſt Nein ſagen: weil ſich der Gegenſaz der heilſamen Wahrheit noch nicht paßt. Alſo meint er vermuthlich das moſaiſche Staatsgeſez, wiefern in demſelben Politik und Gottesdienſt verflochten war? Das Geſez von Abgaben, Opfern, Gelübden, u. ſ. w.? Mich deucht, das fällt in die Augen.

Alſo — worinnen beſtund der Vorzug, welchen Johannes Jeſu vor Moſe beilegte? Moſes, ſagt Johannes, hat euch, ihr Juden, eine Staatsverfaſſung geſchenkt, bei der ihr euch in mancherlei Betracht wol befandet, und bei der ihr recht glükliche Weltbürger hättet ſeyn können, wenn ihr euch darnach gehalten hättet. Aber dieſe Wolthat, die euch Moſes erzeigte, und das Verdienſt, das er ſich um die Nation erwarb, war in Vergleichung mit der Wolthat und dem Verdienſte Jeſu, dennoch nur Kleinigkeit. Jeſus hat das höchſte Gut, das Kleinod der Menſchheit, das kein Moſes euch geben konte, und das Barbarei und Aberglaube der Welt entriſſen hatte, zurükgebracht — die beſeligende Wahrheit!! — Was heiſt das?

Ihr werdet euch wundern, wenn ich dieſen Gegenſaz auflöſen und euch ſagen werde, was der Ausſpruch Johannes für konſequente Leſer oder Zuhörer enthielt. Denn ſo algemein hin geſagt, konte der Saz nur erſchüttern und aufmerkſam machen, und den dunkeln Gedanken erregen: der „Meſſias wird uns die rechte Wahrheit ſagen, dadurch wir die allerglüklichſten Menſchen werden ſollen, glüklicher noch, als wir unter Moſe geweſen waren.“ Und mehr ſollte er auch bei dem groſſen Haufen, dem Johannes predigte, nicht wirken. Er enthielt aber viel mehr, als die inkonſequenten Hörer dabei dachten. Er enthielt Dinge, über welche ſie den Johannes geſteinigt haben würden, wenn ſie ſie ganz verſtanden hätten.

Wenn ihr dieſen Inhalt recht deutlich euch vorſtellen wollet, ſo erinnert euch vor allen Dingen

gen an das, was ich euch oben S. 414. ff. von **Wahrheit** und **Irthum** überhaupt geſagt habe, daß nehmlich beide ein paar relative Dinge ſind, die blos in Beziehung auf Volſtändigkeit der Begriffe gedacht werden müſſten. Denn **abſolute**, vollſtändige Wahrheit giebts in der Welt gar nicht: ſo wie es auch kein abſoluten Irthum giebt. Alle Wahrheit, die wir haben, iſt unvolſtändig, folglich relativ. Und das müßt ihr erſt deutlich denken lernen, ehe ihr den Sinn des Gegenſazes: „Moſes Geſez war Irthum, Jeſu Lehre aber **Wahrheit**, völlig auflöſen könt. — Höret mich.

Wenn ihr ſagt ein Gedanke oder Saz ſey **wahr**, oder, wenn ihr **Wahrheit** als ein Prädikat, als eine Eigenſchaft eines Gedankens oder Sazes betrachtet, was meinet ihr damit? Nicht ſo, ihr wollet damit anzeigen, daß der Gedanke oder Saz mit der Sache, die er vorſtellt oder beſchreibt, übereinſtimme? Wenn ihr alſo z. E. einen Baum euch **vorſtellt** und ſaget, eure Vorſtellung ſey wahr, ſo ſoll das ſo viel heiſſen, eure Vorſtellung ſtimme mit dem Baume überein, es ſey in eurer Vorſtellung eben das, was auſſer euch wirklich ſich an dem Baume befindet. Und wenn ihr dann dieſe Vorſtellung ausdrükt und in eine oder etliche **Säze** verwandelt, und z. B. ſaget, der Baum hat einen Stamm, Aeſte, Zweige, Blätter, Früchte; ſo nennet ihr dieſe Säze **wahr**, weil ihr meint, daß das in dieſen Sätzen beſchrie-

ben,

kene Ding mit der Beſchreibung übereinſtimt, daß ſich an den Bäumen das *wirklich* befindet, was eure Säze enthalten. Alſo jeder Begriff, jeder Saz, der in eurem Verſtande iſt, enthält die Abbildung oder Beſchreibung einer Sache, die *auſſer* euch iſt und welche man das Object nennt. Und die Uebereinſtimmung zwiſchen beiden macht *Wahrheit* aus.

Wenn ihr nun ein ſolches Object nehmet, es ſey was es will, und fraget, ob eure Vorſtellung davon wohl *alles* enthalte, was ſie enthalten könte, getrauet ihr euch wohl dieſe Frage zu bejahen? Getrauet ihr euch zu behaupten, daß irgend ein Sterblicher von irgend einem Dinge — Gott, Welt, Licht, Farbe, Pflanze, That, Begebenheit — eine ſo *vollſtändige* Vorſtellung habe, daß von derſelben nichts weg und zu derſelben nichts hinzu gethan werden könte? Mich deucht, ihr fühlet gleich, daß man Nein ſagen muß. Denn was keine Minderung und Mehrung leidet, iſt volkommen und unendlich. Und ihr ſezet ja ſchon voraus, daß der Menſch endlich iſt: daß alſo ſeine Begriffe einer Mehrung und Minderung fähig ſind: daß kein Menſch von einem Dinge, das er erkennt, *alles* erkennt, ſondern nur *einiges* davon: daß er vieles davon nicht weiß — daß alſo ſeine Vorſtellung ſich vermehren und *vollſtändiger machen* läßt: daß er manches auch in ſeinen Vorſtellungen von den Dingen hat, was an den Dingen gar nicht ſich befindet — daß ſie folglich einer **Minderung** fähig ſind. Begreifet ihr nun dieß, ſo werdet ihr auch begreifen, daß ihr überall nur unvolſtändige Wahrheit habt: daß es keine **reine, volſtändige** und **abſolute** Wahrheit giebt: daß alſo Wahrheit, wiefern ſie die Eigenſchaft der Vorſtellungen ſterblicher Menſchen iſt, nichts anders ſeyn kan, als eine ſolche Uebereinſtimmung derſelben mit den Objecten; vermöge welcher **einiges**, (aber nicht **alles**) in der Vorſtellung iſt, was in dem Object iſt. Und ſo werdet ihr auch begreifen, daß bei jeder Wahrheit Irthum iſt d. h. daß in jeder Vorſtellung vieles **nicht mit iſt**, was in dem vorgeſtellten Object iſt, auch wohl manches iſt, was ſich in dem Object nicht mit befindet: ſo wie z. B. in euren Vorſtellungen von Gott tauſend Dinge fehlen, die in Gott ſind, und mancherlei darinnen iſt, was ſich in Gott anders befindet. Folglich iſt alle Wahrheit, die wir haben, unvolkommne, mit Irthum vermiſchte, unvolſtändige Wahrheit. Folglich iſt alles, was ihr Wahrheit nennt, ein blos **relatives** Ding, das in Beziehung auf Volſtändigkeit der Begriffe gedacht werden muß. Nehmlich daß **einiges**, was in euren Vorſtellungen iſt, in dem vorgeſtellten Object wirklich iſt, macht, daß eure Vorſtellung Wahrheit heiſt. Aber daß auch einiges fehlt, einiges zu viel iſt, macht ſie in dieſer Beziehung auch wieder zum Irthum. —

Und nun wird es euch ſchon im voraus minder paradox vorkommen, wenn Johannes die

Lehre Jeſu dem Geſez Moſes als **Wahrheit** — entgegengeſtellt und es folglich konſequenten Leſern als Irthum beſchreibt. Denn ihr ſehet nun, daß Moſes Geſez nur Beziehungsweiſe Irthum heiſſen kan, da es überall keinen abſoluten Irthum giebt: ſo wie auch das Evangelium nur Beziehungsweiſe Wahrheit iſt. — Ich will euch dieſe Ideen zu entwikeln ſuchen.

Denket euch Geſez und Evangelium als eine Samlung von Begriffen und Säzen: die alle ein äuſſeres Object haben, das ſie beſchreiben, und die, ſo weit ihr Inhalt mit dem Objecte übereinſtimt, Wahrheit ſind. Solcher Säze giebt es dreyerlei Arten. Einige bilden ein wirkliches und vorhandenes Ding ab: z. B. der Saz: Gott iſt weiſe. Andere beſchreiben etwas geſchehenes oder vergangenes: z. E. der Saz: Gott hat in ſechs Tagen dieſe Erde geſchaffen. Noch andere beſchreiben einen Erfolg oder überhaupt etwas Zukünftiges: z. E. der Saz: der Tugendhafte wird glüklich ſeyn. Wenn nun ein Saz von einem **vorhandenen** Dinge etwas bejahet, was ſich an dem Dinge wirklich befindet, ſo heiſt er relativ, d. h. in dieſer Beziehung, wahr: (man kan das die **theoretiſche** Wahrheit nennen) ſofern er aber nicht alles bejahet und ausdrükt, was ſich an dem Dinge befindet, oder manches mit ausdrükt, was ſich nicht an ihm befindet, ſo heiſt ebenderſelbe Saz (theoretiſch) falſch — beziehungsweiſe Irthum. Wenn ein Saz, der etwas **vergangenes** be-

beſchreibt, es ſo beſchreibt, daß einiges, was der Saz enthält, mit dem vergangenen Dinge übereinſtimmt, ſo heiſt er — **hiſtoriſch** wahr: ſofern er aber zugleich etwas zu viel oder zu wenig enthält, ſo kan er in dieſer Beziehung auch zugleich hiſtoriſcher Irthum ſeyn. Endlich wenn ein Saz ein **zukünftiges** Object enthält und etwas bejahet, was der Erfolg wirklich mit ſich bringt, ſo würde ich ihn **moraliſch** wahr nennen: (weil ich bei Moralität nichts anders Verhältniß gegen Glükſeligkeit denke:) ſo fern er aber zugleich nicht alles enthielte, was der Erfolg beſtätigt, oder manches, was er nicht beſtätiget, in ſo fern würde eben dieſer Saz beziehungsweiſe moraliſcher Irthum heiſſen. Wir haben alſo dreyerlei Wahrheit, theoretiſche, hiſtoriſche und moraliſche — welche ihre verſchiedenen Grade leidet, und die auch nur in Abſicht auf den Grad der Uebereinſtimmung mit dem Object Wahrheit heiſt. Wendet dieß an.

Das Geſez Moſes und das Evangelium Jeſu enthalten beide theoretiſche, hiſtoriſche und moraliſche Säze, welche, im algemeinen betrachtet, dieſelben Objecte haben. Dieſe Säze, welche beide vortragen, können ſämtlich keine abſolute, reine, volſtändige Wahrheit enthalten, weil es keine unter den Sterblichen giebt. Wenn alſo Johannes das Evangelium Wahrheit nennt und als Wahrheit dem Geſez entgegenſtelt, ſo kan er es nur von der relativen Wahrheit verſtehen und ſagen wollen, daß die Säze, welche das Evangelium verträgt, weit mehr von ihren Objecten enthielten, und weit weniger Zumiſchung von Dingen hatten, die ſich nicht in ihnen befinden, folglich, nur dem Grade nach, reinere und volſtändigere Wahrheit darböten. Betrachtet nun dieß in Beiſpielen.

1. Unter den theoretiſchen Begriffen und Säzen die Moſes und Jeſus vortrugen, hatten die meiſten die Gottheit zum Gegenſtande. Keiner konte uns abſolute, reine, volſtändige Wahrheit geben. Keiner konte uns ſolche Vorſtellungen mittheilen, welche alles enthielten, was in dem Objecte, in der Gottheit iſt. Denn kein Sterblicher kent Gott ganz. Beide alſo muſten ſich begnügen, uns bildliche Vorſtellungen zu machen. Und wie ein Bild immer von einer Seite mehr von einer andern Seite weniger enthält als das Original, ſo führt jedes Bild in ſo fern auf Irthum, und kan nur gemiſchte und mangelhafte Wahrheit ertheilen. Moſes nun wählte nach ſeiner Abſicht das Bild des Deſpoten und Herrn. Jeſus wählte nach der ſeinigen, das Bild eines Vaters. Welcher hatte nun Wahrheit? — Abſolute keiner, relative beide! — Denn in der Vorſtellung eines Deſpoten und Herrn iſt einiges, was mit dem vorgeſtellten Object übereinſtimmt, d. h. was ſich wirklich an Gott befindet. Inſofern war Moſes Begrif wahr. Aber wie viel fehlte dieſer Vorſtellung, und wie viel enthielt ſie, was auf Gott

nicht paſt? Inſofern alſo war ſie Irthum. — Und iſts mit dem Bilde des Vaters nicht eben ſo? Iſt nicht einiges darinnen, was mit dem Objecte ſtimmt, was in Gott ſich befindet? Alſo iſt Wahrheit da. Iſt aber nicht auch manches in dem Begrif eines Vaters, was ſich in Gott nicht befindet? Alſo iſt Irthum dabei. Wie nun? Hat Johannes recht oder unrecht, wenn er das **Evangelium** vergleichungsweiſe **Wahrheit** nennt, und es dem **Geſez** als dem **Irthum** entgegenſtellt. Er hat recht, wenn man unter Wahrheit blos einen **höhern Grad** der Uebereinſtimmung der Vorſtellungen mit ihrem Object denket. Denn Moſes Vorſtellung von Deſpoten enthielt ungleich weniger, als Jeſu Voeſtellung vom Vater. Denn der Deſpot iſt **nur** Herr, aber der Vater iſt nicht nur Herr, ſondern zugleich Erzieher, Verſorger, Freund, u. ſ. w. Ferner Moſes Vorſtellung vom Deſpoten enthielt ſehr viel, das in dem Object, in Gott, ſich nicht befindet: er enthielt die Begriffe des poſitiven Geſezgebens, des Zorns über die Uebertreter der Geſeze, der Begütigung durch Geſchenke und Opfer. Der Begrif Jeſu vom Vater enthielt dieſe Dinge nicht: und obgleich in der Vorſtellung eines Vaters freylich auch Nebenideen liegen, die auf die Gottheit nicht paſſen, ſo waren ſie doch ſo zahlreich nicht, als die in der moſaiſchen Vorſtellung. Das irrige alſo, oder wenn ihr lieber wollt, das unvolkomne in der Vorſtellung Jeſu, war minder beträchtlich. Es war in derſelben **mehr**, was mit dem Object

über

übereinſtimte, und weniger von dem, was nicht übereinſtimte. Es war alſo **reinere, unvermiſchtere, vollſtändigere Wahrheit.** — Eben ſo iſts

2. Mit den **hiſtoriſchen Säzen.** Moſes leitete z. B. ſeinen Beruf zum Regenten und ſeine Talente und Einſichten von Gott her, und verſicherte, Gott habe mit ihm geredet. Jeſus ſagte das leztere nicht, verſicherte aber auch, daß er alles von Gott habe. In beiden hiſtoriſchen Säzen war Wahrheit und Irthum, wenn ihr wollt. Denn wenn ihr die Begriffe **alle** auflöſet, welche mit den Worten dieſer hiſtoriſchen Säze bezeichnet werden, ſo werdet ihr finden, daß **einige** mit dem Object, mit der wirklich geſchehenen Sache, übereinſtimmen, daß aber manche nicht in der Thatſache liegen, manche auch fehlen. In dem Saze Moſes, z. B. Gott hat mit mir geredet, liegt **mehr** als im Object. Denn alles, was ihr bei dem Wort **reden** denkt, läßt ſich auf das, was wirklich Moſi wiederfahren iſt, gar nicht anwenden. Es liegt aber auch zu wenig darinnen, denn das Factum ſelbſt, ſofern ihr darunter die Reihe der Urſachen und Wirkungen verſteht, deren Reſultat die Kentniſſe und Einſichten Moſes beſtimte, enthielt weit mehr, als jener Saz vorſtellig machte. Inſofern war er Irthum oder unreine und unvolſtändige Wahrheit — nehmlich Wahrheit doch auch, weil die Beſchreibung mit dem beſchriebenen Saze in **einigen** Stü-

ken übereinſtimte. Denn in dem Saze liegt der Begrif einer Wirkſamkeit Gottes und zwar einer ſolchen Wirkſamkeit, durch welche einem andre Gedanken und Einſicht mitgetheilt werden: und dieſe Vorſtellungen ſtimten mit dem, was in der geſchehenen Sache ſich wirklich befand, überein, waren alſo beziehungsweiſe Wahrheit. Aber betrachtet die Aeuſerungen Jeſu, welche ich euch im erſten Bande Br. 10. über dieſe Materie geſamlet und erklärt habe, und urtheilet ſelbſt, ob Jeſus bei der deutlichen Verſicherung, daß er alle ſeine Kenntniſſe den mittelbaren Belehrungen Gottes durch Sinne, Erfahrungen und **Vernunft** S. 220. zu verdanken habe, nicht **reinere** Wahrheiten enthielten. — Was endlich

3. die **moraliſchen** Wahrheiten anbetrift, welche die **Zweke** und **Mittel** des zur Glükſeligkeit beſtimten Menſchen enthalten, ſo fällt es eben ſo ſehr in die Augen, daß beides, Zwek und Mittel im **Geſez** höchſt unvolkomne Wahrheit war. Was Moſes verhieß und ſeinem Volke zum Zwek machte, war nur ein Theil und ein ſehr unbeträchtlicher und begränzter Theil der menſchlichen Glükſeligkeit. Was hingegen Jeſus verkündigte, war die wahre Seligkeit, welche die edelſten, ſüſſeſten, dauerhafteſten *) und von Paläſtin'as Ueberfluß unabhängigen Menſchenfreuden vom Pallaſt bis in die Hütte unter allen Himmelsſtrichen in

---

*) S. Br. 21. S. 458. 459.

gleichem Grade verbreitete. Und ſo waren auch die Mittel, welche das Geſez auf einen blinden Gehorſam gegen die Vorſchriften des äuſerlichen Gottesdienſtes einſchränkte, wie Paulus im Briefe an die Hebräer verſichert, in eben dem Grade unzureichend, in welchem die Glükſeligkeitslehre des Evangelii zureichend und vollkommen war. Und ſo hat uns auch hierinnen Jeſus (freylich nur beziehungsweiſe) reinere und volſtändigere Wahrheit gegeben, in deren Vergleichung man das Geſez (wenn man die Sache a potiori betrachtet) mit Recht Irthum nennen kan.

Und nun werdet ihr auch ohnfehlbar das Beiwort verſtehen, welches Johannes mit der Wahrheit verband, die er als das Kleinod beſchrieb, welches die Vorſehung durch Jeſum der Welt mitgetheilt hat. Er nennet ſie wolthätige, heilſame, beſeligende Wahrheit. Denn das iſt der Maasſtab der Volkommenheit bei unſern unvolkommen Einſichten hienieden. Ganz reine und volſtändige Wahrheit giebt es einmal nicht unter den Sterblichen. Alle unſre Begriffe von Gott und Glükſeligkeit, ſo wie alle unſere Ueberzeugungsgründe von denſelben behalten ihre Dunkelheiten und Mängel; die von der endlichen Natur des Menſchen unzertrennlich ſind. Alles alſo, was wir Wahrheit nennen, iſt es nur zum Theil, und unterſcheidet ſich, dem Grade der Volſtändigkeit nach, von dem, was wir Irthum nennen. Und es würde unmöglich ſeyn, auf der Stufenleiter der ſubjectiven Wahrheit einen veſten Punct zu finden, von welchem man ſagen könte, hier iſt derjenige Grad der Reinigkeit und Volſtändigkeit, welcher uns berechtiget, das was unter ihm ſteht, Irthum und was über ihm liegt, Wahrheit zu nennen, und eine Gränze zwiſchen beiden zu bemerken: wenn wir nicht einen Maasſtab hätten, der uns jenen Punct einigermaſſen kentlich macht: ich meine den entſcheidenden Einfluß auf Ruhe, Freude und Glükſeligkeit des Menſchen. Sobald nehmlich unſere Begriffe und Vorſtellungen der abſoluten Wahrheit ſo nahe kommen, daß wir (wärs auch nur wie im Nebel) den Weg mit eignen Augen ſehen können, den wir gehen, daß wir mit ruhigem und frohem Herzen unſer jeziges und künftiges Glük vor uns erbliken und mit veſten Schritten das Thal des Lebens hinab wandeln können, oder, wie es Johannes nennt, ſo bald wir die beſeligende Wahrheit haben; ſo bald haben wir den Maasſtab der Volkommenheit, deren Sterbliche in ihren Einſichten fähig ſind: ſo bald können wir dieſe unſre Einſichten Wahrheit nennen, und den Gränzpunct des Irthums einigermaſſen beſtimmen.

Und dieß Kenzeichen der Wahrheit findet ihr allein in dem Evangelio Jeſu. Es iſt beſeligende Wahrheit: d. h. es iſt eine Samlung von Begriffen und Säzen, welche jeder Menſch, auch der einfältigſte faſſen, mit ſeiner eignen Vernunft begreifen, mit der Maſſe ſeiner übrigen Kentniſſe verweben und folglich als hinreichende An-

Anweiſung zu ſeiner Ruhe und Glükſeligkeit gebrauchen kan. Das fehlte dem Geſez, ſo wie allen poſitiven Religionen, welche ſich auf Wunder und Eingebung gründeten. Denn ohngeachtet jede derſelben einige Wahrheit enthält, ſo iſt doch ihre Quelle unbrauchbar: weil ſie den Menſchen von Menſchenzeugniß abhängig macht. Bei der poſitiven Religion ſieht der Menſch, auch das kleine Bischen Wahrheit, was ſie ihm vorlegt, doch nicht mit eignen Augen. Seine Vernunft hat keinen Antheil daran. Er glaubt, nicht weil er ſich durch ſinnliche Wahrnehmungen und Erfahrungen genöthigt fühlt, einen Saz ſo und nicht anders zu denken, ſondern er glaubt, weil ſeine Prieſter ihm ſagen, daß es eine Offenbahrung gebe, und daß das und das ihr Sinn ſey. Die Wahrheit iſt alſo nicht Eigenthum ſeiner Seele. Sie giebt ihm alſo keine andere als eine täuſchende von der Phantaſie nicht von der Vernunft gewirkte Ruhe. Und ſie wird ihm zugleich durch die Menge der leeren Einbildungen, welche unter dem Titel der Geheimniſſe ihm aufgeheftet werden, ſo laſtend und ihre Erlernung ſo mühevoll, daß er ſie nicht liebgewinnen und bei ihrem Genuſſe Freude empfinden kan. Daher er auch, eben wegen der vielen Zumiſchungen des Irthums nirgends mit der nöthigen Sicherheit und Freudigkeit ſeinem Ziele entgegen wandelt, ſondern tauſendmal den Schatten von Glükſeligkeit ergreifet, wenn er wahre Glükſeligkeit zu beſizen glaubte. Endlich iſt der Menſch bei der poſitiven Religion nicht überall ſeiner Ruhe und Glükſeligkeit verſichert, weil er in jedem Lande eine andre findet, und der lokalen Abänderung derſelben unterworfen iſt. Alle dieſe Unvolkommenheiten fallen bei dem Evangelio weg. Dieſes entfeſſelt uns von allem blinden Glauben an Menſchenzeugniſſe, von Wundern und Eingebung. Es legt uns nichts als Vernunftwahrheit vor, d. h. nur ſolche Begriffe und Säze, welche entweder ſelbſt mit den Sinnen empfunden werden können oder aus ſinnlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen *) ſich unmittelbar folgern laſſen. Es enthält Lehren, welche der einfältigſte faſſen und von dem er ſich bei dem Gebrauche der Vernunft ſelbſt überzeugen kan. Es überladet ihn nicht mit Menge, ſondern giebt ihm einen zwar unvolſtändigen, aber doch zu ſeiner Ruhe hinreichenden Umfang von Wahrheiten, den man ohne Mühe überſehen und ſich eigen machen kan. Endlich ſind auch alle dieſe Wahrheiten mit ſeiner Veredlung und Beruhigung ſo unmittelbar verbunden, daß jeder, der ſie verſtehen lernt, ſie nothwendig liebgewinnen muß. Denn alles, was das Evangelium ſagt, iſt dem gemeinſten Menſchenverſtande ſo einleuchtend und auf das menſchliche Leben und alle Handlungen und Schickſale des Menſchen ſo anwendbar, daß man unter jedem Himmelsſtrich, bey jeder bürgerlichen Verfaſſung, in jedem Lande,

---

*) Siehe den lezten Brief des vorigen Bandes.

Lande, bei jedem Stande, in jeder Situation, ein froher und zufriedner Menſch ſeyn kann, wenn man ſeinen Lehren gemäß denkt und ſeinen Vorſchriften gemäß handelt. Mit einem Wort: das Evangelium Jeſu iſt für jeden, der daran glaubt, vergleichungsweiſe, die beſte Quelle der Kentniſſe, der würdigſte Gegenſtand des Glaubens, und der ſicherſte Weg zur Glükſeligkeit. Es beſeliget jeden, der es annimt und befolgt, und würde eine, an Gröſſe alle Erwartung überſteigende, Summe von Glükſeligkeit über das menſchliche Geſchlecht verbreiten, wenn es von **allen** Menſchen angenommen und befolgt würde. — Das Geſez iſt „durch Moſen gegeben: aber **wolthätige Wahrheit** iſt durch Jeſum Chriſtum geworden.„

Ihr verſtehet nun den Sinn dieſer Worte: laſſet mich noch eine einzige Anmerkung über den Beinahmen **Chriſtus** oder der **Geſalbte** euch mittheilen. Daß ein Geſalbter ſo viel heiſt als ein **König** das wiſſet ihr ſchon. Man hat euch aber in eurer Jugend ſo mancherlei über dieſe an ſich gleichgeltende Nahmen, **Meſſias, Chriſtus, Geſalbter, König, Herr** – vorgeſagt, was blos in der ſtets reichen und überflieſſenden Phantaſie der Kirchenväter ſeinen Grund hatte, daß ich für nöthig halte, euch einmal vor allemal zu ſagen, was der wahre Sinn dieſer figürlichen Benennungen unſeres Jeſu ſey. Ihr habt nehmlich auch hier, ſo wie überall, die Volksideen der Juden von den Begriffen der Aufgeklärten zu unterſcheiden. Der groſſe Hauſe unter den Juden nun, dachte ſich unter dem Meſſias einen Mann, der ein weltliches Regiment errichten, die Juden von der Botmäßigkeit der Römer erlöſen und ihnen Reichthum, Ueberfluß und gute Lage verſchaffen würde. Sie dachten alſo einen eigentlichen König. Und das bedeutet auch das Wort nach ſeinem buchſtäblichen Sinne. Denn es werden auch andere Perſonen, welche die Iſraeliten als Erretter von ihren Feinden anſahen, Meſſias genennt. So heiſt z. B. David, (zwar nicht in der deutſchen Bibel, aber im Hebräiſchen, mehr als einmal der Meſſias Gottes, oder wie es die 70 Dolmetſcher überſetzen, der Chriſtus Gottes. Daraus ihr beiläufig ſehn könnet, daß dieſer Nahme kein eigenthümlicher (nomen proprium) ſondern ein Nahme von algemeiner Bezeichnung (appellativum) war: den man, wie den Nahmen Jeſus, allen Rettern der Nation beilegte, welche die Vorſehung zu ihrem Beſten erwekte oder ihnen ſandte. Aber einen ſolchen irdiſchen Herrn und König dachten ſich die Aufgeklärten nicht. Die Eſſener und andere von dem Aberglauben entfeſſelte Iſraeliten wünſchten und erwarteten damals einen Mann, der die Ketten des Aberglaubens und der Laſterhaftigkeit zerbrechen und von der ſittlichen Verdorbenheit die Nation erlöſen möchte. Und weil jeder Weiſe, wie ich euch oben gezeigt habe, wenn er unter dummen Menſchen Wahrheit und Kenntniſſe ausbreitet, durch dieſelben den

Verſtand und die Entſchlüſſungen der Dummen leitet und regieret, und alſo moraliſch ſie beherrſcht, ſo konte man die Namen, Meſſias, Chriſtus, Geſalbter, Herr, König, einem jeden Weiſen und Verbeſſerer der Menſchheit beilegen. Wenn ihr euch nun an die ſchon mehrmalen angezogne Stelle Joh. 18, 36. ſo wie an das, was ich euch oben S. 231. ff. geſagt habe, erinnert, ſo werdet ihr einſehen, daß Jeſus ſelbſt keinen andern Begrif mit dieſem Nahmen verbunden hat, als den Begrif der Eſſener, welche darunter einen **Weiſen**, einen reformirenden **Lehrer** der Nation verſtunden. Und dieß, glaube ich, wird hinreichend ſeyn, euch zu überzeugen, daß alles übrige, was man von dem Meſſiasamt Jeſu und dem darinn enthaltenen Königs- Prieſter- und Prophetenamt *) ſeyd Jahrhunderten geſagt und geſchrieben hat, Träume waren, die in der leidigen Gewohnheit, alle morgenländiſche Bilder zu dogmatiſchen Rubriken zu machen, ihren armſeligen Urſprung hatten: daß ihr alſo an alle jene Namen nur **einen** Begrif heften, und bei Jeſus — Chriſtus, euch nichts als einen **Weiſen** denken müſſet, der die Welt von ihrer Verdorbenheit **befreien** (das heißt Jeſus oder Joſua, ein Retter, Befreier, Erlöſer) und ihre Herzen auf die Wege der wahren Glükſeligkeit **leiten** wollte, (**Chriſtus**, Leiter, Anführer, Herzog, Herr) welche der Tugendhafte, der in der Liebe, wie Gott, ſeine Seligkeit findet, unter allen Himmelsſtrichen, ohne alle poſitive Religion, genieſſen kan.

---

*) Warum nicht auch Lammes, Hirten, Thür, Weg- — Amt.

Was wir nun noch von der obigen Stelle Johannes übrig haben, betrift blos den Beweiß, den er der Nation, von der Gewißheit der an Jeſu als Meſſias gerühmten Vorzüge, darlegen wollte.

Wie mag bei Jeſu mehr Wahrheit ſeyn, könte man fragen, als bei Moſe? Aus welchem Grunde kan man von ihm rühmen, daß er ein einſichtsvollerer und gründlicherer Lehrer der Menſchheit ſey, als alle, die vor ihm geweſen waren? Dieſe Frage will Johannes mit dem Zuſaz gleichſam auflöſen: „Gott hat nie ein „Menſch geſehn. Der Eingebohrne, der in des „Vaters Schoos war, der hat uns belehret.„ Wollet ihr den Zuſammenhang, zwiſchen dieſem Beweiſe und dem was bewieſen werden ſollte, einſehn, ſo müſſet ihr den rechten Sinn der Worte erſt auffaſſen lernen.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Johannes erſtes Zeugniß.

(Fortſezung.)

Weil ich, lieben Brüder, immer mehr mit eurer Phantaſie als mit eurem Verſtande zu kämpfen habe, wenn ich eure Einſichten in die h. Schrift berichtigen und vervolkommen will, ſo muß ich mit den Ausdruken, „der in des Vaters Schoos war," anheben, und euch den vor allen Dingen verſtehen lehren; ehe ich euch den Zuſammenhang der ganzen Rede Johannes vorlege.

Der Schoos iſt nicht das, was eure Imagination euch vorhält, wenn ihr das deutſche Wort ausſprechet. Wir denken dabei den obern Theil unſerer Füſſe, auf welche wir unſere Kinder zu ſezen pflegen, wenn ſie auf den Schoos wollen. Der Morgenländer aber meinte einen Theil ſeines Oberkleides, des langen Talars, und zwar deſſen Vorderflügel, die ſehr lang umherflatterten und die er aufſchürzen und darinnen er nach Gelegenheit einen Scheffel Korn auffaſſen und wegtragen konte. Wenn er dieſe Schweiffe oder Flügel zuſammenſchlug, wie einen Schlafrok, und unter der Bruſt zugürtete, ſo formirte ſich ein Buſen, worinnen allenfals ein Kind eingeſchlagen werden konte, das man tragen wollte. Und ſonach hieß das griechiſche Kolpos, ein Schweif, eine Breite, und wurde auch vom Meere geſagt, wie das italieniſche Golfo. Daraus nun müſſet ihr die Redensart beurtheilen, einem im Schooſſe liegen. Nehmlich die Morgenländer waren gewohnt, bei ihren Mahlzeiten mehr zu liegen als zu ſitzen. Ihre Pläze waren lange Sofa's, wo jeder ein Polſter unter ſich und eins unter der rechten Seite hatte, auf welchem er ſich bequemlich hinſtrekte. Der zweyte alſo, der neben dem erſten lag, (und gewöhnlich lagen drey auf einem ſolchen Sofa) kam mit ſeinem Kopfe in die Gegend des Buſens zu liegen, den jenes ſein aufgegürteter Talar formirte. *) Daher Juvenal von einer Hochzeit ſagt, daß die Braut im Schooße ihres Bräutigams gelegen habe:

Gremio jacuit nova nupta Mariti:

welches von der Hochzeitmahlzeit zu verſtehen iſt, und nicht mehr anzeigt, als was wir etwa ſagen würden: die Braut ſaß bei Tiſche neben dem Bräutigam. Wenn ihr euch nun dabei erinnert, daß die Morgenländer, die das Sinliche liebten, und auf gut Eſſen und Trinken viel hielten, die him-

---

*) Man ſieht alſo, was das heiſt Joh. 13, 23. Johannes (der Evangeliſt) habe gewöhnlich in dem Schooße Jeſu gelegen, woraus der Kirchenvater Theophilakt, weil er unwiſſend genug war, ſich unter Kolpos die Dickbeine zu denken, eine Verlezung des Wolſtandes macht.

himliſche Seligkeit unter dem Bilde einer Hochzeit dachten, wo der Vater Abraham oben an ſaß und ſeinen Lieblingen und Glaubensgenoſſen neben ſich, die beſten Bißchen zurichtete, ſo werdet ihr wohl merken, woher die ähnliche bibliſche Redensart kam, in dem Schooße Abrahams liegen, und daß ſie, ſinlich genommen, ſo viel anzeigen ſolte, als bei der guten Leibespflege, die uns Gott dereinſt im Himmel verſchaffen werde, neben dem Vater Abraham liegen und von ihm mit dem beſten Biſſen verſorgt werden: daß ſie gegentheils, nicht ſinlich genommen, ſo viel bedeutete, als in der Gemeinſchaft Gottes und der Seligen ſich befinden, und für ſeinen Geiſt Nahrung und Ueberfluß haben.

Und nun frage ich euch, lieben Brüder, ob es euch noch im mindeſten ſchwer ſcheinen kan, den Sinn dieſer Redensart auf Jeſum anzuwenden! Ihr habt offenbar nur zwey Möglichkeiten vor euch, zwiſchen denen ihr wählen könt. Entweder ihr nehmt dieſe Worte, Jeſus war in des Vaters Schooß, ſinlich, und laßt eure Phantaſie ein feyerliches Mahl dichten, wo Jeſus neben Gott geſeſſen oder gelegen hat, und von Gott ſelbſt mit dem beſten verſorgt worden iſt, was auf der Tafel war. Oder ihr betrachtet dieſen Ausdruk als ein morgenländiſches und in der Gleichnißrede Jeſu ſelbſt gewöhnliches Bild, welches einen nicht ſinlichen Genuß alles des Guten anzeigen ſolte, welches Gott jedem Menſchen hienieden mitzutheilen pfleget, den er dazu vorzüglich fähig gemacht hat. Und kan euch hier die Wahl wohl ſchwer werden? Könt ihr euch vorſtellen, daß es wirklich einen Ort gebe, wie ihn die Juden ehemals dachten, einen dritten Himmel, wo Gott ſichtbar ſey und in Jüdiſcher Tracht erſcheine und Engel und Auserwählte mit den herrlichſten Speiſen und Getränken bewirte? Könt ihr ſo ſinlich und zugleich ſo abgeſchmakt von der Gottheit denken, von welcher Jeſus ſagt: ſie ſey ein Geiſt — und von der hier Johannes behauptet: nie habe jemand (alſo auch Abraham — alſo auch Jeſus nicht —) ſie geſehn? Und wenn ihr es auch ſo ſinlich nehmen, und eure Vernunft mit Gewalt unter die Spielwerke der Phantaſie herabwürdigen wolltet, würdet ihr denn damit etwas für euer theologiſches Syſtem gewonnen haben? Würde darum, daß Jeſus neben Gott geſeſſen und mit ihm gegeſſen und getrunken haben ſoll, folgen, daß er mehr als ein vorzüglicher Menſch war? Würdet ihr damit jene von den Kirchenvätern des dritten und der folgenden Jahrhunderte vorgetragenen Träume von einer ewigen Zeugung, von einer Omouſie u. d. realiſiren können? Und wenn ihr ſchwach genug wäret, ſolche Folgerungen gelten zu laſſen, würdet ihr nicht eben dieſes für Abraham und andere Menſchen folgern müſſen, von denen die Bibel eben den Ausdruk braucht, daß ſie mit Gott im Himmelreich zu Tiſche ſitzen? Warhaftig, wenn ſolche Säze, die nichts als ein morgenländiſches Bild vor ſich haben, und deren ganzer Beweiß auf Spilereien der Phantaſie beruht, Religion ſind, ſo iſt es kein Wunder, wenn ſie zu allen Zeiten ein Gegenſtand des Spottes der denkenden Menſchen war.

Nein, lieben Brüder, euer geſunder Menſchenverſtand iſt mir Bürge dafür, daß ihr ohne Bedenken, den zweyten möglichen Sinn wählen und die nichtſinnliche Idee vorziehen werdet. Und nach dieſer Deutung hat Johannes nichts anders ſagen wollen und können, als daß Jeſus von der Vorſehung Gottes die edelſte Nahrung des Geiſtes — das Kleinod der Wahrheit empfangen und eben damit den Beruf erhalten habe, dieſe erquickende und beſeligende Speiſe, dieſes Brod des Lebens, — dieſe Lehren der Weißheit, der Menſchheit mitzutheilen, und ſie an dieſe beſſere Koſt zu gewöhnen, nachdem ſie lange genug mit den Sudeleien des Aberglaubens ſich beholfen hatte.

G. Ja ja. Der mögliche Sinn iſts freylich. Aber Sie wollten ja oben *) ſelbſt nicht, daß man ſeinen Glauben auf mögliche Deutungen gründen ſolle. Alſo ſind Sie ja immer noch nicht ſicher, daß Sie Ihren Leſern den wahren Sinn vorgelegt haben.

B. Wie Sie doch bei jedem Geſpräch, das Sie anheben, ſo ſpöttiſch kommen, und am Ende ſo kleinlaut ſeyn können!

G.

---

*) S. 143. ff.

G. Dießmal denke ich es nicht zu werden. Denn es iſt zu offenbar, daß Sie bei Ihren neumodiſchen Schriftauslegungen, mit denen Sie die h. Kirchenväter und ſo viel alte bewährte Theologen als Phantaſten aufſtellen, nichts als Möglichkeit vor ſich haben.

B. Wohlan. Laſſen Sie uns den Streit beginnen. Wir wollen ſehn, wer am Ende hohnlächeln wird. Sie ſagen mein Sinn ſey möglich.

G. Ja. Blos möglich, aber nicht erwieſen, nicht gewiß.

B. Es ſey auf einen Augenblik zugegeben. Wenn nun mein Sinn möglich iſt, ſo iſt doch der Sinn, den ihre Kirchenväter und Theologen ausgedacht hatten, widerlegt?

G. Wie folgt das?

B. Und ſie fragen noch? Kann denn eine Sache deren Gegentheil möglich iſt, gewiß ſeyn? Wenn ich Ihnen ſagte: es wird morgen gut Wetter werden, und Sie könten mir zeigen: daß es eben ſo wohl möglich ſey, daß ſchlecht Wetter einfalle, wäre es nun noch gewiß, daß es morgen gut Wetter gebe?

G. Nein. Die Möglichkeit des Gegentheils hebt die Gewißheit auf. Aber was wollen Sie damit?

B. Dieſes, Freund, daß die Möglichkeit eines Dinges die Gewißheit folglich die Wahrheit des Gegentheils aufhebe. Wenn ich alſo den Schriftauslegungen der Theologen andere entgegen ſezen kan, welche eben ſo möglich ſind, als die übrigen, ſo habe ich den übrigen die Gewißheit genommen. Und heiſt die Gewißheit eines Sazes vernichten, nicht eben ſo viel als widerlegen.

G. Sie ſind ein Sophiſt.

B. Ich bin kein Sophiſt. Ein Sophiſt täuſcht durch Scheinſchlüſſe. Und ich hoffe nicht, daß ſie den Schluß, wer die Möglichkeit des Gegentheils von einem Saze zeigt, hat dem Saze oder Auslegung die Gewißheit entzogen, und wer die Gewißheit eines Sazes vernichtet, hat ihn widerlegt, weil, wo keine Gewißheit iſt, auch keine Wahrheit iſt, einen Trugſchluß nennen werden? Oder wollten Sie ſich wohl damit beruhigen, daß Sie ſahen, eine Sache z. B. eine Schriftauslegung könne wahr ſeyn, wenn Sie eingeſtehen müſſen, eine entgegengeſezte könne auch wahr ſeyn! Wahrlich Freund, das iſt ein erbärmlicher Glaube an Wahrheit, (der nimmermehr Ruhe und Freudigkeit geben kan) welcher nicht untrügliche oder entſchiedene Wahrheit, das heiſt, ſolche Säze zum Gegenſtande hat, deren Gegentheil ſchlechterdings unmöglich iſt. Denn ſezen Sie den Fall, es wäre möglich, daß es in der Gottheit ſechs Perſonen gebe, könten Sie bei dieſer

Möglichkeit ihre Dreyeinigkeit für gewiß halten, und ſich bei ihrem Glauben beruhigen? Erfordert ein beruhigender Glaube, zumal in der Religion, nicht den höchſten Grad von Gewißheit?

G. Ich weiß freylich nicht, was ich dazu ſagen ſoll. Doch ſcheint es mir noch nicht ganz einzuleuchten, daß zur beruhigenden Wahrheit die Unmöglichkeit des Gegentheils erfordert werde.

B. Freund, beſinnen Sie ſich doch, daß Sie und alle vernünftige Menſchen dieß Kenzeichen der Wahrheit erfordern und auch haben. Nehmen Sie z. B. den Saz, zweymal zwey iſt vier. Würden Sie ihn glauben, wenn es möglich wäre, daß zweymal zwey fünf ſey?

G. Ja, das iſt mathematiſche Gewißheit.

B. Und dieſe muß bei der Religion auch ſeyn, auf welche ich mein Glük und meine Ruhe gründen ſoll. Und bei **meiner** Religion habe ich ſie auch. Der Saz z. B. es iſt ein Gott, iſt mir deswegen wahr, weil alle Arten des Gegentheils z. B. das ohngefehre Zuſammenſtoſſen der Atomen, oder die unendliche Reihe von Urſachen und Wirkungen, unmöglich, d. h., undenkbar ſind. So nenne ich den Saz, Gott liebt ſeine Geſchöpfe, deswegen wahr und gewiß, weil das Gegentheil, daß Gott ſeine Geſchöpfe haſſe, unmöglich d. h. undenkbar iſt.

G. Bei dieſen Beiſpielen trifts freylich zu. Aber z. E. wenn ich ſage, Sie ſind ein ehrlicher Mann, ſo iſt ja auch das Gegentheil möglich und doch werden Sie wünſchen, daß mir jener Saz Wahrheit ſey.

B. Nein, Freund. **Wahrheit** im ſtrengen Verſtande iſts nicht. Es iſt nur **Wahrſcheinlichkeit**: die freylich, bei einem gewiſſen hohen Grade, der Wahrheit, in Abſicht auf Beruhigung, zuweilen gleich kommen kan. Aber der Unterſchied muß doch bleiben: Wahrheit iſt, deſſen Gegentheil undenkbar iſt: Wahrſcheinlichkeit deſſen Gegentheil möglich iſt. Und wenn Sie das zugeben, was noch kein Philoſoph geleuguet hat, ſo müſſen Sie auch zugeben, daß Sie in Ihrer Religion, ſie mag Lehrſäze oder Schriftdeutungen betreffen, nie Wahrheit habe, ſo lange Ihnen ein Gegner zeigen kan, daß der entgegengeſezte Lehrſaz oder die entgegengeſezte Schriftauslegung möglich iſt. Doch genug davon. Ich habe alſo auf einen Augenblik zugegeben, daß meine obige Schriftauslegung nur möglich ſey, um Ihnen zu zeigen, daß ich auch damit ſchon gegen Ihre Theologie gewonnen Spiel habe. Jezt aber will ich Sie von der Möglichkeit zur Gewißheit führen.

G. Viel verſprochen.

B. Ein ehrlicher Mann hält Wort. Hören Sie mich. — Ich will mit dem ſchwächſten Beweiſe anfangen. Wenn Sie unter zwey Möglichkeiten wählen *müſten*, d. h., wenn Sie beide als Möglichkeiten zugeben und keine widerlegen könten, und gleichwohl bedächten, daß unter disjunctiven Säzen nur einer wahr ſeyn kan, daß Sie alſo eins zu wählen genöthigt wären, was wolten Sie thun? Nach welcher Regel wolten Sie die Wahl anſtellen?

G. Das wüſte ich ſelbſt nicht.

B. Sie ſollen es bald wiſſen. Wenn Sie in den Zeitungen läſen, daß ein ſo genannter Blutregen gefallen wäre, und hörten, daß zwey Meinungen ſich äuſerten, über die Entſtehungsart deſſelben: eine, welche den Blutregen von einem blutigen Gefechte am Himmel herleitete, und eine andere, welche ihn einem Sturme zuſchriebe, der röthlichen Staub aufgeraft und unter einer Regenwolke weg geführt hätte, ſo, daß die Regentropfen von dieſem Staube etwas angenommen und ſich gefärbt hätten; ſagen Sie, welche von beiden Meinungen würden ſie wählen?

G. Die leztere ohnſtreitig.

B. Und aus welchem Grunde?

G. Es iſt ja doch vernünftig unter möglichen Disjunctionen die gelten zu laſſen, welche die begreiflichſte iſt.

B.

B. Sie ſprechen wie ein wahrer Philoſoph. Werden Sie als Theolog eben ſo reden! — Unter zwey Möglichkeiten wählen Sie die vernunftmäſſigere, die begreiflichere, und unter zwey möglichen Schriftdeutungen. — !

G. Halten Sie ein. Ich ſchäme mich, daß ich mich ſo habe überraſchen laſſen.

B. Freund, ſchämen Sie ſich nie, der Vernunft Gehör zu geben. Es iſt die kläglichſte Schwachheit ihrer Partei, daß Sie die Grundſäze der Vernunft in Abſtracto gelten laſſen, und in Konkreto, wenn man ſie auf Theologie und Exegeſe anwenden will, ſie verleugnen. Was überall gilt, muß auch in der Bibel gelten. Haben Sie alſo in der Bibel zwey mögliche Auslegungen, ſo muß, wie überall, jedem ehrlichen Wahrheitsfreunde diejenige die annehmlichſte ſeyn, welche einen Gedanken zum Vorſchein bringt, den die Vernunft faſſen, begreifen und mit andern Vernunftwahrheiten reimen kan: ſo muß er diejenige ſchlechterdings verwerfen, welche über oder (was beim Lichte betrachtet, eben daſſelbe iſt) wider die Vernunft iſt, d. h. welche er nicht faſſen, begreifen und auf den Zwek der Religion anwenden kan. Und ſchon aus dieſem Grunde iſt meine Deutung der Worte: Jeſus war im Schooße ſeines Vaters: annehmungswürdiger als die andere, welche Jeſum mit der Gottheit in eine phyſikaliſche Verbindung ſezte.

G.

G. Aber dieß reicht noch nicht an Ihren ſtrengen Begrif von Wahrheit und Gewißheit.

B. Gedult. Wir wollen ihr gleich eine Stufe näher ſeyn. Was war der Zweck des Redenden in der obigen Stelle?

G. Mit Ihrem Fragen. Ich mag antworten was ich will, ſo berüken Sie mich.

B. Ich bitte Sie, dieſe Furcht abzulegen. Denken Sie nach. Ich dringe Ihnen ja nichts auf.

G. Nun, der **Zwek war**, Jeſum über Moſen **zu erheben.**

B. Und welchen Vorzug gab er ihm?

G. Er ſagts ſelbſt: beſeligende Wahrheit.

B. Gut. Alſo iſt von Wahrheit, von Belehrungen die Rede? Woher beweißt das Johannes, daß Jeſus mehr Wahrheit hatte als Moſes?

G. Weil er in des Vaters Schooß war. (erſchrikt)

B. Sie verfärben ſich, als wenn Sie einen unerwarteten Stoß der regen Vernunft empfanden. Fühlen Sie etwa ſchon, daß mein Beweiß vollendet iſt: daß die ſinliche Erklärung jener Worte eben deswegen unmöglich wird, weil ſie als Beweis nicht paßt: und daß eben darum die Meinige die einzig mögliche folglich wahre iſt, weil ſie allein als Beweis paſſend iſt?

G. Freylich folgts nicht gerade zu: weil Jeſus an der Seite Gottes gegeſſen und getrunken hat, ſo mußte er mehr Wahrheit haben als Moſes.

B. Und das um ſo viel weniger, da der morgenländiſche Ausdruk, mit Gott im Himmelreich zu Tiſche ſitzen, von Moſe ſo gut als von Abraham und andern Patriarchen gilt.

G. Aber wie? wenn von einer andern Gemeinſchaft und Vertraulichkeit mit Gott die Rede wäre, welche durch das Sitzen im Schooße abgebildet würde?

B. Ich könte Ihnen bei dieſer Einwendung von neuem einen Schrek machen, wenn ich Ihnen ſagte, daß Sie mit derſelben unverſehens einen wichtigen Artikel ihrer lieben Dogmatik alterirt hätten: nehmlich das Sitzen Jeſu zur Rechten Gottes. Denn ich könnte nun folgern, wenn das Sitzen im Schooße nicht eigentlich zu nehmen iſt, ſo iſt das Sitzen zur Rechten auch nicht eigentlich und räumlich zu nehmen. Aber ich will

Sie jezt ſo hart nicht angreifen. Ich will blos dabei ſtehn bleiben, was Sie nun ſchon ſelbſt einſehn, daß ein figürlicher Sinn bei jenen Worten angenommen werden muß: daß folglich das phyſiſche Sitzen oder Liegen bei Gott keine mögliche Deutung ſey. Was wird nun dieſer figürliche Sinn ſeyn, der, nach ihrer Art zu reden, hier **abgebildet** wird? Eine andere Art der Gemeinſchaft und Vertraulichkeit mit Gott?

G. Ich denke.

V. Eine **andere** alſo, — Nun ſo ſagen Sie mir doch, auf wie vielerlei Art ein Menſch mit Gott in Gemeinſchaft und Vertraulichkeit ſtehen kan?

G. Es giebt eine Gemeinſchaft des Weſens und eine Gemeinſchaft der übernatürlichen Einwirkung. Und die erſte glaube ich von Jeſu.

V. Sie ſind ſehr raſch. Meine Vernunft geht ein wenig bedächtiger. Wenn mir jemand eine Disjunction vorlegt, ſo befiehlt mir meine Logik, auf welche ich, unter uns geſagt, mehr halte, als auf alle Ihre übrigen Wahrheitsquellen, daß ich die Glieder derſelben prüfen und nachſehen ſoll, ob die möglichen Determinationen alle darinn enthalten ſind. Nun fallen mir ſogleich noch zwey Determinationen ein: eine Gemeinſchaft der Seligkeit: und, eine Gemeinſchaft der natürlichen Mittheilung deſſen, was zur Glükſeligkeit unentbehrlich iſt, der Wahrheit. Alſo war Ihre Disjunction nicht richtig.

G. Gut, wir wollen ihr dieſe Vollſtändigkeit geben: aber ich werde dadurch in meinem Glauben nicht irre werden.

B. Es komt auf die Probe an. Prüfen Sie die Möglichkeiten, und ſehen ſelbſt, welche die iſt, die allein ſtatt findet. Die Gemeinſchaft der Seligkeit kan es gewiß nicht ſeyn. Denn dieſe würde nicht beweiſen, daß Jeſus mehr Einſicht gehabt und folglich reinere und volkommere Wahrheit gelehrt habe, als Moſes.

G. Freylich. Eben daraus ſchlieſſe ich, daß es die Gemeinſchaft des Weſens ſeyn muß, welche Johannes mit dem Bilde bezeichnen wollte.

B. Unmöglich. Denn jedes Bild muß doch mit dem, was es abbilden ſoll, eine Aehnlichkeit haben. Und dieß Bild hat mit der Gemeinſchaft des Weſens gar keine Aehnlichkeit. Es wäre eben ſo, als wenn ich aus dem Bilde des Lichts ſchlüſſen wollte, daß das Abgebildete eine gute Verdauungskraft haben müſſe. Würden Sie das nicht albern finden? Würden Sie nicht lachen, wenn ein Bibelausleger ſchlüſſen wollte, weil Jeſus das Licht der Welt genennt wird, daß er die Verdauungkraft der Menſchen befördert habe? Und warum würden ſie das abgeſchmakt finden?

G. Weil Licht das nicht bezeichnen kan.

B. Und warum nicht? Nicht wahr, deswegen, weil jedes Bild aus ſeinen Eigenſchaften erklärt und angewendet werden muß. Wenn alſo **Licht** die Eigenſchaft des **Erleuchtens** und des **Erfreuens** hat, ſo kan es als Bild nur bei ſolchen Gegenſtänden gebraucht werden, von denen man dieſe Eigenſchaften bejahen will. Folglich kan Jeſus das Licht der Welt nur in ſo fern heiſſen, wie fern er die Welt mit ſeiner Lehre erleuchtet und beſeliget hat. Eben ſo beurtheile ich das Bild **im Schooße ſitzen.** Denn wer bei der Mahlzeit dem andern am Schooße lag, war ſein vorzüglich Geliebter, und genoß mit ihm gemeinſchaftlich die Speiſen und Getränke: hatte aber darum nicht Weſen und Rang mit ihm gemein. Folglich kan es, figürlich geſagt, blos auf Gemeinſchaft des **Genuſſes** gedeutet werden: und es kan als Bild nicht mehr anzeigen, als daß Gott Jeſum **vorzüglich geliebt** und ihm das, was den Geiſt nährt, erquikt, beſeligt, reichlich und volkommen **mitgetheilt** habe — nehmlich **Wahrheit.** Wer alſo in dem Ausdruke Johannes eine Gemeinſchaft des Weſens finden kan, der deutet das Bild ſo, wie noch nie von einem Vernünftigen ein Bild gedeutet oder angewendet worden iſt.

G. Sie nehmen die Sachen auch gar zu genau.

B. Ja, Freund, und das darum, weil bei dieſer Strenge allein wahre, gründliche und beruhigende Kenntniſſe möglich ſind. Ihre Theologie macht ſichs freylich leichter. Sie greift jedes morgenländiſche Bild auf, haſcht die erſte beſte Aehnlichkeit — wie z. B. hier die Gemeinſchaft — und dehnt nun dieſe Aehnlichkeit ſo weit aus, als es die liebe Phantaſie vermag, und bildet ſich dann ein, Geheimniſſe entdekt zu haben. — Doch das Unpaſſende des Bildes iſt bei weitem nicht der einzige Grund von der Unmöglichkeit ihrer Deutung. Ich habe noch zwey merkwürdige Punkte, die eben dieß beſtätigen.

G. Nun?

B. Der eine iſt die Algemeinheit des Ausdruks, von dem Sie ſelbſt wiſſen, daß er von Jeſu nicht allein und ausſchlieſſungsweiſe geſagt wird, ſondern daß ,,Gott im Schooße ſitzen,, oder ,,mit Gott im Himmelreich zu Tiſche ſitzen,, in der Sprache der Morgenländer von allen Frommen und Seligen geſagt wird. Würde alſo, wenn Ihre Deutung richtig wäre, nicht folgen, daß alle Fromme und Selige mit Gott in Gemeinſchaft des Weſens ſtänden? Der zweyte Punkt betrift den Widerſpruch, in welchem jene von Ihrer Partei erträumte Gemeinſchaft des Weſens mit der h. Schrift ſteht und den ich ihnen oben bereits im eilften Brief klar gemacht habe.

G. Es iſt wahr, die Stellen Joh. 10. und Phil. 2. ſind merkwürdig und auffallend. Aber es giebt doch andere, aus denen dieſe Lehre der Kirche noch immer erweißlich bleibt.

B. Nehmen Sie mirs nicht übel; das heißt albern geſprochen. Wenn einmal in zwey Stellen dieſe Lehre mit entſchiedener Deutlichkeit **verworfen** wird, ſo kan ſie in andern ohnmöglich **vorgetragen** werden. Oder Ihre Bibel müſte das verwirrteſte und verwirrendſte Buch von der Welt ſeyn.

G. Geſezt, ich gäbe Ihnen zu, daß der athanaſianiſche Begrif ſonach nicht erweißlich wäre, können Sie leugnen, daß man bei den Aeuſerungen der Schrift wenigſtens auf **unmittelbare** Belehrungen Gottes geführt wird, denen Jeſus ſeine Kenntniſſe zu verdanken hatte?

B. Ich leugne dieß eben ſo zuverſichtlich, wie die Gemeinſchaft des Weſens. Und wenn ſie den erſten Band dieſer Briefe aufmerkſam geleſen haben, ſo muß es ihnen einleuchten, daß Jeſu ſo wenig als den Apoſteln eine unmittelbare Belehrung zugeſchrieben wird, und daß Inſpiration ein Hirngeſpinſte iſt. Und geſezt die Bibel lehrte ſie, ſo würde mich meine Vernunft, als die

Richterin der Wahrheit, verbinden, ſie dennoch zu verwerfen.

G. Aber Sie haben ſelbſt eingeſtanden, (S. 443.) daß die Lehre Jeſu kein Philoſoph, ſelbſt Sokrates nicht, gekant habe. Warum hatten die Philoſophen dieſe Wahrheit nicht, wenn die Vernunft, ohne unmittelbare Belehrungen Gottes, ſie finden kan?

B. Freund, daß iſt eben ſo, als wenn mich einer fragte, warum hat denn Ariſtoteles keine aeroſtatiſche Maſchine gebaut, wenn die Vernunft ſie finden konte? Folgt denn daraus, daß eine Wahrheit, die nicht zu allen Zeiten erkant worden iſt, keine Vernunftwahrheit ſey? Und wenn es folgte, müſſen die Erfinder der Luftſchiffe nicht Inſpirirte ſeyn?

G. Sie haben Recht. Aber es bleibt doch immer merkwürdig, daß Jeſus, zur Zeit der höchſten Barbarei, Wahrheiten erkant haben ſoll, die unter den aufgeklärten Griechen und Römern kein Philoſoph gefunden hatte.

B. Mir iſt das gar nichts merkwürdiges. Erwägen Sie nur folgende Puncte. 1. Jeſus hat ja keinen einzigen Saz, der ganz neu wäre. Alle ſeine einzelnen Säze, die er je vorgetragen hat, kan ich Ihnen (nicht den Worten nach — denn er ſprach morgenländiſch — aber doch dem Sinne nach) in den Schriften der Römer und Griechen mehr als einmal zeigen. Das alſo, was ihn auszeichnet und ſeiner Lehre in meinen Augen einen Vorzug vor allen alten Weltweiſen giebt, waren nicht die Theile ſeiner Lehre, ſondern das Ganze. Einzeln und zerſtreut finden Sie ſeine Lehren unter den Griechen. Aber kein Grieche hatte ſie alle. Und keiner hatte ſie als Ganzes. Keiner hatte der Religion die Einheit gegeben, die er ihr gab. Keiner hatte den algemeinen Geſichtspunkt entdekt, aus welchem er alle einzelne Wahrheiten anſehen und verketten lehrte.

G. Ich verſtehe Sie.

B. Hören Sie mich nur ganz aus. — Alle Lehren Jeſu alſo waren einzeln ſchon da. Daſeyn Gottes: ſeine Macht, Weißheit, Liebe, u. ſ. w. wie Menſchenliebe, — ſo wie Liebe der Feinde — kurz alles, was die natürliche Religion enthält, war einzeln hundertmal erkant und gelehrt worden. Aber dieß, daß Jeſus die Liebe in Gott als den Grundbegrif aushob, daß er ihn an das ſchiklichſte Bild heftete, an das Bild eines Vaters, daß er ſie zum einzigen Geſichtspunct machte, (mit Verwerfung aller andern Vorſtellungsarten) aus welchem man die Gottheit betrachten müſſe, daß er dieſe Gotteskenntniß zum Prinzip der Moral machte, daß er jene ſtoiſche Tugend verließ und die Menſchenliebe zur hochſten und einzigen Tugend erhob, und ſie als das

Band der Menſchheit mit der Gottheit darſtellte, wodurch der Menſch an Gottes Werke Theil nimt, und mit ihm gleichſam ein Herz und eine Seele wird, und, wie Gott, in Beſeligung ſeiner Mitmenſchen (der Kinder des Alvaters) ſeine höchſte Seligkeit finden lernt, dieß ſage ich, daß Jeſus dieſe Liebe über alles erhob, daß er ſie an die Stelle des Gottesdienſtes ſezte, und als die einzige wahre Verehrung Gottes im Geiſt beſchrieb, welche den Menſchen der Gnade, des Wolgefallens und aller Segnungen ſeines Schöpfers in Zeit und Ewigkeit verſichert, das Freund, das war das eigne Groſſe und Vortrefliche der Lehre Jeſu, was ihm den Vorzug vor Sokrates und allen alten Weltweiſen ertheilt. Und wenn Sie das überlegen, ſo werden Sie ſelbſt eingeſtehen müſſen, daß ein Mann, welchem die Vorſehung, mit einem denkenden Kopfe und gefühlvollem Herzen, die Gelegenheit ſchafte, (durch Bekantſchaft mit auswärtigen Juden [deren aufgeklärtere Denkungsart aus dem Joſephus und Philo bekannt iſt] und durch Beleſenheit in den Schriften der Griechen) die einzelnen Wahrheiten ſich zu ſamlen, daß ein ſolcher Mann, ohne unmittelbahre Belehrung, durch die bloſſe Vernunft, auf eine neue Stellung und Verbindung dieſer vorgefundenen Wahrheiten kommen konte.

G. Das läßt ſich freylich hören.

B. Nehmen Sie nun 2. dieß dazu: daß die römiſchen und griechiſchen Philoſophen nicht Veranlaſſungen genug hatten, ihrer Vernunft den Schwung zu geben, der ſie bis zu der Stufe des Lichts hinführen konte, auf welcher die Lehre Jeſu ſich befindet.

G. Was meinen Sie für Veranlaſſungen?

B. Beſinnen Sie ſich nur, daß die Vernunft nicht eine Kraft iſt, Wahrheit aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen. Sie muß Data haben, aus denen ſie folgern kan. Sie nimt ihre ſinlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen nicht allein zuſammen, um Schlüſſe zu machen, ſondern ſie ſucht auch auf, was andere ſchon wahrgenommen oder aus Wahrnehmungen gefolgert haben, und komt ſo, Schritt vor Schritt, auf ihre Entdekungen. Daß das langſam geht, verſteht ſich von ſelbſt. Daher unter den Weltweiſen der eine dieſen, der andre den andern Gedanken fand. Keiner entdekte alles auf einmal. Je weiter es hinkam, je mehr ſchon entdekt war, je mehr ein Philoſoph von andern vorgearbeitet fand, deſto mehr Data bekam er zu neuen Folgerungen, zu neuen Entdekungen. Endlich wards Reichthum. Endlich bekam die Maſſe der Vernunftkentniſſe Konſiſtenz und Zuſammenhang. Und es beruhte nur auf einem groſſen Kopfe, der die Vorräthe ſamlen und aufs reine bringen konte. Dieſe Ehre war Jeſu aufbehalten. Er war Jude, und fand alſo zu den Datis, die er von auswärtigen Juden und aus einigen Schriften der Griechen, welche ihm die Vorſehung ſehr leicht in die Hände bringen konte, bereits geſamlet hatte, in ſeinem Judenthum noch einige Data, die die griechiſchen Philoſophen in der albernen Volksreligion ihrer Nationen nicht gefunden hatten, ich meine die Einheit Gottes und vieles aus der Lehre von der Vorſehung und von den Verhältniſſen Gottes gegen die Menſchen. Und dieſe Data gaben ſeiner Vernunft einen Schwung, der ſie eine Stufe höher führte, als die andern Weltweiſen geſtiegen waren. Er nahm das Gute aus der jüdiſchen Theologie, entdekte die Zumiſchungen des Aberglaubens, verglich dieſe Begriffe mit den Lehren der Griechen und fand ſo — den neuen Geſichtspunct, der nun allen bisher erkanten Wahrheiten Einheit und Verbindung ertheilte.

G. Das klingt freilich ſehr natürlich und leicht. Aber es iſt doch nur Möglichkeit.

B. Freund, ich habe Ihnen ja oben ſchon geſagt, wenn zwiſchen zwey Diſjunctionen Wahl iſt, d. h. wenn unter zwey möglichen Arten, wie eine Sache zugehen kan, nothwendig die eine wahr und die andere falſch ſeyn muß, ſo wählt jeder vernünftige Menſch die, welche er einſehen, begreifen und der Natur und den Umſtänden gemäß finden kan, und verwirft die, welche unbegreiflich und von den Geſezen der Natur abweichend iſt.

Und ſo iſt die mögliche Art, wie Jeſus auf ſeine Kenntniſſe gekommen iſt, welche ich die mittelbaren Belehrungen Gottes nenne, ſchon deswegen die einzige wahre.

G. Aber auf die unmittelbaren Belehrungen paßt ſich das Bild, das Johannes braucht, vortreflich: — „der in des Vaters Schooße war, „der hat es uns gelehret.„

B. Gut, daß Sie mich auf die Hauptſache zurükbringen. Sie haben recht, daß ſich das Bild darauf paßt. Aber glauben Sie wohl, daß in anderer Rükſicht dieſe Rede Johannis eine unmittelbare Widerlegung der Inſpiration enthält, welche er konſequenten Leſern zuwinken wollte?

G. Das wäre entſezlich. Wenn ſie mir das beweiſen, ſo lege ich mein Senoriat nieder und ſuche Williams Plaz in London einzunehmen.

B. So hören Sie. Sie ſagten oben ſelbſt, der Zwek Johannis ſey, Jeſum über Moſen zu erheben, und zwar dadurch, daß Jeſus beſeligende Wahrheit in die Welt gebracht habe. Nach dieſem Zweke muß ich doch wohl die Ausdrüke Johannes beurtheilen?

G. Ja freylich.

B. Ich muß alſo jede ſonſt mögliche Erklärungsart verwerfen, welche dieſem **Zweke nicht** gemäß iſt!

G. Allerdings.

B. Wenn alſo eine Erklärung von den Worten, der in des Vaters Schooß war,, ſo beſchaffen wäre, daß ſie Moſen Jeſu gleich ſezte und den Vorzug Jeſu vor Moſe vernichtete, den Johannes zeigen wollte, ſo wären ſie eben darum eine falſche Erklärung!

G. Sie ſind ärger als ein Sophiſt.

B. Merken Sie ſchon, daß Sie verloren haben? — Aber ich kan Sie nicht entlaſſen. Sie müſſen mir Stand halten. Ihre Inſpiration muß fort, Sie mögen ſich ſtellen, wie ſie wollen. Johannes ſelbſt widerlegt Sie. Denn wenn Jeſus in dem Sinne in des Vaters Schooß war, wie fern ihn Gott inſpirirt und unmittelbar erleuchtet hatte, ſo hatte er keinen Vorzug vor Moſe: ſo iſt der Zwek der Rede Johannis vernichtet. Denn giebt es einmal Inſpiration, ſo ſind eben ſo viel Gründe da, ſie Moſi beizulegen, als, ſie Jeſu beizulegen. Und Johannes Behauptung nach **Ihrer** Deutung „Jeſus hat beſiegende Wahr„heit, Moſes aber nur ein bürgerlich nüzliches Ge„ſez: denn — Jeſus war in des Vaters Schooß und „hatte ſeine Lehre aus Inſpiration„ wäre dann eben ſo albern und zwecklos, als wenn einer ſagte: „Titius kann beſſer tanzen als Kajus, denn — er „hat mit Kajus bei Sempronius das Tanzen gelernt.„ Würden Sie nicht ſelbſt geſtehn müſſen, daß das ein widerſinniſcher Schluß ſey? daß ja daraus, daß beide bei einem Meiſter tanzen gelernt haben, nicht folge, daß der eine beſſer tanzen könne, wie der andere? Würden Sie nicht bekennen müſſen, daß vielmehr das Gegentheil gefolgert werden könne?

G. Was ſoll daraus folgen?

B. Dieſes, Freund, daß Sie entweder zugeben müſſen, Johannes habe zwecklos und aberwitzig geſprochen: oder, daß Sie gerade das Gegentheil von ihrer Meinung in den Worten Johannes finden müſſen. Denn wenn Jeſus einen Vorzug vor Moſe dadurch haben ſollte, daß er in des Vaters Schooß war, ſo müſte Johannes mit dieſen Worten zu verſtehn geben wollen, daß Jeſus aus einer ächtern Quelle geſchöpft habe als Moſes.

G. Ich verſtehe Sie noch nicht ganz.

B. Ueberlegen Sie nur, daß Johannes mit Juden ſprach und daß dieſe Juden Moſen für inſpirirt hielten. Wenn nun dieſe Juden hörten: Moſes hat euch blos ein Geſez gegeben, aber Jeſus hat euch beſeligende Wahrheit überbracht, ſo wäre natürlich ihre erſte Frage, wie das zugehe, daß ihr inſpirirter Moſes etwas ſchlechteres gehabt haben ſollte, als Jeſus? Wenn alſo Johannes anmerket: daß das daher komme, weil Jeſus in des Vaters Schooße war, ſo konten dieſe Juden das ohnmöglich ſo verſtehen, wie Sie, daß Jeſus inſpirirt ſey: ſondern ſie muſten und ſollten (nach Johannes Abſicht — wofern er anders als vernünftiger Mann mit Abſicht geſprochen hat) darauf fallen, daß Jeſus ſeine Lehren aus einer *andern* Quelle geſchöpft habe. Da es nun auſſer der vermeintlichen unmittelbaren Offenbahrung keine andere giebt, als die Vernunft, ſo muß Johannes eben hier einen Wink haben geben wollen, daß Jeſus aus der Quelle der reinen Vernunft geſchöpft habe, und daß er eben darum reinere, vollſtändigere, brauchbarere, *wohlthätigere* Wahrheit gefunden habe, als Moſes.

G. Aber Sie haben ja oben ſelbſt geſagt, daß auch Moſes Kentniſſe nichts als Reſultate des vernünftigen Nachdenkens waren, die ihm Gott durch natürliche Mittel zugeführt hatte, und daß die aufgeklärten Menſchen (alſo auch Johannes) das gewuſt und geglaubt haben.

B. Ganz recht. Ich habe Ihnen auch nur zeigen wollen, was Johannes mit ſeinem Ausdruke denen Juden ſagen wollte, welche Moſen für inſpirirt hielten. Damit wird das nicht ausgeſchloſſen, was er den aufgeklärten Zuhörern ſagen wollte. Und auch in dieſer Rükſicht bleibt in den Worten Johannis (der Moſen gewiß nicht für inſpirirt hielt) der Unterſchied zwiſchen den Quellen, aus denen Moſes und Jeſus geſchöpft hatten, eben ſo ſichtbar, ob gleich beide vermittelſt der Vernunft ihre Kentniſſe gefunden hatten. Nehmlich Moſes Vernunft hatte ſchlechtere Data gehabt. Er hatte ſeine erſten Ideen aus egyptiſcher Politik. Regierungsform, Opferdienſt, Sitten und Maximen geſamlet. Aber die Religion Jeſu war aus reiner, freyer und von allen lokalen Beziehungen auf Sitten und Staatsmaximen unabhängiger Vernunft entſtanden: und eben dadurch die allbeſeligende Wahrheit geworden.

G. Ich kan Sie nicht widerlegen, und doch ſollen Sie mich in meinem Glauben nicht irre machen.

Und ihr, lieben Brüder? — wollet ihr auch ſo ſteifſinnig urtheilen? O eure Wahrheitliebe läßt mich etwas beſſeres hoffen. Erkennet, was ihr mit Augen ſehet, daß die morgenländiſche Sprache von euren Bibelauslegern mit der Strenge und Genauigkeit nicht ſtudirt worden iſt, mit welcher ſie diejenigen hätten ſtudiren ſollen, welche der Welt den wahren Sinn der Bibel mittheilen, und denſelben auf ihr Wort geglaubt wiſſen wollen. Erkennet, daß Johannes ſelbſt, wenn man ſeine Worte nur richtig verſieht und aus ihrem wahren Geſichtspuncte anſieht, nichts von dem allen gedacht und geſagt hat, was eure vermeinten Exegeten bisher darinnen gefunden haben.

Ich habe durch die weitläuftigen Aeuſerungen über die Worte „der in des Vaters Schooß war„ nur eine Probe geben wollen, wie man durch ſcharfe Prüfung und Erwägung aller Umſtände, auf ſichere und beruhigende Entſcheidungen des Sinnes der h. Schrift kommen kan. Künftig werde ich mich auf die dabei zum Grunde liegenden Auslegunsregeln blos beziehen und mich kürzer faſſen.

Was nun noch den lezten Ausdruk „**der eingeborne Sohn**„ betrift, ſo darf ich auch nur bitten, das nachzuleſen, was ich euch oben Br. 7. S. 145. ff. und Br. 11. S. 244. geſagt habe, um eines fernern Beweiſes für die Behauptung überhoben zu ſeyn, daß Jeſus in keinem andern Sinne ein **Kind** oder **Sohn Gottes** genennt werde, als weil und wiefern ihm Gott als einem vorzüglich geliebten Werkzeuge ſeiner wolthätigen Vorſehung, alle die Einſichten, Talente und Gaben auf dem Wege der mittelbaren Belehrung mitgetheilt und zugeführet hatte, welche Jeſum zum Range des weiſeſten und tugendhafteſten Sterblichen erhoben: und daß er folglich der **erſt- und eingeborne** nur darum heiſſe, weil er damals der **erſte** und **einzige** war, welchen Gott (wie Paulus die Korinther) gezeuget, d. h. die reine und beſeligende Wahrheit aus ſeiner Fülle mitgetheilt hatte

hatte — der erſte und einzige, welcher die vollkommenſte Religion predigte, und durch ſie die Menſchheit beſeligte — der erſte und einzige, der den ächten Geiſt Gottes, die vom Aberglauben und Zumiſchung der Politik gereinigte Vernunftwahrheit hatte, und durch ſie die Menſchheit mit der Gottheit verband — ſie zu Menſchenfreunden, zu Gott ähnlichen Weſen, zu Kindern Gottes machte, oder wie Johannes ſich (Joh. 1.) ausdrukt, der allen Macht gab, Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben — der erſte und einzige, der den groſſen Gedanken aufgefaßt hatte, (den ihm leider bisher die Prieſter und Theologen vereitelt haben) die Menſchheit von aller poſitiven Religion zu entfeſſeln und (vermittelſt der Reduction aller Volksreligionen auf die leichten und allen faßlichen Lehren von Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit und Tugend — die ſich als einzige Gottesverehrung auf der einen und als Quelle der höchſten Seligkeit auf der andern Seite, in einer alles umfaſſenden Menſchenliebe koncentrirt —) zur Einheit des Glaubens und Handels zu leiten. — —

Und nun laſſet mich euch den ganzen vollen Sinn des erſten Zeugniſſes Johannis vor Jeſu Joh. 1, 15 - 18. in einer kurzen Umſchreibung darlegen. „Johannes, da er Jeſum erblikte, ward „froh, das Werk Gottes beginnen zu ſehn, und „zog von Stund an umher, und ſchrie mit einem „Tone, der die Freude ſeines Herzens ausdrukte,

„die er ſo noch nie empfunden hatte: da, ihr
„Iſraeliten, da iſt er! — Er iſt da, der Mann,
„von dem ich euch ſchon ſo oft ſagte, daß er nach
„mir kommen werde, ob er gleich, viel eher
„als ich, der war, der er iſt: der Mann, in dem
„die heimliche und lang verborgen gelegene Gottesweisheit
„viel eher als in mir gekeimt und
„Früchte getragen hat: in deſſen Seele lange vor mir
„der groſe Entſchluß zur Ausführung des Werkes
„Gottes — der Rettung der Menſchheit von
„Aberglauben und Laſter — gereift hatte: dieſer
„Mann iſt da. Ich war nur Herold von ihm:
„er iſt der wahre Retter und Erlöſer Iſraels. Er
„iſt das Heil Gottes, deſſen die Kinder Gottes ſo
„lange geharrt haben. Er iſt es, aus deſſen
„Fülle wir alle reich geworden ſind, und dem ich
„ſelbſt meine beſſern Kenntniſſe zu verdanken habe.
„Er iſt es, durch welchen der Gott Iſraels, uns
„Wolthat über Wolthat zuführen und mit den
„ächteſten Gütern und Freuden uns überſchütten
„will. Er iſt der Mann, der euch mehr Glükſeligkeit
„bringt, als Moſes ſelbſt euch geben konte.
„Denn durch Moſen habt ihr zwar euer Geſez
„erhalten, bei deſſen Befolgung ihr als Bewohner
„von Paläſtina viel Gutes genieſſen kontet. Aber das
„Gute, was euch Gott durch Jeſum beſchieden
„hat, übertrift bei weitem alles, was eure Väter
„ihrem Moſes zu verdanken hatten. Kein Geſez,
„keine bürgliche Staatsverfaſſung iſt es, die euch
„der Meſſias geben wird. Es iſt etwas viel edleres,
„viel wichtigeres, viel algemeiner beſeligen-

„des. Durch Jeſum, den Geſalbten Gottes, „dem die Vorſehung den unverkenbarſten Beruf „zur Belehrung der Menſchheit gegeben hat, wird „die verborgene **Wahrheit** ans Licht kommen, „welche allen, die ſie annehmen, **Freyheit** und „**Seligkeit** ſchenkt — welche der Vernunft ihre „Rechte, der Tugend ihren Werth, und dem „menſchlichen Herzen ſeine Ruhe wiedergeben „wird. — Und von ihm allein könt ihr dieſe be„ſeligende Wahrheit erwarten, **denn** ihm hat die „Vorſicht das Glük aufbehalten, die reine und „unverfälſchte Quelle derſelben finden. Er iſt der „erſte und einzige, den Gott mit dem wahren Lebens„brode von Jugend auf genähret und als ſeinen „Liebling gleichſam ſelbſt erzogen und gebildet hat. „Ihm hat Gott, wie ein Vater ſeinem Kinde, „ſeinen Geiſt mitgetheilt und durch Leitung ſeiner „Schikſale, die volkommenſte Weißheit zugeführet, „damit er ſie uns verkündigen und der algemeine „Lehrer der Menſchheit werden ſollte.„

Acht und zwanzigſter Brief.

Johannis zweytes Zeugniß von Jeſu.

Es war, wie ich euch ſchon geſagt habe, das Anſehen Johannis ſo hoch geſtiegen, daß das Volk anfing zu vermuthen, er ſelbſt ſey der Meſſias, von dem man eine Revolution zu erwarten habe. Und ohngeachtet er öffentlich dieſem Wahne widerſprach, und Jeſum als den wahren Retter und Beſeliger der Nation vorſtellte, der ſo gar unendlich mehr Gutes in der Welt ſtiften würde, als Moſes, ſo konte er doch nicht ſogleich durchdringen und einen Gedanken vernichten, welcher ſich in der Phantaſie des groſſen Haufens einmal veſtgeſezt hatte. Man ſprach von ihm in ganz Paläſtina. Man lobte ſeine Beredſamkeit. Man prieß ſeine Enthaltſamkeit und ſtrenge Tugend. Man war aufmerkſam auf die Gröſſe ſeines Zulaufs. Man flüſterte ſich ins Ohr, „das iſt kein gemeiner Menſch; „dieſer Mann iſt mehr als er ſagt; das bloſſe „Moral predigen iſt Maske: wer weiß, was er „im Sinn hat?„ — „Ja ja, erwiederte ein anderer, hinter dem Mann ſteckt etwas Groſſes„ — „Er iſt wohl gar der Elias, vermuthete ein dritter, der nach der alten Weiſſagung wieder vom „Himmel herunter kommen und den Meſſias anmelden ſoll.„ — „Vielleicht gar, ſprach ein vierter, der Prophet, von welchem Moſes ſagte,

„einen Propheten, wie mich, wird der Herr erwecken aus euren Brüdern.„ — „Nein, verſezte ein andrer, das kan er wohl nicht ſeyn: er ſpricht ja ſelbſt, der Mann, den der Herr zur Erlöſung Iſraels ſende, werde gröſſer ſeyn, als Moſes.„ — „Wer weiß, fielen noch andere ein, iſt er gar der Mann ſelbſt: vielleicht iſt er der Meſſias, und verheelt mit Abſicht nur noch ſeine wahre Perſon.„

Dieſe und ähnliche Reden breiteten ſich mit jedem Tage weiter aus, kamen bis in die Hauptſtadt, und erregten die Aufmerkſamkeit des Hofes. Das höchſte Landeskollegium, der ſo genante Hoherath (das Synedrium *) dem es oblag, über jeden Auftritt, welcher die Religion betraf, ein wachſames Auge zu haben, ward ſtuzig. Man zog Erkundigungen ein. Man ließ ſich über die Handlungsweiſe und Reden Johannis Bericht erſtatten. Man konte aber aus den Nachrichten nicht klug werden: weil jeder Berichtende, wie das ſo geht, ſeine Vermuthungen mit einmiſchte. So viel war indeſſen einſtimmige Ausſage: daß es ein ſtiller Mann ſey, der niemand zur Laſt falle, der meiſtentheils in Höhlen ſich aufhalte, und mit

---

*) Dieß Kollegium beſtund aus 72 Perſonen. Der Vorſitzende war der jedesmalige Hoheprieſter. Die Beiſitzer waren theils Prieſter vom erſten Rang, theils Rechtsgelehrte, die ſich mit Auslegung der Geſetze abgaben, theils Landesälteſte, die aus den niedern Gerichten in den Städten nach und nach heraufrükten, und Beiſitzer des Obergerichtes wurden.

rauher Koſt ſich behelfe, der aus ſich ſelbſt wenig zu machen ſcheine, und immer nur von einem Manne ſpreche, der nach ihm auftreten und gröſſer als Moſes ſeyn werde. Und ſchon dieß war genug, alle Mitglieder des Hohenraths für dieſen Mann zu intereſſiren. Die Parthei der Orthodoxen, die mit der Maske der Heiligkeit ſich als die Grundpfeiler der Kirche gerirten, die Phariſäiſche, fing an, Neuerungen zu ahnden, und Prieſter und Kanoniſten begannen für ihr Anſehen und für ihre Einkünfte beſorgt zu werden. Die Hofparthei, welche es mit den Sadducäern hielt, *) war begierig auf Neuerungen, und freute ſich heimlich, wenn Auftritte ſich ereigneten, welche jene Heuchler in Verlegenheit ſezten. Alſo beide horch-

---

*) Sadducäer waren eine jüdiſche Secte, oder vielmehr die philoſophiſche Parthei unter den Juden, welche alle Autorität verwarfen und die Vernunft allein gelten ließen. So viel man von ihnen weiß, hatten ſie den Grundſaz, der Menſch müſſe das Gute freywillig thun, weil es ihm Vergnügen macht, nicht um Lohnes willen. Die Tugend belohne ſich ſelbſt, und mache den glücklich, der ſie ausübt: man brauche alſo die poſitiven Belehrungen, welche die Prieſter dem Volke vorſpiegelten, ſelbſt der Auferſtehung und Vergeltung der Tugend jenſeit des Grabes (ſofern ſie für etwas poſitives gehalten wurde) keineswegs, um ein tugendhafter Menſch zu ſeyn. Dabei verwarfen ſie die jüdiſchen Meinungen von Teufeln und Dämonen, und wurden deswegen – von der orthodoxen Parthei, ohngefehr für das gehalten, was unſere Wächter Zions, einen Freygeiſt ſchelten. – Daß unter dieſen Leuten mancher nachbetende Freygeiſt war, der ſeine vernünftigen Grundſäze blos im Munde führte, und durch ein freyes und lüderliches Leben, ſie ſchändete, läßt ſich aus der Analogie von ſelbſt vermuthen.

horchten hoch auf, als es hieß, Johannes künde einen Mann an, der Moſen übertreffen würde. Und da man ebenfals einſtimmig ausſagte, daß Johannes, in ſeinen Reden, die verdorbenen Sitten und Grundſätze aller Stände mit Freymüthigkeit ahnde und auf eine algemeine Reforme (μετανοια) dringe, daß er dabei der Nation ſchrekliche Zeiten (Zorngerichte Gottes wie die Juden, es nannten) ankündige, und daß er, um dieſem Unglüke zu entgehn, weder Opfer noch Faſten noch des etwas fodere, ſondern auf eine blos moraliſche Verbeſſerung arbeite und der äuſern Religion, ſo wie aller orthodoxen Heiligthümer mit keinem Worte gedenke, ſo ward Dieſer Neugierde und Jener Beſorgniß deſto lebhafter und thätiger. Mit einem **Worte**, Johannes blieb nicht mehr, wie anfangs, das Geſpräch der Geſellſchaften und Gelage, ſondern er ward der Gegenſtand der geſezgebenden Macht. Das Kollegium ging zuſammen, rathſchlagte, votirte.

Der Hoheprieſter. Es wird Ihnen, meine Brüder, bereits zu Ohren gekommen ſeyn, daß ein gewiſſer Menſch, der aus einer Prieſterfamilie ſeyn ſoll, ſeit ein paar Jahren am Jordan umherzieht und den Meſſias verkündigt, und wohl zu merken, einen Meſſias, der der Nation beſſere Güter ertheilen werde als Moſes. Pflicht und Gewiſſen fodern mich auf, dieſen Auftritt, der mit jedem Tage ernſthafter zu werden begint, dem Kollegio vorzutragen, und mir die Meinung deſſelben auszubitten. Meo voto müſte man dieſen Mann nach Jeruſalem beſcheiden und in der Stille vernehmen, damit die Ehre der Familie nicht leide.

Barnas. (ein Sadducäer und Landesälteſter) Iſt die Sache von Belang, wie mir es noch nicht ſcheint, ſo kan man hier keine Rükſicht auf Familie nehmen. Der ehrliche Mann und der Betrüger ſind, was ſie ſind, ſie mögen aus prieſterlichem oder gemeinem Blut entſproſſen ſeyn.

Der Hohepr. (mit andächtiger Miene) Man deute mich nicht unrecht. Nur die Ehre Gottes und die Religion bewog mich, einen Mann im Stillen behandelt zu wünſchen, deſſen Verwandte im Dienſt des Herrn ſtehn.

Schavel. (ein Kanoniſt) Was mich anbetrift, ſo glaube ich, wir müſſen hier blos darauf ſehen, was Rechtens iſt. Der Buchſtabe des Geſezes, wo kein Jota zu- und abgethan werden darf, nicht die Perſon, kan unſer Verfahren beſtimmen.

Jonas. (auch ein Kanoniſt) Das iſt auch meine Meinung. Und es gehört offenbar hieher das Geſez vom falſchen Propheten. Denn wer Moſen und ſein Geſez verachtet, iſt ein falſcher Prophet, ein Verführer des Volks.

Tham. (ein Prieſter) Sie haben Recht: und ein falſcher Prophet muß geſteinigt werden.

Ralem. (ein Sadducäer — hohnlächelnd) Wenn wir ihn erſt haben. Es geht ſo geſchwind nicht mehr, wie ſonſt, da die römiſche Botmäſſigkeit dem theologiſchen und kanoniſchen Eifer noch nicht in den Weg trat. Und Gottlob, daß die Zeiten vorbei ſind, wo man blind zufahren und jeden aus dem Wege räumen konte, der nicht mit prieſterlicher und kanoniſcher Politik ſtimmen wollte.

Tham. (andächtigſanft) nicht ſo bitter, mein Bruder. Wir ſind ja nur Knechte Gottes, die hienieden ſeine Befehle ausrichten. Es ſind nicht politiſche Abſichten. Es iſt die Ehre Gottes und ſeiner heiligen Geſetze, die uns treibet, gegen jeden mit Strenge zu verfahren, welcher dieſe heilige Geſeze des Höchſten antaſtet.

Sadek. (ein Prieſter) Und iſt es nicht das Geſez, welches unſern Vätern ſo viel Blut gekoſtet hat: für welches ſich zu des gottloſen Antiochus Zeiten, ſo viele tauſende ſchlachten lieſſen? Iſt es nicht dieſes Geſez, das unſere ganze Wachſamkeit erfordert, wenn wir Amt und Gewiſſen bedenken wollen?

Barnas. Die ſich zu Antiochus Zeiten ſchlachten lieſſen, thatens aus Schwärmerei und Dum-

Dumheit, und wir eifern für das Geſez, um unſrer fetten Einkünfte willen.

Hohepr. Ich kan mir nicht verwerfen, daß dieſe Rükſicht zu den Triebfedern meiner Handlungsweiſe gehört.

Ralem. (heimlich zu ſeinem Nachbar) Weil er ſchon ſo viel Reichthümer von Religion eingeſcheuert hat, daß er ſatt iſt.

Hohepr. Wenn es aber unleugbar iſt, daß die Diener des Herrn ſich von ihrem Dienſte, in welchem ſie ihre Kräfte verzehren —

Ralem. (heimlich) Bei Müſſiggang und guten Tagen. —

Hohepr. — ſich nähren müſſen, ſo wäre es unſträflich, auch darum mit auf die Aufrechterhaltung unſerer allerheiligſten Religion zu ſehen, damit nicht, mit ihr, Opfer und Gottesdienſt in Verachtung komme, und den Dienern Gottes das entzogen werde, was ihnen der Herr beſchieden hat. Aber laſſet uns überhaupt nicht über Abſichten ſtreiten, ſondern einmüthig überlegen, was mit einem Manne zu thun iſt, der ſo bedenkliche Aeuſerungen von ſich giebt.

Schavel. Wir müſſen vor allen Dingen ſuchen, ihn in Verhaft zu nehmen und dann nach dem Geſez zu richten.

Barnas. Doch wohl erſt ihn verhören, ehe wir ihn richten?

Schavel. Allerdings.

Sadek. Wozu wärs, daß wir ihn erſt verhörten? Es komt auf die Zeugen an. Sagen dieſe wider ihn aus, ſo muß er geſtraft werden.

Kalem. Und dieſe werden ſich wohl nach unſerm Sinne finden? Nicht ſo? So hat mans ſchon mehrmalen gemacht, daß man aus dem Volke die erſten beſten Schreyer ausſuchte und ſie vorher präparirte, wie ſie ihre Ausſagen einrichten muſten, oder ihnen im Gericht die Fragen ſo vorlegte, daß die Antworten gegen den Beklagten nachtheilig ausfallen muſten.

Barnas. Und mit der Methode hat mancher ehrliche Mann Bann und Steinigung davon getragen.

Hohepr. Was geht uns der ehrliche Mann an. Wenn er vom Geſez Gottes weicht, muß er ſterben.

Ralem. Wenn es nun blos Verirrung ſeines Verſtandes wäre?

Sadek. Was wollen Sie damit?

Ralem. Ich ſeze den Fall, ein Mann von Kopf und Einſicht fühlte ſich — fühlte, daß er Wahres und Gutes mit ſeiner eignen Vernunft finden könte — fühlte, mit der Kraft, Trieb ſie zu brauchen — dächte der Wahrheit nach, ſpürte ſie wisbegierig auf und fände — (ich ſeze nur ſo einen möglichen Fall, verſtehn Sie mich) daß in dem Geſez Moſes viel lokales, viel Beziehung auf Zeitenbedürfniß wäre: daß nicht alles was damals wahr und gut war, für alle Zeiten wahr und gut ſey: daß es wohl der Vorſehung gefallen könte, bei veränderten Zeiten und Umſtänden auch Sitten, Grundſäze und Religion umzuſchaffen, und das wahre Gute, was Moſes gegeben hatte, mit volkomnerer Wahrheit und höhern Gütern zu vertauſchen, und die Menſchen auf einem andern Wege glüklich zu machen — ich ſeze den Fall, ein Mann käme durch Nachdenken auf ſolche Gedanken oder, wie Sie es nennen würden, auf dieſe Irthümer — aus welchem Grunde wollten Sie ihn wohl ſtrafen?

Sadek. Weil er ein Verräther der Wahrheit iſt.

Ralem. Das heiſt doch nur, der Wahrheit, die Sie für wahr halten.

Sadek. Die wir hoffentlich alle dafür halten.

Ralem. Und die deswegen, blos deswegen Wahrheit iſt, weil Sie (hoffentlich) alle ſie dafür halten?

Sadek. Gerade deswegen nicht, ſondern — (er ſtokt)

Ralem. Sondern, weil?

Sadek. (räuſpert ſich)

Bernas. (heimlich) Weil ſie, ſo lange ſie als Wahrheit gilt, den Prieſtern fette Hammel und Rinder einträgt.

Sadek. Weil — ſie Wahrheit iſt. (mit Heftigkeit) Und Sie werden doch nicht ſelbſt die Wahrheit unſers Geſezes bezweifeln wollen?

Ralem. Bewahre Gott. Ich habe nur einen möglichen Fall geſezt, und behaupte, wenn ein Mann auf ſolche Gedanken käme, dafür er doch nichts kan, daß er keine Strafe verdiene.

Hohepr. Er verdient allerdings Strafe. Man muß über die Religion, die Gott durch ſeinen Knecht Moſen bekant gemacht und als unverlezliche Wahrheit entſchieden hat, nicht grübeln. Wer das thut und ſeine Vernunft ſich blenden läßt, begiebet ſich ſelbſt in Gefahr, auf irrige Gedanken zu kommen. Und wer ſich in Gefahr begiebt, komt darin um.

Gamaliel. Erlauben Sie mir, eine Bedenklichkeit zu äuſern. Sie ſezen voraus, daß Moſes Geſez unveränderliche Wahrheit iſt. Und bei dieſer Vorausſezung iſts freylich ſtrafbar, über das Geſez nachzudenken und ſich in Gefahr zu begeben, auf Abweichungen vom Geſez geleitet zu werden. Aber wie! wenn ein Menſch dieſe Vorausſezung ſelbſt bezweifelte? Wenn er ungewiß würde, ob Moſes Geſez unabänderliche Wahrheit wäre?

Hohepr. Dann muß er aufs Dollhaus.

Nikodem. Iſt ſehr hart geſprochen. Gott gab doch die Vernunft, und er muſte alſo wollen, daß der Menſch ſie brauche.

Sadek. Ja. In bürgerlichen Sachen. Aber nicht in der Religion.

Nikodem. Er ſoll alſo ſeine Religion glauben, ohne überzeugt zu ſeyn.

Sadek. Wer ſagt das?

Gam. Sie ſagen das ja ſelbſt, wenn Sie den Gebrauch der Vernunft unterſagen. Denn wer überzeugt von etwas ſeyn ſoll, muß es prüfen können. Und wer prüfen ſoll, muß die Vernunft brauchen.

Hohepr. Bedarf unſer Geſez einer Prüfung? Iſts nicht ſchon geprüft?

Gam. Wer hat es geprüft? Moſes gabs. Und ſeit ihm hat keiner es gewagt, zu unterſuchen, wo ers her hatte, und wie weit ſeine Verſicherungen, daß ers **aus Gottes Munde** habe, gegründet ſeyn mögen.

Sadek. (tückiſch) Zweifeln Sie etwa ſelbſt?

Gam. Davon iſt jezt die Rede nicht. Und ich bin Ihnen auch von meinem Glauben keine Rechenſchaft ſchuldig. Die Frage iſt nur, ob wirs einem Menſchen wehren können, das Geſez zu prüfen.

Hohepr. Und wenn wirs erlauben wollten?

Nikod. (einfallend) So müſſen Sie auch erlauben, daß man ſeine Wahrheit oder wenigſtens die Unveränderlichkeit deſſelben bezweifle.

Denn bei vernünftigen Prüfungen ſind Zweifel unvermeidlich. Zweifel ſind für den Weiſen der Weg zur veſten und beruhigenden Wahrheit.

Sadek. Das ſind freigeiſteriſche Grundſäze.

Nik. Wenn freigeiſteriſche Grundſäze vernünftige heiſſen, ſo ſchäme ich mich ihrer nicht. Und wie? Wenn es Gott ſelbſt beliebte, das Geſez abzuſchaffen und volkommere Belehrungen an deſſen Stelle zu ſezen! Wolten Sie gegen Gott ſtreiten?

Hohepr. Gott kan es. Aber Menſchen nicht.

Nik. Aber wenn Gott Menſchen dazu brauchen wollte?

Sadek. Das ſind die nämlichen Sophiſtereien, die vor ſiebzehn bis achtzehn Jahren die beiden überklugen Knaben äuſerten, die wir drey Tage lang bei uns im Tempel hatten.

Hohepr. (fährt hoch auf) Gott! — Daß das gar einer davon iſt, der jezt am Jordan predigt.

Alle. (ſteken die Köpfe zuſammen.)

Schavel. Wir müſſen dazu thun, den Schreier vom Jordan herbei zu ſchaffen und über ihn ergehen zu laſſen, was Rechtens iſt.

Satan. (ein Oberprieſter) Ich hab's euch Herren lang geſagt, daß der Johannes und der Meſſias, den Johannes verkündigt, die beiden ſind. Habt ihr mir doch nicht glauben wollen.

Ralem. (höniſch) Sie meinen doch den Jeſus, den **wir** nun morden ſollen, weil es **Ihnen** nicht gelungen iſt.

Satan. (erſchroken) Mir? — wenn habe ich ihn morden wollen?

Ralem. Es iſt ein Gerücht erſchollen — ein gewiſſer Semlah aus Bethanien —

Satan. (heftig) Iſt ein Böſewicht, den ich einſt über Ehebruch antraf, und dadurch erbitterte, daß er nun durch Lügen und Verläumdung ſich an mir zu rächen ſucht.

Hohepr. Ich bin jezt ſelbſt nicht abgeneigt zu vermuthen, was Satan uns ehedem geſagt hat.

Satan. Gewiß ſind es die beiden, die jezt ihre Rolle ſpielen wollen.

Hohepr. (mit ſtarker Stimme) Das Kollegium gebe ſeine Stimmen.

Schavel. Man muß den Schreier am Jordan gefänglich einzuziehn ſuchen.

Prieſter und Kanoniſten. Ja. Man muß ihn veſtſezen.

Sadek. Das macht zu viel Aufſehn. Wir können es auch nicht wohl ohne römiſche Beihülfe. Und der Prokurator wird einen rechtlichen Grund zum Arreſt wiſſen wollen.

Hohepr. Meo voto müſte man ihn in Güte beſcheiden.

Ralem. Und Meo voto wird er nicht kommen.

Hohepr. Warum nicht?

Ralem. Iſt er ein ehrlicher Mann, ſo wird er Muth genug haben, uns den Gehorſam zu verſagen, weil er unſer Geſez und mit ihm unſre Autorität für ungültig erkent. Iſt er ein Betrüger, ſo wird er aus Furcht nicht kommen.

Hohepr. So muß man eine Deputation ſchiken und ihm vorerſt eine Erklärung wegen ſeines Vorhabens abfodern.

Sadek. Das iſt auch das ſchiklichſte, da er doch ein Mann von prieſterlicher Familie iſt und ſonſt ſeiner Lebensart wegen ein gutes Lob hat.

Jonas. Was Lob und Familie. Eine ſolche Ehre muß man einem ſolchen Menſchen nicht anthun, der ſich mit Factionen abgiebt, welche das Geſez alteriren.

Gamaliel. Und doch dächt ich, wärs das beſte. Denn mit Gewalt richten wir nichts aus. Und durch eine Deputation, die ihm ſelbſt etwas ſchmeichelhaftes ſeyn muß, wird er vielleicht gewonnen, ſich mit Güte leiten zu laſſen.

Nik. Ich ſtimme auch nicht mit Gewalt.

Ralem. Was ſolls aber helfen? Iſt er ein Schwärmer, ſo wird er euch trozig zurükweiſen, und ihr werdet vor dem Volke, das ihm anhängt, lächerlich werden. Iſt er aber ein kluger Kopf, wie mirs ſcheint, ſo wird er euch eine Antwort geben, aus der ihr ſo klug ſeyn werdet, wie zuvor.

Nik. (heimlich) Das iſts eben, was ich wünſche.

Jonas. Mir deucht, es iſt dennoch der erſte ſicherſte Schritt, den wir thun können. Man muß die Deputirten nur gut inſtruiren.

Alle. Laßt uns das vorerſt verſuchen.

Satan. Nur ohne Zaudern: ehe der Anhang zu groß wird, und ſein Meſſias ſelbſt auftritt. Denn ich ſage euch, wenn der erſt komt, ſo behalten wir keine Stadt und kein Dorf im Lande, das ihm nicht zufält: und alle Verſuche, ihn zu unterdrüken, ſind dann umſonſt und vergeblich.

Ohngefehr ſo, lieben Brüder, kam es im Synedrium zu demjenigen Schluß, den uns der Evangeliſt Johannes berichtet. — Laſſet uns nun hören, was der Täufer vor der Deputation für ein Zeugniß abgelegt hat.

Ich will euch des Evangeliſten Worte herſezen und ſie hernach erklären. „Dieß iſt das Zeugniß **Johannes**, welches er ablegte, als die Juden aus Jeruſalem **Prieſter** und **Leviten** abgeſchikt hatten, ihn zu befragen, wer er ſey und „was für eine Perſon er vorſtelle?„ — „Das „Volk aber (ich ſchalte hier einen Vers aus Lukas Kap. 3, 15. ein) „war voller Erwartung, was „Johannes antworten würde, weil ſie alle über „die Perſon Johannes ihre ſonderliche Gedanken „hatten, und dachten, daß er wohl etwa gar der „Meſſias ſeyn möchte„. — Und Johannes ſprach „ohne Furcht und Zurükhaltung: denn er begehrte „nicht aus Unwahrheit einen Vortheil zu ziehn: „und er erklärte mit dürren Worten: ich bin **nicht**

„der Meſſias — Die Deputirten aber waren
„damit nicht zufrieden. Sie fragten weiter: wer
„er denn ſonſt ſey? Ob er etwa Elias ſey? Er
„ſprach: Nein, ich bins Nicht. Ob er etwa der
„Prophet ſey? Auch der, ſprach er, bin ich
„nicht. Hierauf beſtunden ſie auf einer beſtimten
„Erklärung. Sage uns, erwiederten ſie, wer du
„denn biſt? Erkläre dich, für wen du dich ſelbſt
„ausgiebſt: denn der Hoherath, der uns an
„dich abgeſchikt hat, will das von dir wiſſen.
„Hierauf ſagte endlich Johannes: ich bin die helltönende
„Stimme, von der Eſaias der Prophet
„ſpricht:

„Die Wüſte tönt:
„Bereitet Gott dem Herrn den Weg?

„Es waren aber dieſe Abgeordneten von der phariſäiſchen
„Partei. — Und ſie fuhren fort zu
„fragen: wenn du nicht der Meſſias, noch Elias,
„noch der Prophet biſt, warum taufſt du denn?
„Da ſprach Johannes: ich taufe mit Waſſer: *)
„aber der, der vor einiger Zeit mitten unter euch
„ſtund, und den ihr nicht kantet, der nach mir
„komt, ob er gleich eher als ich war.„ — „Der
„iſt (das ſchalte ich aus den andern Evangeliſten
„ein) ein mächtigerer Mann als ich, der nach mir
„komt„ „dem ich nicht werth bin, ſeine Schuhriemen
„aufzulöſen„ — „der wird (dieß ſchalte
ich

---

*) Markus giebts als geſchehen an: ich habe bisher mit Waſſer getauft.

„ich aus Luk. 3, 16. 17. 18. ein) der wird mit „dem h. Geiſt und mit Feuer taufen. Denn er „iſts, der die Wurfſchaufel in der Hand hat, um „ſeine Tenne zu fegen, und den Weizen in ſeine „Scheuer zu bringen, die Spreu aber zu verbrennen, daß nichts von ihr übrig bleibe. Dieſe „und mehrere Belehrungen gab Johannes dem „Volk„ — „Es trug ſich aber das alles zu, in „Bethabara, jenſeit des Jordans, wo Johannes „damals taufte„ Joh. 1, 19-27.

Das, lieben Brüder, iſt die Erzählung der Evangeliſten. Ehe ich ſie euch erkläre, muß ich anmerken, 1) daß die ganze Anekdote von der Deputation der einzige Evangeliſt Johannes berichtet: 2) daß Matthäus, Markus, Lukas, wie von der Deputation, ſo von dem Zeugniſſe des Täufers kein Wort haben: 3) daß alle Viere die Worte des Täufers „ich taufe mit Waſſer„ gemeinſchaftlich erzählen, daß aber Markus und Matthäus gar keine Veranlaſſung dazu angeben, Lukas hingegen ſo vorträgt, als ob der Täufer dieſe Erklärung vor dem Volke freiwillig gegeben haben, weil er gemerket, daß ſie anfingen, ihn für den Meſſias ſelbſt zu halten: 4) daß der Evangeliſt Johannes die Worte: er iſt mitten unter euch getreten — allein hat: die Worte aber: er war eher, als ich — welche Matthäus, Markus und Lukas dem Täufer zu anderer Zeit und bei andrer Gelegenheit in den Mund legen, hier anbringt: hingegen die Worte der drey übrigen Evangeliſten

ſten „er iſt wichtiger —„ gar nicht hat: die lezten Worte aber: dem ich nicht werth bin — mit allen Evangeliſten gemein hat: 5) daß bei Johannes der Zuſaz: er wird mit dem h. Geiſt taufen, ganz fehlt, und daß 6) Markus die Worte „und „mit Feuer, welche Matthäus und Lukas haben, ſo wie ihren Zuſaz: er iſts, der die Wurfſchaufel ꝛc. nicht mit anführet: daß endlich 7) Lukas allein berichtet, wie Jeſus noch mehrere Belehrungen, auſſer den angeführten, dem Volke ertheilt habe. — Ich zeige dieſe Verſchiedenheiten nicht an, um euch gegen die Erzählungen der Evangeliſten ſelbſt zweifelhaft zu machen, ſondern blos darum, damit ihr ſehet, daß jeder nach ſeiner Art, und wie ſein Gedächtniß ihm die Sachen ablieferte, ſeinen Bericht abgefaßt hat: daß ſich alſo hier keine vollſtändige Wahrheit, folglich bei jedem relativer Irthum befand: daß ſie alſo, wie alle ehrliche Geſchichtſchreiber, geſchrieben, aber ohnmöglich aus göttlicher Eingebung ſo unvollſtändig geſchrieben haben können. — Laſſet uns alſo unſern Text nun durchgehen, und ſeine hiſtoriſche Wahrheit vorausſezen.

Wir wollen zuerſt die faktiſchen Gegenſtände betrachten, und dann den Inhalt der Reden des Täufers erwägen.

Daß dieſe Geſchichte ein öffentlicher Auftritt war, fällt in die Augen: ob ihn gleich drey Evangeliſten nicht als öffentlichen Auftritt berichten. Denn es iſt eher zu vermuthen, daß dieſer Umſtand in einer Zeit von 30 Jahren denen dreyen entfallen, oder doch beim Schreiben nicht im Andenken war, als daß ihn Johannes, ohne allen erdenklichen Zwek erdichtet haben ſollte. Es iſt alſo für mich hiſtoriſch gewiß, daß der Hoherath in Jeruſalem über Johannes eine Seſſion gehalten und eine Deputation beſchloſſen und abgeſchikt hat. Denn es iſt gewöhnlicher Sprachgebrauch, den ihr im N. Teſt. mehrmalen beſtätigt finden werdet, daß das Wort „die Juden — οἱ Ἰουδαῖοι„ welches hier Joh. 1, 19. ſteht, für die Nation, und dieſe ſtatt der Repräſentanten derſelben, ich meine die Zweiundſiebziger oder das Synedrium, genennt werden. Und der Zuſaz „ſie ſandten Prieſter und Leviten, ſezt es vollends auſſer Zweifel, daß es nicht Privatſache war. Denn Prieſter und Leviten konte nur das höchſte Landeskollegium verſchiken, ſo wie nach unſerer Art ein Superintendent oder Konſiſtorialis mit ſeinem Kandidaten oder Sekretär nur auf Konſiſtorialverordnung ſo einen Aktus ausüben wird.

Ein merkwürdiger Umſtand dabei war es, daß die Abgeordneten von der phariſäiſchen Sekte waren: daraus man ſieht, daß die orthodoxe Parthei bei der Sache dominirt hat. Denn ohnfehlbar hatte die Parthei der Aufgeklärten, Männer von den Sadducaern oder Eſſenern vorgeſchlagen, von denen Unbefangenheit ohne Hinterliſt bei ihrem kommiſſorialiſchen Auftrage zu erwarten ſtund. Aber die Wächter Zions ſcheinen die meiſten

Stimme auf ihre Seite gebracht zu haben: und ſo waren lauter **phariſäiſch** geſinnte gewählt worden: welche hernach die Prieſter ſorgfältig inſtruiren konten, den Täufer ſo auszufragen, daß er ſich ſelbſt fangen und ihrer Kabale in die Hände liefern ſollte. Und ungeachtet der Geſchichtſchreiber das Examen ſehr kurz und ſummariſch berichtet, und wir uns eine groſſe Menge Zwiſchenfragen und Antworten hinzudenken müßten, wenn wir etwas volſtändiges haben wollten; ſo ſieht man doch ſchon aus dem wenigen, was der Evangeliſt anführt, daß ſie ſcharf und argliſtig genug inquirirt haben. Denn im Grunde wars nur **eine** Frage, die im Namen des Hohenraths dem Täufer vorgelegt werden muſte, die Frage: „was „machſt du? was ſtellſt du hier vor? in welcher „Perſon und unter welcher Autorität handelſt du? „συ τις ει;“ Aber da ſie ſahen, daß Johannes klug genug war, ſich auf keine ihm gefährliche Antwort einzulaſſen, ſo fragten ſie mehr, als ſie zu fragen Auftrag hatten.

Johannes merkte freilich, daß die Leute in keiner guten Abſicht gekommen waren, und beſchloß alſo, da die Inquiſition begann, ſo zu antworten, daß man ihn nicht durch die Landesgeſeze beliſten und er nicht in Gefahr kommen konte, die Wahrheit gewiſſen zu verlezen. In dieſer Rükſicht muſte er ſich ſchlechterdings für jedem Ausdruke hüten, den die Inquiſitoren in ihre Religionsgeſeze ziehen konten. Er durfte keine

Benennung von ſich gebrauchen, die in den Schriften des alten Teſtaments vorkam. Und wenn er ſonſt vor dem Volke kein Bedenken hatte, ſich in einem vernünftigen Sinne, Elias, Prophet und was dem ähnlichen war, zu nennen, ſo muſte er hier ſolche Ausdrüke vermeiden, weil die Prieſter ſolche Worte nach ihrer Art gedeutet und ihn in Verlegenheit geſezt haben würden. Er konte alſo, wenn Klugheit und Wahrheit zugleich beſtehn ſollte, nichts weiter antworten, als dieſes: „Man hält mich für den Meſſias, aber der bin „ich nicht: ich thue hier weiter nichts, als daß „ich die Nation ermahne, ſich auf die Ankunft des „Meſſias, den ihr ja alleſamt erwartet, durch „eine aufrichtige Beſſerung vorzubereiten.„

Mit dieſer Antwort muſten die Abgeordneten eigentlich zufrieden ſeyn. Denn ſie war unverfänglich und beruhigend. *) Sie belehrte ſie, daß Johannes keine öffentliche Perſon vorzuſtellen begehre. Sie zeigte, daß ſein Geſchäft nicht gegen die Geſeze und keiner Verantwortung vor dem Richterſtuhle des Sinedriums ausgeſezt ſey. Denn das Vorbereiten auf den Meßias und

den

---

*) Dieß iſt der Sinn des Ausdruks: er bekante und leugnete nicht: d. h. er ſagte die nakende Wahrheit, ohne Hehl und Verſtellung. Er hieng der Sache keinen Mantel um. Er verſtekte ſich nicht ängſtlich hinter Zweideutigkeit. Er ſagte gerade heraus, wie die Sache ſich verhielt. „Ich weiß, daß man mich für „den Meſſias hält. Aber es komt mir nicht in den „Sinn, der zu ſeyn. Ich bin nichts, als ein Sittenlehrer.„

das Ermahnen der Beſſerung konten ſie nicht wehren. Genug, daß er nicht der Meſſias, folglich kein Object ihrer Unterſuchung war.

Aber, wie geſagt, eine ſo unverfängliche Antwort wollten ſie nicht. Ihre Abſicht war, etwas aus ihm herauszulocken, was ihn fähig machte, vor den Richterſtuhl der jüdiſchen Orthodoxen gezogen zu werden. Sie machtens alſo wie Inquiſitoren es zu machen pflegen: ſie fragten mehr, als ſie zu fragen berechtigt waren. Sie ſuchten ein Wort, eine Benennung herauszubringen, die ihn ſtrafbar machte. „Nun „wenn du nicht der Meſſias biſt, fuhren ſie „fort, ſo biſt du etwas anders? Du mußt „doch irgend eine Perſon vorſtellen? Biſt du „etwa Elias?

Wie leicht war's, mit einer ſolchen Frage, den ehrlichſten Mann zu berüken? Johannes konte, was Jeſus in der Folge ſelbſt that, ſich mit Elia vergleichen und ohne Bedenken ſagen: ja, der Mann, im moraliſchen Sinn, ſey er. Und nun wäre er gefangen geweſen. Nun hätten ihn die Herrn über die Perſon des wirklichen Elias examinirt, und auf alle Fälle ins Gedränge gebracht. Aber Johannes verſtand dieſe Leute. Er nahm das Wort in ihrem Sinne und ſagte kahl weg: „nein:„

Hierauf ward nun eine neue Frage verſucht, die etwas unbeſtimter und eben darum weniger gefährlich klang. „Biſt du etwa der „Prophet?„ — Nehmlich ſie dachten, da er keinen perſönlichen Namen anzunehmen Bedenken trüge, ſo würde er einen algemeinen vielleicht ſich beilegen. Und hätte er ja geſagt, ſo wäre er ſchuldig geweſen, ſich als Prophet vor dem Synedrio zu legitimiren. Aber Johannes blieb weiſlich bei ſeinem Nein: weil er weder der Prophet, den Moſes verkündigt hatte, noch irgend ein Prophet im jüdiſchen Sinne war und ſeyn wollte.

Da nun alle dieſe und ähnliche Fragen, deren ſie ohnfehlbar mehrere gethan haben, nicht fruchten wollten, ſtellten ſie ſich verlegen, und thaten, als ob das Synedrium mit einem bloſſen Nein ohnmöglich zufrieden ſeyn könne. „Wenn du alles, was wir in einem ſo würdi„gen Manne vermuthen konten, nicht biſt, ſo „ſage du doch ſelbſt, was du biſt. Du muſt „doch etwas ſeyn?„

Die Falle war nahe genug gelegt. Johannes mochte eine Benennung annehmen, welche er wollte, ſo ward er durch die Deutung der Orthodoxie unterſuchungsfähig. Was war alſo zu thun? Wählen muſte er endlich. — Er wählt ein Abſtractum für ein Konkretum. „Ich

„bin, ſpricht er, die helltönende Stimme, von „der Eſaias ſagt:

Die Wüſte tönt:
Bereitet Gott dem Herrn den Weg.

Nun waren die Herrn Abgeordneten ſo klug wie zuvor. Ueber eine **Stimme** konte kein Menſch inquiriren. Und über das, was die Stimme ſagte, **bereitet Gott den Weg**, ließ ſich auch nicht inquiriren. Und doch hatten ſie nun, ſtatt der negativen Antwort, eine poſitive. Alſo wegen ſeiner Perſon war nicht an ihn zu kommen. Sie muſten jezt an ſeine Handlungen ſich machen. Und vermuthlich waren ſie ſchon dazu inſtruirt, ihn, falls er ſich nicht fangen lieſſe, wegen ſeiner **Taufe** zur Rede zu ſtellen. — „Wenn du alſo „keine **öffentliche** Perſon vorſtellſt, und weder „Meſſias, noch Elias, noch der Prophet biſt, ſo „ſage uns, warum du **taufſt**?„

Dieſe Wendung, lieben Brüder, war gefährlicher, als ihr vielleicht glaubt. Die **Taufe** oder das **Bad**, die **Wäſche** — war **damals** eine öffentliche Ceremonie, die bei der Annahme eines **Proſeliten** eingeführt war. Sie ſezte alſo voraus, daß diejenigen, welche man taufte, zu Proſeliten **gemacht** würden. Nun durfte das kein Privatmann thun, ſondern es war ein Aktus, der nur unter der Autorität des geiſtlichen Ge-

Gerichts exercirt werden konte. Es war ferner eine Sache, die nur bei Nichtjuden geſchehen konte. Nur heidniſche Perſonen durften durch dieſe Ceremonie der Judenſchaft einverleibet werden. Denn die Juden wurden von den Römern, welche die Landeshoheit hatten, geduldet. Und ohne ihre Bewilligung durften keine neuen Sacra, keine neue Religion eingeführet werden. Sonach war Johannis Taufe von zwey Seiten verantwortlich. Von Seiten der jüdiſchen Gerichte war ſie es, wann er Heiden zu Proſeliten machte, ohne vom Hohenrath autoriſirt zu ſeyn. Von Seiten der Römer war ſie es, wenn er Juden zu einer neuen Religion verpflichtete.

Man ſieht alſo, daß das Verhör mit aller möglichen Liſt ausſtudirt war. Johannes ſollte auf irgend eine Art durch Fragen zu einer Antwort verleitet werden, die ihn zu einem Uſurpator einer Sache machte, über welche das Synedrium nach der Landesverfaſſung ihn zur Verantwortung ziehen muſte. Denn die orthodoxe Parthei konte in der Seſſion keine Verhaftnehmung durchſezen. Es ward blos beſchloſſen, daß der Täufer ſelbſt befragt werden ſolle. Und vermuthlich hatten die, welche der Pfafferei zuwider waren, und unter denen Jeſus zuverläſſig ſchon ſeine heimlichen Freunde hatte, die Abſicht, alle nachtheilige Anſchläge dadurch zu vereiteln. Aber die

Verfechter des Aberglaubens wuſten es ſo zu karten, daß ſolche Abgeordnete gewählt wurden, mit denen ſie das Verhör vorher verabreden konten. Und nun machten ſie es heimlich zu ihrem Zweke, den Täufer zu Ausſagen zu verleiten, welche ihn verantwortlich machten. Denn auf die bloſſen Gerüchte konten ſie nicht zufahren. Sie muſten alſo beglaubigte Zeugen haben, daß Johannes das ſey oder **thue**, was eine Unterſuchung unvermeidlich mache. Daher war ihr Anſchlag, ihn erſt zu fragen, ob er eine **öffentliche Perſon** vorſtelle. Sagte er **ja**, ſo muſte er ſein Recht dazu vor dem Synedrium erweiſen oder geſtraft werden. Sagte er **nein**, ſo muſten die Abgeordneten ſeine Taufe als **öffentliche Handlung** angreifen, dazu er als Privatmann nicht berechtiget war. Und damit glaubten ſie auf alle Fälle Gelegenheit zu bekommen, ihn wegen einer **Anmaſſung** nach Jeruſalem zu ſchaffen und ihn den römiſchen Gerichten in die Hände zu ſpielen.

Doch dießmal war der Anſchlag, ſo fein er ausgeſonnen war, vergeblich. Johannes leugnete, daß ſeine Taufe eine Proſeliſten-Taufe ſey. Er ſagte: „meine Taufe iſt kein **öffent**„**licher** Actus, der Heiden zu Juden macht, „oder Juden zu einer neuen Religion ver„pflichtet: — Ich taufe mit Waſſer zur „Buſſe.„

Den Zuſaz, zur Buſſe, hat zwar Johannes nicht, aber Matthäus Kap. 3, 11. hat ihn. Und wir wären auch ohnehin berechtiget, aus den ſonſtigen Reden Johannis ihn zu ſuppliren.

Er will alſo zu erkennen geben, daß er mit ſeiner Taufe nicht zu einer neuen Religion, Sekte, Glaubensbekentniß oder des etwas, verpflichte, ſondern daß er dieſe ſymboliſche Handlung blos brauche, um ſeinen Zuhörern und Schülern eine ſchon vorhandene Verpflichtung feierlicher und angelegentlicher zu machen. Nehmlich beſſern, und durch Beſſerung ſich auf den von der Nation erwarteten Meſſias vorbereiten, war eine alte Verpflichtung. Es konte ihm alſo niemand wehren, das Volk an dieſe Verpflichtung zu erinnern. Und eben ſo wenig konte man ihm verbieten, eine Feierlichkeit dabei zu beobachten, welche blos in Abſicht auf das Bad eine Aehnlichkeit mit der Proſelitentaufe hatte, in Abſicht auf Formeln aber und Zweke von derſelben ſich unterſchied: ſo wenig heutzutage es jemanden, der bei einer Geſelſchaft ein Waſchen, Beſprengen oder Baden, oder den Genuß eines den Oblaten ähnlichen Gebäkes mit Wein einführte, den Vorwurf zuziehen könte, daß er Taufe oder Abendmahl exercire.

Und ſo waren nun die Abgeordneten mit aller ihrer Liſt getäuſcht. Sie muſten nach Jeruſalem zurükgehn, ohne ihren Inquiſiten zu einer Rede gebracht zu haben, welche ſeine Perſon oder ſein Geſchäft ſtrafbar oder auch nur verdächtig gemacht hätte.

Neun und zwanzigſter Brief.

(Fortſezung)

Es ſind nur einige wenige Stellen, lieben Brüder, welche in dem Zeugniſſe Johannis noch einer Erläuterung bedürfen. Die erſte iſt die, welche die Anführung aus dem Propheten Eſaia enthält. Aber hier verweiſe ich euch blos auf meine Briefe über die Bibel Br. 54. S. 18. ff. wo ich euch bereits hinlänglich gezeigt habe, daß dieſe Anführung, ſo wie alle Anführungen im N. Teſtament keine eigentliche Weiſſagung vom Meſſias betrift: daß der Dichter offenbar von der Reformation des Hiskias redet, durch deſſen löbliche Anſtalten der Gözendienſt abgeſchaft und der verfalne Gottesdienſt wieder hergeſtelt worden war: daß unter der Wüſte eben die Gegenden verſtanden werden, welche bisher Johannes durchzogen hatte, und welche ehemals, da die Aſſyrer die Straſſen unſicher machten, nicht zu paſſiren war: daß alſo der Ausdruk: die Wüſte tönt — — bei Eſaia nichts anders anzeige, als daß man dieſe Gegenden wieder bereiſen und den Tempel zu Jeruſalem mit ruhigem und freudigem Herzen wieder beſuchen könne: womit eine Ermahnung verbunden war, dieſe heiligen Reiſen zu dem Gott Jehovah ferner anzuſtellen und alle Hinderniſſe vollends aus dem Wege zu ſchaffen, welche bisher die Juden von Abwartung des Gottesdienſtes zurükrükgehalten hatten. — Johannes alſo wendete dieſe Stelle blos der Aehnlichkeit wegen auf ſich an, und ſagt: ich bin in den jezigen Zeiten gleichſam dieſelbe Stimme, welche ehedem in dieſen Gegenden ertönte: ich rufe der Nation zu, daß ſie Gott entgegen gehn und die Wege ebnen und bahnen ſoll, auf welchen man das Heil Gottes, den Meſſias empfangen muß, d. h. daß ſie ſich beſſern und durch Beſſerung der Wolthaten empfänglich machen ſollen, welche ihnen Gott durch den Meſſias ertheilen wird. — Mich deucht, dieſe Erklärung iſt ſo augenſcheinlich wahr, daß ſie weiter keiner Erläuterung bedarf. Etwas umſtändlicher aber werde ich bei der folgenden ſeyn müſſen.

Johannes ſagt, „der nach mir komt, ob „er gleich eher war, als ich, iſt ein wichtigerer „Mann, dem ich nicht werth bin, ſeine Schuh„riemen aufzulöſen: derſelbe wird mit dem h. „Geiſt und mit Feuer taufen.„

Ihr ſehet leicht, daß die Dunkelheit dieſer Stelle weder auf dem Eherſeyn, noch auf dem Löſen der Schuhriemen beruht. Denn jenes habe ich euch ſchon oben Br. 26. S. 536. ff. erklärt, und dieſes iſt ein bekanter jüdiſcher Ausdruk, der, wie jener, den groſſen Abſtand Jeſu von Johanne bezeichnen ſollte. Denn es war gewöhnlich, daß die Schüler ihren Lehrern allerlei Dienſte thun und z. B. die Schuhe ausziehn und die Füſſe waſchen ſehen muſten. Und da die Schuhe der Alten blos aus einer Sohle beſtunden, welche (ohngefähr wie bei den heutigen Bettelmönchen) mit ledernen Riemen über die bloſſen Füſſe hergeſchnallt oder gebunden wurden, ſo daß ſich zwiſchen die Riemen Staub und Unreinigkeit anſezen konte, ſo iſt eben daraus begreiflich, was das Auflöſen der Schuhriemen und das Fußwaſchen für Abſicht hatte. Und ſonach wollte Johannes mit den obigen Worten weiter nichts ſagen, als dieſes, er ſey ſo wenig der Meſſias, daß er vielmehr ſich tief unter ihn ſeze, und ſich kaum der Ehre werth halte, ſein **Schüler** zu heiſſen.

Die eigentliche Schwierigkeit alſo liegt darinnen, daß Johannes ſeine Taufe von der Taufe Jeſu unterſcheidet, und ſie, als eine Taufe zur **Buſſe**, der Taufe mit dem h. **Geiſt** und mit **Feuer** entgegen ſezt.

So viel dünkt mich, fält jedem in die Augen, daß mit dieſen Ausdrüken keine **weſentlich** verſchiedene Arten des **Taufactus** angezeigt werden ſollen. Denn die Geſchichte macht es klar, daß die Handlung des Taufens bei beiden die nämliche war. Johannes ſowohl als Jeſus tauften mit Waſſer, d. h. ſie tauchten den Täufling ein. Und beide hatten auch einerlei **Zwek**, und muſten ihn haben. Beide wolten mit dieſer Eintauchung die **Reinigung** von ſittlicher Verdorbenheit abbilden und zum Glauben an den Meſſias feierlich verpflichten.

Der einzige mögliche Unterſchied alſo, welcher zwiſchen der Taufe Jeſu und Johannis ſtatt findet, war die Verſchiedenheit des **Erfolgs**, welches das Wörtchen „εις — **zur** — Buſſe.“ deutlich genug anzeiget. Und das iſt es nun, was ich euch näher zu entwikeln ſuchen werde.

Erinnert euch alſo zuvörderſt an das, was ich euch von dem Worte **Buſſe** oder **Sinnesänderung** oben S. 505. und von dem Worte **Geiſt** Br. 8. beſonders Seite 163. ff. geſagt habe. Denn dieß wird euch zunächſt dieß begreiflich machen, daß der Erfolg von Johannes Taufe etwas **gemeines** war, was von allen, die den Meſſias annehmen, und die ſeinen Anhängern verheiſſenen Glükſeligkeiten erlangen wollten, erfordert wurde. Alle nehmlich, die zu Johanne kamen, hörten, was ſie bisher nicht gewuſt und geglaubt hatten, daß die Iſraeliten unter der Sünde d. h. ſittlich **verdorbene** Menſchen waren, und daß der Meſſias dieſer Verdorbenheit ſteuren und ſie zu beſſern und eben dadurch zu glüklichern Menſchen machen werde. Sie muſten daher ihre **Sünde** d. h. ihre Verdorbenheit und Bedürftigkeit eines Arztes **bekennen** und dabei **angeloben**, daß ſie ſich beſſern d. h. von Irthum, Aberglauben und Laſtern **reinigen** laſſen wollten. Dieß Bekentniß und Angelöbniß geſchah durch die Taufe.

ſe. Und der Erfolg davon war, daß jeder Getaufte an ſeiner Seite ſich des Unterrichts Johannis mit fortgeſeztem Fleiße bediente, und bei der Ankunft Jeſu ſelbſt ſich ferner lehrbegierig zeigte, und derjenigen Wahrheit Gehör gab, welche ſeinen Verſtand vom Irthum und ſein Herz von ſchlechten Geſinnungen reinigen ſollte.

Etwas minder gemeines war der Erfolg der Taufe Jeſu. Wenn Johannes Taufe nur jene Metanie hervorgebracht hatte, ſo ſollte Jeſu Taufe den h. Geiſt d. h. ausgezeichnete — nicht gemeine — Geſinnungen und Kräfte — ertheilen: und zwar vermittelſt derjenigen Wahrheit, deren Annehmung und Befolgung der Täufling angeloben muſte.

Und nun ſage ich es noch einmal, lieben Brüder, leſet den achten Brief über das Wort Geiſt erſt noch, ehe ihr hier weiter leſet, wofern euch darum zu thun iſt, in euren Ueberzeugungen veſt zu werden. Ich wiederhole hier nichts. Ich ſeze als erwieſen voraus, daß Geiſt die geſunde Vernunft und alle aus ihrem rechten Gebrauch und hinzukommende Belehrungen vernünftiger Menſchen entſtehende Talente, Geſinnungen, Entſchluſſungen u. ſ. w. bedeute: und daß dieſe Gaben (welche, weil Gott es iſt, der durch Regierung der äuſerlichen Umſtände die Vernunft aufregt und Lehrer der Menſchheit erwecket, Gaben Gottes — oder der Geiſt Gottes heiſſen) darum, weil und wiefern ſie damals **ſelten** waren, und diejenigen, welche ſie erhielten, über die **gemeinen** Menſchen erhoben und ausgezeichneten, der **heilige**, ausgezeichnete, Geiſt Gottes genennt wurden. Das ſeze ich voraus und gründe darauf die genauere Beſtimmung dieſer Gaben, oder von Gott geſchenkten und durch Jeſu Taufe erwekten Geſinnungen und Entſchlüſſungen, welche ich euch jezt vorzulegen gedenke. Leſet das folgende mit Bedacht.

Der **Zwek** Jeſu war, wie ich euch bereits geſagt habe, und wie es Jeſus ſelbſt an hundert Orten z. B. Joh. 3. *) und noch zulezt im Verhör bei Pilatus verſichert, **) — die **Wahrheit** — und zwar die ächte, von Zumiſchung des Aberglaubens und Prieſterbetrugs gereinigte Vernunftwahrheit unter die Menſchen zurükzubringen und ſie durch ſie zu beſeligen.

Dieſe Wahrheit, deren Ausbreitung Jeſus zum Zwek ſeines Lebens gemacht hatte, begrif eine gewiſſe **Summe** von Begriffen und Säzen in ſich, welche ohnmöglich jedem Lehrlinge **auf einmal** vorgetragen werden konten. Dieß verhinderte theils die Klugheit: denn er hätte ſonſt die ent=

---

*) Siehe darüber Nr. 10 S. 217. ff.

**) Εἰς τοῦτο ἐλήλυθα εἰς τὸν κόσμον, ἵνα μαρτυρήσω τῇ ἀληθείᾳ: dazu bin ich in die Welt gekommen, das iſt meine Beſtimmung, daß ich Wahrheit lehren und ausbreiten ſoll.

entgegenſtehenden Irthümer gerade zu bezweifeln müſſen: welches die Nation auf einmal gegen ihn empört haben würde: theils aber auch die Natur des menſchlichen Verſtandes, welcher Begriffe und Säze, die aus andern Begriffen und Säzen verſtanden werden müſſen, nicht eher faſſen kan, bis dieſe andern Begriffe und Säze, als Vorerkentniſſe, ihm deutlich genug geworden ſind.

Jeſus **muſte** alſo, um dieſer beiden Urſachen willen, ſeine Lehren in eine gewiſſe **Reihe** ſtellen und in **Klaſſen** vertheilen: um eine nach der andern vorzutragen, folglich einige früher, andere ſpäter bekant zu machen.

Was Jeſus thun muſte, hat er auch **wirklich gethan**. Er hat dem ganzen Haufen ſeiner um ihn verſamleten Zuhörer blos die erſte Klaſſe der Wahrheiten mitgetheilt, welche ich die **Vorerkentniſſe** der höhern Weißheit nennen will. Dahin gehörten die geſunden Begriffe von Gott, als dem **Vater** — **aller Menſchen** — ferner die Lehre von der einzigen wahren Verehrung dieſes Gottes durch **Tugend**, oder, wie ſie es nennen, durch eine alles umfaſſende **Menſchenliebe**, welche macht, daß der Menſch die Beſeligung ſeiner Mitmenſchen — dahin, damals beſonders, die Ausbreitung der **Wahrheit** gehörte — zum höchſten Zweke ſeines Lebens erhebt, und in der Er-

Erfüllung deſſelben ſeine eigene Ruhe, Freude, Ehre und Seligkeit findet.

Auſſer dieſer erſten Klaſſe von Wahrheiten, hatte Jeſus noch **zwey** andere, welche er **nicht allen** ſeinen Lehrlingen mittheilte. Was jede dieſer beiden Klaſſen der Wahrheiten enthalten habe, will ich euch in der Folge ſagen. Jezt habt ihr blos nöthig zu bemerken, daß es wirklich **drey** Klaſſen waren, in welche er ſeinen Unterricht gleichſam vertheilte.

Der **Beweiß** — liegt in der Geſchichte vor Augen. Jeſus redet mit ſeinen Jüngern ſehr oft von **Geheimniſſen** des Reichs, und ſezt hinzu, daß es nur ihnen gegeben ſey, ſie zu erfahren. Er muß alſo manches ſeinen Jüngern geſagt haben, was er dem Volke nicht ſagte. Nicht ſo? Alſo ſehet ihr offenbar **zwey** Klaſſen von Wahrheiten und zugleich — **zwey** Klaſſen von Menſchen, die dieſe Wahrheiten erfuhren. Aber Jeſus verſichert eben dieſe Jünger, die alſo die zweyte Klaſſe ſeiner Lehrlinge ausmachten, daß ſie dennoch noch nicht alles wüſten, ob er ihnen gleich mehr als den Lehrlingen der erſten Klaſſe geſagt hätte: und verheiſt ihnen, daß der Geiſt, den ſie jezt nur **zum Theil** — erhalten hatten, ihnen in höherem Maaße werde gegeben werden, und daß ſie der in **alle** Wahrheit leiten würde. Daraus folgt alſo, daß die Lehrlinge der zweyten Klaſſe **noch nicht alle**, noch nicht die **volſtändige** Wahrheit

hat-

ten: daß es folglich eine **Dritte Klaſſe** von Wah
heiten gab, welche ſie noch lernen ſollten: daß e
alſo auch eine **Dritte Klaſſe** von Menſchen ga
oder nach dem Zwecke Jeſu dereinſt geben ſollte
welche dieſe Wahrheiten wuſten und fortpflanzte

Hieraus, lieben Brüder, rechtfertiget ſi
nun ganz offenbar das, was ihr in meinen Bri
fen über die Bibel als bloße Hypotheſe angeſehe
habt, nehmlich **die Drey Grade** der Brüde
ſchaften, welche Jeſus errichtete. Denn wenn al
Schüler und Anhänger Jeſu, die an ihm und ſe
ne Lehre gläubig wurden, das **Reich** Jeſu hei
ſen, ſo fällt es in die Augen, daß das Reich Jeſ
eine von Jeſu errichtete Geſellſchaft war, die ſi
als Brüder und Jeſum als das Haupt der Fami
lie, als ihren Herrn und Meiſter betrachtete
und unter ſich drey verſchiedene **Grade** ode
Klaſſen ausmachten, die ich euch zu andere
Zeit weitläuftiger beſchrieben habe, und deren be
ſondre Verhältniſſe ihr bei dem Fortgange der Ge
ſchichte immer mehr und deutlicher einſehen lerne
werdet.

Dieſe Geſellſchaft aber, oder Brüderſchaft
exiſtirte zur Zeit Johannes noch nicht. Jeſu
wollte ſie erſt errichten und ihr eine gewiſſe Form
geben, die ſeinem Zwecke gemäß war. Dahe
kam es alſo, daß Johannes nur die **künftigen**
Mitglieder gleichſam anwerben und ſeinen Lehr-
lingen nur algemeine Verpflichtungen auflegen
kon-

konte, welche auch nur gemeine Geſinnungen und Entſchlüſſungen vorausſezten, die ich euch eben bei dem Worte Metanie entwikelt habe. Mit Jeſu hingegen began das Reich Gottes in ſeiner Wirklichkeit. Und nun erhielten auch jene algemeinen Verpflichtungen und Geſinnungen **etwas mehr Beſtimtheit.**

Ich ſage, **etwas** mehr. Denn ſo wie die Brüderſchaft Jeſu erſt kurz vor dem Ende ſeines ſichtbaren Lebens Konſiſtenz erhielt, und erſt da die drey ſymboliſchen Namen, Vater, Sohn und Geiſt zur Taufformel bekam, *) ſo gelangten auch da allererſt die Geſinnungen der Brüder Jeſu und ihre Einſichten in **das Gelübd der Geſelſchaft**, welches die **Ausbreitung der Wahrheit** war, zur völligern Klarheit und Beſtimtheit, welche hernach, ſo wie einer in den dritten Grad aufgenommen wurde, die höchſte Stuffe des Lichts erreichte.

Man muß alſo bei den obigen Worten Johannis, **er wird mit dem h. Geiſt taufen,** oder, welches eben ſo viel iſt, er wird diejenigen, die er tauft oder taufen läßt, mit einem höhern Lichte, mit volkommern Einſichten, mit erhabnern Geſinnungen beleben und höhere Verpflichtungen aufauslegen — man muß, ſage ich, bei dieſen Worten an keinen beſtimmten Grad denken, ſondern ſich die ganze Reihe oder alle Stufen der Erkentniſſe und Geſinnungen vorſtellen, welche Jeſus nach und nach mittheilte.

---

*) Denn vorher finden ſich von dieſer Formel in den Evangeliſten nicht die geringſten Spuren; ſo daß man urtheilen muß, daß dieſe Formel anfangs nicht gebraucht worden iſt, und daß die Taufe blos Verpflichtungsceremonie zum Glauben an den Meſſias war.

Und ſo liegt gleichſam ein gedoppelter Sinn in den Worten des Täufers. Erſtlich, ein unbeſtimmter, den die damaligen Zuhörer Johannes ſich dachten, nehmlich dieſer: „er wird höhere „Einſichten und vollkommnere Geſinnungen und Talente mittheilen, welche euch über die andern „Menſchen, die nicht zum Reiche Jeſu gehören, „weit erheben werden:„ zweytens aber auch ein beſtimmterer Sinn, den die nachfolgenden Lehrlinge Jeſu erſt denken lernten und den wir faſſen können, die wir ſchon das Ende der Geſchichte vor uns ſehen, nehmlich dieſer: „er wird das „volle Licht der Vernunft der Menſchheit mittheilen:*) er wird euch Einſicht, Kenntniß der „Wahrheit, und mit ihr Muth und Entſchloſſenheit geben, die erkante und liebgewonnene „Wahrheit auszubreiten, und dieſem groſſen „Geſchäft, dieſem Werke Gottes, euer ganzes Leben zu widmen.„

Und ſo können uns auch nur die drey Grade des Geiſtes, die drey Stufen der Vollkommen-

---

*) Denn das heiſt, wie ihr wiſſet, taufen im allegoriſchen Sinn: — reichlich mittheilen

heit verſtändlich ſeyn, die die damaligen Zuhörer nicht kanten.

Die Brüder des **erſten** Grades lernten nur den **Vater** kennen, d. h. Jeſus entwikelte ihnen immer mehr die Begriffe von Gott, dem Vater aller Menſchen, und die daraus entſtehenden Begriffe von der Verehrung Gottes durch Liebe, d. h. durch Theilnehmung an dem Werke Gottes, an der Beſeligung der Menſchheit — welche damals beſonders durch Ausbreitung der **Wahrheit** geſchehen ſollte. Und ſo war Gotteskentniß und die aus ihr entſpringenden Geſinnungen der Menſchenliebe überhaupt und die Liebe zur Wahrheit insbeſondere, der heilige, auszeichnende Geiſt, mit welchem Jeſus taufen, oder, den er den Getauften mittheilen ſollte.

Die Brüder des **zweyten** Grades lernten den **Sohn** kennen, den erſten der neuen Familie Gottes, den einzigen, den Gott gezeuget, d. h. die volle Weisheit mitgetheilt hatte: oder beſtimt: ſie erfuhren nach und nach etwas näheres von dem Zweke Jeſu, von ſeinem Plane, oder wie es Jeſus nennt, von den Geheimniſſen des Reichs: ſie erfuhren, daß das eine eigne Geſellſchaft war, in welcher noch ein dritter Grad der Volkommenheit ihnen zu erreichen bevorſtund: ſie erfuhren, daß ſich dieſe Geſelſchaft, als das Salz der Erde, nach dem Zwek Jeſu, in der ganzen Welt (nicht blos in Paläſtina) ausbreiten und die reine

Wahrheit erhalten, und, geſchüzt vor Aberglauben und Prieſterbetrug, fortpflanzen ſollte: ſie erfuhren endlich, daß der Glaube an Jeſum, beſtimt, das Gelübd in ſich ſchlieſſe, dieſer Fortpflanzung der Wahrheit ſein Leben zu widmen — Dieſe Kenntniſſe, und dieſe mit ihnen verbundene Entſchloſſenheit für den Zwek Jeſu zu wirken war gleichſam der zweyte Grad des Geiſtes, den Jeſus, nach der Ausſage Johannis, den Getauften dereinſt mittheilen würde.

Die Brüder des dritten Grades, deren es damals wenige gab, und unter die, wie ich in der Folge beweiſen werde, unter allen ſogenannten Jüngern und Apoſteln Jeſu, der einzige Paulus aufgenommen wurde, lernten den Geiſt ſelbſt *) kennen, welcher alle die ſchönen Einſichten und Geſinnungen der Brüder Jeſu erzeugte: ſie erfuhren, daß dieſer Geiſt nichts anders ſey, als die geſunde Vernunft, das Licht aus Gott: ſie erfuhren, daß alle andre Quellen der Wahrheit und Tugend, Aberglaube und Prieſterbetrug war: ſie erfuhren, daß es der ſpecielle Zwek Jeſu war, alle poſitive Religion und mit ihr allen Aberglauben, Schwärmerei und Sektengeiſt zu verdrängen und die Vernunftreligion zur einzigen, algemeinen und herrſchenden Wahrheit zu machen, und die Menſchheit durch die ſo bewirkte Einheit des Glaubens, auf die höchſte Stuffe der Ruhe und

Glük-

---

*) Denn die Brüder der erſten zwey Grade kanten den Geiſt nur nach einigen ſeiner Wirkungen.

Glükſeligkeit zu erheben. — und dieſes höchſte Licht der Erkentniß, nebſt der Entſchloſſenheit, dieſes Licht mit ſtandhaftem Eifer zu verbreiten, hieß nun im erhabenſten Sinne (κατ' εχοχην) der heilige Geiſt, den Jeſus den Getauften dereinſt mittheilen ſollte.

Und ſo kennet ihr nun den Geiſt Jeſu, mit welchem er taufen ſollte, lernt jezt auch von dem Feuer euch einen Begrif machen, das er auf Erden ausbreiten ſollte.

Ich habe euch oben geſagt, daß man ein Bild aus ſeinen Eigenſchaften beurtheilen muß, wenn man den Sinn einer Metapher verſtehen will. Folget dieſer vernünftigen Regel.

Die Eigenſchaften des Feuers ſind — ſchnelle und heftige Wirkſamkeit — Zerſtöhrung — Verurſachung groſſer Schmerzen, oder — wenn es ſich nähert, einer groſſen Angſt, eines Drängens und Treibens zu Dingen, die man ohne die Annäherung des Feuers nicht thun würde. Sind nun das die natürlichen Attribute des Feuers, ſo muß es metaphoriſch 1) ſchnelle und heftige Wirkſamkeit 2) Zerſtöhrung, Zerrüttung und Untergang 3) heftige Schmerzen und 4) Angſt und Verlegenheit oder — dasjenige, was dergleichen hervorbringt, — anzeigen.

Und da habt ihr nur wieder den Schlüſſel zu den vielen Schriftſtellen, wo das Wort Feuer metaphoriſch gebraucht wird, durch welchen ihr den Sinn derſelben mit eurer lieben eignen Vernunft ſelbſt aufſchlieſſen könt, ohne die Ausſprüche eurer phantaſienreichen Exegeten nachzubeten. Denn ihr braucht nur diejenigen der angezeigten Attribute zu wählen, welche der Natur, der Geſchichte, dem Karakter — des Dinges oder der Perſon angemeſſen iſt, auf welche das Bild des Feuers, nach der Art der Metapher, übergetragen wird.

So könt ihr nun z. B. gleich wiſſen, was das ſagen will, wenn Gott ein Feuer genennt wird. Denn es fällt euch in die Augen, daß es von der Subſtanz Gottes nicht gelten kan, da wir dieſelbe nicht kennen, und alſo auch nichts poſitives von ihrem innern Weſen prädiciren können. Es muß alſo dieß Prädikat auf die uns bekanten Wirkungen Gottes gehen und anzeigen, daß dieſe Wirkungen Gottes dem Feuer ähnlich ſind. Denkt man nun ein wenig nach, was das für Wirkungen Gottes ſind, ſo findet man leicht, daß es keine andern ſeyn können, als diejenigen Veranſtaltungen der göttlichen Vorſehung, vermöge welcher den verkehrt handelnden Menſchen die Folgen ſeiner Thorheit treffen, und welche der Morgenländer Strafen Gottes nente. Dieſe Folgen ſind es, welche den Menſchen, wenn er ſie fürchtet, Gewiſſensbiſſe, wenn er ſie hereinbrechen ſieht, Angſt und Verlegenheit, und wenn ſie da ſind, Schmerz und Reue verurſachen: und ſonach als Wirkungen Gottes eine Aehnlichkeit mit dem Feuer haben. Und dieſe Aehnlichkeit erweitert ſich zuweilen noch mehr, wenn jene Folgen ſchnell und unerwartet herein brechen, und in dem Zuſtande des Menſchen Zerrüttungen anrichten. — Und ſo habt ihr einen Sinn der Worte „Gott iſt ein „Feuer„ gefunden, welcher der Natur Gottes und der Erfahrung gemäß iſt.

Aus eben dieſem Geſichtspuncte werdet ihr alſo auch ſehen, daß das ewige Feuer, das den Laſterhaften gedroht wird, nichts anders ſeyn kan, als eben dieſe unabſehligen Folgen der Sünde, welche dem Menſchen ſo viel Schmerz machen, oft ſeine ganze Glükſeligkeit zerſtöhren, oft aber auch ihn drängen und ängſten, daß er nun etwas thut, was er ohne dieſes Feuer nicht gethan haben würde, nehmlich daß er ſich beſſert.

Eben daraus werdet ihr ferner die ſo dunkle Stelle Mark. 9. verſtehn, wo geſagt wird, jeder Menſch werde mit Feuer geſalzen. Denn wenn das Attribut des Salzes iſt, daß es die Körper theils reizt, theils vor der Fäulniß und Verdorbenheit bewahret, ſo begreifet ihr ſogleich, daß Jeſus mit obigen Worten die Belehrung geben will: die Mittel, welche die Vorſehung brauche, die Menſchen vor Fäulniß und Verdorbenheit zu bewahren, ſie von Thorheiten zurükzuziehn, und zur Tugend weiſe zu machen, wären gewöhnlich ſchmerzhaft, aber auch deſto **wirkſamer**: denn Gott wiſſe, theils durch veranſtaltete Folgen ſeiner Thorheiten, welche ihm Schmerz und Gewiſſensbiſſe machten, ihn zu beſſern, theils durch Regierung der Umſtände ihn in ſolche **Angſt und Verlegenheit** zu ſezen, daß er **gedrungen** würde, durch oft groſſe Aufopferung, ein tugendhafter und glüklicher Menſch zu werden.

So ſind die feurigen Kohlen Röm. 12, die man auf das Haupt ſeines Feindes ſamlen ſoll, nichts anders, als jenes großmüthige und edle Betragen, welches den Feind beſchämt und am Ende ihn gleichſam **dringet**, unſer edles Herz zu erkennen, ſeine Beleidigungen zu bereuen, und von ſeinem Haſſe gegen uns abzulaſſen, welches er ohne dieſen Drang nicht gethan haben würde.

Wie ihr nun den Sinn aller dieſer Stellen gefunden habt, ſo müßt ihr ihn auch in den Worten Johannis finden, d. h. ihr müßt den Karacter Jeſu und ſeine Lehre, nebſt der Geſchichte zu Rathe ziehn, um zu wiſſen, **welche** Attribute des Feuers und **worauf** ihr ſie anwenden ſollet.

Schon das **Taufen** oder **Begieſſen**, d. h. **reichlich mittheilen**, belehrt euch, daß nicht von der Perſon Jeſu die Rede ſeyn kan: daß es alſo die **Lehre** Jeſu ſeyn muß, auf welche ihr die Attritributte des Feuers anzuwenden habt. War nun wohl die Lehre Jeſu fähig, **Schmerz, Verlegenheit, Zerrüttungen,** oder des etwas zu bewirken, und hat ſie dergleichen nach Ausſage der Geſchichte bewirkt? Allerdings. Die Lehre Jeſu war erſtlich überhaupt beſtimt, allen Aberglauben in der Welt zu verdrängen und die Vernunft an die Stelle der vorgeſpiegelten Götterſprüche zu ſezen. Das muſte nothwendig viel Verwirrung und Zerrüttung unter den Menſchen anrichten. Denn diejenigen, welche die Lehre Jeſu annahmen, muſten nach langem und oft **ſchmerzhaften** Kampfe mit ſich ſelbſt ſo viele ihrer alten Ideen, Vorurtheile, Heiligthümer **zerſtöhren** laſſen. Sie muſten ſich als Bekenner Jeſu entſchlüſſen, Mühe, Laſt, Armuth, Verfolgung zu erdulden. Sie kamen in **Verlegenheit,** mit ihren Eltern, Geſchwiſtern und Anverwandten in Streit und Uneinigkeit zu gerathen. Und mancher ward gar darüber elend und verlor ſein Leben dabei. Da **brannte** es gleichſam überall. Da war überall dem Feuer ähnliche Wirkung: Zerrüttung, Schmerz, Verlegenheit! — Hierzu kam, daß die Lehre Jeſu auch Einfluß auf den ganzen jüdiſchen Staat erhielt. Denn diejenigen, welche ſie annahmen, wurden ruhige, ſtille und von dem rebelliſchen Geiſt des Judenthums entfeſſelte Menſchen, und entrannen den Zerrüttungen, welche dieſer rebelliſche Geiſt in der Folge unter der Nation anrichtete und zulezt ihren gänzlichen Untergang beförderte. Da alſo dieſes endliche Verderben der Juden eine Folge der Verwerfung der Lehre Jeſu ward, indem alle die, welche ſich von Jeſu nicht warnen und beſſern lieſſen, um deſto ſtarrſinniger, widerſpenſtiger und ruchloſer wurden, ſo ward zufälligerweiſe Jeſus und ſeine Lehre, wie dort Simeon ſagte, der Fall vieler in Iſrael, oder, wie Johannes es nennt, ein Feuer: Luk. 12, 49.

Und ſo, lieben Brüder, habt ihr nun zugleich in dem doppelten Bilde ein doppeltes Verhältniß der Lehre Jeſu, oder zweierlei Wirkungen derſelben gefunden. Die eine Wirkung war eine angenehme und erfreuliche: ſie ſollte die Vernunft aufregen und Einſicht, Tugend, Entſchloſſenheit fürs Gute, kurz, Talente des Kopfes und Herzens — den Geiſt Gottes — reichlich mittheilen. Die andre aber war ſchmerzhaft und bitter: ſie muſte nothwendig in anderm Betracht, Zerrüttungen, Angſt und Verlegenheit in reichem Maaſſe erzeugen. Und dieſe beiden Wirkungen deutet Johannes in der Sprache der Morgenländer an: „der nach mir komt, wird mit dem h. „Geiſt und mit Feuer — taufen,„ d. h. er wird vermittelſt ſeiner Lehre, über viele Weißheit und Tugend — über viele Schmerz, Angſt und Zerrüttungen ihrer Ruhe — gleichſam hinſtrömen.

Mit

---

*) Br. über die Bibel 1. Quart. S. 183.

Mit dieſer Erklärung ſtimt nun auch der Schluß des Zeugniſſes Johannis: „er iſts, der „die Wurfſchaufel in der Hand hat — u. ſ. w.

Es iſt hier im Grunde nur ein neues Bild zu dem vorigen Gedanken. Jeſus wird mit einem Hausvater verglichen, welcher nach vollbrachter Erndte ſein Getraide ausdreſchen, die Frucht von der Spreu abſondern, und leztere verbrennen läßt. Und der Sinn iſt: Jeſus wird ſeine Lehre unter den Iſraeliten wie einen Saamen ausſtreuen: und die Wirkung davon wird ſeyn, daß der Reſt der guten Menſchen, die ſich von Jeſu erleuchten und beſſern laſſen, eine eigne Geſellſchaft glüklicherer Menſchen ausmachen und von dem groſſen Haufen der ſtarrſinnigen Verächter ſeiner Lehre abgeſondert werden wird: wodurch dieſe Verächter auf einen deſto höhern Grad der Verſtokung gerathen, und, eben durch den Haß gegen die Lehre und Ermahnungen Jeſu, in ihr endliches Verderben ſtürzen werden, das ihnen Jeſus in der Folge mehr als einmal vorherſagte.

Daß übrigens das Verbrennen der Spreu als eine Handlung Jeſu beſchrieben wird, kan euch keine weitere Schwierigkeit machen, da ihr nun ſchon aus ſo vielen Beiſpielen die Regel beſtätiget gefunden habt, daß man ein morgenländiſches Bild nach der Natur der Sache appliciren muß. So wie ihr nun oben die Worte, Gott iſt ein Feuer, der Natur der Sache nach, nicht auf die Perſon Gottes, ſondern auf deſſen Wirkungen deuten müſſet, ſo giebt es auch hier die geſunde Vernunft, daß ihr bei dem Verbrennen keine perſönliche und unmittelbare, ſondern eine moraliſche und mittelbare Handlung euch denken, — daß ihr es alſo nicht der Perſon Jeſu, ſondern ſeiner Lehre es zueignen müſſet. Und ſonach iſt der Sinn der Worte, er wird die Tenne fegen und die Spreu verbrennen, dieſer: er wird durch ſeine Lehre die weiſen und unweiſen, die guten und ſchlechten Menſchen von einander ſondern: er wird durch ſie verurſachen, daß ſeine Schüler ſich von denen, die ihn verwerfen, trennen, eine eigne Geſellſchaft ausmachen und von der Gemeinſchaft der ungläubigen und verſtokten Juden ausgehen werden: und das wird er bewirken, daß die verſtokten Juden durch ſeine Lehre deſto erbitterter, gegen dieſelbe haßvoller, und gegen alle ihre Warnungen ſtarrſinniger werden, und dadurch demjenigen Verderben (Feuer) zueilen, welches ihre Verdorbenheit ihnen ohnehin über lang oder kurz zuziehen muſte.

Mich deucht, ihr fühlet die Richtigkeit dieſer Erklärung. Aber wenn das iſt, lieben Brüder, ſo ſezet euch nun gleich für die Zukunft eine exegetiſche Regel veſt, die ihr bei allen ähnlichen Stellen und deren Deutung befolgen könnet: nehmlich dieſe: ſo oft Jeſu Wirkungen oder Handlungen zugeſchrieben werden, welche, auf ſeine Perſon gedeutet, keinen der Vernunft gemäßen Sinn geben und auf abergläubiſche Vorſtellungen leiten würden, ſo oft muß man dieſelben als Wirkungen ſeiner **Lehre** betrachten. — Dieſe Regel iſt algemein, und muß, wenn ſie hier richtig und anwendbar war, überall richtig und anwendbar ſeyn. **Ohne** ſie werdet ihr in der morgenländiſchen Sprache eurer Bibel ewige Verwirrungen finden, und durch jedes Bild, durch jeden ſinlichen Ausdruk, auf ſchwärmeriſche Ideen geleitet werden. **Durch** ſie wird euch jede Stelle klar und vernunftmäſſig erſcheinen.

Wenn ihr alſo z. B. leſen werdet: **Jeſus gibt das ewige Leben**; ſo denkt an die Lehre Jeſu, welche allen, die ſie befolgen, wahre dauerhafte Glükſeligkeit gewähret. — Wenn ihr leſet: **Jeſus ſey der Weg, die Pforte, die Thüre, das Licht u. ſ. w.** ſo denkt an die Lehre Jeſu, welche den Weg weiſet, wenn man glüklich werden will, welche die Thüre uns gleichſam öfnet, wenn wir in die Schule der Weißheit und Tugend eintreten wollen, welche alle Menſchen helle macht und aufklärt u. ſ. w. — Wenn ihr leſet: **Jeſus ſey der Herr der Menſchen, er herrſche über alle**; ſo denkt nach ſeiner eigenen Anweiſung Joh. 18, 36. an keine perſönliche, ſondern moraliſche Handlung, an den Einfluß der Wahrheit auf die menſchlichen Herzen, wodurch Jeſus ſich aller, die ihn hörten, gleichſam bemächtigte, und wodurch er noch Millionen Menſchen regieret, daß ſie ſo denken, wollen, empfinden und handeln müſſen, wie er, um ihrer Glückſeligkeit willen wollte, daß ſie denken und handeln ſollten. Wenn ihr leſet: Jeſus ſitze zur Rechten Gottes; ſo denket an eben dieſe moraliſche Herrſchaft Jeſu, und wendet das kühne Bild des Morgenländers, das von dem vertrauten Miniſter eines Königs entlehnt iſt, der ihm zur rechten Hand ſitzt, oder, wie wir Abendländer reden, der ſeine rechte Hand iſt, auf den höchſten Grad der reinen und beſeligenden Wahrheit an, die Gott ihm ſeinem Lieblinge, anvertrauet hatte, um dadurch die Welt auf die vollkommenſte Art zu regieren und zu beſeligen. Wenn ihr leſet: Jeſus werde die Welt richten; ſo denket an ſeine Lehre, welche der Probierſtein aller Wahrheit und alles Menſchenwerthes iſt, und nach welcher zu allen Zeiten abgeurtelt werden muß, wer Wahrheit hat, und was ächte Tugend und ächter Menſchenwerth iſt. Wenn ihr leſet: Jeſus werde kommen — über Judäa zum Verderben; ſo denket an ſeine Lehre, an ſeine Verkündigungen, welche da eintrafen, in ihre Erfüllung kamen, als Judäa von den Römern zerſtört wurde. u. ſ. w.

Sehet, lieben Brüder, das heiſt die Bibel mit Vernunft deuten. Und ſolche Schriftauslegung giebt deutliche Begriffe und beruhigende Ueberzeugung. Wer ſo der Vernunft nicht folgt (ſondern jede Deutung annimt, wie die reiche Phantaſie der Prieſter und vermeinten Schriftgelehrten ſie aus der morgenländiſchen Bilderſprache herausklaubt, der bekomt nichts als dunkle Vorſtellungen, und gelangt nie zur Veſtigkeit und beruhigenden Ueberzeugung, weil jede andre Phantaſie andere Deutungen finden kan, und er alſo zwiſchen bloſſen Möglichkeiten herumſchwebt, die ſich von keiner veſten Regel realiſiren laſſen.

Dreiſſigſter Brief.

Johannes drittes Zeugniß.

Das dritte Zeugniß, das Johannes der Täufer von Jeſu ablegte, hat der Evangeliſt ſeines Namens allein uns aufbehalten. Und ſchon dieß läßt wahrſcheinlich vermuthen, daß es keine eignen, neuen, groſſen und auszeichnenden Ideen enthalten haben muß: weil es den andern dreyen Evangeliſten entfallen, oder, wenn ſie ſich daran erinnerten, ihrer Meinung nach nicht von Belang war.

Für euch indeſſen, lieben Brüder, bleibt dieß Zeugniß immer wichtig, weil ihr wenigſtens durch richtige Erklärung deſſelben, obſchon nicht neue, doch nöthige Berichtigungen alter Ideen dabei finden werdet. Ich will den ganzen Text euch herſezen.

„Den Tag darauf ſahe Johannes Jeſum auf
„ſich zukommen und ſprach: Sehet, das, das
„iſt das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde
„trägt. — Das iſt der Mann, von dem ich euch
„(ſchon oft) geſagt habe, daß einer nach mir
„kommen werde, der vor mir ward: ſintemal er
„eher als ich war. Und ich ſelbſt kante ihn (einſt-
„malen,) nicht; aber eben dazu bin ich da, als

„ein mit Waſſer taufender, daß ich ihn den Iſra-
„eliten kund machen ſoll. — Hierauf erzählte Jo-
„hannes, daß er den Geiſt geſehn habe, wie eine
„Taube aus dem Himmel herabſteigend, der über
„ihm ſizen blieb: und, daß er ihn nicht gekant
„habe, daß aber der, ſo ihn berufen habe, mit
„Waſſer zu taufen, ihm ſelbſt geſagt habe:
„derſelbe Mann, über welchen du jezt den Geiſt
„herabkommen ſiehſt, wird mit dem h. Geiſt tau-
„fen.„ — Wie ichs geſehn habe, ſezte er hinzu,
„ſo erzähle ich es, und bezeuge, daß dieſer der
„Sohn Gottes iſt. — Den dritten Tag ſtund Jo-
„hannes abermals daſelbſt mit zween von ſeinen
„Schülern. Und da Jeſus vorbei ging, ſahe er
„ihm ins Geſicht und ſprach: ſehet das Lam Got-
„tes!„ Joh. 1, 29-36. Laßt uns unbefangen
unterſuchen, was wohl dieſe Worte bedeuten.

Ihr werdet zuvörderſt bemerken, daß hier der Geſchichtſchreiber *Tage* zählt und ſo gar (v. 40.) die *Stunde* bemerkt. Es muß dazu eine Urſache vorhanden geweſen ſeyn, weil es ſonſt nicht geſchieht, und dem Leſer auch an einer ſolchen Kleinigkeit nichts liegen kan. Dieß erregt die ganz natürliche Vermuthung, daß die Zeit, wo ſich dieſes zutrug, eine *heilige* Zeit geweſen ſey. Und da der Jude gewohnt war, ſeine hohen Feſte als die wichtigſten Zeiten zu betrachten, wo ihm jeder Tag, jede Stunde merkwürdig war, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß jezt eine heilige Woche war, in deren erſten Tagen der Täufer dieſe Zeugniſſe

niſſe ablegte. Wenn ihr nun erwäget, daß die von dieſer heiligen Zeit rege Phantaſie des Täufers gerade auf das Bild des Lammes fiel, mit welchem er Jeſum vergleicht, ſo könt ihr leicht errathen, daß es die Oſterzeit war, wo jede jüdiſche Familie ein Lamm zu ſchlachten und die Erlöſung der Nation aus Egypten zu feiren pflegte. Und nun verſtehet ihr, warum es dem Evangeliſten auffallend und merkwürdig war, daß dieſe Zeugniſſe des Täufers gerade zu der Zeit abgelegt worden waren, und warum ihm die Anzeige der Tage und Stunden der Mühe werth ſchien, die für uns Kleinigkeit iſt.

In dieſer vorläufigen Bemerkung nun liegt zugleich der Aufſchluß des erſten Ausdruks Johannes: „ſehet, das iſt das Lamm Gottes, das der „Welt Sünde trägt.„ Denn ihr ſehet nun ſchon,

1. daß Jeſus in keiner andern als bildlichen Beziehung auf die Oſterzeit, ein Lamm genennt wird, und daß ihr alſo nach jener vernünftigen Regel S. 637. verfahren und die Attribute des Bildes auf die abgebildete Sache oder Perſon übertragen müſſet, ſo weit ſie, der Natur und dem Karacter derſelben gemäß, ſich übertragen laſſen. Was findet ihr nun an dem jüdiſchen Oſterlamme für Attribute, die ſich mit Vernunft auf Jeſum übertragen laſſen? Das jüdiſche Oſterlamm ward zum Andenken der Erlöſung aus der egyptiſchen

Dienſtbarkeit geſchlachtet und genoſſen. Nicht ſo? Alſo das Schlachten — das Genieſſen — die Erlöſung von Sklaverei — das waren die Ideen, die ihr auf Jeſum anwenden köntet, ſofern es dem Karacter und der Geſchichte gemäß iſt. Und gerade trift ſichs, daß hier alles dreyes anwendbar iſt. — Ich ſage, es trift ſich. Denn nothwendig iſt es nicht, bei einer Metapher, daß **alle** Attribute anwendbar ſind. **Eins** ſchon iſt hinreichend, wie ihr oben bei der Metapher vom Feuer geſehn habt. Wäre Jeſus alſo z. E. auch nicht gekreuzigt worden, ſo hätte dennoch Johannes ſagen können; er iſt unſer Oſterlamm: ſo fern nur eins der übrigen Attribute, das Genieſſen, oder die Erlöſung ſich anwenden lieſſen. Aber, wie geſagt, es trift ſich, daß hier alle drey anwendbar ſind. a. Jeſus wurde gekreuziget und gleichſam **geſchlachtet**: b. Jeſus iſt zu genieſſen, und wird von Tauſenden **genoſſen**, nehmlich in ſeiner Lehre: und eben durch dieſe ſeine Lehre, durch die beſeligende Wahrheit, die er in die Welt brachte, hat er c. die Menſchen **erlöſet** und vom Joche der Barbarei, des Aberglaubens und des Laſters befreiet. Denn daß das **Genieſſen** nur auf ſeine **Belehrungen** gehen kan, durch welche er allen, die ſie annehmen und befolgen, Aufklärung ihres Geiſtes und Veredlung ihres Herzens ertheilt, das muß euch ſchon aus den Grundſätzen unwiderſprechlich ſeyn, die ich euch am Schluſſe des vorigen Briefes vorgetragen habe. Und es fällt auch jedem von ſelbſt in die Augen, der ſich beſinnt, daß ich ein Bild nur ſo weit appliciren darf, als es der Natur der Sache gemäß iſt. Nun iſt es ja wider die Natur, daß Jeſus **perſönlich** gegeſſen und genoſſen werden kan: ihr müſtet denn, eurer Vernunft zum Troz, euch bereden laſſen, daß man die Seele Jeſu eſſen und verſchluken, oder ſeinen Körper, ohngeachtet er jezt nicht mehr auf der Welt iſt, dennoch in den Mund nehmen und an Millionen Orten zugleich ihn eſſen könne, daß alſo ein Körper, der ſeiner Natur nach nur in **einem** beſtimten Raume ſeyn kan, auch zugleich nicht in **einem** beſtimten Raume, ſondern an tauſend Orten in demſelben Augenblike zugleich ſeyn könne. Folglich muß das Genieſſen, daß ich bei dem ſechſten Kapitel Johannis euch weitläuftiger erklären werde, ein **moraliſcher** Genuß ſeyn, der ſich auf die **Lehre** Jeſu bezieht: welche dadurch, daß man ſie faßt und liebgewinnt, und durch ihre Befolgung ſich wol und glüklich befindet, allen vernünftigen Menſchen genießbar iſt. Und ſo iſt es eben dadurch ſchon erwieſen, daß auch die **Erlöſung**, welche Jeſu, vermittelſt der obigen Metapher, zugeſchrieben wird, nichts anders ſeyn kan, als die **Befreiung** der Menſchen von dem moraliſchen Elende, in welches Aberglaube und Laſter ſie ſtürzen: und daß alſo auch dieſer bibliſche Ausdruk, blos durch die willkührlichen Deutungen eurer ehemaligen Bibelausleger, auf eine vermeintliche Verſöhnungslehre angewendet worden iſt: welche gewiß in der Benennung des Lammes eben ſo wenig liegt, als ſie in dem ganzen

zen N. Teſt. von einem unbefangenen Leſer gefunden werden kan. Denn man beſinne ſich nur, daß das jüdiſche Oſterlam nicht die mindeſte Beziehung auf Opfer und Sünde hatte: daß die ganze Ceremonie eine bloße Gedächtnißfeierlichkeit war, welche das Volk an die Wolthat erinnern ſollte, die Gott ihren Vorfahren erzeigt hatte, als ihre Wohnungen mit der Peſt verſchont geblieben waren: womit ein Angelöbniß verbunden ſeyn ſollte, ſich der göttlichen Gnade durch ein weiſes und tugendhaftes Betragen ferner würdig zu machen. Und das iſt die Beziehung, in welcher auch Paulus einmal Jeſum ein Oſterlam nennt, wiefern ſein Tod uns ſtets erinnern ſoll, von welcher Peſt des Aberglaubens und der Verdorbenheit uns Jeſus mit Aufopferung ſeines Lebens befreiet und uns verpflichtet habe, dieſer Wolthat der Vorſehung uns, durch fortgeſezten Fleiß in der Bildung unſers Verſtandes und Herzens immer würdiger zu machen. Es iſt alſo in allem Betracht widerſinnig, durch dieſen Ausdruk Johannis eure Verſöhnungslehre, welche allen geſunden Begriffen von einem ohne und über Verdienſt gütigen Gott zuwider iſt, begünſtigen zu wollen. Und es wird euch das um ſo viel einleuchtender werden, wenn ihr euch an die Erklärung des Worts

2. **Sünde** — erinnern wollet, welche ich bereits Br. 24. S. 496. ff. mitgetheilt und gerechtfertiget habe. Denn wenn Sünde nicht ein-

zelne Vergehungen einzelner Menſchen, ſondern den ganzen Zuſtand der moraliſchen Verdorbenheit ausdrükt, *) welcher dem größten Theile der Menſchen gar nicht imputabel iſt, und den damaligen Menſchen am wenigſten imputirt werden konte, ſo wäre es ja abgeſchmakt, an ein Verſöhnungsmittel zu denken, welches eine nirgends exiſtirende Verſchuldung aufheben und Gott desfals begütigen ſollte. Oder meinet ihr etwa, daß die Verwilderung einer zur Barbarei herabgeſunkenen Nation ihr ſo zu ſchulden kommen kan, daß Gott ſich genöthigt ſehn müſte, ſie dafür zu beſtrafen? Meinet ihr, daß Kinder, die durch ſchlechte Erziehung ihrer Eltern dumme, unwiſſende, faule, unbrauchbare und eben dadurch unglükliche Menſchen werden, dafür von Gott geſtraft werden? Wahrhaftig, lieben Brüder, ihr müßt eure Vernunft, eurem Katechismus zu Liebe ganz unterdrüken, oder ihr müßt eingeſtehn, daß die armen Menſchen, welche entweder durch vernachläſſigte Erziehung ihrer Eltern, oder (welches damals der Fall war) durch Prieſterbetrug, in Aberglaube und Barbarei geſtürzt und abſichtlich darinnen erhalten werden, und die dadurch ohnehin ſchon elend und unglüklich genug ſind, von Gott ohnmöglich für einen Zuſtand geſtrafet werden kön-

---

*) Wie das auch der Zuſaz κοσμου beſtätiget. Denn Sünde der Welt kan ja nichts anders ſeyn, als der allgemeine Verfall der Menſchheit durch Aberglauben und Laſter.

können, an welchem ſie ſelbſt nicht die geringſte Schuld haben. Wo nun aber keine Schuld und Zurechnung iſt, da kan ja auch keine Verſöhnung d. h. keine Aufhebung der Strafe ſtatt finden. — Doch ich merke wohl, was euch noch bei dieſer Stelle auf dem Herzen liegt. Es iſt

3. Das Tragen. „Da ſtehts doch, wird „mancher unter euch denken ſo ausdrüklich, daß „Jeſus der Welt Sünde getragen habe.“ — Ich ſehe es freilich, lieben Brüder, daß das ſo daſteht. Ich bin auch gar nicht willens, die Kritik irgendwo zu Hülfe zu rufen und ein Wort auszuſtreichen, das etwa meiner Vernunft nicht anſteht. Nein. Ich will mit der Bibel umgehen, als wenn alle Sylben von Gott ſelbſt eingegeben und diktirt worden wären. Ich will alles ſtehn laſſen, wie es ſteht, will alles als ausgemacht wahr gelten laſſen, was die Bibel ſagt, und doch, euren blinden Leitern zum Verdruß, euch zeigen, daß in der Bibel nichts als geſunde Vernunft ſteht. Höret mich und faſſet, aus der neuen Probe, die ich euch von einer gründlichen und unerſchütterlichen Bibelauslegung jezt geben werde, das Vertrauen zu mir, daß ich auch ferner Wort halten und euch alle eure Zweifel zu heben und euer Chriſtenthum mit der Vernunft auszuſöhnen im Stande ſeyn werde. — Was meinet ihr denn, was das Tragen heiſt? — Ich weiß wohl, daß viele unter euch voreilig ſeyn und ohne Bedenken mit einem entſcheidenden Ton antworten: daß es ſo viel als Büſſen heiſſe. Gut. Alſo büſſen! Ich habe ſonach zwey neue Fragen zu thun. Erſtlich, was heiſt denn büſſen? Schnell werdet ihr wieder antworten und ſagen, „büſſen heißt, durch „Erduldung eines Uebels ein verſchuldetes Uebel „wieder gut machen, und von Jeſu heiſt es insbeſondere — an der Stelle der Menſchen — „alle zeitliche und ewige — Strafen leiden — „und ſo volkommen leiden, daß der erzürnte „und zu ewiger Verdammung und Verfluchung — „ſeiner Menſchen oder Kinder — genöthigt geweſene — Gott, dieſe Leiden Jeſu denen Menſchen, wenn ſie das glauben d. h. wollen, wünſchen, ergreiffen, ſich zueignen, — nun ſo zurechnen kan, als wenn ſie alles das ſelbſt gelitten hatten, und daß er ſeinen Zorn fahren „laſſen, verdiente Strafe ſchenken, und ſie „darum — blos um dieſer Leiden Jeſu willen, „ewig glüklich machen — kan.„ Gut. Nun frage ich zweitens: woher ihr denn alle die Dinge wiſſet und woraus ihr beweiſen könnet, daß das ganze Gepäk von ſonderbaren und ſeltſamen Ideen in dem Wort Tragen enthalten ſey? Denn wenn ihr ſie glaubet, ſo müſſet ihr doch einen Grund und zwar einen entſcheidenden Grund haben, warum ihr ſie glaubet. Saget alſo an, welche Beweiſe ihr habt. Etwa den, daß es ein möglicher Sinn des Worts ſey? Wie traurig ſtünde es dann um euren Glauben! Wie deutlich hab ichs euch oben eben *) gezeigt, daß die bloſſe Möglichkeit einer Schriftdeutung keinem vernünftigen Menſchen Beruhigung geben könne! — Alſo nicht Möglichkeit, ſondern Gewißheit müſſet ihr haben. Und wer ſoll euch die geben? Die Vernunft doch wohl nicht? Denn dieſe widerſpricht ja eurem Begriffe des Büſſens von allen Seiten. Sie findet ihn ungereimt an ſich, a) weil Gott nie zürnt, nie aufhört zu lieben, alſo auch nie wieder gut zu werden, nie verſöhnt zu werden nöthig hat: b) weil alle Strafen Gottes natürliche Folgen der Sünde ſind, die nie aufgehoben werden und auch nie aufgehoben werden können: c) weil das Leiden eines andern, und noch dazu Unſchuldigen, keinen vernünftigen Menſchen, geſchweige einen Gott, für angethane Beleidigungen eines driten befriedigen oder den durch jene Beleidigungen angerichteten Schaden wieder gut machen kan: endlich d) weil es an ſich ſinlos iſt, ſich den Vater im Himmel ſo in Verlegenheit zu denken, daß er ſeine Kinder nicht lieben und ſeine verirrten aber zu ihm zurükkehrenden Kinder nicht begnadigen könte, ohne mit dem Blut eines dieſer Kinder begütigt werden zu ſeyn. Und eben ſo findet die Vernunft euren Begrif auch ungereimt, in Anſehung des Sprachgebrauchs: weil in keiner Sprache der Welt das Wort Sünde tragen ſo vorkomt, und euer Gepäk von Ideen noch von keinem natürlich

reden

---

*) Band 1. Br. 7. S. 142. f.

redenden Menſchen jemals in dieſem **Ausdruk** eingehüllt werden iſt. Und eben daraus ſehet ihr zugleich, daß ihr euch eben ſo wenig auf eure Bibel berufen könt. Denn, wenn ihre Verfaſſer mit dieſem Ausdruk ſo ſeltſame und unerhörte Begriffe hätten bezeichnen wollen, mit dem dieſelben in keiner Sprache bezeichnet werden, ich ſage, wenn ſie ſo etwas neues ſagen und von dem algemeinen Sprachgebrauch hätten abweichen wollen, ſo müßten ſie irgendwo ſich deutlich und beſtimt darüber erklären und es ausdrüklich anzeigen, daß ſie mit ſolchen algemeinen Ausdrüken, **Sünde tragen, für einen ſterben, verſöhnen** u. ſ. w. ganz eigne und mit dieſen Worten ſonſt nie bezeichnete ſpecielle Begriffe, andeuten wollten. Da ſie nun das nirgends thun, da weder Jeſus noch die Apoſtel irgendwo eure in neuern Zeiten entſtandene Verſöhnungslehre beſtimt vortragen, ſondern blos in algemeinen Ausdrüken verbleiben; ſo folgt unwiderleglich, daß ihr keinen Grund habt, dieſe algemeinen Ausdrüke auf ſolche beſondere Ideen anzuwenden. Und ſo habt ihr für **eure** Deutung keinen — vernünftigen und befriedigenden Grund. Ob ich nun für **meine** Auslegung hinreichende und entſcheidendere Beweiſe habe, das ſollt ihr jezt gleich beurtheilen. Ich ſage: die Sünde anderer **tragen** heiſt nichts anders, als ſolche Leiden und Beſchwerlichkeiten ausſtehen, welche von der Sünde oder Verdorbenheit anderer ihm verurſacht werden. Höret meine Beweiſe. Dieſe Deutung iſt 1. dem Sprachgebrauche aller Menſchen gemäß. Wenn ihr z. B. ſaget: jene armen Kinder müſſen jezt die Lüderlichkeit ihres Vaters *tragen* oder, *büſſen*, ſo könnet und wollet ihr ja damit weiter nichts anzeigen, als: daß die Kinder Armuth und Noth ausſtehn müſſen, welche ihnen die Lüderlichkeit des Vaters verurſacht hat. So wenigſtens wird dieſen Ausdruk jeder Menſch verſtehn. Keiner wird ſichs träumen laſſen, daß ihr damit ſagen wolltet, die armen Kinder müſten Armuth und Noth anſtatt ihres Vaters ausſtehen, und Gott rechne dieß Leiden der Kinder dem Vater an und vergebe ihm dafür ſeine Lüderlichkeit. Und würdet ihr nicht ſelbſt den für unſinnig erklären, der eure Worte ſo deuten wollte? — Aber *meine* Deutung iſt auch 2. dem Sprachgebrauch der h. Schrift gemäß. Und ich will euch gleich zur Hauptſtelle führen, die euch vielleicht ſchon lange als Beweiß für *eure* Deutung im Sinne gelegen hat: ich meine Eſaia 53. wo der Prophet von Hiskia ſingt, welcher ſich für die Verdorbenheit der Nation aufgeopfert hatte, und von ihm den Ausdruk braucht, welchen das N. Teſtament Beiſpielsweiſe auf Jeſum anwendet. Sezet aus der Geſchichte voraus: Hiskias hatte eine äuſerſt verdorbene Nation gefunden, da er nach dem Tode des lüderlichen Ahas zur Regierung kam. Die Religion war in die abſcheulichſte Abgötterei ausgeartet, und das ganze Land war, nach damaliger Art zu reden, voller *Sünde*. Der Staat ſelbſt war in gleichem Verfall.

fall. Die ſchädlichen Maximen Ahas, welche ihn zu Bündniſſen mit heidniſchen Völkern verleitet hatten, waren die Urſachen von den klagwürdigen Bedrukungen, welche die Juden von ihren Feinden und vornehmlich von Sanherib auszuſtehen hatten. Und auch dieſe Bündniſſe, nebſt denen aus ihnen entſtandenen Zerrüttungen im Staat, hieſſen, nach morgenländiſcher Art, die Sünde Iſraels. Für dieſe beiden Arten der Sünde hatte Hiskias ſeine Zeit und Kräfte aufgeopfert: er hatte unter tauſend Verdruß, Beängſtigung, Faſten und Sorgen den verfalnen Gottesdienſt hergeſtelt und Sanheribs Macht glüklich überwunden. Aber er hatte darüber auch ſeine Geſundheit zugeſezt und ſeine Säfte ſo verdorben, daß er endlich in eine harte Krankheit verfiel, welche mit einem Ausſchlage am ganzen Körper und den ſchmerzhafteſten Geſchwüren verbunden war: ſo daß jedermann und ſo gar ſein Arzt, der Prophet, an ſeinem Aufkommen zweifelte. Der Pöbel, der ſeine ſtrenge Regierung nicht liebte, und lieber einen lüderlichen Ahas gehabt hätte, machte wie gewöhnlich ſeine Auslegung und hielt die Krankheit für eine Strafe Gottes. Endlich aber fällt der Arzt noch auf ein Mittel, den guten König zu erretten, der ſchon ſo von Geſchwüren zerfezt und ſo ſcheuslich ausſahe, daß ihn kein Menſch mehr anſehn mochte. Er heilte ihn und ſchrieb darauf das Gedicht, in welchem er die Nation redend einführt, und welches ihr in den Briefen über die Bibel

Hr.

Br. 65. S. 199. bereits geleſen habt. Und da kommen nun folgende Stellen vor, auf welche Johannes und die Schriftſteller des N. Teſtaments mehrmalen anſpielen.

Verachtet war er, und
Geflohn von Menſchen:
Gemartert -
Der Qual Vertrauter.
– – – –
und doch fürwahr
Trug unſre Krankheit er,
Litt unſre Schmerzen:
Und wir – wir ſahen ihn
Für einen Miſſethäter an,
Den Gott gebeugt, zerſchmettert habe.
Nein! Unſre Sünden hatten ihm
Die Wunden beigebracht.
Des Volkes Abfall nur
War ſeiner Schmerzen Quell.
– – – –
Ablehnen kont' ers,
Doch that er ſeinen Mund nicht auf,
War wie ein Lam u. ſ. w.

Könt ihr hier noch fragen, lieben Brüder, in welchem Sinne Eſaias von dem Könige geſagt habe: er trug — die Sünde — war wie ein Lam —? Könt ihr mit allen Sophiſtereien einer künſtlichen Exegeſe den geſunden Menſchenverſtand erdrüken, und eure Begriffe von Verſöhnung Gottes durch die Leiden eines Unſchuldigen hinein kneten? Was meinet ihr? Ihr ſeyd ſtuzig? Ihr ſeyd verlegen? Ihr möchtet gern eure alten Begriffe von Verſöhnung retten? Ihr möchtet eine Ideenreihe, an die ihr euch ſo lange ſchon gewöhnt und bei der ihr ſo manche Empfindung des Troſtes gehabt habet, noch retten? meiner und eurer Vernunft zum Troz noch retten? Nun ſo höret meinen dritten Beweiß und ſehet dann, ob ihr mit allen euren Schriftgelehrten noch ein Wort aufbringen könnet. — 3. Das Tragen der Sünde wird von der Vernunft des Evangeliſten Matthäus, oder wenn ihr wollt, vom h. Geiſte ſelbſt ſo erklärt, wie ich es euch erklärt habe — nehmlich als eine mit Mühe und Laſt verbundene Aufhebung der Sünde und Befreiung von Verdorbenheit. Leſet einmal, was Matth. 8, 16. ſteht. „Jeſus „trieb die Geiſter aus mit einem Worte: und heilete allerlei Krankheiten: auf daß erfüllet würde, „was der Prophet (Eſaias 53.) ſpricht: er nahm „unſre Gebrechen weg (ἔλαβεν) und trug unſere „Krankheiten — ἐβάστασεν —„ Da lieben Brüder, habt ihr eine authentiſche Erklärung des h. Geiſtes von dem Wort tragen. Die Bibel erklärt ſich hier ſelbſt. Matthäus verſteht das Wort tragen von wegnehmen, befreien, heilen. Was ſagt ihr nun? Sollen eure Schriftgelehrten und Katechismen dennoch recht haben? Wollt ihr auch der Bibel, wie der Vernunft, zum Troz ſagen, nein, Sünde tragen, heiſt nicht Sünden wegtragen, aufheben, beſſern, ſondern es heiſt, die Strafen der Sünde an eines andern Stelle ſo erdulden, daß Gott das dem Sünder anrechnen und ihn nun bei ſeinen Sünden mit der Strafe verſchonen kan? Wollet ihr das? — O, meine

Brüder, wie kläglich hat man euren geſunden Verſtand gemishandelt! Und wie wehe thut mir es, daß ich euch das ſagen und ſolche Zerrüttungen in euren Ideen anrichten muß. Es iſt wahr, es muß euch unangenehm ſeyn, eine ſolche Menge von Begriffen fahren zu laſſen, die von Jugend auf in eure Seele eingewebt und die einzige Quelle eures Troſtes und eurer Beruhigung geweſen waren. Aber ſagt, kan ich anders? Kan der Arzt dafür, wenn ſeine Arzeneyen bitter ſchmeken? Kan der Wundarzt dafür, wenn die Heilung einer Wunde Schmerzen macht? Sollen beide ihre Kranken darum nicht heilen? Und ſoll ich euch darum die Wahrheit verſchweigen, weil ſie euch bitter iſt? Euch von eurem Aberglauben nicht retten, der ſo viel Elend und Verdorbenheit in die Welt gebracht hat, weil euch mit dem Aberglauben die Quelle der angenehmſten Empfindungen entriſſen wird? Wollt ihr mich darum grauſam nennen? Hat Jeſus etwas anders gethan, da er in der Welt war? Hat er nicht auch unter den Juden die alten für heilig gehaltenen Begriffe, von ihrer Lieblingſchaft bei Gott, von ihrem Meſſias, der ſie vom Joche der Römer erlöſen ſollte, und von ihrem Opfer und Tempeldienſt, von welchem ſie ihre Gerechtigkeit vor Gott zu haben glaubten, und worauf ſie allen ihren Troſt der Gnade und des Wolgefallens Gottes gründeten, hat, ſage ich, Jeſus nicht auch unter ſeinen Zeitgenoſſen die alten Begriffe zerſtört und ihnen ihren eingebildeten Troſt genommen? Und thue ich wohl jezt etwas anders, als daß ich euch auf euren Herrn und Meiſter aufmerkſam mache, und daß ich, indem ich euch eure Vorurtheile entreiſſe und den aus ihnen geſchöpften und täuſchenden Troſt zernichte, die reinere Wahrheit Jeſu und ſeine veſtern und ſüſſern Tröſtungen euch dafür wiedergebe? — Meine Brüder! Zürnet nicht über mich: klaget über die, welche euch bisher von Jeſu abgeleitet und zu einer falſchen Troſtquelle hingeführet hatten. Sehet, Jeſus ermahnet euch ſelbſt, mit dankbarem Herzen eure **Vernunft** zu brauchen, welche das wolthätigſte Licht iſt, welches Gott ſeinen Menſchen ertheilet hat: und ich rufe euch zu: brauchet dieſes Licht und folget ihm, und laßt alles fahren, was Menſchen euch ſagen, ſo bald ihr euch nicht deutliche Begriffe davon machen, es mit eurer Vernunft reimen und die Beweiſe davon ſelbſt verſtehn und einſehen könt. Thue ich unrecht? Jeſus predigte euch den Gott der Menſchen als einen lieben **Vater**, der, ohne Opfer und Tempeldienſt, allen guten und für ihre Beſſerung wirkſamen Menſchen gnädig ſeyn will — der **nichts** will und ſucht, als eure wahre und ewig daurende Glükſeligkeit — der **alle** Menſchen, unter allen Himmelsſtrichen, auch die irrenden, auch die verdorbenſten, liebet und **unveränderlich** liebt: und ich ſage: haltet euch an dieſe Belehrungen, ſuchet in dieſer unwandelbaren Liebe Gottes euren Troſt, eure Freude, eure Beruhigung,

gung, und verlangt keinen beſſern Troſt, als den Jeſus ſelbſt hatte, und der ihn in ſeinem Leben ſo tugendhaft, in ſeinem Leiden ſo heldenmüthig und in ſeinem Tode ſo freudig machte. Verdiene ich Vorwurf? Jeſus endlich predigte euch die **Menſchenliebe** als die einzige **Tugend** — als die einzige **Gottesverehrung** — als das Ebenbild Gottes — als die einzige **Gerechtigkeit** vor Gott — als die einzige und unerſiegbare Quelle der Seligkeit: und ich ermahne euch: folget dieſen Belehrungen, ſtrebet nach keiner andern Tugend als die in der Liebe beſteht, werdet Menſchenfreunde: ſucht im **Wolthun** und **Nüzlichwerden** eure Frömmigkeit, eure Gottesverehrung, eure Kindſchaft bei Gott, eure Begnadigung und Seligkeit: Mit einem Worte, folget Jeſu und laßt euren alten Aberglauben dahinten: und ihr werdet ſtatt alter Irthümer Wahrheit und ſtatt der euch ſchmeichelnden Palliativmittel für die Unruhen eures Gewiſſens, wahren, ächten und ausdaurenden Troſt in der Liebe eures Gottes finden. Bin ich ein genugſamer Arzt? — Nein, meine Brüder, dieſer Troſt, den ich euch, ſtatt des vernichteten Troſtes aus der unerweißlichen Verſöhnungslehre, vermittelſt der Darlegung des reinen Vernunftchriſtenthums wiedergebe, wird euch, wenn ihr euch erſt daran gewöhnt haben werdet, um deſto ſüſſer und erquikender ſeyn, weil ihn eure Vernunft faſſen und die täglichen ſinlichen Beweiſe von der Liebe

Gottes ihn euch veſt und unerſchütterlich mac
werden.

Sehet, ſprach Johannes, das iſt Go
Lam, das der Welt Sünde trägt! Se
das iſt das wahre Oſterlam, das Gott euch z
geiſtlichen Genuß darbietet! Das iſt der Ma
der ſein ganzes Leben eurer Aufklärung und Be
rung widmen wird: der euch von alle dem Ele
zu befreien und zu erlöſen entſchloſſen iſt, welc
Unwiſſenheit, Aberglaube und Laſter über
Welt verbreitet haben: und der bereit iſt, in
ſein Geſchäft alles daran zu wagen und ſein Le
ſelbſt dafür aufzuopfern. Das iſt der Mann,
eure Sünde tragen, der Armuth, Elend, N
Verfolgung, Bande und Tod übernehmen w
welche ihm eure Sünde und die Wegſchaff
derſelben verurſachen wird: und der, gedul
wie ein Lam, ſich allen Arten der Leiden
terziehet, nur um die Freude zu haben,
Erlöſer der Welt, der Retter der Menſch
von ihrer Verdorbenheit und den unſeli
Folgen derſelben, zu werden. Vergeßt alſo,
Iſraeliten, euer Oſterlam und die Befreiu
von Egyptens Knechtſchaft. Richtet jezt g
allein eure Gedanken auf dieſen Mann, welc
für euch, für eure Errettung von einer w
ſchreklichern Sklaverei, im kurzem ſich aufopfe
wird. — Sehet, das — das iſt Gottes La
welches der Welt Sünde trägt!

U

Und ſo rufe ich euch allen zu, meine Brüder. Sehet, das iſt der Mann, der mit der großmüthigſten Aufopferung das Muſter der Menſchenliebe ward: der nicht blos, wie eure kalte Weltweiſen, Wahrheit ſahe, ſondern der auch für ſie erwärmt war, und ſie freimüthig ſagte: der Gott ſeine Ehre, der Tugend ihren Werth, der Vernunft ihre Rechte wiedergab: der die Feſſeln der Barbarei und des Aberglaubens zerriß: der das Joch zerbrach, welches Prieſterbetrug der Menſchheit über den Hals geworfen hatte: der euch allen die Weißheit des Lebens ſchenkte, und, mit Verdrängung des Irthums, euch Belehrungen ertheilte, welche eurem Verſtande Licht, eurem Herzen Veredlung und eurem Gemüthe den erquikendſten Troſt verſchaffen können: und — der, für das Glük, der Wolthäter der Menſchheit zu werden, was kein Weltweiſer that, ſich ſelbſt aufopferte! — Vergeſſet alſo euren alten Volksglauben, der euch nichts als Scheinwahrheit und Scheintroſt ertheilen konte, und richtet allein eure Blike auf den Jeſum, welcher Muth genug hatte, die Sünde, die Verdorbenheit einer ganzen Welt auf ſich zu nehmen und die Menſchheit von ihr zu befreien. Betrachtet ihn als euren einzigen ſichern Lehrer und ſchöpfet aus ſeinem Munde die reinere Wahrheit, die eure Schriftgelehrten ſeither verunſtaltet und mit zumiſchungen der Schwärmerei ganz unkentlich gemacht hatten.

Feiret künftig eure Kommunionen, die ihr bisher gleichſam als magiſche Mittel betrachtet hattet, unwürdigen Menſchen einen erborgten Werth zu geben, als Gedächtnißmale der Befreiung der Menſchheit von Unwiſſenheit und Laſtern. Feiret ſie, als Eidſchwüre bei dem Blute des Gekreuzigten, als eure öffentlichen Gelübde, allem Aberglauben zu entſagen, dem Jeſus ſo feind war, der Vernunft allein zu folgen, die er wieder unter den Menſchen aufgeregt hat, und nicht in Opfern und Tempeldienſt, ſondern in der Liebe euren Werth und in der Verſicherung von der unendlichen und unveränderlichen — ohne und über Verdienſt wirkſamen — Liebe des Alvaters euren Troſt und eure Ruhe zu finden!

Ein und dreiſſigſter Brief.

(Fortſezung.)

Wenn ihr, lieben Brüder, den Reſt des dritten Zeugniſſes Johannis verſtehen wollet, ſo müſſet ihr vor allen Dingen in den Briefen über die Bibel das fünfte Quartal Br. 62. nachleſen. Ich habe daſelbſt die Berichte der Evangeliſten von der Taufe Jeſu neben einander geſtellt und die auffallendſten Verſchiedenheiten in denſelben entdekt: darunter folgende die merkwürdigſten waren: 1) daß drey Evangeliſten die von dem Ev. Johannes berichtete Erſcheinung als eine Sache erzählen, die **wirklich** und **öffentlich** geſchehen, und die unmittelbar **mit der Taufe** Jeſu verbunden geweſen iſt — und daß ſie dieſelbe mit den zwey Zuſäzen bereichern, der Himmel habe ſich geöfnet, oder, wie Markus es beſchreibt, ſey von einander geriſſen worden und die Bathkol, die Stimme vom Himmel, habe gerufen: das iſt mein geliebter Sohn, an dem ich Wolgefallen habe: — Von welchem allen der Evangeliſt Johannes kein Wort ſchreibet, und wovon auch der Täufer hier nichts bezeuget hat: — 2) daß der Evangeliſt Johannes den Täufer ausdrüklich und zweymal bezeugen läßt: er habe Jeſum bei dieſer Erſcheinung **nicht gekant**, die Stimme vom Himmel aber habe ihm denſelben kentlich gemacht: und

daß im Gegentheil Matthäus verſichert, der T
ſer habe Jeſum **gekant**, und eine ganz vertr
liche Unterredung mit ihm gehabt.

Dieſe widerſprechend ſcheinenden Beric
nun machen entweder die ganze Anekdote zweif
haft, oder man muß, wenn man die hiſtoriſ
Glaubwürdigkeit der Evangeliſten retten will,
derjenigen Auflöſung ſeine Zuflucht nehmen, w
che ich in dem angeführten Briefe vorgetragen ha
und die jedem unbefangenen Leſer durch die U
ſtände im höchſten Grade einleuchtend werd
muß. Ich will ſie euch, weil die Sache für d
Hiſtoriker von Wichtigkeit iſt, noch einmal kürzl
zur Prüfung darlegen.

Die ganze Erſcheinung, welche hier der T
ſer berichtet, war keine **wirkliche**, noch wenig
eine **öffentliche** Begebenheit: ſie war nichts
ein **Traumgeſicht**. — Höret meine Grün
a. Der Täufer ſagt ſelbſt, Joh. 1, 32. daß
nur das Herabfahren des Geiſtes geſehn ha
Und damit ſtimmen auch die andern Evangeliſ
in ſo weit ein, daß ſie nicht ausdrüklich ſag
das Volk habe es geſehen. Sie erzählen bl
der Himmel habe ſich geöfnet, der Geiſt ſey h
abgekommen, und die Stimme ſey erſcholle
aber ſie ſagen nicht, wers geſehn und gehört ha
auſſer daß Markus ſagt, Jeſus habe den Himm
zerriſſen geſehn: wobei er jedoch das **Hören** d

Sti

Stimme von Jeſu nicht bejahet. Es iſt alſo gewiß, daß der Täufer wenigſtens als Hauptzeuge gelten muß. Und da dieſer verſichert, er habe das geſehen, und weder vom Volk noch von Jeſu ſagt, daß ſie etwas davon geſehn und gehört hätten, ſo iſt wohl auſſer Streit, daß ers allein geſehn habe. Dieß wird h. auch dadurch unleugbar, weil ſich der Täufer, wenn es öffentliche Begebenheit geweſen wäre, hier gewiß lieber auf das Sehn des Volks als auf ſein Sehen berufen haben würde. Denn es war ja ſeine Abſicht, die Verſicherung, daß Jeſus das wahre Oſterlam ſey, ihnen ſinlich gewiß zu machen. Er hätte alſo, wenn die Sache bei der Taufe Jeſu ſich wirklich ereignet gehabt hätte, natürlicher weiſe ſagen müſſen: „ihr wiſſet es ja ſelbſt, ihr Iſraeliten, daß Gott dieſen Jeſum euch als den einzigen wahren Erretter bekant gemacht hat: ihr habt es ja mit Augen geſehen, daß der Geiſt über ihn herabkam: und habt mit euren Ohren gehöret, daß Gott vom Himmel gerufen hat; das iſt mein Sohn u. ſ. w.„ Da alſo Johannes nichts davon ſagt, ſondern blos bezeuget, er habe das geſehn und gehört, ſo hat er es gewiß nur allein geſehn und gehört. Und ſo war die ganze Erſcheinung entweder zweklos, weil ſie weder dem Johannes, noch dem Volke, noch der Nachwelt, auf ſolche Art etwas nuzen konte, oder es war ein bloſſes Traumgeſicht — ohne alle weitere Bedeutung, welches Johannes blos als etwas ſonderbares erzählt, weil die damaligen Menſchen ſolche Traumerſcheinungen für Gründe, wenigſtens für Wahrſcheinlichkeiten gelten lieſſen: was bei uns heut zu tage, Gott ſey Dank, nicht mehr mode iſt. — Und wenn euch die Sache noch zweifelhaft ſeyn ſollte, ſo erwäget c. daß der Täufer ſelbſt ſagt v. 26. er iſt mitten unter euch getreten, den ihr nicht kantet, und daß d. die Folge es bewieß, daß das ganze Volk Jeſum noch nicht kante, ſondern vielmehr von Johanne glaubte, daß er der Meſſias ſey. Hätte ſich nun die von den übrigen Evangeliſten mit der Taufe Jeſu verbundene Begebenheit der Oefnung des Himmels, des Herabfahrens des Geiſtes und der erſcholnen Stimme wirklich zugetragen, ſo war es ja gar nicht möglich, daß Jeſus dem Volke unbekant geblieben wäre. Denn ſtellt euch nur vor, wenn bei der Taufe Jeſu ſich wirklich die Wolken von einander geriſſen hätten, wenn der h. Geiſt wirklich in ſichtbarer Geſtalt auf ihn herabgelaſſen hätte, wenn endlich jene Stimme wirklich erſchollen wäre, ſo müſte ſich ja das Volk, zumal das damalige Volk, gerade vor Jeſu niedergeworfen, ihn als Meſſias erkant, verehrt, und ihn als ihren König begleitet haben: ſo hätten ſie ja keinen Augenblik mehr zweifelhaft ſeyn und Johannem in Verdacht haben können, daß er der Meſſias ſey: oder — man müſte annehmen, daß ſelbſt das abergläubiſchſte Volk, das an Engel und Göttererſcheinungen gewöhnt war, bei ei-

einer der eklatanteſten Begebenheiten, welche ſie nothwendig für das erſte Wunder der Welt halten muſten, dennoch ohne Gefühl und Ueberzeugung bleiben konte. Und dann hättet ihr eben hier einen Beweiß, der ſtärker wäre, als meine Beweiſe, die ich in den erſten beiden Bänden dieſes Werks euch vorgetragen habe: daß Gott keine Wunder gethan haben kann, weil Wunder ohne Zwek und Wirkung ſind. Denn warlich, wenn ein Zerreiſſen der Wolken, ein Herabfahren des h. Geiſtes, eine laute und vernehmliche Stimme vom Himmel, nicht Einſicht und Ueberzeugung wirken kan, ſo iſt nichts thörigter in der Welt, als Wunder. — Ihr ſehet alſo deutlich, daß die ganze Begebenheit keine Begebenheit in der wirklichen Welt war. Und das ſoll nun mein fünfter Beweiß vollends auſſer Zweifel ſezen: denn c. Johannes ſelbſt verſichert, er habe damals, da er dieſe Erſcheinung gehabt, Jeſum nicht gekannt, und er wiederholt das zweimal v. 31. und 33. recht als wenn er darinnen etwas merkwürdiges ſuchte. Daraus, lieben Brüder, folgt unmittelbar, daß entweder Matthäus eine unverzeihlige Unwahrheit geſagt hat, da er Jeſum bei der Taufe in der vertraulichſten Unterredung mit dem Täufer uns vorſtellte, oder — die Taufe Jeſu und dieſe Erſcheinung müſſen zwey, der Zeit nach, ganz verſchiedene Begebenheit geweſen ſeyn: und Johannes muß dieſe Erſcheinung bloß im Traume gehabt haben: weil es wachend un-

unmöglich war, daß er den Mann zu irgend einer Zeit verkennen konte, mit dem er bei der Taufe bereits ſo traulich ſich unterredet hatte.

Iſt es nun ausgemacht, was ich euch mit unumſtößlichen Beweiſen dargethan habe, daß dieſe Erſcheinung keine wirkliche Begebenheit, ſondern ein Traum war, und daß erſt nach der Taufe Jeſu, vielleicht mehrere Monate nachher, der Täufer dieſen merkwürdigen Traum gehabt haben muß, ſo iſt meine Vermuthung bis zum höchſten Grade der Wahrſcheinlichkeit erhoben.

Nehmlich ich ſtelle mirs ſo vor. Die Taufe Jeſu war geſchehn, ohne daß ſich weiter etwas merkwürdiges dabei zugetragen hatte. Jeſus war wieder nach Hauſe gereiſet und hatte darauf ſeinen Weg in die Einöde eingetreten, wo ihm jener Verſucher ſo viel Leiden verurſachte. Während der Zeit mochte ſichs fügen, daß der Täufer, am Abende eines verpredigten Tages, ſich mit folgenden Gedanken auf ſein Lager von Laub hinſtreckte;
„Lieber, guter Gott, was iſt das doch für ein
„dummes und verdorbnes Volk. Da predige ich
„nun alle Tage und rede mich heiſch, und kan kei-
„nen geſunden Begrif in ihre Köpfe predigen.
„Wenn ich ihnen vom Meſſias und Gottesreich
„ſage, da horchen ſie doch auf und ſperren das
„Maul und hüpfen vor Freuden, wie die Kinder,
„und — denken nichts als ihre Träume. Und

„wenn ich ihnen von Gott, und dem Alvater, und „Menſchenliebe, und Beſſerung ſage, da ſehn ſie „mich an, als wenn ich eine fremde Sprache „redte und gähnen und verlaufen ſich. Guter „Jeſus, du wirſt mehr Arbeit finden, als du „glaubſt. Wer weiß, ob du je es erlebſt, daß „Aufklärung und Tugend unter deine Menſchen „komt. Zwey Jahr ſchon predige ich, und noch „iſt nichts als blinder Zulauf zu meiner Taufe, „wobei das arme nach Meſſiastroſt ſich ſehnende „Volk bekent und gelobt, was ich ihm vorſage, aber „— auf Verſtand und Herz iſt noch wenig gewirkt. Mit dieſen kümmernden Gedanken entſchlief der gute Mann. Und wie gewöhnlich die Phantaſie von den Gedanken, mit denen wir einſchlafen, den Stof zu ihren Spielen nimt, mit denen ſie im Schlaf ſich unterhält, ſo erzeugte ſie jezt folgenden Traum: „Johannes ſieht einen „Mann am Jordan, in einer ihm unbekanten Geſtalt. Indem er ihn ſo betrachtet, erblikt er „eine Gewitterwolke über ihm, und auf einmal „fährt ein Bliz heraus, daß es ſcheint, als ob der „Himmel ſich aufthäte. Er ſieht dieſen Bliz, „nicht ſo ſchnell und im Zikzak, wie gewöhnlich, „(denn die Phantaſie bindet ſich nicht an die Natur) ſondern minder ſchnell und bogenartig, wie „eine Taube ſich auf etwas herabſchwingt, herunter ſchieſſen und auf ihm ſizen bleiben. Er wird „ſtuzig. Seine Jugendideen von Erſcheinungen „und Gottesſtimmen wachen auf. Wer muß das

„ſeyn? Denkt er — und indem iſts ihm, als „hörte er eine Bathkol, eine Stimme vom Himmel: dieſer Mann, denn du nicht kenſt, und „über den du jezt den Bliz herabkommen ſahſt, „iſt der Meſſias, der alles um ſich her erleuchten „wird: der wird mehr ausrichten, als du: er „wird mit Geiſt und Feuer taufen. Nun erſcheint „ſeiner Phantaſie auf einmal das Symbol des „Geiſtes im Blize: er bebt vor Freude und Hofnung und — erwacht.„ Was meint ihr, wie dem Johannes, da er erwachte, bei dieſem in allem Betracht ſonderbaren Traume zu muthe ſeyn muſte? Ich — würde vielleicht mit einem bloſſen: „das iſt doch ſonderbar — Gott „gebs, daß meine Phantaſie einmal wahr prophezeiht begnügt haben. Aber ein Jude konte freilich ſo kalt nicht urtheilen. Denn ob er gleich allen Aberglauben abgelegt hatte, ſo konte er doch nicht verhindern, daß die alten dunkeln Ideen und Empfindungen, die in der Jugend ihm dergleichen Dinge ehrwürdig gemacht hatten, ihre Wirkſamkeit zeigten und verurſachten, daß ihm dieſer Traum, ſo wenig er ihn für das hielt, wofür der Pöbel ſolche Dinge anſah, immer in Gedanken blieb, und ihn wenigſtens geneigt machte, ihn für eine natürliche Leitung der Vorſehung zu halten, die damit ſeinen Muth und Entſchloſſenheit erwärmen wollte. Was war es alſo zu verwundern, wenn er dieſen ihm ſo merkwürdigen und erfreulichen Traum weiter erzählte, und zwar ſo, daß er die Zeit des Traums mit den Worten angab: „Bald nach der Taufe Jeſu ſahe ich u. ſ. „w.„ Es hören alſo nun mehrere von dieſem Traumgeſicht. Einer erzählts dem andern: und wie das der algemeine Gang der mündlichen Fortpflanzung iſt, keiner erzählts wörtlich ſo wieder, wie es Johannes erzählt hatte. Der eine vergißt einen Umſtand: der andere verändert einen: der dritte ſezt einen hinzu. Jeder erzählt in der Hauptſache das nämliche. Aber in Nebendingen bekomt die Erzählung eine Mannigfaltigkeit, welche, da ſie endlich an die Evangeliſten gelangte, nothwendig auch in ihren Berichten, Verſchiedenheiten hervorbringen muſte. — —

Sehet, lieben Brüder, ſo ſtelle ich mirs vor, und ſo nur kan man die Ehre der Evangeliſten retten, ihre Verſchiedenheiten begreiflich finden, und Sinn und Zuſammenhang in dem Zeugniſſe des Täufers beſtimmen. — Laſſet mich euch nach dieſen hinlänglich beſtätigten Vorausſezungen den ganzen Text paraphraſiren.

„Einige Tage vor dem Oſterfeſt v. 29. „fügte ſichs, daß Jeſus, der ſein Lehramt bereits „angetreten hatte, die Gegend paſſirte, wo Johannes das um ihn verſamlete Volk zu unterrichten und zu taufen pflegte. Als ihn der Täufer anſichtig wurde, rufte er dem Volke zu: „„ſehet, ihr Iſraeliten, das iſt das wahre Oſter-

„ſam, welches die Vorſehung euch zum ſeligſten Genuß bereitet hat. Wer zu dieſem Manne ſich hält, wird die vollkommenſte Nahrung für ſeinen Geiſt finden. Und wer an dieſer Nahrung einmal Geſchmak gefunden hat, der wird nichts mehr zu wünſchen haben; denn er wird mit der völligſten Aufklärung ſeines Verſtandes und Ausbildung ſeines Herzens die vollkommenſte Freiheit erlangen, die ein Menſch ſich wünſchen kan. Frei wird er werden von Vorurtheilen und Wahnglauben — frei von Aberglauben und Schwärmerei — frei von dem Zwange, den die zu Heiligthümern erhobenen Menſchenſazungen ihm aufgelegt hatten — frei wird er denken und Wahrheit ſehen, welche er bisher nicht gekant, ſondern nur nachgelallt hatte — frei wird er werden von dem Joche des Laſters, in welches Unwiſſenheit und Irthum ihn verſtrikt hatten — frei wird er das ſelbſt erkante Gute lieben und in frei gewählter Tugend ſeine Glükſeligkeit erblicken — frei und ungeängſtet von jenen Schrekbildern, welche die Politik in der Lehre von einem rachgierigen und nur mit Blut verſöhnbaren Gott um ihn her geſtellt hatte, wird er ſich zu Gott als zu ſeinem Vater nahen, und in der Liebe ſeine Freude, ſeine Ruhe, ſeinen Troſt und ſeine Zufriedenheit finden. Dieſe Befreiung von einem Sklavenleben, das euch elender machte, als Egyptens Dienſtbarkeit, wird dieſer Mann euch geben, wenn ihr Entſchloſſenheit genug

„habt, ihn als das ächte Oſterlam zu betrachten, „und mit Hintanſezung aller eurer Vorurtheile, „nur darauf bedacht zu ſeyn, wie ihr ihn ganz „ genieſſen und in ſeiner Lehre wie in ſeinem „Beiſpiele euch mit allem verſorgt zu glauben, „was zu eurer Seligkeit nöthig iſt. — Er iſt es, „v. 30. von dem ich euch ſchon ſo oft geſagt habe, daß einer nach mir kommen werde, der „mich an Kraft und Einſicht und Geiſtesgröſſe „unendlich übertrift, und in dem der Entſchluß, „der Lehrer und Retter der Menſchheit zu werden, viel früher als in mir gereift hat, der „eher und volkommner das war, was ich bin, „und der noch leben und für euer Heil wirken „wird, wenn ich lange nicht mehr ſeyn werde. „Ich ſahe ihn vor einiger Zeit v. 31. in einem „Traume, in einer Geſtalt, die mir völlig „fremd war: aber *) ich bin gewiß, daß die „Vorſehung mir durch dieſen Traum hat zu „verſtehn geben wollen, daß ich ihn, ſo genau „ich ihn zu kennen glaubte, noch lange nicht „ganz kante: daß meine Begriffe, von der Volkommenheit ſeines Geiſtes und Herzens, ſo „wie von den Wirkungen und Folgen ſeines vorhabenden Werkes, noch tief unter der Wahrheit wären: damit ich ihn vorläufig euch, ihr „Iſraeliten, in ſeiner wahren Gröſſe bekant „machen, und euren Eifer für ihn erwärmen „möch

---

*) Αλλ ινα φανερωθη τω Ισραηλ.

„möchte: wie denn dieß auch die einzige Be-
„ſtimmung meines Amtes und meiner Waſſer-
„taufe iſt, *) daß ich die Nation auf ſeine An-
„kunft aufmerkſam machen und zu ſeiner An-
„nahme verpflichten ſollte. . . , — „Hierauf
„fieng Johannes an, v. 32. ſeinen Zuhörern
„den ganzen Traum zu erzählen, weil es Leute
„waren, die durch ſo etwas mehr gerührt wur-
„den, als durch andre minder ſinliche Ueberzeu-
„gungsgründe. Die Erzählung ſelbſt war, ſo
„viel ich mich erinnern kan, folgendes Inhalts:„
„„Ich ſahe, ſprach der Täufer, in einem
„Traumgeſichte den Geiſt (das von uns allen
„dafür gehaltene Symbol des göttlichen Gei-
„ſtes — der in den Geſchöpfen wirkſamen
„Gotteskraft — nemlich den Bliz, welcher
„aus den Wolken kam und dieſelben gleichſam
„von einander zu trennen ſchien) herabfahren.
„Und merkwürdig wars. Er (ſchoß nicht, wie
„gewöhnlich, ſchnell und furchtbar herab, ſon-
„dern er) ſchwenkte ſich, wie eine Taube ſich
„auf etwas herabſchwingt, auf den Mann her-
„unter und blieb ſchwebend über ihm. Dieſen
„Mann, wie geſagt, kante ich nicht. v. 33.
„(Seine Geſtalt war ſchöner und volkomner,
„als eine der mir ſonſt bekant gewordenen Men-
„ſchengeſtalten.) Aber eben der Gott, der
„mich geſandt hat, mit Waſſer zu taufen (der
„mir

---

*) Δια τουτο ἠλθον εγω εν τω ὑδατι βαπτιζων.

„mir von Jugend auf die deutlichſten Winke
„gegeben hat, daß ich ein Herold des Meſſias
„werden und die Nation zu Mitgliedern ſeines
„ Reichs einweihen ſollte) der ſprach zu mir
„(in einer Bathkol, die ich im Traume ver-
„nahm, und von welcher ich mich unter an-
„dern noch der Worte lebhaft erinnere:) der
„Mann, über den du jezt den Geiſt herabfah-
„ren und ſchweben ſiehſt, der wird (weit mehr
„in der Welt ausrichten, als du glaubſt —
„er) wird mit Geiſt und Feuer taufen. (Er
„wird der gröſte Woltháter der Menſch-
„heit werden. Er wird einen unerwarteten
„Grad von Aufklárung bewirken. Er wird die
„Vernunft, das Licht aus Gott, wieder unter
„den Menſchen anzünden. Er wird Wahrheit
„und Tugend und Entſchloſſenheit für ihre Aus-
„breitung der Welt mittheilen. Er wird es
„möglich machen, daß der wahre Geiſt der
„Gottheit, den Aberglaube und Laſter verdrängt
„hatten, wieder auf dem Erdboden wohne
„und die Menſchen beſelige. Aber er wird
„auch dadurch ein Feuer anzünden, das man-
„chen verzehren und die Folgen ſeines Unglau-
„bens auf das ſchreklichſte empfinden laſſen wird.)
„— Das, liebe Iſraeliten, v. 34. war das
„Geſicht, das ich euch hier gerade ſo erzähle,
„wie ichs geſehn habe, und womit ich euch be-
„zeige, daß dieſer Jeſus dort, ohnfehlbar der
„erſte aller Kinder Gottes iſt, (aller, ſage
„ich,

„ich, welchem Gott, wie ein Vater ſeinen Kindern, „ſeine Schäze erblich übergeben hat, welcher „von Gott von Jugend auf belehret, gebildet „und als das geliebteſte Werkzeug ſeiner „Verſehung mit allen den Gaben ausgerüſtet „worden iſt, die ihn fähig machen, euer Führer „und Retter zu werden, und euch, von „eurem Elende entfeſſelt, ihm gleich, zu Kindern „des Vaters zu machen.)„„

Zwei und dreiſſigſter Brief.

Die erſten Brüder des zweiten Grades.

Ich ſpinne jezt, lieben Brüder, den Faden der Geſchichte Jeſu an. — Ihr ſeyd nun mit dem Karakter und Lehrſäzen Johannis, und den öffentlichen Zeugniſſen, die er vor der Nation von Jeſu abgelegt hat, hinlänglich bekant. Ich werde alſo die Geſchichten ſeiner Reden und Thaten hier abbrechen und von nun an die Geſchichte Jeſu zur Hauptſache machen. Was von Johanne noch übrig iſt, ſoll blos eingeſchaltet werden.

Ich muß euch aber die beiden Hauptepochen der Lebensgeſchichte des Täufers noch vorher deutlich vorzuſtellen ſuchen, damit ihr ſie in der Folge nicht ganz aus dem Auge verliert. Die erſte Epoche betrift die Zeit, wo er den engern Cirkel der Vertrauten Jeſu verließ, um, dem verabredeten Plane gemäß, die Nation in Gährung zu bringen, und zu der abgezwekten Reforme vorzubereiten, und zulezt, wenn Jeſus ſeine Zeit erſehen würde, öffentlich hervorzutreten, ihn als einen Mann anzukündigen, der als ein *) wahrer

---

*) Ich ſage nicht, als der Meſſias. Denn Johannes hat Jeſum nie für den Meſſias ausgegeben, und Jeſus ſelbſt hat zwar den Namen als appellativum geduldet, aber nie als Namen einer beſtimten Perſon, eines Individuums.

der Meſſias, im Begrif ſtehe, der Retter und Beſeliger der Iſraeliten zu werden. Dieſe Epoche, welche einen Zeitraum von einigen Jahren begreifen mag, und in deren Ende die Taufe und (ſo genannte) Verſuchung Jeſu fiel, habe ich euch bisher vollſtändig beſchrieben, wenn ihr das dazu rechnet, was ich euch in den **Briefen über die Bibel** davon geſagt habe. Am Schluſſe dieſer Epoche nun trat Jeſus auf und fieng an, die Anfangsgründe der neuen Vernunftreligion zu predigen, und aus den bereits belehrten und getauften Schülern Johannis, für eine zweite Klaſſe ſeiner Brüderſchaft, Mitglieder zuſamlen, welche im engern Verſtande **Schüler** Jeſu, μαθηται, oder, wie Luther es überſezt, die **Jünger** Jeſu genennt werden, die von dem groſſen Haufen der **Kinder Gottes**, welche Jeſus, als Erſtgebohrner, zur Erkenntniß und Verehrung des Allvaters in eine Brüderſchaft verſamlete, deutlich genug unterſchieden werden. Und zu eben der Zeit begann nun eine **zweite Epoche** des Lebens Johannis. Denn Johannes, wie ihr bald hören werdet, fuhr nur noch eine kurze Zeit fort am Jordan zu taufen, und begab ſich hernach an den Hof des Vierfürſten Herodes, um unter den Groſſen das zu bewirken, was er auf dem Lande, unter dem Haufen des armen Volks bereits bewirket hatte: nehmlich Ueberzeugung von der Verdorbenheit der Nation (αμαρτια) und Gefühl der Nothwendigkeit eines Reformators. Er predigte alſo jezt in der Reſidenz ſein altes μετανοειτε — thut Buſſe: — und ſuchte dadurch Jeſu mit der Zeit auch da eine günſtige Aufnahme zu verſchaffen. — Wie es ihm da gegangen iſt, was er ausgerichtet hat, und welches der Ausgang ſeiner Geſchichte war, ſoll, wie geſagt, in der Folge der Lebensgeſchichte Jeſu eingeſchaltet werden.

Vernehmet alſo nun die erſten öffentlichen Schritte, welche Jeſus zur Ausführung ſeines Planes gethan hat. — Mein Text iſt Joh. I, v. 35 bis Kap. II, v. 12.

Jeſus hatte, vielleicht ſeit einem Monat, ſich in derſelben Gegend am Jordan aufgehalten, wo Johannes das Volk unterrichtete, und, wie Johannes, nur in einem ſanftern Tone, das Volk eingeladen, ihn zu hören und ſich von ihm auf die Wege der Glükſeligkeit leiten zu laſſen. In dieſer Zeit hatte Johannes öffentliche Zeugniſſe von Jeſu abgelegt, und ihn für den Mann erklärt, von dem eigentlich die Welt volkomne Belehrungen erwarten durfte. Und da ſich das Oſterfeſt nahete, hatte er durch jenen oft wiederholten Zuruf: Sehet das wahre Oſterlam Gottes! den deutlichſten Wink gegeben, daß von dieſem Manne keine leibliche Erlöſung, welche das jüdiſche Oſterlam bezeichnete, zu erwarten ſey. Dieſe Winke hatte freilich keiner ganz verſtanden, und nur wenige hatten eine dunkle Idee davon aufgeſagt, und waren dadurch auf Jeſum aufmerkſamer geworden. Indeſſen waren es dieſe Wenigen, die Jeſus vorzüglich beobachten ließ, und zu denen er hernach Muth faßte, ſie weiter zu belehren, und einer engern Vertraulichkeit zu würdigen. Und darauf bezieht ſich nun die Erzählung des Evangeliſten.

„Den Tag darauf ſtand Johannes (und pre„digte — wie gewöhnlich —) und zwei ſeiner „aufmerkſamſten Schüler (neben ihm.) Indem „er nun mitten in ſeinem Vortrage war, ſieht er „Jeſum mit ſeinen Schülern vorbeiziehn, und „ruft, ſo wie er ihm ins Geſicht kam, abermals: „Da — da geht der rechte Mann — das wahre „Oſterlam Gottes!, V. 35. 36.

Was nicht gleich wirkt, wirkt bei fortgeſezter Wiederholung deſto ſtärker. — Jezt ſchien den zwei Schülern, die neben ihm ſtunden, das zu wiederfahren, was eine gewiſſe Sekte den Durchbruch nennt: und was ganz natürliche Wirkung der menſchlichen Seele iſt. Sie hatten ſchon ſo viel Großes und Einladendes von Jeſu gehört: ſie hatten es aus dem Munde des Mannes gehört, welcher ſich längſt ihrer Herzen bemächtiget und ihr ganzes Vertrauen gewonnen hatte: ſie waren beſonders ſeit einigen Tagen durch das, was Johannes über ſeinen Text — ſehet, das iſt das rechte Oſterlam! — geſagt haben mochte, gerührt und zum Nachdenken gebracht worden: ſie hatten ſchon bei den erſten Bliken auf Jeſum, in deſſen Geſicht alles das lesbar war, was ein menſchliches Herz für ihn einnehmen konte, eine gewiſſe ungewöhnliche Empfindung gehabt, bei der es ihnen immer geweſen war, als ob ſie auf der Stelle ſich aufmachen und den Mann näher kennen lernen müſten: endlich, da ihnen Jeſus zum drittenmale nahe komt, und ſie in ſeiner Mine, in ſeinem Gange, das ganze Zauberbild des Weiſen und des Menſchenfreundes leſen, welches auch das Auge des roheſten Menſchen nicht ganz verkennen mag, und da zu eben der Zeit die Empfindungen, welche in den Augen derer, die Jeſu folgten, ſichtbar wurden, ſich ihnen mittheilten, ſo fieng ihnen das Herz an zu klopfen und der Entſchluß „ich muß „dem Manne nach!„ kam in beiden in einem Augenblike zur Reiſe.

„Da die beiden Schüler Johannis ihn (mit „ſolcher Wärme und Innigkeit von Jeſu reden) „hörten, wandten ſie ſich mit einander zu „Jeſu, und begaben ſich unter ſeine Begleiter.„ v. 37.

Freilich müſte man die Vorträge Johannis wörtlich haben und wiſſen, was er über die kurzen Ausdrüke, welche die Evangeliſten als Inhaltshaltsanzeigen jener Vorträge aufbehalten haben, für einen Kommentar gegeben habe, wenn man ganz in die Seele dieſer beiden Leute einſchauen und die Entſtehungsart ihres ſchnellen Entſchluſſes völlig begreifen und das kleine Maaß der Aufklärung angeben wollte, welches an dieſem Entſchluſſe Antheil hatte. Denn aus der bloſſen Erzählung dieſer Biographen läßt ſich kein richtiges und haltbares Urtheil fällen. Es iſt alles, was ſie berichten, ſo abgebrochen, ſo ſchnell aufeinander folgend, ſo übereilt, daß gar kein natürlicher Zuſammenhang zwiſchen Urſachen und Wirkungen ſichtbar wird. Indeſſen, wenn ihr, lieben Brüder, von den Erklärungen euch überzeugt findet, die ich euch bereits von den Worten Johannes gegeben habe, und euch vorſtellt, daß er — zwar in längern Vorträgen über dieſe Worte, auf eine ähnliche Art — aber doch nur in der morgenländiſchen Bilderſprache kommentirt habe, ſo könt ihr doch ohngefehr ſo viel einſehen, daß noch keine eigentliche Aufklärung, keine ganz hellen Begriffe in den Köpfen dieſer Leute gewirkt haben. Und das beſtätigt auch der Erfolg der Geſchichte und die häufigen Klagen Jeſu über die unvollkomnen Einſichten und Begriffe ſeiner Jünger, welche, noch zwei und drei Jahre nach ihrer Aufnahme, in ihren Reden und Handlungen ſichtbar wurden. Es können alſo höchſtens dunkle und unzuſammenhängende Ideen geweſen ſeyn, welche mit dem Intreſſe des Herzens und den

Eindrüken des Aeuſſerlichen an Jeſu, gemeinſchaftlich jenen Entſchluß bewirken. „Dieſer Jeſus „gröſſer, als unſer Moſes? — Beßre Güter, „gröſſere Glükſeligkeiten? — Der Liebling Gottes — den Gott ſelbſt belehrt und geheime Weißheit mitgetheilt hat? — Volkommer noch, als „unſer Johannes? Denn dieſer herrliche Mann „ſich nicht werth hält, die Schuhriemen aufzulöſen! — Ein Mann, der uns Opfer und Tempeldienſt und Oſterlām und all das Ding entbehrlich machen, der uns alles, was wir bisher zu „unſerer Ruhe bedurften, ſelbſt ſeyn will? — „Der Leben und Glük und Freiheit uns geben „will?„ Alle dieſe dunklen Ideen, wobei ſie nichts beſtimtes und viel Unrichtiges noch dachten, ſchoſſen ihnen ſezt durch den Kopf. Das Gefühl des Elendes, in welchem die Nation lebte, und der ſittlichen Verdorbenheit derſelben, vereinigte ſich mit ihnen. Die Neugierde gab auch ihren Beitrag. Das Hinreiſſende und Bezaubernde in den Minen, in dem Gange, in dem Tone — Jeſu wirkte mit. Die natürliche Güte und Weichheit des Herzens vermehrte die Empfänglichkeit aller dieſer Eindrüke. Die Wärme, mit welcher Johannes ſezt abermals von Jeſu ſprach, kam dazu. Einer ſahe den andern an. Des einen ſein: „wollen wir?„ und des andern ſchnelle Antwort: „ich bin dabei!„ entſchied. Sie verlieſſen ihren geliebten Lehrer, um den noch liebenswürdigern und volkommeren zu genieſſen.

„Ju-

„Indem ſahe Jeſus ſich um, und da er ge-
„wahr wurde, daß ſie hinter ihm herkamen, re-
„dete er ſie an: Freunde, was iſt euer Begeh-
„ren? — Darauf erwiederten ſie: Rabbi (d. i.
„Lehrer) wo wohnſt du? — Jeſus antwortete:
„komt mit. — Sie giengen mit und ſahen, wo
„er wohnte, und blieben bei ihm denſelben Tag.
„Es war aber ohngefehr um vier Uhr des Nach-
„mittags. Der eine von den beiden, welche
„bisher den Johannes gehöret hatten, und nun
„Jeſu nachgezogen waren, hieß **Andreas**, ein
„Bruder des Simon (Petrus).„

Ich habe euch, lieben Brüder, dieſe Stelle wörtlich aus dem griechiſchen überſezt, damit ihr ganz es empfinden möget, wie überall der raſche und übereilte Gang der Erzählung herrſche, den ich vorhin ſchon beklagte. Wer mag hier Sinn und Zuſammenhang finden? Wer mag errathen, was Jeſus bewogen hat, ſich um die paar nachziehenden Juden zu bekümmern, deren ſich alle Stunden mehrere an ſein Gefolge anſchloſſen? Wer mag errathen, was die Leute mit der Frage wollten, wo wohnſt du? Und wenn von einer eigentlichen Aufnahme in die Wohnung Jeſu die Rede war, wer mag begreifen, wie ein kluger Mann, ohne alle weitere Prüfung und Beſprechung, ſagen konte, kommt mit? Wer mag einen Grund angeben, warum der lakoniſche Biograph die Stunden berechnet? Wer mag endlich wiſſen, was die Leute in den paar Stunden bei ihm in ſeiner Wohnung gewollt und gemacht haben?

Ihr werdet über alle dieſe Fragen bei euren Bibelauslegern vergeblich Belehrung ſuchen. Und nichts als die, anfangs von vielen unter euch ſo verſchriene **Hypotheſe**, von den drei Klaſſen oder **Graden** der Lehrlinge Jeſu *) kan euch auch hier den nöthigen Aufſchluß geben: ſo wie ihr ihn in der Folge ſehn werdet, daß dieſelbe faſt alle dunkle Stellen enträthſelt, und eben dadurch ſich ſelbſt rechtfertiget und zur unleugbarſten Wahrheit erhebt.

Denn ſobald ihr annehmet, daß Jeſus eine gewiſſe Anzahl vertrauter Freunde hatte, welche in ſeiner Geſellſchaft, (ihr mögt dieſelbe Brüderſchaft, Orden, Kirche, Gemeine, Reich, Jeſu nennen, oder wie ihr ſonſt wollt — der Nahme gilt gleich) die Klaſſe der Aufgeklärten ausmachten, welche von ſeinem Plane und allen Theilen deſſelben wuſten und im Stillen für den Zwek Jeſu wirkſam waren, ſo haben alle jene Fragen und noch tauſend andre, die euch in der Folge aufſtoſſen werden, keine Schwierigkeit mehr, weil die Exiſtenz dieſer Brüder des dritten Grades alle Lüken der Erzählungen ausfüllt und ihre Unbegreiflichkeiten löſet.

---

*) S. oben S. 629. ff. Und in den Briefen über die Bibel Br. 55.

Und überlegt nur ſelbſt, lieben Brüder, ob das Daſeyn dieſer driten Klaſſe im mindeſten zweifelhaft ſeyn kan: wenn man auch nur im allgemeinen erwägt, daß kein vernünftiger Menſch ein ſo wichtiges, weitläuftiges und weit ausſehendes Werk, wie das Werk Jeſu war, allein unternimt, ohne irgend Menſchen zu haben, denen er ſeine Gedanken, Einfälle, Entſchlüſſungen mittheilen, deren Urtheil, Rath und Erfahrungen er benuzen, auf deren Beihülfe er in zweifelhaften Fällen rechnen, und mit denen er gemeinſchaftlich wirken und handeln kan? Gewiß, wer einigermaſſen Geſchichte ſtudiret hat, wird es nicht blos wahrſcheinlich finden, daß Jeſus einen ſolchen Zirkel von Vertrauten hatte, ſondern er wird ſogar das Gegentheil abgeſchmakt und unglaublich finden.

Und wenn ihr, zu dieſer durch hiſtoriſche Analogie ſchon ſo entſchiedenen Vorausſezung, nun dieß dazu nehmet, daß die Evangeliſten ſelbſt in ihren Berichten dreierlei Klaſſen von Wahrheiten und Lehrlingen angeben, und daß Jeſus, und in der Folge Paulus, die τελειους und εκλεκτους, die Volkommnen und Auserwählten, ausdrüklich von dem Volke und den ſogenanten Jüngern

gern unterſcheiden *); ſo würde es die lächerlichſte Art von Zweifelſucht ſeyn, wenn man das Daſeyn einer dritten Klaſſe von Brüdern leugnen und daſſelbe zu Enträthſelung der evangeliſchen Geſchichte nicht benuzen wollte.

Denn daß die Evangeliſten uns keine Mitglieder dieſer Klaſſe **namentlich** bekannt gemacht haben, darf uns um ſo weniger irren, da wir vorausſezen müſſen, daß keiner der ſogenanten **Jünger**, welche Brüder des zweiten Grades waren, von den Geheimniſſen des dritten Grades etwas erfahren haben, als bis ſie ſelbſt in den dritten Grad aufgenommen wurden: und daß folglich auch die Mitglieder deſſelben ihnen entweder ganz unbekant geblieben ſind, oder, daß es ihnen wenigſtens gleich bei ihrer Aufnahme in den zweiten Grad auferlegt worden iſt, dieſe Vertrau-

ten

---

*) Nur die Scheu vor Weitläuftigkeit hält mich ab, meinen Leſern hier die vollſtändige Induction aller Schriftſtellen zu geben, welche das Daſeyn der Brüder des dritten Grades augenſcheinlich machen. Ich will indeſſen eine zur einſtweiligen Befriedigung meiner noch immer zweifelnden Leſer anführen. Sie ſteht Matth. 24. wo Chriſtus die Zerſtöhrung des jüdiſchen Landes vorherſagt, und NB. mit ſeinen Jüngern redet und ſie warnt, ſich zu der Zeit nicht von Betrügern irre machen zu laſſen, welche ſich für Meſſiaſſe ausgeben, und, wenns möglich wäre (d. h. wenn er nicht ſchon längſt dafür geſorgt hätte)

auch

ten des Meiſters, deren eigentliches Geſchäft ſie ohnehin nicht wuſten, und deren einige ſie etwa nur bei der gedachten Aufnahme von Geſicht zu ſehen bekamen, nie bekant zu machen. Daher kam es, daß keiner aus dem dritten Grade als ein ſolcher im N. Teſtamente nahmhaft gemacht wird, ſondern daß blos die unter den Brüdern gewöhnlichen algemeinen Nahmen, Volkomne, Auserwählte, u. ſ. w. gefunden werden. Daß ich in den Briefen über die Bibel einige ſolcher Namen erdichtet, und einen Haram, Lukas und andere habe auftreten laſſen, benimt der Wahrheit nichts, weil an den Namen ſelbſt nichts liegt, da die Exiſtenz der Perſonen, ſie mögen übrigens geheiſſen haben wie ſie wollen, nach dem logiſchen Grundſatz: wo eine Species iſt, da ſind auch Individua — hiſtoriſch unleugbar iſt.

---

auch wohl Auserwählte verführen würden. Wer nicht wahnſinnig genug iſt, um hier an verſtorbene und zu ihrer Seligkeit jenſeit des Grabes eingegangene Menſchen zu denken, der muß in dieſer Benennung eine Klaſſe von Menſchen finden, welche an Vollkommenheit der Einſichten und Geſinnungen von allen übrigen Schülern und Anhängern Jeſu unterſchieden waren. Denn Jeſus hielt ſeine Jünger für verführbar: deswegen er ſie warnt: die Auserwählten aber für unverführbar: deswegen er hinzu ſezt, εἰ δυνατον, wenns möglich wäre. Folglich müſſen die Auserwählten eine eigne, folglich eine dritte Klaſſe der Vertrauteſten Jeſu ausgemacht haben.

Iſt nun dieß, lieben Brüder, euch einleuchtend, ſo werdet ihr auch an dem, was unmittelbar daraus folgt, nicht zweifeln können. Und was folgt wohl aus dem Daſeyn einer ſolchen dritten Klaſſe der Vertrauten Jeſu? — 1. Daß ſie geheime und wichtige **Beſtimmungen**, ſo wie geheime und den Jüngern Jeſu (vor ihrer Aufnahme in den dritten Grad) unbekant gebliebene **Kentniſſe** und Wiſſenſchaften gehabt haben. — 2. Daß es einen oder einige **Orte** gegeben haben muß, wo ſie ſich gewöhnlich aufhielten und verſamleten — 3. Daß ſie, was die hiſtoriſche Analogie auſſer Zweifel ſezt, gewiſſe Gebräuche unter ſich gehabt haben, welche bei der Aufnahme in dem zweiten und dritten Grade beobachtet wurden, und die dem Aufzunehmenden die Sache groß, ehrwürdig und heilig machen, und zugleich ihre neuen Einſichten, die ſie erlangten und die neuen Beſtimmungen, die ihnen auferlegt wurden, verſinlichen und im Andenken erhalten ſollten: ſo wie es auch endlich 4. Prüfungsarten gegeben haben muß, welche mit jedem angeſtellt wurden, ehe man ihn aufnahm. — Und ihr werdet in der Folge der Geſchichte gewahr werden, daß in den Erzählungen der Evangeliſten alle Augenblik auf dieſe vier Punkte angeſpielt wird, und daß aus unzähligen Stellen des N. Teſtaments gar kein vernünftiger Sinn herauszubringen ſeyn würde, wenn man dieſe Anſpielungen nicht bemerken und bei der Erklärung zum Grunde legen wollte.

Der vor uns liegende Text kan euch das erſte Beiſpiel davon ſeyn. Denn ſezet nun voraus, daß Jeſus bereits einige Orte gewählt hatte, z. B. einige Hölen, deren es in dem gebirgigten Paläſtina unzählige gab, wo ſich die wichtigſten Mitglieder der erſten Klaſſe zu verſammlen pflegten, ſo wie ſich die übrigen in Paläſtina zerſtreut befanden und im Stillen für das Werk Jeſu beſchäftigt waren, und daß an ſolchen Orten die Aufnahme der Brüder in die höhern Grade unter gewiſſen Feierlichkeiten vor ſich gieng, ſo laſſen ſich die Fragen, welche uns der lakoniſche Bericht des Evangeliſten übrig ließ, ohne Schwierigkeit beantworten.

Ihr ſehet, wie Jeſus die beiden Schüler Johannes ſogleich bemerken und ſie ſogleich ihrer Aufnahme verſichern konte. Denn eben das gehörte zu dem Geſchäft der Brüder des dritten Grades, *) daß ſie unerkant umherreiſten und ſich in diejenigen Zirkel von Menſchen einmiſchten, wo ſie irgend etwas für den Zwek der Geſellſchaft, den Jeſus mit Recht das Werk Gottes nennt, bewirken konten. So war vielleicht einer am Hofe des Vierfürſten Herodes, einer unter Johannes Schü-

---

*) S. Br. über die Bibel Br. 50. S. 792. 793.

Schülern, einige in Jeruſalem, vielleicht ſelbſt im Synedrium — kurz an allen Hauptorten hatte Jeſus ſeine Vertrauten, die er vor ſeinem dreiſſigſten Jahre, da er noch im Stillen wirkte, und, wie jeder vernünftige Mann, alles in Bereitſchaft ſezte, was ſein Plan erheiſchte, ſich ſchon geſamlet hatte. Dieſe Brüder zogen alle Nachrichten ein, welche das regierende Oberhaupt der Geſellſchaft nöthig hatte: ſie beobachteten alle die Menſchen, die irgend einmal als Feinde ſchaden oder als Freunde nüzen konten: ſie ſorgten, von einem Haram (oder wie er ſonſt geheiſſen haben mag) unterſtüzt, für alles, was an jedem Orte, wo Jeſus ſich aufhielt, nöthig war: kurz, ſie waren die unſichtbaren Triebfedern einer Maſchine, welche, wenn die Biographen ſie gekant hätten, der Geſchichte Jeſu in ihren Berichten eine ganz andre Geſtalt gegeben und ihr ſo manchen Schein des Unnatürlichen erſpart haben würden. — Ein ſolcher Bruder alſo hatte ſchon ſeit einem Jahre die beiden Schüler beobachtet: hatte ihre Lehrbegierde, ihre Wärme für Wahrheit, ihre Liebe für Johannes, ihr redliches, und durch Beweggründe zum Guten ſo leicht zu rührendes Herz hinlänglich erprobt: hatte alles an ihnen erforſcht, um von ihrer Fähigkeit zur Aufnahme in die zweite Klaſſe der Geſellſchaft verſichert zu ſeyn. Endlich, da er der Sache gewiß zu ſeyn glaubte, hatte er dem Meiſter berichtet, „daß zwei Juden unter Johannes Schülern wären, welche alle Erforderniſſe hätten, „zu einem höhern Grade zu gelangen; daß dieſe „Leute nicht von Johannes Seite kämen, und „daß ſie ſeit der Zeit, wo Johannes angefangen habe, ihn als das Oberhaupt des Reiches Gottes zu verkündigen, und von den „Glükſeligkeiten zu reden, welche die Mitglieder dieſes Reichs bei ihm zu genieſſen haben „würden, ſich ſchon mehrmalen darüber beſprochen hätten, ob ſie ihn nicht ſelbſt um die „Aufnahme bitten wollten u. ſ. w. „ — Da alſo Jeſus zum drittenmal (vielleicht abſichtlich) ſich in der Gegend ſehen ließ, und bei ſeinem Anblik ihr Entſchluß zur Reiſe kam, ſo war es natürlich, daß er, ſchon von ihren Geſinnungen unterrichtet, ſich gleich umwandte und ſie mit der freundlichſten Anrede überraſchte.

Eben ſo leicht wird man nun auch begreiſen, was dieſe Leute mit der Frage wollten, που μενεις, **wo wohnſt du:** — Denn ohnfehlbar hatte Johannes dem Volke, wenn er ihm die Seligkeiten in dem Reiche des Meſſias beſchrieb, von einer **Stadt Gottes**, von den **Wohnungen der Gerechten**, und wie die morgenländiſchen Ausdrüke alle heiſſen, vorgeredet, und den Eingang in dieſe Wohnungen als das allerwünſchenswürdigſte vorgeſtellt. Ohnfehlbar hatte er ihnen, was ihr in den nachfolgenden Reden Jeſu ſehr oft finden werdet, dieſe Wohnungen als Orte beſchrieben, wo Jeſus in dem vertrauteſten Umgange mit Gott ſeinem Vater lebte, wo die Quelle des Lichts und der Seligkeit ſey. *) Alſo war es ganz natürlich ihre erſte Frage, die ſie nach der bereits erregten Sehnſucht ihres Herzens thun muſten: „Herr, wo iſt deine Wohnung? — in dieſe wünſchen wir einzugehn!„ Und eben ſo natürlich iſt nun die Antwort Jeſu: „kommet und ſehet., Denn er hatte blos darauf gewartet, daß ſie ihn ſelbſt darum bitten ſollten, und es war bereits alles veranſtaltet, was nöthig war, um ſie unter die Zahl der Belehrten, oder der Jünger Jeſu aufzunehmen. Und begreifet ihr nun nicht von ſelbſt, wie der Evangeliſt es der Mühe werth finden konte, von einem ſo wichtigen Aktus, der noch dazu in eine ſo heilige Zeit fiel, die Stunde zu bemerken, wo die erſten Brüder des zweiten Grades waren aufgenommen worden?

Er-

---

*) Daher komt es, daß an einigen Orten des N. Teſtaments, der Hauptverſamlungsort, deſſen verborgener Eingang auf der Spize eines hohen Berges war, der Himmel genennt wird.

Erwartet von mir in dem folgenden Bande eine nähere Beſchreibung dieſer feierlichen Aufnahme der erſten Jünger Jeſu, ſo weit ſie ſich aus den Datis unſerer heiligen Biographen mit Wahrſcheinlichkeit beſtimmen läßt. Dieſe Beſchreibung wird euch alle noch übrige Schwierigkeiten löſen, und über viele Stellen des N. Teſtaments ein angenehmes Licht verbreiten.

Ausführung
des Plans und Zwecks Jeſu.

In Briefen
an Wahrheit ſuchende Leſer.

Viertes Bändchen.

Berlin
bei August Mylius. 1784.

Drey und dreißigſter Brief.

Geheimniſſe.

Wenn es unleugbar iſt, lieben Brüder, daß es, in der von Jeſu errichteten Geſellſchaft, Kirche, Gemeine, Reiche — oder wie ihr es nennen wollt — Drey Klaſſen von Mitgliedern und unter dieſen dreyerlei Stufen oder Grade von Volkommenheit gegeben hat, ſo iſt es auch unleugbar, daß die beiden höhern Klaſſen gewiſſe Geheimniſſe gehabt haben, an welchen die Mitglieder der niedern Klaſſen keinen Antheil hatten und haben konten.

Ferner: wenn es zwey höhere Grade gab, zu welchen die Getauften, als Brüder des erſten Grades, gelangen konnten, ſo muß es auch irgend eine Art gegeben haben, wie ſie dazu gelangten: und dieſe Art muß um ſo viel volkomner geweſen ſeyn, je feierlicher und rührender ſie war. Denn das lehrt die Geſchichte, daß in allen ſolchen Geſelſchaften Eintritt und Uebergang in die höhern Stufen der Volkommenheit und des Antheils an den geheimen Vortheilen und Verbindungen der Geſelſchaft mit einem gewiſſen Ritual verknüpft geweſen iſt, welches die Aufzunehmenden ſinlich rühren und ihre Gefühle von dem Werth und der Größe ihres Glüks, das ihnen durch die Aufnahme wiederfuhr, erwärmen konte. Und es iſt von jedem Weiſen, der eine ſolche Geſelſchaft ſtiftete, ſchon vorauszuſetzen, daß er, als Menſchenkenner, dieſen Weg zum menſchlichen Herzen durch das Gebiet der Phantaſie, nicht verfehlt haben wird.

Was nun analogiſch gewiß iſt, das beſtätigen im N. Teſtament die vielen zerſtreuten Data, die ſich in den Biographien der Evangeliſten finden, und machen es dem, der dieſe Data aufzuſuchen und zu ſamlen weiß, unbezweifelt.

Jeſus ſpricht vom Volk der Getauften, und unterſcheidet von ihnen die Jünger und die Auserwählten. Er redet von Orten des Aufenthalts der Auserwählten, die er die Wohnungen ſeines Vaters, und nach der Analogie der jüdiſchen Terminologie, den Himmel, oder die Himmel benahmet. Er redet von einem Reiche, einer Gemeine, einer Heerde, deren König, Haupt, Hirt, er ſey. Er redet von Gütern und Schätzen dieſes Reichs und von Geheimniſſen deſſelben. Er führet mit den Brüdern des zweyten Grades, mit ſeinen Jüngern, zuweilen eine eigne Bilderſprache, die die Brüder des erſten Grades nicht verſtunden, und hält eigene Unterredungen mit ihnen, deren Inhalt ſich von ſeinen Reden vor dem Volke merklich unterſcheidet. Er führet endlich die Brüder, die in den zweyten Grad aufgenommen zu werden wünſchten und fähig waren, an einen gewiſſen **Ort**, wo ſie einige Stunden mit ihm allein ſind, und von dem wir nicht erfahren, wo er war und was da vorgegangen iſt. — Es iſt alſo unleugbar, daß wir uns auch unter der Brüderſchaft Jeſu Geheimniſſe und ein Ritual der Aufnahme hinzudenken müſſen.

Denn daß wir in den Schriften der Evangeliſten von dem Ritual der Brüder des zweyten Grades wenig, und von dem des dritten im N. Teſtamente nichts, leſen, geht ſehr natürlich zu. Von jenem muſten ſie ſchweigen, und von dieſen konten ſie nichts ſagen, weil ſie ſelbſt (ich will den Johannes ausnehmen, der auch noch das meiſte von der ſymboliſchen Sprache der geheimen Brüderſchaft uns aufbehalten hat) nie, wenigſtens nicht vor Abfaſſung ihrer Schriften, in den dritten Grad aufgenommen worden ſind, und alſo von den geheimſten Verfaſſungen des Reiches Jeſu keine hinlängliche Kenntniſſe hatten. Daher wir, die wir jezt mit philoſophiſchem Auge die Geſchichte Jeſu betrachten, uns damit begnügen müſſen, daß wir die Exiſtenz dieſer **Auserwählten** Jeſu und ihre Beſtimmung **wiſſen**, ihr Ritual aber nebſt ihren beſondern Verhältniſſen aus einigen Winken Jeſu und Pauli, ſo wie aus der Analogie der alten Myſterien muthmaſſen können.

Laſſet mich alſo, lieben Brüder, jezt einen Verſuch machen, euch eine Aufnahme der Brüder in den zweyten Grad, in die Jüngerſchaft Jeſu, zu beſchreiben, ſo weit es, mit Zuziehung deſſen was die Evangeliſten zerſtreut hingeworfen und angewinkt haben, möglich ſeyn mag. — Eine Receptionsfeyerlichkeit in dem dritten Grade, unter die Auserwählten Jeſu, werdet ihr dereinſt bei der Erklärung der Apoſtelgeſchichte zu leſen bekommen.

Ich will keinen Hauptumſtand dichten, ſondern aus der Geſchichte die Data ſamlen, und nur die Kompoſition derſelben muthmaſſen, um die einzelnen Data in ein Ganzes zu verweben.

Es iſt bekannt, und auch neuere Reiſebeſchreiber beſtätigen es, daß es in gebirgigten Ländern unter den warmen Himmelsſtrichen große Hölen gegeben hat, in denen wohl mehrere tauſend Menſchen ſich aufhalten konten: wie ihr davon auch Exempel in der Bibel habt, darunter ich euch nur das von David anführen will, welcher, von Saul verfolgt, in eine ſolche Höhle ſich flüchtete und mit Tauſenden ſeines Anhanges ſich daſelbſt aufhielt. — Daß ſolche Höhlen auch die Begräbnißorte waren, wo man die Leichname aufbewahrte, iſt ein Nebenumſtand, den ich hier nur beiläufig anführe, um euch anderswo wieder an denſelben zu erinnern.

Eine ſolche Höhle, lieben Brüder, denkt euch jezt. — Bei ihrem Eingange einen Raum, in deſſen Mitte ein Fels, wie ein Pfeiler ſtand, um welchen man auf beiden Seiten herumgehen konte, wenn man weiter hinter in die Kavitäten oder Höhlungen des Berges kommen wollte. Wer dies mit einem Wohnhauſe vergliche, könte das atrium, den Vorplaz, und die beiden dunkeln Gänge um den Felſen, πυλας, Eingänge, Pforten, nennen. Und vielleicht, daß irgend einer dieſer Namen unter den Brüdern gangbar geweſen iſt. Vielleicht, daß daſelbſt einige dienende Brüder aus dem dritten Grade ſich aufhielten, deren Jeſus mehrere auch unter ſeinem Gefolge gehabt zu haben ſcheint, weil er ſehr oft Handlungen verrichtet hat, die, wie ihr in der Folge ſehen werdet, die Wirkſamkeit mehrerer Menſchen erfoderten.

Wenn man dieſe Vorhöle verließ, kam man in die eigentliche große Höle, εις τα κοιλα της γης oder ορους, welche Jeſus, bei einer gewiſſen Anſpielung auf Jonas Geſchichte, κοιλιαν της γης, den Bauch der Erde nannte.

In dieſer großen Höle denkt euch einen verborgnen Gang, der auf einer langen Reihe von

Stufen aufwärts in eine nahe am Gipfel des Gebürges liegende Höhle führte — wo der geheime Sammelplaz der Brüder des dritten Grades, der Auserwählten Jeſu, war, und der mit dem vielumfaſſenden und in mancherlei Betracht angemeßnen und alſo vollkommnen ſymboliſchen Worte Himmel von Jeſu benahmet wurde. *)

Hier, lieben Brüder, ſtellet euch nun folgende Scene vor, welche ich aus den Reden Jeſu, die wir in den Evangeliſten zerſtreut finden, und die, wie ihr in der Folge ſehen werdet, nur zu Brüdern des zweyten Grades geſagt worden ſind in Vermiſchung mit allgemeinen Ideen zuſammenſezen will. — Ich beginne mit dem Texte, Joh. 1, 37. ff. den ich euch am Schluſſe des vorigen Bandes erklärt habe.

Jeſus. Was iſt euer Begehren?

Andreas. (der das Wort führet) Herr, wir begehren in deine Wohnung aufgenommen zu ſeyn. Zeige ſie uns, und wir haben das Ziel unſerer Wünſche erreicht.

Jeſus. Kommt, Freunde, und ſehet, was mir mein und euer Vater bereitet hat. Ich kenne euer

---

*) Wie denn auch, nach dem Heſychius, bei den Perſern ein jeder Saal in einem königlichen Pallaſt, wegen ſeiner Wölbung, ουρανος hieß.

Herz. Ihr ſeyd fähig einzugehn in die Wohnungen Gottes.

Andreas. (mit dem Ausdruck der innigſten Freude) Gott ſey gelobet, daß wir würdig erfunden werden, einzugehen zu dem, den Gott ſeinem Volke ſandte zur Erlöſung.

Jeſus. (hinter ihm her eine Menge Volks — ihm zunächſt einige dienende Brüder, die, unerkant in Abſicht auf ihre geheimen Verhältniſſe gegen den Meiſter, ſich unter das Volk miſchen und es mit Geſprächen unterhalten, welche den gewöhnlichen Lehrvortrag Jeſu ihnen wiederholten — die beiden künftigen Jünger Jeſu zur linken —) Aber kennet ihr auch das Heil, das euch jezt wiederfahren ſoll?

Andreas. Herr, bei dir iſt Freude die Fülle. Johannes hat es uns geſagt, und wir glauben ihm.

Jeſus. Wohl Freude die Fülle, für den der ſie genieſſen kan. Aber die Seligkeit, die ich gebe, iſt nicht von dieſer Welt. Und wer von der Welt iſt, kennet ſie nicht. Und ihr ſelbſt kennet ſie noch nicht.

Andreas. Herr, lehre ſie uns kennen. Wir glauben, was du uns ſagſt, denn wir wiſſen, daß du von Gott geſandt biſt.

Jeſus. Ich bin von Gott geſandt, wie jeder Weiſe, den Gott fähig machte, Wahrheit und Tugend unter die Menſchen zu bringen. Aber das ſind auch die einzigen Schätze, die euch der Eingang in meine Wohnung verſchaffen kan. Denn der armſelige Menſch *), den ihr hier ſehet, hat nicht ſo viel eignes, wo er ſein Haupt hinlegen kan.

Andreas. (zu dem andern Jünger heimlich) Das verſteh' ich nicht.

Jeſus. Und ihr würdet eine ſehr falſche Rechnung gemacht haben, wenn ihr eine nähere Verbindung mit mir für ein Mittel zu Erlangung irdiſcher Glückſeligkeiten angeſehen hättet.

Andreas. Herr, wir ſind zufrieden, einſt an der Vollendung deines Reiches, wenn du mit deinen Heiligen erſcheinen und als der König Iſraels regieren wirſt, Antheil zu nehmen.

Jeſus. Das ſollt ihr. Ihr ſollt ſelbſt mit mir herrſchen und, ſo Gott will, nicht Paläſtina allein ſondern den Erdkreis regieren helfen — (beider Jünger Minen heitern ſich von neuem auf) — aber ihr werdet bis dahin noch viel Laſten und Leiden zu ertragen haben — (die Minen werden etwas ernſter) — und ihr werdet dabei viel Fleiß anwenden müſſen, um diejenige Wahrheit ganz zu faſſen, durch welche ich mit euch die Welt zu beherrſchen und zu beſeligen gedenke — (hier werden die Jünger von neuem ſtutzig und einer ſieht den andern bedenklich an —)

---

*) Des Menſchen Sohn, Ben Adam, heißt nach dem Hebraiſmus nichts als der Menſch, mit der Nebenidee der Schwäche. Es iſt ein Ausdruk der Beſcheidenheit!

Andreas. Herr, was iſt Wahrheit?

Jeſus. Sie iſt das Kleinod des Himmels, das ihr und eure Väter nicht kanten. Sie iſt das Brod des Lebens das ewige Seligkeit giebt, dem, der es genießt. Und dort (er zeigt auf den Berg — dem ſie ſich während dieſer oder ähnlicher Geſpräche genähert hatten —) dort iſt der Ort, wo euch dieſe Nahrung des Geiſtes zubereitet und mitgetheilet werden ſoll.

Voll tiefer Gedanken gingen jezt beide Jünger an Jeſu Seite. Einer ſahe den andern an, als wenn er ihm ſagen wollte, daß ihm vieles in den Reden Jeſu ein Räthſel ſey. Und wie war es auch anders möglich, da dieſe Leute die Deke Moſis noch vor der Stirne hatten, d. h. von ihrer poſitiven Religion geblendet wurden, die ihnen einen irdiſchen Meſſias vorſpiegelte. So deutlich Jeſus ſich auch erklärte, ſo dachten ſie doch immer, daß mehr hinter ſeinen Worten liege, und daß er jezt vielleicht nur aus weiſen

Abſichten ihnen die irdiſchen Glükſeligkeiten verſchweige, die ſie bei ihm, neben den Vervolkommungen ihres Geiſtes, zu erlangen hofften.

Als ſie am Fuße des Berges angelangt waren, (es war ohngefehr Nachmittags um vier Uhr, Joh. 1, 40.) wandte ſich Jeſus gegen das Volk und ſprach: „harret hier meiner, bis daß ich wieder zu euch komme!“ Hierauf führte er die beiden Jünger um eine Felſenecke, wo ein ſchmaler Fußſteig den Berg hinan führte, und war auf einmal dem ihm nachſehenden Volk aus den Augen. Weil nun die Morgenländer es liebten, auf einem hohen und, ihrer Vorſtellung nach, Gott und den Himmeln nahen Orte zu beten, ſo vermuthete das Volk, daß er auf den Berg gegangen ſey zu beten. Daher ihr eben dieſe Vermuthung in der Folge oft bei den Evangeliſten finden werdet, welche wenn ſie erzählen, daß Jeſus auf den Berg allein gegangen ſey, (und das geſchah ſehr oft) gemeiniglich dieſe Abſicht angeben, weil ſie nach ihren Begriffen keine andere anzugeben wuſten, und von den geheimen Zuſammenkünften mit den Brüdern des dritten Grades nicht belehret waren.

Da ſie einige Minuten gegangen waren, erblikten ſie zwiſchen zween Felſenwänden eine Oeffnung, in deren Eingange drey Männer in weiſſen Kleidern ſich zeigten, welche vor Jeſu ihre

Knie beugten, und bei ſeiner Annäherung ehrerbietig zurücktraten. Schon hier überfiel den Andreas und ſeinen Gefährdten ein Schauder: weil ihnen dieſer Anblik unerwartet war, und weil überdieß ihre Phantaſie ihnen den jüdiſchen Begriff der Engel lebhaft machte. Sie glaubten vielleicht, bereits an dem Eingange des Himmels zu ſtehen und die erſten Engel Gottes zu ſehn. Und wie müſſen ihre Vorſtellungen von Jeſu ſich angeſchwängert haben, da ſie ſahen, daß Engel Gottes ihre Knie vor ihm beugten. Denn daß ſie mit ihren Augen doch nur ganz eigentliche und ſich durch nichts auszeichnende Menſchen ſahen, und daß Jeſus ſelbſt mit und von ihnen wie mit und von bloſſen Menſchen ſprach, konte die einmal aufgeregte Phantaſie auf keine Weiſe heilen: ſo wenig wie der Katholik ſich durch ſeine Sinne irren läßt, wenn er einmal die Gottheit an der Stelle der Hoſtie ſich denkt.

Jeſus. (zu Andreas —) Sehet hier, die Engel Gottes, eure Brüder.

Andreas. (macht mit ſeinem Gefährdten eine tiefe Verbeugung nach morgenländiſcher Art — d. h. ſie beugten ihr Angeſicht bis zur Erde nieder.)

Jeſus. (zu den dienenden Brüdern) Umarmet, Freunde, zwey neue Brüder, welche unſer

himmliſcher Vater mir gegeben hat: und welche
ich jezt in die Wohnung Gottes einführe. (Sie
umarmen die Jünger, welche erſchroken vor ihnen
zurükbeben wollen. — Indem fällt Jeſus auf
ſeine Knie nieder. Alle folgen ihm. Er hat
einen der Jünger zur Rechten, den andern zur
Linken, und die drey vor ſich. Hierauf legt er
auf jeden Jünger eine Hand und fängt an mit
der ganzen Inbrunſt ſeiner Seele über ihnen zu
beten.) „Vater — Vater — nimm aus dem
„Innern meiner Seele den Dank für dieſe Erſtlinge
„meines öffentlichen Lebens, die mein Johannes
„gezeuget und mir zugeführet hat. Sie
„ſind dein, die du mir gegeben haſt, und du
„willſt, daß ich ſie deinen Namen kennen lehre.
„— Vater! guter, liebevoller Vater! vollende
„dein Werk, das du an ihnen begonnen haſt.
„Heilige ſie in deiner Wahrheit, daß ſie dich, ihren
„und meinen und aller Menſchen Vater und
„den du geſandt haſt, deinen Erſtgebornen, den
„erſten ihrer Brüder, erkennen. Führe ſie in
„dein Heiligthum, und lehre ſie die verborgene
„Weisheit, welche uns deinem Bilde ähnlich macht
„und gieb ihrem Herzen Muth und freudige
„Entſchloſſenheit, daß ſie, mit Verleugnung der
„Welt und ihrer ſelbſt, dieſe Weisheit lieben und
„es zum einzigen Zwecke ihres Lebens machen lernen,
„ſie unter die Menſchen zu bringen und alle,
„die ihre Stimme hören, durch ſie zu beſeligen.
„Entfeßle ihren Geiſt von allen eiteln Abſichten

„und Erwartungen. Reinige ihr Herz und belebe
„es ganz mit der Liebe, mit welcher ich dich
„liebe, o Vater, durch welche ich eins mit dir
„bin, und in der ich, du weiſt es, von Jugend
„auf meine einzige Freude und Seligkeit fand.
„Mit dieſer Liebe erfülle ſie, o Vater, daß ſie
„dein Werk mir vollenden helfen und für das
„Heil der Welt mit mir leben und ſterben lernen.“

Da Jeſus dies Gebet mit ſolcher Innigkeit ſprach, daß eine Thräne nach der andern von ſeinen Wangen rollte, ſo wurden alle ſo gerührt, daß ſie mit ihm weinten. Und die beiden Jünger Johannis wurden durch dieſe erſte Scene dergeſtalt für Jeſum erwärmet, daß ſie, für dieſen Augenblik wenigſtens, alle ihre irdiſchen Wünſche vergaſſen und, von der wärmſten Liebe und Verehrung gegen ihn belebt, in ihrem Herzen beſchloſſen, mit unbewegbarer Treue bei ihm auszuhalten: ob ſie gleich bei den lezten Worten ſeines Gebets ein wenig ſtuzig wurden. —

Hierauf ſtand Jeſus auf und gab den drey dienenden Brüdern einen Wink. Der eine nahm eine brennende Lampe, welche in einer Felſenöffnung ſtand, in die linke und einen dabei liegenden Hammer in die rechte Hand, und gieng voran. Ihm folgte Jeſus. Die zwey andern führten, jeder einen von den Jüngern Johannes. Am Ende des dunkeln Ganges, den ſie durchwanderten, blieben ſie vor einer Oeffnung der Felſenwand ſtehen, die mit Felſenſtüken zugelegt war, doch ſo, daß wenn man von innen ein Stük aus dem Saze heraus riß, der ganze Saz auseinander ſtürzte. Indem rufte Jeſus **Hephata!** wobei der mit dem Hammer an die Felſen ſchlug. Und auf einmal ſchoß mit furchtbarem Geraſſel alles auseinander, das die beiden Schüler Johannis vor Schreken auf ihre Knie niederfielen, weil es ihnen war, als ob der ganze Berg über ihnen zuſammenſtürzen wollte. Ihre Führer aber ergriffen ſie bei den Armen, und Jeſus wandte ſich um und ſprach: „fürchtet euch nicht: Gott „iſt die Liebe: und wer an dieſen Gott glaubet, „hat Liebe und keine Furcht: denn die volkomne „Liebe treibet die Furcht aus!“ —

Als ſie hierauf, noch bebend, ſich aufrichteten, erblikten ſie in dem Hintergrunde der Höle, an deren Eingange ſie ſtunden, ein helles Licht, wie die aufgehende Sonne, und ein heiliger Schauder durchdrang von neuem ihre Glieder. Es war aber eine Menge Lampen, deren Licht durch geſchliffene Kryſtalle fiel, zirkelförmig geſtellt, daß es von weiten ſchien, als ob es ein einziger Lichtkörper ſey. Da ſprach Jeſus: „ſehet da, das „Licht Gottes — das alle Welt dereinſt erleuchten ſoll. Wer in dieſem Licht wandeln lernt, „findet Leben und Seligkeit. — Ihr könt das

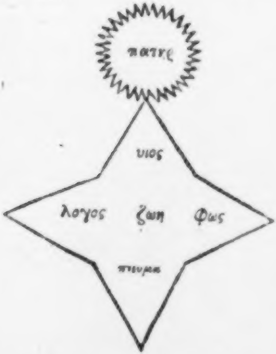
„jezt noch nicht, weil euere Augen es nicht vertragen. Was dieß Licht einſt allen ſeyn wird, „will ich euch jezt ſeyn. Wer an mich glaubet, „glaubet an das Licht und komt zu dem Leben „das ihm dann, ohne mich, im Lichte wandeln „lehren wird!„ Da er dieſe Worte geſagt hatte, ermahnte er ſie nochmals alle Furcht abzulegen. Hierauf ſtellte er ſich zwiſchen ſie, nahm ſie, jeden an eine Hand, und gieng mit ihnen dem Lichte entgegen. Die drey Brüder aber blieben zurüke. —

Da ſie nun über die Felsſtüke hin wandelten, die zerſtreut umher lagen, ſprach er: „der Weg zum Licht und Leben iſt anfangs nur „ſchwer und mühevoll: wer dieſe Mühe überwindet und beharret bis ans Ende, dem wirds „wol ſeyn.„ Bald darauf hörte der beſchwerliche Gang auf, und ſie kamen auf einen weichen mit grünen Laub beſtreuten Boden, wo ſie ohne Beſorgniß dem fernen Licht entgegen gehen konnten. „Sehet, ſprach Jeſus, wie der Weg „zum Leben immer angenehmer wird, je weiter „man komt.„ Als ſie dem Lichte ſich näherten und den Jüngern das Herz mit jedem Schritte heftiger klopfte, machte ſie Jeſus auf den Fußboden aufmerkſam, der fünf Schritte vor dem Ziele mit Blumen beſtreut und mit Wohlgerüchen erfüllt war. „So, ſprach er, wird das „Ende eurer Laufbahn ſeyn, die ich euch eröff-

„ne! — hebet nun eure Augen auf und ſehet „hinaus über das erſte Ziel. (Dieß war ein kleiner Altar von Stein, auf dem ein ſchwaches Licht brannte) zu dem ich geleite. Heil euch, wenn „ihr einſt ganz bis zu jenem vollen Lichte gelan„get, wo ihr meiner Führung nicht mehr be„dürfen werdet!„ Bei dieſen Worten ließ er ihre Hände gehn und verſchwand. —

Die drey dienenden Brüder aber hatten ein breites Behäng von ſchwarzen Laken, die in der Mitte geſpalten waren, hinter Jeſum hergetragen. So wie er nun nah am Ziele ſtehen blieb, ſetzen ſie es hinter ihm nieder, ſo daß er nur einen Schritt zurücktreten durfte, um durch die Spalte des Behänges zu kommen und den Augen der neuen Jünger entrükt zu ſeyn: deren Phantaſie ohnehin jezt ſo angefüllt war, daß ſie das Rauſchen ſeiner Füſſe durch das Laub nicht hörten, und alſo nicht wuſſten, wie er ihnen entkommen war.

Und wie bebte nicht jezt ihr Herz, da ſie ihre Augen aufheben und in eine lichtvolle Gegend blikten, die alles ihnen darſtellte, was eine morgenländiſche Einbildungskraft bezaubern konte. In einer Ferne von etwa 20 Schritten ein Lichtkreis, wie eine Sonne. Der ganze Boden bis dahin mit Blumen beſtreut. Auf jeder Seite des Lichtkreiſes ſaſſen zwölf Männer in weiſſen Kleidern. Mitten im Lichtkreiſe ſah man mit großen Buchſtaben das Symbol der Brüderſchaft Jeſu



um den Lichtkreis herum ſtunden die Worte, welche jezt die erſten fünf oder vielleicht vierzehn Verſe des Evangelii Johannis ausmachen, und die ich euch, ſo wie alles, was ihr hier noch nicht verſteht, in der Folge erklären werde. Und darf ich mir Harams Reichthümer hier noch hinzudenken, ſo waren die Wände mit Silberſtoff behangen und die Stühle der vier und zwanzig Aelteſten mit Elfenbein belegt.

Eine Zeitlang ſtanden die Schüler Johannes und waren nur Auge. Um ſie her eine feierliche Stille. Endlich ſpaltet ſich der Teppich unter dem [illegible], und Jeſus tritt hervor und geht den Blumenpfad herab nach dem Ziele der Jünger.

Jeſus bleibt hinter dem ſteinernen Altar ſtehen, mit dem Rücken nach dem Lichte, mit dem Geſichte nach den Jüngern gekehrt, und ſpricht: „tretet heran, meine Freunde, und höret „meine Stimme." — Andreas nebſt dem andern nähert ſich dem Altar furchtſam. — Auf dem Altare liegt ein Brod, und neben dem Brod ein kryſtallner Becher mit rothem Weine gefüllt, zwiſchen beiden, ein Opfermeſſer. *) — Die vier und zwanzig Aelteſten ſtunden auf: als Jeſus alſo begann:

„Kindlein, ihr ſtehet hier in der erſten der „Wohnungen meines Vaters. Ihr ſehet von fern „das Licht, das euch dereinſt beſeligen ſoll. Noch „habt ihr viele große, ſchwere Prüfungen zu überſtehen, ehe ihr zu dieſem großen Ziele der Menſchheit gelanget. Aber ihr werdet es, ihr werdet „es gewiß — merket was ich ſage — ſo ihr „Glauben habt."

Ohne

---

*) S. Briefe über die Bibel Br. 47, S. 793. die Note.

„Ohne Glauben iſts jezt noch unmöglich zur wahren Seligkeit zu gelangen. Denn ſo lange man nicht ſelbſt im Lichte wandelt, muß man einen Führer haben, dem man ſich anvertraut, an dem man glaubt. Gelangt man einſt zum Licht und lernt, von ihm geleitet, mit eigenen Augen Wahrheit ſehen, ſo lebt man im Schauen und kan den Glauben entbehren. Jezt alſo müſſet ihr glauben — glauben an mich, daß ichs gut mit euch meine, daß ich euch glüklich machen kan und will, und daß es Gott beſchloſſen hat, euch und die Welt durch mich zu beſeligen. — Habt ihr dieſen Glauben? — (Andreas und andere ſagen, mit dem innigſten Ausdruk der Liebe und des Zutrauens, Ja:) — „Wohlan, ſo höret meine Worte und laſſet keines derſelben auf die Erde fallen.

„Alles — alles was ihr in dieſem Heiligthum Gottes *) von mir zu erwarten habt — das einzige große Gut, das ich euch geben und damit ich beſeligen kann, iſt — Wahrheit. „

„Wahrheit, Kinder, iſt das höchſte Kleinod der Menſchheit — iſt der Urquell aller Seligkeit. Mein Vater hat ſie in meine Hände gegeben: daß ich ſie euch und der Welt mittheilen ſoll.

---

*) Der überall wohnet, überall ſeinen Tempel hat, wo Wahrheit und Tugend ſind.

„ſoll. Aber — lang und ſteil iſt der Weg, „der zu ihr führet.„

„Vier Stufen ſind zu erſteigen. Drey ſind „für die Zeiten der Saat, die lezte, für die Zeit „der Erndte. Auf allen dreyen iſt Wahrheit. Die „dritte hat volles Licht. Aber alle drey erfodern „Geduld im Leiden. Die vierte — jenſeits — „giebt ewige, unvermiſchte Freuden. Die erſte „erreicht der Glaube an Gott. Die zweyte der „Glaube an ſeinen Sohn. Die dritte, der Glaube an denjenigen Geiſt, der jezt von dem Vater „durch den Sohn ausgehet. Auf dieſe drey Namen verpflichte ich euch, daß ihr Fleiß anwendet „ſie zu faſſen. Ihr kennet den Vater. Aber ihr „werdet ihn erſt ganz kennen, wenn ihr den Sohn „kennet.*) Und der völlige Glaube an den recht „erkanten Sohn, wird euch den Geiſt kund machen, der euch dann, ohne Glauben, in alle „Wahrheit leiten und — unter die Zahl der

---

*) Wer Jeſum recht kante und folglich dem Vorurtheile vom irdiſchen Meſſias entſagte, der lernte auch erſt Gott ganz kennen. Denn wer nach jüdiſchen Begriffen einen Meſſias glaubte, muſte nothwendig noch ſein Volk für die ausſchließenden Lieblinge Gottes, und ſein Geſez, für die einzige beſeligende Wahrheit halten. Folglich konnte ihm die Lehre vom Alvater, der alle Menſchen ohne Opfer und poſitive Religion beſeligen will, in ſeinem Verſtande nie zur Klarheit kommen. Nur dann erſt konte die herzerhebende Alvaterlehre, die Jeſus zur Baſis der Volksreligion zu machen wünſchte, bei dem Volke Eingang finden, und ganz verſtanden und im Ernſte geglaubt werden.

„Engel, Auserwählten und Volkomnen verſezen
„wird. „

„Kinder, hört meine Stimme. Was euch
„Johannes vom Vater lehrte, will ich euch vollends
„aufſchlieſſen. Als Gott euer Volk durch
„Moſen belehrte, war es noch in ſeiner Kindheit
„— noch roh und ungebildet. Roh ſein Verſtand,
„ſeine Sitten, ſeine Regierungsform, roh
„alſo auch ſeine Begriffe von Gott. Da war die
„Gottheit ein Deſpot, der ſich mit Geſchenken gewinnen
„und mit Blute begütigen ließ — der
„alle haßte, die nicht in ſeinem Tempel Opfer und
„Gaben ihm brachten. Jezt hat die Vorſehung
„beſchloſſen, die Menſchheit ins männliche Alter
„überzuführen, und euch durch mich zu belehren,
„daß Gott nicht Deſpot, ſondern Vater, und zwar
„der Vater aller Menſchen iſt — der alle, wes
„Glaubens ſie ſeyn mögen, als ſeine Kinder liebt
„und in ihrer Beſeligung ſeine eigne Seligkeit findet
„— der unveränderlich liebt, und alſo nie
„erzürnt, nie bewogen werden kan zu haſſen —
„der alſo keiner Verſöhnung in eurem Sinne bedarf
„— der auch nie ſtraft, um ſich zu rächen,
„ſondern der nach den weiſen Geſezen der Natur
„auf jedes Vergehen die übeln Folgen kommen
„läßt, die aus dem Vergehen von ſelbſt flieſſen,
„um — den Verirrten zu beſſern und weiſer und
„frömmer zu machen — von dem ihr alſo nie
„etwas zu fürchten habt — der nie, nie wahres

„Uebel ſeinen Kindern zufüget — der nichts als
„ihre Glükſeligkeit will, und ſelbſt Leiden ihnen
„nur deswegen auflegt, um ſie der wahreſten
„Glükſeligkeit deſto empfänglicher zu machen —
„in deſſen Vaterhänden ihr alſo ſtets ruhig und
„freudig ſeyn, und lauter Gutes erwarten könt
„— der ſeine Menſchen ſelbſt erhält und regie-
„ret, und keinem Geſchöpfe die geringſte Gewalt
„über ſie gegeben hat — der Leben und Tod al-
„lein in ſeiner Hand behält. — — Sehet,
„das iſt der Gott, der mich geſandt hat, daß ich
„ihn ſeinen Menſchen bekant machen ſoll. Und
„ihr, meine Kinder, müſſet hier ſchon fühlen, wie
„froh und ſelig die Wahrheit macht, die ich euch
„lehre: wie ruhig man leben kan, bei einem kind-
„lichen Vertrauen auf einen ſolchen Gott: wie
„man alle Furcht vor ungewiſſen Schikſalen und
„alle Beſorgniſſe vor der Gewalt der böſen Geiſter
„(womit eure Prieſter den Pöbel äffen) mit fro-
„hem Herzen ablegen und ſich ſeines Gottes und
„Vaters freuen kan. — Aber noch mehr wer-
„det ihr dieſe Freudigkeit fühlen, wenn ich euch
„nun ſage, daß ſich nach dieſen Begriffen von
„Gott auch alles beſtimmen läßt, was der Menſch
„thun muß, um ſich der Liebe und der Segnun-
„gen dieſes Allvaters mit veſtem Glauben zu ge-
„tröſten. — Wenn Gott die Liebe iſt, Kin-
„der, und nichts will, als daß ſeine Menſchen
„froh und zufrieden werden ſollen, ſo kan er
„auch von ihnen nichts fodern als, was unmit-
telbar

„ſelbar ihre Glükſeligkeit befördert und vermehret. Er kan alſo keine Art des Dienſtes fodern, ſie mag Namen haben wie ſie will. Merket, was ich ſage. Gott dienen, iſt Schwärmerei und Wahnſinn. Euch ſelbſt beſeligen, das iſt alles, was Gott will, das iſt das einzige, was ihm Freude und Wolgefallen macht. Und da ihr nicht anders ſelbſt glüklich und zufrieden leben könt, als wenn ihr für die Ruhe, Freude und Zufriedenheit eurer Mitmenſchen lebet und wirket, ſo liegt in einer alles umfaſſenden Menſchenliebe die Summe aller Foderungen Gottes. Denn durch Menſchenliebe erfüllt ihr Gottes höchſten und einzigen Zwek: ihr wirket ſein Werk: ihr werdet Gott ſelbſt ähnlich: werdet wahre, ächte Kinder des Alvaters. Alſo iſt Menſchenliebe die alleinige Gottesverehrung: die euch Opfer und allen äuſern Dienſt entbehrlich macht. Lernt ihr lieben, wie Gott: lernt ihr ſo uneigennüzig, ſo unpartheiiſch, ſo allumfaſſend lieben, wie Gott: lernt ihr, wie Gott, in der Liebe eure Seligkeit finden, dann ſeyd ihr volkommen wie Gott — dann ſeyd ihr theilhaftig der göttlichen Natur — dann ſeyd ihr die Lieblinge Gottes und habt die Gerechtigkeit vor Gott — dann habt ihr die Quelle aller Seligkeit in euch ſelbſt. — Und wenn ihr das faſſet, ſo ſeyd ihr dem Lichte nahe — ſo ſeyd ihr fähig, die lezte Stufe zu erſteigen und in den Himmel einzugehn. „

„Aber, Kinder, höret was ich ſage. Noch „faſſet ihrs, glaubt es meinen Worten, nicht ganz. „Und ihr werdets auch nicht eher ganz faſſen, als „bis ihr dieß Räthſel habt auflöſen lernen: — „Moſes iſt dahin und ich ſelbſt werde einſt „nicht mehr ſeyn, ſondern Gott und ſein „Geiſt wird alles in allen ſeyn. Dieß Räthſel ſey ein Gegenſtand eures Nachdenkens. Behaltets jezt für euch, und erforſchet im Stillen „ſeinen Sinn. Einſt ſollt ihrs auf den Dächern „predigen.„

„Kinder, höret meine Stimme. Ihr kennet „den Vater, der mich geſandt hat. Jezt will ich „euch auf die zweyte Stufe der Volkommenheit „leiten. Ich will euch den Sohn kennen lehren. „Wers faſſen kan, faſſe es. Wahrheit iſt kein „Gut das ſich geradezu geben läßt. Es iſt ein „Gut, das man zeigen kan: das aber der, der es „haben will, durch Forſchen und Nachdenken ſelbſt „ſich eigen machen muß. Vernehmet ihre Zeichen. „Die Worte, die ich ſagen werde, ſind — Geiſt. *)

„Ich bin nichts weniger als das, wofür der „große Haufe mich hält, und lange Zeit halten „wird. Ich bin nicht der Meßias, den euer Volk „erwartet; aber ich bin ein Meßias, wie alle Wei-

„ſen

---

*) [illegible] Joh. 6,63. Meine Worte haben einen geiſtigen Sinn. Man muß ſie nicht ſinnlich verſtehn.

„ſen und guten Menſchen ihn wünſchen, der die
„Menſchen, und zuerſt euer Volk, erlöſen wird von
„ihren Sünden: der den Geiſt dieſer Welt, der ein
„Lügner war von Anfang, entwaffnen, der die
„Feſſeln des Aberglaubens und des Prieſterbetrugs
„zerbrechen, und — durch Wahrheit — ächte
„Freyheit verſchaffen wird allen, die an mich
„glauben. Dazu bin ich gekommen in die Welt:
„Das iſt das Werk, das mein Vater mir übertragen
„hat: das ich von der Wahrheit zeugen ſoll.
„Durch ſie, und durch ſie allein bin ich Meßias oder
„— der König Iſraels, der Beherrſcher des Erdkreiſes.
„Durch ſie bin ich der Eingeborne und
„Erſtgeborne, den Gott gezeuget hat, wie ich euch
„zeugen und — eben dadurch fähig machen werde,
„viele tauſende zu zeugen und, durch die Wahrheit,
„zu Kindern Gottes zu machen. Durch ſie
„bin ich der Heiland und Erretter der Menſchen,
„das Haupt der Gemeine, der Herzog der Seligkeit
„aller, die meine Stimme hören. Durch ſie
„bin ich das Licht der Welt, das alle Menſchen erleuchtet.
„Merket, Kinder, was ich ſage, und
„denket darüber nach. Durch Wahrheit bin ich
„der ich bin, und der ich ſeyn werde: und für die
„Wahrheit werde ich thun und leiden und — euer
„Herz erſchreke nicht — ſterben: um — für ſie
„in ein neues zweytes Leben überzugehn. Und
„für dieſe Wahrheit ſollet und müſſet auch ihr leben
„und leiden und, ſo es Gottes Wille iſt, auch
„ſterben lernen: wenn ihr anders meine ächten

„Brüder ſeyn und mit mir auferſtehn wollet, um „zu der Herrlichkeit einzugehen, die mir mein Va„ter bereitet hat. Denn das iſt das Werk Got„tes, — Beſeligung der Menſchheit durch Wahr„heit — dazu mich mein Vater geſandt hat, und „dazu ich euch auch ſende in die Welt. Werdet „ihr dieſes Werk mir helfen ausführen und mit „unbeweglichem Eifer aushalten bei mir, dann „— höret was ich ſage — dann werdet ihr ſitzen „auf zwölf Stühlen und mit mir herrſchen in „meines Vaters Reich, und richten die zwölf „Stämme Iſrael, und hundertfältig wieder be„kommen, die Häuſer und Güter und Väter und „Brüder, die ihr verleugnet hattet, um meines „Namens willen, und eingehen in den Himmel, „in die heiligſte Wohnung Gottes, meines und „eures Vaters. Noch iſt ſeit dem Beginnen „meines Werkes keiner hinaufgeſtiegen als ich: *) „aber dieſes Menſchenkind (er zeigt auf ſich) „muß erſt erhöhet werden, wie Moſes die eher„ne Schlange erhöhte, **) ehe er euch mit ſich „hinaufnehmen kann — in die Wohnungen des „Lichts. „

„Kinder, ich ſage es noch einmal, meine „Worte ſind Geiſt. Und wenn ihr ſie faſſen „und deuten und ganz verſtehen und glauben ler„nen werdet, ſo werdet ihr auch den Vater ganz

---

*) Joh. 3, 13.

**) Gekreuziget werden. Joh. 3, 14.

„kennen und an ihn glauben lernen. Denn wer „mich kennet, kennet auch meinen Vater. Und „wer den Vater und den Sohn kennet, der wird „allererſt empfänglich werden des Geiſtes, der „vom Vater durch mich ausgehet. — Auch „dieſe Worte ſind Geiſt und Leben. „

„Und wiſſet, Kinder, daß ihr eher nicht in „mein Reich eingehen, und meiner Herrlichkeit „theilhaftig werdet, bis ihr den Geiſt empfangen habt, den euch Gott ſenden wird. Denn „es ſey denn, daß ein Menſch geboren werde „aus Waſſer und Geiſt, ſo kan er nicht in das „Reich Gottes eintreten und es mit eignen Augen ſehen. *) Was vom Fleiſch geboren iſt, „iſt Fleiſch: aber was vom Geiſt geboren wird, „iſt Geiſt. Und nur der iſt volkommen, der vom „Geiſt (er zeigt in die Höhe) von oben geboren „iſt. **) Er iſt dem Winde gleich, deſſen Sauſen man zwar hört, aber von dem kein Sterblicher ſagen kan, wo er herkommen und wo er „hingehen mag. Sein Wirkungskreis iſt, wie ſeine Seligkeit, unbegränzt. — Kinder, nehmet „alle eure Kräfte zuſammen, dieß zu faſſen. Das „ſind die Geheimniſſe des Reichs. Forſchet, denket nach. Meine Worte ſind Leben.

„Und von nun (er beginnet jezt mit ſtärkerem und feierlicheren Tone zu ſprechen) er-

kenne

---

*) Joh. 3, 3. **) Ebend. v. 6. 8.

„kenne ich euch, als Gottbelehrte *) für meine
„Jünger, die meines täglichen und vertrauten
„Umgangs gewürdiget werden ſollen: ſofern ihr
„mit Beiſtimmung eures Herzens das Gelübd
„übernehmen wollet, zu welchem euch dieſe Aufnahme
„verbindet. „

„Wir (er wendet ſich und zeigt auf die
„vier und zwanzig Aelteſten) wir fodern von denen,
„die ſich unſre Brüder nennen wollen: daß
„ſie reden, ſchweigen, dulden und glauben lernen.
„Reden ſollet ihr täglich zu dem Volke, von
„meinem und euren Vater, von dem Gott der
„Liebe, von ſeiner alwaltenden Vorſehung, und
„von der Menſchenliebe, als einziger wahren
„Gottesverehrung, als einziger wahren Quelle
„aller Seligkeit — kurz von allem, was ich euch
„über dieſe beiden Erkenntniſſe geſagt habe und
„ſagen werde. Und dieſes Geſchäft der Volksbelehrung
„ſoll euer wichtigſtes und angenehmſtes
„ſeyn, dem alle andere Geſchäfte nachſtehen
„müſſen. Ihm ſollt ihr euer ganzes Leben
„widmen und — merket auf alle meine Worte
„— alles, was ihr von mir umſonſt habt, auch
„umſonſt wieder hingeben und veſt glauben, daß
„ich für eure perſönlichen Bedürfniſſe ſelbſt ſorgen
„werde, bis an der Welt Ende. **) —
Schwei-

---

*) [illegible]

**) Was Luther durch Welt überſetzt, iſt das griechiſche αιων.

„**Schweigen** hingegen ſollet ihr von allem, was „ihr hier geſehen und (auſſer jenen algemeinen „Volkskentniſſen) gehöret habt: ſchweigen alſo „von den Auserwählten Gottes, in deren Brüderſchaft ihr heute aufgenommen werdet: ſchweigen von dem Eide der Treue, den ihr jezt „leiſten ſollet: ſchweigen endlich von den Kleinoden der Brüderſchaft, die ich euch nach geleiſtetem Eide überreichen will. Auch ſollet ihr „vorjezt noch ſchweigen von dem, was ich euch „von des Menſchenſohn und dem Geiſte Gottes „geſagt habe, und was ihr durch Forſchen und „Denken davon künftig noch lernen dürftet, bis „daß ich in mein zweytes Leben übergegangen †) „und euren Glauben an mich heller und veſter „gemacht haben werde. — **Dulden** ſollt ihr, „daß man mich und euch haſſe, verleumde, verfolge, vor Gericht ſchleppe und mißhandle, ohne „je gewaltthätigen Widerſtand zu thun, der den „Rechten der Obrigkeit entgegen wäre: dulden, „daß man euren Fleiß in eurem Lehramt mit „Undank belohne und die Wahrheit von ſich ſtoße, ohne daß ihr je dabei ermüdet, ohne daß „ihr je aufhöret auch den Unbiegſamſten immer „von neuem euren Unterricht anzubieten: dulden,

daß

αιων, welches nichts als eine gewiſſe Zeit der Dauer, eine Epoche, bedeutet. Und im N. Teſtament wird mit den obigen Worten das Ende des jüdiſchen Staats verſtanden. Bis dahin glaubte Jeſus ſeine Freunde perſönlich verſorgen zu können.

†) Siehe Mark. 9, 9.

„daß eure Lehrlinge noch Vorurtheile und Lehrmeinungen
„hegen, die der Alvaterlehre entgegen
„ſind und geduldig harren, bis der Geiſt,
„der über euch ausgegoſſen werden ſoll, den Irthum
„von ſelbſt zernichte und reine Wahrheit
„unter die Menſchen bringe: dulden auch —
„Armuth, Mangel der Bequemlichkeit und alle
„Laſten, die das Werk Gottes euch auflegen
„wird: — Glauben endlich ſollet ihr, bis ihr
„im vollen Licht einſt wandelt, daß ich keinen
„Zwek in der Welt habe als durch Wahrheit
„ſelig zu machen alle die verloren ſind: glauben,
„daß alles das Gute und Unangenehme,
„was ich euch verkündigt habe, ohnfehlbar über
„euch kommen werde: glauben endlich, an die
„Zuverläßigkeit der Anweiſungen, die ich zu Heilung
„allerlei Krankheiten euch ertheilen, und
„wodurch ich euch in den Stand ſetzen werde,
„die Freuden der Wohlthätigkeit zu genieſſen,
„und die Liebe und das Zutrauen des Volks zu
„gewinnen. — Könnet, wollet ihr das alles
„thun und mit einem Eide beſtärken? (die beiden
„Jünger ſagen: Ja! —)

„Wohlan! ſehet hier das Opfer, bei welchem
„ihr ſchwören ſollt. — Kein Tod iſt in meines
„Vaters Reiche. Nach keinem Blute dürſtet
„der Gott, den ich verkündige. Nicht bei
„ſeiner Rache, ſondern bei ſeinen Wohlthaten ſollet
„ihr ſchwören. Die beſte Speiſe, der edelſte
Trank

„Trank — die beiden herrlichſten Geſchenke des
„wohlthätigen Schöpfers ſind es, die euch, ſo oft
„ihr ſie genieſſet, an die Gelübde erinnern ſollen,
„die ihr aus dankbarer Liebe für den ſegensreichen
„Allvater heute auf euch nehmet. (Er nimmt das
Opfermeſſer und ſpaltet das Brod, bricht es dann
in kleinere Stüke und reicht zwey davon den Jüngern.)
„Nehmet alſo und genieſſet dieſe Gabe Gottes
„von meinen Händen, zum Zeichen, daß ihr in
„meine Hände den Eid ableget, und mich für das
„euch von Gott gegebne Oberhaupt der für Ausbreitung
„der Wahrheit verbundenen Brüderſchaft
„erkennet. (Er reichet ihnen den Becher
und ſie trinken.) „Und nun trinket auch von dieſem
„geiſtvollen Getränke: und wiſſet: (er legt die
Hände auf beides) „das iſt mein Leib, dieß mein
„Blut. Was dieſes Brod und dieſer Wein dem
„Fleiſche iſt, das iſt mein einſt für Gottes Werk
„blutender Leib, euch und der Welt — die edelſte
„Speiſe, die ſtärkendſte Nahrung für den Geiſt
„— Wer mich — hingerichtet — blutend — genieſſen
„kan,*) wer da noch mich lieben, mir treu
„bleiben kan, der hat für ſeinen Geiſt die volle
„Nahrung, der iſt mitten im Licht, der hat alle
„die Aufklärung, die er braucht, um den Vater
„und den Sohn ganz zu kennen und des heiligen
„Geiſtes

---

*) Alle dieſe Reden Jeſu werden meine Leſer verſtehen lernen, wenn wir auf das ſechſte Kapitel des Ev. Johannes kommen.

„Geiſtes theilhaftig zu werden. — Jezt hebet eure „Hände auf und ſprechet mir nach. (Die Jünger heben die Hände zum Himmel und die vier und zwanzig Aelteſten thun daſſelbe.)

> „Bei dem Brode des Lebens, das der „Vater im Sohne uns gab: bei dem „Geiſte der Stärke und der Kraft, den „der Sterbende mit ſeinem Blute in uns „verſiegeln wird, zur endlichen Aufhebung „unſerer Sünde *) — ſchwören wir, daß „wir reden, ſchweigen, dulden und glauben wollen, was unſer Meiſter und Herr, „uns zu reden, zu ſchweigen, zu dulden „und zu glauben geboten hat. Amen.“

(Die Aelteſten fahren, wie Jeſus, beim Ende des Eides ſchnell mit ihren Händen herab und ſchlagen — alle zugleich — an ihre Bruſt: daß die Jünger zuſammenſchaudern. — Jeſus breitet beide Arme gegen die Jünger aus, geht um den Altar herum, — kan vor eigner Rührung ſelbſt nicht ſprechen — die Thränen ſtehn ihm im Auge — er ſchließt jeden in einen Arm — drükt beide an ſeine Bruſt — blikt mit dem Blik der Gottesliebe ſie an) „Brüder!“ (Thränen rollen ihm herab) „nun ganz „meine Brüder!“ — (er giebt jedem einen Kuß — die Jünger weinen und ſchluchzen) — „Brüder!

---

[*] Verdorbenheit, Blindheit, Irrthum, Vorurtheile, thörigter Wünſche u. ſ. w

„der! liebet mich! liebet mich treu!“ (Er giebt, weinend und ſie an ſich drukend, ihnen noch einen Kuß) „Brüder! werdet ihr aushalten bei mir, eu„rem beſten Freunde — glaubet mir, der bin ich „— ſo führe ich einſt euch ſelbſt noch ein (er blikt hinauf) „ins Heiligthum Gottes, und drüke euch „zum drittenmale an meine Bruſt, und dann — „dann wird meine und eure Freude vollkommen „ſeyn.“

Jeſus ließ jezt von ihnen ab und troknete ſich die Thränen. Alsbald kamen die vier und zwanzig, einer hinter dem andern, umarmten ſie und nennten ſie **Brüder**. — So bald jeder derſelben ſeinen Plaz wieder eingenommen hatte, ſtellte ſich Jeſus zwiſchen die Jünger und hob ſeine Hände zum Himmel empor. Die Aelteſten fielen auf ihre Knie nieder. Die Jünger, von der heftigen Empfindung, welche durch alle die Scenen von einem Grade auf dem andern geſtiegen war, völlig entnervt, und von dem Anblick des Lichtmeers, das ihnen jezt, da Jeſus ihnen die Ausſicht wieder freyer gemacht hatte, von neuem ins Auge ſtrahlte, ſo wie vom plözlichen Niederfall der Aelteſten gerührt, fielen ganz auf ihr Angeſicht nieder: und Jeſus hub an zu beten — mit einer Inbrunſt, von welcher dieſe Jünger nie etwas ähnliches geſehen noch empfunden hatten.

„Vater! gutes, liebevolles Weſen! An„gebeteter, Anbetungswürdiger! Mein

„Schöpfer! Mein Vater! — wie ſoll ich „im Gedränge meiner Empfindungen dein „Lob dir ſtammlen — Vater! — für die „Freude, die du heute in mein Herz ergoſſen haſt — für dieſe ſüſſen, ſeligkeitvollen Augenblike, wo ich dieſe Erſtlinge „meines öffentlichen Lebens vor mir liegen, „und, vor Liebe zu dir und mir erwärmt, „weinen ſehe. — Vater, ſiehe mit Wolgefallen herab auf dieſe deine Neugebornen, auf deine Kinder, meine Brüder — „und ſegne ſie, ſegne ſie, wie du mich geſegnet haſt. — Gieb ihnen Kraft zu ihrem Amte, Unverdroſſenheit bei ihren „Arbeiten, Geduld bei Laſten und Widerſtand, Vorſicht und Klugheit bei Hinderniſſen, Muth in Gefahr, und überall veſten, unbewegbaren Glauben an meine Belehrungen. Erinre ſie bei jedem Biſſen, „den ſie genieſſen, bei jedem Trunke, der „ſie erquikt, an ihren Eid, den ſie heute „gethan haben. Laß ſie es keinen Augenblik vergeſſen, daß ſie dir es gelobet haben, nicht mehr ſich zu leben, ſondern dir, „Vater und deinem Werke, dazu du ſie, „und mich, und alle deine Kinder berufen „haſt: damit ſie ſich ganz der Menſchheit „widmen, und im Wohlthun und Nüzlichwerden — vornehmlich aber in Beſeligung der Welt durch Ausbreitung der

„Wahrheit — ihre eigne, einzige, höchſte „Seligkeit finden lernen. — Und Vater, (mit dem rührendſten Ton) „wenn ich einſt „in meinem Kampfe für die Erlöſung deiner Kinder, meiner Brüder, erliege, und „mein Blut der Wahrheit opfere, die du „mich verkündigen läſſeſt, o dann Vater (mit Thränen im Auge und ſtarker hülfeſchreiender Stimme) „erbarme, erbarme „dich ihrer Seelen, und erhalte ſie bei Muth, „— dann laß ſie daran gedenken, daß ſie „heute, heute es beſchworen haben, auch „dem hingerichteten — blutenden Meiſter „treu zu ſeyn.“

Während dem Gebete hatten die dienenden Brüder das ſchwarze Gehäng um den Altar herumgetragen: ſo, daß keine Ausſicht mehr gegen das Lichtmeer war. Da nun Jeſus ausgebetet hatte, rührte er die Jünger an und ſprach mit freundlicher Stimme: „Brüder ſtehet auf und trocknet eure „Thränen.“ Und als dieſe ſich aufrichteten, war alles verſchwunden, und ſie ſahen nichts als Jeſum und den ſchwachen Schein einer Lampe, die auf dem Altar ſtund. — „Fürchtet euch nicht, ſprach „Jeſus, Gott verbirgt eurem Auge ein Licht, das „ihr jezt noch nicht vertragt. Ich bin euer Licht, „folget mir.“ Und mit dieſen Worten nahm er ſie liebreich bei der Hand und geleitete ſie über den Felſenweg zurük. Beim Eingange zeigten ſich die dienenden Brüder. Denen übergab ſie Jeſus mit den Worten: „geleitet ſie zum Ausgange — und „ihr, meine Brüder, gehet nun zu dem Volke, „das meiner harret, und ſaget ihnen, daß ich bald „kommen und ſegnend ſie entlaſſen würde.“

Die neuen Jünger giengen wie im Taumel, ohne ein Wort zu ſprechen. Als ſie zur Höhle hinaus und etwa zwanzig Schritte gegangen waren, ſahen ſie ſchüchtern ſich um, und die Oefnung des Felſen, aus der ſie gekommen waren, ſchien ſich verloren zu haben. Denn vor Betäubung hatten ſie die Krümmung ihres Weges nicht bemerkt. Sie waren alſo ſchon hinter der Felſenwand herum, welche jene Oefnung verbarg, die ihnen nunmehro verſchwunden zu ſeyn dünkte. Und am Ende war ihnen alles, was ſie geſehen hatten — ein Traum.

Andreas. Wie iſt dir, Bruder?

Der Andre. Bei Gott, ich weiß es nicht. Hab ich geträumt oder gewacht: Gott weiß es.

Andreas. Wenn es Entzükungen giebt bis in den dritten Himmel, ſo glaube ich, daß dieß mein Zuſtand war.

Der Andre. Das Herz ſchlägt mir noch. Ich habe nie in meinem Leben ſo viel Seligkeit und dabei ſo viel Angſt empfunden. Aber Gott ſey gelobet,

lobet, daß wir den Meſſias funden haben. Gott vergelte es unſerm Johannes, daß er unſer Herz gerührt und uns zu dem Entſchluſſe gebracht hat, ſeine Jünger zu werden.

Andreas. Für dieß Glück nähme ich alle Schätze der Welt nicht.

Der Andre. Und ſollte ich heute noch für ihn ſterben. So einen Mann hat Gott noch nie geſandt.

Andreas. In meinem Leben habe ich ſo nicht beten hören.

Der Andre. Jedes Wort, das er ſpricht, geht einem durch die Seele. Warlich er hat Worte des Lebens.

Andreas. Denkſt du's noch, was er von Gott ſagte!

Der Andre. O das waren Worte, die mein Herz mit unausſprechlicher Wonne erfüllten. So habe ich nie von Gott ſprechen hören. Wahrhaftig Moſes iſt ein Schatten gegen ihn.

Andreas. Ich denke jezt mit weit innigerer und freudigerer Empfindung an meinen Schöpfer. Und — wie ganz anders, als unſre Prieſter, urtheilt,

theilt unſer Meiſter vom Tode und Menſchenſchickſal.

Der Andre. Sollte er wohl den Asmodäus gemeint haben, da er von Gewalt der Geiſter ſprach, mit der die Prieſter den Pöbel äften?

Andreas. Gewiß meinte er ihn. O er hat warlich recht, wenn er ſagt: daß Wahrheit Seligkeit iſt. Ich gehe ihm von nun an nicht von der Seite: bis ich alles von ihm gelernt habe, was er uns lehren kan.

Der Andre. Ich auch, mein Bruder. (Er umarmt ihn.) O laß uns zu ewiger Freundſchaft verbinden und Hand in Hand unſer Gelübd erfüllen, das wir heute gelobet haben.

Andreas. Da haſt du meine Hand. Ich weiche nicht von dir. Wir wollen mit unſerm Meiſter leben und ſterben.

Während dem Geſpräch kommt ein Mann daher gegangen, von langer hagerer Statur, mit ein paar lebhaften Augen und einem haſtigen Gange. Als er näher kommt, blikt Andreas auf, und wird ihn gewahr. — Es war **Simon**, ſein leiblicher Bruder. Joh. 1, 42.

Andreas. (mit einem Schrei) Gott! mein Bruder. (Er läuft ihm entgegen: der andre Jünger mit: beide fallen ihm um den Hals, wie vor Freuden auſſer ſich.)

Simon. Was iſt euch?

Beide. Gott! wir haben ihn. Und du ſolſt ihn auch haben.

Simon. (ganz beſtürzt) Was iſts denn? Was habt ihr denn?

Andreas. Den Meſſias haben wir. Ach Bruder, den wahren Meſſias, den Heiland Iſraels.

Simon. Iſts denn derſelbe, von dem der Täufer am Jordan ſo viel Wunderdinge verkündigt?

Andreas. Eben der. Warlich ein Mann von Gott geſandt. Moſes iſt ein Schatten gegen ihn.

Simon. (auffahrend) Was ſagſt du! Wenn das unſre Prieſter hörten.

Andreas. Mögen ſie's alle hören. Ich laſſe mein Leben für ihn. Ich habe ihm geſchworen. Er hat uns in die Wohnungen Gottes geführt. Bruder — es iſt unausſprechlich, was wir geſehn ſehen und gehört haben. *) Er hat uns unter ſeine Brüder aufgenommen, und verſprochen — doch, unſer Gelübd iſt, ſchweigen.

Simon. (aufmerkſam) Wie? Welche Stelle bekleidet ihr in ſeinem Reiche!

Der Andre. Sein Reich iſt nicht von dieſer Welt.

Simon. Ihr wollt mich nicht Theil nehmen laſſen an eurem Glück! Ihr wißt, wie arm ich bin.

Andreas. Auch wir ſind es noch. Und er ſelbſt verſichert, daß er nicht ſo viel Eignes habe, wo er ſein Haupt hinlege.

Simon. Ein Meſſias! Ein König Iſraels? Wenn er das ſagt, ſo iſts abſichtliche Verbergung, damit er euch erſt prüfen will, ob ihr aus eigennützigen Abſichten zu ihm gekommen ſeyd — Sagt, hat er auch künftig zu keinen gröſſern Glückſeligkeiten Hofnung gemacht!

Andreas. O zu ſehr groſſen.

Si-

---

*) ἄῤῥητα ῥήματα, 2 Kor. 12, 4. Ein Wort, das bei den Myſterien der Alten gewöhnlich war.

Simon. Nun da ſeht ihrs. — Jezt beneide ich euer Glück. Möchte mirs Gott auch beſcheren.

Bei dieſen Worten hatte Jeſus ſich unvermerkt ihnen genähert. Andreas wird ihn zuerſt anſichtig.

Andreas. (erſchroken und freudig) Sieh, da iſt er. Komm. (Er führt Petrum Jeſu entgegen.)

Simon. (Verbeuget ſich tief vor Jeſu und ſpricht mit einem herzlichen Tone) Herr, ich ſegne die Stunde, in welcher mein Bruder unter die Zahl deiner Jünger aufgenommen ward.

Jeſus ſahs dem Simon ins Geſicht, und betrachtete ihn einige Augenblike. Ohnfehlbar war er ſchon vorher von ihm unterrichtet, und hatte manches Gute von ihm gehört. Jezt faſt er ihn ins Auge, und entdekt als Menſchenkenner in ſeinen Geſichtszügen die Beſtätigung von den erhaltenen Nachrichten. Er erblikt den hizigen aber biedern und veſten Karakter, der ihm war geſchildert worden. Augenbliklich reicht er ihm die Hand. — „Du biſt mein Mann.“ Und um zu zeigen, daß das nicht übereilte Erklärung, ſondern Folge von der völligſten Kentniß ſeines Herzens war, ſezt er hinzu: „Aber du haſt einen Namen der dir nicht zukommt. Du heiſt Simon (Biegſam) der „Sohn Jonas: du mußt Kephas (Steinmann) „heiſſen.“ *) Joh. 1, 43.

*) Daß ſolche Namensveränderungen bei den Morgenländern mode waren, muß meinen Leſern ſchon aus mehrern Beiſpielen der Bibel bekant ſeyn. Ich will alſo nur die Bedeutungen der hier vorkommenden Namen für Sprachunkundige erklären. Simon iſt hebräiſch und zeigt einen folgſamen und biegſamen Mann an, denn es kommt her von Schama hören, gehorchen, folgen. Kephas hingegen heiſt, wie das griechiſche Petrus, ein Stein oder Fels. Daher Jeſus mit Beilegung dieſes Namens ſeinen etwas ſtörriſchen und veſten Karacter anzeigen wollte: den Petrus auch in ſeinem Zank mit Paulus und bei mehrern Gelegenheiten ſattſam bewieſen hat. Daß übrigens ſchon v. 41. beide Namen vorkommen, muß man ſich nicht irren laſſen. Denn es iſt nichts ungewöhnliches, daß Geſchichtſchreiber Perſonen einen Namen beilegen, den ſie erſt nachher erhalten haben: daher man v. 41. ſo überſetzen müſte: Es war Andreas der Bruder Simons, der hernach den Zunamen Petrus erhielt u. ſ. w.

Vier und dreiſſigſter Brief.

Der Anfang des Evangelii Johannis.

Es iſt unleugbar, lieben Brüder, daß die erſten vierzehn Verſe mit dem übrigen Evangelio Johannis und noch weit mehr mit der Sprache und Manier der andern drey Evangeliſten einen ſonderbaren Kontraſt machen. Und wer im Stande iſt, dieſen Kontraſt zu empfinden, wird gewiß dem keinen Vorwurf machen, der an der Aechtheit dieſes Stüks zweifeln wollte.

Ich ſelbſt bin immer ungewiß geweſen, was ich damit anfangen ſoll. Ich fand Worte, die entweder gar nicht, wie Logos, oder doch nicht in der Verbindung und als ſolche Prädikate oder Subjecte, in den übrigen Theilen der Bibel vorkommen. Ich bemerkte einen myſtiſchen räthſelhaften Ton, der nur hier und ſonſt nirgends, wenn man die Offenbahrung Johannis ausnimmt, zu finden iſt. Sollte denn, dachte ich bei mir ſelbſt, Johannes allein und nur in den erſten Verſen ſeines Evangelii ſo geheimnißvoll ſprechen? Und ſollte das der Anfang einer Geſchichte ſeyn, die vom neunzehnten Verſe an ſo ſimple und natürlich wird? Es iſt ganz der Ausdruck und Ton der alten Gnoſtiker, die aus der Platoniſchen Philoſophie die Zoe und den Logus und den Nuhs und das Phoos, und wie alle die perſonificirten Abſtracta heiſſen, herübergeholt und mit ihrem Chriſtenthum verknätet hatten. Und da es bekannt iſt, daß in einigen alten Exemplaren dieſer Anfang des Evangelii Johannis gefehlt hat, da er ſelbſt einigen Kirchenvätern zweifelhaft geweſen zu ſeyn ſcheint, da es ferner nichts ungewöhnliches iſt, daß zu den Evangelien unächte Zuſätze gekommen ſind, da die erſten beiden Kapitel Matthäi ein ſo notoriſch ſcheinendes Beiſpiel einer ſolchen Interpolation abgeben, da endlich der Gebrauch, der in den alten Zeiten von dieſem initio Eu. Io. bei Zaubereien und Geiſterbeſchwörungen gemacht worden iſt, einen ſchwärmeriſchen Urſprung zu verrathen ſcheint, ſo iſt, dachte ich bei mir ſelbſt, nichts wahrſcheinlicher, als daß die ganze Stelle unächt und von der Hand eines Schwärmers angeflikt worden iſt. Und ich äuſſerte dieſe Vermuthung in meiner neuen Ausgabe, des N. Teſtaments öffentlich, wiewohl mit dem Zuſaze, daß man nicht nöthig habe, dieſe verdächtige Stelle wegzuſtreichen, weil ſie noch immer einer erbaulichen Deutung empfänglich ſey.

Indeſſen habe ich mich bei dieſer Vermuthung dennoch nicht beruhigt gefunden. Ich habe ſie oft mit mir in den Gedanken umhergetragen und gewünſcht, eine andre Auflöſung dieſes Räthſels zu entdecken.

Auf einmal erneuerte ſich ohnlängſt in mir bei Leſung des ſechſten Kapitels Johannis und beſonders bei der Stelle, wo Jeſus vom Genieſſen ſeines Fleiſches redet, die Bemerkung: daß doch kein Evangeliſt, von dieſen und ähnlichen Reden Jeſu etwas anführe. Den Augenblik ſtellte ſich meiner Phantaſie der ganze Johannis dar, und ich erblikte im dritten Kapitel, im funfzehnten bis zum ſiebzehnten Kapitel und in vielen andern Stellen, mehr ſolche Eigenheiten der Reden Jeſu, von denen ſeine übrigen Biographen faſt gänzlich ſchweigen. Und hier fiel mir durch Aſſociation der Ideen der Gedanke ein: Johannes hat doch wirklich mehr Myſtiſches in den Reden Jeſu, als die andern alle: das muß doch einen beſondern Grund haben: und dieſer Grund ſollte wohl hinreichend ſeyn, auch die erſten vierzehn Verſe zu retten. Denn wenn gleich im ganzen Johannes keine einzige Stelle vorkomt, wo er des Logos gedenkt, und wo er gerade die Platoniſchen Ausdrüke vom Phoos und der Zoe braucht, wie in jenen erſten vierzehn Verſen, ſo ſind doch nun dieſe erſten vierzehn Verſe nicht mehr dem allgemeinen Karacter des Geſchichtſchreibers zuwider. Und wenn man einen Grund entdecken könte, warum Johannes überhaupt mehr Myſtik hat, als die andern Evangeliſten, ſo lieſſe ſich auch wohl ein beſonderer Grund finden, warum er mit jener platoniſchen Sprache ſeine Geſchichte begonnen habe.

Ich dachte der Sache weiter nach. Und da ſich natürlich zu meinen Ideen die von den Klaſſen der Brüderſchaft Jeſu geſellte und ſich mit anzuſchlieſſen begann, ſo entſtand ſehr bald die Vermuthung, die ich bereits im vorigen Briefe angewinkt habe, daß jene erſten vierzehn Verſe aus der paraboliſchen Sprache ſich herſchreiben dürften, welche in den geheimen Verſamlungen der Brüder des dritten Grades gebraucht wurde, und in welche die höhern Kenntniſſe der Brüderſchaft eingehüllt waren. Und nun fielen mir eine Menge Gründe ein, die dieſe Vermuthung in meinen Augen zur höchſten Wahrſcheinlichkeit erhoben.

Erſtlich beſtätiget das die Analogie der alten und neuen Myſterien. Denn es iſt bekannt, daß die Egypter und Griechen, ſo wie die heutigen Maurer, für ihre Geheimniſſe eine eigne Sprache hatten, in welche ſie ihre höhern Kenntniſſe einzuhüllen pflegten. Und da Jeſus offenbar höhere Kenntniſſe hatte und verpflanzen wollte, die ſeine Jünger nicht auf einmal vertragen und das Volk gar nicht faſſen konte, ſo muſte er nothwendig das thun, was er gethan hat, und was alle Weiſe unter allen Völkern gethan haben, *) er muſte an jene höhern Kenntniſſe nur die Theil nehmen laſſen, die

---

*) Weil, unter allen Völkern, die Volksreligion im Wege ſtund, welche die Prieſter nicht ſinken lieſſen und die Regenten ſchüzten: ſo, daß nur eine im Stillen zu betreibende Fortpflanzung der reinern Wahrheit möglich blieb.

die derſelben empfänglich waren, denen aber, die blos Hofnung gaben, daß ſie es dereinſt werden würden, in einer myſtiſchen aber durch Nachdenken zu entziffernden Sprache mittheilen, vor den gemeinen Lehrlingen hingegen ſie vor der Hand gänzlich verbergen. Und ich geſtehe bei dieſer Gelegenheit ſehr gerne, wenn unſere heutige Maurerei nicht ſo gar ſehr ausgeartet und durch Deſpotismus auf der einen und Schwärmerei auf der andern Seite abgeartet wäre, ich würde die von Jeſu geſtifte Gemeine oder Brüderſchaft für den Pendant und vielleicht für noch mehr als Pendant der Maurerei halten. Gewiß bin ich faſt, daß die Maurerei, in den ältern Zeiten der Barbarei und der Religionsverfolgungen, mit Jeſu und ſeinen Vertrauten einen gemeinſchaftlichen Zwek gehabt hat: ob ich mich gleich hier darüber nicht weiter auszulaſſen für rathſam halte.

Zweytens wiſſen wir, daß Johannes der Lieblingsjünger Jeſu war, der immer an Jeſu Seite lebte, und gewiß unzähligemal in der Loge oder Verſamlung der Brüder des dritten Grades mit geweſen iſt, und alſo jene ſymboliſche Sprache, die mit den Brüdern des zweyten Grades geredet wurde (und zu denen Jeſus ſehr häufig εν παραβολαις ſprach, wie die Evangeliſten ſelbſt verſichern,) ſich am geläufigſten gemacht hatte. Wenn man alſo gegenſeitig annimt, was faſt der Augenſchein lehret, daß die übrigen Evangeliſten vielleicht nur einmal zu den Geheimniſſen der Geſellſchaft, nehmlich bei ihrer Aufnahme in den zweiten Grad, zugelaſſen worden ſind, ſo wäre es begreiflich, warum Johannes allein jene Sprache uns aufbehalten konte.

Hierzu komt drittens, daß Johannes unter allen am längſten (faſt bis an das Jahr 90) gelebt, und am ſpäteſten unter allen geſchrieben hat. Und daraus lieſſe ſich begreifen, warum er vornehmlich es nöthig gefunden habe, die Sprache der Loge aufzubehalten. Denn es iſt aus dem Erfolge klar, daß gegen das Ende des Jahrhunderts die Brüder des dritten Grades und folglich die wahren Logen ſchon äuſerſt ſelten geworden ſind: ſo, daß es ihm vielleicht Bedürfniß der Zeiten geſchienen hat, ein Evangelium beſonders für diejenigen abzufaſſen, welche künftig eine Quelle ſuchen möchten, durch welche ſich die Hülle der höhern Kentniſſe ergänzen und vor dem völligen Verlohrengehen ſchützen lieſſe.

Wer nun dieß alles überlegt, wird mir gewiß beiſtimmen, wenn ich behaupte: 1) daß die myſtiſchen Stellen im Johannes aus der Logenſprache ſind, und 2) daß der Anfang ſeines Evangelii ein Hauptſtük war, was ſich im Ritual der Loge auszeichnete; und wahrſcheinlich auf dieſelbe oder eine ähnliche Art auszeichnete, wie ich es im vorigen Briefe S. 19. angegeben habe.

Und wenn eine Hypotheſe ſich deſto mehr zur Wahrheit erhebt, wenn ſie mit den Phaenomenis ſtimt, und die Räthſel löſet, ſo iſts gewiß merkwürdig, daß die ſonderbare Erſcheinung „daß Fauſts „Höllenzwang und alle alte Geiſterbeſchwörerſchrif„ten, die ich je habe kennen lernen, den Anfang des „Evangelii Johannes, als das kräftigſte anſehen, „was man der Macht der Geiſter entgegen ſetzen „kan,„ ſich durch meine Hypotheſe begreiflich machen läßt. Denn wenn das, was ich S. 19. angenommen habe, wahr iſt, ſo ſieht man klar und deutlich, wie unwiſſende und ſchwärmeriſche Köpfe, die dieſes Logenſtück aufgehaſcht hatten, eben weil ſie es nicht verſtunden, für heilige Kraftworte anſehn konten, durch welche die göttliche Almacht wirkſam ſey: zumal da ſie vermuthlich allerlei ſchiefe Erzählungen dabei gehabt haben mögen, z. B. daß dieſe Worte im Lichte Gottes ſtünden — daß man ſich ihnen nicht nahen dürfe — daß ſie, dem der ſie ſähe, plözlich verſchwänden — und was dergleichen mehr iſt.

Und ſo wäre auch nun das Räthſel gelöſet, warum Johannes, der für das obgedachte Bedürfniß ſchrieb, gerade mit dieſem Logenſtük, das dem Bruder des zweiten Grades bei ſeiner Aufnahme, am auffallendſten ward und zum Nachdenken empfohlen wurde, ſein Evangelium beginnt: und warum er in der Folge die Hauptausdrüke dieſes Stüks nicht wiederholet. Nehmlich er wollte blos das Stük aufbehalten: und da es das erſte war, was jedem in die Augen fiel, der zu Geheimniſſen zugelaſſen wurde, ſo ſezte ers auch gleichſam an die Stirn ſeiner Schrift. Und da es nur Schrift war und nicht zur gewöhnlichen Logenſprache gehörte, ſo braucht ers auch blos als Schrift, ohne ſich weiter auf ſeinen Inhalt einzulaſſen, und die Ausdrüke deſſelben zu widerholen.

Ich überlaſſe übrigens Kennern dieſe meine Aeuſerungen zu weiterer Prüfung, und ſetze nur dieß einzige hinzu, daß der ſo verſchriene Anfang des Ev. Johannes ſchwerlich auf eine andre Art ſich retten und als authentiſch behaupten läßt. — Wir wollen aber nun dem Inhalte dieſes Stüks nachzuſpüren ſuchen: der, meiner Ueberzeugung nach, immer wahr ſchön und merkwürdig bleibt, mag auch das Stük ſelbſt hergekommen ſeyn wo es will.

Fünf und dreißigſter Brief.

Kommentar über Joh. 1.

Vor allen Dingen, lieben Brüder, laſſet uns die einzelnen Worte des vorhabenden Stüks kennen lernen, welche das eigentliche myſtiſche deſſelben ſind, und unterſuchen, was ſie, in ganzen Sätzen für Subject- oder Prädikat-Verhältniſſe haben. Dieſe Worte ſind λογος, ζωη und φως.

Logus bedeutet urſprünglich die Sprache, wodurch vernünftige Weſen einander ihre Kentniſſe mittheilen. In der Folge nennte man die Kentniſſe ſelbſt Logus, und zulezt gab man auch der Kraft, wodurch Kentniſſe erlangt werden, nehmlich der Vernunft, dieſen Namen. Und die lezten beiden Bedeutungen ſind hernach bei den Philoſophen die gewöhnlichſten geblieben, ſo daß Logus bald die Vernunft, die Kraft zu räſoniren und Wahrheit zu folgern, bald die durch Räſonement herausgebrachte Wahrheit ſelbſt anzeiget. Und da Wahrheit, ſo fern ſie uns in den Stand ſezt zu handeln, und ſo zu handeln, wie es unſerer Glükſeligkeit gemäß iſt, Weißheit genennt wird, ſo ward auch dieſer Begrif mit dem Wort Logus verbunden: Daher Sprüchw. 5, 1. das hebr. Thebunah von den LXX durch λογος überſezt wird.

Wenn alſo Logus in der Bibel von Gott geſagt wird, ſo zeigt es 1) die Rede Gottes, das heiſt, die Belehrungen an, welche Gott den Menſchen durch Natur und Vernunft ertheilt, wo denn der Zuſaz, Gottes (Logus Theu) die Idee der Aechtheit ausdrükt, ſo daß Belehrungen Gottes, ſo viel ſind als ächte Belehrungen, im Gegenſaz der unächten, welche aus διδασκαλιαις ανθρωπων aus Menſchenſazungen und vorgeſpiegelten unmittelbaren Offenbahrungen ihren Urſprung hatten, und nichts als Prieſterbetrug und Aberglaube waren: — 2) die Kraft Gottes Wahrheit zu erkennen, den Verſtand Gottes, was wir bei Menſchen die Vernunft nennen: — 3) die unendliche Summe der Erkenntniſſe Gottes oder ſeine Weißheit.

Zoe bedeutet das Leben der Dinge, welches in freyer Thätigkeit beſteht. Und da alle Dinge, wenn ſie ſo leben oder freythätig ſind, ſo daß nichts äuſeres ſie in ihrer Thätigkeit hindert oder dazu zwingt, ſich am wolſten befinden, ſo heiſt Zoe auch Glükſeligkeit und Wolbefinden, und mit dem Zuſaz αιωνιος, dauerhafte (nicht gerade ewige, im metaphyſiſchen Sinn) Glükſeligkeit. Daher auch das Gegentheil Thanatos, Tod, nicht den eigentlichen phyſiſchen Tod d. i. das Aufhören aller Thätigkeit des Dinges anzeigt, ſondern auch Elend, Unglük, Verderben, bedeutet.

Phoos endlich iſt das, was die Körper ſichtbar macht, und was wir Licht nennen. Dann zeiget man damit metaphoriſch alle die Dinge an, welche etwas thun, was dem Effect des Lichts gleich komt. So würde z. B. der, welcher einen Blinden führte oder ihn, auf dem Bukel, ſeines Weges forttrüge, das Licht des Blinden heiſſen. Ingleichen der, welcher einen belehret, wie er gewiſſe Einſichten erlangen ſoll, würde das Licht deſſelben genennt werden können: ſo wie auch die Wahrheiten ſelbſt, welche man andern beibringt, ſofern ſie ihn in den Stand ſetzen, richtig zu handeln, nach morgenländiſchen Sprachgebrauch, ein Licht heiſſen würden.

So viel von den einzelnen Worten. Nun von ihren Subject- und Prädikatverhältniſſen. — Es wird nöthig ſeyn, daß wir die einzelnen Sätze volſtändig aufſuchen, wenn ihr aus der ſcheinbaren Dunkelheit dieſes myſtiſchen Stücks ganz ins helle gelangen wollt. Nehmet deswegen die Briefe Johannis dazu, um die Samlung von Sätzen, in denen daſſelbe Wort bald Subject bald Prädikat iſt, voll zu haben.

Logus.

a. Λογος ην προς θεον Ev. Joh. 1. 1.
Der Logus war bei Gott

b. Θεος ην ο λογος Ev. Joh. 1, 1.
Gott war der Logus

c. Λογος ζωης — ην απ αρχης 1 Ep. J. 1, 1.
Der Logus der Zoe — war von Anfang

d. Λογος — εστιν εν ημιν 1 E. Joh. 1, 10.
Der Logus iſt in den Menſchen.

Zoe.

e. Εν τω λογω ην ζωη Ev. Joh. 1, 4.
Die Zoe war im Logus

f. Ζωη ην το φως ανθρωπων Ebend.
Die Zoe war das Licht d. M.

g. Ζωη εφανερωθη Ep. Joh. 1, 2.
Die Zoe iſt ſichtbar worden.

h. Πατηρ εχει ζωην Ev. Joh. 5, 26.
Der Vater hat die Zoe in ihm ſelbſt.

i. Πνευμα εστι ζωη Röm. 5, 20.
Der Geiſt iſt die Zoe.

Phoos.

k. Ζωη εστι το φως Ev. Joh. 1, 4.
Die Zoe iſt das Phoos

l.

l. Θεος Φως εστι. Ep. Joh. 1, 5.
Gott iſt das Phoos.

m. Θεος εστιν εν τω Φωτι. v. 7.
Gott in iſt dem Phoos.

n. Ην το — Φως ερχομενον — Ev. Joh. 1, 9.
Das Phoos kam in die Welt.

Wenn ihr, lieben Brüder, alle dieſe Säze vergleichet, ſo müſſet ihr bei dem erſten Anblik in eurem Leben nichts verwirrteres geleſen haben. Der Logus ſoll nach a in oder bei Gott ſeyn, nach b ſoll er Gott ſelbſt ſeyn, und nach d ſoll er auch in den Menſchen ſeyn können, und in ihm ſelbſt ſoll nach e die Zoe ſeyn. So ſoll die Zoe nach h das Phoos ſeyn, nach i ſoll ſie der Geiſt ſeyn, und nach e ſoll ſie im Logus ſeyn. Endlich das Phoos ſoll nach k die Zoe ſeyn, nach l ſoll Gott das Phoos ſeyn, der doch nach m in dem Phoos ſeyn ſoll, welcher wiederum nach n in die Welt gekommen ſeyn ſoll. Dieſe Säze ſcheinen offenbar einander aufzuheben. Denn wenn z. B. Gott das Phoos ſelbſt iſt, ſo kan er nicht nach m in dem Phoos ſeyn: oder wenn Gott das Phoos iſt, ſo kann er nach n nicht in die Welt gekommen ſeyn, weil Gott ſchon in der Welt iſt, und nirgends erſt hinkommen kan.

Um aus dieſem Gewirr herauszukommen und eure Bibel vernunftmäßig zu finden, braucht ihr gar keine weitläuftige Gelehrſamkeit, keine Sprachkunde, keine Bekantſchaft mit der Platoniſchen und Gnoſtiſchen Philoſophie und deren Sprache. Ihr dürft nur überhaupt wiſſen, daß es morgenländiſcher Geſchmack war, **nichtſinliche** Dinge d. h. Beſchaffenheiten, Eigenſchaften und Wirkungen der Dinge zu **perſonificiren** d. h. als ſinnliche Dinge, als Individua, als Perſonen zu behandeln, und ſo von dieſen Dingen zu reden. Wie man nun von einem Individuum, oder von Perſonen, Zeit und Raum prädicirt und ihnen ein **Seyn** in, bei, neben einer andern Sache, ingleichen ein **Gehen, Kommen, Erſcheinen,** beilegt, ſo legte man in der Perſonifikation eben dieſe Prädikate auch nichtſinlichen Dingen bei.

Aus der euch alſo erklärten Perſonifikation werdet ihr nun zuvörderſt begreifen, wie von ſolchen nichtſinlichen Dingen wechſelſeitige Prädikate geſagt werden konten, welche ſich ſonſt von ſinlichen und in Zeit und Raum unmittelbar ſeyenden Dingen nicht ſagen laſſen. Denn ich kan freilich von Cäſar, Kaſſius und Brutus nicht ſagen: Cäſar iſt Brutus und iſt in dem Brutus: auch nicht vom Cäſar, wenn er in Rom ſchon war, ſagen, er kam nach Rom. Hingegen von nichtſinlichen Dingen, von Beſchaffenheiten, Eigenſchaften und Wirkungen der Individuen und Perſonen kan man ſo wechſelſeitig prädiciren. So kan ich z. B. von Gott ſagen

Liebe iſt **in** Gott — und
Gott iſt die Liebe,

ſo wie Jeſus ſagen konte

Ich bin das Brod des Lebens — und
Ich gebe und habe das Brod des Lebens,

wenn **Brod**, als ſinliches Ding, für das nichtſinliche, **beſeligende Wahrheit**, geſezt wird. Denn jeder Menſch verſteht alsdenn ſogleich von ſelbſt, daß **ſeyn** nichts mehr und nichts weniger iſt als **haben**: daß alſo alle dieſe ſo verſchieden ſcheinenden Prädikate, ſeyn, haben, geben, kommen, im Grunde auf eins hinauslaufen, und nichts weiter als Eigenſchaften und Wirkungen des Subjects anzeigen. So wie alſo der Johanneiſche Saz, Gott iſt die **Liebe**, mit dem Saze, Liebe iſt **in** Gott, und eben ſo mit dem, Gott liebt, oder, er **hat** Liebe, identiſch (gleichgeltend) iſt; ſo ſind auch die Säze

Der Logus iſt bei Gott
Gott iſt der Logus

einander völlig gleichſinnig: denn ſie zeigen beide nicht mehr und nicht weniger an, als daß **Logus** oder **Weißheit**, eine Eigenſchaft Gottes ſey.

Und wenn ihr dieß ſorgfältig überleget, ſo werdet ihr nun bei dieſer Gelegenheit einſehen lernen, wie verkehrt diejenigen Ausleger eure Bibel behandelt haben, welche euch in dem erſten Verſe des Evangelii Johannis unter dem Logus ein Individuum, eine wirkliche Perſon vorgeſpiegelt, und darauf, weil von dem Logus geſagt wird, er habe in Chriſto gewohnt, eine eigne Gottheit in Chriſto gefolgert haben. Denn das ſieht doch wol ein Kind ein, daß die Bibel an einem Orte nicht anders reden und lehren kann als an allen übrigen. Wenn alſo in allen übrigen Stellen ein Wort, welches an ſich ein Abſtractum bezeichnet, wie **Weißheit**, **Liebe**, **Wahrheit** ſind, als Prädikat mit ſeinem Subject allemal auf einerlei Art verbunden iſt, die Copula (Bindewort) mag ſeyn, welche es will, ſo muß das auch in einer gelten. Wenn demnach

Got hat Liebe
Liebe iſt in Gott
Gott iſt Liebe

überall einerlei iſt, und ſo viel heiſt als, Liebe ſey eine weſentliche Eigenſchaft Gottes, oder, das Prädikat Liebe ſey mit dem Subject verbunden, wie die Eigenſchaft mit dem Dinge ſelbſt; und — wenn die beiden Säze

Ich gebe, oder habe, das Brod des Lebens
oder die beſeligende Wahrheit

Ich bin das Brod — oder, die Wahrheit

ſo viel heiſſen als, Wahrheit ſey eine Wirkung Jeſu: oder Jeſus lehre beſeligende Wahrheit: wenn, ſage ich, das der unleugbare Sinn dieſer Sätze iſt, und, wenn folglich dieſe Sätze identiſch ſind, ſo müſſen es, troz dem h. Athanaſius und ſeinen unlogiſchen Nachbetern auch die Sätze ſeyn

Der Logus, oder die Weißheit iſt bei oder,
in Gott — und

Gott iſt der Logus, oder, die Weißheit,

d. h. beide müſſen anzeigen, daß Logus, oder Weißheit, eine Eigenſchaft Gottes ſey. Und wenn alle Kräfte der ſcharfſinnigſten Rechtgläubigen zuſammentreten, ſo werden ſie dieſe exegetiſchen Schlüſſe nicht widerlegen können: zumal da hier noch dieſes hinzukomt, daß, wenn man einmal annehmen wollte, Logus ſey kein nichtſinnlicher Begrif, es bedeute nicht Weißheit als Eigenſchaft, ſondern es bezeichne eine wirkliche Perſon, daß man alsdenn genöthigt ſeyn würde, die Zoe und das Phoos eben ſo wol als wirkliche Perſonen gelten zu laſſen: woraus denn eben die oben angeführten Sätze in die lächerlichſten Widerſprüche gerathen würden, welche ich euch durch Vorausſezung der Perſonifikation bereits weggeräumt habe.

Es ſind demnach Logus, Zoe, und Phoos, keine Perſonen oder andere Individuen, ſondern es iſt eins wie das andere ein Abſtractum. Das erſte, der Logus, oder, wie Luther es nach dem Vokabelbuch überſezte, Wort, bedeutet Weißheit, das iſt, Inbegrif aller der Kentniſſe und Einſichten, welche ein vernünftiges Weſen zu ſolchen Handlungen beſtimmen, die es ſelbſt oder zugleich andere Weſen beſeligen. Das zweite Zoe, Leben, bezeichnet die Wirkung der Weißheit, nehmlich die Glükſeligkeit. Das dritte Phoos, Licht, zeiget die Fähigkeit an, den Weg zur Weißheit und Glükſeligkeit zu finden oder andern zu weiſen: oder auch das Zeigen des Weges ſelbſt oder die Belehrung — welche man andern giebt, um ihnen zur Weißheit und Glükſeligkeit zu verhelfen.

Nach dieſer Erklärung werdet ihr nun den Sinn der obigen Säze a bis n leicht finden und alle ſcheinbare Widerſprüche loswerden können. Wir wollen nur vor allen Dingen diejenigen vor uns nehmen, welche jene drei Abſtracta in ein Subject- oder Prädikatverhältniß mit Gott ſetzen.

Von den Säzen a und b wiſſet ihr nun ſchon, daß ſie beide einerlei bedeuten, nehmlich:

Gott hat Weißheit, d. h., er iſt das weiſeſte Weſen und kan Weißheit mittheilen. So heiſt der Saz h Gott hat das Leben, ſo viel als, er iſt ſelig, er iſt die Urquelle aller Glükſeligkeit, und kan ſelig und glüklich machen. So heiſt endlich der Saz l Gott iſt das Licht, ſo viel als der Saz m, Gott wohnet im Licht, nehmlich: Gott hat die Kraft Wahrheit zu erkennen, er hat die höchſte Vernunft, er kan alſo alle die Kentniſſe mittheilen, welche die Pfade der Glükſeligkeit helle und ſichtbar machen.

Eben ſo leicht nun werdet ihr die Verhältniſſe jener drei Abſtractorum gegen einander ſelbſt beurtheilen. Denn der Saz e zeigt an, daß Weißheit glüklich macht, daß wahrer Glükſeligkeit nur der Weiſe fähig iſt. Der Saz f ſaget, daß die Glükſeligkeit dem Menſchen die Augen öfnen und ſeinen Verſtand helle machen müſſe: daß der Menſch nicht eher aufgeklärt denken und vernünftig handeln lerne, als bis er ſein Denken und Handeln mit wahrer Glükſeligkeit in Verbindung erblikt. Endlich der Saz n, das Licht kam in die Welt, bedeutet, daß Jeſus für die Menſchen das ward, was das Licht für die Körper iſt: daß Jeſus uns alles das ſichtbar gemacht habe, was uns vorher dunkel war, nehmlich den Weg zur Weißheit und Glükſeligkeit.

Iſt dieß der Verſtand jener Säze, ſo liegt die Myſtik, welche den Brüdern des zweiten Grades vorgetragen wurde, ganz deutlich vor Augen. Wir wollen zuerſt den Stern analyſiren.

Der Name πατηρ, Vater, zeigte die Gottheit an, die Jeſus nicht mehr als Deſpot, ſondern als Vater erkannt und verehret wißen wollte. Alſo ſollte man bei πατηρ die Lehre vom̃ Alvater, die reinere Gotteskentniß denken.

Der Name υιος, Sohn, zeigte Jeſum ſelbſt an, als denjenigen, den Gott gezeuget, d. h. ſelbſt erzogen, gebildet und Wahrheit gelehret habe: der alſo nicht aus jüdiſcher Prieſterreligion geſchöpft, ſondern dem die Vorſehung ſeine Kentniſſe aus einer viel reinern Quelle zugeführet hatte. Alſo ſollte man bei υιος den Gottbelehrten denken, durch den Gott den übrigen Menſchen (nicht irdiſche Güter, Macht, Glanz u. ſ. w. wie man vom erträumten Meßias erwartete, ſondern)

Λογον — Ζωην — und Φως — mittheilen wollte. Nehmlich das ſind drei Dinge, die in Gott ſind, und die, nach morgenländiſcher Art zu reden, von Gott ausgehen d. h. mitgetheilt werden: die Weisheit — die Glükſeligkeit — und die Vernunft oder die Kraft Wahrheit zu erkennen. Nehmlich Gott hat 1) dem Menſchen Trieb nach

Glükſeligkeit eingepflanzt, und das Vermögen gegeben, Glükſeligkeit zu empfinden, ſo wie er Gegenſtände in Menge ihm bereitet hat, durch deren Genuß er frölich und glüklich ſeyn kan. Damit er nun der Natur folge, hat er ihm 2) Vernunft gegeben, welche der Glükſeligkeitstrieb aufregt und in Thätigkeit ſezt, damit der Menſch ſeine Kraft brauche, Wahrheit zu erkennen, und Schädliches oder Scheingutes vom wahren Gut zu unterſcheiden. Vermittelſt der Vernunft alſo, die Gott gab, giebt es ihm denn 3) auch die Weißheit ſelbſt. Wenn nehmlich der Menſch ſeine Vernunft recht braucht und Weißheit ſucht, dann läßt ſie ihm Gott finden. *)

Weil nun in der Sprache der Morgenländer alles Mittheilbare in Gott, der Geiſt Gottes heiſt, **) welcher alſo aufgeklärte Vernunft, Weißheit und Glükſeligkeit in ſich begreift, ſo ward dieß durch den dritten Namen πνευμα angedeutet. Daher oben im Satze 1 es hieß, der Geiſt ſeye die Zoe: wo man Geiſt auf Vernunft und Weißheit einſchränken muß, und wo alſo der Sinn iſt, daß der Geiſt Gottes die Quelle aller Seligkeit ſey.

Sonach war der Stern das Symbol der Liebe und Wolthätigkeit des

Al

---

*) S. oben B. 2. Seite 461.

**) S. Band 1. S. 162. ff.

Alvaters

der durch Jeſum, den Gezeugten, den

Sohn

nehmlich durch das Licht ſeiner Belehrungen, jenes Licht im Menſchen, die

Vernunft aufgeregt und Weißheit und Seligkeit

mitgetheilt oder, welches eben ſo viel iſt, ſeinen

Geiſt

über uns ausgegoſſen und, durch denſelben, Aberglauben, Prieſterbetrug und alle Hinderniſſe des Heils der Menſchen zerſtöret hat.

Und daraus ergiebt ſich nun von ſelbſt die Deutung der Worte, welche im Umkreiſe des Sterns geſchrieben ſtunden. Ich will ſie erſt wörtlich überſetzen. „Im Anfang war der Logus, und der Lo„gus war bei Gott und Gott war der Logus. Der„ſelbe war im Anfange bei Gott. Alles iſt durch „ihn geworden, und ohne ihn iſt nichts geworden, „was je geworden iſt. In ihm war die Zoe, und „die Zoe war das Phoos der Menſchen. Und das „Phoos ſcheint im Finſtern, und die Finſterniß hat

„es nicht angenommen.„ Das ſind die erſten fünf Verſe, die ich euch beſonders erläutern will, weil ich ungewiß bin, ob nur dieſe fünf oder alle vierzehn Verſe den Kreiß des Sterns ausgemacht haben. In einigen alten Geiſterbüchern, davon ich ſelbſt eins der merkwürdigſten beſitze, finde ich in dem Zirkel des Beſchwörers nur die erſten fünf Verſe. Gleichwol machen ſie wegen des vierzehnten Verſes ein Ganzes aus: das ſich aber auch in anderer Rükſicht ſehr bequem theilen läßt: indem die erſten fünf Verſe mehr dogmatiſch, die übrigen neune hingegen mehr hiſtoriſch ſind.

Wollt ihr den rechten Geſichtspunct von dieſem Stük auffaſſen, ſo erinnert euch, daß der **Zwek Jeſu** Ausbreitung **beſeligender Wahrheit** war, und zwar reiner, von Zumiſchungen des Aberglaubens befreiter Wahrheit. Joh. 18,37. Dieſer Zwek Jeſu nun ſoll in dem ganzen Stüke emblematiſch vorgeſtellt werden. Es ſoll die Wahrheit ſelbſt, nebſt ihren Urſachen und Wirkungen, ſo wie ihr göttlicher Urſprung in einer Perſonification erſcheinen. Die Wahrheit alſo iſt die **Hauptperſon**. Daher wird ſie, da ſie als Abſtractum αληθεια heiſt, hier mit dem konkreten Worte λογος benamt. Denn αληθεια iſt die Wahrheit überhaupt, λογος aber die Wahrheit, ſo fern ſie von einem vernünftigen Weſen erkant wird, und Reſultat ihres Räſonnements iſt — **Philoſophie, Weißheit** des Lebens, ſubjective Wahrheit. — Ihre Wirkung iſt Glükſeligkeit, (Zoe) und das iſt die zweite Perſon. Ihre Urſache oder, das, wodurch ſie im Menſchen hervorgebracht wird, iſt — (Phoos) Licht — Vernunft und vernünftige Belehrung: welche alſo die dritte Perſon oder, das dritte perſonificirte Abſtraetum iſt. Man ſollte von dieſen drei Töchtern des Himmels von dieſen drei Kleinodien der Menſchheit, gezeigt werden, daß ſie (nicht Menſchentand und Menſchenerſindung, ſondern) Woltharen (Ausflüſſe) des liebevollen Gottes ſind, und wie ſie es ſind. Es ſollte alſo angedeutet werden, daß nicht Prieſter und Orakel ſie erzeugt oder hervorgebracht hätten, daß der Logus, die ächte Wahrheit oder Weißheit älter ſey, als alle Orakel und Moſes: daß ſie ſchon ungezeugt, d. h. unmitgetheilt vor der Weltſchöpfung in Gott und ein Theil ſeines Weſens alſo Gott ſelbſt geweſen ſey: daß alſo die Weißheit mit ihren Schweſtern, Vernunft und Glükſeligkeit, wirklich göttlichen Urſprunges ſey. Dabei ſollte aber auch die Mittelurſache erſcheinen, nehmlich Jeſus, dem Gott dieſe Summe ſeiner Kraft, dieſen Inbegrif ſeines Geiſtes mitgetheilt und den er fähig gemacht habe, die drei erſtorbenen Einheiten jener Summe, jener von Gott ausgegangnen Gaben, wieder zu beleben und in der Welt thätig und wirkſam zu machen. — Wer dieſen Geſichtspunkt faßt, der die Grundlage aller Aufklärung enthält, welche den Brüdern des zweiten Grades nach und nach ertheilt werden ſollte, wird das Stük ohne Mühe verſtehn, wenn es ihm gleich (eben der Perſonifikation wegen) etwas ſchwer bleibt, es deutlich und flieſſend auszudrüken. —

V. 1. Im Anfang war der Logus. — Der erſte Gedanke, den dieß allegoriſche Gemälde darſtellt! Die Wahrheit oder Weißheit, die den Menſchen beſeligt, iſt älter als alle ſo genante Offenbahrung, iſt älter als die Welt. Sie war ſchon, da das All begann — εν αρχη. — Aber, ehe etwas auſſer Gott war, hatte ſie kein Subject auſſer Gott. Sie war in Gott allein: war noch nicht Ausfluß ſeiner Liebe: war noch nicht mitgetheilt an Geſchöpfe. Und der Logus bei Gott: — Die Weißheit war nirgends als in Gott. Sie war, wie alle weſentliche Eigenſchaften, ein Theil des Weſens Gottes, wie wirs uns vorſtellen — oder, wenn man ſich in Gott nicht Theile, nicht Einheiten denken kan, — Gott ſelbſt war die Weißheit, wie er die Liebe iſt. Gott war das Wort.

V. 2. Laſſet euch durch keine Farben des Betrugs blenden: laſſet euch keine Vorſpiegelungen der Prieſter irre machen, als ob irgend eine von Prieſtern erzählte Offenbahrung Wahrheit ſey. — Die ächte Weißheit und Wahrheit iſt älter als alles, was der ſpätere Parteigeiſt erfand. Darum ſetze ich noch einmal den markichten Pinſel an, und zeichne den Gedanken aus: Derſelbe war im Anfang ſchon bei Gott!

V. 3. Alles iſt durch ihn (den Logus) geworden und ohne ihn iſt nichts geworden, was je geworden iſt. Die Weißheit iſt die Schöpferin des Alls. Alles — was iſt und aus dem Seyenden entſteht und ferner entſtehen wird, — alles ohn' Ausname iſt von ihr. Sie — dieſe Summe beſeligender Wahrheiten, dieſe Kentniß aller Dinge und ihrer Verhältniſſe, dieſe Einſicht in Zweke und Mittel, dieſe Weißheit, war in dem göttlichen Verſtande, menſchlicher Weiſe zu reden (und anders reden können wir nicht), das, was ſeinen Willen beſtimmte. Sie war bei der Schöpfung des Alls die Rathgeberin und Leiterin Gottes. Oder, welches eben ſo viel iſt, Gott handelte frei (ohne von auſſen durch etwas beſtimt zu werden) nach ſeinen eigenen wahreſten Vorſtellungen — nach ſeiner unendlichen Weißheit, — und gab allen Dingen ihr Daſeyn. Durch ſie alſo iſt Alles, was iſt: ſo wie ich ſage, durch Gott iſt alles, was iſt. Denn ſie war in Gott und Gott ſelbſt — war nur Theil ſeines Weſens — ehe ſie Ausfluß deſſelben ward, und, durch Mittheilung an vernünftige Geſchöpfe, Erzeugerin ihrer Seligkeit ward. — Aber ſehet! Sie ward es.

V. 4. Im Logus war die Zoe. Die Weißheit war in Gott der Urquell ſeiner eignen Seligkeit. Sie lehrte ihn (wenn ichs menſchlicherweiſe ſagen ſoll) die höchſte Freude kennen und ihren Genuß erfinden. Sie ſprach:

ſey auſſer dir thätig und gieb Geſchöpfen Daſeyn und Freude, und du wirſt ſelbſt Freude haben: d. h. (um etwas minder anthropopatiſch zu ſprechen) die Weißheit war in Gott der Grund ſeiner höchſten Seligkeit. Da nun Gott nach dieſer Weißheit handelte und ſich ſelbſt — das heiſt das Mittheilbare ſeines Weſens — die Summe ſeiner Kraft — ſeinen Geiſt — den Geſchöpfen mittheilte: da er ihnen Kraft gab, weiſe zu werden, und ſie durch Natur und Vernunft erleuchtete, und Weißheit, in einem ihrer Empfänglichkeit angemeſſenen Maaſſe, unter ſie austheilte; ſo ward Sie auch unter den Geſchöpfen, was ſie in Gott war — Quell der Freude und Seligkeit. — Und dieſe Seligkeit und ihr Genuß regte hernach immer mehr die Kraft auf, weiſe zu werden, nehmlich die Vernunft. Denn ſo wie der Menſch anfängt zu fühlen, daß er immer zufriedner, froher und glüklicher wird, je weiſer er wird, ſo wird ſeine Vernunft, das Licht aus Gott (Phoos) immer thätiger, und dadurch vermehret ſich ſelbſt die Weißheit, welche er durch ſie erlangt. Denn von der beſten und edelſten Wahrheit, welche den Namen Weißheit verdient, belehrt uns die Glükſeligkeit. Je aufmerkſamer der Menſch auf das wird, was ihm wirklich ſchädlich oder nützlich iſt, je ſorgfältiger er die Folgen oder den Einfluß ſeiner Vorſtellungen, Geſinnungen und Handlungen auf ſein und ſeiner Brüder Wolſeyn bemerkt, deſto reicher wird er an beſeligender Wahrheit. Und ſo wird die Glükſeligkeit und die beobachteten Verhältniſſe der Dinge gegen dieſelbe ſeine beſte Vernunft, ſein ſchönſtes Licht, das ihn auf die Wege der Weißheit leitet — und die Zoe war das Phoos der Menſchen.

V. 5. Freilich waren dieſe drei Töchter des Himmels, Logus, Zoe und Phoos — dieſe herrlichen Ausflüſſe der Gottheit — dieſer Geiſt Gottes — ſeither ſehr klein und gering. Denn die Menſchen hatten ſich an der Jüngſten verſündigt. Sie hatten das Phoos, das Licht aus Gott, die Vernunft unterdrükt: oder vielmehr, ſie waren von einigen unter ihnen verführt worden, es zu unterdrüken. Denn eine gewiſſe Race Verdorbner hatte die Zoe verbant und eine Mißgeſtalt ſtatt ihrer ergriffen, und zu ihrer Buhlerin gemacht. Dieſe Verdorbnen hieſſen Prieſter. Dieſe hatten Wolleben und Herrſchſucht zur Zoe gemacht; und, um allein im Beſiz dieſer Buhlerin zu bleiben, die wahre Zoe den übrigen Menſchen aus dem Auge gerükt. Und dadurch war es ihnen gelungen, auch das Phoos, das Licht, welches die Zoe anzündet, zu verdrängen. So war Aberglaube, Barbarei, Hierarchie und ſittliche Verdorbenheit algemein geworden: ſo daß man ſagen muſte: Das Licht (Gottes ſcheinet, aber es) ſcheinet im Finſtern. Die Vernunft kan nicht mehr wirken. Die Menſchen kennen die Zoe nicht mehr. *) Und da ſie keine Begriffe mehr von wahrer Glükſeligkeit haben, ſo iſt auch ihre Vernunft, ihr Licht nicht mehr wirkſam genug, um ſie den **Logus**, die Weißheit finden zu lehren. Und ohngeachtet Gott das **Phoos** zu Zeiten ſelbſt anzündete und **vernünftige** Männer ſandte, welche Vernunft predigten und durch Vernunft die Vernunft der Menſchen aufzuregen ſuchten, ſo war doch nichts erhebliches unter ihnen auszurichten: denn ſie waren ſo verwöhnt, und Vorurtheil und Aberglaube war in ihren Herzen, wie in ihren Regierungsformen, ſo eingewurzelt, daß auch die regſte Vernunft nicht mehr den Logus — die wahre, volkomne Weißheit hervorbringen konte: — **Die Finſterniß hat (bisher) das Licht nicht angenommen.**

Hier, lieben Brüder, habt ihr nun den Kommentar über ein Stük, das ich für ein allegoriſches Gemälde aus dem Ritual des zweiten Grades halte. Wiſſet ihrs natürlicher zu erklären und mehr **Bon ſens**, mehr edle und dabei faßliche Gedanken, mehr Zuſammenhang hineinzubringen, ſo werfet dieſe Briefe weg. Bin ich aber ſo glüklich geweſen, eure Vernunft mit dieſem räthſelhaften Stük auszuſöhnen und eure Wisbegierde zu befriedigen, ſo hoffet ihr mit Grunde, daß ichs ferner ſeyn werde.

---

*) Οδον ειρηνης ουκ εγνωσαν ſagt Paul, Röm. 3, 17. Man leſe die ganze Stelle. Auch ειρηνη Friede, iſt bei den Morgenländern, was Zoe iſt, Glükſeligkeit.

Sechs und dreißigſter Brief.

Fortſezung über Joh. 1.

„Es war ein Mann von Gott geſandt, Namens „Johannes. Dieſer trat auf zum Zeugniß: damit „er zeugte vom Phoos, und damit alle durch „ihn glauben möchten. Derſelbe war nicht das „Phoos, ſondern er ſollte zeugen von dem Phoos. „Das wahrhafte Phoos, welches alle Menſchen er„leuchtet, kam in die Welt. Es war in der Welt, „und die Welt iſt durch daſſelbe entſtanden, und „die Welt kante ihn nicht. Er kam in ſeine Hei„math, aber die Hausgenoſſen nahmen ihn nicht „auf. So viele ihn aber annahmen, denen gab „er Vermögen, Gottes Kinder zu werden, die an „ſeinen Namen glauben: welche nicht aus Blut, „noch aus Willen des Fleiſches, noch aus Willen „des Mannes, ſondern aus Gott erzeuget ſind. „Und der Logus ward Fleiſch, und hauſete unter „uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, als die „Herrlichkeit des Eingebornen des Vaters, voll „Wolthat und Wahrheit. „

Das iſt das Stük aus dem Johannes, lieben Brüder, welches er an jenes allegoriſche Stük als Geſchichtſchreiber anpaßt, und auf welches dann die Zeugniſſe Johannis folgen, welche ich euch im dritten Bande bereits erklärt habe. Laſſet uns ſeinen Sinn aufſuchen.

Es war natürlich, daß der Geſchichtſchreiber, der ſeinem für Brüder des zweiten Grades beſtimten Werke ein Stük aus dem geheimen Ritual vorgeſezt hatte, ſeine Geſchichte mit dieſem Stük in einige Verbindung brachte, und den Schlüſſel zur Erklärung deſſelben anwinkte. Er muſte alſo ſeine Erzählung ſo anfangen, daß der Leſer errathen konte, wo er den Logus, die Zoe und das Phoos hinthun ſollte, welche ſich in dem Pneuma (in der untern Spitze des Sterns) koncentrirten. Nehmlich er muſte den Helden ſeiner Geſchichte als υιος, als den Sohn ankündigen, durch welchen der Alvater dieſe Ausflüſſe ſeiner Liebe der Menſchheit von neuem mitgetheilt hatte. Und da er die Abſicht hatte, mit der Geſchichte des Täufers ſein Werk zu beginnen, ſo muſte er dieſen mit an das Gemälde, wenigſtens negativ, anſchlieſſen.

V. 6. Es war ein Mann ꝛc. Er meint Johannes, den Täufer, und nennt ihn einen von Gott geſandten Mann, weil er, wie alle Weiſen, welchen Gott Einſicht und Muth gegeben hat, die erkante Wahrheit zu ſagen, Beruf von Gott hatte, der Herold ſeines Meiſters zu werden.

V. 7. Dieſer trat auf ꝛc. Dieſer Johannes, ſo bald er ſahe, daß der Meiſter die Nation reif hielt, eine Revolution unter ihr zu bewirken, trat öffentlich auf, verkündigte dem Volk ſeinen Retter. Und dieſer Retter oder Heiland, von welchem er lauter Zeugniſſe abzulegen ſich berufen fühlte, war das Phoos, das bisher im Finſtern geſchienen hatte. Er war, oder in ihm war die reinſte Vernunft, und ſein Beruf war, durch vernünftige Belehrungen das erloſchne Licht der Vernunft unter den Menſchen wieder aufzuregen, und ihm den Sieg über Barbarei und Aberglauben zu erringen. Johannes alſo war der Herold des Lichts, und wollte bewirken, daß die Nation durch ihn, durch ſeine Zeugniſſe, glauben d. h. Jeſum und ſeine Lehre als das Licht Gottes annehmen und ſich von ihm leiten laſſen ſollten.

V. 8. Derſelbe war nicht ꝛc. Johannes alſo war nicht das Licht ſelbſt, (nicht die Hauptperſon) welches Aufklärung unter den Menſchen bewirken ſollte. Er war nur ein Funken gegen die Sonne. Er ſollte die Nation blos vorbereiten. Er ſollte blos zeugen von dem Licht — und Jeſum als den Lehrer der reinern Vernunftwahrheit bekant machen.

V. 9. Das wahrhafte Phoos ꝛc. Das ächte Licht, durch welches Gott die durch Aberglauben verfinſterte Welt wieder helle machen wollte, kam *) erſt nach ihm, in der Perſon Jeſu, ohngeachtet es ſchon vor ihm geweſen war und gewirkt hatte.

V. 10. **Es war in der Welt** ꝛc. Ohngeachtet indeſſen das Licht nun wieder in der Welt, unter den Menſchen, war und leuchtete, und ohngeachtet es das wahre Licht Gottes war, durch welches die Welt, nehmlich die Menſchen das geworden waren, was ſie ſind, und was ſie von den unvernünftigen Thieren unterſcheidet; ſo hat doch dieſe verkehrte Welt **ihn** — Jeſum, in welchem Gott das Licht gleichſam **zuerſt** wieder ſichtbar gemacht hatte, und der darum der Erſtgeborne heißt, nicht angenommen.

V. 11. **Er kam in ſeine Heimath** ꝛc. Jeſus trat unter ſeiner eignen Nation auf, in ſeinem eignen Vaterlande, und ſelbſt ſein Volk verwarf ihn. Minder merkwürdig wäre es geweſen, wenn er in Rom oder Athen oder gar unter Parthern und Scythen aufgetreten und eine neue Gottheit geprediget hätte, und dann verlacht oder verfolgt und ausgeſtoſſen worden wäre. Aber da er unter ſeinem eignen Volke begann, wo der Gott, den er predigte, einheimiſch war, und wo er ſeine Lehrſätze mit den heiligen Büchern der Nation als gleichſtimmig darlegen konte, ſo iſt es faſt unbegreiflich, wie er ſo wenig Gehör finden und ſo wenig ausrichten konte.

---

*) Man muß ſich durch Luthers Ueberſetzung nicht irre machen laſſen. Das ον geht nach der Grammatik auf ερχομενον. Das wahrhaftige Licht, das alle Menſchen erleuchtet, kam in die Welt muß es heiſſen: nicht: die in die Welt kommen: welches auch keinen Sinn giebt.

V. 12. So viele ihn aber annahmen ꝛc. Indeſſen waren doch nicht alle taub gegen die Stimme der Vernunft und blind bei den hellen Strahlen ihres Lichts. Eine ziemliche Anzahl Juden und Nichtjuden nahmen ſeine Lehre an. Und die ſich von ihm wirklich aufklären lieſſen und ihre Vorurtheile ablegten, das wurden ächte Kinder des Allvaters: ich ſage, ächte Kinder. —

V. 13. Welche nicht aus Blut ꝛc. Nicht ſolche, wie es die Juden waren, die ſich vorzugsweiſe die Kinder Gottes und alle andere Völker ſpottweiſe das Volk der Erde nannten. Denn wahrhaftig, das war eine ſehr erbärmliche Kindſchaft, dazu man durch bloſſe Abkunft, wenn man aus jüdiſchen Geblüt entſproſſen war, und ſein Geſchlecht von irgend einem Juden, hätte er auch vor tauſend Jahren gelebt, ableitete — oder als Baſtart von einer jüdiſchen Dirne — oder als ein aus jüdiſcher Ehe Erzeugter — gelangen konte. Nein. Solche Kinder Gottes, die nur darum ſo heiſſen, weil ſie auf irgend eine Art von Abraham ſtammen, meine ich nicht. Ich meine Kinder Gottes, welche aus Gott gezeuget ſind — welche der Geiſt Gottes be-

belebt — welche von der ausgehenden Gotteskraft zu vernünftigen, weiſen, tugendhaften Menſchen gebildet und alſo ihrem Vater in Geſinnungen und Handlungen ähnlich ſind. Solche Kinder Gottes wurden die, die das Licht annahmen, welches Gott durch Jeſum in die Welt ſandte.

V. 14. Und der Logus ꝛc. Das Glük alſo, daß ſo manche ächte Kinder Gottes entſtunden, welche nun ihre Art im Stillen fortpflanzen und Vernunft und Wahrheit gegen Aberglauben und Irthum ſchützen, hat die Welt dem Gott zu danken, der Jeſum mit Vernunft und Weißheit ausrüſtete und die Menſchen durch Wahrheit beſeligte. Denn der Logus ward Fleiſch, d. h., die Weißheit, welche die Menſchen mit der Vernunft verſcheucht hatten, kam gleichſam mit unſerm Jeſu wieder zum Vorſchein. Mit Jeſu ward uns das Phoos und der Logus mit der Zoe wiedergegeben: Mit Jeſu hat uns Gott den Mann geboren werden laſſen, welcher der erſte und einzige volkomne Weiſe ſeines Volks war, der das göttliche Licht der Vernunft beſaß und die Menſchen brauchen lehrte, der durch dieſes Licht Weißheit fand und ſie den Menſchen mittheilte und durch dieſelbe ſie beſeligte: ſo daß man mit Recht ſagen konte, die Weißheit iſt vom Himmel gekommen und iſt Menſch worden. Sie hat ſich in einem Sterblichen wohnhaft niedergelaſſen. Sie hauſete unter uns. — Ehe Jeſus lebte, hatte die Weißheit nur einzelne

Sterbliche beſucht, z. B. einen Eſaias, einen Sokrates — welche ſie wiederum einzelnen Sterblichen mitgetheilt hatten. Aber Jeſus hat ſie unter den Menſchen einheimiſch gemacht, ſo daß alle ſie erlangen können, welche ſich vom Lichte der Vernunft zu ihm führen laſſen. Und wir — die vertrautern Brüder Jeſu, ſahen ihre Herrlichkeit. Wir genoſſen bei unſerer Aufnahme in das Heiligthum Gottes das Glük, ſie in ihrer ganzen Schönheit und Vollkommenheit zu erbliken, in welcher ſie uns nur der Eingeborne des Vaters zeigen konte — voller beſeligenden Wahrheit.

In dieſer Paraphraſe, lieben Brüder, habt ihr hoffentlich ſo viel Sinn und Zuſammenhang vor euch, als ihr bei einer der dunkelſten Stellen des Alterthums fodern könt. Laſſet mich noch einige Erläuterungen hinzufügen.

Das ganze Stük, das ich euch hier paraphraſirt habe, iſt, wie ich euch ſchon oben geſagt habe, mehr hiſtoriſch, ſo wie das erſtere mehr dogmatiſch war. Nehmlich der Evangeliſt erzählt, mit Beibehaltung der Perſonifikation, die Geſchichte der Wolthaten, (χαρισματων) welche Gott durch Jeſum der Welt erzeigt hatte. Und ſeine Erzählung iſt gleichſam der Umriß der ganzen Geſchichte Jeſu, vom Anfange ſeines Lehramts an, bis ans Ende des erſten Jahrhunderts. Daher man dieß Stük als ein an jenes allegoriſche Gemälde angepaßtes

paßtes prooemium anſehen kan, dergleichen die alten Geſchichtſchreiber ihren Werken vorzuſetzen pflegten, um dem Leſer eine Ueberſicht über den ganzen Zeitraum zu geben, den ſie bei Abfaſſung ihres Werks vor Augen hatten.

Dieſer Umriß würde, mit Hinweglaſſung der Allegorie, in unſerer Redart ohngefehr ſo lauten.
„Ein gewiſſer Johannes fühlte ſich berufen, der
„Nation einen Lehrer der Menſchheit anzukündigen,
„v. 6—8., welcher die Erleuchtung und Aufklä-
„rung der Welt zu ſeinem Zwek gemacht hatte.
„v. 9. Dieſer groſſe und wolthätige Mann that
„auch, alles was möglich war, um ſeinen Zwek
„durchzuſetzen, aber er fand zu viel Hinderniſſe in
„der Verdorbenheit der Menſchen. Eine algemei-
„ne Ausbeſſerung und Beſeligung der Menſchen
„gelang ihm nicht. v. 10. 11. Indeſſen ſtiftete
„er doch ſehr viel Gutes. Es wurde durch ihn
„eine Menge weiſer und tugendhafter Gottesver-
„ehrer erzeugt, v. 12., welche, unabhängig von
„poſitiver Religion, v. 13. dem Licht der Vernunft
„folgten und ächte Kinder Gottes wurden. Und
„ihm danket die Welt das Glük, daß die Weißheit,
„nehmlich der Inbegrif beſeligender Wahrheiten,
„wieder unter den Menſchen zu Hauſe iſt, und ſich
„nun überall nach und nach verbreiten kan. v. 14. „

Ihr ſehet, lieben Brüder, daß ſo nur ein Mann ſchreiben konte, der das Ende des erſten

Jahrhunderts erlebt und ſpäter als alle Apoſtel geſchrieben hat. Denn die andern Evangeliſten alle, und vornehmlich Paulus in ſeinen Briefen, reden immer von dem Zweke Jeſu als von einer Erlöſung, Erleuchtung, Wiedergeburth, (Reform) Beſeligung der ganzen Welt, und ſtellen die Sache ſo gut als geſchehen vor, weil zu der Zeit, da ſie ſchrieben, die Geſchichte ſich noch nicht entwikelt hatte, und alle Brüder Jeſu glaubten, daß nichts gewiſſers ſey, als eine algemeine Herrſchaft Jeſu, oder der Lehre Jeſu, über die Welt. Daher ſie auch ſo viel von dem Wiederkommen Jeſu *) ſprechen, mit welchem das Reich Gottes in ſeiner Herrlichkeit beginnen ſollte. Aber Johannes, am Ende des Jahrhunderts, hatte ſchon den gänzlichen Verfall ſo vieler Gemeinen erlebt, hatte das Unkraut der Schwärmerei mitten unter der Brüderſchaft aufwachſen ſehen, hatte den Widerſtand bemerkt, den das Chriſtenthum, auch nach der Zerſtörung Jeruſalems (die, der anfänglichen Vermuthung nach, allen Hinderniſſen ein Ende machen ſollte) noch fand, hatte endlich den Zeitpunct verflieſſen ſehen, in welchem Jeſus zum drittenmale auftreten und ſein Reich vollenden ſollte, und konte alſo nun, am Ende ſeines erfahrungsvollen Lebens das ſagen, was uns die folgende Geſchichte noch deutlicher gelehrt hat, daß Jeſu Zwek einer ganz algemeinen Auf-

---

*) Von dieſem Wiederkommen Jeſu, das er ſelbſt verſprochen hatte, werden meine Leſer erſt in der Folge nähere Aufſchlüſſe erhalten.

Aufklärung der Menſchen und einer damit weſentlich verbundenen Verdrängung aller poſitiven Religion zu Hervorbringung einer algemeinen Einheit des Glaubens — nicht gelungen war.

Aus dieſer vorläufigen Anmerkung werden euch die einzelnen Theile des Geſchichtsumriſſes, mit welchem Johannes ſein Evangelium anhebt, ſichtbar werden.

Das vorangeſchikte Gemälde hatte die drei perſonificirten Abſtracte, Phoos, Logus und Zoe, als wolthätige Ausflüſſe Gottes oder ſeines Geiſtes (ſeiner Wirkſamkeit) dargeſtellt. Indem nun der Evangeliſt auf dieſes Gemälde die Geſchichte ſelbſt folgen laſſen.will, ſo fällt ihm ein, um nicht ex abrupto ſie anzuſchlieſſen, in einem Schattenriſſe des ganzen vor ihm ſchwebenden Zeitraums, den Schlüſſel zu jenem Gemälde darzulegen. Und weil der Cirkel um den Stern ſich mit dem Phoos ſchließt, ſo beginnt er ſeine Geſchichte ſelbſt mit dem Phoos. — „Es war ein Mann — der zeugte von dem Phoos. „

Dieſe Veranlaſſung, wie ihr ſehet, war ſehr zufällig. Denn wenn im fünften Verſe des Logus wäre gedacht werden, — würde er mit dem Logus angefangen und geſagt haben: „Es war ein Mann „— der zeugte vom Logus. „ Und in der That war auch hier weiter keine Wahl. Denn alle drei

Abſtracta, die ich euch bereits erklärt habe, waren im Grunde eins. Sie waren Ausflüſſe eines und deſſelben Gottes. Und ſie waren auch in der Mittheilung eins. Denn das eine war der Grund des andern. Und ſie ſind überall unzertrennlich, ob ſie gleich in Gedanken ſich unterſcheiden laſſen. Denn wer Vernunft (Phoos) hat, findet die Weisheit (Logus) und erlangt dadurch (Zoe) die Glükſeligkeit. Daher komt es alſo, daß eins für das andere geſezt, und daß die Prädikate und Subjecte des einen zu den Prädikaten und Subjecten des andern gemacht werden können: daß man alſo eben ſo wol ſagen kan: das Phoos kam in die Welt, als: der Logus, oder die Zoe kam in die Welt: — ſo wie es gleichgeltend iſt, ob Johannes ſagt: Jeſus iſt das Phoos, oder, ob er ſagte: er iſt der Logus oder die Zoe: — ingleichen ob er unten v. 14. ſagte: der Logus ward Fleiſch, oder, ob er dieß Prädikat dem Phoos und der Zoe beilegte. Denn es bleibt überall derſelbe Gedanke übrig: „Jeſus hatte von Gott Vernunft und Weisheit und „Glükſeligkeit in ſeine Hände bekommen, damit er „Vernunft und Weisheit und Glükſeligkeit der Welt „mittheilen ſollte.„ Es iſt alſo, daß ich es euch noch einmal ſage, wahrer Unſinn, bei dem Logus eine göttliche Perſon zu denken: weil, nach allen vernünftigen Regeln, in dem Falle auch Phoos und Zoe göttliche Perſonen ſeyn müſten: woraus eine Menge abſurda flieſſen würden: z. E. daß in Jeſu drei göttliche Perſonen zugleich gewohnt hätten:

weil von ihm eben ſo wol geſagt wird: er war die Zoe, und, er war das Phoos, ſo wie von ihm geſagt wird: er war der Logus: und was dergleichen Albernheiten mehr ſind.

Alſo zufälligerweiſe wird Jeſus vorerſt als das Phoos beſchrieben, und von Johanne dem Täufer berichtet, daß ſein Amt ſich blos darauf eingeſchränkt habe, Jeſum als das **Licht** der Menſchen, d. h. als denjenigen zu verkündigen, der die **Vernunft** aufregen und zur einzigen Erkentnißquelle der Wahrheit machen ſollte: v. 6. 7.

Das führt alſo den Geſchichtſchreiber zunächſt auf die Beſtimmung Jeſu. Johannes, ſagt er, war nur Herold. Jeſus war die Hauptperſon: v. 8. Und ſeine **Beſtimmung** war — das **Licht** der Welt zu ſeyn: v. 9. — „Ην το Φως το αληθινον — Das wahrhafte Licht kam in die Welt, „um **alle** Menſchen zu erleuchten.„

Sehet alſo mit eignen Augen den Zwek Jeſu, den ich euch in meinen Briefen als Hypotheſe dargelegt habe. Denn ſo bald eure Schriftgelehrten recht haben, wenn ſie Jeſum zu einem Schlachtopfer der göttlichen Rache machen, und behaupten, daß ſeine Hinrichtung die **Hauptſache** war, und daß dieſelbe ein ſtellvertretendes Leiden der Strafen aller Menſchenſünden ſeyn ſollte, welches Gott den Menſchen in der Abſicht zurechnen wollte, um ſie ſelbſt von jenen Strafen freiſprechen zu können; ſo muſte der Evangeliſt dieſe Hauptſache hier nothwendig erwähnen: ſo muſte er ſich nicht begnügen, Jeſum als das Licht, als den Wegweiſer zur Wahrheit, als den Lehrer der Menſchheit zu karakteriſiren. Da er nun das gleichwol thut, und ihn nur als Lehrer ſchildert, und kein Wort von einer Genugthuung ſagt, ſo iſt meine Hypotheſe Wahrheit: ſofern eure Bibel Wahrheit enthält: ſo iſt dieſe Beſtimmung Jeſu, daß er die Welt aufklären ſollte, die einzige, die man ihm beilegen kan, wenn man nicht menſchliche Träume ins Chriſtenthum einmiſchen will.

Bemerket aber hier nochmals, lieben Brüder, daß der Evangeliſt, indem er Jeſum φως αληθινον, das wahrhaftige Licht nennt, (wo, nach v. 14, die Idee des Logus mit enthalten iſt,) ihn zugleich zum einzigen vollkomnen Lehrer der Menſchheit erhebt, und ſeine Lehren allen bisherigen und künftigen Träumen von göttlichen Offenbahrungen entgegen ſezt. Denn bisher waren alle Belehrungen der Menſchen von Prieſtern gekommen, welche unmittelbare Eingebung vorgeſpiegelt hatten. War alſo Jeſus das wahrhaftige, das ächte Licht — ſo müſſen alle vorherige Belehrungen aus einer unächten und falſchen Quelle geſchöpft geweſen ſeyn: ſo muß, vermöge der Regeln des Gegenſazes, Jeſu Lehre die Lehre Vernunft ſeyn, und alle unmittelbare Eingebung, als Menſchentand ausſchlieſſen:

ſen: ſo muß — die Religion der Vernunft allein das wahre Chriſtenthum ſeyn.

Nachdem nun der Evangeliſt dieſe Beſtimmung angegeben und geſagt hatte, daß Jeſus für den Zwek, die Welt, und zwar, wo möglich, die ganze Welt (παντα ανθρωπον) aufzuklären, und durch die Vernunft allen auf Wunder und Eingebung gegründeten Aberglauben zu verdrängen, lange Zeit gewirkt habe; ſo durchläuft ſeine Phantaſie den ganzen Zeitraum dieſer Wirkſamkeit Jeſu und ſeiner Lehre, und erblikt den, leider, ſchlechten Erfolg derſelben. Daher ſezt er v. 10. 11. hinzu, daß nicht nur die Welt ihn nicht angenommen, ſondern, daß ſelbſt ſein Volk ihn größtentheils verworfen habe; daß alſo eine von ihm beabſichtete allgemeine Aufklärung (παντων ανθρωπων) und Vereinigung zur Gemeinſchaft des Glaubens) ενοτητα πιϛεως και πνευματος) nicht gelungen ſey.

Um indeſſen dem Werthe der Thaten Jeſu nichts zu benehmen, erklärt er v. 12, daß doch immer Gutes genug durch ihn in die Welt gekommen ſey, und zwar mehr Gutes als irgend ein Weiſer vor ihm geſtiftet hatte. „οσοι δε ελαβον — „indeſſen gab er allen, die ihn aufnahmen, Macht, „Gottes Kinder zu werden ꝛc. „ — Aber dieſen leztern Theil der Erzählung müſſen wir etwas näher beleuchten. Es ſind ſieben Ausdrüke, die einer Erklärung bedürfen.

1. Bei dem erſten „Die ihn annahmen,“ darf ich mich wohl nur auf euer eigenes Gefühl berufen, wenn ich behaupte, daß er nicht mehr anzeigt, als was ſonſt mit dem „glauben“ angedeutet zu werden pflegt. Unſre alten theologiſchen Kompendien deuteten freilich das (λαμβανειν χριστον) An- oder Aufnehmen Jeſu, vom Ergreifen des Verdienſts Jeſu, welches noch jezt viele einfältige Chriſten für das leichte Mittel halten, ſich bei allen ihren vergangnen und noch vorhabenden Sünden und ſchlechten Handlungen zu beruhigen. Aber der ſchlichte Menſchenverſtand lehret euch, daß, wenn von keinem Verdienſt (eines ſtellvertretenden Leidens) die Rede iſt, daß Annehmen auch auf kein ſolches Verdienſt gezogen werden kan: daß vielmehr dieſer Ausdruk, da vom Phoos, von der Erleuchtung und Aufklärung der Menſchen geſprochen wird, auf nichts anders als auf die Lehre Jeſu gehen kan. Und ſonach heißt Jeſum aufnehmen oder, an Jeſum glauben, der Lehre Jeſu Beifall geben. — Ihr müßt aber dabei merken, daß dieſer ſehr leichte und in die Auge fallende Begrif des Glaubens oder der Annahme Jeſu eine Menge von Nebenideen faßt, deren Entwiklung auch allererſt in den Stand ſezen wird, dieſen Begrif in jeder einzelnen Stelle des N. Teſtaments richtig anzuwenden. Und zu dem Ende müſſet ihr

euch erinnern, daß es in den Vorträgen Jeſu, ſo wie in den Einſichten ſeiner Schüler, welche ſie durch dieſe Vorträge erlangten, verſchiedne Stufen des Lichts und der Vollkommenheit gab. Die niedrigſte Stufe war die Erkentniß der allgemeinen moraliſchen Wahrheiten von Gott dem Vater aller Menſchen und einer daraus flieſſenden Verpflichtung zur allgemeinen Menſchenliebe: welche Jeſus dem Volke in ſeinem täglichen Unterrichte beizubringen ſuchte. Wer nun dieſen Belehrungen Gehör gab, und dieſe Begriffe von Gott und Tugend für wahr hielt, der glaubte an Jeſum. Die höhern Stufen dieſer Erkentniß wurden nun beſtimt, theils durch den Grad ihrer Deutlichkeit, Vollſtändigkeit und Veſtigkeit, theils durch die Verabſchiedung aller ihr entgegenſtehenden Irthümer, theils endlich durch den Einfluß dieſer Erkentniß auf Geſinnungen und Handlungen. So war es z. B. eine höhere Stufe der Erkentniß, wenn einer nicht blos Gott für den Vater der Menſchen hielt, ſondern auch beſtimt es dachte, daß er auch der Heiden Gott und Vater ſey, und daß jeder, aus jedem Volke, wer recht thut, ihm angenehm ſey: oder wenn einer die Verpflichtung zur algemeinen Menſchenliebe nicht nur erkannte, ſondern ſie mit Deutlichkeit und Ueberzeugung aus der Allvaterlehre folgerte, und (welches ſchon wieder eine neue Stufe war) dieſe Menſchenliebe als die einzige ächte Gottesverehrung, als Religion, als Gerechtigkeit vor Gott erkante. So entſtunden ferner immer höhere Stufen von Einſicht, wenn, was bei dem großen Haufen und oft ſelbſt bei Gelehrten nicht allemal zu finden iſt, die jenen Wahrheiten entgegenſtehenden Irthümer mit erkannt und verworfen wurden: wenn z. B. der, welcher Gott als den Vater glaubte, auch konſequent genug war, um einzuſehen, daß die Lieblingsidee der Israeliten eine thörichte Einbildung ſey: oder wenn der, welcher die Menſchenliebe als einzige ächte Tugend und Gottesverehrung erkante, konſequent genug war, um Opfer und — wohl gar das ganze Moſaiſche Geſetz — oder wol gar alle poſitive Religion zu verwerfen u. ſ. w. So entſtanden auch höhere Stufen der Erkentniß und des Glaubens durch den Einfluß auf Geſinnung und That: wenn z. B. der, welcher die Verpflichtungen zur Liebe erkante, ſich entſchloß, in der Ausübung dieſer Liebe ſeine höchſte Seligkeit zu finden, oder — welches wieder eine höhere Stufe der Vollkommenheit war — ſein Leben der Ausbreitung der Wahrheit zu widmen, und an dem Zwecke Jeſu Antheil zu nehmen. Und da mit dieſem leztern Entſchluß zugleich die Begriffe von der Perſon und dem Zwecke Jeſu zuſammenhiengen, ſo erwuchſen daraus abermals einige Stufen der Erkentniß: z. B. wenn einer Jeſum anfieng für den zu halten, der er war und ſeyn wollte, für den Lehrer der Menſchen, der durch Wahrheit ſie beſeligte: die zweite: wenn er dabei den Träumen vom irdiſchen Eroberer Abſchied gab: die dritte: wenn er alle abergläubiſchen Begriffe des Volks von den Beſtimmungen und Thaten Jeſu ablegte: die lezte: wenn er ſelbſt den Beruf Jeſu für den Wink der **Natur** und ſeine Lehre für **Vernunft** erkante. — Endlich gehörten in den Umfang der Kentniſſe der Schüler Jeſu auch die Belehrungen, die Jeſus theils über den algemeinen Erfolg des guten, theils über die beſondern Vortheile von der Theilnehmung an ſeinem geheimen Zweke, theils auch ganz ſpeciel über Krankenheilungen und deren Mittel und Wirkungen, ertheilte — daraus neue Grade der Einſicht und Weißheit entſtunden — welche, ſo fern ſie von Jeſu ſich herſchrieben, Glaube genennt wurden. So mannigfaltig nun die Stufen dieſer Erkenntniſſe waren, welche man damals durch mitgetheilte oder veranſtaltete Belehrungen Jeſu erhielt, ſo mannigfaltig ſind die Nebenbegriffe, die ihr euch in einzelnen bibliſchen Stellen, bei dem **Annehmen** Jeſu oder dem **Glauben** an Jeſum denken müſſet. Denn bald bedeuten dieſe Ausdrüke ſchlecht weg: Jeſu Gehör geben: bald, ſeine Lehre für Wahrheit halten: bald, in die Geſellſchaft Jeſu eintreten, mit Uebernehmung der ihr eigenen Gelübde: bald, Ueberzeugung, daß Jeſus kein irdiſcher Meſſias ſey: bald, Ueberzeugung von einzelnen Lehrſätzen oder Verpflichtungen: bald, Vertrauen auf die Verheiſſungen Jeſu: bald, Liebe zur Wahrheit und Eifer, Treue, Entſchloſſenheit, Muth für ihre Ausbreitung: bald, Ausübung der Lehre Jeſu — Rechtſchaffenheit, Tugend u. ſ. w. bald, Ablegung der Vorurtheile und Irthümer der Nation: bald, veſtes Vertrauen auf Gott den Vergelter der Tugend jenſeit des Grabes: bald, Vertrauen auf die Anweiſungen Jeſu zur Heilung der Krankheiten und pünctliche Befolgung derſelben: bald, Vertrauen zu dem Arzte ſelbſt: u. ſ. w. Werdet ihr nun künftig, lieben Brüder, dieſe Bedeutungen vor Augen behalten, welche ſämtlich unter der gemeinſchaftlichen Hauptidee ſtehen: den Belehrungen Jeſu Beifall geben: ſo wird es euch keine Schwierigkeit machen, zu begreifen

2. Warum in unſerer Stelle das Aufnehmen Jeſu vom Glauben, mit dem Zuſatze, an ſeinen Namen, unterſchieden wird. Denn ihr könnet, aus dem, was ich euch geſagt habe, ſogleich vermuthen, daß jener Zuſatz nur eine höhere Stufe des Glaubens und der Erkenntniß andeuten ſolle. Nehmlich es gehörten zu der ſymboliſchen Kentniß der Brüder die drey Namen, Vater, Sohn, Geiſt, welche in der Folge, wie ihr unten hören werdet, von Jeſu zur Taufformel gebraucht wurden. Der erſte Name war das ſymboliſche Wort, welches die gemeinen Kentniſſe andeutete, die Jeſus dem Volke mittheilte. Das zweite hingegen war das Symbol der reinern Begriffe von dem Zweke Jeſu, welche den Brüdern des zweiten Grades beſtimt waren. Und ſonach zeiget der Glaube an den Namen Jeſu die reinern Begriffe von Jeſu an, durch welche die übrigen Stufen der Erkentniß und Aufklärung beſtimt

ſtimt wurden. Denn wer in ſeinen Einſichten erſt ſo weit war, daß er das jüdiſche Hauptvorurtheil vom irdiſchen Meſſias abgelegt hatte, und Jeſum für den hielt, der er war und ſeyn wollte, für den, der uns allen von Gott gemacht iſt zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung kurz — zur Erlöſung von ſittlicher Verdorbenheit, der gelangte ſehr leicht zur deutlichſten und lichtvollſten Einſicht in die ganze Lehre Jeſu von Gott und den Beſtimmungen des Menſchen: *) ſo wie gegenſeitig alle Religionsbegriffe dunkel und inkonſequent blieben, ſo lange ein Menſch an jenen jüdiſchen Träumen hieng, welche der Aberglaube erzeugt und der Prieſterbetrug unterhalten hatte. Und ſonach unterſcheiden ſich beide Redensarten unſers Textes als **zwei Stufen des Glaubens**, deren eine in dem Fürwahrhalten der Lehre Jeſu überhaupt, die andere aber in den edlern Begriffen von Jeſu beſtand, welche jenem Fürwahrhalten Licht, Veſtigkeit und Einfluß auf Herz mittheilten, und welche es allererſt volkommen möglich machte

3. Ein Kind Gottes zu werden. — Was heiſt das? — Auch hier weilet einen Augenblik und laſſet mich eure Begriffe zur Volſtändigkeit und Klarheit erheben. — Daß das Wort Kind hier nicht im eigentlichen Sinn genommen werden kan,

---

*) S. oben S. 6. ff. Deswegen ſagt Jeſus ſo oft, wer den Sohn ſiehet, kent, u. ſ. w. der ſiehet, kent den Vater.

brauche ich euch nicht erſt zu ſagen. Alſo komt es nur darauf an, daß ihr den figürlichen recht beſtimmt denken und auffaſſen lernt. Nun wiſſet ihr aus meinen vorigen Belehrungen ſchon, daß alle figürliche Bedeutungen der Worte aus den Haupteigenſchaften derjenigen Sache entſtehen, welche durch ein Wort eigentlich und zunächſt bezeichnet wird. Alſo müſſet ihr auch hier nach derſelben Regel verfahren, und nachſehen, welches unterſcheidende Eigenſchaften der Sache ſind, die das Wort Kind bezeichnet. Und da werdet ihr ſogleich dieſe zwei gewahr werden: erſtlich: daß ein Kind ſeinem Vater ähnlich iſt und mit ihm in einer gewiſſen Gleichheit der Natur ſteht: zweitens: daß es der höchſte Gegenſtand ſeiner Liebe iſt. Dieſe zwei Puncte zeigen auch den figürlichen Sinn. Kinder Gottes heiſſen ſonach, Menſchen, welche Gott ähnlich ſind, und welche Gott lieb hat. Dieſe Aehnlichkeit aber kan verſchiedne Stufen haben. Ein Menſch kan Gott ähnlich, oder, wie die Bibel redet, Gottes Ebenbild heiſſen, wiefern er wie Gott, ein vernünftiges Weſen iſt: oder, in wiefern er ſeine Vernunft bereits angewendet hat, und durch Veranſtaltungen der Vorſehung zu derjenigen Weißheit gelanget iſt, welche Gott beſonders durch Jeſum der Welt mittheilen wollte; oder, in wiefern er dieſer Weisheit auch ſchon gemäß denkt, will und handelt, und folglich dem Allvater auch in der Liebe ähnlich iſt, und, wie Gott, in dieſer Liebe ſeine Seligkeit findet. Alſo, von Gott mitgetheilte

Vernunft, Weißheit, Tugend, Glükſeligkeit *) ſind die Dinge, welche bald einzeln, bald zuſammengenommen gedacht werden müſſen, wenn ihr in der Bibel von einer Kindſchaft Gottes höret. Daher Kinder Gottes bald alle Menſchen heiſſen, ſofern ſie vernünftige und der Glükſeligkeit fähige Weſen ſind: bald aber auch im engern Sinn diejenigen, welche ſich von Gott zu weiſen tugendhaften Menſchenfreunden haben ausbilden laſſen, und eben dadurch ſelig wie Gott und die würdigſten Gegenſtände ſeiner Liebe und ſeines Wolgefallens ſind. In dieſem lezten Sinne heißt Jeſus **) ein Kind oder Sohn Gottes. Und in dieſem Sinne ſagt auch hier Johannes: „ſo viele indeſſen „Jeſum aufnahmen, denen gab er Macht Gottes „Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben.„ Nehmlich

4. Macht, ἐξουσια, heiſt im weiten Verſtande Fähigkeit Matth. 10, 1. Vermögen Matth. 9, 6. Talent Matth. 7, 8. u. ſ. w. Folglich heiſt Macht geben nichts weiter, als fähig machen. Und ſonach könt ihr den ganzen Vers alſo dolmetſchen: „Indeſſen wurden doch viele gute und glük„liche Menſchen von Jeſu gebildet. Denn alle, die „ſich von ihm belehren lieſſen, und beſonders die, „welche ihn, mit Entſagung ihrer jüdiſchen Träu-

---

*) Phoos, Logos, Zoe.

**) S. B. 1. S. 146. ff.

„nie vom irdiſchen Meſſias, als den von Gott geſandten Lehrer der Menſchheit annahmen, wurden in den Stand geſezt, weiſe, tugendhafte und durch Liebe Gott ähnliche Menſchen zu werden. Und ſo hat Jeſus, ſo wenig ihm eine allgemeine Reform gelang, doch immer das Verdienſt, die Welt mit Menſchen bevölkert zu haben, welche ſelbſt glüklich ſind, und für die Glükſeligkeit ihrer Mitmenſchen leben und wirken." — Sehet alſo, lieben Brüder, hier das einzige wahre **Verdienſt** Jeſu, welches ihr benuzen, an welchem ihr Theil nehmen, und um deſſentwillen ihr ihn ſchäzen, ehren und lieben müſſet. Wer euch von einem andern Verdienſte Jeſu etwas ſagt, trägt Träume in die Bibel, wovon es irgend einmal Zeit iſt zu erwachen, um Chriſtenthum von Menſchenwahn zu ſondern und — an Jeſu Namen mit Vernunft glauben zu lernen.

5. Aber was ſoll die hinzugefügte Negation v. 13. „nicht Kinder aus Blut, noch aus Willen des Fleiſches u. ſ. w.?" Wenn ihr in dieſer Dunkelheit Licht d. h. geſunde Vernunft finden wollet, ſo erinnert euch nur an die falſchen Begriffe, welche die Juden von der Kindſchaft Gottes hatten. Sie nennten ſich allein und ausſchlieſſungsweiſe Kinder Gottes; weil ſie glaubten, ſie wären die Lieblinge der Gottheit, welche Gott allen Völkern des Erdbodens vorgezogen hätte. Nach dieſem Begriffe alſo brauchte man nichts weiter als

ein Jude zu ſeyn, um ein Kind Gottes zu ſeyn. Ein Jude aber war der, welcher aus einer jüdiſchen Ehe geboren war: oder, wie es hier heiſt, **aus dem Willen des Mannes**, εκ θεληματος ανδρος. Und da auch uneblige Kinder, die von einer Jüdin geboren waren, wenn auch der Vater zweifelhaft war, beſchnitten und der jüdiſchen Gemeine einverleibet wurden, ſo war die bloſſe Geburt von einer Jüdin hinreichend zu der vermeinten Kindſchaft Gottes. Und das ſind denn ſolche, welche **aus dem Willen des Fleiſches**, εκ θεληματος σαρκος, Kinder wurden. Da aber ſeit der babyloniſchen Gefangenſchaft die jüdiſche Nation ein Gemiſch von vielerlei Nationen geworden und kein Stam mehr zu unterſcheiden war, ſo muſte ſich der kindiſche Nationalſtolz damit begnügen, daß jeder, der ein Jude war, auf irgend eine Art, ſich von einem ehemaligen alten Stamme ableitete, und allenfalls blos durch ſeine **Beſchneidung** ſich legitimirte — welche hier Kinder aus **Abkunft** oder aus **Blut**, εξ αιματων, genennt werden. Und ſo, lieben Brüder, liegt in dieſer Negation, der wichtige Gedanke, daß Jeſus, oder die Lehre Jeſu, die Kindſchaft Gottes von den vermeinten Vorrechten des Judenthums unabhängig gemacht. Da nun dieſe Vorrechte des Judenthums darinnen beſtunden, daß Gott die Iſraeliten unmittelbar beherrſche, ſchütze, verſorge, beglüke, daß er ſie allein ſeiner Offenbahrungen würdige, u. ſ. w. ſo werden in dieſer Stelle alle dieſe Vorrechte beſtritten, und es muſte der Zwek des Evangeliſten ſeyn, zu erklären, daß Jeſus das Judenthum, ſofern es poſitive Religion war, als Thorheit dargeſtellt und der Welt die Wahrheit ſichtbar gemacht habe: daß man, ohne Offenbahrung und poſitive Religion, ein Kind Gottes, d. i. ein weiſer, tugendhafter, Gott ähnlicher, Gott gefälliger, und glükſeliger Menſch ſeyn könne. „Jeſus, will Johannes ſagen, hat die Welt mit Kindern Gottes bevölkert. Er hat eine ſolche Religion geprediget, durch deren Annehmung und Befolgung alle Menſchen, unter allen Himmelsſtrichen, ohne Beſchneidung, ohne Judenthum, ohne poſitive Religion, Kinder Gottes werden können.“ Und das, würde ich hinzuſetzen, (wie es denn Johannes auch gewiß gedacht hat) iſt eins der größten Verdienſte Jeſu um Welt. Denn das, was Jeſus gethan hat, um alle poſitive Religion zu verdrängen, war die Grundlage zur höchſten Glükſeligkeit, welche dem menſchlichen Geſchlechte wiederfahren konte. — So lange die Menſchen ſich überreden werden, daß gewiſſe poſitive (das heiſt, nicht aus der Vernunft erkenbare) Lehrſätze glauben und gewiſſe willkührliche von Gott befohlne Handlungen ausüben, das Mittel ſey, ein Kind und Liebling Gottes zu ſeyn, ſo lange wird wahre Tugend unbekannt und warmer Eifer in ihrer Ausübung unmöglich bleiben, ſo lange werden Menſchen Menſchen haſſen, blos weil ſie nicht, wie ſie, Kinder Gottes ſind, ſo lange wird die Vernunft unterjocht und der menſchliche Geiſt derjenigen Prieſtergewalt unterworfen bleiben, welche Barbarei, Heuchelei, Aberglauben und die niederträchtigſten Laſter erzeugt hat. — Sobald hingegen der Glaube, den Jeſus lehrte, gemeiner werden wird, daß nichts Wahrheit ſey, als was die Vernunft ſagt, daß alſo alle Menſchen, ohne alle poſitive Religion, blos durch Annehmung und Befolgung der Vernunftlehre vom Alvater und einer aus ihr flieſſenden Verbindlichkeit zu einer alles umfaſſenden Menſchenliebe, Kinder Gottes ſind, ſo bald dieſer Glaube gemein werden wird; ſo bald wird Gottes Geiſt, der Geiſt der Liebe die Menſchheit wieder beleben: ſo bald wird Vernunft und Wahrheit und Tugend und Glükſeligkeit das algemeine Erbtheil der Sterblichen werden. — Und ich ſetze nun noch für mich hinzu, was Johannes damals noch nicht wiſſen konte: — die Chriſten ſelbſt haben dieß Verdienſt, das Jeſus ſich um die Welt machen wollte, zernichtet: die Chriſten ſelbſt haben die Vernunftlehre Jeſu (die *allen* Menſchen — Macht gab, Gottes Kinder zu werden) in poſitive Religion verwandelt, (welche anders Glaubende von der Kindſchaft ausſchließt) und durch Einführung poſitiver Lehrſätze und Gebote, die algemeine Wahrheit in Sektenreligionen verkehrt, ſo daß wir nun — ich ſage es ohne Scheu — in *keiner* chriſtlichen Gemeine wahres Chriſtenthum mehr haben. Denn nur die Alvaterlehre Jeſu iſt Chriſtenthum. Wer mehr hat, mehr glaubt, und mehr zur Seligkeit und Gottesgefälligkeit fodert, — kurz wer irgend einer Sekte anhangt und ſich nicht frei zu dem Jeſu bekent, der durch Vernunftlehre allen Menſchen, unter allen Völkern und Zungen Macht gab, Gottes Kinder zu werden, der kan ein guter, aus irrendem Gewiſſen handelnder Menſch ſeyn, aber er iſt — im ſtrengen Sinne des Worts — kein Chriſt. — Doch laſſet uns dieſe traurige Materie nicht weiter verfolgen, ſondern die noch übrigen Lobſprüche betrachten, welche der Geſchichtſchreiber v. 14. noch unſerm Jeſu beileget.

6. Der Logus ward Fleiſch. — Wenn ich dieſen morgenländiſchen Ausdruk in unſere Sprache übertragen und die Perſonifikation beibehalten ſollte, ſo würde ich etwa ſo überſetzen: die Weißheit erſchien in Menſchengeſtalt: ſie nahm einen menſchlichen Körper an: und ich ſollte meinen, jeder würde das verſtehn. Und wenn ihr nun dazu nehmet, daß bei den Morgenländern ſolche Redensarten, wo nichtſinliche Dinge als Perſonen vorgeſtellt werden, ſehr gewöhnlich ſind, und daß ähnliche Prädikate von der Zoe und vom Phoos geſagt werden, *) ſo fällt es ja in die Augen, daß man eben ſo wol ſagen kan, die Glükſeligkeit, die Wahrheit, die Tugend ward Fleiſch — kam vom Himmel und ließ ſich in einem Sterblichen nieder — erſchien in ſichtbarer Geſtalt ꝛc. wie Johan-

---

*) Siehe oben S. 16. die Sätze g und n.

Johannes hier ſagt, die Weißheit ward Fleiſch. Und wie? wenn ich euch noch überdieß einen beſondern Grund dieſer Perſonificirung der Weißheit angeben könte? — Ihr erinnert euch doch, daß im A. Teſtamente dieſes Abſtractum ſehr häufig perſonificirt wird? z. B. im achten Kapitel der Sprüche Salomo;

Die Weißheit ruft
Und die Vernunft erhebet ihre Stimme,
Sie ſteht auf der Gebirge Gipfeln,
Auf Straſſen und an Scheidewegen,
An Thoren und an Pforten
An jedes Hauſes Eingang ſteht
Und ruft ſie: „hört, ihr Groſſen, mich
„Vernim, o Volk, mein Wort. v. 1—4.

— — — —

„Bei mir iſt Rath und Heil:
„Bei mir Vernunft und Kraft.
„Durch mich regieren Könige
„Und Herren geben Geſeze
„Durch mich ſind Fürſten Fürſten
„Und Herrſcher auserwählt. v. 14-16.

— — — —

„Jehovah hatte mich:
„Ich war der Anfang ſeines Wegs:
„Vor ſeinen Werken war ich da.

„Von Ewigkeit her *) ward ich ausgegoſſen —
„Vom Anbegin der Welt.
„Ich wurde, eh der Ocean noch war, geboren. v. 22-24.

— — — —

„Ich war ſein Zögling, war
„Die Freude jedes Tages ihm,
„Und trieb mein Spiel vor ſeinen Augen ſtets:
„Ich trieb's auf ſeiner Erde, und
„Bei Sterblichen war meine Luſt. v. 30, 31.

Leſet ihr hier nicht alles, was ihr bei unſern Evangeliſten bereits geleſen habt? Iſt hier nicht der Logus oder die Weisheit eben ſo perſonificirt? Iſt es auch möglich, die Nachahmung zu verkennen? — Doch ich muß euch noch auf einen Punct aufmerkſam machen. Ihr erinnert euch doch an die Stellen, die ich euch bereits in den Briefen über die Bibel aus dem Eſaias und den Geſängen Davids angeführt habe, wo ſo oft der heimlichen Weißheit gedacht wird! Was meinet ihr, was darunter verſtanden werden könne! Was z. B. Da-

---

*) Von undenklichen Zeiten her — ſeit es vernünftige Geſchöpfe gegeben hat. Dieſe Bedeutung des Worts Ewigkeit iſt die einzige wahre, die überall untergelegt werden muß, und die hier dadurch gerechtfertiget wird, daß die folgende Zeile das Meolam, von Ewigkeit, durch Meroſch, von Anbegin, erklärt.

David *) bei den Worten gedacht haben mag: das Geheimniß Gottes iſt bei denen, die ihn fürchten? — Ich will es euch ſagen. Eſaias, David, und alle ihnen ähnliche Männer der alten Zeit waren Philoſophen, d. h. Leute, welche über Religion ſelbſt gedacht und die Blendwerke der Prieſter entdekt hatten: welche helle genug ſahen, daß alle Wundergeſchichte Pfaffenerfindung zu Gunſten der Politik war: kurz, welche die Vernunftreligion hatten, die allein den Menſchen weiſe, tugendhaft und glüklich macht. Dieſe ihre beſſern und aufgeklärten Einſichten nennten ſie **Weißheit**, und, weil ſie durch das Licht aus Gott, durch die Vernunft (im Gegenſaz vorgeblicher Offenbahrungen) erlangt wurde, die **Weißheit Gottes**. Und da ſie dieſe Einſichten nicht laut werden laſſen durften, weil die Prieſter das Volk auf der Seite hatten, und um ihrer fetten Einkünfte willen den Aberglauben unterſtüzten, ſo muſten ſie ſich begnügen, dieſe ihre Weißheit im **Stillen** fortzupflanzen: daher ſie ſie die **heimliche** Weißheit, oder das **Geheimniß** Gottes nannten. — Was ich euch hier ſage, lieben Brüder, iſt nicht bloſſe Vermuthung, es iſt unumſtößliche Wahrheit. Ueberleget ſelbſt 1. daß das Beiwort heimliche — Weißheit die Sache ſchon auſſer Zweifel ſezt. Denn es giebt ja, in Abſicht auf Religion, nur zweierlei Klaſſen von menſchlichen

---

*) Man leſe den 119ten Pſalm in meiner kleinen Bibel.

Kentniſſen in der Welt: die, welche aus vorgeblichen unmittelbaren Offenbahrungen geſchöpft ſind, und die man poſitive Religion nennt, und die, welche bloſſe Vernunftwahrheiten enthält. Jene erſte Klaſſe nun war ja damals, da David und Eſaias lebten, nichts heimliches. Die ſogenante geoffenbarte Religion war die öffentliche. Alſo muß unter der heimlichen Weisheit die Vernunftreligion verſtanden werden, weil dieſe aus Furcht vor den Prieſtern nicht laut werden durfte. Nehmet dazu 2. daß David (Pſ. 119. beſonders) ſo oft verſichert, daß dieſe geheime Gottbelehrung ſeine ſüßeſte Beſchäftigung, ſeine größte Freude, ſein erquikendſter Troſt ſey: daraus unmittelbar folgt, daß er die Vernunftreligion meine. Denn an Opfer und Tempeldienſt hatte dieſer aufgeklärte Mann, ohngeachtet er dieſe Dinge (wie unſere heutigen aufgeklärten Fürſten, des Volks wegen mitmachte, gewiß keine Freude. Und er ſo wol als Eſaias redet ja 3. ſelbſt ſo deutlich gegen allen Tempeldienſt und deſſen Werth, daß man keinen Augenblik an ſeiner Anhänglichkeit an der Vernunftreligion zweifeln kan. Opfer und Gaben gefallen dir nicht, ſpricht er: ein Sünde verabſcheuendes und tugendhaftes Herz iſt dir das angenehmſte Opfer. Und Eſaias läßt die Gottheit (Kap. 1.) gerade heraus reden: Ich mag eure Opfer und Feſttage nicht. Waſchet euch, reiniget euch, lernet Gutes thun, dann komt ꝛc. Da ſie alſo beide ſich ziemlich laut gegen die poſitive Religion erklärten, ſo kan ihre heimliche Weißheit gewiß nichts anders als natürliche Religion geweſen ſeyn. Leſet ihr nun 4. das oben angeführte achte Kapitel der Sprüche Salomo, ſo werdet ihr die perſoniſicirte Weißheit von eben dieſer Seite kennen lernen. Denn Salomo läßt ſie kein Wort von poſitiver Religion, von Wundern, Offenbahrungen, Opfern, Feſttagen, Tempel u. ſ. w. reden. Alle ihre Ermahnungen beziehen ſich auf die Sittenlehre der Vernunft. Alſo muß auch Salomo unter der Weißheit nichts als diejenigen Vernunftkentniſſe verſtanden haben, welche Jeſus gepredigt hat, und welche jedes Weſen, das ſie beſizt, in den Stand ſezt, ſelig zu ſeyn und andre zu beſeligen — kurz, die Weißheit, die vom Anfang bei Gott war, und allen Menſchen, die ihren Kopf nicht durch Prieſterreligion benebeln laſſen, ſich mittheilt. Und warum hätte es David nöthig gehabt, ſich vor den Prieſtern, welche die Fürſten und Groſſen des Landes waren, zu ſcheuen, wenn er unter den Geheimniſſen des Herrn die ſo genannte geoffenbahrte Religion verſtanden hätte? Warum ſpricht er v. 46.

Vor Groſſen will ich, Herr,
Von deinen Zeugniſſen (Belehrungen)
Mit Freimuth ſprechen?

Wenn er von der poſitiven Religion geſprochen hätte, wäre das Freimuth geweſen? Muß er alſo nicht offenbar von ſolchen Kentniſſen reden, welche die Prieſter haßten und verfolgten, weil ſie fürchteten, daß durch ſie das Volk zu klug werden und ihre einträgliche Opferreligion alsdenn vernachläßigen dürfte! Verbindet mit allen dieſen Spuren der Wahrheit 6. die **Analogie**. Unter allen alten Völkern, wo einige Aufklärung war, finden wir, daß die Weiſen in ſtille Geſellſchaften ſich vereinigt und ihre Vernunftkentniſſe, welche vor der Volksreligion nicht laut werden durften, im Stillen fortgepflanzt und — **Myſterien, Geheimniſſe,** unter ſich aufbewahret haben. Was iſt alſo, in Rükſicht auf meine obigen Beweiſe, ſicherer, als daß David, Eſaias und andere mit dem **Geheimniß** Gottes eben daſſelbe gemeint haben? Und ich kan dabei 7. nicht unangemerkt laſſen, daß der Ausdruk, Φοβούμενοι Θεὸν **Gottfürchtende**, in den alten Zeiten eine eigne Benennung derjenigen geweſen iſt, welche wir heutzutage, im guten und ehrwürdigen Sinne, Naturaliſten nennen. Denn es war der Name der Proſelyten des Thors, welche damals unter den Juden leben durften, ob ſie gleich nicht das moſaiſche Geſez beobachteten, alſo keine poſitive Religion hatten, ſondern blos mit Verabſchiedung der Vielgötterei, den einigen Gott bekanten und durch Rechtſchaffenheit ehrten. *)

---

*) Woraus offenbar iſt, 1) daß Moſes den Naturaliſten ſogar tolerantiam eccleſiaſticam gegeben hat: 2) daß es ſchon Chriſten vor Chriſto gegeben hat.

Daher ich glaube jene Worte Davids: Das Geheimniß des Herrn iſt bei denen, die ihn fürchten, gerade zu alſo dolmetſchen zu müſſen: die wahre Weißheit, die ächte Gotteskentniß iſt bei denen, die keine poſitive Religion haben, ſondern Gott nach ihrer Vernunft erkennen und verehren. Wenigſtens bin ich gewiß, daß David dieſen Gedanken hat anwinken wollen. — Und nun, lieben Brüder, werdet ihr erſt vollkommen einſehn, theils, was das heißt, die Weißheit ward Fleiſch, theils, was ihr beſtimt bei Weißheit denken müſſet. Nehmlich ein Weſen, daß ſich ſelbſt und die Dinge auſſer ihm, das die Verhältniſſe der Dinge gegen ſeine, und ſeine Verhältniſſe gegen ihre Glükſeligkeit kent, heißt ein weiſes Weſen: Und der Inbegrif, die Summe dieſer Kentniſſe (welche der endliche Geiſt durch Vernunft und Erfahrung erlangt) heiſt Weißheit. Nachdem nun dieſe Weißheit *) ſeither von den Beſchüzern der poſitiven Religionen war unterdrükt worden, nachdem ſie lange Zeit nur im Stillen und gleichſam im Unſichtbaren ſich erhalten hatte, ſo gefiel es der Vorſehung, ſie endlich einmal über ihre Feinde, über Aberglauben und Prieſterbetrug triumphiren zu laſſen und ſie öffentlich und ſichtbar darzuſtellen, in der Perſon unſeres Jeſu. — Das Wort ward Fleiſch! Die Weiß-

---

*) Dieſe im Himmel Geborne — im Gegenſaz der auf der Erde Gebornen. S. oben B. 1. S. 217. ff.

Weißheit erſchien in Menſchengeſtalt. Sie, die bei Gott, und bei denen, die ihn fürchten, verborgen geweſen war, *) ward wiederum ſichtbar. Sie erhob laut ihre Stimme. Jeſus brachte ſie ans Licht. **) Sie lebte und wirkte in Jeſu. Sie ſprach aus ihm. Die Lehre Jeſu war — die heimliche Weißheit — welche leider die chriſtlichen Prieſter gar bald von neuem anfiengen zu verfolgen, und welche ſie noch jezt gern unterdrüken möchten. Aber umſonſt! Die Weißheit mit ihrem Lichte wird durchdringen und — ſiegen! — Der Logus ward Fleiſch

7. **Und wohnete unter uns.** — Sehet eine neue Stufe des Verdienſtes Jeſu. — Er hat nicht nur die ächte und lang verborgen gelegne Weißheit ans Licht gebracht, ſondern er hat ihr auch gleichſam eine bleibende und **immerwährende** Wohnung verſchaft. Dieſer Gedanke wird durch das myſtiſche Wort εσκηνωσεν ausgedrukt, welches von der Schechina der Juden ſich herſchreibt. Denn die Juden glaubten, ihr Jehovah wohne oder zelte über der Bundeslade, im Allerheiligſten. Und darauf will Johannes hier anſpielen, und gleichſam ſagen: „was die Iſraeliten ehedem ſich von der

---

*) Leſet Matth. 11, 25.

**) Vergleichet 2 Tim. 1, 10. die Worte, Jeſus hat die Zoe ans Licht gebracht.

„Gottheit dachten, daß ſie unter ihnen ihr Gezelt habe, das kan man, ſeitdem Jeſus in der „Welt geweſen und die Menſchheit belehret hat, „von der ächten Weißheit ſagen: nehmlich daß „ſie vom Himmel herabgekommen und in Jeſu „ſichtbar geworden iſt, und auf dem Erdboden „wieder angefangen hat zu hauſen.„ — Und wenn ihr nun, lieben Brüder, beſtimt wiſſen wollet, wodurch Jeſus ſich das Verdienſt erworben hat, daß die Wahrheit oder Weißheit, die er unter den Menſchen wieder eingeführt hat, gleichſam wohnhaft worden iſt; ſo erinnert euch nur an das, was ich euch bereits von der Brüderſchaft Jeſu geſagt habe. Denn dieſe Brüderſchaft war eben dazu errichtet, daß ſie die reinen Vernunftkentniſſe (die Weißheit, oder den Logus) unter ſich erhalten und fortpflanzen und gegen Aberglauben und widerkehrende Barbarei ſchützen ſollte. Und die Brüder der höhern Grade hatten das Gelübd auf ſich, dazu ſie ſich zu gewiſſen Zeiten mit einer wiederholten Eidesfeierlichkeit verpflichten mußten, die Vernunft als den wahren Gottesgeiſt in der Welt aufzuregen, aller poſitiven Religion entgegen zu arbeiten, und die Aufklärung der Menſchheit zum Zwek ihres Lebens zu machen. Da nun alle bisherige zu gleichem Zwek errichtete Verbrüderungen der Weiſen ausgeſtorben und ohne Erfolg geblieben waren, das Reich Jeſu hingegen, oder ſeine Brüderſchaft, Gemeine, Kirche (oder wie man es nennen will) ſich bereits ſo ausgebreitet hatte, daß ſeine Vertilgung unmöglich ſchien, ſo konte Johannes Jeſu mit Recht das Verdienſt beilegen, daß die Weißheit mit Jeſu ſich in der Welt wohnhaft niedergelaſſen d. h. daß Jeſu es gelungen ſey, eine ſo ausgebreitete Aufklärung in der Welt zu bewirken, und eine ſo unvertilgbare Menge mit Licht und Weißheit begabter Männer hervorbringen, daß nun die ächte Gottesweißheit von Barbarei und Aberglauben nie ganz wieder verdrängt werden könne.

Und nun, lieben Brüder, leſet noch einmal die ganze Stelle, wie ich ſie in unſerer Redart S. 24. aufgedrukt habe, und es wird euch nichts mehr dunkel und räthſelhaft ſeyn.

Die lezten Worte, **wir ſahen ihre Herrlichkeit**, brauchen keiner weitläuftigen Erläuterung, da es offenbar ſcheint, daß der Biograph ſich und ſeine aufgeklärtern Brüder meint, und auf ſeine Rezeption im zweiten oder wol gar in den dritten Grad anſpielet.

Die Worte, **voller Wolthat und Wahrheit**, oder, **voller beſeligender Wahrheit**, habe ich euch oben B. 3. S. 542. ff. auch 554. ff. bereits erklärt. Und ihr habt nur anzumerken, daß ſie auf die Weißheit gezogen werden müſſen: „λογος — πληρης χαριτος — die Weißheit, „voll beſeligender Wahrheit, hauſete unter uns „u. ſ. w.„

Schlüßlich will ich euch, um eure Wißbegierde in keinem Stüke unbefriedigt zu laſſen, noch ein paar Worte über die ſcheinbare Dunkelheit des zehntes Verſes ſagen, und damit dieſen Brief beendigen. Es wird da von dem Phoos bejahet, **daß die Welt durch daſſelbe gemacht ſey**, Ich übergieng oben dieſen Ausdruk, um den Zuſammenhang der Ideen nicht zu unterbrechen. Alſo bemerket nur noch kürzlich, daß Welt (κοσμος) zwei Dinge bezeichnen kan: entweder die ganze Schöpfung oder die Menſchen, die auf dieſer Erde wohnen. Nach der erſten Bedeutung nun würde hier vom Phoos geſagt, daß die Welt durch daſſelbe **geſchaffen** ſey — ſo wie oben ebendaſſelbe v. 3. vom Logus geſagt wurde — worüber ihr S. 70. die Erklärung nachleſen könnet. Wählet ihr aber die zweite Bedeutung, ſo wird vom Phoos, vom Licht, von der Vernunft — geſagt, daß ſie den Menſchen zu dem gemacht habe, was er iſt, nehmlich zum Menſchen. — In beiden Fällen werdet ihr begreifen, daß Jeſu, ſo wenig in dieſem als im obigen dritten Verſe, die Schöpfung der Welt beigeleget wird, wie ehedem einige chriſtliche Lehrer geträumet haben. — Und in der Folge wird es auch augenſcheinlich werden, daß dieſer und ähnliche Ausdrüke, die von Jeſu in den Briefen Pauli noch häufiger vorkommen, die **Umſchaffung** und **Ausbildung** der Menſchheit andeuten, welche Jeſus durch ſeine **Vernunftlehre** bewirket hat und — hoffentlich dereinſt noch volkommner bewirken wäre. Wenigſtens iſt das die einzige Deutung des Worts **ſchaffen**, welche der geſunde Menſchenverſtand dem Gegenſtande angemeſſen findet.

Sieben und dreißigſter Brief.

Petrus. Philippus. Nathanael.

Wenn ihr, lieben Brüder, überal vorausſetzet, daß Jeſus lange vor ſeinem öffentlichen Auftritt in Paläſtina im Stillen umhergewandelt und, unter andern Kentniſſen, auch Menſchenkentniß eingeſamlet hat, wobei ihm gewiß ein durch Erfahrungen immer ſchärfer und richtiger gewordner phyſiognomiſcher Blik zu ſtatten kam: wenn ihr ferner als bekant annehmet, daß Jeſus eine hinlängliche Anzahl vertrauter Freunde hatte, welche als Brüder des dritten Grades für den Zwek ihres Meiſters wirkten und, von der Welt unbemerkt, überall für ihn ſprachen, beobachteten, forſchten und — von allem ihm Nachricht zuführten, was für ſein Geſchäft irgend wichtig ſeyn konte; ſo wird euch der raſche Gang der Erzählungen ſeiner Biographen nicht weiter befremdend vorkommen: weil ihr, nach dieſen Vorausſezungen, nichts weiter als die Auſſenſeite der Begebenheiten, keinesweges aber die innern Triebfedern derſelben, erwarten dürfet.

Wie alſo unſer Biograph, Johannes, die Aufnahme des **Andreas** unter die Brüder des zweiten Grades, nur kurz berichtet, ohne die Art der Aufnahme und die Geſchichte der Bekantſchaft Jeſu mit den Fähigkeiten und Geſinnungen dieſes Mannes, welche natürlich vor der Aufnahme vorhergegangen ſeyn muſte, zu berichten — weil ihm leztere unbekant war, und erſtere von ihm deutlich und förmlich nicht beſchrieben werden durfte, indem das zu den Myſterien gehörte, davon er nur die Auſſenſeite (vergleichen Joh. 1, 1 — 14. war) nicht aber den innern Zuſammenhang gemein machen durfte — eben ſo beſchreibt er auch den bald darauf erfolgten Eintritt des Petrus, Philippus und Nathanaels nur als geſchehene Sache, ohne der Umſtände zu gedenken, welche mit dieſem Eintritt in die geheimere Brüderſchaft verbunden geweſen oder vor demſelben vorangegangen ſind.

Und auch wir, lieben Brüder, wollen uns bei Auſſuchung dieſer Umſtände nicht aufhalten, weil wir gewiß ſeyn können, daß eben dieſelben oder doch ähnliche Umſtände dabei obgewaltet, wie ich Br. 33. beſchrieben habe.

Der Biograph erzählt, (Joh. 1, 42. 43.) daß Andreas nach der Aufnahme ſeinen Bruder Simon angetroffen, und ihm von ſeinem Glük, den Meſſias, das iſt, den König, das Oberhaupt des neuen Iſraels, des Reiches Gottes, der ächten Gotteskinder, kurz — den Meiſter — gefunden habe. Er ſezt hinzu: Andreas habe den

Si

Simon gleich zu Jeſu hingeführt, und Jeſus habe demſelben, nachdem er ihn ſcharf ins Auge gefaßt, ſogleich die Verſicherung gegeben, daß er unter die Brüder aufgenommen werden ſolle. —

Den Tag darauf, heiſt es v. 44. 45. wollte Jeſus die Gegend des Jordans verlaſſen und in denjenigen Theil des jüdiſchen Landes reiſen, der damals Galiläa hieß. Es fügte ſich aber, daß ihn noch ein dritter, Nahmens **Philippus**, aufſtieß, der ihm ſchon, als einer der rechtſchafnen und fürs Gute entſchloßnen Menſchen, welche der Unterricht Johannes bereits etwas ausgebildet und mit dem Wunſche, das Reich Gottes näher kennen zu lernen, belebt hatte, bekant war. Sobald er ihn alſo anſichtig wurde, redete er ihn ſelbſt an und ſprach: „**kom mit mir:** — ich weiß, daß „du ein gutes und wahrheitliebendes Herz haſt, „und daß es ſchon lange dein Wunſch war, von mir „aufgeklärt und fähig gemacht zu werden, an meinem Reiche Theil zu nehmen. Ich will dich jezt „unter meine Brüder aufnehmen, und du ſolſt von „nun an in eine nähere und beſtändige Verbindung „mit mir treten, welche dir eine ſeligkeitvolle Laufbahn eröfnen wird.„ Dieſer Philippus, welcher hierauf unter die Brüder des zweiten Grades aufgenommen wurde, war aus **Bethſaida** gebürtig, wo auch Andreas und Simon her waren: — alſo ohnfehlbar ein Ort, deſſen Einwohner den Unterricht Johannis vorzüglich genoſſen und der Wahrheit Raum gegeben hatten.

Das einzige, was ich euch bei dieſer Stelle anzumerken bitte, betrift den Ausdruk ακολουθειν, Jeſu nachfolgen, welcher hier zum erſtenmale vorkomt. Eure Kanzelredner haben ihn zu einem Gemeinorte gemacht, aus welchem ſie ihre gewöhnlichen Predigten über die Nachfolge Jeſu herleiten, über welche ich euch zu ſeiner Zeit meine Gedanken näher eröfnen werde. Hier will ich euch nur erinnern, daß dieſer Ausdruk eigentlich das nicht andeutet, was man algemein unter der Nachfolge Jeſu verſteht, zu welcher man alle Chriſten verpflichtet. Es wird vielmehr die nähere Verbindung ausgedrukt, in welche damals ein Bruder des zweiten Grades mit Jeſu und der Brüderſchaft trat, und durch welche er verpflichtet wurde, ſeine bisherigen Verbindungen mit der Welt aufzugeben und ſein Leben dem Zweke Jeſu zu widmen. Die Beweiſe dieſer Erklärung ſollen euch in der Folge dargelegt werden, wenn ich euch auf ſolche Anfoderungen an die Nachfolger Jeſu aufmerkſam machen werde, welche nur den Brüdern des zweiten Grades, nicht aber allen Chriſten, zugemuthet werden konten; dahin z. B. folgende gehören — daß man verleugnen ſollte Vater, Mutter, Häuſer, Aeker — um des Zwekes Jeſu willen — daß man ſein Kreuz auf ſich nehmen, d. h. ſich für das freimüthige Bekentniß der Wahrheit verfolgen und martern laſſen ſollte u. ſ. w. Das alles ſind Dinge, die, wie ich euch an ſeinem Orte zeigen werde, keinesweges algemeine Moral, ſondern ſpecielle Verbindlichkeiten derjenigen enthalten, welche ſich freiwillig zu Uebernehmung derſelben, bei ihrem Eintritt in die höhern Grade der Brüderſchaft, verpflichtet hatten.

Nach einiger Zeit begegnete Philippus einem gewiſſen Nathanael v. 46. und entdekte ihm eben das, was ihm zu ſeiner groſſen Freude bekant worden war, nehmlich daß er nun das Haupt des neuen Gottesreiches, von dem Johannes ſo viel Groſſes geſagt hatte, von Perſon kenne und mit ihm in Verbindung getreten ſey.

Ohne mein Erinnern, werdet ihr ſo viel einſehen, daß dieſe Worte dem obigen v. 42. „ευρηκαμεν τον μεσσιαν, wir haben den Meſſias gefunden,„ dem Sinne nach, volkommen gleich ſeyn müſſen. Ihr habt alſo blos eine Verſchiedenheit des Ausdruks zu bemerken. Und dieſe beſteht darinnen, daß oben das techniſche Wort Meſſias, hier aber eine Umſchreibung deſſelben gebraucht wird. Was oben hieß Meßias, heiſt hier, der Mann, von dem Moſes und die Propheten geſchrieben haben. Alſo iſt der Wortverſtand: „wir haben in der Perſon Jeſu von Nazareth, der ein Sohn Joſephs iſt, denjenigen gefunden, den unſere Nation unter dem Namen eines Meſſias, oder

„von Gott geſezten Oberhaupts, erwartet, und
„von welchem unſere Schriftgelehrten verſichern,
„daß ſchon Moſes und die nachfolgenden Prophe-
„ten ihn verkündiget haben.„

Mehr, lieben Brüder, konte Philippus nicht ſagen wollen. Denn er ſo wenig als der gemeine und ungelehrte Hauſe der Juden hatte die prophetiſche Theologie, wie ſie damals gangbar war, und wie ſie in neuern Zeiten von Kruſius und andern iſt aufgewärmt worden, kritiſch unterſucht. Sein Ausdruk bezog ſich alſo blos auf hergebrachten Glauben. Die Schriftgelehrten hatten bisher, wie ich euch zu andrer Zeit ſchon *) geſagt habe, das Volk mit Weiſſagungen vom Meſſias unterhalten. Und, wie das auch unter unſern Theologen ſo gehet, jede Parthei hatte gewiſſe Stellen, aus Moſe und den Propheten, nach ihren Grundſätzen, ausgehoben und gedeutet. Die, welche ſich einen irdiſchen Meßias träumte, hatte vornehmlich die Stellen hervorgezogen, wo von einem Könige geſprochen wird, welcher über die Heiden ſiegen und das Volk Iſrael groß und herrlich machen ſollte in aller Welt. Die andere Parthei, welche einen Mann wünſchte, der mehr Aufklärung und Tugend unter die Nation brächte, bediente ſich vorzüglich derer Stellen, welche von einem Lehrer reden, der das Licht unter die Völker bringen würde. Und beide

---

*) Siehe Briefe über die Bibel erſtes Quartal Br. 6.

beyde hatten nichts weiter für ſich als den Wortſchall, nach welchem man jene Stellen auf einen kommenden Retter des Volks deuten konte: und die Autorität der Lehrer, welche nun ſchon ſeit ein paar Jahrhunderten, ſeit der babyloniſchen Gefangenſchaft, ſich, zu ihrem und des Volks Troſte, mit der Hofnung eines ſolchen Heilandes geſchmeichelt und in jenen alten Geſängen der Propheten ihn zu finden geglaubt hatten, war (wie in unſerer heutigen orthodox genanten Exegeſe) der einzige Beweiß für die Richtigkeit dieſer Deutungen. Ob nun Philippus und die übrigen Apoſtel Jeſu dieſe Auslegungen ſelbſt geglaubt und im Ernſte dafür gehalten haben, daß Moſes und die Propheten einen in dieſe Zeiten gehörigen Meſſias als Retter der Nation geweiſſaget haben, oder ob ſie die Stellen blos κατ᾽ ανθρωπον, vorausſezungsweiſe, anziehen, will ich nicht entſcheiden. So viel iſt indeſſen gewiß, daß Moſes und die Propheten in allen jener Stellen an keinen Meſſias und noch weniger an das Individuum Jeſus, gedacht haben. Und ihr werdet euch bei jeder vorkommenden Stelle, in der Folge eben ſo deutlich davon überzeugen, wie ich es bei dem bereits dageweſenen Allegaten des alten Teſtaments gethan habe. Denn wie ihr z. B. bei der Stelle Hoſ. 11, die Matth. 2, 15. angeführt wird „da Iſrael jung war, hatte ich ihn „lieb, und rufte ihn, meinen Sohn, aus Egypten: „aber, wenn man ihn jezt rufet, ſo huret er andern Göttern nach:„ wie ihr, ſage ich, bei dieſer

ſer Stelle handgreiflich ſahet, daß Hoſeas unter dem Sohne, den Gott aus Egypten gerufen hatte, und der jezt andern Göttern nachhurete, nicht den Meſſias, ſondern das jüdiſche Volk ſelbſt gemeinet hat; ſo ſollet ihr es bei allen noch vorkommenden Stellen unwiderſprechlich finden, daß es keine einzige wahre Weiſſagung giebt, ſondern daß einige Stellen alten Teſtaments blos der Imagination der jüdiſchen Schriftgelehrten dieſen Namen zu verdanken haben: und daß wenigſtens Jeſus und Paulus, welche viel zu aufgeklärt waren, als daß ſie ſolche Spielwerke im Ernſte hätten glauben ſollen, das alte Teſtament blos κατ' ανθρωπον brauchen und hypothetiſch daraus beweiſen: folglich bei allen ihren Anführungen nicht mehr ſagen wollen als ohngefehr dieß: „da ihr Juden, nach der Sage eurer „Gelehrten, einen Meſſias erwartet, und denſelben in euren h. Büchern ſogar verkündiget findet, „ſo habt ihr um ſo vielmehr Urſache, mich für „denſelben zu erkennen, da alles an mir zutrift, „was ihr nach euren Schriftdeutungen, von einem „Meſſias erwartet.„ Und dieſes Argument ad hominem, deſſen ſich jeder vernünftige Mann zu bedienen pflegt, wenn er gegen Vorurtheile zu kämpfen hat, konten ſie um deſto eher brauchen, da wirklich einige Stellen des alten Teſtaments Ahndungen und Wünſche enthalten, welche einen Verbeſſerer der Nation im algemeinen hoffen lieſſen, obgleich an einen eigentlichen Meſſias (und noch weniger an Jeſum) kein Schriftſteller des A. Teſtaments, **beſtimt** gedacht hat. — Von Philippus, Matthäus und den übrigen Jüngern iſt es allenfals wol zu glauben, daß ſie, wie von vielen jüdiſchen Träumen, ſo auch von dem Glauben an Wunder und Weiſſagungen wenigſtens den größten Theil ihrer Lebenszeit nicht frei geworden ſind: weil es Jeſus nicht für gut fand, ihnen vor ihrem Eintritt in den dritten Grad, das völlige Licht der aufgeklärten Vernunft aufzuſteken und ihnen, eher, als ſie durch Nachdenken ſelbſt der Wahrheit auf die Spur kamen, und ſich dadurch der höhern Belehrungen empfänglich zeigten, gerade heraus zu ſagen, daß **alles** — Uebernatürliche Menſchentand ſey.

Da aber Philippus dem Nathanael erzählt hatte, daß er in der Perſon Jeſu von Nazareth den Mann gefunden habe, den die Nation nach ihren Deutungen Moſaiſcher und Prophetiſcher Stellen erwartete, ſo ward er ſtuzig und geſtand, daß ihm die Nachricht ſonderbar ſcheine: weil er einen ſolchen Mann **aus Nazareth** kaum vermuthen ſollte. Philippus v. 47. ſeiner Sache gewiß, erwiederte: **kom und ſiehe!** d. h. kom ſelbſt und lerne ihn näher kennen und durch Erfahrung dich überzeugen.

Warum gerade Nazareth Nathanaels Anſtoß war, bedarf wol keiner tiefſinnigen Unterſuchung. Man ſieht aus dem ganzen Zuſammenhange, daß

Nathanael ein heller Kopf war, von dem keine abergläubiſche Idee zu vermuthen iſt. Nazareth alſo muß ein unbedeutender Ort geweſen ſeyn, der ſich nie durch einen Mann von Werth merkwürdig gemacht hatte. Und dieß allein muß die Urſache geweſen ſeyn, warum es ihm unerwartet war, daß aus einem Orte, der nie einen Mann von Talent und Aufklärung erzeugt hatte, der Mann her ſeyn ſollte, welcher ſich den Namen eines Meſſias, eines Oberhaupts der Weiſen, anmaſſen durfte.

Man ſieht übrigens, daß Johannes, bei ſeinen Ankündigungen des Meſſias, Jeſum nicht perſönlich kentbar gemacht haben mag. Er hat allem Anſehen nach nur im Algemeinen einen Mann verkündigt, der gröſſer als Moſes ſeyn, und alle, die ſich an ihn wenden würden, glüklich machen würde. Hingegen Namen, Ort des Aufenthalts, und andre Umſtände, welche das Individuum kentlich machen, ſcheint er nie geſagt zu haben: ohnfehlbar, um zu verhüten, damit nicht das nachtheilige Licht, in welchem Jeſus unter dieſen Umſtänden erſchienen wäre, ein ungünſtiges Vorurtheil erregen und von einem Manne abwendig machen möchte, der nur durch ſeine Perſon nicht durch ſeine äuſerlichen Umſtände reizen konte und wollte. Denn wäre Jeſus als Meſſias ſchon bekant geweſen, ſo hätte der anſtößige Punkt, wegen Nazareth, ſchon lange müſſen abgethan ſeyn und würde nach ſo langer Zeit nicht noch erſt einen aufgeklärten Nathanael befremdet haben.

Endlich ſcheinet aus obigem Bericht auch dieß klar zu ſeyn, daß Philippus, ſo wenig er von allen Vorurtheilen der Nation frei ſeyn mochte, und ſo ſehr er vielleicht in Abſicht auf eigentliche Aufklärung unter Nathanael ſtund, dennoch mehr von den vernünftigen als von täuſchenden Gründen für die Gröſſe Jeſu gerührt geweſen ſeyn muß. Denn es iſt offenbar die moraliſche Seite, auf welche er den Nathanael verweiſet, wenn er ſagt, kom und überzeuge dich durch Augenſchein. Hätte die bloſſe Autorität Johannis, oder die vermeintlichen Weiſſagungen des A. Teſtaments oder ein ſelbſt gehabter Traum oder ſonſt etwas dergleichen ihn überzeugt, ſo konte er nicht ſagen: kom und ſiehe. Es muß alſo der ſtärkſte Ausdruk der Gröſſe des Kopfs und Herzens, die in dem Geſichte Jeſu lesbar war, es müſſen ſeine weißheitvollen Reden, ſeine herrlichen Gebete, und ſein liebevolles und den erhabenſten Grad der Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit athmendes Betragen — dieſe Dinge müſſen es geweſen ſeyn, worauf Philippus hier gleichſam trozte, und von denen er verſichert war, daß ſie den Nathanael zu gleichem Glauben an den göttlichen Ruf Jeſu zum Lehrer und Wolthäter der Menſchheit hinreiſſen würden. — Und ſonach könten wir den abgekürzten Dialog dieſer Perſonen ohngefehr alſo erweitern:

Philippus. (für ſich ſelbſt) Gott ſey Dank, daß ich jezt Weib- und Kinderlos bin. Es ſolte doch einen ſauren Kampf geben, wenn ich ſie verlaſſen müſte. — Und doch warlich, ein Engel Gottes unter den Menſchen! Wer ihn kennt, muß ihn bis zur Anbetung lieben. Die ganze Welt iſt mir jezt gleichgültig, ſeit er mich aufgefodert hat, ihm zu folgen und an ſeinem Werke Theil zu nehmen. — Gott! laß den Eid, den ich ihm geleiſtet habe, mir ewig heilig ſeyn. — Jezt will ich gehn und mich anſchiken, ihn nach Galiläa zu begleiten. (Er ſieht Nathanael) Ha! Nathanael. O könte ich den bereden mitzugehn. Das iſt ein Mann von Einſicht und Muth: wenn der, als Freund, mit Belehrung und Rath mir zur Seite wäre, was wollte ich in der Welt ausrichten. (Nathanael komt näher) Friede ſey mit dir, Nathanael. Mein Herz hüpfte vor Freuden, da ich dich erblikte.

Nathanael. (mit ruhigem, ernſten und doch wolwollenden Blik) Dir iſt ein Glük aufgeſtoſſen, ſcheint es. Ich nehme Theil.

Philippus. O Nathanael, das gröſte meines Lebens. Freue dich.

Nathanael. Ich pflege mich nicht eher zu freuen, bis ich meinen Gegenſtand kenne und ihn der Freude werth finde.

Philippus. O du wirſt es. Wir haben ihn
den, von dem Moſes und die Propheten ge-
ieben haben, den Meſſias.

Nathanael. (lächelt) Iſt viel geſagt.

Philippus. Wie? Hältſt du mich etwa auch
ſmal für zu leichtgläubig, wie du mir oft ſchon
geworfen haſt?

Nathanael. (Freundlich und mit Würde)
er Freund, ſchon die aufwallende Freude, mit
du deine Neuigkeit ankündigſt, macht mich et-
bedenklich. Heftige Empfindungen ſind ſelten
vorſichtiger Prüfung verbunden.

Philippus. Dießmal ſage, was du willſt;
haben ihn funden, ganz den Mann, den unſere
n verkündigten.

Nathanael. Wie kanſt du ſo zuverſichtlich
chen, da ich dir ſchon oft gezeigt habe, daß
Gemengſel der Schriftſtellen, die man vom
ſias deutet, tauſenderlei Anwendungen leidet.

Philippus. (traurig) Alſo glaubſt du wol
keinen Meſſias?

Nathanael. Ich will aufrichtig reden,
nd. Ich wünſche, wie jeder, dem das Wol

der Nation und der Menſchheit am Herzen liegt, einen Mann, wie unſere Eſſener ihn erwarten — einen Mann, der endlich einmal der Welt die Augen öfne, Aberglauben und Prieſterbetrug zerſtöre, die reinere Wahrheit ans Licht bringe und die Menſchheit durch Aufklärung beſelige. Einen ſolchen Mann wünſche ich. Ja, ich will dir noch mehr geſtehen. Ich ahnde ihn. Mein Wunſch nach ihm iſt ſo innig, ſo ſehnſuchtsvoll, daß theils das äuſerſte Bedürfniß der Zeiten (nach welchem die Vorſehung doch immer ihre Schritte abmißt) theils die vernünftigen Beſchreibungen vom Meſſias, die, wie ich höre, der Täufer am Jordan von ihm ankündigungsweiſe gemacht haben ſoll, mirs faſt glaublich machen, Gott werde in kurzem dem aufs höchſte geſtiegnen Verderben der Welt ein Ende machen, und endlich mitten in der Finſterniß uns das ſo lang gehofte Licht aufgehen laſſen. Und (er faßt ihn mit männlicher Freude bei der Hand) — wenn du den Mann funden hätteſt, dann —

Philippus. (noch froher als vorhin) Bei Gott, Nathanael, eben den Mann habe ich funden.

Nathanael. Nun dann mag er Meſſias heiſſen und geweiſſagt ſeyn oder nicht, dann will ich hin und vor ihm niederfallen und an ſeiner Seite — leben und ſterben. Sprich! wer iſt er?

Philippus. Er iſt dort hinter dem Gehölz, von einer Menge Volks umgeben, das ihm zuhört, als wenn eine Gottheit ſpräche.

Nathanael. Kom, ich muß ihn ſehn. Weißt du nicht, wie er heißt, wo er her iſt?

Philippus. Sein Name iſt Jeſus.

Nathanael. Paſſend genug. Den brauchen wir.

Philippus. Sein Vater heiſt Joſeph.

Nathanael. Wer iſt der Joſeph?

Philippus. Ein Zimmermann aus Nazareth.

Nathanael. (bleibt ſtehen, als ob er ſich bedächte, weiter zu gehn) Aus Nazareth? Das wäre ſonderbar. Ein Ort, wo von jeher Dummheit und Aberglauben zu hauſe war, ſoll den Lehrer der Menſchheit enthalten? Philipp, Philipp, wenn dich nur kein andächtiger Schwärmer berükt hat.

Philippus. Gewiß nicht, Nathanael. Du weißt, daß ich ſelbſt ſchon das Vorurtheil der

Schwärmerei vom erobernden Meſſias abgelegt habe.

Nathanael. Vom erobernden wol — aber noch immer nicht alle jüdiſchen Erwartungen — Du weißt, was wir vor dem Oſterfeſt ſprachen, da du mir erzählteſt, daß der Täufer ihn als das ächte Oſterlam angekündigt habe. Weißt du wol, wie du dich da ſträubteſt, als ich behauptete, daß Johannes damit zu erkennen geben wollte, der Mann, den er verkündige, werde das Geſez Moſes abſchaffen und alles für Thorheit erklären, was nicht geſunde Vernunft iſt? und wie du da mit Heftigkeit dafür ſtritteſt, daß der Meſſias doch nicht blos Lehrer und Befreier von ſittlicher Verdorbenheit ſey, ſondern auch im Zeitlichen unſere Umſtände verbeſſern müſſe?

Philippus. Laß das ſeyn, lieber Nathanael. Ich bin gewiß, daß das der Mann iſt, zu dem ich dich führe. Sieh ihn nur erſt. Sieh nur erſt das Angeſicht, in welchem Gottesweisheit und Gottesliebe lesbar iſt. Vernim nur erſt die Würde und Wärme, mit welcher er von Gott und Tugend ſpricht, mit der noch, ſo lange Jeruſalem ſteht, kein Prieſter geſprochen hat. Höre nur erſt den geiſtvollen und herzerhebenden Inhalt ſeiner Gebete, gegen welchen die Gebete unſers Tempels eitel Waſſer ſind. Sieh ihn nur erſt handeln. Sieh ihn, mit welcher Güte und Leutſeligkeit er jeden empfängt,

fängt, der zu ihm komt, mit welcher ſeltenen
Demuth er allen begegnet, welche Beſcheidenheit
r gegen die zeigt, die Alter und Stand über ihn
erheben ſcheinen, mit welcher himliſchen Sanft-
muth er jeden beſchämt, der wegen Ungeſtüm oder
Widerſpruch Verweiſe verdient hätte. Sieh nur
ſt einen Tag ihm zu, wie thätig, wie unermü-
t er iſt, in ſeinen Geſchäften, die alle — alle
ne Ausname auf das Beſte ſeiner Mitmenſchen
zweken: wie er von früh bis an den Abend, je-
n Augenblik, den er nicht auf dem Berge im
ebet zubringt,*) bald mit zuſammenhangenden Vor-
ägen an das Volk zubringt, bald mit Lehrbegierigen
er Ueberweiſen ſich in Geſpräche einläßt, bald ei-
m Kranken, den man ihm zuſchleppt, Belehrung,
roſt und Heilung giebt. Sieh ihn —

Nathanael. (einfallend und mit Wärme)
ilipp, laß uns eilen. Mein ganzes Herz wallt
m Mann entgegen: (indem ſie um das Gebüſch
rumkommen und Jeſum ſehen können) Gott!
lch ein Menſch. Philipp, du haſt recht. (er
ibt einen Augenblik ſtehen und faßt ihn ins Au-
Freund, ein ſolch Geſicht giebts in ganz Pa-
läſtina

) So ſtellten ſichs die Jünger vor — weil ſie von den obern Höhlen, welche in der ſymboliſchen Sprache die Himmel hieſſen, und wo Jeſus ſich oft mit den Brüdern des dritten Grades verſamlete, nichts wußten.

läſſung nicht — wo alle Schönheit der Seele, alle Gröſſe des Geiſtes ſo vereinigt ſich zeigt.

Philippus. Ich bebe vor Freuden. Wie wird dir dann erſt ums Herz ſeyn, wenn er mit dir ſelbſt ſpricht.

Jeſus (indem ſie noch ohngefehr zehn Schritt von ihm entfernt ſind —) iſt eben bei der Materie von der Gerechtigkeit vor Gott, die ſich die Juden ausſchlieſſungsweiſe zueigneten und in Beobachtung des äuſſern Gottesdienſtes zu finden glaubten, und zeigt, daß nicht Beſchneidung, nicht Opfer, ſondern ein gutes und tugendhaftes Herz unſern Werth in den Augen Gottes beſtimme. „Nicht der Iſraelit durch Geburt, ſprach er, ſondern der Iſraelit durch edle Geſinnung, iſt der „wahre Iſraelit. Opfert und faſtet und betet, ſo „viel ihr wollt, und ſeyd dabei unwiſſende, faule, „unnütze, wollüſtige oder betrügeriſche Menſchen, „ſo ſeyd ihr Heiden und nicht Iſraeliten. Liebet „ihr aber Wahrheit und Tugend, ſeyd ihr bemüht „euren Verſtand aufzuklären, in der Kentniß Gottes und alles deſſen, was den Menſchen wahrhaftig glücklich macht, zuzunehmen, ſeyd ihr begierig „Wahrheit zu lernen und die erlernte Wahrheit, es „mag ſie euch ſagen, wer da will, zu faſſen, und „wenn ihr ſie gefaßt habt, auch andern freimüthig „mitzutheilen, und ſie als das höchſte Kleinod der „Menſchen, als den einzigen Weg zur Glückſeligkeit

„werth zu halten, dann — dann ſeyd ihr Kinder
„Gottes, dann geltet ihr, ohne Geſchlechtsregiſter,
„für Nachkommen Abrahams, für wahre Iſraeli-
„ten. —„ (Bei dieſen Worten ſieht er ſeitwärts und faßt den Nathanael ins Auge) Und wenn ihr ſo einen Mann ſehn wollt, der Wahrheit kent, und Wahrheit liebt, und Wahrheit ehrlich und freimüthig ſagt — in dem kein falſch iſt (v. 48.) — der Heuchelei nicht kent — ſo ſehet dieſen Mann da an.

Nathanael. (ſchaudert zuſammen — erholt ſich aber gleich wieder und ſpricht mit Ehrerbietigkeit und Würde zu Jeſu) Herr, du haſt mich nie geſehn und kenſt mich? (v. 49.) Kan man auch von einem Mann urtheilen, ohne ihn geſehn und ſeine Reden und Handlungen geprüft zu haben.

Jeſus. (mit bedeutendem Blik und Ton) Mein lieber Nathanael, ich habe dich gekant und geſchäzt, ehe Philippus unter dem Feigenbaume dir zurufte. —

Nathanael. (einfallend und mit Innigkeit) Herr, wenn du in dem Augenblike mich kanteſt und ſchäzteſt, ſo biſt du mein Meiſter, in dem ich das von Gott belehrte Oberhaupt aller Weiſen verehre, (v. 50.)

Jeſus. Du erkenſt mich für den, der ich bin, darum, daß ich dir ſagte, ich ſchäzte dich, da du unter dem Feigenbaum warſt. Aber du ſollſt bald gröſſere Dinge ſehen, die dich überzeugen werden, daß ich Gottesruf habe, zu dem, was ich thue. (v. 51.) Von Stund an ſollt ihr (ſeine Blike ſcheinen auf einige, unter dem Haufen unbemerkte, Männer zu deuten) den Himmel für euch geöfnet erbliken und die Diener Gottes im Geſchäft (er deutet auf ſich) dieſes armſeligen Sterblichen, auf und abſteigen ſehen. (v. 52.)

Acht und dreißigſter Brief.

Ein Bruder des dritten Grades.

Ich habe euch über dieß Geſpräch, das ihr im vorigen Briefe geleſen habt, und welches aus Joh. 1, 46 — 52. entlehnt worden iſt, noch einige wichtige Anmerkungen mitzutheilen, welche euch mit Nathanael und dem Inhalte ſeiner Aeuſerungen näher bekant machen werden.

Die erſte betrift den Ausdruk ειδον σε, den Luther überſezt: ich ſahe dich. Ihr werdet von ſelbſt begreifen, daß in dem bloſſen Sehen kein Sinn liegt. Wenigſtens müſte Nathanael eine ſehr ſonderbare Logik gehabt haben, wenn er daraus, daß ihn Jeſus unter einem Feigenbaum geſehn hatte, ein Urtheil folgern wollte, das ihm vorher noch v. 47. zweifelhaft geweſen war. Alſo merket auch hier ein vor allemal an, was auch ſchon Glaſſius als richtige Auslegungsregel erkant hat, daß man die Worte, welche Thätigkeiten unſerer ſinlichen Werkzeuge andeuten z. B. Sehen, Hören, Schmecken u. ſ. w. algemein von Erfahrungen und anſchauender Erkentniß verſtehen muß: ſo daß Sehen,

Hören u. ſ. w. ſo viel heiſt als eine Sache aus
fahrung genau kennen lernen. Und hieraus
ziehen hernach noch zwei andre Bedeutungen di
Worte, welche im N. Teſtament häufig vork
men. Nehmlich weil die Bekantſchaft, die man du
Sinne und eigne Erfahrung erlangt, die ſicher
richtigſte und zuverläſſigſte zu ſeyn pflegt, ſo h
ſehen — oft ſo viel als, gewiſſe Erkentniß hab
wie Röm. 8, 28. Luk. 20, 7. 1 Theſſal. 4,
und — weil nur die gewiſſe Erkentniß auf die E
pfindung wirkt oder doch wirken ſollte, ſo dr
das Sehen und ähnliche Worte auch die Empfind
gen des billigens, hochſchätzens und verehre
aus: wie 1 Sam. 2, 12. bei den LXX ingleic
1 Kor. 16, 15. 1 Theſſal. 5, 12. und in meh
Stellen. Und nach dieſer Regel habe ich die Wo
Jeſu „ich ſahe dich unter dem Feigenbaum„
Recht alſo gedeutet: „ich kante und ſchäzte d
„ſchon, ehe dir Philippus ꝛc.„ Auch zeigt es
Antwort Nathanaels, daß dieß die einzige mögli
Deutung dieſer Worte ſey: welches meine zwe
Anmerkung euch noch klärer machen wird.

Wenn es wahr iſt, was der Evangeliſt
richtet, daß die Worte Jeſu „ich kante und ſchä
dich —„ dem Nathanael ſogleich das Bekentn
abgedrungen haben: „Rabbi, du biſt Gott
Sohn;„ ſo muß ſchlechterdings Jeſus mit ſein
Worten auf eine Geſchichte angeſpielet haben,
welcher Nathanael in ſeiner Gröſſe erſchienen i

u

und aus welcher Jeſus den Nathanael nur dann vortheilhaft beurtheilen konte, wenn Jeſus der war, für den ihn Nathanael erklärt. Nun wiſſen wir freilich die Geſchichte nicht, und es geht uns hier, wie bei allen alten Schriftſtellern, in denen uns oft die ſchönſten Stellen unverſtändlich bleiben, weil wir die Perſonen und Auftritte nicht wiſſen, auf welche ſie zuweilen anſpielen. Indeſſen will ich mir eine ſolche Scene vorzuſtellen ſuchen, um euch nur einigermaſſen die Anſpielung begreiflich zu machen. — Nathanael fand, vielleicht ein, vielleicht zwei Jahr vor dieſer Unterredung mit Jeſu, unterweges einen Prieſter, mit dem er in ein Geſpräch gerieth. Der Prieſter klagte über ſchlechte Zeiten, über Vernachläßigung der Opfer, daß die Leute nicht mehr ſo viel brächten, wie ehedem — und nannte das, Verfall der Religion. Nathanael hört ihn einige Zeit an, zukt die Achſeln und ſchweigt. Als aber der Prieſter vom Verfall der Religion ſpricht, kan er ſich nicht länger enthalten, ihm ſeine Meinung zu ſagen und zu verſichern, daß er wegen des Verfalls der Religion mit ihm ſehr einig ſey, daß er aber denſelben am wenigſten in der Seltenheit der Opfer und Vernachläßigung des Tempeldienſtes ſuche. Von Stund an ward das Geſpräch lebhafter und ernſter. Beide ſtritten über das Weſen der Religion. Endlich, da ſie einige Stunden in der Hitze des Streits gegangen waren, kamen ſie an einen ſchönen und ſchattenreichen Feigenbaum, wo ein ermüdeter Wandrer ſaß und ruhte. Dieſer Anblik erinnerte ſie, daß ſie auch der Ruhe bedurften, und ſie beſchloſſen, ſich bei dem Wanderer niederzulaſſen. Sie thaten das, aber ohne ihr Geſpräch abzubrechen. Der Prieſter behauptete, Moſes Geſez halten, ſey allein hinreichend zur Gnade Gottes und Seligkeit: und Nathanael behauptete, das ſey nichts als bürgerliche Sache, die den Staat intreßire, aber keinesweges Religion: ſeiner Einſicht nach ſey Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens zur Tugend, des Menſchen Hauptbeſtimmung, welche ſein Glük wie ſeinen Werth entſcheide. Sie kamen in dieſem Streit beide auf den Urſprung der Religion, und Nathanael behauptete, daß es keine einzige ſichere und befriedigende Quelle aller wahren Religionskentniſſe gebe, als die geſunde Vernunft. Und nun ward der Prieſter mit jedem Worte eifriger und ungeſtümer, drohte dem Nathanael mit Bann und Gefängniß, und erlaubte ſich jeden Schimpfnahmen, der ſonſt nur aus dem Munde des Pöbels zu kommen pflegte. Der Wanderer, der dabei ſaß, war ein Vertrauter Jeſu, ein Bruder des dritten Grades, und hatte nicht Luſt an dieſem Streite Theil zu nehmen. Er kante beide ſchon, den Prieſter und den Nathanael, hatte auch von leztern ſchon Jeſu vortheilhafte Berichte erſtattet, wollte aber hier verborgen bleiben. Er ſtellte ſich alſo, als ob er, mitten im Streit, vor Müdigkeit einſchliefe, und hörte indes aufmerkſam alles, was geredet wurde. Nathanael blieb bei dem Streit immer ruhig und kalt, erwiederte keine Schmähung, focht immer nur mit Gründen, und trieb den Prieſter in die Enge. Aber eben dieſe Kälte erbitterte die geängſtete Orthodoxie nur deſto mehr, ſo daß der Prieſter endlich den Philoſophen bei der Bruſt faßte und ihn nach der Stadt ſchleppen wollte, um ihn als einen, der das Geſez geläſtert habe, beſtrafen zu laſſen. In dieſem Augenblike, da vielleicht auch der Philoſoph die Menſchheit fühlte, kam Philippus des Weges und rufte: „Nathanael!„ Dieſer Zuruf erſchrekte beide, daß ſie von einander ablieſſen. Und da der Prieſter hörte, daß Philippus ein Freund von Nathanael war, gab er die Hofnung auf, ſein Vorhaben auszuführen, und beide Partheien ſchieden auf verſchiedenen Wegen auseinander. — Und wie nun, lieben Brüder, wenn dieſe oder eine ähnliche Geſchichte ſich wirklich ereignet und, von dem Wandrer, Jeſu berichtet worden wäre? Wie wenn der Wanderer, nach der Trennung des Prieſters, Nathanael gefolgt und ſeinen Kopf und ſein Herz noch weiter erforſcht und Jeſu von ihm — von ſeiner Geſichtsbildung, Kleidung u. ſ. w. Bericht gegeben und gemeldet gehabt hätte, daß er auf den beſchriebnen Mann acht haben und nicht verfehlen möchte, ihn zu ſeinem Freunde zu machen, weil er der Brüderſchaft wichtige Dienſte leiſten könne u. ſ. w.? Würde nun der Bericht des Evangeliſten nicht enträthſelt ſeyn? Würdet ihr nun nicht allererſt volkommen verſtehn, wie Jeſus ſagen konte: „ich kante und ſchäzte dich ſchon, ehe

„Philippus unter dem Feigenbaum dich rufte:„ und wie Nathanael, auf dieſe Verſicherung Jeſu, ſogleich erwiedern konte: Rabbi, du biſt Gottes Sohn? Wahrhaftig lieben Brüder, nur bei Vorausſezung dieſer oder einer ähnlichen Geſchichte läßt ſich begreifen, wie Nathanael ſo raſch urtheilen konte. Denn in dem Falle muſte ihm das Geſpräch mit dem Prieſter beifallen. Da muſte ihm ſchnell es durch die Seele ſchieſſen „wie? Der weiß von „meinem Zank mit dem Prieſter? weiß, daß ich „Geſez und poſitive Religion und Moſes und Wun„der und Eingebung verwarf, und die Vernunft „allein auf den Richterſtuhl der Wahrheit erhob! „Das weiß er, und nennt mich laut, den Mann, „in welchem kein Falſch iſt! Alſo ganz meines Sin„nes — tritt er jezt öffentlich auf, kündigt ſich als „Lehrer der Menſchheit an! — Bei Gott, das „iſt der Mann, den wir brauchen, den alle Pa„trioten wünſchen.„ Dieſe Gedanken wurden ihm durch die Worte Jeſu „ich kante und ſchäzte dich„ auf einmal aufgeregt, und nun konte er mit Sicherheit decidiren: „Rabbi, du biſts!„

Doch laſſet uns die Erklärung Nathanaels etwas näher beleuchten. Sie lautet wörtlich alſo: Rabbi, du biſt Gottes Sohn, du biſt der König Iſraels. Dieſe nach dem Vokabelbuch gemachte Ueberſezung enthält den ſeltſamſten Kontraſt. Erſt ein gemeiner Titel eines Juden: Rabbi. Dann ein Titel, welcher ihn, nach der Deutung eurer Schriftgelehrten, Gott gleichmachen ſoll: Gottes Sohn. Und dann wieder ein erbärmlicher Titel, der ihn unter die armſeligſten und ohnmächtigſten Baſſa's herabſezt: König Iſraels. Ich mache euch, lieben Brüder, auf dieſen Kontraſt blos deswegen aufmerkſam, damit ihr immer mehr begreifen lernt, wie unumgänglich nöthig es iſt, daß ihr eure Vernunft in der Religion brauchen und dasjenige unbefangen und ohne Furcht beherzigen lernt, was ich bereits Band 1. Br. 11. geſagt habe. Leſet, ich bitte euch, dieſen Brief noch einmal durch, wenn ihr nicht ſchon von mir überzeugt worden ſeyd, und urtheilt frei, ob man es einem vernünftigen Menſchen zumuthen kan, die obige mittlere Benennung Jeſu für den Namen einer in Jeſu perſönlich wohnenden Gottheit zu halten? Wahrhaftig, wenn ihr die zwei deutlichen und von allen Fakultäten und Miniſterien nicht zu vindicirenden Schriftſtellen bedenket, die ich euch im angezognen Briefe entwikelt habe, und welche eine perſönliche Gottheit in Chriſto geradezu widerlegen: wenn ihr beſonders dieß erwägt, daß Jeſus ſelbſt den Namen, Gott, und Gottes Sohn, vernunftmäßig deutet und ſagt: daß dieſer Name ihm und allen Weiſen zukomme, προς ους ο λογος θεου εγενετο, denen die Belehrungen Gottes wiederfahren ſind (Joh. 10, 35.); ſo müſte es, dächt ich, euch unmöglich ſeyn, den Gott, der in Jeſu gewohnt haben ſoll, für etwas anders als für die Wirkungen der Gottheit in und durch

Jeſum, vermittelſt der ihm mitgetheilten Wahrheit, durchaus aber nicht für ein perſönliches Darinnenſeyn derſelben, zu halten. Und laſſet mich euch es nur ein für allemal freimütig geſtehen, mir iſt die athanaſianiſche Lehre von der Gottheit Jeſu eine der armſeligſten Menſchenſazungen — weil eine, in Jeſu (nicht blos wirkende, ſondern) perſönlich wohnhafte Gottheit nicht nur beweislos, ſondern auch zweklos, zwekwidrig und — unmöglich iſt. — Ich ſage, beweislos: weil alle Schriftſtellen, welche für dieſen Lehrſaz angezogen werden, durch die aller willkührlichſten und meiſtentheils abgeſchmakteſten Auslegungen zu Beweisſtellen gemacht worden ſind: weil kein einziger wahrer Beweisſpruch (B. 1. S. 141. ff.) vorhanden iſt, welcher nicht eine andere wenigſtens gleich mögliche und vernunftmäſſigere Deutung zulieſe. Ich ſetze hinzu, zweklos: weil alle Abſichten der Gottheit, welche ſie durch Jeſum ausführen wollte, durch die gewöhnliche Wirkſamkeit Gottes, eben ſo gut als durch perſönliche Einwohnung erreicht werden konten: indem alle die Handlungen, ohne ſie, verrichtet werden konten, die Jeſus verrichtet hat, und auch, ohne ſie, den Werth hatten, den ſie haben ſollten: weil eine räumliche Einwohnung nicht mehr Einfluß in dieſe Handlungen haben kan, als eine nicht räumliche. Ich ſage ferner, zwekwidrig: weil gerade durch die athanaſianiſche Lehre der Werth der Thaten Jeſu verliert und ſeine Einſichten, ſeine edlen Geſinnungen, ſeine Tugend, ſeine Standhaftigkeit im Leiden und alles, was Jeſum in den Augen aller vernünftigen Menſchen gros und verehrungswürdig macht, minder auf ſeine Rechnung komt und folglich minder ſchäzbar iſt, wenn er nicht als Menſch, wie alle Menſchen, dachte und handelte, ſondern das bloſſe Werkzeug einer inwohnenden Gottheit war. Ich ſage endlich, *unmöglich*: weil es allen vernünftigen Begriffen von Gott und Menſchheit widerſpricht, daß Gott algegenwärtig und folglich überall in jedem Geſchöpf, in jedem Raume ſeyn und doch perſönlich in einem menſchlichen Individuo ſich aufhalten ſoll: und daß dieſe perſönlich und in einem beſtimten Raume befindliche Gottheit an dem Leiden eines Menſchen theilnehmen ſoll, um ſich durch dieſe Leiden ſelbſt zu verſöhnen, und ihren Zorn zu ſtillen. — Brüder! Mein Herz blutet mir, wenn ichs denken muß, daß ihr euren geſunden Menſchenverſtand ſo mishandeln und euch Dinge überreden laſſen wollet, welche eben ſo wider alle Vernunft als wider die weisheitsvollen Belehrungen unſers Jeſu ſind. Möchtet ihr doch endlich einmal nüchtern werden und aus dem Traume erwachen, in welchen euch in den Zeiten der Barbarei entſtandene Menſchenſazungen eingewiegt haben. Möchtet ihr doch aus vernünftigern, edlern und wahrern Gründen Jeſum lieben und verehren lernen — ſo wie ich und alle, die dem Aberglauben entſagt und das Licht aus Gott zum Wegweiſer der Wahrheit erwählt haben! — Nathanael dachte ge-

gewiß ſo albern nicht, wie unſere Syſteme. Es war bekanter und algemeiner Sprachgebrauch, daß weiſe und von Gott mit vorzüglichen Einſichten begabte Männer Söhne Gottes hieſſen. Und nach dieſem allgemeinen Sprachgebrauche (S. oben S. 93. ff.) muß ich ihn beurtheilen und ſeine Worte deuten, und das um deſtomehr, da er zwei Benennungen daneben ſtellt, welche, wenn ſie nicht den ſeltſamſten Kontraſt machen ſollen, einen ähnlichen Sinn haben müſſen. Daher Sohn Gottes, nichts weiter ſeyn kan, als ein Gottbelehrter, ein von der Gottheit mit Weisheit ausgerüſteter Lehrer. Denn alsdenn erſt verſtehe ich, warum Nathanael den Namen Rabbi, Lehrer, als die ſchwächere Idee vor der ſtärkern vorhergehen läßt: und warum er dann noch den dritten Namen, König oder Meſſias Iſraels, folgen läßt, als die genauere Beſtimmung des Zweks, welchen er der, durch den mittlern Namen angezeigten, Gottbelehrung beilegen wollte: nehmlich um anzuwinken, daß er ihn als einen eigentlich Gottbelehrten (d. h. als einen Mann, den Gott ſelbſt durch das Licht der Vernunft aufgeklärt und Weisheit mitgetheilt hatte — der alſo nicht durch Prieſter ſeine Kentniſſe hatte) für fähig hielt, der Stifter einer neuen Gemeine und das Oberhaupt des Reiches Gottes zu ſeyn. Und ſonach würde man Nathanaels Worte alſo umſchreiben können: „Rabbi, du biſt der Gegenſtand „meiner Verehrung. Du biſt kein gemeiner Lehrer, wie unſere ſind, die aus vorgeblichen Offen-

„bahrungen Menſchentand ſchöpfen und ſich und „die Welt äffen. Du biſt im vorzüglichſten Sinne, „was man einen Gott für die Welt, einen Sohn „der Gottheit nennt. Du biſt ein von Gott ſelbſt „gebildeter Weiſer. Gott hat dich das ewige Licht „(Phoos) finden laſſen und durch Vernunft dich „zur Weißheit (Logus) geleitet. Du haſt Wahrheit, „die allein den Namen der göttlichen verdient, „ſofern ſie Vernunftwahrheit iſt. Und das „macht dich zum König Iſraels. Das macht dich „fähig und würdig, das zu ſeyn, was die klügern „Iſraeliten unter dem Meſſias Gottes ſich vorſtellen, „und noch weit mehr als dieß zu ſeyn. Du „biſt der rechte Mann, der die Nation und die „Menſchheit umſchaffen und, an der Spitze der „aufgeklärten Menſchen, durch ſeine Lehre die „Welt beherrſchen und — hoffen kan, über „Aberglauben und Prieſterbetrug dereinſt zu „ſiegen!„

Und hier habt ihr nun beiläufig gelernt, lieben Brüder, was ihr künftig bei Leſung des N. Teſtaments mit den drei gewöhnlichen Namen Jeſu für algemeine ſowol als beſtimte Begriffe verbinden müſſet.

1. Ραββι, διδασκαλος, Lehrer, oder nach jüdiſcher Mundart, Rabbiner, d. h. ein Mann, der ſichs zum

Geſchäft macht, andre zu unterrichten und ſie aufzuklären.

2. Υἱος ϑεου, πρωτοτοκος, μονογενης, der Sohn, der Gezeugte Gottes, d. h. derjenige, den Gott (nicht Prieſter) als ſeinen Liebling gelehret und gebildet hat, vermittelſt des einzigen wahren göttlichen Lichts der Vernunft: alſo, ein gottbelehrter Lehrer, der nicht Menſchentand und vorgebliche Offenbahrungen, ſondern göttliche d. h. reine Vernunftwahrheit lehrte: und der, weil er der erſte war, der ganz reine Wahrheit durch Gottes Leitungen gefunden hatte, der Erſtgeborne Gottes hieſſe und, weil er auch damals der einzige war, der Eingeborne.

3. Βασιλευς, μεσσιας, χριϛος, König, Meſſias, Chriſtus d. h. der Herr, das von Gott berufne (geſalbte) Oberhaupt, der Richter — der neuen Gemeine, des Reiches Gottes, oder, der für Ausbreitung der Wahrheit verbundenen Brüderſchaft.

Alle dieſe Namen alſo haben den gemeinſchaftlichen Begrif eines Kenners und Lehrers der Wahrheit, und ſie unterſcheiden ſich blos durch Nebenideen: indem der erſte einen Lehrer der Wahrheit überhaupt, der zweite einen gottbelehrten Lehrer der göttlichen d. h. der reinen Vernunftwahrheit, und der dritte ein dirigirentes Oberhaupt aller nach ſeinem Muſter gebildeten Kenner, Lehrer, und Freunde der Wahrheit andeutet: wobei es ſich von ſelbſt verſteht, daß man bei dem lezten Namen, Meſſias, die jüdiſchen Begriffe abſondern, und alſo die Stellen der Bibel unterſcheiden muß, wo der jüdiſche Begrif angedeutet und folglich ein gewiſſes von den Propheten verkündigtes Individuum gemeint wird, darunter eine Parthei ſich einen Eroberer, die andre aber einen Weiſen dachte — und die Stellen, wo der obige Begrif, den Jeſus dabei dachte, allein und ausſchlieſſungsweiſe bezeichnet wird.

Und nun, lieben Brüder, laßt uns noch die leztere Rede Jeſu beleuchten, von welcher euch keiner eurer alten Bibelausleger eine befriedigende Auslegung geben konte, weil ſie alle die Bibel durch die Brille des Syſtems beſahen und eben darum — nichts ſahen. Sie lautet, nach dem Vokabelbuch überſezt, alſo: „warlich, warlich ich ſage „euch: von nun an werdet ihr ſehen den Himmel „eröfnet, und die Engel Gottes auf- und abſteigen „über des Menſchen Sohn." Wollet ihr bei dieſen

ſen Worten, die im Grunde nicht deutſche, ſondern griechiſche Worte ſind, und gar keine eigentliche Ueberſezung heiſſen können, etwas vernünftiges denken, ſo faſſet die Anmerkungen ins Auge, welche ich oben B. 1. Br. 10. mitgetheilt habe. Da habe ich euch gezeigt, daß Himmel, in der Bibel, das nicht iſt und ſeyn kan, was ihr ſonſt dabei denkt, und was der jüdiſche Pöbel dabei dachte, ſondern daß man damals die abſtracten Begriffe der Vollkommenheit, Erhabenheit, Glükſeligkeit, Wahrheit, Schönheit, Seltenheit u. ſ. w. damit bezeichnete. Es zeiget alſo Himmel keinen beſtimten Ort oder Raum an, ſondern einen unbeſtimten. Nehmlich ein beſtimter Raum iſt ein ſolcher, wo Individua (Menſchen, Thiere, Pflanzen, Geiſter) unmittelbar ſind. Ein unbeſtimter aber iſt ein ſolcher, wo die Abſtracta der Individuen, ihre Eigenſchaften, Kräfte, Wirkungen ſind. Und ſonach iſt Himmel alles, wo gute Eigenſchaften, Licht, Wahrheit, Vollkommenheit, Erhabenheit und Glükſeligkeit gefunden werden. Sein Gegenſaz iſt Erde, (S. 219. ff.) das heiſt, alles, wo Finſterniß, Aberglaube, Irthum, Niedrigkeit und Elend iſt. Weil nun jene guten Eigenſchaften Wahrheit, Vollkommenheit, Glükſeligkeit u. ſ. w. im höchſten Grade in Gott ſind und von Gott den Menſchen mitgetheilet werden, ſo bedeutet Himmel bald Gott ſelbſt, bald jeden Zuſtand, in welchen uns Gott verſezt, wo wir der Wahrheit und Glükſeligkeit theilhaftig werden. Und ſonach heiſt, einem den Himmel öfnen ſo viel als, einen zur Quelle des Lichts, der Wahrheit und volkomnern Glükſeligkeit führen. Wenn alſo Jeſus dem Nathanael und allen denen, welche eines höhern Lichts ſich ſo empfänglich zeigen würden, wie er — deren einige Jeſus vermuthlich im Geſicht hatte — verſpricht, daß ſie in kurzem den Himmel geöfnet ſehen würden, ſo fält es in die Augen, daß er ihm einen höhern Grad der Aufklärung und Beſeligung verheiſt und mehr nicht ſagen will als: du ſolſt in kurzem von mir zur volkomnen Wahrheit und Glükſeligkeit geleitet werden, welche Gott hienieden für Sterbliche bereitet hat.

Und mehr, lieben Brüder, brauchte ich eigentlich nicht zu ſagen, um euch dieſe Stelle verſtändlich zu machen. Denn daß Jeſus, da er einmal das morgenländiſche Bild vom Himmel braucht, um den Zuſtand der göttlichen Erleuchtung und Beſeligung durch das volle Licht der Wahrheit zu bezeichnen, in ſeiner Metapher fortfährt und das Bild nun ausmahlt, indem er hinzuſezt — ihr werdet die Engel Gottes auf- und abſteigen ſehen über des Menſchen Sohn — das dürfte euch eigentlich weiter keine Schwierigkeit machen. Denn ſo unwiſſend ſeyd ihr nun doch nicht mehr, daß ich euch erſt ſagen müſte, daß der Name Engel eine algemeine Benennung iſt, womit der Morgenländer alle lebendige und lebloſe Werkzeuge der Vorſehung andeutete.

Denn ihr wißt ja, daß Propheten, Könige, Helden, Fluthen, Blize, Sturmwinde u. ſ. w. in der Bibel **Engel** genennt werden. Und das wird euch doch wol hinlänglich ſeyn, um das **Auf- und Abſteigen** zu verſtehn, und zu begreifen, daß es nichts weiter, als das deutſche **Aus- und Eingehen**, nehmlich, Geſchäftigkeit, Betriebſamkeit u. d. anzeige. Eben ſo wenig kan auch das επι, **über**, einige Schwierigkeit machen. Denn es zeigt offenbar den **Zwek** jener Geſchäftigkeit an, und muß für oder, **zum Beſten** überſezt werden. Und ſo wiſſet ihr auch ſchon, daß der Ausdruk, **Menſchenkind**, die Nebenidee der Schwachheit und Unanſehnlichkeit hat. Ihr könnet alſo die obigen Worte Jeſu ganz natürlich alſo dolmetſchen: „ihr werdet für dieſen „armſeligen Menſchen die Werkzeuge der gött„lichen Vorſehung alleſamt wirkſam und geſchäf„tig ſehen.„

Allein es iſt dennoch ein Punkt übrig, der dieſer ſchon hinlänglich erklärten Stelle einen noch höhern Grad von Deutlichkeit und Beſtimtheit geben kan. Wenn ihr euch nehmlich erinnert, daß Jeſus diejenigen Ausdrüke der Morgenländer, mit denen ſie, nach ihrer Art, groſſe und erhabne Ideen zu bezeichnen pflegten, zur ſymboliſchen Geheimſprache für die Brüder der höhern Grade gewählt hatte, und daß er z. B. das Wort **Himmel**, womit er ſonſt, unbeſtimt, Perſonen, Orte, Zuſtände andeutete, wo Wahrheit, Licht, und Volkommenheit zu finden iſt, von dem beſtimten Orte und den beſtimten Perſonen brauchte, wo ſich die Brüder des dritten Grades zu verſamlen pflegten; (S. oben S. 4.) ſo werdet ihr bei dieſer Rede Jeſu einen noch lichtvollern und beſtimtern Sinn gar leicht errathen können.

Stellet euch nun eine Höhle vor, wie ich ſie euch oben Br. 33. beſchrieben habe, und wie ihr im Brydon und mehrern Reiſebeſchreibern ſie geſchildert finden könt. Denkt euch in Paläſtina einige ſolche Höhlen, in groſſen Gebirgen, die Jeſus zu den geheimen Verſamlungsorten ſeiner Vertrauten gewählt hatte. Nehmet z. B. an, daß hinter dem Lichtmeer, das ich euch oben abbildete, ein geheimer Gang auf Felſenſtufen war, der nach dem Gipfel des Berges himmelan führte, wo wieder eine geraumige Höhle war, in welcher die Brüder des dritten Grades arbeiteten; und wo Jeſus des Nachts, ſo oft er abkommen konte, ſich einzufinden pflegte. — Daher es ſehr oft in den Evangeliſten heiſt, er gieng auf den Berg allein — κατ ἰδιαν — zu beten. Werdet ihr hier nicht auf eine viel beſtimtere Deutung der Rede Jeſu geführet? Wird es da nicht klar, daß **den Himmel geöfnet ſehen**, die Aufnahme in den dritten Grad und die Einführung zum vollen Licht der Wahrheit, in welchem die Brüder des dritten Grades wandelten, anzeige? Und wenn ihr euch dann beſinnet, daß, wie der Verſamlungsort dieſer Brüder, der Himmel hieß die Brüder ſelbſt, analogiſch, Volkomne, Auserwählte, Engel *) genennt wurden, ſo werdet ihr von dem Auf- und Abſteigen für den (Zwek des) Menſchenſohns, euch den anſchauendſten Begrif machen und einſehen können, daß Jeſus hier dem Nathanael und einigen andern, die nicht genau bezeichnet werden, nicht nur das Glük der völligſten Aufklärung überhaupt, **) ſondern die Aufnahme in die Verſamlungsorte der Brüder des dritten Grades insbeſondere zugeſichert habe.

Alſo der volle Sinn der ganzen Stelle in unſrer Mundart: „Nathanael! aus deinem Urtheil, „das du von mir gefällt haſt, und noch mehr aus „dem Grunde dieſes Urtheils (ich meine die Beziehung auf jene Geſchichte unter dem Feigenbaume) „ſehe ich, daß wir ganz gleichgeſtimte Seelen ſind: „daß wir beide mit einerlei Auge Wahrheit ſehen, „und im Lichte Gottes wandeln. Wolan! du und „ihr alle, meine Brüder, die ihr des Glüks der „Auserwählten fähig ſeyd, oder dereinſt fähig „werdet, ſollet (jeder von dem Augenblike ſeiner „Em-

---

*) S. B. 3. S. 693. die Note. — Der Name Engel komt am häufigſten in der Apoſtelgeſchichte vor.

**) Zu dieſer völligen Aufklärung gehörte beſonders auch die Bekantſchaft mit dem ganzen Zweke Jeſu und allen Geheimniſſen der Brüderſchaft.

„Empfänglichkeit an) ohne Vorzug eingeführet werden in das Heiligthum Gottes, in die Wohnungen der Wahrheit und Volkommenheit, und theilnehmen an den Geheimniſſen meines Reichs, und eingehen unter die Engel Gottes, welche für dieſen armſeligen Menſchen unaufhörlich wirken und ihr ganzes Leben ſeinem Zweke, dem Werke Gottes, gewidmet haben, und ſollet mit ihnen thätig und wirkſam ſeyn für dieſen Zwek, und in dieſem Geſchäft Wonne und Seligkeit finden.„

Neun und dreißigſter Brief.

Hochzeit zu Kana.

Jeſus, lieben Brüder, war bereits mit ſeinen neuen Jüngern nach Galiläa abgereiſet. Ob Nathanael mit ihm gegangen, iſt zweifelhaft. Wenigſtens hören wir in den Evangeliſten nichts weiter von ihm. Und ich finde darinnen einen eignen Beweis, daß die Verſicherung Jeſu v. 52. von der Aufnahme in den dritten Grad zu verſtehen iſt, weil er unter den Brüdern des zweiten Grades, unter den ſogenannten Jüngern Jeſu, in der Geſchichte der Evangeliſten nirgends zum Vorſchein komt. Er muß alſo zur höhern Klaſſe der Vertrautern Jeſu gelanget ſeyn, welche im Stillen für den Zwek Jeſu wirkten.

In Galiläa lag Nazareth, der Wohnort ſeiner Eltern, die Jeſus nur noch zuweilen beſuchte. Ohnweit Nazareth lag ein kleiner Ort Kana, wo Verwandte der Maria oder Joſephs wohnen mochten, unter denen, eben da Jeſus in Galiläa ankam, eine Hochzeit ausgerichtet wurde.

Ohnfehlbar war die Ankunft Jeſu unvermuthet geweſen, und die Familie, welche das Feſt gab, war dadurch in Verlegenheit geſezt worden, Jeſum als Anverwandten, nebſt ſeinen Begleitern, mit einzuladen, ohne vorher auf eine ſo ſtarke Vermehrung der Gäſte gerechnet zu haben.

Bei einer ſolchen Gelegenheit iſts ganz natürlich, daß die Vorräthe von Speiſen und Getränken, wenn ſie auch noch ſo reichlich angeſchaft werden, nicht mehr ausreichen. Und am allererſten äuſert ſich dann Mangel an Getränken.

Wir wiſſen zwar nicht, wie viel Jünger Jeſus ſchon damals mit ſich führte. Indeſſen ſcheint ſo viel gewiß zu ſeyn, daß er mehrere als die drei obgenannten bei ſich hatte, da er nach Galiläa kam. Denn die Evangeliſten berichten uns nur die Annahme der ſogenannten zwölf Apoſtel, welche von Jeſu zu Hauptmiſſionaren beſtimt waren: der Annahme der übrigen Jünger aber, deren Jeſus in kurzem noch 72 beiſammen hatte, gedenken ſie nicht. Wenn nun Jeſus in den erſten Tagen ſchon drei Apoſtel angenommen hatte, ſo iſts vermuthbar, daß er auch ſchon von den übrigen Jüngern einige gewählt hatte. Es kan alſo leicht eine Geſellſchaft von acht und mehrern Perſonen geweſen ſeyn, welche die Zahl der Hochzeitgäſte unerwartet vermehrten.

Wenn ihr nun annehmet, daß Maria eine Verwandtin vom Hauſe war, ſo werdet ihr es begreifgreiflich finden, warum ſie ſich des Weinmangels annahm. Denn in jedem andern Falle wäre es ungereimt geweſen, ſich um Bewirthung der Gäſte zu kümmern, wo man ſelbſt nichts als Gaſt iſt. Und die ſämtlichen Umſtände der Geſchichte, wie ſie der Biograph erzählet, machen es augenſcheinlich, daß Maria, gleich bei der Ankunft ihres Sohnes, ihm von dieſer Verlegenheit Nachricht gegeben und die Verſicherung erhalten hat, daß er vor Wein ſorgen wolte. —

Und nun habt ihr, lieben Brüder, den Schlüſſel zu der kleinen häuslichen Geſchichte, die Johannes Kap. 2, 1 — 12 ſo kurz und abgebrochen erzählt. Wir wollen ſie aus dem angegebnen Geſichtspunkte betrachten, und uns den Vorgang in ſeiner völligen Entwiklung vorzuſtellen ſuchen.

Eine Magd. (zu der Braut) Wiſſen Sie, daß ſo eben der Sohn Ihrer Verwandtin mit ſeiner Geſelſchaft angekommen iſt!

Die Braut. (erſchroken) Was ſagſt du? Ruffe geſchwind meine Mutter.

Die Mutter. (die herbeikomt) Was iſts, meine Tochter?

Die Braut. Denkt, gute Mutter, da komt der Maria Sohn mit ſo und ſo viel Perſonen vom

Jordan her. Ohnfehlbar wird er ſeine Mutter ſprechen wollen. Und nun ſind wir in Verlegenheit, ihn mit einladen zu müſſen.

Die Mutter. Das wird Wolſtands halber freilich unvermeidlich ſeyn. Aber wie wirds werden? Zu eſſen haben wir allenfals wol, aber am Trinken dürfte es fehlen: wenn er einige Tage bei uns bleiben ſollte.

Maria. (die dazu komt) Was bekümmert euch Kinder? Ihr ſcheint unruhig zu ſeyn.

Die Braut. Ach nein. Wir haben nur eben die angenehme Nachricht erhalten, daß dein lieber Sohn angekommen iſt. —

Maria. (einfallend) Mein Sohn? Das iſt mir unerwartet. Kinder, dann laßt mich dießmal die Freude entbehren, bei eurem Feſte gegenwärtig zu ſeyn.

Die Mutter. Nein, das darf nicht ſeyn. Wir wollen deinen Sohn auch einladen. Es wird ſchon Rath werden.

Maria. Kinder, mit dem Wein reicht ihr durchaus nicht. Es ſind ihrer zu viel. Mein Sohn iſt zwar der mäßigſte Mann, den ihr je finden werdet: und wo ſeine Schüler von ſeiner Art ſind, ſo habt ihr keinen groſſen Aufgang zu beſorgen. Indeſſen, wenn ſie einige Tage bleiben und, was ich beſorge, eine Menge Menſchen kommen ſollten, die ihn bei euch werden ſehn und ſprechen wollen — denn ſein Ruf dürfte noch manchen aus der Nachbarſchaft herbeiziehn — ſo möchtet ihr doch endlich in Verlegenheit kommen.

Die Mutter. Ich geſtehe dir, Liebe, daß mir das ſelbſt einige Sorge macht.

Maria. Laß mich meinem Sohne entgegen gehen. Ich muß ſehen, wie ich euch rathen kan.

Jeſus. (indem Maria zum Hauſe hinausgehen will, und Braut und Brautmutter indeſſen im Hauſe allerlei Anſtalten treffen, komt Jeſus ſchon, von einer ſtarken Geſellſchaft begleitet) Gute, liebe Mutter. (Er fällt ihr um den Hals) Wie freue ich mich, euch wieder zu ſehn. Gott hat mein Werk unausſprechlich geſegnet. Sehet, (er zeiget auf ſeine Jünger) dieſe guten Menſchen ſind es, die mir mein Vater gegeben hat. O komt, liebſte Mutter, und laßt euch erzählen, was ich ſchon in der kurzen Zeit für Freuden erlebt habe. — Wo iſt mein Vater Joſeph?

Maria. (die ihn gleichfals umarmt) Ach mein Einziger, mein Theureſter. Wo komſt du ſo unerwartet hieher?

Jeſus. Ich komme vom Jordan und habe ſchneller, als ich ahnden konte, unter Johannes Schülern, Gehülfen meines Amts gefunden, die ich ſuchte. Und nun will ich hier in Galiläa das Werk meines Gottes unter euren Augen beginnen. Gott wird mich ſegnen und euch Freude machen. — Was macht ihr jezt hier in dieſem Hauſe?

Maria. Unſer alter Remek ſtattet ſeine Tochter aus: und ich bin zur Hochzeit geladen.

Jeſus. Wol, ſo bleibe ich auch.

Ein Bedienter. (geht durchs Vorhaus und erblikt Jeſum — und meldets eilends dem Bräutigam — für ſich) Für wahr, ein Mann, wie ein Engel Gottes!

Maria. Ja, lieber Sohn, du wirſt dieſem Hauſe groſſe Freude machen. Nur bin ich beſorgt, daß es, deiner ſtarken Geſellſchaft wegen, am Weine fehlen wird. Du weiſt, daß die Familie eben nicht reich iſt. Ihre Vorräthe ſind klein. Ich dächte, du kämſt mit mir nach Nazareth und weilteſt bei mir.

Der Bediente. (der eiligſt gelaufen komt — zu Jeſu) Aram, der Sohn Nathans, grüſſet dich freundlich und ladet dich und deine Freunde zur Hochzeit. (v. 2.)

Jeſus. Sage deinem Herrn, daß ich mit Vergnügen an dem Feſte Theil nehmen werde. (der Diener geht.)

Maria. Aber ich weiß wahrhaftig den guten Leuten nicht zu rathen. Ich verſichere dir, daß ſie, ſo lieb ſie dich haben, in der äuſerſten Verlegenheit ſind.

Jeſus. Liebe Mutter, für dieſe Verlegenheit laſſet mich ſorgen. Ich verſpreche euch, daß es an Wein und Freude nicht fehlen ſoll. (zu einem ſeiner Begleiter — einem dienenden Bruder aus dem dritten Grade — mit einem bedeutenden Wink) Limmah! (Limma verſteht den Wink und geht ab.)

Maria. Du machſt mir unausſprechliche Freude, wenn du den guten Leuten ihr Vergnügen erhältſt und ihre Ehre retteſt.

Jeſus. Seyd gewiß, daß zur rechten Stunde alles, was ihr wünſchen könt, ankommen ſoll.

Maria. Aber du biſt ſelbſt arm, mein Sohn. Wenn du dir nur nicht einen Aufwand machſt, der dir hernach empfindlich wird.

Jeſus. Liebe Mutter, ich bin arm — für mich: aber reich, wenn es auf Mittel ankomt, wolzuthun und Freuden zu ſchaffen.

Maria. (freudig) Ach ich weiß, mein Sohn, Gott iſt mit dir. Nun er wird dich, er wird uns alle durch dich ſegnen.

Remek. (der indeſſen herzukomt) Sey gegrüſſet, du Geſegneter des Herrn. Kom herein und kröne die Freuden, die unſer Gott uns heute bereitet hat.

Jeſus. (umarmt ihn) Gott ſegne dich, mein Freund, und mache dich und deine Kinder reich an allem Guten, das ſeine Vaterhand mittheilet, denen, die ihn lieben. Er laſſe dich mit Freuden ſehen das Ende der Zeiten des Elendes ſeines Volks und ſegne deine Kinder für die neue Welt, wo Licht und Wahrheit und Seligkeit alle Kinder Gottes umſtröhmen wird.

Alle kamen nun herbei und begrüßten Jeſum, und freuten ſich, einen Mann zu ſehn, der, von ſo geringer und dunkler Abkunft, ſeit einigen Wochen bereits im größten Rufe ſtund. Denn Neugier, obſchon in verſchiednen Graden, iſt das Loos aller Sterblichen. — Bei einigen indeſſen wars bloſſe Neugier, bei andern war

Vorliebe der Verwandſchaft, bei manchen nur patriotiſcher Wunſch für das Beſte der Menſchheit, aber auch noch bei einigen Abneigung und blinder Religionseifer mit der Neugier verbunden. — In dieſe gemiſchte Geſellſchaft ward Jeſus nun eingeführt. Und es iſt leicht zu denken, daß jeder ſich hinzugedrängt und ihn etwas gefragt haben wird, um, wie es Männern von Talent und Ruf geht, ihn zu einigen ſcharfſinnigen Antworten zu nöthigen und, als Fragender, ſelbſt in einem vortheilhaften Lichte zu erſcheinen.

Beim Eingange in das Speiſezimmer hatte indeß Maria der Braut und ihrer Mutter ohnfehlbar die Verſicherung gegeben, daß für alles geſorgt ſey, und daß ſie ſich ganz der Freude überlaſſen konten, ohne ſich ferner für einigem Mangel zu fürchten. Alſo war nun Fröhligkeit in allen Geſichtern, und jeder war ſo begierig, etwas von Jeſu zu hören, daß er nur eben mitten im Zimmer ſtund, als ſchon die ganze Familie und alle Gäſte ihn umringt hatten. — Anfangs ſchien es, als wenn keins ſprechen wollte. Denn alle waren nur Auge, die herrliche Miſchung von Würde — die nahe an Majeſtät gränzte, und von Heiterkeit und Freundlichkeit zu betrachten, die in ſeinem Angeſicht blühte, und jedem guten Menſchenherzen Ehrfurcht und Liebe zu ihm einflößte. — Des Bräutigams Grosvater began indes das Geſpräch.

Amrah. (indem er ihn bei der Hand faßt, — mit einem herzlichen Tone) Nun, mein Sohn, wir freun uns heute alle, in dir den Mann zu ſehn, von dem man uns ſo erquikende Hofnungen macht. Jezt wär ich fähig, ſeit langer Zeit das erſtemal mir zu wünſchen, daß ich ein Jahrezehnd zurük hätte.

Jeſus. Vielleicht, ehrwürdiger Greis, gefält es Gott, euch wenigſtens den Anfang ſeiner Wege erleben zu laſſen. Ich wünſche es euch herzlich.

Amrah. (drukt ihm immer die Hand und blikt ihn liebreich und ehrerbietig an) O wenn das möglich wäre. Wie froh wollt ich dann meine grauen Haare zur Grube tragen: hätt' ich vorher nur mit dieſen meinen Augen die Erlöſung meines Volks von ſeinem Elende geſehn: (er wird weich und Thränen treten ihm ins Auge) ach des armen unglüklichen Volks, das bis zur tiefſten Verachtung herabgeſunken iſt.

A. (einer von der phariſäiſchen Sekte) Das indes, bei aller ſeiner Armuth und Bedrängniß, doch immer Gottes Volk bleibt.

Amrah. Ach Freund — wie gern wollte ich mich mit dieſer ehrenvollen Benennung tröſten, wenn ich mich nur überreden könte, daß ein nicht blos verarmtes, ſondern ein an Herz und Geiſt ſo verdorbnes und verwildertes Volk — ihn verdiente.

Jeſus. (zu dem Phariſäer) Glaube, Freund, daß ich mein Volk ſo warm und ſo innig liebe, als Du, aber — ein Volk Gottes, in Deinem Sinn, möcht ich es doch nie nennen.

A. (beſcheiden und zurükhaltend) Darf ich fragen, warum?

Jeſus. Darum, weil ich kein Volk des Erdbodens weniger für Gottes Volk halte, als das unſere. (alle werden aufmerkſam und horchen auf) Alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen ſind, als Menſchen, Gottes Kinder, und haben alle gleichen Anſpruch auf die Liebe und Verſorge des Allvaters.

A. Das iſt eine neue Lehre.

Jeſus. Und doch ſage ich Dir, daß das von Dir ſo heilig gehaltne Volk nicht eher gut und geſegnet und glüklich werden wird, als bis dieſe Lehre alt und gangbar unter ihm ſeyn — bis ſie den Geiſt des Aberglaubens, des Religionshaſſes und der Rebellion verbannt und eine algemeine Menſchenliebe, die Fleiß, Eintracht, Gerechtigkeit, und Folgſamkeit gegen die geſezgebende Macht in ihrem Ge-

Gefolge hat, zur einzigen wahren Gottesverehrung erhoben haben wird.

A. (ſchüttelt den Kopf) Das ſind doch etwas bedenkliche Aeuſerungen. Unſer Geſez —

Jeſus. (einfallend) verachte ich nicht — aber es kan Dir und unſerm Volke keinen Werth an ſich ſelbſt geben. Der Werth des Menſchen muß hier (er ſchlägt ſich ans Herz) hier, hier zu finden ſeyn.

A. Du achteſt das alſo für nichts, daß wir Abrahams Samen ſind, daß uns Gott durch Moſen ſeine Geſeze gab, die nie ein Volk der Erde von ihm empfieng?

Jeſus. Freund, wenn du das, was Gott will, Gottes Geſez nennſt, ſo haben alle Völker Gottes Geſez.

A. Ich begreife davon nichts.

Jeſus. Iſt Gottes Wille nicht der Menſchen Seligkeit? Iſt Tugend und Rechtſchaffenheit nicht der Weg zur Seligkeit?

Amrah. O mein Sohn, möchte Gott dich ſtärken, daß du dieſer Wahrheit einen vollkommen

Sieg über alles erringen möchteſt, was ihr entgegen ſteht.

Jeſus. Und hat Gott dieſes Ziel und dieſen Weg nicht allen Menſchen erkenbar gemacht? Haben alſo nicht alle, die dieſen Willen Gottes kennen, ſein Geſez!

A. (ſchweigt und zukt andächtig die Achſeln)

J. Und kan Moſes Geſez, das jenes algemeine Geſez mit einſchloß und nur bürgerliche Verhältniſſe unſrer Nation beſtimte, uns einen Werth geben!

A. Du zweifelſt!

J. Würde mir, wenn die Vorſehung mich von einer reichen Mutter hätte geboren werden laſſen, das Geld, das ich dann beſäſſe, einen Werth geben!

A. Ja, wenn du es gut anwendeteſt.

J. Aber wenn ich es ſchlecht anwendete: wenn ich dabei ein unwiſſender und ſchlechtdenkender Menſch wäre!

J. Dann — freilich nicht.

J. Und wenn unſere Nation —

Amrah. (einfallend) Vortreflich, mein Sohn. O predige dieß laut auf allen Straſſen unſers Landes. Ehe wirds mit uns nicht beſſer werden, als bis wir das alle werden einſehn lernen, daß unſer Werth in uns liegen, daß rechtſchafne Geſinnungen und Handlungen als der einzige entſcheidende Grund unſers Glük und aller Segnungen Gottes gelten müſſen.

A. (beißt die Zähne zuſammen und tritt ſtille einige Schritt zurük — für ſich) Die Prieſter werden dir dieſe Wahrheit wol verſalzen.

Die Braut. Wirſt du nicht, Geliebter, an den Hof des Vierfürſten gehen und das Reich Gottes auch da verkünden?

Jeſus. Man verdient ſelten Dank, wenn man denen Speiſe anbietet, die keinen Hunger haben.

Die Br. Ich verſtehe dich. Aber der Fürſt ſelbſt iſt ein Mann, der Wahrheit liebt.

Remek. Das iſt er. Aber eine zu ſchlaffe Seele dabei, ohne Wärme und Veſtigkeit — in welcher Wahrheit keine bleibende Eindrüke machen kan.

Jeſus. Vielleicht, daß in kurzem mein Johannes dieſe Gegenden bereiſet.

B. (ein Sadducäer) In Jeruſalem würdeſt du willkommen ſeyn. Da giebts jezt eine ſtarke Parthei von denkenden Menſchen.

Jeſus. Ich kenne ſie. Sie ſind den Prieſtern der Dorn im Auge. Aber eben darum iſt Jeruſalem mein Ort nicht. Zwiſchen zwei Partheien ſich miſchen, iſt Thorheit. Doch denke ich bald das Feſt zu beſuchen.

Maria. Ja, mein Sohn, bleib du bei uns. In Galiläa kanſt du im Stillen mehr Gutes wirken, als irgend wo.

Jeſus. Ihr wißt, gute Mutter, daß ich das Aufſehn nicht liebe. Die Wahrheit muß ſiegen — nicht meine Perſon.

Remek. Und deine Wunderthaten werden ohnehin deinen Ruf bis nach Jeruſalem verbreiten.

Jeſus. Wunderthaten?

Remek. Ich meine deine Krankenheilungen, davon wir ſchon ſo viel erſtaunende Proben erlebt haben.

Jeſus. So, dieſe meinſt du. Ich wünſche, daß Gott ferner meine Heilmittel ſegne. Aber ich wünſche mir, daß ſie mir keinen andern Namen machen mögen, als den Namen des Menſchenfreundes. Wer ſie als uneigennüzige Wolthaten betrachtet und daraus, daß ich ſie, ohne Unterſchied, allen erzeige, urtheilt, daß ichs mit allen Menſchen gut meine, und auch dieſe meine Gaben zum Beſten meiner Brüder anwende, und ſich eben dadurch bewegen läßt, Vertrauen zu mir zu faſſen und meine Belehrungen ſeiner Aufmerkſamkeit werth zu halten, bei dem habe ich meinen Zwek erreicht. Wer ſie aber als Wirkungen ihm unbekanter Urſachen anſtaunt, und mich darum für mehr hält, als ich bin, und eitle, thörigte Erwartungen darauf gründet, bei dem hab' ich ihn verfehlt.

E. Wir erkennen alle aus deinen Thaten, daß Gott mit dir iſt und dich an uns geſandt hat.

Jeſus. So wie er mit jedem iſt, und jeden ſendet, dem er Kraft und Weißheit gab, Gutes in der Welt zu ſtiften.

Nach dieſen und ähnlichen Geſprächen kam der Braut Mutter und bat die Geſelſchaft ſich zur Mahlzeit zu begeben. Jeſus aber gieng vorher hinaus, um zu ſehn, ob Limmah da ſey. Limmah ſtund im Vorhauſe. — „Haſt du, Lieber?„ — „Ja Herr — vom Beſten, der zu haben war. „ — „Wel.

— „Wol. Wenn die Diener die Krüge da zum „zweitenmale werden gefüllt haben, ſo leere des „Waſſers ſo viel aus, als nöthig iſt, und fülle ſie „mit dem Wein, *) ſo daß die Miſchung Kraft „und Wolgeſchmak behalte. „ — Hierauf begab ſich Jeſus zur Mahlzeit. Anfangs herrſchte einige Stille. Aller Augen waren mit dem Ausdruke der Liebe und des Wolgefallens auf Jeſum geheftet. Nur A. ſo wie einige andere von ſeiner Sekte, ſah vor ſich hin und blikte zuweilen nur tükiſch auf. — —

Die Braut. Du iſſeſt nicht, mein Geliebter. Schmekt es dir bei uns nicht?

Jeſus. Sehr gut. Aber ich eſſe wenig und nur von einer Speiſe. Meine Beſtimmung erfodert es, mäßig und geſund zu ſeyn.

Die Braut. Zuweilen darf man ja wol auch des Vergnügens wegen eſſen. Wenigſtens denke ich, daß uns Gott eben deswegen ſo mannigfaltige Nahrungsmittel gegeben hat, weil es ſeine Abſicht war, uns nicht blos Unterhalt (dazu eine Art der Speiſen hinlänglich war), ſondern auch ſinliches Vergnügen zu gewähren.

---

*) Es iſt bekant, daß die Morgenländer ſelten puren Wein (merum) tranken, ſondern mit Waſſer vermiſcht.

Jeſus. Du haſt ganz recht, meine Liebe. Der Menſch kan und ſoll alles genieſſen, was ihm der himliſche Vater zum Genuß darbietet. Und es iſt kindiſcher Philoſophenſtolz, die ſinlichen Freuden verachten. Nur ich mache eine Ausnahme von der Regel in ſo weit, daß ich dieſe Freuden, zwar nie verachte, aber doch ſparſamer als andre Menſchen genieſſe. Ich verlange aber nicht, daß mich hierin jeder zum Muſter nehme.

Die Br. Darf ich dich hierüber um eine nähere Erklärung bitten?

Jeſus. O ja. Meine Lebensart erfodert, daß die Organen des Kopfes, welche die Werkſtatt der Gedanken ausmachen, und mit denen die Nerven, die in den Verdauungswerkzeugen ſich befinden, in einer genauen Verbindung ſtehen, faſt immer in Spannung und Thätigkeit ſind. Denken, überlegen, beſchlieſſen, ſind mein ſtündliches Geſchäft. Und ein Mann, der ſtets, wie man zu reden pflegt, mit dem Kopfe arbeitet, hat darum eine minder ſtarke Verdauungskraft, und muß es ſich dahero zum Geſez machen, dieſelbe äuſerſt zu ſchonen. Das, meine Liebe, iſt die Urſach, warum ich wenig und nur die einfachſten Speiſen genieſſe, damit die Verdaunngskraft minder überſpannt werde, von welcher gröſtentheils unſre Geſundheit abhängt. Und darum muß ich ſchon einen Theil des ſinlichen Vergnügens aufopfern, ohngeachtet ich darum das wenige, was ich genieſſe, nicht minder mit Freude und Wolgeſchmak genieſſe. Dabei verliere ich, wie du leicht denken kanſt, nichts, weil ich deſto mehr die Freuden des Geiſtes ſchmeke. Denn das iſt meine liebſte Speiſe, daß ich den Willen thue meines Vaters im Himmel.

D. (ein Sadducäer) Was nennſt du Freuden des Geiſtes?

Jeſus. Kenſt du die nicht?

D. O ja. Ich wünſchte nur zu wiſſen, was du von ihnen ſagen würdeſt. Ich weiß wol, daß Wiſſenſchaft die wahre Freude des Geiſtes iſt.

Jeſus. Alſo meinſt du wol, daß die Menſchen, die keine Wiſſenſchaften kennen, die Freuden des Geiſtes entbehren.

C. (ein Phariſäer — lächelt ſpöttiſch) Da war auch einmal ein Denker beſchämt. Ihr Herrn glaubt immer, daß eure Vielwiſſerei und eure Vernunftwahrheit die höchſte Glükſeligkeit ſey.

Jeſus. So verſtehſt du, mein Freund, wol beſſer, was Freuden des Geiſtes ſind? Ich bitte dich, daß du deine Gedanken uns mittheileſt.

C.

E. (mit Zuverſichtlichkeit) Ich dächte die Frage hätte David ſchon beantwortet: Dein Geſez iſt meine Freude: ich habe Luſt zu deinem Wort.

Jeſus. Sehr gut. Weißt du aber auch, was David für ein Wort, für eine Sprache oder Rede Gottes meint?

E. Was anders, als unſere heilige Thorah, *) in welcher der Herr mit uns durch ſeinen Knecht Moſes geredet hat?

Jeſus. Wenn David dieß meint, ſo ſage mir doch, warum er in ſeinen Geſängen dieſe Sprache Gottes, die heimliche Weißheit nennt?

---

*) Das hebräiſche Thorah, welches im Vokabelbuch durch Geſez gedolmetſchet wird, heiſt eigentlich eine Lehre. Folglich iſt es die algemeine Benennung von alle dem, was Gott die Menſchen lehret; und die Juden haben dieſes Wort erſt zu einem ſpeciellen Namen gemacht, womit ſie ihr Geſez und inſonderheit die Schriften Moſes bezeichneten, weil ſie ſich einbildeten, daß das die einzigen ächten Belehrungen Gottes wären. David aber nahm das Wort Thorah im algemeinen Sinn, für Lehre, und dachte dabei eben das, was er bei Wort (Deſar Jehovah) oder Sprache Gottes dachte, nehmlich die Belehrungen Gottes durch die Vernunft. Denn unmittelbare Offenbahrungen glaubte er gewiß ſo wenig, als irgend ein heller Kopf ſie je glauben wird. Und eben dieſe Begriffe muß man auch im N. Teſtament mit νομος und λογος oder λογια θεου verbinden und, ſo oft ſie in den Reden Jeſu vorkommen, im Gegenſaz vorgeblicher Offenbahrungen ſie denken.

warum er ſagt: er ſcheue ſich nicht vor den Groſſen des Landes ſie laut werden zu laſſen? warum er ſpricht: Fürſten ſizen und reden wider mich? War denn die Thorah etwas heimliches? War ſie eine Sache, welche je eure Hohenprieſter angefeindet haben, und die man ſich ſcheuen möchte, öffentlich vorzutragen?

E. (verſtumt.)

D. Wie nun, mein Freund? Hat ſich die verſpottete Vernunft an dir gerächt?

Jeſus. Freund, laß uns nicht Spott mit Spott erwidern. Wir ſind alle Menſchen, die irren können. Und unſere Vorſtellungen, die wir uns machen, ſind ſelten das, was uns zugerechnet werden kan, weil die meiſten durch Erziehung uns aufgedrungen und durch Menſchenanſehn in uns befeſtiget werden. — Und weiſt Du denn wol, was David unter dem Geſez oder Worte Gottes verſteht?

D. Was anders, als die Belehrungen der Vernunft, denen die Prieſter von jeher Feind geweſen ſind, weil ſie ihnen minder einträglich waren, als das Tempelgeſez.

Jeſus. Du haſt recht. Ich hätte dieſe Antwort in Iſrael nicht geſucht. In der That iſt das die Sprache oder das Wort Gottes, das in aller Menſchen Herzen hörbar iſt, und das Gott allen Menſchen, unter allen Völkern gegeben hat.

Die Br. Aber laß mich doch aus deinem Munde, Geliebter, vernehmen, welches die Freuden des Geiſtes ſind, die du ſo vorzüglich genieſſeſt?

Jeſus. Ich will dir es ſagen, meine Liebe. Ich verſtehe darunter alle die angenehmen Empfindungen, welche durch deutliche Vorſtellungen in uns zu entſtehen pflegen.

Die Br. Wie meinſt du das?

Jeſus. Es giebt zweierlei Vergnügen, das der Menſch genießt, oder zweierlei Arten von angenehmen Empfindungen. Einige werden ihm durch körperliche Eindrüke zugeführt, wo er nicht denkt, ſondern blos empfindet: z. B. wenn angenehme Speiſen deine Zunge berühren, ſo empfindeſt du Wolgeſchmak, oder, wenn du ermüdet dich ſchlafen legſt, und deine Glieder auf ein gutes Bette hinſtrekſt — wenn du dir eine Bewegung machſt — wenn dich in der Hitze eine kühle Luft anſpielt — wenn eine gute Muſik auf deine Gehörnerven wirkt — wenn eine ſchöne Gegend deinen Augen ſichtbar wird — in allen denen Fällen empfindeſt du Vergnügen, das blos durch körperliche

liche Berührung deiner Gefühlnerven entſteht. Das iſt ſinliches Vergnügen. Wenn du hingegen z. B. bei einer ſchmakhaften Mahlzeit dir die Vorſtellung zugleich machſt, daß dieſe ſo angenehmen Speiſen von dem guten Gott kommen, der ſeine Geſchöpfe ernähret, der auch dich liebt und verſorgt, ſo macht dir dieſe Vorſtellung ein eignes, von der ſinlichen Berührung unabhängiges Vergnügen. Nicht ſo?

Die Br. Ja: gewiß, ein recht inniges Vergnügen.

Jeſus. Dieß Vergnügen erregte alſo Vorſtellung. Und ſolcher Vorſtellungen giebts unzähliche. Du denkſt dabei an die Mühe, die deine gute Mutter bei Zubereitung dieſer Speiſen hatte: du denkſt ihre Liebe zu dir, die ſie bewog, dieſe Mühe zu übernehmen: oder — du denkſt dir das Vergnügen, daß jezt deine Freunde bei deiner Mahlzeit genieſſen, und wie du ſie heute alle ſo fröhlich machſt — das alles freuet dich. Und dieſe Freude entſteht?

Die Br. Aus meinen Vorſtellungen — ohnfehlbar.

Jeſus. Oder du arbeiteſt: und denkſt dir dabei, wie du mit deinen Arbeiten erwerben und Mittel zu vielerlei Freuden dir verſchaffen wirſt —

denkſt dir Freude, die du deinem Manne damit machſt, den Beifall, mit dem jeder Edle dich lohnt, die guten Folgen, die deine Geſchäfte für andre Menſchen haben werden, das Wolgefallen des himliſchen Vaters, das du dir erwirbſt, die Vergeltungen des Guten jenſeit des Grabes u. ſ. w. macht dir das nicht Freude? Und iſt dieſes Vergnügen nicht aus Vorſtellungen entſtanden — unabhängig von körperlichen Berührungen?

Die Br. O mein Geliebter, wie angenehm ſind mir dieſe Belehrungen. Ich wollte, daß ich alle Tage ſo von dir lernen könte.

Jeſus. Siehe nun, meine Liebe, das ſind Vergnügungen des Geiſtes, *) welche ich bei allen ſinlichen Freüden zugleich genieſſen kan, welche den ſinlichen Freuden allererſt ihren Reiz, ihre Schmakhaftigkeit, ihren Werth geben, welche ſie mir gefahrlos machen und mich vor unmäßigen oder unzeitigen Genuß ſichern.

Die Br. Das ſind ohnfehlbar die edelſten Freuden des Menſchen, die uns von den Thieren unterſcheiden.

Jeſus. Allerdings. Und ſie ſind das noch in mancherlei Betracht. Es ſind diejenigen Ver-

---

*) χαρα εν πνευματι.

gnügungen, die wir immer, überall, und unter allen nur möglichen Umſtänden genieſſen — bei denen wir alſo ſtets frohe und heitere Menſchen werden können.

Die Br. Ich ſehe ein, daß es äuſerſt wichtig für die Glükſeligkeit iſt, daß man ſich immer an dieſe Freuden gewöhne und vornemlich nie ein ſinliches Vergnügen genieſſe — ohne ſolche Reflexionen — die unſer Herz zu frohen Gefühlen für Gott und unſere Mitmenſchen ſtimmen, und dadurch diejenige Liebe in uns nähren und anfeuern, welche nach deinen Grundſätzen der Urquell aller Seligkeit iſt.

Jeſus. Du haſt recht, meine Liebe. Blos ſinlicher Genuß iſt unter der Würde des Menſchen. Wer nur ſinlich empfindet, ohne bei dem Gegenſtande der Empfindung zu denken und durch Vorſtellungen ſeine Freuden zu erhöhen und zu veredlen, geſellet ſich zu den Thieren und handelt als ein Thier, weil er nur halb genießt, was er doppelt genieſſen könte. Und wer aus Erfahrung es weiß, wie ſehr es den Menſchen verwöhnt und der wahren Seligkeit unfähig macht, wenn er die ſinlichen Freuden als ſeine einzigen und liebſten betrachtet, der wird es ſich nicht nur zum Geſez machen, die Freuden des Geiſtes mit ihnen zu verbinden, ſondern dieſelben zuweilen auch ganz allein zu genieſſen.

Die Braut. (begierig) O wie kann man das? O lehre mich auch dieß, mein Geliebter.

Jeſus. Du würdeſt bei einigem Nachdenken das ſelbſt gefunden haben. Denn du weißt ja, daß der Menſch mit ſeinen Gedanken allein beſchäftigt ſeyn kan, ohne daß er ſie von ſinlichen Eindrüken ſich aufregen läßt. Denke dir z. B. eine einſame Stunde, wo du aus dem Geräuſche der Geſchäfte in dich ſelbſt zurükkehrteſt, und welche du blos dem Nachdenken und der Betrachtung widmeteſt.

Die Braut. Und worüber ſoll ich nachdenken? Unſereins iſt das Denken leider nicht gewohnt.

Jeſus. Du meinſt das wiſſenſchaftliche Denken, wodurch wir aus erkanten Wahrheiten neue folgern, oder den Vorräthen unſrer Kenntniſſe, Zuſammenhang, Ordnung, Stellung, Veſtigkeit, zu geben ſuchen. Aber das haſt du auch gar nicht nöthig. Ich verſtehe unter dem Nachdenken blos eine Bemühung, ſich vorhandner Ideen wieder bewuſt zu werden. Und dieſe ſind bei jedem Menſchen unzählig. Du wirſt z. B. die Selbſtkentniß für deine Glükſeligkeit wichtig halten. Denke alſo in der Einſamkeit zuweilen über dich ſelbſt nach. Stelle dir deine Handlungen, ihre Geſchichte, ihre Entſtehungsart vor. Siehe, wo du gut oder fehlerhaft gehandelt hatteſt. Spähe die ſchwachen Seiten deines Herzens aus. Und ſuche ſo dich immer mehr ſelbſt kennen zu lernen. Dieſe Selbſtkentniß iſt ein Haupttheil derjenigen Weißheit, welche die beſte Führerin unſers Lebens iſt. Und was wirſt du dabei für eine Menge angenehmer Empfindungen dir verſchaffen, wenn du auf dein voriges Leben zurükſiehſt, und ſo manche ſchöne That erblikſt — wenn deine Einbildungskraft dir alle die nüzlichen Arbeiten herbeiführt, die du in deinem Leben verrichtet haſt, ſo manche Armen, die du durch Wohlthaten erfreut, ſo manche Misvergnügten, die du verſöhnt, ſo manchen Troſtloſen, dem du ſeine Ruhe wiedergegeben, ſo manchen Hungrigen, den du geſpeiſet, ſo manchen verlaßnen Fremdling, den du in deine Hütte aufgenommen und gepfleget, ſo manchen Kranken, den du erquikt haſt. — —

Die Braut. Aber wenn dann auch meine Fehltritte mir mit einfallen ſolten, werden dieſe nicht meine Freuden verbittern!

Jeſus. Keinesweges. Auf Fehltritte blike ich nie mit Qual und Angſt zurük, ſondern mit Entwürfen der Verbeſſerung und Verhütung. Der Thor ängſtet ſich über ſeine Fehler und bleibt ein Thor. Der Weiſe ſucht ſie zu verbeſſern und gut zu machen.

Die Br. Aber, wenn ich an Gott dabei denke?

Jeſus. An Gott denke ich nie anders, als mit dem froheſten Herzen. Meine Fehler beleidigten nicht ihn, ſondern ſie ſchadeten und ſchaden mir. Sein Wille iſt nicht mein Elend, ſondern meine Glükſeligkeit, welche von meiner Beſſerung abhängt. Trete ich alſo, bei dem Andenken meiner Fehltritte, vor Gott, mit dem redlichen Vorſaz der Beſſerung, ſo kan ich ſeiner Liebe, ſeiner Gnade, ſeines Wolgefallens gewiß ſeyn. (alle horchen auf) Und eben das iſt die angenehme Botſchaft, die ich der Welt zu verkündigen geſandt bin, daß Gott kein Menſch iſt, daß er zürne und durch Opfer und Gaben ſich begütigen laſſe, ſondern daß er jedem ſich beſſernden, ohne Opfer, gnädig ſeyn und ihn ſegnen will. [*]

Die Br. O wer ſo an Gott denken kan, der kan nicht anders als mit Wonne und Entzükung an ihn denken.

Jeſus. Nun ſieh, meine Liebe, wie viel du zu denken haſt, um froh zu werden. Dein Gott,

---

[*] Das iſt die eigentlichſte und beſtimteſte Bedeutung des Worts, Evangelium. Das hieß eigentlich das Evangelium predigen in aller Welt: nehmlich denen an Opfer und Tempeldienſt und Prieſter glaubenden Völkern die erquikende Wahrheit predigen, daß Gott allen guten oder ſich beſſernden Menſchen, ohne Opfer und Tempeldienſt und Prieſter, gnädig ſey.

ſeine unbegränzte Vaterliebe, die Spuren dieſer Liebe in der Natur, in der Geſchichte der Welt, deines Volks, deiner Mitbürger und Verwandten, deines eignes Lebens — die Menge der Wohlthaten, die er dir erzeigt — der beſondern Führungen ſeiner Vorſicht, die du erfahren haſt — die Ergieſſungen ſeiner Liebe, die du noch jenſeit des Grabes erfahren wirſt. — Sind das nicht Betrachtungen genug, die in einſamen Stunden dir tauſend Freuden gewähren können? Nun dazu die Unterhaltungen mit Gott im Gebet, die ſo ſehr unſer Herz erwärmen, unſere Religionsgefühle erhöhen, unſern guten Vorſätzen Dauer und Veſtigkeit geben, unſer Herz von Leichtſinn und Thorheit zurükziehn, und in den tiefſten Bekümmerniſſen Troſt und Ruhe über unſre Seele ausgieſſen. Nun endlich dazu die Betrachtungen über dein künftiges Leben, wenn du nachdenkeſt, was du für deinen Mann, für deine Kinder, für dich ſelbſt, für die Armen deines Orts thun willſt — wenn du Entwürfe zur Erziehung, oder zu Ausführung anderer nüzlichen Geſchäfte machſt, und ſchon im Geiſt das Gute als geſchehen betrachteſt, das du in der Welt noch thun willſt: nun das alles zuſammen, und ſage mir, ob du dich nun nicht reich fühlſt in einſamen Betrachtungen, ohne dich je mit wiſſenſchaftlichem Denken abgeben zu müſſen? und ob du nicht in ſolchen Betrachtungen die erhabenſten und reinſten Menſchenfreuden erblikſt, die man in jeder Lage, in jedem Augenblike genieſſen kan?

Amrah. (die Thränen ſtehn ihm im Auge — er ſpricht mit Wärme) Mann, nach dem Herzen Gottes — o hätte unſer Volk je einen Lehrer gehabt, der ſolche Wahrheit und ſo faßlich ſie vorgetragen hätte, es wäre nie zu dieſer Verwilderung herabgeſunken.

Die Br. Heil dir, Heil dem Volke Iſrael, dem Gott dich ſandte.

Maria. (weint vor Freuden.)

Joſeph. Gott gebe dir Sieg über alle deine Feinde, und Muth, ihn zu erringen.

Amrah. Ja, den gebe er dir. Denn an Verfolgung wird dirs nicht fehlen.

Maria. (für ſich) Ach Gott!

D. Ja. Die Prieſter werdens ihm ſauer genug machen.

Unter ſolchen Geſprächen lieben Brüder, vergieng etwa eine Stunde bei der Mahlzeit. Endlich kam ein Bedienter zur Brautmutter und ſagte ihr ins Ohr, daß der Wein ſehr beginne abzunehmen. Dieſe verwieß ihn an Maria.

Maria. (ſteht von ihrem Plaz auf und geht zu Jeſu und ſagt ihm heimlich) Der Wein wird bald alle ſeyn. v. 3.

Jeſus. (etwas ernſthaft) Ich bitte dich, meine Theuerſte, um alles in der Welt, daß du dich der Sache durchaus nicht annehmeſt. Du ſetzeſt ja offenbar die Familie in Verlegenheit und Beſchämung, indem du da öffentlich aufſtehſt, und mit mir ſprichſt, und eben dadurch es merklich machſt, daß, wenn nun Wein komt, er von mir ſey. Setze dich ruhig an deinen Ort. Meine Zeit iſt noch nicht da. Aber ich ſtehe dir dafür, daß es an nichts fehlen ſoll. Nur ruhig mußt du ſeyn. v. 4.

Ihr ſehet, lieben Brüder, in dieſer Rede Jeſu eine Umſchreibung und Dolmetſchung der Stelle, welche Luther unglüklicherweiſe in einen ſo herben Ausdruk übertrug: Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen, meine Stunde iſt noch nicht kommen. Das griechiſche γυνη iſt gar nicht das jezt ſo hartklingende, Weib! ſondern es war ehemals ein Ehrentitel, der auch Königinnen gegeben wurde. Und man ſieht deutlich, daß Jeſus hier, ſtatt einer zärtlichen Benennung, eine ehrenvolle wählte, weil er, gerade nicht mit Unwillen, aber doch mit einem gewiſſen Ernſt ſprechen, und mit dem ehrenvollen Namen, den unmerklichen Verweiß über ihre den Weibern eigne Aengſtlichkeit dekken wollte. Da wir im Deutſchen kein Wort haben, das dem γυνη genau entſpricht, ſo habe ich einen Ausdruk gewählt, der wenigſtens die Idee merklich macht. Das griechiſche τι εμοι και σοι drükt eigentlich den Gedanken aus, daß die Sache weder ihn noch ſie etwas angehe: es ſoll aber hier nur ſo viel heiſſen: „es iſt wider die Klugheit und „Schonung, daß wirs uns merken laſſen, daß „wir, dem Weinmangel abzuhelfen, uns beredet „haben.„

Maria. (geht ſchnell von Jeſu weg — und ſagt im Vorbeigehen den Bedienten) Was euch mein Sohn heiſſen wird, das thut. v. 5.

Es ſtunden aber im Vorhauſe ſechs ſteinerne Krüge, welche, nach der damaligen Gewohnheit, mit Waſſer gefüllt und bereit gehalten wurden, daß zwiſchen jeder Schüſſel oder Tracht, die Bedienten denen bei der Mahlzeit ſizenden Waſſer herumgeben konten, womit ſie ſich die Hände wuſchen. v. 6. Denn da man, nicht wie wir, der Gabeln und Meſſer ſich bediente, ſondern die Speiſen mit den Händen faßte und zerbrach oder auseinanderzog und ſo zum Munde führte, ſo war es freilich nöthig, daß man ſich zwiſchen jeder Schüſſel wieder wuſch, um die Reſte der vorigen

Speiſe wieder los zu werden, ehe man eine andre Speiſe damit berührte. Auch jezt iſts in England und an andern Orten mode, daß man, wenn die warmen Speiſen vorbei ſind, Gefäße mit Waſſer herumgeben läßt, in welche die Speiſenden die Finger eintauchen und ſich reinigen können. Die ſechs jüdiſchen Krüge nun, welche, nach dem Bericht des Evangeliſten, 2 bis 3 Metretas hielten, faßten nach unſerm Maas mehr als hundert Kannen. Es war alſo ein ſehr anſehnliches Geſchenk, das Jeſus hier machte: von deſſen Abſicht ich euch hernach meine Gedanken eröfnen werde.

Jeſus. (winkt einem Bedienten — es kommen zwei herbeigelaufen, weil ſie begierig waren, ſeine Befehle anzunehmen.) Füllet die Krüge mit Waſſer. (die Bedienten gehn und volziehn den Befehl. v. 7.)

Die Br. (zu Maria) Sey nicht traurig, meine Theure, Gott wird ihm Sieg geben über alles, was ſeinem Werk entgegen ſteht.

Maria. Ach, Liebe, wenn ich unſre Prieſter nicht kente.

Amrah. O die Prieſter ſind auch Menſchen. Und keine menſchliche Liſt noch Macht kan Gott widerſtehen.

Jeſus. Und ihr wißt, gute Mutter, was ich euch oft ſchon geſagt habe, daß ich keine Gefahr und ſelbſt den Tod nicht ſcheue, ſo lang ich nur Möglichkeit ſehe, etwas entſcheidendes für das Wol der Menſchheit zu leiſten.

Amrah. Gott erhalte dir dieſen Sinn, mein Sohn. Deine Laufbahn iſt grauenvoll, aber an ihrem Ende liegt eine Krone, die noch kein Sterblicher errang, und deren nur ein Herz, wie das deine, würdig iſt.

Philippus. Aber wenn du ſterben ſolteſt, Meiſter, ſo würdeſt du doch aufhören, für das Beſte der Welt wirkſam zu ſeyn. Da ſey Gott für.

Maria. Ach, da ſey Gott für.

Jeſus. Du weißt nicht, was du ſagſt, Philippe. Denkeſt du nicht mehr der Stunde, in welcher du ſo feierlich gelobteſt, auch dem ſterbenden blutenden Meiſter treu zu ſeyn.

Philippus. Ich denke ihrer. Aber darf ich darum deine Erhaltung nicht wünſchen?

Jeſus. Ja. Aber rechnen müßt ihr durchaus nicht darauf.

Philippus. Wenn du aber umkämeſt, wer ſollte dein Werk fortſetzen.

Jeſus. Du, und alle deine Brüder.

Philippus. Wir? Wir Wenigen? ohne dich.

Jeſus. Eurer werden bald mehr ſeyn. Und der Geiſt meines Vaters, den ich euch einſt mittheilen werde, wird an meiner Stelle euch ſeyn.

Philippus. Ach, ohne dich würde mein Muth ſich ſchwerlich erhalten.

Jeſus. So wiſſe, daß ich vielleicht auch dann noch bei euch ſeyn werde, wenn ich unter mörderiſchen Händen geblutet haben ſollte.

Maria. (ſchaudert zuſammen.)

Die Br. Laſſet uns das traurige Geſpräch abbrechen. Dieſer Tag iſt der Freude geweiht.

Amrah. Ja, meine Kinder, laſſet den Glauben an die Vorſehung, alle Furcht vor möglichen Uebeln aus unſern Herzen verbannen.

Jeſus. Du haſt recht, lieber ehrwürdiger Greiß. Man muß kein künftiges Uebel früher herbeirufen. Wir wollen heute der Zukunft vergeſſen und uns des Gegenwärtigen freuen, gewiß, daß auch die Zukunft Freuden enthalten wird, die der Alvater uns allen bereitet hat.

Remek. Nun, Freunde, laſſet den Freundſchaftsbecher herumgehen.

Jeſus. (giebt den Bedienten einen Wink — ſie kommen herbei) Füllet aus den Krügen und bringets dem Speiſemeiſter. v. 8.

Die Bedienten meinten vermuthlich, ſie ſollten, von friſchem, Waſſer herumgeben, zum Waſchen. Und doch konten ſie nicht begreifen, warum ſie das Waſſer erſt dem Speiſemeiſter bringen ſollten. Indeß thaten ſie, was ihnen befohlen war. Der Speiſemeiſter, der auch nicht wuſte, warum ihm das, was die Bedienten aus den Krügen abgefüllt hatten, geſchikt wurde, koſtet — traut ſeiner Zunge nicht — koſtet wieder und — ſchmekt Wein — ſchmekt einen ächten und vorzüglich guten Wein — kan nicht begreifen, was das ſeyn ſoll. —

Der Speiſemeiſter. Wo bringt ihr den Wein her?

Bedienter. Iſts Wein, ſo wiſſen wir nicht, wo er her iſt. Denn wir haben erſt vor wenigen Minuten die Krüge mit Waſſer gefüllt, und haben aus den Krügen eben jezt das geſchöpft, was dir Wein ſcheint.

Der Speiſem. So koſtet ſelbſt, obs nicht Wein iſt.

Bed. (koſten) Ein herrlicher Wein! So weiß es Gott, wie's zugeht.

Der Speiſem. Habt ihr denn ſelbſt die Krüge gefüllt?

Bed. Wir ſelbſt.

Der Speiſem. Und ſelbſt den Wein aus den Krügen geholt?

Bed. Ja, Herr, wir ſelbſt.

Der Speiſemeiſter. Warum habt ihr mir ihn aber gebracht, wenn ihr nicht wuſtet, daß es Wein iſt, ſondern es für Waſſer hieltet?

Bed. Jeſus, der Sohn Joſephs, befahl uns erſt vor kurzem, die Krüge mit Waſſer zu füllen, und hieß uns bald nachher, daß wir ſie abfüllen und dir das Abgefüllte übergeben ſollten.

Der Speiſemeiſter. Das verſteh' ich nicht. Der muß doch alſo gewuſt haben, daß Wein darinnen iſt. — Iſt er denn etwa vom Tiſche aufgeſtanden, ehe er euch mir den Wein bringen hieß?

Bed. Nein.

Der Speiſemeiſter. Nun ſo muß die Herrſchaft darum wiſſen. Geht und ruft mir den Bräutigam.

Der Bräutigam. Was iſts?

Der Speiſemeiſter. Du machſt heute eine ſonderbare Abweichung von der Regel. Sonſt giebt man die gute Sorte beim Anfang der Mahlzeit, und wenn die Gäſte beginnen luſtig zu werden, und über der Freude die Aufmerkſamkeit auf den Geſchmak zu verlieren, die geringere. Du aber haſt den guten Wein bis zulezt aufgehoben. v. 10.

Der Br. Laß das nur gut ſeyn, und ſorge nun, daß fleißig eingeſchenkt werde. Gieb auch den Leuten. Denn heute ſoll alles in meinem Hauſe fröhlig ſeyn.

Vierzigſter Brief.

Glaube.

Ihr kent, lieben Brüder, den raſchen Gang der Erzählungen der Evangeliſten, und ihr werdet ihn auch jezt und in der ganzen Folge der Geſchichte gewahr werden. Unſer Jeſus war nach Joh. 2, v. 11. (wo ſich die Begebenheit ſchloß, die ich euch im vorigen Briefe entwikelt habe) noch zu Kana in Galiläa. Im 12ten Verſe ſehen wir ihn ſchon in Kapernaum, und nach v. 13. hat er mehrere Provinzen durchreiſt und befindet ſich zu Jeruſalem in Judäa.

Sollte man nicht meinen, die Beſuchung einer jüdiſchen Hochzeit ſey einer der Haupttheile der Lebensgeſchichte Jeſu? — Wußten denn dieſe Biographen nichts wichtigers zu erzählen? Konte das Leben eines Mannes, der einen ſo groſſen Plan angelegt hatte, ſo leer von merkwürdigen Auftritten, Reden, Handlungen ſeyn? Hat er in Kana, in Nazareth, wo er wieder durchreiſen muſte, in Galiläa, welches er durchzog, in Kopernaum ſelbſt, und auf der ganzen Reiſe nach Jeruſalem unthätig gelebt? Hat er an allen den Orten und in der ganzen Zeit nichts für ſeinen Zwek gewirkt? — Ich dächte ein Mann, wie dieſer, der gewiß einer der erſten Menſchen in der Welt war, müſſe keinen Tag zugebracht haben, ohne ſeinen Biographen den reichhaltigſten Stof zu Berichten zu geben.

Dieſe Räthſel, lieben Brüder, laſſen ſich nur durch folgende Bemerkungen auflöſen, an die ich euch ſchon bei andern Gelegenheiten erinnert habe. Erſtlich, wenn man bedenkt: daß die Evangeliſten alle ſehr ſpät, und Johannes vielleicht erſt gegen das Ende des Jahrhunderts, geſchrieben haben: wo ihnen das Detail der Geſchichte bereits entgangen und in ihrer Phantaſie gleichſam verwiſcht oder verfloſſen war. Denn wer ſich vorſtellt, er ſollte als ſiebzig- bis achtzigjähriger Mann aufſetzen, was er z. B. auf Univerſitäten, aus dem Umgange mit einem gewiſſen groſſen Gelehrten von ihm gemerkt hätte, der würde es an ſich ſelbſt erfahren, wie unmöglich es iſt, ſich in dem Alter, und aus einer ſolchen Entfernung her, mehr, als einzelner Auftritte, zu erinnern, und wahre zuſammenhängende Geſchichte der eigentlich wichtigen Reden und Handlungen eines ſolchen Mannes zu geben. Und wenn man nun zweitens dazu nimt, daß dieſe Biographen ungelehrte und, was noch weit bemerkenswerther iſt, Leute von mehr Imagination als Scharfſin waren, auf die, vermöge des weſentlichen Karakters des Morgenländers, ein ſolcher Auftritt, wo ſo viele Freude herrſchte, welcher der erſte in ſeiner Art war, wo ſo viel groſſe Augen gemacht worden waren u. ſ. w. nothwendig ſtärkere und bleibendere Eindrücke machen muſten, als andere Reden, Thaten und Begebenheiten, welche weniger in die Sinne fielen, weniger die Phantaſie unterhielten, ob ſie gleich dem philoſophiſchen Beobachter weit intreſſanter geweſen wären; ſo wird man ſich keinen Augenblick mehr wundern, wenn man in den Biographien unſers Jeſu viel kleine Anekdoten und wenig ſehr intereſſante Auftritte findet, und den eigentlichen Faden der Geſchichte, in Abſicht auf Ausführung ſeines Plans, gänzlich vermißt. Zumal — da drittens noch dieſer Umſtand eintritt, daß Jeſus das wichtigſte, was zur Ausführung ſeines Planes gehörte, im Stillen bewirkt, und in Verbindung mit den Brüdern des dritten Grades für ſeinen Zwek in geheim thätig geweſen iſt, daß alſo ſein öffentliches Leben nicht viel mehr enthalten konte als — theils ſeine ſogenanten Wunderthaten, theils ſeinen Unterricht, den er den Brüdern des erſten und zweiten Grades — dem Volk und den Jüngern ertheilte.

Nur bei dieſen Betrachtungen kan es euch begreiflich ſeyn, 1) warum die Evangeliſten eine kleine Zahl wichtiger und eine weit gröſſere Zahl unwichtiger Auftritte berichten; 2) warum ſo wenig Verbindung in ihrer Geſchichte herrſcht, und warum vielmehr alles wie vereinzelt da ſteht, und mit jenen bedeutungsloſen Formeln „bald„ — „darauf„. — „in denſelben Tagen„ — „es begab

„ſich aber„ — u. ſ. w. zuſammengeheftet iſt: 3) warum alles ſo geſchwind hintereinander herläuft, ſo daß wir Jeſum vom Jordan nach Galiläa, und von Galiläa nach Jeruſalem ziehen ſehen, ohne mehr von ihm zu hören, als, daß er auf einer Hochzeit geweſen iſt.

Begnügt euch alſo, lieben Brüder, mit dem, was ihr in eurer Bibel findet, und laſſet mich nun um deſto mehr euren Dank verdienen, daß ich meine beſten Stunden der Abſicht widme, euch, theils die vielen kleinen Anekdoten aus der Lebensgeſchichte eures Jeſu zu entwikeln, ſie an das Ganze des Plans Jeſu anzuketten, und ihm dadurch mehr Intereſſe zu geben, als ſie nach der nakten Erzählung der Biographen für euch haben konten — theils durch ſcharfes Nachdenken und Vergleichung des aufgefundnen Planes Jeſu mit den tauſend kleinen Umſtänden, welche der Karakter der Zeiten, der Orte und der Perſonen darbietet, und mit algemeinen pſychologiſchen Erfahrungsſätzen, die geheime Geſchichte des angebeteten Mannes, wenigſtens im Schattenriſſe darzulegen und mit dem Ganzen zu verweben.

Auch die kleine häusliche Geſchichte, Joh. 2. erſcheint euch jezt nicht mehr ohne Intereſſe, nachdem ich ſie euch entfaltet habe: und unſer Evangeliſt ſelbſt macht einen Zuſaz, durch welchen er ſie ſeinen Leſern wichtig zu machen ſucht.

„Das war das erſte Zeichen, ſezt er v. 11. „hinzu, das Jeſus verrichtete — und dadurch er „ſeine Herrlichkeit offenbarte: und ſeine Jünger „glaubten an ihn.„ Laſſet mich bei dieſen Worten einige Augenblicke noch verweilen.

Ueber das Wort: *Zeichen*, habe ich euch nichts mehr zu ſagen: da ihr bereits oben B. 1. Br. 4. S. 53. ff. geſehen habt, daß der gemeine *Jude* ſelbſt nichts weiter dabei dachte und denken konte, als eine Begebenheit, die ihm *unerklärbar* war, und die er darum für ein *Merkmahl* des Beiſtandes einer *unſichtbaren* Macht hielt, welche er von einem *Dämon* unmittelbar, und Gott *mittelbar* herleitete. *Wunder* ſind alſo Dinge, über die man ſich wundert: und die man für *Zeichen* von dem göttlichen Beruf des Mannes hielt, der ſie verrichtete. Die *Weiſern* dachten eben das, nur daß ihnen die Kraft bekant war, wodurch eine ſolche Begebenheit geſchahe. Sie nanten alſo ſolche Dinge κατ' ανθρωπον, Wunder, weil der groſſe Hauſe ſie anſtaunte. Und ſie nenten ſie mit Recht auch *Zeichen*, weil es philoſophiſch wahr iſt, wie ich euch zu anderer Zeit bewieſen habe, daß Gott, durch Ertheilung einer Kraft, jedem Menſchen, Wink und Beruf ertheilt, ſie zum Beſten anderer zu gebrauchen. Sonach waren die Kräfte, durch welche Jeſus alle ſeine, den damaligen

Menſchen wunderbare Handlungen verrichtete, ſeine Talente, ſein Scharfſinn, ſeine Wiſſenſchaften, ſeine Natur und Heilkunde, ſeine Verbindung mit weiſen, geſchickten, begüterten Freunden u. ſ. w. ihm von Gott mitgetheilt worden; und was er that, that er — durch Gott, oder, wie es der Morgenländer nent, durch den Geiſt, Matth. 12, 28. oder, den Finger Gottes, Luk. 11, 20.

Daß der Evangeliſt dieß Zeichen, nehmlich die den Jüngern und allen Chriſten unbekante und erklärbare Herbeiſchaffung eines ſo guten Weines, in Gefäſſen, in denen man nichts als Waſſer zu finden meinte, das erſte nent, das giebt uns zu erkennen, wodurch ihm eigentlich dieſe Anekdote intereſſant werden war, und in ſeinem Gedächtniſſe ſich erhalten hatte. Ob es übrigens die erſte wunderbare That überhaupt geweſen iſt, oder ob es nur die erſte war, die er in Kana verrichtet hat? das läßt ſich aus der Erzählung nicht beſtimmen. Indeſſen iſt es ohnfehlbar nur relativ die erſte: denn der Verfolg der Geſchichte lehrt es, daß Jeſus als ein groſſer Mann an Worten und Thaten ſchon im ganzen Lande bekant war.

Der Evangeliſt ſezt aber noch einen doppelten Erfolg hinzu: — er offenbahrte damit ſeine Herrlichkeit: und — ſeine Jünger glaubten ken ꝛc. Das Wort **Herrlichkeit**, δοξα, iſt ſeiner wahren Bedeutung nach minder reichſinnig oder emphatiſch, als es nach dem deutſchen Wortklang ſcheint. Denn Doxa hieß ehedem nichts weiter, als was wir ſinlich ſchön nennen: wie wir denn ſelbſt wohl eine herrliche Gegend, eine herrliche Muſik, ſtatt einer ſchönen ſagen. So wird Doxa 2 Kor. 3. von der Schönheit und Pracht der Sonne und des Mondes gebraucht. Und weil das Schöne Vergnügen und Wolbefinden macht, ſo wird hernach dieß Wort auf alles das übergetragen, was **Freude** und Seligkeit hat oder giebt, und ſelbſt auf die **ewige Seligkeit**. Endlich, weil Schönheit und Vollkommenheit auch Beifall und Wolgefallen verurſacht, ſo ward Doxa auch von **Ehre** und Beifall geſagt: und zwar theils von der Ehre ſelbſt, theils von alle dem, was Ehre Beifall und Hochachtung verurſacht — von ſeltenen und in die Augen leuchtenden **Volkommenheiten**, Verdienſten, Talenten, Eigenſchaften u. ſ. w. Daher Doxa ſowohl die Eigenſchaften Gottes, ſeine Macht, Weisheit und Güte, als gute Eigenſchaften und Talente der Menſchen andeutet. Und ſonach können die Worte des Evangeliſten nichts mehr ſagen, als: „Jeſus legte durch dieſe ſchöne That, bei welcher er ſich ſo ſehr als Menſchenfreund zeigte, zugleich ein Merkmahl ſeiner **Gröſſe** an den Tag. Es offenbarte ſich auch hier, wo er

„noch minder von dieſer Seite bekant war, „daß er der armſelige Menſch nicht war, der „er äuſerlich ſchiene: daß er vielmehr Vermö„genheit beſitze, Dinge zu thun, die alle Er„wartung übertrafen und ihm Ehre und Bewun„derung zuzogen. „

Der zweite Erfolg: ſeine Jünger glaubten an ihn — muß euch ebenfals ſchon aus meinen vorigen Belehrungen deutlich ſeyn. An einen glauben heiſt, das, was er thut, für gut, recht, heilſam, und was er ſagt für wahr, nützlich und befolgungswerth halten, und — urtheilen, daß er ferner uns Wahrheit ſagen und Gutes thun könne und werde. Mit einem Worte: Vertrauen zu einem haben. Alſo iſt der Sinn: die Jünger wurden jezt in ihrem Vertrauen zu Jeſu, das er ihnen bereits eingeflößt hatte, von neuem beſtärkt.

Und dieß, lieben Brüder, war der eigentliche Zweck Jeſu bei allen ſolchen Handlungen, welche die Aufmerkſamkeit des großen Haufens ſo ſehr an ſich zogen: den ihr hier und überall recht ſorgfältig im Auge behalten müſſet, wenn ihr dieſe kleinen Auftritte ſeines Lebens als weſentliche Theile ſeines Planes beobachten wollet. Sie waren alle gleichſam einzelne Sproſſen derjenigen Leiter, auf welcher er die ſchwachen Herzen ſeiner Lehrlinge, nach und nach, zu einem recht herzlichen, innigen und unbewegbaren Glauben, hinaufführen wollte: damit ſie die Stufe erreichen möchten, auf welcher es allein möglich war, ihr Amt mit völliger Ruhe und Stetigkeit zu verrichten. Denn ſtellet es euch nur recht deutlich vor, wozu dieſe Unmündigen, die ſo wenige Monate bei ihm zugebracht hatten, ſogleich beſtimt wurden. Sie ſollten unter einer Nation, die ſo roh, ſo lieblos, ſo tückiſch, ſo leicht von ihren Prieſtern zu den ſchändlichſten Thaten verführbar war, herumziehen und ſich ganz — ganz allein dem Geſchäft widmen, als Miſſionare die Anfangsgründe der Vernunftreligion zu predigen. Sie ſollten Lehren vortragen, die an ſich dem rechtglaubigen Theile der Nation verhaßt waren, z. B. von der Alvaterliebe Gottes, der alle Menſchen, auch die Heiden liebe, verſorge und ſelig haben wolle. Sie ſollten dieſe Lehren als die einzigen verkündigen, welche zu Erlangung der Seligkeit nöthig wären. Sie ſollten ſich blos mit dieſem Unterricht abgeben und dabei die Krankheiten heilen, darzu ihnen Jeſus die Mittel (nicht die Einſicht in die Natur derſelben) mitgetheilt hatte. Sie ſollten ſich alſo mit nichts weiter beſchäftigen, ſondern ſich darauf verlaſſen, daß er für alles übrige — für ihre Unterhaltung, Kleidung, Fortkommen u. ſ. w. ſorgen werde. Sie ſollten ſich blindlings ihm überlaſſen, und auch keinen Lohn, keinen Gewin dabei ſuchen. Sie ſollten kein

Geld, keine Taſche, keinen Stab zur Vertheidigung, nichts mit ſich führen. Sie ſollten ſich mit den Verheiſſungen beruhigen, die er ihnen von der Zeit der Vergeltung, unbeſtimt und unverſtanden, gegeben hatte. — Sagt, lieben Brüder, ob dazu nicht ein ſtarker Glaube gehörte? Sagt, ob dieſer Glaube auf einmal, und bei ſolchen Schwachen, ungebildeten, und ſinlichen, und dabei ſchüchternen Menſchen durch bloſſes Lehren und Predigen gewirkt werden konte? Wenn ihr euch das alles deutlich vorſtellt, ſo werdet ihr hier den weiſen und ſcharfſinnigen Mann bewundern müſſen, wo eure Bibelausleger den gewöhnlichen Juden mit der Brille des Aberglaubens handeln ſahen. Ihr werdet begreifen, wie nöthig es war, und wie verkettet mit dem groſſen Zwecke Jeſu; daß er zuweilen ſo etwas that, was an ſich ſelbſt und für uns, die wir mehr ſeine Lehrſätze ſtudiren und hochſchäzen, als bei einer Hochzeit, wo er ſeine Freunde mit einem guten Weine verſorgte, gaffend ſtehen bleiben müſſen, eine Kleinigkeit iſt; was aber für das Volk und die Jünger in ſofern von der gröſten Wichtigkeit war, in wiefern dadurch nach und nach der Gedanke zu täglich gröſſerer Lebhaftigkeit und Veſtigkeit gedieh: „das iſt ein Mann, „der zu allem Rath weiß. In dem Manne „müſſen Kräfte verborgen liegen, die auſſerordentlich ſind. Der Mann kan alles, was er

„will.„ Dieſer Glaube, dieß Vertrauen, muſte durch ſolche Handlungen aufgeregt, genährt, geſtärkt, vermehrt werden: bis es reifte und — dieſe ſchüchternen Leute beherzt machte, unbeſorgt gegen Mangel, ohne Furcht vor Gefahren und Verlegenheiten, und unerſchüttert gegen Haß und Drohung, im Lande herum zu ziehen und ihres Amts zu warten — voll des ſüſſen Gedankens: „er kan — er wirds uns „hundertfältig vergüten! — nur getroſt! es „kan uns nicht fehlen! αυτος εφα!„

Und merket euch, lieben Brüder, bei dieſer Gelegenheit, was überhaupt im N. Teſtament Glaube heiſt, damit ihr künftig überal wiſſet, was ihr beſtimt dabei zu denken habt, und was ihr hingegen für irrige und aberglaubiſche Ideen, die man ſonſt wohl mit dieſem Worte verband, verabſchieden müſſet.

Glauben iſt ein Fürwahrhalten, das von dem Wiſſen unterſchieden wird. Ihr wiſſet z. B. daß die Sonne ſcheint, wenn ihr ſie ſcheinen ſehet: aber ihr glaubet, daß euer Freund es gut mit euch meint. Der Unterſchied liegt darin, daß ihr euch bei dem, was ihr wiſſet, gezwungen fühlet etwas zu denken, wie ihr es denkt: bei dem Glauben aber iſt es eigner Entſchluß etwas für wahr zu halten, welches aus überwiegenden Gründen entſteht, wobei aber das Gegentheil nicht widerſprechend iſt, und wobei auch allenfalls Zweifel übrig bleiben, die wir nicht aufzulöſen vermögen. Ich kenne z. E. meinen Freund aus einem vieljährigen Umgange. Ich habe ihn geprüft, und überall bewährt gefunden. Endlich habe ich, nach ſorgfältiger Unterſuchung, wobei ich ſtets auf den Schluß zurükkam, „es „muß ein ehrlicher Mann ſeyn„, mich entſchloſſen, keine Verleumdungen anderer, keine Art einer unfreundlichen Begegnung meines Freundes u. ſ. w. zu achten, ſondern es für ausgemacht zu halten, daß er mein redlicher Freund iſt. — Ihr ſehet in dieſem Beiſpiele, daß das Fürwahrhalten nicht ſo Zwang iſt, wie es etwa bei dem Saze iſt: 2 mal 2 iſt 4. Das Gegentheil iſt möglich: es widerſpricht nicht. Und Zweifel können auch eintreten, die ich nicht löſen kan. Mein Freund kan z. B. einmal ein Betragen gegen mich annehmen, welches mir räthſelhaft iſt. Aber ich bleibe dennoch bei der Wahrheit, für die ich nach langer Prüfung und Ueberlegung einmal decidirt habe, daß er mein redlicher Freund iſt. Und ich finde, daß ich dieſen Glauben um meiner Ruhe willen nöthig habe.

Und eben das war damals der Glaube, welchen Jeſus ſeinen Lehrlingen einzuflößen ſuchte. Er wünſchte, ſie möchten ſich entſchlieſſchlieſſen, ſeine Lehren, Verheiſſungen und Vorſchriften für wahr und unfehlbar zu halten. Das **Wiſſen** konte er ihnen nicht mittheilen. Dazu war ihr Verſtand zu ſchwach. So muſte alſo der **Wille** bewegt werden, um ſeines Anſehens willen das zu **glauben**, was er ſelbſt **wuſte**. Er kante z. B. die Heilmittel, welche er bei jeder Krankheit anwendete, ihrer Natur nach, wie der Arzt ſie kent. Aber dieſe weitläuftigen Kentniſſe der Natur, an denen er ſo viele Jahre geſamlet hatte, konte er ſeinen Jüngern nicht mittheilen. Er muſte ſich alſo begnügen, ihnen die Heilmittel zu geben, und die Gebrauchsvorſchriften zu ſagen: und ſie muſten nun im Vertrauen auf ihn dieſe Vorſchriften befolgen, und dieſe Mittel appliciren, ohne zu wiſſen, wie es zuging. Mit einem Wort, ſie muſten glauben. — So wars auch mit ſeiner Lehre. Er konte ihnen ohnmöglich die ganze Maſſe der Kentniſſe mittheilen, die er ſelbſt beſaß. Er muſte ſich begnügen, ihnen die weſentlichſten Lehrſätze der Vernunftreligion zu ſagen, und ſie muſten, im Vertrauen zu ihm, ſie glauben, ohne die Beweiſe derſelben einzuſehn, und, ohne ihre Folgerungen zu verſtehn, die nur der konſequente Kopf verſtund, und ohne ihre Verbindung mit den übrigen Wahrheiten zu wiſſen, welche den Brüdern des dritten Grades mitgetheilt wurden. — Und wie ſollte nun dieſer Entſchluß, alles, was er ſagte, blos weil er es ſagte, für wahr zu halten, entſtehn? Oder vielmehr, wie iſt er entſtanden? — Er gab ihnen einzelne Proben von ſeinen Einſichten ſo wohl, als ſeiner Redlichkeit. — Er ließ ſie täglich zuhören, wenn er das Volk unterrichtete, und er ließ ſie zuſehn, wenn er Kranke heilte. Und zuweilen that er etwas auſſerordentliches, wie zu Kana, wo ſie auf die Gedanken kommen muſten, daß er alles könne, was er wolle. Dieſe vielen einzelnen Empfindungen der Wahrheit, die ſich durch das allgemeine Wahrheitgefühl in ihren Herzen äußerten: dieſe vielen einzelnen Proben von der Wirkſamkeit ſeiner Heilmittel: dieſe vielen einzelnen Merkmahle von ſeiner Vermögenheit alles zu leiſten, was er unternahm: dieſe vielen einzelnen Zeichen von der Redlichkeit ſeines Herzens und der Erhabenheit ſeiner Tugend, wirkten nach und nach das, was Freundſchaftsproben bewirken, wenn man einen Freund prüft. Sie wirkten ein unbegränztes Vertrauen zu ſeiner Perſon. Sie urtheilten, daß Gott mit ihm ſey. Und endlich kam der Entſchluß zur Reiſe: „ich will „aushalten bei ihm bis in den Tod! er iſt ein „Mann von Gott geſandt: ich will, was er „lehrt, wenn ichs auch nicht verſtehe, für wahr „halten: ich will, was er vorſchreibt, wenn ich „auch nicht immer einſehe, wozu es gut iſt, befolgen — αυτος εφα. „

Nehmet nun, lieben Brüder, das alles zuſammen und urtheilet unbefangen, ob Glaube etwas anders ſeyn kan, als: ein veſtes Fürwahrhalten alles deſſen, was Jeſus ſagte, weil er es ſagte, d. i. weil man, um der vielen Proben willen, die er gegeben hatte, es für ausgemacht hielt, daß ihn Gott mit groſſen Kenntniſſen und Kräften ausgerüſtet und berufen habe, der Lehrer und Leiter der Menſchheit zu ſeyn. — Und das iſt der Begrif, den ihr bei dem Wort Glaube allemal zum Grunde legen müſſet, wenn ihr die verſchiedenen Nebenbegriffe aufſuchen wollet, welche im Neuen Teſtament damit verbunden werden.

Sie beziehen ſich ſämtlich nur auf die verſchiedenen Gegenſtände und Wirkungen dieſes Fürwahrhaltens.

1. Zuweilen hat das Wort einen unbeſtimten Gegenſtand: da bedeuts Veſtigkeit der Ueberzeugung überhaupt, wie Röm. 14, 22.

2. Zuweilen hat das Wort Glaube, beſtimt, die Autorität Jeſu zum Objekt. Dann heiſts insbeſondere Glaube an Chriſtum, d. h. Glaube, daß Jeſus der gehofte Retter der Nation ſey, und daß ihn Gott mit Einſichten und Kräften ausgerüſtet habe, das Werk Gottes zu vollenden und die Menſchheit zu beſeligen.

3. Ein andermal hat es die Lehre Jeſu zum Objekt. Dann heiſt Glaube das ernſtliche Fürwahrhalten der Lehre Jeſu. Auch wol

4. Die Lehre Jeſu ſelbſt — das Chriſtenthum: Apoſtelg. 6, 7. Gal. 1, 23.

5. Zuweilen wird auch das Fürwahrhalten einzelner Lehrſäze des Chriſtenthums angedeutet. So heiſt Hebr. 11. das Fürwahrhalten des Daſeyns Gottes der Glaube an Gott.

6. So heiſt eben daſelbſt das Fürwahrhalten deſſen, was Jeſus von der Zeit der Vergeltung der Tugend geſagt hatte, Glaube: wo alſo Glaube die veſte Hofnung einer vergeltenden Ewigkeit bedeutet. Und das iſt eine der gewöhnlichen Bedeutungen, welche man beſonders in denen Stellen im Auge behalten muſs, wo die Apoſtel die Kraft des Glaubens rühmen und z. B. ſagen: der Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet.

7. Eine noch gewöhnlichere und ſehr bemerkungswerthe Bedeutung iſt die, bei welcher der Tod Jeſu (dafür zuweilen ſynekdochiſch ſein Blut geſezt wird) als Gegenſtand des Fürwahrhaltens betrachtet wird. Da zeigt es die veſte Entſchloſſenheit an, alle Erwartungen eines

irdiſchen **Meſſias** fahren zu laſſen, und den geſtorbenen und hingerichteten Jeſum, von dem man nun keinen ſichtbaren und ſinlichen Genuß mehr zu hoffen hatte, dennoch für den von Gott geſandten Lehrer zu halten und, ohne muthlos zu werden, ſeine Lehre zu befolgen und ſein Leben dem Zwecke Jeſu zu widmen. — Dieſe Bedeutung rechtfertiget ſich durch den Zweck Jeſu ſelbſt. Denn da es ſeine Abſicht war, mit Verdrängung des Geſetzes d. h. aller poſitiven Religion, die Vernunftreligion einzuführen und durch ſie Aberglauben und Prieſterbetrug zu verdrängen, und die Menſchen zur Einheit des Glaubens zu leiten: ſo muſte er ſchlechterdings die Träume vom Meſſias zerſtöhren. Denn ſo lang die Nation an dieſen Hirngeſpinſten hielt, und folglich ſich als das Lieblingsvolk Gottes, und ſein Geſez als den ewigen unwandelbaren Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit betrachtete, ſo lange konte die Vernunftreligion, welche ſich in der Lehre vom Alvater koncentrirte, nicht durchdringen, und ſein Zweck nicht erreicht werden. Er faßte alſo den ſeltenen und in Abſicht auf Größe der Seele unerhörten Entſchluß, nach geſchehener Begründung ſeiner für ſeinen Zweck verbrüderten Geſellſchaft oder Gemeine, ſich ſelbſt ſeinen Feinden in die Hände zu bringen, und mit ſeiner Hinrichtung alle Hofnung, daß er an der Spitze der Nation, Meſſias ſeyn, und ſinliche Herrlichkeit über ſeine

Anhänger verbreiten werde, zu vereiteln: und er befahl zugleich ſeinen Apoſteln, jeden, der ein Mitglied ſeiner Geſellſchaft werden, oder, ins Reich Gottes, wie ers nante, eingehen wollte, auf das Bekentniß ſeines Todes zu verpflichten und den Glauben an einen hingerichteten Meſſias zu predigen. Und daher komt es denn, daß zu den Zeiten der Apoſtel der Glaube an den blutigen Tod Jeſu, oder der Glaube an einen hingerichteten Meſſias, von dem alſo keine irdiſchen Vortheile zu hoffen wären, die erſte Chriſtenpflicht war. —

8. Allein das Wort Glaube hatte nicht blos die Lehre Jeſu, ſondern zuweilen auch Jeſum ſelbſt mit ſeinen Einſichten, Kräften und Vermögenheiten zu helfen, zu ſchützen, zu verſorgen, zu heilen, u. ſ. w. zum Gegenſtande. Und da heiſt Glaube, das unbewegliche Vertrauen zu den verborgnen Kräften und Vermögenheiten Jeſu, vermöge deſſen man ſich veſt überzeugt hielt, daß er alles leiſten könne, was er verſprach. Das war der Glaube an den Arzt — der damals Jeſu ſo ſehr zu ſtatten kam, und der gewiſſermaſſen überall nöthig iſt, wenn Heilmittel wirken ſollen. (Fides miraculoſa paſſiva.)

9. Zuweilen hatte aber auch der Glaube die Heilmittel ſelbſt und die Gebrauchsvorſchrif-

ten zum Objekt, welche Jeſus den Jüngern dabei ertheilte. Und in dem Falle heiſt Glaube, die veſte Vorausſezung, daß die vorgeſchriebnen Heilmittel ohnfehlbar würken werden, und eine dieſer Vorausſezung gemäſſe Strenge und Pünktlichkeit in dem vorgeſchriebnen Gebrauche der Heilmittel. (Fides miraculoſa activa.)

10. Wie nun das Wort Glaube, jenachdem entweder die Lehre Jeſu überhaupt, oder einzelne Wahrheiten des Chriſtenthums insbeſondere, oder die perſönlichen Einſichten und Kräfte Jeſu, als Gegenſtand des Fürwahrhaltens betrachtet werden, verſchiedne Bedeutungen erhält; ſo entſtehen auch noch einige andere Bedeutungen dadurch, daß dieß Wort von den Wirkungen der Lehre Jeſu geſagt wird. Nehmlich die Lehre Jeſu wirkte Folgſamkeit und Ausübung. Und ſonach hieß Glaube zuweilen die Befolgung der Lehre Jeſu — was wir ſonſt das thätige Chriſtenthum nennen. — Und in dieſer Bedeutung komt das Wort Glaube in allen denen Stellen vor, wo dem Glauben die Gnade Gottes und die Seligkeit als Erfolg zugeſchrieben wird. Da man nun durch die Ausübung der Lehre Jeſu, ein guter, ausgebildeter und gottgefälliger Menſch wird, ſo heiſt Glaube auch

11. Die aus der Lehre Jeſu entſtandene Bildung des Menſchen, Röm. 1, 8. Endlich auch

12. Die daher entſtandenen und damals ſeltenen Talente, der reifern Einſicht, des Muths und Eifers in Ausbreitung der Wahrheit, der Standhaftigkeit in Verfolgungen, der Beredſamkeit vor dem Volk oder vor Gericht u. ſ. w. Röm. 12, 3. Apoſtelg. 6, 8. was ſonſt auch χαρισματα Gaben hieſſen. —

Und das ſind nun, lieben Brüder, die ſämtlichen Bedeutungen eines Worts, deſſen Misverſtand eure Bibel ſeither ſo dunkel gemacht, und eure Lehrbücher mit ſo manchen abergläubiſchen Vorſtellungen verunſtaltet hat — Werdet ihr euer N. Teſtament mit mir fortleſen, ſo werdet ihr ſehen, daß ihr mit Unterlegung dieſer Bedeutungen Licht und Befriedigung findet. — Sollte ihr hier eine vermiſſen, die euch vielleicht ſehr am Herzen liegt, ſo leſet die in Züllichau herausgekommene Apologie der Vernunft, und — ich wette, ihr werdet einig mit mir, daß die vermißte Bedeutung in der Bibel nirgends zu finden iſt, und gefunden werden kan.

Ein und vierzigſter Brief.

Erſtes Paſſah. Jeſus im Tempel.

Was Jeſus, lieben Brüder, nach ſeiner Abreiſe aus Kana, in Kapernaum und auf der ganzen Reiſe bis nach Jeruſalem gethan hat, davon meldet, wie ich euch oben ſchon geſagt habe, unſer Biograph nichts: ohngeachtet es gewiß iſt, daß ein Mann von ſo ſeltner Gröſſe des Geiſtes keinen Augenblick unthätig geweſen ſeyn kan. Wie viel herliche Lehren mag er von Ort zu Ort verbreitet, unter wie vielerlei ſchönen und fruchtbaren Bildern und Gleichniſſen, und aus wie manchem hellen und intereſſanten Geſichtspunkte, mag er ſie vorgetragen haben! Wie manchen Unglücklichen mag er getröſtet, wie manchen Zwiſt geſchlichtet, wie manches verirte Herz auf den Weg der Tugend zurückgeführt haben. Wie unzählbar mögen die Kranken ſeyn, die er geheilet, und die Armen, denen er im Stillen, und ohne daß ſie es ſelbſt wuſten, aus Harams Händen, Segen und Freude zuflieſſen ließ. Wie manches Herz mag er durch das Hinreiſſende ſeiner Beredſamkeit, durch die bezaubernde Freundlichkeit und Leutſeligkeit ſeines Geſichts, durch das Einnehmende ſeines

Betragens, gewonnen und zu ſeiner Nachfolge entſchloſſen gemacht haben.

Warum die Geſchichtſchreiber nichts von dem allen ſagen? — wiſſet ihr ebenfalls ſchon aus dem Anfange meines vorigen Briefes. Nehmlich die Haupturſache iſt, weil ſie zu der Zeit, in welcher ſie ſeine **Begleiter** waren, nicht daran dachten, ſeine **Biographen** zu werden, und folglich — kein **Tagebuch** hielten. Sie ſchrieben erſt 20, 30 Jahre hernach. Und da hatte ihre Phantaſie ein Ganzes — voller Lücken: eine Reihe von Einzelheiten, ohne Faden. Sie hatten z. B. alle ſeine Krankenheilungen geſehen: aber ſie erzählen ſie nur da, wo ſie ihnen beifielen, d. h. wo ihnen ihre Phantaſie keinen andern Auftritt vorſtellte, der ſtärkere Eindrücke auf ſie gemacht hatte. Hier war es die Geſchichte im Tempel, Joh. 2, 13. ff. welche unſer Biograph ſchon gleichſam im Auge hatte, da er ſeinen Meiſter von Kana abreiſen ließ. Darüber vergaß er die Geſchichte der Zwiſchenzeit und eilte, dieſen Auftritt niederzuſchreiben: welcher übrigens von keiner geringen Wichtigkeit war, ſondern vielmehr in dem Plane Jeſu einen Knoten ſchürzte, der, wenn man die hiſtoriſche Wahrheit der Geſchichte vorausſetzt, mit dem Ende der Geſchichte auf das innigſte verwebt ſeyn mußte.

Es hat mir zwar immer zweifelhaft geſchienen, ob dieſe Geſchichte im Tempel, da er die Käufer und Verkäufer austrieb, hier am rechten Orte ſtehe? Und ich habe, da andre Evangeliſten ſie ins letzte Lehrjahr Jeſu ſetzen, und es an ſich einige Unwahrſcheinlichkeit hat, daß Jeſus ſchon im erſten Jahre ſeines Amts einen ſo lauten und die Prieſter empörenden Schritt gethan haben ſollte, immer gemuthmaſſet, daß die Phantaſie den Geſchichtſchreiber getäuſcht, und das Bild aus dem dritten ins erſte Jahr verſchoben haben möchte.

Indeſſen — da ich meine Biographen nicht ſtreng tadeln und kritiſiren, ſondern nur kommentiren will: und da es zugleich mein veſter Vorſatz iſt, mir in den Erzählungen der Evangeliſten keine erheblichen Aenderungen zu erlauben, ſondern die Geſchichte, auch wo ſie mir verdächtig ſcheint, als Wahrheit gelten zu laſſen, um meinen Leſern zu zeigen, daß man nur geſunden Verſtand und weder kritiſche noch philologiſche Weisheit nöthig hat, um das N. Teſtament den Händen des Spötters zu entreiſſen, und ſeinen Inhalt ehrwürdig zu finden; ſo will ich auch hier nicht auf meiner Muthmaſſung beſtehen, ſondern die vorhabende Erzählung als wahre, und ſelbſt an dieſen Ort gehörige Geſchichte vorausſetzen.

In dieſem Fall war es alſo die Abſicht Jeſu, die Aufmerkſamkeit der Nation auf ſich zu ziehen, und die Menge der Menſchen zu vergröſſern, welche ihm nachzogen, — ſeinen Unterricht hörten, und ſeine Lehre hernach weiter ausbreiteten. Und in der That ſcheinet dieß Mittel mit Einſicht gewählt zu ſeyn, wenn man annimt, was die Geſchichte aller Völker beſtätigt, daß ein Mann nur alsdenn erſt bei einer Nation wichtig und intreſſant wird, wenn er die Prieſterſchaft bewogen hat, ihn zu verſchreien. Hiezu komt auch dieſes, daß es ein Schritt war, welcher in den Augen des groſſen Haufens durch die Heiligkeit ſeines Tempels gerechtfertiget wurde, und den ſelbſt die Prieſter von keiner Seite ſtrafbar finden konten, als wiefern er ein Eingrif in ihr Amt ſchien. Denn dem geiſtlichen Tribunal lag es ob, öffentliche Misbräuche abzuſtellen, aber keinem Privatmanne. Es war alſo dieſe Handlung Jeſu dem Volke nicht anſtöſſig, welches jeden Eifer für das Aeuſſerliche der Religion zu billigen pflegt, und ſie war zugleich für konſequente Zuſchauer ein Wink, daß er als Lehrer der Vernunftreligion, kein Prieſterthum erkenne, und ihre ausſchlieſſende Gewalt in Dingen der Religion den Rechten der Menſchheit zuwider halte. — Das iſt der Geſichtspunkt, aus welchem ich dieſen Auftritt anſehe. Laſſet uns ihn nun etwas näher beleuchten.

Zuerſt muß ich für die, welche der jüdiſchen Alterthümer nicht kundig ſind, erinnern, daß es damals gewöhnlich war, in dem ſogenanten Vorhofe der Heiden, den man indeſſen auch ſchon als einen heiligen Ort und als Theil des Tempels betrachtete, eine Art von Negoz mit Geld und Opferthieren zu treiben. Die Urſache, warum dieſes Gewerbe daſelbſt geduldet wurde, war der Vortheil der Prieſter. Denn da ſie von allen Opfern, die in dem Tempel geſchlachtet wurden, ihren anſehnlichen Antheil hatten, der ihre Beſoldung ausmachte, ſo muſte ihnen daran gelegen ſeyn, daß das beſte Vieh dazu genommen wurde. Da nun nicht jeder, wenn er ein Opfer zu bringen hatte, im Stande war, ein gutes Stück aufzutreiben, zumal wenn er nicht ſelbſt Beſitzer von Viehheerden war, ſondern ſein Opfer kaufen muſte; ſo konte es nicht fehlen, daß nicht oft alte, magere und ungenießbare Rinder, Schafe u. d. als Opfer dargebracht wurden, welche den Herren Geiſtlichen nicht behagten. Und wir leſen ſchon im A. Teſtament im Maleachi häufige Klagen der Prieſter, daß ſchlecht Vieh zum Opfer genommen wurde. Ohnfehlbar alſo hatten ſie am Ende ſelbſt darauf gedacht, dieſer ihrem Beutel verderblichen Sache zu ſteuern, und es zu veranlaſſen, daß Leute ſich fanden, welche im Tempel mit Opfervieh handelten, das recht volkommen groß, feiſt und von ſchmackhaften Fleiſch war. Da muſten denn die, welche keine Heerden hatten, wenn ihnen das Geſez ein Opfer auflegte, jedesmal ihr Stück im Tempel kaufen. Und ſo waren die Prieſter ſicher, daß ſie immer etwas gutes bekamen. — Eben ſo eine Bewandniß hatte es mit dem Gelde. Alle Abgaben, welche an den Tempel gezahlt wurden, muſten in derjenigen guten Münze entrichtet werden, welche man den Sekel des Heiligthums nante. Weil nun damals viele ausländiſche Münzen kurſirten, ſo ſezten ſich Leute in den Tempel, bei welchen man ſchlechte Münzen gegen die heiligen vertauſchen und durch dieſen Umſatz die Prieſter nach Wunſche befriedigen konte. — Daß bei dieſer Gelegenheit viel Wucher getrieben wurde, welcher, wie das gewöhnlich der Fall iſt, den Armen am meiſten drückte, läßt ſich leicht vermuthen. Und die äußerſte Verdorbenheit der Nation läßt es eben ſo gewiß vorausſezen, daß unter dieſen Gewühl von Menſchen, welche da täglich zuſammen kamen, manche andre Kommerce getrieben worden ſind, welche der vermeinten Heiligkeit dieſes Orts eben nicht ſehr angemeſſen waren, und manchem tugendhaften Mann Abſcheu und Aergerniß verurſachten.

Unter dieſen Umſtänden war es, auch ohne Rückſicht auf den oben angegebnen Zweck, ein gerechter Eifer, mit welchem Jeſus hier auftrat und dieſen Sammelplaz von Wucherern, Beutelſchneidern und Liederlichen — wenigſtens auf einen Augenblik zerſtörte und ſeinen Abſcheu gegen dieſes öffentliche Skandal laut und thätig bezeigte.

Aber wie kam es, daß es ihm gelang: und daß dieſe Viehhändler und Geldmäkler nicht ihre Rechte gegen ihn mit der Fauſt vertheidigten? Hatte denn nicht ein einziger Muth, ſich zu behaupten? Und war es nicht wenigſtens eine ſehr gewagte Handlung, daß Jeſus unter eine ſolche Menge roher und verdorbner Menſchen gieng, und ſie nicht nur mit Gewalt vertrieb, ſondern auch ihre Geldtiſche umſtieß? Muſte er es nicht wenigſtens für möglich halten, daß ſich unter tauſenden einige finden dürften, die ihn mit Worten oder thätlich mishandelten? Iſt es wohl erhört, daß ſich eine Heerde gemeiner Menſchen mit einer Peitſche, von einem einzigen verjagen und zwar von einem Orte verjagen läßt, den ſie mit Vergünſtigung der Obrigkeit inne hatten?

Dieß Räthſel, lieben Brüder, würde in unſern Zeiten freilich unauflöslich ſeyn. Aber unter den damaligen Umſtänden gieng es ſehr natürlich zu. Der ganze Grund liegt in dem Aberglauben der Nation. Und ihr könnet hier beiläufig es beſtätigt finden, daß Aberglaube das gefährlichſte Ungeheuer für die Menſchheit ſeyn muß, weil er allein es möglich macht, daß der Menſch aufhört Menſch zu ſeyn. — Dieſe den Menſchen, und beſonders dieſer Art Menſchen, ganz ungewöhnliche Duldſamkeit, bei der Austreibung der Käufer und Verkäufer, kam von ihrer abergläubiſchen Idee her, welche ſie von einen Propheten oder Meſſias hatten. Denn ein Prophet war in ihren Augen eine Perſon, welche Gott ſelbſt repräſentirte, und deren Ausſprüche bei der Nation die geſezgebende Macht überwogen. Und ich halte es für eine der älteſten Erfindungen der Politik unter den Morgenländern, daß man dem Volke dieſe Idee beygebracht hatte. Denn bei der deſpotiſchen und dabei auf Religion gebauten Regierungsform, welche ſo leicht zum Ruin einer ganzen Nation und den ſchreklichſten Unterdrükungen und Revolutionen gemisbraucht werden konte, wenn ſie in ruchloſe Hände kam, war etwas nöthig, das ein Gleichgewicht geben und, im Fall der Noth, der deſpotiſchen Macht Gränzen ſetzen konte. Und ich bin gewiß, daß ſchon Moſes den Einfall gehabt hat, dieſes Gleichgewicht durch die Rechte zu begründen, welche er den Propheten zuſchrieb. Denn da er ſahe, daß ſein Prieſterregiment, welches er errichtet hatte, und in welchem das Volk die Prieſter als ministros ordinarios der Gottheit verehren muſte, leicht ausarten könte, ſo ließ er für einzelne Zeitepochen ministros extraordinarios zu, die er Propheten nannte: damit, wenn es die Prieſterregierung einmal zu bunt machte und entweder das Volk zu hart drükte oder, bei der Sorge für ihre Mäſtung, die Moralität der Nation zu ſehr vernachläßigte, Männern von Einſicht, Staatskunde und patriotiſchem Eifer, welche ſich zugleich auf Illuſionen eines abergläubiſchen Volks verſtunden, und durch Naturkunde in den Stand geſezt waren, allerlei zu thun, was dem groſſen Haufen *wunderbar* war, auftreten und als *außerordentliche* Geſandte der Gottheit (das im Grunde alle Männer von ſeltenern Gaben ſind) dem Strohme des Verderbens entgegen treten und allenfals den Prieſtern ſelbſt einen Daumen aufs Auge ſetzen konten. Und wer die Bücher des A. Teſtaments aufmerkſam leſen will, der wird finden, daß dieſer politiſche Zwek zu allen Zeiten im Gange geweſen iſt. Die Propheten waren faſt immer die *Oppoſitionsparthei*. Und das auffallendſte Beiſpiel, das ich unter unzählig andern euch ausheben und zum Nachleſen empfehlen kan, iſt das vom Jeremias. Da war der König mit der Prieſterſchaft ſchlechterdings für die Fortſetzung des Kriegs. Hingegen die Patrioten, an deren Spitze Jeremias ſtund, machten die Gegenparthei und riethen zur Kapitulation. Was darüber Jeremias von den Prieſtern für Verfolgungen ausgeſtanden hat, müſſet ihr ſelbſt leſen. Es iſt fürchterlich, was die geiſtliche Kabale ſchon damals gewirkt hat. —

Von einem Propheten alſo hatte man zu der Zeit durchgängig den Begrif, daß er ein *auſſer-*

ſerordentlicher Geſandter der Gottheit ſey, welcher ſelbſt die ordentlichen Diener der Gottheit belehren, ſie zu rechte weiſen und, wenn ſie gefehlet hatten, ſie beſtrafen konte. Sobald alſo das Volk von einem ſolchen Manne hörte, ſo war es augenbliklich alarmirt, und ſeine ganze Phantaſie war in Spannung. Da war auf einmal ein algemeines Reden und Fragen: wo iſt er? wie ſieht er aus? was ſagt er? wenn komt er? — Wenn dann ein ſolcher Mann ſich der Stadt näherte, ſo lief alles ihm entgegen, als wenn die Gottheit käme. Da war kein Prieſter im Stande, der Gährung Einhalt zu thun. Die allertiefſte Verehrung, welche man ſonſt dieſen Dienern der Gottheit erzeigte, war auf die Zeit vergeſſen, in welcher ein Prophet die Imagination des Volks zu unterhalten verſtund. Kurz, ein Prophet war bei den Juden, zumal damals, wo ſie ſeit ſo vielen Jahren keinen zu ſehen bekommen hatten, ein Wunderding: und der erſte Auftritt, den ein ſolcher Mann machte, konte keine geringere Eindrüke auf die Einwohner Jeruſalems machen, als Pius VI auf die Einwohner Wiens.

Denkt ihr euch nun dieß deutlich, lieben Brüder, und ſezt voraus, daß Jeſus damals ſchon algemein als ein Prophet, mächtig von Worten und Thaten, bekant war: denket ihr euch hinzu, daß Jeſus in Jeruſalem, beſonders unter den griechſchen Juden, die am Oſterfeſt als Fremdlinge da lebten, viel Bekanntſchaft und Freunde hatte: daß ſeine Vertrauten, die Brüder aus dem dritten Grade, auch hier im Stillen gewirkt, und die Nachricht von der Ankunft ihres Meiſters in Jeruſalem, heimlich vorausgeſchikt und ein Geſpräch in der Stadt verbreitet hatten: „Jeſus von „Nazareth, den einige für einen Propheten, an„dere gar für den Meßias hielten, werde aufs Feſt „kommen:„ denkt ihr euch dabei in Jeſu einen Mann, in deſſen Angeſicht die Züge der Geiſtesgröſſe — der erhabenſten Weißheit und der reinſten Tugend lesbar waren, und der jezt mit der Würde eines Patrioten in den Tempel eintritt — ſtehen bleibt — alle Augen auf ſich zieht — furchtbar majeſtätiſch umherblikt: denkt ihr euch, wie eine algemeine Stelle begint, wie um ihn her alles zurüktritt, wie alle ſeine Freunde durch ein Bſt! über den ganzen Umkreiß eine Todtenſtille verbreiten, und wie, in dieſem Augenblik der feierlichen Stille, Jeſus einen Bund Strike ergreift und einigemal unter die nächſten Viehhändler und Geldmäkler hinſtreicht — vielleicht ohne einen zu treffen oder zu verlezen — etwa dabei unverſehens ein paar Wechslertiſche umſtößt und — wie das geſchehen iſt — eine Rede über dieſe Misbräuche hält, die da in dem Tempel Gottes getrieben wurden: denkt ihr, ſage ich, euch dieſen Auftritt, in dieſer Verbindung der Umſtände, ſo werdet ihr euch gewiß nicht mehr über die Unbegreiflichkeit dieſer Geſchichte beklagen dürfen.

Denn das müßt ihr ohnehin nicht vorausſetzen, daß Jeſus mit Ungeſtüm auf die Leute losgeprügelt, alle Tiſche umgeſtoſſen und alle zum Tempel hinausgejagt hat. Das πάντας, alle, was unſer Biograph hat, darf nie ſo genau genommen werden, da es bekannt iſt, daß der Morgenländer in ſeinen Ausdrüken überhaupt reichſinniger und übertriebner iſt, als der Abendländer und, daß das Wort, alle, auch grammatiſch nicht mehr als allerlei bedeutet. Wir haben auf keine Weiſe nöthig, uns dieſen Auftritt ſo wild und lermeriſch vorzuſtellen, als es nach der Erzählung der Evangeliſten ſcheinen möchte: zumal da man rechnen kan, daß das neue und unerhörte der Sache die Phantaſie des Evangeliſten ſelbſt ein wenig angeſchwängert und ſeinem Bericht ein ſtärkeres Kolorit gegeben haben mag, als es der nakten Wahrheit zukam. Kurz, es war nach dem Zweke und Karakter Jeſu zu urtheilen, gewiß nichts, als die Begebenheit eines Augenbliks. Er ſteht — blikt umher — alles erſtaunt — er ergreift einen Strik — ſtreicht unter die Wucherer hin — alles prallt auseinander — einige Tiſche ſtürzen um (vielleicht daß er ſelbſt keinen einzigen umgeſtoſſen hat) und — nun tritt er auf und hält eine Rede.

Denn auch das habe ich euch ſchon oft geſagt, daß die Reden Jeſu, welche die Evangeliſten anführen, nichts als Bruchſtüke ſind. Und es fällt ja von ſelbſt in die Augen, daß Jeſus mehr geſagt haben muß, als die paar Worte, die aus dem Propheten hier angeführt werden. Ganz ohnfehlbar hat er bei dieſer Gelegenheit über die Misbräuche geeifert, und dem Volke Winke gegeben, wie die Prieſterſchaft die Religion blos brauche ſich zu bereichern, und wie die wahre Religion, die er predige, das gerade Gegentheil von Eigennuz, Betrügerei and allen den Laſtern ſey, welche hier ausgeübt und von den Prieſtern geduldet wurden. Aber natürlich konte ſich der Geſchichtſchreiber dreißig Jahre hernach nicht mehr an alle dieſe Reden erinnern. Er muſte ſich alſo begnügen, den Hauptinhalt derſelben anzugeben. Und da ihm davon nichts als der Spruch aus dem Propheten einfiel, den er, wie unſre gemeinen Leute, ſich aus der Predigt behalten hatte; ſo muſte er freilich den ganzen Auftritt in die wenigen Worte zuſammenpreſſen: „Jeſus ſprach: „ihr habt den Tempel zu einem Kaufhauſe „gemacht.„

Ihr ſehet alſo, lieben Brüder, zweierlei klar vor Augen. Erſtlich — wie es zugieng, daß ſich kein Menſch wehrte, und wie ſicher Jeſus ſeyn konte, daß bei dem Schritte, den er hier that, kein Aufſtand entſtehn und ihm ſelbſt keine perſönlichen Mishandlungen wiederfahren würden. Und es iſt damit zweitens — zugleich alles das aus dem Wege geräumt, was der Verfaſſer der Schrift:

über den Zwek Jeſu — ſo künſtlich benuzt
um den Karakter Jeſu in ein nachtheiliges Lic
ſtellen. Denn die Frage: was hatte Jeſus
ein Recht zu einer gewaltthätigen Reforme
Tempels, die auch Hr. D. Semler nicht befr
gend beantwortet hat, iſt nun völlig klar und
ſchieden. Nehmlich ihre Auflöſung liegt in
jure prophetarum, das ich euch oben erklärt h
— In unſern Zeiten wäre es offenbar unr
was Jeſus that. Denn Tempel und alles,
zum äuſerlichen Gottesdienſt gehört, ſind durc
geſezgebende Macht ein Eigenthum der
gionsgeſelſchaft. Die Kirche oder Religions
thei hat alſo ein ausſchlieſſendes Recht an ihren
bänden, Lehrſtühlen, Altären u. ſ. w. Und nu
ganze Gemeine oder ihre Repräſentanten, Vo
her, Miniſterien, Konſiſtorien, können, mit
ſens des Landesherrn Aenderungen machen,
bräuche abſtellen u. ſ. w. Wenn demnach
Eingrif in die Rechte einer Geſelſchaft, zu
wenn ſie von der Regierung beſtätiget ſind, ſ
bar iſt, ſo würde auch Jeſus mit nichts zu
ſchuldigen ſeyn, wenn er ſich hier angemaßt h
den Reformator zu machen, und das eigenmä
und — ſogar gewaltthätig — zu thun, was
dem hohen Rathe zu Jeruſalem gebührte.
Privatmann komt ſo etwas durchaus nicht
wenn auch der Misbrauch, den er abzuſte
wünſcht, noch ſo gräulich wäre. Er hat
Recht, der Obrigkeit beſcheidne Vorſtellungen

th

thun. Aber zugreifen darf er nicht. Und wer ſo einen Schritt mit dem Eifer für die Ehre Gottes entſchuldigt, der öfnet dem Fanatismus Thür und Thor, und führet Grundſätze ein, mit welchen die Ruhe des Staats auf keine Weiſe beſtehen kan. — Wenn alſo das Verfahren Jeſu gerechtfertiget werden ſoll, ſo muß man den Grund in den damaligen Staatsverfaſſungen ſuchen. Und den habe ich euch bereits angezeigt. Schon Moſes hatte das jus prophetarum eingeführt. Er hatte verordnet, daß man die Propheten als Repräſentanten Gottes hören und ihre Vorſchriften befolgen ſolle. Es war alſo jüdiſche Staatsverfaſſung, daß die auſſerordentlichen Diener der Gottheit die ordentliche Dienerſchaft, nehmlich die Prieſter, zurechtweiſen, und unter ihrer Regierung entſtandene Misbräuche abſtellen durften. Und aus dieſem Geſichtspunkte wird das Verfahren Jeſu rechtmäßig; ſobald es ausgemacht iſt, daß er ein Prophet war.

Und was war denn ein Prophet? — Ihr könt leicht einſehen, lieben Brüder, daß mit dieſem Namen zweierlei Begriffe verbunden werden können. Wir müſſen ihn theils als ein idealiſches, theils als ein wirkliches Ding betrachten. Als idealiſches Ding, war er ein Ding, wie der römiſche Biſchof: d. h. ein Phantom, das in den Köpfen des Pöbels exiſtirte, und das man als Larve brauchte, um dem wirklichen Dinge Haltung und Wirkſamkeit zu verſchaffen. Er war als idealiſches Ding ein Geſandter Gottes, der infallibel ſprach, und deſſen Worte für Worte Gottes galten. Als wirkliches Ding aber war er — zuweilen nur, was er ſeyn muſte, und was Ganganelli war: ein Mann von Kopf, Scharfſin, Staatsklugheit und — ein rechtſchafner, edeldenkender Patriot, der ſich — durch ſeine Talente und durch ſeinen Muth ſowol als durch die glüklichen Umſtände, in welche ihn die Vorſehung verſezt hatte, von Gott berufen fühlte, dem Strohm des Verderbens entgegen zu ſtreben, den Beutelſchneidereien der Prieſter Einhalt zu thun und zu verhüten, daß die Prieſter das Volk nicht ganz in Barbarei verſenkten und — die moraliſche Religion neben der politiſchen zu erhalten; aber zuweilen war er auch ein Betrüger, welcher das Volk täuſchte, ſich den Namen des Propheten anmaßte und oft — die Kabalen der Prieſter ſelbſt begünſtigen half. Aber in beiden Fällen war mit dem wirklichen Dinge in den Augen des Volks das idealiſche verbunden. Und nach der damaligen Verfaſſung gehörte nicht mehr dazu, um das idealiſche Ding zu werden, was der Pöbel einen Propheten nannte, als daß man in einer von beiden obgedachten Beziehungen das wirkliche Ding war und — daß das Volk das wirkliche Ding für das idealiſche gelten ließ. Sobald nun die Nation oder auch nur ein Theil derſelben einen für einen Propheten erkante, ſo hatte er nach der Konſtitution das Recht zu reformiren, und öffentliche Misbräuche abzuſtellen. — Und ſo ſehet ihr, wie auch Jeſus, der im eigentlichſten Sinne ein Prophet war, d. h. ein Prophet von Einſicht und Muth, der ſich von der Vorſehung berufen fühlte, den Aberglauben zu ſtürzen, ſeine Quelle, die poſitive Religion und Prieſtergewalt, zu zernichten und die Vernunftreligion der alten ächten Propheten wieder gangbar zu machen — und der bei dem größten Theile der Nation auch als das idealiſche Ding galt — zwar nicht nach unſern Verfaſſungen — aber gewiß nach der Konſtitution des jüdiſchen Staats — das Recht hatte, denjenigen Schritt zu thun, den ich euch oben aus ſeinem vernünftigen Geſichtspunkte gezeigt habe.

Und nun, lieben Brüder, laſſet mich euch zeigen, wie Jeſus, der als weiſer und rechtſchaffner Mann hier gehandelt hat, auch als weiſer und einſichtsvoller Mann geredet haben muß.

Der Biograph legt blos Jeſu die Worte des Propheten in den Mund: „ihr habt meines Va„ters Haus zu einem Kaufhauſe gemacht.„ Ohnfehlbar iſt's dieſer Stelle gegangen, wie den meiſten Anführungen aus dem A. Teſtament. Sie ſind aus dem Kopfe angeführt und folglich — tauſendfältig verändert worden. Chriſtus ſcheint, wenn wir die Stelle Matth. 21, 13. mit der unſrigen vergleichen, zwei Stellen angeführt und kommentirt zu haben. In der einen klagt Jeremias (Kap. 7, 11.) über die Verwilderung der Nation, an welcher die Prieſter immer die Hauptſchuld hatten, weil dieſe die moraliſche Religion vernachläßigten und das Volk blos an Opfer und Ceremonien feſſelten, und braucht dabei die Worte: ihr habt mein Haus zu einer Verſammlung der Mörder gemacht. Faſt wie Jeſus ſelbſt in der Folge einmal ſagte: die vor mir waren, d. h. die, welche ſeither ſich die Herrſchaft über den Verſtand und die Herzen der Menſchen angemaßt haben, die Prieſter — ſind Diebe und Mörder geweſen. — In der andern Stelle redet Eſaias noch deutlicher von dieſer Verwilderung, und kündigt der Nation eine Epoche an, wo die Vorſehung ihre poſitive Religion zerſtören und, vermittelſt der Vernunftreligion, unter allen Völkern des Erdbodens eine algemeine und ächtere Gottesverehrung anrichten würde. Er führt, wie das alle Propheten thaten, Gott redend ein, weil die Stimme der Wahrheit die Stimme Gottes iſt. „Ich will, heiſt es v. 6, (Kap. 56.) die Kinder „der Fremden, das heiſt, die heidniſchen Völker „herzuführen, daß ſie den Jehovah, (den Gott „der Juden — kennen und anbeten und) ihm die„nen ſollen. Denn v. 7. mein Haus ſoll ein „Bethaus ſeyn für alle Völker! — Ich wer„de v. 9. allen Thieren auf dem Felde und in den „Wäldern (er meint die unwiſſenden Heiden, wel„che die Juden mit wilden Thieren vergleichen),

„zurufen," daß ſie kommen und eſſen, d. h., die „reinere Gotteskenntniß mit genieſſen und durch ſie „gebildet und beſeliget werden. — Die jezigen „Wächter der Nation (die Prieſter) ſind freilich „v. 10. blinde Leiter, ſtumme Hunde, die nicht „bellen können, Schildwachen, die da ſchlafen „u. ſ. w. Alle ſehen v. 11. auf ihren Weg und „ſuchen den Gewinſt aufs äuſerſte, d. h. ſie brauchen die Religion blos, das Volk zu plündern „und ihre Bäuche und Beutel zu füllen. Sie rufen einander zu v. 12. komt, laßt uns pokuliren „und die Köpfe warm ſaufen — Tag vor Tag — „denn wir ſitzen ja im Ueberfluß u. ſ. w.„

Sagt, lieben Brüder, konnte Jeſus für die Handlung, welche er jezt gethan hatte, einen herrlichern Text wählen? Und war es nicht der Klugheit höchſt gemäß, daß er die Vorwürfe, welche er den Prieſtern ſeiner Zeit machen wollte, nicht mit ſeinen eignen Worten ausdrükte, ſondern mit den treffendſten Schilderungen zweier Männer, welche bei der Nation in einem unerſchütterlichen Anſehn ſtunden? — Wahrhaftig, ich wünſchte die Rede über dieſen Text mit angehört zu haben: wie Jeſus da, mit ſeiner mänlichen Beredſamkeit, nicht blos den Eigennuz und die Betrügereien der Prieſter ſchilderte und den jüdiſchen Tempel, wie viele Chriſtentempel beſchrieb, welche Kaufhäuſer ſind, wo Sünden und Laſter verkauft und die Berechtigungen zum unmoraliſchen Leben gegen —

idealiſche und metalne Opfer — eingetauſcht werden: ſondern wie er auch insbeſondere die Stelle erläuterte, mein Haus iſt ein Bethaus für alle Völker: was er dem Volke da für Winke gegeben haben mag, daß jener Vorhang nichts als die Betrügereien der Prieſter verberge, daß ihre vorgeblichen Offenbarungen ſo wenig als die heidniſchen Orakel Wahrheit ſind, daß es ſchon längſt der Wille der Vorſehung geweſen ſey," das Geſez, die Prieſterreligion, zu zerſtöhren, und durch Einführung der Vernunftreligion es möglich zu machen, daß der ganze Erdboden ein Tempel würde, wo alle Völker Gott anbeteten und ihn einmüthig — durch Menſchenliebe — verehrten.

Wie gern, lieben Brüder, fülte ich euch dieſe Lüke aus, wenn ich nicht fürchten müßte, daß ich auf der einen Seite die Beredſamkeit dieſes vollkommenſten der Sterblichen nicht zu erreichen im Stande ſeyn möchte, und daß ihr auf der andern euch zu laut beklagen dürftet, daß ich dieſes Werk zu weitläuftig machte, und euch abſichtlich von dem Ende deſſelben zurükhielte. — Alſo nur noch ein paar Worte über die Erzählung des Evangeliſten.

Unſer Biograph berichtet: die Jünger hätten bei dieſer Handlung und Rede Jeſu ſich einer Stelle aus den Pſalmen erinnert. Er ſagt nicht, wenn? ob damals gleich, oder nachher, da die Verfolfolgungen der Prieſter gegen ihn ausbrachen. Das kan uns indeſſen gleichgültig ſeyn. Wir wollen die Stelle ſelbſt nur genauer anſehen. — Der neun und ſechzigſte Pſalm, aus dem ſie genommen iſt, iſt ganz ein Klagelied eines Verfolgten, welcher ſtarke Partheien unter den Mächtigen des Landes gegen ſich hatte, die ihm Kummer und Noth verurſachten. Ich will nur einige Stellen ausheben, damit ihr den beſtimten Inhalt entdeken könnet. V. 2. Rette mich Gott, denn das Waſſer geht mir bis an die Seele. V. 5. Meiner Feinde ſind mehr worden als Haare auf meinem Haupt. Meine Mörder haben Uebermacht. — *darum daß ich erſtatte, was ich nicht geraubt habe.* V. 6. Gott, du kenſt meine Thorheit, du weißt, was ich verſchuldet habe. V. 7. Um deinetwillen trage ich Schmach und Verachtung. V. 10. *Der Eifer für dein Haus hat mich gefreſſen,* — unglüklich gemacht. V. 13. Ich bin das Mährchen des Volks, *das Lied der Saufbrüder.* V. 22. Sie haben meine Speiſe zu Galle und meinen Trank mir zu Eßig gemacht. V. 25. Herr, gieß deinen Zorn über ſie aus. — V. 26. Mache ihre Wohnung wüſte und ihre Hütten einwohnerlos. V. 30. (Ja du wirſt es) Du wirſt den Seufzenden erhören und ihn einſt noch triumphiren laſſen. V. 31. Dann will ich laut deinen Namen ſingen und die Wahrheit bekennen. V. 32. Und mein Lied wird beſſer dir gefallen als Rinder: beſſer als Klauenſpalſpalter. — Sehet, ob ihr hier den Mann verkennen möget, welcher in ſo vielen ſeiner Gedichte ſichs merken läßt, daß er die Prieſterreligion für Betrug hielt, und es manchmal zu laut ſagte: Opfer und Gaben gefallen dir nicht: Tugend iſt dir lieber als Tempeldienſt! — welcher die Vernunftreligion allein für Religion hielt und das Tempelgeſetz für Prieſterbetrug: — welcher die Wahrheit, die der Aberglaube, von Prieſtern unterſtützt, verdrängt hatte, ſogern wieder geltend machen oder, wie es eben hieß, wieder erſtatten wollte, was nicht er, ſondern die Prieſter entwandt hatten: — welcher oft gegen die Misbräuche der Tempeldiener geeifert hatte, wie hier Jeſus that, und den dieſer Eifer gefreſſen d. h. faſt aufgerieben und elend gemacht hatte: — welchen die Prieſter haßten, und gegen den ſie ſogar ſeine eigne Prinzen aufwiegelten, ſo daß er in ſeiner ganzen Regierung mit nichts als Meitereien zu thun hatte, und in ſteter Unruhe leben muſte. Gewiß, lieben Brüder, David war ganz Pendant von dem Stifter des Chriſtenthums, und es iſt kein Wunder, wenn Jeſus ſelbſt ſo oft ſich mit ihm vergleicht, und ſeine Geſänge auf ſich und ſeine Schickſale anwendet. Denn es iſt unleugbar, (und ihr habt dieß als den Schlüſſel zur Geſchichte Davids anzuſehen, den unſere Exegeten noch nicht gebraucht haben) daß Davids unruhige Regierung eine Folge vom Prieſterhaſſe war, den er ſich durch Aeuſerungen vernünftiger Grundſätze zugezogen hatte. Und ſelbſt in dieſem Gedichte ſind die **Saufbrüder** eben dieſelben, die Eſaias in der obigen Stelle beſchrieb, die Prieſter, die von den Opfern ſich mäſteten und ihre Kehle vom Tempeldienſt füllten; und die — eben darum zu allen Zeiten Feinde des Naturalismus waren, weil der dem Volke die Augen öfnet, den Einfluß der Geiſtlichkeit zernichtet und ihre willkührlichen Lehrſätze und Gottesdienſte ins Bloſſe ſtellt, die ſie der Welt aufgedrungen haben, um — ſich wol dabei zu befinden. —

Hierauf erzählt der Evangeliſt: wie die Prieſter ſich bei dieſer Handlung Jeſu genommen haben: „Da ſprachen die Juden, was für ein Zei„chen zeigeſt du uns, daß du das thuſt?„ — Bemerket hier nochmals, was ich ſchon zu andrer Zeit erinnert habe, daß οἱ Ἰουδαῖοι, die Juden, allemal nach dem Sprachgebrauche die Prieſter und übrigen Mitglieder des hohen Raths ſind. Es iſt auch das ſchon von ſelbſt begreiflich, weil ja kein Privatmann das Recht hatte, darnach zu fragen. Nur der hohe Rath und die Prieſter waren befugt, einen Mann, der ſich als einen Propheten gerirte, um ſeine Legitimation zu fragen. — Das war ſonach alles, was hier die Prieſter thaten. Sie ſahen, in welchem Anſehn Jeſus ſchon ſtund. Sie hörten, mit welcher Würde er vor dem Volke ſprach. Sie begriffen, daß ſich gegen einen ſolchen Mann vor der Hand nichts unvernehmen laſſe. Wie alſo Jeſus ſeine Rede geendigt hatte, ſo kam der Oberprieſter mit ſeinem Gefolge und redete ihn mit verſtellter Beſcheidenheit an: „wir hören, daß du dich von Gott berufen hälſt, ein Reformator zu ſeyn. Wir haben alle Achtung für die Rechte eines Propheten. „Aber wir halten auch uns für berechtiget, deinen „Beruf zu prüfen. Sage uns alſo, womit du „dich zu legitimiren gedenkſt. Und da nach unſern Grundſätzen ein Prophet etwas thun muß, „was beſondre ihm von Gott ertheilte Gaben und „Kräfte erweißlich macht: ſo fodern wir von dir „ein ſolches Zeichen: damit wir ſehen, ob du berechtiget wäreſt, ſo etwas zu unternehmen, oder „nicht.“

Denkt euch hier, lieben Brüder, eine allgemeine Stille und Erwartung. Denn ganz gewiß hatte der Oberprieſter durch dieſe Anrede auf den ganzen Haufen des verſamleten Volks einen nicht geringen Eindruck gemacht. Wer den Pöbel kent, der wird wiſſen, daß er einer Wetterfahne ſehr ähnlich iſt. Alles, was ihm neu oder ſeinen Erwartungen gemäß oder durch ſeine abergläubiſchen Ideen ihm heilig und ehrwürdig erſcheint, das zieht ihn an ſich. Er horcht. Das Herz klopft ihm. Er iſt mit Leib und Seele ſeinem Gegenſtande ergeben. Aber kaum erblickt er eine neue Erſcheinung, ſo dreht ſich ſein Kopf eben ſo ſchnell nach ihr hin. Und blos von der Stärke oder

Schwäche des ſinnlichen Eindruks hängt es ab, ob ſein Enthuſiasmus auf die neue Erſcheinung ſich wenden oder auf die vorige mit doppelter Kraft zurükkehren oder — in Ruhe und Unthätigkeit verglimmen wird. — Alle Augen waren auf Jeſum geheftet. Alle Herzen ſchlugen für ihn. Aber indem der Prieſter kam und majeſtätiſch (was beim Pöbel majeſtätiſch heiſt) Jeſum aufforderte, ſich durch ein Zeichen zu rechtfertigen, ſo war jedes Auge, jedes Herz getheilt. — Was wird das geben? Was wird er antworten? — Und wehe dem, der bei einem ſolchen Falle nicht Gegenwart des Geiſtes genung hatte. Der Pöbel hätte ihn geſteinigt.

Aber Jeſus, lieben Brüder, war über jede Verlegenheit erhaben. Er brauchte nicht lange vorher auf ſolche Scenen ſich gefaßt zu machen, und mit ängſtlichem Nachdenken ſich darauf vorzubereiten. Sein Geiſt war unerſchöpflich. — In dem Augenblicke, da der Oberprieſter ankam, ſezte er blos ſeine Kraft in Spannung, und erwartete, von welcher Seite er einen Angrif auf ihn wagen würde. Er wendet ſich um, geht ihm entgegen, und indem ſein Blick zugleich das herrliche Gebäude des Tempels faſte, den der Prieſter im Rücken hatte, ſo komt ihm ſein Lieblingsbild entgegen, daß kein Steinhaufen — daß jeder Menſch, der Gottes Bild an ſich trägt, der wie Gott, ein Menſchenfreund iſt — in deſſen Herzen Weisheit und Tugend wohnt — ein Tempel Gottes iſt; und mit dieſem Bilde vereinigt ſchnell ſeine lebhafte Imagination das große Räthſel ſeines Lebens, welches gleichſam der Hauptknoten ſeiner Geſchichte war — ſein Sterben und Fortleben, darüber er bereits ſeine Jünger hatte nachdenken heiſſen; — und kaum hat der Prieſter die Frage gethan, ſo ſchlägt er ſich an ſein Herz und ſpricht mit wieder aufgehobner Hand: „Zerſtört, ihr Prieſter, dieſen Tempel: den dritten Tag ſtelle ich ihn euch wieder hin!„

Warlich, ein Einfall, der wenig ſeines gleichen hat! — Da ſtunden nun die Pfaffen und wuſten nicht, was ſie ſagen ſollten. Natürlich konnten ſie die Aktion nicht verſtehn, mit welcher er die Zerſtöhrung des Tempels auf ſich ſelbſt deutete. Seine Stellung gegen den Tempel ließ ſie an nichts denken als an das Gebäude, welches die Quelle ihrer Einkünfte enthielt. Was ſollten ſie nun machen? Auf ſein Wort den Tempel niederreiſſen und erwarten, daß er ihn herſtellen würde! Und doch hatten ſie nach der Konſtitution kein Recht, ihm die Art des Zeichens vorzuſchreiben. Sie hatten das Recht, eins zu fordern. Aber ſie muſten ſich begnügen mit dem, was er gab, ſobald es nur an ſich ſelbſt eine Sache war, welche die gemeine Menſchenkraft überſtieg. Und von der Art war das Zeichen, das Jeſus anbot. „Zerſtört dieſen Tempel: den dritten Tag ſoll er wieder vor euch ſtehen!„

An Lachern wird es bei dieſer Gelegenheit gewiß nicht gefehlt haben. Denn es war in die Augen fallend, daß die Prieſter hier in einer Verlegenheit waren, aus der ſie ſich nicht retten konten. — Sie muſten nun gerade zu von ihrer Proteſtation abſtehn und ſich mit der elenden Ausflucht behelfen: „daß ſie ſein „Zeichen nicht acceptiren könten, weil ſie es „für unmöglich hielten v. 20. daß er ein Ge„bäude, darüber 46 Jahre gebaut worden, bin„nen drei Tagen wieder herſtelle.“ — Und damit giengen ſie beſchämt zurück und lieſſen ihn ſtehen. — Und Jeſus — fuhr fort, das Volk zu unterrichten, und blieb hernach nur noch einige Tage in der Stadt, weil er wohl merkte, daß die Parthei der Prieſter heimlich ihm nachſtellte, ohngeachtet ſie zu öffentlichen Angriffen keinen Muth hatten.

Hier bricht nun unſer Evangeliſt die Erzählung ab, und ſetzt nur noch hinzu, v. 21. daß Jeſus nicht den jüdiſchen Tempel, ſondern ſich gemeint habe: daß aber ſeine Jünger ſelbſt erſt nach ſeiner Auferſtehung oder Rückkehr aus der Wohnung der Todten ſich an dieſe Worte wieder erinnert und ihren wahren Sinn erkant,

kant, und mit Ueberzeugung eingeſehn hätten, daß jene Stellen aus den Pſalmen ſehr richtig auf ihn ſich anwenden lieſſen, und daß er damals ſchon ſein Schikſal vorausverkündiget habe. — Das, lieben Brüder, iſt der Sinn der Worte: ſie glaubten der Schrift und ſeinem Worte, das er geredet hätte. Denn da die Schrift damals das A. Teſtament bedeutete und hier ausdrücklich von Schriftſtellen des A. T. die Rede war, ſo kan, der Schrift glauben, nichts anders heiſſen, als einſehen, daß die Schriftſtellen wirklich das Schikſal Jeſu enthielten, und ſich treffend auf ihn anwenden lieſſen: welches ſie freilich damals, da dieſer Auftritt ſich ereignete, nicht geglaubt hätten: ſo wenig als ſie anfangs alle die Reden Jeſu begriffen, in welchen er ihnen ſeine Hinrichtung verkündigte, und die ſie dann erſt verſtunden und für Wahrheit erkannten, da ſie bereits in Erfüllung gegangen waren.

Was Jeſus weiter in Jeruſalem gethan hat, berichtet unſer Biograph nicht. Er ſagt nur kurz: v. 23. daß viele von denen auf dem Oſterfeſt verſamleten Juden an ihn geglaubt hätten, nachdem ſie die Zeichen geſehen, die er da verrichtete. Jeſus muß ſonach durch allerlei Krankenheilungen ſich hervorgethan, und dadurch viele auf die Gedanken gebracht haben, daß er einer der auſſerordentlichen Menſchen ſey, welche Gott durch die ſeltenſten Talente auszeichne. Denn das Vertrauen, das die Einwohner Jeruſalems, durch ſeine Thaten bewogen, zu Jeſu faßten, war ſo verſchieden, als die Köpfe verſchieden waren, in denen es entſtand. Die Aufgeklärten fiengen an, aufmerkſam auf ihn zu werden, und ihn für einen einſichtsvollen und menſchenfreundlichen Mann zu halten, von dem die Nation ſich viel Gutes verſprechen könne. Andere wurden warm für die Wahrheit, die er lehrte, und entſchloſſen ſich in ſeine Geſellſchaft zu treten. Die minder Aufgeklärten ſezten dann zu dieſen Ideen mehreres hinzu und vermehrten das wirkliche Ding mit idealiſchen Dingen. Und ſo wurden ſie alle gläubig, d. h. für Jeſum eingenommen, und ſeiner Lehre, ſeinem Zweke zugethan — aber jeder auf ſeine eigne Manier.

Ohngeachtet indeſſen Jeſus viel Beifall fand, ſo hatte er doch, wie der Evangeliſt v. 24. ſagt, keinen Muth zu den Leuten in Jeruſalem. Er traute ihnen nicht: weil er ihren unbeſtändigen Karakter kante. — Denn ihm durfte man überhaupt (v. 25.) nicht erſt ſagen, was an einem Menſchen ſey. Er hatte eine eigne Gabe dem Menſchen ins Herz zu ſehn. Er war ein Menſchenkenner, der ſeines Gleichen, wenigſtens in Paläſtina nicht hatte. — Jeſus reiſte daher ſehr bald wieder ab, und gieng nach Galiläa zurük.

Daß aber die Prieſter indeſſen ſich nicht unthätig verhalten hatten, läßt ſich von ſelbſt vorausſetzen: ohngeachtet der Evangeliſt ihrer hier weiter nicht gedenkt. Ja es wird aus dem Mistrauen Jeſu, deſſen v. 24. gedacht wird, höchſt wahrſcheinlich, daß die Herren alſobald eine Zuſammenkunft gehalten und ſich berathſchlagt haben mit welchen Kunſtgriffen dieſer neue Reformator in ſeiner, ihrem Anſehn und Einkünften ſo gefährlichen, Laufbahn, wol zu hemmen ſeyn möchte. Und ich getraute mich ihre Unterredung ſo ziemlich zuverläßig anzugeben. — Man urtheile ob folgendes Geſpräch, in Abſicht auf Inhalt (freilich, auf Worte, nicht) hiſtoriſche Wahrheit hat! — Nehmet an, daß dießmal die Phariſäiſche Parthei allein war. Denn ihr wißt ja, wie es in der Welt geht. Wenn in einem Collegio eine Kabale durchgeſezt werden ſoll, ſo weiß man Mittel, daß diejenigen Herrn Kollegen, die etwa anderer Meinung ſeyn, von der Verſamlung keine Notiz erhalten. — Alſo —

Der Hoheprieſter (andächtig) Es hat dem Höchſten gefallen uns geſtern einen ſehr traurigen Auftritt erleben zu laſſen. Der Geiſt Gottes belebe Sie, meine Brüder, daß Sie durch gemeinſame Ueberlegung, die ſicherſten und wirkſamſten Maasregeln finden, durch welche wir dem anmäßlichen Meßias Einhalt thun und unſer Heiligthum gegen ſeine freigeiſteriſchen Grundſätze ſchützen können.

Satan. Hab' ichs nicht lange vorher geſagt, daß wir in dieſe Verlegenheit gerathen werden? Viele von meinen Herrn Kollegen, und Sie ſelbſt, ehrwürdiger Greiß, haben vor mehrern Jahren meine Beſorgniſſe vernommen. Aber man hat mich nicht gehört. Man hat die Sache zu leicht genommen. Man hat geglaubt, weil ſo mancher Meßias ſich ſelbſt vernichtet hat, ſo werde auch dieſer nicht weit kommen. Nun haben wirs. Jezt ſteht er öffentlich in unſern Thoren und lehret das Volk, daß der Tempeldienſt nicht Religion ſey.

Schavel. Man muß der Sache auch nicht zu viel thun. Nach den Nachrichten, die ich eingezogen habe, hat er ſich noch nicht für den Meßias ausgegeben. Er ſpricht überhaupt ſehr beſcheiden von ſich ſelbſt.

Tham. Was kan das helfen? So ſind doch ſeine Geſätze gefährlich und geradezu auf den Verfall unſers Anſehens und unſerer Einkünfte gerichtet.

Der Hoheprieſter. (ſeufzt) Ach Gott! daß ich ſo etwas in meinem Alter erleben muß.

Satan. Und glauben Sie nur, er hat mehr im Sinne, als er ſich merken läßt. Sein beſcheidener Ton iſt nichts als Maske. Er iſt ein Prieſterfeind, der ſo noch nicht geboren worden iſt.

Der Hoheprieſter. (ſchaudert zuſammen.)

Satan. Und liſtig iſt er, wie eine Schlange.

Jonas. Ja wahrhaftig: daß ſahe man geſtern aus der unerwarteten Antwort auf unſere Aufforderung. Das war ein Einfall, den der größte Kopf nicht beſſer erdenken konte.

Schavel. Ja, das iſt wahr. Er konte ein Zeichen geben, welches er wollte, ſo hätten wir ihn fangen und es verdächtig machen können. Aber gegen dieß war nichts einzuwenden, und doch konten wirs auch nicht annehmen.

Der Hohepr. Ja ich habe in meinem Leben nicht ſo betäubt geſtanden. Ich glaube ich ſtände noch da, wenn der Herr Kollege Sadek mir nicht Luft gemacht und an meiner Statt geantwortet hätten.

Schavel. Ja, es war nur leider mit der Antwort nichts gut gemacht.

Der Hohepr. J nun, es war doch eine Antwort. Gott gebe nur, daß wir jezt eine beſſere Auskunft finden mögen.

Sadek. Ich halte ohnmasgeblich dafür, daß unſer Hauptaugenmerk darauf gerichtet ſeyn muß, ihm das Vertrauen des Volks zu entreiſſen.

Ein Hauſe. Ja, ja. Das iſt die Hauptſache.

Sadek. Und mich deucht, wir greifen ihn da am beſten an, wenn wir einige feine Köpfe ausſuchen, die ſich mit wizigen Fragen an ihn machen, auf welche er antworten mag, wie er will, daß er ſich lächerlich machen muß.

A. Das iſt ein feiner Kunſtgrif. Es iſt nichts gefährlicher für einen Mann, der in der

Welt durch groſſe Einſichten ſich empor heben will, als ſich ein ridicule zu geben. Aber doch fürchte ich, daß dieß Mittel nicht entſcheiden wird.

B. Mir deuchts auch. Denn der Pöbel wird das zehntemal das feine der Fragen nicht verſtehn.

Satan. Und was die Hauptſache iſt, die ich am beſten beurtheilen kan, weil ich ihn ſchon Jahre lang beobachtet habe, er iſt ein Mann von ſolchem Scharfſin und einer ſolchen Gegenwart des Geiſtes, daß ichs für unmöglich halte, ihn durch ſolche Schlingen zu fangen. Indeſſen — wir könnens verſuchen. Nur muß es unſer einziger Kunſtgrif nicht ſeyn. Sonſt ſind wir gewiß verloren.

Tham. Sollten wir ihn nicht närriſch machen können?

A. Ja, wie die Frau, die ihr Mann für närriſch erklären ließ, und dafür er 2000 Sekel an den Tempel ſpendirte.

Sadek. Nicht übel. Man könte vorläufig blos ein Gerede davon unters Volk bringen.

Hernach ſtellte man Leute auf, die Proben von Dollheit bei uns anzeigen müſten.

A. Vielleicht könte man mit Geld einen von ſeinen armen Verwandten gewinnen, ders bezeugte.

Tham. Und dann hätten wir ja die ſchönſte Gelegenheit, ohne das Volk rebelliſch zu machen, ihn bei Nacht und Nebel veſt zu ſetzen und dann auszuſtreuen, er ſey als närriſch aufs Dollhaus gebracht.

Satan. (ſchüttelt den Kopf) Ja ja. Wenn das nur ſo geſchwind gienge. Ein Mann, der täglich einige tauſend Menſchen um ſich her hat, die ihn reden hören und ſeine Weißheit bewundern: und der nimmer an einerlei Ort ſich aufhält: der heute hier und morgen etliche Meilen weiter iſt: der mag auch wol närriſch gemacht und veſtgeſezt werden.

Tham. Ueberlaſſen Sie mir das, Herr Kollege, ich nehme es auf mich. Ich ſteh' dafür, daß ſeine eignen Eltern es am Ende glauben ſollen.

Hohepr. Sollte es nicht auch dienſam ſeyn, wenn wir Leute veranlaßten, die von ſeiner Herkunft kunſt verächtlich ſprächen? Man weiß doch, daß das Volk ſehr am äuſerlichen hängt.

B. Allerdings. Man könte ihn den Zimmermanns Sohn nennen. Wenn erſt der Reſpekt wegfält, dann fält auch der Glaube.

A. Man könte auch Nazareth und Galiläa zum Behelf nehmen und z. B. unter dem Volke laut davon reden, daß doch noch nie aus Nazareth ein wahrer groſſer Mann gekommen ſey, daß Galiläa nie einen Propheten erzeugt habe.

Satan. Alles ſehr gut. Aber es decidirt nicht.

Hohepr. Aber mein Gott, Herr Kollege, was ſollen wir denn thun? Es iſt Ihnen ja alles nicht hinlänglich?

Satan. Alles nicht.

Hohepr. Nun wiſſen Sie denn einen beſſern Rath?

Satan. (haſtig) Ja.

Hohepr. Ei mein Gott, ſo ſagen Sie ihn doch. Wozu rathen Sie denn?

Satan. (ſtekt einen langen Hals über den Tiſch her und ſagt mit leiſer Stimme:) Hengen! Hengen!

Hohepr. (fährt zuſammen) Iſt das Ernſt, Herr Kollege?

Satan. Hengen, ſage ich. (ſtark) Ja, ja, hengen. Und weiter iſt kein Rath unter der Sonne.

Hohepr. Gott! Das iſt doch zu hart. Gleich morden?

Satan. Was hart? Wenns das einzige Mittel iſt, das Heiligthum Gottes zu retten?

Sadek. Wahr iſts. Wovon ſollen wir leben, wenn das Volk gegen den Opferdienſt gleichgültig gemacht wird.

A. Das kan uns auf ein Drittel unſerer Einkünfte herunterbringen.

Jonas. Aber wie ſollen wir das anfangen? Die Römer haben uns ja das jus vitae et necis genommen.

Schavel. So iſts. Wir dürfen ja keinen zum Tode verurtheilen.

Satan. So bezahlt man einen, der ihn heimlich —

Hohepr. (einfallend) Ei, Herr Kollege, wenn das herauskäme.

Satan. (heftig) Nun ſo klügeln Sie, ſo lange Sie wollen. Ich ſage Ihnen, daß Ihre Kunſt, zwiſchen dem Gewiſſen und dem Geldbeutel ſich hinzuſchleichen, hier betteln gehen wird. Denken Sie an mich, (ſteht auf und geht haſtig davon.)

Sadek. Ich ſollte doch meinen, es müſte ein Mittel ausfündig zu machen ſeyn, dieſen Friedensſtöhrer aus dem Wege zu ſchaffen. Und der Tod wäre freilich das, was uns am ſicherſten ſezte.

Thaun. Und haben wir gleich ſelbſt kein Recht, ſo machen wir eine Klage beim Prokurator anhängig und beweiſen, daß er nach unſerm Geſez ſterben müſſe.

Schavel. Aber worüber ſollen wir ihn verklagen?

Jonas. J nun, da würde noch wol Rath werden. Er wird doch einmal über einer Uebertretung des Geſezes zu ertappen ſeyn.

Sadek. Vielleicht bricht er das Faſten: vielleicht entrichtet er die Abgaben an den Tempel nicht: vielleicht entheiligt er den Sabbath.

Schavel. Das lezte wäre noch allenfals das erträglichſte. Denn die erſten beiden Punkte möchten nicht hinlänglich ſeyn.

Sadek. Ei nun, man muß alles zuſammennehmen, was man nach und nach gegen ihn auftreiben kan.

A. Das nöthigſte wird ſonach ſeyn, daß wir überall Spione ihm nachſchicken, die alle ſeine Reden und Handlungen beobachten und uns einberichten.

Hohepr. Ja, das iſt gut. Da fällt er uns über lang oder kurz gewiß in die Hände.

Schavel. Vielleicht ſagt er einmal was gegen Moſen oder den Tempel. Das wäre das dienſamſte: was auch das Volk am erſten geneigt machen würde, ſich bei ſeiner Hinrichtung zu beruhigen.

Hohepr. Ei das ſoll er ja geſtern ſchon gethan haben.

Jonas. Verzeihen Sie. Ich habe ſehr aufmerkſam ihm zugehört. Er hat gegen Moſes, Tempel und Opfer directe kein Wort geſagt. Er ſprach, wenn er davon redte, immer mit groſſer Behutſamkeit. Der folgernde Zuhörer konte freilich wol merken, daß er von dem allen nicht viel hält. Aber ſeine Ausdrüke ſind ſo gewählt, daß man ihm das nicht geradehin ſchuld geben kan.

B. Aber er ſagte doch, daß Tempel und Opfer nicht Religion ſind.

Jonas. Ja, das ſagte er. Aber er erklärte dabei, daß er unter Religion die Tugend verſtehe, und ſezte wolbedächtig hinzu, daß äuſerliche Andachtsübungen und Gehorſam gegen das Geſez gut ſey und dem Menſchen ſehr viel gute Anläſſe zu heiligen Gedanken und Vorſätzen geben könten. Nur die Tugend ſelbſt, beſtehe nicht im Tempeldienſt. Und Tugend ſey es doch eigentlich, was Gott gefalle und den Menſchen beſelige.

Hohepr. Ja, da könnte man ihm nun freilich noch nicht beikommen, ſo lange er das Geſez nicht geradezu vernichtet.

Sadek. Nun: nur ohne Sorgen. Er wird ſich doch endlich fangen. Der Rath, durch Beobachtung aller ſeiner Reden und Handlungen ihn mit der Zeit Inquiſitionsfähig zu machen, bleibt der beſte.

Satan. (komt herein gelaufen) Noch einen Einfall!

Alle. Nun?

Satan. Wir müſſen Leute erkaufen, die unter das Volk ſich miſchen, das ihm nachzieht: die ihn bis zur Anbetung erheben: die alles in der Welt anwenden, um das Volk völlig zu überzeugen, daß er der wahre Meßias ſey. —

Alle. (fallen in die Rede) Gott! wo gerathen Sie hin?

Hohepr. Wollen Sie nun uns ſelbſt an ihn verrathen, nachdem ſie einen Meuchelmord gegen ihn nicht haben durchſetzen können?

Satan. Hören Sie nur. Beſſer als Meuchelmord. Ehe zwei Jahr vergehn ſoll er hengen.

Alle. Nun?

Satan. Unſre Erkauften alſo müſſen die Achtung, die Liebe, den Eifer, die Anbetung des Volks auf den höchſten Grad ſpannen. Und wenn ſie dann merken, daß einmal ein recht anſehnlicher Haufe beiſammen iſt, ſo muß einer oder mehrere im verſtellten Enthuſiasmus ausrufen: Heil unſerm König Meßias! Auf einmal wird der Haufe einſtimmen. Der Gedanke, vom Befreier Iſraels aus den Händen der Römer, von dem unſere Narren ſchon ſo lange geträumt haben, wird ihnen durch den Kopf fahren, und nun wird der Lermen

über

angehn. In wenig Tagen werden ſich tauſende dazu geſellen. Und —

Sadek. (einfallend) Aber meinen Sie, daß er ſich wird ausrufen laſſen?

Satan. Unterbrechen Sie mich doch nicht. — Ich weiß das ſehr wohl, daß ers nicht annehmen wird. Dazu iſt er freilich zu klug. Aber ſetzen Sie nur den Fall, daß wirs dahin bringen, daß das Volk ihn zum Könige ausruft; ſo ſchicken unſere Spione Eilboten nach Jeruſalem, und wir — augenbliklich zum Prokurator — klagen ihn als Rebellen an und — er wird von den Römern ſelbſt veſtgeſezt. — —

Hohepr. Warlich, ein Einfall von der erſten Gröſſe!

Schavel. Das muß ich geſtehn: das iſt ein Gedanke, der nicht volkomner ſeyn kan.

Satan. Dann wenn er auch hinterher unſchuldig befunden würde, (ohngeachtet wir unſren

Spionen immer den Vorgang unter den Zeugen werden verſchaffen können) ſo wird doch aufs wenigſte der Prokurator dahin zu bringen ſeyn, daß er ihn im Gefängniſſe läßt, damit kein neuer Lerm dieſer Art entſtehe.

Hohepr. Nun, meine Brüder, ich danke herzlich für den mancherlei guten Rath. Laſſen Sie uns, jeder an ſeinem Theile, alles mögliche thun, dieſe Maasregeln ins Werk zu ſetzen. — —

Ausführung
des Plans und Zwecks
Jeſu.

In Briefen
an Wahrheit ſuchende Leſer.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Fünftes Bändchen.

Zweite Auflage.

Berlin
bei Auguſt Mylius. 1793.

Zwey und vierzigſter Brief.

Vorbereitung aufs folgende.

Der vorige Band, lieben Brüder, enthielt gelöſte Räthſel und entdeckte Geheimniſſe: dieſer ſoll Entwickelungen bekannter Wahrheiten enthalten. Dort ſprach der Meiſter mit Initiirten: hier wird er mit der Verſammlung aller Brüder ſprechen. Dort befriedigten wir eure Neugierde: hier wird der Troſt- und Wahrheitdürſtende Labſal finden. Dort zeigten wir euch ſeinen Wirkungsplan: *) hier wollen wir ſeinen Lehrplan entfalten.

Die vortreflichen Bruchſtücke aus dem fünften, ſechſten und ſiebenden Kapitel Matthäi ſind es, welche ich euch jetzt erklären werde. Denn wir haben lange genug einem Bruder des dritten

---

*) Siehe oben S. 635. ff.

Grades zugehört: wir wollen nun auch einmal eine
Bruder des zweyten vernehmen. Johannes mach
uns mit den Reden Jeſu an die Brüder der mitt
lern und höhern Klaſſe bekannt: Matthäus berich
tet den Unterricht, den Jeſus dem Volke ertheil
hat. Und dieſen Unterricht will ich euch jetzt vo
legen, damit ihr nun auch mit der eigentliche
Religion bekannt werdet, die unſer Jeſus für all
Menſchen beſtimmte, und bei deren Annahme un
Befolgung jeder ein Chriſt iſt und den Weg d
wahren Glückſeligkeit wandelt, er mag übrigen
äuſerlich zu einer Kommun oder Kirche ſich halte
zu welcher er will.

Ehe ich aber dieſe Lehre Jeſu für alle Me
ſchen euch vorlege, will ich nur kurz das, wa
vor der Erzählung der Evangeliſten vorhergeh
mit euch durchlaufen. Ich beginne mit v. 1
des vierten Kapitels des Matthäus.

Der Sprung iſt ſonderbar, den hier d
Biograph macht. Im elften Verſe zeigt er J
ſum in jener Wüſte unter den Händen des V
ſuchers. Und hier läßt er ihn ſchon ſein A
antreten, Jünger ſammlen, das Volk unterricht
u. ſ. w. Da ihr indeſſen aus mehreren Prob
es ſchon gewohnt ſeyd, daß unſre Geſchichtſchreib
ganze Theile der Geſchichte überſpringen un
ohne Plan und Verkettung der Begebenheite
blos die Auftritte an einander reihen, wie ih
Phantaſie nach einer ſo langen Zwiſchenzeit ſie i
n

nen ablieferte, ſo will ich mich hiebei weiter nicht aufhalten, ſondern euch nur mit wenig Worte an den Faden der Geſchichte erinnern. Nach dem Johannes, (welcher aller Begebenheiten bis zur ſogenannten Verſuchungsgeſchichte mit keinem Worte gedenkt) hat ſich Jeſus (beſonders nach ſeiner Rükkehr aus den Wüſten) zuerſt eine Zeitlang am Jordan aufgehalten, und da ſeine erſten Jünger geſamlet. Hierauf iſt er nach Galiläa gezogen, und hat ſeinen Volksunterricht angefangen: und in der Zeit hat ſich die kleine häusliche Geſchichte zu Kana ereignet, welche ich euch oben entwickelt habe. Das alles mag ohngefehr den Zeitraum eines halben Jahres in ſich faſſen. Nachher ging er nach Nazareth und Kapernaum und von da zum erſtenmale nach Jeruſalem aufs Oſterfeſt, und ſuchte die Nation auf ſich aufmerkſam zu machen, indem er, als Prophet, gegen Misbräuche im Tempel eiferte, und einige Tage lang öffentlich lehrte. Von dieſer Zeit an began unter den Prieſtern eine förmliche Kabale gegen ihn und Johannes. Das, was die Prieſter gegen ihn beſchloſſen, habt ihr bereits geleſen. Den Plan zum Untergange Johannes, ſo wie deſſen Ausführung, werde ich euch weiter unten bekannt machen. Jeſus indeſſen blieb nicht gar lange zu Jeruſalem, weil er da nicht ſicher war, ſondern zog nach einigen Unterredungen mit ſeinen aufgeklärten Freunden, (von denen ich euch über Joh. 3. in der Folge mehr ſagen werde) wieder nach Ga-

Galiläa, und beſchäftigte ſich mit dem Unterrich
des Volks.

Und hier ſtehe ich jetzt ſtille, lieben Brüder
um einige Bruchſtücke aus dem Matthäus einzuſcha
ten, die aber weiter gar keinen Faden haben, un
ſich alſo nirgends recht anknüpfen laſſen. Den
Matthäus beginnt mit den Worten: „Da ab
Jeſus hörte, daß Johannes in Verhaft gebrac
ſey.„ Hier iſt offenbar ein zerrißner Fade
Denn noch hatte Matthäus ſelbſt von Johann
und deſſen Verhaftnehmung ſo wenig als von d
Urſachen derſelben etwas berichtet. Alſo we
kein Menſch; wie er hier darauf komt. — Ab
noch ſonderbarer iſts, daß er auch dieſe Erzä
lung wieder abbricht, und v. 17. die Aufnah
derjenigen Jünger, des Petrus und ſeines B
ders Andreas, berichtet, welche ihr ſchon be
Johannes (1, 40.) geleſen habt. Denn das
offenbarer Widerſpruch. Johannes erzäh
Jeſus habe die beiden Jünger nebſt dem Phi
pus am Jordan bei dem Täufer gefunden und
cipirt: und Matthäus ſetzt nicht nur dieſe G
ſchichte erſt nach der Verhaftnehmung des T
fers, die wenigſtens ein halbes Jahr ſpäter
folgte, ſondern er berichtet ſie auch unter g
andern Umſtänden und an einem ganz and
Orte, nehmlich (nicht am Jordan, wie Johan
es erzählt, ſondern) am See Genezareth,
Gelegenheit einer Fiſcherei, welche Lukas Kap.
3. ff. weitläuftig beſchreibt. Ihr ſehet alſo d

ſich, daß einer von beiden Berichten irre ſeyn muß. Und wahrſcheinlich haben Matthäus und Lukas die Nahmen verwechſelt, ſo daß es ein paar andre Jünger waren, die am See Genezareth von Jeſu aufgefunden und den Brüdern des zweiten Grades einverleibet wurden. Wer indeſſen eine ſolche Nahmensverwechſlung, welche der ehrlichſte Geſchichtſchreiber begehen kan, der ſo lange nachher eine Geſchichte aufſetzt, lieber dem Johannes ſchuld geben will, mit dem will ich auch nicht ſtreiten. Für uns bleibt hier weiter nichts übrig, als daß wir auf die **Namen** gar nichts weiter rechnen, ſondern blos ſo viel als hiſtoriſch-richtig gelten laſſen, daß etliche Jünger (ſie mögen geheiſſen haben, wie ſie wollen,) am Jordan, etliche aber, ein halb Jahr darauf, am See Genezareth in Galiläa aufgenommen worden ſind. — Und ſonach will ich nun das, was Matthäus Kap. 4, 12—25. berichtet, vor der Hand überſchlagen und weiter unten erſt nachholen, wenn wir die weitere Geſchichte des Täufers bis zu ſeiner Verhaftnehmung werden gehöret haben.

Jetzt bin ich geſonnen, weil ihr noch gar nichts von dem eigentlichen **Volksunterrichte** Jeſu geleſen habt, die drey obgedachten Kapitel des Matthäus mit euch zu leſen: weil es doch gewiß iſt, daß Jeſus gleich anfangs mit dem Volksunterricht begonnen hat, und eure Phantaſie alſo den Faden der Geſchichte falſch anſpinnen würde,

wenn ich euch den Inhalt der Reden Jeſu an
Volk, die er am Jordan ſchon und gleich
auf in Galiläa gehalten hat, länger voren
ten wollte. Laſſet mich aber einige Anmerkun
vorausſchicken.

Erſtlich müſſet ihr wiſſen, daß euch
Ausleger dafür bürgen kann, wenn und wo ge
die Reden gehalten worden ſind, die ihr in
angezeigten Kapiteln mit mir leſen werdet.
Matthäus fängt ohne alle Vorbereitung an
berichten, daß Jeſus einſtmalen, da er viel
um ſich her verſamlet geſehen, ſich auf eine
höhe geſtellt und ſo und ſo geſprochen hätte.
„er aber das Volk ſahe, ſtieg er auf die Anh
„Und da er ſich geſezt hatte, traten ſeine Jü
„zu ihm. Und er that ſeinen Mund auf
„lehrte ſie und ſprach: ſelig ſind ꝛc.„ S
zählt Matth. Kap. 5, v. 1. 2. Alſo iſt hie
Beſtimmung der Zeit und des Orts. Wir
ſen uns alſo begnügen zu erfahren, was
für Wahrheiten dem Volke vorgetragen
ohne beſtimmt zu wiſſen, was er am Jordan,
Kapernaum, in Jeruſalem — gelehrt
— Und im Grunde liegt uns auch an dieſer
nauern Beſtimmung nichts. Denn der Volk
rer hat überall einerlei Wahrheiten. Für
großen Haufen iſt nur die algemeine Reli
Und dieſe algemeine Religion hat einen ſehr
nen Umfang, wenn man ihre eigentlichen Gr
ſätze betrachtet. Alles läuft in der Lehre von

Alvaterliebe Gottes und in der mit ihr verbundenen Lehre von der Menſchenliebe als der einzigen wahren Gottesverehrung, als in einem Mittelpunkte zuſammen. Wo alſo Jeſus hinkam, da predigte er dieſelben Wahrheiten, obgleich unter tauſenderlei Einkleidungen und Anwendungen. Wenn ich euch demnach jezt die Volkspredigten Jeſu erkläre, welche Matthäus uns aufbehalten hat, ſo werdet ihr ein für allemal gelernt haben, was Jeſus an allen Orten des jüdiſchen Landes, vom Anfange bis zu Ende öffentlich vorgetragen hat: und ihr werdet dann im Stande ſeyn, dieſen **Volksunterricht** von den **beſondern Belehrungen** zu unterſcheiden, welche er theils ſeinen Jüngern, theils den Brüdern des dritten Grades, den ſogenannten Auserwählten, allein geſagt hat.

Zweitens müſſet ihr auch hier vorausſetzen, daß ihr in den drei angezeigten Kapiteln Matthäi keine **zuſammenhängende** Rede, ſondern bloße **Bruchſtücke** zu ſuchen habt. Denn es fällt nicht nur an ſich in die Augen, daß **ſolche** Biographen, die ſelbſt keine Gelehrte waren, und die überdem ſo lange hinterher ihre Nachrichten aufſezten, unmöglich ganzer Reden ſich erinnern konnten. Ferner ſieht man es dieſen Reden ſelbſt an, daß keine wahre und nothwendige Verbindung der Ideen, kein eigentlicher Plan darinn enthalten iſt: ohngeachtet man zur Noth einen erkünſtelten Plan unterlegen könte, wenn man, wie unſere ehemaligen Bibelausleger eine ſogenante **Bergpredigt** formiren wollte. Und endlich ſieht man bei der Vergleichung der übrigen Evangeliſten, die ich in der Folge dabei anſtellen werde, daß die drei Kapitel Matthäi lauter abgebrochne und von der Phantaſie regellos zuſammengeſezte Stücke enthalten. Denn die übrigen Evangeliſten führen ſie nirgends in derſelben Reihe und Verbindung an, wie ſie hier ſtehen. Sie erzählen vielmehr die einzelnen Theile dieſer ſo genannten Bergpredigt bald hier bald da, und ſezen ſie oft Jahre weit auseinander, ſo daß man ſieht, Matthäus hat dieſe Bruchſtücke hier blos zuſammengeſtellt, wie ſein Gedächtniß ſie ihm darſtellte: nicht, um eine Predigt vorzulegen, denn da iſt es nicht und konte es nicht ſeyn, ſondern um eine Kollektion einzelner merkwürdiger Aeuſſerungen Jeſu vor dem Volke, uns aufzubehalten. Ihr müſſet alſo die ganze alte Idee von **einer** Bergpredigt fahren laſſen, und nichts als Bruchſtücke erwarten, welche den Hauptinhalt **vieler** Reden darſtellen, die Jeſus zu verſchiedenen Zeiten und mehr als einmal, obgleich immer unter andern Einkleidungen, gehalten hat: ob es gleich wahrſcheinlich iſt, daß die **meiſten** Gedanken, die in dieſen drei Kapiteln vorkommen, bei einer gewiſſen Gelegenheit auf einer Anhöhe von ihm vorgetragen worden ſind, und daß Matthäus, der dieſem Vortrage beigewohnt hatte, und beſonders erbaut worden ſeyn mag, eben dadurch veranlaßt worden iſt, dieſe Gedanken und Aeuſſerungen Jeſu nebſt vielen andern hier gerade zuſammen zu ſtellen.

Ich werde ſie euch alſo als *einzelne* Materien erklären, und mich damit nicht abgeben, ſie in Verbindung zu bringen. Denn andre Evangeliſten erzählen ſie, wie geſagt, in ganz anderer Verbindung. Alſo würde mein Plan immer ein willkührlicher ſeyn. Genug, daß ihr hier die wichtige Gelegenheit haben werdet, mit dem Volksunterrichte Jeſu bekannt zu werden und zu ſehen, was, für euch alle, Religion und Chriſtenthum iſt und was es nicht iſt — denn der Schluß wird euch doch hoffentlich allen einleuchtend ſeyn: „was Jeſus allen lehrte, muß das *Weſen* der Religion ſeyn, ſofern Religion die Unterweiſung zur Glückſeligkeit iſt: und — was er *nicht allen* lehrte, was er dem Volke *nicht* vortrug, muß *nicht zum Weſen* der Religion gehören.„

Merket euch aber noch dieß vorläufig an, daß, ohngeachtet alles, was Jeſus hier ſagte, Religion iſt, dennoch einiges eine beſondere Anwendung der allgemeinen Religion auf die Umſtände und Lage der *damaligen Chriſten* war: daß ihr alſo, wenn ihr die Reden Jeſu leſet, immer ſeine allgemeinen Grundſätze, die für alle Menſchen ſind, von den beſondern Anwendungen derſelben unterſcheiden müſſet, welche nicht für alle Menſchen ſind, ſondern die damaligen Chriſten, eben wegen der beſondern Anwendung auf ihren Zuſtand, allein angiengen.

Drey und vierzigſter Brief.

Erforderniſſe aller Schüler Jeſu.

Armuth am Geiſt.

Der größte Theil der Nation, lieben Brüder, hieng unausſprechlich feſt an dem dumſtolzen Vorurtheil, daß Gott ihr einen Meſſias ſchicken würde, der ſie von der Botmäßigkeit der Römer erlöſen, zur Beherrſcherin des Orients erheben, und in den Beſiz aller irdiſchen Güter und Freuden verſetzen werde. Gegen dies Vorurtheil, daß ihre Anhänglichkeit am Geſez, folglich an Offenbahrungen, Wundern und äuſſerem Gottesdienſt unzerſtörbar und die Annehmung der algemeinen Religion, durch welche Jeſus Juden und Heiden zu vereinigen wünſchte, ſchlechterdings unmöglich machte; gegen dieß Vorurtheil, ſage ich, richtete Jeſus die meiſten ſeiner Reden an das Volk. Und ob er gleich, ſeinem Plane gemäß, daſſelbe nie geradezu angriff: ob er gleich nie die Hofnung eines Meſſias beſtritt, und nie es heraus ſagte, daß die Lehre vom Meſſias ein Traum ſey; ſo gab er doch überal Winke, welche folgernde Leſer ſehr leicht verſtehen konnten. Und dieß iſt auch hier der Standpunkt, aus welchem ihr vornehmlich die erſten achtzehn Verſe des vorhabenden fünften Kapitels Matthäi betrachten müſſet. Nehmlich die Abſicht Jeſu iſt, aus den **Erforderniſſen der Mitglieder ſeines Reichs**, die er hier angiebt, die Schlußfolge zu veranlaſſen: „wenn „das die glücklichen ſind, welche an dem Reiche „des Meſſias Theil haben, ſo kan es kein irdiſcher Meſſias ſeyn, den wir zu gewarten haben.„

Das erſte Bruchſtück alſo, deſſen Inhalt ich euch zu entwickeln ſuchen werde, iſt v. 3 bis 11. enthalten, und legt gleichſam das Thema dar: „von den Erforderniſſen und Hofnungen derer, „die ſich damals zu dem Reiche Jeſu hielten.„ — Ich ſage **damals** — und erinre euch damit an die obige Anmerkung, die ihr ſtets im Auge behalten müſſet, daß die Reden Jeſu, wie jede gute Predigt es ſeyn ſollte, auf die perſönlichen Umſtände ſeiner Zuhörer gerichtet waren.

Er will alſo hier nicht von den Eigenſchaften des guten Chriſten und den Seligkeiten der Tugend überhaupt reden, ſondern von dem, was unter den damaligen Umſtänden von einem

Menſchen erfordert wurde, der ſich der Ge
ne oder Brüderſchaft einverleiben ließ,
mit welchen Hofnungen ſich ein ſolcher zu tr
habe.

Hieraus verſtehet ihr nun ſchon
μακαριοι, ſelig ſind — wie es Luther über
und begreiſet von ſelbſt, daß es keine An
digung einer poſitiven Seligkeit iſt. Es iſt
ne Art von Ausruſung, welche wir im D
ſchen mit dem Ausdruck: „Heil dem Ma
oder „Wol dem!„ überſetzen müſten. —
iſt blos ein Glückwunſch.

„Nicht wahr, meine Kinder, ihr
„ſchet euch Glück, daß ihr den Mann
„den hab't, der das Ende eures Elends
„verkündigt, der Freude und Glückſeligkeit
„verheißt? Nicht wahr, ihr preiſet die S
„de, wo ihr mich zum erſtenmal ſahet
„aus meinem Munde vernahmt; daß das
„Gottes beginne? — (mit traurigerm
„Ach meine Kinder, möchtet ihr euch doch
„täuſchen! Möchtet ihr doch alle, wie ihr
„um mich verſamlet ſeyd, möchte unſer ga
„Volk es mit Wahrheit ſagen können, Heil
„Heil uns allen, daß wir eingehen ſollen
„das Reich Gottes und ſeines Geſalbten!
„te ich ſelbſt euch allen ſagen können:
„euch, die ihr den Tag geſehn habt, an
„chem mein Vater euch durch mich die W
„heit und mit der Wahrheit den Urquel

„Seligkeit ſandte! — Aber wie ſchlägt mein Herz vor Kummer und Wehmuth, daß ich das nicht kan: daß ich bei weitem nicht — **allen** zu dieſer Theilnehmung am Reiche Gottes Glük wünſchen kan. — O könt' ichs mit dieſen meinen Thränen, mit meinem Blute erkaufen, daß euch allen wol bei mir wäre. Könte ich euch alle die Einſichten und Geſinnungen auf einmal mittheilen, welche zu einem wahren Mitgliede meines Reiches erfordert werden, das in demſelben ſich wirklich wol und glücklich fühlen will. Könte ich euch alle zu Menſchen machen, die fähig wären, in der Verbindung mit mir und meinen Brüdern eine unverſiegbare Quelle der Seligkeit zu finden. O wie weit, meine Kinder, ſind die meiſten noch von dieſem Ziele. Wie wenige unter euch kennen mich und mein Reich ſo, daß ſie hoffen dürften, ſich in ihren Erwartungen dereinſt nicht betrogen zu ſehen. Dieſer Glüklichen ſind wenig unter dieſen tauſenden. — Kinder, höret mich — höret mich mit der ganzen Aufmerkſamkeit eurer Seele — daß ich euchs ſage, wer ſie ſind! Lernet und begreifet, was ich euch ſchon ſo oft geſagt habe, und was ihr noch nie verſtanden habt, weil noch immer die Decke Moſes euch vor dem Geſicht hängt. Nur denen kan ich zu ihrem Eintritt in mein Reich Glük wünſchen, nur die ſchiken ſich dazu, meine

„Brüder zu werden, nur die ſind fähig, ſ
„in der Verbindung mit mir glüklich zu ſ
„len, — ach merkets euch doch — welche
„Welt entſagen, welche auf irdiſche Güter u
„ſinnliche Freuden Verzicht thun. Nur den
„kann ich zurufen: Heil euch! — welche ꝛc.

Ohngefehr in dieſem Tone, lieben Brüd
ſprach Jeſus mit dem Volke. — Und nun l
ſet mich die einzelnen Worte des Evangeliſt
euch auflöſen. Ich will zuerſt die Subjec
mit euch durchgehen, d. h., die verſchieden
Karakteriſirungen dererjenigen euch erklären, v
denen Jeſus ſagen will, daß ſie Urſache hätt
ſich, zu dem Eintritte in ſein Reich durch
Taufe, Glük zu wünſchen, und daß ſie fäh
wären, in dieſem Reiche ihre Hofnungen
krönt zu ſehen.

Er giebt das erſte Erforderniß ſein
Brüder mit den Worten an: **Heil denen,**
arm am Geiſt ſind: — Das haben e
Bibelausleger, nach meiner Ueberzeugung,
recht verſtanden. Es iſt nicht von Demu
die Rede: und am wenigſten von der Demut
welche eine gewiſſe ſchwärmeriſche Parthei v
allen Menſchen verlangt, und welche darinn
beſtehen ſoll, daß man ſich ſelbſt herabſe
ſeine Kenntniſſe, Talente, Tugenden als Unſ
anſehe, ſich allen Werth abſpreche, und in
nem fremden Verdienſte allein ſeine Beru
gung finde. Eine ſolche Demuth, lieben Br

be

der, iſt erſtlich etwas unvernünftiges Denn ſie widerſpricht dem Bewußtſeyn, und iſt alſo eine Lüge gegen mich ſelbſt. Wenn ich, durch meinen Fleiß, Kenntniſſe und Fertigkeiten im Guten mir erworben habe, wenn ich an mir ſelbſt gearbeitet, meine Begierde beſiegt, meine Fehler abgelegt habe, wenn ich als Menſchenfreund, mit inniger Freude für das Beſte meiner Mitmenſchen thätig bin, — wie kan ich es verhindern, mir dieſes meines Werths bewußt zu ſeyn? Gehört da nicht wahre Schwärmerei dazu, wenn man ein ſolches Bewußtſeyn verleugnen und ſich überreden will, man ſey in Gottes Augen dennoch ein verwerflicher Menſch, und Gott achte die Tugend, zu welcher er mich ſelbſt fähig gemacht und Kraft, Mittel, Gelegenheit gegeben hat, ſelbſt nicht, ſondern liebe und begnadige mich blos um eines fremden Dienſtes willen? — Aber dieſe Demuth iſt auch etwas äuſſerſt ſchädliches. Denn ſie macht gleichgültig gegen die Tugend: ſie nimt dem Menſchen den Eifer im Guten: ſie macht ſchlaffe und niedrige Seelen: weil es unmöglich iſt, daß ein Menſch warm und thätig für etwas werde, was keinen Werth hat. — Endlich dieſe Demuth iſt unerweislich. Die h. Schrift empfielt ſie nirgends Und es iſt bloße Misdeutung, wenn man ſie in einigen Stellen zu finden meint. Das Wort πτωχος arm. hat überall nur zwey Bedeutungen. Es zeigt entweder bettelarme Menſchen an, oder ohnmächtige, geringe. Im erſten Falle ſtehts den Reichen und Wohlhabenden

benden, im leztern den **Mächtigen** und Vornehmen entgegen. Der Hauptbegrif alſo, den es bezeichnet, iſt immer **Mangel** an dem, was man nöthig hat. Und da hier der Zuſaz **am Geiſt**, dieſen Mangel genauer beſtimt, ſo iſt es wol keine Frage, daß es Menſchen anzeigt, in deren Seele es ausſieht, wie in dem Beutel des Bettlers, das heiſt leer. Folglich ſind **Arme am Geiſt** ſolche Menſchen, die im hohen Grade **unwiſſend** ſind.

Und das, lieben Brüder, iſt unter den figürlichen Bedeutungen des Worts πτωχος die einzige welche im N. T. vorkomt. In dem Sinne nennt Paul Gal. 4, 9. die jüdiſche Religion ein bettelarmes A B C Buch, weil ſie bloße Spielwerke der Phantaſie enthielt, und dem Geiſte keine Nahrung gab: und er ſezt ſie der reinen Vernunftreligion entgegen, welche das Evangelium Chriſti enthielt. In dieſem Sinne rühmt es Chriſtus von ſich: „den Armen wird das Evangelium gepredi„get„ d. h. die Unwiſſenden werden von mir klug gemacht, und ich ſuche meinen Vorzug darinn, daß ich die Wahrheit, welche ſeither nur höchſtens in einigen Schulen der Philoſophen gewohnt hatte, in die Hütten des unwiſſenden Volks verbreite. Daher auch Offenb. 3, 17. **arm** und **blind** als gemeinſinnige Beiworte zuſammengeſtellt werden — Und ſo, dünkt mich, iſt es unleugbar, daß jene Demuth ein in die Bibel hineingetragner Begrif und hingegen Unwiſſenheit der wahre Begrif ſey, der hier untergelegt werden muß. —

Aber wie nun? werdet ihr denken: mag denn Unwiſſenheit ein Erforderniß eines guten Chriſten ſeyn? Wie ſchikt ſich alſo dieſe Bedeutung zu dem Ausdruk: **Heil den Unwiſſenden?** Ich wills euch ſagen, lieben Brüder. Sezt euch nur in die Zeiten und Lage des Mannes, der dieſe Worte ſprach. Jeſus hatte eine Nation vor ſich, welche von Religion nichts weiter wuſte, als ihr Geſez. Dieſes Geſez, das, wie geſagt, in bloßen Spielwerken der Phantaſie beſtand, und im Grunde als Quelle des Reichthums und der Herrſchaft der Prieſter nur für dieſe einen Werth hatte, war ihre einzige Weisheit. Dies armſelige A B C Buch ſtudirten ſie, wie der Juriſt ſeinen Codex. Daran grübelten, deutelten, lernten ſie von Jugend auf. Da gabs tauſenderlei Spizfündigkeiten, die immer einer beſſer wiſſen wollte, als der andre. Auf dies Geſez hielten ſie als ein Kleinod. Dies Geſez hielten ſie für ihren Vorzug vor allen Nationen der Erde. Um ſeinetwillen verachteten ſie alle Völker und deren Kenntniſſe. Und was nicht mit dieſem Geſetze und deſſen vermeinten Werthe zuſammenſtimte (denn ſie glaubten um dieſes Geſezes willen die Lieblinge Gottes zu ſeyn) das verwarfen ſie, und wenns die erhabenſte Philoſophie eines Engels geweſen wäre. Mit dieſem Geſeze ſtanden und fielen alle ihre Vorurtheile und abergläubiſche Meinungen, von Opfern, Verſöhnung, Wunden, Eingebung, Engeln, u. ſ. w., welche aller

Aufklärung der Nation Thür und Thor verriegelten. Und wenn ihr das nun erwägt, ſo werdet ihr begreifen, wie unter **dieſen** Umſtänden Jeſus ſagen konnte: **Heil den Unwiſſenden!** — Denn es war gerade der Fall, der es heutzutage iſt: wo auch die vermeinte Weisheit der Anhänger des Sektenchriſtenthums die einzige Urſache iſt, daß das Vernunftchriſtenthum nicht aufkommen kan. Wenn wir da von der Alvaterliebe Gottes predigen, der alle Menſchen, auch die Nichtchriſten liebt und beſeligen will: da ſteht den Leuten ihr Geſez, ihre Prieſterreligion im Wege, welche ſchreit, wer (das Syſtem) nicht glaubt, der wird verdamt. Wenn wir ihnen von der Unveränderlichkeit dieſer Alvaterliebe vorreden, welche ihre Sonne ſcheinen läßt über Böſe und Gute, welche nicht erzürnt, beleidigt, folglich auch nicht verſöhnt werden kann, und welche eben darum eine unverſiegbare Quelle des Troſtes und der Beruhigung für das menſchliche Herz iſt, ſo fühlen die Leute dieſen Troſt nicht, weil ſie von Jugend auf gewöhnt worden ſind, ſich einen ergrimten Gott zu denken, vor dem man ſich nicht anders als mit dem Blute eines Geopferten tröſten kann. Und ſo verſchließt überal die ſtolze Weisheit, der reinen Wahrheit den Weg zu den Seelen der Menſchen. So hat jeder aufgeklärte Mann, der ſogern die Welt klüger und beſſer machen möchte, eben ſo wie Jeſus Urſache zu wünſchen, daß er lauter Menſchen vor ſich haben möchte, **die gar nichts**

nichts wüſten. [*] Denn wie ich in einen leeren Beutel Gold ſtecken, aber, wenn er ſchon mit Kupſerpſengen angefüllt iſt, nichts hineinbringen kann; ſo kan ich in einen Kopf, der noch für nichts entſchieden hat, der noch leer iſt von veſtgeſezter Wahrheit, Wahrheit hineinbringen: hingegen in Köpſe, welche mit Vorurtheilen, Schwärmereien und Irrthümern angefüllt ſind, da kann ich nichts hineinbringen. Da ſitze ich und ſeufze: ach daß ihr alle arm und leer am Geiſte wäret, ſo könnte ich euch reich machen — Und ihr alle, lieben Brüder, die ihr mich leſet, werdet das an euch ſelbſt erfahren. Denn diejenigen von euch, welche entweder von Religion und Chriſtenthum gar nichts wuſten, oder wenigſtens für nichts decidirt hatten, oder die ſich vorher entſchloſſen hatten, ihr ganzes Sektenchriſtenthum als Menſchenſache anzuſehn, und nun erſt ſelbſt Wahrheit zu ſuchen: die alſo gleichſam leer von Wahrheit waren; die werden mich mit Unbefangenheit leſen, verſtehn, und — gewiß an Wahrheit reich werden. Die aber welche ihre Köpfe mit vermeinter Wahrheit ſchon angefüllt hatten, werden überal anſtoßen, überal wie die Juden in der Lehre Jeſu, gefährliche Irrthümer entdecken — und meine Briefe unmuthig wegwerfen. Und ich werde ſagen müſſen: „ich wollte „lieber, ihr wüſtet gar noch nichts vom Chriſtenthum „ſo ſollte es mir leicht werden, euch das reine Chriſtenthum beizubringen und eure Herzen ganz für

---

[*] Eine gleichgeltende Redensart iſt die: werdet wie die Kinder.

„daſſelbe zu erwärmen und durch daſſelbe zu beſeligen. „— Denn weit beſſer kan man einem Menſchen, „der noch gar nichts von Religion weiß, die reine „Vernunftreligion begreiflich und überzeugend machen, als einem Menſchen der mit dem Sektenchriſtenthum ſchon angefüllt iſt.„ — **Heil denen, die arm im Geiſt ſind!** — O wie wahr haſt du geredet, vortreflicher Mann! Wie ganz zuſammenſtimmend mit meiner Empfindung; — Gott weiß es, daß auch ich arm am Geiſte geworden bin, ehe ich reich ward. — Noch iſt mirs deutlich vor Augen, wie ich in meinen jüngern Jahren ſtrozte von eingebildeter Weisheit: wie ich mich da mit meiner väterlichen und auswendig gelernten Dogmatik ſo viel wuſte: wie ich ſie mit ſeliger Selbſtgenügſamkeit einem Schwarme junger Studirender vorplauderte, und mit meinen theologiſchen Reichthümern mich brüſtete: — aber wie auch bald nachher, da mein Ehrgeiz mich zum Fleiße trieb, und Gottes Vorſehung mich in die Hände einiger hellen Köpfe brachte, dieſer Reichthum anfieng zu ſchwinden: wie, nach einmal angefangner Prüfung, ein articulus fidei nach dem andern wie Luftblaſen zergieng: wie mir da in jedem halben Jahre bänger wurde; wie ich zulezt nicht mehr wuſte, was ich predigen ſollte, weil die **Theologie** mir auf der Kelter der Prüfung zu Waſſer worden und ich mit der **Religion** noch nicht vertraut war: wie vollends da mein Kopf leer war, da auch die Wunder im Licht der Vernunft zu Sonnenſtaub wurden, und die Schäze meiner Phantaſie mit ihnen verſiegten, die mir ſonſt ſo manch ſchönes Thema dargeboten hatten: — deutlich denk' ichs noch, wie arm mein Geiſt, wie leer mein Kopf von Weisheit da war: wie alles, was von Religionsideen mir übrig blieb, ſo inſolirt, ſo ohne Bindung und Haltung, ſo ganz ohne Gruppirung und Einheit in meiner Seele lag: wie es mir ſo wenig, ſo ungenießbar ſchien; — aber wie auch eben dieſe Armuth das einzige Mittel war, das die Vorſicht brauchte, mich reicher zu machen, als ich vorhin war: wie hernach, da nur der alte Sauerteig ausgefegt war, die reine Vernunftwahrheit keimte, ſproßte, ſich ausbreitete und befruchtete, daß ich jezt mich freue, in ein Feld von genießbaren Wahrheiten gerathen zu ſeyn, das mir für meine Lebenszeit unerſchöpflich iſt. — Da ſehe ich, daß ich ein Kind worden war, um ein Mann zu werden. Da fühle ich nun, wie wahr mein Meiſter geredet hat: ' Heil denen, die arm am Geiſte ſind; Heil denen, die da werden wie die Kinder!

Vier und vierzigſter Brief.

Trauer. Duldſamkeit. Edler Stolz.

Wie viel fades Geſchwäz, lieben Brüder, habt ihr nicht über die Bruchſtücke der Reden Jeſu ſchon gehört, daß weder in der Vernunft noch in Schriftauslegung einen Grund hatte, ſondern das blos die prieſterliche Phantaſie aus ihrem Puppenkram zuſammenſtoppelte. Ich ſchmeichle mir, euch noch kein Wort von meinem Meiſter erklärt zu haben, ohne daß ihr etwas beſtimtes und fühlbar wahres dabei gedacht habt, und ohne daß ihr dabei eingeſehn habt, daß der von mir angegebne Sinn mit Vernunft und Schrift ſowol als mit den Umſtänden unter welchen Jeſus ſprach, zuſammenſtimme. Laſſet uns auf dieſem Wege fortwandeln. Ihr werdet es immer mehr fühlen, daß Lernen Freude iſt.

Das **zweyte** Erforderniß ſeiner Schüler giebt Jeſus in den Worten zu erkennen: Wol den **Traurenden!** Matth. 5, 4.

Das Wort πενθειν, **trauren**, wird eigentlich von ſolchen gebraucht, welche um dem Tod ihrer Verwandten die Trauer anlegen. Es iſt alſo nicht ein Wort, das blos den Gemeinbegrif des **Mißmuths** ausdrückt. Und es würde auch dies hier einen ſehr widrigen und unſchiklichen Sinn geben. Denn weder jezt noch damals kan man es als Erforderniß eines guten Chriſten gelten laſſen, daß er den Kopf hänge und misvergnügt ſey. Das wahre Chriſtenthum wirkt vielmehr gerade den entgegengeſezten Gemüthszuſtand. Seine **Lehrſätze**, von dem unendlich liebenden Gott, von einer alwaltenden Vorſicht und von den Vergeltungen der Tugend jenſeit des Grabes heitern den Menſchen auf und machen ihn, mitten unter äuſſern Urſachen zur Bekümmerniß ruhig und freudig. Und ſeine **Vorſchriften** enthalten die herrlichſten Anweiſungen, wie man ſein Leben und alles ſinnliche und geiſtige Gute, was der liebevolle Schöpfer um uns her verbreitete, als ein Weiſer genieſſen, und durch dieſen Genuß ein fröhlicher Menſch werden ſoll. Alſo kan Kummer und Traurigkeit ohnmöglich das ſeyn, was Jeſus hier von ſeinen Bekennern verlangt. — Alſo was denn?

Urtheilet nach meiner obigen Regel. Ziehet die Umſtände zu Rathe. Damals — war es nicht ſo leicht ein Chriſt zu werden, d. h. zur Lehre Jeſu ſich zu bekennen, dem chriſtlichen Unterrichte beizuwohnen und in ſeine Brüderſchaft einzutreten, als es jezt iſt. Wer ſich entſchloß, vermittelſt der Taufe ein Anhänger Jeſu zu werden, der zog den Haß vieler Menſchen auf ſich. Die Prieſter wurden ſeine Feinde. Und ſeine eignen Verwandten, ſeine Eltern, Geſchwiſter, Vettern, wenn ſie nicht ſelbſt ſchon für Jeſum gewonnen waren, fluchten ihm und ſtieſſen ihn aus. Und das ward in der Folge, da die Apoſtel ganze Gemeinen ſtifteten und von Entſagung des Judenthums etwas lauter ſprachen und das Geſez verwarfen, noch weit ſchlimmer. Da verlor ein Menſch, der das Chriſtenthum annahm, ſeine Güter. Er ward in den Bann gethan. Und ſo ward alles gleichſam für ihn todt. Seine Habſeligkeiten ſtarben ihm ab. Und er hatte nichts mehr als ſein Leben und — ſeinen Glauben. Er war alſo ganz eigentlich ein Menſch, der die

Trauer anlegen muſte, weil er auf der Welt alles verlor.

Und begreifet ihr nicht, lieben Brüder, daß das ein großes Opfer war, mit welchem man damals die Wahrheit erkaufen muſte? Meinet ihr nicht, daß viel Glaube an den Meiſter dazu gehörte, wenn man ſich entſchlieſſen ſollte, unter ſolchen Umſtänden ſein Schüler zu werden? Fühlt ihr nicht, daß man ſehr hungrig nach Wahrheit, nach Nahrung des Geiſtes ſeyn muſte, wenn man um ihrentwillen auf die ganze Welt und allen Genuß der Sinnlichkeit Verzicht thun ſollte?

Und dieſes Opfer war für einen Juden um deſto gröſſer, je mehr die Nation gerade das Gegentheil erwartete. Denn ſie hoften größtentheils, daß im Reiche des Meßias, welchem ſie ſich durch die Taufe einverleiben lieſſen, Reichthum und ſinliche Freuden im Ueberfluß ſeyn würden. Wenn nun ein von dieſem Vorurtheil ſchwärmender Jude eine Zeitlang jene Beſchwerlichkeiten und Verfolgungen überſtanden hatte und endlich ſahe, daß ſeine ſüſſen Hofnungen nicht erfüllt wurden, und daß ſein Meßias nach deſſen Hinrichtung nicht wiederkam und ſein Reich vollendete — wars wol Wunder, wenn er wieder abfiel und ſich unfähig fühlte, um des Bekenntniſſes der Lehre Jeſu willen, auf alle irdiſchen Freuden lebenslang Verzicht zu thun?

Und ſo begreifet ihr, warum Jeſus die **Traurenden** nur, als ächte Mitglieder ſeines Reichs beſchreibt. Nehmlich nicht, um eine algemeine Moral zu ſa-

ſagen: nicht um es allen Menſchen zur Regel zu machen, daß ſie mit ſtoiſchem Philoſophenſtolz die Sinnlichkeit verachten, daß ſie Rang, Ehre, Geld, Ergözlichkeiten aus ſchwärmeriſcher Frömmigkeit von ſich ſtoßen; und Tugend und Seligkeit mit dem Genuſſe alles Irdiſchen für unvereinbar anſehn müſten: ſondern um ein Erforderniß der damaligen Bekenner des Chriſtenthums anzugeben und zu zeigen, daß unter den damaligen Umſtänden nur derjenige fähig ſey ein Chriſt zu werden und, als Mitglied der Brüderſchaft, an den Zwecken ſeines Meiſters Theil zu nehmen, um mit ihm das Heil der Welt, die Ausbreitung der Wahrheit zu befördern, der Muth und Entſchloſſenheit hatte, gleichſam die Trauer anzulegen und Eltern, Geſchwiſter, Verwandte, Freunde, Güter, Amt, Vaterland — ihm für abgeſtorben zu achten. „Wer dieſe Trauer angelegt, „wer auf alles ſo reſignirt hat, ſagt er, dem, nur „dem kan ich Glük wünſchen, daß er mit mir in Verbindung getreten iſt: denn von dem allein bin ich „gewiß, daß er dieſer Verbindung treu bleiben, daß „er mit mir in der Welt unausſprechlich viel Gutes ſtiften und — die Seligkeit zu genieſſen fähig ſeyn „wird, welche das Eigenthum des Menſchenfreundes iſt.„ —

Etwas algemeiner, lieben Brüder, iſt das dritte Erforderniß v. 5. „Wol den Duldſamen.„

4. Πραος wird den rauhen, heftigen und leicht reizbaren Menſchen entgegen geſezt, und zeigt je-

nem

nen ruhigen Karakter, jene glückliche Kaltblütigkeit an, mit welcher der Weiſe durch Gefahren, Hinderniſſe und Widerſtand ſich durchwindet, und welche in den damaligen Zeiten den erſten Bekennern des Chriſtenthums im höchſten Grade unentbehrlich war.

Sonach bezeichnet Jeſus mit dieſem Ausdrucke ſolche Menſchen, welche ganz den herrſchenden Karakter der jüdiſchen Nation abgelegt hatten. Denn der damalige Jude war ſtörriſch, unbiegſam, trozig, und, durch ſeinen Dünkel, den ſein Geſez und ſeine vermeinte Verbindung mit der unter ihnen wohnenden Gottheit einflößte, gegen alles, was dieſem Dünkel zu nahe trat, empörend und ſtürmiſch. — Und ſolche Menſchen ſchikten ſich nicht in das Reich Gottes. Solche Menſchen muſten μετανοειν — ganz umgeſchaffen werden, wenn ſie brauchbare und ſich ſelbſt dabei wolbefindende Mitglieder der Brüderſchaft werden ſollten.

Man komt mit einem empfindlichen und heftigen Karakter in der Welt nirgends weit, ohngeachtet er an ſich wol mit dem beſten Herzen und dem hellſten Kopfe verbunden ſeyn kan. Aber damals war er mit dem Chriſtenthum ganz unvereinbar. Denn in Zeiten, wo die Wahrheit noch dämmerte, wo ihr Licht noch neu und tauſenden verhaßt war: wo die Brüder überal Widerſtand und Verfolgung fanden: wo ſie unzähligen Muthwilligkeiten, Bedrükungen, Mishandlungen ausgeſezt waren, in ſolchen Zeiten ward ein ſehr ruhiger, ſanfter und duldſamer Karakter erfodert, wenn man, mit dem Stifter des Chriſtenthums in Verbindung, an ſeinem Zweke theilnehmen und mit ihm die Freuden der Menſchenbeſeligung genieſſen wollte.

Da muſte man die unſinnigſten Irrthümer dulden und mit Menſchen liebreich umgehen lernen, welche Meinungen hegten, welche die geſunde Vernunft in Empörung ſezten. Da muſte man Vorurtheile ſchonen und Aberglauben ertragen, ohne nur die Axeln dabei zu zuken. Da war dreiſte Beſtreitung der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes am unrechten Orte. Da muſte man bei der gröſten Dummheit und Ungelehrigkeit der Menſchen dennoch nicht ermüden, und ſich gefallen laſſen, Wahrheiten, die unſre Kinder einſehen, Jahrelang zu predigen und immer noch nicht verſtanden und begriffen zu werden. Da muſte man bei Grobheit und albernem Widerſpruch gelaſſen bleiben. Da durfte man auf Thorheit und Laſter nicht ſtürmen, nicht poltern, nicht hart einmal ſie benamen, ſondern mit der Mine und dem Tone des Arztes den verdorbnen Böſewicht als Kranken behandeln. Da muſte man bei Widerſtand, wenn man ihn nicht gewiß zu beſiegen glaubte, demüthig zurükweichen und ſich bei den beſten Abſichten fortſtoßen laſſen und — doch wiederkommen, doch mit der Wahrheit von neuem anklopfen, und nur bitten, eingelaſſen zu werden. Da wars nöthig, daß man verſtand, irdiſche Macht, Gröſſe, Hoheit nicht anzuſtaunen, nicht ſchüchtern zurük zu beben, ſondern ruhig ſie zu wägen. Da durfte man ſich durch Beleidigungen nicht in Hitze bringen laſſen und muſte ſelbſt das Recht, bei der Obrigkeit Hülfe zu ſuchen (Matth. 5, 39.) verleugnen; und lieber die gröſten Zudringlichkeiten dulden, lieber die ungerechteſten Zumuthungen befriedigen, als ſich öffentlichen Händeln ausſetzen u. ſ. w. Das, lieben Brüder, war der ruhige und duldſame Geiſt, den Jeſus ſeinen Schülern wünſchte. Solche gelaßne Seelen, meint er, wenn er ſagt: μακαριοι οι πραεις. „Wol den „Duldſamen! — ſie ſind meine ächten Brüder, ſie „ſind fähig, als Mitglieder meines Reichs die Seligkeiten zu genieſſen, welche ich mir durch Aufklärung „und Beſſerung der Welt, bereite.„

Verbindet mit dieſer Forderung noch eine **vierte**: v. 6. **Wol denen, welche nach Gerechtigkeit dürſten.**

Dieſe Worte ſind wichtig, lieben Brüder, weil ſie euch mit Ideen bekannt machen werden, welche in der Welt von wenig Menſchen gedacht und verſtanden werden, und die gleichwol auf Grundſätze führen, welche, befolgt, die Summe der menſchlichen Glükſeligkeit unausſprechlich vergrößern würden.

Zuerſt müſſen wir das Wort verſtehen lernen, daß Luther überall, nicht recht ſchiklich, **Gerechtigkeit** überſezt. Und ich will euch bei der Gelegenheit den Sprachgebrauch des N. T. kürzlich angeben, damit ich künftig auf dieſen Ort mich beziehen kan, wenn dies Wort oder ähnliche, wieder vorkommen.

Das Grundwort δικη heiſt urſprünglich, was recht, billig und nach Wunſch iſt. — Ihr müßt hiebei nicht über das ſchwankende des Begrifs klagen. Denn ich weiß mehr als zu gut, daß „recht, billig und nach Wunſche„ nicht einerlei iſt. Aber ihr müßt auch vorausſetzen, daß keine Sprache gleich philoſophiſche Beſtimtheit hatte. Das gehört ſchon zur Kultur einer Sprache, wenn nach und nach die Worte auf beſtimte Ideen von einem genau begränzten Umfange übertragen werden. Alſo anfangs hatte δικη die angegebne weitere Idee und zeigte alles an, was einem andern nach ſeinem Sinne iſt, was ſo iſt, wie es ſeyn ſolte. In der Folge wurde es erſt von den Rechtsgelehrten auf Verhältniſſe gegen bürgerliche Richter und Geſetze, und von Philoſophen auf das moraliſche Gute übergetragen [illegible]

Daher heiſt nun δικαιωμα überhaupt, jede Anfoderung an einem andern, welche Glauben, Handeln, Leiden — zum Objekt hat: daraus die Bedeutungen, Lehren, Verfaſſungen, Vorſchriften, Anweiſungen, Rechte, entſpringen. So heiſſen die moſaiſchen Verfaſſungen oder das moſaiſche Recht, welches die Juden, als ein von Gott bekant gemachtes, glauben und darnach handeln muſten, δικαιωμα. So heiſſen die Belehrungen Gottes durch die Vernunft, oder das Naturrecht, das jedem Menſchen ins Herz geſchrieben iſt, δικαιωμα θεου Röm. 1, 32. — Alſo die algemeine Idee von δικαιωμα war, Beſtimmung einer Sache oder Perſon, **wie ſie ſeyn** ſoll.

Sonach hieß δικαιουν eine Perſon oder Handlung für das erklären, was ſie ſeyn ſoll: **Urtheilen,** daß etwas ſo ſey, — **daß es recht, billig und nach Wunſche ſey.** Das ward nun auf negative und poſitive Eigenſchaften angewendet. War von Fehlerhaftigkeit die Rede ſo hieß δικαιουν, urtheilen, daß die Perſon unſchuldig und vorwurflos ſey, was wir **rechtfertigen** und vom Tadel freyſprechen nennen. War aber vom poſitiven Guten die Rede, ſo hieß δικαιουν urtheilen, daß eine Sache gut, lobenswerth ſey, oder, daß eine Perſon **Werth, Verdienſt, Anſpruch auf Beifal** habe.

Und hieraus entſprangen nun die Begriffe, welche mit dem Worte unſeres Textes, beſonders in der h. Schrift verbunden wurden. Nehmlich δικαιοσυνη, Gerechtigkeit nach Luthern, zeigt überhaupt diejenige **Beſchaffenheit** einer Sache oder Perſon an, vermöge welcher ſie ſo iſt, **wie ſie ſeyn ſoll,** wie man ſie verlangt und nach Recht und Billigkeit verlangen kan. Und das ward nun auf die obigen beiden Nebenideen angewendet. Nehmlich man iſt ſo, wie man ſeyn ſoll, wenn man vorwurffrey iſt. Daher hieß δικαιοσυνη, **Unſchuld, Tadelloſigkeit.** Man iſt aber in einem noch vollkommnern Verſtande ſo wie man ſeyn ſoll, wenn man nicht blos vorwurflos iſt, ſondern auch poſitives Gute an ſich hat, welches mit dem Willen und Wunſche des beurtheilenden übereinſtimt. Und in dieſer lezten Rückſicht heiſt δικαιοσυνη **Werth, Verdienſt, Anſpruch** auf Beifal, Wolwollen und Gunſtbezeugungen. Und weil uns in Gottes und aller Vernünftigen Augen nichts dieſen Werth geben kan, als Tugend, ſo heiſt δικαιοσυνη insbeſondere, **Rechtſchaffenheit, Tugend,** ächte **Frömmigkeit.** Endlich weil das Weſen der Tugend in der Liebe, d. h. im Wohlthun und Nützlichſeyn beſteht, ſo zeigt δικαιοσυνη zuweilen in noch engerer Bedeutung, **Güte** und **Wolthätigkeit,** zuweilen auch die **Almoſen** ſelbſt an.

Ich könte euch, lieben Brüder, das alles mit der Induktion der Siebzigerdolmetſchung und des N. Teſtaments beweiſen, aber ich unterlaſſe es, theils um nicht zu weitläuftig zu werden, theils um nicht Dinge vorzutragen, welche auſſer dem Erkenntnißkreiſe des groſſen Haufens meiner Leſer liegen. Und ihr könt euch ſicher darauf verlaſſen, daß ich jedem eurer Bibelausleger Troz bieten darf, der ſich unterfangen wolte, eine der angegebnen Bedeutungen ſtreitig zu machen, oder eine der falſchen Ideen dieſem Worte beizulegen, welche gewiſſe theologiſche Syſteme damit zu verbinden pflegen. Es wird euch aber beſonders die Folge meiner Briefe überzeugen, daß eine gerichtliche Losſprechung Gottes von poſitiven Strafen nie der Begrif iſt, der im A. und N. Teſtament mit dieſen Worten bezeichnet wird.

Laſſet uns alſo nun ſehen, welche der angegebnen Bedeutungen in unſerer Stelle Platz habe. Und dieß müſſet ihr abermals aus dem Karakter der Nation

tion beurtheilen, mit welcher Jeſus ſprach, und aus dem Zwecke ſeiner Rede. Ueberal arbeitet er in ſeinen Volksreden auf die Metanie Matth. 4, 17. d. h. auf moraliſche Beſſerung. Ueberal alſo war es ſein Zweck, ihnen ihre Nationalverdorbenheiten kentlich zu machen, und ſie zur Ablegung derſelben zu ermuntern, beſonders aus dem Beweggrunde, „das Reich Gottes iſt da!„ d. h. durch die Vorſtellung ſie zu reizen, „es iſt unmöglich, daß ihr in das Reich „Gottes eintretet und die Seligkeiten ſchmecket, die „es ſeinen Mitgliedern verheißt, wenn ihr nicht die „und die Fehler ablegt.„ Wenn wir alſo denjenigen Fehler bemerken werden, welcher dieſem vierten Erforderniſſe der Mitglieder des Reiches Gottes entgegenſtund, ſo werden wir den wahren Sinn der vorhabenden Stelle entdeckt haben.

Und mich deucht, lieben Brüder, es fält euch ſelbſt ſchon in die Augen, daß man hier an, jene Unſinnigen Begriffe der jüdiſchen Nation ſich erinnern muß, welche das Ceremoniel des Gottesdienſtes zum Weſen der Religion erhoben, und die ſittliche Volkommenheit davon ausſchloſſen. Das war beſonders das ſchändliche Syſtem der phariſäiſchen Partei, von welcher das Volk ſich überreden ließ, daß die Gottheit (die ſie in ihrem Tempel wohnhaft ſich dachten) nichts wichtigers von dem Menſchen fordere, als den Opferdienſt, und daß man alſo mit nichts ihrer Gunſt, ihres Wolgefallens ihrer Segnungen theilhaftig werden könne, als mit Opfern, Faſten und Beten: daß das Tempelgeſez übertreten, die einzige erhebliche

Sünde, und es ſtreng beobachten, die höchſte Tugend ſei! daß die Vorſchriften der Sittenlehre hingegen, die Liebe, Treue, Gerechtigkeit, nur kleine und unbedeutende und das Glük des Menſchen nicht entſcheidende Gebote wären: daß man alſo der Gottheit durch nichts gefällig werden könne, als durch ſtrenge Befolgung des Levitiſchen Geſezes, und daß man ſie, wegen aller ſonſtigen Vergehungen, wenns auch die größten Schandthaten wären, durch Faſten, Beten und Geſchenke an den Tempel wieder begütigen, verſöhnen, — ihre Strafen abwenden, und ihrer Wolthaten ſich würdig machen könne.

Der Jude nennte alſo ſeinen Gottesdienſt und die Strenge, mit welcher er denſelben beobachtete, ſeine δικαιοσυνη, eine Gerechtigkeit, oder, wie Paulus im Briefe an die Römer es beſtimter ausdrückt, die Gerechtigkeit aus dem Geſez: und er verſtund darunter die wahre Frömmigkeit, welche den Werth des Menſchen in den Augen Gottes beſtimte, und ihm ein Verdienſt ertheilt, das die unleugbarſten Anſprüche auf die Gnade und Segnungen Gottes begründete.

Daß nun dieſer unſinnige Wahn, welcher den Juden Verachtung gegen alle übrige Nationen, und dabei Stolz, Troz, Unbiegſamkeit und Empörungsſucht einflößte, das gerade Gegentheil der Lehre Jeſu war, werdet ihr von ſelbſt begreifen. Denn Jeſus wollte eben die Menſchen vom äuſſerlichen der Religion abführen. Es war ſein Hauptzweck, die Verehrung Gottes im Geiſt algemein zu machen, und den ganzen ſogenanten Gottesdienſt von dem Weſen der Religion auszuſchlieſſen. Deswegen antwortete er auf alle Fragen: was muß ich thun, daß ich ſelig werde? was iſt das gröſte Gebot? nie anders, als mit Hinweiſung auf ſittliche Vollkommenheit. Willſt du from ſeyn, ſpricht er, ſo ſei ein Menſchenfreund. Gott und Menſchen lieben, iſt das **gröſte** Gebot. Treu, rechtſchaffen, der Welt nüzlich, arbeitſam, gerecht und wolthätig ſeyn, darin hängt das Geſez und die Propheten, d. h. darin beſteht die weſentliche Religion, welche ſchon die aufgeklärten Männer im alten Teſtament dafür erkant haben. Der Tempel thut nichts zur Sache. Gott kann überal angebetet und verehret werden. Und die einzige wahre Verehrung, die man ihm leiſten, und mit welcher man ſich ſeiner Liebe, ſeiner Gnade, ſeiner Segnungen empfänglich machen kan, iſt — wenn man, wie Gott, ein Menſchenfreund iſt: man mag übrigens ein Jude oder ein Nichtjude ſeyn.

Das, lieben Brüder, war der herrſchende Lehrvortrag Jeſu: der es euch einleuchtend macht: daß er hier unter δικαιοσυνη nichts anders verſtehn **kan**, als das Gegentheil von dem, was die Juden dabei dachten, nehmlich den **wahren Werth** des Menſchen, den ihm die ſittliche Volkommenheit giebt, das heiſt — diejenige **Tugend**, deren Weſen **Menſchenliebe** iſt. Und ihr werdet weiter unten noch mehrere Beweiſe erblicken, die dieſen den Worten Jeſu beigelegten Sinn, als den einzigen möglichen darthun; wenn ihr z. B. leſen werdet, wie er v. 19.

ausdrüklich die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Phariſäer, als falſche Frömmigkeit, die dem Menſchen gar keinen **Werth** geben kann, verwirſt und eine **beſſre** empfielt: u. d. m.

Und nun, deucht mich, bedarf das **Dürſten** nach Gerechtigkeit keine weitre Unterſuchung. Denn es liegt am Tage, daß dieſes **Dürſten** oder **Verlangen** gerade das war, was der Nation mangelte. Der Jude glaubte alles zu beſitzen, was ihn zur Würde eines Lieblings Gottes erhob. Er hatte alſo kein Verlangen nach der Gerechtigkeit, weil er ſie ſchon zu haben vermeinte. Da nun der Zweck Jeſu es war, die Menſchen vom äuſſern **Gottesdienſt** abzuziehn, und eine algemeine **Gottesverehrung** durch thätige Menſchenliebe einzuführen, in welcher ſie allein ihren Werth und ihre Glükſeligkeit ſuchen und finden ſollten; ſo muſte es ſeine Abſicht ſeyn, zu ſagen: daß niemand ſein Schüler ſeyn und mit ihm ſich verbinden könne, wer ſich von jenem Vorurtheil nicht abziehn laſſe, ſondern fortfahre, ſeinen Werth in Beobachtung des Tempelgeſetzes zu ſuchen. — „Ich bedaure diejenigen im voraus, ſpricht er, welche ſich haben taufen laſſen, ohne daß jene Veränderung ihrer Geſinnungen vor ſich gegangen iſt, auf welche Johannes ſo eifrig gedrungen hat. Denn es iſt ohnmöglich, daß ein Menſch in meiner Brüderſchaft ſich glücklich finden kan, der die Quelle der Glükſeligkeit noch nicht kennt, noch achtet, welche ich meinen Brüdern eröfne. Ich bin kein Meſſias, wie ihr ihn erwartet, der euch zu Herrn des Orients

„euch erheben und euch in eurer Meinung beſtärken
„ſoll, daß der Jude, wegen ſeiner vermeinten Gerechtigkeit
„aus dem Geſez, der einzige würdige Gegenſtand
„aller Segnungen Gottes ſey. Nein, lieben
„Kinder. Das iſt der Weg zum Heil nicht, auf
„welchem ich wandle. Mein Weg iſt der Weg der
„Tugend, den freylich wenige noch betreten haben.
„Und nach meinen Grundſäzen kan nur der ein Verehrer
„Gottes heiſſen, nur der einen Werth in Gottes
„Augen haben, nur der auf Gottes Segnungen
„Anſprüche machen, nur der zur ächten und ausdaurenden
„Glückſeligkeit gelangen, wer, wie Gott, ein
„Menſchenfreund wird. Dieſe Tugend der Menſchenliebe
„iſt allein Volkommenheit. Alles andre iſt
„Flitterſtaat. Sie allein giebt Ruhe und Troſt,
„Freude und Seligkeit. Alles übrige iſt Spielwerk
„des Aberglaubens, welches mit eiteln Hofnungen
„den Menſchen täuſcht, die einſt, zu ſeinem Schrekken,
„gleich einem Traume, verſchwinden werden.
„Alſo wehe dem, der nach dieſer Gerechtigkeit nicht
„dürſtet, weil ihn eine falſche Gerechtigkeit in ſüße
„Träume eingewiegt hat. Aber wol — wol dem
„Menſchen, der alles verleugnen, alles von ſich werſen
„lernte, was ihm bisher einigen Werth zu haben
„ſchien: der nicht weil er Jude, weil er Abrahams
„Same iſt, weil er an Moſen glaubt und Moſis Geſeze
„hält, ſondern weil er ein Menſch, ein vernünftig
„denkender und vernünftig handelnder Menſch iſt,
„ſich für ein Kind Gottes hält: der in der Tugend ſeinen
„Werth und in der Menſchenliebe ſein Verdienſt
ſucht:

„ſucht: der mit Gott ähnlicher Geſinnung, ſein ganzes Leben, ſo wie ich, dem Heile ſeiner Brüder zu „widmen, entſchloſſen iſt: der alle ſeine Wünſche in „dieſem Mittelpunkte vereinigt hat, für die Menſchheit recht viel Gutes würken zu können.„ — **Wol denen, die nach der Gerechtigkeit dürſten!**

Fünf und vierzigſter Brief.

Fortſezung.

Lieben Brüder! Ich habe oben geſagt, daß der Ausſpruch unſers Jeſu: „**ſelig ſind, die nach Gerechtigkeit dürſten,**„ Gedanken enthält, die noch von wenig Menſchen gedacht und verſtanden werden, und die gleichwol algemein angenommen und befolgt, die Summe der menſchlichen Glükſeligkeit unausſprechlich vermehren würden. Ihr werdet das jezt räthſelhaft finden, nachdem ich euch das **Dürſten nach Gerechtigkeit** erklärt habe, und bei euch ſelbſt denken, wie ich das für eine ſo unbekante Wahrheit halten, und ihr einen ſo ſonderbaren Einfluß auf menſchliche Glükſeligkeit zuſchreiben könne. Höret alſo meine Beweiſe.

Wir wollen nun den Saz: **ein Chriſt muß nach Gerechtigkeit dürſten,** als eine moraliſche Wahrheit betrachten, und den ganzen Umfang der in demſelben enthaltenen Ideen kennen lernen. Und da wird ſichs dann ausweiſen, ob meine obige Behauptung wahr oder übertrieben ſey?

Ein **Chriſt** muß ꝛc. — Ich verſtehe unter einem Chriſten denjenigen, der das für Wahrheit hält, was Jeſus lehrte, und nach den Grundſätzen zu leben und zu handeln entſchloſſen iſt, nach denen Jeſus lebte und handelte.

Wer in dieſem Sinne ein Chriſt zu ſeyn vorgiebt, muß — **nach Gerechtigkeit dürſten.** Dieſer Gedanke zerfällt in folgende einfachere Ideen.

Er muß die Gerechtigkeit **kennen**: d. h. er muß es deutlich denken, worinnen der wahre Werth eines Menſchen beſteht: und ehe er das kann, muß er überzeugend wiſſen, daß es einen giebt.

Daß der Menſch einen Werth in Gottes Augen hat, und einen noch gröſſern erlangen kan, iſt faſt zu keiner Zeit und unter keiner Nation bezweifelt worden, als, ſeit Anſelmus die Satisfaktionstheorie auf die Bahn gebracht hat. Immer urtheilte man, daß die Gottheit ihr Meiſterſtük nicht nur überhaupt liebe, wie der Meiſter ſeine gutgerathene Werke zu lieben und ſich ihrer zu erfreuen pflegt, ſondern daß auch jeder einzelne Menſch ſeinem Schöpfer um deſto angenehmer und werther ſey, je mehr er ſich der Volkommenheit nähere, und durch Bildung ſeines unſterblichen Geiſtes zu derjenigen moraliſchen Schönheit ſich erhebe, zu welcher ihm ſein Schöpfer die herrlichſten Anlagen verliehen hatte. So urtheilten alle alte Philoſophen. So urtheilte auch Jeſus.

So Paulus. So alle geſunde Köpfe in der Welt. Nur in den Zeiten der chriſtlichen Barbarei fing man an, in einem albernen Enthuſiasmus für den Stifter des Chriſtenthums, dem Menſchen allen eignen Werth in den Augen Gottes abzuſprechen und — zu behaupten: daß Einſichten, Talente, Tugenden, edle Thaten, daß alles in Gottes Augen nichts ſey: daß das alles den Menſchen der Gnade, der Liebe, der Segnungen Gottes nicht würdig mache: daß der Menſch ſich auf das alles nichts zu gute thun, daß er nie darauf ſeinen Troſt, ſeine Selbſtberuhigung, ſein Vertrauen auf Providenz, und die Hofnung ſeiner Glükſeligkeit gründen müſſe, ſondern — daß allein das Verdienſt Jeſu, dabei man ſich ein ſtellvertretendes Leiden dachte, des Menſchen Schmuk und Zierde ſey: daß ihm nichts einen Werth gebe, als die Ergreifung dieſes Verdienſtes, d. h. das ernſte Fürwahrhalten der Meinung, daß Gott ihn nicht ſtrafen werde, weil er Jeſum an der Menſchen Statt geſtraft habe: daß dieſes Ergreifen ihn allein der Gnade Gottes würdig mache: daß Tugend und Rechtſchaffenheit nichts dazu beitrage: daß vielmehr der unnüzeſte Müßiggänger, ja ſelbſt der ausſchweifendſte Böſewicht, ſobald er jenes Verdienſt mit reuigen Thränen ergreift, der Liebling Gottes und — blos um dieſes Ergreifens, nicht um ſeiner Beſſerung willen — der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit theilhaftig werde: daß alſo Wohlgefallen, Segen und Gnade Gottes nicht natürliche, unmittelbare und unvermeidliche Folge der Tugend, ſondern des Verdienſts Jeſu ſey: daß folglich nicht der tugendhafte Menſch, ſofern er tugendhaft iſt, ſondern der glaubende Menſch, ſofern er ſich ein **fremdes** Verdienſt zueignet, durch dieſes fremde Verdienſt, ein Verdienſt und einen Werth habe. — So unchriſtlich, lieben Brüder, haben die Lehrer der Chriſten philoſophirt, oder vielmehr geträumt — Wer alſo ein ächter Chriſt ſeyn will, muß dieſe Träume fahren laſſen und einſehen lernen, daß der Menſch allerdings einen **eignen** Werth erlangen könne: und daß das, was ihn gottgefällig und glüklich machen ſoll, **in ihm ſelbſt** — in ſeinen moraliſchen Beſchaffenheiten liegen müſſe — und kein entlehnter Schmuk ſey.

Weiß der Menſch nun, **daß es** einen Werth giebt, d. h. daß gewiſſe ihre Geſinnungen und Beſchaffenheiten es giebt, die ihn der Gnade ſeines Schöpfers würdig und ſeiner Glükſeligkeit gewiß machen, ſo muß er auch wiſſen, **worinnen** ſie beſtehn und nicht beſtehn, oder — was die Gerechtigkeit ſey.

Wenn ich nun mit eurer Bibel reden ſoll, ſo giebt es zweyerlei **Gerechtigkeit**, d. h. die Menſchen haben zweyerlei Dinge für den Grund ihres **Werthes** angeſehn. — Nehmlich die Gerechtigkeit **aus dem Geſez**, und, die Gerechtigkeit **Chriſti** oder — aus dem Glauben.

Gerechtigkeit aus dem Geſez heiſt den Werth, den ſich die Juden darum beilegten, weil ſie nach dem moſaiſchen Geſeze lebten. Wollet ihr nun dieſen Begrif algemein machen, ſo heiſt Gerechtigkeit aus dem Geſez überhaupt aller der Werth, den die Menſchen darinnen ſuchen, daß ſie eine poſitive Religion glauben und ihre poſitiven Vorſchriften befolgen. Denn alles poſitive heiſt im N. Teſtament νομος; Geſez: und ihr müßt euch darunter ſolche Lehren und Verordnungen vorſtellen, welche von der **Wilkühr** des Lehrenden und Verordnenden abhangen. Das Gegentheil davon ſind ſolche Belehrungen, welche in der Natur ihren Grund haben, welche ewig und unveränderlich ſind, welche Gott ſelbſt nicht ändern kan, welche folglich alle denkende Weſen faſſen, verſtehen, einſehen und wahr finden können und müſſen, die alſo Gott dem Menſchen durch die Vernunft bekant gemacht hat, kurz — was Chriſtus in ſeiner Redart, λογον θεου, die Belehrungen Gottes nent, und den διδασκαλιαις ανθρωπων, den Menſchenſazungen entgegenſtellet, wiefern er nehmlich alle poſitive Religion für Menſchenerfindung und Prieſterbetrug hielt. — Wer nun im Glauben und Befolgen ſolcher poſitiven Lehren und Vorſchriften einen Werth ſuchte, der ſtatuirte eine Gerechtigkeit aus dem Geſez.

An dieſer Gerechtigkeit hingen die Juden, welche ihren ganzen Stolz darauf ſezten, daß ſie in den Tempel kamen und durch Opfer, Faſten, Gebete und dergleichen Dinge, der Gottheit einen vermeinten Dienſt leiſteten, und nun ſich einbildeten, daß ſie ihnen für dieſen Dienſt alle Laſter zu gute halten, und ſie als ihre Lieblinge behandeln müſſe.

An dieſer Gerechtigkeit hangen leider noch izt die meiſten unter denen, die ſich Chriſten nennen, es aber warlich nicht ſind: diejenigen, ſage ich, die als wahre Juden, ſich überzeugt halten, daß ſie alle Forderungen Gottes erſchöpft haben, wenn ſie ihre Morgen- und Abendſegen beten, fleißig zur Kirche und zum Abendmahl gehen, zuweilen ein Kapitel in der Bibel leſen, des Jahrs einigemal beichten und kommuniciren, dabei ihre Sünden bekennen, es in recht herzbrechenden Ausdrücken ſagen, oder es Benjamin Schmolken in ihrem Namen ſagen laſſen, daß ſie ſie bereuen, ſich das Verdienſt Chriſti nach der vorgeſchriebenen Methode zueignen, und übrigens ſteif und veſt glauben, was ihnen ihre Prediger als Gottes Wort vortragen.

Dieſer Gerechtigkeit aus dem Geſez nun ſtehet entgegen die Gerechtigkeit Chriſti oder — aus dem Glauben. Sie heißt die Gerechtigkeit Chriſti, weil Jeſus ſie gelehret hat. Sie heiſt die Gerechtigkeit aus dem Glauben, weil derjenige ſie beſizt, welcher alles verſteht, für wahr hält und befolgt, was Jeſus vom wahren Werthe des Menſchen gelehret und durch ſein Beiſpiel beſtätiget hat.

Wenn ihr euch nun beſinnt, daß Jeſus als Religion nichts gelehret hat, als daß ein Gott iſt, der alle ſeine Menſchen unveränderlich liebt, verſorgt und beſeliget, und daß er als Religion nichts vorgeſchrieben hat, als daß wir dieſem Alvater in ſeiner Liebe ähnlich werden und in einer alles umfaſſenden Menſchenliebe unſre Gottesverehrung, Tugend und Glükſeligkeit ſuchen ſollen; ſo werdet ihr auch einſehen, daß die Gerechtigkeit Chriſti, beſtimt, derjenige **Werth** des Menſchen iſt, den er dadurch erlangt, wenn er nach dieſer Lehre und Vorſchrift Jeſu denkt und handelt: wenn er ſeinen Verſtand von allem Aberglauben und Vorurtheilen reiniget, welche den Begriffen, die uns Jeſus von der Gottheit machte, entgegenſtehen, und ſein Herz zu derjenigen Vollkommenheit und Gottähnlichkeit erhebt, welche dieſen Begriffen gemäß iſt, oder, welches auf eins hinausläuft — wenn er ein Menſchenfreund iſt, und im Wohlthun und Nützlichwerden ſeine eigne Freude und Seligkeit findet.

Alſo der hat die **wahre Gerechtigkeit**, der iſt, wie er ſeyn ſoll, der iſt ganz nach dem Sinne ſeines Gottes, der hat den höchſten **Werth** in den Augen Gottes, der hat **Anſpruch** auf ſeine Liebe und Segnungen, der iſt **vollkommen** wie der Vater im Himmel vollkommen iſt, der iſt ſelig wie Gott, wer — in der Welt als ein treuer, rechtſchaffener, arbeitſamer und nüzlicher Menſch lebt, wer ſein ganzes Leben dem Wol der Familie des Alvaters weiht: wer gutes thun und Freude machen, als den Zweck ſeines Daſeyns, und als die Quelle ſeines eignen Wols betrachtet.

Aber es iſt nicht genug, daß ein Chriſt dieß wiſſe und einſehe, daß es eine eigne Gerechtigkeit in dem angezeigten Sinne giebt, und worinnen ſie beſtehe, ſondern er muß ſie auch zum **höchſten** Ziel **aller** ſeiner **Wünſche und Beſtrebungen** machen.

chen. — Dann, dann, lieben Brüder, iſts erſt im vollen Sinne, **Durſt** nach Gerechtigkeit, den ihr — alle noch nicht empfandet. Höret, was ich damit ſagen will.

Ein Menſch, der nach der beſchriebenen Gerechtigkeit Chriſti dürſtet, dem es Sehnſucht iſt, in Gottes Augen Werth zu haben; der muß Zweck und Mittel immer im Auge behalten: er muß nichts achten, was dieſen Zweck nicht befördert: er muß alſo nur darauf denken, wie er recht viel gutes, d. h. zum Beſten der Menſchheit gereichendes, thun, oder ſich, zu dieſem Thun, vorbereiten will: er muß allen ſeinen Beſtrebungen dieſe Beziehung geben: er muß bei allem, was er unternimt, fragen, wirds auch nützen? und wie machſt dus, daß es recht viel, recht ausgebreitet nütze? — er muß darin ſeine einzige Freude finden, wenn er von einer Handlung ſieht, daß ſie wohlthätig und heilſam für jede Mitmenſchen war, und ſeine Freude muß in dem Grade ſtark ſeyn, in welchem die Handlung nuzbar war: er muß zu dem Ende jeden Abend über den verfloßnen Tag Rechnung halten, und vor den Augen ſeines Gottes ſich freuen, jemehr dieſer Tag Arbeiten, Geſchäfte, Handlungen enthielt, mit denen er ſeinen Kindern, ſeinem Mitbürgern, ſeinem Vaterlande, Vortheile geſchaft, oder Uebel gemindert, oder abgewendet hatte, und er muß in gleichem Grade ſich mismüthig fühlen, wenn ihm ſein Herz einmal das Gegentheil ſagt: er muß jedes Gute, d. h. alles, was zur Summe der algemeinen Glückſeligkeit den mindeſten Beitrag liefert, ſeyn, oder das irgend einem lebenden und empfindenden Mitgeſchöpf eine gegründete Freude verurſacht, genau bemerken und ſich gewöhnen, ſich deſſen als einer neuen Vermehrung ſeiner Verdienſte bewußt zu werden: er muß immer nachſehn, wie, wenn ich ſo reden mag, das Regiſter ſeiner Verdienſte zunimt: er muß in dieß Regiſter nicht blos jede wirklich gute Handlung, jedes nützliche Geſchäft, ſondern auch jede Kraft, jede Geſchicklichkeit, jede Vorbereitungsthat auf künftige Verdienſte, kurz — alles, wodurch er der Menſchheit entweder wirklich nuzbar und wolthätig wird, oder dereinſt es zu werden hoffen kann, in dieß Regiſter eintragen: und dieß Verzeichniß, das er alle Abende überſehen und vermehren ſollte, muß ſeine Freude, ſein Stolz, ſeine Ruhe, ſein Troſt, ſeine Hofnung und Ausſicht dieß und jenſeit des Grabes ſeyn: — freylich nicht mit jener wahnſinnigen Ruhmredigkeit des Phariſäers, den ſeine Scheintugend aufblähte: der das wahre Gute anderer neben ſeinem falſchen Golde verachtete: der es vergaß, daß alles Gute, was der Menſch an ſich hat und volbringt, im Grunde nichts als Geſchenk desjenigen Gottes iſt, der Kraft, Talent, Mittel und Gelegenheit zum Guten jedem Menſchen nach ſeinem Wolgefallen mittheilet: — ſondern mit der Freude eines gutgeſinten Kindes, das nur ſeinem Vater zu gefallen ſich beſtrebt, und das bei jedem Schritte, den es thut, die Mine des Geliebten beobachtet und ſich freut, wenn es Wolgefallen und Billigung in derſelben entdeckt: — das in jeder guten That, die ihm, durch ſeinen Vater belehrt und unterſtüzt gelang, einen neuen Grund der frohen Hofnung erblikt, daß es derſelbe nur deſto mehr lieben und ſegnen und ſeiner Gunſt würdig halten werde

O! meine Brüder! wie wol — wie unausſprechlich wol, würde es um euch und die Menſchheit ſtehen, wenn alle Bewohner dieſer Erde von dieſem Geiſte belebt, von dieſen Grundſäzen regieret, von dieſem **edlen Stolze** begeiſtert würden!

Was für ein Eifer im Guten müſte euch durchglühen, wenn ihr von Jugend auf ſo gewöhnt worden wäret, nach dieſem wahren Werthe in den Augen Gottes zu ſtreben — auf jede Gelegenheit Gutes zu thun gleichſam zu geizen und durch jedes Bewußtſeyn eines neuen Zuwachſes eures Verdienſts und eurer Anſprüche auf den Beifall eures Gottes, euch belohnt und für alle Laſten und Leiden entſchädigt zu fühlen. Was für ganz andre Menſchen müßten unſre Chriſten ſeyn, und wie ſichtbar müßte das Chriſtenthum das entſcheidende Mittel der Weltverbeſſerung ſeyn, wenn dieſen Durſt nach Gerechtigkeit alle Bekenner deſſelben empfänden. Welch ein Paradies müßte die chriſtliche Welt ſeyn, wenn wir alle mit einem Sinne den Gott der Liebe ſo kennten und ſo ehrten: wenn wir alle in der Menſchenliebe, im Wohlthun und Freudemachen unſere Freude fänden: wenn wir jede gute That ſo achteten: über jeden Beitrag zur Zufriedenheit und Glückſeligkeit anderer uns ſo vergnügten: wenn wir jeden Abend einen ſo kindlichen Rechnungsabſchluß mit dem vergeltenden Alvater hielten: wenn wir uns durch jede gute Handlung bei unſern Laſtern ſo getröſtet, bei Leiden ſo erquickt und ſelbſt bei unſern Fehltritten ſo beruhigt hielten —

Welch eine ganz neue und vollkommene Generation von Menſchen würde nicht aufblühen, wenn ihr dieſen **edlen Stolz**, dieſen Durſt nach Verdienſt, zum Zwecke eurer Erziehung machtet: wenn ihr eure Kinder von ihren frühen Jahren an dazu anführtet und durch euer Beiſpiel ſie lehrtet, wie der Menſch auf ſein Gutes aufmerkſam ſeyn, wie er, ſtatt im Puze, im Golde, kurz in ſinlichen und kindiſchen Dingen ſeinen Werth zu ſuchen, in jedem Ausbruch der Menſchenliebe in jeder That, durch welche er Freuden ſchuf, oder Leiden erſparte, ſeinen Stolz, ſeine Ruhe, ſeine Entſchädigung finden müſſe: wenn ihr ſie gewöhnet, Abends mit euch ihren Tag zu überrechnen, jedes kleinſte **Nuzbare**, was ſie gethan, aufzuzeichnen, und — ſo bald ſie ihren Gott kennen — ſich deſſen unter ſeinen Augen, als über einen rechtmäßigen Grund des Antheils an ſeiner Gnade und Liebe zu erfreuen. Herrliche Menſchen müßten das werden. Seelen würdet ihr bilden, die man gar nicht mehr als Erdbewohner kennen würde, wenn man ſie mit unſern jezigen ſchlaffen, trägen und gegen das gemeinnüzige Gute ſo eiskalten Menſchen vergleichen wollte.

Denn warlich bei unſerer jezigen Religion, die wir fälſchlich Chriſtenthum nennen, iſt es ſchlechterdings nicht möglich, daß Wärme für die Tugend etwas gemeines werde. Der größere Theil der ſogenanten Chriſten, der nicht durch auſſerordentliche Triebfedern thätig gemacht wird, muß ſchlaf und kalt fürs Gute ſeyn. Und dieſe Kälte wird bleiben, ſo lange wir poſitive Religion haben. Denn dieſe begünſtigt allemal, ſie mag von einer Art ſeyn, von welcher ſie will, dieſe Trägheit: theils, weil die poſitiven Vorſchriften die Aufmerkſamkeit der Menſchen zu ſehr auf ſich ziehen und ihre Befolgung zu viel Werth erhält, wodurch das Intereſſe des menſchlichen Herzens, das für die Tugend allein bleiben ſollte, wenigſtens getheilt wird: theils, weil das Laſter in jeder poſitiven Religion Schlupfwinkel findet, hinter die es ſich verbergen und die menſchlichen Lüſte befriedigen kan. — Nehmet z. B. aus dem herrſchenden Syſteme nur die drey bekanten Lehrſäze: daß der Menſch mit der Erbſünde, d. h. mit einer überwiegenden Neigung zum Laſter (concupiſcentia habitualis, mit einer Art von Feindſchaft gegen Gott geboren werde: ferner, daß der Menſch keine Kraft habe, Gutes zu thun, ſondern einem gewiſſen h. Geiſte nur ſtille halten müſſe, und daß dieſer Geiſt allein ſeine Bekehrung anfange, fortſeze und vollende: endlich, daß der Menſch, wenn er nun durch die Gnade alles gethan hat, was möglich iſt, wenn er ſeine Begierden beſiegt, ſeine Laſter verabſchiedet, ſein Herz veredelt und ſein Leben mit den nüzlichſten Handlungen angefüllt hat, dennoch ein unnüzer Knecht ſey, deſſen beſte Tugend ein ſchmuziges Kleid und, in Gottes Augen, Koth (σκύβαλα) ſey: ja daß Gott, wenn er ihn liebe, begnadige, ſegne, gar keine Rükſicht auf ſeinen Fleiß in guten Werken nehme, ſondern lediglich und allein um eines fremden Verdienſtes willen ihn beſelige: — nehmet, ſage ich nur dieſe Lehrſäze (die freilich nicht Chriſtenthum ſind, aber doch als Chriſtenthum noch an den meiſten Orten gelehrt und als Glaubensartikel eingeſchärft werden) und ſagt, ob es nur möglich iſt, daß unter unſern Chriſten warmer Eifer für die Tugend ſey? — Ich will euch ein Beiſpiel geben. Denket euch einen jungen Menſchen von Adel, dem ſeine Eltern alle Tage von ſeinen Ahnen vorreden, dem ſie alle Tage den übergroßen Vorzug einſchärfen, den er, durch das erhabne Blut, aus welchem er entſproſſen iſt, vor andern Menſchen voraus habe, den ſie ermahnen, ſich ja keinem bürgerlichen traulich zu nähern, kurz, den ſie durch Reden, Geberden, Handlungen, von Jugend auf gewöhnen, ſeinen Adel als ſeine einzige, höchſte, weſentliche Zierde, als ſeinen eigentlichen Werth, als ſein Kleinod zu betrachten. Nehmt an, daß man dieſem jungen Menſchen dabei ſagte, ſein Adel ſey zwar ſeine eigentliche Größe, aber es ſey doch gut, wenn er auch etwas lerne und ein tapferer Soldat oder nüzlicher Gelehrter werde u. d. — Freylich ſey es nicht nothwendig an ſich, und der Mangel der Kenntniſſe mache nicht, daß er aufhöre, über andere Menſchen erhaben zu ſeyn, aber es ſey doch neben bei mitzunehmen, wenn man etwas lernen könne, weil es allerlei Vortheile in der Welt bringe, und man ſeinen eigentlichen Werth, ſeinen Adel deſto beſſer zu zeigen und dabei zu glänzen im Stande ſey.

Was meinet ihr, lieben Leſer, was ein ſolcher Menſch, bei ſolchen Belehrungen, thun wird? Wird er wol die Wiſſenſchaften nun ſchätzen und als die gröſte Zierde eines Menſchen anſehn? Gewiß, dieſer Menſch wird und muß ein Taugenichts werden, der nichts thut, als mit dummen Stolze ſeine Bauern tyranniſiren, auf ſeinen hochadlichen Gütern aufgebläht herumwandeln, ſeine Einkünfte verzehren, und Kunſt, Wiſſenſchaft, Ackerbau, Kriegskunde als Dinge anſehen, die tief unter ſeiner Würde liegen. Das wird er gewiß, wenn nicht die Natur ihn zu Geſchäften treibt oder ſein Genie ihn zur Wirkſamkeit drängt — Und warum? Darum, werdet ihr ſagen, weil jene Belehrungen ſeine Seele verſtimt und allen andern Dingen den Werth entriſſen hatten: darum, weil es pſychologiſch unmöglich iſt, daß ein Menſch für etwas thätig und betriebſam werde, was ſeine Phantaſie nicht als wichtig, groß und unentbehrlich ſich hat vorſtellen lernen. — Und eben das iſt der Fall in der Religion. Unſern Chriſten ſagt man von Jugend auf, mit der Mine und dem Tone der Wichtigkeit, daß dem Menſchen nichts — nichts in der Welt in Gottes Augen einen Werth gebe, als der Glaube: — man gewöhnt ſie, den äuſſerlichen Gottesdienſt, das Beten, das Leſen in der Bibel, die Beichte, die Kommunion, als die heiligſten Handlungen zu betrachten, und denenjenigen eine beſondere Frömmigkeit beizulegen, welche dieſe Handlungen fleißig ausüben. Man verſäumt dabei freilich nicht, ihnen auch Fleiß, Arbeitſamkeit, Wolthätigkeit u. ſ. w.

zu empfehlen: aber man ſpricht von dieſen Tugenden als von Nebendingen, mit denen man allenfals ſeinen Glauben **zeigen** kan: und man ermahnet ſorgfältig dabei, auf dieſe Tugend ja nichts zu rechnen: ja nicht ſich einzubilden, daß man dadurch einen Antheil an der Gnade Gottes erlange, daß man durch ſie gottgefällig und ſelig werde: man dringt vielmehr darauf, aller eignen Gerechtigkeit zu entſagen, allen Werth zu verleugnen, und blos in der Ergreifung eines fremden Verdienſtes ſeine Ehre, ſeine Freude, und ſeine Ruhe zu ſuchen. Kurz, man empfielt die Tugend: aber man nimt ihr alles Intreſſe: man warnt vor dem Laſter, aber man verkleiſtert ſeine ſcheuerregende Seite. Und dieß, lieben Brüder, dieß machts dem Chriſten eben ſo natürlich ein träger Menſch in Ausübung des Guten und Verhütung des Böſen zu ſeyn, als dem adelichen Gecken es iſt, Kunſt, Wiſſenſchaft, und alles, was nicht Adel iſt, mit Kaltſin zu betrachten. Denn wie dieſem alles klein erſcheint, weil ſeine Phantaſie nur ſeinen Adel als groß und wichtig ſich hatte vorſtellen lernen, ſo erſcheint unſern Chriſten Arbeitſamkeit, Ehrlichkeit, Friedfertigkeit, Keuſchheit, Gewiſſenhaftigkeit, Freundſchaft u. ſ. w. als klein und unwichtig, weil ihre Phantaſie jenes **Ergreifen** des Verdienſtes Chriſti als das einzige wichtige und zur Seligkeit nothwendige, und Beten, Bibelleſen, Beichten und Kommuniciren, als eigentlich religiöſe und heilige Handlungen ſich hatte vorſtellen lernen. Ferner: wie jener ſich mit keiner Aengſtlichkeit von dem

Vorwurf der Ungelehrſamkeit zu befreien ſucht, weil er ſich durch den Beſitz der höchſten Zierde des Menſchen getröſtet ſieht, und weil ihn ſein adliches Blut für den Mangel des übrigen, was Menſchen ſonſt achten, entſchädigt; ſo fühlen unſere Chriſten den Vorwurf, daß ihr Leben leer von guten Thaten ſey, ſehr wenig, und ſie erſchreken gar nicht im geringſten davor, wenn ſie durch kleine Bevortheilungen, Verleumdungen u. d. ſich Gewinn, oder durch Befriedigung ihrer Lüſte Vergnügen verſchaffen können, weil ihr Glaube ihre Unruhe ſtillt: weil ſie für alle ihre Laſter blos poſitive Strafen ſehn, die Gott, indem er ſie willkührlich drohte, auch, ohne Anſtand, um eines fremden Verdienſts willen wieder aufheben kan; weil ſie alſo bei aller ihrer Sünde nichts weiter nöthig haben, als Gebet, Beichte und Ergreifung und — weil ſie auch weiter nichts dabei wagen, als allenfals einen plözlichen Tod — auſſer welchem ſeltnen Falle jeder Laſterhafte ihrer Meinung nach, methodiſch, d. h. vermittelſt Erkentniß, Reue und Zueignung — noch immer ſelig werden kan.

Ich bitte euch, Freunde der Wahrheit, laſſet die Vorliebe, die ihr gegen einige Kirchenlehren noch hegen möget, euch nicht hindern, dieß zu beherzigen und — endlich einmal einzuſehn, daß nichts als die Vernunftreligion, d. h. das **reine** Chriſtenthum dieſem Verfalle der Menſchheit ſteuren und die für die Tugend, d. h. für die thätige Menſchenliebe erkalteten Herzen wieder erwarmen kan.

Denn kehret nur den Lehrvortrag um, und nehmet an, daß man allen Chriſten wieder Chriſtenthum predigte, daß man ihnen, nach den Grundſäzzen Jeſu, das Gegentheil von dem bisher dafür gehaltenen Chriſtenthum vorhielte und ihnen z. B. ſagte: „Kindlein, laſſet euch nicht verführen, wer recht „**thut**, nicht wer recht **glaubt**, iſt gerecht. Nur „die Tugend, ſofern ſie Wirkſamkeit zur gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit iſt, giebt Werth in den Augen „Gottes. Alle äuſſere Religion iſt nicht Religion. „Die Religion iſt im Herzen. Faſten, Beichten, „Kommuniciren, Bibelleſen — iſt nüzlich, inſofern es gute Gedanken und Vorſäze erwekt, und „die inre Religion befördert, aber es iſt nicht die „Religion ſelbſt. Alle dieſe Dinge ſind Vehikel „für den ſinlichen Menſchen: ſie ſind Mittel, aber „nicht Zwek. Sie haben und geben keinen Werth, „kein Verdienſt. Sie machen weder gottgefällig noch „ſelig. So lange ein Menſch nicht tugendhaft ſondern laſterhaft iſt: ſo lange er z. B. ein Müßiggänger iſt, durch Betrug, Bevortheilung, Argliſt, „Gewinn macht, durch Zank, Verfolgung u. d. ſeine Mitmenſchen quält, mit einem Worte ſo lange „er nicht nach dem Sinne Jeſu ein Menſchenfreund „iſt, und im Wohlthun und Nüzlichwerden ſeine „höchſte Glükſeligkeit finden lernt; ſo lange hat er „keine Religion, kein Chriſtenthum, keinen Werth „vor Gott und Menſchen, keinen Anſpruch auf die „Segnungen Gottes, keine Hofnung der Seligkeit, „keinen gegründeten Troſt: und wenn er auch alle

„Tage betete und kommunicirte. Alles, was nicht Tugend iſt, kan ihn nicht Gott angenehm und glüklich machen. Den Mangel der Tugend kan nichts erſetzen und ein laſterhaftes Leben kan nichts gut machen. Beides hat ſeine natürlichen, unveränderlichen und unzertrenlichen Folgen. Gott ſelbſt, mit aller ſeiner Almacht, kan keinen Tugendhaften elend und keinen Laſterhaften, ſolang er es iſt, glüklich und ſelig machen. Auch kein fremdes Verdienſt, keine fremde Tugend kan die eure erſezzen, kein fremdes Straferdulden eure Laſter verſöhnen. Die Strafen Gottes, d. h. die durch die Geſeze der Natur von Gott verhängten üblen Folgen der Sünde, ſind unerlaßbar. Nichts, nichts kan euch retten, nichts von den Folgen der Sünde befreien als — Beſſerung. Tugend und Glükſeligkeit, Sünde und Tod oder Elend, hängen zuſammen, wie Wirkung und unmittelbare Urſache. Alſo kan niemand ſelig ſeyn ohne Tugend, und niemand von üblen Folgen der Sünde frey werden, ohne Abſchaffung der Sünde. Nur die Sünde macht elend. Nur die Tugend *macht* glüklich. Nicht Glaube (als Ergreifung) ſondern Beſſerung *verſöhnt* euch oder, welches eben ſo viel iſt, befreit euch von der Strafe. Nicht der Glaube, ſondern die Werke ſollen *vergolten* werden. Tugend oder Menſchenliebe giebt allein Werth, Troſt, Ruhe und Seligkeit. Glaubet, was ihr wollt, oder vielmehr was eure Vernunft euch zu glauben befielt, lebt in einer

„ner Kirche, in welcher ihr wollt oder gebohren
„ſeyd: ſeyd Katholiken oder Juden oder Türken:
„und ſeyd nur in ſo fern dabei Chriſten, daß ihr
„Gott und die Tugend ehrt: ſeyd nur fleißig in
„eurem Beruf und nüzt der Menſchheit durch Ge-
„ſchäfte: ſeyd ehrlich im Handel und Wandel: ſeyd
„treue Gatten, folgſame Kinder, rechtſchaffene El-
„tern: entrichtet, was ihr zur Erhaltung des
„Staats zu entrichten ſchuldig ſeyd: liebt eure
„Fürſten: ehrt die Landesgeſeze, auch wenn ſie be-
„ſchwerlich ſcheinen: ſeyd friedfertig: kränkt keines
„Menſchen Rechte: lebt ſtill, ordentlich, ſittſam:
„verſorgt die Armen und Nothleidenden, die in
„eurem Wirkungskreiſe leben: thut allen Menſchen
„ohne Unterſchied der Geburt, des Glaubens und
„der bürgerlichen Verhältniſſe, ſo viel Gutes, und
„erſparet ihnen alles das Leiden was ihr, ohne
„euren eignen Schaden ihnen thun und erſparen
„könnt: ſeyd, wie euer Jeſus war, Menſchen-
„freunde, ſo — habt ihr Religion, ſo verehret
„ihr Gott, ſo habt ihr Werth in ſeinen Augen,
„ſo beſizet ihr die Gerechtigkeit Chriſti, ſo habt
„ihr kein Opfer, keine Verſöhnung für eure von
„der menſchlichen Natur unzertrenlichen Fehltritte
„nöthig, ſo könt ihr mit freudigem Herzen aufbli-
„ken zu Gott und zu ihm beten, wie Kinder zu
„ihrem Vater, ſo könt ihr ruhig eures Weges zur
„Ewigkeit wallen, ſo könt ihr an jedem Abende
„euch des verlebten Tages freuen und unter Got-
„tes Augen euch das Zeugniß geben, daß ihr gute

„und ihm wolgefällige Menſchen ſeyd, ſo könt ihr alles, was ihr für eure Kinder als Eltern, für eure Mitbürger als Arbeiter, für eure Armen als Wolthäter u. ſ. w. jeden Tag thut, als eine Vergrößerung der Summe eurer heiligen Handlungen, eurer Verdienſte anſehen, ſo könt ihr mit edlem Stolze, durch dieſe wachſende Summe, bei allen Laſten und Leiden und bei allen Verunglimpfungen der Welt, euch entſchädigt fühlen, ſo könt ihr, der Liebe eures Gottes gewiß, in jedem Augenblike und in jeder Lage freudig und ruhig ſterben und eurer Seligkeit auch jenſeit des Grabes verſichert ſeyn. Denn Tugend iſt die einzige und unmittelbare Urſache aller Seligkeit und alles Menſchenwerths. Wer, wie Jeſus, als ein Menſchenfreund lebt, muß (unabhängig von allen Weſen auſſer ihm) ſelig werden. Wer dieſe Tugend nicht hat, den kan kein Weſen auſſer ihm, Gott ſelbſt nicht, ſelig machen. Die Tugend giebt unmittelbar Gottes Huld, iſt alſo Quelle eures Glüks von auſſen: und ihre Ausübung iſt unmittelbar Freude und Grund alles Vergnügens, iſt alſo Quelle eures Glüks von innen — Eine wohlthätige oder nüzliche That — ein Tag, in welchem man fleißig und nuzbar gearbeitet hat, ein Geſchäft für das beſte der Menſchheit, ein Schrit für die gute Erziehung unſrer Kinder, eine Woltat, durch welche ein Unglüklicher gerettet wurde u. ſ. w. iſt beſſer, hat (ceteris paribus) mehr Werth vor Gott,

„giebt mehr Seligkeit als alle vierzigtägige Faſten, als „alle eure Kommunionen u. ſ. w. — Kurz, Gutes „thun und Liebe üben, es geſchehe, wo es wolle, es „geſchehe im Kabinet, oder auf dem Lehrſtuhle, oder „mit der Schreibfeder, oder in der Werkſtatt, oder „mit dem Grabſcheid, oder am Aufwaſchfaß — „iſt allein Religion, iſt allein Gerechtigkeit und „Heil.„

Sagt, lieben Brüder, ob dieß Chriſtenthum, was ich euch hier vorgelegt habe, nicht auf der einen Seite die ganze Seele des Menſchen fröhlich und heiter macht und — ob es auf der andern Seite nicht jedes denkende und empfindende Weſen für die Tugend erwärmen und mit einem unabläſſigen Eifer fürs Gute beleben müſſe?

Sagt — ob dieſer **Durſt nach der Gerechtigkeit** wol von vielen ſo verſtanden worden iſt, wie ich ihn euch erklärt habe, und, ob nicht die in dieſen Worten Jeſu enthaltenen Grundſätze, angenommen und befolgt, die Summe der menſchlichen Glükſeligkeit unausſprechlich vermehren müſten?

Glaubt mir, Freunde, daß ich in dieſer Gerechtigkeit nun, ſeit etwa ſechs Jahren, in welchen jenes reine Chriſtenthum das ſelbſtgedachte und lang geprüfte Eigenthum meiner Seele iſt, meine ganze Ruhe und Glükſeligkeit finde. Sie iſt die Heiterkeit meines Geiſtes, indem ſie mich in den Stand ſezt, an jedem Abende eines arbeitvollen Tages (und ich zähle nur wenig arbeitleere Tage meines Lebens!) mit meinem Vater im Himmel zu rechnen und unter ſeinen Augen mich zu freuen, daß ich durch ſeine Gnade ſo viel — ſo viel Gutes (meiner ehrlichen Einbildung nach) that, ſo viel nüzte — der Welt durch meine Schriften, der Jugend durch meinen Unterricht, meinen Kindern durch den davon abfallenden Gewin und — meinen Freunden, durch meine heitere und geſellige Laune, durch die ich ſie zuweilen in einer Abendſtunde vergnügt machte. Sie belebt mich, ſie macht mir Luſt zur Arbeit: weil ich überzeugt bin, daß alles, was ich zum Nuzen, zum Vergnügen, zur Belehrung, zum Troſt, zur Zufriedenheit meiner Mitmenſchen thue, ſey es ſo gering es wolle, Religion und Gottesverehrung iſt, weil ich folglich weiß, daß ich täglich Religion übe, daß ich mit dem, was ich ohnehin ſchon um meines irdiſchen Vortheils willen thun würde, mich noch überdieß Gottgefällig und ſeiner Gnade und Segnungen würdig mache. Sie iſt mir Entſchädigung für alle meine Leiden, weil mich das Bewuſtſeyn meines eignen Werths, deſſen Summe ich nach jeder nüzlichen Verrichtung berechne, mich bei meinen Laſten ſtark, bei Nahrungsſorgen und bangen Ausſichten muthvoll, gegen die Kälte der Großen gelaſſen, gegen Verfolgung der Kleinen beherzt, und mitten in der Armuth reich macht. Sie iſt endlich mein Troſt bei meinen Fehltritten, (die der Weiſe ohnehin nie mit unnüzer Bekümmerniß ſondern mit Entwürfen zur Verbeſſerung betrachtet,) weil ſie mir den erquikenden Gedanken vorhält, daß der unendlich Liebende nie aufhört zu lieben, und daß die Summe des Gutesthuns und deſſen Folgen, die

Summe der Fehltritte und deren Folgen weit überwiege: daß alſo meine Fehltritte meine weſentliche Glükſeligkeit nie zerſtören werden, wenn ſie auch einzelne Stunden meines Lebens, durch verdiente üble Folgen, mir verbitterten — indem ſie eben durch dieſe Folgen mich weiſer und vorſichtiger folglich der Glükſeligkeit nur deſto empfänglicher machten.

O möchte ich euch, Freunde, durch dieſe Erfahrung an mir ſelbſt, reizen und euren Seelen dieſen Durſt nach Gerechtigkeit einflößen! Möchte ich euch durch dieſe Betrachtungen losreiſſen von eurem ganzen Krame der poſitiven Religion, und euch zu dem **reinen** Chriſtenthume, welches den Menſchen auf der einen Seite ſo fröhlich und auf der andern ſo ſcheu vor der Sünde, und die leichtſinnige Beharrung in Laſter und Thorheit ihm ſo unmöglich macht, eine unbewegbare Liebe mittheilen!

Ihr mögt, lieben Leſer, von mir denken, was ihr wollt. Ihr mögt durch die geheimen Inſinuationen einer gewiſſen Parthei, die durch Verleumdung gegen mich ficht, weil ich ihre andern Waffen ſchon unbrauchbar gemacht habe, noch ſo zweifelhaft über meinen wahren Karakter ſeyn. — Unter Gottes Augen ſage ichs, und mit freudigerm Aufblick zu meinem Schöpfer als ihrs euch vorſtellen möget: daß ich euch die geprüfteſte und durchdachteſte Wahrheit ſchreibe, und daß ich dieſe meine Wahrheit von ganzer Seele liebe und ſo für ſie erwärmt mich fühle, daß ich mich weder Furcht vor einem noch beſchwerlichern Leben als ich jezt führen muß, noch die Hoſnung eines glänzenden Glüks bewegen laſſen werde, eher zu ſchweigen als bis ich alles vollends herausgeſagt habe, was mir noch auf dem Herzen liegt, und was ich der Welt heilſam erkenne oder — bis phyſikaliſche Gewalt — mich verſtummen heiſt.

Ich freue mich, daß ich noch jezt frey reden und ſchreiben darf: und benuze dieſe glükliche Zeit — nicht um Brods willen — denn in meinem Kopfe iſt, Gott ſey Dank, noch ſo viel anderer Vorrath zum Schreiben und Lehren, auſſer der Religion, daß ich meine Kinder noch wol ein paar Decennien mit Schreiben und Lehren ernähren könte — ſondern weil ich mich berufen fühle, **meine** erkante Wahrheit zu ſagen, und einen Samen auszuwerfen, der vielleicht erſt in einem halben Seculum ſeine Früchte trägt.

Der gute, mir ſehr ſchäzbare **Pazke** ſagte einſt in einer rühmlichen Wärme ſeines Herzens, daß er mir, wenn er reich wäre, jährlich tauſend Thaler Penſion geben wollte, mit der Bedingung, daß ich aufhörte zu ſchreiben. Aber er irrte ſich warlich an mir, wenn er glaubte, daß ich unter einer ſolchen Bedingung — jezt — ſie annehmen würde.

Nein, lieben Leſer, laut ſage ich es — und laut werde ich ferner es ſagen, was ich euch zu ſagen habe; und das um deſto lauter und freymüthiger, je mehr ich Zeiten ſich nahen ſehe, wo — nicht Penſionen — ſondern Verfolgungen manchen ehrlichen Wahrheitſager ſtumm machen werden. Denn — nur heraus mit der Sprache armes verwundetes

Herz! — was ſoll das politiſirende Zurükhalten? — Denn eine ſchon zu hunderttauſenden angewachſene, durch herumreiſende Werber ſich täglich mehrende, unter alle Stände, unter Fürſten, Miniſter, Gelehrte, Kaufleute und Handwerker ſich einſchleichende und mit den feinſten Köpfen an ihrer Spitze verſehene Sodalität, hat ſich bereits verbündet und verlobet, den Geiſt Gottes, das Licht der Vernunft, das nur erſt ſeit einem Jahrzehend wieder leuchtete, auszutilgen, das reine Chriſtenthum zu verdrängen, und unter einem ſchönen Titel nichts, als — die poſitive Religion — beſonders aber die Spekulationen über Dreyeinigkeit,*) Gottheit Chriſti im athanaſiſchen Sinn und Verſöhnung**) des nie unverſöhnt geweſenen Alvaters — mit Leib, Gut und Leben zu vertheidigen und — das unter Friedrichs Zepter geltend gewordene und von Joſeph, dem erſten der deutſchen Kaiſer, beſtätigte Recht der Menſchheit, die Freyheit zu reden und zu ſchreiben, zu unterdrüken, kurz — den kaum aufgeregten Durſt nach Gerechtigkeit — wieder auszulöſchen.

Saget nicht, lieben Leſer, daß ich der Sache zu viel thue, wenn ich dieſer Sodalität ſolche Abſichten ſchuld gebe, oder von ihr ſolche ſchrekliche Zeiten befürchte in denen auch ich vielleicht (immerhin!) in einer Strohhütte mit meinen Kindern Kartoffeln eſſen und in Mangel und Dunkelheit den Reſt meines Lebens werde verſeufzen müſſen. Ich will es gern zugeben, daß die meiſten Mitglieder in der beſten Meinung und mit den frömſten Abſichten an ihr Theil nehmen. Aber die Erfinder und Stifter derſelben haben — auf alle Fälle den Geiſt Chriſti nicht. — Denn überlegt nur ſelbſt: was ſoll denn die Verbrüderung, wenn es nur um Wahrheit zu thun wäre? Kan und ſoll wol, nach den Rechten der Menſchheit, durch andere Mittel, als durch Unterricht und Belehrung, die Wahrheit erhalten und ausgebreitet werden? Und hat nicht **jeder** Menſch Recht und Pflicht es zu thun, ſo viel er dazu Kraft und Gelegenheit hat? Und was ſollen in einer ſolchen Geſelſchaft Fürſten und Kaufleute und Handwerker? Sollen dieſe Lehrer und Schriftſteller werden? Oder iſt es nicht vielmehr offenbar, daß man das Mittel des Unterrichts durch Lehren und Schreiben nicht für hinreichend hält, und daß man daher phyſicaliſche Kräfte insgeheim brauchen und mit ſtiller Gewalt Lehrſätze aufdringen will, die ſich durch Gründe nicht erhalten lieſſen? Und ſoll der Patriot dazu ſchweigen? Soll er nicht wenigſtens warnen? Soll er nicht Gott laut anrufen, daß er dieſe Anſchläge, (deren Ausführung alles, was die Vorſehung ſeit zehn Jahren zur Aufklärung der Menſchheit und zur Verſtopfung der reichſten Quelle alles menſchlichen Elendes, ich meine den Aberglauben, gethan hatte, mit einemmale zu vernichten droht) nach ſeiner Barmherzigkeit vereiteln wolle?

---

*) Leſet doch, lieben Brüder, präſervative, das herrliche euch vielleicht noch unbekante Buch: Verſuch über den Platonismus der Kirchenväter.

**) Und hierüber die Apologie der Vernunft, in Bezug auf die Verſöhnungslehre.

O du, von Vielen als Gott angebeteter, von mir und auch Vielen als Muſter und Wiederbringer der Weisheit und Tugend geliebter, verehrter, gepriesner Jeſus! O daß dein Geiſt — den mit dir die Gottheit vom Himmel uns ſandte — daß das Licht aus Gott, welches von dir ausging, die Welt zu erleuchten — daß die Vernunft, dieſe einzige ſichere Leiterin zur Wahrheit und Glükſeligkeit nicht wieder unterdrükt werden möchte! Daß das reine Chriſtenthum die Oberhand behalten, daß der Aberglaube nicht ſiegen, daß der menſchliche Verſtand nicht wieder unterjocht, daß die Barbarei nicht von neuem Land gewinnen möchte!

Gott! Dein Wille geſchehe!

Sechs und vierzigſter Brief.

Weiche Herzen.

Das fünfte, was Jeſus von ſeinen Schülern und allen denen, welche damals in ſein Reich eintreten und an ſeinem Zwecke theilnehmen wollten, erforderte, war ein Herz, das von dem Elende ſeiner Mitmenſchen leicht gerührt und durch den Gedanken oder Anblik deſſelben ſchnell in Thätigkeit geſezt wird. — Wol den Barmherzigen.

„Umſonſt iſts, ſpricht er, daß ein Menſch mit mir in Verbindung trete, der nur für ſich und ſeine Sinne lebt: der fähig iſt, vor einem Elenden vorüber zu gehn ohne bei dieſem Anblik den lebhafteſten Wunſch zu fühlen, ihn retten zu können: der wol gar des Elenden ſpottet, weil er vielleicht eines andern Glaubens iſt und die Gottheit nicht nach Moſes Geſetzen verehret. Warlich ſolche fühlloſe und von der menſchlichen Natur abgeartete Seelen ſind ſchlechterdings unnütze Mitglieder meines Reichs. Und ich kan weder mir noch ihnen zu ihrer Aufnahme Glük wünſchen. — Wer in jetzigen Zeiten ein Bekenner meines Namens werden will, muß ein Herz haben, das fremde Noth ſo ſtark empfindet als eigne, das menſchliche Leiden nur ſehen darf um die feurigſte Begierde zu empfinden, ſie zu mildern oder abzuwenden. Wer ein ſolches Herz hat, dem, nur dem kan ich zurufen: Heil dir, daß du von meinem Vater mir zugeführt, Heil dir, daß du mein Freund, mein Bruder wurdeſt! Geh' herein du geſegneter des Herrn; Geh' ein zu deines Meiſters Freuden!"

Das, lieben Brüder, iſt der Sinn der Worte Jeſu. Laſſet uns ihren Inhalt und ihre Beziehungen etwas näher beleuchten und ſie, theils als beſondere Belehrung für die Zeiten Jeſu, theils als algemeine moraliſche Wahrheit betrachten.

Ελεημων iſt eigentlich der **Mitleidige**. Aber der Sprachgebrauch des N. Teſtaments hat dieſem Wort ein paar eigne Nebenideen angewieſen. Die eine giebt ihn eine Beziehung auf *Arme* die andere auf *Kranke.* Von der erſten Beziehung komt es her, daß ἐλεημοσυνη das *Almoſen* bedeutet, welches der Mitleidige austheilt Matth. 6, 1. und von der zweyten, daß ἐλεουντες die *Krankenpfleger* anzeiget: Röm. 12, 8. — Ich habe euch das hier beiläufig ſagen wollen, damit ihr dieß Wort ein vor allemal kennen lernet: ohngeachtet ich überzeugt bin, daß Jeſus hier blos die *algemeine* Idee im Sinne hat, vermöge welcher ἐλεημονες alle diejenigen bezeichnet, welche bei dem Anblik leidender Weſen (nicht blos der Armen und Kranken) den thätigſten Willen haben, zu helfen und zu retten. Und in dieſem Sinne wird auch der Gottheit, nach der Alvaterlehre Jeſu, das ἐλεειν, *barmherzig ſeyn*, beigelegt.

Jeſus verlangt alſo beſonders von den damaligen Mitgliedern ſeines Reichs ein mitleidiges und vom menſchlichen Elende leicht rührbares Herz. — Ich ſage von den *damaligen*, um euch auf die eignen Beziehungen der Reden Jeſu aufmerkſam zu machen.

Erſtlich kennt ihr ſchon aus meinen vorigen Beſchreibungen den Karakter der jüdiſchen Nation, unter welcher Jeſus den erſten Samen der Wahrheit ausſtreute. Ihr wiſſet, daß es ein hartherziges Volk war; daß Eigennuz und Selbſtſucht die Haupttriebfedern ihrer Handlungen waren: und daß vornehmlich ihr Aberglaube ſie zu der ſchändlichen Denkungsart herabwürdigte, für keinen Menſchen der nicht Jude wäre, eine menſchliche Empfindung zu hegen. Und dieſe Liebloſigkeit entſprang aus ihren Religionsbegriffen. Denn ihr Gott war ein Deſpot, ein ſtrenger Geſezgeber, der alles um ſich her zerſchmetterte was nicht nach ſeinem Willen ſich bequemte: dem es Kleinigkeit war in einem Tage ein halb hunderttauſend Menſchen um eines geringen Vergehns willen todt zu ſchlagen: der alle Völker des Erdbals in Blindheit und Elend ließ, und nur um ſeine Favoritten um die paar Nachkommen Abrahams, ſich bekümmerte. — Menſchen die einen ſo hartherzigen Gott glaubten konten freylich ſelbſt keinen edleren Karakter haben. Daher der rechte altglaubige Jude damaliger Zeit, für die Menſchheit auſſer ihm, gar kein Gefühl hatte. Er ließ den, der nicht Jude war, in der unglüklichſten Unwiſſenheit und wenn er ihn mit einem Hauche davon hätte befreien können. Er ließ einen Nichtjuden mit Weib und Kind, Hab und Gut verbrennen, wenn er das Haus auch mit einem Mund voll Waſſer hätte löſchen können. Er ließ den kranken Nichtjuden in Kälte, Hunger, und Elend verſchmachten und wenn er ihm mit einen Pfennige zu helfen vermochte.

Ihr begreift, lieben Brüder, daß für ſolche Menſchen jenes Metanoite in dieſem Sinne vorzüglich nöthig war: wenn die Religion Jeſu, das Evangelium der Liebe, Raum gewinnen und Menſchen

ſchen geſamlet werden ſollten, welche für den Zwek Jeſu wirkſam wurden.

Allein dieſe Rede Jeſu hat nicht blos Beziehung auf den Karakter der Nation, ſondern auch auf die beſonderen Bedürfniſſe des Reichs oder der Brüderſchaft Jeſu. Denn die damaligen Mitglieder derſelben ſollten die Lehrer, Muſter und Erhalter der Geſellſchaft und aller aus ihnen erwachſenden Logen oder Gemeinen werden. Und dieß erzeugte ein dreyfaches Bedürfniß, von welchem die Ausführung des Zweks Jeſu, die Aufklärung und Verbeſſerung der Menſchheit durch die reine Vernunftreligion, ſchlechterdings abhängig war.

1. Jeſus muſte eine hinlängliche Anzahl Menſchen finden, welche ſich der Ausbreitung ſeiner Lehre widmeten: weil er allein dies Geſchäft ohnmöglich beſtreiten konte. Dieſe Menſchen aber muſten ſich entſchlieſſen in einer Welt herumzuziehen, welche am Geiſte bettelarm und am Gemüthe äuſſerſt krank war: wo der tiefſte Grad der Unwiſſenheit des Verſtandes und der Verdorbenheit des Herzens ſich fand: und die noch überdieß ihr Elend nicht kante und folglich ihre Retter, ſtatt ſie mit ofnen Armen zu empfangen, als Zudringliche von ſich ſtieß und mishandelte. Wer in einer ſolchen Welt mit Jeſu leben und in Verbindung mit ihm für ſeinen Zweck wirken ſollte, muſte warlich ein weiches und mitleidiges Herz haben. Er muſte ganz den Geiſt des Judenthums ausgezogen haben. Er muſte ein Menſch

ſeyn, wie Woltemade, *) der Menſchenelend nur ſehen, der das Winſeln der Leidenden nur hören durfte, um nichts weiter zu ſehn und zu hören: um dieß Elend, dieß Leiden als ſein eignes zu empfinden: um ganz Begierde, ganz Entſchloſſenheit zu ſeyn, die Unglücklichen zu retten, und in dieſer Rettung die höchſten Freuden, die Freuden Gottes zu genieſſen. Solche Herzen muſte Jeſus ſich wünſchen. Nur ſolchen konte Jeſus ſagen: Heil euch, daß ihr meine Brüder wurdet: ihr werdet euch wohl bei mir befinden: ihr werdet meine Freuden ſchmecken, die mir mein Vater bereitet hat. Das brauchen freylich unſere heutigen Volkslehrer ſo nicht. Denn dieſe finden den Grad der Barbarei und des Widerſtandes nicht. Die Gemeine, bei welcher ſie angeſtellt werden, muß ſie behalten und bezahlen. Und ſie haben nicht nöthig, wie die damaligen Schüler Jeſu, Hunger, Trübſale, ſchlafloſe Nächte u. d. zu übernehmen. — Alſo wars damals eignes Erforderniß für einen Mitverbundenen Jeſu, ein weiches liebevolles Herz zu haben, das, mit ihm, das Elend der Menſchheit fühlen, das ſich ſelbſt dabei vergeſſen und für die Minderung dieſes Elendes Leib, Gut und alle übrigen Freuden dieſes Lebens aufopfern konte.

2. Aber die Gegenſtände des Elendes für welche der Stifter des Chriſtenthums ſich mitleidige Her-

---

*) Ich habe das Andenken dieſer edlen Bauernſeele in meiner Rhetorik für geiſtliche Redner erhalten. Seite 63. 64.

zen ſamlete, waren nicht nur geiſtlich arm und krank, ſondern ſie waren meiſtentheils und wurden alle — auch leiblich arm. Denn wer ſich zu Chriſto bekannte, wurde von den jüdiſchen Prieſtern verfolgt, ausgeſtoßen, ſeiner Güter beraubt und in kümmerliche Umſtände verſezt. Daher die erſten chriſtlichen Gemeinen in Paläſtina in dem armſeligſten Zuſtande lebten, ſo daß es ihren Geſunden an Unterhalt und ihren Kranken an Verpflegung fehlte. Und ſo ward es, bei Entſtehung ſolcher Gemeinen, ein Haupterforderniß der Bekenner Jeſu, ſich der Armen und Kranken ſelbſt anzunehmen und die mitleidige Liebe unter ſich zu erwärmen und thätig zu machen. Sie muſten es übernehmen, in fremden Ländern zu reiſen, und nach Pauli Beiſpiel überall Almoſen zu ſamlen um die armen Chriſten in Paläſtina zu erhalten. Sie muſten beſondere Krankenpfleger unter ſich beſtellen, die für Heilmittel und Leibespflege Sorge trugen, weil die Chriſten von der öffentlichen Vorſorge des Staats für Arme und Kranke ausgeſchloſſen waren.

3. Endlich ſollten die damaligen Schüler Jeſu die Muſter für die Welt werden und eine in die Augen fallende Tugend ſollte die Wahrheit, die ſie lehrten, beflügeln. Und auch dazu war beſonders dieſe mitleidige Menſchenliebe nöthig. Denn die Einrichtungen der Apoſtel, die ſie für Arme und Kranke gemacht hatten, waren das ſichtbarſte am Karakter der Chriſten. Ihre Andacht, ihre Eintracht, ihr Wahrheitdurſt — kurz ihre übrigen Tugenden wur-

den minder bekant, weil ſie innerhalb ihres geheimen Zirkels nur wirkten. Aber ihr Eifer, mit welchem ſie jedes Nothleidenden ſich annahmen, ihre ganz ungewöhnliche Freygebigkeit, ihre Entſchloſſenheit mit welcher ſie ihre Güter zu Gelde machten und damit das Elend ihrer Brüder zu mildern ſuchten, das war die ſichtbare, aller Welt in die Augen leuchtende Tugend, welche den Geiſt ihres Meiſters im Sonnenglanze zeigte und ſeiner Lehre mehr Gewicht gab, mehr Achtung verſchaffte, als alle Demonſtrationen nicht gethan haben würden.

Sehet das iſt die beſondere Beziehung der Rede Jeſu: „Heil den mitleidigen Herzen! Sie „— Sie ſind fähig meine Mitverbundenen zu werden und die Seligkeit zu ſchmeken, die mir mein „Vater bereitet hat.“ — Laſſet uns dieſelbe nun auch als algemeine, als euch, liebe Leſer, und alle Menſchen angehende moraliſche Wahrheit anſehen. Denn jezt iſt mein Zwek euch mit dem Evangelio — mit der algemeinen Religion bekant zu machen, wie Jeſus ſie vorgetragen hat: um nach Vollendung dieſes Theils die Geſchichte der Thaten Jeſu ununterbrochen und in der Kürze zu vollenden.

Für euch iſt nur der Gemeinbegrif, den ich oben angegeben habe, nöthig. Der wahre Chriſt muß ein gefühlvolles Herz haben, welches jedes menſchliche Elend rührt und zur Minderung oder Abwendung deſſelben thätig und eifrig macht: aber es erfordert nicht jenes gleichſam einzige Umherblikken — jene Anwendung aller Zeit und Kräfte —

und jene mit dieſem Geſchäfte ehemals verbunden geweſene Aufopferungen. Denn das leztere war blos um des Zweckes Jeſu willen nöthig. Dieſer Zwek iſt nun, ſo weit es möglich war, erreicht. Die Lehre Jeſu iſt bekant und die herrſchende Wahrheit. Seine Bekenner haben alſo blos zu ſorgen, daß ſie erhalten, von Menſchentand gereinigt und noch weiter ausgebreitet werde. Wir haben alſo jene mitleidige Liebe der erſten Chriſten nicht mehr nöthig, um das Reich Chriſti zu gründen und einzurichten, um Apoſtel und Martyrer der Wahrheit zu werden! ſondern wir haben ſie nöthig, um unſrer eignen Glükſeligkeit willen. Sie iſt nicht mehr beſonderes (ökonomiſches) ſonder algemeines (moraliſches) Bedürfniß.

Jezt alſo würde es Schwärmerei ſeyn, wenn wir Gemeinſchaft der Güter einführen, wenn wir in der Welt umherziehen und Kollekten ſamlen, wenn wir unſre Häuſer und Meublen zu Gelde machen und unter die Armen austheilen wollten, oder wenn wir unſre Berufsgeſchäfte und die Erziehung unſerer Kinder vernachläſſigen und uns der Armen und Krankenpflege nebſt dem Unterricht des Volks widmen wolten. Hierzu hat jezt der Staat oder die Repräſentanten deſſelben ihre eigene Obliegenheit. — Und ſo müſſet ihr überall in den Reden Jeſu beſondere Beziehungen von algemeiner Moral abſondern lernen.

Die algemeine Moral iſt: ſey ein Menſchenfreund, der aller Menſchen Noth mit inniger Theilnehmung empfindet, der ihr abhilft, ſo viel ihm möglich und den Elenden **heilſam** iſt, und der in dieſem Geſchäfte eine ſeiner **ſüſſeſten Freuden** findet. — Dieſe Ideen laſſet mich euch kürzlich entwickeln. Ich will das Bekante nur vorzeichnen, und beim minderbekanten oder zweifelhaften weilen.

1. Der natürliche, unverdorbne — oder (wenn er durch Erziehung verdorben war) nach dem Muſter Jeſu wieder umgebildete Menſch *) — empfindet jedes Menſchen Leiden. Jedes — er ſey ſein Freund oder ſein Feind, ſein Wolthäter oder ſein Beleidiger: er ſey adlich oder bürgerlich: er ſey ein Einländer oder von irgend einer fremden Nation: von einem guten oder verwilderten Volk: er ſey Katholik oder Proteſtant, Jude oder Türke: Gottesverehrer oder Götzendiener: Pfaffe oder Laie: von empfehlendem oder widrigem Geſicht: er flehe und bettle, oder ſey zu ſtolz zum betteln: er leide mit Geräuſch, oder im Stillen und kaum bemerkt: er ſtehe im Guten oder im ſchlechten Ruſe: der Amtmann oder der Fürſt könne ihn leiden oder nicht leiden: er ſey nach unſerer Meinung ein frommer oder ein böſer Menſch: er gehe in die Kirche oder in keine: er wiſſe es, daß er elend iſt, oder er wiſſe es ſelbſt nicht: — — **Jeder** Menſch iſt Menſch, iſt Gottes Geſchöpf, iſt Kind des Alvaters, kan, wird werden, was er nicht iſt. Jeder Menſch empfindet, leidet wie **ich**, wenn er leidet. Alſo muß ich, wenn ich Menſch, wenn ich Chriſt bin, es mit ihm fühlen.

Jedes

*) Oder wie unſere lieben morgenländiſch plaudernden Lehrbücher ſagen: der Bekehrte, der Wiedergeborne —

Jedes Leiden — jedes, das jeder Mitmenſch, unter meinen Augen leidet, muß ich fühlen: ſeine Armuth: ſeinen Hunger: ſeine Blöße: die Hülfloſigkeit ſeiner armen Kinder: ſeinen Froſt im harten Winter: ſeinen kränklichen Körper: ſeine Gebrechlichkeit: ſeine Schmerzen: ſeine Sorgen und heimlichen Seufzer: ſeine harten und unerſchwinglichen Arbeiten: ſeine Schulden die ihn drücken: ſeine Verfolgungen die er ausſtehn muß: ſeine Angſt, in die ihn der unbarmherzige Glaubiger, der ſein Gewiſſen ſchwärmeriſch quälende Prieſter, der hartherzig exekutirende Amtman oder der proceſſüchtige Nachbar ihm verurſacht: ſeine Noth, die Verleumdung und Verunglimpfung ihm bereitet: ſeine Leiden, die ſeine eignen Verirrungen, ſein Leichtſin, ſeine Gutherzigkeit, ſein Eigenſin, ſeine Eitelkeit, ſeine Trägheit, ſeine Sinlichkeit, ſeine ſchlechte Wirtſchaft — ihm zuzieht: ſeine Unwiſſenheit, Aberglauben und Vorurtheile: ſein Unglaube, Zweifelſucht und Irreligion, die ihm die Freuden der Wahrheit und Tugend rauben und manche heimliche qualvolle Stunden ihm machen: ſeine unglüklichen Gewohnheiten, die ihm auf dem Wege des Laſters tauſend Plagen erzeugen: ſelbſt ſolche Fehler, die nicht nur ihm ſondern auch mir in ſeiner Verbindung das Leben ſauer machen: — alles dieſes Elend — alle dieſe leibliche und geiſtige, häusliche und auſſerhäusliche Noth — muß ich fühlen, mitleidig fühlen: nicht fragen iſt er ſchuld oder nicht ſchuld: mich beſinnen, daß alles, durch die Umſtände, unter denen er lebt und die doch Gott ſo leitete, beſtimt wurde: bedenken, daß ich unter *eben denſelben* Umſtänden, eben derſelbe Thor ſeyn, eben dieſelben Leiden erfahren würde. — —

3. Und daß ich ſo, jedes Leiden, mitleidig empfinde, muß mich *freuen*. Es muß mein Stolz, meine Wonne ſeyn, daß mein Schöpfer und Vater ein ſolches Herz mir gab. Ich muß, bei jedem Bewuſtſeyn eines ſolchen Mitleidgefühls, Gott danken, daß ich dem beſten ſeiner Menſchen, daß ich Jeſu ſo ähnlich, ſo vollkommen, und ihm dadurch ſo werth und gefällig bin.

4. An jedem Leiden jedes Menſchen, das ich ſehe oder erfahre, muß ich ſo theilnehmen, daß ich augenblicklich den Wunſch empfinde, es *abzuwenden* oder zu *mindern*. Wer Noth und Schmerz ſehen kan, ohne dieſen Wunſch, iſt eine verdorbne Seele. Wer aber Harm und Leiden ohne Noth noch mehren, und Wolgefallen dabei fühlen kan, iſt in Konkreto, was die Bibel in Abſtrakto einen Teufel nennt. Wer aber bei jedem Uebel, das ſeine Mitmenſchen drükt, Begierde hat, zu helfen, iſt eine gute Seele. Und wer allemal — zu Abwendung oder Minderung des Elendes ſeiner Brüder — alles thut, was er kan — wers immer mit warmem Eifer thut — wenns ſein ſüſſeſtes Geſchäft iſt, Thränen troknen und Freude in ein harmvolles Auge zurükbringen, iſt ein Engel.

5. Alſo helfen, retten, beiſtehen ſoll ich, jedem Leidenden, mit *allem* was ich habe: nicht blos

mit der kleinen unbedeutenden Gabe, die der umherziehende Bettler ſich heiſcht, und die man eigentlich **Almoſen** nent. Das iſt gerade die ſchlechteſte, die ungenießbarſte Art der mitleidenden Liebe. Unter dieſen Menſchen, glaubet mir, lieben Leſer, iſt das wenigſte Elend. Die rechte leidende Menſchheit zieht nicht auf den Straßen herum. Sie ſeufzt und jammert im Verborgnen: in der Strohhütte nicht nur, ſondern auch in ſchönen Häuſern: im freyen nicht blos, ſondern auch in Gefängniſſen! nicht laut allein ſondern oft in der Tiefe der Seele. Dieſe größern Leiden fodern mehr als die Stimme des, oft ſehr glüklichen und übermüthigen, Bettlers. Hier muß ich alles aufbieten was ich habe. Mein Vermögen, meine Vorräthe, mein Anſehn, meine Konnexionen, meine Einſichten, meine Erfahrungen, meine Beredſamkeit, alles. — O tauſendfach iſt jedes Menſchen Vermögenheit, unzählbar ſind die Gelegenheiten, die Freuden der mitleidenden Liebe zu genieſſen.

6. Aber man muß dieſe Freuden doch auch mit Beſonnenheit, mit **Weisheit genieſſen.** Auch die Tugend muß nicht blinde Leidenſchaft, nicht ungeleiteter Enthuſiasmus werden. Und ſo wie ich bei dem ſinlichen Vergnügen des Eſſens und Trinkens vernünftige Regeln habe, die ich befolgen muß, ſo kan auch der Genuß dieſer göttlichen Freuden nicht regellos ſeyn. Alſo — 1. Frage bei jedem Anblik eines menſchlichen Leidens, daß dich rührt, und den Wunſch zu helfen erregt, ob deine Kraft hinreiche,

ob dein Beutel es trage, ob Geſchäfte die du dem Staate ſchuldig biſt nicht darunter leiden, ob du die nicht beſchädigſt, welche die Natur in den nächſten und engſten Wirkungskreis deiner Liebe verſezte. Laß dein Herz jedem Elenden entgegen wallen, aber zwiſchen Wunſch und That ſey Ueberlegung. — 2. Du wirſt nicht aller Noth zugleich abhelfen: denn ihrer iſt viel: ſey alſo gerecht in deiner Wahl: ſiehe zuerſt auf den Grad des Bedürfnißes und wenn du in dem traurigen Falle biſt, von zweyen nur einen zu tröſten, zu beruhigen; ſo hilf dem, deſſen Bedürfniß ungleich ſchreiender, drückender, harmvoller iſt. Iſt die Noth gleich groß, dann ſieh auf Verdienſt und laß den, der mehr Werth hat, der der Welt nutzbarer iſt oder wird, dem minder Verdienten vorgehn. — Endlich 3. ſieh bei dem Genuß dieſer Freuden auf den Zwek. Bedenke, daß nur das Uebel, das deinen Mitmenſchen drükt, gemindert oder gehoben werden, nicht daß ſein übriger Zuſtand, in welchen die Vorſicht mit Weisheit ihn verſezte, aufgehoben werden ſoll. Mache den hungrigen ſatt, aber mäſte ihn nicht. Hilf dem armen Handwerksmann auf, aber gieb ihm nicht ſo viel, daß er nun müßig gehen kan. Kurz übertreibe dein Mitleid nicht, damit du nicht, ſtatt zu beſeligen, verderbeſt. Theile, wie dein Gott, mit weiſer Hand deinen Segen aus, und verſchleudere nicht an einen, was vielen nützen, viele erquicken könte.

7. Aber alles was du im Drange deines liebevollen Herzens thuſt, das thue mit **Selbſtgenuß**. Ein wichtiger Gedanke, lieben Brüder, den wenige

recht kennen. Ich will euch ein Beiſpiel erſt geben. Wenn ich eſſe und trinke, wißt ihr, wie ichs mache, ums zu genieſſen? Ich kaue nicht blos und ſchlucke hinter: das iſt blos thieriſche Thätigkeit. Ich vergeſſe in der Stunde meine Sorgen, meine Arbeiten, meine Geſchäfte. Ich bringe Geſpräche auf die Bahn, welche aufheitern. Ich bin bei meiner Mahlzeit, wie an meinem Studiertiſche, mit Leib und Seele. Ich ſuche es ganz zu genieſſen. Ich ſuche mir des Wolgeſchmaks bewuſt zu werden. Ich eſſe nicht aus Pflicht, um gegeſſen zu haben, ſondern ich eſſe aus Vergnügen und ich höre auf ſobald ich merke, daß der volle Hunger, der die Empfindung des Wolgeſchmaks verurſachte vorüber iſt. — Sehet das iſt meine Regel überall Ich thue nichts aus Pflicht. Ich habe auch keine. Ich erkenne auch keine. Ich weiß kein Geſez. Ich bin freyer Menſch. Und Gott ſelbſt hat mich dazu geſetzt, daß ich frey ſein ſoll. Er zwingt mich zu nichts. Er behandelt mich als Erzieher, nicht als Geſezgeber. Doch dieſe Theorie iſt euch noch zu neu. Ihr ſollt ſie zu anderer Zeit aus dem Munde Jeſu lernen. Kurz — ich thue alles um meines Vergnügens willen. Alſo — wenn mein Auge einen Leidenden entdeckt und mein Herz ihn entgegen eilt, ſo iſt mirs, wie wenn ich hungrig eine gute Schüſſel erblicke. Ich gehe zum Freudegenuß. Das heiſt, indem ich nun meinem Mitmenſchen helfe, ſo laß ich meinen Augen meine Phantaſie zu Hülfe kommen: ich denke mir ſeine Noth in ihrem ganzen Umfange, um ſeine nunmehrige

Freude auch in ihrem ganzen Umſange zu denken. Ich ſehe ihm ins Auge. Ich beobachte ſeine Minen. Ich leſe in ſeinem Geſichte ſeinen Dank zu Gott: ich höre mit Entzückung ſeinen Dank zu mir: ich fühle durch alle meine Adern die Freude, die ſein Händedruk athmet, wenn er mich ſeinen Freund, ſeinen Retter, ſeinen Wolthäter nent. — Ich bin noch nicht ſatt. Ich gehe nach Hauſe und laſſe meine Phantaſie das ganze Bild des erfreuten Leidenden veſt halten. Ich wiederhole die Scene. Ich trete vor Gottes Angeſicht und weine eine Thräne des Danks, daß mir ſeine Vorſicht dieſe Gelegenheit gab einen Leidenden zu erquicken, und freue mich, daß ich das mit ſo inniger Freude zu thun fähig war: freue mich dieſes Zuges einer gottähnlichen Seele: freue mich einer That, die nicht blos im Handeln mir Wonnegenuß war: die nicht blos jezt nach dem Handeln durch das Bewuſtſeyn meiner Fähigkeit zu ſolchen Freuden mich beſeligte, ſondern die auch ein Same mir ward für die vergeltende Ewigkeit. — Lieben Brüder, wers ſo verſteht, die Tugend zu genieſſen, braucht kein geſchriebenes Evangelium mehr: dem braucht man nicht erſt Matth. 5. zu allegiren und zu beweiſen, daß er mitleidig ſeyn ſoll. — Die Tugend ſo genieſſen giebt der Seele des Menſchen eine ganz eigne Stimmung. Sie wird von ſelbſt edel, groß, und über Sinnenluſt erhaben. Sie bildet ſich ſelbſt. Die Tugend verwächſt gleichſam in ihre Maſſe. Sie wird ihr mechaniſch. Und nun erſt wird das ganze Leben Freudegenuß und das Sterben —

ohne Katechismus und Geheimnißlehren — ein Triumph.

Aber wie geſagt, wenig Menſchen verſtehn das, weil die herrſchende Lehre, zur Zeit noch, den wahren Geſichtspunkt überall ihnen verrükt. Sie treiben die Sittenlehre Jeſu, welche Anweiſung zur Freude iſt, wie Frohndienſte.

Ich will euch das nur an eurem Almoſengeben zeigen, wie wenig ihrs verſteht, die Tugend zu genieſſen, und wie wenig ihr alſo etwas Wahres dabei denkt, wenn das Evangelium von ihren Freuden und Seligkeiten ſpricht. — Leſet darüber meinen folgenden Brief.

Sieben und vierzigſter Brief.

Meine Gedanken über das Almoſengeben.

Ich habe ſie dem Publikum ſchon längſt zugedacht. Leſet ſie hier, lieben Brüder, und lernet, wie man die Tugend nicht als Geſez ſondern als Freudegenuß ausüben muß.

Erſt will ich einige Säze als Prinzipia vorausſchicken, die ihr mir ohne weitern Beweis eingeſtehen werdet und darauf meine Räthe, die ich euch über das genießbarere Almoſengeben ertheilen werde, gründen.

1. Alles Vergnügen, das ich bei Verwendung meines Geldes für Arme und Nothleidende genieſſen kan, beruht auf dem **Sehen** und **Hören** oder **Vorſtellen** der **Freude**, die ich ſchaffe, und den **Folgen** die ich veranlaſſe. Daß bloße Trennen einer Summe Geldes von meinem Vermögen und Uebertragen deſſelben an einen Armen, dieſes Materielle der Handlung iſt an ſich nicht fähig eine Empfindung des Vergnügens hervorzubringen. Nur dann kan eine ſolche Handlung Freude werden, wenn man ihre Wirkungen ſieht: wenn man die Freude in dem Angeſicht des Erquikten lieſet: wenn man die Züge des Kummers ſchwinden ſieht: wenn man die Empfindungen der Ueberraſchung des Unerwarteten erblikt: wenn man Dankgebete zu Gott hört: wenn man den Erfreuten nun thätiger, geſunder, fröhlicher, arbeitſamer bemerkt; wenn man die Zunahme ſeiner Kräfte, ſeiner Nahrung, und ſeiner und ſeiner Kinder Glükſeligkeit gewahr wird. Da, lieben Brüder, da ſteckt die Freude der mitleidenden Liebe. Denn wo ich nicht Freude **mache**, da **fühle** ich ſelbſt keine volkomne Freude. Das iſt der Adel der menſchlichen Natur, den nur ausgeartete Seelen verkennen mögen, und den ich euch oben im zweyten Bändchen bereits beſchrieben habe.

2. Durch dieſe Freude, die man bei der Ausübung der mitleidigen Menſchenliebe auf ſolche Art genieſt, erhält dieſe Tugend allererſt ihren **Werth** in den Augen Gottes: weil ſie dadurch erſt Tugend wird. — Denn Gott hatte ja ſelbſt keine weitere

Abſicht, wenn er uns die Tugend empfahl und uns durch Jeſum belehren ließ, daß Menſchenliebe die einzige wahre Tugend ſey, als um uns durch ſie zu frohen Menſchen zu machen. Wenn alſo eine Handlung nicht Freude macht, ſo iſt ſie auch nicht Tugend, d. h. ſie iſt nicht das, was ſie nach Gottes Abſicht uns ſeyn ſollte; ſie iſt nicht Freudegenuß: **hat** alſo zwar in ſo weit einen Werth, in wiefern ſie dem **Elenden** Freude macht, aber ſie **giebt** dem Geber keinen Werth, weil ſie **ihm** keine Freude gebahr.

3. Durch den Werth, den mir die ſo genoßne Tugend giebt, wird ſie mir von neuem Quelle des Vergnügens: indem ſie mir das Bewußtſeyn verſchaft, daß ich dieſen Werth habe, daß ich ein gottähnlicher Menſch bin, der im Wolthun, wie ſein Gott, Seligkeit findet, und — indem ſie mir als ein Same erſcheint, für die Erndte einer vergeltungsvollen Ewigkeit.

Nach dieſen Prinzipiis, lieben Brüder, welche nur der Sittenlehre Jeſu eigen ſind, behaupte ich, daß ihr bisher die Tugend gar nicht genoſſet, oder vielmehr, daß ihr bei euren Almoſen gar keine Tugend ausübtet.

Erſtlich — weil ihr gerade nur die geringern **Gegenſtände** wählet, bei denen ihr keine Freuden genieſſen kontet. Nemlich ihr gabet euer Almoſen den **Bettlern.** Das iſt meiſt eine Raçe verdorbner Menſchen, die aus Liebe zum Müſſiggange betteln. Bei ſolchen Volk, ich nehme die wenigen

Alten und Gebrechlichen aus, kan man keine Freude ſchaffen, folglich auch keine genieſſen.

Zweytens — weil die **Gaben** bei ſolchen Gegenſtänden nicht anders als gering ſeyn konten. Ein Pfennig, ein Dreyer — was kan der wirken? Da bleiben Geber und Empfänger in gleichem Grade kalt. — Da iſt nichts, als ein mechaniſches Ausſtrecken der Hand, ein froſtiges „da!“ und ein Gedanken- und Gefühlleeres „vergelts Gott!“ — Da iſt kein vorhergehender Kummer über das Leiden des Mitmenſchen, der den Genuß der mittheilenden Liebe würzen muß, wie der Hunger die Speiſen. Da iſt kein Anblik der erquikten Seele, des ſchwindenden Harms. Da iſt keine überlegte Aufopferung, keine Gewalt, die man ſeiner Liebe zum Gelde anthut, kein Sieg der Tugend, folglich auch — kein Gefühl ſeines Werths — nichts.

Drittens — weil ihr eine ſo ſchlechte **Methode** habt, euer Almoſen zu geben. Die wenigſten, beſonders unter den Vornehmen, **ſehn** die Gegenſtände ihrer Liebe. Da verſamlet ſich etwa Freytags oder Sonnabends der zerlumpte Haufe an der Hausthüre. Ein Bedienter bringt den kupfernen Klumpen: vertheilt: und — der Haufe drollt ab. — Sagt, heiſt das eine Tugend genieſſen, welche unter allen die genießbarſte iſt? Alſo höret, wie es nach meinem Rathe beſſer ſeyn müſte.

A. Das Almoſengeben müſte **beßre Gegenſtände** haben. Ihr müßtet das junge Volk, das arbeiten kan, gerade zu abweiſen. Denn ihr beſtärkt ſolche Menſchen nur in ihrem Müßiggange und thut alſo einen Schaden der von der äuſſerſten Wichtigkeit iſt, und der, wenn die Magiſträte ſolche moraliſche Dinge, die ihnen kein Geld einbringen, zu beherzigen gewohnt wären, ſie bewegen würde, ihre Wachſamkeit gegen herumlaufende Bettler etwas ernſtlicher zu zeigen. Ihr müßt aber nächſt dieſem auch die nicht bettelugehenden Unglüklichen aufſuchen, und euch mit den mannichfaltigen Scenen des menſchlichen Elendes bekanter machen. Ihr müßt jene harmvollen Mütter aufſuchen, die ihren Kindern kaum Brod, geſchweige Erziehung geben können: jene Waiſen, die wegen Mangel an Aufſicht und Pflege verwildern: jene Jünglinge, die bei troknen Brode und bei Mangel an Geld, Kleidern, Heizung, Büchern, ſich den Wiſſenſchaften widmen und bei Kummer und Elend verderben: jene Unglüklichen, die von ihren Gläubigern gedrückt, verſolgt und geängſtet werden oder in Gefängniſſen verſchmachten: jene im Dunkeln lebenden Menſchen, welche durch Kunſt, Wiſſenſchaft und Talente dem Staate wichtig werden könten, wenn ſie bekannt gemacht und unterſtüzt würden: jene Kranken, die in der zerfallnen Strohhütte auf Baumlaub ſich wund liegen, die kein Arzt beſucht, kein Freund tröſtet, kein Mitleidiger mit einer labenden Suppe erquikt und die Gottes Barmherzigkeit um ihren Tod anrufen u. ſ. w.

B. Die

R. Dieſe wahren Gegenſtände der mitleidenden Liebe müßt ihr nicht blos erforſchen, ſondern ſelbſt **hingehen**, ſie **ſehen** und **Augenzeuge** ihres **Jammers** ſeyn. Das iſt das allerwichtigſte. Ohne dieß iſt alles vergeblich. — Höret, **warum** das ſo wichtig iſt. **Erſtlich** iſt dieſer Anblik nöthig, um das warlich ſüße obſchon zugleich ſchmerzhafte Gefühl des **Mit** — leidens euch einzuflößen, ohne welches ihr bei eurer Hülfe keine Freude ſchmecken könt. Dieſe Rührung, die ihr bei ſolchem Anblik empfinden werdet, iſt, wie ich oben ſchon ſagte, die Würze der nachherigen Wolthätigkeit. Je mehr euch da ein Schauder überfält, wo ihr das menſchliche Elend erblikt, je näher euch die Thräne ins Auge tritt, wenn ihr das blaſſe Geſicht, das harmvolle Auge, die ringenden Hände ſehet und die nach Erbarmung ächzenden Seufzer vernehmt, deſto größer nur kan die ſüße Himmelswonne ſeyn, welche eure Seele in dem Augenblik durchſtrömen wird, in welchem ihr in ein ſo jammervolles Angeſicht Freude zurükbringet. Ohne dieſe vorhergegangne Empfindung des theilnehmenden Kummers iſt kein Vergnügen bei der Wolthätigkeit möglich. Und dieſe Empfindung **kan** nicht entſtehn, wenigſtens nicht ſtark genug werden, wenn man von den Leiden der Menſchheit nicht Augenzeuge wird. — **Zweytens** iſt dieſer eigne Anblik euch nöthig, um den wahren Zuſtand des Leidenden kennen zu lernen und darnach richtig abzumeſſen, was ihr zur Minderung oder Aufhebung ſeiner Leiden thun müſſet. Denn was hilfts, daß man euch erzählt; da oder dort liege ein Elender und ſchmachte nach Rettung, und daß ihr dann eine Gabe hinſchickt, die ihr nach Gutdünken meßt? Sehet ihr ſelbſt ſeinen Zuſtand, erforſchet ihr durch Geſpräch ſeine Bedürfniſſe, ſo werdet ihr richtig urtheilen können, was nöthig iſt, ob blos Geld oder Rath oder Troſt der Leibespflege, und wieviel nöthig iſt und — ob ihr allein helfen könnt oder gemeinſchaftlichen Beiſtand aufzuſuchen habt. — **Drittens** wird ſolcher Anblick — und dieß iſt für mich die Hauptſache — wenn ihr oft ihn euch verſchaft, euren Herzen nach und nach eine Stimmung geben, die der, der ſie hat, mit keinen Schätzen der Welt vertauſcht. Er wird eure Phantaſie mit Bildern erfüllen, welche euch immer begleiten und eure Seele, weich, menſchlich, gefühlvoll, und ſanft machen werden. Er wird eure Fähigkeit, die Leiden anderer zu fühlen, mit jedem Tage vergröſſern. Er wird euern Leichtſinn zerſtören und den Geſchmack an wilden Freuden der Sinnlichkeit verbannen. Er wird euch duldſam machen und euch antreiben, euern übrigen Menſchen ohne Noth keine Leiden ſelbſt zuzufügen, eben weil ihr da lernet, daß der Leiden der Menſchen ohnehin genug ſind. Kurz — er wird eure Seele verſchönern und euch jenen edlen, liebevollen, und ſanftmüthigen Geiſt mittheilen, der den meiſten Großen der Erde ſo fremd iſt, weil ſie in ihrem Zickel nichts als Freuden und Ueberfluß ſchauen, weil ſie mit lauter frohen Menſchengeſichtern umringt ſind, und die leidende Menſchheit nie zu ſehen bekommen: die eben deswegen harte, fühlloſe, kalte — häßliche Seelen bleiben, die nur für ihre Sinne leben und für die Klagen der Elenden keinen Sinn haben. — Wollet ihr, lieben Brüder, dieſe wichtigen Vortheile euch ſchaffen, wollet ihr eure Seelen ganz mit dem Geiſte Jeſu beleben, ganz eure Beſtimmung fühlen, ganz für die liebende Tugend erwärmt werden und — bei der Ausübung dieſer Tugend wahre Freuden ſchmecken lernen; ſo macht es euch zur Regel, wenigſtens alle Monate ein paar mal unter eure unglücklichen Mitmenſchen zu gehn und Zeugen ihrer Leiden zu werden.

C. Dann werdet ihr von ſelbſt meinen dritten Rath befolgen und das Almoſengeben zu eurem **eignen** Geſchäft machen, und **perſönlich** die Elenden tröſten und erquicken. Denn ohne dieſes habt ihr, wie geſagt, keinen wahren Genuß. Ihr müßt ſelbſt gehen und helfen. Ihr müßt ſelbſt die Thränen von den Augen der Leidenden abtrocknen. Ihr müßt ſelbſt die Gabe bringen, bei deren Empfang der Unglückliche von neuem athmet, von neuem auflebt, ſeine Augen empor hebt, und erquickt den erſten Stral der von Gott durch euch ihm zugeführten Freuden empfindet. Ihr müßt ihn ſelbſt ſehn, wie er ſich geberdet, wie er frohlokt, wie ſeine armen Kinder an ſeiner Freude theilnehmen, wie ſie euch um die Knie fallen, wie ſie ihren Dank euch ſtammlen, wie der Elende Gott preiſet, wie er ſich mit der Welt mit ſeinem Schickſale ausſöhnt. Das müßt ihr — wenn euch die Tugend, was ſie Jeſu war, Himmelswonne werden ſoll. — Und wenn ihr dann fühlt, wie wol einem in einer ſolchen Stunde iſt, wie berauſcht von dem ſanfteſten Freudegefühl man da iſt, wie man da ſeine eigne Größe, ſeinen Werth empfindet, wie man da oft mit dem Aufwande eines halben Guldens und einer freundlichen Mine ein Gott unter Menſchen werden und harmvolle Herzen zur himliſchen Fröhlichkeit umſtimmen kan — ſo werdet ihr ſelbſt darauf fallen, zuweilen eines eurer Kinder mit zu nehmen — um es auch dieſe Scenen des Jammers und der Gottesfreude ſehn und ſchmecken zu laſſen und ihren Seelen früh das heilige Gefühl der Freude aus Menſchenliebe einzuflößen — dann werdet ihr von ſelbſt auch darauf fallen, mehrere Familien mit euch zu verbinden, euch mit ihnen einen gewiſſen Zirkel Nothleidender zu wählen, mit ihnen wechſelsweiſe denſelben zu beſuchen, jeden Armen nicht nur einmal mit Gaben zu erquicken ſondern ſie nach und nach ganz aus ihrem Elende zu ziehen, ſie zu fleißigen, arbeitſamen und nahrhaften Menſchen zu machen und ſo wahre Glückſeligkeit über ihr Leben zu verbreiten: — auch zuweilen Zuſammenkünfte zu halten, euch über den Zuſtand des einen und andern zu beſprechen, euch mit ihnen über die Hülfsmittel zu berathen, die Größe der Gaben und die Art der Mittheilung abzumeſſen, euch einander eure Empfindungen mitzutheilen und ſo — in Geſelſchaft ſelig zu ſeyn.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Acht und vierzigſter Brief.

Reinigkeit des Herzens.

Das ſechſte Erforderniß der würdigen Mitglieder des Reiches Jeſu iſt **Reinigkeit des Herzens.** — „Wer ein reines Herz hat, ſpricht er v. 8. dem kan „ich Glük wünſchen, daß er meinem Rufe gefolgt iſt: „der wird ſich wohl bei mir befinden: der wird fähig „ſeyn an meiner Seligkeit Theil zu nehmen.„ — Was heiſt das?

Der Jude, lieben Brüder, hatte ſeinen eignen Begrif, den er mit dem Worte καθαρος, **rein**, zu verbinden pflegte, wenn er es im figürlichen Sinne nahm. Er dachte ſich dabei die Schuldloſigkeit in Beziehung auf das moſaiſche Geſez. Er nannte daher alles **rein**, was nichts an ſich hatte, was dieſem Geſeze zuwider war. Ihr müßt daher, wenn ihr das Wort im jüdiſchen Sinne leſet, weder an phyſiſche noch an moraliſche Reinigkeit denken. Denn es konnte eine Sache, ein Thier, eine Perſon, nach **unſerer** Art zu reden, phyſiſch unrein z. B. voller Schmuz und Unflat ſeyn, oder moraliſch unrein z. B. tükiſch, diebiſch, faul u. ſ. w. und doch nach **jüdiſchem** Sprachgebrauche rein ſeyn. Denn der Jude ſahe, wie geſagt, blos auf ſein Geſez, welches für gewiſſe Dinge gewiſſe Beſchaffenheiten veſtſetzte, die ſie nicht haben durften. Wenn ein Ding von dieſen unterſagten Beſchaffenheiten frey war, ſo war es ihm rein, es mochte übrigens ſeyn, wie es wollte. So verordnete z. B. das Geſez, daß ein Schaf, welches zum Opfer gebraucht werden ſollte, nicht lahm ſeyn durfte. War alſo ein Schaf nicht lahm, ſo hieß es in dieſer Beziehung rein. So verordnete das Geſez, daß ein Menſch kein Aas berühren, am Sabbath kein Geſchäftsding angreifen, an gewiſſen heiligen Tagen ſeiner Frau nicht beiwohnen ſolle u. ſ. w. Wer ſo etwas that, hieß unrein. Wer von ſolchen geſezwidrigen Dingen frey war, hieß rein. — Sehet, das war der ſonderbare Begrif, den man damals in der Religionsſprache der Juden mit dieſem Worte verband, und den ihr wiſſen müſſet, wenn ihr die Rede Jeſu ganz verſtehn wollet.

Merket euch daher ferner die religiöſe Beziehung dieſes Ausdruks auf die Gottheit. — Der Jude dachte ſich, wie ihr wiſſet, ſeinen Gott wie einen morgenländiſchen Deſpoten, der auf alle Kleinigkeiten des von ihm vorgeſchriebnen Zeremoniels mit größter Strenge ſah, dem man ſich alſo nicht *nahen* durfte, wenn man das geringſte gethan oder das geringſte an ſich hatte, was ſeinem Geſetze zuwider war, d. h. wenn man in irgend einer Beziehung *unrein* war. So durfte man z. B. das hinkende Schaf ihm nicht zum Opfer bringen: ſo durfte man ſich der Stiftshütte und dem Tempel nicht nahen und keine auf die Gottheit unmittelbaren Bezug habende Handlung verrichten, wenn man ein Aas angerührt oder ſonſt eine ähnliche Unreinigkeit ſich zugezogen hatte. Andere Dinge, die wir nennen würden, z. B. ein böſes und liebloſes Herz hinderten dabei nichts. Nur Beſchaffenheiten oder Handlungen gegen das Ceremonialgeſez galten für Unreinigkeiten, die von dem Zutritt zur Gottheit ausſchloſſen, und die erſt mit einer Buße, Strafe oder Opfer d. h. Geſchenk an die Prieſter, als die Diener der Gottheit, **verſöhnt** werden muſten, ehe der Zutritt wieder zu erlangen war.

Das waren die abergläubiſchen Begriffe der Juden mit ihren Wortzeichen, — Aber eben dieſe Wortzeichen brauchten auch die aufgeklärten Männer unter der Nation, die ſich den Namen Propheten beilegten, und welche gegen den Unſin der Prieſterreligion zuweilen Winke gaben, und edlere Begriffe einführten. Dieſe Begriffe gaben ſie dann mit Beiworten zu erkennen. Bei ihnen hieß daher Reinigkeit, die Schuldloſigkeit von **moraliſch** ſchlechten Handlungen oder Geſinnungen. Und ſie unterſchieden dabei das Innerliche und Aeuſſerliche derſelben. Nehmlich wenn ſie einen Menſchen bezeichnen wollten, der ſich keiner äuſſerlichen ſchlechten Handlungen ſchuldig gemacht hatte, dem nie Diebſtahl, Wucher, Betrügerei, Mord u. d. zu ſchulden gekommen war, ſo nennten ſie das hebräiſch **Bor Iad**, **Reinigkeit der Hände**. Wenn ſie hingegen von einem Menſchen ſagen wollten, daß er auch innerlich keine böſen Abſichten, kein liebloſes Herz, keine unkeuſchen Gedanken u. ſ. w. hege, ſo nennten ſie das **Bor Leb**, **Reinigkeit des Herzens**. Dieſen Unterſchied könt ihr in den Pſalmen Davids ſehr oft gewahr werden. Und mit dieſen Beiworten, **Hände** und **Herz**, rektificirten ſie die Religionsſprache und leiteten das Volk auf moraliſchere Ideen.

Das that nun auch unſer Jeſus. Und ihr ſehet hieraus Sinn und Abſicht ſeiner Rede. „Damit iſt Gott nichts gedient und eben ſo wenig für euch und eure wahre Glükſeligkeit geſorgt, will er ſagen, daß ihr geſezlich rein ſeyd. Habt ihr weiter keine Reinigkeit als dieſe, ſo iſts umſonſt, daß ihr euch taufen lieſſet. Wollet ihr ächte Mitglieder meines Reiches ſeyn, ſo müſſet ihr μετανοειν, eure Geſinnungen ändern und den elenden Dünkel fahren laſſen, als ob der Menſch nur dann Zutritt zur Gottheit habe, wenn er in jenem **geſezlichen** Sinne rein iſt. Ihr müßt nach **ſittlicher** Reinigkeit ſtreben lernen. Das äuſſere, geſezliche, entſcheidet weder eure Glükſeligkeit, noch euren Werth vor Gott, noch euren Antheil an meinem Reiche. Ein **reines Herz** nur iſt es, was **ich** fodere, was euch zu ächten Mitgliedern meiner Gemeine, was euch gottgefällig und glüklich machen kan.„

Ihr lernet alſo, lieben Brüder, hier dreyerley. 1) Was Reinigkeit des Herzens iſt, die nach der Sittenlehre Jeſu von allen Menſchen erfodert wird. Nehmlich, da die Religion keinen Bezug auf poſitive Geſeze hat, ſondern lediglich auf die gemeinſchaftliche Glükſeligkeit, ſo fällt es in die Augen, daß Reinigkeit überhaupt nicht Schuldloſigkeit von Handlungen und Geſinnungen heiſſen ſoll, welche einem poſitiven Geſeze zuwider ſind, ſondern ein Freyſein von ſolchen Handlungen und Geſinnungen, welche der algemeinen Vernunftreligion zuwider ſind, ſofern dieſelbe auf dem Grundſatze beruhet, „**ſey und mache glücklich**,„ d. h. auf dem algemeinen Geſeze der **Liebe**: daß alſo der, nach dem Sinne Jeſu, **rein** iſt, der ſeiner Mitmenſchen Glükſeligkeit nicht zerſtört: und daß Reinigkeit **des Herzens** insbeſondere ſolche Geſinnungen ausdrükt, bei welchen der Menſch ſeiner Brüder Glükſeligkeit wenigſtens nie **mit Abſicht** zerſtört. Sonach heiſt ein reines Herz, das frey von Schadenfreude, Liebloſigkeit und Menſchenhaß iſt: daß keinem Menſchen mit Wolgefallen Schaden oder Schmerzen verurſacht: das nie Wunſch und Abſicht hat jemand zu kränken. —

Ihr lernt 2) das Jeſus ausdrüklich behauptet hat, ein Menſch, der ein **reines Herz** in dieſem Sinne beſizt, **habe alles**, was er braucht, **um gottgefällig und ſelig zu ſeyn**. Das ſehet ihr aus dem Gegenſaze. Denn die Juden nennten einen rein, wiefern er frey von Beſchaffenheiten war, die dem **poſitiven** Geſez entgegenſtunden und wiefern er eben dadurch freyen Zutritt zu Gott hatte. Alſo muß Jeſus der dem jüdiſchen Aberglauben überall entgegenwirkt, ob er gleich den Irthum, den er beſtritt, nie nannte, ſagen wollen; „wer ein reines Herz hat, welches „frey von Beſchaffenheiten iſt, die dem **algemeinen** Vernunftgeſez entgegen ſind, d. h. wer frey „iſt von allen liebloſen Geſinnungen, wer keines

„Geſchöpfes Leiden mit Wolgefallen ſieht, noch „weniger mit Abſicht verurſacht, der hat alles, „was er braucht, um vor Gott gerecht und in „ſich ſelbſt ſelig zu ſeyn: der iſt fähig, ſich mit „mir zu verbinden, und mit warmem Eifer für „aller Menſchen (auch für der unreinen Heiden, „wie ihr ſie nennt) Aufklärung, Beſſerung und „Beſeligung zu wirken, und mit mir die Freude „zu genieſſen, die mir Gott in dieſem Geſchäfte „bereitet hat: — der hat den höchſten Werth in „Gottes Augen, der hat Zutritt zum Alvater, der „kan mit Freudigkeit zu ihm beten, der kan ſich, „ohne Opfer und Verſöhnungsmittel, ſeiner Gnade „und ſeiner Segnungen getröſten„

Ihr lernt alſo 3) daß Jeſus allen Glauben an poſitive Religion, allen äuſſern Tempeldienſt und alle Arten der äuſſern Mittel, Gott zu verſöhnen und den Zugang zu ſeiner Gnade zu erlangen, als entbehrlich zur Seligkeit verwirft: und daß er alle Foderungen an den Menſchen, wiefern die Frage von der weſentlichen Glükſeligkeit iſt, auf die oben beſchriebne Gemüthsbeſchaffenheit einſchränkt. „Ihr braucht „keine Tempel, keine Opfer, kein Faſten kein poſitives Geſez, um ſelig zu werden. Ein reines Herz „iſt alles, was ihr nöthig habt. Und ein Herz iſt „dann völlig rein, wenn es frey von ſolchen Abſichten und Wünſchen iſt, die ſeiner Mitmenſchen Glükſeligkeit zernichten. Alle — die ſo reines Herzens „ſind, werden Gott ſchauen.„

Ihr lernet endlich 4) daß Jeſus den Zugang zur Gnade Gottes allen Menſchen eröfnet und alle der Seligkeit fähig erkennt, welche dieß Erforderniß haben, ſie mögen in Abſicht auf Lehrmeinungen Heiden, Türken, Juden oder Chriſten heiſſen — daß man alſo, nach der Lehre Jeſu, in allen Religionen, Kirchen und Sekten ſelig werden könne — daß der Glaube an Lehrſätze an ſich nichts entſcheidet — daß überall Glükſeligkeit möglich iſt, wo nur wenigſtens die Wahrheit erkant, gelehrt, geglaubt und befolgt wird, das Gott ſeine Menſchen liebe, und daß Menſchenliebe Tugend und Gottesverehrung ſey. Wo dieſe Wahrheit iſt, die jenes reine Herz bildet, es ſey in Europa, Aſien, Afrika oder Amerika, da iſt — Chriſtenthum.

Neun und vierzigſter Brief.

Freunde des Friedens.

Wenn ihr alles, lieben Brüder, was ihr im N. Teſtamente leſet, nach den Grundſäzen und dem Karakter der Nation, unter welcher Jeſus lehrte, und nach dem Zwecke beurtheilt, welchen er ſich bei ſeiner Laufbahn vorgeſezt hatte, ſo werdet ihr auch das ſiebende Erforderniß der Bekenner Jeſu verſtehen, „welches er v. 9. mit den Worten bezeichnet: wol denen, die Friede machen!„

Schalom, Friede, hatte in der Judenſprache dreierlei Bedeutungen. Es zeigte erſtlich den ruhigen Zuſtand eines Volks an, wenn es mit keinen benachbarten Völkern in **Krieg** verwickelt war. Dann bedeutet es die **Eintracht** mit unſern Mitbürgern, Freunden und Verwandten. Und weil auf dieſen beiden Arten des Friedens die irdiſche Glükſeligkeit beruhte, auf welche der Jude ſeine Wünſche einzuſchränken pflegte, ſo hieß hernach Friede, nicht nur **Ruhe** und Furchtloſigkeit vor feindſeligen Weſen, ſondern auch **Glükſeligkeit** überhaupt. Daher es das gewöhnliche Wort war, das man bei Begrüßungen brauchte, wenn man einem Glükſeligkeit anwünſchen wollte: „Friede ſey mit dir!„

In dieſem algemeinen Sinne wird dieſes Wort zuweilen von der Summe des moraliſchen Guten gebraucht welches die Menſchheit dem Stifter des Chriſtenthums zu verdanken hat: wenn die Apoſtel ſagen, **Jeſus** habe uns **Frieden** gebracht: welches dann eben ſo viel iſt, als: er habe die Menſchheit beſeligt: er habe die **wahre Glükſeligkeit** bekant gemacht und die Wege dazu allen Menſchen eröfnet.

Indeſſen iſt dieſer algemeine Begrif im N. T. der ſeltenere. Gewöhnlich wird **Friede,** als das Gute, welches uns Jeſus verſchaffen wollte, und worauf ſein geſchäftiges Leben abzwekte, von der **Eintracht** unter den Menſchen verſtanden.

Es giebt zwar noch einen andern Begrif, den unſere Theologiſchen Syſteme aus dem N. Teſtamente herausklauben wollen, der aber mir völlig erdichtet ſcheint. Nehmlich man will unter dem **Frieden**, den Jeſus nach ſeiner eignen und ſeiner Apoſtel Ausſage, ſtiften wollte, einen Frieden **mit Gott** verſtehn. Und zwar denken ſich dabei einige jene rohen Ideen der Juden von einem zornigen und ergrimten Deſpoten, welcher die Menſchen, wegen ihrer Irthümer und Fehltritte in einem ewigen Feuer zu martern und zu quälen beſchloſſen haben ſoll. Sie glauben dabei, daß dieſer Gott nicht vermögend geweſen ſey, ſeinen Zorn über die Sünde unter einer andern Bedingung aufzugeben, als wenn ein mit einem göttlichen Weſen vereinigter Menſch für die andern unſchuldig leiden und ſterben und ſich für ſie abſtrafen laſſen würde. Und da ſie dafür halten, und aus einigen misgedeuteten Allegorien Pauli ſchlieſſen, daß Jeſus, als Gott und Menſch, die Strafe der Sünder getragen, und für ſie gebüßt habe, und daß die Gottheit ihnen dieſe ſeine Leiden als ſelbſt erduldete und zugleich ſeine Tugend als ſelbſt ausgeübte zurechne, ſo meinen ſie, daß Jeſus, in dieſem Sinne, zwiſchen Gott und ſeinen Menſchen **Friede geſtiftet** habe. Allein wer, nach der reinen Lehre Jeſu, die jüdiſchen Begriffe abgelegt hat (welches mit zu der verlangten **Metanie** gehörte) und edlere und würdigere Begriffe von Gott hat: wer von Jeſu gelernt hat, daß Gott nicht als Deſpot ſondern als Vater gedacht werden müſſe, der alle Menſchen, böſe und gute, wie ſeine Kinder liebt, und ſie unveränderlich liebt: der wird von ſelbſt begreifen, daß die Gottheit nie mit ihren Menſchen böſe ſeyn und als ihr Feind angeſehen

ſehen werden könne: daß folglich auch kein Friede zwiſchen Gott und Menſchen geſtiftet werden kann, weil nie Krieg und Feindſeligkeit da war. Denn weder Gott hat je einen Menſchen gehaßt, und ſein Unglük gewollt, noch wird es irgend einen Menſchen unter der Sonne geben, welcher Gott kennet und, bei geſundem Verſtande, fähig ſeyn ſollte, Gott zu haſſen oder ſich Feindſeligkeiten gegen ihn in den Sinn kommen zu laſſen. Wenn daher auch die Bibel in der jüdiſchen Mundart zuweilen Ausdrücke braucht, die das anzudeuten ſcheinen, ſo müſſen wir als vernünftige Bibelleſer einen ſo widerſinnigen Gedanken den heiligen Verfaſſern nie im Ernſte zu trauen. Und es fällt auch in die Augen, daß Z. B. in ſolchen Stellen wie die von Paulus, „die Sünde iſt der Tod, darum „iſt Sünde Feindſchaft gegen Gott„ nichts weiter liegen kan, als der algemeine Gedanke: Sünden und Laſter machen den Menſchen unglüklich: weil nun der liebe Gott will, daß ſeine Menſchen glüklich werden ſollen, ſo misfällt es ihm, wenn die Menſchen ſich ſelbſt durch ihre Thorheiten unglüklich machen. Kein geſunder Menſch alſo wird darauf fallen, daß damit eine eigentliche Feindſeligkeit Gottes angedeutet werde. War nun nie zwiſchen Gott und ſeinen Menſchen Feindſchaft, ſo konte auch zwiſchen Gott und Menſchen keine Ausſöhnung, kein Friede ſtatt haben: ſo muß etwas ganz anders gemeint ſeyn, wenn geſagt wird, daß Jeſus **Friede gemacht** habe. Laßt uns nun dieß unparteiiſch unterſuchen und aus dem Karacter der Zeiten Jeſu beurtheilen: weil dieß der einzige ſichere Weg iſt, auf welchem man zur Einſicht in den Sinn des N Teſtaments gelangen kan: den leider unſere alten Bibelausleger nur allzuſehr verfehlt haben.

Ich behaupte, nicht Friede mit Gott (denn das iſt ein Unding) ſondern **Friede unter den Menſchen**, oder, **Eintracht**, war der Zweck Jeſu.

Das hatte eine doppelte Beziehung auf den Zuſtand der Nation, unter welcher Jeſus lebte. Die Juden hatten erſtlich, wegen ihrer ſtolzen Einbildung, daß ſie um ihres Geſetzes willen die einzigen Lieblinge Gottes wären, einen trotzigen, unbiegſamen und **rebelliſchen Karakter**. Sie glaubten, es ſey eine Schande für die Gottheit ſelbſt, daß Römer, welche nicht das jüdiſche Geſez hatten und welche folglich nach ihrer Sprache Heiden oder Barbaren (Wilde) waren, über ſie herrſchten. Sie trugen alſo die römiſche Botmäßigkeit nur aus Noth, ſo lange ſie keine Gelegenheit ſahen, ſich davon loszumachen. Und ſo bald ein Schimmer von Hofnung ſich zeigte, ſo brachen ſie Eide, Verträge, Friedensſchlüſſe, Capitulationen — alles, und rebellirten. Da nun dieſer empöreriſche Geiſt die Quelle ihres Verfals war und man leicht vorher ſehen konte, daß er in kurzem die Veranlaſſung zu ihrem gänzlichen Untergange werden muſte, ſo that Jeſus alles was er konte, ihnen friedfertigere Geſinnungen einzuflößen. Er ermahnte ſie, gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Und Paulus lehret öffentlich, alle Obrigkeit, auch die konkerirende, ſey von Gott verordnet, und man ſey ſchuldig ſich ihren Befehlen willig zu unterwerfen.

Aus eben dieſem Religionsſtolze entſtand denn zweytens ein **algemeiner Haß gegen alle Nichtjuden**, — Sie betrachteten alle, die Moſis Geſez nicht annahmen, als ihre und Gottes Feinde. Sie waren ihrer Meinung nach der Adel unter der Menſchheit und alle andere Völker die Canaille, oder nach dem morgenländiſchen Ausdruk, die Hunde. Und ſie ſahen ſie ohngefehr mit eben den Augen an, wie der Pöbel in Baiern noch jezt einen Nichtkatholiken anſieht, den allenfals nur die Gewalt der Obrigkeit abhält, daß er ihn nicht mit dem Fuße tritt und mishandelt.

Wenn man nun noch dazu nimt, daß der Jude überhaupt betrügeriſch, tückiſch und treulos war, daß alſo auch unter der Nation ſelbſt keine Liebe und Eintracht herrſchte, daß vielmehr Faktionen und innerliche Unruhen den Staat zerrütteten, ſo ergiebt ſich ein herrſchender Gemüthszuſtand, welcher dem Zwecke Jeſu gerade entgegen geſezt war. Der Mangel der Eintracht unter der Nation und ihr Geiſt der Intoleranz hinderte die **Menſchenliebe**, welche Jeſus zur Würde der Religion erheben wollte. Ihr Sektenſtolz ſtund ſeinem Wunſche im Wege alle Völker des Erdbodens durch Verdrängung der poſitiven Religion vermittelſt der Religion der Vernunft zur **Einheit des Glaubens**, zu bringen. Und ihre Neigung zur Rebellion ſchadete dem Fortgange ſeiner **Brüderſchaft**, weil die Chriſten, welche die Römer als Juden betrachteten, unter den Anſtalten mit leiden muſten, welche ſie gegen die Empörungen der Juden vorlehrten.

Daher gehörte es zur Metanie, welche Johannes und Jeſus ihren Schülern empfahlen, wenn ſie fähig ſeyn wollten, ins Reich Gottes einzugehn, daß ſie dieſen Geiſt des Unfriedens ablegten. Daher nennt er hier die Eintracht als ein Haupterforderniß ſeiner Bekenner. „Ich bin gekommen, ſprach „er, alle Menſchen durch die Bande der Liebe zu vereinigen und als Kinder einer Familie des Alvaters „auf die Wege der Glükſeligkeit zu leiten. Meine „Bekenner ſollen als Brüder untereinander leben und „mit gemeinſchaftlichem Eifer das Werk Gottes, die „Ausbreitung der Wahrheit und Tugend betreiben. Wer „alſo noch von dem Geiſt des Unfriedens belebt iſt, „der kan nicht mein Jünger werden, und in der Verbindung mit mir glüklich ſeyn. Wer das ſeyn will, „muß Friede machen: — Friede, mit allen ſeinen Brüdern, damit er mit ihnen gleiches Glaubens, „gleiches Sinnes, für meinen Zwek lebe und wirke, „der nur durch Eintracht der Mitglieder meines Reichs „erhalten werden kan: — Friede mit der weltlichen „Obrigkeit, damit er mit allen meinen Brüdern ihres „Schutzes und ihrer Gunſt nicht verluſtig werde: — „Friede mit allen Völkern, damit wir keinen durch „Stolz von uns abwendig machen. — Heil denen, „die da Friede machen! Die ſind meine ächten Brüder, welche die Seligkeiten ſchmecken werden, welche „ich ihnen verheiſſen habe!“

Alſo der **Friede** oder die Eintracht, welche Jeſus beabſichtete, begrif theils die Aufhebung alles Menſchenhaſſes, aller Liebloſigkeit überhaupt, theils die Vertilgung des Religionshaſſes und der daraus entſtehenden Empörungsſucht.

Das war der Friede, den er hier ſeinen Bekennern empfahl: Heil denen, die den Frieden lieben und ihn überal zu befördern und zu erhalten ſuchen. Das war der Friede den er zum Zweke ſeines Lebens und ſeines **Todes** machte. — Und darüber will ich euch hier noch einen Aufſchluß geben, indem ich auch die Hauptſtelle Eph. 2. auseinander ſetze. — Ihr ſollt blos aus ihrem Zuſammenhange ſehen, daß der Friede, deſſen Stiftung Jeſu zugeſchrieben wird, nichts anders ſeyn **kan**, als die Eintracht unter den Menſchen, und daß die Apoſtel an einen Frieden mit Gott nie gedacht haben.

Der Apoſtel hält der Gemeine, an die er ſchreibt, die groſe und unverdiente Wolthat vor, die ihr durch die Predigt des Evangelii widerfahren war. Ihr habt zu euerm jetzigen Glük, ſpricht er, daß ihr Chriſten ſeyd und hellere Einſichten und edlere Geſinnungen habt, nichts beigetragen v. 9 ſondern es iſt ganz **Gottes Werk,** der euch **durch** Chriſtum **umgeſchaffen hat zu guten Werken** d. h. der euch durch Jeſum zu aufgeklärten Menſchen und zu edlern Handlungen fähig gemacht hat. Darum vergeßt es nie v. 11. daß ihr vormals, (ἐν σαρκι, in Abſicht auf den Unterſchied den das Geſez der Beſchneidung eingeführt hatte), Heiden waret, welche von den ſogenannten Beſchnittenen, (deren Vorzug im Grunde nur auf einer körperlichen mit Händen gemachten *) Sache beruhte) ſpottweiſe die Vorhaut genennet wurden: v. 11. daß ihr alſo ehedem von Chriſto und ſeiner Lehre nichts wuſtet: daß ihr den Gott nicht kantet, den Jeſus predigte u. ſ. w.

Faſſet hier den Geſichtspunkt, lieben Brüder. Paulus redet mit Chriſten die ehedem Heiden waren. Er erinnert ſie an ihren vorigen Zuſtand der Blindheit und Verdorbenheit. Er ſpricht von der Aufklärung ihres Geiſtes und Veredlung ihres Herzens, welche ſie der Lehre Jeſu zu verdanken und als eine unverdiente Wolthat Gottes anzuſehn hatten. Er führet ihnen das Glük der Verbindung mit der Brüderſchaft Jeſu zu Gemüthe, von welchem ſie eigentlich durch das Vorurtheil der Geburt als Nichtjuden ausausgeſchloſſen geweſen waren, und zu welchen die Vorſehung Gottes ſie nun hatte gelangen laſſen. — Und nun gebt auf die Art und Weiſe Achtung, wie, nach der Auſſage des Apoſtels, Gott den Epheſern dieſe Wolthat erzeigt und ſie in die Gemeinſchaft der Brüder Jeſu verſezt hatte.

„Ihr waret ſonſt fern, und ſeyd nun nahe geworden, durch das Blut Jeſu.“ v. 13. — Ihr waret ehedem ausgeſchloſſen will er ſagen von aller Gemeinſchaft

---

*) Das mit Händen gemachte am Fleiſche, oder am Körper, ſtehet entgegen dem, was vermittelſt der Wahrheit am Geiſte geſchieht. Jenes kan keinen Werth haben. Dieß allein giebt gegründete Vorzüge.

ſchaft mit den Juden. Denn der Jude, wie ihr wißt, haßte alle Heiden und betrachtete ſie als den Auswurf der Menſchheit. Jeſus konte euch alſo, wenn er nicht ſeine eigne Nation von ſich abwendig machen wollte, als Jude, nicht in ſeine Gemeinſchaft aufnehmen. Denn alle die von der jüdiſchen Nation, welch durche die Taufe ſich unter ſeine Gemeine begeben hatten, hingen veſt an ihrem Nationalſtolze und waren auch als Bekenner Jeſu noch immer eifrige Verehrer des Judenthums, wie ſie denn auch jezt als Juden im Staate geduldet werden, und ihr alſo im Grunde nur Juden ſeyd. Ihr wäret das alſo nie geworden und ſelbſt wir Apoſtel hatten es nie wagen dürfen, unſere jüdiſch denkenden Chriſtengemeinen zu ärgern und Heiden in unſere Brüderſchaft aufzunehmen, wenn Jeſus nicht zu Entkräftung jenes Nationalſtolzes durch ſeine **Hinrichtung** den Grund gelegt hätte. Denn damit vereitelte er ſeinen Bekennern, die ihn für einen irdiſchen Meſſias hielten, und meinten, Gott werde durch ihn die Juden und ihr Geſez groß machen in der Welt, und ihnen eine ſichtbare Herrlichkeit ertheilen, ihre eiteln Hofnungen. Vermittelſt dieſes unerhört heldenmütigen Entſchluſſes, durch jene ſchreklichen Scenen ſeiner Aufopferung ſein ſichbares Leben zu endigen, öfnete er ſeinen Bekennern wenigſtens in ſo weit die Augen, daß ſie nun ſahen, daß im irdiſchen nichts von ihm zu erwarten ſey, und ihr ſtolzer Gedanke daß Gott ſie und ihr Geſez zur Herrſchaft über die Welt erheben werde, verlor ſich allmählich. Und nun gelang es uns, ſeinen vertrauten Brüdern, den Apoſteln, daß wir nach und nach uns merken laſſen durften, wie es der Wille unſers Meiſters ſey, die Wahrheit in alle Welt auszubreiten und auch die Heiden in unſere Gemeinſchaft als Chriſten aufzunehmen.

Seyd ihr, lieben Brüder, an dieſer Erklärungsart zweifelhaft, ſo vernehmt die Beweiſe aus dem Munde des Apoſtels ſelbſt.

„Denn Jeſus, ſagt er v. 17. iſt unſer **Friede**, „d. h. unſer Friedenſtifter, der aus zweyen Eins ge„macht hat, indem er die Scheidewand des Zauns „vernichtet hat.“

Findet ihr hier ein Wort von einem ſtellvertretenden Leiden, von einem **Frieden mit Gott**, von einer Verſöhnung unſerer Sünden? Iſts nicht unwiderſprechlich, daß er von dem **Frieden unter den Menſchen** redet, die ſich über die poſitive Religion gezankt, gehaßt und von einander ausgeſchloſſen hatten? Sind nicht die **zwey**, aus welchen Jeſus eins gemacht hat, offenbar die **Juden** und die **Heiden**? Alſo was ſagt jenes „**denn**“? Es zeigt an, daß der blutige Tod oder die Hinrichtung Jeſu, keine andere Abſicht hatte als den Frieden unter Juden und Heiden herzuſtellen. Das iſt augenſcheinlich. — Wie hat nun der Tod Jeſu die Juden mit den Heiden gleichſam ausgeſöhnt? Was hat der Tod Jeſu dazu beitragen können, daß die Chriſten aus dem Judenthum ſich gefallen lieſſen, die Heiden in ihre Brüderſchaft aufzunehmen, die ſie ſonſt ſo verabſcheuten? Denkt unparteiiſch nach, lieben Brüder. War der Tod Jeſu ein Opfer für die Sünde, das den erzürnten

Gott begütigen ſollte (überhaupt ein unanſtändiger Gedanke!) ſo iſt es unbegreiflich, wie durch dieſe Befriedigung des Rächenden Gottes jener Zwek erreicht werden konte. Dann iſt gar kein Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung, zwiſchen dem Tode Jeſu und der Vereinigung der Juden und Heiden. Will man ſagen: „dadurch daß der Tod Jeſu den Frieden zwiſchen Gott und den Menſchen herſtellte, haben die Juden einen Bewegungsgrund erhalten, auch mit den Heiden Friede zu machen“ ſo antworte ich erſtlich, daß das eine unerwieſene Deutung iſt, von welcher der Apoſtel nichts ſagt: und zweytens, daß für einen Juden in ſeiner Verſöhnung mit Gott kein Beweggrund zur Aufnahme der Heiden liegen konte: daß ihn vielmehr dieſe neue Wolthat bewegen mußte, nun deſto ſtrenger und eifriger an ſeinem Geſetze zu halten und dem vermeintlichen Befehle Gottes zu folgeh, „du ſolſt keine Gemeinſchaft haben mit den Heiden.“ Und wäre überhaupt die Verſöhnung mit Gott für den Juden ein Motiv zur Duldſamkeit geweſen, ſo hätte er ſie ſchon längſt lernen müſſen, da die Verſöhnung im A. T. durch Opfer und, wie unſer Erfindungenreiches Syſtem ſagt, durch den Glauben an das zukünftige Opfer Chriſti, ein altes Objekt ſeiner Vorſtellungen war.

Aber Paulus ſagt es ja ſelbſt, wie der Tod Jeſu den Frieden zwiſchen Juden und Heiden hergeſtellt habe: λυσας το μεσοτοιχον: „indem er die Scheidewand wegnahm.“ Und was war die Scheidewand? Das moſaiſche Geſez. Alſo Jeſus hat Friede gemacht zwiſchen Juden und Heiden, indem er durch ſeinen Tod das Geſez aufhob. Wie kan man alſo doch ſo willkührlich mit der Bibel umgehn und dafür ſetzen wollen: „indem er Frieden **mit** „**Gott** machte und dadurch einen **Beweggrund** „zum Frieden mit den Heiden gab.“ Iſt das nicht offenbar in die Bibel hingetragne Menſchenſatzung?

Man kan nun freylich von neuem fragen, was für eine Verwandſchaft zwiſchen der Hinrichtung Jeſu und der Aufhebung des Geſetzes oder des Judenthums ſey. Allein man mag dieſe neue Frage anſehn wie man will, ſo wird man doch auf ein ſtellvertretendes Leiden der Strafen der Sünde nimmermehr fallen können, weil das zur Aufhebung des jüdiſchen Geſetzes nichts beitragen konte. Denn Gott hätte durch dieß Leiden doch weiter nichts als ein Signal geben können, daß weiter keine Opfer nöthig wären. Aber daraus folgte ja nicht: daß ſie das **ganze** moſaiſche Geſez aufgeben muſten, Daraus folgte nur die Entbehrlichkeit eines Theils ihres Geſetzes, nehmlich der Opfer. Und die Juden konten dieſe Deklaration Gottes durch den Tod Chriſti auch unmöglich verſtehn. Denn ihre Opfer waren nur Büßungen für Uebertretungen des Ceremonialgeſetzes. Wenn alſo der Tod Chriſti die Uebertretung des Geſetzes der Vernunft, nehmlich die Laſterhaftigkeit der Menſchen büßte, ſo blieben ihnen ja immer noch die Uebertretungen des Cerimonialgeſetzes übrig, folglich die Opfer nothwendig. Und nie hat auch ein damaliger Jude das ſo verſtanden.

den. Im Grunde hat auch nie ein Apoſtel daran gedacht und es geſagt.

Und unſer Apoſtel, daß ich euch nur gleich die Hauptentſcheidung vorlege, erklärt ſich ja ſelbſt über dieſe Aufhebung des Judengeſetzes durch die Hinrichtung Jeſu, wenn er v. 17. dieſelbe einer durch den Tod Jeſu bewirkten gemeinſchaftlichen Ueberzeugung von ſeiner Lehre zuſchreibt und einer Verſöhnung gar mit keiner Sylbe dabei gedenkt. Er hat den Frieden verkündigt für die Nahen und Fernen d. h. er hat gelehrt, daß Juden und Heiden Kinder eines Vaters ſind und ſich einander lieben ſollen: ſo daß wir nun durch ihn, durch ſeine Lehre, (die er durch ſeinen Tod beſiegelte: indem er für die Wahrheit, daß Gott aller Menſchen Vater ſey, und daß Gott alle, welche das natürliche Geſez von der Menſchenliebe befolgen, ohne Opfer begnadigen und beſeligen wolle, ſich hinrichten ließ und zugleich die Hofnung vereitelte, daß Gott den Menſchen durch ihn eine andre Glükſeligkeit bereitet habe, als die auf dem Wege der Tugend zu erlangen iſt) einen gemeinſchaftlichen Zugang haben, beide, Juden und Heiden, in einem Geiſte, zum Vater.

Hier ſehet ihr die deutlichſte Beziehung des Todes Jeſu auf die Juden. Sie nur brauchten das, was der Tod Jeſu bezeugte. Die Heiden zweifelten daran nicht. Sie waren ſo intolerant nicht. Nur der Jude hatte das unſinnige Vorurtheil, daß Gott ihn allein liebe, und daß ſein poſitives Geſez der einzige Weg zu ſeiner Gnade ſey. Alſo ſie muſte Jeſus erſtlich von der Alvaterliebe Gottes belehren. Und da das noch nicht fruchtete und ſie doch fortfuhren zu glauben, ihr Geſez ſey allein der Zugang zur Gottheit, weil Gott beſchloſſen habe, daſſelbe durch den Meſſias zur Herrſchaft über die Welt zu erheben, ſo entſchloß er ſich zu der größten der Thaten, und lieferte ſich ſelbſt ſeinen Feinden in die Hände, um durch ſeine Hinrichtung (die zugleich ein beglaubigendes Märtyrerthum für die Wahrheit war, die er gelehrt hatte) jenen Wahnglauben zu vereiteln und zu zeigen daß kein irdiſches Glük von ihm zu erwarten ſey. Indem er alſo die Hofnung ſeiner Bekenner auf den irdiſchen Meſſias welken machte, ſo vernichtete er zugleich den Stolz auf ihr Geſez. Denn mit ihrem Glauben an dieſe Meſſiasträume ſtand und fiel ihr Glaube an die Ewigkeit ihres Geſetzes. Und ſo heftete gleichſam Jeſus das Geſez an ſein Kreuz, wie der Apoſtel anderswo ſagt, und machte es dadurch möglich, daß ſeine Apoſtel auch die Heiden in die Gemeinſchaft ihrer jüdiſchen Brüder aufnehmen konten.

Und mich deucht, Lieben Brüder, ihr werdet nun aus dieſen beſondern Beziehungen der Rede Jeſu, die algemeine Moral von ſelbſt finden können. Für euch alle liegt hier der Gedanke, daß man, nach der Sittenlehre Jeſu, nicht nur überhaupt mit allen Menſchen in Friede und Eintracht leben und dieſelbe zu erhalten und zu befördern ſuchen, ſondern daß man auch insbeſondere gegen alle Arten der Glaubensgenoſſenſchaften duldſam ſeyn, ſeinen Glauben nicht als den einzigen und ausſchlieſſenden Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit anſehen, und jeden als ſeinen Bruder und Mitchriſten betrachten müſſe, welcher die algemeine Lehre Jeſu von der Alvaterliebe Gottes und der Verpflichtung zur Menſchenliebe glaubt und befolgt. Sollet ihr euch über beide Materien eine volſtändige Ausführung wünſchen ſo verweiſe ich euch auf das Züllichauſche Magazin für Prediger wo ihr im vierten Bande ſo wohl die Materie von der chriſtlichen Eintracht als die von dem friedlichen Verhalten gegen fremde Relionsverwandte, ſehr ſorgfältig auseinandergeſezt finden werdet.

Funfzigſter Brief.

Opfer für die Wahrheit.

Das ſiebente und lezte Erfordernis der damaligen Bekenner Jeſu war die Willigkeit für Wahrheit und Tugend zu leiden. „Wol denen, ſpricht Jeſus, „die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung erdulden: es ſind die ächten Glieder meines Reiches, welche bei der mit mir angetretenen Verbindung unausſprechliche Seligkeit genieſſen werden. v. 10. Ja „wol euch, wenn man, um meinetwillen, euch beſchimpfen, verfolgen und alles mögliche Böſe euch „fälſchlich nachſagen wird. v. 11. Freuet euch darüber und frohlocket. Denn eure Vergeltung wird

„groß ſeyn in den Himmeln. Denn eben um deswillen hat man vor euch auch die Propheten verfolgt. v. 12."

Ihr begreift leicht, lieben Brüder, daß dieſe Rede Jeſu ihre unmittelbare Beziehung auf ſeine damaligen Zuhörer hatte, ſo wie **alle** Reden Jeſu eine ſolche Beziehung haben mußten: und ſo wie auch die Reden eurer Prediger ſie haben **ſollten** Laſſet ſie uns alſo zuerſt aus dieſem engeren Geſichtspunkte betrachten.

Daß **Gerechtigkeit** nichts iſt, als, **ſittliche** Volkommenheit, welche den **Werth** des Menſchen entſcheidet, wiſſet ihr bereits aus meinen obigen Belehrungen. Jeſus meint alſo hier diejenigen Erweiſungen der **Menſchenliebe** oder **Tugend**, zu welchen die damaligen Bekenner Jeſu ſich verpflichtet hatten, nehmlich für den Zwek des Meiſters zu arbeiten und ihr Leben der Aufklärung und Verbeſſerung der Welt zu widmen. Folglich heiſt, um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, ſo viel als: ſich entſchlieſſen, für ſeine Tugend, d. h. für ſeinen menſchenfreundlichen Eifer in Ausbreitung der Wahrheit und Gottſeligkeit, welcher die höchſte Stufe der Volkommenheit iſt und eigentlich den, der von einer ſolchen Menſchenliebe belebt iſt, den größten Werth in den Augen der Menſchen ertheilen ſollte, gleichwohl Haß und Mißhandlungen zu ertragen.

Daß Jeſus die Mitglieder ſeines Reichs nicht zur Tugend oder Menſchenliebe überhaupt verpflichtete, ſondern zugleich die beſondern Erweiſungen der Menſchenliebe

ſchenliebe von ihnen foderte, hat ſeinen ganz natürlichen Grund. Denn er wollte die Religion, oder die Lehre von der Glükſeligkeit, erſt unter die Menſchen verpflanzen. Er konte ſich alſo nicht begnügen ſie zu lehren: ſondern er muſte Menſchen ſuchen, welche dieß groſſe und weltbeſeligende Geſchäft mit ihm übernahmen. Und ohngeachtet er dazu ſeine Jünger, die Brüder des zweyten Grades, beſonders beſtimt hatte, ſo muſte er doch zugleich allen, die in ſeine Brüderſchaft eintraten, Wahrheit und Tugend ſo wichtig machen, daß ſie nicht nur ſelbſt, jeder für ſeine Perſon, ſie lernten und ausübten, ſondern daß ſie zugleich den Vorſaz faßten, auch die übrigen Menſchen zur Annehmung und Befolgung ſeiner Lehre zu ermuntern.

Da nun in Zeiten, wo eine Sache neu iſt, allemal und ohne Ausnahme, Widerſtand zu beſorgen war, und da insbeſondere die jüdiſche Nation ihre poſitive Religion welcher die Vernunftreligion im Wege ſtand, mit ſo abergläubiſcher Verehrung veſthielt; ſo war es unvermeidlich, daß nicht nur die eigentlichen Lehrer der Religion Jeſu, ſich Haß und Verfolgung zuzogen, ſondern daß auch alle, welche nur überhaupt eine deklarirte Gemeinſchaft mit der von Jeſu errichteten Brüderſchaft unterhielten und ſich durch die Taufe aufnehmen lieſſen, dieſes Schikſal erwarten muſten.

Damals muſte man entweder Wahrheit und Tugend ganz aufgeben oder man muſte, indem man auch nur des Unterrichts Jeſu und der Apoſtel ſich bediente, geſchweige wenn man an der Ausbreitung ihrer Lehren unmittelbar Theil nahm, ſich verfolgen laſſen. Alſo war die Entſchloſſenheit für die erkante Wahrheit zu leiden nicht algemeine Moral, ſondern ein bloſſes Bedürfniß der Zeiten, und eine Folge von Umſtänden oder freywillig übernommenen Gelübden.

An ſich ſelbſt hat nicht jeder Menſch Urſach für die Wahrheit ſich aufzuopfern. Moraliſten, welche die Entſchloſſenheit für das laute Sagen und Verbreiten der erkanten Wahrheit, oder, wie ſie es nennen, für das Bekentniß der Religion zu leiden, zu einer algemeinen Menſchenpflicht gemacht haben, ſind ganz irrig geweſen. Und ſie haben durch dieſen Irthum mehr als einen Schwärmer in ſeinen blinden Religionseifer beſtätigt, mehr als ein ängſtliches Gewiſſen erzeugt, mehr als einen zu den tollſten Unbeſonnenheiten verleitet und ohne Noth der Verfolgung ausgeſezt. Wahrheit und Tugend heiſchen von mir nichts, als daß ich ſie liebe, ſuche, ausübe, und — denen, die willig ſind mich zu hören, mittheile. Es ſind Wolthaten, die einen eben ſo freyen Geber als Empfanger erfodern. Und ſo wie es Unſinn wäre, einen ſtolzen Bettler mit einer Summe Geldes vor die Stirn zu rennen und ihm, wenn man gewiß wüſte, daß er uns mit dem Fuße von ſich ſtoßen würde, die Summe dennoch wieder anzutragen; eben ſo thörigt wäre es, jemand Belehrungen aufzudringen die er nicht mag, und lieber Stokſchläge von ihm zu dulden, als von dieſer Zudringlichkeit abzulaſſen. Jeder Menſch hat ſein freyes Recht zu denken, zu urtheilen und zu glauben. Und ſo wie ich dieſes Recht behaupte und niemanden geſtatten möchte, mir ſeine Ueberzeugungen aufzudringen, ſo muß ich auch ihm ſeine Freyheit laſſen. Daher es bloſſe Sophiſterei iſt, wenn die römiſche Kirche ſagt, man müſſe die Kezer mit Gewalt bekehren, um ſie ſelig zu machen: und dieſe Sophiſterei iſt um deſto in die Augen fallender, wenn man bedenkt, daß aufgedrungene Wahrheit kein Menſch lieben, folglich kein Menſch durchſie from und ſelig werden kan.

Unſere Moraliſten berufen ſich zwar, wenn ſie von der Verbindlichkeit zum Märtyrerthume reden auf den Zuſaz **um „meinetwillen"** und behaupten, man ſey dieſe Aufopferung Jeſu Chriſto perſönlich ſchuldig, nehmlich aus Dankbarkeit für die Wolthat der Erlöſung; allein ſie haben auch dieſen Zuſaz nicht verſtanden.

Jeſus hat mit dieſen Worten zuverläſſig keine neue und eigne Pflichten gegen ſeine Perſon einführen wollen. Es iſt ihm nie in den Sinn gekommen, von dem Menſchen etwas zu fodern, wozu ihn nicht ſchon an ſich und ohne weitere Rükſicht auf ſeine Perſon, algemeine Gründe der Vernunft verpflichteten. Und er konte auch als ein Feind des Aberglaubens und als Herſteller der Rechte der Vernunft nichts verlangen, wozu die Vernunft den Menſchen nicht von ſelbſt antreibt. Nun giebt es nur drey Fälle wo die Vernunft uns zu thun oder leiden rathet, einmal wenn es unſre eigne weſentliche Glükſeligkeit erfodert, dann, wenn die weſentliche (nicht die zufällige, augenblikliche, eingebildete) Glükſeligkeit unſerer Mitmenſchen es erheiſcht, endlich, wenn wir freywillig uns dazu anheiſchig gemacht haben. Alſo kan er, nur auf dieſe Fälle Rükſicht genommen haben, wenn er das Leiden für die weltverbeſſernde Wahrheit ſeinen Bekennern zur Pflicht machte.

Und ich habe euch ſchon oft daran erinnert, daß damals für die verfalne Menſchheit kein anderes Rettungsmittel war, als die Errichtung einer Brüderſchaft deren Mitglieder, bei ihrem freywilligen Eintritt, das freywillige Gelübd übernahmen, für den Zwek Jeſu und ſeiner Brüderſchaft wirkſam zu ſeyn. In dieſen Fall alſo lehrte es die Vernunft, für die Wahrheit zu leiden.

Es beſtimt demnach dies den einzigen wahren Sinn der Worte Jeſu, „**um meinetwillen**“ oder wie es ſonſt auch heißt, „um meines **Namens** willen.“ — Nehmlich Jeſus nennt ſich ſelbſt, bloß weil er Stifter und Anführer der Brüderſchaft war. Und er ſagt, um meines Namens willen, weil die Brüderſchaft von ihm den Namen führte. Das Motiv lag alſo nicht in ſeiner Perſon, ſondern in dem **Zwecke** der Geſellſchaft, die er errichtet hatte. Es ſind folglich die Ausdrücke, **um meinetwillen, um meines Namens willen, um der Gerechtigkeit willen**, und — **um des Zweckes Jeſu willen**, zu deſſen Betreibung man ſich, aus Ueberzeugung von ſeiner Unentbehrlichkeit für das Heil der Menſchheit, freywillig verbunden hatte — völlig gleichbedeutend. Wäre dieſer Zweck Jeſu nicht an ſich gut und heilſam geweſen, und hätte nicht jeder, der ſich ihm zu widmen verſprach, ihn dafür erkant, ſo lag in der **Perſon** Jeſu kein Grund der Verbindlichkeit, für ihn zu wirken oder zu leiden.

Es iſt auch aus den Reden Jeſu bekant genug, daß er nie etwas perſönliches geſucht hat. Er ſagt es unzähligemal: ich ſuche nicht meine Ehre: ich ſuche nichts, als das Heil der Menſchen.

So lange Jeſus eine öffentliche und ſichtbare Wirkſamkeit ſeiner Perſon nöthig fand, ermahnte er zwar zum Glauben an ſeine Perſon: weil der unbelehrte und unaufklärte Haufe ſich damals noch an bloſſe Autorität halten und, aus Zutrauen zum Lehrer der Wahrheit, die Wahrheit glauben muſte. Allein er verſichert auch ſeine Schüler ſelbſt, daß ſie dieſe perſönliche Rückſicht an ſich nicht nöthig hätten und auch nicht länger nöthig haben würden, als bis der Tröſter der h. Geiſt käme und ſie in alle Wahrheit leitete. So bald der Geiſt Gottes wollte er ſagen, ſo bald ihre eigne **Vernunft**, gleichſam in ihnen erwachen, ſo bald ſeine Hinrichtung ihnen die Augen öfnen, den Nebel ihrer noch veſtſitzenden Vorurtheile zerſtreuen, ihren Glauben an poſitive Religion verdrängen, der einigen wahren Vernunftreligion Raum machen und ihre Einſichten berichtigen und aufklären würde; dann würde dieſer Geiſt aus Gott ihr **Tröſter** ſeyn, dann würde dieſes Licht der Vernunft ſie, ohne Glauben an **bloſſe** Autorität, in alle Wahrheit leiten und ſie zur **beruhigenden** Ueberzeugung von allen den Lehren bringen, die ſie ihm bisher auf ſein Wort geglaubt hatten.

Ich will damit keinesweges ſagen, daß bei dem eignen Gebrauche der Vernunft *gar keine* perſönliche Rückſicht auf Jeſum mehr ſtatt finde. Ihr wiſſet vielmehr aus meinen obigen Aeuſerungen, daß die Autorität jedes aufgeklärten Wahrheitforſchers für mich ſelbſt ein groſſes Gewicht auf der Wagſchale der Wahrheit hat. Allein es iſt doch ſo viel gewiß, daß man um der Perſon Jeſu willen *allein*, ohne bereits durch Vernunftgründe beſtimt zu ſeyn, nichts glauben, thun oder leiden müſſe: und daß Jeſus eine ſolche auf eine Perſon gerichtete Verbindlichkeit nie gelehrt noch gefodert hat.

Und ſo bleibt es ausgemacht, daß die Foderung Jeſu an ſeine Bekenner, für die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend Verfolgungen zu übernehmen, keine *algemeine* Moral iſt, ſondern blos auf dem damaligen *Zweke* Jeſu beruht: daß alſo blos, nicht *jeder* Menſch, unter *allen* Umſtänden, verbunden iſt, die erkante Wahrheit laut zu ſagen und ſich für dieſes Bekentniß aufzuopfern: auch nicht in der Meinung, daß, er Jeſu Chriſto dieſe Erduldung perſönlich ſchuldig ſey.

Es beſtätigt dieß auch das Beyſpiel der alten *Propheten*, an welches Jeſus hier ſeine Zuhörer erinnert, welches gar nicht paſſend geweſen wäre, wenn er die Uebernehmung des Märtyrerthums für eine ihm perſönlich ſchuldige Sache allen Chriſten zur Pflicht hätte machen wollen.

Die Propheten waren, wie ihr wißt, die aufgeklärten Männer der Nation, welche als Weiſe die

Oppoſitionspartei gegen die Prieſter ausmachten und ihre Logen oder Verſamlungsorte hatten, wo ſie die Lehrlinge in der Vernunftreligion unterrichteten und zu verhindern ſuchten, daß die abergläubiſche Anhänglichkeit an der Priſterreligion, Wahrheit und Tugend nicht gänzlich verdrängen möchte. Sie waren alſo Patrioten, wie Jeſus ſie ſich wünſcht, welche für das Bedürfniß der Menſchheit, aus eignen Drang des Herzens, ſich freywillig für dieſen Zwek verbunden hatten und alſo auch freywillig die häufigen Verfolgungen erduldeten, welche die Prieſter gegen ſie erregten.

Und eben darans könnet ihr auch ſehen, daß der große **Lohn**, den Jeſus verheißt, keine **poſitiven** Belohnungen in ſich faßt. Denn jene Propheten hatten ſelbſt weiter nichts und ſuchten weiter nichts, als die **natürlichen** Belohnungen der Tugend. Ihr Herz belohnte ſie dafür mit dem wonnevollen Anblik des guten das ſie ſtifteten, des Verderbens das ſie minderten, der Glükſeligkeit die ſie verbreiteten, und des eignen Werths den ſie dadurch in den Augen Gottes und aller Rechtſchafnen erhielten. Sie thaten es alſo ganz eigentlich, wie es Jeſus verlangt, **um der Gerechtigkeit willen**: weil das Gute, was wir in der Welt nach unſerer Ueberzeugung thun, uns Verdienſt und Anſpruch auf die Gnade und Segnungen Gottes ertheilt.

Alſo das Reſultat aller dieſer Betrachtungen: Jeſus verlangt Willigkeit, ſich für die Wahrheit **verfolgen** zu laſſen 1) nicht von allen Menſchen unter allen Umſtänden, ſondern nur von denen, die damals in ſeine Brüderſchaft traten und allen, die ſich mit ihnen unter gleichen Umſtänden befinden: 2) nicht für jede Wahrheit, ſondern für die nur, welche den Zwek Jeſu beförderte, welche der Welt zur ſittlichen Vervolkomnung und Glükſeligkeit unentbehrlich war 3) nicht um ſeiner Perſon, ſondern um ſeines Zweks willen, ſo fern man ſich freywillig mit ihn zu dieſem Zwek verbunden hatte: 4) nicht aus Schwärmerei, wie die meiſten ehemaligen Martyrer, ſondern aus Ueberzeugung von der Güte des Zweks und der Größe des Werths, den ſolch eine aufopfernde Tugend in den Augen Gottes erhält, d. h. um der Gerechtigkeit willen.

Davon nun, lieben Brüder, werdet ihr leicht abziehen können, was für euch als algemeine Moral übrig bleibt. Es ſind folgende Sätze, von denen ich wünſche, daß ihr ſie mit Aufmerkſamkeit leſet und beherziget.

1. Alle Menſchen haben die Verbindlichkeit diejenigen Kenntniſſe, von welchen ſie zu urtheilen genöthiget ſind, daß ſie die wahre Glükſeligkeit ihrer Mitmenſchen befördern werden, allen gründlich und ſanftmüthig mitzutheilen, welche ſie willig von ihnen annehmen wollen — und ſich alles deſſen, was ſie zur Aufklärung und Veredlung des Geiſtes und Herzens ihrer Mitmenſchen thun, als des größten Verdienſtes — als der belohnbarſten Tugend — als ihrer Gerechtigkeit vor Gott ſich zu erfreuen. — Ich ſage: alle Menſchen — welche nützliche Kentniſſe beſitzen.

ſizen. Und davon iſt kein einziger ausgeſchloſſen. Jeder Menſch weiß viele Dinge, die geſchehen ſind oder geſchehen werden, welche für viele oder einige oder auch nur einen einzigen nuzbar ſeyn würde, wenn er ſie von ihm erführe. So hat jeder Menſch gewiſſe Erfahrungen in ſeinen Leben gemacht, gewiſſe Urſachen, Folgen, Wirkungen der Dinge gelernt, welche, mitgetheilt, andern nüzen können. Wenn alſo **alles nuzbare** mitgetheilt werden ſoll, weil es Zwek des Schöpfers iſt, durch Geſelligkeit und Mittheilung die Summe des Guten und der Kräfte zum Guten täglich in der Welt zu vermehren, ſo iſt gewiß **jeder Menſch** fähig, dieſe Freuden der Mittheilung zu genieſſen, und dieſes Verdienſt zu erlangen. — Man muß aber freylich es immer im Auge behalten, daß ſich dieſe Verbindlichkeit nur auf das Nuzbare erſtrekt. Nachrichten, Erfahrungen, Kentniſſe, welche dem, dem man ſie mittheilt, ſchädlich ſeyn, oder andern Menſchen einen Schaden verurſachen würden, welcher den Nuzen, den der von uns Belehrte davon hat, weit überwöge, bleiben allemal ausgeſchloſſen. — Und eben ſo wichtig iſt es, auf die Art und Weiſe dieſer Mittheilung nuzbarer Kenntniſſe ſorgfältig zu merken. Die vernünftige Sittenlehre fodert **gründliche** Mittheilung: und dieſe ſezt voraus, das man zur Ueberredung auch keine andern Mittel brauche als diejenigen, wodurch man ſelbſt überzeugt worden iſt, nehmlich Beweiſe. Woraus alſo zunächſt dieß folgt, daß man keine andern Beweggründe brauchen muß andre zum Glauben der ihnen mitgetheilten

Wahrheit zu vermögen: nicht heftiges Zureden, nicht Drohung des Verdruſſes, am wenigſten Zwang und Gewalt. Den Wahrheit iſt und bleibt eine Wolthat, die, wie ich oben ſchon geſagt habe, einen eben ſo freywilligen Empfanger als Mittheiler erfodert. Andern ſeine Wahrheit aufdringen iſt die ſchändlichſte Tyrannei, es mag ein Fürſt oder ein Unterthan, ein Prieſter oder ein Laie, eine ganze Kirche oder ein einzelnes Mitglied ſie ausüben. Der menſchliche Verſtand iſt frey. Und er ſoll es nach Gottes Abſicht ſeyn! weil den Menſchen keine Wahrheit nüzen und intereſſiren, weil er keine Wahrheit liebgewinnen und mit ſtandhaftem Eifer befolgen kan, wenn er ſie nicht frey gedacht und durch ſelbſt empfundne Gründe als Wahrheit angenommen hat. — Und eben darum ſoll auch die Mittheilung der Wahrheit **ſanftmüthig** ſeyn. Man ſoll ſie beſcheiden ſagen, ohne den zu erbittern dem man ſie ſagt: ohne ſeine entgegengeſezten Meinungen und Urtheile zu verſpotten: ohne ihm, wenn er uns nicht hören oder glauben will, es auf irgend eine ſchmerzhafte Art fühlen zu laſſen. — Und nur eine ſolche Mittheilung der von uns erkanten und nuzbaren Wahrheit wird und kan uns ſelbſt Freude machen. Freude, durch die Vorſtellung des Nuzens den wir ſtiften, und des Schadens des gegenſeitigen Irthums, den wir abwenden oder verhüten. Freude, durch den Werth, den uns jede die Summe die Glükſeligkeit mehrende Handlung in den Augen Gottes verſchaft, und der durch die Gröſſe dieſer Summe beſtimt wird. Und unleugbar iſt es, daß unter allen der Menſchheit nüzlichen Handlungen, die Mittheilung der Wahrheit die nüzlichſte, und folglich die Gottgefälligſte und belohnbarſte iſt. Denn alles andre ſchaft unſern Nebenmenſchen nur einzelne Freuden. Aber was wir zur Aufklärung und Bildung ihres Geiſtes thun, das iſt eine bleibende Grundlage von tauſend Freuden, die oft bis in die Ewigkeit reichen. Darum ſagt einer der alten Weiſen: die Lehrer (er meint warlich nicht die Prieſter — ſondern alle Menſchen, welche nuzbare Wahrheit andern mittheitheilen) werden leuchten wie die Sonne und die viele zur Gerechtigkeit weiſen, wie des Himmels Glanz.

2. Nur wenige Menſchen haben Verbindlichkeit ihre erkante Wahrheit ſo mitzutheilen, daß ſie dafür leiden und Verfolgungen übernehmen. Lernet die genauern Beſtimmungen dieſes zweyten Satzes.

Erſtlich wer ſind die Wenigen? Es ſind die Weiſen, die erleuchteten unter den Menſchen. Und wie kan man wiſſen, ob man unter dieſer Anzahl ſey und alſo dieſe Verbindlichkeit habe? Wie? Wenn ſich ein Menſch für Weiſe hielte, der es nicht iſt? Wie? Wenn einer ſich ſchwärmeriſch einer unmittelbaren Erleuchtung rühmte, wie jener Hufſchmid in Güldengoſſe, deſſen Narrheiten ehedem dem Leipziger Konſiſtorium ſo viel zu ſchaffen machten? Ich will euch das ſichere Kenzeichen ſagen, lieben Brüder. Wer ein Weiſer iſt, muß es auf dem gewöhnlichen und der menſchlichen Natur angemeßnen Wege geworden ſeyn. Durch eine unmittelbare und gewaltſame

Wirkung Gottes iſt keiner. Und meine erſten beiden Bände dieſer Briefe werden euch hoffentlich überzeugt haben, daß alles Uebernatürliche Wahn der Phantaſie oder Pfaffenbetrug war. Nun aber kan niemand weiſe werden, ohne daß er ſich von Jugend auf im Denken geübt und mündliche oder ſchriftliche Belehrungen genoſſen hat. Ohne Hülfsmittel und Uebung iſt nichts zu erwarten. Wer ſich alſo dieſer Hülfsmittel und dieſer anhaltenden Uebung im Denken nicht bewuſt iſt, kan ſeine vermeinte Erleuchtung ſicher für leere Einbildung halten. Und ſelbſt mit dieſem Bewuſtſeyn ſollte jeder, der ſich vor Selbſtbetrug wahren will, noch das Zeugniß anerkanten Weiſen verbinden und ſich nicht für einſichtsvol halten, ſo lange ihn nicht bekanntlich aufgeklärte Menſchen dafür gelten laſſen. —

Warum aber, werdet ihr zweytens fragen, ſollen **nur** die wenigſten weiſen und erleuchteten Menſchen die Wahrheit mit Aufopferung ſagen? Darum, lieben Brüder, weil ein vernünftiger Menſch für das Gute das er thun will, nicht eher ſeinen eignen Schaden übernehmen muß, als bis er einen ungleich gröſſern Vortheil ſich und andern verſchaffen kan. Und das iſt nur der Fall bei jenen **Wenigen**. Denn ein gemeiner Menſch kan nicht hoffen, daß ſeine wenigen und eingeſchränkten Kentniſſe, von großem Belang ſind und der Welt einen überwiegenden Nuzen, folglich ihm ſelbſt ein großes Verdienſt geben werden. Er hat alſo zwar Grund ſeine Einſichten mitzutheilen: aber er hat keinen Grund, ſie alsdenn noch mitzutheitheilen, wenn man ihn durch ſolche Verfolgungen daran hindert, welche ſeine Ruhe und häußliche Glükſeligkeit zerſtören. Aber ein weiſer und erleuchteter Menſch kan mit richtigem Blik daß Verhältniß ſeiner erkanten Wahrheit gegen die menſchliche Glükſeligkeit bemerken und mit mehr Sicherheit vor Selbſttäuſchung die Verbindlichkeit fühlen, ſich in dem Falle für die Wahrheit aufzuopfern, wenn der Nutzen den er ſtiftet und die daher entſtehende Freude, die Summe ſeiner Leiden überwiegt. Und dann hat er auch einen eigentlichen Beruf von Gott: welches mein zweyter Grund iſt, warum ich nur den Wenigen eine ſolche Verbindlichkeit zu erkenne. Denn ein Menſch, den Gott mehr Talent, Kraft und Gelegenheit Gutes zu ſtiften gab, von dem fodert Gott auch mehr. Je ſichtbarer alſo dem Weiſen der überwiegende Nuzen iſt, den er mit der Wahrheit zu ſchaffen gedenkt, deſto höher ſteigt ſeine Verbindlichkeit, den in ſeiner ihm von Gott verliehenen Fähigkeit enthaltenen göttlichen Wink zu erkennen und mit Freuden für die Wahrheit zu leiden.

Es verſteht ſich aber **drittens** dabei von ſelbſt, daß die Art und Weiſe der Mittheilung eben dieſelbe ſeyn muß, die ich euch vorhin beſchrieben habe. Denn wenn er anders als durch gründliche Belehrung die Welt zum Glauben an ſeine Wahrheit bewegen, wenn er unbeſcheiden ſich aufdringen, wenn er die Andersglaubenden ſpotten, oder gar Gewalt gegen ſie brauchen wollte, ſo würde er erſtlich zeigen, daß er der wahre Weiſe nicht iſt, und er würde ſich die Leiden ſelbſt zuſchreiben müſſen, die er dafür erduldet und folglich die Freude verlieren, die das Leiden um der Gerechtigkeit willen verſchaft: weil ſeine Aufopferung dann keine Gerechtigkeit, kein Verdienſt ſeyn würde.

Allein das iſt noch nicht alles. Er muß viertens die Wahrheit, für welche er leidet, genau von derjenigen unterſcheiden, die gar keines Leidens werth iſt. Und was iſt das für Wahrheit? Merket es euch ja, lieben Brüder, nicht alle Wahrheit, auch nicht alle nuzbare Wahrheit muß man mit ſeinen Schaden ſagen. — Ich will hier blos bei der Religion ſtehen bleiben, ohngeachtet meine Regel auch von andern Wahrheiten gilt, dergleichen oft der Miniſter ſeinen Fürſten, der Bürger ſeiner Obrigkeit, der Freund ſeinem Freunde u. ſ. w. zu ſagen Urſache hätten. — Stellet euch vor, ein Handwerksmann wanderte, und käme in einen katholiſchen Ort, wo er wüſte daß man ihn ſtäupen und zur Stadt hinaus jagen würde, wenn er ſagte er ſey ein Proteſtant, oder wenn er proteſtantiſche Lehrſätze ſich merken ließe. Wolltet ihr wohl, vorausgeſezt daß ihr einen proteſtantiſchen Lehrſaz für nuzbare Wahrheit hieltet, ihm darum zumuthen, daß er dieſen Lehrſaz ſage und ſich dafür ſtäupen laße? Und warum nicht? Darum, weil eine Wahrheit, die an ſich nuzbar iſt, nicht durchs bloſſe Sagen nuzbar wird, und, was der Hauptgrund iſt, weil der Nuzen den er allenfals bei ein paar Menſchen damit ſtiften könte, die eigentliche Glükſeligkeit dieſer Menſchen nicht entſcheidet. Denn kein Lehrſaz irgend einer Sekte, welchen eine andre

Sekte nicht duldet, hat einen weſentlichen Einfluß in die menſchliche Glükſeligkeit. Und ihr kennt dieß, was in dem oben angeführten Magazin weitläuftig und hinreichend ausgeführt iſt, als ausgemacht vorausſetzen: nehmlich daß keine Unterſcheidungslehre zur Glükſeligkeit unentbehrlich iſt. Und nur ſolche Wahrheit, nicht blos die nuzbare, ſondern die **unentbehrliche** muß der Weiſe mit Aufopferung mitzutheilen bereit ſeyn. Und das trift nur die **algemeinen** Wahrheiten der **Vernunft**. Nur dieſe Wahrheiten ſind der Menſchheit unentbehrlich. Nur dieſe können einen Nuzen ſchaffen, der alle Leiden, die man für ihre Ausbreitung, mit dem Heldenmuthe Jeſu übernimt, unendlich überwiegt. Für dieſe muß der Weiſe ſich im Nothfalle aufopfern: für Geheimnißlehren und Spekulationen — **nie**.

Fünftens: — er muß die **Proportion** überrechnen, in welcher ſeine Leiden mit jenen Nuzen ſtehen. Und das habe ich bereits mit dem „**überwiegenden**“ angezeigt. Bemühet auch aber das deutlich zu denken. — Die Leiden, die der Weiſe, wenn er die Wahrheit laut ſagt, zuweilen dafür erdulden muß, ſind von mancherlei Art. Einige machen ihm nur einzelne misvergnügte Stunden. Einige machen ihn nur minder glüklich, andere aber ganz unglüklich. Einige zerſtören blos ſeinen Glanz, verringern die Menge ſeiner Freunde, berauben ihn eines Theils ſeines Rufs und ſeiner Reputation, entziehen ihm einen Theil, ſeiner Einnahme ſeiner Bequemlichkeit, verhindern ihn ſich empor zu ſchwingen und ein größeres Glük in der Welt zu machen, u. ſ. w. andere ſtürzen ihn ganz, bringen ihn um Amt und Brod, verſetzen ihn mit ſeinen Kindern in ein dürftiges und mühſeliges Leben u. ſ. w. Einige verändern nur ſeine Lage, in welcher er ſonſt nützlich war, andre vernichten ſein Vermögen der Welt zu nützen auf immer. Einige koſten ihm nur Kräfte, Güter, Freuden, andere koſten ihm Geſundheit und Leben. — Ihr fühlt, lieben Brüder, daß dieſe Verſchiedenheit der Leiden, eine eben ſo große Verſchiedenheit der Fälle hervorbringen muß, in welchen der Weiſe dieſe Leiden übernimt. Und ihr begreift, daß man auf dieſe Verſchiedenheit Rükſicht nehmen und gegen jedes Leiden die Vortheile abwägen muß, welche man durch das laute Sagen der Wahrheit ſich und der Welt verſchaft. Inſonderheit aber ſehet ihr daraus, was ich euch in dem erſten Bändchen zu Anfange ſagte, daß die meiſten eurer Lehrer und Prediger, welche die Wahrheit verſchweigen, vorwurflos handeln, ſobald ſie bei dem Sagen derſelben den Verluſt des Vertrauens ihrer Gemeine heftige Verfolgungen ihrer Amtsbrüder und am Ende Abſetzung und Brodloſigkeit fürchten müſſen. Denn in einem ſolchen Falle fällt es in die Augen, daß der Schade mit dem Nutzen in keine Proportion ſteht. — Was kann das z. B. für einen großen Nutzen ſtiften, daß ein Prediger unter einer Heerde Bauern auftritt und freymüthig ſagt: „Wunder und „übernatürliche Dinge ſind Menſchenerfindung und „Aberglaube: die Dreyeinigkeitslehre iſt die Frucht „müſſiger Köpfe, welche Platoniſche Träume in die

„Bibel hineintrugen und die Ausſprüche derſelben misdeuteten: die Verſöhnungslehre iſt aus dem zehnten Jahrhundert und hat keinen Grund in der Schrift u. ſ. w.“ Was wird er da groß nützen? Wird er ſeine Gemeine, wenn ſie ihm glaubt, nun weiſer tugendhafter glüklicher gemacht haben? Dagegen wird er die meiſten Gemeinsglieder empören, und wagen, Amt und Brod darüber zu verlieren und dadurch lebenslang ein unbrauchbarer Menſch zu werden. Jſts da nicht beſſer er ſchweigt? Jſts da nicht rathſamer, ſeine beſſern Einſichten zu verbergen, von jenen Jrthümern der Kirche gar nicht zu predigen und durch den Vortrag einer gründlichen Sittenlehre gute und glükliche Menſchen zu machen, als ſich aller Gelegenheit der Welt zu nützen durch ſeine Freymüthigkeit zu berauben? — Wenn aber der Weiſe, ehe er ſich entſchließt, für das freymüthige Bekenntniß der Wahrheit zu leiden, erſt überlegen muß, ob auch der Nuzen, den er ſtiften will, mit dem Schaden im Verhältniß des Uebergewichts ſtehe, ſo muß er.

Sechſtens — auch eben ſo ſorgfältig unterſuchen, ob der **Vortheil**, den er zu ſtiften gedenkt, **gewiß** oder wenigſtens im höchſten Grade **wahrſcheinlich** ſey. Denn das iſt doch offenbare Thorheit, ſich gewiſſe wolthätige Entzweke vorſezen und Amt, Vermögen, Ruhe, Geſundheit und Leben für ſie wagen, ehe man weiß, ob man ſie erreichen werde. Wenn ſich z. B. ein Prediger vorſetzte ſeine Gemeine umzuſchaffen, den Aberglauben der Sektenreligion auszurotten und die einzige wahre Vernunftreligion unter ihr geltend zu machen, und er ſähe vorher, daß er dabei in Gefahr ſeyn würde, ſich dem Ungeſtüm und den Mishandlungen derer bloszuſtellen, welche mit ſtarrſinniger Dumheit am Aberglauben hangen; würde es nicht vernünftig ſeyn, daß er vorher überlegte, ob er in jezigen Zeiten und unter ſeinen Umſtänden zum Ziele kommen werde? Thäte er das nicht, ſo würde er eben ſo viel Vorwurf verdienen als ein Mann, der ſein ganzes Vermögen verlaborirt, weil ihn ein Goldmacher mit der Hofnung getäuſcht hatte, ihm den Stein der Weiſen zu entdecken.

Sehet, lieben Brüder, das iſt die algemeine Moral, welche uns aus den Worten Jeſu übrig bleibt, „Heil denen, die ſich um der Gerechtigkeit willen verfolgen laſſen!"

Mittheilung und Verbreitung der Wahrheit iſt aller Menſchen Pflicht und das höchſte Verdienſt eines Sterblichen. Aber für ſie leiden ſoll nur der weiſe oder unter der Leitung eines Weiſen ſtehende Menſch, bei einem, durch ernſte Ueberlegung erkanten, Uebergewicht der Vortheile für die Menſchheit, über die Leiden ſo er übernimt.

Und wollte Gott, lieben Brüder, die Entwiklung dieſer Grundſätze, wäre für den aufgeklärten und Wahrheitſehenden Theil meines Publikums nöthiger geweſen, als ſie es wirklich war. Aber leider man hat in unſern Zeiten weniger nöthig, den Eifer für die erkante Wahrheit einzuſchränken als anzufachen. Unſre heutigen Weiſen muß man nicht ſo wohl vor übertriebenem Eifer in Ausbreitung der Wahrheit warnen, als vielmehr wegen Erkaltung deſſelben ſie anklagen.

Es iſt wirklich zum Erſtaunen, wie ſchlaf und unthätig faſt alle diejenigen gegen die Wahrheit ſind, welche dieß Kleinod beſitzen. Sie leben, als wenn ſie ihr Pfund von Gott mit dem ausdrüklichen Befehle erhalten hätten, es zu vergraben. Sie halten es nicht der Mühe werth eine Hand zu regen, wenn ſie die glükliche Gährung erblicken, in welcher Deutſchland beſonders, in Abſicht auf die Religion ſich befindet. Der unausſprechlich wichtige Gedanke, daß wenn nur jeder aufgeklärte Menſch in ſeinem Zirkel für die Wahrheit nur etwas ſprechen, und ſich ein wenig laut gegen den Aberglauben erklären wollte, die Summe der für Wahrheit wirkſamen Kräfte unendlich gemehrt, die Summe des Widerſtandes unendlich gemindert, das Schikſal der für ſie Leidenden weit erträglicher gemacht, und der Sieg der Vernunft über den Wahnglauben gewiß beſchleunigt werden würde — dieſer Gedanke rührt ſie nicht. Die kleinſte Mühe, die ſie dabei anwenden müſten, ſchrekt ſie ab. Eine einzige ſchele Miene eines Großen, ein einziges nachtheiliges Urtheil in einer von Buben geſudelten Zeitung, — kurz jede unbedeutende Störung ihrer Gemächlichkeit, ihres Anſehens, ihrer Konnexionen, ihres Ruhms, iſt ihnen ein Geſpenſt vor welchem ſie fliehen, wie die Sperlinge vor einem flatternden Lappen auf dem Kirſchbaume. Manche ſind ſo weit entfernt, das Licht der Wahrheit in ſeinem Laufe zu unterſtützen, daß ſie vielmehr alle Künſie der Beredſamkeit abnutzen, um ihren Aeuſerungen über Wahrheit einen ſolchen Anſtrich zu geben, der die Vertheidiger des Aberglaubens ihnen geneigt machen und die Welt in den Wahn ſezen ſoll, daß ſie dem alten Syſteme des Zwangsglaubens noch getreu wären. Und viele ſind in ihrer Entſchloſſenheit, für die Wahrheit nichts zu thun, ſo weit gegangen, daß ſie auch diejenigen nicht einmal begünſtigen, welche für die Wahrheit laut ſprechen, ſondern ſie allenfals ſelbſt ihren Privatfeindſchaften aufopfern und — wenns ihr Intreſſe oder auch nur ihre Schadenfreude erfodert — ſie mit verfolgen helfen.

Aber woher komts? Unſre meiſten hellen Köpfe haben das Syſtem des Aberglaubens verlaſſen und kein neues haltbares Lehrgebäude an deſſen Stelle geſezt. Ihre Weißheit iſt ein Schaz negativer Kentniſſe. Ihre Einſichten beſtehen nur darinnen, daß ſie wiſſen was Irthum iſt; aber ſie haben ſelbſt keine Wahrheit. Sie haben den alten Rok ausgezogen und laufen nun nakend umher. Sie ſpotten des Aberglaubens in ihren Herzen und verlachen die Wahrheit zugleich. Sie ſind von Wahnglauben zum Scepticismus übergegangen. Und ſie ruhen auf dem Polſter ihren Zweifelſucht mit einen ſolchen Eigendünkel, daß ſie es gar nicht für möglich anſehen, daß ein andrer ihnen haltbare Wahrheit für den verworfnen Irthum anbieten könne. Sie leſen daher entweder gar nicht oder nur flüchtig die Schriften derer, die dem Zweke Jeſu ſich widmen und die Welt für das reinere Chriſtenthum zu erwärmen ſuchen. Sie haben

ben einmal mit philoſophiſchen Stolze decidirt, daß es keine algemeine Wahrheit giebt. Was Wunder, daß ſie kalt ſind gegen alles, was dieſen Namen führt. Es geht ihnen wie denen, die alle Syſteme der Alchimiſten ſtudiert, geprüft, verſucht — und alle als Thorheit befunden haben und nun — alles Goldmachen für Poſſe halten.

Ob dieſe Menſchen auch wohl beten: Vater! dein Reich komme! — ob ſie wohl die Gerechtigkeit Chriſti kennen — ob ſie wohl die Gerechtigkeit Chriſti kennen — ob ſie es wohl wiſſen und empfinden, daß Menſchenliebe — daß Beſtreben, gemeinſchaftliche Glükſeligkeit unter den Kinder des Alvaters gemeinſchaftlich zu befördern — das ächte Chriſtenthum, das einzige bleibende Verdienſt des Menſchen, der einzige Werth vor Gott, das einzig belohnbare Gute jenſeit des Grabes iſt? — Gewiß, ſo lange dieß nicht der oberſte Grundſaz aller Religion und der unterſchütterliche Glaube aller denkenden und nichtdenkenden Menſchen wird; ſo lange wird alle unſere Aufklärung nuzenlos ſeyn und man wird zweifelhaft werden müſſen, ob man nicht lieber der ganzen alten orthodoxen Religionskram beibehalten als die Menſchheit durch eine erkältenden Philoſophie verhunzen laſſen ſoll.

Ein und funfzigſter Brief.

Die Verheiſſungen Jeſu.

Ich habe euch bisher, lieben Brüder, die Subjekte in den Bruchſtücken des Matthäus erklärt: ich will nun die Prädikate nachholen: weil es mir bequem ſchien, ſie alle unter einen Geſichtspunkt der Verheiſſungen Jeſu zu vereinigen.

Was verheißt Jeſus denen, welche die beſchriebnen Erforderniſſe haben: welche jenes der Wahrheit offne, von Vorurtheilen und Vorentſcheidungen freie, und nur der Vernunft folgſame Herz beſitzen: welche jener ruhige und ſanfte Geiſt belebt, welcher macht, daß ſie bei keinem Widerſtande des Guten ermüden, bei keinen Schwierigkeiten ſcheu werden, bei Troz, bei Ungelehrigkeit, bei Mishandlungen nicht aufgebracht werden und den Weg der thätigen Menſchenliebe unbewegbar fortwandeln: welchen eine täglich vergrößerte Summe des Guten, das ſie in der Welt ſtiften, das höchſte Ziel ihrer Wünſche, der unerſätliche Durſt ihres Geiſtes, ihre ſüßeſte Freude, ihr einziger Stolz iſt; welche von dem Zuſtande ihrer unglüklichen Mitmenſchen ſich ſo gerührt fühlen, daß jedes Bedürfniß derſelben, Armuth, Krankheit, Unwiſſenheit, Laſterhaftigkeit, Verdorbenheit, kurz jede Quelle der menſchlichen Leiden ſie zur thätigſten Hülfswilligkeit auffodert: welche allen Vorurtheilen, aller Vorliebe zu Lehrmeinungen oder perſönlichen Verbindungen, aus Liebe zum Alvater ſo ſtandhaft entſagen, daß ſie alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen als Kinder Gottes und ihre Brüder anſehn, daß ſie keinen, wes Standes, Glaubens, Herkommens, Geſchäfts, Werths er ſey von den Gegenſtänden ihrer Liebe ausſchlieſſen und ſo aller Fehde aller Unduldſamkeit aller Zwietracht auf ewig entſagen und überall und gegen alle — von dem Geiſt der Liebe belebt werden: welche Wahrheit und Tugend ſo lieben, daß ſie auch mit Uebernehmung zeitlicher Leiden ſie auszubreiten ſuchen u. ſ. w. was verheiſt Jeſus dieſen ſo gebildeten Menſchen?

Kehret euch, wenn ihr dieſe Frage richtig beantworten wollet, nicht daran, daß Jeſus jeder dieſer Eigenſchaften ſeiner ächten Bekenner etwas beſonders verheißt. Denn das iſt blos morgenländiſche Redart. Der Morgenländer hatte in ſeiner Sprache keine Perioden. Seine Sprache war die Sprache des kindiſchen Alters der Menſchheit. Sie war die Sprache der Einfalt im Gegenſaz der Kunſt. Er dachte jeden Gedanken einzeln und ſprach ihn auch einzeln nur aus. Und wenn er in einer Idee Theile, Verhältniſſe, Verſchiedenheiten, Aehnlichkeiten mit andern u. ſ. w. wahrnahm, ſo faßte er ſie nie, als Ganzes zuſammen, verflocht ſie nie in Perioden, ſondern legte ſie einzeln in kurzen Sätzen dar, und vervielfältigte das gemeinſchaftliche Prädikat durch Nebenideen. So ward hier jede Eigenſchaft der ächten Mitglieder des Reiches Jeſu vereinzelt und das gemeinſchaftliche Prädikat der Glükſeligkeit unter verſchiedenen Einkleidungen vorgetragen,

getragen, dergeſtalt daß man in allen dieſen Verheiſſungen oder Glüklichpreiſungen nur einen Hauptgedanken ſuchen muß, der in jedem Satze blos durch eine Nebenidee ſich auszeichnet. Laſſet uns die Rede Jeſu aus dieſem Geſichtspunkte betrachten.

Die Verheiſſungen ſind folgende: — „ihrer iſt „das Himmelreich: — ſie werden getröſtet wer„den: — ſie werden das Land erben: — ſatt wer„den: — Gott ſehen: — (dann noch einmal) ih„rer iſt das Himmelreich: — ihr Lohn wird groß „ſeyn im Himmel.“ Alle dieſe Redensarten bezeichnen einen Gedanken: „ſie werden höchſtglük„liche Menſchen ſeyn.“ Und dieſer eine Gedanke iſt hier blos durch Nebenideen vervielfältigt worden, welche ihr ohne Schwierigkeit verſtehn würdet, wenn ihr ſchon gewöhnt wäret, euch in die Lage der Zuhörer Jeſu zu verſetzen. Denn alles was Jeſus redete, muſte dieſer Lage nothwendig angemeſſen ſeyn. Er konte ſeine Ideen, ſeine Bilder, ſeine Wortzeichen nicht aus euren Ideen und Wortvorräthen nehmen, ſondern er muſte Worte und Ideen wählen, welche der Jude verſtand, welche ihm gewöhnlich waren.

Unter den Juden nun hieß das Himmelreich oder das Reich Gottes (denn Himmel wird für Gott geſezt) nicht die ewige Seligkeit, welche unſere Chriſten bei dieſem Worte zu denken gewöhnt worden ſind, ſondern ganz eigentlich der Staat Gottes, d. h. die Menge dererjenigen Menſchen, unter denen die Gottheit lebe, wohne, wirke: die ſie allein und ausſchlieſſchlieſſungsweiſe beherrſche und beſelige: die ſie als ihre Lieblinge anſehe: unter denen ſie als Regent, ihren Hof, ihre Dienerſchaft, ihr Staatsgeſez u. ſ. w. habe. Und dieſer Staat Gottes waren ſie ſelbſt. Und Moſes hatte, wie ich euch ſchon anderswo geſagt habe, als ein kluger Mann, dieſen Gedanken ſelbſt angeſponnen, um dieſem rohen Volke einen gewiſſen edlen Stolz einzuflöſſen und es von den Albernheiten des Gözendienſtes zurükzuhalten und dadurch geſitteter zu machen. Daher nannten ſie ſich das Volk, die Nation Gottes, die **Himmliſchen**, επουρανιους, und alle übrigen Erdbewohner Barbaren, Heiden, das **Volk der Erde** u. ſ. w.

Sonach war **ihr** Land das heilige Land, weil die Gottheit es bewohnte, weil Gott in dieſem Lande (womit er Abraham und ſeine Nachkommen belehnt hatte) ſeine Schäze und Reichthümer vereiniget hatte. Sie allein alſo hatten Antheil am Staate Gottes oder, wie es hier heißt, das Himmelreich war ihre. Sie allein waren die rechtmäſſigen **Erben** und Beſizer des **Landes**.

Wie nun der Jude ein ganz ſinlicher Menſch war, der keine Glükſeligkeit kante als die Vergnügungen der Sinne, welche eine das Auge rührende Pracht, eine das Ohr füllende lermende Muſik, und Ueberfluß an guten Eſſen und Trinken dem Menſchen gewährt, ſo referirten ſie alles was ſie für ihren Regenten thaten und von ihm erwarteten auf das Sinliche. Sie dachten ſich ihren Gott nach ihrem Geſchmak. Sie glaubten, ſeine ganze Glükſeligkeit beſtehe eben darin, daß ſie ſeine Unterthanen wären und ihm das Fett des Landes lieferten, deſſen Dampf von ſeinen Altären aufſteige ihm zu einem ſüßen Geruch. Sie ſahen daher ihre Religion als einen eigentlichen **Dienſt** an, dafür ihnen ein **großer Lohn** gebühre. Sie nannten dieſen Dienſt ihre **Gerechtigkeit**, ihren Werth vor Gott. Kurz ſie prätendirten von ihrem Gott, der ſich unter ihnen ſo wol bedient ſahe, Korn, Moſt und Oel die Fülle. Und ihre eigentliche Glükſeligkeit war, **geſättiget werden**.

Eins hätten ſie noch gern dabei gehabt, wornach ihre geſpannte Phantaſie unaufhörlich lüſterte, nehmlich ihren Gott zu **ſehen**. Moſes aber hatte für gut befunden, wie alle morgenländiſchen Geſezgeber, den Regenten ihren Augen zu entziehen. Er ſprach bezaubernd von dem Lichte, Glanze, und unbeſchreiblichen Majeſtät deſſelben, ſagte ihnen aber, daß kein Sterblicher ihn ſehn dürfe, wenn er nicht das Leben verwirken wolle. Er verſchloß daher ihren Gott in das Allerheiligſte, und machte durch das Verbot ihre Neugierde nur deſto reger: ſo daß der Jude, nächſt ſeinen ſinlichen Freuden des Eſſens und Trinkens nichts größers und ſeligeres ſich dachte als — **Gott ſehen**.

Bei dem allen waren ſie von der Gunſt ihres Gottes, und von der Vorliebe die er zu ihnen hatte, und welche ihr Volk ihm ſo zu ſagen unentbehrlich machte, ſo feſt überzeugt, daß ſie auch bei dem äuſſerſten Verfalle, in welchem ſie ſich damals befanden, nichts gewiſſers glaubten, als daß Gott in kurzem ihnen einen Beiſtand, oder Heiland ſchicken werde, der ſie von dem Römerjoche erlöſen und die guten Tage wieder verſchaffen werde, welche ſie zur Zeit der Blüthe ihres Staats genoſſen hatten. Einen ſolchen Retter nennten ſie Meſſias, oder Chriſtus den König Gottes, auch Heiland σωτηρ d. h. Befreier, endlich auch Beiſtand, Tröſter, παρακλητος, weil ſie hoften durch ihn getröſtet zu werden, und ſich für ihre bisherigen Leiden entſchädigt zu ſehn.

Das, lieben Brüder, ſind die Begriffe, welche die Zuhörer Jeſu mit den Worten unſers Textes verbanden. Und ihr könt nun allererſt einſehen, daß es die eigentliche Sprache der Nation war, in welcher er mit der Nation redete.

Und wie konte Jeſus anders? Er muſte die Wortvorräthe des Volks nehmen wie er ſie fand und ſich begnügen, edlere Begriffe mit ihren Worten zu verbinden und dieſelben anzuwinken. Er muſte ihnen eine Glükſeligkeit verheiſſen, wenn er ſie gegen ſeine Lehren folgſam machen wollte, von der ſie ſich wenigſtens einen analogiſchen Begrif machen konten. Mit der Klarheit und Beſtimtheit unſerer heutigen bilderloſen Sprache unſerer Philoſophen konte er nicht reden.

Was that er alſo? Der Jude hatte in ſeinem Kopfe einen Staat Gottes, ein Gottes- oder Himmelreich. Er muſte auch eins predigen und ein viel beſſeres.

Der Jude war ſtolz auf ſein heiliges Land. Er muſte alſo auch von einem Lande reden, das die glüklichen Mitglieder des neuen Reichs erblich beſitzen ſollten.

Der Jude wollte geſättigt ſeyn. Er muſte alſo auch ſeinen Brüdern verheiſſen, daß ſie ſatt werden und allen Ueberfluß bei ihm genieſſen ſollten.

Der Jude ſehnte ſich nach Troſt in ſeinen jetzigen Bedrängniſſen. Er muſte ihnen alſo verſprechen, daß ſie bei ihm reichlich getröſtet und für ihre Leiden entſchädigt werden würden.

Den Juden endlich lüſterte nach dem Anblik Gottes. Er verſprach ihnen alſo, wenn ſie ſeine Lehre annehmen und befolgen wollten, die unerhörte Freude, daß ſie Gott ſehen würden.

Ihr ſehet alſo, was ich geſagt habe, daß die Verheiſſungen Jeſu keine ſpecielle Beziehung auf die Erforderniſſe haben, bei denen ſie im Texte ſtehen, ſondern daß ſie die algemeine Idee der Glükſeligkeit mit der Bilderſprache der Juden bezeichnen: daß alſo alle die vorgenannten Redensarten (Gott ſehn, das Land beſitzen u. ſ. w.) nicht einfache Rükſicht haben: daß z. B. das ſatt werden nicht auf die Gerechtigkeit, das Land beſitzen nicht auf den Frieden u. ſ. w. allein ſich beziehe, ſondern daß dieſe Redensarten alle als algemeine Vortheile anzuſehen ſind, welche allen bisher erklärten Erforderniſſen der Bekenner Jeſu gemein ſeyn ſollten.

Und nun laſſet uns ſehen, welches die edlern Begriffe waren, welche Jeſus mit dieſen jüdiſchen Redarten verband.

Sein Plan war, wie ihr wiſſet, die reine Vernunftreligion einzuführen, und durch ſie den Aberglauben mit alle dem Elende, das er der Menſchheit und der jüdiſchen Nation insbeſondere zugezogen hatte, zu verdrängen, d. h. mit der Bibel zu reden, **Sünde** und **Tod** zu beſiegen. Für die Ausbreitung dieſer beſeligenden Wahrheit errichtete er eine Geſelſchaft, welche ſich zu dieſem Zweke (deſſen Umfang die Brüder nach und nach in den höhern Klaſſen kennen lernten) vereinigen ſollte. Und er hofte oder wünſchte wenigſtens, mit der Zeit die ganze Welt auf dieſe Art aufzuklären und der Menſchheit eine fortſteigende Bildung und Glükſeligkeit zu verſchaffen.

Alſo nante er nun ſeine Brüderſchaft, die er nach und nach über den Erdboden auszubreiten hofte, der **Staat Gottes** oder das **Himmelreich**, und lehrte, daß man in dieſem ächten Gottesreiche weit mehr und größere Seligkeiten genieſſen, könne, als der Jude ſich wünſchte und zu wünſchen verſtand.

Wer ein ächter Schüler von mir ſeyn will, ſprach er, muß den trägen, ſtolzen, intoleranten, egoiſtiſchen Geiſt, welcher bisher unſer Volk beherrſcht hat, ausgetrieben und entgegengeſezte Geſinnungen angenommen haben. Er muß ein friedliebender, ſanfter, thätiger Menſchenfreund werden, der in der Liebe ſeine Freude und ſeine Gerechtigkeit fand. Nur die, die ſolches Sinnes ſind, können als Mitglieder des Staates Gottes angeſehen werden. Sie ſind die wahren Kinder Gottes, welche der Geiſt ihres Vaters belebt. Sie machen das eigentliche Volk

Gottes aus. Und ſey dann ihr übriges wie es will: ſey ihre Abkunft von Abraham oder Iſmael: ſey ihr Vaterland Paläſtina oder Egypten oder irgend ein heidniſches Land: wenn ſie Gott als den Alvater verehren und in ihrem Herzen ein Tempel der Liebe iſt; ſo gehören ſie zum Staate Gottes, ſo haben ſie Theil an allen Vorrechten ſeiner Kinder. **Das Himmelreich iſt ihr.**

Und ſie nur — **werden geſätiget werden:** ſie werden in dieſem großen Staate Gottes ihre Nahrung und die Befriedigung aller ihrer Wünſche finden. Sie werden nicht nur ihre leibliche Nothdurft haben, ſondern auch durch die reinen Begriffe von einer obwaltenden Vorſehung dahin gelangen, daß ſie Eſſen, Trinken, Kleidung und andre körperliche Bedürfniſſe als das minderwichtige im menſchlichen Leben anſehen, mit mehr Genügſamkeit begehren, und mit weniger Aengſtlichkeit dafür ſorgen werden, als ihr bisher thatet. Sie werden aber neben dieſen Bedürfniſſen viel volkomnere kennen lernen, deren Befriedigung ihnen ungleich größere Seligkeit gewähren wird, als ihr ſeither genoſſet. Sie werden nach Wahrheit dürſten lernen: Und ich werde ſie zu einer unverſiegbare Quelle *) führen, die ihnen nie ein Prieſter geöfnet hätte. Ich werde ihnen die heimliche Weisheit offenbaren, die den Menſchen ſein Leben allererſt genieſſen und, fern von ſchwermüthigen Ge-

---

*) Zur Vernunft.

Gedanken, in der Tugend feſt, in Volbringung des Guten muthvoll, im Leiden ſtandhaft und ſelbſt im Tode (vor dem ihr ſo zittert) getroſt und freudig ſeyn lehrt. Da werden ſie erſt ſehn, was Wahrheit iſt und wie Wahrheit den Geiſt des Menſchen veredelt und beſeligt. Da werden ſie Wahrheit lieben und ſie als ein Kleinod anſehen lernen, das der, der es hat, mit keinem Golde vertauſcht. Und dieſe Wahrheit wird ihnen dann noch andere Freuden bekant machen, die euch noch fremd ſind. Sie wird euch die Freuden der Liebe mit jedem Tage mehr verſtehen und ſchmackhaft finden lehren. Sie wird euch überzeugen, was noch ſo wenig Menſchen wiſſen, daß Wolthun und Nüzlichwerden der Gipfel der Glükſeligkeit iſt, zu welchem alle Weiſen hinanſtreben, und auf welchem man ſo unausſprechlich wol ſich befindet, daß man faſt allen andern Genuß dabei entbehren kan. Da werdet ihr erſt begreifen und einſehn lernen, was das heiſt, an Leib und Seele geſätiget werden.

Und wiſſet ihr wohl, daß man von ſolchen gebildeten Menſchen in dem allervolkommenſten Sinne ſagen kan, daß ſie das Land beſitzen? Glaubet mir, das Land, welches ihr bisher das heilige nennet, iſt gegen das Land, welches der neue Staat Gottes inne haben wird, wie ein Maulwurfshügel gegen den Nebo zu rechnen. Dieſe neuen Kinder Gottes werden ſich ausbreiten wie der Sand am Meer — von einem Pole zu dem andern. Sie werden ausziehn als die Streiter Gottes, und ihren Waffen wird keine menſchliche Macht widerſtehen. Wahrheit wird ihr Schwerd und Tugend ihre Rüſtung ſeyn. Der Aberglaube der Völker, die Betrügereien ihrer Prieſter, die Laſter der Groſſen, alles wird vor ihnen weichen. Sie werden kämpfen den Kampf des Glaubens unter meiner Fahne und mit ihrem Leben, wie ich, den Sieg ſich erringen. Kurz das neue Volk Gottes wird einſt — o daß ich das ich dieſe Zeit noch erleben möchte! — einſt noch der Beherrſcher des Erdbodens ſeyn. Es wird durch Wahrheit herrſchen und durch ſie alle die Völker in Freyheit ſezen und ſeinen Geſezen unterwerfen, welche bisher die Feſſeln der Unwiſſenheit und des Laſters getragen hatten.

Freylich — leiden werden ſie, wie ihr bisher leiden muſtet: aber nicht für ihre Thorheiten, wie ihr: ſondern für das Gute, das ſie über die Menſchheit verbreiten. Und darum werden ſie auch für ihre Leiden unausſprechlich **getröſtet werden.** Die Freuden, welche ſie im Staate Gottes genieſſen, werden ihre Leiden unendlich überwiegen. Denn es werden nicht die Freuden ſeyn, die ihr nur kent und ſuchet, wenn ihr nach Korn, Moſt und Oehl fraget. Es werden Freuden ſeyn, welche in der gegenwärtigen Welt ſelten ein Auge ſah, ſelten ein Ohr vernahm und für die ihr alle noch keinen Sinn habt. Freuden an dem Lichte der Wahrheit, welche die Prieſterreligion in Nacht gehüllt hatte. Freuden an den weiſemachenden, herzerhebenden, aufheiternden, und troſtvollen Lehren vom Alvater, von ſeiner unendlichen, unveränderlichen Liebe, von ſeiner alwaltenden

Vorſehung, und von den Vergeltungen der Tugend jenſeit des Grabes. - Freuden an den Wirkungen dieſer Wahrheiten, wenn ſie euch von jenem ängſtlichen Dienſte frey machen, wenn ſie euch Opfer und Tempel als entbehrlich, die Gottheit keiner Verſöhnung bedürftig, keines Zorns fähig, keiner Strafrache empfänglich zeigen, wenn ſie jene Furcht vor der Herrſchaft der Geiſter und jene bange Erwartung des Todesengels als Hirngeſpinſt darſtellen und jene Menſchenliebe, zu welcher Natur und Bedürfniß uns ohnehin ſchon treibt und welche das allgemeine und ſichere Mittel zu Nahrung, Ehre, und Zufriedenheit iſt, als den einzigen und allen — allen ofnen Weg zur Gnade Gottes, als das höchſte Verdienſt, als die wahre Gerechtigkeit darſtellen werden. Freuden an den neuen Beſchäftigungen, welche die Wahrheit euch lehren wird, wenn ſie euch zu gottähnlichen Menſchen bilden und in Fleiß, Arbeitſamkeit, Wolthätigkeit, Milde, — kurz in lauter ſolchen Handlungen, mit denen ihr der Menſchheit nützt und Freude, Wolgefallen und Zufriedenheit über andre verbreitet, eure eigne Freude finden lehren wird. Freuden an den Folgen dieſer Handlungen, wenn ſie euch die Achtung der Edlen, die Liebe aller Rechtſchafnen, den Beifall eures Gottes erwerben, wenn ſie euch der Vergeltung der Tugend jenſeit des Grabes verſichern, und durch dieſen Lohn (der mehr iſt und mehr erfreut als alles was Paläſtina hat) euch bei Mühſeligkeiten unverdroſſen, bei Verfolgungen muthvoll, bei Gefahren beherzt und bei Schmerzen gelaſſen machen, wenn ſie euer Leben in Tage der Ruhe, und die Stunden eures Todes in einen Triumph verwandeln werden.

Dann, dann werdet ihr fühlen, fuhr er fort, daß Gott **dienen** nichts anders heiſt als mit dem Alvater gemeinſchaftlich an ſeiner und ſeiner Mitmenſchen Beſeligung arbeiten, und daß der **Lohn** für **dieſen** Dienſt, für dieſe vernünftige Verehrung der Gottheit, größer iſt als alles was euer Geſetz euch verheißen konte.

Dann werdet ihr — o daß ihr dieſen erhabnen Gedanken ganz faſſen köntet! — dann werdet ihr mit jedem Tage dem großen Ziele näher kommen, welches eure Phantaſie in einem falſchen Lichte euch zeigte und eben darum unerreichbar ſchien. Ihr werdet fähig werden, **Gott zu ſehen!** — den Gott, den ihr bisher nicht einmal kantet, von welchem ihr die unwürdigſten Begriffe hattet, und deſſen Gedanke euch nichts als Schrecken und Furcht einzuflößen vermochte. Dieſen Gott werdet ihr ſehen. — Nicht mit dem Auge des Leibes. Denn er iſt nichts körperliches. Aber ihr werdet ihn ſehen mit dem Auge des Geiſtes, wie noch kein Sterblicher ihn ſah. Ihr werdet ihn in einem Bilde ſehen, das noch kein Weltweiſer aufgefunden hat: — in dem Bilde des Vaters. Und dieſes Bild — das, ganz ins Auge gefaßt, ganz verſtanden, ſo unbeſchreibliche Freuden dem menſchlichen Herzen gewährt, — dieſes Bild werdet ihr dann überall vor euch ſehen. Ihr werdet es ſehen auf euren Feldern, in euern Gärten, bei euern Werkſtäten. Ihr werdet es ſehen in der ganzen

zen Natur, welche in jeder Pflanze, in jedem Inſekt, in jedem lebenden und leblosſcheinenden Weſen, — in dem Lichte, in der Wärme, in der Kälte, im Regen, im Sturm — welche überall den ſegnenden, wolthuenden, belehrenden, beſeligenden, freudeſchaffenden Vater uns zeigt. Ihr werdet es ſehen in allen Auftritten eures Lebens, in eurer Geburt, in eurer Erziehung, in allen Schikſalen und Veränderungen eures Lebens, ſelbſt in euren euch ſo unentbehrlichen und heilſamen Leiden. Ueberall, werdet ihr dieß Bild finden, was euch bisher ſo fremd war. Und jemehr ihr dies Bild betrachten, je mehr ihr es faſſen, und eure Seele mit ihm vertraut machen werdet, deſto fähiger werdet ihr dann ſeyn, noch höhere Grade der Erkenntniß zu erſteigen und in die Wohnungen meines und eures Vaters ſelbſt aufgenommen zu werden, *) in welchen ihr jenes Bild in ſeinem vollen Lichte erblicken und von ſeinem Anblick unnennbare Freuden ſchmecken werdet.

Sehet, lieben Brüder, das ſind die Verheiſſungen Jeſu, welche er, in jüdiſche Sprache gekleidet, ſeinen Lehrlingen bekant machte, um ſie zur Lernbegierde und Folgſamkeit zu reizen.

Ein Umſtand iſt hiebei noch merkwürdig, daß Jeſus, weder hier noch in irgend einer Stelle ſeiner Reden, deren Bruchſtücke die Evangeliſten uns auf-

---

*) Unter die Brüder des dritten Grades, deren Verſamlungsorte analogiſch der Himmel genennt wurden, wo die Auserwählten in vollem Lichte einer aufgeklärten Vernunft wandelten.

behalten haben, der Unſterblichkeit der Seele und der Seligkeiten jenes Lebens **ausdruklich** gedenket, ſondern der Annehmung und Befolgung ſeiner Lehre, oder dem Glauben an ihn, zunächſt blos ſolche Freuden verkündigt, welche man **hienieden** — in dem Reiche Gottes zu genieſſen haben werde.

Denn daran werdet ihr jzet ohnmöglich mehr zweifelhaft ſeyn können, daß das Wort Himmel auf dieſe Ideen gar nicht führet. Es zeiget **nirgends** in den Reden Jeſu und der Apoſtel *) das an, was wir dabei denken, wenn wir ſagen, **in den Himmel kommen.** Es hatte bei den Morgenländern eine viel algemeinere Idee, welche ſie mit Unſterblichkeit der Seele nie in Verbindung dachten. Es zeigt unbeſtimt jeden Ort an, wo man in der Gemeinſchaft Gottes Freuden genießt. Und es ward gewöhnlich für Gott ſelbſt geſezt: ſo daß das Reich des **Himmels** oder das himliſche Reich blos Gegenſaz des irdiſchen war und ein Reich **Gottes** bedeutete, das hieß, eine Geſellſchaft von Menſchen, welche die Gottheit vorzüglich liebte und gemeinſchaftliche Freuden und Seligkeiten genieſſen ließ. Daher auch Himmel für Himmelreich ſtehet und die Worte Jeſu, ihr Lohn wird groß ſeyn **in dem Himmel,** nichts anders anzeigen, als, ſie werden **im Staate Gottes,** (den der Jude ſich in Paläſtina, und Jeſus überall dachte, wo Wahrheit und Tugend reifen, den folglich beide **hier** auf der Welt ſich dachten) reichlich belohnt werden. Und ſonach iſt in allen dieſen Reden Jeſu keine ausdrükliche Behauptung der Unſterblichkeit der Seele zu finden. Im Gegentheil: er redet überall von der Seligkeit, die er verheißt, ſo, daß man blos die obgedachten Freuden der Tugend erblikt, die er ſelbſt genoß, und die jeder Tugendhafte hienieden, durch ſein ganzes Leben, empfindet. — Ich will euch kurz ſagen, was ich davon denke.

---

*) S. oben den zehnten Brief im erſten Bändchen.

Ich bin überzeugt, daß Jeſus die Unſterblichkeit der Seele nie **gelehrt**, ſondern **vorausgeſezt** hat. Und mich deucht, er konte nicht anders verfahren. Die Unſterblichkeit der Seele iſt ein Objekt, das ganz auſſer dem Faſſungskreiſe des Volks liegt. Und man darf nur überlegen, wie wenig beſtimte, ſichre, wahre Begriffe die Philoſophen ſelbſt von Sterben und Nichtſterben, von Seele, Geiſt und Körper haben, auf was für Subtilitäten die Entwiklung dieſer Begriffe beruht und wie viel Scharfſin die ehmals unter den Weltweiſen gangbaren Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele erfoderten, wenn man ſie verſtehen wollte; ſo wird man ſchon leicht einſehn, daß Jeſus ſeinen Zuhörern, die ſich, ich möchte faſt ſagen, auf der allerhöchſten Stufe der Unfähigkeit zum Denken befanden, von dieſer Materie ſchlechterdings nichts ſagen konte.

Denn es fehlte dieſen Barbaren erſtlich an allen Vorerkentniſſen, welche eine Schlußfolge dieſer Art vorausſetzet. Zweytens war in ihren Schulen nichts als Gedächtnißwerk, und die Gegenſtände des öffentlichen Unterrichts waren blos auf ihr Geſetz eingeſchränkt.

ſchränkt. Die Vernnnſt kam alſo nie bei ihnen zur Sprache. Was ihre Prieſter ſagten, das beteten ſie nach. Und hiezu kam drittens ihr eigner Hang zur Sinlichkeit. Es war in ihrer Seele gar keine andre Kraft wirkſam als die Phantaſie. Folglich war es unmoglich, ihnen einen andern Unterricht beizubringen als einen bildlichen. Reine Abſtrakta dachten ſie nicht. — Daher Paulus ſagt, der natürliche Menſch vernimt nichts von dem, was des Geiſtes Gottes iſt: es iſt ihm eine Thorheit und er kann es nicht begreifen, d. h. unſere Menſchen, wie ſie jezt leben, und wie ſie von Geburt und Erziehung her ſind, haben ſchlechterdings keine Fähigkeit Wahrheiten der reinen Vernunft zu faſſen: wenn man ihnen einen Gedanken ſagt, der nicht unmittelbar an eine ſinliche Idee geheftet iſt (z. E. von einem Meſſias, der nur Weisheit und Tugend zum Zwecke ſeines Lebens machte) ſo iſts ihnen, als wenn ſie eine fremde Sprache hörten, ſie denken nichts dabei.

Ein Glück alſo war es, daß Jeſus wenigſtens eine ſinliche Idee vorfand, an welche die Fortdauer der menſchlichen Glückſeligkeit ſich anſchlieſſen ließ. Denn unter den Juden war es gangbarer Glaube, daß die verſtorbnen Menſchen zu einer gewiſſen Zeit aus ihren Gräbern hervorgehen würden: daß ein Engel in die Poſaune ſtoßen und ſie zum Gericht Gottes herbeirufen werde u. ſ. w. So wenig dieſe Idee wahres und vernünftiges enthält, und ſo offenbar die Phyſik einer ſolchen Auferſtehung widerſpricht; ſo hatte ſie doch das Gute, das ſie die Fortdauer des Menſchen in ſich ſchloß und es alſo möglich machte, daß Jeſus von den Freuden und Seligkeiten der Tugendhaften als von einer *immerwährenden* Sache ſprechen konte.

Und das iſt, dünkt mich, der wahre Geſichtspunkt aus welchen ihr alle Stellen des N. Teſtaments, welche dieſe Ideen berühren, anzuſehn habt. Die Philoſophiſche Lehre von der Unſterblichkeit der Seele enthält es gar nicht und konte ſie nicht enthalten. Es lehrt blos immerwährende Fortdauer der Seligkeit der Tugendhaften und auch dieſe blos κατ ανθρωπον, nach Vorausſetzung jüdiſcher Begriffe von Auferſtehung und Gericht und folglich in jüdiſcher Bilderſprache. Es beſtätigt alſo keinesweges das, was hernach die unphiloſophiſchen Lehrer der Chriſten aus dieſen an ſich falſchen Bildern herausgeklaubt haben: ſondern es lehrt blos das einfache Vernunftreſultat, was nach Wegwerfung jener falſchen Bilder übrig bleibt — *Fortdauer* der Freuden, welche Weisheit und Tugend den Menſchen gewähren.

Daß unter den Brüdern des dritten Grades mit der reinen Vernunftkentniß auch die Unſterblichkeit der Seele philoſophiſch gelehrt worden iſt, davon bin ich gewiß. Und ſie war zu allen Zeiten ein Theil der geheimen Weisheit, welche in den Myſterien ihren Siz hatte. Aber die gemeinen Brüder der untern Klaſſen kanten ſie gewiß nicht anders als vermittelſt der Bilder von Engeln, Poſaunen, Aelteſten, Stühlen, Gerichtsthronen u. ſ. w.

Und ich glaube auch noch eine beſondere Urſache zu errathen, warum Jeſus theils dieſe reinphiloſophiſche Lehre nie vorgetragen hat, theils überhaupt ſo ſelten auf die Zeit jenſeit des Grabes verweiſet. wenn er ſeine Lehrlinge zur Tugend ermahnt: warum er vielmehr gewöhnlich ihnen die Folgen des Glaubens an ihn, oder, der Befolgung ſeiner Lehre, als eine Herrlichkeit beſchreibt, die ſie hier auf dieſer Erde zu genieſſen haben würden. Nehmlich er ſahe, was unſere Prieſter noch nicht haben begreifen wollen, und was jeder Menſchenkenner begreifen muß, daß das Motiv von einer Seligkeit jenſeit des Grabes für die Belebung des Eifers im Guten ſchlechterdings nicht wirkſam genug iſt. Er ſah ein, wie unentbehrlich es iſt, wenn man das menſchliche Herz fürs Gute erwärmen will, daß man ihm das Gute als eine ſtets (nicht erſt in einem andern Leben) ſich ergieſſende Quelle der Freuden und Seligkeiten zeige. Und er war gewiß mit der Politik Moſis nicht deswegen unzufrieden, daß er dem Volke Beweggründe zur Folgſamkeit aus **dieſem** Leben vorgelegt hatte, ſondern er misbilligte es nur, daß dieſe Beweggründe **blos und allein auf ſinlichen** Genuß ſich bezogen, und daß er die edlern Freuden des Menſchen, dazu die Kultur ſeines Geiſtes ihn empfänglich macht, die Freuden an Licht und fortſteigender Erkenntnis und die Freuden einer alles umfaſſenden Menſchenliebe, der Nation ſo ganz aus dem Augen gerükt hatte. Daher richtet er bei ſeinen Ermahnungen zur Lehrbegierde und Menſchenliebe (auf welche ſein ganzer Volksunterricht ſich ein:

einſchränkt) ſein Augenmerk vornehmlich dahin, daß er ſeine Lehrlinge von der Sinlichkeit abziehen, ihnen ihre Erwartungen irdiſcher Herrlichkeit benehmen, und ſie auf reinere, edlere, volkomnere Freuden — auf die moraliſchen Seligkeiten der Tugend aufmerkſam machen möge. „So bald ihr ſo werdet, wie ich „euch haben will, ſo bald ſeyd ihr die allerſeligſten „Menſchen. Von dem Augenblicke an, in welchem „ein Menſch Gott als den Alvater kennen und alle „Menſchen als ſeine Brüder lieben lernt, von dem „Augenblicke an begint ſeine Seligkeit, die mit dem „Wachsthume ſeiner Einſichten und ſeiner Tugend „wächſt und unaufhörlich fortſteigt.“ Das iſt das Reſultat aller Verheiſſungen Jeſu. Er trennt die Zeit des menſchlichen Daſeyns nie. Er betrachtet ſie als ein Continuum. Er redet nie beſtimt von eignen und beſondern Belohnungen, die erſt nach dem Tode anfangen. Er betrachtet Weisheit und Tugend (αληθειαν und αγαπην) als fortſtrömende Quelle der Glükſeligkeit. Und er giebt damit allen künftigen Lehrern des Chriſtenthums den Wink, (den freylich noch wenige verſtanden haben) daß man die Tugend dem Menſchen immer aus dieſem algemeinen Geſichtspunkt zeigen ſolle: daß man die Ermahnungen zur Erforſchung und Ausübung der Wahrheit ſtets mit den beſeligenden Folgen unterſtützen ſolle, welche ſie augenblicklich begleiten. Und es iſt nichts gewiſſer, als daß die Vernachläſſigung dieſer Methode die Haupturſache iſt, warum ſich ſo wenig Liebe zur Wahrheit und ſo wenig Eifer für die Tugend, unter den Chriſten befindet. Denn das bloße Gewäſch unſrer Prediger über Himmel und Hölle kan auf die Menſchen nicht wirken. Es iſt theils als Gegenſtand, der Zeit nach, zu entfernt: theils läßt ſich wenig beſtimmtes davon ſagen. Wie alſo dunkle und zugleich entfernte Objekte überhaupt nichts wirken, ſo können auch die Vorträge unſrer Prediger von Himmel und Hölle nichts wirken. Und ihre Predigten werden ſo lange fruchtlos bleiben, ſo lange ſie nicht, mit Menſchenkenntniß und Erfahrung ausgerüſtet, es ihren Zuhörern anſchauend machen, wie mannigfaltig und unausſprechlich Wahrheit und Tugend den Menſchen von dem Augenblicke an beſeligen, in welchem er anfängt ſie zu lieben und auszuüben.

Das iſt eben der große Vorzug der Lehre Jeſu, den Paulus rühmt: er hat Leben und unvergängliches Weſen ans Licht gebracht. Nehmlich die alte Religion verſprach Korn, Moſt und Oel, und Sieg über Feinde. Er war der erſte, welcher das wahre Leben, den wahren Genuß des Lebens, die ächten Freuden (ζωην) die Menſchen kennen lehrte: der von den vergänglichen Gütern, welche der Jude von der Gottheit als Lahn ſeiner Dienſte foderte, die Menſchen abzog d. h. das alzugroße Intereſſe ihnen nahm und ſie aufmerkſam auf ſolchen Freudegenuß machte, den man immer haben kan, der auch bei Mangel und Leiden das Herz ruhig und heiter erhält, der fortdauernde Seligkeit gewährt, kurz — der den Menſchen der Gottheit ähnlich und wie Gott ſelig macht.

Möchten unſre Prediger Lehre und Methode von Jeſu noch lernen!

Zwey und funfzigſter Brief.

Beſtimmung der Brüderſchaft.

Der Text, lieben Brüder, den ich euch jetzo erklären werde, ſteht v. 13 — 16 des fünften Capitels Matthäi. Er iſt abermals ein Bruchſtück aus einer weitläuftigern Rede. — Vielleicht daß er dem Matthäus, da er dieſe Bruchſtücke aus den Vorräthen ſeines Gedächtniſſes zuſammenſezte, eben hier beifiel, weil er in einer gewiſſen natürlichen Verbindung mit den vorigen Ideen ſteht.

Warum foderſt du, konte man beſonders bei v. 10 — 12 denken, von uns ſo viel? Warum verlangſt du, daß die, welche in deine Brüderſchaft treten und ſich durch die Taufe zu Mitgenoſſen deines Reichs einweihen laſſen, daß ſie nicht nur Wahrheiten lernen und ausüben, ſondern auch für ihre Mittheilung ſich plagen und verfolgen laſſen ſollen? Iſts nicht genug, wenn wir deine Lehre annehmen und den Weg der Tugend wandeln, den du uns zeigſt, und jedem, der uns dafür dankt, eben dieſe Wahrheit bekant machen, eben dieſen Weg ihm zeigen: warum ſollen wir uns auch aufdringen und die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend auch unter ſolchen beginnen, die uns nicht dafür danken, die uns vielmehr darüber verfolgen martern und tödten wollen? — Auf dieſe Fragen paßt ſich nun unſer Text als eine ſehr treffende Antwort. „Ich predige euch, ſpricht Jeſus, keine „algemeine Moral. Ich trage hier eine Pflicht vor, „zu welcher man nur unter gewiſſen Umſtänden ver„bunden iſt. Und unter den verſchiedenen Umſtän„den, welche die Aufopferung für die Wahrheit, bei „welchen man alle andere Geſchäfte aufgiebt und ſich „ganz ihrer Ausbreitung widmet, iſt beſonders einer, „der **euch** trift, die ihr euch entſchloſſet, euch in mei„ne Brüderſchaft, die ich das Himmelreich, oder den „den neuen Staat Gottes nenne, aufnehmen zu laſ„ſen. Nehmlich dieſe Geſellſchaft oder Gemeine, „die ich ſtifte, hat eine **eigne** Beſtimmung. Sie „hat den großen Zwek eine Revolution zu bewirken. „Sie ſoll das Heilmittel für die kranke Menſchheit „ſeyn. Sie ſoll nach und nach die Nation und wei„terhin die Welt umſchaffen. Sie ſoll Aberglauben, „Prieſterbetrug und alle die Uebel verdrängen, wel„che die Quellen des Elendes waren, unter welchem „die jezige Welt ſeufzet. Dazu ſind keine gemeinen „ſondern ſtarkwirkende Mittel nothwendig. Wäre „die Welt geſund, wäre Vernunft und Tugend in „ihren Umlauf, ſo brauchte es freylich nichts, als daß „jeder gute Menſch in ſeinem Zirkel Weisheit und „Tugend, durch Sprache und Beiſpiel verbreitete, „ohne ein eignes Geſchäft daraus zu machen. Aber „die verfalne Menſchheit erfodert, daß mehrere ſich „vereinigen und mit Erſchöpfung ihrer Kraft dem

„algemeinen Verderben entgegen arbeiten. Und „das iſt der Zwek meiner Brüderſchaft. Wird er „einſt erreicht ſeyn, ſo werden dieſe beſondern Verbindlichkeiten aufhören, welche ihr jezt freywillig „übernehmt. Jezt geſchieht ohne Blut keine Erlöſung. „Jezt iſt die Welt nicht zu retten, ohne daß die durch „mich zu Kindern Gottes gemachten, von Gott mir „zugeführten und für Wahrheit und Tugend erwärmten Herzen, Leib, Gut, Blut und Leben dran wagen und mit mir den Grund zur Erlöſung der Welt, „zur Befreiung der Menſchen von Aberglauben und „Prieſterbetrug legen, und der Vernunft ihre Rechte, der Tugend ihre Verehrer, und der Menſchheit „ihre Glückſeligkeit wieder geben.“

Denkt euch, lieben Brüder, dieſe Verbindungs-Ideen, und leſet nun meinen vorhabenden Text: ihr werdet ihn ohne Schwierigkeit verſtehen. Ich pflege ihn jedem Maurer, der ihn faſſen mag, ins Stammbuch zu ſchreiben, damit er ſehe was er und ſeine Brüder ſeyn ſollten und — leider nicht mehr ſind.

V. 10. Ihr ſeyd das Salz der Erden — meinem Zwecke, meiner Beſtimmung nach. Was heiſt das? — Beſinnet euch nur, daß man ein Bild erſt richtig denken muß, ehe man es anwenden kan. Salz iſt Bild. Und der Augenſchein lehrt es, daß nichts als die Wirkungen des Salzes hier angewendet werden ſollen. Nun wiſſet ihr ja, oder jeder Naturkenner kan es euch ſagen, daß Salz dreyerlei Wirkungen äuſſert, die in ſeiner Natur ihren Grund haben. Erſtlich erweckt es in den Körpern die es berührt einen Reiz durch ſeine ſpitzige Figur, welche es, auch durch Waſſer in ſeine kleinſten Theile aufgelößt, behält. Dieſer Reiz verurſacht, daß die Körper in die es eindringt in eine eigne Art von Wärme kommen, wodurch der Umlauf oder doch die Regheit der Säfte befördert wird. Ferner macht es daß fremde Theile, welche ſich angeſezt hatten, ſich ablöſen, ſo daß es zugleich **reinigt**. Endlich verhütet es, daß ein Körper, den es durchdringt, eine Art von Reizbarkeit behält und vor **Fäulniß** oder Auflöſung, welche Folge vom Aufhören aller Reizbarkeit iſt, bewahret wird. — Und nun habt ihr die Auflöſung der Allegorien. **Ihr ſeyd das Salz der Erde,** heißt, ihr ſeyd beſtimt, das für die Menſchheit zu ſeyn, was das Salz für die Körper iſt. Schon begint gleichſam eine algemeine Fäulniß. Der Geiſt des Menſchen iſt erſchlaft. Die Vernunft, als die Quelle des Lebens, iſt verſieget. Es iſt keine Reizbarkeit mehr da. Die Seele iſt ſtumpf zu allen ihren Verrichtungen. Die Maſſe der Kentniſſe iſt dik. Sie zirkulirt nur noch in den groben Organen der Phantaſie. Nachdenken und reine Begriffe ſind dahin. Die Menſchen denken nicht mehr. Sie beten nur den Prieſter nach: und ihre Religion iſt nichts als Grimaſſe, nichts als Sinlichkeit. Sie kennen die Wahrheit nicht und haben keinen Sin für ſie und für die Freuden des Geiſtes, die ſie gewährt. Ihr — ihr müßt die erſtorbne Kraft wieder beleben. Ihr müßt unter die Menſchen gehen und durch die vernünftigen Begriffe die ihr verbreitet, den Geſchmak an Wahrheit wieder aufleben machen. Ihr müßt das Nachdenken aufregen. Ihr müßt als vernünftige Menſchen vor ihren Augen handeln und durch euer Beiſpiel, das ihnen die Tugend mit ihren Freuden wieder vors Auge bringt, ſie reizen, daß ſie aufmerkſam werden auf euch und ein Verlangen fühlen lernen, an euerm glüklichen Zuſtande Theil zu nehmen. — Aber der Welt iſt nicht nur Reizbarkeit nöthig, ſondern auch Reinigung. Der kleine Reſt von Kenntniſſen, der unter den Menſchen iſt, hat zu viel Beimiſchung vom Unflat des Aberglaubens. Ihre Begriffe von Gott und Gottesverehrung und Glükſeligkeit ſind gleichſam überzogen mit den unedelſten Bildern, die eine geilende Phantaſie ſo erzeugen konte. Sie denken noch einen Gott, als Urheber der Welt; aber das Bild eines grimmigen Deſpoten hat es ihnen unmöglich gemacht, daß Gotteskenntniß Nahrung des Geiſtes, Freudegenuß des Herzens und Antrieb zur Tugend und Menſchenliebe werden konte. Sie denken Gottesverehrung und Gehorſam gegen ſeinen Willen, aber ihre Prieſter haben mit ihren Vorſpiegelungen von Offenbahrung und poſitiven Geſetzen, die am Ende nichts als Ceremoniel ſind, es unmöglich gemacht, den Willen Gottes als das Wollen der gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit zu betrachten und in Befolgung deſſelben ſich ſelig zu fühlen. — Ihr — ihr ſollt alſo die Menſchheit reinigen, ſollt den Unflat des Aberglaubens abſondern und es durch euer lautes Bekenntniß des Alvaters möglich machen, daß die Menſchen wieder zu reinern Begriſſen von Gott, Gottesverehrung und Glükſeligkeit geleitet werden. — Und kan ich nur das erreichen, indem ich Menſchen mit etwas vernünftigern Begriſſen und edlern Empfindungen, unter die übrige Menſchheit ausſtreue, daß dadurch der Geiſt des Nachdenkens aufgeregt und der Durſt nach ächterer Glükſeligkeit rege gemacht wird, ſo werde ich das Mittel gefunden haben, die algemeine Fäulniß und Verdorbenheit der Herzen (ihre Laſter, ihre groben Wollüſte, ihre Faulheit, ihre Niederträchtigkeit, ihren dummen Sektenſtolz und Unduldſamkeit, ihre Neigung zu Rebellion und andern Ausſchweifungen) zu hemmen, Wahrheit und Tugend in Umlauf zu bringen und die erſtorbne Menſchheit ins Leben zurükzurufen. — Freylich, Brüder, eine große Beſtimmung, zu der ich euch erkohr! Freylich ein ſchwerer Zweck, zu dem wenige unter euch tauglich werden dürften. Aber auch ein ſo wichtiger Zweck, daß auch die dunkelſte Hofnung mich mit unnenbaren Freuden belebt. Ihr habt nicht alle gleiche Kraft, Brüder, für ihn wirkſam zu ſeyn. Aber *wollt* ihn nur. Thut nur, was möglich iſt. Hindert ihn nur nicht. Liebt wenigſtens das Beſtreben, ihn zu erreichen, an andern. Sprecht wenigſtens laut für ihn. So wird die *Menge* derer, die mit mir ſich vereinigten, durch ihre Menge ihn finden. So werden tauſend ſchwache Kräfte doch ſo viel wirken als eine ſtarke. So werden tauſend leiſe Stimmen doch vereinigt einen ſtarken Ton geben und durchdringen. — Immer beſſer ich habe ſchwache Gehülfen als gar keine. — Hätte ich euch gar nicht, ſo wäre mein Zweck ein Traum. Ohne Menſchen, die nun umherziehn und, von Alvater und Menſchenliebe, als von der einzigen Tugend, Religion, Gerechtigkeit und Seligkeit laut reden, die durch Bekenntniß der Wahrheit die entſchlafne Vernunft wecken und durch Beiſpiele der Tugend die erſtorbnen Triebe der menſchlichen Natur zu den Freuden der Liebe weder beleben — iſt die Welt nicht zu heilen. Ihr ſeyd das Salz der Erde!

Wenn aber das Salz verderben ſollte? Wenn mein Fleiß umſonſt, meine Mühe vergeblich wäre und die Erſtlinge, die ich jezt zeuge, nicht geriethen? Wenn ihr (Jeſus ſahe dabei immer ſeinen Jüngern mit ſcharfem Blik in die Augen) die guten, gelehrigen, folgſamen Menſchen nicht wäret, die ihr zu ſeyn und zu werden mir verſprachet: wenn euer Glaube, euer Vertrauen zu mir zu keiner Reiſe käme: wenn ich eure Vorurtheile nicht beſiegen, eure Begriffe nicht reinigen, eure Wünſche nicht veredeln, eure unrichtigen Erwartungen nicht umſchaffen könte? Gott: was wäre dann mein Zweck? Und was wäret ihr? Unter den verdorbnen Menſchen wäret ihr dann die verdorbenſten. Beklagenswerther wäret ihr dann als ihr vorher waret, ehe ihr zu mir kamet. Losgeriſſen von der Welt, getrent von euern Familien, gehaßt, hülflos, ohne Geſchäfte, ohne Nahrung, liefet ihr als Taugenichtſe herum. Wärs dann nicht beſſer, ihr hättet euch meinem Zwecke nie gewidmet? Da wäret ihr doch bei eurer Handthierung

rung geblieben und hättet der Welt einigen Nutzen geſchaft. So aber wäret ihr gar nichts mehr nütze. Ihr wäret der Welt unbrauchbar und für den Staat Gottes verdorben. Ihr wäret die nichtswürdigſten unter den Menſchen, welche man als einen Auswurf der Menſchheit betrachten müſte. **Wenn das Salz dum wird** (verdirbt) **womit ſoll man ſalzen? Es taugt zu nichts, als daß mans** (wie Kehricht) **auf die Straße werfe und es zertreten laſſe.**

V. 14. **Ihr ſeyd** beſtimt, **das Licht der Welt** zu ſeyn. — Sehet hier, lieben Leſer, ein neues Bild, das ihr nach eben den Regeln, die ich ſtets angewendet habe, verſtehn müſſet. — **Licht** hat zwey Eigenſchaften: es macht die Gegenſtände ſichtbar; es leuchtet: und — es erquickt, **erfreut**, den Menſchen. Dieſe beiden Eigenſchaften oder Wirkungen habt ihr auf die Brüderſchaft Jeſu anzuwenden. Und natürlich ſo, daß ihr ähnliche Wirkungen der Bekenner Jeſu damit vergleichet, zu denen ſie beſtimt waren. Nehmlich Jeſus hatte bereits den Anfang gemacht, ihnen die **reine Vernunftwahrheit** vorzutragen, von welcher er wünſchte, daß ſie unter den Menſchen verbreitet werden und den Aberglauben mit ſeinem Gefolge verdrängen möchte. Sie waren alſo damals die einzigen Inhaber der Wahrheit, folglich die erſte Pflanzſchule der Gottesweisheit, wodurch die Menſchheit beſeligt und von ihrer Verdorbenheit erlöſt werden ſollte. Wie nun? Iſt nicht **Wahrheit** für den Geiſt das, was das phyſiſche **Licht** für die Körper iſt? Wenn ich ein Licht habe, ſo kan ich ſehen was um mich iſt: ich weiß, wo ich gehe: weiß, wo ich nicht gehn ſoll. Und wenn ich Wahrheit habe, ſo lehrt ſie mich, was gut und böſe, nützlich und ſchädlich iſt: ſie zeigt mir was ich glauben muß, um meine Ruhe zu ſichern: was ich thun muß, um glücklich zu ſeyn: was ich laſſen muß, um mich vor Schaden zu hüten. Sie iſt alſo das Licht meines Geiſtes, das durch Vorſtellungen meinen Willen beſtimt, meinen Wünſchen ihre wahre Richtung giebt, meine Handlungen leitet, und mich wegen der Zukunft beruhigt. Sie iſt die Führerin meines Lebens, und meine Tröſterin im Leiden. — Ferner: wenn phyſiſches Licht alles um mich her hell macht, ſo iſt mir wol: ich bin heiter: ich bin fähig, das ſinlich Schöne zu entdecken und zu empfinden. Wenn es im Gegentheil finſter um mich iſt, ſo iſt mirs ſchaudrig: ich bin trüb: ich entbehre das Vermögen des Anblicks alles deſſen, was ſinlich ſchön iſt. Eben das thut die Wahrheit. Sie giebt dem Menſchen Freude durch Befriedigung ſeiner Wisbegierde: Freude an ihren Gegenſtänden die ſie ihm darſtellt: Freude über ihre Wirkungen die ſie in Bildung ſeines Geiſtes äuſſert. Hingegen Zweifel, Ungewisheit, Irrthum ſind wie die Nacht. Sie machen den Geiſt trübe, unthätig und freudenleer. — Sagt, kann es ein ſchiklicheres Bild der Wahrheit geben? Oder möget ihr noch einen Augenblik zweifeln, ob **Licht** das Bild der **Wahrheit** ſey? — Wenn alſo Licht Wahrheit heiſt, wiefern Wahrheit dem Lichte in ihren Wirkungen

gen ähnlich iſt, wiefern Wahrheit erleuchtet und beſeligt; ſo ſehet ihr ja, daß auch diejenigen, die Wahrheit haben und andere durch ſie erleuchten und beſeligen, vermittelſt einer Uebertragung der Ideen, ein Licht genent werden können. Und ſo habt ihr den Sin der Worte Jeſu ohnfehlbar entdeckt. So begreiſet ihr, daß Jeſus nichts anders ſagen kann als dieſes: „ihr ſeyd beſtimt, durch die Wahrheit die ich euch lehre, die Welt zu **erleuchten**, die Finſterniſſe des Aberglaubens, der Unwiſſenheit und des Laſters zu verdrängen und die Menſchheit mit dem Licht einer vernünftigen Gotteskentnis zu **erfreuen** und zu beſeligen.“ — So begreiſet ihr auch, daß Jeſus ſelbſt Joh. 1. (Siehe das vierte Bändchen) in **keinem andern** Sinne das Licht der Welt genent wird, als wiefern er ihr **Lehrer** war: wiefern er durch Wahrheit den Geiſt der Menſchen aufklärte, und ihren Herzen Ruhe, Troſt und Erquickung ertheilte.

Und mich dünkt, ihr bemerket ohne meine Erinnerung, daß ſonach der vierzehnte Vers mit dem vorigen einerlei Sin hat, ob er gleich denſelben Gedanken unter einem andern Bilde vorträgt. Und eben ſo gleich iſt auch die Folge der Ideen. Denn der Zuſatz gründet ſich auf eben die Frage, die wir uns oben hinzudenken muſten: „iſt es denn aber nothwendig, daß wir uns dem Geſchäft der Herolde der Wahrheit widmen? Iſt es nicht genug, daß wir von dir Wahrheit lernen? Müſſen wir ſie auch unter die übrigen Menſchen verbreiten und dieſe

„Ausbreitung zum Zweck unſers Lebens machen?“ Jeſus antwortet wie oben. „Es iſt für die, welche „jezt in meine Brüderſchaft treten, unvermeidlich.“

Mag auch eine Stadt, die auf einem Berge liegt, dem Auge verborgen bleiben. Eben ſo wenig, will Jeſus ſagen, wird es möglich ſeyn, daß die, welche jezt in das Himmelreich eintreten, das was ſie ſind, für ſich ſeyn ſollten. Wahrheit und Aufklärung **erheben** den Menſchen zu ſehr über die gemeinen Menſchen, die im Staube der Unwiſſenheit und Unthätigkeit herumkriechen, als daß ſie dieſen nicht in Augen fallen ſollten. Denn der aufgeklärte Menſch, ſo ſchwach auch anfangs ſein Licht iſt, denkt, ſpricht, urtheilt, empfindet, handelt augenblicklich anders als er in ſeinem vorigen Zuſtande gethan hatte. Wahrheit und Tugend, auch in ihren erſten Keimen, ſetzen ihn auf eine Höhe, auf welcher er nothwendig bemerkbar werden muß. Hiezu komt die Art, wie die neuen Mitglieder des neuen Gottesreichs gebildet werden. Das öffentliche meines Lehrvortrags, der Ruf meiner Wunderthaten, alles — was jezt für meinen Zweck geſchieht, iſt mit einem unvermeidlichen **Aufſehn** verbunden. Kurz, meine Brüderſchaft iſt gleichſam ein **neues Jeruſalem,** welches von ſeinen **Höhen** das Licht ſeiner Schönheit weit um ſich her verbreitet. Es kann alſo nicht anders kommen, als daß jeder meiner Bekenner ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit wird, daß tauſende ihn beſchauen, befragen, beobachten: und er muß, wider ſeinen Willen, ein Herold der Wahrheit und

ihres

ihres Stifters werden. — So wie es aber an ſich unvermeidlich iſt, daß ihr ein Licht für die jetzige Welt und die erſte Pflanzſchule der Menſchheitverbeſſerer werdet, ſo nothwendig iſt es in Abſicht auf das Werk Gottes. Denn wenn die Welt von ihrem Elende gerettet werden ſoll, ſo müſſen anfangs wenigſtens Menſchen ſeyn, welche die Ausbreitung der weltverbeſſernden Wahrheit zum Zwecke ihres Lebens machen. Iſt einmal die Bahn gebrochen, iſt die heimliche Weisheit ein algemeines und öffentliches Eigenthum der Menſchheit, iſt ihr Same erſt überall ausgeſtreut, ſo wächſt ſie hernach freylich von ſelbſt und mehret ſich mit ihren Früchten, ohne daß ihre Verpflegung ein algemeines Geſchäft ihrer Verehrer werde. Dann ſind nur von Zeit zu Zeit einige nöthig, welche ſich ihrem Heiligthume widmen. Jezt aber wird ein algemeines Aufſtreben aller meiner Brüder nöthig ſeyn. Jezt muß jeder, der ſich zu meinem Namen bekent, jeder in ſeiner Art, nach Maasgabe ſeiner Fähigkeiten und Kräfte, und nach der Größe des Wirkungskreiſes den ich ihm anweiſen werde, für die Wahrheit leben, und ſich bemühen, ein Licht für die übrigen Menſchen zu ſeyn. Das iſt eure Beſtimmung, zu welcher ich euch auffodere. In dieſer Abſicht theile ich euch ſelbſt das Licht der Wahrheit mit, damit ihr leuchten und euern Zeitgenoſſen den Weg der Erkentnis und Tugend helle machen ſollt.

V. 15. Wer wird auch wohl ein Licht anſtecken und unter einen Scheffel ſetzen? Auf den Leuchter gehörts, damit die im Zimmer

mer ſind dabei ſehen können. Ich würde alſo zwecklos, das heiſt unweiſe handeln, wenn ich euch nur zu weiſern und tugendhaftern und glücklichern Menſchen zu machen ſuchte, ohne die Abſicht zu haben, durch euch über die übrigen Menſchen, über jetzige und kommende Geſchlechter, Aufklärung und Glückſeligkeit zu verbreiten. Nein, Brüder, mit euch ſollen die reinern Gotteskentniſſe und die Seligkeiten, die ſie den Menſchen gewähren, nicht ausſterben. Das Gute was ich unter euch ſtifte, ſoll Folgen bis in die Ewigkeit haben. Die Reichthümer, die ich euch mittheile und ferner mittheilen werde, ſollen ein bleibender Schatz für die Nachwelt ſeyn. Ich ſchenke euch Ueberfluß, damit ihr denen mittheilet, die es bedürfen. Oder meinet ihr, daß es der Mühe werth wäre, wenn ich der Welt und allen ihren Freuden entſagte, wenn ich Armuth, Laſten, Mishandlungen, Verfolgungen und vielleicht am Ende Bande, Marter und Tod übernähme und meine Ruhe, meine Geſundheit, meine Kräfte, mein Leben aufopferte, um — ein Häuſchen Iſraeliten klüger und einſichtsvoller zu machen als die übrige Welt — indes die Menſchheit (gegen welche ſich dieſer kleine Haufe wie ein Sandkorn gegen einen Sandhügel verhält,) in Blindheit und Verdorbenheit dahin wandelte? Warlich, mein Werk, das ich angefangen habe, muß algemein beſeligende Folgen haben oder ich war ein Thor, der ein Licht anſteckte, um es wieder auslöſchen zu können. Alſo fühlet, Brüder, eure Beſtimmung und —

V. 16. Laſſet euer Licht leuchten unter den Menſchen, damit ſie eure guten Werke ſehen und euern himmliſchen Vater verherrlichen mögen. — Es wird euch freilich manchen Kampf, manches Opfer koſten: was in der Folge, wenn das Licht der Wahrheit einſt der ganzen Welt leuchtet, nicht mehr ſeyn wird. Denn die jetzige Welt iſt einem Blinden gleich, der das erſtemal die Augen öfnet, und dem das neue Licht, das er empfindet, Schmerz macht. Die Welt wird und muß ſich dagegen ſträuben. Aber faſſet Muth. Laſſet euch den Gedanken beleben, daß euch eben dieß, daß ihr mit mir die Bahn brechet, daß ihr mit mir eine Welt beſeligt, daß ihr mit Aufopfrung eurer ſelbſt die Stifter des Reiches Gottes werdet, einen unendlichen Werth in den Augen Gottes geben muß. Helfet das Licht anzünden, das die Welt haſſet. Werdet euerm großen Könige ähnlich, welcher auch für die reinere Gotteskenntniß litt und im 119 Pſalm ſpricht: ich ſcheue mich vor Königen und Fürſten nicht, deine Belehrungen zu verkünden. Verbreitet das Licht der Wahrheit, welche ich euch lehre, nicht blos durch Reden, ſondern auch durch Thaten. Zeiget der Welt, vornehmlich durch eure Tugend, daß ihr aufgeklärte Menſchen ſeyd, welche ſolche Begriffe von Gott haben, die den Geiſt veredlen und ihn zu ſolchen Thaten entſchloſſen machen, zu welchen unſere gewöhnlichen Menſchen (bei der Prieſterreligion) gar nicht fähig ſind. Zeiget, daß der Geiſt Gottes, zu eigentlich ſchönen Handlungen leitet. Denn das wird

Gott mehr **verherrlichen**, als euer ganzer bisheriger Gottesdienſt, den ihr ihm leiſtetet.

Bleibet hier, liebe Leſer, einige Augenblicke ſtehen und laſſet mich euch einige Anmerkungen mittheilen, welche euch den Inhalt dieſer letzten Rede Jeſu vollends aufſchlieſſen werden.

Das **Licht**, welches die Bekenner Jeſu ſollten leuchten laſſen, iſt, wie ihr wiſſet, nichts anders als **Aufklärung**. Aber es wird hier nicht die Aufklärung verſtanden, die ſie mittheilen ſollten, (ohngeachtet die Idee der Mittheilung in der ganzen Redensart mit ausgedrukt war) ſondern die Aufklärung, **die ſie ſelbſt hatten**, und in der Folge noch erſt vollkommen erlangen ſollten. Was heiſt nun ſein Licht leuchten laſſen, oder ſichtbar machen? Es heiſt, der Welt zeigen, daß man aufgeklärt ſey, daß man reinere Begriffe von Gott und Gottesverehrung habe als andere. Dieß ſchließt alſo zweierlei in ſich. Es ſetzt voraus, daß man nicht nur dieſe reinern Begriffe bekenne und mit Worten ſie ausbreite, ſondern daß man dieſer Erkenntniß auch gemäß lebe. Und wenn nun die reinere Gotteskenntniß darin beſtand, daß man Gott nicht mehr als einen Deſpoten anſahe, der nur ſeine Lieblinge die Juden begünſtige, ſondern als einen **Vater**, der **alle** Menſchen liebe und beſelige, und — daß man die Verehrung dieſes Gottes nicht in geſetzlichen Handlungen, ſondern in der Ausübung der Menſchenliebe ſetzte; ſo heiſt, ſein Licht leuchten laſſen, beſtimt, ſo viel als: zeigen, daß man nicht nur Gott als den Alvater kenne und liebe, ſondern daß man auch den Sinn Gottes an ſich genommen habe, daß man ein Menſchenfreund ſey, daß man in der Menſchenliebe, wie Gott, ſeine Freude und Seligkeit finde, daß man, durch die Erkenntniß ſeines Gottes, entſchloſſen gemacht ſey, der Liebe, das heiſt dem Beſtreben, Freude und Glückſeligkeit über ſeine Mitmenſchen zu verbreiten, ſein ganzes Leben zu widmen.

Und nun werdet ihr erſt verſtehen lernen, was der Zuſatz ſagen will „damit ſie eure guten Werke „ſehn.“ Dieſe Worte, lieben Brüder, haben in euern Ohren gewiß keinen ſo reizenden Klang, als in den meinigen. Ihr ſeyd gewohnt, den Ausdruck **gute Werke** immer mit den ſchielenden Nebenideen eurer Katechismen und theologiſchen Kompendien zu denken. Und ihr könnt es nie verhindern, daß in euch dabei eine widrige Empfindung rege wird. Denn unſre lieben Reformatoren und ihre Nachfolger haben mit zu viel Heftigkeit die guten Werke beſtritten, und ihren Werth vor Gott geleugnet, folglich ihnen allen Einfluß auf unſre Begnadigung und Seligkeit ſo ſtarrſinnig abgeſprochen, daß ein ächter Lutheraner ſichs faſt zur Schande rechnen muß, ſich guter Werke zu rühmen. Aber ich muß euch ſagen, daß ihr auch hier auf einem betrübten Irrwege ſeyd, und mit der reinen Lehre Jeſu gar nicht übereinſtimmend denket. Die Papiſten, gegen welche die Reformatoren ehemahls ſtritten, hatten freylich unrecht, wenn ſie ihre Kloſtergelübde, Seelenmeſſen, Faſten, Walfarthen und dergleichen Dinge, unter dem Titel der guten

Werke, als das Weſen der Frömmigkeit anſahen und mit ſolchen Grimaſſen die Gottheit zu ehren und ihrer Gnade und Segnungen ſich würdig zu machen glaubten. Aber unſere lieben Reformatoren verſahen es eben ſo ſehr darin, daß ſie, um dieſe albernen Guten Werke zu beſtreiten, die guten Werke überhaupt herabſetzten und alles von den Mitteln zur Gnade ausſchloſſen, was man mit dieſem Nahmen belegen konnte. Sie geriethen auf einen entgegengeſetzten Abweg. Sie warfen die Tugend ſelbſt mit in die Maſſe der guten Werke, und führten den höchſtſchädlichen Irrthum ein, daß der Glaube allein d. h. die bloße Ergreifung eines (falſch verſtandenen) Verdienſtes Jeſu ſelig mache und daß Tugend und Menſchenliebe nichts dazu beitragen, daß Gott durch ſie gar nicht bewogen werde, den Menſchen zu lieben und zu begnadigen, ſondern daß ihnen allein das Verdienſt Jeſu d. h. ſeine an unſerer ſtatt erduldeten Leiden und ſeine an unſerer Staat ausgeübte Tugend dazu vermögen könne. — Und ſeitdem haben die proteſtantiſchen Chriſten einen faſt allgemeinen Widerwillen gegen gute Werke empfinden lernen, ſo daß ihnen der Name wenigſtens widrig iſt, wenn auch nicht alle ſo unvernünftig ſind, den Gegenſtand zu haſſen, den dieſer Name bezeichnet. Ich will euch alſo ſagen, lieben Brüder, was unſer Jeſus unter guten Werken verſteht, und ihr werdet begreifen, daß die Lehre Jeſu zwiſchen den Proteſtanten und Katholiken in gleicher Entfernung ſteht.

Niemand in der Welt hat die guten Werke höher geſchätzt als Jeſus und ſeine Apoſtel. Und ihr werdet ſehen, wenn ihr eure Bibel ſo mit mir fortleſet, daß eure Theorie vom „Glauben allein" eine der ſeltſamſten Verirrungen des menſchlichen Verſtandes war. Nirgends — nirgends ſetzt Jeſus oder Paulus die *guten* Werke dem Glauben entgegen. Nirgends ſagen ſie, daß der Glaube etwas anders im Menſchen ſey als gute Werke. Nirgends iſt Glaube, wenn ihnen die Beſeligung des Menſchen zugeſchrieben wird, etwas anders, als Annehmung und *Befolgung* der Lehre Jeſu. Und eben dieſe Befolgung der Lehre Jeſu nennen ſie *gute* Werke.

Und was heiſſen eigentlich *gute Werke*? Eben das, lieben Brüder, was wir etwa in unſerer äſthetiſchen Sprache *ſchöne Handlungen* nennen. Ich will euch dieſen Begrif einmal entwickeln.

Die Handlungen des Menſchen theilt man gewöhnlich ein, in gute und böſe. Und wer philoſophiſche Beſtimmtheit in ſeinen Begriffen hat, verſteht unter guten Handlungen ſolche, die nützlich ſind und überwiegend gute Folgen haben. Denn gut iſt das, was *nützt*, und böſe, was *ſchadet*.

Aber die *guten* Handlungen ſind unter ſich wiederum verſchieden. Einige ſind gemeine Handlungen, dazu jeder Menſch fähig iſt, und die er ohne Kultur, ohne Bildung erhalten zu haben, verrichten lernt: z. B. ſich ſatt eſſen, ſich Bewegung machen, ſchlafen u. d. Alle dieſe Handlungen ſind gut, weil und wiefern ſie dem Menſchen nützen. Aber es giebt noch andere gute Handlungen, welche nicht nur dem nützen, der ſie ausübt, ſondern auch andern Menſchen. Und zu ſolchen Handlungen gehört ſchon eine gewiſſe Bildung des Geiſtes. Es ſind zwar Grundtriebe dazu in der menſchlichen Natur vorhanden: allein dieſe Triebe werden nicht eher thätig, wenigſtens erhalten ſie nicht eher ihre wahre Richtung und ihren vollen Wirkungskreis, bis Aufklärung des Verſtandes dazu komt. Der Menſch muß erſt Erfahrung erlangen und einſehn lernen, wie vielfältig ihn das ſelbſt beſeligt, wenn er ſolche Handlungen verrichtet, durch welche ſeine Mitgeſchöpfe erfreut werden. Er muß ſchon viele Belehrung erhalten haben, ehe er es ganz fühlen lernt, daß Wolthun und Nützlichwerden die höchſte Seligkeit iſt. Und er wird das nie anſchauend empfinden, ehe und bevor er nicht mit der Alvaterlehre Jeſu vertraut wird, welche ihm einen Gott zeigt, der ſelbſt im Wolthun und Beglücken ſeine Seligkeit findet. Dann erſt lernt er es a priori einſehn, daß Menſchenliebe Seligkeit ſeyn muß. Dann erſt lernt er den Schluß empfinden: wenn Gott die Liebe iſt, ſo kan nur der Gottes Kind ſeyn, nur der Werth in Gottes Augen haben, der wie Gott, ein Menſchenfreund iſt. Und nun erwächſt ihm eine zweyte Klaſſe von guten d. h. nützlichen Handlungen, zu denen ihn ſeine Bildung und Aufklärung fähig macht, welche man zum Unterſchiede ſchöne Handlungen nennt — καλα εργα — oder wie das N. Teſtament ſie ſonſt auch nennet — εργα αγαπης Werke der Liebe, εργα πιστεως, Werke des Glaubens d. h. Befolgungen des Evangelii, der Liebe — welche dem Menſchen **allein** δικαιοσυνη **Gerechtigkeit** Werth vor Gott ertheilen und alſo in doppeltem Betracht die einzige Quelle der wahren Glükſeligkeit ſind.

Von dieſen **ſchönen** Handlungen oder, von dieſer edlern Klaſſe der guten Werke, unterſcheidet Paulus die Werke **des Geſetzes** εργα νομου oder, **Werke** ſchlechtweg: und verſtehet darunter ſolche Handlungen, welche nach Vorſchrift eines poſitiven Geſetzes, dergleichen die jüdiſche ſogenannte geoffenbarte Religion war, verrichtet werden. Von dieſen Werken ſagt der Apoſtel daß ſie dem Menſchen keinen Werth, keine δικαιοσυνην geben. Dieſen Werken ſetzt er den Glauben oder die εργα καλα, die aus der Annehmung der Lehre Jeſu entſtehenden **ſchönen** Handlungen, nehmlich die Wirkungen einer reinen und alles umfaſſenden Menſchenliebe entgegen. Und nur **dieſe** Werke hätten die Stifter des Proteſtantismus verwerfen ſollen. Von dieſen Werken, dazu auch Kirchen- Beicht- und Abendmahl-gehn gehören, hätten ſie das Volk belehren ſollen, daß ſie nicht gerecht und ſelig machen, daß ſie dem Menſchen keinen Werth geben u. ſ. w. Aber die **guten** Werke oder die Werke der **Liebe**, die **ſchönen** Handlungen des durch das reine Evangelium gebildeten Menſchen, muſten ſie davon abſondern und nicht ſo ſchreklich von Jeſu Lehre abfallen, daß ſie dieſe von der Seligkeit ausſchloſſen.

Und nun ſehet ihr, was Jeſus hier wünſcht. Seine Bekenner ſollen ſich als gebildete und aufgeklärte Leute in der Welt ſo zeigen, daß die übrigen Menſchen ihre ſchönen Handlungen ſehen, ihren Eifer in Befolgung des Evangelii der Liebe bemerken, und begreifen lernen, daß reinere Gotteskentniß den Menſchen veredle und zu Handlungen fähig mache, für welche der rohe ungebildete Menſch keinen Sinn hat. Und dieſe ſchönen Handlungen ſollten nun damals beſonders in Aufopferungen für die Ausbreitung der Wahrheit beſtehn.

Und hiermit habt ihr auch ſchon den Schlüſſel zu den letzten Worten: damit ſie euern Vater im Himmel **verherrlichen**. Denn das iſt der Erfolg von jenen ſchönen Handlungen, zu welchen der Geiſt des Evangelii Jeſu uns treibt.

Gott **verherrlichen** oder **preiſen**, δοξαζειν θεον, oder, wie unſere Theologen es nennen, die **Ehre Gottes befördern**, heiſt nichts anders als verurſachen, daß andre Menſchen Gott zu verehren und zu lieben bewogen werden. Denn die Ehre Gottes, ſo fern man darunter ſeine weſentliche Vollkommenheit verſteht, kann kein Sterblicher mehren noch mindern. Sie iſt von Menſchen eben ſo unabhängig als der Werth des Tugendhaften. Alſo kann unter der Ehre Gottes nichts anders zu verſtehn ſeyn, als die Begriffe die die Menſchen von Gott haben und welche ihre Geſinnungen und Empfindungen gegen Gott beſtimmen. Und ſo heiſt, Gott Ehre machen oder verherrlichen, ſolche Begriffe von Gott ausbreiten welche den Menſchen Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe gegen ihn einflößen

Und wie geſchieht nun das? — Die Juden meinten, wenn ſie ihren Gott, nach ihrem ſinlichen Geſchmack, ſinlich groß darſtellten, ſo hätten ſie es getroffen. Sie machten ihn alſo zum Regenten. Sie pupten ihn in Gold und Seide ein. Sie gaben ihm einen Hofſtaat, der aus Prieſtern und Leviten beſtand. Sie überhäuſten ihn mit Opfern und Geſchenken. Und ſie ſchmeichelten ſich, ihren Gott damit zu ehren und allen Völkern der Erde Hochachtung gegen ihn einzuflößen. — Das, will Jeſus ſagen, ſind Spielwerke, welche man dem kindiſchen Alter der Menſchheit zu gute halten muß. Ich habe euch reinere Begriffe von der Gottheit beigebracht. Ich habe euch das edlere Bild gezeigt, unter welchem ihr die Gottheit euch denken könnt. Ich habe euch gelehrt, daß Gott **Vater** — Erzieher, Woltháter, Beſeliger ſeiner Menſchen iſt: daß er — die **Liebe** ſelbſt iſt. Dieſe Begriffe lehret Gott ſelbſt in der ganzen Natur. Wer dieſe Begriffe hat und denſelben gemäß handelt, d. h. wer, mit Wegwerfung aller ehemahligen Spielwerke, ſeinem Gott ähnlich zu werden und Menſchenliebe als ſeinen höchſten Zweck, als ſeinen Werth vor Gott, als ſeine eigne Seligkeit denken und darnach handeln lernt, der — nur der macht Gott Ehre: nur der verbreitet die reine und beſeligende Gotteskenntniß: in dem ſpiegelt ſich die Gottheit in ihrem ſchönſten Lichte: der zeigt ſeinen Gott von ſeiner würdigſten Seite: der macht, daß andere, die ihn ſprechen, hören und handeln ſehn, die edelſten und erhabenſten Begriffe von Gott erlangen

gen, welche ihnen dieſen Gott unendlich liebenswürdig unendlich ſchäzbar machen müſſen. Denn ein Gott, der ſo gegen ſeine Geſchöpfe geſinnt iſt, der ſich als einen ſolchen Menſchenfreund in der ganzen Natur geoffenbaret hat und deſſen Kenntniß ein menſchliches Herz ſo edel, ſo rein, ſo tugendhaft macht und zu ſo ſchönen Handlungen leitet, ein ſolcher Gott muß unausſprechlich liebenswürdig ſeyn.

Das, lieben Brüder, iſt der herrliche Inhalt dieſer Rede Jeſu. Ueberdenket ſie noch einmal mit Abſonderung der lokalen Moral, welche nur die damaligen Bekenner Jeſu und alle, die mit ihnen gleiche oder ähnliche Veranlaſſungen zur Aufopferung für die Wahrheit haben, angeht: und fühlet wie ſchön, wie rein das Licht der Lehre Jeſu iſt, wenn man es von dem Unſchlit der Prieſterreligion hat abſondern lernen.

„Ihr Chriſten ſeyd beſtimt, das Salz der Erde
„zu ſeyn. Nicht alle Menſchen können hienieden
„von aller Verdorbenheit frey werden. Ihr — ihr
„müſſet es verhüten, daß Unwiſſenheit, Aberglauben
„und Laſter wenigſtens in ihren Gränzen bleiben und
„nicht ein allgemeiner Krebs werden, der das menſchliche
„Elend unheilbar macht. Eure reine Gotteserkenntniß
„und eine aus ihr entſpringende reinere Tugend
„muß gleichſam das Salz ſeyn, das den Geiſt
„des Nachdenkens immer rege erhält und der thätigen
„Tugend Antrieb und Wärme ertheilt. Ihr
„müßt das Licht der Welt ſeyn: ihr müßt die Ausbreitung
„vernünftiger Begriffe von Gott und Reli-

„gion, und Verdrängung des von eigennützigen und
„herſchſüchtigen Prieſtern in die Welt gebrachten
„Aberglaubens, ſo viel in euern Kräften ſteht, und
„ſo weit es, ohne Vernichtung eurer perſönlichen Beſtimmungen,
„geſchehen kann, zu euerem angelegentlichſten
„Geſchäft machen. Denn dazu habe ich das
„Licht der Wahrheit angezündet, damit es in der
„Welt immer mehr ſich verbreite und die Wege der
„Glükſeligkeit dem Menſchen helle mache. Wer alſo
„das Glük erlebt, mein Evangelium kennen zu lernen,
„und mit der reinen und erquickenden Gotteskenntniß
„beſeliget zu werden, der ſoll dieſen Schatz nicht vergraben
„ſondern mittheilen: der ſoll ſein Licht leuchten
„laſſen: der ſoll ſich als einen aufgeklärten Menſchen
„zeigen, daß er Gott nicht nur kenne, ſondern daß
„er auch wie ſein Gott denke: der ſoll ein Menſchenfreund
„ſeyn, und in Werken der Liebe und der Beſeligung,
„wie Gott, ſeine Seligkeit finden. — Das
„— das wird den Vater im Himmel verherrlichen:
„das wird der Welt die Augen öfnen: wird ſie überführen,
„daß ihre Prieſter ſie betrogen hatten: das
„wird einſt alle Menſchen bewegen, den Aberglauben
„zu verabſchieden und, mit der Annehmung würdigerer
„Begriffe von Gott, auch würdigere Geſinnungen
„anzunehmen: das wird die Welt umſchaffen,
„und die Wohnungen des Elendes in ein Paradies
„verwandeln. Und dann wird Gott herrlich, groß
„und liebenswürdig ſeyn unter ſeinen Menſchen:
„und ſein Vaterherz wird ſich freuen — eine
„Welt voll glüklicher und ſich ihres Gottes mit

Entzü

„Entzückung freuender Menſchen — ausgebildet zu haben.“

Drey und funfzigſter Brief.

Unveränderlichkeit der moraliſchen Religion.

Ohngeachtet ſich nothdürftig zeigen ließe, wie Jeſus von dem vorigen Texte auf den gekommen ſeyn könte, den ich euch jezt aus Matth. 5, 17 — 20 erklären werde: ſo glaube ich doch, daß dieſes Bruchſtük eine nähere Veranlaſſung gehabt habe, welche ihn gerade auf den νομος, auf das Geſez bringt, deſſen vorher gar nicht gedacht worden war.

Vielleicht daß er ſelbſt in einem Zwiſchenſtück (denn zuſammenhängender Vortrag war es gewiß nicht: und die Anführungen des Lukas beweiſen das ſchon) bereits von Erlöſung, Freyheit und ähnlichen Ideen geredet und darin Veranlaſſung gefunden hatte, dem Einwurfe zu begegnen „ob er denn dem Menſchen eine völlige und unbegränzte Freyheit ankündige? ob er denn das Geſez ganz abſchaffen wolle?“, Vielleicht, daß auch unter ſeinen Zuhörern ihm einer dieſen Einwurf gemacht und ſeine Verheiſſung, die wir unten mehrmahlen leſen werden, (daß er ελευθεριαν, volle Freyheit dem Menſchen gewähren, und vom Zwange des Geſezes ſie befreyen werde,), gemisdeutet und ihm jene Frage vorgelegt hatte. Genug, auf dieſe Frage iſt unſer Text die Antwort. —

Μη νομισατε — wähnet ja nicht, daß die **Freyheit**, die ich euch verkündige, eine völlige Regelloſigkeit iſt, bei welcher man nach keinen Grundſätzen mehr handelt, ſondern blinden Trieben blindlings folgt. Denn meine Abſicht iſt, euch alle zu glüklichen Menſchen zu machen: und eine ſolche Freyheit würde euch nur deſto elender und unglüklicher machen.

Ich bin nicht gekommen, das Geſez abzuſchaffen, ſondern ſein Anſehn zu beſtätigen und überall zu verbreiten. V. 17. — Hier laſſet uns weilen lieben Brüder, und den einzigen richtigen Sinn dieſer Aeußerung Jeſu ſorgfältig aufſuchen.

Erſtlich was verſteht hier Jeſus unter dem Geſez? Ich antworte wie immer: was die Juden darunter verſtanden. Denn in einer andern Bedeutung konnte er doch ſeine Worte gewiß nicht nehmen, als welche unter der Nation gangbar war: ſonſt hätten ſie ihn ja nicht verſtehen können: oder er hätte ſich ausdrüklich erklären und anzeigen müſſen, daß er mit dem alten Worte eine neue Idee bezeichne.

Indem ihr nun, lieben Brüder, eure Bibel immer aus dieſem Geſichtspunkte anſehet, und mit Beiſeitſetzung **eurer** Begriffe, blos acht habet, was für Begriffe man **damals** mit den Worten verband: ſo bemerket nur dieß dabei, daß ein Begrif oft ſehr viel Theile hat, und daß man aus dem Zuſammenhange der Rede und dem Zwecke des Redenden urtheilen

len muß, welchen Theil der Schriftſteller mit einem Worte ausdrücken will.

Geſez war bei den Juden ein ſolcher vieltheiliger Begrif. Sie dachten dabei alle ihre heiligen Bücher: ihre fünf Bücher Moſes: ihre Propheten: — ſie dachten ſich den Inhalt dieſer Bücher: die ſogenannten Weiſſagungen der Propheten: die moraliſchen Vorſchriften: die Geſchichte: die Verordnungen Moſis in Abſicht auf den Tempeldienſt: den Dekalog: ſie dachten ſich endlich dabei den göttlichen Urſprung und Verbindlichkeit dieſes Inhalts. — Alſo bezeichnete das Wort Geſez einen Begrif, der eine Menge von Theilen, eine Menge Nebenideen hatte, welche natürlich nicht in *jeder* Stelle *alle* zuſammen ausgedrukt werden *können*. Man muß alſo, wenn man ſo ein Wort, wie Geſez iſt, lieſet, erſt unterſuchen, welcher dieſer Theile nach der Abſicht des Redenden hat ausgedrükt werden *ſollen*.

Daß Jeſus nicht den ganzen vollen Begrif dabei im Sinne hatte, könnet ihr von ſelbſt einſehn. Denn er hat z. B. nie den unmittelbaren göttlichen Urſprung deſſelben gelehrt und lehren können: er hat ſeine Apoſtel angewieſen, das Geſez ſofern es poſitive Religion war, ihren Gemeinen aus den Köpfen zu predigen u. ſ. w. Es iſt alſo offenbar, das er nur einen Theil des jüdiſchen νομος und ſeines Inhalts meinte. Und, wenn ihr erwäget, daß Jeſus überall nur moraliſche Religion predigte, überall nur Menſchenliebe als die einzige wahre Frömmigkeit und Tugend vorſtellte; ſo werdet ihr keinen Augenblik zweiſeyn können, daß in allen denen Stellen, wo er dem jüdiſchen νομος einen Werth beileget und die Nation anklagt, daß ſie ihr Geſez nicht eifrig genug befolgten, wie Joh. 7, 19. Apoſtelg. 7, 53. (ſo wie Paulus im Briefe an die Römer in gleichem Falle) nur von dem **ſittlichen** Inhalte deſſelben die Rede ſeyn kann. Und dies wird euch aus der folgenden Entwiklung unſers vorhabenden Textes einleuchtend werden.

Alſo Geſez heiſt hier der moraliſche Inhalt der Bücher des A. Teſtaments, oder die **alte Vernunftreligion**, deren rohen Anfangsgründe Moſes im **Dekalog** entworfen und welche die aufgeklärten Männer, die Weiſen der Nation, die man **Propheten** nannte, nach ihm mehr ausgebildet und, mit der bemerkbaren Abſicht, ihn über das poſitive Geſetz, über die Vorſchrift des Tempeldienſts, zu erheben, vorgetragen haben.

Zweytens, was bedeutet λυσαι, welches Luther durch **auflöſen**, überſezt? Es hat die algemeine Idee des **Zerſtörens**. Iſt nun von körperlichen Dingen die Rede, ſo heiſts ſchlechthin, ſie zerbrechen, vernichten. Iſt von unkörperlichen Dingen die Rede z. B. von Lehren oder Vorſchriften, ſo heiſts, ſie für nichtig, falſch, unverbindlich u. ſ. w. erklären. So bedeuten z. B. Joh. 10, 35. die Worte, die Schrift kan nicht aufgelöſet werden, ſo viel als, ſie kan keiner Unrichtigkeit beſchuldiget werden. Und ſo heiſt hier, das Geſetz auflöſen ſo viel als: den ſittlichen Inhalt des A. Teſtaments für unrichtig, unnüz, und unverbindlich erklären. Und wem dieſe Auslegung nicht ſchon von ſelbſt einleuchtet, der darſ nur bemerken, daß dem λυσαι, auflöſen, V. 19. das ποιειν και διδασκειν, **befolgen** und **lehren** entgegengeſezt wird! ſo wird er finden: daß auflöſen nichts anders ſagen **kan**, als **nicht lehren** — **nicht** für verbindlich erkennen.

Und daraus ergiebt ſich nun ſchon von ſelbſt, was drittens das **erfüllen** (πληρωσαι) ſagen will. Unſre alten Theologen haben aus dieſem Worte den ſogenanten **thuenden** Gehorſam Chriſti beweiſen, der ein Theil ſeines Verdienſts ſeyn ſolte, und dadurch den ſonderbaren Gedanken in die Welt gebracht, daß ein andrer an unſerer Statt gutes thun könne und daß Gott eine fremde Tugend uns ſo anrechnen werde, als wenn wir ſie ſelbſt ausgeübt hätten. Wer dieſen Wahnglauben auch nicht ſchon aus den Begriffen von Gott und Tugend widerlegen könte, und alſo nicht wüſte, daß Tugend nicht um ihrer Exiſtenz willen ein Objekt des göttlichen Wollens ſeyn kan, ſondern daß ſie Gott blos darum will, weil ſie den, der ſie ausübt, wiefern **er ſelbſt** ſie ausübt, beſeligt; der würde doch nicht fähig ſeyn, in dieſer Stelle einen ſo ungereimten Sinn erweislich zu finden. Denn hier iſt doch offenbar nicht von einer Tugend die Rede, die Jeſus ausgeübt hat, und noch weniger von einer Tugend, die er **an unſerer Statt** ausgeübt haben ſoll, ſondern von einer Tugend, zu deren Ausübung Jeſus ſeine Zuhörer ermahnt. Und wen der Zuſammenhang der Rede, in welchem ausdrüklich das πληρωσαι, das Luther **erfüllen** überſezt, gleich hernach mit διδασκειν *lehren* vertauſcht wird, noch nicht genug überzeugt, der ſchlage nur alle Stellen nach, wo πληρωσαι von Religion und Wahrheit geſagt wird und ſehe, ob er eine einzige finden wird, wo dieß Wort *anſtatt anderer etwas ausüben* bedeute. Was *kan* z. B. πληρωσαι heiſſen, wenn Paulus Römer 15, 19. ſagt, das Evangelium ſey *erfüllet* worden von Jeruſalem bis nach Illyrien? *Muß* es da nicht wie Koloſſ. 1, 25. ſo viel bedeuten als *ausbreiten, lehren?*

Alſo haben wir den einzigen möglichen Sinn dieſer Stelle gefunden. „Wähnet nicht," will Jeſus ſagen, „daß ich gekommen bin, euch eine bürgerliche Freyheit zu ſchaffen, die euch der Gewalt eurer Landesobrigkeit entreißt, oder eine thieriſche, welche euern Willen von der Leitung des Verſtandes losmacht, euern Begierden den Zügel übergiebt und euch in ein geſetzloſes Leben verſetzt. Nein Brüder. Euer Geſetz iſt ſo alt wie die Welt und wird ſtehn ſo lange es vernünftige Weſen giebt. Es war das Geſetz, das alle Weiſen unter allen Nationen erkanten und das euch Gott durch Moſen in jenen zehn Worten als in einem Schattenriſſe entwarf. Und es iſt das Geſetz, das, als Grundlage der menſchlichen Glückſeligkeit, allen Menſchen heilig ſeyn muß. Wie könt et ihr alſo auf den Gedanken kommen, daß ich dieß Geſetz abſchaffen und ihm Wahrheit, Nutzbarkeit und Verbindlichkeit abſprechen ſollte. Es iſt vielmehr eine meiner wichtigſten Abſichten, dieß Geſetz zur algemeinen Regel des

„menſchlichen Verhaltens zu machen, es allen Menſchen als die einzige Belehrung von den Wegen der Glükſeligkeit einzuſchärfen und wo möglich alle Völker des Erdbodens damit zu beſeligen. Nicht aufheben, ſondern lehren will ich es euch: bekant machen mit ſeinem wahren Inhalt, mit ſeinem Umfange, und mit allen den Vortheilen, die ſeine Befolgung gewährt: damit ihr es nun erſt volſtändig einſehn und ausgebreitetere Kentniſſe von der in ihm verborgen liegenden Weisheit erlangen möget.“

Das iſt es, lieben Brüder, was Jeſus hier ſagen wollte und ohnfehlbar auch weitläuftiger und beſtimter geſagt hat. Und das iſt es auch zugleich, was mit der ganzen Geſchichte ſeines Lehrvortrags übereinſtimt. Denn ſeine Lehre zielte überall dahin, das Geſetz (πληρωσαι) **volſtändiger zu lehren.** Und ich rechne dahin vornehmlich folgende Punkte.

Er hat erſtlich den **Inhalt** deſſelben volſtändiger vorgetragen. Denn der Dekalog der Juden enthielt faſt nichts als negative Grundſätze, wie ſie für ein rohes und ungebildetes Volk ſeyn muſten: du ſollſt nicht Bilder, Thiere, Sonn und Mond u. d. anbeten, ſondern die Gottheit als ein unſichtbares Weſen verehren; ſollſt nicht Flüche, Läſterungen ausſtoßen: nicht falſchen Eid thun: nicht todtſchlagen: nicht ehebrechen: nicht ſtehlen: u. ſ. w. Und ihr würdet euch ſehr irren, wenn ihr glaubtet, daß Moſes und ſeine Juden bei dieſen ſogenanten zehn Geboten das alles gedacht haben: was eure Catechismusprediger in ſie hineinzuknäten wiſſen. Jeſus hat aber dieſes

Geſetz vollſtändiger gemacht und die wahren moraliſchen Grundſätze ſeiner Nation vorgetragen, welche den Menſchen aus dem Zuſtande der rohen Natur in den Stand der Bildung und Veredlung überführen. Er hat die Glückſeligkeitslehre nicht blos auf Unterlaſſung der groben Ausbrüche verwilderter Begierden eingeſchränkt, ſondern eine poſitive Moral gepredigt, welche den Menſchen zum Ebenbilde der Gottheit erhebt.

Er hat ferner dieſer vollſtändigen Moral **Einheit** gegeben, indem er ſie in der Menſchenliebe als in ihrem Mittelpunkte vereinigte. Er hat den rohen Begriff des **Gottesdienſtes** verdrängt und alles auf **Liebe** reducirt. Er hat gezeigt, daß Gott **lieben** die Baſis aller Geſetze ſey. Und er hat der Welt die Augen geöfnet und gelehrt, daß ſelbſt Gott lieben nichts anders ſey, als an ſeinem Zwecke theilnehmen und folglich ſich gleichſam mit ihm zur Beſeligung ſeiner Mitgeſchöpfe vereinigen, um in dem Beſtreben, Freude und Glückſeligkeit um ſich her zu verbreiten, ſeine eigne Seligkeit zu finden.

Er hat drittens dieſer Moral **Haltung** gegeben, indem er ſie an reinere Begriffe von Gott heftete. Denn er ſuchte das rohe Bild des finſtern Deſpoten auszulöſchen und das edlere Bild des Vaters an deſſen Stelle zu ſetzen. Und indem er die Menſchen lehrte, daß das Weſen Gottes nichts als Liebe ſey, ſo gab er ihnen zugleich einen haltbaren Erkentnißgrund ihrer ſittlichen Grundſätze: indem es nun erſt jedem Menſchen **fühlbar wahr** werden muſte, daß, wenn Gott die Liebe iſt, und im Wohlthun und Beſeligen ſeine Seligkeit findet, auch für den Menſchen keine reinere Seligkeit, und kein ſicherer Weg zur Gnade und den Segnungen ſeines Gottes ſey und ſeyn könne, als wenn er, mit Gott ähnlichem Sinn, ein Menſchenfreund wird.

Und ſo hat er viertens dem Geſetz dadurch allererſt ſeinen **Werth** gegeben und die menſchlichen Herzen für deſſen Befolgung erwärmt, indem er zeigte, daß nicht Opfer und Tempeldienſt, ſondern Befolgung dieſes Geſetzes der Liebe, Frömmigkeit, Religion, Tugend, und — Gerechtigkeit vor Gott ſey. —

Mit Recht alſo ſpricht er: ich bin nicht gekommen, euer Geſetz aufzuheben, ſondern vollſtändiger zu lehren und es zur algemeinen Glückſeligkeitslehre zu erheben.

Daß er bei dieſer Gelegenheit die Nebenabſicht hatte, den Juden, die ihn hörten, etwas ſchmeichelhaftes zu ſagen, verdient nicht unbemerkt zu bleiben. Denn es zeigt die **Klugheit** eines Mannes an, (die nicht allemal in der Welt mit großer Gelehrſamkeit verbunden zu ſeyn pflegt) wenn er nicht blos Wahrheit ſaget, ſondern ſie auch ſo zu ſagen weiß, daß die Vorurtheile der Menſchen geſchont und ihre Herzen ihm geneigt gemacht werden.

Hätte Jeſus gerade herausgeſagt, euer Geſetz iſt ein Gemiſch von kindiſchen Spielwerken unter denen man das wenige moraliſch gute, wie die Goldkörner aus dem Flußſande herausſuchen muß, ſo hätte er freylich die Wahrheit geſagt: aber er würde die Nation erbittert und die meiſten Herzen von ſich abwendig gemacht haben. So aber weicht er dieſem verhaßten Gedanken, den zu faſſen ſeine Zuhörer noch nicht reif waren, aus und nennt, ſtatt die moraliſche Religion allein zu bezeichnen das Geſetz, welches ſie enthielt, und ſpricht von dieſem Geſetze mit Ehrfurcht. „Euer Geſetz — (dabei der rohe Jude freylich ſeine „levitiſchen Vorſchriften **mit** dachte) iſt mir heilig. „Ich bin nicht gekommen es abſchaffen, ſondern es „allen Völkern als die Quelle der Weisheit und „Glückſeligkeit vorzutragen.“

So ein Ausdruk muſte dem Juden behagen. Er ſah ſeine Nation geehrt. Er ſah Jeſum als den Verehrer deſſen, was ihm heilig war. Und ſo gewan Jeſus Raum für die Wahrheit. — Deswegen fährt er fort.

V. 18. Warlich, ich ſage euch: bis Himmel und Erde vergehn, wird kein Punkt kein Strichlein vom Geſetz vergehn. — Euer Geſetz iſt da, ſeit Menſchen ſind, und wird da ſeyn, ſo lange Menſchen ſeyn werden. Wie könnte mirs in den Sinn kommen, es abzuſchaffen? Nein. Ich verſichre euch heilig, ſo lange dieſe Erde unter unſeren Füßen feſt bleibt und der Himmel über uns ſteht, ſo lange werden die Menſchen nach dieſem Geſetze leben und in der Beobachtung deſſelben ihre Glückſeligkeit finden. Und ſo lange mein Reich auf Erden iſt, ſo lange werde ich und meine Brüder kein andres Geſetz predigen als dasjenige, deſſen Grundlage Moſes mit den Worten entwarf:

warf: liebe den Herrn deinen Gott über alles und deinen Nächſten als dich ſelbſt. Denn in dieſen Worten koncentrirt ſich alles, was Moſes und die Propheten wahres, nuzbares, und algemein verbindendes geſagt haben. Dieſe Worte ſind es, die euer Geſetz zur unveränderlichen Richtſchnur für alle Menſchen machen, welche ihre Glükſeligkeit wünſchen. Von dieſem Geſetz darf kein Punkt wegfallen, der nicht beobachtet werde. Dieſe Worte ſind in ihrem ganzen Umfange wahr und unentbehrlich. Und den kleinſten Gedanken, den allergeringſten Theil einer Idee, die in dieſen Umfange liegt, weglaſſen, verwerfen, ausnehmen wollen, würde eben ſo viel ſeyn, als das ganze Gebäude der menſchlichen Glückſeligkeit zerſtören. Eher kan der Himmel einfallen, als daß der mindeſte Theil dieſer Weisheitslehre aufhören ſollte, Gottes Wille und der Menſchen Wolfarth zu ſeyn.

Ihr ſehet deutlich, lieben Brüder, daß Jeſus, ohngeachtet er das jüdiſche Geſetz oder das A. Teſtament nante, doch nur den weſentlichen und nutzbaren Theil ſeines Inhalts meinte. Denn wie hätte er ſonſt ſolche Prädikate ihm beilegen können? Wie häte er im Ernſte behaupten können, daß das jüdiſche Geſetz, ſofern es poſitive Verordnungen enthielt, welche den Gottesdienſt und die Staatsverfaſſung der Nation betrafen, ein ewiges, unveränderliches, allgemein verbindendes Geſetz ſey, oder daß er geſonnen ſey, es als ein ſolches in aller Welt zu verkündigen? So weit iſt doch gewiß auch der blödſinnigſte unter unſern heutigen Chriſten nicht mehr zurück, daß er nicht wiſſen ſollte, daß das poſitive Geſetz der Juden lauter lokale Beziehungen hatte, folglich nur für **das** Land, für **das** Volk, für **dieſe** Bedürfniſſe u. ſ. w. beſtimt war. Wenigſtens haben wir doch alle nun dieß Geſetz nicht mehr und haben folglich für deſſen Veränderlichkeit entſchieden. Wenn alſo Jeſus das Geſetz unveränderlich nent, ſo hat er entweder ſchlechthin eine Unwahrheit geſagt, es ſey abſichtlich oder aus Uebereilung: oder — er muß nur den **ſittlichen** Theil deſſelben gemeint haben. Deswegen iſt es mir wirklich räthſelhaft, wie ein Mann von ſo durchdringendem Verſtande, wie der Verfaſſer der Leſſingſchen Fragmente iſt, in dieſer und ähnlichen Stellen Grund zu der Vermuthung finden konte, daß Jeſus die Abſicht gehabt habe, das poſitive Geſetz der Juden zu verewigen, welches offenbar ſo beſchaffen war, daß der allermittelmäßigſte Menſchenverſtand einſehn muſte, daß eine ſolche Verfaſſung ſich nicht erhalten konte, und daß ſie vollends unter den damaligen Umſtänden, bei der unter den übrigen Nationen bereits angefangnen Aufklärung und bei der Uebermacht der Römer, nicht zu behaupten möglich war.

Und ſaget ja nicht, wahrheitſuchende Leſer, daß Jeſus doch mit dieſen Ausdrücken ſeine damahligen Zuhörer in dem Irrthume von der Ewigkeit ihres poſitiven Geſetzes beſtärkt habe. Denn ſo wenig er den levitiſchen Ceremonienkram namentlich verwirft (welches er der Klugheit gemäß nicht thun durfte) ſo wenig giebt er ihnen Gelegenheit zu vermuthen, daß er ihn mit gemeint habe. Im Gegentheil: er winkt es deutlich an, daß er unter dem Geſetz nur den Dekalog Moſis und die ſittlichen Vorſchriften der Propheten verſtehe, welche die Juden mit dem verächtlichen Namen der kleinen Gebote belegten. Höret nur wie deutlich.

V. 19. Wer alſo (unter denen, die ſich zu meinen Reiche bekennen) auch nur ein einziges dieſer kleinern Gebote für unnüz, ungültig, und veraltert erklären und ſo die Menſchen lehren wird (λυσῃ και ουτω διδαξῃ) der wird klein ſeyn im Himmelreich. Wer aber thun und lehren wird, wird groß ſeyn im Himmelreich.

Hier bemerket nur zuförderſt, daß νομος Geſetz nach der jüdiſchen Idee die ganze Summe der göttlichen Belehrungen anzeigte, welche das alte Teſtament enthielt und daß man unter εντολαι Gebote ſich die einzelnen Theile dieſes Ganzen, die einzelnen Sätze und Vorſchriften gedachte. Zweytens: daß die damalige jüdiſche Orthodoxie dieſe Gebote in große und kleine eintheilte und es zu einem Gegenſtande der Kaſuiſtik machte, welches das größte ſey — eine Frage, die Jeſu, als eine der ſchwerſten Aufgaben, mehr als einmal vorgelegt worden iſt. Nehmlich unter die großen d. h. wichtigſten und die Glückſeligkeit der Nation entſcheidenden Gebote rechneten die Herren Orthodoxen d. h. die herrſchende Partei der Prieſter, die poſitiven — die Gebote von Opfern, Faſten, Beten, u. ſ. w. Hingegen die ſittlichen Vorſchriften des Dekalogs, welche blos moraliſchen Inhalts waren und das Volk menſchlicher machen ſollten, nennten ſie die kleinen. Und es iſt leicht abzuſehn, warum? Den Prieſtern lag um ihres Beutels und um ihrer Herrſchaft willen daran, daß der gemeine Mann mehr für den Gottesdienſt als für die Sittlichkeit und Tugend intreſſirt wurde. Denn ſo lange das Volk ſich überreden ließ, der äuſſere Gottesdienſt ſey die Hauptſache und entſcheide des Menſchen Wohl und Weh: ſo lange ſie glaubten, Beten, Faſten, Gefäße reinigen, gute fette Opfer bringen ſey die größte Ehre, die man der Gottheit erzeigen, der höchſte Werth, den man in den Augen Gottes erhalten, und die entſcheidende Bedingung, unter welcher man ihres Segens und ihres Schutzes verſichert ſeyn könne; ſo lange galten natürlich die Prieſter alles: ſo lange verehrte man ſie als die inviolablen Diener der Gottheit: ſo lange bewarb man ſich um ihre Gunſt und verſorgte ſie mit den beſten Stücken der Heerde. Sobald hingegen die Vernunft über den Aberglauben ſiegte, und die Leute einſehn lernten, Gottesdienſt ſey eine Erfindung der Priſterpolitik: die Gottheit ſey keiner Opfer bedürftig: ſie fodere von den Menſchen nichts als Tugend: Fleiß Arbeitſamkeit, Rechtſchaffenheit, Menſchenliebe ſey die wahre Gottesverehrung und entſcheide des Menſchen Glückſeligkeit; ſobald verlor die Pfafferei ihr Anſehen, der Tempeldienſt ſeine Wichtigkeit, die Opfer ihren Werth und die ganze äuſſerliche Religion ihr Intereſſe. Und ſo war es natürlich, daß die Prieſter, ſo lange ſie die herrſchende Partei unter der Nation ausmachten, die Vernunft unterdrücken, die Aufklärung hindern und ihr poſitives Geſetz als die Samlung der **großen** Gebote geltend machen muſten: wie das unter allen Völkern, die das Unglück hatten, einen eignen Prieſterſtand unter ſich zu haben, geſchehen iſt, und noch geſchieht. Und wären nicht noch zuweilen einſichtsvolle und entſchloßne Weiſe unter den Juden aufgetreten (die ſich **Propheten** nanten) und hätten die ſittlichen Vorſchriften der Vernunft gelehret und gegen völlige Geringſchätzung geſichert; ſo hätten ſie vielleicht die Prieſter ganz verdrängt, um das Volk ganz und allein an den Tempeldienſt zu feſſeln. So aber durften die Herrn Orthodoxen es nicht wagen, ſie auszuſchlieſſen, ſondern muſten ſie als einen Theil des **Geſetzes** gelten laſſen und ſich begnügen, ihnen ohngefehr das Verhältniß anzuweiſen, welches unſere chriſtlichſeynwollenden Theologen ihnen noch gewöhnlich anweiſen. Denn wie dieſe die **algemeinen** ſittlichen Wahrheiten unter den geringgehaltenen Namen der **natürlichen** Religion und **philoſophiſchen** Moral von dem eigentlichen Chriſtenthum unterſcheiden: wie ſie den **Glauben** an ihre poſitiven Lehrſätze **allein** zur Bedingung der Gnade Gottes und Seligkeit machen, und den Glauben an Gott, ſo weit er reine Vernunftkentniſſe zum Gegenſtande hat, und die aus ihm entſpringende **Tugend**, als das nichts entſcheidende Requiſit der Menſchheit, nur noch gefälligſt gelten laſſen wollen: wie nach ihrer Lehrart Glaube und Gnadenmittel der Hauptſitz der menſchlichen Ruhe und Glückſeligkeit, die Tugend aber nur das Anhängebänkchen iſt; ſo war auch in der jüdiſchen Orthodoxie das levitiſche Geſetz die Hauptſache, und das ſittliche, Nebending: ſo waren die Gebote von Opfern und Beten die **großen** Gebote und das von Rechtſchaffenheit und Menſchenliebe die **kleinen**: ſo verzehndeten ſie Münz, Till und Kümmel an den Tempel, aber das ſchwere im Geſetz, Liebe, Treue, und Rechtſchaffenheit, lieſſen ſie zurük — wie Jeſus einmal ſagt.

Wenn ihr nun dieſe Anmerkung recht ins Auge faßt, lieben Brüder, ſo werdet ihr ganz klar ſehen, daß Jeſus mit den Worten, **kleinere** Gebote, einen unverkenbaren Wink für aufmerkſame Zuhörer gab, aus welchem ſie volkommen verſtehn konten, daß er das jüdiſche Geſetz, von dem er hier ſo ehrenvoll ſprach, nicht in ſeinem ganzen Umfange dachte, ſondern daß er hauptſächlich nur auf deſſen ſittlichen Inhalt Rükſicht nahm. Denn wer den Unterſchied zwiſchen großen und kleinen Geboten kante und ihn jezt ſagen hörte, daß der, welcher die **kleinern** Gebote durch Lehre und Beiſpiel in der Welt ausbreiten und die Menſchen zu ihrer Befolgung ermuntern werde, in ſeinem Reiche groß werden ſolle, und daß im Gegentheil der, welcher dieſe kleinen Gebote verachten, oder für unnüz und unweſentlich erklären (λυσαι) würde, im Reiche Gottes unten an ſtehn werde, der konte doch warhaftig, wenn er nur einigen Menſchenverſtand beſaß, augenbliklich merken, daß es Jeſu mehr um die kleinen als großen Gebote zu thun war, und daß er die Ewigkeit und den unveränderlichen Werth des Geſetzes nur auf die ſittlichen Vorſchriften gezogen wiſſen wolle. Und der Verfaſſer der Fragmente hätte folglich auch begreifen ſollen, daß Jeſus mit der ausdrüklichen Benahmung der kleinen Gebote ſeinem Zwecke offenbar entgegen gehandelt haben würde, wenn derſelbe auf Beſtätigung des poſitiven Geſetzes (der großen Gebote) gerichtet geweſen wäre.

Nehmet euch einmal ein Beiſpiel. Setzet, daß ein lutheriſchen Prediger als ein bekantlich aufgeklärter Mann, in einer Predigt folgendermaßen ſich ausdrükte: — „lieben Freunde, unſere Religion (Geſetz) iſt ſo alt als die Welt und ſie wird ſo lange Menſchen ſind, der einzige ſichere Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit bleiben. Und wehe dem, der ſie antaſtet. Wehe dem, der jene ewigen und unveränderlichen Wahrheiten, die ſie enthält, und die jeder menſchlichen Vernunft unter allen Himmelsſtrichen einleuchtend, jedem Herzen erfreulich, jedem Menſchen beſeligend ſeyn müſſen, für Irthum oder nutzenloſe Einfälle erklärt u. ſ. w.“ Werdet ihr wohl, wenn ihr einen lutheriſchen Prediger das ſagen hörtet, euch überreden können, daß er die ganze lutheriſche Theologie mit allen ihren geheimnißvollen Lehrſätzen von Dreyeinigkeit, Gottheit Chriſti, Gegenwart des Leibes Chriſti im Abendmahl u. d. gemeint habe? Werdet ihr glauben, daß er damit den Irthum des Volks begünſtiget habe, als ob die lutheriſche Religion die älteſte und die allein ſeligmachende ſey, und als ob man als Kalviniſt oder Katholik nicht auch ſelig werden könne? Werdet ihr nicht vielmehr urtheilen müſſen, dieſer aufgeklärte Mann habe, aus Klugheit und um des Pöbels willen, nur geſagt, „unſere Religion“ — anſtatt: „derjenige Theil unſerer Religion, welcher die reinen Vernunſtkenntniſſe enthält“ — Werdet ihr nicht geſtehen müſſen, daß er dеutlich genug in dem obigen zweyten Perioden „wehe dem, der jene ewigen u. ſ. w.“ ſeinen denkenden Zuhörern es angewinkt habe, wiefern der Lobſpruch, den er **ihrer** Religion beilegt, ihr zukomme? — Wahrlich, lieben Brüder, wenn der Prediger nicht blos die algemeinen Vernunftwahrheiten meinte: wenn er vielmehr ein Feind der natürlichen Religion war und die Geheimnißlehren für die Hauptſache, für die **großen** Wahrheiten hielt; ſo würde er gewiß nicht die **kleinen** genennt und noch weniger ſie allein genennt haben; ſo würde er nicht wie oben, ſondern ſo geſprochen haben: — „und wehe dem, der jene heiligen **Geheimniſſe** antaſtet und ſie zur Seligkeit für unentbehrlich erklärt u. ſ. w.“

Sehet, Freunde, ſo offenbar iſt es, daß Jeſus hier nichts anders bei Geſetz dachte als den ſittlichen Inhalt des alten Teſtaments, und daß er nur mit Vorſicht ſich ſo ausdrückte, ohne den Glauben an poſitive Religion im mindeſten zu begünſtigen.

Und wenn ihr davon überzeugt ſeyd, ſo werdet ihr jezt das wichtige Reſultat vor Augen ſehen, das aus dieſer Rede Jeſu, für uns, als allgemeine Wahrheit übrig bleibt.

Nehmlich wenn Jeſus nur die moraliſche Religion meinte, ſo folget! daß er ſelbſt keine neue Religion eingeführt hat, und einführen wollte — daß die moraliſchen Grundſätze, die im Moſe und den Propheten d. h. im Geſez vorkommen, die Baſis ſeines Evangelii waren —- daß alſo das Evangelium nichts iſt, als natürliche Religion, oder die Sammlung der reinern Vernunftkenntniſſe von Gott, Vorſehung, und Menſchenliebe, als der einzigen wahren Tugend und Gottesverehrung — daß alſo die Lehre Jeſu keine poſitiven, der Vernunft unerkenbaren Lehrſätze, keine Geheimniſſe, keine Vorſchriften, die nicht ſchon mit in dem ſittlichen Inhalte des A. Teſtaments enthalten waren oder aus demſelben gefolgert werden konten, enthält — daß folglich nicht jener Glaube, den das theologiſche Syſtem für das große Gebot hält, ſondern die aus reinen Vernunftbegriffen von Gott entſpringende Tugend oder Menſchenliebe, welche die Orthodoxe oder herrſchende Partei das kleine Gebot nennet, — das Weſen der Religion Jeſu ausmachen und allein des großen Prädikats empfänglich ſey, welches ihr Jeſus hier beilegt, nehmlich daß ſie die ewige und unveränderliche Wahrheit und der einzige Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit ſey.

Und dies Reſultat beſtätigt ſich auch durch den Schluß dieſer Rede Jeſu.

V. 19. Glaubet mir: wenn eure Gerechtigkeit nicht beſſer iſt, als die der jüdiſchen Theologen und beſonders der von der Phariſäiriſäiſchen Sekte, ſo werdet ihr nicht Theil haben am Reiche Gottes.

Ihr wiſſet aus meinen obigen Belehrungen, daß Gerechtigkeit nichts anders iſt und ſeyn kan, als der Werth des Menſchen. Wenn ihr alſo dazu nehmet, daß die jüdiſchen Orthodoxen den Werth des Menſchen in den Augen Gottes und alle ſeine Anſprüche auf die Gnade und Segnungen Gottes blos darinnen ſezten; daß man den poſitiven Theil des Geſezes, nehmlich die ſogenannten großen Gebote beobachtete, d. h. darin, daß man mit der größten Strenge faſtete, die Betſtunden hielt, die Abgaben an den Tempel entrichtete, und fein viel opferte; ſo ſehet ihr nun vollends ganz augenſcheinlich, daß hier Jeſus die poſitive Religion ganz verwirft, ohngeachtet er, die Vorurtheile des Volks zu ſchonen, es nicht wörtlich ſagt.

„Euer Geſez iſt mir heilig, ſpricht er, und es
„iſt der Zwek meines geſchäftigen Lebens, daſſelbe zur
„allgemeinen Glükſeligkeitslehre für alle Menſchen
„zu erheben. Seine kleinern Gebote aber ſind mir
„das wichtigſte. Wer dieſe, wie die von euch leider
„zu ſehr verehrte Partei der Phariſäer thut, verach-
„tet, hat keinen Theil an meinen Reiche. Ich
„nehme zwar jeden auf, der zu mir kommt, auch
„die verirrteſten Menſchen, um ſie auf den Weg der
„Wahrheit und Glükſeligkeit zu leiten. Aber die
„höhern Stufen der Aufklärung und Seligkeit, die
„in meiner Brüderſchaft zu erſteigen ſind, wird der
„nie erreichen, welcher jene kleinen Gebote nicht als
„die

„die Hauptſache betrachtet. Er wird zwar unter „meinen Brüdern leben, manches gute lernen, manche Freude genießen, die er nicht kannte: aber unter „die Zahl derer die, von allem Irrthum entfeſſelt, „Gott in ſeinem Lichte ſehn und in der Wahrheit den „höchſten Grad von Seligkeit eben ſo ſehr genießen „als verbreiten, wird er nie gelangen: — er wird „nie groß werden im Himmelreich. Und ich muß „es euch jetzt offenherzig ſagen, wenn ihr in nichts „beſſerm eure Frömmigkeit und euern Werth vor „Gott ſuchen wollt, als worinn eure Phariſäer ſie „ſuchen: wenn ihr meint, daß Beten, Faſten und „Opfern den Menſchen vollkommen, gottgefällig und „ſelig macht, ſo ſeyd ihr in meiner Brüderſchaft ganz „überflüſſig; ſo habe ich keine Freude an euch, und „ihr werdet auch keine Freude an mir haben: wir „werden beide unſers Zweckes verfehlen.“ —

Ihr heutigen rechtgläubig ſeyn wollenden Chriſten — Fiat applicatio!!

Ausführung
des Plans und Zwecks
Jeſu.

In Briefen
an Wahrheit ſuchende Leſer.

Sechstes Bändchen.

Zweite Auflage.

Berlin
bei August Mylius. 1793.

Vier und funfzigſter Brief.

Die einzige Sünde.

Es war alſo ein Theil des öffentlichen Vortrags Jeſu, lieben Brüder, daß er die von den Juden ſo genannten kleinen Gebote von der **Tugend**, als das Weſen der Religion empfahl, und dabei erklärte, daß es ſeine vornehmſte Abſicht und ein Hauptſtük ſeines göttlichen Berufs ſey, das zu thun, was die alten Propheten gethan hatten, nehmlich die moraliſche Religion, welche ſich in der Menſchenliebe koncentrirte, in ihrem vollern Lichte und mit mehr Volſtändigkeit und Beſtimtheit zu lehren — πληρωσαι — als es bisher geſchehn war.

Aus dieſem Geſichtspunkte habt ihr alle übrigen Lehrvorträge Jeſu, und alſo auch den zu betrachten, den ich euch jezt aus Matth. 5, 21 — 26 erklären werde. Er iſt ein Probeſtük, wie Jeſus die jüdiſche Religion, ſo weit ſie ſittliche Wahrheiten enthielt, **vervolſtändiget** hat.

„Ihr habt gehört, ſpricht er, daß zu den Alten geſagt iſt, du ſollſt nicht tödten: wer aber tödtet, ſoll des Gerichts ſchuldig ſeyn. Ich aber ſage euch ꝛc.

Die Ausleger haben ſich viel darüber geſtritten, wer unter den **Alten** gemeint ſey, ob Moſes und die Propheten, oder die jüdiſchen Lehrer, welche ſeit dem Ende der babyloniſchen Gefangenſchaft das moſaiſche Geſez mit tauſend Erklärungen, Beſtimmungen, Zuſäzen u. d. g. bereichert hätten. Mich deucht, die ganze Unterſuchung iſt unnüz. Jeſus wählt ein algemeineres Wort ſtatt νομος, Geſez: um überhaupt und ohne weitere Rükſicht auf die Urheber der jüdiſchen Religion, ihnen zu zeigen, daß die ganze **alte** Religion, in ihren ſittlichen Vorſchriften nur für rohe Menſchen ſey, und weit mehr Wahrheit bekommen müſſe, wenn ſie fähig ſeyn ſolte, als das ewige Geſez, als die algemeine und unveränderliche Glükſeligkeitslehre, von ihm geltend gemacht zu werden. Alſo bedeuten dieſe Worte: ihr habt gehört ꝛc. nichts anders als: eure jezigen Samlungen von ſittlichen Vorſchriften, welche eure Vorfahren auf euch gebracht haben, enthalten unter andern dieſen Saz: „man ſolle niemand das Leben nehmen, und wer es thue, ſolle des Gerichts ſchuldig ſeyn. ꝛc.

Er führt alſo ein Stük der alten jüdiſchen Sittenlehre auf, um zu zeigen, daß dieſelbe überall unvollſtändig und nur auf die Enthaltung von gröbern Ausbrüchen des Laſters gerichtet ſey: und will zeigen, wie ſeine Sittenlehre mehr auf innerliche Ausbildung des Herzens dringe, durch welche dergleichen unmenſchliche Handlungen von ſelbſt wegfallen würden.

Um nun ſeinen Zuhörern dieſen Unterſchied ſichtbar zu machen, bedient er ſich natürlicherweiſe ſolcher Bilder, Vergleichungen und Ausdrücke, welche ſie verſtehen konten d. h. welche aus ihren Wort- und Ideenvorräthen entlehnt waren.

Nehmlich die Juden hatten für die Verbrechen, welche unter ihnen begangen wurden (und auf Verbrechen war ihre rohe mit der bürgerlichen Verfaſſung verflochtene Sittenlehre nur eingeſchränkt) eine dreyfache Rangordnung. Die geringen waren, Mord, Ehebruch, Diebſtahl u. d. und dieſe konten von den niedern Gerichten in jeder Stadt, welche gewöhnlich aus 23 Perſonen beſtunden, abgethan werden. Auf dieſe Klaſſe folgte eine wichtigere Art der Verbrecher z. E. der Abgötter, der Zauberer, der falſche Prophet u. d. welche für das Hochgericht oder das Synedrium gehörten, das aus 72 Perſonen beſtund. Unter dieſen größern Verbrechen aber gabs wiederum eine dritte Art, (z. E. dem Moloch opfern) bei welcher der Beſtrafte ſein ehrlich Begräbniß verlor und an einem gewiſſen Orte, der in den ſpätern Zeiten das Thal Hinnom *) genent ward, unbegraben liegen blieb. Und auf dieſe Verſchiedenheit, (mit deren genauern Beſtimmun-

gen

---

*) Im Gr. γεεννα Gehenna, welches Luther unrecht auf das hölliſche Feuer gedeutet hat.

gen ich euch hier nicht aufhalten mag, weil ſie zum Verſtande der Rede Jeſu entbehrlich ſind) macht Jeſus hier blos eine Anſpielung.

„Eure Alten rechneten die Entleibung eines „Menſchen unter die geringern Verbrechen: und „nach meinen Grundſätzen, iſt Liebloſigkeit des Herzens das höchſte.

Das, lieben Brüder, iſt das nächſte Reſultat der ganzen Rede Jeſu. Mehr liegt nicht darinnen. Und wer nun erſt an den Vergleichungen kauen und die verſchiedenen Grade der Strafbarkeit ausgrübeln wollte, würde ſich um eine Sache kümmern, an die Jeſus gar nicht gedacht hat. Denn er nent die jüdiſchen Grade der Beſtrafung nur, um in ſeinen Zuhörern eine anſchauliche Idee des Mehr und Weniger hervorzubringen, ohne im Ernſte dieſe Grade für richtig zu halten und ihnen drey andre Grade entgegen zu ſtellen. Es iſt ihm alſo nicht um drey Grade zu thun (denn er würde auch viere angegeben haben, wenn die Juden viere gehabt hätten) ſondern bloß um den Begrif des gröſſern und geringern, den er an dieß Bild nur heftet, weil es ein Bild aus den Imaginationsvorräthen ſeiner Zuhörer war.

Hätte Jeſus heutzutage mit einen Haufen Chriſten geredet, ſo würde er ein Bild aus den Vorräthen ihrer Imagination entlehnt haben. Und er würde eine ſolche Gleichnißrede um ſo leichter haben finden können, da unter unſern Chriſten eben der Irthum herrſcht, den er hier beſtreitet, nehmlich der Irthum, daß die Tugend oder die Menſchenliebe die Seligkeit des Menſchen nicht entſcheide, ſondern der Gehorſam gegen die poſitiven Vorſchriften des Glaubens und Thuns, welche die Kirche ihren Mitgliedern als Gottesgeſez aufbürdet, und daß alſo Vergehungen gegen die Menſchenliebe weit geringere Verbrechen ſind, als Vergehungen gegen den Kirchenglauben. Jeſus würde alſo, wenn er z. B. unter einem Haufen Katholiken dieſen Irrthum angreifen wollte, ohngefehr ſo reden: „Eure Kirche ſagt euch, wer eine Dirne „ſchwächt, ſoll Kirchenbuße thun: wer ein Kloſtergelübd entweiht ſoll eingemauert werden: wer „aber der Hexerei oder Kezerei ſich ſchuldig macht, „ſoll verbrannt werden: ich aber ſage euch, wer „auch nur ſeinen Beleidiger von den Gegenſtänden „ſeiner Liebe ausſchließt und fähig iſt, ihn zu haſſen „und an ſeinen Schmerzen Freude zu finden, ſoll „öffentlich Kirchenbuße thun: wer aber ein Verführer der Unſchuld, ein Verräther ſeines Freundes, ein Vernachläſſiger ſeiner Kinderzucht wird, „verdient eingemauert zu werden: und wer ſein „Herz ganz von ſeinen Brüdern trennt und aller „Verpflichtung zur Menſchenliebe entſagt, der verdient verbrannt zu werden." Wie ihr nun aus einer ſolchen Rede Jeſu ohnmöglich ſchlieſſen köntet, daß er die Kirchenbuße, das Einmauern, und das Verbrennen approbirt und drey beſondere Grade der ſittlichen Vergehungen und ihrer Strafbarkeit gelehrt habe: wie ihr vielmehr ſogleich urtheilen müßtet, daß das blos Anſpielung ſey; ſo dürft ihr auch bei jener jüdiſchen Redart eben ſo wenig eine beſtimte Beziehung auf drey verſchiedne Grade der ſittlichen Strafbarkeit vorausſezen, ſondern müſſet die ganze Rede für eine bloße Anſpielung halten, und ein algemeines Reſultat aus ihr folgern. Und welches nun?

Dem Katholiken wie den Juden könte Jeſus in beiden Fällen nichts weiter ſagen wollen als dieß: „ihr hängt blos am äuſſerlichen: ihr beſtraft nur „die eurer Meinung nach gröbern Ausbrüche der „Verdorbenheit: ich aber ſehe aufs innerliche: ich „ſehe nicht auf die äuſſerliche That, ſondern auf die „Quelle derſelben: meine Sittenlehre ſezt den „Werth des Menſchen in die Menſchenliebe: ich „beurtheile ihn nach den Geſinnungen des Herzens, „weil dieſe die äuſſerlichen Handlungen beſtimmen: „mir iſt der Menſchenfreund der wahre Tugendhafte, und ein Menſchenfeind der wahre Laſterhafte: und, anſtatt daß ihr nur den Mörder und „jeden, der ſein feindſeliges Herz durch ähnliche „Handlungen zeigt, für einen Menſchen ohne Religion und ohne Werth haltet, ſo halte ich (minder den Mörder und Dieb, den Noth oder Verlegenheit oder Leidenſchaft, oft bei dem beſten „Herzen irre führte — als) den liebloſen Menſchen „für einen Verdorbnen, der keine Religion, keinen „Werth vor Gott hat, wenn er gleich opfert und „betet. Was ihr alſo für nichts achtet, das iſt „bei mir das wichtigſte. In meinen Augen iſt der

„haßvolle, der im Stande iſt an irgend eines Menſchen
„Schmerzen ſeine Freude zu finden, (ὀργιζόμενος
„V. 23) wäre es auch ſein heftigſter Beleidiger,
„gegen den eure Sittenlehre Rachgier und
„alles erlaubt, ſchon ſo häßlich als es in euren Augen
„ein Mörder iſt. Denn oft iſts nur des Mörders
„Hand, die da einmal mordet. Hingegen
„bei Haß und Rachgier mordet das Herz d. h. der
„Grund zu allen Unmenſchlichkeiten liegt im Herzen,
„und der Wille zu allen böſen Thaten iſt vorhanden,
„und nur Mangel an Gelegenheiten und Veranlaſſungen
„iſt ſchuld, wenn ſie nicht volbracht werden.
„Noch ſchlimmer iſt mir der, welcher ſeinen Mitmenſchen
„(ohne Rükſicht auf vorhergegangene Beleidigungen)
„Leiden und Kränkungen zufügt: (der
„Raka ſagt:) weil Gewinſucht, Ehrgeiz, oder andere
„unedle Triebfedern, welche eine verkehrte
„Selbſtliebe verrathen, ihn regieren. Denn wenn
„allenfals der aus Beleidigung zürnende noch zu
„entſchuldigen wäre, (wie wohl er es nicht iſt, ſobald
„die erſten Anfälle der Leidenſchaft vorüber
„ſind,) ſo iſt es doch der auf keine Weiſe, der,
„ohne beleidigt zu ſeyn, ſeine Mitmenſchen elend
„zu machen fähig iſt — der z. B. einen friedlichen
„Nachbar in Proceſſe verwickelt, um ſich mit deſſen
„Vermögen zu bereichern, oder der einen Rechtſchafnen
„verleumdet, um ihm dadurch ein Glük
„zu entziehen und ſich es zu verſchaffen u. ſ. w.
„Ein ſolcher Menſch, der die Liebe ſo wenig kennt,
„daß er die heiligen Rechte der Menſchheit ſeinem

„Eigennutze aufopfert, iſt in meinen Augen ſo ſchlecht
„und häßlich als ein Zauberer oder Götzendiener es
„in den eurigen iſt: (iſt des Raths ſchuldig V. 23:)
„ja er iſt noch ſchlechter, weil der Götzendiener bei
„allen Verirrungen ſeines Verſtandes doch noch
„ein Menſchenfreund ſeyn und alſo wahre Tugend,
„wahre Religion im Herzen haben kan, welche der
„Liebloſe nie hat, ob er auch mit der größten Stren-
„ge das kirchliche Geſez beobachtete und alles glaub-
„te und verrichtete, was daſſelbe befielt. Und
„gienge nun vollends ein Menſch ſo weit, daß er
„die Verpflichtung zur Tugend und Menſchenliebe
„ganz verwürfe und ſich überredete, der äußerliche
„Gottesdienſt ſey allein Religion und die ſogenanten
„kleinen Gebote wären überflüßig: wäre, ſage ich,
„ein Menſch gerade zu Egoiſt und betrachtete alle
„andere Menſchen als von ihm getrennte, und von
„den Gegenſtänden ſeiner Liebe ausgeſchloſſne Ge-
„ſchöpfe, denen er nichts ſchuldig wäre (ſpräche er:
„du Narr!) ſo würde ich einen ſolchen für den aller-
„verworfenſten Böſewicht erklären und wenn er in
„Abſicht auf geſezliche Strenge euer andächtigſter
„Phariſäer wäre: und er würde häßlicher in mei-
„nen Augen ſeyn, als jeder Molochdiener es in
„den eurigen iſt. Denn der, welcher die Menſchen-
„liebe ganz verwirft, hat Gott und Religion auf
„ewig verabſchiedet. Bei dem Rachgierigen und
„aus Eigennuz Liebloſen iſt doch noch einige Men-
„ſchenliebe möglich und in einigen Fällen wirkſam:
„aber bei dem Egoiſten iſt gar keine Menſchenliebe,

„folglich gar keine Tugend, keine Religion, kein „Werth. Er iſt ein Baſtart in der Familie des „Allvaters. Er verdiente vernichtet und als ein unnützes Glied des Reiches Gottes abgeſchnitten zu „werden.“

Das, lieben Brüder, iſt der wahre Sinn der Rede Jeſu, welchen er gewiß ſelbſt deutlicher und weitläuftiger erklärt hat.

Erwartet hier keine gelehrte Rechtfertigung meiner Auslegung. Der geſunde Menſchenverſtand rechtfertigt ſie ohne philologiſche Weisheit. Ihr ſehet aus dem Zuſammenhange ſchon, daß die drey Redensarten, welche den Auslegern ſo viel zu ſchaffen gemacht haben, richtig gedolmetſcht ſind.

1. Mit ſeinem Bruder zürnen (das εἰκῆ umſonſt, ohne Urſach, iſt ohnfehlbar Gloſſe, und gehört nicht in den Text) zeigt offenbar ſolche Menſchen an; welche ſich für beleidigt halten und eben darum Groll hegen und auf Rache denken. Denn Jeſus will den geringſten Grad der Liebloſigkeit angeben, um ihn der kleinſten Stufe der Strafbarkeit im jüdiſchen Sinne entgegen zu ſetzen. Und einem Menſchen böſes thun oder wünſchen, der uns gekränkt und beleidiget hat, iſt unter den menſchlichen Verirrungen noch allenfals die verzeihlichſte.

2. Zu ſeinem Bruder Raka ſagen, muß alſo ein höherer ob ſchon unbeſtimmter Grad der Liebloſigkeit ſeyn. Da nun Raka einen Menſchen andeutete, den man nichts achtete, von dem man ohngefehr nach unſerer Mundart ſagen würde: „was

„geht mich der Kerl an, ich bin mir ſelber der „nächſte:" und da **Bruder** nach der Lehrart Jeſu alle Menſchen andeutete: ſo fällt es in die Augen, daß, zu einem Bruder Raka ſagen, ſo viel ſeyn muß, als: von der Menſchheit ſo geringſchätzig urtheilen, daß man (wenn auch das Herz die Liebe nicht ganz verleugnet, wo man ihr nichts aufzuopfern nöthig hat, doch —) in jedem Falle wo das Intreſſe mit ihm kollidirt, bei ſich ſelbſt denkt: was geht mich mein Mitmenſch an, wenn ich nur gewinne: laßt ihn auch etwas leiden oder verlieren, wenn ich nur Vortheil von ſeinem Leiden oder Verluſt ziehen kan. — Und ſo karakteriſirt dieſe zweyte Redensart Menſchen, die aus Eigennuz lieblos handeln. Endlich

3. **Zu ſeinem Bruder Narr ſagen**, muß die höchſte Liebloſigkeit des Herzens ſeyn. Denn von **innerlicher** Verdorbenheit iſt die Rede, indem er dieſe den **äußerlichen** Verbrechen entgegen ſtellet und von ihr ſagen will, daß ſie den Menſchen tiefer herabſetzen, als eine äußerliche böſe That. Und nun darf ich euch nur ſagen, daß **Narr** bei den Juden der entehrendſte Schimpfname war, und von Menſchen geſagt wurde, welche den Gott der Iſraeliten verleugneten, wie z. B. Pſ. 14. „der **Narr** ſagt in ſeinem Herzen es iſt kein Gott: „und daß man Menſchen dieſer Art für würdig hielt, von aller Gemeinſchaft ausgeſtoßen, in den Bann gethan und als ganz verdorbne Glieder von dem Staate Gottes abgeſchnitten zu werden; ſo werdet

ihr begreifen daß, zu ſeinem Bruder Narr ſagen, ſo viel andeuten ſoll als: die Menſchheit gleichſam in den Bann thun, ſich von ſeinen Mitmenſchen trennen und ſie von den Gegenſtänden der Liebe ausſchlieſſen. Und ſo bezeichnet damit Jeſus den eigentlichen Egoiſten, welcher ſich nur allein etwas ſchuldig zu ſeyn glaubt und gar keine Verpflichtung zu derjenigen Menſchenliebe erkent, welche nach der Lehre Jeſu allein Religion, Gottesverehrung, Tugend und Seligkeit iſt.

Und nun, lieben Brüder, müſte euch von rechtswegen nicht nur der von mir angegebne Inhalt der Rede Jeſu v. 21. 22. einleuchtend und unverkenbar ſeyn, ſondern ihr müſtet auch die folgenden Verſe 23 — 26. wenn du alſo deine Gabe auf dem Altar opferſt ꝛc. von ſelbſt verſtehn.

Aber dennoch iſt mirs, als ſähe ich ſo manchen unter euch, der dieſe Verſe lieſt, ſtutzen und ſinnen, als ob er eine Menge Dunkelheiten und Schwierigkeiten entdekte, die er mit dem Inhalte des vorigen nicht reimen kan, und als ob ihm Fragen aufſtieſſen, die man vermittelſt ganz eigner Kentniſſe und Bemerkungen erſt auflöſen müſte: Z. B. Was will Jeſus hier mit der Gabe auf dem Altar, da er alle Opfer im Herzen verwarf und nur die Tugend als Gottesverehrung betrachtete? Was will er mit der Regel, daß man mit ſeinen Feinden ſich verſöhnen ſolle, weil man noch mit ihnen auf dem Wege iſt, ehe man dem Richter überantwortet werde? Will Jeſus hier etwa gar Höllenſtrafen lehren, die man zu befürchten hat, wenn man mit einem unverſöhnlichen Herzen ſtirbt?

Und wißt ihr, woher das komt? Weil eure Prediger und Bibeldolmetſcher euch einmal lauter falſche und ſchiefe Jdeen eingeflößt haben, die euch nun vor den Augen ſchweben und euch auch da hindern, zu ſehn, wo euch das Licht ſchon aufgeſtekt iſt. Jhr ſeyd jezt ſo entwöhnt, geſunden Menſchenverſtand in eurer Bibel zu finden, daß es nicht mehr hinreicht, euch die richtigen Auslegungsregeln anzugeben, ſondern daß man ſie euch bei jedem Verſe bei jeder Zeile immer von neuem anwenden muß.

Jhr wißt nun die Regel, daß Jeſus in der Sprache der Juden und in Bildern und Vergleichungen, welche den Juden verſtändlich weren, geredet hat und reden muſte: daß man alſo dieſe Bilder und Vergleichungen abſondern muß: und ihr habt mich nach dieſer Regel euch alle bisherigen Reden Jeſu klar und deutlich machen ſehn und — ihr könt dennoch dieſe Regel noch nicht ohne mich anwenden: weil es euch einmal zur Gewohnheit worden iſt, alle dieſe **Bilder** and Vergleichungen für **Wahrheit** anzuſehn und in den Vorräthen eurer Religionskenntniſſe ſie mit aufzuſtellen. Daher euch hier der Altar und der Richter und der Büttel und aller der Kram neue Schwierigkeiten macht. — Was iſt alſo anders zu thun, als daß ich euch die reinen Vernunftkenntniſſe überall von neuem vorbuchſtabire. Wohlan!

Beſinnet euch zuvörderſt, wovon die Rede iſt. Jeſus zeigt, daß äuſſerliche Verbrechen minder wichtig ſind als eine innerlich verdorbne Seele: daß ein Mörder, ein Dieb, ein Zauberer, ein Gözendiener, ein falſcher Prophet, u. ſ. w. an ſich lange ſo ſchlim nicht iſt als ein *liebloſes Herz*. Das ſezt voraus, lieben Brüder und erwäget zugleich die Gründe, warum dieſe Vergleichung ihre Richtigkeit hat. Denn erſtlich iſt ein Menſch, welcher ein ſolches Verbrechen begeht, *nicht nothwendig* ein Böſewicht: es kan vielmehr Noth, Verlegenheit, Verführung, Leidenſchaft, Beiſpiel, Unwiſſenheit ihn irre geführt haben und er kan dabei im Grunde ein guter Menſch ſeyn, der unter andern Umſtänden gut und edel handeln würde. Ferner, er handelt auch *nicht immer* ſchlecht. Mancher begeht ein ſolches Verbrechen nur einmal in ſeinem Leben. Mancher hat dabei in ſeinem Leben manche ſchöne und edle Handlung gethan. Er thut alſo *nicht lauter* Böſes. — Mancher thut ſo was auch gar *nicht mit Wolgefallen*, ſondern mit Abſcheu gegen ſich ſelbſt, mit den bitterſten Vorwürfen ſeines Gewiſſens — nur aus Drang der Umſtände unter denen er handelt. — Und daraus erhellet endlich, daß ein ſolcher Verbrecher *nicht unverbeſſerlich* und zur Glükſeligkeit *unfähig* iſt. Die Laſten mit denen ſeine That oder Handlungsweiſe verbunden iſt und die oft ſchmerzhaften Folgen, die ſie ihm zuzieht, ſind beide ſo fühlbar, daß die meiſten eben auf dieſem

Wege ihrer Verirrung den Weg zu ihrer Rükkehr finden. Und da er dabei, wie ich ſchon geſagt habe, nicht lauter böſes ſondern auch gutes thut, ſo iſt er an ſich ſelbſt, weder für dieſe noch für jene Welt verdorben. — Hingegen ein liebloſer Menſch iſt ſo fern er es iſt, **nothwendig** ein böſer Menſch. Iſt er nur auf einige Augenblike lieblos, wie der zürnende, ſo iſt er auf dieſe Augenblike ein böſer Menſch. Iſt er auf die Fälle des eignen Vortheils lieblos, ſo iſt er die gröſste Zeit ſeines Lebens ein böſer Menſch. Iſt er es endlich auf alle Fälle, wie der Egoiſt, ſo iſt er immer ein böſer Menſch. Und einen böſen Menſchen nenne ich ihn, im Unterſchiede deſſen, der nur eine einzelne ſtrafbare Handlung begeht, weil er, ſofern er ein liebloſes Herz hat, den Grund und Antrieb zu **allen** böſen Handlungen hat und hingegen zu den eigentlich guten d. h. nüzlichen Handlungen in keinem Fall Neigung hat, ſo lange nicht ſeine Lüſte, oder Ehrgeiz und Gewinſucht ſie erfordern. Daher man von dem Liebloſen ſagen kan, daß er nichts gutes thut, weil nur das gut iſt, wobei man mit Gott ähnlicher Geſinnung, das Beſte ſeiner Mitmenſchen zu ſeinem Mitzwecke macht. Und wenn man ſich vollends einen Menſchen denkt, der die Menſchenliebe ganz verleugnet und fähig iſt an der Noth und dem Schmerze ſeiner Mitmenſchen Wolgefallen zu finden, ſo hat man den Begrif des gröſten Böſewichts, der mit keinem Verbrecher in Vergleichung zu ſtellen iſt: deſſen Herz ein ofnes Grab für die Menſchheit

heit und der Siz aller Laſter iſt. Ein ſolches Herz iſt für die Welt und die Ewigkeit verdorben. Liebloſigkeit iſt der ewige Tod, nach Morgenländiſcher Redart, ſo wie die Liebe das ewige Leben iſt.

Alſo dieſe inre Verdorbenheit der Seele, dieſe Liebloſigkeit iſt es, welche Jeſus als das eigentliche Böſe darſtellen will, welches dem Menſchen allen Werth entreißt, und welches durch kein Glauben und Befolgen der poſitiven Religion, durch kein Beten, Faſten, Opfern, u. ſ. w. vergütet werden kan. Und dieſen leztern Gedanken trägt er nun als Schlußfolge V. 23 ff. vor. Εαν ουν — wenn du alſo deine Gabe ꝛc.

Stellet euch nun den Juden vor, der das hört, daß Menſchenliebe das Weſen der Religion iſt, das wichtiger als alles iſt, und urtheilet ſelbſt wie Jeſus ihm dieſe Wahrheit ſagen konnte, wenn er ihm (was ihr immer im Auge behalten müſſet) die gänzliche Verwerflichkeit aller poſitiven Religion nicht geradezu ins Geſicht ſagen wollte. Natürlich muſte er doch ſo reden, daß er die jüdiſche Opferreligion mit der Menſchenliebe blos verglich. Und das that er.

„Wenn ihr als Juden glaubet, daß der liebe „Gott mit Opfer und Gaben verehrt ſeyn will, ſo „könt ihr doch gewiß ſeyn, daß Gott eure Geſchenke nicht achtet, ſo lange euer Herz den Gott „der Liebe läſtert und durch Liebloſigkeit das gerade Gegentheil von ihm iſt. Alſo lernet von mir, „daß, wenn man ja opfern will, man vorher ſein

„Herz beſſern und ihm diejenige Volkommenheit „verſchaffen müße, welche uns Gott ähnlich und „folglich ihm wolgefällig macht. Werdet ihr „euren Seelen dieſe Bildung gegeben, werdet ihr „in Menſchenliebe, wie Gott, euren Werth und „eure Seligkeit finden gelernt haben, dann opfert „ſo viel ihr wollt: dann wird durch die Güte eures „Herzens Gott alles angenehm werden, was ihr „(mit richtigem oder irrendem Gewiſſen) ihm ſonſt „noch ſchuldig zu ſeyn glaubt.“

Und nun begreift ihr hoffentlich, lieben Brüder, daß Jeſus hier weder den jüdiſchen Opferdienſt beſtätigen, noch euch, wie eure Prediger euch zuweilen überreden, eine Anweiſung wegen des h. Abendmahls habe geben wollen: daß er ſo wenig eure als die jüdiſchen Altäre und Ceremonien als Religionsſachen angeſehen habe: daß er blos Wahrheit mit Vorausſezungen vergleicht: daß er nicht ſagen will „**ihr müßt** und ſollt Gott „durch Opfer verehren, aber ihr müßt euch erſt „beſſern,“ ſondern daß er blos ſo viel ſagen will: „**wenn ihr** glaubt in eurem Tempel Gott Gaben „bringen zu müſſen, ſo läſtert ihn wenigſtens da„mit nicht, daß ihr euch einbildet, dieß Opfern „wäre Religion und gäbe euch einen Werth in Got„tes Augen ohne alle Rükſicht auf Tugend: ſon„dern lernet einſehen, daß der Werth des Men„ſchen auf der Tugend beruht; und laßt alſo, wenn „ihr ſo eine Handlung verrichtet, mit welcher ihr „Gott zu verehren gedenkt, und euer Gewiſſen ſagt euch, daß noch irgend etwas Böſes d. h. irgend „eine Liebloſigkeit, hätte ſie auch nur einen einzigen Beleidiger zum Gegenſtande, in eurem Herzen ſey, laſſet ſage ich lieber Opfer und alles zurük, und reiniget vorher euer Herz von dieſer „größten aller Unreinigkeiten: damit ein Gott „ähnliches liebevolles Herz euch und eure Gaben, „die ihr, in der Meinung daß er ſie fodere, ihm „darbringt, Gott wolgefällig machen möge.“ Es iſt alſo blos Vergleichung. Und das Reſultat iſt: „Tugend und Menſchenliebe iſt mehr werth, iſt „wichtiger, als Beten, Faſten und Opfern.

Jeſus billigt alſo die Opfer der Juden ſo wenig als er den Türkiſchen Gottesdienſt gebilligt haben würde, wenn er unter Türken gelehrt und geſagt hätte; wenn du nach Medina und Mekka „reiſeſt und wirſt eingedenk u. ſ. w. ſo gehe zuvor „hin und beſſere dein Herz und veredle es durch „Menſchenliebe: dann reiſe nach Medina:“ — oder die katholiſchen Walfarthen und Seelenmeſſen, wenn er unter Katholiken gepredigt und nach ihrer Art geredet und geſagt hätte: „wenn du walfahrteſt und Meſſe hörſt und wirſt eingedenk u. ſ. w. „ſo gehe zuvor hin und beſſre dein Herz und reinige „es von Liebloſigkeit: dann walfahrte und höre „Meſſe.“ Und ich bin gut dafür, daß ihr ſelbſt ſolche Reden Jeſu an Türken und Katholiken richtig deuten und von ihnen urtheilen würdet, daß Jeſus damit weder die Reiſen nach Medina, noch das Meſſeleſen beſtätigt habe, ſondern daß er damit blos den algemeinen Grundſaz habe vortragen wollen: Tugend und Menſchenliebe ſey wichtiger als alles, was die Menſchen Gott auſſerdem ſchuldig zu ſeyn ſich einbilden. Warum fandet ihr nun dieſen algemeinen Grundſaz nicht auch von ſelbſt, in der Rede Jeſu mit **Juden**?

Aber nun ſtellet euch noch einmal den Juden, Türken, Katholiken, und, wenn ihr wollt, auch den Lutheraner und Kalviniſten vor, der Jeſum ſo reden hörte und ängſtlich aufführe — der Jude: „Herr, wie kan ich das, ſoll ich darüber den Gottesdienſt verſäumen, das Opfer ſtehn laſſen? „Soll ich ein Geſchäft vorziehn, das vielleicht „Jahre erfodert und alſo Jahre lang nicht „opfern?“ — der Türk: „Herr wie kan ich das? „die Reiſe nach Medina hat ihre Zeit, ſie leidet „keinen Aufſchub“ — der Katholik; „Aber ſoll ich „darüber die Walfarth, die Meſſe, ausſezen? „vieleicht Jahre lang wie ein Menſch ohne Religion „leben und keine Meſſe hören?“ — der Lutrheraner: „ich? die h. Kommunion zurückſezen und „vielleicht, ehe jenes Geſchäft, welches du das „wichtigere nennſt, vollendet iſt, dahin ſterben? „Ich zittre vor der Gefahr, in welche mich deine „Sittenlehre ſtürzet.“

Was meinet ihr, lieben Brüder, was Jeſus hier antworten könte? Gerade heraus? „Lieben Kinder, eure Opfer, eure Reiſe nach Medina, eure Meſſen, eure Kommunionen ſind gar nicht

Religion. Sie ſind ganz gute Gebräuche die euch manchen guten Gedanken aufregen, manchen guten Vorſaz erwärmen können. Aber Religion, Gottesverehrung, Mittel zur Gnade Gottes und der Verſicherung von ihr, unmittelbare Urſache der Glükſeligkeit, ſind ſie nicht. Das alles findet ihr allein in der Tugend und Menſchenliebe:" Das wäre freylich das leichteſte geweſen. Aber er würde auch ſeine Zuhörer damit auf einmal gegen ſich empört haben. Alſo wie konte er antworten? — Er antwortet durch eine Redensart, die im gemeinen Leben unter den Juden gangbar und wie zum Sprichwort worden war: „ſey willfährig „deinem Glaubiger ꝛc. ꝛc." Und hätte er unter uns geprediget, ſo hätte er eins aus unſerm Cirkel gewählt — Z. E. „ein magerer Vergleich iſt „beſſer als ein fetter Proceß."

Laſſet uns einmal ſehn, wie ſich das anwenden lieſſe. Setzet, ein Lutheraner fragte wie oben: „Herr wie kan ich zuvor hingehn und mich von al„ler Liebloſigkeit erſt entwöhnen? Wie, wenn ich „ſtärbe und Gott ſagte dann:" warum haſt du mir „nicht gedient in meinem Tempel, biſt nicht erſchie„nen vor meinen Altären" „und mich dafür ſtrafte? „Würde ich wohl für die Liebe, die ich in mei„nem Herzen, mit Verſäumung des Gottesdienſtes „gegen meinen Mitmenſchen empfunden und aus„geübt hätte, ſo viel Belohnung erwarten können, „die die Strafe für jene Verſäumniß überwöge? „Würde ich nicht wenigſtens alle die Seligkeiten

„verlieren, (wenn wir auch für die Liebe einige „Belohnungen übrig bleiben,) welche Gott denen „verheiſſen hat, die ihm dienen?“ — Und jezt, Jeſus antwortete: Freund, ich kan mich jezt nicht deutlich auslaſſen, weil ihr nicht fähig ſeyd, mich ganz zu faſſen und weil die Wahrheit euch noch zu ſehr empören würde, aber ein Wort will ich euch ſagen, zu weiterm Nachdenken: „ein magerer „Vergleich iſt beſſer als ein fetter Proceß.“ Was könte man ſich wohl aus einer ſolchen Antwort nehmen? Und was müſtet ihr thun um ſie zu verſtehn? Müſtet ihr etwa das Sprichwort nach allen ſeinen **Worten** betrachten und auf die Frage anzuwenden ſuchen? Wahrhaftig, da würde etwas ſchönes herauskommen. Da würde die Liebe ein Vergleich, der Gottesdienſt ein Proceß, Gott und Menſchen die Parteien ſeyn. Da würde — kurz alle möglichen Albernheiten würden nach dieſer Auslegungsart aus der Antwort Jeſu herauszubringen ſeyn. Ihr müſtet alſo vielmehr den **Inhalt** des Sprichworts anwenden. Und welches iſt der? dieſer: nehmt das **wenige**, das gewiß iſt, und rechnet nicht auf das **mehrere**, das ungewiß iſt. Und was wäre ſonach die Antwort Chriſti? „Freund, du hofſt auf Lohn? So wiſſe, „daß der Lohn der Tugend, der aus ihr ſelbſt entſpringt, gewiß und unausbleiblich iſt. Der „Nutzen von deinem Gottesdienſt, den du dabei „als einen viel gröſſern erwarteſt, will ich dir nicht „abſprechen: aber ich weiß nicht, worauf du ſeine „Ge-

„Gewißheit gründeſt. Ich rathe dir, nim das gewiſſe fürs ungewiſſe und mache es wie jeder Kluge Mann es bei einem Proceſſe macht, wo er große Vortheile zu ſehen glaubt und ſie den geringern, die ihm durch einen Vergleich angeboten werden, aufopfert. Er denkt, ein magerer Vergleich iſt beſſer als ein fetter Proceß. Denke du auch ſo und nim den gewiſſen Lohn der Tugend für den ungewiſſen deines Gottesdienſts.“

Sehet, lieben Brüder, das iſt die vernünftige Art, einen Gemeinort zu deuten. Und ein ſolcher Gemeinort iſt auch dieſer hier: „ſey willfährig deinem Widerſacher bald d. h. wenn dich einer um eine Schuld verklagt, ſo ſeze dich in Zeiten mit ihm, und vergleiche dich, weil du noch mit ihm auf dem Wege zum Richter biſt, d. h. ehe der Proceß anhängig gemacht iſt. Denn iſt einmal die Klage übergeben, ſo weiſt du wie es geht. Die Richter laſſen keine Rechtsſache zurüknehmen, denn ſie bringt ihnen Geld ein. Alſo wird der Richter, wenn du dich einmal haſt verklagen laſſen, dich feſtſetzen. Und du wirſt dann nicht loskommen bis du Schuld und Proceßkoſten zu Heller und Pfennigen bezahleſt.“ Wolltet ihr nun alle Worte herausklauben und fragen, was meint Jeſus mit dem Widerſacher, mit der Schuld, mit dem Richter, dem Diener, dem Wege, der Klage, dem Pfennige u. ſ. w. ſo würdet ihr in der Menge des frommen Unſins, der da herauskommen würde, euren ganzen

Verſtand begraben können. Nehmet ihr aber den Inhalt des Gemeinorts, ſo werdet ihr die vernünftige Anwendung deſſelben gar nicht verfehlen können. Der Inhalt nehmlich iſt: „man muß ein „Mittel das unſre ganze Rettung entſcheidet nicht „aufſchieben.“ Und ſo ſehet ihr, daß Jeſus, der vorher von der Beſſerung des liebloſen Herzens geredet hatte, mit dieſem Gemeinorte zu verſtehn geben will, daß dieſe Beſſerung unſre Rettung entſcheide. „Beſſert euch; reiniget euer Herz von „aller Liebloſigkeit: ſonſt iſt alles Hoffen auf Seligkeit umſonſt: ſonſt ſind die Folgen eurer Verdorbenheit unvermeidlich: ſonſt gehts euch wie „einem Schuldner, ders einmal hat zur Klage „kommen laſſen! er muß ohne Barmherzigkeit bezahlen. Liebe iſt Gottes höchſtes Geſez, ſeine „einzige Foderung an die Menſchen, weil Liebe die „einzige Quelle der Seligkeit iſt, welche ſelbſt Gottes einziger Zwek iſt. Wer dieſe Tugend nicht „beſizt, opfere, bete und faſte ſo viel er will, er „iſt und bleibt ein verdorbner Menſch, den Gott „nicht ſelig machen kan und will. Wer es alſo „verſäumt ſein Herz von aller Liebloſigkeit zu reinigen, der hat alles verſäumt. Alles läßt ſich einbringen. Aber, wer die Zeit verſcherzt, ſein „Herz durch Liebe zu bilden, hat alles verloren „was ein Menſch verlieren kan: und nichts kan „ihn dann von den Folgen der Verdorbenheit retten. — Die einzige, belohnbare, ſeligkeitvolle „Tugend iſt Liebe. Und Liebloſigkeit hingegen iſt

„die einzige Sünde d. h. die Quelle alles menſch„lichen Elendes.“

Sehet, lieben Brüder, das iſt das herrliche Reſultat der Rede Jeſu. Das ſind die reinen Vernunftwahrheiten ſeines Evangelii, welches eben darum mit Recht eine fröhliche Botſchaft heißt, weil es uns (beſſer gedolmetſcht, als eure Prediger von gemeinem Schlage es dolmetſchen) die troſtvollſten Wahrheiten darlegt. Denn was kan troſtvoller für mich ſeyn als dieſe Lehre Jeſu: „ſey „fleiſſig, arbeitſam, wohlthätig, nuzbar, kurz — „ſey ein Menſchenfreund und lebe für die Ruhe „und Zufriedenheit deiner Mitmenſchen: erzeige „ihnen ſo viel Gutes als du ihnen erzeigen kanſt „und erſpare ihnen alle vermeidlichen Leiden und „Kränkungen: und — du biſt das Bild der Gott„heit — du biſt Gottes Sohn — haſt die Quelle „der Seligkeit in dir ſelbſt — brauchſt keinen „Dienſt, keine Opfer, nichts — biſt volkommen „wie dein Vater im Himmel volkommen iſt — „kanſt bei dieſem Herzen voll Liebe alle Augenblik „und in jeder Situation deines Lebens, — mit „dem Degen in der Hand, den du im Dienſt des „Vaterlandes gegen den Feind leider führen mußt „ſo gut, als dein Prieſter mit der Bibel in der „Hand — am Komtoir oder auf der Werkſtatt ſo „gut als in der Kirche, am Spieltiſch ſo gut als „am Altar — ruhig, freudig, ſelig ſterben.

O Dank dir, erſter, beſter, weiſeſter der Menſchen, Jeſus Chriſtus, daß du mich erlöſet haſt vom Geſez und allen jenen Aengſtlichkeiten der poſitiven Religion! Dank dir, daß du meine Vernunft aufgereget und in der reinen Wahrheit die unverſiegbare Quelle meiner Ruhe haſt finden laſſen. Dank dir, daß ich, durch Forſchen und Nachdenken über deine Reden und Vergleichung derſelben mit Vernunft und Natur, den unveränderlich liebenden Alvater und in ſeiner Liebe meine wahre Beſtimmung und das Ziel der menſchlichen Volkommenheit habe kennen lernen. Gott liebt: und wenn ich, wie Gott, meine Brüder liebe, ſo bin ich ſein Kind, bin volkommen, bin unausbleiblich ſelig. Für dieſe Wahrheit nehme ich keine Schäze der Welt. Bei dieſer Wahrheit fühle ich mich ſo ſelig, daß ich alle bedaure die in Geheimnißlehren grübeln und, indem ſie ein erkünſteltes Glaubensſyſtem ihren Prieſtern nachbeten, den Genuß der eignen Wahrheit verlieren.

Fünf und funfzigſter Brief.

Von der Ehe und Keuſchheit.

Was Jeſus, lieben Brüder, von der Ehe für einen Begrif gehabt hat, läßt ſich nicht ſo leicht beſtimmen, weil er ſich nirgends darüber erklärt hat. Er ſpricht zwar in dem Bruchſtücke Matth. 5, 27—23. das ich euch jezt erklären werde, von ihr, und behauptet die Heiligkeit des Bandes, das ſie knüpft, aber er ſagt nicht, was die Ehe ſelbſt iſt und ob er ſie als einen bloßen Vertrag, oder als eine Religionshandlung, oder gar als Sakrament anſehe. Und eben ſo wenig erklärt er ſich über den Begrif der Hurerei und des Ehebruchs, ob er darunter jede auſſerehliche Beiwohnung, folglich auch den Konkubinat, verſtehe oder nicht.

Wenn wir indeſſen den Mangel einer ausdrüklichen Erklärung durch richtige Folgerungen erſetzen wollten, ſo dürften ſich dennoch wohl mit vieler Wahrſcheinlichkeit die beſtimten Begriffe auffinden laſſen, welche Jeſus mit dieſen Worten verbunden haben mag. Wenigſtens glaube ich nicht, daß ſich folgende zwey exegetiſche Schlußartten umſtoßen laſſen werden.

Erſtlich: wenn in den Worten Jeſu keine andern Begriffe zum Grunde liegen können als diejenigen, welche der Jude damals mit den Worten verband, ſo kann man immer negativ die ſeinigen wiſſen: d. h. man kan wenigſtens mit Gewißheit ſagen, **was er nicht** bei ſolchen Worten gedacht haben kan, ob man daraus gleich das poſitive, **was** er gedacht hat, noch nicht zu beurtheilen vermag. Denn es iſt nicht die Folge, daß er die jüdiſchen Begriffe **billigt**, wenn er die Worte braucht, mit denen ſie der Jude bezeichnete. Aber es iſt die Folge, daß er die Begriffe, welche der Jude von dem Umfange einer Wortbedeutung ausdrüklich ausſchloß, mit einem ſolchen Worte auch **nicht** verbunden haben kan. Wenn ich alſo z. B.

hier frage, was er unter Hurerei und Ehebruch verſtehe, und weiß, daß der Jude von dem Umfange der Bedeutung dieſes Worts den Konkubinat ausſchloß, der bekantlich ſeit der Patriarchen Zeiten als eine erlaubte Sache bei ihnen gegolten hatte, ſo kan ich ſchlieſſen, daß auch Jeſus den Konkubinat bei dieſen Worten **nicht** mit gedacht hat, daß er ihn alſo auch nicht als Hurerei oder Ehebruch verworfen hat. So auch wenn ich frage, was Jeſus bei der Ehe gedacht hat und ich weiß, daß der Jude den Begrif des Sakraments dabei nicht gedacht hat und denken konte, ſo kan ich ſchlieſſen, daß auch Jeſus dieſen Begrif nicht mit bezeichnet haben kan. Der einzige Fall einer Ausnahme könte nur dann ſtatt haben, wenn er ſich über einen ſolchen den Juden ganz unbekanten oder ausdrüklich verworfnen Begrif irgendwo und mehrmahls ausdrüklich erklärt hätte. Denn das hätte er nothwendig thun müſſen, wenn es ſeine Abſicht war, von ſeinen Zuhörern verſtanden zu werden. So lange wir alſo eine ſolche ausdrükliche Erklärung nicht haben, ſo lange können wir mit Sicherheit annehmen, daß Jeſus Begriffe, die den Juden widerſinniſch oder algemein verworfen waren, mit denen ihnen gewöhnlichen Worten auch nicht bezeichnet haben kan.

Zweytens: wenn Jeſus alles **poſitive** in der Religion verwarf und alle ſeine Lehren auf **reine** Vernunftkenntniſſe gründete, ſo können wir mit Zuverläſſigkeit wiſſen, daß er mit ſeinen Worten keine Begriffe bezeichnet haben kan, welche auf poſitive Geſeze oder Religion Beziehung haben. Wenn alſo die Ehe, als ein heiliger von Gott im N. Teſtamente, als einer Samlung poſitiver Lehrſäze und Verordnungen, eingeſezter Stand betrachtet, oder wenn ihre Form in der unter Gebet geſchehenden Einſegnung eines Prieſters geſezt wird, ſo können dieſe Begriffe nicht diejenigen ſeyn, welche Jeſus mit dem Wort Ehe bezeichnete: u. ſ. w.

Aus dieſen beiden Schlüſſen alſo erhellet, daß 1. Ehe hier nichts anders anzeigen kan, als den mit einer Perſon des andern Geſchlechts errichteten Vertrag, mit ihr zu leben und mit ihr Kinder zu erzeugen, welcher auf dem Geſez der Natur beruht, vermöge welchen das menſchliche Geſchlecht durch Geſchlechtsvereinigungen fortgepflanzt und erhalten werden ſoll: wobei es zugleich eben ſo natürliche Bedingung iſt, daß der, welcher den Vertrag errichtet, Frau und Kinder ernähren will und kan. Alles andre alſo, was wir heutzutage zur Ehe rechnen, iſt poſitiv und kan weder aus dem Geſez der Natur noch aus der Lehre Chriſti hergeleitet werden. Folglich hat es nur inſofern Verbindlichkeit als die Regierung es befiehlt, daß es bleibe: und kan daher von jedem Regenten noch lokalen Bedürfniſſen oder Vortheilen abgeändert werden. Nach der Vernunft und folglich auch nach der Lehre Jeſu gehört zum Weſen der Ehe nichts, als 1.

dis

beiderſeitige Einwilligung in den Vertrag und 2. die aus demſelben entſtehende Verbindlichkeit beider, mit einander zu hauſen — mit einander Kinder zu zeugen und zu erziehn — für die gemeinſchaftliche Nahrung zu ſorgen — und 3. dieß einander allein und ausſchlieſſend und 4. wo möglich lebenslang zu leiſten. Dieß iſt das Weſen der Ehe nach der chriſtlichen Moral oder Vernunftreligion: davon man das Weſen der Ehe, das ihr die bürgerlichen Geſeze ertheilt haben, ſorgfältig unterſcheiden muß. Denn leztere haben freylich aus guten Gründen feſtgeſezt, daß irgend eine Beglaubigungsformalität (ſie ſey prieſterliche Kopulation oder obrigkeitliche Konfirmation) dabei ſtatt finden ſollt, damit dem Streit wegen der Succeſſion im Erbtheil vorgebeuget werde. Es iſt alſo auch jeder verbunden, die im Lande geſezmäßige Formalität, wenn der Landesherr ſie ihm nicht frey geben will, zu beobachten. Nur muß man dieſelbe nicht als Religion und algemeine Menſchenpflicht (denn Religion iſt nur, was aus der Vernunft erkenbar iſt,) ſondern als eine an Ort und Zeit gebundene bürgerliche Verbindlichkeit anſehen. Daher man auch das Recht mehrere Weiber zu nehmen, welches die Morgenländer ausübten und noch ausüben, und welches Jeſus und die Apoſtel nirgends verworfen haben, nicht deswegen ſtreitig machen kan, weil es dem moraliſchen Weſen der Ehe zuwider iſt, ſondern weil, ſofern, und ſo lang es bürgerliche Geſeze beſchränken.

ken. Denn an ſich kan ein Mann denſelben Vertrag mit zwey und mehrern Perſonen des andern Geſchlechts errichten, folglich mit ihnen hauſen und Kinder zeugen. Und folglich iſt auch der Konkubinat, wenn obige vier Punkte dabei beobachtet werden, nach der Moral eine vor Gott gultige Ehe, ob er gleich, in Ländern, wo er nicht geduldet wird, keine im Staate gültige Ehe iſt. Und es ſteht bei dem Landesherrn, ihn dafür zu erklären. — Daraus ergiebt ſich 2) was Ehebruch heißt. Nehmlich der generelle Begrif iſt: Verlezung des Weſens der Ehe und der aus demſelben flieſſenden Rechte derer, welche dieſen Vertrag unter ſich errichtet haben. Wenn wir nun dieſen algemeinen Begrif auf den dritten und vierten der obigen Punkte anwenden wollen, ſo folgt a. daß ein Gatte, ſo lang ſein Vertrag ganz oder zum Theil dauert, den er mit einer oder mehrern errichtet hat, keiner andern Perſon, mit welcher er einen ſolchen Vertrag nicht errichtet, beiwohnen darf: weil er dadurch die Rechte des Vertrags verlezt: b. daß er dieſen Vertrag weder ganz noch zum Theil ohne Einwilligung des andern Theils zernichten noch ſich von ihm wieder trennen darf, ſo lange der Vertrag ſelbſt ganz oder in einzelnen Punkten möglich und haltbar bleibt. Und dieß ſind die beiden Punkte, auf welche Jeſus in unſerm Texte Rükſicht nahm. Laſſet uns hören, wie er ſich darüber erklärt.

„Ihr habt (v. 27.) das Geſez, du ſolſt nicht „ehebrechen, und nach dieſem Geſetze haltet ihr blos „die wirklichen Verletzungen der durch den Ehevertrag begründeten Rechte der Verehlichten für „unrecht. Aber auch hier zeigt ſich eure Sittenlehre in ihrer Unvollkommenheit. Denn ſie verbietet nur die gröbern Ausbrüche der menſchlichen „Verdorbenheit, und läßt der Quelle des Laſters „ihren freyen Lauf. Sie verbietet den Eheleuten „einander nicht zu entlaufen oder während ihrer „Ehe mit andern zuzuhalten: aber ſie belehrt euch „nicht, wie man allen dieſen Unordnungen und „Ausſchweifungen zuvorkommen müſſe. Ich ſuche „(v. 28.) das Innre des Menſchen zu bilden. Ich „belehre meine Schüler, wie ſie die Neigung zum „Laſter ausrotten und daſſelbe in ſeinen erſten Keimen erſticken ſollen. Ich lehre ſie die Liebe Gottes und ihrer Mitmenſchen, als den einzigen Weg „zur Gnade Gottes, als die einzige Bedingung „ihrer Seligkeit kennen. Ich lehre ſie, daß Verletzungen dieſer Liebe mit keinem Opfer mit keinem „Dienſt vergütet werden können. Ich ſage ihnen: „wer ein Weib anſieht, ihrer zu begehren, der hat „ſchon die Ehe gebrochen im Herzen. Denn die „Begierde Böſes zu thun iſt ſo gut als die Volbringung des Böſen. Und ſie iſt noch viel ſchlimmer. Denn 1) verlezt ſie in Abſicht auf die Ehe „ſchon das heiligſte Recht des Gatten, welcher auf „unſere getreuſte Liebe den unleugbarſten Anſpruch „hat: 2) iſt die Volbringerin aller Ausſchweifun-

„gen und Unmenſchlichkeiten, die nur auf Gelegenheit
„harrt, ſie zu begehen. Ein Gatte alſo, der
„ſeinen Gatte nicht liebt, der mit gierigem Blik
„jede andre Perſon ausſpäht, mit welcher er ſeine
„entwandte Liebe theilen und ſeine Lüſte befriedigen
„könte, verlezt mit jedem ſolchen unedlen Wunſche
„das Recht ſeines Ehegatten. Und was bei einem
„andern, der dieſer ſündlichen Begierde nicht
„Raum giebt, ſondern nur etwa im Trunk oder,
„bei einem ähnlichen Falle der Ueberraſchung einer
„plözlich erregten Leidenſchaft, ſich hinreiſſen läßt,
„nur einfache Vergehung iſt, das iſt bei dem,
„der jene Begierde unterhält, die Grundlage zu
„allen Vergehungen und die ſo gut als vollendete
„Zerſtörung des ehelichen Vertrags — folglich die
„Begründung aller der unſeligen Folgen, welche die
„Verleugnung der Tugend dem Menſchen zuzieht,
„und welche ſeine Glükſeligkeit zu Grund richten.
„Ein ſolches verirtes Herz iſt eine ewige Quelle
„des Elendes. Es iſt ein unglüklicher Sklav einer
„regen Phantaſie, welche ſeine Vernunft unterjocht
„und eine Leidenſchaft nährt, die den Menſchen
„von allen Seiten in Gefahr ſezt. Denn die Begierde
„zu verbotnem Genuß macht ihn täglich kälter
„gegen ſeinen Gatten, folglich täglich geneigter,
„ihm das zu entziehn, was er vermöge des Vertrags
„ihm ſchuldig war. Sie verſchließt ſein
„Auge vor ſeinen guten Eigenſchaften und öfnet
„daſſelbe nur vor ſeinen Fehlern. Sie ſtellt
„ihm alles ſchwache und unvolkomne deſſelben vergrößert

„gröſſert dar. Sie wirkt endlich Abneigung und „Haß und ſchaft dadurch tauſendfache Veranlaſſungen zu häuslichen Zwiſtigkeiten. Dies wirkt „denn von allen Seiten Zerrüttung. Die verſchwundene Eintracht vergiftet das Herz durch „Liebloſigkeit. Die Kinder ſehn, hören — und „werden von dieſem Gifte angeſteckt. Das Hausweſen geräth in Unordnung. Die Geſchäfte werden geſtöhrt. Das Gemüth wird verſtimt und „verliert alle Luſt zur Arbeit. Die Begierde heiſcht „allerlei auſſerhäuslichen Aufwand. Die Nahrung komt in Verfall. Das Geſinde wird leichtſinnig in ſeinen Pflichten und verliert die Achtung „gegen die Herrſchaft. Der gute Name leidet. „Die Tugendhaften fliehen den Umgang eines ſolchen Verdorbenen. Frohe, Leichtſinnige, Verſchwender, Lüderliche drängen ſich herzu und helfen die Unordnung vermehren. Das Herz wird „von Gott abgewandt. Das Gewiſſen wird verwundet. Die inre Kraft zum Guten, und alle „Antriebe zur Tugend erſchlaffen. Und — nur „das Zuſammentreffen der allergünſtigſten Umſtände „muß ſich ereignen, wenn nicht die ſchändlichſten „Handlungen aus dieſem Zuſtande erwachſen und „Folgen hervorbringen ſollen, welche den Verirrten unwiederbringlich ins Verderben ſtürzen. — „Sehet, lieben Kinder, ſo viel unglücklicher iſt, „und ſo viel ſtrafbarer handelt der, der eine unreine Begierde nach verbotnem Genuſſe unterhält, „als der, der einmal zur That ſelbſt hingeriſſen

„wurde. Von der That iſt Rükkehr. Aber von „der herrſchend gewordnen Begierde iſt keine. „Darum gebe ich euch (v. 29. 30.) die Lehre, „ſorget für die innre Bildung und Reinigung des „Herzens, ſonſt iſt alles Verbot äuſſerlicher Vergehungen umſonſt und vergeblich. Und dazu iſt „nöthig, daß ihr alles das vor allen Dingen meidet, was Luſt und Begierde zum Böſen in dem „Herzen aufregen und erfreuen kan. Wachet „nicht ſo wohl gegen die böſe That, als gegen die „Luſt und Neigung zu ihr: folglich gegen alles, „was die Luſt entzündet. *) Iſt keine Luſt in euch, „ſo wird die That nie entſtehn. Und iſt Luſt und „Neigung dazu da, ſo wird ſie nichts aufhalten. „Darauf komt alles an, daß ihr keine Begierde „aufkommen und herrſchend werden laſſet. Das „muß eure einzige, dringendſte und beſtändige „Sorge ſeyn. Von dieſem Ziele muß ſich euer „Auge keinen Tag eures Lebens entfernen. Ihr „müßt auf nichts ſo ſehr acht haben, als auf die „Dinge, welche die Begierden entzünden. Dieſe „Dinge müßt ihr von euch entfernen, und wenn ſie „euch ſo lieb wären, wie eins der wichtigſten Glieder eures Leibes. Beſſer, ein Glied vom Leibe „verlieren, als mit Erhaltung deſſelben unglüklich „werden. — Iſt es z. B. ein Ort, den ihr bisher mit dem größten Vergnügen beſuchtet, und „es findet ſich da ein Gegenſtand ein, der irgend „eine Leidenſchaft, ſie ſey Wolluſt, Zorn, Spiel-

---

*) Es iſt das alte: principiis obſta.

„ſucht oder welche es wolle, zu entzünden droht: „fort von dieſem Orte! meidet ihn augenblik„lich! — Iſt es eine Geſellſchaft, ein Spiel, ein „Tanz: fort damit! — Iſt es eine gewiſſe Art zu „leben, ſind es gewiſſe Speiſen und Getränke: „fort damit! — Sind es Bücher, Geſpräche: „opfert ſie auf, wenn ſie auch das entzückendſte „Vergnügen gewährten! — Iſt es ein Gemälde: „verkauft, verſchenkt, verbrent es, und wenns „das ſeltenſte Kleinod wäre! Es iſt beſſer, ihr „erhaltet mit einem ſolchen Verluſte eure Tugend, „eure Ruhe, eure Glükſeligkeit, als daß ihr bei „der Erhaltung eines ſolchen gefährlichen Gegen„ſtandes euer Herz vergiftet und die Ruhe eures „Gewiſſens und das Wolgefallen eures Gottes „verſchreiet. Es iſt beſſer eine einzelne Freude „ſich verſagen oder zerſtören als ſeine ganze Wol„farth zu Grunde richten.“

Das, lieben Brüder, iſt der Sinn der Rede Jeſu. Und ich müſte euch für alzuſchwach halten, wenn ich es noch für nöthig erachtete, dieſe meine Auslegung weitläuftig zu rechtfertigen. Ich will alſo nur die Irwege kurz anzeigen, denen meine Auslegungsart entgegen ſteht.

Der erſte war: daß man die bildliche Rede Jeſu: ärgert dich dein Auge, ſo reis es aus ꝛc. zu eigentlich nahm. Auf dieſe Verirrung ſoll ehemals ſchon der h. Auguſtinus gerathen ſeyn, der aus gutherziger Folgſamkeit gegen dieſen eigentlich verſtandnen Befehl Jeſu ſich durch einen heldenmüthigen Schnitt ſelbſt entmannte und zur Beiwohnung unfähig machte. Ob in unſern Zeiten jemand die Lehren Jeſu ſo buchſtäblich befolgen dürfte, daran zweifle ich. Und in der That iſt das Unvernünftige eines ſolchen Verfahrens auch in die Augen fallend. Denn wenn ein Menſch ſich alle die Glieder ſeines Körpers ausreiſſen, oder unbrauchbar machen wollte, mit denen er in Gefahr iſt, ſich zu verſündigen, ſo müſte er in kurzem Augen, Zunge, Füße, Hände und alles verloren haben. Denn welches Glied iſt wol an unſerm Körper, mit welchem wir nicht ſündigen könten?

Der *zweyte* Irthum war: daß man die Worte „es iſt beſſer, daß eins deiner Glieder verlohren gehe, als daß der ganze Leib in die Geenna geworfen werde“ auf die Seligkeit und Verdamniß jenſeit des Grabes zog. Denn es iſt ja einleuchtend, daß der Ausdruk, *in die Geenna werfen*, aus der jüdiſchen Geſchichte erklärt werden muß. Wenn man alſo weiß, daß die Juden gewiſſe Verbrecher ins Thal Hinnom (Gehinnom) warfen, wo ſie unbegraben liegen blieben, und daß das die Strafe der Infamie war, weil man einen ſolchen Menſchen als einen noch im Tode von *Gott* und *Menſchen verſtoßenen* und verfluchten betrachtete, deſſen Gebeine auch nicht einmal der Gott geheiligten Erde des heiligen Paläſtina einverleibet wurden: ſo begreift ſichs, daß der Ausdruk hier weder eine *ewige Verdamniß* im

Sinn unſerer theologiſchen Syſteme bedeuten kan, die mit demſelben nie bezeichnet worden iſt, noch daß er überhaupt eigentlich zu nehmen iſt, ſondern vielmehr bildlich und vergleichungsweiſe eine gewiſſe Ausſtoßung von Gott und Menſchen anzeigen muß. Und eben daraus ergiebt ſich zugleich, daß der ganze Leib nichts anders, als, den Menſchen in Beziehung auf ſeine geſamte Wolfarth, andeuten kan. Denn war der Befehl, ſich ein Glied auszureiſſen, nur Bild, ſo kan auch die Folge von der Uebertretung des Befehls, nur Bild ſeyn. Wenn alſo, ein Glied ſich ausreiſſen, ſo viel hieß, als ſich alle die Dinge verſagen, welche gefährliche Begierden in uns erregen können, und jedes einzelne Vergnügen aufopfern, wenn es uns noch ſo lieb und ſein Genuß uns ſo unentbehrlich geworden wäre, wie ein Glied am Leibe; ſo muß das Verlohrengeben des ganzen Leibes, vermöge der Regeln des Gegenſatzes, den Verluſt der ganzen Gluckſeligkeit anzeigen ſollen. Und wenn dann die Art und Weiſe des Verlohrengehens durch ein Hinabſtürzen ins Thal Hinnom ausgedrukt wird, ſo kan dieß, vergleichungsweiſe geſagt, nichts anders bezeichnen, als den Zuſtand eines Menſchen, der ſich aus der Zahl der Tugendhaften ausgeſtoßen, des Wohlgefallens Gottes beraubt, von ſeinem eignen Gewiſſen verurtheilt und aller wahren Ehre, aller edlern Menſchenfreuden, alles ächten Glüks verluſtig ſieht — kurz eines Menſchen, der ſich ſelbſt ins Elend geſtärzt hat, um eine Kleinigkeit, an welcher ſein Herz hieng, zu erhalten.

Endlich der **dritte** Irthum war, daß man die Worte, wer ein Weib anſieht, ihrer zu begehren, von **jeder** Regung einer verbotnen Luſt verſtund, und dadurch das Beſtreben, ein guter Chriſt zu ſeyn, bis zur Aengſtlichkeit trieb. Denn es iſt pſychologiſch unmöglich, ſolche erſten Regungen zu verhindern. Und ſo wenig ein Menſch, deſſen Magen gerade leer von Speiſen und im Zuſtande der Geſundheit iſt, ſich erwehren kan, beim Anblik ſchmakhafter Speiſen, die Regungen der Eßluſt zu verhüten, wenn gleich die Speiſen, die er erblikt, nicht ſein und alſo ihm verboten ſind; eben ſo wenig iſt ein Menſch fähig, bei dem Anblik irgend eines andern reizenden Gegenſtandes ſich des Wunſches nach Beſiz und Genuß deſſelben zu enthalten. Was nun in des Menſchen Willkühr nicht ſteht, was aus ſeiner Natur ſelbſt nothwendig fließt, deſſen Unterlaſſung kan ihm auch nicht befohlen und zur Pflicht gemacht werden. Folglich kan ihn eine erſte Regung der Luſt zum Verbotnen auch nicht ſtrafbar machen — Hieraus erhellet, daß die Worte Jeſu, wenn ſie eine der Vernunft und Natur gemäße Lehre enthalten ſollen, etwas anzeigen müſſen, das in des Menſchen Willkühr ſteht. Und was iſt das? — Man frage ſich nur ſelbſt, was man bei dem Anblik eines reizenden Gegenſtandes zu thun ſich im Stande fühlt. Wenn ich z. B. hungrig bin und gehe vor einer Bude vorbei, wo Eßwaaren ſtehn, die nicht mein ſind: ſo kan ich zwar der Luſt ſie zu haben mich nicht enthalten, ich kan aber bei mir ſelbſt denken, es wäre niederträchtig, wenn du ſie ſtehlen wolteſt, da du alſo jezt kein Mittel haſt, ſie dir auf eine rechtmäßige Art zu verſchaffen, ſo wilſt du nicht mehr hinſehen, wilſt deinen Hunger unbefriedigt laſſen, wilſt nach Hauſe eilen, um von deinem Eigenthum, wenn es auch weit ſchlechter iſt, als die da erblikte Eßwaare, deinen Hunger zu ſtillen. Das kan ich. Und das alſo iſt allein meine Pflicht. Alſo kan dieß allein mir als Pflicht aufgelegt werden: unterhalt keine aufſteigende Begierde nach unerlaubtem Genuß, entferne dich von dem Gegenſtande, der ſie erregte, ſuche ſie auf rechtmäßigere Art zu befriedigen. Und ſo iſt der Sinn der Worte nicht der: empfinde nie Wunſch — ſondern der; **unterhalt** keine Begierde und laß ſie nie **herrſchend** werden: und — entferne alles von dir, was eine erregte Begierde unterhalten und vermehren kan, wenn es dir auch das liebſte und angenehmſte von der Welt wäre.

Und ſo iſt die Sittenlehre Jeſu über die Ehe dieſe: „begnüge dich, ſobald du dich mit einer „(oder mehrern) Perſonen in einen ehelichen Vertrag eingelaſſen haſt, ſo lange dieſer Vertrag „dauert und dauern kan, mit dem Genuſſe, der „dir bei dieſer Verbindung möglich iſt: verlaß deine „Gattin nie: entzieh ihr nicht die ihr zugeſagte

„treuſte Liebe, auch wenn ſie ſchwach und fehlerhaft
„iſt: genieß bei keiner andern, was du nur
„bei und mit ihr zu genieſſen ihr angelobt haſt,
„ſonſt verletzeſt du deinen Vertrag, (brichſt die
Ehe:) „handelſt folglich wider das erſte Geſez der
„Menſchenliebe, welches uns freywillige Zuſagen
„zu halten befielt: beraubſt dich des Wolgefallens
„Gottes und des Beifals aller Rechtſchaffenen,
„ſetzeſt deine Ruhe und Glükſeligkeit von allen Seiten
„in Gefahr, und verurſachſt deiner Gattin in
„mehrerlei Betracht eine Qual, welche nur der
„grauſamſte und liebloſeſte Menſch mit kaltem
„Blute ſehen kan. Hüte dich aber nicht blos vor
„wirklicher Untreue, ſondern laß auch keine Begierde
„nach verbotnem Genuß in deinem Herzen
„aufkommen und herrſchend werden. Denn eine
„vorſäzlich unterhaltne Begierde gilt der volzognen
„That gleich, und iſt der Grund zu allen Verletzungen
„der ehelichen Rechte. Darum meide
„ſorgfältig alles, was eine dergleichen Begierde in
„dir entzünden könte. Erſticke das Laſter in ſeinen
„erſten Keimen. Schone dein liebſtes nicht: ſondern
„zerſtöre dir ſelbſt alles, wenn dirs noch ſo
„ſehr am Herzen liegt, was eine ſolche unſelige
„Leidenſchaft in dir hervorzubringen droht. Es
„iſt beſſer, du verlierſt ein einzelnes Gut oder
„Vergnügen, als daß du mit Erhaltung deſſelben
„dich in dasjenige Verderben ſtürzeſt, dem nur
„wenige entrinnen, welche ſich von ſolchen Begierden
„hinreiſſen laſſen, und welches mit dem Elende

„deiner Gattin, mit dem Verderben deiner Kinder, zugleich den Verluſt deiner zeitlichen und „ewigen Glükſeligkeit nach ſich zu ziehen vermag.“

Sechs und funfzigſter Brief.

Ehetrennung.

Jezt, lieben Brüder, laſſet uns auch den zweyten Punkt erwägen, welcher die lebenslange Dauer des ehelichen Bandes betrift. Jeſus erklärt ſich darüber v. 31. 32. alſo: „es heißt, wer „ſein Weib entläßt, ſoll ihr einen Scheidebrief geben. Ich aber ſage euch, wer ſich von ſeinem „Weibe trennt, es ſey denn um Hurerei willen, „der macht ſie zur Ehebrecherin. Und wer die „Entlaßne heirathet, bricht die Ehe.“

Bemerket hier vor allen Dingen, wovon in dem jüdiſchen Geſez, das Jeſus anführt, die Rede iſt, damit ihr die ganze Sache aus ihrem wahren Geſichtspunkte anſehen lernet. Alle eure Ausleger haben dieſen Geſichtspunkt überſehn, und ſind dadurch verleitet worden, dieſe Rede Jeſu als eine Erkentnißquelle konſiſtorialiſcher Entſcheidungen zu betrachten: welches eine Menge der albernſten Urtheile in die Welt gebracht hat. Wer dieſen Abweg vermeiden will, muß unſere Begriffe, unſere Verfaſſungen und poſitiven Geſetze gänzlich vergeſſen und blos auf die Verfaſſungen des Judenthums ſehen, die Jeſus allein im Auge haben konte. Und aus dieſer Abſicht will ich euch vor allen Dingen die Stelle aus dem alten Teſtament herſetzen, welche euch mit den Begriffen und Verfaſſungen der Juden bekant machen kan, und nach welcher alſo die Aeuſſerungen Jeſu gedeutet werden müſſen. Leſet ſie mit Bedacht und merket ſorgfältig auf alles, was geſagt wird, und wovon es geſagt wird. Sie ſteht 5 Moſ. 24, 1. ff.

„Wenn eine Mannsperſon ein Weib nimt „und — nachdem er ihr beigewohnt hat — ihr „gram wird, weil er die Blöße einer Sache (d. h. „einen Umſtand, der ihr keine Ehre macht) an ihr „fand; ſo ſoll er ihr einen Entlaßſchein ſchreiben, „ihr etwas in die Hand geben (ein Stück Geld) „und ſie aus ſeinem Hauſe ziehn laſſen. Und ſie „mag dann ziehen und — ſich weiter verheirathen. „Sollte aber der zweyte Mann ihr auch gram wer„den und ihr einen Entlaßſchein ſchreiben, ihr et„was in die Hand geben und ſie fortſchicken, oder: „ſollte er durch den Tod von ihr getrennt werden, „ſo kan der erſte Mann, der ſie entlaſſen hatte, ſie „nicht wieder heirathen, nachdem ſie verunreinigt „iſt: denn das iſt ein Greuel vor Gott.“

Da habt ihr die jüdiſche Verordnung in extenſo, deren Sinn den Sinn der Rede Jeſu beſtimmen muß. Und was findet ihr nun hier? — Nichts weiter als eine Verordnung, welche die Rechte des Mannes (nicht des Weibes) beſtimt. Der Mann, ſagt Moſes, ſoll das Recht haben, ſeine Frau fortzuſchicken. Es iſt alſo nicht von einer gerichtlichen Eheſcheidung, ſondern — von einer auſſergerichtlichen Ehetrennung die Rede. Die Bedingungen alſo, welche Moſes dabei feſtſezt, können nur für den Fall gelten, wenn ein Mann ſich ſelbſt trennen will, nicht für die Fälle, wo die Obrigkeit ſcheiden will. Wenn der Mann nicht mehr Gefallen hat an ſeiner Frau, ſpricht Moſes, nachdem er ihr beigewohnt hat, (alſo vor der Beiwohnung nicht) und wenn er zu dieſem Misfallen einen Grund hat, in gewiſſen Umſtänden der Frau (beſonders körperlichen), ſo ſoll er das Recht haben, ſie wieder nach Hauſe zu ſchicken: ſoll aber dabei gehalten ſeyn, 1) ihr ein Atteſtat zu geben, daß ſie keine Entlaufne, ſondern von ihrem Mann förmlich Entlaßne iſt, und 2) ihr ein Stük Geld mitzugeben.

Dieſe moſaiſche Verordnung, welche ſchon ſehr ſchlaff und den Leichtſinn eines rohen Volks begünſtigend war, hat in der Folge die Gewohnheit noch weiter ausgedehnt. Man fieng an, jede Frau nach Belieben fortzuſchicken. Ja es gieng endlich ſo weit, daß die Männer ihre Weiber, wenn ſie ihnen nicht mehr anſtunden, verhandelten: wie denn Hoſeas, der ſogenante Prophet, ſich eine vor 15 Thaler erhandelte.

Dieſe Misbräuche hatte Jeſus ohnfehlbar zugleich im Auge, da er ſich über dieſe Materie ausließ. Und es wird nun um ſo einleuchtender, daß er hier ſeinen Schülern nicht über gerichtliche Eheſcheidungen (die ja damals eine ganze unbekannte Sache waren,) ſondern über die unter den Juden eingeführten wilkührlichen Entlaſſungen der Eheweiber eine Belehrung geben wollte, welche ſeinen übrigen Grundſätzen, d. h. den Grundſätzen der gereinigten Vernunft gemäs war. Und ſo kan das, was Jeſus hier ſagt, kein Masſtab für unſere Konſiſtoria ſeyn. Denn da iſt von obrigkeitlichen Eheſcheidungen nach poſitiven Geſetzen, hier aber von freywilligen und dem Gewiſſen des Mannes überlaſſenen Ehetrennungen nach natürlichen Geſetzen die Rede. Da iſt alſo die Frage, was der Landesherr kan und hier iſt die Frage, was der Ehemann als Menſch (im Fall er keine poſitiven Geſetze der Regierung ſchon vor ſich hätte) nach den algemeinen Grundſätzen der Tugend würde thun dürfen.

Alſo, wol gemerkt, lieben Brüder, die Frage, die Jeſus hier aufwirft, iſt nicht, was ſoll der Fürſt thun? (denn er kan ja die Rechte des Menſchen, welche ihm die Sittenlehre (in abſtracto) giebt, ſowohl erweitern (in concreto) als einſchränken, wenn es die Glükſeligkeit ſeiner Unterthanen unter gewiſſen Umſtänden nöthig macht:) ſondern die Frage iſt, was kan der Ehemann, als Menſch, als moraliſcher Menſch, (nicht als Bürger eines Staats — wo er auſſer ſeiner Moral noch einen Codex zu befolgen hat) thun, wenn die Rede von Ehetrennung iſt?

Was die Frau kan, wird hier nicht angezeigt. — Nach damaliger Denkungsart konte ſie nichts. Denn bei den Morgenländern waren die Eheweiber nicht viel beſſer als Sklavinnen. Der Mann war ganz eigentlich ihr Herr. Sie konten nichts gegen ihn unternehmen, wenn er ihnen noch ſo widrig wurde, als entlaufen. — Nach unſern gemilderten Sitten hat ſie mit ihm, wenn die Frage von Beſchwerden die Rede iſt, gleiche Rechte: ſie kan, ſo gut wie er, bei der Obrigkeit Hülfe ſuchen und auf Eheſcheidung klagen. — Und nach der Natur gebührt dem Weibe auch eine gewiſſe Gleichheit mit dem Manne. Sie iſt Menſch wie er: und ſie hat Menſchenwerth wie er. Wenigſtens denke ich, das eine Frau, welche als Gattin, Mutter, Erzieherin und Vorſteherin des Hausweſens iſt, was ſie ſeyn ſoll, der Familie und dem Staate ſo nuzbar iſt, als der Mann. — Daß der Mann das Uebergewicht der Kraft und die Laſt des Ernährens hat, kan ihm kein weiteres Recht geben als den Primat, und dem Weibe keine weitere Laſt auflegen als die Subordination und — beides nur ſofern und ſo lange, als der Mann dieß Recht nicht zur Störung ihrer Ruhe und Glükſeligkeit misbraucht. — Doch zur Sache.

Was kan alſo, nach der Lehre Jeſu, der Mann? — Jeſus geht von Moſe aus, und zeigt, daß er zu viel kan, nach jüdiſchem Recht. „Es „heißt: wer ſein Weib entläßt, ſoll ihr einen Scheidebrief geben: ich aber ſage: wer ſein Weib ent

„läßt, es ſey denn ꝛc. — der bricht die Ehe. —“ Alſo nach den Grundſätzen der chriſtlichen Sittenlehre, kan der Mann ſein Weib nicht alſobald wieder fortſchicken, wenn ſie ihm nicht mehr anſieht, oder weil eine andre ihm beſſer gefällt. Es ſteht das nicht, wie bei den Juden, in ſeiner Wilkühr. Und warum nicht? Der Grund, den Jeſus angiebt, iſt der, weil er dadurch die Ehe bricht: d. h. weil die Ehe ein Vertrag iſt, der der Natur nach nicht einſeitig aufgehoben werden kan. Es iſt alſo wider das Recht der Natur. Ein Vertrag, den zwey Menſchen freywillig mit einander machen, kan nur unter zwey Bedingungen aufgehoben werden: 1) wenn beide in die Aufhebung einwilligen, 2) wenn ein Theil ihn muthwillig verletzt oder nicht mehr zu erfüllen im Stande iſt, 3) wenn der Vertrag dem Publikum nachtheilig würde — als in welchem leztern Falle das Publikum oder der Staat ihn aufheben kan. Alſo nach vernünftigen Grundſätzen war das moſaiſche und jüdiſche Recht nicht zu dulden. Kein Mann darf wilkührlich ſein Weib entlaſſen und die mit ihr errichtete Ehe endigen. Und wenn er es thut, ſo handelt er wider eine natürliche Pflicht: er bricht ſeinen Eid, der vor Gott ihn bindet, und er macht, indem das Weib einen andern ehelicht, daß auch ſie die Ehe oder den Vertrag bricht, der mit ihrem erſten Manne errichtet war, und der ſeine Gültigkeit und verbindende Kraft noch nie verloren hatte: welche nicht eher aufhört, als bis eine der obgedachten drey Bedingungen eintrit. Daher auch Jeſus, von dem, der eine ſolche Entlaßne ehlicht, ſagt, daß er die Ehe breche. Denn er verletzt die Heiligkeit eines Vertrags, der noch ſeine Gültigkeit hat, der noch nicht rechtmäßig aufgehoben iſt. —

Aus dem nun, was Jeſus nach der reinen Vernunft dem Manne **nicht** geſtattet, kan man leicht abnehmen, **was** er ihm erlaubt. Denn da Jeſus, wie man deutlich ſieht, die Ehe als einen Vertrag betrachtet, und bei ſeinen Belehrungen das Naturrecht zum Grunde liegt; ſo fällt es in die Augen, daß er das Recht zur Trennung oder Aufhebung des Ehevertrags nur in drey Fällen anerkent, welche die erſten beiden der obigen drey Bedingungen angeben, nehmlich a. wenn beide Theile (in die totale oder partiale Trennung) einwilligen, und b. wenn ein Theil durch Untreue den Vertrag gebrochen hätte oder c. zu Erfüllung deſſelben unfähig würde.

Den zweyten Fall drükt Jeſus mit den Worten aus: Παρεκτος λογου πορνειας und Kap. 19. 8. μη επι πορνειας, es ſey denn um Hurerei willen. — Laßt uns alſo zuerſt hierbei ſtehen bleiben. —

Daß Jeſus dem Manne hiemit das Recht eingeſteht, ſeine Frau wieder fortzuſchiken, iſt offenbar; aber wer etwas mit Ausnahme verneint, der bejaht es unter Setzung der Ausnahme. Wenn alſo Jeſus ſagt, der Mann ſoll ſich nicht ſcheiden, auſſer wegen Hurerei, ſo ſagt er damit auch, der Mann mag ſich ſcheiden, wenn der Fall der Hurerei eintrit. Alſo — nach dem Recht der Natur und der Lehre Jeſu iſts erlaubt: obgleich damit nicht geleugnet wird, daß dieß von der Natur ertheilte und von Jeſu beſtätigte Recht des Mannes, durch obrigkeitliche Verordnungen eingeſchränkt werden kan, und — daß ſelbſt dieſe obrigkeitliche Einſchränkung, der menſchlichen Geſellſchaft in vielerlei Betracht nuzbar und vielleicht unentbehrlich iſt: ja daß ſie es alsdann gewiß ſeyn würde, wenn die Obrigkeiten, welche ſich heutzutage das Recht zu ſcheiden allein vorbehalten haben, dieſes Recht gewiſſenhaft genug ausübten und nicht auf der einen Seite mit ihren Eheſcheidungen zu wilfährig und auf der andern zu ängſtlich und bedenklich wären, und dadurch ſo vieles Unglük ſtifteten.

Aber was heiſt das, um der Hurerei willen? — Hurerei (πορνεια) hieß in der damaligen Sprache, **die Befriedigung des Geſchlechtstriebes** überhaupt. Dieſe Bedeutung muß man wol bemerken, wenn man richtig von der Sache urtheilen lernen will. Unzählige Stellen beweiſen dieß. Ich will nur einige anführen. Im Buch Tobias Kap. 8, 7. heißt es, ich nehme dieſe mir zur Frau, ου δια πορνειαν, nicht um der Hurerei willen, d. h. nicht um meinen Inſtinkt zu befriedigen. So ſagt auch der Apoſtel 1 Kor. 7, 2. jedes mannbare Mitglied der Gemeine oder Brüderſchaft ſoll ſeine eigne Frau haben, δια τας πορνιας, um der Hurerei willen, d. i., damit er ſeine natürlichen Triebe befriedigen möge. — Hieraus erhellet deutlich, daß Pornie, (welches Luther nicht bequem durch Hurerei überſezt: weil wir heutzutage bei Hurerei etwas denken, das in allem Betracht unrecht iſt) damals nicht etwas an ſich unrechtmäßiges anzeigte: woraus alſo unmittelbar folgt, daß man das relativ unrechtmäßige der Pornie aus den Begriffen der damaligen Zeiten allererſt beſtimmen muß, wenn man Stellen verſtehn will, in denen dieſelbe als ſündlich vorgeſtellt wird. Nun aber war unter den Juden die Pornie, d. h. die jedem nach dem Naturrecht freygelaßne Befriedigung des Geſchlechtstriebes in zwey Fällen verboten: dem Manne: 1) wenn er bereits verehlicht war, 2) wenn die Perſon, mit welcher er ſie ausüben wollte, verehlicht oder doch verlobt war, 3) wenn die Weibsperſon, welcher ein Jude beywohnen wollte, eine freye Heidin oder Götzendienerin war. Sklavinnen hingegen durfte er gebrauchen, und freye Dirnen auch, nur daß er dieſe, wenn ſie ſchwanger wurden, ehelichen muſte. Dem andern Geſchlecht war die Pornie verboten 1) wenn die Dirne verlobt oder gar ſchon verehlicht war, 2) wenn der Mann verehlicht oder ein Götzendiener war, und 3) wenn ſie ihren Leib allen gemein machte. Erlaubt hingegen war es ihr, wenn der Mann ledig war, und ſie mit ihm allein zuzuhalten verſprach: welches leztere ein beſtändiger oder temporärer Konkubinat ſeyn konte.

Und ſo hieß eine Hure nicht jede, die auſſerehlich Pornie ausübte, ſondern eine freye, die es entweder mit Verehelichten, oder mit Götzendienern, oder mit jedem that, der ſie bezahlte. Und dieſe drey Arten von Unzüchtigen, wurden von den Apoſteln unter dem Namen Pornä, von der Gemeinſchaft der Chriſten ausgeſchloſſen — mit dem Ausdruk: ſie ſollen nicht in das Reich Gottes kommen, — weil beſonders damals unendlich viel darauf ankam, daß die Chriſten den Ruf einer ſtrengen Tugend erhielten, und dadurch den Verfolgungsgeiſt milderten. Heutzutage werden zwar Perſonen, die ihren Leib gemein machen, als nothwendige Uebel, in chriſtlichen Staaten geduldet, um nicht noch gröſſere Uebel und Zerrüttungen in der menſchlichen Geſelſchaft zu veranlaſſen. Aber es wäre ſehr die Frage, ob nicht Verſtattung des Konkubinats oder andere Mittel gebraucht werden ſollten, um dieſe Duldung des ſchändlichſten Gewerbes entbehrlich zu machen. — Doch dieſe Betrachtungen, ſo wichtig eine vollſtändige Entwikelung derſelben auch ſeyn möchte, würde uns zu weit abführen. — Genug wir ſehen nun, daß Jeſus hier den Fall beſtimt, wo nach natürlichem Recht ein Mann ſeine Frau fortſchicken darf, nemlich, wenn ſie ſich der Pornie, d. h. einer die Rechte ihres Vertrags verletzende Beiwohnung mit einem andern ſchuldig gemacht hatte.

Die übrigen der obgedachten Fälle nent Jeſus nicht ausdrüklich, ohngeachtet er dadurch ſie auf keine Weiſe ausſchließt. Denn da der ausdrüklich genante auf eben dem Princip beruhet, aus welchem die andern beiden flieſſen, ſo muß er ſie beide mit gedacht haben, wenn er konſequent gedacht hat. Nemlich aus der Natur und Heiligkeit eines Vertrags, leitet Jeſus dieß her, daß der Mann ihn aufheben kan, wenn das Weib durch Pornie ihn muthwillig gebrochen hat. Da nun aus eben dieſer Natur eines Vertrags auch dieß folgt, daß er durch beiderſeitige freye Einwilligung aufgehoben werden kan, und — daß er ſich gleichſam von ſelbſt aufhebt, wenn einer von beiden Theilen zur Erfüllung des ehelichen Vertrages unfähig würde, endlich — daß ihn, nach der obgedachten Gleichheit der reciproken Rechte, auch die Frau aufheben kan, wenn der Mann ihn muthwillig bricht; ſo muß Jeſus auch dieſe Folgen gedacht und anerkant haben.

Und ſonach iſt der vierte Punkt, den wir oben zum Weſen der Ehe gerechnet haben, nemlich die lebenslange Dauer des ehelichen Vertrags, nicht zu ihrem abſoluten Weſen gehörig, ſondern nur zu ihrem relativen. Das Band iſt lebenslänglich, dem Zweke nach. Und es muß lebenslänglich ſeyn — hypothetiſch — ſo lange nicht die genanten Fälle eintreten, welche daſſelbe trennen. — Nur erinnere ich nochmals, daß hier blos vom moraliſchen Menſchen und ſeinen natürlichen Rechten nnd Obliegenheiten die Rede iſt, von denen alles, was Religion und Gewiſſen heiſt, beſtimt werden muß: nicht aber vom Menſchen als Bürger des Staats, über welchen die Regierung ohne allen Zweifel das Recht hat, ſeine natürliche Freyheit, **inſofern** ſie dem Wol der Geſelſchaft nachtheilig wird, einzuſchränken.

Sieben und funfzigſter Brief.

Vom Eide.

Der Eid iſt eine mit Berufung auf Gott geſchehende Bekräftigung einer Ausſage oder eines Angelöbniſſes. Dieſen Begrif, lieben Brüder, laſſet uns erſt entwikeln, ehe wir die Aeuſſerungen Jeſu erwägen, welche er Matth. 5, v. 33. darüber gethan hat.

Dasjenige, was wir mit dem Eide bekräftigen, betrift entweder **Ausſagen** von Dingen, die wir wiſſen, die und ſo weit wir ſie wiſſen, d. h. die wir geſehn, gehört oder irgend empfunden haben: oder **Verſprechungen**, dazu wir uns anheiſchig machen.

Wenn es nun an ſich ſchon unrecht und wider die Tugend iſt, vorſäzlich Unwahrheit ſagen, und vornemlich ſie unſern Obern ſagen, die ein eignes Recht haben, Wahrheit von uns zu fodern; ſo fällt es in die Augen, daß die **Ausſagen**, die wir noch mit einem Eide bekräftigen wollen, im allerſtrengſten Sinne **Wahrheit** ſeyn müſſen, d. h.

daß der Ausſagende und Schwörende, das was er ausſagt, mit völligſter Ueberzeugung für Wahrheit halten müſſe.

Und wenn es an ſich Unrecht iſt, etwas ſeinen Mitmenſchen, oder gar ſeinen Obern verſprechen, was man entweder wegen Unmöglichkeit nicht halten kan, oder um höherer Verbindlichkeit willen nicht halten darf, oder mit Vorſaz nicht halten will; ſo iſt es offenbar, das **Verſprechungen**, die wir beſchwören, an ſich **möglich**, **rechtmäſſig** — und unſer eigner **ernſter** Wille ſeyn müſſen. So viel vom **Gegenſtande** des Eides.

Laſſet uns 2) deſſen **Zwek** aufſuchen. — Wenn nur Wahrheit und mögliche aber zugleich rechtmäſſige Verſprechungen beſchworen werden können, ſo ergiebt ſich unwiderſprechlich, daß der Eid die Abſicht nicht haben kan, etwas, das keine Verbindlichkeit hat, verbindlich oder etwas unwahres wahr zu machen. Denn die Berufung auf Gott kan die Natur der Dinge nicht ändern. Was alſo nicht wahr iſt, kan durch ſie nicht wahr werden, und was unrecht iſt, kan durch ſie nicht recht werden. Der Zwek des Eides iſt alſo blos dieſer: daß derjenige, welchem wir den Eid leiſten, **von unſerm Willen** die Wahrheit zu ſagen, oder unſer Verſprechen zu halten, auf das ſtärkſte **verſichert** werde. Denn weil es möglich iſt, daß ein Menſch, wenn er leichtſinnig, das heiſt, ohne Vorſtellung hinlänglicher Bewegungsgründe handelt, entweder vorſäzlich oder aus Ueberlegung Un-

wahre

wahrheit ſage, ſo daß er entweder gar nicht die Wahrheit ausſagen will, oder ſich nicht ſorgfältig genug beſint, oder: daß er etwas verſpreche, was er nicht überlegt hat oder gar nicht zu halten willens iſt; ſo hat man um der Sicherheit willen in wichtigen Fällen es eingeführt, daß dem Ausſagenden oder Verſprechenden dieſe Möglichkeit des Leichtſins abgeſchnitten und er bei ſeinen Ausſagen und Verſprechungen an die höchſten Bewegungsgründe zur Wahrheit und Ehrlichkeit erinnert werde; weil man vorausſezt, daß ein Menſch in dem Augenblicke, wo er mit Ueberlegung handelt, und wo er ſich alles, was ihn antreiben kan, Wahrheit ſagen und Wort halten zu wollen, deutlich vorſtellt, ohnmöglich Unwahrheit ſagen und falſche Angelöbniſſe thun werde. Man hat alſo geglaubt, durch Ausſagen und Verſprechungen, die vermittelſt einer Berufung auf Gott geſchehen, von beiden verſichert zu ſeyn. Und das iſt der Zwek, um deſſentwillen der Eid geleiſtet und gefodert wird.

Aber was iſt nun 3) der eigentliche und weſentliche Inhalt des Eides? — Ich rechne dahin nur zweyerlei. Erſtlich, eine mit deutlichem und beſtimtem Ausdrucke abgefaßte Anzeige deſſen, was beſchworen werden ſoll, d. h. der Ausſage, oder des Angelöbniſſes. Und hier iſt wahrhaftig mehr Sorgfalt und Behutſamkeit nöthig, als in unſern Gerichten gemeiniglich angewendet wird. Denn was hilft der Eid, wenn er den, dem er geleiſtet wird, nicht ſicher ſtellt? Und wie mag er ihn ſicher ſtellen, wenn er entweder nicht alles enthält, was ausgeſagt oder verſprochen werden ſoll, oder wenn er es nicht deutlich, beſtimt, und in ſolchen Ausdrücken enthält, bei welchen es unmöglich iſt, daß der Schwörende und der, dem er ſchwört, zweyerlei dabei denken? Iſts alſo nicht offenbar, daß man die Eidesformeln jedesmal mit der größten Aufmerkſamkeit abfaſſen und zu dieſer Abfaſſung Männer brauchen ſollte, welche nicht nur der Sache, die beſchworen werden ſoll, volkommen kundig, ſondern auch fähig ſind, deutliche und beſtimte Ideen zu bilden, ihre Determinationen ſich volſtändig zu denken und mit einem beſtimten und von aller Zweydeutigkeit entfernten Ausdrucke ſich zu bezeichnen? — Zweytens gehört zum weſentlichen Inhalte die Berufung auf Gott. Und hier, lieben Brüder, iſt in unſern gewöhnlichen Eidesformeln ſo viel unwahres, übertriebnes, albernes, daß es kein Wunder iſt, wenn aufgeklärte Schurken den Eid als ein Spielwerk anſehn, und — daß folglich der Zwek des Eides gänzlich verloren geht. Denn wie kan wol z. B. ein vernünftiger Menſch im Ernſt der Hülfe und Barmherzigkeit Gottes entſagen? Das iſt ja eine ſichtbare Ungereimtheit: einmal, weil die Liebe und Barmherzigkeit Gottes unveränderlich iſt, und der liebe Gott, darum, weil ein Menſch in einem Zeitpunkte ſeines Lebens ſich ſo verirte, daß er ſich die Liebe Gottes verbat, nicht bewogen werden kan, dieſes ſein Geſchöpf auf ewig zu haſſen und ſeine Beſſerung, Rettung und Seligkeit nicht mehr ernſtlich zu wollen: und zweytens, weil kein Menſch ſeiner Glückſeligkeit entſagen und ſeinen Willen dazu geben kan, ewig elend zu ſeyn. — Oder wie kan man Gott zum Zeugen anrufen, da Gott nicht reden und alſo eigentlich nicht zeugen kan? Oder ſoll etwa das Zeugniß Gottes thätlich ſeyn, d. h. meint man, daß Gott durch irgend eine bald erfolgende und kennbare Strafrache, vom Meineide zeugen werde, und daß folglich das Auſſenbleiben dieſer Strafrache für das Zeugniß Gottes von der Ehrlichkeit des Schwörenden gelten müſſe? Iſt nicht beides ungereimt und gegen die Erfahrung? Es iſt ungereimt, weil Gottes Regierung der Welt keine poſitiven Strafen enthält und enthalten kan. Alle Strafen Gottes ſind natürliche Folgen der Sünde, welche in dem von Gott unverbeſſerlich gemachten Zuſammenhange der Dinge ihren Grund haben. Und nur der aus dem Judenthum übergegangne chriſtliche Aberglaube hat ſich poſitive Strafen gedichtet, die ohne allen Beweis und Exempel ſind, und mit der Unverbeſſerlichkeit jenes Zuſammenhanges, folglich mit der höchſten Weisheit Gottes offenbarlich ſtreiten. Und es iſt auch gegen die Erfahrung. Denn tauſend Menſchen haben notoriſch falſch geſchworen oder ihren Eid hinterhergebrochen, ohne daß eine kennbare poſitive Strafe darauf erfolgt wäre. Alſo hat Gott noch nie wider den Meineid gezeugt und kan nicht gegen ihn zeugen. — Alſo alle dieſe und ähnliche Dinge ſollten aus den Eidesformeln verbant werden. Man ſollte ihnen Würde und Wahrheit zu geben ſuchen, (die ſie, jezt wenigſtens, für aufgeklärte Menſchen, nicht haben,) wofern der Zwek des Eides erreicht und der Wille des Schwörenden mit Sicherheit bewogen werden ſoll, die Wahrheit zu ſagen oder ein gethanes Verſprechen zu halten. — Und worinnen beſteht nun dieſe Wahrheit und Würde in der Berufung auf Gott? Darinnen, lieben Brüder, daß der Schwörende ſich 1) der Gott ſchuldigen Pflicht erinnert, die Wahrheit zu ſagen und ſein Wort zu halten, und 2) ſie ſeinen von Gott geſezten Obern zu ſagen, und denen ihnen geleiſteten Angelöbniſſen treu zu ſeyn: 3) daß er ſich jezt dazu von neuem, freywillig und von ſelbſt anheiſchig macht und, bei der Erinnerung der Allgegenwart Gottes, unter Gottes Augen, verſpricht, Wahrheit zu ſagen oder Wort zu halten: 4) daß er laut — vor den Ohren ſeiner Obern und Mitbürger den Namen Gottes nent und ſich des höchſten Beweggunsgrundes zu ſeinen Pflichten ſich erinnert: 5) daß er das ſtärkſte und einzige Mittel zur Sicherheit derjenigen Bande der menſchlichen Geſelſchaft braucht, welche Gott ſelbſt geknüpft hat, und welche Gott ſo gewiß heilig und unverlezlich ſeyn müſſen, als ihm die Wolfarth ſeiner Menſchen und alle zu derſelben unentbehrlichen Mittel heilig ſind: endlich darinnen, daß er 6) erklärt, er nehme jezt eine Handlung vor, welche Gott durch ein eingepflanztes Naturgefühl allen Völkern heilig und ehrwürdig gemacht hat. — Das ſind ſechs Verhältniſſe des Eides gegen Gott, welche in jeder Eidesformel deutlich ausgedrukt ſtehen ſollten. Und nur in Rükſicht auf dieſe Verhältniſſe kan der Schwörende.

4) die Heiligkeit des Eides einſehen und empfinden. Nemlich der Eid iſt heilig und unverlezlich

a. Als Erinnerung der Gott ſchuldigen Pflicht Wahrheit zu ſagen und Wort zu halten, welche im gegenwärtigen Falle ſtatt findet. Ich ſage, im gegenwärtigen Falle. Denn nicht alle Verſprechungen ſind verbindlich, und nicht jede Wahrheit verpflichtet zur Ausſage. Wahrheit bin ich nur dann zu ſagen ſchuldig, wenn ich mich ſelbſt erbiete, ſie zu ſagen, und wenn die Unwahrheit meinen Nebenmenſchen beſchädigt. Und Verſprechungen verbinden nur dann, wann ſie möglich und an ſich rechtmäßig ſind. In dieſen Fällen iſt Wahrheit ſagen und Wort halten das klarſte Naturgeſez, folglich Gottes deutlichſter Wille. Und wenn ich annehme, daß die Obrigkeit in keinem andern Falle den Eid fodert, ſo erklärt der Schwörende, daß er dieſe Foderung für rechtmäßig erkenne, und daß er es für den Willen Gottes halte, jezt Wahrheit zu ſagen oder ſeine Angelöbniſſe zu erfüllen. — Allein in dem Falle erklärt er nicht blos, daß er dieſe Pflicht als Gott ſchuldig erkenne, ſondern er erklärt zugleich

b.

b. daß er ſie ſeinen Obern, deren Macht und Gewalt er von Gott herleitet, dieſe Pflicht beſonders ſchuldig ſey, und daß er deren Ausübung da am wenigſten unterlaſſen dürfe, wenn dieſe ſie ausdrücklich fodert. Es iſt alſo hier abermals Beziehung auf Gott. Denn alle Obrigkeit iſt, obgleich nicht in concreto doch in abſtracto, göttlich: d. h. jeder Menſch, welcher bürgerliche Macht und Gewalt über uns hat, hat dieſelbe der Leitung der Vorſehung zu danken, und wir können und ſollen daraus urtheilen, daß es Gottes Wille war, daß er über uns herrſche, er mag übrigens ſeines Theils rechtmäßige oder unrechtmäßige Mittel angewandt haben, dieſelbe zu erhalten. Der Schwörende bekent alſo dieſes göttliche Recht des weltlichen Regiments, und erklärt, daß er, dem Befehle zur Ausſage wie zum Angelöbniſſe, um Gottes willen Gehorſam ſchuldig ſey. — Aber er bekent nicht nur überhaupt dieſe Pflicht, ſondern

c. er macht ſich jezt, vom neuem und freywillig, ſelbſt dazu anheiſchig. Was alſo algemeine Pflicht war, wird hier beſondere. Sie erhält die Natur eines Vertrags. Und von dieſer Seite erhält der Eid einen neuen Grad der Verbindlichkeit und eine neue Beziehung auf Gott. Denn wenn es auch Ausnahmen giebt, wo ich von algemeinen Pflichten in beſondern Fällen mich diſpenſiren kan, ſo hat doch ein freywilliger Vertrag, der eine mögliche und an ſich pflichtmäßige Sache zum Gegenſtande hat, nie eine Ausnahme. Denn ſolche

Verträge halten, iſt das erſte und heiligſte Geſez der Natur, folglich der heiligſte und unveränderliche Wille Gottes. Wer ſolche Verträge nicht hält, ſagt ſich von Gott und Menſchen gleichſam los: d. h. er hebt alles **an ſeinem Theile** auf, was ihn ſonſt berechtigte, von Gott und Menſchen Gutes zu erwarten: weil er ſie von allen lauten und ſtillen Verträgen losſpricht. Denn wer ſelbſt glaubt, daß er niemand etwas ſchuldig ſey, auch das nicht, wozu ihn die Natur und freyes Verſprechen verband, der erklärt, daß auch ihm die andern Weſen nichts ſchuldig ſind, und daß ſie nie eine Zuſage ihm zu halten verbunden ſind. Kurz, wer freye Verträge nicht für heilig erkent, hat keine Liebe für Menſchen, keine Achtung für Gott, der iſt eigentlicher Böſewicht und folglich keiner Seligkeit, ſofern wechſelſeitige Liebe ihre ächte Quelle iſt empfänglich. — Alſo als Vertrag, als das heiligſte Gottesgeſez, iſt der Eid ſchon heilig und unverlezlich, wie vielmehr muß er es ſeyn

d. Als Vertrag, der **unter den Augen Gottes**, mit ausdrüklicher Nennung ſeines Namens, und mit ausdrüklicher Erinnerung ſeiner Algegenwart geſchloſſen wird. Der Schwörende gelobt nicht nur Wahrheit zu ſagen und Wort zu halten, ſondern er thut das laut — vor den Ohren ſeiner Obern und Mitbürger, welche mit ihm eben den Gott anbeten — erklärt, daß er dieſen Gott als allgegenwärtig denke — daß er ſich den höchſten Bewegungsgrund zur Leiſtung deſſen, was Menſchenpflicht iſt, vorſtelle — daß er alſo nicht leichtſinnig, nicht übereilt handle — daß er ſeine Achtung, Liebe, Ehrfurcht gegen Gott für das verpfände, was er ſagt oder verſpricht: — erklärt, daß alles, was er hier Menſchen ſagt oder verſpricht, er zugleich Gott — ſeinem Gott, den er liebe und verehre — ſeinem Gott, von dem er ſeine Seligkeit als Vergeltung der Tugend und Rechtſchaffenheit erwarte — ſage oder verſpreche — Urtheilt, lieben Brüder, ob etwas ernſthafters gedacht werden mag, als ein ſolcher Eid? ob etwas heiligeres und unverlezlicheres ſeyn kan, als ein ſolcher Eid? — und ob es unter tauſenden wol einen ſo frechen und gegen ſeinen Gott kalten und verächtlichen Menſchen geben kan, der bei dieſen Erwägungen den Eid als Spielwerk betrachten und ein Meineidiger werden ſollte? Urtheilt, ob ihr es frommen und gottesfürchtigen Menſchen verdenken könt, wenn ſie ſelbſt Feinden und Räubern einen ſolchen Eid gehalten und der Heiligkeit deſſelben oft einen Theil ihrer irdiſchen Wolfarth aufgeopfert haben? — Und doch iſt dieß noch nicht das lezte, was den Eid heilig und verbrüchlich macht. Ich betrachte den Eid ferner:

e. Als das einzige ſichere Mittel zur Zuſammenhaltung der von Gott geknüpften Bande der menſchlichen Geſelſchaft. Bemühet euch, dieſe Ideen zu entfalten. Die Menſchen machen unter ſich ein moraliſches Ganzes aus, wie die Theile unſres Leibes ein phyſiſches ſind. So wie alſo der Menſch nicht beſtehen kan, wenn nicht ſeine Glieder und Kräfte Zuſammenſtimmung wirken und jedes ſeine Beſtimmung mit Sicherheit erfüllt: wenn, ſage ich, der ganze Menſch ſich ſelbſt unbrauchbar wäre, wenn er nicht verſichert ſeyn könte, daß jede Kraft, jedes Glied ſeine ihm zugemeſſenen Verrichtungen leiſtete; ſo würde die menſchliche Geſelſchaft ein Gemiſch von Unordnung und Zerrüttung werden, wenn keine Sicherheit da wäre, daß jedes Mitglied, daß Fürſt und Unterthanen, Beamte und Sachwalter, Herrn und Knechte das wenigſtens thäten, was ſie nach dem Geſetze der Natur einander ſchuldig ſind: und man die Leichtſinnigen darunter auf keine Art dazu zwingen könte. Nun aber iſt das wenigſte von dem, was das Wol der Menſchheit unvermeidlich erfodert, eines äuſſerlichen Zwanges fähig. Denn wer kan die Menſchen äuſſerlich zwingen, daß ſie als Unterthanen vor Gerichten nicht lügen und betrügen, daß ſie als Richter gewiſſenhaft handeln, als Verwalter der öffentlichen Kaſſen nicht Unterſchleif machen, daß ſie Verträge erfüllen, Treu und Glauben halten u. ſ. w.? Alſo muß es, wenn die geſelſchaftlichen Bande erhalten und die algemeine Wolfarth geſichert werden ſoll, einen innerlichen Zwang, ein inneres Bindemittel geben. Und was kan den Willen des Menſchen innerlich zwingen, als ſeine Vorſtellungen? Und welche Vorſtellungen ſind wirkſamer, als die der Religion? Alſo iſt es augenſcheinlich, daß Ausſagen und Gelübde,

lübde, mit Beziehung auf Gott und Religion oder — Eide, das einzige ſichere Mittel ſind, welches die Menſchen wählen konten, der Unſicherheit der menſchlichen Geſinnungen und Ausſagen, in Fällen, wo Gewißheit zum Beſten der Geſelſchaft nothwendig iſt, vorzubeugen. Denn wenn der Eid keine Zuverläſſigkeit mehr gewährt, ſo wird alles Verkehr unter Menſchen, beſonders alle Entſcheidung der Rechtsſtreitigkeiten erſchwert und meiſtentheils ganz unmöglich: ſo fällt Treu und Glauben dahin: ſo wird das Vertrauen der Obern zu den Untergebenen, des Staats gegen ſeine Bedienten, der Mitbürger gegen einander vernichtet: ſo ſind alle Bande aufgelöſt, durch welche Gott die Menſchen zu ihrem gemeinſchaftlichen Wol aneinander geknüpft hatte. — Sagt, kan ein Menſch, der nicht ſchon bis zur Unmenſchlichkeit herabgeſunken iſt, der noch den geringſten Funken von Achtung vor Gott in ſeiner Seele hat, der nicht ein vorſäzlicher Feind Gottes und ſeiner Mitmenſchen iſt, eine ſo unausſprechlich wichtige Sache als ein Spielwerk anſehn? Gehört nicht ſchlechterdings die Verleugnung aller Religion dazu, wenn ein Menſch das heiligſte, gröſte, einzige Bindemittel der menſchlichen Geſelſchaft mit Füßen tritt, und dasjenige leichtſinnig entweiht, worauf ſeine eigne und aller Menſchen Sicherheit beruht? Kan er einen Gott im Ernſt glauben und verehren und doch eine Sache entheiligen, die Gott die heiligſte ſeyn muß, ſobald man vorausſezt, daß er

und

die Glükſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft will, und daß dieſe ohne Unverbrüchlichkeit der Eide nicht beſtehen kan? — Und ich muß euch hier beiläufig ſagen, lieben Brüder, daß mir dieſe Betrachtung ſo groß und wichtig ſcheint, daß ich mehr noch aus ihr folgere, als man bisher aus ihr gefolgert hat. Denn ich ſchlieſſe daraus nicht blos auf die Heiligkeit des Eides vor Gericht, wo deſſen Rechtmäßigkeit und Unverbrüchlichkeit von allen Völkern anerkant wird, ſondern ich folgere ſogar die Unverbrüchlichkeit eines jeden Eides, auch des gezwungenen, auch des dem Feinde geleiſteten, auch des dem Räuber abgelegten Eides. Urtheilt ſelbſt, ob ich recht habe. Ich ſtelle mir den Feind, den Räuber, den Tyrannen als einen Menſchen vor, der darum, daß er das iſt, nicht aufhört Menſch d. h. Mitglied der Geſelſchaft und — Mitglied der großen Familie des Alvaters zu ſeyn. Ich bleibe alſo ihm theils überhaupt ſchuldig, was ich dem Menſchen als Menſchen ſchuldig bin — Treu und Glauben zu halten: theils, was ich dem ſchuldig bin, der das Recht des Stärkern über mich hat — Gehorſam. Und ich erkenne dieß Recht des Stärkern, ſo lange er wirklich der Stärkere iſt, im Räuber oder im Feinde, der mich und meine Mitbürger befehdet, eben ſo gut, wie im Fürſten: weil er zu ſeiner Uebermacht über mich ohne Gottes Willen nicht gelanget ſeyn würde. Denn daß er ſeines Theils ſchlechte Mittel dazu braucht, hebt ſein Recht nicht auf: eben ſo wenig als bei dem Fürſten, der ſeine Gewalt über mich und ſeine übrigen Unterthanen durch Uſurpationen und Bedrückungen erlangt hat. Und ſo wie die vernünftige Moral keinen Unterthanen verſtatten kan, das Recht ſeines Regenten zu unterſuchen, ſondern das Recht des Stärkern als wahre Verpflichtung zum Gehorſam gelten zu laſſen, und mit Paulo zu denken, wo Obrigkeit iſt, die iſt von Gott, und hat ihre Macht mit ſeinem Willen; eben ſo muß ich als Gefangner eines Räubers oder Feindes, ſein Recht anerkennen und die Pflichten ihnen leiſten, welche der Untergebne dem Herrn, ſo lange er Herr iſt, ſchuldig iſt. Da ich nun jedem, der Macht und folglich Recht hat zu befehlen, Gehorſam ſchuldig bin, ſo iſt auch der Eid rechtmäßig und verbindend, mit welchem ich ihm eine Befolgung ſeiner Befehle zuſage — vorausgeſezt, daß das, was ich verſpreche, an ſich möglich und nicht wider ein ausdrükliches Geſez der Natur iſt. Wenn alſo ein Räuber oder Feind mich ſchwören lieſſe, daß ich ihm hunderttauſend Thaler bringe wolle, die ich nicht beſitze und folglich nicht bringen kan, oder, daß ich einen beſtehlen wolle u. d. ſo wäre der Eid freylich ungültig. Aber dann wäre er es auch, wenn ich ihn meinem Fürſten geleiſtet hätte. Läßt er mich aber etwas beſchwören, was möglich und an ſich erlaubt iſt, ſo muß ich ihm auch den Eid halten. — Und man wende mir hier nicht ein, daß ich berechtigt bin, ſo bald ich kan, dieſer uſurpirten Gewalt mich zu entziehn, und daß folglich meine Verbindlichkeit nur ſo lange daure, als ſeine Gewalt dauret. Denn ich antworte, daß der Gehorſam, wenn ich wieder frey bin, zwar überhaupt aufhört, ſofern er an ſeine Perſon gebunden war, aber nicht die fortwährende Verbindlichkeit eines Eides. Denn wie ich dem uſurpirenden Fürſten oder überhaupt jedem Regenten einen Eid zu leiſten ſchuldig bin, den ich ihm zu der Zeit ſchwur, da er das Recht hatte, mir zu befehlen, und wie dieſer Eid, worinnen ich ihm z. B. verſprach, ihm 1789 eine Fabrik anzulegen, mich verbindet, wenn ich gleich 1788 aufgehört hätte, ſein Unterthan zu ſeyn, und wenn er gleich keine Macht mehr hat, mich zu Erfüllung des Eides zu zwingen; ſo behält auch der Eid, den ich dem Feinde zu einer Zeit leiſte, wo er ſein' Recht hat, ihn zu fodern, verbindlich, wenn ich gleich bald hernach in Freyheit komme und der perſönliche Gehorſam aufhört. Denn der iſt einmal das einzige Bindemittel für Menſchheit, das eben darum, weil es das einzige und ſtärkſte iſt, allen Menſchen ſo heilig und unverbrüchlich ſeyn muß, daß keiner es entweihen darf, ſobald nur der Eid ſelbſt dem abgelegt wurde, der zu der Zeit, da er ihn foderte, ein Recht hatte ihn zu fodern. Und dazu, lieben Brüder, komt, in Rükſicht auf den Räuber, noch ein neuer Grund: nemlich die Pflicht für meine und meiner Mitmenſchen künftige Sicherheit zu ſorgen, und, durch Heilighaltung der auch ungekrönten Räubern geleiſteteten Eide, dieſer Menſchenart ein hinlängliches Motiv zu geben, weniger grauſam zu ſeyn, und das Leben derer, die in ihre Hände fallen, darum zu ſchonen, weil ſie durch den Eid geſichert werden, ihren Zwek zu erreichen. Daß dieſer Grund gültig und hinreichend iſt, beweiſet uns England: wo eben darum Mordthaten und Grauſamkeiten der Diebe etwas äuſerſt ſeltnes ſind, weil es da gewöhnlich iſt, daß man den Räuber mit einer Art von ehrlicher Unterwürfigkeit behandelt, ihm aufs Wort giebt, was man geben kan, und nachher noch zahlt, was man ihm eidlich angelobt hatte. Das macht dieſe Unglüklichen, die von ſolchen Uſurpationen zu leben genöthigt ſind, wieder großmüthig und edel, ſo daß ſie jedem Wort halten, und als ehrlichen Mann behandeln, von dem ſie nur einigermaßen hoffen dürfen, daß er großmüthig denken und ihnen Wort halten werde. — Und dieſe Ehrlichkeit des Engländers, welche ihn antreibt, auch den gezwungnen Eid zu halten, iſt nicht etwa Folge von blos chriſtlichen Lehrſätzen. Nein, lieben Brüder, ſie iſt Folge des ſenſus communis: ſie iſt Folge vom algemeinem und der menſchlichen Natur eignem Wahrheitgefühl. Denn auch heidniſche Völker, die weit von der reinen Gotteskenntniß entfernt waren, welche die jezige Welt dem Chriſtenthume verdankt, haben die Heiligkeit des Eides empfunden und vor dem Meineide geſchaudert. Und dieß führt mich auf meinen lezten Beweis für die Unverbrüchlichkeit des Eides, der

f. von der Zuſammenſtimmung der Völker hergenommen iſt. — Es bleibt immer eine der merkwürdigſten Erſcheinungen in der Geſchichte der Menſchheit, daß alle uns bekanten Nationen eine Gottheit geglaubt und Verſprechungen, die mit Berufung auf dieſe Gottheit geſchahen, ich meine die Eide, für unverbrüchlich gehalten haben. Merket wol, was ich ſage. Alle — Nationen, ſo verſchieden auch übrigens ihre Begriffe waren, die ſie ſich von dem höchſten Weſen machten, und ſo ungleich die Gründe waren, welche ihnen den Eid ehrwürdig machten, — habe ihn dennoch einſtimmig für ehrwürdig und den Meineid für ſchändlich gehalten: alle — haben eine ſolche Berufung auf die Gottheit für das ſtärkſte Bindemittel der Menſchheit angeſehn: alle — nicht blos der Pöbel, der von dunkeln Vorſtellungen regiert wird, ſondern auch die Weiſen: alle haben ihn ſo heilig geachtet, daß ſie auch dem Feinde ihn halten zu müſſen glaubten. — Ein vornehmer Römer gerieth in die Gefangenſchaft der Karthaginenſer, deren Stadt die Römer als ein Raubneſt betrachteten. Die Karthaginenſer wünſchten eine vortheilhafte Konvention, wegen Auswechslung der Gefangnen. Sie befahlen ihrem vornehmen Gefangnen, der ſelbſt ein Mitregent des römiſchen Freyſtaats war, nach Rom zu gehn und die Konvention zu vermitteln: und ſie lieſſen ihn vorher ſchwören, daß er in ſeine Gefangenſchaft zurükkehren und ſich in Karthago wieder ſtellen wolle. Und was meint ihr, was der Römer that? Er that, was wenige Chriſten bei ihren viel reinern Begriffen von der Gottheit thun würden. Er ging nach Rom und widerrieth ſelbſt die Auswechslung der Gefangnen, die nach ſeiner Ueberzeugung ſeinem Vaterlande nachtheilig war: und handelte als Patriot. Aber er kehrte auch ſodann nach Karthago zurük und handelte als ehrlicher Mann, dem ſein Wort und noch mehr ſein mit Berufung auf die Götter gegebnes Wort, ſein Eid, heilig war. — Sehet, lieben Brüder, ſo gewiſſenhaft war ein Heide. So heilig war ihm ein Schwur. So unbewegbar urtheilte ſeine Vernunft von deſſen Unverbrüchlichkeit. Und ſo haben alle Völker geurtheilt, ohngeachtet ſie nicht allemal ſo ſtreng gehandelt haben. Und ich ziehe daraus den Schluß: moraliſche Wahrheiten, die alle Völker und ſelbſt die Aufgeklärten unter ihnen mit ihren einſtimmigen Urtheilen beſtätigen, müſſen algemeine Vernunftwahrheiten ſeyn, d. h. ſie müſſen in den algemeinen Geſetzen des Denkens und Empfindens ihren Grund haben, und Reſultate vom ſenſus communis ſeyn: da nun von der Unverbrüchlichkeit ſolcher Verſprechungen, die mit Berufung auf die Gottheit geſchehen, alle Völker einſtimmig geurtheilt haben: ſo muß die Unverbrüchlichkeit der Eide eine algemeine Vernunftwahrheit und ein unzweifelhaftes Reſultat des ſenſus communis ſeyn: und — da es aus der Wahrhaftigkeit Gottes unmittelbar fließt, wie ich euch zu andrer Zeit gezeigt habe, daß die Reſultate der algemeinen Vernunft, in moraliſchen d. h. zur weſentlichen Glükſeligkeit der Menſchen gehörigen Wahrheiten, untrüglich ſind, ſo muß dieß einſtimmige Urtheil von der Heiligkeit der Eide untrüglich ſeyn, und, wer ſie bezweifelt, muß an Gott und allem zweifeln. —

Und nun, lieben Brüder, werdet ihr von der Heiligkeit des Eides hoffentlich beſſer überzeugt ſeyn, als ihr es bisher waret. Ihr werdet nun nicht mehr nöthig haben, euch den Eid, durch Aufforderung der Strafrache Gottes, und durch das unbedeutende Ceremoniel der drey geſtrekten und der zwey einwärts gebognen Finger, ehrwürdig zu machen. Ihr werdet keinen Prieſter mehr brauchen, der bei ſeinen Eidesverwarnungen mit dieſen abergläubiſchen Dingen euch Empfindungen mitzutheilen ſuchte, welche durch deutliche und wahre Vorſtellungen erwekt und erwärmt werden können. Ihr werdet es nicht bedürfen, bei den drey geſtrekten Fingern euch eine h. Dreyeinigkeit, und bei den gebognen, Leib und Seele zu denken, die der Schwörende zur ewigen Verdammniß verpfänden ſoll: und ihr werdet doch im Stande ſeyn, für dieſe heiligſte Handlung Ehrfurcht zu empfinden, und euch zu Haltung des Eides verpflichtet zu fühlen.

Und ihr könt, beiläufig, auch hier wiederum bemerken, daß der von euch ſo geſcheute Naturalismus, d. h. die Religion der Vernunft den Menſchen nicht leichtſinnig und gewiſſenlos macht, ſondern daß er vielmehr Tugend und Gewiſſenhaftigkeit auf viel feſtere und haltbarere Gründe erbauet, als es euer Sektenſyſtem je im Stande war. —

Aber laſſet uns nun auch 5) noch einige wichtige Folgerungen bemerken, welche aus den bisherigen Betrachtungen über die Heiligkeit des Eides flieſſen.

1. Die Regenten ſollten, wenn der Eid von ſo großer Wichtigkeit für die Menſchheit iſt, an ihrem Theile mehr thun, um die Heiligkeit deſſelben unter den Nationen zu erhalten. Wirklich thun ſie zu wenig. Im Gegentheil ſcheinen ſie alles zu thun, was möglich iſt, den Eid zur Kleinigkeit herabzuwürdigen. Wer die folgenden Regeln mit der Erfahrung vergleicht, wird finden, daß ich nicht zu hart urtheile.

a. Die Regierung muß dahin ſehen, daß die Eide ſo ſelten als möglich werden, wenn ſie bei der Nation im Anſehn bleiben ſollen. Denn es iſt unmöglich, daß die Menſchen, vornemlich die gemeinen, die Heiligkeit des Eides vermittelſt der obigen Gründe allein empfinden. Gründe, ſo wahr und einleuchtend ſie ſind, wirken auf den großen Haufen nur augenbliklich, d. h. in der Zeit, wo ſie ihm lichtvoll und zuſammenhangend vorgelegt werden. Daraus entſteht aber nie bleibende

Empfindung. Wenn das Hören oder Leſen derſelben vorüber iſt, verfliegt auch der Eindruk: weil gemeine Seelen das Vermögen nicht haben, eine groſse Reihe abſtrakter Vorſtellungen gegenwärtig zu erhalten. Folglich ſchwindet die Empfindung mit den Vorſtellungen, welche ſie hervorgebracht hatten. Das alſo, was in dem gemeinen Manne dauernde Gefühle bewirken ſoll, muß durch die Phantaſie d. h. durch ſinliche Feierlichkeit und — Beiſpiele unterſtüzt werden. Und das kan nur geſchehen, wenn die Eide ſelten ſind. Denn die ſinliche Gröſse der Sache, die ſie durchs Feierliche des Ausdruks und der Ceremonien erhält, verliert ihre Gewalt über die Phantaſie, ſobald ſie der Menſch gewohnt wird. Man ſtelle ſich einen gemeinen Menſchen vor, der den König nie geſehn hat, deſſen Phantaſie aber mit dunkeln Ideen von ſeiner Hoheit und Majeſtät angeſchwängert iſt, und der jezt ihm vorgeführt werden ſoll. Er wird zittern und beben. Er wird in einer Art von Todesangſt ſeyn. Er wird kein Wort aufbringen können. Und wenn er die Audienz los werden kan, wird er alles darum geben. Aber man ſetze, daß dieſer Menſch dieſe Angſt, dieſen Kampf einmal überwand, ſo wird er bei dem zweytenmale dieſelbe nicht halb mehr empfinden. Das erſte ſtarke Gefühl iſt beſiegt und folglich geſchwächt worden. Die dunkle Vorſtellung von der Majeſtät, die nur als dunkle ſo wirken konte, iſt etwas deutlicher geworden. Er hat nun ſchon mehr Muth. Und nur noch ein paar Audienzen dieſer Art, ſo wird er, ohne alle Furcht, mit dem Könige ſprechen, wie er mit andern Menſchenkindern ſpricht. So iſts mit dem Eide. Formel und Ceremoniel haben vermittelſt der Phantaſie für die gemeinen Menſchen etwas ſchauderhaftes. Daher koſtet es jedem einigen Kampf, ehe er ſich zum Eide entſchließt. Er tritt mit Zittern hinzu. Das Herz ſchlägt ihm. — Hat er aber endlich dieſe Furcht beſiegt, hat er einmal geſchworen, ſo wird er ein andermal ſchon nicht ſo ängſtlich ſeyn. Er denkt die Sache ſchon deutlicher. Die Phantaſie iſt ſo voll nicht mehr. Und bei öfterer Wiederholung gehts dem lieben Gott wie dem Könige. — Kurz, es iſt gar kein Wunder, wenn unſere heutigen Menſchen die Ehrfurcht vor dem Eide verlieren. Sie ſehn und hören das Ding zu oft. Sie ſehn, daß alle Augenblik einer hintritt und ſchwört. Sie ſehn den Dieb, wie den ehrlichem Mann, den Unwiſſenden, wie den Einſichtsvollen, den Schurken, wie den Tugendhaften — ohne Bedenklichkeit ſchwören. Muß da nicht nothwendig die Sache verlieren und die Empfindung der Ehrfurcht, durch Gewohnheit ſchwinden? — Und nicht nur dieß mindert die Empfindung, daß der Menſch ihren Gegenſtand zu gewohnt wird, ſondern auch dieß, daß er den Glauben an die Meinung der Obern verlieret und auf den ſehr wirkſamen Gedanken komt, deine Herren machen ſelbſt nicht viel aus dem Eide, weil ſie ihn ſo gemein machen und ſo oft — bei jeder Kleinigkeit ſchwören, oder unverbindliche, ſchwerzuhaltende, oft auch wol mit unter unmögliche Dinge beſchwören laſſen und jeden, — den Schurken, wie den Tugendhaften, beſchwören laſſen. — Warlich, Fürſten und Miniſter ſollten das beherzigen, und ſichs zu einem der wichtigſten Anliegen machen, Mittel zu erfinden, durch welche die Eide ſeltener würden. Eins der naheliegendſten wäre:

b. Laſſet nicht ſchwören, wo es nicht der äuſſerſte Nothfall iſt, das heißt — 1) wo nicht ein großer Vortheil gedekt oder ein ſehr großer Schade verhütet werden muß und 2) wo der Eid nicht die einzige mögliche Sicherheit iſt — wo vielmehr durch Kaution oder ſtrenge Aufſicht und ſtarke Strafen Sicherheit genug erhalten werden kan.

c. Fodert keinen Eid, wenn der Schwörende nicht zu überzeugen iſt, daß die Sache, die er beſchwören ſoll, an ſich rechtmäßig und verbindlich ſey. Denn wenn der Eid nur den Zwek hat, wahre Ausſagen und gegründete Verbindlichkeiten zu beſtätigen, ſo muß man niemanden einen Eid zumuthen, der entweder zu einer völlig wahren Ausſage nicht fähig iſt, oder der wahrſcheinliche Gründe haben könte, zu urtheilen, daß er zur Ausſage oder zu der Sache, die er angeloben ſoll, überhaupt oder wenigſtens in dieſem Falle keine Verbindlichkeit habe, oder daß die Sache gar etwas ſündliches oder den Rechten der Menſchheit

heit und den Geſezen der Natur zuwiderlaufendes ſey.

d. Fodert alſo noch weniger einen Eid bei Dingen, die unmöglich ſind, oder die von Schwierigkeiten umgeben ſind, welche der Unmöglichkeit nahe kommen. Unter den erſten Fall gehören alle Eide, wo man Glauben und Meinungen und deren Beharrlichkeit betheuert. Denn es iſt unmöglich, daß ein Menſch ſeine Einſichten und Ueberzeugungen gleichförmig erhalte. Er hat ſie nicht in ſeiner Gewalt. Er wird von Gründen beſtimt. Er kan alſo nie gut dafür ſeyn, folglich es nie beſchwören, daß er ſtets ſo denken, urtheilen und glauben werde, wie jezt. Unter den zweyten Fall gehören die meiſten Reinigungseide, beſonders die, wo der Menſch mit einem falſchen Eide ſich das Leben retten kan. Hier würde ich urtheilen, daß es beſſer ſey, einen Verbrecher blos nach den Probationen zu behandeln, und ſein Bekentniß weder mit Tortur noch Eid zu erzwingen. Iſt voller Beweiß da, ſo laſſe man die Strafe geradezu volziehn. Iſt aber kein voller Beweiß da, ſo laſſe man ihn, wenn es ja gefährlich für den Staat würde, ihn laufen zu laſſen, in einer Veſtung ſo feſtmachen, daß er, bei nuzbarer Arbeit, ein erträgliches Schikſal genieſſen und der Menſchheit nicht mehr ſchaden kan.

e. Laſſet keinen ſchwören, der die Sache die er beſchwört, nicht volkommen verſteht, oder vom Eide ſelbſt keinen hinlänglichen Begrif hat. Zu dem Ende ſollte ein Regent für ſeine Gerichte eine Art von Examen inſtruiren laſſen, wodurch der Richter jedesmal ſelbſt erforſchen müſte, ob der Sachwalter den zum Schwur beſtimten Klienten von dem *Inhalte* des Eides gehörig unterrichtet, und ob der Klient ſelbſt den Eid für das anſehe, was er iſt. Es müſte alſo für alle Arten des Eides, für Zeugeneide, Reinigungseide, Bekräftigungseide, Eide für Glaubwürdigkeit, Eide für Gefährde, Verpflichtungseide u. ſ. w. ein eignes Examen ſeyn, in welchem der Richter durch allerlei Wendungen im Fragen, zu erfahren ſuchte, ob der Schwörende alles ſo ſich vorſtelle, alles ſo beſtimmt denke, und alle falſchen Vorſtellungen ſo abgeſondert habe, wie es dem Inhalte des Eides gemäß iſt. Ein ſolches Examen würde theils manchen Klienten vom falſchen Eide zurükhalten, wenn er jezt von dem weſentlichen Inhalte des Eides ganz andre Ideen bekäme, als ihm ſein Advokat beigebracht hatte: theils würde es oft den Richter ſelbſt berechtigen, die Schwörenden zurükzuweiſen, entweder weil er ſie von der Natur des Eides überhaupt oder von dem Inhalte dieſes Eides ununterrichtet fand.

f. Laſſet notoriſch dumme, *unwiſſende* und verwilderte Menſchen, vornemlich aber ſolche, die wegen *leichtſinniger* Denkungsart oder ſchlechter Streiche berüchtigt ſind, *nie zum Eide.* Denn damit vermehrt die Obrigkeit ſelbſt die Zahl der Meineidigen — ſezt das Publikum in die Meinung, daß ſie ſelbſt von der Heiligkeit des Eides keine ſonderlich großen Begriffe habe — und beugt oft das Recht des ehrlichen Mannes, der ſolche Baſtarte von Menſchen gegen ſich ſchwören laſſen und um ihres Eides halber Unrecht haben muß, auf eine himmelſchreiende Weiſe.

g. Sorget für ein anſtändiges **Ceremoniel** und für beſſere **Eidesformulare.** Denn wenn es pſychologiſch gewiß iſt, daß der gemeine Mann hauptſächlich durch dieß äuſſerliche gerührt wird, ſo verabſäumt die Regierung alles, wenn ſie das Aeuſſerliche verabſäumt. Sie macht ſein Herz muthwillig kalt und beraubt die Gründe für die Unverbrüchlichkeit des Eides ihrer ganzen Wirkſamkeit. Und bisher war wahrhaftig beides herzlich ſchlecht. Das Ceremoniel hat nicht Feierlichkeit genug. Und das wenige feierliche, das ſchwarze Tuch, das Krucifix, die Bibel, die aufgehobne Hand, was allenfals recht gut wäre, ward nicht durch die ernſte Mine der Beiſeyenden und durch Zuſammenſtimmung der ganzen Scene unterſtüzt. Der Prediger ſchwazt mit kaltem Herzen eine meiſt erbärmliche Eidesverwarnung her. Der Amtmann ſizt und blättert in den Akten. Andre plaudern oder gehen hin und her. Kurz, es iſt keine algemein verbreitete Andacht. Die ſeltenern Eide müſten billig eine gröſſere äuſſere Würde haben. Das Zimmer müſte beſonders dazu eingerichtet ſeyn. Es müſte leer, öde, farbenlos und reſonant ſeyn. Blos ein Tiſch mit Brod und Wein, als den edelſten Geſchenken des Schöpfers und als Symbolen ſeiner Vaterliebe. Um ihn her Polſter zum niederknien. Um den Schwörenden her die Richter. Neben ihm ein Prediger. Die Scene müſte mit dem Examen beginnen. Auf die mit Ja beantwortete Frage, ob er in dieſem Sinne ſchwören wolle, müſte eine rührende Vorſtellung des Predigers folgen. Am Ende derſelben müſten alle ohne Ausnahme, auch viele Zuſchauer auf ihre Knie niederfallen, und der Prediger müſte allen ein rührendes Gebet in den Mund legen, in welchem der algegenwärtige Gott angerufen würde, das Herz des Schwörenden mit Ehrfurcht und unbewegbarer Tugend zu beleben. Hierauf müſte der Schwörende ſelbſt mit zu Gott beten, ſich ſeiner Algegenwart erinnern, und ihm Wahrheit und Rechtſchaffenheit angeloben. Dann müſte er, die linke Hand auf den Symbolen liegend, die rechte zum Himmel aufgehoben, eine Formel, die ihm vorher ſchon zum Durchleſen übergeben war, und die auf einer Erhöhung ihm jezt vor den Augen läge, laut, langſam und vernehmlich herleſen — ohngefehr wie die: „ich — „weiß und erkenne es, daß ich Gott und der „Menſchheit ſchuldig bin, Wahrheit zu ſagen und „Wort zu halten — ich weiß, daß ich dieß beſonders „denen von Gott mir vorgeſezten Obern ſchuldig „bin: aber ich mache mich jezt, ſelbſt, freywillig „von neuem dazu anheiſchig: und ich gelobe es „hiermit unter den Augen des algegenwärtigen

„Gottes, — des Gottes, den ich mit meinen „Obern und Mitbürgern gemeinſchaftlich anbete, — daß ich nichts ſagen oder verſprechen will, „was nicht in meinem Herzen iſt. Gott! algegenwärtiger Gott! du kenſt und ſieheſt mein Herz. „Vor dir gelobe ich es, dir ſelbſt, du Allerheiligſter — dir, deſſen Gnade und Wolgefallen meine „einzige Hofnung, mein einziger Troſt iſt, und „einſt, wenn ich ſterbe, ſeyn wird — dir ſelbſt „gelobe ich es, daß ich ſagen will, was Wahrheit „iſt. Und ſage ich jezt, leichtſinnig und gewiſſenlos, vor dir, die Unwahrheit, entweihe ich mit „verruchtem Herzen das heiligſte Band der „Menſchheit; ſo müſſe mein Gewiſſen nie aufhören, „mir zu fluchen, mirs täglich vorzuhalten, daß ich „mein Herz gegen dich, gegen den höchſten Bewegungsgrund zur Tugend, gegen das deutlichſte „Andenken an deine Algegenwart, verſteinert, daß „ich alles Gefühl der Menſchenliebe unterdrükt, daß „ich mit Vorſaz dich geläſtert, mit Vorſaz die „Wahrheit verlezt, mit Vorſaz die Tugend entheiligt habe: ſo müſſe lebenslang mir in dieß, „gegen Gott und Religion fühllos gewordne Herz „Ruhe und Troſt nicht zurükkehren, bis ich ſelbſt umkehre und meine Schande eben ſo laut bekenne „als ich ſie begieng: u. ſ. w."

h. Aber bei allen dieſen Vorkehrungen müſte dennoch noch derjenige Antrieb zur Pflicht nicht fehlen, welcher auf gemeine Seelen zuweilen ganz allein zu wirken pflegt, ich meine die Furcht vor der

Strafe. Zu dem Ende ſollte in jedem Lande eine eigne **Strafe des Meineides** ſeyn. Nicht Todesſtrafe: denn für Todesſtrafen bin ich überhaupt nicht. Aber eine Strafe, die dem Meineidigen lebenslang fühlbar bliebe, ohne ihn zur Verzweiflung zu bringen: z. B. ein ſeiner Körperkraft angemeßner Schmerz durch Gefängniß oder Schläge, nebſt einer Art von **Bann**, vermöge welches er nicht von allen, ſondern nur von denen Geſchäften lebenslang ausgeſchloſſen würde, welche Vertrauen auf Ehrlichkeit vorausſetzen. Ein ſolcher, des Meineids Ueberwieſener dürfte keine Kontrakte, Wechſel oder des etwas machen: müſte alle Verwaltung des Vermögens ſeiner Kinder aufgeben: dürfte an keinen Gemeinsgeſchäften, Votirungen u. d. theilnehmen: dürfte, ſelbſt im geſellſchaftlichen Leben, nirgends eine Stimme haben, nie ſpielen u. d. und wer mit ihm ſpielte, ihn zu einer Berathung zöge, oder irgend zu einem Geſchäft zulieſſe, welches das mindeſte Zutrauen gegen ihn zeigte, müſte ein Jahr denſelben Bann zu befürchten haben. — Es verſteht ſich aber, daß ſelbſt dieſe Strafe gemehrt oder gemindert werden müſte, je nachdem das Objekt des Meineides wichtig, der Verſtand des Meineidigen aufgeklärt, und die verleitenden Beweggründe zum Meineid klein, und folglich der Leichtſinn ſeines Herzens groß und augenſcheinlich geweſen war.

i. Endlich und vor allen Dingen müſten die Obern ſelbſt den Eid **durch ihr Beiſpiel** mehr heiligen. Sie müſten nicht mehr nur pro forma ihn leiſten und Landesgeſetze, Privilegien, Kapitulationen, Friedensſchlüſſe beſchwören, welche ſie nie zu halten willens ſind. Denn wenn die Staaten ſelbſt mit dem Eide ſpielen, ſo wird, nicht immer durch eine laute Folgerung, aber doch gewiß durch einen ſtillen und deſto gewaltſamern Einfluß des Beiſpiels, der Eid von den Bürgern des Staats in Geringſchätzung gerathen.

Das iſt es, was die **Regierer der Staaten** thun müſten, um dieß wichtige und oft einzige Mittel der Sicherheit in menſchlichen Geſchäften in ſeiner Wirkſamkeit zu erhalten. Was der **Prieſter**, der **Vater**, der **Erzieher** hiebei thun müſte, kan nun leicht gefolgert werden. Ich will dabei alſo nicht weilen, ſondern noch kürzlich eine zweyte Schlußfolge betrachten, die aus meinen obigen Betrachtungen über die Heiligkeit des Eides fließt, nemlich dieſe:

2) Daß die Eide, **auſſer Gericht**, im geſellſchaftlichen Leben, **von keinem Menſchen**, der Achtung vor Gott und Tugend hat, gebraucht werden ſollten. Und ich hoffe, es wird niemand mehr dieſe Moral für übertrieben halten, nachdem er die Gründe beherziget hat, welche ich S. 65. ff. auseinander geſezt habe. Denn wenn der Eid wirklich ſeiner Natur nach eine der ehrwürdigſten und ernſteſten und, ſeinem Zweke nach, eine der wichtigſten Handlungen iſt: wenn er das einzige Bindemittel der Gewiſſen, wenn er das ſtärkſte

Beglaubigungsmittel iſt, welches die Menſchen gewählt haben und wählen konten, um ihre wichtigſten Angelegenheiten, welche auf der Ehrlichkeit und freyen Entſchloſſenheit für Pflicht und Wahrheit beruhen, Zuverläſſigkeit zu verſchaffen: und wenn wir mit Recht daraus gefolgert haben, daß eine für einen ſo wichtigen Zwek beſtimte und auf die Gottheit ſo unmittelbar gerichtete Handlung auch ſogar in Gerichten *ſelten* werden müſſe, wenn ſie in den Gemüthern der Menſchen den Eindruck nicht verlieren ſoll, welcher für ihren Zwek ſo unentbehrlich iſt; ſo muß es auch dem ſchwächſten Verſtande einleuchtend ſeyn, daß man den Eid *auſſer* Gerichten platterdings nicht brauchen dürfe. Was alſo nach den gewöhnlichen Begriffen vom Eide räthſelhaft ſchien, das iſt nach Vorausſchikung meiner obigen Betrachtungen die reinſte und begreiflichſte Sittenlehre. Und ich glaube daraus mit Recht ſchlieſſen zu können, daß Jeſus jene reinen Vernunftprincipien vorausgeſezt oder wirklich damals vorgetragen habe, da er ſeinen Schülern die Belehrung ertheilte, aus welcher uns Matthäus blos das kleine Bruchſtük v. 33—37. aufbehalten hat. Denn aus andern Grundſätzen, als die obigen ſind, kan die Regel ohnmöglich hergeleitet werden: μη ομοσαι ολως, *gar niemals* ſich des Eides zu bedienen. Und mir komt es wirklich vor, daß Matthäus aus einer längern Rede blos dieſe Konkluſion ſich gemerkt und des Aufzeichnens werth geachtet habe, weil ſie ein Reſultat war, das ganz der ſittlichen Theorie und

Praxis der Nation entgegen lief. Wenigſtens iſt es eine ganz natürliche Erſcheinung, daß ein ſolcher Biograph, der algemeinen Nationen und Principien nie mit völliger Klarheit einſieht und nicht ſchnell und von ſelbſt anwenden kan, nur durch ſolche Reſultate frappirt wird, und folglich ſie nur ſich merkt, weil ſie durch das auffallende Neue ſeine Aufmerkſamkeit erregten. — Doch laſſet uns ſehen, wie ſich Jeſus darüber ausgedrukt hat.

„Es heißt in euren alten Sittenbüchern: du „ſollſt nicht **falſch** ſchwören: ſondern wenn du „ſchwöreſt, ſollſt du dem Herren den Eid hal„ten. — Ich aber ſage: man ſoll **gar nicht** „ſchwören, weder bei dem Himmel, denn er iſt „der Thron Gottes, noch bei der Erde, denn ſie „iſt ſein Fußtritt, noch bei Jeruſalem, denn ſie iſt „die Reſidenz des größten Königs. Du ſollſt auch „nicht bei dem Haupte ſchwören, denn du kanſt „kein Haar deſſelben ſchwarz oder weis machen. „Eure Rede ſey vielmehr Ja und Nein. Was „drüber iſt, taugt nicht."

Wenn ihr dieſe Rede verſtehn wollt, ſo müßt ihr auch hier, wie überall, jüdiſche Begriffe zu Hülfe nehmen, auf welche alle Reden Jeſu Bezug heben. — Der Jude alſo dachte ſich den Eid im Weſentlichen eben ſo, wie ich ihn oben vorgeſtellt habe, als eine Ausſage, welche, durch Berufung auf Gott, ihre Heiligkeit und Sicherheit erhält, ob er gleich dabei, wie unſre Chriſten, ſeine abergläubigläubiſchen Vorſtellungen von poſitiven göttlichen Strafen hatte, welche den Meineid ihm fürchterlich machten: aber er war auch, wie viele unſrer Chriſten, ſinreich genug, um ſich dieſe Furcht wegzuräſoniren, und ſich Muth zu einem falſchen Eide zu verſchaffen, wenn er damit Geld oder andre Vortheile gewinnen oder einem Verluſte entgehen konte: — wie das faſt immer bei dummen Menſchen und Nationen zuſammentrift, daß ſie bigot und tükiſch dabei ſind. Sie bebten vor ihrem Gott, wie vor einem unerbitlichen Deſpoten, aber ſie ſuchten ſeine Geſetze auf alle weiſe zu täuſchen, und ſeinen Drohungen zu entſchlüpfen. Und ihre gewöhnliche Mittel waren buchſtäbliche Auslegungen des Geſetzes. Sie nahmen ein Geſez nicht nach ſeinem vollen Sinne, ſondern nach dem engſten Umfange, deſſen ſeine Worte fähig waren: um überall Ausnahmen zu finden. So ergiengs dem Geſetze von Eiden. Schwören hieß, ſich bei einer Ausſage auf Gott berufen. Alſo bedeuteten ſie das Geſez, du ſollſt nicht ſchwören, blos auf die buchſtäblichen Berufungen auf Gott. Sie überredeten ſich, daß der Eid nur alsdann wichtig, heilig, verbindlich ſey, wenn der Name Gottes darinnen vorkomme, und die Berufung auf Gott namentlich geſchehe. Sie meinten alſo, ein falſcher Eid ſey nur dann eigentlicher Meineid und laſſe die Strafe Gottes fürchten, wenn er eine Nennung des Namens Gottes enthalten habe. Wenn hingegen die Benamung Gottes in einer

Bejahungs- oder Verneinungsformel nicht vorkomme, ob ſie gleich übrigens Form des Eides habe, und von andern als Eid angenommen würde, ſo glaubten ſie, ohne Furcht etwas Falſches beſchwören zu können. Und dieſer tückiſche Wahnglaube machte ſie erfindungsreich in Formeln, welche Geſtalt und Klang des Eides d. h. der Berufung auf Gott hatten, und doch dieſelben nicht buchſtäblich enthielten: damit der, dem ſie mit einem ſolchen Scheineide etwas verſicherten, ihnen glauben und ſich betrügen laſſen möchte. Und ſolcher Formeln führt Jeſus hier einige zum Beiſpiel an. „Ich ſchwöre dirs — beim Himmel — bei der „der Erde — bei Jeruſalem — bei meinem „Haupte u. ſ. w.“ Alle dieſe Dinge hatten, nach jüdiſcher Denkart, unmittelbare Beziehung auf Gott. Denn der Jude dachte ſich den Himmel als den Thron Gottes, und die Erde als ſeine Fußbank, wo ſein gelobtes Land der heilige Ruhepunkt war. Eben ſo dachte er ſich in dieſem heiligen Lande die Stadt Jeruſalem als die Reſidenz ſeines Gottes, d. h. als den heiligſten Ort, wo die Gottheit ſichtbar ſich aufhielte, und wo der Mittelpunkt ihrer Wirkſamkeit war, aus welchem alle ſeine Gnaden und Segnungen über Paläſtina ſich ergoſſen. Er dachte ſich endlich die Nation als das Lieblingsvolk Gottes, der jeden Kopf als ſein Eigenthum, als einen angebornen Unterthanen betrachtete, der ihm lieber war, als tauſend Köpfe der Heiden. Alſo waren, nach jüdiſcher

Idee, dieſes lauter heilige Dinge, die einer nicht verletzen oder verachten und entweihen konte, ohne ein Majeſtätsverbrechen zu begehen. Und wie es heutzutage gleichgeltend ſeyn würde, ob ein frecher Menſch nach ſeinem Fürſten perſönlich ſchlüge, oder ob er ihm das Diadem mit Koth beſprüzte, ſo war es damals gleichgeltend, ob man Gott perſönlich entweihte, oder ob man ſeinen Thron, oder einen ſeiner angebornen Unterthanen ſchändete. — Ob nun aber gleich dieſe Dinge, nach der gleichſtimmigen Denkungsart, unmittelbare Beziehung auf Gott hatten, und alſo heilige Dinge waren, welche in Eidesformeln eben wol gebraucht werden konten, weil ſie den Schwörenden an Gott erinnerten, und ihm das höchſte Motiv zur Wahrheit und Ehrlichkeit vorlegten; ſo war der ſchelmiſche Jude dennoch beruhigter bei einem Meineide, wenn dieſe Dinge genent wurden, als wenn er einen Namen Gottes ſelbſt enthielt. Denn er hielt ſich an den Buchſtaben des Geſetzes, um das Geſez ſelbſt zur Beruhigung ſeines Gewiſſens ſchikaniren zu können. Da nun das Geſez blos lautete: „du ſollſt den Namen deines Gottes nicht misbrauchen, folglich nicht falſch ſchwören, fluchen u. ſ. w.“ ſo hielt er ſich an den Buchſtaben des Geſetzes und überredete ſich, Gott und heilige Dinge zu Lügen und Betrug misbrauchen, das habe nichts auf ſich, wenn man nur den Namen Gottes nicht misbrauche. Er ſchwur alſo nicht leicht falſch, wenn er mit der Formel, „ich

„ſchwöre bei dem Herrn Zebaoth“ oder einer ähnlichen ſchwur: aber er machte ſich kein Gewiſſen, falſch zu ſchwören, wenn kein Name Gottes buchſtäblich in der Formel enthalten war. Und er freute ſich, wenn ſein dummer Mitmenſch die in der Formel benannten heiligen Dinge (Himmel Jeruſalem u. d.) für Berufungen auf Gott annahm, und alſo ſeine Rede für einen Eid gelten, und ſich damit betrügen ließ.

Sehet, lieben Brüder, nach dieſer jüdiſchen Denkungsart müßt ihr die Rede Chriſti beurtheilen. Denn auf ſie allein konte er bei ſeinem Volksunterrichte Rükſicht nehmen. Und wenn ihr das vorausſetzet, ſo werdet ihr ſogleich folgende Auslegungen ſeiner Worte als richtig gelten laſſen müſſen.

1) Jeſus ſagt nicht ſelbſt und im Ernſte, daß die Erde Gottes Fußſchemmel, daß der Himmel ſein Thron, und Jeruſalem ſeine Reſidenz ſey, ſondern er ſagt das, nach jüdiſcher Meinung. Denn alle ſeine Reden beweiſen es, daß er ſolche körperliche Begriffe von Gott nicht hatte: daß er vielmehr alle ſolche ſinliche Vorſtellungen, welche zumal den jüdiſchen Nationalſtolz nährten, aus den Volkskentniſſen zu verbannen bemühet war. Und ihr habt ſonach hier einen neuen und einleuchtenden Beweiß, daß nicht alle Worte Jeſu und ſeiner Apoſtel für Wahrheit (κατ αληθειαν) angenommen werden dürfen, ſondern daß der vernünftige Bibelleſer die Stellen, wo Jeſus ſeine eignen Ideen vorträgt, von denen Redensarten genau unterſchei-

ſcheiden muß, wo er aus jüdiſchen Vorausſetzungen ſpricht. Und da habt ihr weiter keinen Probierſtein als die Vernunft. Was nach der geſunden Vernunft algemeine Wahrheit iſt, oder mit ſolcher übereinſtimt, das hat Jeſus auch als Wahrheit geſagt. Was hingegen nicht damit ſtimt, das hat er aus jüdiſchen Vorausſetzungen geſagt: da muß ich alſo überall die Worte einſchalten „nach eurer Vorſtellung:“ und z. B. hier: „ihr ſollt nicht ſchwören bei dem Himmel, „denn er iſt, nach eurer eignen Vorſtellung, „Gottes Thron: noch bei der Erde, denn ſie „iſt, nach eurer Idee, Gottes Fußtritt u. ſ. w.

2) Die algemeine Moral alſo, die Jeſus hier vorträgt, iſt nicht dieſe: kein Menſch ſoll bei Jeruſalem u. d. ſchwören: ſondern dieſe: kein Menſch ſoll ſo wenig mit namentlicher Berufung auf Gott als mit Berufung auf ſolche Dinge etwas betheuren, welche, dem algemeinen Glauben nach, Gott vorſtellen oder wenigſtens der Betheurung die Geſtalt des Eides geben, und verurſachen, daß andere die Betheurung für einen Eid halten. — Denn ihr ſehet, nach meiner veſtgeſezten Auslegungsregel, daß die Exempel von Eidesformeln, die Jeſus hier von den Juden entlehnt, nicht der Wahrheit nach angeführt werden, ſondern auf einen Gemeinbegrif hinleiten ſollten. Die Exempel alſo waren blos für die Juden. Die Wahrheit, die für alle dabei übrig bleibt, muß erſt abgezogen werden. Wenn ihr nun bemerket, daß es Eidesformeln ſind,

welche der Jude dafür hielt, ſo habt ihr den Gemeinbegrif: „alle Ausdrüke, welche unter der „Nation, wo ſie gebraucht werden, für Eidesfor„meln gelten, und welche Dinge benamen, die „man algemein für heilig und mit der Gottheit „verbunden anſieht.“ Folglich iſt die Wahrheit, die uns alle angeht, dieſe: brauchet zu euren Betheurungen nie (ολως) Ausdrüke, welche unter den Menſchen, unter denen ihr lebt, als eidesartige, d. h. auf Gott Beziehung habende Ausdrüke gelten. — Der Grund dieſer Moral liegt in dem, was ich oben von der Heiligkeit des Eides geſagt habe. Denn ſobald die ſieben Punkte richtig ſind, welche S. 53 bis 71 auseinandergeſezt worden, ſobald iſt es unleugbar, daß man die Achtung gegen Gott und die heiligſten Rechte der Menſchheit verlezt, wenn man den Eid (er ſey in einer noch ſo kleinen Formel enthalten) oft und bei Kleinigkeiten braucht, oder wol gar zu lügenhaften Verſicherungen misbraucht, und dadurch eine Sache geringſchäzig macht, die, um der algemeinen Glückſeligkeit willen, allen Menſchen heilig ſeyn muß. — Wer demnach nach der Lehre Jeſu, oder, welches eben ſo viel iſt, nach den Grundſäzen der reinen Vernunft leben will, muß, auſſer den wichtigſten und nur von der geſezgebenden Macht zu beſtimmenden Fällen, nie ſchwören, d. h. nie einen Ausdruk brauchen, welcher Beziehung auf Gott hat, oder von dem, dem man ſchwört, für einen Eid angeſehn wird. Und ihr könt nun leicht ſelbſt die

Beiſpiele finden, die Jeſus gebraucht haben würde, wenn er unter euch und nicht unter Juden ſeine Vorträge gehalten hätte. Denn alles gehört hieher, was insgemein für Eidesartig erkant wird: alſo z. B. nicht blos die unmittelbaren Eidesformeln: „bei Gott — ſo wahr Gott lebt — Gott „iſt mein Zeuge u. ſ. w.“ ſondern auch die mittelbaren: „ich will nicht geſund hier ſtehn — warlich „u. ſ. w.“ Denn lezterer wird doch von den meiſten Chriſten als eine von Chriſto gebrauchte Eidesformel angeſehn, und erſterer iſt eine Berufung auf die Strafrache Gottes. Und wenn man da gleich einwenden und ſagen wollte, jenes ſey exegetiſch falſch und dieſes ſey eine Albernheit, ſo würde doch daraus nicht folgen, daß man ſolche Formeln zur Betheurung brauchen dürfe. Höchſtens würde dieß folgen, daß man im Zirkel ganz aufgeklärter und über alle Täuſchungen erhabner Freunde die leztern ſich verzeihen könte: weil man gewiß wäre, daß da niemand ſey, welcher dieſe Formeln für eidesartig hielte. Sobald man aber im mindeſten zu beſorgen hat, (und daß bleibt immer der gewöhnliche Fall) daß Menſchen uns hören, welche ſolche Ausdrüke für eidlich halten, ſobald iſt es der Klugheit der Billigkeit, der Rechtſchaffenheit und der Achtung für Gott und alles, was um der Menſchheit willen wichtig iſt, gemäß, daß man ſich ſolcher Ausdrüke enthalte.

3) Und das iſt gewiß der wahre Grund, warum Jeſus v. 37. den ſimplen Rath ertheilt, ſich

lieber ganz aller ſtarken Betheurungen zu enthalten, und ſich mit **Ja** und **Nein** zu begnügen. Denn jeder Vernünftige wird begreifen, daß damit alle andern und etwas mehr ſagenden Ausdrüke z. B: „gewiß — ich verſichere auf Ehre u. ſ. w.“ nicht für verwerflich erkant werden, ſondern daß Jeſus blos ſolche Betheurungen widerrathen wollte, welche entweder eidlich ſind, oder doch von manchen dafür gehalten werden: weil er es für die Menſchheit ſo äuſſerſt wichtig anſahe, daß der Gedanke an Gott das **höchſte** Motiv zur Wahrheit und Ehrlichkeit bleibe: daß er folglich nie gemein gemacht, nie bei Kleinigkeiten, nie in geſelſchaftlichen Geſprächen angebracht, ſondern blos für die wichtigſten Fälle aufbehalten werde.

Möchten alle gute Menſchen dieß beherzigen, und auch ihre geſelſchaftlichen Reden den vortreflichen Grundſätzen unſers Meiſters gemäß einrichten lernen. Möchte jeder bedenken, daß auch Reden und Geſpräche εκ του πονηρου ſeyn, d. h. **ſchädlich** — unſerer Tugend oder unſerer Achtung bei Menſchen, oft auch der Menſchheit ſelbſt nachtheilig werden können!

Acht und funfzigſter Brief.

Liebe über Recht.

Die Liebe ſiegt über das Gericht! Dieß, lieben Brüder, iſt eine der herrlichſten Stellen der Schrift — ſüſſer, als alle Tröſtungen eurer Beichtiger — erwekender, als alle Ermahnungen eurer Moraliſten.

Gericht bedeutet den Ausſpruch der Gerechtigkeit, welche ſtreng auf das nur ſieht, was der andere ſchuldig iſt, und was man nach Recht und Geſetzen von ihm fodern kan. Ueber dieſen Ausſpruch der ſtrengen Gerechtigkeit ſiegt die Liebe, inwiefern der wahre Menſchenfreund, auch da ſchont, duldet und verzeiht, wo nach Recht und Geſetzen ers nicht ſchuldig wäre, auch da giebt, und anderer Wünſchen wilfähret, wo er mit allem Recht abſchlagen könte, auch da erläßt und entbehrt, wo er mit allem Recht fodern könte.

Wie troſtvoll und erquikend iſt dieſer Gedanke, wenn er vor Gottheit geſagt wird! Welch eine unzerſtörbare Ruhe, wenn ich weiß, daß der Gott, den ich anbete, nicht als Herr und Richter, ſondern als Vater mit mir handelt: der nicht nach ſtrengem Recht mit mir verfährt: deſſen Liebe über den menſchlichen Begrif von ſtrenger Gerechtigkeit ſiegt: der über alles Verdienſt gütig iſt: der nichts als meine Glükſeligkeit will: bei dem dieſe meine

Glükſeligkeit das einzige Geſez iſt, nach welchem er giebt und fodert.

Aber wie erhaben, wie edel und volkommen wird auch ein menſchliches Herz, das ſeinem Gott hierinnen ähnlich zu werden ſich beſtrebt. Gewiß: ein Menſchenfreund, bei dem ſo die Liebe über das Gericht ſiegt, der ſo ſein Recht verleugnet, daß er dem giebt, der kein Recht zu fodern hatte, dem erläßt, von dem er mit dem höchſten Recht fodern konte, den ſchont, den er mit Recht züchtigen konte — iſt ein volkommeres Weſen, als je ein Sittenlehrer ſich zum Ideal gemacht hat.

Von dieſer ihr Recht verleugnenden Liebe redet Jeſus Matth. 5, 38—48. Aber er zeigt ſie uns aus zwey verſchiednen Geſichtspunkten: einmal mit den Triebfedern der Klugheit v. 38—42. und dann in ihrem vollen Glanze, mit dem Triebe nach Volkommenheit v. 43—48.

„Es heißt in euren Sittenbüchern: Aug um „Auge, Zahn um Zahn. Ich aber ſage: man „laſſe ſich mit den Feindſeligen gar nichts ein. Lie„ber, wenn dir ein ſolcher Menſch einen Baken„ſtreich giebt, halt den andern auch hin: und wer „dir das Unterkleid abſtreiten will, dem laß lieber „das Oberkleid dazu: und wer dir eine Station, „Vorſpan oder Botſchaft abzwingen will, dem „thu lieber zwey: kurz, wer fodert, dem gieb und „ſträube dich nicht, wenn ers auch voraus ver„langt." — Wir wollen in dieſer Rede Jeſu erſt die einzelnen Ausdrücke betrachten, und ſodann ihren vollen Sinn zu faſſen ſuchen.

1) Jeſus wählt abermals einen Grundſaz, der rohen und unkultivirten Völkern zu allen Zeiten eigen war. „Man muß nichts leiden. „Wer dir „ein Aug ausſchlägt, dem ſchlage wieder eins aus. „Man muß Gewalt mit Gewalt vertreiben.“ So denkt der rohe Menſch, und ſo denken noch unzählige Chriſten, deren Chriſtenthum nichts iſt als Glaube an die Geheimniſſe der Kirche. Wer im göttlichen Licht der reinen Vernunft die Liebe als das Ebenbild Gottes erkent, denkt nicht ſo. Er beſizt den Adel der Seele, zu welcher Weisheit und Tugend erhebt, und welcher ihn von dem Haufen der gemeinen Menſchen unterſcheidet.

2) Was ſezt nun Jeſus jenen rohen Grundſätzen entgegen? „Man laſſe ſich mit dem Feindſe„ligen nicht ein.“ — Das Wort πονηρος, ein Böſer, iſt das Gegentheil von αγαθος. Und es iſt wichtig, daß ihr euch es ein vor allemal merket, daß beide Worte eine ſtete und unmittelbare Beziehung auf Glükſeligkeit haben. Der αγαθος, der gute Menſch heiſt überall ein ſolcher, welcher, Glükſeligkeit befördert, und ſich dieſelbe zum Zwek ſeiner Handlungen macht. Hingegen der πονηρος, der böſe, iſt der Störer der Ruhe und Glükſeligkeit, und hat alſo mit den Worten Teufel, Satan, Feind, faſt gleiche Bedeutung: die euch, wenn ihr ſie im Auge behaltet, alle Schriftſtellen helle machen wird, wo dergleichen

Worte

vorkommen: wenn ihr dabei nur den Unterſchied bemerket, daß zuweilen vorſäzliche, zuweilen unvorſäzliche Zerſtöhrer der Ruhe und Glükſeligkeit oder — deſſen, worauf ſie beruht, nemlich der Wahrheit und Tugend — angezeiget werden. Und eben dieſelbe Idee müßt ihr euch auch gewöhnen, mit den abſtrakten Worten **gut** und **böſe** zu verbinden, und folglich allemal das, was wahre Glükſeligkeit befördert oder zerſtört, dabei zu denken. — Und das iſt die Urſache, warum ich hier πονηρος durch **feindſelig** überſezt habe: weil von Menſchen die Rede iſt, deren Handlungsweiſe darauf angelegt iſt, unſere Ruhe und Glükſeligkeit zu ſtöhren.

3) Mit ſolchen Menſchen ſoll man ſich **nicht einlaſſen**: μη αντιστηναι. Dieß griechiſche Wort hat gerade zwey ſolche Bedeutungen, wie mein deutſches, **ſich einlaſſen.** Man ſagt es von Einlaſſung in Privatſtreit, in Zank oder Schlägerei und — von Einlaſſung in Streit vor der weltlichen Obrigkeit. Und ſo heiſt αντιστηναι, ſich in Händel einlaſſen, Gewalt mit Gewalt vertreiben, Röm. 13, 2. Gleiches mit Gleichem vergelten, Apoſtelg. 7, 60. und vor Gericht ſtreiten, in der ſiebziger Dolmetſchung Jer. 49, 19. Jer. 5, 44. vergl. Eſ. 5, 8. auch 5 Moſ. 19, 18. Eſ. 3, 9. Jer. 14, 7.

4. Lieber ſoll man den andern Baken auch hinhalten, wenn man geſchlagen wird u. ſ. w. Mich deucht, es fällt in die Augen, daß das alles

nur Vergleichungsweiſe geſagt iſt, in Beziehung auf das Einlaſſen. Denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß kein vernünftiger Menſch eine ſo alberne Duldwilligkeit ſich und andern zur Pflicht machen wird, vermöge welcher man ſich von jedem Menſchen mishandeln und plagen lieſſe, ohne dabei nur eine Mine des Verdruſſes zu machen, oder die geringſten Mittel dagegen vorzukehren. Von einer ſolchen blödſinnigen Gelaſſenheit die Rede Jeſu verſtehen, würde gerade dieſelbe Albernheit ſeyn, welche der h. Auguſtin begieng, da er ſich um einer ähnlichen Misdeutung willen entmannte — Wer nur eine Sprache verſteht, dem können ſolche komparative Ausdrücke keine Schwierigkeit machen. Er ſieht den Augenblik, daß er dazu eine Beziehung aufſuchen muß, welche entweder der Zuſammenhang der Rede oder die ſonſt ſchon bekanten Grundſätze des Redenden ihm darbieten werden. — Und hier iſt ja ausdrüklich vom Einlaſſen mit Feindſeligen die Rede. Alſo iſt ja die Beziehung deutlich. Ehe man ſich in Händel oder Proceſſe einläßt, ſo ſoll man lieber etwas dulden. Folglich wird nicht überhaupt gelehrt, daß man Mißhandlungen in jedem Falle ertragen ſoll, ſondern nur in dem Falle, wo man ſich durch Widerſtand in noch größere Weitläuftigkeiten und Widerwärtigkeiten verwickeln müſte. — Nimt man nun zu dieſem Kontext noch den höchſten Grundſaz der Lehre Jeſu, vermöge welchem der Menſch, bei allem, was er thut, nie auf das ſehn ſoll, was er im gegenwärtigen Augenblike gewint oder verliert, ſondern auf das, was ſeine und ſeiner Mitmenſchen Glükſeligkeit im Ganzen zerſtört oder befördert; ſo ſieht man deutlich, daß die Ausdrücke Jeſu hier nur in ſofern Widerſtand gegen Mishandlungen verbieten, inwiefern durch denſelben der Menſch ſeine eigne Ruhe und Glükſeligkeit zerſtöhren, oder denen, die ihn beleidigten, ungleich härtere Leiden zufügen würde, als die waren, die er von ihnen erduldete. — Bedenkt man endlich, daß alle Reden Jeſu ihre ſpeciellen Beziehungen auf ſeine Brüderſchaft und ihren damaligen Zuſtand hatten; ſo erhalten wir ein neues Licht für dieſe Belehrungen, und ſehen ein, daß es für die damaligen Bekenner Jeſu beſonders nöthig war, ſich mancherlei Leiden gefallen zu laſſen, auch wenn ſie durch Widerſtand oder Klage bei der Obrigkeit ſie rechtmäßig hätten abwenden können: nemlich, weil es der Klugheit gemäß war, allen Eklat zu meiden, und ſich, als ohnehin gehaßte und verfolgte Menſchen, ſo ſtille als möglich zu halten, um nicht durch Händel oder Proceſſe die Aufmerkſamkeit ihrer Feinde auf ſich zu ziehn, oder deren Zahl oder Erbitterung zu vermehren.

5) Nebenbei, und um anderer Stellen willen, wo dieſe Worte vorkommen werden, könt ihr euch anmerken, daß χιτων, eine Art von Kittel oder Kamiſol war, das bis an die Knie herabgieng: ἱματιον hingegen, was Luther hier durch Mantel überſezt, eine Art von Oberkleid, das weiter war,

und gewöhnlich koſtbarer, als das Unterkleid. — Lukas führt dieſe Worte umgekehrt an, und erzählt: Jeſus habe geſagt: wer dir das Oberkleid abſtreiten will, dem laß lieber auch das Unterkleid. Im Grunde iſts derſelbe Sinn. Nemlich Jeſus wollte ſagen: ehe ihr euch in Weitläuftigkeiten oder Proceſſe einlaßt, verliert lieber noch etwas dazu. Denn wenn ihr in einem ſolchen Streite, dazu euch die Geſetze freylich berechtigen, auch den Rok gewint, ſo wird euch der Proces ſelbſt ſo viel Koſten, ſo viel Verdruß machen und ſo viel üble Folgen für euch haben, daß es beſſer geweſen wäre, ihr hättet den Oberrok dazu hingegeben, wenn ihr damit dem Proceſſe hättet außweichen können.

6) Das αγγαρευειν wird eigentlich von denen geſagt, welche, auf Befehl des Staats, in öffentlichen Geſchäften reiſen und von Station zu Station umſonſt fortgeſchaft werden müſſen. Solche Stationen hieſſen αναπαυλαι manſiones, bei den Perſern Paraſangen, und hielten gewöhnlich 30 Stadien. Zu dieſer Fortſchaffung waren bald Vorſpannpferde, bald Boten nöthig. Und da giengs, wie es noch heutzutage geht: es geſchahen dabei mancherlei Ungerechtigkeiten. Bald war der Reiſende ein Niederträchtiger, welcher von denen Geſchenke nahm, welche die Vorſpann hatten leiſten muſten, und dann andere zwingen ließ, welche rechtmäßig dazu nicht angehalten werden konten. Bald bedrükten die Unterthanen einander ſelbſt, und nöthigten widerrechtlich die zur

Uebernehmung ſolcher Laſten, welche eigentlich nicht dazu verbunden waren. — Von dieſer Sache nimt Jeſus hier ein Beiſpiel und giebt ſeinen Bekennern die Lehre, daß ſie ſolche Ungerechtigkeiten ſich lieber gefallen laſſen, als ſich zu öffentlichem Widerſtande entſchlüſſen ſollten.

7) Was Luther überſezt: wer bittet ꝛc. das hat im Griechiſchen nicht immer die Nebenidee des beſcheidenen Verlangens. Αιτειν heißt überhaupt petere, verlangen, fodern, und wird auch von unbeſcheidenen Foderungen geſagt. Und hier erhält es beſonders dieſe Nebenidee durch den Zuſammenhang, wo von feindſeligen Zudringlichkeiten die Rede iſt.

Und ſo iſt auch das borgen wollen zu verſtehn. Es zeigt die Foderung an, dazu eigentlich kein Menſch ein Recht hat, und wozu uns niemand zwingen kan, nemlich — Vorſchuß zu thun. Man muß alſo bei αιτουντι und θελοντα δανεισασθαι Leute denken, die ſich an einen machen, der ſie nichts angeht, und auf deren Wilfährigkeit ihnen weder Freundſchaft noch Gefälligkeiten, noch Stand, einige Anſprüche geben, und die gleichwol zudringlich genug ſind, ohne alle Umſtände zu ſagen: „höre, ich muß Geld haben, ſchenke oder „borge mir — oder zahle mir das, was du zu „der und der Zeit ſchuldig biſt, voraus — oder „leihe mir deinen Rok“ — Mit ſolchen Unverſchämten, ſagt Jeſus, laßt euch in keinen Streit ein. Sucht ſie in der Güte los zu werden. Sehet

het nicht auf euer Recht, das ihr gegen ſie habt, ſondern auf das, was die Klugheit gebietet. Gebet lieber, ehe ihr euch Feinde macht und Verfolgung zuzieht. Und geſezt, ihr köntet ſolche Menſchen durch eine rechtliche Klage ganz zu Boden ſchlagen: ſo könte doch euer Herz, deſſen herrſchendes Gefühl Menſchenliebe ſeyn ſoll, keinen Wolgefallen daran haben, und — ihr würdet im Grunde ſelbſt dabei verlieren. Denn der Gedemüthigte wird ſich doppelt rächen, und alle zur Rache aufregen, die mit ihm verbunden ſind.

Sehet, lieben Brüder, ſo weiſe und menſchlich iſt die Sittenlehre der gereinigten Vernunft, welche der rohe ungebildete Menſch nicht kent, und der Egoiſt verlacht. — Laſſet uns die ganze Rede Jeſu im Zuſammenhange umſchreiben.

„Eure Sittenlehre ſagt: man muß kein Unrecht dulden, man muß nichts auf ſich ſitzen laſſen. Aug um Auge: Zahn um Zahn. — Wiſſet, meine Brüder, daß ſolche Grundſätze für die Zeiten der Barbarei nur ſind, und von rohen und ungebildeten Menſchen nur geglaubt und befolgt werden können. Wer den Geiſt Gottes hat, und durch Kyltur der Vernunft zu der Einſicht gelangt iſt, daß Gott aller Menſchen Vater iſt, und daß alle Menſchen Brüder ſind, welche eine Familie unter ſich ausmachen und folglich die gemeinſchaftliche Ruhe und Glükſeligkeit gemeinſchaftlich befördern müſſen, kurz, wer das Gebot der Liebe in ſeinem ganzen Umfange kent, wird nach ganz

„andern Grundſätzen handeln. Er wird ſich um eine Ungerechtigkeit willen, die ein Mitmenſch an ihm vorſäzlich oder unvorſäzlich ausübt, und wo allemal doch nichts als eine Verirrung ſeines Verſtandes und Mangel edlerer Grundſätze und Einſichten zum Grunde lag, ſich eben ſo wenig entſchlieſſen, ihn zu haſſen, von den Gegenſtänden ſeiner Liebe ihn auszuſchlieſſen, und feindſelig, d. h. mit Zerſtörung ſeiner Glükſeligkeit, zu behandeln, als er ſich entſchlieſſen würde, ſich jedes Glied gleich abzuſchneiden, welches durch eine Wunde oder Krankheit dem übrigen Körper Schmerzen verurſacht. Ja der wahre Menſchenfreund wird nicht nur dem Feindſeligen nicht feindſelig begegnen, ſondern er wird ſogar die Mittel, die jene Feindſeligkeiten abwenden, nicht ohne Wahl und Vorſicht gebrauchen. Er wird nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben, auch wo er nach menſchlichen Geſetzen das völligſte Recht dazu hätte. Er wird immer erſt zwey Fragen thun. Die eine, welche die Liebe heiſcht: wirſt du auch dadurch deinen Beleidiger unglüklich machen, oder ihm wenigſtens ein zehnfach größeres Uebel zufügen, als er dir zufügte? und die andre, welche die Klugheit erfodert, und die allemal — (wie Menſchenliebe und Selbſtliebe) mit der erſten in unzertrenlicher Verbindung ſteht: wirſt du auch, durch gewaltſame Abwendung eines Unrechts, dir ſelbſt größere Uebel zuziehn? wirſt du deinen Feind deſto erbitterter machen, deine Verfolger mehren,

„dich in Koſten und Weitläuftigkeiten ſtürzen u. ſ. „w.? Und dieſe leztere Frage empfehle ich beſonders euch, meine Brüder, die ihr jezt mit mir „eine neue Laufbahn antretet, auf welcher es beſonders nöthig iſt, daß ihr in der Welt kein Aufſehn machet, daß ihr das Lob ſtiller und friedſamer Bürger euch erwerbet, daß ihr nie vor Gericht als Kläger oder Verklagte erſcheint, und „die Aufmerkſamkeit der weltlichen Gerichte, welche euch ohnehin nie günſtig ſeyn werden, auf „euch ziehet. Euch, ſage ich, die ihr eure ganze „Kraft, Ueberlegung, Zeit, Gemüthsruhe nöthig „habt, um für den Zwek zu leben, der der Gegenſtand eures bei der Taufe übernommen Gelübdes „iſt — Wahrheit zu lernen und auszubreiten — „und die ihr immer doppelt verlieren würdet, „wenn ihr in weltliche Händel gerathen ſolltet, „euch rathe ichs beſonders, v. 39. daß ihr über „alle, nur einigermaſſen erträgliche Ungerechtigkeiten euch hinwegzuſetzen, und mit feindſeligen „Menſchen euch weder in Privatſtreit noch Proceſſe „einzulaſſen trachtet. Verleugnet lieber Recht und „Vortheil und verſchmerzt einigen Schaden. Was „iſt ein Bakenſtreich? Lieber leidet noch einen dazu, ehe ihr es zu öffentlichem Streit kommen „laßt. Was iſt am Roke gelegen? Lieber auch „das Oberkleid noch, wenn es euch einer abſtreifen wollte. Was iſt eine Station Vorſpann „oder Botſchaft? Lieber zwey, wenn einmal die „Gewalt da iſt, der ihr ohne Gegengewalt und öf-

„fentlichen Lerm nicht entgehen könt. Wer fodert, dem gebt und gebt lieber voraus: als daß ihr euch durch Hader in Gefahr ſezt, zehnmal ſo viel geben zu müſſen, oder Zahl und Erbitterung eurer Feinde zu vergrößern. Mit einem Worte: lernt kleinere Leiden dulden, um euch die größern zu erſparen, welche euch, beſonders in jezigen Zeiten des Druks, Verfechtung eures Rechts zuziehn würde. — Liebe ſiegt über das Gericht.“

Neun und funfzigſter Brief.

Alles umfaſſende Menſchenliebe.

Wir kommen auf die Hauptſtelle, lieben Brüder, welche den Mittelpunkt aller Belehrungen Jeſu euch darlegt.

Ich hab' es euch bereits unzähligemal geſagt, und ich müſte euch allen Sinn für Wahrheit abſprechen, wenn ich es für möglich halten wollte, daß ihr noch nicht davon überzeugt wäret — daß Menſchenliebe, nach der Lehre Jeſu, die Summe aller Foderungen Gottes an die Menſchen enthält.

Alle Fragen, welche die Religion betreffen, und welche ihr je für die Sicherheit eures Weges zur Glükſeligkeit und zur Veſtigkeit eures Troſtes in eurem Leiden und Tode thun könt, alle dieſe Fragen, wenn ihr ſie nicht an die Prieſter und

Schriftgelehrten, ſondern an Jeſum gelangen laſſet, werden durch Menſchenliebe euch aufgelöſet.

Was iſt Gottes Geſez?
Was iſt ſein heiligſtes einziges Geſez?
Was macht ihm die höchſte Freude?
Was iſt das hinreichende Mittel zu ſeiner Gnade?
Was iſt das Ebenbild Gottes?
Was iſt und giebt die Kindſchaft bei Gott?
Was verlangt das Evangelium?
Welches iſt das Mittel zur Seligkeit?
Was verhütet Fehltritte?
Was macht alle Fehltritte gut?
Was iſt die höchſte, reinſte, gottähnlichſte Freude?
Welches iſt die vernünftigſte Selbſtliebe?
Was iſt des Menſchen Volkommenheit?
Was iſt Religion und Gottesverehrung?
Was iſt die Gerechtigkeit Chriſti?
Was iſt die inre und unverſiegbare Quelle aller Seligkeit?
Was macht irdiſch ſchon am glüklichſten?
Was giebt Kraft und Luſt zu allen Arbeiten?

A. Menſchenliebe.

Was giebt Muth und Stärke zu den größten Thaten, zu den beſchwerlichſten Pflichten?
Was verhütet die meiſten Leiden?
Was bringt die meiſten Freuden?
Was entſchädigt beim Mangel ſinlicher Luſt?
Was macht uns ruhig beim Hintrit vor den Richterſtuhl Gottes?
Was wird, was kan allein in der Ewigkeit vergolten werden?

A. Menſchenliebe.

Auf alle dieſe, für jedes menſchliche Herz ſo wichtigen Fragen iſt die Antwort Jeſu: Menſchenliebe. Und da möget ihr alle Evangeliſten und in dieſen alle Reden Jeſu nachleſen, ſo werdet ihr nie eine andere Antwort vernehmen. Menſchenliebe war bei unſerm Jeſu alles in allem. Sie war die Grundlage aller ſeiner Belehrungen. Von ihr gieng er aus: auf ſie kam er zurük. Sie war ſeine Schlußfolge von allem und ſein Beweis von allem. Kurz ſeine Lehren waren, wie ſein Leben, — Liebe! Und eben dieß iſt auch das große Reſultat desjenigen Stüks, das ich euch jezt aus Matth. 5, 43—48. erklären werde. Ich will zuvörderſt dieſe Rede Jeſu entwikeln und ſodann rechtfertigen.

„Ihr hört von euren Lehrern, man ſoll ſeinen „Nächſten lieben, aber den Feind möge man haſ„ſen. Ich ſage: liebet eure Feinde: ſegnet die „euch fluchen: thut Gutes denen, die euch haſſen:

„betet für die, die euch beſchädigen oder verfolgen. „Das macht euch zu ächten Söhnen und Töchtern „des himmliſchen Vaters: ſintemal auch er ſeine „Sonne aufgehn läßt, über Böſe und Gute, und „regnen läſſet, über Gerechte und Ungerechte. „Denn wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, „was habt ihr für Lohn? Thun das nicht auch die „Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder be„grüſſet, was habt ihr vor dem Zöllner voraus, „der eben das thut? Alſo werdet volkommen, wie „euer Vater im Himmel volkommen iſt.“

1) Bemerket hier wiederum zuerſt den wahren Sinn der rohen Grundſätze des damaligen Judenthums, welchem Jeſus die Sittenlehre einer gebildeten Vernunft entgegenſtellet. — Das Wort, welches Luther durch **Nächſter** überſezt, iſt eigentlich unſer deutſches **Genoſſe**, darunter man den Menſchen verſteht, welcher durch ein gewiſſes Band des Bluts, der Religion, der Wohnung, des Vaterlandes u. ſ. w. an uns geknüpft iſt: daher die zuſammengeſezten Worte, Blutsgenoſſe, Glaubensgenoſſe, Hausgenoſſe u. d. m. Und nun denket ihr den jüdiſchen Grundſaz ſchon etwas deutlicher. Nemlich ihr ſehet, auf wen eigentlich die Juden nach ihren damals herrſchenden Principiis die Menſchenliebe einſchränkten. Blos auf ihre **Genoſſenſchaft**. Blos auf die Menſchen, die mit ihnen in Paläſtina lebten, und an ihren Gottesdienſten theilnahmen. Nur Glaubens- und Vaterlandsgenoſſen lieben, hielten ſie für **Pflicht**. Ich

ſage für Pflicht. Denn als Trieb der Natur, als Zug des Herzens, kante ein ſo rohes Volk die Liebe nicht. Und eben das iſt eine der Urſachen jener Einſchränkung. Menſchen, welche ihr Herz lieben lehrt, haben bei gleichen Gegenſtänden gleiche Empfindungen. Der natürliche Trieb zieht ſie zu dem Gegenſtande der Liebe, wie der Inſtinkt das Thier zu ſeinem Futter. So lange ſie der Natur folgen, gehn ſie nie irre, und verfehlen nie ihren Gegenſtand. Denn die Natur iſt untrüglich. Nur die poſitive Religion verſtimt den Menſchen, giebt ſeinen Kräften und Trieben ſchiefe Richtungen und ſtürzt ihn in Irthum und Fehltritte. Aber es wird noch manch Decennium vergehn, ehe unſere Gotteslehrer das verſtehn und glauben lernen. — Der Jude nente Liebe Pflicht, wie unſre Moraliſten, eben ſo ſonderbar, als wenn ich eſſen, trinken und verdauen Pflicht nennen wollte. Er heftete das, was freyer Naturtrieb war, an Begriffe von Zwang. Anſtatt alſo, daß ihn die Natur gelehrt haben würde, alle Weſen, die ſeiner Natur ſind, d. h. alle Menſchen zu lieben, ſo lehrte ihn der Zwang, ſich nach einer Regel umſehen, welche ihm die Gegenſtände ſeiner Liebe vorſchrieb. Und da dieſer Zwang von poſitiver Religion herkam, ſo konte ihm die Regel, die er haben mußte, durch nichts beſtimt werden, als durch ſeine Begriffe von Gott. Indem nun ſein Gott ein morgenländiſcher, ſtrenger, grämlicher Deſpot war, welcher die Iſraeliten wie ſeine Favoritten behandelte, und ausdrüklich

lich befohlen hatte, daß man alle, welche nicht in ſeinem Tempel opferten, von der Erde vertilgen und als ſeine Feinde behandeln ſolle; ſo war es unvermeidlich, daß die Stimme der Natur unterdrükt und der menſchlichen Neigung zur Liebe alle Gegenſtände entrükt werden muſten, welche nicht Genoſſen dieſes Gottes und ſeiner Lieblinge waren. — Und ſo verſteht ihr nun erſt, lieben Brüder, was εχθρος, Feind, bedeutet. Nemlich es zeigt nicht, in unſerm Sinne des Worts, Menſchen an, die uns beleidigt haben, und von denen wir ferner Beſchädigungen fürchten müſſen: was man ſonſt einen Feind nent, ſondern es iſt das gerade Gegentheil von Genoſſe, und zeigt einen — wie ſoll ich mich ausdrücken, um die volle Idee zu bezeichnen? — einen Wilden an. Wenigſtens glaube ich, daß, wenn die Juden deutſch geredet hätten, ſie dieſes Wort gebraucht haben würden. Denn die Menſchen, welche ſie ihrer Genoſſenſchaft entgegenſezten, betrachteten ſie nicht blos, als Ausländer, Fremde, und von den Kindern Gottes ausgeſchloßne Menſchen, die keinen Antheil an Gottes Vorſehung und Segnung hatten, ſondern ihr Stolz überredete ſie zugleich, ſie deswegen für ſolche Ausgeſtoßne anzuſehn, weil ſie nicht ſo gut, weiſe und gebildet waren, als ſie, vielmehr tief unter ihnen waren. Und ſonach hatten ſie ohngefehr die Idee, welche der Römer mit Barbari bezeichnete, und was etwa heutzutage der chriſtliche Pöbel bei Juden, Türken, Heiden ſich denkt. Wie alſo der Römer die Barbaren als Feinde behandelten, und kein Bedenken hatten, ſie zu bekriegen, zu plündern, zu unterjochen: und wie der chriſtliche Pöbel, der adliche und bürgerliche, z. B. die Türken als Feinde der Chriſten anſieht, und kein Bedenken hat, wenn er kan, ſie auszurotten, eben ſo ſahe der Jude alle Nichtjuden als Feinde an, die, als Barbaren, ſeinen Gott nicht achteten, und die auch er, als eine ſchlechtere Menſchenart haſſen und, ſobald er die Macht hatte, vertilgen durfte. — Alſo iſt der Sin des jüdiſchen Grundſatzes: deinen Glaubensgenoſſen mußt du lieben: den Fremden (ich will ein milderes Wort nehmen) magſt du als Feind behandeln und haſſen. — Dieſe Erklärung ſtimt auch ſelbſt mit dem A. Teſtament überein. Denn wenn ihr das εχθρος in unſerer gewöhnlichen Bedeutung nehmen, und jedem Beleidiger denken wolltet, ſo würde es gegen die Sittenlehre Moſis und ſogar gegen die Denkungsart der wildeſten Nationen ſeyn. Denn Moſes ſo wenig als irgend ein Geſezgeber in der Welt hat gelehrt, daß man jeden Beleidiger haſſen ſoll. Vielmehr haben auch die roheſten Völker durch die That gezeigt, daß Natur und Intereſſe ſie gelehrt hat, oft den aufgebrachteſten Feind zu ſchonen, und ſelbſt den Beleidiger zu lieben. Nemlich ſo lange der Beleidiger oder Feind mit uns in Verbindung ſteht, und zu unſrer Genoſſenſchaft gehört, verbindet ſich Naturgefühl und Politik ſehr oft, Liebe des Fein-

Feindes in uns zu bewirken. Wenn alſo weder Moſes, noch irgend eine Nation den Grundſaz gelehrt haben kan, daß man den Beleidiger haſſen ſolle, ſo kan auch Jeſus dieſen Grundſaz nicht haben widerlegen wollen. Und wenn Moſes und die rohen Völker, nur die ihres Haſſes fähig erkant haben, welche nicht zu ihrer Genoſſenſchaft gehörten, ſo iſt es offenbar, daß auch Jeſus nur ſolche — Fremde mit dem Worte εχϑρος bezeichnet haben kan. So zeigt alſo hier εχϑρος nicht einen Feind und Beleidiger überhaupt an, (den jeder Menſch mitten unter ſeinen Glaubens- und Hausgenoſſen findet) ſondern es zeigt die Fremden an, die nicht unſerer Religion und unſers Vaterlandes ſind, und welche man in der damaligen Sprache εχϑρους nante, wie die Römer Barbaros. Und aus dieſer wichtigen Bemerkung ergiebt ſich

2) Daß Jeſus die Abſicht hatte, nicht blos Menſchenliebe zu lehren oder die algemeine Moral zu predigen, daß man ſeinen Beleidigern vergeben müſſe, welche man ja längſt wuſte und kante, ſondern jene algemeine, allesumfaſſende Menſchenliebe, welche ſich auch auf den Fremden, auf den Heiden, kurz, auf alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen, ohne Unterſchied der Religion, der Aufklärung, der Sitten und der Abkunft, erſtrekte, und welche damals nicht nur für die Juden, ſondern auch für die übrigen Völker eine unerhörte Sache war. Dieſe Kosmopolitenliebe,

liebe, welche alle Menſchen in der Welt als Kinder des Alvaters durch brüderliche Bande vereinigen und beſeligen ſollte, war der große Mittelpunkt der Sittenlehre Jeſu. Dieſe nante er und konte er mit Recht ein neu Gebot nennen. Denn der Unterſchied, den jedes Volk zwiſchen ſich und andern Völkern als Barbaren machte, iſt faſt ſo alt als die Welt. Und Jeſus war wirklich der erſte, der nicht nur die Menſchenliebe zur einzigen wahren Tugend, zur einzigen wahren Gottesverehrung und zur Würde der Religion erhob, ſondern der ihr auch ihren wahren Gegenſtand anwieß, welchen ihr die durch poſitive Religion verdrängte Natur bereits angewieſen hatte: der erſte, der alle Menſchen, auch andre Nationen, ohne Unterſchied ihrer Beſchaffenheit, lieben lehrte: der erſte, der den Nationalſtolz und Nationalhaß verdrängt wiſſen wollte: der erſte, der Gott als Alvater predigte, und es laut ſagte, daß auch die Heiden Gottes Kinder, und Gegenſtände ſeiner Liebe und Vorſorge ſind, und der daraus folgerte, daß der Jude auch den Götzendiener, der Römer den Scythen, der Chriſt den Türken, der Katholik den Proteſtanten, der Lutheraner den Naturaliſten u. ſ. w. als ſeine Brüder anſehn und lieben müſſe: der erſte wenigſtens, der dieſen Lehrſaz aus den Myſterien in die Volkslehre verpflanzte und zu einem algemeinen Religionsgeſetze machte. Das, lieben Brüder, war das große und neue in dem Lehrvortrage Jeſu, welches ihn über die Weiſen

Roms und Griechenlands und ſeine Sittenlehre über ihre Philoſophien erhob.

3) „Ich aber ſage euch, (v. 44.) liebet eure „Feinde!“ Dieſe Worte verſteht ihr nun erſt ganz, lieben Brüder. — Sie enthalten drey Gedanken, davon eben der lezte der eigentliche Zwekgedanke iſt. a. Liebet. Werdet eurem Gott ähnlich. Lernt im Freudeſchaffen eure eigne Freude finden. Macht dieß zum Zwek eures Daſeyns. Widmet euer ganzes Leben nuzbaren Geſchäften, welche auf irgend eine Art eurer Mitmenſchen Zufriedenheit befördern. Nehmet euch dabei aller Nothleidenden an. Gebet denen, die nichts haben, ſpeiſet die da hungert, kleidet die Nackenden, ſchaft Verpflegung den Kranken, erquikt mit Heizung den Erſtarrten, rathet den Bekümmerten, tröſtet die Betrübten, leitet die Verirrten. Mit einem Worte, ſeyd nüzliche und wohlthätige Menſchen. Erzeiget jedem ſo viel Gutes als ihr ihm erzeigen könt. Mindert oder entfernt alle Uebel von euren Mitmenſchen, die ihr abwenden oder mindern könt. Macht keinem einen vermeidlichen Schmerz. Quält keinen durch Eigenſin, üble Laune, Unfreundlichkeit oder des etwas. Duldet gegenſeitig ihre Fehler. Wendet alles an, ihre Liebe, ihr Wolwollen zu gewinnen. In Summa — lernet, daß lieben und geliebt werden die einzige wahre und höchſte Seligkeit iſt. b. Schlieſſet aber auch von dieſer Liebe keinen eurer Brüder aus. Er mag euch angenehm oder widrig ſeyn. Er mag

viel oder wenig Werth haben. Er mag euch etwas helfen oder nichts helfen können. Er mag eures Standes ſeyn oder nicht. Er mag bei andern beliebt oder verhaßt ſeyn. Er mag auf dem Wege der Tugend oder des Laſters ſeyn. Er mag euch wolwollen oder euch haſſen. Macht keine Ausnahme. Was ihr zu jedes Menſchen Glükſeligkeit, ohne euch ſelbſt zu beſchädigen, beitragen könt, das thut mit Freuden. Und wo ihr einem ein Leiden erſparen könt, das thut auch mit Freuden. Sie ſind alle — alle, auch die dummen, auch die bösartigen, eure Brüder — alle Kinder des himliſchen Vaters — alle Gegenſtände ſeiner Liebe: warum ſollen ſie es nicht von der eurigen ſeyn? — (Hier horchten freylich einige der Zuhörer Jeſu ſchon hoch auf, da er ſein „ich aber „ſage euch“ ſo kommentirte: indeß verſtanden ſie ihn noch. Aber da er eben dieſen Gedanken entwickelte, wars ihnen, wie eine neue Sprache:) c. Liebet auch die Fremden, auch die Götzendiener, auch die, welche nicht zu eurem Tempel kommen und eurem Gott nicht dienen. Liebet die Menſchen nicht mehr um der Bande willen, welche Religion und Vaterland knüpft. Nein, meine Kinder. Liebet, wie Gott liebet. Liebet die Menſchen, weil ſie Menſchen, weil ſie Geſchöpfe Gottes, weil ſie Kinder des Alvaters, weil ſie, wie ihr, von ihm zu gleicher — gleicher Seligkeit beſtimt ſind, die ich ihnen, wie euch, ſogern mit meinem Blut erkaufen möchte. Liebet alle —

alle Menſchen, von welcher Nation, von welcher Sekte, von welcher Beſchaffenheit ſie ſeyn mögen. Machet den Unterſchied nicht mehr, den euch eure bisherigen Lehrer nach einer rohen Sittenlehre erlaubt haben, und den Moſes, ſo ungern ers that, in den Zeiten der Kindheit unſerer Nation begünſtigen muſte. Labt den Wanderer, auch wenn er ein Heide iſt, mit Speiſe und Trank. Helfet dem Elenden, der euch anfleht, wenn er ſchon euer Geſez nicht hat, oder aus vielleicht irrendem Gewiſſen es gar verachtet. Kein Menſch, von keinem Volk, er ſey Römer oder Grieche oder Parther, er ſey Proſelit oder Abgötter, kein Menſch ſey von den Gegenſtänden euer Liebe ausgeſchloſſen. — Ich weiß, daß euch das neu iſt. Ich ſehe es, daß ihr erſtaunt. Aber das iſt eben das neue Gebot, das euch der Meſſias zu predigen geſandt iſt. Algemeine, allumfaſſende Menſchenliebe ſoll er euch lehren, und durch ſie eine algemeine Glükſeligkeit begründen: eine Liebe, die gar keine Begränzung mehr hat, die ganz eigentlich die Liebe der Gottheit iſt, die alle ihre Geſchöpfe nach dem ganzen Maaſſe ihrer Empfänglichkeit beſeliget, und durch das unendliche Vermögen zu beſeligen unendlich ſelig iſt.

4) „Aber wenn der Fremde, dachten, oder „ſprachen vielleicht einige, den ich bisher als Feind „anſah, und den ich haſſen zu dürfen mich berechtigt hielt, ſelbſt feindſelig handelte? Kan ich, „ſoll ich auch dann ihn noch lieben?“ — Ja, erwiederte Jeſus, auch den feindſeligen Fremden

müßt ihr nicht haſſen, nicht von den Gegenſtänden eurer Liebe ihn ausſchlieſſen. Verſtehet mich recht. Ich verlange nicht, daß ihr euch gegen feindſeilige Begegnungen nicht vertheidigen, den Beleidiger nicht an fernern Beleidigungen hindern oder wehrlos machen ſollet. Ich verlange nicht, daß ihr mit ihm euer Land, eure Güter, eure Töchter gemein haben ſollt u. ſ. w. Ich verlange nur, daß ihr ihn, ſeiner unfreundlichen Geſinnungen ohngeachtet, als Menſchen, als Geſchöpf Gottes, als ein Kind des Alvaters betrachten und folglich nie aufhören ſollt ſeine Glükſeligkeit zu wünſchen, und euch alles des Guten, was er ohne euren Schaden hat, und ſelbſt deſſen, was ihr ihm ohne eure eigne Gefahr zuwenden könt, zu erfreuen, und daß ihr gegenſeitig kein Uebel, daß ihm begegnet, oder das ihr ihm im Fall der Nothwehr ſelbſt zufügen müſtet, mit Wolgefallen anſeht und an ſeinem Unfall euch nie vergnüget. — Wenn alſo z. B. ein Araber zu einer Zeit, wo ihr mit ſeiner Nation in Krieg verwickelt wäret, durch euer Land reiſte und in Gefahr geriethe, vor Hunger und Durſt zu verſchmachten; ſo würde ich ſagen, jeder von euch, der nach meiner Sittenlehre leben will, müſſe dieſen Menſchen vom Verderben retten, ihn mit Speiſe und Trank erquicken, und ihn (wenn er ihn unbewafnet und ohne Theilnehmung an den Feindſeligkeiten fand) in Frieden ziehen laſſen, oder — wenn ihr ſelbſt in Feindes Land kämet, ſo müſtet ihr die wehrloſen Einwohner wie eure Brüder anſehn, und durch kein vermeidliches Uebel ſie quälen und ängſten. — Sehet, das iſt die allumfaſſende Menſchenliebe, zu welcher mein himliſcher Vater euch durch mich auszubilden beſchloſſen hat! — „Aber wie, wenn der Fremde mir fluchte? „Wenn er meines Geſetzes, meines Opfers, meines Gottes im Herzen ſpottete? Wenn er mir „ſein Bürgerrecht verweigerte? Wenn er mich in „den Bann thäte, d. h. alle Gemeinſchaft des „äuſſerlichen Gottesdienſtes mir verſagte? Wenn „er meinen Glauben läſterte?“ — Er ſegnet ihn, erwiederte Jeſus, v. 44. und zeiget ihm, daß euer Glaube über Spott und Läſterung erhaben ſey: daß er euch zu edlern Menſchen gebildet habe, als er iſt: daß ihr weiſe genug ſeyd, um einzuſehn, daß eine nutzenloſe Rache unter der Würde des Menſchen iſt. Zeiget ihm, daß er in euren Augen dennoch Menſch bleibt, und daß ſein Irrthum euch nicht bewegen kan, ihn zu haſſen und Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Ja gebt ihm großmüthig ſelbſt, was er euch verſagte. Spottet nie ſeines Glaubens. Ehret ſein Heiligthum. Und laßt ihn, wenn er es beſcheiden ſucht und nicht misbraucht, in eurer Gemeinſchaft leben. Das wird ihn beſchämen. Das wird ſeine Erbitterung mindern. Das wird eurem Glauben Ehre machen. Das wird endlich den, der aus Irthum euch fluchte, zu einem beſſern Menſchen machen, und ihn bewegen, euch zu ſegnen. — „Aus Irrthum, ſagſt du? Wie? Wenn es nicht Verirrung ſeines

„Verſtandes blos wäre: wenn ſein Herz boshaft „wäre und er mich wirklich haßte?“ — Auch dann, verſezte Jeſus, (v. 44.) zeiget euch **wolwollend** und menſchenfreundlich, auch dann, ſage ich, wenn man euch wirklich **haſſet**. Denn ſelbſt Haß iſt nichts als Verirrung des Verſtandes. Hätte der Menſch, der euch haßt, richtige Vorſtellungen von euch und allen denen Umſtänden, welche ſeinen Haß nähren, hätte er die aufgeklärten Begriffe von dem Gott der Liebe, die ihr habt, ſo würde er euch nicht haſſen, ſondern lieben. Verdrießt es euch alſo, daß ihr gehaßt werdet: wünſcht ihr ſeine Liebe, ſo verbeſſert ſeine Vorſtellungen, durch ein liebreiches und wolthätiges Betragen. Denn wenn ihr ihn wieder haſſet und beleidiget, ſo beſtätigt ihr ihn in ſeinem Irrthum, und überredet ihn ſelbſt, daß ihr haſſenswerth ſeyd, und verfehlt alſo eures Zweks. Wenn ihr im Gegentheil ihm eine edlere Denkungsart zeigt, ſo werdet ihr ihm ſeinen Irrthum benehmen. Er wird, wenn er ſieht, daß ihr ſeines Haſſes ohngeachtet, ihn als Menſchen ſchäzt, ſein Gutes erkent, ſeinen anderweitigen Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren laſſet, ihm Gefälligkeiten erzeiget, die er nicht erwartet hatte, oder Gelegenheiten, ihm zu ſchaden, großmüthig aus den Händen laſſet, unwiderſprechlich genöthigt werden, euch endlich hochzuſchäzen, und ſein Haß wird ſich in Liebe verwandeln. Und wenn ihr bedenkt, daß mit ſo leichter Mühe ein Herz für euch gewonnen werden kan:

wenn ihr dabei erwägt, wie viel Leiden ihr euch erſparet, die ſein fortdaurender Haß euch vielleicht zugezogen hätte: wenn ihr endlich die ſüße Freude in Rechnung bringt, welche das Bewuſtſeyn ſo edler Geſinnungen vor Gott dem Menſchenfreunde gewährt; ſo ſagt, Kinder, ob ihr dieſe Sittenlehre noch ſchwer oder übertrieben nennen könt?— „Du haſt volkommen recht, guter Meiſter, und „wir fangen an, es einzuſehn, daß dein neues „Gebot einen unausſprechlichen Werth hat. „Aber belehre uns über einen Fall. Wie, wenn „der Fremde oder irgend ein feindſeliger Menſch „ohne alle Urſache zum Haß, und ohne allen eignen „Vortheil blos aus ſchadenfrohem Herzen uns „quälte und verfolgte?“ — Auch ſolche, ſprach Jeſus v. 44. müſſet ihr nicht aufhören zu lieben. Und ihr beſonders, die ihr jezt angefangen habt, euch meines Unterrichts zu bedienen, und Schüler der himliſchen Weisheit zu werden, ihr werdet oft in dieſen Fall kommen, daß man euch ohne alle Urſache, nicht um ſich zu nützen, ſondern blos um euch zu quälen, (das iſt eigentlich επηρεαζειν was denn auch algemein für beleidigen geſezt wird) euch allerlei Uebel zufügen, und überal, wo ihr hinkomt, verfolgen wird. Denn tückiſche Schadenfreude iſt nicht nur überhaupt der Karakter unſers Volks, ſondern ſie iſt zugleich ein eigner Zug in dem Karakter des größten Theils der Prieſter. Und da dieſe über den groſſen Haufen regieren, ſo könt ihr ſicher erwarten, daß ſich Tauſende freuen wo ſie Gelegenheit finden, euch, um meinetwillen und der edlern und reinen Grundſätze willen, die ihr bei mir lernt, in allerlei Verdrüßlichkeiten zu verwickeln, und wo möglich, gänzlich unglüklich zu machen. Und ich leugne nicht, daß euch dieß zu der äuſſerſten Vorſicht verpflichtet, damit ihr nicht durch eigne Schuld ihnen in die Hände fallet. Aber eben dieſe Vorſicht iſt nur bei Erfüllung meines neuen Gebotes möglich, daß ich euch gegeben habe. Denn habet ihr gegen eure Verfolger Haß im Herzen, ſo wird euch dieſer ſtets zu weit führen, und euch zu ſolchen Handlungen verleiten, welche entweder die Begierde euch zu ſchaden vergrößern und anfeuern, oder wol gar euren Verfolgern das ſcheinbare Recht gegen euch in die Hände geben werden. Nehmet ihr hingegen meinen Sinn an euch, laſſet ihr euch den Geiſt der Liebe leiten, denket jeder bei ſich ſelbſt: auch meine Verfolger ſind Menſchen, welche der Vater im Himmel, auch bei ihrer Verdorbenheit, liebt und als ſeine Kinder betrachtet: wie könte ich dieſe Menſchen haſſen: wie könte mir ihr Unglük Freude machen: was ſie thun, thun ſie aus Verirrung: ſie kennen den lieben Gott nicht: ſie wiſſen es nicht, was Liebe iſt, und das Liebe Freude iſt: ſoll ich ſolchen Verirrten fluchen: und was würde ich gewinnen: kan mirs nüzen, wenn ich durch Zeichen meines Haſſes ſie noch mehr erbittre: werde ich nicht durch ein ſtilles duldſames Betragen ihre Wuth wenigſtens mildern: werde ich nicht dadurch der Welt meine Unſchuld am beſten vor Augen legen: werde ich nicht mit deſto freudigerm Gewiſſen zu dem Gott der Liebe aufblicken und ſeines Schutzes und Beiſtandes mich getröſten können: — dann werdet ihr gewiß im Stande ſeyn, überal als Weiſe zu handeln, tauſend Anſchläge eurer Feinde mit Klugheit zu vereiteln, und alle Verirrungen der Unvorſichtigkeit zu verhüten. — Ich ſage aber noch mehr. Ihr müßt, wenn ihr meine rechten Schüler ſeyn wollet, nicht nur jene duldſame Liebe ausüben, die nicht wieder ſchilt, wenn ſie geſcholten wird, nicht drohet, wenn ſie leidet, ſondern ihr müßt ſo gar für das Böſe, was euch eure Verfolger anthun, nicht einmal ihre Beſtrafung wünſchen. Haß, Rache, Wolgefallen am Leiden ſelbſt derer, die euch Leiden verurſachen, muß ſo fern von eurem Herzen ſeyn, daß ihr mitten in dieſem Leiden für eure Verfolger betet: Vater! Vater! — vergieb meinen Verfolgern: denn ſie wiſſen nicht, daß ſie Böſes thun. Sehet, das iſt der wahre Geiſt Gottes, den ich gekommen bin, über alles Fleiſch auszugieſſen. Das iſt die neue Schöpfung, welche mir mein Vater übertragen hat; und von welcher der Prophet ſpricht: ſiehe, ich mache alles neu. Das iſt der Grundſtein zu dem neuen Gebäude der menſchlichen Glükſeligkeit. Wer an dieß neue Gebot glauben, wer es in ſeinem ganzen Umfange verſtehen, wer ſich davon (wozu freilich eine ſehr ausgebildete Vernunft gehört) überzeugen, und es mit unbewegbarer Treue ausüben lernt, der — hat die unverſiegbare Quelle der Seligkeit in ſich ſelbſt — der hat gereifte Tugend — der iſt volkommen wie Gott!

Sechszigſter Brief.

Beweggründe.

Ihr kennet nun, lieben Brüder, Abſicht und Inhalt des neuen Gebotes Jeſu, lernet nun auch noch die **Beweiſe** oder **Beweggründe** kennen, durch welche er ſeinen Zuhörern die Wahrheit und Vortreflichkeit dieſes Gebots fühlbar zu machen ſuchte.

Er gründet die Verpflichtung zu der damals faſt unbekanten und auch jezt noch, der Ausübung nach, faſt eben ſo unerhörten Kosmopolitenliebe erſtlich auf das **Beiſpiel Gottes**, folglich auf einen Vernunftſchluß. Wie die Gottheit gegen ihre Geſchöpfe handelt, ſo muß auch der Menſch gegen ſeine Mitmenſchen handeln: Nun aber — läßt Gott, als der Vater ſeiner Menſchen 5, 45. **ſeine Sonne aufgehn über Böſe und Gute, und läſſet regnen über Gerechte und Ungerechte**, d. h. er macht in ſeiner Liebe keinen Unterſchied: er giebt allen ſeinen Kindern, denen, die ihn kennen oder nicht kennen, denen, die ihn vernünftig oder auf eine verkehrte Art ehren, denen, die den Weg der Tugend wandeln, und denen, die ſich von demſelben verirren — er giebt allen ſeinen Kindern, was ſie bedürfen, um ihres Daſeyns und ihres Gottes ſich freuen zu können: Alſo — ſoll auch der Menſch keinen Unterſchied machen, ſondern alle ſeine Mitmenſchen lieben, und jedem, er ſey wer und wie er wolle, ſo viel Freude zuwenden und ſo viel Leiden erſparen, als ihm möglich iſt. —

Bemerket euch, um die Bündigkeit dieſes Schluſſes deſto mehr einzuſehn, die beſtimten Jdeen, die eigentlich mit den Worten Gute und Böſe, Gerechte und Ungerechte bezeichnet werden. — Αγαθος Gut, wird allemal vom Nüzlichen geſagt. Der dem andern nüzlich iſt, der ihm Freude macht, der ſeinen Zwek, ſo viel an ihm iſt, befördert, und dem man eben darum gut iſt, heiſt αγαθος. Folglich heiſt πονηρος, vermöge des Gegenſatzes, ein ſchädliches Weſen, das uns zuwider iſt, und unſere Wünſche, ſo viel an ihm iſt, zerſtört. Mehr müſſet ihr nie bei dieſem Worte denken, auch wenn es mit ſtärkern Ausdrüken verwechſelt wird. Der Feind, der Böſe, der Satan — alle dieſe Worte zeigen ſchädliche und den väterlichen Abſichten Gottes zuwiderlaufende Menſchen oder Geſinnungen an, d. h. ſie bezeichnen Lügen, Jrrthum, Aberglauben, Laſter oder betrügeriſche, abergläubiſche oder laſterhafte Menſchen.

Alſo, Gott liebet Böſe und Gute, heiſt, er liebt ſo wol die, welche ſeine Abſichten befördern, als die, welche denſelben zuwider handeln: auch der Irrende, der Abergläubiſche, der Verkehrte, der Laſterhafte iſt von den Gegenſtänden ſeiner Liebe nicht ausgeſchloſſen. Er will ſie alle froh und glüklich wiſſen. Sein Vaterherz kent keine Veränderung. Weder der Ernſt ſeines Willens, noch die Wirkſamkeit deſſelben, noch auch die Freude, die er bei jeder Wirkſamkeit empfindet, verändert ſich bei Verſchiedenheit der Gegenſtände. Er iſt für die wahre Wolfahrt des Guten und Böſen gleich thätig. Der Unterſchied zwiſchen Guten und Böſen iſt blos auſſer Gott, und beſteht einzig und allein darin, daß der Böſe, ſo fern und ſo lange er es iſt, mancher Güter und Freuden nicht empfänglich iſt, und manche, die ihm die Vaterhand Gottes zuwendet, ſelbſt zerſtört. In ihm ſelbſt iſt kein Unterſchied. Er will beide glüklich haben: und er iſt für beider Wol mit gleichem Eifer thätig.

Und dieſe unveränderliche Liebe des Allvaters beruht auf eben demſelben Grunde, der auch uns bewegen ſollte, dieß Muſter nachzuahmen: nemlich — weil beide, Gute und Böſe, nicht weit auseinander ſind und es nicht lange ſeyn werden. —

Schenket, lieben Brüder, dieſem Gedanken eure ganze Aufmerkſamkeit. — Ich ſage, Gute und Böſe ſind nicht weit auseinander: und gewiß lange ſo weit nicht, als es euch ſcheint. Betrachtet, um dieß recht zu verſtehn, a. ihren Zuſtand. Was findet ihr wol an einem guten

Menſchen eignes? Daß er denkt, will, empfindet? Das findet ihr ja auch bei den Böſen. Daß er allezeit richtig denkt, will und empfindet? Das iſt ja unmöglich. Daß er zuweilen richtig urtheilet, will und empfindet. Das thut der Böſe auch. Alſo — daß der Gute öfter richtig urtheilt, häufiger das nuzbare dem ſchädlichen vorzieht, und mehr von edlen als fehlerhaften Gefühlen belebt wird: das iſt ſein Vorzug. Und ſo unterſcheiden ſie ſich ja offenbar nicht als opposita, als einander ganz entgegengeſezte Dinge, ſondern ſie ſind blos wie mehr und weniger verſchieden. Auch der Böſe alſo hat Gutes. Er hat Wahrheit: er hat manchen guten Vorſaz: er begeht manche gute That: er hat manche ſchöne Empfindung. Und ſo hat umgekehrt der Gute auch Böſes. Er irret ſich: er irret ſich oft mehr wie der Böſe: er fehlt: er wird von falſchen und unrechten Empfindungen überraſcht u. ſ. w. Wahrhaftig, lieben Brüder, wer das recht bedenkt, und ſich durch Erfahrungen und Beiſpiele die Sache recht klar zu machen weiß, dem wird bei dieſen Betrachtungen ein Licht aufgehn, das ihm viele Dunkelheiten ſeiner bisherigen Kenntniſſe vertreiben wird. Ihr habt bisher immer die guten und böſen Menſchen als ungleichartige Dinge gedacht, wie Feuer und Waſſer, Licht und Finſterniß, Etwas und Nichts. Und daher iſt es gekommen, daß ihr theils ſelbſt zu hart und lieblos von den ſo genannten Böſen geurtheilt, theils daß ihr das

Verhalten der Vorſehung gegen dieſelben räthſelhaft und euren Glauben beunruhigend gefunden habt. Werdet ihr euch nun mit dieſem Gedanken vertrauter machen, werdet ihr durch Beobachtung der Menſchen immer mehr einſehn lernen, daß Gute und Böſe zwar verſchieden aber doch nicht ungleichartig ſind: daß beide ſo weit nicht auseinander ſind, als es euch bisher ſchien: daß der Böſe auch noch manches Gute und der Gute eben ſo wol noch manches Böſe an ſich hat; ſo werdet ihr den Böſen minder hart verurtheilen, und die Vorſehung minder räthſelhaft finden.

Und dieß Licht wird euch noch weit heller werden, wenn ihr ß. den euch gewöhnlichen Maaßſtab, der euch bewegt, den einen einen guten und den andern einen böſen Menſchen zu nennen, ins Auge faſſet. Denn ordentlicherweiſe entſteht die Benennung a potiori, d. h. wir nennen einen Menſchen von dem, was vergleichungsweiſe am bemerkbarſten an ihm iſt und ihn auszeichnet. Wenn wir alſo z. B. an einem Menſchen Geiz, an einem andern Hang zur Unzucht, u. ſ. w. oder an einem Ordnung und Pünklichkeit in Geſchäften, an einem andern Wohlthätigkeit gegen Arme u. d. in vorzüglichem Grade wahrnehmen, ſo nennet ihr jene Art Menſchen böſe und dieſe gut. Aber auf ſolche Art bezeichnet man damit nicht den ganzen Menſchen, ſondern nur ſeine in die Augen fallende Seite. Denn eben derſelbe Geizige kan dabei ein fleißiger, ein dem Staate höchſt nutzbarer, ein mäßiger, ein verträglicher Mann ſeyn, er kan ſeine Gattin lieben, ſeine Kinder gut erziehn u. ſ. w. Hingegen jener wohlthätige Menſch kan dabei ein hitziger, unverträglicher, unmäßiger Menſch ſeyn, oder eine ſchlechte Kinderzucht führen u. ſ. w. Und wenn ihr nun das recht bedenkt, daß die Böſen und Guten gemeiniglich nur von ihrer ſichtbaren und auffallenden Seite dieſen Namen führen und daß kein ſo genanter Böſer iſt, der nicht noch manches Gute thäte (ob es gleich ſo bekant nicht wird, und von ſeinem Fehler verdunkelt zu ſeyn ſcheint) und kein Guter, der nicht manche fehlerhafte Gewohnheiten oder Handlungen an ſich hätte; ſo werdet ihr umſomehr begreifen, das Böſe und Gute ſo erſtaunend weit nicht auseinander ſind, als es euch bisher vorgekommen iſt: daß es noch immer gleichartige Dinge ſind: daß ſie alſo beide verdienen, Gegenſtände der Liebe Gottes ſo wol als unſerer Menſchenliebe zu ſeyn: und — was ich beiläufig zu bedenken bitte — daß die Klagen über das Glük der Gottloſen, das ſich David und ſeine Zeitgenoſſen, wegen Mangel gereifter Philoſophie, nicht enträthſeln konten, nichts als Seifenblaſen ſind, die nur Kinder täuſchen können. Denn wenn alles, was die Vorſehung Angenehmes und Unangenehmes über uns verhängt, natürliche Folge unſres Zuſtandes und unſres Verhaltens iſt, ſo begreift man ſehr leicht, daß oft ein Menſch, der in einem Betracht ein Böſer hieß, übrigens aber auch ſein Gutes hat und z. B. ein guter Wirth, ein arbeitſamer Menſch u. d. iſt, mehr gute Tage in der Welt haben kan, als ein Menſch, der in einem Betracht ein ſehr guter Menſch iſt, aber übrigens — z. B. ein ſchlechter Wirth, oder ein unwiſſender, oder ein träger Menſch u. d. iſt. Denn Freuden und Leiden ſind und können nicht von Gott wilkührlich verhängte Belohnungen unſers Zuſtandes ſeyn, wiefern derſelbe a poriori gut oder böſe heiſt, ſondern ſie müſſen natürliche Folgen jeder einzelnen Thätigkeit, — jedes Urtheils, das wir fällen, jedes Entſchluſſes, den wir faſſen, jeder Handlung, die wir verrichten, ſeyn. —

Setzet aber zu dem allen noch eine dritte Betrachtung und erwäget γ. die Schuld der Menſchen an ihrem Gut oder Böſe ſeyn: ſo werdet ihr von neuem gewahr werden, daß die Guten und Böſen ſo weit nicht auseinander ſind, als ſie ſcheinen. Wie viel haben wol die Menſchen Schuld daran, das ſie das ſind, was ſie ſind? Kan wohl ein einziger ſagen, ich, ich allein, durch meine freyen d. h. durch deutliche Vorſtellungen beſtimten Thätigkeiten, habe das verurſacht, daß ich ein guter Menſch geworden bin? Muß nicht vielmehr jeder Denkende ſogleich bekennen, daß ſein jetziger, ſo wohl phyſiſcher als moraliſcher Zuſtand — die Maſſe ſeiner Kenntniſſe, ihre Art, Zahl, Güte — ſeine Grundſätze, ſeine Geſinnungen, ſeine Entſchlieſſungen, ſeine erlangten Fertigkeiten u. ſ. w. gröſtentheils von den Umſtänden abhiengen, unter welchen er lebte. Denn ſetzet doch nur, daß ich von einer andern Mutter, in einem andern Klima, unter einer andern Nation geboren, nach andern Grundſätzen erzogen, von andern Gegenſtänden umgeben, von andern Lehrern unterrichtet geweſen wäre: ſetzet, daß meine Vermögensumſtände, meine Diät, meine Geſellſchaften, meine Beiſpiele, meine Bücher, mein Blut, meine Augen, meine Geſundheit anders geweſen wären; mit einem Worte, ſezet mich unter ganz andre Umſtände, ſo war ich der nicht, der ich bin, ſo war ich ein ganz andrer Menſch. Setzet mich in Nero's Umſtände, ſo werd ich ein Nero: ſetzet mich unter Antonin's Umſtände, ſo werd ich ein Antonin. Setzet mich ganz in Luthers Lage, ſo werd ich ein Luther, und ſetzet mich ganz in Götzens Lage, ſo werd ich ein Götze, oder in Voltair's, ſo werd ich Voltair. Alſo — was biſt du gutgerathner Menſch denn ſo ſtolz auf dein bischen Gutes, daß du dich unterfängſt, deinen minder gut gerathnen Mitmenſchen, den du einen Böſen nennſt, zu verſtoſſen und von den Gegenſtänden der Menſchenliebe auszuſchlieſſen? Konteſt du dafür, daß du unter dieſen glücklichen Umſtänden lebteſt, unter welchen es möglich war, daß dein Verſtand mehr Einſicht oder dein Herz mehr Bildung erhielt? Konnte dein verdorbner Mitmenſch für die ungünſtigen Umſtände, welche zu ſeiner Verderbung ſich gleichſam vereinigt hatten? Konte er für ſeine ſchlechte Erziehung, für ſein heftigeres Blut, für die Beiſpiele, die ſich ihm aufdrangen u. ſ. w.?

Iſt es nicht Gott ſelbſt, der dieſe Umſtände nach ſeinem Wolgefallen leitet? Und wunderſt du dich noch, wenn du von dieſem Gott lieſeſt, daß er die Böſen wie die Guten liebe? Sind ſie nicht beide ſein Werk? Sind ſie nicht beide Pflanzen, die er ſchuf, und die er unter denen Umſtänden aufwachſen ließ, bei welchen die eine nicht beſſer und die andere nicht ſchlechter gerathen konte? Will die Nelke die Grasblume verachten? — Verſtehet mich recht, lieben Brüder. Ich ſpreche den Menſchen nicht alle Zurechnung ab. Ich ſage nicht, daß ſeine freien Thätigkeiten gar keinen Einfluß auf ſein Gut oder Böſe ſeyn gehabt haben. Ich ſage nur, daß dieſer Einfluß nicht entſcheidend — daß er ſehr gering war — daß Schuld und Verdienſt unendlich kleiner iſt, als ihr euch bisher eingebildet habt — daß auf der Wagſchale oft zwanzig Pfund Umſtände und ein Gran Freiheit lagen. — Das iſt es, was ich behaupte, und was jeder Denker wahr finden muß. Und ich folgere daraus, daß die Guten und Böſen nicht ſo gar weit auseinander ſind: daß ſie beide Pflanzen Gottes ſind, die er liebt, und daß er beide zu ihren Beſtimmungen überführen und beſeligen wird — eher oder ſpäter — mehr oder minder: und daß alſo auch wir Urſache haben, nach dem Muſter unſers himmliſchen Vaters, ſie alle, Gute und Böſe, Wol- und Schlechtgerathne, als Kinder der Familie des Alvaters und unſre Brüder anzuſehn, und die Mehrung ihrer Freuden und Mindrung ihrer Leiden zum Zwecke unſeres Lebens zu machen, um in dieſem Geſchäft einer allesumfaſſenden Menſchenliebe, wie Gott, unſere ſüſſeſte Freude zu finden. — Und damit euch in dieſem Punkte die Augen vollends ganz aufgehn mögen, ſo will ich euch noch δ. viertens auf den **Erfolg** des Gut und Böſeſeyns aufmerkſam machen, um euch auch hier zu zeigen, daß Gute und Böſe nicht ſo weit auseinander ſind, als es ſcheint. — Eine jede moraliſche Handlung hat einen zwiefachen Erfolg: einen für den Handelnden ſelbſt und einen für die Familie des Alvaters und die unter ihr befindliche Summe von Glückſeligkeit. Betrachtet ihr nun die Folgen, welche jede That für den Handelnden ſelbſt hat, ſo werdet ihr einige in der Nähe, andere in der Ferne erblicken. Die nähern Folgen betreffen ſeine Geſchäfte, ſeinen Nahrungsſtand, ſeinen guten Namen, ſeine geſellſchaftlichen Freuden, ſeine Geſundheit, ſeine Gemüthsruhe u. ſ. w. Die fernern betreffen diejenige Ausbildung ſeines Geiſtes, durch welche er einer ewig daurenden Glückſeligkeit jenſeit des Grabes empfänglich werden ſoll. Und von beiderlei Folgen behaupte ich, daß ſie die Guten und Böſen nicht zu ungleichartigen, ſondern nur zu verſchiedenen Menſchen machen. Verſchieden bleiben Gute und Böſe, wiefern die leztern **mehr** unangenehme und die erſtern **mehr** angenehme Folgen zu erfahren haben. Aber ungleichartig ſind ſie nicht: wiefern auf Böſes **nur** Böſes und auf Gutes **nur** Gutes er-

erfolgte. Denn was die nahen Folgen betrift, ſo lehrts die tägliche Erfahrung, daß die Tugend ſelten ohne Laſten und Leiden iſt, und daß hingegen die Thorheit, ohngeachtet ſie im Grunde überwiegend unangenehme Folgen hat, dennoch auch ihre Vortheile und Freuden gewährt. Und dieſe Vortheile ſind nicht eben blos irdiſche, in Abſicht auf Geldgewinn, ſinnliche Luſt u. d., ſondern auch moraliſche: wiefern nemlich ſelbſt die Fehltritte des Menſchen, vermittelſt ihrer ſchmerzhaften Folgen, ihn fürs künftige vorſichtiger machen, und zu ſeiner Vervolkommung wirken. — Erwäget ihr aber die fernen Folgen, ſo wird es euch noch weit mehr in die Augen fallen, daß Gute und Böſe (wenn ihr nicht ſchwach genug ſeyd ewige Martern verdamter Menſchen zu glauben) ein gleiches Ziel vor ſich haben, und daß beide ſich blos dadurch unterſcheiden, daß jene es eher, dieſe ſpäter erreichen, und, daß jene dann in höherm, dieſe vielleicht in etwas minderm Grade glüklich ſeyn werden. — Und nun verbindet das mit dem Erfolg der guten und böſen Handlungen für die Familie des Alvaters: und ihr werdet auch hier keine ſo groſſe Ungleichheit gewahr werden. Denn ſehr oft haben die beſten Thaten der edelſten Menſchen zufälligerweiſe ſehr traurige Folgen für die Welt, ſo wie gegentheils oft die fehlerhafteſten Handlungen oft ſehr viel Gutes ſtiften. Dieſe Erſcheinung hat ihren ſehr natürlichen Grund. Einmal bringt es die Natur der menſchlichen Handlungen mit ſich: welche alle gemiſcht von Weißheit und Thorheit ſind. Keine iſt rein. Keine gute in allem Betracht, ſo wie keine böſe in allem Betracht böſe iſt. Der beſte Menſch begeht bei ſeinen beſten Handlungen Fehler. Er handelt nie volkommen, nie untadelhaft. Und meiſtentheils iſt die gute Abſicht das beſte bei der That. Und ſo iſt auch keine fehlerhafte That blos fehlerhaft. Einzelne Ideen, die der Handelnde dabei hat, ſind wahr, einzelne Abſichten lobenswerth, einzelne Schritte, die dabei vorfallen, billig und recht. Alſo iſts gar nicht zu verwundern, daß aus Handlungen, die ſo gemiſchter Natur ſind, auch ungleiche Folgen entſpringen, und daß man ſelten von einer menſchlichen Handlung (ſo gut ſie auch ſcheint, wie z. B. Joſeph des zweiten Veranſtaltungen zur Aufnahme ſeiner Staaten, oder, ſo thörigt ſie der Welt dünkt, wie z. B. der holländiſche Partheigeiſt) mit Gewißheit vorherſagen kan, ob ſie für die Menſchheit mehr gute als böſe Erfolge haben werden. — Ein zweiter Grund liegt aber auch in der Regierung Gottes. Denn da es gewiß iſt, daß ohne Gottes Willen nichts geſchehen kan, ſo begreift ſich ſehr leicht, daß aller Erfolg der menſchlichen Handlungen von der Direction Gottes abhängt, und daß eben darum dieſer Erfolg allemal (in Abſicht auf uns) zufällig bleibt, weil es der Vorſehung ſehr oft gefallen kan, eine gute Handlung mislingen zu laſſen, und eine fehlerhafte zu den erſprießlichſten Folgen zu leiten. Folglich — — doch das alles ſoll euch die folgende Geſchichte erſt vollends deutlich und anſchauend machen.

Ein und ſechszigſter Brief.

Ein Roman.

Es war einmal ein Dieb, welcher von ſeinem neunten Jahre an unter einer berüchtigten Bande lebte, und ſein ganzes Leben, das er bis auf 51 Jahr brachte, mit Schandthaten und Grauſamkeiten erfüllte. Drey Auftritte ſeines Laſterlebens waren beſonders merkwürdig: weil ſie alles enthielten, was einen Menſchen, zu einem Fluch der Welt und, der Verbannung von dem Angeſicht Gottes und aller Edlen würdig machten. Ein fleiſſiger und überaus rechtſchafner Mann hatte ſich durch ſeine unermüdete Thätigkeit aus der tiefſten Armuth geriſſen, unter welcher er bei 15 Jahre lang mit ſeinem Weibe und ſeinen Kindern geſeufzt hatte. Er hatte endlich eine Reihe von Unglüksfällen, nebſt den Qualen der höchſten Dürftigkeit überſtanden, und es war ihm gelungen, durch eine unerwartete Vergeltung einer dem Staate ſehr nüzlichen Erfindung, zu einer ſolchen Summe Geldes zu gelangen, welche ihn hinreichend ernähren und für laſtenden Sorgen ſchüzen konte. Mit dem innignigſten Gefühl der Freude breitete er nun ſeine Hände zum Vater der Menſchen, und ſein Dank ſtieg aus kindlichem Herzen zu dem Gott empor, der ihn aus ſo mannigfaltiger Noth gerettet und ſeine Seufzer in Loblieder verwandelt hatte. Mit ihm weinten ſein Weib und ſeine Kinder Freudenthränen. Mit ihm thaten ſie Gelübde der Dankbarkeit gegen ihren himliſchen Wolthäter, und machten Entwürfe zur beſten und gottgefälligſten Anwendung ihres kleinen Vermögens. Aber ſiehe da, kaum hatten ſie ihre neue Laufbahn angetreten ſo erfährt Lulli im Wirthshauſe des Orts, daß ein gewiſſer Mann eine anſehnliche Summe Geldes erworben habe, und im Begrif ſey, ſich dafür anzukaufen, und eilt mit hölliſcher Freude, über dieſe Gelegenheit zu einem fruchtbaren Raube, zu ſeinen Spießgeſellen. Dreye mit ihm machen ſich des Nachts auf, überfallen den Mann im erſten Schlaf, binden ihm und ſeinem Weibe Hände und Füße, bedeken ſie und die Kinder mit Betten, und finden den größten Theil der Summe, von welcher der arme Mann ſich eben ankaufen, und ſeines Lebens froh werden wollte und — ziehen davon. Das Lermen der Hunde bringt zwar endlich die Nachbarn herbei, aber zu ſpät für die Beraubten. Man löſet ihnen ihre Feſſeln und ſezet ſie blos in den Stand, ihr Unglük zu ſehn. O wie rang der arme rechtſchafne Vater ſeine Hände. Wie jammerte ſein Weib. Wie weinten die Kinder an ihrem Halſe. Alle ihre Freuden auf einmal zerſtört.

Alle ihre Danklieder vergebens. Alle ihre Entwürfe vereitelt. Bettelarm waren ſie geweſen, hatten des Reichthums Süſſigkeiten nur durch Vorſtellung erſt geſchmekt, und muſten ſchon zu Mangel und Dürftigkeit wieder zurükkehren. O Lulli, wer mag ſich enthalten, dir zu fluchen. Ein Teufel vom Menſchen, der ſolches Jammers Stifter ward! — Aber Lulli war ein viel gröſſerer Böſewicht. — Ein wolhabender Pachter zu * * hatte eben ſeine Pachtgelder beiſammen, und wollte ſie dem Gutsherrn überbringen, als Lulli davon Nachricht erhielt. Er nahm 22 ſeiner Geſellen zu ſich, um die Meierei von auſſen zu beſetzen, damit kein ankommender Fremde ihn ſtöhren möchte. Er, mit drey verwegnen Böſewichtern, geht, ſtarkbewafnet, des Abends nach 8 Uhr (es war Winter und eine ſtekfinſtre Nacht) vor das Wohnhaus, wo eben der Pachter mit ſeiner Familie und ſeinem Geſinde beiſammen ſitzen und ihr Gebet verrichten. Der Pachter, (eine Seltenheit) betete ſelbſt mit einer Mine voll Inbrunſt und glühender Andacht. Lulli ſieht ihn durchs Fenſter: hört das rührende Gebet des Frommen und ſchaudert. Sein Vorſaz wankt, aber er ermannt ſich, reißt die Thür auf, zeigt aufgezogne Gewehre und droht allen den Tod, wenn man ihm die Pachtgelder nicht einhändige. Der Pachter, noch glühend von dem heitern Muthe und freudigem Glauben an Gott, den andächtiges Gebet in der Seele zurükzulaſſen pflegt, ſpringt erſchroken zwar auf, aber rent mit männlicher Entſchloſſenheit dem verzagten Räuber ſo ſchnell auf den Leib, daß er ſtürzt und ſein Schuß den Pachter verfehlt. In dem Augenblike faßt auch das Geſinde Muth und fällt über Lulli her, da eben die drey andern Räuber auf den Schuß herzuſpringen und folglich zwei der ſtärkſten Knechte tödlich verwunden. Lulli alſo bekommt Luft, zieht ſeinen Dolch und ſchiebt ihn dem auf ihm liegenden Pachter ins linke Auge. Indes ergreift einer der Knechte ein knotigt Holz, zerſchmettert einem der Räuber den Hirnſchädel und ſpringt durchs Fenſter davon. Dieß ſezt Lulli in Wuth. Er ergreift den Pachter bei den Haaren und fodert ein Meſſer von ſeinen Gehülfen, um ihn zu ſchlachten. Eine ſchrekliche Scene. Ein junges ſchönes Weib, des Pachters Gattin, die mit unausſprechlicher Liebe den Edlen liebte; fünf Kinder an ihr hangend, davon das kleinſte noch an ihren Brüſten lag: dieſe denke man ſich, wie ſie herzuſtürzen, wie ſie die Hände ringen, wie ſie die Knie des Wütrichs umfaſſen, und um das Leben eines Vaters, eines Tugendhaften, eines Unſchuldigen flehen. Umſonſt. Lulli ſchlachtet und flieht. Der Edle ſtirbt. Die Gattin härmt ſich in wenig Wochen ins Grab. — — Beim dritten Auftritte machte Lulli das Maas ſeiner Miſſethaten voll. In einem groſſen aber aus faſt lauter armſeligen Hütten beſtehenden Dorfe hatte ein reicher Edelmann ein prächtiges Schloß. Dieſer richtete eines Tages der Tochter eines ſeiner Pächter, die ihm als Mätreſſe gedient hatte, und jezt an einen benachbarten Schulmeiſter verheirathet wurde, die Hochzeit aus. Seine ganze Familie wohnte der Hochzeit bei, und das Geſinde erhielt Erlaubniß am Tanze Theil zu nehmen, der den Bauern bei einem Faß Bier geſtattet wurde. Den Tag vorher aber hatte der Edelmann eine anſehnliche Summe Geldes erhalten, welche ihm durch einen Prozes zugefallen war. Lulli wuſte alles, und faßte den Entſchluß, das Geld zu holen, weil im Schloſſe niemand als der Thorwärter und einige Viehjungen zurükgeblieben waren. Er wagts alſo mit vier Bewafneten durch den Garten in den Hof zu gehn. Es gelingt. Einer ſeiner Geſellen eilt nach dem Thore und ermordet den alten Thorwärter. Die andern gehn nach den Ställen und bringen zwey Jungen ums Leben. Und nun eilen ſie, in der Meinung ſicher zu ſeyn, ins Schloß und packen ihren Raub zuſammen. Aber ein dritter Junge hatte oben auf dem Taubenhauſe ſich befunden, um in Abweſenheit der Herrſchaft Tauben zu ſtehlen und in der Stille zu verkaufen. Dieſer hatte die Räuber kommen ſehn, hatte ihre Gänge bemerkt, hatte ſie mit blutigen Fäuſten ins Schloß gehn ſehn, und war alſo, ſobald er ſie aus dem Geſicht hatte, herabgeſprungen, um im Dorfe Lermen zu machen. Indem nun Lulli ſeine Beute herunter bringt, ſieht er bewafnetes Volk im Thor. Er ahndet ſchnell ſein Schikſal. So geſchwind als möglich reißt er mit ſeinen Gehülfen groſſe Brände aus dem Geſindeofen, ſen, ſpringt damit nach den Ställen und Scheinen zu, und begiebt ſich, nachdem er im Augenblik alles in Flammen geſezt hat, in einen zerfalnen Thurm. Man beſezt indes das Schloß von allen Seiten. Und da endlich die rüſtige Manſchaft beiſammen iſt, ziebt der ganze Hauf ins Schloß, um die Räuber gefangen zu nehmen. Lulli, um die angehenden Flammen nicht gleich bemerkbar werden zu laſſen, ruft der Rotte von ſeiner Veſtung zu, und als der Trupp herbeidrängt, ſich ſeiner zu bemächtigen, giebt er ihnen mit ſeinen Gehülfen eine Salve mit gehaktem Bley, daß einige tod niederſtürzen, und die übrigen verwundet zurükprallen. Einige Bauern hatten Schießgewehr bei ſich und feuerten auch, aber ohne Nuzen, weil der Thurm die Räuber beſchüzte. Man begnügte ſich alſo, das Schloß umringt zu halten, und ſchikte Eilboten nach der Stadt, um Soldaten herbei zu rufen. Aber in wenig Minuten ſchlug die helle Flamme aus allen Dächern. Nun verbreitete ſich ein allgemeines Schrecken. Es war ſchon Abenddämmerung, wo alſo die nahende Finſterniß die Gefahr zu vergröſſern ſchien. Kein Menſch dachte jezt mehr an Lulli, ſondern alle waren theils mit Löſchung der Flamme beſchäftigt, theils mit Vorkehrungen an ihren eignen Häuſern, welche der ſtarke Wind in gleiche Gefahr ſezte. Lulli hatte auf das alles gerechnet. Er zog ſich alſo, da der Tumult algemein und das Feuer in ſeiner größten Wuth war, aus ſeiner Veſtung heraus, ſprang durch eine ofne Scheune, ſtieß ein Gefach' durch, und entkam glüklich aus dem Schloſſe. Allein eben da, wo er ſich durchgearbeitet hatte, ſtund ohnweit eine Feuerſprize mit einer Menge Menſchen, die ihn entdekten und nachſtürmten. In dieſer neuen Gefahr flüchtete er in das nächſte Haus, und ſuchte ſich wieder veſtzuſezen. Zwey Schüſſe, die er herausthat, machten die Verfolger zwar ſcheu, aber zogen auch, nicht nur alle Einwohner des Orts, die nicht im Schloſſe beim Löſchen waren, ſondern auch die ſchon aus den benachbarten Dörfern herbeieilenden, auf ſeine neue Veſtung. Hier ward er von neuem umringt, und da es gerade eine alte, zerfalne und einwohnerloſe Hütte war, ſo hatte man kein Bedenken, hinein zu feuren und die Räuber zu ängſtigen. Schon wollte Lulli ſich durchſchlagen und ſein Heil mit der Flucht verſuchen, als plözlich ſich der Wind ſtärker erhob, und brennendes Stroh und Heu von dem Schloſſe wehte Da ward ein algemeines Wehklagen. Alle liefen nach ihren Hütten, um ihre Habſeligkeiten zu retten. Und Lulli zog hinter der Flamme her, und ſahe den von ihm angerichteten Jammer und hörte das Winſeln der Elenden — bebte, wie Scheuſale beben — ward vom Gedräng dunkler Vorſtellungen betäubt — ſtürzte über einen Balken — brach das Bein und — ward eben noch am Ausgange des Dorfs, wo er ſeiner Rettung ſchon gewiß zu ſeyn ſchien — gefanfangen. Lebendig gerädert — ward ſein Urtheil und Ende.

Sagt, lieben Brüder, ob ihr in dieſer Geſchichte nicht die Widerlegung von alle dem erblikt, was ich euch in meinem vorigen Briefe geſagt habe? Sagt, ob ihr hier jenen arbeitſamen Mann und den frommen Pächter nicht als gute Menſchen betrachten und Lulli — dieſen Räuber, dieſen Mörder, der ſo viel Menſchen elend machte, der ſo viel Thränen erpreßte, der ſo tauſendfältiges Unglük über eine ganze Gemeine verbreitete — als einen Böſewicht verabſcheuen müſſet? ob nicht beide Theile hier — unendlich weit auseinander ſind? ob hier nicht Böſe und Gute ſich, wie Licht und Finſterniß, ungleichartig trennen? ob ihr nicht hier die Folgen des Laſters, ſo wol die, welche den Laſterhaften trafen, als auch die, welche das Laſter der Menſchheit zuzog, in einer unvergleichbaren Gröſſe gewahr werdet? — Und nun leſet mich weiter und lernet, daß ihr Lulli's Geſchichte, ſo wie alle Menſchenbegebenheiten und Menſchenſchikſale, aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte anſehet.

Ich hatte dieſe Geſchichte an einem Abende geleſen, und legte mich mit den gewöhnlichen Betrachtungen über dieſelbe zu Bette. — Gott! dachte ich bei mir ſelbſt, was für Scheuſale von Menſchen giebt es nicht. Wie ſchreklich muß der Zuſtand dieſes Böſewichts jenſeit des Grabes ſeyn. Wie lange, wie verſtokt hat er geſündigt. Was für eine zahlloſe Reihe ſchädlicher Folgen hat er veranlaßt. Wie viel Menſchen hat er unglüklich gemacht. — Und du, unerforſchlicher Gott, lieſſeſt es zu, daß dieſer einzige Menſch ſo viel Zerrüttungen anrichtete, und deinen Zwek, die Summe der Glükſeligkeit ſo verminderte? — Mit dieſen Gedanken entſchlief ich. Und ſo wars kein Wunder, daß ich das, was ich wachend gedacht hatte, ſchlafend träumte. Meine Phantaſie verſezte mich in einen angenehmen Spaziergang, bei welchem ich meine Betrachtungen über dieß Räthſel der Vorſicht fortſpan. Weil ich aber ohne Bewußſeyn dachte, ſo geſellten ſich eine Menge falſcher Ideen dazu, welche mich zulezt in den ängſtlichen Zuſtand eines an Gott zweifelnden Ungläubigen verſezten. Nach der feinen Organiſation meines Gehirns ſtimmte ſich die gröbere. Meine Phantaſie verlor immer mehr das Angenehme ihrer Bilder. Und bald gerieth ich in einen dunkeln Wald, wo mir mit jedem Schritte bänger wurde. Alles war Nacht um mich her. Ich hörte Wölfe heulen, Schlangen ziſchen, Eulen ſchreien und Mörder rauſchen. Es ward immer grauſere Finſterniß und endlich ſtand ich an einem Winkel, den zwey ungeheure Felſen formirten, wo ich nicht mehr vor und hinterwärts konte. In der ſchreklichſten Angſt blikte ich hier empor und — war meine Phantaſie der häßlichen Bilder müde, oder iſts algemeine Regel, in der chimäriſchen wie in der wirklichen Natur, daß, wenn die Noth und Angſt am gröſten

ſten iſt, Rettung und Freude am nächſten ſind, — genug, ich ſahe hoch in der Spitze des Felſenwinkels ein Licht, das meine geängſtete Seele auf einmal erquikte. Unverwandt behielt ich mein Auge auf dieß Licht gerichtet. Und je länger ich hinauf ſahe, deſto mehr ſchien ſichs mir zu nähern. Faſt war es einer kleinen feurigen Kugel ähnlich, die vom Himmel herab ſich ließ. Bald bekam es die Geſtalt des Mondes, der ſchon began die Wände meiner Felſen zu erleuchten. Bald ward es ein groſſer heller Körper mit Rauch umgeben. Endlich eine Lichtwolke, welche die ganze Gegend in den heiterſten Tag wandelte. Mein Herz bebte vor Freuden und, ſchon wollte ich, durch dieſes Licht beruhigt, meinen Rükweg antreten, als die Lichtwolke ſich öfnete und ein Engel heraustrat. Ein Jude würde bei dieſer Erſcheinung vor Schreken auſſer ſich geweſen ſeyn. Aber ich empfand ganz die Freude, die Lord Herbert ſich wünſchte. Meine vorigen Betrachtungen wurden im Augenblik rege, und es war mein erſter Gedanke, mir von dieſem Bewohner des Himmels meines Räthſels Aufſchluß zu erbitten. Der Engel kam mir zuvor. Willkommen, mein Bruder, ſprach er, — dir ſendet der Allvater mich — deinen Durſt nach Wahrheit zu ſtillen.

Ich. O welche Freude, Mann Gottes, wenn du mich lehrteſt verſtehn, was allen deinen Brüdern hienieden ſo dunkel iſt. Aber wenn ich nur auch dich faſſe.

Der Engel. Du wirſts, mein Bruder. Dein Geiſt hat ſich entfeſſelt von der Binde deß Vorurtheils, wie unſer Chriſtus gern die Menſchenkinder all entfeſſeln wollte.

Ich. (auffahrend) Ach geliebter theurer Gottesmann, ſage mir doch etwas von dem, den du jezt nanteſt, von dem, der unſrer Brüder volkommenſter war, den meine Seele unausſprechlich liebt. O die Freude, daß du ihn nanteſt. Von meinem Chriſtus ſage mir. Des Räthſels Aufſchluß entbehr' ich, wenn du von ihm mir ſagſt, wer er war, wie nahe der Gottheit, ob näher als ich und du, ob ſeinen Zwek ich verſtand, ob —

Der Engel. Die Liebe führt dich irre, Bruder. Dieß alles ſind Fragen der Neugier blos, die dich und deine Brüder nicht volkommner und glüklicher machen. Des Räthſels der Vorſehung Aufſchluß iſt wichtiger. Er wird Licht für deine Seele, Balſam für dein Herz ſeyn.

Ich. So ſprich, Mann Gottes, und labe meinen Geiſt mit Wahrheit, die auf unſrer Erde noch ſo ſparſam iſt.

Der Engel. Sparſam — ohne des Schöpfers Schuld. Glaube mir. Eure Prieſter haben ihr die Wurzeln verſchnitten, und ihren einträglichern Aberglauben auf ihre Zweige gepfropft.

Ich. Das ſehen wir jezt leider zu ſpät ein, und dürfens kaum wagen, zu geſtehn.

Der Engel. Sorge nicht, es komt eine Zeit und iſt nicht fern, wo die Pfropfreiſer verdorren werden.

Ich. O daß ich ſie erlebte. Aber wird — —

Der Engel. Ich bin nicht befehligt, die der Zukunft Geheimniß zu ſagen. Jezt höre, was du wiſſen ſollſt. — Du findeſt den Gang der Menſchheit räthſelhaft. Du erſtaunſt über die Vorſicht, wie ſie Lulli's dulden kan. Du fragſt, warum ſie den Gang des Laſters nicht hemt? Du glaubſt, daß das, was Laſter du nenſt, den, der es begieng, zur Hölle verdamme und Gottes Zwek — die ſteigende Summe der menſchlichen Glükſeligkeit hindre? Du irrſt, mein Bruder.

Ich. Ach, daß ich irrte.

Der Engel. Ja du irrſt. Höre mich und werde froh der reinern Wahrheit, die längſt in deiner Seele ſchon keimte. Zuerſt vernimm, wie Lulli ward, was er war und was er jezt iſt, und was die ihm ähnlichen unglüklichen Verirrten, obſchon manche viel ſpäter und ſchwerer, als er, einſt alle werden. Lulli's Vater war aus der Klaſſe des Pöbels, ohne Unterricht, ohne Bildung, ohne Grundsäze, ohne Gefühl. Und die Armuth, die äuſſerſte Armuth hatte, was ſie gewöhnlich thut, ihn noch ſchlechter gemacht. Lulli wuchs in Wildniß auf. Sein Geiſt hatte vortrefliche Anlagen, wie ihr ſie alle habt, aber ſie blieben unentwickelt. —

Ich. Aber wozu gab ſie ihm Gott, wenn ſie unentwickelt bleiben ſollten?

Der Engel. Unterbrich mich nicht. Eben dieſe unentwickelten Anlagen in Tauſenden, eben dieſe Millionen unverbrauchter Kräfte unter der Menſchheit, ſollen dir und deinen Brüdern Bürge ſeyn, für die Gewißheit eines fortgeſezten Lebens jenſeit eures Grabes. — Lulli alſo hatte Anlagen für Wahrheit und Tugend. Einen lebhaften, ſchnell wirkſamen Verſtand, und ein weiches, der edelſten Gefühle empfängliches Herz. Aber ſeine Erziehung erdrükte ſeine Kraft. Kein Unterricht bildete ſeinen Geiſt. Kein Beiſpiel gab ſeinen edlen Trieben Richtung. Rauhe Koſt und harte Lebensart machten ihn zu feinen Empfindungen immer unfähiger. Der ſtete Zwiſt zwiſchen Vater und Mutter, der faſt täglich in niedrige Worte und Handlungen ausbrach, gewöhnte ſein Herz an Härte. Und einige Beiſpiele von grauſamen Behandlungen der Thiere erhoben dieſe Härte zur Grauſamkeit. Zwar kämpfte zuweilen die Natur und verurſachte dem Lulli Schaudern bei Liebloſigkeiten. Aber endlich ward ers gewohnt und die Natur ſchwieg. Bei reifern Jahren vollendete der Vater ſeine Verdorbenheit. Er hatte einen kleinen Garten am Hauſe, der ihm aber nicht hinlänglichen Ertrag gab. Er unterrichtete alſo den Lulli in dem, was er bisher ſelbſt gethan hatte, und half ihm des Nachts über die Wände ſeines Gartens, damit er aus den Gärten der

Nachbarn ihm zuſammenſtehlen konte, an Obſt und Gemüſen, was er nöthig hatte. Du weiſt, was Eltern Rath und Beiſpiel wirkt, und wie unwiderſtehlich es iſt. Alſo urtheile, wie unvermeidlich, wie ſchuldlos der junge Lulli zum ſchlechten Menſchen ward. Und ſprich, kanſt du den verdammen, den als Böſewicht zur Hölle verdammen, der unter ſolchen Umſtänden handelte, unter welchen du ſelbſt — ein Lulli geworden wäreſt.

Ich. Das waren immer ſchon meine Gedanken, daß die Umſtände, unter welchen der Menſch lebt, den gröſten Theil der Urſachen von dem ausmachen, was ſie ſind und werden. Und dieß machte mich zu allen Zeiten ſo duldſam gegen meine verirrten Mitmenſchen, daß ich ſie mehr als Kranke bedauerte, als ſie als Böſewichter haßte. Aber die Vorſehung, die dieſe Umſtände leitet blieb mir dabei deſto räthſelhafter, weil ich glaubte, daß durch alles, was Gott thut, die Summe der Glükſeligkeit ſeiner Geſchöpfe wenigſtens immer mehr gewinnen als verlieren müßte.

Der Engel. Und das geſchieht auch bei jedem phyſiſchen und moraliſchen Uebel, das durch Leitung jener Umſtände erwächſt. Die Summe des entſpringenden unſichtbaren Guten iſt überall gröſser, als die Summe des ſichtbaren Uebels. So wars in Lulli's Geſchichte: ſo iſt es in der ganzen Menſchengeſchichte: obgleich auf tauſendfältige Art. Höre, wie bei Lulli dies wahr ward. — Ich liebte dies arme Geſchöpf, das meiner Vorſicht anvertraut war. In dem vom weiſen Alvater feſtgeſezten Gange der Dinge, blieb er von der Reife und Schönheit, zu welcher alle Pflanzen Gottes beſtimt ſind, mehr entfernt, als viele andere. Er ward ein Baum, welcher viele Jahre nichts als Harz ausſtröhmte und zu keiner Frucht gedieh. So gefeſſelt vom Laſter, ſo unedel in ſeinen Geſinnungen konte er nie glüklich werden, auch in der neuen Welt nicht. Aber ſein Laſterweg muſte ſelbſt der Weg zu ſeiner Bildung werden. — Ausgeſtoßen war er, verſcheucht, ein Fluch der Menſchen. Hätteſt du ſehn ſollen, wie er das oft im Stillen empfand. Aber er konte nicht zurük, nachdem er einmal, ſeit des Vaters Tode, unter eine Diebesbande gerathen war. Er ſtahl fort. Doch hielt, mit ſeiner Fertigkeit in der unſeligen Kunſt, das Verderben ſeines Herzens nicht gleichen Fortſchrit.

Ich. Nicht? So ſcheidet ſich hier mein Irrthum von deiner Wahrheit.

Der Engel. So iſts. Mitten im umherwandeln des Nachts quälte ihn nicht blos das rege Gewiſſen, dieſes natürliche Gefühl der Güte oder Schändlichkeit jeder That, dieſe froh- oder bange Ahndung ihrer Folgen, ſondern ſelbſt die Laſt, welche mit ſeiner Lebensart verbunden war, brachte mehr als einmal Empfindung des Abſcheu's vor ihm ſelbſt in ſein Herz. Und wie oft führte ihn dabei ſein Müh und Grauenvoller Weg vor Hütten des Elends vorüber, welche deine glüklicher ſcheinenden Brüder nie zu ſehn bekommen. Wie oft hörte er da die Seufzer der Elenden, das Stöhnen der Kranken, das Wimmern der Hungrigen. Wie oft entfiel ihm da eine Thräne. Wie oft warf er da ſichs ſelbſt vor, daß er dieſes Elend vermehre. Und dieſe Eindrücke blieben nicht ohne Folgen. Der Anblik ſo vieles Menſchenelendes ſtelte einen großen Theil der natürlichen Weichheit ſeines Herzens, das die Erziehung verhärtet hatte, wieder her, und veredelte eine Seele, welche du nach der Oberfläche der Geſchichte nur für verdorben hielteſt.

Ich. Veredelte, ſagſt du?

Der Engel. Gewiß. Und ſollte ich dir die Menge von ſchönen Handlungen erzählen, die Lulli mitten unter ſeinen ſchlechten begieng, du würdeſt erſtaunen. Einſt lauſchte er am Gartenhauſe eines reichen Kaufmanns, um nach Entweichung der völlernden Geſelſchaft, aufzuräumen. Da hörte er unten im Hauſe einen rührenden Klageton. Das Weib des Gärtners, die Mutter neun lebendiger Kinder, erzählte ihrer Nachbarin, die bei ihr war, ſie in einer ſchweren Krankheit zu pflegen, die Größe ihrer Armuth, die Härte ihres Herrn, die Unmöglichkeit, mit dem ſchlechten Gehalt ihres Mannes zu beſtehn, und ihren feſten Entſchluß, dennoch lieber zu verſchmachten als ihren Herrn zu beſtehlen. Lulli ſchlich ans Fenſter, ſah' ihre Thränen, las in ihr das Göttliche einer mitten im Leiden ſtandhaften Tugend.

Scham,

Schaam, Mitleid, Hochachtung glühte in ſeiner Seele. Seine ganze Börſe ergrif er, und ließ ſie durch ein Loch in der Fenſterſcheibe hineinfallen. Einen Augenblik weilt' er und ſah', wie das reizende Weib in heißer Andacht auf ihre Knie fiel und Gott Dank und Tugend gelobte. Er weinte. Der Wunſch, ein eben ſo guter Menſch zu ſeyn, dämmerte ſtark in ſeiner Seele. Ach hätte ich, ſprach er, eine ſolche Mutter gehabt, ſo brauchte ich nicht wie Satan unter Menſchen zu wandeln. Er biß vor Wuth die Zähne zuſammen, indem ihm der Gedanken der Unmöglichkeit der Rükkehr durch den Kopf ſchoß und ſprang in eine Hecke. Hier fiels ihm ein, wenn du heut deinen Diebſtahl ausführſt, ſo fält der Verdacht zunächſt auf das reizende Weib: man unterſucht: man findet keine Börſe bei ihr: man hält ſie für Beweis, daß ſie dieß Geld vom Verkauf des Geſtohlnen gelöſt hat, und ſie wird unſchuldig für eine That geſtraft, die du begiengſt: nein Lulli: dein Herz war fähig zur Woltbat: miſche ſie nicht mit Fluch. Im Augenblik ſtand er auf, ließ ſeine gewiſſe Beute, zehnmal ſo viel werth als die Börſe, im Stiche, und kam ohne Raub und Geld nach Hauſe. Was ſagſt du?

Ich. Ich erſtaune. War Lulli ſolcher Handlungen fähig, ſo war er der Böſewicht nicht, der er ſchien: ſo geſtehe ich, daſſ die Auſſenſeite ſeiner Geſchichte nichts als Täuſchung iſt.

Der Engel. Und ſolche Handlungen könte ich von Lulli dir noch viele erzählen: könte von jedem verſchrienen Böſewicht dir dergleichen erzählen, und dich überführen, daß kein böſer Menſch nur böſe iſt.

Ich. In welchem Licht erſcheint mir jezt die ſonſt ſchon dämmernde Wahrheit.

Der Engel. Höre nur weiter. Lulli ward auf dem Laſterwege der beßre Menſch, der er nie geworden wäre. Menſchenelend, das er ſah und das er ſtiftete, machte ſein Herz weich und edel. Und da dieſe Weiche des Herzens ihn zu mancher menſchenfreundlichen That verleitete, ſo gewan er mitten im Laſterleben die Tugend lieb, ohne es zu wiſſen. Tauſendmal wünſcht er ſeine Lebensart verlaſſen zu können. Aber der Gedanke, daß alle ſich verſchworen hatten, den, der umkehren würde, unter den grauſamſten Martern zu morden, und die Vorſtellung, daß er als berüchtigter Dieb nirgends ſicher ſeyn, nirgends ruhig leben, und als Unwiſſender mit keiner Art des Gewerbes ſich Brod ſchaffen könne, dieſe Vorſtellungen, nebſt den Zuredungen ſeiner Geſellen, und dem Eindruk, den die fröhlichen Stunden, welche er nach eingebrachtem Raube, bei Schmaus und Sinneluſt zubrachte, gaben ſeinem Wunſche den Schein der Unmöglichkeit. Alſo blieb er immer ein elender Menſch, und ward es zu ſeinem Glük immer mehr, jemehr er es fühlte, daß er es ward. Tag und Nacht keine Ruhe. In finſtern Höhlen war ſein

Aufenthalt. Bald hatte er viel zu eſſen, bald muſte er hungern. Bald in der Hitze ſchmachten, bald in der Kälte frieren. Immer wach, immer gewärtig ſeiner Aufſucher, rauſchte jedes Blat Schrecken in ſeine Seele. Sprich, hat die Vorſicht ein ſichreres Mittel, dem Laſterhaften das Laſter verhaßt zu machen, als die Laſten, die es mit ſich führt? — Tauſendmal konte ich ihn fangen laſſen, und ſeinen Schandthaten ein Ende machen. Aber ich thats nicht. Auf dieſem Wege nur konte ſein Herz zur Tugend reifen.

Ich. Aber die vielen Unglüklichen, die Lulli machte? War der Preis nicht zu hoch, mit dem du Lulli's Beſſerung erkaufteſt?

Der Engel. Erwarte nur das Ende. Du wirſt auch wegen dieſes Punktes beruhigt werden. Ich rede jezt von den Folgen, welche Lulli's Laſter für Lulli hatten. — Genug, Lulli ward gerade durch ſeine Laſter, in die er gerieth, des Laſters müde, und mit jedem Tage, wo er aus Ueberdruß ſein Schikſal verfluchte, ward der Gedanke reger, dringender, ernſter — „ich will „umkehren.“

Ich. Aber verzeihe mir, das meine Lernbegierde dich abermals unterbricht: wie konte der Menſch, der Menſchenelend ſo zu fühlen fähig war, ſo viel Mordthaten verüben?

Der Engel. Keine war freyer d. h. von deutlichen Vorſtellungen gewirkter Entſchluß. Vielmehr war es, ſo oft er ausgieng, ſein feſter

Vorſaz, erſtlich keinen als den Begüterten zu berauben und blos vom Ueberfluß der Menſchen ſich zu bereichern, und zweytens, keinen am Leben zu beſchädigen. Allemal warens Umſtände, die ihn hinriſſen. Bei dem Pachter dachte er nicht an Mord. Er war gewiß, daß auf ſeinen Anblik mit dem aufgezogenen Gewehr ſich die ganze Stube ergeben würde. Wider ſeine Erwartung hatte der Pachter zu viel Muth. Wider ſeine Erwartung tödtete der Knecht ſeinen Geſellen. Kurz, unvermuthete und ungewollte Umſtände ſtürmten jene Wuth in ſeine Seele, in welcher er den Pachter ſchlachtete. Biſt du ſicherer vor einer ſolchen unglüklichen Hitze, wenn die Umſtände darnach wären? Würdeſt du, wenn dein Vater neben dir von der Hand eines Mörders fiele, dich leichter halten, wieder einer zu werden?

Ich. Ich begreife das freilich.

Der Engel. Und nun wiſſe, eben dieſe ſchrekliche Mordthat brachte die Rükkehr ſeines Herzens (denn Rükkehr ſeines Handelns war nicht möglich) zur Reife. Denn von dem Augenblik an ertönte Tag und Nacht das Röcheln des ſterbenden Vaters, das Jammergeſchrei des Weibes und der Kinder mit all dem Geheul des Geſindes in ſeinen Ohren. Von dem Augenblik an verfolgte ihn ſein Gewiſſen mit den qualvollſten Vorwürfen. Am Tage ſaß er in tiefen Gedanken und ſah nichts als dieſe ſchaudernde Scene. Der betende Vater, das liebevolle Weib, die zärtlichen Kinder, die

Andacht des Geſindes, die er vorher betrachtet hatte: die Todtenbläſſe der Geſichter, die ſein Eintrit verurſachte: das Anklammern der bebenden Kinder an die ſinkende Mutter: der edle Muth des Vaters: ſein ſchmachtender Jammerblik auf Weib und Kinder, da er ihn das Meſſer fodern hörte: ſein leztes, „ach Gott mein armes Weib und meine „Kinder,“ das er blutend noch röchelte: das Hinzuſtürzen der Verwaisten: ihr Flehen, ihr Händeringen, ihr ſchrekliches Geheul: das alles dachte, hörte, ſahe er täglich. Und ſchlafend träumte ers. Hölliſche Bilder ſezte ſeine Phantaſie zuſammen und machte jede Nacht ihm ſchlaflos und grauenvoll — Im Gefühl dieſes Elendes wollte er bald ſich ſelbſt das Leben nehmen, bald ſich und alle ſeine Geſellen angeben und zur Strafe hinſchleppen, bald heimlich flüchten und in ferner Gegend ſein Leben am Bettelſtabe beſchlieſſen. Aber der gereifte **Wunſch** war mir nicht genug. Die **Tugend** ſelbſt muſte noch in ihm reifen. Ich verhinderte alle ſeine Anſchläge. Noch einige Jahre muſte er harren. Bald muſte Spott, Andringen, Drohen ſeiner Diebsgeſellen, bald Rauſch von ſtarken Getränken; ihn zu neuen Thaten entſchloſſen machen. Und jede mehrte ſeinen Abſcheu vor ſich ſelbſt: jede erhöhte ſeinen Schmerz über geſtiftetes Elend: jede ſtärkte ſeinen Vorſaz zur Beſſerung.

Ich. Wie dauert er mich. Sein Leben erhielt die volle Strafe für ſeine Laſter.

Der Engel. Reichlich. Höre nur. Es war ihm ein Jahr vor ſeinem Ende gelungen, eine überaus große Summe von einem Poſtwagen zu entwenden, ohne einen Menſchen dabei verwundet oder getödtet zu haben. Hier faßte er den Entſchluß, ſeinen Geſellen ſelbſt den Vorſchlag zu thun, nun ihre Beute zu theilen und ſie im Stillen zu verzehren. Des Abends vorher entwarf er den künftigen Plan ſeines Lebens. Die ganze Nacht ſtöhnte er betend zu Gott, daß ers ihm gelingen laſſen, daß er die Herzen ſeiner Mitlaſterhaften erweichen und ſie zu Annehmung ſeiner Rathſchläge geneigt machen möchte.

Ich. Ach das ihn Gott erhört hätte.

Der Engel. Nein. Geh', ſprach der Herr zu mir, und hindre den Rath. Lulli's Ruhe und Ueberfluß würden ihn verderben. Nur der Fortgang ſeines Weges kan ihn vollenden. — Lulli trugs ſeinen Geſellen vor, in einer Rede — die dich bis zu Thränen gerührt haben würde.

Ich. Und die Böſewichter wurden nicht erweicht?

Der Engel. Alle. Sie beſchloſſen einmüthig, ihm zu folgen. Und ſchon ward der Tag, wo noch zwey von ihnen, die abweſend waren, zurükkommen würden, zur Theilung feſtgeſezt. Aber ich that, was der Herr befohlen hatte. Ich hinderte der Zweyen Zurükkunft, und zögerte ſie durch allerlei Umſtände, in die ich ſie verflocht, ein ganzes Jahr. Diese Zögerung brachte den alten Leichtſin in dieſe Menſchen zurük. Und eines Abends, da ſie froh beiſammen ſaſſen, kam der eine Erwartete, mit der Botſchaft zurük, daß auf dem Schloſſe, wo eben Lulli gefangen ward, ſiebentauſend Thaler Pachtgelder angekommen wären, und das eine Hochzeit zur glüklichen Entwendung derſelben Hofnung gebe. Auf dieſe Bothſchaft fuhr in alle der Geiſt der Habſucht, und Lulli's Flehen und Bitten war vergeblich. Er muſte ſelbſt mit. Und er willigte, nach langem Streben, ein, weil ſie ihm alle einen Eid gegeben hatten, daß dieß die lezte ihrer Thaten ſeyn ſollte. — Du weißt den Verfolg der Geſchichte, bis zu ſeiner Verhaftnehmung. — Da er über den Balken ſtürzte, und im Gedräng ſeiner Gedanken ſich den Tod wünſchte, betete er eben zu Gott, daß er aus Erbarmung ihm ſein elendes Leben endigen mögte. Hier erhörte ihn Gott. Er ließ ihn faben. Und ein ſehr vernünftiger Prediger vollendete nun in ſeinem Gefängniſſe, was durch ſein ganzes Laſterleben hindurch ſchon gekeimt und geſproßt hatte. — Mit einem Herzen, voll Reue, voll des aufrichtigſten Abſcheus gegen das Laſter, und voll Kentniß und Liebe derjenigen Tugend, die er ſchon oft mitten in ſeiner verkehrten Laufbahn geübt hatte, kurz mit der ganzen Erneuerung ſeines Geiſtes, kam er nun jenſeit des Grabes an. Er erſchien vor dem Richtſtuhl der Seeligen. Er ward verhört. Man unterſuchte Gang und Entſtehungsart ſeiner Schikſale und Thaten.

len. Man fand — die Qualen ſchreklich,*) die ihm ſein Laſter verurſacht, und als Folgen der Verirrung ſein Leben verbittert hatten — man fand ſein Herz rein und edlerer Freuden empfänglich — man fand unter ſeinen böſen Thaten, die ſich ſelbſt überflüſſig beſtraft hatten, eine Menge guter, und — man nahm ihn auf in die Wohnungen der Tugend.

Ich. Gewiß, ein Urtheil, daß mein eignes Herz unterſchreibt. Und die Wahrheit, daß Gott auch das moraliſche Böſe zur größern Summe des Guten leitet, und, daß Gute und Böſe ſo weit nicht auseinander ſind, als ſie ſcheinen, dieſe Wahrheit mit allen ihren Folgerungen erſcheint mir jezt in dem angenehmſten Licht.

Der Engel. Und dieß Licht wirſt in ſeinem vollen Glanze du erblicken, wenn du Lulli's Geſchichte noch in ihrer Verbindung mit dem Guten kennen wirſt, das ſie auſſer ihm erzeugt hat. Du ſiehſt jezt nur, daß Lulli's Gang für ihn ſelbſt überwiegend gute Folgen hatte. Aber du weiſt noch nicht, was für Folgen ſie für die Menſchen hatte, unter denen er lebte.

Ich. Darauf bin ich begierig, Mann Gottes. Ich ſehe noch nichts als Noth und Elend, das ſeine Thaten erzeugt haben. Und eben dieß mannigfaltige Unglük, daß dieſer Verirrte in der

---

*) So gnädig ſind unſre chriſtlichen Lehrer nicht. Sie wollen eine ewige Hölle.

Welt geſtiftet hat, macht mir die Vorſehung noch räthſelhaft.

Der Engel. Und wir, die wir hinter dem Vorhange ſtehen, der euren Augen den geheimen Gang der menſchlichen Schikſale und Thaten verbirgt, ſahen nichts als **überwiegend** gute Folgen, zu denen der Alvater ſeines Kindes Verirrungen leitete. Die Vorſicht that, durch Lulli, nichts als Gutes.

Ich. Ich erſtaune und bebe vor Freuden.

Der Engel. Vernim, was ich ſage. Der arbeitſame Mann, dem die Summe Geldes zugefallen war, womit er ſich eben ankaufen wollte, als Lulli ſie ihm entwandte, war einer von den Seelen, die nur unter Laſt und Sorgen gedeihen. Er war fleißig, wenn die Noth ihn trieb: freundlich, beſcheiden, gefällig, wenn er die Menſchen brauchte: mäßig, wenn er keinen Ueberfluß hatte: keuſch, wenn keine wollüſtige Koſt der Begierde Kraft und Reizung gab: friedlich und ruhig, wenn kein Reichthum ihn übermüthig machte. Das wuſte die Welt und er ſelbſt nicht. Gott wuſte es. Was konte alſo Gott als Vater und Erzieher wol thun?

Ich. Ihn in der Schule laſſen, in welcher er einmal angefangen hatte, ein guter Menſch zu werden.

Der Engel. Ohnfehlbar. Denn wir ſahen es alle, daß er durch dieſe Summe Geldes, ein Schlämmer, ein Müßiggänger, ein Wollüſtling, ein Uebermüthiger, ein Tyrann in ſeinem Hauſe, ein Störer der Ruhe ſeiner Nachbarn, mit einem Worte, ein äuſſerſt verdorbner und ſchädlicher d. h. böſer Menſch werden würde. Wir ſahen, daß ſeine angefangene Tugend nur in der Lage der Armuth ſich in Uebung erhalten, und endlich zur Fertigkeit und Reiſe gedeihen konte.

Ich. Aber verzeih. Warum gab ihm Gott die Summe, da er ſie ihm wieder entwenden zu laſſen beſchloſſen hatte? Warum ſparte er ihm nicht den Schrecken und Harm, den ihm dieſer Raub verurſachte?

Der Engel. Dieſe Summe war erſtlich die Folge der Freyheit, die Gott nie gewaltſam hindert. Der Fürſt hatte auf der Jagd dieſen Mann in ſeiner Hütte beſucht, weil er von ſeiner Geſchiklichkeit gehört hatte, und war auf den Einfall gekommen, den eure Fürſten ſelten nur haben, ſeinen Fleiß zu belohnen und aufzumuntern. Wie aber die Vorſicht die Freyheit nicht hindert, ſo weis ſie die Umſtände, unter welchen die freyen Weſen handeln, ſo zu leiten, daß ihre Freyheit die göttlichen Abſichten nicht hindern kan, ſondern daß ſie dieſelben vielmehr befördern muß.

Ich. Geſchah das auch hier?

Der Engel. Allerdings. Des armen Mannes älteſte Tochter war eben jezt in einem Alter, wo ihr Geſchlecht die ſchuldloſen Triebe der Natur am ſtärkſten empfindet. Sie war dabei ſchön, von feurigem Geiſt, und den Gefahren der Verfühführung auf allen Seiten blos geſtellt. Und wirklich hatte ſchon ein begüterter Schurke ſeinen Plan gemacht, ſie durch Geld und Liebkoſungen an ſich zu ziehn und im Nez der Wolluſt zu verſtricken. Sie war, wir ſahen es, ohne Rettung verloren. Das einzige Mittel, ihre Tugend zu erhalten, war eine Verheirathung. Ein feiner, ſittſamer und überaus geſchikter Jüngling hatte einen Anſchlag auf ſie: aber er war ſelbſt ſo arm, daß er auf keine ordentliche Weiſe im Stande war, eine Wirthſchaft anzufangen. Ohne eine Anlage von 200 Thalern war es ſchlechterdings unmöglich. Und ſiehe nun. Da muſte der Einfall des Fürſten nur helfen. Der Vater erhielt 2000 Thaler. Gleich den Tag darauf ward die Tochter dem edlen Jünglinge zu Theil, welcher ſogleich die 200 Thaler erhielt, die er nöthig hatte, um ſich einzurichten und ſein Gewerbe zu beginnen. Von dem Reſte wollte der Alte ſich ankaufen. Es waren 1500 Thaler zu einem Bauergütchen beſtimt. Dieſe ließ Gott durch Lulli ihm rauben, weil er vorherſah, daß der Alte faul, gefräßig und übermüthig werden, und ſeine Kinder zugleich durch ſein Beiſpiel verderben würde. So blieben ihm noch 300 Thaler, die an einem beſondern Orte lagen, mit denen er ſich von ſeiner Schuldenlaſt retten und ſeinen bisherigen Fleiß ohne Harm und Sorgen fortſetzen könte. Auf dieſem Wege gedieh er und ſeine Kinder — Haſt du noch etwas an den Wegen Gottes zu tadeln? Iſts dir noch räthſelhaft, warum die Vorſicht dieſem Mann erſt ein Glük zuwandte, und es ihm dann wieder entreiſſen ließ?

Ich. Nein, Mann Gottes. Ich bete die Weißheit und Liebe des Alvaters mit neuer Freude an und empfinde das innigſte Vergnügen über die mir zum erſtenmale anſchauend gewordne Wahrheit, daß auch das moraliſche Böſe unter der Leitung des weiſen und liebevollen Gottes überwiegend gute Folgen hat.

Der Engel. Deine Freude ſoll noch volkomner werden. Der fromme Pachter hatte ehedem ſtudirt. Er war aber auf Univerſitäten in ſchlechte Hände gerathen, und hatte, durch alle Arten der Ausſchweifungen, ſeines alzugutwilligen Vaters Vermögen gänzlich zu Grunde gerichtet, und dadurch ſeine übrigen Geſchwiſter mit unglüklich gemacht. Unwiſſend, roh in ſeinen Sitten, und mit einem durch Trunk und Wolluſt abgemergelten Körper kam er zurük. Frech genug, den Vater zu bereden, daß er hinlängliche Kentniſſe beſize, bringt er es dahin, daß der gute Alte ſeine lezten Grundſtücke verkauft, um einen Edelmann zu beſtechen, der eine Pfarre von 1000 Thalern zu vergeben hatte, von welcher zugleich eine ſehr reiche Heirath abhieng. Es gelang. Der Sohn erhielt den Ruf. Es war ein Tag zu ſeiner Prüfung vor dem geiſtlichen Tribunal angeſezt. Und ſiehe, an demſelben Tage ward er nicht nur als der unwiſſendſte Menſch abgewieſen, ſondern eine der läderlichſten Dirnen trat zugleich vor eben dieſem Tribunale auf und erklärte ihn für den Vater zweyer unehligen Kinder. Und auf einmal war Pfarre, Heirath und das Geld zur Beſteckung auf ewig verlohren. Der Alte hörts und wird vom Schlage gerührt. Die Geſchwiſter — doch wozu ſoll ich die Geſchichte fortſetzen? Verkennſt du das Recht der Ausgleichung in den Wegen der Vorſicht?

Ich. Ich lege meine Hand auf meinen Mund und frage nie wieder, warum that der Herr alſo?

Der Engel. Du ſollſt noch mehr wiſſen. Der Verunglükte war bei dem gänzlichen Umſturz ſeines Glüks zu ſich ſelbſt gekommen. Er fieng an, ſich zu beſſern. Er legte ſich endlich auf die Landwirthſchaft und ward endlich ein fleißiger und nuzbarer Mann. Und ſo war ſein Vermögenszuſtand, in dem Lulli ihn fand, natürliche Folge ſeines Guten. Allein wie die Vorſicht nie gute Folgen des Guten hindert, ſo hindert ſie auch nicht die böſen Folgen des Böſen. So giengs auch hier. Sein Körper war einmal zum frühen Tode reif. Das Gift der Wolluſt ſchlich in ſeinen Adern. Seine Säfte waren durchaus verdorben. Und nur die äuſerſte Mäßigkeit, geſunde Landluft und Leibesbewegung hatten ihn bisher erhalten. Aber eben ſtand es darauf, daß das veneriſche Gift bei Gelegenheit einer Erkältung in Gährung gerathen und die ſchreklichſten Zufälle hervorbringen ſollte. Und dieß würde nicht nur den Mann vor der Welt geſchändet, ſondern auch durch langwierige Krankheit ſo wol die Wirthſaft in Verfall gebracht, die ohne ſeine perſönliche Thätigkeit gar nicht beſtehen konte, ſondern auch einen groſſen Theil ſeines Vermögens weggeraft haben. Alſo — leitete die Vorſicht Lulli's Weg gerade hieher, und ließ den Mann, der einmal ſterben muſte, ſo ſterben, daß Schande und Verfall der Unſchuldigen verhütet würde.

Ich. Darf ich mich unterwinden, Mann Gottes, zu fragen, warum Gott auch die Mutter den armen Kindern entriß?

Der Engel. Ihr Hinwelken war an ſich natürliche Folge ihrer Nervenſchwäche und verzärtelten Erziehung. Und es war zugleich Wolthat für die Kinder. Denn wäre die Mutter leben geblieben, welche bei aller Vortreflichkeit ihres Herzens dennoch ein zu weiches, nur zur tändelnden und ſchmelzenden Liebe verwöhntes, mit zu viel Bedürfniſſen verſehenes und mit keinen Laſten, Arbeiten, Sorgen, vertragſames Weib war, ſo würde der kleine Reſt des Vermögens, der nach des Vaters Ermordung ihnen blieb, in kurzem vollends zu Grunde gegangen ſeyn.

Ich. Aber die armen Kinder?

Der Engel. Höre, wie glüklich die durch Lulli's Schikſal wurden. Ein treuer und einſichtsvoller Vormund bekam ſie unter ſeine Hände. Sie wurden gut erzogen: d. h. er bildete ſie zu arbeitſamen, gnügſamen und wolwollenden Menſchen.

Und als er, da das älteſte 16 und das jüngſte 9 Jahr alt war, ihnen durch den Tod entriſſen wurde, muſte Lulli's Gattin ihre Verſorgerin werden.

Ich. Ich erſtaune.

Der Engel. Nach Lulli's Verhaftnehmung hatte die Bande ſich zerſtreut, weil man ihr nachgeſezt hatte. Und da Lulli's Gattin ein Weib von der ſchönſten Seele, die, von ihm entführt, tauſend ſtille Thränen über das Laſterleben ihres Mannes geweint, und Erlöſung aus ihrer Diebshöhle, aus der ſie bei Lebensſtrafe am Tage nie herausdurfte, ſich längſt ſchon von Gott erfleht hatte, war jezt die einzige Theilhaberin an allem Raube, den die Geſellſchaft hatte theilen wollen. In der dritten Nacht alſo, da auch nicht einer der Räuber zurükgekehrt war, wagt ſie es aufs nächſte Dorf zu gehn und als Reiſende im Wirthshauſe ſich einige Stunden aufzuhalten. Hier erfuhr ſie ſogleich, da die Geſchichte noch neu und algemeines Geſpräch war, das Lulli gefangen und die Bande zerſtreut ſey. Und nun kehrte ſie eilig zurük, vergrub den gröſten Theil des vorräthigen Geldes: nahm eine hinlängliche Summe Goldes zu ſich, und zog in ein benachbartes Land. Mit der nöthigen Klugheit erweiterte ſie ſich hier: holte nur nach und nach die übrigen Schäze herbei: bis ſie ſich im Beſiz anſehnlicher Güter verſetzen konte, auf denen ſie ihr Leben mit Wolthun zuzubringen beſchloß. Ihre ganze Freude war es, wenn ſie einen Unglüklichen entdecken und ſeine Thränen troknen konte.

Ihre größte Sorgfalt aber war dahin gerichtet, nach und nach alle die Orte auszukundſchaften, wo ihr unglücklicher Lulli Unglückliche gemacht hatte. Ich war ihr eines Tages ſelbſt dazu behülflich. Eine arme Frau des Orts, wo des Pachters Kinder lebten, und nun eben durch den Tod ihres Vormunds in einer Lage waren, in welcher ſie ohne fremden Beiſtand ins Verderben gerathen muſten, reiſte durch die Gegend. Ich hinderte ihre Reiſe, daß ſie von der Nacht überfallen wurde. Irrend und ängſtlich ließ ich ſie ein Licht in dem Gute erbliken, das Lulli's Witwe beſaß. Sie erreichte es. Sie flehte um Aufnahme. Die Lulli gab ihr Herberge und Brod. Sie unterredete ſich mit ihr: fragte nach der Abſicht ihrer Reiſe; nach dem Orte, wo ſie herkäme, nach den Neuigkeiten ihres Landes — kurz, ſie erfuhr, daß ſie bei dem von ihrem Manne ermordeten Pachter gedient hatte, erfuhr das Schickſal ſeines zärtlichen Weibes und die jezige Lage ſeiner hinterlaſſenen Kinder. Wie klopfte ihr nun das Herz vor Freuden. Sie entließ des andern Morgens die Fremde und gab ſogleich einem ihrer Freunde, der ihre Geſchäfte beſorgte, Auftrag, an den Ort zu reiſen und dem neuen Vormunde anzudeuten, daß eine begüterte und kinderloſe Witwe ſeine Mündels an Kindesſtatt aufnehmen wolle. Das geſchah. Die Kinder wurden ihr übergeben und ſie gediehen alle unter ihren Händen zu tugendhaften und nüzlichen Menſchen. — Siehe, mein Bruder, ſo hatte die

Vorſicht Lulli's böſe Thaten zu den ſeligſten Folgen geleitet: ſo muſte das Weib des Mörders des Ermordeten Kinder glüklich machen: ſo muſte die Beute ihres Räubers ihr eigner Reichthum werden: ſo muſten Menſchen, die Lulli's Laſter unglüklich gemacht zu haben ſchien, gerade durch Lulli's Sünde ein Glück erlangen, welches ſie in keiner andern Verknüpfung der Umſtände erlangt haben würden.

Ich. Anbetungswürdige Vorſicht! Jeder Mund müſſe verſtummen, der es noch wagen will, deine Wege zu tadeln!

Der Engel. Und noch viel ausgebreiteter war der Segen, den Gott aus Lulli's lezten Thaten ſchuf. Du erinnerſt dich der ſchreklichen Scenen auf dem Schloſſe, welches Lulli anſtekte, und dadurch er das ganze Dorf zum Raube der Flammen machte.

Ich. Hier waren doch gewiß der Unglüklichen zu Hunderten, die dem Lulli fluchen muſten.

Der Engel. Wiſſe. Die Einwohner des Orts waren im Grunde Bettler. Der Gutsherr hatte das Recht der Leibeigenſchaft, und war zwar von Natur kein hartherziger Menſch, wie das die Wollüſtlinge gewöhnlich nicht ſind: aber ſchlaf, und von jedem Schmeichler zu lenken. Sein Gerichtshalter war ein Böſewicht. Rühl war ſein Name. Von Jugend auf an die Freuden Satans gewöhnt, empfand er nie eine gröſſere Wolluſt, als wenn er Menſchen oder in deren Ermangelung

Thiere martern konte. Sein ganzes Dichten und Trachten gieng dahin, die Unterthanen ſeines Herrn zu Grunde zu richten. Seine ſüſſeſten Augenblicke waren die, wo ein am Rande des Verderbens Stehender ſich mit ringenden Händen ihm nahte und um Erlaß oder Aufſchub der Exekution winſelte. Der Anblik ſolcher Jammernden, die zu ſeinen Füſſen ſich wanden und bald zu Gott, bald zu ihm um Erbarmung flehten, war ihm das reizendſte Schauſpiel. Wie zu einem Feſte geladen, eilte er, mit heiterem Geſicht und vor Vergnügen ihm klopfenden Herzen, wenn ein Bauer wegen Rükſtand herrſchaftlicher Abgaben ausgepfändet werden ſollte. Und er war unſinnig vor Luſtigkeit, wenn das Weib und die Kinder eines ſolchen Mannes ſich recht kläglich ſtellten und die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlugen, indem ſie ihr leztes Stük Bette ſich rauben und die lezte Kuh aus dem Stalle führen ſahen. Dieſer Böſewicht war des Edelmanns Liebling, und hatte es durch die Gewalt, die ihm dieſer über ſein Herz eingeräumt hatte, bereits dahin gebracht, daß alle Einwohner des Dorfs in der äußerſten Armuth und Dürftigkeit ſich befanden. Ihre Felder lagen öde und waren an den Gutsherrn verſchuldet. Ihre Scheunen waren leer. Ihre Häuſer waren zerfallen, daß ſie wie Bettlerhütten ausſahen, die vor Wind und Regen nicht ſchüzten. Kurz ſie waren völlig zur Auswanderung reif, und lebten nur noch; um dem Gutsherrn Frohendienſte zu thun, und dabei das elende Hundebrod zu verzehren, das er ihnen während der Dienſtzeit reichen ließ. Und aus dieſem Zuſtande war auch ſittliches Verderben erwachſen. Die Religion war nicht mehr im Stande auf muthloſe, abgemergelte und zur Tiefe des Sklavenlebens herabgeſunkne Seelen zu wirken und edlen Sinn für Tugend in ihnen hervorzubringen. Ueberdem war die ſo wie ihre Häuſer verfalne Pfarrwohnung Urſache, daß ſeit zehn Jahren ein verdorbner, unwiſſender und roher Menſch ihr Seelſorger war, weil kein rechtſchafner Prediger unter dieſen Wilden leben und in Gefahr ſeyn wollte, von Bettlern geplündert oder von der einfallenden Pfarrwohnung erſchlagen zu werden. Und ſo waren dieſe Menſchen in einem Zuſtande des Verderbens, der nicht kläglicher ſeyn konte, und der nicht anders als durch die gewaltſamſten Mittel geheilt werden konte. Die Vorſicht that's und Lulli ward ihr Werkzeug. Sie lenkte ſeinen Laſtergang, deſſen algemeine Richtung Folge ſeines freyen Willens, oder welches eben ſo viel iſt, Folge ſeiner eignen Vorſtellungen war, auf das Schloß des Edelmanns. Sie ſchikte den heftigen Wind, der wider Lulli's Wunſch das Dorf in einen Aſchenhaufen wandelte. Sie ſezte dadurch den Edelmann, der für ſich ſelbſt unermeßliche Reichthümer beſaß, in die Nothwendigkeit, wenn er Unterthanen behalten und die Auswanderungen verhüten wollte, zu Aufbauung des Dorfs behülflich zu ſeyn und eine anſehnliche Summe in dieſer Abſicht unter die abgebranten Gemeinsglieder zu vertheilen. Sie ſezte durch eine auſſerordentlich geſegnete Kollekte dieſe Verunglükten in den Stand, mit Beihülfe jener Summe, ihre Häuſer in kurzem ſchöner hinzuſtellen, als ſie vorher geweſen waren. Sie leitete es, daß die ſchrekliche Scene gerade an einem Tage ſich zutrug, wo der gottloſe Gerichtshalter von einem Schmauſe betrunken ſich weggeſchlichen und, den Seinigen unbemerkt, ſich in einer Kammer ſchlafen gelegt hatte, welche die Flamme zuerſt ergrif und dadurch die Unterthanen von ihrem Tyrannen und der Quelle ihres ehemaligen Verfalls befreite. Sie ließ das Schrecken des unwürdigen Pfarrers Geſundheit ſo erſchüttern, daß er in kurzem ſtarb, und einem aufgeklärten und rechtſchafnen Manne Plaz machte, welcher bald des Edelmanns Herz gewan und ihm Menſchenliebe einflößte, ſeinen Unterthanen aber Aufklärung, Liebe zur Arbeit, Mäßigkeit, edlere Sitten, Eintracht und Rechtſchaffenheit mittheilte. — Siehe, mein Bruder, das that die Vorſicht. Sprich, hat ſie damit nicht Lulli's Wirkungen völlig gut gemacht? Hat ſie ſeine Laſterthaten nicht zu überwiegend guten Folgen geleitet? Ja, ſage ſelbſt, ob ihr nicht, zur Heilung des Verderbens dieſer Gemeine, irgend ein Lulli unentbehrlich war? War Lulli in den Händen der Vorſehung etwas anders als Sturm oder Erdbeben, deren nächſte Folgen uns ſchreklich ſcheinen, und die Menſchen an ihrer Weißheit und Liebe zweifelhaft machen, weil ſie die **entferntern** nicht ſehen? — Und ſie that noch mehr. Sie gab dieſer Gemeine hinterher einige recht fette Jahre, in welchen die meiſten unter ihnen wolhabende Leute wurden. Dieſes Wachsthum ihres Vermögens machte ihnen dann Muth und erwärmte die Induſtrie, ſo daß dieſer Haufen Bettler in einem Jahrzehend ſich in dem blühendſten Zuſtande befand. — Wie? Kanſt du die Vorſicht noch räthſelhaft finden? Kanſt du böſe und gute Menſchen noch ſo ungleichartig finden und dich überreden, daß die Böſen **nur** böſe **ſind** und **nur** Böſes **bewirken**? Kanſt du noch fragen, warum ſie der Alvater beide — die Verirrten und Weiſen — mit Vaterhänden trägt, über beide ſeine Sonne ſcheinen läßt, beide liebt und — beide zulezt in einem Ziele vereinigt und, früher oder ſpäter, ſie glüklich macht? — Kanſt du noch hartherzig verlangen, daß Gott die Böſen in einer ewigen Hölle die angerichteten Folgen ihrer Sünden büſſen laſſe, und ſie dafür martre, da du doch ſiehſt, was der Laſterhafte hienieden ſchon für ſeine Laſter leiden muß — da du eben ſo deutlich ſiehſt, daß Gott jene Folgen ſelbſt wieder gut zu machen und aus ihnen eine ungleich gröſſere Summe von Glükſeligkeit zu erzeugen pflegt? —

Mit dieſen Worten ſchwand der Engel — die Felſenwände bebten — und ich erwachte.

Zwey und ſechszigſter Brief.

Epilog.

Ihr verzeihet mir doch, liebe, wahrheitſuchende Leſer, daß ich die Entwiklung der Reden Jeſu durch meinen Roman unterbrechen habe? Ich hoffe es. Ja ich bin gewiß, daß ihr ihn nicht ohne Vergnügen und Nuzen geleſen habt. Geſchichte, wenn ſie nur aus dem Reiche der Möglichkeiten iſt, iſt das ſchönſte Mittel Begriffe deutlich und die ſchwerſten Wahrheiten anſchauend und überzeugend zu machen. Und wenn eure Prediger ſich mehr auf Hiſtorie legten, und ſtatt ihrer troknen Dogmatik und Moral Geſchichte bearbeiteten — wie ichs meine Zuhörer lehre — ſie würden Wunder unter euch thun: ſie würden einen Grad von Aufklärung des Geiſtes und Bildung des Herzens hervorbringen, der unerwartet wäre. Und ihr werdet es ſelbſt jezt erfahren haben, daß euch die oft gehörten Säze: Gott leitet alles zum Guten, in der Weltregierung Gottes iſt nichts als Weißheit und Liebe, der Herr liebt Böſe und Gute u. ſ. w. nie ſo deutlich und euer Glaube an dieſelben nie ſo veſt war, als bei Durchleſung dieſer Erzählung.

Ein Zweifel dürfte euch noch übrig ſeyn: der aber gar keine Schwierigkeit mehr hat, und ſelbſt in dieſer Geſchichte ſeine Auflöſung findet. „Du „ſcheinſt, könnet ihr vielleicht zu mir ſagen, den

„menſchlichen Handlungen keinen ſonderlichen Grad
„der Imputation beizulegen und beſonders die bö-
„ſen Menſchen gar zu ſehr mit den Umſtänden zu
„entſchuldigen, unter welchen ſie handeln, und
„welche ſie zuweilen zu ihren Handlungen wie ein
„Strohm mit ſich fortreiſſen. Wirſt du mit dieſer
„Theorie den Menſchen nicht leichtſinnig machen!
„Wirſt du, indem du den Laſterhaften blos als
„einen Verirten darſtellſt, und uns Duldſamkeit
„und Liebe auch gegen die böſeſcheinenden Men-
„ſchen predigſt, nicht die Laſterhaften ſelbſt in ih-
„Verirrungen beſtärken und ihnen den Gedanken
„beibringen, daß es ſonach mit der Sünde und
„ihren Folgen nicht gar viel zu bedeuten habe?“

Ich ſage, Nein, lieben Brüder. Und Lulli beſtätigt dieß Nein gewiß. Denn wenn Lulli die Laſten und Qualen, die ihm der Genuß ſeiner Thorheit zuzog, noch einmal übernehmen ſollte, er würde, wenn ihm auch Gott die vergnügten Stunden ſeines Lebens dreifach geben wollte, ſie ſicher verbitten. — Die Sünde ſtraft ſich warlich ſelbſt. Und wer ſeine Augen nicht muthwillig verblendet hat, wird ſehen, daß der Tugendhafte ſich unendlich woler befindet, als der Thor. — Aber eure Prediger, lieben Brüder, ſind ſchuld, daß das die wenigſten Menſchen wiſſen und glauben. Verſtünden ſie ſich darauf, ihre Zuhörer mit den natürlichen Folgen des Böſen und Guten beſſer bekant, und, mit Weltkentniß, Erfahrung und Geſchichte ausgerüſtet, ihnen dieſe Folgen recht anſchauend zu machen, ſie würden ganz andere Menſchen bilden. So aber machen ſie freilich mit ihrem poſitiven Gewäſch den Menſchen ſelbſt leichtſinnig. Sie wiſſen bei ihren Ermahnungen nichts als Sprüche der Bibel und morgenländiſche Bilder von Zorn und Rache Gottes, von Himmel und Hölle, von unendlicher Schuld der Sünde u. ſ. w. Da iſt es denn freilich kein Wunder, wenn Menſchen, welche Tugend und Laſter aus einem falſchen Geſichtspunkte kennen, und den Werth des einen ſo wie die Strafbarkeit des andern, ſich nur aus der Imputation vor dem göttlichen Gericht zu erklären wiſſen, durch meine Theorie von der geringen Zurechnungsfähigkeit der menſchlichen Handlungen leichtſinnig werden. Aber dann iſt meine Theorie nicht ſchuld, ſondern eure Vorurtheile. Lernt nach der Lehre Jeſu den Werth der Tugend in ihren natürlichen und beſeligenden Folgen und die Verabſcheuungswürdigkeit des Laſters in ſeinen ebenfals natürlichen und höchſt laſtenden und ſchmerzhaften Folgen ſezen, ſo werdet ihr, wenn auch alle Imputation wegfiele, gewiß keine Luſt bekommen, euch darum ſelbſt elend zu machen, und der Freuden der Tugend zu berauben; ihr werdet vielmehr Urſache finden, alles zu thun was von dem freyen Gebrauch eurer Kräfte abhängt, um das Böſe d. h. ſchädliche zu meiden und das Gute auszuüben: und es wird euch gar keinen Troſt geben, wenn man euch ſagt, „ſündiget nur friſch „und mit ruhigem Herzen: denn Gott leitete ja

„euer

„eure Umſtände, die eure ſündhaften Handlungen beſtimmen, und kan ſie euch alſo nicht hoch anrechnen:" ihr werdet vielmehr mit Recht antworten „was hilft mich das, daß mirs Gott nicht weiter anrechnet und mich darum nicht haßt; genug, daß mir die Sünde tauſend Noth, Verdruß, Laſten und Unruhe verurſacht: ich wäre alſo ein Narr, wenn ich vorſäzlich ſündigen und mich elend machen wollte: ich will lieber mein bischen Freiheit benuzen, und als ein Weiſer, ſo gut ich kan, den Weg der Tugend betreten und ihre Freuden genieſſen."

Sehet, lieben Brüder, ſo wird ein vernünftiger Menſch denken und urtheilen. So wird er die Lehre Jeſu, von dem unveränderlich liebenden Vater, zu ſeiner Beruhigung glauben lernen, ohne ſich durch ſie leichtſinnig bei der Sünde machen zu laſſen. Er wird, wenn er gleich hört, daß Gott ſeine Sonne ſcheinen läßt, über Böſe und Gute, dennoch lieber ein guter als ein böſer Menſch ſeyn wollen. Und er wird über ſeine guten und nüzlichen, die Zwecke Gottes an ſich und andern erfüllenden Mitbrüder ſich weit mehr freuen als über die Böſen, welche dieſe Zwecke, ſo viel an ihnen iſt, zerſtöhren, ohngeachtet er nach dem Beiſpiele ſeines Gottes ſie beide liebt und für beider Glükſeligkeit wirkſam iſt.

Und ſo wie er ſich bei der Wirkſamkeit ſeiner Menſchenliebe nicht an den Unterſchied zwiſchen Böſen und Guten d. h. ſchädlichen und nüzlichen

Menſchen kehrte, ſo wird er ſich auch nicht an den Unterſchied zwiſchen Gerechten und Ungerechten kehren. Matth. 5, 45.

Aber eben dieſe Worte ſind es ja, über deren Bedeutung ich euch, lieben Brüder, noch etwas zu ſagen hätte. — Δικαιος nente man einen Menſchen, welcher die zufälligen Erforderniſſe hatte, welche in der Wilkühr eines andern ſich gründeten: kurz, welcher ſo war, wie man ihn haben wollte. Wenn alſo z. B. ein Menſch denen Geſezen des Landesherrn gemäß lebt, ſo heiſt er dem Landesherrn δικαιος: oder wenn er glaubt und bekennt, was ſeine Kirche geglaubt und bekant haben will, ſo heiſt er ſeiner Kirche δικαιος, und im Gegenfalle, αδικος. Ihr ſehet alſo gleich den Unterſchied zwiſchen αγαθος und δικαιος. Jenes iſt etwas abſolutes, dieß etwas blos relatives. Der nüzliche Menſch, der für das Wol ſeiner Mitmenſchen lebt, und unter ihnen den Zweck Gottes, ihre Glükſeligkeit, zu befördern ſucht, iſt, was er iſt, überall: er iſt immer ein guter Menſch. Aber der, welcher der Wilkühr anderer, kurz gewiſſer poſitiven Foderungen gemäß handelt, (der δικαιος) der iſt es nur für den, deſſen Foderungen er gemäß handelt: ſo wie z. B. der Katholik nur dem Katholiken und der Lutheraner nur den Lutheraner δικαιος iſt. Daher ihr auch leicht begreifen werdet, daß eins ohne das andre ſeyn kan. Es kan ein Menſch beziehungsweiſe δικαιος, recht, und doch πονηρος ein laſterhafter und ſchädlicher Menſch ſeyn. Bei Gott freilich iſt dieſer Fall nie, aber bei Menſchen faſt alle Augenblik. Denn Gott macht keine willkührlichen Foderungen an die Menſchen: er giebt keine poſitiven Geſeze: ſeine Geſeze ſind die der Vernunft: „mache dich ſo glüklich als möglich, aber ſuche die wahre Glükſeligkeit und lerne ſie, deinem Schöpfer ähnlich, in der Menſchenliebe finden.“ Wer dieſem algemeinen Geſeze gemäß lebt, iſt in Gottes Augen allemal αγαθος, ein nüzlicher Menſch, und allemal auch δικαιος der rechte oder ächte Menſch, der ſo iſt, wie ihn Gott haben will. Hingegen bei Menſchen iſt das oft ganz umgekehrt. Ein Naturaliſt z. B., der im höchſten Grade αγαθος, ein guter, wolwollender und menſchenfreundlicher Mann wäre, würde einem Verehrer des Sektenchriſtenthums doch nicht δικαιος heiſſen. Er würde ihn nicht für ächt halten. Und eben, weil dieſe unſinnigen Grundſäze auch bei den Juden herrſchten, (die auch urſprünglich jüdiſch ſind, und ſich auf die Chriſten fortgepflanzt haben) ſo wählt Jeſus abſichtlich beide Worte, welche der Jude für ſo verſchieden hielt, um anzuwinken, daß er ſie für einerlei halte. Nemlich der Jude nente nur den gerecht, oder ächt, der ein Jude war, und in der Erfüllung des moſaiſchen poſitiven Geſezes ſeinen Werth ſuchte: den hingegen, ungerecht oder unächt, der das moſaiſche Geſez nicht beobachtete. Und ſo iſt der Sinn der Worte Jeſu dieſer: „der Vater im Himmel handelt als Vater gegen die Tugendhaften ſo wol, welche der Menſch-

„heit nützlich ſind, als gegen die auf die Wege des „Laſters verirrten Menſchen, welche Noth und „Elend ſtiften: und er liebt als ſeine Kinder, die „von euch für unächt gehaltenen Ungläubigen ſo „gut, als die, welche ihr allein für ächt haltet: „er iſt ein Gott der Liebe und des Segens für Gute „und Böſe, für Juden und Heiden.“

Und eben dieß wollte er zu einem Bewegungsgrunde machen, daß auch ſie nützliche und ſchädliche, Juden und Heiden, als Gegenſtände ihrer Menſchenliebe betrachten und ihre Freude darinn ſehen ſollten, allen Menſchen ohne Unterſchied Gutes zu thun und Leiden zu erſparen.

Könt ihr alſo wol zweifeln, lieben Brüder, daß ein algemeiner Grund, eine algemeine Folge habe? Köntet ihr noch fragen, ob dieſe Moral auch euch angehe? Wahrhaftig, wenn ihr nicht ganz Juden ſeyn und bleiben wollet, wozu die verkehrten Syſtemslehrer die Chriſtenheit bereits umgeſchaffen haben, ſo müßt ihr den Regenten, den Geſezgeber, den Richter und alle dieſe Bilder aus euren Seelen verbannen, ſo müſſet ihr **nur** — den Vater euch denken: denn auf dieſen Begrif, nicht blos auf ſein Wortzeichen ſeyd ihr ja getauft: — und müſſet begreifen und glauben lernen, daß wie der Vater **aller** ſeiner Kinder Vater, und der Bruder **aller** ſeiner Brüder Bruder iſt, daß auch der Vater im Himmel **aller** ſeiner Kinder Vater iſt, der ſie folglich alle, Nüzliche und Schädliche, Irrgläubige und Rechtgläubige, liebt, d. h. ſie glüklich und ſelig machen will und wird: und daß folglich auch ihr, wenn euch dieß Muſter heilig iſt, alle als eure Brüder anſehn und keinen, weder deswegen, weil er laſterhaft oder der Welt oder euch insbeſondere ſchädlich und laſtend iſt, noch deswegen, weil er als Katholik, Socianer, Jude, Türk, Heide, Freygeiſt oder Atheiſt nicht eures Glaubens, folglich euch ἄδικος, unächt heiſt, haſſen dürfet: ſondern daß ihr alle, Gute und Böſe, Aechte und Unächte, Rechtgläubige und Irrige, Weiſe und Thoren — lieben und ihnen alle die Freuden und Glükſeligkeiten ertheilen müſſet, deren ſie empfänglich ſind, und die ihr ihnen ohne euch und andern einen gröſſern Schaden zuzufügen, nur immer ertheilen könt.

Und ſonach iſt, nach der Lehre Jeſu, der Menſch nicht an Vaterland, Sekte oder des etwas gebunden. Er iſt Kosmopolit. Er iſt Weltbürger. Und dazu verbindet ihn die Religion. Wie Gott alle Menſchen liebet und beſeliget, ſo ſoll euch er, wenn er ſeinen Gott für nachahmungswerth hält, alle Menſchen lieben und beſeligen. Thut er das, ſo iſt er, wie ihn ſein Gott haben will: ſo hat er den höchſten Werth in den Augen Gottes: ſo hat er alle Geſetze Gottes erfüllt: ſo iſt er gerecht vor Gott. Kurz — Menſchenliebe, alles umfaſſende Menſchenliebe iſt die einzige wahre Religion — iſt die einzige Gottesverehrung!

Sehet da, das erſte Motiv!

Drey und ſechzigſter Brief.

Zweyter Beweggrund zur Kosmopolitenliebe.

Ein zweytes Motiv, das Jeſus ſeinen Schülern zur alles umfaſſenden Menſchenliebe vorlegte, iſt v. 46. enthalten: „denn wenn ihr nur die liebet, „die euch lieben, was habt ihr für Lohn? Thun „das nicht auch die Zöllner?“

Der **Lohn**, den Jeſus als ein Weiſer verheißt, konte gewiß keine poſitiven Belohnungen in ſich faſſen, weil es keine giebt. Denn wie das Laſter keine andern als natürlichen Strafen zu gewarten hat, ſo können auch der Tugend keine andern als natürliche Belohnungen bevorſtehn, d. h. ſolche, welche aus der Tugend von ſelbſt flieſſen, und mit der Tugend ſo unzertrenlich verbunden ſind, daß Gott das unveränderliche Weſen der Dinge, nebſt allen Geſetzen der Bewegung und des Denkens zerſtöhren müſte, wenn er dieſe Folgen zerſtöhren wollte.

Jeſus verheißt alſo der Liebe, die er predigte, die erfreulichſten Folgen, das heiſt, er verknüpfet die Menſchenliebe mit der Selbſtliebe: und wie er vorher behauptet hatte, daß Menſchenliebe Religion und Gottesverehrung ſey, (indem nur derjenige ſeinem Schöpfer Ehre macht, der ſein Bild an ſich ſelbſt herzuſtellen und ihn nachzuahmen bemühet iſt) ſo behauptet er hier, daß **Menſchenliebe** zugleich die volkommenſte **Selbſtliebe** ſey.

Und wie, lieben Brüder, ſollte unſer Meiſter wol auch bei dieſem Punkte die volle Wahrheit geſagt haben? Sollte das ſo eigentlich und ohne alle Ausnahme wahr ſeyn, daß der volkommenſte Menſchenfreund die volkommenſte Seligkeit beſitze? Daß die Menſchenliebe die höchſte Selbſtliebe ſey?

Faſt komt es mir ſelbſt zweifelhaft vor. Die Selbſtliebe treibt mich doch, für **meine** Wünſche, für mein Anliegen, für meinen Vortheil eher zu ſorgen, als für die Wünſche und Vortheile anderer, und lieber andere leiden zu laſſen, als ſelbſt zu leiden. Die Selbſtliebe will doch, daß **meine** Glükſeligkeit mein **Zwek** und das höchſte Ziel aller meiner Beſtrebungen ſey. Wie kan nun die Menſchenliebe, welche mich treibt, für **Andrer** Wünſche zu leben und ihre Glükſeligkeit zum **Zweke** meines Lebens zu machen, dem ich, wie Jeſus, mit Aufopferung mich widmen ſoll, wie kan dieſe Menſchenliebe nur mit der Selbſtliebe **beſtehn**, geſchweige die **höchſte** Selbſtliebe heiſſen?

Oder habe ich Jeſum falſch verſtanden? Hat er das vielleicht nicht ſagen wollen? — Doch mich deucht, in ſeinen Worten liegts, und er hat es ſonſt auch mit andern Worten unzähligemal geſagt. Denn indem er fragt: was habt ihr für Vortheil, wenn ihr nur die liebet, die euch lieben? ſo ſezt das ja voraus, daß er der allesumfaſſenden Menſchenliebe, welche ſich auch auf Fremde, Irrgläubige, Feinde u. ſ. w. erſtrekt, ganz ausnehmende und ungleich größere Vortheile beilege, als der eingeſchränkten Menſchenliebe. Denn wenn, der Erfahrung nach, die eingeſchränkte Liebe, welche ſich auf unſere Kinder, Freunde, Verwandte und Mitbürger richtet, ſchon ihre mannigfaltigen Vortheile gewährt, ſo muß die Frage: **was habt ihr für Vortheil?** den Gedanken enthalten: „eure Vortheile, ſo groß ſie ſind, wenn ihr eine „beſchränkte Menſchenliebe ausübet, ſind ein wahres Nichts gegen die Vortheile der allesumfaſſenden Menſchenliebe: die allesumfaſſende Menſchenliebe, die **ich** predige, iſt die wahre Quelle der „Seligkeit, folglich die vollkommenſte Selbſtliebe.

Oder meint etwa Jeſus durch das Wort **Lohn**, das im Griechiſchen ſteht, nur die poſitiven Belohnungen Gottes? — Aber ich habe euch ſchon geſagt, daß es dergleichen nicht giebt, daß Gott über den Menſchen nichts als **natürliche** Folgen ſeiner Thaten verhängt, daß alſo **Lohn** nichts anders anzeigt, als natürliche gute Folgen und Vortheile, welche der Menſch ſich ſelbſt erwirbt, wenn er den Belehrungen Gottes oder, der Vernunft, gemäß handelt.

Doch ich will euch nicht länger aufhalten, lieben Brüder. Was ich geſagt habe, iſt wirklich der Sin der Worte Jeſu. Und wenn ers auch nicht wäre, ſo bliebe es doch wahr, daß die allesumfaſſende Menſchenliebe die höchſte Selbſtliebe iſt. Höret meine Beweiſe: aber höret ſie mit Aufmerkſamkeit, damit ihr endlich einmal ganz es faſſen möget, was Chriſtenthum iſt.

Ich will euch jezt alle die Vortheile, alle die Seligkeiten überſchauen laſſen, welche ihr genieſſen könntet, wenn ihr Chriſten würdet, d. h. wenn ihr euren Sektenglauben vergeſſen und die Religion allen im Glauben an die Alvaterliebe Gottes und der aus ihm entſpringenden unbegränzten Menſchenliebe ſuchen wolltet. — Ich theile dieſe Seligkeiten in zwey Klaſſen. Die erſte enthält diejenigen Vortheile welche dieſe Menſchenliebe jedem gewährt, in deſſen Herzen ſie das herrſchende Princip ſeiner Entſchlieſſungen und Handlungen wird. Die zweyte enthält die, welche der Menſchenfreund alsdann genieſſen würde, wenn das Chriſtenthum unter den Menſchen algemein und folglich dieſe Menſchenliebe das herrſchende Princip der handelnden Menſchheit würde.

A. Was hab' ich, fraget ihr mich erſtlich, für Lohn oder Genuß davon, wenn ich mein Herz zur Menſchenliebe bilde, welche Jeſus lehrte und in ſeinem Beyſpiele uns verſinlichte? — Ich antworte:

1. Ihr habt erſtlich **Freudegenuß** — in und bei den Thätigkeiten eurer Menſchenliebe. — Laſſet uns ſehen,

2. **worinnen derſelbe beſteht.** — Und traurig genug iſts, wenn ihrs nicht ſchon wiſſet, wenns euer Herz euch nicht ſagt, wenn ihr dieſen Freudegenuß nicht aus Erfahrung ſchon kent. Doch, ihr kent ihn, aber ihr habt dieſe Freuden noch nie mit der Beſonnenheit, mit der Reflexion genoſſen, daß ihr ſie in der Summe eurer Menſchenfreuden mit völlig in Rechnung gebracht hättet. Ich will euch alſo nur auf ihre wahre Summe aufmerkſam machen. Ziehet euer Bewußtſeyn zu rathe. — Gott hat jedem Menſchen ein **Naturgefühl** eingepflanzt, vermöge welchem er **unwilkührlich** zum Misvergnügen geſtimt wird, wenn er **leidende** Geſchöpfe ſieht, und eben ſo unwilkührlich zum Vergnügen, wenn er **fröhlige** Geſchöpfe erblikt. Dieſes ſympathetiſche Gefühl iſt ſo algemein, daß man ſeine Spuren auch in der thieriſchen und vegetabiliſchen Welt ſehr leicht entdecken kan. Erziehung, Beiſpiel, ſchlechte Grundſätze und andre ähnliche Quellen der ſitlichen Verdorbenheit, können es in einigen Menſchen vermindern, auch wol auf eine zeitlang erſticken, aber nie ganz vertilgen. Es regt ſich in ſtärkern und ſchwächern Graden überal. Schon das leidende Thier flößt uns Mitleid ein, noch mehr das Weſen, das unſerer Natur iſt, der Menſch. So ſind wir ſchon nicht gleichgültig dabei, ob unſer Haushund den Kopf

hängt, oder hüpft und fröhlig iſt: aber weit ſtärker theilt ſich die Freude uns mit, wenn wir fröhlige Menſchen erblicken. Wenn nun über die Freuden anderer Weſen ſich freuen, lieben heiſt, ſo iſt Liebe der erſte und regſte Trieb der Natur: woraus ihr beiläufig ſehet, wie offenbar der Irrthum gewiſſer alten Lehrbücher iſt, welche die menſchliche Natur für verdorben zu allem Guten halten, und dieſes natürliche Verderben Erbſünde nennen. — Wenn ihr nun dieſe herrliche Anlage eurer Natur zur Tugend nicht verkent, wenn ihr ſelbſt ſie empfindet, ſo urtheilt, wie reich euch Gott an Gelegenheiten zur Freude gemacht hat. — Schon das Sehen der Freude macht Freude. — Wenn ich noch ſo mürriſch bin, und in eine Geſelſchaft eintrete, wo alle Minen, alle Geſichter, alle Stimmen Freude verkünden, ſo entfaltet ſich auf einmal meine Stirn, ich vergeſſe meinen Kummer, die Freude theilt ſich mir mit, und meine ganze Seele wird umgeſtimt. — Aber ungleich mehr empfinde ich dieſe Freude, wenn ich vergnügte Menſchen machen kan: wenn ich in Geſelſchaften, durch meine gute Laune, meine Freunde aufheitre, wenn ich durch ein nüzliches Geſpräch ſie unterhalte, wenn ich durch Gefälligkeiten ſie freundlich und vergnügt machen kan: — wenn ich in meinem Hauſe mein Weib durch tauſend Kleinigkeiten oft durch einen bloßen freundlichen Blik oder Anrede ſie erfreuen, meine Kinder um mich her entzücken, meine Dienſtboten durch Freundlichkeit, Lob, Verzeihung, Rath, kleine Belohnungen, ſichtbare Bemühung, ſie zu ſchonen, aufheitern kan: — wenn ich in meinem Geſchäfskreiſe die Menſchen, für die ich arbeite, durch meine Arbeiten vergnügen, belehren, beſſern und mit mir zufrieden machen kan, daß ſie mich loben und ſich meines Fleißes erfreuen: — wenn ich an meinem Tiſche durch das wenige, was ich hergebe, verurſachen kan, daß es den Miteſſenden ſo herzlich gut ſchmekt, und daß ſie ſo vergnügt dabei ſind: u. ſ. w. — Aber noch unendlich größer wird meine Freude, wenn ich gar Leiden mindern oder enden und in bekümmerte Herzen die Freude zurükbringen kan. — Da begegnete mir neulich ein alter kranker Greis vor der Stadt, der keuchend und ſeufzend vor mir hergieng. Ich hielt mich einige Minuten hinter ihm, und hörte den Ausdruk ſeiner leidenden Seele. „Ach Gott, „keuchte er, ach Gott, was für ein Jammerle„ben: — ach — ach — wenn ich doch heute nur „ſo viel bekäme, daß ich mein armes krankes Weib „erwärmen könte — ach — ſeit geſtern kein Brod „und kein Holz — lieber guter Gott, daß du dieß „Trauerleben mir endeteſt. — Ach die Menſchen „ſind doch ſo hart, ſo hart.“ Eine Weile hört' ichs: aber das Herz blutete mir. Ich ſchrit ihm ſeitwärts, faßte ſein Profil und erblikte die edelſte Geſichtsbildung, die vom Harm halbverwiſchten Züge des ſchlichten Verſtandes und guten Herzens. — Eine Thräne entfiel mir. Der

Alte bemerkte mich nicht. Er mochte so wenig auf mich als auf hundert andre rechnen, die schon vor ihm kalt vorbeigegangen waren. Ich grief in meine Tasche und reichte ihm ein Achtgroschenstük. — Welch eine Kleinigkeit! — Aber wie unendlich war ihre Wirkung für mich und für ihn. — Der Alte fühlte, erblikte das ihm ungewöhnliche Geschenk. — Ich eilte davon. Aber er sprach zu laut seinen Dank zu Gott. Sprachs zu laut „ach lieber guter Gott!“ — Und das, lieber guter Gott, wiederholte er so oft und sprach sein, tausendtausend Dank lieber guter Herr für diese frohe Stunde, die Sie mir machen, so laut, daß ichs nicht verhören konte. Und wenn ichs auch nicht gehört hätte, so hätte meine Phantasie mirs nicht verschwiegen. Und in der That sagte sie mir alles schon, ehe der Alte es sagte. Beim Geben meines Achtgroschenstüks bebte die Freude Gottes schon durch meine Seele, fühlte mein Herz schon die ganze übergroße Freude, die ich schuf, drängte schon die Thränen der Freude aus meinen Augen. — Lieben Brüder: ich weiß nicht, was ihr urtheilt. Aber mir war diese Scene entzückungsvoller, als die gröste Ergözlichkeit, die der beste Schmauß, die herrlichste Geselschaft, das reizendste Koncert, und alle sinliche Freuden mir je gewähren können. Und ich behaupte, die Freude, die man in einem solchen Augenblicke fühlt, wo man Freude und Ruhe in ein harmvolles Herz zurükbringt, wo man den Dank zu Gott hört oder denkt, den man erwärmte, wo man Freudenthränen ſieht, die man dem Auge des Unglücklichen entwand, dieſe Freude iſt mit keiner Freude in der Welt zu vergleichen. — Und wenn ihr nun alle dieſe Freuden, die man genießt, wenn man Freude machen kan, und die in der Welt ſo zahllos genoſſen werden könten, wenn wir erſt Chriſtenthum d. h. mehr inres Triebwerk dazu in unſern Religionsbegriffen hätten, wenn ihr dieſe Freuden euch denkt und dazu noch die nehmt, welche euch der Anblik der Zeichen der Liebe gewährt, die andre gegen euch empfinden: ich ſage, wenn ihr die Freuden des liebens und geliebtwerdens euch recht in ihrem Umfange denkt, ſo werdet ihr es gewiß ſchon nicht mehr halb ſo räthſelhaft finden, wie die Sittenlehre Jeſu behaupten kan, die Menſchenliebe ſey die höchſte Selbſtliebe.

b. Und bedenkt dabei die Volkommenheit dieſer Freuden der Liebe, die ich euch zu anderer Zeit ſchon vorgeſtellt habe. — Die Freuden des Freudemachens ſind — die ſüſſeſten — die reinſten — die dauerhafteſten — die edelſten — die wir genieſſen können. Leſet, was ich euch B. II. S. 458. darüber geſagt habe, und ſetzet hinzu, daß ſie auch die gefahrloſeſten, die koſtenloſeſten, die gottähnlichſten, die fruchtbarſten für die Ewigkeit ſind: und ihr werdet von neuem geſtehen müſſen, daß Menſchenliebe die volkommenſte Selbſtliebe iſt.

c. Setzet endlich auch dieß hinzu, daß euch die Freuden der Liebe **alle anderen** Menſchenfreuden erſt **ſchmakhaft machen**. — Was iſt die ganze Welt ohne **gemeinſchaftlichen** Genuß, ohne Theilnehmung? — Denkt euch auf eine wüſte Inſel. Denkt euch, daß ihr da Gold, Silber, Kleider, Speiſe, Getränke, Muſik, Wiſſenſchaften, Geſchäfte — alles, was dem Menſchen Vergnügen macht, im Ueberfluß hättet, aber keinen Menſchen um euch. Würdet ihr euch wol befinden? Würdet ihr euch nicht nach Theilnehmern ſehnen? — Vergnügen euch eure Kleider, eure Puz nicht hauptſächlich darum, weil ihr hoffen könt, daß ihr darinnen gefallt? Schmekt euch eine Mahlzeit, ein Glas Wein nicht dreymal ſo gut, wenn einige fröhliche Freunde es mit euch genieſſen, als wenn ihr allein am Tiſche ſäſſet? Freuen euch eure Kenntniſſe, eure Einſichten, euer Wiz — nicht dann erſt, wenn ihr ſie mittheilen, wenn ihr damit nützen oder vergnügen könt? Verurſachen euch eure Arbeiten nicht dann erſt wahres Vergnügen, wenn ihr Menſchen habt, die ſie beſtellen, die ſie bezahlen, die vergnügt damit ſind, die euch dafür loben und ſchätzen? — Sehet, lieben Brüder, alles — alles, was Gott dem Menſchen zum Freudegenuß gab, erhält ſeine Würze, ſeine Schmakhaftigkeit erſt durch die **Liebe**.

2. Berechnet nun zweytens **die anderweitigen Vortheile**, welche ihr euch verſchaft, wenn ihr die Freuden der Liebe genießt. Denn Men-

ſchenliebe iſt nicht nur Freude an ſich, ſondern ſie wird es auch durch ihre Folgen: — indem ſie die Quelle aller der Güter iſt, die ein Menſch ſeines Wunſches, ſeines Strebens würdig halten mag. Ihr wünſcht euch — Geld, Ehre, Geſundheit, vergnügten Umgang mit Menſchen, und — Aufhebung oder wenigſtens Minderung eurer Leiden. Und nichts gewährt euch dieſe Wünſche ſicherer als die Menſchenliebe. — Sie giebt euch

a. Nahrung und Unterhalt. Denn um in der Welt Geld zu gewinnen, muß man fleißig ſeyn. Und wer wird fleißiger und arbeitſamer ſeyn, als der Menſchenfreund, welcher es zum Zwek ſeines Lebens gemacht hat, ſeinen Mitmenſchen zu nützen. Wer wird die Laſten weniger empfinden, die mit einem arbeitſamen Leben verbunden zu ſeyn ſcheinen? Wer wird die Zerſtreuungen und Luſtbarkeiten weniger achten, welche in ſo vielen Familien die Induſtrie hindern und den Vermögensſtand zerrütten? — Aber um in gute Umſtände zu kommen, muß man nicht nur arbeiten, ſondern man muß auch Menſchen haben, die unſere Arbeit verlangen bezahlen, empfehlen u. ſ. w. Und wer wird dem Menſchenfreunde, der keinen heiſſern Wunſch empfindet, als Liebe zu üben und geliebt zu werden, der alſo gegen alle freundlich, höflich, beſcheiden, gefällig und ſanftmüthig iſt, und der dabei alle ſeine nuzbaren Arbeiten als Religion anſieht, die er eben darum mit Pünktlichkeit und ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit verrichtet, wer wird,

ſage

ſeln, daß ſeine Geſundheit ſelten oder nie anderweitige Mittel nöthig haben wird.

d. Ihr wünſcht euch **vergnügten Umgang** mit Menſchen! Das einzige Mittel iſt Menſchenliebe. Nichts verbittert euch die Freuden des geſelligen Lebens, als euer Mangel an Menſchenliebe, er zeige ſich, wodurch er will: — Stolz, Rangſucht, Rechthaberei, Grobheit, auffahrendes Weſen, Unduldſamkeit bei Fehlern oder Beleidigungen, Zudringlichkeit, Ungefälligkeit, Eigenſin, oder des etwas. — Seyd Menſchenfreunde, und laßt es jedermann ſehen, daß ihr es ſeyd: begegnet jedem freundlich, erlaubt euch nie Spott und Verachtung andrer, weicht dem Unfreundlichen aus, redet von allen Menſchen Gutes, ſeyd gefällig, dienſtfertig und verträglich, verderbet keine erlaubte Freude, ſchont die ſchwache Seite der Menſchen, laßt jedem ſeinen Rang, und gebt dem Eiteln lieber mehr, als ihm gehört, haltet ſtreng über den Geſetzen des Wolſtandes — und ihr werdet ſtets vergnügt unter euren Mitmenſchen leben. Ihr werdet die Freuden des geſelligen Lebens in Menge und ſeiner Laſten wenig empfinden.

e. Ihr wünſcht euch **Minderung** oder **Aufhebung** eurer **Laſten** und **Leiden**. Lieben Brüder, ganz ohne Laſten und Leiden kan und ſoll dieß Leben nicht ſeyn. Leiden ſind hienieden die Schule der Tugend, das Heilmittel unſrer Seelenkrankheiten und die Würze unſrer Freuden. Und wer ein wenig über den Menſchen und den Gang der Menſchheit hat denken lernen, der wird den bedauren, der gar keine Leiden hat: er wird einſehen lernen, wie wahr es iſt, was ſo viele für einen bloſſen locus communis halten: welche der Herr lieb hat, die züchtiget er. — Alſo, lieben Brüder, Leiden müſſen in der Welt ſeyn, und ihr könnet es eurem Gott zutrauen, daß er keines euch auflegt, ohne weiſe und liebevolle Abſichten d. h. ohne dadurch die Summe eurer wahren Glükſeligkeit zu vergröſſern. Aber ihr, ihr könt dieſe Leiden ganz allein mindern. Ihr könt die Urſache aufheben, aus denen ſie floſſen, und welche Gott nöthigten, ſie als Heilmittel euch treffen zu laſſen. Ihr könt ſie der Vorſehung Gottes entbehrlich machen. Und wie? Fraget die Erfahrung. Woher kommen die meiſten und laſtendſten Uebel? — Würdet ihr euch wol beklagen und die Welt ein Jammerthal nennen, wenn in der Welt weiter keine Uebel wären, als Hagelſchlag, Waſſerſchaden, Feuersbrünſte, Erdbeben, Krankheiten u. d. Gewiß nicht, ſaget ihr. Das, was uns das Leben ſauer macht, iſt die Hartherzigkeit, die Betrügerei, die Verfolgung, die Rachſucht, der Eigenſin, kurz — die Verdorbenheit unſrer Mitmenſchen. Gut. Eben das iſt es, was ich behaupte. Und dieſe Uebel, dieſe, ich geſtehe es, ſo zahlloſen und ſo laſtenden Uebel wollte Jeſus mindern und nach und nach — ausrotten, durch — den neuen Grundſaz von der Menſchenliebe.

Von dieſem *Tode* wollte er die Menſchen erlöſen, indem er ſie von der *Sünde* erlöſete. Denn nach ſeiner Lehre iſt *Sünde* nichts, als was wider die Menſchenliebe iſt: und alle ihre traurigen Folgen, alle Zerrüttungen der menſchlichen Glükſeligkeit, welche aus dem Mangel jener allesumfaſſenden Menſchenliebe entſtehn, heiſſen nach morgenländiſcher Redart, *Tod*. — Wäre nun unſerm Jeſu ſeine Abſicht gelungen, hätte er ſeinen Plan durchſezen und an die Stelle der Prieſterreligion die Religion der Menſchenliebe ſezen können, ſo wäret ihr ſchon längſt frey von jenem Tode, d. h. von den zahlloſeſten und beſchwerlichſten Uebeln des menſchlichen Lebens. — Indeſſen da es ihm zur Zeit noch nicht gelungen iſt, ſo hört darum das Mittel, das Jeſus euch lehrte, nicht auf, ein Mittel zu ſeyn. Werdet Menſchenfreunde, und ihr werdet die Klagen des Lebens nicht *wegſchaffen*, aber ganz gewiß auſſerordentlich *vermindern*. — Denn im Grunde haben wir doch allemal *einige* Schuld ſelbſt, wenn unſere Mitmenſchen uns plagen. Und wir würden im höchſten Grade Unrecht thun, wenn wir alle die kleinen oder groſſen Beſchwerlichkeiten, die ſie uns zufügen, allein auf ihre Rechnung ſezen wollten. Kein Menſch, wenigſtens iſt die Ausnahme dieſer Regel äuſſerſt ſelten, kein Menſch plagt den andern ohne alle Urſache, und ohne daß der Geplagte ihm ſelbſt einige Veranlaſſung dazu gegeben hat. Bald wird man durch Muthwillen und Nekereien ſchuld, daß man einen Widerwillen auf uns wirft und uns empfinden läßt. Bald iſt es Stolz, Troz, Zankſucht, was uns Feinde macht. Bald macht uns Zudringlichkeit, Frechheit, übel angebrachte Dreiſtigkeit, u. d. andern Menſchen zuwider. Bald iſt es unſere Wildheit, Lacherei und tobende Freude, die uns ſanftern und ſtillern Menſchen ekelhaft macht. Bald erregen wir durch das Aufſehn, das wir machen, durch das Pralende in unſrer Kleidung, bei unſern Gaſtmalen, bei der Art, unſer Geſinde zu halten, u. d. den Neid der Menſchen, und flöſſen ihnen den Wunſch ein, uns zu demüthigen. Bald ſind wir durch Unverſchwiegenheit ſchuld, daß andere hinter unſre Umſtände kommen und Gelegenheit finden, unſre Plane zu vereiteln, unſern Anſtalten Hinderniſſe in den Weg zu legen, unſre Vermögensumſtände zu erfahren, unſre Konnexionen zu entdeken und uns zu ſchaden. Bald reizt unſer Eigenſinn und Unbiegſamkeit die Galle der Menſchen. Bald machen wir uns durch Einmiſchung in fremde Händel verhaßt. Kurz, wir ſind faſt immer die Miturſache der Plagen, mit welchen unſre Mitmenſchen uns das Leben verbittern. Alſo — werdet Menſchenfreunde, ſo werdet ihr dieſer Plagen entübrigt ſeyn. Begegnet allen Menſchen beſcheiden und freundlich. Erzeiget allen, auch dem geringſten Dienſtboten oder Bettler, eine gewiſſe Achtung, die der Menſch dem Menſchen ſchuldig iſt. Redet Gutes von Jedermann, und macht es euch zu Pflicht, anderer

Menſchen gute Eigenſchaften, Geſchiklichkeiten, Talente, Handlungen, Abſichten zu rühmen, ſie zum Gegenſtande euer geſelſchaftlichen Geſpräche zu machen, und ſie gegen die Zunge des Verleumders mit Würde und Sanftmuth zu vertheidigen. Seyd in allen euren Geſchäften, die ihr für andre übernehmt, verſchwiegen, ehrlich, pünktlich, gewiſſenhaft. Handelt gegen jeden ſo, daß ihm eure Bemühung ihm zu gefallen und ſeiner Achtung und Liebe werth zu ſeyn, ſichtbar werde. Tadelt beſcheiden und nie öffentlich, ſondern unter vier Augen, den, dem ihr einen Fehler ſagen zu müſſen glaubt: und redet das Beſte von ihm hinter ſeinem Rüken. Verwaſchet keine anvertrauten Geheimniſſe. Treibt mit keinem Menſchen von Werth und Verdienſt Spott und Muthwillen. Gebt jedem ſeinen Rang. Seyd willig zu helfen, zu dienen, zu rathen, zu tröſten. Seyd eifrig in Aufſuchung armer und nothleidender Menſchen, und ſuchet, wo euer Kopf, eure Zeit, euer Beutel, eure Kraft nicht hinreicht, ihre Noth bekant zu machen, und durch Empfehlung und Fürbitte zu wirken. Mengt euch nie in fremde Händel. Rathet überal zum Frieden. Gebet niemand Gelegenheit, eiferſüchtig zu werden. Schonet aller Menſchen ſchwache Seite. Mit einem Worte, werdet Chriſten oder — Menſchenfreunde, und die Welt wird ſich vor euren Augen in ein Paradieß verwandeln. Ihr werdet überal die Freude haben, freundliche Geſichter zu erbliken. Ihr werdet euch die Herzen aller Menſchen aufſchlieſſen. Unter Tauſenden (die noch zur Zeit, wo wir ſo wenig Chriſtenthum haben, roh und verdorben ſind) werden immer viele ſeyn, die euch wolwollen, und durch ihre Liebe für den Haß der übrigen euch ſchadlos halten. Man wird überal Gutes von euch ſprechen und euch vertheidigen, wenn andre Böſes reden. Ihr werdet in keine Noth kommen, ohne gute Herzen zu finden, die euch mit Rath, Troſt und werkthätiger Hülfe beiſtehen: denn Menſchenliebe erwärmt Menſchenliebe. Selbſt euer Feind wird um eures Herzens willen wenigſtens Achtung vor euch haben, und nach und nach wird euer liebevolles Herz ihm ſo ſichtbar werden, daß ſich ſein Haß in Wolwollen verwandeln wird. Keine böſe Zunge wird ſich an euch wagen, wenigſtens nie Eindruk auf das Publikum machen und eure wahre Ehre erſchüttern können. Die Fehlerhaften werdet ihr von euch abhalten, wenn ihr ſie auch nicht beſſert. Der Grobe, der Zänkiſche, der Argwöhniſche, der Zudringliche, der Spötter, der Verleumder wird, was er iſt, wenigſtens gegen euch nicht ſeyn können. Und mancher wird, durch eure Tugend beſchämt, durch euer Beiſpiel gereizt, aufhören, es zu ſeyn. Ihr werdet die Menſchen beſſern, oder ihre Fehler euch unſchädlich machen. Und die guten Menſchen, werden alle euch ſchäzen und in keiner Noth euch ſinken laſſen, der ſie abzuhelfen im Stande ſind. Und ſelbſt der Sturz eures irdiſchen Glüks, wenn ihn die Vorſicht beſchlöſſe, wird euch, durch tauſend Thränen, die gute Seelen um euch weinen, erträglich werden. — Sehet, ſo wahr iſt es, Menſchenliebe iſt die höchſte Selbſtliebe!

Und noch könt ihr gleichſam nur die **ſichtbaren** Vortheile der Menſchenliebe. Noch habe ich euch nichts davon geſagt, daß Menſchenliebe das höchſte Gut für euren unſterblichen Geiſt iſt: daß ſie

3. die **Ruhe**, die **Freudigkeit**, den Muth eurer Seele überhaupt und die **Ruhe eures Gewiſſens** inſonderheit iſt. Laſſet uns von lezterer zuerſt reden.

a. Ihr ſprecht es oft dem ſeligen Gellert nach: Beſiz ich nur ein ruhiges Gewiſſen, ſo iſt für mich, wenn andere zagen müſſen, nichts ſchrekliches in der Natur. Aber denkt ihr das auch recht deutlich, und ſeht ihr dieß Glük in ſeiner wahren Verbindung mit der Menſchenliebe, die Jeſus euch lehrte. Ich glaube nicht, lieben Brüder. Ja ich glaube, daß ſelbſt der groſſe Haufe euer Prediger das noch nicht einſieht: denn ſonſt würden ſie die Schriftſtellen nicht ſo misdeuten, welche unſerm Jeſu eine Reinigung unſeres Gewiſſens und die Beruhigung deſſelben zuſchreiben.

Was heiſt denn das **Gewiſſen**? Ihr könt euch dabei nichts anders denken, als euer **Bewuſtſeyn**. Nur daß nicht **alles** Bewuſtſeyn hieher gehört, ſondern blos das Bewuſſtſeyn derjenigen Dinge, welche Gegenſtände unſrer Furcht oder Hofnung ſind. Wer ſich alſo ſolcher Dinge bewuſt iſt, oder an ſie denkt oder zuweilen zu denken genöthigt iſt, welche ihm Furcht und Unruhe machen, der hat ein böſes oder unruhiges Gewiſſen: wer hingegen ſich ſolcher Dinge bewuſt wird, die ihm Hofnung einflöſſen oder wenigſtens keine Unruhe machen, der hat ein gutes oder ruhiges Gewiſſen.

Welches ſind nun die Dinge, welche dem Menſchen Unruhe zu machen pflegen? Seine Handlungen, ſaget ihr, oder das Verhältniß ſeiner Handlungen gegen Recht und Unrecht. Aber das iſt unbeſtimt, lieben Brüder. Ihr denkt dabei die Sache noch nicht anſchauend und anwendbar. Denn es kan euch etwas Unruhe machen, was dennoch recht iſt. Ich ſage, das, was dem Menſchen vermittelſt ſeiner Vorſtellungen Unruhe macht, betrift das Verhältniß derſelben 1) gegen das Urtheil Gottes — 2) gegen das Urtheil der Menſchen — 3) gegen die natürlichen Folgen derſelben. — Dieß iſt ein deutlicher und aufgelöſter Begrif. Nemlich wenn ihr bei euren Handlungen oder eurem ganzen Betragen genöthigt werdet, euch vorzuſtellen, daß Gott ſie misbilligen werde, oder daß die Menſchen euch dafür verachten, haſſen oder beſchädigen werden, oder daß ſie ſonſt üble Folgen für euch haben werden, ſo macht euch das Unruhe, und ihr nennt dieſe Unruhe, aus dem Bewuſſtſeyn ſolcher Vorſtellungen, ein böſes Gewiſſen.

Was muß nun ein Menſch thun, um aller dieſer drey Arten der Unruhe überhoben zu werden, und gegentheils ein gutes Gewiſſen zu haben!

Erſtlich: was muß er thun, um das Misfallen Gottes nicht zu befürchten und vielmehr ſeines Beifals verſichert zu ſeyn? Was iſt Gott misfällig? Und was giebt euch im Gegentheil den volkommenſten Werth in ſeinen Augen? — Der vorige Brief hat dieſe Frage ſchon beantwortet. Nichts macht euch Gott angenehm, als Menſchenliebe. Nichts macht euch ihm misfällig, als das Gegentheil der Menſchenliebe. Nichts endlich hebt ſein Misfallen auf und macht eure Fehltritte bei ihm wieder gut, als verdoppelter Eifer in der Ausübung der Menſchenliebe. Denn wenn Gott ſelbſt die Liebe iſt, wenn er ſeine Seligkeit in Beſeligung ſeiner Geſchöpfe findet; ſo kan Gott nichts gefallen, als was dieſen ſeinen Zwek hindert und die Glükſeligkeit zerſtört: ſo muß das, wodurch der Menſch die Glükſeligkeit ſeiner Brüder mindert, die höchſte Sünde, der einzige Gegenſtand des göttlichen Misfallens ſeyn: ſo muß alſo auch die Rükkehr jedes Kindes zu dem Herzen des Alvaters, jede Verdopplung des Eifers in der Menſchenliebe, wodurch wir von neuem mit Gott gleichſam eins — ein Herz und eine Seele werden, alle unſre Fehltritte ungeſchehn machen. — Leſet, was ich über dieſe Materie an mehrern Orten und inſonderheit B. V. Br. 45. geſagt habe, und ſucht euch zu eurer eignen Freude davon ferner zu überzeugen.

gen. — Denn in dieſen Gedanken liegt mehr Wahrheit und Troſt, als in allen Betrachtungen Götzens, in allen Erbauungsbüchern Seilers, kurz, mehr als in allen den Spielwerken der Phantaſie, womit eure Volkslehrer, nach dem gemeinen Schlage, euch zu unterhalten pflegen. — Faſſet dieſen Gedanken, der der größte, vollſte, erhabenſte, vielſagendſte iſt, den je ein Sterblicher gedacht und ausgeſprochen hat: Gott iſt die Liebe! und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Und ſo wir ſein Gebot der Liebe halten, ſo haben wir Freudigkeit zu Gott, und wiſſen, daß er uns höret. Wer Liebe hat, der hat das Geſez erfüllet. Und Liebe dekt der Sünden Menge. — Sehet hier, lieben Brüder, in wenig Worten Jeſu und ſeiner Schüler, alles beiſammen, was ich brauche, um ein ruhiges Gewiſſen zu haben. „Sey ein Menſchenfreund! Liebe, wie Gott, alle deine Mitmenſchen, ohne Ausnahme. Thu allen ſo viel Guts, als du kanſt: erſpare allen ſo viel Leiden, als dir möglich iſt: widme dein ganzes Leben dem Zwek Jeſu, Aufklärung, Tugend, Freude, Zufriedenheit, Glükſeligkeit zu vermehren, und Aberglauben, Laſter, Elend, Leiden, Klagen zu mindern: und — du biſt, wie Jeſus, ein Gott unter den Menſchen, du biſt theilhaftig der göttlichen Natur, dein Herz iſt ein Tempel des heil. Geiſtes, du biſt das Ebenbild Gottes, du

„biſt volkommen, wie dein Vater im Himmel volkommen iſt, du haſt den höchſten Werth in den Augen Gottes, du haſt die Gerechtigkeit Chriſti, d. h. den Werth, den Jeſus hatte, und den er der Menſchheit durch ſein Evangelium der Liebe verſchaffen wollte, du haſt den ganzen Beifall deines Gottes, und darfſt dabei, von deinen Fehltritten, welche bei aller Güte deines Herzens, bei alle deinem guten Willen, dir übrig bleiben, und, wegen der Begränzung und Fehlbarkeit deines Verſtandes, von der menſchlichen Natur hienieden unzertrennlich ſind, nichts beſorgen. Denn du haſt einen Gott, der **Vater**, nicht **Richter**, ſeiner Kinder iſt. Du haſt einen Gott, der **unveränderlich** liebt. Du haſt bei allen deinen übrigbleibenden Unvolkommenheiten den Urquell der Seligkeit in dir ſelbſt, ſo lange du dieß Herz voll Menſchenliebe behältſt.“ Das, lieben Brüder, iſt die Theorie Jeſu und ſeiner Apoſtel. Das iſt die Theorie der geſunden Vernunft. Wollet ihr ſie irgendwo recht ausführlich und mit allen möglichen Wiederholungen, von allen Seiten dargelegt, und bis zum Anſchauen gebracht, leſen, ſo leſet den **erſten Brief Johannes**. — „Kindlein, ſo wir Liebe haben, ſo können wir unſer Herz (unſer Gewiſſen) vor ihm ſtillen, und wir haben Freudigkeit zu ihm: darum, daß wir ſeine Gebote halten: und ſeine Gebote ſind nicht ſchwer.“ — O möchtet ihrs faſſen, ihr meine Leſer und Zeitgenoſſen! Möchtet ihrs einſehn, daß das Chriſtenthum iſt, was ich euch hier lehre, und daß dieß Chriſtenthum alle theologiſche Fakultäten in Europa und alle Koncilien und alle ſymboliſchen Bücher nicht umſtoſſen und alle eure altgläubigen Prieſter nicht widerlegen werden. — Menſchenliebe iſt Religion! Menſchenliebe iſt die Tilgung unſrer Fehltritte! Menſchenliebe iſt Seligkeit!

Zweytens: Was muß man thun, um nichts von Menſchen zu fürchten, um nichts zu beſorgen daß ſie ſchlecht von uns urtheilen können, oder mit einigem Recht uns haſſen können? um alſo auch von dieſer Seite ein gutes Gewiſſen vor Menſchen zu haben? — Es iſt eben dieſelbe Antwort. Sey ein Menſchenfreund: lerne Freude finden am Wolthun und Nüzlichwerden: mache keinem Menſchen einen vermeidlichen Schmerz: verſage keinem Menſchen einen Beitrag zu ſeinem Glük oder Zufriedenheit, der in deiner Gewalt iſt, und den du ihm ohne deinen Schaden leiſten kanſt, kurz, lebe ſo, daß alle Menſchen ſehen, daß es der Zwek deines Lebens iſt, ihnen Freude zu machen, und von ihnen geliebt zu werden, (S. Seite 196.) ſo werden alle Menſchen gut von dir urtheilen, ſo werden alle dich ſchäzen, ſo wird keiner mit Grund dich verachten oder haſſen können, ſo wird, wenn auch unter Tauſenden eine ausgeartete Seele ſeyn ſollte, welche die Tugend ſelbſt haſſen könte, dennoch die Menge derer, die dich lieben, dich für den Haß der Wenigen entſchädigen, ſo wirſt du froh und heiter jedem ins Auge ſehen, und mit getroſtem Muth vor jedem menſchlichen Richterſtuhl erſcheinen können: und ſelbſt alle deine Fehltritte, dazu Irrthum oder Mangel der Beſinnung dich verleiten dürfte., werden bei dieſen deinem menſchenfreundlichen Herzen weniger bemerkt, weniger empfunden und von guten Menſchen nie gerügt werden, und du wirſt auch vor Menſchen erfahren, was vor Gott wahr iſt, **Liebe dekt der Sünden Menge.**

Drittens: Was muß man thun, um keine **anderweitigen böſen Folgen** von ſeinen Handlungen fürchten zu müſſen? — Bei dieſer Frage, lieben Brüder, müſſet ihr einen Unterſchied machen, zwiſchen Handlungen, die ſchon geſchehen ſind, und ſolchen, die geſchehen ſollen. Und was die erſtre Art anbetrift, ſo müßt ihr ferner nothwendige und zufällige Folgen unterſcheiden. Nothwendige Folgen heiſſen, welche als Wirkungen mit ihrer Urſache in einer **phyſiſchen** oder **mechaniſchen** Verbindung ſtehen, wie z. E. die Minderung eures Vermögens, wenn ihr eine verſchwenderiſche Lebensart führet, oder die Verderbung eures Magens und Abſchwächung eurer Verdauungskräfte, wen ihr unmäßig ſeyd, in Eſſen und Trinken. Zufällige Folgen hingegen ſind, welche als Wirkungen mit ihrer Urſache in einer **moraliſchen** Verbindung ſtehen, d. h. wo die Wirkung in einem denkenden und nach Vorſtellungen handelnden Weſen geſchieht: z. B. wenn ihr jemand beleidiget, ſo wirkt dieſe Urſache auf ein denkendes Weſen und verurſacht eine Empfindung des Verdruſſes: und dieſe Wirkung heiſt zufällig, weil die Vorſtellungen der Menſchen ſich nicht gleich ſind, und folglich eine ſolche Urſache, wie Beleidigung iſt, bald viel bald wenig, bald ſchwache bald lebhafte Vorſtellungen erweckt, und alſo keinen Grad des Verdruſſes und der Ausbrüche derſelben nothwendig und allemal hervorbringt. Die erſten nun, die nothwendigen Folgen könt ihr freylich nie los werden, ſo wenig ihr die Urſache, ich meine die die That, ungeſchehen machen könt. Und wenn ihr ſolche natürliche Folgen Strafen Gottes nent, ſo begreifet ihr, was ich zu andrer Zeit ſchon geſagt habe, daß die Strafen Gottes unerlaßbar ſind, daß alſo Gott ſeiner Seits ſie nie aufheben könne und wolle, weil ſie in nothwendigen und ewigen Geſezen der Natur ihren Grund haben, und weil Gott ſelbſt dieſe Geſeze mit Weißheit und Liebe gemacht hat, um euch dadurch eine wahre Wolthat zu erzeigen, und euch durch ſolche Folgen zu beſſern. — Daß alſo Vergebung der Sünden, nach dem gewöhnlichen Katechismus begriffen, ein Non ens iſt. — Hingegen die leztern, die zufälligen Folgen, könt und müßt ihr ſelbſt aufheben. Die hat Gott in eure Gewalt gegeben. Und das einzige Mittel iſt auch hier — Menſchenliebe. Ihr habt andere um das Ihrige gebracht, gebt es ihnen wieder. Ihr habt beleidiget, bittet um Verzeihung oder wendet anderweitige Bemühung an, das Herz des Beleidigten zu gewinnen und ihm den zugefügten Schmerz zu vergüten und vergeſſen zu machen. Ihr habt durch ſchlechte Arbeit das Vertrauen eurer Kunden oder Obern verſcherzt, arbeitet beſſer, fleißiger, ordentlicher. Ihr habt durch ſchlechte Wirthſchaft eurem Kredite geſchadet, fangt eine ordentliche Wirthſchaft an, damit das Publikum ſehe, daß ihr wieder Vertrauen verdient. u. ſ. w. Mit einem Worte, in eben dem Grade, in welchem ihr Menſchenfreunde werdet, und eure Kräfte aufbietet, gute, nuzbare, gefällige, rechtſchafne, wolthätige und arbeitſame Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft zu ſeyn, in eben dem Grade werden die üblen Folgen gemindert und endlich aufgehoben werden, welche ihr euch mit euren Vergehungen zugezogen hatte. — Aber am allerſicherſten könt ihr euch durch Menſchenliebe vor böſen Folgen ſolcher Handlungen ſchüzen, die noch nicht geſchehen ſind. Denn alle Handlungen des Menſchen, die durch jene doppelte Art der natürlich böſen Folgen, ich meine die nothwendigen und zufälligen, beſtraft werden, entſtehn urſprünglich aus Mangel der Menſchenliebe: einige mittelbar, andere unmittelbar. **Unmittelbar** entſtehn aus dem Mangel der Menſchenliebe, eure Rechthaberei, Zankſucht, Klatſchhaftigkeit, Unfreundlichkeit, Heftigkeit, Nachſucht, Nachläßigkeit in Arbeiten, die ihr für andre übernehmet, ſchlechte Kinderzucht u. ſ. w. **Mittelbar** entſtehn aus ihr, Unzucht, Unmäßigkeit, Verſchwendung u. d. m. Denn die leztern Fehler,

ler, ob ſie gleich euch unmittelbar und zunächſt ſelbſt zum Gegenſtande haben, ſo ſchaden ſie doch der Menſchheit durch ihre Folgen: indem der Menſch durch ſolche Laſter ſeine Kräfte zernichtet, es ſey ſeine Geſundheit, ſeine Ehre, ſein Beutel, ſeine Zeit, ſeine Seelenkräfte oder was es wolle, welche er zu ſeiner Wirkſamkeit für das Beſte der Menſchheit nöthig hat. Und wem es gleichviel iſt, ob er z. B. durch Unzucht einen ſiechen Körper bekomt, ſich zu ernſten Geſchäften alle Luſt und Kraft raubt, ſein Anſehen ſchwächt, ein vergiftendes Beiſpiel für andre wird u. d., der iſt gewiß kein Menſchenfreund. Wer hingegen ganz durch das Evangelium Jeſu gebildet und zur erhabnen Stufe der Volkommenheit gelangt iſt, auf welcher er ſich befindet, der Wirkſamkeit für die gemeinſchaftliche Glückſeligkeit der Kinder des Alvaters zum Zweck ſeines Lebens macht, dem wird es unmöglich werden, ſich zu Laſtern zu entſchlieſſen, welche ſeine Kräfte vernichten und ihn zu dieſer Wirkſamkeit unfähig machen, oder ihm bei derſelben hinderlich werden können, ob er ſchon den Schaden nicht achten wollte, den ſie ihm ſelbſt unmittelbar zufügen. — Und ſo ſehet ihr, lieben Brüder, auch hier, daß Menſchenliebe die ſicherſte Vormauer gegen alle Fehltritte und Verirrungen iſt, und daß ihr kein ſicherers Mittel habe, alle ſchädliche Handlungen in ihrer Quelle zu verſtopfen, und euch von aller Furcht künftiger böſen Folgen zu befreien, als wenn ihr euer Herz zur Menſchenliebe bildet und —

Chriſten werdet. Nur dann kan euer Gewiſſen ruhig, nur dan kan euer Herz wegen der Zukunft ſorgenlos ſeyn. — Und nun werdet ihr von ſelbſt begreifen, daß Menſchenliebe.

b. überhaupt der Grund eurer Ruhe, eurer Freudigkeit und eures unerſchütterlichen Muthes iſt. Denn ihr dürfet nun nur alles zuſammennehmen, was ich euch bereits von dem Verhältniſſe eines zur Menſchenliebe gebildeten Herzens gegen Gott, gegen Menſchen, und gegen eure geſamte Glükſeligkeit geſagt habe, ſo werdet ihr ſehen, daß **der vollkommenſte Menſchenfreund in allem Betracht die vollkommenſte Seligkeit genießt.**

1. Wie froh muß der, der ſo, wie Jeſus, das Bild des Allvaters in ſeinem Herzen trägt, und in ſeinen Handlungen ſichtbar macht, der ſo, wie Jeſus, ſagen kan, das iſt meine Freude, daß ich thue den Willen meines Vaters im Himmel — dem Wirkſamkeit für die Zufriedenheit ſeiner Mitmenſchen ſein ſüſſeſtes Vergnügen, ſein ganzes Dichten und Trachten iſt — der als Fürſt, als Miniſter, als Gelehrter, als Kaufmann, als Handwerksmann, als Soldat, als Taglöhner, als Knecht oder Magd — bei allem, was er thut, von dem Wunſche belebt iſt, ſeine Menſchen, unter denen er lebt und für die er arbeitet, mit ihm vergnügt und zufrieden zu machen — wie froh muß ihn der Gedanke machen: „ich bin, was ich „ſeyn ſoll: ich bin, wie mich Gott haben will: ich „bin, wie mein Gott: ich bin vollkommen: ich

„habe den wahren Glauben, der durch die Liebe „thätig iſt: ich habe den Quell der Seligkeit in „mir ſelbſt.“

2. Wie ſelig muß ein ſolcher Menſch ſeyn, durch das tägliche Bewußtſeyn ſeiner Handlungen. Wie viel Freuden muß ihm ſo manche ſchöne That verurſachen, durch die er in das Angeſicht eines Unglüklichen die Freude zurükbrachte? Was für ſüße Stunden muß er in der Einſamkeit genieſſen, wenn er ſich an dieſe Thaten erinnert. Mit was für einem vergnügten Herzen muß er am Abende jedes nüzlich volbrachten Tages ſich ſchlafen legen, wenn er ſich erinnert, wie viel Gutes er heut für ſeine Kinder, für ſeine Freunde, für ſeine Mitbürger gethan hat, und was ihm das für einen Werth in den Augen ſeines Gottes giebt. Welch ein edler Stolz muß ihn beleben, wenn er ſich fühlt, daß er ſo über ſein Gutes ſich zu freuen im Stande iſt, und durch dieſen ſeinen Werth bei Mangel, Verfolgung, Verkantwerden, und bei allen Arten der Leiden ſich ſchadlos halten kan.

3. Mit welch einem heitern Auge muß er aufblicken können zu ſeinem Gott, da er ſich rein weiß, wie ein Menſch vor dem Gott der Liebe rein ſeyn muß — da ſein Herz ſchuldlos iſt, obſchon ſein irrender Verſtand zuweilen noch zu Fehltritten ihn verleitet — Denn Menſchenliebe iſt Reinigkeit vor Gott, wenigſtens vor dem Gott, den Jeſus predigte, obgleich nicht vor dem, den jene liebloſe,

Menſchen verfluchende, Heiden verdammende Theologie lehrt.

4. Mit welcher Freudigkeit kan der Menſchenfreund zu Gott beten, und wie gewiß kan er ſeyn, daß ſeine meiſten Wünſche erhöret werden, weil er mit liebevollem Herzen zum Gott der Liebe betet, folglich ganz nach dem Sinne Gottes, folglich auch im Namen Jeſu, d. h. für den Zwek Jeſu, oder, welches eben ſo viel iſt, mit der einzigen Abſicht durch alles, was er bittet, Freude und Zufriedenheit über ſeine Mitmenſchen zu verbreiten.

Im Herzen rein *)
Hinauf zum Himmel ſchauen
Und ſagen, Gott! du Gott biſt mein Vertrauen!
Welch Glük, o Menſch, kan größer ſeyn.

5. Wie getroſt kan er in ſeinen Leiden ſeyn, da ſein kindliches d. h. mit Menſchenliebe erfülltes Herz in Gott den Vater empfindet, den der ungebildete Menſch nur aus Katechismusnachbeterei ſo nenkt, — da ſein Bewuſtſeyn ihn mit dem Gedanken erquikt, daß er keines derſelben durch eigentliche Sünde, welche nur in wiſſentlichen Verletzungen der Menſchenliebe beſtebt, †) verſchuldet habe, — da er endlich eben ſo freudig, wie er zu ſeinem Gott aufblikt, auch zu ſeinen Brüdern aufblicken und von allen guten Seelen Rath, Troſt, Hülfe und Beiſtand erwarten darf

6.

---

*) S. P. V. S. 93. ff.
†) S. B. V. Br. 54.

6. Wie muthvoll kan er Gefahren trotzen und Hinderniſſen entgegen treten, da ſein gebildetes Herz keine Gefahren zu übernehmen ſich entſchließt, als zu welchen ein wichtiges Gut, das er ſeinen Kindern, ſeinen Freunden, ſeinem Vaterlande zu verſchaffen ſucht, ihn auffodert, und — da er als Menſchenfreund, von Tauſenden geliebt, überall ofne Herzen findet, die eine Bruderhand ihm reichen, die ihn unterſtützen, die für ihn beten, die — ſollte auch Gott mit weiſerer Abſicht ihn ſinken laſſen — ihn beweinen.

7. Mit welcher göttlichen Freudigkeit kan er ſelbſt ſeinem Tode entgegen ſehn, da er durch keine ſeiner Vergehungen beunruhigt wird, welche die Liebe vor Gott und Menſchen bedekt — da er einen Richterſtuhl erblikt, vor welchem er nach keinem andern Geſez, als nach dem Geſez der Liebe gerichtet werden ſoll, welches er wiſſentlich nie übertrat — da er als Menſchenfreund ſo ganz mit Jeſu ſagen kan, wer kan mich einer Sünde zeihen? wer will verdammen, Chriſtus iſt hier, in meinem Herzen? Jeſus, ſeine Lehre, ſein Bild, ſein Sinn wohnt in meiner Seele: dadurch bin ich rein und ſchuldlos in den Augen des Vaters der Liebe.

8. Wie voll Himmelswonne kan er hinüberſchauen jenſeits des Grabes, in die Zeiten der Vergeltung, da in ſeiner Seele Liebe herrſcht, und ſein Leben von Werken der Liebe voll iſt, da folglich jeder Tag ſeines Lebens ſolche Thaten enthielt, welche allein belohnbar in der Ewigkeit ſind.

Denn was ſoll Gott uns einſt ſonſt wol vergelten, als die Werke der Liebe? Soll er uns dafür belohnen, daß wir uns unſre Malzeiten haben gut ſchmecken laſſen, daß wir viel Geld zuſammengeſcharrt haben, daß wir uns divertirt und Luſtbarkeiten angeſtellt haben u. ſ. w.? Gewiß! Wenn es Belohnungen der Ewigkeit giebt, ſo können ſie von einem weiſen und gerechten Gott keinen andern Handlungen zuerkant werden, als ſolchen, welche den Zwek Gottes beförderten und auf Bewirkung gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit gerichtet waren, und die darum, weil ſie hienieden zu wenig, oft mit Undank, vergolten, wenigſtens nie genug erkant, geſchäzt und geachtet werden, als die eigentlichen Thätigkeiten einer gebildeten Seele, einer vergeltenden Ewigkeit würdig ſind.

9. Wie muß endlich der Menſchenfreund, bei dem Genuß aller dieſer Freuden, die ihn hienieden ſchon umſtrömen, überhaupt ſo heiter und fröhlich werden. Was muß das alles ſeiner Seele für eine algemeine glükliche Stimmung geben. Denn wahrhaftig, wer ſo viel einzelne Freuden ſchmekt, bald durch wirklichen Genuß, bald durch Vorſtellung ſeines Zuſtandes, bald durch angenehme Ausſichten, der muß endlich zur Fertigkeit gelangen. Die Freude muß der herrſchende Ton der Seele werden. Ruhe, Heiterkeit und gute Laune muß — das Eigenthum des Menſchenfreundes ſeyn. Und wie muß das

10. wiederum rükwärts wirken! — Wie muß ihm dieß fröhliche Herz alle ſeine Arbeiten erleichtern, ſeine Laſten erträglich, ihn ſelbſt bei Fehlern duldſam, bei Leiden gelaſſen, in verwickelten Umſtänden beſonnen, bei Mangel zufrieden, in Beſchwerlichkeiten willig, und in ſeinem geſelſchaftlichen Leben angenehm und liebenswürdig machen.

Sagt, lieben Brüder, iſt das nicht Genuß, nicht Lohn genug? Dünkt es euch noch zweifelhaft, ob ihr den höchſten Grad einer vernünftigen Selbſtliebe ausübet, wenn ihr euer Herz nach der Lehre Jeſu, zur Menſchenliebe bildet? — Und köntet ihr erſt ſehen, ganz und volſtändig es überſehen,
13. was für Vortheile, was für Seligkeiten dann erſt ſich über euch ergieſſen würden, wenn dieß Chriſtenthum, dieſe Religion in der Welt oder auch nur unter einer Nation herrſchend werden, wenn der Grundſaz Jeſu: „Gott iſt die Liebe und „wer Liebe hat, bleibet in Gott und Gott in ihm, „oder, wer Liebe hat, iſt volkommen, iſt Gottes „Kind, iſt ſelig, wie Gott,“ algemein werden, wenn die Menſchenliebe die Triebfeder der Menſchheit, das Princip der menſchlichen Betriebſamkeit werden ſollte. — Leſet, was ich euch B. V. Br. 45. S. 310. ff. darüber geſagt habe. — Ich kan euch nicht mehr davon ſagen. Denn keine menſchliche Zunge mags ausſprechen, welch ein Strom von Freuden und Seligkeiten ſich über die Welt ergieſſen müſte, wenn die Menſchen ſich vereinigten, alle poſitive Religion zu verabſchieden, und dieß

reine Vernunftchriſtenthum zur einzigen öffentlichen Lehre zu erheben, bei welcher jedes Individuum ſeine Privatmeinungen für ſich und deren ſo viel hegen könte, als er wollte; wenn die Staaten dieſe Grundſätze zum einzigen Gegenſtande des Volksunterrichts autoriſirten: wenn alle Katechismuslehrer, alle Prediger, alle Hauslehrer und Erzieher, wenn alle von Jugend auf den Menſchen nichts als Liebe predigten: wenn dem Kinde von Jugend auf Menſchenkränkung als die einzige Sünde und Menſchenliebe als die einzige Tugend, als die höchſte Freude, als der gröſte Werth des Menſchen, als der Grund aller unſrer Hofnungen und Ausſichten dis- und jenſeit des Grabes vorgeſtellt würde. — Gewiß, die Erde würde ein Paradies und daß Menſchenleben ein Himmel auf Erden ſeyn. — Da würde Barbarei, Aberglaube, Verfolgung, Luxus, Tirannei, ſchädliche Prieſtergewalt — kurz, alle bisherigen Quellen des menſchlichen Elendes würden verſiegen. Und es würden dann erſt alle die glänzenden Verheiſſungen wahr werden, welche Jeſus und die Apoſtel der Kirche verkündigt haben.

Gott! möchte ich nur den erſten Schimmer der Morgenröthe erleben! O ihr Könige, ihr Fürſten, wäret ihr nicht ſo eiskalte Menſchen gegen die Menſchheit! O ihr Prieſter, wäret ihr nicht ſo hartſtirnige Verfechter eines auswendig gelernten Glaubens!

Vier und ſechszigſter Brief.

Dritter Beweggrund.

Lieben Brüder! Menſchenliebe, allesumfaſſende Menſchenliebe iſt eure Religion, (Br. 61.) euer Vortheil, euer beſter Freudegenuß, eure immerwährende Seligkeit (B. 62) und — euer Stolz. Das lezte will ich euch, zur Vollendung meiner Rechtfertigung der Grundſätze Jeſu, noch kürzlich erklären und beweiſen. — Mein Text iſt Matth. 5, 48. Seyd volkommen, wie euer Vater im Himmel volkommen iſt.

Ihr würdet lachen, vielleicht auch euch ärgern, wenn ich euch alle die Auslegungen erzählen wollte, welche von den Lehrern der Kirche über dieſe Worte gemacht worden ſind, und inſonderheit, wenn ich euch mit den Streitigkeiten unterhalten wollte, welche ganze Scharen von Theologen über die geſezliche und evangeliſche Volkommenheit geführet haben. Aber fern ſey es von mir, euren Geiſt mit dieſem Kehricht, der auf Univerſitäten noch gangbaren Polemik, nähren zu wollen.

Was Jeſus hier unter Volkommenheit verſtehe, lehrt die geſunde Vernunft. Denn dieſe weiſt mich an, einen Schriftſteller oder Redner nicht nach meinen Ideen, ſondern nach den ſeinigen zu deuten. Ich muß alſo, wenn ich wiſſen will, was hier Volkommenheit heiſſe, nicht meine Metaphyſik oder lutheriſch-theologiſches Syſtem *) aufſchlagen, ſondern ich muß unterſuchen, was man zu den Zeiten Jeſu mit dieſem Worte für einen Begrif verband.

Τέλειος vollkommen, hieß damals ein jedes Ding, das ſo gut, ſo nützlich, ſo genießbar iſt, als es ſeyn kan; das alſo die Eigenſchaften an ſich hat, welche man von ihm wünſchen und mit Recht erwarten kan: was wir alſo jezt in ſeiner Art vollkommen nennen würden. Daher wurde es von Menſchen geſagt, deren Verſtand und Herz eine hinreichende Aufklärung und Bildung erhalten hatte, und zeigte alſo einen weiſen und tugendhaften Mann an.

Dieß könte ich euch aus vielen Schriftſtellen und beſonders aus der griechſchen Ueberſezung des A. Teſtaments beweiſen, wenn euch dergleichen gelehrter Kram zu eurer Ueberzeugung nöthig wäre. Allein hier iſt ſchon der bloße Zuſammenhang der Rede Jeſu hinreichend, euch von der Richtigkeit meiner Erklärung zu verſichern, und den beſtimten Begrif der Volkommenheit, den Jeſus ſich dachte, aufzulöſen. Denn er hatte v. 43. 44. jene allesumfaſſende Menſchenliebe empfohlen. Und er hatte

---

*) Deſſen wahre Geſtalt meine der lateiniſchen Sprache nur einigermaßen kundigen Leſer werden kennen lernen, wenn ſie das in der Gebaueriſchen Handlung bereits verkäufliche Syſtema theologiae Luth. orthodoxum, cum brevi notatione diſſenſionum recentiorum und die durch daſſelbe veranlaßte und bei Mylius in Berlin herausgekomne Appellation an das Publikum durchblättern wollen.

de v. 45. dieſe Empfehlung durch das Beiſpiel Gottes unterſtützt. Alſo iſt es offenbar, daß, in dieſer Verbindung der Rede, Jeſus unter der Volkommenheit nichts anders verſtehn kan, als eben dieſe allumfaſſende Menſchenliebe. Folglich **müſſen nothwendig** die Worte, ſeyd volkommen ꝛc. den Sin haben. „Euer Gott, Kinder, iſt volkommen, d. h. er iſt alles, was ihr euch von einem Gott wünſchen könt, und was er ſelbſt gleichſam nöthig hat, um Gott, um das allerſeligſte Weſen zu ſeyn, dadurch, daß er ein Menſchenfreund iſt, daß er ſo viel Millionen Weſen erfreuen und beſeligen kan: Alſo ſtrebet auch nach dieſer Volkommenheit: lernt lieben, wie Gott, d. h. bildet euer Herz zu einer algemeinen und ausnahmloſen Menſchenliebe, ſo ſeyd auch ihr volkommen, d. h. ſo ſeyd ihr alles, was ihr ſeyn könt, was ſich Gott von euch wünſchen mag, und was ihr ſelbſt nöthig habt, um die ſeligſten Menſchen zu ſeyn.“

Alſo ſehet ihr den Saz, den ich ſchon oft behauptet habe, und den ich euch jezt zu beweiſen und anſchauend wahr zu machen gedenke: **Menſchenliebe iſt** — die **Volkommenheit** — iſt der Gipfel der ſittlichen Schönheit — zu welchem der Menſch zu gelangen fähig iſt. Das iſt für Tauſende eine ganz neue Wahrheit, und für Tauſende, denen ſie nicht an ſich neu iſt, eine wenigſtens unbegreiflich oder noch nicht anſchauend erkante Wahrheit. Und ich halte dieſe Wahrheit, daß Menſchenliebe die eigentliche Volkommenheit des Menſchen iſt, d. h. alles, was der Menſch werden kan und nach Gottes Abſicht werden ſoll, für deſto wichtiger, weil ſie euch von neuem überzeugen wird, daß Menſchenliebe Urquell aller Seligkeit dieß- und jenſeit des Grabes iſt, ſofern Volkommenheit Seligkeit iſt.

1. Mein erſter Beweis liegt im Text. Menſchenliebe iſt darum Volkommenheit, weil ſie es in Gott iſt. Denket darüber nach, lieben Brüder und unterſuchet, ob es ſtreng wahr iſt, daß Liebe d. h. Freude am Freudemachen, in Gott allein Volkommenheit iſt. — Zwar haben eure Schriftgelehrten die Volkommenheiten Gottes vervielfältigt. Aber im Grunde giebt es nur eine. Nemlich wenn ihr unter Volkommenheit das verſteht, was ein Weſen zu dem macht, was es ſeyn kan und der Erwartung aller vernünftigen Weſen nach ſeyn ſoll, und um ſeiner eignen Glükſeligkeit willen ſeyn muß; ſo iſt in Gott die Liebe allein Volkommenheit. Und um dieß zu begreifen, ſo denkt euch einmal einen Gott ohne Liebe und verſucht, ob ihr ihn in dem gegebnen Sinne volkommen denken könt. Iſt Gott einfach, nothwendig, ewig, almächtig, weiſe, heilig, und er hat nicht Liebe, ſo iſt er noch nicht, 1) was er ſeyn kan, 2) was er nach der Erwartung aller vernünftigen Weſen ſeyn ſoll, 3) was er um ſeiner eignen Seligkeit willen ſeyn muß. — Bleibt beſonders bei dem lezten Punkte ſtehn, da die erſten an ſich klar

ſind. Kan Gott ſelig ſeyn, ohne Liebe? Kan er in dem bloßen Beſiz aller übrigen Eigenſchaften ſelig ſeyn? Könt ihr euch Seligkeit denken bei dem bloßen Beſiz von Kräften, Gütern, Eigenſchaften? Iſt Seligkeit ohne **Genuß**? Und iſt Genuß ohne Thätigkeit, ohne Anwendung, ohne Mittheilung jener Eigenſchaften, jener Reichthümer, jener Kräfte? Unmöglich. Alſo iſt Gott durch alle übrigen Eigenſchaften nichts — nichts im Verhältniß gegen ſeine eigne Seligkeit. Alſo iſt Gott, was er iſt, erſt dadurch, daß er ſeine Eigenſchaften, ſeine Kräfte, ſeine Reichthümer mittheilen und auſſer ſich, d. h. auf Geſchöpfe wirkſam machen kan. Alſo iſt Gott ſelig durch Beſeligung — ſelig dadurch, daß er ſo viel Millionen Weſen froh und glüklich machen kan — daß er ſeine Weißheit, ſeine Macht, ſeine Schätze mittheilt — ſelig durch die **Liebe**! — Iſt nun Gott alles, was er ſeyn ſoll und muß, durch Liebe, ſo iſt Liebe ſeine eigentliche Volkommenheit, die allen ſeinen übrigen Eigenſchaften erſt ihren Werth giebt. Einen Gott ohne Liebe, würde ich bewundern, aber nicht lieben können. — **Gott iſt Liebe!** — Dieſe Definition des erſten Weltweiſen, Jeſu Chriſti, iſt die Summe alles nüzlichen und erfreulichen Wißbaren von Gott. — Liebe iſt die weſentliche **Volkommenheit Gottes**, alſo — muß ſie auch die einzige ächte **Volkommenheit des Menſchen**, das Ziel ſeiner Bildung, der Zwek ſeiner Erziehung und — die wahre Quelle ſeiner Seligkeit ſeyn, weil ſie Gottes Seligkeit iſt. — Stoßt dieſe Schlüſſe über den Haufen, ihr Sektentheologen, und ich ſage, daß keine Wahrheit mehr in der Welt iſt, und fluche jedem Augenblicke, welchen ich auf Denken und Wahrheitforſchen verwandt habe. Aber, Gott ſey Dank, dieſe Wahrheit ſteht, und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen.

2. Höret meinen zweyten Beweis. Liebe muß Volkommenheit ſeyn, weil ſie nur Folge der Kultur iſt und ſeyn kan: weil ſie die höchſte Ausbildung des Menſchen erfodert. Möchtet ihrs faſſen, lieben Brüder, denn weitläuftig kann ich nicht ſeyn, weil ich zum Schluß eile.

Betrachtet den rohen Menſchen ohne Bildung. Er hat nichts als Inſtinkte. Trieb zum Eſſen — zum Schlafen — zur Bewegung — zum Fortpflanzungsgeſchäft. Was er bei Befriedigung dieſer Inſtinkte genießt, ſind ſeine Freuden, die er mit dem Thiere gemein hat.

Zwar hat eben dieſer rohe Menſch auch den Inſtinkt der Sympathie: des Mitleids, beim Anblik leidender Mitgeſchöpfe, und des Vergnügens, beim Anblik fröhlicher. Aber er genießt ihn nicht. Er überläßts dem Ohngefehr, das ihm Gegenſtände dieſes ſympathetiſchen Gefühls zuführt. Er bleibet blos in ſeinem Wirkungskreiſe. Er empfindet, wo er nicht gehindert iſt, zu empfinden, aber er empfindet auch das Gegentheil — Rache, Gram u. d. wenn er Gegenſtände findet, die ihm den gewohnten

Anblik nicht gewähren. Alſo iſt die Liebe des rohen Menſchen ſchwach, begränzt, und blos thieriſch.

Was gehört aber zur Liebe Jeſu, d. h. zu jener warmen und alles umfaſſenden Menſchenliebe, die Jeſus als das Ziel aller unſrer Strebungen und als göttliche Volkommenheit darſtellte? Räſonement! Denken, Reflectiren, Schlüſſe machen! — Kurz, ein Geſchäft, mit dem die wenigſten Menſchen Zeit ihres ganzen Lebens zu Ende kommen, und das euch eben Jeſus durch ſein Evangelium abkürzen wollte.

Wer ſein Herz zu der Menſchenliebe ausbilden will, die Jeſus lehrte, muß 1) ſchlechterdings alle poſitive Religion verabſchieden. Denn er kan ſonſt zu den aufgeklärten Begriffen von Gott nicht kommen, die er haben muß, wenn ſeine Gotteskenntniß die ewige und unwandelbare Grundlage ſeines für Menſchenliebe erwärmten Herzens werden ſoll. Denn ſo lange ein Menſch glaubt, daß es eine poſitive Religion giebt, die allein oder doch leichter, als alle andere ſelig macht, ſo denkt er ſich Gott ſchon nicht als Alvater, der alle Menſchen gleich liebt und ihnen die Erkentniß des Weges zur Seligkeit gleich gemacht hat. Nur der, welcher allein der Vernunft folgt, vermag einzuſehn, daß Gott durch die Vernunft allen Wahrheit und Tugend gleich möglich gemacht, folglich ſich allen als Vater bezeigt hat. — Er muß 2) alle in poſitiven Religionen enthaltenen Vorſtellungen, von Zorn Gottes, Strafen, Geſez, Verſöhnung u. ſ. w. aufgeben lernen, weil er ſonſt eben ſo wenig den unveränderlich-liebenden Alvater deutlich und mit **zweifelloſer** Ueberzeugung denken lernt. Und wo die Begriffe, die Jeſus von Gott als unveränderlich liebenden und keines Dienſts, keiner Verſöhnung bedürftigen, nur unſre gemeinſchaftliche Glükſeligkeit wollenden Gott, lehrte, wo die nicht die Grundlage aller Menſchenbildung ſind, und das Herz zur Liebe erwärmen, da wird nimmermehr Menſchenliebe, wie ſie Jeſus wollte, entſtehn und dauerhaft werden. — Alſo ſehet ihr, daß Menſchenliebe Kultur erfodert.

Aber ich kan euch das noch von einer andern Seite zeigen. Nicht blos die **Grundlage** der Liebe in den menſchlichen Kenntniſſen erfodert Kultur der Vernunft, ſondern auch die **Ausübung** der Menſchenliebe ſelbſt. Ich will aber dieſen Punkt euch blos anwinken und ihn dann eurem eignen weitern Nachdenken überlaſſen. — Nehmt einmal einzelne Tugenden oder Erweiſungen der Menſchenliebe. Nehmt z. B. Sanftmuth gegen Beleidigungen. Wie viel dazu Räſonement gehört, wie viel Vorſtellungen ein Menſch haben und zuſammendenken muß, wenn er im Stande ſeyn will, eine Beleidigung zu ertragen und alle Gelegenheit zur Rache großmüthig aus den Händen zu laſſen, das ſehet ihr ja an den rohen Menſchen unter den wilden Nationen und an unſern meiſten Chriſten. Denn ein Menſch ohne Aufklärung kan dieſe Tugend gar nicht ausüben. Es gehören Kentniſſe zu dieſer Tugend, die manche Philoſophen nicht beſitzen.

Und man muß dieſe Kentniſſe nicht blos haben, man muß ſie ſogar lange Zeit gedacht, durchgedacht, geprüft haben, und mit ihnen vertraut geworden ſeyn. — Wenn ihr dazu ein in die Augen fallendes Beiſpiel haben wollet, ſo leſet nur noch einmal mein Räſonnement *) über die Entſtehungsart und Zurechnung der menſchlichen Handlungen, und beſinnet euch, wie vieles euch davon noch neu, oder doch ſo lichtvoll und deutlich noch nicht war: und wie unentbehrlich gleichwol dieſes Räſonnement iſt, wenn man gegen menſchliche Fehltritte duldſam und ſanftmüthig werden — kurz, wenn man ein Menſchenfreund in ſeinem ganzen Umfange werden will. — —

Ich ſtehe hier ſtille, lieben Brüder, und ſchlieſſe nochmals: allesumfaſſende Menſchenliebe iſt die volkommenſte Bildung der Menſchheit — iſt Volkommenheit — iſt Gottes Ebenbild — iſt Quelle aller Seligkeit dieß- und jenſeit des Grabes!

Gott drücke dieſen Schluß tief in eure Herzen, und lehre euch durch ihn einſehen, was für ein Unterſchied iſt, zwiſchen Chriſtenthum und — Chriſtenthum.

---

*) B. VI. St. 60. S. 183. ff.

Ausführung
des Plans und Zwecks
Jeſu.

In Briefen
an Wahrheit ſuchende Leſer.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Siebentes Bändchen.

Berlin
bei Auguſt Mylius 1794

Fünf und ſechzigſter Brief.

Prolog.

Was auch die Götzen mit ihren Anbetern und — deren Antipoden, — welche es zu verdrüßen ſcheint, daß meine Chriſtodicee nicht auf ihrem Grund und Boden gewachſen iſt — ſagen mögen: ſo weiß ich doch, daß euch meine Wahrheitſuchenden Leſer, die mancherlei Aufſchlüſſe willkommen ſind, welche ich euch bisher über die Reden und Thaten Jeſu gegeben habe.

Mit eignen Augen ſehet ihrs nun, wie wenig man gelehrte Kenntniſſe nöthig hat, um die Lehre Jeſu zu verſtehn und ſich von ihrer eigenthümlichen Güte und Vortreflichkeit zu überzeugen: daß es keiner Wunder und Zeichen bedarf, um ſie wahr und zuverläſſig zu finden, und ihren göttlichen Karakter zu erkennen: und daß man zu keinen abergläubiſchen Meinungen von Inſpiration, zu keinen Schwindeleien des h. Athanaſius von einer Mittheilung des göttlichen Weſens vermittelſt einer ewigen — Zeugung, zu keiner Befruchtung einer ſterblichen Mutter durch eine dritte Perſon in der Gottheit, ſeine Zuflucht nehmen darf, um ſich die Möglichkeit zu denken, wie Jeſus mitten unter Barbaren der Erſte der Weiſen werden, und zu dem Reichthume von beſeligenden Wahrheiten gelangen konte, die ich euch bisher aus ſeinen Reden dargelegt und entwickelt habe.

Denn offenbar iſt es, daß Jeſus keinen einzigen Lehrſaz vorgetragen hat, welcher auſſer dem Gebiet der geſunden Vernunft lag, den nicht jeder ſchlichte Menſchenverſtand faſſen, und dazu er nicht, bei weiterm Nachdenken, Gründe entdeken könte, welche in der Einſtimmung deſſelben mit ſinnlichen Wahrnehmungen oder andern ſchon als wahr erkannten Säzen liegen. Und eben ſo offenbar iſt es, daß Jeſus dieſe vernünftigen und zugleich für die Bildung des Menſchen, für ſeine Ruhe, und für das Glük ſeines Lebens ſo wirkſamen Lehren, ſobald ihn nur die Vorſehung mit einem gewiſſen Grade von Stärke der Geiſteskräfte verſehn, und vermittelſt der Regierung ſeiner Schikſale ihm die nöthigen Winke, Gegenſtände, Veranlaſſungen und Hülfsmittel zum Denken, zuführen wollte, auf dem Wege der Natur (ohne die Maſchine einer inwohnenden Gottheit zu ſeyn) ſelbſt finden und — bei der natürlichen obſchon ſeltenen Güte ſeines Herzens, welches die erkannte Wahrheit dan vollends ausbildete und vervollkommnete — denjenigen großen und bewunderungswürdigen Plan zur Beſeligung der Menſchheit durch Wahrheit entwerfen konte, nach welchem ihr ihn bisher habt handeln ſehn.

Und warlich, unendlich theurer und verehrungswerther muß euch jezt Jeſus Chriſtus ſeyn, nachdem ich ihn eurer Vernunft näher gebracht, und ſeine Lehren und Thaten als die Früchte ſeines eignen Denkens und Sterbens aufgeſtellt habe. Denn was kan ich an einen Menſchen bewundern und lieben, wenn ich mir dieſen Menſchen als ein bloſſes Werkzeug einer unwiderſtehligen Kraft der Gottheit vorſtellen ſoll, welche in und durch ihn alles gedacht, geredet und gethan hat. Fällt da nicht alles Lob der Weisheit, der Einſicht, der Geiſtesgröße, ſo wie alles Lob der Tugend auf dieſe Gottheit zurük? Was ſoll alſo mein Herz für ihn als meinen Mitmenſchen erwärmen? Was ſoll mir ihn liebenswürdig machen? Was ſoll mich ermundern ihn nachzuſtreben und, wie er — Wahrheit zu ſuchen und ein Wohlthäter der Menſchheit zu werden? Mag auch ein Menſch ein Verdienſt haben, deſſen Thätigkeiten durch eine inwohnende Gotteskraft unmittelbar geſchahen! Mag mir ein Beiſpiel nüzen, das von einer Kraft herkam, welche die meinige nie erreichen kan? Mag ein ſolches Beiſpiel mich ermuntern ihm nachzueifern, wenn ich es wegen Ungleichheit der Kraft nicht erreichen kan? Mag es mich beſchämen, wenn ich die Kraft dazu in mir vermiſſe? Im Gegentheil, werde ich den Mann nicht auf das innigſte lieben, deſſen ſchäzbaren Einſichten Folge ſeines Nachdenkens und ſeines unermüdeten Wahrheitsforſchens waren, und deſſen Thaten als Früchte ſeines edlen und vortreflichen Herzens gelten müſſen? Wird ein Beyſpiel der Wahrheitsliebe und des Eifers in Menſchenbeſeligung mich nicht beſchämen, wenn ich ſehe, daß der Mann, der es mir gab, ein Menſch war, wie ich? Wird es mir nicht Muth machen, bei gleicher Kraft, einen gleichen Weg zur Vollkommenheit zu wandeln?

O Freunde! daß ich dieſe Gedanken tief in euer Herz prägen, daß ich es euch anſchauend machen könte, daß überall das Uebernatürliche und der Glaube an daſſelbe keinen Nuzen hat, und den Menſchen auf der einen Seite aller Theilnehmung, alles eignen Sterbens, alles ausdauernden Eifers fürs Gute beraubt, ſo wie es ihn auf der andern Seite entweder in zahlloſe Schwierigkeit verwikelt, das Licht der Vernunft unterdrükt, ſeinen Verſtand in Finſterniſſe einhüllt und ſeinen Geiſt zum Sklaven macht, der von Prieſtern abhängt und ſich von denen ſagen laſſen muß, was er denken, glauben, ſchäzen, wollen, thun und meiden ſoll: und der eben darum nichts mit Luſt und Freude denkt und will, weil es blinde Folgſamkeit

ſamkeit iſt: der eben darum keine Wahrheit lieben lernt, weil er ſie nicht mit ſeiner eignen Vernunft fand, ſondern ſie blos, in Formeln gekleidet, nachzubeten ſich gewöhnt hat: der eben darum für keine Tugend erwärmd wird, weil nicht ſein eignes Auge ihre Schönheiten ſieht und ihre Seligkeiten entdekt, ſondern weil er ſie als ein lediges Muß betrachtet, daß ihm eine unmittelbar befehlende Gottheit durch ihre Diener zum Zwange machen ließ.

Und eben darum, liebe Wahrheitſuchende Leſer, wünſchte ich, daß ihr es bei einem flüchtigen Leſen meiner an euch bisher geſchriebnen Briefe nicht bewenden lieſſet: daß ihr vielmehr ſie noch einmal durchläſet und einer recht ſorgfältigen Prüfung werth achtetet: daß ihr bey jedem Punkte ſtehn bliebet und z. B. nachſähet, ob die Möglichkeiten, wie ich euch die almählig ſteigende Aufklärung Jeſu begreiflich gemacht habe, wahre, d. h. in den Umſtänden der Zeit und des Orts gegründete Möglichkeiten ſind? ob die Anlegung des Plans Jeſu, die ich anfangs als Hypotheſe vorausſezte, wirklich mit der Ausführung ſtimme? ob die beſondern Gründe, durch welche ich alles Uebernatürliche und Wunderbare aus der Geſchichte Jeſu entfernt und Inſpiration, wie alle Wunder als Wunder, geleugnet habe, wahre und unwiderlegliche Gründe ſind: u. ſ. w. — Denn ohne dieſe ſorgfältige Prüfung, werdet ihr nie zu einiger Beſtigkeit in euren Ueberzeugungen gelangen. Ihr werdet vielmehr, wenn ihr meine und ähnliche Schriften blos flüchtig und zum Zeitvertreibe leſet, verwirrt, ungewiß und zweifelhaft werden. Ihr werdet euren alten Jugendglauben nicht mehr halten, und doch auch kein neues und veſtes Syſtem an ſeine Stelle ſezen können. Ihr werdet am Ende gar keine Wahrheit mehr haben und in den wirklich elenden Zuſtand des Zweiflers gerathen. Denn wer keine Wahrheit hat, d. h. wer in Abſicht auf die Saze, welche ſeinen Glauben ſein Verhalten, und ſeine Ausſichten in die Zukunft beſtimmen, nicht decidirt hat, wer noch auf beiden Seiten Schwierigkeiten zu entdeken glaubt, wer noch mit ſeinen Unterſuchungen nicht zu Ende iſt und weder für Ja noch für Nein entſchieden hat, wer keins von Beiden mit freudiger Gewißheit veſthält, der kan weder Liebe zur Wahrheit haben, noch mit Ruhe ſeinen Weg zur Ewigkeit wallen.

Ich kan dieſe Unterſuchung nicht mit euch von neuem beginnen. Ich muß vorausſezen, daß ihr meine bisherigen Erklärungen, durch welche ich euch die Geſchichte Jeſu möglich und begreiflich darzuſtellen und ſeine Reden verſtändlich und mit der Vernunft übereinſtimmend zu machen ſuchte, entweder richtig und euerm Wahrheitgefühl entſprechend gefunden oder ſie verworfen habt: um nun meinen Faden fortzuſpinnen und euch an das Ende, das ihr ſo ſehr zu erbliken wünſcht, ſo bald als möglich hinzuführen.

Unzählige Briefe von Menſchen aus allen Ständen fodern es auch von mir, daß ich bei Dingen, welche ihrem Forſchungsgeiſte keine neuen Aufſchlüſſe geben, ſondern nur Anwendungen bereits vorgetragner Grundſäze enthalten, nicht mehr verweilen ſoll. Sie verlangen, daß ich nicht alle Reden Jeſu kommentiren ſoll, nachdem ich jedem denkenden Leſer ihren weſentlichen Inhalt vorgelegt und ihn in den Stand geſezt habe, die übrigen alle nach derſelben Methode und nach denſelben Auslegungsregeln ſich verſtändlich zu machen. So verlangen ſie auch, daß ich mich mit der Erklärung aller einzelnen Wunder Jeſu nicht aufhalten ſoll, nachdem ich einmal deutlich und unwiderſprechlich dargethan habe, daß es überhaupt keine eigentlichen Wunder giebt und geben kan und daß aller Glaube ans Uebernatürliche Aberglaube iſt. Sie wünſchen vielmehr, daß ich nun die Geſchichte Jeſu, in einer Reihe weg, entwikle und den Leſer in den Stand ſeze, das Ganze zu überſehen und ihren Fortgang und Ende mit dem in den Briefen über die Bibel angelegten Plane Jeſu zu vergleichen.

Um alſo dieſem mir gerechtſcheinenden Wunſche des eifrigſten Theils meiner Leſer Genüge zu leiſten, muß ich das Publikum bitten, aller fernern

Unterſuchungen mich zu entlaſſen und, im Fall einige Leſer noch nicht befriedigt wären, die Leſung und Prüfung meiner bereits angeſtellten Unterſuchungen ſelbſt zu wiederholen.

Ich werde von nun als wahr vorausſezen, was ich bisher nur allzu ſorgfältig und für viele zu weitläufig unterſucht und auseinander geſezt habe, und mich beſtreben, in die nächſten vier Bändchen alles zuſammen zu faſſen, was ich zur vollſtändigen Einſicht in die Geſchichte Jeſu nothwendig finde, und was meine denkenden Leſer ſich wünſchen mögen, um das Ganze dieſer merkwürdigen Geſchichte zu überſehen, und von demſelben richtig, gründlich, und mit Beruhigung zu urtheilen.

Vernehmet alſo den Plan, nach welchem ich den lezten Theil meiner Chriſtodicee zu bearbeiten gedenke, und zugleich die Verbindung deſſelben mit den vorhergehenden Theilen. Ich habe euch bisher gezeigt und ich ſeze dieß nun ohne weitere Unterſuchung voraus:

1. Daß Jeſus keinen andern Zwek hatte, als durch Wahrheit der Wolthäter der Menſchheit zu werden — oder — durch eine reinere Kenntniß Gottes und unſerer Verhältniſſe gegen ihn die Menſchen weiſe und tugendhaft und einer wahren Glükſeligkeit empfänglich zu machen.

2. Wollte er dieſe Abſicht erreichen, ſo muſſe er die Wahrheit ſimplificiren — dem gemeinen Faſſungsvermögen der Menſchen anpaſſen und — ſie vom Aberglauben zu reinigen ſuchen, ohne den Aberglauben geradezu anzugreifen und die abergläubiſchen Menſchen gegen ſich zu empören. Dieß hat er gethan. Er hat ein Lehrgebäude aufgeführt, welches an Einfachheit, Faßlichkeit und Licht ſeines Gleichen nicht hatte. Seine Grundlehre war die Lehre vom Alvater. Er ließ ſich weder auf Beweiſe fürs Daſeyn Gottes ein, (welches er vielmehr als allgemeinen Volksglauben vorausſezte,) noch auf metaphyſiſche Begriffe von Gott und ſeinen abſoluten Eigenſchaften. Er begnügte ſich, weil der Menſch die Gottheit einmal nicht anders als unter einem Bilde. ſich denken kan, an die Stelle der falſchen Bilder, die aus der Regierungsform der Morgenländer entſtanden waren, ein beſſers, edleres und ſchiklichers zu ſezen, das Bild des Vaters und Erziehers, um ſeine Lehrlinge von den kraſſen Vorſtellungen des Deſpoten, Geſezgebers, Rachers u. ſ. w. zu entwöhnen. Er lehrte alſo blos die relativen Eigenſchaften Gottes, darunter er die Liebe oben an ſtellte, mit der er Macht und Weisheit verband. Sein Gott, den er predigte, war lauter Liebe und zwar Vater — Liebe, ausnahmloſe, und unbegränzte, unveränderliche Vaterliebe: womit die alten abgeſchmakten und der Moralität nachtheiligen Vorſtellungen von Grim, Rache, Verſöhnung u. d.

von ſelbſt über den Haufen fielen. Dieſem Gott legte er keinen andern Willen bei als die Glükſeligkeit ſeiner Menſchen und zwar aller Menſchen, von welcher Geburt und Abkunft, in welchem Zuſtande oder Lage, ſie ſeyn mochten: wodurch das Vorurtheil von der Lieblingsſchaft der Juden ſich von ſelbſt widerlegte. Dieſem Gott ſchrieb er eine ſo genaue und ſpecielle Regierung der menſchlichen Handlungen und Schikſale zu, daß kein vernünftiger Zuhörer mehr an die alte jüdiſche Lehre von Dämonen glauben konte, der ſeine Vorträge von der Vorſehung Gottes recht gefaßt hatte. Und an dieſe Begriffe von einem mächtigen, weiſen und liebevollen Vater heftete er unmittelbar ſeine Moral, die er auf einen einzigen Grundſaz zurükbrachte. Gott iſt die Liebe, ſagte er, der alle Menſchen, wie ein Vater ſeine Kinder, unveränderlich liebt, und der unaufhörlich für die Erhaltung und Vermehrung ihrer Glükſeligkeit wirkſam iſt, der ſo wenig nöthig hat, von ſeinen Menſchen durch Geſchenke oder Opfer erſt zur Liebe gegen ſie bewogen oder wegen ihrer Fehltritte begütigt zu werden, daß er vielmehr ſeine eigne Seligkeit in ihrer Beſeligung findet: der alſo nichts nichts von ſeinen Menſchen will und fodert als — daß ſie für ſeinen Zwek, für ihre Glükſeligkeit gemeinſchaftlich wirken, oder welches eben ſo viel iſt, daß ſie einander lieben und, wie er ſelbſt, in der Liebe, d. h. in dem Beſtreben, Freude und Zufriedenheit um ſich her zu verbreiten, ihre eigne Glükſeligkeit finden lernen. Und ſo ward eine alles umfaſſende und ausnahmloſe Menſchenliebe die Summe ſeiner ganzen Moral. Menſchenliebe war ihm allein Tugend. Menſchenliebe war ihm die einzige Gottesverehrung, der einzige Weg zur Verſicherung der Gnade Gottes. Menſchenliebe war ihm Religion, Vollkommenheit, Seligkeit.

3. Auſſer dieſer einfältigen, faßlichen, einleuchtenden und herzerhebenden Lehre hat Jeſus nie etwas dem Volke vorgetragen. Von allem, was unſere Theologen von Erbſünde, Verſöhnung, Dreyeinigkeit, übernatürlichen Gnadenwirkungen, u. d. plaudern, hat er nie ein Wort geſagt.

4. Von ſich ſelbſt hat er ſtets mit der größten Beſcheidenheit geſprochen. Er hat ſich blos als ein Werkzeug Gottes angekündigt als einen armſeligen Mann (υιον ανθρωπου) deſſen äuſſerliche Perſon keinen Menſchen intreſſiren ſondern vielmehr vergeſſen werden ſollte. Er hat alle ſeine Einſichten und Kräfte der Vorſehung Gottes zugeſchrieben, und verſichert, daß ihm Gott alles zugeführt habe, daß er Gott alles verdanke. Gott habe ihn erzogen, gebildet, und ihm alle die Kenntniſſe und Gaben mitgetheilt, die er jezt wieder mittheile und durch die er ſich von Gott berufen fühle, der Lehrer und Wolthäter der Welt zu werden. Und weil ihm Gott durch die merkwürdig-

ſten Leitungen gebildet und ſeine Talente mitgetheilt hatte, ſo nannte er ſich den Geliebten, den Sohn Gottes und da er der erſte und einzige damals war, den Gott ſo gebildet hatte, den erſt und eingebornen, und verſprach, alle die ſich von ihm würden belehren laſſen, in eben dem Sinne zu Söhnen und Töchtern Gottes zu machen d. h. zu Menſchen, welche das Bild des Alvaters an ſich trugen und — in weiſer Liebe Seligkeit fänden.

5. Von der nächſten Quelle ſeiner Kenntniſſe ſprach er mit weiſer Vorſicht. Denn da der Prieſterbetrug die Welt an unmittelbare Götterſprüche gewöhnt und den Glauben an dieſelben zum blinden Vorurtheil erhoben hatte, und es folglich der Klugheit nicht gemäß war, geradehin alle unmittelbare Offenbarung als Prieſterbetrug darzuſtellen, ſo begnügte er ſich, die Verwerflichkeit derſelben, durch Verdächtigmachung derer, welche alles für Gottes Wort ausgaben, was ſie dem Volksweis machten ich meine die Prieſter Schriftgelehrten und Phariſäer, anzuwinken. Er ſezte daher ihre Menſchenſazungen, ſeinen Lehren entgegen und ſchrieb dieſe dem Geiſte Gottes zu. Und damit folgernde Zuhörer ihn verſtehn und merken konten, daß er mit dem Geiſte Gottes nichts als die Vernunft und alle die Talente des Kopfes und Herzens meine, welche aus dem rechten Gebrauche der Vernunft entſpringen, ſo em-

empfahl er eignes Nachdenken, Forſchen. Wahrheitſuchen, Prüfen, — ſo gar das Prüfen ſeiner eignen Lehre, und verſprach jedem, der das thun würde, daß ſich dadurch einſt das Maas dieſes göttlichen Geiſtes im Menſchen vermehren und vervollkommnen würde — welches er mit dem Ausgieſſen des Geiſtes andeutete.

6. Sonach wünſchte Jeſus nach und nach alle poſitive Religion, welche ſich auf Wunder, Götterſprüche und folglich — auf Prieſterautorität gründete zu verdrängen, mit ihr die Hauptquelle des ſittlichen Verderbens (της αμαρτιας, der Sünde) der damaligen Welt, den Aberglauben, zu vernichten, die Vernunft zur allgemeinen Führerin der Menſchheit zu erheben, dadurch Einheit des Glaubens unter den Menſchen möglich zu machen, und vermittelſt einer einſtimmigen und gereinigten Gotteskenntniß, ſtatt des gottesdienſtlichen Ceremonienkrams, ächte Tugend oder Menſchenliebe hervorzubringen, um auf dieſem Wege eine gröſſere Summe von Glükſeligkeit in der Welt zu bewirken.

7. Sollte aber die ſimplificirte Vernunftreligion in der Welt nach und nach allgemein werden, ſo muſte er auf Mittel denken, ſeine Lehren nicht nur in Palläſtina ſondern in der Folge auch unter den übrigen Völkern des Erdbodens zu verbreiten. Und dazu wählte er ein Mittel, deſſen ſich

die Weiſen unter den Nationen, welche durch die Uebermacht der Prieſter ſtets waren genöthiget worden, ihre beſſern Einſichten geheim zu halten, ſich von jeher bedient hatten. Er errichtete eine Brüderſchaft, deren Mitglieder das Gelübd der Ausbreitung ſeiner Lehre übernehmen und eidlich angeloben muſten, in alle Welt auszugehen und das Evangelium zu lehren d. h. die frohere Lehre vom liebevollen Allvater — im Gegenſaz des durch ſaure Dienſte und Opfer mit ſklaviſcher Aengſtlichkeit zu begütigenden Deſpoten. — Dieſe Brüder theilte er in drey Klaſſen, nach drey verſchiednen Graden oder Stufen der Erkenntniß, welche er ihnen mittheilte. In die erſte Klaſſe gehörten alle Neugetauften, welche er blos in der reinern Vernunftreligion unterrichten ließ, ohne ſie mit ſeinem beſondern Zwecke bekannt zu machen und ohne die durch jene edlern Lehrſaze zu verdrängenden Irrthümer namentlich als Irrthümer darzuſtellen. In die zweyte Klaſſe, nahm er diejenigen auf, welche er zu Miſſionären beſtimt hatte und welche im engern Verſtande Jünger und hernach Apoſtel Chriſti hieſſen, und aus welchen auch ſpäterhin alle gemeinen Aemter der Biſchöfe, Aelteſten, Diakonen u. ſ. w beſezt wurden. Dieſe wurden zwar mit dem Zwecke Jeſu bekannt gemacht und lernten die Irrthümer kennen, welche die Lehre Jeſu verdrangen ſollte, aber, weil ſie doch eigentlich nur zu reiſenden Volkslehrern beſtimmt waren, und höhere Grade von Aufklärungen Folge ihres eignen Nachdenkens werden ſollten, ſo ſagte ihnen Jeſus alles, was er von den Geheimniſſen des Reichs ihnen vortrug, in einer ſymboliſchen Sprache, welche alle nur nach und nach, und die Wenigſten, weil es meiſt Leute von geringer Herkunft und Erziehung waren, ganz verſtehen lernten. In der dritten Klaſſe, welche er nach morgenländiſcher Redart, Engel, Auserwählte u. ſ. w. nannte, waren die wenigen aufgeklärten Freunde und Vertrauten Jeſu, welche im Lichte Gottes mit ihm lebten und ſeine eigentlichen Gehülfen waren, die der Welt unbemerkt und unbekannt, im Geheim mit ihm wirkſam waren und an der Ausführung ſeines Plans im ſtillen arbeiteten.

8. Dieſe Brüderſchaft oder Gemeine, welche er das neue Reich Gottes nannte, (im Gegenſaz des alten eingebildeten Gottesreichs oder Theokratie der Juden) deſſen Herr er war, ſofern er durch Wahrheit moraliſch ſie regierte — ſollte das bleibend wirkſame Mittel ſeyn, die reinere Gotteskenntniß zu erhalten, auf dem Erdboden fortzupflanzen und den Aberglauben allmählig zu verdrängen. Hiebei aber kam alles darauf an, daß die erſte Pflanzſchule dieſer weltverbeſſernden Geſellſchaft, die er bey ſeinen Lebzeiten errichtete, ihn verſtehen und wenigſtens die allgemeinen Lehren der reinen Vernunftreligion deutlich denken und mit völliger Ueberzeugung glauben lernte.

Und da war nun, in Abſicht auf die erſte und zweite Klaſſe, ein faſt unüberwindliches Hinderniß nehmlich der Volksglaube an einen irdiſchen Meſſias, den Gott den Juden ſenden ſollte, um ſie von der Bottmäßigkeit der Römer zu erlöſen, ihr Geſez zur herrſchenden Form des Gottesdienſtes auf dem Erdboden zu machen, und ſie ſelbſt in den ewigen Beſiz des Reichthums und Ueberfluſſes zu verſezen. Dieß Vorurtheil war ſo allgemein und ſaß damals ſo veſt in den Köpfen der Juden, folglich auch aller derer, die zu ihm übertraten, und ſich taufen ließen, und vereinigte ſich mit ihren Begriffen von ſeiner Perſon ſo unauflöslich, daß es ihm ohnmöglich war, ſo viel er ſich auch Mühe darum gab, es aus ihren Herzen zu verdrängen. Er mochte es ihnen ſo oft ſagen als er wollte, daß er kein Meſſias ſey, wie ſie ihn erwarteten, ſo dachten ſie doch immer er verſtelle ſich nur und wolle ſie mit Fleiß nicht merken laſſen, was für Herrlichkeiten ihnen als ſeinen Brüdern bevorſtünden. Alle ſeine Reden alſo, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſeye, alle ſeine Ermahnungen, der Obrigkeit unterthan zu ſeyn und dem Kayſer zu geben was des Kayſers iſt, alle ſeine Belehrungen, daß die wahren Verehrer und Lieblinge Gottes nicht in Paläſtina nur lebten, daß weder Garizim noch Jeruſalem die ausſchlieſſende Wohnung Gottes ſey, daß er noch andere Schafe habe, die nicht aus dieſem Stalle ſind, daß Gott dem Abraham einen andern Samen erweken könne und werde, daß dieſer Nation ſchon die Axt an die Wurzel geſezt ſey, daß der Tempel werde zerſtört werden u. ſ. w alles war umſonſt. Der groſſe Haufe ſeiner Zuhörer nicht nur, ſondern auch ſeine Jünger, die täglich ſeinen Umgang und ſeine Belehrungen genoſſen, lieſſen ſichs nicht ausreden, daß er ihr Meßias ſey, der ſie einſt zu Herren der Welt machen werde. Und noch kurz vor ſeinen Leiden lieſſen zwey Apoſtel durch ihre Mutter bei ihm Anſuchung thun, daß ihre Söhne ihm zu Rechten und Linken ſitzen, d. h. ſeine erſten Miniſter werden möchten. Ja noch nach ſeinem Tode ſeufzeten jene Jünger von Emaus: ach wie hoften wir, er ſolle Iſrael erlöſen! — Da nun dieß Vorurtheil alle Einſicht in ſeine Lehre und allen Glauben an dieſelbe unmöglich machte: ich will ſagen, da die Lehre vom Allvater und einer alles umfaſſenden Menſchenliebe (als der einzigen wahren Verehrung, als der wahren Kindſchaft, als der Gerechtigkeit vor Gott und der Urquelle aller Seeligkeit), von Menſchen, welche Gott ſchwach genug dachten, ein ſolch elendes Volk wie die Juden zu ſeinen Favoritten zu wählen und ſie und ihr armſeliges Geſez durch einen Meßias zu Beherrſchern der Erde zu machen — da, ſage ich, die Lehre Jeſu von ſolchen Menſchen ſchlechterdings nicht verſtanden und geglaubt werden konte -- da folglich dieß Vorurtheil, daß er der Meßias ſey, durchaus den ganzen Zwek Jeſu vernichtete und die Anpflanzung der reinen Vernunftreligion abſolut

ſolut unmöglich machte; ſo ſahe Jeſus kein ander Mittel, dieß Hinderniß zu heben und dieſen Wahnglauben zu vertilgen, als — daß er ſich am Ende ſelbſt ſeinen Verfolgern in die Hände lieferte und durch ſeine Hinrichtung unter ſeinen Brüdern den Glauben an ſeinen Tod begründete und eben dadurch alle ihre irdiſchen und thörigten Erwartungen ſeinerſeits vereitelte. — Frühzeitig flocht er alſo dieſen heldenmüthigen und in der Geſchichte der Menſchheit unerhörten Entſchluß, auf dieſe Art vom Schauplaze abzutreten, in ſeinen Plan.— Er nahm ſich vor, vier Jahr ohngefehr in Perſon umherzuziehn, ſo viel möglich die reinern Vernunftwahrheiten, als den Saamen der Aufklärung, zu verbreiten, und eine Pflanzſchule einer weltverbeſſernden Brüderſchaft zu ſtiften, welche, wie er ſich ausdrükt, das Salz der Erde ſeyn ſollte: alsdenn aber ſein ſichtbares Leben zu enden und durch ſeine von ihm ſelbſt veranſtaltete Hinrichtung, alle eiteln Hoffnungen ſeiner Brüder zu vernichten, ihnen ſeine äuſerliche Perſon vergeſſen zu machen und ſie gleichſam zu nöthigen, ſich blos an ſeinen Geiſt, an ſeine Lehre zu halten. —

9. Dieſer unerhörte Entſchluß alſo, der die Gröſſe ſeiner Seele über alle Sterblichen erhebt, war blos Folge ſeiner Ueberlegungen. Denn er ſahe ihn als das einzige Mittel an, die Herzen ſeiner Brüder von ſeiner äuſſerlichen Perſon abzuziehn und der Wahrheit den Eingang in dieſelben

zu verſchaffen. Und er wählte dieß gewaltſame Mittel um ſo viel lieber, da er ſahe, daß es zugleich der Wahrheit ein Siegel aufdrüken und ſeine Schüler, von ſeinen Ueberzeugungen von der Wahrheit die er lehrte und von ſeiner Wärme für ſie, gewiß machen würde: — daß er ferner durch dieß Mittel ſeinen Brüdern das vollkommenſte Beiſpiel der aufopfernden Tugend geben und das Vorbild ihrer künftigen Beſtimmung werden konte: — daß er überdieß die Hauptlehre ſeines Evangelii dadurch verſinnlichen konnte, daß der Weg zum Wolgefallen Gottes ſolche Opfer nur ſind, wie er jezt darbrachte, und daß es weiter keiner Opfer, wie die Juden ſie hatten, bedürfe: — daß er endlich durch dies Mittel in den Stand geſezt werden würde, weit beſſer und ſicherer in einem unſichtbaren Leben für ſeinen Zwek zu wirken, ſintemal die Verfolgungen ſeiner Perſon, wenn er ſein ſichtbares Leben länger fortgeſezt hätte, mit jedem Tage heftiger und ſeinen Geſchäften hinderlicher und erſchwerender geworden ſeyn würden. — Man kan dieſe vier Abſichten die Mittelzweke der Hinrichtung Jeſu nennen und ſie von dem Hauptzweke unterſcheiden, welcher die Austilgung des Vorurtheils vom irdiſchen Meſſias war, der dann nebſt jenen Mittelzwekken in dem lezten Zweke, in der Beſeligung der Menſchheit durch Gemeinmachung der reinern Gotteskenntniß zuſammen kam. — Und man kan hier ſchon zum voraus den Grund angeben, warum die Apoſtel befehliget waren, den Glauben an den gekreuzigten Meſſias zum erſten Glaubensartikel aller damaligen Bekenner des Evangelii zu machen; nehmlich weil niemand die Allvaterlehre Jeſu verſtehn, und deutlich denken und veſt glauben konte, wer an der äuſerlichen Perſon Jeſu hieng und ihn als einen irdiſchen Meſſias träumte, der die Juden als Lieblinge Gottes über alle Völker erheben und allein beſeligen ſollte. Für damalige Chriſten mußte Chriſtus qua Meſſias tod ſeyn und als ſolcher geglaubt werden. — Für uns — die äuſerliche Geſchichte Jeſu nicht mehr das wichtige Objekt. Uns — genüget der Geiſt Jeſu, den er uns in ſeiner Lehre und Beiſpiel mitgetheilt hat.

In dieſen 9 Punkten ſehet ihr nochmals, lieben Brüder, den euch bisher genugſam entwikelten Lehr- und Wirkungsplan unſers Jeſu vor Augen: mit deſſen Ausführung ich euch nun vollends durch eine ſchneller fortſchreitende Darlegung der evangeliſchen Geſchichte bekannt zu machen gedenke.

Es gehören nehmlich zur Ausführung dieſes Plans Jeſu: 1. Die Belehrungen des Volks, (aus welchem er die Brüder des erſten Grades nahm welche durch die Taufe Beſſerung d. h. Bemühung ihren Verſtand von ihm aufklären zu laſſen und nach Vorſchrift der reinen Wahrheit ihre Grundſäze und Sitten umzuſchaffen, angelobten) über die Alvaterlehre und der aus ihr flieſſenden Moral, und — die ſogenannten *Wunderthaten*, welche keine andere Abſicht hatten, als dem Volke Glauben an ſeine Einſichten und von Gott verliehenen Talente einzuflößen und insbeſondere in ſeinen einfältigen und ſchwachen Jüngern dasjenige Vertrauen gegen ihn und ſein Vermögen, in allen Dingen Rath zu ſchaffen, hervorzubringen, welches ſie zu einer beherzten und ſorgenloſen Führung ihres Amts ſo nöthig hatten. 2. *Beſondere Belehrungen der zu höhern Graden* beſtimten Brüder über ſeinen Zweck, ſofern derſelbe auf Abſchaffung aller poſitiven Religion überhaupt und Austilgung der jüdiſchen Vorurtheile insbeſondere gerichtet war. 3. Allmählige *Veranſtaltungen* zu ſeiner *Hinrichtung*, welche der Uebergang aus einem ſichtbaren in ein unſichtbares Leben ſeyn ſollte.

Was nun die *Volksbelehrungen* Jeſu anbetrift, ſo habe ich euch, dünkt mich, ſo viel davon geſagt, als ihr nöthig habt, um die Erzählungen der Evangeliſten und die darin enthaltenen Reden Jeſu zu verſtehn und von dem wahren Inhalte ſeiner Lehre euch richtige Begriffe zu machen.

In Anſehung der *Wunder* bedarf es auch weiter keiner weitern Unterſuchung, ſo lange das was ich euch theils in meinen Briefen zerſtreut, theils in den beiden erſten Bändchen dieſes Werks beiſammen vorgetragen habe, unumſtößliche Wahrheit iſt. Und das wird ſie bleiben ſo lange die geſunde Vernunft in der Welt ihre Rechte behaupten wird. Ich werde mich alſo begnügen, nur noch einige ſogenannte Wunder auszuheben, und euch ihre Möglichkeit begreiflich zu machen, um eure Urtheile aufs reine zu bringen und bei der Verabſchiedung des ſo ſchädlichen Glaubens an Wunder euch vollends zu beruhigen.

Wenn dieß geſchehen iſt, werde ich euch einige der ſchwerſten Reden Jeſu noch erklären, welche die Belehrungen der zu höhern Graden beſtimmten Brüder in ſimboliſcher Sprache enthalten.

Und ſodann werde ich unverzüglich die Leidensgeſchichte Jeſu vornehmen und euch zeigen, wie Jeſus ſeinen Plan ſelbſt vollendet, — alle ſeine Leiden Schritt vor Schritt ſelbſt und freywillig veranſtaltet und — wie er nach überſtandner Hinrichtung ſein unſichtbares Leben fortgeſezt und für ſeinen Zwek ferner ſich wirkſam erwieſen hat.

Sechs und ſechzigſter Brief.

Noch etwas von Wundern.

Wenn ihr, lieben Brüder, unpartheiiſch die vier Hauptſäze erwäget, welche ich euch in einigen meiner vorigen Briefe ſtreng genug bewieſen habe: (1) daß Wunder, ſofern man darunter ſolche unmittelbare Wirkungen Gottes verſteht, durch welche er ſeine eigne Naturgeſeze übertrit und ihnen entgegen handelt, an ſich ſelbſt unmöglich *) ſind

---

*) Ein gewiſſer, ſonſt rechtſchafner und gutgeſinnter, aber, wie mir es vorkomt, ſchwachgeiſtiger Wahrheitsfreund hat in einer zu Crefeld gedrukten und verlegten Brochüre mich ſehr ernſtlich darüber angelaſſen, daß ich alle Wunder verwerfe und dieſelben ſogar für unmöglich erkläre. Allein die Gründe, die er mir entgegen ſezt, ſind von ſo wenig Erheblichkeit, daß ſich ein denkender Leſer nicht leicht durch ihn wird irre machen laſſen. Und deswegen habe ich Zeit und Mühe nicht dran wenden mögen, ihn zu widerlegen. Ich will indeſſen bei dieſer Gelegenheit eines einzigen Punktes gedenken, auf den er ſich viel zu Gute zu thun ſcheint, und ihn darüber zu belehren ſuchen. Er beruft ſich nehmlich auf das Wunder der Schöpfung und meint, dieß ſey doch offenbar ein Beiſpiel von einer unmittelbaren Wirkung Gottes, welche für ein eigentliches Wunder gelten müſſe. Aber wer ſieht nicht, daß bei dieſem Einwurfe vorausgeſezt wird, was erſt bewieſen werden muſte, daß die Schöpfung das iſt, wofür das theologiſche Syſtem ſie ausgiebt, nehmlich die Hervorbringung einer Sache aus Nichts. Woher weiß denn wohl der Verfaſſer oder woher wiſſen es die Syſtemsſchreiber, daß das der

ſind und mit allen vernünftigen Grundſäzen ſtreiten —

9) Daß Wunder, wenn ſie auch möglich wären, keinen erreichbaren Zwek haben, ſintemal kein Menſch ein ſicheres Zeichen hat, durch welches er wahre göttliche Wunder von Betrug und Einbildung auf der einen und von Wirkungen unbekanter Naturkräfte auf der andern Seite unterſcheiden und ſie als Beweiſe oder Beglaubigungen eines göttlichen Geſandten mit Sicherheit annehmen kan: — ja daß ſie vielmehr, ſtatt uns in unſerm Glauben feſt zu machen, uns in den allergefährlichſten Aberglauben verſtriken und die Menſchen gewöhnen, Dinge für wahr zu halten, die bloß

---

der wahre Begriff der Schöpfung iſt? Iſt dieſer Begriff wohl denkbar? Iſt er erweißlich? — War je ein Sterblicher bei dem Weſen der Weſen, wenn er Dingen ihr Daſeyn gab? Oder weiß er, was Gott iſt, was ſein Subſtanz iſt, und wie er thätig iſt? Hat er zugeſehn, wie aus dem Nichts ein Etwas wurde? Iſt er Augenzeuge, daß kein Urſtoff der Dinge da war, dem Gott bei der Schöpfung Form und Geſtalt nur gab? Weiß er gewiß, daß Gott die Geſeze der Bewegung und die Regeln, nach welchen Schwere und andere Naturkräfte wirken, erſt gemacht hat und daß ſie nicht, wie das Weſen aller Dinge, ewig und unveränderlich ſind? — Wenn der Verfaſſer dieſe Fragen nicht bejahen und die Bejahung erweiſen kan, ſo muß er wohl ſeine Inſtanz aufgeben und es für Vermeſſenheit erkennen, die Schöpfung für ein Wunder anzugeben, von welcher er und kein Sterblicher einen erweißlichen Begriff hat. Und — geſezt, die Schöpfung wäre ein Wunder, folgt daraus, daß Gott nun, nachdem er einmal die Geſeze der Natur gemacht und veſtgeſezt hat, ſie übertreten und von den Regeln der höchſten Weisheit abweichen — daß er jezt noch Wunder thun könne?

blos auf fremden Zeugniſſen beruhen und welche nicht nur die Vernunft nicht für ſich, ſondern offenbar wider ſich haben: 3) daß Jeſus nie bei ſeinen Lehrſäzen ſich auf ſeine Wunder beruft: ſie nie als Beweiſe für die Wahrheit gebraucht: ſondern blos dann zuweilen das Volk an ſie erinnert, wenn er ſeine Anſprüche auf ihr Zutrauen geltend machen und ihnen ſagen will, daß ſie Urſache hätten, ihn für einen Mann anzuſehen, den Gott mit ſeltenen Gaben und Kräften ausgerüſtet habe: — daß er ſie als Wohlthäter benuzt, die Herzen der Menſchen zu gewinnen, aber nie als Gründe des Glaubens an die Wahrheit: daß er vielmehr 4) unzähligemal ſich darüber beklagt, daß ſeine Zeitgenoſſen ſo an dergleichen Dingen hiengen und ohne Zeichen und Wunder nicht glauben wollten: — wenn ihr, ſage ich, dieſe Punkte erwägt, ſo dürfte es euch ſelbſt überflüſſig ſcheinen, über dieſen Gegenſtand noch ein Wort zu verlieren, und Zeit und Muſe aufzuwenden um den aller geſunden Vernunft ſo zuwider laufenden Glauben an Wunder zu beſtreiten.

Wenn man indeſſen auf der andern Seite bedenkt, wie ſehr dieſer Wahnglaube unter unſern Chriſten eingewurzelt iſt, wie er durch den jugendlichen Unterricht und durch das Beiſpiel der Eltern und Lehrer einen gewiſſen Grad der Ehrwürdigkeit und den Schein einer Gewiſſensſache erhalten hat, ſo können Männer, welche an der Aufklärung der

Nation arbeiten, vielleicht nie zu viel Fleiß anwenden, um dieſe Hauptquelle der menſchlichen Verirrungen nach und nach auszutilgen.

Und aus dieſem Grunde will ich euch über die Wunder Jeſu noch einige Anmerkungen mittheilen, einige noch unberührt gebliebenen Einwürfe beantworten, und einige Wunder ſelbſt noch erklären, die euch etwa noch Bedenklichkeit verurſachen könten.

Die Wunder, welche Jeſus gethan haben ſoll, waren entweder Krankenheilungen oder andere Thaten, welche den damaligen Menſchen unerklärbar waren.

Was nun die Krankenheilungen betrift, ſo ſind heutzutage ſelbſt viele unſerer altgläubigen Theologen bereits ſo weit gekommen, daß ſie auf dieſe ſich nicht mehr berufen, wenn ſie die Behauptung, daß Jeſus wirklich Wunder gethan habe, d. h. über die Naturkräfte hinausgegangen ſey, beweiſen wollen, ſondern vielmehr eingeſtehen, daß ſich hier für das Uebernatürliche kein ſtrenger und den Denker befriedigender Beweis führen laſſe, daß es vielmehr gar wohl möglich ſey, das Chriſtus natürliche Mittel angewandt und durch ſolche ſeine Kranken geheilet habe. Und in der That, lieben Brüder, iſt es in die Augen fallend, daß dieſe Krankenheilungen den Namen der Wunder blos ihren ungelehrten Erzählern zu verdanken haben. Denn wenn man alle die Proben von Geiſtesſchwäche zuſammennimt, welche Jeſus ſelbſt ſeinen Jüngern ſo oft in dem kläglichſten Tone vorhält, und wenn man ſich dabei beſint, daß gerade die Neigung, alles Neue, Seltene, Unerklärbare, einer unſichtbaren Kraft Gottes oder eines Dämons zuzuſchreiben, eine herrſchende Neigung der Juden war; ſo wird es gar ſehr begreiflich, wie die Jünger Jeſu, als Juden, und als wirklich ſchwache und zum ſcharfen Denken unvermögende Männer, bei den Thaten Jeſu nur die wunderbarſcheinende Seite bemerkten und dieſe ſtets mit einer ſolchen Spannung ihrer Phantaſie bemerkten, daß ſie weiter gar nichts ſahen und folglich auch alles ſo erzählten, daß nur die Umſtände, welche die Sache ſeltſam und wunderhaft machten, zum Vorſchein kamen und die, welche die Züge der Natur enthielten, in ihren Berichten ganz verloren giengen. So wie alſo die oft ſehr ſchnellen Geneſungen der Kranken nebſt der groſſen Meinung, die ſie an ſich ſchon von ihrem Meßias hatten, ihre Einbildungskraft einmal in Spannung geſezt hatte, ſo merkten ſie, bei allem was Jeſus that, nur auf das, was den Wunderthäter nach ihren jüdiſchen Begriffen karakteriſirte, — auf das Beten, auf das Handauflegen, auf die Worte die er dabei ſprach u. ſ. w. Und Jeſus konte nun tauſend Heilmittel anwenden und Wochenlang ſie bei einem Patienten brau-

brau=

brauchen, und ſie horchten doch nur auf ſeine Worte, mit welchen er ihnen die Geneſung ankündigte, und meinten, dieſe Worte hättens gemacht. Daher komt es denn, daß die Berichte von dieſen Krankenheilungen alle ſo klingen, als ob Jeſus blos ein paar Worte geſagt und ohne weiteres Mittel den Kranken geheilt hätte: weil nehmlich die Verfaſſer dieſer Berichte alles andere für zufällig anſahen: weil ſie ſchon vorausſezten, daß (nach dem allgemeinen Volksglauben) unheilbare Krankheiten durch keine Salbe, Pulver, Tränke, Umſchläge — kurz durch kein äuſſerliches Mittel geheilt werden könten. Und wer das einmal vorausſezt, wem es ſchon ausgemacht iſt, daß kein ſichtbares Mittel helfe, daß nur unſichtbare Kräfte die Sache entſcheiden, der achtet auf die ſichtbaren Mittel nicht und bemerket ſie weiter nicht, ob er ſie ſchon mit Augen ſieht. Sein Verſtand hat ſchon geurtheilt, ehe die Sache geſchieht. Und die Phantaſie hat dadurch ihre unveränderliche Richtung. Es kan nichts weiter auf ihn wirken oder ſeine Urtheile berichtigen, weil das Vorurtheil ſchon entſchieden hat. So gieng es den Iſraeliten. Ihr Moſes mochte vornehmen was er wollte, ſo ſahen ſie nur auf ſeinen Mund oder ſeine Hände. Das übrige ſahen oder achteten ſie nicht. Und wenn er vor aller Welt Augen Bergkundige ausgeſchikt hätte, friſche Quellen aufſpüren zu laſſen, und wenn dieſe Leute vor aller Welt Augen angebort hätten, ſo achtete das Volk doch nur darauf, daß Moſes ihnen ſagte: ihr ſollt Waſſer haben, und daß er dann, da das Waſſer kommen muſte, hingieng, das Volk verſammlete und mit ſeinem Stabe den Ort zeigte, aus welchem ihnen friſches Waſſer flieſſen würde. Denn ſie ſezten einmal voraus, daß ihr Moſes durch unſichtbare Kräfte wirke. Und ſo ließen ſie ſichs nicht ausreden, daß durch den Stab und die Berührung des Felſen mit dem Stabe dieſe unſichtbare Kraft applicirt worden ſey. — Wie reich die alte und neue Geſchichte von Beyſpielen und Belegen zu dieſer Bemerkung iſt, darf ich Kennern nicht erſt ſagen. Nur daß ich, um verhaßten Komparationen auszuweichen, keine anführen mag. — Genug, daß die Sache ſelbſt von keinem vernünftigen Menſchenkenner geleugnet werden kan, nehmlich daß vorgefaßte Meinungen oft die aufgeklärteſten Menſchen hindern, die ſonſt unverkenbarſten Dinge zu bemerken und ihre Verbindung einzuſehen. Und ſo iſt es begreiflich, wie die nicht aufgeklärten Jünger bei den Handlungen Jeſu, da ihre Phantaſie einmal nichts als Wunder d. h. Wirkungen unſichtbarer Kräfte ſich dachte, die natürlichen Umſtände entweder gar nicht bemerkten oder nicht achteten, ſondern blos die Mienen, Geberden, Worte Jeſu beobachteten und hernach in ihre Berichte ſezten, welche vor dem Erfolge z. B. vor der Krankenheilung unmittelbar vorhergegangen waren. Da alſo Jeſus in Gewohnheit hatte, die Geneſung ſeiner Patienten anzukündigen und mit einem Dankgebet zu begleiten, ſo merkten ſich die Jünger dieſe Worte der Ankündigung: „Geh nun, du biſt geheilt!„ und das Beten: und erzalten nun von der ganzen Kur nichts als das Ende (weil ſie das Vorhergegangene nicht für weſentlich hielten) und berichteten die Heilung ſo, als ob ſie blos Erfolg des „gehe hin!„ und des Betens geweſen ware.

Ich bin daher für mich vollkommen überzeugt, daß Jeſus überall entweder Heilmittel ſelbſt angewendet oder vermittelſt ſeiner Vertrauten, der Bruder des dritten Grades, habe anwenden laſſen, obſchon die Evangeliſten wenig davon ſagen, theils weil ſie die Heilmittel nicht für Heilmittel hielten, wegen der einmal geglaubten Unheilbarkeit des Uebels, theils weil oft auch die vorhergebrauchten Mittel nicht unter ihren Augen waren angewendet worden, ſondern ſie nur das Ende der Kur mit angeſehen hatten.

Ich ſage mit Fleiß, daß die Evangeliſten, wenig von den angewandten Heilmitteln berichten. Denn einige Spuren haben ſie uns allerdings aufbehalten. Wen z. B. Jeſus einen Blinden ſein Geſicht wiedergeben will und er nimt Staub von der Erde und befeuchtet ihn mit ſeinem Speichel, ſo iſt es für den unverblendeten Beobachter deutlich genug, daß Jeſus hier ein auflöſendes oder äzendes

Mittel angewandt und in Ermanglung des Mehls oder einer andern Einwiklungsmaterie, welche deſſen Heftigkeit mildern muſte, Staub genommen und einen Teig gemacht und über das Auge gelegt habe. Wenigſtens wird jeder unbefangene Leſer bei dieſem Falle urtheilen, daß Jeſus ſchlechterdings bey ſeinem **Hephata** und **Beten** bleiben muſte, wenn er haben wollte, daß ſeine Zuhörer nicht irre werden, ſondern an eine unmittelbare Gotteskraft glauben ſollten: daß es alſo ein ſehr tadelhaftes Spielwerk geweſen wäre, wenn Jeſus durch ein **Wort** den Blinden heilen konte, und er gleichwol hier **Straſſenſtaub** und **Speichel** aufs kranke Auge gelegt hätte: und er wird ſich genöthigt fühlen daraus zu folgern, daß hier die Spur eines wirklich angewandten Heilmittels nicht zu verkennen ſey.

Eben ſo ſichtbar iſt die Spur in der Geſchichte, die ich euch zu anderer Zeit ſchon erklärt habe, wo die Jünger einen Beſeßnen nicht zurechtbringen konten, und ihnen Jeſus den Vorwurf macht, daß ſie ſchuld wären, weil dieſe Art von Krankheit nicht anders als durch **Diät** (Faſten) und **moraliſche Mittel** die auf Beſſerung abzwekten (Gebet) geheilet werden könne. Hier iſt es wiederum offenbar, daß Jeſus ſeinen Jüngern ſelbſt **Unterſchiede der Krankheiten** und die **Behandlung** der Patienten gelehrt haben mußte. Denn ſonſt konte er nicht verlangen, daß ſie dieſe

Art kennen ſollten. Sonſt konte er ihnen keinen Vorwurf machen. Es muß alſo, der Glaube der Jünger, deſſen Mangel ihnen zum Vorwurfe gemacht wird, in der genauern Befolgung ſeiner Anweiſung beſtanden haben. Und dieſe Rede Jeſu muß dieſen Sinn haben: „ich habe euch doch ſo „oft ſchon geſagt, daß alles auf die Heilmittel „und richtige Behandlung des Kranken ankomt. „Aber leider habt ihr keinen vernünftigen Glauben „an mich. Eure Phantaſie hängt immer nur an „dem Beten und dem, was ich euch als erbaulich, „aber nicht weſentlich empfohlen habe. Ihr ſolltet freylich nicht unterlaſſen, dem Patienten „meinen Namen zu nennen und ihn zu erinnern, „daß er ſeine Geneſung mir verdanken ſoll, um „die Menſchen an mich zu ziehen und mir recht viele „Herzen zu gewinnen: freylich nicht unterlaſſen, „bei allem was ihr thut, Gott laut anzurufen um „ſein Gedeihen und ihm für die Erhörung eurer „Wünſche zu danken, um die Menſchen zu gewöhnen, alles Gute, auch was durch natürliche Urſachen geſchieht, der Gnade Gottes zuzuſchreiben: aber — ihr ſolltet doch auch endlich einmal einſehen lernen, daß der Erfolg nicht von der „Nennung meines Namens und dem Beten als „von einer wirkenden Urſache herkomme: ſondern daß die Heilmittel die Urſache ſind. Und „dieſe ſolltet ihr brauchen und recht nach meiner „Vorſchrift brauchen lernen. Aber da habt ihr „noch keinen Glauben. Eure Köpfe ſind noch zu

„voll von Meſſias und Wunderthäter u. ſ. w.
„Hättet ihr hier den Glauben an meine Belehrun-
„gen gehabt und befolgt und den Kranken ſo be-
„handelt, wie ich euch dieſe Art zu behandeln
„angewieſen habe, ſo würde euch die Kur nicht zu
„eurer Beſchämung mislungen ſeyn.„

Sagt, wahrheitſuchende Leſer, ob das nicht deutliche Spuren ſind, daß Jeſus wirklich als Arzt gehandelt, daß er Mittel angewandt, vernünftige Regeln befolgt, und beide auch ſeinen Jüngern gelehrt habe, und ob nicht augenſcheinlich das Vorurtheil der Jünger, oder wie es Jeſus nannte, ihr Unglaube, die Urſache iſt, welche ſeinen Krankenheilungen in den Berichten der Jünger, die Farbe des Wunderbaren gegeben hat.

Und iſt es einmal gewiß, daß einige Berichte der Evangeliſten den Gebrauch natürlicher Mittel merklich machen, ſo iſt es ja vernünftig, ſie überall vorauszuſezen, auch da, wo die Geſchichtſchreiber nichts als das Sprechen und Beten Jeſu berichten und keiner Mittel gedenken. Wenigſtens iſt nicht mehr zu leugnen, daß meine Erklärungsart der Krankenheilungen Jeſu möglich iſt, und daß alſo die entgegengeſezte Meinung, die ſie zu eigentlichen Wunder erhebt, keine Gewißheit mehr habe, ſofern nehmlich da Gewißheit aufhört, wo wahre und reelle Möglichkeit des Gegentheils ſtatt findet.

Ihr werdet zwar noch einige Bedenklichkeiten haben, die euch die Berichte der Evangeliſten verurſachen: aber es iſt kinderleicht ſie aus dem Wege zu raumen, ſo bald man nur unbefangnen Urtheilen Raum geben und nicht mit Starrſinn den alten Wahnglauben veſthalten will.

Bei manchen Erzälungen der Evangeliſten, werdet ihr ſagen, ſcheint es doch offenbar, daß die Bitte des Kranken um Heilung und die Heilung ſelbſt unmittelbar auf einander gefolgt ſind. Aber beſinnt euch nur, daß es hier drey unleugbare Möglichkeiten giebt. Entweder liegt, wie ich ſchon geſagt habe, der Schein des geſchwinden Erfolgs blos in der Erzählung oder vielmehr in der Phantaſie des Erzählenden, der die Zwiſchenhandlungen, (ich meine die Applikation der Heilmittel) fur unbedeutend und zufällig anſah: der alſo nur das bemerkte und berichtete, was ihm weſentlich ſchien: „der Kranke bat und Jeſus ſprach.„ Oder der Kranke hatte ſchon von einem der allenthalben im Stillen wirkſamen Bruder des dritten Grades Heilmittel erhalten und gebraucht und war am Ende der Kur von ſeinem Arzte an Jeſum verwieſen worden, der ihn vollends helfen würde. Denn das läßt ſich ſehr gut zuſammenräumen, daß Jeſus ſeine Vertrauten dazu brauchte, ihm auf dieſem Wege, die Herzen des Volks zuzuführen. Und man brauche ſich hier nicht mit dem neuen Zweifel zu quälen, daß dieß Verweiſen an Jeſum ein leeres Spiegelfechten geweſen ſey. Denn unter einer Nation, wo die Phantaſie eine Macht hatte, die wir Abendländer ſo groß uns kaum denken können, that der Glaube mehr als alle Heilmittel und war wenigſtens für ihre Wirkſamkeit in den meiſten Fallen ganz unentbehrlich. Wenn alſo ein ſolcher Mann, der im Stillen für den Zwek Jeſu wirkte, ſeine Heilmittel angewendet hatte, ſo war es in aller Abſicht gut, daß er den Patienten an den Mann verwieß, der wegen ſeiner Kuren das allgemeine Vertrauen beſaß, theils, damit der Glaube an den Arzt ſeine Wirkung thun und die Geneſung vollenden möchte, theils, damit Jeſus immer die Hauptperſon bleibe und der Patient ihm zu Dank und Folgſamkeit verpflichtet werde. Wenn alſo ein ſolcher Kranker ſich zu Jeſu hinweiſen ließ, der ſeiner Geneſung, ohne daß ers wuſte und glaubte, ſchon nahe war, ſo hatte Jeſus freylich oft nicht mehr nöthig, als mit ihm zu ſprechen, ihn zu fragen, ob er auch Glauben an ihm habe, ihn zur Enthaltung von alle dem zu ermahnen, was ihm Recidive verurſachen konte (ſündige hinfort nicht mehr ꝛc.) ihn durch Gebet an den höchſten Geber alles Guten zu erinnern und ſeiner Geneſung, durch ein „gehe hin!„ zu verſichern. So war der Kranke geſund und — der Glaube machte oft, daß der, der vorher ſich ſo matt gedünkt hatte, daß er auf allen Vieren kroch, nun aufſprang und Gott für ſeine Geneſung preiſete. — Und dazu denkt euch noch eine dritte Möglichkeit:

nehmlich daß zuweilen die Krankheit ſelbſt auch von der Art ſeyn konte, daß ſie durch wirkſame Heilmittel oder auch — durch den bloſſen Glauben ſchnell und auf einmal gehoben werden mochte. Daß es Zufälle dieſer Art giebt, werden alle verſtändige Aerzte euch ſagen können, und daß es dergleichen Fälle damals gegeben habe, muß eure eigne Vernunft euch vorausſetzen heiſſen, wenn euch, lieben Leſer, nicht der Aberglaube zu lieb iſt, als daß ihr der Vernunft Gehör geben ſolltet.

Sollte euch aber dabei noch das zuverſichtliche Ankündigen der Geneſung im Sinne liegen? Solltet ihr vielleicht fragen, ob es auch wohl möglich ſey, daß ein Mann, der nichts weiter war als ein Arzt, mit ſolcher Gewißheit ſagen könne, geh, du biſt geſund — oder: geh, dein Knecht iſt geſund? das können doch unſre Aerzte nicht. — Liebe Leſer! ihr täuſcht euch. Noch heut zu tage können es geſchikte Aerzte und thun es alle Quakſalber. Jene freylich nicht allemal, aber doch oft und meiſtentheils. Und daß es Jeſus bei allen ſeinen Krankenheilungen allemal gethan habe, ſteht ja auch nirgends geſchrieben. Nur bei den meiſten von denen, welche ſeine Jünger aufgezeichnet haben, ſtehts, und es ſteht gewis eben deswegen bei den Meiſten, weil ſie gerade nur die Krankenheilungen unter tauſend andern ſich gemerkt und des Aufzeichnens werth gehalten haben, welche durch dieſe zuverſichtliche Ankündigung und den ſchnellen Erfolg ihnen merkwürdig geſchienen hatten. Und das ſolltet ihr bei der Geſchichte des neuen Teſtaments immer in Augen behalten. Denn es gehört zu dem Karakter des Schriftſtellers, deſſen Kenntniß dem Leſer ſeiner Geſchichte das wahre Licht mittheilen muß. Waren einmal die Jünger aberglaubiſche und fürs Wunderbare eingenommene Menſchen, die zur völligen Aufklärung der Brüder des dritten Grades, wegen Mangel des Talents und der Erziehung nicht gelangen konten, ſo müßt ihr ſchlechterdings vorausſezen, daß ſie, ſo gut ſie auch die moraliſchen Reden Jeſu uns aufbehalten konten, in der Erzählung ſeiner Thaten ihren Glauben an unſichtbare Kräfte einmiſchen und folglich theils nur die Auftritte berichten mußten, die ihnen am merkwürdigſten d. h. am wunderhafteſten ſchienen, theils von dieſen Auftritten nur die Umſtände ausheben muſten, welche ihre Phantaſie am meiſten intereſſirt hatten. Und ſo könt ihr, lieben Leſer, gewis ſeyn, daß Jeſus manche Kranke auch langſamer geheilt und bei vielen keine zuverläßige Geneſung angekündigt hat, und daß die Urſachen, warum im N. T. lauter ſchnelle und mit Zuverläßigkeit angekündigte Krankenheilungen vorkommen, lediglich in dem Karakter der Schriftſteller liege, welche nur die ſchnellen Geneſungen merkwürdig fanden.

Sieben und ſechzigſter Brief.

Beſeßne.

Wie konten aber, werdet ihr weiter fragen, die ſo genanten Beſeßnen ſo ſchnell und mit ſo zuverläſſiger Ankündigung geheilt werden? Das iſt doch gewiß, nach Ausſage unſerer Aerzte, eine der ſchwerſten und langſamſten Kuren, wenn ſie gelingen, und — die nie mit Gewißheit verſprochen werden kan. Ihr habt recht, lieben Freunde. Aber laſſet mich euch vor allen Dingen noch einmal an meine obigen Bemerkungen erinnern: erſtlich: daß das halbe Duzend Beſeßne, deſſen die Evangeliſten gedenken, vieleicht nur der zehnte Theil von denen iſt, die Jeſus geheilt und langſamer geheilet hat, und deren ſie nicht gedenken, weil die langſamere Heilart der übrigen ihnen ſo merkwürdig nicht geweſen war: und zweitens: daß vieleicht bei dem halben Duzend jene Möglichkeit der ſtillen Wirkſamkeit der Brüder des dritten Grades angewandt werden muß. Und wenn euch das noch nicht hinreichend ſcheint, wie es doch gewiß iſt, ſo beſinnt euch nur, daß dieſe Art von Krankheit, ich meine den Wahnſin, gerade in der Seele und zwar in der Phantaſie ihren

Grund hat und daß folglich die Urſache, warum eure Aerzte ſie ſo ſelten heilen können, eben darin liegt, weil und wiefern ſie blos körperliche Mittel anwenden. Ich will mich deutlicher erklären. Ich ſtelle mir im menſchlichen Kopfe die ganze Maſſe der menſchlichen Ideen wie eine Menge Körnerchen vor, welche ſich, ſo wie ſie vermittelſt der Sinne hineinkommen, an feine mit Schwungkraft verſehene Fäden anſezen und neben einander liegen bleiben: ſo daß, wenn ſich eine dieſer Ideen durch innre oder äuſere Veranlaſſungen dahin heraufhebt, wo ich mir ein Anologon vom Spiegel denke, und wo das entſteht, was wir Bewuſtſeyn nennen, ſich auch die neben ihr liegende mit heraufhebt. — Alle dieſe Ideen nun ſind in ſteter Bewegung, ſo daß bald die bald jene, bald dieſer bald jener an den verſchiednen Fäden beveſtigten Idee nahe kommt; daraus Vergleichung und Reflexion entſpringt. — Wenn ſichs nun fügt, daß eine Idee zu oft und gleichförmig ſich herauf hebt und ihr das Heraufſteigen endlich habituel wird, ſo trift ſichs zuweilen, daß der Faden, an dem ſie hängt ſeine Kraft, anderweitige Schwingungen anzunehmen, verliert und endlich ſteif oben ſtehn bleibt. Da entſteht das, was wir fixe Idee nennen, welche das Weſen des Wahnſins ausmacht. Wenn nun der Wahnſin gehoben und die fixe Idee wieder los werden ſoll, ſo daß die natürliche Bewegung der Faden wieder ihren Fortgang erhält, ſo muß das durch eine ſehr heftige Erſchütterung bewirkt werden. Dieſe Erſchütterung aber kan von innen oder von auſſen hervorgebracht werden. Von auſſen haben ſie Aerzte zuweilen bewirkt, wenn ſie den Patienten ſchnell in eiskaltes Waſſer ſtürzten, welches aber immer gewagte Mittel ſind. Von innen aber kan ſie bewirkt werden, wenn eine andere Idee in Bewegung geſezt und ſchnell gleichſam empor geſchleidert wird, welche an Stärke, Lebhaftigkeit, Schwungkraft, der fix gewordnen gleich iſt. Denkt man ſich nun einen Juden, und beſinnt ſich, wie ſtark und lebhaft die Idee vom Meſſias bei ihm war: wie er dieſe Idee täglich dachte: wie an ihr alle ſeine Hofnungen und Freuden hingen: wie ihm das Herz ſchlug, wenn ſich ihr Faden heraufſchwung, d. h. wenn ſie ihm zum vollſten Bewußtſeyn kam: wie alſo dieſe Idee, nebſt allen mit ihr zuſammenhängenden, die feurigſte und mächtigſte war, welche unter allen ſeinen Ideen die meiſte Schnellkraft hatte; ſo wird man ohne Schwierigkeit begreifen, daß die ſchnelle Heilung der Beſeßnen unter die oben angeführte dritte Möglichkeit gehört: nehmlich, daß oft der bloße Glaube bei dieſen Wahnſinnigen die Kur vollendet hat. Wenn nehmlich Jeſus im Stande war, durch Ton, Mine, Ausdruk, in dem ohnehin ſchon durch das Geſchrei des Volks vorbereiteten Wahnſinnigen die Idee vom Meſſias, vom Retter Iſraels, ſchnell in Schwingung zu ſezen; ſo war es ſehr leicht, und faſt allemal gewiß, daß -- in einem Judenkopfe — dieſe Idee die Erſchütterung im Gehirn vollenden, die fixe Idee löſen, und dadurch die natürliche Bewegung der Ideenfäden wieder herſtellen und die Werkſtatt des Denkens in Ordnung bringen muſte.

Aber ſollten, werdet ihr weiter fragen, die Beſeſſnen nichts als Wahnſinnige geweſen ſeyn? — Dieſe Frage, lieben Brüder, kan warlich heutzutage nur derjenige noch aufwerfen, welcher keine einzige der unzähligen Schriften geleſen hat, welche über dieſe Materie geſchrieben worden ſind und — der auch nicht einmal bei neuern Geſchicht- und Reiſebeſchreibern Aufklärung ſeines Geiſtes geſucht und gefunden hat. Ich will euch, da ich hier nicht weitläuftig ſeyn kan und mag, nur das Reſultat deſſen, was über dieſen Punkt bereits geſagt worden iſt, und was heutzutage kein Sachkundiger mehr bezweifelt, in der Kürze vorlegen. Ausgemacht iſt es 1) daß die Juden nicht nur alle ungewöhnliche Erſcheinungen ſondern unter den gewöhnlichen auch die, welche entweder ein groſſes Leiden mit ſich führten z. E. wüthende Ausbrüche einer Krankheit, oder welche unter ihnen für Dinge galten, denen keine menſchliche Kraft Schranken ſezen konte, z. B. für unheilbar gehaltene Krankheiten — der unſichtbaren Kraft eines Geiſtes zuſchrieben. Ausgemacht iſt es 2) daß die Medicin, ſo wie alle Wiſſenſchaften, welche Kultur der Vernunft vorausſetzen, unter den Juden fremd waren: 3) daß keine ſolche Aerzte unter ihnen ſich befanden, welche die Heilkunde als Wiſſenſchaft trieben, ſondern daß alle ihre Krankheiten entweder durch Mittel geheilt wurden, welche durch Sage einen gewiſſen Kredit erhalten hatten, ohne daß die Brauchenden ihre Kraft und Anwendungsregeln kanten, oder durch die Prieſter, welche faſt bei allen alten Nationen, beſonders aber unter den unkultivirten und abergläubiſchen, die Inhaber der Heilkunde waren. Ausgemacht iſt es, 4) daß die Prieſter zwar gewiſſe Heilmittel, welche durch Tradition unter ihnen forterbten, gebrauchten, aber auch bei dieſen Heilmitteln, Gebete und Beſchwörungsformeln applicirten, und dadurch (einige aus wirklicher Dumheit, andere abſichtlich und aus Politik) das Volk bei ſeinen Glauben an die Geiſterwelt und — an die Macht der Prieſter die Geiſter zu zwingen — veſthielten. Ausgemacht iſt es, 5) daß noch heutzutage unter allen wilden Völkern derſelbe Glaube an Geiſter herrſcht und faſt jede Krankheit einem Geiſte zugeſchrieben wird: daß alſo 6) noch bis jezt ihre Prieſter die Aerzte ſind, welche ihre Kranken wie Beſeßne behandeln und durch Austreibung des vermeinten Geiſtes ihre Patienten zu heilen ſuchen. — Das, lieben Leſer, ſind ausgemachte und ich möchte ſagen, weltkundige Wahrheiten, die es euch, wenn ihr nicht blindlings eurem Wahnglauben ewige Treue geſchworen habt, ſchlechterdings es begreiflich machen müſſen, daß die Beſeßnen im N. T.

nichts anders als ſolche Patienten geweſen ſind, deren Krankheiten für unheilbar gehalten wurden, ob ſie gleich für einen Mann, der gründliche Kentniſſe hatte, wie Jeſus, es nicht waren: — wie denn ſelbſt die Evangeliſten zuweilen die Krankheit ausdrüklich mit nennen und z. B. eines Beſeßnen gedenken, der taub und ſtum war. Matth. 9.

Nur ein einziges Exempel könte euch noch Schwierigkeiten machen; nehmlich die Geſchichte mit den Schweinen der Gadarener. Aber auch dieß kan ich euch ohne Mühe enträthſeln. Ihr könt nehmlich nicht begreifen, wie der Beſeßne ein natürlich Kranker geweſen und wie gleichwol das Fahren der Krankheit in die Schweine erfolgt ſeyn könne: und ihr ſchließt daher, daß hier wenigſtens wahre Teufel ihr Spiel gehabt haben müßten. Aber ihr dürfet euch nur beſinnen, daß in einem ſolchen Berichte, wo einmal Teufel als wirkſam angenommen werden, alles dem Teufel zugeſchrieben wird, was der Kranke ſelbſt that. Und dann werdet ihr es auch ſehr leicht denken können, daß die Wahnſinnigen ſelbſt unter die Schweine gelaufen ſind, (nicht die Krankheit) obs gleich den Teufeln zugeſchrieben wird. — Nehmlich ich denke mir die Geſchichte ohngefehr ſo: Es waren ein paar Raſende in der Gegend, die wie wilde Menſchen in Hölen ſich aufhielten und durch ſchrekliches Gebrüll, zuweilen auch durch Ueberfallungen die Vorbeireiſenten in Schreken ſezten. Die Raſerei dieſer Menſchen beſtand eben darinnen, was ich euch oben geſagt habe. Es war eine Idee in ihnen fix geworden. Dieſe Idee war dieſe: ſie ſtellten ſich vor, daß ſie Kommandeurs von einer Legion Teufel wären: — ohngefehr wie ein Menſch, den ich in Waldheim fand, der ſich einbildete, er ſey der heilige Geiſt. Dieſe fixe Idee hatte in ihrem Gehirn die natürliche Bewegung der Ideenfaden gehemt und alſo die Werkſtatt des Denkens zerrüttet. Und in dieſer Raſerei fand ſie Jeſus. Wie er nun ein Mann war, deſſen ſcharfſichtigen Blike jeden kleinen Umſtand entdekten, ſo hatte er ohnfehlbar ſchon wahrgenommen, daß in dieſen Raſenden mit der Idee von ihren Teufeln, welche ſie in daſiger Gegend zu kommandiren glaubten, die Idee vom Meſſias ſtritt und gleichſam ihr Geſpenſt war, vor welchen ſie bebten. Dieſen Umſtand hatte er benuzt und vieleicht ſelbſt es veranſtaltet, um dieſe Unglüklichen zu heilen, daß einige, ehe er kam, in der Gegend dieſer Raſenden ſchrieen: „der Meſſias! der Meſſias!„ Auf einmal überfällt die Raſenden eine Todesangſt. Der Gedanke ſchnellt empor: „das iſt der Mann, der uns mit unſern Teufeln mit Ketten der Finſterniß binden will.„ Dieſer Gedanke erzeugt den Entſchluß, ſich ihm zu Füßen zu werfen und um Gnade zu flehen. Aber dieſer Entſchluß erregt auch wieder eine neue Verwirrung. „Er wird „uns hier nicht leiden wollen. Wo ſollen wir hin?

„Wir wollen ihn um Erlaubniß bitten, uns in die „Säue zu verſteken. Es iſt doch beſſer als in „der Hölle.„ — So dachten die Verrükten.*) — „Geſchwind auf ihn los. Jeſu! du Sohn des „Höchſten! wir haben nichts mit dir. — Wir „werfen uns dir zu Füſſen. Wir unterwinden uns „nicht, dir in den Weg zu kommen. Thu du uns „nur nichts. — Um Gottes Barmherzigkeit „willen, jage uns nur nicht in die Hölle, und „verſchone uns mit dieſen Martern. Du wirſt „doch nicht gekommen ſeyn: uns ehe das jüngſte „Gericht kommt, zu den Höllenqualen zu verdammen?**)„ Mit dieſen und andern Worten ſagt Markus (παρεκαλουν αυτον πολλα) flehten die Wahnſinnigen Jeſum, daß er ſie nicht zur Hölle verſtoſſen, ſondern noch in dieſer Gegend dulden möchte. Und nun war die Erſchütterung geſchehen. Nun hatte die furchtbare Meſſiasidee die fixe Idee losgemacht und es fingen die andern Ideen ſchon an, wieder in Gang zu kommen. Noch fehlte nur ein Hülfsmittel die Cirkulation völlig herzuſtellen. Und ſiehe: es bot ſich dem ſcharfſehenden Arzte von ſelbſt dar. Noch voll von ihrem Schreken: „daß er uns nur nicht in die Hölle (εις τον αβυσσον ſagt Lukas) ſchikt!„ flehen ſie, er ſolle ihnen, wenn er ſie unter Menſchen nicht leiden wolle, wenigſtens erlauben, ſich in die Schweine zu verſteken. Jeſus ſprach: ſo fahrt hin. Und in den Augenblike ſtürzen die Wahnſinnigen mit dem fürchterlichſten Gebrülle unter die Heerde. Die Hirten erſchreken: laufen davon: die Hunde mit ihnen; und — dieß Laufen und Schreien und Brüllen und Steinwerfen und, was man ſich da noch zuſammen denken will, bringt die ganze Heerde Schweine zum Laufen. Und wer weiß nicht, daß Schweine die furchtſamſten Thiere unter allen ſind: daß kein Thier ſo leicht verwirrt gemacht und zum Laufen gebracht werden kan, und daß Schweine, wenn ſie einmal im Rennen ſind, gerade fortlaufen, ohne zu ſehn, wo ſie hinkommen! Genug die Heerde rennt nach dem Ufer zu und der größte Theil purzelt das hohe Ufer hinab. Die Meiſten bleiben liegen. Einige fallen in den Schlam. Einige erſaufen. Und nun breitet ſich das Gerücht aus, der Teufel wäre in alle 2000 Säue gefahren und hätte ſie ſämtlich erſäuft. Und ſo erzählens die Evangeliſten nach. — Sagt, lieben Brüder, ob ihr hier noch an ein göttliches Wunder glauben könt? Sagt, ob ihr bei dem natürlichen Gedanken, daß unſer lieber Herr Gott doch einen ſehr komiſchen Auftritt mit ſeiner Wunderkraft angeſtellt haben müſſe, daß die ganze Sache, für das höchſte Weſen, als unmittelbare Wirkung der Allmacht betrachtet, etwas ſehr kindiſches habe und, daß man billig aus Achtung vor Gott ernſtere und würdigere

---

*) Matthäus Kap. 8. gedenkt ihrer zwey und die andern Evangeliſten nennen nur einen.

**) Lauter jüdiſche Grillen, die in unſere Syſteme aufgenommen worden ſind.

Wunder erwarten müſte, ob ihr bei dieſen Gedanken euch nicht geneigt fühlet, meine vernünftigere Erklärung anzunehmen und die Sache als einen natürlichen Erfolg gelten zu laſſen, dem die irrirte Erzählung der Geſchichtſchreiber blos die Farbe des Wunderbaren ertheilt hat? — Offenbar war es als **Wunder Gottes** ein ſeltſames Spielwerk: da es als Vorgang, den ein weiſer Arzt leitete, eine ſehr vernünftige Geſchichte iſt. Denn da Jeſus durch die Meſſiasidee jene phyſiſche Erſchütterung der fixen Idee bewirken wollte, ſo fand er es um zweyer Urſachen willen rathſam, das Stürzen unter die Schweine zu geſtatten. Einmal, weil er jener Meſſiasidee das Schrekliche benehmen und ihre Wirkung, nehmlich die Rükkehr ruhiger Ideen, durch die jezt einzig mögliche Probe von Güte, begünſtigen wollte. Und zweitens weil in dem Augenblike, wo er die unerwartete Bitte vernahm, den Gedanken faßte, daß gerade dieſes Rennen, jene abgezwekte Erſchütterung vollenden, alle Säfte der Kranken in eine heilſame Bewegung ſezen, und, vermittelſt einer bis zum Schweis gediehenen Ermattung, die heftigen Spannungen der fixen Idee löſen und Ruhe und Ordnung im Gehirn wieder herſtellen dürfte. Wenn man alſo von Seiten des Arztes dieß als weiſes Verfahren betrachtet und dazu nimmt, daß der erſofnen Schweine kaum einige waren und ſeyn konten, ſo wird man weder Würde in der Geſchichte vermiſſen noch Jeſu ſelbſt den mindeſten Vorwurf machen können. — Wen dieſe meine von aller Unmöglichkeit nicht nur ſondern ſo gar von aller Unwahrſcheinlichkeit befreyte Erklärung nicht beruhigt, ſondern den Vorſaz ihm übrig läßt, dennoch lieber hier ein Wunder Gottes als das weiſe Verfahren eines Arztes zu glauben, auf deſſen Aufklärung muß ich warlich gänzlich Verzicht thun.

Acht und ſechzigſter Brief.

Noch andre Wunderthaten Jeſu.

Doch ich will, lieben Brüder, die Krankenheilungen verlaſſen, welche ohnehin, wie geſagt, auch die rechtgläubigſten Theologen gröſtentheils aufgegeben haben, und noch einige andere Wunderthaten ausheben, um euch zu zeigen, wie leicht ſie ſich als natürliche Auftritte erklaren laſſen.

Die Speiſung der 4000 Mann mit 5 Broden iſt ohnfehlbar noch eine von denen Geſchichten, die euch bei eurem Glauben an Wunder bisher veſtgehalten hat. Ich will euch alſo über dieſen Auftritt meine Gedanken eröfnen.

Wenn ihr die Berichte der Evangeliſten über dieſen Vorfall nachleſen wollet, ſo werdet ihr finden, daß die Geſchichtſchreiber Jeſu ſelbſt keinen einzigen Umſtand erzählen, der die Sache als ein göttliches Wunder darſtellen konte. Sie ſagen alle nichts weiter, als: 1) Jeſus habe den Entſchluß gefaßt das Volk zu ſätigen, und habe deswegen ſeine Jünger gefragt, wie ſtark ihre Vorräthe wären: 2) die Jünger hätten ihn verſichert, daß nur fünf Brode unter ihnen vorhanden wären, und daß ſie dieſe für eine ſolche Menge Menſchen nicht für hinreichend hielten: 3) Jeſus habe befohlen, ihm dieſe fünf Brode zu bringen und hernach das Volk trupweiſe lagern zu laſſen: 4) Jeſus habe ein Gebet geſprochen und habe darauf die Brode verſchnitten und durch die Jünger austheilen laſſen: 5) das Volk habe ſich ſatt gegeſſen und man habe zwölf Körbe Ueberbleibſel geſamlet. — Das, lieben Bruder, iſt der ſimple und vollſtändige Inhalt der evangeliſchen Berichte. Und ich frage euch, ob ihr euch hier gezwungen fühlet, an ein Wunder zu denken? — Die einzige Frage, die bei einem unbefangnen Leſer entſtehen kan, iſt: wo Jeſus ſo viel Brode herbekommen haben müſſe, als nöthig waren, ſo viel tauſend Menſchen ſatt zu machen? Denn daß er blos und allein die von den Jüngern empfangenen Brode verſchnitten habe, ſteht nicht da. Es heiſt nur, daß die Jünger nur fünf Brode ihm geliefert haben. Und es folgt daraus weiter nichts als, daß ein ſtärkerer Vorrath von den Jüngern nicht herkommen konte, und — daß die Jünger, folglich auch die erzählenden Evangeliſten, von dem Vorhandenſeyn eines ſtärkern Vorraths nichts gewußt haben. Keinesweges aber folgt dieß, daß Jeſus keinen ſtärkern Vorrath gehabt habe. Denn ſezet nur, ihr läſet in einer Geſchichte, daß der Kommandeur einer Feſtung befohlen habe ihm das in der Stadt vorräthige Pulver abzuliefern

fern, daß man ihm fünf Centner auf die Feſtung geſchikt, und daß er dann acht Tage lang die Feinde beſchoſſen und über 20000 Kanonenkugeln unter ſie geſchikt habe. Würdet ihr bei Leſung dieſes Berichts wohl auf die Gedanken kommen, daß der General weiter kein Pulver in der Feſtung gehabt, ſondern mit den fünf Zentnern Pulver, das ihm aus der Stadt geliefert worden, 20000 Kugeln abgefeuert habe? Würdet ihr, ſtatt anderweitige Pulvervorräthe in der Feſtung vorauszuſezen, lieber ein Wunder vermuthen und euch überreden, daß der fromme General, durch eine ihm aſſociirt geweſene unmittelbare Wirkung der Allmacht, die Kraft der fünf Centner in die Kraft von fünfhundert Centner verwandelt habe? Würdet ihr nicht vielmehr den für einen äuſerſt ſchwachen Menſchen halten, der aus einem ſolchen Bericht ſo etwas folgern wollte? Und gleichwohl, lieben Brüder, habt ihr faſt alle bisher aus dem angeführten Bericht der Evangeliſten geſchloſſen, daß, weil die Jünger ihrem Meiſter nur fünf Brode abgeliefert haben, auch Jeſus nur fünf Brode gehabt und verſchnitten habe. Mag das dem menſchlichen Verſtande wohl Ehre machen? Oder mag man den Vorwurf dieſer Thorheit wohl mit der armſeligen Ausflucht ablehnen, daß man fragt: „wo
„ſollte aber Jeſus anderweitige Vorräthe her
„bekommen haben?„ Wie? Wollet ihr ſchlüſſen, weil man nicht den natürlichen Weg beſtimt angeben kan, auf welchem Jeſus die nöthigen Vorrä-

che erhalten hat, ſo muß es ein übernatürlicher geweſen ſeyn? Würde das nicht eben ſo blödſinnig gefolgert heiſſen, als wenn ein Bauer, der eine aeroſtatiſche Maſchine zum erſtenmale ſieht, urtheilen wollte, daß das Steigen derſelben eine übernatürliche Urſache haben müſſe, weil er keine natürliche nennen kan? Freylich haben die Menſchen faſt von jeher ſo geſchloſſen und die Prieſter der Nationen haben das Volk bei ſolcher Schlußart zu erhalten geſucht, weil auf ihr aller Glaube ans Uebernatürliche und Geheimnisvolle beruht, welcher die Stüze ihrer Herrſchaft und die Quelle ihrer Einkünfte ſeyn muſte. Aber wollen wir, lieben Brüder, in dieſem Aberglauben darum beharren, weil die Welt ſeit Jahrtauſenden darinnen beharrt hat? Wollen wir nie die Kinderſchuhe ablegen und Männer werden? ‒‒

Kurz, ihr ſehet deutlich genug, daß ſelbſt aus dem Bericht der Evangeliſten kein Wunder erweißlich iſt: Und daß es vernünftiger iſt, tauſend Möglichkeiten zu denken, wie Jeſus hinlängliche Brodvorräthe haben, und durch Vertheilung derſelben die Muthloſigkeit ſeiner Jünger beſchämen konte, als hier ein Wunder zu glauben. ‒‒

Oder findet ihr etwas widerſprechendes in dem, was ich zu anderer Zeit euch über dieſe Materie geſagt habe? Findet ihr es z. B. unglaublich, daß die Vorſehung Gottes Jeſu einen begüterten

Haram zugeführt habe, der ihn mit ſeinem Ueberfluß im Stillen unterſtüzte, ohngeachtet ſich Jeſus dieſes Ueberfluſſes nie für ſich bediente, ſondern ſtets ſo eingeſchränkt lebte, wie der ärmſte Mann nur leben kan? Findet ihr es unglaublich, daß Jeſus heimliche Jünger hatte (deren ja ſelbſt die Evangeliſten gedenken — die nur des Nachts zu Jeſu kamen) welche im Stillen für ſeine Zwecke wirkſam waren? Findet ihr es unglaublich, daß Jeſus im jüdiſchen Lande verſchiedne Hölen gewählt hatte (deren es unzählige gab — und ſo groß, daß David mit 3000 Mann in einer Raum hatte) wo er mit den Brüdern des dritten Grades zuweilen zuſammen kam, wo er ſeine Geheimniſſe aufbewahrte, wo er ſich verbarg, wenn er dem Andringen des Volks entgehen und Einſamkeit und Ruhe genieſſen wollte, und wo ſeine Jünger vor der Hand keinen Zutritt hatten, auſſer daß ſie in den Vordergrund derſelben kommen durften? Findet ihrs unglaublich, daß Jeſus jezt vor einer ſolchen Höle ſtand, in welcher ſeine Vertrauten bereits tages vorher Brodvorräthe in Menge angeſchaft hatten, als er ſeinen Jüngern ſagte, er wolle das Volk ſpeiſen, und verſuchte, was ſie dazu ſagen würden: und daß er nun, da ſie kleinmüthig ihm die fünf Brode brachten, und ſein Vorhaben für unmöglich erklärten, mit einer bedeutenden Miene ſie nahm und ihnen ferner ſagte: ſie möchten das Volk nur ſizen heiſſen, er wolle es ſchon ſatt machen: und daß er hierauf einen Korb mit verſchnitſenen Brod nach dem andern aus der Höle tragen und durch ſeine Jünger vertheilen ließ: und daß endlich zwölf Körbe Ueberbleibſel geſamlet wurden? Wie? Das findet ihr unglaublich? — Hingegen das findet ihr nicht unglaublich, daß Gott ſeine weiſen Naturgeſeze übertreten und die ſattmachende Kraft von 5 Broden in die ſattmachende Kraft von 5000 Broden umgeſchaffen habe? Sagt, wo eure Vernunft ſeyn muß, wenn ihr jene leichten Möglichkeiten verwerfen und lieber zu einer wenigſtens halben Unmöglichkeit eure Zuflucht nehmen wollet? Habt ihr für die übernatürliche Wirkung Gottes den mindeſten Grund? Iſt ſie mehr als bloße Möglichkeit? Und wenn ich unter zwei Möglichkeiten (z. B. es kan ſeyn, daß Jeſus Vorräthe hatte, und: es kan ſeyn, daß Gott hier ein Wunder that) wählen ſoll, gebietet mir nicht der geſunde Menſchenverſtand, daß ich mich an die Möglichkeit halte, welche die begreiflichſte iſt und ſich an die Natur anſchließt? —

Und nehmet nur noch dieß hinzu: was ich euch ſo oft ſchon geſagt habe, daß Gott bei dieſen und allen ähnlichen Wundern gar keinen vernünftigen Zwek haben konte, der ſich nicht auf dem Wege der Natur eben ſo wohl erreichen ließ. Denn wenn es ja möglich wäre, daß Gott von ſeinen mit unendlicher Weisheit gemachten Naturgeſezen abwiche d. h. Wunder thäte (welches ich doch geradehin leugne) ſo müſte doch Gott dieſe Abweichung nie ohne die wichtigſten Urſachen begeben und allenfals nur da, wo er mit ſeinen weiſen Naturgeſezen nicht mehr durch konte, wo ihn dieſe verließen, wo ſeine Zwecke durch ſie nicht zu erreichen waren. Und wäre das nun wohl hier oder irgendwo der Fall? — Sagt, welchen Zweck konte Gott bei dieſem Wunder haben? Doch wohl den nur, den Jeſus überall ſelbſt angiebt: „auf daß ihr glaubet?„ Und was ſollten denn die Menſchen um der ſogenannten Wunder willen glauben?

Daß Jeſu Lehrſäze wahr waren? Ohnmöglich wohl. Denn tauſend Wunder mögen einen falſchen Lehrſaz nicht wahr und einen wahren nicht falſch machen. Und wie kan auch ein Menſch um eines Wunders willen z. B. den Saz glauben: es iſt ein Gott. Sezt der Zweck, daß ein Menſch dieſen Saz glauben lernen ſoll, nicht voraus, daß er ihn noch nicht glaubt? Wenn er alſo noch keinen Gott glaubt, wie ſoll er ihn denn um des Wunders willen glauben? Muß er nicht erſt überzeugt ſeyn, daß es ein wahres göttliches Wunder iſt? Und ſezt dieſe Ueberzeugung, daß das ein Wunder iſt, nicht ſchon das Daſeyn Gottes voraus? Iſts alſo nicht widerſinniſch zu ſagen: Gott oder Jeſus habe die Menſchen von dem Saze, es iſt ein Gott, durch Wunder überzeugen wollen, da man ja vorher ſchon einen Gott glauben muß, ehe man Wunder ſtatuiren kan? —

Oder ſollten die Menſchen glauben lernen, daß Gott Jeſum mit vielen Kräften ausgerüſtet und ſie dadurch gleichſam angewieſen habe, ihm ihr Vertrauen zu ſchenken? That Jeſus dergleichen Dinge, um Jünger und Volk an ſich zu ziehn und ſich Zutrauen zu verſchaffen und beſonders ſeine Jünger dahin zu bringen, daß ſie ſich einer Führung ſorglos überlieſſen und bei Führung ihres Amts beherzt und muthig wurden? diß ſie keine Gefahr ſcheuten, vor keiner Verlegenheit ſich fürchteten, ſondern ſtets dachten: o unſer Meiſter weiß überall Rath: es wird ſchon gehen: es kan uns nicht fehlen: — wollte, ſage ich, Jeſus dieſen Glauben bewirken? O dann, lieben Brüder, ſehet ihr ja augenſcheinlich, daß die Vorſehung Gottes, wenn ſie dieſen edlen Zwek begünſtigen wollte, nie nöthig hatte, ihre Naturgeſeze zu übertreten d. h. Wunder zu thun. Denn dieß Vertrauen des Volks und der Jünger konte bewirkt werden und wurde bewirkt, wenn Jeſus nur überhaupt ſich vermögend zeigte, zu einer Zeit, wo ſeine Jünger überall nur fünf Brode in Vorrath oder 20 Pfennige in der Kaſſe hatten, 4 bis 5000 Mann ſatt zu machen. Hier beruhte es nicht daraf, daß Jeſus die ſattmachende Kraft der fünf Brode mit Schöpferkraft multiplicirte, ſondern daraf, daß er ſatt machen konte, und daß er ſattmachen konte, und daß er zu einer Zeit es konte wo es die Jünger für unmöglich hielten und ſich und ihren Meiſter in der größten Verlegenheit glaubten.

Dieß, auch durch ganz natürliche Mittel bewirkt, war hinreichend zum Zwek. Und wo die Natur hinreicht, iſts da wohl vernünftig, der Vorſehung Wunder anzudichten, die an ſich ſelbſt ſo beweißlos ſind?

Doch ich weiß, was man ſagen wird. Man wird ſagen, es ſey ein weit wichtigeres Objekt des Glaubens vorhanden geweſen. Man wird ſagen: Jünger und Volk ſollten glauben lernen, daß Jeſus Gott ſey. Ich höre euch. Aber hört auch mich — zum leztenmale. Erſtlich frage ich euch: wie ihr denn wohl meint, daß dieſer Glaube bewirkt werden ſollte. Doch wohl durch den Schluß: Wer wahre Wunder thut d. h. wer der Natur gebieten, wer ihre Geſeze umſchaffen wer etwas thun kan, was über alle Naturkraft iſt, muß Gott ſeyn. Nun aber hat das Jeſus gethan. Alſo. — Aber ſehet ihr nicht das Alberne des Schluſſes? Sehet ihr nicht, daß nach dieſer Schlußart alle ſogenante Wunderthäter zu Göttern werden?

Ja, ſaget ihr weiter, Jeſus that die Wunder aus eigner Kraft. Gut. Aber woher wißt ihr das? Wißt ihr dieß aus den Wundern oder aus anderweitigen hinreichenden Gründen? Aus den Wundern könt ihrs nicht ſchlieſſen. Denn Wunder ſind überall das nehmliche. Wenn ich alſo aus den Wundern Moſis nicht ſchlieſſen kan, daß Moſes Gott war, ſo kan ich auch aus den Wundern Jeſu nicht ſchlieſſen, daß Jeſus Gott war, oder, daß er aus eigner göttlicher Kraft ſie verrichtet hat. Wißt ihr aber das aus anderweitigen hinreichenden Gründen, ſo braucht ihr ja die Wunder nicht: ſo brauchte ſie alſo auch Gott nicht; ſo waren ſie ja etwas überflüſſiges: und ſo hat auch Gott keine gethan, weil er nie etwas überflüſſiges thut und am wenigſten ſeine weiſen Naturgeſeze ohne den äuſerſten Nothfall nicht übertreten wird — geſezt auch, daß er ſie überhaupt übertreten könte.

Und ſezt auch einmal den Fall, der doch wider alle Vernunft iſt, daß man aus einem Wunder auf die Göttlichkeit einer Perſon ſchlieſſen dürfte: würde nicht ſchlechterdings nöthig ſeyn, daß man erſt des Wunders gewiß wäre? daß man erſt unwiderſprechlich darthun könte: daß das Wunder ein Wunderwerk ſey d. h. alle Naturkräfte überſteige? Doch wohl. Denn ohne die äuſerſte Gewißheit dieſes Vorderſazes könte man auch des Schlußſazes nicht gewiß ſeyn. Nun aber iſt ja keine volkomne Gewißheit, wo das Gegentheil eben ſo wohl möglich iſt. Sobald ihr alſo nicht leugnen könt, daß ſich die ſogenannten Wundergeſchichten natürlich erklären laſſen, und daß folglich das Gegentheil eurer Meinung, die ihr von dieſen Handlungen Jeſu habt, auch möglich iſt, ſobald habt ihr keine Gewißheit — ſobald

bald könt ihr nicht mehr mit Zuverläßigkeit behaupten und mit Beruhigung es glauben, daß die Wunder Jeſu Wunder waren. Alſo — was ſollen die Wunder, wenn ſie keine Gewißheit haben und folglich keinen der von euch geträumten Zwecke erreichen? — O, lieben Brüder, möchte kein Volkslehrer jemals mehr nöthig haben, unter euch aufzutreten und einen ſo grundloſen Glauben, wie der Glaube an Wunder iſt, zu beſtreiten. Möchtet ihr endlich einmal mit Entſchloſſenheit einen Glauben verabſchieden der euch in eurer Religion nicht um ein Haar klüger, beſſer und beruhigter macht: der euch vielmehr in tauſend Schwierigkeiten verwikelt: der eure Ueberzeugungen jedem Spötter preiß giebt, welcher Denker genug iſt; ihre Blöſſen auszuſpähen, und euch vorzuhalten: der die Vernunft, den ächten Geiſt Gottes, entehrt, und euch die Freude raubt, unabhängig von Prieſterautorität, Wahrheit zu ſehen, ſelbſt gefundene Wahrheit zu lieben und — mit freudiger Seele zu befolgen.

Neun und ſechzigſter Brief.

Fortſezung.

Aber das Gehen auf dem Waſſer? Was ſollen wir dazu ſagen? War das auch natürlich?

Lieben Brüder! ſeyd nur erſt darin mit mir einſtimmig, daß, ſobald ein Auftritt natürlich erklärt werden kan, die geſunde Vernunft es gebietet, dieſe Erklärung jeder andern vorzuziehn. Dann ſollt ihr bald an allen Wundern ungläubig werden.

Auch dieß, daß Jeſus auf der See einhertrat und auf den erſchroknen Petrus zuging, der ihn für ein Geſpenſt anſah, auch dieß hat mehr als eine Möglichkeit für ſich, bei welcher man ſich beruhigen und dem Uebernatürlichen ausweichen kan.

Das Schif der Jünger war nahe am Ufer, da dieſer Vorfall ſich ereignete. Joh. 6, 21. Findet ihr es nun wohl unglaublich, daß am Ufer ein oder mehrere Bauhölzer gelegen haben? daß eins dieſer Bauhölzer frey herumgeſchwommen ſey? daß dieß Eine von ohngefehr in derſelben Gegend herumgeſchaukelt ſey, wo das Schif herkam? Daß Jeſus am Ufer bei ruhiger Phantaſie das geſehn und Petrus, bei ſeiner ſtets angeſchwängerten Phantaſie, das nicht geſehn habe? daß Jeſus, da das Schif bald heran iſt, auf das lange ungeheure Stük auftrit, fühlt, daß es ihn trägt und — nun auf dem Holze hin und auf das Schif oder den Kahn zugeht und bei den Jüngern einſteigt? Daß die Jünger, die nie mit geſunden Augen etwas anſahen, ſondern immer mehr ſahen als wirklich war, über die daher wandelnde Geſtalt erſchraken, daß Petrus aufſchreit und ein Geſpenſt ſich träumt und — daß nun die guten Leute das Daherwandeln Jeſu auf der hundertelligten Feder der Nachwelt erzählen, als ob die Wellen ihren Meiſter getragen hätten? — Oder findet ihrs unglaublich, da er Petrum zu ſich heraustreten heiſt, daß deſſen traumvolle Phantaſie auch da noch nichts als Wellen unter ſeinen Füßen ſich denkt und, beim erſten Sinken des Balkens, ins Waſſer zu taumeln beginnt und im Todesſchrek aufſchreit: Herr hilf mir! und, kaum von Jeſu ergriffen, wieder in den Kahn zurük ſpringt? Ich frage, ob in allen dieſen Vorſtellungen etwas unglaubliches iſt? Ich frage, ob dieß nicht Möglichkeit iſt, mit welcher jede geſunde Menſchenvernunft ſich der Dichtung eines Wunders entwinden wird? — Daß die guten Jünger ſich ihr nicht entwinden

winden konten, ging freylich natürlich zu. Denn ihre Vorurtheile hielten ihre Vernunſt noch gefeſſelt. Mark. 6, 52.

Aber wie ſoll man ſich bey jenem Sturme eine Möglichkeit denken, dem Jeſus gebot, und der auf ſeinem Befehl ſo plözlich ſtille wird?

So plözlich? — das iſt nun eben ſo erwieſen nicht, lieben Brüder. Denn ihr habt ſchon oben bei den Krankenheilungen geſehen, woher es komt, daß in den Erzählungen der lieben Evangeliſten alles ſo plözlich geſchieht oder zu geſchehen ſcheint. — Doch zur Sache.

Die Jünger ſetzen mit einem groſſen Kahne oder Schiflein über den belebten See. Es war eine ſtürmiſche Jahreszeit, wo, wie bei uns im April, das Wetter alle Augenblik änderte: wo bald eine Stunde lang die Luft ſtill, die Sonne lieblich, die See ruhig war, bald eine Stöperwolke daher fuhr, welche die Sonne verdekte und mit ihrem Winde die Wellen empor hob. Das iſt doch wohl möglich?

Bei hellem Himmel und lieblichem Sonnenſchein alſo ſtiegen die Jünger ein. Ihr Meiſter mit ihnen. Er hat den ganzen Tag gepredigt, gewandert, geſchaft. Der ſtille Gang des Schifleins bringt dem müden Weiſen den Schlaf. Er legt ſich in die Kajüte und entſchlummert. Das iſt doch auch möglich.

Mitten auf der See, als eine halbe Stunde ſie dahin geſchlendert waren, erhebt ſich ein Wind. Ihm folgt eine Sturmwolke, die den Himmel verfinſtert. Unter ihr her tobt Sturm. Den Jüngern wird bange: denn wie bald ſchlägt ein ſolcher Kahn um, wenn eine Welle ihn ſeitwärts faßt? Jeſus erwacht. Aber ein Blik eines ſolchen Alkenners und Albeobachters, der ſchon Jahrelang unter freyem Himmel gelebt hatte und jede Luft, jeden Wolkengang verſtand, entdeckte am Ende des Horizont ſchon den blaſſen Schimmer vom Ende der Sturmwolke und ſah dabei — das Schif ſo nahe ſeinem Ziele, daß er unbeſorgt liegen blieb. Und da er die Gewohnheit hatte, jede Gelegenheit zu benuzen, ſeinen Jüngern Muth in Gefahren, Glauben an Vorſehung, und ruhige Ueberlaſſung an ſeine Einſichten, Rath, Beiſtand — einzuflößen, ſo dachte er bei ſich ſelbſt: „ich will doch ſehen, was die Kleinmüthigen beginnen: ob ſie wieder zagen, ob ſie in „deiner Gegenwart muthlos ſeyn werden.„ Er verſchließt alſo ſeine Augen, wie wenn er noch ſchliefe und horcht auf die ſteigende Bangigkeit der Jünger. Der Sturm brauſet ein wenig: die Wellen heben ſich aber ohne Bedeutung. Aber mit jedem Brauſen, mit jeder Welle, die ſich mäßig empor hebt, wächſt ihre Angſt, werden ihre lauten

Beſorgniſſe häufiger. Sie — ſehen keinen Tag hinter der Nacht. Sie — ſehen kein nahendes Ufer. Sie hören nur Sturm, beben nur vor den ſchäumenden Wellen und ſehen nur ängſtlich auf den ſchlafenden Meiſter. — Iſt das alles nicht recht ſehr möglich?

Indem beginnt die Wolke dünner zu werden. Jeſus erblickts. Aber die Angſt war zu groß für längere Geduld. Sie wecken ihn. „Herr wir vergehn! Die See verſchlingt uns!„

Jeſus. (öfnet die Augen). Was iſts? Was ſoll ich?

Petrus. Ach Gott, hörſt du den Sturm nicht? hörſt du das Arbeiten der Ruderer, das Geſchrei der Manſchaft nicht?

Jeſus? (hört — das Toben der beängſteten Jünger auf dem Schif, das immer unbändiger wird — hört, wie ſie drauſſen arbeiten die Segel einzunehmen, wie ſie jammern, wie alles durch einander läuft und über einander hinſtürzt. — Er ſpricht zu denen, die ihn wecken wollten:) Ihr ſolltet euch ſchämen. Eine Sturmwolke, die eben vorüber iſt. Und ſo nahe am Ufer. (Er ſteht auf und tritt in die Thür der Kajüte und ruft unter die Lermenden:) Still! — (nach einer Pauſe:) Ich dächte ihr müßtet über euch ſelbſt erröthen. Seyd ihr die Männer, welche mit

Gott eins werden und an der Beſeligung der Menſchheit mit ihm arbeiten wollen und rechnet ſo wenig auf Vorſehung und dünkt euch ſo wenig ſicher in den Händen des Alvaters, ſeyd ſchon vor euer Leben beſorgt, wenn eine Sturmwolke daher zieht? Was ſolls werden, wenn mehrere, größre Gefahren ſich nahn? Wenn Gefängniſſe ſich öfnen, wenn Blutgerüſte drohn?

Die Jünger: Indem ſie Jeſum erbliken verſtummen. Freude, wie jeder Anblik dieſes Engels in Menſchengeſtalt ſie gewährte, Ruhe, die der erneuerte Gedanke ſeiner wachſamen Gegenwart einflößte, auf der einen, Scham und ſtilles Harren auf der andern Seite. — Jeder laßt liegen, was er eben in der Hand hatte. Jeder ſteht, wo er ſtand. Alles wird ſtill. Und — in wenig Sekunden iſt Wolke, Sturm, alles dahin. -- Iſt hier etwas unmögliches?

Und nun, lieben Brüder, denkt euch nur den Karakter der Jünger, folglich auch der Geſchichtſchreiber hinzu. Denkt es deutlich, daß es Leute waren, wie es unter euch ja tauſende auch giebt, welche das Kapitel unſerer Methaphyſiken von Kauſalverhältniſſen nie ſtudirt hatten: welche wie die meiſten Menſchen, gewöhnt waren, zwey Dinge alſobald für Urſache und Wirkung zu halten, welche der Zeit nach unmittelbar auf einander folgen: welche alſobald nachher die Köpfe zuſammen menſkelten und einander geſtanden: wie es doch wahrhaftig ſonderbar ſey, daß den Augenblik, als Jeſus ſein Still! gerufen, der Sturm ſich gelegt hatte.

Philippus. Ja warlich, das war etwas ganz auſſerordentliches.

Andreas. Gewiß. Dergleichen hab ich in meinem Leben nicht gehört.

Lukas. Aber er meinte doch uns, daß wir ſtill ſeyn und unſer Getös einſtellen ſollten.

Matthäus. Das mag ſeyn. Der Sturm that aber doch den Augenblik, was er ſagte.

Philippus. Allerdings. Er hatte ja kaum ſtill! geſagt, ſo war auch die See ſtill und der Wind hörte auf zu brauſen.

Andreas. Warlich, in unſern Meiſter iſt eine Geheime Kraft.

Matthäus. Gewis mehr, als er uns eingeſtehen will.

Philippus. O er verheimlicht uns viel. Mit der Zeit werden wir noch groſſe Dinge erleben. Das iſt kein gemeiner Menſch, der dem

Sturme und den Wellen gebieten kan. — — —

Bemerket ihr, lieben Leſer, in dieſer entwikelten Darſtellung der Geſchichte nichts ungereimtes, nichts unmögliches: geſteht ihr vielmehr, daß die Sache ſo zugegangen ſeyn könne: daß meine angenommene Möglichkeit auch mit den Umſtänden und dem Karakter der Perſonen zuſammenſtimme; ſo ſagt, was euch nöthigt, hier am Wunderbaren veſt zu halten? Sagt, ob es euch noch befremden kan, wie der Bericht der Evangeliſten dieſer natürlichen Geſchichte die Farbe des Uebernatürlichen ertheilen konte?

Doch ihr habt gewis noch das wichtigſte, wie es euch dünkt, auf dem Herzen. — Die Auferwekung der Todten? — Geſteht es nur, lieben Leſer, daß dieß wenigſtens euch unleugbar unter die Wunder zu gehören ſcheint. — Ich will bei der Geſchichte der armen Witwe ſtehn bleiben, welche ihren todten Sohn zu Grabe trug.

Siebenzigſter Brief.

Fortſezung. Todenerwekung.

Denkt euch einmal, lieben Brüder, ein Geſpräch Jeſu mit ſeinen Jüngern, das er mit ihnen hielt, auf dem Wege gen Nain, wo er noch nicht wuſte, was ihm da aufſtoßen und Gelegenheit geben würde, ſeine Ideen zu realiſiren. Denkt aber dabei den ſcharfſichtigen Weiſen, der jede Gelegenheit, wenn ſie ſich ereignet, mit ſchnellen Bliken entdekt und eben ſo ſchneller Entſchloſſenheit benuzt.

Petrus. Aber wie geht es zu, daß dir noch keine einzige That mislungen iſt, und uns, die wir ganz nach deiner Vorſchrift verfahren, iſt ſo mancher Verſuch verunglükt.

Andreas. Ja. Der Kranke im Thor zu Kapernaum, wie ich lezt Abends zur Stadt ging, Lebensmittel einzukaufen, iſt wie ich höre, doch nicht völlig geneſen, ohngeachtet ich alles that, was du mich gelehret haſt.

Jeſus. Alles? O lieben Freunde, daß ich das erſt erleben, daß ich euch erſt ſo weit bringen möchte, daß ihr alles beobachtetet, was ich euch gelehrt habe, und was ich täglich wiederhole. — Was fehlte deinem Kranken?

Andreas. Er hatte das Fieber, wie die Leute ſagten und, man hatte ihn der Gewohnheit nach, weil er ſchon Jahr und Tag gelegen, unters Thor gebracht, damit ſich unter den Durchreiſenden einer finden möchte, der ihn hülfe.

Jeſus. Was thateſt du.

Andreas. Ich faßte Muth, trat zum Kranken, und kündigte ihm in deinem Namen die Geneſung an.

Jeſus. Recht gut. Aber weiter nichts?

Andreas. Ich habe auch über ihn gebetet, und es war augenſcheinlich, daß der Kranke ſich beſſerte. Seine Augen wurden hell, er blikte auf einmal ſo munter umher, wie er deinen Namen nennen hörte und er ſchien vor Freude zu weinen, da ich ſo andächtig über ihn betete. Auch richtete er ſich alſobald auf, zog ſeine Kleider an, und dankte mir für die Geneſung.

Jeſus. Und das war alles?

Petrus. (lächelnd und mit zuverſichtlichem Blik, wie der Superkluge, der ſeiner Sache gewis zu ſeyn ſich dünkt) Meiſter, — die Hauptſache gewis.

Jeſus. Ja freylich, das wichtigſte, was die Wirkung der Heilmittel entſcheidet und was den Glauben des Patienten beſtimt.

Petrus. (noch immer im vorigen Tone) Der Heilmittel? Ich denke immer die Kraft deines Namens und des Gebets iſt das beſte Heilmittel.

Jeſus. O ihr ſtarrſinnigen Menſchen, (πεπωρωμενοι Mark. 6, 52.) daß ich euch von dieſem Wahn nicht heilen kan.

Philippus. (ſtößt Petrum an und ſagt ihm ins Ohr) Sieh, wie er ſich verſtellt. Er will uns durchaus nicht wiſſen laſſen, daß die Kraft Gottes ihm gegeben ward.

Petrus. Aber ich habe ſelbſt einen Fall gehabt, wo die Nennung deines Namens und Gebet einen Patienten geſund machten.

Jeſus. Einen. Aber die andern Fälle, worüber du klagſt, daß der Verſuch mislungen ſey: wo willſt du die hinrechnen?

Petrus. Aber iſt der eine nicht ſchon Beweiß für die Kraft deines Namens und des Gebets?

Philippus. (heimlich) Richtig. Richtig.

Jeſus. Gewiß nicht. Der eine Patient, hatte vieleicht ſchon eine Menge Heilmittel empfangen.

gen. Die Krankheit war ſchon gehoben, nur die Kräfte waren noch nicht hergeſtellt und Mangel der Gemüthsruhe zögerte vieleicht die völlige Geneſung. Wars nicht natürlich, daß dieſer Patient, der ſo viel von mir gehört, der ein ſo unbegränztes Vertrauen zu mir hatte, der längſt ſchon gewünſcht hatte, mich nur einmal zu ſehn, mit dem veſten Glauben, daß ich ihm helfen würde, wars nicht natürlich, daß dieſer Patient jezt, da du durch Nennung meines Namens ſeine ganze Seele in die froheſte Bewegung ſezteſt, da es ihm ward, als wenn er mich ſelbſt vor ſich ſähe, als ob er die Heilkraft ſchon in allen ſeinen Gliedern empfände, und da eben dadurch aller Gemüthskummer ihm ſchwand und die Freude, Muth und Stärke in ihn zurückbrachte, vollends geneſen muſte, da gerade ſo viel nur zu ſeiner Geneſung noch fehlte? Siehſt du hier mehr als die Kraft des Glaubens, die, wie ich euch geſagt habe, bei allen Patienten ſo wirkſam iſt, und ohne die oft die beſten Heilmittel nicht anſchlagen?

Petrus. So thats doch die Kraft des Glaubens an deinen Namen.

Jeſus. Ja doch. Weil der Grund zur Geneſung ſchon gelegt war: weil die lezte Urſache der Krankheit, die Gemüthsunruhe und Schwäche nur noch zu heben war. Alſo auf eine ganz natürliche Art. —

Philippus. (heimlich zu Andreas) Ja, ja. Ohne geheime Kräfte, die Gott nur einem Meſſias verleihen konte, wars doch nicht möglich.

Jeſus. (der das hört) Ihr ſeyd ſonderbare Menſchen, daß ihr geheime und natürliche Kräfte nie vereinigen lernen wollet. Freylich geheime, weil unter einer Nation, wo die Weisheit fremd iſt, ſie nicht bekant ſind, und doch dabei natürlich.

Andreas. (für ſich) Das verſteh' ich nicht.

Jeſus. Alſo beweißt doch dein eigner Fall nichts. Vielmehr beweiſt jeder einzelne Fall, da das Nennen meines Namens, das Beten und Handauflegen nichts wirkte, das Gegentheil. Denn wenn dieſe Dinge eine allein entſcheidende Kraft hatten, ſo müßten ſie allemal wirken.

Lukas. Freylich. Auf eine zureichende Urſache muß die Wirkung unausbleiblich erfolgen.

Philippus. (heimlich) Ja ja. Der will den Klugen machen.

Andreas. (heimlich) Ei, war er doch neulich der Meinung, der Meiſter ſey gar nicht der Meſſias. Er ſey ein Weiſer, der gerade die Abſicht habe, die Meſſiasträumereien zu zerſtören.

Jeſus. (zu Lukas und Petrus:) So iſts. Und du mußt daraus begreifen, daß der Gebrauch der Heilmittel und die Vorſchriften die ich euch zu Be-

Behandlung der Kranken gegeben habe, nicht getrennt werden dürfen. Aber leider ſeyd ihr darinnen noch ungläubig. Ihr träumt immer nur magiſche Kräfte und ſeyd deswegen auf die Natur nicht aufmerkſam genug.

Andreas. Aber was hätte ich weiter thun ſollen? Das Heilmittel, das du mir für dieſe Art Kranken vorgeſchrieben hatteſt, habe ich ja auch angewendet.

Jeſus. Haſt du?

Andreas. Allerdings. Ich vergaß es nun mit zu erwähnen. Erſt kündigte ich dem Kranken in deinem Namen Geneſung an, dann zog ich aus meiner Reiſetaſche das Mittel O vor und hieß es ihm verſchluken, und darauf betete ich, und der Patient ſchien vergnügt zu ſeyn und gieng ganz munter nach Hauſe?

Jeſus. Nun?

Andreas. Und nun höre ich geſtern, daß er doch wieder einen leichten Anfall von Fieber gehabt habe.

Jeſus. Das kanſt du nicht begreifen?

Andreas. Ich habe doch ganz deine Vorſchrift befolgt.

Jeſus. Ganz? haſt du auch beim Abſchiede ihm die Lebensordnung empfohlen, welche

che dieſe Art Kranken lange Zeit nach ihrer Geneſung beobachten müſſen?

Andreas. (erſchrikt und erröthet.)

Jeſus. Sage ichs doch, daß ihr noch keinen Glauben an mich habt. Hieltet ihr euch pünktlich an meine Worte und hättet nicht noch immer eure Träume von geheimer Meßiaskraft, ſo würdet ihr jedes Wort was ich euch ſage, für wichtig halten und jede Vorſchrift befolgen. So aber meint ihr immer, die geheime Kraft thue alles und achtet das übrige nicht.

Lukas. (zu Andreas) Du haſt das Faſten vergeſſen.

Jeſus. Freylich iſt nach dem Fieber eine ſtrenge Diät nöthig, beſonders Mäſſigkeit in Eſſen und Trinken. Hat alſo dein Patient ſichs gleich wieder gut ſchmecken laſſen und alles durch einander gegeſſen, ſo wars ja natürlich, daß das Fieber wiederkam und die Heilmittel, ſo wie ſein Glaube, ohne den erwünſchten Erfolg blieben. Und ſo wirds euch mehr gehen, wenn ihr mir nicht glauben lernet.

Petrus. Aber mir, Herr, mislang im vorigen Monat ein Verſuch, wo von meiner Seite gewiß nichts unterlaſſen worden war, von dem, was du mir für dieſen Fall vorgeſchrieben hatteſt.

Jeſus. Erzähle mir den Fall.

Petrus. Eine Frauensperſon, welche einen ofnen Schaden hatte, der anfangs eine kleine Vertiefung an der linken Bruſt zeigte und, wie ſie mir erzählte, ſeit Jahr und Tag um ſich gegriffen und das Fleiſch weit umher weggefreſſen hatte, bat mich —

Jeſus. (einfallend) Sieh wie ich dich ſchon ertappe. Hab ich dich vor ſolchen Schaden nicht algemein gewarnt und euch allen geſagt, daß ihr für ſie nie Heilung verſprechen ſollt? Und du thatſts. Nicht ſo?

Petrus. (erröthend) Ja, Herr. Ich — —

Jeſus. Keine Entſchuldigung. Du ſiehſt abermals, wie wenig all mein Reden und Predigen bei euch fruchtet: Wie ihr ganz allein an der Grimaſſe hängt, die blos für den Glauben des Patienten iſt, und aus blindem Vertrauen auf geheime Kräfte, die Kräfte der Natur aus den Augen verliert.

Petrus. Ich geſteh meinen Irrthum. Aber wie viel wird auch Aufmerkſamkeit erfodert, wenn man alle Erſcheinungen bemerken, wenn man ſchnell urtheilen will, ob man ſich an den Patienten wagen oder ſich davon laſſen ſoll, und — wenn man nach ihnen die Wahl des Heilmittels beſtimmen und die rechte Behandlung treffen will welche die Heilung entſcheidet.

Jeſus. Freylich Aufmerkſamkeit. Aber eine Aufmerkſamkeit, die dem ſehr leicht fällt, der nur die Natur im Auge hat und von Ahndungen geheimer Kräfte nicht irre geführt wird.

Petrus. Iſt dieſe Aufmerkſamkeit der einzige Grund, warum dir, Herr, nie ein Verſuch mislingt?

Jeſus. Allerdings.

Petrus. (lächelnd und ſchweigt.)

Philippus. (ihm ins Ohr) Mit der Zeit wird er ſich näher uns offenbaren. Die Zeichen, die er thut, kan kein Menſch thun, es habe ihn denn Gott geſandt.

Jeſus. (der ihr Flüſtern hört) Du haſt ſehr recht. Die Kentniß der Natur iſt die Weisheit Gottes. Und wem Gott ſie gab, dem gab er Beruf, ſie zu benuzen und ein Wohlthäter der Menſchheit zu werden. In dem Sinne hat Gott jeden Weiſen geſandt. Und wollte Gott ihr hättet alle dieſe Kentniß und faßtet ſie und hieltet euch allein an ſie. Ihr würdet eins ſeyn mit Gott, wie ich mit ihm eins bin. Ihr würdet tauſend Menſchen an Leib und Seele beglüken. Ihr würdet am Wolthun, wie Gott, eure Freude finden lernen. Aber ihr glaubet meinen Worten nicht, darum vermöget ihr nichts. Hättet ihr Glauben, ihr würdet Berge verſezen.

Petrus. Ach, guter Meiſter, belehre uns, wir wollen dir gern gehorchen.

Jeſus. Was hilft das Belehren? Euer Wahnglaube geht immer über meine Belehrungen hinaus. Ich zeige euch die Natur, und ihr ſeht überall Wunder und Zeichen und wollt von nichts anders wiſſen. Euer ganzer Glaube an mich iſt noch auf dieſe Dinge geheftet. Ihr überſehet die Kraft der Natur, vermittelſt der mein Vater alles durch mich wirket und denket überall nur geheime Kräfte des Wunderthäters.

Andreas. Aber iſt nicht jeder Prophet ein Wunderthäter, der durch die geheime Gotteskraft wirkt?

Jeſus. Aber ich habe euch ſchon unzählige mal geſagt, daß dieſe geheime Kraft und die Kraft der Natur eine und dieſelbe iſt und daß ſie nur deswegen eine geheime Kraft heiſſen kan, weil ſie dem großen Haufen fremd iſt, der die Natur nicht kent.

Petrus. Aber natürliche Kräfte unterſcheiden ja den Propheten nicht, mit dem Gott der Herr iſt.

Jeſus. Iſt Gott anderswo, wirkt er anderswo, ſegnet er anderswo, belehret er anderswo, als in Natur? Und iſt es nicht Unterſcheidung genug, wenn ihm Gott verborgne Kräfte der

Natur kennen lehrt, und ihn in den Stand ſezt, damit mehr Gutes zu thun als gemeine Menſchen zu thun vermögen?

Petrus. Wirkſt du denn, Herr, nie anders als durch die Natur.

Jeſus. Gewis nie.

Petrus Aber wie komts, daß du ſo almächtig, ſo untrüglich wirkſt und wir nicht?

Jeſus. Darum weil ich die Natur beſſer kenne, und ihr pünktlicher folge.

Petrus. Aber du kanſt alles.

Jeſus. Alles — freylich, was nach den Geſezen der Natur möglich iſt.

Andreas. (haſtig) Wie? So könteſt du nichts ausrichten, wo die Naturkraft nicht mehr hinreicht?

Jeſus. Nichts. *) Und habe ich euch nicht eben darum geſagt, daß und wie ihr die Arten der Krankheiten unterſcheiden müſſet, wo ihr Geneſung verſprechen und nicht verſprechen ſollet, um nicht durch mislungnen Erfolg erröthen zu müſſen?

Petrus. Du haſt aber ſchon Todte erwekt, wo die Kraft der Natur ſchon erſtorben war.

Jeſus.

---

*) Mark. 6, 5. heißts ausdrüklich, daß Jeſus in ſeiner Vaterſtadt nichts merkwürdiges habe thun können.

Jeſus. Für tod gehaltene, in denen aber Leben noch war.

Philippus. (heimlich zu Andreas) Ich bleibe dabei: Er hat Urſache uns ſeine Macht zu verhelen, die der Vater ihm gegeben hat.

Petrus. Eigentlich Todte nie?

Jeſus. Nie. Und du kanſt es daraus ſchon ſehn, das ich erſt einmal in meinem Leben es that, weil der Fall ſelbſt äuſerſt ſelten iſt. Könte ich jeden wirklich Todten weken, o wie manche Mutter, die der Harm über den Verluſt ihres einzigen Kindes verzehrte, wollte ich ſchon erquikt und getröſtet haben.

Philippus. (der aus den hindern Gliedern der wandernten Geſellſchaft hervorſpringt) Sieh dort, Herr, ein Leichenzug.

Petrus. Ja gewiß. Sie kommen eben zum Thore heraus — aus Nain.

Jeſus. Laßt uns ihnen entgegen gehn, die Weinenden zu tröſten.

Johannes. (dem die Thränen ſchon im Augen ſtehn und der auch aus den hindern Gliedern hervorkomt.) Ach Herr, vielleicht, der Vater verwaißter Kinder: vielleicht der Gatte einer nun Verlaßnen, die ihr Leben in Harm verzehrt. Ach könteſt du Heiland der Unglücklichen ſeyn.

Jeſus. Es komt darauf an, ob mein Vater dieſe Freude mir beſchieden hat. Der Sohn vermag nichts, als was der Vater ihm giebt. Er muß blos auf die Winke ſehn, die er ihm ertheilt. Er muß jeden Umſtand bemerken, jede Gelegenheit benuzen, und nie — unbeſonnen ſeiner Willkühr folgen, noch der Vorſehung Hülfe erwarten, wo ſie keinen Ruf ihm gab.

Petrus. Sie kommen uns näher. Es ſind meiſt Frauensleute.

Philippus. Eine darunter ringt kläglich ihre Hände — wie wenn ſie in Troſtloſigkeit verſinken wollte.

Jeſus. (Nach einer Pauſe — entſcheidend:) Es iſt die Mutter eines Einzigen, den ſie zu Grabe trägt. (er trocknet ſich eine Thräne, die ihm entfällt.) — — (indem der Hauſe ſich nähert:) — Das arme Weib! ach meine Freunde! auch ihr, auch ihr werdet einſt ſo weinen, wenn ich dahin ſeyn werde. — Ich muß die arme betrübte Mutter tröſten: muß Gotteserquickung ihr mitgeben auf ihren ſauren Weg: — (indem die Leiche heran iſt und die Mutter ihre Hände gegen die Wandernden ausbreitet und laut jammert — „ach mein einziger, ach Gott, mein einziger! „ach gebt mir ihn, gebt mir ihn wieder, wenn „ihr könt.„ — Spricht Jeſus mit majeſtätiſcher Stimme zum Hauſen:) halt! — (zum Weibe) weile hier arme Betrübte: laß mich tröſten

ſten deine bekümmerte Seele: laß deine Thränen mich trocknen: widergeben kan ich dir deinen Todten wohl nicht, aber lindern kan ich deinen Schmerz. Hörer mich Freunde! meine Worte ſind Leben. (Indem er anheben will das jammernde Weib zu tröſten, bemerkt er am Todten eine Bewegung. Er verdoppelt die Schärfe ſeines Bliks. Das Herz klopft ihm von entzükender Ahndung. Sein ganzes Geſicht verändert ſich. Aller Augen ſind auf ihn geheftet. Jeder ſieht auf ihn und keiner — auf den Leichnam.) Laßt mich! — (Er lüftet die Tücher, die des Toden Geſicht verhüllen; erblikt eine ſchwache Röthe auf der linken Wange: entdekt Leben in ihm: — ſein Herz klopft mit jedem Augenblik heftiger vor Freuden: — er blikt feurig zum Himmel: —) Vater! liebevoller Vater! welche Seligkeiten giebſt du deinen Kindern, die wie du, am Wolthun, am Beſeligen Freude finden! — (zu Johannes) meine Reiſetaſche!

Johannes. Hier iſt ſie. O guter Meiſter! gieb der weinenden Mutter den Einzigen wieder. Sieh, wie ſie vor Jammer dahin iſt.

Jeſus. (zu Johannes leiſe) es iſt kein Tod, es iſt tiefer Schlaf. (Indem zieht er ein Glas hervor, benezt aus demſelben ſeine Fingerſpizen: — keiner achtets, — alle ſehen nur auf ſeine abwechſeld zum Himmel aufſteigenden Blike: ſehn nur auf ſeinen Mund: haſchen, jedes Wort, das er ſpricht: — Er ſtrekt ſeine Hände aus und berührt mit den Spizen ſeiner Finger die Naſe des Toden. — Im Augenblik wird Bewegung an den Stirnmuskeln ſichtbar — alle beben vor Erwartung: — die Mutter fällt vor ihm nieder und umfaßt ſeine Knie: „erbarme dich mein! Jeſu, du Sohn des Höchſten!„ — Der Tode öfnet die Augen. — Jeſus, zur Mutter:) ſteh auf! dein Sohn lebt. Gott giebt dir ihn wieder. Freue dich ſeiner Güte. Ein dankbares Herz, durch Eifer für die beſte Erziehung dieſes Kindes thätig, ſey das Opfer, das du Gott darbringſt. (Der Tode richtet ſich auf. Die Mutter fällt mit ſtummer Freude und Entzükung ihm um den Hals. Man ſchlägt einen Mantel um ihn und führt ihn an ſeiner Mutter Seite nach Nain zurük. Lauter Dank aller Herzen zu Gott! Laute Lobpreiſung des Mannes, durch welchen Gott ſolche Wolthat erzeigte!)

Johannes. (fällt Jeſu weinend um den Hals) Ach Herr, wie kan ichs ausſprechen, was ich für dich empfinde. Nie lebte ein Sterblicher, der ſo viele Freude ſchuf, der ſo viel frohe Stunden ſeinen Mitmenſchen bereitete, der ſo viel Herzen zum Dank gegen den Allvater erwärmte.

Jeſus. (gerührt) Ach daß du bald, mein Geliebter, ſolche Seligkeiten mit mir genieſſen, bald des Geiſtes empfänglich werden möchteſt, der ſie uns ſuchen und finden lehrt.

Andreas. (zu Petrus) Sagt ichs nicht?

Lukas. (ders hört) was denn? daß ſein ſcharfer Blik Ohnmacht und Tod unterſcheiden würde?

Philippus. Ja, ein Leichnam, den man eben zu Grabe trägt, den man von weiten ſchon roch, deſſen Geſicht wie Aſche ſah —

Lukas. Du ſprichſt doch wohl nur von Erſcheinungen deiner Einbildungskraft.

Philippus. Freund, was ich mit Augen ſah, und was wir alle mit Augen ſahn, wirſt du vergeblich uns anders vorzuſtellen ſuchen.

Andreas. Wenn dieß nicht Gotteskraft war, die Tode ins Leben zurükruft, ſo gabs nie eine.

Lukas. Vieleicht auch — nie eine, wie du dir ſie denkſt.

Jeſus. Streitet nicht, Freunde. Es komt ein Tag, wo ihr alles beſſer ſehen werdet, als ihr es jezt ſehet. Wenn ich hingehe zum Vater, wird der Geiſt der Wahrheit euch kommen und euch lehren, was ihr zu dieſer Zeit noch nicht begreift. Von demſelben Tage an, werdet ihr mich nichts mehr fragen. Dann wird euch nichts mehr räthſelhaft ſeyn.

Lieben Brüder! Euer Glaube ſträube ſich, wie er will: eure Vernunft muß doch endlich ſiegen. —

Noch murmelt der Glaube ganz ſchwach: „Ja, Ja. Es ſind freylich Möglichkeiten. Es „läßt ſich alles erklären. Es läßt ſich denken. „Aber — wer weiß, obs ſo war. Der neue „Bibelausleger dichtet ſich die Sache, wie er ſie „haben will. Er trägt uns aus den Reichthümern ſeiner Phantaſie Situationen zuſammen: „ſchreibt uns Romane über Bibelgeſchichte: läßt „die Leute denken, reden und handeln, wie ſie „nach ſeiner Hypotheſe denken reden und handeln „müßten. Haben ſie aber auch wirklich ſo gedacht „und gehandelt? Wer iſt uns Bürge dafür?„ So murmelt das Vorurtheil — der alte eingewurzelte Jugendglaube.

Und was ſpricht die Vernunft? „Was ich da „höre, ſtimt ganz mit dem Karakter Jeſu und ſeiner Geſchichtſchreiber. Jeſus handelt als Weiſer. „Seine ſchwachen Jünglinge ſehen und denken als „Juden. Soll ich, kan ich die Sache aus einem „andern Geſichtspunkte anſehn? Soll ich mir die „handelnden Perſonen anders vorſtellen, als die „Berichte der Bibel ſelbſt mir ſie ſchildern? Mark. „6, 52. Und brauche ich bey dem Leſen ihrer „Berichte mehr, als daß ich die Möglichkeit — „die mit den Umſtänden der Zeit und des Orts

„und mit dem bekanten Karakter der Perſonen zuſammenſtimmende
„Möglichkeit — einſehe, wie
„dergleichen Dinge natürlich zugehn konten? Brauche
„ich mehr als dieß, um den Glauben an Wunder
„aufzugeben: um einen Glauben zu verabſchieden,
„der ohnehin ſo beweislos iſt: der den ſchlichten
„Verſtand ſo empört: der die Gottheit, mit
„Spielwerken beſchäftigt und, abſichtlos ſeine weiſeſten
„Geſeze übertretend, mir darſtellt: der mir
„ſelbſt bei meinen Ueberzeugungen keine Beruhigung
„giebt: der mich nur in ſtete Zweifel und
„Schwierigkeiten verwikelt: der mich zum armſeligen
„Nachbeter und blinden Verehrer menſchlicher
„Ausſagen macht: der in der Welt ſo augenſcheinlich
„das vernünftige Denken gehindert und
„den menſchlichen Verſtand in Feſſeln gelegt hat,
„an denen die Prieſter ihre Völker leiteten, um ſich
„ihres Kopfes und Herzens und — zu gewiſſen
„Zeiten auch ihres Fettes zu bemächtigen.„

Lieben Brüder! wählt was ihr wollt. Folget dem blinden Glauben oder gehorcht der Vernunft. Ich dringe nicht weiter in euch. Nur das verſaget mir nicht, daß ihr meinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren laſſet: daß ihr mir zutraut, was ich bei Gott euch verſichere, den ich gemeinſchaftlich mit euch anbete, daß ichs gut meine, gut — mit euch, mit allen meinen Nebenmenſchen: gut — mit der Religion, mit dem

Chriſtenthum: ja daß ich ganz von dem Wunſche belebt bin, euch Jeſum Chriſtum und ſein Evangelium eben dadurch, theuerer, genießbarer und — auf eure Tugend und Seligkeit wirkſamer zu machen, jemehr ich mich beſtrebe, euch von euren Vorurtheilen zu heilen: daß ich den wahren Glauben an Jeſum in euch anzuzünden mich beeifre, indem ich den Glauben an alles Uebernatürliche in der Welt zu vertilgen trachte.

Herr! dein Wille geſchehe!

Ein

Ein und ſiebenzigſter Brief.

Myſtiſche Vorträge.

Was ich euch, wahrheitſuchende Leſer, über die Wunder Jeſu noch geſagt habe, ſey nun genug. Ich will jezt, meinem Verſprechen gemäß, euch noch einige myſtiſche Vorträge Jeſu entwikeln: und euch gleichſam den Schlüſſel zu allen übrigen geben.

Jedem aufmerkſamen Bibelleſer muß es in die Augen fallen, daß ſich Jeſus zweyerlei Arten des Vortrags bediente. Zuweilen redete er ſo plan und in einer ſo allgemein verſtändlichen Sprache und trug dabei ſo leichte und der allgemeinen Menſchenvernunft ſo faßliche Wahrheiten vor, daß auch die Einfältigſten ihn verſtehen konten: wie ihr es im vierten und fünften Bändchen an der ſogenannten Bergpredigt geſehen habt. Manchmal aber redet er auch ſo myſtiſch, ſo dunkel, ſo verhüllt, daß Worte und Sachen von gemeinen Leuten gar nicht verſtanden werden konten und ſelbſt von Geübtern ohne ein fortgeſeztes ſcharfes Nachdenken nicht zu begreifen waren: ſo daß es Joh. 6, 60. heiſt: „viele ſeiner Jünger, die ihm zu

„hörten, ſagten: das ſind unverſtändliche Reden: „wer mag ſie verſtehn?„ Und Jeſus ſelbſt leugnete auch dieß nicht, ſondern ſagte nur, daß die Urſache, warum ſie dieſe myſtiſchen Vorträge nicht verſtünden, in ihren Vorurtheilen liege, welche machten, daß ſie alles eigentlich und ſinlich deuteten und den moraliſchen Sinn ſeiner Bilderſprache nicht bemerkten.

Daß Jeſus zu beiden Arten des Vortrags ſeine weiſen Urſachen hatte, werdet ihr mir ohne Beweiß zugeben. Und eben ſo unwiderſprechlich iſt es, daß unter dieſen Urſachen die verſchiedene Fähigkeit ſeiner Schüler und die eben ſo verſchiedene Beſtimmung derſelben geweſen ſeyn müſſe: — woraus ich unmittelbar folgere, daß die myſtiſchen Vorträge (ob er ſich gleich ihrer zuweilen auch vor dem Volke bediente) zunächſt nur für eine höhere Klaſſe ſeiner Brüderſchaft beſtimt waren — mit der Abſicht, daß ſie theils ihr Nachdenken daran üben theils eben durch dieſes eigne Nachdenken Wahrheiten entdeken ſollten, welche er vor dem Volke nicht gerade heraus ſagen durfte, wenn er die Geſeze der Klugheit befolgen und ſeinen Plan nicht verfehlen wollte.

Die meiſten dieſer myſtiſchen Vorträge findet ihr im Johannes, welcher die geheime Logenſprache uns größtentheils aufbehalten zu haben ſcheint: wie ich auch im dritten Bändchen, bei der

Erklärung der erſten vierzehn Verſe ſeines Evangelii, geſagt habe.

Ein ſolches myſtiſches Stück leſen wir wieder im dritten Kapitel, deſſen erſter Vers euch gleich erinnert daß es nicht Volkslehre und Volkston ſeyn kan, was ihr hier finden werdet. „Es „war ein gewiſſer Nikodemus, heiſt es v. 1. ei„ner von der Phariſäiſchen Sekte, ein Mit„glied des höchſten Landeskollegii (des Hohenraths) „derſelbe kam zu Jeſu des Nachts.„ — Bemerket hier 1) daß Jeſus natürliche Zuſammenkünfte gehalten haben muß, wo natürlicherweiſe das Volk nicht zugelaſſen wurde: 2) daß er da geheime Lehrſäze vorgetragen haben muß, weil er ſonſt nicht nöthig gehabt hätte, die Nacht dazu zu erwählen: 3) daß Jeſus unter den Groſſen in Judäa gleich anfangs ſeine Vertrauen und Anhänger hatte, die ſeinen Zwek begünſtigten: und ſchlieſſet hieraus abermals auf die Sicherheit meiner Behauptung, die immer noch viele als bloſſe Hypotheſe anſehn, und die mir, bei Gott! ausgemachte Wahrheit iſt, nehmlich, 4) daß Jeſus, wie Pythagoras und die meiſten alten Weiſen ſeine Myſterien hatte, zu denen nur eine gewiſſe Klaſſe ſeiner Schüler zugelaſſen wurde, und daß es folglich mit den verſchiednen Graden der Brüderſchaft, welche ich euch zu anderer Zeit beſchrieben habe, ſeine völlige Richtigkeit hat.

Nikodemus ward hier, wie es ſcheint zum erſtenmale in der Verſamlung der Brüder des höhern Grades zugelaſſen. Ihr müßt alſo vorausſezen, daß er Jeſum ſchon oft gehört, daß er ſich mehrmalen unter das Volk gemiſcht und ſeinen öffentlichen Vorträgen beigewohnt habe. Sonſt konte er auch nicht ſagen v. 2. Meiſter wir wiſſen, daß du, ein Lehrer, von Gott gekommen biſt. Denn woher ſollte, woher konte er und andere von ſeinem Stande und von ſeiner Denkungsart (die mit dem Wir angezeigt werden) es wiſſen, daß die Lehre Jeſu, von Gott d. h. wahr und beſeligend ſey? woher ſage ich konte er das wiſſen, wenn er die Lehre Jeſu nicht kante? und wie konte er die Lehre Jeſu kennen, wenn er Jeſum nicht gehört und ſeinen Unterricht genoſſen hatte?

Und eben hier, lieben Brüder, habt ihr einen neuen Beweiß von dem was ich vorausſeze, daß nemlich bei dieſer nächtlichen Zuſammenkunft Jeſus keine gemeinen Belehrungen ertheilet, daß er hier mit dem gewöhnlichen Volksunterrichte, ich meine die allgemeinen Vernunftwahrheiten von Gott, Vorſehung und Menſchenliebe, als der einzigen Tugend und Gottesverehrung, ſich nicht beſchäftiget habe: daß er vielmehr hier geheimere Belehrungen gegeben haben muß, welche zu einem höhern Grade von Aufklärung führen ſollten, deſſen die Brüder der niedern Klaſſe noch nicht empfänglich waren.

Nikodemus kante alſo ſchon die vernünftige Religion, die Jeſus dem Volke lehrte, und hatte ſich überzeugt, daß die Begriffe von Gott und Tugend, wie ſie Jeſus vortrug, die reinen und edlern Begriffe waren, welche die Vorſehung durch dieſen vollkomnen Lehrer der Welt mitzutheilen beſchloſſen hatte. Meiſter, wir wiſſen ꝛc. — Er bewarb ſich alſo nun um den geheimen Unterricht, von dem er hie und da gehört haben mochte. Er ließ Jeſum erſuchen, daß er ihn, als einen redlichen Freund ſeiner Perſon und Liebhaber der Wahrheit, unter die Zahl derer aufnehmen möchte, welche er weiter zu führen und mit der heimlichen Weisheit, wie es ehedem ſchon David nante, vertraut zu machen pflege. Und Jeſus, der ihn aus den Berichten, die ihm die Brüder des dritten Grades, von allem, was ſeinen Zweck intereſſiren konte, von Zeit zu Zeit erſtatten müſſen, ſchon kante, der alſo von ſeinen Fähigkeiten, von ſeiner Wahrheitsliebe und von ſeiner perſönlichen Zuneigung bereits verſichert war, ließ ihm wiſſen, daß ſein Wunſch gewähret werden ſolle, und beſchied ihn an den Ort, wo er ſich des Nachts mit einigen ſeiner Vertrauten zuweilen zu verſamlen pflegte.

Was das für ein Ort war, läßt ſich mit Gewißheit freylich nicht ſagen, aber mit groſſer Wahrſcheinlichkeit vermuthen. In Jeruſalem ſelbſt oder irgend einer Stadt konte er nicht wohl ſeyn. Denn es war da nie völlige Sicherheit, wegen der ſteten Nachſtellungen der zahlreichen und liſtigen Feinde, welche Jeſum überall verfolgten und beobachteten. Es muß alſo ein Ort geweſen ſeyn, wo Jeſus nicht zu entdeken war: weil er nie entdekt worden iſt. Und da läßt ſich nichts anders vermuthen, als eine der Hölen, deren im Jüdiſchen Lande es eine ſehr große Menge gab. Denn es waren da viele Gebürge welche an verſchiednen Orten ungeheure Klüfte enthielten, die tief in einen Berg hinein gingen, und die allerlei Krümmungen hatten, wo ſich viele Menſchen verbergen konten. Solcher Hölen, in denen ehemals ganze Völkerſchaften oder Horden gewohnt hatten, gab es oft mehrere übereinander, ſo daß man durch enge Oefnungen, von einer untern Höhle zu einer höhern hinaufſteigen, oft auch zu einer noch höhern gelangen konte, welche auf der Spize des Berges ihren Ausgang hatte. Die Oefnungen dieſer Höhlen und ihre verſchiedne Ausgänge waren meiſtentheils ſehr verborgen, durch Büſche und Geſträuche oder vorſtehende Felſenſtüken, oder konte doch ſehr leicht durch Reiſer oder Felsſtüken zugedekt und unbemerkbar gemacht werden. — Wenn man ſich nun erinnert, daß in den Berichten der Evangeliſten ſehr oft der Ausdruk vorkomt, „er ging auf den Berg allein —„ und daß überall, in Galiläa ſo wohl als bei Jeruſalem, eines Berges gedacht wird, in deſſen Nähe ſich Jeſus aufzuhalten pflegte, ſo wird man kaum mehr zweifeln können, daß Jeſus zu ſeinem geheimen Aufenthalte ſich ſolcher Hölen bedient habe. — Und nimt man dann dazu, daß die hohen Gebirge bei den alten Völkern eine Idee der Heiligkeit hatten, daß man ſie für Wohnungen der Götter anſah, daß man ſie im Himmel ſich dachte, weil die Gipfel derſelben ſtets mit Wolken (welche im hebr. der Himmel heiſſen) bedekt waren, ſo wird man es ſehr begreiflich finden, daß Jeſus, der ſo viel vom Himmel ſpricht, (wo er herab gekommen ſey und wohin er bald ganz und auf immer zurückkehren werde und wohin er alle, die ſeiner Lehre glauben würden, nach ſich ziehen wolle,) nichts anders gemeint habe, als dieſe Orte, wo er gleichſam ſein Heiligthum hatte, wo gleichſam der Siz der Wahrheit und des Lichts war, wo er die geheime Gottesweisheit mittheilte und diejenigen, die dazu fähig waren, mit der höchſten Stufe der Aufklärung beſeligte und ſie der Gottheit naherte, ſo daß ſie nun im Lichte Gottes wandelten und mit frohem Herzen hinab ſahen auf die Finſterniſſe, durch welche ſie ſich durchgearbeitet und über welche ſie ſich nun emporgeſchwungen hatten.

Wenn euch nun das, was ich hier ſage, einleuchtet, lieben Brüder, ſo beſinnt euch nur dabei, daß ich blos von der myſtiſchen Sprache Jeſu und ſeiner Brüderſchaft rede. Sonſt könte euch der Zweifel einfallen, ob denn Jeſus damit das Volk nicht irre gemacht habe? Denn man muß bei jeder myſtiſchen Sprache zweyerlei möglichen Sinn annehmen: den gemeinen, nehmlich die gangbaren Begriffe, welche der groſſe Haufe mit den Worten dieſer Sprache bezeichnete und — den geheimen, nehmlich die Begriffe, welche nur der denkende Leſer oder Zuhörer in ſolchen Worten entdeken konte und ſollte. Dieſer doppelte Sinn aber konte doch dabei wahrer Sinn ſeyn. Nehmlich dieſelben Worte konten von zweierley Zuhörern auf zweierlei Art verſtanden werden und Beide konten doch etwas wahres dabey denken. Wenn Jeſus z. B. ſagte, ſeine Lehre ſey vom Himmel ſo dachte das Volk ſich den göttlichen Urſprung ſeiner Lehre, weil es bey Himmel Gott dachte, und es dachte Wahrheit. Und wenn er im myſtiſchen Vortrage damit den Ort andeutete, den ich euch vorhin beſchrieben habe, ſo dachten die, welche die Logenſprache verſtunden, den Ort, wo das Licht Gottes, das Licht der Vernunft mitgetheilt, wo die heimliche Weisheit erlernt wurde, und dachten auch Wahrheit. Alſo ward kein Theil irre geführt.

Und nach dieſen Vorausſezungen, lieben Brüder, will ich euch jezt das Stück aus dem dritten Kapitel Johannis erklären: und ihr werdet ſehen, daß ſich mit dieſem Schlüſſel es öfnen und ſo verſtändlich machen läßt, als es euere Homileten mit der groſſen Brille ihres Syſtems freylich nimmermehr im Stande waren.

Zwey und ſiebenzigſter Brief.

Myſtik. Joh. 3, 3.

Daß Johannes, lieben Brüder, nicht die ganze Unterredung aufgeſchrieben hat, welche in dieſer nächtlichen Verſamlung zwiſchen Jeſu und dem Nikodemus vorgefallen iſt, werdet ihr von ſelbſt einſehen. Und es beweißt dies theils die Kürze und Abgebrochenheit der hier aufgezeichneten Reden an ſich, theils die Länge der Zeit, welche zwiſchen dieſer Zuſammenkunft und der Abfaſſung des Evangelii Johannis verfloſſen iſt. Wenigſtens denke ich, daß ein Geſchichtſchreiber, der 30 Jahr nach dem Verfluß einer Geſchichte ſie aufſchreibt, ſchlechterdings nicht mehr im Stande iſt, alles wörtlich und vollſtändig zu wiederholen, was er damals gehört hat.

Das erſte, was ihr alſo hier findet, iſt ein Bruchſtük aus der Anrede des Nikodemus, in welcher er Jeſum verſichert, daß er ſeinen Religionsunterricht bereits gefaßt habe und von der Wahrheit ſeiner Lehrſäze überzeugt ſey: wobei er zugleich unter den Gründen, die ſeine Ueberzeugung beſtimt haben ſollen, die Wunderthaten Jeſu mit anführt:

„denn niemand kan die Zeichen thun, die du
„thuſt, es ſey denn Gott mit ihm.„

Ob Nikodemus damit habe anzeigen wollen, daß er Jeſum für einen eigentlichen Wunderthäter halte und daß er aus der Gröſſe der Wunderthaten Jeſu auf den göttlichen Urſprung ſeiner Lehrſäze geſchloſſen habe, oder ob er nur habe ſagen wollen, daß die auſſerordentlichen Talente, welche in den Thaten Jeſu ſichtbar waren, ihn vermuthen lieſſen, daß die Vorſehung Gottes ihn mit einem ſeltenen Maße von Einſichten begabt und zum Lehrer der Menſchheit ausgerüſtet habe, läßt ſich nicht mit völliger Gewißheit beſtimmen. Die Worte ſelbſt laſſen beides zu. Denn das Wort σημειον, Zeichen, wird von jeder ſeltenen That gebraucht, welche ein auſſerordentliches Werkzeug der Vorſehung kentlich macht, und entſcheidet alſo nichts für die Wunder. Und die Redensart „Gott iſt mit — einen Menſchen„ wird ſonſt eben auch von dem gewöhnlichen Beiſtande der Providenz gebraucht. —

Indeſſen liegt uns auch hier nichts dran, ob Nikodemus die Wunder Jeſu als Wunder für den Grund ſeines Glaubens an die Lehre Jeſu angegeben habe oder ob er, was mir wahrſcheinlicher iſt (weil Nikodemus doch als ein denkender Mann aufgeſtellt wird, der von Jeſu für fähig erkant wurde, zu höhern Graden der Aufklärung zugelaſſen zu werden) blos die Thaten Jeſu als Zeichen ſeiner großen Talente und als Merkmahle wichtiger Abſichten, welche die Vorſehung bei Mittheilung derſelben gehabt haben müſſe, ſich vorſtelte und ſie als dasjenige angab, was ihm, unter andern, bewogen habe, ſich des Unterrichts Jeſu zu bedienen und zu ihm als zu einem einſichtsvollen Manne ein großes Zutrauen zu faſſen. Genug, daß Jeſus dieſen ganzen Grund durch ſeine Antwort verwerflich macht oder ihm wenigſtens ſogleich zu verſtehn giebt, daß er noch keinen recht hohen Grad von Fähigkeit zur höhern Aufklärung merklich mache, wenn er an ſeinen Wunderthaten hange und ſie als etwas beſonders und den denkenden Wahrheitfreund intereſſirendes anſehe.

„Guter Mann! Was du mir da von meinen Thaten ſagſt, wollte ich allenfals gern aus dem Munde eines gemeinen Mannes hören, deſſen Phantaſie noch über ſeine Vernunft herrſcht. Für den Juden als Juden mag es ſchon nützlich ſeyn, wenn er bei meinen Thaten verweilt und in ihnen den Beruf erkent, den mir Gott gegeben hat, ein Lehrer der Menſchheit zu werden. Aber für einen Mann wie du, der gewöhnt ſeyn ſollte, nichts anzuſtaunen, und bei einem Lehrer der Wahrheit ſchlechterdings nicht nach dem Äußerlichen zu fragen, welches nie Gewißheit giebt, ſondern lediglich das Innre deſſelben, ſeinen Karakter und den Gehalt ſeiner Lehren zu prüfen

„und nachzuſehn, theils ob dieſe Lehren an ſich
„war d. h mit Natur und Vernunft zuſammen-
„ſtimmend und — nuzbar ſind, theils ob er ſelbſt
„ſeinen Lehren und Grundſäzen getreu ſey und, durch
„Proben von Liebe zur Wahrheit und Befolgung
„derſelben, die Aechtheit ſeiner eignen Ueberzeugun-
„gen auſſer Zweifel ſeze, für einen ſolchen Mann,
„halte ichs für Schwachheit, wenn er mir da zu-
„erſt mit meinen Thaten komt und dieſe als den
„Grund ſeines Glaubens ankündigt. Mein Freund.
„Dieſe meine Thaten, ſo wie meine ganze äuſere
„Geſchichte und Perſon muſt du vergeſſen lernen,
„wenn du zu höherer Aufklärung gelangen und fä-
„hig werden willſt, in das himliſche Reich aufge-
„nommen zu werden. Dieſer Wunſch erfodert
„weit etwas mehreres als einen durch meine Tha-
„ten erzeugten Glauben an meine Lehren. Wahr-
„lich ich ſage dir, es ſey denn daß ein Menſch
„von neuem geboren werde, aus Waſſer und
„Geiſt, ſo kan er das Gottesreich nicht zu
„ſehn bekommen.„

Daß Jeſus dem Nikodem einen ſolchen Gegenſaz machen und ſeinen Glauben an Zeichen und Wunder als eine Sache darſtellen wollte, bei der er noch nicht fähig ſey, zum Reiche Gottes zu gelangen, das, lieben Brüder, bedarf hoffentlich keines Beweiſes. Denn es fällt gar zu ſehr in die Augen, daß die Antwort Jeſu ein ſolcher Gegenſaz iſt. Wozu ſonſt das feierliche des Eides?

wozu die Betheurung einer Negation? Und wozu die negativen Säze, wenn nichts widerlegt und recht ernſtlich widerlegt werden ſollte? — Nikodemus ſagt: deine Wunderthaten haben mich an dich gläubig gemacht. Waren nun die Wunderthaten Jeſu ein brauchbarer Grund des Glaubens und war es Jeſu Wille, daß ſeine Schüler ſie als Beweiſe der Wahrheit anſehen ſollten, ſo würde er dem Nikodem doch warlich nicht mit einer ſolchen Betheurung ſtuzig gemacht haben: warlich, wenn du nicht ꝛc. Er würde ihn vielmehr gelobt und ſeinen Glauben gebilligt haben. Wohl dir, würde er geſagt haben, du biſt auf dem rechten Wege: du biſt fähig nun mehr zu lernen. Da er aber das nicht thut, da er vielmehr den Zutritt zum Reiche Gottes ihm abſpricht, wenn er nicht ganz etwas anders leiſte — ſo ſieht man unwiderſprechlich, daß Jeſus ſeinen Glauben geradezu verwerflich machen will *).

Aber laßt uns nun den Sinn der Worte Jeſu ſelbſt erforſchen. Was den Eingang ins Himmelreich betrift, ſo hab ich euch zu anderer Zeit ſchon hinlänglich darüber belehrt. Es iſt eine Benennung, bei welcher der gemeine Jude eine Theokratie dachte, wo Gott regiert und wo lauter Freude und Glückſeligkeit iſt. Jeſus wählte alſo ſehr weiſe dieſen Ausdruk, um mit demſelben die weltverbeſſernde Geſellſchaft zu bezeichnen, welche

---

*) Man leſe nach, zweytes Bändchen S. 130/132.

er geſtiftet hatte und von welcher er in einem ſehr erhabnen Sinne ſagen konte, daß Gott ſeine Wohnung unter ihr habe und daß ſie der Siz der Freude und Seligkeit ſey, weil ſie die reinſte Gottesquelle aller Seligkeit enthielt — Wahrheit und Tugend. Und ſonach war für den groſſen Haufen der Schüler Jeſu, ins Reich Gottes eingehen, ſo viel als, durch die Taufe, ein Mitglied der Brüderſchaft Jeſu werden und alle die Glückſeligkeiten zu hoffen haben, welche man ſich bei derſelben unbeſtimt zu denken pflegte. Wenn ihr nun ein wenig acht habt, lieben Brüder, und euch beſint daß Jeſus hier von Männern ſpricht, welche im gemeinen Sinne des Worts, ins Reich Gottes ſchon eingegangen waren, ſo kan es euch nicht ſchwer ſeyn, den geheimen Sinn deſſelben zu errathen, ſo wie ein Bruder des zweyten Grades ihn durch Nachdenken leicht entdeken konte, nehmlich, die Aufnahme in den dritten Grad, bei welcher man zu den Verſamlungen in den obern Hölen des Berges, wo, nach der Logenſprache, die Auserwählten waren, und wo das Licht Gottes in ſeinem vollen Glanze ſchien, zugelaſſen wurde.

Was foderte nun Jeſus von Nikodemus? Was verlangte er von einem Manne, der der völligen Aufklärung empfänglich ſeyn wollte? — Er muſte von neuem geboren werden.

Jede Klaſſe hatte ihre eigne Sprache. Bei der Aufnahme in den erſten Grad war das Erforderniß μετανοειν, andre Gedanken oder Geſinnungen annehmen, ſich beſſern, den Vorurtheilen und Laſtern entſagen: Bei der Aufnahme in den zweyten Grad hieß es, Jeſu Kreuz auf ſich nehmen und die Welt verleugnen. Bei der Aufnahme in den dritten hieß es, noch einmal geboren werden.

Ihr ſehet leicht, lieben Brüder, daß in den Worten ſelbſt nichts liegt. Denn Worte ſind im Grunde wilkührliche Zeichen unſerer Ideen. Und hier können die Worte ſelbſt um ſo weniger gelten, da es in die Augen fälle, daß Jeſus wilkührlich gewiſſe eigne Begriffe damit bezeichnen wollte, die man alſo nicht aus den Worten und deren grammatiſcher Bedeutung, ſondern aus der Geſchichte und der Bekantſchaft mit dem Zweke Jeſu entlehnen muß. Erinnert ihr euch alſo, daß die Brüder des erſten Grades, nehmlich die gemeinen Chriſten keine weitere Beſtimmung hatten, oder zu nichts weiter verpflichtet und angewieſen wurden, als Wahrheit zu ſuchen und durch die Wahrheit ſich zur ächten Tugend weiſe und — glüklich machen zu laſſen, ſo ſehet ihr, daß Jeſus mit dem Metanoein, welches er wählte, nichts weiter anzeigen konte, als was dieſer Beſtimmung gemäß war — ſich beſſern: aufhören kalt gegen Wahrheit und Aufklärung zu ſeyn: ſich belehren laſſen: der ſtörriſchen Anhänglichkeit an herkomliche Begriffe entſagen: reinere und edlere Begriffe von Gott u. ſ. w. annehmen: hiernächſt, die angewöhnten Laſter verabſchieden und beſſere Grundſäze, Neigungen und Sitten ſich lehren laſſen. — Erinnert ihr euch ferner, daß die Brüder des zweyten Grades eine Verbindlichkeit mehr hatten und das Gelübd auf ſich nehmen muſten, die Lehre Jeſu nicht blos für ſich anzunehmen und zu befolgen, ſondern auch die Verbreitung der Wahrheit und Tugend unter ihren Mittmenſchen zu dem einzigen Zweck, zu dem herſchenden Geſchäfte ihres Lebens zu machen; *) ſo verſtehet ihr warum bei ihrer Aufnahme das Erforderniß nicht mehr war, ſich beſſern, ſondern, ſich verleugnen oder das Kreuz Jeſu tragen, d. h. auf Bequemlichkeit und gute Tage Verzicht thun und ſich bereit halten, für die Wahrheit zu leiden. — Bedenket ihr endlich, daß die Brüder des dritten Grades eine noch höhere Beſtimmung hatten, nehmlich die regierende Klaſſe zu ſeyn und der Plan Jeſu, bekant

---

*) Man wende mir nicht ein, daß die Jünger Jeſu dieſe ihre Beſtimmung erſt nach ſeiner Auferſtehung erhalten und alſo bei ihrer Aufnahme in den zweyten Grad dieß Gelübd noch nicht gethan hätten. Denn dort (Matth. 28.) iſt nur eine Erweiterung dieſer Beſtimmung, welche in den Worten liegt: gehet hin — in alle Welt. Das: in alle Welt, hatten ſie nur nicht gewuſt. Die Beſtimmung zu Volkslehrern war ihn gleich auferlegt worden und ſie hatten dazu Matth. 10. bereits Inſtruktion erhalten. Nur hatten ſie geglaubt, ihr Amt erſtreke ſich nur auf Paläſtina und auf ihre Nation. Und Jeſus konte ihnen auch ihre auf die ganze Welt (d. h. auch auf heidniſche Völker) ſich erſtrekende Beſtimmung nicht eher ſagen,

bekant mit allen geheimen Triebfedern deſſelben, durch ſtille Wirkſamkeit ausführen zu helfen: ferner: — das der Plan Jeſu dahin gieng, die poſitive Religion als die Hauptquelle des Aberglaubens und alles ſittlichen Verderbens zu verdrängen und die Menſchen zur Einheit des Geiſtes und Glaubens, vermittelſt Einführung der allgemeinen Vernunftreligion, zu leiten, endlich! — daß dieſe Auserwählten nothwendig mit dieſem Plane Jeſu und allen Triebfedern deſſelben vertraut gemacht werden muſten: ſo begreifet ihr auch, daß dazu ſehr groſſe Erforderniſſe gehörten, die bei wenig damaligen Menſchen zu finden waren, und was noch heutzutage in unſern aufgeklärten Zeitalter oft die hellſten Köpfe empört und ihnen unmöglich dünkt! nehmlich — das volle Licht der Vernunft zu vertragen und es zu denken, was Chriſtus ſagte: alle die vor mir waren ſind Diebe und Mörder geweſen: d. h. es zu denken, daß alles, was ſeit

---

ſagen, bis Chriſtus hingerichtet und ihr Meſſias gekreuzigt war. Denn bis dahin hiengen ſie zu veſt an dem Vorurtheil vom Meſſias und dachten ſich Jeſum als denſelben d. h. als einen Wunderthäter, der die Juden glücklich machen ſollte: und würden alſo von einem Gehen in alle Welt nichts verſtanden haben. Wie aber ihr Meſſias für ſie tod war und ihre eiteln Hoffnungen einer beſondern Erlöſung Iſraels verſchwunden waren; nun konten ſie begreifen, daß für die Juden nichts zu thun ſey, daß ſie vielmehr unter den Juden keine willkommnen Lehrer mehr ſeyn würden, weil ſie nichts mehr vom Judenmeſſias predigen konten. Nun waren ſie alſo erſt fähig ihre volle Beſtimmung zu faſſen: gehet hin in alle Welt und lehret.

Anfang der Welt unter den Völkern von Wundern und unmittelbaren Götterſprüchen geſchwazt worden, Aberglauben und Prieſterbetrug geweſen iſt: daß nichts wahr iſt, als was die kultivirte Vernunſt als wahr erkent. Wahrhaftig, dazu gehörte keine gemeine Seele. Dazu war ein Jude, der noch im mindeſten Jude war, gar nicht im Stande. Dazu gehörte eine Revolution in der Seele, welche die ganze Maſſe der Ideen und der Neigungen umſchuf. Da konte vom Juden auch kein Fäßchen mehr übrig bleiben. Da muſte einer ein ganz neuer Menſch werden, von deſſen alten Vorſtellungen und Theilnehmungen des Herzens an Gegenſtänden der Ehrfurcht, der Liebe, der Hofnung, nichts — gar nichts mehr zu hören und zu ſehn war. Da muſten alle die alten heiligen Namen, Moſes, Tempel, Geſez, Opfer, Beſchneidung — das alles muſte ihm, als Puppenſpiel der Welt in ihrem kindiſchen Alter, erſcheinen. Selbſt als Chriſt muſte er ſeine Ideen umformen und den ganzen äuſerlichen Mann mit ſeinen Wundern und äuſerlicher Geſchichte vergeſſen und — blos an ſeinen Geiſt ſich halten d. h. blos denken und im Lichte ſeiner eignen Vernunſt die Wahrheit ſehn und ohne Bild und Hülle ſie ſehn, und nichts mehr — keiner Autorität, keiner Offenbahrung, keiner Ceremonien, keines Altars — bedürfen, um ſeines Glaubens gewiß und auf dem Wege der Tugend veſt und freudig zu ſeyn. So weit kamen und kommen nur wenige. Dieß erforderniß leiſten nur die ſeltenen Seelen, welche mit brennendem Durſt nach Wahrheit Geduld genug haben, den Weg des eignen Denkens zu betreten, ſich durch die Dornen der Zweifel und Dunkelheiten durchzuarbeiten, vor den Finſterniſſen eines anfangs ängſtlichen Gewiſſens nicht zurük zu beben, ſondern auszukampfen, bis der Morgenſtern aufgehe und die reine Vernunft mit ihrem wolthätigen Lichte ſie erquike und fröhlich mache.

Und nun, lieben Brüder, begreift ihr erſt, warum Jeſus bei der Aufnahme in den dritten Grad es zum Erforderniß macht — *von neuem geboren zu werden*, und was dieſer Ausdruk, (der ſonſt überhaupt jeden Uebergang von einem vorigen Gemüthszuſtande in einen neuen andeutet,) hier anzeigen ſoll: nehmlich die völlige Verabſchiedung aller alten Religionsideen, folglich, aller poſitiven Religion, und die Erhebung der gebildeten Vernunft auf den Richterſtuhl der Wahrheit — was für einen Juden, und überhaupt für einen bei poſitiver Religion erzognen Menſchen, eine ſolche Revolution war, welche eine völlige Umſchaffung des ganzen Menſchen (ſo fern man ſeine moraliſche Natur folglich die Maſſe ſeiner Vorſtellungen verſteht — welche eigentlich der Menſch iſt, wenn man ihn vom Thier abſtrahirt) in ſich ſchloß.

Aber ſucht euch, wahrheitliebende Leſer, das alles was ich bisher geſagt habe, recht anſchauend zu machen, damit in der Folge es euch immer gegenwärtig bleibe und von euren alten Jugendideen nicht wider verdunkelt oder verdrängt werde. Es waren drey Grade, dreyerlei Beſtimmungen, dreyerlei Erfordernisſe.

Erſter Grad	Zweyter	Dritter Grad.
Gemeine. Chriſten. Volk.	Jünger Jeſu. Lehrer.	Vertraute. Auserwählte. Mitregierende.
Beſtimmung	Beſt.	Beſt.
Sie ſollten die reinen Begriffe von Gott u. Religion lernen und befolgen u. durch Wahrheit u. Tugend glückliche u. zufriedne Menſchen werden.	Sie ſollten die Miſſionäre des Meiſters werden und in aller Welt jene reinen Begriffe von Gott und Tugend ausbreiten.	Sie ſollten die Gemeinen od Logen dirigiren und im Stillen arbeiten, die poſitive Religion nach u. nach zu verdrängen und durch die Vernunftreligion die Welt zur Einheit d. Glaubens zu bringen.
Erfordernis	Erf.	Erf.
Metanoein. Sich beſſern, die Wahrheit lieben und ſuchen. Edlere Grundſäze u. Sitten annehmen. Vertrauen zu Jeſu haben und ſich von ihm leiten laſſen.	Kreuz tragen. Verleugnung lernen. Auf irdiſche Freuden Verzicht thun u. für die Wahrheit und deren Verkündigung leiden lernen.	Noch einmal gebohren, neue Menſchen werden. Die ganze alte Ideenmaſſe umkehren: alles was ihnen ſonſt wahr und heilig war -- alle poſitive Religion verabſchieden u. allein im Lichte der reinen Vernunft wandeln.

Dieſe Ideen, die ihr hier vor euch ſehet und die durch die Ausdrüke Jeſu deutlich bezeichnet und unterſchieden werden, heftet nun an das, was ich euch ſchon ehedem von der Taufe geſagt habe. Dem Tauflinge wurden drey Namen vorgeſagt, die er zu Merkmalen ſeines Glaubens und Bekentniſſes machen ſollte, und welche die angezeigten drey Grade abbildeten: die folglich der Täufling als die Stufen ſeiner erſt nach und nach zu erlangenden Kentniß zu betrachten hatte: die er alſo nicht ganz verſtund: die er erſt mit der Zeit verſtehen lernen ſollte.

Nehmlich er bekante bei der Taufe, daß Gott nicht der Gott der Juden, nicht ein morgenländiſcher Deſpot ſey, ſondern der Vater — aller Menſchen. Er verpflichtete ſich alſo zum Namen, Vater, d. h daß er Gott anders nicht denken, ihn anders nicht nennen, unter keinem andern Bilde ihn ehren wolle. Er bekante ſich alſo zu der dem Judenthum (obgleich den meiſten unwiſſend) entgegengeſezten Alvaterlehre der reinen Vernunft. Das heiſt alſo: er ward getauft auf den Namen des Vaters.

Er bekante 2) daß Jeſus ein Kind oder Sohn Gottes ſey, den Gott belehret und die Weisheit des Lebens zur Seligkeit mitgetheilt habe, und er ward verpflichtet, Jeſum als einen ſolchen Liebling der Gottheit ſich vorzuſtellen und von ihm, vertrauenvoll, die rechte Leitung zur Glükſeligkeit zu erwarten. Alſo der **Name, Sohn**, nicht der Name Meßias war es, der dem Täuflinge als die ächte Bezeichnung der Perſon des Meiſters empfohlen wurde. Das heiſt alſo: er ward getauft auf den **Namen des Sohnes**.

Er bekante 3) daß er von ſeinem Glauben an Jeſum und deſſen Lehre von Gott als Alvater und deren Befolgung ein Glück erwarte, das gröſſer ſeyn werde als alles, was Moſes den Vätern verſchaft hatte: aber — kein ſinliches — kein Kanaan, kein irdiſches Meßiasreich, keinen König in Menſchengeſtalt mit Gold und Edelſteinen umkränzt, ſondern — was denn? Den Geiſt Gottes. — So wurden ſie angewieſen, den Inbegrif alles des Guten zu nennen, welches ihnen in der Gemeinſchaft mit Jeſu oder in dem Reiche Jeſu zu Theil werden würde — das Gut, was ſie jetzt noch nicht kanten, aber einſt kennen lernen ſollten. — Das Gut, das ihnen ſtatt aller Güter ſey und bei dem Mangel aller andern ſie ſchadlos halten würde — das Gut, nach welchem ſie ſtreben und um welches ſie Gott täglich anrufen müſten, und dem ſie deſto näher kommen würden, je mehr, je heller, je reiner ſie Gott als Vater kennen und je vollkomner ſie die Alvaterlehre Jeſu verſtehen und ſich von Jeſu ſelbſt als Gottbelehrten, oder, Sohn Gottes, richtige Begriffe würden machen lernen. — Dieß Gut der volkommenſten Aufklärung, welche der Urquell aller Seelenruhe, aller Tugend, aller Volkommenheit, aller Seligkeit iſt, nante Jeſus ihnen mit den Namen, Geiſt — Geiſt Jeſu — Geiſt Gottes — heiliger Geiſt. — Unter dieſen Namen ſollte der Täufling dieß Gut denken und erwarten. Und das hieß: er ward getauft auf den Namen des h. Geiſtes.

Sehet, lieben Brüder, ſo ward dem Täufling ſeine dreyfache Beſtimmung abgebildet. Dieſe drey Namen, Vater Sohn und Geiſt, waren das Symbol oder Bild der drey Stufen der Volkommenheit.

Ihr könt alſo leicht denken, daß kein Täufling das, was dieſe Namen bezeichneten, in ſeinem ganzen Umfange dachte. Denn das war ja unmöglich, ſo wie es unmöglich iſt, daß unſer Katechiſmusſchüler, daß alles ganz vollſtändig und ſo denken, was die Gelehrten bei den Worten denken, mit denen ſie ihnen die Gegenſtände ihres Glaubens bezeichnen. Sie dachten etwas dabei und wurden vertröſtet mehr zu lernen, und angewieſen und ermahnt, der Wahrheit ſelbſt immermehr nachzuſpüren. Dem Volke wurde freylich nur zunächſt der Name Vater erklärt. Denn die Alvaterlehre war die Grundlehre des Chriſtenthums. Ihre Kentniß gehörte für die Brüder des erſten Grades, machte deren Beſtimmung ſichtbar und bezeichnete ihre Erforderniſſe. — Vom Namen des Sohnes lernten und verſtunden ſie wenig. Zwar gab ſich Jeſus alle Mühe ihnen es begreiflich zu machen, was der Name bedeute und was ſie von ſeiner Perſon denken ſollten *). Aber es war unmöglich, ſie, ſo lange er ſichtbar auf der Welt lebte, darinn klug zu machen und die jüdiſchen Meßiasbegriffe auszutilgen. — Und vom Namen Geiſt konten ſie um eben der Urſache willen, nehmlich weil ſie leibliche Güter von ihrem Meßias erwarteten und ſich dieſe Erwartung nicht ausreden lieſſen, ſich keine rechte Vorſtellung machen, ohngeachtet ſie ihnen Jeſus oft genug mit den Zuſäzen, Geiſt der Wahrheit u. d. zu verſtehen gab.

Näher mit der Perſon Jeſu und dem Namen Sohn wurden ſeine Jünger, die Brüder des zweyten Grades, bekant Wenigſtens lernten ſie von ihm ihre Beſtimmung kennen, daß ſie nicht groſſe Herrn werden und auf Koſten eines irdiſchen Meßias ſich wohl ſeyn laſſen, ſondern daß ſie Lehrer werden und die Menſchen weiſer machen ſollten. Auch ward ihnen ihr Erforderniß deutlich und oft geſagt, daß ſie Verleugnung lernen und für die Wahrheit leiden müſten. Und das hätte ihnen der Name, Sohn, oder Gottbelehrter, deutlich genug machen und den Namen Meßias austil-

---

*) Leſet z. B. was ich euch über Johannis 10. B. II. S. 231-242. geſagt habe.

austilgen können. Aber es geſchahe nicht eher, bis ihr Meßias gekreuzigt war und ihre eiteln Hofnungen einer leiblichen Erlöſung dahin ſanken. Da wurden ſie erſt mit den Einſichten der Brüder des zweyten Grades begabt und lernten was der Name, auf den ſie getauft waren, bedeutet hatte. Da lernten ſie, was ſie an Jeſu gehabt hatten, was ſie und wir alle werden ſollen, Geliebte, Kinder Gottes, die durch Wahrheit von Gott zu weiſen und tugendhaften und ſeligen Menſchen erzeuget ſind. Da kam hernach allmählig

Der Geiſt — über ſie — deſſen Namen ſie bisher nur gekant, aber nicht verſtanden hatten. Da ward das Licht aus Gott, die Vernunft in ihnen rege. Da verlor ſich der Aberglaube mit den alten Ideen von Moſes, Tempel, Beſchneidung, Geſez.[b] Da trat an die Stelle der poſitiven Religion, die reine Vernunftreligion.

Aber freylich brach nicht bei allen das Licht Gottes durch. Die meiſten Jünger Jeſu behielten noch viele ihrer alten Vorurtheile, hingen noch veſt am Judenthum und poſitiver Religion. Die wenigſten reiften in ihren Kentniſſen ſo weit, daß ſie den Namen Geiſt ganz faſſen und Brüder des dritten Grades werden konten, deſſen Symbol dieſer Name war, und deſſen Beſtimmung und Erforderniſſe ich euch beſchrieben habe.

Nikodem indeſſen ſchien jezt Jeſu der Mann zu ſeyn, der Talent und hellen Kopf genug hatte, den Namen Geiſt zu faſſen. Er läßt ihn alſo in der Verſamlung der Brüder des dritten Grades zu und ſagt ihm bei ſeinem Eintritte gerade heraus, was von einem Bruder des dritten Grades, welcher im erhabenſten Sinne, **in den Himmel** oder, ins Himmelreich eintreten wolle, erfodert werde, nehmlich — **neugeboren werden aus Waſſer und Geiſt.**

Dieſe Worte, lieben Brüder, können euch nun nicht mehr dunkel ſeyn, ohngeachtet ſie es dem Nikodemus waren; denn es war die myſtiſche Logenſprache, die den Aufzunehmenden theils erklärt theils zu fernern Nachdenken empfohlen wurde. Ihr müßt daher immer vorausſezen, daß Jeſus mit dieſen Worten einen geheimen Sinn verband, den nur der verſtehn kan, der den Schlüſſel zu dieſer Sprache hat, den ich euch bereits gegeben habe. Nehmlich ihr ſehet jezt leicht, daß das Waſſer nicht eigentlich Waſſer bedeutet, und eben ſo wenig die Taufe, die ja ſchon geſchehen war *) und die auch zu dieſer Umſchaffung des Menſchen, zu dieſer neuen Geburt, da ſie eine bloſſe Aufnahmfeierlichkeit war, nichts betragen konte. Es muß alſo hier ein Sinn verborgen liegen, der ſich aus dem anderweitigen morgenländiſchen Sprachgebrauch errathen ließ, ob er gleich nicht der nächſtliegende und buchſtäbliche war. Nehmlich taufen oder ins Waſſer tauchen, oder baden, zeigte ſonſt auch figürlich ein Reinigen von Unvollkommenheit und ein Ueberſchütten, ein reichliches Mittheilen der Vollkommenheit an. Und dieſes Reinigen, dieſes Ueberſchütten beſtimte Jeſus durch das zugeſezte Wort Geiſt, welches das Symbol des dritten Grades war. „Du muſt neu geboren „werden, aus, oder durch Taufe und Geiſt„ oder, welches eben ſo viel iſt: — „durch eine Geiſttaufe„ d. h. du muſt in allen deinen Vorſtellungen umgeformt werden, durch das volle Maas des Geiſtes, oder der Vernunft.

---

*) Daß Nikodem ein heimlicher Anhänger Jeſu war, beweiſt gar nicht, daß er nicht ſchon getauft und ehedem in den erſten Grad recipirt worden war. Denn wenn er gleich nicht, als Beiſizer des hohen Raths öffentlich im Jordan mit hinabgetreten ſeyn wird, ſo kan er deswegen doch dieſe Ceremonie des Nachts oder an einem verborgnen Orte angenommen haben.

Wer alſo allem Aberglauben entſagen, alle poſitive Religion verabſchieden, und das Licht aus Gott, die Vernunft zur einzigen Quelle aller Wahrheit und alles Glaubens erheben lernte, wer folglich von allem Irthum gereinigt und mit dem vollen Lichte der Wahrheit überſchüttet wurde, der hatte die Geiſttaufe empfangen: der war ein Neugeborner durch Waſſer und Geiſt, oder, durch die Taufe mit dem Geiſt: der war gleichſam in der reinſten Quelle aller Wahrheit und Seligkeit gebadet: er hatte den höchſten Grad von Aufklärung in der Religion erlangt: es war nichts mehr in ſeiner Seele von den alten Vorſtellungen von Gott, Verſöhnung Gottes, Dienſt, Opfer, Gelübden, Wundern, Offenbahrungen und all den Heiligthümern des Aberglaubens: er war volkommen, war ein Auserwählter Gottes: und — hatte nun Gemeinſchaft mit allen Heiligen und Vertrauten des Meiſters, und genoß die Seligkeit die der ruhige Beſiz ſelbſtgefundner und ſelbſtgedachter Wahrheit gewährt.

Drey

Drey und ſiebenzigſter Brief.

Myſtik. Joh. 3. 4⸗8.

Nikodemus verſtund freylich kein Wort von der neuen Geburt durch Taufe und Geiſt. Die Taufe kante er wohl, aber mit der neuen Geburt und dem Geiſte konte er ſie nicht reimen.

Am fremdſten ſchien ihm das, vom neuem geboren werden. Wie kan ich das, ſprach er, v. 4. — wie kan ein alter Mann, wie ich bin, noch erſt geboren werden? Es iſt doch nicht möglich, daß er in ſeiner Mutter Leib zurükkehre, um noch einmal geboren zu werden?

Laſſet euch nicht verleiten, lieben Brüder, dieſe Antwort für die Sprache der Stupidität zu nehmen. Nikodemus verſtand gewiß die Worte Jeſu ſo albern nicht. Er fühlte wohl, daß ſie einen myſtiſchen Sinn hatten. Aber dieſer myſtiſche Sinn war ihm unerrathbar. Und dieß allein will er mit ſeiner Antwort anzeigen. Ich kan bei dem noch einmal geboren werden, will er ſagen, das du als das Erforderniß des Einganges in das Himmelreich, darum ich dich habe bitten laſſen, erſoderſt, durchaus nichts denken. Ein körperliches Zurükkehren in Mutterleib kanſt du nicht meinen. Und eine Umſchaffung der Seele in Abſicht auf Kräfte und Eigenſchaften, vermöge welcher z. B. ein ſtupider Menſch in einen ſcharfſinnigen verwandelt würde, kan ich mir auch nicht vorſtellen. Alſo verſtehe ich dich nicht.

V. 5.

Hierauf erwiederte Jeſus: und ich verſichre dich gleichwohl nochmals heilig, daß kein ander Mittel iſt, zu Erreichung deines Wunſches. Du mußt noch einmal geboren werden durch Taufe und Geiſt (durch ein Bad mit Geiſt) ſonſt kanſt du, ſo wie du es wünſcheſt, nicht eingehen ins Himmelreich. Und ich dächte, ein Mann von deiner Denkkraft, hätte es ſchon merken können, was für eine neue Geburt ich meine, da ich ſie ja deutlich genug durch den Zuſaz — aus Geiſt — dir angewinkt habe. Denn

V. 6.

Was aus Fleiſch geboren wird, iſt und bleibt Fleiſch. Die körperliche Geburt kan weiter nichts hervorbringen als einen Körper. Sie iſt die wirkende Urſache des ſinlichen und äuſerlichen Menſchen. Haut Fleiſch, Knochen, Säfte, Form, Geſtalt, Organiſation, Schönheit — kurz was an den Menſchen ſinlich (σαρξ) iſt, das hat er durch die leibliche Geburt. Er iſt durch ſie nichts als — Thier. Und wenn du die leibliche Geburt ja noch in einer andern Beziehung denken willſt, ſo giebt ſie uns unſere bürgerlichen Verhältniſſe, daß wir durch ſie zu einer gewiſſen Familie, Nation und Geſezgebung gehören. Alſo biſt du z. B. durch deine leibliche Geburt erſtlich ein Thier und — ein Jude. Und kan das beides wohl dich glüklich machen? Kan das wohl bei der Frage, ob du fähig biſt, von mir in die Verſamlung der Auserwählten eingeführt zu werden, in Rechnung kommen? — Alſo konteſt du ja gleich merken daß, da vom Eingange ins Himmelreich die Rede war, durch die neue Geburt keine Wiederholung der leiblichen Geburt verſtanden werden konte. Denn wenn du noch zehnmal in deiner Mutterleib zurükkehrteſt und von neuem geboren würdeſt, ſo würdeſt du doch dadurch weiter nichts als was du das erſtemal wareſt, da du auf die Welt kamſt, ein Thier — und ein Jude. Und wenn du auch jedesmahl, was du als Thier biſt, beſſer würdeſt, ſo könte dir das für deinen Wunſch nichts helfen. Thier bleibt Thier. Jude bleibt Jude. Mag ein Menſch häßlich oder ſchön, gerade oder buklicht, — beſchnitten oder unbeſchnitten ſeyn — durch alle ſolche äuſerliche Dinge wird er weder fähig noch unfähig zum Reiche Gottes. Das ſichtbare am Menſchen komt hier in keinen Betracht, ſondern — das Unſichtbare — was eigentlich den Menſchen zum Menſchen macht, was ihn über das Thier erhebt — **die gebildete** Vernunft. — Der Geiſt.

Was von Geiſt geboren wird, wird Geiſt — und macht das eigentlich Vollkomne im Menſchen aus, was der Grund ſeiner Glükſeligkeit enthalt. Das Fleiſch, nehmlich das Grobe und Sichtbare iſt das Unvollkomne. Das iſt und wird nichts, als was es einmal iſt. Das iſt keiner ſteigenden Vollkommenheit empfänglich. Das entſteht und wenns ſeine Dienſte gethan hat, verfaults und vergeht — wird wieder geſamlet und zur Entſtehung gebracht, vergeht wieder — und bleibt ewig in dieſem Zirkelgange. Was vom Fleiſch erzeugt wird, iſt und bleibt Fleiſch. — Was hingegen vom Geiſt d. h. von dem was Unſichtbar und Vollkommen iſt erzeuget wird, das iſt und bleibt Unſichtbar und iſt einer ſteigenden Vervollkommung empfänglich: derjenigen Vollkommenheit, welche der Grund der Seligkeit iſt. Und dieß Unſichtbare im Menſchen, iſt es, was ich verändert, was ich umgeformt haben will. Wie nun die Wirkung iſt, muß die Urſache ſeyn. Soll nun das Unſichtbare im Menſchen der Geiſt (denn ſo nennen wir ja in unſerer Sprache alles was mit unſeren Sinnen nicht empfunden werden kan) von neuem geboren, von neuem erzeuget werden, ſo kan das nicht im Mutterleibe, von einem Körper geſchehen, ſondern von einem andern unſichtbaren Dinge, d. h. von einem Geiſt. Geiſt kan nur von Geiſt hervorgebracht werden. Und was iſt nun das Unſichtbare in dir, oder der Geiſt? Doch wohl die Maſſe deiner Vorſtellungen und Empfindung, welche bisher deine Vernunft bearbeitet hatte? Soll dieſe nun neu geboren werden, ſo kan das nur die Vernunft, das Licht aus Gott, welches er jezt durch mich von neuem hat anzünden laſſen. Dieſer mein Geiſt, der durch meine Belehrungen wirkſam iſt, muß deinen Geiſt gleichſam umſchaffen. Vernunft muß Vernunft bilden und vervollkommen. Was ſo, durch dieſe unſichtbare Gotteskraft erzeugt und hervorgebracht wird, das iſt und bleibt vollkommen. Und dieß allein macht den Menſchen fähig, glüklich zu werden, und dich, — in das Reich Gottes einzugehn. — An die Stelle deiner alten Ideen und Vorſtellungen müſſen ganz neue treten. An die Stelle deiner alten Heiligthümer müſſen ganz andere Dinge kommen, die dir wichtig werden, die dein Herz erwärmen und deinen Eifer beleben. — Du muſt ganz aufhören zu ſeyn was du warſt, und durch die leibliche Geburt wardſt — der Jude. Du muſt blos ſeyn, und täglich mehr werden, was du durch die Vernunft biſt, ein Menſch, der, gereinigt von Aberglauben, nur reine Vernunftwahrheit kent und liebt und befolgt. Dieſe Umſchaffung deines Geiſtes durch Geiſt — dieſe Verdrängung deiner alten Ideen und Neigungen, welche die poſitive Religion erzeugt hatte, durch die reinen Vernunftwahrheiten, die ich lehre, dieſe allein (gewiß nicht dein ſchwachſinniger Glaube an Wunder) wird dich fähig machen, ins Reich Gottes einzugehn.

V. 7.

Wundre dich nicht, daß ich ſage: ihr Juden (ὑμεῖς) müßt noch einmal geboren werden: — daß ich von dir als einem Juden, und folglich von jedem Juden, als Juden, eine ſolche Umſchaffung des Geiſtes verlange, ehe ich ihn zu den höhern Graden meiner Brüderſchaft gelangen laſſen kan. Ein Plato, ein Sokrates — die könten gerade zu mir kommen und in den dritten Grad eintreten. Dieſe Leute waren ſchon reif. Der Geiſt Gottes hatte ſchon in ihnen gewirkt. Sie hatten ihre Vernunft gebraucht. Sie hatten nicht aus der unreinen Quelle der Prieſterreligion geſchöpft, aus welcher Aberglaube ſtröhmt. Die Vernunft war ihr einziger Erkentnißgrund. Und wo das iſt, wo nur reine Vernunftwahrheit iſt, da iſts ein leichtes, noch mehr hinzubringen und eine vollkomne Aufklärung zu bewirken. Denn ſolche Menſchen haben Sinn für Wahrheit. Sie faſſens gleich, was ihnen geſagt wird, weil ſie im Denken geübt ſind und weil Vernunftwahrheit an Vernunftwahrheit ſich augenbliklich anſchließt. — Hingegen ein Jude, mit ſeinen Jugendideen, mit ſeinen rohen Begriffen von Gott als Deſpote, von Erſcheinungen Gottes, von Erzürnungen und Begütigungen Gottes, u. ſ. w. welche die Prieſter ihnen eingeflößt haben: ein ſolcher Jude, der alles was er denkt nachbetet, deſſen Vernunft noch gar nicht aufgeregt iſt, der nur Gedächtniß und Phantaſie iſt, der iſt wie ein Kloz. Er hört die Belehrungen der Vernunft und ſieht ſtier dabei aus, und denkt nichts. Er hat keinen Sinn für Wahrheit. Und was er auch verſteht, kan er nicht mit ſeinen alten Vorſtellungen reimen. Es iſt ihm alles neu, ungewohnt, ſeltſam. Es ſchließt ſich nichts an ſeine alten Vorſtellungen an. Denn wie kan Vernunftwahrheit ſich in der Seele anſezen, wo lauter Aberglaube iſt? Wie kan Oel und Waſſer ſich vereinigen? Wie kan Fleiſch und Geiſt eins werden — Der Jude hat z. B. die alte eingewurzelte Jugendidee, vom Volke Gottes und denkt ſich Gott als den Gott der Juden. Da iſt ihm freylich die Lehre vom Alvater eine neue Erſcheinung, die, ſo lange jene alte Idee bleibt, ſchlechterdings nicht ſeine Idee werden und ſich mit der Maſſe ſeiner Kentniſſe vereinigen kan. So hat der Jude ein unausrottliches Heiligkeitsgefühl für Tempel, Opfer und äuſern Gottesdienſt und denkt dieß nur bei Gottesverehrung und Religion. So lange nun dieß alte Gefühl ihm bleibt, ſo lange er dieſe Dinge für groß, heilig und unverlezlich hält und von Ehrfurcht gegen ſie durchdrungen iſt, ſo lange iſts ja unmöglich, daß er für Tugend Wärme empfinden und dieſe als die höchſte und einzige Gottesverehrung anſehn kan. So hat der Jude nur Sinn für Eſſen und Trinken. Wie kan er alſo, als ganz ſinnlicher Menſch, an den Freuden des Geiſtes, an Wahrheit und Menſchenliebe Vergnügen finden. — Alſo wundre dich nicht, daß ich geſagt habe: ein Jude müſſe ganz umgeſchaffen, müſſe ein ganz neuer Menſch in Abſicht auf den Geiſt werden, müſſe erſt alle ſeine alten Ideen, Empfindungen und Geſchmak verabſchieden, und durch den Geiſt, durch die Vernunft, neue Vorſtellungen, neue Gefühle, neue Neigungen annehmen, ehe er zu höhern Graden meiner Brüderſchaft gelangen und der Seligkeit einer volkomnen Aufklärung theilhaftig werden kan.

V. 8.

Der reine Vernunftmenſch (der das Bad des Geiſtes empfangen hat — der Neugeborne — in dem die Vernunft rege und thätig geworden iſt und den Unflat des Aberglaubens weggeſpült hat) — gleicht dem Winde. — Der Wind iſt feſſellos. Er hat keine Gränze, keine Laufbahn, kein Ziel, kein Geſez das ihn bändigt. Du hörſt ſein Sauſen, aber du kanſt nicht ſagen, da iſt der Punkt, wo er ausgieng, dort iſt der Punkt, wo er hineilt. — Das Waſſer hat ſeine Gränzen, ſein Bett, — es hat ein beſtimmtes Maaß ſeines Laufs — es hat ſeinen Anfangspunkt und ſeinen Endpunkt, und du kanſt es faſſen, kanſt ihm Dämme ziehen, kanſt es eingränzen, kanſt ihm Geſetze geben. Dem Winde nicht. So Nikodemus iſt der Neugeborne, der den Aberglauben

glauben verabſchiedet und im Lichte Gottes lebt. — Er iſt frey, er iſt feſſellos: Seine Vernunft hat ein gränzenloſes Gebiet. Sie wandelt auf der Erde wo ſie hin will. Sie betrachtet, ſie beobachtet, was und wie ſie will. Sie durchdringet das Innre der Erde. Sie erhebt ſich über die Spähren. Sie umfaßt die Natur, ſieht Zweke, Mittel und Verkettungen der Dinge, ſieht überall den weiſen, liebevollen Alvater — wandelt überall im Licht — kan überall durch. — Der Abergläubiſche, der von Prieſtern ſich Götterſprüche vorbeten läßt, iſt das Gegentheil. Seine Einſichten ſind begränzt. Er iſt an Feſſeln geſchmiedet. Er ſieht nicht weiter als man ihn ſehn läßt. Die poſitive Religion hat ihn angekettet und er iſt in allen ſeinen Kentniſſen wie eingereiſt. Er ſtößt überall an. Die Natur hat für ihn lauter Dunkelheiten — lauter Erſcheinungen, die er mit ſeinen Ideen nicht reimen kan.

Weilt hier, liebe, wahrheitforſchende Leſer! und freut euch nicht blos des Lichts, das ich zu Verſtehung der myſtiſchen Sprache euch hier vorhalte, ſondern überdenkt ſelbſt auch die Wahrheiten, mit Anwendung auf euch, welche ihr in dieſer Sprache vorgetragen findet.

Vier und ſiebenzigſter Brief.

Myſtik. Joh. 3, 9 - 12.

Nikodemus verſtund die Rede Jeſu, aber er empfand auch, was Jeſus von dem Juden geſagt hatte, daß es einem noch mit alten Jugendideen angefüllten Kopfe ſchwer werde, neue Ideen mit alten zu räumen und ſie unter einander zu verbinden. Der Vortrag Jeſu, ſo klar er war, ſchwebte ihm wie lauter vereinzelte Vorſtellungen vor Augen und er ſahe, was er ſahe, nur wie einen Nebel. Dieß geſtund er.

V. 9.

Nikodemus ſprach: ich kan mir doch von dem allen noch keinen rechten Begrif machen. Wie ſoll das zugehn, daß ein Menſch gerade allen ſeinen alten Ideen den Abſchied geben müſſe und — daß er dann im Lichte Gottes wandeln und, entfeſſelt von allen Dunkelheiten, im gränzenloſen Gebiet der Wahrheit, dem Winde gleich, ungehindert forteilen könne?

V. 10.

Jeſus fuhr fort: — Wie? du biſt ein Meiſter in Iſrael und kanſt das nicht begreifen? kanſt nicht einſehen, wie die Religionsbegriffe des Juden ſchlechterdings mit der Vernunft ſich entzweyen? Kanſt nicht einſehen, wie unmöglich es iſt, in Gott einen Alvater zu denken, wenn man ſich die Gottheit im Judentempel noch vorſtellt und ſich einbildet, daß ſie nur in Paläſtina regiere und deſſen Bewohner zu ihrem Lieblingsvolke erkohren habe? wie unmöglich es iſt, den unveränderlich liebenden zu denken, wenn man ſich überreden läßt, daß Gott zürnen und mit geſchlachteten Kälbern und Böken wieder verſöhnt werden könne? wie unmöglich es iſt, daß die Tugend d. h. die Menſchenliebe, welche zur Induſtrie, zur Betriebſamkeit, zur Freundſchaft, zur Geſelligkeit, zur Treue, zur Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit uns treibt, einiges Intereſſe für das menſchliche Herz bekomme, ſo lange man ſich in den Kopf ſezt, die Gerechtigkeit vor Gott werde durch Beobachtung eines poſitiven Geſezes erlangt? Wie unmöglich es iſt, daß man ſich richtige und veſte Begriffe von einer alwaltenden Vorſehung mache, ſo lange man glaubt, daß Gott ſeine Welt der Regierung der Dämonen überlaſſe? u. ſ. w. Kanſt nicht einſehen, daß ein Menſch, der jene Vorurtheile der Erziehung verabſchiedet, der aller poſitiven Religion folglich allem Prieſteranſehn entſagt und ſeiner Vernunft allein als dem Lichte der Menſchheit folgt, daß ein ſolcher alſobald von allem entfeſſelt iſt, was ihn ſonſt gehindert hatte, Wahrheit zu erkennen? Kanſt nicht einſehen, wie der Aberglaube allein den menſchlichen Geiſt in Ketten ſchlagt und im freyen und eignen Denken hindert, indem er ihn mit Götterſprüchen unterhält, welche man nur glauben aber nicht unterſuchen darf, und ihm eben dadurch die Unterlaſſung des Gebrauchs ſeiner Vernunft zur Pflicht macht? Wie im Gegentheil, ſo bald man die Mährchen von Wundern und Offenbahrungen los iſt, die ganze Seele frey wird von ihren Banden, über alles ſelbſt denkt, die Wege der Wahrheit, unbeſorgt und ohne Aengſtlichkeit des Gewiſſens, dahin wandelt, Wahrheit ſelbſt findet und ſie eben darum, weil ſie ſie ſelbſt fand, liebgewinnt und um deſto freudiger und ſtandhafter befolgt? Wie man die als Quelle der Seligkeit erkante Tugend, nun ſo freywillig ſo eifrig ausübt, ſtatt daß man ſonſt ſie haßte, weil man ſie, nebſt denen mit ihr verflochtenen Grimaſſen als Zwang und Vorſchrift eines poſitiven Geſezes anſah? — Wie? Das kanſt du nicht einſehn? Da ſiehſt du nun aus eigner Erfahrung, wie die poſitive Religion uns begranzt, wie ſie einen Nebel um uns herum zieht, und oft den hellſten Geiſt, wie der deinige iſt, Ideenverbindungen erſchweret, die ſo leicht und natürlich ſind.

V. 11.

Ich verſichre dich heilig, daß alle die Lehrſäze die ich und meine Schüler jezt unter der Nation predigen, lauter Dinge ſind, die in dem Erkentnißkreiſe des gemeinen Menſchenverſtandes liegen, und unmittelbar auf ſinnliche Wahrnehmungen beruhen: *) und doch nehmt ihr Juden nicht einmal dieſe Lehren an. Da kanſt du nun ſehn, wie es einem Judenkopfe ſchwer werden muß, jen[illegible]n Vernunftwahrheiten zu begreifen, welche nur den Brüdern

---

*) Im Griechiſchen heißt wörtlich: was wir verſtehen, das reden wir, und was wir ſehen, das lehren wir. Hiebei muß man wiſſen, daß alle Zeitworte, die eine ſinnliche Wahrnehmung ausdruken z. B. ſehen, hören, ſchmeken, (verba ſenſuum) von ſinlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen überhaupt verſtanden werden müſſen. Folglich heißt der Ausdruk, was wir ſehen, ſo viel als, was wir ſinnlich wahrgenommen und aus Erfahrungen erkant haben. Und ſo iſt es eben ſo viel als ob Jeſus geſagt hätte: wir reden und lehren nichts anders, (nemlich ich und meine Schüler) als was wir begriffen und uns ſinlich gewiß gemacht haben. Da nun hier von dem Volksunterrichte Jeſu die Rede iſt, den er, (als επιγεια) den μυςηριοις als den geheimen und verborgenen Wahrheiten, mit denen nur die Brüder der hohern Grade nach und nach bekant würden, entgegen ſezt, ſo iſt offenbar, daß Jeſus von ſeinen Volkslehren hier das Prädikat ſagen will, daß es lauter leichte, mit dem ſchlichten Verſtande begreifliche und aus ſinlichen Wahrnehmungen erkenbare Lehrſäze ſind. — Sprachkennern iſt es bekant, daß in den Worten: λαλειν, διδασκειν, μαρτυρειν kein Unterſchied liegt, und daß reden, zeugen, lehren, ſoviel iſt als öffentlich vortragen: daß alſo Zeugniß ſo viel als Lehre bedeutet.

Brüdern der höhern Grade mitzutheilen pflege, und was da für eine gänzliche Umſchaffung des Menſchen erfodert wird, ehe er dieſe faſſen und anwenden lernt.

Oder zweifelſt du noch Nikodemus, ob dem ſo iſt? — Sehe nur ſelbſt alles, was wir dem Volke bisher vorgetragen haben, und wovon du vorhin mich verſicherteſt, daß es dir als göttliche Wahrheit einleuchte, gehe alles durch, und ſieh, obs nicht Dinge aus dem Erkentnißkreiſe der gemeinen Menſchenvernunft ſind, die ſich von dem ſchwächſten Kopf faſſen und auf lauter ſinliche Wahrnehmungen zurükführen laſſen. Wir lehren z. B. daß Gott aller Menſchen Gott ſey, der alle als Vater liebt, der alle, als ſeine Kinder ſegnen und beglüken will. Der Jude findet das unbegreiflich. Er ſtaunts als eine unerhörte Meinung an. Aber meinſt du wohl, daß man erſt in Himmel hinaufſteigen, *) oder nach unmittelbarer Offenbarung ſich umſehn müſſe, um dieſe Wahrheit zu finden? Iſt ſie nicht jedem ſichtbar, der, von keinen Vorurtheilen geblendet, die Natur mit geſunden Augen betrachtet. Sieht er nicht, daß Gott in allen Welttheilen, nicht blos in Paläſtina, ſeine Sonne ſcheinen und regnen läßt, — daß er unter allen Himmelsſtrichen den Menſchen täglich ihre Nahrung und ihre Freude bereitet — daß er unter den Heiden eben der ſegnende und liebevolle Vater iſt, der er in Paläſtina iſt? Iſt das nicht Augen-

*) Das war die Morgenländiſche Redensart, die man von Erlernung geheimer Lehren brauchte.

Augenſchein? — Wir lehren, daß Gott unveränderlich liebt, und keiner Verſöhnung bedürfe, weil er nie zürnt. Und lehrt es nicht ebenfals der Augenſchein, daß Zürnen und Böſewerden blos menſchliche Schwachheit iſt, deren der gebildete Menſch ſelbſt ſich ſchämt? Sehen wir es nicht alle, daß Gottes Liebe ſich ſtets gleich bleibt, der Menſch mag als ein Thor oder als ein Weiſer ſie genieſſen? und daß Gott dem Gottloſen wie dem Frommen, dem Heiden wie dem Juden, Korn, Moſt und Oel beſcheret und ihn täglich mit tauſendfältigen Guten überſchüttet? Iſt wohl in der ganzen Welt eine Spur von Menſchenhaß und Zorn des höchſten Weſens zu finden? — Wir lehren daß Menſchenliebe allein Religion und Gottesverehrung heiſſe. Und mag der Menſch, der den menſchenfreundlichen Allvater täglich mit Augen ſieht, die Wahrheit verkennen, daß dieſem Gott nichts anders gefallen kan, als Menſchenliebe? Daß äuſerlicher Dienſt, wie ihn die Prieſter euch aufbürden, eine Grille ſey, die der morgenländiſche Deſpotismus erzeugt hat?

Sprich, Nikodemus, ob dieſe und alle übrige Lehren, die wir dem Volke vortragen, Unbegreiflichkeiten heißen mögen? Ob ſie nicht der menſchlichen Vernunft ſo nah liegen, als die alltäglichſten Erſcheinungen der Natur? Ob nicht die gemeinſte Vernunft, wenn ſie nur nicht vom Aberglauben geblendet iſt, ſie auffinden und veſthalten kann? Und doch (μαρτυριαν ημων ου λαμβανετε) doch empört ſich der Judenkopf gegen dieſe Lehren: findet ſie anſtößig, neu, ſeltſam: bedenkt ſich, ob er ſie nachſprechen, ob er ſie glauben ſoll?

V. 12.

Nun ſage ſelbſt, wenn ihr Juden ſolche (ἐπίγεια, irdiſche,) ſolche nahe liegende, auf der erſten Oberfläche der menſchlichen Kentniſſe befindliche Lehren, die man gleichſam von der Erde aufgreifen, und in jedem Inſekt, in jedem Blatt, in jedem kleinſten Theile der ſichtbaren Schöpfung abgebildet ſehen und mit ſo klaren Buchſtaben im Buche der Natur aufgezeichnet leſen kan, wenn ihr ſolche Lehren bedenklich findet, wenn ſolche Lehren euch ſtuzig machen, und euren Glauben nicht erlangen können: wie darf ich hoffen, daß ihr die himliſchen Lehren, daß ihr die himliſche Weisheit (ἐπουράνια, das himliſche) faſſen und glauben werdet? Sage ich nicht mit Recht, daß ein Jude zur Aufklärung ganz unfähig iſt? Sage ich nicht mit Recht, daß ein Jude, erſt ein ganz neuer Menſch werden, daß in ihm eine völlige Umſchaffung ſeiner ganzen Erkentnißmaſſe vor ſich gehen müſſe, eh er Zutritt zum himliſchen Reiche haben, und dadurch wirklich beſeliget werden kan?

Bleibet hier abermahls einen Augenblik ſtehen, lieben Brüder, und laſſet mich euch einige Anmerkungen über die lezten Worte des zwölften Verſes mittheilen. — Es iſt erſtlich etwas bekantes, daß himliſche Dinge bei den Morgenländern überhaupt ſolche Dinge ſind, welche hoch liegen, welche dem Sterblichen unerreichbar ſind, welche nur Gott mittheilen kan: — Geheimniſſe. Daraus verſteht ihr alſo von ſelbſt, daß die irdiſchen Dinge, ſolche ſeyn müſſen, welche dem Menſchen nahe liegen und die er mit eignen Augen ſehn oder mit ſeinen Händen erreichen kan. Dieß belehrt euch ferner, wie vortreflich Jeſus die Worte gewählt hat, aus denen er die myſtiſche Logenſprache zuſammenſezte; wie es immer Worte waren, mit denen der gemeine Sprachgebrauch Begriffe bezeichnete, von welchen der denkende Zuhörer recht leicht zu dem geheimen Sinne übergehen konte, den Jeſus damit verband: wie natürlich es war, mit dem Irdiſchen, die gemeinen Vernunftwahrheiten, und mit dem Himliſchen die geheimern Lehren anzudeuten, welche er den Brüdern der höhern Grade anzuvertrauen pflegte: zumal da die geheimen Verſamlungsorte dieſer Brüder, welche in den obern Höhlen der Berge waren, die Jeſus dazu gewählt hatte, der Himmel genant werden. — Und ſo werdet ihr nun ſchon allenfals ſelbſt ahnden können, daß die folgende Rede Jeſu einzelne Beiſpiele von ſolchen Geheimlehren enthalten wird, welche er dem Nikodemus zur Probe gab, und mit dem Jeſus jezt den Anfang machte, dieſen Bruder in den Geheimniſſen des Reichs zu unterrichten und an denen Wahrheiten theilnehmen zu laſſen, welche vor den rohen Juden zur ſelben Zeiten gar nicht herausgeſagt werden durften.

Fünf und ſiebenzigſter Brief.

Myſtik. Joh. 3, 13.

Stellet euch vor, lieben Brüder, daß Jeſus, nachdem er den Nikodem vorbereitet und ihm begreiflich gemacht hatte, wie er ſchlechterdings jezt die ganze Maſſe ſeiner Jugendideen wegwerfen müſſe, wenn er mit den Geheimlehren der Brüder vertraut werden, oder in den Himmel, in die Verſamlungsorte der Auserwählten aufgenommen ſeyn und zur völligen Aufklärung gelangen wolle — daß er nun das heilige Buch ergreift, deſſen in der Offenbahrung Johannis gedacht wird und von welchem daſelbſt der Verfaſſer in einem myſtiſchen Ausdruke ſagt, daß er es verſchlukt und Magendrüken empfunden habe d. h. daß er begierig darinn geleſen, aber anfangs Mühe gehabt habe es zu verſtehn und deſſen Dunkelheiten zu durchdringen.

Stellet euch vor, wie Jeſus, um dem Nikodem eine Probe von Geheimlehren zu geben, aufſchlägt und, wo ſein Auge zuerſt hinfällt, anfängt zu leſen: Und niemand ſteigt im Himmel ꝛc. ꝛc. Dann wieder eine andere Stelle: Und wie Moſes die Schlange aufhieng ꝛc. ꝛc.

Zwar dürft ihr euch dabei nicht vorſtellen, daß das die einzigen Stellen waren, die er verlaß. Vielmehr iſt es wahrſcheinlich, daß wir es blos dem Geſchmake des Geſchichtſchreibers zu verdanken haben, daß gerade dieſe hier aufgezeichnet ſtehen und andere, die vielleicht für uns intreſſanter geweſen wären, übergangen worden ſind.

Ich habe euch ſchon einmal auf den Gedanken aufmerkſam gemacht, daß jeder Geſchichtſchreiber von allen Dingen die er erzählt, natürlicherweiſe die Umſtände, Auftritte, Worte u. d. ſich am erſten merkt und in ſeinem Gedächtniſſe am veſteſten aufbewahrt, welche für ihn das meiſte Intereſſe hatten oder welche ihm die auffallendſten und merkwürdigſten waren. Und wie ich daraus es euch begreiflich gemacht habe, warum von den Wunderthaten Jeſu gerade nur die Umſtände berichtet werden, welche die Spuren des Wunderbaren enthalten und die, welche die Züge der Natur darſtellten, übergangen worden ſind, ſo werdet ihr hier daraus abnehmen können, warum unter den Geheimlehren, welche Jeſus dem Nikodem vorlas, gerade nur dieſe von unſern Evangeliſten uns aufbehalten worden ſind: nehmlich weil ſie für ihn als einen Juden die merkwürdigſten waren, die ihm ſelbſt am meiſten frappirt und ſeine Jugendideen erſchüttert hatten.

Laſſet uns nun dieſe Geheimlehren vernehmen und zugleich verſuchen, ob wir den Commentar

mentar finden können, den Jeſus den neuen Bruder darüber ertheilt haben mag.

V. 13.

Und niemand iſt in den Himmel geſtiegen, und hat Belehrung — ächte Belehrungen Gottes erhalten, als der, welcher vom Himmel herabkam, der armſelige Sterbliche (er zeigt auf ſich) der im Himmel ſeit langer Zeit ſchon war.

Wie? (mochte hier der neue Bruder und mancher andre der's zum erſtenmal hörte oder las, und unſer Evangeliſt ſelbſt, denken), — Niemand? — Niemand auſſer Jeſus, ſoll je in Himmel geſtiegen ſeyn? Niemand auſſer Jeſu ſoll ächte, reine Gottesweisheit herunter geholt haben?

Das, lieben Brüder, war für einen Juden einer der erſchütterndſten Gedanken, der einen ganzen Schwarm ſeiner alten Ideen durch einander jagte. — Niemand? Auch Moſes, Samuel rc. rc. rc. nicht? Moſes ſagts doch ſelbſt, daß er auf den Berg geſtiegen und in die Wolke hinein gegangen ſey, und mit Gott geſprochen habe? Alſo war Moſes ein Betrüger?

Jeſus. Du erſtaunſt Nikodem: ich ſehe dirs an.

Nikodem. Entſchloſſen, guter Meiſter, in deinen Worten nichts als Wahrheit zu finden, denke ich blos nach, wie ich ihren Sinn ergründen will. Dennoch verſteh ich ſie nicht.

Jeſus. Und doch iſt dein Moſes nur, denk ich, der Stein des Anſtoſſes, der dir im Wege liegt.

Nikodem. Ich wollte es nicht gern zugeben. Muth hab' ich wenigſtens genug, auch über dieſen Stein hinwegzuſchreiten und die Wahrheit zu verfolgen.

Jeſus. Und ich will dir den Sprung erſparen. Laß ſehen, ob ich dich überzeugen kan, daß kein Stein da liegt.

Nikodem. Warhaftig. Du erregſt immer mehr meinen Durſt nach deinen Belehrungen. Sollte ſich das niemand mit dem, was Moſes ſagt, vereinigen laſſen?

Jeſus. Gewiß. — Sage mir Nikodem, wo war Moſes, da das Volk glaubte, daß er mit Gott in Unterredung ſey?

Nikodem. Auf Sinai.

Jeſus. Alſo nicht im Himmel?

Nikodem. Aber in den Wolken des Himmels.

Jeſus. Welche auf dem Berge auflagen, und, wie alle ſchwere Gewitterwolken tief am Berge herunter hingen, ſo daß man von Moſe nichts mehr ſehen konte. Nicht ſo? Und die Region der Wolken nennt man in unſrer Sprache den Himmel. Nicht ſo?

Nikodem. Ich verſteh dich. Aber daß Gott da mit ihm geredet haben ſoll, wie ſoll ich dies reimen?

Jeſus. Wie redet Gott mit ſeinen Menſchen? Wie belehrt er ſie?

Nikodem. Du regſt in mir einen Gedanken auf, den, ſo nahe er uns liegt, wir immer überſehen haben. Reden heiſt freylich nichts anders als Gedanken mittheilen. Und das kan Gott freylich auf tauſenderlei Art.

Jeſus. Ich dächte ſelbſt. Redet Gott nicht zu dir täglich, wenn er dir die Spuren ſeines Daſeyns, ſeines Segens, ſeiner Liebe in der Natur zeigt? Belehret dich Gott nicht, wenn dir ſeine Vorſehung in den Folgen deiner Handlungen ihre Güte oder Strafbarkeit vor Augen ſtellt? Iſt es Gott nicht, der die Vernunft dir gab, und dich durch Schlüſſe und Folgerungen Wahrheit finden läßt. Redet Gott nicht mit dir, wenn er einen Freund dir ſendet, der dich vor Thorheit warnt oder zum Guten ermuntert? Magſt du dieſe Stimmen Gottes verkennen?

Nikodem. Gewiß nicht. Und ich ſehe jezt auf einmal, was ich längſt hätte ſehen können, daß Moſes gar keines Betrugs beſchuldigt werden kan, wenn er verſicherte, daß ſeine Geſeze, welche ihn Gott in der Natur und Vernunft gelehrt hatte, Geſeze Gottes waren, die Gott zu ihm geredet habe Ich ſehe, daß der Aberglaube nicht in der Bibel ſondern in ihren Misdeutungen lag, welche die Phantaſie des Pöbels erfand. — Aber wenn Moſes in dieſem vernünftigen Sinne im Himmel war und Belehrungen Gottes da empfangen hat *), wie magſt du ſagen, niemand ſey in den Himmel geſtiegen denn du.

Jeſus. Sprich Nikodem, was denkſt du beſtimt bei Himmel?

Nikodem. Wo Gott iſt.

Jeſus. Iſt? Haſt du wohl wirklich einen Begrif von dem Seyn Gottes? Du weiſt wohl, was das von körperlichen Dingen heiſt: und denkſt etwas beſtimtes, wenn du ſagſt, da iſt das Buch: weil du weißt, was das Buch iſt. Aber da du nicht weißt, was Gott iſt, da du vom höchſten Weſen gar keinen Begrif haſt, da du nichts als Wirkungen von ihm weißt, Gott ſelbſt aber gar nicht denkſt, ſo kanſt du ja auch gar nichts bei dem Seyn Gottes denken. Du kanſt alſo auch nichts dabei denken, wenn du ſagſt, Gott iſt im Himmel. Es ſind Worte ohne Sinn. Es iſt eine Formel die man ausſpricht und an welche man ein ſinliches Bild heftet, das keine Wirklichkeit

---

*) Siehe B. 1. Br. 9. S. 180. ff.

ſchildert hat, das nur in unſerer Phantaſie ſich befindet.

Nikodem. Alſo ſollte ich wohl vielmehr geſagt haben, Himmel iſt, wo Gottes Wirkungen ſind.

Jeſus. Aber ſind dieſe nicht überall? Nicht auch auf der Erde, die ihr in eurer Sprache doch dem Himmel entgegen ſezt?

Nikodem. Alſo vielleicht: wo Gottes vollkommenſten Wirkungen ſind?

Jeſus. Seze hinzu die unmittelbarſten. Und welche ſind es? — Du ſinſt? — Was iſt die nächſte, unmittelbare Wirkung eines denkenden Weſens?

Nikodem. Seine Gedanken, ſeine Urtheile, ſeine Empfindungen.

Jeſus. Alſo die nächſte unmittelbarſte Wirkung der Gottheit?

Nikodem. Jezt faſſe ich dich. — Wahrheit und Seligkeit.

Jeſus. Wo dieſe alſo ſind, wo dieſe rein, ächt, vollkommen ſind, da iſt der Himmel?

Nikodem. Das iſt freylich der vernünftigſte Begrif, den man damit verbinden kan, wenn nicht ein bloſes Hirngeſpinſt der Phantaſie mit dieſem Wort bezeichnet werden ſoll.

Jeſus. Und hat euer Moſes wohl dieſe Schäze des Himmels, hat er Wahrheit und Glükſeligkeit rein, ächt, unverfälſcht, volkommen — empfangen und der Nation mitgetheilt?

Nikodem. Wie konte ers? Mochte ein rohes Volk reine Wahrheit faſſen und der Seligkeit empfänglich ſeyn, die ſie gewährt?

Jeſus. Jezt verſtehſt du mich. Moſes konte zu ſeiner Zeit das reine Licht der Vernunft für ſein Volk eben ſo wenig empfangen als mittheilen. Er war alſo nicht in dem Himmel, in welchem ich ſeit meinen frühſten Jahren mit meinen Brüdern hier gelebt habe. Ich bin unter meiner Nation der erſte und einzige, den Gott das reine Licht der Wahrheit finden ließ. Hier in dieſer Stille, in dieſen einſamen Hölen fand ich es. Hier hat mich Gott gezeuget und die Schäze der Weisheit mir mitgetheilt. Hier ward er mir Vater und hier lernt' ich als Vater ihn denken. Hier fand ich die Fülle der Gottheit d. h. alles was uns von Gott mittheilbar iſt — Wahrheit und Seligkeit. Hier lehrte mich Gott Prieſterbetrug von Wahrheit ſcheiden. Hier führte er mir dieſe Brüder zu, in deren vertrauten Umgange meine Begriffe reiften. Hier fand ich die unverfälſchte Wahrheit und in ihr die unverſiegbare Quelle der Seligkeit. Hier war mein Himmel. Hier fand ich den Ort wo Gott wohnt, wo er mich mit ſeinen Gnadenwirkungen überſchattete. Dieß war mir Tempel, mir Heiligthum, zu welchen ich ſo gern alle meine Brüder dort unten herauf führen möchte, wenn ſie nur wie du des göttlichen Lichts empfänglich würden, welches hier unter uns ſcheinet, und unſere Seele erquikt. Und von dieſer Seite Nikodem, wünſche ich, daß alle meine Brüder, die noch auf der Erde leben und auf der Erde (an irdiſchen ſinnlichen und rohen Begriffen hängen) mich kennen lernen. Nicht als Judenmeſſias, nicht als Wunderthäter, nicht als Inſpirirten, ſondern als den, den Gott der Gnade würdigte, beim einſamen Forſchen der Wahrheit, durch das Licht aus Gott, durch die Vernunft Wahrheit zu finden, und dem er, durch dieſes Findenlaſſen der reinen und beſeligenden Wahrheit, Beruf gab, ſie zu lehren und ein Wolthäter der Menſchheit zu werden. — Freylich darf ich das jezt nicht unten, den Brüdern der erſten Klaſſe, grade herausſagen: weil ihr Auge ſo viel Licht noch nicht verträgt: weil ihr Herz noch zu veſt an den Spielwerken des Aberglaubens hält und von mir auf einmal verſcheucht werden würde, wenn ich ihr dieſe Spielwerke nehmen wollte. Indeſſen iſt es eben nun dein neuer Beruf Nikodem, daß du mit uns, den Auserwählten Gottes, gemeinſchaftlich aber im Stillen wirkeſt, die reinere Wahrheit auszuſtreuen und an der Vertilgung des Aberglaubens zu arbeiten.

Nikodem. O vortreflicher Mann! wie freut ſich meine ganze Seele, daß du mich würdigeſt in die Geheimniſſe des Himmelreichs einzuſchauen und an dem großen Werke Gottes, an der Veredlung und Beſeligung der Menſchheit, theilnehmen zu laſſen. Ich gelobe dir's hier unter den Augen Gottes, der mit ſeinem Lichte hier unter uns wohnt, daß ich allen meinen Eifer erſchöpfen will, durch den treuſten Gebrauch meiner Vernunft, der Wahrheit immer mehr nachzuſpühren, und dieß Kleinod des Himmels, ſo viel es mir bei meiner Lage als Mitglied der höchſten Landesobrigkeit nur immer möglich ſeyn wird, denen mit Vorſicht mitzutheilen, welche deſſelben empfänglich ſind.

Jeſus. (der ihn umarmt) Sey mir denn willkommen, theurer, edler Mann, und nun ganz mein Bruder! — Gott belebe immer mehr dein Herz mit Wärme für Wahrheit und Menſchenbeſeligung. Streue mit mir den Samen des Guten in der Welt aus, aber immer mit weiſer Hand, ſo daß Klugheit und Vorſicht dich leite. Wahrheit erfodert Opfer. Es iſt wahr. Aber was ich den Brüdern des zweyten Grades ſo beſtimt noch nicht ſagen mag, nicht unbegränzt. Sondern wir müſſen bei jedem Schritte, den wir fürs Gute, für die Aufklärung der Menſchen thun, immer erſt überlegen, ob das was wir dabei aufopfern auch mit den Vortheilen, die wir gewinnen, in Proportion ſtehe und ob dieſer Gewinn ſicher und zuverläßig ſey. Du behältſt alſo bei deinem Gelübde für die Brüderſchaft immer noch deine übrigen Verhältniſſe

niſſe gegen den Staat. Dein Gelübd verbindet dich nicht, durch übereiltes lautes Herausſagen deiner beſſern Einſichten, dich der Verfolgung der Groſſen und dem Haſſe des Pöbels Preiß zu geben: ſo lange du nicht unendlich gröſſere und jenen Schaden weit überwiegende Vortheile mir und der Brüderſchaft und deren Zweken verſchaffen kanſt. Sey alſo ein Woltհater der Menſchheit mit mir, aber ſey es als ein Weiſer.

Nikodem. Auch für dieſe Belehrung dank ich dir. Ich werde ſie zu befolgen ſtreben. — O daß ich täglich aus deinem Munde Wahrheit hören könnte. Ich fühle es immer mehr, was für eine göttliche Freude es iſt, in ſeinen Einſichten zu wachſen. — Kanſt du, Geliebter, mir nicht noch etwas aus dem Buche der Weißheit mittheilen?

Hier, lieben Brüder, öfnete Jeſus abermals das Buch und las, was ihm zuerſt entgegen kam — ein Bruchſtük, wie folget: *Und wie Moſes die Schlange aufhieng, ſo muß dieſer armſelige Menſch einſt aufgehangen werden.*

Doch, ehe ich dieß myſtiſche Stük erkläre, will ich vorher noch einen Zweifel euch benehmen, der bei der Dolmetſchung des vorhergehenden Verſes euch übrig geblieben ſeyn dürfte.

Woher können wir, werdet ihr vielleicht ſagen, gewiß ſeyn, daß das Steigen in den Himmel,

mel, ſo zu verſtehen iſt. Es läßt ſich freilich ganz gut hören, was du da ſagſt. Aber da andere Lehrer behaupten, es ſey da eine weit erhabnere Idee verborgen und jener Ausdruk belehre uns von einer göttlichen Natur in Chriſto, ſo müſſen wir doch in dieſer Sache Gewißheit haben, welcher von euch recht hat. — Ich höre den Einwurf. Vernehmet meine Antwort.

Ihr wollt Gewißheit haben und nennt meine Erklärung ungewiß? — Recht gut. Ich lobe euch darum, daß ihr ſo ſtreng ſeyd, daß ihr nichts ungewiſſes und unbewiesnes annehmen und glauben wollt. Aber nun erlaubt mir auch eine Frage. Warum fordert ihr denn dieſe ſcharfen Beweiſe, dieſe zweifelloſe Gewißheit nur von mir? Warum fordert ihr ſie nicht erſt von dem Gegenpart? Andre ſagen euch, Jeſus ſey wirklich im Himmel geweſen: ſagen, es ſey in Jeſu eine doppelte Natur: ſagen, die göttliche Natur ſey im Himmel geweſen, ſey vom Himmel herabgeſtiegen u. ſ. w. und nehmen alſo die Worte Chriſti, viel eigentlicher als ich. Wohlan, lieber Leſer, fraget doch nur erſt die andern nach Gewißheit. Fraget doch, woher ſie das alles haben? Wo das ſteht, deutlich und mit dürren Worten ſteht, daß in Jeſu zwey Naturen ſind, und daß die göttliche vom Himmel herunter geſtiegen ſey? Fraget ſie doch, wo denn der Himmel ſey, und wie das die göttliche Natur gemacht habe, daß ſie, die nach ihrer Allgegenwart ſchon auf der Erde und allenthalben war, vom Himmel auf die Erde herabgeſtiegen ſey? Thut ihnen dieſe tauſend ähnliche Fragen und hört, was ſie antworten werden. Wie? Begreift ihr nicht, daß eine Sache von der ſich kein Menſch einen Begrif machen kan, auch keiner Gewißheit empfänglich iſt. Wobei ich nichts denke, das kan auch für mich nicht wahr ſeyn: das kan ich alſo auch nicht beweiſen. Nun denkt ihr ja bei Himmel nichts, ſo bald ihr einen beſtimten Ort denken wollt, wo Gott iſt, weil Gott allenthalben iſt: alſo könt ihr ja auch, bei dem Herabſteigen eines Gottes oder einer Perſon Gottes aus dem Himmel, nichts denken: folglich auch keine Gewißheit davon haben. — Und was ſollte auch das hinaufſteigen? Um das zu lernen, was ſein eigner Plan war?

Ich hingegen denke doch etwas bey meinen Worten. Ich denke das Wort Himmel als ein morgenländiſches Zeichen, womit man jeden Ort andeutete, wo ſich Gottes den Menſchen unerklärbare und unerreichbare Wirkſamkeit äuſerte. Ich begreife alſo, wie Jeſus, der die Worte aus den Vorrathen der Judenſprache wählen muſte, den Verſamlungsort der Brüder des dritten Grades (wo die den damaligen Menſchen unerreichbare Quelle der göttlichen Wahrheit floß) den Himmel und die Verſamlung ſelbſt das himliſche Reich nennen, und ſagen konte, daß Gott ſeine Wohnung da habe, und daß alle ſolche Orte, die Wohnungen Gottes und ſeines Geiſtes waren: daher er ſagen konte, mein Vater hat viel ſolche Wohnungen: — das alles begreife ich: und ſchon dieß, daß ich etwas vernünftiges dabei denke, iſt mir Beweiß, daß ich das dabei denke, was Jeſus dabey dachte.

Wollt ihr nun dennoch dieſe leichten, nahe liegenden, glaublichen Begriffe wegwerfen und lieber ein Steigen in den Himmel behaupten, bei dem ihr nichts denkt, und Begriffe, die man aus der Luft gegriffen und von der jüdiſchen Phantaſie erborgt und ohne allen Beweiß angenommen hat, glauben — was, geglaubt, auch weder nüzliche Aufſchlüſſe mittheilen und euch aufklären, noch euch irgend eine Beruhigung geben kann — ſo muß ich euch freylich euren Willen laſſen.

Sechs und ſiebenzigſter Brief.

Myſtik. Joh. 3. 14⸗16.

Was denkt ihr wohl, lieben Brüder, von der metallnen Schlange, die Moſes aufhieng und die Juden anſehn hieß? — Sie war ein Typus von Chriſto. — Vortreflich. Und woher wißt ihr das? Weil ſich Chriſtus ſelbſt hier mit ihr vergleicht. — Recht. Und wo liegt nun das tertium Comparationis oder der Vergleichungspunkt? — Denkt nach. Was wollt ihr vergleichen. Ihre Materie, das Metall? Ihre Form, daß ſie die Figur einer Schlange war? Ihr Holz an dem ſie hieng? das Hengen ſelbſt? die Urſache des Hengens? die Wirkung des Hengens? — Was denn unter dieſen allen? Nichts, ſaget ihr, ſondern das, daß das Anſehen der metallnen Schlange, die von natürlichen Schlangen gebiſſnen geſund machte. Was vergleicht ihr alſo hier? Das Anſehen, oder das Geſundwerden? Wird man, wenn man Chriſtum anſieht, geſund? Nein, ſaget ihr, wenn man an Chriſtum glaubt, wird man ſelig. Aber da iſt ja doch gar keine Vergleichung? Anſehen und Glauben: Geſundwerden und Seligwerden: Wie hangt das zuſammen? Ja, meinet ihr, das leib⸗

liche geſund werden hat das geiſtliche geſund werden abgebildet. Es mag ſeyn. Ich frage weiter. Für wen war denn dieſe Abbildung? Für euch oder für die Juden. Und wie konte ein Jude damals das Bild verſtehn? Ja, ſaget ihr, die Juden, welche die metallne Schlange anſahen, muſten dabei an den nach zweytauſend Jahren zu kreuzigenden Meßias denken, ſich ſein noch zu leiſtendes Verdienſt zueignen und — dadurch wurden ſie geſund. So? Alſo das Anſehen der metallnen Schlange machte ſie nicht geſund? Und doch ſagts die Geſchichte, daß die geheilet wurden, welche ſie anſahen? Und wer ſagte es den Juden damals, daß die metallne Schlange an ſich nichts ſey, ſondern blos den Meſſias abbilde: daß ihnen das Anſehen des Bildes nichts helfe, ſondern das Vorſtellen des Abgebildeten? Stehet davon in en Büchern Moſes ein Wort? Warum ſchreibt es doch die Geſchichte dem Anſehen des Bildes u und gedenkt des Abgebildeten mit keinem Wort? Und was habt ihr für Beweis, daß das, was die Geſchichte verſchweigt, wahr iſt, nehmlich daß ie Schlange das abgebildet habe, und daß das Vorſtellen des Abgebildeten die Gebiſſenen geheiet habe? Ferner, wie konte dieß Vorſtellen des ünftigen Meßias leibliche Geneſung wirken? — Doch ich bin müde zu fragen. Ihr ſehet wohl, ieben Leſer, daß die müſſige Phantaſie eurer alen Bibelausleger Dinge in eure Bibel hineingeragen hat, die ohne allen Grund ſind, und euch ſchlechterdings von dem Gebrauch der geſunden Vernunft, beim Leſen der Bibel zurückhalten. — Hört einmal eine Erklärung, die die Geſchichte läßt, wie ſie iſt, und — mit der Natur ſtimmt.

Die Iſraeliten waren in eine Gegend gekommen, wo es viel Schlangen gab. Sie waren anfangs nichts gewahr worden, als ſie da ihr Lager aufſchlugen um Raſttage zu machen, vielleicht nahe an einem ſumpfigten Gebüſch. Die Thiere wittern unter den Kleidern, oder Nahrungsmitteln, oder Geräthſchaften der Juden etwas, das ſie aufregt und ſie kamen plözlich ſcharenweiſe aus dem Gebüſch hervor, ſchieſſen im Lager herum und — wenigſtens auf der einen Seite des Lagers, wo ſie herkamen, war kein Zelt, kein Bett, kein Topf, kein Kleid, wo nicht Schlangen darauf krochen. Der neue Anblik verbreitete ein allgemeines Schreken. Und da das Schreken deſto heftiger wirkt, je lebhafter die Phantaſie und je ſchwächer das Nervenſyſtem iſt, ſo war es natürlich, daß einige von dieſer Alteration wenig, andere viel litten und einige vor Schrek des Todes waren. Die leztere Wirkung aber, ſobald ſie ruchtbar wurde, nehmlich daß einige geſtorben waren, vermehrte die Angſt im ganzen Lager. Es hieß nun überall, Gott habe ein Schlangenheer ausgeſandt, welches durch ſeinen Biß tödte. Und vieleicht waren auch einige der vom Schrek geſtorbnen wirklich gebiſſen worden. Nun lief alles zu Moſes und ſchrie um Rettung. Moſes hatte ſchon unterſucht: hatte ſchon gefunden, daß es eine ganz unſchädliche Art von kleinen Schlangen war, die keinen Menſchen nichts that. Aber dieß ſagen, hieß die Phantaſie nicht heilen. Es war einmal algemeiner Glaube: die Schlangen habe Gott geſchikt: (wie denn füglich alles, was natürlich geſchieht, der leidenten Vorſehung zugeſchrieben werden kan: ſie wären ein Rachezeigen ſeines Grimmes: ſie wären eine Wundererſcheinung, deren Schade nur durch ein Wunder geheilt werden könne: und jeder, der ein ſolches Thier berührt habe oder von ihm gebiſſen worden ſey, müſſe ſterben, wenn nicht ſchleunige Hülfe von Gott komme. Was ſollte ein weiſer Heerführen eines dummen und abergläubiſchen Volks thun? Der Schreken war da. Die erhizte Phantaſie, die ihn erzeugt hatte, war wirkſam. Alſo war nichts anders zu thun, als er muſte ſuchen die Urſache des Uebels zu heilen. Er verſprach ihnen alſo, da ihm Gott bereits den geſunden Gedanken gegeben hatte, auf die Urſache der Krankheit zu merken, Gott werde helfen. Und nun ließ er eine metallne Schlange verfertigen, ließ ſie öffentlich im Lager an einem Pfahle aufhengen und bekannt machen, wer dieſe Schlange anſehe, werde geheilet werden. Und das gelang Die Phantaſie bedurfte nur eines Objekts, das das alte Objekt verdrängte, ſo ward der ſchrekliche Glaube an die Rache Gottes, und deſſen nachtheilige Wirkung, ich meine den

Schreken, durch den Glauben an das aufgeſtellte Heilmittel ausgelöſcht: ſo war die kranke Phantaſie geheilt und ihre Wirkung hörte von ſelbſt auf.

Sehet, lieben Brüder, ſo ſtelle ich mirs vor. Und mich deucht, mehr nöthigt uns die Geſchichte nicht, uns dabei vorzuſtellen. Und iſts nicht vernünftig, daß man eine Geſchichte natürlich deutet, ſo lange ſie ohne Zwang ſo gedeutet werden kan? — Aber nun laſt uns auch die Vergleichung daraus herleiten.

Moſes hatte ein Mittel nöthig die kranke Phantaſie der Iſraeliten zu heilen, und dieß Mittel war, — daß er das Ding aufhengen ließ, was ihre Phantaſie rege gemacht und eine üble Wirkung hervorgebracht hatte. In dieſem Falle war auch Jeſus.

Jeſus. Begreifſt du das jezt, Nikodem?

Nikodem. Daß die Phantaſie unſerer Nation krank iſt, weiß ich wohl, aber das Mittel begreife ich nicht.

Jeſus. Denke nur die Krankheit deutlich, ſo wirſt du das Heilmittel einſehen. Welches iſt jezt das Hirngeſpinſt, das den Juden im Kopfe liegt und ihre Einbildungskraft ſo unaufhörlich beſchäftigt, daß ſie ſtets davon reden und träumen: und was den unſeligen Geiſt der Rebellion und der Meuterei in ihnen ſo wirkſam macht?

Nikodem. Ihre Träume vom Meſſias?

Jeſus. Die meine ich. Siehe, Freund, dieſe albere Geburt der Prieſterreligion, dieſer Wahnglaube, der ſie von Gott einen Geſandten vom Himmel erwarten heiſt, welcher ſie von den Römern erlöſen wird, macht ſie ſo trozig, ſo unbigſam gegen die weltliche Obrigkeit, macht, daß ſie ſtets auf Rebellion denken, macht, daß jeder Betrüger im Stande iſt zu zwanzigtauſenden hinter ſich herzuziehn, die mit ſeinen erträumten Meſſias ſengen und brennen, bis ein halb Regiment Römer ſie zerſtreut und aufgerieben hat: macht, daß dieſe übeln Hofnungen ihre ganze Seele einnehmen, und — hemt den Lauf der Wahrheit, die ich lehre.

Nikodem. Der Wahrheit?

Jeſus. Allerdings. Denn ſage doch nur ſelbſt, wie dieſe Menſchen es denken und faſſen mögen, was ich von Gott als dem Vater aller Menſchen — und von der Menſchenliebe als einzigen Gottesverehrung ihnen ſage, welche ſich noch einbilden, daß Gott nur der Juden Gott ſey, und daß er ihnen den Meſſias ſchiken werde, der die Heiden vertilgen ſoll? Folgen aus dieſen Meſſiasträumen nicht unmittelbar alle die Irthümer, die meine Lehre zu vertilgen beſtimt iſt? Folgt daraus nicht, daß Gott die andern Völker haſſe und nur die Juden liebe? daß er alſo nur ihnen Wahrheit gegeben habe? daß alſo ihr Geſez heiliges und unveränderliches Gottesgeſez iſt, welches der Meſſias zur Herrſchaft über den Erdboden erheben ſoll? Daß der Opferdienſt die wahre Verehrung Gottes und der Weg zu ſeiner Gnade ſey? Kan bei ſolchen Vorſtellungen ein Menſch es denken und im Ernſt glauben, was ich lehre: daß Gott aller Menſchen Vater ſey, und alle, einen wie den andern glüklich machen will: daß Gott unveränderlich liebe und keiner Begütigung bedürfe: daß die Tugend für jeden Menſchen das hinreichende Mittel ſey, die Gnade dieſes Gottes zu erlangen u. ſ. w.?

Nikodem. Wahr iſts. Es iſt augenſcheinlich, daß das Vorurtheil vom Meſſias deiner Lehre den Eingang in die Herzen der Menſchen und eine ausdauernde Wirkſamkeit derſelben auf die Bildung des Herzens und der Sitten ſchlechterdings unmöglich macht.

Jeſus. Gut. Du ſiehſt alſo hier die kranke Phantaſie, die ich heilen muß. Wie ſoll ichs nun?

Nikodem. Du muſt das Bild, das ihre Phantaſie ſo gefeſſelt hat, auszutilgen ſuchen.

Jeſus. Das Bild iſt ihr Meſſias: und dieſen Meſſias ſehen, hören, denken ſie in mir.

Nikodem. Ich ſchaudre.

Jeſus. Schaudre nicht Nikodem. (er hebt ſeine Augen freudig zum Himmel) Ich habe ausgekämpft den Kampf der Natur. Ich habe ſie beſiegt die Schrecken der Todesqualen. Es iſt beſchloſſen. Ich liefre mich ſelbſt meinen Feinden in die Hände und du ſelbſt ſollſt noch das Urtheil unterzeichnen.

Nikodem. Dein Todesurtheil. Gott bewahre mich ewig dafür.

Jeſus. Und ich ſage, du wirſt's. Und je mehr du mein Freund wirſt, je inniger dein Herz ſich mit mir verbindet, deſto ſicherer wirſt du's. — Steh nicht in tiefen Gedanken, Nikodem. — Ein Mann wie du ſollte ſo etwas ſchon begriffen haben.

Nikodem. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Wenn es dein Ernſt iſt, was du ſagſt, ſo erſtaune ich über die Gröſſe deines Geiſtes und bekenne, daß unter Gottes Sonne noch kein Menſch gelebt haben muß, der an Geiſt und Herz dir gleich komt.

Jeſus. Gott iſt es, Nikodem, der mich's einſehen lehrte was der Menſchheit nüzt, und der mein Herz muthvoll machte, es zu wollen. O wie entzükt bin ich bei dem Gedanken, daß ich zum Beſten der Menſchheit leiden ſoll. Welche Himmelswonne, es denken können, daß ich das Heil der Welt, daß ich die Aufklärung und Veredlung meiner Zeitgenoſſen mit meinem Blut erkaufen werde.

Nikodem. Aber biſt du des Erfolgs deines Heldenentſchluſſes auch gewiß.

Jeſus. Wie kanſt du zweifeln. Alle, ſelbſt meine Jünger, denken mich als Meſſias und träumen ſich unabläſſig irdiſche Herrlichkeit, und was ich da predige, predige ich tauben Ohren. Bleibe ich nun bei ihnen, ſo wird ihre Phantaſie mit jedem Jahre erhitzter und ihre Herzen werden zulezt ganz unfähig mich zu faſſen und für meinen Zweck thätig zu ſeyn. Laſſe ich aber ihren Meſſias vor ihren Augen hinrichten, ſo tödte ich auf einmal den Wurm in ihren Köpfen, der ihren Verſtand zerrüttete: ſo ſind ihre Hofnungen auf einmal zernichtet: und — die Noth lehrt ſie (nachdem ſie einmal Eltern, Häuſer, Güter, Gewerbe verlaſſen, nachdem ſie einmal den Haß meiner Feinde auf ſich geladen und Fluch und Bann ſich zugezogen haben) deſto eifriger das zu werden, was ſie ſonſt nie geworden ſeyn würden, Herolde des Gekreuzigten und Prediger der — ihnen nun erſt verſtändlichen Allvaterlehre — in aller Welt.

Nikodem. Das ſind mir unerwartete Ausſichten in die Zukunft. Verzeihe mir alſo eine Frage. Wie ſolls mit deiner kaum angepflanzten noch ſchwachen und — ihres Oberhaupts verluſtigen Bruderſchaft werden, wenn du ſtirbſt.

Jeſus. Ich habe nicht geſagt, daß ich ſterben will. Merke auf alle meine Worte.

Ich werde hingerichtet werden, und wiederkommen zu einen neuem Leben im Himmel.

Nikodem. (auffahrend und entzükt) Hier unter uns?

Jeſus. Ja, Freund, hier im ſtillen Kreiſe der Wirkſamkeit für Wahrheit und Menſchenbeſeligung. Doch — darüber werde ich zu anderer Zeit meine Gedanken weiter eröfnen. Denn du ſollſt ganz an meinem Plane theilnehmen und deine Freude wird vollkommen ſeyn.

Nikodem. Jezt verſtehe ganz, was das Buch der Weiſheit ſagt. Gott vollende ſeinen Rath, den er dir eingab. Seine Ausführung wird dich noch jenſeit der Gräber zu einem Gegenſtande der Loblieder aller Menſchen machen, welche Gröſſe des Geiſtes und Herzens zu ſchäzen wiſſen. — Aber freylich eine ſaure Laufbahn, die du dir ſelbſt vorgezeichnet haſt.

Jeſus. Aber unvermeidlich. Denke die Umſtände und du wirſt das muß (δει) empfinden. Wären die Menſchen nicht krank, ſo brauchte ich ſie nicht zu heilen.

Nikodem. War denn ſonſt kein Mittel zu erfinden?

Jeſus. Glaube mir. Keins. Ich habe Jahrelang nachgedacht: Jahrelang mit meinen Vertrauten mich beſprochen: Und es iſt einſtimmiger

ger Rath, daß der Meſſias, der der Wahrheit im Wege ſteht, durch dieß gewaltſame Mittel, vertilgt werden muß. — Und es wird für alle gemeinen Brüder der erſte Artikel ſeyn, den ſie beim Eintritt in mein Reich durch die Taufe, bekennen müſſen, daß ſie den gekreuzigten Meſſias glauben: — damit ihnen von meinem äuſerlichen Menſchen (υιος ανθρ), der ihre Phantaſie ſo verwirrt hatte, nichts mehr übrig bleibe: damit ſie dann blos in meinem Geiſte leben. Denn der Anblik oder die Vorſtellung meines Kreuzes wird ſie heilen von ihren Wahnglauben, als der Urſache ihrer Krankheit, als der Urquelle aller ihrer ſittlichen Verdorbenheit. Und wie dort der Anblik der metallnen Schlange die Einbildungskraft beruhigte und das Schreken aufhob, ſo wird dieſer Anblik, dieſe Vorſtellung, dieſer Glaube an den Gekreuzigten, die Einbildungskraft meiner Schüler von ihren Träumen befreien und ihre eiteln Hofnungen vernichten. Und dann erſt — wird mein Geiſt ſich über ſie ergieſſen: dann wird die Vernunft rege werden, wenn die Phantaſie unterjocht iſt: dann wird die Wahrheit ihr Licht über ſie verbreiten und die Quelle des Aberglaubens nach und nach verſiegen.

Nikodem. Gott! welch ein erhabner Entwurf! Welch eine göttliche That! — Sich hinrichten laſſen um — verdorbene Menſchen zu heilen. Wie wird dein Ruhm ſich verbreiten bis an der Welt Ende.

Jeſus. Ruhm? — O Nikodem, wenn ich auch für meine Perſon auf immer vergeſſen werden ſollte. Wenn nur die beſeligende Wahrheit durch das Opfer, das ich ihr bringe, Land gewinnt und in der Welt ſich verbreitet. Ich ſuche nicht meine Ehre. Ich ſuche nichts als das Heil der Menſchen. Und mit tauſend tauſend Freuden leide ich Martern und Todesqualen, wenn ich mein Ziel nur erreiche.

V. 15.

Auf daß alle, die dann den Meſſias hingerichtet erbliken, und an den Gekreuzigten glauben, von ihrem Wahn geheilt, von ihrer Verdorbenheit befreit (ινα μη απολειται) auf die Wege der Warheit geleitet und einer dauerhaften Glükſeligkeit (ζωην αιωνιον) theilhaftig werden.

Nikodem. Gott ſchenke dir dieſe Freude, mein Geliebter, mein theureſter, und laſſe dich ſelbſt noch die Vollendung der Siege der Wahrheit erleben.

Jeſus. Ich hoffe es zu dem Gott der Liebe, daß er ſein angefangnes Werk nicht unvollendet laſſen, ſondern durch mich Licht und Aufklärung und Glükſeligkeit über alle Völker des Erdbodens verbreiten laſſen wird.

Nikodem. Warlich ein groſſer, kühner Gedanke. Ueber alle Völker des Erdbodens! Ueber

Juden und Heyden! — (bedenklich) hoffſt du's Geliebter! daß die Wahrheit ſo weit dringen, daß auch den Heiden dein Licht leuchten werde.

Jeſus. Ja, Nikodem. Dieß iſt der Zwek der Brüderſchaft. Und da es mein Vater, da es der Gott der Liebe mir hat gelingen laſſen, dieſe zu ſtiften, ſo weiß ich gewiß, daß Juden und Heiden durch mich werden beſeliget werden. O, Freund (er ſpricht mit Innigkeit) er iſt ja Vater, er iſt ja aller — aller Menſchen Vater. Er liebt ja alle ſeine Kinder, die unter ſeiner Sonne leben — (κοσμον) Juden und Heiden. Unmöglich alſo kan ſeine Liebe, die ihn bewog mich mit dem Lichte der Wahrheit zu begnadigen, ſich blos auf dieß unbedeutende Judenvolk einſchränken. Nein, mein Theurer!

V. 16.

Dieß erhabne Denkmal ſeiner Liebe, das er in mir aufſtellte, geht (κοσμον) alle Menſchen an. Den Juden und Heiden hat er mich, ſeinen Eingebohrnen *) geſchenkt. Alle, alle ſollen durch mich von ihrer Verdorbenheit gerettet und glückliche Menſchen werden. Und alle, alle werden es, wenn ſie nur alle — glauben.

Nikodem. Ich weiß, was du ſagen willſt. Aber eben das macht mich noch beſorgt.

---

*) Siehe V. 1. Br. 11.

Jeſus. Sorge nicht. Gott kan überſchwenglich thun.

Nikodem. (hebt die Augen empor und zukt die Achſeln).

Jeſus. Du ſcheinſt zweifelhaft, Nikodem?

Nikodem. (traurig) Ach Gott! Wenn eins nicht wäre.

Jeſus. Was meynſt du?

Nikodem. Ich kenne die Prieſter. Ich weiß, was unter allen Völkern dieſe Menſchen für Einfluß haben. — Warlich, der Glaube wird ſchwer halten, ſo lange dieſe den Aberglauben begünſtigen, von deſſen Ertrag ſie ſich mäſten.

Jeſus. Ich verſtehe dich. Aber ich hoffe, wenn ich erſt die Vernunft in der Welt aufgeregt habe, daß dann die Macht des Aberglaubens ſinken wird.

Nikodem. In Judäa vielleicht. Denn mit dieſer Nation wirds ohne hin nicht lange mehr Beſtand haben. Vielleicht ein halbes Jahrhundert, und, die Römer haben ſie vertilgt. Aber —

Jeſus. Nun? Sollteſt du zweifeln, Nikodem, ob die Wahrheit unter jenen gebildeten Nationen der Römer und Griechen ſiegen werde?

Nikodem. Und wenn ſie ſiegte. Iſt darum nichts mehr zu fürchten? Wie, wenn alle Nationen deine Lehre annähmen, wenn Moſes Geſez vertilgt, wenn alle Gözentempel zerſtört, wenn die Alvaterlehre die Beherſcherin des Erdkreiſes würde? Und —

Jeſus. Und doch ſäheſt du noch Beſorgniſſe?

Nikodem. Ich will dir offenherzig den Gedanken ſagen der mich beunruhigt. So lange die Welt aus Völkern und Nationen beſteht, iſts gemeiner und unveränderlicher Gang der Menſchheit geweſen, Prieſter und Tempel zu haben und äuſſerliche Religion mit der Regierungsform zu verflechten. Wenn ich nun annehmen darf, daß dieß gleichſam zum unaustilgbaren Karakter der Menſchheit gehört, ſo iſt zu erwarten, daß die Menſchen, wenn auch deine Lehre nnter ihnen den alten Aberglauben verdrängen und die Maſſe ihrer Kentniſſe veredlen ſollte, dennoch ihren Karakter nicht verleugnen, ſondern allmählig Tempel und Prieſter auch mit der Alvaterlehre verbinden und ihre Religion, wenigſtens von dieſer Seite, ins alte Gleis zurükführen werden.

Jeſus. Ich höre, daß ein Mann von Einſicht und Erfahrung ſpricht. Und nun?

Nikodem. Sollte nun einſt deine Brüderſchaft aufhören, ſich mit dem reinen Genuß der

Wahrheit zu begnügen und Prieſter- und Tempelpomp wieder einführen, ſo fürchte ich, daß der Glaube auch wieder almählig verloren gehen wird.

Jeſus. Denkſt du auch deutlich, was für ein Glaube es iſt, auf welchem das Heil der Welt beruht — von dem es abhängt, daß die reine Wahrheit, mit der ich ſie beſelige, nicht wieder verfälſcht werde?

Nikodem. O ja. Es iſt der Glaube, der von dir richtig urtheilt und den unter uns deine Hinrichtung begründen ſoll. Man denkt dich jezt als Meßias. Man träumt ſich irdiſche Herrlichkeit. Du willſt dieſen Meßias aufhängen laſſen, um dieß Bild zu vertilgen, um die eiteln Hofnungen auszurotten und der Wahrheit den Zugang zu den Herzen der Menſchen zu verſchaffen. Du willſt, daß ſie den äuſſerlichen Menſchen vergeſſen, daß ſie in deiner Perſon nichts als die köſtliche Schale der Schäze des Himmels denken, daß ſie in dir nur den Lehrer der Weisheit und Tugend lieben, und nur in deinem Geiſte leben ſollen. Kurz du wünſcheſt, daß der Glaube allgemein werde, der dich für das erkent, was du biſt und ſeyn willſt, der in dir den Meſſias, den Wunderthäter und was ſonſt die Phantaſie ſich träumen mag, vergißt, und blos an deine Lehre ſich hält, veſt überzeugt, daß nur in deiner Lehre (vom Gott der Liebe und der Tugend, oder Menſchenliebe, als der höchſten menſchlichen Vollkommenheiten und Seligkeit iſt. Nicht ſo? Dieſer Glaube iſt es, den du dir wünſcheſt?

Jeſus. Ja Freund. Dieſen Glauben fordert das Buch der Weißheit in jenen wichtigen Worten: auf daß alle, die da glauben, nicht in Verdorbenheit beharren, ſondern auf ewig glüklich werden.

Nikodem. Gut. Wenn denn auf dieſen Glauben alles beruht, ſo fürchte ich eben, daß dieſelbe Menſchenart ihn wieder vernichten wird, welche vorher unter Juden und Heiden ihn erſchweret hatte. Denn mit dem alten Namen, mit dem alten Geſchäft, mit dem alten Anſehn, wird auch der alte Geiſt unter ſie zurükkehren. Sie werden —

Jeſus. Du wilſt ſagen, ſie werden — Prieſter ſeyn.

Nikodem. Diß Wort ſagt alles. — Sie werden an der nakten einfältigen Wahrheit ſich nicht begnügen. Sie werden, was Prieſter immer als die beſte Stüze ihres Anſehens und Vortheils betrachteten, zu den Spielwerken der Phantaſie zurükkehren: und — da die reine Vernunftwahrheit, die deine Lehre enthält, ihnen keinen Stof dazu geben kan — ſo werden ſie an deine Perſon und Geſchichte ſich machen und ſo lange klügeln, bis — der alte Aberglaube des Judenthums und Heldenthums wieder hineingeknätet iſt bis — die Wahrheit von Formeln und Grimaſſen ſo verhüllt iſt, daß ſie kein Menſch mehr genieſſen kan. Und wo wird dann der Glaube ſeyn?

Jeſus. Jezt verſteh' ich dich, Freund. Aber alle dieſe Beſorgniſſe erſchrecken mich nicht. Laß mich nur über den alten Aberglauben geſiegt und die Menſchen zum rechten Glauben gebracht haben, daß ſie mich ſelbſt gleichſam vergeſſen, nur als Lehrer der Weisheit und Tugend mich denken und, nicht in meiner Perſon, ſondern in meiner Lehre, Antrieb zu Guten, Beruhigung im Leiden und eine unverſiegbare Quelle der Freude und Zufriedenheit finden: laß nur erſt ſo weit mich ſeyn ſo ſoll der neue Aberglaube, den du fürchteſt, gewiß nicht eindringen können.

Nikodem. Und was ſoll ihn hindern?

Jeſus. (mit Innigkeit und freudigem Aufblik zu Gott) Du, mein Bruder! Ihr (er wendet ſich an die verſamleten Brüder) Ihr, meine Brüder! ihr ſollt mir Bürge dafür ſeyn. Gott erhalte euch mir und laſſe dieſe von mir geſtiftete Pflanzſchule der Weisheit nie ausſterben, ſo wird es nie an Menſchen fehlen, die überall im Stillen für die Reinigkeit meiner Lehre wirken und dem Strohme des Verderbens entgegen kämpfen. Euch, euch meine Brüder, mehre der Vater im Himmel, und die Menſchheit wird immerdar vor dem Rükfalle zum Aberglauben geſichert bleiben.

Nikodem. Gott erfülle deine Wünſche! Gott kröne deine Hofnungen!

Alle. Wir ſchwören dir und der erkanten Wahrheit ewige Treue!

Wie muß dem, lieben Brüder, hier das Herz bluten, der Jeſum Chriſtum lieb hat und jezt einen Blik auf die chriſtliche Welt thut, und ſieht, wie dieſer beſte und verehrungswürdigſte der Sterblichen ſeiner Hofnungen und Wünſche ſo verluſtig worden iſt: — wie wahr es geworden iſt, was ich dem Nikodem hier in den Mund gelegt habe: — wie ganz der wahre Glaube an Jeſum, den er ſich wünſchte, verſchwunden iſt.

Möchtet ihrs beherzigen. Möchtet ihr, wahrheitliebende Leſer, es eurer ganzen Aufmerkſamkeit und eines fortgeſezten Nachdenkens werth halten, was ich euch hier vom Glauben geſagt habe — von der Natur deſſelben und von jenem Verhältniſſe gegen Erlöſung und Glükſeligkeit. Laſſet mich euch beides noch einmal vorlegen.

An Chriſtum glauben heiſt Chriſtum für den halten, der er war, und ſeyn wollte. Meſſias im jüdiſchen Sinn, Wunderthäter, Gott, phyſiſcher Regent der Welt u. ſ. w. wollte er nicht ſeyn. Er ſagts deutlich genug. Und er ſeufzte unaufhörlich über dieſe überſpanten Begriffe, welche

che die Phantaſie ſeiner Schüler erfüllt hatten. Er ſeufzt beſtändig über ihren Unglauben, d. h. darüber, daß ſie gar nicht hören wollten, wenn er ihnen ſagte, mein Reich iſt nicht von dieſer Welt: ich herrſche durch Wahrheit: — daß ſie gar nicht hören wollten, wenn er klagte: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſeht ſo glaubet ihr nicht. Ueber dieſen Unglauben ſeiner Schüler eifert er, und faßt den heldenmüthigen Entſchluß ſich ſelbſt ſeinen Mördern Preiß zu geben um ſeinen äußerlichen Menſchen, der ihre Phantaſie ſo irre geführt hatte, gleichſam zu vernichten und ſo zu ſagen das ganze Phantom von Meſſias, Wunderthäter u. ſ. w. vor ihren Augen aufhängen zu laſſen: damit ſie nun endlich ihm glauben und einſehen lernten, daß ſie nur an ſeinen Geiſt ſich halten und nicht in ſeiner Perſon, ſondern in ſeiner Lehre, Leben und Seligkeit ſuchen und finden ſollten. — Ihr ſehet alſo hier deutlich die Natur des Glaubens. Ihr ſehet, daß der gerade ungläubig iſt, der an jenen Spielwerken der Phantaſie hängt, welche die Zeitgenoſſen Jeſu verhinderten, ſeine Lehre ganz zu faſſen und in ihre Herzen aufzunehmen. Ihr ſehet gegentheils, daß der nur den wahren Glaube hat welcher in Jeſu nichts weiter ſucht als den Lehrer der Weißheit und Tugend, welcher ſich ganz allein an den Geiſt Jeſu hält, ſeine äußerliche Geſchichte auf der Seite liegen läßt, und blos in ſeiner Lehre Licht für ſeinen Verſtand, Kraft und Antrieb zur Tugend, Freudigkeit bei allen Schikſalen ſeines Lebens und Troſt in ſeinem Tode oder, wie es Jeſus kurz ausdrückt, Leben und Seeligkeit findet.

Und dieſer Glaube war und iſt allen Chriſten zur Seligkeit nöthig und unentbehrlich. Lernet das deutlich denken.

Der Unglaube, welcher die damaligen Menſchen abhielt, Jeſu zu glauben, wenn er ſie von jenen überſpanten Begriffen des Meſſias und Wunderthäters zu heilen ſuchte, dieſer Unglaube, ſage ich, machte nicht nur, daß die guten Leute mehr an die irrdiſche Herrlichkeit dachten, die ſie von der Perſon Jeſu erwarteten, als auf ſeine Lehren achtung gaben, ſondern er verurſachte auch, daß ſie die Lehre Jeſu nicht faßten, daß ſie ſie nicht lieb gewannen, und in Befolgung derſelben eifrig wurden. Und ſo gieng der Zweck Jeſu verloren. Er konte keine Aufklärung ihres Verſtandes, keine Bildung ihres Herzens, keine Veredlung ihrer Grundſätze und Sitten bewirken. Und da Wahrheit und Tugend allein den Menſchen Seligkeit giebt, ſo gieng auch die Abſicht verloren, die Menſchen zu frohen, zufriednen und glücklichen Menſchen zu machen.

Und eben dieſer Unglaube, vermöge deſſen die Menſchen ſich nicht an der einfältigen Lehre Jeſu begnügen, ſondern, troz ſeiner Warnungen, über ſeine Perſon und äuſerliche Geſchichte klügeln, der macht noch heut zu tage, daß die Menſchen in dem alten Aberglauben beharren, daß ſie über Spielwerke der Phantaſie über Formeln und Geheimniſſe ſich zanken, und über ſolchen müſſigen Spekulatioſationen und vernunftloſen Theorien, die reine Lehre Jeſu vernachläſſigen, die von Jeſu aufgeweckte Vernunft wieder unterdrüken, und — daß Aufklärung des Verſtandes und wahre Tugend immer von den Bekennern Jeſu entfernt bleibt, ſo daß das Chriſtenthum auf die Veredlung und Beſeligung der Menſchheit noch keinen Einfluß bekommen kan.

Der Glaube alſo wirkt das Gegentheil. — Wer in Jeſu nichts als den Lehrer und das Muſter der Weisheit und Tugend ſucht und ehret, der wird durch dieſen ächten Glauben an Jeſum angetrieben ſich lediglich an ſeine Lehre zu halten, der wird Wahrheit ſuchen und Wahrheit lieb gewinnen, der wird alſo ſeinen Verſtand aufklären, ſein Herz bilden, ſeine Grundſätze und Sitten veredlen. Der wird folglich vom Aberglauben frey von ſittlicher Verdorbenheit erlöſet und — ein wahrhaftig glüklicher und ſeliger Menſch werden.

So, lieben Brüder, beruht auf dem Glauben unſere Glükſeligkeit. Denket darüber weiter nach. Giebt es Gott, daß ihr das recht einſehn und alle die menſchlichen Erdichtungen über Glauben und deſſen Nothwendigkeit, welche die Lehrer der finſtern Zeiten auf die Bahn gebracht haben, verabſchieden lernet, ſo werdet ihr im Lichte der Wahrheit wandeln, werdet frey werden, wie Jeſus alle Menſchen frey machen wollte, werdet die Feſſeln der Dummheit und des Aberglaubens los werden und, im Beſiz reiferer Einſichten, weit beſſere, frömmere und frohere Menſchen ſeyn.

Sieben und ſiebenzigſter Brief.

Myſtik. Joh. 3, 17.

Nach dem, was ich euch, lieben Brüder, in meinem vorigen Briefe geſagt habe, kan man an Chriſtum glauben und durch dieſen Glauben glüklich und ſelig werden, wenn man auch das Glük entbehren müſte, Chriſtum zu kennen; ja wenn man auch nie von ihm etwas gehört haben ſollte. — — So paradox euch das vorkommen mag, ſo gewiß liegt es in der Theorie Jeſu.

Ueberleget nur, daß Jeſus offenbar den Glauben an ihn, dem jüdiſchen Aberglauben entgegen ſezt, indem er vorher lehrte, daß ein Jude die ganze Maſſe ſeiner Ideen umſchaffen müſſe, ehe er ſeine Lehren nur faſſen, geſchweige an ſeinen Geheimniſſen Antheil nehmen und zu dem höhern Grade der Aufklärung gelangen könne, welche die Grade der Glükſeligkeit des Menſchen beſtimmten. Wenn nun der jüdiſche Aberglaube vornehmlich in der Erwartung eines Meſſias und Wunderthäters beſtund, und wenn der, der den jüdiſchen Aberglauben verabſchiedet zu ſehen wünſcht, allen Aberglauben

glauben mit einſchließt; ſo iſt es augenſcheinlich, daß der Glaube, den Jeſus um der Beſeligung der Menſchheit willen ſich wünſchte, die Verabſchiedung aller poſitiven Religion, aller Religionslehren die nicht reine Vernunft ſind, alles Glaubens an Wunder u. ſ. w erfordert und daß dieſe Verabſchiedung das Weſentliche dieſes Glaubens iſt. Das alſo, was bei dieſen Glauben hinzukömt, wenn man das Glük hat Chriſtum zu kennen, nehmlich, daß man auch die abergläubiſchen Vorſtellungen von Chriſto verabſchieden lernt, iſt zufällig, ſo wie es zufällig iſt, ob man durch Geburt und Erziehung mit dem Chriſtenthum als Chriſtenthum bekant wurde oder nicht. Denn ſelbſt Jeſu, der nirgends ſeine Ehre ſuchte, war es blos darum zu thun, daß in der Welt ſeine Lehre verbreitet und durch ſie Weisheit Tugend und Glükſeligkeit gemehret würde. Und es fehlte ſo viel, daß er eine damit verbundne Bekantſchaft ſeiner Perſon zum Zweck gehabt hätte, daß er vielmehr überall den Wunſch zu erkennen gab, daß ſeine Schüler ſeine Perſon mit der Zeit ganz vergeſſen lernen, und blos an ſeinen Geiſt ſich halten d. h. in ſeiner Lehre Licht und Seligkeit finden möchten. — Als daher einſt ſeine Jünger kamen, und ihm meldeten, wie an einem gewiſſen Orte ein Menſch ſich ſehen laſſe, der die Raſenden geſund mache und ſich dabei ſeiner Formeln bediene, und der gleichwohl nicht getauft ſey und ſich zur Brüderſchaft halte; ſo ſagte Jeſus es freymüthig heraus: daß dieß keine weſentliche Sache ſey: es liege daran nichts, daß ein Menſch ſich zur Gemeine halte und ein Chriſt ſey, wenn er nur für den Zwek Chriſti arbeite und die Wahrheit liebe, durch welche Jeſus die Menſchheit zu beſeligen wünſchte. — Aus dem allen alſo folgt, daß Liebe zur Wahrheit und Verabſchiedung des Aberglaubens oder, daß ich alles mit einem ſage, rechter Gebrauch der geſunden Vernunft, das Weſen des Glaubens iſt, auf welchem die Seligkeit der Menſchen beruht. Denn die reine Vernunft iſt das Gegentheil vom Aberglauben. Wenn alſo der Glaube an Jeſum auch das Gegentheil vom Aberglauben iſt, ſo muß jeder das Weſen des Glaubens haben, der im Lichte der Vernunft wandelt und von dieſem Geiſte Jeſu ſich auf die Wege der Wahrheit und Tugend leiten läſſet. — Sehet ſelbſt zu, liebe Leſer, ob ihr an dieſen Schlußarten etwas zu tadeln findet. Ich will zum Ueberfluß noch einen Nebenbeweiß hinzuthun.

Wenn der Glaube das wäre, wofür man ihn bisher gehalten hat, wenn er ein mit Verleugnung der Vernunft verbundenes Annehmen aller der überſpannten Ideen, von Jeſu als Meſſias, Wunderthäter, Sühnopfer u. d. wäre, ſo müſſen nur wenig Menſchen ſelig werden, und ſo konte die Beſeligung der ganzen Menſchheit nicht der Zwek Jeſu ſeyn. Denn zu einem ſolchen Glauben gehört es weſentlich, daß man mit der Perſon Jeſu bekant ſey. Und da vier Fünftheile des menſchlichen

Geſchlechts dieſe Bekantſchaft nicht haben und haben kan, ſo müſte Jeſu' ein Mittel zur Seligkeit verordnet haben, bei welchem der größte Theil des menſchlichen Geſchlechts unglücklich bliebe und bleiben müſte: ja ſo müſten, (wenn man die alte Formel beibehalten will,) die meiſten Menſchen auf ewig verdamt werden. Und davon ſagt Jeſus gerade das Gegentheil.

V. 17.

Denn Gott hat ſeinen Sohn nicht geſandt, daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde.

Bemerket zuförderſt den Sinn dieſer Worte in Beziehung auf einen Juden, der ſie hörte oder las. Die Juden pflegten das ganze menſchliche Geſchlecht abzutheilen in Juden und Nichtjuden, ſo wie die Römer, in Römer und Barbaren. Die Nichtjuden nennten ſie Heiden, das Volk der Erde, die Welt. — Denn ſie hatten die ſtolze Meynung, daß Gott ſie allein nur regiere, ſegne und beglüke und um die übrige Welt ſich gar nicht kümre: und daß er ſogar beſchloſſen habe, ſie als ſeine Lieblinge, mit der Zeit zu Beherrſchern als Erdkreiſes zu erheben (welches ſelbſt in vielen Stellen des alten Teſtaments deutlich genug zu erkennen gegeben wird) und alle Heiden, welche ſich ihnen nicht unterwarfen würden, zu vertilgen. — Und eben dieſem lächerlichen Wahnglauben will

hier

die Jeſus widerſprechen. Alle Menſchen, ſagte er v. 16. ſollen durch Verabſchiedung des Aberglaubens und durch die Rükkehr zur Vernunft, oder, welches eben ſo viel iſt, durch Annehmung meiner Lehre — durch den Glauben an mich — beſeliget werden. Und deswegen fährt er nun fort: „ Denn — die Juden irren ſich ſehr, wenn „ ſie meinen, daß ich der Meſſias ſey, der die „ Welt, die heidniſchen Völker (κρινειν) verurtheilen und vertilgen ſoll. Wenn dieſer Wahn ſeinen Grund hätte, ſo würde Gott der Menſchheit „ ein ſchlechtes Geſchenk mit mir gemacht haben: „ ſo würde es kein Denkmal der göttlichen Liebe „ ſeyn, daß er mich zu ſeinen Geliebten erkohr „ und mir ſeine himliſche Weißheit mittheilte: es „ würde vielmehr ein Merkmahl eines hartherzigen „ partheiiſchen und rachſüchtigen Gottes ſeyn. „ Nein. Gott hat mich nicht geſandt, daß ich „ die Heiden verurtheile und von der Seligkeit ausſchlieſſe, um die Juden allein zu beglüken; ſondern es iſt vielmehr ſeine Abſicht, daß alle Menſchen durch mich weiſe und tugendhaft und — „ glüklich werden ſollen. „

Sehet, lieben Brüder, ſo deutlich lehrt Jeſus die Seligkeit der Heiden, welche hin und wieder eure hartherzigen Prieſter noch bis dieſen Augenblik bezweifeln. Und ſo deutlich giebt er euch zu erkennen, daß der Glaube, den er ſich wünſchte, ein Mittel zur Glükſeligkeit ſeyn müſſe, deſſen alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen, auch die, welche von der Perſon Jeſu nichts wiſſen, theilhaftig werden können: daß folglich dieſer Glaube, nach ſeiner Theorie, nichts anders ſeyn kan, als die Befolgung der geſunden Vernunft mit Verabſchiedung des Aberglaubens: daß — beherziget auch dieſe Schlußfolge noch — daß ſonach der Glaube an den Tod Jeſu eben daſſelbe iſt und blos eine Nebenbeziehung auf die damaligen Juden hat, welche in Jeſu ſich einen Meſſias träumten und deren kranke Phantaſie durch die Hinrichtung Jeſu geheilt werden ſollte: dergeſtalt daß, ſeit dieſer Hinrichtung, die Apoſtel den gekreuzigten Meſſias zu dem erſten Bekentnißartikel eines Chriſten machen muſten, weil eben damit die Verabſchiedung des Aberglaubens verbunden war, und für einen Juden nur dann erſt möglich wurde, wenn ſein Meſſias ihm todt war und Jeſus in Kraft ſeiner Lehre nur noch fortlebte.

Nikodem. Es iſt freylich ein lächerlicher Stolz, daß wir von Gott erwarten, daß er die Heiden um unſertwillen vertilgen ſoll, die doch ſo gut Menſchen und ſeine Geſchöpfe ſind wie wir. Aber wie, wenn nun, nachdem Gott durch dich das algemeine Licht der Vernunft wieder angezündet hat, die Heiden daſſelbe verwürfen, wenn ſie die angebotene Wolthat von ſich ſtieſſen, wenn ſie in ihrem Aberglauben beharrten, und der reinern Wahrheit kein Gehör gäben? Würden ſie dann nicht verdienen, von Gott geſtraft zu werden?

Jeſus. Geſtraft zu werden? Was denkſt du wohl dabei, Nikodem?

Nikodem. Was kan ich anders dabey denken, als was man allgemein bei dieſem Worte zu denken pflegt? Strafen heiſt über einen ein gewiſſes Uebel verhengen, weil er geſündiget hatte.

Jeſus. Und was heiſt ſündigen?

Nikodem. Dem Willen eines Geſezgebers freywillig entgegen handeln. Geſeze übertreten.

Jeſus. Und was verſtehſt du unter einem Geſeze?

Nikodem. Die öffentlich bekantgemachte Willensmeinung eines Herrn, welche das Thun oder Laſſen der Unterthanen betrift.

Jeſus. Wohl. Wenn alſo die Heiden geſtraft werden ſollen: ſo muß ihnen ein Geſez bekant gemacht worden ſeyn. Und was iſt das wohl für ein Geſez, das Gott den Heiden bekant gemacht hat.

Nikodem. (wird ſtuzig) Man kan freylich nicht eigentlich ſagen, daß ihnen Gott ein Geſez gegeben hat, auſſer dem Geſez der Natur.

Jeſus. Das Geſez der Natur? Mag das auch ein Geſez heiſſen? Ein Geſez iſt doch eine freye Willensmeinung eines Geſezgebers, die von ihm anhängt, ob er ſie fodern oder nicht fodern, und was für Strafe er auf die Uebertretung ſezen will.

Nikodem. Das iſt freylich das Geſez der Natur nicht. Denn das iſt keine Sache, die von der Willkühr des Geſezgebers abhängt.

Jeſus. So iſts. Das Geſez der Natur iſt ja nichts anders als der Inbegrif der algemeinen Regeln des Denkens und Wollens, welche in der menſchlichen Natur ihren Grund hat. Ich will dir das mit einigen Beyſpielen deutlich machen.

1. Wenn ein Gegenſtand unſere ſinnlichen Werkzeuge berührt, ſo entſteht in uns eine Vorſtellung von dieſem Gegenſtande, und ſie muß entſtehen. Wir müſſen uns das Ding, das z. B. mit ſeinen Lichtſtrahlen unſere Sehnerven berührt, denken, und müſſen es gerade ſo denken, wie es ſich unſerm Auge darſtellt. Das iſt ein Geſez der Natur.

2. Wenn wir zwey Dinge zum erſtenmale mit einander in Verbindung dachten, ſo wird, wenn das eine zum Bewuſſtſeyn komt, auch die mit ihr verbundene Idee zum Bewuſſtſeyn kommen. Wenn alſo der Jude mit dem Wort Meſſias den Begrif hat verbinden lernen, von einem Erretter Iſraelis aus den Händen der Römer: ſo muß ihm jedesmal derſelbe Begrif dabei einfallen, ſo oft er das Wort hört. Das iſt Geſez der Natur.

3. Wenn unſer Verſtand ſich etwas als gut und angenehm vorſtellt, ſo muß der Wille daſſelbe Ding begehren, ſo lange dieſe und keine andre Vorſtellung vorhanden iſt. u. ſ. w.

Siehe, Nikodem, das heiſſen Geſeze der Natur. Sind das von der Freyheit eines Geſezgebers abhangende Vorſchriften? Sind das eigentliche Geſeze?

Nikodem. Ich fühle wohl, daß unſere gewöhnlichen Vorſtellungen auch hier einer Umſchaffung bedürfen.

Jeſus. Und muß ein Geſez nicht auch ein Thun oder Laſſen vorſchreiben, das in des Unterthanen Freyheit ſteht?

Nikodem. Natürlich. Denn ſonſt könte man es nicht übertreten und der Uebertreter könte keiner Strafe fähig ſeyn.

Jeſus. Aber ſind die Geſeze der Natur von dieſer Art?

Nikodem. Nein.

Jeſus. Alſo ſinds auch keine Geſeze. Alſo iſt auch der Begrif der Strafe hier nicht anwendbar. Denn ſage ſelbſt, ob du es nicht albern finden würdeſt, wenn ein Oberherr dir befehlen wollte, daß du dir etwas anders vorſtellen ſollteſt, als du dir es vorſtellſt, oder, daß du etwas als ſüß ſchmeken ſollteſt, was du als ſauer ſchmekeſt, oder daß du etwas begehren und lieben ſollteſt, was dein Verſtand ſich nicht als begehrenswerth vorſtellt.

Nikodem. Alſo können die Thätigkeiten des Menſchen durch gar kein Geſez beſtimt werden?

Jeſus. Die innern nie. Denken, wollen, begehren, verabſcheuen, empfinden, nie. Wahrheit und Tugend, Irthum und Thorheit können weder befohlen noch geboten, folglich auch nicht beſtraft werden.

Nikodem. So könte auch kein Menſch gebeſſert werden?

Jeſus. Du verirrſt dich. Er kann durch eigentliche Geſeze und Strafen eines Geſezgebers nicht gebeſſert werden. Aber daraus folgt nicht, daß er es gar nicht könne.

Nikodem. Aber wie ſoll er es?

Jeſus. Wenn dir alles bitter im Munde ſchmekte, und einer wollte dich darin verbeſſern, was müſte er thun? Dirs befehlen? Dich ſtrafen und ſo lange ſtrafen, bis ſich der Geſchmak im Munde veränderte?

Nikodem. Das würde albern ſeyn. Der bittre Geſchmak iſt ja eine Empfindung, für die er nichts kan, und die nicht in ſeiner Gewalt ſteht. Er komt von einem verdorbnen und vornehmlich mit Galle überfüllten Magen her. Soll dieſe Wirkung weggeſchaft werden, ſo muß die Urſache aufgehoben und der Magen gereiniget werden.

Jeſus. Sehr richtig. Wenn aber ein Menſch geizig oder auf eine andere Art **fehlerhaft**, oder, — an der Seele **krank** wäre? Wolteſt du ihn dadurch beſſern, daß du ihm ein Geſez vorhielteſt, du ſollſt nicht geizig ſeyn, und daß du ihn ſo lange z. E. prügelteſt oder einſperrteſt oder ſonſt ſtrafteſt, bis er aufhörte es zu ſeyn?

Nikodem. Ich verſtehe dich jezt. Geſez und Strafe im gewöhnlichen Sinn, ſind gar keine Begriffe, die in die moraliſche Welt ſich paſſen. Tugend befehlen und ihren Mangel beſtrafen iſt eben ſo thöricht, als einem Menſchen befehlen, daß er gut verdaue und ihn für eine ſchlechte Verdauung ſtrafen.

Jeſus. Aber wie wollteſt du nun den fehlerhaften beſſern?

Nikodem. Ich würde ihn wie einen Kranken behandeln.

Jeſus. Alſo als **Arzt**, nicht als Geſezgeber?

Nikodem. Freylich. Ich würde den Grund ſeines Fehlers aufſuchen.

Jeſus. Und da nach dem Geſez der Natur, der Menſch wollen und begehren und empfinden muß, wie es ihm ſein Verſtand vorſtellt, ſo? —

Nikodem. Würde ich ſeinen Verſtand zu heilen ſuchen. Ich würde ihm die Dinge, die er ſich vorſtellt, von einer andern Seite zeigen. Ich würde ſeine Urtheile zu berichtigen ſuchen.

Jeſus. Und wenn du das hinlänglich thäteſt, würde der Menſch dann ein Geſez nöthig haben, das die beſſern Urtheile ihm anbefähle.

Nikodem. Nein, warlich nicht. Es komt ja alles darauf an, wie ſich uns die äuſerlichen Dinge darſtellen, ſo müſſen wir ſie denken. Könte ich alſo einem Menſchen gewiſſe Dinge anders darſtellen, ſo würde er von ſelbſt gezwungen ſeyn, ſie anders zu denken, anders zu urtheilen u. ſ. w.

Jeſus. Siehſt du nun wohl, wie es ſo wahr iſt, was ich oft geſagt habe, der Weiſe herrſcht über die Menſchen, und in welchem Sinne ich mir den Namen eines Königs beilege?

Nikodem. Freylich. Der Weiſe bedient ſich, wie Gott, der Geſeze der Natur. Er weiß was in der Seele geſchehen muß, wenn ihr dieß oder jenes dargeſtellt wird. Und indem er die Kunſt verſteht, die Dinge der Menſchen ſo darzuſtellen, wie ſie ihm ſelbſt erſcheinen, ſo hat er es in ſeiner Gewalt ſie dahin zu bringen, daß ſie mit ihm übereinſtimmend denken, urtheilen, wollen empfinden müſſen

Jeſus. Und wenn das nicht geſchieht, mag er ſie ſtrafen?

Nikodem. Unmöglich. Denn es lag dann gewiß an ihm ſelbſt, daß ihm die Darſtellung der Dinge nicht gelungen war und daß er auf ihre Vorſtellungen ſo nicht gewirkt hatte, wie er es wünſchte; oder auch — an der Unvermögenheit des Menſchen, der vielleicht für ſeine Belehrungen oder Darſtellungen keinen oder keinen hinlänglich ſcharfen Sinn hatte. —

Jeſus. Ohnſtreitig Es iſt nichts unſinnigers als einen Menſchen ſtrafen, wenn er ſo nicht denkt und will, als wir verlangen, daß er denken und wollen ſoll.

Nikodem. Aber es iſt doch nothwendig, daß ein Menſch, auf deſſen Vorſtellungen und Entſchlüſſungen Gott durch Natur oder Belehrung der Weiſen wirken will, ſelbſtthätig dabei ſey und ſich belehren laſſe. Wenigſtens kan man doch nicht ſagen, daß Gott die Menſchen zwinge, weiſer und tugendhafter zu werden.

Jeſus. Freylich: ſo wie der Arzt den Patienten nicht zwingt, die Arzenei zu verſchluken und die angezeigte Lebensordnung zu beobachten, ob er gleich hernach gezwungen iſt ihre Wirkung geſchehen zu laſſen, wenn er ſie einmal verſchlukt und die Ordnung dabei beobachtet hat.

Nikodem. So würde alſo doch eine Strafbarkeit für den Menſchen in ſo weit übrig bleiben, wenn er die Belehrungen Gottes nicht annähme oder durch fehlerhaftes Verhalten ſie unwirkſam machte?

Jeſus. Strafbarkeit? Ich dächte nicht. Du betrachteſt ja Gott wie den Arzt und nicht wie den Geſezgeber.

Nikodem. Das wohl, aber —

Jeſus. Kein Aber. Iſt es ungereimt, einen Patienten zu ſtrafen, wenn er ſich vergaß, wenn er die Stunde überſah, wo er die Arzenei nehmen ſollte, oder wenn er bei dem Gebrauch der Arzeneien ſich ärgerte und ſie dadurch unwirkſam machte u. d. ſo iſt es auch ungereimt, einen Menſchen zu ſtrafen, der z. B. bei Belehrungen nicht Kraft genug hat, ſie zu faſſen, oder nicht aufmerkſam genug iſt, ſie zu überdenken, oder durch Vorurtheile gehindert wird, ſie zu glauben. Der Menſch verdient Mitleid, wenn er ſich verwirrt vom rechten Wege; aber keine Stokſchläge, keine Strafe in gewöhnlichen Sinn.

Nikodem. Aber würde dieſe Theorie den Menſchen nicht leichtſinnig machen? Würde ſie nicht manchen verleiten, um deſto ruhiger zu ſündigen, weil er kein Geſez dadurch übertritt und keiner Strafe würdig iſt? würde es ſonach nicht völlig gleichgültig ſeyn, ob ein Menſch an dich glaube oder nicht glaube.

Jeſus. Keines weges. Ich kan behaupten, und behaupte es, daß, an mich glauben, meine Lehre annehmen, den Aberglauben verabſchieden, kein Geſez, kein Zwang iſt, — daß kein Geſezgeber dieß vorſchreibe und darauf eine Strafe ſezt, wenns nicht geſchieht. Und dennoch kan ich auch behaupten, daß jeder Menſch die höchſte Urſache hat, es freywillig zu thun.

Nikodem. Warum?

Jeſus. Weil er durch das Annehmen der Wahrheit, durch Aufmerkſamkeit auf Belehrungen, durch Gebrauch ſeiner Vernunft, und Verabſchiedung des Aberglaubens ſich ſelbſt glüklich macht, und ſich von tauſendfältigen Uebeln befreit die er ſich zuzieht, wenn er das Gegentheil thut.

Nikodem. Aber dieſe Uebel, die ihn warnen, ſind ja auch Strafen.

Jeſus. Ja, wenn du ſie ſo nennen willſt. Aber dann brauchſt du das Wort ganz uneigentlich. Denn Strafen ſind doch Uebel, die ein Geſezgeber auflegt. So wenig du alſo eigentlich ſagen kanſt, daß mich der Arzt ſtrafe, wenn auf unterlaßne Befolgung ſeiner Räthe mir ein Uebel zuwächſt, ſo wenig können wir eigentlich ſagen, daß uns Gott ſtrafe, wenn uns natürliche üble Folgen unſerer

Fehler treffen. — Denn alle ſolche Uebel ſind von Gottes Willkühr unabhängig, folglich keine eigentlichen Strafen.

Nikodem. Alſo treffen den Ungläubigen doch Uebel. Alſo werden auch die Heiden ſie empfinden müſſen.

Jeſus. Warum denn nur die Heiden. Juden oder Heiden: gilt gleich.

V. 18.

Wer glaubt, wird nicht geſtraft, — der iſt von ſelbſt frey von allen Uebeln, welche Unwiſſenheit, Aberglaube und unterlaßner Gebrauch des göttlichen Lichts der Vernunft in die Welt gebracht hat. Und wer nicht glaubt, den braucht Gott nicht erſt zu ſtrafen, der ſtraft ſich ja ſelbſt. Er iſt ſchon geſtraft durch ſeinen Unglauben. Eben dieß, daß er nicht glaubt an die Belehrungen des Eingebornen: daß er der Wahrheit nicht Gehör giebt, welche ich, als der Einzige, dem Gott ſeine himliſche Weisheit mittheilte, ihm bekant mache: eben dieß iſt ſein eignes Unglük. Und würde es nicht grauſam ſeyn, einen Menſchen noch zu ſtrafen, der durch ein Verſehn ſich ſelbſt ſchon im höchſten Grade unglüklich gemacht hat?

Nikodem. Freylich. Eigentliche Strafen, die von Gott beſonders und wilkührlich auferlegt werden, können freylich nicht erwartet werden.

Jeſus. Und wird denn nicht ſchon durch jene natürliche Folgen der Zwek Gottes erreicht?

Nikodem. Ich ſehe es jezt wohl ein, daß die Beſſerung und Rükkehr des verirten Menſchen zu den Wegen der Glükſeligkeit, kein anderes Mittel bedarf, als daß der Menſch, durch die übeln Folgen, welche er durch ſeine Verirrungen ſich zuzog, erinnert werde, daß er als Thor gehandelt hatte, und daß er dadurch angetrieben werde, weiſer zu handeln.

Jeſus. Lerne alſo, wie widerſinniſch eure Lehrer reden, wenn ſie für den ſogenannten Gottloſen und Heiden, nicht nur Ausrottung, Vertilgung, Verſtoſſung von Gott, (κρισιν) ſondern wohl gar ewige Martern jenſeit des Grabes erwarten heiſſen.

Nikodem. Aber ſollte jenſeit des Grabes nichts zu fürchten ſeyn? Wie? Wenn ein Menſch diſſeits nicht gebeſſert würde?

Jeſus. So würden allerdings die übeln Folgen fortdauren, die aus dem Zuſtande des ungebeſſerten Menſchen natürlich flieſſen.

Nikodem. Und wie lange?

Jeſus. Bis dieſe Folgen den Zwek Gottes erreichen.

Nikodem. Alſo gelangen wir alle, Juden und Heiden, früh oder ſpat, diſſeits oder jenſeit des Grabes zu unſerm Ziele?

Jeſus. Nikodem! Schande thäten wir dem Alvater, wenn wir daran zweifeln wollten. Denn wie könte er der Gott der Liebe, wie könte Menſchenbeſeligung ſein höchſter Zwek, ſeine eigne Seligkeit ſeyn — wie könte er Gott ſeyn, wenn er dieſen Zwek an einem einzigen ſeiner Geſchöpfe verfehlte?

Nikodem. Jezt ſehe ich es immer mehr, was es für ein Glük iſt, in ſeinen Einſichten immer heller und aufgeklärter zu werden. Wie viel gröſſer, erhabner, liebenswürdiger erſcheint mir nun das höchſte Weſen, wenn ich jene unſinnigen Gedanken von poſitiven Strafen los geworden bin. Und welche Ruhe für das menſchliche Herz.

Jeſus. Nur daß wir jezt noch, bei der Geiſtesſchwäche der Menſchen und bei dem Grade ihrer ſittlichen Verdorbenheit dieſe erhabnern Wahrheiten nicht allen Brüdern vortragen dürfen.

Nikodem. Wahr iſts. Der dumme und von Laſtern dahin gerißne Menſch, würde durch ſolche Wahrheiten leichtſinnig und in ſeiner Verdorbenheit beſtärkt werden.

Jeſus. Ohnfehlbar. Solche reifern Kentniſſe ſind nur für den denkenden Menſchen, der durch Wahrheit ſeinen Verſtand ſchon aufgeklärt hat und deſſen Herz Wahrheit und Tugend hat lieb gewinnen lernen. Solche werden in dieſer

Lehre Freude finden, ohne durch ſie verführt und leichtſinnig zu werden.

Nikodem. Es gehört freylich nur eine äuſerſt dumme und verdorbne Seele dazu, die ſich freywillig entſchließen will, darum dum und laſterhaft zu bleiben, weil die Folgen davon nicht ewig ſeyn werden: die alſo freywillig ſich quälen, freywillig alle die laſtenden Uebel auf ſich laden will, die Dumheit und Laſter natürlich nach ſich ziehen, freywillig es wagen will, ſich auch noch jenſeit des Grabes unabſehliches (αἰωνιος) Elend zuziehn, um nur — dum und verdorben bleiben zu können.

Jeſus. So iſts. Die Seligkeiten der Warheit und Tugend haben ſo viel Reize und die natürlichen Folgen der Dumheit und des Laſters ſo viel Abſchrekendes, daß man mit Recht ſagen kann, nur der ſtupideſte Pöbel brauche die Lehre von ewigen Höllenſtrafen, um hinlänglich gewarnt, um zur Weißheit und Tugend zurückgeführt zu werden.

Nikodem. O gewiß, nur eine mit völliger Verirrung des Verſtandes verbundne blinde Liebe zur Thorheit kan einen Menſchen von der Annehmung der Wahrheit zurükhalten.

Jeſus. Und wer ſich ſo vom Glauben zurükhalten läßt, verdient gewiß mehr Mitleid als Strafrache.

V. 19.

Und wenn man etwas vernünftiges bei dem Gericht (κρισις) oder Strafe denken will, die Gott dem Unglauben, d. h. der Verwerfung der Mittel zur Aufklärung und Beſſerung, welche ich lehre, gedrohet hat, ſo kan man ſich nichts anders dabei vorſtellen, als eben die natürlichen Folgen der ſittlichen Verdorbenheit: nicht wilkührlich verhengte Martern eines ergrimten Richters und Geſezgebers, ſondern natürliche Uebel, welche der liebevolle Vater in die Natur verflocht, und durch welche der thörigte Menſch nach und nach angetrieben wird, von der Thorheit zur Weißheit zurük zu kehren. Und darin beſteht auch das Gericht (αυτη η κρισις) für die jezige Welt — das iſt ihre Strafe, daß das Licht der Wahrheit in die Welt gekommen iſt, und daß ſie dieß Licht verworfen haben, weil ſie die Finſterniß mehr liebten, als das Licht, wozu ſie nichts anders bewegen konte als ihre Laſter und die eingewurzelte Liebe zu denſelben.

Nikodem. Gewiß. Wer aus Liebe zum Laſter die Wahrheit haßt, iſt geſtraft genug. Er iſt der elendeſte Menſch, der die üblen Folgen der Blindheit und Verdorbenheit tragen und die unausſprechlichen Freuden entbehren muß, welche Aufklärung und Tugend dem Menſchen gewähren. — Und es iſt faſt unbegreiflich, wie ein Menſch ſich ſelbſt ſo ſtrafen, ſich ſelbſt ſo elend machen und ſich ſo viel Seligkeit rauben kan.

Jeſus. Unbegreiflich eben nicht. Denn wenn ein Menſch einmal das Laſter lieb gewonnen, und ſich an die elenden Freuden gewöhnt hat, die es ihm in einzelnen Augenbliken gewährt, der ſcheut ſich vor allem, was ihm dieſe Scheinfreunden zu entreiſſen droht. Und da die Wahrheit den Menſchen ſeine Tauſchungen raubt, da ſie ihn andre Freuden darbietet und ſeine gewohnten herabwürdigt, ſo iſt dem Verdorbnen nichts widriger als die Wahrheit. Er mag nicht klüger werden.

V 20.

Wer gewohnt iſt, Böſes zu thun, der haſſt das Licht, und komt nicht an das Licht, damit ſeine Handlungen ihm nicht als fehlerhaft erſcheinen. Denn die Wahrheit öfnet dem Menſchen die Augen. Sie lehrt ihn wahres Gute und Scheingut unterſcheiden. Und das will der Laſterhafte nicht. Er will gern ſeine Laſter in Ruhe genieſſen. Er fürchtet ſich, aufgeklärt zu werden. Er ſcheut ſich, die Tugend kennen zu lernen, weil er dann mit ruhigem Herzen nicht mehr ſündigen könte.

Nikodem. Jezt begreife ich, warum du den Brüdern des erſten Grades das Medanwein zum erſten Erforderniß machſt: warum du Entſchloſſenheit foderſt, alle alte Vorurtheile und Lieblingsneigungen dem Glüke aufzuopfern, in deine Brüderſchaft aufgenommen und glüklich zu werden.

Jeſus. Freylich. Nur der, wer die Wahrheit nicht blos aus Neugierde hören will, ſondern der entſchloſſen iſt, auch nach ihr zu thun, nur der wird geneigt ſeyn, ſein Auge ihrem Lichte zu öfnen.

V. 21.

Denn wer rechtſchaffen iſt und ehrlich thut, was ihm als gut vorgeſtellt wird, der komt an das Licht: denn der ſcheut ſich nicht, ſeine Werke beleuchten zu laſſen und manches, was er bisher gethan hatte, ſich durch die Wahrheit verwerflich machen zu laſſen: weil er ſchon der Vernunft zu folgen und nach ihren Vorſchriften zu handeln gewohnt war.

Ich will hier abbrechen: lieben Brüder, und euch zum Beſchluß nur noch auf zwey Ausdrüke aufmerkſam machen, die ihr bisher nicht verſtanden hattet.

Der eine iſt, wer die Wahrheit thut. Es iſt wichtig zu bemerken, daß hier von keiner andern Wahrheit die Rede ſeyn kan, als von der ſubjektiven Wahrheit, die jeder mit ſeiner Vernunft erkent, die alſo zum Theil auch Irrthum ſeyn kan. Denn Jeſus redet von allen Menſchen und ihrem Verhalten gegen die Wahrheit. Da nun nicht alle Menſchen die ſogenannte geoffenbarte Wahrheit haben, ſo muß er die Vernunftwahrheit meinen. Alſo iſt der Sinn des Ausdruks dieſer: Wer nur gewohnt iſt, ehrlich ſeinen Einſichten zu folgen und das zu thun, was ihm ſeine Vernunft als gut und nüzlich vorhält, oder was er als gut erkent, ohne ſich von Vorurtheilen oder blinder Leidenſchaft leiten zu laſſen, der ꝛc.

Und daraus werdet ihr nun auch den andern Ausdruk verſtehn: Denn ſeine Werke ſind in Gott gethan. Denn in Gott handeln muß nach dieſer Verbindung heiſſen, den Belehrungen gemäß handeln, welche ihm Gott ertheilt hat: Handeln wie es Gott haben will. Und dieß kan auf nichts anders als auf die Befolgung der Vernunft gezogen werden: zumal da es überhaupt exegetiſche Regel iſt, daß im neuen Teſtament der Zuſaz θεου und εν θεω, die Bezeichnung der Aechtheit, Wahrheit und Vernunftmäſſigkeit einer Sache iſt, welcher Betrug, Täuſchung, Aberglaube entgegen ſteht. Daher z. B. πιστις θεου der vernünftige Glaube, δικαιοσυνη θεου der ächte vernünftige Werth des Menſchen, im Gegenſaz deſſen, den der Aberglaube in der Beobachtung der poſitiven Religion ſucht, λογος θεου die Belehrungen Gottes durch die Vernunft heiſſen, im Gegenſaz vorgeblicher Offenbahrungen, welche διδασκαλιαι ανθρωπων heiſſen.

Alſo der Sinn: Wer der Vernunft zu folgen gewohnt iſt, ſcheut das Licht der Wahrheit nie, denn er handelt bei Befolgung der Vernunft allemal wie es Gott haben will. — Denn Gott verlangt nicht mehr, als daß wir thun ſollen, was wir als gut erkennen. — Und wir würden gewiß ſeltener irren, wenn wir blos den Einſichten der Vernunft folgten, als die, welche aus blinden Glauben an vorgebliche Geſeze einer vermeinten Offenbarung zu handeln pflegen.

Acht und ſiebenzigſter Brief.

Myſtik. Joh. 5, 17-24.

Ich will euch, lieben Brüder, noch ein paar Reden Jeſu erklären, welche er in der myſtiſchen Sprache vorgetragen hat. Beide ſind Vorträge, die nicht fürs Volk beſtimt waren, ohngeachtet er ſie vor einem gemiſchten Auditorium gehalten hat. — Die Perſonen, welche ſie zunächſt angiengen, waren ſeine Feinde unter den Groſſen des Landes, beſonders der Geiſtlichkeit. Und es iſt offenbar, daß er die Abſicht hatte, durch die myſtiſche Sprache dieſe Leute zu verwirren und den Entſchluß zu ſeiner Hinrichtung almählig unter ihnen zur Reife zu bringen. Denn eben das, daß ſie dieſe Reden nicht verſtunden und zum Theil als Wahnſin, zum Theil als Gottesläſterungen deuteten, muſte den Zwek Jeſu befördern. Und es wird auch in der Folge immer mehr einleuchten, daß er durch ſeine ganze Leidensgeſchichte hindurch ſich dieſes Mittels bediente, die Erbitterung der Prieſter anzufachen und ihnen ſcheinbare Vorwande zu ſeiner Hinrichtung in die Hände zu geben.

Das erſte Stük leſen wir Joh. 5. wo die Heilung eines Kranken erzählt wird, dem Jeſus geheiſſen hatte, ſein Bett nach Hauſe zu tragen. Dieß hatte die jüdiſchen Geſezgelehrten und Prieſter veranlaßt, ihn als einen Sabbatſchänder zur Verantwortung zu ziehn, weil ſie es nach dem Geſez nicht für erlaubt hielten, eine ſolche Arbeit zu thun. In einer Verſamlung dieſer Kezermacher alſo ward er befragt, warum er am Sabbath heile, und warum er noch überdieß dem Geheilten ſein Bett wegtragen heiſſe?

Jeſus antwortete v. 17. **Mein Vater iſt immerfort thätig und ich bin es auch.**

Der Gott, den ihr euren Regenten und Herrn nennt, und den ich anders nicht als Vater mir denke, iſt das Muſter, welches mich rechtfertiget. Er hört in keinem Augenblicke auf, thätig und für die Beſeligung ſeiner Geſchöpfe wirkſam zu ſeyn. Er kennt keine Zeit, wo er für nöthig hielte, dieſe Wirkſamkeit zu unterbrechen. Und weil ich gewohnt bin, das zu befolgen, was meine liebe Vernunft von Gott mir ſagt, ſo bin auch ich immer thätig und kehre mich an keine Verſchiedenheit der Zeiten. Ich finde jeden Tag gleichgültig, um Gutes zu thun. — Und poſitive Gottesgeſeze, durch welche Gott die Menſchen von Befolgung ſeines Muſters abgehalten haben ſoll, kenne ich nicht.

Bemerket kürzlich, lieben Brüder, was Jeſus hier lehrt. 1) Daß der Menſch der Vernunft folgen und den Begriffen gemäß handeln müſſe, die er von Gott hat: 2) Daß Gott Vater und nicht Geſezgeber iſt, der von den Menſchen etwas anders fodere, als was die unverdorbne Vernunft als gut und heilſam uns vorſtellt: 3) Daß man Gutes thun müſſe, es mag Sabbath, Sontag oder Werktag ſeyn: 4) Daß ein Chriſt ſich an keine poſitive Religion kehren müſſe.

Aber die Herren Theologen verſtunden ihn nicht. Sie deuteten (wie dieſe Art Menſchen wegen Konſequenzmachereien berühmt iſt) ſeine Worte ſo: als hatte er ſagen wollen: „Ich bin ſo gut „wie Gott, und an kein Geſez, an keinen Sabbath gebunden.„ — Daher berichtet der Evangeliſt v. 18. daß dieſe Rede Jeſu ihren Wunſch, ihn beim Kopfe zu nehmen und hinrichten zu können, von neuem rege gemacht habe, und daß ſie es für einen gegründeten Vorwand angeſehen hätten, ihn als einen Todeswürdigen Verbrecher zu behandeln, weil er nicht nur den Sabbath entheiliget, ſondern Gott ſeinen Vater genant und ſich Gott gleich gemacht habe. Höret wie ſich Jeſus dagegen vertheidiget, und dieß als eine elende Misdeutung verwirft, folglich zu erkennen giebt, daß er in einem ganz andern Sinne ſich den Sohn Gottes nenne, als dieſe Phariſäer und, nach ihnen, der heilige Athanaſius es nahmen.

V. 19.

Ich ſchwöre es euch, daß ich von dieſem lächerlichen Wahn frey bin. Ich nenne Gott keinesweges meinen Vater, weil ich mich ihm als Gott gleich mache, ſondern weil und wiefern ich ihm gleich handle,

handle: weil ich ihn als das Muſter der Vollkommenheit betrachte, dem ich nachzueifern mich beſtrebe. Ich verlange alſo nicht, geſezlos und unabhängig wie Gott zu ſeyn, wenn ich gleich eure poſitiven Geſeze verwerfe. Ich zeuge euch vielmehr mit dem Namen Sohn meine Abhängigkeit von Gott an. Denn der Sohn iſt nicht Herr. Er kan (wenn er dieſes Namens würdig ſeyn und ſeinen Vater ehren will) nichts thun, was ihm beliebet — ου δυναται αφ᾽ εαυτου ποιειν ουδεν — ſondern er muß ſeinen Vater folgen. Und da Gott ein Vater iſt, den ſeine ſterblichen Kinder nicht hören, von dem ſie nicht unmittelbar vernehmen können, was ſein väterlicher Wille iſt, ſo müſſen ſie ſich an ſein Muſter halten. Was alſo der Sohn den Vater thun ſieht, und wie er ihn handeln ſieht, das zu thun und ſo zu handeln muß auch er ſich beſtreben — ομοιως ποιει. Da ich alſo Gott als meiner und aller meiner Brüder Vater bekenne und allen meinen Schülern als ſolchen denken und glauben lehre, ſo kan ich auch nicht anders handeln, als wie ich dieſen meinen Vater handeln ſehe, wenn ich anders ſeinen Willen befolgen will. Ich kan mich alſo an keine poſitiven Geſeze kehren, ſondern muß den ſtets fürs Gute wirkſamen Gott nachahmen und Gutes thun, wenn und wo ich Gelegenheit finde.

V. 20.

Oder meint ihr etwa, daß der Menſch poſitive Geſeze nöthig habe? Meint ihr, daß man den Willen Gottes nicht hinreichen erkenne, wenn man Achtung giebt, **was** Gott thut und **wie** Gott als Vater handelt? — τι βλεπει πατερα ποιουν. Meint ihr, daß dieſe Vernunftreligion, (welche dem Menſchen keine andern Geſeze vorſchreibt, als diejenigen, welche aus den vernünftigen Begriffen von Gott flieſſen), nicht der rechte Weg zur Seeligkeit ſey? O glaubet nur, daß ein Vater ſein Kind viel zu ſehr liebt, (φιλει τον υιον) als daß er es auf dieſem Wege irre führen — als daß er ihm nicht alles zeigen ſollte was er thut (παντα δεικνυσιν) — als daß er ihn nicht vollſtändig durch ſein Muſter belehren ſollte. Denn Gottes ganzes Weſen iſt Liebe. Wenn alſo Gott als Vater ſeine Kinder und alle ſeine Kinder gleich liebt, ſo muß er ihnen auch allen die Erkentniß ſeines Willens, als des Weges zur Glükſeligkeit, möglich und unfehlbar gemacht haben. Da alſo der Weg zu dieſer Erkentniß, der allen geöfnet iſt, der Weg der Natur iſt, in welcher der Menſch Gott gar deutlich ſieht, wie er denkt, wie er handelt und wie er für die Beſeligung ſeiner Geſchöpfe unaufhörlich wirkſam iſt; ſo muß dieſer Weg der Natur, dieß Licht der Vernunft, unfehlbar, untrüglich und hinreichend ſeyn: ſo muß der Menſch kein anderes Licht, kein anderes Geſez nöthig haben: ſo muß er überall recht thun, wenn er ſo handelt, wie er in der Natur ſeinen Vater handeln ſieht. — Wendet dieß auf mich nun an, ihr jüdiſchen Schriftgelehrten, und lernt euern Irthum einſehn. Wenn Gott alle ſeine Kinder ſo liebt, daß er ſie durch die Natur vollſtändig (παντα) von ſeinem Willen belehrt, ſo darf ich gewiß ſeyn, daß er auch mich als ſeinen Eingebornen liebe, und daß das was er mir gezeiget hat (δεικνυσιν) die vollſtändige Weisheit iſt (παντα) welche euer poſitives Geſetz entbehrlich macht. Und, — ich denke, er wird mich bald gröſſere Thaten lehren *) (μειζονα δειξει) über die ihr weit mehr erſtaunen werdet (ινα θαυμαζητε) als über die Heilung dieſes Kranken.

V. 21.

Denn wie der Vater einſt die Todten aufweken und lebendig machen wird, ſo macht auch der Sohn lebendig, welche er will.

Hier lieben Brüder, laßt uns einige Augenblike weilen, um dieſen myſtiſchen Ausdruk ganz und mit Sicherheit verſtehen zu lernen.

Es iſt freylich nur eine ſcheinbare Schwierigkeit, welche man in dem Lebendigmachen gefunden hat, welches hier Jeſus ſich beileget. Indeſſen erforderts meine Abſicht: die auf eure gänzliche Reinigung vom Aberglauben gerichtet iſt, daß ich euch auch wegen ſcheinbare Zweifel beruhige. — Man hat euch bisher beredet, das Le-

---

*) Er meint die Ausführung ſeines Plans, den die Prieſter zu zerſtöhren ſuchten, und von dem kein Menſch geglaubt hätte, daß er ihn durchſezen würde — nemlich die Reforme der Menſchheit durch den Fall des Aberglaubens.

bendigmachen von der künftigen Auferwekung der Todten zu verſtehn und dieſelbe Jeſu beizulegen. Ich muß euch alſo zeigen, warum das nicht ſeyn kan: 1) weil Jeſus ſich nirgends ſo etwas beilegt: weil er ſich nirgends eine übermenſchliche Macht zugeſchrieben und auch nie erprobet hat: 2) weil die Auferwekung der Todten eine Lehre aus der poſitiven Religion iſt, die, ſo wie ſie gewöhnlich geglaubt wird und ehedem von den Juden geglaubt worden iſt, beweislos, ja ganz wider die Phyſik iſt: 3) weil ſie, geſezt ſie wäre erwieſen, eine Sache iſt, welche die Juden mit denen Chriſtus hier ſpricht, nicht erleben, folglich ſich auch nicht darüber verwundern konten: da er ſie alſo gleichwohl als ein Beiſpiel gröſſerer Thaten anführt, welche ſie in Erſtaunen ſezen würden, und er auch in andern Stellen verſichert, daß viele (ὡδε ἑϛηκοτων) ſie noch erleben, und mit Augen ſehen würden, ſo iſt es offenbar, daß er dieſe Auferwekung nicht gemeint haben kan, weil ſelbige von den damaligen Juden keiner erlebt hat: 4) weil er das ζωοποιειν, lebendig machen, in der gegenwärtigen Zeit ſagt — er macht lebendig: 5) weil er es mit der Auferwekung der Todten als einem Werke Gottes vergleicht: und da das was mit den andern verglichen wird nicht ebendaſſelbe ſeyn kan, ſondern nur etwas ähnliches ſeyn muß, ſo begreift ſichs, daß ſein Lebendigmachen nicht das Lebendigmachen Gottes ſeyn kan: daß es vielmehr mit demſelben nur einige Aehnlichkeit haben müſſe. —

Wenn ihr nun die Gründe zuſammennehmt und euch beſinnt, daß dieſer Ausdruk im N. Teſtamente eine ganz gewöhnliche Bezeichnung jeder moraliſchen Veränderung iſt, welche ſonſt auch Wiedergeburt, Erleuchtung, Heil, Beſeligung genennet wird — wenn ihr euch erinnert, daß der Morgenländer das Wort ζωη von jeder Wirkſamkeit eines Dinges gebraucht, welche mit Freude und Wolbefinden verknüpft iſt, und daher unter Leben bald das ſogenannte moraliſche Leben d. h. die Wirkſamkeit des aufgeklärten und tugendhaften Menſchen verſteht, bald die Folge dieſes Lebens, ich meine die Glükſeligkeit; ſo werdet ihr, wenn ihr nicht ſchlechterdings das Unbegreifliche dem Begreiflichen vorziehen wollet, ohne Bedenken dafür halten müſſen, daß, das Leben geben, ſo viel ſey als Aufklärung, Tugend und Glükſeligkeit mittheilen: daß alſo unter den Todten, wie gewöhnlich, die blinden, verdorbnen, abergläubiſchen, laſterhaften und eben dadurch unglücklichen Menſchen zu verſtehen ſind, welche Jeſus von dieſem Tode erlöſen und in das neue Leben überführen ſollte, welches der Weiſe und gebildete Menſch lebt, und bei welchem er ſich im höchſten Grade glüklich fühlet.

Alſo der Sinn: Wie Gott (nach euern Religionsbegriffen) dereinſt, am Ende der Welt die Todten auferwecken wird, ſo habe ich von Gott den Beruf jezt die todte Menſchheit aufzuwecken und ihr, durch Aufklärung und Veredlung des Geiſtes, ein neues Leben, eine vollkomnere Glükſeligkeit zu ertheilen.

Dieſe Erklärung, lieben Brüder, ſtimt auch ganz mit dem Kontext ſo wohl als mit der Geſchichte. Denn Jeſus wollte den Juden ſagen, daß er ſeines Vaters Zwek und Geſchäft zu den ſeinigen mache; daß er ſich um ihr Geſez nicht bekümre, ſondern blos thue und als ein ächtes Kind Gottes thun müſſe, was er den Vater thun ſehe oder, welches eben ſo viel iſt, was ihm Vernunft und Natur als den Zwek und die Wirkſamkeit des höchſten Weſens vorſtelle. Und dabei wollte er ihnen zu verſtehen geben, daß der Menſch, der ſo wie er blos den vernünftigen Begriffen von Gott folge und dieſe zur Richtſchnur ſeiner Handlungsweiſe mache, gewiß beſſer handle und zu ſchönern Thaten ſich empor heben könne, als ein Jude, der nichts beſſers und wichtigers kante, als die Werke ſeines armſeligen Tempelgeſezes: ſo ſezt er hinzu, das bald — die Erfahrung ſie belehren würde, daß er auf dieſer Laufbahn (auf welcher er unbekümmert um ihr Tempelgeſez, das Bild des liebenden und beſeligenden Alvaters zu ſeinem Muſter mache) Thaten thun werde, die ſie in Erſtaunen ſetzen würden. Wenn ihr nun dieſen Zuſammenhang der Rede Jeſu mit der Geſchichte vergleicht, ſo muß es euch ja in die Augen fallen, daß Jeſus, da er dieſe erſtaunenswerthe Thaten, als ein Lebendigmachen der Todten beſchreibt, nichts anders meinen konte, als, was der Erfolg beſtätigte und was dieſe Prieſter einſt ſelbſt noch erlebten, nehmlich die groſſe Reforme in der moraliſchen Welt, die Jeſus bewirkte, indem er ſo viele tauſende unter Juden und Heiden vom Aberglauben losriß, die reine Vernunftreligion in aller Welt verpflanze, den Grund zur algemeinen Vertilgung des Gözendienſtes legte, ſeine weltverbeſſernde Brüderſchaft auf dem Erdboden verbreitete und eine ſolche Summe von Wahrheit, Tugend und Glükſeligkeit, kurz, ſo viel Leben unter die erſtorbne Menſchheit brachte, als vor ihm kein Weiſer ſichs geträumt, geſchweige vorgeſezt, geſchweige ausgeführt hatte.

Aber nun, lieben Brüder, richtet eure Aufmerkſamkeit auf die Verbindung dieſer myſtiſchen Ausdrücke, mit dem was folgt. — So wie der Jude von einer Auferwekung der Todten hörte, ſo fiel ihm natürlich die ganze Reihe der Bilder ein, die ſeine Phantaſie über dieſe Materie bereits zuſammen geſezt hatte. Da dachte er an die Poſaune, an die Engel, an die Stühle des Gerichts, an dem Richter, kurz an die ganze Scene, mit welcher ihn ſeine Prieſter in den Synagogen zu unterhalten pflegten. Indem nun Jeſus ſeine Reforme eine Lebendigmachung der todten Menſchheit nennt, ſo bedient er ſich natürlich auch der übrigen damit verwandten Bilder. Und daher kommt es, daß er in andern Stellen, wo er eben davon ſpricht, ſich das Gericht über die Welt zuſchreibt,

ſchreibt, ſeine Apoſtel mit den Engeln vergleicht, welche in die Poſaune ſtoſſen und die Todten aus allen vier Eken der Erde zuſammenrufen, welche mit ihm auf zwölf Stühlen ſizen ſollten u. d. m. Und eben dieß iſt die Urſache, warum er auch hier in der Metapher fortfähret, indem er ſich den Einwurf denkt: — alſo ſchreibſt du dir wohl gar „das Anſehen des Weltrichters zu?„ und darauf antwortet:

V. 22.

Allerdings! Denn der Vater richtet niemand, ſondern hat alles Gericht dem Sohn übergeben.

Der geheime Sinn dieſer Worte (den freylich die blinden Theologen nicht faßten, iſt ſonach dieſer: Es iſt ohnehin ein leeres Gewäſch, was ihr vom jüngſten Gericht euch denkt. Da ſollen die Erzengel poſaunen: da ſollen Stühle geſezt werden, für die Beiſizer des Gerichts: da ſoll Gott auf einem Throne ſizen: da ſollen die Millionen Menſchen erſcheinen und verhört werden: da ſoll jeder ſeinen Urtheilsſpruch empfahen: u. ſ. w. Wie kan man doch ſolche menſchliche Bilder in die Religion miſchen und das höchſte Weſen zur Etikette des morgenländiſchen Despoten herabwürdigen. — Gott richtet niemand. — Aber von mir könte ich allenfals ſagen, daß mir Gott das Gericht über die jezige Welt übertragen, daß er mir Auftrag gegeben habe, jedem ſein Urtheil anzukündigen.

digen. Denn meine Lehre enthält die Ausſprüche der geſunden Vernunft, welche für die ganze Menſchheit der Richtſtuhl iſt, vor welchem alle Gedanken, Reden und Thaten der Menſchen geprüft werden ſollen. Vor dieſem meinen Richterſtuhl fordre ich jezt euch und alle Völker. Hier kan jeder ſein wahres Urtheil hören, welches im Grunde das Urtheil Gottes iſt. Denn Gott redet zu ſeinen Menſchen durch Natur und Vernunft. Und wer dieſe Stimme vernahm, wie ich ſie vernahm, der vernahm die Stimme Gottes. Und durch dieſe Stimme Gottes richte ich die Welt und kündige Juden und Heiden den Urtheilsſpruch an: daß ihr alle blinde, verdorbene und der wahren Glükſeligkeit unfähige Menſchen ſeyd: ſo wie ich gegentheils meine Brüder, welche von mir geleitet, zur reinen Gotteskentniß umkehren, dieß als das Urtheil Gottes ſage: daß ſie auf dem rechten Wege zur Glükſeligkeit ſind — daß ſie ächte Kinder Gottes und ſeiner Gnade und ſeiner Segnungen empfänglich ſind. Dieß euch und der Welt zu ſagen, habe ich Beruf von Gott. Dieß Urtheil über euch auszuſprechen und zugleich, ſo ihr nicht umkehret, euch eure Strafe anzukündigen (Siehe oben Seite 185. ff.) iſt Gottes Befehl: — der eben darum mich zu dem Amte eines ſolchen Weltrichters fähig gemacht, d. h. die ganze Fülle der himmliſchen Weißheit im Lichte der Vernunft mir gezeiget hat, (παντα δεικνυσιν hieß es oben) weil es ſein Wille iſt

V. 23.

Daß die Menſchen das was ich ihnen lehre von mir ſo annehmen, als wenn Gott ſelbſt mit ihnen geredet hätte.

Dieß, lieben Brüder, iſt der wahre Sinn der Worte: auf daß ſie alle den Sohn ehren wie ſie den Vater ehren. — Denn daß Jeſus hier nicht ſeine Perſon ſondern ſeine Lehre meint, iſt ganz auſſer allen Zweifel: theils weil Jeſus ſelbſt unzähligemal es ſagt, daß er für ſeine Perſon keine Ehre verlange: die er doch nicht ausſchlagen konte, wenn er gleicher Ehre mit Gott ſich empfänglich hielt: theils weil es gerade der Zweck Jeſu war, daß die Menſchen ſeine Perſon vergeſſen (σαρξ ουκ ωφελει ουδεν) und ſich an ſeinen Geiſt, an ſeine Lehre*) halten und in ihr Leben und Seligkeit finden ſollten. Da nun die Lehre Jeſu nichts anders war, als die Lehre der reinſten Vernunft, welche als das Licht, das von Gott ausgegangen iſt (Joh. 1.) untrüglich iſt, und allen Menſchen den Weg zur Glückſeligkeit mit Unfehlbarkeit zeiget, welche dieſem Lichte nur folgen und alle andre Wegweiſer verabſchieden wollen: ſo ſiehet man, wie Jeſus ſagen konte, es ſey Gottes Wille, daß ſie ſeine Lehre ſo ehren ſollten wie Ausſprüche Gottes: nehmlich, weil die reine Vernunft ganz eigentlich Gottes Wort, Gottes Stimme, Gottes Belehrung iſt. — Daher fährt er fort.

V. 24.

---

*) Denn unter dem Geiſte verſteht er die Lehre, wie er ſelbſt Joh. 6. ſagt.

V. 24.

Ich betheure es euch, wer meine Lehre hört und an den Gott glaubt der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben und komt nicht ins Gericht: ſondern er iſt vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.

Hier vernehmet ihrs, lieben Brüder, aus dem Munde Jeſu ſelbſt, daß ich ſeine Worte v. 23. richtig gedeutet habe: daß Jeſus nicht von ſeiner Perſon ſondern von ſeiner Lehre ſprach. Denn er verſichert hier, daß ſeine Lehre hören d. h. ſie annehmen und befolgen und — an Gott glauben einerley ſey: indem er beiden einerlei Wirkung zuſchreibt. Und könt ihr euch wohl davon einen andern Grund denken, als ich eben angezeigt habe? Könte, Jeſu Lehre annehmen, und, an Gottes Belehrungen glauben, einerlei ſeyn, wenn die Lehre Jeſu nicht die unverfälſchte Vernunftwahrheit wäre, welche aus der ächten Quelle geſchöpft wurde, die in dem Weſen Gottes ſelbſt ihren Urſprung hat? Und ſeht ihrs nicht überall beſtätigt, daß Jeſus alle andre Erkenntnißquellen, welche die Prieſter den Völkern verſiegelten, verwarf und ſie allein auf die Vernunft verwieß? Jſts nicht augenſcheinlich, daß er alle poſitive Religion für falſche Münze erklärt und den, der reine Vernunftwahrheit predigt, für den hält, durch den Gott zu ſeinen Menſchen ſpricht?

Neun und ſiebenzigſter Brief.

Myſtik. Joh. 5, 24. 25.

Aber was heiſt das: wer die reine Wahrheit, welche Gott in der Natur mich finden und im Licht der Vernunft erkennen ließ, annimt und auf ſolche Art Gott glaubt — der hat das ewige Leben? — Ihr habt euch leider gewöhnt, bei, ewiges Leben, die künftige Seligkeit jenſeit des Grabes zu denken: aber wiſſet, lieben Brüder, daß dieſe mit dieſem Ausdruke nie angezeigt wird. Es iſt vielmehr ausnahmloſer Sprachgebrauch, daß Ζωη, Leben, wenn von Religion und überhaupt von moraliſchen Dingen die Rede iſt, die algemeine Idee, Glükſeligkeit bezeichnet. Und eben ſo ausgemacht iſt es unter allen Sprachverſtändigen, daß der Morgenländer bei dem Wort αιωνιος, ewig, nie unſern metaphyſiſchen Begrif dachte, ſondern eine unabſehlige Zeit ſich vorſtellte, deren Ende man nicht ſieht. Folglich heißt ewiges Leben nichts anders als dauerhafte, unzerſtörbare Glükſeligkeit. Wollet ihr nun die Verbindung zwiſchen dem Annehmen der Lehre Jeſu, oder, dem Glauben an Gott, oder, der Befolgung der geſunden Vernunft und — einer unzerſtörbaren Glükſeligkeit einſehn, ſo dürft ihr nur das Gegentheil euch deutlich vorzuſtellen ſuchen. Nehmlich dem Glauben an die Lehre Jeſu oder an das Licht Gottes, die geſunde Vernunft, ſteht der Aberglaube entgegen. Fraget alſo die Geſchichte der Menſchheit, was der Aberglaube gewirkt hat und noch wirkt. Fraget, ſage ich, die Geſchichte, was es der Menſchheit für Schaden gethan hat, daß ſie ſich von Prieſtern Götterſprüche aufheften und das Joch des blinden Glaubens über den Hals werfen ließ: wie daraus Barbarei, Unwiſſenheit, Unterdrükung der Vernunft, Partheigeiſt, Verfolgungen, blinder Religionseifer, der Ströhme von Menſchenblut vergoß, Tirannei, Liebloſigkeit, Laſterhaftigkeit, kurz, wie aus dem Aberglauben faſt alles menſchliche Elend entſtanden iſt. Fraget ſie ferner, was der Aberglaube jedem einzelnen Menſchen insbeſondere ſchadet, wie er ſeinen Verſtand feſſelt, wie er ihn hartſtirnig gegen Belehrungen, unfähig zum Wachsthum in ſeinen Religionseinſichten, ſtolz auf ſeine Vorurtheile macht: wie er ihm das Herz verdirbt, wie er die edlen Gefühle der Menſchheit erſtikt, wie er der Tugend ihren Werth und ihr Intreſſe nimt, wie er dem Laſter den Zügel öfnet und die Stimme des Gewiſſens einſchläfert. Und wenn ihr alle die traurigen Folgen dieſes Uebels gewahr werdet, wenn ihr die Zerrüttungen erbliket, welche dieß Ungeheuer unter den Menſchen anrichtet: dann, lieben Brüder, werdet ihr begreifen, was Jeſus meinen muſte, wenn er ſagte: wer an meine Lehre glaubt, und mit Verabſchiedung des Aberglaubens dem Licht der reinen Vernunft folgt, der hat das ewige Leben: dann werdet ihr einſehn, daß er ſo wohl der Menſchheit überhaupt, als jedem einzelnen Menſchen insbeſondere, von der Erhebung der Vernunft auf den Richterſtuhl der Wahrheit, eine unzerſtörbare Glükſeligkeit verſprach.

Wer mein Wort hört, ſpricht Jeſus, oder welches eben ſo viel iſt, wer die Vernunft hört und den Aberglauben verabſchiedet, der wird bald einen aufgeklärten **Verſtand** bekommen: er wird von Vorurtheilen und blinder Nachbeterei frey werden, welche die Menſchen in Irthum und Wahnglauben ſtürzt: er wird Wahrheit ſuchen, forſchen, finden — und die ſelbſt gefundene Warheit lieb gewinnen: er wird reine und würdige Begriffe von Gott bekommen und in dieſen Begriffen die erhabenſten Grundſäze entdeken, auf welche ſich eine nuzbare Sittenlehre erbauen läßt: er wird jene leeren Spielwerke des äuſern Dienſtes einſehn und begreifen lernen, daß die wahre Tugend, die ächte Gottesverehrung in nichts andern beſteht, als in einer alles umfaſſenden Menſchenliebe. Dieſe edlern Begriffe werden dann auch ſein **Herz** veredlen. Die Tugend, welche der Aberglaube unter den Glauben an Geheimniſſe und Beobachtung heiliger Grimaſſen herabwürdigte, wird für ihn Werth und Intreſſe bekommen: ſeine Neigungen werden eine viel ſchönere Richtung erhalten:

ſein Geſchmak wird gebildet werden: er wird in den Wirkungskreiſen der Menſchenliebe ſeine vollkommenſten Freuden finden: Arbeitſamkeit, Fleiß, Rechtſchaffenheit, Wohlthätigkeit, Friedfertigkeit, Treue, Freundſchaft, Gefälligkeit, — werden ſeine Religion, ſein Gottesdienſt ſeyn: er wird ſich in dieſen Uebungen der Menſchenliebe, groß, edel, Gott ähnlich, vollkommen fühlen: er wird ſich durch ſie die reichhaltigſte Quelle der Nahrung, der Ehre, und alles irrdiſchen Wolſtandes eröfnen: er wird in dieſer Menſchenliebe Ruhe ſeines Gewiſſens, Muth, bei Gefahren, Gelaſſenheit bei Leiden und Troſt in ſeinem Tode finden: — mit einem Worte, er wird zu einer unzerſtörbaren Glükſeligkeit gelangen: — denn ein aufgeklärter Geiſt (und das iſt der nächſte Erfolg vom Glauben an mich oder an das Licht Gottes, an die Vernunft) iſt die Urquelle aller wahren Seligkeit! — *ο πιϛευων* — *ακουων* — *εχει ζωην αιωνιον*! er hat — das ewige Leben!

Und ein ſolcher, ſezt Jeſus hinzu, komt gar nicht in das Gericht, das mir mein Vater übertragen hat. Er braucht ſich von mir nicht erſt unterſuchen zu laſſen und ſeinen Urtheilsſpruch zu vernehmen, ob er unter die guten oder verdorbnen Menſchen gehöre. Er iſt über alles Urtheil erhaben. Er iſt bei dieſem Glauben an das Licht Gottes untrüglich. Er braucht ſich an keinen Richter zu kehren. Er braucht keinen Menſchen zu fragen, keine Schriftgelehrten zu bitten, daß ſie ihn wegen ſeines Weges beruhigen, und ihm Zeugniß geben möchten, daß er auf dem rechten Wege ſey. Er kan mit eignen Augen ſehn. Er kan ſich ſelbſt richten.

Er braucht alſo auch keinen der ihn erinnre, der ihn aufwecke, der ihn umkehren heiſſe zu dem Wege der Glückſeligkeit. Er iſt vom Todte zum Leben hindurchgedrungen. Er bedarf des Mittelzuſtandes nicht, in dem andre ſich erſt plagen müſſen, die, wenn die Stimme Gottes ſie weckte, wenn ſie ihren Tod, ihre Erſtorbenheit zum Guten, ihre Blindheit, ihre Verkehrtheit gewahr wurden, nun erſt nach und nach an ihren Begriffen beſſern, mit ihren Vorurtheilen kämpfen, mit Gewiſſensängſtlichkeiten ringen, und an den Feſſeln des Laſters nageln muſſen, um ſie zu zerbrechen, und in ein neues und froheres Leben überzugehn. Dieſes Kampfes, dieſer Arbeit bedarf er nicht. Wer an die Vernunft glaubt, hat alles mit einemmale überwunden: hat auf einmal die Quelle des ſittlichen Elendes, den Aberglauben, zernichtet — hat die Quelle der Seligkeit, ich meine die Aufklärung des Geiſtes, in ſich ſelbſt eröfnet und unverſiegbar gemacht.

Und dahin, will Jeſus ſagen, dahin möchte ich gern alle Menſchen bringen. Zu dieſem frohen Uebergange vom Tode zum Leben möchte ich euch alle fähig machen. Und — ich hoffe es

zu Gott, daß es mir gelingen, wenigſtens an recht vielen Menſchen gelingen ſoll.

V. 25.

Gewiß! Die Zeit komt! Ja ſie iſt ſchon da, wo die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. Und die ſie hören, werden leben.

Dieſe Worte können euch nun, lieben Leſer keine Schwierigkeit mehr machen. Denn ihr habt bereits Erklärung und Beweiſe vernommen. Unter den Todten wird die damalige Welt verſtanden, welche ſich in dem tiefſten Grade des ſittlichen Verderbnis befand. Denn Tod heiſt Unthätigkeit oder Unvermögenheit zu wirken und ſo zu wirken, wie es die Beſtimmung des Dinges erfordert. Sobald alſo die Maſchine ſtokt, ſo bald ſchreiben wir ihr den Tod zu: daraus allemal phyſikaliſch eine Auflöſung ſeiner Theile, oder Untergang entſteht. So ſagen wir von der Pflanze, ſie ſtirbt ab, wenn ihre Thätigkeit aufhört, wenn ihre Organen nicht mehr wirken, wenn z. B. ihre Wurzelfaſern keine Säfte mehr aus der Erde an ſich ziehn. Und darauf erfolgt Trennung der Theile durch Fäulniß oder, Untergang. Und eben ſo iſts in der moraliſchen Welt. Wenn der Geiſt des Menſchen thätig und wirkſam iſt, wie es ſeine Beſtimmung erfodert, d. h. wenn er ſeine Kräfte, deren Summe wir Vernunft nennen, braucht, wenn er denkt, urtheilt, beobachtet, räſonirt, wenn er Wahrheit forſcht, ſucht, findet; ſo ſchreiben wir ihm Leben, moraliſches Leben zu. Wenn er hingegen ſeine Vernunft misbraucht oder wohl gar ſie nicht brauchen kan, wenn Vorurtheile, blinde Nachbeterei, Aberglaube, ſeine Vernunft unterdrükt haben, wenn er keinen Sinn, keinen Eifer für Wahrheit hat, ſo heiſt er moraliſch tod. Und da Gebrauch der Vernunft und die daraus entſtehende Aufklärung des Geiſtes der Grund aller menſchlichen Glükſeligkeit iſt, ſo verbinden wir mit dem (moraliſchen) Leben zugleich den Begriff der Glükſeligkeit und des Genuſſes derſelben, und mit dem Wort Tod, den Begrif des Elendes und Unglücks. —— Weil nun die Juden ſich die phyſiſch Todten im Grabe dachten, welche durch die Stimme eines Engels wieder gewekt und ins Leben zurükgerufen werden ſollten, ſo ſpricht Jeſus von den moraliſch Todten, d. h. von den zum Guten erſtorbnen, blinden, unwiſſenden, und des Genuſſes der wahren Glükſeligkeit unfähigen Menſchen, wie von phyſiſch Todten, welche durch eine Stimme aufgewekt werden müſſen, und meint alſo natürlicher weiſe nichts anders als ſeine Belehrungen und ſeine Auffoderungen zum Gebrauch der Vernunft. — „Gewiß, die Zeit iſt jezt da, wo es die Vorſehung „beſchloſſen hat, die erſtorbne Menſchheit durch „mich zu weken, die gefeſſelte Vernunft zu erlöſen, „ihr neue Thätigkeit zu geben und die Menſchen „durch Aufklärung zu beſeligen.„

Beiläufig will ich euch bei dieſer Stelle noch eine Frage auflöſen, welche euch vielleicht einfallen könte, nehmlich, woher es komme, daß Chriſtus mit dem Namen Sohn Gottes und des Menſchenſohn ſo unbeſtimmt wechſele und hier gerade das Weken der todten Menſchheit ſich, als Sohn Gottes, zuſchreibe?

Meine Antwort iſt, daß Jeſus mit beiden Benennungen keinesweges unbeſtimt wechſele, ſondern jede da brauche, wo ſie ihrer wahren Bedeutung nach hingehört. Nemlich Menſchenſohn bedeutet einen ſterblichen, vergänglichen, und äuſerlich ſchwachen Menſchen, in ſo fern er das iſt. Hingegen Sohn Gottes bedeutet einen Menſch, den Gott gezeugt,*) d. h. Kentniſſe, Aufklärung, Weißheit, Talente des Geiſtes und Herzens mitgetheilet hat. Jeſus betrachtet ſich alſo von zwey verſchiednen Seiten. Seine ſichtbare Seite (σαρξ, Fleiſch,) ſein äuſerlicher Menſch war ſchwach, armſelig, verachtet — oder, von ſeinen noch unaufgeklärten Schülern, wegen Meſſias- und Wunderthäter-Ideen, angeſtaunt. Und von dieſer Seite nent er ſich des Menſchenſohn oder das Menſchenkind, wie es Luther im A. Teſtament zu überſezen pflegte. Hingegen ſeine unſichtbare Seite (πνευμα, ſein Geiſt) war vollkommen. Von dieſer Seite war er der erſte und

---

*) Wie Paulus von den Korinthern ſagt, εγεννησα υμας ich habe euch gezeuget.

einzige Weiſe ſeiner Zeit, der im Lichte Gottes wandelte, der die reine Vernunftwahrheit aufgefunden, dem Gott die geheime d. h. dem groſſen Haufen unbekant gewordne Weisheit mitgetheilt hatte. Und in dieſer Rükſicht, nennt er ſich den Gottgezeugten, Sohn Gottes, den Gottbelehrten. Und nun braucht er dieſen Namen nach Verſchiedenheit ihrer Beziehungen. So ſagt er z. B. des Menſchenſohn wird überantwortet werden: weil ſein auſerlicher Menſch, der Meſſias hingerichtet und gleichſam vernichtet werden ſollte. So ſagt er gegentheils: der Sohn Gottes wird die Todten weken, weil dieß ein Geſchäft war, das nicht dem auſerlichen Menſchen ſondern dem unſichtbaren, ſeinem Geiſte — das ihm als Weiſen als Gottbelehrten zukam. Und dieſe Beziehungen, lieben Brüder, müſſet ihr in allen Stellen des N. Teſtaments vorausſezen, auch da, wo die Namen ſelbſt zuweilen verwechſelt werden, ſo daß die Reduplikation ſich verändert. Wenn es alſo z. B. heiſt des Menſchenſohn iſt vom Himmel gekommen, ſo ſoll das ſo viel heiſſen: ich, der als äuſerlicher Menſch euch ſehr unbedeutend ſcheine oder in dem ihr das unwürdige Ding eines Judenmeſſias zu erbliken glaubt, bin in der That etwas ganz anders, als ihr glaub. Ich bin von dem Orte zu euch gekommen, wo die Fülle Gottes wohnt, wo das Licht Gottes ſcheint, aus der Verſamlung der Weiſen, von den Wohnungen der Weißheit und Seligkeit.

Zum Beſchluß könt ihr auch noch in den lezten Worten: und die ſie hören, werden leben, einen abermaligen Beweiß bemerken, daß von der künftigen Auferweckung der Todten die Rede nicht ſeyn kan. Denn auſſerdem, daß von einer ſchon vorhandenen Zeit die Rede iſt, wird ja hier diejenige Allgemeinheit geleugnet, welche ihr bei der künftigen Auferſtehung anzunehmen pflegt. Jeſus ſagt nicht: er werde die Todten ins Leben zurükbringen, ſondern nur die, die ſeine Stimme hören werden. Dieß zeigt offenbar, daß er von einem moraliſchen Leben rede und hier die Aufklärung der Welt durch Wahrheit (welche die Menſchen für Tugend und wahre Glükſeligkeit thätig macht) verkündige, die nicht allen Menſchen, ſondern nur denen widerfahren konte, welche ſeine Stimme hören, d. h. ſich von ihm belehren laſſen würden.

Achtzigſter Brief.

Myſtik. Joh. 6, 32-33.

Ich will euch, lieben Brüder, noch eine andere wichtige Stelle ausheben, um euch den Schlüſſel zu den myſtiſchen Reden Jeſu zu geben, da ich nicht im Stande bin, ſie euch alle vorzuerklären. Denn einen vollſtändigen Kommentar über die ſämtlichen Reden Jeſu habe ich einem beſondern Werke vorbehalten: weil es meine Abſicht iſt, euch in dieſen Briefen nur Ueberſicht über die Geſchichte der Reden und Thaten Jeſu zu geben, nicht aber das ganze N. Teſtament zu erklären. Denn wenn ich dieß (was freylich anfänglich mein Vorhaben war) durchſezen wollte, ſo würden dieſe Briefe zu einer alzugroſſen Reihe von Bänden anwachſen und — euch ermüden.

Alſo nur noch ein Stük aus der Myſtik: und ich gehe unverzüglich zur Geſchichte über, und vollende ſie — ſo Gott will, mit dem zehnten Bändchen.

Schlaget Joh. 6 auf. — Es wird da die Speiſung der 5000 Mann erzählt, und zugleich berichtet, daß dieſe That einen ſehr groſſen Zulauf des Volks veranlaßt habe. Dieß nun gab Jeſu Gelegenheit, da er gleich darauf nach Kapernaum kam, in der dortigen Synagoge *), vor der Verſammlung der jüdiſchen Rabbinen, in ſeiner myſtiſchen Sprache folgende Belehrungen über das Brod des Lebens oder, des Himmels, zu ertheilen. —

Ich betheure es euch heilig ſpricht Jeſus v. 32. Moſis hat euch kein Brod aus dem Himmel gegeben: aber mein Vater giebt euch (durch mich) das wahre Brod aus dem Himmel.

Denkt einmal über dieſen Gegenſaz nach, lieben Brüder. Moſes hatte ausdrüklich den Iſraeliten geſagt, Gott werde ihnen Brod von Himmel geben: Und Jeſus ſagt, das ſey kein rechtes Brod aus dem Himmel geweſen. Moſes hatte es Gott zugeſchrieben und Jeſus ſagt, Nein, das Brod oder die Nahrung welche eigentlich und im wahren Sinne von Gott komt, iſt, was ich euch darbiete. Fühlet ihr nicht ſchon vorläufig, daß Jeſus die Wahrheit und Täuſchung einander entgegenſtelle? Daß das Manna von Gott war in dem Sinne, wie die Juden es glaubten, als eine Folge der Wunderkraft, iſt Täuſchung.

Von

---

*) Daß dieſer Vortrag in der Synagoge gehalten worden und eigentlich die jüdiſchen Rabbinen zum unmittelbaren Gegenſtand hatte, mit denen er dialogirte, erhellet beſonders aus V. 59.

Von Gott iſt, der Wahrheit nach, nun das, was durch Natur und Vernunft dem Menſchen zugeführt wird. Bei Moſe alſo war Täuſchung, bei mir ſpricht Jeſus iſt Wahrheit. Dort war vorgeblich unmittelbare Wirkung Gottes, hier iſt ächte natürliche Wirkung. Das Manna, das in der Wüſten eure Väter aſſen, war Brod Gottes in eurer Einbildung. Das was ich euch gebe iſt Brod Gottes in der Wahrheit. — Doch laſſet uns weiter gehn. Daß Jeſus die leibliche Nahrung durch Manna der Nahrung des Geiſtes durch Wahrheit entgegenſezen will, fällt in die Augen. Aber was meint er für eine Nahrung des Geiſtes, die allein den Namen der göttlichen verdienen ſoll? Merket wohl darauf. Alles was Moſes ſagte, verſprach oder gab, ward einer übernatürlichen Wirkung Gottes zugeſchrieben. Alles was Jeſus ſagte, war reine Vernunft, was er that war Naturkraft, was er verſprach und gab, war Folge derſelben. Aber woran ſoll man das ächte göttliche — die reine unverfälſchte Vernunftwahrheit erkennen, um ſie von Täuſchungen des Aberglaubens zu unterſcheiden?

V. 33.

Das wahre Gottesbrod, (oder, die Nahrung des Geiſtes, die Wahrheit, welche eigentlich göttlich und göttlichen Urſprunges iſt welche nicht blos dafür ausgegeben wird) iſt

das.

dasjenige, welches vom Himmel herabkomt und welches der Welt Leben giebt.

Wer ſieht nicht, daß das myſtiſch geredet iſt? Nehmt ihr ſolche Redensarten buchſtablich, ſo ſind es armſelige Tavtologien: ſo ſagt Chriſtus weiter nichts als: das Brod aus Gott iſt das Brod, das vom Himmel folglich von Gott komt: und nun waren ſeine Zuhörer ſo klug wie vorher. Wollet ihr ihm nun keine ſolchen ſinloſen Tavtologien zuſchreiben, ſo müſſet ihr vom buchſtablichen abgehen und einen myſtiſchen Sinn aufſuchen. Den Schlüſſel dazu habt ihr ſchon. Ihr wißt, daß in der myſtiſchen Sprache Jeſu die Verſamlungsorte der Bruder, welche Auserwählte (εκλεκτοι) und (τελειοι) Vollkomne hieſſen, die Wohnungen Gottes oder der Himmel genennt werden, von denen Jeſus ſelbſt ausgegangen und herab gekommen war, um dem Volke der Erde, den unwiſſenden und verblendeten Menſchen Wahrheit zu lehren. Ob nun gleich die Zuhörer, welche Jeſus hier in der Synagoge hatte, dieſen beſtimten Begrif nicht dachten, ſo war doch auch unter ihnen es bekant, daß man unter Himmel die Wohnung Gottes, wo Wahrheit, Tugend und Seligkeit iſt, verſtehe. Und ohnfehlbar wuſten viele, beſonders aber die Herrn Theologen, welche überall ſpionirten, daß Jeſus bei Himmel und ähnlichen Worten ſeine eigne Idee habe, und diejenige verwerfe, welche die morgenländiſche Phantaſie erzeugt hatte. Wenn ihr nun dieſen Begrif vorausſezet, ſo iſt das Kenzeichen, das Jeſus von der eigentlichen göttlichen Wahrheit angeben will, ſchon etwas merklicher. Nehmlich er ſezt hier den Himmel als den Ort, wo Aufklarung, Tugend und Glükſeligkeit wohnt, jedem andern Orte entgegen, wo Dumheit, Aberglaube, Pfaffenbetrug, Laſter und Menſchenelend ausſtrömte. Und er will alſo ſeine Zuhörer auf die Quelle aufmerkſam machen, wo man die rechte Nahrung auf den Geiſt, das wahre Gottesbrod ſuchen müſſe. Nicht in Tempeln, wo Prieſter von der Dumheit des Volks leben, wo ſie hinter dem Vorhange gaukeln und die Leute überreden, daß da die Gottheit wohne und mit ihnen ſpreche, wo alſo der Aberglaube mit allen ſeinen für die Menſchheit ſo traurigen Folgen ſeine Reſidenz habe — nicht an ſolchen Orten müſſe man das ächte Gottesbrod ſuchen. Was von ſolchen Orten herkomme und für göttlich ausgegeben werde, ſey falſche Münze. — Die reinere Quelle der ächtgöttlichen Wahrheit und Geiſtesnahrung ſey nicht auf der Erde unter Prieſtern und Tempeldienern zu ſuchen, ſondern im Himmel — an denen Orten wo ſtille Weiſen ſich verſamleten, die im Lichte Gottes, im Lichte der reinen Vernunft wandelten, wo man nicht aus erdichteten Gottesſprüchen ſondern aus dem Buche Gottes, aus der Natur, durch eignes denken, forſchen, beobachten, folgen — Wahrheit erkente, wo ächte Aufklärung herrſche, welche das Herz bilde und tugendhaft mache, und die Frömmigkeit, nicht in Opfern, Stoßgebeten und Grimaſſen, ſondern in ſchönen Handlungen, in Uebungen der Menſchenliebe ſuchen lehre.

Das lieben Brüder, muß der Sinn der Rede Jeſu ſeyn, wenn ſie etwas vernünftiges enthalten ſoll. Denn dieſe Erklärung ſtimt mit ihrem Zweke. Jeſus wollte ein Kennzeichen angeben, woran man ächte göttliche Wahrheit erkennen ſolle. Da nun in der alten Erklärung kein Kenzeichen liegt, ſo muß die meinige richtig ſeyn, weil ſie ein ſicheres Kenzeichen darſtellt: nehmlich die Quelle der Wahrheit.

Aber er ſezt ein noch deutlicheres Kenzeichen hinzu: ζωην διδους τω κοσμω. Hier liegen zwey wichtige Punkte, die ihr euch merken müſſet. Nur das iſt ächtgöttliche Wahrheit, wahres Himmelsbrod, 1) welche Leben giebt 2) der Welt.

Alſo das erſte Kenzeichen einer Wahrheit, die göttlichen Urſprungs ſeyn ſoll, iſt, ſie muß Leben geben, das heiſt, nachdem oben angezeigten Sprachgebrauche, ſie muß den Menſchen thätig machen fürs Gute, ſie muß unmittelbar auf ſeine Tugend wirken, und, da Tugend in der Menſchenliebe beſteht, ſo muß ſie ihn antreiben in dem gemeinſchaftlichen Wirken für gemeinſchaftliche Glükſeligkeit ſeine eigne Glükſeligkeit zu finden: kurz, ſie muß den Menſchen glüklich und für Glükſeligkeit thätig machen. Das iſts was in ζωη liegt. — Und bemerket ja, lieben Brüder, daß uns dieſe Wirkung der Wahrheit auf eben dieſelbe Antitheſe führt, welche euch vorher bey der Quelle der Wahrheit in die Augen fiel. Die reine Vernunftreligion macht allein den Menſchen thätig fürs Gute und veredelt ſein Herz zu einer alles umfaſſenden Menſchenliebe. Hingegen die Dinge, welche die Prieſter aus vergeblichen Wunden und Offenbahrungen herleiteten, Opfer, Reinigungen, Stoßgebete und heilige Grimaſſen, lieſſen nicht nur den Verſtand ohne Aufklärung, ſondern machten auch das Herz kalt für die Tugend. Denn die Menſchen, die ſich ſolche Dinge als göttliche Dinge aufbürden lieſſen, dachten nun, ſie wären vollkommen, wenn ſie dergleichen Dinge beobachtet hatten. Sie nennten das die großen Gebote. Die Moral war Nebenſache. Die Tugend verlohr ihr Intreſſe, wie ſie ſie noch heutzutage beim Sektenchriſtenthum verliert. Es war alſo in der ganzen poſitiven Religion, die ſich auf Wunder und Offenbarung ſtüzte, kein hinlänglicher Antrieb zur Tugend und beſonders zu einer recht thätigen und allumfaſſenden Menſchenliebe. Ja ſie erſtikte vielmehr dieſe Tugend, indem ſie die Menſchen ſtolz, intolerant, und vermittelſt der Dumheit hartherzig machte. Und konte da menſchliche Glükſeligkeit beſtehn? — Alſo auch dieß Kenzeichen erinnert euch, daß Jeſus überall ſeine Lehre, als Vernunftreligion der poſitiven Religion entgegenſezt.

Allein er ſagt nicht blos dieß, daß man die ächt göttliche Wahrheit aus ihrem Einfluſſe auf Tugend und Glükſeligkeit erkennen müſſe, — nicht nur daran, daß ſie das Leben giebt, ſondern auch zweytens daran, daß ſie der Welt das Leben giebt. — Merkt ihr, was das ſagen will? Jeſus redet mit Juden, welche ſich von allen übrigen Völkern unterſchieden, die ſie κοσμος die Welt nanten. Sie glaubten alſo, Gott habe die ζωην, die Glükſeligkeit nur für ſie beſtimt. — Wenn nun Jeſus ſagt das ächte Himmelsbrod ſey das, was der Welt das Leben giebt, ſo muß er zu verſtehen geben wollen, daß die ächt göttliche Wahrheit ein algemeines Gut der Menſchheit ſeyn müſſe, durch welches nicht blos die Juden, ſondern alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen thätig fürs Gute, — tugendhaft und glükſelig werden könten.

Und nun habt ihr einen noch ſtärkern Beweiß für meine Antitheſe. Nun ſehet ihr ganz augenſcheinlich, daß Jeſus ſeine Lehre, als die Wahrheit der reinen Vernunft, allen vorgeblichen Offenbahrungsſyſtemen entgegen ſtellt. Denn wenn die ächtgöttliche Wahrheit ein allgemeines Menſchengut ſeyn, wenn ſie allen Menſchen in der Welt das Leben geben, d. h. ſie weiſe, tugendhaft und glüklich machen ſoll, und — wenn er ſeine Lehre für dieſe ächt göttliche ausgiebt und ſich Moſi entgegenſezt; ſo — fühlet dieſen Schluß! —

ſo muß er ſeine Lehre, als reine Vernunft, der vorgeblichen Offenbahrung, als dem Aberglauben, entgegen ſezen wollen. Warum? Weil nur die Vernunftreligion das algemeine Menſchengut iſt. — Alle Offenbahrungen z. E. die Moſaiſche, waren partikular: und nie algemein geworden: können nie algemein werden: können alſo nie allen Menſchen Leben geben: geſezt daß ſie es einigen ertheilten. Hingegen das Licht der Vernunft haben alle Menſchen. Durch dieß Licht können alle Menſchen weiſe, tugendhaft und glüklich werden. Alſo — iſt die Wahrheit, welche die Vernunft uns lehrt, die einzige achtgöttliche Wahrheit: weil ſie 1) allein aus der achten Quelle komt, 2) weil ſie den Zwek der Wahrheit erfüllt, nehmlich Leben giebt, 3) weil ſie allen Menſchen es giebt. Alſo — iſt der Naturaliſt (in ſofern man darunter den verſteht, der mit Verabſchiedung der unreinen Quelle des Aberglaubens ſich lediglich an die Natur hält und nur die Wahrheit anerkennt, die ſeine Vernunft im Buche der Natur leſen kan) der ächte Chriſt. Alſo — heiſt an Chriſtum glauben ſo viel als, an die geſunde Vernunft glauben und dem Aberglauben gute Nacht ſagen. Alſo — heiſt an die Vernunft glauben ſoviel als, an Gott ſelbſt glauben.

Ein und achtzigſter Brief.

Myſtik. Joh. 6, 34.

Die Herrn Rabiner verſtunden das was Jeſus ſagte noch immer ſinnlich und meinten, er rede von einem wirklichen Brode, indem er ihnen die Kenzeichen des ächten Himmelsbrods erklärte. Sie ſprachen alſo V. 32. Gieb uns doch ſolch Brod auf immer. Moſes hats den Vätern auf eine Zeit gegeben. Iſt dein Brod nun ächter, ſo mache, daß wir es zu allen Zeiten haben und genieſſen können. Unſer jeziges Brod müſſen wir uns gar ſauer bearbeiten. Wir würden uns alſo freuen, wenn du uns Brod vom Himmel geben könteſt, das uns ſo ſauer nicht würde, und doch ſätigte.

V. 35.

Jeſus ſprach: Begreift ihr denn nicht, daß ich von einer Nahrung des Geiſtes rede? Ich meine ja kein Brod, das man mit den Zähnen zermalmt, um den Magen zu füllen und ſich körperlich zu mäſten. Das Brod, das ich meine, und das euch allen zum Genuß dargeboten wird, bin ich ſelbſt. Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir komt, wird nie hungern.

gern. Und wer an mich glaubt, wird nie dürſten.

Die edlere reinere Gotteskentniß, will er ſagen, die ihr bei mir, nicht hinter dem Vorhange eures Heiligthums findet, iſt eine befriedigende Nahrung für den Geiſt. Sie läßt in der Seele keinen Wunſch kein Bedürfniß zurük. Wer meine Lehre faßt, welche die geſunde Vernunft in der Natur überall entdecken kan, den wird nie hungern noch dürſten d. h. er wird alles haben, was ein Menſch für ſeine Ruhe ſich wünſchen mag, helle Begriffe, veſte Ueberzeugung, zureichende Belehrung, ausdaurende Antriebe zur Tugend, und unerſchütterlichen Troſt in Leiden und Tode. — Daß ihr das nicht begreiſt, liegt blos an euch.

V. 36.

Sage ichs doch: ihr ſehet mich und glaubet doch nicht. — Eure Vortheile haben euch verblendet, daß ihr mit ſehenden Augen blind ſeyd. Denn ohne eine ſolche äuſſerſte Verblendung kontet ihr doch an mir die ſichtbaren Wirkungen dieſer göttlichen Geiſtesnahrung nicht verkennen: muſtet doch gewahr werden, daß die Wärme, mit welcher ich meine Wahrheit predige, der Eifer, mit welchem ich nach meinen Grundſätzen lebe, und die ſichtbare Ruhe des Geiſtes, welche mich bei meiner Armuth, bei meinem laſtvollen Leben, und mitten unter Verfolgungen begleitet, nichts anders als Wirkung dieſer Geiſtesnahrung ſeyn kan: muſtet einſehen, daß dieß Brod des Lebens meine Lehre iſt und daß dieſe meine Lehre reine Vernunft iſt, da ich die Hirngeſpinſte eurer poſitiven Religion, eures Geſetzes, merklich genug verwerfe. Aber ihr ſehet mich und glaubet mir dennoch nicht.

Denn ſo weit iſts mit euch gekommen, daß das Sehen eure Ueberzeugungen nicht umſtimmen kan. Eure Vernunft iſt unterdrükt Der Aberglaube hat es euch unmöglich gemacht, ſie zu gebrauchen, über Dinge die ihr ſehet und höret nachzudenken und aus Erſcheinungen Folgerungen herzuleiten. Die erſte Quelle der Wahrheit und Aufklärung iſt für euch verſieget — der Gebrauch der Vernunft. Wäret ihr erſt ſo weit, daß ihr über das, was ihr mit Augen ſehet, vernünftig nachdächtet: wäre die Vernunft erſt wieder rege und wirkſam, ſo würdet ihr auch bald an meinen Lehren Geſchmak finden.

V. 37.

Dann wenn Gott mir giebt, (und das ſind die Menſchen, die ihre Vernunft brauchen — denn die Vernunft iſt das Triebwerk Gottes, durch welches er die Menſchen zur Aufklärung und Glükſeligkeit leitet) der komt gewiß zu mir, und findet auch gleich Geſchmak an mir. Und wer einmal zu mir komt, wird gewiß nicht von mir zurükgewieſen. Ich nehme vielmehr jeden in meine Brüderſchaft auf, der nur einigermaſſen Fähigkeit zeigt, Wahrheit zu faſſen, und gutes Herz, ſie anzunehmen.

V. 38.

Denn ich bin gewiß nicht deswegen vom Himmel aus den Wohnungen der Gottes-Weisheit herabgekommen, um gewiſſe eigne Zweke und Wünſche durchzuſezen, Beifall, Ehre, Vortheil zu erreichen oder mir in der Welt einen großen Namen zu machen, ſondern um den Zwek (θελημα του πεμψαντος με) Gottes, die Beleuchtung der Menſchheit durch Verdrängung des Aberglaubens, zu befördern.

V. 39.

Und der Zwek Gottes, von dem ich mich berufen fühle, die Welt zu belehren, iſt der, daß aber, die er mir gegeben hat, d. h. alle, in denen ſein Geiſt, die geſunde Vernunft noch einigermaßen wirkſam iſt, nicht unter dem Verderben des Aberglaubens und dem aus ihm entſtandenen ſittlichen Elende erliegen (μη απολεσω) ſondern in dieſer lezten Zeit *) zum neuen Leben hervorgerufen

---

*) Es iſt bekant, daß das Ende der alten Epoche, εσχατη ημερα oder καιροι, die lezte Zeit genennet wird, und daß Jeſus dieſen Ausdruk vornehmlich von dem Ende der jüdiſchen Epoche braucht, in welcher Tempel, Weſen, Staatsverfaſſung der Juden zerſtört werden würde. Wer dabei den ſogenannten jüngſten Tag denkt, trägt Träume in die Bibel — Beiläufig erinnre ich, daß v. 41. nichts als Variante von v. 40. iſt.

gerufen d. h. aufgeklärt, gebildet, fürs gute thätig und wirkſam und einer unzerſtörbaren Glükſeligkeit empfänglich gemacht werden.

Hier fiengen die Rabiner an, die Köpfe zuſammen zu ſteken v. 42. und beſonders dieß anſtößig zu finden, daß er geſagt hatte: es ſey das Brod, das vom Himmel gekommen iſt. Denn ſie verſtunden ihn nicht. Sie dachten an ſeine äuſſerliche Perſon, und wuſten nicht, daß er ſeine Lehre meine, und daß er dieſe als reine Vernunft ihrem vermeintlichen Offenbarungsſyſtem entgegen ſezt. „Das iſt ja, ſagten ſie untereinander, der „bekante Jeſus, der Sohn Joſephs: deſſen Vater „und Mutter wir kennen: wie kan der Menſch „ſagen, er ſey vom Himmel gekommen?„ Da das Jeſus merkte, fuhr er alſo fort:

V. 43. 44.

Ihr braucht über das, was ich geſagt habe, nicht die Köpfe zuſammen zu ſteken. Ich ſage das gar nicht um euch zu belehren und klüger zu machen. Denn ihr ſeyd blind und werdet blind bleiben. Aus euch erwarte ich keinen Schüler der Wahrheit. Denn niemand kan zu mir kommen und durch mich ein Vertrauter der Wahrheit werden, wen der Vater, von dem ich mich berufen fühle Wahrheit zu lehren, nicht zieht: wer den Trieb Gottes nicht hat. Und dieſer Trieb Gottes iſt die im Menſchen rege Vernunft. Wer dieſe braucht und ſeine Augen noch nicht vor ihrem Lichte verſchloſſen hat, in dem iſt der Geiſt Gottes noch wirkſam: der hat noch Fähigkeit und Luſt zu lernen: der fühlt noch den Zug Gottes zur Wahrheit: und den kan und werde ich in dieſer lezten Zeit, wenn er bei mir aushalten will, zum neuen Leben erweken und an den Seligkeiten der Neugebohrnen theilnehmen laſſen. Wer aber, wie ihr vom Aberglauben ſtokblind iſt, alle Vernunft abgeſchworen, alles eigne Nachdenken aufgegeben und für ſeine poſitive Religion,ſo entſchieden hat, daß er keine andre Wahrheit mag, dem fehlt der Trieb Gottes, ohne welchem keine Verbeſſerung ſeines Geiſtes möglich iſt.

V. 45.

Es ſteht ein ſchönes Sprüchlein in euren Propheten: (wolte Gott es würde bald wahr!) ſie werden alle Gottbelehrte ſeyn. Wenn ihr das verſtündet, ſo würdet ihr auch das verſtehn, wenn ich ſage: wer vom Vater Belehrung erhalten und gefaßt hat, der komt zu mir. — Denn da der Prophet das ſagte, bildeten ſich doch alle, zu denen er es ſagte, ein, Gottbelehrte zu ſeyn, ſintemal die Juden. damals wie jezt, ihre ganze Religion für unmittelbare Offenbahrung hielten. Gleichwohl weiſſagt der Prophet, es werde eine Zeit kommen, wo ſie

Gottbelehrte ſeyn würden. Sie müſſens alſo damals wohl nicht geweſen ſeyn. Folglich muß der Prophet ihr vermeintes Offenbahrungsſyſtem für keine Gottbelehrung gehalten haben. Er muß alſo die reine Vernunftreligion für die ächte Gottbelehrung gehalten und die jüdiſche Offenbahrung, wie alle ächten Weiſen, als Aberglauben betrachtet haben. — Fühlet ihr das, ſo würdet ihr auch mich verſtehn: würdet begreifen, wie es zugeht daß nur der, welcher die ächte Belehrung Gottes durch die Vernunft zu hören und zu faſſen fähig iſt — daß nur der, welcher die Alvaterlehre, die eure poſitive Religion nicht kent, genieſſen kan, zu mir zu kommen und mich zu genieſſen fähig iſt. —

V. 46.

Ich will damit nicht ſagen, daß es jezt unter uns einen Menſchen gebe, der ſagen könne, er habe Gott ſelbſt geſehen oder reden hören. Denn das Selbſtſehen und Hören Gottes darf ſich hier zu Lande keiner rühmen als ich. Ich bin der erſte und einzige, den Gott gezeiget, den er fähig gemacht hat, im Lichte Gottes zu wandeln und Gott als Vater mit eignen Augen zu ſehen d. h. die groſſe Alvaterlehre durch eignes Nachdenken wieder zu finden und durch ſich die reine Vernunftreligion ſelbſt zu entdeken, welche in Paläſtina ganz fremd, und unter den Weiſen Griechenlands nur zerſtreut und nirgends vollſtändig anzutreffen iſt. Denn ich war bei Gott. Ich habe nicht in Tempeln und hinter dem Vorhange die Wahrheit geſucht. Ich habe Gott da geſehen und gehört, wo er allein richtig geſehn und gehört werden kan, wo er ſelbſt iſt und ſichtbar wirkſam iſt — in der Natur! — Indeſſen kan und ſoll doch jeder Gott hören d. h. ſeine Belehrungen durch die Vernunft annehmen, wenn er auch nicht ſelbſt, wie ich, die Wahrheit finden kan, ſondern mit fremden Augen ſie vor Anfangs ſehen, oder, welches eben ſo viel iſt, ſich von mir oder andern Weiſen, erſt anführen und in die Natur leiten laſſen muß.

Zwey und achtzigſter Brief.

Beſchluß.

Ich übergebe, lieben Leſer, die folgende Verſe 47 - 51. weil ich euch die darinnen vorkommenden Ausdrüke ſchon erklärt habe: um euch noch eine Hauptſtelle verſtändlich zu machen, ehe ich dieſe myſtiſchen Reden Jeſu verlaſſe und zur Geſchichte übergebe.

Die Herrn Rabiner in den Synagogen fiengen nach v. 52. abermals an, ſchwierig zu werden, wie Jeſus ſeine Rede v. 51. mit den Worten beſchloß — das Brod, das ich euch zu genieſſen geben werde, iſt mein Fleiſch, das ich für das Leben der Welt hingeben werde: und ſie zankten ſich mit einander, wie er das gemeint haben müſſe: ſo daß der eine es ſo, der andere anders deutete und keiner es verſtund. Und ich denke, lieben Brüder, es gehe vielen von euch und euren Schriftgelehrten nicht beſſer als denen in der Synagoge.

Wollet ihr dieſe myſtiſche Rede, die v. 53 bis 58 fortgeſezt wird, richtig dolmetſchen, ſo erinnert euch an das, was ich ſchon oft geſagt habe, daß es der Zwek der Hinrichtung Jeſu war, daß ſeine Schüler, den Menſchenſohn, d. h. ſeinen ganzen äuſerlichen Menſchen, den ſie als Meſſias und Wunderthäter ſich dachten, welcher die Iſraeliten ſiten erlöſen und herrlich machen ſollte, vergeſſen und in ihrer Seele gleichſam vernichten möchten, damit ihnen nichts als der Sohn Gottes, der Gottbelehrte, der Weiſe oder — ſein Geiſt ſeine Lehre übrig bleibe. Denkt das deutlich und ſezet nun hinzu: 1) daß Fleiſch und Blut eben den äuſerlichen Menſchen andeuten, den ſie vergeſſen ſollten: 2) daß er deswegen v. 52. ausdrüklich σαρξ den äuſerlichen Menſchen, und πνευμα, ſeinen Geiſt, einander entgegen ſezt: und ſagt: daß ſein Geiſt (ſeine Lehre) eigentlich das ſey (ζωοποιουν) was dem Menſchen Aufklärung, Bildung und unzerſtörbare Glükſeligkeit verſchaffe: daß hingegen ſein äuſerlicher Menſch (σαρξ ουκ ωφελει ουδεν) kein nüze ſey: ſondern ganz in der Seele des Gläubenden vernichtet werden müſſe, welcher durch ihn ein Neugeborner zu werden wünſche: 3) daß folglich das Eſſen und Trinken nichts anders andeuten könne als eben dieſes Vernichten: indem ja nicht von einem leiblichen eſſen und ſchluken, ſondern von einer Wirkſamkeit die Rede ſeyn muß, welche in der Seele der Schüler Jeſu vor ſich gehen ſollte: daß alſo 4) mit dem σαρξ, mit dem äuſerlichen Menſchen Jeſu (den ſie als Meſſias dachten), in ihren Seelen eben das vorgehen ſollte, was im Körper beim Eſſen und Trinken geſchieht, nehmlich eine Vernichtung d. h. eine gänzliche Vergeſſung der alten Meſſiasträume! daß endlich 5) das Fleiſch, das für das Leben der Welt hingegeben werden ſollte, vermöge dieſer Vorausſezungen, der äuſerliche Menſch war, der eben darum hingerichtet werden ſollte, damit die Menſchen den in ihm erträumten Meſſias vergeſſen und genöthiget werden möchten, ſich nun allein an ſeinen Geiſt, an ſeine Lehre zu halten und durch ſie aufgeklärt und beſeligt zu werden: — denkt, ſage ich, alle dieſe Punkte und ihr habt den Schlüſſel zu einer Stelle, über welche ſich die Bibelausleger ſeit Jahrhunderten geſtritten haben.

Meine Lehre, ſagt Jeſus, welche die reine Vernunftreligion iſt, iſt die Nahrung, welche ich der Menſchheit darbiete, zu ihrer Glükſeligkeit. Aber unter allen was ich bisher unter der Nation gelehrt habe, iſt eine Wahrheit, die ich im vorzüglichſten Verſtande das Brod des Lebens nennen möchte, weil von ihrer Annehmung die Annehmung und Verſtehung aller meiner übrigen Lehren und die ganze Aufklärung meiner Schüler abhängt. Und dieſe Wahrheit, die die Rukkehr des Menſchen zur geſunden Vernunft oder der ächten Gottbelehrung entſcheidet, betrift den Glauben an den hingerichteten Meßias. Wer vermittelſt dieſes Glaubens dieſen meinen äuſerlichen Menſchen, dieſen Meſſias, dieſen Wunderthäter, als geſchlachtet, als verblutet, in ſeiner Seele eben ſo vernichten wird, wie Speiſe und Trank vernichtet wird, wenn man ſie zermalmt und verſchlukt, ſo daß ich ganz aufhöre, Objekt ſeiner Phantaſie zu ſeyn, von dem werde ich ſagen können, daß er das Brod des Lebens völlig bei mir genoſſen habe. Dieß gefaßt, verdaut, begriffen haben, heiſt den Weg zur Vernunft und Aufklärung gefunden, heiſt ſich fähig gemacht haben, in der lezten Zeit durch mich ins neue Leben der Gottbelehrten und glüklichen eingeführt zu werden.

V 63.

Denn das ſage ich euch: Nur der Geiſt giebt Leben. Nicht mein Aeuſſerliches, Sinliches, was ihr theils ſehet, theils zu ſehen glaubet, ſondern mein Geiſt iſt das, wovon ihr Bildung und Beſeligung zu erwarten habet. Das Fleiſch — der äuſerliche Menſch iſt Hülle, und iſt zu nichts. Was euch beſeligen kan iſt der Geiſt. Und wiſſet ihr, was ich damit meine? Ich meine die Wahrheit, die ich gepredigt habe. Meine Worte ſind der Geiſt und das Leben. An dieſen meinen Geiſt haltet euch und vergeſſet meine ganze äuſerliche Geſchichte. Das wird euch Leben — Aufklärung, Bildung und Seligkeit ſchaffen.

Amen! es geſchehe an mir und allen meinen Leſern! Amen.

Ausführung
des Plans und Zwecks
Jeſu.

In Briefen
an Wahrheit ſuchende Leſer.

Achtes Bändchen.

Berlin
bei Auguſt Mylius. 1795.

Drey und achtzigſter Brief.

Verſammlung der Auserwählten.

Wenn ich euch, lieben Brüder, bisher überzeugt habe, daß Jeſus in ſeinem ganzen Leben als ein wahrer Weiſer gehandelt hat, der überall ſeinen Zwek vor ſich ſahe und jeden Schritt, den er that, nach dieſem Zweke abmaß: ſo werdet ihr auch nicht zweifeln, daß die Folge ſeines Lebens, bis zum Ausgange der evangeliſchen Geſchichte, lauter überlegte planmäßige und unter ſich ſelbſt genau verbundene Handlungen Jeſu enthalten habe: ihr werdet alſo vorausſezen müſſen, daß alles was Jeſus that, von ihm ſelbſt vorher überdacht, beſchloſſen und veranſtaltet war, obgleich die Geſchichtſchreiber, welche damals, da Jeſus dieſe Ueberlegungen und Veranſtaltungen machte, an den Geheimniſſen des Reichs, wie er es nannte, keinen Antheil hatten, von denenſelben uns nichts berichten.

Wir alſo, die wir jezt mit philoſophiſchem Geiſte die Geſchichte Jeſu ſtudiren, welche uns Männer ohne philoſophiſchen Geiſt, obgleich ehrlich und rechtſchaffen, aufgezeichnet haben, wir — müſſen uns bemühen den weiſen, überlegenden und planmäßig handelnden Mann überall aufzuſpühren und uns — nicht wilkührlich ſondern nach Maßgabe des Erfolgs — ſeine Ueberlegungen und Veranſtaltungen vorzuſtellen ſuchen. Denn aus dem was ein weiſer Mann gethan hat, kann man immer mit Sicherheit ſchlieſſen; was er hat thun wollen.

Da nun Jeſus, wie ihr bald ſehn werdet, ſich ſelbſt, ganz — ganz freywillig ſeinen Feinden in die Hände lieferte — da er ſelbſt den Entſchluß der Prieſter, ihn zu ermorden, der bisher noch gewankt hatte, zur Reiſe brachte, da er ſelbſt die ſcheinbarſten Vorwände dazu ihnen in die Hände gab, da er das Volk ſogar, das ihm anhieng und die Ausführung ſeines Entſchluſſes den Prieſtern unmöglich zu machen ſchien, ſelbſt von ſich abwendig machte und die Prieſter in den Stand ſezte ihr Vorhaben zu vollenden, da er endlich ſogar die Schwierigkeiten ſelbſt hob, welche ſeine Hinrichtung vor den römiſchen Gerichten fand, kurz — da Jeſus ganz allein ſeine Hinrichtung veranſtaltete (welches alles ich euch augenſcheinlich und unwiderſprechlich zu machen gedenke) ſo ſind wir berechtigt, uns, aus den Umſtänden Jeſu und ſeiner Lage, die Lüken der Geſchichte zu ergänzen und uns gewiſſe vorgängige Berathſchlagungen zu denken, welche die einzelnen Theile der folgenden Auftritte, als Folgen jenes freien Entſchluſſes begreiflich machen müſſen. Denkt euch alſo in einer Verſammlung der Brüder des dritten Grades, welche in einer obern Höhle eines mit Wolken bedekten Berges gehalten wurde, folgende Geſpräche. Ich dichte nicht den weſentlichen Inhalt der hier behaltenen Berathſchlagungen, denn den wird die Geſchichte rechtfertigen, ſondern nur die Einkleidung.

Nikodem. Aber ſollte das ſo ganz unvermeidlich ſeyn.

Haram. Ja, Freund, unvermeidlich.

Lukas. Er kann ſchlechterdings ſein ſichtbares Leben nicht fortſezzen

Selimah. Er kann nun, glaub ich, auch weiter nichts damit gewinnen, wenn er fortfahren wollte unter der Nation öffentlich zu leben, wie er bisher gethan hat.

Haram. So iſts. Die einfache Vernunftreligion, welche nach und nach in der Welt verbreitet werden ſoll, hat er ſeinen Schülern gelehrt, ſo weit ſie ſie faſſen konten. Denn mehr als die Begriffe und Sätze derſelben können ihnen nicht beigebracht werden. Die Beweiſe, die wir davon als Philoſophen haben, ſind nicht für ſie. Sie muſſen die Wahrheit blos lernen, und ihm ſie glauben. Dieſer Zweck iſt erreicht. Er hat nun bald vier Jahr lang die Alvaterlehre und die auf ſie gegründete Lehre von der Menſchenliebe als der einzigen ächten Tugend und Gottesverehrung, als die einzige Quelle aller Seeligkeit, tagtäglich geprediget und dieſe leichten und dem ſchlichten Menſchenverſtande von ſelbſt einleuchtenden Wahrheiten ſeinen Lehrlingen ſo oft vorgetragen, ſo entwickelt, ſo ſinnlich gemacht, ſo unter allen möglichen Geſtalten, Gleichniſſen, Bildern dargelegt, ich möchte ſagen ſo eingekaut, und — alles ſo unzähligemal wiederholt, daß ſie ſeine Reden beynah auswendig wiſſen. Er kann alſo von dieſer Seite in der Welt nichts weiter thun.

Lukas. Nein. Das glaub ich ſelbſt. Alles beruht jetzt darauf, daß die Brüderſchaft, die er geſtiftet hat, ſich erhalte, daß ſie erweitert, vermehrt, und gut geleitet werde.

Selimah. Ja. Das iſt die Hauptſache. Als regierendes Oberhaupt, welches die Wirkſamkeit der Geſellſchaft leitet, welches in ihr Eintracht, Ordnung, Wärme, erhält, welches bei Berathungen entſcheidet, bei Verſchiedenheit der Meinungen den Ausſchlag und der ganzen Geſellſchaft Einheit giebt — iſt er uns unentbehrlich.

Haram. Als ſolchen laſſe ihn uns Gott noch lange Jahre.

Lukas. Sonſt dürfte es ſchlecht um uns ausſehn. Denn je zahlreicher eine Geſellſchaft wird und in jemehr kleine Geſellſchaften (Logen) ſie ſich ihrer Gröſſe wegen vertheilt und vertheilen muß, deſto unvermeidlicher ſind Spaltungen und Unordnungen aller Art, wenn kein Oberhaupt iſt, das alle Glieder unter ſich vereinigt und mit einem gemeinſchaftlichen Geiſte belebt.

Nikodem. Aber wenn wir ihn als unſer Oberhaupt uns wünſchen, warum ſollen wir ihn nicht auch ſeinen Jüngern und dem Volke als Lehrer wünſchen, geſezt auch, daß er für leztere weiter nichts thun könte als was er ſchon gethan hat.

Lukas. Freund, wenn wir wünſchen, daß er unſer Oberhaupt bleibe, und wehe uns, wehe der Welt, wenn wir ihn als ſolchen verlieren ſollten, ſo müſſen wir wünſchen, daß er aufhöre, in Paleſtina als Volkslehrer umherzuziehn.

Nikodem. Du meinſt, weil die Prieſter ihn über lang oder kurz aus dem Wege räumen dürften?

Lukas. Ohnfehlbar. Du kenſt dieſe Brut am beſten, weil du faſt täglich in ihren Verſamlungen biſt. Noch iſt zwar die Partei, welche auf mörderiſche Anſtalten anträgt, nicht die ſtärkere. Aber nur einige dürfen noch gewonnen werden, und wie leicht kann das geſchehn, ſo wird der Anſchlag durchgeſezt und eine bezahlte Räuberbande paßt in des Nachts in einem Gehölze oder bei einem aufgeſpürten Eingange zu einer der Höhlen, wo er ſich aufzuhalten pflegt, auf, und kein Menſch weiß, wo er hingekommen iſt.

Haram. Ich ſchaudre, wenn ich dieſen Unglükſchlag mir denke, der eine ſo ungeheure Summe von Guten für die Menſchheit, dazu bereits der Grund gelegt iſt, vernichten und vielleicht auf ewig vernichten würde.

Nikodem. Ich dächte aber, ich wollte dafür ſtehn, daß ein ſolcher mörderiſcher Anſchlag nicht durchgehen ſollte.

Lukas. Wie magſt du dafür dich verbürgen?

Nikodem. So lange ich und meine Freunde im hohen Rathe ſizen; werden wir immer die überwiegende Partei ausmachen, die zwar den Zwek unſers Meiſters nicht unmittelbar befördern, aber doch gewiß ſolche ſcheusliche Anſchläge hindern und vereiteln kan.

Lukas. Es iſt wahr, unſer Herr hat viel heimliche Freunde unter den Groſſen: aber bedenkſt du auch, daß die beiden Partheien einander faſt gleich ſind und daß euer jeziges Uebergewicht etwa auf zwey Stimmen beruht? Wie leicht ſchlieſſen ſich vier Augen, und euer Uebergewicht iſt dahin. Nein, Nikodem, traue nicht auf dieſes Uebergewicht. Die Erhaltung unſers Herrn iſt für die Menſchheit zu wichtig, als daß wir ſie auf einer ſo ſchwachen Stüze beruhen laſſen könten.

Nikodem. Ich wollte dir gern recht geben, wenn nur die Art, wie er ſich uns als Oberhaupt der Brüderſchaft zu erhalten beſchloſſen hat, nicht ſo ſchauderhaft wäre.

Lukas. Das iſt ſie. Aber er hat ſie frey gewählt. Und wenn ichs recht ſagen ſoll, er hat das einzige Mittel gewählt. Er konte als weiſer Mann keinen andern Weg gehen, als den ſchreklichen Weg der Hinrichtung.

Nikodem. Das ſehe ich doch nicht ein; denn wenn ich auch zugebe, daß er ſich in ſeiner jetzigen Lage nicht lange mehr halten kann, daß in kurzen die Zahl ſeiner Feinde überhand nehmen und die wüthendſte Verfolgung gegen ihn ausbrechen, daß er alſo über lang oder kurz öffentlich oder heimlich ermordet werden dürfte; ſo wäre doch gerade das noch nicht nöthig, daß er ſich ſelbſt ſeinen Feinden in die Hände gäbe und ſich hinrichten lieſſe, um — ſo von der Scene abzutreten und, durch deine Vorſorge erhalten, im Stillen als unſer Oberhaupt fortzuleben.

Selimah. Auch ich habe immer geglaubt, daß es andere Mittel gäbe, ihn ſeinen Feinden aus den Augen zu bringen und ſein ſichtbares Leben zu beſchlieſſen.

Haram. Wir haben darüber Jahre lang gedacht und gerathſchlaget, aber wir haben keinen Weg ausfindig machen können, auf welchem die Abſicht ſeiner Hinrichtung leichter zu erreichen wäre. Denn das kannſt du leicht denken, daß wir es ſelbſt ſchauderhaft finden, daß er ſich den Martern einer ſolchen Hinrichtung ausſetzen ſoll.

Selimah. Warlich es iſt entſezlich, daß ein Mann, ders ſo ſehr verdiente, in der Welt nichts als Freude zu haben, und der bis dieſen Augenblik ſtatt der Freuden dieſes Lebens unter Laſt, Armuth und Sorgen faſt erliegen muſte, der arbeitsvolle Tage und ſchlafloſe Nächte und unaufhörliche Sorgen übernahm, welche bald ſein Amt, bald die Bedürfniſſe ſeiner Jünger, bald die Wachſamkeit gegen heimliche Nachſtellungen erheiſchten, der faſt nie zu ſich ſelbſt kam ſondern immer denken immer in Spannung ſeyn, immer raſtlos wirken und dabey Ruhe, Bequemlichkeit, Erholung, alles — entbehren muſte, daß er am Ende ſeiner traurigen Laufbahn eine ſolche Scene überſtehn, und die ganze Reihe der Qualen übernehmen ſoll, welche ein Miſſethäter von ſeiner Verhaftnehmung an bis zu ſeiner Hinrichtung, zu überſtehn hat.

Nikodem. Und welche erſtaunende Entſchloſſenheit gehört dazu, ſie freywillig zu übernehmen! Welch eine übermenſchliche Größe des Geiſtes!

Haram. Ja, Freund, und welche Kraft wird erfodert, das auszuhalten. Denn wenn auch das Herz groß und göttlich genug iſt, einen ſolchen heldenmüthigen Entſchluß zu faſſen, ſo iſts immer die Frage, ob die Stärke des Körpers, dieſer Kraft der Seele entſprechen, ob dieſe Reihe von Martern auszuhalten ſeyn wird. Vor leztern war mir immer am meiſten bange, und ich würde nie in dieſen Entſchluß unſers Herrn gewilliget haben, wenn Lukas ſich nicht für dieſe Bedenklichkeit verbürget hätte.

Nikodem. (zu Lukas) Biſt du gewiß, Freund, daß ſein Körper es aushalten, daß er nicht unter den Todesquaalen erliegen, daß er den Tod nicht ſehen wird?

Lukas. Ich bins, Freunde. So gewiß ich einen Gott glaube, der die Kraft der entſcheidendſten Stärkungsmittel in der Natur nicht blos ſchuf, ſondern ſie auch mit der Abſicht ſchuf, daß ſie ſeine weiſen Abſichten begünſtigen und zum Wohl der Menſchen wirken ſollten, ſo gewiß bin ich daß wir ihn, ſo ſchwach ſeine Nerven, ſo entkräftet ſein Körper iſt, dennoch erhalten werden: wenn es uns nur gelingt, ſeine Leiden abzukürzen.

Haram. Das ſoll uns gewiß nicht fehlen Wir haben die Zeit in unſrer Gewalt. Und ihr (zu Nikodem) werdet gewiß das eurige dabei thun.

Nikodem. O das iſt ein leichtes, die Wuth der Feinde zur Eilfertigkeit anzufachen. Und wenn es auf dieſe unſere Bemühung ankommt; ſo könnt ihr des erwünſchten Ausganges gewiß ſeyn. Aber belehret mich nur noch, ich bitte euch, von der unvermeidlichen Nothwendigkeit dieſer ſchreklichen Scene, die unſer Herr ſelbſt über ſich ergehen laſſen will.

Lukas. Ich dächte dieſe Nothwendigkeit könnteſt du ſchon einſehen, wenn du dich an die Unterredungen erinnerſt, die er in der erſten Nacht, da du zu uns eintratſt, mit dir gehalten hat. Weiſt du nicht mehr, was er dir da von der neuen Geburt ſagte und von dem vernünftigen Glauben an ihn den dieſe neue Geburt hervorbringen müſſe?

Nikodem. Ich erinnere michs. Und ich weiß gar wohl, daß er von dieſem Glauben als von einer Sache ſprach, die er ſich mit ſeinem Blute würde erkaufen müſſen.

Lukas. Nun? — Was wünſchte er ſich alſo mit dieſem Opfer zu erkaufen?

Nikodem. Daß alle ſeine Schüler ihn für das halten lernen möchten, was er iſt und ſeyn will?

Lukas. Und warum wünſchte er ſich dieſen Glauben?

Nikodem. Weil ohne denſelben ſeine beſeligende Lehre von ſeinen Schülern weder verſtanden, noch gefaßt, noch geglaubt, noch geliebt werden kann.

Lukas. Nun? Und was ſteht dieſem Glauben entgegen? Was iſt das unglückliche Hinderniß des großen göttlichen Zwecks unſers Jeſu? Was macht die Aufklarung der Menſchen, ſelbſt ſeinen eignen Jüngern unmöglich? Was iſt die Urſache, daß ſeine Lehre, die an ſich ſo leicht, und dem ſchlechten Menſchenverſtande ſo einleuchtend iſt, bei unſern Menſchen nicht Eingang findet: daß ſie ſie hören und wie eine neue und unerhörte Erſcheinung ſie anſtaunen: daß der tägliche Unterricht weder ihren Verſtand erleuchtet noch ihr Herz bildet: kurz daß ſie täglich lernen, und doch weder weiſer noch tugendhafter werden?

Nikodem. Das unſelige Hinderniß der Wahrheit liegt natürlich in dem Unglauben. Sie haben alle den Meſſias im Kopf. Dieſe abergläubiſche Idee hat von Jugend auf in ihnen Wurzel gefaßt und ſie ſo eingenommen, daß ihre Phantaſie blos an ſeiner äuſerlichen Perſon hängt und in ihn nur den Meſſias, nur den Wunderthäter, nur den Erlöſer Iſraels von Jocke der Römer, nur die Tage des Wohllebens denkt, die er ihnen verſchaffen wird, und daß folglich nur ihre Ohren ſeine Lehre vernehmen, indeß ihr Herz von ſeiner Perſon voll iſt und ſich mit den Meſſiasträumen berauſcht. Iſts nicht ſo?

Lukas. Nun? Das alles ſiehſt du und ſiehſt gleichwohl die Nothwendigkeit des Opfers nicht, mit welchem er dieſen Unglauben zu verdrängen und ſich einen vernünftigen Glauben zu erringen gedenkt? Siehſt nicht, daß das bloße Lehren und Predigen, das er bisher verſuchte, daß das tauſendfältige Wiederholen: „mein Reich iſt nicht von dieſer „Welt; ich bin nicht gekommen, daß ich „die Welt richte: u. ſ. w.“ umſonſt und vergeblich iſt? Siehſt nicht, daß ſie dennoch nicht glauben, ſondern immer dabei bleiben, daß er ihr Meſſias ſey?

Selimah. Mir leuchtet das alles ein. Aber muß er darum ſich aufhängen laſſen?

Lukas. Aber Freunde, wie könnt ihr ſo verblendet ſeyn? Iſt denn ein andres Mittel, dieſen Aberglauben zu vertilgen, zu erdenken?

Nikodem. Wenn ers ihnen nun gerade heraus ſagte, daß ihre Religionsvorurtheile Vorurtheile waren?

Lukas. Warlich, Nikodem, du biſt noch kein Menſchenkenner, wenn du glaubſt, daß ſich die kranke Phantaſie der Menſchen durch Belehrung und Unterricht heilen laſſe. Stelle dir einmal einen Gözendiener vor, der einen ſteinernen oder goldnen Jupiter von Jugend auf für eine Gottheit gehalten, der von Jugend auf dieſe Gottheit, mit Prieſtern umgeben, mit Opfern geehrt, mit andächtigen Pöbel umringt und von feierlichen Gebeten in einem prächtigen Tempel umſchwärmt geſehen hat, und der ſich ſo gewähnt hat, dieß Ding als Gottheit zu denken und bei ihrem Anblik von heiligem Schauer durchdrungen zu werden, ſo daß ihm das Gegentheil Unſinn und Ruchloſigkeit iſt. Was meinſt du, würdeſt du bei einem Menſchen, deſſen Phantaſie einmal ein ſolches Bild gefaßt hat und deſſen erhabenſten Empfindungen der Freude der Hofnung, der Furcht u. ſ. w. an dieſes Bild geheftet ſind, dich wohl getrauen durch vernünftige Vorſtellungen etwas auszurichten? Wird ein ſolcher Menſch deine Philoſophie faſſen? Wird er aufhören ein Götzendiener zu ſeyn, ſo bald du ihm demonſtrirſt, daß Stein und Metall nicht Gott ſeyn können: daß das höchſte Weſen etwas unſichtbares ſeyn müſſe?

Nikodem. Freylich nicht.

Lukas. Er wird, wenn du ſehr viel Beredſamkeit haſt, dich hören: wird allenfalls auch dir nicht widerſprechen: aber — das Bild wird ſeine Phantaſie dennoch feſthalten. Sie wird immer an die Orakelſprüche, die er vernommen, an die Gebetserhörungen, und Begünſtigungen ſeiner Opfer, die er erlebt zu haben glaubt, ihn erinnern und — alle deine Belehrungen werden es nie dahin bringen, daß er Muth haben ſollte, dieſen Götzen ſeiner Einbildung zu verabſchieden und vernünftigere Begriffe von der Gottheit anzunehmen und zu befolgen.

Selimah. Das glaub ich ſelbſt. Eine kranke Phantaſie kan durch Belehrungen des Verſtandes nicht geheilet werden. So lange ſie ihren Gegenſtand als wirklich denkt, iſt alles Raiſoniren umſonſt. Die dunkle Empfindung verdrängt die Vernunft und behält über alle deutlichen Vorſtellungen die Oberhand. Nichts kan in der Seele Revolution machen als eine gewaltſame Zerſtörung des ſichtbaren Dinges, das die Phantaſie angeſchwängert hatte.

Lukas. Was würdeſt du alſo mit dem Götzendiener vornehmen müſſen, um ihn zu heilen?

Selimah. Ich würde, wenn ichs in meiner Gewalt hätte, ihn auf eine ganz eigne Scene mit ſeinem Götzen vorbereiten. Ich würde ihn eine Zeitlang damit unterhalten, daß ich ſeinen Gott morden werde. Ich würde ihn dann auf einen Tag beſtellen, ihn Opfer bringen und allen Pomp veranſtalten laſſen, mit dem er ſonſt dieſen Gott zu ehren pflegte. Ich würde dann hintreten und ſeinen Gott auffordern, ſich gegen mich zu ſtellen: würde ſeinen Tempel zerbrechen: würde ſeine Prieſter davon jagen: würde den Jupiter in Stükken ſchlagen und — vor den betäubten und erſchreknen Gözzendiener mich hinſtellen und fragen, ob er noch eine ſo ohnmächtige Gottheit achten könne?

Lukas. Ein ſo gewaltſames Mittel wollteſt du verſuchen?

Selimah. Weil es das einzige iſt, durch welches eine kranke Phantaſie geheilt werden mag. Sinnliche Vorſtellungen müſſen durch ſinnliche Vorſtellungen verdrängt werden.

Lukas. Biſt du derſelben Meinung, Nikodem?

Nikodem. Ich glaube, Selimah hat recht.

Lukas. Und doch zweifelt ihr noch an der Nothwendigkeit des Opfers, welches unſer Jeſus beſchloſſen hat? Sehet ihr nicht die jezigen Menſchen und ſelbſt ſeine Jünger in dem Falle des Gözzendieners? Sehet ihr nicht ihre Phantaſie von Meßias und Wundern berauſcht? Sehet ihr nicht, wie ſeine Lehren alle Eindrükke auf ſie verlohren haben? Wie die Altvaterlehre ihnen wie ein Nebel vor der Stirne ſchwebt, da ſie einen Meſſias erblikken, der die Juden groß machen und die übrigen Völker vor ihnen her vertilgen ſoll? Wie die Menſchenliebe als einzige Tugend und Gottesverehrung ihnen ein Name ohne Sinn ſcheint, da ſie ihre Nation als das Lieblingsvolk der Gottheit betrachten, das durch Opfer ihn verehrt und durch Tempeldienſt ſich ſeine Lieblingsſchaft erwarb und eben darum beſeligt ſeyn ſoll, in kurzem, unter Anführung ihres Meßias, die übrige Menſchheit haßvoll zu vertilgen?

Nikodem. Das ſehen wir, aber —

Lukas. Ihr ſeht alſo, daß ihre Phantaſie krank iſt und daß ſie alle Vernunft unterjocht, alle Belehrungen Jeſu fruchtlos gemacht hat, und begreift nicht, das ſolche ſinnliche Vorſtellungen durch ſinliche Vorſtellungen verdrängt werden müſſen?

Nikodem. (zu Selimah) Was ſagſt du?

Lukas. Und ihr begreift nicht, daß wenn dieſer Meßias, dieſer Wunderthäter, aus ihren Köpfen heraus und die Lehre Jeſu Eingang finden ſoll, daß dieſer Meßias dieſer Wunderthäter ſchlechterdings vernichtet und geradezu öffentlich zerſtört werden muß? —

Selimah. (nach einer Pauſe) Du haſt mich beſchämt.

Nikodem. Wahr iſts, wenn man die Sache von dieſer Seite anſieht, ſo ſcheint der Heldenentſchluß unſers Jeſu eben ſo unvermeidlich als erhaben zu ſeyn.

Lukas. Gewiß iſt es. Denn es iſt geradezu unmöglich, daß ſein Geiſt ſich mittheile und über die Brüderſchaft ausgegoſſen werde, ſo lange ſein Fleiſch, ſein äuſerlicher Menſch, der Gegenſtand ihrer Einbildungskraft iſt und ſie von irrdiſchen Ausſichten trunken macht.

Nikodem. Ich erinnre mich jezt, warum unſer Herr ſeinen Jüngern immer ſagt das Fleiſch tauge zu nichts (σαρξ ωφελει ουδεν) nur der Geiſt, nehmlich ſeine Lehre, belebe den Menſchen (ζωοποιει) und beſelige ihn.

Lukas. O das hat er ihnen tauſendmal unter tauſenderlei Bildern und Verſinnlichungen verſtändlich zu machen geſucht: aber ſie verſtehen ihn nicht. Ihre Phantaſie iſt zu mächtig, zu lebhaft und — ihre Vernunft zu wenig rege und wirkſam.

Selimah. Freilich, wenn das iſt, wenn alle Belehrungen umſonſt ſind, ſo iſt ohnfehlbar ein gewaltſames Mittel nöthig, dieſe Menſchen zu erleuchten: die ſonſt ihm nichts nüzze ſeyn und für ſeinen Zwek in Ewigkeit unthätig bleiben würden.

Lukas. So iſts. Wie ſollen dieſe Menſchen für ihr Gelübd, für die Ausbreitung der Wahrheit erwärmt werden, ſo lange ihre Imagination von einem irrdiſchen Reiche des Meßias voll iſt, in welchem die erſten Miniſterſtellen auf ſie warten? Wie ſollen ſie im mindeſten fähig werden, Armuth, Verfolgung, und die ſauerſten Arbeiten zu übernehmen und mit ganzer Seele ſich dem Unterrichte des Volks zu widmen, ſo lange eine irrdiſche Herrlichkeit das Ziel ihrer Erwartungen bleibt.

Haram. Warlich, Freunde, hier hilft weiter kein Berathen, So ſehr mir das Herz bebt, wenn ich den liebenswürdigſten unter allen Menſchen ſo ſchreklichen Auftritten entgegen gehn ſehe, ſo lebendig bin ich überzeugt, daß Gottes Werk, die Aufklärung der Menſchheit anders nicht gefördert werden kan, als durch gewaltſame Zerſtörung eines Phantoms, das alle Bekenner Jeſu bis dieſen Augenblik zurükhält, an ihn zu glauben und von ſeinem Geiſte belebt zu werden.

Nikodem. Freunde ihr habt mich ganz überzeugt: und ich biete euch meinen ganzen Eifer an, zu Ausführung eines Werks, das die Nachwelt in Erſtaunen ſezzen und unſerm Jeſum in jedem Menſchenherzen anbetungswürdig machen muß.

Lukas. Gieb uns deine Rechte! (Nikodem giebt ſie). Gott belebe deinen Eifer und mache uns allezuſammen veſt und unbewegbar, daß wir mit gemeinſchaftlichen Kräften eine That vollenden helfen, welche alle kommenden Geſchlechter preiſen werden.

Haram. (nachdenklich) aber ſagt, wo unſer Herr bleibt.

Lukas. Du kennſt ja ſeine Betriebſamkeit, ſeinen raſtloſen Geiſt. Wer weiß, wo ſein Auge eine unerwartete Gelegenheit entdekte, Gutes zu thun.

Selimah. (beſorgt) Wenn ihm nur nicht ein Unfall begegnet iſt.

Lukas. Glaube, Selimah, ſeine Vorſicht iſt über allen Unfall erhaben.

Nikodem. Mag dieß von irgend einem Sterblichen geſagt werden?

Lukas. Von keinem vielleicht, als von ihm. Und dünkt dirs zu viel, ſo ſezze hinzu, daß dieſer erhabne Sterbliche gewiß der erſte Gegenſtand der Verſehung Gottes iſt, die vor jeder Gefahr ihn ſchüzt und eine Pflanze zu erhalten weiß, die im groſſen Garten Gottes ohnſtreitig die ſchönſte iſt —

Haram. So lange wenigſtens — bis ſie gereiſt und ihre Frucht getragen haben wird.

Selimah. O ich will alle Tage für ihn beten, daß ihn Gott Muth gebe, ſeine fürchterliche Laufbahn zu vollenden.

Haram. Ach um Muth nicht, guter Selimah, um Kraft — um Körperkraft laß uns beten. Seine Seele iſt unerſchütterlich. Aber ſein Körper. —

Lukas. Seyd unbeſogt. Mein Glaube zu Gott ſteht veſt wie ein Fels. Gott gebe nur, daß ſeine Jünger die Scene aushalten: daß die nicht abfallen und ihre Hand vom Pfluge zurükziehn.

Selimah. Das wär ſchrecklich.

Nikodem. Laßt uns alles von Gott hoffen, Freunde, deſſen Kraft auch oft in den Schwächſten mächtig iſt. Laßt uns durch keine Sorgen uns ſelbſt beunruhigen. Laßt uns vielmehr unſer Auge in Zeiten an den Anblik jener ſchreklichen Scenen gewöhnen und den Sieg denken, den unſer Jeſus durch ſein Opfer über die Hinderniſſe der menſchlichen Glükſeligkeit erringen wird.

Lukas. Ja warlich, Freunde, ſchön, glänzend müſſen die Folgen ſeyn, wenn ers überſtanden haben wird.

Nikodem. Welch ein Muſter der Tugend für die Nachwelt!

Haram. Welch ein Beiſpiel für uns und alle ſeine Brüder, mit gleicher Wärme uns dem Werke Gottes, der Beſeligung der Menſchheit zu widmen — mit gleichem Eifer für ſeinen Zwek zu leben und mit unerſchütterlichem Muthe die Gelübde zu erfüllen, die wir beſchworen haben!

Lukas. Welch eine Verſinlichung ſeiner Lehre von der Menſchenliebe, als einziger Tugend, als der höchſten Vollkommenheit des Menſchen!

Selimah. Welch eine Beglaubigung der Wahrheit, wenn die Welt in ihm den Martyrer erblikken wird, der mit ſeinem Blute ſie beſiegelte! Wer wird dann noch zweifeln können, ob veſte Ueberzeugung ihn belebte? Wer wird dann Liebe zum Sonderbaren, oder Ruhmſucht, oder ſtarſinnige Behauptung eigner Meinungen, oder ähnliche Triebfedern bei ihm als möglich annehmen und fragen dürfen, ob etwas anders als Liebe zur Wahrheit und die geprüfteſte Ueberzeugung ihn geleitet habe?

Lukas. (Mit Innigkeit) und welche Seligkeit für ihn ſelbſt, wenn er einſt am Ende ſeiner Laufbahn zurükſehn wird in ſein vergangnes Leben:

wenn ſein Auge dieſe Heldenbahn meſſen und die Menge und Gröſſe der Güter ſehen wird, welche er der Menſchheit erwarb. Welche Himmelswonne bei dem Bewußtſeyn, ein Wohlthäter der Welt geworden zu ſeyn und Aufklärung und Glukſeligkeit auf den Erdboden verbreitet zu haben!

Haram. Und welche Unſterblichkeit ſeines Namens! Welche Lobſprüche vor dem Throne des Ewigen! Welche Lobpreiſungen aller Bewohner des Himmels! Welche Ehre unter allen guten Menſchen die von ihm hören und leſen werden!

Selimah. (erſchroken) Horcht!

Lukas. (glühet auf) Es iſt das Rauſchen ſeiner Füſſe.

In jedem Angeſicht glühe Freude. In jedem Herzen klopft Liebe und Verehrung. -

Vier und achtzigſter Brief.

Jeſus unter den Auserwählten.

Jeſus (komt ſpät in der Nacht: — eilt ſchnell herein: — etwas athemlos): Brüder, mindert den Schein der Lampen.

Lukas. Setze dich, Geliebter, du ſcheinſt entkräftet.

Alle (um ihn herum) Was iſt dir, Herr, iſt ein Unfall dir begegnet?

Jeſus. (mit matter Stimme und faſt kraftlos — ſanft aufblikend) Ach Brüder — die Scene — eilt — eilt zu Ende. (nach einer Pauſe — indes alle voller Erwartung ſind) Bald, bald hättet ihr mich auf immer verloren.

Alle. (erſchroken) Ach Gott!

Jeſus (fahrt auf) Horcht! Es iſt das Rauſchen ihrer Füſſe. — Kaum, kaum hatte ich Zeit um die Felſeneke mich zu ſchwingen und den Stein an mich zu ziehen der die Oefnung der Höhle verbirgt. (Man hört Leute oben gehn und ſprechen: — hier — hier muß es ſeyn: ich ſah ihn hierherum ſich ſchwenken — vertheilt euch — hier wars, wo er ſich verlohr).

Lukas. Hab' ichs nicht lange geſagt?

Nikodem. Gott ſey geprieſen, der dich dieſer Gefahr entriſſen hat!

Selmah und Haram. Gott ſey ewig gelobet!

Jeſus. (immer ſchwach und kraftlos) Nun. — ſie ſollen nun nicht lange mehr nöthig haben — mir des Nachts aufzulauren — ſie ſollen mich bald — bei Tage haben — gutwillig — Vater! — ja gutwillig gebe ich mich ihnen — damit ſie ſich ſättigen mit meinem Blute. — Ach Vater, daß die Stunde ſchon da wäre, in welcher du dein Kind verklären wirſt! — Vater, ach die finſtre grauenvolle Stunde — (er legt ſein Haupt auf Haram) — ach laß mich ein wenig ruhen an deiner Seite — (er blikt liebevoll auf) ihr ſeyd erſchreken, Freunde. Beruhigt euch. (Sie weinen). Weinet nicht. Ihr habt mich ja wieder — iſt's gleich nur auf eine kleine Zeit. — Nun ihr verlaßt mich nicht bei meinem Hingange Ich weiß es. — Gott wird michs überſtehen laſſen. Und dann — (mit freudigem Aufblik — Harams Hand faſſend) dann Freunde bleibe ich immerdar bei euch und genieſſe in euren Armen, der Ruhe, nach der ich bisher vergeblich mich ſehnte. Nach zwey Monden: und ich bin der Erde entriſſen und lebe im Himmel mit euch und — genieſſe der Freuden der Erndte und — vergeſſe der Laſten und Thränen, welche die Saat mich koſtete. (Blikt liebevoll auf Lukas) Nicht wahr Lukas, du glaubſt eine Zeit der Erndte?

Lukas. (mit mänlicher Freudigkeit — ihm die Hand drückend): Ja, Geliebter, ich glaube ſie: ſo gewiß ich einen Gott glaube.

Jeſus. Glaubſt, daß ich ſiegen werde über Tod und Grab?

Lukas. Gewiß.

Jeſus. Glaubſt, daß ich nicht die Verweſung ſehen, nicht unter den Todesqualen erliegen werde?

Lukas. Gewiß nicht.

Jeſus. Nun ſo laßt uns freuen unſers Gottes, der uns dieſe frohe Stunde geſchenkt hat — der mich den Händen der Mörder entwunden hat — wunderbarlich entwunden hat.

Haram. Wo war es denn, da ſie auf dich laureten?

Jeſus. Am Cedernwäldchen, nahe bei Bildak. Da wollt ich meinen gewohnten Pfad wandeln um den ſchmalen Weg zu finden, der von dem Ende des Waldes, uns hier herauf zu leiten pflegt.

Selimah. Kanteſt du die Mörder?

Jeſus. Beim Schimmer des Mondes glaubt' ich den Avel zu entdecken, der mit Satan jezt hauſet und ſein Vertrauter iſt. Es waren noch drei bei ihm. Alle bewafnet. Alle blutdürſtig.

Nikodem. Und wie entkamſt du? Ich kenne Avels ſcharfen Blik und ſeine Behendigkeit.

Jeſus. Ich war nicht lang im Walde gegangen, ruhig und ſorgenlos, wie die Unſchuld zu wandeln gewohnt iſt, da rauſchts im Gebüſch —

nahe bei mir — ich ſteh — und im Augenblik erblik ich die Mörder — einige Stauden, über die ich hinweg ſehen konte, ſchieden mich noch von ihnen. — „Halt!„ ſchrie Avel, das iſt er.

Alle. (ſchaudern) Gott!

Jeſus. Im Augenblike büke ich mich unter das Geſträuch und ſiehe, ein Wild ſchießt zwiſchen den Stauden, von dem Geſchrei aufgeregt, hervor, ſchlüpft im Gebüſch fort und die Mörder, die ſich einbildeten, daß ich dieſer Fliehende ſey, ſtürmen ihm nach.

Lukas. Welch ein glüklicher Zufall?

Haram. Von der Vorſehung geleitet!

Jeſus. Je weiter die Mörder laufen und durch das Geſträuch das flüchtige Thier verfolgen, je mehr rauſcht es vor ihnen hin, und vermehrt ihre Vermuthung, daß ich es ſey. Dieß rettete mich. — Da ich ſie entfernt genug glaubte, ob ich gleich ihr Geſchrei immer hörte — „ihm nach, ihm nach, er iſts!„ ſo eilte ich den Pfad hinauf und entkam glüklich dem Walde.

Lukas. Aber wo fanden ſie dich wieder?

Jeſus. Vermuthlich entdekten ſie bald ihren Irthum und ſuchten von neuem mich auf. Denn noch war ich kaum die Hälfte des Berges hinan, ſo mochte beim Mondſchein einer der Mörder mich erbliken. „Da — Da oben, ſeht ihr nicht? vieleicht daß ers iſt.„ Denkt euch mein neues Schrecken. Drey von ihnen, von Wuth und Mordſucht beflügelt, eilen mir nach. Ich —

vom erſten Schrecken noch kraftlos, und vom halben Wege ſchon ermüdet, kan nur halb ſo ſchnell ſteigen als meine Verfolger. Und ich glaube auch nicht, daß ſie noch zwanzig Schritte hinter mir waren, da ich, faſt athemlos, die Felſenecke erreichte, mich herumſchwang, den Stein aufriß und in die Höhle ſchlüpfte. Kaum hatte ich noch Kraft den Stein an mich zu ziehn, der die Oefnung verbirgt. Und noch hör ich oben ſie gehn.

Haram. Gott ſey ewig dank, daß du dießmal entronnen biſt. Augenſcheinlich hat ſeine Vaterhand dich gerettet. Aber du ſolſt nie wieder des Nachts allein gehn, ohne daß einige von uns dich begleiten.

Lukas. Und biſt du ja einmal zu entfernt, ſo nimm wenigſtens einige Jünger zu dir, die durch den Wald dich geleiten.

Jeſus. Faſt wirds nöthig, daß ich mein Wort zurüknehme. Ich befahl ihnen ehemals ohne Taſche und Schwerd zu reiſen. Jezt komts dahin, daß ich ihnen werde ſagen müſſen: wer einen Rok übrig hat, verkaufe ihn, und kaufe ſich ein Schwerd.

Nikodem. Das hätt' ich nicht gedacht, daß deine Feinde im hohen Rath ihr Vorhaben ſchon jezt durchſezen ſollten. Es muß ſeit meiner Abweſenheit etwas unerwartetes vorgefallen ſeyn.

Selimah. (erſchrikt) Ich höre ein Rauſchen an dem Eingange der Höhle.

Alle. (horchen auf).

Eine Stimme. Malbena.

Jeſus. Hört ihr das Loſungswort?

Lukas. Ein Bruder des dritten Grades.

Jeſus. Eilet, ihn einzulaſſen. (Haram öfnet die Höhle. Moza, ein dienender Bruder tritt herein. — Haram zieht den Stein nach ſich. —) Was bringſt du für Nachricht, guter Moza.

Moza. (beugt ſeine Knie) Zwey Cedern ſind gefallen.

Nikodem. (erſchrikt).

Jeſus. Welche?

Moza. Ur und Zadek — in einer Nacht.

Nikodem. (blas) Wenn?

Moza. Vorgeſtern.

Nikodem. (zu Jeſu) Herr, meine getreueſten, meine vertrauteſten Freunde im hohen Rath, auf deren Beiſtand ich alles gerechnet habe. Nun ſind wir verloren. Nun hat der Rath der Gottloſen obgeſieget. Dieſer nächtliche Ueberfall, war die erſte Folge davon.

Lukas. Sagt ichs nicht, daß vier Augen ſich ſchlieſſen dürfen, ſo iſt deine Hofnung vereitelt?

Nikodem. Das iſt warlich ein harter Schlag. Schwer wirds nun ſeyn, daß unſre Freunde im hohen Rath noch für uns wirken.

Jeſus. Ich erkenne den Finger Gottes. Freunde! Dieſe Nacht iſt mir eine der wichtigſten meines Lebens. Dieſe Nacht zeigt mir Gott deutlich,

lich, daß die Zeit, die ich mir geſezt habe, der rechte Augenblik iſt, den die Vorſehung billigt und begünſtigen wird. Es ſchikt ſich alles zur Vollendung meines Vorhabens.

Haram. Ach Geliebter, unſer Herz erbebt vor dem Gedanken.

Jeſus. Aber das Meinige nicht. Wie ein Bräutigam ſeiner Braut, ſo gehe ich dem Tage meiner Hinrichtung entgegen. Wollte nur Gott, daß alles ſchon aus dem Wege geräumt wäre, was meine Wünſche noch erſchwert. In mir ſelbſt iſt kein Hinderniß, keine Beſorgniß mehr.

Lukas. Groſſe, vortrefliche Seele! Gott ſchenke die blutige Krone dir, nach welcher du emporſtrebſt.

Jeſus. Was meinſt du, Nikodem, wird nun der Mordanſchlag im hohen Rath durchgehn?

Nikodem. Ich weiß nicht, guter Meiſter, was ich jezt dazu ſagen ſoll. Seit mir Gott meinen Ur und Zadek entriſſen hat, (vielleicht daß Gift ſie aus dem Wege ſchafte) ſeitdem iſt die Zahl deiner heimlichen Freunde nicht mehr im Stande, den Gang der Berathſchlagungen zu leiten.

Jeſus. Aber deſto eher wird nun vielleicht der Entſchluß, mich geradezu gefangen zu nehmen und als Miſſethäter zu behandeln, im hohen Rath durchgehen, wenn du dich, meinem Wunſche gemäß, mit deinen Vertrauteſten auf die Seite meiner Feinde ſchlägſt, und für mein Todesurtheil ſtimſt.

Nikodem. Ach ich habe nur keinen eigentlichen Vertrauten mehr, auſſer den Joſeph von Arimathia, und der iſt noch jung, und nicht hinlänglich geprüft. Und du weiſt wohl, wie bedenklich es iſt, ein ſolch Geheimniß anzuvertrauen, deſſen Entdekung deinen ganzen Plan vereiteln könte.

Selimah. Aber du brauchſt ja nicht das Geheimniß der Brüder zu verrathen.

Nikodem. Ei, kann ich denn einen, der unſern Meiſter ſchäzt und liebt, bereden, für ſeine Hinrichtung zu ſtimmen, ohne ihm zu geſtehen, daß es der Meiſter ſelbſt wünſcht, und daß wir die Abſicht haben, ihn vom Kreuze abzunehmen, und daß er dann ein neues Leben unter uns der Welt unbemerkt, leben will?

Jeſus. (zu Selimah) Nikodem hat recht. Und dieß macht freylich eine Schwierigkeit aus. Aber dem Joſeph, Nikodem, kanſt du dich entdeken. Ich habe ihn ſchon geprüft. Er iſt lauter wie Gold.

Lukas. Und doch zweifle ich, daß der Entſchluß zu ſtande komt. Er iſt zu empörend: Das menſchliche Herz ſchaudert zu ſehr dafür. Selbſt unter deinen Feinden wird doch immer der gröſſere Theil wünſchen, dich lieber in deinen Geſchäften zu hemmen oder ganz aus dem Lande zu ſchaffen, als geradezu dich zu ermorden. Nim dazu die erſtaunſtaunliche Anhänglichkeit des Volks. Denke dabei die Strenge der römiſchen Geſezze, welche keinen ohne hinlängliche Urſachen hinrichten laſſen. Und wo ſollen dieſe bei einer Anklage vor dem Prokurator gefunden werden?

Haram. Gewiß keine geringen Schwierigkeiten.

Jeſus. Die erſte wäre noch wohl zu heben. Denn da getraute ich mich ſelbſt dafür zu ſorgen, daß die Stimme der Natur durch die Stimme der Leidenſchaft vollends unterdrükt werde.

Lukas. Du müſteſt noch einige auffallende Schritte thun, welche den hohen Rath ganz in Wuth ſezten.

Jeſus. In Wuth nicht, aber in Angſt. Ich müſte etwas thun, das mehr Aufſehen im Lande machte als alles bisherige: daß das Volk aus allen Provinzen herzuſtrömte und für mich eingenommen würde, und nun die Prieſter einen Abfall des Volks als unvermeidlich vor Augen ſähen: daß ſie bei ſich ſelbſt ſagen müſten: „nun „iſts aus mit uns, nun ſind wir verloren, wenn „wir nicht Ernſt brauchen. Alles Volk hängt „ihm an und wir müſſen fürchten, daß Tempel „und Opfer und das ganze Geſez in Verachtung „komt und er mit ſeiner Vernunftreligion die Nation von uns losreiſt und uns nöthigt, den Bettelſtab zu ergreifen. Denn wo ſollen wir hin, „wenn mit dem Geſez unſre Macht und unſre Einkünfte dahin ſinken. Und was werden die Römer

„dann ſagen, welche im römiſchen Staate als Juden uns ſchüzten, aber als neue Sekte die Nation „nicht mehr dulden werden? Jezt iſt weiter keine „Rettung, als wir müſſen das äuſſerſte wagen, „um den Stöhrer unſrer Ruhe aus dem Wege zuräumen.“ Ja eine ſolche Angſt muß ich ſie ſezzen, daß ſie nun aus Verzweiflung das thun, wogegen die Natur ſich empört — eines Menſchen Hinrichtung zu beſchlieſſen, der weiter nichts that, als daß er erkante Wahrheit freymüthig und beſcheiden ſagte.

Lukas. Ja ſo ein Schritt wäre nöthig. Aber was ſollte das für ein Schritt ſeyn? Wie kanſt du etwas thun, das mehr die Bewundrung der Nation und die Anhänglichkeit des Volks dir zuziehen könte, als was du ſchon gethan haſt, und was ſelbſt unſre minder aufgeklärten Brüder für die gröſten Wunder anſehen?

Jeſus. Nichts gröſſers müſte es ſeyn, aber nur etwas durch die äuſſerlichen Umſtände auffallenders.

Haram. Und nahe bei der Reſidenz, oder in Jeruſalem ſelbſt müſte es geſchehen, und, wo möglich, auf einem der hohen Feſte.

Jeſus. Ja, wenn Gott jezt, da das Oſterfeſt nahe iſt, mir eine Gelegenheit zuführen wollte: — ſo einen Jüngling von Nain, unter den Augen der Prieſter und der ganzen aus Paläſtina verſamleten Nation, lebendig hinzuſtellen.

Lukas. Das wäre herrlich. Das würde erſtaunende Wirkung thun und die Prieſter gerade zu bis zur Verzweiflung bringen.

Selimah. Aber würde dadurch das Volk nicht deſto mehr dir anhangen?

Nikodem. Das iſts, was ich fürchte. Indem du da die eine Schwierigkeit hebſt, wird die andre deſto unüberwindlicher werden. Die Prieſter werden die Hinrichtung beſchlieſſen und die Anhänglichkeit des Volks, die du durch eben dieß Mittel hervorbringſt, wird ſie deſto unmöglicher machen.

Jeſus. Alles beruht darauf, daß wir den Prieſtern einen ſcheinbaren Vorwand in die Hände geben, der nothdürftig beim Prokurator gilt und zugleich das Volk wieder von mir abwendig macht.

Haram. Aber dieß halte ich für die noch gröſſere Schwierigkeit.

Jeſus. Und ich für die kleinſte. Das Mittel habe ich ſchon überlegt. Ich veranlaſſe die Prieſter, mich beim Prokurator anzuklagen, daß ich mich gegen die Majeſtät der Römer aufgelehnt und mich ſelbſt zum Könige gemacht habe.

Haram. Ich weiß, was du ſagen willſt. Das Volk nennt dich Meßias und da dieß Wort im griechiſchen ſo viel als König bedeutet, ſo ſollen ſie beim Prokurator, durch das Wort eine verhaßte Idee hervorbringen. Aber wird dieſer elende Betrug wirken?

Nikodem. Nimmermehr wird der hohe Rath dieſe Klage durchſezen, da du zu oft und zu laut dich erklärt haſt, daß du keine irdiſche Krone ſuchſt und da dein ganzes Betragen dieſer Anklage widerſpricht.

Jeſus. Ihr habt recht, meine Brüder, das Wort kan es nicht ausmachen: es muß die That dazu kommen. Und das iſt mein Entſchluß. Ich werde mich geradezu zum Könige ausrufen laſſen.

Haram. Das Mittel ſcheint hinreichend, Und bei den Geſinnungen deiner Jünger und des Volks würde dieß gar leicht zu veranſtalten ſeyn. Denn das hat das Volk ohnehin ſchon mehr als einmal im Sinne gehabt.

Nikodem. Und es wäre längſt geſchehn, wenn du es nicht ſelbſt gehindert hätteſt.

Lukas. Du brauchſt's alſo jezt nur nicht zu hindern, ſo wirds von ſelbſt geſchehn.

Jeſus. Aber es muß doch im rechten Zeitpunkte geſchehn: wenige Tage vor dem Feſt. Da muß ein förmlicher Königseinzug in die Stadt veranſtaltet werden.

Lukas. Auch das iſt leicht. Es dürfen ſich eines Tages nur einige unſrer dienenden Brüder in den Haufen miſchen, der dich begleitet, und den Ton angeben, ſo ſtimmen Jünger und Volk mit ein.

Haram. Aber wird das deiner Ehre nicht nachtheilig ſeyn, wenn du dieß Spiel zugiebſt?

Jeſus. Nenne das nicht Spiel, was das Beſte der Menſchheit zum Zwek hat. Jede Kleinigkeit hört auf es zu ſeyn, ſo bald ihre Folgen von Wichtigkeit ſind. Die wahre Ehre beſteht im Urtheil der Weiſen. — Und überdieß ſoll der nachtheilige Eindruk, den dieſer Aufzug machen wird, den Augenblik wieder ausgetilgt werden.

Nikodem. Den ſchlimſten fürchte ich beim Volk. Das wird durch dieſen Schritt in ſeinen Träumen vom Meßias von neuem beſtärkt werden und nun deine Hinrichtung den Prieſtern durchaus unmöglich machen

Jeſus. Und ich ſage dir, eben dieſer Schritt ſoll das Volk von mir abwendig machen und auf die Seite der Prieſter kehren.

Lukas. Das iſt mir unbegreiflich.

Jeſus. Höret mich. Sobald der Einzug geſchehen iſt — wird alles verſchwunden ſeyn. Ich werde im Tempel als Lehrer mich zeigen: werde öffentlich es ſagen, daß mein Reich nicht von dieſer Welt iſt: werde meinen Bekennern Noth, Armuth, Leiden ankündigen: werde ohne Staat, ohne Gefolge kurz, ganz in meiner bisherigen armſeligen Geſtalt mich zeigen und — die ſchwärmeriſchen Hofnungen des groſſen Haufens werden eben ſo plözlich ſchwinden, als ſie wenige Augenblike vorher gebrauſet hatten.

Haram. Aber ſollte dieß das Volk ganz abwendig machen?

Jeſus. Das Volk aus Galliläa freylich nicht. Aber das wird der unbedeutendſte Haufe ſeyn. Das übrige Volk aus den andern Provinzen, das noch nicht für mich eingenommen iſt, und jezt erſt zuſammenlief und ſich des deklarirten Meßias freute, das meine ich. Das wird nun, wenn es den neuen König in der Geſtalt ſehn und ſo reden hören wird, eben ſo ſchnell mir den Rüken kehren, als es vorher hizig zuſammen gelaufen war. Denn neue und heftige Leidenſchaften ſind von keiner Dauer, wenn ſie keine Nahrung erhalten. Und ſie gehen ſchnell in die entgegengeſezte Leidenſchaft über, wenn ſie getäuſch wurden. Sobald ſich dieſer Fremde Pöbel alſo in ſeinen groſſen Erwartungen betrogen ſehen wird, ſo dürfen die Prieſter nur mit einigem Scheine gegen mich losziehen, nur einige beſtechen, die im Volk ihre Stimme gegen mich erheben, dürfen nur ihre Religionsgefühle ein wenig aufregen und vom Sabathsſchänder und Geſezverächter ſchwazen, ſo wird eben dieſer Pöbel, der vorher hoſanna mit ſchrie bald — kreuzige, kreuzige' ſchreien.

Lukas. Wahrhaftig ich erſtaune über die Vollkommenheit deiner Entwürfe. Dieſe Wirkung iſt ohnfehlbar.

Nikodem. Du biſt Menſchenkenner. Du haſt hingedacht, wo wir alle nicht hindenken.

Haram. Gewiß Aber erlaube mir, Geliebter, noch eine Frage: Wird auch der Prokurator dann zu gewinnen ſeyn? Wenn ſie dich nun als

Aufrührer anklagen, ſo wird er dich doch verhören: und du wirſt ihm dann doch, nach Pflicht und Gewiſſen, als der rechtmaßigen Obrigkeit antworten müſſen.

Jeſus. Das werde ich.

Haran. So wird alſo die Klage das nicht wirken, was du wünſcheſt.

Nikodem. Das fürchte ich. Denn wenn du den Prokurator im Verhör es leugneſt, daß du ein König biſt und zu ſeyn verlangſt, ſo kan er doch ohnmöglich das Todesurtheil unterzeichnen.

Jeſus. Da kenſt du den elenden Menſchen nicht.

Nikodem. O ich kenne den Pilatus. Ich kenne ſeinen ſchlechten und niederträchtigen Karakter. Aber er kann doch nicht gegen die Geſeze handeln. Er würde doch entſezlich wagen, wenn er, ohne daß du des ſchuldgegebnen Verbrechen überführt biſt, dich zum Tode verurtheilen wollte.

Jeſus. Das iſt wahr. Aber wenn du vorausſezeſt, daß er ein Niederträchtiger iſt, der wegen ſeiner Gelderpreſſungen und andere Streiche die Gunſt der Prieſter nöthig hat und ihnen alles in der Welt zu Gefallen thun muß, um nicht beim Prätor oder in Rom ſelbſt einmal angeklagt und geſtürzt zu werden, ſo wirſt du begreifen, daß er es wenigſtens im höchſten Grade wünſchen wird, mich verurtheilen zu können.

Nikodem. Unleugbar.

Jeſus. Iſt nun dieß, ſo werde ich, wenn ich allein bei ihm bin, ihm ſeinen Wunſch erleichtern. Denn ihr wißt, daß die Juden nicht ins Prätorium gehn, aus Furcht, ſich zu verunreigen. Er wird alſo mich im Prätorium allein verhören. Und da werde ich ihm nach meiner Pflicht ehrlich ſagen, daß ich kein irdiſcher König bin, ſondern daß ich ein Weiſer bin, der durch Wahrheit nur berſicht, aber ich werde ihm zugleich zu verſtehen geben, daß ich meine Hinrichtung ſelbſt wünſche — er mag das nun für Schwärmerei oder für etwas anders halten — werde ihn dabei wegen meiner Perſon durch allerlei Winke völlig beruhigen, und ihn bitten, von meiner Ausſage nichts weiter zum Protokol zu nehmen als die Worte: ja ich bin ein König, ohne die hinzugefügte Erklärung: damit er ſich, auf den Fall einer Unterſuchung, decken kan. Und er wird das mit beiden Händen ergreifen, weil er dadurch Gelegenheit behält, den Prieſtern zu wilfahren und ſich die Großen zu Freunden zu machen.

Lukas. Bei Gott! der weiſeſte Entwurf, den du machen konteſt. Nun bin ich des Ausganges gewiß.

Haram. Gottlob! Mein Herz athmet von neuem.

Nikodem. Dein Rath iſt gewiß der Rath Gottes. Nun kan es nicht fehlen. Denn nun wird es unausſprechlich leicht werden, daß wir eine deſto frühzeitigere Abnahme vom Kreuz beim Prokurator erhalten.

Haram. Dafür hab ich auch ſchon anderweit geſorgt. Ich habe mit einem Menſchen, der der Liebling und Vertraute im Hauſe des Prokurators iſt, eine Bekantſchaft errichtet, welche dieſe Abſicht begünſtigen wird.

Jeſus. Ach Gott! wie freut ſich mein Herz. Wie gern, wie gern will ich alle Qualen ertragen, wenn nur der Ausgang meine Hofnungen krönt.

Lukas. Vortreflicher Mann! wie könte die Vorſicht ſolche Hofnungen täuſchen! wie könte ſie Entwürfe unvollendet laſſen, welche das Heil der Menſchheit erzielen! Wie könte ſie am Abende deines Lebens nicht Freude und Ruhe dir gönnen, da der ganze Tag ſo harmvoll dir war. Nein, Nein, Geliebter, wir alle erbliken noch deine Siege. Wir alle erleben die Freude, nach vollendeter Arbeit, in unſern Armen dich ruhen zu ſehn.

Jeſus. Ich hoffe es, meine Freunde, mit dem allerfreudigſten Herzen. Gott kan, Gott wird mich nicht verlaſſen. Er, der Muth und Entſchloſſenheit meinem Geiſte verlieh, wird auch meine Körperkraft zu erhalten wiſſen.

Lukas. Das iſt das Wichtigſte, was wir uns von Gott zu erflehen haben. Und ich zweifle keinen Augenblik, da wir es ſo augenſcheinlich in unſerer Gewalt haben, die Todesqualen abzukürzen, denen du in die Länge freylich nicht gewachſen ſeyn würdeſt.

Haram. Ja, Freunde, ich bin verſichert, daß der Prokurator es nicht abſchlägt.

Seitmah. Wenn nur der wachthabende Officier nicht Schwierigkeiten macht, weil die Zeit gar zu ungewöhnlich iſt.

Lukas. Es iſt freylich wahr, daß noch nie ein Gehenkter in der dritten Stunde ſchon abgenommen worden iſt. Und es wäre möglich, daß der Officier ſich weigerte, wenn es ihm unmöglich dünken ſollte, daß du ſchon verſchieden wäreſt. Aber Haram. —

Haram. Ich nehme das auf mich. Der Römer ſolls bezeugen, wenn er auch ſonſt der Unerbittlichſte wäre. Ich müßte den römiſchen Geiz nicht kennen.

Lukas. Vielleicht komt uns das Gewächs an deinen Lenden zu ſtatten, das Gewiß die Neugierde eines Kriegsknechtes reizt, eine Lanze an ihm zu verſuchen, und, in der Meinung des Officiers, eine tödtliche Wunde dir beizubringen.

Haram. Und wenn auch das nicht wäre. Die Wach iſt in meinen Händen. Von ihrer Seite ſoll gewiß nichts geſchehen, was unſern Abſichten entgegen iſt.

Nikodem. Wenn nur die Wachſamkeit der Prieſter uns nicht in den Weg tritt.

Lukas. Frühzeitig müſſen wir ſorgen, daß die Nachricht von ſeinem Tode in der Stadt ſich verbreitet. Da wird die Freude über die Vertilgung des Stöhrers ihre Ruhe ſie berauſchen und ſie alles vergeſſen laſſen.

Haram. Und dabei wird ſelbſt das Wehklagen der Jünger und Freunde unſers Meiſters uns zu ſtatten kommen, daß man es deſto gewiſſer glauben wird.

Nikodem. Auch die bekannte Zartheit und Schwächlichkeit ſeines Körpers wird es glaubhaft machen.

Selimah. Selbſt das Feſt wird uns begünſtigen, wo die Phantaſie der Nation zu voll von andern Dingen iſt, als daß die Nachfrage nach dem todten Meßias ſie noch beſchäftigen ſollte.

Jeſus. Ach daß dieſer Meßias in allen Menſchen — ach daß er wenigſtens in meiner Jünger Herzen ſterben und meinem Geiſte Raum machen möchte!

Lukas. Gott wird helfen, Geliebter. Dieß Opfer wird dir ihre dir ſo theuren Seelen erkaufen. Du wirſt ſehn, wie ihnen dann, wenn ſie ihren Meßias hingerichtet ſehn, die Schuppen von den Augen fallen, wie ſie dann in dir den Lehrer der Weisheit erblicken, wie ſich dann alle deine Reden ihnen enträthſeln, wie der Geiſt der Wahrheit ſie beleben, wie ſelbſt die Verlegenheit, in der ſie nun ſind, ſie nöthigen wird, ihre Erwartungen aufzugeben und ſich ganz dem Gelübd zu widmen, das ſie dir beſchworen haben.

Jeſus. Ach wie erfreuſt du mein Herz mit dieſen Ausſichten. Ich kan dirs nicht beſchreiben, wie dieſe guten Leute mir am Herzen liegen. Eltern, Geſchwiſter, Häuſer, Aeker, Gewerbe, alles — haben ſie mir zu Liebe verlaſſen: haben mit dem redlichſten Herzen bei mir ausgehalten: haben Schmach, Armuth, und ſaure Arbeit mit mir erduldet: haben alles für mich gethan, was ich von den treuſten Seelen mir wünſchen konte: — o wie ſelig wollte ich mich fühlen, wenn dieſe guten Herzen ich erhalten, wenn meine Hinrichtung ihre Phantaſie heilen, ihren Verſtand erleuchten und ſie zu recht frohen und nuzbaren Theilnehmern an meinem Zweke machen könte.

Lukas. Ich zweifle keinen Augenblik.

Haram. Ihre Liebe zu dir iſt ſo groß und — ſelbſt die erkante Wahrheit, wenn ſie auch iezt noch nicht ſie faſſen, weil ihre Vorurtheile ſie verblenden, — wird dennoch ihre Kraft nicht verlieren, ſondern vielmehr deſto mächtiger wirken, wenn das zernichtet ſeyn wird, was bisher ihre Wirkſamkeit aufgehalten hatte.

Lukas. Auch die Noth wird ſie bringen, bei uns zu halten. Denn was wollen ſie anfangen? Im Banne ſind ſie. Gehaßt, verfolgt werden ſie überall. Ihr Gewerbe haben ſie aufgegeben. Wieder hervorſuchen können ſie es nicht. So wird alſo die Verlegenheit ſie zwingen, ein Geſchäft fortzuſezen, an welches du ſie einmal gewöhnt haſt und bei welchem ſie doch immer ihr leidliches Auskommen finden werden, da das Grundgeſez der Brüderſchaft jeden verbindet, einen reiſenden Bruder zu unterſtüzen.

Jeſus. Für die Folge bin ich auch nie beſorgt geweſen. Wenn ſie nur den erſten Sturm überſtehn.

Haram. Der iſt freilich hart.

Jeſus. Es muß eine fürchterliche Erſchütterung ſeyn, wenn ſie ſehn werden, daß es Ernſt wird, was ſie nie haben glauben wollen: wenn ſie mich in Ketten erbliken: wenn ſie mich hinſchleppen ſehen: wenn ſie mein Todesurtheil hören werden. Warlich, Freunde, das nagt mich an meinen Herzen und macht mir manche harmvolle Stunde. Dieſe Betrübniß, dieſe Troſtloſigkeit meiner armen Jünger, in die ich ſie ſtürze. Und ich möchte ſelbſt in Troſtloſigkeit verſinken, wenn ich dieſe Menſchen, die ich ſo unausſprechlich liebe, vom erſtem Sturme der aus vereitelter Hofnung entſtandenen Leidenſchaft von mir abfallend und am Werke Gottes untreu mir denke. (Er troknet ſich eine ihm entfalne Thräne).

Lukas. Sey nicht bekümmert, Geliebter. Gott wird ſie dir erhalten, die er dir gegeben hat.

Jeſus. (weinet ſtärker) Ach — alle gewiß nicht. Von einem weiß ichs nur zu gewiß.

daß er mir verlohren geht: daß nur der Weg des Verderbens für ihn der Weg der Rettung ſeiner Seele ſeyn wird.

Haram. Du meinſt den Judas.

Nikodem. Sollte der abfallen?

Haram. Ja leider haben wir ſchon an ihm die Spuren der Untreue vermerkt. Er iſt ſonſt eine gute Seele. Ein ſchlichter Verſtand, ungemeine Emſigkeit und Unverdroſſenheit in ſeinen Geſchäften zeichnete ihn aus, da wir beſchloſſen ihn in die Brüderſchaft aufzunehmen. Und ſelbſt ſeinem Herzen fehlt es nicht an Güte und Wohlwollen. Nur ein heimlicher Geiz beherrſcht ſein Herz, was wir anfangs nicht gewahr wurden. Er bekam die Caſſe und das verdarb ihn nicht ſo wohl als es machte nur ſeinen Geiz ſichtbar. Er betrog: ward ertappt: ward gewarnt: ward erbittert: und — jezt iſt er uns ſeit einiger Zeit ein unerklärbares Räthſel. In jeder Stunde hat er eine andre Geſtalt. Jezt iſt er mit Leib und Seele beym Unterricht und giebt die unverdächtigſten Zeichen der Rührung. Ein andermal iſt er leichtſinnig und zerſtreut. Jezt weint er und ſcheint in die tiefſte Schwermuth verſunken. Bald darauf iſt er ſtürmiſch und flucht und wird von jedem Worte beleidigt, das man ihm ſagt — Beſonders aber zeichnet ihn ſeit einiger Zeit ein ſcheuer Blik aus. Es iſt als wenn er keinen Bruder mehr anſehen köne. Selbſt wenn der Meiſter mit ihm ſpricht, weicht er ſeinem Blike aus und ſieht ſtier vor ihm vorbei.

Nikodem. Das iſt traurig.

Selmah. Wenn der nur nicht deinem Vorhaben, Geliebter, Hinderniſſe verurſacht.

Jeſus. (traurig) Ach das iſt das wenigſte. Wenn er mich ſelbſt nicht ſo dauerte. Ich denke vielmehr, er wird gerade das Werkzeug meiner Feinde noch werden. — Sein ſtierer Blik kündet ſeit einiger Zeit mir mehr als Kälte — kündet Haß mir an. Und ich denke, — er verläßt uns — geht zu meinen Feinden über — und — (er weint).

Lukas. Der arme Unglükliche! — ach daß ſein Herz ſich ſo verirren muſte.

Haram. Gieb dich zufrieden, Geliebter. Auch dieſe Pflanze wuchs in dem Garten Gottes: auch ſie ward von ſeiner Hand gepfleget: auch ſie wird — obſchon ſpäter als die beſſergerathnen — zu ſeiner Zeit reifen — in einer andern Welt vielleicht reifen.

Jeſus. Ach das weiß ich, guter Haram. Wenn er nur nicht einer von meinen Jüngern wäre.

Lukas. Auch das, Geliebter, muß der Wille des Allvaters geweſen ſeyn. Vieleicht daß ſeine Vorſicht eben dieſen Verirten braucht, dein Vorhaben durch ihn zu fördern. Gott erhalte dir nur die übrigen.

Jeſus. Ach betet, Kinder, betet täglich mit mir: Vater! Vater! erhalte ſie in deinem

Na-

Marien, daß ſie eins mit mir bleiben wie mein Herz eins mit dir iſt.

Lukas. Gott wird uns erhören. — Du mußt nur in dieſen lezten Wochen noch alles anwenden, um ſie auf dieſen Unglükſchlag vorzubereiten.

Jeſus. Das will ich. Aber — ihr Unglaube! — Ach ihr könt euchs gar nicht ſo vorſtellen, wie ſehr ihre Meßiasträume ſie verblendet und es ihnen unmöglich gemacht habe, mir zu glauben. Ich mag ihnen von meinem künftigen Schikſale ſagen was ich will, ſo iſts als wenn ich eine fremde Sprache zu ihnen redete.

Lukas. Du muſt ſie nur nicht ganz muthlos machen: ihnen nicht deine Trennung von ihnen zu furchtbar vorſtellen: mußt ihnen verſprechen, wieder zu kommen: mußt ihnen von Seligkeiten ſagen, die in der neuen Welt ihrer warten.

Jeſus. Ach ſie werden bei dem allen nichts denken. Und was ſollen ſie auch, da ſie die neue Welt nicht kennen und ich ihnen deren Geheimniſſe nicht anvertrauen darf.

Lukas. Thut nichts. Auch die dunkle Vorſtellung von künftigen Freuden wird ſie beleben und ihren Muth erhalten.

Jeſus. Gott geb' es. Ich will alles thun, was ich kan. Ich will bis auf den lezten Augenblik ſie nicht verlaſſen — ſollte es auch meine lezten Kräfte mich koſten.

Lukas. Hüte dich nur, Geliebter, daß dein empfindliches Herz nicht zu ſehr dabei angegrifgriffen werde, daß nicht Anſchein fruchtloſer Bemühungen zur Schwermuth dich hinreiſſe.

Jeſus. Ja. Ein harter Kampf wirds für mich ſeyn — zumal — (er ſeufzt aus der Tiefe des Herzens) — da ſich ſo viel Gegenſtände des Kummers mit dieſen vereinigen und mein Herz beſtürmen

Haram. Was könnte das ſeyn?

Jeſus. (blikt auf zu Gott — und ſeufzt —).

Lukas. (nach einer Pauſe) O verheele deinen Brüdern, nichts, mein Geliebter. Laß uns theil nehmen an jeder deiner Sorgen.

Jeſus. Ach Freunde! Einer meiner ſchmerzhafteſten Gedanken, die meinen Hingang zum Leiden mir ſo bitter machen, iſt — das Schikſal meines Volks.

Lukas. Mag ein ſolches Volk es noch verdienen, daß dir ihr längſt verdienter Fall zu Herzen gehe?

Jeſus. O Lukas, ſind ſie nicht Menſchen? Nicht ſo gut als wir Kinder des Alvaters? Nicht, wie du zu reden pflegſt, Pflanzen aus dem Garten des Schöpfers?

Lukas. Das ſind ſie: Aber verdorbne, die zu nichts als zum Verbrennen taugen.

Jeſus. Du haſt recht. Aber verdienen ſie darum kein Mitleid? Iſt ihr Fall darum weniger Thränen werth.

Lukas. Auch ihr verdienter, ſelbſt verſchuldeter, muthwillig zugezogener Fall?

Jeſus. Wie kanſt du ſo reden, Lukas? Du vergiſt dich. Wie oft haben wir über Werth und Zurechnung der menſchlichen Handlungen und ihres Gemüthszuſtandes mit einander geſprochen und gemeinſchaftlich erkant, daß die Umſtände, unter welchen der Menſch handelt, den gröſten Antheil an dieſen Handlungen ſo wie an ſeinem ganzen Zuſtande haben. Und kanſt du das arme Volk anklagen von dem es ſo offenbar iſt, daß Erziehung, Religion, Regierungsform, Barbarei, Druk der Römer, Vorurtheile, Lebensart, u. ſ. w. die unverſchuldeten Quellen ihrer Verdorbenheit ſind. Können ſie z. B. dafür, daß ſie von Jugend auf keine edlern Begriffe von der Gottheit bekamen? Daß ſie nur Ehrfurcht vor äuſerlichem Gottesdienſt empfinden lernten und daß die Tugend für ſie alles Intreſſe verlor? daß ihnen von Kindheit an die Meßiasträume eingeprägt wurden, welche ihren Stolz anfeuerten, zu Verdammung und Verfluchung der Heiden ſie verleiteten und mit dem Geiſt der Meuterei und Rebellion ſie erfüllten?

Lukas. Es iſt wahr, ich hatte dieſen Geſichtspunkt aus den Augen verloren. Aber ſo gern ich dir eingeſtehe, daß das unglükliche Volk, welches ſo augenſcheinlich ſeinem Verderben entgegeneilt und in kurzem durch ſeine dumme Störrigkeit und rebelliſchen Geiſt ſich den Römern ſelbſt in die Hände liefern und ſeinen Untergang befördern wird, ſo wenig ſehe ich ein, warum das jezt dich ſo vorzüglich bekümmert.

Haram. Ich dächte ſelbſt, das du dieſen Gegenſtand vergeſſen und blos deinen Plan denken müßteſt, der nichts geringers als das Heil vieler Millionen Menſchen entſcheidet: da du doch durch alle die Bekümmerniß ſie nicht retten kanſt, ſondern ihr Untergang unvermeidlich iſt.

Jeſus. Ich weiß, daß ſie nicht zu retten ſind. Aber ich weiß auch, daß ihr Untergang — ihr ſchrekliches ſchauderhaftes Schikſal das ihnen bevorſteht, eine Mitfolge meiner vorhabenden Trennung ſeyn wird. Und das iſt es, was mir Schmerz macht.

Lukas. Es iſt freylich wahr. Der ungläubige Theil der Nation wird theils durch die Menge der Abtrünnigen vergröſſert werden, welche die Hinrichtung ihres vermeinten Meßias herverbringen dürfte: theils wird dieſe Menge Menſchen nun, ihrer lebhafteſten Hofnung beraubt, die ſie auf dich geſezt hatte, deſto unruhiger werden: und jeder Betrüger wird im Stande ſeyn ihrem einmal rege gemachten Glauben zu benuzen und ſie mit ſich ins Unglück zu ſtürzen.

Jeſus. Ach, ſo iſts. Das Verderben, dem ich ſie entreiſſen wollte, wird nun, da ich ſie verlaſſe, deſto gröſſer werden. Denn mein ſichtbares Leben hat ihre Phantaſie mit den Gedanken des Meßias ſo angeſchwängert, als es noch nie geſchehen war. Und ich ließ ihnen dieß ſchädliche Bild anfangs, um ihr Vertrauen nur erſt zu gewinnen und mich ihrer Herzen zu bemächtigen:

weil ich hoffe, daß ich ſie belehren, daß die Wahrheit ſie ergreifen, und ich ihre kranke Phantaſie heilen würde. Und ich bin auch gewiß, daß, wenn ich noch mehrere Jahre unter ihnen zubringen könte, der gröſte Theil gewonnen und bewogen werden würde, in mir den Lehrer und den Weiſen zu lieben und den Meßias zu vergeſſen. Da ich alſo das nicht thue, da ich mich ſo plözlich von ihnen trenne, da ich ſie mitten in ihren Träumen verlaſſe, welche den Geiſt der Rebellion ſo unvermeidlich anfeuern und ihren Untergang beſchleunigen werden, ſo iſt das für mich die empfindlichſte Kränkung, die den Kelch mir verbittert, den ich ſonſt ſo freudig trinken würde.

Lukas. Aber dein Entſchluß hat doch eine höhere und wichtigere Abſicht, als daß dich der Fall der Nation darin wankend machen dürfte: und er iſt an ſich ſelbſt unvermeidlich.

Jeſus. Das iſt er freylich. Und wir haben es dieſe Nacht geſehen, daß ich mich nicht länger vor der Verfolgung retten kan: daß ich alſo, wenn ich nicht durch Meuchelmörder mein Leben ſelbſt verlieren will, mein ſichtbares Leben beſchlieſſen muß. Aber kan ich darum aufhören mein Volk zu beweinen, weil die Trennung von ihm unvermeidlich iſt, welche ihren gänzlichen und ſchreklichſten Untergang befördern helfen wird?

Lukas. Aber ſollte dich der Gedanke nicht dabei völlig beruhigen, daß die Vorſehung, die alles menſchliche Elend, das ſie ſchikt, zu einer

Quelle überwiegend guter Folgen zu machen weiß, auch dieſen Fall deines Volks als ein Mittel zu einer unendlich groſſen Summe von Glükſeligkeit machen werde?

J[illegible]. Ohnleugbar iſt dieſer Troſt und einer der ſtärkſten, nur daß wir dieſe überwiegend guten Folgen ſo ſollten ſehen und dieſen Troſt eben darum minder empfinden.

Hiram. Aber mich deucht einige ſind ſehr ſichtbar. Denn dieß z. B. ſcheint mir doch gewiß, daß der Untergang der Nation unſerer Brüderſchaft vortheilhaft ſeyn wird. Wenigſtens haben wir vor jezt von keinem Menſchen in der Welt Verfolgung zu befürchten als von Juden. Und ſo lange die Juden mächtig genug ſeyn werden, ihren Aberglauben gegen uns zu behaupten, ſo lange werden wir immer unter dem ſchreklichen Druke leben, und man wird nicht anders als durch Trübſale ins Reich Gottes eingehen können. Hingegen wird deine Heerde Ruhe und Glückſeligkeit genieſſen und folglich auch ſich mehren, wenn ihre erhizten Verfolger ſich ſelbſt ins Verderben geſtürzt haben werden.

Jeſus. Es iſt etwas beruhigend in dieſem Gedanken. Und ich danke dir, daß du ihn in mir aufgeregt haſt. Nur weiß ich nicht ob ich meiner Brüderſchaft jene ruhigen und frohen Tage ſobald wünſchen ſoll? ob nicht eben dieſe beſſern Zeiten auch zugleich der Grund ihres Verfalls ſeyn möchten?

Haram. Ich würde vielleicht auch noch dieß hinzuſezen, daß der Untergang der Nation, der mit dem Untergange des Tempels und Geſezes verbunden iſt, das lezte entſcheidende Mittel der Vorſehung ſeyn wird, die unglüklichen Meßiasträume vollends auszutilgen, deine Bekenner von allem Aberglauben zu reinigen, die poſitive Religion zu verdrängen ſie zur reinen Vernunft zu leiten, insbeſondre aber deine Jünger für die Ausbreitung der Wahrheit in aller Welt entſchloſſen zu machen.

Jeſus. Dieß iſt ein Gedanke, den ich ſonſt auch ſchon gehabt habe und der etwas mehr mich beruhigen könte, wenn — (er erſchrikt, indem etwas an dem Eingange der Höhle rauſcht:) Kinder es iſt jemand am Eingange der uns behorcht, laßt uns heimlicher ſprechen. — (er horcht auf).

Eine Stimme. Makbena.

Jeſus. Geſchwind. Ein dienender Bruder. Was wird der bringen.

Selimah. (geht und öfnet die Höhle — Limmah tritt herein — er beugt ſeine Knie gegen den Meiſter).

Jeſus. Was bringſt du uns, Limmah?

Limmah. Herr, dein Freund Lazarus ringt mit dem Tode

Jeſus. (erſchroken) Mein Lazarus? Der Martha und Maria Bruder?

Limmah. Eben der.

Jeſus. Wer iſt bei ihm?

Limmah. Haſed.

Jeſus. Nun bin ich zufrieden.

Lukas. Geliebter, das iſt der Wink der Vorſicht.

Jeſus. (zu Lukas mit freudigem Blik) Gewiß. (zu Limmah) Hat dir Haſed an mich nichts aufgetragen?

Limmah. Er hat mir befohlen dir zu ſagen, daß er in einer Ohnmacht bis zur Erſtarrung liege, daß aber —

Jeſus. (unterbrechend) Ich weiß genug. Wenn begann der Zufall?

Limmah. Wenige Minuten, ehe ich abgieng. Ich muſte augenbliklich fort, dir es zu melden.

Jeſus. Wie haſt du ſeine Schweſtern verlaſſen?

Limmah. In der äuſerſten Betrübniß. Sie weinten unaufhörlich. Maria rang ihre Hände. Martha ſchrie und nannte deinen Namen unzähligemal. Ach wenn er nur da wäre.

Jeſus. Ich kans denken, ſie haben keinen Glauben an Haſed. — Gab ihnen Haſed keinen Troſt?

Limmah. Ja. Er beſchwur ſie, ruhig zu ſeyn, es ſey nur Ohnmacht. Aber ſie glaubten ihm nicht. Sie fühlten die kalte Erſtarrung und lieſſen ſichs nicht ausreden, daß er tod ſey.

Jeſus. Geh eilig, und ſage Haſed, er ſoll Schawenetel auf ſeine Schläfe legen. Und den Schweſtern ſagen, ich würde ſelbſt kommen. (Limmah geht — zu Lukas) Ich erkenne den Wink Gottes. Bleibt Lazarus, wie es bei ſeinem vollblütigen Körper leicht möglich iſt, durch Haſeds Aufmerkſamkeit, in dieſem Zuſtande, ſo iſt dieß die Gelegenheit, die wir erwarteten.

Lukas. Ohnſtreitig. Es iſt nahe bei Jeruſalem. Wenns gelingt, wirds die ganze Nation in Alarm ſezen.

Haram. Und die Prieſter werden bis zur Verzweiflung gerathen.

Jeſus. Ich eile. Der Tag bricht ſchon an. Ich will gleich die Jünger aufſuchen. Die ſollen mit. Schikt Moza mir, wenn etwas vorfällt. Und durch Limmah benachrichtige ich euch von allem, was Gott über mich beſchlieſſen wird.

Fünf und achtzigſter Brief.

Jeſus reiſet nach Bethanien.

Die merkwürdige Geſchichte, lieben Brüder, welche ich euch zu erklaren habe, berichtet der einzige Evangeliſt Johannes, Kap. 11. aber ſo umſtändlich, als ſonſt kein Evangeliſt keine der ſogenannten Wunderthaten Jeſu berichtet hat.

Indeſſen bleibt es immer eine ſonderbare Erſcheinung für die hiſtoriſche Kritik, daß gerade die Begebenheit, welche nach den Berichten eben dieſes Evangeliſten, gleichſam das Signal zur Leidensgeſchichte Jeſu ward Joh. 11, 46 = 54.) nur ein einziger Biograph wuſte, oder ſich derſelben erinnerte, oder ſie des Aufzeichnens werth fand. — Doch ich will mich dabei nicht aufhalten, ob ich gleich allerlei nicht unbedeutende Muthmaſſungen euch mittheilen könte, ſondern, meinem Grundſaze getreu, die hiſtoriſche Wahrheit alles deſſen, was im neuen Teſtament erzählt wird, ſchlechthin vorausſezen.

Denkt euch alſo jezt Jeſum mit ſeinen Jüngern allein, wie er bei frühem Morgen mitten unter ſie tritt, und ohngefehr folgendes Geſpräch mit ihnen beginnt.

Jeſus. Friede ſey mit euch.

Die Jünger. (fahren zuſammen — da ſie ſeine Ankunft ſich nicht vermuthend waren — und beugen ihre Knie gegen den Meiſter.)

Petrus. Sey uns willkommen, du Geliebter Gottes.

Jeſus. War dieſe Nacht gefahrlos euch, meine Kinder, ſo ſey Gott geprieſen.

Petrus. Gott hat uns Ruhe gegeben vor unſern Feinden.

Andreas. Noch ſcheinen die Prieſter dieſen nächtlichen Aufenthalt nicht erkundſchaftet zu haben.

Jeſus. Seyd darum nicht ſorgenlos. Der Geiſt der Bosheit iſt von neuem ausgegangen. Wachet und betet, daß ihr unter keiner Anfechtung erlieget.

Thomas. Haſt du unangenehme Nachrichten?

Jeſus. Ich ſelbſt erfuhr die Macht der Finſterniß in dieſer Nacht.

Alle. (erſchroken) Ach Gott!

Jeſus. Ich war in Gefahr ermordet zu werden. Ihrer etliche lauſchten am Cedernwäldchen. Aber mein Vater errettete mich. Ich ſchwand vor ihren Augen.

Petrus. Herr, ich weiche von nun an nicht mehr von deiner Seite.

Jeſus. Faſt darf ich auch des Nachts nicht mehr ohne Begleitung ſeyn. (traurig) Ach Petrus, ſonſt ſagt ich dir, reiſe ohne Taſche, ohne Schwerd: jezt möchte ich euch alle bewafnet wünſchen.

Petrus. Herr, hier ſind zwey Schwerdter.

Jeſus. Genug indes. Wenn nur einer mich des Nachts bewafnet geleitet.

Petrus. Ich weiche nicht von dir, und ſollt ich mit dir in den Tod gehn.

Jeſus. Traue dir nur nicht ſelbſt zu viel. Des Menſchen Geſinnungen ſind oft ganz anders, wenn die Gefahr da, als wenn ſie noch fern iſt.

Petrus. Nein Herr. Ich gehe mit dir, wohin es ſey. Ich laſſe mein Leben für dich.

Jeſus. Ich liebe dein Herz, Petrus, wenn auch deine Kraft nicht immer deinem Muthe gleich ſeyn ſollte.

Thaddäus. (fährt auf) Sieh dort, Herr, einen Menſchen, der ſo eilig den Berg heranſtürmt.

Jeſus. Wer iſts?

Petrus. (der hinab ſieht) Mich deucht ich ſehe ihn zu Bethanien im Hauſe des Simon.

Jeſus. Dann iſts ein Bothe von unſern Freunden.

Thaddäus. Was muß der ſo früh wollen. Es wird doch im Hauſe der Schweſtern kein Unglük vorgefallen ſeyn? Vielleicht iſt eins krank geworden.

Petrus. Wenns Lazarus nur nicht ſelbſt iſt. Er klagte neulich ſich ſchon

Der Bothe. (der indes heran iſt: — außer Othem:) Martha und Maria, Herr, laſſen dir ſagen: „Dein Liebling iſt krank.„

Petrus. Lazarus?

Jeſus. (mit ruhigem Ton.) Ich weiß es ſchon.

Die Jünger. (einer zum andern:) Wie? Er weiß es ſchon? Wie iſt das möglich?

Thaddäus. Seit wenn liegt er?

Der Bothe. Seit geſtern Abend. Er lag in einer völligen Erſtarrung als ich ihn verließ. Wir alle hielten ihn für tod. Aber Haſed verſicherte, er ſey nicht tod: er werde wieder zu ſich komm

Die Jünger. (unter ſich) Und er weiß es ſchon, was in Judäa ſich geſtern erſt ereignete? Wie mag das zugehn? Hat ein Geiſt mit ihm geredet?

Jeſus. Wünſchen die Schweſtern, daß ich ſelbſt komme?

Der Bothe. Ach Herr, ſie weinen unaufhörlich und nennen deinen Namen: „ach daß er da wäre: ach daß er ihn rettete!„

Jeſus. Sie haben keinen Glauben an Haſed. Sage ihnen, ich würde kommen: ſie ſollten ruhig ſeyn, wenn ſie anders Vertrauen zu mir hätten.

Petrus. Ach wenn er indeſſen nur nicht ſtirbt. Ich würde untröſtlich ſeyn, wenn wir unſern beſten Freund verlöhren. Und ſeine armen Schweſtern — würden vor Harm in kurzem ihm nachfolgen.

Jeſus. (v. 4.) Die Krankheit iſt nicht zum Tode.

Petrus. Aber willſt du dich nicht gleich aufmachen? Es könte doch gefährlicher werden.

Jeſus. Nein. Haſed iſt bei ihm. Der wird nichts dabei verſehn. Er hat den Glauben, den ich euch immer gewünſcht habe, d. h. er befolgt genau und mit unverwandter Aufmerkſamkeit die Belehrungen, die ich ihm über Behandlung der Krankheiten und Anwendung der Heilmittel gegeben habe.

Thaddäus. Aber du würdeſt ihm doch eher helfen. Thue es doch um der armen Schweſtern willen. Er iſt ja dein Freund.

Jeſus. Ich liebe den Lazarus auf das innigſte, (v. 5.) das wißt ihr, und ich würde keinen Augenblik verziehen, wenn es Noth hätte.

Thaddäus. Aber die Schweſtern werden durch deinen Verzug äuſerſt geängſtet werden.

Jeſus Der Schmerz, den ich ihnen dadurch verurſache, daß ich nicht gleich reiſe, iſt unvermeidlich. Und die vernünftige Sittenlehre, welche uns Menſchenliebe empfiehlt, will nur, daß wir unſern Mitmenſchen vermeidliche Kränkungen erſparen. Jezt macht es das Werk Gottes, dazu mich mein Vater in die Welt geſandt hat, unvermerklich, daß ich verziehe.

Petrus. Das verſtehe ich nicht.

Jeſus. Das glaub ich wohl. Ihr verſtehet jezt vieles noch nicht, weil ihr ſelbſt das Werk Gottes noch nicht kennt. Aber wenn ich von euch werde geſchieden ſeyn, wird der Geiſt der Wahrheit zu euch kommen und euch die Augen öfnen.

Petrus. Aber willſt du uns nicht ſagen, warum unſer Lazarus nicht gleich gerettet werden ſoll, wenn es einmal dein Wille iſt, ihn geſund zu machen.

Jeſus. Gott hat beſchloſſen, ſeine Güte an ihn zu verherrlichen v. 4. und mir, ſeinem Sohne, zugleich Ehre zu machen. Wenn nun der Arzt deſto größer erſcheint, je gefährlicher die Krankheit wird und je unheilbarer ſie andern dünkt: ſo ſehet ihr wohl daß es gut iſt, wenn ich die Hülfe, die ich meinen Freunden zugedacht habe, verzögere.

Petrus. Aber du achteſt ja ſonſt dieß nicht.

Jeſus. Du haſt recht. Ich ſuche auch jezt nicht Ehre um der Ehre willen, ſondern um wichtigerer Urſachen willen, welche ihr zur andern Zeit erfahren werdet. Das Werk Gottes erfodert es, daß ich durch dieſe That verherrlicht werde. Sie wird mir den Weg bahnen zu demjenigen Hingange zu meinem Vater, von dem ich euch ſchon ſo oft geſagt habe, und den ihr mir noch nicht habt glauben wollen.

Petrus. Ach Herr, du wirſt uns doch nicht im Ernſte verlaſſen?

Jeſus. Verlaſſen nicht. Ich werde vielmehr bei euch ſeyn, bis an der Welt Ende — bis die jetzige Welt das nicht mehr iſt was ſie war. Aber ich werde überantwortet werden den Römern und hingerichtet werden.

Petrus. Du ſagſt mir, was ich nicht zu reimen vermag.

Alle. Das verſtehen wir nicht.

Jeſus. Denkt darüber nach. Ich ſage euch, daß ich Martern und Henkern entgegen gehe und nicht mehr ſo wie bisher unter euch leben werde. Ich ſage euch aber auch, daß ich, auch von euch getrent, bei euch ſeyn und euch leiten, ſchüzen, ſegnen werde. Und ich ſeze hinzu, daß euch das gut iſt. Denn ſo ich nicht hingehe, komt der Geiſt der Wahrheit nicht zu euch und ihr lernet mich nie kennen, lernet meine Lehre nie faſſen und an den Seligkeiten theilnehmen, welche diejenigen genieſſen, die an mich glauben.

Petrus. Wie kanſt du ſagen, daß wir dich nicht kennen. Wir wiſſen ja, daß du biſt Chriſtus, (Meſſias des lebendigen Gottes Sohn.

Jeſus. Wollte Gott ihr verſtündet das auch.

Petrus. So lehre es uns verſtehn.

Jeſus. Was hilfts, wenn ich euchs ſage, ihr glaubet mir ja doch nicht. Joh. 10, 26. ff. Hab ich euch nicht oft genug geſagt, daß ich der

Meſſias nicht bin? Nicht oft geſagt, daß ich der Sohn Gottes bin, weil Gott mich gezeuget und mir die Schäze der Wahrheit mitgetheilt hat? Joh. 1 , 35. ff.

Die Jünger. (unter einander) Nicht Meſſias? — Und doch ſollen wir an ihn glauben?

Jeſus. Ich ſehe es euch an den Augen an, daß ihr mich noch jezt nicht verſteht. Nun, Geduld nur. Wenn ihr den Meſſias in Ketten und Banden erbliken werdet, dann ſollen euch die Augen ſchon aufgehn. — Jezt macht Anſtalt daß wir morgen nach Judäa v. 6. 7. abreiſen können. Denn ihr ſollt mich begleiten und Augenzeugen ſeyn von dem, was Gott durch mich daſelbſt thun wird.

Die Jünger. (thun ängſtlich — und ſteken die Köpfe zuſammen — einer zum andern:) Daß Gott, wie wirds uns gehen?

Andreas. (v. 8.) Herr, ſchon haben die Juden dich ſteinigen wollen, und du willſts doch wieder wagen, nach Judäa zu gehn?

Jeſus. So? Nun ihr mit mir ſollt, werdet ihr beſorgt? Soll ich meinem Freunde nicht helfen? Soll ich nicht Ehre einlegen unter meinen Feinden?

Thaddäus. Aber du darfſt ja nur der Krankheit gebieten?

Jeſus. Schon wieder träumt ihr von Wundern und Zeichen. Ich kan der Krankheit gebieten, wenn ich wirkſame Mittel — gehörig anwende. Das muß ich ſelbſt oder durch andre thun.

Petrus. So ſende einen andern, Herr, und ſchone dich. Du ſagteſt ſelbſt, daß du deines Lebens nicht mehr ſicher biſt.

Jeſus. (v. 9. 10.) Der Tag hat zwölf Stunden. Wer am Tage reiſet, kan ſich vorſehn: denn er hat das Licht der Welt um ſich, das ihm die Gefahr ſichtbar macht. Nur wer in der Nacht wandelt, kan fallen, weil er da nicht ſehen kan. Wolte Gott ihr wandelt ſchon im Tage und ſähet das Licht der Welt. *)

Thomas. Herr, ſo laß uns nie anders als am Tage reiſen, damit wir keine Gefahr laufen.

Jeſus.

---

*) Ich habe durch den Zuſaz, wollte Gott ꝛc. es deutlich zu machen geſucht, daß Jeſus mit den Worten des neunten Verſes den Jüngern zugleich einen verblümten Vorwurf machen wollte. Nehmlich die Worte ſagen zunächſt, daß er ſich nicht fürchte nach Judäa zu reiſen. Des Nachts werde er nicht reiſen, denn da ſey freylich Gefahr. Aber am Tage habe es nichts zu bedeuten. Da könne man ſich ſchon vorſehen, und meuchelmörderiſchen Anſchlägen ausweichen. Denn öffentlich ihn zu morden, durften ſeine Feinde nicht wagen: und heimlichen Auflaurungen, in einem Walde, oder in einem entlegenen Winkel der Stadt, oder in einem Hauſe dahin man ihn lokte, u. d. konte er durch Vorſicht entgehn. Das iſt der nächſte und buchſtäbliche Sinn der Worte: wer am Tage wandelt, fällt nicht, denn er ſieht das Licht der Welt, oder, die Sonne leuchtet ihm. Wer aber des Nachts wandelt, fällt, denn das Licht der Welt iſt nicht um ihn. Allein mit dieſer Rede verband er zugleich einen verblümten Sinn und machte eine Anſpielung auf den Gemüthszuſtand ſeiner Jünger, indem er ſie

mit

Jeſus. Wenn ihr wolltet ſo könte es immer Tag bei euch ſeyn, aber euer Unglaube iſt Schuld, daß es immer Nacht bei euch iſt. Und in der Nacht hat man keinem Muth.

Petrus. An Muth, Herr, fehlt es mir gewiß nicht.

Jeſus. Jezt. Aber wenn die Gefahr da ſeyn, wenn du den Meßias von Mördern umringt ſehen wirſt, dann, fürchte ich ſehr, wird er dir entfallen. Denn eben darum, daß du dann den Meßias in Gefahr ſehn wirſt, wird es Nacht in deiner Seele ſeyn, die dich in Schrecken ſezen wird. Wäre es Tag, ſäheſt du wie man am Tage ſieht, ſo ſäheſt du einem andern Mann,

ſo

---

mit dem Φως του κοσμου, dem er einen ſtarken Accent im Sprechen gab, an das moraliſche Licht erinnerte, von dem er ihnen in Privatgeſprächen ſchon manchen Wink gegeben hatte, ich meine das Licht der Vernunft. Wollte Gott, ſagte er, ihr machtets überall wie ich, ſo würdet ihr vor Fehltritten ſicher ſeyn, und auch dann ſelbſt mehr Muth und Herzhaftigkeit haben. Lernt nur erſt im Lichte wandeln. Lernt nur die Augen aufthun und überall mit eignen Augen ſehn: und fürchtet nichts als was ihr ſehet, es mag es euch die Sonne als das Licht des Leibes, oder die Vernunft, als das Licht der Seele ſichtbar machen. Dann werdet ihr gewiß von aller ängſtlichen Furcht vor eingebildeten Uebeln frey werden und wahre Uebel mit Sicherheit vermeiden lernen. So aber macht euch euer Aberglaube noch ängſtlich, indem er eure Phantaſie mit unſichtbaren Kräften der Geiſterwelt erfüllt, und das Licht der Welt ſeiner Wirkſamkeit beraubt d. h. euch nie dahin kommen läßt, daß Vernunft — daß deutliche Begriffe, richtige Urtheile und ruhige Ueberlegungen eure Handlungen und Empfindungen leiten.

ſo ſäheſt du den Sohn Gottes, den im Lichte Gottes Gezeugten, den Weiſen — der nie in Gefahr iſt: und dann würdeſt du dich bei dieſem Anblik vielmehr freun, ſtatt zu erſchreken.

Die Jünger. (einer zum andern) Darüber ſollen wir uns freuen, wenn er ſtirbt?

Thomas. (zu den andern) Ach es iſt ja vom Sterben nicht die Rede.

Andreas. (zu Thomas) Er ſprach doch von Mördern.

Jeſus. Streitet euch nur nicht. Auch euch wird, wenn ich hingehe zum Vater, das Licht der Welt ſcheinen und eure Traurigkeit wird ſich in Freude verkehren. — Harret dieſer Zeit, die nicht mehr fern iſt, und die vieleicht Lazarus beſchleunigen hilft.

Den Tag darauf.

Jeſus. (v. 11.) Lazarus unſer Freund ſchläft. Jezt will ich gehn und ihn weken.

Die Jünger. (v. 12.) O wenn er ſchläft, ſo wird er gewiß geſund werden.

Thaddäus. So braucheſt du ja nicht hinzureiſen. Denn wenn ein Patient erſt ſeinen guten Schlaf wieder hat, da iſt ja die Krankheit gehoben und es beſſert ſich mit ihm.

Jeſus. (v. 14) Von einem ſolchen guten Schlafe zum Leben rede ich nicht. Es iſt ein Schlaf des Todes. Er liegt wirklich ohne alle Zeichen des Lebens.

Die Jünger. (erſchroken — einer zum andern) Tod!

Thaddäus. (zu den andern) Was ſollen wir alſo dort, wenn er tod iſt?

Andreas. Freylich. Ich ſehe nicht ab, warum er ſich und uns in Gefahr ſezen will, in Judäa ums Leben zu kommen, da er doch ſeinem Freunde nicht mehr helfen kan.

Jeſus. Es iſt mir um euerntwillen lieb, (v. 14) daß ich nicht beim Anfange der Krankheit war, ſondern daß Haſed ihn beſorgt hat: damit ihr endlich einmal einſehn und glauben lernt, daß die Heilmittel eben daſſelbe wirken, ſie mögen von mir oder einem andern angewendet werden. Jezt wollen wir hin: und ihr ſollet ſehen, daß Haſeds Bemühung nicht vergeblich war, ſondern die Herſtellung des, obſchon jezt erſtarrten, Lazarus bewirken werden.

Thomas. (zu den andern) Nun ſo laßt uns Muth faſſen und mitreiſen, wenn wir auch mit unſerm Meiſter unter Gefahren des Todes erliegen ſollten. V. 16.

Laſſet mich, lieben Brüder, dieß Geſpräch, deſſen weſentlichen Inhalt der Evangeliſt ſelbſt berichtet, und dazu ich nur die Einkleidung mir aus dem ſonſt bekanten Karakter Jeſu und ſeiner Jünger vorzuſtellen geſucht habe, noch mit einigen Anmermerkungen begleiten, welche die folgende Geſchichte in ihr wahres Licht ſezen werden.

Zuerſt bemerket Zeit und Ort. Jeſus war mit den Jüngern an den Gränzen von Judäa. Wo, an welchem Ort? läßt ſich geographiſch genau nicht ſagen. Genug er war nahe bei Judäa, und ſo nahe, daß er in einem halben Tage in Bethanien ſeyn konte, welches nach v. 18 funfzehn Stadien von Jeruſalem lag. Denn das ſehen wir aus der Beſtimmung der Zeit. Der Bote komt. Zwey Tage blieb Jeſus ehe er abreiſete. Und da er den Lazarus aufwekte, heiſt es, es ſey ſchon der vierte Tag, daß er im Grabe liege. Folglich — kan die Entfernung des Orts, wo Jeſus war, von dem Ort, wo Lazarus war, nicht gröſſer geweſen ſeyn, als ich ſie angegeben habe.

Bemerket ferner, 1) daß die Juden ihren Tag abends um 6 Uhr anfingen, 2) daß ſie in ihren Zeitberechnungen den Tag, wo eine Sache geſchahe, mit zahlen, ohne darauf zu ſehn, ob ſie am Anfange oder am Ende des Tages geſchehen war. Sezet alſo, daß Lazarus (nach unſerer Art zu reden) Montag nachmittage um 5 Uhr erſtarrte und für tod da lag, ſo war das ein Tag. Sezet, daß den Dienſtag früh der Bote kam und daß Jeſus erſt die Mittwoch reiſete, ſo wird das für zwey Tage gezahlt. Sezet endlich, daß Jeſus Mittwoch abends ankam, ohngefehr um 6 Uhr, wo nach jüdiſcher Art ſchon der Donnerſtag angegangen war, und daß er noch denſelben Abend (welcher der Anfang des Donnerſtags als des vierten Tages iſt) Lazarum auferwekt hat; ſo — werdet ihr begreifen, daß die von mir angenommene Ohnmacht nicht länger als 50 Stunden gedauert haben muß — obgleich es heiſt, der Tode habe ſchon 4 Tage gelegen. Und da könt ihr alle erfahrne Aerzte fragen, ob es möglich ſey, daß gewiſſe Arten von Ohnmachten 50 Stunden dauren können, und ſie werden dieſe Frage alle mit ja beantworten. Auch wiſſet ihr ja ſelbſt wohl aus unleugbaren Erzählungen, daß mehrmahlen Menſchen lebendig begraben worden ſind, welche der Arzt ſelbſt für tod gehalten hatte, die alſo blos in einer tiefen Ohnmacht und Erſtarrung gelegen haben müſſen. Daher jezt an mehrern Orten es Geſez iſt, daß man die Todten nicht vor dem vierden Tage beerdigen ſoll, weil man dieſe Möglichkeit allgemein anerkent und das ſchauderhafte Leiden verhüten will das ſolch lebendig Begrabne auszuſtehn haben, wenn ſie im Sarge aus ihrer Ohnmacht erwachen.

Und wenn ihr dieß bedenket, lieben Brüder, ſo werdet ihr mir zugeben müſſen, daß ich gar nichts ungereimtes annehme, wenn ich die Auferwekung Lazari als eine bloſe Herſtellung eines Kranken betrachte, der ohngefehr 50 Stunden in Ohnmacht gelegen hatte.

Daß es v. 14. heißt: Jeſus habe es ihnen frey heraus geſagt, Lazarus iſt tod, kan euch hiebei keine Schwierigkeit machen. Denn das frey herausſagen hat ja blos Beziehung auf einen geſunden Schlaf. Nehmlich er hatte vorher geſagt: Lazarus ſchläft. Das hatten die Jünger vom einen geſunden Schlafe verſtanden und deswegen geurtheilt, Lazarus ſey ſchon ſo gut als geſund, und es ſey alſo nicht nöthig, daß er ſich und ſie derjenigen Gefahr ausſeze, von welcher ſie ſo nahe bei Jeruſalem bedrohet wurden, und vor welcher ſie ſich nicht wenig zu fürchten ſchienen. Da nun Jeſus dieſen Irthum merkte und gewahr wurde, daß ſie aus dem „Lazarus ſchläft„ ein Argument hernehmen wollten, durch welches ſie ſich von der unangenehmen Nothwendigkeit in das ihnen ſo feindliche Judäa mitzureiſen, losmachen wollten, ſo ſagt ers ihnen beſtimter, es ſey kein geſunder Schlaf ſondern der Schlaf eines Todten. Und es iſt augenſcheinlich, daß er nichts anders gemeint haben kan als eine Ohnmacht oder Erſtarrung, wo alle Zeichen des Lebens dahin ſind, weil er ja vorher v. 4. geſagt hatte, Lazarus Krankheit ſey nicht zum Tode d. h. Lazarus werde nicht ſterben. Soll alſo Jeſus ſich nicht ſelbſt widerſprechen, ſo kan Lazarus nicht geſtorben ſeyn, ſo muß das Λαζαρος απεθανεν v. 14 entweder nur von einer Erſtarrung verſtanden oder als bloſſe Deutung der Jünger angenommen werden.

Lezteres iſt mir auch am wahrſcheinlichſten. Denn ich bin es ſchon gewohnt, ſelbſt aus den Berichten der Evangeliſten, daß die lieben Jünger immer mehr hören als ihnen geſagt wurde. Wenn alſo Chriſtus gleich nicht das απεθανεν, er iſt tod, ſagte, ſondern etwa den Ausdruk brauchte: es ſey nicht υπνος ζωης, geſunder Schlaf, ſondern υπνος θανατου, Schlaf eines Todten, ſo machten die Jünger doch ein απεθανεν daraus, weil ihre Phantaſie immer nur aufs Aeuſerſte fiel und die Mittelbegriffe überſahe: — welches eben allen ihren Erzählungen die Farbe des Wunderbaren gegeben hat.

Sechs und achtzigſter Brief.

Lazarus auferwekt

Ich könte eigentlich den Reſt des Johanneiſchen Berichts übergehen, lieben Brüder, da ihr nun aus meinem vorigen Briefe ſchon wißt, wie man ſich die ganze Geſchichte vorſtellen muß, um ſie mit philoſophiſchem Geiſte zu betrachten und nicht von der lieben Phantaſie in die Finſterniſſe der Wundertheorien geleitet zu werden. Indeſſen will ich den Bericht doch vollends mit euch durchlaufen, weil ich dabei Gelegenheit haben werde, einige nuzbare Bemerkungen einzuſtreuen, welche den Zwek Jeſu zugleich ins Licht ſezen werden.

Da nun Jeſus in Bethanien ankam, heiſt es v. 17. ſo fand er ihn ſchon vier Tage im Grabe. Unter dem μνημειον, Grabe, müſt ihr euch kein Grab vorſtellen, wie unſere Gräber, d. h. nicht ein Loch in der Erde, welches, wenn der Tod hinab iſt, zugeworfen wird, ſondern eine Höle in einem Felſen, welche ſehr kühl war, wie ein Gewölbe, wo der einbalſamirte Tode beigeſezt wurde. In einer ſolchen Höhle alſo hatte Lazarus bereits in den vierten Tag geſtanden: wie ich euchs oben nach jüdiſcher Art berechnet habe.

Montags nachmittags um 4 Uhr z. B. fiel er in eine Ohnmacht, ward für tod gehalten, gewaſchen, balſamirt, beigeſezt — —	1 Tag.
Abend um 6 Uhr fieng der Dienſtag an, und dauerte bis den andern Tag abends 6 Uhr — —	1 Tag.
Von unſern Dienſtag abends 6 Uhr bis Mittwoch abends 6 Uhr — — —	1 Tag.
Mittwochs nach 6 Uhr kam Jeſus, wo ſich alſo der jüdiſche Donnerſtag ſchon anfieng, und welte den Todten z. B. um 8 Uhr — — — —	1 Tag.

Und auf ſolche Art zählte ein jüdiſcher Berichtsverfaſſer vier Tage: weil er den erſten Tag der nur für 2 Stunden etwa zu rechnen war, und den vierten, der ſich auch nur erſt angefangen hatte, als volle Tage mitzählte.

Daß die jüdiſchen Leichen **ſehr bald** beigeſezt, d. h. einbalſamirt und in die kühle Höle gebracht wurden, iſt aus der Geſchichte bekant. Und ſelbſt aus der Erzählung von dem Begräbniſſe Jeſu ſieht man, daß nur der Sabbath die frommen Weiber nöthigte, die Salbung bis den Sontag früh zu verſchieben, welche alſo, der ſonſtigen Gewohnheit nach, gleich nach ſeiner Abnahme vom Kreuze geſchehen ſeyn würde.

Bei Lazarus vermuthe ich, daß die Einbalſamirung von einen Vertrauten Jeſu, (ich habe ihn Haſed genant) der im Hauſe des Verſtorbnen war, und den Jeſus vieleicht abſichtlich in dieſer Gegend hielt, verrichtet und gerade mit ſolchen Specerein verrichtet worden iſt, welche den erſtarrten Körper, den alle für tod hielten (und immer halten mechten) durchdringen, und nur nach und nach die ſtokenden Lebensgeiſter wieder aufregen muſten. Denn man ſieht aus dem Verfahren Jeſu, beſonders aus ſeiner abſichtlichen Zögerung v. 6 ſo wie aus der Aeuſerung v. 15 und aus dem Erfolge v. 46-48 daß dies eine erwartete und erwünſchte Gelegenheit war, welche Jeſus benuzte, eine That zu thun, welche algemeines Aufſehen, (was er ſonſt nicht liebte), machen ſollte: — weil es ſein Zwek war, die jüdiſchen Prieſter in Alarm zu ſezen und eine ſolche Angſt in ihnen hervorzubringen, durch welche ihr wankender Entſchluß, mit Ernſt auf ſeine Hinrichtung zu denken, zu Reife gedeihen muſte.

Und wie bequem war Zeit und Ort zu Erreichung dieſer Abſicht. Es war einige Wochen vor Oſtern, wo ſchon viele Juden, theils aus den entferntern Gegenden des Landes, theils aus Egypten und Syrien (ελληνες) des Feſtes wegen angekommen waren. Seit drey Tagen war die Nachricht von Lazarus Tode, der als einer der erklärteſten Freunde Jeſu in Jeruſalem und der ganzen Gegend bekannt war und, wie es ſcheint, eine weitläuftige Verwandſchaft hatte, weit umher erſchollen. Bethanien ſelbſt lag nicht weit von Jeruſalem v. 18. Es waren alſo nach v. 19 eine Menge Menſchen in dem Hauſe der Schweſtern bereits zuſammen gekommen, um der Martha und Maria ihr Beileid zu bezeugen und ſie zu tröſten. Lauter Umſtände, die das begünſtigten, was Jeſus dießmal wünſchte, daß ſeine That in ganz Jeruſalem, bei Hofe, unter den Prieſtern, und im Volk ruchbar werden und die Nation in eine algemeine Gährung bringen möchte.

Wäre dieſe Begebenheit zu andrer Zeit oder in Galiläa geſchehen und — hätte Jeſus gleich auf die erſte Nachricht ſich aufgemacht und ſeinen Freund hergeſtellt, ſtatt zwey Tage zu zögern, ſo hätte die That Jeſu nur eine ganz gewöhnliche Wirkung gethan. So aber — wer mag das abſichtliche hier verkennen? Wer kan zweifeln, daß dieß Schritte eines Weiſen waren, der die Umſtände zu benuzen, der dieſen Umſtänden gemäß Veranſtaltungen machen und — den Weg zu ſeinem Ziel ſich ſelbſt bahnen konnte?

Martha erfuhr es zuerſt, daß Jeſus ankam, und eilte ihm entgegen v. 20. Maria aber blieb im Hauſe.

Denkt euch, lieben Brüder, den Strohm von Thränen, mit denen ſie den Pfad hinab benezte, und Jeſum, da ſie ihn auf dem Wege her fand, umarmte. „Ach Herr, ſprach ſie, wärſt Du da geweſen, mein Bruder lebte noch.„ V. 21. —

Lange konte ſie vor Wehmuth nichts weiter ihm ſagen. Stum hieng ſie an ſeinem Halſe und ſchluchſte. Und Jeſus ſelbſt vermochte vor Rührung nicht zu ſprechen. Seine ganze Seele fühlte den Schmerz ſeiner Freundin.

Aber auf einmal läßt ſie ihn loß, ſteht, blikt auf zu dem Engel Gottes, — lieſt in ſeinen Augen Troſt — ahndet aus ſeinen Bliken Hofnung — windet ſich ſchnell durch die Verzweiflung zum Glauben — „jezt — jezt weiß ichs, v. 22 daß du alles — alles erhältſt, was du von Gott dir erfleheſt. O Geliebter — ſprich — ende meine Martern — lebt mein Bruder? wird er leben?„

Jeſus. Ja. — Dein Bruder wird aufſtehn! v. 23.

Martha. (ſchaudert) Aufſtehn? Leben? (traurig) ach an jenem Tage, wenn alle Todten aufſtehn v. 24.

Jeſus. (Bewegt ſeine Hand zur Stirn — bedeutend v. 25): Ich bin Auferſtehung und Leben: Martha! Möchteſt du dieß faſſen und glauben. — (nochmals mit der nämlichen Bewegung): Ich bin Auferſtehung und Leben! hier (die Hand noch auf der Stirn) hier iſt das, was eine erſtorbne Welt lebendig und glüklich macht. Wer aus dieſer Quelle zu ſchöpfen weis, wird leben, ob er auch (dem Körper nach) ſtirbt. Und wer dieß Leben erlangt v. 26 oder, welches eben ſo viel iſt, wer an mich glauben lernt, wird in Ewigkeit vor dem Tode ſicher ſeyn. Glaubſt du das, Martha?

Es iſt hier, lieben Brüder, eine eben ſolche Stelle wie eben, wo der buchſtabliche Sinn einen verblümten zugleich darlegen ſoll. Das Ich, zeigt die Einſichten und Talente Jeſu an. Alſo iſt der buchſtabliche Sinn, der auf die traurige Rede der Maria Antwort ſeyn ſoll: „in mir, in meinen Kenntniſſen liegt Kraft genug, ſolchen Todten das Leben wieder zu geben.„ Allein das war das wenigſte, was Jeſus ſagen wollte. Er wollte, was er in der obigen Stelle that und was er bei aller Gelegenheit that, ſeiner Freundin höhere Winke ertheilen, und ihr zu verſtehen geben, daß er mehr vermöge als dieß, daß ſolche Thaten ſein Zwek nicht wären, daß es ihm jezt um etwas weit wichtigers zu thun ſey, als um die Kleinigkeit, einen für tod gehaltenen ins Leben zurükzurufen, daß dieſe ganze Scene nur Nebenſache ihm ſey, die er als Mittel zu gröſſern Abſichten brauche. — „Das, was in mir liegt, iſt zu erhabnern Zweken beſtimt. Die Weisheit die Gott mir ſchenkte, kan eine erſtorbne Welt ins Leben zurükrufen. Sie iſt vermögend, die Todten aufzuwecken, welche der Aberglaube aller Wirkſamkeit beraubt und alles Genuſſes ihres Lebens verluſtig gemacht hatte. Sie kan der Menſchheit neues Leben geben, welche bisher, gefeſſelt von Prieſterbetrug, des Gebrauchs ihrer Vernunft verluſtig und für Wahrheit und Glükſeligkeit unthätig war. Und wer an dieſer Weisheit Geſchmak finden, wer ſie allein ſeines

Wunſches werth achten lernt, wer alſo auch bei mir ſelbſt nichts als ſie ſucht und, mit Verabſchiedung aller Meßiasträume und ähnlicher Spielwerke, von mir nur zu ihr geleitet, nur mit ihren Geheimniſſen vertraut zu werden wünſcht, und mich ganz ſo nimt und genießt wie ich gekant und genoſſen ſeyn will — wer ſo an mich glaubt — der wird ſelig ſeyn, ob er auch körperlich ſtirbt. Denn wer einmal zum wahren Leben des Geiſtes durch dieſen Glauben gelangt iſt (ζων και πιςευων) — wer meinen Geiſt — meine Belehrungen und Beiſpiel aufgefaßt hat und zur Tugend weiſe worden iſt, der hat den Urquell des ächten Lebens, der volkomnen Seligkeit in ſich ſelbſt — wie Gott: der iſt dieß und jenſeit des Grabes ſelig. — O daß dieſer Gedanke, Martha, jezt deine ganze Seele belebte! Daß du minder jezt Wunderthaten träumen, minder von dem, was ich für deine Schweſterliebe thun werde, gerührt werden, minder bei dieſer Aufweckung eines Todten weilen, ſondern deinen vortreflichen Geiſt — den ich längſt ſchon fähig fand, Wahrheit zu ſehn — zu dem Zweke erheben möchteſt, zu welchem ich deine Leiden benuze. — O Martha, kenteſt, faßteſt, verſtündeſt, glaubteſt du dieſen Zwek als das Werk Gottes: begriffeſt du ganz was ich vorhabe, welch Heil, welch ein neues Leben ich der Menſchheit bereite: wärſt du für dieſen Zwek ſo erwärmt wie ich: konteſt über ſeine nahe Vollendung lich ſo freun wie ich: o Martha, Lazarus Tod, dein eigner Tod, und — mein eignes hartes Schikſal, das mir bevorſteht — würde keine Thräne mehr dich koſten, würde dir mitten im Tode Leben, mitten im Elende Freudigkeit geben — würde dich zum allerſeligſten Menſchen machen: würde dich in einen Zuſtand verſezen, wo kein Leiden und kein Tod deine Ruhe erſchüttern würden — ου μη αποθανη εις τον αιωνα: — Glaubſt du das, Martha?"

Martha. Ja Herr, ich glaube es. Ich glaube daß du Meßias, nehmlich Gottes Sohn biſt v. 27.

Laßt uns bei dieſen Worten einen Augenblik weilen. Ihr wißt bereits, was der Jude bei Chriſtus oder Meßias dachte und wie abergläubiſch, wie ſchädlich, wie unangenehm folglich Jeſu dieſe Idee war, und wie gern er um dieſer verhaßten Idee den ganzen Namen losgeweſen wäre, wenn er ihn hätte los werden oder aus der Sprache verbannen können. Ihr wißt ferner, was der Name Sohn Gottes heiſt, den Jeſus Joh. 10 ſelbſt erklärt, wo er ſagt, daß dieſer Name allen denen zukommen und auch in der heiligen Schrift beigelegt werde προς ους ο λογος Θεου εγενετο, welche Gott belehret und mit Weisheit und Talenten begabet hat: womit auch die Stelle Pauli ſtimt, in welcher er ſagt, daß die Korinther ſeine Söhne wären, die er gezeuget habe, nehmlich — wiefern er ihnen Unterricht und Bildung gegeben

geben und den Geiſt Gottes, die reine Vernunft ihnen mitgetheilt hatte. Wenn nun hier Martha beide Benennungen verbindet und eine für die andre ſezt, (in appoſitione) ſo iſt es offenbar, daß ſie bey Meßias die alberne Judenidee nicht hatte, ſondern aus dem Unterrichte Jeſu ſchon ſo viel wuſte und begrif, daß er kein Meßias im jüdiſchen Sinne ſey, der als Wunderthäter glänzen und Heldenthaten thun wollte, ſondern daß er es allenfals in dem edlern Sinne ſey, in welchem die kleine Sekte, die ſich Eſſener nannte, einen Meßias erwartete, nehmlich einen Weiſen, der die Welt aufklaren und ſie vom Aberglauben und allem aus ihm entſtandnen menſchlichen Elende erlöſen wollte. Denn nur dann, wenn Martha dieſen geſunden Begrif hatte, konte ſie Meßias und Sohn Gottes als gleichgeltende Namen zuſammen ſezen: wiefern ſie ihn nehmlich als einen Weiſen betrachtete, dem Gott im Licht der Vernunft die reinere Wahrheit hatte finden laſſen, womit er die Welt beſeligen ſollte.

Und nun verſtehe ihr, lieben Brüder, wie ſich Frage und Antwort paſſen. Jeſus gab ihr zu verſtehn, daß er wünſche, ihr Herz möchte ſich minder für ſeine Kraft, einen leiblichen Todten wieder zu ſich zu bringen, intreſſiren, als für die Kraft, geiſtlich Tode durch Aufklärung ins Leben zurükzurufen: und es ſey wichtiger, an ihn als Weiſen zu glauben, ſtatt des Wunderthäters zu harren: womit zugleich der Wink verbunden war, daß es ihm auch jezt nicht um die leibliche Erwekung als Wunder zu thun ſey, ſondern daß er höhere Zweke dabei erziele, auf welche Martha ihre Aufmerkſamkeit richten möchte: — nehmlich Veranſtaltung ſeiner Hinrichtung; welche die Aufklärung ſeiner Schüler bewirken und die ihr hinderlich geweſenen Meßiasträume vernichten ſollte. Da alſo Jeſus fragte: ob ſie ihn verſtehe und den rechten Glauben an ihn habe, d. h. ihn auch jezt, nicht ſo wohl als Meßias im jüdiſchen Sinne nehmlich als Wunderthäter, ſondern als Weiſen ſich denke, der für edlere Zweke wirkſam ſey; ſo iſt die Antwort der Martha, als einer der aufgeklärten Schülerinnen Jeſu ſehr paſſend: Ja Herr, ich glaube. Ich habe allerdings dieſe richtigen Begriffe von dir. Ich weiß daß du Meßias als Gottbelehrter biſt. Ich verehre in dir den Weiſen, der, wenn er jezt meinen Bruder mir wiedergiebt, nicht als Meßias handelt, ſondern um höherer Zweke willen das thun wird. Und ihr könt euch nun aus v. 40 die Antwort Jeſu leicht ſuppliren, die ohnfehlbar alſo lautete: „nun, wenn du das Vertrauen zu mir haſt, ſo will ich dir deinen Bruder wieder geben: und ſo will ich nun auch um deinetwillen thun, was ich um meines Zweks willen ohnehin gethan haben würde: ſo ſoll mir das, was ich jezt thun werde, auch in Rükſicht auf dich Freude machen.“

Nach dieſem Geſpräch verließ ihn Martha und lief zurük ins Haus, ihre Schweſter zu rufen ſen. Und man kan aus v. 28 ſehen, daß ihr das Jeſus ſelbſt geheiſſen hatte. Denn ſie ſagte der Maria heimlich (um das hinterherſtürmen der Fremden zu verhüten: weil ſie glaubte Jeſus wolle ſie allein ſprechen): Der Meiſter iſt da, und will dich ſprechen.

Maria, die wie Martha Jeſum auf das innigſte liebte, und die, im Kummer verſenkt, plözlich wieder auflebte, ſo bald ſie nur Jeſum nennen hörte, ſprang ſogleich auf und gieng aus dem Hauſe, um ihren Freund aufzuſuchen v. 29. Und Jeſus hatte auf ſie gewartet auf derſelben Stelle, wo Martha ihn gefunden hatte (v. 30) —weil er ſie, wie geſagt, allein ſprechen wollte: Vielleicht — um ihr eben die Belehrungen zu ertheilen, die er der Martha ertheilt hatte: vielleicht — um beide Schweſtern durch dieſe Belehrungen vorzubereiten, damit ſie ſich bei dem folgenden Auftritte ſo nehmen ſollten, wie es ſeinem Zweke gemäß war.

Allein dieſer Wunſch, mit Maria ſich allein zu unterreden, ward ihm nicht erfüllt. Die Haſtigkeit mit welcher Maria aufgeſtanden war, hatte die Leute, welche ſich eingefunden hatten, die Schweſtern zu tröſten, aufmerkſam gemacht: v. 31. Da ſie alſo zum Hauſe hinaus gieng, zogen ſie ihr alle nach. Denn ſie vermutheten, ſie wolle, was ſie ſchon mehr gethan haben mochte, nach der Höhle gehn (σπηλαιον) und ſich da wieder einmal ſatt weinen. Und das wollten ſie nicht zugeben: um ihrem Harm nicht neue Nahrung zu geſtatten und, bei der Schwäche ihrer Nerven, ihre Geſundheit in Gefahr gerathen zu laſſen.

Da nun Maria da hin kam, wo Jeſus ſie erwartete, warf ſie ſich thränenvoll und mit ringenden Händen zu ſeinen Füſſen. „Ach, das du nicht da warſt. Wärſt du nur da geweſen, mein Bruder lebte noch.“ Und nun hieng ſie an ihn und weinte und jammerte: blikte bald mit ſchmachtendem Auge zu ihm auf: ſank bald an ſeine Knie hin und küßte ſie, und benezte ſie mit Thränen.

Ein rührender Auftritt! — Da ſtand der Weiſe mit dem Angeſicht eines Engels, in dem tiefempfundnes Mitleid über die Leiden ſeiner Freundinnen und, göttliche Freude bei den Gedanken der beſchloßnen Hülfe, lesbar war. Zu ſeinen Füſſen die Schweſtern, in deren Bliken Harm und Hofnung kämpften. Um ihn her einige hundert Menſchen, die aus dem Hauſe (als Freunde von Jeruſalem und andern Orten her) und aus dem Fleken zuſammen gelaufen waren, und die über die unerwartete Erſcheinung Jeſu eben ſo erſtaunten, als ſie von dem Anblik der jammernden Schweſtern innigſt gerührt wurden. — Kein Laut unter dieſer Menge! Rings umher eine Todtenſtille! Man ſahe nur Ausdruk der Leidenſchaften in den Geſichtern! hörte nur das ſchluchſen der Weinenden! —

Was Wunder, daß Jeſus ſelbſt, bei dieſem rührenden Anblik, erſchüttert und in die heftigſte Bewegung geſezt wurde? v. 33. — Das Herz klopfte ihm. Seine ganze Seele war durchdrungen. Nur wenige Augenblike konte er dieſe Scene aushalten. Er unterbricht die traurige Stille.

Jeſus. Wo habt ihr ihn hingelegt?

Geſinde des Hauſes. Dort, im Felſen. Kom, und ſieh ihn ſelbſt v. 34.

Jeſus. (Geht. Die Schweſtern an ſeiner Seite. Der ganze Hauſe ihm nach. Tiefe Stille. Er komt an die Höhle. Bleibt ſtehn. — Hier entrinnt eine Thräne ſeinem Auge) v. 35.

Volk. (einer zum andern). Seht, er weint ſelbſt. Er muß ihn ſehr geliebet haben. V. 36.

Andre. Konte denn der, der dem Blindgebohrnen jüngſt ſein Geſicht wieder gab, (Joh 9) nicht machen, daß auch dieſer davon kam und genaß? v. 37.

Jeſus. (hört's — geräth von neuem in die heftigſte Bewegung v. 38. — Er tritt an den Eingang der Höhle, die mit einen Steine zugedekt war. — Blikt bedeutend umher, als ob er fragen wollte: was erwartet ihr? Oefnet mir die Höhle. V. 39.

Alle. (ſchaudern): Wie? An Todte wagt er ſich? (der Stein wird weggeſchaft. Starke Gerüche kommen aus der Höhle).

Martha. Ach Herr — mich deucht, er riecht ſchon. Wirklich liegt er ſchon in den vierten Tag. V. 39.

Jeſus. Hab ich dir nicht geſagt, wenn du Glauben an mich haſt, ſo werde Gott ſeine Gnade an dir verherrlichen *)? v. 40 (zu dem Geſinde) Eilet.

Geſinde. (Wälzen den Stein von der Höhle):

Jeſus. (ſteht im Eingange der Höhle: — ſieht daß Lazarus bereits athmet: — hebt ſeine Hände zum Himmel und ſpricht im Tone der Entzückung): Vater, ich danke dir, daß du meinen Wunſch erhört haſt v. 41. Vater! meine ganze Seele iſt Entzückung. — Nicht als ob dieß das erſte mal wäre, daß du mein Gebet erhörteſt. Nein o Vater! Du haſt noch nie mich eine Fehlbitte thun laſſen v. 42. Aber dieſe innige berauſchende Freude, fühle ich jezt darum ſo ſtark, danke ich dir darum ſo laut o Vater! weil alle dieſe Anweſenden und alle die aus ihrem Munde es hören, nun es glauben werden, daß du mich berufen hatteſt, die Welt zu belehren. (Er wendet ſich gegen den Entſchlafnen — und ſpricht mit ſtarker durchdringender Stimme): Lazarus, kom heraus! v. 43.

Lazarus.

---

*) Maria war durch den Geruch ängſtlich worden und dachte, Lazarus ſey wohl tod und Jeſus werde durch ein mislungnes Unternehmen ſich Schaden thun.

Lazarus. (Richtet ſich auf. Komt hervor — noch in der Hülle eines Todten v. 44).

Jeſus. Löſet ihm die Tücher, in die ihr ihn eingeſchlagen hattet, damit er nach Hauſe gehen kan.

Lazarus gieng. Alle Anweſende ſahens mit Augen: ſtaunten: und — Viele wurden glaubig an Jeſum und entſchloſſen ſich, ſich in ſeine Brüderſchaft aufnehmen zu laſſen v. 45.

Einige aber, die als Kundſchafter der Prieſter ſich unter den Haufen gemiſcht und dieſen Auftritt mit angeſehen hatten, giengen ſo fort zu den Phariſäern und erzählten ihnen, was ſich zugetragen hatte v. 46.

Und augenbliklich veranlaßten ſie eine förmliche Verſamlung des Hochgerichts, dazu beſonders die Prieſter, die von der phariſäiſchen Sekte waren, v. 47, eingeladen wurden: in welcher die Frage zur Berathſchlagung vorgelegt wurde: „was bei der Menge der Wunderthaten Jeſu zu thun ſey? Ob man das wohl ſo hingehen laſſen ſolle? Und ob, wenn das ſo fort gienge, nicht zu beſorgen ſey, daß das Volk im ganzen Lande (παντες) dem Galiläer zufallen und der römiſche Senat ſofort, ihnen, ihres Volks beraubt, den Tempel wegnehmen und ihre Verfaſſung zerſtören würde.

Bei dieſem Vortrage waren ſie alle einſtimmig: „es ſey nun mit ihnen aufs Aeuſerſte gekommen. Die Geſchichte mit dem Lazarus, welche mit einem ſo erſtaunenden Aufſehen verbunden ſey, und die unvermeidlich die Nation in eine allgemeine Gährung ſezen werde, mache den gegenwärtigen Augenblik zu einem entſcheidenden Zeitpunkt. Jezt müſſen ſie alles wagen, um dem Galiläer in ſeinem Lauf zu hemmen oder es ſey ſo gut als gewiß, daß ſie die Anhänglichkeit des Volks, und, mit ihr, Tempel und Einkünfte und Herrſchaft auf ewig verlieren würden.“ v. 48.

Aber nun war die Frage, wie das geſchehen ſolle? Was man für Masregeln ergreifen müſſe, um dem Galiläer Widerſtand zu thun und ſein aufs höchſte geſtiegenes Anſehen zu zernichten?

Nachdem nun ſtundenlang geſtritten und bald dieſer bald jener Vorſchlag angehört und verworfen worden war, trat endlich der damalige Hoheprieſter Kaiphas auf v. 49 50 und erklärte ſich folgendermaſſen. „Ihr habt meines Bedünkens alle den rechten Geſichtspunkt nicht gefaßt. Denn alle eure Vorſchläge dienen nur dazu, unſer Unglük zu zögern, aber keiner iſt hinreichend, es abzuwenden. Der Galiläer hat jezt, was er noch nie hatte: er hat den Glauben des ganzen Volks. Und ihr werdet ſehn, wenn er aufs Feſt komt, ſo wird das Volk einmüthig ihn zum Könige ausrufen und dann — ſind wir verloren. Dann ſteht es bei ihm, uns aus der Stadt zu jagen und ſich des Tempels zu bemächtigen — was er ſchon ehedem vorhatte, da er die Käufer und Verkäufer vertrieb: was ihm aber damals nicht gelang, weil er ſeinen Anhang nicht groß genug ſahe und ſich daher bedachtſam nach Galiläa zurükzog. Alſo unter den gegenwärtigen Umſtänden ſind alle Vorkehrungen zum Widerſtande umſonſt. Denn ſelbſt die handvoll Römer auf der Antonia wird uns nicht ſchüzen können, wenn er es darauf anlegen will, ſich Meiſter vom Tempel zu machen. Und geſezt auch, daß er in der Folge ſich nicht behauptete, geſezt daß er von den Römern mit ſeinen Anhängern überwunden und vertrieben würde, ſo müſſen wir doch immer dabei unſer Leben wagen da der erſte Sturm des aufbrauſenden Pöbels unaufhaltſam ſeyn wird und — was eben ſo ſchreklich iſt — wir müſſen fürchten, das das Volk eine förmliche Rebellion begint und daß zulezt durch ein anrükendes Römerheer ein Blutbad entſteht, welches die Hälfte der Nation aufreibt. Hier alſo, ich bitte euch dieß zu beherzigen, hier iſt für uns wenigſtens (συμφερει ημιν) kein Rettungsmittel als der Tod des Galilaers. Nur dieß kan für uns entſcheiden, wenn wir einen für alle ſterben laſſen: wenn wir den einzigen Galilaer aufopfern, um die Nation nicht ins offenbarſte Verderben gerathen zu laſſen.“

Dieſer Vorſchlag des Hohenprieſters gieng durch. Und von dem Augenblike an wurden tägliche Zuſammenkünfte gehalten, in denen man rathſchlagte, wie die Hinrichtung Jeſu zu bewerkſtelligen ſey v. 53.

Ja es ward nicht nur die Sache öffentlich betrieben und Anſtalt zu einen förmlichen Verfahren gegen Jeſum gemacht, ſondern man ſchikte auch beſoldete Meuchelmörder aus, welche Jeſum wo möglich, heimlich aus dem Wege räumen ſollten. Daher Jeſus nicht mehr in Judäa ſich öffentlich bliken laſſen durfte v. 54.

Und dieß bewog ihn, vor der Hand ſich in eine waldigte Gegend zu begeben, die an die Wüſte am Jordan ſtieß, und wo ein Städtchen, Namens Ephraim, in der Nähe war. In dieſer einſamen Gegend hielt er ſich mit ſeinen Jüngern einige Wochen verborgen v. 54.

Sieben und achtzigſter Brief.

Nachträge zur vorigen Geſchichte.

Ich habe euch, lieben Brüder, in dem vorigen Briefe die Geſchichte des Lazarus entwikelt, und ihren Erfolg vor Augen gelegt. Jezt will ich noch einiges nachholen, was ich mit Fleiß übergangen habe, weil ich das Ende der Geſchichte nicht gern unterbrechen wollte.

Das erſte betrift die Einrede der Martha, welche kurz vorher Jeſum von ihrem Glauben verſichert hatte, und gleichwohl v. 39, ihn von ſeinem Vorhaben zurückhalten wollte, indem ſie ihm ſagte: der Todte rieche ſchon. Sollte dieß nicht Merkmahl des offenbarſten Unglaubens ſeyn? Sollte man aus dieſer Einrede nicht urtheilen müſſen, Martha habe die Erfüllung des Verſprechens, das ihr Jeſus gegeben hatte, für unmöglich gehalten?

Unleugbar, lieben Brüder, liegt in dieſen Worten der Freundin Jeſu eine Bedenklichkeit, welche gewiß keiner eurer gewöhnlichen Bibelausleger mit dem vorher verſicherten Glauben der Martha reimen wird. Denn wer den Glauben den Jeſus foderte und von allen ſeinen Schülern ſich wünſchte, wie gewöhnlich erklärt, iſt auf keine Weiſe im Stande dieß Räthſel aufzulöſen. Nehmlich, wenn an Jeſum glauben ſo viel iſt als, ihn für den Meſſias halten und in ihm den mit der unmittelbaren wirkenden Gotteskraft verſehenen Wunderthäter verehren, ſo war Martha hier im höchſten Grade ungläubig. Und ſie, die vorher ihren Glauben bekannt hatte, verleugnete ihn hier öffentlich wieder, da ſie es für einen mit der Allmacht Gottes begabten Mann für bedenklich hielt, eine ſchon riechende Leiche wieder beleben zu wollen. Denn hielt ſie Jeſum für den Inhaber der Wunderkräfte, dachte ſie ihn, wie der h. Athanaſius als eine zweyte Perſon der Gottheit, ſo war es unmöglich, daß ſie ihm das [illegible] entgegenſezte: ſintemal es der Allmacht gleich iſt, ob ſie einen friſchen oder ſchon verweßten Todten aufweckt.

Aber ſorget nicht. Maria iſt weder eine Ungläubige noch eine Heuchlerin. Verſtehet nur den Glauben recht, den ſie vorher bekannte. Gerade dieß, daß ſie Jeſum nicht für einen Meſſias anſahe, daß ſie keine Wunderthaten ſich dachte, daß ſie vielmehr den Weiſen in ihm verehrte, deſſen einziger Zwek es war, die Welt durch Aufklärung zu beſeligen, gerade dieß war der Glaube den Jeſus wünſchte und den ſie bekant hatte. Und mit dieſem Glauben ſtimt jene Bedenklichkeit ſo genau, daß ich eben in ihr den ſtärkſten Beweiß finde, daß der wahre Glaube an Jeſum nichts anders ſeyn kan, als die Verabſchiedung alles Glaubens an Wunder, ſo daß man nur die Natur und

Vernunft befolgt, und Jeſum ſelbſt als den Herſteller der Rechte der Vernunft ehrt, und als den Weiſen betrachtet, für den er erkant und gehalten ſeyn wollte. Denn wenn hier Martha Jeſum blos für einen Weiſen hielt und keine Almacht ihm zutraute, ſo muſte ſie es allerdings für unmöglich halten, einen wirklich Todten aufzuweken. Da ſie alſo bei dem vertrauten Geſpräche, das ſie mit ihm allein hielt, und dazu ſie hernach auch die Maria einladen ſollte, von ihm belehrt worden war, daß Lazarus nur in einer tiefen Ohnmacht liege, und daß er dieſen öffentlichen Schritt jezt um höherer Zweke willen unternehme, ſo war es ſehr natürlich, daß ſie bei Oefnung der Höhle ein wenig erſchrak, als ihr der Todtengeruch entgegen kam; es ſei nun, daß ſie einen ſolchen Geruch wirklich empfand, oder daß die Specereien, mit denen Haſed den Lazarus einbalſamirt hatte, ihre Phantaſie tauſchten, daß es ihr war, als ob ſie einen Todten röche. Genug in dem Augenblike ſchos ihr der Gedanke ein: „Daß Gott! es iſt doch wohl möglich, daß ſich mein Freund geirrt hat. Er liegt ſchon in den vierten Tag. Wenn er tod wäre Wenn ihn mein Freund nicht aufweken könte. Was würden ſeine Feinde ſagen, wenn er dieſe Schmach erlebte. Wie würden unſere Feinde triumphiren.„ Dieſer ängſtliche Gedanke war natürliche Folge jenes vernünftigen Glaubens. Und ſo begreife ich, warum ſie ihn warnt: warum ſie ihn aufmerkſam zu machen ſucht: daß er ſich nicht etwa vergeben möchte. Und eben ſo begreif ich nun, warum Jeſus, der ſeiner Sache gewiß war, ſie an ihren Glauben verweiſet und ihr zu verſtehen giebt, daß ſie dieſer Glaube unbeſorgt machen müſſe, daß ſie auf keine Weiſe fürchten müſſe, daß er nicht leiſten werde, was er verſprochen, wenn ſie zur Volkommenheit ſeiner Einſichten ein veſtes Vertrauen hätte.

Daß Jeſus ſelbſt veſt verſichert war, daß Lazarus lebe, und daß ſeine Ohnmacht ſich bereits in einen natürlichen und erquikenden Schlaf verwandelt haben muſte, ſieht der, der mit geſunden Augen ſieht, ſehr deutlich aus ſeinen Worten, die er bei Oefnung der Höhle ſprach. Denn ſo wie ſie den Stein wegnehmen und er den Lazarus erblikt, bricht er ſogleich in das freudigſte Gebet aus: Vater, ich danke dir, daß du mich erhört haſt. Er muſte alſo die Zeichen des Lebens ſchon ſehn. Er muſte gewahr werden, daß er athmete, daß er im ſanfteſten Schlafe ſchon lag. Sonſt hätte er nicht ſagen können, Gott habe ihn erhört: da die Auferwekung ja noch nicht geſchehen war. Alſo muſte Lazarus ſchon leben. Alſo war ſein „Lazarus kom heraus„ nichts weiter, als die Wekung eines Schlafenden, keinesweges aber die Lebendigmachung eines Todten.

Eben dieß beſtätigt auch die Stärke der Stimme (φωνη μεγαλη v. 43.) die für einen eigentlichen Wunderthäter zweklos war, und die nur dann nöthig ward, wenn er ihn als einen Schlafenden betrachtete.

Daß dieſe Auferweckung des ſchlafenden Lazarus v. 40. eine Verherrlichung Gottes genennt wird, darf euch dabei keineswegeges an der Richtigkeit meiner Erklärung zweifelhaft machen. Denn erſtlich habt ihr zu bedenken, daß doch die Menge des umſtehenden Volks und Maria ſelbſt (mit der Jeſus nicht hatte allein ſprechen können) den Lazarus noch für tod hielt: daß es alſo immer in den Augen der Meiſten für ein Wunder galt, dadurch Gottes Macht verherrlichet wurde. Zweitens müſſet ihr wiſſen, daß überhaupt das Wort δοξα θεου, wenn ſich Jeſus deſſelben bedient, einen viel edlern Sinn hat und nichts anders als vorzügliche und unerwartete Woltbaten der Vorſehung anzeigt. Wenn alſo Jeſus ſagt: Martha werde die Herrlichkeit Gottes ſehen, ſo wollte er weiter nichts andeuten, als ſie werde eine unerwartete Wolthat der Vorſehung erleben, oder: Gott werde ſeine Gnade an ihr verherrlichen und ihr ihren Bruder wiedergeben. Denn nach der Philoſophie Jeſu, iſt die Liebe Gottes, das eigentliche Groſe und Herrliche an Gott, das der ſterbliche Menſch faſſen und gleichſam mit Augen ſehn kan. Daher man bei δοξα θεου, wenn Jeſus ſie nennt, allemal an dieſe Eigenſchaft Gottes nur denken muß, um ſeinen Sinn zu treffen — keineswegeges an eigentliche Wunder.

Und eben dieſe Liebe Gottes, dadurch ſich Gott an ſeinen Geſchöpfen verherrlichet, und die Wolthaten ſelbſt die er ihnen erzeigt, insbeſondere aber die herrlichen Einſichten und Talente Jeſu, durch welche Gott der Welt ſo viel Gutes erzeigte, ſind der eigentliche Gegenſtand des Glaubens, den Jeſus in allen ſeinen Schülern hervorzubringen wünſchte. Ihr habt daher, wenn ihr das Wort Glaube oder glauben in den Evangeliſten leſet, allemal zu unterſcheiden, ob von einem Glauben die Rede iſt, den Jeſus fodert, oder von einem Glauben, der von den Erzählenden als Erfolg aufgeſtellt wird. Denn der Glaube, den die Schüler und Zuhörer Jeſu wirklich hatten oder erlangten, (z. B. wenn es v. 45. heiſt, viele glaubten an ihn) war nicht allemal und ſelten nur der Glaube, den Jeſus wünſchte. Es war meiſtentheils eine Art von Aberglauben dabei. Nehmlich dieſe Menſchen hielten Jeſum für einen Wunderthäter, der durch geheime Kräfte groſſe Thaten thue und dadurch eine übermenſchliche Autorität erlange, welche zur Annehmung und Befolgung ſeiner Lehre verpflichte. Und damit war faſt allemal die Idee von jüdiſchen Meſſias verbunden, welche das Gute, was der Aberglaube zufälligerweiſe wirkte (nehmlich das Annehmen ſeiner Lehre) wieder vernichtete: indem die Idee vom jüdiſchen Meſſias, die mit den rohen Vorſtellungen von einem partheiiſchen Gott, der nur die Juden groß und herrlich machen wollte, und von der Heiligkeit des Tempelgeſezes, deſſen Beobachtung der Nation ihren einzigen Werth vor Gott gab (δικαιοσυνην) vergeſellſellſchaftet war, es ſchlechterdings unmöglich machte, die Alvaterlehre und die daran geheftete Lehre von der Menſchenliebe, als der einzigen Tugend und Gottesverehrung zu verſtehen und mit Ueberzeugung zu befolgen. Und ſo war der Glaube, der als Erfolg der Thaten Jeſu berichtet wird, immer zugleich Aberglaube, und nur in ſo weit etwas gutes und vor anfangs zu duldendes, in wie weit er mit einem präjudiciöſen Fürwahrhalten der Lehre Jeſu verbunden war. Hingegen der Glaube den Jeſus ſich wünſchte und z. B. von ſeiner Freundin erwartete v. 26. war der vernünftige Glaube, vermöge welchen man Jeſum für das hielt, wofür er gehalten ſeyn wollte, nicht für Meſſias und Wunderthäter, ſondern für einen Weiſen, für einen Gottbelehrten (υιον θεου) deſſen einziger Zwek es war, durch die reinere Vernunftreligion, den Aberglauben zu verdrängen und die Welt, nicht blos die Juden, durch Aufklärung zu beſeligen.

Und dieſe Aufklärung, lieben Brüder, war es auch eigentlich, was die Prieſter und Theologen der Juden ſo beſorgt und erbittert machte. Denn das merkten ſie zulezt wohl, daß Jeſus kein Enthuſiaſt war, der die Stelle eines Judenmeſſias ſpielen wollte, um ſich das erbärmliche Glük einer jüdiſchen Krone zu erringen und als ein Meſſias zu glänzen: (ohngeachtet ſie das mit zum Vorwande bei Pilatus gebrauchten). Sie ſahen wohl, daß er höhere Abſichten hatte und ſie hielten ihn eben darum ihren Abſichten für deſto gefährlicher, und die Nothwendigkeit, ihn aus dem Wege zu ſchaffen, für deſto dringender. Sie urtheilten mit Recht, daß Jeſus, wenn er durch ſeine Thaten erſt die völlige Gewalt über die Herzen der Nation erworben haben würde, immer weiter gehen und das Licht der Vernunft immer heller ſcheinen laſſen würde. Sie merkten, daß er jezt nur noch aus Klugheit das Geſez ſchone und von Moſes, Tempel, Opfern, mit einiger Zurükhaltung ſpreche: daß er aber zu ſeiner Zeit das Volk klug machen, die bloſſe Vernunftreligion einführen, den Tempeldienſt als Pfaffenbetrug darſtellen und ſie — die Herrn Theologen — um ihr Anſehen und um ihre Einkünfte bringen würde. Und das war die Urſache, warum ſie jezt ſo ernſtlich darauf dachten, wie ſie der lieben Vernunft, die nur erſt zu dämmen anfieng, entgegen treten, und die reinere Gotteskentniß bei Zeiten austilgen möchten, um den Aberglauben, als die Stüze ihrer Herſchſucht und ihres Eigennuzes, zu behaupten. Das war die Urſache, warum der kluge Caiphas der Meinung war, man müſſe ein ſo gefährliches Licht ſo bald als möglich geradezu auslöſchen

Statt des Worts ἐθνει, wäre ich geneigt ἐθος zu leſen: und ich habe auch oben nach dieſer Leſeart überſezt. Allein es iſt wider die Beſtimmung dieſer Briefe, mich bei kritiſchen Bemerkungen zu verweilen.

Indeſſen dürfte mich das Urtheil des Evangeliſten, gefliſſen, das er über den Vorſchlag des Kaiphas fällt, v. 51. 52. doch wohl in die Verlegenheit ſezen, mich auf Kritik einzulaſſen, wenn ich das Räthſelhafte dieſer Stelle nach meiner Einſicht löſen ſollte. Denn überleget nur ſelbſt, ob die Worte, wie ſie da ſtehen „das aber ſagte Caiphas nicht von ſich ſelbſt: ſondern, als Hoherprieſter dieſes Jahres, weiſſagte er, daß Jeſus für das Volk ſterben würde, und nicht nur für das Volk (der Juden) allein, ſondern um alle zerſtreute Kinder Gottes in eins zu verſamlen:“ ob dieſe Worte wohl von einem vernünftigen Menſchen, geſchweige von dem Evangeliſten, der uns die geheime Logenſprache aufbehalten konte, geſagt werden mochte?

Es iſt zwar wahr, daß προφητευειν, weiſſagen, nicht allemal von einer durch göttliche Eingebung entſtandene Vorherſagung künftiger Dinge gebraucht wird. Es zeigt vielmehr oft nichts weiter an, als etwas ſagen, was hinterher von dem Erfolge beſtätiget wird. Und ſo würde allenfals von jedem dieß Wort geſagt werden können, deſſen Rede zufälligerweiſe eintraf. So könte ſichs z. B. zutragen, daß ein Geſchichtſchreiber, der die Thaten eines Böſewichts ſchilderte, das Urtheil von ihm fällte, er hatte verdient gehangen zu werden. Und wenn hinterher dieſer Böſewicht wirklich gehangen würde, ſo könte man ſagen, der Geſchichtſchreiber habe es geweiſſagt.

Aber ſo ſehr ich geneigt wäre, dieſe Stelle als Urtheil des Evangeliſten durch dieſe Deutung zu retten und von dem Vorwurfe der Albernheit zu befreien, ſo unmöglich ſcheint es mir doch, ihr dieſen Sinn beilegen zu können, wenn ich die Zwiſchenworte als dißjähriger Hoherprieſter, in Erwägung ziehe. Denn da iſt es offenbar daß der, welcher die beiden Verſe v. 51. 52. hinſchrieb, mit dieſen Zwiſchenworten den Grund des Weiſſagens angeben wollte. Nehmlich ein dießjähriger Hoherprieſter unterſchied ſich als wirklicher Hoherprieſter von den Titularhohenprieſtern. Er hatte dieß Jahr die Function. Er war Vorſizer des Synedriums. Er dirigirte den Tempeldienſt. Er hatte am groſſen Verſöhnungsfeſt das Hochamt. Er gieng ins Allerheiligſte wo die Gottheit trohnte u. ſ. w. Und der jüdiſche Aberglaube hielt dafür, daß ein ſolcher Mann beſondere göttliche Offenbarungen habe, und beſonders an dem Tage, wo er hinter dem Vorhang, gieng, mit Gott ſelbſt zu reden, die Ehre habe. Wenn es nun nicht zu leugnen iſt, daß der Verfaſſer dieſer Stelle, auf dieſe abergläubiſchen Vorſtellungen Rückſicht genommen und die Rede des Kaiphas für eine Weiſſagung gehalten hat, zu welcher er ihn, als dießjähriger Hoherprieſter, fähig hielt; ſo kan ich ohnmöglich glauben, daß Johannes dieſer Verfaſſer war.

Denn Johannes als ein Schüler Jeſu, als der Lieblingsjünger Jeſu, als der Mann der den

Geiſt Jeſu ſo gefaßt hatte, und deſſen Briefe dieſen Geiſt ſo ſehr athmen, endlich als der Mann der 30 Jahr nach dem Abſchiede Jeſu ſchrieb, und folglich ſo lange über Wahrheit gedacht hatte, ja der ſelbſt ein Bruder des dritten Grades geweſen zu ſeyn ſcheint, weil er die geheime Logenſprache uns aufbehalten konte, — kan unmöglich ſolch albern Zeug geglaubt, kan ohnmöglich im Ernſte geſagt haben, daß Kaiphas das nicht von ſich ſelbſt geſagt, ſondern, aus einer ihm als dießjährigen Hohenprieſter zukommenden Inſpiration, geweiſſagt habe.

Und wenn man auch dieß noch verdauen, wenn man auch noch allenfals den Wahnglauben, als ob ein dießjähriger Hoherprieſter von Amtswegen ein Prophet geweſen ſey und göttliche Eingebung gehabt habe, mit einem achtzigjährigen Schüler Jeſu reimen könte, ſo iſt es doch ſchlechterdings gegen alle menſchliche Vernunft, einen ſolchen ausgemachten Schurken, wie Kaiphas war, der eben in dieſem Augenblike als der niederträchtigſte Egoiſt ſprach, alles Gefühl der Menſchheit unterdrükte, und den Rath gab, den unſchuldigſten und tugendhafteſten Menſchen dem Privatvortheil der Pfafferei aufzuopfern, in eben demſelben Augenblik für inſpirirt zu halten. Das, lieben Brüder, war der ſanfte, edle, und für das Prinzip der Sittenlehre Jeſu ſo erwärmte Johannes nimmermehr fähig zu behaupten. Und wenn das Johannes geglaubt und geſchrieben hat, daß der Mann in dem Augenblike, in welchem er den Rath gab Jeſum zu morden, den heiligen Geiſt gehabt, und in Kraft des h. Geiſtes geweiſſagt habe, ſo würde ich meinen lieben Johannes in meinem Herzen als einen unvergleichbaren Dumkopf betrachten und alles Vertrauen zu ſeinen Einſichten aufgeben müſſen.

Nein, lieben Brüder, entweder die ganze Stelle iſt von einem inkonſequenten und in ſtokdummer Orthodoxie grau gewordnen Kirchenlehrer des fünften oder ſechſten Jahrhunderts auf den Rand geſchrieben worden und hat ſich als Randgloſſe in die nachfolgenden Exemplare eingeſchlichen oder — wenigſtens die Worte als dießjähriger Hoherprieſter ſind von einer ſolchen Hand interpolirt und das προφητευειν hat alsdenn jene vernunftmäßigere Deutung, die ich euch oben angezeigt habe. Eins von beiden, dünkt mich, muß ausgemachte Wahrheit ſeyn.

Indeſſen iſt in der Welt nichts ſo ſchlecht, das nicht wieder zu etwas gut ſeyn ſollte. Selbſt dieſe Stelle, welche durch jene Zwiſchenworte, als dießjähriger Hoherprieſter, ſo äuſerſt verdächtig wird, hat in gewiſſem Betracht ihren Werth für einen aufmerkſamen Leſer. Nehmlich ſie beweiſen zufälligerweiſe, daß in den älteſten Zeiten der Zwek des Todes Jeſu, den die neuere Verſöhnungstheorie des Vater Anſelmus annimt, nicht geglaubt worden iſt, und daß das υπερ, von den Nachbetern der ſo vernunftwidrigen Verſöhnungslehre mit

Unrecht für einen Beweiß von dem ſtelvertretenden Leiden und Sterben Jeſu gedeutet worden iſt. Denn hier iſt es offenbar, daß der Verfaſſer dieſer Stelle das υπερ, für, blos algemein verſtanden hat, und daß, ſterben für das Volk, ihm nichts anders hieß, als zum beſten (nicht, anſtatt) des Volks: weil er es durch den Zuſaz nicht allein aber ꝛc ſelbſt ſo erklärt, und den vernünftigen Zwek für den Jeſus ſein Leben aufgeopfert hat, ſo angiebt, um die zerſtreuten Kinder Gottes in eins zuſammen zu bringen, d. h. um in der Welt, durch Verdrängung der poſitiven Religion und der aus ihr entſtandenen Meſſiasträume, und Einführung der Vernunftreligion, Einheit des Glaubens zu bewirken.

Doch — wenn ich unpartheiiſch ſeyn ſoll, ſo läßt ſich auch gegen dieſe Deutung noch einwenden, daß ſie aus einem ſo albernen Kopfe nicht wohl gefloſſen ſeyn kan. Denn ein Verfaſſer, der ſo viel Aufklärung hatte, daß er dieſen wahren Zwek Jeſu verſtund und folglich ein Verehrer der geſunden Vernunft war, konte ſchlechterdings nicht glauben, daß des Kaiphas Verſchlag eine eigentliche Weiſſagung war, die ihm als dießjährigen Hoherprieſter von Gott wäre mitgetheilt worden. Vielmehr würde man, wenn die ganze Stelle einen Verfaſſer hätte, die lezten Worte als eine Furcht des jüdiſchen Stolzes anſehen, und ſie als den Gedanken eines von Meſſiasträumen erfüllten Menſchen deuten müſſen: ſo, daß unter den zerſtreuten Kindern Gottes, die auſſer Palaſtina lebenden Juden gedacht und von dem in Palaſtina lebenden Volke Gottes unterſchieden habe: daß alſo der Sinn, den ein für das Judenthum abergläubiſch eingenommener Schriftſteller hatte anzeigen wollen, dieſer wäre: „und dieſer Vorſchlag des Kaiphas war nicht ein natürlicher Gedanke, nicht ein eigner Einfall ſeiner Seele, ſondern er hatte als dießjähriger Hoherprieſter den Geiſt der Weiſſagung, der aus ihm ſprach und damit ankündigte, daß Jeſus für ſeine Nation ſich aufopfern würde, nicht allein aber für die Nation, ſondern für alle in der Welt zerſtreut lebende Juden, als die ächten Kinder Gottes, um ſie als ihr Meſſias (nach ſeiner Auferſtehung) aus allen Theilen der Welt zuſammen zu holen und in eins zuſammen zu bringen und auf den Gipfel der Glükſeligkeit zu erheben.“

Die Entſcheidung über dieſe Stelle, lieben Brüder, überlaſſe ich euch. Wählet. Entweder waren es Worte Johannis: ſo muß der Zwiſchenſaz, als dießjähriger Hohenprieſter, ein Einſchiebſel ſeyn, und das übrige, nach meiner Angabe, vernünftig gedeutet werden: oder — die ganze Stelle iſt eingeſchoben und muß als die Geburt eines inkonſequenten und abergläubiſchen Menſchen betrachtet werden.

Acht und achtzigſter Brief.

Ausſicht in die Leidensgeſchichte.

Ich habe euch, lieben Brüder, ſchon geſagt, daß Jeſus, der ſonſt gar kein Aufſehen liebte, die Geſchichte des Lazarus abſichtlich mit einem ſolchen Eklat verband, weil er nun anfieng, ſich zu ſeiner Hinrichtung ſelbſt gleichſam den Weg zu bahnen. Dieſen Gedanken will ich jezt in euch vollends aufzuhellen ſuchen, weil euch Jeſus nur dann erſt recht groß und liebenswürdig erſcheinen kan, wenn ihr alle ſeine Leiden als Folge ſeines freyſten Entſchluſſes betrachten und als ſolche mit eigner Ueberzeugung glauben lernt.

Zwar haben vor mir tauſende ſchon die Aeuſerungen Jeſu: „ich habe Macht mein Leben zu laſſen und es wieder zu nehmen: — ich bin ein guter Hirte und laſſe mein Leben für meine Schafe:„ und hundert ähnliche Stellen von einer freywilligen Uebernehmung ſeiner Leiden gedeutet: aber alle haben dieß freywillige aus einem ſo ſchiefen Geſichtspunkte gezeigt, daß die geſunde Vernunft dabei empört und folglich jeder denkende Menſch zurükgeſcheucht und alles Intereſſe für den Leidenden in ihm erſtikt wurde. Ich will verſuchen, euch von einer ganz andern Seite dieſe hiſtoriſche Wahrheit vorzulegen, und wo möglich ſo, daß auch der ſcharfſinnigſte Philoſoph ſie einſehen, mit ſeinen Begriffen von menſchlicher Gröſſe reimen, und der Natur ſo wohl als der evangeliſchen Geſchichte angemeſſen finden ſoll.

Ich behaupte — nicht nur die Hinrichtung Jeſu überhaupt, war ein Theil des Plans Jeſu, den er vorher ſelbſt durch eignes Nachdenken ſich entworfen hatte, ſondern auch die Ausführung dieſes Plans war ſo ganz ſein Werk, daß jeder einzelne Auftritt als Folge ſeiner Veranſtaltungen eingeſehen werden muß. — Ich behaupte, daß er jeden Schritt ſeiner Leidengeſchichte ſelbſt geleitet und — ich möchte ſagen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde das möglich gemacht und veranlaßt hat, was wirklich geſchahe: ja daß er alle Handlungen ſeiner Feinde, daß er die Schritte der Prieſter, die Geſinnungen des Volks, die Entſchlieſſungen des Prokurators u. ſ. w. daß er alles dirigirt und zu dem Ausgange hingeführt hat, den die Evangeliſten erzählen. Man höre mich und urtheile.

Unter den Umſtänden, unter welchen Jeſus ſich in den erſten Jahren ſeines Lehramtes befand, konte es nie dazu kommen, daß die Prieſter ſeiner mächtig wurden. Denn —

1. Hielt er ſich faſt beſtändig in Galiläa auf, welches unter einer andern Gerichtsbarkeit ſtand, wo der Hoherath zu Jeruſalem, nichts unmittelbar

bar wirken konte, wie er es alsdenn im Stande war, da Jeſus nach Judäa zog und ſich ihren Verfolgungen ſelbſt blos ſtellte.

2. Er hatte noch bis jezt keinen Schritt gethan, der ihm von der Obrigkeit nur mit einigem Scheine zur Laſt gelegt werden konte. Er konte vielmehr öffentlich auftreten und ſagen: welcher unter euch kan mir ein Vergehen ſchuld geben? Er hatte ſeine Abgaben entrichtet: Er hatte allen Schein der Rebellion ſelbſt unter dem unruhigſten Pöbel mit ſichtbarer Sorgfalt vermieden. Er hatte ſich keines einzigen Mittels bemächtiget (z. E. bewafnetes Gefolge, Barſchaften u. d.) welches die römiſche Gerichtsbarkeit aufmerkſam machen konte. Er hatte ſtill und ruhig gelebt und blos das Volk unterrichtet und als herumziehender Arzt umſonſt Kranke geheilet. Kurz — es war ſchlechterdings unmöglich geweſen, ihm beizukommen, und bei dem Prokurator eine Klage gegen ihn anhängig zu machen.

3. Das Volk, das ihm nachzog und ſeinen Unterricht und ſeine Wohlthaten genoß, war ſo für ihn eingenommen, daß die Prieſter einen Aufſtand beſorgen und wagen muſten, ſelbſt geſteinigt zu werden, wenn ſie ſich an ihm hätten vergreifen wollen.

4. Das was Jeſus unter dem ohnehin verachteten Galiläervolk that und thun konte, war ſelbſt bisher für die Prieſter noch kein hinreichender Grund zu demjenigen Grade von Erbitterung

geweſen, welcher zur Hervorbringung mörderiſcher Entſchlüſſungen erfodert wurde. Ihr Haß konte nicht bis zum Blutdurſt ſteigen. Denn dazu gehören doch immer ganz auſſerordentliche Erſchütterungen der menſchlichen Seele, wenn das Gefühl der Menſchheit ſo ganz erſtikt werden und der unnatürliche Entſchluß zum Morde ſich durcharbeiten ſoll.

5. Endlich war ſelbſt ſeine Verhaftnehmung, ohne welche die Hinrichtung nicht möglich war, faſt auf keine Weiſe zu bewerkſtelligen. Denn er hatte keinen beſtändigen Ort ſeines Aufenthalts. Er war beſtändig auf Reiſen. Heute war er hier, morgen einige Meilen weiter. Nie blieb er über vier und zwanzig Stunden in einer Gegend. Und immer war er am Tage von mehrern tauſend Menſchen umringt, die gröſtentheils in der erſten Hize des Angrifs ihr Leben für ihn gelaſſen haben würden. Und des Nachts hielt er ſich in Hölen auf, deren Ein- und Ausgänge kein Menſch wuſte und die ſelbſt ſeinen Jüngern meiſt unbekant waren.

Alſo — war es menſchlichem Anſehen nicht möglich, daß es zu einer Hinrichtung Jeſu kam, wenn er nicht ſelbſt dieſelbe beſchloſſen, in ſeinen Plan verwebt und freywillig veranſtaltet hätte. Was that alſo Jeſus? Und was muſte er thun, wenn es ſo weit mit ihm kommen ſollte?

1. Er muſte ſeine Feinde, die jüdiſchen Theologen, welche zu allen Zeiten Vernunft und

Aufklärung haßten und es nicht leiden konten, wenn man die Betrügereien der poſitiven und ihnen ſo einträglichen Religion aufzudeken begann, und die bisher nur beſorgt und unruhig geweſen waren, in Angſt und Verzweiflung ſezen, und ſie gleichſam zwingen, auf ſeine Ermordung zu denken.

Dieß bewerkſtelligte Jeſus durch die Auferwekung des Lazarus, welche ſich von allen ſeinen bisherigen ſo genanten Wunderthaten durch folgende Umſtände auszeichnete. Erſtlich wars eine That, die dem Scheine nach noch nicht ihres gleichen gehabt hatte. Wenigſtens war noch nie von einem Propheten einer ins Leben zurückgebracht worden, der der Sage nach ſchon gerochen und bis in den vierten Tag im Grabe gelegen hatte. Alſo wars eine Sache, die durch ihre Gröſſe die ganze Nation in Alarm ſezen muſte. Zweitens geſchah ſie nicht in Galiläa, nicht vor den Augen ſeines an ſeine Wunder ſchon gewöhnten Volks, ſondern in Judäa, nahe bei Jeruſalem, und — in einer Familie, welche eine ſehr groſſe und anſehnliche Verwandſchaft hatte: wo alſo augenbliklich ganz Jeruſalem von ihrem Rufe erfüllt und Prieſter und Volk aufgeregt werden muſten. Drittens geſchah ſie wenig Wochen vor Oſtern, welches die Zeit war, wo in- und ausländiſche Juden zu tauſenden in groſſen Karavanen nach Jeruſalem reiſten, um dem Feſte beizuwohnen; wo alſo unvermeidlich der Ruf von dieſer unerhörten That ſich durchs ganze Land und in die entfernteſten Provinzen verbreiten muſte. Daher der Evangeliſt verſichert, (Joh. 12, 9. ff.) daß unzählige Juden angekommen wären, nicht nur Jeſum zu ſehn, ſondern insbeſondre den Lazarus in Augenſchein zu nehmen, den er von den Todten erweckt haben ſollte.

Aus dieſer mit ſo algemeinen Aufſehn verbundnen That nun, entſtand eine allgemeine Aufmerkſamkeit der Nation. Alles lief zu. Alles ſprach von dieſer That. Alle geſtunden, ſo etwas habe kein Prophet, Moſes ſelbſt nicht gethan. Alle murmelten, er müſſe der Meſſias ſeyn. Und die meiſten erklärten ihn öffentlich dafür. Kurz der Glaube an Jeſum ſchien auf einmal allgemein zu werden, und der bisher unbedeutende Galiläer ward plözlich ein Abgott der Nation, den Hohe bewunderten, und Niedere anbeteten. Und ſo ward das bewirkt, was Jeſus wollte, daß ſich der Haß der Prieſter ſchnell in Angſt und Verzweiflung verkehrte. Denn jezt war ihnen das Meſſer an die Kehle geſezt. Jezt ſahen ſie ihren Feinde, von dem ſie den gänzlichen Verfall des Opferdienſtes fürchten muſten, vor den Thoren Jeruſalems. Jezt alſo muſten ſie — das äuſerſte wagen, keine Stimme der Natur mehr hören, keine Bedenklichkeiten mehr achten, keine gelinden Mittel mehr brauchen, ſondern ſo ſchleunig als möglich auf Mord und Tod denken oder — ihren eignen Untergang gewärtigen.

Nun alſo liefen die Prieſter (Joh. 11, 46) wie verzweifelnde zuſammen. Nun rathſchlagten ſie, was in der Geſchwindigkeit zu thun ſey. Nun ward der Schluß gefaßt, er muß ſterben. Nun ward ihnen die Hinrichtung Jeſu das einzige Mittel ihrer Rettung. — Daher berichtet auch Markus (10, 33.) daß Jeſus nun ſogleich angefangen habe, ſeinen Schülern es vorher zu ſagen, daß er den Prieſtern in kurzem in die Hände gerathen werde. — Auch gaben ſchon nach Joh. 11, 57. die Prieſter ein Mandat, wer Jeſum habhaft werden könne, ſolle ihn greifen. — Ja ihre durch Lazarus Geſchichte von Jeſu bewirkte Angſt, gieng ſo weit, daß die Prieſter den Lazarus ſelbſt heimlich zu ermorden ſuchten. Joh. 12, 10.

Möget ihr hier wohl, lieben Brüder, den Plan Jeſu verkennen? Möget ihr wohl noch zweifeln, daß dieſe ſo plözlich entſtandene Wuth der Prieſter, ſein eignes Werk war, und daß er die Geſchichte mit Lazarus (den er ja lange vorher hätte heilen können — ohn alles Aufſehen) abſichtlich ſo veranſtaltet habe, daß ſie Prieſter und Nation in eine algemeine Gährung ſezen muſte?

Und nun werdet ihr das zweyte Mittel begreifen, daß Jeſus zu dieſen Zwek wählte: ich meine ſeine ungewöhnlich heftigen Ausfälle auf die Phariſäer und Schriftgelehrten. Bisher hatte er ſich bei ſeinen öffentlichen Vorträgen immer in ſeinen Schranken gehalten. Er hatte nie gegen die Prieſter namentlich geredet. Wenigſtens hatte er in Judäa ſich in keine Strafpredigten eingelaſſen. Jezt fängt er auf einmal an (wie ihr bald hören werdet) öffentlich in Jeruſalem gegen die Prieſter zu reden und ſie laut, vor den Ohren der Nation, im Tempel ſelbſt, als Heuchler und Betrüger zu ſchelten. — Matth. 21, 40. ff. Mark. 12, 6. ff. Luk. 20. Sagt, ob etwas in die Augen fallender ſeyn kann, als daß Jeſus die Abſicht hatte, durch dies ungewöhnliche Betragen, den Haß der Prieſter bis zum Blutdurſt zu erheben? Sagt, ob ein vernünftiger Mann ſo handeln konte, der nicht ſelbſt beſchloſſen hatte, unter der Wuth ſeiner Feinde zu erliegen?

2. Allein mit allen dieſen Schritten, die Jeſus that, um unter den Prieſtern den Entſchluß zu ſeiner Hinrichtung zur Reife zu bringen, wäre noch nichts ausgerichtet geweſen, wenn er ihnen nicht auch einen Schein des Rechts in die Hände gegeben hätte. Denn unmöglich konten die Prieſter das Volk auf ihre Seite bringen, das Jeſu ſo ergeben war, und noch weniger den römiſchen Prokurator bewegen, ein Todesurtheil zu unterzeichnen, wenn keine hinreichende Urſache zu ſeiner Hinrichtung gefunden ward. -- Und ſelbſt ein ſolcher Rechtsbehelf war noch vergeblich, wenn ſie keine Gelegenheit ausmittelten, ſich der Perſon Jeſu zu bemächtigen: welches ſo erſtaunend ſchwer war, weil er, wie geſagt, am Tage von tauſend Anhängern umringt war, und des Nachts im Verborgnen lebte.

Beides nun — Rechtsbehelf und Gelegenheit zur Verhaftnehmung, gab Jeſus ſelbſt. Er wollte ſein ſichtbares Leben endigen: und da das nicht anders geſchehen konte, als wenn ſeine Feinde ihn hinrichteten, ſo that er jezt, da ſeine Stunde gekommen war, wie die Evangeliſten ſich ausdrüken, ſolche Schritte, welche ihn den Prieſtern in die Hände lieferten.

Der erſte war, ſein Einzug in Jeruſalem, Joh. 12. Mark. 11. Matth. 21. bei welchem er ſich öffentlich zum Könige ausrufen ließ, und, folglich den Prieſtern ein ſehr ſcheinbares Recht gab, ihn bei den Prokurator als Rebellen anzuklagen. Daß Jeſus dieſen Einzug ſelbſt veranſtaltet hatte, werde ich euch unten beweiſen, wenn ich euch dieſen ſonderbaren Auftritt hiſtoriſch erklären werde. Jezt will ich euch nur kürzlich bemerken laſſen, daß Jeſus keine andere Abſicht dabei haben konte, als ſeinen Feinden eine ſcheinbare Klage beim Prokurator möglich zu machen. Denn was ſolte dieſe Geſchichte ſonſt, wenn ſie dazu nicht beſtimt war. Wolte er etwa wirklich ein irdiſcher Judenkönig werden, wie der Verfaſſer der Leſſingſchen Fragmente ihm ſchuld gab? O dieſe Poſſe will ich in der Folge ſo in ihrer Blöſſe darſtellen, als es noch niemand gethan hat. Oder ſollte es bloſſes Spielwerk ſeyn? — Warlich, lieben Brüder, alle eure Exegeten haben vergeblich ſich bemüht, einen vernünftigen Zwek dieſes Einzuges anzugeben. Es iſt keiner, der ſich mit dem Karakter Jeſu reimen läßt, als der, auf den ich euch zuerſt aufmerkſam mache. — Und dieß abſichtliche fällt um deſto mehr in die Augen, wenn man ſich erinnert, daß Jeſus ſchon oft Gelegenheit gehabt hatte, ſich als König ausrufen zu laſſen, daß ihn das Volk mehr als einmal hat haſchen, und zum Könige machen wollen, daß er dieſen Schritt alſo, ohne eigne Veranſtaltungen dazu, längſt hätte thun können; daß er ihn aber bis dieſen Augenblik ſorgfältig vermieden hat. Da er alſo jezt, das was er ſtets vermieden hatte, ſelbſt veranſtaltet, da er zu einer Zeit es thut, wo der Lermen gerade auf den höchſten Grad ſteigen muſte, weil es die Zeit des hohen Feſtes war, in welcher das Volk aus dem ganzen Lande an dieſem Auftritte Theil nehmen muſte. da er ihn in Jeruſalem ſelbſt that, da er endlich (was ihr immer im Augen behalten müſſet) dieſen zu ſolchen Auftritten ſchon geneigten Pöbel, durch die Geſchichte mit Lazarum erſt vorſäzlich herbeilokt und ſeine Meſſiasideen in Aufruhr bringt; ſo iſt nichts in der Welt ſo augenſcheinlich, als daß Jeſus auch hier planmäßig handelte, und dieſen Lermen begann, um ſeinen Feinden einen Schein des Rechts in die Hände zu geben und ihre Rathſchläge zu ſeiner Hinrichtung ihnen zu erleichtern.

Auf dieſen Schritt folgte ſogleich ein zweiter, der eben ſo ſichtbar dieſen Zwek begünſtigte: ich meine die Austreibung der Käufer und Verkäufer

käufer aus dem Tempel. Joh. 12. Mark. 11. Luk. 19. Denn auch von dieſem Verfahren Jeſu läßt ſich kein vernünftiger Grund angeben, wenn Jeſus nicht die Abſicht hatte, ſich ſelbſt den Schein eines Verbrechers zu geben, der die Prieſter zu inquiſitoriſchen Verfahren gegen ihn berechtigte. Ja es wäre ohne dieſe Abſicht ein unverantwortlicher Auftritt geweſen, weil Jeſus wirklich hier tumultuariſch und in ſo weit widerrechtlich verfuhr, in wiefern die Wechsler und Viehhändler im Tempel privilegirte Leute waren, welche vom Hohenrath die Konceſſion vielleicht gar Befehl hatten, daſelbſt dieß Gewerbe zu treiben. Da nun kein Privatmann das Recht hat, ſich gegen die Geſetze der Obrigkeit aufzulehnen, auch wenn ſie ihn ungerecht oder ſündlich dünken, ſo handelte Jeſus von der einen Seite offenbar ſtrafbar: ob gleich ſein Verfahren auf einer andern Seite ſich wiederum rechtfertigen ließ, wie ihr unten hören werdet. Folglich iſt es einleuchtend, daß auch dieſer Auftritt in den Plan Jeſu verflochten war, und daß er den Zwek hatte, den Prieſtern zwar kein wahres aber doch ein ſcheinbares Recht zur Inquiſition in die Hände zu geben.

Und fraget ihr mich, warum ihm gerade daran gelegen war, unter einem rechtlichen Verwande hingerichtet zu werden? Ich antworte: darum, weil ſonſt eine förmliche Hinrichtung zu welcher ja eine rechtliche Klage beim römiſchen

Prokurator ſchlechterdings erfodert wurde, nicht möglich war. — Thate Jeſus ſolche Schritte nicht, ſo konten die Prieſter nicht weiter kommen, als durch erkaufte Meuchelmörder ihn heimlich aus der Welt zu ſchaffen. Und das mochte auch ſchon im Werke ſeyn, weil Jeſus ſich nicht mehr des Nachts in Jeruſalem zu bleiben wagte, ſondern ſeine Nächte an geheimen und nur ſeinen Vertrauten kentlichen Orten zubrachte. Luk. 21, 37. 38. Aber heimlichen Meuchelmord muſte er zu vermeiden ſuchen, weil, was ihr in der Folge erſt ganz verſtehen lernen werdet, nur der Meſſias — ſterben ſollte, er aber im Unſichtbaren fortzuleben beſchloſſen hatte, welches nur bei einer förmlichen Hinrichtung geſchehen konte.

Nachdem er alſo ſeine Feinde mit den nöthigen Rechtsbehelfen verſehen hatte, ſo machte er ihnen auch die Verhaftnehmung möglich, welche ſie ohne ſeinen Willen nimmermehr würden haben bewerkſtelligen können: und er leitete dabei die Umſtände ſo, daß nur an dem Tage und zu der Stunde dieſe Verhafnehmung geſchehen konte, die er ſich dazu auserſehen hatte.

Wem dieſe Behauptung ſonderbar vorkomt, der dürfte ſich nur beſinnen, daß Jeſus Tag und Stunde von allem was ihm begegnet, immer vorherſagte z. E. in dieſer Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern. Den mit ſolcher Sicherheit kan doch kein Menſch ſeine Schikſale vorherſagen, der ſie nicht ſelbſt veranſtalten half. — Allein ihr ſollt meine Behauptung nicht blos durch einen ſolchen Schluß (a priori) wahr finden, ſondern ihr ſollt ihre Beweiſe in die Geſchichte ſelbſt mit Augen ſehn.

Erinnert euch einmal an die Geſchichte Judas. — Daß dieſer ausgeartete Menſch nicht auf einmal ein Feind Jeſu geworden iſt, werdet ihr doch wohl zugeben? Wenn er es nun nach und nach erſt ward: wenn er nach und nach einen Widerwillen gegen Jeſum faßte, ſo iſt es doch wohl auſſer Streit, daß Jeſus, der ein ſo ſcharfer Menſchenbeobachter war, dieß gemerkt haben muß. Nicht ſo? Wenn nun Jeſus bei dem täglichen Umgange mit dem Judas, die Zunahme ſeines Geizes entdekte: wenn er ſahe, wie er mit jedem Tage verdorbner wurde: wie ſein Laſter wuchs: wie ihn der Geiz zu Diebereien verleitete: wie die Dieberei Ertappungen veranlaßte: wie ihn dieſe zum Lügner und Heuchler machte: wie ſich dadurch ſein Verdruß und ſeine Abneigung gegen Jeſum vermehrte: wenn, ſage ich, Jeſus das alles bemerkte, konte er da wohl ohne Abſicht handeln, als er dem Judas ſechs Tage vor Oſtern in Simons Hauſe, bei einer groſſen Gaſterei, öffentlich, ſeinen Geiz vorwarf, ihn vor der ganzen Geſelſchaft beſchämte, als ein Heuchler darſtellte und — folglich ſelbſt ſeine Abneigung in Erbitterung verwandelte? Ferner: —

konte Jeſus ohne Abſicht handeln, da er dieſen erbitterten Feind dennoch unter ſeinen Jüngern duldete, dennoch ihn zu ſeinem Verſamlungen zog, und ihn alles wiſſen ließ, was er that und thun wollte? Konte Jeſus ohne Abſicht handeln, da er dieſen ſeinen Feind (von dem er, nach den Berichten der Evangeliſten, ſchon wuſte, daß er mit Verrätherei ſchwanger gieng) noch zur lezten Oſtermahlzeit zog, und ihm ſeinen Aufenthalt in Jeruſalem ſo wohl als ſeinen nächtlichen Aufenthalt in Bethanien, wohin er nach dem lezten Abendmahle gieng, wiſſen ließ? Konte er endlich ohne Abſicht handeln, da er dieſem Judas bei der gedachten Abendmahlzeit es ins Geſicht ſagte, daß er ihn für ſeinen Verräther halte: da er ihn dadurch von neuem erbitterte und ſo wüthend machte, daß die Evangeliſten in ihrer Redart ſagen, der Satan ſei mit dem Biſſen in ihn gefahren: da er ihn hierauf ſo kalt anredete: was du thun wilſt, das thue bald: da er ſofort den dem Judas bekannten Ort dennoch nicht veränderte, ſondern mit ſeinen Jüngern nach der Mahlzeit dahin gieng, wo er wuſte und wiſſen muſte, daß Judas hinkommen und ihn mit der Wache überfallen würde?

Warhaftig, lieben Brüder, wer hier es verkennt, daß Jeſus ſeine ganze Leidensgeſchichte ſelbſt vorher entworfen, daß er alles ſelbſt geleitet und gleichſam veranſtaltet hat, daß jeder ſeiner Schritte abſichtlich darauf zielte, ſich ſeinen

Feinden in die Hände zu liefern, und gerade zu der Stunde, die er in ſeinem Plane feſtgeſezt hatte, wer dieß verkent, der muß ganz unfähig ſeyn, eine Geſchichte zu beurtheilen und ihre Verbindung zu begreifen.

3. Und nun bemerket noch einen dritten Punkt. Jeſus brachte nicht nur ſelbſt die Prieſter zu dem Entſchluſſe, ſeine Hinrichtung zu bewerkſtelligen, gab ihnen nicht nur das ſcheinbare Recht zur Klage beim Prokurator, machte ihnen nicht nur ſeine Verhaftnehmung möglich, ſondern er hob auch das dritte und gröſte Hinderniß, welches dieſem ſeinen freywillig übernommenen Schikſale im Wege ſtund, ich meine die Anhänglichkeit des Volks.

Wie war es möglich, dieß Volk auf einmal umzuſtimmen? Wie durften die Prieſter etwas gegen einen Mann unternehmen, der nicht nur ganz Galiläa auf ſeiner Seite hatte, dem nicht nur ſo viele tauſend Menſchen um ſeiner Lehre willen zugethan waren, und den ſie alle als den weiſeſten und tugendhafteſten Mann ſo unausſprechlich liebten, daß ſie ihr Leben für ihn gelaſſen haben würden, ſondern der auch durch die Geſchichte mit Lazarus ſeit kurzem die ganze übrige Nation gewonnen und mit dem Glauben erfüllt hatte daß er ihr Meſſias ſey — den dieſe Nation feierlich zum König ausgerufen hatte? Konte es hier wohl etwas helfen, daß die Prieſter ſeine Hinrichtung beſchloſſen, daß ſie eine rechtliche Klage beim Prokurator anbrachten, daß ſie Gelegenheit bekamen, ihn in Verhaft zu nehmen? Konte dieſes Häuflein gegen eine halbe Million Menſchen etwas ausrichten? War hier nicht Tumult und Revellion unvermeidlich, ſo bald dieß Volk hörte, daß die Prieſter ihren Meſſias tödten wollten?

Urtheilt ſelbſt, lieben Brüder, ob die Hinrichtung Jeſu möglich war, ſo lange das Volk ihm anhieng. Urtheilt aber auch, ob Jeſus nicht der allerfreywilligſte Märtyrer der Wahrheit war, wenn er ſelbſt dieß Hinderniß hob und das Herz des Volks gerade zu rechter Zeit, wo er ſeine Stunde nicht erſehen hatte, von ſich abwendig machte? Und wie that er das?

Das erſte Mittel, das er dazu brauchte, waren ſeine öffentlichen Reden von der Zerſtöhrung des Tempels. Schon bei ſeinem Einzuge als König hatte er das Volk damit ſtuzig gemacht, Luk. 19, 41 — 44. Und bald hernach wiederholte er dieſe traurigen Verkündigungen mehrmahls. Matth. 23. und 24. — Dieß, lieben Brüder war die ſtärkſte Wunde, die er den Herzen eines Volks ſchlagen konte, welches mit einer ſo ſchwärmeriſchen Ehrfurcht an ſeinem Moſes, an ſeinem Geſeze, an ſeinem Tempel hieng: welches ſich einbildete, eben dadurch das Lieblingsvolk der Gottheit zu ſeyn: und welches gerade deßdeswegen für Jeſum ſelbſt ſo enthuſiaſtiſch eingenommen war, weil es in ihm ſeinen wunderthätigen Meſſias zu erbliken glaubte, der ſich an ihre Spitze ſtellen, der ſie gegen die Römer anführen, der ſie in den Beſiz der Herrſchaft wenigſtens des Orients verſezen, und eben dadurch ihr Tempelgeſez zur Herrſchaft über die Welt erheben würde. Mehr konte Jeſus dieſes abergläubiſche nicht erſchüttern und in ſeinem Glauben an ihn wankend als wenn er, gleich bey dem erſten Aufwallungen ihre Freude über ihren Meſſias, dieſen Götzen ihrer Imagination zertrümmerte und ihnen den Untergang ihres Tempels, ihres Geſezes, ihres Staates verkündigte. Hier muſte nothwendig eine plözliche Stokung entſtehen; hier muſte ſchnell die erſte Hitze verrauchen, die jenes Hoſianna hervorgebracht hatte.

So wie ſie ihn gegen ihren Tempel öffentlich reden hörten, fiengs ihnen an, in den Köpfen herum zu gehen. Der eine ſprach ſo, der andre ſo. Er ward ihnen auf einmal zum Räthſel. Der frohe Gedanke an ihm, als Judenmeſſias, empörte ſich gegen den Gedanken, daß er ihrem Tempel den Untergang verkündigte. Ein König der Juden ohne Staat, ohne Geſez, ohne Tempel, ſchien ihnen ein Widerſpruch zu ſeyn. Man murmelte. Man ſprach von Wahnſinn. Andre ſuchtens zu entſchuldigen. — Die Prieſter hörtens: liefen unter dem Pöbel herum: ſprachen von Frechheit, von Gottesläſterung, von Verrätherei: ſtellten ſich jezt unter dieſen Haufen und wiegelten auf, miſchten bald ſich unter einen andern. — Kurz die Menge derer, die Jeſum vorher nachgezogen waren, nahm ab. Der allgemeine Enthuſiasmus erkaltete. Und tauſende dieſes Judenpöbels, den ohnehin nur die Neugierde herbeigelokt, den ohnehin nur von irdiſcher Herrlichkeit geträumt hatte, welche ihm der neue König gewähren ſollte, fielen wieder ab und verlieſſen ihn.

Und dieſe Kälte wuſte Jeſus ſehr bald zu vermehren, nachdem nur der erſte Tag, wo der Einzug geſchah, vorbei war. Denn am folgenden Tage erſchien Jeſus im Tempel in ſeiner gewöhnlichen armſeligen Geſtalt. Da war kein Gefolge, kein Volksgeſchrei, kein Staat, kurz — gar keine Spur von der neuen Königswürde. Da ſah auf einmal das Volk, daß ſeine Hofnungen welkten, da das Spiel nicht fortgeſezt wurde — Jeſus ſtand da als Lehrer, und machte gar keine Miene, ein König zu ſeyn. Ja er ſprach von ſeinem Königreiche öffentlich, als von einer Sache, die den Begriffen der Nation gänzlich zuwider war. Er ſagte laut, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey, daß er gar nicht verlange, ein Judenmeſſias zu ſeyn, daß er blos durch Wahrheit, über die Herzen der Menſchen zu herrſchen begehre, daß er ein Weiſer ſey, welcher nur durch Aufklärung die Menſchen von ihren Verderben retten,

ten, und in einen beglüktern Zuſtand zu verſezen wünſche. Und ſiehe, der ganze Enthuſiasmus war vorüber. Die ungeheure Menge Menſchen, die ihm nachgezogen waren, verlor ſich. Und es blieb ihm nur etwa die kleine Heerde getreu, die mit ihm aus Galiläa heraufgezogen war.

Und da endlich dieſes ſchon abgewandte Volk die bereits geſchehene Verhaftnehmung mit Augen ſahe und nun auf einmal merkte, daß es mit ihrem Meſſias zu Ende gehe — daß er gegen die Hand voll Menſchen, die ihn gefangen genommen hatten, ſich entweder nicht retten konte, oder nicht retten wollte, ſiehe da wandten ſich alle Herzen von ihm, und das Volk, das vorher, von der Hofnung irdiſcher Vortheile getäuſcht, hoſianna geſchrien hatte, ſchrie nun, kreuzige, kreuzige ihn.

So, lieben Brüder, ward Jeſus ganz Urheber und Leiter ſeiner Schikſale. So war er ganz allein, von allem was ihm begegnete, die vornehmſte Triebfeder. So veranſtaltete er von Schritt zu Schritt ſeine eigen Leiden.

Sagt, wiſſet ihr aus der Geſchichte ein ähnliches Beiſpiel? Habt ihr je von einem Manne gehört, der für die Aufklärung und Veredlung der Menſchheit ſich in ſo eigentlichem Verſtande ſelbſt geopfert hat? oder — wie ſeine Apoſtel reden — ſich ſelbſt für ſeine Mitmenſchen dahin gegeben hat, auf daß er ſie erlöſete von der Verdorbenheit und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig ſey in guten Werken? Tit. 2, 14. — Hat je in der Welt ein Menſch gelebt der ſo für Wahrheit und Tugend entbrannt war, der ſo viel Gröſſe des Geiſtes, ſo viel Erhabenheit der Seele beſaß, daß er ſo freywillig ſeine auf die Heilung ſeines Volks vom Aberglauben abzwekende Hinrichtung beſchloß, ſo ganz eigentlich ſie veranſtaltete?

Gelobet ſey Jeſus Chriſtus, in Ewigkeit!

Neun und achtzigſter Brief.

Jeſus verkündigt ſein Schikſal.

Laſſet uns nun, meine Brüder, dem unvergleichbaren Manne, der mit einer ſolchen Gröſſe der Seele ſein eignen Leiden veranſtaltete, auf ſeiner Heldenbahn folgen.

Ihr habt oben gehört, daß er ſeit der Auferwekung des Lazarus in Judäa nicht ſicher war und daß er deshalb in die Wälder am Jordan ſich begeben und einige Wochen in der Stille zugebracht hat. Joh. 10, 54.

Was er da gethan, berichten die Evangeliſten nicht. Aber leicht zu erachten iſt es, daß er dieſe Zeit mit Vorbereitungen auf ſein bevorſtehendes Schikſal zugebracht hat. Abwechſelnd alſo war er bald mit Brüdern des dritten Grades verſamlet, um jeden Schritt mit ihnen zu verabreden, den er thun wollte und jedem anzuweiſen, wo er ſeinen Poſten nehmen und für ihn wirkſam ſeyn ſollte — bald, mit ſeinen Jüngern, die er auf eben ſo traurige als unerwartete Begebenheit vorzubereiten ſuchte.

Und lezteres lag ihm gewiß an meiſten auf dem Herzen. Denn es war nicht nur für ſeinen

Zwek unausſprechlich wichtig, daß dieſe guten Menſchen durch ſeine Hinrichtung nicht zu ſehr erſchüttert und bis zur Eidbrüchigkeit gegen ihr Gelübd muthlos wurden, ſondern auch ſeine auſſerordentliche Liebe zu ſeinen Jüngern, die in den Berichten der Evangeliſten auf eine äuſſerſt rührende Art ſichtbar wird, machte es ihm zum gröſten Anliegen, ſich auf dieſen Schlag gehörig vorzubereiten, ihre Phantaſie mit den bevorſtehenden Scenen ſeiner Leiden vertraut zu machen, und dadurch den Schmerz zu mindern, den ſie bei Eröfnung derſelben nothwendig empfinden muſten.

Was er daher ſeit langer Zeit ſchon ihnen verblümt zu verſtehen gegeben hatte, das ſagte er ihnen jezt gerade heraus und unterhielt ſie täglich mit den ſchreklichen Auftritten, die ihrem vermeinten Meßias bevorſtunden: um ſie an den Gedanken zu gewöhnen, der ihnen bisher ſo unbegreiflich und unglaublich geblieben war, daß ihre Erwartungen von ihm, als Meßias, — Träume geweſen waren.

Dieß, ſage ich, ſcheint der Inhalt aller ſeiner Geſpräche geweſen zu ſeyn, die er in der Einſamkeit mit ſeinen Jüngern gehalten hat. Daher die Evangeliſten berichten, daß er dieſe Geſpräche bis zu ſeiner Zurükkunft nach Jeruſalem fortgeſezt habe.

Nachdem Jeſus, erzählt Mattheus, ſich einige Zeit in der Wüſten aufgehalten hatte, reiſete er wieder nach Jeruſalem und ließ ſich von niemand als von ſeinen zwölf Jüngern begleiten, Matth. 20, 17 um ſich mit ihnen allein zu beſprechen. Und da begann er von neuem, ſie von alle dem zu unterhalten, was ihm in Judäa begegnen würde. Mark. 10, 33. — Wiſſet, ſprach er, daß ich jezt mit euch (zum leztenmale) nach Jeruſalem reiſe: und daß jezt alles das in Erfüllung gehn wird, was die Propheten (der herkomlichen Deutung nach) von des Menſchenſohn* geſchrieben haben ſollen. Luk. 18, 31. Nehmlich dieſer Menſchenſohn wird in die Hände der Prieſter und Geſezgelehrten gerathen und dieſe werden ihn zum Tode verurtheilen: und (da ſie keine Macht haben ein gültiges Todesurtheil auszuſprechen und zu vollziehn, weil ſie unter römiſcher Oberherrſchaft ſtehen, ſo) werden ſie ihn den (Römern) Heiden überantworten: und werden ihn mishandeln — peitſchen — anſpuken und — endlich hinrichten: und am dritten Tage (nach der Hinrichtung) wird er zu einem neuen Leben hervorgehn, Mark. 10, 33. 34.

So deutlich, lieben Brüder, ſo vernehmlich ſprach Jeſus mit ſeinen Jüngern von ſeinen Leiden. — Aber meinet ihr wohl, daß er ſeinen

---

*) Von mir, meinem äuſſerlichen Menſchen, in dem ihr den Meſias zu erbliken glaubt. Denn das ſichtbare an Jeſu war für einen Juden der Maßias: ein aufgeklärter Schüler Jeſu aber erblikte in ihm einen Sohn Gottes, einen Gottbelehrten, einen Weiſen.

Zwek damit erreichte? Meint ihr, daß ſie dieſe deutlichen Verkündigungen verſtunden und glaubten? — Lukas bekennt es offenherzig: Kap. 18, 34. „Wir verſtunden (damals) von dem allen nichts. Alle dieſe Reden ſchienen uns Räthſel zu ſeyn. Wir konten uns keine Begriffe von alle dem machen, was er uns da ſagte.„

Sehet, lieben Brüder, was alte eingewurzelte Jugendvorurtheile für eine erſtaunende Macht haben: und beſonders ſolche Vorurtheile, die uns als Religion, als heilige und unverlezliche Wahrheit — als von Gott ſelbſt geoffenbarte Wahrheit — eingeprägt worden.

Dieſe Jünger Jeſu waren Juden. Von Jugend auf hatten ſie es gehört, daß Gott einen Meßias ſchiken werde, der die Iſraeliten vom Joche der Römer befreien ſolle. Von Jugend auf hatte man ihnen dieſe Verheiſſung Gottes als Ausſprüche Gottes, als geoffenbahrte Wahrheit vorgeſtellt. Sie ſelbſt hatten nie ihre Vernunft darüber befragt, ob es möglich ſey, daß ein Gott ſo partheiiſch ſeyn und ſich unter ſeinen Geſchöpfen ein Lieblingsvolk wählen und mit Ausſchlieſſung aller übrigen Völker es allein beglüken könne? Sie hatten auch nie unterſucht und auch keine Veranlaſſung gehabt zu unterſuchen, ob auch das wirklich in ihren heiligen Büchern ſtehe, ob ihre Propheten wirklich dieſe Träume vorgetragen hatten? Ihr Glaube war bloſſe Nachbeterei, aber eben darum ſaß er ihnen deſto veſter, weil bei Menſchen, die von Kindheit an zu ſolchen Glauben gewöhnt werden, die Vernunft nie zur Sprache komt. Sie waren einmal in der jüdiſchen Sekte erzogen, welche gewiſſe Stellen der Propheten von einem Meßias deutete, der die Iſraeliten von ihren Drangſalen befreien und ſie zu Beherrſchern des Orients machen ſollte. Alſo war ihnen das ein vor allemal göttliche unumſtößliche Wahrheit, wie unſern Chriſten, Dreyeinigkeit, Erbſünde, übernatürliche Gnade, und Verſöhnung des Mittlers iſt — die auch das alles von Jugend auf als göttliche Wahrheit ſich vorſagen laſſen: die auch nie ihre Vernunft fragen, obs möglich ſey: die auch die griechiſche Bibel nie unterſuchen können, obs da ſteht: die die Sprüche hören, aus denen mans beweiſet und ſich an ihren deutſchen Wortſchall halten, ohne zu wiſſen ob der deutſche Wortſchall exegetiſche Wahrheit ſey. — Wären die Jünger Jeſu von der Eſſeniſchen Sekte geweſen, ſo hätten ſie die Reden Jeſu eher noch verſtanden. Denn dieſe Sekte hatte zwar auch den algemeinen Volksglauben von einem Meßias: Aber ihre Begriffe von dieſem Meßias waren etwas vernünftiger und näherten ſich mehr den Begriffen Jeſu, die er von ſeiner Perſon und Amte mitzutheilen ſuchte. Sie dachten ſich unter ihrem Meſſias keinen Eroberer ſondern einen Weiſen, der die Nation aufklären und in Abſicht auf Grundſäze und Sitten reformiren ſollte. Und da ſie wohl begriffen, daß ein Mann, der die Verdorbenheit

heit der Religion angreifen und eine geſundere Gotteskentniß einführen ſollte, von den jüdiſchen Prieſtern und Theologen kein günſtiges Schikſal zu erwarten haben werde, ſo dachten ſie dieſen Meßias zugleich als einen Märtyrer der Wahrheit, der ſich für die Verdorbenheit (Sünde) des Volks aufopfern und über der Bemühung, die Nation aufzuklären, ſein Leben einbüſſen würde. Und da einmal jeder Glaube aus den heiligen Büchern bewieſen werden muſte, ſo machten ſie es, wie es alle chriſtliche Sekten machen, ſie bewieſen ihre Begriffe von Meßias aus ihrer Bibel, d. h. ſie deuteten gewiſſe Stellen der Propheten ſo, wie es ihren Begriffen gemäß war. Wie alſo jene Sekte, welche einen erobernden Meßias behauptete, alle die Stellen der Propheten herbeizog und als Weiſſagungen von ihrem Meßias anführte, in welchen von künftiger Macht und Gröſſe des Volks geſprochen wird: ſo fanden wiederum die Eſſener andere Stellen, wo von einem Weiſen die Rede iſt, der die Völker unterweiſen, der ein Licht der Welt werden, der einen neuen Bund machen, der dem Volk ein neues Herz und einen neuen Geiſt mittheilen, und über dieſen Eifer für Aufklärung und Beſſerung der Menſchen leiden und endlich ſein Leben einbüſſen werde. Kurz jede Parthei hatte ihre dicta probantia, und erhob dadurch ihre Begriffe zur göttlichen Wahrheit. — Und ihr, lieben Brüder, könt beiläufig daraus ſehen, wie theils überhaupt ſo viel Stellen der

Propheten, die an ſich nichts weniger als Weiſſagungen von Chriſto waren, ins Neue Teſtament gekommen ſind, theils warum Chriſtus ſich bei Verkündigungen ſeiner Leiden auf die Propheten beruft. Nehmlich er braucht dieſe Stellen κατ' ανθρωπον. Denn da einmal ſeine Schüler an das alte Teſtament glaubten und von Jugend auf ſich gewöhnt hatten, Weiſſagungen vom Meßias darinnen zu finden, ſo benuzt er ihren Glauben zuweilen dazu, ſie auf die vernünftigen Begriffe der Eſſener zu leiten und ſie wenigſtens einen ſolchen Meßias erwarten zu laſſen, der ſich für die Wahrheit aufopfern würde. — Aber, wie geſagt, dieſe Bemühung, den Herzen der Jünger beizukommen, war vergebens. Er mochte ihnen von ſeinen Leiden ſelbſt noch ſo viel vorſagen, oder ſie ihnen als ein von den Propheten verkündigtes Schikſal des Meßias vorſtellen, ſo konte er ſie nicht überzeugen. Alles was er ihnen davon ſagte, war ihnen räthſelhaft. Sie hörten ihn, aber ſie wuſten nicht, was ſie dabei denken ſollten. Ihre Jugendideen vom erobernden Meßias machten es ihnen eben ſo unmöglich, die Verkündigungen ſeiner Schikſale zu begreifen, als ſie es ihnen bisher unmöglich gemacht hatten, die Allvaterlehre Jeſu und die mit ihr verbundne Lehre von der Menſchenliebe als der einzigen ächten Gottesverehrung zu faſſen und für ſie als göttliche Wahrheit erwärmt zu werden. Kurz alle Belehrungen Jeſu waren ihnen unbegreiflich, weil ſie ſie mit ihrem Vorurtheil nicht reimen konten. Und dieß Vorurtheil konten ſie nicht fahren laſſen, weil ſie von Jugend auf gewöhnt waren, es als göttliche Wahrheit heilig zu halten.

Erſtaunt nicht lieben Brüder, über dieſe Erſcheinung. Sie iſt ganz altäglich. Sezet, daß dieſen heutigen Tag ein Mann käme wie Jeſus, ein Mann von den allerkanteſten Talenten, ein Mann, der alle Weiſen ſeiner Zeit an Einſicht und alle Heiligen an Tugend überträfe Sezet, daß dieſer Mann z. B. zu einem Katholiken träte und ihm zeigte, daß die Lehre von Fegefeuer, vom Seelenmeſſen u. d. wider alle geſunde Vernunft ſey — und daß er dabei zugleich eine Menge von Schriftſtellen ihm anführte, welche dieſen Lehren geradezu widerſprechen; er wird eben ſo wenig ausrichten, wie Jeſus. Dieſer Katholik wird ihn mit aller ſeiner Weisheit und Tugend von ſich ſtoſſen: er wird ihn als einen Irlehrer verabſcheuen. Und warum? Hat er etwa Vernunftgründe für ſein Fegefeuer? Nein. Hat er Schriftſtellen, wo eines Fegefeuers gedacht wird, oder wo man nur vermittelſt des Wortſchalls ein Fegefeuer hinein exegeſiren könte? Nein: nicht eine einzige. Warum alſo? Darum, weil er von Jugend auf das Ding geglaubt hat: weil ſein Kopf einmal daran gewöhnt iſt: weil dieſer ſein Glaube mit ſtarken Empfindungen der Furcht verwebt iſt: weil ihm ſeine Prieſter dieſen Glauben als göttliche Wahrheit anprieſen. — Und das werdet ihr nicht blos bei den Katholiken ſondern bei allen Sekten in der Welt gewahr werden. Menſchen die einmal an poſitive d. h. nicht auf bloſſe Vernunft gebaute ſondern aus willkührlicher Offenbarung Gottes herſtammen ſollende Religion von Jugend auf gewöhnt ſind und nicht, durch ſonderlichen Trieb nach ſelbſtgedachter Wahrheit, oder durch ſtarke Erſchütterungen beredten Schriftſteller, frühzeitig zum Gebrauch ihrer Vernunft gelangt ſind, können ſchlechterdings nicht von ihren Jugendideen los: ſie ſind einmal in ihrer Seele verwachſen: ſie ſind ihnen einmal ſo heilig und ehrwürdig geworden, daß ſie ſich ein Gewiſſen daraus machen, nur einen Augenblik daran zu zweifeln: und wenn ſie auch zuweilen etwas hören oder leſen, das mit dieſen ihren heiligen Wahrheiten ſtreitet, ſo werden ſie es, ſey's an ſich ſo einleuchtend als es will, oder habe es auch die allerſtärkſte Autorität für ſich, dennoch entweder ſogleich, ohne alle weitere Prüfung verwerfen, oder es wird gar nicht von ihnen verſtanden werden. — Im lezten Fall waren die Jünger Jeſu. Sie hatten zu viel Glauben an die Autorität Jeſu, als daß ſie in ſeinen Reden irgend etwas unwahres hätten erwarten ſollen. Was er ihnen ſagte, war ihnen heilig und unwiderſprechlich. Aber — wenn es mit ihren eben ſo heilig gehaltenen Jugendideen vom Meßias und Geſez ſtritt, ſo — verwarfen ſie's nicht als Irthum, ſondern — verſtundens nicht. Es war ihnen, was den Hausthieren ein neuer Stall iſt. Sie ſehen ihn, aber ſie kennen ihn nicht. Sie wiſſen nicht was es iſt. — So oft alſo Jeſus von ſeinen Leiden anfieng, ſo oft wars ihnen als wenn ſie eine neue Sprache hörten. Leiden und Meßias dünkten ihnen ſo ungereimt, wie Sake voll Geld haben und arm ſeyn. Sie meinten, daß Jeſus damit ihnen ein Räthſel ſage. Kurz, ſie hieltens für ſchlechterdings unmöglich, daß Jeſus das wirklich meinen ſollte, was ſeine Worte anzudeuten ſchienen. Sie ſezten es, vermöge ihrer Meßiasbegriffe, als ausgemacht voraus, daß ſeine Worte einen andern Sinn haben müſſen als den buchſtäblichen. „Wer weiß, dachten ſie, was dahinter verborgen liegt. Er iſt doch der Meßias und hat uns ſelbſt, bei der Aufnahme in ſein Reich und beſtändig fort, ſo viel von Freuden und Seligkeiten geſagt, die wir in ſeinem Reiche genieſſen ſollten, wie kann er alſo im Ernſt es meinen, daß er werde hingerichtet werden? Und wie oft hat er ſich den Händen ſeiner Feinde ſchon entwunden. Er müſte alſo freywillig ſich aufhengen laſſen. Das iſt ja widerſinniſch. Nein. Er mag nun meinen was er will, das meint er gewiß nicht. — Oder vielleicht hat er Urſachen, uns das nur ſo zu bereden. Vielleicht will er uns auf die Probe ſtellen. Kurz, was er ſagt, iſt ſo, wie die Worte lauten, unmöglich."

Meinet nicht, lieben Brüder, daß ich dieſen Blödſin der Jünger übertreibe: daß ich der Macht des Vorurtheils zu viel zuſchreibe: daß ich dieſe guten Leute blinder und unfähiger mache als ſie waren. Die Evangeliſten ſelbſt erzählen einen Auftritt, der es unleugbar macht, daß die Jünger alle ſeine Reden von ſeinen Leiden nicht verſtanden und geglaubt haben, weil ſie ſchlechterdings ein jüdiſches Reich von ihm als einem Judenmeßias erwarteten.

Gleich nach Anführung der Verkündigungen Jeſu von ſeiner bevorſtehenden Hinrichtung erzählt Markus, was auch Matthäus berichtet, daß die beiden Söhne Zebedäi, Jakobus und Johannes, ſich an Jeſum gewandt und (nach Matthäus, vermittelſt der Fürſprache ihrer Mutter) bei ihm angeſucht hätten, daß er ihnen doch die erſten Miniſterſtellen in ſeinem Reiche vorläufig verſprechen möchte. „Herr, heißt es im Griechiſchen, laß uns doch (in deinem Reiche, ſezt Matthäus hinzu) einen zu deiner Rechten den andern zu deiner Linker ſizen.“ Mark. 10, 35. f.

Sagt, lieben Brüder, ob dieß etwas anders war, als eine Verſicherung, daß ſie das, was er ihnen von ſeiner Hinrichtung geſagt hatte, nicht ſo verſtanden hatten wie er, und daß ſie noch feſt an ihn als erobernden Meßias glaubten?

Und umſonſt war es, daß Jeſus, mit der unausſprechlichſten Geduld bei ihrer Ungelehrigkeit, ihnen ganz deutlich antwortete, daß ſie von ihm kein irdiſches Reich zu gewarten hätten, in welchem ſie hoffen dürften, groſſe Herrn und Staatsminiſters zu werden, daß er vielmehr ganz eigentlich werde aufgehangen werden, und daß ſein Schikſal eben dazu beſtimt ſey, ihnen ihre künftige Beſtimmung ſinlich zu machen. Denn ſo wie er im Dienſt der Welt ſein Leben aufopfern würde, ſo wären auch ſie beſtimt, nicht groſſe Herrn zu werden, ſondern im Dienſt der Menſchheit ihr Leben zu verzehren. Mark. 10, 40. — Auch dieſe Erklärung war nicht vermögend, ſie von ihrem Wahne zu heilen. Und ihr werdet in der Folge Spuren in Menge entdeken, daß die Jünger bis nach ſeiner Hinrichtung, einige auch noch lange nachher, bei ihrem alten Glauben geblieben ſind.

Beiläufig bemerket euch bei den eben angeführten Worten Jeſu, „des Menſchenſohn iſt gekommen — ſich (την ψυχην αυτου, nach dem Hebraismus, ſtatt εαυτου) hinzugeben zum Löſegeld für viele„ keinesweges jene in neuern Zeiten auf die Bahn gebrachte Verſöhnungslehre begünſtigen. Denn das Wort λυτρον, Löſegeld, zeigt weder an ſich ſelbſt ein ſtellvertretendes Leiden an, welches einer duldet, um die Strafe zu tragen, die ein andrer hätte dulden ſollen, und welches dem andern als ſelbſterdulder zugerechnet wird, noch kan es hier überhaupt eigentlich verſtanden werden. Es iſt offenbar nichts als bildlicher Ausdruk, mit welchem Jeſus ſagen will, daß ſeine Hinrichtung das für viele tauſend Menſchen ſeyn werde, was ein Löſegeld für einen Sklaven iſt, nehmlich ein Mittel zur Befreiung aus der Sklaverei des Geiſtes, mit welcher die Religionsurtheile die Menſchen gefeſſelt hatten.

Meine Hinrichtung iſt gerade dazu beſtimt, will er ſagen, euch von euren unſeligen Vorurtheilen und Meßiasträumen zu erlöſen und es meiner Lehre möglich zu machen, daß ſie in euren Herzen Eingang finde und euch beſelige: — weit entfernt, daß ich euch in dieſen Vorurtheilen beſtärken und euch zu irdiſchen groſſen Herrn zu machen verſprechen ſollte.

Neunzigſter Brief.

Ereigniſſe auf der lezten Reiſe Jeſu nach Jeruſalem.

Ich habe euch im vorigen Briefe, lieben Brüder, den Inhalt der Geſpräche Jeſu, welche er unterwegens mit ſeinen Jüngern gehalten hat, entwikelt und die Fruchtloſigkeit derſelben gezeigt. Noch ſind einige Ereigniſſe merkwürdig, die ſich auf dieſer lezten Reiſe Jeſu nach Jeruſalem zugetragen haben, und über welche ich euch einiges zu ſagen habe.

Die Geſchichte mit Lazarus hatte den erwünſchteſten Effekt gethan. Sie hatte ganz Judäa und vornehmlich die Bewohner Jeruſalems in Gährung gebracht. Und da man Jeſum ſonſt immer nur in Galiläa wichtig gefunden hatte, ſo, war er jezt der Gegenſtand der algemeinen Aufmerkſamkeit in Paläſtina.

Kaum hatte er ſeine Einöde wieder verlaſſen, ſo war er überall ruchtbar. Wo er durchkam, lief das Volk zuſammen. Alle Straſſen waren voll Menſchen. Jedermann wollte den Wunderthäter ſehn, der einen der Sage nach ſchon halbverweßten Körper wieder lebendig gemacht hatte.

Einen ſolchen Auflauf beſchreibt uns Lukas Kap. 19. Da Jeſus durch Jericho gieng, waren alle die Orte, welche er zu paßiren hatte, ſo mit Menſchen beſezt, daß Leute, die klein von Statur waren, keinen Plaz mehr finden konten, wo ſie vor dem Gedrange des Volks ihn hätten ſehn können. — Bei dieſer Gelegenheit ereignete ſich folgender Auftritt.

Ein gewiſſer Zachäus, der ein Oberaufſeher über die römiſchen Zölle, und überaus reich war, wollte auch gern den wunderthätigen Juden ſehn. Und da er ſehr klein von Perſon war und merkte, daß er nirgends einen Ort finden würde, wo er frey ſtehn und, vom Gedräng des über ihn hervorragenden Volks ungehindert, Jeſum ſehen könte, ſo lief er voraus und ſtieg auf einen hohen Feigenbaum, der an einer Straſſe ſtund, wo Jeſus durch muſte. Als nun Jeſus da vorbei gieng, erblikte er den vornehmen Zolbedienten auf dem Baume und blieb ſtehn. Zachäus ſchämt ſich, entdekt zu ſeyn. Das Volk freut ſich, den verhaßten Mann erröthen zu ſehn: denn die Zolbedienten waren allgemein verachtet, nicht nur wegen der ſchweren Abgaben, die ſie in Namen des Kaiſers von Gottes heiligem Volk eintreiben mußten, ſondern auch und vornehmlich wegen der heimlichen Erpreſſungen, die dieſe Leut zu Bereicherung ihres Beutels an den Unterthanen zu verüben pflegten. Indem nun der ganze Haufe, der Jeſum umſchloß, an dieſem Schauſpiel ſich weidete, ſo ergrif Jeſus die Gelegenheit, den Nationalſtolz, welcher an dieſem Haſſe der römiſchen Zollbedienten Antheil hatte, öffentlich zu demüthigen und zugleich es dem mit Meßiasträumen erfüllten Pöbel fühlen zu laſſen, daß er ihren Enthuſiasmus für ſeine Perſon verachte, daß er kein Judenmeßias ſey, daß er nicht durch Volksgunſt etwas zu erwerben ſuche, daß er ihr Vorurtheil, als ob Gott ihn nur den Juden geſandt habe und ſie, als Lieblingsvolk, durch ihn beſeligen wolle, verabſcheue. Er ruft laut: „Zachäus! Kom herrunter. Du haſt nicht nöthig, dir dieſe gefährliche Mühe zu geben, um mich zu ſehn. Ich will ſelbſt zu dir kommen und in deiner Behauſung einkehren.“ —

Denkt einmal, lieben Brüder, was das für ſonderbare Eindrüke auf Juden machen muſte. Ein dummes, hochmüthiges und abergläubiſches Volk, das ſich allein für die Lieblinge der Gottheit hielt, das jezt einem Manne nachzog, den ſie für den Abgeſandten ihrer Gottheit anſahen, welcher ſie zu Herrn des Orients machen ſollte — erblikt auf einmal ſeinen Meßias als ſeinen Verächter: ſieht, wie er ihm den Rüken zukehrt: hört, wie er, als ob kein Jude in Jericho der Ehre werth wäre, von einem römiſchen Zolbedienten ſich die Rechte der Gaſtfreyheit erbittet. Was meint ihr, was das für Wirkung thun muſte? Was meint ihr, ob ein Mann, der die Nation ſo geradezu vor den Kopf ſtieß, von dem Verfaſſer der Leßingſchen

Fragmente wohl mit einigem Grunde in Verdacht gezogen werden konte, daß er nach einer jüdiſchen Krone geſtrebt und die Abſicht gehabt habe, ein irdiſcher König der Juden zu werden?

Zachäus, der ein Mann von Aufklärung und einem ziemlich wolwollenden Gemüth ſeyn mochte, ſtieg jezt augenbliklich herunter und nahm Jeſum mit tauſend Freuden auf v. 7 und benuzte weislich dieſe koſtbaren Augenblike, ſeine Einſichten, durch Unterredungen mit einem Mann zu bereichern, den er unter Roms und Griechenlands Weiſen ſo nicht gefunden und — in Paläſtina gewiß nicht erwartet hatte.

Indem nun Jeſus mit Zachäo ſich aus dem Gedränge des Judenpöbels wegbegab, entſtund ein algemeines Misvergnügen. Das Volk ſtekte die Köpfe zuſammen. Einer murmelte dem andern ins Ohr: „Was iſt das? Bei einem Sünder (der die wahre Religion nicht hat — der zum Volk Gottes nicht gehört — der in heidniſchen Dienſten iſt) — hat er ſeinen Abtritt genommen? Wie ſoll man das verſtehn?“

Jeſus ließ ſich indeſſen das nicht anfechten. Er gieng, von einem weit kleinern Haufen als vorher, geleitet, mit Zachäus nach Hauſe.

In der Thür blieb Zachäus ſtehn und Jeſus mit ihm. „Herr, ſprach er laut, ich bin ſtolz auf die Ehre, die mir heute durch dich wiederfährt. Und ich ſchmeichle mir, daß du ſie keinem ganz unwürdigen erzeigeſt. Ich bin zwar kein Nachkomme

Abra.

Abrahams: kein Beobachter des moſaiſchen Geſezes: kein Theilnehmer an den Gottesdienſten deines Volks. Auch bin ich als Menſch das noch nicht, was ich ſeyn ſollte und ſeyn könte. Und mein Leben hat Flecken, die ich nicht auszulöſchen vermag. Aber — ich ſtrebe von ganzem Herzen das zu werden, was ich nicht bin und — das wieder gut zu machen, was ich ehedem übel gemacht habe. Ich ſuche und liebe Wahrheit und ich nehme ſie, wo ich ſie finde. Ich benuze jeden, er ſey von meinem oder einem fremden Volk, wenn ich in ſeinem Umgange Gelegenheit finde, meine Einſichten zu berichtigen oder zu erweitern. Und was meinen Karakter anbetrift, ſo verabſcheue ich jezt alle die Ungerechtigkeiten, die meinem Stande eigen zu ſeyn pflegen und die ich ſonſt wohl ſelbſt, hingeriſſen vom Strohme des Beiſpiels und der Gewohnheit, verübt habe. Ich beſtrebe mich, ein Menſchenfreund zu ſeyn. Und mein Herz beginnt an dieſer Tugend Freude zu finden. Die Hälfte meiner Einkünfte gebe ich armen und nothleidenden Menſchen ohne Anſehen der Perſon, ſie mögen Juden oder Römer oder Ausländer ſeyn. Und jede Geldpreſſung, deren ich mich aus den vorigen Zeiten erinnre, erſtatte ich, wenn ich den der ſie von mir erduldet hatte, wiederfinde, vierfach. — Dieß, Herr, ſage ich nicht aus Prahlerei, ſondern blos um dir zu zeigen, wie wilkommen du als Weiſer und Menſchenfreund mir biſt, und wie unverſtellte mein Verlangen iſt, heute von dir zu lernen und einen Beitrag zu meiner Bildung von dir zu erhalten.“

Jeſus, indem er ſich zugleich an das Volk wandte, das vor dem Hauſe ſtehn geblieben war, erwiederte: „ich kenne dieſen Mann und weiß, daß es nicht Heuchelei iſt, was er ſagt. Und ich muß euch allen ſagen, daß ſeinem Hauſe durch meinen Beſuch Heil wiederfährt, und daß dieß Haus, ſo verhaßt es euch iſt, vielleich das einzige in Jericho iſt, wo ich einen bleibenden Seegen zurüklaſſen kann, weil dieſer Mann, bei dieſen Geſinnungen deſſelben empfänglich iſt: ſintemal er ein ächter Sohn Abrahams iſt. Und ihr ſolle wiſſen, daß dieſer äuſſerlich armſelige Menſch, in dem ihr nichts als einen Judenmeßias zu ſehen glaubt, durch den Segen, den er heute dieſem Hauſe ertheilt, ſeine wahre Beſtimmung erfüllt. Denn ich bin nicht gekommen, eingebildete Heilige und Lieblinge Gottes, die durch Geburt zu ſeyn glauben, was ſie durch Streben nach Weisheit und Tugend werden ſollten, zu irdiſcher Herrlichkeit zu erheben, ſondern Verirrte, (*απολωλος*) und nach Rükkehr zu dem Wege der Weisheit und Tugend begierige Menſchen aufzuſuchen und zur wahren Glükſeligkeit zu leiten, *ζητησαι και σωσαι*.“

So, lieben Brüder, beſchämte Jeſus den dummen Stolz der Juden, die ſich klüger, heiliger und vollkomner dünkten als alle übrigen Nationen, weil ſie Abrahams Nachkommen und Beobachter des Tempelgeſezes waren. Er giebt ihnen deutlich zu verſtehn, daß die Vorrechte der Kirche ein Hirngeſpinſt ſind: daß Herkunft und poſitive Religion keinen Werth haben und geben: daß ein Menſch, er ſey Heide oder Jude, wenn er ſeine Vernunft braucht und in der Erkenntniß des Guten zuzunehmen ſucht und durch ſie zum Menſchenfreunde gebildet wird, nicht nur an ſich Gottgefällig und auf dem richtigen Wege zur Glükſeligkeit iſt, ſondern daß er auch allein einer vollendeten Ausbildung fähig iſt.

Dieſer Zollbediente, der euch ein ſo verächtlicher Menſch ſcheint, daß ihr euch über meinen Umgang mit ihm entſezt, verdient weit mehr als mancher unter euch, will Jeſus ſagen, ein Sohn Abrahams zu heiſſen: und er hat mehr Urſache als ihr, auf dieſen Namen Stolz zu ſeyn. Denn nur der iſt ein ächter Sohn eines Vaters der ſeine Talente, ſeine Grundſäze ſeine Geſinnungen, ſeine Tugenden geerbt hat. Und mich deucht, Zachäus hat mehr von dieſem Geiſte Abrahams als ihr die ihr blos dem Fleiſche nach ſeine Kinder ſeyd. Abraham war ein Mann, der geſunde Begriffe von Gott und Tugend hatte, der ſeine Frömmigkeit nicht in Opfern und Grimaſſen ſuchte, ſondern darinnen, daß er ein Menſchenfreund war. Und das iſt des Zachäus Verdienſt auch: um deswillen ich ihn für fähiger halte, durch mich Heil und Seegen zu erlangen d. h. durch das Kleinod des Himmels, das mein Vater durch mich unter die Menſchen ſendet — ich meine die Wahrheit — beſeliget zu werden, als die meiſten unter euch. Denn obſchon der Ruf eines Wunderthäters ihn herbeigelokt hat, ſo weiß ich doch gewiß und ſein eignes Geſtändniß, daß ihr gehört habt, bezeuget es, daß er in mir nicht einen irdiſchen Meſſias ſondern einen Weiſen ſuchte und daß er eben darum mit ſo viel Freude mich aufnahm, weil er ſeinen Durſt nach Wahrheit bei mir zu ſtillen glaubte. Und — er ſoll es.

Indem er jezt im Begrif war den Haufen Juden ſtehn zu laſſen und mit Zachäo in das Haus zu gehn, bemerkte er vieleicht an einigen unter dem Volke eine höhniſche Mine, welche den Judenſtolz bezeichnete und Fühlloſigkeit gegen dieſe Reden Jeſu verrieth. Dieß bewog ihn ſich noch einmal umzuwenden und dieſen verſtokten Leuten ein Gleichniß zu ſagen, das ſie mit ſich nehmen und darüber ſie weiter nachdenken möchten. Dieß Gleichniß veranlaßte in ihm der Gedanke, daß er jezt nicht weit mehr von Jeruſalem war, wo man algemein erwartete, daß das Reich Gottes (im jüdiſchen Sinn — nehmlich das irdiſche Reich des Meßias) plözlich — in ſeinem Glanze beginnen werde.

„Höret einmal, ſprach er zum Volk, ich will euch ein Gleichniß ſagen. Nehmt euch das beſte heraus.“

Ein Mann von edler Geburt reiſete in eine ferne Gegend, um da ein Reich in Beſiz zu nehmen und nach gemachter Eroberung wieder zurük zu kehren und ſeines Glüks in Ruhe zu genieſſen. Er ließ alſo vorher zehen ſeiner Staatsbedienten zu ſich fodern und übergab ihnen ſeine Güter, jedem ein Theil. Verwaltet dieſelben, ſprach er während meiner Abweſenheit und ſuchet damit zu wuchern. Aber ſeine Unterthanen liebten ihn nicht und ſchikten ihm Abgeordnete nach, die ihm geradezu erklärten, daß ſie ihn nicht zum Könige haben möchten. Es fügte ſich aber, daß er ſich des Reiches bemächtigte, und er ließ nun jene Bedienten wieder vorfordern, denen er die Güter zu Verwaltung übergeben hatte, um zu unterſuchen, was jeder vor ſich gebracht habe. Da kam denn einer, welcher zeigte, daß er ſein Gut zehnfach vermehrt habe. Ei ſprach der Herr, du biſt ein brauchbarer Mann: du biſt über weniges getreu geweſen, du ſollſt Befehlshaber über zehn Städte werden. Hierauf kam ein andrer und gab fünffachen Gewinn an, den er gemacht hatte. Auch dieſen lobte der Herr und ſezte ihn über fünf Städte. Endlich kam auch einer, der nichts als ſein empfangenes Geld wieder zurük lieferte. Ich habe da es eingewikelt, ſprach er, es iſt noch ſo, wie ichs empfangen habe. Denn ich getraute mich nicht, es dir zu danke zu machen, wenn ichs gebrauchte. Ich kenne dich als einen geſtrengen Mann, der wegnimt wo er nichts hingelegt hat, und erndtet wo er nicht geſäet hat; (und dachte alſo, du möchteſt, wenn ich dein Geld benuzte,

nuzte, mistrauiſch ſey und gläuben, daß ich mich dabei bereichert hätte, und dann mein Vermögen mit angreifen, weil du meineſt, ich hätte es vom dem deinen genommen). Da ſprach der Herr: ich richte dich nach deinen eignen Worten. Du haſt dein Urtheil ſelbſt geſprochen. Du ſagſt, ich ſey ein geſtrenger Herr, der nehme, wo er nichts hingelegt habe, und erndte wo er nicht geſäet habe. Wohlan ich will mich jezt als einen ſolchen beweiſen, weil du mein Geld nicht wenigſtens auf Zinſen gethan und dieſe mir gewonnen haſt. Sogleich, ſprach er zu den Umſtehenden, nehmt ihm das Gut und gebts dem der zehnfach gewann. Und als man einwendete, daß dieſer ja ſchon zehnfaches Gut habe, ſo ſagte er, das iſt nicht anders: wer (durch Fleiß) reich wird, dem giebt man immer mehr, und wer (durch Faulheit) verarmt, dem nimt man auch das noch, was er hatte. Und was jene Rebellen anbelangt, die mich nicht zum Könige haben wollten, die führet herzu, und ſchlachtet ſie vor meinen Augen. Luk. 19, 22-27.

Wenn ihr, lieben Leſer den Zwek dieſes Gleichniſſes aufſuchen wollet, ſo müſſet ihr euch vor allen Dingen erinnern, was ich euch zu andrer Zeit ſchon geſagt habe, daß Gleichniſſe dieſer Art nie ausgepreßt und Wort für Wort gedeutet werden müſſen. Nicht die Fabel mit allen ihren Einkleidungen ſoll angewendet werden. Sondern das Ganze ſoll blos eine einzige Moral darbieten, auf welche die zufällige Einkleidung keine weſentliche Beziehung hat. Man muß alſo nicht fragen: was bedeutet der Mann von edler Geburt? Die Güter? die zehn Bedienten? das verreiſen? u. ſ. w. Denn alle dieſe einzelnen Theile des Bildes ſind zufällige und willkührliche Einkleidung. Und es iſt überdem gewiß, daß wir von dieſer Einkleidung nicht einmal mehr wiſſen, ob ſie ächt iſt d. h. ob Jeſus das Gleichniß wirklich in dieſer Einkleidung vorgetragen hat. Denn Lukas erzählts wie er ſichs ohngefehr erinnerte gehört zu haben, und Matthäus Kap. 25 erzählts wieder ganz anders, wie er ſichs erinnerte. Alſo kan man auf ſolche einzelne Bilder nichts rechnen, ſondern muß blos eine algemeine Moral aufſuchen: und dieſe kan nur die Gelegenheit merklich machen, bei welcher Jeſus das Gleichniß geſagt hat. Hier nun ſtehts in der Verbindung mit einem Auftritte, welcher den jüdiſchen Stolz beſchämte und bei welchem Jeſus die Abſicht hatte, den Juden zu verſtehen zu geben, daß Gott ſeine Wohlthaten, die er durch ihn der Menſchheit erzeige, nicht für die Juden allein beſtimmt habe, ſondern für alle, die davon einen guten und der Abſicht des Wohlthäters gemäſſen Gebrauch machen würden. Nach dieſer Abſicht muß dieſe Moral dieſe ſeyn.

„Gott giebt jezt durch mich den Menſchen Gelegenheit weiſe und glüklich zu werden. Je eifriger und thätiger ein Menſch dieſe Gelegenheit

heit benuzt, deſto gröſſer wird der Reichthum ſeyn, den er für ſeine Seele einſamlet. Je träger einer hingegen ſeyn wird, die jezige Gelegenheit zu benuzen, deſto tiefer wird er in Dumheit, Verdorbenheit und Elend verſinken. „

Damit nun wollte Jeſus die Juden erinnern daß er ſie für diejenigen halte, welche die Gelegenheit zu ihrem Heile am ſchlechteſten benuzten, welche Fremdlinge, die ihn zuweilen hörten, viel eifriger gebrauchten. Einige unter ihnen ſtellt er dabei als Rebellen vor, die ſich geradezu gegen Vernunft und alles, wodurch Gott den Menſchen auf die Wege der Weisheit und Glükſeligkeit zu leiten ſucht, empörten. Andre als faule und träge Menſchen, die ſich begnügten, die Lehren Jeſu zu hören, ohne ſie zur Vollendung ihrer Aufklärung wirkſam zu machen. Und die leztere Art ward hier beſonders von einem Zachäus beſchämt, der durch ſeine Lehrbegierde und Wahrheitdurſt, mit ſeinem Pfunde (mit dem bischen geſunder Vernunft, das ihm Gott gegeben hatte) bereits zehn Pfunde d. h. viel Aufklärung ſich erworben hatte und eben dadurch fähig war, von Jeſu noch mehr belehrt und volkomner ausgebildet zu werden.

Das, lieben Brüder, iſt Zwek und Sinn der Fabel. Alles übrige iſt, wie geſagt, zufällige Einkleidung. Und ihr würdet ſehr thörigt handeln, wenn ihr z. B. das lezte Bild vom Schlachten der Rebellen buchſtäblich anwenden wolltet, wie unſere ehemaligen Exegeten es gewohnt waren.

Jeſus will blos ſagen, daß die Menſchen, welche, gefeſſelt vom Aberglauben, ſich gegen alle Belehrungen Gottes durch Vernunft und Natur empörten, die allerunglüklichſten Menſchen wären und ſeyn würden: und er will vielleicht zugleich auf die unglüklichen Folgen anſpielen, welche er dem rebelliſchen Geiſte der Nation ſchon mehrmalen verkündigt hatte. Und mehr als natürliche unglükliche Folgen konte Jeſus nicht meinen, wenn dieſe Rede ſeinen ſonſtigen Grundſäzen nicht widerſprechen ſoll. Aber er drukt dieſes Unglük durch ein Gemälde aus, das er nach dem Koſtume ſeiner Zeit zuſammenſezt. Und da die Hauptperſon des Gemäldes ein morgenländiſcher Regent war, der ſeine Unterthanen in Ordnung bringen wollte, ſo muſte die Gruppe, welche die rebelliſchen Unterthanen darſtellte, natürlich dem Karaktern der morgenländiſchen Deſpoten gemäß ſeyn d. h. ſie muſten geſchlachtet werden. — Wer nun ſo ein Gemälde nicht als Fiktion ſondern als Wahrheit behandelt, verfällt denn freylich in die Schwachheit unſrer alten Exegeten und macht darüber unſern himliſchen Vater zu einem Schlächter, der allen Menſchen, die nicht chriſtliche Religion annehmen wollen, die Hälſe bricht. — Gottlob, daß wir in heutigen Zeiten unſre Bibel mit geſundern Augen haben leſen lernen.

Ein

Ein und neunzigſter Brief.

Lermen in Jeruſalem.

Seitdem Jeſus ſich den erſten Ausbrüchen der Prieſterwuth entrettet hatte, welche durch die auffallende Geſchichte mit Lazarus von ihm ſelbſt verurſacht worden war, ſeitdem ſchien dieſe Wuth ſich gemindert und in ruhigere Berathſchlagungen verwandelt zu haben. Man ſah und hörte nichts mehr von dem ſo furchtbaren Wunderthäter. Er war wie verſchwunden. Und alle Nachforſchungen waren vergeblich, ſeinen Aufenthalt auszuſpähen. Denn dießmal war er nicht nach Galiläa ſondern in die Wälder des Jordans geflüchtet, um mit ſeinen Jüngern und Vertrauten in Höhlen zu leben, deren Ein- und Ausgänge nicht zu entdeken waren.

Die Prieſter hatten alſo von neuem geathmet, da der Gegenſtand ihres Schrekens ſo plözlich verſchwunden war. Und ſie hatten nun Zeit gewonnen, reiflich zu überlegen, was ſie thun wollten, wenn er ſich wieder gewahr werden lieſſe.

Nach Verfluß einiger Wochen nun verließ Jeſus ſeine Einöde, weil das nahe Oſterfeſt die von ihm beſchloßne Zeit ſeiner Hinrichtung ſeyn ſollte. Und nun war auch auf einmal die ganze Landſtraſſe vom Jordan über Jericho nach Jeruſalem voll von ſeinem Rufe. Wo er durch ein Dorf oder eine Stadt kam, blieb kein Menſch im Hauſe: ſondern alles lief, um den Mann zu ſehen, den ganz Jeruſalem ſchon ſeinen Meſſias nannte und der der Schrecken des Synedriums war. Straſſen, Dächer, Fenſter, Thüren, Bäume waren voll Menſchen. Alles wollte ihn ſehn. Alle drängten herbei ihn zu hören. Jedes Kind ſprach — vom Galiläer.

Schnell alſo erſchol's in Jeruſalem: „er iſt wieder da! er komt!“ — Es war ohngefehr zehn Tage vor Oſtern, daß der erſte Lermen darüber entſtand.

Wie pochte jezt den jüdiſchen Theologen das Herz! Wie harrten ſie gierig und ängſtlich des Augenbliks, in welchen er zu Jeruſalems Thoren eintreten würde. Gierig: weil die Parthei der Phariſäer (durch Nikodems ſtille Wirkſamkeit) endlich obgeſiegt und den Entſchluß, ihn als Miſſethäter beim römiſchen Prokurator anzuklagen, im Synedrio durchgeſezt hatte: weil dieſe Parthei bereits eine ganze Menge beſoldeter Spione hielt, welche Jeſum, ſobald er ſich ſehen lieſſe, auf allen Schritten begleiten und ſeinen Aufenthalt in und auſſer der Stadt erforſchen ſollten: weil ſie im Hauſe Pilatus Geld in Menge ſpendirt hatte, um bei einer Verhaftnehmung ſchnell genug unterſtüzt zu werden: und — nun den Tod des verhaßten und ihrem

Anſehen ſo gefährlichen Galiläers hoffen durften. Aengſtlich: weil ſie noch bis jezt kein Mittel ſahen, den Pöbel auf ihre Seite zu bringen oder ihn wenigſtens von Tumult und Aufruhr zurük zu halten: indem noch ganz Jeruſalem den Galiläer anſtaunte und mit Meſſiasträumen ſchwanger gieng, die er in Erfüllung bringen ſolte.

Einigen Troſt gab ihnen indeß der Ruf von Jericho her. „Er hat das Volk vor den Kopf geſtoſſen, hieß es: er iſt bei einem römiſcher Zolbedienten abgetreten: er hat verächtlich von der Nation geſprochen.“ Ha, dachten ſie, das müſſen wir benuzen. Eilig liefen die Phariſäer (wie mancher heutige Prediger bei ſeinen Beichtkindern) mit andächtelnder Miene umher, ſeufzten, drükten den Leuten die Hände, ſprachen von dem Galiläer als einen bedenklichen Menſchen, erzählten ſeine Reden in Jericho, vermehrten ſie mit Zuſäzen und — ſuchten ſo gut ſie konten, den algemein beliebten Mann wo nicht ſchwarz doch verdächtig zu machen.

Bei dieſem Geſchäft erhielten ſie jezt eine unerwartete Unterſtüzung. Eine Menge Juden, welche ſich geſezliche Verunreinigungen zugezogen hatten und dem Feſte nicht hatten beiwohnen dürfen, wenn ſie dieſe Unreinigkeit nicht in beſter Form von ſich ſchaften, waren jezt von allen Orten früher als ſonſt gewöhnlich nach Jeruſalem gereiſt, um ſich für ihr baares Geld rein und des öffentlichen Zutrites zur Gottheit würdig machen zu laſſen. Unter dieſen Juden waren viele von Jericho und den Orten, durch welche Jeſus bereits durchgereiſt war. Dieſe wuſten alſo ſchon, daß Jeſus kommen würde, und fragten alſo überall nach ſeiner Wohnung. Joh. 11, 55. 56. Und da ſie ihn nicht ſchon fanden (denn er war, früher als ſie, durch ihre Orte gereiſet) lieſſen ſie überall ihre Verwunderung darüber aus, und zwar auf eine Art, welche den Pöbel in Jeruſalem ſtuzig machen muſte.

„Da ſteckt etwas dahinter.“

„Freilich. Er iſt doch ſchon vor einigen Tagen durch unſern Ort. Und er ſagte, er gehe nach Jeruſalem, wo das Reich Gottes ſich zeigen würde.“

„Wahrhaftig? Sagte er das?“

„Ja, ſo ſagte er. Oft ſezte er hinzu, ſelig ſind, die dann wahrhaftig an mich glauben werden.“

„Ach er iſt gewiß unſer Meſſias. Ach daß Gott ihn geleite. Ach daß er uns bald erlöſe von dem Joche, unter welchem wir ſeufzen.“

„Ja, es iſt ſo mit der Erlöſung wie's iſt.“

„Nun? ſollte er nicht unſer Meſſias ſeyn? Könte auch ein anderer ſolche Thaten thun, wie er gethan hat? Ihr wißt doch die erſtaunenswürdige Geſchichte von Lazarus in Bethanien. Wir haben ſie mit Augen geſehen. Der Tode ſtank ſchon.“

„Bei uns in Jericho hat er auch mit ſeinen Wunderthaten Aufſehn gemacht. Zwey ſtokblinde

Leute begegneten ihm vor der Stadt, die er den Augenblik ſehend machte.“

„Nun ſeht, das iſt ja offenbar der Meſſias. Zweifelt ihr denn?“

„Wir haben keinen rechten Muth zu ihm. Er ſprach ſo ſchlecht von unſerer Nation.“

„Wie? That er das?“

„O er that noch mehr, was ſich für einen Meſſias gar nicht ſchikte, und was viele von unſern Leuten auf der Stelle von ihm abwendig machte. Er war von vielen tauſend Iſraeliten umgeben, die ihn alle bewillkommeten, und über ihn frohlokten. Und auf einmal blieb er vor einem Feigenbaume ſtehn, wo ſo ein Schurke von römiſchen Zolbedienten ſaß, der, weil ihn Gott mit einem verwachſnen Körper geſtraft hat, da hinauf geklettert war, um ihn zu ſehn. Und indem wir über die Figur lachten, redete er ihn ehrerbietig an und bat ihn, um ſeine Gaſtfreundſchaft.“

„Das wäre ja entſezlich. Einen ſolchen ſchlechten Kerl?“

„Hört nur, das war noch nicht alles. Der Dieb ſtieg herunter und nahm ihn auf der Stelle mit ſich.“

„Gieng er denn gleich, und ließ euch ſtehn.“

„Er ſah ſich gar nicht nach uns um. Einige indeſſen von unſern Leuten giengen nach, und als ſie ans Haus des Zöllners kamen, ſagte ihm der Zöllner, er ſey zwar nicht von Gottes heiligem Volk, aber er ſey ein Liebhaber von Wiſſenſchaftem und befleißige ſich der Tugend der Wohlthätigkeit.“

„Ja, der Dieb hat gut geben: — von geſtohlnen und erpreßten Geldern.“

„Und könt ihr denken: der Galiläer machte ihm jezt öffentliche Lobſprüche, daß er bei ſeinen Geſinnungen fähig wäre zum Reiche Gottes, und daß er mehr als mancher Jſraelit ein Sohn Abrahams genennt zu werden verdiene.“

„Entſezlich!“

„Und daß er heute ſeinem Hauſe Heil bringen werde — und was dergleichen uns beleidigende Ausdrüke mehr waren.“

„Das war ja die offenbarſte Verachtung der Nation?“

„Ei, er ſagte auch, daß er unſertwegen nicht von Gott geſchikt wäre, ſondern er ſey gekommen, jeden Verirrten auf den Weg der Glükſeligkeit zurükzubringen.“

„Nun, Verirrte ſind wir doch nicht, die wir Moſes Geſez haben und Gottes heilige Wohnung?“

„Drum ſagen wir eben, daß uns ſeine Meſſiasſchaft zweifelhaft iſt.“

„Ei, Ei, das klingt freylich nicht gut. — Das wäre doch erſchreklich, wenn wir uns an ihm betrogen hätten.“

„Es muß ſich nun bald ausweiſen.“

„Kommt er denn nicht bald zur Stadt?“

„Das iſts eben, was uns noch mehr irre macht: daß er nicht ſchon hier iſt.“

„Er wird doch nicht gar ausbleiben?“

„Wer weiß, fürchtet er ſich vor euren Prieſtern.“

„Ja, die ſind ihm freylich nicht gut. Aber er dürfte ſie fürwahr nicht fürchten, wenn er nur als Meſſias ſich zeigte. Dem Prieſter ſollte es gewiß den Hals koſten, der ſich dann an ihm vergreifen wollte.

„Noch ſcheint's nicht klar, was man aus ihn machen ſoll. — Und kommt er nicht bald in ſeinem Reiche, und nimt Beſiz von der heiligen Stadt, ſo iſt er ein Betrüger.“

Solche Reden des Volks, lieben Brüder, (an denen Jeſus ſelbſt Schuld war, die er alſo mit Abſicht veranlaßt haben muſte) waren allerdings ein groſſes Triebwerk für die Abſichten der Prieſter. Denn ſie gaben ihnen die erwünſchteſte Gelegenheit, das über Jeſum daraus entſtandene Misvergnügen zu vermehren, und theils die Menge ſeiner Anhänger, theils ihre Wärme zu mindern. Und wer den Pöbel kennt, und weiß, wie wetterwendiſch er iſt, wie leicht er für einen Gegenſtand erwärmt, aber auch wieder kalt gemacht werden kan, wie Phantaſie oder Intereſſe ſeine Liebe oder ſeinen Haß beſtimt und, wie dieſe Urſachen ſich umkehren, wie augenbliklich bei ihm Liebe in Haß und Haß in Liebe verwandelt wird, der wird begreifen, wie der jüdiſche Pöbel in

Jeruſalem ſich jezt ohne Mühe umſtimmen oder wenigſtens, bei feindſeligen Unternehmungen gegen Jeſum, beſänftigen ließ, da ſeine Phantaſie ihren Gegenſtand vermißte und ſein Intereſſe zweifelhaft ward. Der Anblik des Todenwekers hatte ſie erhizt und der Gedanke des Meſſias, der ſie vom Römerjoche erlöſen und ſie aus Bettlern zu Beſizern des Ueberfluſſes machen ſollte, hatte ihre Liebe in volle Flammen geſezt. Jezt, da der Wunderthäter auſſenblieb, — jezt, da man von ihm erzählte, daß er von der Nation verächtlich geſprochen, daß er einen Zöllner vorgezogen habe — jezt, da es nur ein wenig zweifelhaft ward, ob ihr Intreſſe von ihm gewinnen würde — jezt erkaltete die Liebe, verrauchte die Hize und — die Prieſter durftens wagen ein öffentliches Mandat ergehen zu laſſen, in welchem anbefohlen ward, daß jeder, welcher in Erfahrung brächte, wo ſich Jeſus aufhalte oder wo er in der Stadt verborgen ſey, es anzeigen ſolle. Joh. 11, 57. Und ſie würden es jezt ohne Gefahr haben wagen können, wenn ſein Aufenthalt wäre entdekt worden, ihn aufzuheben.

Allein Jeſu Stunde war noch nicht kommen. Es ſollte der Anſchlag der Prieſter nicht eher als den Donnerſtag der folgenden Woche gelingen. Und er leitete alles ſelbſt, daß es nicht eher und nicht ſpäter geſchehen konte.

Die Maſchinen hatte er in Spannung geſezt. Durch Lazarus Geſchichte hatte er den Ho-

hen=

henrath für ſeine Hinrichtung beſtimt. Durch ſein Betragen in Jericho hatte er das Volk irre gemacht, damit es den Prieſtern möglich ward, den erſten Schritt zu thun, und durch jenes Mandat ſich ſelbſt in die Nothwendigkeit zu ſezen, bei ihrem Entſchluſſe zu beharren. Aber durch ſein Auſſenbleiben hinderte er ſie, vor der Hand mehr als dieß zu thun. Sie ſollten ihn nicht eher in Verhaft bekommen, bis er in Verhaft genommen ſeyn wollte. Und er ſelbſt bringt das Werkzeug zur Reife, das er ihnen zu ſeiner Verhaftnehmung beſtimmt hatte.

Zwey und neunzigſter Brief.

Judas Erbitterung reift.

Judas war anfangs der Böſewicht nicht, der er am Ende ward. Denn Laſter und Tugend entſtehen nicht in einem Tage. Sie erfodern beide Uebung und Zeit. Sie keimen erſt beide, wachſen, und reifen langſam, ehe ſie Früchte tragen.

Ich ſtelle mir den Judas als einen Mann vor, der nicht ohne Talent war. Ein ſchlichter Verſtand, eine gewiſſe Thätigkeit und Wärme bei ſeinen Geſchäften, ein natürliches Wolwollen, das jedem Menſchen angeboren iſt, und das nur durch Erziehung und Umſtände bei manchem wieder vernichtet wird, war auch bei ihm, wie bei tauſenden, die Anlage zu einem guten Menſchen: die auch Jeſum hernach bewog, ihn in ſeine Brüderſchaft aufzunehmen.

Aber frühzeitig, ob durch eine fehlerhafte Erziehung, oder gar durch das Beyſpiel eines der Eltern, kam in ſein Herz eine ganze überwiegende Neigung zum Gelde. Er lernte Vergnügen daran finden, wenn er Geld hatte und es vermehren konte. Er gewöhnte ſich dabei, das kleinſte Wachsthum ſeiner Vorräthe zu bemerken und ſich darüber zu freuen. Daraus entſtand am Ende Geiz d. h. eine ſolche Stimmung der Seele, bei welcher man das Geld unter allen Gütern für das wichtigſte anſieht, und unter allen Freuden die Freude über Vermehrung deſſelben am ſtärkſten empfindet, und folglich — Erhaltung und Vermehrung des Geldes zum Zwek ſeines Lebens macht, — ohne jedoch es äuſerlich merken zu laſſen, oft, ohne es ſelbſt zu wiſſen.

Judas war vielleicht anfangs dabei nicht ohne Unruhe. Denn der natürliche Trieb zum Guten regt ſich in jedem Menſchen, und es iſt ihm zuweilen, ehe das Laſter herrſchend wird, als ob er ſich einen Vorwurf zu machen hätte, daß die Neigung zu einem gewiſſen Gegenſtande ſo ſtark bei ihm iſt. Judas fühlte, daß der Gedanke des Geldes ſein gewöhnlichſter, regſter, lebhafteſter und wirkſamſter war. Er fühlte, daß bei ſeinen meiſten Handlungen das Motiv des Geldes, immer zuerſt zum Bewuſtſeyn kam, und daß Gewinn ihn trieb, und Gefahr des Verluſts von vielen Handlungen abhielt. Er fühlte, daß Geld haben ſein ſtärkſter Wunſch, und es mehren ſeine ſchmakhafteſte Freude war. Und die Feſſeln die ihm ſein Geiz anlegte, machten ihm manche Laſt, deren Bewuſtſeyn er ſich nicht verwehren konte.

In dieſem Zuſtande hört er Jeſum. Seine Engelsgeſtalt, ſein Blik voll Liebe, ſein Auge voll Geiſt, ſein ſanftes entgegenkommendes Betragen, der Zauberton ſeiner Stimme, das Hinreiſſende ſeiner Beredſamkeit, der herzerhebende Inhalt ſeiner Vorträge, das troſtvolle ſeiner Lehren, das einleuchtende und dem geſunden Menſchenverſtande ſo willkommene ſeiner Wahrheiten die er predigte, das Licht ſeiner Begriffe, die Stärke ſeiner Beweiſe, und das überall ſichtbare Streben lehrreich und wohlthätig zu ſeyn und aller Menſchen Herzen zu gewinnen — nahm ihn für Jeſum ein. Er ließ ſich taufen.

Als Bruder des erſten Grades war ihm wohl. Es ſtieß ihm da nichts auf, was ſeinem heimlichen Geiz empört hätte. Im Gegentheil er vergaß in der erſten Hitze, mit welcher er den Unterricht Jeſu genoß, oft ganze Tage ſeine Leidenſchaft, und es ſchien, daß die Unruhe ſich gemindert hatte, welche ihm das ſonſtige ängſtliche Streben nach Gewinn zu verurſachen pflegte. Seine Begierde ward nicht beſtürmt, aber ſie ward ruhiger. Es ſchien, als ob Durſt nach Nahrung des Geiſtes und Begierde nach Geld ſich friedlich in ſein Herz getheilt hätten.

Vielleicht hat zu dieſem friedlichen Betragen zweyer Neigungen auch der Unterricht Jeſu ſelbſt etwas dadurch beygetragen, daß Jeſus oft von Gütern unbeſtimt ſprach, welche die Mitglieder ſeines Reichs künftig noch erlangen und genieſſen würden. Vielleicht daß eine dunkle Vorſtellung von Gewinn ſich hier, ihm unwiſſend, veſtſezte, und verurſachte, daß Jeſus ſelbſt für ſeinen heimlichen Geiz ein gewiſſes Intereſſe bekam. Genug er entſchließt ſich ein beſtändiger Begleiter Jeſu zu werden, und bittet um Aufnahme in den zweyten Grad. Er wird ein Jünger Jeſu.

Aber jezt verlor er ſeine Ruhe plözlich. Denn hier lernte er eine Beſtimmung und — ein Erforderniß *) das ſeinen Geiz empörte. „Selig ſind die Armen — wer nicht verläßt Häuſer, Aeker, Güter ꝛc. iſt mein nicht werth — ſamlet euch nicht Schäze auf Erden — trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes u. ſ. w.„. — Solche Reden waren ihm ein Dolch ins Herz. Die Alvaterlehre und was Jeſus von der Menſchenliebe als einziger Gottesverehrung ihm ſonſt vorgetragen hatte, war ihm ſchmakhaft geweſen. Aber ſolche Belehrungen, die man ihm im zweyten Grade, als Jünger, ertheilte, waren ihm zuwider. Kurz, er ward jezt der Wahrheit abgeneigt und kalt gegen ſeinen Lehrer. Und nur die Scham hielt ihn ab: ſonſt hätte er ihn vielleicht auf der Stelle verlaſſen: und wohl ihm, wenn er dieſen Muth gehabt hätte.

Judas blieb Jünger, und täglich wuchs ſein Unmuth, neben ſeiner Leidenſchaft. Denn jede Begierde wächſt durch eine gewiſſe Art des Widerſtandes, die ſich gerade in Judas Lage am häufigſten fand. Hatten die Ermahnungen Jeſu zur Verleugnung alles Irdiſchen ihn empört, ſo thaten es ſeine beſtimten Winke noch mehr, die er ihm

---

*) Siehe oben Seite 100.

ihm zuweilen gab, als er ſeine Schwachheit merkte. Jeſus warnte. Judas leugnete. Jeſus bat, bat oft mit Thränen, daß er gegen die Begierde kampfen ſolle. Judas ward verdrüßlich. Jeſus ertappte ihn über kleinen Unrichtigkeiten der Kaſſe, die ihn gleich anfangs war anvertraut worden. Judas ward ſchamroth und — vertheidigte ſich mit Heftigkeit.

Dieſer traurige Zuſtand, bei welchem ſeine Laune immer finſtrer, ſeine Abneigung gegen die Brüder immer merklicher, und die ihn beherrſchende Begierde immer unbändiger ward, brachte es endlich dahin, daß er beſchloß, die Brüderſchaft heimlich zu verlaſſen. Indeſſen ward der Vorſaz oft gefaßt, aber durch allerlei kleine Umſtände immer vereitelt. So oft er eine Zeit, einen Ort, dazu auserſehen hatte, ſo oft fand ſich auch ein neues Hinderniß, das ihn zum Aufſchube nöthigte. Und ſo trieb ers, bis ſechs Tage vor dem lezten Oſterfeſte, wo ſich ein Fall ereignete, der ſein Herz über ſeinen bisherigen Vorſaz hinaus trieb und ihn, ſtatt einen Entlaufnen, zum Verräther ſeines Meiſters machte.

Matthäus berichtet, daß Jeſus ſechs Tage vor Oſtern (alſo nach unſerer Art zu reden, ohngefehr den Sonnabend vor Palmarum) in Bethanien, im Hauſe des Simon mit ſeinen Jüngern zu Gaſte geweſen und daß ein Weib ihn da geſalbet habe. Johannes (12, 1 — 8.) aber nennt uns dieſe Perſon und meldet, daß es Maria, des Lazarus

Schweſter geweſen, und daß Lazarus ſich in der Geſellſchaft befunden habe.

Daß Jeſus zu einer Zeit, die ſo nahe an ſeine Hinrichtung gränzte, welche jezt ſeine ganze Seele beſchäftigen muſte, noch einem Gaſtmahle beiwohnte, das, lieben Brüder, laßt euch als ein abermahliges Merkmahl dienen, daß Jeſus, wo nicht die ganze Scene veranſtaltet, doch irgend einen Ausbruch des an Judas ſeit einiger Zeit völlig ſichtbar gewordnen Haſſes geahndet haben muß. Höret, wie er erfolgte.

Maria veranlaßte ihn durch ihre Salbung: — darüber ich euch vorerſt einige vorläufige Bemerkungen mittheilen muß.

Es war dieſe Salbung eine bei den Morgenländern gewöhnliche Ehre, welche die Reichen allen ihren Gäſten zu erzeigen pflegten, und welche die Armen nur in dem Falle nachahmten, wenn eine recht wichtige Perſon ſich unter den Gäſten befand. Es war alſo an ſich nichts als Ehrenbezeugung, die durch Anſprengung mit Wolgerüchen (welche die Morgenländer vorzüglich liebten) Vornehmen oder Verdienſtvollen geleiſtet wurde.

Indeß wars bei Maria gewiß etwas mehr als Ehrenbezeugung. Denkt euch nur ihr Herz, ihren Karakter, und ihre Verbindung mit Jeſu. Ihr heller Geiſt war durch die Lehre Jeſu gebildet worden. Sie ſelbſt hatte mehrere Jahre her ſeinen vertrauteſten Umgang genoſſen. Ihr Haus war ſein beſtändiger Aufenthalt, wenn er in Judäa war. Er hatte ſie von einer ſchweren Krankheit, welche der Jude dem böſen Geiſte zuzuſchreiben pflegte, geheilt. Er hatte ihr vor kurzen einen Bruder wieder gegeben, den ſie wie ihre Seele liebte. — Denkt euch das alles, und urtheilt, welch eine feurige Liebe dieſe gefühlvolle Seele gegen Jeſum belebt haben muß.

Denkt euch, daß ihr Jeſus bereits einiges von ſeinem Plane vertraut hatte: daß er vieleicht jezt bei der Malzeit das Geſpräch auf ſein bevorſtehendes Schikſal geleitet, und zu verſtehn gegeben hatte, wie es nun in wenig Tagen mit ihm vorüber ſeyn dürfte. Wenige, vieleicht keiner der Geſelſchaft, hatte ihn verſtanden: denn das Vorurtheil vom irdiſchen Meſſias ſaß ihnen zu tief. Maria nur, die ſchon längſt tiefer in ſeine Geheimniſſe eingedrungen war, ſaß und hörte mit der ganzen Gegenwart ihres Geiſts: dachte ſich die fürchterlichen Scenen der Leiden ihres Freundes: fühlte, ſo ſehr ſie auch die Zeichen der innern Wehmuth zu unterdrüken ſuchte, alles, was ein weiches und liebevolles Herz bei dem Gedränge ſolcher Bilder fühlen kan. — Oft entfiel ihr, während des Geſprächs eine Thräne, die ſie zu verbergen ſtrebte. — Aber endlich konte ſie ſich nicht mehr halten. Sie muſte es ihrem Freunde ſagen, daß ſie ihn verſtund, wie ganz ſie ihn verſtund, wie ganz ſie mit ihm ſchon litt. — Aber wie konte ſie's? Worte waren nicht in ihrer Gewalt. Der Affekt erſtikte ihre Sprache. — Doch die Leidenſchaft braucht auch keine Sprache — ſie handelt. — Im Augenblike ihres Ueberwallens, als ihre Phantaſie die Reihe der Scenen vollendet hatte und bis an ſein Grab gekommen war, als ſie ihren Freund von mörderiſchen Händen, entſeelt, fortſchleppen, und, von allen ſeinen Freunden furchtſam verlaſſen, wer weiß in welchem Winkel verweſen ſah — von dem Augenblike geſellt ſich zu dem Gedanken an die obgedachte morgenländiſche Sitte, der Gedanke, daß ſie damit ihn zu ſeinem Grabe gleichſam zubereiten und das jezt erzeigen könte, was ihm vieleicht nach ſeinem Tode kein Menſch würde erzeigen dürfen. Und ſchnell, denn ſolche Gedanken wandeln die Leidenſchaften plözlich in That, gieng ſie hinaus, nahm vielleicht die ganze Summe ihrer geſamleten Barſchaft, holte den köſtlichſten Balſam dafür, kam mit einem Strome von Thränen hinein geſtürzt, fiel ihm um den Hals, zerbrach in Heftigkeit des Affekts das Gefäß, miſchte mit dem Balſam, der Jeſu jezt am ganzen Leibe herabfloß, ihre Thränen, rieb mit ihrem eignen Haar ihn ein, lag zu ſeinen Füſſen und weinte — ſprachlos.

Die ganze Geſelſchaft ward betreten. Kein Menſch wuſte, was dieſer Auftritt bedeutete. Denn Niemand hatte geſehen, was in ihrer Seele vorhergegangen war. Nur Jeſus verſtund die Scene. Nur Jeſus ſah in dieß Herz. Nur

Jeſus kante den Blik der leidenden Liebe, der mit ihm und für ihn leidenden Liebe, den ſie zuweilen zu ihm aufſchlug, und wuſte ihn mit einem Blike der Liebe und des Danks zu erwiedern. — Mancher der Geſellſchaft hielt ſie vielleicht gar für wahnſinnig. Ein anderer ſah ſtarr ſie an, und ſann, was das bedeuten könne? Und alle — ſelbſt die Jünger, hieltens wenigſtens für eine tadelswerthe Verſchwendung, weil ſie es blos als die gewöhnliche Ehrenbezeugung annahmen.

Was Wunder? — Es iſt in der Welt etwas altägliches, daß die ſchönſten Handlungen der beſten Menſchen ſchief beurtheilt werden, weil man nur ihre Auſſenſeite ſieht und die innern Triebfedern nicht kennt, die ſie hervorbrachten, ſo wie die Zweke, welche der Handelnde erzielte.

Die Jünger hatten, wie ihr oben ſchon geſehen habt, die Reden Jeſu nicht verſtanden. Sie hatten nichts von alle dem wahrgenommen, was in der Seele der Freundin Jeſu vorgegangen war. Sie kanten alſo die Beziehung nicht, welche die Beſprengung mit den Wolgerüchen in ihrem Herzen auf die Hinrichtung Jeſu erhalten hatte. Wen mags befremden, daß dieſe guten Leute einen Unwillen über eine Handlung fühlten, die ſie für ſo zweklos anſahen? Und wie der Menſch, wenn er mit ſeinem Tadel über andre herfällt, immer gern einen Vorwand ſucht, welcher den Schein edler Geſinnungen hat, ſo gaben ſie der

Sache einen Bezug auf Wohlthätigkeit. „Hätte man das Geld, was der Balſam koſtet, nicht den armen geben ſollen?“ — oder uns, dachte vielleicht mancher, der ſeine eigne Armuth fühlte.

Aber einer ſaß dabei, deſſen Matthäus gar nicht gedenket, den uns Johannes gerade als die Hauptperſon aufſtellt, welche ſich mit dieſem übereilten Urtheil am lauteſten machte. Joh. 12. Judas war es — deſſen Geiz ſich hier zu empören ſchien. Er konte dieſe in ſeinen Augen unverzeihliche Verſchwendung nicht mit anſehen. Und da bei einem Sturme ſeiner häßlichen Leidenſchaft, ihn die ſchwärmeriſche Liebe des Weibes einen eignen Verdruß machte (den der Laſterhafte allemal empfindet, wenn ihm die Tugend zu ſtark in die Augen leuchtet und ein ſtiller Vorwurf für ihn wird) ſo ward ſein ſchon gereifter Haß gegen Jeſum auf einmal rege. — Was geſchah?

Jeſus nahm ſich bei dieſem ſchiefen Urtheile ſeiner Freundin an und vertheidigte ſie. Ihr müßt das, ſprach er, nicht als eine blos geſellſchaftliche Ehre anſehen, was Maria an mir thut. Zu dieſem Zweke wäre freilich das Mittel zu koſtbar geweſen. Ihr müßt auf das ſehen, was in ihrem Herzen vorgegangen iſt, da ſie mich von meinem bevorſtehenden Schikſale ſprechen hörte. Sie hat ein Werk der Liebe an mir gethan, daß ſie mir zu keiner andern Zeit, vieleicht nie wieder erzeigen zu können glaubte. Darum hat ſie es andern Arten des Wolthuns vorgezogen,

gen, dazu ſie und ihr zu allen Zeiten Gelegenheit habet.

Indem Jeſus dieſe Worte ſagte, die er vieleicht mit einem auf Judas gerichteten bedeutungsvollem Blike ausſprach, und die er ohnfehlbar mit einem lebhaften und traurigen Tone, und untermengten Aeuſerungen über Geiz, ſchale Ausflüchte, heuchleriſche Verſtellung, neidiſche Geſinnungen u. d. vortrug, dergeſtalt, daß Judas wenigſtens glauben konte, daß er ihn perſönlich bezeichne und der Geſellſchaft als einen ſchlechten Menſchen darſtelle, — indem, ſage ich, entdekte Jeſus in Judas Geſicht eine furchtbare Veränderung. Seine Wangen fiengen an zu glühen. Seine Augen traten hervor. Seine Lippen preßten ſich. Seine Zähne knirſchten. Und er ſah aus, wie ein Menſch, der die äuſerſte Wuth zu verbeiſſen ſuchte.

Jeſus, der die Gabe beſaß, tief ins menſchliche Herz zu ſehn, merkte den Augenblik, daß ein Entſchluß zur Rache in Judas Seele brannte, und ahndete den Gang der Vorſicht, welcher dieſen unglüklichen Verdorbnen zu einem Werkzeuge ſeiner Abſichten beſtimt hatte. „Dieſer Menſch, dachte er, wird den Prieſtern vollenden helfen, was ich wünſche. Ich muß ihn ſo leiten, daß er zur rechten Stunde es thut.“ Und in der That war nichts natürlicher, als daß Judas, ſobald einmal ſein Haß in Rachſucht übergegangen

gen war, auf dieſe Art der Sache verfallen muſte — da er dieſe allein in ſeiner Gewalt hatte: da er die Anſchläge der Prieſter kante: da er den nächtlichen Aufenthalt Jeſu wuſte: Kurz — da Verrätherei das einzige war, was er an Jeſu verüben konte, was er mit Befriedigung ſeines Geizes verüben konte, und was ihm unter allen am leichteſten ſchien, ſeinen alten Vorſaz, die Brüderſchaft zu verlaſſen, damit zu verbinden.

Und ich bin gewiß, lieben Brüder, daß dieſer Blik Jeſu, mit welchem er jezt ſeinen bereits entſchloßnen Verräther entdekte, die Urſache iſt, warum er die ſo räthſelhaft ſcheinende Aeuſerung hinzuſezte: „warlich, wenn von meiner Geſchichte wird geſprochen werden, da wird auch des heutigen Tages mit gedacht werden, an welchem Maria mich geſalbet hat,“ Nehmlich er wollte damit nicht ſagen, daß die That des Weibes an ſich ſelbſt ſo wichtig geweſen wäre, ſondern er betrachtete ſie in Abſicht auf ihre Folgen. Er ſahe ſie als eine Handlung an, die zufälliger Weiſe die lezten Tropfen Oel in das Feuer der Rache des Judas gegoſſen und den Entſchluß zu ſeiner Verrätherei hervorgebracht hatte. „So unbedeutend euch dieſe That der Maria ſcheinen mag, will er ſagen, ſo große und wichtige Folgen wird ſie haben. Bald werdet ihrs erfahren, was heute in der Tiefe der Herzen vorgegangen iſt. Und wer künftig meine Geſchichte beſchreiben wird, wird dieſe That in der Reihe der Triebfedern erbliken, welche die gröſten Auftritte hervorgebracht haben.

Dieß beſtätigt auch Mathäus ſelbſt, wenn er v. 14 berichtet, daß Judas von Stund an in ein geheimes Verſtändniß mit den Prieſtern getreten ſey: daß alſo die Verrätherei des Judas eine Folge dieſer Begebenheit war.

Und ſehet ihr nun wohl, lieben Brüder, wie lehrreich dieſe kleine Anekdote aus der Lebensgeſchichte Jeſu, nachdem ich ſie euch entwikelt und aus ihrem wahren Geſichtspunkte vorgeſtellt habe für euch alle iſt?

O möchtet ihr hier die ſo wichtige, zwar oft geſagte, aber noch von wenig Menſchen genug beherzigte Bemerkung euch einprägen: wie die kleinſcheinendſten Umſtände in der Welt oft die Keime der gröſten Begebenheiten werden können: wie ein Wort, eine Mine, ein ohngefährer Einfall, eine einzige Handlung, oft Folgen hervorbringen kan, die die ganze Reihe der Schikſale eines Menſchen beſtimmen: wie viel Aufmerkſamkeit oft ſolche kleine Umſtände ſowohl für den handelnden als für den, Handlungen und Schikſale beobachtenden, Menſchen verdienen.

Möchtet ihr ferner es fühlen, wie faſt jeder Tag des Lebens Jeſu, Schmerzen und Leiden enthielt, und wie er da oft am meiſten litte, wenn er einige Stunden dem Genuß der Freude oder wenigſtens der Ruhe gewidmet zu haben ſchien. — Denkt ſelbſt, was ſein Herz empfinden muſte, da er ſeine Freundin in dieſem Zuſtande der gefolterten Liebe erblikte und die Marter ſah, die ſie litte, und die ſeine Reden ihr verurſacht hatten. — Denkt es, wie dieſes Herz ihm bluten muſte, da er einen ſeiner Jünger auf dieſen Gipfel der Wuth ſah, da er ſeine verdorbne Seele ſo unheilbar, alle ſeine Lehren ſo fruchtlos, und dieſen Unglüklichen auf dem Wege zur ſchreklichſten That erblikte. — Ich weiß freylich, daß er dieſen Gang ſeines Herzens vorher geſehn, daß er ſeine Rachſucht ſelbſt geleitet, und ihn als Werkzeug ſeiner Abſichten benuzt hat. Aber ward ihm dadurch Judas gleichgültig? Hörte er darum auf, ſich über den Irweg dieſes Unglüklichen zu betrüben? Fühlte ers darum weniger, daß ſein eigner Jünger ſein Feind und zulezt ſein Verräther ward?

Möchtet ihr aber auch, liebe, wahrheitſuchende Leſer, bei dieſer Geſchichte eines liebetrunkenen Weibes einen ſchamvollen Blik zu euch ſelbſt thun. — Ihr ſehet hier einen Karakter, deren in der Geſchichte Jeſu mehrere vorkommen, und den man unter unſern heutigen Menſchen faſt gar nicht mehr findet. Ihr ſehet ein Herz, das von der innigſten, reinſten, feurigſten Liebe zu Jeſu durchdrungen war, ohne dieſe ihre Liebe je durch Spielwerke der Phantaſie genährt zu haben: ohne durch etwas anders als durch das Gefühl des Werthes ſeiner Perſon und ſeiner Lehren für ihn erwärmt worden zu ſeyn. — Dünkt euch dieß nicht beſchämend für unſere Chriſten? — Wo iſt heutzutage eine ſolche wahre, innige, herzliche Liebe zu Jeſu? Und wo iſt ſie ſo ganz reine Folge richtiger Urtheile von dem Werthe dieſes vortreflichen Mannes und — von der Unſchäzbarkeit ſeiner Lehren? — Iſt das, was unſere Menſchen noch etwa für Jeſum empfinden, wohl mehr als Aufwallung der Phantaſie? Sind es nicht höchſtens die Bilder von ſeinem Kreuze, Wunden, Nägelmahlen und dergleichen, mit denen ſich noch einige unterhalten, und ihr Herz für Jeſum zu erwärmen ſuchen? — Wie viele unter euch kennen ſo den unvergleichbaren Karakter Jeſu, wie er gekannt zu ſeyn verdient? Wie viele unter euch wiſſen die Wohlthat die Jeſus der Welt erzeigt hat, da er den poſitiven Religionskram des Juden- und Heidenthums zerſtöhrte, da er die ſeichten ungenießbaren und vernunftloſen Begriffe von Gott und Gottesverehrung verdrängte, da er zuerſt uns Gott als den unveränderlich liebenden und keines Verſöhnungsmittels bedürfenden Vater uns kennen lehrte, da er zuerſt den Willen Gottes uns bekant machte, und die Welt einſehen lehrte, daß Menſchenliebe die einzige Tugend, die einzige Gottesverehrung, der einzige Weg zur Gnade Gottes die Quelle aller Seligkeit, die Summe aller Foderungen Gottes ſey, da er alſo zuerſt die allen Menſchen erkenbare Wahrheit gemein machte, welche die hinreichendſten Antriebe zum Guten und den unerſchütterlichſten Troſt im Leiden und Tode enthalt — wie viele unter euch wiſſen dieß Verdienſt Jeſu um die Welt ſo zu ſchätzen, als es geſchäzt zu werden verdient? Wie viele lieben dieſen Wolthäter der Menſchheit, der ſo gar, um ſeine Zeitgenoſſen dieſer Wohlthaten empfänglich zu machen, ſich ſelbſt aufopferte, um durch Vernichtung ihres Meſſias, der Wahrheit den Eingang in ihre Herzen zu verſchaffen, wie er geliebt zu werden verdient? — Denket darüber ſelbſt weiter nach.

Möchtet ihr endlich, lieben Brüder, wie dieß edle Weib ſchiefe Urtheile ertragen lernen, und euch durch ſolche in keiner guten That irre machen laſſen, ſondern euch durch das Zeugniß eures Gewiſſens und durch den Beifall Gottes und der Rechtſchafnen entſchädigt glauben. — Möchtet ihr euch aber auch ſelbſt entſchlüſſen, euch ſolcher übereilten Urtheile zu enthalten und andere, bei ihren oft guten und edlen Handlungen, (deren Anlaſſe, Triebfedern, Abſichten ꝛc. ihr ja nicht kent) durch bittre Vorwürfe oder gar durch Andichtung ſchlechter Abſichten, nicht mehr zu kränken. — Möchtet ihr dabei von Jeſu lernen, welch eine heilige und edle Frucht der Menſchenliebe es iſt, andre gegen ſchiefe Urtheile zu vertheidigen, die durch das Gift der Verleumdung angegrifne Unſchuld zu retten, und euch der unterdrükten und verkanten Tugend muthvoll anzunehmen und ihr — den oft einzigen Lohn hienieden, — Lob und Anerkennung wieder zu geben.

Drey und neunzigſter Brief.

Königlicher Einzug.

Nach der Geſchichte, die ich euch, lieben Brüder, im vorigen Briefe entwikelt habe, fährt Johannes fort zu erzählen: „Bald aber ward es unter dem Volk in Judäa ruchtbar, daß Jeſus in Bethanien ſey. Und es ſtröhmte herzu nicht blos um Jeſum zu ſehen und zu hören, ſondern auch, den Lazarus in Augenſchein zu nehmen, den Jeſus von den Todten erwekt hatte. Dieß bewog die Oberprieſter zu neuen Berathſchlagungen, wie ſie auch den Lazarus aus der Welt ſchaffen wollten: weil ſo viel Juden um des Lazarus willen abfielen und an Jeſum glaubten.“ Joh. 12, 9 - 11.

Jeſus alſo war nur einige Tage in Jeruſalem vermißt und geſucht worden. Schon den Sonnabend kam die Nachricht überall hin, daß Jeſus einige Stunden vor der Stadt, in Bethanien ſich befinde. Und nun ſtürzte alles Volk hinaus, ihm entgegen.

Das alles war abſichtlicher Gang des Weiſen. In ſeinem Leben hatte Jeſus ſo nicht gehandelt. Erſt eine Wunderthat, bei der alles darauf angelegt war, daß ſie die ganze Nation und den Hof in Bewegung bringen muſte: um den Prieſtern das Meſſer an die Kehle zu ſezen. Dann flüchtet er in die Einöde, um ihnen Zeit zu laſſen zu Veranſtaltungen und nicht in der erſten Hize meuchelmörderiſch ums Leben zu kommen. Darauf zieht er mit Eklat die hohe Straſſe hinauf, über Jericho nach Jeruſalem, ſpricht kalt von der Nation und ſtößt dem Pöbel vor den Kopf: um den Prieſtern Muth zu machen, eine ordentliche Verhaftnehmung zu beſchlieſſen. Hierauf geht er nicht nach Jeruſalem, weil er da gerade zu wäre aufgegriffen worden, ſondern nach Bethanien, wo der Gegenſtand der algemeinen Bewundrung, Lazarus, war, um das Volk hinauszuloken und den Hauptſchritt zu thun, der ihn vor Pilato, obgleich nicht mit Grund, zum Verbrecher machen und den Prieſtern eine Gelegenheit zur kriminellen Klage in die Hände geben ſolte. — Höret wie Jeſus das einzuleiten wußte.

Er hatte den Sonnabend ſchon viel Volk herbeigezogen, ſo daß Bethanien mit Menſchen überall angefüllt war, und zugleich die Nachricht ausbreiten laſſen, er werde morgen nach Jeruſalem kommen. Joh. 12, 12. — Hätte er dieß leztere heimlich gehalten, ſo wäre nichts geſchehn. Alſo wars ſeine Abſicht, daß die in Jeruſalem ſchon zum Feſt verſamleten Juden von neuem rege werden und ihm entgegen ziehn ſolten.

Nun denkt euch einmal die Lage der Orte. Bethanien lag ein paar Stunden von Jeruſalem. Zwiſchen Bethanien und der Stadt lag ein Berg ſeitwärts, den man wegen ſeiner ſchönen Olivenwälder den Oelberg nannte. Am Fuſſe dieſes Berges, gen Jeruſalem zu, lag ein Fleken, Betſage, vor welchem man vorbei muſte, wenn man nach der Stadt wollte.

Den Sontag früh alſo zog Jeſus aus, ſchon von tauſenden umgeben und gieng nach Betſage zu. Als er nicht weit mehr davon war, erblikt er, was er vorher geſehen hatte, die ganze hohe Straſſe voller Menſchen. Er erwartet aber nicht, was dieſe thun würden. Er veranſtaltete ſelbſt, was ſie ſeinem dießmaligen Wunſche nach thun ſollten. Er ruft einigen ſeiner Jünger und heiſt ſie nach Bethſage hinein gehen. Er ſagt ihnen dabei, an dem und dem Hauſe würden ſie einen Eſel angebunden finden, den ſollten ſie ihn bringen und wenn ſie der Herr zu Rede ſezte, ſollten ſie nur ſagen, der Eſel ſey für ihm (beſtellt:) ſo werde man ihn ſogleich abfolgen laſſen. Dieß geſchah. Die Jünger fanden alles, wie der Meiſter es beſchrieben hatte und brachten das Thier. — Jezt war das Signal gegeben. Nie hatte Jeſus ſo etwas gethan. Dießmal ließ er ſich das Laſtthier ſelbſt holen. Und nun glühte plözlich in jeder Phantaſie der Gedanke, das iſt unſer König! Meßias, — Einige, vieleicht mit der Abſicht Jeſu Vertraute, gaben den Ton an.

Und ſchneller als ein Bliz fuhr der Geiſt der Freude durch die ganze Reihe Volks, welche die Heerſtraſſe bis Jeruſalem beſezt hatte. Jünger und Volk hieben Zweige ab, beſtreuten damit die Straſſe: einige breiteten ſogar ihre Kleider hin: andre legten ihm ihre Kleider unter und hoben ihn auf das Thier und — alle, vor Jeſu her und hinter ihm drein, ſchrien: „es lebe unſer König! Gott ſegne ihn! — Heil unſerm Könige! Heil aus der Höhe!„ Und ſo zog der tumultuirende Haufe mit ihm zur Stadt, führte unter ſolchem Freudengeſchrei ihn nach dem Tempel, und brachte den neuen König zur Wohnung der Gottheit, deren Stelle er nun unter ihnen vertreten ſollte. Matth. 19 Mark. 11. Luk. 19.

Und zweifelt nicht, lieben Brüder, daß dieß eine förmliche Ausrufung zum Könige war. Wenn ihr den Joſephus oder das alte Teſtament geleſen habt, ſo muß es euch in die Augen fallen, daß hier die volle Feierlichkeit einer Krönung war. So vom Volke umgeben, ſo auf Straſſen, mit Zweigen, Gras und Kleidern beſtreut, ſo auf einem Eſel von gutem alten Geſchlecht *), ſo angekündigt von jubelndem Volk· „Heil unſerm König: Heil ihm, der da komt im Namen des

---

*) Denn als ſolchen beſchreibt ihn der Grundtext. Siehe den Grotius über die Worte υιον υποζυγιου. Es iſt bekant, daß man auch bei ſolchen Thieren auf Geſchlechte und Ahnenzahl ſah.

des Herrn!„ d. h. den Gott uns beſcheret, ſo eingeführt in die Reſidenz, ſo dargeſtellt im Tempel Gottes; erſchienen wirklich ehemals diejenigen, welche das Volk ſich zum Könige gewählt hatte, und dafür erkant wiſſen wollte. Vergleichet die Stellen 2 Kön. 13 Richter 3, 10. 12, 14.

Und möget ihr noch fragen, warum Jeſus dieſen Aufzug begann? Möget ihr das abſichtliche bei dieſer ſeltſamen Erſcheinung verkennen?

Er, der ſonſt jedem Kranken verbot, von ſeiner Heilung zu ſprechen: er, der ſich augenbliklich entfernte, ſo bald man von ſeinen Thaten zu viel Aufhebens machte; (Matth. 12, 18-20) dieſer Mann, der ſonſt die Stille ſo liebte und ſchlechterdings für nichts als einen Weiſen gelten wollte, erſcheint jezt mit ſolchem Geräuſch und läßt ſich vom Judenpöbel zum Könige ausrufen?

Wie? hatte ſich der Plan ſeines Lebens verändert? hatte er ſich bisher nur verſtellt? war es vieleicht, wie der Verfaſſer der Fragmente ſagt, wirklich ſeine geheime Abſicht geweſen, ein weltlicher König zu werden? — Oder hatte er gar keine Abſicht dabei? War es ein zufälliger Auftritt, der ihn ſelbiſt überraſchte? Nichts von dem allen! — höret mich.

In Anſehung des Volks war die Scene eine natürliche Folge ihrer Meßiasträume, welche machten, daß es, bei dem erſten Schimmer von Hofnung eines Ausganges dieſer Träume, plözlich aufbraußte und den eingebildeten Meßias mit ofnen Armen empfing. Lazarus Geſchichte hatte die Menge in Alarm geſezt, und ſie war darüber, wie das etwas ganz altägliches iſt, in eine Art von Enthuſiasmus gerathen, der zwar ſeit einigen Tagen gefallen war, der aber auch nur einer kleinen Anfriſchung bedurfte, um in volle Flammen wieder auszubrechen. Daher die Evangeliſten berichten, daß das Volk, als der Zug am Fuß des Oelberges ankam, Loblieder angeſtimt und die Wunderthaten Jeſu, insbeſondre aber die Auferwekung Lazarus geprieſen habe. Luk. 19, 36. Joh. 12, 17. 18. Und eben dieſer Enthuſiasmus glühte jezt noch in den Herzen der Jünger. Nun, dachten ſie, ſey es doch endlich wahr, was ſie ſo lange gehoft hatten. Nun braußte ihre Imagination von hohen Poſten und fetten Einkünften. Nun war ihre ganze alte, von Jeſu ſo oft beſtrittne, Meßiasidee in vollem Feuer. —

Als daher der wilde Zug in der Stadt ankam, und die Phariſäer, die, im erſten Schreken, am erſten bei der Hand waren und die Autorität des Synedriums dem Galiläer entgegen ſezten: „Was iſt das für ein Aufzug? Weiſt du, daß du gegen den Staat ein Verbrechen begehſt? Biß du blos Volkslehrer, wie du ſeither vorgabſt, warum läſt du ſo etwas zu? Warum verbieteſt du es deinen Jüngern nicht?„ da entſchuldigte ſich Jeſus ſelbſt, nach Luk. 19, 39. 40, mit dieſem unaufhaltbaren Enthuſiasmus: „ehe könnten dieſe Steine anfangen zu ſchreien als dieſe Leute ſchweigen. — Ihr ſehet ja, daß es ein unbändiges Volk iſt, das ſeine Phantaſie erhizt hat, welche ihr Herren ja ſelbſt mit den Meſſiasträumen von Jugend auf angefüllt habt. Wie könt ihr verlangen, daß eine Leidenſchaft durch Zureden gehemt werde. Laſſt ſie nur. Zureden hilft hier nicht. Es wird ihnen bald von ſelbſt wieder vergehn.„

Daß Jeſus in der That dieß geantwortet und damit auch wirklich dieſe Leute befriedigt habe, das ſieht man aus dem Erfolge. Kein hoher Rath, keine römiſche Wache legt ſich weiter drein. Man läßt der Sache ihren Lauf: und — die feinen Böſewichter, welche ohnehin ſchon wuſten, daß es Jeſu Ernſt nicht war, ein König zu werden und das Volk aufzuwiegeln, benuzten blos dieſen Auftritt hinterher, eine ſcheinbare Klage beim Prokurator anhängig zu machen.

Allein, ob dieſe Scene gleich von Seiten des Volks unbedeutend und eine bloſſe Folge des blinden Enthuſiasmus für einen vermeinten Meßias war, ſo war ſie doch von Seiten Jeſu die allerabſichtlichſte Handlung, obgleich kein Menſch ſeinen Zwek errieth und errathen konte.

Ueberleget nur. Jeſus muſte ja, alles was jezt geſchah, vorherſehn. Es konte nicht fehlen, daß Lazarus die Nation herbeizog. Es konte nicht fehlen, daß das Volk aus Jeruſalem ihm entgegen zog, da es ihn ſchon einige Tage vermißt, geſucht, gewünſcht hatte, und er es ruchtbar werden ließ, daß er in Bethanien ſey und den Sontag zur Stadt ziehn wolle. Es konte nicht fehlen, daß die Zeit des Oſterfeſts, die Nähe der Hauptſtadt und des Tempels, die Perſon, die Art wie er dießmal reiſte, die ungeheure Menge des Volks, das algemeine Geſpräch von Lazarus, der tauſendfach erſchallende Meßiasnahme — daß alle dieſe Umſtände — jezt — das bewirken muſten. Da alſo Jeſus, (fühlet das unwiderlegliche dieſes Schluſſes) alle dieſe Umſtände kante, da er gleichwohl nicht nur ſich dem Volke nicht entzog, welches ihm leicht war: da er ſogar ſelbſt das Thier beſtellte (denn daß es beſtellt war, iſt augenſcheinlich) und ſeine eignen Jünger es holen ließ ſo muß er mit Abſicht hier gehandelt haben, ſo kan es kein Zufall, keine Ueberraſchung geweſen ſeyn.

Aber dieſe Abſicht konte ſchlechterdings nicht ſeyn, wirklich König zu werden, wie der Fragmentiſt will. Denn in dem Augenblike, da er im Tempel ankommt, bricht er die ganze Scene ab, ohne weder durch die Prieſter noch durch den Prokurator dazu gezwungen zu ſeyn. Er erſcheint auf einmal wieder in ſeiner gewöhnlichen Geſtalt als Volkslehrer. Man ſieht keine Spur eines Königs an ihm. Ja er tritt öffentlich auf und redet in dem vorigen Tone von ſeinem Reiche, daß es nicht von dieſer Welt ſey. — Warlich, lieben Brüder, ſo handelt ein Mann nicht, der ein ſolches Spiel im Ernſte begann. Hieß daß nicht das Volk mit Gewalt von ſich ſcheuchen und ihre Herzen erkälten? Hieß das nicht die Krone mit Füßen treten, die er ſich hatte aufſezen laſſen? Konte ein vernünftiger Mann, dem es wirklich um ein Königreich zu thun war, ſo unbeſonnen handeln? — Warum ließ er jezt, da wenigſtens 100000 Menſchen auf ſeinen Wink zu wirken bereit waren, nicht den Tempel beſezen? Warum nahm er die Stadt nicht ein? Wer hinderte ihn? Warum legte er nicht königlichen Staat an? Warum wählte er ſich nicht ein glänzendes Gefolge? Warum veranſtaltete er nicht dem Volke ein Mahl, das prächtiger war, wie das in Galliläa, da er 5000 Menſchen ſpeißte? Wollte er nicht, ſo verſtund er ſeinen Vortheil nicht. Konte er nicht, ſo war er ein Thor, daß ers angefangen hatte. — Kurz, es iſt nie eine ſeichtere und grundloſere Behauptung erhört worden, als die des Fragmentiſten. — Das ganze Betragen Jeſu zeigt, daß er mit Abſicht dieſen Einzug veranſtaltet hatte, um einen Schritt gethan zu haben, der ihm den Schein der Strafbarkeit zuzog, ohne je dieſen Schritt fortſezen zu wollen. Es war augenſcheinlich ein Stük ſeines Plans. Dieſe ganze Scene hatte er ſelbſt veranlaßt, um den Prieſtern ein ſcheinbares Recht gegen ihn in die Hände zu geben, und ihnen dadurch ſeine Hinrichtung zu erleichtern. Und wenn kein einziger eurer Bibelausleger dieſen Geſichtspunkt bemerkt hat, ſo iſt es dennoch der einzige wahre Geſichtspunkt, aus welchem ihr dieſe Geſchichte betrachten müſſet, wenn ihr einen vernünftigen und mit den Umſtänden, mit den Folgen, und dem Karakter Jeſu zuſammenſtimmenden Zwek derſelben finden wollet.

Und ſaget nicht, daß Jeſus durch dieſen Schritt ſeinem Hauptzweke, der Vernichtung des Vorurtheils vom irdiſchen Meßias, geſchadet habe. Denn es war ja nichts als augenblikliche Begünſtigung deſſelben. Und wenn ihr als Menſchenkenner wißt, daß ſchnell entſtandene Leidenſchaften durch Täuſchungen geſchwächt und deſto ſicherer ertödtet werden, je erſchütternder die Täuſchungen ſind, ſo werdet ihr begreifen, daß Jeſus durch dieſe Scene den Enthuſiasmus ſeiner Schüler für ihre Meßiasträume geradezu erkälten und ihnen eine faſt tödliche Wunde verſezen muſte. Denn je mehr er jezt ihre Phantaſie in Spannung geſezt, und ihre Hofnungen einer irdiſchen Herrlichkeit aufgeſchwellt hatte, deſto tiefer muſten auch nun dieſe Hofnungen ſinken, da ſie wenig Stunden darauf ſich ſo getäuſcht ſahen und ihren Meßias plözlich wieder in der alten Geſtalt des Lehrers erblikten und in ſeinem vorigen Tone reden hörten.

Alſo erreichte Jeſus ſeinen Mittelzwek, — er gab den Prieſtern Gelegenheit zur rechtlichen Klage, ohne welche ſeine Hinrichtung unmöglich durchzuſezen war — ohne ſeinem Hauptzweke im mindeſten-geſchadet, oder ſich bei der vernünftigen Nachwelt einen gegründeten Vorwurf zugezogen zu haben.

Aber ihr, lieben Brüder, wenn ihr dieß einſehet, und — dabei geſtehn müſſet, daß ihr vielleicht noch nie dieſen Einzug Jeſu aus einem ſolchen Geſichtspunkt betrachtet und die wahre Beziehung deſſelben gefunden hattet, verzeihet um deſto mehr jenem Verfaſſer des Buchs über den Zweck Jeſu, und jedem, der mit ihm auf gleiche Abwege gerieth, daß er ihn nicht fand. Fluchet ihm nicht, weil er den Stifter eures Glaubens geläſtert, und eines ſo armſeligen Zwecks fähig gehalten hat. — Irren iſt menſchlich und verdient immer Bedaurung und brüderliche Zurechtweiſung, aber keine übeln Begegnungen, noch weniger Strafe oder Haß. Irrthum muß, beſonders bei denen, die das Geſez der Liebe kennen und ehren, nie ein Grund werden, einen Menſchen zu verdammen. — Vielleicht genießt jener Verfaſſer ſchon jezt vor dem Throne Gottes die Freude, ſeinen Irrthum erkant zu haben, und kent und liebt jezt Jeſum deſto inniger, jemehr er ihn hienieden verkant und verachtet hatte.

Verdammet keinen der Jeſum miskent. Aber freuet euch, daß ihr ihn beſſer kennt, und danket Gott für das vollkommnere Licht, das er euch mitgetheilt hat. Genießt mit dankvollem Herzen eure reinern Einſichten, und laſſet die edlern Begriffe von der unbegränzten Liebe Jeſu, und von der heldenmüthigen Jugend, mit welcher er hier ſeine Hinrichtung zum Beſten ſeines wolthätigen Zwecks ſelbſt beförderte, euch für den Stifter eures Glaubens deſto mehr erwärmen. Warlich, warlich er verdient es, der Gegenſtand der innigſten Hochachtung und der feurigſten Liebe aller guten und weiſen Menſchen zu ſeyn. Denn nichts konte ihn bewegen, mit unerhörter Geiſtesſtärke eine ſolche Leidensbahn zu wählen und auf ihr auszuhalten, als die göttliche Freude, die der Gedanke ihm ſchuf, einen unerſchütterlichen Grund zur Veredlung und Beſeligung der Menſchheit gelegt zu haben. Alſo machet ihm nun auch an eurem Theile dieſe Freude, und genieſſet das Gut, das er mit ſeinem Blute euch erkaufte. Liebet die Wahrheit für die er ſich aufopferte. Bekämpft die Ungeheuer des Aberglaubens und Laſters, deren Vertilgung ihn ſo viel Leiden verurſachten. Laſſet ſeinen Zwek ihn auch an euch erreichen und verabſchiedet jene Spielwerke der Phantaſie, welche ihr mit ſeinen Wundern und äuſerlicher Geſchichte bisher getrieben habet, und haltet euch allein an ſeinen Geiſt, an ſeine vernünftige Lehre, und laſſet euch durch ſie zu weiſen und glüklichen Menſchen machen. Ja verbindet ſelbſt eure Herzen mit den Herzen dieſes Menſchenfreundes, und ſuchet ſeinen Zwek, ich meine die Verdrängung des Aberglaubens und die Rükkehr der Menſchheit zur reinen Vernunft, ſo viel an euch iſt, in der Welt zu befördern.

Fluchet auch nicht denen unglücklichen Werkzeugen der Vorſehung, durch welche ſie das Schikſal Jeſu vollendete und ſeine Zweke ihn erreichen ließ: nicht ſeinem Verräther, nicht jenen jüdiſchen Prieſtern, nicht dem wankelmüthigen Volke, ſelbſt jenen Phariſäern nicht, die überall als die erbittertſten Feinde des unſchuldigen Jeſu erſcheinen. Bedauert ſie als Verblendete und durch Erziehung und Barbarei der Zeiten an Herz und Geiſt verdorbne Menſchen und — überlaſſet ſie der Barmherzigkeit Gottes, welche ſelbſt auf dem Wege des Laſters den Sünder ſeinen Irrthum büſſen und ſeiner Krankheit Heilung finden läßt.

Ziehet euch aber aus dem abſcheulichen Betragen dieſer Menſchen die wichtige Lehre, daß poſitive Religion auch nicht den mindeſten Nuzen zur Aufklärung und Bildung hat: daß alſo äuſerlicher Gottesdienſt, Sakramente, Leſung des göttlichen Worts u. d. ſchlechterdings die Veredlung und Beſeligung des Menſchen nicht entſcheidet: daß vielmehr ein Menſch der eifrigſte Beobachter dieſer äuſerlichen Religion und doch zugleich der verdorbenſte Taugenichts ſeyn kann — Dieſe Menſchen, welche den tugendhaften Mann ſo haßten, die das Volk ſo vorſäzlich betrogen und im Aberglauben zu erhalten ſuchten, die endlich aus blindem Eifer Mörder des heiligſten der Menſchen wurden, waren die eifrigſten Beter, die fleißigſten Kirchengeher, die andächtigſten bei Adminiſtration der Sakramente und doch — waren ſie die ſchlechteſten Menſchen von der Welt. Traut alſo keinem Menſchen der durch äuſere Andacht euch für ſeine Frömmigkeit einzunehmen ſucht. Glaubt gegentheils nicht, daß der keine Religion hat, der dieſe Dinge vernachläßigt. Suchet auch ſelbſt eure Religion, euren Werth vor Gott nicht in Beobachtung poſitiver Religionsvorſchriften (die vernünftig gebraucht zwar oft ihren Nutzen haben, aber nicht Religion ſind, ſo fern Religion der Weg zur Seeligkeit iſt) ſondern in demjenigen Glauben an Jeſum, der in der Befolgung ſeiner Lehre beſteht, welche in der von der Vernunft geleiteten Menſchenliebe ſich koncentrirt.

Vier und neunzigſter Brief.

Jeſus weiſſagt Unglük dem Volk, das ihn zum Könige ausrufte.

Dieſer Auftritt, lieben Brüder, iſt in vielerlei Betracht merkwürdig und verdient alſo eine nähere Beleuchtung.

Jeſus verkündigt hier dem jubelnden Volke ſeinen bevorſtehenden Untergang, der unter Veſpaſian erfolgte und den der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus uns fürchterlich genug beſchrieben hat.

Die erſte Frage, die der philoſophiſche Leſer hiebei aufwerfen muſte, iſt ohnſtreitig dieſe wie Jeſus dieß Schikſal der Juden, daß nehmlich die Römer ſie bekriegen, das Land verwüſten, Stadt und Tempel in einen Steinhaufen verwandeln und ein ſchrekliches Blutbad unter den Einwohnern anrichten würden, wiſſen und einige Jahrzehende vorausſagen konte?

Diejenigen, welche in Jeſu eine beſondere Perſon der Gottheit ſich denken und ihm Allwiſſenheit zuſchreiben, löſen das Räthſel freylich am geſchwindeſten. Aber da für einen unbefangnen Bibelleſer von jener ſeltſamen Meinung kein Schatten von Beweis vorhanden iſt und alle geſunde Vernunft mit ihr ſtreitet *), ſo können wir uns an dieſer Auflöſung ohnmöglich begnügen: zumal da Jeſus ihr ſelbſt widerſpricht, indem er dieß Schikſal der Juden als natürliche Folge ihres dermahligen Zuſtandes angiebt: „darum, daß du nicht erkant haſt — was zu deinem Frieden dient. „ — War es poſitive Strafe, die Gott frey und willkührlich über die Nation verhieng (wie wenn z. B. ein Officier ſeinen Burſchen Stokſchläge diktirt) ſo gehörte freylich eigne oder mitgetheilte Alwiſſenheit dazu, eine ſolche Strafe mehr als dreiſig Jahre vorher zu verkündigen. Aber wenn dieß Strafgericht Gottes, wie mans nennt, nichts als natürliche Folge war, die in der Reihe der natürlichen Urſachen und Wirkungen ihren Grund hatte, die vermöge der Umſtände unausbleiblich erfolgen muſte, ſo hatte derjenige keine Alwiſſenheit nöthig, der uns dieſes Strafgericht vorherſagen wollte, vorausgeſezt, daß er dieſe Umſtände kante, und ihre Verbindung einſah. — Und aus dieſem Geſichtspunkte habe ich in den erſten beiden Bändchen dieſes Werks mit den Wundern auch alle Weiſſagungen verworfen und die vorhandenen Ankündigungen der Propheten als natürliche Einſichten euch vorgeſtellt, die ſie ohne übernatürliche Wirkung Gottes ſehr leicht haben konten: welches ihr noch einmal, ſo ihr nöthig findet, nachleſen möget.

---

*) Siehe B. I. Br. 10. 11.

Jezt will ich euch nur die natürlichen und Jeſu hinlänglich bekanten Urſachen des Schikſals der Juden in der Reihe entwikeln. Sie lagen

1) In dem Karakter der Nation. Die Juden waren zu allen Zeiten, vornehmlich aber damals, da Aberglaube und Barbarei unter ihnen den höchſten Grad erreicht und ſie zu einen der roheſten Völker gemacht hatte, ein ſtörriſches und unbiegſames Volk. Dieſer Karakter ward vornehmlich durch ihre rohen Begriffe von der Gottheit genährt und unausrottlich gemacht. Ihr Gott war nichts als ein morgenländiſcher Deſpot. Und durch ſolche Begriffe waren ſie ſklaviſche Menſchen und blinde Verehrer ihrer Prieſter geworden. Ihre Religion war nichts weiter als Frohndienſt und ihr Glaube Nachbeterei. Die Vernunft hatte alſo ihre Rechte verloren. Sie dachten nicht, ſondern ſie lieſſen ihre Prieſter für ſich denken, weil alles, was dieſe ihnen ſagten, Ausſpruch der Gottheit war. Dieß Sklaviſche ihres Geiſtes hatte ſie ſchlechtdenkend und niederträchtig gemacht. Ihre Vorſtellungen hatten ihre Empfindungen geformt. Wie ihr Gott war, ſo war auch ihr Herz d. h. hartherzig, ſtürmiſch, rachſichtig, ſtolz, unduldſam. — Hiezu kam dann die eingebildete Heiligkeit ihres Volks und ihres Geſezes, welche ſie gegen alle übrige Völker trozig, hochmüthig und haßvoll machte. Sie ſahen ſich für die Lieblinge der Gottheit an und hielten die übrigen Menſchen für Hunde. Sie

ſtatuirten gegen die Nichtjuden keine Pflichten. Verträge, Eide, alles war ihnen nichts, wenn die Rede von Heiden war. — Und aus dieſen Geſinnungen entſtund natürlicherweiſe ein ſtets reger Geiſt des Aufruhrs und der Empörung. Sie unterwarfen ſich dem Eroberer nur ſo lange, als ſie Uebermacht fühlten. Aber ſie giengen ſtets mit den Gedanken ſchwanger, gegen die Regierung ſich zu empören, weil ſie es für Sünde hielten, unter einem heidniſchen Zepter zu ſtehn. Keine Geſeze, keine Obrigkeit war ihnen heilig. Sie traten alles mit Füſſen, ſobald ſich eine Gelegenheit zeigte, zu rebelliren.

2) Zu dieſer ſittlichen Verdorbenheit kamen zu den Zeiten Jeſu ihre Meßiasträume. — Einige Jahrhunderte hatten ſie ſchon unter heidniſcher Botmäßigkeit geſtanden und ihre vermeinte theokratiſche Regierung (die nichts weiter als Pfaffenregiment war) verloren. In der Zeit hatten ſie unaufhörlich nach einer Gelegenheit geſeufzt, dieß Joch abſchütteln zu können. Da nun die alte Geſchichte ihres Volks ihnen immer von Heilanden, von Geſalbten des Herrn (Meßias, Chriſtus Gottes) erzählte, welche Gott ehemals geſandt hatte, wie ſie es nannten, das Volk zu erlöſen und es vom Druk der Heiden zu befreien, ſo hatte ſich der Gedanke, als eine Nationalidee veſtgeſezt, Gott werde einſt wieder einen ſolchen Heiland oder Geſalbten ihnen ſenden, der ſie vom Joche der Römer erlöſe. Und da dieſer Natio-

nalglaube von den Prieſtern abſichtlich unterſtüzt wurde, welche die Theokratie eben ſo aufrichtig der römiſchen Regierung vorzogen als die Mönche die Gewalt des Pabſtes dem Regiment des Kaiſers; ſo verwebten dieſe Prieſter jenen Wahn mit der Religion und deuteten dahin eine Menge Stellen ihrer heiligen Bücher. Und daher entſtunden jene zahlloſen Weiſſagungen vom Meßias, die jeder nach ſeinem Wunſche ſich auslegte. — Von ſolchen Träumen alſo, welche von Kindheit an die Phantaſie anſchwängerten, wurde die Nation theils in ihrem Stolze und Troze beveſtiget, theils geneigt gemacht, jedem Betrüger, der ſich an ihre Spize ſtellte, nachzuziehn und ſich zu Meitereien und Aufruhr verleiten zu laſſen. —

3) Die Macht dieſes unſeligen Vorurtheils vom eroberndem Meßias hatte ſich auch ſchon mehrmahlen thatig gezeigt. Die Juden hatten bereits unter dem Pompeius und andern Befehlshabern der Römer einigemal rebellirt. — Es hatten ſchon verſchiedne Betrüger, die ſich für den Meßias ausgaben, Rotten geſamlet, die im Lande umherzogen und Plünderungen und Verheerungen anrichteten.

Dieß muſte alſo nothwendig die Römer ihnen abgeneigt machen und ein gegenſeitiges Mistrauen hervorbringen: ſo wie die Dumheit, der ſcheusliche Aberglaube, nebſt dem elenden Stolze dieſes rohen und werthloſen Volks, ihnen ſchon längſt Verachtung gegen daſſelbe eingeflößt hatte.

5) Hiezu kommt, was hiſtoriſch gewiß iſt,
ß im römiſchen Senat ſchon mehrmalen die Zer-
öhrung der alzubeveſtigten Hauptſtadt der Ju-
n und eine völlige Unterjochung des Volks war
ſchloſſen worden — nur daß bis jezt, die in-
rlichen Unruhen in Rom, die Ausführung dieſes
ans verzögert hatten, ſo daß der Krieg nicht
t dem gehörigen Nachdruk hatte geführt werden
nnen. — Daher das politiſche Syſtem in Rom
r ein wenig ruhiger werden und die höchſte Ge-
lt in die Hände eines Mannes kommen durfte,
r nicht nöthig hatte, ſeine Heere gegen ſeine Re-
ndubler anzuführen, ſo war nichts gewiſſer, als
ß der längſt gefaßte Vorſaz, dieß rebelliſche Volk
szurotten und es auf ewig zu unterjochen und ſei-
alte Verfaſſung zu zerſtöhren, ausgeführt wur-
Und

6) Die Tyrannei der römiſchen Landpfle-
, welche die Juden durch ihre Gelderpreſſungen
ſchreienden Ungerechtigkeiten, die ſie an den
terthanen verübten, mit jedem Jahre erbitterter
elliſcher und troziger machte, und ihren ohnehin
on empöreriſchen Geiſt oft bis an die Gränzen
Wuth und Verzweiflung brachte, ließ es mit
verläßigkeit vorher ſehn, daß es über lang oder
zu einer algemeinen Revolte kommen muſte —
der ſo viel Urſachen wirkſam waren — welche
Römer nöthigen würden, dieſem Volke das
raus zu machen.

Und nun begreifet ihr, lieben Brüder, wie es Jeſus wiſſen konnte, daß eine Zeit kommen würde, wo die Feinde der Juden Stadt und Tempel zerſtören und den größten Theil der Nation vertilgen würden.

Der hinreichende Grund lag, wenn ich bibliſch reden ſoll, in der Sünde d. h. in der ſittlichen Verdorbenheit des Volks, von welcher er ſie ſo gern erlöſen wollte, um ſie, indem er ſie zu vernünftigen Menſchen bildete und, mit dem Aberglauben, ihren rebelliſchen Geiſt durch den Geiſt ſeines Evangelii verdrängte, von der Strafe d. h. den gewiſſen Folgen jener Verdorbenheit zu befreien. Da nun dieſer Grund blieb, — da Jeſus ſahe, daß die Nation nicht zu beſſern (zu erlöſen) war, ſo konte er jezt mit Zuverläßigkeit vorher ſehen, daß die ſchreklichſten Folgen in kurzem eintreten müſten und daß es kein Menſchenalter (γενεα) mehr mit den Juden dauern konte. Denn bey der Fortdauer des rebelliſchen Geiſtes dieſer Nation, den die Tirannei der Landpfleger mit jedem Jahre wüthender machte und, bei jenen ſchon gefaßten Entſchließungen des römiſchen Senats, muſte es in kurzen zu einem Sturme kommen, in welchem der jüdiſche Staat verſchlungen und Tempel, Geſez und alles was Judenthum hieß, zertrümmert wurde.

Und ſo, lieben Brüder, entdeket ihr, mit der Entſtehungsart dieſer Aeuſerungen Jeſu, auch ihren Sinn. Ich wenigſtens kan mir es ſehr deut-

lich

ſich denken, was eben jezt in der Seele Jeſu vorgieng, da er ſeine ſchwachen und irdiſche Herrlichkeit träumenden Jünger neben ſich, und die ganze Heerſtraſſe mit einem zahlloſen Haufen eines rohen Pöbels überdekt ſahe, der an ihm nichts als den Wunderthäter und Rebellenanführer ſich dachte und groſſentheils ſchon mit Plünderungen und andern Dolheiten ſchwanger gieng: — wie er da, in ganz andere Abſicht einherzog, als dieſer Pöbel ihn geleitete: — wie er da traurig und mit niedergeſchlagnen Augen auf dem Laſtthiere ſaß, und ſo innig es fühlte, daß nicht die göttliche Kraft ſeiner Lehren, nicht Liebe zur Wahrheit dieſer Menge belebte, die jetzt in Hoſianna ihm rief, ſondern daß niederer Eigennuz und von den ſchlechteſten Grundſäzen erzeugte Geſinnungen die Triebfeder dieſes Freudengeſchrei's waren: — wie er bey ſich ſelbſt dachte: „ach ihr armen „unglüklichen Menſchen! daß ich eure Blindheit jezt benuzen und euren Aberglauben zu meinen Abſichten gebrauchen muß: — Gott! „wie betrübt iſt es, eine ſolche Menge verirrter „Menſchen zu ſehn, die auf ein Scheingut losſtürmen und ſich, indem ſie dem Gipfel der „Glükſeligkeit entgegen eilen, ihrem Verderben „nähern!„ — deutlich denke ich mirs, wie er bei dieſen kummervollen Vorſtellungen, ohne ein Wort zu ſprechen, durch die jauchzenden Reihen fortritt und — wie ihm, als er um den Berg herumkam und die ſchöne Stadt ſich auf einmal ihm zeigte, plözlich der Gedanke lebhafter ward, den er ſchon oft gedacht und oft ziemlich laut geſagt hatte, daß dieß verblendete Volk, auf die Heiligkeit ſeines Tempels und die Veſtigkeit ſeiner Mauren trozend, unvermeidlich ſich ſeinen Untergang bereiten werde: — wie da ſein menſchenliebendes Herz es ſo tief empfand, daß alle ſeine Warnungen, daß alle ſeine Bemühungen dieß Volk zur Vernunft zurükzuführen und den Ketten des Aberglaubens zu entreiſſen, vergeblich geweſen wären: — wie ſich ihm da die fürchterlichen Auftritte vor Augen ſtellten, welche der rebelliſche Geiſt der Nation und Roms unaufhaltſame Rachſucht ahnden ließ: — wie ihm da eine Thräne ins Auge trat: — wie er auf einmal ſtille hielt und, weinend, den Jubel des Volks unterbrach: — „Unglükliche Stadt! „Verblendetes Volk! o daß du noch — noch es „erkennen möchteſt, was zu deinem Frieden „dient! — Noch wäre es Zeit. Noch wäre „deine Rettung möglich. — Ach daß dieſer dein „heutiger Freudentag, an welchem der Aberglaube dich mit leeren Hofnungen berauſcht, ein „Tag der Reue und Beſſerung wäre! daß du „ſtatt aufrühreriſcher Gedanken, auf die Mittel „zu deiner Rettung bedacht wäreſt, die ich dir „ſo oft gezeigt habe. — Aber, es iſt vor deinen „Augen verborgen. Dein Verderben iſt unbeſiegbar, und dein Untergang unvermeidlich. „Du ſiehſt den Abgrund nicht, an welchem du

„ſtehſt

„ſiehſt. Deine Meſſiasträume haben dich trunken gemacht. „Du greifeſt nach täuſchenden „Freuden, und das wahre Glük iſt dir unbekant. „Du frohlokſt über einen eingebildeten Retter „und den wahren Erlöſer verſchmähſt du. Du „trozeſt auf Tempel und Opfer und läßt dich „nicht überzeugen, daß Gottes Wohlgefallen und „ſeine Segnungen natürliche Folgen der Tugend „ſind. Du erwarteſt dein Heil von der Hand „der Allmacht und willſt nicht einſehen lernen, daß „es allein auf deiner Beſſerung beruhe. — Armes, unglückliches Volk, wie haben deine verirten Prieſter dich irre geführt! Wie haben ſie „dir den Weg zum Glük ſo verſchloſſen! Wie „haben ſie mit falſchen Erwartungen dich getäuſcht und dich taub gegen meine Belehrungen „gemacht. — Ach ich ſehe dein Unglük! Ich „ſehe es, mit blutendem Herzen, daß meine „Lehre dich nie zu einem friedlichen, ruhigen, „arbeitſamen und ſtillen Volke machen wird. Ich „ſehe den Geiſt des Aufruhrs, wie er an dieſem „deinem Tage ſich regt: wie er die unſelige Triebfeder deines Freudengeſchrei's iſt: und — wie „er, ehe' dieß Menſchenalter vergeht, dich ins „Verderben ſtürzen wird. Ich ſeh' es, wie er „deine Feinde herbeirufen wird: wie ſie kommen „und eine Wagenburg um dein vermeintes Heiligthum ziehen, wie ſie Stadt und Tempel in „einen Steinhaufen verwandeln und deiner Kinder Blut wie Ströhme flieſſen laſſen werden —

„darum, daß du nicht erkant haſt, die Zeit deiner
„Heimſuchung, wo Gott Warnung dir gab,
„und Rettung durch mich dir anbot!„

In dieſem Tone, lieben Brüder, und mit ſolchen Empfindungen, ſprach Jeſus zum Volk. — Was denkt ihr dabei?

Habt ihr wol je den Zug des Karakters Jeſu bemerkt, der bei dieſem Auftritte ſich zeigt? Oder meinet ihr, daß es etwas gemeines iſt, was ihr hier ſehet und höret? — Jeſus weinet über Jeruſalem, über eine Stadt, welche die Wohnung der verwildertſten und häßlichſten Menſchen war, die vielleicht irgend wo gelebt haben: weint über ein Volk, das ihn haßte und für ſeine Wohlthaten ihn bis aufs Blut verfolgte: weint Thränen der mitleidigen Liebe über einen Haufen Menſchen, welche durch Faulheit, Betrügerei, Niederträchtigkeit und alle Arten der unedlen Geſinnungen ſich auszeichneten? Fleht weinend, daß ſie noch ſich retten laſſen möchten? Wünſcht mit ſolcher Innigkeit ein Unglük von ihnen abzuwenden, das ſie längſt ſchon verdient hatten?

Sagt, ob ihr je ein Herz fandet, das ſo voll des heiligen Geiſtes, ſo voll der ſeltenſten, der erhabenſten, der gottähnlichſten Geſinnungen war? Sagt, habt ihr je was erlebt, daß ein Menſch ſo um ſeine Feinde getrauert hat? Sahet ihr je Thränen dieſer Art weinen? — Warhaftig, dieſe Höhe der Tugend hat noch kein Sterblicher erreicht und wird ſie auch keiner je erreichen bis — wir Chriſtenthum in der Welt haben werden, d. h. bis diejenige Religion in der Welt die herrſchende ſeyn wird, welche die Liebe zur einzigen Gottesverehrung erhebt.

[illegible] Menſchen, welche in Abſicht auf Denkungsart und Sitten nichts hatten, was Achtung gegen ſie einflöſſen konte; die im Gegentheil alles waren, was Abſcheu erregen muſte: Menſchen, welche Jeſum und ſeinen wohlthätigen Zwek von ganzer Seele haßten: welche ihm jezt blos deswegen zujauchzten, weil ſie Vorſchub ihrer ausſchweifendſten Begierden von ihm erwarteten: ſolche Menſchen noch lieben, ſie mit ſolcher Wärme lieben, ihnen nicht nur verzeihen, ſondern ſogar über die verdienteſten Folgen ihrer Verdorbenheit trauern, ſie mit dem Eifer des treuſten Freundes zu retten ſuchen, ihren Fall beweinen — ſagt, was gehört dazu für ein heller Geiſt, für ein freyer und über alle unwillkührliche Regungen der Seele herrſchender Verſtand, für eine geübte und über alle Schwachheiten der menſchlichen Natur erhabne Tugend? — Hat euch je der Fall eines erbitterten und durch alle Verſuche der grosmüthigſten Liebe unverbeſſerlichen Feindes Thränen gekoſtet? — Und wo war dieß Herz Jeſu ſo gebildet worden? zu einer Zeit und unter einer Nation, wo die rohſten Begriffe von der Gottheit die rohſte Moral erzeugt hatte?

Warhaftig, meine Brüder, in ſolchen Auftritten erſcheint mir Jeſus gröſſer, liebenswürdiger, verehrungswerther, als — bei allen ſeinen von Juden und jüdiſchdenkenden Chriſten angeſtaunten Wunderthaten.

In ſolchen Scenen entdeke ich ſtärkere Beweiſe für die Wahrheit und göttliche Kraft der Lehre Jeſu, als mir alle unſere Theologiſchen Syſteme geben können.

In ſolchen Auftritten finde ich mehr Moral als in allen Moralen eurer chriſtlichen Gelehrten, die die Menſchenliebe nur den Namen nach kennen und ſie durch jenes Gewäſche von einem ſelbſterfundnen Glauben —- zur Nebenſache herabwürdigen.

In ſolchen Auftritten endlich erblike ich die gründlichſte Rechtfertigung der Geſchichte Jeſu gegen alle Spöttereien unſerer aberwizigen Weiſen — Laſſet mich bei dieſen lezten Gedanken noch einen Augenblik weilen.

Der Verfaſſer des Buchs über den Zwek Jeſu ſo wie andre nach ihm — beſonders der Träumer des Horus — machen Jeſum zu einen Betrüger und beſchuldigen ihn, daß er, weit entfernt, für Aufklärung und Beſeligung der Menſchheit ſich aufzuopfern, blos eigennüze Abſichten gehabt habe und — wie alle gemeinen Menſchenſeelen — von der Triebfeder der Selbſtſucht geleitet worden ſey. Sagt, lieben Brüder, ob ihr ſolche Beſchuldigungen wohl mit dieſem Auftritte reimen könt?

Iſts möglich, daß ein Mann, wie unſre Philoſophen groſſentheils, ein ſelbſtſüchtiger Egoiſt war, der in dieſem Zeitpunkte und unter dieſen Umſtänden, ſo reden und ſolche Empfindungen äuſern konte?

Ich frage weiter. Hatte der Einzug Jeſu wirklich die kindiſche Abſicht, die ihm der Verfaſſer der Fragmente ſchuld giebt, die Abſicht, eine weltliche Krone zu uſurpiren, wie konte Jeſus in aller Welt auf die Gedanken kommen, die er hier äuſert? Wie war es möglich, daß er in dem Augenblike, da er den jüdiſchen Thron zu beſteigen gedachte, den Untergang deſſelben ahndete und — glaubte?

Und ſollte wohl ein vernünftiger Menſch, ich will nicht ſagen ein Weiſer, ſichs haben in den Sinn kommen laſſen, nach der Herrſchaft über ein Land und Volk zu ſtreben, von dem er mit ſolcher Zuverſicht vorherſahe und vorherſagte, daß es in kurzem, von ſeinen Feinden werde unterjocht und auf ewig zu Grunde gerichtet werden.

Ich frage noch mehr. Wenn Jeſus eines ſo kleinen Ehrgeizes fähig war, ſich den armſeligen Zepter über Judäa zu wünſchen, von dem er ſelbſt glaubte, daß er von ſo kurzer Dauer ſeyn werde, ſo ſage man mir, wie doch wohl ein vernünftiger Mann ſo unbeſonnen handeln und ſich eben zu der Zeit, wo ihm ſeine Unterthanen öffentlich huldigten, wo ſie ihn zum Throne begleiteten, und wo alles darauf ankam, das Volk bei Fröhlichkeit und Muth zu erhalten, ſich hinſtellen und weinen konte? Und — wie eben dieſer Mann ſo unklug ſeyn und laut — ſeines Reichs und ſeines Volks Untergang weiſſagen konte, den er ja, wenn er ihn auch vorherſahe, doch — aus Politik — jezt — verſchweigen muſte?

Gewiß, lieben Brüder, dieſe Verkündigungen, dieſe Thränen Jeſu ſind entweder ein Be-

Beweis von dem höchſten Grade der Verirrung ſeines Verſtandes, oder — es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß Jeſus im Ernſt eine jüdiſche Krone geſucht habe: und — der Zwek dieſer Handlung Jeſu, den ich euch angegeben habe, iſt der einzige wahre, ſo wenig ihn auch eure bisherigen Bibelausleger bemerkt haben.

Fünf und neunzigſter Brief.

Tempelreforme.

Ihr kennt bereits, lieben Brüder, die Geſchichte von der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel aus dem vierten Bande meiner Briefe. Ich werde euch alſo hier nur ſo viel darüber ſagen, als nöthig iſt, um ſie, als einen Theil der Veranſtaltungen Jeſu zu ſeiner Hinrichtung, in die Reihe der hieher gehörigen Begebenheiten einzupaſſen.

Wenn Johannes keinen Parachronismus begangen und dieſe Geſchichte ſich wirklich zweymal ereignet hat, einmal beim Anfange des Lehramts Jeſu, wo ſie Johannes hinſtellt, und das andre mal am Ende deſſelben, wo ſie die übrigen Evangeliſten erzählen Matth. 21. Mark. 11. und Lukas 19; ſo fällt es in die Augen, daß ſie jedesmal einen eignen Zwek gehabt haben muß.

Das erſtemal konte Jeſus weiter keine Abſicht dabei haben, als die Aufmerkſamkeit der Nation auf ſich zu ziehn, um die Menge der Menſchen zu vergröſſern, welche ihm nachzogen und ſeinen Unterricht beiwohnten. Und ich habe euch in dem angeführten Bande S. 200 gezeigt, daß dieß Mittel zu dieſem Zweke deſto ſchiklicher war, je gewiſſer es die Geſchichte aller Völker beſtätigt, daß ein Privatmann nur dann erſt dem Volke intreſſant wird, wenn er das Geſchrei der Prieſter und Theologen durch ſolche Handlungen gegen ſich zu erregen weiß, welche den Schein des Eifers für das Aeuſerliche der Religion haben.

Aber dießmal war es eine weit wichtigere Abſicht, die Jeſus durch dieſen gewaltſamen Eingrif in die Rechte der geiſtlichen Obrigkeit zu erreichen ſuchte. Laſſet ſie uns in den Umſtänden der Geſchichte aufſuchen.

Jeſus zieht als erwählter König, unter dem Freidengeſchrei des Volks, in den Tempel ein. Mehr als hunderttauſend Menſchen folgen ihm. Die ganze Stadt ertönt, wie der Tempel, vom Ruf des Meſias, des Königs Iſraels. Matth. 21, 15. Hatte er hier noch ein Mittel nöthig, Aufmerkſamkeit

keit zu erregen? — Gleichwohl wiederholt er jezt, was er vor vier Jahren ſchon einmal unternommen hatte. Er überſchaut im Vorhofe des Tempels das Gewühl der Käufer und Verkäufer, erhebt furchtbar ſeine Stimme gegen dieſe vom Staat privilegirten Kaufler, ſtößt ihre Buden und Tiſche um, und redet öffentlich gegen dieſen Handel wie gegen eine Sache, die er nicht mehr zu dulden geſonnen ſey: — wie wenn er der Mann wäre, der das Recht hatte, zu reformiren und die Geſetze des Staats umzuſchaffen. — Wozu wohl das alles, lieben Brüder — jezt — wenige Tage vor ſeiner Hinrichtung? Begreift ihr nicht, daß alle erdenkliche Zwecke zu dieſer Zeit erheblich waren? Fühlet ihr nicht, daß dieſe ganze Handlung Jeſu dießmal abſichtlos war, wenn ſie nicht Bezug auf ſeine Hinrichtung hatte? wenn ſie nicht in die Reihe der abſichtlichen Veranſtaltungen derſelben gehörte?

Und bemerket dabei einen beſondern Umſtand, welcher unleugbar iſt, wenn man die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte vorausſezt und dieſen Auftritt, wie ihn Matthäus, Markus, und Lukas berichten, von dem, welchen Johannes erzählt, für verſchieden anſieht. — Dießmal erſcheint kein Hoherprieſter, kein Synedrium, das Jeſum wegen dieſes gewaltſamen Eingrifs in die Rechte der Obrigkeit zur Rede ſtellt. Markus und Lukas erzählen blos die That und Matthäus berichtet dieß einzige, daß ihn die Prieſter über das Dulden des Hoſiannarufens nachmals zur Rede geſtellt hätten, v. 15 und daß Jeſus ihnen v. 16. eine der obigen ähnliche Antwort gegeben und mit den Worten des Pſalmiſten (welche David freylich in ganz andern Sinne nahm) ihnen zu verſtehen gegeben habe, es ſey nichts als ein unaufhaltſames Geſchrei eines den Kindern ähnlichen kindiſchen Pöbels, daß ſich bald genug legen würde. Solltet ihr aus dieſem Umſtande nichts ſchlieſſen, was ich euch Br. 94. bemerken ließ, daß die Prieſter ihn verſtunden, daß ſie ſelbſt es merkten, wie wenig dieſer Vorhang ein ernſtliches Unternehmen ſey, daß ſie alſo dieß gewaltſame Verfahren bei der Austreibung der Käufer und Verkäufer gar nicht achteten, ſondern ſich blos freuten, durch den Königsausruf eine Gelegenheit zu einer rechtlichen Klage beim Prokurator erhalten zu haben? Und ſollte es euch nicht eben dadurch von neuem augenſcheinlich werden, daß auch Jeſus mit dieſer Austreibung der Käufer und Verkäufer für ſeinen Theil nichts weiter ſuchte, als die Abſicht der Prieſter (ohne ihr Wiſſen) zu unterſtützen und denjenigen Theil des Volks der durch dieß gewaltſame Verfahren beleidigt wurde, ſich ſelbſt gehäßig zu machen und die Partei der Prieſter unter dem Pöbel zu verſtärken?

Mich deucht dieſe Abſicht Jeſu iſt unverkenbar: zumal, wenn ihr dazu nehmet, daß Jeſus durch ſein ferneres Betragen alles mögliche that um auch den übrigen Pöbel, der jezt ſein Hoſianna ihm rief, von ſich abwendig zu machen und ihr ſchwärmeriſches Hoſianna in ein „kreuzige ihn!„ zu verwandeln.

Ausführung des Plans und Zweks Jeſu.

In Briefen
an Wahrheit ſuchende Leſer.

Neuntes Bändchen.

Bibl.
Univers.
Lips.

Berlin
bei Auguſt Mylius. 1796

Sechs und neunzigſter Brief.

Machinationen der Prieſter.

Es iſt unſtreitig das merkwürdigſte in der Leidensgeſchichte Jeſu, was dieſelbe zur einzigen in ihrer Art macht, daß einerlei Entſchluß von zweyerlei Perſonen gefaßt, von zweyerlei Perſonen ausgeführt und vollendet wurde, ohne daß der eine Theil es wuſte, daß der andre eben dieſen Entſchluß eher gefaßt hatte und deſſen Ausführung dirigirte.

Jeſus hatte ſeine Hinrichtung längſt ſchon in ſeinen Plan verflochten. Er hatte ſelbſt den Entſchluß dazu gefaſt, ehe die Prieſter daran dachten. Er hatte dieſen Entſchluß in ſeinen Feinden, den jüdiſchen Prieſtern, nach und nach aufgeregt und durch die eklatante Geſchichte mit Lazarus zur

Reiſe gebracht. — **Da es nun zur Ausführung kam**, ſo ſannen **die Prieſter ihres Theils** auf Mittel, wie ſie auf der einen **Seite eine** rechtliche Klage finden und beim **Prokurator ein Todesurtheil** bewirken und — **auf der andern Seite** das Volk von Jeſu **abwendig machen und** ſeine Verhaftnehmung ohne Aufruhr **bewerkſtelligen möchten. Und** Jeſus, ohne daß die Prieſter **es wuſten, unter**ſtüzte nicht nur ihr **Vorhaben, ſondern** dirigirte die Erreichung beider **Zwecke ſo, daß alle Mittel,** welche die Prieſter **wählten, vergeblich wurden und daß** beides — **Grund zur Klage und** Verhaftnehmung ohne Aufruhr — **auf eine** Art **möglich wurde**, welche die **Prieſter weder erfunden** noch erwartet hatten.

Dieſer merkwürdige **Umſtand**, lieben **Brüder**, welcher die Freywilligkeit der Leiden Jeſu und folglich die ſeltene **Größe ſeiner Seele** ſo ſichtbar **macht**, verdient es **hoffentlich, daß** ich euch bei jedem Schritte **der Geſchichte daran erinre**.

Schon **hatten die Prieſter von** Jeſu ſelbſt den Grund zur Klage erhalten, **indem** er ſich **vom** Volke zum Könige **ausrufen ließ. Und** mehr **ſollten** ſie nicht über ihn **erlangen.** Dieß ſollte **das einzige** ſeyn, welches **ſie in den** Stand ſezte, **den** Prokurator zu **Beſtätigung eines Todesurtheils zu** bewegen. Nun **ſchien freylich dieſe** erfolgloſe **Ausrufung** den Prieſtern **ſelbſt noch nicht** hinreichend: (ohngeachtet Jeſus **wohl wuſte, was** er **thun und** wie er mit Pilatus reden wollte, um ſie hinreichend zu machen); ſondern ſie glaubten noch mehrere Klagpunkte gegen ihn aufſuchen zu müſſen, wenn ſie ihren Zwek bei den römiſchen Richter erreichen wollten. Allein Jeſus wuſte alle ihre Verſuche zu vereiteln und ſie am Ende zu zwingen, ſich mit jenem allein zu begnügen.

Eben ſo hatte Jeſus theils in Jericho durch Verziehung des Zollbedienten, theils beim Einzuge, durch die Verkündigungen von dem bevorſtehenden Untergange des Tempels, der Stadt und des Landes, theils durch ſein Betragen in dem Tempel, wodurch er ſo wohl das Intereſſe als den Aberglauben eines zahlreichen Pöbels angrif, theils auch durch ſeine Reden und Handlungen, mit denen er die ganze Ausrufungsgeſchichte für ein Spiel erklärte, das die kindiſche Phantaſie des Meſſiasträumenden Pöbels erzeugt hatte — bereits die Herzen des Volks ſo herabgeſtimt, daß er nun weiter nichts nöthig hatte, als ſich ihnen in Ketten und Banden zu zeigen, um dieſe Herzen vollends ganz von ſich abwendig zu machen und, durch eine ſo erſchütternde Vernichtung ihrer von ihm gehabten Meßiaserwartungen, ſie ganz auf die Seite der Prieſter zu ziehen und ſie dahin zu bringen, daß ſie ſelbſt ſeinen Tod fodern muſten. — Und auch das wuſten die Prieſter nicht. Auch dieſe Mittel, die Jeſus bereits angewandt hatte, kanten ſie ſo wenig als die, welche er noch anwenden wollte. Sie blieben immer ängſtlich und fürchteten ſich vor dem Volk. Und ſie machten alle mögliche Verſuche, ſich von dieſer Furcht zu befreien, und das Volk gegen Jeſum zu erbittern, um, ohne eigne Gefahr, eine Verhaftnehmung wagen zu können. Aber alle ihre Sorgen waren eben ſo wie ihre Verſuche vergeblich. Alles was ſie thaten gelang nicht. Und was ihnen gelang, war Jeſus eigner Gang, war ſeine eigne Veranſtaltung.

Laſſet mich euch, lieben Brüder, die verſchiednen Verſuche der Prieſter kürzlich vorlegen, um euch von dem, was ich geſagt habe, zu überzeugen.

Den erſten berichten Matthäus, Kap. 21. Markus, Kap. 11. und Lukas, Kap. 20.

Nach der Austreibung der Käufer und Verkäufer und der den Prieſtern ertheilten Abfertigung, ließ Jeſus ſie ſtehn Matth. 21, 17. und ging, als der Abend herbeikam, nach Bethanien, das ein paar Stunden von Jeruſalem lag, — wo er von nun an allemal die Nächte zubrachte, Luk. 21, 37. 38. weil er ſich in der Stadt nicht mehr ſicher glaubte, und — weil er ohnfehlbar da eine Höle hatte, in welcher er, vor aller Welt verborgen, mit ſeinen Vertrauten beiſammen ſeyn und ſeine wenigen Stunden zu gemeinſchaftlichen Ueberlegungen und Veranſtaltungen benuzen konte.

Den Morgen darauf v. 10. (nach unſerer Zeitvergleichung, am Montage nach Palmſontag) kam er wieder zur Stadt und begab ſich in den Tempel, wo er, ohne die entfernteſte Spur einer angenommenen Königswürde, als Lehrer auftrat und die Alvaterlehre oder, wie es ſeine Biographen nennen, das Evangelium verkündigte. Luk. 20.

Hier trafen ihn Abgeordnete des Hohenraths an, Matth. 21, 21. Mark. 11, 27. und ſtellten ihn öffentlich zur Rede: — „aus was „für Macht thuſt du das?“ d. h. ſie foderten ihn auf, ſich zu erklären, wer ihn berechtiget habe, das Amt eines öffentlichen Lehrers ſich anzumaſſen, und daſſelbe an einem Orte zu verwalten, der nur vom Synedrio geſtattet werden konte.

Es war alſo im Grunde eben ſo viel, als wenn heutzutage ein fremder Menſch eigenmächtig eine Kanzel oder einen öffentlichen Lehrſtuhl betreten wollte, ohne von der Gemeine oder der Obrigkeit, nach vorhergegangner Prüfung, die Erlaubniß oder das Recht dazu erhalten zu haben. Und der hohe Rath war jezt ſo berechtiget, Jeſum darüber zur Rede zu ſtellen, als es heutzutage eine Obrigkeit in einem ähnlichen Falle ſeyn würde.

Zwar hatte Jeſus ſeither ſchon ſich dieß angemaßt. Er hatte in den Synagogen gelehrt.

Er hatte ſelbſt in Jeruſalem einigemal ſich hören laſſen. Und er war auch ſchon zu anderer Zeit darüber, obwohl fruchtlos, zur Rede geſtellt worden. Allein dießmal ſchien der Fall etwas ernſthafter zu ſeyn. — Er hatte den Tag vorher ſich als Meßias gezeigt. Das Volk hatte ihn dafür erkant. Er ſchien alſo bereits eine Autorität zu haben, welcher die Autorität des Synedriums nachſtehen muſte.

Aber eben dadurch ward ihm die vorgelegte Frage deſto verfänglicher. Und wenn er zu anderer Zeit, wo die Erwartung des Volks weniger geſpant war, die Richter mit einer dreiſten Antwort abfertigen konte, ſo hatte er dießmal die gröſte Behutſamkeit nöthig, um auf der einen Seite ſich vor dem Volke keine Blöße zu geben, welche die Prieſter in den Stand geſezt haben würde, ohne Gefahr, ſeine Verhaftnehmung zu wagen, die doch ſeinem Plane nach an dieſem Tage durchaus nicht geſchehen durfte, und auf der andern Seite nicht den Schein zu geben, daß er ſich der rechtmäßigen Obrigkeit widerſezt und rebelliſch gehandelt hatte.

Die Verlegenheit alſo war nicht gering. Denn das Volk ſchwankte ohnehin ſchon mehr, als die Prieſter es wußten. Und der geringſte Umſtand würde ſein Schickſal früher entſchieden haben, als es ſeinen Abſichten und denen mit ſeinen Vertrauten genommenen Verabredungen gemäß war.

Doch — für dieſen Weiſen gab es keine Verlegenheit. Sein durchdringender Verſtand entdekte immer augenblicklich die Gefahren, die ihn bedrohten. Und die auſſerordentliche Gegenwart ſeines Geiſtes ſezte ihn in den Stand, jeder Gefahr zu entweichen und den glüklichſten Ausweg zu erwählen.

Hier war nichts weiter zu thun, als ſeine Gegner in eine gegenſeitige Verlegenheit zu ſezen und ſie zu zwingen eine Frage ſelbſt aufzugeben, die er jezt nicht beantworten konte.

„Ihr legt mir eine Frage vor, ſprach Jeſus, die ich allerdings euch zu beantworten ſchuldig bin. Und ich weigre mich keinesweges, dieß zu thun. Nur muß ich euch vorher eine Frage vorlegen, die ihr mir eben ſo wohl zu beantworten ſchuldig ſeyd. Und wenn ich dieß von euch erhalte, so bin ich bereit auch euer Begehren zu erfüllen.“

Prieſter. Wie? Dir eine Antwort ſchuldig? Was konte das für eine Frage ſeyn?

Jeſus. Wundert euch nicht. Ich denke, der, welcher über etwas zur Rede geſtellt wird, muß etwas gethan haben, was ihn einer Verantwortung ſchuldig macht d. h. was nicht er und jeder andre zu thun berechtiget iſt.

Prieſter. Allerdings. Und du wirſt doch nicht zweifeln, daß die Anmaſſung des öffentlichen Lehramts im Tempel Gottes nicht jedermans Ding iſt: daß dazu ganz beſondre Befugniſſe gehören: und daß der, welcher ſich dieß unterfängt, dem hohen Rath verantwortlich iſt? Oder hat ſich das, was du hier thuſt, jemahls ein Menſch eigenmächtig unterfangen dürfen?

Jeſus. Ich dächte.

Prieſter. (ſtuzig) Wie? Wer war der Freche, der aus eigner Macht dieß wagen durfte?

Jeſus. (mit ſtarker Stimme) Johannes!

Prieſter. (Stehen beſtürzt da, und wiſſen nicht was ſie ſagen ſollen).

Jeſus. Hat nicht Johannes öffentlich — in der Wüſte — am Hofe — im Tempel gelehrt? Hat er nicht öffentlich die Nation zum Glauben an einen kommenden gröſſern Geſandten Gottes verpflichtet? Hat er nicht öffentlich eine neue Gemeine errichtet und ihre Mitglieder durch eine Taufe eingeweiht?

Prieſter. (betreten — ſehen einander an).

Jeſus. Und nun könt ihr ſelbſt ſehen, zu welcher Gegenfrage ich jezt berechtigt bin. — Die Taufe Johannes war ſie vom Himmel oder war ſie von Menſchen? Sprecht. — Hatte Johannes göttlichen Beruf, oder war er ein Betrüger, der das Volk hinterging und ihm Lügen predigte? — Seht das iſt meine Frage. Wenn ihr mir dieſe gründlich beantwortet, ſo werde ich erkennen, daß ihr einſichtsvolle Richter und fähig ſeyd, die Beweiſe zu beurtheilen, die ich euch ſodann auch von meinem Beruf zum Lehramt vorlegen werde. Könt ihr mir aber dieſe Frage nicht beantworten, ſo muß ich glauben, daß ich mit Johannes ein gleiches Recht habe, und daß ich, ohne weitere Rechenſchaft euch zu geben, eben das unternehmen darf, was dem Johannes ohne Widerrede geſtattet worden iſt — zumal da es mir ein leichtes ſeyn würde, euch zu überführen, daß Johannes durch ſeine Taufe eigentlich alle ſeine Schüler verpflichtet hat, mir Gehör zu geben und mich für den gröſſern Lehrer zu erkennen, den er ihnen verkündigte.

Hier, lieben Brüder, ſtunden die Abgeordneten des hohen Raths und wuſten kein Wort weiter aufzubringen. „Sagen wir, dachten ſie „bei ſich ſelbſt, Johannes habe einen rechtmäſſigen Beruf gehabt zu lehren und zu taufen, ſo „fragt er uns, warum wir ſeine Lehren nicht auch „angenommen und befolgt haben. Sagen wir

„aber, Johannes ſey ein Betrüger geweſen, ſo „werden wir auf der Stelle geſteinigt: denn der „Pöbel glaubt noch dieſe Stunde an den Johannes und hält ihn für einen wirklichen Propheten: „ob ihn gleich Herodes hat köpfen laſſen.“

Prieſter. Dieſe Frage können wir dir jezt nicht beantworten. Wir getrauen uns über das Lehramt Johannes nicht zu entſcheiden.

Jeſus. Nun dann — geſteht ihr mir öffentlich zu, daß ihr auch über das meinige nicht urtheilen könt. Und ſo werde ich mich eurer Prüfung keinesweges unterwerfen, da ihr euch ſelbſt jezt für unwiſſende Richter erklärt.

Sieben

Sieben und neunzigſter Brief.

Oeffentliche Angriffe auf die Prieſterſchaft.

Nach der Abfertigung, lieben Brüder, die ihr im vorigen Briefe geleſen habt, fieng Jeſus an gegen die Prieſterſchaft zu reden und ſogar die angeſehenſte Parthei unter ihnen, die phariſäiſche Sekte, welche der Pöbel für Heilige vom erſten Range hielt, öffentlich anzugreifen.

Zwar hatte er manche Aeuſſerungen dieſer Art ſonſt ſchon gethan, aber — in Galiläa, d. h. in einem Lande, wo dieſe Prieſter nicht das Anſehen der höchſten Obrigkeit hatten, wie in Judäa und beſonders in Jeruſalem: wo alſo der Pöbel weniger daraus machte, und wo auch der Vorwurf wegfiel, daß er die Obrigkeit angegriffen und ſich eines rebelliſchen Betragens ſchuldig gemacht habe.

Hier aber, in Jeruſalem — im Tempel ſelbſt — wo eine zahlloſe Menge Menſchen dieſen Prieſtern anhingen und wo ihre Autorität unmittelbar von den Römern geſchützt werden muſte, hier war es immer etwas ſonderbares, laut gegen ſie ſprechen. Und es iſt in die Augen fallend, daß Jeſus jezt ganz beſondre Abſichten dabei haben muſte. — Und hört nur, wie ſtark er ſpricht.

Er wandte ſich nach Luk. 20, 9. an das Volk (aber immer noch im Tempel und im Beiſeyn der Prieſter) und hub alſo an.

Was dünkt euch, ihr Leute? — Ein Vater hatte zween Söhne. Dem einen ſagte er, er ſolle in den Weinberg gehn und arbeiten. Der Sohn wollte nicht. Hernach aber beſann er ſich anders und gieng noch und volzog des Vaters Geheis. Dem andern gab er eben dieſen Befehl. Und dieſer nahm ihn willig an und verſprach zu gehn. Aber er gieng nicht. Sagt, welcher von beiden hat den Willen ſeines Vaters gethan? Welcher war der folgſame Sohn?

Der erſte, war es.

Und nun blikte Jeſus umher und faßte einen Haufen bei einander ſtehender Prieſter ins Auge und ſprach mit nachdruklichem Ton: Warlich, ich ſage euch, Zöllner und Huren werden eher ins Reich Gottes kommen, als ihr. Denn Johannes kam zu euch mit dem rechten Wege, und ihr folgtet ihm nicht. Zöllner hingegen und Huren folgten ihm. Und euch konte ſelbſt das beſchämende Beiſpiel nicht rühren, daß ihr euch eines beſſern hernach beſonnen und ſeine Belehrungen angenommen hättet. Matth. 21, 28. ff.

Ich habe wohl nicht erſt nöthig, lieben Brüder, euch dieſe Ausdrücke zu entfalten und euch die Bitterkeit fühlbar zu machen, die in der Vergleichung der Prieſter und beſonders der Phariſaer (welche ſein Blik kentlich genug gemacht haben mag) mit Zöllnern und Huren lag. Ich will alſo nur von dem rechten Wege euch etwas ſagen, deſſen hier Jeſus gedenkt. Im griechiſchen ſteht, Weg der Gerechtigkeit: und ihr habt zu bemerken, daß Weg, in der damahligen Sprache, ſo viel war als moraliſche Belehrung. So heißt ſchon in den Pſalmen der Weg Gottes, ſo viel als die Belehrungen Gottes durch die Vernunft, oder, was man ſonſt Religion nennt, nehmlich diejenigen Wahrheiten, welche den Menſchen, geglaubt und befolgt, weiſe, tugendhaft und glüklich machen. Der Zuſaz „der Gerechtigkeit“ ſteht, nach morgenländiſcher Art zu reden, ſtatt des Beiworts. Folglich heiſt Weg der Gerechtigkeit ſo viel als der rechte Weg d. i. die ächte Wahrheit, die reine unverfälſchte Lehre, welche die Wege zur Glükſeligkeit mit Unfehlbarkeit uns finden laßt. —

Da Jeſus merkte, daß ſeine Vergleichung gewirkt hatte, (und das konte er in den Geſichtern derer, die ſie vorzüglich traf, ſehr leicht gewahr werden) ſezte er noch eine andre hinzu, welche Matthäus am volſtändigſten hat.

Ein Hausvater hatte einen Weinberg angerottet und mit einem tüchtigen Zaune verſehen. Auch hatte er eine Kelter angelegt und auf der Spize des Berges ein Haus gebaut. Alle dieſe ſchönen Anlagen verpachtete er und verreiſte. (Lukas ſezt hinzu: auf ziemlich lange Zeit). Als nun die Zeit kam, wo die Pachter ihren Pacht an Früchten abliefern ſollten, ſchikte er ſeine Beamten an die Pachter, um den Fruchtpacht in Empfang nehmen zu laſſen. (Markus und Lukas nennen nur einen Beamten: welches auf den Sinn und Zweck des Gleichniſſes weiter keinen Einfluß hat). Die Pachter aber machten ſich über die Beamten her und wiederſezten ſich. Den einen zerprügelten ſie. Einen andern ſchlugen ſie gar tod. Einen dritten ſteinigten ſie zum Gute hinaus. Darauf ſchickte der Herr andre Beamte, denen es eben ſo ergieng. Und ohngeachtet er zum drittenmale welche abſchikte, ſo wurden ſie nichts deſto weniger gemishandelt und fortgeſchikt. Da wuſte der Herr nicht mehr, was er thun ſollte. Endlich aber beſann er ſich auf ſeinen einzigen Sohn den er hatte, und der ihm ſehr lieb war, und beſchloß, den abzuſchiken. Vor dem, dachte er, werden ſie doch ſich ſcheuen. Allein die Pachter, als ſie den Sohn erblickten, ſprachen unter einander: das iſt ja der Erbe des Guts: komt, den wollen wir umbringen. Das iſt der Erbe. Der Herr iſt nicht da. Haben wir alſo den auch aus dem Wege, ſo iſt das Gut unſer. Und ſiehe, ſie nahmen ihn, und ermordeten ihn, und warfen ihn zum Gute hinaus.

Was meint ihr, fuhr Jeſus fort, (indem er ſich zum Volk wandte, aber mit merklichen Seitenbliken auf die Prieſter) was der Herr mit dieſen Pachtern machen wird, wenn er wiederkommen ſollte?

Ohnfehlbar, ſprachen ſie, wird er dieſe Böſewichter als Böſewichter behandeln — und wird das Gut an andre verpachten, welche ihm den Pacht richtig und ordentlich abliefern.

Und nun verſtärkte Jeſus ſeinen Blik auf die Prieſter Luk. 20, 17. und ſprach: verſteht ihrs, wie wahr und treffend man jezt jene Worte des Propheten anwenden kan: „Der Stein, den „die Bauleute verworfen haben, iſt der Grund„ſtein des ganzen Gebäudes worden: das hat „Gott gethan: und es iſt räthſelhaft in euren „Augen.„ Darum ſage ich euch nun: das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das ſeine Früchte bringt. Und wer an den Stein ſtößt, wird ſich verwunden: auf wen er aber fällt, der wird von ihm zerqueiſcht werden. Matth. 21, 43. 44.

Mich deucht, lieben Brüder, der Sinn dieſer Gleichnißrede Jeſus liegt am Tage. Und nur [illegible] ihn nicht, welche ſolche Gleichniſſe Wort für Wort anwenden zu müſſen glauben. Wer die Natur der Gleichnißreden verſteht, dem iſt bekant, daß man ſie blos im allgemeinen anwenden und dem Hauptzweke des Redenden anpaſſen muß, ohne bei jedem Theile und Zuge des Bildes beſonders zu fragen, was es bedeute.

Und Jeſus giebt ja die Moral der Fabel ſelbſt an, ob er ſie gleich in ein neues Bild einkleidet, das in den Worten des Pſalmiſten enthalten iſt. Sie iſt dieſe. Gott hat euch alle mögliche Gelegenheiten gegeben, aufgeklärt zu werden. Er hat unter eurer Nation ſchon manchen Weiſen geboren werden laſſen, der das Licht der Vernunft aufſtekte und den Aberglauben zu verdrängen ſuchte. Aber ihr habt gerade dieſe Weiſen verachtet und oft auf das greulichſte gemißhandelt, weil Prieſtereigennuz und Prieſterherrſchſucht den Aberglauben nicht ſinken laſſen wollten. Jezt hat die Vorſehung durch mich den lezten Verſuch gemacht. Und ihr — macht bereits Anſtalt, auch mich, der ich ganz für eure Aufklärung und Bildung lebte, euren ſchändlichen Abſichten aufzuopfern.

Wohl. Vollendet nur das Werk der Bosheit. Ihr werdet an euch den Rath Gottes vernichten. Aber der Mann, den ihr verſtoſſet, wird für die Menſchheit nicht vernichtet, ſondern das Haupt einer Gemeine werden, die an eurer Statt als ein neues Volk Gottes aufblühen und als die neue Stadt Gottes ſich ewig erhalten wird. Wehe aber euch! Ihr werdet euch ſelbſt ſtrafen, indem ihr dieſen euren Retter von euch ſtoſſet. Und eure Kinder werden durch dieſen Undank vollends ganz zu Grunde gerichtet werden.

Mit den lezten Worten dieſer Moral habe ich euch die Ausdrüke gedolmetſcht: wer an den Stein ſtößt ꝛc. Nehmlich Jeſus bezeichnet mit dieſem Bilde die Juden, und zwar diejenigen, die ſich an ſeine Vernunftreligion ſtieſſen, weil ſie ihren Aberglauben und Meßiasträume nicht begünſtigte, mit denen, die ſich an den verworfnen Stein geſtoßen hatten: die folgende Generation aber, welche zur Zeit der Zerſtöhrung Jeruſalems lebte (darunter auch noch manche waren των ωδε εστηκοτων) mit denen, auf welche der Stein herabfiel. Das Bild ſelbſt iſt freylich etwas dunkel.

Man muß aber nur erſt das Bild ſich deutlich vorſtellen. — Es ſtellt Bauleute dar, welche ein Gebäude ihrer Glükſeligkeit aufführen wollen. Dieſe finden einen Stein, den ſie verachten. Die

Verſehung aber macht hernach dieſen Stein (die Lehre Jeſu) zum Grundſteine des ganzen Gebäudes der menſchlichen Glükſeligkeit. Der Stein liegt nun da und wird zu verſchiednen Zeiten von den Bauleuten verſchieden behandelt. Die erſten ſtieſſen ihn mit den Füſſen von ſich und verwundeten ſich, d. h. die damaligen Juden die Jeſum verwarfen ſtraften ſich ſelbſt und verurſachten ſich den größten Verluſt. Die folgenden lieſſen ihn unter den neuen Materialien wie einen gemeinen Stein liegen, dachten gar nicht mehr an ihn, baueten fort, und als ſie bald fertig waren, ſtürzte dieſer Stein herab auf die Bauenden und ſchlug ſie tod, d. h. die nachherigen Juden, welches meiſt die Kinder der jezigen waren, vergaßen alle Belehrungen und Warnungen Jeſu, wandelten in ihrem verkehrten Sinne fort, lieſſen ſich von ihrem rebelliſchen Geiſte leiten und — ſiehe da, der verachtete Stein rächte ſich an ihnen: — Die Verkündigungen Jeſu kamen in Erfüllung und — das Wehe, das er über ihnen ausgerufen hatte, zerſchmetterte ſie: — Land, Stadt und Tempel wurden zerſtört u. ſ. w.

Daß dieſe Gleichnißreden eigentlich auf die Prieſter gerichtet waren, habe ich euch ſchon oben geſagt, und der Blik, deſſen Lukas gedenkt (20, 17. ἐμβλέψας) zeigts deutlich genug. Daß aber auch die Prieſter die bittern Wahrheiten empfanden, die ihnen Jeſus hier ſagte, — daß ſie ſeine Blike verſtunden, ſagt eben dieſer Lukas beſonders: v. 19. „und die Prieſter und Schriftgelehrten wollten in „dem Augenblike (εν αυτη τη ωρα) ihn in Verhaft nehmen: aber ſie ſcheuten ſich noch vor dem „Volke: denn ſie hatten wohl gemerkt, daß dieſe „Gleichnißrede auf ſie gemünzt war."

Acht und neunzigſter Brief.

Neuer Verſuch der Prieſter.

Da die Prieſter mit Gewalt nichts ausrichten konten, weil der Hauſe des Volks, das Jeſu anhieng, ihnen immer fort zu groß ſchien, ſo beſchloſſen ſie nun, den ſo oft gefaßten Vorſaz, ihn de facto aufheben zu laſſen, aufzugeben und eine förmliche peinliche Klage beim römiſchen Prokurator einzuleiten. Und da eine ſolche Klage Beſchwerden enthalten mußte, welche nach römiſchem Rechte eine Lebensſtrafe erheiſchten, ſo ſuchten ſie nun ſolche Beſchwerden ausfündig zu machen.

Den erſten Verſuch berichten Matthäus 22, 16 ff. Lukas 20, 20 ff. und Markus 12, 13 ff.

Hierauf, heißt es, gieng die Parthei der Phariſäer zuſammen und berathſchlagten ſich mit einander, wie ſie Jeſum durch Reden fangen wollten. Matth. 22, 15.

Hier ſehet ihr alſo, lieben Brüder, wer die eifrigſten Feinde Jeſu im hohen Rathe waren.

Gerade die, welche bei der Nation im gröſten Anſehn ſtunden und für die Grundpfeiler der Kirche gehalten wurden: gerade die rechtgläubigſten Lehrer des Volks, die am ſtrengſten auf den alten Glauben hielten: die Orthodoxen, welche mit lodernden Eifer jedes Jota im Geſez vertheidigten und von den hergebrachten Sazungen der Väter in keiner Sylbe abweichen wollten und abweichen lieſſen: gerade die, welche mit der gröſten Strenge den Gottesdienſt abwarteten: welche ſich überall mit der Miene der Religion und der Andacht zeigten: welche keine Betſtunden verſäumten: gerade dieſe für die frömſten und heiligſten gehaltenen Menſchen, welche als die Wächter Zions die Religion in Schuz genommen zu haben ſchienen und alles um ſich her verſchrien und verkezerten, waren die erbittertſten Feinde — des Vernunftlehrers, Jeſu. Bemerket das, lieben Leſer, und vergeſſet nicht jenes tous comme chez nous — welches in der Geſchichte der Menſchheit ſo lehrreich zu ſeyn pflegt.

Und was brauchten dieſe frommen Zeloten für Werkzeuge? Sie ſchikten ihre Zöglinge, ihre Schüler, v. 16. welche ſich ihres Unterrichts bedienten, und vielleicht von Beneficien lebten, deren Adminiſtration ſie ſich in die Hände geſpielt hatten: welche ſich an ihre Grundſätze gewöhnt hatten oder wenigſtens ſich von ihnen als Spione brauchen lieſſen Luk. 20, 20. und welche die

Miene der Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit anzunehmen verſtunden: ſolche ſchikten ſie, damit Jeſus den Fallſtrik deſto weniger entdeken und das Volk, von dieſer frommen Miene getäuſcht, deſto aufmerkſamer werden ſollte.

Und was war die Abſicht? Lukas giebt ſie beſtimmt an: — um Jeſum zu Aeuſerungen zu verleiten, welche ihn zur peinlichen Klage reif machen ſollten: εἰς το παραδουναι αυτον τη αρχη και τη ἐξουσια του ἡγεμονος: um ihn der Jurisdiktion des Landpflegers übergeben zu können. Alſo wars Abſicht, ihn zum Verbrecher zu machen, der die Hinrichtung verdiente. — Die Theologen! Die Stützen der Religion!

Das Mittel — war liſtig genug ausgedacht. Sie reden Jeſum, indem er von einer Menge lehrbegierigen Volks umgeben war, mit tiefen Vorbeugungen und allen möglichen Zeichen der Ehrerbietigkeit an — wie wenn ſie unter den lehrbegierigſten Schülern Jeſu wären und, im Namen aller, eine recht wichtige Frage thun wollten, welche das Heil ihrer Seele und die Ruhe ihres Herzens entſcheiden müſſe.

„Meiſter (dieß war der ehrenvolle Titel eines öffentlichen Lehrers, welchen ſie ihm abſichtlich gaben, damit er nicht glauben möchte, daß ſie von der Parthei waren, welche ſeine Berechtigung zum

Lehramte bezweifelt: wir ſind von dir überzeugt, daß du (αληθεις) ein rechtſchafner und wahrheitliebender Mann biſt — der die Wahrheit freymüthig ſagt, und ſich vor keinem Menſchen ſcheut — der jeden belehrt, der mit wisbegierigen Herzen Unterricht ſucht — der ſich nicht darum kümmert, εις προσοπον ου βλεπεις, ob andre anders denken, ob die Andersdenkenden mächtige oder ohnmächtige Menſchen ſind, ob ſie die Wahrheit verdrüßt oder ob ſie ſie gern haben. Auch ſind wir verſichert, daß du den Weg Gottes recht lehreſt: daß du die ächte, reine Wahrheit beſitzeſt und die Religion unverfälſcht vorträgſt. Wir wenden uns daher an dich, um über eine Gewiſſensfrage uns belehren zu laſſen, welche für viele tauſende unter uns von der äuſerſten Wichtigkeit iſt und uns ſeither ſchon manche Unruhe gemacht hat. „

Sagt, wem hätte ein ſo ehrenvolles Geſtändniß nicht berücken ſollen? Was für ein ſcharfer Blik ins menſchliche Herz, welche Erfahrungen und, ich möchte hinzuſetzen, welch eine phyſiognomiſche Kentniß gehörte dazu, in dieſem Tone, in dieſer Mine den Schurken zu entdecken?

„Du weiſt, fuhren ſie fort, daß wir das Unglük haben, unter heidniſcher Botmäßigkeit zu ſtehn. Du fühlſt, wir trauen es deinem vortreflichen Herzen und deiner unbegränzten Liebe zur

Nation zu, wie hart es iſt, als das heilige Volk, als das Eigenthum Gottes, ſich von Abgöttern beherrſcht und gedrükt zu ſehn: wie Gottentehrend es iſt, daß ein ihm geweihtes Volk, das er ſich ſelbſt erkohr, das von ihm ſelbſt ſeine Geſetze und Rechte hat, zu denen bei Strafe des Fluchs kein Menſch etwas dazu noch davon thun darf, gleichwohl heidniſche Geſetze annehmen, und den Verehrern der todten Gözzen Dienſte leiſten und Abgaben entrichten muß, welche es Gott allein ſchuldig iſt. Wir wünſchten daher ſchon lange einmal deine Gedanken darüber zu vernehmen, was von dieſer unſerer Lage zu halten ſey. Und wir bitten dich jezt auf das ehrerbietigſte, laß uns, wegen unſers unbegränzten Vertrauens zur Volkommenheit deiner Einſichten, nicht erröthen. Sage uns, was dünkt dir? Iſts recht, daß wir den Kayſer Zinſe geben? Sollen wir die Abgaben an die Gözendiener entrichten oder ſollen wir ſie nicht entrichten?

Hier ward eine allgemeine Stille. Jeder horchte auf, was Jeſus auf dieſe verfängliche Frage antworten würde. Und ſchon frohlokten ſeine Feinde, indeß ſeine Freunde für ihn zitterten.

Und in der That, lieben Brüder, die Lage, in die ſich Jeſus hier verſezt ſahe, war bedenklich. Leute, die mitten aus dem Volke hervortraten, die weder durch Kleidung noch durch ſonſt etwas unter dem gemeinen Haufen ſich auszeichneten und ſich als Parteigänger der Prieſter kentlich machten, würden jeden andern beſorgt gemacht haben. Denn es war doch möglich, daß es Leute aus dem Volke waren, die im Ernſte Beruhigung ihres irenden Gewiſſens bei ihm ſuchten. Und doch konnte er auch die nakte Wahrheit nicht ſagen, wenn er nicht dem Judenpöbel oder der römiſchen Obrigkeit in die Hände fallen wollte.

Sagte er gerade heraus: Ja, ihr ſeyds ſchuldig: der Kayſer iſt euer rechtmäſſiger Herr: ihr ſeyd nichts beſſers als alle übrigen Völker des Erdbodens: eure Meinung, daß ihr ein eigenthümliches Volk, ein Heiligthum Gottes ſeyd, iſt leere Einbildung u. ſ. w. ſo fiel alles Volk von ihm ab: ſeine eifrigſten Anhäger verlieſſen ihn: und die Prieſter konten noch denſelben Tag ihn greifen laſſen, ohne das geringſte fürchten zu dürfen: ja er war geradezu in Gefahr, auf der Stelle geſteinigt zu werden. So feſt hieng der Jude an ſeiner Idee von Theokratie. So unausrotlich war bis jezt das Vorurtheil, daß die Juden die Lieblinge der Gottheit wären, welche ſich jedes fremden Zepters zu ſchämen hätten. Und dieß Vorurtheil war gerade jezt deſto reger und wirkſamer, je mehr die Phantaſie des Volks ſeit kurzen mit der Hofnung des Meſſias angeſchwängert war, der Iſrael erlöſen und von heidniſcher Botmäſſigkeit frey machen ſollte.

Sagte Jeſus, Nein, ihr ſeyd nichts ſchuldig: es iſt ſchändlich, daß das heilige Volk den Gözendienern Abgaben entrichtet; ſo war die Gefahr noch augenſcheinlicher: ſo verwandelte ſich das ſcheinbare Recht ſeiner Gegner (das ſie durch ſeine Ausrufung zum Könige in den Händen hatten) in ein wahres: ſo ward er ein wirklicher Rebell, ein Majeſtätsverbrecher, ein Aufwiegler, der dem Volke rieth, dem Landesherrn Dienſt und Gaben zu weigern.

Wahrhaftig, lieben Brüder, nur Prieſter konten ſolche Falſtricke erſinden, ſo argliſtig beſtricken. — Aber auch nur Jeſus konte ſolche Liſt ergründen und ſolchen Gefahren entgehen.

Was that der Weiſe, der alles ſo ſchnell und mit ſolcher Gegenwart des Geiſtes durchſchaute? Die Rechtmäßigkeit der römiſchen Herrſchaft durfte er, um des Pöbels willen, nicht geradezu behaupten: er erwidert alſo die Frage mit einer Frage und zwingt die Boshaften, dieſe Herrſchaft ſelbſt anzuerkennen und ihm ſeine Antwort gefahrlos zu machen. Höret, mit welcher Klugheit er ſich herauswand.

Als die algemeine Stille und Erwartung begann, ſahe er dem Fragenden eine lange Weile ins Geſicht: mit einem Blik und einer Stellung, welche das beſtätigten, was ſie nur aus Heuchelei geſagt hatten, daß er kein Anſehn der Perſon achte und auch Spione des hohen Raths nicht fürchte: — „Ihr Heuchler!“

Und ſiehe, da horchte alles auf, und die frömmelnden Andächtigen ſtunden wie betäubt. Ihre Wangen entfärbten ſich. Scham, Verlegenheit, Wuth glühte in ihrem mit Röthe bedekten Geſicht. Ihr Heuchler? meint ihr, daß eure Lobſprüche mich täuſchen? Meint ihr, daß ich eure Liſt nicht merke, euren Ton nicht kenne? Matth. 22, 19.

Da wandte ſich auf einmal das Herz des Volks, und die Prieſter hatten ihr Spiel ſchon verloren. Denn auch der Eingenommene kan ſich nicht enthalten, ſich zu freuen, wenn einem Heuchler die Maſke ſo ſchnell abgeriſſen und er dem Hohngelächter preis gegeben wird: weil es ihn für den Verdruß entſchädigt ſieht, den er darüber empfindet, daß er mit getäuſcht worden war.

Jeſus ſprach: „Zeigt mir doch ein Stük „Geld, mit welchem ihr eure Abgaben bisher an „die Römer entrichtet habt?“

Wie verlegen waren jezt die Elenden. Sie ſuchten: bedachten ſich: und — endlich reichten ſie ihm eins.

„Wie? was ſehe ich? was iſt das für Gepräge? weſſen iſt dieß Bild? wen benamt die „Aufſchrift?“ v. 20.

Schüchtern und betreten ſprach der eine: **Es iſt des Kayſers Bild.**

Bemerket, lieben Brüder, daß nun ſchon die Antwort auf jene verfängliche Frage gegeben war. Jede Art der Zuſchauer dieſes Auftritts verſtand ſie nach ihrer Weiſe. Nehmlich es gab hier zwey Klaſſen von Menſchen: dumme und aufgeklärte.

Was dachten die Dummen, der Pöbel der Juden? — Natürlich den Gegenſaz zwiſchen Zinſemünze und dem **Sekel des Heiligthums.** — Alſo enthielt die Frage Jeſu, nach ihren Begriffen von dieſem Gegenſaz, folgendes: „Sagt mir doch, „was ihr eigentlich dem Kayſer gebt? Iſt denn „etwa eben daſſelbe heilige Geld welches ihr, nach „euren Grundſätzen, Gott allein ſchuldig zu ſeyn „glaubt, und womit ihr die Abgaben an den Tem„pel entrichtet?„

Nein Herr, von heiligen Dingen fodert unſer Kayſer nichts. Er vergreift ſich weder an unſern Perſonen, noch am Tempel, noch am Sekel des Heiligthums. Die Römer haben ihre eigene Münze, welche ſie ins Land bringen, und welche ihre Bedienten und Soldaten hier ausgeben.

„Werben ſie alſo nicht? Nehmen ſie kein „Opfervieh? Verlangen ſie nichts vom Gotteska„ſten? Entziehen ſie Gott von ſeinem Eigenthum „gar nichts?“

Nein, Herr, gar nichts. Sie fodern blos etwas von dem unheiligen Gelde zurük, was ſie im Lande verzehren.

Das, lieben Brüder, waren die Gedanken der Juden, die Jeſus jezt aufregte, indem er beim Ueberreichen der Zinſemünze mit einer bedeutenden Mine fragte: „Nun? Weſſen iſt dieß Bild und die Ueberſchrift?“ — Und war nun wohl eine bündigere Antwort zu erdenken als die, welche Jeſus darauf ertheilte: ſo gebt dem Kayſer, was des Kayſers iſt, und Gott was Gottes iſt!

Und eben ſo befriedigend war der Beſcheid Jeſu für ſeine etwas aufgeklärte Schüler, welche bereits aus ſeinem Unterrichte begriffen hatten, daß es dummer Aberglaube ſey, einen Unterſchied zwiſchen heiligen und profanen Menſchen und zwiſchen heiligen und unheiligen Gelde zu machen: und welche das wohl fühlten, daß der Gedanke, wir bezahlen den Kayſer mit ſeinem eignen Gelde und entziehn darum Gott den Sekel des Heiligthums nicht, nur einen abergläubiſchen Juden, aber keinen vernünftigen Menſchen beruhigen konte. — Dieſe dachten alſo einen weit edlern Gegenſaz, als Jeſus fragte, was das für ein Gepräge ſey? Sie dachten das Gepräge, das Bild — der Gottheit im moraliſchen Menſchen, — den vernünftigen Geiſt und — das von Natur zur Liebe geſtimte Herz. Sie ſezten in ihren Gedanken den Dienſten und Abgaben, welche der Landesherr fodert, den Gebrauch der Vernunft und die Aeuſerungen der Menſchenliebe entgegen. Sie verſtunden den Wink Jeſu, der durch die Frage, was dieß Gepräge bedeute, ſie erinnern wollte, daß das, was der Kayſer fodre, mit dem, was Gott von den Menſchen fodere, ſehr wohl beſtehn könne: daß die Pflichten des Staats den Pflichten der Religion nie Eintrag thaten und thun konten.

Wer kan ſich entbrechen, lieben Brüder, die Weisheit Jeſu zu bewundern, die in allen ſeinen Reden, wo es die Klugheit erfoderte, vorſichtig zu ſeyn, ſich ſo auszudrüken wuſte, daß ſein wahrer Sinn, für die, ſo ihn faſſen konten, immer klar am Tage lag, und — daß für den rohen Haufen dennoch auch ein Sinn ſich zeigte, welcher der Wahrheit gemäß war, oder der ihr wenigſtens keinen Eintrag that: und daß beide ſich beruhigt fanden, beide befriedigt wurden, beide ſich genöthigt ſahen, das treffende, bündige, wahre, unerwartete und beruhigende ſeiner Antworten zu erkennen und ſich darüber zu erfreuen.

Möchten wir doch immer dieſe Vorſicht Jeſu nachahmen können. Möchten wir von ihm die wichtige Regel lernen: daß man nicht jede Wahrheit, die man weiß, nakend und ohne alle Einkleidung herausſagen müſſe: daß man der Schwachen ſchonen, daß man behutſam in ſeinen Aeuſſerungen ſeyn, daß man Volksirthümer unter gewiſſen Umſtänden nicht geradezu angreifen und ſich ohne Noth, ohne überwiegende und gewiſſe Vortheile, die man der Welt verſchaffen kan, vor ſich zu ſehn, durch voreiliges Mittheilen ſeiner beſſeren Einſichten, keinen Verdruß machen und die Gelegenheit zu weitern Belehrungen ſich nicht verſcherzen müſſe.

Uebrigens laſſet uns hier die wichtigen Wahrheiten beherzigen, welche Jeſus hier anwinkte und die uns ſo gut als den Juden geſagt ſind: 1) daß man, wenn man nach den Grundſäzen der Glükſeligkeitslehre Jeſu leben will, es in der Welt zu ſeiner erſten Pflicht machen muß, der geſezgebenden Macht Achtung, Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu erweiſen und ihr willig und ohne Murren zu entrichten, was ſie an Dienſten und Abgaben, für die Vortheile der Ruhe, der Sicherheit und der Erwerbsfreyheit, die ſie uns ſchaft, von uns fodert: — 2) daß man bei keiner Regierung es ſich erlauben muß, zu unterſuchen, woher ſie ihre Macht zu herrſchen und zu befehlen habe, ob mit Recht oder durch Uſurpationen: ſondern daß man daraus, daß die Vorſehung den Zepter in ihre Hände kommen ließ, urtheilen muß, es ſey Gottes Wille, daß ſie ihn führen ſoll: — 3) daß man auch nicht fragen muß, ob die Obern from oder laſterhaft, rechtglaubig oder irrglaubig ſind, und daß man in keinem Falle ihnen darum mehr oder weniger gehorchen muß, weil ſie, nach unſerm Urtheile, der Wahrheit oder dem Irthume mehr oder weniger zugethan ſind: — 4) daß man nie glauben darf, daß die Pflichten gegen Gott und die Pflichten gegen die Obrigkeit je in einigen Streit kommen konten: und als ob es einen Fall geben könne, wo man, um Gottes willen, der Obrigkeit den Gehorſam verſagen müſſe. Denn Jeſus weiſet uns hier ausdrüklich an, daß die Foderungen Gottes etwas ganz heterogenes ſind: daß dieſe blos das Inre des Menſchen betreffen: ſeine Gedanken, Urtheile, Grundſäze, Neigungen, Empfindungen: daß Gott gar keine äuſſerlichen Handlungen, welche mit dem Staat in Kolliſion kommen und daher von der geſezgebenden Macht eingeſchränkt oder verboten werden konten, fodere: daß folglich der ſogenante äuſere Gottesdienſt nicht Religion ſey, und daher dem Staate und deſſen Bedürfniſſen allemal nachſtehen müſſe: daß nichts Religion ſey, als Gebrauch der Vernunft zur Erlangung einer reinen Gotteskentniß und — eine alles umfaſſende Menſchenliebe, welche beide Stüke von Fürſten und Königen ſo unabhängig ſind, daß man ohne Hinderniß, in jedem Staate, ſonder alle Gewiſſensängſtlichkeiten, die Regel Chriſti befolgen kan: Gebet dem Fürſten was des Fürſten iſt, und Gotte was Gottes iſt.

Neun

Neun und neunzigſter Brief.

Ein dritter Verſuch.

Vergeblich hatte die phariſäiſche Partei im Hohenrath eine eigne Zuſammenkunft gehalten und ſich ihres, gewiß meiſterhaften, Einfals gefreut, Jeſum durch eine Frage zu verſtrikken, die ihn nöthigen ſollte, entweder den Pöbel zu erbittern oder ſich eines Majeſtätsverbrechens ſchuldig zu machen. Der Weiſe hatte den Falſtrik entdekt, hatte ihnen öffentlich die Larve abgeriſſen und ſich durch ſeine Antwort die Bewunderung und Achtung aller Zuhörer erworben.

Wie aber der blinde Religionseifer, wenn Eigennuz und Herrſchſucht ſeine geheime Triebfeder wird, ſich weder durch mislungne Verſuche noch durch eigne Schande zurükſchreken läßt, ſo waren auch dieſe Phariſäer noch nicht muthlos worden, neue Angriffe zu verſuchen, die ihre mörderiſchen Anſchläge begünſtigen konten.

Matthäus 22, 23. ff. Markus 12, 18. f. und Lukas 22, 23. ff. erzählen uns einen neuen

Einfall, den dieſe Leute hatten, Jeſum in Verlegenheit zu ſezen und ihn zu Aeuſerungen zu verleiten, welche ihn entweder als einen Unwiſſenden darſtellen und beim Volk verächtlich machen oder ihnen Gelegenheit geben ſollten, ihn als einen Freygeiſt zu verſchreien und von dieſer Seite ihn, wegen gefährlicher und im Staate unduldbarer Grundſäze, bei der Nation und dem Prokurator anzuklagen.

Sie wählten aber dießmal keine von ihren Anhängern, ſondern eine ganz andere Art von Leuten, und hoften dadurch vor dem ſcharfen Blike Jeſu verborgen zu bleiben. Sie ſtifteten einige Sadducäer an.

Dieſe Sadducäer waren eine jüdiſche Sekte, die aber von dem Eigenthümlichen des Judenthums wenig an ſich hatten. Sie machten, wenn man es genau nehmen will, den aufgeklärten Theil der Nation aus, ohngefehr wie diejenigen unſrer Chriſten, welche blos auf die moraliſche Religion dringen und alles poſitive verwerfen oder wenigſtens für Nebenſache halten und daher von der Klaſſe der unwiſſenden Anhänger des Aberglaubens mit dem ſchimpflich ſeyn ſollenden Namen der Naturaliſten gebrandmarkt werden. Sie verwarfen alles, was die Prieſter dem Volke von Erſcheinungen Gottes und der Geiſter, von unmittelbaren Offenbarungen und Götterſprüchen, von

Dienſten und Abgaben, die Gott fodere, und die den Menſchen vor Gott gerecht und ſelig machen ſollten, vorgeſpiegelt hatten. Sie folgten blos dem Lichte der Vernunft und hielten nichts für wahr und zuverläßig, als was ſich durch ſinliche Wahrnehmungen und Erfahrungen erkennen läßt. Sie glaubten nichts von alle dem, was die Prieſter dem Volke von Geiſtern und Dämonen vorſagten. Sie nahmen auch im Menſchen nichts als Organiſation an, und hielten Denken, Wollen und Empfinden für Wirkungen derſelben. Sie verwarfen insbeſondre die jüdiſchen Vorſtellungen von der Seele und den Veränderungen derſelben im Tode und glaubten keine Auferſtehung der Todten. Endlich hielten ſie die Tugend für das einzige, was den Menſchen vor Gott gerecht und ſelig mache. Kurz, es war eine Art von Deiſten, welche Tugend und Rechtſchaffenheit für den einzigen würdigen Gegenſtand des Denkens und Strebens eines vernünftigen Menſchen und alles übrige für Prieſterbetrug anſahen, und denen, um ganz Philoſophen zu ſeyn, nichts fehlte als, die Wahrheit von der Fortdauer des weſentlichen Theils des Menſchen und den beſeligenden Folgen der Tugend nach dem Tode. Wiewohl es noch nicht hiſtoriſch ausgemacht iſt, ob ſie dieſe Fortdauer ganz geleugnet und ob nicht vieleicht die ſchuldgegebne Leugnung derſelben Folgerung war, die man aus der Leugnung der Auferſtehung gezogen hatte.

Dieſe Sekte, lieben Brüder, war, wie ihr leicht denken könt, der orthodoxen Parthei der Phariſäer äuſerſt verhaßt, weil ſie ihrem Eigennuz und ihrer Herſchſucht ſchadeten. Denn da ſie meiſt denkende Köpfe waren und die Vernunft zur einzigen Richterin der Wahrheit erhoben, ſo wurden ſie dem Aberglauben gefährlich, den die Theologen als ihre wichtigſte Stüze betrachteten. Und es fällt in die Augen, daß jeder Jude, der ſich verleiten ließ, zur Sadducäerſekte zu treten, in ſeinem äuſerlichen Gottesdienſte kalt und gegen das Tempelgeſez gleichgültig und folglich in Anſehung der Opfer (von denen ſie ihre Einkünfte hatten) ſparſam werden muſten. Und eben ſo unvermeidlich war es, daß ſolche Proſeliten den blinden Glauben an theologiſche Machtſprüche aufgaben und das Anſehen der Prieſter herabſezten. Denn ſo lange das Volk ſich bereden ließ, daß nur des Prieſters Lippen die Wahrheit inne hätten, weil die Gottheit unmittelbar zu ihnen rede oder geredet habe, ſo lange glaubten ſie blindlings und die Prieſter herrſchten unumſchränkt über den Verſtand der Menſchen und konten alſo von Opfern, Gaben, Dienſten u. ſ. w. ihnen auflegen ſo viel ſie wollten. So bald aber die Vernunft ſich regte und die Menſchen ſelbſt nachdachten, folglich das, was die Prieſter ſagten, nach den Ausſprüchen der Vernunft prüften, ſobald fiel, mit dem blinden Glauben, die Gewalt der Prieſter, und die Gelegenheit zu herrſchen und ſich zu bereichern wurden immer ſeltner und mühvoller. — Daher war es gar nicht zu verwundern, daß die Verehrer der Vernunft, ſo wie auch Jeſus als der Erſte derſelben, von der Prieſterſchaft gehaßt und möglichſt unterdrükt wurden.

Aber um deſto merkwürdiger muß man es finden, daß dieſe heiligen Männer mit der ihnen ſo verächtlichen Menſchenart jezt — gemeine Sache machten: daß ſie die profanen Philoſophen, welchen ſie ſonſt von weiten ſchon auswichen, um nicht durch ihre Berührung verunreinig zu werden, jezt aufſuchten und ihrer Vertraulichkeit würdigten: daß ſie die, welche ſie nach ihren Grundſäzen zur Hölle verdamten und zur Ehre Gottes ſämtlich verbrant haben würden, wenn ſie gedurft hätten, jezt ſelbſt antraten und ſie baten, ihnen mit ihrem philoſophiſchen Scharfſinne zur Hülfe zu kommen und an Jeſu das zu bewerkſtelligen, was ſie ſelbſt nicht mehr im Stande zu ſeyn glaubten. — Indes wundert euch ſo ſehr nicht darüber, lieben Brüder. Im Grunde iſts ein ganz gemeiner Zug in dem Karakter dieſer frommen Leute. Die Geſchichte aller Völker und Zeiten beſtätigts, daß der prieſterliche Verfolgungsgeiſt nie ekel war in der Wahl der Mittel und Werkzeuge, welche derſelbe zu Erreichung ſeiner Abſichten für dienſam erkante. Es war das eine Art von Oekonomie, wie einige Kirchenväter es nanten, wiſſentlich und gegen die Ueberzeugung etwas unwahres zu ſagen oder unrechts zu thun, wenn gegen einen vermeinten Feind der Religion etwas dadurch gewonnen werden konte. Und man hatte ſchon mehrmahlen es erlebt, daß Prieſter die niedrigſten Mittel und die abſcheulichſten Werkzeuge gebraucht hatten, wenn ein ſo genanter Kezer verfolgt und unterdrukt werden ſollte. — Was Wunder, daß dieſe rechtglaubigen Phariſäer kein Bedenken trugen, die verſchrienſten Naturaliſten an ſich zu loken und ſich, bei dem Vorhaben, Jeſum zu fällen, ihres Beiſtandes zu bedienen.

In der That war auch der Angrif dieſer Philoſophen vergleichungsweiſe der ſcharfſinnigſte unter allen vorhergehenden. Denn immer hatten die Prieſter, wenn ſie Jeſu durch ſpizfündige Fragen einen Falſtrik zu legen ſuchten, Gegenſtände der Religion, welche dem geſunden Menſchenverſtande nicht leicht Schwierigkeit machen. Hingegen die Sadducäer wählten einen Gegenſtand aus dem Reiche der Spekulationen: dabei ſich für und wider die Sache mit gleicher Wahrſcheinlichkeit ſtreiten läßt, ohne daß man auf veſte und unleugbare Reſultate komt.

Die Frage, über die Auferſtehung der Todten, ſofern man darunter eine Wiederauflebung des im Grabe vermoderten und in Millionen Theile anderer Thiere und Pflanzen verwandelten Körpers verſteht, iſt eine bloſſe Spekulation, die auf keine

Weiſe zu den Religionswahrheiten gezählt werden darf. Und wen mag es auch intreßiren, oder was mag die Ruhe, der Troſt des Menſchen oder die Antriebe zum Guten dabei gewinnen oder verlieren, wenn man glaubt oder leugnet, daß dieſer unſer jeziger Körper wieder aufleben oder daß gar kein ſolcher Körper die einſtige Hülle unſers Geiſtes ſeyn werde? — Genug, wenn unſer Ich, wenn der Theil von uns, welcher denkt und ſich ſeiner Handlungen und Leiden bewuſt iſt, fortdauert und die Folgen ſeiner Vervolkommung genießt, zu welcher ihn hienieden der Gebrauch der Vernunft ausbilden ſollte: — genug, wenn wir unſterblich ſind.

Indeſſen war die Art, wie ſie dieſe müßige Spekulation zu einer verfänglichen Aufgabe zu machen wuſten, ſinreich genug. „Moſes hat ein „Geſez gegeben, ſprachen ſie, daß wenn einer „ſtirbt, ſo ſoll der nächſte Anverwandte des Verſtorbnen hinterlaßne Witwe heirathen, damit „er ihm Samen erweke d. h. damit ſein Stam „fortgepflanzt und das Erbgut bei demſelben erhalten werde. Nun hat ſich bei uns der Fall „ereignet, daß ihrer ſieben, immer einer nach „dem Abſterben des andern, eine und dieſelbe Frau „geheirathet haben. Wenn es nun eine Zeit giebt, „wo die Verſtorbnen wieder lebendig werden ſollen, ſo iſt die Frage, welchem unter den ſieben „dereinſt die Frau zugehören wird, die alle ſieben

„nach einander geheirathet hatten.„ — Das war das Problem, welches die Sadducäer Jeſu vorlegten.

Wenn ihr nun einſehen wollt, lieben Brüder, wie bedenklich es war, dieſe Frage zu entſcheiden, ſo müſſet ihr vorher die Begriffe der Juden von künftigen Leben vorausſezen. Nehmlich der Jude dachte ſich das künftige Leben ſo körperlich und ſinnlich, wie dieſes. Sein Himmel ſahen der Himmel Mahumeds. Er hofte da einen ungleich gröſſern Ueberfluß an Korn, Moſt und Oel als ihm Gott in Paläſtina gegeben hatte. Er ſahe den ſüſſeſten und unterhaltendſten ſinlichen Freuden entgegen und erwartete jeden Tag neue Berauſchungen in ihrem Genuſſe. Dieſes Paradieß war Volksglaube. — Und wenn ihr wiſſet, daß überall die Landesreligion und jeder allgemein recipirte Glaubensartikel, ein gewiſſes Anſehen hat, und nicht öffentlich und geradezu angegriffen werden darf, ſo werdet ihr begreifen, daß Jeſus die jüdiſchen Begriffe von der Auferſtehung und dem ewigen Leben, welche die Sadducäer hier argliſtig vorausſezten, nicht geradezu angreiffen, folglich keine Antwort ertheilen durfte, welche dieſelben unmittelbar über den Haufen warfen. Und dieß machte es ſo ſchwer, zu antworten, und ſo zu antworten, daß der Denker befriedigt und das Volk nicht empört wurde: zumal da die Prieſter, welche dieſe Falle veranſtaltet hatten, auf das leztere lauerten.

Und hiezu kam noch dieſes. Die Aufgabe der Sadducäer enthielt nicht blos die einem Juden (bei ſeinen ſinlichen Himmel) unauflöslich ſcheinende Frage: „wem wird die Frau gehören?„ ſondern ſie ſchloß zugleich eine ſpöttiſche Widerlegung der Auferſtehung ſelbſt in ſich. Denn da nach jüdiſchen Begriffen die Auferſtehung eine Wiederherſtellung unſers jezigen Körpers und Fortſezung des ſinlichen Lebens vorausſezte, ſo ſchien zu folgen, daß es albern ſey, von Gott eine ſolche Wiederherſtellung zu erwarten — weil das ja lauter Verwirrung in der neuen Welt geben muſte — welches das vorgetragne Exempel klar machen ſollte. — Hört nun, wie Jeſus dieſe eingebildeten Wizlinge entwafnete.

In einer andern Lage, — wenn ſeine Antwort nicht der Klugheit gemäß ſo eingerichtet ſeyn muſte, daß der jüdiſche Volksglaube geſchont und doch auch zugleich der aufgeklärtere Theil ſeiner Zuhörer befriedigt wurde — würde er geradezu geſagt haben: das ſey eine müßige Spekulation, die keinen Menſchen intereſſire: die ſich auf einen kindiſchen Aberglauben gründe: — ein vernünftiger Menſch müſſe ſich um dieß Leben bekümmern und ſich bemühen, ſich in demſelben ſo vorzubereiten, daß er auf die Seligkeiten jenſeit des Grabes des Anſpruch habe: jene Dinge aber dem lieben Gott überlaſſen: u. ſ. w. — Allein hier muſte er beſtimt antworten.

Er beleuchtet zuerſt das Exempel und ſodann die ſtillſchweigende Schlußfolge, die aus den Exempel fließen ſollte: Auferſtehung ſey Wahnglaube.

Jeſus antwortete: ihr urtheilet ſehr unrichtig — πλανασθε — ꝛc.

Bemerket hier zuvörderſt den Ton, in welchem Jeſus mit dieſen Leuten ſpricht, und der von dem vorigen ſo verſchieden iſt. Jene Schüler der Phariſäer, die ihn mit der demüthigſten Mine angeredeten und mit dem ſtärkſten Lobſpruche antraten, den man einem Manne von ſeiner Art nur machen konte, ließ er ſo hart an — ſchalt ſie Heuchler. Und dieſe Philoſophen, dieſe Naturaliſten, behandelt er ſo ruhig. — Was meinet ihr, lieben Brüder, ſollte etwa der Grund davon dieſer ſeyn, weil ihm ein Phariſäer, ein Verehrer des Aberglaubens viel gefährlicher, viel verabſcheuungswerther ſchien als ein Sadducäer, ein Freund des Unglaubens! Sollte er jenes Ungeheuer für größer angeſehen haben als dieſes! Sollte er den Ungläubigen der Wahrheit näher und der Tugend empfänglicher gefunden haben? — Beantwortet euch dieſe Frage ſelbſt: und lernet wenigſtens aus dem Betragen Jeſu dieß, daß Verirrungen des

Verſtandes den Werth des Menſchen minder entſcheiden als ein ſchlechtes Herz und — daß der rechtgläubigſte Religioſe, wenn er eine laſterhafte d. h. liebloſe Seele hat, weit — weit unter dem ungläubigſten Atheiſten ſteht, wenn dieſer noch Gefühl für Tugend und Rechtſchaffenheit beſizt.

Jeſus erklärt dieſe Leute nicht für boshaft, ſondern nur für irrig. Und worin beſtund ihr falſches Urtheil? Darinnen, daß ſie von der Fortdauer des Körpers auf die Fortdauer aller, auch ſeiner zufälligen Bedürfniſſe ſchloſſen. „Ihr kennt, ſpricht er, die Macht Gottes nicht.“ Ihr bildet euch ein, Gott ſey an die Befriedigung der menſchlichen Bedürfniſſe gebunden, welche hienieden dem Menſchen unentbehrlich ſind. Meinet ihr, daß er uns auf keine Art Freuden ſchaffen kan, als wie wir ſie hier vermittelſt des gröbern Körpers genieſſen? Begreifet ihr nicht, daß Gott eſſen, trinken, ſich kleiden, heirathen, Kinderzeugen u. d. dem Menſchen ſelbſt zum Bedürfniß gemacht hat, weil die Zwecke dieſes Erdenlebens dergleichen Bedürfniſſe erfoderten? Ich will zwar nicht ſchlechthin leugnen, daß jenes Leben gar nichts Sinliches enthalten werde: allein dieß fällt doch in die Augen, daß Gott nicht an die Arten der ſinlichen Freuden gebunden iſt, die die Menſchen hier genieſſen. Eine andre Welt, ein neues Leben wird neue und volkommnere Zwecke enthalten, und der alten Mittel vielleicht nicht mehr bedürfen. „Nach der Auferſtehung, (geſetzt, — ſollte der „aufgeklärte Zuhörer bei ſich ſelbſt denken, — „daß ſie ſo körperlich iſt, wie der jüdiſche Volks„glaube es haben will) werden diejenigen, die „(nach eurer Meinung allein und mit Ausſchlieſ„ſung der Heiden) einſt auferſtehen werden, we„der heirathen noch verheirathen. Denn ſie wer„den dann nie wieder ſterben. (Folglich wird „auch kein Heirathen zur Fortpflanzung des Ge„ſchlechts nöthig ſeyn.) Sie werden vielmehr (in „dieſem Stücke) wie die Engel ſeyn, die (nach „eurer Vorſtellung) keinen Körper folglich keine „körperlichen Bedürfniſſe haben. Sie werden „dann ganz Kinder Gottes ſeyn, welche Kinder „der Auferſtehung ſind, d. h. die, welche (nach „eurer Meinung) Gott der Auferſtehung würdig „halten wird, werden, Gott ähnlich, nicht mehr „an Sinnenluſt, ſondern in ganz andern Dingen „ihre Freude finden.„

Sehet, dieſe Erklärung war philoſophiſch richtig und unwiderleglich: und ſie hatte dabei die Vollkommenheit, daß ſie den Volksglauben ſchonte, ohne ihn zu begünſtigen. — Vernehmet nun auch, wie er mit eben dem Scharfſinn die Schlußfolge entkräftet: Auferſtehung ſey Wahnglaube.

Er läßt ſich auf die Frage, was Auferſtehung ſey, ob ſie eine Wiederauflebung des jezigen Körpers und eine Wiedervereinigung deſſelben mit der Seele ſey, oder, eine bloſſe Verſezung der Seele in einen neuen Zuſtand des Lebens oder der Thätigkeit? gar nicht ein. Denn den jüdiſchen Begrif verband er nicht damit, ſondern hielt ihn, wie jeder ächte Weiſe, für albern, und durfte ihn gleichwohl auch nicht laut angreifen. Und aus eben dem Grunde konte er auch das, was er bei Auferſtehung dachte, nicht herausſagen: weil er einen bloſſen Uebergang des Menſchen in ein neues und den jezt lebenden Menſchen unbekantes und unſichtbares Leben darunter verſtund (ohne Rükſicht auf Tod und Wiederauflebung) und weil er ſonach den jüdiſchen Volksglauben geradezu empört haben würde, wenn er ſich über Begriffe hätte auslaſſen wollen, die in den Kentnißkreis der Brüder des dritten Grades gehörten. Daher ſpricht er unbeſtimt und beweißt blos die Fortdauer des Menſchen: weil er gewiß ſeyn konte, daß ſeine Gegner (die bei derſelben eine vorhergehende Auferſtehung des Leibes vorausſezten) dieſen Beweiß von ſelbſt als einen Beweiß für die Auferſtehung des Leibes würden gelten laſſen: ohngeachtet er es nicht war. Er zeigt, daß der, welcher die Bücher Moſes für göttliche Wahrheit annahm, (und das bekanten wenigſtens äuſerlich, alle jüdiſchen Sekten) die Verſtorbnen ohnmöglich für ewig tod halten könne. Er bildet alſo aus den eignen Vorausſezungen ſeinen Gegner einen Beweiß für die Auferſtehung (der im Grunde nur ein Beweiß für die Fortdauer des Menſchen nach dem Tode war) den ſie wenigſtens nicht wiederlegen konten.

„Ihr glaubt doch alle, ſpricht er, daß es wahr iſt, was Gott zu Moſe dort im Geſicht des feurigen Buſches ſagte, daß er der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs ſey. Nun aber kan ja Gott nicht der Gott eines Toden ſeyn (der gar nicht mehr iſt und lebt und leben wird: — denn ein ſolcher konte von Gott keinen Genuß und Gott an ihm keine Freude haben:) alſo müſſen Abraham, Iſaak und Jakob, mit allen, die an jener Verheiſſung (daß er ihr Gott ſeyn wolle) Antheil haben, entweder jezt noch leben oder dereinſt doch wieder fort leben und ſich ihres Gottes erfreuen konnen. Und da ihr Sadducäer im Menſchen nichts als Körper glaubt, ſo muß der Menſch, der jezt als Körper im Grabe liegt, nothwendig einſt zu einem Leben auferwekt werden, wofern die Verheiſſung Gottes, die ihr ſelbſt für ewige Wahrheit haltet, nicht zur Unwahrheit werden ſoll.„

Da ſtunden nun die Philoſophen und ſahen einander an. — Sie fühlten ſich nicht blos widerlegt ſondern auch beſchämt, indem ſie eingeſtehn mußten, daß ſie durch geſundere Begriffe von Gott und ſeinen Zwecken, und ein wenig Logik, ihre Aufgabe ſich ſelbſt hätten löſen können. Daher der Evangeliſt erzählt, daß alle, die ihm zuhörten, über ſeinen Vortrag erſtaunt geweſen wären: da ſie eine ſo ſchnell ausgedachte, und dabei ſo bündige, lichtvolle und — vorſichtige Antwort auf eine ſo ſchwer ſcheinende Frage, ſich nicht verſehen hatten.

Laſſet mich, lieben Brüder, euch bei dieſer Gelegenheit ein paar wichtige Regeln mittheilen.

1) Ihr ſehet hier einen Haufen Menſchen, die vor einem Zweifel gegen den Glauben an Unſterblichkeit nicht wenig erſchraken und ſich kaum vorſtellen konten, daß er gründlich werde beantwortet werden, und doch ſahen ſie hernach, daß ein Mann von geübtem Verſtande ihn löſen konte. Denkt, daß euch derſelbe Fall vorkommen kan, daß ihr auf dergleichen Zweifel gerathet oder ſie wo höret oder leſet: und macht es euch zur Regel, nie vor einen ſolchen Zweifel, er ſey gründlich oder ſpöttiſch, zu erſchreken und auf die Gedanken zu gerathen, daß die Wahrheit dadurch erſchüttert ſey. Sagt vielmehr allemal zu euch ſelbſt: daß ich dieſen Zweifel nicht löſen kan, liegt ohnfehlbar in der Beſchränkung meines Verſtandes: was du nicht löſen kanſt, iſt deswegen nicht un-

auflöslich. — Bleibet alſo feſt in eurem Glauben wenn ihr einmal, aus ſelbſt gedachten, oft geprüften und ſtets bewährt gefundenen Gründen, für denſelben entſchieden habt, und laßt euch durch bloſſe Zweifel, die ihr nicht löſen könt, nie darin irre machen, ſondern bedenket, daß der menſchliche Verſtand ſeine Gränzen hat uns daß in jeder noch ſo ſtreng bewieſenen und an ſich zu verläſſigen Sache ihre Dunkelheiten übrig bleiben müſſen.

Wendet aber auch die Regel, die ich euch hier gebe, richtig an. Brauchet ſie nie bey euren Vorurtheilen d. h. bei ſolchen Sätzen, die ihr blos auf Treu und Glauben von euren Lehrern angenommen habt, ſondern wendet ſie blos a. bei Wahrheiten an, die ihr nach der Vernunft geprüft, deren Gründe ihr ſelbſt unterſucht und bei wiederholtem Nachdenken als überwiegend und unwiderſtehlich empfunden habt: denn nur ein ſolcher gründlicher Glaube verdient jene Entſchloſſenheit in Verachtung der Zweifel: weil es unmöglich iſt, daß der wahrhaftige Gott eure Vernunft, bei einem ſorgfältigen, redlichen, langſamen und oft wiederholten Nachdenken über Gründe, fehlbar gemacht haben ſollte, ob er ſie gleich nicht allwiſſend d. h. fähig machen konnte, alle Dunkelheiten zu durchdringen und alle erdenklichen Zweifel zu löſen. Und auch dieſe Entſchloſſenheit erlaubt euch b. nur in Dingen, die eure Vervolkommung, eure Tugend, eure Gemüthsruhe, eure Seeligkeit unmittelbar angeben. Denn in ſolchen Dingen (wie die Wahrheiten von Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit ſind) muß Gott allen Menſchen hinlängliche Kraſt gegeben haben, ſie zu faſſen und ſich mit Unfehlbarkeit davon zu überzeugen. Hingegen in Dingen, die blos die Wisbegierde reizen und keinen nothwendigen Einfluß auf Glükſeligkeit haben, dahin beſonders alles das gehört, was man euch als Geheimniſſe aufzuheften ſucht, können wir keine Unfehlbarkeit vermuthen, folglich auch jene Regel nicht anwenden.

2) Vergeſſet aber nicht bei dieſer Gelegenheit jene Duldſamkeit zu lernen, welche ich euch oben in dem Betragen Jeſu ſichtbar gemacht habe. Ahmet dieſen muſterhaften Weiſen in ſeinem Betragen gegen Irrende nach und erlaubet euch nie einen Menſchen, der von eurem Glauben abweicht, wäre er auch ein eigentlicher Gottesleugner, blos darum weil er irret, hart anzulaſſen oder wohl gar ihn zu haſſen und zu kränken. Nur phariſäiſche Tüke verdient Strenge in der Behandlung aber kein Irrthum des Verſtandes. — Jeſus ſchalt die Phariſäer: hingegen die Sadducäer behandelt er mit dem ſanfteſten Tone — ,,ihr irret!,, und ſucht ſie dann zu recht zu weiſen und eines beſſern zu belehren. — Alſo auch ihr, lieben Brüder,

maſſet euch über Irrende nie etwas an, als — ſie zu belehren und die Gegengründe des Irrthums ihnen vorzuhalten: und rechnet auf ihr Unvermögen, oder, auf die Schwäche eures Vortrags, wenns nicht fruchtet.

Gott ſchenke euch und allen Menſchen dieſen Geiſt der duldſamen Menſchenliebe welcher die Grundlage aller Aufklärung in der Welt iſt.

Hunderter Brief.

Noch ein Verſuch.

Als Jeſus die Sadducäer abgefertigt hatte, ſtekten die Phariſäer die Köpfe zuſammen Matth. 22, 34. und geſtunden einander mit Grimm und Verzweiflung, daß es unmöglich ſcheine, dem Galiläer beizukommen.

Aber eben dieſe Leidenſchaft brachte in dieſen ſonſt ſo verſchlagnen Leuten den ſeltſamen und recht eigentlich dummen Entſchluß hervor, noch einen Verſuch zu wagen. Denn albernes konte doch wohl nichts gedacht werden, als von einem Manne, der die beiden gefährlichſten Larven entdekt, der die Heuchler und Philoſophen entwaſnet hatte, ſich noch Hofnung machen, daß er durch minder intrikate Verfänglichkeiten werde berükt werden können.

Sie beſchloſſen jezt, die fromme Miene aufzugeben und die Miene der Gelehrſamkeit zu verſuchen. Und was würden ſie nicht darum gegeben haben, wenn ſie mit ihrer vermeinten theologiſchen Weisheit nicht nur Jeſum hätten fallen, ſondern auch zugleich die ihnen verhaßten Philoſophen hätten beſchämen und durch einen glüklichen Erfolg ſie demüthigen können.

Aber das Blatt wandte ſich. Zwiefach ward ihre Schande, die ſie den Sadducäern anthun wollten. — Vernehmet, lieben Brüder, wie dieß kam und lernet dabei einen Umſtand kennen, den ihr vieleicht noch nie zu bemerken Gelegenheit hattet. Die Geſchichte erzählen Matthäus Kap. 22, 34-40. und Markus 12, 28-34.

Indem die Phariſäer mit einander rathſchlagten, was ſie Jeſu für eine neue Frage aus dem Fache ihrer Theologie vorlegen wollten und welcher unter ihnen den Vortrag thun ſolle, ſo tritt einer aus dem hohen Rathe, der ein heimlicher Freund Jeſu war, auf, und erbietet ſich ſelbſt. Ich will ihn Schamel nennen.

Schamel. Laßt mich, Freunde, den Angrif wagen. Ich glaube gewiß zu ſeyn, daß es mir gelingen ſoll.

Satan. O hätteſt du einen glüklichen Einfall, der den liſtigen Galiläer berükte, dein Name würde unter uns unvergeßlich ſeyn.

Schamel. Laßt mich nur. Ich wollte ſchwören, daß es mir gelingt.

Satan. Was Schwören? Schwören können wir alle. Sage, wie du ihm beikommen willſt.

Schamel. Du erinnerſt dich doch an unſere theologiſche Diſtinktion, mit welcher wir unſern Tempeldienſt gegen jene Freygeiſter behaupten, welche von nichts als Moral ſchwazen, die ſie die Lehren der Propheten nennen?

Avel. (einfallend) Herrlich. Damit wäre etwas zu machen.

Schamel. Ihr wißt, daß wir jenem Plunder von Moral, den wir nach politiſchen Grundſazen nicht ganz verwerfen können, weil man ſie von den Propheten herleitet, die Ehre laſſen müſſen Gebote Gottes zu heiſſen, ohngeachtet's nicht als elende Vernünfteleien ſind, bei denen wir uns ſchlecht befinden würden, wenn das Volk anfienge, ſie für etwas wichtiges zu halten: daß wir ihnen daher, um die Gebote, die Gott durch Moſen gab, und welche uns ſo einträglich ſind, als das weſentliche und wichtigſte der Religion darzuſtellen, den Namen der kleinen Gebote gegeben haben, von denen wir unſer Tempelgeſez als die groſſen Gebote unterſcheiden, welche den Menſchen allein der Gnade und Segnungen des Jehovah theilhaftig machen.

Satan. (der verdrüßlich ausſieht) Nun?

Schamel. Dieſe Diſtinktion will ich ihm vorlegen und hören, was er zu den groſſen Geboten rechnen wird.

Satan. Und damit willſt du ihn fahen? Hat er nicht ſonſt ſchon ſich darüber freymüthig genug erklärt, und die Moral der Propheten vorgezogen? Iſt das nicht ſeine Hauptlehre, daß die Tugend ſelig und der Segnungen Gottes empfänglich mache? Was werden wir damit ausrichten?

Schamel. O gar viel. Weiſt du auch, daß er hier ein anderes Auditorium hat, als in Galiläa? Weißt du, daß wir hier, dem Himmel ſey Dank, ein Volk haben, das auf ſeinen Moſes hält und den auf der Stelle ſteinigt, der ſeine Gebote nicht als die größten gelten läßt?

Satan. Das iſt freylich etwas. (grinzt freundlicher) Ach es wäre eine Himmelswonne, wenn wir den Galiläer mit dem Volke zuſammenhezen könten. Dann könten wir auf der Stelle zugreifen und ihn veſtmachen laſſen.

Avel. Warlich, das Ding geht. Denn er hat, ſeit der Geſchichte mit dem Zöllner in Jericho, ſchon ohnehin viel Freude unterm Volk.

Satan. Nun ſo laßts uns verſuchen.

Alsbald, lieben Brüder, trat Schamel, der heimliche Freund Jeſu, heraus, um ſich die Freude zu machen, die Phariſäer vollends in unausauslöſchliche Schande zu ſtürzen und alle fernern Verſuche dieſer Art zu vereiteln.

Schamel. (beugt ehrerbietig, mit affektirter Miene des Heuchlers ſeine Knie — und redet Jeſum an:) Meiſter, erlaube mir doch eine Frage, welche mir und dem ganzen Volke wichtig iſt. Du weißt, daß unſere allerheiligſte Religion Geſeze des Jehovah enthält. Du weißt aber auch, daß nicht alle dieſe Geſeze gleichen Rang haben und daß im Falle des Streites einige vorgehen, denen die übrigen nachſtehen müſſen. Ich wünſche daher von dir, als einem Manne von Einſichten, belehrt zu werden, welches das größte Gebot unter allen iſt, (πρωτη πασων heißt bei Markus) nach welchem man ſich allenfals die Reihe und Rangordnung aller übrigen beſtimmen könte.

Jeſus. (lächelend und freundlich) Das will ich dir wohl ſagen. Das größte Gebot unter allen ſteht in eurem Moſes und lautet alſo: „höre „Iſrael, der Herr dein Gott iſt ein ewiger: und „dieſen deinen Gott mußt du lieben — von gan„zer Seele und von allen Kräften und von gan„zem Gemüth:„ das iſt das größte Gebot. Das andere, was noch dabei ſteht, iſt mit dieſem im Grunde einerlei und gleichen Inhalts und Werths: „du ſollſt deinen Nebenmenſchen lieben wie dich „ſelbſt:„ In dieſen beiden Geboten hangt das ganze Geſez (Moſis) und die Propheten. Groſ-

ſer als dieſe (ſezt **Markus** hinzu) iſt keines in d
Welt.

Schamel. (mit angenommner Einfalt —
und verbißnem Lächeln) **Vortreflich**, Meiſter! d
haſt die rechte Wahrheit geſagt. Es iſt nur e
Gott (aller Menſchen) und iſt auſſer ihm kein
zu erdenken. Und dieſen Gott über alles und ſe
nen Nebenmenſchen wie ſich ſelbſt lieben, iſt wich
tiger, ſeliger, als — (der ganze Hauſe ſpizt d
Ohren) — alle **Brandopfer**, ja als der gan
Opferdienſt.

Satan. (drebt ſich um, und ſagt zu de
übrigen) der Schurke — hat uns alle zu Narre
gehabt. Meine Rache ſoll ihn verfolgen, ſo lan
ein Odem in mir iſt.

Avel. Ein verdammter Streich!

Jeſus. (mit bedeutendem Blik, ἰδων αυ
τον) Du haſt wie ein Mann von Einſicht gerede
Du biſt nicht weit vom Reiche Gottes. (zu de
umherſtehenden Prieſtern und Phariſäern — in
dem Schamel ſich ſachte fortſchleicht:) Erlaube
ihr Herrn, mir doch auch einmal eine Frage, übe
welche ich wohl von euch belehrt ſeyn möchte
was dünkt euch vom Meſſias? weſſen Abkömlin
ſoll er wohl ſeyn?

Avel. Der wahre Meſſias muß ein Ab
kömling des großen Helden und Königs David ſeyn

Je

Jeſus. So? Aber wie gehts den zu, daß David in einer Stelle ſeiner geiſtvollen Geſänge, die ihr vom Meſſias zu deuten pfleget, denſelben ſeinen Herrn nennt, wenn er ſpricht: „der Herr „hat geſagt zu meinem Herrn, ſeze dich zu meiner „Rechten: ich will alle deine Feinde zu deinen „Füſſen legen.„ Wenn hier David den Meſſias Herr nennt, wie kan er denn ſein Sohn ſeyn?

Hier, lieben Brüder, erfolgte eine algemeine Stille. Alle verſtummten. Keiner wuſte, was er hierauf antworten ſollte. Einer nach dem andern verlor ſich. Und ſeit dieſem Augenblike der öffentlichſten Demüthigung, welche die Phariſäer erleben muſten, hat keiner mehr ſich unterfangen, Jeſum etwas zu fragen. Seine Feinde gaben von Stund an alle Verſuche dieſer Art auf. Matth. 22, 41-46.

Und haltet den merkwürdigen Umſtand, daß der Fragende, den ich Schamel genennt habe, ein heimlicher Freund Jeſu war, und ſeiner Partei den Streich abſichtlich ſpielte, nicht etwa für erdichtet. Es iſt hiſtoriſch gewiß und muß es jedem ſeyn, der hiſtoriſche Umſtände zu vergleichen und daraus diejenigen Folgerungen zu machen weiß, welche jeder Geſchichte ihr wahres Licht geben müſſen.

Ueberleget nur ſelbſt. 1) Sollte wohl ein Mann, der im Ernſt Jeſum zu fahen ſuchte, eine ſo alberne Frage gewählt haben, die Jeſus ſchon mehrmalen öffentlich beantwortet hatte! — eine Frage, die, wenigſtens in Vergleichung mit den vorhergegangenen weit intrikatern Aufgaben, gar keine Hofnung gab, daß Jeſus durch ſie in einige Verlegenheit werde geſezt werden! 2) Warum bezeichnete wohl Markus den Fragenden ſo genau? Er ſagt einer — unter ihnen ſey aufgetreten — ein Rechtsgelehrter — welcher ein kluger Mann war und wohl wuſte, daß Jeſus den Sadducäern gründlich und beifalswürdig geantwortet hatte, und alſo gewiß durch keinerlei Frage berükt werden konte. Warum, ſage ich, bezeichnet Markus den Einen ſo ſorgfältig? Warum ſezt er hinzu, daß er das treffende und bündige der Antwort Jeſu ganz empfunden habe? 3) Warum nimt Jeſus bei dieſen Fragenden einen ganz andern Ton an? Warum ſprach er denn, da die Phariſäer ihn das erſtemal mit dem Kopfgelde in Verlegenheit ſezten, ſo heftig und nante ſie Heuchler, und warum iſt ſein Herz diesmal, da eben dieſe Phariſäer ſich an ihn machen, ſo ruhig? Zeigt das nicht deutlich, das er ſeinen Mann kante und wuſte, das dieſer Fragende ſein Freund war und ſelbſt die Abſicht habe, die Phariſäer zu demüthigen. Und nun nehmet dazu 4) den Hauptumſtand, der die Sache ganz auſſer Zweifel ſezt, daß dieſer Fragende, Jeſu nicht nur öffentlich recht giebt, ſondern ſogar einen Gedanken zur Antwort Jeſu hinzuſezt, welchen ſich Jeſus noch nie herauszuſagen getraut hatte, der nur unter Brüdern des dritten Grades laut werden durfte: daß Opfer — folglich die poſitive Religion, nichts ſey: daß die natürliche Religion, welche uns den einigen Gott durch Menſchenliebe verehren heiſt, die einzige wahre ſey, deren Geſeze man allen poſitiven und geoffenbart ſeyn ſollenden Geſezen von Opfern u. d. vorziehen müſſe. — Warlich, lieben Brüder, ein ſolches lautes und kühnes Geſtändnis konte kein Phariſäer thun. Der Mann, der ſo was öffentlich ſagte, muſte der wärmſte Freund Jeſu und der Wahrheit ſeyn! muſte ſchlechterdings die Abſicht gehabt haben, den jüdiſchen Theologen eine Demüthigung zu verurſachen — ob er ſich gleich vielleicht geſtellt haben mag, daß er in Einfalt ſeines Herzens ſo geredet habe.

Allein laſſet mich euch die Reden Jeſu nun noch genauer entwikeln.

Bemerket zuerſt die Klugheit, mit welcher Jeſus die Form ſeiner Antwort wählt. Der Gedanke, den er ſagen wolte, das die Tugend, deren Weſen in der Liebe beſtehe, die erſte und wichtigſte aller Forderungen Gottes an die Menſchen ſey und daß ihr alles poſitive in der Religion nachſtehen müſſe, dieſen Gedanken konte er auf tauſenderlei Art einkleiden. Er konte ihn mit ſeinen oder fremden Worten vortragen. Aber ſchon das war Klugheit, die er überall beobachtet, daß er bei intrikaten Erklärungen, immer mit den Worten der heiligen Bücher der Juden redete, und dadurch ſich das Präjudiz des Volks verſchafte. Er konte aber auch mit einer Stelle aus andern Büchern des A. Teſtaments antworten z. E. mit der aus den Pſalmen: Opfer und Gaben achteſt du nicht: die Opfer, die dir gefallen ſind ein Herz, das das Laſter verabſcheut und die Tugend ehrt. Aber aus jedem prophetiſchen Buche war die Antwort bedenklich: weil die Phariſäer dem Volke ſchon die Propheten als vernünftelnde Moraliſten verdächtig gemacht hatten und mit der Mine der Andacht und der Heiligkeit ſie immer ermahnten, ſich allein an den heiligen Mann Gottes, an Moſen, zu halten und deſſen Gebote allen andern vorzuziehn. Daher auch damals die Bücher des A. T. ſo klaßificirt waren, daß die Thorah oder, die Bücher Moſes, als die Hauptklaſſe galt, der die damaligen Theologen einen weit unmittelbarern Urſprung von Gott zuſchrieben, und welchen ſie die Nebiim und Ketubim weit nachſetzten. —— Wie weiſe alſo war es, daß Jeſus ſeine Antwort mit moſaiſchen Worten giebt, welche ihm kein Phariſäer, eben darum weils Moſes Worte waren, tadeln durfte.

Aber ſelbſt die moſaiſchen Worte, lieben Brüder, verdienen von euch genauer erwogen zu werden.

Das erſte was dieſe Worte bezeichnen iſt das Objekt der religiöſen Verehrung eines Menſchen:

ſchen: **Der Herr**, oder nach dem Grundtext, der Jehovah. Mit dieſen Namen nante der Jude ſeinen Gott, d. h. das Weſen, das er für Gott hielt, oder, welches eben ſo viel iſt, das er für den Regierer ſeiner Schikſale anſahe, von dem er ſein Glük und ſeine Seligkeit erwartete. Indem alſo Jeſus dieſe Worte Moſes gleichſam zu einem locus communis macht und als algemeinen Grundſaz angiebt, ſo will er anzeigen, daß jeder Menſch ſeinen Gott, nehmlich das Weſen, das er für den höchſten Regenten der menſchlichen Schikſale hält, lieben ſolle. Die Begriffe alſo die ſich ein Menſch von der Gottheit macht, mögen ſeyn wie ſie wollen, mögen wahr oder irrig, vollſtändig oder unvollſtändig, roh oder durch die Vernunft verfeinert ſeyn: (denn auch der Jude hatte von ſeinem Jehovah viel falſche und alberne Vorſtellungen mit unter): ſo gilt das immer gleich. Genug, jeder Menſch ſoll die Gottheit, die und wie er ſie ſich denke — lieben.

Und hiermit will Jeſus die einzig wahren Geſinnungen anzeigen, welche wir überall gegen das Weſen, das wir Gott nennen, hegen ſollen. Die damaligen Völker und ſelbſt die Juden wichen faſt alle davon ab. Sie empfanden gegen ihre Gottheiten mehr Scheu, Furcht, kriechende Demuth als — Liebe. Und dieſe Geſinnungen verleiteten ſie zu allerlei albernen Dienſtleiſtungen. Dieß Geſez Moſis, will Jeſus ſagen, beſtraft alle dieſe Verirrungen des menſchlichen Herzens. Er will, daß wir gegen die Gottheit nichts als Liebe empfinden ſollen. Denkt euch alſo die Gottheit wie ihr wollt, oder wie ihr könt, (denn ganz reine Begriffe kan ſich ohnehin kein Sterblicher von ihr machen) denkt ſie nur ſo, daß ihr ſie lieben könt. Liebe iſt die einzige Empfindung, welche die Gottheit will — welche es der Mühe werth macht einen Gott zu kennen — welcher die Gotteskentniß zu einer Quelle der Seligkeit macht.

Aber welche Liebe? 1. Liebe im ganzen Herzen, εν ολη καρδια. — Herz bedeutet die Summe der menſchlichen Empfindungen. Alſo zeigt der Ausdruk, Liebe ſolle im ganzen Herzen ſeyn, an, daß die Liebe die einzige herrſchende Empfindung gegen Gott ſeyn ſoll. Nicht, als ob wir auſſer Gott nichts lieben, oder nichts feuriger lieben, durch nichts ſo ſehr gerührt werden ſollten, als durch den Gedanken an Gott: Denn das wäre ja gegen die menſchliche Natur, die der Schöpfer ſelbſt ſo eingerichtet hat, daß wir durch ſinliche Gegenſtände mehr gerührt und heftiger angezogen werden als durch unſichtbare. So iſt es ja z. B. unmöglich, daß einer Mutter bei dem Anblik ihres Kindes das Herz nicht heftiger ſchlagen ſollte als bei der Vorſtellung der Gottheit. Alſo wird hier gar nicht der Grad der Empfindung veſtgeſezt. Alſo wird keine ſtärkere und heftigere Liebe ausgeſchloſſen oder verboten. Sondern es wird nur gegen Gott, jede andre Empfindung z. B. der Aengſtlichkeit, der Furcht, des Schreckens, der bangen Erwartung ausgeſchloſſen und verboten. Du ſollſt Gott im ganzen Herzen lieben, heiſt nur: du ſollſt nichts — nichts als Liebe gegen ihn empfinden. Liebe — ſoll das einzige ſeyn, was du fühlſt, wenn du deinen Gott denkſt.

Aber auch b. Liebe im ganzen Leben, ψυχῃ. — Leben heiſt Thätigkeit. Alſo ſoll unſere Liebe nicht blos Empfindung ſeyn, ſondern ſie ſoll auch thätig werden. Sie ſoll die Mittriebsfeder aller unſrer Handlungen ſeyn.

Daher heiſt es c. Liebe in allen Dichten und Trachten, διανοια, oder, wie es Luther überſezt, im ganzen Gemüth. Es ſoll alſo unſer ſteter Wunſch, unſer höchſtes Streben ſeyn, unſere Liebe zu Gott immer mehr zu erwärmen und immer thätiger zu machen. Wir ſollen täglich darauf ſtudieren, wie wir unſre Liebe zu Gott an den Tag legen und ihm erproben wollen. Und wenn wir etwas finden, dadurch wir unſre Liebe gegen Gott wirkſam machen können, ſo ſollen wir d. alle Kräfte unſers Leibes und Geiſtes darauf verwenden: das heiſt — Liebe in allen Kräften.

Und was iſt denn das wohl, lieben Brüder, wodurch wir unſere Liebe zu dem liebenswürdigen Gott, mit Verwendung aller unſerer Kräfte, thätig machen können? Giebt es denn ſo etwas? Hat denn ein Menſch nicht mehr in der Welt zu thun, was ſeinen Eifer und ſeine Kraft erheiſcht? Kann er Gott alle ſeine Kräfte, im eigentlichen Verſtande widmen? — Höret nur, wie der angeführte Geſetzgeber ſich erklärt und wie deutlich und leicht ers uns macht. „Das andre iſt dem „gleich: Du ſollſt deinen Nebenmenſchen lieben als „dich ſelbſt.“

Wie der Jude dieſe Worte verſtand, wiſſet ihr. Nur der Jude war ſein Nächſter und alle Nichtjuden wären von dieſer Benennung ausgeſchloſſen. Ihr könt aber auch leicht denken, daß Jeſus weit edler dachte und alle Menſchen mit dem Wort Nächſter bezeichnet wiſſen wollte.

Alſo das Gebet, liebe alle deine Mitmenſchen, iſt jenem erſten, liebe deinen Gott von ganzer Seele, völlig gleich. Denn Gott thätig lieben, heiſt nichts anders als, den Vater in ſeinen Kindern lieben, heiſt nichts anders, als die Wünſche des Alvaters als ſeine eigne Wünſche anſehen, heiſt mit Gott, in dem Beſtreben, alle ſeine Mitmenſchen zu beſeligen, und Freude und Zufriedenheit in ſeinem häuslichen und bürgerlichen Wirkungskreiſe zu verbreiten, gleichſam ein Herz und eine Seele ſeyn. Und was konten wir auch Gott anders leiſten? Wie könten wir ihm unſre Liebe zu erkennen geben, als wenn wir ſeinen Sinn an uns nehmen, oder wie die Schrift ſagt, wenn wir in ſeinem Geiſte wandeln d. h. Menſchenfreunde ſind und in Wolthun und Nuzlichwerden, wie Gott, unſere Freude und Seligkeit ſuchen — wenn wir unſer ganzes Leben und alle unſere Kräfte dazu anwenden — das Glük der Familie des Allvaters zu befördern und gute Gatten, rechtſchafne Vater gegen unſre Kinder, fleißige Arbeiter in unſerm Geſchäftskreiſe, willige Verſorger der Nothleidenden u. ſ. w. werden und allen Menſchen in unſerm Zirkel ſo viel Gutes, ſo viel Freuden ſchaffen und ihnen ſo viel Leiden und Kränkungen zu erſparen ſtreben, als uns immer möglich iſt und — als wir ſelbſt wünſchen, daß ſie uns Gutes thun und Leiden erſparen mögen d. h. ſie lieben, wie uns ſelbſt, oder, wie wir ſelbſt geliebt zu werden wünſchen.

Und ſagt Jeſus nicht mit recht, lieben Brüder, daß dieß Gebot der Menſchenliebe dem Gebot der Liebe Gottes volkommen gleich ſey? Sind es nicht beide in der Ausübung? Oder wiſſet ihr ſonſt etwas von beſondern Pflichten gegen Gott? Wollet ihr ihm Opfer und Gaben bringen? Was ſoll er damit? Wollet ihr euch ihm zu Liebe faſteien, geiſeln u. d.? Was kan ihm das für Freude machen? Wollet ihr ſtreng ſeyn im äuſſern Gottesdienſt, im Beten, Kirchgehen, Kommuniciren? Was kans ihm helfen? Thut ihr das nicht um ſeinet willen, um eurer Seele Nahrung und Bildung zu geben, ſo kans ihm nichts nuzen. Ihm, lieben Brüder, kan nichts Freude machen als was ſeinen Zwek befördert. Da nun Gottes einziger Zwek die Beſeligung ſeiner Geſchöpfe iſt, ſo kan Gott mit weiter nichts gedient ſeyn, ſo kan ihm nichts wolgefallen, ſo kan ihm keine Verehrung geleiſtet werden, ſo kan man ſeine Liebe zu ihm mit nichts thätig machen als — wenn man ſein Leben jenem Zwek Gottes widmet und als Menſchenfreund lebt. Alſo Gott lieben und den Nächſten lieben iſt — eins.

Und dieſe Menſchenliebe — merket dieſen Gedanken wohl: er liegt unmittelbar in den Worten Jeſu — dieſe alles umfaſſende Menſchenliebe iſt das einzig wichtige Gebot, deſſen Befolgung das Heil des Menſchen entſcheidet. Das, lieben Brüder, will Jeſus mit dem Zuſaze zu erkennen geben, „in dieſen Worten hängt das Geſez und „die Propheten„ d. h. alles was Moſes und die Propheten je algemein wahres und algemein nuzbares geſagt haben, koncentrirt ſich in der Menſchenliebe. Alles andre iſt lokal. Das allein iſt Religion. Menſchenliebe iſt die eigentliche Tugend, die den Menſchen Gott ähnlich und Gott wohlgefällig macht. Sie iſt die Gerechtigkeit vor Gott. Sie iſt die Kindſchaft. Sie iſt die Urquelle alles Troſtes und aller freudigen Ausſicht in die Ewigkeit. Wer Liebe hat, der hat allen Foderungen Gottes genüge gethan.

Und damit hängt unmittelbar auch die Schlußfolge zuſammen, welche Schamel laut herausſagte, und die Jeſus nur gefolgert wiſſen wollte: Menſchenliebe iſt mehr als der ganze Kram der poſitiven Religien. Faſtet, betet, kommunicirt — und habt keine Liebe, ſo ſeyd ihr in Gottes Augen nichts. Seyd hingegen Menſchenfreunde und widmet euer Leben der Nutzbarkeit und Wolthätigkeit, ſo ſeyd ihr alles, was ihr ſeyn könt: ſo ſeyd ihr volkommen wie euer Vater im Himmel volkommen iſt. Matth. 5, 45. Wer ſein Herz zur Menſchenliebe veredelt hat, iſt — Gottes Kind — iſt Chriſt — er ſey beſchnitten oder unbeſchnitten — ſey in einer Sekte, in welcher er wolle, oder — in gar keiner.

Was die Frage anbetrift, die Jeſus zulezt den Phariſäern ſelbſt vorlegte, und bei der ſie vollends verſtummten, ſo werdet ihr hoffentlich aus meinen ſonſtigen Belehrungen wohl noch wiſſen, daß er hier aus Vorausſezung ſpricht. Denn er ſelbſt wuſte wohl, daß das ein Lied Joabs war, welcher beim Auszuge der Armee, die er gegen Abſolon anführte, ſeines Sieges gewiß, dieß Lied geſungen hatte *). Er wollte ſie alſo blos mit ihrer prophetiſchen Theologie in Verlegenheit ſezen, indem er eine Stelle, welche die damaligen Theologen von ihrem geträumten Meßias deuteten, im Widerſpruch mit andern ihrer Säze zeigte.

„Ihr glaubt doch, daß der Pſalmiſt vom „Meßias ſang, den ihr als Sieger und Vertilger „der Heiden erwartet: und ihr beredet wenigſtens „das Volk, daß ein ſolcher Meßias in den Worten geweiſſagt werde:

Jehovah ſprach zu meinem Herrn.
Auf, ſeze dich zu meiner Rechten!
Ich will der Feinde Meng dir unterjochen.

„Wenn nun, wie ihr behauptet, David in dieſem „Liede von Meßias redet, der nach eurer Theologie ſein Sohn ſeyn ſollte, wie konnte er ihn „denn hier ſeinen Herrn nennen?“

Es folgt alſo aus dieſer Stelle ſo wenig als aus irgend einer Stelle des N. Teſtaments, daß die

---

*) Man kan aus meiner kleinen Bibel S. 253. in ſeinem hiſtoriſchen Zuſammenhange leſen.

die prophetiſchen Bücher wahre Weiſſagungen von Chriſto enthalten haben und daß Jeſus im Ernſte ſich für den im A. Teſt. verkündigten Meſſias ausgegeben hat. Vielmehr iſt es in die Augen fallend, daß er ſolche Stellen blos als geglaubte Weiſſagungen anführt, und die Nation aus ihren eignen Vorausſezungen bald wegen ihrer Irrthümer zu beſchämen, bald für ſeine eignen Lehrſäze einzunehmen ſucht.

Hundert und erſter Brief.

Endlicher Entſchluß.

Jeſus hatte nun ſeinen Zwek erreicht. Er hatte durch ſeine öffentlichen Reden *), in Jericho, beim Einzuge, im Tempel ſelbſt — den größten Theil des Volks von ſich abwendig oder doch wenigſtens kalt gegen ſich gemacht, ſo daß die Prieſter ohne Gefahr eines Aufruhrs ſeine Hinrichtung veranſtalten konten. Und die Prieſter waren durch eben dieſe Rede bereits ſo erbittert, daß dieſe Wuth, mit der Verzweiflung verbunden, zu welcher Lazarus Geſchichte ſie gebracht hatte, ſie unwiederſtehlich antrieb, ſeine Hinrichtung zu beſchleunigen und nun, (mit Aufgebung aller weitern Verſuche, Grund zur rechtlichen Klage zu bekommen) Jeſum geradehin als Rebellen und Aufwiegler

---

*) Davon ich die meiſten übergehe, beſonders die, in welchen er den Untergang des jüdiſchen Landes und Tempels verkündigte z. B. Matth. 24. und 25. weil es meine Abſicht iſt, nur die Geſchichte zu erzählen und folglich die Reden Jeſu blos in ſo weit mitzunehmen, als ſie der Geſchichte Licht ertheilen.

ler dem Prokurator darzuſtellen und ſeinen Tod zu fodern.

Leſet ſelbſt, lieben Brüder, wie die Evangeliſten dieſe Geſchichtsfolge anwinken: — „Da „Jeſus alle dieſe Reden vollendet hatte — verſamleten ſich die Hohenprieſter und Rechtsgelehrten, und Landesälteſten (das Synedrium) im „Pallaſt des Hohenprieſters Kaiphas und hielten „Rath, wie ſie Jeſum mit guter Art fahen und „hinrichten wollten. Nur laßt uns, ſprachen ſie, „es ſo einrichten, daß es nicht am Feſt geſchehe, „damit kein Tumult entſteht.„ Matth. 26, 1 - 5.

Bemerket hier, daß es jezt nicht mehr heimliche Nachſtellungen einer einzelnen Partei waren. Die Sache war zur Staatsangelegenheit gediehen. Das höchſte Landeskollegium nahm ſich jezt der Angelegenheit einſtimmig an. Und es ward in einer förmlichen Seßion, die unter den Vorſiz des dießjährigen Hohenprieſters gehalten werden muſte, wenn ihre Schlüſſe landeshoheitliche Kraft haben ſolten, öffentlich dekretirt, daß man den Galiläer aufheben und als Delinquenten in Inquiſition nehmen wollte.

Daß die Sache jezt dahin gediehen war, wohin es ſeither nicht hatte kommen können (weil die Partei der heimlichen Freunde Jeſu ſeinen

Feinden das Gleichgewicht gehalten hatte) war offenbar Folge der eignen Veranſtaltungen Jeſu, — der durch Vermittlung eines Nikodemus es bewirkt hatte, daß ſeine eignen Freunde ſchwiegen und ſich überſtimmen lieſſen.

Und vergeſſet nicht lieben Brüder, auch dieß zu bemerken, daß hier der Staatsrath einen Umſtand in ſeine Reſolution ſezt, den Jeſus ſelbſt rükgängig machte.

Sie beſchloſſen ſeine Hinrichtung, aber ſie wollten das Feſt erſt vorbeilaſſen, damit nicht bei der ungeheuren Menge Volks, das zu der Zeit in Jeruſalem verſamlet war, ein Auflauf veranlaßt werden möchte.

Dieß war gerade gegen den Plan Jeſu. Er wußte, daß eben dieß fremde Judengeſindel (welches die Prieſter erſt wieder verlaufen laſſen wollten) ſeine Hinrichtung begünſtigen und den kleinen Haufen ſeiner Anhänger aus Galiläa überſchreien würde. Er hatte alſo das Feſt zu ſeiner Hinrichtung beſtimt. Und er wußte das (wie ihr in der Folge ſehen werdet und aus dem, was mit Judas vorgegangen war, zum theil ſchon wiſſet), ſo einzuleiten, daß die Prieſter nach ſeinem Plane handeln und, wider ihren Entſchluß, die Zeit ſeiner Hinrichtung nachmahls früher anſezen muſten.

Doch — ehe ich euch dieſe neuen und höchſt merkwürdigen Spuren der Freywilligkeit, mit welcher Jeſus ſich ſelbſt ſeine Leidensbahn eröfnete, ſehn laſſe, muß ich euch vorher noch einmal in die Geſellſchaft der Brüder führen: und euch zeigen, wie der göttliche Weiſe in der Verſamlung ſeiner **Vertrauten** ſich ſelbſt zu dem ſchreklichſten Auftritte anſchikte — und in der Verſamlung der **Jünger** alle ſeine Geiſteskräfte erſchöpfte, um ſie, ehe er ſich ſeinen Mörder in die Hände warf, auf dieſe ſchreklichen Auftritte gehörig **vorzubereiten** und ſie, vor ſeinem Abſchiede, ſo wohl in ihrem **Glauben** an die Wahrheit, als in ihrem **Gelübd**, ſie in der Welt fortzupflanzen, **veſt und unbewegbar** zu machen.

Hundert und zweyter Brief.

Verſamlung der Auserwählten.

Wenn es gewis iſt, was die Evangeliſten ſelbſt verſichern, daß Jeſus heimliche Freunde hatte, die wie Nikodem des Nachts ſich mit ihm verſamleten, ſo vergieng gewis in den lezten Wochen vor ſeinem Leiden keine Nacht, wo er nicht einige Stunden in dieſem Zirkel ſeiner Auserwählten zubrachte und über jeden Schritt, den er that, ſich mit ihnen berathete. Laſſet mich eine ſolche Verſamlung euch vorſtellen, um über die Erzählungen der Evangeliſten, (die nur die Reden und Handlungen Jeſu vor den Jüngern und dem Volke berichten, dazu aber die Triebwerke in den Verſamlungen der Brüder des erſten Grades erzeugt wurden,) ein deſto ſtärkeres Licht zu verbreiten.

Brüder. (Liegen auf den Knien und beten.)

Jeſus. (tritt herein) Friede ſey mit euch!

Brüder. (ſtehn auf) Sey uns gegrüßt, du erſtgebohrner Gottes.

Jeſus. (mit mattem Auge — in dem Kummer ſichtbar iſt) Das leztemal.

Lukas. Ja das leztemal in der ſtürmiſchen Epoche deines Lebens.

Jeſus. (mit einem Seufzer) ach — daß die ruhigere ſchon begonnen hätte.

Haram. Sie wirds' Geliebter. Noch zwey harte Tage und dann — ewige Ruhe.

Jeſus. (mit naſſen Augen) Gewiß, Haram?

Brüder. (mit Innigkeit) Gewis, gewis. Unſer tägliches, anhaltendes, brünſtiges Flehen zum Vater der Liebe kan nicht — kan nicht erhörungslos bleiben.

Lukas. Unſer Fleiß, unſre Thätigkeit kan — kan der Gott der Liebe nicht unbelohnet laſſen. — Sey getroſt, ſey freudig, Geliebter! du wirſt leben, wirſt die Verweſung nicht ſehn, wirſt ruhig die Zeit der Erndte genieſſen, nachdem die Zeit der Saat überſtanden ſeyn wird.

Jeſus. O ich bins, Brüder, ich bins gewiß, daß ich leben werde.

Haram. Und doch iſt Kummer in deinem Geſicht.

Lukas. Und jedes Wort was du ſagſt drängt ſich mit einem Seufzer hervor. — O ich bitte dich flehend, Geliebter, ſchwäche deine Kraft nicht durch nagende Sorgen. (warnend) Du weiſt wohl, daß du viel Kraft nöthig haſt, um unter den Händen der Henker auszudauern.

Jeſus. (blikt liebreich auf) O dafür war mir nie bang. Mein Glaub an Gott iſt unerſchütterlich. Ich weiß, daß ichs aushalte, daß über Tod und Grab ich ſiegen werde. — Ihr habt doch alles in Bereitſchaft!

Lukas. Alles. — Ich wollte eben dich bitten, jezt ein Achtel von dem Waſſer des Lebens zu dir zu nehmen.

Jeſus. Du haſt doch noch das Sirim und Schiegem beygemiſcht!

Lukas. Nach deinen Verordnungen. Es iſt durchaus nichts ſtärkenders in der Natur. Wir haben alle unſer Nachdenken wochenlang erſchöpft und bei der Verfertigung weder Fleiß noch Koſten geſpart. Es ſind Kräfte die nur Könige ſich erzeugen können.

Jeſus. (der indeß die Arzenei genommen hat) Es iſt wahr. Es durchdringt den ganzen Körper und belebt ihn. — O daß ich von allen

Seiten ſo beruhigt wäre, wie ich es von dieſer bin.

Haram. Aber was kan dir noch Kummer machen, Geliebter. Hat die Vorſehung nicht alles ſo geleitet, wie es dein Plan erheiſchte? Du haſt deine Hinrichtung den Prieſtern möglich gemacht — du haſt das Herz des Volks kalt gegen dich gemacht und kälter als die Prieſter es glauben — du haſt ihnen ſelbſt durch die Wendung, welche du dem Herzen des Judas zu geben wuſteſt, deine Verhaftnehmung erleichtert. Kurz, dein Plan iſt ſo eingeleitet, daß wir ſchon die Stunde in unſerer Gewalt haben, wo er vollendet ſeyn ſoll.

Lukas. Und geſtern Abend hat der Staatsrath deine Hinrichtung förmlich beſchloſſen.

Jeſus. „Ich weiß es. Lemmah hinterbrachte mirs. Nikodem hat alle meine Freunde umgeſtimt, daß ſie in den Rath der Phariſäerparthei eingewilligt haben.

Haram. Und ſo iſt ja alles, wie du es wünſcheſt. Mag noch irgend ein Gedanke dir Sorge machen?

Jeſus. (traurig) Ach Brüder — ich kan euch nicht bergen. Eins — eins macht mich noch immer beſorgt — die Schwachheit meiner Jünger.

Lukas. Haſt du denn noch gar nichts ausrichten können?

Jeſus. O hättet ihr geſtern mir zuhören ſollen, was für Mühe ich anwandte, ihre Jugendideen zu bekämpfen, und ihnen es begreiflich zu machen, daß meine Hinrichtung Gottes Wille ſey und das Beſte der Menſchheit befördern werde. Und hättet ihr dabei hören ſollen, was für alberne Einwendungen ſie vorbrachten und wie ſie von Anfang bis zu Ende dabei blieben, daß das unmöglich mein Schickſal ſeyn könne — ihr würdet erſtaunt ſeyn.

Haram. Es iſt wirklich betrübt. Aber ſollteſt du dich wohl darüber in ſo hohem Grade bekümmern müſſen? da ihnen ja doch der Glaube Zeit genug in die Hände kommen wird.

Jeſus. Freilich wird er. Aber auf eine Art, die vielleicht meinen ganzen Zweck vereitelt.

Lukas. Ich begreife wohl, was du ſagen willſt. Du fürchteſt, daß deine Hinrichtung ſie dann plötzlich überraſchen und ſie ſo erſchüttern wird, daß ſie ganz von uns abfallen und ihr Gelübd aufgeben.

Jeſus. Das iſts, was mich quält — was mich Tag und Nacht beunruhigt.

Lukas. Aber wenn dieß der Erfolg deiner Hinrichtung ſeyn könte, ſo wäre ſie ja zwecklos.

Jeſus. Keineswegeſ. Den Zwek für die Gemeine, die wir geſamlet haben, wird ſie ſicher erreichen. Alle Juden die an mich glaubig worden ſind, werden, was ich erzielte, das Licht der Wahrheit heller ſehen, wenn ſie ihren Meſſias und mit ihm ihre Lieblingsſchaft bei Gott und ihr Geſez — gleichſam ans Kreuz geheftet *) erbliken werden. Und wenn ich auch bei einigen dieſen Zwek nicht erreichte, wenn auch mein Kreuz manchen ein Aergerniß werden ſollte, ſo wird doch der dadurch algemein gemachte Glaube an den gekreuzigten Meſſias, immer die Grundlage der Aufklärung werden, indem er alle die Hofnungen und Träume vereitelt, welche die beſeligende Alvaterlehre zur Thorheit und jene allesumfaſſende Menſchenliebe, die wir in der Welt zur Religion erheben wollten, zum Hirngeſpinſt mache.

Lukas. Es iſt wahr, dein Hauptzwek kan nicht verfehlt werden. Denn da du in aller Brüder Augen der ächteſte Meſſias biſt, ſo wird deine Hinrichtung bei tauſenden die ganze thörigte Meſſiasidee ertödten und — da ſie auf poſitive Religion und Prieſtererdichtung von Wundern und Offenbahrung ſich gründete — alle poſitive Religion und das Judengeſez insbeſondere zu Boden ſchlagen, und der vernünftigen Religion, welche der Menſchheit den Frieden wiedergiebt und Einigkeit des Geiſtes bewirkt, Eingang verſchaffen.

---

*) Man vergleiche Epheſ. 2.

Jeſus. Das bin ich gewiß. Aber eben dazu wird erfodert, daß die Jünger Herolde meines Evangelii bleiben. Denn wenn die Welt den Meſſias als geträumten Beſchützer der Juden und ihres Geſezes zur Thorheit gemacht und ſo Geſez und Judenthum ans Kreuz gehangen ſieht, ſo müſſen doch Menſchen da ſeyn, die ſie daran erinnern und dieſen gekreuzigten Meſſias fortgeſezt verkündigen! — wenn das angezündete Licht nicht wieder verleſchen ſoll.

Lukas. Darauf beruht alles, daß die Jünger ihrem Gelübde, Herolde deiner Lehren und Schikſale zu werden, getreu bleiben.

Jeſus. Du ſiehſt alſo, daß der Eindruk, den meine Hinrichtung auf ihre Herzen machen wird, mir billig Sorge verurſacht. Denn wenn bei Tauſenden unter dem Volke der erwünſchte Eindruk fehlt, ſo entſcheidet das nichts fürs ganze. Aber wenn meine Jünger dadurch in ihrem Glauben an mich erſchüttert, und zum Abfall verleitet würden, ſo wären alle meine Hofnungen vereitelt. Und das, Lukas — (im beweglichſten Ton) das iſts, was mich äuſerſt kummervoll macht.

Lukas. Aber ſolteſt du gänzlichen Abfall zu befürchten haben?

Jeſus. Ach denke nur ſelbſt, wie leicht das möglich iſt, wenn ſie, ſo ganz unbereitet, mich in Feſſeln und unter den Händen der Henker erbliken werden. Könte ichs nur dahin bringen, daß ſie mir glaubten, daß ſie das, was ich ihnen ſo oft ſchon verkündigt habe, für ernſtliche Verkündigungen hielten, ſo wäre ich doch im Stande, ihre Herzen vorzubereiten und ſie in einige Faſſung zu ſezen. Aber ſo iſts, wenn ich ihnen von meiner nahen Verhaftnehmung rede, als wenn ich ihnen Worte ohne Sinn ſagte. Sie vernehmen der keins.

Lukas. Sollte denn das nicht möglich ſeyn, ſie wenigſten zu überzeugen, daß deine Verkündigungen Ernſt ſind?

Jeſus. So ſcheints bis jezt. -- Ich will heute abend bei der Oſtermahlzeit noch die lezten Verſuche machen. Wehe mir bei aller meiner Mühe, wenn ſie abermals vergeblich ſeyn ſollte.

Haram. Suche doch durch ihre Phantaſie den Weg zu ihrem Verſtande zu finden.

Jeſus. Das hab' ich beſchloſſen. Ich werde ihre Religionsideen vom Paſſah mit dem Bilde von gehenkten Meſſias zu verknüpfen ſuchen.

Lukas. Vortreflich. Wahrheit wird nicht eher helle in gemeinen Menſchenſeelen, bis ſie verſinnlicht, bis ſie ihnen an ein Bild geheftet wird.

Jeſus. Ich will das Paſſah zu einer Todtenmahlzeit machen und verordnen, daß die Brüder des zweyten Grades es künftig als feierliches Andenken des gekreuzigten Meſſias begehen ſollen. Doch ſoll das Oſterlam ſelbſt dabei nicht gebraucht werden, damit ſie mir nicht ihre alte Religion einmiſchen. Ich werde blos das ungeſäuerte Brod und den rothen Wein, als Symbole meines Leibes und bald zu vergieſſenden Blutes ihnen darlegen, und ſie dabei eidlich verpflichten, dieß — ſo lange bis ich wiederkomme — zum Andenken meiner Hinrichtung zu genieſſen und jedesmal dabei den Glauben an den gekreuzigten und auf ewig vernichteten Meſſias zu bekennen, dabei aber das Gelübd der gemeinſchaftlichen Ausbreitung meiner Lehre feierlich zu erneuern.

Lukas. Herrlich. Bei Einſezung dieſer erſtern Eidesfeierlichkeit wird es ihnen ohnmöglich werden, länger an der Wahrheit deiner Verkündigungen zu zweifeln.

Jeſus. Gott geb' es, daß mirs dadurch gelinge, ſie zu überzeugen — damit ich dann ſie wegen meines bevorſtehenden Schikſals auch beruhigen und in die nöthige Faſſung ſezen kan. Dann will ich freudig meinen Martern entgegen gehn und willig meine Hände — (horcht auf) — es iſt ein Geräuſch am Eingange der Hole.

Haram. (horchend) So früh! Kaum iſt der Tag angebrochen.

Eine Stimme. Makvena.

Lukas. Es iſt Baleks Stimme, der dieſe Nacht in Kaiphas Pallaſt ſich verborgen gehalten hat, um uns Nachricht zu bringen, wenn etwas wichtiges vorfallen ſollte.

Haram. (hat indeß den Balek eingelaſſen.)

Balek. (beugt ſeine Knie) Seyd gegrüßt, Auserwählte Gottes.

Jeſus. Was bringſt du, Balek?

Balek. Dieſen Morgen mit dem dritten Hahnengeſchrei kam ein Prieſter in den Pallaſt und meldete dem Kaiphas, daß Judas ſich erboten habe, deinen nächtlichen Aufenthalt zu verrathen.

Jeſus. Ohne Belohnung?

Balek. Nein. Man hat ihm 30 Silberlinge verſprochen.

Lukas. Der Elende! für einen ſo ſchändlichen Preis.

Jeſus. Fluche ihm nicht, Lukas. Bedaure den Verirrten. (zu Balek) Haſt du keine weitern Umſtände davon erfahren?

Balek. Nein. Blos dieß hat er verſprochen, daß er ſelbſt kommen wolle, wenn er ſeine Zeit ſich erſehen würde, um die Wache anzuführen.

Jeſus. Wohl. Er ſoll dieſe Nacht kommen.

Balek. Kaiphas war ſehr dawider, daß es izt, während des Feſtes geſchehe.

Jeſus. Thut nichts. Ich werde es dahin zu bringen wiſſen, daß er in der nächſten Nacht ſein Vorhaben ausführt. Er ſoll noch das Paſcha mit mir eſſen und dann gehn und mich verrathen.

Lukas. O wie die Vorſicht alles begünſtigt. Sey muthvoll Geliebter. Du wirſt die gröſte der Thaten vollenden. Du wirſt über alle Hinderniſſe ſiegen. Und der Völker Menge wird deine Beute ſeyn.

Jeſus. (mit freudigem Aufblik) Ich bins gewiß. Gott laſſe nur meiner Jünger Herzen mich gewinnen, ſo will ich mit Freuden meinen Naken unter mein Kreuz beugen.

Haram. (der ihn umarmt) O du groſſe, göttliche Seele! der Gott der Lieb und Macht geleite dich auf deiner Leidensbahn.

Lukas. (der ihm etwas giebt) Nun nun, da wir vor der Vollendung deines Sieges ſchwerlich uns wieder ſehn, dieß zu dir. Genieß ſo oft davon als du kannſt: beſonders aber morgen, wenn die fürchterliche Stunde ſich nähert: damit dein Körper nicht unter den Todesquahlen erliege.

Jeſus. (der es nimt) Stehet mir bei Brüder mit eurem Gebet. (umarmt ſie) Lebet wohl. Gott bringe froh mich wieder zu euch und laſſe bald in euren Armen mich ruhigere Tage genieſſen. (geht.)

Brüder. (weinen alle — lange harmvolle Stille — endlich hebt Lukas an, der zuerſt ſeine Augen ſich troknet und freudig zum Himmel aufblikt.)

Lukas. Gott! Gott! — es iſt dein Werk. Du wirſt, du kanſts nicht unvollendet laſſen. (zu den Uebrigen) Laſſet uns hier nicht länger weilen, Brüder. Laſſet uns jeder unſern Poſten einnehmen. Du Haram biſt ſtets am Hauſe des Prokurators bei Sallus, ſeinem Vertrauten, und harreſt des Augenbliks, wenn Joſeph und Nikodem kommen, den Leichnam zu bitten. Und ich will von ferne den Meiſter geleiten und Brüder zugleich ausſenden, die überall acht haben und bemerken, was bei Prieſtern und Volk vorgeht. Du Balek geh wieder nach deinen Poſten. In der Stunde des Paſſah ſind wir wieder hier verſamlet. Da kanſt du melden, was du indes entdekt haſt. Um 12 Uhr dieſe Nacht findeſt du mich in Bethanien in dem bewuſten Hauſe. (ſie gehn aus einander.)

Hundert und dritter Brief.

Jeſus eröfnet den Jüngern ſein Schikſal.

Jeſus wuſte nun gewiß (dieſe merkwürdigen Worte ſtehn Joh. 13, 3.) daß ihm ſein Vater alles in die Hände gegeben hatte, d. h. daß er durch Leitung der Vorſicht ſeinen Zwek erreicht, daß er Prieſter und Volk zu ſeiner Hinrichtung gleichſam reif gemacht und die Haupthinderniſſe derſelben aus dem Wege gereimt hatte. Es war ihm alſo nichts weiter übrig, als daß er ſeine Jünger, welche nach ſeinem Abſchiede die Herolde der Wahrheit werden ſollten, auf dieſe lezten Scenen ſeines Lebens vorbereitete. Er that dieß natürlicher Weiſe zuerſt dadurch, daß er ihnen ſein Schikſal geradezu verkündigte und ſie von der Gewißheit deſſelben zu überzeugen ſuchte. —

Aber eben dieß war auch die gröſte Schwierigkeit die er zu überwinden hatte. — Die Jünger glaubten ihm nicht. — Und ſo lange er dieſen Glauben nicht hervorbringen konte, ſo lange blieb es unmöglich, ihre Herzen auf dieſe ſchreklichen Auftritte ſo zuzubereiten, daß er vor der Gefahr eines gänzlichen Abfals geſichert war. —

Woher dieſer hartnäkige Unglaube der Jüngern kam, könt ihr leicht ſelbſt erachten. Erſtlich war ihre Liebe zu ihm viel zu feurig, als daß ſie eine ſolche Trennung für glaublich halten konten. Zweitens ſaß ihnen der irdiſche Meßias ſo veſt in der Phantaſie, daß ſie es nie für Ernſt halten konten, wenn er von ſeinen Schikſalen ſprach, ſondern immer meinten, er müſſe beſondre Urſachen haben, warum er ihnen zu keinen irdiſchen-Herrlichkeiten Hofnung machen wolle, ſondern ſie vielmehr Tage der Trauer erwarten heiſſe. Drittens ſahen ſie ſo unüberwindliche Schwierigkeiten ſeiner Hinrichtung in der Ohnmacht der Prieſter, in dem Mangel einer rechtlichen Urſache ſeiner Verurtheilung und in der Anhänglichkeit des Volks, daß ſie das Schikſal, welches er ihnen verkündigte, für unmöglich halten mußten: zumal da ſie nichts von den geheimen Veranſtaltungen wußten, die Jeſus ſelbſt zu ſeinen Leiden machte und durch welche er jene Schwierigkeiten und Hinderniſſe aus dem Wege zu reumen wußte.

Wenn ihr nun daraus begreifet, lieben Brüder, wie ſchwer es war, die Jünger von dem, was Jeſu bevorſtund, zu überzeugen, und wie nöthig ihnen gleichwohl dieſe Ueberzeugung war, wenn ſie das Schikſal Jeſu nicht am Ende überraſchen und alzuſehr erſchüttern ſollte, ſo könnet ihr leicht urtheilen, was für Angſt und Bekümmerniß Jeſus ausgeſtanden haben muß, da alle ſeine Bemühungen, dieſe Ueberzeugung hervorzubringen, wie ihr bald hören werdet, vergeblich waren. Und ihr könt vorläufig hier einen Blik in die Reihe der Urſachen thun, welche jenes ſein ſchrekliches Seelenleiden in Gethſemane bewirken, welches ich euch unten beſonders erklären werde. — —

Jeſus wählte die lezte **Oſtermahlzeit**, die er mit ſeinen Jüngern hielt, zu ihren Vorbereitungsſtunden.

Am erſten Tage des Feſtes der ungeſäuerten Brode, heißt es Mark. 14, 12. an welchem man das Paſſah zu eſſen pflegte, fragten ihn (früh) ſeine Jünger, wo er wolle, daß ſie die Oſtermahlzeit veranſtalten ſollten? Matth. 26, 17. Hierauf gab er zween von ihnen Befehl, Mark. 14, 13. nehmlich dem Petrus und Johannes, Luk. 22, 8. daß ſie es beſtellen ſollten.

Sein Auftrag wird von den Evangeliſten ſo
„erzählt: „gehet in die Stadt, und wenn ihr
„zum Thor hinein komt, wird euch ein Menſch
„begegnen, der ein Gefäß mit Waſſer trägt, dem
„folget. Mark. 14, 13. Und in dem Hauſe
„wo er hineingeht, fragt den Hausherrn nach dem
„Plaze, wo ich mit euch und den übrigen Jün-
„gern

„gern mein Paſſah feiren ſoll. Sofort wird euch „derſelbe Herr einen groſſen mit Platten belegten „Saal (oben auf dem Hauſe) anweiſen: Da ſezet „denn alles in Bereitſchaft, was nöthig iſt.„ Hierauf giengen die beiden zur Stadt und fanden alles, wie es ihnen Jeſus beſchrieben hatte und veranſtalteten die Oſtermahlzeit. V. 14-17.

Und ſolltet ihr, lieben Brüder, nicht auch hier wiederum bemerken, daß alles Plan, alles Veranſtaltung Jeſu war? Iſt hier nicht offenbar, wie dort beim Abholen des Laſtthiers aus Bethſage, vorhergegangene Verabredung mit einem Vertrauten Jeſu, der ein Bruder des dritten Grades war? Ein ſolcher war ganz ohnfehlbar der Hausherr. Dieſer den Jüngern unbekante Mann war ſchon von allem unterrichtet und hatte bereits einen Menſchen mit einem Waſſergefäß ans Thor geſtellt, der bei Erblikung der Jünger ſogleich nach Hauſe gehn und den Jüngern, ohne daß ſie das Abſichtliche merkten, den Weg nach dem Hauſe zeigen muſte, wo der Plaz für ſie ſchon beſtellt war.

Warum Jeſus auch dieſe Sache vor ſeinen Jüngern geheim hielt, und ihnen weder Straſſe, noch Haus, noch den Namen des Beſizers nennte, ſondern durch einen unbekanten Menſchen in ein unbekantes Haus ſie leiten ließ, läßt ſich ſehr leicht einſehn.

Judas hatte denſelben Abend, da die Mahlzeit in Simons Hauſe war, ſeinen verrätheriſchen Vorſaz gefaßt, an eben dem Tage früh, wo Jeſus das Paſſah mit ſeinen Jüngern eſſen wollte, den ſchändlichen Akkord mit den Prieſtern geſchloſſen. Da nun dieſer Menſch, um ſein Verſprechen zu erfüllen, unter der Brüderſchaft bleiben muſte, um gewiß zu erfahren, wo ſich Jeſus in dieſer Nacht, die zur Verrätherei beſtimt war, aufhalten würde, ſo war es natürlich daß Jeſus ſeinen Jüngern nichts ſagen konte, was der in ihrer Geſellſchaft befindliche Judas nicht wiſſen durfte. Da alſo Jeſus allererſt die Stunde nach Mitternacht zu ſeiner Verhaftnehmung beſtimt hatte, weil ſie da allererſt an einem Orte und zu einer Zeit geſchehen konte, wo vom Volke nichts zu befürchten war, ſo verheimlicht er Zeit und Ort der Abendmahlzeit, damit ſein nächtlicher Aufenthalt in der Stadt, den er in Ruhe zubringen wollte, nicht verrathen wurde: weil es ſonſt möglich war, daß Judas früher, als er es wollte, die Prieſter herbeirufte und ſeine Verhaftnehmung bewirkte. Denn dieß würde einen doppelten Schaden gethan haben. Erſtlich hätte er die Zeit vor Mitternacht nicht ſeiner Abſicht gemäß benuzen können, ſeine Jünger auf ſein Schikſal vorzubereiten. Und zweytens würde in der Stadt gar leicht haben Lermen entſtehn und der Pöbel zu einem Aufruhr verleitet werden können. — Und ſo ſehet ihr, daß Jeſus ſogar die Stunden in ſeinem Plane hatte, in welcher jeder Auftritt geſchehen muſte, der zu ſeinem Zweke nöthig war.

Gegen Abend alſo ging Jeſus mit ſeinen Jüngern zur Stadt und ſezte ſich um die gewöhnliche Zeit mit den Zwölfen zu Tiſche. Luk. 22, 14. um ihnen nun zu ſagen, daß es mit ſeiner Hinrichtung in wenig Stunden Ernſt werden würde, und ihnen dabei die nöthigen Belehrungen zu ertheilen.

Vermuthlich eröfnete er gleich, da ſie ſich geſezt hatten, die Mahlzeit mit der Verſicherung, daß es die lezte ſey, die er mit ihnen halte, und — daß er nach Mitternacht um die und die Stunde mit ihnen in Gethſemane ſeyn und da von ihnen getrennt, werden würde. — Denn obgleich die Evangeliſten von dieſer Aeuſerung nichts ſagen (wie man denn ohnehin vorausſezen kan, daß ſie nur einen Theil ſeiner Reden und Geſpräche uns aufbehalten haben) ſo erhellet es doch aus dem Erfolge, daß er ſolche Aeuſerungen gethan haben muß: weil Judas ſonſt ohnmöglich Zeit und Ort gewuſt haben würde, wo er die Prieſter mit der Wache hinbeſcheiden konte.

Als er nun eine zeitlang mit den Jüngern davon geſprochen und während der Unterredung an ihren Geſichtern gemerkt, auch wohl aus ihren albernen Antworten geurtheilt hatte, daß ſie noch immer ſich von der Ernſtlichkeit der Sache nicht überreden lieſſen, ſo ſuchte er ſie plözlich durch eine Erklarung zu erſchüttern, welche Markus (Kap. 14, 18.) berichtet: „warlich ich ſage euch, mein Verräther ſizt mit mir am Tiſche!„

Ihr könt leicht urtheilen, lieben Brüder, daß dieſe Worte ein Donnerſchlag für die armen Jünger ſeyn muſſen. Sie fuhren alle zuſammen und ſahen betäubt und ſtarr einander an. Und die Todenbläſſe in ihren Geſichtern zeigte jezt, daß ſie die ſo oft verkündigte und immer für unmöglich gehaltene Hinrichtung zum erſten male als möglich ſich dachten.

Indeſſen dachte das kein einziger, daß Jeſus einen vorſäzlichen Verräther meine. Sie fielen vielmehr blos darauf, daß vielleicht einer unter ihnen unverſehens wo ein Wort habe fallen laſſen, das Jeſum wider ſeinen Willen verrathen hatte, oder noch verrathen könte. Daher fragte ihn einer nach den andern: Herr, bin ichs? — habe ich etwa das Unglük gehabt, ohne mein Wiſſen etwas gethan oder geredet zu haben, was dich an deine Feinde verrathen und Urſache eines ſo ſchreklichen Schikſals werden könte? Mark. 14, 19.

Jeſus ſprach: Nein. Ihr ſeyd alle unſchuldig. Ein einziger iſts, der eben jezt ſeinen Biſſen mit mir in die Schüſſel da eintaucht — der hat und wird mich verrathen.

Hierauf ſtäubt ſich Johannes, welcher ſchon ſeit einiger Zeit einer engern Vertraulichkeit von Jeſu war gewürdigt worden, und gewöhnlich an ſeiner Seite zu ſizen (oder vielmehr, nach Art der Alten, zu liegen) pflegte, weiter hinauf und bat Jeſum, ſich deutlicher zu erklären. Hierauf ſagte Jeſus: „der, dem ich jezt den Biſſen reiche, der iſts!„ Joh. 13, 16.

Ob Johannes und Jeſus hier laut oder heimlich geredet haben, und ob Jeſus, da er dem Judas den Biſſen reichte, oder, wie man es auch verſtehen kan, ein Stük vom Gebratnen vorlegte, allen Jüngern die Sache merklich gemacht habe, läßt ſich aus den Berichten der Evangeliſten nicht beſtimmen. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß Judas, deſſen hämiſch-neidiſcher Blik immer auf den Liebling Jeſu geheftet war, das Zeichen verſtanden hat.

Und was meinet ihr, was jezt in dem Herzen dieſes ſcheuslichen oder vielmehr unglüklichen Menſchen vorgehn muſte? Er, dem das Herz ſchon geſchlagen hatte, da Jeſus ſagte, daß ſein Verräther mit am Tiſche ſize: er, der ſich bewuſt war, daß er bereits mit den Prieſtern den Handel gemacht und dieſe Nacht zu ſeiner Verrätherei beſtimt hatte: der aber dennoch ſteif und veſt glaubte, daß weder die Jünger noch Jeſus ſelbſt ein Wort davon wüſten, weil er gewiß ſeyn konte, daß die Prieſter ihr eignes Geheimniß nicht verrathen haben würden: — denn von den heimlichen Freunden und Vertrauten Jeſu, die ihn jezt von Stunde zu Stunde Nachricht brachten, von allem, was in der Stadt und beſonders in den Zuſammenkünften der Feinde Jeſu vorfiel, wuſte er nichts: — dieſer Menſch hört jezt, das Jeſus ihn — ihn ſelbſt als ſeinen Verräther kentlich machte. — Denkt euch ſeine Wuth.

Denn anfangs mochte Judas nur geglaubt haben, daß Jeſus von Verrätherei überhaupt, allenfals von Verrätherei eines ſeiner Jünger Nachricht habe. Deswegen ſaß er bei der erſten Aeuſerung Jeſu ganz ruhig und ſprach kalt, das, Herr bin ichs! den Uebrigen nach, und dachte bei ſich ſelbſt: „rathet nur herum, ihr ſollt doch „nichts erfahren bis ihrs ſeht!„ Aber da er ſahe, das Jeſus mit Johannes vertraulich redete und — dann von Jeſu ein Stük Gebratnes empfing, mit den Worten vielleicht: „Da Judas, iß dieß: „ es iſt kein Gift: — ich habe keine verrä„theriſchen Abſichten: — iß nur getroſt;“ da trat Grimm an die Stelle der Verlegenheit: da fluchte er in ſeinem Herzen (denn antworten konte er nichts) dem verhaßten Blike Johannis: da fluchte er dem Biſſen, der ihn kentlich machte:

fluchte dem Augenblike, in welchem er ſich mit an den Tiſch geſezt hatte: biß knirſchend ſeine Zähne zuſammen: und faßte augenbliklich den Entſchluß, aufzuſtehn und einen Ort zu verlaſſen, wo jedes Auge, das auf ihn blikte, ein Dolch für ihn war der ihm ins Herz fuhr.

„Nun will ich gehn, dachte er, und an euch allen mich rächen — mich rächen für die Quahlen, die ich unter euch ausſtehen muſte — rächen für die Vorwürfe, die jeder eurer Blike mir machte — rächen für den Hohn, mit welchem der Tugendſchwäzer mich auffodert, ihm zu ſchaden. — Ihr ſollt fühlen, daß ichs kan.“ — Dieß erzählt der Evangeliſt nach jüdiſcher Redart ſo: mit dem Biſſen fuhr ihm ein Satan ins Herz. Joh. 13, 27.

Ihr müßt euch vorſtellen, lieben Brüder, daß Judas nur ſeine Geſinnung und ſein Vorhaben überhaupt für entdeckt hielt, keinesweges aber glauben konte, daß Jeſus alles wuſte, vielweniger, daß ſeine Verrätherei ſelbſt in den Plan Jeſu verflochten war. Hätte Judas dieß gedacht, ſo würde er jeßt ſein Vorhaben ſogleich aufgegeben oder wenigſtens andere Anſtalten dazu gemacht haben: weil er nothwendig vorausſezen muſte, daß Jeſus nun Zeit und Ort ſeines nächtlichen Aufenthaltes abändern und der Uiberfallung entgehen werde. Ohnfehlbar alſo vermuthete er blos, daß Jeſus ſein Vorhaben überhaupt kenne, ohne von der Art der Ausführung benachrichtigt zu ſeyn. — „Ihr ſollt mir, dachte er, doch nicht entgehn!„

Daß er in dieſen Gedanken ſtund, erhellet augenſcheinlich daraus, daß er, ehe er aufſtund, noch einmal fragte, (wie wenn er ſelbſt noch ungewiß war, ob Jeſus wirklich ihn entdekt habe): Herr, meineſt du mich?

Jeſus. Ja. Eben dich.

Judas. (knirſchend) Schon gut.

Und nun ſtund er haſtig vom Tiſch auf, und ging. Es war um Mitternacht Joh. 14, 30.

Nun hatte die Sünde empfangen, wie Jakobus ſich auszudruken pflegt. Sein Entſchluß war reif. Er ging noch in der Nacht zu den Prieſtern, und erklärte, wenn ſie Soldaten mitſchiken wollten, ſo wolle er ſie an den Ort hinbringen, wo Jeſus ſich zu verbergen pflegte. — —

Aber welches Schreken nun — für die armen Jünger, die jezt zum erſtenmale das Schikſal ihres Meiſters ſo ernſtlich dachten — die ſeinen Verräther mit Augen ſahen — die Grim und Wuth in des Fortgehenden Angeſicht laſen.

Doch — gönnet, lieben Brüder, dem unglüklichen Judas noch einen Blik des Mitleids. Denn ihr müßt gegen die Laſter eurer Mitmenſchen (nur gegen eure nicht) eben ſo duldſam werden lernen, als gegen ihre Irthümer, wenn ihr ganz von dem Geiſte Jeſu belebt ſeyn wollet.

Ihr ſehet dieſen Menſchen vielleicht noch nicht in ſeinem wahren Lichte. Ihr ſehet nur die ſchlimme Seite ſeines Herzens, aber nicht die, von welcher er Mitleid verdient.

Die Stelle Matth. 27, 3. zeigt es deutlich, daß Jeſu Hinrichtung ſeine Abſicht nicht geweſen war, und daß er die Verkündigungen Jeſu eben ſo wenig für Ernſt gehalten hatte, als die übrigen Jünger. Nichts als ſein unſeliger Geiz, über den er mehrmalen von Jeſu ertappt worden war, und der ihm ohnlängſt in Simons Hauſe eine ſo empfindliche Erröthung zugezogen hatte, war es, was in ihm Widerwillen und endlich wirklichen Haß gegen Jeſum und ſeine Jünger angezündet und den Wunſch erregt hatte, auf eine Art brechen zu können, die ihm zugleich das Vergnügen der Rache verſchafte. — Und eben dieſer Geiz hatte ihn beſtimt, eine ſolche Rache zu nehmen, bei der er ein Stük Geld verdienen konte. — Er gedachte nehmlich den nächtlichen Aufenthalt Jeſu zu verrathen und ihm einen Ueberfall der Prieſter zu bereiten: und ſeine Abſicht war —

Jeſu ein Schreken zuzuziehn — allenfals einigen Jüngern, die bei der Gelegenheit aufgefangen wurden, Gefangniß und Schläge zu wege zu bringen — und ſeinem Geize zugleich eine Befriedigung zu verſchaffen. Und gewiß war es dabei ſeine Meinung, daß Jeſus, der ſeit mehrern Jahren ſo vielen Nachſtellungen entgangen war und überall den Glauben hatte, daß er gehörige Kräfte beſize, mit denen er ſich aus allen Gefahren retten könne, weiter keinen Schaden daran haben und er hingegen ſeine Rache befriedigt und ſeinen niedrigen Geiz genährt ſehn werde.

Sagt, lieben Brüder, ob ein ſo verirrtes Herz, deſſen Gang gar nichts ungewöhnliches an ſich hat, nicht einiges Mitleid verdient, wenn der Ausgang ſeiner Verirrungen ſo ſchreklich wurde?

O ich kan es euch nicht oft genug wiederholen: fluchet dem Verirrten nicht: bedauert ihn blos: und lernt aus ſeinem Beiſpiele, ohne ihn zu verdammen, — lernt, wie unglüklich ein Menſch werden und was für Unglük er anrichten kan, wenn er nicht wachſam genug gegen Leidenſchaften iſt — wenn er eine keimende Begierde (wie hier der Geiz war) für gering anſieht und durch unvorſichtig geſtattete Ausbrüche ſie zur Herrſchaft gelangen läßt.

Hundert und vierter Brief.

Stiftung eines Gedächtnißmals.

Etwas ernſtlicher dachten die Jünger nun ſchon die Verkündigungen Jeſu von ſeiner nahen Verhaftnehmung: aber noch lange nicht ſo, daß ſie völlig ſie glaubten.

Jeſus wählt alſo eine eigne höchſt rührende Feierlichkeit um das Bild ſeines Todes ihrer Phantaſie einzuprägen und es ihnen vollends ganz glaubhaft zu machen, daß mörderiſche Hände ihn von ihnen trennen würden.

Höret, wie merkwürdig er ſich deshalb ausdrükt Luk. 21. „Es hat mich herzlich verlangt, „mit euch das Paſſah zu feiern, ehe meine Leiden „beginnen. Denn ich ſage euch, es iſt das lezte „Paſſah. Und wir eſſen es nie wieder mit einander, bis alles vollendet und volſtändig iſt im „Reiche Gottes.„

Was denkt ihr wohl lieben Brüder, bei der Bedeutung des Reichs Gottes? Wenn ihr, frey von jüdiſchen Ideen den Zwek Jeſu kennt, ſo kan euch dieſer Ausdruk nicht dunkel ſeyn. Das Reich Gottes war die Brüderſchaft oder Gemeine Jeſu, welche er mit der Zeit über den Erdboden verbreitet wiſſen wollte, die aber damals noch aus einer ſehr kleinen Zahl zum Theil aufgeklärter, zum Theil noch unaufgeklärter Menſchen beſtund, welche gemeinſchaftlich die Lehre Jeſu bekanten. Das nun, was Jeſus bey ſeinen Lebzeiten an dieſer Brüderſchaft vollendet zu ſehen wünſchte, war dieß, daß die mitlere Klaſſe, die Brüder des zweyten Grades, die er ſeine Jünger nannte, zu derjenigen Reife ihrer Einſichten gelangten, welche ihnen zur eifrigen und ausdauernden Erfüllung ihres Gelübdes nöthig war. Denn ſobald dieſe Klaſſe von Brüdern zu der erforderlichen Stufe von Aufklärung gelangte, auf welcher ſie, von ihren jüdiſchen Vorurtheilen entfeſſelt, an den Sohn Gottes glauben, d. h. Jeſum lediglich für den von Gott erleuchteten Lehrer der Wahrheit und Tugend halten und, mit Verabſchiedung aller irdiſchen Erwartungen, ihr Leben ganz dem Zweke Jeſu, der Ausbreitung der Wahrheit widmen konnten; ſo bald war Jeſu nichts mehr zu wünſchen übrig; ſo bald war ſein Reich vollendet; ſo bald war der Fortſchritt der Aufklärung unter den Menſchen ſo gut als entſchieden.

Laſſet euch aber hiebei die kleine Schwierigkeit nicht aufhalten, die in dem „Bis„ zu liegen ſcheint; welches freylich vermuthen läßt, daß Jeſus ſeinen Jüngern Hofnung machen wolle, daß er einſt dieſes Mahl wieder mit ihnen feiern werde. — Ich kan euch darüber nichts als eine Vermuthung ſagen, die mir wenigſtens dieſen Ausdruk enträthſelt, und die durch unzählige Schriftſtellen beſtätigt wird. — Mir dünkt es wirklich wahr zu ſeyn, daß Jeſus nicht blos hier, ſondern in mehrern Stellen zu einer zweiten Wiederkunft Hofnung gemacht habe. Und ich bin gar nicht abgeneigt zu glauben, daß er dieſe Wiederkunft in ſeinem Plane gehabt habe. — Vieleicht war ſein Vorſaz dieſer: er wollte jezt durch ſeine Hinrichtung von der Scene abtreten, wollte im Stillen, bis erſt der irdiſche Meſſias vergeſſen ſeyn und das Reich der Wahrheit Konſiſtenz erhalten würde, im geheimen Cirkel ſeiner Vertrauten leben und von da aus, unbemerkt, die Brüderſchaft regieren und für ſeinen Zwek wirkſam ſeyn: und wenn dann, wie er hofte, die Wahrheit über den Aberglauben geſiegt und ſeine Herolde den Glauben an ſeine Lehre im ganzen Orient verbreitet haben würden, ſo wollte er ſelbſt wieder auftreten und das Geheimniß der Brüderſchaft „daß die Vernunft die einzige Quelle aller Wahrheit ſey„ in der Welt laut ſagen und ſo — mit den Glauben an Moſen und Götterſprüche auch den Glauben an ihn ſelbſt aufheben und — nun die Menſchen

ſchen, ohne fernere Täuſchung, zum Genuß der reinen Wahrheit leiten, bei welcher Einheit des Geiſtes — Einheit der Religion — auf dem ganzen Erdboden und mit ihr — ein allgemeiner Friede unter der durch Prieſterreligion getrennten Menſchheit möglich würde, — welches Paulus 1 Kor. 15, 28. ein Uebergeben des Reichs nennt — auf daß dann Gott ſey alles in allem.

Das, lieben Brüder, ſind meine Gedanken über dieſe und alle ähnliche Stellen, wo Jeſus zu einem Wiederkommen Hofnung macht: welche ich eurer Beurtheilung überlaſſe.

Ich bleibe jezt blos bey der Feierlichkeit ſtehn, welche Jeſus hier verordnete, um die Jünger von der Ernſtlichkeit ſeiner Verkündigungen zu überzeugen und ihnen zugleich den Zwek ſeiner bevorſtehenden Hinrichtung ſichtbar zu machen.

Leſet die Stellen Matth. 26, 26. ff. Luk. 22, 14. ff. und 1 Kor. 11, 23. ff. ſelbſt nach, wo die Stiftung dieſer Feierlichkeit erzählt wird und bemerket beiläufig, daß der Evangeliſt Johannes dieſe Stiftung gänzlich übergangen hat: — ein Umſtand, der uns unten zu weiterm Nachdenken Gelegenheit geben ſoll.

Wenn ihr euch von der hier verordneten Feierlichkeit, die ihr das h. Abendmahl zu nennen pflegt, deutliche Begriffe machen wollt, ſo müßt ihr vor allen Dingen die Oſtermahlzeit ſelbſt kennen lernen, bei welcher Jeſus dieſes Mahl geſtiftet hat.

Moſes nehmlich hatte den Iſraeliten in der **Nacht**, da die Peſt über Egypten kam, (welche die Alten dem Todesengel zuſchrieben,) anbefohlen, daß der Hausvater ein Lam ſchlachten — mit deſſen Blute die Thürpfoſten beſtreichen — und reiſefertig — mit ungeſäuertem Bakwerk daſſelbe verzehren ſollte — ſo daß nichts davon übrig blieb. Was dieſe Ceremonie bedeuten ſollte, muß euch nicht das theologiſche Syſtem, ſondern die Geſchichte ſagen.

1) Die Mahlzeit ſelbſt war ein Mahl der **Fröhlichkeit**, weil es, vermöge der ihnen gegebnen Verheiſſung, die lezte Mahlzeit ſeyn ſollte, welche ſie im Lande des Elendes und der Sklaverei zu ſich nahmen. Sie feierten alſo hier ihre **Erlöſung** — von der egyptiſchen Dienſtbarkeit. Daher ſie reiſefertig eſſen muſten.

2) Allein Moſes, der dieß Mahl verordnete, wollte ihnen zugleich das Grundgeſez der neuen Staatsverfaſſung verſinnlichen, welche er unter ihnen einzuführen gedachte: nehmlich die Aufhebung aller Gemeinſchaft mit allen Völkern, bei welchen der Gözendienſt im Schwange ging.

Denn da es ſein Wunſch war, dieſes Hirtenvolk nicht blos in einen eignen Staat zu verwandeln, ſondern es zugleich nach und nach kultivirter und geſitteter zu machen, ſo muſte es ſeine erſte Sorge ſeyn, ihnen edlere Begriffe *) von der Gottheit beizubringen: weil vernünftige Gotteskentniß das entſcheidende Mittel iſt, die Leidenſchaften ſanfter, die Herzen menſchlicher und die Sitten milder zu machen und dadurch die Glükſeligkeit eines Volks zu begründen. Und dieß konte nicht geſchehen, wenn er nicht die Abſonderung von den Gözendienern zu ihrer erſten und heiligſten Pflicht machte. — Nun hatte er ihnen freylich dies Grundgeſez mit allen darauf abzwekenden Verordnungen und Geſezen noch nicht bekant machen können: welches erſt auf ihrer Reiſe geſchehen ſollte, die er eben deswegen vorſäzlich durch 40 Jahre hinzögerte: weil jede Reforme eines Volks, das umgeſchaffen werden ſoll, bei der erſten Generation unwirkſam iſt, und erſt beim jüngern Anwuchſe der folgenden gedeihen muß: — Indeſſen wollte er ihnen doch gleich bei ſeiner allererſten Staats- und Religionsverordnung (denn er verflocht beides) einen Wink geben und jenes Grundgeſez durch eine Feierlichkeit ſinlich machen. — Daher verordnete er, daß bei dieſer Mahlzeit alles aufgezehrt werden ſollte, was von Egyptiſcher Nahrung vorhanden war: um ihnen anzudeuten, daß ſie

---

*) Ich ſage nicht, vollkommen reine — denn das war nicht möglich.

ſie jezt das lezte Egyptiſche Brod und Fleiſch genöſſen, und daß ihnen nun von ihrem Gott neue Lebensmittel gegeben werden ſollten: daß ſie alſo von Egypten nichts mehr haben, nichts mehr genieſſen, nichts mehr wünſchen ſollten. — Und auf dieſe Endigung aller Gemeinſchaft mit den Egyptern bezog ſich auch

3) **Der Befehl, die Nacht über in ihren Häuſern zu bleiben**, und nicht vor die Häuſer zu gehn, bis ſie am Morgen abreiſen würden. Dieſe Mahlzeit alſo ſollte ihnen ein Bild der ewigen Trennung von denen ſeyn, von welchen Moſes ſie mit ſo viel Mühe und Sorgen und Wagen ſeines Lebens — erlöſen wollte, — oder vielmehr die Vorſehung durch ihn, als den Mittler d. h. als das Werkzeug Gottes.

4) Um dieß recht feierlich zu machen, hatte er anbefohlen, mit dem Blut des Lammes die Thürpfoſten zu beſtreichen, damit der Würgengel, wie ſie's nannten, der die Gözendiener tödtete, vorüber gienge. — Ihr werdet euch aber hoffentlich lieben Brüder, nicht vorſtellen, daß das Blut ein Mittel ſeyn ſollte,, welches dieſes Vorübergehen bewirkte. — Denn das wißt ihr doch, daß alle Mittel zur Glükſeligkeit der Menſchen im Menſchen ſelbſt und in ſeinem Verhalten liegen müſſen, und keineswegs von äuſſerlichen Dingen abhängig ſind. — Es muß euch alſo in die Augen fallen, daß das eigentliche Mittel zur dauer-

haften Glükſeligkeit der Iſraeliten und zur Abwendung aller Stöhrungen derſelben in der Befolgung jenes Grundgeſezes, von Meidung aller Gemeinſchaft mit den Gözendienern liegen ſollte, und daß Moſes ſie jezt eben feierlich dazu verpflichtete. Wenn ihr nun aus der Geſchichte dazu nehmt, daß das Blut bei den alten Völkern das Zeichen der Verbannung und des Eides war. (denn alle Eide geſchahen durch Blutvergieſſen:) ſo werdet ihr von ſelbſt einſehen, daß Moſes dieß Beſtreichen mit Blut als eine Eidesfeierlichkeit verordnete, bei welcher jeder Hausvater mit ſeiner Familie angelobte, ſich auf ewig von den Gözendienern zu trennen: nicht um ſie zu haſſen: denn haſſen muß man auch ſeinen Feind nicht: ſondern nur, mit ihrer Regierung, mit ihrem Gözendienſt, mit ihren Laſtern, u. ſ. w. keine fernere Gemeinſchaft zu unterhalten: — wo alſo jeder gleichſam ſagte, indem er das Blut anſprengte: „ſo werde „mein Blut verſprengt, wenn ich dem Herrn mei„nem Gott untreu werde und je zu Egyptens Ge„meinſchaft zurükkehre!„ — Und wenn dann die Iſraeliten dieſen Eid halten würden, ſo konten ſie verſichert ſeyn, daß, jezt und künftig, der Todesengel vorübergehen, d. h. daß keine Macht im Stande ſeyn würde, ihre Ruhe und Glükſeligkeit zu vernichten.

5) Und eben dies Gelübd der ewigen Trennung von den Egyptern und allen Gözendienern, daß

das für die moſaiſche Staatsverfaſſung ſo wichtig war, ſcheint auch die Urſache geweſen zu ſeyn, warum Moſes die jährliche Wiederholung dieſes feierlichen Mahls verordnete, — nehmlich weil er wollte, daß ſie ihren Eid öfter erneuren und ihre Verbindlichkeit ſich deſto tiefer einprägen ſollten.

6) Als Nebenſache habt ihr hiebei zu bemerken, daß hernach in ſpätern Zeiten, wo die alten jüdiſchen Gebräuche in vielen Stüken ſich abgeändert hatten, ſtatt des Bluts an den Thürpfoſten ein anderes und bei einigen Völkern ſehr gewöhnliches Symbol des beſtätigten Eides eingeführt worden war: nehmlich ein Becher mit rothem Wein, den man den Freudenbecher nannte, und der das Blut vorſtellte, bei welchem man Gott mit freudigem Herzen dankbare Treue gelobte. Dieſer Freudenbecher pflegte am Ende der jüdiſchen Oſtermahlzeit am Tiſche herumzugehn, und man ſang einige Pſalmen dazu, welche an die Wolthaten Gottes und die Verpflichtungen der Menſchen erinnerten. Und immer blieb der Gebrauch dabei, daß zulezt alles was auf dem Tiſche von Kuchen und Wein noch übrig war, rein aufgezehrt werden muſte.

Das, lieben Brüder, war die jüdiſche Oſtermahlzeit: laſſet uns nun acht haben, was ihr Jeſus für eine Beziehung auf ſeine Jünger gegeben hat.

Wenn ihr Zeit, Ort und Umſtände erwäget, ſo werdet ihr ſogleich dieß gewahr werden, daß Jeſus im Aeuſerlichen, wenig Aenderung gemacht hat. Sein Gedächtnißmahl, das er verordnete, war, bis auf das gebratene Lam, ganz die jüdiſche Oſtermahlzeit. Sogar der lezte Umſtand, daß ſie alles **aufzehren** mußten, ſcheint beobachtet worden zu ſeyn. Wenigſtens berichtet Lukas, daß Jeſus bei Herumgebung des Kelchs befohlen habe, den Wein **unter ſich zu vertheilen.**

Aber im **Innerlichen** hat Jeſus eine Aenderung gemacht, indem er verordnete, daß die Jünger dieſe Mahlzeit künftig dem **Andenken ſeiner Hinrichtung** widmen ſollten. —— Dieß bezeugen alle Evangeliſten. Und Lukas nebſt Paulo ſezen dieſen **Zweck des Andenkens** — auch ſchon zu den erſten Worten Jeſu, mit denen er das Brod herum gab. — Dadurch alſo bekam dies Mahl eine neue Beziehung auf die Jünger.

Sie ſollten ſich erſtlich dabei an ſeine Hinrichtung und an den Zwek derſelben erinnern, welcher nicht Befreiung von egyptiſcher oder römiſcher Dienſtbarkeit war, (denn zu dieſem Zwek konte ſeine Hinrichtung nichts nüzen) ſondern Erlöſung von der **Sünde** d. h. von dem ſittlichen Verderben der damaligen Welt, nehmlich Aberglauben, Vorurtheilen, Laſtern u. ſ. w. —— und vom Tode d. h. von allen den übeln Folgen, welche jene Verdorbenheit hervorgebracht hatte, und durch welche wahre Glükſeligkeit, (Leben) unmöglich gemacht worden war.

Sie ſollten alſo Jeſum als das Lam ſelbſt betrachten, — d. h. als den, der ſich für die Sünde, d. h. für die Befreiung der Menſchen von Blindheit und ſittlicher Verdorbenheit aufopfern wollte. Dieß ſollte ſie jezt überzeugen, daß die bisher von ihnen bezweifelten Verkündigungen ſeiner Leiden Ernſt waren, und fürs künftige ſie erinnern, daß ſie von ihm als Meſſias nichts zu gewarten hätten, ſondern daß ſie vielmehr ihn, als ſolchen, gänzlich vergeſſen und allen eiteln Hofnungen entſagen müſten.

Deswegen ſagte er ihnen, indem er das ungeſäuerte Brod nebſt dem ſogenanten Freudenbecher herumgab, daß ſie das wie ſeinen Leib und Blut anſehen, daß ſie bei dem Aufzehren dieſer natürlichen Lebensmittel (welche bei den Juden die Egyptiſche Koſt vorſtellten) ſich ſeinen Leib und Blut d. h. ſeinen äuſerlichen Menſchen, an dem ſie nichts als einen irdiſchen Meſſias *) erblikten, vorſtellen und durch ihren Genuß anzeigen ſollten, daß eben ſo, wie Brod und Wein hier aufgezehrt und vernichtet wurde, ſein Leib, ſein äuſerlicher

Menſch,

---

*) Eine Idee die den Jüngern eben ſo nachtheilig war als den Juden die Gemeinſchaft mit den Egyptern und andern Götzendienern.

Menſch, der Meſſias, in ihrem Herzen vernichtet und auf ewig vergeſſen ſey, und daß ſie nun an ſeinen Geiſt d. h. an ſeine Lehre ſich *) halten und in ihrer Ausbreitung zur Erlöſung und Beſeligung der Menſchheit ſeinen Zwek erkennen wollten.

„Das iſt mein Leib, ſprach er, das iſt „mein Blut.„ —

Bemerket, lieben Brüder, daß dieſe Worte Jeſu das nicht ſind und ſeyn konnen, was ſie bisher unter den Chriſten waren, eine geheimnißvolle Verſicherung von einer übernatürlichen Sache. Und nehmet euch den deutlichſten Beweiß, daß es ein ganz leichter, verſtändlicher und natürlicher Gedanke war, daher, daß die Evangeliſten ihn ſelbſt verändern, folglich zu erkennen geben, daß in den Worten, das iſt, nichts eignes liege, nichts beſonders oder geheimes enthalten ſey. Matthäus und Markus drüken ſich ſo aus:

> das iſt mein Blut, das (Blut) des neuen Bundes —

Lukas und Paulus ſo:

> dieſer Becher iſt der neue Bund in meinem Blut.

Ihr ſehet alſo 1) daß die Worte, das iſt mein Blut, nichts weiter ſind als die Worte, das

---

*) Man erinre ſich nochmals an die Worte Jeſu Joh. 6. ρηματα μου πνευμα, Meine Lehre iſt Geiſt.

das iſt der neue Bund in meinem Blut: 2) daß jenes τουτο, dieß, (nicht auf ein totum ſacramentale, ſondern) auf den rothen Wein gehe, der in dem Becher war: weil Paulus und Lukas τουτο το ποτηριον das iſt der Becher ſezen, wo die andern τουτο, dieß, haben: daß alſo 3) der rothe Wein ein Symbol, ein Zeichen des neuen Bundes ſeyn ſollte: daß es folglich eine Art von Eidesfeierlichkeit war, bei welcher ſie den neuen Bund, oder die neuen Verfaſſungen, Grundgeſeze u. ſ. w. des Reiches Jeſu beſchwören ſollten: daß daher 4) der Bund im Blut nichts anders ſeyn kan als der Bund, der jezt durch die blutige Hinrichtung Jeſu feierlich volzogen werden ſollte.

Wenn ihr nun fraget, was das für neue Verfaſſungen ſind, die den alten entgegen geſezt werden, ſo antwortet euch ja die Geſchichte, daß zu Moſes Zeiten das Gelübd einer ewigen Trennung von Egypten es war, was die Iſraeliten bei dem Blute an der Thürpfoſte und nachmahls beim rothen Wein beeidigen muſten --- daß alſo Jeſus hier ein neues Gelübd an jene Stelle ſezt, nehmlich das Gelübd, den Meſſias zu vergeſſen und allen eiteln Erwartungen auf ewig zu entſagen, ihre Herzen ganz von ſeinem äuſerlichen Menſchen zu trennen und ſich allein an ſeinen Geiſt zu halten, mit welchem er auch abweſend bei ihnen ſeyn und bleiben wollte.

Und nun ſehet ihr ja auch, warum das ein Bund im Blute Jeſu heiſt: nehmlich weil die blutige Hinrichtung Jeſu dazu beſtimmt war, dies neue Grundgeſez der Brüderſchaft in ihren Herzen unauslöſchlich zu machen und ihnen ihren bisher geträumten Meſſias am Kreuze zu zeigen, damit ſie mit Augen ſähe, daß Meſſias, Judenthum und Geſez für ſie dahin ſey und ihnen nichts übrig bleibe als — in ſeinem Geiſte zu leben.

Es iſt freylich etwas ſchwer, lieben Brüder, ſich aus ſeiner alten von Jugend auf gewohnten Verſöhnungsidee heraus und in dieſe obſchon natürliche und vor Augen liegende, euch aber neue Ideen hinein zu denken. Allein, wenn es euch einmal in der Welt um Wahrheit zu thun iſt und ihr der bisherigen blinden Nachbeterei entſagen wollt, ſo müßt ihr euch an die widrige Empfindung nicht kehren, ſondern durch mehrmaliges Leſen, prüfen und denken deſſen, was ich euch hier ſo klar mache, euch an die vernünftigere Auslegung der Verordnungen Jeſu zu gewöhnen und über den alten Aberglauben zu triumphiren ſuchen.

Jeſus wollte ſagen: „eſſet und trinket dieſes „Brod und dieſen Wein, aber nicht, wie es Moſes ehmals verordnet hatte, zu Beeidigung des „alten Gelübdes der Trennung von Gözendienern: „denn dies Gelübd habt ihr, als meine Schüler „nicht mehr nöthig. Jezt iſt ein ganz neues Ge-

„lübd, was ich von euch fodere, ein neuer Bund, „den ich mit euch mache und den ihr an eurer „Seite mir beeidigen ſollt. Dieß (Brod, dieſes Blut im Becher) iſt der Bund (in meinem „Blut) zu den euch meine blutige Hinrichtung „verpflichten ſoll, welche ich euch hiermit nochmals „ankündige. Wiſſet, und dieſe Eidesfeierlichkeit „ſey euch bürge, daß es mein völliger Ernſt iſt, „ſo unglaublich es euch dünken mag, wiſſet, daß „ich meinen Feinden mich ſelbſt übergeben werde, „und daß ihre mörderiſche Hände mich ans Kreuz „heften werden. Ich habe dies ſchreckliche Verhängniß frey gewählt, weil ihr und alle die an „mich glaubten, in mir einen jüdiſchen Meſſias euch „träumtet und eben dadurch mich verkantet und meiner beſeligenden Lehre es unmöglich machtet, euch „zu erleuchten und zu beſeligen. Darum — darum habe ich beſchloſſen meinen äuſſerlichen Menſchen, der euch ſo irreführt, vor euren Augen „zu vernichten, euren Meſſias und mit ihm eure „Träume vom Volk Gottes und Geſez ans Kreuz „heften zu laſſen. –– Und ſo mache ich durch „dieſe blutige Hinrichtung mit euch und allen die „durch euer Wort an mich glauben werden, den „Bund, daß ihr nun aufhöret, mich für einen „Judenmeßias zu halten, und verlange, daß ihr „mir dieß jezt feyerlich angelobet. Nehmet alſo „und eſſet — trinket — und ſchwöret mir, daß „ihr eben ſo wie ihr dieſe leibliche Koſt jezt aufzehret und vernichtet, in euren Herzen meinen

,,äuſſerlichen ſichtbaren Menſchen vernichtet und
,,den Meſſias auf ewig vergeſſen wollt. — Denn
,,eben deswegen bin ich jezt im Begrif, mein ſicht-
,,bares irdiſches Leben zu endigen und in ein neues
,,unſichtbares Leben überzugehn, damit ihr und
,,alle meine Gläubigen das unſelige Vorurtheil
,,vom irdiſchen Meſſias fahren laſſet, damit der
,,irdiſche Meſſias mit allen davon abhangenden
,,Wahnglauben von leiblicher Erlöſung, von Lieb-
,,lingsſchaft der Juden belebt, von der ewigen
,,Dauer ihres Tempelgeſezes u. d. abſterben und,
,,ſtatt meines Leibes, mein Geiſt in euch aufleben
,,und wirkſam werden möge. — Darum ſollet
,,ihr, ſo oft ihr dies Brod eſſet und dieſen Wein
,,trinket, den hingerichteten Meſſias verkün-
,,digen, und bei dem Aufzehren dieſer Egyptiſchen
,,Koſt euch vorſtellen, daß ich euch damit die Ver-
,,nichtung meines äuſſerlichen Menſchen in eurem
,,Verſtande, oder, den Tod des bisher von euch
,,geträumten irdiſchen Meſſias in euren Vorſtellun-
,,gen, habe abbilden wollen: — damit ihr ein-
,,ſehet, wie mein Zwek es war, daß für euch zum
,,Genuß nichts weiter übrig bleiben ſolle, als mein
,,Geiſt, nehmlich die beſeligende Wahrheit, die ich
,,euch gelehret habe. — Und wenn ihr meinen
,,Leib und Blut ſo eſſen und trinken lernt, (Joh.
,,6. *) ſo habt ihr das ewige Leben. Denn dar-
,,auf beruhet es, daß ihr den irdiſchen Meſſias
,,durch meine Hinrichtung als vernichtet anſehen
,,lernt;

---

*) S. oben B. VII. Myſtik.

„lernt: ſo werdet ihr erſt meine Lehren verſtehn „und durch ſie leben d. h. frohe, zufriedne und „glükliche Menſchen werden lernen."

Und nun kan euch der Zuſaz, lieben Brüder, den ihr bei den bisher erklärten Worten finden werdet: „dieß — iſt der neue Bund in meinem Blute, *welches flieſſen wird zur Vergebung der Sünden* — keine Schwierigkeit mehr machen, zumal wenn ihr euch an das erinnert, was ich euch über den bibliſchen Ausdruk Vergebung der Sünden, in dieſen Briefen, und über die Verſöhnungslehre überhaupt, in meiner *Apologie* der *Vernunft* geſagt habe. Denn da nach der Lehre Jeſu Gott ſeine Menſchen unveränderlich liebt und nie böſe, folglich auch nie wieder gut, nie verſöhnt werden kan, ſo iſt eine Ausſöhnung Gottes, zumal durch Mittel, die *auſer* dem Menſchen liegen, nach den Grundſäzen Jeſu, ein Unding: und es bleibt unleugbar, daß der jüdiſche Gedanke von *Vergebung* ganz verworfen und dieſem Ausdruk der edlere und der Lehre Jeſu eigenthümliche Begrif der *Aufhebung* der Sünde d. h. der Wegſchaffung der ſittlichen Verdorbenheit des Verſtandes und Herzens oder, der *Beſſerung* untergelegt werden muß. Denn die Hinrichtung Jeſu hatte keinen andern Zwek und konte auch vernünftigerweiſe keinen andern haben als den, den die Apoſtel überall, wo ſie ohne Bild reden, angeben — er hat ſich ſelbſt dahin gegeben, Tit. 2.

auf daß — er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit oder Verdorbenheit und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig ſey in guten Werken. Alſo war Aufklärung und aus Aufklärung entſtehende Tugend der Zweck der Hinrichtung Jeſu: — gerade ſo wie ich euchs bereits beſchrieben habe. Denn indem Jeſus den Meſſias, als geträumten Beſchüzer des Geſezes, ans Kreuz heftete, ſo ward für alle, die an ihn glaubten, (d. h. den Meſſias als vernichtet anſahen und allem davon abhangenden Wahnglauben entſagten) der Grund zu ihrer Aufklärung gelegt: indem ſie nun erſt, nach Verabſchiedung des Judenthums, bei welchem ein bloßer Partikular-Gott zum Grunde lag, die Allvaterlehre Jeſu verſtunden und (ſtatt Tempel, Opfer und äußern Gottesdienſt) die Tugend d. h. jene allesumfaſſende Menſchenliebe als die einzige ächte Gottesverehrung, als Religion, als Weg zur Seligkeit glauben und ausüben lernten. — So ward allen, die im angezeigten Sinn an Jeſu Tod glaubten, dieſe blutige Hinrichtung eine Erlöſung von der Sünde, oder, aller ſittlichen Verdorbenheit — eine Befreiung von ihren Vorurtheilen und Aberglauben und allen daher entſtehenden Laſtern des Stolzes, des Menſchenhaſſes u. ſ. w. — ein Mittel zur Aufklärung ihres Verſtandes und Veredlung ihres Herzens — eine Quelle der Weisheit und Tugend.

Gewiß, lieben Brüder, das allein ſind die wahren und vernünftigen Begriffe von dem Zwek der Leiden Jeſu und — von der Stiftung ſeines Gedächtnißmahls, die ich euch hier vorgelegt habe. Und ich bitte euch inſtändig — ja ich beſchwöre euch bei der Liebe, die ihr zu Jeſu habt und bei der Liebe zur Wahrheit, die in euren Herzen keimt, daß ihr dieſe reinern Vorſtellungen eines fortgeſezten Nachdenkens werth achtet.

Ich ſage es nochmals, ſie werden euch, weil ſie neu ſind d. h. weil ſie noch wenig ſo laut geſagt worden ſind, ohngeachtet ſchon tauſende vor mir ſie gedacht und im Stillen bekant haben, einigen Anſtos machen. Sie werden euch ungewohnt vorkommen und eben darum euch minder einleuchtend ſcheinen. Aber prüfet ſie nur. Wiederholet ſie nur. Macht ſie euch geläufig. In kurzem werdet ihr mir brüderlich die Hand bieten und mir danken, daß ich euch mit ſo viel Freymüthigkeit und (zu meinem nicht geringen irdiſchen Schaden) euch auf die Wege der Wahrheit geführt und euch ſolche Religionsbegriffe mitgetheilt habe, die dem Verſtande Licht, und dem Herzen Feſtigkeit und Ruhe gewähren und bei denen der, der ſich an ſie gewöhnt hat, mehr Troſt und Freudigkeit genießt, als euch eure alten nachgebeteten und in den Zeiten der chriſtlichen Barbarei entſtandenen Syſtemslehren je verſchaffen konten.

Ich ſchreibe das zu euch, unter Gottes Augen, mit Beiſtimmung meines Gewiſſens: und Gott wird mir einſt vor ſeinem Richterſtuhle das Zeugniß geben, daß ich ehrlich — mit geprüfter Ueberzeugung — und aus dem lautern Wunſche, der Menſchheit zu nützen — dieſe Briefe geſchrieben habe.

Hundert und fünfter Brief.

Zwek des Abendmahls für uns.

Erlaubet mir, liebe, wahrheitſuchende Leſer, daß ich euch nun noch belehre, was heutzutage, für uns, das heilige Abendmahl iſt und ſeyn ſoll.

Paulus verſichert 1 Kor. 11, 17. ff. daß er die Verordnung über die Feier dieſes heil. Mahles von Jeſu ſelbſt überkommen und den Gemeinen unverfälſcht überliefert habe. Daraus könnet ihr alſo ſchlüſſen, daß die Art, wie die Apoſtel es unter den Gemeinen veranſtalteten, im weſentlichen nicht von der Art unterſchieden geweſen ſeyn kan, welche wir bei der Einſetzung beobachtet haben.

Dieſe Art beſchreibt Paulus v. 24. — In der Nacht, wo unſer Herr durch den Judas verrathen ward, nahm er, nach geendigter Mahlzeit, Brod und Wein — ſprach ein Gebet —

gab beides herum und hieß es genieſſen — dabei brauchte er den Ausdruk „das iſt mein Leib„ und bei dem Becher mit rothem Wein, „das iſt der neue Bund in meinem Blut„ (zu welchem euch meine blutige Hinrichtung verpflichtet) — und dabei befahl er, dieſe Feierlichkeit zu ſeinem Andenken zu wiederholen. — Dieſe Stüke hatte alſo Paulus zu Korinth verordnet.

Es beſtund alſo das äuſerliche darinn, 1) daß am Ende einer Mahlzeit 2) Brod und Wein herumgegeben und aufgezehret wurde — 3) daß dabei ein Gebet geſprochen und 4) von dem herumgebenden die Worte Jeſu wiederholt wurden. Da nun das Aeuſerliche unverändert geblieben war, ſo muſte auch das Innerliche, der Sinn dieſer Ceremonie, noch eben derſelbe ſeyn.

Nehmlich das was innerlich, in der Seele vorgehen ſollte, war 1) das Andenken der Hinrichtung Jeſu und 2) die eidliche Verſicherung, daß der Kommunikant den hingerichteten Meſſias bekenne.

Wer alſo von dieſem Brode aß und von dieſem Weine trank, erklärte, daß, wie er dieſe Speiſe und Trank aufzehre und für ſeine Sinne vernichte, ſo werde jezt in ſeiner Seele, der hingerichtete Leib Jeſu d. h. der äuſerliche Menſch, nehmlich alles, was an Jeſu ſinlich war und ſinliche Vorſtellungen erregt hatte (ſeine Krankenheilungen, ſein Umherziehen, ſein Zulauf des Pöbels, ſeine angeſtaunten Wunderthaten, kurz, alles was die Meſſiasidee genährt hatte, ſeine ganze äuſerliche Geſchichte) gleichſam aufgezehrt und der Vernichtung übergeben. Er erklärte alſo, daß das Aeuſerliche an Jeſu für ihn dahin, daß der jüdiſche Meſſias für ihn tod ſey. Er erklärte den Glauben an ſeinen Tod — daß er nichts als den Geiſt Jeſu übrig habe — d. h. ſeine Liebe, ſeine Tugend, ſeine Wahrheit,

Denn eben darum nennte Jeſus den rothen Wein den neuen Bund oder die neue Verordnung in ſeinem Blut d. h. in ſeiner blutigen Hinrichtung: weil der Glaube an den hingerichteten Meſſias die neue Verfaſſung des Reiches Jeſu war, das neue Grundgeſez, gleichſam ſein letzter Wille, die lezte oder neueſte Verordnung die er ſterbend machte, und auf die alle künftige Mitglieder ſeiner Brüderſchaft, als auf den Fundamentalartikel des Evangeliums verpflichtet werden ſollten.

Bisher hatte er die mancherlei ſinlichen Vorſtellungen von ihnen geduldet und dulden müſſen. Sein Tod ſollte nun allen dieſen Phantaſiegegenſtänden ein Ende machen. Da ſollte nun der Meſſias mit allen Träumen und jüdiſchen Hirngeſpinſten, die er erzeugt und genährt hatte, aufgehangen werden. Da ſollen ſeine Jünger nun lernen, daß ihnen von ihrem Herrn und Meiſter nichts mehr übrig blieb als ſeine beſeligende Lehre: daß für ſie kein anderer Zwek, keine andere Ausſicht war als — gehet hin in alle Welt und lehret.

Das iſt, ſprach Jeſus, kein Paſſah mehr: es iſt mein Todesmahl. Indem ihr dieſe Speiſe und Trank mit mir aufzehret, ſo wiſſet, daß ihr alles, was an mir äuſerliches und ſinliches iſt, zugleich aufzehret. Sehet alſo dieß für meinen Leib und für mein Blut an. Ich habe euch bisher das ſo deutlich nicht ſagen mogen, um euch nicht vor der Zeit muthlos zu machen. Jezt mache ich euch eine freylich neue und unerwartete Verordnung bekant: das neue Grundgeſez meines Reichs: daß wer ein ächtes Mitglied deſſelben ſeyn will, den hingerichteten Meſſias bekennen d. h. in mir den Meſſias verleugnen und allein den Lehrer der Weisheit und Tugend lieben und ehren muß. Das iſt der neue Bund, den ich mit euch mache, und den bald mein Blut, das meine Feinde vergieſſen werden, beſiegeln ſoll, daß ihr den Tod eures Meſſias bekennet, daß ihr alles Aeuſerliche an mir vergeſſet und euch allein an meinem Geiſt, an meine Lehre haltet, der euch das Leben geben d. h. die wahre Glükſeligkeit verſchaffen wird, die ihr bei mir als irdiſchen Meſſias vergeblich geſucht hattet. Dieſen Bund, dieſen neuen Glauben gelobet ihr mir jezt, indem ihr aus dieſem Blutkelche trinket. — Bisher war mein äuſerlicher Menſch, der euch mit leren Träumen erfüllte, eure Nahrung, eure Freude, euer Genuß. Damit iſts nun alle. Dieſe Nahrung zehret ihr jezt auf, wie ihr dieß Brod und dieſen Wein aufzehret: damit euch nichts bleibe als der Geiſt, der allein Leben und Seligkeit iſt. Joh. 6, 63. Wiederholt dieſe Mahlzeit öfter und laſſet ſie euch jedesmahl in dieſem Glauben beveſtigen, daß ich euch nichts geben wollte als Lehre und Muſter, daß ich euch nichts hoffen und erwarten laſſen wollte, als die Seligkeit, welche Weißheit und Tugend dem Menſchen gewährt.

Das Abendmahl alſo, lieben Brüder, war im weſentlichen der korinthiſchen Gemeine eben daſſelbe, was es den Jüngern geweſen war.

Allein im zufälligen hatten die Apoſtel eine ſehr gute und trefliche Aenderung gemacht. Nehmlich ſie haben dieſe ſinlich feierliche Erneuerung des Andenkens Jeſu und des ächten Glaubens an ihn ſo wichtig gefunden, daß ſie ſie nicht mehr an die jüdiſche Oſtermahlzeit binden, ſondern mit allen ihren ſogenannten Liebesmahlen vergeſelſchaften wollten.

Dieſe Liebesmahle beſtunden darinnen. Die wolhabenden Familien unter der Gemeine traten zuſammen und veranſtalteten (ſo oft und an welchem Tage es ihnen beliebte) durch gemeinſchaftlichen Beytrag eine Mahlzeit, zu welcher die armen Mitglieder der Gemeine mit eingeladen wurden, welche man da umſonſt ſpeißte und tränkte. Die Anſtalt war ſehr löblich und ganz in dem Geiſt Jeſu. Die Reichen ſollten dabey die Freuden der wohlthätigen Liebe geniſſen, welche nach der Lehre Jeſu die höchſte Vollkommenheit des Menſchen und die Urquelle aller Seligkeit war. Die ganze Gemeine aber ſollte dadurch in ſteter Gemeinſchaft erhalten, und zu brüderlicher Eintracht verbunden werden. Daher war es eingeführt, daß bey dieſen Liebesmahlen die Armen und Reichen durch einander ſaſſen, von einer Schüſſel aſſen, aus einem Becher tranken, und nach der Mahlzeit einander umarmten und küßten — einander brüderliche Liebe gelobten und ſich, wenn Mißhelligkeiten entſtanden waren, die Hände zur Verſöhnung boten. Da ward dann Liebe und herzliches Zutrauen bewirkt. Da ſprachen ſie mit einander im traulichen Cirkel, erzählten einander ihr Anliegen, benachrichteten einander von heimlichen Nachſtellungen und Verfolgungen, faßten gemeinſchaftlichen Rath, ſammleten unter ſich Geld für die Armen — kurz, da war lauter Liebe, lauter Freude in dem heiligen Geiſt.

Urtheilt lieben Brüder, ob die Apoſtel etwas herrlichers veranſtalten konten, als daß ſie mit ſolchen Liebesmahlen das Todesmahl Jeſu verbanden? Denn da der Geiſt Jeſu hier in ſeiner ganzen Wirkſamkeit war, da die Erwärmung der brüderlichen Liebe Zwek dieſer Liebesmahle ſeyn ſollte, und die Lehre Jeſu lediglich auf die Lehre von Altvater, als den Gott der Liebe und auf das Gebot der Menſchenliebe abzwekte, ſo war ja nichts treflichers, als daß man mit ſolchen Liebesmahlen das Andenken des Jeſu verknüpfte, der aus Liebe für die Menſchheit ſich ſelbſt aufgeopfert hatte und daß man dabei daß von Jeſu gefoderte Gelübd wiederhohlte, alle eiteln Meſſiasträume zu vergeſſen und allein in dem Geiſte Jeſu, in ſeiner Wahrheit, in ſeiner Liebe, in ſeiner Tugend, Leben und Seligkeit zu ſuchen.

Und nun werdet ihr allererſt den Zwek eurer Kommunionen in ſeinem ganzen Umfange verſtehn lernen.

Eure Kommunionen (welche freilich das rührende nicht mehr haben, was ſie unter den erſten Chriſten hatten) haben erſtlich den weſentlichen Zweck, daß ſie Gedächtnißmale der Hinrichtung Jeſu ſind. Ihr ſollt euch dabei an den erinnern, der für das Wol der Menſchheit für Aufklärung und Tugend, alſo auch für euer Heil, ſich dahin gab. Und dieß Andenken ſoll euern Dank, eure Liebe, eure Verehrung gegen ihn erwärmen und thätig machen. Ihr ſollt hier an die Gröſſe der Wolthat denken, welche euch durch das Evangelium Jeſu, das er mit ſeinem Blute beſiegelte, wiederfahren iſt. Ihr ſollt es ganz empfinden, was für einen unendlichen Werth es für euch hat, daß ihr, ſtatt jener geiſtloſen Begriffe von Gott, welche Juden und Heiden irre geführt hatten, in der reinern Gotteskenntniß, in der ewigen, gränzenloſen und unveränderlichen Liebe Gottes als des Vaters — aller — auch der verirrteſten Menſchen, und in der Verſicherung, daß ihr durch Liebe dieſem Gott ähnlich werden, ſein Wolgefallen erlangen, ſeiner Segnungen gewiß ſeyn, und alles leiſten könt, was Gott von euch fodert, eine unverſiegbare Quelle des Troſtes und der Zufriedenheit findet. Von ganzer Seele danken ſollet ihr der Vorſicht, für alle die Belehrungen, für alle die herzerhebenden Wahrheiten, für alle die Antriebe zum Guten, für alle die Troſtgründe im Leben, Leiden und Sterben, die ihr als Chriſten beſitzet, und die ihr vielleicht nicht haben würdet, wenn Jeſus ſie nicht in der Welt mitgetheilt und ſich, für die Fortpflanzung ſeines Geiſtes durch Stiftung ſeiner Brüderſchaft, ſo heldenmüthig aufgeopfert hatte.

Dabei aber ſoll euch zweytens dieß h. Mahl eine Verſinnlichung des Zwekes Jeſu und ſeines Todes ſeyn. Das Brod und der Wein, was ihr da genieſſet, ſoll euch den äuſſerlichen Menſchen, der aus Leib und Blut beſteht, darſtellen. Euer Geiſt ſoll dieſen äuſſerlichen Menſchen er den Unſichtbaren unterſcheiden lernen.

Ihr ſollt wie es Jeſus von ſeinen Jüngern verlangte, jenen gleichſam aufzehren und in euch begraben und an dieſen allein euch halten. Ihr ſollt bey euren Kommunionen euch feierlich von allen ſinlichen Vorſtellungen losſagen und es angeloben, daß ihr nicht den jüdiſchen König oder Meßias, nicht den Wunderthäter, nicht Palaſtina's Propheten, anſtaunen, nicht Jeſum zum Gegenſtande eurer Phantaſie machen, nicht an ſeiner äuſern Geſchichte, Geburt, Beſchneidung, Kreuzigung u. d. hangen bleiben, ſondern allein an ſeinem Geiſte Genuß und Freude finden und in Jeſu den Lehrer der Weißheit und Retter der Welt von Irthum Aberglauben und Laſter lieben und verehren wollet.

Ihr ſollt es drittens eidlich betheuren, daß ihr für dieſen Zwek Jeſu, für die Beſeligung der Menſchheit durch Aufklärung und Veredlung des Geiſtes, leben und wirken und denſelben an euch und allen euren Brüdern zu erreichen ſuchen — daß ihr ſo viel an euch iſt, dem Aberglauben, der Schwärmerei, dem vernunftloſen Glauben, dem Sektengeiſt, der Intoleranz und allem was dem Geiſte Jeſu zuwider iſt, entgegen arbeiten — daß ihr Weißheit und Tugend befordern und reine, innige, allesumfaſſende Menſchenliebe in eurer Mitmenſchen Herzen zu beleben ſuchen wollt.

Und dieß leztere, lieben Brüder, iſt eigentlich das Wichtigſte. — Eure Kommunionen ſollen Erwekkungs, Nahrungs, Erwärmungsmittel der Menſchenliebe ſeyn. Ihr ſollt da das Muſter der Menſchenliebe, den, der ſich am Kreuze für das Heil der Menſchheit opferte, vor Augen haben. Ihr ſollt es da fühlen, wie das Bekentniß der Lehre Jeſu euch die Liebe zur erſten und einzigen Tugend und Gottesverehrung mache. Ihr ſollt es da gleichſam beſchwören, allen andern Arten der Verehrung des höchſten Weſens, welche Aberglaube und Prieſterbetrug erfand, zu entſagen, und in einer thätigen Menſchenliebe eure Religion und eure Seligkeit zu ſuchen. Ihr ſollt da mit euren Mitchriſten euch feierlich verbinden, in brüderlicher Eintracht zu leben, euren Feinden zu vergeben, wie ihnen der ſterbende Jeſus vergab, mit allen Menſchen den Frieden zu erhalten und herzuſtellen und durch gemeinſchaftliche Beförderung gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit mit dem Alvater ein Herz und eine Seele zu werden.

O wie fern, lieben Brüder, warnen bisher die meiſten unter euch von dieſen Abſichten des Stifters eurer Kommunionen. Wie ganz habt ihr Jeſum verkant, wenn ihr ſein Nachtmahl als eine lere Ceremonie betrachtet, die man der Mode wegen mitmacht, — oder, was noch abſcheuliger iſt, als ein Mittel, eure Sünden gut zu machen und Gott wegen Thorheiten und Laſter zu begütigen

gütigen — oder, was alle geſunde Vernunft empört, für ein wunderartiges Eſſen des Körpers Jeſu, zu Hervorbringung übernatürlicher Wirkungen.

Möchtet ihr alle dieſe unedlen und zugleich widerſinniſchen Vorſtellungen auf ewig verabſchieden. Möchten auch eure Kommunionen rührende Erinnerungen an das Opfer der Liebe ſeyn, das Jeſus euch darbrachte und durch welches er euch verpflichten wollte, alles ſinliche an ihm zu vergeſſen und allein ſeine Wahrheit und ſeine Tugend von ihm anzunehmen und, wie er, in der Liebe Seligkeit zu finden. Möchtet ihr jede Kommunion als feierliche Knüpfung des Bandes der Liebe zwiſchen euch und Jeſu und allen euren Mitmenſchen anſehen. Möchtet ihr jedesmahl an dieſen h. Altären alle dem Geiſte Jeſu zuwiderlaufende Geſinnungen und Grundſäze, Sektenhaß, Unduldſamkeit, Feindſeligkeit, Rangſucht, Neid — kurz alles was der Menſchenliebe entgegen iſt — ſo wie alle Spielwerke der Phantaſie, welche euch nur das ſinliche an Jeſu betrachten lehren und von ſeinem Geiſte abziehn — in euch vernichten. Möchtet ihr eure Kommuniontage zu ſolchen Tagen machen, wo ihr euch mit allen Menſchen, mit denen ihr im Zwiſt gelebt hattet, verſöhnt, wo ihr eure Arme, die in eurem Wirkungskreiſe leben, um euch her verſamlet, wo ihr, unter den Augen eurer Kinder, verzeihende und wohlthätige Menſchenliebe übet und eure und eurer Kinder Herzen für dieſe einzig gottgefällige und beſeligende Tugend erwärmet.

Würdet ihr mit ſolchen Geſinnungen das Todesmahl Jeſu feiern, ſo würdet ihr die Kommunion gewiß nicht mehr als eine Laſt betrachten, welche euch die ganze Woche vorher verſtimt und in üble Laune verſezt. Ihr würdet ſie als Tage des Vergnügens anſehn, zu deſſen Genuß ihr weder Ermahnungen der Prediger noch Befehle der Schrift bedürfen würdet.

Denn die leztern, und mit dieſer Anmerkung will ich ſchlieſſen, ſind ohnehin nicht vorhanden. — Jeſus hat es ſeinen Bekennern nie zur algemeinen Obliegenheit, nie zur Religionspflicht gemacht, daß ſie ſein Todesmahl feiern ſollen. Wenn ihrs thut, ſagt er, ſo thuts zu meinem Gedächtniß. Aber er ſagt nicht, ihr müßts thun. — Und wie kan auch etwas Religion ſeyn, wovon die Glükſeligkeit der Menſchen nicht abhängt. Nur das iſt Religion, ohne dem kein Menſch vollkommen glüklich ſeyn kan wie z. B. die Erkentniß des Gottes der Liebe und die Ausübung der Menſchenliebe. Alles andre was nicht unmittelbar die Seeligkeit entſcheidet, kan gut, nüzlich, angenehm ſeyn, aber es iſt nicht Religion.

Und ich habe euch ſchon oben zu verſtehen gegeben, lieben Brüder, daß ich die Stiftung des Todesmahls Jeſu gar nicht einmal für eine Sache halte, welche nach der Abſicht Jeſu fortdauern ſollte. Ich ſchlieſſe dieß erſtlich aus dem eigentlichen und nächſten Zweke derſelben, welcher dahin gieng, daß die Bekenner Jeſu den äuſerlichen Menſchen gleichſam in ſich begraben, den jüdiſchen Meſſias vergeſſen, ihn als hingerichtet glauben und feierlich geloben ſollten, ſich lediglich an den Geiſt Jeſu zu halten. Dieſer Zwek ward ſehr bald erreicht. Denn da die Römer das Judenthum zerſtörten, fielen die Träume vom Meſſias dahin und ſo war zu dem Zwek Jeſu auch das Mittel nicht mehr nothwendig. — Und darin beſtätigt mich der Apoſtel Paulus, welcher ausdrüklich ſagt, daß die Chriſten vermittelſt ihrer Kommunionen des Herrn Tod verkündigen d. h. den hingerichteten Meſſias bekennen ſollten, bis — daß er komt. Nun mag ich dieß kommen Jeſu verſtehen wie ich will: ich will ſagen, es mag meine oben S. 120 geäuſerte Vermuthung richtig oder eine andere andern wahrſcheinlicher ſeyn, ſo fällt es doch in die Augen, daß ein Zeittermin vom Apoſtel angegeben wird, bis zu dem das Todesmahl Jeſu eine in den Gemeinen eingeführte Feierlichkeit bleiben ſolle *). Und ich urtheile

---

*) Man ſehe in meiner bei Mylius edirten Ueberſezung des neuen Teſtaments Seite 113. Note 141.

darauf, daß dieſer Gebrauch, ſo wenig er religiöſe Verbindlichkeit hat, eben ſo wenig der Abſicht Jeſu nach durch alle Zeiten fortdauern ſollte.

Es hat alſo jeder Chriſt hierinnen ſeine völlige Freyheit. Er kan kommuniciren und nicht kommuniciren. Und wir müſſen vernünftiger Weiſe die Gewiſſen der Menſchen in ſolchen Dingen nicht binden. Das Weſen des Chriſtenthums und aller vernünftigen Religion iſt die arbeitſame verträgliche und wohlthätige Menſchenliebe. Wer dieß Weſen hat, iſt Chriſt — er kommunicire oder nicht.

Uebrigens — wer Liebe zu Jeſu hat, wird dieſer ſeiner Liebe zur Belebung ſeiner Tugend und Glückſeligkeit immer ein ſehr ſchönes Nahrungsmittel verſchaffen, wenn er freywillig an den Kommunionen des Chriſten theilnehmen und ſie dem Zwecke Jeſu gemäß feiern will

Nur haſſe, verfolge, verbanne man keinen oder halte ihn deswegen für einen ſchlechten Menſchen, wenn er Urſachen zu haben glaubt dieſes an ſich löblichen und ehrwürdigen Gebrauchs ſich zu enthalten.

Wer an einem Orte lebt, wo die Kommunion noch faſt allgemein, als ein Mittel zur Seligkeit gilt und wo ſein Beiſpiel auf ſeine Mitbürger einigen Einfluß hat und bemerkbar wird dem würde ich rathen, aus duldender Liebe, die auch den Irrthum ſchont, dem Todesmahl Jeſu beizuwohnen.

Hundert und ſechſter Brief.

Das Fußwaſchen.

Wie ſchön, wie rührend war nicht die Feierlichkeit, durch welche Jeſus die Ueberzeugung in ſeinen Jüngern hervorzubringen ſuchte, daß es mit ſeiner Hinrichtung Ernſt ſey!

Aber er ließ es noch nicht dabei bewenden. Er veranſtaltete nach aufgehobner Mahlzeit einen neuen Auftritt, der ſie vollends ganz von ihren Meſſiasideen losreiſſen und es ihnen verſinnlichen ſollte, daß ſie nicht zu irdiſcher Hoheit beſtimt wären, und daß er nie eine andere Abſicht gehabt habe, als ſie durch ſeine Lehre und Beiſpiel auf die Bahn der Liebe zu leiten und in der Theilnehmung an ſeinem Zweke, in einer unermüdeten Thätigkeit für das Heil ihrer Mitmenſchen, ſie ihre Freude und Glükſeligkeit ſuchen zu lehren. Vernehmet, wie Johannes Kap. 13, 1 ⸗ 7 dieſen Auftrit berichtet.

Vor dem Paſſah wuſte Jeſus (da er nehmlich ſahe, daß alle ſeine Veranſtaltungen zu ſeiner Hinrichtung die erwünſchten Erfolge gehabt hatten) daß ſeine Stunde da war, wo er von der Welt zu ſeinem Vater (d. h. aus ſeinem ſichtbaren Leben unter Menſchen zu einem unſichtbaren Leben unter den Augen Gottes) zurükkehren wollte. Und er liebte die Seinigen, die er in der Welt jezt zurük ließ, von dem erſten Augenblike an bis ans Ende mit unveränderlicher Wärme des Herzens. Und da die Mahlzeit vorbei war und der böſe Geiſt (der Geiſt der Rache und Erbitterung) in das Herz des Judas gekommen war, ihn zu verrathen, wuſte er (nun vollends mit Gewißheit), daß der Vater im Himmel alles in ſeine Hände gegeben hatte (und es nun ganz in ſeiner Gewalt ſtehe, ſein ſichtbares Leben zu beſchlieſſen, indem Gott alle ſeine Veranſtaltungen hatte gelingen laſſen, und der Verräther bereits den Handel mit ſeinen Feinden geſchloſſen hatte): daß er alſo, wie er von Gott gekommen (und aus dem unſichtbaren Leben des ſtillen Weiſen in ein ſichtbares Leben des Volkslehrers getreten) war, nun auch zu Gott (in das unſichtbare Leben) zurükkehren würde. Jezt alſo (da er von dieſen Gedanken voll war) ſtund er auf, legte ſeine Oberkleider ab, und ſchüzte ein Tuch um ſich. Darauf ſchüttete er Waſſer in ein Gefäß und hub an ſeinen Jüngern die Füſſe zu waſchen, und mit dem Tuche, das er um ſich hatte, ſie abzutrocknen.

Das, lieben Brüder, war die Handlung wodurch Jeſus den Jüngern ſeinen Zweck nochmals verſinnlichen wollte. Und ſehr ſchicklich hatte er dazu die lezten Stunden vor ſeinem Ende gewählt, weil natürlich die Auftritte am ſtärkſten wirken und auf die Phantaſie die tiefſten und bleibendſten Eindrüke machen, welche ſich unmittelbar vor dem Ende eines Sterbenden ereignen — zumal eines Sterbenden, den wir recht zärtlich lieben und der im Leben uns wichtig und theuer geworden war.

Lukas, der die Geſchichte von Fußwaſchen nicht mit erzählt, aber verſchiedene Reden Jeſu uns aufbehalten hat, die dabei vorgefallen ſind, meldet Kap. 22, 24. die Veranlaſſung zu dieſem Auftritt. Es war nehmlich unter den Jüngern bei der Mahlzeit ein ziemlicher ernſter Streit entſtanden welcher unter ihnen der vornehmſte im Reiche des Meßias zu ſeyn verdiene. Da nun dieſer Streit deutlich zeigte, was Jeſum unausſprechlich ſchmerzen muſte, daß ihre kindiſchen Meßiasideen noch in ihren Köpfen ſchwärmten und ſich, neben dem Gelübd, das ſie eben gethan hatten, den äuſſerlichen Menſchen zu vernichten und blos im Geiſte Jeſu zu leben, in ihren

Vorſtellungen erhielten; ſo ſtund Jeſus, da er eine Weile dieſen Thorheiten zugehört hatte, vielleicht mit einer Thräne im Auge vom Tiſche auf — gieng ſtillſchweigend hin, umgurtete ſich mit einem Tuch, holte Waſſer und begann in der Reihe herum ſeinen Jüngern die Füſſe zu waſchen.

In der That ein herrlicher Gedanke, ſo jenen Streit der kindiſchen Eiferſucht zu entſcheiden und ihre Vorſtellungen von irrdiſcher Hoheit herab zuwürdigen. Was muſten die Jünger nicht ſtuzen, da ſie ihren Herrn und Meiſter in dieſem Aufzuge ſahen. Welch ein Contraſt zwiſchen ihrer geträumten Gröſſe und dieſer ſichtbaren Herablaſſung. Konte er, ohngeachtet er kein Wort ſprach, ihnen deutlicher ſagen, was er ihnen ohne verſtanden zu werden tauſendmahl ſchon geſagt hatte, daß er kein Meßias ſey, daß er blos beſtimmt ſey, ſich im Dienſt der Menſchheit aufzuopfern, und daß auch ſie nichts zu erwarten, nichts zu hoffen hätten, als die Glükſeligkeit, die der Menſchenfreund genießt, der, wie ſein Gott, für das Wol der Menſchen thätig iſt?

Die Jünger wurden auch ganz beſtürzt. Und Petrus der lebhafteſte unter ihnen, dem ſein hoher Poſten eben noch vor der Stirne glühte fuhr mit Heftigkeit auf, als ob er dem Meiſter verweiſen wollte, daß er als ein König Iſraels ſich zu ſo niedrigen Dienſtleiſtungen herablaſſe.

„Wie? ſprach er, du willſt mir die Füſſe waſchen! Du, bald Beherrſcher des Orients?„

Was that Jeſus? Mit betrübtem Geſicht, mit mitleidigem Blik, aber dabei mit der ſanften Mine des Menſchenfreundes, der auch die ſeltſamſten Verirrungen mit unausſprechlicher Geduld zu tragen weiß, ſagte weiter nichts, als: „Was ich mit dem Fußwaſchen will, verſtehſt „du jezt nicht. Laß mich nur erſt fertig werden, „dann will ich dirs erklären.„

Aber Petrus brauſte noch einmal auf, weil ſeine feurige Einbildungskraft zu voll von irdiſcher Herrlichkeit war, als daß ſie ſich ſo geſchwind hätte beruhigen laſſen: „Nun und nimmermehr, „Herr, werd ich zugeben, daß du mir die Füſſe „waſcheſt.„

Und Jeſus? — faßte ihn bei ſeinen eignen Einbildungen: „wenn du nicht willſt, ſo zwinge „ich dich nicht. Aber das ſag ich dir, wenn ich „dir die Füſſe nicht waſche, ſo haſt du kein Theil „an meinem Reiche.„

Hier änderte ſich einmal der Ton des ſtarrſinnigen Jüngers. Beſtürzt, daß er in Gefahr ſey, ſeinen hohen Poſten im Reiche des Meſſias zu verlieren (denn ſo hatte er ſich die Worte Jeſu gedeutet), unterwarf er ſich plözlich dem Willen des Meiſters: „Ach ja Herr, nicht die Fuſſe allein, ſondern auch die Hände und den Kopf.“

Sehet, lieben Brüder, ſo dem Kinde gleich iſt der Menſch, der von Jugend auf gewöhnt iſt nur mit ſinlichen Vorſtellungen ſich zu beſchäftigen, der nie ſeine Vernunft geübt und ſeinen Geiſt mit algemeinen Begriffen und Urtheilen aufgehellet hat. Ein ſolcher Menſch iſt ſeiner Empfindungen und Entſchlieſſungen gar nicht mächtig. Wie in ſeiner Einbildungskraft ein Bild rege wird, ſo wirkts (je nachdem es Licht und Gröſſe hat, ſtärker oder ſchwächer) auf die Empfindung (Furcht, oder Sehnſucht, Liebe oder Haß, Hofnung oder Schrecken), und durch dieſe auf den Willen, ohne daß die Vernunft das mindeſte Vermögen hat, dieſe Wirkſamkeit zu hemmen. Und wenn auch ein andrer durch Räſonement es verſucht, dieſen Wirkungen entgegen zu arbeiten, ſo iſt es dennoch vergeblich. Denn die ſinlichen Vorſtellungen ſind ſchon in der Seele ſo verwachſen und die Empfindungen haben einmal eine durch ſie beſtimte habituelle Richtung, daß keine andre Vorſtellung gegen ſie aufkommen und dieſe Richtung verändern kan. Das was mit ihren gewohnten Bildern ſtimt, faſſen ſie. Aber was mit dieſen ſtreitet, das kan durch keine Ermahnungen, und wenn ſie tauſendmal wiederholt würden, das kan nur durch gewaltſame Erſchütterungen ihnen begreiflich und glaubhaft gemacht werden. — So wars mit den guten Jüngern. Ihre Meßiasideen waren eingewurzelt. Sie beſtimten jezt alle ihre Gefühle der Furcht und des Schrekens. Und es war ſchier unmöglich, daß ihnen das was Jeſus ihnen gegen dieſe Bilder ſagte, faßlich oder begreiflich ward. Sie waren unfähig, etwas anders zu hoffen, ſich über etwas anders zu freuen, als über das irdiſche Meßiasreich, oder etwas anders furchtbar zu finden, als deſſen Verluſt. — Lernet hieraus wie traurig es iſt, wenn ein Menſch, beſonders in Abſicht auf Religion, nicht denken und räſoniren lernt, wenn er gar keine Begriffe ſondern lauter Bilder hat und an dieſe ſeine Empfindungen heftet. Für den iſt Aufklärung, wenn er erſt in gewiſſe Jahre komt, etwas ganz unmögliches.

Jeſus erwiederte darauf dem Petrus: wer gewaſchen iſt, bedarf nur des Fußwaſchens, dann iſt er ganz rein: — und ihr ſeyd rein — bis auf einen. —

Dieſe Worte haben für uns einen verblümten Sinn, den Jeſus nur durch Mienen verſtändlich machen konte. Denn indem er bei den Worten, wer gewaſchen iſt, an die Stirne klopfte, gab er zu erkennen, daß er von der Reinigung des Geiſtes rede und einen ſolchen andeute, der ſich von ſinlichen Ideen gereiniget und ſeinen Verſtand durch Nachdenken aufgeklärt hat. Ein ſolcher, will er ſagen, bedarf nur, ſich die Füſſe von mir waſchen zu laſſen, und damit anzuzeigen, daß er mich verſtehe, daß ihn mein äuſſerlicher Menſch nicht mehr irrt, daß er den König vergeſſen hat und als Weiſen mich denkt, und daß er das Bild der Gleichheit, in der ich, als Menſch und in Abſicht auf Beſtimmung, mit ihm ſtehe und die ich ihm durchs Fußwaſchen zu erkennen geben wollte, faſſe; ſo iſt er gewiß rein — ſo hat er die nöthige Aufklärung, die ihm zum Reiche Gottes, zur Ausbreitung der Wahrheit geſchikt macht. Und — hier ſahe er ſich betrübt um — ihr waret zur Noth alle rein (ich wäre allenfals mit dem kleinſten Anfange eurer Aufklärung zufrieden, da euer gutes Herz mir für den Fortgang Bürge iſt) — wenn nur einer mich nicht bekümmert machte.

Hierauf fieng Jeſus an, einem nach den andern die Füſſe zu waſchen. Und da das geſchehen war, (v. 12.) zog er ſich wieder an und ſezte ſich an den Tiſch. Wiſſet ihr denn nun wohl, was ich mit dieſer Handlung habe ſagen wollen? Ihr nennet mich Meiſter und Herr: und das mit Recht, denn ich bins. Wenn ich nun (v. 14.) als Herr und Meiſter euch die Füſſe gewaſchen (und gezeigt habe, daß ich mich nicht ſchäme, euch die niedrigſten Dienſte zu leiſten und mich eurer Leibespflege zu widmen) ſo ſollet auch ihr einander alſo thun. (und alle Träume von irdiſcher Hoheit, allen Rang, alle äuſern Vorzüge vergeſſen und bedenken, daß mein und euer gröſter Vorzug darinnen beſteht, daß wir Menſchen ſind, welche das Bild Gottes an ſich tragen, und ihr ganzes Leben dem Dienſte ihrer Brüder widmen, in der Menſchenliebe, — im Wohlthun und Nüzlichwerden, im gemeinſchaftlichen Wirken gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit, ihre Seligkeit finden ſollen:) Alſo habe ich euch (v. 15.) ein Beiſpiel geben wollen, daß ihr (ſtatt euch zu ſtreiten, wer der gröſte ſey) einander thun ſollet, was ich euch gethan habe. — und daß ihr davon aufs algemeine ſchlieſſen und einſehen ſollet, daß ihr nicht zu Herren beſtimt ſeyd, ſondern daß euch Gott zum Dienſt eurer und meiner Mitmenſchen auserſehn hat, die er durch dieſen euren Dienſt, weiſer, tugendhafter und glücklicher machen will. Denn ihr irret euch warlich, wenn ihr hoft, als Diener mehr äuſerliche Groſſe zu bekommen, als der hatte und verlangte, den ihr euren Herrn und Meiſter nennt. Der Diener (v. 16) kan ohnmöglich über den Herrn und der Apoſtel über den ſeyn wollen, der ihn geſandt hat. Lernet ihr dieß begreifen (v. 17.) wol euch, wenn ihr darnach thut.

Sehet, lieben Brüder, ſo mühſam ſuchte Jeſus die kranke Phantaſie zu heilen und alte Bilder und deren Eindrüke zu verdrängen, die ihrer Aufklärung und Gemüthsruhe ſo gefährlich wurden. Mit ſo unermüdeter Geduld, arbeitete er bis auf den lezten Augenblik an der Vertilgung ihrer Vorurtheile. Er hatte tauſendmal ſchon es ihnen geſagt, daß ihre Hofnung auf den Meſſias vergeblich —— daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey. Aber predigen half nichts. Er muſte handeln. „Sehet mich, euren vermeinten König! Sehet mich, euren Sklaven! „Er geht und wäſcht ihnen die Füſſe — Konte ers ihnen ſinnlicher machen, daß ſie in der Verbindung mit ihm keine andere Gröſſe und Hoheit zu erwarten hatten, als die, welche dem Menſchen die Liebe ertheilt?

Aber zukt nur nicht, lieben Brüder, die Achſeln zu ſehr, bei dem Blödſinn dieſer guten Leute, die noch immer ihn nicht ganz verſtunden. Laßt mich vielmehr euch ſagen, daß die wenigſten Chriſten ihn ganz verſtehn, ganz gefaßt haben.

Denn wo ſind denn die Chriſten, welche ſo alle ſinnlichen Vorſtellungen in der Religion verabſchiedet, welche von dem hiſtoriſchen Chriſtenthum entfeſſelt, in Jeſu nichts als den Lehrer der Vernunft, der Weißheit und der Tugend verehrten? Wo ſind die Chriſten, welche es ganz wüſten, daß dem Menſchen kein äuſſerlicher Gottesdienſt, kein

Tempel, kein Gebet, kein Abendmahl, einen Werth giebt, — daß nichts als Menſchenliebe, Tugend und Gerechtigkeit vor Gott iſt? Wo ſind die Chriſten, welche ihre eigene Seligkeit und Vollkommenheit darin fänden, daß ſie in ihrem häuslichen, bürgerlichen und geſelligen Leben eine alles umfaſſende Menſchenliebe ausüben können: und denen dieſe Menſchenliebe, Religion, Weisheit und Beruhigung im Leben, Leiden und Tod wäre.

Hundert und ſiebenter Brief.

lezte Reden Jeſu.

Ich will euch, lieben Brüder, noch einige der lezten Reden Jeſu ausheben und erklären — Sie hatten alle den Zwek, ſeine Jünger von der Ernſtlichkeit, ſeiner Verkündigungen zu überzeugen und ſie in Faſſung zu ſezen, damit ſie durch den Ausgang ſeiner Schikſale nicht allzuſehr erſchüttert und wohl gar zum Abfall verleitet werden möchten — dafür er ſich am meiſten gefürchtet zu haben ſcheint.

Das erſte Stück das ich wähle, ſteht Joh. 14, 33-38. Luk. 22, 31-34. — Es iſt ein Geſpräch, welches eben da begann, als Judas erbittert weggegangen und von Jeſu ſelbſt aufgefodert worden war, ſeinen Vorſaz auszuführen. — Hier ſagt ers ſeinen Jüngern nochmals gerade heraus, daß er ſie bald ganz verlaſſen würde, und daß ſie alſo keinen Meſſias an ihm zu erwarten hätten. Hier erinnert er ſie, daß Wahrheit, und zwar die der Welt unbekannt gewordene Wahrheit, das einzige Kleinod ſey, was er ihnen bei ſeinem Abſchiede zurüklaſſe und was ſie ſtatt ſeiner äuſſerlichen Perſon, die bisher ihre Träume genährt hatte, als den Grund ihrer Ruhe und Glükſeligkeit anſehen müſten.

Kindlein, es iſt noch ein Kleines, daß ich bei euch bin. — Er ſpricht im Ton des Vaters. Bald, Kinder, werdet ihr verwaiſet bald wird eure ſichtbare Stüze dahin ſeyn. Meine Belehrungen, mein Umgang, meine ſtete Gegenwart, an die ihr ſo gewöhnt ſeyd, die euch ſo ruhig, ſo ſorgenlos machte, wird euch entzogen werden.

Ihr werdet mich ſuchen. — Ihr werdet mich freylich ſehr vermiſſen. Die Welt wird euch eine Einöde ſcheinen. Ihr werdet an allen den Orten, wo ihr mich gewohnt waret zu finden, euch vergeblich nach mir umſehen — niemals mich finden. — O Kinder, möchtet ihr in Zeiten euch auf dieſen Zuſtand vorbereiten. Möchtet ihr euch, ehe es geſchiehet, es recht deutlich denken, um nicht überraſcht und alzuſehr erſchüttert zu werden.

Und ich will euch eins ſagen, was euch beruhigen muß. Es iſt um eurentwillen — unvermeidlich, daß ich mich von euch trenne und dahin zurükgehe, wo ich vor dem Antritt meines öffentlichen Lehramts ſchon Jahrelang gelebt hatte. Denn ſo ich nicht hingehe, komt mein Geiſt nicht zu euch — findet nie Eingang in eure Herzen. Ihr bleibt immer an meinem äuſerlichen Menſchen hängen. Ihr lernt mich nie ganz kennen und mit meinem Zweke und eurer Beſtimmung vertraut und für ſie erwärmt werden. O laßts euch doch nicht tauſenmal ſagen, ohne es zu begreifen: v. 33. Ich habe es euch ſchon ſo oft in öffentlicher Verſamlung geſagt, wo ich hingehe, könt ihr nicht mit: und das ſage ich euch jezt nochmals. — Aber mit der Zeit, wenn ihr zu höherer Aufklärung gelangt, werde ich euch nachholen.

Bemerket hier, lieben Brüder, daß Jeſus von ſeinem bevorſtehenden Schikſale, ſo ſehr es ſeine Abſicht iſt, es ihnen begreiflich zu machen, doch immer verblümt ſpricht, und — was das merkwürdigſte iſt — daß er nie vom Sterben ſpricht. Er ſagt nie, daß er ſterben werde. Er ſpricht von Verhaftnehmen, von Todten (d. h. zum Tode überantworten) von Kreuzigen u. d. Und das lezte von dem allen — die Scheidung ſelbſt nennt er nie Sterben, ſondern Hingehn. — Ich überlaſſe es euch, lieben Leſer, was ihr davon urtheilen wollet, und dringe euch meine Ueberzeugung nicht auf. Aber mir deuchts, es iſt klar, daß er nie von Sterben ſpricht, weil er nie davon ſprechen wollte, und der Wahrheit

heit gemäß nie davon ſprechen konte. Seine Hinrichtung war nichts als Uebergang von einem ſichtbaren in ein unſichtbares Leben, den er ανεγερσιν, Auferſtehung nennt. Er trennte ſich blos von ſeinen Jüngern und gieng dahin zurük, wo er hergekommen war. Und wo war er hergekommen? Aus — den ſtillen Wohnungen der Weiſen, die im Lichte Gottes wandeln, welches die Welt nicht ſiehet und achtet — weil die Prieſter ſie es haſſen lehrten — Denkt weiter darüber nach.

Wo ich hingehe, ſagt Jeſus, könt ihr nicht mit: als wenn er ſagen wollte: ich kan nicht deutlicher mit euch reden: genug, daß ich das deutlich genug ſage, ich gehe von euch — ich trenne mich von euch. Wo ich aber eigentlich hingehe und was ich da machen werde, iſt nicht für das jezige Maas eurer Kentniſſe. — Es iſt ein Ort, wo ihr euch noch nicht hin ſchikt. — Laſſet alſo, ich bitte euch, euch nicht etwa den Gedanke irre machen, als ob es nur auf euren Muth und Entſchloſſenheit ankäme, mir dahin zu folgen, und als ob ich dieſen Muth euch nicht zutraute und deswegen ſpräche, ihr könt nicht mit. Nein Kinder. Es iſt in allem Betracht unmöglich. Und ihr müßt mir das glauben, bis ihr einſt die Urſachen einſehn lernt. Jezt müſſen wir uns ganz trennen. Ihr bleibt hier unter dem Volke, ſezt den Unterricht deſſelben fort, und breitet meine Lehre aus. Ich aber gehe aus meinen bisherigen Wirkungskreiſe heraus und gehe an einen Ort, wo ihr mich weder ſehen noch hören könt — ob ich euch gleich auch da mit meiner Hülfe, Rath und Beiſtand ſo lange zur Hand ſeyn werde, bis die alte Welt vergangen und eine neue an ihrer Stelle getreten ſeyn wird. *)

Denkt euch jezt, lieben Brüder, die armen Leute, wie ſie da ſtunden, ihn anſahen und nicht wuſten, was ſie ſagen ſollten. Jeſus ihr Meſſias, und doch von ihnen getrennt? — Das war ihnen unbegreiflich. Denn Meßias blieb er in ihren Köpfen, und die Trennung ſchallte in ihren Ohren und — zuſammenreimen ließ ſichs nicht.

Nach einer kurzen Pauſe ſcheint endlich einer in ſeiner Einfalt Jeſum gefragt zu haben, ob er denn vor ſeinem Abſchiede ihnen keine Aufträge, keine Verordnungen bekannt zu machen habe? Auf eine ſolche Frage läßt ſich die Rede Jeſu v. 34. ſehr paſſend anwenden.

Ich habe vor meinen Abſchied gar nichts weiter zu verordnen, als was ich ſchon verordnet

---

*) Jeſus braucht da eigentlich den Ausdruck: ich bin mit euch bis an der Welt Ende d. h. bis der jüdiſche Staat zerſtört, euer Volk zerſtreut und für euch eine neue Welt da ſeyn wird.

habe. Lehret und übet das der Welt unbekannte Grundgeſez der Liebe, als der einzigen Tugend und Religion: ſo werdet ihr glüklich ſeyn und Glükſeligkeit verbreiten. — „Ein neu Gebot „v. 34. laß ich euch zurük, als das Grundgeſez meines Reichs, liebet einander, ſo rein ſo „thätig, wie ich euch geliebet habe.„ — Das iſt alles, was ich euch auftrage. Befolgt ihr dieß Gebot, ſo werdet ihr ohne mich die glüklichſten Menſchen ſeyn. Denn das ſezt voraus, daß ihr alle die thörigten Anſprüche auf ſinnliche Freude, auf irdiſche Macht, Schäze, Hoheit — gänzlich aufgebet, daß ihr euch ganz allein dem Geſchäfte widmet, welches ich an euch bisher verrichtet habe, d. h. daß ihr mit der unbegränzten Liebe zur Menſchheit, mit welcher euch meine Lehre vom Alvater beleben muß, euch lediglich dem groſſen Zwek widmet, die Welt von ihrem Verfall zu retten, den Aberglauben zu verdrängen, die unſinnigen Begriffe von einer zürnenden und der Begütigung bedürftigen Gottheit zu vertilgen, den unendlich Liebenden als den Vater aller Menſchen zu verkündigen, und die Liebe zu ihm, die nicht anders als durch Menſchenliebe thätig werden kan, als die einzige wahre Religion anzupreiſen und ſo Aufklärung, Tugend und Glükſeligkeit zu verbreiten. Wenn ihr das thut, Kinder, und euch dazu gemeinſchaftlich in brüderlicher Liebe und Eintracht verbindet — wenn ihr jene kindiſche Eiferſucht über irrdiſche Hofnungen verbannet und nur in der Thätigkeit für die Belehrung und Beſſerung der Menſchen wetteifert, und ſo den Weg der Liebe wandelt, auf dem ich euch vorgegangen bin, dann, o dann meine Geliebten, dann werdet ihr alles gethan haben, was ich je wünſchen oder bei meinem Abſchiede euch bitten konte. Dann werdet ihr erſt, obſchon von mir körperlich getrennt, recht frohe und zufriedne Menſchen werden. Dann werdet ihr mit jedem Tage mehr Muth und Veſtigkeit bekommen. Dann werdet ihr mich erſt ganz kennen und lieben lernen. Dann wird mein Geiſt, der Geiſt der Wahrheit und des Lichts in euch rege werden und mehr euch ſeyn als ich war. Ihr werdet dann in der Wahrheit ſo viel Nahrung, ſo viel Troſt, ſo viel Freude finden, daß ihr meinen äuſſerlichen Menſchen ganz vergeſſen und meine Gegenwart nicht mehr vermiſſen werdet. — Und dann erſt wird die Welt euch für meine ächten Schüler halten. **Denn daran** v. 35. **wird man, ſoll man erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd ſo ihr einander liebet** und euch zu dem groſſen Geſchäft der weltverbeſſernden Menſchenliebe eure Herzen brüderlich verbindet.

Das war deutlich genug: und doch — gehet alles den guten Leuten vor den Ohren vorbei, weil ihnen der Meßias und das ungereimte Hingehen vor der Stirn liegt. — Petrus alſo, wie wenn er von dem neuen Gebot kein Wort gedort hätte, fragt ihn: lieber Herr, ſage uns doch nur wenigſtens wo du hingeheſt„

Hätte hier dem ſanfteſten Manne nicht mögen die Geduld verrauchen? Aber Jeſus war nicht wie unſere Erzieher, die gleich vor Unwillen aus der Haut fahren wollen, wenn das Kind, was ihm zehnmal geſagt war, zum eilften mal nicht faßt oder verſtanden hat. Ich muß doch nun, dachte er, einige Tropfen Balſam in deine Wunde gießen, armer Mann. „Da wo ich hingehe „ſpricht er, kannſt du jezt nicht mit. Mit der „Zeit aber ſollſt du auch nachkommen. V. 36. „Beruhige dich damit„

Aber Petrus von Natur feurigen und hizigen Temperaments, beſtund auf ſeinem Sinne. Warum ſoll ich dann nicht mitkommen, dachte er meint er etwa, daß ich nicht Muth genug habe? —„Glaube mir, Herr, daß ich bereit bin, mein Leben mit dir zu wagen.„

Jeſus ſahe ihn mitleidig an, und eine Thräne begleitete ſeine Rede. Simon, Simon, der „Weg, den ich gehe, iſt nicht ſo leicht wie du denkſt. „Du kennſt den Menſchen nicht. Du und deine „Brüder, ihr ſeyd alle von eurer Einbildungskraft „geblendet. Ihr habt lauter irrdiſche Herrlichkeiten im Kopfe und denkt, das ſey das Ziel meines „Weges und ſeyd deswegen ſo willig euer Leben

„zu wagen und mit mir dies Ziel zu erreichen. „Aber glaubt mir, ihr irrt euch. Glaubt mir „Satan hat begonnen, euch zu ſichten wie „den Waizen. Luk. 22, 31. Der Geiſt des Judenthums, eure Meßiasträumerei hat euch bezaubert. Und wen dieſer Geiſt beherrſcht, deſſen Glükſeligkeit liegt gleichſam in einem weitlöchrichten Siebe. Er fällt mit allen ſeinen Hofnungen durch, wie Staub. — Ach Kinder wachte die Vorſehung nicht, es würde ſchreklich mit euch ausſehn. Eure Handthierungen, eure Familien alles habt ihr verlaſſen. Nichts habt ihr vor euch als leere Träume vom Meßias. Und die gute reine Frucht der Wahrheit, die euch ein Leben voll Himmelswonne gewähren ſollte, wollt ihr nicht ſehen, nicht achten! Wenn ich nun fortgienge und euch nicht die Augen noch öfnete, wie elend wäret ihr dann?

Kinder, ich liege ſeither täglich auf meinen Knien und flehe zu Gott, daß euer Glaube nicht aufhöre und ihr eurem Gelübd für Ausbreitung der Wahrheit nicht untreu werdet v. 32. und bin gewiß, Gott wird mich endlich noch erhören und die Augen euch öfnen.

Und du, fuhr er fort, indem er ſich an Petrus wandte, lieber, feuriger Freund, der du jezt ſo viel Muth zeigſt, wenn du einſt deine Sichtung wirſt überſtanden (und ich hoffe es zu Gott, daß du ſie überſtehn wirſt) wenn einſt deine Meſſiasträume dich werden getäuſcht und deine leeren Hofnungen wie Spreu durchgeſiebt haben — denke dran, daß ich dir's vorher geſagt habe und ſtärke, beßre, durch dein Beiſpiel einſt deine Brüder. v. 32.

Hier wiederholte Petrus beherzt (wie Leute von raſcher Phantaſie immer beherzter ſind als Leute von Ueberlegung und gründlichem Nachdenken) ſeine erſte Verſicherung: „Herr, ich bin jeden Augenblik bereit, mit dir Gefängniß und Tod zu überſtehn!“

Und Jeſus ſprach mit blutendem Herzen — da er vorherſah, daß noch vor Tagesanbruch der Anblik des gefangenen und in Ketten liegenden Meſſias ihn zur äuſerſten Muthloſigkeit herabſtimmen würde: „guter Simon, das Hahnengeſchrei wird noch nicht vorüber ſeyn, ſo wirſt du ſchon einigemal mich verleugnet, und deine Verſicherung, mit mir in den Tod zu gehn, Lügen geſtraft haben.“

Ermüdet nicht, lieben Brüder, wenn ich euch hier noch einmal bitte, an dem Beiſpiel der Jünger Jeſu es zu beherzigen, was Aberglaube für Schaden thut und wie er es dem Menſchen erſchwert, Wahrheit zu ſehn. — Dieſen armen Leuten war es gegangen, wie es von Jugend auf unſern Chriſten geht. Sie waren in ihrer Religion an lauter ſinnliche Vorſtellungen gewöhnt worden. Ihre Religion war nicht das Werk der Vernunft ſondern ein Geſchäft der Phantaſie. Ihr Gott war ein hinter dem Vorhang wohnender geſtrenger Monarch. Ihre Gottesverehrungen waren Opfer, Feſte, Kniebeugungen, Lippengeplärr. Ihre Erwartungen von dieſem Gott für die Strenge ihres geleiſteten Dienſts waren lauter irrdiſche Herrlichkeiten, die ihre Einbildungskraft ſich ſchuf und die ſie durch den Meſſias realiſirt zu ſehen hoften. An dieſen Ideen hingen dieſe Menſchen. An ſie waren ihre Hofnungen, ihre Freuden, ihre Tröſtungen bei Bekümmerniſſen, alle ihre Gefühle geheftet. — Nun kam Jeſus. — „Das iſt unſer Meſſias!„ — Nun lief alles zu, was laufen konte. Alles wollte durch ihn glüklich werden. — Und Jeſus wollte denn auch ſo gern alle glüklich machen — Aber wie wars möglich? Glükſeligkeit iſt eine Sache, die nicht mit dem Gaumen empfunden, mit den Augen geſehen, mit den Händen befühlt werden kan. Glückſeligkeit iſt eine Sache für den Geiſt des Menſchen. Sie iſt eine Frucht des Nachdenkens, der Vernunft und der Wahrheit. Sie iſt die Freude an einem unendlich liebenden Gott, und die Freude, welche die Nachahmung dieſes Gottes, die Liebe gewährt. — Nun predigt eben Jeſus dieſen Gott, und verheißt ihnen allen, wenn ſie ihre Vernunft brauchen und Gott kennen und einen Gott lieben lernen würden, unausſprechliche Seligkeit. Aber ſiehe, er predigt tauben Ohren. Die guten Leute konnten ſchmecken, ſehen, fühlen, aber nicht denken. Ihre Phantaſie war thätig, aber ihre Vernunft entſchlafen. Jeſus predigt bald 4. Jahr — alle Tage — immer daſſelbe, und doch — wars umſonſt: doch faßten, doch begriffen ſie nichts. Er mochte noch ſo viel von Leben und Seligkeit reden, die ihnen die Wahrheit und Tugend gewähren würde, ſo ſchwebte ihnen ſtets ihr Meſſias ihr gelobtes Land ihr Korn, Moſt und Oel vor der Stirn und ſie verbanden dieſe Bilder mit ſeinen Verheißungen von Glükſeligkeit. Und hätte er nicht den unerhörteſten und beyſpielloſen Entſchluß gefaßt, ſich ſelbſt ſeinen Feinden in die Hände zu liefern, und den irdiſchen Meſſias hinrichten zu laſſen, ſein Geiſt, ſeine Wahrheit wäre nie nach Paläſtina, geſchweige in die übrige Welt gekommen.

O möchtet ihrs fühlen, lieben Brüder, wie hohe Urſache ihr habt, euch durch dies Beyſpiel warnen zu laſſen und alle Spielwerke der Phantaſie aus euren Religionskenntniſſen zu verbannen. Möchtet ihr einſehen lernen, wie nöthig es iſt, daß die Religion eine Frucht der Vernunft und des Nachdenkens werde, und von der Einbildungskraft ganz abgeſondert bleibe, wenn ſie den Menſchen bilden und zu ächter Glückſeligkeit leiten ſoll. Möchtet ihr jene Spielwerke von Kreuz Wunden. Lam, Nägelmahle und der ganzen äuſſerlichen Geſchichte Jeſu verabſchieden und allein in der Wahrheit und in der Tugend Jeſu das ächte Chriſtenthum ſuchen. — O daß Gott endlich einmal der Welt die Augen öfnen und Prieſter und Volk zum Lichte der reinen Vernunft zurückführen möchte!

Hundert und achter Brief.

Das neue und einzige Gebot.

Es iſt mir gar zu viel daran gelegen, lieben Brüder, daß ich euch ganz aufkläre und die reine Vernunftreligion von allen ihren Seiten zeige und ihre kleinſten Falten euch ſehen laſſe. Denn je tiefer man in die Wahrheit eindringt, je vertrauter man mit ihr wird, deſto beruhigter wird unſere Ueberzeugung, deſto wärmer unſere Entſchloßenheit für ſie. — Leſet alſo immer noch ein paar Seiten vom Gebot der Liebe, und erlaubet mir, daß ich die beiden Ideen euch recht ſichtbar mache — daß es ein neues und einziges iſt.

Ich wiederhole nicht, was ich euch ſchon zu anderer Zeit davon geſagt habe, warum dies Gebot für die Juden ein neues Gebot genennet werden muſte. Ich will euch alſo nur ſagen, warum es noch bis auf den heutigen Tag dies Prädikat verdient. Ich will euch beweiſen, daß und wiefern es euch, lieben Leſer, noch immer neu und unbekannt iſt.

1) Es iſt unſern heutigen Chriſten noch neu in Abſicht auf ſeinen **Umfang**. Denn das wiſſen ſie noch immer nicht, daß man alle Menſchen — gleich lieben, daß man alle Chriſten, Juden, Türken, Heiden — Schwarze und Weiße — gleichachten und als Kinder des Allvaters, als Brüder anſehen, ſie als Brüder lieben und ſich freuen muß, wenn man ihre Glückſeligkeit mehren und ihre Leiden mindern kan.

2) Es iſt neu in Abſicht auf ſeinen **Werth** Denn noch immer gehts unſern Chriſten, wie den Juden, die dis Gebot unter die kleinern Gebote rechneten, welche auf den Beſitz der Gnade Gottes und die Anſprüche auf ſeine Segnungen, keinen weitern Einfluß hätten. Noch immer ſieht der gemeine Hauſe ſein Kirchen- Beicht- und Abendmahl gehen als Religion an, und meint, durch jenen moraliſtiſchen Schlendrian, von Erkenntniß, Reue und Ergreifung eines fremden Verdienſtes, auf dem einzig richtigem Wege zur Seligkeit ſich zu befinden. Ja noch immer haben wir ſogar Prediger und Lehrer, welche die Tugend, die Jeſus allein in der Menſchenliebe ſezte, unter den Namen der guten Werke herabwürdigen und raſend genug ſind, mit ängſtlichem Eifer dafür zu warnen, daß man dieſe Tugend ja nicht als Weg zur Glückſeligkeit anſehe, ſondern allein in einen gewiſſen Glauben ſeinen Werth vor Gott und die Hofnung ſeiner Seligkeit ſeze. Heiſt das das Gebot der Liebe

verſtehn? Heiſt das die Lehre Jeſu kennen? Hat wohl Jeſus auf die Frage: was muß ich thun, daß ich ſelig werde, anders geantwortet als: liebe! Hat er je von Tempelſachen, Sakramenten und dergleichen Dingen geredet, oder von einem Zueignen eines fremden Verdienſts! Sagt er nicht Matth. 5 ausdrüklich, daß, wer die allesumfaſſende Menſchenliebe beſizt, vollkommen ſey wie Gott! Sagt er nicht, daß in dieſem Gebot das Geſez und die Propheten hange? Sagt er nicht, thue das, ſo wirſt du leben, d.h. ſelig ſeyn! Giebt er die Liebe nicht hier im Geſpräch mit Petrus als das Kennzeichen des ächten Chriſten an! Sagt er nicht, wer Liebe habe, ſey eins mit Gott, wie er mit Gott eins ſey! — Muß man alſo nicht behaupten, daß allen unſern Chriſten, die dies Gebot noch nicht als Religion und zwar als einzige ächte Religion denken, daſſelbe neu ſey? Euch allen alſo, die ihr auſſer dem Gebot der Liebe das geringſte habt, was ihr Religion, Tugend, Vollkommenheit, Gerechtigkeit vor Gott u. d. nennt, iſt dies Gebot noch neu.

3) Und eben ſo neu iſt unſern Chriſten als Grund ihrer geſamten Glükſeligkeit und als die vollkommenſte Selbſtliebe — folglich von Seiten des Motivs, aus welchen ſie es befolgen, — ſie kennen es blos als göttlichen Befehl, als Pflicht, nicht als freyen Trieb des menſchlichen Herzens, nicht als Inſtinkt der Natur, nicht

als Wirkung einer vernünftigen Selbſtliebe.— Ihre Menſchenliebe iſt ein Muß — Sie kennen ſie nicht als Freudegenuß, den der Menſch, ſobald er ihn nur kennt, eben ſo von ſelbſt befolgt, wie er von ſelbſt, ohne durch einen Spruch der Bibel befehligt zu ſeyn, ißt, wenn ihn hungert. Sie kennen ſie nicht als das entſcheidende Mittel zu ihrer eigenen Ruhe und Zufriedenheit. Sie beſinnen ſich nicht, daß ſie durch Menſchenliebe ſich ſelbſt alle Wünſche verſchaffen und alle Uebel des Lebens los werden oder doch ſich äuſerſt erträglich machen können. Kurz, ſie wiſſen es nicht, daß Liebe, was ſie für Gott iſt, auch für den Menſchen iſt, Urquell aller Seligkeit. Und eben weil ſie dies Motiv nicht kennen, weil ſie die Tugend nicht mit der Selbſtliebe in Verbindung ſehn, und — weil die Prediger davon nichts verſtehn, weil auf Univerſitäten die Moral ſo ſchielend ihnen vorgetragen wird — weil ſie die Lehre Jeſu als Pflicht und Befehl betrachten und nicht wiſſen, daß das Evangelium den Menſchen frey d. h. zum freywilligſten Ausüber des Guten macht — eben darum kan man ſagen, daß das Gebot der Liebe ihnen noch immer neu und unbekant iſt.

4) Neu — auch noch in Anſehung des Erkänntnißgrundes. — Denn in der That hat das Gebot der Liebe bey unſern gewöhnlichen Chriſten gar keinen Erkenntnißgrund. Es ſtehet iſolirt da, und die Leute glauben es, weils da ſteht, oder

weil ihre Prieſter es haben ſtehn laſſen. — Mit ihrer Dogmatik, mit der theoretiſchen Religion hat dieſer praktiſche Saz gar keine Verbindung. — Nach ihrer theoretiſchen Religion z. B. vermöge der Säze.

Gott iſt ein grimmiger und eifriger Richter;
Er will die Sünder nicht blos durch Strafen beſſern ſondern auch ewig martern.
Er muß, wenn er zornig war, verſöhnt werden.
Und da hilft keine Beſſerung, ſondern ein blutiges Opfer.
Er verdammt die Heyden und beſeligt nur die Juden im alten und die Chriſten im neuen Teſtamente u. ſ. w.

kan man gar nicht einſehen, wie der Menſch, der ſeinem Gott ähnlich werden ſoll, alle Menſchen, unter allen Himmelsſtrichen, auch Juden Heiden, Türken, Atheiſten, u. ſ. w. lieben könne. Nach dieſer Theorie muß vielmehr das Gebot Jeſu ſchlechthin weggeſtrichen werden. Es hat keinen Erkenntnißgrund. — Wenn man nun dieß erwägt und gleichwohl ſich beſint, daß Jeſus das Gebot der Liebe unmittelbar an ſeine kleine Dogmatik anſchloß, welche aus dem einzigen Saze beſtund, Gott iſt die Liebe! daß er eben daraus, weil Gott alle Menſchen — unter allen Himmelsſtrichen als ſeine Kinder anſieht und beſeligt, folgerte, daß man alle Menſchen — unter allen Himmelsſtrichen als ſeine Brüder anſehn und lieben müſſe — mag es wohl zu leugnen ſeyn, daß auch in dieſer Rückſicht ſein Gebot unſern Chriſten noch neu iſt?

Warlich lieben Brüder, es iſt neu — und es war neu — nicht nur den Landsleuten Jeſu ſondern auch ſelbſt für Roms und Griechenlandes Weiſen. — Zwar kannten dieſe Weiſen es, wie unſere Chriſten in Anſehung ihres Innhalts. Aber das hat vor Jeſu keiner gewuſt, daß es Religion daß es Gottesverehrung, daß es Gerechtigkeit vor Gott, daß es der Grund der Gewiſſensruhe, und der Urquelle aller Seligkeit iſt. Und eben ſo wenig hat irgend ein Philoſoph der alten Zeit dies Gebot ſo an die Begriffe von Gott anzuketten gewuſt wie Jeſus.

Jeſus war der erſte, der die Menſchenliebe ſo adelte, daß er neben ihr alles entbehrlich machte was die Prieſterreligion den Menſchen aufbürdete — der erſte, der laut ſagte, daß man weder Opfer noch Tempel, noch des etwas nöthig habe, um der Gnade Gottes verſichert und ſeiner Seligkeit gewiß zu ſeyn — daß Menſchenliebe allein die beſte Gottesverehrung und der Grund der allgemeinen menſchlichen Glükſeligkeit ſey.

Jeſus war der erſte, der dieſe Menſchenliebe als Mittelpunkt der Moral an den Mittelpunkt der Dogmatik anſchloß. „Gott iſt die Liebe und findet im Lieben und Beſeligen ſeine eigne Seligkeit: alſo — wer Gott ähnlich, wer ſein Kind, wer wie Gott ſelig, wer vollkommen ſeyn will — lerne lieben, und am Wohlthun und Nüzlichwerden Freude finden. Das Herz zur Liebe zu bilden, muß das Studium des ganzen Menſchenlebens ſeyn.

Sehet hier das groſſe — das eigne — der Lehre Jeſu!

Und ſezt nun hinzu, was zwar ſchon aus dem obigen fließt, was ich aber, der unkonſequenten Leſer willen, beſonders erinnere, daß dies Gebot Jeſu nicht blos neu, ſondern auch das einzige iſt.

Liebe — war ſeine lezte, einzige Verordnung, die er bei ſeinem Abſchiede zu ertheilen wußte. — Wie ſonderbar mußte dieß den Jüngern vorkommen! — In dem Augenblike, wo er ſie verlaſſen, wo er ſich, vielleicht auf ewig von ihnen trennen wollte, wo er alſo alle ſeine Gedanken ſamlen mußte um nichts zu vergeſſen, und ihnen alles zu ſagen, was ihnen für die Führung ihres Amts und für ihre perſönliche Glükſeligkeit, nöthig war, in dieſem Augenblike ſagte er: Kinder, ich will alles in zwey Worten ſagen. Verſteht ihr das, ſo verſteht ihr alles. „Liebet einander! „

Alles! willſt du uns nicht — (ehe wir dich verlieren) noch einmal den Innhalt deiner Lehre kurz und mit Bezeichnung ihres Zwecks wiederholen? Willſt du uns nicht vorher den Geiſt mittheilen, der uns in alle Wahrheit leiten ſoll? Willſt du uns nicht vorher mit deinem Zwecke und Plane genauer bekannt machen, dem wir unſer künftiges Leben widmen ſollen! Willſt du uns nicht vorher noch ſagen, was uns dafür wird, daß wir dir bisher nachgefolget ſind und alles verlaſſen haben? Willſt du uns nicht noch ſagen, woran wir uns halten ſollen, wenn wir dich nicht mehr haben, wo wir Brod, Hülfe, Rath, Troſt hernehmen ſollen? Willſt du uns nicht auch noch, als deiner Brüderſchaft, ein Loſungswort oder ſonſt ein Zeichen laſſen, wodurch wir uns von der übrigen Welt unterſcheiden!„ — „Kinder, das alles habt ihr, das „alles wißt ihr, wenn ihr das neue Gebot, habt „und verſteht und ausübet, was ich bisher gelehrt „habe: — **liebet einander**: — das iſt meine „lezte und einzige Verordnung: das iſt alles was „ich mit euch zu verabreden habe: das iſt das einzige, was mir auf dem Herzen liegt, ehe ich „hingehe.„

O wie wichtig, lieben Brüder, iſt das für euch alle? welche Aufmerkſamkeit verdient dies Gebot Jeſu, wenn ihrs als lezte und einzige Verordnung Jeſu anſehet. —

1) Ihr wollt die Summe aller Lehren Jeſu — ihren Zwek — ihr Weſen — das

Weſen der Religion und des Chriſtenthums wiſſen? Hier iſt es. Bildet euer Herz zur Menſchenliebe. Lernet den Gott der Liebe kennen und wie dieſer Gott, im Wohlthun und Nüzlichwerden eure Freude finden. Das iſt das Weſen des Evangelii. Das iſt der Zwek aller Lehren Jeſu. Das iſt der Zweck aller übrigen Dinge, die ihr bisher fälſchlich als Religion anſahet. Denn wenn euch euer Kirchengehn, euer Beten, euer Bibelleſen, euer Communiciren nicht zur Liebe erwärmt, ſo hat's keinen Zwek, ſo ſinds Grimaſſen, die euch nichts helfen.

2) Ihr wollet den Geiſt Jeſu haben, der euch in alle Wahrheit leite. — Hier iſt er. Der Sinn Jeſu iſt der Geiſt der Liebe. Wer dieſen Sinn Jeſu hat, hat Jeſum ſelbſt, d. h. er hat alles, was ihm Jeſus geben kan. Die Liebe iſt das Licht der Wahrheit. Die Liebe öfnet uns die Augen. Sie ſezt uns in den Stand, uns und unſere Mitmenſchen, ihren Karakter, ihre Handlungen, Recht und Unrecht, Gutes und Böſes, Werth und Unwerth der Dinge richtig zu beurtheilen, und Wahrheit vom Schein zu unterſcheiden. — Nur Mangel der allgemeinen Liebe, nur Selbſtſucht, Intoleranz, Vorliebe für Sekte und Glaubensgenoſſenſchaft — haben bisher die Welt geblendet gehabt und alle Verirrungen des menſchlichen Verſtandes erzeugt. —

3) Ihr wollet den Plan Jeſu kennen? Das war ſein Plan: die ganze Welt von aller Sektirerei, Aberglauben, Prieſterbetrug abzuziehen und alle Menſchen zu dieſer Einheit des Geiſtes und Glaubens zu bringen, welche die Liebe erzeugt. Das war ſein Plan: alle ſogenannten Religionen zu verdrängen, und die Menſchen dahin zu vereinigen, daß der ewige und unveränderlich liebende Gott ihre **Glaubenslehre** und die Menſchenliebe ihre **Sittenlehre** würde — daß die Menſchen nichts für Relioswahrheiten mehr gelten laſſen möchten, als die **Lehre Jeſu** von Alvater, und nichts für Gottesverehrung und Frömmigkeit anſehen ſollten, als **Menſchenliebe**. — —

4) Ihr wollet wiſſen, was ihr als Chriſten zu **hoffen** habt, was euch das Bekenntniß des Namens Jeſu für **Vortheil bringt**? — Hier hört ihrs. Der Vortheil von Bekänntniß des Namens Jeſu ſollen die Folgen der Liebe ſeyn. Keine poſitiven Belohnungen. Keine Herrlichkeiten, wie die Juden ſie von ihrem Meſſias erwarteten. Keine Wunderdinge, wie die Phantaſie ſie ſich träumt. Nein! daß ihr als Menſchenfreunde, wenn ihr wohlthätige, arbeitſame, dem Staate nüzliche, verträgliche, ſanfte, ſtille freundliche, gefällige, unbeſtechlich ehrliche, und treue Menſchen ſeyd, und nach dem Gebot der Liebe allen Menſchen, ohne Rükſicht auf Geburt, Sekte,

Rang u. ſ. w. alles das Gute erzeigt, alle die Freuden verſchaft, die ihr ihnen verſchaffen könt, und alle die Leiden und Kränkungen erſpart, die ihr ihnen erſparen könt, daß ihr, ſage ich, als ſolche gute und Jeſu ähnliche Menſchen, überall Liebe und Unterſtüzung der Guten, und wenigſtens Scheu und Achtung der ſchlechten Menſchen gewinnen, überall euer Brod und Fortkommen finden, euch die meiſten Leiden Verdrüßlichkeiten u. d. die im menſchlichen Leben vorzukommen pflegen, erſparen werdet; daß ihr dabei euer ganzes Leben in einer beſtändigen Verehrung Gottes zubringen, und alle Tage Samen für eine vergeltende Ewigkeit ausſtreuen werdet: daß ihr bei jeder Freude die ihr ſchaft, bey jedem Guten was ihr thut, die reinſte Gottesfreude ſchmeken, das ſüſſeſte Bewuſtſein empfinden, und an jedem Abende eines nuzlich und wohlthätig verlebten Tages unausſprechlich vergnügt ſeyn werdet: daß ihr bei dieſem frohen Herzen, bei dieſem ſtets freudigen Anblik zu dem Gott der Liebe alle übrige Menſchenfreuden erſt recht genieſſen, und jede Mahlzeit, jeden warmen Sonnenblik, jeden Spatziergang, jeden Schlaf doppelt wohlſchmekend finden werdet daß ihr dabei das ruhigſte Herz, das reinſte Gewiſſen, den froheſten Muth haben werdet: daß ihr euch eures Werthes vor Gott und ſeines in euch wohnenden Geiſtes bewuſt, über alle Gefahren, Verachtungen, Verfolgungen, Mangel u. d. euch erhaben und entſchädigt fühlen werdet: daß ihr endlich mit heldenmüthigen Geiſt fröhlich und im Triumph einſt eurem Tode entgegen gehn, und mit heiterm Blik vor eurem Gott jenſeit des Grabes erſcheinen und den Lohn eurer Tugend einernden werdet. — das, das ſind die Folgen der Liebe. — das, das iſt der Vortheil, den ihr von dem Bekänntniß des Namens Jeſu zu erwarten habt. —

5) Wollet ihr wie die Jünger fragen, woran ihr euch zu halten habt, da ihr an Jeſu keinen ſichtbaren Beyſtand und Führer mehr habt? — O, lieben Brüder, mit dem Gebot der Liebe habt ihr alles. Das iſt der Geiſt Jeſu der ewiglich bei uns bleibet. Wer dieſen Geiſt Jeſu hat kan den äuſſerlichen Menſchen entbehren: braucht alles das ſinnliche, wundervolle ſeiner Geſchichte nicht: braucht alles nicht, was für die damaligen ans ſinnliche gewöhnten Juden gethan, geſchehen, erzehlt und geſchrieben worden iſt. — In dieſer Liebe hat er die Ruhe ſeines Herzens, das Licht für ſeine Handlungen, dem Weg zu ſeinem Fortkommen, die Schadloshaltung für ſein Leiden, und den Grund der Freudigkeit in ſeinem Tode.

6) Wollet ihr endlich, wie die Jünger ein Ausſonderungszeichen, das den Chriſten, den Verehrer Jeſu kenntlich macht? — Hier, lieben Brüder, hier iſt es. Nicht Crucifixe, nicht Marienbilder, nicht Hoſtie und Kelch, nicht auswendig gelernte Formeln über die Perſon Chriſti, nicht

hochſtimmende Worte von Wundern und übernatürlichen Dingen. — — Daran ſoll man erkennen, daß ihr meine ächten Jünger ſeyd, ſo ihr Liebe unter einander habt! — Alſo Liebe iſt euer Zeichen. Und wo ihr Liebe findet — es ſey unter welchem Himmelsſtriche, in welcher Sekte es will — wo ihr Liebe findet, die Kirchen und Altäre mögen ſo oder anders ausſehen, die Glaubensformeln mögen ſo oder anders lauten, — wo ihr Liebe findet, da findet ihr Chriſtenthum. — Und wo ihr keine Liebe findet, war's auch unter Menſchen, welche das allerreinſte Lutherthum haben, und keine Hand breit von den Symboliſchen Büchern weichen, und alle Monat kommuniciren, und im ſogenannten Ergreifen des Verdienſts Chriſti bis ans Ende beharren, da iſt — Heidenthum.

Hun-

Hundert und neunter Brief.

Joh. 14, 2. ff.

Noch waren die Herzen der armen Jünger nicht beruhigt. Noch ſtunden ſie vor ihm mit niedergeſchlagnen Augen und allen Zeichen der Angſt und des Wartens der Dinge, die da kommen ſollen. — Jeſus ſah's ihnen an. — Er ſucht ſie daher wegen der Zerſtörungen zu beſänftigen, welche er bereits unter ihren Meßiasträumen angerichtet hatte. „Euer Herz erſchrecke nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich.“

a Glaubet an Gott. Rottet nur die alten ängſtlichen Vorſtellungen von der Gottheit aus, welche euch eure Prieſterreligion aufgeheftet hat. Faſſet ſie, haltet ſie veſt die ewige Wahrheit, die ich euch gelehrt habe: daß Gott Vater — aller Menſchen iſt — der unveränderlich liebt — der auch bei den gröſten Verirrungen nicht aufhört uns zu lieben, die Wahrheit? daß dieſer Vater überall iſt, überall wirkt, überall Gutes wirkt und beſeligt — daß alſo, wer in Gottes Welt iſt und Gutes wirkt, in Gott iſt, und wie ein Kind unter ſeines Vaters Augen lebt, dem ohne des Vaters Willen nichts begegnen kan — faſſet, glaubet das, Kinder, und es wird euch an Muth und Freudigkeit nie fehlen. (Und weil die Jünger auch hier noch ſeufzen und ſagen mochten: „aber wir verlieren doch dich:„ ſo ſezt er hinzu —

b. Glaubet an mich. Verabſchiedet eure Träume vom Meſſias; denn, dieſe laſſen euch nie ruhig werden. Rechnet nichts mehr auf meinen ſichtbaren Menſchen. Vergeſſet ihn mit allen eiteln Hofnungen die ihr auf ihn gegründet hattet. Lernet mich für den anſehen, der ich bin und von jeher ſeyn wollte, für den Lehrer der Wahrheit, welche den Menſchen weiſe, tugendhaft und ſelig macht; denkt, daß wo dieſe Wahrheit iſt, da iſt mein Geiſt, da bin ich. Wenn ihr dieſe Wahrheit habt, ſo habt ihr alles, was ich euch geben konte. Wenn ihr dieſe Wahrheit ausbreitet, ſo ſeyd ihr in meinen Wirkungskreiſe, ſo ſeyd ihr bei mir. Sie iſt die Quelle des Raths, der Kraft, des Troſtes, der Zufriedenheit, die jedem, der ſie, beſizt, mich entbehrlich macht. Und ich gehe eben deswegen fort und trenne mich von euch, damit dieſer mein Geiſt, der Geiſt der Aufklärung bei euch bleibe: damit ihr den Meſſias vergeſſet, der euch ſo viel Unruhe machte, und euch die Wege der wahren Glükſeligkeit ſo verdunkelte: damit das Licht der Weisheit, das von mir ausgehet, euch deſto heller ſcheine und auf die Wege der Zufriedenheit leite.

In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen. V. 2. — Vergeſſet alſo einen Tempel, euer Paleſtina, wo ihr euch Gott zu Hauſe denkt. Betrachtet die Welt, in der ich meinen Wirkungskreis haben werde (weit entfernt als ein Meßias, — blos für Paleſtina zu leben) als das Haus meines Vaters. Hier iſt Raum genug für euch, wenn euch die Juden verfolgen und ausſtoſſen. Hier findet ihr überall Kinder des Alvaters, überall Brüder, die euch aufnehmen werden. — Und wenn ihr das deutlich denkt, daß die ganze Welt eine Familie iſt, und daß der Vater im Himmel, den ich als Vater euch zuerſt kennen lehrte, mit ſeinem Geiſte, mit ſeiner Wahrheit unter ihnen hauſet, ſo werdet ihr nicht mehr ängſtlich nach einem erträumten Meſſiasreiche fragen und euch jezt, da ich von euch ſcheide, für verwaiſet halten. Ihr werdet einſehn lernen, daß die ganze Welt euer iſt, ſobald ihr den Gott der Liebe und die Verehrung Gottes durch Menſchenliebe in ihr verbreitet, und daß ihr überall bei eurem Vater und unter Brüdern lebt.

Wenn das nicht wäre, hätte ich wohl ſagen können, (was ich euch ſo oft geſagt habe) euch Wohnungen zu bereiten? — das werdet ihr doch nun verſtehn? — Eure bisherige Wohnung war Paleſtina. So lange ihr da lebtet, was genoſſet ihr da, was ſchaftet ihr für Gutes? Hinget ihr da nicht an leeren Hoſnungen, die euch unthätig machten und ohne Genuß lieſſen? Sehet Kinder, dieſe leeren Hoſnungen zernichte ich, indem ich hingehe. Dieſe meine Trennung ſoll euch die Augen öfnen und die ganze weite Welt als eure Wohnung anſehen lehren, wo ihr überall mit Gott wandeln, und Gutes ſtiften, des geſtifteten Guten euch freuen, überall glüklich ſeyn könt. — Dieß groſſe Reich habe ich gemeint, wenn ich euch ſagte, daß ich euch zu Mitherſchern meines Reichs machen wollte. — Möchte ich wohl ſagen, ich gehe hin für euch eine Wohnung zu bereiten, wenn ich Palaſtina meinte, wo man mich und euch haßt und verfolgt? Nein Kinder. Mein Abſchied ſoll euch eben von der alten engen Behauſung, in welcher für euch nichts zu hoffen iſt, abziehn und euch antreiben, eine neue Wohnung zu beziehn und den ganzen Erdkreis als das Haus meines und eures Vaters zu betrachten, wo ihr Wahrheit ausbreiten und durch Wahrheit über Menſchenherzen ſiegen, ſie beherrſchen, regieren und glüklich machen ſollt. — Und ich werde in meinen künftigen euch unſichtbaren Leben ſelbſt dafür ſorgen, daß ihr überall Wohnung, überall Raum für das Werk Gottes finden, überall Gelegenheit bekommen ſollt, das wahre Leben zu leben, welches in Wirkſamkeit für Aufklärung und Tugend beſteht.

Wenn ich alſo jezt hingehe v. 3. und euch dadurch eine neue Wohnung bereite, ſo bin ich im Grunde nicht von euch geſchieden, ſondern ich komme wieder und nehme euch zu mir: damit wo ich bin, auch ihr ſeid.

Indem mein äuſſerlicher Menſch euch verläßt, und in eurer Phantaſie gleichſam die alte Wohnung voll erträumter irrdiſcher Herrlichkeit niederreißt, ſo geſchieht das, um mit meinem Geiſte zu euch zurükzukehren und euch mit mir deſto genauer zu verbinden. Denn wenn ihr dann in dem neuen, euch bisher unbekannt geweſenen Reiche (welches überall iſt, wo Wahrheit und Tugend blühen) an meiner unſichtbaren Hand geleitet, ganz für eure Beſtimmung leben und mit mir ein Herz und eine Seele ſeyn werdet, dann werdet ihr erſt zu eurer innigſten Freude es empfinden, daß ihr überall ſeyd, wo ich bin. Denn ich lebe durch Wirkſamkeit fürs Gute — indem ich Gottes Werk treibe und ſeinen Willen vollbringe — des Gottes, deſſen Befehl meine Speiſe, deſſen Welt meine Wohnung iſt: und ſo ſollt auch ihr mit mir leben und folglich in der Welt immer bei mir ſeyn — ſo wie ich mit meinem Beiſtande euch nahe ſeyn werde, bis an der Welt Ende.

Und nun verſteht ihr doch, wo ich hingehe? Nun begreift ihr doch, was das für ein Weg iſt, v. 4. den ich gehe und auf den auch ihr mir folgen ſollet, wenn ich erſt fort ſeyn werde!

Ihr werdet ſagen, lieben Brüder, daß es räthſelhaft ſeyn müſſe, wenn die Jünger dieſe Reden Jeſu noch nicht verſtanden hätten: vorausgeſezt, daß die von Johanne erzehlten Bruchſtüken ohngefehr in der Ausführlichkeit von Jeſu vorgetragen worden ſind, wie ich es hier angegeben habe. Aber nein. Bei allen dieſen Belehrungen Jeſu gieng es den guten Leuten, wie einem, der blind war, und der zum erſtenmale das Licht empfindet, er ſiehet — nichts.

V. 5. Da ſprach Thomas: Herr, ich geſtehe dir, wir begreifen noch immer nicht, wo du hingeheſt. — Und wie ſoll uns der Weg bekannt ſeyn.

Ohnſtreitig hatte die liebe Phantaſie an dieſer Unfähigkeit der Jünger, ihren Antheil. Denn da ſie bei Haus Gottes von Jugend auf gewohnt waren ſich den Tempel in Jeruſalem zu denken, ſo hatten ſie ſtets dieſen Tempel im Sinne, ſo lange Jeſus ihnen von dem weitläuftigen Hauſe Gottes vorredete, wo er ihnen künftig ihren Wirkungskreis anweiſen wollte. So deutlich er es ihnen alſo ſagte, daß überall Gottes Wohnung ſey, wo Vernunft, Wahrheit und Tugend keinen, ſo wars ihnen immer wie ein Nebel vor den Augen. Es ſchien ihnen Worte ohne Sinn. Ihre Phantaſie ſtellte ihnen den jüdiſchen, Tempel vor und ließ keine andern Begriffe bei ihnen zum deutlichen Bewuſtſeyn kommen. Da ſie alſo das Haus Gottes nicht verſtunden, ſo war ihnen auch der Weg räthſelhaft.

V. 6. Jeſus ſprach: Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich. — Laſſet mich verſuchen, lieben Brüder euch dieſe Rede, Jeſu ſo ausführlich darzuſtellen, wie ich glaube, daß er ſie vorgetragen hat.

Kinder, verſteht mich doch ich rede ja nicht von einem beſtimmten Orte, wo ich hingebe. Ich gehe ja zum Vater. Und von dem habe ich euch geſagt, daß er an keinen Orte eingeſchloſſen iſt: daß er nicht in einem Tempel, weder in Jeruſalem noch Garizim zu hauſe iſt. Gott iſt überall. Die ganze Welt iſt ſein Wirkungskreis. Die Welt iſt, das Haus Gottes, wo er als Hausvater unter ſeinen Kindern für ihre Erhaltung, Erziehung, Aufklärung, Bildung, Glükſeligkeit unaufhörlich geſchäftig iſt — wie ich es in der Welt zu ſeyn mich bemüht habe, um mich als einen ächten Sohn dieſes Gottes zu zeigen und die Menſchen zu belehren, daß ſie eben dadurch, durch eine ſolche thätige Menſchenliebe, auch ächte Söhne und Töchter Gottes werden sollen. — Wenn ich also sage, ich gehe zum Vater und in das Haus Gottes, so sehet ihr ja, daß ich an keinen Tempel, an kein Paläſtina, an keine ſinnliche Wohnung denke, ſondern daß ich vielmehr damit ſagen will; ich endige mein ſichtbares Leben in Paläſtina um in dem groſſen Hauſe Gottes zu leben und meinen Wirkungskreis zu erweitern. Damit auch ihr euren alten kleinen Wirkungskreis vergeſſen und nun die ganze Welt Gottes als eure, Wohnung anſehen und in der Geſchäftigkeit für das Heil der Menſchen eure Beſtimmung erkennen ſollet. —

Wollet ihr alſo mit mir gehn, ſo müßt ihr euer ſinnliches Reich vergeſſen und das unſichtbare Reich meines Vaters zu euren Augenmerk machen. Und da iſt kein andrer Weg als durch mich. Ich bin der Weg. Nicht ich, der irdiſche Meßias, ſondern ich als Lehrer der Wahrheit und Tugend. Ich — nicht mein Wunder, die ihr ſo oft anſtaunet, nicht meine äuſſerliche Perſon, an der eure Phantaſie hanget, ſondern mein Geiſt — das unſichtbare an mir, was nur mit dem Geiſte gefaßt und genoſſen werden kan, meine Lehre, meine Grundſäze, nach denen ich handle meine Geſinnungen, die ich ſo gern euch hinterlaſſen möchte, dieſes mein weſentliches Ich denke euch, wenn ich ſage, ich bin der Weg. — Alſo in mir, in meinen Lehren vom Allvater (der nicht der Specialgott eines einzelnen Völkchens iſt) und von der alles umfaſſenden Menſchenliebe welche euch mein Beiſpiel verſinlicht, darinnen ſindet ihr den Weg. Wenn ihr mich alſo ganz beſizet, nicht den äuſſerlichen Menſchen, ſondern meinen Geiſt, d. h. meine Lehren und Geſinnungen, ſo kan euch der Weg nicht mehr unbekant ſeyn. Denn die Lehre vom Alvater und der Menſchenliebe als der höchſten Vollkommenheit, als der Gerechtigkeit vor Gott, als der Urquelle aller Seligkeit, dieſe Lehren weiſen euch geradezu dahin, daß ihr mir nachgehn, daß ihr Paläſtina und Meßiasreich und alle die kleinen ſinnlichen Begriffe aufgeben, daß ihr mit mir euren Wirkungskreis erweitern und euch entſchlieſſen ſollt, in der weiten Gotteswelt zu wohnen und mit mir für Aufklärung und Tugend wirkſam zu ſeyn. — Thut ihr das, ſo werdet ihr in mir auch die Wahrheit gefunden haben. Denn alles andere was die Prieſter euch ehedem geſagt haben, iſt Irthum und Blendwerk. Was ich euch von Gott und des Menſchen Beſtimmung gelehrt habe iſt allein ächte Wahrheit, bey welcher der Menſch ſich glüklich und ſelig fühlen kan. Wer alſo mich ſo hat, wie ihr mich immer haben und genieſſen kont, der hat auch das Leben d. h. der hat alles, was er braucht, um ein thätiger, fröhlicher, zufriedner und glüklicher Menſch zu ſeyn. Der kan alle Spielwerke der Einbildungskraft entbehren, mit welchen die Prieſter die Menſchen bisher unterhalten haben: der hat die Quelle der Freuden und Seligkeit in ſich ſelbſt. —

V. 7. **Wenn ihr demnach mich kent, ſo kennt ihr auch den Vater, zu dem ich gehe.** — Denn in mir, in meiner Lehre und Wandel habt ihr das ächteſte und wahreſte Bild der Gottheit. Ihr braucht dann nicht zu wunſchen, daß ihr den Vorhang vor dem Allerheiligſten aufheben und Gott ſchauen kontet. Gott ſteht dann gleichſam vor euern Augen. Ihr denket euch dann nicht mehr den im Heiligthume verborgenen, nur die Juden als ſeine Favoriten beſeligenden Deſpoten, ſondern ihr ſehet den Vater aller Menſchen überall, wo ihr in der Welt hinkomt, mit euren eigenen Augen. Ihr werdet dann Gott ſehen mitten unter den Heiden, auf ihren Feldern in ihren Gärten, bei ihren Werkſtätten. Ihr werdet ihn ſehen in der ganzen Natur, welche in jeder Pflanze, in jedem Inſekt, in jedem lebenden und leblos ſcheinenden Weſen — in dem Lichte, in der Wärme, in der Kälte, im Regen, im Sturm, — welche überall den ſegnenden, wohlthuenden, belehrenden, beſeligenden, freudeſchaffenden Vater uns zeigt. Ihr werdet ihn ſehen in allen Auftritten eures Lebens, in eurer Geburt, in eurer Erziehung, in allen Schikſalen und Veränderungen die euch begegnen, ſelbſt in euren euch ſo unentbehrlichen und heilſamen Leiden. Ueberall werdet ihr dies Bild finden, was euch bisher ſo fremd war: und das euch nun meine Lehre und Beiſpiel verſinlicht. — Kent ihr alſo dieſe meine Lehre und verſteht den Zwek aller meiner Handlungen, ſeyd ihr mit dieſem meinem Geiſte vertraut, ſo kent ihr auch den alliebenden Menſchenvater und wiſſet, wo ihr ihn finden und unter ſeinen Augen ſein Werk, das Heil ſeiner Kinder, mit mir betreiben ſollet — —

O lieben Brüder, welch eine Menge der wichtigſten Belehrungen für euch! Welche Schlußfolgen für eure Erleuchtung, Beſſerung, Troſt!

1) **In meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen** ꝛc. Was ſorgen alſo die Menſchen, die keine Kirchen, Kanzeln und Altäre haben und ängſten ſich darum? Iſt nicht die ganze Welt das Haus Gottes, wo ſie den Alvater finden und durch Gutes thun verehren können? — Was ängſten ſich die, welchen ihr Sektenglaube anfängt als Thorheit zu erſcheinen, und ſinnen auf Mittel eine irrige Kirche zu verlaſſen um in einer wahren ſelig zu werden? Iſt nicht auch ihr Volk, ihr Land ein Theil des groſſen Hauſes Gottes? Kan der der Gott als Allvater kennet, der der Chriſten, Juden und Heiden Vater iſt, und der da weiß, daß der Allvater nichts von ſeinen Kindern will als daß ſie glüklich und friedlich zuſammen leben und, durch die Bande der Liebe verbunden, ihre gemeinſchaftliche Gluk-

ſeligkeit gemeinſchaftlich befördern ſollen, kan der ſich darüber ängſten, daß ſein Volksglaube Thorheit iſt? Kan er ein anderes Volk ſuchen wollen, um ſeinen Vater näher zu ſeyn, um den Wirkungskreis in den Wohnungen ſeines Vaters beſſer zu finden?

c) **Ich bin der Weg — durch mich kommt ihr zum Vater** ꝛc. Wie wichtig, wie troſtvoll für mich. Die Lehre Jeſu iſt alles, was ich zu meiner Seligkeit brauche. Seine Lehren vom Allvater und einer alles umfaſſenden Menſchenliebe ſind das Weſen der Religion, ſind allein der Weg zu Gott, ſind allein Wahrheit, ſind allein Leben. — Wenn ich ſo Gott kenne und, von dieſer Kenntniß angefeuert, als Menſchenfreund lebe, ſo habe ich alles, was ich brauche: ſo hab ich hinreichende Wahrheit: ſo bin ich auf dem rechten Wege: ſo bin ich ſelig. — Wenn ich Gott ſo kenne und mein Leben dem Heile ſeiner Kinder weihe, ſo habe ich **Jeſum**, ſo iſt ſein Geiſt ganz in mir, ſo bin ich eins mit ihm, ſo bin ich mit ihm auf gleichem Wege zur Herlichkeit, die an allen Kindern Gottes dereinſt ſoll offenbaret werden. — Wer alſo Gott als Allvater kent und alle — alle Menſchen liebt, iſt Chriſt — er lebe wo er will, — und ſeine Nation, ſeine Sekte, heiſſe wie ſie will. —

Gott! hilf uns allen, dieß denken, dieß faſſen, dieß glauben — dieſer Belehrungen uns freuen. — In dieſer Lehre Jeſu iſt mehr Wahrheit, mehr Troſt, mehr Sicherheit, mehr Veſtigkeit zu handeln — als Pabſt, Luther und Calvin — als Moſes und Eſra — als Confuz und Mahomed — als Sokrates und Plato uns geben konnten. — Gelobet ſey Jeſus Chriſtus in Ewigkeit.

Hundert und zehnter Brief.

Joh. 14, 7 ff.

Jeſus hatte ſich über den Hingang in ſeines Vaters Haus bereits ſo erklärt, daß ſie leicht begreifen konten, daß an keinen Tempel, an kein Paläſtina zu denken ſey, ſondern daß das groſſere Wohnhauß der Familie des Alvaters gemeint ſey, in welchem, alle Menſchen Gott finden, kennen, lieben und von ihm beſeligt werden ſollen. — Zu dieſem Gott, der nur in ſofern von euch als der wahre Gott gedacht wird, bin ich, hatte er hinzugeſezt, der Weg, (in ſo fern die Lehre Jeſu allein die richtige Gotteskenntniß enthielt) : und wenn ihr mich kentet (wenn ihr richtige Begriffe von mir hättet), ſo müſtet ihr auch den Vater kennen, und von dem Wohnhauſe ſeiner Kinder viel edlere Begriffe haben: : — und von nun (denke ich) kennt und ſehet ihr den Vater:

„Kennt und ſehet ihr den Vater?„ — Mit ſtierem Blik — den ein Jünger auf den andern

dern richtete, fragte ſo jeder bei ſich ſelbſt — und dachte, was doch der Meiſter heute für räthſelhafte Dinge vorträgt!„

Und ſo ſehet ihr lieben Brüder, daß Jeſus noch immer nicht verſtanden ward. Deutlich hatte ers ihnen geſagt, daß nicht Jeruſalems Prieſter und ihre Belehrungen, ſondern er und ſeine Lehre die rechten Begriffe von Gott enthalte: daß alſo nicht der jüdiſche Partikulargott, der im Tempel wohne, ſondern der Allvater, der unter allen Völkern hauſe und mit ſeinen Segen den weiten Erdkreis erfülle, der wahre Gott ſey: und daß man dieſen Gott nicht hinterm Vorhang zu denken nöthig habe, ſondern daß man ihn überall ſehen, fühlen und finden könne. Aber das alles hatten ſie nicht begriffen, oder wenigſtens nicht ganz gefaßt und zuſammenhängend gedacht. Als er daher hinzuſezte: daß ſie nun doch, den Vater kennen und ſehen würden? ſo ſtanden ſie da, und wußten nicht was ſie antworten ſollten, bis endlich Philippus anfieng, und, wie wenn er nur ſo im Traume etwas von Sehen Gottes gehört hätte, ausrufte: „Ach ja Herr ſehen — ſehen laß „uns den Vater, dann gnügt uns v. 7.

Um zu begreifen, wie Philippus auf den Einfal kam, ſich ein körperliches Sehen Gottes zu wünſchen, muß man wiſſen daß der Jude überhaupt darauf ſehr erhizt war. Denn da er ſeinen Herrgott hinter dem Vorhange im Allerheiligſten wußte, ſo war es wohl natürlich, daß die algemeine menſchliche Neugierde ſich hier beſonders wirkſam zeigte, weil die Phantaſie des Juden ohnehin an Pracht und Glanz der äuſerlichen Religion gewöhnt war und er folglich den Anblik der Gottheit ſelbſt für ſo etwas herrliches und entzükendes hielt, daß er den höchſten Begrif der vollkommenſten Seligkeit mit dem Ausdruk Gott ſchauen, bezeichnete. — nichts mehr alſo wünſchte der Jude, als einmal hinter den Vorhang guken und Gott ſelbſt beantlitzen zu können. Da nun Philippus jezt wie im Traume etwas vom Sehen Gottes hört, ſo fährt er plözlich auf — ach ja, ſehen, laß uns einmal den lieben Gott: — dann hätten wir nichts mehr zu wünſchen.

Und ich denke, einem Juden, beſonders wie ſie damals in den Zeiten der äuſſerſten Barbarei waren, iſt ja wohl eine ſolche Kinderei zu verzeihen. Aber wenn Chriſten, welche den Unſichtbaren aus der Lehre Jeſu kennen, und welche mitten in den Zeiten des Lichtes und der Aufklärung leben, noch in die Zeiten der Kindheit des menſchlichen Geſchlechts zurükkehren und ſich — wie ein gewiſſer Theil einer ſonſt ſehr reſpektabeln Geſellſchaft — überreden laſſen — von verſchlagnen Heuchlern überreden laſſen — daß man Gott wirklich ſehen und durch ein anhaltendes und inbrünſtiges Gebet es dahin bringen könne, daß Gott ſelbſt erſcheine und mit dem Menſchen ſich beſpreche: — und wenn ſogar gelehrte, aufgeklärte, und wegen ihrer Talente ſonſt ſehr geſchäzte Menſchen ihre Vernunft zu ſolchen Wahnglauben, zu ſolchen Ungereimtheiten herabwürdigen laſſen, und dieſe grimaſſirte Hexerei mitmachen: — dann weiß man warlich nicht mehr, was man dazu ſagen ſoll. Das Herz ſchaudert. Die Vernunft erröthet — — Gott ſehn! — Und warum denn! — Um reinere vollkommnere Begriffe von ihm zu bekommen, als die Lehre Jeſu enthält! — O ihr Schwachen, daß ich nie in euer Herz geſehen hätte: daß ich nicht wüßte wie es euch ganz allein darum zu thun iſt, ihm den lapis philoſophorum abzuloken; ſo würde mir dieſe Schande unſern Zeiten minder harmvoll ſeyn.

Doch vernehmet, lieben Brüder, was Jeſus ſeinen Jüngern auf dieſen dem kindiſchen Zeitalter verzeihlichen Wunſch antwortet. Jeſus ſprach: v. 9. ſo lange bin ich ſchon bey euch, und du, Philipp, kennſt mich noch nicht? Wer mich ſieht, hat den Vater geſehn. Wie kanſt du ſagen: zeige uns den Vater?

Die erſte Frage, ſo lange bin ich bei euch und du kenneſt mich noch nicht! ſezt alſo voraus, daß wer Jeſum nicht kenne auch Gott nicht kenne. Und das war damals im eigentlichſten Verſtande wahr. Denn ein Jude, der Jeſum verkante und ihn für einen irrdiſchen Meßias hielt, muſte nothwendig von Gott den alten unwürdigen Gedanken hegen daß er ein ſehr partheiiſches Weſen ſey, welches nur das Judenvolk zu ſeinen Lieblingen ſich auserſehen habe und um die übrige Menſchheit ſich noch weniger bekümmere, als ein Hausvater um ſeine Hunde. Er konte alſo bei dieſen Vorſtellungen von der Perſon und dem Zweke Jeſu Gott ohnmöglich als den Vater aller Menſchen denken, der alle ſeine vernünftigen Geſchöpfe in gleichem Grade liebe und beſelige. — Wer hingegen Jeſum kante d. h. ſich ihn als ein Werkzeug der alwaltenden Vorſehung des himmliſchen Vaters dachte, durch welches Gott nicht die Juden allein glüklich machen, ſondern alle Menſchen durch Aufklärung und Tugend beſeligen wolte, der lernte Gott allererſt kennen: der lernte ſeine alten Vorurtheile von der Heiligkeit des Judenvolks und ihres Tempels und Geſezes ablegen: der lernte Gott als den Alvater denken, deſſen Haus die Welt iſt, und der alle ſeine Hausgenoſſen, welchen Nahmen ſie auch führen, unter welchen Himmelsſtrich ſie leben mögen, als ſeine Kinder anſieht und für ihre Vervollkommnung und Beglükung unveränderlich wirkſam iſt. — Und ſo konte Jeſus mit Recht ſich wundern, daß Philippus noch ſchwach genug war, ſich das Sehen Gottes zu wünſchen, und ſich alſo Gott als einem ſinnlichen Gegenſtand vorzuſtellen, der an einen beſondern Orte eingeſchloſſen wäre und unter einem Lieblingsvolke hauſe.

Darum ſezt auch Jeſus hinzu: Wer mich ſieht, hat den Vater geſehen: d. h. wer mich recht ſieht, wer mit unbefangenen Blikken mich beobachtet, wer auf meine Handlungen und Reden acht hat, der hat im Grunde Gott geſehen, d. h. er hat das geſehen, was ſich von Gott ſinlich wahrnehmen läßt, er hat ſeine Geſinnungen, ſeine Wirkungen, ſeine Werke — mit Augen geſehen: er hat, was man vom Sehen hat, ein richtiges Bild von Gott in ſeiner Seele — das Bild des Vaters, der alle ſeine Kinder liebt und überall für ihre Beſeligung wirkſam iſt.

Und damit Philippus ihn nicht misdeute und die Worte, wer mich ſiehet, ſiehet den Vater, falſch verſtehe, ſo erklärt er ſich noch beſonders darüber, was er mit dem Ausdruke meine, wer mich ſiehet.

1) Das erſte was er dazu rechnet, war, daß man die Lehren Jeſu aufmerkſam höre. „Glaubeſt du nicht, daß ich im Vater bin und der „Vater in mir? die Worte, die ich zu euch rede, „rede ich nicht von mir ſelbſt„ Ihr bemerket ſogleich, lieben Brüder, daß Jeſus das Sehen überhaupt für ſinlich wahrnehmen ſagt, und alſo das Hören darunter zugleich andeuten will. Wer mich ſiehet, heiſt alſo erſtlich ſo viel als, wer mich hört. — Er ſpricht demnach von ſeinem Unterricht, von ſeiner Lehre. — Die Lehre, die

ich euch vortrage, iſt nicht von mir, iſt nicht meine Erfindung, iſt nicht willkührliches Geſetz wie das moſaiſche; iſt nicht Einfall, der blos lokale Bedürfniſſe eines rohen Volks zum Geſichtspunkte hatte: nein: meine Lehre iſt die ewige, nothwendige Vernunft-Wahrheit, welche Gott ſelbſt der Menſchheit vermittelſt des allgemeinen Lichts der Vernunft mitgetheilet hat. — Und wer dieſe meine Lehre aufmerkſam hört, die euch Gott nicht als den Gott der Juden ſondern als den Vater aller Menſchen vorſtellt, der erlangt den ſinnlich deutlichſten und richtigſten Begrif von Gott — Gott iſt Vater! Mehr braucht kein Menſch zur Leitung ſeines Lebens und zur Ruhe ſeines Herzens. Wahrer, deutlicher, ſchöner iſt kein Begrif zu erdenken. Wer mich höret, ſieht Gott — in ſeinem reinſten Licht, das ein ſterbliches Auge zu faſſen vermag.

„Und dieſe Lehre konnte auch der nur vortragen, ſpricht Jeſus, der in Gott iſt, ſo wie „Gott in ihm, welches du doch, Philippe von „mir nicht bezweifeln wirſt?„— Was heiſt das?

In Gott ſeyn, iſt ein ſehr gewöhnlicher Schriftausdruk. — So ſagt der Apoſtel von allen Menſchen: In Gott leben weben und ſind wir: d. h. Gott iſt überall, wo ſeine Geſchöpfe ſind: er iſt überall mit ſeiner Wirkſamkeit, mit ſeiner Liebe, mit ſeinem Segen, mit ſeinem Lichte: Er iſt im Menſchen, im Thiere, in der Pflanze, im Mooſe, im Steine: überall wo Wachsthum, Thätigkeit, Leben, Segen und Freude iſt, da iſt Gott: alles was iſt, iſt durch ihn, alles was lebt, lebt durch ihn, alles was empfindet, empfindet durch ihn: ohne Gottes Mitwirkung geſchieht nichts: ſein Weſen iſt die unendliche Summe der Kräfte, deren Einheiten in der ganzen Natur vertheilt ſind: wo wir alſo ſind, da ſind wir in Gott und in ſeinem Wirkungskreiſe: was wir genieſſen, iſt von Gott, was wir denken und erkennen, das denken und erkennen wir in ſeinem Lichte: kurz, alle Wirkſamkeit der Geſchöpfe und des Menſchen, geſchieht in Gott, der überall iſt und überall mit ſeiner Kraft, zum Segen und zur Freude ſeiner Geſchöpfe mitwirkt. — Alſo alle Menſchen ſind in Gott und leben und weben in ihm, aber, ſie wiſſens nicht alle, ſie freuen ſich des nicht alle, ſie denkens und bedenkens nicht alle. — Und ſehet, lieben Brüder, das iſt die Urſache, warum nur von gewiſſen Menſchen insbeſondere zuweilen geſagt wird, ſie ſind in Gott, oder, ihre Werke ſind in Gott gethan. Denn nur die weiſen und guten Menſchen ſind ſo in Gott, daß ſie es wiſſen und bedenken. Die andern wiſſens nicht, und darum hats auch keinen Einfluß auf ihr Herz. — Die es wiſſen und bedenken, die thun auch darnach, d. h. ſie folgen der Natur, ſie laſſen ſich von dem überall wirkſamen Gott leiten, ſie benuzen das Licht der Vernunft, mit dem er ihnen leuchtet, ſie verlangen nicht mehr zu wiſſen, als was ihnen Gott in der Natur lehrt, ſie ſind nicht ſtolz auf eigne Weisheit, ſie lieben die Natur, und kennen und lieben in ihr ihren Vater: ſie finden und ſehen ihn überall, in jedem Wurme, in jeder Pflanze, ein jedem fruchtbaren Regen, in jedem Schikſal ihres Lebens, überall ſehen ſie den guten weiſen und liebevollen Gott überall genieſſen ſie ihn und die reinen Freuden, die er ihnen darreicht: — und ſo ſind ſie nicht nur in Gott phyſiſch ſondern auch moraliſch, mit ihren Vorſtellungen und Empfindungen. —

Und nun verſteht ihr auch, warum ein Menſch der ſo in Gott iſt, wie Jeſus es war, von ſich ſagen konte, was er von Gott ſage, ſey wahr, und wer ihn höre, ſehe Gott als Vater und erlange eben dadurch einen ſinlich deutlichen und richtigen Begriff von Gott. — Denn die Menſchen, die vor Jeſu Zeit die Juden belehrt hatten, waren moraliſch nicht in Gott geweſen. Sie hatten die Natur verkant, und die Vernunft unterdrükt. Sie hatten ſich ſelbſt eine Welt geträumt und einen Gott gemacht. Sie hatten ihn nach ihren rohen Begriffen von Deſpotiſmus geformt. Daher kanten ſie Gott nicht, und konten auch niemand einen ſinlichen deutlichen, geſchweige denn einen Vernunftbegriff von Gott beibringen. — Jeſus war damals der erſte und einzige, der in Gott lebte und webte, und Gott in ſeinem Hauſe, in ſeiner Natur gefunden und gleichſam geſehen hatte. Er hatte die wilkührlichen Sazungen der Nation frühzeitig verworfen. Er hatte ſeine Vernunft gebildet und die Natur ſtudirt und in der Natur Gott gefunden und als Alvater ihn ſehen lernen. Er hatte da in des Vaters Schoße gelebt und — darum konte er nur es uns verkündigen, was vor ihm keiner verkündigt hatte, Gott, als Vater aller — Menſchen!

Und wer ſo in Gott war, in dem war auch Gott, nach morgenländiſcher Redart: d. h. das ächte Bild, die richtige Vorſtellung von Gott, und der reine Vaterſin Gottes, der durch eine alles umfaſſende Menſchenliebe thätig ſich zeigt. —

Gott alſo, ſagt Jeſus, iſt in mir — ſeine Erkenntniß, ſein wahreſtes Bild, ſein reinſter Begriff, lebt in meiner Seele: und ſein Vaterſinn, ſeine all umfaſſende Menſchenliebe wohnt in meinem Herzen. — Zweifelſt du daran, Philippe?

Darum verſprach er auch, wer mein Wort hört und hält, zu dem werde ich mit meinem Vater kommen, und Wohnung bey ihm machen: d. h. der wird eben dies reine Bild, eben dieſe erquikenden herzerhebenden Vorſtellungen von Gott bekommen: eben dieſen Vaterſin annehmen, in dem und Gott wohnen und wirken: und — er wird der frohſte und ſeligſte Menſch werden. —

Und nun, lieben Brüder, verſtehet ihr, warum Jeſus nicht blos auf ſeine Worte oder Lehre ſondern auch,

2) Auf ſeine Werke oder Handlungen ſich beruft: der Vater der in mir iſt, thut die Werke. Die ſind alſo ein neuer Beweiß, auſſer meiner Lehre, welche an ſich die geſunde Vernunft ſchon rechtfertiget, daß ihr Urſache habet v. 11. zu glauben, daß ich in Gott und Gott in mir ſeyn muß. Denn wenn ihr das auch, wie geſagt, nicht um meiner Worte und Lehren willen glaubtet, ſo ſolltet ihrs doch um meiner Werke willen glauben. —

Alſo die Werke Jeſu, ſein geſchäftiges Leben, war gleichſam der zweite Beweiß von ſeiner Verſicherung: wer mich ſiehet hat den Vater geſehn: und zugleich die zweite Erklärung derſelben. — Denn in Abſicht auf ſein Leben war Jeſus ganz der Sohn oder das Ebenbild Gottes. Wer Jeſum handeln ſahe der erblikte das Bild der Gottheit. Denn Jeſus lebte als der volkommenſte Menſchenfreund. Er genoß keine Freude, als die Freude, Menſchen zu beſeligen. Er zog umher, um wolzuthun. Tag und Nacht war ſeine Sele für dieſen Zwek Gottes wirkſam. Sein ganzes Leben war eine zuſammenhängende Reihe von Handlungen, welche nichts als das Heil ſeiner Mitmenſchen zur Abſicht hatten. Wer zu ihm kam, und Hülfe, oder Rath, oder Unterricht, oder Troſt ſuchte, fand was er ſuchte, er mochte Jude oder nicht Jude ſeyn. Er bot ſogar ſeine Wohlthaten ſelbſt an, und ſein ſanftes und liebevolles Streben Menſchen glüklich zu machen änderte ſich nie, man mochte ſeine Woltbaten zu ſchäzen wiſſen oder von ſich ſtoſſen. Er verlangte nie Geſchenke, Dienſte, Kniebeugungen oder des etwas, für ſeine Gutthaten. Man durfte nie fürchten, ihn zu beleidigen und ſeiner liebreichen Vorſorge für ſein Heil verluſtig zu werden. Man hatte nie nöthig, durch Fürſprache oder andere Mittel ihn zu begütigen, weil er keines Zorns, keiner Rache fähig war. Er duldete den Irrenden und Verirrten, den Dummen und auf Weisheit Stolzen, und band ſeine Woltbaten an keine äuſern Vorzüge. Die weite Welt war ſein Wirkungskreis, in welcher er Segen und Heil verbreitete über alle, die deſſen empfänglich waren. —

Sagt, lieben Brüder, konte man, wenn man ſahe, daß Jeſus aus Grundſätzen, d. h. aus Antrieb ſeiner Ueberzeugungen von der Natur Gottes ſo handelte, konte man ſeine Lehre von Gott ſchöner verſinlicht ſehn, als in einem ſolchen Leben? Konte der Gott, den Jeſus als den unveränderlich Liebenden, keines Zorns fähigen, keines

Dienſtes, keiner Verſöhnung bedürftigen, und alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen mit gleicher Huld umfaſſenden Alvater predigte, in einem reinern und ſtarkern Lichte erbliken, als wenn man die Werke Jeſu ſahe und ſein geſchäftiges Leben betrachtete! — konte ein Menſch mit mehrerm Rechte ſagen als Jeſus: wer meine Worte hört und meine Werke ſieht, der hat den Vater geſehn — der hat den ſinlich deutlichſten und richtigſten Begriff von Gott.

O, lieben Brüder, möchtet ihr nicht blos die Einfalt der guten Jünger bemerken, welchen Jeſus dieſe Belehrungen einſchärfte. Möchtet ihr euch neben ſie ſtellen und fühlen, wie nöthig auch ihr es noch habt, dieſe Wahrheiten verſtehn zu lernen.

Möchtet ihr bedenken, daß Chriſten, die ſich noch überreden, als ob die Liebe Gottes und die Seligkeit, zu der er ſeine Menſchen beſtimt hat, an Sekte, Kirche, Glaubensformeln, u. d. gebunden ſey, noch nicht gelernt haben, Gott in Jeſu zu ſehn: daß der, welcher ſich Gott als ein beleidigtes, zürnendes und durch Mittel, die auſſer dem Menſchen liegen, einer Verſöhnung bedürftiges Weſen ſey, Gott aus dem Vortrage und den Werken Jeſu noch nicht als Vater hat denken lernen: daß der, welcher Gott einen eigenen Dienſt leiſten zu müſſen glaubt und ſich überredet

daß

ß Gott etwas anders von ſeinen Menſchen fo-
re als, was ſie ſelbſt glüklich macht, ich meine
ufklärung und Tugend oder Menſchenliebe, den
ater noch nicht geſehen hat; u. ſ. w.

Möchtet ihr von Jeſu lernen, wie ganz an-
re Mittel dazu gehören, wenn man den erhabe-
n Ausdruk von ſich brauchen will, Gott ſey in
ns und wir in Gott: wie dazu kein Kirchen-
eicht- und Abendmahlgehen hilft: wie dazu blos
es erfodert wird, was ihr bisher alle noch nicht
anz verſtundet oder doch noch nicht als Haupt-
ache anſahet, daß man Gott als Vater denken
nd in der Natur und Vernunft ihn als ſolchen ſe-
en und empfinden lerne: daß man nur dann in
Gott ſey, wenn man dieſem Licht der Natur
olgt und ſich gewöhnt, überall, in jeder Pflanze,
jedem Wurme, in jeden Biſſen den man ge-
ießt, in jeder friſchen Luft die man athmet —
berall den liebevollen und wolthätigen Allvater zu
rbliken und, wie die Alten es nennten, mit Gott
u wandeln: daß nur dann Gott in uns ſey,
enn ſein Bild in uns iſt, wenn unſer Verſtand
n ganz als den Vater aller Menſchen — und
it Verabſchiedung aller andern Bilder, ihn nur
ls Vater denkt und — wenn unſer Herz von
einem Vaterſinne, von einer thätigen und alles-
mfaſſenden Menſchenliebe belebt iſt. —

Hundert und eilfter Brief.

Joh. 14, 12.

Als Philippus den Wunſch äußerte, Gott zu ſehn, gab ihm Jeſus die Antwort: es befremdet mich, daß du noch meinen Vater zu ſehen wünſcheſt, da du mich geſehen haſt. Ich muß daraus ſchlieſſen, daß du mich ſelbſt noch nicht recht geſehen haſt, daß du mich noch gar nicht kennſt. Wer mich ſiehet, hat ja ſchon den Vater geſehen.,, Denn anders will Jeſus ſagen, kan man Gott nicht ſehen. Mit den leiblichen Augen, mit unſeren jezigen Sinnen können wir den unſichtbaren Gott nicht wahrnehmen. Das einzige was uns möglich iſt, iſt, daß wir in uns eben ſo ſinlich deutliche und richtige Vorſtellung von Gott hervorbringen, wie die iſt, die ſonſt von ſinlichen Wahrnehmungen zu entſtehen pflegt. Und eine ſolche ſinliche und richtige Vorſtellung von Gott, die dem leiblichen Sehen gleich komt, und uns vor allen falſchen Vorſtellungen ſichert, kan der nur erlangen, der meine Worte hört und meine Werke ſieht. Denn meine Lehre und mein Leben zeigen euch das einzige ächte Bild, unter welchem man Gott, denken muß, — das Bild des Alvaters. —

Um nun ſeine Jünger zu bewegen, daß ſie über dieſe Aeuſerungen recht ernſtlich nachdenken, und ſie, mit Verabſchiedung ihrer alten jüdiſchen Begriffe, ſich einprägen möchten, ſo zeigt er ihnen zwei groſſe und wünſchenswürdige Vortheile davon.

Der erſte iſt, **ihr werdet gröſſere Werke thun als ich**, der zweite, **ihr werdet alles erlangen, was ihr bittet.** Joh. 14, 12-14.

Was ſind das für Werke, die Jeſus hier meint? — Dieſe Frage entſcheidet alles. Laſſet mich, lieben Brüder, euch vorher für falſchen Begriffen verwahren. —

Die meiſten Ausleger haben hier an die Wunder Jeſu gedacht. — Allein es iſt unmöglich, das Jeſus dieſe Thaten welche nur für die an ſinliche Größe gewöhnten Juden beſtimt waren, gemeint haben ſollte. Denn erſtlich beſtund die wahre Gröſſe Jeſu nicht in ſeinen Krankenheilungen, ſondern in ſeinen moraliſchen Kentniſſen und in der weſentlichen Güte und Erhabenheit ſeines Herzens. — Zweitens widerſpricht die Geſchichte. Denn die Jünger haben nie ſolche Wunder gethan, welche die Wunder Jeſu an Menge und Gröſſe übertroffen hätten. — Drittens, konten die Wunder Jeſu (die ja kein Menſch beurtheilen mag, weil kein Menſch die Naturkräfte alle kent und das natürliche von übernatürlichen zu unterſcheiden weiß) niemanden die Gottheit verſinlichen. Vielmehr war der wahre Begrif den Jeſus von Gott gab, der Begrif des liebevollen und alliebenden Vaters, blos und allein in dem geſchäftigen Leben Jeſu ſichtbar, welches er dem Heil der Menſchheit wohlthätig gewidmet hatte.

Alſo können die Werke oder Handlung Jeſu, die er hier meint, keine andern ſeyn, als diejenigen Geſchäfte, die er als Lehrer und Muſter der Weisheit und Tugend verrichtete, und welche die Aufklärung und Veredlung der Menſchheit, nebſt der Vertilgung des Aberglaubens und Laſters, zum Zweck hatten —

Alſo muß Jeſus mit den Worten: ihr werdet gröſſere Werke thun als ich, dies haben ſagen wollen: ihr werdet in der Welt für meinen Zwek, für die Verdrängung des Aberglaubens und Laſters und für die Ausbreitung der Wahrheit und Menſchenliebe mehr leiſten als ich habe leiſten können. —

Und dieß, lieben Brüder, beſtätigt α) der Erfolg. Denn Jeſus konte in den vierthalb Jahren ſeines öffentlichen Lehramts nur den Grund zur Verbeſſerung der Menſchheit legen, indem er theils die Wahrheit verkündigte, welche die Menſchen weiſer und tugendhafter machen ſollte, theils eine Gemeine und Brüderſchaft ſtiftete, welche das Gelübd der Fortſezung ſeines Zweks übernehmen muſte. Allein ſeine Apoſtel, nachdem ihnen durch ſeinen Tod die Augen aufgegangen waren, und der Geiſt der Wahrheit ſie von ihren Träumen eines irrdiſchen Meßias entfeſſelt hatte, leiſteten weit mehr. Sie verpflanzten die Brüderſchaft Jeſu durch einen anſehnlichen Theil der bewohnten Welt, und was Jeſus in dem kleinen Winkel der Erde, in Paleſtina, nur als einen Samenkorn ausgeworfen hatte, ward durch den Dienſt der Apoſtel ein fruchtbarer Baum, der in kurzem ſeine Zweige über den halben Erdboden verbreitete. — Und daß Jeſus ihnen hier dieſe Freude, Beſeliger der Welt zu ſeyn, verkündigen wollte, ſieht man β) aus dem Zuſaze: „denn ich gehe zum Vater„ d. h ich endige mein ſichtbares Leben um in einem unſichtbaren mein angefangenes Werk fortzuſezen und die für meinen Zwek wirkſame Brüderſchaft in verborgenem zu regieren und zu leiten. Da ich alſo ſelbſt nicht mehr öffentlich wirken kan, ſo iſt es natürlich, daß ihr nun die Freude der Erndte genieſſen werdet, und daß ich mich begnügen muß, geſät zu haben. — Ihr werdet gröſſere Werke thun — weil — ich zum Vater gehe. — —

Aber unter welcher Bedienaung verheiſt Jeſus ſeinen Jüngen, daß ſie ſeine Saat erndten und es in dem Geſchäfte der Ausbreitung der Wahrheit und Tugend viel weiter bringen würden als er? Merkt dieſe Bedingung wohl, lieben Brüder, denn es geht beides auch euch an. „Wer an mich glaubet, wird die Werke „thun, die ich thue, ja er wird gröſſere thun.„

Was heiſt hier, an Jeſum glauben? Das muß euch der Kontext lehren. — Jeſus redete vom Sehen Gottes und verſtund darunter eine Verſinnlichung des edelſten, reinſten und erhabenſten Begriffs von Gott: welcher die Ablegung der alten jüdiſchen Vorſtellungen in ſich ſchloß. Er verſichert dabei, daß, in dieſem Verſtande Gott zu ſehen, nur dem möglich ſey, welcher ſeine Worte höre und ſeine Werke ſehe: denn ſeine Lehren ſowohl als ſein Beiſpiel ſtellten das ächteſte Bild der Gottheit dar, und zeigten ihnen Gott als den unveränderlich liebenden Alvater der Menſchen. Und nun ſezte er hinzu, daß dieſer ſinnlich deutliche Begrif der richtigſte und wahreſte ſey; weil er in Gott ſey und in dem Wirkungskreiſe Gottes, in der Natur (nicht aus dem Munde der Prieſter) Gott kennen gelernt und alſo ſeine Begriffe, von Gott ſelbſt empfangen habe, und — daß eben darum auch Gott in ihm ſey; oder daß Gottes Bild in ſeinem Verſtande ſo wie ſein Vaterſinn in ſeinem Herzen wohne und in ſeinem geſchäftigen Leben würkſam ſey. Und dies hätte ihn eben bewogen, den Philippus v. 10. zu fragen, ob er das glaube. — Daraus nun ergiebt ſich daß, an Jeſum glauben, hier nichts anders ſeyn kan: als: a) allen jüdiſchen Begriffen von Gott, als einen ſtrengen Deſpoten, der äuſere Dienſte und Gaben fodert, der mit unerbittlicher Strenge auf dieſen Dienſt hält, der dieſen Gottesdienſt zur Bedingung ſeiner Gnade und ſeiner Wolthaten gemacht hat, der den Uebertretern ſeiner Verordnungen flucht und mit willkührlichen Strafen ſie belegt und mit Opfern und Blut begütigt oder verſöhnt werden muß — entſagen: b) ſich überzeugt fühlen, daß Jeſus beſſere, edlere, reinere Vernunftbegriffe an dieſe Stelle geſezt und dieſelben aus dem Lichte Gottes, nicht aus Prieſterbelehrungen geſchöpft habe: folglich c) glauben, daß die Lehre Jeſu, welche ſein Beiſpiel verſinlichte, (von Gott als Vater und Erzieher — der alle Menſchen, Juden und Heiden — Gerechte und Ungerechte — unveränderlich liebt und nicht Tempeldienſt und Opfer, ſondern Tugend und Menſchenliebe, zur Bedingung ſeiner Gnade und Segnungen gemacht hat — der alle, nicht nur ſelig haben will, ſondern auch einſt alle zu ſeiner Zeit ſelig macht) göttliche Wahrheit ſey: endlich d) nach dieſer Ueberzeugung auch handeln und, mit Verabſchiedung aller irdiſchen Erwartungen von einem leiblichen Reiche Gottes, in dem unendlich und unveränderlich liebenden Gott ſeinen Troſt und ſeinen beſtändigſten Antrieb finden zur Nachfolge Jeſu, folglich, wie Jeſus, ſein Leben dem Geſchäft der Liebe widmen und im Wolthun und Nüzlichwerden, wie er, ſeine Seligkeit finden.

Und nun verſteht ihr, lieben Brüder, wie Jeſus ſagen konte, wer an mich glaubet, wird die Werke thun, die ich thue. — Denn wer die Werke Jeſu thun will, muß freylich theils die Einſichten und Kentniſſe haben, die Jeſus hatte, theils von den Geſinnungen belebt ſeyn, welche dieſe Kentniſſe den Menſchen einflöſſen. So lange alſo die Jünger nicht ganz an Jeſum glaubten, ſondern noch an ihren jüdiſchen Begriffen hingen, ſo lange ſie einen Meßias ſich träumten, der die Juden als ein Lieblingsvolk Gottes über alle Völker des Erdbodens erheben und das Opfergeſez in der Welt herrſchend machen ſollte: ſo lange konten ſie nicht einmal den Zweck Jeſu richtig denken, geſchweige daß ihr Herz für die Beförderung deſſelben, durch Ausbreitung der Wahrheit und Tugend, hätte erwärmt werden können. Sobald ſie aber ganz an Jeſum glaubten, alle ihre Vorurtheile verabſchiedeten, ſich Gott als den Vater und Beſeliger aller Menſchen denken und wohlthun und beſeligen für die einzige ächte Gottesverehrung, für die Gerechtigkeit vor Gott, und für die Quelle ihrer eigenen Glükſeligkeit halten lernten; ſobald war ihr Herz reif zu ihrer Beſtimmung: ſobald waren ſie eins mit Gott und Jeſu zu Fortſezung des Werks Gottes, der Aufklärung und Beſeligung der Menſchheit: ſo bald war es gewis, daß ſie die Wahrheit, die Jeſus als ein Samenkorn unter ihnen ausgeſtreut hatte, gar bald zur Reife bringen und, über tauſende, und nach und nach über die ganze Welt verbreiten, und alſo (extenſive) noch gröſſere Werke thun würden als Jeſus gethan hatte. —

O möchtet ihr das bedenken, lieben Brüder, daß auch aus euch ganz andere Menſchen werden, daß auch ihr ganz andere Werke, daß ihr die Werke Jeſu thun würdet, wenn ihr erſt ganz an euren Jeſum glaubet: wenn ihr das Licht der Vernunft brauchtet, das Jeſus, troz aller Verſuche der Prieſterſchaft, es auf ewig auszulöſchen, wieder angezündet hat: wenn ihr euern Vorurtheilen und Aberglauben entſagt und Gott in Jeſu, nicht in eurer Dogmatik und Syſtemen ſehen lerntet, wie er ihn predigte und in ſeinem geſchäftigen Leben ihn euch verſinnlichte: wenn ihr das Bild des alliebenden Vaters in eure Seelen auffaſſen und ſeinen Vaterſinn, den Sinn der alles umfaſſenden Menſchenliebe annehmen lerntet: wenn ihr mit nichts euch tröſtetet, als mit dieſem Glauben an den unveränderlich liebenden Gott: wenn ihr in nichts eure Religion, eure Gottesverehrung, eure Seeligkeit ſuchtet, als in der Nachfolge Jeſu, dadurch ihr wie Jeſus Gottes ächte Söhne und Tochter werdet, dadurch ihr das Ebenbild Gottes in euch herſtellet, dadurch ihr vollkommene, ausgebildete und Gott wolgefällige Menſchen werdet: kurz, wenn Menſchenliebe euch belebte und die einzige herſchende Triebfeder aller eurer Handlungen würde: wenn euch nichts mehr ſchmerzte, als Menſchenkränkung und nichts mehr Freude machte, als wenn ihr Gelegenheit habt, die Summe der Glükſeligkeit unter euren Mitmenſchen zu vermehren — O was für Gutes würdet ihr in der Welt ſtiften! wie zahllos würden die Kräfte in der Welt werden, welche nun für Aufklärung Tugend und Glükſeligkeit wirkſam wären! Mit was für ſchönen Handlungen würdet ihr euer Leben anfüllen! Wie würdet ihr in Beſeligung der Menſchheit mit Jeſu ein Herz und eine Seele werden! — —

Dann, würdet ihr auch die zweyte Verheiſung Jeſu ohnfehlbar an euch erfüllt ſehn: „was ihr je in meinem Nahmen bitten werdet, das will ich thun: auf daß der Vater verherrlichet werde durch den Sohn:“ — Laſſet uns über dieſe Worte nachdenken.

Daß hier kein Erfolg des Gebets überhaupt und auch kein Erfolg einer beſondern Art des Gebetes, das ſich in Abſicht auf Andacht, Inbrunſt, anhaltende Dauer u. d. auszeichnet, verſprochen werde, das giebt ja wohl die geſunde Vernunft. — Denn es iſt ja unmöglich, daß Gott alle Wünſche der Menſchen erhöre, weil ſie ja tauſendmal Dinge wünſchen, die ihnen durch unvorhergeſehene Folgen ſelbſt ſchädlich werden würden und — weil die Wünſche der Menſchen einander unzähligemal entgegen ſind. — Denke euch z. B. eine Mutter, die um die Geneſung ihres Kindes bäte, von dem Gott vorherſahe, daß es zur Qual der Mutter am Galgen ſterben würde ꝛc. — Denke euch einen Landmann der für ſeine tiefliegenden Aeker um Sonnenſchein, und deſſen Nachbar, der für ſeine hochliegenden um Regen betete ꝛc. — Und was wider die

Vernunft iſt, kan auch nicht in der Bibel ſtehn und von Jeſu verſprochen worden ſeyn. —

Es muß alſo die Verheiſung Jeſu etwas an ſich mögliches und der Erfahrung gemäſſes ſeyn. — Wollet ihr das einſehen, ſo lernet vor allen Dingen, was die Worte ſagen wollen, im Namen Jeſu. — Wenn ihr hört, daß einer im Namen eines andern etwas thue, denkt ihr da etwas anders, als das er für den Willen und Zwek des andern geſchäftig ſey? Alſo heiſt hier der Name Jeſu, ſo viel als, der Zwek Jeſu, welchen auch ſein Name ſelbſt abbildete. Nemlich Jeſus bedeutet einen Retter und Beſeliger. — Da alſo der Zwek Jeſu war, die Menſchen von der Sünde d. h. von ihrer ſitlichen Verdorbenheit zu erlöſen, Unwiſſenheit, Aberglauben und Laſter zu verdrängen und ſie durch Wahrheit und Tugend zu beſeligen, ſo fällt es ja in die Augen, daß im Namen Jeſu beten nichts anders heiſſen ſoll, als ſich etwas wünſchen oder von Gott erbitten, was den Zwek Jeſu befördert oder, welches eben ſo viel iſt, was die wahre Wolfahrt unſerer Mitmenſchen zum Gegenſtande hat.

Die Richtigkeit dieſer Auslegung rechtfertiget nicht nur der Sprachgebrauch *) ſondern auch

der

---

*) Denn das bedeutet auch ſonſt der Nahme Jeſu z. B. in der Stelle, es iſt in keinem andern Heil ꝛc. d. h. es iſt nichts anders in der Welt zu erden-

ken

der Zuſammenhang unſers Textes, wo von dem Zweke Jeſus die Rede war, nehmlich davon, daß die Menſchen die Werke thun ſollten, die Jeſus that, d. h. daß ſie die gemeinſchaftliche Beförderung einer gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit, durch Ausbreitung der Wahrheit und Tugend, als den Zwek ihres Lebens anſehen lernen ſollten. — denn daraus folgt, daß die Verheiſſung Jeſu von der Erhörung des Gebets auf den vorhergenannten Zwek Jeſu ſich beziehen und der Name Jeſu dieſen Zwek andeuten muß.

Und nun iſt es begreiflich, wie Jeſus einem ſolchen Gebete, eine gewiſſe Erhörung verſprechen könte: — nehmlich weil der Zwek Jeſu oder ſein Werk, das Werk, der Zwek Gottes ſelbſt iſt: — weil es folglich unleugbar iſt, daß Gott alles was wir für die Beförderung der wahren Wolfarth, und insbeſondere für die Bemühung unſere Mitmenſchen weiſer und tugendhafter zu machen, uns wünſchen mögen, Gottes eigner Wunſch und Wille iſt und wir alſo auf ſeinen Segen und Beyſtand die gewiſſeſte Rechnung machen können. —

Daß

---

len, wodurch die Menſchheit von ihrem Verderben gerettet und eine gröſſere Summe von Glükſeligkeit bewirkt werden könte, als der Zwek Jeſu nach welchem alle Menſchen ihre alten Religionsbegriffe ablegen und Gott als den unveränderlich liebenden Vater aller Menſchen denken, und durch dieſe gereinigte Gotteskenntniß einſehen lernen ſollen, daß nichts als eine allesumfaſſende Menſchenliebe, Religion und Seligkeit ſey.

Daß Jeſus ſagt — ich, will es thun, was ihr bittet, hat insbeſondere Bezug auf ſeine Apoſtel, für deren Geſchäfte er, auch nach Endigung ſeines ſichtbaren Lebens, wirkſam zu ſeyn und ſie im Stillen zu unterſtüzen verſprochen hatte. — —

Und ſo ſehet ihr eine troſtvolle Verheiſſung die alle Menſchen angehet. Alles was ihr für das Beſte eurer Mitmenſchen thut, iſt unter allen euren Geſchäften Gott ſelbſt das liebſte und angenehmſte und ihr habt euch ſeines Wohlgefallens, ſeines Segens, ſeines Beiſtandes mit Gewißheit zu getröſten: ja ihr dürft veſt glauben, daß alles, was ihr euch für dieſen Zwek Gottes in der Welt nur wünſchen möget, euch Gott ſofern es dieſen Zwek wirklich befördert, nie abſchlagen werde.

Welch eine neue Kraft für jedes gute und Gott ähnliche Herz! — Alles, was ich für die Ruhe, Freude und Zufriedenheit meiner Nebenmenſchen thue, erwirbt mir den Beifall meines Gottes: das giebt mir den höchſten Werth in ſeinen Augen: Das giebt mir eine gegründete Hofnung auf ſeine Segnungen. Bei allen Guten für die Menſchheit, es ſey ſo klein als es wolle, kan ich mit frohem Muthe zu Werke gehn: kan ich getroſt Hinderniſſe verachten, Gefahren trozen: kan ich gewiß ſeyn, daß Gott zu meiner Seite iſt und mich ſchüzet und ſegnet: kan ich den Beifall der Welt entbehren, ihren Tadel ertragen, ihre

Verfolgung verlachen und ſtolz auf den Beifall und Lohn meines Gottes ſeyn. —

O möchtet ihrs fühlen, ihr Chriſten, wie dieſer Gedanke den Menſchen adelt. Möchtet ihr aufſtreben nach dieſer Seligkeit der Kinder Gottes. Möchtet ihr handeln und reden lernen im Namen Jeſu. Möchte der Zwek Jeſu, das Heil eurer Bruder, der Zweck aller eurer Wünſche, das Ziel eurer Beſtrebungen, und die Triebfeder aller eurer Handlungen werden. Möchte euer Herz durch die Lehre Jeſu dieſe Ausbildung erhalten, daß ihr euch freuen lerntet, wenn ihr Gutes thun, wenn ihr euren Mitmenſchen und eben dadurch eurem gemeinſchaftlichen Vater im Himmel Freude machen könt — daß ihr, ganz in dem Sinne Jeſu, wie er für das Wol der Menſchheit leben lerntet — daß es euer herrſchender und euch ſtets vor Augen ſchwebender Grundſaz würde, der euch in allen euren Geſchäften, als Herren und Knechte, als Lehrer und Zuhörer, als Eltern und Kinder, als Regenten und Unterthanen, als Mitbürger und Geſellſchafter — leitete, der Grundſaz, daß der Menſch nicht glüklicher werden kan, als wenn er, wie ſein Gott, Schöpfer der Freude und Zufriedenheit vieler Menſchen wird.

Hundert und zwölfter Brief.

Der Tröſter.

Kinder, wenn ihr mich wirklich ſo innig und herzlich liebt, wie eure jezige Traurigkeit und euer ganzes bisheriges Betragen mich verſichert, und wenn euch dieſe eure Liebe nicht gereuen ſoll, ſo folgt mir und verbannet allen Kummer über meine Trennung, und verabſchiedet eure irdiſchen Erwartungen, die an dieſen Kummer Antheil haben: und denkt auf nichs, als wie ihr meine Gebote und Aufträge erfüllen wollet. Dann — dann werdet ihr frohe und glükliche Menſchen werden: und ich will den Vater bitten, daß er einen andern Tröſter (Beiſtand) an meiner ſtatt euch verleihe, der ſich nie von euch trenne, ſondern immerdar bei euch bleiben und euch mehr erfreuen und beſeligen wird, als ihr es von meinem äuſerlichen Menſchen je hättet erleben können, Joh. 14.

Und was meint ihr lieben Brüder? Was war es für ein Tröſter, der Jeſu Stelle verſehen ſollte?

Daß unter dem Paraklet kein Mann gemeint iſt, wie Jeſus war, der ſie mündlich belehren und ſichtbar unter ihnen wandeln ſollte, zeigt ſchon den Zuſaz; einen andern, daß heiſt einen, von ganz anderer Art. — Nicht einen Meſſias wird euch Gott geben, der eure Träume von einem irdiſchen Reiche realiſiren wird, ſondern einen Lehrer der Weisheit, der euren Verſtand aufklären und eure Begriffe von Gott, von mir, und von euren Beſtimmungen berichtigen und euch den Weg zeigen wird, den ihr in der Welt gehen müſſet, wenn ihr mich lieb habt und eure eigene Glükſeligkeit euer Wunſch iſt —

Das das griechiſche Wort, welches Luther durch Tröſter überſezt, einen Lehrer anzeige, haben verſtändige Ausleger ſchon längſt erkannt *) — und es beſtätigt ſich durch alle die Ausdrüke, die Jeſus in der Folge hinzuſezt. — Er nennt ihn

a. Den **Geiſt der Wahrheit**, v. 17. — Der ſie nach v. 26. alles lehren und ſie an alles wieder erinnern ſollte, was ſie von Jeſu gehört aber nicht begriffen hatten. Daher er Kap. 16, 13. von eben dieſem Geiſte ſagt, daß er ſie in alle Wahrheit leiten, d. h. ihre Einſichten aufklären und berichtigen werde.

b. Er ſezt deswegen hinzu: es ſey ein Geiſt, der die Welt d. h. die damaligen Menſchen unter allen denen Völkern, welche ihre Vernunft von den Prieſtern hatten unterdrüken laſſen und blindlings glaubten, was ihnen dieſe vorſagten — nicht fähig ſey zu empfangen: um den ſie ſich nicht bekümmere: den ſie nicht kenne: den ſeine Jünger hingegen zum Theil ſchon kanten — der in ihnen bereits wohne und ſich rege. —

---

*) In der damaligen Sprache war's die gewöhnliche Bedeutung. Das Wort kommt beſonders vor beim Philo, de mundi opificio p. 4 und παρακαλεῖν heißt oft im N. Teſt. lehren: Apoſtelg. 15, 32. 20, 1. vergl. v. 31. Siehe auch Apoſtelg. 20, 12. 1. Kor. 14, 31.

Wollet ihr es nun deutlich denken, lieben Brüder, was dieſer Geiſt der Wahrheit ſey, ſo erinnert euch an die Stellen, wo ſonſt das Wort Geiſt mit moraliſchen Dingen, wie Wahrheit iſt, in Verbindung geſezt wird z. B. der Geiſt der Weisheit, Geiſt der Liebe, Geiſt des Gebets, Geiſt der Freudigkeit u. ſ w. — Nehmet dazu die entgegen geſezten Ausdrüke: Geiſt des Irthums 1 Tim. 4, 1. Geiſt des Unglaubens, Geiſt der Welt u. d. ſo wird es euch von ſelbſt in die Augen fallen, daß überall ein moraliſches Weſen als eine Perſon vorgeſtellt wird, welche komt, geſendet wird und unter den Menſchen wohnt, und wirkſam iſt: — ſo wie der Apoſtel Paulus z. B. die Sünde perſonificirte Röm. 7. welche über den Menſchen herſcht, Geſeze giebt, in ihm wohnt, ihn tödet u. ſ. w. Nehmlich die Sünde, der Geiſt der Welt, der Geiſt des Unglaubens und des Irthums, iſt die ſittliche Verdorbenheit der damals verwilderten Menſchen, welche ihre Vernunft hatten, unterdrüken laſſen, und durch Aberglauben und Blindheit in dasjenige Elend gerathen waren, in welchem ſich jeder befindet, der von ſeinem Schöpfer keine geſunden Begriffe hat und eben darum die Tugend nicht kent, welche die einzige Quelle der menſchlichen Glükſeligkeit iſt. — Dieſe ſittliche Verdorbenheit beruhete auf einer Menge dunkler Vorſtellungen von Gott, Religion und Gottesverehrung, welche durch die Beſchüzer des Aberglaubens, die Prieſter, unter die Menſchen gekommen waren, und welche ſie nun bei ihren Urtheilen verblendeten, ihren Neigungen eine falſche Richtung gaben, und ihr Leben mit Thorheit und Laſtern erfüllten. Da nun alle im Unſichtbaren wirkenden Kräfte von den Morgenländern Geiſt genennt wurden, ſo hieſſen jene dunkeln und irrigen Vorſtellungen welche der Aberglaube erzeugt hatte und welche in den Menſchen Irthum und unedle Geſinnungen wirkten, Geiſt des Irthums, Geiſt der Bosheit. — Sonach war in den verdorbnen Menſchen der damaligen Welt, gleichſam ein verſchiedenes Prinzip ihrer Thätigkeiten: nehmlich a) die Kräfte, des Menſchen ſelbſt, zu denken zu urtheilen, zu wollen, zu empfinden, welche der Geiſt des Menſchen oder ſeine Seele heiſſen, und b) die Kräfte, welche jene dunkeln und irrigen Vorſtellungen äuſſerten und durch welche ſie des Menſchen Urtheile verblendeten, ſeinen Neigungen falſche Richtungen gaben, ihn an der Erkentniß der Wahrheit hinderten und das wahre Gute zu lieben und zu vollbringen, ihm unmöglich machten: welche der Geiſt des Irthums oder der Geiſt der Bosheit, auch der Geiſt der Welt genannt werden. — Wendet dieß vermittelſt der Regeln des Gegenſazes an.

So wie jene dunkeln und irrigen Vorſtellungen der verdorbnen Menſchen die unſichtbare Kraft waren, welche in ihnen Irthum und Laſter erzeugten, und eben deswegen Geiſt des Irthums und der Bosheit hieſſen: ſo gab es gegenſeits deutliche und richtige Vorſtellungen von Gott, Religion und den Beſtimmungen des Menſchen, welche als unſichtbare Kräfte im Menſchen wirken, ſeine Urtheile berichtigen, ſeinen Neigungen ihre edlere Richtung geben und ihn auf den Weg der Weisheit und Tugend und Menſchenliebe leiten, und die alſo mit Recht Geiſt — der Wahrheit, der Weisheit, der Liebe und — weil dieſe Kräfte von Gott kommen und göttliche Geſinnungen wirken — der Geiſt Gottes genennet werden. — —

Wenn ihr nun jenen Geiſt des Irthums ſo wie dieſen Geiſt der Wahrheit noch beſtimmter denken wollet, ſo müßt ihr die Geſchichte zu Hülfe nehmen, und euch an die unſinnigen Begriffe von Gott und den Verhältniſſen des Menſchen gegen die Gottheit erinnern, welche damals unter Juden und Heiden gangbar waren. — — Und dann urtheilet, ob bei Menſchen, in deren Seelen ſolche Religionsbegriffe herrſchten, Luſt zum Selbſtdenken, Liebe zur Wahrheit, kindliche Geſinnung gegen Gott, Muth zu edlen Thaten u. d. möglich war? ob nicht vielmehr ſo von ihren Prieſtern verblendete Menſchen ihre Vernunft unterdrücken, Kentniſſe verachten, Bildung des Herzens vernachläſſigen und ſchlaffe ſklaviſche und niedrige Menſchen werden muſten? —

Unvermeidlich iſts, und die Geſchicht aller Zeiten beſagt es, daß Religionsbegriffe die Grundlage des Denkens Wollens und Handelns der Menſchheit ſind und daß Wißenſchaften, beſonders Phyſik, Regierungsform, Geſeze, Gottesdienſte, Sitten, Moden herſchende Moral alles — darnach ſich formt: daß Bildung oder Verwilderung der Menſchen davon abhängt.

Da alſo jene unſinnigen Religionsbegriffe nebſt der von ihnen erzeugten Unterdrükung der Vernunft und Kälte gegen Wahrheit und Tugend, die unſichtbare Kraft war, welche in Juden und Heiden alle Arten der bürgerlichen und moraliſchen Uebel erzeugten und die Summe der menſchlichen Glükſeligkeit unausſprechlich verminderten, der Geiſt der Welt, der Lügen, des Irthums, des Unglaubens, der Bosheit u. ſ. w. heiſt; ſo ſehet ihr nun auf das allerbeſtimteſte, daß die reinern und edlern Religionsbegriffe von Gott als dem unveränderlich liebenden Vater aller Menſchen und von der Tugend oder Menſchenliebe, als der einzigen ächten Gottesverehrung, als der einzigen Bedingung der Gnade Gottes und unſrer Glükſeligkeit, weil ſie die unſichtbare Kraft waren, vermittelſt deren Gott durch Jeſum die Vernunft aufregte und Aufklärung, Luſt zu Kenntniſſen, Liebe zur Wahrheit, Eifer und Muth ſie mitzutheilen und auszubreiten u. ſ. w. erzeugte, mit recht der Geiſt der Wahrheit, der Geiſt Gottes, der Geiſt Jeſu genennt werden: —— und daß ihr alſo in der h. Schrift, ſo oft von dieſem guten Geiſte die Rede iſt, bald jene reine Religionsbegriffe ſelbſt bald deren Würkungen, (Aufklärung, Muth in Verkündigung derſelben, kurz, alle Talente und Gaben) denken müſſet, welche die Apoſtel in der Folge auszeichneten und ihnen eben dadurch den Namen Heiliger, d. h. über die gemeine Menſchheit erhabener Männer Gottes erwarben.

Und dieſe Erklärung lieben Brüder, beſtätigen nun von neuem die Ausdrüke Jeſu v. 17. die Welt kenne dieſen Geiſt nicht: die Jünger kennten ihn zum Theil ſchon und er ſey in ihnen rege: nehmlich, weil jene reinern Religionsbegriffe ihnen ſchon mitgetheilt waren, nur daß ſie ſie noch nicht ganz gefaßt und begriffen und durch ſie ihre alten Vorurtheile verabſchiedet hatten.

Dies beſtätigte auch der Erfolg. — Denn nach Jeſu Abſchiede oder Hingange bekamen ſie (wie die Geſchichte ſagt) dieſen Geiſt der Wahrheit in vollerem Maaſe. Gott öfnete ihnen nach dem Wunſche Jeſu, durch ſeine Hinrichtung die Augen, daß ſie das Vorurtheil vom jüdiſchen Meſſias und mit ihm ihre jüdiſchen Religionsbegriffe fahren lieſen und nun einſehn lernten, daß Jeſu Zwek kein anderer geweſen war, als ſie zu Herolden der Wahrheit und Tugend zu machen.

chen. Nun ward es auf einmal heller in ihnen. Ihre Vernunft, das Licht aus Gott, bekam ſeine Wirkſamkeit wieder, nachdem die Phantaſie die Gegenſtände ihrer Wirkſamkeit verloren hatte. Sie bekamen Liebe zur Wahrheit, Eifer ſie zu verbreiten, Muth für ſie Gefahren zu übernehmen — kurz der Geiſt Jeſu belebte ihre Herzen und leitete ſie in alle Wahrheit — ſo, daß ſie nun alle Reden Jeſu begriffen und verſtehen lernten, die ihnen ſeither unverſtändlich und räthſelhaft geblieben waren.

„Kinder, wenn ihr mich lieb habt, ſo haltet meine Gebote und denkt jezt an nichts, als „wie ihr die Aufträge erfüllen wolt, die ich euch gegeben habe, nehmlich eure Herzen durch die „Liebe regieren zu laſſen und in dieſer Liebe dem „Heile der Menſchheit euer Leben zu widmen. „Werdet ihr das thun, ſo wird mein Abſchied „ſo bitter er auch iſt, die erfreulichſten Folgen „für euch haben. Er wird es möglich machen, „daß Gott meinen Wunſch erfülle und den Geiſt „der Wahrheit euch gebe, der euch mehr Licht und „Troſt und Freude ſchenken wird, als ihr von „meinem äuſerlichen Menſchen je hättet erlangen können. Folgt mir, Kinder, und beruhigt „euch mit dieſer Verſicherung.

Und zweifelt ihr wohl, lieben Brüder, daß dieſe Verſicherung Jeſu auch euch angehe? — O wolte Gott, ich könte euch überzeugen, daß faſt alle unſre Chriſten noch in dem Zuſtande ſind, in welchen die Jünger Jeſu damals waren. — Noch weniger haben die Bedingung erfüllt, unter welcher der Geiſt der Wahrheit ihnen in ſeinem vollern Maaſe gegeben werden konte.

Kinder, wenn ihr mich lieb habt, ſo haltet meine Gebote! Das, lieben Brüder, iſt die Bedingung. Denkt ſie deutlich und mit Anwendung auf euch. — Was hat Jeſus geboten! Sein Lieblings-Jünger Johannes Br. 1. ſagts mit wenig Worten: das iſt ſein Gebot oder der Inbegrif und Hauptzwek aller ſeiner Gebote, daß ihr euch unter einander liebet. Alſo die Bedingung iſt, daß ihr nicht mehr, wie die Juden, in Tempeldienſt und äuſſerlichen Dingen, nicht in Faſten, Beten, Kommuniciren u. ſ. w. das Weſen der Religion und den Weg zur Gnade Gottes ſuchet, ſondern in der Menſchenliebe: daß ihr alſo nach derjenigen Ausbildung eures Herzens ſtrebet, welche macht, daß man in Wohlthun und Nüzlichwerden nicht blos ſein Brod und Ehre, ſondern auch ſeine höchſte und ſüſſeſte Freude findet, und, mit Gott ähnlichem Sinn, ſein ganzes Leben dem Zweke Jeſu widmet, und an ſeinem Werke Theil nimmt: daß man kein wichtigeres Geſchäft, keine ſchönere Gottesverehrung, keinen ſicherern Weg zum Wolgefallen Gottes und zur Erlangung ſeiner Segnungen denkt, als Unwiſſende belehren, Nothleidende unterſtüzen, Traurige tröſten, Arme verſorgen, und — ein rechtſchaffener Vater gegen ſeine Kinder, ein treuer Unterthan gegen ſeinen Regenten, ein guter Herr gegen ſein Geſinde, ein treues Geſinde gegen ſeine Herſchaft, ein redlicher Freund gegen ſeine Freunde, ein ſanftmüthiger Menſchenfreund gegen ſeine Beleidiger, ein fleißiger und nützlicher Arbeiter in ſeinem Berufe ſey und allen Menſchen die mit uns zu thun haben, Freude zu machen und ihre Zufriedenheit zu beſor[illegible] ſuche. Dieß, lieben Brüder, iſt die Be[illegible]. Das müſt ihr noch lernen, Jeſum ſo l[illegible], daß ihr mit Jeſu ganz ein Herz und eine [illegible] werdet und keine andere Religion, keinen a[illegible] Wunſch, kein anderes Bedürfniß habt, als [illegible] die gemeinſchaftliche Glükſeligkeit in der Welt [illegible]lich zu würken. Das müßt ihr deutlich denken lernen, daß, wo keine Menſchenliebe iſt, auch kein Chriſtenthum iſt, und, wo Menſchenliebe iſt, (Namen, Sekte, Glaubensformeln, Kirche, mögen ſeyn wie ſie wollen), wahres Chriſtenthum iſt. Darnach müßt ihr empfinden, wollen, handeln lernen. Seyd ihr ſo weit, dann ſeyd gewiß, daß der Geiſt der Wahrheit euch mitgetheilet werden wird, in einem Maaße, davon ihr warlich bisher noch keinen Begrif hattet.

Dann werden euch erſt die Augen aufgehen und ihr werdet eure Vernunft brauchen lernen, in allen den Dingen, die ihr bisher blos euren Lehrern nachgebetet hattet. Dann werdet ihr erſt Gott ganz kennen und aus eigener Erfahrung einſehen lernen, wie wahr es iſt, was Jeſus ſagt: Gott iſt die Liebe und — wie ſelig Gott durch Liebe ſeyn muß. Dann werden euch die Schuppen von den Augen fallen, die euch der Gedanke eines zornigen und äuſſerlicher Begütigungs-Mittel bedürftigen Gottes verurſacht hatte. Dann werdet ihr erſt die Religion lieb gewinnen, die ihr bishero blos als Handwerkswiſſenſchaft getrieben hattet. Dann werdet ihr die Wahrheit ſuchen, und Freude an ihr finden, und im täglichen Fortſchritt eurer Erkenntniſſe, wenn ihr immermehr den liebevollen Gott ſehen, immer neue Spuren, neue Beweiſe zu eurem Troſt erbliken werdet, eine unverſiegbare Quelle eurer Seligkeit beſizen. Dann werdet ihr ſo viele Reden Jeſu verſtehen lernen, die euch bisher räthſelhaft waren, weil ihr ſie nicht im Lichte der Vernunft ſondern mit der Brille der Nachbeterei anſahet. Dann werdet ihr von der Verſehung Gottes von den Beſtimmungen des Menſchen und dem Zweke Jeſu ganz andere Begriffe bekommen. Dann werdet ihr die Moral erſt verſtehen lernen und die Tugend nicht mehr als Geſez und Zwang denken, ſondern einſehen, daß Jeſus alles Geſez aufgehoben und den Menſchen gelehrt hat, daß er nichts ſchuldig iſt, als wozu ihn der geheiligte und bisher durch verkehrte Erziehung ſchiefe Religionsbegriffe und ſchlechte Beiſpiele unterdrükte freye Naturtrieb, der Trieb nach Freude am Freudemachen, der Trieb nach gemeinſchaftlichen Genuß gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit, der Trieb der Liebe, und der — eben ſo unterdrükte Trieb der Wißbegierde, der Durſt nach Wahrheit —— treibet. Dann werdet ihr erſt ſehen, was Gottesverehrung, was Anbetung Gottes im Geiſt, was Gerechtigkeit vor Gott, was Menſchenwerth und Vollkommenheit iſt. Dann werdet ihr empfinden lernen, was ihr bishero blos nachbetetet, daß die Lehre Jeſu das Mittel der Weltverbeſſerung und die Quelle der reichſten Troſtgründe in Leiden und Tode iſt. Dann werdet ihr erſt recht gründlich vergnügte, frohe und heitere Menſchen werden: und werdet Gott ſelbſt noch einmal ſo lieb haben, als ihr ihn bisher hattet. Dann werdet ihr ſo weit kommen, daß euch eine gute That, ein Tag mit nüzlicher Arbeit vollbracht, mehr Wolluſt machen wird, als alle Schäze und Reichthümer der Erde. Dann werdet ihr das unausſprechliche ſelige Bewußtſeyn ſchmeken lernen, was ihr bisher noch gar nicht kantet, das mit edlem Stolze und Gefühl ſeiner Gröſe und ſeines Werthes verbundene Bewußtſeyn: ich bin ein Menſchenfreund! ich habe gelernt, wie Gott, im Wohlthun und Menſchenerfreuung Seligkeit ſchmeken: ich bin alſo wie mein Gott: ich bin ſein Ebenbild! ich kan nun allen Flitterſtaat der Schwelgereien entbehren, allen Mangel an ſinlichen Freuden vergeſſen, Tadel und Undank überſehen: ich habe meine Gröſe, meinen Werth meine Seligkeit in mir ſelbſt: ich bin theilhaftig der göttlichen Natur: ich bin vollkommen! —— ——

Ausführung
des Plans und Zwecks
Jeſu.

In Briefen
an Wahrheit ſuchende Leſer.

Zehntes Bändchen.

Berlin
bei Auguſt Mylius. 1798

Hundert und dreizehnter Brief.

Jeſus in Getſemane.

Unſre lieben alten Biſchöfe und Doktoren der Theologie haben, mitten im Lichte der Lehre Jeſu, die Finſterniſſe des Judenthums in ihre theologiſchen Syſteme gebracht und ihren Gott gerade ſo ſich vorgeſtellt, wie das Judenthum denſelben abbildete, als einen geſtrengen Deſpoten, der wenn er auch gern gnädig ſeyn wollte, vermöge ſeiner weſentlichen Gerechtigkeit um der Ehre ſeiner Geſeze willen genöthigt iſt, über die Uebertreter derſelben ſich zu entrüſten und in Flammen der Rache ſie zu zerſchmettern und ewig — ewig zu martern, und — durch nichts anders als ein ſtellvertretendes blutiges Opfer eines unendlich Leidenden ſich begütigen zu laſſen.

Menſchen, die ſolche rohe und ganz dem Begriffe von einem unendlich und — unveränderlich liebenden Vater entgegengeſezte Vorſtellungen ſich machten und für eine ewige Strafe ein unendliches Leiden zur Vergütung der Gottheit erfoderten, muſten natürlicher weiſe in der Geſchichte des leidenden Jeſu, den ſie als den leidenden Stellvertreter ſich dachten, dieſe unendlichen Leiden — ſuchen. Und da ſie dieſelben am Kreuze Jeſu nicht fanden und finden konten, ſo waren ſie genothdrungen, um nicht von der Philoſophie, der einzigen überlegnen Feindin des Aberglaubens, in die Enge getrieben zu werden, irgend an einem Orte dieſe unendlichen Leiden ausfindig zu machen.

Und ſiehe da, ſie fanden ſie — in Gethſemane — wo Jeſus in dem tiefſten Kummer erſcheint, und wo auſſer der ihnen unbeantwortlich ſcheinenden Frage: wie der ſonſt ſo gelaßne und heldenmüthige Jeſus zu einer ſolchen Schwermuth hinabſinken konte, wenn nicht das von Gott ihm wunderbar erweckte Gefühl der Höllenquaalen die Urſache geweſen wäre! wo ihnen, ſage ich auſſer dieſer Frage, der blutige Schweiß ſo treflich zu ſtatten kam, daß ſie das wunderbare und übernatürliche, folglich unendliche dieſer Leiden ſo gut als demonſtrirt zu haben glaubten.

Wenn ihr, lieben Brüder, dieſe allerdings merkwürdige Geſchichte mit Unbefangenheit leſen und euch den Zuſtand Jeſu, in welchem er ſich damals nothwendig befinden muſte, dabei in Erwägung ziehn wollet, ſo werdet ihr ohne Mühe ſie enträthſeln können.

Laſſet uns zuerſt die Abſicht aufſuchen, in welcher Jeſus ſich an dieſen Ort begeben hatte, wo er ſo viel ausſtehen muſte: denn dieß wird es uns alsdenn leicht machen, auch die Urſachen ſeiner bis zur Muthloſigkeit geſtiegenen Bekümmerniſſen zu entdeken, welche in dem Zuſtande ſeines Körpers und Geiſtes euch ſichtbar werden ſollen.

Die Evangeliſten, welche dieſes Leidensſtück berichten, geben einſtimmig die Zeit an. „Da ſie den Lobgeſang gebetet hatten.“ Matth. 26, 30. Alſo nach geendigter Mahlzeit, bei welcher alle bisher erklärten Handlungen und Reden Jeſu vorgefallen waren, ohngefehr gegen Mitternacht, verließ Jeſus die Stadt, und ging mit ſeinen Jüngern in den Olivenwald zwiſchen Betſaae und Bethanien, wo er ſehr oft ſchon ſeine Nächte mit Nachdenken und Gebet zugebracht hatte, und der eine gute halbe Stunde von Jeruſalem entfernt lag.

Die Evangeliſten beſchrieben den Ort nicht ſelbſt, ſondern nennen ihn blos eine Länderei, die Gethſemane, Fetthal, hieß: vermuthlich ein Stük des ſchönen Olivenwaldes, der ſich über das ganze Thal verbreitete, welches dem Beſizer eines Landgutes eigen war, der ein Vertrauter Jeſu ſeyn mochte. — Johannes nennt es einen Garten, der jenſeit des Baches Kidron lag, und ſezt hinzu, daß das ein Ort geweſen ſey, wo ſich Jeſus oft mit ſeinen Jüngern verſammelt habe, und der alſo ſeinem Verräther, dem Judas, hinlänglich bekant war. Joh. 18, 2. vergl. Luk. 21, 37. 22, 39.

Und dies muß euch die Abſicht von ſelbſt bemerkbar machen, in welcher Jeſus dieſen Ort beſuchte. Denn ſchon daraus, daß es nach der Ausſage der Evangeliſten ſeine Gewohnheit war, des Nachts da zuzubringen und dem Nachdenken und Gebet ſeine einſamen Stunden zu widmen, könnet ihr mit Recht ſchlieſſen, daß er dieſen der Andacht und der Wahrheit geheiligten Ort, auch diesmal in keiner andern Abſicht gewählt habe, als ſich nun ſelbſt durch Nachdenken und Gebet auf ſein Schikſal vorzubereiten, nachdem er ſeinen Jüngern ſchon genug dieſer koſtbaren Augenblike gewidmet hatte. Und die unausſprechliche Betrübniß, in welcher wir ihn hier erbliken, und die nicht durch äuſſerliche Leiden entſtanden ſeyn kan, weil die Geſchichte keiner gedenket, welche alſo Wirkung ſeiner Vorſtellungen geweſen ſeyn muß, ſezt es vollends auſſer Zweifel, daß er hieher gegangen war, um ſich ſeinen Gedanken zu überlaſſen, und die bevorſtehenden Auftritte mit allen ihren theils gewiſſen theils möglichen Folgen zu überdenken und ſein Herz durch Ueberlegung und Gebet in Bereitſchaft zu ſezen. —

Indeſſen ließ er doch auch in dieſen Augenbliken, die ihm für die Befeſtigung ſeiner Ruhe und ſeiner Geiſtesſtärke ſo koſtbar waren, ſeine Jünger nicht aus den Augen. Er nahm, da alle ſeine ihm ſo nöthige Einſamkeit zu ſehr geſtört haben würden, wenigſtens drei derſelben zu ſich, Matth. 26, 37. die ihm vermuthlich am meiſten am Herzen lagen, und denen der Anblik ſeines Jammers, zu endlicher Vernichtung ihres erträumten Meßias, ſo nöthig ſchien. — Der eine war der raſche, feurige und ſich ſelbſt zu viel trauende Petrus, der durch ſeine unbewegbare Liebe zu Jeſu, durch ſeinen veſten Karakter, durch das Feuer, mit welchem er handelte, wenn er einmal von der Pflicht zu handeln überzeugt zu ſeyn glaubte, Jeſu ſo ſchäzbar war: und den er eben jezt zum Zeugen ſeiner lezten Vorbereitungsſtunden machen wollte, um hier die fehlerhafte Seite ſeines Herzens anzugreifen und ſein übertriebenes Selbſtvertrauen, durch den Anblik ſeiner Leiden und die vermittelſt dieſes Anblicks zu erregende Vorſtellung von der Fürchterlichkeit ſeines Schikſals, in Beſonnenheit und Vorſicht zu verwandeln. — Die andern beiden waren die Kinder Zebedäi, Jakobus und Johannes, die noch vor wenig Wochen die Schwachheit gehabt hatten, ihn durch ihre Mutter, um die beiden erſten Stellen in ſeinem Reiche anſprechen zu laſſen. — Beide waren Männer von dem beſten Herzen, in denen reine Liebe zu Jeſu glühte, und die in der Folge ſeine aufgeklärteſten Schüler wurden, welche ganz nach ſeinem Wunſche den äuſerlichen Meſſias vergaſſen und allein von ſeinem Geiſte, von dem Geiſt der Wahrheit und der Liebe belebt waren, der in ihren Thaten, in ihren Reden, und ihren Schriften herrſchte. — Da er dieſe beiden am innigſten liebte, und wußte, was ſie bei der Vortreflichkeit ihres Herzens für einen Zwek in der Welt ausrichten würden, wenn er ihren Verſtand nur vollends erleuchten und ihre verjährten Vorurtheile beſiegen könte, ſo nahm er ſie jezt mit ſich in ſeine Einſamkeit, damit ſie hier ihren vermeinten Meſſias, den ſie noch immer als irdiſchen König ſich dachten, in ſeiner ganzen armſeligen Geſtalt, in ſeinen tiefſten Leiden und in der völligſten Reſignation auf ein irdiſches Leben erbliken und durch dieſen Anblik genöthigt werden möchten, in ſich zu gehen, ihre Träume zu vergeſſen und den leidenden Jeſum allein lieb zu behalten.

Man könte zwar hier einwenden und ſagen: ob denn Jeſus vorher gewuſt habe, daß in dieſen Stunden, die er in Getſemane zuzubringen gedachte, ſo fürchterliche Vorſtellungen ihm ſo fürchterliche Quahlen verurſachen würden? Denn es ſey an ſich doch wider die Pſychologie, daß ein Menſch vorher wiſſe, was ſeine Phantaſie ihn für Bilder vorhalten und in welche Lage ſie ſein Herz bringen werde. Allein ich antworte, daß ich dieß bei der angegebnen Abſicht, auch gar nicht vorausſeze. Seine erſte Abſicht war, über ſich ſelbſt nachzudenken und die lezten Stunden vor ſeiner Verhaftnehmung dem Gebet zu widmen. Und dieß allein war ſchon hinreichend zu jener zweyten Abſicht. Denn da er ſchon vorher ſeine Jünger von ſeinem Schikſale belehrt und mit unausſprechlicher Betrübniß wahrgenommen hatte, daß der irdiſche Meſſias ihre Vorſtellungen demohngeachtet noch umnebelte, und daß es ungewiß war, wie viel ſeine lezten Reden auf ihre Standhaftigkeit wirken würden, ſo war es natürlich, daß er dieſen kummervollen Gedanken mit ſich nahm, daß er alſo (ohne zu wiſſen, daß ſeine Einbildungskraft ihn in noch tiefere Schwermuth verſinken würde) vorher ſahe, daß dieſe Stunden ſehr bange und harmvolle Augenblike für ihn enthalten würden. Und da es ſeine Gewohnheit war, ſein Herz, wenn es von Angſt und Bekümmerniſſen alzu ſehr beſtürmt wurde, durch Gebet zu erleichtern, ſo begreift ſichs ſehr leicht, wie er jezt, da er hinging ſich auszuweinen und auf ſeinen Knien den Vater der Erbarmung mit ringenden Händen anzuflehen, daß er ſeine armen Jünger erleuchten, tröſten, und in ihrem Glauben erhalten wolle, einige dieſer Jünger mit ſich nahm, um ſie den Jammer mit anſehn zu laſſen, den ihre Schwachheit ihm verurſachte. —

Allein laſſet mich mit dieſen beiden Abſichten Jeſu noch eine dritte verbinden, welche auf den Hauptplan des Lebens Jeſu Bezug hatte.

Ich habe euch ſchon oben gezeigt und bewieſen, daß das ganze Leiden Jeſu und vornemlich ſeine Hinrichtung Folge ſeines eignen freyen Entſchluſſes war — daß Jeſus dieß harte Schikſal in ſeinen Plan verflochten und zur Erreichung ſeines Zwecks, zum Siege der Wahrheit, für unentbehrlich gehalten — daß er alſo ſelbſt, nachdem er viertehalb Jahr lang allen Verfolgungen zu entgehen gewußt hatte, nun, da ſeine Zeit kam, alle Hinderniſſe aus dem Wege ſchafte, welche den mörderiſchen Abſichten ſeiner Feinde entgegen ſtunden — daß er ihnen zu ſeiner Hinrichtung ſelbſt Möglichkeit, Muth, und Gelegenheit mittheilte. Und dazu, z. B., war vornehmlich dieſer nächtliche Gang beſtimt. Er wußte alles: Joh. 19, 4. Er wußte, daß Judas in der Abſicht vom Tiſche weggelaufen war, um den Ort ſeines bisher unbekant geweſenen nächtlichen Aufenthalts zu verrathen. Er wußte, daß keinem Menſchen dieſer Ort bekant war als dem Judas. Er durfte alſo nur dießmal einen andern Ort wählen, allenfals nur in Jeruſalem einmal bleiben, wo ihn Judas nimmermehr geſucht haben würde, ſo war der ganze Anſchlag vereitelt, ſo war Judas beſchämt und mit ſeinen Anerbieten bei den Prieſtern zum Gelächter gemacht — — Dennoch geht er — ungewarnet — nur von drey wehrloſen Freunden begleitet — an den einſamſten Ort, wo kein Menſch ihm zum Hülfe eilen konte — mitten in der Nacht — geht dahin, wo er wußte, daß ſein Verräther ihn ſuchen — ihn finden — ihn mit bewafneter Manſchaft umringen würde, geht eben deswegen dahin, um ſich finden, um ſich gefangen nehmen zu laſſen. — Sagt, lieben Brüder, kan etwas augenſcheinlicher ſeyn, als daß es Jeſu Abſicht war, ſich hier ſeinen Feinden ſelbſt in die Hände zu liefern? War ſeine Hinrichtung nicht ganz ſein eigenes Werk? Hat in der Welt ein Menſch freyer etwas gewolt als Jeſus ſein Schikſal?

O du groſſe göttliche Seele! Kein Sterblicher müſſe deinen Namen nennen, ohne ſeine Knie zu beugen und vor Ehrfurcht und Bewunderung dieſer unnachahmlichen Geiſteshoheit durchdrungen zu werden. — Wo iſt das Volk unter dem je ein Menſch von dieſer Gröſſe gebohren ward. — Wie beneide ich euch ihr Nachkommen Iſraels! O daß ihr den Stolz nicht empfindet, den wir empfinden, die wir Chriſten uns nennen, daß aus eurem Geſchlecht der Mann entſproß, der ſeines gleichen nie hatte. — Was war dein Giftbecher, Sokrates! den du ſo heldenmüthig trankſt, gegen den Kelch, den Jeſus hier trank. — War es ſo in deiner Gewalt nicht zu ſterben? Konteſt du ſo ohne Mühe, ohne Kampf, ohne Scham, ohne alle Umſtände deinem Tode entgehen? Veranſtalteteſt du ſo die ganze Reihe deiner Begebenheiten, wie Jeſus ſie veranſtaltete? Brachteſt du ſo das Opfer ſelbſt, das Jeſus der Wahrheit und Liebe hier brachte? War ſo dein Tod, weſentlicher Theil des Plans deines Lebens? — O du groſſe göttliche Seele! Frey, wie noch kein Sterblicher frey handelte, frey wählteſt du das Kreuz — ſchreklicher, qualvoller, grauſer, als alle Giftbecher, auf dem Lager der Ruhe, von weiſen und tröſtenden Freunden umgeben. Frey entſchloſſeſt du dich, Marter und Todesquaal zu übernehmen, um, als einziges volkomnes Muſter der allumfaſſenden Gottesliebe, in deinem Tode der Wahrheit des Lebens, in deinen Banden der Vernunft ihre Freyheit, in deinen Leiden der Tugend ihre Freuden wieder zu geben. — — O die verdorbenſte Menſchenſeele, die Jeſum kent und nicht lieb hat!

Hundert und vierzehnter Brief.

Jeſus in Getſemane.

Es fällt in die Augen, daß hier keine äuſerlichen Dinge vorhanden waren, welche Jeſu Schmerz machen konten. Es müſſen alſo innerliche Leiden geweſen ſeyn, die er litte, d. h. ſolche, die aus Vorſtellungen entſprungen. — Aber was für Vorſtellungen? Ich will euchs ſagen, lieben Brüder: aber leſet vorher die Erzählung der Evangeliſten Matth. 26, 36 - 46. Marc. 14, 26 ff. Luk. 22, 39 ff. und macht euch mit ihrem Inhalte ſo bekannt, daß ich nicht nöthig haben möge, in der Folge Vers für Vers anzuführen, und den Faden der Geſchichte zu unterbrechen. —

Gewiß iſt es, daß die Vorſtellungen, welche in dieſer einſamen nächtlichen Stunde, ihn beunruhigten, ſolche geweſen ſeyn müſſen, welche ſich mit der Gröſſe ſeines Geiſtes, mit ſeinen Einſichten, und mit ſeiner Entſchloſſenheit für die Ausführung eines ſo freygewählten Planes ſich reimen laſſen. — Es kann alſo ohnmöglich die Vorſtellung ſeiner Verhaftnehmung, der darauf zu erwartenden Mishandlungen, Beſchimpfungen, Martern und Todes-Qualen geweſen ſeyn. Denn wahrlich Furcht vor eignen Leiden war nie in ſeiner Seele. Und es iſt ſchlechterdings unmöglich, daß ein Mann ſich jezt erſt vor Leiden und Qualen gefürchtet haben ſolte, der von Jugend auf kein Weichling war, und der in ſo hohem Grade, wie er, ſeine Leiden ſelbſt gewählt und ſich ſeit ſo viel Jahren ſchon im Leiden geübt hatte. — Da wir ihn alſo gleichwol hier in der ſchreklichſten Angſt erbliken, die bis zur tödlichen Ermattung ſteigt: da wir ſo gar hören, daß er den Wunſch äuſert, daß Gott, wenns möglich wäre, den Leidenskelch von ihm nehmen möchte; ſo iſt es in die Augen fallend, daß kein perſönliches Uebel am wenigſten aber ſein bevorſtehendes Leiden, als Leiden, die Urſache der Unruhe ſeiner Seele geweſen ſeyn kan. Denn das hatte er ſich ja ſelbſt gewählt, hatte es mit göttlich großer Seele als Mittel zu ſeinem Zweke in den Plan ſeines Lebens verwebt, hatte es bisher ganz, Schrit vor Schrit, veranſtaltet und — hatte es noch dieſen Augenblik in ſeiner Gewalt, durch Verlaſſung dieſes Orts, alle Anſchläge ſeines Verräthers und ſeiner Feinde zu vereiteln. —

Wollet ihr nun den wahren Gegenſtand dieſer qualvollen Unruhe entdecken, ſo richtet eure Aufmerkſamkeit auf zwey Punkte. Ueberleget erſtlich, daß das Herz Jeſu keine Leidenſchaft kante, als die Leidenſchaft der Liebe, daß deſſen einzige Stimmung Menſchenliebe war, daß es über nichts ſich ſo ſehr freuen konte, als über Handlungen der Liebe, wenn er irgend ſeinen Durſt nach Menſchenbeſeligung ſtillen konte, und über nichts ſich ſo ſehr betrüben, als über Menſchenelend und über Hinderniſſe, die ſeinem Wunſche entgegen waren, Menſchenelend zu mindern und Menſchenwol zu befördern. Das, ſage ich, bedenkt, daß Jeſus für ſich keine Wünſche und folglich auch für ſich keine Beſorgniſſe hatte: daß er keine Kronen achtete und keine Ketten ſcheute: daß ſeine Seele keine Triebfeder kante und ſeine Empfindungen durch nichts beſtimt werden konten als durch Liebe. Wirkſamkeit ſeiner Liebe war ſeine einzige Freude: gehemter Lauf dieſer Wirkſamkeit ſein einziger Harm. — Und wenn ihr Jeſum ſo kent, daß euch dieſer groſſe Zug ſeines Herzens nicht mehr zweifelhaft iſt, ſo überlegt zweytens, daß er eben jezt nach Endigung ſeiner Reden und Geſpräche mit den Jüngern, von den ſchwermüthigſten Gedanken erfüllt ſeyn muſte: da er ſahe, daß alle ſeine Belehrungen, wider alle ſeine Erwartung, noch bis dieſen Augenblik nicht gefruchtet und ihren Verſtand zu derjenigen Aufklärung reif gemacht hatten, welche ihnen ſeine Hinrichtung mittheilen ſolte, und bei deren Auſſenbleiben ſein ganzer Zwek und die unſägliche Mühe, die er darauf verwendet hatte, nebſt allen den ſchreklichen Leiden, die er dafür noch zu übernehmen im Begriſ war, vergeblich waren. — Denn alſdenn werdet ihr begreifen, wie ein Gedanke den andern gebähren und eine liebende Seele durch das Zuſammenſtimmen ähnlicher Vorſtellungen in die alleräuſerſte Bekümmerniß verſetzen konte. — Ich will euch dieſe Gedanken entwickeln. Denn ich halte es wirklich, nach obigen Vorausſetzungen für leicht, ganz in die Seele Jeſu einzuſchauen.

Nehmet einmal aus meinen vorigen Briefen alles in eure Gedanken zuſammen, was Jeſus den ganzen Abend über gethan und geredet hatte, um in ſeinen Jüngern den Gedanken zur Reife zu bringen, an dem er ſeit vierthalb Jahren gearbeitet hatte, daß ſie alle Hofnung irdiſcher Meſſiasherrlichkeiten aufgeben, daß ſie ſeinen Zweck und ihre Beſtimmung blos in Beſeligung der Menſchheit durch Gottesfurcht und Tugend ſuchen müſſen — denkt, wie die neue Stiftung des Liebesmahls — das Fußwaſchen — und alle dabey vorgefallnen Geſpräche gemeinſchaftlich darauf abzielten, ſie zu überzeugen, daß ſeine Hinrichtung Ernſt ſey und daß ſie ihre künftigen Freuden und Glükſeligkeiten auf nichts anders bauen müſſen, als auf Wachsthum ihrer Gotteserkentniß, auf die Verbindung ihrer Herzen zur Eintracht und Liebe und gemeinſchaftlicher Theilnehmung an dem Werke Gottes, nehmlich an der Aufklärung und Beſſerung der Menſchheit — denket, ſage ich, wie bey dem allen ein Jünger nach dem andern durch die ſchiefſten Antworten oder Einwendungen die Schwäche ſeiner Einſichten und die unglükliche Veſtigkeit ſeiner alten Vorurtheile merklich machte, und wie ſie alle noch ſo unfähig waren ihn zu faſſen, wie ſie alle nur die Angſt zu fühlen ſchienen, daß ihr Meſſias ſich von ihnen trennen wolte, ohne die Beruhigungsgründe zu begreifen, die er ihnen dabei vorlegte. — Muſte dieß ſeinen gefühlvollen Herzen nicht nothwendig den gröſten Kummer verurſachen? War es nicht natürlich, daß er dieſen traurigen Gedanken mit ſich nach Gethſemane nahm? Und war es nicht eben ſo natürlich, daß er dieſen Gedanken in ſeiner Einſamkeit fortſpan und daß die einmal geſtimte Phantaſie alle andre traurigen Bilder ihm herbeiführte, welche mit jenen in Verbindung ſtunden. — Und ihr wißt, wie ſchnell die menſchliche Seele in ihren Wirkungen iſt: wie eine Reihe Gedanken ſich oft in einem Augenblike darſtellt und die ſchreklichſten Wirkungen in unſerm Empfindungsſyſtem hervorbringt.

Gott was wird aus meinen Jüngern werden? Wird mein Schikſal, daß ich ſelbſt veranſtaltete, ſeinen Zweck erreichen und den irdiſchen Meſſias aus ihren Gemüthern austilgen? wird es möglich ſeyn, daß ſie den Judengott vergeſſen und den Altvater denken lernen, der durch mich nicht eine Handvoll Iſraeliten durch goldne Berge, ſondern eine Welt voll blinde, verirrte, im Aberglauben und Laſter verſunkene Menſchen retten und durch Aufklärung und Tugend glüklicher machen will? — Noch, noch begreifen ſie nichts. Noch iſts wie Nebel vor ihren Augen. — — Wie? wenn meine Hinrichtung eine entgegengeſezte Wirkung thäte und, ſtatt ihre Träume zu zernichten und ihnen den Geiſt der Wahrheit mitzutheilen, ſie auf einmal muthlos machte, ihre Liebe zu mir in Kälte verwandelte, und ſie in ihrem Gelübd, daß ſie bei ihrer Aufnahme in meine Brüderſchaft gelobt haben, rükgängig machte! Wie? Wenn ſie flöhen, wenn ſie treulos würden, wenn ſie mich, wenn ſie ihre Eidſchwüre vergäſſen? — Gott und Vater! dann hätte ich umſonſt gelebt! umſonſt den mühſamen Weg zur Wahrheit zurükgelegt, umſonſt mich gefreut, daß ich durch deine wunderbaren Führungen ſie fand, umſonſt dieſe Vernunft, dieſen Geiſt aus dir erhalten, umſonſt aus der Quelle der Weisheit getrunken, umſonſt mich dem mühſeligen Leben gewidmet, umſonſt allen Genuß der Menſchenfreuden verachtet und mich für die Freuden der Menſchenbeſeligung aufgeopfert, umſonſt arbeitsvolle Tage, ſchlafloſe Nächte übernommen, umſonſt Spott und Mishandlung erduldet, umſonſt mich bis zum Schikſale des Miſſethäters geführt und meinen Henkern dieſen von Sorgen und Arbeit abgezehrten Körper Preiß gegeben! — —

Ach wie rang er da ſeine Hände. Wie ſtrömte ein Thränenbauch aus ſeinen Augen. — Wie blutete vor Liebe ſein Herz. —

Denkt euch eine mondhelle Nacht. Denkt euch einen Olivenwald, wo Er, unter einem Baum, von ſchauderlichen Schatten umgeben — an einem Betaltar von grünen Raſen lag — indeß die ganze Natur eine heilige Stille ihm feierte. — Einen Steinwurf von ihm, ſeine Jünger.

„Kinder — Kinder — hört ihrs, wie ich um euch weine, wie ich mich über euch härme, wie ich um eurentwillen zu Gott jamre.“ So ſprach er und — als er näher hinzutrat (es war eine mondhelle Nacht) ſahe er, daß ſie ſchlieſen. — „Ach mein Johannes, ach meine Kinder, ihr könt ſchlafen — jezt ſchlafen? — So wenig dachtet ihr bei allem, was ich euch bei Tiſche ſagte? ſo wenig glaubtet ihr meinen Worten, daß es bald aus mit eurem Meſſias iſt? ſo wenig fühlt ihr eure Gefahr! ſo wenig findet ihrs nöthig, euch in Faſſung zu ſezen! — nun ſo ſchlafet nur. Judas wird euch bald genug weken.“ — Damit gieng er wieder von ihnen, und weinte und betete von neuem.

Ach Gott, ach Vater! da ſeh' ich nun meiner bangen Vermuthungen Grund. Gott! was haſt du über dein armes Kind beſchloſſen? Wär es möglich, daß deine unerforſchliche Vorſehung ein Werk vernichtet werden lieſſe, was ich mit ſo unbewegbarer Ueberzeugung für göttlich hielt? Wär es möglich, daß du deine Weisheit vom Himmel mir geſendet, daß du Kentniſſe mir zugeführt hätteſt, die kein Sterblicher noch hatte, daß du mir ein Herz gegeben hätteſt, daß ſo ganz ſich ſelbſt vergeſſen, ſo ganz fürs Gute in der Welt leben und wirkſam ſeyn konte, daß du mich zu einem ſo leidenvollen Leben beſtimt und meine Gedanken auf einen ſo ſchrecklichen Ausgang meiner Schikſale geleitet hätteſt, um nichts — nichts mit dem allen zu wirken — um mich, die ſchönſte deiner Pflanzen (denn ich bin doch nichts von mir ſelbſt o Vater, ſondern alles durch dich) verwelken zu laſſen, ohne der Menſchheit ihre Frucht zu genieſſen zu geben? — Wäre es möglich daß du eine Sonne geſchaffen hätteſt, um ſie wieder verlöſchen zu laſſen? — Erbarme dich Vater! Vater! ich ertrage den harmvollen ſchreklichen Gedanken nicht. — Umſonſt wäre alles, was du thatſt! Umſonſt mein Denken, mein Wahrheitforſchen, mein Herumziehn, meine Nachtwachen, meine Leiden? — Ach ja umſonſt — umſonſt iſt alles — Da liegen ſie, die beſten meiner Kinder, und ſchlafen, und denken nichts und fühlen nichts. — Ich habe tauben Ohren gepredigt. — Gott welch ein bittrer Kelch, wenn ich ihn trinken müſte. Wenn alles umſonſt wäre: wenn ſie abfielen: wenn ihre Glaube hinwelkte: wenn meine Hofnungen

gen ein ſüſſer Traum geweſen wären. — Ach Vater iſts möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir: ſo entreiß mich der ſchreklichen Angſt vor der Möglichkeit ihres Abfalls, der Vergeblichkeit aller meiner Arbeiten und Leiden. — Gott! — — (ein neuer Thränenſtrom entquillt ſeinen Augen) aber ſie ſchlafen. In ihrer ganzen Seele kein Gedanke von mir. — Nun ſo geſchehe dein Wille. Ich bin Menſch. Ich kann die Vorſicht nicht enträthſeln. Ich zittre, wenn meine Wege nicht deine Wege waren. Aber — doch ſollſt du nicht aufhören, mein Vater zu ſeyn. Doch will ich unter Martern und Qualen, und ſelbſt beim folternden Gedanken, daß du umſonſt, umſonſt ſie mich leiden liesseſt, an dich als Vater noch glauben. — Vater! — dein Wille geſchehe.

Hier ſank er von der ſchreklichen Spannung aller Nerven entkräftet, und nur noch dunkler Empfindung fähig, zu Boden. — Ein Angſtſchweiß brach durch ſeine Glieder, so heftig, daß er dik wie Blutstropfen herabtropfte und ſeine Lagerſtätte befeuchtete —

Hundert und funfzehnter Brief.

Jeſus in Getſemane.

Ich muß euch noch einmal, lieben Brüder, zu der ſchauderhaften Scene führen, wo der gröſte der Sterblichen ſo ganz Menſch war, und wo ich ſo gern weile, weil ich mich hier einem Manne wieder nahe fühle, der in den meiſten Auftritten ſeines Lebens über mich und meine Mitmenſchen erhaben und unerreichbar ſchien.

O wie wohl iſt mir, wenn ich den Helden, den erſten Menſchen in Abſicht auf Geiſtesgröſſe, weinen ſehe: wenn ich Angſt, Harm, Todesbläſſe in ſeinem Geſicht erblike: wenn ich ihn zur Schwermuth und Muthloſigkeit geſunken und ſeinen Geiſt erſchlafft und beinahe zerrüttet mir denke und — da der tröſtende Gedanke mir komt, daß auch ich der Thränen, der Schwachheit, und — ſelbſt der Seelenzerrüttung — mich nicht zu ſchämen habe — daß ſie unter ähnlichen Umſtänden mir eben ſo wenig Vorwurf als ihnen machen können.

Genieſſet alſo, lieben Brüder, mit mir dieſen Troſt bei dem Anblik des leidenden Jeſu. — Freylich ein ſchmerzhafter Anblik, bei welchem einem das Herz bluten möchte. Aber ich weiß auch nichts, was dies Herz mehr verſchönerte und veredelte als ſolcher Anblik ſolcher Leiden.

Die Vorſtellung von dem Zuſtande ſeiner ſchwachen Jünger und von der Ungewißheit des Eindruks, den ſeine Verhaftnehmung auf ſie machen würde, war nicht das einzige was ihn quälte. — Und es iſt auch ganz natürlich, daß da jene Vorſtellung einmal das Herz zum Kummer geſtimt und die Trauerbilder der Phantaſie aufgeregt hatte, daß ſich jezt nach und nach der ganze Haufe dieſer Trauerbilder hervordringen und die Seele beſtürmen muſte.

Natürlich wars alſo, daß ſein eignes Schikſal, das er nie mit Furcht betrachtet hatte, jezt — von einer finſterern Seite ihm erſchien, als je. Denn bisher hatte er ſein Schikſal immer als ein ganzes gedacht — hatte es Jahrelang mit der vollen Gegenwart ſeines Geiſtes erwogen — hatte den Rath ſeiner Vertrauten dabei vernommen — hatte ſichs durch Vorſtellung des herrlichen Erfolgs verſüßt. Jezt — liegt er hier allein — ohne Freunde, ohne Tröſter. Jezt iſt ſeine ganze Seele von vielem Sprechen ermattet und von dem ſchlechten oder doch ungewiſſen Erfolg ſeiner Reden bekümmert. Jezt drängt die Phantaſie alle Trauerbilder zuſammen. Die Nacht mit ihren Finſterniſſen und ihrer Stille begünſtigt ſie. — Jezt denkt er ſein Schikſal — nicht mehr als Ganzes, ſondern in ſeinen einzelnſten Auftritten — nicht mehr als fernen Gegenſtand der Berathſchlagung, ſondern als mit ſchnellen Schritten ſich nähernd. Jezt ſchweben ihm die Bilder, eines erbitterten Pöbels, hämiſch frohlokender Prieſter, verſpottender Kriegsknechte, lachender und weinender, kalter und händeringender Zuſchauer, nebſt allen Anſtalten und Umſtänden einer ihm bevorſtehenden Kreuzigung auf einmal vor Augen. — Unerhörte Seelengröſſe wars, daß er ſolche Leiden ſich wählen konte. Aber unnatürlich würde es geweſen ſeyn, wenn er bei ihrer Annäherung nicht einige Traurigkeit empfunden hätte: zumal da dieſe Bilder ſich nur zu weit ſchreklichern hinzugeſellten, (ich denke mir Erſchrokne, fliehende, ihrem Schikſal fluchende, abtrünnige Jünger) und alſo ganz unvermeidlich jezt zehnfach mehr wirken muſten als ſonſt — in der Stunde der ruhigen Ueberlegung.

Sezet zu dieſen Vorſtellungen ſeines eignen nahen Schikſals das Schikſal ſeiner Jünger, die er ſo zärtlich liebte. Denn wenn auch ihr

Glaube blieb, wenn ſie auch nicht abfielen, (was das eigentliche groſſe Schrekenbild war, was ihn hier in dieß tiefe Seelenleiden verſenkte) ſo war es doch natürlich, daß ſie bei dem Anblik ſeiner Leiden auf das ſchreklichſte bekümmert werden muſten. Wenn alſo ſeine Phantaſie in dieſem kläglichen Zuſtande ſie ihm zeigte, wie ſie ihre Hände rangen, wie ſie troſtlos ſich in Hölen verkrochen, wie ſie vielleicht vom Prieſteranhang erkant, ergriffen, zerprügelt, gemartert wurden u. ſ. w. wars Wunder, wenn mit jedem Augenblike ſein Harm auf einen neuen Grad ſtieg!

Und eben dieſes liebevolle Herz erregte, neben dieſem Bilde ſeiner troſtloſen Jünger, gewiß auch die Vorſtellung von dem fürchterlichen Schikſale ſeines Volks, daß eine faſt nothwendige Folge ſeiner Hinrichtung ward. Denn er ſahe wol, daß nun, da er ſie verließ, da er nicht mehr an ihrer Beſſerung und Aufklärung arbeiten, und dem Geiſte des Aberglaubens und der Rebellion entgegen wirken konte, dieß Volk in ſeiner Verſtockung dahin gehen und, von ſeinen Meſſiasträumen verleitet, endlich durch Aufruhr und Meuterei den Römern in die Hände fallen und ſeinen Untergang unvermeidlich machen würde: zumal da eben ſeine Hinrichtung ihre Herzen nun gegen alle ſeine Lehren und Ermahnungen deſto verſtokter machen und alle die guten Eindrüke wieder austilgen muſte, welche er ſeither durch ſeine Lehre und Beiſpiel auf dieſe neben Menſchen gemacht hatte. — Wenn ihr euch nun erinnert, wie ſchon ehedem der Untergang ſeines Volks, der nun durch ſeine Hinrichtung unvermeidlich ward, ihm zu Herzen gegangen war — ſo werdet ihr begreifen, wie auch dieſe Vorſtellung den Kummer ſeines Herzens vermehren mußte.

Aber ich muß euch noch einen Gedanken ſagen, der mir ſehr wahrſcheinlich dünkt, und von dem ich glaube, daß er die entſcheidendſte Urſache ſeines ſo fürchterlich großen Selenleidens war. — Ich ahnte einmal, daß ſein Plan dahin gieng, durch ſeine Hinrichtung ſein ſichtbares und öffentliches Leben zu endigen, eben dadurch den irdiſchen Meſſias zu vernichten, dem Glauben ſeiner Bekenner die wahre Richtung zu geben, und ihre Augen der Wahrheit zu öfnen, vor welcher ihr Aberglaube ſie bisher verſchloſſen hatte — und nun, blos im unſichtbaren fortzuleben, und ſeine geſtiftete Brüderſchaft im Stillen ſo zu regieren, daß ſein Zweck die Ausbreitung des Lichts der Wahrheit unter den Menſchen befördert, und nach und nach vollendet wurde. — Wie! wenn ihm jezt, da ſeine Seele plözlich von allen jenen Trauerbildern beſtürmt und auf einige Augenblike unfähig wurde, den ſonſtigen Faden ſeiner Gedanken und Entwürfe zu erkennen und durch deutliche Vorſtellungen Licht und Ruhe in ſeinem Gemüth zu erhalten, wie wenn ihm jezt zugleich ein dunkler Gedanke gekommen wäre, der es ihm als möglich vorgeſtelt hätte, daß er unter Martern und Todesqualen erliegen und ſein fortgeſeztes Leben für ſeinen Zwek verlieren dürfte? — Wer die menſchliche Seele kent, dem wird dieß auf keine Weiſe widerſinniſch ſcheinen. Denn die gröſten Menſchen haben es wol zuweilen erlebt, daß im Sturme der Angſt, ihnen Möglichkeiten erſchienen ſind, durch welche ſie im Zuſtande der Geiſtesgegenwart nie beunruhigt werden konten. — Und bei Jeſu war ein ſolcher quälender Gedanke um deſto eher zu erwarten, da ihn ſchon ein ähnlicher beunruhigte, nehmlich, daß ſeine Jünger durch ſein Schikſal wankend werden und daß dadurch ſeine für die Fortſezung ſeines Zweks geſtiftete Brüderſchaft mit ſeinem Zwecke zugleich zu Grunde gehen dürfte.

Sagt, lieben Brüder, war es Wunder, daß Jeſus, wenn alle dieſe Vorſtellungen ſich in ſeiner Seele durch einander drängten, ihn auf einige Zeit in die fürchterlichſte Schwermuth verſezten! zumal da die Nacht, die Einſamkeit, die Stille, auch von auſſen dazu kamen, die Einbildungskraft anzuſtrengen und ein von Natur weiches und ſtark empfindendes Herz durch die bangſten Vorſtellungen zu quälen!

Denkt alſo nun euren Jeſum, wie er traurig die Stadt verläßt, und voll von den Gedanken, daß ſeine Jünger noch ſo wenig von ihm verſtanden,

den, zum Thore hinausgehe: wie er auf dieſem Gange im Mondenſchein die prächtigſten Palläſte erblikt und der Gedanke ihm komt, „arme, unglükliche Stadt, daß ich dich verlaſſen muß, daß ich dich nicht noch retten kan; daß mein Schikſal ſelbſt das deine beſchleunigen ſoll! — Denkt ihn, wie ihm eine Thräne nach der andern entfällt und er mit dieſen Trauergedanken endlich in Getſemane ankomt.

Sezt euch hier, ſpricht er Matth. 26, v. 36. zu den Jüngern, ich will gehn und mich durch Gebet auf mein Schikſal bereiten. Denkt an alles, was ich euch geſagt habe, und glaubet mir, mein Herz iſt um eurentwillen unausſprechlich bekümmert, daß ihr mich noch nicht ganz gefaßt habt. —

Darauf nahm er Petrum, Jakobum und Johannem mit ſich und ließ auf dem Wege zum Ort ſeiner Einſamkeit eine groſſe Schwermuth merken. — Brüder ſprach er, mein Herz iſt äuſerſt betrübt, bleibt hier und wacht mit mir. Gott gebe, daß die Seufzer die ihr hören werdet, euch rühren, euch die Augen vollends öfnen und in Zeiten ſehen laſſen mögen, was ich bin und was ihr ſeyn werdet.

Hierauf gieng er von ihnen und fiel in einer kleinen Entfernung auf ſeine Knie nieder und hub an zu beten. — „Vater, Vater! ach daß dieſe Stunde vorüber wäre*): ach dieſe Schatten, dieſe einſame Stille, die ſonſt ſo reizend mir waren, verfinſtern jezt meine Seele. — Gott! wie voll iſt mein Herz: wie harmvoll verließ ich ſie, die du mir gegeben haſt, wie ganz ohne Hofnung, daß die Augen ihnen aufgehen werden. — Ach wenn ſie nie es verſtünden, wenn ihr Glaube ſcheiterte, wenn ich umſonſt gearbeit, gerungen, gelitten hätte: wenn es umſonſt wäre, was ich noch leiden ſoll: wenn dein Werk o Vater, das ich begann, hinwelkte. — Gott, meine ganze Seele bebt vor dem Gedanken. — Ach die Unglücklichen, die ich dann verführt, dann umſonſt verleitet hätte, Vater, Mutter, Häuſer, Gewerbe und alles zu verlaſſen: wie doppelt elend und troſtlos würden ſie dann ſeyn, wenn ihr Glaube wankte. — Ach daß ich dieſen Gedanken mir nicht erwehren kan. Gott! beſchleunige den Gang meiner Mörder, daß dieſe Stunde mir vorüber gehe! doch, — dein Wille geſchehe. Auch dieſe Todesangſt dulde ich, wenn du nur, Vater mir bleibſt.“ — —

Nachdem dieſe Vorſtellungen ihn einige Zeit gequählet und er durch Gebet ſich zu ermannen geſucht

---

*) Man bemerke daß Markus dieſen Ausdruk hat, daß alſo der Kelch beim Matthäus nichts anders iſt, als dieſe angſtvolle Stunde, nicht die Leiden, die hernach erfolgten.

ſucht hatte, ſtund er auf, um zu ſehen was die Jünger machten. Und ſiehe da, ſie ſchliefen. V. 40. Da ſprach er zu Petro: biſt du der Mann, der mit mir in den Tod gehen wollte? haſt ſo viele Kraft nicht eine Stunde zu wachen — jezt, wo ich mehr leide, als ich unter den Händen der Mörder leiden werde? Ach Kinder, möchtet ihr wachen, möchtet ihr beten, um euch auf einen Ausſchlag gefaßt zu machen, der leicht euren ganzen Glauben erſchüttern könte. O wie ſchmerzt es mich, daß eure Phantaſie noch über euren Verſtand ſo herſcht.“

Und nun gieng er, mit neuem Kummer erfüllt, zu ſeinem Betaltar. — „Ach Gott! ach Gott! wie jammern ſie mich. Da liegen ſie, von ihren Meßiasträumen eingewiegt, und glauben mir nicht. — Kein Gedanke an mein Schikſal. Kein Gedanke an meine Belehrungen. — Gott was ſoll ich hoffen! — Ach wenn dieſe Lieblinge meines Herzens von mir abfielen: ſie, auf deren Eifer, auf deren edles Herz ich alles gebaut hatte. — O daß es Tag wäre, daß meine Mörder nur kämen und dieſen marternden Gedanken mir verdrängten. — Vater! ja — ich vollende es, was ich begann. Ich wanke nicht. Ich tödte ihren Meßias. Ich erkaufe mit meinem Blut ihnen den Geiſt der Wahrheit. Iſts nicht — wirkts nicht — ſegneſt du es nicht — ſo that ich was ich konte — ſo kanſt du Vater mein Herz — weißt, daß ich dir lebte, dir litte — weißt, daß ich nichts ſuchte, als dich Vater deinen Kindern, die dich vergeſſen haben, bekant zu machen, — ſie dich als Vater lieben zu lehren und in der Liebe ſich ſelig zu ſehn: — das weißt du, Vater! und kanſt mein Herz nicht verurtheilen, auch wenn mein Verſtand irte und mein Weg der deine nicht war. — (Hier rang er kläglich ſeine Hände und weinte, weinte überlaut, und ſank zur Erde vor Ermattung, und ein Todesſchweiß brach durch ſeine Glieder) — Vater, ja ich vollende, was ich begann: ich weiche nicht von dieſer Stelle, bis mein Verräther mich fand: Marter und Tod — tod? (hier ſchauderte er von neuem) Tod? — Ach Gott ein neues Schreckenbild für mein gefoltertes Herz! — wenn ich erläge, wenn die Todesquahl mich übermannte, wenn ich das Leben nicht wieder ſähe — o daß meine Mörder doch kämen — Ja — ja Vater, Marter, Todesquahl, alles — alles duld' ich — alles vollend ich. — Iſts nichts, wirkts nichts, fallen ſie ab — gut, ſo wars dein Wille: ſo waren meine Gedanken nicht deine Gedanken, ſo irte ich — und ſelbſt mein Irthum Vater, den dieß Herz, dieß liebende blutende Herz erzeugte, muß deiner ewigen Liebe, deines Wolgefallens Unterpfand mir ſeyn.“ —

Da gieng er abermals — und fand ſie ſchlafen — und da er ſie wekte, waren ſie ſo taumlich, daß ſie nicht wuſten, was ſie ihm antworteten: v. 43. und Mark. 14, 40. — Und nun gieng er zum drittenmale hin und betete, um ſich durch Gebet der quählenden Gedanken zu erwehren — Und jemehr ſeine Angſt zunahm, ſezt Lukas hinzu, 22, 44. deſto inbrünſtiger betete er.

Hundert und ſechzehnter Brief.

Lezte Scene in Getſemane.

Lukas (indem Joſeph herein tritt) Gott lob, daß du komſt. Es iſt mir eine ſchauerliche Nacht.

Joſeph. Schaudernd — als noch keine mir war. Gott helfe ſie uns und ihm überſtehn.

Lukas. Iſt er hinaus.

Joſeph. Ich verließ das Haus, da ich von der Magd erfuhr, daß er eben mit ſeinen Jüngern aufbrechen wolle.

Lukas. Noch eine Stunde, dann folge ich ihm. Ich kan ihn dieſe Nacht nicht unbeobachtet laſſen. Es ſind zu viel Fälle möglich, wo ſein Geiſt oder ſein Körper erliegen könte.

Joſeph. Die Luft iſt ſtreng und ſchaudrig, und es begint ein ſtarker Thau.

Lukas. Ein übler Umſtand, wenn die ſchattigten Oelbäume ihn nicht ſchüzen. Aber noch mehr fürchte ich von der Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft.

Joſeph. O verlaß ihn ja nicht. Eile Geh ihm nach und ſey ſein Retter in Gefahr.

Lukas. Ich werde es. Aber noch eine Stunde muß ich hier harren, weil ich von Salmir Nachricht erwarte, der mit dem Leibdiener des Prokurators die lezte Abſprache zu nehmen verſprochen hat.

Joſeph. Wenn Porcia nur nicht in den Weg uns rennt und den ganzen Plan vereitelt. Es iſt ein Weib von dem unlänkſamſten Enthuſiasmus.

Lukas. Ich hoffe Servius wird ſie noch gewinnen.

Joſeph. Ich zweifle. Da er ihr unſer Geheimniß ſelbſt nicht ſagen darf, ſo fürchte ich, ſie wird ſich nicht bewegen laſſen, von ihrem Vorhaben abzuſtehn. Und ich hörte noch unten im Hauſe, ehe ich hieher gieng, von einem Diener ſagen, er fürchte nichts für den guten Galiläer, weil des Pilatus Gemahlin mit einer ſchwärmeriſchen Achtung für ihn eingenommen ſey und ihn weit über Sokrates ſchäze.

Lukas. Ich denke doch, ſie ſoll gegen das Volks- und Prieſtergeſchrei nichts vermögen.

Joſeph. Das ſage du nicht. Wenn Servius ſie nicht umſtimmt, ſo wird ſie gewiß durchdringen. Du weißt, was ein Weib vermag, wenn mit der Leidenſchaft ein geübter Verſtand ſich paart.

Lukas. Aber du kenſt auch des Pilatus ſcheusliche Furchtſamkeit: weiſt, wie er vor der Pfafferei zittert: weiſt, in welcher Gefahr er ſelbſt iſt, wenn er ſie gegen ſich aufbringt: weiſt auch, daß er die Porcia nicht liebt, ſo ſchön ſie iſt.

Joſeph. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn Porcia das alles durch eine liſtige Wendung nicht etwa unwirkſam zu machen weiß.

Lukas. Haſt du nichts von Judas gehört?

Joſeph. Nichts, als was du ſchon weiſt, daß er ſeit eilf Uhr im Hauſe des Annas ſizt und der dritten Stunde harrt, wo er mit der Wache nach Getſemane aufbrechen will. — Mich dünkt auch, daß bei Annas eine nächtliche Verſamlung iſt, denn ich ſahe viel Licht in ſeinem Zimmer, als ich heraus gieng.

Lukas. Der alte Böſewicht. Er iſt ſo wüthend als keiner. Er hat ausdrüklich ſeinen

Schwiegerſohn gebeten, ihm das erſte Verhör zu überlaſſen.

Joſeph. Da wird alſo wohl der Zug gleich zu Annas gehen. • Gott, welchen Mishandlungen wird er da preis gegeben werden.

Lukas. Das iſts eben, was der alte Satan ſucht. Er will ſeine Augen weiden an der Qual des ihm verhaßten Unſchuldigen.

Joſeph. Gott! wie tief kan die Menſchheit ſinken, wenn die Vernunft unterjocht und der Aberglaube unter dem heiligen Namen der Religion ihre Beherrſcherin wird! — horch! — (man hört das Rauſchen der Füſſe vor der Thür).

Lukas. Sollte Salmir ſchon da ſeyn?

Limmah. (Im hereintreten — haſtig). Wißt ihr, daß der Meiſter ſchon in Getſemane iſt.

Joſeph. Wir wiſſen.

Lukas. Sahſt du ihn?

Limmah. Hinter einem Gebüſch lauſchte ich: Denn mein Herz bebte vor Verlangen ihn noch einmal zu ſehn: da zog er langſam mit den Engeln dahin, matt, kraftlos und ein trübes Auge, wie ichs noch nie an ihm ſah: Auch blas, wie ein Todter.

Lukas. Lezteres hat wohl das Mondenlicht verurſacht. Aber kein Wunder, wenn er trüb und kraftlos iſt — er hat nun zehn Nächte ſchon ſchlaflos zugebracht.

Joſeph. Und dabei ſolche Anſtrengung der Geiſteskräfte. —

Lukas. Gott ſteh' ihm bei — Wenn Salmir nur nicht zu lang weilt — daß ich ihm folgen kan.

Denkt euch, lieben Brüder, die Fortſezung des Geſprächs dieſer Vertrauten unſers Jeſu ſelbſt — und nehmet an, was die Berichte der Evangeliſten merklich genug machen, daß Lukas in Bethanien lang aufgehalten wurde, ehe er Jeſus nach Getſemane folgen konte, vermuthlich weil Salmirs Zögerung, oder was ihr ſonſt euch vorſtellen wollt, um ſolche Lüken der Geſchichte zu ergänzen, ihn bis gegen drei Uhr aufgehalten hatte.

Denkt euch ferner den auſerordentlichen Zuſtand in welchen Jeſus in Getſemane gerathen war, und den ich euch bereits in den vorigen Briefen beſchrieben habe.

Denkt euch endlich, wie Lukas eben in dem Augenblike, in welchem Jeſus, von der Schwermuth übermannt, dem Tode nahe, gleichſam nur noch röchelte, dazu komt — wie er ihn auf die Erde hingeſunken, mit faſt ſchäumenden Schweiſſe bedekt, ihn erblikt und ihn kaum noch röcheln hört: — „Vater! ach die ſchrekliche Stunde — ach daß du ſie endeteſt — daß meine Mörder ſchon da wären — Gott, ich erliege — ich ſterbe! — wie Lukas zum Himmel aufblikt: „Gottlob, daß ich noch zur rechten Zeit ihn fand!“ — wie er neben ihn hinſtürzt und — ſanft ihn anrührt, um ihn nicht zu erſchrecken — „Geliebter Gottes! was iſt dir? Komm — er„manne dich — nicht ſterben — bei Gott, nicht „ſterben, nicht ſchmecken den Tod — leben, le„ben muſt du und viele noch ſehen der frohen Ta„ge, die der Vater im Himmel dir bereitet hat — „ſiegen, ſiegen ſollſt du — ermanne dich, Ge„liebter ich bin dein Bruder, den du den Allvater „kennen, den du den unveränderlich Liebenden an„beten lehrteſt!“ —

Es iſt nichts vermuthbarer, als daß Lukas auch körperliche Stärkungsmittel angewandt hat: aber daß zugleich Stärkungen des Geiſtes mitgetheilt wurden, iſt ohnfehlbar. Denn da die Schwermuth aus Vorſtellungen entſtanden war, ſo muſte ſie auch durch Vorſtellungen geheilt werden.

Und ganz deutlich kan ich mirs vorſtellen, wie Jeſus, bei den Worten „nicht ſterben! nicht ſchmecken den Tod“ wie aus einem

Schlummer erwachte: wie neue Gotteskraft ihn durchdrang und — wie bei den ſtark ausgeſprochenen Worten „unveränderlich liebenden" er doch auffuhr und, (ein Wunder häts jedem geſchienen, der ihn vorher zuſammengeſunken geſehen) veſt auf ſeinen Füſſen ſtand und mit Gottesfreude den Bruder umarmte und vor Freuden ſchon weinen konte. —

Denn es iſt erſtaunend, lieben Brüder, was das für eine ſchnelle und dem der keine Erfahrung davon hat, unglaubhafte Wirkung in der menſchlichen Seele thut, wenn mitten in dem Gedränge falſcher Bilder und Vorſtellungen, ein Weſen ſie erblikt oder hört, das das glaubt und ſagt, was in der Seele angefangen hatte zu wanken, vorausgeſezt, daß die Seele das ſchon ſonſt hell gedacht und gründlich geglaubt hatte, daß es alſo als ewig veſte Wahrheit ſchon in ihr lag: wie eine ſolche Seele, durch einen ſolchen Ton eines Freundes, der ihr verſchwunden war, wider in Spannung geſezt und im Moment ihre ganze vorige Stärke erhalten kan. — „Den Tod nicht ſehen" — da erwachte ſein Glaube ſchon. Dies durfte ein Weſen auſſer ihm nur wieder ſagen, da war ſein eigner Glaube ſchon wieder ermannt, den ohnehin jene Schreckbilder nur verfinſtert, aber nicht vernichtet hatten. Da war ſchon die deutliche Vorſtellung wieder lebhaft, welche alle dunklen verdrängte. Da athmete das Herz ſchon wieder

der Ruhe. — Nur die ewige Grundveſte alles menſchlichen Glaubens und Hoffens durfte noch in der getrübten Seele ans Licht kommen, ſo war Angſt und Schwermuth wie ein Bliz verſchwunden, ſo war auch die Freude wieder da. Da alſo ſtark der Engel es ſprach, „ich bin dein Bruder, den du den unveränderlich liebenden lehrteſt“ da wirkte der Wahrheit Allmacht — almächtig auf die Seele. Sein Geiſt ſah, wie wenn die Sonne aufgieng, alle Nebel zerſtreut, und fühlte nichts als Freude. Der „unveränderlich liebende“ war der Sieg ſeiner Seele, die alle Möglichkeiten unmöglich, alle Gefahren zu Kinderſpiel, alle Schrekbilder unſichtbar machte. Da war die Stunde vorüber, in welcher der wankende Glaube der Jünger, des Volks Verderben, des Todes Gefahren ihn ſo geängſtet hatten. Da war unbewegbares Vertrauen zum unveränderlich liebenden Gott in dem freudigſten Herzen. Da war er gewiß, „Gott wird, Gott kan — kan mich nicht verlaſſen.“

Und kaum hatte Jeſus ſich ermannt und durch die Zuſprache ſeines Freundes (den die Evangeliſten nach morgenländiſcher Redart einen Engel Gottes nennen) ſich wieder erholt, ſo hört man ſchon das Rauſchen der Füſſe der ankommenden Wache.

Er verabſchiedet augenbliklich ſeinen Freund, dankt ihm für ſeine Rettung, geht nach ſeinen Jüngern, wekt ſie aus ihrem Schlaf und — indem er den Judas mit der Schaar von ferne kommen ſieht — ruft er laut: Kinder, machet euch fort, ich bin in der Feinde Händen v. 45. 46.

Hundert und ſiebenzehnter Brief.

Verhaftnehmung Jeſu.

Judas war, wie ihr aus obigen wiſſet, lieben Brüder, vom Tiſche erbittert weggegangen und hatte den Hohenprieſtern gemeldet, dieſe Nacht ſey die beſte Gelegenheit ſich Jeſu zu bemächtigten. — Und nun war Freude und Frohloken unter dieſen Elenden, die einen Unſchuldigen, die ihren und ihres Volks Wohlthäter haßten, weil ſie ihn nicht kanten: die, von blindem Religionseifer erhizt, ſchon ſeit drey Jahren ſich nach Gelegenheit umgeſehen hatten, einen Mann aus dem Wege zu räumen, deſſen Lehre ihrem Geſez nachtheilig ſchien, ohngeachtet ſein Leben ein Muſter der Tugend und Rechtſchaffenheit war. — Eiligſt alſo wird der Befehl ausgefertiget, den Judas mit einer hinlänglichen Wache zu verſehen, welche der Zahl ſeiner Jünger gewachſen war. — Man beſchikt alſo vor allen Dingen den Chiliarchen oder Kommendanten der Burg Antonia, welche die Römer inne hatten, und welcher an hohen Feſten, wegen der Menge des Volks, die da in Jeruſalem aus dem ganzen Lande herbeiſtrömte, bei dem Tempel die Wache ſtellte, (welche auſſerdem die Leviten verſahen) und bittet ihn um einen Trupp Soldaten. — Der Chiliarch komt ſelbſt (nach Joh. 18, 12.) und führt ſeine Leute an, vermuthlich weil ſie ihn beredet hatten, daß ein Rebell aufgeſucht werden ſollte. — Aber dieß ſchien den ängſtlichen Prieſtern, die ſich vor Jeſu mehr fürchteten, als ſie es nöthig hatten, noch nicht genug. Eine Menge Leviten und andres Volk muſten hinterherziehen, und ſich von Juda den Weg nach dem Olivenwalde zeigen laſſen, in welchem Jeſus ſich aufhalten ſolte. Dieſer Anführer war ihnen nöthig, theils um den Ort ſicher zu finden, wo Jeſus war, und den niemand als Judas wuſte, theils um im finſtern nicht etwa einen andern ſtatt Jeſu zu ergreifen und den rechten Mann entwiſchen zu laſſen. —

Deswegen hatte auch Judas ſeinem Haufen ein Zeichen gegeben v. 48 welches ihnen die Perſon Jeſu, die die römiſchen Soldaten gar nicht kannten, und die die andern (deren viele am Tage ihn zwar im Tempel geſehen hatten) des Nachts leicht hätten verwechſeln mögen, kentlich machen ſolte. „Seid nicht zufahrend, hatte er geſagt, wenn euch Leute aufſtoſſen, ſondern habe genau auf mich acht, daß ihr den rechten Mann bekomt.

Dem

Den ich recht freundlich und zärtlich umarmen und küſſen werde, der iſts, den greift.“

So gieng nun der Haufe Soldaten voran, und die Juden (darunter ſogar Prieſter und andere Beiſitzer des Hohen-Raths waren Luk. 22, 52.) mit Knitteln und Stangen bewafnet und mit Fakeln und Lampen verſehen, Joh. 18, 3. hinterher, als ob ſie einen Mörder aufſuchen wolten — In einem Gebüſch lagen die Jünger und harreten ihres Meiſters, noch immer fern von den Gedanken, daß ſein verkündigtes Schikſal Ernſt ſey. — Weiterhin lagen die drei, die Jeſus mit ſich genommen hatte, halb ſchlaftrunken, und Jeſus vor ihnen und ſie ermunternd. — Jene, da ſie das Geräuſch hören, fahren auf, horchen, und — da ſie zu ihrem Todesſchreken gewahr werden, daß Jeſus von Feinden umringt iſt — retten ſich mit der Flucht Mark. 14, 50. — Die drei bleiben ſtehn, und Jeſus läßt die Feinde ankommen. —

Und hier denkt euch den Mann, der, muthvoll, entſchloſſen, von allem unterrichtet, (Joh. 18, 3) mit der ruhigſten Miene hervortritt, wie nur der es konte, deſſen Schikſal ganz ſein eigen Werk iſt, daß er als das Ebenbild Gottes für das Heil der Menſchheit begann. —

Denkt euch die drei, wie ſie ſchnell zu ſich ſelbſt kommen, als ſie die Menge Menſchen erbliken,

ken, als ſie den Judas ſehn, und wie ſich ihnen plözlich das aufzuklären beginnt, was Jeſus über Tiſche geſagt und ſie nicht verſtanden hatten: — wie ſie beben — wie ihnen Muth und Sprache entfällt — wie ſie betäubt da ſtehen. —

Denkt euch den Judas — den unglüklichen Verirten — den ſein unſeliger Geiz fähig gemacht hatte, einen Mann zu haſſen, der unter allen Sterblichen der Liebenswürdigſte war: — der jezt bis zur Niederträchtigkeit herabgeſunken war, um 15 Thaler willen, ſeinen Freund, ſeinen Lehrer, dem er den Eid der Treue, bei ſeiner Aufnahme in die Brüderſchaft abgelegt hatte, zu verrathen, — um das elende Vergnügen dabei zu genieſſen, ſich zu rächen, die Jünger die er haßte und beſonders den Johannes, deſſen Traulichkeit mit Jeſu ihn ärgerte, in Schreken zu ſezen und Jeſu öffentlich zu zeigen, daß er ihn verachte. — Denn weiter gieng, wie ich euch oben ſchon gezeigt habe, ſeine Abſicht nicht. Daß er ſich greifen laſſen, daß er wirklich hingerichtet werden würde, fiel ihm nicht ein. Zu dem Wunſche war er nicht Teufel genug. Denn er verachtete gewiß auch in ſeinem Herzen eben ſo ſehr die Prieſter, die ihn für die Begünſtigung ihres ſcheuslichen Vorhabens Geld gezahlt hatten. — Denkt euch dieſen Elenden, wie er jezt noch mit dem Reſte ſeines ſittlichen Gefüls kämpft, wie ihn der Anblik dieſes Engels erſchüttert, wie er alle ſeine Kraft zuſammen nehmen muß, um nicht durch Reue ſich lächerlich zu machen, oder den Mißhandlungen der Soldaten ſich preis zu geben, wie Liebe (denn ganz ohne Liebe konte kein Herz, auch das verdorbenſte Herz nicht ſeyn, das Jeſum kante und ſah) und Rache ſich ſtemmten: wie das Laſter obſiegt und er hinzutritt und doch im Selbſtgefühl ſeiner Schande, den Heuchler ſpielet und Jeſum küßt. —

Denk euch Jeſum, wie er ihn kommen ſieht, wie er das Herz des Elenden durch die göttlichſte Miene der Sanftmuth und Verzeihung durchbebt. — „Was bringt ihr mein Freund? (das iſt der Ton, den der Grundtext wirklich ausdrükt: Matth. 26, 50.) und als Judas ihn umarmen und küſſen will*) — tritt er zurük: „Judas — du verräthſt dieſen armſeligen Menſchen**)? Haſt gut gewählt. Ein Zeichen der Liebe — mich recht zu martern — machſt du zum Zeichen des Verraths. Ich fühle es. Mein Herz blutet. Geh." Luk. 22, 48. — Und nun wendet er ſich an die Wache.

Die römiſche Mannſchaft, vom Chiliarchen angeführt, als ſie den Judas mit ofnen Armen auf Jeſum zugehn ſah, war ſtehn geblieben.

---

*) Ich nehme das κατεφίλησεν potentialiter, er wollte ihn küſſen.

**) Mit dem armſeligen Menſchen, oder des Menſchen Sohn, ſoll gleichſam der Gedanke angedeutet werden: du hättſt einen gröſſern und glänzendern Gegenſtand zu deiner Rache dir wählen können.

Der Chiliarch muſte faſt erröthen, daß er um des einen armſeligen Menſchen willen, den er da vor ſich ſahe, ſelbſt mitgegangen war und einen ſo ſtarken Trupp zu ſich genommen hatte — zumal da er zu ſeinem Erſtaunen gewahr wurde, daß die ihm jezt kentlich gewordne Hauptperſon, welche in Verhaft genommen werden ſolte, ſo ruhig daſtand, ſo wenig Miene zur Flucht oder Gegenwehr machte, und ſo gelaſſen und in einem ſo edlen Tone ſprach, daß er ihn eher für alles in der Welt gehalten haben würde, als für einen Rebellen oder Räuber. — Am meiſten aber muſte den Römer, der mehr als ein Jude fähig war Zeichen des ſittlichen Werths zu empfinden, die edle Geſichtsbildung befremden, die er an Chriſto erblikte. Unbegreiflich muſte es ihm vorkommen, daß dieſer Mann Verbrecher und zwar von der dumſten und unbeſonnenſten Menſchenart (wie Rebellen ſind) ſeyn ſolte, in deſſen Angeſicht gleichwol der hellſte Geiſt, das feinſte Gefühl und die erhabenſte Tugend lesbar war. — Und ich ſtelle mir vor, daß er eben darum mit ſeinem Trupp halt machte und nicht gleich zufuhr, weil er durch den Anblik Jeſu und durch den Ton in welchen er mit Judas ſprach, in eine Art von Erſtaunen geſezt, und von einer gewiſſen Ehrfurcht gegen Jeſum durchdrungen worden war. Denn er hatte geglaubt, einen Menſchen zu erbliken, der in wilder Tracht, mit einem ſtieren Auge, mit einem rauhen Ton, von ſeinem Raubgeſindel umgeben, wüthenden Troz oder verzweifelnde Furcht zeigen und einen ordentlichen militariſchen Angriff nöthig machen wurde. Da er alſo auf einmal ſich ſo getäuſcht ſieht und einem Mann mit dem herlichſten Geſichte, und mit der Miene des ruhigen Weltweiſen erblikt, da er ihn im Tone des gerührten, des großmüthigen, des verzeihenden Menſchenfreundes ſprechen hört, ſo weiß er ſelbſt nicht was er thun, ob er die ganze Sache für Irthum halten oder zugreifen ſoll.

Aber Jeſus vermehrt noch ſeine Verlegenheit. So wie er den Judas abgefertiget hat, geht er mit majeſtätiſchem Gange und einem erſchütternden Blik auf die römiſche Wache gerade los — wie ein Mann, dem dieſer Trupp Soldaten wie ein Ameiſen-Haufen dunkt, den ſein Fuß bedeken und zertreten kann. „Was habt ihr hier zu ſuchen!“ —

Stellt euch vor, lieben Brüder, daß ein ſolcher entſchloßner Ton, wenn ein edler und groſer Anſtand damit übereinſtimt, der ſchon vorher aller Augen auf ſich gezogen und dieſe Leute wegen des Unerwarteten, in eine Art von Beſtürzung geſezt hatte, ganz ſonderbare Wirkung thun muſte. — Und wer Menſchenkentniß und Erfahrung hat, wird wiſſen, daß gerade der wahre Tapfere (und das waren die römiſchen Soldaten) wenn er zugleich einen gewiſſen Grad von Aufklärung und Unterſcheidungskraft hat, durch ſo etwas mehr afficirt wird, als der Dumme und Verwegne. Denn er ſieht und empfindet das ganze Groſſe und Edle ſeines Gegners, für welches dieſer keinen Sinn hat. — —

Man antwortet Jeſu alſo mit einem wirklich beſcheidnen Tone, welcher Ehrerbietigkeit ausdrükte und zu erkennen gab, daß man ihn gar nicht für den Mann halte, der in Verhaft genommen werden ſolte: „wir ſuchen hier einen gewiſſen Jeſum von Nazareth.“ v. 5.

Und nun denkt euch dieſe Römer, die ſchon ganz überzeugt waren, daß der Mann, der ſie mit ſo viel Hoheit fragte, was ſie hier wolten, vieleicht der Herr des Guts, vieleicht eine noch gröſſere Perſon ſeyn müſſe, und daß er gewiß der Rebell nicht ſeyn könne, den ſie holen ſolten — was für eine algemeine Beſtürzung ſie überfallen muſte, da Jeſus, der ihnen bereits den höchſten Grad von Ehrfurcht eingeflößt hatte, mit einer nie erhörten und nie wenigſtens unter den dummen und rohen Paläſtinern erhörten Entſchloſſenheit und mit einem erſchütternden Ton ſprach: — „der bin ich!“ — Auf einmal prallt der ganze Hauſe zurük, ſo daß einige ſo gar über andere hinſtolpern und fallen. Joh. 18, 6.

Und nun bemerket einen auffallenden Zug der Weisheit und Geiſtesgröſſe Jeſu, neben einem Zuge des menſchenfreundlichſten Herzens. — In dem Augenblik, da er einen Trupp Römer ſo erſchroken, ſo auſer alle Faſſung geſezt erblikt, weiß er den unvorhergeſehenen Umſtand auf das herlichſte zu benuzen und — ihn zur Rettung und zugleich zur Beruhigung ſeiner armen bebenden Jünger anzuwenden.

War es nicht ganz veranſtalteter Plan Jeſu, jezt gefangen und hingerichtet zu werden, ſo war der Grad der Ruhe und Würde, mit welcher er die Römer täuſchte und ſo beſtürzt machte, gar nicht möglich und — ſo würde er, wenn jene Beſtürzung ohngefehrer Zufall war, ſie zu ſeinem eignen Vortheil benuzt haben. — Aber an ſeine Rettung denkt er gar nicht, weil alles, was geſchah ſein freier Wille und Folge ſeiner Veranſtaltungen war. Sein liebevolles Herz erinnert ihn blos an ſeine armen Brüder: „Jezt, denkt er, iſt ein Augenblik, wo du die Gewalt über die beſtürzten Feinde benuzen und den Erſchroknen Rettung und Freyheit verſchaffen kanſt.“

Noch einmal alſo redet er ſie an, geh noch einige Schritt auf die Weichenden los, und ſpricht mit einem ſanftern Ton: „Nun, was iſt das! warum erſchrekt ihr! So ſagt doch, wen ihr ſucht?“ v. 7.

Die Römer ermannen ſich. Noch immer in den Gedanken, daß der Herr des Guts oder eine andre Perſon mit ihnen rede: weil ſie den Galiläer, den ſie greifen ſolten, in einer ganz andern Figur ſich gedacht hatten. „Herr, wir ſuchen einen gewiſſen Jeſum von Nazareth.“ —

Und nun tritt er ruhig an ſie heran — „laßt euch nichts befremden, ihr Römer, ich bin euer Mann. Seyd unbeſorgt. Wenn ihr mich ſucht, ſo wird euch nichts hindern, euren empfangenen Befehl auszurichten. Dieſe Leute da gehn euch alle nichts an. Sie ſind nichts weniger als meine Beſchüzer Laſſet ſie ihres Weges gehen und vollzieht an mir, was euch befohlen iſt. v. 8.“

Denkt, lieben Brüder, wie den Judas und die Prieſter dieſe Ruhe, dieſe Großmuth erſchüttern — wie ſie die Herzen der Jünger rühren — wie ſie den Chiliarchen in Erſtaunen ſezen muſte. Möchtet ihr hier lernen, wie ganz anders man Herzen gewinnen, wie ganz anders man ſeine Haſſer beſchämen und ſeinen Feinden ſelbſt Ehrfurcht abnöthigen muß, als unſere heutigen Chriſten es zu machen pflegen. — Lernt wie man dem Feinde auf der einen Seite Entſchloſſenheit zeigem und auf der andern ihn durch ächte Tugend beſchämen und Achtung einflöſſen muß. — Lernt wie für Freunde, wenn ihr Vertrauen wankt (wie hier das Vertrauen der Jünger) wenn ihr Herz irre an uns werden und ihre Freundſchaft erkalten will, nicht Vorwürfe, nicht Bitterkeiten das Mittel ſind, ſie zu erhalten: wie vielmehr neue und unerwartete Proben der Großmuth und Liebe von unſerer Seele die geheime Kraft ſind, durch welche wir ihr ſinkendes Vertrauen beleben und uns der Treue ihres Herzens verſichern können. — Der Erfolg hat es gelehrt, daß die Jünger Jeſu hier ſo gerühret wurden, daß ſie durch alle die ſchreklichen Scenen, die ſie hernach erlebten, und die ſo ſehr ihren Erwartungen, von einem irdiſchen Meſſias entgegen waren, nicht bewegen werden konten, von ihm abzufallen und ihrem Gelübd untreu zu werden — daß ſie ſogar nach und nach ſo ſtark in ihrem Glauben, ſo feſt in ihrer Liebe wurden, daß Armuth, Mangel, Verfolgung und ſelbſt Bande und Tod ſie nicht von Jeſu ſcheiden konten. —

Fortſezung folgt.

Hundert und achtzehnter Brief.

Gegenwehr.

Als die Jünger ſahen, was da vorgehen ſollte, fahren ſie plözlich auf, wie Lukas Kap. 22, 49. berichtet und erboten ſich ihren Meiſter zu vertheidigen: „Herr, ſollen wir mit dem Schwerd drein ſchlagen!

Das ſcheint euch vieleicht, lieben Brüder, eine unerwartete Erſcheinung zu ſeyn. Wie kam es, daß dieſe ſonſt ſo zaghaften und hier ſo augenſcheinlich übermanten Leute, den Muth hatten, ſich gegen die römiſche Wache aufzulehnen und dem groſſen Haufen mit Knitteln und Stangen verſehener Juden zu widerſtehn? Mich deucht aber, die Auflöſung dieſes Räthſels iſt leicht.

An ſich waren die Jünger freylich eben keine beherzten Menſchen: denn der wahre Muth kan eigentlich nur in einem aufgeklärten Geiſte wohnen, den dieſe guten Leute noch nicht beſaſſen. Allein die falſche Herzhaftigkeit hatte in ihnen eine deſto wichtigere Quelle. Ihre Köpfe waren immer voll von dem Reiche des Meßias, das unter den Juden angerichtet werden ſollte und in welchem ſie die nächſten nach dem Könige zu ſeyn hoften. Und was ihnen auch Jeſus tauſendmal ſchon von der Natur dieſes Reichs geſagt hatte, (daß es nichts als eine Verbrüderung für die Aufklärung und Verbeſſerung der Welt ſeyn ſolle und daß er ſelbſt in keinem andern Sinne der Herr und Beherſcher dieſes Reichs ſey und ſeyn werde, als wiefern er durch die Wahrheit, die er lehrte, den Verſtand der Menſchen leite, ihnen ſeine Gedanken, Vorſtellungen, Grundſäze beibringe und dadurch ſie nöthige, zu glauben, zu lieben, zu meiden, zu thun, was er zu ihrer Glükſeligkeit von ihm geglaubt, geliebt, vermieden und vollbracht wiſſen wolle,) das hatten ſie zwar gelten laſſen und hatten daher ſeinen moraliſchen Unterricht mit ihrem Gedächtniſſe ſo ziemlich aufgefaßt, aber ſie hatten ſichs darneben nicht ausreden laſſen, daß doch wohl (wenn er gleich ſeine guten Urſachen habe, es ihnen jezt nicht zu geſtehen) auch eine irdiſche Herrſchaft zulezt daraus erwachſen und ihre Jugendideen vom Meßias und den glüklichen Zeiten der Iſraeliten realiſiren werde. — Mit dieſen Träumen war ihre Phantaſie bis dieſen Augenblik angefüllt geweſen und hatte ſie gehindert, alle die ernſten Verſicherungen, von der bevorſtehenden Vernichtung ihrer eiteln Hofnungen, die ihnen Jeſus bei der Oſtermahlzeit gegeben hatte, zu verſtehn Daher es auch gekommen war, daß ſeine Klagen und Ermahnungen zum Gebet und zur Wachſamkeit ſo wenig Eindruk auf ſie gemacht hatten. — Und jezt — da ſie aus ihrem Schlummer erwachten, und plözlich die Feinde erblikten, welche ſich ihres Meßias bemächtigen wolten, wurden jene Träume auf einmal rege und ihre Phantaſie verleitete ſie zu den Gedanken, daß jezt gewiß der Augenblik ſey, wo es darauf ankomme, ihrem Meßias durch Schwert und Blut auf den Thron zu erheben und ſich in den Beſiz ihrer gehoften Glükſeligkeit zu verſezen.

Freylich war es Unbeſonnenheit, ſich gegen eine ſolche Uebermacht zur Wehre zu ſezen. Aber wenn man auf der einen Seite erwäge, daß in halb ſchlafenden Menſchen keine deutlichen Vorſtellungen wirkſam ſind und daß die Phantaſie über den Menſchen die ſonderbare Gewalt hat, durch ihre Bilder alle deutlichen Vorſtellungen gänzlich zu unterdrüken und in eine Art von Enthuſiasmus zu verſezen, bei welchem alles Ueberlegen und Urtheilen aufhört; ſo wird man dieſen unbeſonnenen Muth ganz begreiflich finden. — Hierzu komt aber auch dieß, daß die Jünger, aus ſo vielen ihnen unerklärbaren Thaten Jeſu, längſt ſchon geahndet hatten, daß er geheime Kräfte und unſichtbare Werkzeuge haben müſſe, deren er ſich im Falle der Noth zu bedienen pflege. — Und ohnfehlbar vermehrte auch jezt eine dunkle Vorſtellung von der Wahrheit, die Jeſus ihnen ſtets als das Kleinod der Menſchheit empfohlen hatte ihren Enthuſiasmus. — Denn ſo betrügeriſch iſt das menſchliche Herz. Wir laſſen die eiteln Abſichten, die uns bei übereilten Handlungen regieren, nicht gern die einzige Triebfeder ſeyn. Wir bereden uns ſelbſt, daß gewiſſe edlere Abſichten, welche wir uns vorzuſtellen ſuchen, das Haupttriebwerk unſerer Unternehmungen ſeyn, um unſer Gewiſſen zu täuſchen. — Und ſo glaubten vielleicht die Jünger in dieſem Augenblike berechtigte Vertheidiger der Wahrheit und des um der Wahrheit willen verfolgten Jeſu zu ſeyn, indeß daß in der Tiefe ihres Herzens nichts als ihre Träume von einem irdiſchen Reiche wirkſam waren. — Und ich wünſchte, lieben Brüder, daß ihr euch hiebei an ähnliche Fälle erinnertet, wo ihr bei ungerechten Unternehmungen euch durch Selbſtberedungen von guter Abſicht getäuſcht und euer Gewiſſen eingeſchläfert hattet. —

Die Jünger fragen alſo in ihrer erſten Hize: „Herr ſollen wir drein ſchlagen?" Und Petrus, den ich euch mehrmahlen ſchon als den feurigſten unter den Jüngern Jeſu gezeigt habe, wartet nicht einmal die Antwort ab, ſondern haut auf den nechſtſtehenden Knecht des Hohenprieſters los, und verwundet ihn.

Dieſe Uebereilung konte für ihn ſehr unglüklich ablaufen, wenn der Fall einen römiſchen Soldaten betroffen hätte. — So konte es noch als ein Privathandel gelten, der minder den Schein einer Wiederſezlichkeit gegen den Staat hatte. — Daher auch Jeſus gleich, nachdem er ſeinen voreiligen Freund zur Ruhe erwieſen, zu ſeiner Entſchuldigung ſpricht und die Prieſter anklagt, daß ſie ein ſolches Verfahren veranlaßt hätten. Denn ſeine Rede, die Lukas Kap 22, 52. 53. erzählt, geht blos die Prieſter mit ihrem Gefolge an. „Seyd ihr doch wie gegen einen Straſſenräuber ausgezogen mit Degen und Knütteln. Ich war ja täglich in einem Tempel, warum habt ihr da euch nicht an mich gemacht? — Was wollt ihr jezt mit hier. Glaubt der Staat ſich meiner bemächtigen zu müſſen, ſo ehre ich ſeine Befehle: und dieſer Römer würde, ohne euch, ſeine Befehle ausgerichtet haben. Daß ihr aber komt und euren Troß mitbringt, iſt ein Zeichen eigenmächtiger Gewaltthätigkeit. Und ihr könt euch nicht beklagen, daß meine Freunde ſich gegen euch wehren, was ſie gegen dieſe Soldaten, als Werkzeuge des Staats gewiß nicht thun würden. — Indeſſen (v. 53.) „iſts jezt eure Stunde, wo der Geiſt der Finſterniß Macht hat d. h. wo der Aberglaube und die von ihm erzeugte Prieſtertirannei über mich ſiegen ſoll. Ich ſelbſt habe euch dieſe Stunde verſchaft. Ohne meinen Willen hättet ihrs wohl unterwegens laſſen ſollen. Jezt will ich in eure Hände kommen und euch das Maas eurer Schandthaten vollmachen laſſen, um die Siege der Wahrheit über euch zu vollenden.“ —

Dieſe Rede that Jeſus mit einer ſolchen Würde und Majeſtät, daß der ganze Hauſe und ſelbſt die Römer, noch von ihrem erſten Erſtaunen erfüllt, ſchwieg und ſich weder an ihn noch ſeinen Jüngern vergrief. Und bei dieſer allgemeinen Stille ging er ruhig auf den Verwundeten los und verſorgte ſeine Wunde, daß ſie von Stund an heilte Luk. 22, 15. — Ja man ließ ihn ſogar Zeit, Petrum ſelbſt zu belehren und ihm das übereilte ſeiner That begreiflich zu machen.

Und laſſet mich, lieben Brüder, euch die Grundſäze bei dieſer Gelegenheit entwikeln, aus welchen Jeſus das Betragen Petri verwerflich macht. Er giebt uns erſtlich eine allgemeine Regel und winkt alsdenn die ſeltne Ausnahme derſelben an.

Die Regel die Jeſus giebt: Wer gegen die Obern Gewalt brauchet, verwirkt das Leben. Er drükt ſich mit den Worten aus, welche Matthäus nur erzählt: (denn weder Ordnung noch Vollſtändigkeit der Geſchichte könnet ihr anders als durch Vergleichung aller Evangeliſten entdeken) — alle die das Schwerd brauchen,

kommen durchs Schwerdt um. — Ihr merket leicht, daß der Evangeliſt dieſe Rede Jeſu abgekürzt und unvolſtändig berichtet, wie ſein Gedächtniß ſie ihm ablieferte. Denn es fällt in die Augen, daß nicht unbeſtimt von allen die Rede ſeyn kann, die das Schwerd brauchen: denn die Obrigkeit braucht das Schwerd auch und ſündiget nicht. Alſo muß Jeſus wol beſtimter geredet haben. Und dieſe fehlende Beſtimmung lehret der Augenſchein. Es war hier eine Handlung des Staats. — Alſo muſte Jeſus ſagen wollen oder würklich geſagt haben, **wer dem Staate ſich gewaltſam widerſezt, verwirkt das Leben.**

Das, lieben Brüder, verdient als ein wichtiger Grundſaz der Sittenlehre Jeſu, der dieſelbe uns allen heilſam und jedem Staate ſchäzbar machen muß, von euch bemerket zu werden. Es iſt nicht blos eine Regel Jeſu, ſondern es iſt, wie alle Vorſchriften Jeſu, zugleich ein heiliges Geſez der Natur und der geſunden Vernunft: folglich eine von den Grundſäulen, auf welchen alle in Staaten duldbare Religionen gebaut ſeyn müſſen. — Jeder Menſch, muß die Heiligkeit der höchſten Gewalt im Staat anerkennen und darf ſich unter keinerlei Vorwand derſelben gewaltſam widerſezen: — auch nicht, wenn die höſte Gewalt in unrechten Händen iſt. — Denn kein Privatmann hat das Recht darüber zu urtheilen, ob die Regierung (ſie ſey in den Händen eines Einzigen oder Vieler) ihre Gewalt auf eine rechtmäſſige oder unrechtmäſſige Weiſe erlangt habe: — weil die göttliche Providenz gleichſam ſchon vorgeurtheilt hat, indem ſie dieſe Gewalt in dieſe Hände kommen ließ; und uns damit zu erkennen gaben, daß ſie ſie in dieſen Händen wiſſen wolte: — und weil ſonſt ewige Zerrüttungen in der menſchlichen Geſellſchaft unvermeidlich ſeyn würden, wenn einzelne Menſchen ſich dieſe Beurtheilung anmaßen wolten. — Daher Paulus mit Recht ſagt: wo Obrigkeit iſt, die iſt von Gott: und daraus folget: ſo ſey jedermann unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. — Und eben dieſe Gründe ſind auch hinreichend, uns dieſe Unterwürfigkeit zur Pflicht zu machen und ſie als den Willen Gottes vorzuſtellen, wenn die (rechtmäſſige oder unrechtmaſſige) Obrigkeit unrecht thäte. —

Brauchet nie Gewalt gegen die weltliche Obrigkeit: Klagen, Bitten, Vorſtellungen — mit Beſcheidenheit wol, aber nicht gewaltſamen Widerſtand. — Das iſt die weiſe Sittlehre Jeſu, welche die chriſtlichen Prieſter ſo oft vergeſſen haben: — wenn Biſchöfe gegen Kaiſer und Könige ſich auflehnten — die Unterthanen gegen ihre Herren aufwiegelten — oder: wenn Thomas Münſter und andere Schwärmer die weltliche Macht beſtürmten und bürgerliche Freyheit oder vielmehr Geſezloſigkeit einführen wollten.

Und man denke ja nicht, daß ſich ein gewaltſamer Widerſtand gegen den Staat oder die Regierung mit der Religion entſchuldigen laſſe. — Denn ſonſt würde Petrus gewiß das Recht auf ſeiner Seite und keinen Vorwurf verdient gehabt haben. — Niemals war wol reinere Wahrheit und ächtere Religion auf der Seite der Verfolgten als damals. — Alle nachfolgenden Verfechter der ſogenannten Religion haben allemal, wo nicht Irthum doch gewiß unnüze und unbedeutende Wahrheit zugleich mit verfochten, wenn ſie die Religion zu verfechten glaubten. — Wenn alſo Jeſus gleichwol auch in dieſem Falle allen gewaltſamen Widerſtand verbietet, ſo muß er haben anzeigen wollen, daß auch Wahrheit, auch Religion — nie den Privatmann berechtige, Gewalt zu brauchen.

Und das lehrt auch die geſunde Vernunft. — Denn die Religion oder die Wahrheit überhaupt iſt ja ihrer Natur nach eine Sache, welche das Jnnre des Menſchen angeht, welches mit dem Staate, der über die äuſſerlichen Handlungen des Menſchen, ſo fern ſie auf das Wohl und die Ruhe des Staats Einfluß haben, gebietet, nie in Streit kommen kan. — Die Religion iſt die Erkentniß Gottes und eine dieſer Erkentniß gemäſſe Tugend. Und die Religion Jeſu insbeſondere beſteht in der Erkentniß Gottes als des alliebenden Vaters der Menſchen, und in der aus dieſer Erkentniß

niß flieſſenden alles umfaſſenden Menſchenliebe. — Wer ſich das deutlich vorſtellt, wird begreifen, daß der Staat dieſe Religion nie anfeinden kan. — Denn welcher König kan oder wird euch hindern, Gott als Alvater zu glauben und eure Mitmenſchen zu lieben? — Alſo ſo fern Religion inneres Geſchäft unſers Verſtandes und Herzens iſt, ſo fern kan ſie nicht mit dem Staat in Mißhelligkeit kommen, folglich auch keiner Vertheidigung bedürfen — noch weniger aber fähig ſeyn, was die römiſche Geiſtlichkeit ſich oft herausgenommen hat, andern aufgedrungen zu werden — da das Recht zu denken und zu glauben, ein allgemeines Menſchenrecht iſt, daß Gott jeden Menſchen, nicht den Prieſtern allein ertheilet hat. —

Wenn es alſo Menſchen gegeben hat, die von der Sittenlehre Jeſu abgewichen ſind und von ſeiner obigen Regel eine Ausnahme um der Religionen willen gemacht haben, ſo haben ſie unter Religion nicht Gotteskenntniß und Menſchenliebe verſtanden, ſondern äuſſerliche Handlungen z. E. das Lehren ihres Glaubens auf öffentlichen Kanzeln und die Haltung eines gewiſſen äuſſerlichen und an Form gebundnen Gottesdienſtes. — Aber wenn ihr dieſe äuſſerliche Religion, welche allerdings mit dem Willen der geſezgebenden Macht in Streit kommen kan, von der innerlichen Religion unterſcheidet, ſo werdet ihr auch deſto leichter einſehen, daß dieſe äuſſere Religion keine Ausnahme machen und gegen den Willen und die Vorſchrift der geſezgebenden Macht gewaltſam vertheidigt werden darf. —

Doch hier könte noch eine Frage aufgeworfen werden. — „Wenn die Freyheit zu denken und zu glauben ein allgemeines Menſchenrecht iſt, ſo iſt es auch die Freiheit, ſeinen Glauben zu bekennen und ſeine Wahrheit andern zu ihrer Beſſerung und Seligkeit mitzutheilen. — Und wie? wenn Jeſus wäre vom Staate gehindert worden, die beſeligende Wahrheit öffentlich mitzutheilen? Hätte man ihm da nicht das heiligſte Recht der Menſchheit entriſſen? Hätte er da nicht Befugniß gehabt, dieß Recht auch allenfalls gewaltſam zu vertheidigen oder durch ſeine Jünger vertheidigen zu laſſen?“

Dieſer Zweifel iſt wichtig. Vernehmet ſeine Auflöſung. — Erſtlich iſt dieß unleugbar, daß das Recht ſeine erkante Wahrheit mitzutheilen und von ihr zu ſprechen ſo allgemein und unverlezlich iſt, als das Recht Wahrheit zu erkennen und zu glauben. Weder Prieſter, noch Kirche, noch Staat haben eine ausſchlieſſende Befugniß zu denken, zu glauben und zu reden, und ihre Wahrheit, ihren Glauben geltend zu machen und den Unterthanen aufzudringen. — Aber iſt zweitens auch dieß wol ohne Ausnahme richtig, daß jeder das Recht hat dieſe ſeine Freiheit, wenn ſie von der Regierung ihm geraubt oder eingeſchränket würde, gewaltſam zu vertheidigen! — Euer geſundes Wahrheits Gefühl ſagt nein. Denn ſo tyranniſch es auf der einen Seite iſt, wenn der Staat Rechte der Menſchheit raubt, ſo wenig würde es doch mit der Ruhe und Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft (welche doch allemal dem Recht der Einzelnen vorgehen müſſen) beſtehen können, wenn jeder zu Gewaltthätigkeiten gegen den Staat ſich befugt halten wollte, um ſeine Rechte zu vertheidigen. — Aber wie wollet ihr mit dieſem ſehr wichtigen Urtheile das Verfahren der Proteſtanten reimen, zur Zeit der Reformation? War es da nicht gewaltſame Vertheidigung dieſes Rechts zu glauben und ſeinen Glauben zu bekennen? — Doch gebet nur auf den Unterſchied Achtung zwiſchen dem Falle Petri und der Proteſtanten. Hier war ein Einzelner, dort viele. Hier war ein Privatmann, dort ganze Provinzen, ganze tauſende von Menſchen, die unter ſich ſchon einen Staat ausmachten und Gewalt hatten, die ihnen von Gott verliehen worden war. —

Das iſt alſo die einzige und ſeltene Ausnahme von der Regel. Menſchenrechte können im Nothfall, wenn die Verſuche der Güte vorher gegangen ſind, mit Gewalt vertheidigt werden, wenn die Vertheidigenden ſelbſt einen Staat ausmachen und bürgerliche Gewalt haben. — —

Vielleicht

Vieleicht hätte ſich das auf Jeſum ſelbſt anwenden laſſen, der bereits viele tauſende in Paläſtina hatte, die ſeines Glaubens waren und das durch Prieſtertyrannei unterdrükte Recht der Menſchheit hätte vertheidigen können: — die ihn auch bereits zu ihrem Könige ausgerufen hatten. — Warum bediente ſich alſo Jeſus ſeines Rechts nicht? Darum, lieben Brüder, weil er davon keinen Nuzen ſondern einen weit gröſſern Schaden gehabt haben würde. Sein Zwek, die Menſchen vom Aberglauben zu erlöſen und durch Aufklärung tugendhaft und glüklich zu machen, würde gerade dadurch vernichtet worden ſeyn, indem das Vorurtheil von einem irdiſchen Meſſias, welches das Haupthinderniß der Aufklärung damals war, und das er eben durch ſeine zugelaßne Hinrichtung vernichten wolte, durch eine gewaltſame Vertheidigung ſeines Rechts nur deſto unausrottlicher geworden wäre. — Darum ſagt er Matth. 26, 53. Meinſt du nicht, daß mir mein Vater mehr denn zwölf Legionen Werkzeuge ſeiner Providenz (Engel) geben würde, wenn es meiner Beſtimmung und meinem Zweke zuträglich wäre, mich gegen meine Widerſacher gewaltſam zu vertheidigen? Muß ich nicht vielmehr, ſezt er, nach Joh. 18, 11. hinzu, den Kelch trinken, den mein Vater mir gegeben hat? d. h. muß ich nicht, wenn ich meinen Zwek erreichen will, dieſes Schikſal übernehmen, welches mich die Vorſehung in dem

Stand geſezt hat zu veranſtalten, und wovon ich überzeugt bin, daß es Gottes Wille iſt?

Hier ſehet ihr alſo den deutlichſten Wink für den Sittenlehrer: daß auch bei dem ſeltnen Falle, wo eine ganze Geſellſchaft, im Beſiz der Macht, das Recht hätte (was der Privatmann nie hat) die Freiheit ſeines Glaubens gewaltſam zu vertheidigen, man dennoch auf die Folgen ſehen und dies Recht nicht gebrauchen müſſe, wenn der Nuzen, den Wahrheit und Glükſeligkeit der Menſchen gewinnt, den Schaden, der daraus entſtehen könte, nicht unendlich überwieget. —

O möchten unſere Chriſten dieſe Belehrungen Jeſu ganz in ihre Herzen auffaſſen, welche ſo vernünftige, ſo weiſe, ſo wolthätige Grundſäze enthalten. Sie beſtehen aus folgenden Säzen: 1) Es iſt freilich die ſchändlichſte Tyranei, wenn der Staat, oder gar nur in die Rechte des Staats eingreifende Prieſter die Menſchen an Glauben und Lehrſäze feſſeln, wenn ſie ſie zwingen wollen, ſich Religion und Glaubensformeln vorſchreiben zu laſſen, wenn ſie ihnen ihr Recht, Wahrheit ſelbſt zu ſuchen und die frei erkante Wahrheit zu bekennen entreiſſen: aber es iſt 2) auf der andern Seite eben ſo unrecht, ſein durch Gewalt geraubtes Recht gegen den Staat gewaltſam zu vertheidigen: und — 3) man muß, wenn man auch zu einer ſolchen gewaltſamen Vertheidigung allenfals Recht und Macht in den Handen hätte, ſo wie überhaupt bei aller Mittheilung oder Vertheidigung der erkanten und geglaubten Wahrheit, immer erſt unterſuchen, ob auch die Wahrheit wirklich dadurch gewinnen und die menſchliche Geſellſchaft (die unſer einziger Zwek ſein muß) und deren weſentliche Glükſeligkeit einen Zuwachs erhalten würde. —

Sehet ſo lehrreich ward Jeſus noch in den lezten Augenblikken ſeines Lebens. So beſorgt für Aufklärung und Beſſerung der Menſchen war er noch unter den Händen ſeiner Mörder. —

Hundert und neunzehnter Brief.

Petrus in Verlegenheit.

Das, was Matth. 26, 57-58. und v. 69-75. berichtet, muß gleich beim erſten Verhör vorgefallen ſeyn, weil es ſich vor dem Anbruch des Tages, oder dem lezten Hahnengeſchrei, zugetragen hat. Denn das Verhör vor Kaiphas geſchah nach Lukas 22, 66. da es ſchon völlig Tag war.

Ihr kennt, lieben Brüder, dieſen Vorfall unter der gewöhnlichen Rubrik der Verleugnung Petri, und hab gewiß davon ganz andre Vorſtellungen als ich davon habe. Prüfet einmal jezt die meinigen. Ich hoffe, ſie ſollen euch einleuchten. — Scheuslich genug iſt dieſe Geſchichte bisher gemisdeutet und von dem chriſtlichen Pöbel zu Einſchläferungen des Gewiſſens bei den größten Schandthaten gemisbraucht worden.

Simon Petrus und noch ein anderer Jünger, vermuthlich Johannes ſelbſt, folgten dem Haufen, der Jeſum jezt in Ketten und Banden fortführte, von weiten nach Joh. 18, 15. Und das war es, was ich von einem Freunde Jeſu erwartete. Denn retten konten ſie ihn nicht: dazu waren ſie zu ohnmächtig. Aber ein Herz voll Liebe ihm zeigen, das mit ihm litte und mit ihm weinte, das konnten, das muſten, das thaten ſie. Und gewiß ein trauriger Gang für beide. — Wie muſte ihr Herz ihnen bluten, da ſie den Mann, den ſie ſo unausſprechlich liebten und deſſen wahrhaftig groſſe Seele ihn auch der innigſten und ſtandhafteſten Liebe werth machte, in der Gewalt rachgieriger und blutdürſtiger Prieſter ſahen! Wie muſte es ſo finſter in ihrer Seele ausſehn, da ſie jezt zum erſtenmale in ihrem Leben ſahen, daß der erlag, der ihnen ſo viel Proben von Macht und Vermögenheit gegeben hatte und dem ſie bisher zugetraut hatten, daß keine menſchliche Macht und Klugheit ihm überlegen ſey? Was für bange Zweifel muſten ihr Herz quälen und zur tiefſten Schwermuth niederdrüken! — Ihr Freund, ihr Lehrer, ihr Vater, — der tugendhafteſte unter den Sterblichen — der Mann von Einſicht und Kraft — der Herr eines ewigen Reichs, in welchem ſie ſeine vornehmſten Staatsbedienten zu werden gehoft hatten — der Liebling ihres Herzens, für den ſie gern ihr Leben hingegeben haben würden, wenn ſie ihn damit hätten befreien können — (welch ein Gedräng von den verſchiedenſten Gedanken!) wird jezt vor ihren Augen hingeführt. — Habt ihr je den Zuſtand einer Seele, die von Trauerbildern beſtürmt wird, geſehn, ſo werdet ihr euch den mitleidswerthen Zuſtand dieſer armen Menſchen denken können. Und habt ihr je erfahren, wie wenig es möglich iſt, in einem ſolchen Zuſtande ſeiner ſonſtigen Grundſäze, Entſchlieſſungen und Geſinnungen mächtig zu bleiben, ſo werdet ihr begreifen, wie auch dieſe armen Menſchen zu entſchuldigen ſind, wenn ſie es nicht blieben. —

Beide zogen alſo weinend und ſchwermüthig hinterher. — Der eine war im Hauſe des Hohenprieſters bekant, Joh. 18, 15. und gieng alſo gerade mit Jeſu hinein. Petrus aber blieb vor der Thür ſtehen. —

„Gott! daß ich ihm nicht auch folgen, daß ich ſein göttliches Auge, den Blik ſeiner Liebe nicht noch einmal ſehen, nicht Zeuge der Größe ſeiner Seele ſeyn, nicht ſelbſt beobachten kan, wie es mit ihm ablaufen wird.“ Doch dieſen Harm endigt ihm Gott. Er ſchikt es, daß ſich der andere Jünger ſeiner erinnert und hinausgeht, um ihn hereinzulaſſen. v. 16. —

Aber hätte Gott deine Seufzer nicht erhört, armer Mann! — Welch quälender Leiden hätteſt du dir und deinem Jeſu erſpart, wenn du wegbliebeſt, wenn dein gutes liebvolles Herz dich nicht drang, deinem Freunde zu folgen.

Da ſaß er unter den Bedienten und Leviten und wärmte ſich am Kohlenfeuer — ſprach kein Wort — ſaß kummervoll, in ſich ſelbſt verſchloſſen — und harrte des Ausgangs. — Mehr als eine Thräne drängte ſich hervor, die er ſchnell troknete, um ſich nicht blos zu geben.

Indem komt eine Magd des Hohenprieſters, ſieht Petrum da ſizen — ſieht, beſchaut ihn, erblikt das trübe Geſicht, das ſcheue Auge, die verwiſchte Thräne — „ei ſieh da, auch einer von denen, die mit dem Nazarener im Lande herumgezogen — auch vom Galiläergeſindel!“

Welch ein Donnerſchlag für den armen Mann. So plözlich, ſo unerwartet erkant, öffentlich vor allen Bedienten, Soldaten, und Pöbelvolk beſchuldigt, er ſey der Rebellen einer, welche Tempel, Geſez und Volk gelästert hatten. — Was konte er thun? Zeit war es nicht mehr ſich zu entfernen. Man würde ihn ergriffen und veſtgemacht haben, wenn er durch die Flucht ſich noch verdächtiger gemacht hätte. In eine Apologie ſich einlaſſen und Jeſum und ſich mit ihm rechtfertigen, war gegen eine Magd aus dem Hauſe des Hohenprieſters, welche den Zorn ihrer Herſchaft gereizt haben würde, eben ſo bedenklich. Da war nichts weiter zu thun, als ihr mit möglichſter Gelaſſenheit und Kälte zu antworten: „ich verſtehe nicht, was ſie da ſagt: (nach Matthäus; nach Lukas) ich kenne den Mann nicht, was will ſie von mir.“

Wie froh war er da die Magd ſich damit abſpeiſen ließ und ihres Weges gieng. — Indeſſen fürchtete Petrus doch, daß er hier nicht recht ſicher ſeyn möchte. Er gieng alſo wie Markus berichtet (14, 68.) hinaus auf den Vorplaz, wo auch eine Menge Leute um ein Kohlenfeuer herumſtunden, und ſich wärmten, weil es eine ſehr kalte Nacht war, Joh. 18, 17. 18. und ſtellte ſich da mit hin. — Aber ſeine Vorſicht war leider vergeblich geweſen.

Kaum hatte er ſich da eingefunden, als eine andere Magd ihn erblikte, wie Matth. und Markus erzählen, oder einer der Bedienten, wie Lukas berichtet, und ihm denſelben Vorwurf machte. — Er mußte ſich alſo abermals aufs Leugnen legen. „Ihr irret euch, Leute, ich bin kein Jünger von ihm.“ — Doch ſezt der einzige Matthäus hinzu, daß ihm dabei ein eidesartiger Ausdruk entfahren ſey. — Und ich glaube es gern, daß in der Angſt und Verwirrung er ſich damit zu retten geſucht. Aber umſonſt. Diesmahl half das Leugnen nicht mehr. Es treten mehrere hinzu, ſehen ihm ins Geſicht und — einer von den Bedienten des Hohenprieſters, der, wie Johannes (v. 25.) hinzuſezt, ein Verwandter von dem war, dem Petrus das Ohr faſt weggehauen hatte, ſagts ihm ins Geſicht, daß er ihn im Garten bei Jeſu mit eignen Augen geſehen habe. Und nun ſchrien vielleicht mehrere (was Markus und Matthäus anführen) „ja ja, du biſt vom Galiläergeſindel, deine Sprache verräth dich.“ — Da war nun alle Faſſung dahin, ſeine Phantaſie zeigte ihm ſchon die Ketten, die man ihm anlegen würde, die Mißhandlungen, die ihm bevorſtunden, den finſtern Kerker, der ihn aufnehmen ſollte, und, bei allen dieſen Schrekbildern, die Gefahr von Jeſu ganz getrennt und ſeines Antheils an ſeinem Reiche (denn er hielt es noch immer für möglich, daß ſich Jeſus los machen und ſein Reich vollenden werde,) verluſtig zu gehn — kurz, er gerieth in die äuſſerſte Verwirrung, bei der er ſich ſo weit vergaß, daß er anfing ſich zu verſchwören und zu verfluchen, daß er den Nazarener nicht kenne. — Vielleicht, daß er auch (wer kent des Herzens Tiefen)? jezt ſchwach genug war, dieſen übereilten Eid ſich durch den Schein der Wahrheit verzeihlich zu machen, indem er von Jeſu in ſeinem jezigen Zuſtande verſichern zu können glaubte, daß er ihn nicht kenne und wirklich (dachte er bei ſich ſelbſt) nicht wiſſe, was er aus ihm machen ſolle.

Und das war noch gerade die Zeit, die ihm vorher geſagt war: denn Jeſus hatte auf ſein feuriges Temperament gerechnet, hatte vorher geſehn, daß er ohne die höchſte Noth ihn nicht verlaſſen würde, hatte aber auch als Menſchenkenner eben ſo gewiß vorhergeſehen, daß er dabei in Verlegenheit kommen und thun würde, was alle weiche und noch nicht durch reine Begriffe zu veſter Tugend gereifte Menſchenſeelen in ſolchen Fällen ohne Ausnahme thun — und hatte ihn alſo, da er von Stunde zu Stunde ſeine lezte Nacht eingetheilt und das Geſchäft des Judas ſelbſt erklärt hatte, vorhergeſagt, daß er ehe der Morgen kommt, oder wenn das Hahnengeſchrei faſt vorüber ſeyn würde, mehr als einmal (denn einige Evangeliſten haben dreimal, Markus aber zweimal) ihn verleugnet haben würde.

Daran dachte jezt Petrus — da man ihn endlich nach ſo vielen Betheurungen zufrieden ließ — und gieng hinaus und weinte bitterlich. v. 75.

Und nun wünſchte ich, lieben Brüder, in alle eure Herzen zu ſehen und zu wiſſen, was jezt jeder von euch über dieſen Auftritt urtheilet. Uebereinſtimmend ſind dieſe Urtheil gewiß nicht. Die Grade der Härte oder Menſchlichkeit, der Billigkeit oder Unbilligkeit, mit welcher ihr den guten Petrus verdammt oder losſprechet und die Gründe, aus welchen ihr das thut, ſind gewiß ſo mannigfaltig, als eure Einſichten und eure Karaktere mannigfaltig und verſchieden ſind. — Er-

lauber

laubet mir, daß ich meine Gedanken darüber euch vorlege und verſuche, ob ich eure Urtheile berichtigen und mit dem meinigen übereinſtimmend machen kan.

Ich glaube mit euch, daß Petrus Unrecht gethan hat, aber ich glaube nicht, daß er in dem Sinne und in dem Grade geſündigt hat, wie ihr es euch vieleicht vorſtellet.

1) Daß Petrus in keinem hohen Grade ſtrafbar iſt, zeigt die Umſtände. Man denke ſich nur ſelbſt unpartheyiſch in ſeine Lage. Jeder von euch ſtelle ſich deutlich vor, wie ihm zu Muthe ſeyn wurde, wenn er ſich eben in dem Gerichtshofe, mitten unter Knechten und Soldaten befände, und ihm einer ins Geſicht ſagte, du biſt auch einer von denen, die man jezt alle hängen ſollte: wenn ihm ſein Herz ſagte, daß es wahr ſey, wenn er ſich alſo in Gefahr ſähe ergriffen, in Ketten gelegt, von ſeinem Weibe und Kindern getrennet und — vieleicht gar hingerichtet zu werden. Ich ſage, jeder ſtelle ſich in dieſe Lage und laſſe ſein Gewiſſen ſprechen, ob er nicht in dieſer ſchreklichen Gefahr ſich mit einer Lüge und, in der erſten Angſt, auch wohl mit ein paar Betheurungen retten würde, wenn er damit ſich retten könte — Warlich L. B. wer unter euch das nicht eingeſteht, muß ein ſchlechter Menſchenkenner ſeyn: muß nie einen Menſchen gehört haben,

ben, der in weit kleinern Verlegenheiten wieder ſeine Ueberzeugung ſchwur: muß nie einen Kaufmann gehört haben, der, vielleicht um ein paar Groſchen zu gewinnen, ſeinem Käufer hoch und theuer zuſchwur, daß ihm das die Waare ſelbſt koſte, da es doch nicht wahr war. — Kurz, in der Angſt würde in meinen Augen jeder Menſch mein Mitleid aber nicht meinen Fluch oder Verurtheilung zu verdienen ſcheinen. — — Ja: aber Jeſum, den Heiland der Welt verleugnen? — — Ich höre euch. Höret auch mich.

2) Gerade die Verleugnung ſelbſt iſt in meinen Augen der eigentliche Fehler nicht, den Petrus begieng und der hernach ſeine Reue ſo thränenvoll machte. — Ihr ſeyd nach meiner Ueberzeugung bisher darinnen ganz irre geweſen, wenn ihr dieſes Leugnen Petri für den ſchweren Sündenfall gehalten habt, mit dem man ſich allenfals bei ähnlichen Verbrechen beruhigen kan. Nein, lieben Brüder, darinnen beſtund das Vergehen Petri ſo wenig, daß ich vielmehr behaupte, er hat dabei gar nicht gefehlt, ſondern recht gethan. Ueberdenkt und beurtheilet, was ich ſage. — Stellet euch einmal vor, ich käme als Reiſender unter eine Nation, welche den Namen Gott oder Jeſus nicht ausſtehen könte und alle die zu rädern oder zu verbrennen pflegte, welche dieſen Namen ausſprächen. Sezet, daß

mich einer angäbe und ſagte: ich ſey einer von denen, welche dieſen Namen mit Ehrfurcht nennen. Sezet, daß man mich mit Wache umringte, daß man den Scheiterhauſen anzündete, und mich nun fragte, iſts war, daß du dieſen Namen kenſt und mit Ehrfurcht ausſprichſt? Würdet ihr von mir erwarten, daß ich in dieſem Falle ja ſagte und mich verbrennen lieſſe? Und würdet ihr mich für einen Verräther der Wahrheit, für einen Treuloſen halten, wenn ich um nicht verbrant zu werdes, nein ſagte? — Ihr beſinnet euch? — Nun ſo höret die Gegengründe. 1) Für wen ließ ich mich denn da verbrennen? Für Gott oder Jeſum? Nein für einen Eigenſin, für eine Dumheit der Nation. Mein Muth und meine Entſchloſſenheit hätte weder Zwek noch Erfolg. Denn ſie würden darum weder Gott noch Jeſum kennen und lieben lernen. Ich nüzte alſo weder der Nation noch beförderte ich unter ihr die Ehre Gottes. Ich gäbe auch kein Beiſpiel. Denn wenn ich verbrant wäre, wäre ich vergeſſen. — Im Gegentheil thäte ich 2) die gröſte Sünde. Denn ich verkürzte mein Leben, das ich zur Ehre Gottes und zum Nuzen der Welt noch viel Jahre gebrauchen könte. Ich entriſſe meiner Gattin einen Gatten, meinen Kindern einen Vater, meiner Gemeine einen Seelſorger, meinen Fürſten einem Unterthan und meinen Mitbürgern ein nuzbares Glied der menſchlichen Geſellſchaft. — Wie urtheilet ihr nun? Dünkt es euch noch zweifelhaft, ob man einem ſolchen Bekentniſſe ſein Leben aufopfern und ſich dadurch alle fernere Wirkſamkeit für die Belehrung und Beſeligung ſeiner Mitmenſchen unmöglich machen müſſe, ohne doch auf der andern Seite einigen Nuzen zu ſtiften! Werdet ihr nicht ſelbſt einſehen, daß ein vernünftiger Menſch nur dann der Wahrheit etwas aufopfern müſſe, wenn das Gute, was er damit in der Welt ſtiftet, ungleich größer iſt, als das was er aufopfert? — Doch vielleicht machen euch noch die Worte Jeſu bedenklich, wer mich bekennet vor den Menſchen ꝛc. aber bedenket nur, daß dieſe Worte nicht auf die äuſerliche Perſon und die Geſchichte Jeſu ſondern auf ſeine beſeligende Lehre gehn, und daß ſie auch in dieſer Beziehung noch mit jener Einſchränkung gedacht werden müſſen „wenn ihr dadurch die Menſchen erleuchten, beſeligen, kurz, einen überwiegenden Nuzen ſtiften könt.“ — Denn das begreift ihr doch, daß alle Regeln der Sittenlehre mit dieſer Bedingung gedacht werden müſſen. Iſt nicht, verzeihn, wohlthun u. d. allgemeine Menſchenpflicht! Aber fühlet ihr nicht, daß verzeihen, wolthun u. ſ. w. Thorheit wird, wenn man damit nicht nur nicht nüzet ſondern ſogar ſchadet! Würde die Obrigkeit wohl Recht thun, wenn ſie dem Räuber verzeihen und ihn ungeſtraft laufen laſſen, oder wenn Eltern unartigen Kindern alles hingehen laſſen, oder wenn man öffentliche Mißhandlungen auf der Straſſe ungeahndet laſſen, oder einem Armen das Geld geben wollte, welches man für ſeine eignen Kinder nöthig hätte, um ihren Hunger zu ſtillen? Was alſo von der ganzen Sittenlehre gilt, gilt auch von jedem einzelnen Ausſpruche Jeſu. — Man iſt nur alsdenn ſchuldig, Gutes zu thun und fürs Gute zu wagen, wenn es gut d. h. nüzlich iſt und nicht gröſſerer Schade entſteht. — Und ſehet, in dieſem Falle befand ſich Petrus. Er konte ſeinem Freunde nichts mit einem ſolchen Bekentniſſe nuzen. Keiner von allen den Kriegsknechten würde darum, daß Petrus ſich als Jünger angab, an Jeſum gläubig geworden ſeyn. Noch weniger konte er damit zur Rettung Jeſu etwas beitragen. Auf der andern Seite war er in Gefahr, Jeſum deſto verhaßter zu machen, durch den Vorwurf, daß ſeine Lehre Schwärmer mache, die ſich blindlings für ihm todſchlagen lieſſen. Und er ſelbſt konte gegriffen, veſtgeſezt, und wo nicht mit hingerichtet, doch in ein Gefängniß gebracht werden, wo er zeitlebens ein unnüzer Menſch bleiben und für die Ausbreitung der Lehre Jeſu nicht mehr leben und wirken konte. - Sagt, that Petrus nicht recht, daß er Leuten, die ohnehin ſeine Obrigkeit nicht waren, und alſo kein Recht hatten, ein Bekentniß von ihm zu fodern, die Wahrheit nicht ſagte, ſondern geradehin etwas leugnete, was, bejaht, ihm und Jeſu ſchadet und keinem Menſchen genüzt haben würde? —

Ich geſtehe euch, lieben Brüder, daß ich von der Rechtmäſſigkeit des Verhaltens Petri vollkommen überzeugt bin, und daß ich es als eine allgemeine Regel anſehe, die alle vernünftigen Menſchen in gleichem Falle beobachten müſſen. — Freylich werdet ihr nun fragen, warum gleichwol Petrus hinausgegangen iſt und ſo bitterlich geweint habe?

5) Alſo lernet nun noch kürzlich, worinnen eigentlich ſein Fehler beſtand und was ſeine Reue ſo bitter machte. — Nicht das Leugnen ſelbſt war Fehler, ſondern die Art und Weiſe deſſelben. — Hätte Petrus ein ruhigers Blut gehabt und wäre nicht gleich durch den gemachten Vorwurf, daß er vom Galiläergeſindel ſey, in eine ſo betäubende Angſt gerathen, hätte er ſich zu faſſen gewußt und mit ruhigem Tone geſagt: Leute, ich verſteh euch nicht: ich habe nie zum Galiläergeſindel gehört: ich habe nie an dem Theil gehabt, worüber ihr den Mann anklagt, ich weiß von allem nichts, was ihr da ſagt: ihr träumt: der Nazaräer, den ihr als Verbrecher eingezogen habt, geht mich nichts an: ich kenne ihn gar nicht u. ſ. w. ſo würde ihm weder Jeſus noch ſein Gewiſſen einen Vorwurf gemacht haben. — Aber da ihn ſeine Verlegenheit in eine ſo ſchrekliche Angſt und Verlegenheit ſezte, daß er ſchwach genug ward, ſich zu verwünſchen und zu verſchwören, was er gar nicht nöthig hatte, und was ihm bei klugen

Leuten um deſto verdächtiger machen muſte, dadurch ward er ſtrafbar: darüber muſte ihn ſein Gewiſſen billig die bitterſten Vorwürfe machen. Ich ſage, das muſte ihm die ſchmerzhafteſte Reue machen, 1) daß er das heiligſte Bindemittel der Menſchheit, den Eid, entweiht und zur Unwahrheit gemisbraucht hatte, 2) daß er das ohne aufgefodert, ohne gezwungen zu ſeyn, gethan hatte und — was meiner Meinung nach ihm am meiſten kränken muſte — daß er 3) zu dieſer Uebereilung ſich durch einen ſo hohen Grad von Furchtſamkeit und Angſt hatte verleiten laſſen. — Dieſer lezte Gedanke muſte ihm, bei der Rükkehr ſeiner Vernunft, deſto empfindlicher ſeyn. Da er ſich nun erinnerte, (vieleicht durch das Hahnengeſchrei erſchüttert) daß er ſeinem Jeſu vor wenig Stunden noch die ruhigſte Standhaftigkeit verſichert und ihm verſprochen hatte (wo es ſein Zwek erfodern würde) ſelbſt vor Banden und Tod nicht zu erſchreken. Da ihm alſo hier ſein Herz ſagte: „ſiehe, du armſeliger Menſch, ſieh wo jezt dein Muth, deine Herzhaftigkeit war, — ſieh wie ſchwach du biſt, der du ſtark dich dünkteſt, daß du aus Angſt zu falſchen unverlangten Eiden dich herabwürdigteſt, — o wenn ers gehört, wenn er dieſe Muthloſigkeit in deinem Geſichte geleſen hat, wie muß ihm das Herz geblutet, wie muß ihn der Gedanke durchbohrt haben, daß du der Mann nicht biſt, auf deſſen Muth man rechnen darf — Gott was hab ich gethan! — „ — ſo konte nicht anders als eine lange und bittere Reue erfolgen: ſo mußte, ſo oft er ſich dieſer trüben Stunden ſeines Lebens erinnerte, ein Thränenſtrom aus ſeinen Augen quellen und Scham und Wehmuth ſein ganzes Herz durchdringen. —

Wie lehrreich, lieben Brüder, kan euch nun dieſe Geſchichte ſeyn, wenn ihr ſie aus dieſem richtigern Geſichtspunkte anſehet. — Ihr lernet hier 1) daß man die Wahrheit nie mit Unbeſonnenheit ſagen und bei den Opfern, zu denen ſie uns auffodert, allemal Nuzen und Schaden mit Vorſicht abwägen müſſe. — Ihr lernet aber auch 2) daß man, wenn es auf Bekenntniß der Wahrheit und Veſtigkeit in ſeinen Verſprechungen ankomt, nie den Muth verlieren, nie zu unedlen Mitteln ſich herablaſſen muß, um ſich ſeiner Pflicht zu entledigen und den Gefahren zu entgehn, die ihre Ausübung uns zuzieht. — Ihr lernet 3) wie nöthig es iſt, daß man in Zeiten beſorgt ſey, den wahren Muth zu beſizen, der ſich von der falſchen Herzhaftigkeit ſo merklich unterſcheidet. Vorurtheile, Träume der Phantaſie — ſind die Quellen des falſchen — helle Begriffe, reine und mit Aberglauben nicht gemiſchte Kentniſſe, veſte Ueberzeugung von der Wahrheit, und Gewöhnung der Seele, dieſe reinen, deutlichen veſten Vorſtellungen immer gegenwärtig zu haben, ſind der Grund des wahren Muths: an dem es auch Petro, da er mehr Aufklärung erlangte, nie gefehlt hat: und der euch immer fehlen wird, wenn ihr die Bearbeitung eures Verſtandes und die Aufhellung und Vervollkommung eurer Einſichten euch nicht mehr angelegen ſeyn laſſet, als ihr es bisher gethan habt. — Ihr lernet endlich 4) wie wenig ihr grobe Sündenfälle mit der Verläugnung Petri entſchuldigen könnet, da ihr nun ſehet, daß dieſe Leugnung ſelbſt gar kein Verbrechen war, und daß ſie alſo auf gar keine Weiſe einen Grund abgeben kan, euch bei Treuloſigkeiten gegen Wahrheit und Pflicht zu beruhigen: — zumahl da ihr dabei auch dies begreifet, daß ſelbſt das, was Petrum eigentlich ſtrafbar machte, nicht Folge ruhiger Ueberlegung war, wie es oft die Sünden der Betrügerei, der Unzucht, des Geizes, der Rachſucht u. d. ſind, die mancher mit Petri Falle zu entſchuldigen beginnt, ſondern Folge der allereigentlichſten Verwirrung ſeines Verſtandes, in welcher die Angſt und der Schreken ihn verſezt hatten. —

Ueberhaupt ſinds elende Menſchen, die auf alle Bildung und Veredlung ihres Geiſtes Verzicht thun müſſen, welche noch fähig ſind in einer ſolchen Geſchichte Entſchuldigung für ihre Laſter zu ſuchen. Denn das zeigt deutlich, daß man das Laſter nur ſcheut, weil man ſich einen darüber erzürnten Gott vorſtellt und alſo froh iſt, wenn man ſo eine Entſchuldigung erblikt. Der aufgeklärte Menſch wird das Laſter verabſcheuen und meiden, nicht weil er muß, nicht weil er einen grimmigen Gott fürchtet, ſondern weil es ihn elend macht, weil es ihm die beſten Freuden des Lebens raubt, weil es einem Gott mißfällt, der ja nichts, nichts will und ſucht, als ſeine Glükſeligkeit. — Er wird alſo ſolcher elenden und unwürdigen Ausflüchte und Beruhigungsgründe, wie der, der aus der Verleugnung Petri hergenommen war, nie bedürfen. Er wird, ſtatt mit der Schwachheit dieſes Mannes, die er in einer unglüklichen Stunde begieng, ſich bei Sünden zu tröſten, blos den Schaden bedauren, den er ſich und andern durch ſeine Fehltritte zuzog, und ſeine Ruhe lediglich in dem nun verdoppelten Eifer ſuchen, den er anwenden wird, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen, und, durch deſto mehr Beiträge zu menſchlicher Glükſeligkeit, gleichſam zu erſezen.

Hundert und zwanzigſter Brief.

Erſtes Verhör vor Annas.

Die Geſchichte der Verurtheilung Jeſu, lieben Brüder, iſt, ſelbſt bei Vergleichung der Evangeliſten, etwas ſchwer in Ordnung zu bringen. Johannes läßt Jeſum zu Annas führen: Matthäus aber zu Kaiphas. Johannes läßt die Verleugnung Petri im Hauſe des Annas geſchehen, Matthäus bei Kaiphas. Und beide erzählen einen verſchiedenen Inhalt des Verhöres. Johannes gedenkt der Mißhandlungen der Kriegsknechte nicht. Lukas ſezt ſie vor das Verhör vor dem Hohenrath, Matthäus nach denſelben. —

Indeſſen, da die Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit dieſer Geſchichtſchreiber Bürge iſt, daß alles ſich wirklich zugetragen hat, was ſie berichtet haben, ſo iſt es wohl kein Zweifel, daß die verſchiedenen Verhöre an verſchiedenen Orten geſchehen ſind. Und es ſcheint, daß Johannes nur das erzählt, bei welchem er mit Petro ſelbſt zugegen war, den er hernach, als er betrübet weggieng, — in ſeiner Schwermuth tröſtete. Matthäus hingegen war mit den übrigen Jüngern geflohen und hatte ſpäter ſich erholt, war alſo erſt beim zweiten Verhör zur Stadt gekommen, daher er des erſten nicht gedenket. — Und nach dieſen Vorausſezungen hat man beide Erzählungen als verſchiedene Auftritte zu betrachten, und das Verhör vor Annas als ein vorgängiges und im Grunde illegalles, von dem Verhör vor Kaiphas zu unterſcheiden.

Ich erkläre euch alſo jezt das, lieben Brüder, was Joh. 18, 19-24. und Luk. 22, 63-65. berichtet wird. Denn nach Johannes Erzählung v. 13. war Jeſus aus Getſemane ſofort zum Annas geführt worden, in deſſen Hauſe die Verleugnung Petri vorgefallen ſeyn muß, daher der Hoheprieſter, der v. 19. genennet wird, nicht der diesjährige wirkliche Hoheprieſter Kaiphas zu ſeyn ſcheint, ſondern eben der Annas, welcher wie alle, die die hoheprieſterliche Würde ein Jahrlang bekleidet hatten, dieſen Titul führte. Und eben den ſcheinet Lukas v. 34. anzudeuten, ohngeachtet er ihn nicht nent. Daher das, was er v. 63-65. erzählt, noch in dem Hauſe eben dieſes Annas geſchehen ſeyn muß, weil nach Joh. 18, 24. Jeſus erſt von Annas an Kaiphas abgeliefert worden iſt, deſſen Verhöre Matthäus berichtet: ſo wie Lukas v. 66 ff. — Doch laſſet uns vor allen Dingen dieſen Mann kennen lernen.

Annas war allen Umſtänden nach ein Mann, der bei einem verdorbnen und recht eigentlich böſen Herzen grau geworden war. Er ſcheint einer von den unglüklichen Menſchen geweſen zu ſeyn, welche in früher Jugend ſchon hart, gefühllos und unmenſchlich werden: bei welchen der edle Naturtrieb zu Mitleid und Mitfreude erſtikt und das Herz für alle menſchlichen Empfindungen, des Wolwollens, der Liebe, der Theilnehmung, verſchloſſen wird: welche nur für ihren Gaumen, für ihre Sinne für ihre Behaglichkeit leben und keinen Zwek denken und wünſchen lernen, als ſich gütlich zu thun: welche alle Menſchen auſſer ſich als abgeſonderte Weſen betrachten, um die ſie nur ſo weit ſich zu bekümmern haben, als ſie ſie in dem Genuß ihrer Behaglichkeit ſtöhren oder unterſtüzen: welche nicht nur unfähig ſind, ſich über das Wol ihrer Nebenmenſchen zu erfreuen, ſondern welche ſogar Verdruß fühlen, wenn ſie andre froh ſehen: in welchen jeder Anblik eines fröhlichen Menſchen den Entſchluß aufregt, ihm die Freude vergehn zu machen: ja denen es Wolluſt und Vergröſſerung ihres Wolbefindens iſt, wenn ſie Menſchen martern können, beſonders ſolche, die ihnen auf irgend eine Weiſe in den Weg getreten waren. — Eine ſo häßliche Seele war Annas, —

als Greiß — als Prieſter Gottes. — Mich ſchauderts.

Dieſer tükiſche Alte hatte ſich von ſeinem Schwiegerſohn ausgebeten, oder Kaiphas hatte auf eignen Antrieb es veranſtaltet, weil er wuſte, daß es dem Alten Wolluſt machen würde — daß Jeſus zunächſt in ſein Haus gebracht werden muſte: wo bereits eine Menge gleichgeſinter Prieſter und Schriftgelehrten ſich verſamlet hatten, Mark. 14, 53. um ihn da auſſergerichtlich zu quälen: weil eine ordentliche Verſamlung des Hohenraths oder Hochgerichts, bei welcher, wenn ſie legal ſeyn ſolte, der disjährige Hoheprieſter vorſizen muſte, eh' es völlig Tag war, nicht gehalten werden konte. Denn es waren in dieſem Kollegio ſehr viele Mitglieder von Einſicht und Rechtſchaffenheit, welche heimlich Freunde oder doch Verehrer Jeſu waren, welche ſich einer nächtlichen Zuſammenkunft widerſezt haben würden. Alſo hatte blos die altgläubige Partei der blinden und verfolgungsſüchtigen Anhänger des moſaiſchen Geſezes ſich dieſe Nacht zuſammengerottet und wolten ſich, bis es Tag ward und der ganze Hoherath berufen werden konte, das ſchändliche Vergnügen machen, den Gegenſtand ihres Prieſterhaſſes, den ſie endlich in ihre Gewalt bekommen hatten, unter ſich zu ängſten und zu mißhandeln. — Und da Kaiphas zu klug war, dazu zu gehn, weil ſeine Gegenwart der Verſamlung die Geſtalt des verſamleten Hochgerichts gegeben und ihm alſo bei den übrigen Vorwurf zugezogen haben würde, ſo überließ er dem alten Annas, dies teufliſche Schauſpiel zu veranſtalten.

Wie deutlich zeigt ſich hier der häßliche Karakter des Annas, bei einer ſo illegalen Unternehmung und wie auffallend ſichtbar wird derſelbe bei ſeinem Verfahren!

Weil er kein eigentlich gerichtliches Verhör mit Jeſu anſtellen durfte, ſo examinirt er ihn blos über Nebendinge und ſucht allerlei heraus zu loken, was er hernach im Hochgericht als Denunciationen gebrauchen wolte. — Der Evangeliſt erzählt die in dieſer Verſamlung hämiſcher Prieſter vorgefallnen Reden, wie ihr leicht denken könt, nicht wörtlich, ſondern führt blos die beiden Inhaltspunkte an. Der eine betraf ſeine Lehrſäze v. 19. der andere ſeine Schüler. Man muß ſich alſo vorſtellen, daß Annas und ſeine Beiſizer, nach einer Anrede voll Bitterkeiten, Grobheiten und niedrigen Begegnungen, Jeſu eine Menge Fragen vorgelegt haben, — was er lehre? was er vom Geſez halte? was er von Gott und dem Mittel zur Begnadigung bei Gott u. d. ſage? wer ſeine Jünger wären? wo ſie ſich aufhielten? wie ſie hieſſen? wie ſtark ihre Anzahl ſey? u. ſ. w. — Es iſt mir auch wahrſcheinlich, daß Jeſus ihnen manche ſeiner Weisheit gemäſſe Antwort gegeben haben wird: nur daß er, wie der Evangeliſt ſagt, auf die Hauptſache ſich nicht einließ, ſondern ſich zulezt alle ſpeciellen Fragen über ſeine Lehre und Brüderſchaft verbat.

Da nun Annas ſahe, daß er ſeinen Zwek nicht erreichen und ihn zu ſolchen Ausſagen bringen konte, wie er ſie gern haben wolte, ſo überließ er ihn den Mißhandlungen der Bedienten und zeigte, daß er niederträchtig genug dachte, an der Qual eines Menſchen, der ihn nie beleidiget hatte, dem die ganze Nation das Zeugniß der Einſicht und Rechtſchaffenheit gab, und der keines Verbrechens überführt war und überführt werden konte, ſeine Freude zu finden.

Als Jeſus erklärte, daß er ſich hier über das alles nicht auslaſſen würde, ſo ſchlug ein Bedienter des Hohenprieſters, der, ohne des Beifalls ſeines Herrn ſchon gewiß zu ſeyn, ſo etwas nicht gethan haben würde, Jeſum ins Geſicht. Joh. 18, 22. — Und dieß war gleichſam das Zeichen für den übrigen Pöbel. — Man mißhandelte, höhnte, ſpottete ihn — und jeder ſchlug auf ihn los. Luk. 22, 63. — Zulezt hingen ſie ihm ein Tuch übers Geſicht, gaben ihm Bakenſtreiche und hieſſen ihn weiſſagen, welche ihn geſchlagen hätten. v. 64. Und mit ſolchen niedrigen Bewegungen, wobei die ehrloſeſten Reden gegen ihn ausgeſtoſſen wurden, brachten ſie die Nacht hin, bis es Morgen war. v. 65.

D

O lieben Brüder, was gehörte nicht dazu für eine ſeltene Seele, ſich ſelbſt ſolchen Mißhandlungen auszuſezen! Es vorher wiſſen, daß man in die Hände ſolcher ſchlechtdenkenden Menſchen gerathen, daß man 9 Stundenlang herumgeſchlept und beſchimpft, geprügelt, getreten, angeſpien und mit allen dem niedrigſten und erbittertſten Pöbel eignen Muthwilligkeiten gekränkt werden — daß man in dem Angeſichte derer dieß alles werde dulden müſſen, welche mit triumphirender Miene dem Unglüklichen hohnlachen und mit teufliſcher Freude Thränen der Unſchuld erbliken — das alles wiſſen und ſich dennoch freiwillig — denkt, was das ſagen will, freiwillig ſich entſchlieſſen es zu leiden — es nicht für ſich, für eignen Vortheil und Gewinn, — ſondern für andre — und, was noch mehr iſt, für andre die es nicht wiſſen, die uns nicht danken, es zu leiden, aus bloſſer Liebe für die Begründung ihrer Wohlfahrt und Glükſeligkeit es zu leiden! — das iſt das größte was je ein Menſch gethan hat. Das iſt ein Opfer der Menſchenliebe, mit dem keines aus der Geſchichte der Menſchheit verglichen werden kan. —

Aber indem euer Herz lieben Brüder, dieſe unvergleichbare Gröſſe eines liebenden Herzen bewundert und ſich zur innigſten Liebe und Verehrung für ihn erwärmt fühlt: ſo miſcht auch in dieſe rührende Empfindung, das Gefühl der Betrübniß über die eben ſo ſeltene Häßlichkeit menſchlicher Seelen, welche durch Erziehung, Regierungsform, rohe Religionsbegriffe u. d. ſo von der menſchlichen Natur abgeartet waren, wie dieſe Prieſter, welche für den Anblik eines Engels ſo gar keinen Sinn mehr hatten, welche fähig waren, Gott zu ehren, wie ſie es nanten (und wie auch chriſtliche Prieſter zuweilen es nanten) einen Mann zu martern und zu mißhandeln, von welchem ihr eigenes Gewiſſen ihnen ſagte, daß er das Muſter der Weisheit und der Tugend war, und ihn blos deswegen ſo unmenſchlich zu behandeln, weil er ihren Abſichten hinderlich ſchien: weil er das Volk klug — und deſſen dummen Eifer in Darbringung fetter Opfer ein wenig kälter zu machen ſchien. — O wie tief, wie tief kan der Menſch fallen, wie kan er zur Natur eines Teufels herabſinken, wenn er dem Aberglauben Gehör giebt und die allen Menſchen ins Herz geſchriebene Religion der Liebe auslöſchen läßt. — Möchtet ihrs ernſtlich bedenken, daß der Aberglaube die einzige Quelle des Verfalles der Menſchheit iſt und zu allen Zeiten geweſen iſt. — Möchte euch dies lehren, eure Vernunft zu ſchäzen und in der Aufklärung derſelben das einzige Mittel zu erkennen, wodurch die Menſchheit veredelt und einſt zu ihrer urſprünglichen Güte zurükgeführt werden kan.

Doch laſſet uns ſehen, wie hier ſich Jeſus unter dieſen unbefugten Richtern betrug. Laſſet uns den ächten Weiſen, den Mann von veſtem Karakter und unbewegbaren Muthe näher betrachten.

Als der Hoheprieſter fortfuhr, ihm mit allerlei Fragen zuzuſezen, die ſeine Lehrſäze und ſeine Brüderſchaft oder Gemeine betrafen, hob er endlich alſo an: „ich bin deiner Fragen müde: denn ſie ſind eben ſo unnüz als ſie widerrechtlich ſind. Nur die Obrigkeit, die ich nicht in einer Privatverſamlung, wie dieſe iſt, ſondern in dem Hohenrathe erkenne, iſt berechtigt mich zu verhören. In Privathäuſern iſt kein Gericht, und alſo auch keine Verbindlichkeit, ſich einem Verhör zu unterwerfen. Und was du frageſt, iſt längſt ſchon beantwortet. — Ich habe ohne Zurükhaltung und vor dem ganzen Volke meine Lehrſäze vorgetragen. Ich habe überall in den Synagogen und ſelbſt im Tempel gelehrt, wo alle Juden von allen Ständen und aus allen Theilen des Landes zuſammen zu kommen pflegen. — Nie hab ich Winkelverſamlungen gehalten und Verdacht heimlicher Lehrſäze erregt, welche das Tageslicht ſcheuen müſten, V. 20. Wozu fragſt du mich alſo, was ich lehre? Verhöre die Nation. Verhöre die, welche täglich mir zugehört haben, darunter genug — ſelbſt obrigkeitliche Perſonen waren:

frage die, was ich vorgetragen habe. Die müſſen doch wiſſen, was ich ihnen von Gott, von Religion, von Geſez, von dem Wege zur Seligkeit geſagt habe.

Ihr werdet aus meinen Umſchreibungen dieſer Stellen ſchon gemerkt haben, lieben Brüder, aus welchem Geſichtspunkte man die Rede Jeſu betrachten muß. — Sie hat freylich den Schein der Härte, wenn man die Männer, die ihn verhören, als befugte Richter betrachtet. Aber das waren ſie nicht. Sie waren des Nachts zuſammengelaufen und hatten durch Gunſt des Kaiphas es erlangt, daß ihnen Jeſus indeſſen Preis gegeben wurde. Ihr Verfahren war alſo widerrechtlich. Und jeder würde in einem ſolchen Falle das Recht haben, unbefugten Richtern die Antwort zu verweigern und ihnen zu erklären, daß er ſich ihrem Verhör nicht unterwerfe.

Indeſſen traten bei Jeſu noch wichtigere Urſachen ein, warum er den Annas weder von ſeiner Lehre noch von ſeiner Bruderſchaft Rechenſchaft geben wollte. — Klugheit und Liebe hielten ihn zurük.

Klugheit. — Denn erſtlich waren alle ſeine Lehrſäze von der Art, daß ſie für folgernde Zuhörer als gerade Wiederlegungen des Judenthums gelten konten. Dieſe tükiſchen Prieſter würden alſo alles, was er in dieſem Verhör ausgeſagt hätte boshaft genug auf dieſe Seite hingedeutet und ihn als einen erklärten Leugner der jüdiſchen Religion aufgeſtellt haben. Und da damals die Nation noch nicht fähig war, einen Unterſchied zwiſchen Geſez und Religion zu machen ſo würde er allgemein als ein Verächter Moſis und der Propheten gegolten und allen Glauben verlohren haben. — Stellet euch nur einige Beiſpiele vor. — Was lehrſt du von Gott? A. daß er der Vater aller Menſchen iſt, der alle ſeine Menſchen unveränderlich liebt. — Alle Menſchen, auch die Heiden? Alſo hat Gottes Volk keinen Vorzug mehr in deinen Augen? Alſo iſt der Heide ſo gut als wie der Jude? — Und was meinſt du mit dem Unveränderlich? A. Ich ſage, daß die Vaterliebe Gottes ſich nicht ändert, weder in ihrer Thätigkeit noch in ihren Gegenſtänden. — So? Alſo liebt Gott den Uebertreter des Geſezes wie den Beobachter deſſelben? Alſo zürnt er nicht, eifert er nicht über ſein Geſez? Alſo hat er auch nicht nöthig verſöhnt zu werden? Alſo ſind auch keine Opfer nöthig? — — Sehet, ſo leicht war es, durch Folgerungen, die an ſich alleſamt richtig waren, Jeſum denen damaligen Menſchen als einen Religionsleugner vorzuſtellen. Denn der Jude ſahe ſein A. Teſtament als ein Ganzes an und glaubte, wer einzelne Vorſtellungen, welche die Nation aus dieſen Büchern geſchöpft zu haben glaubte, verwerfe, der verwerfe dieſe Bücher ſelbſt, der ſtrafe alle Propheten Lügen, der habe gar keine Religion: — ſo wie es heutzutage wol noch zuweilen denen geht, welche man, wegen Leugnung einzelner Lehrſäze des Kirchenglaubens, Religion und Chriſtenthum abſpricht und ſie Naturaliſten und Freigeiſter ſchilt: weil man auch heutzutage noch nicht gelernt hat, Religion und Kirchenglauben zu unterſcheiden. — Alſo nicht Furchtſamkeit ſondern Weisheit war es, daß ſich Jeſus nirgends vor Gericht auf ſeine Lehrſäze einließ, weil es überall unmöglich iſt, hämiſchen Folgerungen zu entgehn: indem die reine Vernunftreligion, eben je reiner ſie iſt, deſto unvermeidlichere Folgerungen darbietet, welche einzelnen Vorſtellungen der Prieſterreligion widerſprechen. — Daher ſagt er: „verhöre die Nation:" verhöre die Prieſter, die mir ſelbſt zuweilen zugehört haben, wenn ich predigte: meine Lehrſäze ſind weltkundig." — Und ihr, lieben Brüder, ſehet hier abermals eine Beſtätigung von dem Grundſaze, daß man die Wahrheit nicht überall ſagen, ſondern ſie vielmehr in dem Fall verſchweigen muß, wenn man, durch freimüthiges Bekenntniß derſelben, keinen Nuzen zu ſtiften, ſondern vielmehr Gutes zu hindern und üble Folgen zu veranlaſſen befürchten muß. — Denn Beſſerung und Aufklärung unter dieſen verſtokten Prieſtern war hier nicht zu erwarten. —

Noch gefährlicher war der zweite Punkt *b*) wegen ſeiner Jüngerſchaft. Denn mit Antworten welche blos erklärten, was dieſelbe nicht ſey (z. E. keine neue Sekte, keine dem Staat nachtheilige Verbindung u. ſ. w.) würden ſie nicht zufrieden geweſen ſeyn: und beſtimte Antworten, welche den eigentlichen Zwek und Nuzen dieſer Verbrüderung darlegten, wolte und konte er ihnen nicht geben. — Wie konte er alſo weiſer antworten? Wie konte er ſicherer und anſtändiger der Tüke ausweichen als dadurch, daß er ſich auf die Ausſage ſeiner Zuhörer berief, und um Abhörung derſelben bat. — Denn ſeine Zuhörer konten, was die Lehrſäze betraf, nichts ſagen als die Lehrſäze ſelbſt (Einwendungen und Folgerungen konte man ihnen nicht zumuthen, daß ſie ſie löſen ſolten — und Jeſus hatte ſich über dieſe in ſeinem Volksunterricht nie herausgelaſſen — weil er als ein Weiſer die Vernunft nur aufregen aber nicht übereilen, und ſie nach und nach nur reifen laſſen wollte) und von ſeiner Jüngerſchaft kanten ſie auch nichts als ihre Auſſenſeite: daher aus allen dieſen Ausſagen nichts herauszubringen geweſen ſeyn würde.

Allein Jeſus erbitterte doch, wird man ſagen, durch dieſe unbefriedigende Antwort die Richter und gab ihnen ſelbſt einen Schein des Rechts, ihnen zu verurtheilen? — Es iſt wahr, aber dieß eben führet mich auf eine zweyte Urſache, welche ihn zu einem ſolchen Betragen bewog. Nehmlich es war eben das ſein Wille, daß ſeine Richter auf ihren mörderiſchen Anſchlägen beharren und nicht alles Scheines des Rechts beraubt werden ſolten. Denn was ihr bisher überall mit Augen geſehen habt, daß das ganze Schickſal Jeſu ſein eigner Plan war, dieß werdet ihr hier und in der Folge bey jedem Auftritte beſtätigt finden: ihr werdet überall ſehn, daß Jeſus ſeinen Plan immer vor Augen hat, daß er immer Schritt vor Schritt Richter und Volk leitet, daß er Entſchluß und Rechtsſchein ſelbſt veranlaßt und doch ſo — daß er dabey den Karakter des Weiſen, des Edeln und über alles Niedrige erhabnen und — des Tugendhaften nicht im mindeſten verdunkelt. — Gewiß war es ihm ein leichtes ſich vor den Richtern, vor dem Volke, und am meiſten vor dem römiſchen Tribunal ſo zu verantworten und alle Anklagen ſo augenſcheinlich zu vernichten, daß ſeine Hinrichtung ſchlechterdings unmöglich geworden wäre. — So durfte er z. B. hier bey dem Befragen über ſeine Lehre nur mit lauter Worten der Pſalmen und der Propheten antworten, ſo fielen alle Folgerungen weg. — Aber er wolte dieß nicht. Er wolte ſeine Feinde nicht entwafnen. Er wolte ihre Entſchloſſenheit nicht matt und des Scheins des Rechts ſie beraubt werden laſſen. Er wolte — da ſeine Hinrichtung zu

Stande kommen, er wolte daß die Anſchläge ſeiner Feinde gelingen ſolten — um — das Opfer der Liebe zu vollenden.

O welches Menſchenherz mag ſolche Gröſſe faſſen, ſolche Liebe ermeſſen. — Das, das iſt das eigentlich göttliche in der Seele Jeſu, das eigentlich einzige in ſeiner Geſchichte, daß er ſo frey, ſo abſichtlich handelte und ſeines Schikſals Herr war — daß ſeine Martern, ſeine Hinrichtung Plan — überlegter, mit ſeltner Geiſteskraft entworfner und berechneter Plan ſeines Lebens war. — Wo iſt die Seele, die ſo liebt, die ſo die Gottesfreude empfindet, eine Welt zu beſeligen, daß ſie über dieſer Freude ſolche Leiden, ſolche Qualen nicht achtet! — Sagt, konte auch die Vorſehung Gottes es ſinlicher machen, daß Menſchenliebe die wahre Bildung, die wahre Hoheit eines Geiſtes, die wahre Göttlichkeit iſt, als dadurch, daß ſie in Jeſu euch dies Muſter der Menſchenliebe aufſtellte! Könt ihr noch zweifeln, daß Liebe allein Religion — daß alles andre — nichts iſt. — O könte ich dieſen Gedanken, der jezt unter den Chriſten nur erſt anfängt zu dämmern, könte ich ihn in euren und aller Prieſter und Lehrer Herzen zum vollen Sonnenglanz erheben. —

Hundert ein und zwanzigſter Brief.

Das Hauptverhör.

Was bisher geſchehen war, muß man als außergerichtliches und tumultuariſches Verfahren betrachten. Nur der — von Hohenprieſtern zuſammenberufene Hoherath — in welchem er ſelbſt als Vorſizender den Vortrag hatte — konte ein legales Verhör anſtellen. Und das geſchah jezt.

Johannes ſagt zwar von dieſem Hauptverhör nichts, berichtet aber doch ſo viel (18, 24.) daß Annas Jeſum an Kaiphas abgeliefert habe. Lukas ſagts noch beſtimter mit Angabe der Stunde: „Da es Tag war, verſamlete ſich die Aelteſtenſchaft des Volks, die Oberprieſter und die Schriftgelehrten und ließen Jeſum vor das Hochgericht „führen.“ — Matthäus hingegen beſchreibt das Verhör umſtändlich, Kap. 26, 59-68.

Das erſte, was die verſamleten Richter begannen, war dieſes, daß ſie falſche Zeugen aufzutreiben ſuchten v. 59. Denn Zeugen, welche Jeſum eines wirklichen und wahren Verbrechens zeihen konten, waren nicht zu finden: und das wuſten auch die Prieſter. —

Das geſchah nun nach damaliger Sitte ſo, daß der Vorſizende aufſtund, das Gericht mit einer kurzen Anrede eröfnete, die Perſon vorſtellete, über welche jezt Gericht gehalten werden ſolte, und ſodann laut rief, wer wider dieſen Menſchen eine Klage vorzubringen habe oder wider ihn zeugen könne, ſolle hervortreten. Das that nun hier der Hoheprieſter. Und ſo ſind die Worte des Matthäus zu verſtehen, „ſie ſuchten falſche Zeugen, um ihm zum Tode zu verurtheilen.“

Denkt euch nun hier eine ungeheure Menge Menſchen und unter denen den gröſten Theil ſolcher Leute, welche die Prieſter, jeder aus ſeiner Bekantſchaft, beſtellt, beſtochen, aufgewiegelt, und ermahnt hatte, alles mögliche anzubringen und durch Geſchrei und Schmähungen die Richter zu übertäuben. —

Denkt euch Jeſum, mit der ruhigſten Miene und in einer Stellung, welche den über alles Menſchenurtheil erhabnen Mann kentlich machte — mit dem ganzen vollen Ausdruk der Unſchuld, des guten Gewiſſens und der unerſchütterlichen Ruhe des Herzens.

Denkt euch nach geſchehenem Ausruf des Hohenprieſters die mannigfaltigen Geſichter ſeiner Beiſizer, darunter der gröſte Theil — da Grim und Erbitterung — dort triumphirende Freude — dort ängſtliche Erwartung — überall aber Tuke und hämiſche Bosheit lesbar machte — aber auch einige, die Bekümmerniß, Abſcheu, Mitleid, Ehrfurcht vor der Unſchuld, einige auch warme herzliche Theilnehmung an Jeſu merklich machten.

Denkt euch nach den Worten des Kaiphas: „wer zeugen will, trete hervor und bringe ſeine Klage an,“ eine allgemeine Stille, welche alle Richter in Verlegenheit ſezte. Jeder, der ſeine Leute unter den Haufen hatte, blikt, verzieht das Geſicht, winkt. Umſonſt. — Schon dieſe Stille macht, daß jedem das Herz entfällt. — Denn der Schurke, zumal der beſtochne Schurke, hat keinen Muth und er kan durch alles in Verlegenheit geſezt werden. — Doch endlich hilft das Winken und — ein vieleicht wiederholter und mit Beſchwörungen bei dem lebendigen Gott verbundner Ausruf des Hohenprieſters.

Da traten nun eine Menge Leute auf, von denen einer dieß der andre das anbrachte. Aber es war alles ſo albern, ſo unbedeutend, wie das unter dem Pöbel geht, wenn ſie was ſagen ſollen, wovon ſie keinen Begrif haben, daß die Richter es nicht einmal (wie wir es nennen würden) zum Protokol nehmen konten. — Es fand ſich nichts, ſagt Matthäus kurz: v. 60.

Nach vielen vergeblichen Fragen und Ausſagen treten endlich v. 61. zwey Leute auf, welche bezeugen, daß ſie Jeſum hätten ſagen hören „ich kann den Tempel Gottes einreiſſen und in drey Tagen wieder aufbauen.“ — Nach Markus aber heiſſt es, er habe geſagt: „an die Stelle des mit Menſchenhänden gemachten Tempels wolle er einen nicht mit Menſchenhänden gemachten wieder hinſtellen.“

Das ſcheint nun alſo das wichtigſte geweſen zu ſeyn, weil es die einzige Ausſage iſt, welche die Evangeliſten der Mühe werth gefunden haben, aufzuzeichnen.

Und wie elend war ſie gleichwol. Erſtlich hatte das Jeſus nie geſagt, daß er den Tempel einreiſſen wolle. Zweitens, war es kein Verbrechen, wenn er ihn wieder herſtellen konte: höchſtens hätte man es als einen Wahnwitz anſehen müſſen, aber gewiß nicht als ein todeswerthes Verbrechen. Drittens ſtimmten die Leute, wie Markus zweymal verſichert, gar nicht überein und was der eine ſagte, war mit der Ausſage des andern nicht gleichlautend. —

Indeſſen ſcheints der Hoheprieſter für wichtig gehalten und vielleicht das zum Vorwurf gemacht zu haben, daß es eine Frechheit gegen das Heiligthum Gottes ſey, daſſelbe einreiſſen zu wollen. — Genug er tritt endlich auf, und fragt Jeſum, ob er gegen dieſe Ausſagen etwas einzuwenden habe, das zu ſeiner Rechtfertigung dienen könne? V. 62. Aber Jeſus ſchwieg und gab dem Hohenprieſter gar keine Antwort. V. 63.

Und nun müßt ihr euch einige Zwiſchenreden denken, welche die Evangeliſten der Kürze halber übergangen haben: daß zum B. der Hoheprieſter davon mit den Richtern ſprach: „es iſt ſchrecklich, dieſer Menſch unterwindet ſich, das Heiligthum Gottes, in welches der erſte ſeiner Diener jährlich nur einmal erſcheinen darf, mit ſeinen Händen entweihen und es niederreiſſen zu wollen. Was dünkt euch: Iſt das nicht wahre Gottesläſterung?“ — Daß etwa einer der Richter hinzuſetzte: und wie kanſt du dich unterſtehen einen ſolchen Bau in drei Tagen zu vollenden? Schreibſt du dir die Allmacht Gottes zu?“ — daß dann einer der Zeugen auftrat und betheurete: „o ja, das traut er ſich zu. Ich habe es mehr als einmal aus ſeinem Munde gehört, daß er Gott ſeinen Vater und ſich den Sohn des Höchſten nennt, dem Gott alles in ſeine Hände gegeben habe, damit er als Meßias Iſrael erlöſe.“

Und nun erfolgte was Matthäus v. 63 erzählte: da ſprach der Hoheprieſter: ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du gegen uns deine Richter (deren Gewalt du ſelbſt für göttlich erkenſt) dich erklärſt, ob du der Meßias, der Sohn Gottes biſt, und womit du dich als ſolchen zu legitimiren gedenkeſt! —

Dieſe Frage beantwortet endlich Jeſus und bejahet ſie. — Und nun reißt der Hoheprieſter ſeinen Talar vorn auseinander (zum Zeichen des Schmerzes und des Abſcheus vor einer ſchändlichen und Gott entehrenden That) und fällt (ohne weitere Unterſuchung — ohne weitere Frage nach dem Sinn der Worte Jeſu) das Urtheil: er hat eine Gottesläſterung geſagt! Nun brauchen wir keine weitern Kläger und Zeugen. V. 65. Nun habt ihr alle die Gottesläſterung gehört. Ihr Richter ſprecht: was hat er für Strafe verdient? — Und nun ſchrie der größte Haufe: den Tod! — hierauf fiel der Pöbel, von ſeinen Prieſtern begünſtigt, zu, ſpien Jeſu ins Geſicht, ſchlugen mit Fäuſten auf ihn los und mißhandelten ihn auf das ſchändlichſte. V. 66-68. Mark. 14, 60 ff. Luk. 22, 67. ff. —

Sehet, ſo handelten die Richter Jeſu. — Und dieſe Richter hieſſen Prieſter Gottes. — Möchte man dieſen und ähnliche Schandflecke aus der Geſchichte der Menſchheit austilgen können? Würde es nie ſolche Prieſter gegeben haben, welche im blinden Eifer für ihren Kirchenglauben, um des Vortheils willen, den dieſer Kirchenglaube ihnen einbrachte, Unſchuldige zu verfolgen, und ſo himmelſchreiende Ungerechtigkeiten gegen diejenigen auszuüben fähig waren, welche Wahrheit und Tugend gegen Aberglauben und Laſter zu vertheidigen Entſchloſſenheit hatten. —

Bemerket aber hiebei, lieben Brüder, daß diejenigen Mitglieder des Hohenrats, die heimliche Freunde Jeſu und im Stillen Mitglieder ſeiner Brüderſchaft oder Gemeine waren, welche ſich mit ihm zu Ausführung ſeines Zwecks verbunden hatten, ohnfehlbar von der höhern Klaſſe waren, welche Jeſus mit den Geheimniſſen des Reichs, wie er es nannte, d. h. mit ſeinem Plane vertraut gemacht hatte. Und ich halte dieß für die wahre Urſache, warum dieſem tumultuariſchen Verfahren der Prieſter ſich keiner widerſetzte. Denn daß die, welche Jeſu Lehre und Tugend blos ſchätzen, ohne Mitglieder ſeiner Geſellſchaft zu ſeyn, nicht reden, iſt gemeiner Gang der Menſchheit: — und wer Menſch iſt, wird wiſſen, daß wir ſolcher Weiſen auch heutzutage genug haben, welche die Wahrheit kennen und doch nicht Wärme des Herzens genug beſitzen, ſie laut zu ſagen und ſie gegen die Unterdrükungen des

Aberglaubens zu vertheidigen. —— Aber die, welche heimliche Jünger waren, wie Nikodemus und andere, waren gewiß von Jeſu ſelbſt ſchon belehrt, daß ſie der Sache ihren Gang laſſen und ſich ſeiner Verurtheilung nicht widerſezen ſollten — die es alſo wuſten, daß ſein fürchterliches Schikſal ſeine eigne Wahl und ein weſentlicher Theil ſeines Plans war — um den Meſſias zu vernichten und ſeinen Gläubigen nichts als ſeinen Geiſt übrig zu laſſen, der ſie, von ihren Vorurtheilen befreit, zur reinen Wahrheit leiten ſollte. ——

Und eben dieſe freye Entſchloſſenheit unſers Jeſu, mit welcher er ſeine Hinrichtung ſelbſt zu Stande brachte, zeigte ſich auch dadurch, daß er allen Ausſagen der Kläger nichts entgegen ſezte und ſelbſt dem Hohenprieſter, der ihn zur Verantwortung aufforderte, gar keine Antwort gab V. 62. —— Es waren ohnehin lauter alberne Vorwürfe, welche ſich von ſelbſt widerlegten: und er konte um deſto ſicherer dazu ſchweigen, da er auf der einen Seite ſeine Abſicht erreichte und den Richtern einen Schein des Rechts in die Hände gab, indem er durch Schweigen alles einzugeſtehen ſchien, und auf der andern Seite doch bei der vernünftigen Welt nichts verlor, indem jedermann urtheilen muſte, daß er um ſo elender Beſchuldigungen willen nicht einmal Strafe, geſchweige den Tod verdiente. — Aber deſto merkwürdiger iſt die Antwort, welche er dem Hohenprieſter auf die Hauptbeſchuldigung ertheilt.

Da ihn dieſer, nach jüdiſcher Sitte, beſchwor, ſich über den Vorwurf zu erklären, daß er ſich für den Chriſtus, den Sohn Gottes, ausgegeben habe, ertheilte er folgende Erklärung: „wenn ich euch gleich ſage daß ichs bin, ſo glaubet ihr mir doch nicht. Und wenn ich euch fragen (d. h mich mit euch auf Beweiſe einlaſſen wollte) ſo antwortet ihr nicht und gebet keiner unpartheiiſchen Unterſuchung Raum, oder laſſet mich, wenn ich euch Beweiſe gäbe, los. — Aber von nun an wird dieſer von euch verachtete armſelige Menſch zur Rechten der Macht Gottes ſitzen. So erzählt Lukas Kap. 22, 67. 68. 69. und ſetzt hinzu, daß hierauf die Richter noch einmal geſchrien hätten: wie? alſo biſt du der Sohn Gottes? und daß Jeſus geantwortet habe: ja ich bins v. 70. Matthäus hingegen berichtets kürzer und erzählt, daß Jeſus, nach geſchehener Aufforderung geſagt habe: Du ſagſts (oder wie Markus hat: ja ich bins). Und ich verſichere euch ſogar, daß ihr, von nun an (d. h. bald: welches jedoch Markus nicht hat) ſehen werdet, den armſeligen Menſchen ſitzen zur Rechten der Macht Gottes und kommen auf (Markus, mit) den Wolken des Himmels. — Laſſet uns vor allen Dingen um den Sinn dieſer Worte uns bekümmern.

Daß der wahre Sinn derſelben verſteckt lag und liegen ſollte, fällt in die Augen. Denn die Richter nahmen ſie für Gotteslästerung. Sie müſſen ſie alſo anders verſtanden oder gedeutet haben als Jeſus. Sie müſſen ſie folglich nach den Buchſtaben genommen und Jeſus muß ſie uneigentlich verſtanden haben. Es muß alſo ein verborgner Sinn zum Grunde liegen, welcher verkannt werden konte. — Und welcher iſt dieſer?

Merket euch alſo, lieben Brüder, daß nach morgenländiſcher Redart unter dem Reiche Gottes oder Rechte ſeiner Macht die Regierung Gottes verſtanden wird, welche er über die Menſchen ausübet zu ihrer Beſeligung: obgleich bei ſolchen menſchlicher weiſe geſagten Ausdrücken der rohe Hauſe etwas ſinnliches dachte und ſich dabei den lieben Gott wie einen groſſen Herrn vorſtellte, der im Allerheiligſten hinter dem Vorhange auf der Bundeslade ſeinen Wohnſiz habe und dem alſo eine rechte und linke Seite beigelegt werden könne. — Und ſonach hieß für jeden vernünftigen Menſchen, zur Rechten Gottes ſizen, nichts weiter als, an der Regierung Gottes theilnehmen und einst der ersten und vornehmsten Werkzeuge der Regierung seyn, wodurch sie die Welt regiert. Wenn ihr euch nur erinnert wie Gott die vernünftigen Geschöpfe der Welt regiert, so werdet ihr euch von dieser Theilnehmung sehr leicht einen bestimmten Begriff machen können. Nehmlich Gott regiert die moralischen d. h. nach eignen Vorstellungen handelnden Wesen nicht durch unmittelbare Wirkung seiner Substanz, mit Gewalt d. h. er zwingt nicht die Menschen, so zu wollen, wie es dem Zwecke Gottes gemäß ist, sondern er regiert sie mittelbar, indem er ihnen diejenigen Vorstellungen mittheilt (durch Vernunft, Erfahrung, Umstände, Schicksale u. s. w.) welche ihren Willen bewegen, oder dadurch sie ihren Willen selbst bestimmen. — Und anders also können und sollen auch die Menschen, welche Gott als Werkzeuge seiner Regierung braucht und die gleichsam mit Gott die Welt regieren, nicht anders als durch Mittheilung vernünftiger Vorstellungen regieren. — Das that also auch Jesus, als der erste der Kinder Gottes als der Erstgebohrne der Kreaturen. Er belehrte die Menschen: er theilte ihnen richtigere Religionskenntnisse mit, als sie bisher gehabt hatten: er befreyte sie von dem Aberglauben, mit welchem die Priester bisher ihren Verstand verblendet und ihren Willen geleitet hatten: Kurz er regierte die Menschen, wie er Joh. 18. 37.

37. ſelbſt ſagt, durch Wahrheit und leitete ſie durch dieſelbe auf die Wege der Glükſeligkeit.

Bisher nun hatte ſich dieſe moraliſche Herrſchaft über den Verſtand und die Herzen der Menſchen noch nicht weit ausgebreitet. Denn der Aberglaube und beſonders die Träume vom Meſſias hatten ſelbſt ſeine Schüler noch gehindert, die rohen Begriffe von dem jüdiſchen Partikular-Gott abzulegen, das höchſte Weſen als den unveränderlich liebenden und keines Dienſts, keiner Opfer, keiner Verſöhnung bedürfenden Vater aller Menſchen zu denken und folglich die Liebe, die Jeſus predigte, als die einzige wahre Religion, Gottesverehrung und Seligkeit ſich vorzuſtellen und dadurch mit dem Geiſt der Wahrheit belebt und für den Zwek Jeſu erwärmt zu werden — Jezt aber ſollte, nach dem Plane Jeſu, ſeine Hinrichtung dieſen Meßias vernichten und ihre Vorurtheile ausrotten, und Jeſus hofte es zu Gott, daß er ihn alsdenn durch Wahrheit ſich ihrer Seelen bemächtigen, daß er ihn über alle Hinderniſſe ſeines Zweks ſiegen und zur völligen Herrſchaft über die vernünftigen Menſchen vermittelſt ſeiner Lehre gelangen laſſen werde. — Und in dieſem Sinne ſagte er jezt: „bald werdet ihrs „erleben (das heiſt das, ſehen) daß dieſer armſelige Menſch das Ruder der Gottheit (die Wahrheit

„heit) in den Händen hat, daß er durch ſeine „Lehre die Menſchheit regiert, und über euren „Aberglauben, troz allen euren Anſtalten ihn zu „ſchüzen, triumphirt.“

Und weil eine Haupthinderniß der Herrſchaft Jeſu durch die Wahrheit in der Uebermacht der jüdiſchen Prieſter lag, welche mit der Zerſtöhrung Jeruſalems ihre Endſchaft erreichte, ſo hatte Jeſus dieſes, im Senat zu Rom ſchon oft beſchloſſene, durch den rebelliſchen Geiſt der Juden unvermeidlich gemachte, bald zu erwartende Schikſal der Nation mehrmalen ſchon verkündigt. — Da nun nach jüdiſcher Redeart dieß eine Strafe oder ein Gericht des Gottes war, den der Jude auf den Wolken des Himmels als auf ſeinem Richtſtuhle ſich dachte, und da Jeſus geſagt hatte, daß ſie ſich dies Unglük durch ihren Ungehorſam gegen ſeine Lehren und Ermahnungen zuziehn würden, ſo hatte er mit Recht ſich d. h. ſeiner Lehre dieß Gericht über die Juden beigelegt: ſo daß in mehreren Stellen des N. T. es heißt, er werde ſeine Feinde richten oder ſeine Lehre werden ſie richten d. h. ſie für ächte Unfolgſamkeit beſtrafen. — Und ſo deutet das Kommen des Menſchenſohns in den Wolken, oder mit den Wolken, oder auf dem Richtſtuhle Gottes die Zeit an, wo die Drohungen Jeſu in Erfüllung gehen und er als derjenige gleichſam ſichtbar

bar werden würde, deſſen verſchmähte Lehre an ihren Verächtern gerächt werden ſollte. — Man vergleiche Matth. 17, 28. 24, 30. 25, 31. beſonders aber Mark. 9, 1. wo es augenſcheinlich iſt, daß theils von einer Zeit die Rede iſt, die noch mancher ſeiner damaligen Zuhörer erleben konte, theils, daß die bildlichen Ausdrüke von dem neuen Flor des Reichs oder der Kirche Jeſu zu verſtehen waren, welcher durch den Einſturz des jüdiſchen Staats möglich werden mußte. —

Alſo iſt der wahre Sinn der Antwort Jeſu dieſer: ich bin allerdings der Mann, den Gott zum Erben ſeiner Macht geſezt hat, indem er mich mit derjenigen Wahrheit begnadigte, durch welche vernünftige Weſen regiert werden. Ich kan mich alſo ein Kind Gottes ſo wohl als einen König oder Herrſcher nennen. Aber es würde vergeblich ſeyn, euch dieß jezt weiter zu erklären, da ich weiß, daß es auf euch doch keine Eindrüke machen und auf andere Geſinnungen bringen wird. Aber bald genug wird euch der Glaube in die Hand kommen, und ihr werdet ſehen, daß ich, obſchon euch ein armſeliger Menſch, der Mann bin, den Gott der Ehre würdiget, durch ihn ſeine Welt zu regieren und über euren Aberglauben und alle Hinderniſſe der menſchlichen Glükſeligkeit zu triumphiren: ja bald wird dieſe ungläubige Nation in mir ihren Richter erbliken, deſſen verſchmähte Lehre ſich an ihren Verächtern rächen und ſie vertilgen wird."

Und nun ſehet ihr, lieben Brüder, mit welcher Weisheit dieſe Antwort abgefaßt war. — Auf der einen Seite wars reine und dem Richter ſelbſt verſtändliche Wahrheit. Auf der andern Seite aber war dieſe Wahrheit ſo eingekleidet, daß die Richter ſie (was Jeſus vorher ſahe und eben deswegen ſo redete) zum Dekmantel ihrer Bosheit brauchen konten. Denn der unwiſſende Pöbel, den die Prieſter an lauter ſinliche Begriffe von der Gottheit gewöhnt hatten, und der ſich alſo ſeinen Gott wie einen menſchlichen König dachte, an deſſen rechter Hand ſein vornehmſter Seraph ſaß, verſtund die Rede Jeſu ſinlich, und dachte ſich dabei, daß Jeſus ſich für den nächſten nach Gott ausgegeben und die ehrerbietigkeit verlezt habe, welche ein Menſch Gott und den heiligen Engeln ſchuldig iſt. — Alſo konten das nun die jüdiſchen Prieſter benuzen, und da ſie liſtig genug waren, Jeſu keine weitere Erklärung über ſeine Worte abzufodern, den Pöbel in Leidenſchaft ſezen: — „Da hört ihrs! er hat Gotteslästerung geſagt!" —

So, lieben Brüder, muſten boshafte Prieſter ſelbſt die Werkzeuge werden, durch welche Jeſus das gröſte Werk ausführte, das je ein Sterblicher unternommen hat — durch ſeine Hinrichtung ein Wolthäter der Menſchheit zu werden. — So wuſte unſer Jeſus ſelbſt die Tüke ſeiner Feinde zu benuzen um ſeinen groſſen Plan zu vollenden, welcher der Wahrheit den Sieg über die menſchlichen Herzen verſchaffen ſollte. —

Hundert zwei und zwanzigſter Brief.

Verhör vor Pilatus.

Die blutdürſtigen Prieſter hatten bis jezt weiter nichts gewonnen, als daß im hohen Rath das Todesurtheil durchgegangen und vom Volke gebilligt war. Jezt kam es erſt darauf an, da ſie ſelbſt keine Gewalt mehr hatten, über Leben und Tod zu ſprechen, ob der römiſche Statthalter, der die hohe Gerichtsbarkeit ausübte, würde zu überzeugen oder zu gewinnen ſeyn. Denn wenn der in das Todesurtheil nicht einſtimte, ſo waren alle ihre Bemühung vergeblich — Aber auch dies, lieben Bruder, erleichterte ihnen Jeſus ſelbſt. — Feſt entſchloſſen, unter den Händen dieſer Mörder ſein ſichtbares Leben zu enden, um durch Vernichtung des Meßias, der Wahrheit den Sieg zu erringen, wuſte er den römiſchen Landpfleger ſelbſt dahin zu bringen, daß die Prieſter mit ihren unſtatthaften Klagen und Bitten durchdringen und die Beſtätigung ihres Urtheils von ihm erlangen konten. — Laſſet uns ſehen, was die Geſchichte davon ſage.

Ohngefehr eine ſtarke Stunde mochte das Verhör und die darauf erfolgten Mishandlungen Jeſu gedauert haben. Denn es war noch ziemlich früh Joh. 18, 28. Mark. 18, 1. als er von Kaiphas zu dem römiſchen Statthalter in das ſo genannte Prätorium geführt wurde. — Und hier dauerte es bis an den Mittag. —

Eine Unbequemlichkeit war es für die Prieſter, daß ſie nicht ſelbſt in den römiſchen Gerichtshof mit hinein gehen konten. Joh. 18, 28. Denn nach ihren abergläubiſchen Religionsbegriffen war es eine Verunreinigung für ſie (welche ſie ihrem Gott verhaßt machte) wenn ſie in ein heidniſches Haus giengen, das einer fremden Gottheit geweihet war: ſo wie auch wohl noch unter Chriſten es Einfältige giebt, welche in eine Kirche einer andern Religionspartbei zu gehen oder mit Mitgliedern einer andern Sekte Umgang zu haben, für eine ähnliche Verunreinigung halten — weil ſie noch nicht haben einſehen lernen, daß nicht Ort, Name, Sekte und Lehrmeinungen ſondern Tugend, Religion iſt, und daß Gott der Gott und Vater aller Menſchen iſt, der überall wohnt, überall ſegnet, wo Menſchen ſind.

Viel aufgeklärter war ein Römer. — Man duldete dieſe Thorheit und Pilatus war ſo herablaſſend, zu ihnen heraus zu gehn und ſie zu vernehmen. — Was habt ihr, ſprach er, wider dieſen Menſchen anzubringen? —

Man muß vorausſezen, daß ihn die Prieſter vorher angeredet und zu erkennen gegeben hatten, daß ſie hier einen Menſchen ihm übergeben wolten, welcher nach ihrem Geſeze hingerichtet werden müßte. Und vielleicht hatten ſie ſich eingebildet, daß Pilatus das Urtheil des höchſten Landeskollegii ohne weitere Unterſuchung beſtätigen würde. Da alſo Pilatus, wider ihr Erwarten, beſtimter zu wiſſen verlangte, was ſie für Gründe ihres Urtheils hätten? ſo ſuchten ſie der Foderung auszuweichen und antworteten ihm, daß er ja wohl vorausſezen könne, daß ein Hoherrath nicht ohne Grund ein ſolches Urtheil ausgeſprochen haben würde: „Wäre dieſer nicht ein überwieſener Miſſethäter, ſo würden wir ihn dir nicht überliefert haben.„ —

Pilatus ſchien damit zufrieden zu ſeyn — vielleicht, weil er es nicht der Mühe werth hielt, um einen gemeinen Juden (denn er kante Jeſum nicht) viel Aufhebens zu machen — und gab ihnen den Beſcheid: ſie möchten denn nur die Strafe ſelbſt an ihn vollziehn, welche ihr Geſez ihm zuerkenne. — Aber die Prieſter erwiderten: wir haben keine Gewalt, Todesurtheile zu vollziehen, und wir haben dir ja ſchon geſagt, daß unſer Geſez ihm nicht etwan Arreſt oder Schläge, ſondern den Tod zuerkent. Joh. 18, 31.

Nun muſte alſo Pilatus ſich ihre Klagpunkte vortragen laſſen, um zu ſehen, ob er es nach römiſchen Recht verantworten könne, ihr Todesurtheil zu unterſchreiben. Denn Neigung hatte er, dieſe Leute zu begünſtigen, weil er die Freundſchaft der Nation und der Groſſen brauchte, theils ſeinen Beutel durch Geſchenke und Beſtechungen zu bereichern, theils die Ungerechtigkeiten, welche die römiſchen Staathalter in den Provinzen verübten, zu deken und keine Kläger am Hofe gegen ſich aufzureizen. — Die Prieſter brachten daher jezt ihre Klagepunkte an, welche Lukas uns aufbehalten hat: wir haben dieſen Menſchen darüber betroffen, daß er das Volk verführt — daß er dem Kaiſer die Abgaben zu entrichten verbietet — daß er ſich ſelbſt für den Meſſias oder König ausgiebt.“ Luk. 23, 2.

Bemerket, lieben Brüder, die ſchändliche Tüke dieſer Menſchen. Sie nennen Jeſum einen Aufwiegler und Verführer des Volks, und verſchweigen boshaft, worinnen dieſe Verführung beſtanden habe. Denn im Grunde konten ſie nur ſagen wollen, daß er das Volk zu einem andern Glauben verführe und ihnen ſtatt Opfer und Tempeldienſt die Tugend empfehle. Aber dieſe Beſtimmung laſſen ſie weg und bringen dieſe

Klage mit andern Beſchuldigungen in Verbindung, welche den Römer in die Meinung ſezen muſten, daß eine Anſtiftung zur Rebellion gemeint ſey. — Und wie ſchändlich war die Lüge, daß Jeſus die Abgaben an den Kaiſer verbiete: da er doch ſelbſt vor kurzem öffentlich geſagt hatte: gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. — Aber die gröſte Tücke zeigt ſich in dem dritten Klagpunkte, da ſie ſein Geſtändniß: er ſey Chriſtus, worüber er ſich Joh. 18. und in mehreren Stellen (mein Reich iſt nicht von dieſer Welt u. d.) ſo deutlich erklärt hatte, dem Pilatus ſo dolmetſchen, daß er ihn für einen würklichen Rebellen halten muſte, der ſich hatte einfallen laſſen, König über Judäa zu werden. — Im Hohenrathe alſo, wo ſie das Volk zu blenden ſuchten, ſtellen ſie den Chriſtus mit Gottesſohn zuſammen und ſuchen beim Volk den Gedanken zu erregen, daß er eine Gotteslästerung geſagt habe: und hier, vor den römiſchen Gerichten, ſtellen ſie den hebräiſchen Namen Chriſtus, mit König zuſammen, um den Pilatus zu blenden und Jeſum einer Anmaſſung der königlichen Würde zu beſchuldigen, folglich als einen Rebellen gegen den Kaiſer darzuſtellen. — O wehe dem Volk, das ſolche Menſchen zu Obrigkeiten hat! Wehe der Unſchuld, die in ſolche Hände geräth; — —

Pilatus läßt hierauf Jeſum als Miſſethäter in den Gerichtshof bringen, um ihn förmlich über die gegen ihn angebrachten Klagpunkte zu vernehmen, indes die Prieſter drauſſen ängſtlich genug harren, wie ihre Sache ablaufen und was Pilatus beſchlieſſen werde.

Unbekümmert um Nebendinge, welche nur die jüdiſche Pfafferei intreſſiren konte, bleibt der Römer blos bei dem Punkte ſtehn, der ihn nach römiſchen Geſezen am ſtärkſten gravirte. — „Sage mir, giebſt du dich wirklich für den König der Juden aus?“ — Denn aus der Erklärung, die Jeſus über dieſe Frage gab, muſte alles klar werden, was man ihm auſſerdem ſchuld gegeben hatte.

Und hier bemerket nun, lieben Brüder, das merkwürdige Betragen Jeſu. Im Beiſeyn der Prieſter hatte er geſchwiegen, hatte alles ſich beſchuldigen laſſen, was ihn des Todes ſchuldig machte: und er war auch, wie ihr in der Folge hören werdet, nachher zu keiner Antwort zu bringen, ſobald die Prieſter ſprachen: damit dieſe in den Augen des Volks immer den Schein des Rechts behalten muſten: weil er einmal entſchloſſen war, die Anſchläge ſeiner Feinde gelingen zu laſſen. Hingegen hier, wo das Volk nicht zuhörte, wenn er mit Pilatus allein war, wo er wol wuſte, daß der geizige und ſcheue Römer ſich doch nicht würde hindern laſſen, die Prieſter zu begünſtigen, und wo er gleichwol aufgeklärtere Menſchen vor ſich ſahe, in deren Herzen er wenigſtens für keinen Schwärmer und wahnſinnigen Thoren, der nach einer jüdiſchen Krone ſtrebte, gehalten zu werden wünſchte, hier erklärt er ſich über die Klage frey und offenherzig — ſo, daß jeder der anweſenden Richter es einſehen mußte, daß er kein eigentlicher Verbrecher war, ſondern daß man höchſtens nur einen Philoſophen verfolge, welcher mit ſeinen Grundſäzen der Prieſterreligion in den Weg getreten war.

Er bejaht daher die Frage Pilati nicht gleich gerade zu, wie es die andern Evangeliſten erzälen, ſondern er legt ihm vorher, nach Johannis Bericht v. 34. eine andere Frage vor: ſageſt du das von dir ſelbſt, oder haben dir andre von mir geſagt: d. h. fragſt du mich das ſo, daß du ſelbſt dabei denjenigen Begrif haſt, den unſere Sprache damit verbindet, oder legſt du mir die Frage blos aus dem Munde der Prieſter vor, ohne zu wiſſen, was das Wort König bedeutet? — Daß dieß der Sinn der Frage Jeſu war, ſehet ihr aus der Antwort Pilati! bin ich denn ein Jude? d. h. kann ich wiſſen, was ihr Juden für Begriffe mit euren Worten verbindet? Ich denke mir bei König was ein Römer dabei denkt, einen Monarchentitel. Haſt du, oder haben die Prieſter eine andere Vorſtellung, welche ihr mit dieſem Worte bezeichnet, ſo kan ich das nicht wiſſen. Ich lege dir die Frage, ob du ein König biſt, blos aus dem Munde deiner Kläger vor: und verlange eben darum, daß du dich darüber erklären ſollſt.

Und nun giebt ihm Jeſus eine Erklärung v. 36. (welche die andern drei Evangeliſten ſämtlich übergangen haben.) Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Es iſt keine bürgerliche Gewalt, die ich mir zueigne, wie die haben, welche man Könige betitelt. Ich habe mir dieſen Namen in einem ganz andern Sinne beilegen laſſen, der in unſerer Religionsſprache ſeinen Grund hat, und den du freylich nicht wiſſen kanſt. — Wäre mein Reich von dieſer Welt, meine Diener würden drob kämpfen, daß ich in deine Hände nicht käme. Denn ich zähle viele Tauſende im Lande, die es mit mir halten, und ſich mit mir durch die innigſten Bande verknüpft haben. Und ſelbſt dieſem Volke, das, durch ſeine Prieſter aufgewiegelt, mich jezt verurtheilt, dürfte ich den kleinſten Wink nur geben, ſo würdeſt du nicht vermögend ſeyn, mir zu widerſtehn. Aber davon bin ich weit entfernt. Du ſiehſt in mir einen ganz andern König, als meine Kläger dir vorgeſpiegelt haben.

Pilatus — v. 37. — Alſo biſt du kein König, im gewöhnlichen Sinne des Worts? — Nein ſagte Jeſus, ein weltlicher König bin ich nicht und habe nie begehrt es zu ſeyn. Aber ein König bin ich, in einem ganz beſondern Verſtande. Ich bin dazu gebohren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit bezeuge: wer nun aus der Wahrheit iſt, höret meine Stimme.

Das ſind merkwürdige Worte, lieben Brüder, deren Sinn euch manche eurer eignen Religionsbegriffe berichtigen kan, wenn ihr recht darüber nachdenken wollt. — Merket euch: eines Stimme hören, heiſt nach der morgenländiſchen Redart, Befehle, Vorſchrift von einem annehmen, gehorchen, ſich beherſchen laſſen. — Aus der Wahrheit ſeyn, heiſt, ſeine Vernunft brauchen, Wahrheit forſchen, Wahrheit ſuchen und lieben, und ſich gern aufklären und weiſer machen laſſen, und iſt das Gegentheil vom Nachbeten und blinden Glauben an Menſchenſazungen, dabei man ſeine Vernunft verleugnet und nicht ſelbſt denket und unterſucht, ſondern gleichgültig iſt gegen Wahrheit und alles blindlings gelten läßt, was einem die Prieſter und Lehrer ſagen. — Und ſo iſt der Sinn der Worte Jeſu dieſer: Ich bin ein König, wiefern ich die Menſchen regiere, aber nicht durch bürgerliche Gewalt, Geſeze und Zwang, ſondern wie vernünftige Menſchen regiert werden ſolten, durch Wahrheit. Zu einem ſolchen Mann, der als Weiſer den Verſtand der Einfältigen leitet und durch vernünftige Vorſtellungen ihre Herzen lenkt, glaube ich geboren zu ſeyn. Denn

Gott, welchen ich den Vater der Menſchen und alſo auch meinen Vater nenne und als ein liebevolles Weſen verehre, hat mir dazu Talent und Kraft verliehen und hat mich von meiner Jugend an ſolche Wege geführt, auf denen ich die unter allen jezigen Nationen von den Prieſtern unterdrükte und verſtekte Wahrheit wieder gefunden habe. Und ich halte es für den Zwek meines Daſeyns, warum mich Gott auf die Welt geſezt hat, dieſe verkante und faſt verloren gegangene Wahrheit bekant zu machen und dem Aberglauben zum Troz ſie auszubreiten. Ich weiß wol, Herr, daß auch du dieſes Kleinod der Menſchheit noch nicht kenſt und daß eure Philoſophen mehr Zweifler als Denker ſind und oft darüber lachen, wenn ein Menſch vorgiebt, die reine Vernunft-Wahrheit, welche die Natur der Gottheit und des Menſchen Beſtimmung uns aufſchließt, gefunden zu haben. Aber ich ſage dir, daß ich das Geheimniß Gottes beſize. Ich habe die Wahrheit gefunden. Und indem Gott mir ſie verlieh, ſo hat er mir dadurch, wenn ich ſo reden mag, ſeinen Zepter gleichſam übergeben. Denn Wahrheit iſt das, wodurch die Gottheit vernünftige d. h. denkende Weſen regiert. Und wem Gott Wahrheit gab, dem hat er ſeine Macht anvertraut: den hat er berufen, als ein Weiſer über die Dummen zu herſchen und die Seelen der Menſchen zu leiten, daß ſie denken, urtheilen, wollen, wünſchen müſſen, was er will d. h. was ſie zu ihrer Glükſeligkeit denken ſollen und wollen: den hat er befehliget, das Werkzeug ſeiner Vaterliebe zu ſeyn und durch Wahrheit ſeine Menſchen zu beſeligen. — Nun kanſt du alſo leicht erachten, wo mein Reich iſt, wo meine Unterthanen ſind, und in welchem Verſtande ich mich ihren König nenne. Wer aus der Wahrheit iſt d. h. wer ſeine Vernunft brauchen und über das, was ich ihn lehre, nachdenken und, von edlem Durſt nach Wahrheit belebt, ſich von mir weiſe machen laſſen will, der hört meine Stimme, der iſt gleichſam mein Unterthan, weil er ſeinen Verſtand von mir leiten und ſich vernünftige Vorſtellungen beibringen läßt, welche dann ſeine Neigungen, ſeine Vorſäze und ſeine Handlungen beſtimmen. Siehe, Herr, ſo herſcht der Weiſe, wie Gott. Und mich deucht, dieſe Herſchaft verträgt ſich ſehr wol mit deinem Kaiſer und — wird mir von dir ſchwerlich beneidet werden.“

Ihr könt leicht denken, lieben Brüder, daß bei dieſer Erklärung dem Pilatus die Augen völlig aufgiengen und er wol merkte, daß die Prieſter einmal wieder einen Bubenſtreich angeſponnen hatten, der durch Blendwerke vollführt werden ſollte. Er ſahe deutlich, daß die ganze Klage keinen Grund hatte und daß man ihn mit dem Wort König und Volksverführung zu täuſchen geſucht hatte. — Muſte er nun, wenn er rechtſchafner Mann von veſtem Karakter war, dieſe Gedanken nicht gleich den Prieſtern ins Geſicht ſagen und ſie mit ihrer entdekten Kabale zurükweiſen? — Aber ſo gehts — die Groſſen werden von Jugend auf angeführt, lieber klug als rechtſchaffen zu handeln und ihr Herz iſt gewöhnt, bei allem was ſie thun, nur zu fragen, was wird der Hof, was wird das Volk dazu ſagen? was wird der Beutel gewinnen oder verlieren? wirds Feinde aufregen oder Freunde kalt machen? — Die Tugend iſt für die meiſten unter ihnen ein Gegenſtand, von dem ſie ſich nur erzählen laſſen, den ſie nie in der Nähe kennen und lieb gewinnen lernen, für deſſen Reize ſie keinen Sinn haben. — Pilatus ward überzeugt, aber ſeine Ueberzeugung wirkte nichts als einen flüchtigen Wunſch, den allenfals jeder denkende Kopf auf einige Augenblike empfunden haben würde „wunderhalber zu hören, was der ſonderbare Mann wol für Wahrheit beſizen möchte. v. 38. — Ob darüber zwiſchen ihm und Jeſu ein Geſpräch vorgefallen ſey, davon ſagen die Evangeliſten nichts. — Wahrſcheinlich iſts, daß er weit mehr mit Jeſu geſprochen habe, als ſie berichten. Und gewiß hat ihm Jeſus am Schluſſe der Unterredung zu verſtehn gegeben, daß er ſich ſeinetwegen keine Mühe geben dürfte, ſeine Unſchuld gegen die Prieſter zu verfechten, es ſey ſein Wunſch, unter ihren Händen zu erliegen. — Und dieß erleichterte es dann dem leichtſinnigen Hofmann, das klopfende Gewiſſen abzuweiſen und zulezt, wider ſeine Ueberzeugung, das Todesurtheil zu unterſchreiben. —

Aber wie muſste bei dem allen Pilatus erſtaunen, da er unter einer ſo dummen und verwilderten Nation einen Mann fand, der ſolche Einſichten hatte, der mit ſolcher Beredſamkeit zu ſprechen wuſste und — was gerade unter hellen Köpfen ſo ſelten iſt — der eine ſo veſte und ſtandhafte Seele hatte, für die Wahrheit die er einſah zu leiden und ſich ſogar mit ſo unerſchütterlichem Muthe hinrichten zu laſſen. —

Dieſes erſte Erſtaunen verurſachte auch anfangs, daß Pilatus ihn zu retten wünſchte und daß er zu den Prieſtern herausgieng und ihnen öffentlich geſtand, ich finde, nach angeſtelltem Verhör, keine Schuld an dieſem Menſchen. v. 39. —

Doch es iſt der Mühe werth, dieſen Theil der Geſchichte ausführlicher zu betrachten. Ihr werdet, bei genauerer Durchſicht der evangeliſchen Berichte drei verſchiedene Verſuche gewahr werden, welche Pilatus machte, Jeſu loszuhelfen und wenigſtens ſeine Hinrichtung zu hintertreiben.

Hundert drei und zwanzigſter Brief.

Drei Verſuche Pilati, Jeſum von der Todesſtrafe zu retten.

Todesurtheil.

Auch die leichtſinnigſte und verderbenſte Seele L. B. iſt nicht im Stande, den erſten Eindrüken zu widerſtehen, welche Wahrheit und Tugend, wenn ſie in ihrem vollen Glanze ſich zu zeigen auf ein menſchliches Herz zu machen pflegen. — Der edle Anſtand Jeſu, ſein ſanftes Weſen, die Züge ſeines erleuchteten Geiſtes und ſeines vortreflichen Herzens, die in ſeinem Geſichte und in allen ſeinen Mienen lesbar waren, die Ruhe, mit der er ſprach, ſein beſtimmter, lichtvoller und ſcharfſinniger Vortrag, die natürliche und unverkennbare Sprache der Unſchuld, nebſt der ſeltenen Männlichkeit und Veſtigkeit ſeines Karakters, der ſich in allen ſeinen Worten zeigte, hatte den Römer anfangs ganz für ihn eingenommen, und den flüchtigen Entſchluß gewirkt, ohngeachtet ſichs Jeſus (wie es aus allen Umſtänden wahrſcheinlich iſt) ſelbſt verbeten hatte, ihn durchzuhelfen. — Und gewiß wäre dieſer Entſchluß zur Reiſe gediehen, wenn ihn nicht hernach Umſtände vernichtet hätten, welche gewöhnlich die guten Vorſäze leichtſinniger Menſchen zu vernichten pflegen, wenn ihre alten Leidenſchaften ſich wieder regen, welche, in dem Augenblike der Entſtehung jenes Vorſazes, von der Macht der Wahrheit auf einen Augenblik eingeſchläffert worden waren.

Als Pilatus Jeſum auf den Plaz, wo das Tribunal war, vor welchem beide Partheien erſcheinen und abgeurtelt werden muſten, Jeſum herausgeführt und erklärt hatte Joh. 18, 38. daß er keine Schuld an ihm finde; erhoben die Kläger ein algemeines Geſchrei Luk. 23, 5. bei welchem ſie die alte Beſchuldigung wiederholten, er habe das Volk rebelliſch gemacht durch ſeine Lehrſäze, und habe dieſen Unfug getrieben im ganzen Lande, von Galiläa bis nach Jeruſalem. — Dieß erregte in Pilato einen Gedanken, welcher auf einmal ſeine Politik wieder zur Triebfeder ſeiner Handlungsweiſe machte. Er hatte nehmlich ſeit einiger Zeit mit dem galiläiſchen Vierfürſten Herodes in heimlicher Feindſchaft gelebt und längſt Gelegenheit gewünſcht den Mann ohne ſich etwas zu vergeben, wieder auf ſeine Seite zu ziehn. Hier alſo fiels ihm ein, daß er vielleicht dem Herodes etwas ihm ſchmeichelndes erzeigen könne, wenn er einen ſeiner Unterthanen ihm zum Specialverhör überſchikte und ſich ſein Urtheil ausbäte. Er fragte alſo Luk. 23, 6. ob Jeſus etwa aus Galiläa gebürtig ſey, und da er das hörte, daß er wirklich daher und ein Unterthan von Herodes ſey, ſchikte er ihn zu Herodes hin, der eben jezt in Jeruſalem des Feſtes wegen ſich aufhielt. v. 7. — Und ſiehe, die Politik wirkte mehr als Pilatus gehoft hatte. Herodes empfand nicht nur das ſchmeichelhafte in dieſem Schrit des Römers, daß er ihn ſeinen Unterthanen zum Verhör zuſchikte, ſondern es verurſachte ihm darum eine beſondere Freude, weil er ohnedieß ſchon gewünſcht hatte, den Jeſum zu ſehn, von dem er ſo viel merkwürdiges gehört hatte, und von dem er eben hofte, daß er etwa ein Wunderſtük ihm vormachen würde v. 8. — Ob nun gleich das nicht erfolgte, was er ſich eingebildet hatte, indem Jeſus auf ſeine vielfältigen Fragen ihm wenig oder nichts antwortete v. 9. weil die Prieſter mit hingelaufen waren, und eine Menge Beſchuldigungen mit vorbrachten, auf welche Jeſus ein vor allemal nichts zu antworten beſchloſſen hatte; v. 10. ſo machte ſich doch der Fürſt das armſelige Vergnügen, einen Mann, den er verachten zu müſſen glaubte, weil er nicht klein genug war, ſich mit ihm einzulaſſen, zu mißhandeln und ſich mit den Muthwilligkeiten zu unterhalten, die er ſeinen Bedienten gegen ihn geſtattete: v. 11. — Und dieſer Vorfall ward die Gelegenheit, daß das geſchabe, was unter den Groſſen gewöhnlich durch Kleinigkeiten bewürkt zu werden pflegt, daß Pilatus und Herodes wieder Freunde wurden v. 12.

Hierauf wurde Jeſus, der ſich hier abermals ganz als den veſten und unerſchütterlichen Weiſen gezeigt hatte, welcher auch vor Fürſten ſich nicht demüthigt und um ihre Gunſt durch Erniedrigungen buhlt, — zu Pilatus zurük geführt. Und dieſer läßt jetzt dem hohen Rath und dem Volk anſagen, daß ſie ſich von neuem vor dem Tribunal verſamlen möchten, v. 13. Da das geſchehen war, heißt er Jeſum vorführen und ſpricht alſo: „ihr habt mir dieſen Menſchen hergebracht, als einen **Verführer des Volks**, und er iſt nun, wol zu merken! vor unſerm Gerichte förmlich abgehört worden: aber man hat ihn keiner Sache ſchuldig gefunden, die ihr wider ihn angegeben habt v. 14. Selbſt Herodes, dem ich ihn, weil er aus ſeiner Provinz iſt, zugeſchikt habe, hat mir ſagen laſſen, daß er nichts an ihm finde, was der Todesſtrafe werth ſey. Ich will ihm alſo eine geringere Strafe auflegen, damit ihr einige Genugthuung bekommet, und ihn mit Ruthen hauen laſſen.

Zu dieſem Verſuche, den Pilatus machte, Jeſum von der Hinrichtung zu retten, erzählen die Evangeliſten eine doppelte Triebfeder. Die eine hat Markus, welcher Kap. 15, 10. ſagt, daß Pilatus gar wol gewuſt habe, daß die Prieſter blos aus Neid, weil das Volk Jeſu mehr zugethan war als ihnen, und die Vernunftreligion ihnen mehr einleuchtete als die Prieſterreligion, Jeſum überantwortet hätten. — Zu dieſem Gewiſſens Antriebe, den auch der ſchlechte Menſch zuweilen empfindet, geſellete ſich der Aberglaube. Denn eben da Pilatus auf dem Tribunal ſaß, ſchikte Porzia, ſeine Gemahlin, Matth. 27, 19. und ließ ihm ſagen, er ſolle ſich mit dieſem unſchuldigen Gegenſtande der Prieſterrache nicht abgeben und an ſeiner Hinrichtung Theil nehmen, denn ſie habe dieſe Nacht einen ängſtlichen Traum ſeinetwegen gehabt, der ſie der Strafe der Götter ahnden heiſſe. — Pilatus, der an Träume halb und halb glaubte und der wenigſtens, wie es den ſtarken Geiſtern oft geht, keinen Muth hatte, den Traum ſo ganz zu verwerfen und der Ahndung zu trozen — ward nun um deſto geneigter, ſeinen Verſuch durchzuſezen. —

Er nahm ſeine Zuflucht zur Politik. — Es war ein altes Recht der Juden, daß ſie alle Oſtern einen auf den Tod ſizenden Gefangenen losbitten konten*). — Pilatus alſo ergriff dieſe Gelegenheit, ihnen neben Jeſu einen gewiſſen Barrabas, der ein wegen Raub und Mord berüchtig-

---

*) Dieſen Auftritt erzählen alle vier Evangeliſten, aber nicht alle in derſelben Reihe der Begebenheiten.

ter Böſewicht war, zur Wahl anzubieten, und hofte, daß ſie in dem Fall ſich genöthigt fühlen würden, Jeſum loszubitten. Aber ſehet, L. B., was die Geſchichte ſchon oft beſtätigt hat, daß der Menſch, wenn Schwärmerei und Aberglauben ſein Herz mit Haß und Rache erfüllt und ihn zur Ehre Gottes hat verfolgen und martern gelehrt, zu Entſchlüſſungen fähig iſt, welche jeder andere im höchſten Grade laſterhafte Menſch nicht zu faſſen im Stande ſeyn würde. — Dieſe Prieſter bitten — jedes Menſchenherz ſchaudere! — Barrabam los! — Hinweg mit Jeſu! gieb uns Barrabam, Luk. 23, 17 ff. — Sehet, ſo ſcheuslich denken und handeln Menſchen oft noch heutzutage, denen ein laſterhafter Sektenchriſt lieber iſt als ein tugendhafter Heide, d. h. die eher einen Böſewicht dulden, der gottlos handelt, als einen Mann, der nicht glaubt und lehrt was ſie glauben und lehren. —

Pilatus erſtaunt über dieſen ſeltenen Grad der Rachſucht, der dieſe Menſchen verleitete, lieber einen Mörder und Räuber in Freyheit zu ſezen als einen Unſchuldigen, deſſen Lehrſäze ſie blos haßten. — Und kein Wunder wär es geweſen, wenn ſein Vorſaz ſchon jezt wankend geworden wäre. Denn Entſchlüſſungen, welche blos von Raiſonnement und Naturgefühlen erzeugt werden, und die nicht zugleich aus einem Herzen entſpringen, das durch lange Uebung im Guten ganz für

Gott und Tugend erwärmt iſt, (oder, wie die Bibel redet, die nicht vom h. Geiſte ſind) haben nie Dauer und Veſtigkeit. — Indeſſen ſcheint der Eindruk, den Jeſus beim erſten Verhör im Richthauſe auf dieſen ſonſt leichtſinnigen Hofmann gemacht hatte, dennoch ſo ſtark geweſen zu ſeyn, daß er durch dieſe Unbiegſamkeit der Juden ſich noch nicht abwendig machen ließ — weil ſein Herz ein gemiſchtes Intreſſe an einem Manne nahm, der bei ſo offenbarer Unſchuld die Begünſtigung ſeiner Hinrichtung ſich ſelbſt von ihm erbeten hatte — weil er dachte, „es iſt doch Schade, eine ſo vortrefliche Seele der Welt zu entreiſſen!

Er macht alſo einen zweiten Verſuch, den Luk. 23, 20-21. nur kurz und ſummariſch (παλιν ουν κ. λ.) berichtet, Johannes aber Kap. 19, 1-8. weitläuftiger beſchreibt. Er verläßt ſein Tribunal, geht ins Richthaus, wo die Juden aus Aberglauben nicht mit hinein durften, und ließ Jeſum mit Ruthen hauen, v. 1. Dabei flochten die Kriegsknechte einen Kranz von Dornenreiſſern, ſezten ihn Jeſu auf ſtatt der Krone, hingen ihm einen rothen Mantel um, den purpurnen Talar der Könige vorzuſtellen, fingen an, ihn ſpottiſch als König zu begrüſſen und ihm dabei Bakenſtreiche zu geben. Und Pilatus dachte nun, wenn er ihn, ſo gemißhandelt, ſo ſtriemen- und wundenvoll auf ſeinem Rüken, ſo blutig und zerriẜt an ſeinem Haupte, herausführen würde, daß in jedem Menſchenherzen das Mitleid aufwachen und die Rache ſchwinden würde. — Denn es iſt dem Menſchenbeobachter bekant, daß gewöhnlich Empfindungen durch Empfindungen ſich tilgen laſſen. Und ihr werdet es ſelbſt geſehn, daß, wenn ihr einem Menſchen noch ſo gram wäret, und ihr erblicktet ihn, wie er von einem Falle zerſtoſſen oder ſonſt in einem recht kläglichen Zuſtande da läge, euer Herz gerührt werden, und euer Haß in Mitleid ſich verwandeln würde. — Aber ſehet, was geſchieht. Pilatus geht wieder heraus, wo die Juden verſamlet ſtehen, läßt Jeſum blutig, zerfleiſcht und wegen ſeiner Königswürde lächerlich gemacht, auf die Stufen hinſtellen, auf welchen man zum Tribunal ſteigt, damit alle ihn ſehen konten, und ſpricht: ſehet! ich bringe euch hier den armen Menſchen nochmals her, um euch zu ſagen, daß ich nun weiter keine Schuld an ihm finde.“ V. 4. — Alles wird ſtille. Alle ſehen Jeſum, wie er ſo übel zugerichtet iſt. — Pilatus ſpricht; v. 5. „ſehet welch ein Menſch! — ſeht, wie meine Leute ihn zugerichtet haben — ſeht, wie er blutet — wie er ſeine Thorheit büßt, ſich einen Namen gemacht zu haben, den ihr haßt. — Könt ihr nun noch Barrabam wählen? Seyd Menſchen. Laßt ſeine Wunden, ſeine Striemen, ſein Blut eure Rache kühlen. Ich will ihn losgeben Luk. 23, 22. — Aber da war kein Menſchengefühl, kein Mitleid. Rache, Rache hatte die ganze Seele der Prieſter ausgefüllt. — Kreuzige ihn!“ — Pilatus wird unwillig und ängſtlich zugleich, weil das Geſchrei überhand nahm. — „So nehmet ihn und kreuzigt ihn ſelbſt: ich finde keine Schuld an ihm.“ — Umſonſt, die Prieſter achten auf des Römers Unwillen nicht. Sie fühlen nichts — nichts als Rache. — Wenn du keine Schuld findeſt, ſo finden wir ſie. Denn wir haben ein Geſez und nach dem Geſez muß er ſterben, weil er ſich ſelbſt zu Gott gemacht hat. — Dieſe Worte machten den Römer noch beſorgter, Joh. 19, 8. weil ſie ſich auf ihre Geſeze und Verfaſſungen bezogen, welche der Senat zu Rom ihnen beſtätigt hatte, und er alſo Verdruß fürchten mußte, wenn er ihnen ihre Rechte beeinträchtigte.

Was war nun zu thun? — Pilatus Vorſaz war erſchüttert. Naturgefühl und Menſchenfurcht waren ſchon im Kampf. — „Wenn die „Juden in Rom klagen, dachte er, daß ich ſie „nicht nach ihrem Geſez hätte richten wollen, — „wenn ſie dieſer Klage andere Punkte anhängen, „die ſie mir verwerfen können — das iſt gefährlich. — Und ſoll ich mich für einem fremden „Menſchen in Gefahr ſezen? — Freylich dauert „er mich. Freylich iſts ſcheuslich, einem Mann „von ſo viel Talent und Werth dem Haß nichtswürdiger Pfaffen aufopfern. Aber — ſoll ich

„[illegible] — Und zudem machte er ſich
„nichts daraus, wenn ich ihn hinrichten laſſe.
„Er bat mich ja ſelbſt darum. — Doch nein.
„Denn dieſe Größe ſeiner Seele giebt ihm einen
„neuen Werth. Ich wills noch einmal verſu-
„chen.“ —

Pilatus verließ den Richtſtuhl und gieng ins Prätorium, um noch einmal Jeſum allein zu vernehmen. — Lukas gedenkt dieſes dritten Verſuchs 23, 22. (ὁ δε τριτον ειπε) und Johannes beſchreibt ihn: 19, ff.

Sage mir, ſprach Pilatus, da er mit Jeſu allein war, wo biſt du her? — Was er mit dieſer Frage gewollt habe, ſagt der Evangeliſt nicht. Aber ſehr wahrſcheinlich iſts, daß ihm der Gedanke beygefallen war, ſeine Abkunft genauer zu erforſchen, weil er vielleicht von ohngefehr unter den vielen Gerüchten von Jeſu auch dieß mit gehört haben mochte, daß er ein Abkömmling der Familie Davids ſey, und daher hofte, daß er entweder aufs Volk, oder auf Herodes damit einen Eindruk machen und ihn retten könte, wenn er ihn hernach auf dem Tribunal vorſtellte, daß er bei einem abermaligen Verhör heraus gebracht habe, daß Jeſus aus dem Geblüte eines Mannes ſey, der ehemals den jüdiſchen Thron beſeſſen, und deſſen Andenken ſie ſo heilig verehrten. — Aber ſiehe da, Jeſus giebt ihm weiter keine Antwort:

wort: v. 9. ſo daß der Landpfleger ſich wunderte Mark. 15, 5. Endlich, da er durchaus nichts aus ihm herausbringen kann, ſagt er ihm v. 10. warum ſprichſt du nicht? Mit mir, dächte ich, könteſt du doch wohl reden: (nehmlich er hatte gemerkt, daß Jeſus die Prieſter keiner Antwort werth achtete): du weiſt doch, daß ichs in meiner Gewalt habe dich zu kreuzigen und in Freyheit zu ſetzen? Und du magſt ſagen was du willſt, das lezte muß dir doch lieber ſeyn als das erſte. —

Hier unterbrach Jeſus das Stillſchweigen. Sage nicht, daß du es in deiner Gewalt haſt. Es iſt ein Verhängniß Gottes, der die Umſtände ſo geleitet hat, daß du mich wirſt hinrichten müſſen: was du unter andern Umſtänden wohl würdeſt bleiben laſſen. Die Lage, in der du biſt, nöthigt dich. Ich rechne dirs auch gar nicht zu. Der Geiſt der Verfolgung und der Prieſterrache, der mich dir überliefert hat, iſt die wahre Triebfeder. Und auf den komt alle Schuld v. 11. —

Dieſe Rede Jeſu erſchütterte den Römer. Er fühlte es in dem Innerſten ſeiner Seele, wie wahr es war, was Jeſus ſagte, daß Verfolgungsſucht und blinder Religionseifer die einzige Triebfeder von allen dieſen Auftritten war. Und nun ward zum drittenmale (wie Lukas ſagt) der

Wunſch rege, (der aber nun freylich ſchwach und von entgegen geſezten Vorſtellungen umſtürmt und unwürkſam war) Jeſu los zu helfen. V. 12. —

Er gieng alſo wieder auf den Gerichtsplaz heraus, ſprach, (vielleicht in einer längern Rede als die Evangeliſten berichten) — von Neid, Mißgunſt, Aberglauben, Menſchengefühl, führte vielleicht den, obgleich unerörterten Umſtand an, daß Jeſus ein Abkömmling ihres Propheten und Königs ſey, und ſchloß endlich mit den Worten, die Lukas berichtet: „wie könt ihr doch nur den Tod dieſes Mannes fodern! habt ihr denn das allergeringſte angebracht, was einer ſolchen Beſtrafung werth wäre? Ich — warlich ich — finde nichts. — Wollt ihr, ſo laſſe ich ihn noch einmal geiſſeln und ſeze ihn dann, hinlänglich beſtraft, ſtatt Barrabas in Freyheit Luk. 23, 23."

Aber alles war umſonſt. Die Prieſter hatten das Volk bereits ganz auf ihre Seite gebracht. Matth. 24, 20. Sie waren unter dem Pöbel herumgegangen, hatten ihm von Gerichten Gottes, von Pflicht gegen die allerheiligſte Religion, von Gefahren von Seiten der Römer u. d. vorgeredet und — ſiehe da, der ganze Haufe ſchrie: weg mit Jeſu, gib uns Barrabam los. — Was ſoll ich aber mit Jeſu machen!

machen? — „Kreuzigen! Kreuzigen!“ v. 22. — „Er hat doch aber warlich nichts verbrochen!“ — Aber das Volk ſchrie deſto wilder: Kreuzigen! Kreuzigen! Und indem ſchrien einige Prieſter: „Läſſeſt du Jeſum los, ſo biſt du ein Feind des Kaiſers: den wer ſich ſelbſt zum Könige macht, iſt ein Rebell gegen den Kaiſer: und du wirſt doch keinen Rebellen begünſtigen?“ Joh. 19, 12. — Und jezt ſank des Römers Vorſaz zu Boden. Jezt ſchwieg Ueberzeugung, Menſchengefühl, alles. — Jezt ſchwebte der ganze mistrauiſche, rachſüchtige, grauſame Karakter eines römiſchen Deſpoten ihm vor Augen. —

Da Pilatus das hörte Joh. 19, 13. gieng er auf den Richtſtuhl — es war ohngefehr 12 Uhr Mittags — und ſtellte ihn den Juden vor: „ſehet den Mann der ſich König nennt, der nie weiter etwas verbrach!“ v. 14. — Und alle ſchrien: Kreuzige ihn!

Und nun wachte ganz der Gedanke in ihm auf, „nein, die ganze Nation ſich zum Feinde machen, iſt nicht rathſam.“ Mark. 15, 15. Schnell wandte ſich ſein Herz zur Rolle des Heuchlers. Er ließ ſich Waſſer bringen, wuſch ſeine Hände ſprach laut: ich bin unſchuldig an dem Blut! Matth. 27, 24. — Aber das Volk ſchrie mit allen ſeinen Prieſtern: v. 25. ſein

Blut komme über uns und über unſere Kinder! Gott räche ihn an uns, wenn er unſchuldig iſt!“

Darauf ließ ihn Pilatus von den Soldaten, die zur Execution beſtimt waren, in Empfang nehmen — die Jeſum abermahls peitſchten und mishandelten Matth. 27, 27 ff. — und ſodann zur Kreuzigung abführen. —

O blutet, blutet Menſchenherzen, bei dieſem Anblik — Sie iſt dahin, ſie iſt überwältigt, die Unſchuld. — Sehet, ſehet, wie ſie leidet, wie ſie kämpft. — Sehet den Engel Gottes — die beſte, reinſte, ſchuldloſeſte Seele, über der je Gottes Sonne aufgegangen war — unter Mördern und Teufeln.

Doch nein, laßt uns nicht ihnen fluchen, nicht ſie verdammen. Laſſet uns von einem Apoſtel Jeſu lernen, daß ſie aus Unverſtand, aus Verirrung geſündiget haben. — Sie ſind nicht das einzige Beiſpiel in der Geſchichte. Wir haben mehr ſolche Prieſter geſehen, welche, für Unſchuldige, Blutgerüſte gebaut, und in dem Irthum, daß man Gott zu Ehren ein Henker werden kan, Unſchuldige gemordet haben. Wir haben mehr ſolchen Pöbel geſehn, der, von ſeinen Prieſtern aufgewiegelt, Blut und Verherung dürſtete. Und — im kleinen ſieht mans ja noch täglich, was zuweilen Geiz, leidenſchaftliche Liebe, Aberglaube, Rachſucht, Eigennuz vermag, den menſchlichen Verſtand zu verwirren und das Herz zu den ſcheuslichſten Entſchlüſſen zu verführen. —

Aber ſpiegelt euch dennoch an dieſem Volk, an dieſen Prieſtern. — Lernet aus dieſem Beiſpiel die ſchrekliche Macht des Aberglaubens. Lernet, was das thut, wenn ein Volk von Jugend auf den Gebrauch ſeiner Vernunft vernachläßigt und von Religion, von Recht und Pflicht nichts weis, als was die Prieſter ihm ſagen und alles blindlings glaubt, blos weil die Prieſter es ſagen. Lernet aus dieſem Beiſpiele wie eine Nation verwildern kann, wenn ſie ihre Religion blos im Gottesdienſt ſezt und über Wahrheit und Tugend nicht ſelbſt denkt: wenn unter ihr keine Vernunftkenntniſſe geduldet werden: wenn Freyheit zu denken und zu belehren nicht gültig iſt: wenn Prieſter die Herren über das Denken in der Religion ſind, und mit der Wahrheit Monopol treiben. — Bittet Gott, daß er die Zeiten des Lichts und der Aufklärung uns erhalte, damit ſolche ſcheusliche Verbrechungen und Unmenſchlichkeiten nicht mehr möglich werden mögen. — —

Spiegelt euch auch an dem Beiſpiel des Pilatus, und lernet, daß ein aufgeklärter Kopf und ein natürliches Gefühl der Menſchlichkeit nicht hinreichen, eine veſte und daurende Tugend zu bewirken. — Lernet, wie nöthig es iſt, daß der Menſch ſeinen Verſtand durch Religion erleuchte, daß er geſunde Begriffe von Gott und Menſchenbeſtimmung einſamle (die Pilatus nicht hatte) daß er mit der reinen Gotteskentniß, wie Jeſus ſie mittheilte, und wie nicht alle chriſtlichen Lehrbücher ſie haben, recht vertraut werde und täglich ſie in ſeiner Seele, deutlicher, veſter, überzeugender, und wirkſamer zu machen ſuche — daß er die Tugend nicht blos aus Moralen ſondern aus Uebung kenne und ſie liebgewinnen lerne — wenn er veſt im Guten werden und von den Umſtänden unabhängig ſeyn will, die ihn eben ſo leicht zur Schandthat hinreiſſen als zum Rechtthun leiten. —

Hundert vier und zwanzigſter Brief.

Judas Ende.

Ehe ich euch, lieben Brüder, an das Kreuz Jeſu führe, zu welchem er nun durch die Rachſucht der Prieſter und die ſchlaffen Grundſäze eines Pilatus verurtheilt war, muß ich euch vorher noch auf das traurige Ende des Verräthers Jeſu aufmerkſam machen, welches der einzige Matthäus uns aufbehalten hat, und deſſen hernach Lukas in der Apoſtelgeſchichte noch einmal gedenket. —

Da Judas ſahe, heiſt es beim Evangeliſten, daß Jeſus zum Tode verurtheilt war, gereute es ihn. — Dieſer unglükliche Menſch hatte alſo den Erfolg ſeiner Verrätherei nicht vorhergeſehen, folglich auch nicht gewollt. Er hatte ſich nichts weniger vermuthet, als daß es mit Jeſu ſo weit kommen würde. Er hatte geglaubt, Jeſus werde entweder auch diesmal, wie das ſchon oft geſchehen war, ſeinen Feinden zu entkommen wiſſen, oder er werde vielleicht gar nicht nach Gethſemane gehn, ſondern durch Wählung eines andern Orts zu ſeinem nächtlichen Aufenthalt, den Anſchlag ſeiner Feinde vereiteln. — Dies leztere konte er auch um deſto eher erwarten, da er bei der lezten Abendmahlzeit deutlich genug gemerkt hatte, daß Jeſus von ſeinem Anſchlage unterrichtet war: indem Jeſus ihm mit einer ſo ruhigen Miene ſagte: was du thun willſt, das thue bald. — Und ich glaube daher, daß die eigentliche Abſicht des Judas, (der ſeit der Geſchichte in Simons Hauſe, wo er wegen ſeines Geizes ſo beſchämt und erbittert worden war, ſich entſchloſſen hatte, die Jüngerſchaft Jeſu zu verlaſſen,) blos darauf gieng, die Prieſter zu äffen und ſie um ein Stük Geld zu bringen, das er noch mitnehmen und ſich dann aus der Gegend fortmachen wollte. — Wenigſtens hatte er ſich das nicht träumen laſſen, daß Jeſus darüber gar hingerichtet werden ſollte, da er auf die offenbare Unſchuld Jeſu und auf die ſtrenge Gerechtigkeit der römiſchen Geſeze zählen, und alſo gewiß ſeyn konte, daß das römiſche Gericht einen Unſchuldigen nicht würde ums Leben bringen laſſen, da die Juden für ſich keine Gewalt hatten, einen Menſchen zum Tode zu verurtheilen. — Er erſchrak ſchon alſo nicht wenig, da er ſahe, daß er wirklich gefangen, gebunden und fortgeſchleppt wurde. Und ſein Herz, das nicht in allem Betracht verwildert war, fing ſchon da an, ihm die bitterſten Vorwürfe zu machen. Er gieng nun ſchwermüthig hinter dem Haufen her und harrte mit Aengſtlichkeit, wie es ablaufen würde. — Jedesmal ward ihm das Herz leichter, wenn Pilatus herauskam und erklärte, daß er keine Schuld an Jeſu finde. Jedesmal freuete er ſich, daß der Prieſter Anſchlag vereitelt ſey, und er ſein Geld ſo glüklich darbei erobert hatte. — Aber bei jedem Zunehmen des Geſchrei's: kreuzige, kreuzige ihn! bebte er auch vor Angſt — und ſchöpfte nur dann wieder Hofnung, wenn er ſahe, daß Pilatus neue Verſuche machte, ihn zu retten. — Aber wie ſchreklich war ihm der Augenblik, da Pilatus die Worte ausſprach: ſo nehmt ihn hin! — Hier wars als wenn ein Donnerſchlag ihn zu Boden ſtürzte. Alle ſeine Sinnen vergiengen ihm. Er wuſte vor Beſtürzung und Angſt nicht, was er anfangen ſollte. Er gieng nach Hauſe, weinte, rang ſeine Hände, verfluchte ſeine That, verfluchte ſeinen Geiz, verfluchte den Augenblik ſeiner Geburt. — Ach ich Unglüklicher, was hab ich angeſtellet!

Das erſte, was er nun that, war, daß er den Lohn ſeiner Verrätherei von ſich ſchafte. — So geizig er war, ſo fühlte er doch die Abſcheulichkeit des Mittels, wodurch er ſeinen Geiz hatte befriedigen wollen und brachte das Opfer der Reue. — Er gieng in den Tempel zu den Prieſtern und warf ihnen das verfluchte Geld hin. „Da habt ihr euren Teufelslohn, ſprach er, ich „habe mich verſündigt, daß ich unſchuldig Blut

„verrieth. Köntet ihr meine Ruhe mir wieder „geben! Köntet ihr die Flüche austilgen, die „mein Gewiſſen über mich ausſpricht!“ So ſprach er, wie ein Verzweifelter, mit ringenden Händen und wildem Geſicht. — Aber die Prieſter rührte das nicht. Durch ihre Religion an keine Menſchenliebe gewöhnt, fühlten ſie weder die Schmach, die auf ſie ſelbſt zurükfiel, noch das Elend, das ſie dieſem Unglüklichen zugezogen hatten. — „Da ſieh' du zu“ — was kümmert das uns wer hat dirs geheiſſen, dich dazu brauchen zu laſſen.“

Troſtlos, und ſelbſt von den ſchuldvollen Mitgenoſſen ſeiner Schandthat verlaſſen, kehrte er nun in ſeine Wohnung und ward von nun an unaufhörlich von ſeinem Gewiſſen gefoltert. — Tag und Nacht kam kein Schlaf in ſeine Augen, keine Ruhe in ſein Herz. — Auch das Gebet war kein Balſam mehr für ſeine Seele. Er konte mit Freudigkeit nicht mehr aufbliken zu dem Gott, deſſen ſchönſte Pflanze er getödtet hatte. Er konte auch keinen Menſchen mehr anſehn und Troſt, Zuſprache, Rath, Linderung ſeiner Quahlen ſich heiſchen, denn er glaubte in jedem Menſchenauge Fluch und Abſcheu zu leſen. —

So quählte er ſich vielleicht einige Wochen. — Und jeden Tag wuchs die Vorſtellung von ſeiner Abſcheulichkeit. — Er fühlte ſich, daß er

für dieſes Leben tod ſey: daß er auf der Welt unnüz
ſey: daß er nie die Ruhe wieder finden würde,
die man zu nuzbaren Geſchäften nöthig hat. —
„Wie kan ich länger leben, dachte er bei ſich ſelbſt.
„Mein Gewiſſen verfolgt mich. Mein Leib wird
„von Harm verzehrt. Arbeiten kann ich nicht.
„Zurükkehren zur Jüngerſchaft kann ich auch nicht.
„Ich bin nichts mehr nüze in der Welt. Ich
„verdiene auch nicht länger zu leben. Ich will
„mir ſelbſt die Strafe auflegen, die ich verdient
„habe. Ich will der Welt ein Beiſpiel der Warnung
„geben. Ich will wenigſtens durch meinen
„Tod als ein warnendes Exempel noch nüzen.
„Gott! Erbarmungreicher Gott! laß meinen
„Tod dich verſöhnen!" — Und Judas gieng
hin und erhung ſich. —

Sehet, lieben Brüder, das war das Ende eines Mannes, der alzu leichtſinnig eine Leidenſchaft unterhalten hatte, welche, wenn ſie einmal Wurzel gefaßt hat, die Seele ſo vergiftet, daß ſie anders nicht als durch die gewaltſamſten Mittel geheilt werden kan. —

Laſſet uns einen Augenblik darüber nachdenken, was von ſolchen Wegen der Verſehung, welche doch gewiß ſo gut die Leiterin der Schikſale eines Judas war, als ſie es von allen menſchlichen Schikſalen iſt, zu urtheilen ſey. Ihr werdet euch erinnern, daß ich euch oben ſchon B. VI.

S. 615 die Grundſäze entwikelt habe, nach welchen ich mir die Sache zu erklären pflege. Und ich will jezt dieſe Grundſäze auf die Geſchichte Judas blos anwenden.

Mein *erſter* Grundſaz iſt: die Menſchen, welche ihr *fromme* und *gute* Menſchen nennt, und die Menſchen, welche ihr *Böſe* oder Laſterhafte nennt, ſind ſo *ungleichartig* nicht, als ſie ſcheinen. Denn ihr möget bei beiden betrachten was ihr wollt, ſo iſt nicht lauter Gutes oder Böſes an ihnen. Nehmet ihr die Maſſe ihrer Kentniſſe und Einſichten, ſo haben die Böſen ſo wohl als die Guten nüzbare und unnüze, wahre und falſche durch einander, und ein böſer Menſch hat oft mehr Verſtand und nuzbare Kentniſſe als ein frommer. Betrachtet ihr ihre Grundſäze, nach denen ſie handeln, ſo haben beide ſie in Miſchung. Nicht alle Grundſäze des Frommen ſind gut. Und unter den Grundſäzen des Laſterhaften ſind oft ſehr vortrefliche untermengt. Beobachtet ihr das Herz, die Neigungen, die Vorſäze, die Angewöhnungen des Menſchen, ſo findet ihr im Geizigen, im Wollüſtigen, im Verſchwender u. ſ. w. oft die edelſten Züge, die ſchönſten Geſinnungen, die würdigſten Neigungen. Sehet ihr auf die einzelnen Handlungen, ſo findet ihr in dem Leben des Laſterhaften oft Handlungen, welche, der Menge und der Güte nach, den Handlungen des Frommen nichts nachgeben: und gegentheils im Leben des

Frommen viel einzelne Handlungen, welche im höchſten Grade fehlerhaft und verwerflich ſind. — Alſo iſt kein Böſer nur böſe und kein Guter nur gut. Und die Benennung, from und laſterhaft entſteht blos in dem ſichtbaren Uebergewicht. — Wenn ihr dieß genau überlegt, lieben Brüder, ſo werdet ihr es begreiflich finden, wie Jeſus lehren konte, daß Gott alle Menſchen, die Guten und die Böſen, unveränderlich liebe: nemlich, weil kein Menſch in der Welt lauter Gutes und lauter Böſes an ſich hat. — Ihr werdet ferner begreifen, warum die Schikſale der Menſchen in einer ſolchen Ungleichheit mit ihrer Frömmigkeit oder Laſterhaftigkeit ſtehen und warum man ſo oft klagt, daß es dem Frommen übel und dem Gottloſen wohl gehe: nemlich weil ihr den Frommen und Gottloſen nur von der ſichtbaren Seite beurtheilt und euch nicht beſinnt, daß das Gute der Böſen ſeine guten Folgen hat, und die Fehler und Thorheiten des Frommen ihre böſen Folgen behalten, welche ihr, wenn ihr den Menſchen ganz kentet, wie er denkt, urtheilt, begehrt, handelt, überall in Proportion mit ihren moraliſchen Verhalten finden würdet — Und mich deucht, nach dieſem Grundſaze muß man auch den Judas beurtheilen. Ihr nennt ihn einen böſen Menſchen, weil er der Verräther Jeſu ward. Ihr nennt ihn alſo ſo, nach einer einzelnen böſen That. Aber folgt darum, daß Judas nichts Gutes an ſich hatte? Würde ihn wohl Jeſus in ſeine

Jüngerſchaft aufgenommen haben, wenn er nicht manche gute Seite an ihm entdekt hätte? Oder meint ihr, daß Jeſus ohne alle Prüfung bei dieſer Aufnahme zu Werke gegangen iſt? Vielleicht war es ein ſchlichter Verſtand, vielleicht ein eignes freundliches Weſen, das ihn zum Lehrer vieler Menſchen fähig machte, vielleicht war er ein ſehr arbeitſamer, akurater, pünktlicher Mann in ſeinen Geſchäften, vielleicht war Gutwilligkeit, Unverdroſſenheit, Sanftmuth etwas eignes in ſeinem Karakter — kurz, ſehr viele gute Züge des Verſtandes und Herzens muß Jeſus an ihm wahrgenommen haben, da er ihn zu ſeinem Jünger machte. Und ſeinen Geiz, als die einzige fehlerhafte Seite des Mannes, hofte er vielleicht durch ſeine Lehre und Beiſpiel zu mildern oder gänzlich zu heilen. — Und ſo hörte auch der unglükliche Judas nie auf, ein Gegenſtand der Liebe Gottes zu ſeyn. — Und ſo muſte auch ſein Gutes gute Folgen behalten, wenn gleich ſein Böſes auch böſe Folgen erzeugte. —

Sezet aber noch einen zweiten Grundſaz hinzu. Der Menſch iſt nie allein Schuld an ſeinem Zuſtande. — Beſinnet euch nur ſelbſt, wie viel die Umſtände, unter welchen ein Menſch lebt, und die ſämtlich unter der Leitung Gottes ſtehn, dazu beitragen, daß ein Menſch der gute oder verdorbne Menſch wurde, der er iſt. Denkt den Einfluß, den Diät, Lebensart, Erziehung, Stand, Religionsbegriffe, Beiſpiele, Geſellſchaften, Bücher, Geſundheit oder Kränklichkeit, Reichthum oder Armuth, — Volksſitte, Klima, Sekte, u. d. auf den Menſchen haben. — Warhaftig wenn ihr die Gewaltſamkeit dieſer Umſtände kentet, ihr würdet erſtaunen, in welchem Strohme der Menſch ſich befindet. Ihr würdet von Tugend und Laſter ganz anders urtheilen. Ihr würdet den guten Menſchen minder erheben und den Böſen minder verurtheilen. Sagt nur ſelbſt, ob ihr z. B. etwas dafür könt, daß ihr den chriſtlichen Glauben habt, und ob ein Jude dafür kan, daß er ihn nicht hat? Würde es nicht gerade umgekehrt ſeyn, wenn Gott dieſen von chriſtlichen und euch von jüdiſchen Eltern hätte geboren und erzogen werden laſſen. Sagt ſelbſt, ob ihr zu dem Grade von Einſichten, von guten Geſinnungen, von guten Betragen gelangt wäret, wenn ihr unter entgegengeſezten Umſtänden gelebt, wenn ihr z. B. eine ſchlechte Erziehung gehabt, wenn ihr unter böſe Geſellſchafter gerathen, wenn ihr das böſe Beiſpiel eurer Eltern vor euch gehabt, wenn ihr einen falſchen Religionsunterricht genoſſen hättet u. d.? O ſeyd ja nicht ſtolz auf eure Tugend, ſondern bedenket, daß ſie Gottes Werk iſt, und daß ihr, wenn euch Gott unter entgegengeſezten Umſtänden hätte erzogen werden und herauf wachſen laſſen, ganz entgegengeſezte Menſchen geworden wäret. — Aber ſo urtheilt auch von den böſen Menſchen. — Denkt euch ein Kind, das von den Eltern ſelbſt zum Stehlen und müſſigen Bettelngehn angehalten wird und ſagt, ob das Kind allein ſchuld iſt, wenn ein Dieb aus ihm wird? Wahrhaftig es verdient euer weiteres Nachdenken, daß ihr einſehen lernt, wie der Menſch durch die Umſtände, unter denen er lebt, das wird, was er iſt. — Und meint ihr, daß es mit dem unglüklichen Judas anders war? Meint ihr, daß er ſeinen Geiz frey gewählt und ihn mit Abſicht zur herrſchenden Leidenſchaft erhoben hat? Meint ihr, daß er bei der Erziehung, die er gehabt hat, bei der Armuth, in der er aufwuchs, bei dem Beiſpiele vielleicht eines filzigten Vaters, bei den ſchlechten Religionsbegriffen, die der jüdiſche Unterricht ihm beigebracht hatte, mit leichter Mühe dennoch ein beßrer Menſch werden konte? Sollte nicht Judas von dieſer Seite, ſo wie jeder andre Verirrte, den ihr mit dem harten Namen eines Böſewichts zu belegen pflegt, nicht mehr euer Mitleid als euren Fluch verdienen, den gewiß Jeſus nie über ihn ausgeſprochen hat? Solltet ihr nicht begreifen, daß vielleicht jeder andre auch ein Geizhals und ein Verräther Jeſu geworden wäre, wenn er ganz unter den Umſtänden gelebt hätte, unter denen Judas der Unglükliche geworden war! — — Aber, wenn des Menſchen Zuſtand ſo ſehr von den Umſtänden abhängt, unter welchen ihn Gott leben läßt, warum regiert Gott die Umſtände nicht ſo, daß ſie beſſer werden, warum ließ er es zu, daß Judas ſo tief fiel und ſo unglüklich ward?

Nehmet dazu meinen **dritten** Grundſaz: **Auch auf dem Wege der Verirrung findet die Vorſicht Heilmittel für den Verirrten und überwiegend gute Folgen für die Welt.** — Ich ſage:

Sie findet Heilmittel für den **Verirrten.** — Köntet ihr die geheime Geſchichte des Laſters nur in einem einzigen Menſchen ganz überſehen, ihr würdet zu eurem Erſtaunen gewahr werden, daß nichts gewiſſer iſt. — Jedes Laſter, es heiſſe Wolluſt, Geiz, Dieberei oder wie es wolle, führt eine ſo zahlloſe Menge von Laſten mit ſich, daß der Laſterhafte nie ſeines Lebens froh dabei wird, ſondern die wenigen Augenblike des Vergnügens, die es ihm verſchaft, durch eine ungleich gröſſere Menge mißvergnügter Stunden büſſen muß. — Und dieſe Laſten oder üblen Folgen ſind die Zuchtruthe des weiſen Erziehers im Himmel, durch welche er nach und nach das Laſter verhaßt, den tauſendmahl gefaßten Vorſaz es zu verlaſſen immer reifer, und — mitten im Genuß der Thorheit das Herz mit dem Wunſche, ein beſſerer Menſch zu ſeyn, zu erfüllen und ihm die Tugend werth zu machen weiß. — Denkt euch hier den Judas, wie ſein Geiz anfieng ihn zu feſſeln und er immer mehr den Verluſt ſeiner Freyheit empfand, wie er ihn ſorgenvoll und ſchlaflos machte: wie er ihn zu tauſend Niederträchtigkeiten verleitete, deren jede im Kampf, Gewiſſensvorwürfe, Aengſtlichkeiten, manche auch beſchämende Ertappungen, u. d. verurſachte: der ihm mißtrauiſch und ſchüchtern machte vor jedem, der ihm ſcharf ins Geſicht ſah: der ihn ſo oft in den qualvollſten Zuſtand verſezte, wenn die Geſpräche Jeſu ihn auf die Freuden und den Stolz der Tugend aufmerkſam machten: der ihn von ſo manchem edlen Vergnügen gleichſam mit Gewalt zurükriß, das er ſich wünſchte, und, frey von ſeinen Ketten, hätte genieſſen können: — denkt euch, ſage ich, wie Judas dieſe Laſten faſt täglich fühlte: wie er jedesmal bei dieſem Gefühl zu ſich ſelbſt ſagte, ach daß ich ein beßrer Menſch wäre, daß ich los könte von dieſem Joche! wie er ſo oft den Vorſaz faßte, dieſe Feſſeln zu zerreiſſen: wie er in dieſem Kampf immer wieder erlag und durch tauſenderlei Umſtände, welche die Vorſicht eben darum herbei führte, um ihn ſein Elend immer fühlbarer zu machen, immer wieder hingeriſſen und zu neuen Ausbrüchen ſeiner Leidenſchaft fortgezogen ward, die ihn durch ihre Folgen dieſelbe verbittern muſten: — denkt ihn, wie er endlich, ſeines Lebens müde, das ihm in der Geſellſchaft des tugendhaften Jeſu mit jedem Tage unausſtehlicher werden muſte, den Entſchluß faßte, ſich von der Jüngerſchaft Jeſu zu trennen: wie die unvermuthete Begebenheit in Simons Hauſe ihn erbitterte, und zu dem Entſchluß brachte, Jeſum ſeine Abneigung fühlen zu laſſen und dabei noch ein Stük Geld zu erobern und dann in der Einſamkeit ſein Leben zu beſchlieſſen: wie endlich, wider ſeinen Willen ſeine niederträchtige Abſicht den ſchreklichen und ihm unerwarteten Erfolg hatte, daß Jeſus darüber hingerichtet wurde und er nun in eine Verzweiflung gerieht, deren Qualen keine Zunge auszuſprechen vermag: wie er da Wochenlang nichts dachte als ſeine Scheuslichkeit — wie er in der Zeit, Tag und Nacht — von ſeinem Gewiſſen gemartert und gefoltert wurde — wie er, ohne Nahrung, ohne Schlaf, wie ein Schatten umher zog und bald weinte, und betete, bald knirſchte und fluchte, bald reuig ſeine Hände rang und Gott um Erbarmung flehte, bald ſich und die Vorſehung verwünſchte: — wie er in dieſem martervollen Zuſtande jeden Ausbruch ſeines Geizes bereute: wie er da die ganze Haßlichkeit ſeines Laſters mit allen Reizen der entgegengeſezten Tugend empfand: wie er endlich den Entſchluß faßte, ſein elendes und unnüzes Leben zu endigen, ſich ſelbſt für ſein Laſter zu beſtrafen und der Welt ein warnendes Beyſpiel zu hinterlaſſen: — denkt euch das alles, lieben Brüder, und urtheilt, ob dieſe verirrte Seele nicht gerade auf ihren Irwegen nach und nach von der Vorſicht gebeſſert d. h. dahin gebracht werden muſte, daß ſie das Laſter verabſcheuen und die Tugend wün-

ſchens.

ſchenswerth finden lernte? Und ob ſein Ende nicht ohngefehr eben das für ſeine Seele war, was die konvulſiviſchen Bewegungen des Körpers bei der Entladung eines überfüllten Magens für den Patienten ſind, nehmlich der lezte Schritt der Natur vor der Heilung? — Keiner von euch wird ſich wünſchen auf einem ſolchen Wege ſeine Beſſerung zu finden: keiner wird darum ein Laſterhafter werden wollen, weil er hoffen darf, durch das Gefühl der Laſten ſeiner Laſter zum Abſcheu gegen dieſelben und zur Sehnſucht nach der Tugend gebracht zu werden, aber keiner von euch wird auch der Vorſehung einen Vorwurf machen, wenn ſie manche Menſchen (deren freyes Handeln ſie nie gewaltſam hindert) auf einer ſolchen Laſterbahn fortwandeln läßt, und ihre Laſter dann ſelbſt zu einem Mittel ihrer Beſſerung benuzet. — Freilich bleibt auch dann oft die Frage übrig, wie die böſen Folgen, welche die Laſter für andere Menſchen haben, ſich mit der Güte und Weisheit der Vorſehung reimen laſſen: allein auch hier behaupte ich

Daß die Vorſehung überwiegend gute Folgen zu verhängen weiß. — Wenigſtens iſt das mein Glaube, der mich zu allen Zeiten, bei dem Räthſel von der Zulaſſung der Sünde, vollkommen beruhigt hat. — Die böſen Menſchen mögen in der Welt noch ſo viel Unglük ſtiften, noch ſo viel Seufzer erpreſſen, noch ſo viel Elend verbreiten, ſo iſt das Böſe was ſie veranlaſſen, immer nur die nächſte Folge ihrer Laſter, d. h. die ſichtbare Würkung. Die fernern und unſichtbaren Folgen ſind gegentheils deſto heilſamer. — Ich will ſo viel ſagen: die Vorſehung braucht ſelbſt die Uebel, welche der Laſterhafte ſeinen Mitmenſchen zuzieht, als Mittel zum Guten. Und ſo wie Gott überhaupt keinen Menſchen ein Uebel zuſchikt ohne weiſe und väterliche Abſichten, d. h. ohne daß ſeine weſentliche Glükſeligkeit und die Summe derſelben wirklich gewinne: ſo läßt er auch kein Uebel zu, das Laſterhafte ihren Mitmenſchen verurſachen (z. B. die Beraubung des Diebes — die Verführung der Unſchuld — die Bedrükung der Unterthanen durch grauſame oder geizige Fürſten u. d. m.) ohne dieß Uebel zum Guten zu leiten und denen Menſchen, welche ſo ein Uebel trift, eine gröſſere Summe von Glükſeligkeit dadurch zuzubereiten. — Dieſe troſtvolle Wahrheit kan man freilich nicht mit den Sinnen faſſen, weil man die Geſchichte der Menſchheit und die ganze Kette der Urſachen und Wirkungen nicht überſieht: aber ein einmal veſt gewordner Glaube an die Vorſehung läßt ſie uns mit beruhigender Gewißheit folgern und — Aufmerkſamkeit auf einzelne Beiſpiele und Anwendung derſelben aufs Allgemeine kan uns unbewegbar für ſie machen. Denn was ihr hier in der Geſchichte Judas ſehet,

daß

Hundert fünf und zwanzigſter Brief.

Jeſus auf Golgatha.

Blutet, blutet, Menſchenherzen! er iſt vollendet der Sieg der Bosheit über die Unſchuld! — Prieſterrache triumphirt! Blinde Wuth des Pöbels iſt in ihrem Gefolge! — der weiſeſte, reinſte, tugendhafteſte der Sterblichen wandelt hin zum Blutgerüſte! — Welch ein ſcheußliches Denkmahl der menſchlichen Unmenſchlichkeit? —

Wir haben unzählige Beiſpiele in der Geſchichte von Menſchen, welche für Wahrheit und Tugend viel, ſehr viel gelitten haben — darunter das von Sokrates eines der ſchönſten iſt: — aber warlich, unter allen dieſen Leidenden hat keiner das auszuſtehen gehabt, was Jeſus litte. —

Erwäget nur, was vor ſeiner qualvollen Hinrichtung ſchon vorhergegangen war. Denn es iſt ein groſſer Unterſchied, zwiſchen einem Menſchen, der mehrere Tage vor ſeinem Ende in einer bequemen Wohnung ſich befindet, mit allen erwünſchten Speiſen und Getränken verſorgt, und durch alle Künſte der Beredſamkeit getroſt und muthvoll gemacht wird, ſo daß Körper und Geiſt ſich in einer gewiſſen Veſtigkeit und Stärke befinden, und zwiſchen einen Menſchen, der nicht nur alle Stärkungen des Körpers und der Seele entbehren muß, ſondern auch noch überdieß durch eine Reihe von Martern des Körpers und der Seele entnervt und abgeſchwächt wird. — Und in dieſem Falle war unſer Jeſus. Nicht eine Stunde hatte er in den lezten acht Tagen geraſtet. Am Tage predigte er im Tempel und des Nachts brachte er mit ſeinen Vertrauten auf dem Oehlberge mit Ueberlegungen zu. — Statt daß man andern Hinzurichtenden, die fürchterliche Stelle ihres Schikſals verbirgt und ſie ihnen aus dem Auge zu rüken ſucht, waren ihm ſeine Leiden allein bekant, weil er ſelbſt ſie Schritt vor Schritt veranſtaltete und folglich ſie in ihrer ganzen Gröſſe dachte. — Statt daß man ſolche Sterbende mit allen Troſtgründen aufzurichten und beherzt zu machen ſucht, muſte er allen Troſt aus ſich ſelbſt ſchöpfen und die Zeit, die er auf Nachdenken über ſich ſelbſt und Beveſtigung ſeiner Ruhe hätte wenden können, damit zubringen, daß er ſeine armen troſtloſen Jünger über ſein Schikſal zu belehren und wegen deſſelben zu beruhigen ſuchte. —

Nehmet dazu die Schwäche ſeines Körpers, die ſich aus der Stärke ſeiner Seelenkräfte abnehmen läßt: da die Erfahrung lehrt, daß Menſchen von auſſerordentlicher Geiſteskraft, welche zeitlebens mit Nachdenken und Anſtrengung ihrer Seele ſich beſchäftigen, von einem ſehr zarten Körperbau ſind und daß ihnen ein beſonders reizbares Nervenſyſtem eigen iſt. —

Sezet dazu die äuſerſte Empfindlichkeit ſeiner zärtlich liebenden Seele, die ſo ganz Gefühl war, daß ſie bei dem Anblik jedes Elendes, jeder Verirrung, jeder Gefahr, in der irgend ein Menſch ſich befand, von Harm und Jammer durchdrungen und bis zu Thränen gerührt wurde: die alſo auch eigne Kränkungen, Mißhandlungen u. d. viel inniger empfand, als ein Menſch der minder liebt, minder gefühlvoll iſt. —

Denk euch dabei alles das, was er in den lezten 18 Stunden vor ſeiner Kreuzigung, gedacht, gefühlt, gethan, und geduldet hatte. Denkt euch, wie er von ſechs Uhr an des Abends bis nach zwölfen unaufhörlich ſprach, um ſeinen Jüngern noch alle die Belehrungen mitzutheilen, die ſie vor ſeinem Abſchiede nöthig hatten. Denkt, wie ſehr dies ſtete Denken, welche dergleichen fortwährende Reden erfordern, ihn angreifen, und wie die Wärme des Herzens mit welcher er ſprach und die Bekümmerniß, welche die Ungelehrigkeit der Jünger ihm verurſachte, ſeine Kräfte mitnehmen muſte Denkt, wie er nach dieſer ſechsſtündigen Anſtrengung ſeines Geiſtes mitten in der Nacht zur Stadt hinaus auf den Oehlberg gieng und ſeinen ermüdeten Körper unter freien Himmel hinwarf, um einige Stunden dem Nachdenken über ſich ſelbſt zu widmen: wie da ſeine Phantaſie ihm die ſchreklichſten Bilder zuführte, die ihm in völlige Todesangſt verſezten, und die vielleicht ſeine Sinne zerrüttet oder ihn bis zum Tode entkräftet haben würden, wenn die Vorſehung Gottes ihm nicht einen Freund zugeführt hätte, der ihn wieder zu ſich ſelbſt brachte.

Denkt euch! wie er von dem Haufen der Mörder überfallen und in Feſſeln gelegt wurde, da er kaum ſich erholt hatte. Denk euch, wie ſein Herz geblutet haben muß, da er ſeinen eignen Freund an ihrer Spize ſahe, der um des elendeſten Gewinſtes willen ihn verrieth. Denkt euch die Qualen ſeiner Seele, da er faſt alle ſeine Jünger muthlos und flüchtig erblikte. —

Begleitet ihn ſo fort zu den Verhören vor den Prieſtern, Pilatus und Herodes. — Erinnert euch, wie er da von 4 Uhr des Morgens bis Mittag in einem fort denken, ſprechen, dulden, — von einem Ort zum andern ſich herumſchleppen, ſich ſchmähen, anſpeien, ſich blutig ſchlagen laſſen muſte. — Stellt euch vor, was er da gelitten hat, und wie dieſe ununterbrochene Reihe der Leiden ſeinen Körper und ſeine Seele abmatten muſte.

Und mit dieſem abgeſpanten und ermatteten Körper muſte er nun ſein Kreuz, mehrere Centner ſchwer, auf ſeinen Schultern zur Stadt hinaustragen! — Mit dieſer abgeſpanten und ermatteten Seele muſte er nun, von keinem Tröſter geleitet, von keiner Zuſprache erquikt, ſeine Hinrichtung und mit ihr alle die Qualen denken, die mit ihr verbunden waren, und, von allen Menſchen verlaſſen, ſich ſelbſt anſtrengen, um die Gründe des Troſtes und der Standhaftigkeit nicht aus dem Auge zu verlieren? — War es Wunder, daß er jezt, blaß und der Ohnmacht nahe, unter ſeiner Laſt dahin ſank und die Unmenſchen bewog, ihn das Kreuz (das die beiden andern Miſſethäter ſehr leicht dahin ſchlepten, weil ſie im Gefängniß ſich gemäſtet hatten) abzunehmen und dem Simon von Cyrene aufzulegen? —

Gar nichts ſonderliches iſts, wenn ein Miſſethäter, wie ihr ſie gewöhnlich auf den Blutgerüſten ſehet, der einen groben, veſten, abgehärteten und ſtarken Körper und in demſelben eine rohe, dumme, und unempfindliche Seele hat, Leiden dieſer Art auszuſtehen vermag. Denn dieſe Menſchen ſind aus der Klaſſe des Pöbels, und ſind von Jugend auf an Laſt und Strapazen gewöhnt. Aber daß ein Mann von Geiſt, der ſein Leben dem Denken und Wahrheitforſchen gewidmet, und als Weltweiſer gelebt hatte, der alſo mit dem zarteſten Körper die gefühlvollſte Seele verband,

band, und der um ſo lebhafter fühlte, je heller ſein Geiſt war, je deutlicher er dachte, daß ein ſolcher Mann das ausſtehn und noch — noch Kraft haben konte, eine Kreuzigung auszuhalten, ohne unter den Händen der Henker zu erſterben, das würde ein unauflösliches Räthſel ſeyn, wenn man nicht annehmen könte, daß die Vorſehung Gottes ihm durch ihre Werkzeuge ganz ausſerordentliche Stärkungsmittel zugeführt hatte. —

O wie ſchreklich muſte das Leiden ſeiner Seele ſeyn, da er jezt gen Golgatha geführt wurde und keinen ſeiner Jünger, keinen Freund, um und neben ſich ſahe: -- da er von fern nur einige ſeiner Verwandten erblikte, die ihre Hände rangen und weinten. — Wie ſchreklich muſte die Qual ſeines Herzens ſeyn, da er von weiten ſeine Mutter ſahe, die mit blutendem Herzen ihn geleitete und jezt erfuhr, was Simeon ihr prophezeit hatte: es wird ein Schwerdt dein Mutterherz durchbohren. — Wie unausſprechlich muſte ers fühlen, da tauſende ihn beweinten, indes tauſende (die er eben ſo herzlich liebe) noch auf dem Wege zum Tode ihn ſpotteten und durch Verachtung kränkten.

Wie war es denn möglich, daß er bei dieſen Qualen, die ihn mit jedem Augenblike kraftloſer machen muſten, noch auf ſeinen Füſſen ſtehen und den Berg hinan kommen konte? — O daß er hingeſunken wäre in den Tod, ehe die Hände der

Mörder ihn faßten: ehe ſie ſeine Arme ausſpannten und renkten: ehe ſie mit Striken ihn den Pfahl hinaufwanden und alle ſeine Glieder aus den Gelenken riſſen: ehe ſie Hände und Füſſe ihm mit Nägeln durchſchlugen und anhefteten: ehe er langſam ſich verblutete.

O denkt euch den ſchreklichen Schmerz, der mit dieſer Todesart verbunden war: denkt euch das gewaltſame Ausdehnen ſeines Körpers: die Verdrehung ſeiner Glieder: denkt euch die Marter, ſo aufgeſpannt, einen Pflok zwiſchen den Füſſen zu haben und auf den mit der ganzen Laſt des Körpers angekwetſcht zu ſizen: denkt euch den Schmerz der durchnagelten Hände und Füſſe: denkt euch das alles neben den Qualen ſeiner Seele, die das Bewuſtſeyn ſeiner Unſchuld und, der Spott ihn verurſachte, mit dem ſelbſt die Prieſter, die ſeyn ſollenden Lehrer und Muſter der Tugend, ihn noch am Kreuze belegten: und ſagt, ob ihr in der Geſchichte je einen Leidenden fandet, der das ausgeſtanden hat, was Jeſus ausſtund, und ob dieſe Hinrichtung Jeſu mit dem ruhigen und ich möchte ſagen, bequemen Tode eines Sokrates verglichen werden mag? —

Und geſezt, lieben Brüder, geſezt, daß ſich in Abſicht auf die Gröſſe der Leiden noch etwas ähnliches auffinden lieſſe, ſo bin ich doch gewiß, daß die Gröſſe der Seele, mit welcher Jeſus dieſe Leiden erduldete, über alle Vergleichung iſt. —

Denn habt ihrs wohl je gehört, daß ein Menſch, der 18 Stunden lang alles ausgeſtanden hatte, was alle ſeine Seelenkräfte abſpannen, und alle Glieder, Muskeln und Nerven ſeines Körpers in die äuſerſte Erſchlaffung ſezen konte, mit der ganzen Gegenwart ſeines Geiſtes, mit der ganzen Lebhaftigkeit ſeiner Denkkraft, und mit dem vollen Feuer der Empfindung ſprechen und ſo ſprechen kan, daß jedes Wort, Ausdruk der Verzeihung und der Liebe gegen ſeine eignen Henker iſt? —

Und ſehet, was Jeſus that, ſo bald ihm die Laſt ſeines Kreuzes nur abgenommen und Leben und Odem wiedergegeben war. — Nach aller menſchlichen Erwartung muſte er in dieſem Augenblike ſo odemlos, ſo entkräftet, ſo hin ſeyn, daß er kaum ſeine Füſſe ſchleppen, kaum ſeine Sinne brauchen, kaum einen Laut von ſich geben konte. — Und doch iſt ſeine göttliche Seele in ihrer vollen Thätigkeit. Doch denkt er noch, was er in ſeinem Leben faſt allein dachte und empfand, Liebe — heiſſe glühende Sehnſucht nach Menſchenrettung und Menſchenbeſeligung. Doch iſt es, als wenn er für ſich kein Bedürfniß hätte, kein Labſal brauchte, von keinen Schmerzen etwas wüſte — als wenn er ſich ſelbſt gelaſſen, nur für ſein Volk — für das Volk, das eben jezt ihm zum Tode verurtheilt hatte — einzig zu ſorgen und ſich um deſſen Gefahren zu kümmern hatte. Er ſieht und hört, daß um ihn her eine Menge Menſchen weinen und ſein Schikſal bejammern: und er wendet ſich um und ſpricht: „ihr „guten Leute, weint nicht über mich: wünſchet „mir vielmehr Glük, daß ich mein Ziel erreiche, „nach welchem ich ſtrebte: weint über euch ſelbſt „und über eure Kinder. Denn das Schikſal, „das mich jeze trift, iſt nichts geringers, als „der Vorbote eines weit ſchreklichern Unglüks „das euch betreffen wird. Ach daß ich es von „euch wenden, daß ich euch retten könte! daß „ihr noch — noch bedenken möchtet, was zu eurem Frieden dient! — Aber das iſt es (fuhr „er mit einer Thräne im Auge fort) was jezt den „größten Theil meiner geheimen Leiden ausmacht, „daß ich um wichtigerer Urſachen willen euch verlaſſen muß, und meine Ermahnungen und Belehrungen unter euch nicht mehr fortſezen und „an eurer Rettung arbeiten kan. Das macht „mir Kummer, daß ich euch den Geiſt des Aberglaubens, der Meuterei und Rebellion überlaſſen „muß, der durch meine Hinrichtung, weil ſie „eure Hofnungen von mir zu Schanden macht, „nur deſto wüthender werden und eine Zeit über „euch bringen wird, wo man ſagen möchte: wol „denen Unfruchtbaren, die nie geboren haben: — „eine Zeit, wo ihr ſchreien werdet: ihr Berge

„fallt über uns, und ihr Hügel bedeket uns. —
„Und ach, daß dieſe Warnung euch noch rühren
„und auf die Wege der Beſſerung leiten möchte!
„dann warlich, euer Schikſal wird fürchterlich
„ſeyn. Ihr kent des Volks Unmenſchlichkeit
„nicht, das ihr bisher zu eurem Verderben gereizt
„habt und bald noch mehr reizen werdet. Aber
„ihr kent ſie an mir abnehmen. Denn da die
„Unſchuld ſich unter ſeinem Zepter nicht behaupten
„konte, wie wird man mit euch als Schuldigen
„und zur Rache Reifgewordnen thun.“

Noch einmal, lieben Brüder, habt ihr wol je einen durch eine Reihe von Qualen entkräfteten Menſchen geſehen, der mit einem ſolchen Gegenſtande ſich befaſſen und mit ſolcher Warme ihn denken und für ihn empfinden und ſprechen konte. Und doch iſt dies noch das wenigſte. — Habt ihr wol je einen Menſchen geſehen, der ſelbſt auf der Folter, wenn er unter den Händen des Henkers die heftigſten Martern erduldete und die wüthenſten Schmerzen empfand, noch ſolche Gegenſtände denken und für ſie empfinden und ſprechen konte?

Und ſehet hier einen Gekreuzigten. Denket euch hier die ſchreklichen Schmerzen, die ihm die Ausdehnung ſeiner Glieder, wie auf einer Folterleiter, die aus der Kugel gezognen Arme, die durchnagelten Hände und Füſſe, und der ſcheidende druk des Blokes zwiſchen den Schenkeln, ihm unaufhörlich verurſachen muſſen, und urtheilt, ob unter ſolchen Qualen, deren Bewuſtſeyn keine Philoſophie zu unterdrüken vermag, ein Menſch noch an etwas anders als an ſich ſelbſt denken kan? —

Und Jeſus — wie wenn er auf ſeinem Sterbebette läge, denkt noch die Gegenſtände ſeiner Liebe: denkt ſeine Mutter, ſeinen Freund, denkt ihren Zuſtand, ihre Verwaiſung und ſorgt für ſie. „Siehe, ſpricht er zu Maria, nimm Johannes vor jezt als deinen Sohn an!“ — Und zu Johannes: „nimm meine Mutter zu dir, und vertrit meine Stelle bei ihr!“

Noch mehr, er denkt an ſeine Feinde, an ſeine Henker, urtheilt von den unmenſchlichſten Behandlungen, die ſie gegen ihn verübten, wie ein Menſchenfreund mit den ſanftmüthigen Geiſte, der unter ſeinen Bekennern ſo ſelten geworden iſt, klagt nicht ihr Herz ſondern ihren Verſtand nur an, und betet laut für ſie „Vater! vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun: ihr „Verſtand hat ſie irre geführt: der Aberglaube „hat ſie dahin geriſſen, ſie ſündigen aus Unwiſſenheit? Vater! vergieb ihnen!“

Wahrhaftig, lieben Brüder, dieſer Leidende hat nie ſeines Gleichen gehabt. Eine ſolche Ruhe der Seele, eine ſolche Tugend, eine ſolche Erhabenbenheit des Geiſtes, mitten unter dem Gefühl wüthender Schmerzen iſt mir nie vorgekommen: — Und wenn ich mir dabei vorſtelle, daß alle dieſe Leiden Jeſu, die an ſich ſo zahlreich und ſchreklich waren, und die er mit ſoviel Gegenwart des Geiſtes erduldete, vorgeſehene, von ihm ſelbſt freygewählte und in den Plan ſeines Lebens verwebte Leiden waren, ſo iſt Jeſus für mich der groſſe Menſch, der je unter Gottes Sonne gelebt hat — ſo wird er mir noch in der Ewigkeit ein Gegenſtand der Bewunderung, der Verehrung und der innigſten Liebe ſeyn.

O du leidende Liebe! o du göttliche menſchenfreundliche Seele! o wäre mein Herz, o wäre das Herz meiner Brüder ſchon ſo rein, ſo ausgebildet, daß wir fähig wären, dieſe deine Gröſſe nur zu denken — ſie ganz zu denken — ſie zu faſſen — und wenigſtens zu wünſchen ſie einſt — einſt zu erreichen. Ach wie tief ſind wir, deine Chriſten, deine Bekenner, wie tief ſind wir noch unter dir. — O deine Tugend, deine Liebe, anbethungswerther, wenn, ach wenn wird ſie deine Menſchen beleben. Wenn wird dein Geiſt auf uns herabkommen und uns beſeligen.

O ihr Menſchen! ihr Chriſten! ſtrebet auf zu dieſem Muſter der menſchlichen Vollkommenheit! — Gelobet ſey Jeſus Chriſtus, in Ewigkeit! Amen!

Hundert ſechs und zwanzigſter Brief.

Privatgedanken des Philoſophen über den Tod Jeſu.

Ich habe euch bisher, lieben Brüder, die Leidensgeſchichte Jeſu als Moraliſt gezeigt. — Und mich deucht, das iſt die einzige fruchtbare Betrachtungsart einer ſolchen Geſchichte. Denn ſie allein macht uns unabhängig von der Geſchichte ſelbſt. Sie ſezt uns in den Stand, immer Wahrheit, und zwar ächte, nuzbare, intreſſante Wahrheit zu finden und unſern Geiſt damit zu nähren, die Geſchichte mag ganz oder nur zum Theil ihre Richtigkeit haben, ſie mag der Kritik bedürfen oder ſie entbehren. Und mich deucht, ihr habt es ſelbſt empfunden, daß euch die Geſchichte Jeſu lehrreich war, daß ſie eurem Verſtande Licht und eurem Herzen die ſchönſten Empfindungen mittheilte, daß ſie euch mit den wichtigſten Belehrungen die erquikendſten Troſtgründe ertheilte, ohne daß ihr nöthig hattet zu unterſuchen, ob auch die Geſchichte ſelbſt, die euch ſo viel moraliſche Wahrheiten verſinlichte, in allen ihren kleinſten Umſtänden zuſammenſtimme und von den Geſchichtſchreibern ordentlich und richtig genug erzählt worden ſey.

Aber nun, lieben Brüder, kommen wir auf ein Stük der Geſchichte Jeſu, welches ſich gar nicht moraliſch bearbeiten läßt, ohne daß erſt der Philoſoph gehört wird, der über ihre Wahrheit, über ihren Zuſammenhang, Urſachen, Triebfedern u. ſ. w. erſt räſonniren und alles mit kritiſchem Geiſte beleuchten muß, ehe der Moraliſt ſie anwenden und brauchen kan.

Denn alles bisherige waren Scenen der Natur, der Menſchheit. — Da ſahen wir Verräther, Kläger, Henker, Richter, wie wir ſie ſonſt auch zu ſehen gewohnt ſind. Da war nichts, wo wir anſtoſſen oder fragen konten, iſt das auch möglich, iſts wirklich ſo geſchehn, oder hat der Geſchichtſchreiber das ſo oder anders gemeint. Da waren lauter Begebenheiten und Auftritte, welche die Vernunft faſſen, mit Erfahrungen vergleichen und im Ganzen genommen glaubhaft finden konte.

Hingegen jezt ſtoſſen wir auf Erzählungen, welche nach der bisher gewöhnlichen Art ſie zu erklären, lauter Wunder, lauter Unbegreiflichkeiten enthalten. Jezt erbliken wir Auftritte, die auſſer der Natur liegen, welche die Vernunft zu empören ſcheinen, und folglich — den gewiſſenhaften Forſcher verpflichten, ſie mit kritiſchem Auge zu betrachtrachten, um ſie nicht zu Aberglauben und Schwärmerei hinreißen zu laſſen.

Schenket mir alſo, lieben Brüder, jezt, da ich mich an dieſe Unterſuchungen wage, eine deſto gröſſere Aufmerkſamkeit: und prüfet meine Gedanken und deren Beweiß mit aller der Sorgfalt, welche die Wahrheit verdient. Denn ich ſage es euch vorher, und ihr wiſſet es zum Theil auch ſchon, daß ich in dieſem Theile der Geſchichte ganz von der gemeinen Meinung abgehe Ich habe meinen ganz eignen Geſichtspunkt, aus welchem ich ſie betrachte, und meine Reſulate fallen ganz anders aus, als die ſeit Jahrhunderten geglaubten und von Chriſtengeſchlecht zu Chriſtengeſchlecht fortgeerbten Vorſtellungen und Deutungen der evangeliſchen Berichte. Und um deſto nöthiger iſts, daß ihr jezt auf eurer Hut ſeyd. Denn ſo wie ich euch warne, daß ihr euren bisherigen Lehrern nichts blindlings glauben, ſondern eure Vernunft brauchen und euch beſtreben ſollt, mit eignen Augen zu ſehn, ſo muß ich euch eben ſo gewiſſenhaft vor mir ſelbſt warnen, daß ihr nicht durch Beredſamkeit oder Scheingründe euch hinreiſſen laſſet, ſondern ſtreng prüfet was ich ſage.

Aber indem ich mich willig eurer Prüfung unterwerfe, lieben Brüder, und euch ſelbſt darum bitte, ſo muß ich eben ſo eifrig auch wünſchen, daß ihr auf der andern Seite nicht zu weit geht und mich, wenn ihr mit meinen neuen Vorſtellungen nicht einig werden und eure alten behalten ſoltet, nicht verdammet. Denn geſezt, daß ich, eurer Meinung nach, Irthum hätte, ſo müßt ihr doch bedenken, daß dieſer Irthum mir — Wahrheit iſt und zwar ſolche Wahrheit, die ich, nach ſorgfältiger Unterſuchung und ernſtem Nachdenken, unter Gottes Augen dafür halte und glaube. Und dafür, daß ich nicht denke wie ihr, und daß ich, wegen der mir einleuchtenden Gründe, nicht anders denken kan, verdiene ich keinen Haß, noch viel weniger Verfolgung. — Es ſind ja nur Privatgedanken eines einzelnen Menſchen, die ich nach dem Rechte der Menſchheit, hege und ſage — ohne irgend einem Menſchen, wie Herr Semler fälſchlich vorgiebt, ſie aufzuzwingen.— Und nun zur Sache.

Ich finde in den Berichten der Evangeliſten, daß die Hinrichtung Jeſu ein weſentlicher Theil ſeines eignen Planes war. Aber daß er durch dieſe Hinrichtung ſein Leben eingebüßt habe, ſagen zwar die Evangeliſten, oder ſcheinen es zu ſagen, aber ich ſehe ſo wenig von dieſem leiblichen Tode Jeſu einen Zuſammenhang mit ſeinem Plane, als ich denſelben hinreichend bewieſen finde. Ja ich ſehe ſogar Gründe vor mir, welche mir dieſe von ſo vielen angenommene Thatſache als Unmöglichkeit darſtellen. Höret mich.

Ich ſage erſtlich: der Tod Jeſu hat mit dem Plane Jeſu keine Verbindung. — Bei dieſem erſten Punkte brauche ich mich nicht aufzuhalten. Denn ich ſeze den Plan Jeſu als erwieſen voraus, da ich ihn in dieſen Briefen euch bereits entwikelt und in dem Gange der Geſchichte als wirklich gezeigt habe. Ich beziehe mich alſo auf das, was ihr bisher geleſen habt und auf eine meiner wichtigſten Schriften — Apologie der Vernunft — in welcher der bisher geglaubte Plan und Zwek Jeſu, ſo widerlegt, ſo in ſeiner Blöſſe und Unmöglichkeit dargeſtellt iſt, daß ich jeden getroſt auffodere, meine Gründe umzuſtoſſen und drauf troze, daß ers wird müſſen anſtehen laſſen ewiglich. — Und bei dieſen Vorausſezungen ſchlieſſe ich nun: wenn es nicht die Abſicht Jeſu und der Vorſehung war, ein ſtellvertretendes Leiden zu veranſtalten, welches als ein Opfer zur Verſöhnung eines erzürnten — Gottes, den Menſchen, als ſelbſt erduldet, ſtatt der Strafen, die ſie hätten leiden müſſen, zugerechnet werden ſollte: — wenn es vielmehr, nach einer vernunftmäßigen Auslegungsart der h. Schrift, blos und allein der Zwek Jeſu und der Vorſehung war, — uns zu erlöſen (Tit. 2, 14.) von aller Verdorbenheit und ſich auszuſondern ein Volk zum Eigenthum (oder, eine Menge Weiſer und Tugendhafter, welche ihn als ihr Oberhaupt betrachten d. h. nach ſeinen Grundſäzen denken und handeln — die alſo ihm ganz angehören d. h. ihm ihre Einſichten, ihre Bildung, ihre Glükſeligkeit verdanken müſſen) das fleiſſig ſey in guten Thaten — wenn, ſage ich, dieß der Zwek Jeſu war, daß er die Menſchheit von Barbarei in der Religion, von Aberglauben, und vernunftloſem Gottesdienſt befreien, daß er die poſitive Religion, (Geſez) welche den Aberglauben mit ſeinem Gefolge zur Welt gebracht hatte, verdrängen, daß er die Vernunft das Licht aus Gott anzünden und die reinere Gotteskentniß auf die Erde zurükbringen, daß er Weisheit und Tugend' in die Wohnungen der Sterblichen verpflanzen, daß er durch die Alvaterlehre den Geiſt der allgemeinen Menſchenliebe ausgieſſen und dadurch uns alle auf den rechten Weg der wahren Glükſeligkeit leiten — kurz, das Werk Gottes ausführen ſollte; ſo — war das Sterben Jeſu kein Mittel zu dieſem Zwek — ſo ſehe ich wohl einen Grund, warum er ſich hinrichten ließ und ſo von der Scene gleichſam abtrat, nehmlich, um den Meßias auszurotten und es allen ſeinen Schülern unmöglich zu machen, für dies Leben auf ihn zu hoffen (1 Kor. 15, 19.) und eine leibliche Erlöſung zu erwarten, folglich — um durch Ausrottung dieſes Wahnglaubens das einzige damalige Haupthinderniß zu heben, welches den Glauben an ſeine Alvaterlehre und die völlige Einſicht in dieſelbe, ſo wie deren Wirkſamkeit auf die Bildung des Herzens, ſchlechterdings unmöglich machte: Aber — ich ſehe nicht, was das körperliche Sterben ſelbſt und das darauf gefolgte leibliche

Auferſtehn zu dieſem Zweke beigetragen haben ſoll. Mit ſeiner Hinrichtung war ſein Plan vollendet. Tod und Auferſtehung konnten für und wider ſeinen Zwek nichts entſcheiden. Und man kan beides wegdenken, ohne in dem Plane Jeſu eine Lüke zu entdeken, oder an ſeinem Glauben an die Lehre und den Karakter Jeſu irgend etwas zu verlieren.

Ich weiß gar wohl, lieben Brüder, daß ihr euch hier auf einige Schriftſtellen zu berufen pfleget, welche beide von mir bezweifelten Thatſachen als unentbehrliche Glaubensartikel euch vorzulegen ſcheinen: allein ich muß euch 1) ſagen, daß dergleichen Stellen auf mich keinen Eindruk machen, weil ich voraus ſeze, was alle Menſchen um ihrer Glükſeligkeit willen (wenn ſie je vor Aberglauben und Verirrungen ſicher ſeyn wollen) voraus ſezen ſollten, daß ich nichts gelten laſſen darf, als wovon meine Vernunft Grund und Urſache einſieht: und 2) daß, wenn ich auch dieſe Schriftſtellen blindlings annehmen wollte, ich dennoch ſie für unbeweiſend erkenne, weil der angegebne Grund der Nothwendigkeit kein Grund iſt.

Ich will jezt blos die wichtigſte mit euch betrachten, die euch vermuthlich allen zuerſt beifallen wird, ich meine die Stelle Pauli 1 Kor. 15. wo der Apoſtel folgende Schlüſſe macht:

1) V. 13. Wenn es keine Auferſtehung der Todten giebt, ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden.

2) V. 17. Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt euer Glaube eitel.

3) — — ſo ſeyd ihr noch in euren Sünden.

4) V. 20. Nun aber iſt Chriſtus auferwekt von den Todten und der Erſte worden unter den Entſchlafnen: alſo —

Unterſucht einmal dieſe Folgerungen unpartheiiſch, mit der Vorausſezung, daß Paulus von einem leiblichen Sterben und Auferſtehen Jeſu rede.

Der erſte wäre dann offenbar falſch. Denn wer kann zweifeln, daß die Auferſtehung von der Willkühr Gottes abhängt. Und wenn dieß iſt, ſo kan nicht die Auferſtehung des einen von der Auferſtehung eines andern abhängen. Es folgt alſo durchaus nicht, daß Chriſtus nicht auferſtanden ſeyn könte, wenn wir nicht auferſtehen. Denn was konte den Gott hindern, Chriſtum zum einzigen wie zum erſten Auferſtandnen zu machen? Wie? wenn bloß Unſterblichkeit der Seele uns von Gott beſchieden wäre? Wie? wenn Gott uns gar keinen oder einen ganz andern Körper jenſeits des Grabes zu geben beſchloſſen hätte?

Wäre diß unmöglich? und wenn nun dieß möglich iſt, ſo hat Paulus offenbar unrecht, wenn er ſagt: „wenn die Auferſtehung des Leibes falſch iſt, wenn diejenigen recht haben, welche behaupten, daß unſer Leib dereinſt nicht auferſtehen werde, ſo kan auch Chriſtus ſeinen geſtorbnen Leib nicht wieder bekommen haben. Das, ſage ich, iſt offenbar albern; weil ein Factum, eine Thatſache, die einmal geſchehen iſt, durch nichts ungeſchehen gemacht werden kan.

Der zweite Schluſs iſt nicht beſſer. — Unterſucht nur, was das heiſſen ſoll: ſo iſt euer Glaube eitel. — Verſteht ihr unter dem Glauben, das Fürwahrhalten, Annehmen, Bekennen, Ausüben der Lehre Jeſu, oder die Hofnung der Auferſtehung des Leibes, oder den Glauben an Unſterblichkeit und vergeltende Zukunft? Nehmet ihr das erſte an, ſo wäre der Schluß höchſt abgeſchmakt: wenn Chriſtus nicht leiblich auferſtanden iſt, ſo iſt die Lehre vom Alvater nicht wahr, ſo iſt die Tugend ein Hirngeſpinſt, ſo iſt Menſchenliebe nicht Religion, ſo iſt Chriſtenthum Thorheit. Muſte nicht jedes Kind einen ſolchen Logiker auslachen? Wie kan denn die ewige Wahrheit der Religion von einem facto dependiren und noch dazu von einem ſo unbedeutenden facto? Was lag denn daran, daß Chriſtus leiblich auferſtund? War ſeine Lehre, ſein Leben, ſeine Tugend, ſeine

Leiden, wenn er der Seele nach fortlebte und die Anliegen der Menſchheit ferner beſorgte, darum vergeblich, weil er ſeinen Körper nicht mehr hatte? Oder könten wir nun an ſeine Lehren, an Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit und Tugend nicht mehr glauben, wenn er nicht leiblich auferſtand? — Nehmet ihr das zweyte an, ſo folgt eben ſo wenig, daß Gott unſere Leiber nicht auferweken könne, oder werde, wenn er nicht für gut gefunden hätte, den Leib Jeſu aufzuerweken: und eben ſo wenig dieß, daß wir der Auferſtehung des Leibes nicht gewiß ſeyn könten, wen wir die Auferſtehung Chriſti nicht hätten. Denn Gott durfte es ja nur katechoriſch ſagen, er durfte nur es deutlich und entſcheidend offenbaren (ich rede κατ᾽ ανθρωπον) ſo — wuſten wirs ja gewiß. Und das iſt zugleich die Widerlegung des Schluſſes, der aus der dritten Bedeutung flieſſen würde. Denn wenn einmal Unſterblichkeit der Seele aus Vernunft oder Offenbahrung unleugbar erweislich iſt, ſo kan unſer Glaube an dieſelbe durch das leibliche Auferſtehn Chriſti weder beſtärkt noch weniger erſchüttert werden. Und ſo war es in allem Betracht falſch geſchloſſen: „iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt euer Glaube eitel.“

Der dritte hat vollends gar keinen Zuſammenhang. Iſt Chriſtus nicht leiblich auferſtanden, ſo ſeyd ihr noch in euren Sünden. Wie?

Mag denn dadurch ein Wollüſtling keuſch, ein Schwelger mäßig, ein Geizhals freygebig werden, daß Chriſtus leiblich auferſtand? Oder mag dadurch, daß er nicht leiblich auferſtund, die Aufklärung des Verſtandes und Bildung des Herzens unmöglich werden? — oder will man etwa unter dieſer Redensart „in ſeinen Sünden ſeyn“ nicht moraliſche Verdorbenheit, ſondern gerichtliche Obliegenheit zu Duldung poſitiver Strafen verſtehn? Ich will einmal dieſes widerſinniſche Ding gelten laſſen. Wie folgts nun? „Weil Chriſtus nicht leiblich auferſtanden iſt, ſo müſſen wir ewig verdamt werden.“ Wahrhaftig, lieben Brüder, eure Theologen müſſen unſere bisherige Logik umſchaffen oder — ſie müſſen eingeſtehen, daß in der Welt noch keine einfältigern Schlüſſe gemacht worden ſind, als dieſe.

Denn auch der **vierte** iſt falſch. „Wenn Chriſtus leiblich auferſtanden iſt, wenn er der **erſte** unter den Erſtandnen iſt, ſo — werden **auch wir** leiblich auferſtehn. Wäre das nicht eben ſo unrichtig geſchloſſen, als wenn ich ſagte, „wenn Chriſtus Wunder gethan, ſo müſſen alle Menſchen Wunder thun.“ Allenfals lieſſe ſichs entſchuldigen, wenn Paulus die Möglichkeit der Sache gefolgert und geſagt hatte: wenn Chriſtus auferſtund, ſo muß auch unſere Auferſtehung möglich ſeyn. Und doch würde ich κατ ανθρωπον auch dieſen Schluß umſtoſſen können, wenn ich einwendete, daß das, was mit dem Leibe eines Gottesmenſchen geſchahe, mich noch nicht von der Möglichkeit überzeuge, daß eben dieß auch mit dem Leibe bloſſer Menſchen geſchehen könne.

Und nun, lieben Brüder, zum Reſultat! — Ihr ſehet offenbar, daß ihr eins von beiden mir einräumen müſſet: entweder hat Paulus (und wenn ihr eine Inſpiration glaubt, der h. Geiſt) falſche und wider alle geſunde Logik laufende Schlüſſe gemacht hat, oder, Paulus hat von keinem leiblichen Auferſtehn Jeſu geredet. Wollet ihr nun das erſte nicht zugeben, und das könnet ihr nie: auch, wenn ihr mit mir alle Inſpiration verwerft und nichts als Vernunft gelten laſſet: denn es bleibt allgemeine Regel, daß man einen vernünftigen Schriftſteller keine falſchen und albernen Folgerungen ſchuld geben muß, ſo lange ein andrer Sinn ſeiner Worte möglich iſt, der uns auf richtigere Folgerungen leitet und den Verſtand des Schriftſtellers in Ehren läßt: wollet ihr, ſage ich, nicht zugeben, daß Paulus falſche Schlüſſe gemacht hat, ſo müßt ihr das leztere als ausgemacht annehmen, daß Pauli Worte einen andern Sinn haben, als man ihnen ſeither beigelegt hat; daß er alſo nicht von einer leiblichen Auferſtehung rede: daß folglich in dieſen und ähnlichen Stellen der Bibel kein Beweis für die Auferſtehung Jeſu (im bisherigen Sinne des Worts) enthalten ſey; daß ſonach der Ausdruk: Je-

Jeſus iſt auferſtanden und NB. eben darum auch der Ausdruk, Jeſus iſt geſtorben, einen andern Sinn haben müſſe.

Und wie nun, lieben Brüder? — Was kan der andere Sinn wohl für einer ſeyn? Doch wohl ein uneigentlicher? — Ich dächte, das müſte ein Kind begreifen. Wenn ein Wort nicht eigentlich genommen werden kan, ſo muß es uneigentlich gelten.

Erinnert euch demnach an das, was ich euch ſchon ſo oft von der ſymboliſchen Sprache der Brüder geſagt habe, deren geheimer Sinn nur den Brüdern des dritten Grades ehemals bekant war. Erinnert euch ferner, daß ſelbſt die Juden, aus deren Sprache das Wort Auferſtehung entlehnt war, den Begrif eurer theologiſchen Syſteme noch gar nicht hatten, und daß es überhaupt nur, von einem Uebergange in ein neues Leben geſagt worden iſt. Nehmet endlich dazu, daß dieß Wort ſelbſt im N. T. ſymboliſch gebraucht wird, und in mehreren Stellen, deren Sinn unleugbar iſt, einen Uebergang in ein neues Leben bedeutet, und mit der Redensart vertauſcht wird, in einem neuen Leben wandeln. Sezet, ſage ich, das alles voraus, und ſaget dann, ob ihr noch zweifeln könt, daß Auferſtehung auch 1 Kor. 15. aus der ſymboliſchen Sprache erklärt werden und alſo von keiner leiblichen und körperlichen Sache genommen werden müſſe? und ob, wenn einmal das Auferſtehn nicht auf den Körper Jeſu gehen kan, nicht auch das Sterben von ſelbſt wegfalle? — Denn wer nicht leiblich auferſtanden iſt, und gleichwohl fortgelebt hat, (wie ihr das an unſern Jeſu alle zugebet) der kan auch nicht leiblicher weiſe geſtorben ſeyn.

Und ſehet, lieben Brüder, das iſt mein Urtheil über dieſen lezten Theil der Geſchichte Jeſu. Jeſus iſt hingerichtet worden: er hat alle Leiden eines Miſſethäters, alle Quahlen des Todes ausgeſtanden, aber — er hat ſie auch überſtanden — er iſt vom Tode zum Leben hindurchgedrungen — er iſt aus der Begräbnißhöhle, in welche er zwar nicht tod, aber dem Tode nahe und äuſerſt entkräftet — durch die Vorſorge ſeiner Vertrauten erhalten und verpflegt — am dritten Tage nach der Hinrichtung — als ein völlig hergeſtellter wieder aus der Grabhöhle heraus gegangen und hat ſich als einen Neuaufgelebten ſeinen Jüngern gezeigt — und hat ſich ſodann in die Einſamkeit begeben, wo er (wie lange, weiß ich nicht —) im Stillen gewirkt und in der Mutterloge (im Himmel) d. h. im ſtillen Zirkel ſeiner Vertrauten gelebt und, von da aus, die Brüderſchaft dirigirt und für ſeinen Zwek gearbeitet hat — bis es Gott gefiel, ihn abzurufen.

Vernehmet die Gründe für dieſe meine unvorgreifliche Privatmeinung, welche ich euch hier bekant mache, ohne mir im mindeſten beigehn zu laſſen, dieſelbe irgend einem Menſchen aufzudringen.

Hun-

Hundert ſieben und zwanzigſter Brief.

Fortſezung der Privatgedanken eines Philoſophen.

Ueber Tod und Auferſtehung Jeſu.

Ihr habt, lieben Brüder, für ein leibliches Sterben und Auferſtehn Jeſu nichts für euch als die Worte απεθανεν — ανεζησεν und ähnliche — er iſt geſtorben, auferſtanden, aufgelebt, aufgewekt u. ſ. w.

Dieſe Zeugniſſe nun könt ihr aus einem doppelten Geſichtspunkte anſehen. Ihr könnet einmal ihre Bedeutung betrachten. Und wenn ihr findet, daß ſie ſchlechterdings nichts anders als ein leibliches Sterben und Auferſtehn anzeigten, ſo köntet ihr zweytens die Sache ſelbſt betrachten und urtheilen, daß das leibliche Sterben und Auferſtehen, von denen, die dieſe Worte in ihren Erzählungen brauchen, geglaubt worden iſt.

Was nun den lezten Punkt anbetrift, ſo werdet ihr begreifen, daß das bei hiſtoriſchen Unterſuchungen noch keine Gewißheit giebt. Denn daraus, daß ein Geſchichtſchreiber etwas erzählt, weil ers glaubte, folgt ja noch nicht, daß es wahr ſey.

Laſſet euch durch dieſen Gedanken nicht beunruhigen. Die Evangeliſten würden darum, daß ſie in dieſem ihren Glauben ſich geirrt hätten, noch nicht aufhören ehrliche und glaubwürdige Geſchichtſchreiber zu ſeyn. Herodot erzählt auch Wunderdinge und er bleibt immer ein ehrlicher Mann und ſeine Geſchichte wahr und glaubhaft. Und noch kein Menſch hat gefolgert: weil Herodot in Erzählung ſeiner Wundergeſchichten keinen Glauben verdient, ſo verdient er in der übrigen Geſchichte auch keinen.

Bei den Evangeliſten darf es euch um ſo weniger befremden, daß ihre Wundergeſchichten von uns Philoſophen nicht angenommen und ihre übrigen Erzählungen dennoch für richtig erkant werden, da wir einen ſehr natürlichen Grund angeben können, warum ſie in dieſem kleinen Irthume ſich befunden haben, welcher die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit dieſer Männer auſſer allen Verdacht erhält. Nemlich als Brüder des zweyten Grades, die noch nicht in die Geheimniſſe des Reichs völlig eingedrungen waren, konten ſie die ge-

geheime Geſchichte Jeſu ſo wie den geheimen Sinn ſeiner ſymboliſchen Sprache unmöglich recht wiſſen: es war alſo unvermeidlich, daß ſie manches, was durch unſichtbare Triebfedern gewirkt wurde, blos nach der Auſſenſeite anſahen und es ſo berichteten, wie ſichs ihren Augen darſtellte. Wie man nun von einem Menſchen der z. B. gehangen wird, wenn er erblaßt, den Kopf ſinken läßt, und ſich nicht mehr rührt, urtheilt, er ſey tod, ſo urtheilen auch ſie und die Zuſchauer, und erzählten es ſo — und ſie muſten ſo urtheilen, muſten ſo erzählen: weil ſie nur das wuſten, was aus ihrem ſinlichen Wahrnehmen zu folgen ſchien, und das wirklich, durch geheime Triebfedern, erfolgte nicht wiſſen konten: wodurch alſo ihre Ehrlichkeit völlig auſſer Verdacht bleibe.

Denn das, lieben Brüder, werdet ihr euch doch nicht überreden laſſen, daß bei dieſen Berichten kein Irthum möglich war? Fraget nur eure Aerzte, ob ſie ſelbſt im Stande ſind eher mit Gewißheit zu ſagen, ein Menſch ſey tod, als bis er in Verweſung geht? Sie werden euch geſtehn, daß man ganz keine entſcheidende und ausnahmloſe Kenzeichen des Todes habe. Und ich dachte es wären Geſchichten der Art genug bekant, aus denen erhellet, daß Menſchen, die von aller Welt für tod gehalten worden ſind, doch nicht tod waren: — und daß ſie oft noch den dritten Tag wieder zu ſich gekommen ſind. Und ſo werdet ihr auch begreifen, daß die ehrlichſten Zeugniſſe der Evangeliſten, die mir in allem Betracht ſchäzbar und unverdächtig ſind, dennoch in dieſem Punkte nichts beweiſen, weil ſie theils phyſiſch es nicht wiſſen konten, ob Jeſus wirklich tod war, ſondern blos nach äuſerlichen Zeichen, wie gemeine und ungelehrte Menſchen urtheilten, theils auch hiſtoriſch unfähig waren, die Sache genau einzuſehn, weil ſie mit den geheimen Veranſtaltungen der Vertrauten Jeſu nicht bekant waren.

Wenn euch nun die Zeugniſſe der Evangeliſten keine Gewißheit geben, ſo kann es noch weniger die grammatiſche Bedeutung der Worte, ſterben und auferſtehn. Denn dieſe laſſen nichts als Möglichkeit eines leiblichen Sterbens und Auferſtehens zu, wobei die Möglichkeit des Nichtleiblichen unleugbar iſt Denn ſterben wird in der Bibel tauſendmal von den Todesgefahren ſo gut als von Tode ſelbſt geſagt: wie z. B. der Apoſtel von ſich ſagt, daß er täglich ſterbe d. h. mit Gefahren ſeines Lebens zu kämpfen habe. Und vom Auferſtehn und Lebendig machen habe ich oben ſchon erinnert, daß es für, in einen neuen Wirkungskreis treten, ſein voriges Leben, ſeinen alten Zuſtand verlaſſen, geſezt wird. Und ſo heiſt auch θανατοω, tödten, nicht allemal, das Leben nehmen, ſondern oft, zur Hinrichtung überliefern: wie die Redensart von Chriſto ſtets gebraucht wird, wenn er ſeine Hinrichtung verkündigt: ſie werden des Menſchenſohn θανατωσουσι tödten, das heiſt, ſeine Hinrichtung zu bewirken ſuchen.

Wie ihr nun auf eurer Seite, lieben Brüder, nichts habt, als Möglichkeit eines leiblichen Sterbens und Auferſtehens Jeſu, die ihr alſo auch meinem nichtleiblichen Sterben und Auferſtehn nicht abſprechen könnet; ſo will ich nun zeigen, daß ich auf meiner Seite mehr als Möglichkeit habe.

1) Jeſus ſelbſt iſt mir Zeuge für meine Behauptung: und dieſer Zeuge iſt mir wichtiger als eure. Denn die Evangeliſten kanten offenbar nur die Auſſenſeite der Geſchichte und hatten ſie auch blos mit gemeinen Augen betrachtet: weil ſie in die Geheimniſſe der Brüderſchaft nie ganz eingedrungen waren und die verborgnen Triebfedern der Begebenheiten kanten: welches ſchon die Art zu erzählen und das Kolorit des Wunderbaren merklich macht, das in ihren Berichten ſo ſichtbar iſt und den jüdiſchen Geſchmak verräth. Jeſus hingegen hatte den Plan ſeines Lebens und ſeiner Leiden ſelbſt entworfen und jede Triebfeder angelegt, welche die Begebenheiiten hervorbrachte. Wenn alſo Jeſus nichts vom Sterben ſagt — wenn er vielmehr ganz augenſcheinlich ſich bemüht, durch eigne Ausdrüke ſeine Jünger von der Idee des leiblichen Todes abzuziehn und ihnen den wahren Ausgang ſeiner Schikſale anzuwinken, ſo iſt das, deucht

mich, für jeden, der eine Geſchichte mit philoſophiſchem Auge betrachtet, ein unverkenbarer Fingerzeug auf meine Behauptung. Warum redet z. B. Jeſus ſtets ſo verblümt: ich gehe hin euch die Stätte zu bereiten: ich gehe zum Vater: über ein kleines werdet ihr mich nicht ſehen? Sind die unzähligen Ausdrüke dieſer Art nicht offenbar myſtiſche Sprache, die ſeine denkenden Schüler aufmerkſam machen und ihnen zu verſtehn geben ſollten, daß ſie die Worte Ψυχην δουναι (für εαυτον δ.) und ähnliche, nicht ein, Leben hingeben, ſondern ein bloſſes, ſich aufopfern, andeuteten? Warum verſichert er ferner ſeine Jünger ſo oft, daß er das ewige Leben in ſich ſelbſt habe und daß, wer mit ihm eins ſey, und ganz nach ſeinen Grundſäzen lebe, den Tod nicht ſehen d. h. nicht ſterben könne? War dieſer figürliche Sinn nicht Merkmahl, daß man auch von ihm kein eigentliches Sterben erwarten ſolle? Warum beruft er ſich endlich auf prophetiſche Stellen, die dann ſein aufgeklärteſter Apoſtel (der allem Anſehn nach ein Bruder des dritten Grades war — ich meine den Paulus) wiederholt und auf ihn anwendet, und in denen ausdrüklich geſagt wird, daß er nicht ſterben werde? Denn die Redensart μη ιδειν διαφθοραν, die Verweſung nicht ſehen, iſt bekantlich ganz gleichgeltend mit der, μη ιδειν θανατον, nicht ſterben. Apoſtelg. 2, 27.

2) Bemerket dabei ferner, daß Paulus Jeſum den Erſtling unter den Todten oder den erſten nennt, der vom Tode erſtanden iſt, und daß gleichwohl (ich rede κατ ανθρωπον) ſchon im Alten Teſtamente Todte waren wieder lebendig worden, und daß, der Meinung nach, Jairi Töchterlein der Jüngling zu Nain und Lazarus daſſelbe Schikſal bereits gehabt hatten, — ja daß, der Sage nach, bei der Hinrichtung Chriſti Todte aus den Gräbern hervorgegangen und vielen in Jeruſalem erſchienen waren. Wenn ich nun gleich für mich gewiß bin, daß alle dieſe Exempel der Lebendiggemachten und Erſtandenen keine hiſtoriſche Wahrheit haben, ſo müßt ihr doch immer ſie für die damaligen Zeiten als wahr d. h geglaubt, gelten laſſen und alſo entweder zugeben, daß Paulus eine Unwahrheit ſagte, wenn er Jeſum den erſten Erſtandnen nennte, oder — ihr müßt einſehen, daß Paulus mit dem Worte auferſtehn einen andern Begrif verband und darunter keine körperliche Begebenheit dachte, und folglich dieß als einen neuen Beweis anſehn, daß Jeſus eben ſo wenig körperlich geſtorben iſt als er körperlich auferweckt worden iſt.

3) Und nun ſezet dazu einen dritten Grund, gegen den ſich kaum etwas ſcheinbares einwenden läßt und der geradezu die Unmöglichkeit der bisherigen Meinung augenſcheinlich macht. Die Art wie Jeſus hingerichtet wurde, war eine der lang-

ſamſten und eben darum ſchreklichſten Todesarten. Die gekreuzigten haben oft 3 Tage gelebt und ſich gequählt, ehe ſie ſterben konten. Denn die Kreuzigung war mit keiner tödlichen Verwundung verknüpft. Der Gekreuzigte ſaß auf einem Pflok, die Arme wurden ausgeſpannt und die Hände veſtgenagelt, und die Füſſe wurden unten über einander genagelt. Das war Marter, aber nichts unmittelbar tödtendes. Und eben, weil dieſe Unglüklichen ſich oft ſo lange quählen muſten, hatte das Mitleid die Gewohnheit aufgebracht, ihnen die Knie zu zerbrechen. Dennoch aber war es ein Glük für einen ſolchen Menſchen, wenn er mit 24 Stunden davon kam. In drei Stunden iſt nie einer geſtorben. Da nun alſo Chriſtus, der um 3 Uhr noch laut gerufen hatte Eli Eli ꝛc. vor abends ſechs Uhr ſchon abgenommen wurde, ſo war es phyſiſch unmöglich, daß er tod ſeyn konte. Und mich deucht, die Geſchichte der Evangeliſten giebt uns ſelbſt einen Wink, welche dieſen Schluß rechtfertiget. Denn als Pilatus um die Erlaubniß erſucht wurde, den Leichnahm Jeſu herunterzunehmen, dünkte es ihn unglaublich (εθαυμασε ει ηδη τεθνηκε, er konte nicht begreifen) daß er ſchon tod ſeyn ſollte und ertheilte allererſt, nach dem vom wachthabenden Officier erhaltenen gefälligen Zeugniſſe, die gebetne Erlaubniß.

4) Hiebei werdet ihr nun freylich euch immer noch an die Worte der Evangeliſten halten:

„er neigte ſein Haupt und verſchied, oder wie andere Evangeliſten ſich ausdrüken, er gab den Geiſt auf.“ — Allein ich antworte euch, lieben Brüder, was ich bereits oben erinnert habe, daß dieſe Geſchichtſchreiber ja nur erzählen konten, was und wie es ihnen vorgekommen iſt. Denn das iſt doch offenbar, daß ſie nicht unterſucht haben, ob er eben jezt in eine bloſſe Ohnmacht ſank oder ob er im ſtrengen Verſtande phyſiſch tod war. Und das konten ſie auch nicht unterſuchen: theils weil ſie keine Fähigkeit dazu hatten, theils weil keine Veranlaſſung dazu da war, (denn was hätte ſie auf die Gedanken bringen ſollen, eine Erſcheinung, welche gewöhnlich für das Zeichen des Todes gehalten wurde, ich meine das Herabſinken des Hauptes, zu bezweifeln?) theils weil ſie nicht bei der Abnahme vom Kreuz gegenwärtig waren. Die Vertrauten Jeſu, Joſeph und Nikodem wären die einzigen glaubwürdigen Zeugen, wenn die es ausgeſagt hätten. Denn nur die, welche ihn vom Kreuze abnahmen und in die Grabhöhle trugen und bis zu ſeinem Hervorgehen aus dem Grabe ihn gleichſam unter den Händen hatten, nur die konten es wiſſen, ob er wirklich tod geweſen war, wenigſtens ſichrer als die Evangeliſten, die weiter keinen Beweis hatten als den, daß er ſein Haupt geneigt hatte.

5) Und was werdet ihr dann erſt ſagen, wenn ich euch aus einem Evangeliſtenzeugniſſe, und

zwar aus dem allerſtärkſten, geradezu beweiſe, daß Jeſus nicht völlig geſtorben war? Leſet einmal die Stelle Joh 19, 31 ff. deren Verfaſſer verſichert, daß er mit ſeinen Augen geſehen habe, wie die Kriegsknechte Jeſum bereits tod gefunden hätten, da ſie den Gehenkten die Beine hätten zerbrechen wollen, und der ſich dabei folgender Worte bedient: der es geſehen hat (nehmlich daß er wirklich tod war) bezeuget es, und ſein Zeugniß iſt wahr: und er weiß, daß er die Wahrheit redet, auf daß ihrs glaubet. — Was meinet ihr, lieben Brüder, was von dieſem Zeugniſſe zu halten ſey: Ich will euch jezt damit nicht aufhalten, daß ich euch erzähle, wie dieſe Stelle ſchon ehedem die Kritik angefochten hat. Ich will ſie blos mit meiner geſunden Vernunft betrachten und euer natürliches Wahrheitsgefühl rege machen. Wenn ein bekanter Mann mit einer Stadt oder Dorfe weltkundig geſtorben und begraben worden wäre und es käme nach dreißig Jahren ein Geſchichtſchreiber und erzählte ſeine Lebensgeſchichte und ſezte zu dem Berichte von ſeinem weltbekanten und nie bezweifelten Tode hinzu: „ich bin Augenzeuge, daß er geſtorben iſt, und ich weiß, daß ich die Wahrheit ſage, auf daß ihrs glaubt:" — würdet ihr wohl begreifen können, was dieſer Erzähler damit wolle? würdet ihr nicht denken, das ſey ja ſeltſam, von einer weltkundigen Sache, woran kein Menſch zweifle, ſo ängſtlich zu reden? Würdet ihr nicht fragen, was der Erzähler für Abſicht gehabt habe, da er dieß ganz unnüzſcheinende und von keinem Menſchen erwartete Zeugniß hinzu ſezte! Unleugbar, lieben Brüder, müſte euch ſo etwas auffallen. Und jedermann würde urtheilen, daß dem Erzähler um beſonderer Urſachen, willen daran gelegen geweſen ſey, den ſo ängſtlich bezeugten Tod glaubhaft zu machen: und er würde ſich genöthiget fühlen zu vermuthen, daß dieſer Erzähler den berichteten Tod als eine ungewiſſe oder doch ſtark bezweifelte Sache angeſehen habe. Wendet dieſes Urtheil nun an. Der Verfaſſer der angezogenen Stelle, giebt ein ſolch ängſtliches Zeugniß. Es iſt alſo unleugbar, daß in ſeinen Augen der Tod Jeſu keine ſo ganz weltkundige und unbezweifelte Sache geweſen iſt. Es muß alſo, da er dieſes Zeugniß ſchrieb, (mit welchem er den Wunſch zu erkennen gab, daß die, an welche er ſein Evangelium ſchrieb es doch ja glauben möchten, daß Jeſus wirklich geſtorben ſey) Leute gegeben haben, die den Tod Jeſu bezweifelt haben. Daraus ziehe ich zwey wichtigere Folgerungen. Erſtlich: Iſt es ſchon damals nicht ſo ganz ausgemacht geweſen, daß Jeſus als wirklich tod abgenommen worden iſt, und war es ſchon damals nöthig mit ſolcher Andringlichkeit zu ſagen: Leutchen ich habs mit Augen geſehn — glaubt mirs doch: ſo iſts ja wohl kein ſo ſonderbarer Unglaube, wenn man nach 1800 Jahren dieſe Sache auch zweifelhaft findet; Und beiläufig, was ſoll ich mit dieſem Zeugniſſe gleichwohl anfangen? Der Verfaſſer ſagt: er habs geſehn? Iſt das, daß einer wirklich tod iſt, eine Sache fürs Auge? Was konte denn der Mann ſehn? Daß Jeſus blas ausſahe, daß ſeine Bruſt nicht mehr ſichtbar ſich hob, daß er das Haupt neigte? Aber heiſt das ſehn, daß er wirklich tod iſt? und mag das gegen einen Zweifler gelten? und wenn damals, da der Verfaſſer das ſchrieb, Leute waren, die es bezweifelten, durfte er hoffen, dieſen Leuten damit ihre Zweifel zu benehmen? — Doch dieß bei ſeite. Ich ziehe noch einen zweyten Schluß. Es konte damals, da die Evangelien geſchrieben wurden, keine andere Abſicht ſtatt finden, warum ein chriſtlicher Lehrer wünſchen und es ſo recht dringend wünſchen konte, daß der Tod Jeſu geglaubt werden möchte, als dieſe, weil dieſer geglaubte Tod Jeſu den Meßias in den Köpfen der noch jüdiſch-denkenden Chriſten zerſtören ſollte: denn die Streitigkeiten über die verſöhnende Kraft des Todes Jeſu und andre Lehrſäze des jezigen Syſtems ſind viel ſpäter entſtanden. Nun aber war zu der Zeit, da Johannes ſein Evangelium ſchrieb, jene Abſicht ſchon erreicht. Denn am Ende des erſten Jahrhunderts, da Jeruſalem zerſtört war, glaubte kein Chriſt mehr einen Meßias. Damals alſo war ein ſo andringendes Zeugniß gar nicht mehr nöthig. Und daraus ſchlieſſe ich nun — daß dieſe ganze Stelle unächt d. h. nicht von Johannes iſt, und daß in ſpätern Zeiten ſie einer eingeſchoben hat, der denen damit gern eine Widerlegung veranſtalten wollte, welche kezeriſch behaupteten, Chriſtus ſey nicht wirklich geſtorben. — Und nun urtheilet, lieben Brüder, ob man, wenn man das alles zuſammennimt, nicht eben durch dieß Zeugniß von dem Tode Chriſti bewogen werden muß, denſelben zu bezweifeln: zumal da uns

6) das wirkliche Sterben Jeſu in die Verlegenheit ſezt, ein neues (denn der unnatürlich frühe Tod Jeſu war ſchon ein Wunder) und ganz zwekloſes Wunder zu glauben. Das iſt wenigſtens für den Philoſophen ein ſtarker Grund. Denn der Philoſoph, wenn er überdenkt, was ich in meinen erſten beiden Bänden geſagt habe, kan ſich durchaus nicht entſchlieſſen, irgend ein eigentliches Wunder, im theologiſchen Sinne, für möglich, geſchweige für wahr zu halten: und er ſieht es für den erſten Schritt zur wirklichen Aufklärung eines Menſchen an, wenn er anfängt, das Wunderbare und übernatürliche zu verwerfen — ſo wie die ältere und neuere (z. B. Lavaters) Geſchichte lehrt, daß der Glaube an Wunder die Urquelle alles Aberglaubes, aller Schwärmereien und Religionsirthümer iſt. Er iſt alſo als ächter Philoſoph ſchon entſchloſſen, eine Erzählung blos deswegen zu verwerfen oder ihr durch vernünftige Deutung zu Hülfe zu kommen, wenn ſie entweder ſelbſt etwas enthält, was den bekanten Geſezen der Natur zuwider iſt (wie hier der unna-

türlich frühe Tod Jeſu) oder wenn ſie ihn nöthigen würde, um ihrentwillen ein anderes Wunder (wie hier die leibliche Auferſtehung Jeſu wäre) gelten zu laſſen. — Allein der Denker wird nicht nur zweifelhaft, wenn er in Verlegenheit komt, ein Wunder anzunehmen, ſondern ſeine Vernunft empört ſich ganz, wenn dieß Wunder vollends ein zweckloſes Wunder iſt. Und das wäre die Auferſtehung Jeſu, wenn man ſie körperlich betrachtet, ganz unleugbar. Denn was Jeſus für eine Abſicht haben konte, nach ſeiner ihm nicht tödlich geweſenen Hinrichtung wieder hervorzutreten und in einem neuen Wirkungskreiſe fortzuleben, (was ich unter Auferſtehung mir denke) das ſehe ich ein. Aber was die Vorſehung bewogen haben ſollte, ihn als wirklich todten wieder lebendig zu machen, ſehe ich nicht ein. Und ich habe euch oben ſchon gezeigt, daß die leibliche Auferſtehung Jeſu in keinem Betracht etwas beweiſen, und für die Religion intereſſant werden konte. Die Lehren, Thaten, Leiden und Tugenden Jeſu bleiben für uns was ſie ſind, wenn auch Jeſus auf eine ganz natürliche Art wieder aufgelebt iſt. Die Alvaterlehre, die Lehre von der Vorſehung, die Unſterblichkeit der Seele — das alles gewinnt und verliert dadurch nichts. Und die Auferſtehung der Leiber, die allenfals durch die Auferſtehung Jeſu verſinlicht werden konte, (obgleich weder ihre Möglichkeit noch ihre Gewißheit directe daraus erweißlich wäre — da es mit unſern verweßten und in die

Subſtanz andrer Pflanzen und Thiere verwandelten Körper eine ganz andere Bewandniß hat, als mit einem unverweßten Körper) hat für uns gar kein ſolches Intereſſe, daß darum ein ſolches Wunder nöthig geweſen wär. Denn das kan uns völlig gleichgültig ſeyn, wie ich ſchon erinnert habe, ob wir dereinſt dieſen oder einen andern Leib wieder bekommen werden — wenn es nur gewiß iſt, daß wir wie Jeſus fortleben — daß unſer Geiſt unſterblich iſt.

Und ſehet, lieben Brüder, aus dieſen Gründen, verwerfen viele denkende Menſchen auch hierinnen die herkomliche Meinung. Sie glauben mit mir, daß Jeſus hingerichtet worden und auf eine natürliche Art wieder aufgelebt iſt — aber ſie zweifeln an ſeinem wirklichen Tode und leiblichen Auferwekung, weil ein ſolches übernatürliches Sterben und Auferſtehn theils als Wunder ſehr verdächtig, theils zwecklos und folglich von der Verſehung nicht zu erwarten, theils unter den angezeigten Umſtänden und Winken der Geſchichte gar nicht einmal wahrſcheinlich und — von allen den ſtrengen Unterſucher befriedigenden Beweiſen entblößt iſt.

Daß ſich einige, um ihre die Religion ſo wenig intreßirende Meinung von dem leiblichen Tode Jeſu zu retten, auf die durchſtochne Seite berufen, weiß ich wohl. Allein ich weiß auch, daß das nur ſolche thun, welche keine Phyſik verſtehn.

Denn wer den menſchlichen Körper kent, weis es wohl, daß aus keinem Orte deſſelben, wenn man hineinſticht, Blut und Waſſer heraus komt, wie der Schreiber dieſer Anekdote gleichwohl verſichert. Es iſt alſo abermals entweder die ganze Anekdote falſch oder man muß annehmen, daß etwa Chriſtus ein Gewächs in der Seite gehabt habe, welches ein weiſſes und röthliches fluidum enthalten hat, und das die Neugierde der Soldaten reizte, es zu durchſtechen. Und auf alle Fälle iſt auch ein Stich in die Seite nicht leicht tödlich und kan bei einer hiſtoriſchen Unterſuchung kein gültiges datum abgeben.

Der Einwurf von dem verklärten Leibe, mit welchem Jeſus, durch die verſchloßnen Thüren gedrungen ſeyn ſoll, iſt eben ſo unſtatthaft. Denn erſtlich hat kein Menſch einen Begrif, was ein verklärter Leib iſt, zweitens ſtehts nirgends, daß Jeſus die Thüren durchdrungen habe, ſondern es heiſt nur, daß er bei verſchloßnen Thüren mitten unter ſie getreten ſey, welches weiter nichts beweiſet, als daß er unvermuthet hereingetreten und unter ihnen geſtanden habe, ohne daß einer geſehen hatte, daß die Thüre geöfnet worden war, welches ganz natürlich zugegangen ſeyn kan.

Hundert acht und zwanzigſter Brief.

Möglichkeit einer natürlichen Auferſtehung und Himmelfarth.

Ihr ſehet wohl, lieben Brüder daß ich die Evangeliſten keinesweges zu Betrügern mache. Sie haben als die redlichſten Männer erzählt, was ſie geſehn und aus dem Geſchehenen nach ihrer Art geſchloſſen haben. Meine Meinung alſo von dem nichtleiblichen Sterben und Auferſtehen Jeſu kan euch von ſeiten der Geſchichte keine Schwierigkeit machen. Und weil doch dieſes das einzige ſeyn würde, was euch hindern könte, meinen Gründen Beifall zu geben, ſo will ich euch jezt den Faden der Geſchichte fortſpinnen und zeigen, wie die Erzählungen der Evangeliſten mit meinen Behauptungen beſtehn und wie die ganze Reihe der Auftritte, bis zur Himmelfarth Jeſu ohne alles Wunder vor ſich gehen konte.

Ich ſeze voraus, was ich hoffentlich bis zur Evidenz gebracht habe, daß alle Schikſale Jeſu ſein eigner Plan waren. Wie ihr alſo ſeither überall ſahet, daß er ſeine Schikſale Schritt vor Schritt leitete, ſo könt ihr ja wohl gewiß ſein, daß er das auch bis ans Ende gethan haben wird. Und wie er zu einem ſo groſſen Plane ſchlechterdings Freunde und Vertraute haben muſte, die ſich mit ihm verbunden hatten und im Stillen an allen den Orten wirkten, wo er ſelbſt nicht wirken konte, ſo iſt es natürlich, daß eben dieſe ſeine geheimen Freunde, auch bei ſeiner Hinrichtung und weiterhin für ihn geſchäftig geweſen ſind.

Ich denke mir alſo z. B. einen Lukas, Haram, Joſeph von Arimathia, Nikodem ꝛc. ſ. w. als die verborgnen Triebfedern ſeiner Geſchichte. Ich denke mirs, wie er mit Zuziehung dieſer Freunde, ſeinen Körper durch ſtärkende Mittel vorbereitet, um die entſezlichen Mishandlungen, Umherſchleppungen, Prügel, und endlich die Kreuzigung ſelbſt aushalten zu können. Ich denke mir, wie in Zeiten Joſeph im Hauſe des Pilatus, deſſen Gemahlin für Jeſum überaus eingenommen war, und ſchlechterdings darauf beſtund, daß ihn Pilatus loslaſſen ſolle, ſich Bekantſchaft machte, wie er eben einen Liebling des Römers zu ſeinem Freunde machte: wie ein Haram den wachehabenden Officier gewann, daß er ihn den edlen Unſchuldigen retten half und die Abnahme von Kreuz durch ſein Zeugniß möglich machte. Ich denke mir, wie Nikodem indes in der Grabhöhle, wo Jeſus, wenn ſeine Rettung nicht verrathen werden ſollte, beigeſezt werden muſte, alles im voraus veranſtaltete, was zur Pflege und Herſtellung des ſo übel zugerichteten Körpers Jeſu erfodert wurde. Und ich muß vorausſezen, daß alle dieſe Anſtalten Folgen gemeinſchaftlicher Berathſchlagungen waren, welche längſt ſchon in Cirkel der Vertrauten Jeſu gemacht worden: daß alſo Jeſus den Gang der Geſchichte bis an Ende überſahe: und daß eben dieß der eigentliche Grund war, warum er theils überhaupt ſich zu dieſen bittern Mittel, den Meßias auszurotten, entſchloß, theils mit ſo ſeltenem Muthe und Standhaftigkeit unter Martern und Mishandlungen ausdauerte.

Freylich gab es Zwiſchenzeiten, wo ihm der Muth entfiel. — In ſolcher Lage erblikten wir ihn in Gethſemane, wo die Finſterniß, die Phantaſie, nächtliche Stille — alle Trauerbilder in ſeine Seele zuſammendrängte, und endlich auch den ängſtlichen Gedanken, daß es doch wohl möglich ſey, daß er unter Todesqualen erliegen und wirklich ſterben könte, in ihm dergeſtalt rege machte, daß er anfing zu zittern und zu beben und vor Schwermuth und Angſt auſſer ſich ſelbſt zu gerathen. — Eben das wiederfuhr ihm auch am Kreuze wieder, da ihm die Schmerzen zu gewaltſam wurden und ſich eine ſtarke Ohnmacht anmeldete. Da dachte er vielleicht, es ſey aus: er müſſe erliegen: er müſſe ſeine Leiden umſonſt überſtanden haben und erfolgloſe Arbeiten und Aufopferungen mit dem Tode enden. Da durchbebte Todesangſt ſeine Seele. Da rief er: Gott, ach Gott du haſt mich preis gegeben, haſt mich übermannt werden laſſen von meinen Feinden. Da ſenkte er, ohnmächtig und von Sinnen, ſein Haupt. —

Aber Gott — ließ ihn nicht ſinken. Nicht umſonſt hatte ihn die Vorſicht mit Talenten und Einſichten begabt, die vor ihm kein Sterblicher gehabt hatte. Nicht umſonſt hatte ſie in ſeiner groſſen Seele von frühen Jahren her den Gedanken aufgeregt, die Ungeheuer der Menſchheit, Prieſterbetrug und Aberglauben zu zerſtören und der Vernunft und der Tugend ihre Herſchaft wieder zu geben. Nicht umſonſt hatte ſie das edelſte Herz ihm gegeben, das von keinem andern Gefühl, von keiner andern Neigung belebt wurde, als von der Menſchenliebe und das keine andre Freude kante und ſuchte als die Freude Gottes — die Freude, Menſchen zu beſeligen. Alles — was im Rath der Kinder Gottes beſchloſſen worden war, gelang.

Die ſtärkenden Arzeneien wirkten und erhielten Nerven, Lebensgeiſter und Blutumlauf in ihrer Veſtigkeit und Ordnung. Seine Freunde fanden Zutritt beim Prokurator. Porzia ſelbſt vielleicht verwendete ſich für die Freunde des unſchuldig hingerichteten. Der Officier begünſtigte ihre Bitte durch ſein Zeugniß. Und ſo gieng alles nach Wunſch.

Noch vor Abends ſechs Uhr, ehe der Sabbath angieng, ward Jeſus von Joſeph abgenommen. Lukas vieleicht dabei. Sie unterſuchen — freilich in groſſer Angſt und Erwartung — und finden zu ihrer unausſprechlichen Freude, Zeichen des Lebens.

Nun eilen ſie mit ihm zur Grabhöhle, wo eine kühle Luft, ſtärkende Dampfe, Reibungen mit warmen Tüchern und köſtlichen Balſamen, ſeine Lebensgeiſter bald wieder zurük brachten.

Hier genoß er der Ruhe, die er bedurfte. Die allerkräftigſten Nahrungsmittel kamen dazu. Und den folgenden Tag ſtammelte ſeine Zunge ſchon wieder Loblieder dem Alvater, der ihn aus den Banden des Todes gerettet hatte. — Seine Wunden, da ſeine Säfte volkommen geſund waren, heilten ſehr leicht, und er konte den dritten Tag ſchon wieder auftreten, ohnerachtet die Löcher noch offen waren, welche die Nägel ihm gemacht hatten.

Während der Zeit war Jammer und Wehklagen unter ſeinen armen Jüngern — die jezt in Jeruſalem in einem verborgnen Winkel ſaſſen und vor jeden Geräuſch bebten, das vor der Thüre ſich hören ließ. Etwas muthvoller waren die Freundinnen Jeſu. Dieſe giengen des Sontags in aller Frühe, kauften ſich Specereien zu Einbalſamirung des Leichnams und eilten, da eben die Sonne aufgegangen war, zur Grabhöhle.

Unterwegs war ihre größte Sorge, wie ſie zu dem Leichname gelangen ſollten. Denn ſie hatten gehört, daß die Prieſter vom Pilatus eine Wache ſich hatten geben laſſen, welche die Grabhöhle beſezen und, nachdem ſie mit Steinen verrammelt und verſiegelt worden war, bewachen mußten: weil ſie fürchteten, ſeine Jünger möchten des Nachts kommen und den Leichnam ſtehlen und unter dem Volke ausſtreuen, Jeſus ſey auferſtanden. „Wird uns auch, dachten ſie bei ſich ſelbſt, „die Wache zulaſſen? Und wer wird, wenn wir „hinein wollen, den groſſen Stein von der Höhle „uns wegwelzen?“

Aber ihre Beſorgniß war unnüz. Der Eigenthümer des Gartens, wo die Höhle war, hatte ohne Zweifel ſeinen heimlichen Eingang in die Höhle und hatte mit andern Vertrauten Jeſu, von der Wache unbemerkt, Jeſum ſeit drey Tagen verpflegt und geſtärkt. Und vor Sonnenaufgang hatte er von inwendig den Stein weggedrängt und vom Felſen hinabgeſtürzt. Ich ſage hinabgeſtürzt. Denn daraus allein läßt ſich das plözliche Erwachen

chen der unten am Fuß des Felſen gelagerten Wache, ihr Schreken, ihre Flucht und — die Ausſage dieſer Leute, es ſey ein Erdbeben geweſen, — erklären. Denn von dem allen, und insbeſondere vom Erdebeben hat nach den Erzählungen der Evangeliſten kein Menſch etwas wahrgenommen. Es heiſt ausdrüklich, da die Weiber hinkamen, fanden ſie den Stein weggewälzt. Auch lieſet man nicht, daß ſie die Wache zur Rede geſezt haben: Alſo muß das Erdbeben, das Schreken der Wache und ihre Flucht, ſo wie die Herabwälzung des Steins, als die Urſache davon, ſchon vorher geſchehen ſeyn, ehe die Weiber kamen. Folglich ſchreibt ſich alles, was die Evangeliſten erzählen, blos von der Ausſage der durch Umſturz des groſſen Steins erſchrekten Soldaten her. Wie es denn überhaupt nicht unwichtig iſt, zu bemerken, daß kein einziger Jünger Augenzeuge iſt von dem, was ſich von der Verhaftnehmung Jeſu an, bis nach ſeiner Auferſtehung, zugetragen hat. Der einzige Petrus hat einem Verhör beigewohnt. Und Johannes iſt bis auf Golgatha mit gegangen. Beim Grabe—keiner. Und doch erzählt Matthäus (wovon Johannes, der doch bei den Weibern geblieben war, ſo wie die übrigen kein Wort wiſſen) daß ein Erdbeben entſtanden ſey, denn — es ſey ein Engel von Himme geſtiegen und habe den Stein weggewälzt, und ſich darauf geſezt. — Es iſt alſo das alles von hörenſagen aufgeſchrieben worden, und verdient von denkenden Leſern unter die Dinge gerechnet zu werden, über welche jeder ſein freyes Urtheil hat und die ſchlechterdings zum Glauben des Chriſten nicht mit gehören — deſſen würdiger Gegenſtand allein die moraliſche Religion iſt.

Als nun die Weiber an die Grabhöhle kamen, die bereits geöfnet und von der Wache verlaſſen war, ſahen ſie einen jungen Menſchen in der Grabhöhle (nach andern Evangeliſten, warens zwey) und erſchraken. Und nach dem Bericht des Matthäus zu urtheilen, ſcheint das der weiſſe Engel geweſen zu ſeyn, vor dem die Wache ſchon erſchroken und davon gelaufen war.

Der junge Menſch, wie ihn Lukas nennt, oder der Engel, wie ihn Matthäus nennt (es war ja wohl natürlich einer der Wächter, die Joſeph in der Höhle gehabt und durch deren Hülfe er den Stein umgeſtürzt hatte) redet ſofort die erſchroknen Weiber an: „erſchrekket nicht. Der „Mann, den ihr ſucht, und der am Freytage „gekreuzigt worden, iſt aufgelebt und heute ſchon „von hinnen gegangen, wie ers euch vorher ge„ſagt hat. Sehet! hier hat er gelegen. Ver„geblich alſo ſucht ihr jezt den Lebenden unter „den Todten. Er iſt bereits aufgeſtanden und „in ein neues Leben übergegangen. Er hat ſeinen „Weg nach Galiläa genommen und erwartet euch „da. Eilet und genießt dort die Freude ihn wie„derzuſehn, welche er euch ja ſelbſt verheiſſen hat.“

Jn-

Zitternd vor Schreken und innigſter Freude, verlieſſen die Marien die Höhle und ſagten keinem Menſchen ein Wort von allem, was ſie geſehn und gehört hatten. Denn ſie furchten ſich davon zu reden, wie Matthäus und Markus hinzuſezen. Doch giengen ſie vor allen Dingen zu den Jüngern und ſtektens denen: — fanden aber keinen Glauben. Ja es war den Jüngern wie ein Mährchen — ωσει ληρος.

Petrus indeſſen war der einzige, der dieſe Erzählung nicht ganz ungereimt fand. Und er gieng mit noch einem Jünger (Johannes) nach der Grabhöhle. Sein Begleiter aber lief ihm vor und gukte zuerſt hinein, aber hatte kein Herz, hinein zu gehn. Aber der beherztere Petrus gieng ſogleich hinein und beſah alles. Und das machte alsdann erſt den andern Jüngern Muth, auch hinein zu gehn und ein Augenzeuge zu werden, daß — Jeſus nicht mehr in der Höhle war. Und nun — glaubten ſie.

Maria war indeſſen (wie man aus Johannis Erzählung ſchlieſſen muß, — welcher überhaupt nur einer Maria gedenkt und die Reihe der Auftritte anders berichtet) noch einmal hingelaufen und hatte auch hinein gekukt und zwey Engel in der Höhle geſehn. Und ſiehe, bei dem ängſtlichen Umherblik, wo Jeſus doch nur müſſe hingelegt worden ſeyn, ſteht Jeſus hinter ihr, (nach obigen Berichten, war er ſchon nach Galiläa gereiſt) und redet ſie an. Maria kennt ihn nicht: weil ihre Phantaſie ihn hier nicht ſuchte. Jeſus aber da er merkt, daß ſie ihn nicht kennt, ſpricht mit ſeinem ganzen alten Tone und Blik der Liebe und Zärtlichkeit: „Maria!“ — Indem kennt ſie ihn und wird vor Freuden auſſer ſich. Hierauf ſagt ihr Jeſus, daß er zu ſeinen Vater gehe (in den Himmel — im myſtiſchen Sinne des Worts — nehmlich unter die Auſerwählten, in die ſtillen Wohnungen der Wahrheit und Seligkeit — in den Zirkel ſeiner Vertrauten, wo er ein unſichtbares Leben für ſeinen Zwek fortlebte) und ſie ſolle ſeinen Jüngern es ſagen, daß er lebe.

Indem nun noch an demſelben Tage ſich das Geſpräch verbreitete, Jeſus ſey auferſtanden — ſey nicht mehr im Grabe (obgleich von der Auferſtehung ſelbſt kein Augenzeuge da war) und die Wache das, was ihr begegnet war, den Prieſtern berichtete, entſtund ein allgemeines Lermen. Der ganze hohe Rath verſammlete ſich. Man rathſchlagt. Man ſint auf Mittel die Eindrüke zu tilgen, welche dieſe Geſchichte, wenn ſie geglaubt würde, aufs Volk machen könte. Und endlich beſchlieſſen die Prieſter, die Wache zu beſtechen. „Sagt ihr nur, die Jünger wären des Nachts „gekommen, und hätten den Leichnam geſtohlen. „Und wenn der Prokurator euch darum ſtrafen

„will, daß ihr nicht beſſer Achtung gegeben habt, „ſo wollen wir euch vortreten.“ Das thaten die Soldaten und brachten die Sage aus, welche ſich hernach lange erhalten hat: daß die Jünger Jeſum geſtohlen hätten. — Dieß erzählt der einzige Matthäus Kap. 28, 9 ff. Und natürlich auch nur von Hörenſagen, weil er bei der Verſamlung der Prieſter, in welcher die Soldaten ſollen beſtochen worden ſeyn, ſo wenig als ein andrer Jünger zugegen geweſen iſt.

Und hierauf, lieben Brüder erfolgten die verſchiedenen ſo genanten Erſcheinungen — wo Jeſus ſich bald da, bald dort ſoll haben ſehn und ſprechen laſſen: an denen allen ich im geringſten nicht zweifle, ob ich ſchon das Kolorit des Wunderbaren, das einige derſelben an ſich haben, blos auf Rechnung der ungelehrten und mit jüdiſchen Ideen reichlich begabten Erzähler ſetze.

Zulezt beſchied Jeſus ſeine Jünger auf den Oelberg bei Bethanien, wo er von ihnen Abſchied nahm.

Ich will euch dieſe Scene beſchreiben, wie ich mir ſie vorſtelle, und wie ſie ſich mit den Worten der Geſchichtſchreiber vereinigen läßt, ohne daß man dabei ein neues Wunder annehmen darf.

Ich denke mir dieſen herlichen Berg, wie alle hohe Gebürge ſind, obenher mit Wolken bedekt. An der Abendſeite denke ich mir die Höhle, wo Jeſus von jeher ſeine geheimen Zuſammenkünfte mit ſeinen Vertrauten, den Brüdern des dritten Grades, gehalten hatte, und welche ſeinen Jüngern unbekant war. In dieſer Höhle ſcheint die Mutterloge, (wenn ich dieſen Namen, bei der heutigen Ausartung der Brüder, von dieſem heiligen Orte brauchen darf) geweſen zu ſeyn, von welcher aus, die Brüderſchaft regiert wurde. An der Morgenſeite des Berges, (welche der Morgenländer allemal zu ſeinen Gebeten wählte) denke ich mir eine ſchöne Teraſſe, wo die Ausſicht über die reizendſte Gegend das Herz, glühend, zum Schöpfer der Natur erhob, und wo ſich jezt Jeſus mit ſeinen Jüngern verſamlete. — Er ſezte ſich auf die Höhe, um ihn her ſeine Freunde, und begann alſo.

„Kinder, es iſt heute das leztemal, daß „ihr mich ſehet, es ſey denn, daß michs Gott „erleben läßt, zu euch wieder zu kehren im vollen „Glanze meines Reichs. Verbannet nun alle „Gedanken von einer leiblichen Erlöſung aus eurer Seele. Denket den Meßias als Gekreuzigte „und prediget euren Landesleuten den Gekreuzigten und lehret ſie, daß niemand durch mich anders glüklich werden kan, als wer meine Worte „hält und durch meine Lehre ſeinen Verſtand aufklä-

„klären und ſein Herz zur Tugend weiſe machen läßt. Lehret ſie, ſo wie auch die Heiden, (denn nun müſſet ihr keine Vorrechte der Geburt von Abraham mehr erkennen) daß Gott aller Menſchen Vater iſt, der nicht in Tempeln, nicht durch Opfer und Beten, ſondern durch Tugend verehrt ſeyn will, und daß Tugend und Religion überall iſt, wo Menſchenliebe iſt. Dieſe Lehre vom Altvater und der einzigen waren Gottesverehrung durch Tugend ſey der Inhalt aller eurer Reden und Belehrungen, die ihr ertheilt. Und wer dieſe Altvaterlehre glaubt und den Gekreuzigten bekennet, und folglich allen irdiſchen Erwartungen entſagt, den taufet und nehmet ihn in die Brüderſchaft auf, er ſey wer er will. Ihr werdet freylich, Kinder, für dieſe Lehre die euren Prieſtern ſo verhaßt iſt, weil ſie ihrem Geize und ihrer Herſchſucht Eintrag thut, gehaßt und verfolgt werden. Aber ſeyd getroſt und glaubet veſt, daß Gott mit euch iſt, wie er mit mir war, und zählet darauf, daß er mich in den Stand ſezen wird, euch — vieleicht bis ans Ende der Zeiten, bis des Judenthums längſt beſchloßner Umſturz erfolgt — Hülfe und Beiſtand zu leiſten. Denn wiſſet das zu eurem Troſte, Kinder, daß ich jezt nur mein ſichtbares Leben ende. Aber von euch und der Welt unbemerkt, werde ich oft mitten unter euch ſeyn, werde eure Gebete zu Gott, werde eure Wünſche hören, und durch Gottes Gnade manches für

„euch thun, was ihr euch nicht vorgeſtellet hättet „— u. ſ. w.“

Nach Endigung dieſer Rede legte er ihnen die Hände auf, und ſegnete ſie. — Alsbald fiel er auf ſeine Knie nieder und betete mit einer ſolchen Innigkeit zu Gott, daß er dieſe Erſtlinge ſeiner Liebe der Wahrheit und ihrem Gelübde treu erhalten wolle, daß ſie alle überlaut weinten und kein Wort vor Wehmuth ihm ſagen konten.

In dieſer Ekſtaſe der Rührung fiel er jeden um den Hals, weinte mit ihm, riß auf einmal ſich los und wandelte den Berg hinan.

Da ſtunden die armen Leute — betäubt — vor Schmerz auſſer ſich — ſahen ihm nach, ſo lange ſie konten. Aber je höher er ſtieg, deſto tiefer kam er in die Wolken hinein, die auf dem Berge lagen. Und endlich war er gar nicht mehr zu ſehn. — Die Wolke nahm ihn weg vor ihren Augen. Apoſtelg. 1, 9.

Hundert neun und zwanzigſter Brief.

Beſchluß.

Ihr erbliket das Ende der evangeliſchen Geſchichte, lieben Brüder — obgleich nicht das Ende der Geſchichte Jeſu. Aber die Schuld iſt nicht mein, daß ihr das Leben eines Mannes, der in allen ſeinen Handlungen ſo lehrreich als bewundrungswürdig iſt, gleichſam nur zur Hälfte vor euch ſehet. Denn was die Evangeliſten nicht wußten und folglich auch nicht berichten konten, davon kan auch ich euch nichts ſagen, da die Berichte dieſer Männer die einzige ſichere Quelle ſind, aus welcher wir ſchöpfen können.

Indeſſen hoffe ich doch, daß ich die Abſicht dieſes meines Werks erreicht habe. Es ſollte eine mit philoſophiſchem Geiſt entwikelte Betrachtung über die Erzählungen der Evangeliſten ſeyn, und ſie ſollte den Zwek bewirken, eurer Phantaſie, welche die Farbe des Wunderbaren und Uebernatürlichen ſeither verdorben hatte, zu heilen und die ſo wahre und lehrreiche Geſchichte Jeſu eurer Vernunft näher zu bringen. Dieſer Zwek erfoderte, daß ich euch alles als natürlichen Gang darzuſtellen ſuchte und euch überall, wo ihr in der Geſchichte auf Wunder und übernatürliche Wirkungen zu ſtoſſen gewohnt waret, die Möglichlichkeit zeigte, wie die Sachen ohne Wunder erfolgt ſeyn konten. Denn mehr als Möglichkeit iſt bei einer Geſchichte nicht nöthig, und mehr kan auch der philoſophiſche Ausleger derſelben nicht leiſten. Er kan nicht mehr leiſten, weil er die Geſchichte nicht ſelbſt mit angeſehn und ſich von den wirklichen Triebfedern aller ihrer Theile als Augenzeuge unterrichtet hat. Er braucht aber auch nicht mehr zu leiſten, weil es ſchon an ſich ein Grundgeſez iſt, nach welchem alle vernünftigen Beurtheiler beſonders einer ſo alten Geſchichte zu handeln pflegen, daß man eine Begebenheit, auch wenn ſie den Schein des Wunderbaren hat, ſo lange natürlich deuten muß, als die Umſtände der Zeiten, der Orte und der Perſonen es möglich machen. Wenn alſo meine angenommene Möglichkeiten nur wahre Möglichkeiten ſind, d. h. wenn die Vorſtellung der Art, wie die und jene Sache natürlich zugehn konte, mit dem Karakter der handelnden Perſonen, und mit den Umſtänden, unter welchen ſie geſchahe, ſo wie mit den Berichten der Geſchichtſchreiber ſelbſt in keinem Widerſpruch ſteht, ſondern vielmehr mit dem allen übereinſtimt, ſo habe ich meinen Zwek erreicht und euch gleichſam verpflichtet, euren Glauben an Wunder aufzugeben und mit Sicherheit vorauszuſezen, daß entweder die von mir angegebne Art des natürlichen Ganges oder doch eine ähnliche — angenommen werden müſſe.

Eine zweyte Abſicht dieſer Briefe war, euch, indem ich das nuzenloſe Hingaffen aufs Wunderbare euch zu verleiden und die Vernunft aufzuregen mich bemühte, die moraliſche Seite der Geſchichte deſto ſichtbarer zu machen und euer Herz für den Karakter Jeſu und ſein unendliches Verdienſt um die Menſchheit zu intereſſiren. Und ich hoffe es zu Gott, daß ich auch dieſen Zwek nicht verfehlt habe, wenigſtens bei denen nicht, welche als unbefangne Leſer Wahrheit ſuchten und von einem einmal blind angenommenen Kirchenſyſtem ſich nicht von der kaltblütigen Unterſuchung derſelben abwendig machen lieſſen.

Habt ihr nun Jeſum als den weiſeſten, tugendhafteſten und liebenswürdigſten Sterblichen kennen gelernt, habt ihr in ihm eine über alle Vergleichung erhabne Gröſſe des Geiſtes und Erhabenheit des Herzens wahrgenommen, habt ihr in ihm das volkommenſte Muſter der göttlichſten Menſchenliebe und den unv[illegible]brigſten Lehrer der beſeligenden Wahrheit gefunden; ſo fehlt euch weiter nichts, als eine vollſtändige Ueberſicht über alle ſeine Belehrungen, die er der Welt als göttliche Wahrheit bekant machte. Und dieſe volle Darſtellung aller Lehren Jeſu habe ich freylich in dieſen Briefen euch nicht gegeben. Aber ich bin im Begrif, dieſes Bedürfniß noch zu befriedigen. Wahrſcheinlich erſcheint noch in dieſer nächſten Oſtermeſſe, der Anfang einer kompleten Samlung der Reden Jeſu aus den Evangeliſten.

Mein Plan iſt dieſer. Ich werde alle Reden Jeſu aus den Evangeliſten auszіehn, werde ſie in eine ſchikliche Reihe ſtellen, werde dieſe Reihe nach ihrem Inhalte d. h. nach den Materien formen, über welche ſich Jeſus herausgelaſſen hat, damit ihr bei jeder Materie alle Aeuſerungen Jeſu über dieſelbe vor euch haben möget: werde dieſe Reden Jeſu in einer leichten und genauen Ueberſezung abdruken laſſen und alles, was euch darinnen noch dunkel ſcheinen könte, mit kurzen Anmerkungen erläutern. — Da wir noch keine ſolche Samlung der Reden Jeſu haben, welche uns das eigentliche Lehrgebäude Jeſu volſtändig darſtellte; ſo hoffe ich, daß euch dieſe Arbeit eben ſo nuzbar als angenehm ſeyn wird.

Zum Beſchluß bitte ich jeden, der einigermaſſen gereizt worden iſt, den Gang der Geſchichte, wie ich ihn vorſtellig gemacht habe, für den wahren zu halten, nun einmal aufmerkſam die ſogenannte Apoſtelgeſchichte durchzuleſen und dabei, mit ſorgfältiger Hinweglaſſung alles Wunderbaren, auf diejenigen Scenen Achtung zu geben, in welchen unvermuthet und wider alle Erwartung ein Weſen erſcheint, das im Unſichtbaren wirkſam iſt, wiefern der Geſchichtſchreiber es wenigſtens alſo vorſtellt. Vielleicht wird er gewahr werden, was ich vielleicht zu andrer Zeit ſelbſt ins Licht ſezen werde, daß ſich in dieſen Geſchichten noch ſehr ſtarke Spuren des fortgeſezten Lebens Jeſu auf Erden entdeken laſſen.

Heil allen! die Jeſum Chriſtum recht kennen und von ganzem Herzen lieb haben!

Ausführung
des Plans und Zwecks
Jeſu.

In Briefen
an Wahrheit forſchende Leſer.

Eilftes Bändchen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin
bei Auguſt Mylius. 1791.

Erſter Brief.

Vorrede.

Ich hatte mir anfangs nicht vorgeſezt, über die Geſchichte der Evangeliſten hinaus zu gehen: Aber das bezeugte Verlangen vieler Leſer meiner Schriften hat mich aufgemuntert, auch noch in die Apoſtelgeſchichte hinüber zu wandeln, und dasjenige daſelbſt aufzuſuchen, was ſich noch von Spuren des fortgeſezten Lebens Jeſu finden möchte. Und ſo empfanget Ihr hier, meine lieben, Wahrheit ſuchenden Leſer, noch zwey Bändchen eines Werks, das Euch, meinem Wunſche nach, in den Stand ſezen ſollte, die Geſchichte des größten und liebenswürdigſten Menſchen, mit philoſophiſchen Augen zu betrachten.

Vergeſſet es bey dieſer Fortſezung meines Werkes nicht, was ich ſo oft ſchon geſagt habe, und was gleichwol ſo viel ſchale Beurtheiler meiner Arbeiten immer aus den Augen gelaſſen haben, daß Ihr hier keine entſchiedene und ausgemachte Wahrheit finden **könnet und ſollet**. Es ſind bloße **Hypotheſen, d. h. Möglichkeiten**, nach denen man ſich die Geſchichte Jeſu erklären **kann**, wenn man auf der einen Seite die Geſchichtſchreiber mit ihren Erzählungen nicht Lügen ſtrafen und doch auch auf der andern Seite nicht zum Glauben ans Wunderbare und Uebernatürliche d. h. zum Aberglauben verleitet werden will. Und für mehr als ſolche Hypotheſen habe ich den hiſtoriſchen Theil meiner **Briefe über die Bibel** und deren Fortſezung — **Ausführung des Plans und Zwecks Jeſu** — niemals ausgegeben.

Es war und iſt bey dieſem Werke blos meine Abſicht, zu zeigen, daß man ſich die Geſchichte Jeſu erklären **kann**, ohne Wunder und Uebernatürlichkeiten anzunehmen. Ich wollte alſo die Geſchichte als Wahrheit ſtehen laſſen. Ich wollte vorausſezen, daß alles, was in den Evangelienbüchern und der Apoſtelgeſchichte von den ungelehrten und von jüdiſchen Ideen ganz gefeſſelten Jüngern Jeſu berichtet wird, **in Fakto** richtig ſey. Aber ich wollte dabei, theils durch vernünftige **Deutung der Worte** der Erzähler, theils durch Anzeige der (in dem Karakter der Perſonen und in den Umſtänden der Zeiten und Orte gegründeten) Möglichkeiten, wie ſich die erzählten (wunderbarſcheinenden) Begebenheiten natürlich zugetragen haben könnten, die Geſchichte Jeſu verſtändlich und — ſelbſt dem Philoſophen genießbar machen.

So habe ich z. B. die große Weisheit Jeſu, die ſowohl aus ſeiner Lehre als aus ſeinen Krankenheilungen hervorleuchtet, als eine natürliche Sache zu erklären geſucht, und denen, welche ſie aus einer übernatürlichen Verbindung Jeſu mit der Gottheit herleiten wollen, die Möglichkeit entgegengeſtellt — daß Jeſus 1. einen natürlich großen Verſtand gehabt — daß er 2. mit fremden griechiſchen Juden, welche die hohen Feſte in Jeruſalem beſuchten und zum Theil aufgeklärte Leute waren, Bekantſchaft erlangt — daß er 3. von eben dieſen Leuten frühzeitig die Schriften des Sokrates und andrer Weiſen erhalten habe, und ſo 4. durch eignes Forſchen und Nachdenken, vornehmlich aber durch Betrachtung und Beherzigung der ganz abſcheulichen Religion ſeines von Prieſtern geäfften Volks — auf ſein vortrefliches und in allem Betracht vollkommnes Lehrgebäude geleitet worden ſeyn könnte.

Alſo — mehr als Möglichkeiten — verſteht ſich jedoch, ganz reelle, d. h. in Zeit, Ort und Umſtänden gegründete und damit übereinſtimmende, folglich höchſt wahrſcheinliche — Möglichkeiten — habe ich nie zu dem hiſtoriſchen Inhalte dieſes Werkes gerechnet. Und ich bin ſo wenig willens geweſen, dieſe Hypotheſen der lieben Chriſtenheit aufzudringen, als ich fürchten darf, daß mir die liebe Chriſtenheit meinen Glauben an dieſe Möglichkeiten verwehren und mich an dem lauten Geſtändniſſe deſſelben hindern wollen wird. Auch kann ich es vor Gottes Angeſicht betheuern, daß ich dieſe Briefe nicht als Feind des Chriſtenthums ſchreibe, ſondern daß ich vielmehr gegenſeitig in der herzlichen Abſicht ſie verfaßt habe, die Ehre des Chriſtenthums und ſeines erhabenen Stifters zu retten, und Jeſum Chriſtum, als den Stifter allbeſeligenden Wahrheit und als den größten Wolthäter der Menſchheit, allen Vernünftigen eben ſo theuer und liebenswürdig zu machen, als er mir es ſelbſt iſt.

Zwey=

Zweyter Brief.

Plan Jeſu.

Laſſet uns, liebe Wahrheitforſcher, auf die Leſung der Apoſtelgeſchichte und deren vernünftige Deutung, vorerſt dadurch vorbereiten, daß wir uns den Plan Jeſu noch einmal in der Kürze vorzuſtellen ſuchen, wie ich Euch denſelben bereits (übereinſtimmend mit der Geſchichte und allen vernünftigen Vorausſezungen, zu welchen uns der Karacter Jeſu und ſeiner Zeiten berechtigen), vorgetragen habe.

Der Zwek Jeſu war, das Evangelium, das heißt, die troſtvolle Lehre von Gott dem liebevollen Vater — aller Menſchen und — von der thätigen Menſchenliebe, als einzig ächter Verehrung dieſes Gottes, als einzig wahrer Vollkommenheit des Menſchen, als einzig ſicherem Wege zur Gnade Gottes und Seligkeit — in der Welt zu verbreiten und — durch dieſes Evangelium, als das vernünftigſte Lehrgebäude der Religion, alle poſitive Religion auf dem Erdboden zu verdrängen, und dadurch die

Menſchheit nach und nach von Barbarei, Aberglauben, Laſtern und allen Quellen des Elendes zu befreien, und dieſelbe einer immer höher ſteigenden Veredlung und Glükſeligkeit empfänglich zu machen.

Dieſen Zwek zu erreichen ſcheint ſich Jeſus einen Plan entworfen zu haben, der in ſeiner Lage, d. h. bei der Beſchaffenheit des Volks, unter welchem er lebte, und bei den damals herrſchenden Meinungen und Vorurtheilen vielleicht der einzig ausführbare war.

Die jüdiſche Nation war von jeher, aber vorzüglich damals, da Chriſtus unter ihr gebohren wurde, eine der ſchlechteſten auf dem Erdboden. Dummheit, Unwiſſenheit, Verachtung der Künſte und Wiſſenſchaften, ſcheuslicher Aberglaube, tiefſte Unterwerfung aller Vernunft unter Prieſterausſprüche, niederträchtiger Geiz, ekelhafte Unreinlichkeit, Geilheit und Gefräßigkeit, gänzliche Hinwegſezung über Sitten und Wohlſtand, unbändiger Stolz, ſtupide Selbſterhebung über alle Völker des Erdbodens, ſtete Neigung zu Rebellionen und Meutereien, Starrköpfigkeit und Unbiegſamkeit gegen alle Arten von vernünftiger Belehrung, eiſerne Anhänglichkeit an hergebrachten Vorurtheilen, Lehrmeinungen, Sitten, Gebräuchen, ewiges Harren und Hoffen ohne allen Grund auf eine Epoche, wo aller Reichthum und alle Macht der Erde ihr Eigenthum werden ſollte, und — kindiſches Aufbrauſen bei jeder Erſcheinung, die dieſe Hoffnung begünſtigte — dies ſind die Hauptzüge, welche den Karakter eines Volks beſtimmten, unter welchem einer der weiſeſten und tugendhafteſten Sterblichen den kühnen Entſchluß faßte, eine Reforme der Menſchheit zu beginnen und den Grund zur Ausrottung der größten und mächtigſten Ungeheuer zu legen — ich meine die Allgewalt der Prieſter, welche bisher unter allen bekanten Nationen die Menſchen unterjocht und in die Feſſeln des Aberglaubens eingeſchmiedet hatten.

Mit dieſer Verdorbenheit des Karakters war natürlich auch die äußerſte Verdorbenheit der Religion vergeſellſchaftet. Das Religionsgebäude der Juden war nicht im mindeſten vernünftiger, als dasjenige, was unter dem heidniſchen Pöbel gangbar und mit der Staatskunſt überall verflochten war. Furcht allein war es, durch welche die Prieſter über das Volk zu herrſchen wußten. Der Gott der Juden, war ein großer morgenländiſcher Deſpot, eiferſüchtig über alle Nebenherrſcher und grimmvoll gegen alle, die die kleinſten ſeiner willkührlichen Geſeze vernachläſſigten. Ihr Jehovah war ein Partikulargott, der ſie allein ſich zu ſeinem Lieblingsvolke erkohren hatte, welches er mit barbariſcher Strenge regierte und mit einer Menge Gebote und Verbote plagte, dafür aber allen andern Völkern ſie dergeſtalt vorzog, daß er ſie ausſchließend beſchüzte und ſegnete, indeß er die übrige Menſchheit als Heiden verachtete und zur Schlachtbank für ſein Volk beſtimmte. Dieſer Gott wohnte zwar ſichtbar unter ihnen, ließ aber, nach Art der orientaliſchen Herrſcher, keinen Unterthanen vor ſich. Die Prieſter waren ſeine Diener oder Staatsminiſter, und nur durch dieſe redete er mit der Nation und ertheilte ihr ſeine Befehle. Der Hoheprieſter war ſein erſter Staatsminiſter, der alle Jahr einmal im Allerheiligſten vor ihm erſcheinen durfte. Unerſchwingliche Abgaben hatte er dem Volke aufgelegt, die ſeine Prieſter verſchwelgten. Und alle ſeine Geſeze waren darauf angelegt, das Volk zu Opfern zu nöthigen, welche die Einkünfte dieſer Pfaffen vermehren mußten. Sein herrſchender Karakter war Zorn über die Uebertreter ſeiner Geſeze, welcher täglich mit Gaben und blutigen Opfern verſöhnt werden mußte. Vergebung der Sünden für geleiſtete Büßung war ſein einziges Gnadengeſchenk. Gegen Moralität war er am gleichgültigſten. Seine Hauptfoderung war ſtrenger Gehorſam gegen das Staatsgeſez, welches den Gottesdienſt und die ſogenannte äußerliche Religion beſtimmte. Wer dieſe Sazungen genau beobachtete, war in ſeinen Augen gerecht, ihm wohlgefällig, fromm, — hatte Vergebung der Sünden und konnte ſich ſeiner Gnade und Segnungen getröſten. Wer im Gegentheil dies Geſez nicht hielt, wäre er auch der tugendhafteſte Menſch geweſen, der war ſeiner Gnade verluſtig. Seine **Verheißungen** erſtrekten ſich lediglich auf irdiſchen Ueberfluß, dem der Jude heißhungrig entgegenſahe. Und weil dieſer nicht immer und überall möglich war, ſo hatten die Prieſter frühzeitig den Glauben an einen **zukünftigen Heiland** eingeführt, welcher das Volk Gottes auf den Gipfel der Glükſeligkeit erheben ſollte.

Solche Begriffe hatten die Juden von ihrem Gott, oder vielmehr, ſolche Vorſtellungen hatten ihre Prieſter ihnen beigebracht, um deſto unbeſchränkter zu herrſchen und ſich zu bereichern. Dieſe Religion hielten ſie für die höchſte Weisheit, welche bei keinem Volke des Erdbodens weiter zu finden war. —

Die ſichtbare Wohnung ihres Gottes nennten ſie **Himmel**, und alle, welche im Namen deſſelben mit ihnen redeten, beehrten ſie mit dem Namen der **Götter**, Joh. 10, ſo wie ſie auch ſich ſelbſt **Kinder** oder **Söhne Gottes** zu nennen pflegten. Jeden außerordentlichen Mann, der ſich als Geſandten Gottes ankündigte, nennten ſie einen **Propheten**, und verlangten oder erwarteten von ihm, daß er ſich durch **außerordentliche** Thaten als ſolchen legitimiren müßte, zu deren Vollbringung keine der ihnen bekanten und unter ihnen gewöhnlichen Kräfte hinreichte, und die ſie deshalb **Wunder** und **Zeichen** nennten.

ten. Solchen Männern ſchrieben ſie den Geiſt Gottes zu, durch welchen Gott in ihnen wirkſam ſey u. ſ. w.

Nach dieſem Karakter und herrſchenden Vorſtellungen mußte — vernünftiger Weiſe — Jeſus ſeinen Plan anlegen, wofern er je einen Plan gehabt und nach demſelben gehandelt hat. Ich glaube in der Geſchichte folgenden bemerkt zu haben.

Er trat als der vom Volk erwartete Meſſias auf, bediente ſich aber blos des Namens, um die Herzen des Volks zu gewinnen, und ſagte ehrlich genug, daß er mit dieſem Worte einen weit edlern Begriff verbände. Ich bin euer Retter, ſprach er, euer Heiland, aber keinesweges ein Mann, der euch nur allein beglüken und zu irdiſcher Größe erheben will. Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Die Schäze, die ich euch bringe und anbiete, ſind nicht Silber und Gold, ſondern Wahrheit. Ich bin gekommen — ινα μαρτυρησω τη αληθεια — Wahrheit zu lehren und durch Wahrheit euch und alle Menſchen frey zu machen.

Da aber ein Meſſias ſich durch Wunder legitimiren mußte, wenn er Glauben finden wollte, ſo that er, durch hinlängliche Talente und Kenntniſſe ausgerüſtet, was unter einem ſo dummen und unwiſſenden Volke leicht genug war, er verrichtete Handlungen und inſonderheit Krankenheilungen, welche das Volk übermenſchlichen Kräften zuſchrieb, ohne je einen theologiſchen Begriff von Wundern feſtzuſezen oder auch nur zu veranlaſſen. Vielmehr that er alles, was zu anfangs möglich war, den Glauben an Wunder herabzuſezen, und eiferte beſtändig gegen die, welche ihren Glauben mehr auf ſeine **Thaten** als auf die innere Vortreſlichkeit und Wahrheit ſeiner **Lehre** gründeten.

Da ferner ihr Meſſias vom **Himmel** kommen mußte, ſo behielt er, um das Volk nicht gleich anfangs von ſich abwendig zu machen, dieſe Redart ſelbſt bei, und nannte ſich einen **Gottbelehrten**, der im **Himmel** (nach der Wahrheit: da wo Gott iſt und mit dem Menſchen redet und ihn belehrt, d. h. in der Schule des Geiſtes Gottes — der Vernunft und Natur) geweſen ſey und da den Weg zur Glükſeligkeit erlernt habe.

Da, weiter, das größte Gnadengeſchenk Gottes in ihren Augen **Vergebung der Sünde** war, die nur durch blutige Verſöhnungsopfer erlangt werden konnte, ſo nannte auch er ſich das **Opfer**, das der Welt Sünde trägt — der Wahrheit nach: wiefern er der Mann war, der ſich für die Errettung der Menſchheit von **Sünde**, d. h. von moraliſcher Verdorbenheit, Unwiſſenheit, Aberglauben, und Laſtern, aufopfern

opfern wollte, um ſie durch Wahrheit und Tugend zu beſſern, und — gerecht d. h. gottgefällig und glüklich zu machen.

Da endlich der Jude nach dem Tode eine Auferſtehung und Gericht erwartete, ſo nannte er ſich den Richter der Welt — der Wahrheit nach: wiefern ſeine Lehre gleichſam der Richterſtuhl aller Menſchen wurde, vor welchem Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laſter, — geſchieden und geurtheilt werden ſollte.

Dieſe Volksſprache mußte Jeſus mit den daran klebenden Ideen ſchlechterdings annehmen, wenn er bei der Nation Eingang finden wollte, und ſich mit der gewiſſen Hoffnung begnügen, daß dieſe Ideen ſich, bei ſteigender Aufklärung, verlieren oder doch wenigſtens die edlern Begriffe, die er damit verband, gangbar werden würden.

Dabei mußte er ſichs zum Geſez machen, keinen herrſchenden Glaubensartikel geradezu, namentlich und öffentlich anzugreifen, ſondern blos durch einen deutlichen und einnehmenden Vortrag vernünftigerer Lehrſäze die Volksirrthümer von fern her zu beſtreiten und ſie — nur nach und nach — auszutilgen.

Er predigte daher nie gegen die raſenden Begriffe von der Gottheit, welche die Juden glaubten, aber er lehrte ſolche Vorſtellungen von

Gott, welche, für konſequente Zuhörer, ſie von ſelbſt widerlegten. Er ſagte nie, ihr ſeyd kein eigenthümliches Volk Gottes — Gott iſt kein Partikulargott, der durch Prieſter regiert — er iſt kein Geſezgeber und deſpotiſcher Monarch — kein Gaben- und Opferbedürftiger und verſöhnbarer Gott u. ſ. w. Aber er lehrte, was allen dieſen Unſinn von ſelbſt entblößt: daß Gott ein liebevoller Vater — aller Menſchen ſey, der nur im Lieben und Wohlthun ſeine Seligkeit finde ꝛc.

Er ſagte nie etwas gegen die Dämonologie der Juden, aber er ſtellte die Dämonen durch ſeine Krankenheilungen als die ohnmächtigſten Dinger auf, und lehrte dabei eine ſo ſpecielle Providenz, (die jedes Haar auf unſerm Haupte gezählet, ohne deren Willen kein Sperling vom Dache fallen kan ꝛc.) daß es folgernden Zuhörern lächerlich vorkommen mußte, Geiſter zu glauben, welche noch den geringſten Einfluß auf die Regierung der Welt hätten.

Er redete nie gegen den jüdiſchen Gottesdienſt, Opfer, Gebräuche ꝛc. aber er lehrte, daß Gott überall — an jedem Orte der Welt — im Geiſt und in der Wahrheit verehrt ſeyn wolle, und daß Menſchenliebe (nicht Opfer) das größte Gebot Gottes und der vollkommenſte Gottesdienſt ja die Vollkommenheit ſelbſt ſey u. ſ. w.

Das, liebe, Wahrheit forſchende Leſer, war der **Lehrplan** Jeſu. Laſſet uns nun auch an ſeinen **Wirkungsplan** in möglichſter Kürze uns erinnern.

Er hatte mit einigen weiſen und tugendhaften Männern, wie ich mir vorſtelle und — durch verſchiedne Spuren der Geſchichte zu glauben berechtiget bin, dieſen **Plan** überlegt, verabredet, und beſchloſſen.

Auf einmal und Einem Menſchen war es nicht möglich, eine ſolche Reforme der Menſchheit, welche Aufklärung und Befreiung von Barbarei, Aberglauben und Laſterhaftigkeit erzielte, zu bewirken. Es gehörten viele **Jahre** und viel vereinigte **Kräfte** dazu, denen nur **Einheit** nöthig war, welche **er**, ſo lange er lebte, hervorzubringen gedachte.

Er — mit ſeinen Vertrauten, wollte die große Maſchine regieren, die er durch Errichtung einer **Geſellſchaft** oder **Gemeine** anzulegen begann.

Johannes mußte einige Zeit vorher ihn ankündigen. Dann trat er ſelbſt auf und verſprach dem Volke Freyheit und Glükſeligkeit, wenn es ihm **glauben** und ſich ſeiner Führung überlaſſen wollte. Er ſprach von einem Reiche Gottes, und machte es zur einzigen Bedingung der Aufnahme in daſſelbe, daß man ſich **beſſern**

d. h. Wahrheit ſtatt Irrthum, Tugend ſtatt Laſter ſich einflößen laſſe. Und ſo wie ſich (auf dieſe Einladung) Menſchen voll Sehnſucht nach beſſern Zeiten bei ihm einfanden, predigte er ihnen das einfältige Lehrgebäude, von Gott dem liebevollen Vater; aller Menſchen, und — von der Menſchenliebe als einziger wahren Gottesverehrung und als Urquell aller Vollkommenheit und Seligkeit.

Duldſam gegen die Schwachheit des Volks verrichtete er täglich Thaten, die ihm die Bewunderung der Menge zuzogen und unbegränztes Vertrauen gegen ihn einflößten.

Sein erſtes Geſchäft war, einen Zirkel ſolcher ~~Mitgliedern ſeiner zu ſtiftenden~~ Brüderſchaft zu errichten, welcher ſich, ganz und ausſchließend, dem Gelübd widmen mußte, im Lande umherzuziehn und ſein Evangelium unter dem gemeinen Volke zu verbreiten, und zur Annahme deſſelben jeden durch die ſymboliſche Handlung der Taufe zu verpflichten.

Dieſe Jünger und Apoſtel ſollten die ſichtbaren Vorſteher ſeiner Brüderſchaft werden — deren Zwek es war, die vernünftige Religion von Ort zu Ort durch die ganze Welt zu verpflanzen, und durch ſie, nach und nach, die eingeführten Prieſterreligionen zu verdrängen.

Bei dem Vortrage ſeines Evangelii mußten ſie die von ihm beibehaltene Religionsſprache der Juden gebrauchen und ihn folglich als Meſſias — ſein Geſchäft als ein Opfer für die Menſchheit — ihn ſelbſt als den ächten Prieſter Gottes u. ſ. w. vorſtellen und dabei die edlern Begriffe einprägen, welche er mit dieſen Worten verband. Und dieſe Spielwerke der Phantaſie, welche anfangs unentbehrlich waren, und inſonderheit die Idee von einem Reiche Gottes, in welchem der von den Juden getödtete Meſſias das unſichtbare Oberhaupt ſey, ſollten bleiben — bis daß er kommt. 1 Korinth. 11, 26.

Er ſelbſt wollte nur einige Jahre das Lehramt unter dem Volke verwalten, theils um erſt die Gemeine zu ſtiften, bei welcher ſich das Depot der reinen Vernunftreligion erhalten ſollte, theils um ſeinen Miſſionaren oder Apoſteln einen praktiſchen Unterricht über Lehrart und Betragen zu ertheilen. Wenn er aber damit die Grundlage zu ſeinem Werke (welches er das Werk Gottes, ἔργον πατρὸς nannte) gemacht haben würde, wollte er die grobe ſinnliche Idee von ſeiner Meſſiasſchaft, die ihm anfangs ſo nöthig und in der Folge der Ausbildung ſeiner Schüler ſo nachtheilig und entſcheidend hinderlich war, dadurch ausrotten, daß er ſich freywillig ſeinen Feinden, der jüdiſchen Prieſterſchaft, in die Gewalt gab und zur Hinrichtung verurtheilen ließ, — wodurch er zugleich ſeine Lehre gleichſam mit ſeinem Blute beſiegelte — ſein Tugendbeiſpiel auf die höchſte Stufe der Größe und Eindringlichkeit erhob, und — vermittelſt des veranſtalteten Ueberganges in ein neues Leben, den Grundartikel der vernünftigen Religion, ich meine die Unſterblichkeit der Seele, zu verſinnlichen ſuchte.

Nach Vollendung dieſes Opfers, welches er durch Hülfe ſeiner Vertrauten glücklich überſtand, wollte er noch wenige Tage bei den angeſtellten Vorſtehern der Brüderſchaft und der auserwählteſten Mitglieder derſelben zubringen, um ſie, durch ſeine Darſtellung als Sieger über die Gefahren des Todes, zu beruhigen und zur Führung ihres künftigen Amtes nochmals zu ermuntern. Dann aber wollte er von der Scene des ſichtbaren Erdenlebens abtreten, um in der äußerſten Verborgenheit, mit ſeinen Vertrauten, das angefangne Werk gleichſam mit unſichtbarer Hand zu leiten.

Er hatte dabei mit vieler Wahrſcheinlichkeit berechnet, daß die Römer in kurzem das rebelliſche und unbändige Judenvolk verſchlingen und der jüdiſchen Verfaſſung auf ewig ein Ende machen würden. Und nach dieſer Vorausſetzung hatte er ſich vorgenommen, bis zum Ende der Welt, wie er in der Judenſprache es nannte, d. h. bis ans Ende des jüdiſchen Staats, im Unſichtbaren ſeinen oberhauptlichen Wirkungskreis fortzuſezen und ſodann (in Hoffnung, daß dann die Brüderſchaft ſich genugſam in der Welt verbreitet und die Reforme der Menſchheit ſich ihrer Reiſe genähert haben würde) ſelbſt **wieder zu kommen** und ſich den geſtifteten Gemeinen perſönlich darzuſtellen.

Dieſe Wiederkunft ſagte er ſeinen Jüngern vorher und beſchrieb ſie in der jüdiſchen Redart als eine **Wiederkunft zum Gericht**, wiefern er dann jeder Gemeine überhaupt und jedem Lehrer inſonderheit, nach Maaßgabe der Beſchaffenheit, in welcher er ſie finden würde, Lob oder Tadel ertheilen, eingerißne Mißbräuche beſtrafen und abſchaffen ꝛc. hauptſächlich aber alle bisher geduldete Spielwerke der Phantaſie aufheben und die reine Vernunftreligion zur weitern Verpflanzung übrig laſſen wollte. Da ſollte alle Bilderſprache aufhören. Da ſollte ſelbſt die Idee ſeiner oberhauptlichen Meſſiasſchaft wegfallen. Da wollte er alle Lehrer anweiſen, nun nicht mehr vom getödteten Meſſias zu reden, nicht mehr ſein Andenken unter dieſem Bilde bei den Liebesmahlen zu erneuern, nicht mehr nach jüdiſchen Ideen von einem Reiche Gottes, von einem Könige deſſelben, u. d. m. zu ſprechen, ſondern ſich als eine Geſellſchaft zu betrachten, deren einziger Zwek es war, vernünftige Religion zu verbreiten, und mit ihr die Menſchheit aufzuklären und zu beſeligen: wie ſolches alles Paulus (meiner

Ueberzeugung nach) gar deutlich in der Stelle anwinkt, wo er ſagt, daß zulezt Chriſtus das Reich niederlegen und als Sohn dem Vater ὑποταγήσεται, gleichſam unterthan werden, das heißt, die in der Phantaſie der Brüder noch obſchwebende Idee von einem beſondern Reiche, das er als Erſter der Söhne Gottes an des Vaters ſtatt auf Erden regierte, zerſtören ſollte, auf daß Gott dann ſey alles in allem, d. h. damit in der Brüderſchaft dann alle ſinnlichen Spielwerke aufhören und die vernünftige Gotteskentniß allein übrig bleiben möchte.

Das ſind meine ohnvorgreiflichen Gedanken über den Wirkungsplan Jeſu. — Wie weit er denſelben ausgeführt hat, und wie entfernt er noch von ſeinem großen Ziele geblieben iſt, lehret die Geſchichte der Chriſtenheit.

Daß die in den apoſtoliſchen Schriften ſo oft vorkommende Erwartung der Wiederkunft Jeſu nicht erfüllt worden iſt, kann verſchiedene Urſachen haben. Jeſus kann vielleicht ſelbſt dies Ziel ſeines irdiſchen Lebens nicht erlebt haben: oder — er hat, nachdem er die traurigen Zerrüttungen erfahren hatte, welche unwiſſende, herrſchſüchtige und parteigeiſteriſche Lehrer in den Gemeinen ſo frühzeitig anrichteten (über welche Paulus faſt in allen ſeinen Briefen, vorzüglich aber in denen an die Korinthier klagt), ſeinen

Entſchluß geändert, und die Brüderſchaft, als unfähig zu einiger Reife und Vollendung, ihrem Schickſale überlaſſen. Es läßt ſich darüber mit keiner Zuverläſſigkeit urtheilen.

So wenig indeſſen dieſem großen und vortreflichen Manne ſein Plan gelungen iſt, ſo wird doch jeder unparteiiſche Beobachter der Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner von ihm gepflanzten Chriſtenheit, dies mit Herz und Munde bekennen müſſen, daß die Menſchheit ihm den ächten und in alle Ewigkeit unvergänglichen und unauſtilgbaren Saamen aller vernünftigen Religion und Tugend, ſo wie die ganze aus dieſem Saamen erzeugte Summe von menſchlicher Glückſeligkeit, zu verdanken und — als ihren größten Wolthäter ihn zu verehren habe.

Dritter Brief.

Betrachtungen über Apoſtelg. I, 1—8.

Wenn wir nun, lieben Leſer, mit einander dieſen Plan Jeſu vorausſezen, (es iſt Hypotheſe, welche das Verſtändniß der Geſchichte erleichtert, und die ja niemand aufgedrungen wird) und folglich annehmen, daß Jeſus, wie ich es im zehnten Bändchen dieſer Briefe beſchrieben habe, den Gefahren des Todes entgangen und 40 Tage darauf, nachdem er von ſeinen Jüngern auf dem Berge Abſchied genommen hatte, in einer Wolke, welche den Gipfel des Berges bedeckte, ſich verloren und an einen einſamen Ort ſich begeben hat, wo er mit ſeinen Vertrauten lebte und im Stillen das Werk Gottes fortſetzte; ſo werdet ihr mit mir ſehr viele Erzählungen der Apoſtelgeſchichte weit begreiflicher finden, als ſie euch bisher geſchienen hatten. — Wir wollen alle dieſe Erzählungen mit einander durchgehen, in welchen ſich Spuren der fortgeſetzten Wirkſamkeit Jeſu entdecken laſſen, oder, die wenigſtens den bisher vorausgeſezten Plan Jeſu in einiges Licht ſezen. — Leſet vorerſt noch einmal die Geſchichte ſeiner ſogenannten Himmelfarth, damit ihr ſehen möget, daß, nach der Erzählung, nicht mehr darinnen enthalten iſt, als ich euch bereits angegeben habe.

Lukas bezieht ſich in den erſten beiden Verſen auf ſein Evangelium, und meldet, daß er ſeine Geſchichte dort bis auf den Tag fortgeführt habe, an welchem Jeſus aufgenommen wurde, (ſo Luther) nachdem er vorher ſeinen Apoſteln durch den Geiſt Befehl gethan hatte, oder mehr nach dem Grundtexte, nachdem er ſie vorher der Mittheilung des Geiſtes nochmals verſichert, d. h. verſprochen hatte, daß ihnen in kurzem der Geiſt der reifern Einſicht und des höhern Muths mitgetheilt werden ſollte.

Darauf wiederholt er kürzlich die letzte Epoche des ſichtbaren Lebens Jeſu, und berichtet V. 3. daß Jeſus a) ſich nach überſtandenen Leiden ſeinen Jüngern lebendig erzeiget habe, durch mancherlei Erweiſungen, oder, welches eben ſo viel iſt, daß er ihnen alle nur mögliche Zeichen und Beweiſe davon gegeben habe, daß er wirklich wieder aufgelebt ſey und nun als Menſch fortlebe: daß er b) ſich zu dem Ende 40 Tage unter ſeinen Freunden habe ſehen laſſen: daß er c) ſich in dieſer Zeit mit ihnen vom Reiche Gottes d. h. von den bereits geſtifteten Brüderſchaften, ihren Zwekken und Einrichtungen ꝛc. unterredet und die nöthigen Verhaltungsbefehle ertheilt habe.

Sodann erzählt der Geſchichtſchreiber einiges von dem Inhalte der Abſchiedsreden Jeſu, in welchen er ſich mit ſeinen Jüngern zum lezten male auf dem Berge in Bethania unterhalten hat, auf den er ſie beſchieden hatte.

Das erſte betraf den Befehl: daß ſie von nun an in der Stadt Jeruſalem bleiben, und nicht eher von da ſich wegbegeben ſollten, bis ſie die Verheißung des Vaters an ſich erfüllt ſehen würden, welche er ihnen ſchon ehedem mit den Worten zu erkennen gegeben hatte: Johannes hat mit Waſſer getauft, ihr aber, als die Lehrer und Vorſteher meiner Brüderſchaft, ſollt nach meinem Abſchiede, mit dem h. Geiſte getauft werden. V. 4. 5.

Dieſe Redensarten werdet ihr, liebe Leſer, hoffentlich ſchon aus meinen vorigen Briefen hinlänglich haben verſtehen lernen. Ihr habt in dem Ausdrucke, Verheißung des Vaters, weiter nichts beſonders zu ſuchen, als wiefern Jeſus, mit dieſer Benennung Gottes, gleichſam ſeinen Gott, d. h. den, welchen er predigte, von dem jüdiſchen Jehovah, d. h. von den Begriffen der Juden, die ſie von Gott hatten, ausdrücklich unterſcheiden wollte. Denn der Gott der Juden, oder — Gott, wie die Juden ſich ihn dachten, war ein Deſpot, Geſetzgeber, Richter u. ſ. w. Hingegen nach der Lehre Jeſu war Gottes Weſen nichts als Liebe, und zwar ganz eigentliche Vaterliebe. Der Jehovah gab willkührliche Befehle, der Vater Jeſu aber, oder der Gott, den Jeſus unter dem einzig ſchicklichen und treffenden Bilde eines Vaters denken lehrte, gab gar keine Geſetze, ſondern lehrte nur, durch Natur und Vernunft, den Weg zur Glückſeligkeit und ermahnte väterlich ſeine Kinder, ihn zu wandeln. Der Jehovah drohte beſtändig Fluch und Tod den Uebertretern ſeiner Befehle. Der Vater Jeſu war keines Zorns empfänglich, ſondern liebte unveränderlich — war und blieb immerdar Vater. Der Gott der Juden verſprach nur irdiſche Güter in Canaan. Der Gott Jeſu verhieß Güter des Geiſtes, — Weisheit, Aufklärung, Tugend, Zufriedenheit und — frohe Ausſichten jenſeit des Grabes u. ſ. w. Deswegen — nennt alſo Jeſus die gedachte Verheißung eine *Verheißung des Vaters*, d. h. wie ſie nur ein Gott giebt, der Vater ſeiner Menſchen iſt — eine *väterliche Verheißung*.

So kann denn auch die Taufe mit dem h. Geiſt, für Euch, keine Schwierigkeit mehr haben. Ihr wiſſet, daß die Taufe mit Waſſer eine von Jeſu eingeführte Ceremonie war, welche er blos für die Brüder der unterſten Claſſe verordnet hatte, und die das Weſen eines Chriſten nicht beſtimmte.

ſtimmte. Wichtiger und für alle ächte Brüder Jeſu unentbehrlich war die Taufe mit dem *Geiſte*, die nicht in einer äußerlichen Ceremonie beſtund, ſondern in einer wirklichen Vervollkommnung des menſchlichen Geiſtes durch den *Geiſt Gottes*: mit welchem Worte, wie ich euch bereits im vorigen bewieſen habe, nichts anders, als alle von Gott dem Menſchen mitgetheilten *Kräfte* (des Verſtandes, der Einſicht, des tiefern Bliks in die Wahrheit ꝛc.) und moraliſch guten *Geſinnungen* (der Liebe zur Wahrheit, des Muths ſie zu bekennen, des Eifers für Menſchenbeſeligung u. d.) angedeutet werden, — ſo wie auch alle zufälligen *Gaben und Talente*, z. B. ein Gebet oder Sermon in öffentlicher Verſammlung zu extemporiren, Krankenheilungen zu verrichten u. d. m.

Ein zweyter Gegenſtand der Unterredung, deſſen der Geſchichtſchreiber gedenket, war durch den vorgedachten veranlaßt worden. Die guten Jünger nemlich hatten noch bis dieſen Augenblick ihre Phantaſien voll jüdiſcher Ideen, und waren, durch alle Belehrungen ihres Meiſters, noch nicht zu reinen Begriffen von dem Zwekke Jeſu und ſeiner Brüderſchaft gelangt. So oft ihnen auch Jeſus es eingeſchärft hatte, daß ſie ſich in der Verbindung mit ihm keiner irdiſchen Herrlichkeiten zu getröſten hätten, ſo war dennoch ihnen jenes von Prieſtern erfundene und mit der Muttermilch

milch eingeflößte Vorurtheil nicht aus ihren Köpfen zu bringen geweſen, daß der **Meſſias** ein irdiſches Reich unter den Iſraeliten aufrichten und die Mitglieder deſſelben mit Glanz und Reichthum überſtrömen würde. Indem alſo jetzt der Meſſias vor ihnen ſteht und Güter des Geiſtes ihnen verſpricht, mit welchen Gott in der Zukunft ſie noch ſegnen und zur freudigſten Führung ihres Amtes geſchickt machen würde, ſo fällt ihnen gleich die ihrem kindiſchen Herzen wichtiger ſcheinende Frage ein: **Herr, wirſt du auf dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich Iſrael?** V. 5.

Man denke ſich dieſe armen Leute ganz. Man ſtelle ſich ungelehrte Menſchen vor, aus dem gemeinen Haufen, die in ihrem Leben nicht an ſcharfes Nachdenken, an gründliches Urtheilen, an richtige Folgerungen gewöhnt worden waren — Leute dabei, die ihre jüdiſchen Religionsideen vom Meſſias, Volk Gottes, Reich Iſraels, Wundern, u. d. m. blos durch Wortzeichen und ſinnliche Bilder gefaßt hatten, und denen dieſe Worte und Bilder ſchlechterdings unausrottlich geworden waren — Leute folglich, die ohne alle eigne, durch Nachdenken entſtandne Ueberzeugung, ſondern blos durch dunkle Vorſtellungen und Bilder, welche der Ruf Jeſu, ſeine Thaten, und das Hinreißende ſeiner Beredtſamkeit erzeugt, und ihre Phantaſie mit ihren jüdiſchen Grillen verwebt hatte, Jünger Jeſu geworden waren, und ihm ewige Treue und Anhänglichkeit geſchworen hatten — ſolche arme, einfältige, von Vorurtheilen gefeſſelte und nun durch gewiſſe ſinnliche Ideen rührbare Menſchen denke man ſich, und urtheile dann, ob dieſe nicht Geduld und Schonung verdienten, wenn ſie hier — nachdem ſie viertehalb Jahr tagtägliche Belehrungen genoſſen hatten — demohngeachtet noch ſo eine Frage in die Quere thun, bei welcher dem guten Meiſter die Geduld hätte vergehen mögen.

Aber man muß Menſchenkenner ſeyn, wie Jeſus es war, wenn man ſolche Erſcheinungen natürlich finden, und ohne alles Befremden ſogar, dulden und ſchonen lernen will.

In der That, lieber Leſer, ſind ſolche Erſcheinungen etwas ganz alltägliches, und ich wollte von Stadt zu Stadt, und von Dorf zu Dorf euch führen und überall Menſchen zeigen, welche über Gegenſtände, vornehmlich der Religion, ſeit vielen Jahren die richtigſten Belehrungen erhalten und geglaubt haben, und doch dabei Dinge für wahr halten, fürchten, hoffen, u. ſ. w., welche jenen Belehrungen ſchnurſtraks entgegen ſind: — welche, auf Befragen, euch in dem einen Falle die richtigſten Urtheile ſagen, und im andern Falle doch daneben das albernſte Zeug be-

behaupten werden, ohne es zu fühlen, daß eins durch das andere aufgehoben wird. Und wenn euch das wunderlich vorkommt, ſo will ich euch an etwas noch wunderbareres erinnern, was ſo weltkundig iſt, daß es kein Menſch leugnen wird, und was doch alle die gedachten Erſcheinungen an Räthſelhaftigkeit übertrifft. — Ganze Lehrgebäude der Religion ſind mit ſolchen Widerſprüchen und Inkonſequenzen erfüllt, die man ſchon Jahrhunderte geglaubt und öffentlich gelehrt hat. — Wollet ihr einige Beiſpiele? Hier ſind ſie.

Gott hat den Menſchen unvollkommen gemacht und — Gott fodert von Menſchen eine vollkommne Erfüllung des Geſezes. — Gott liebt unveränderlich und — er geräth in Grimm und Eifer, der ſo weit geht, daß er den größten Theil ſeiner Menſchen, die einen gewiſſen Glauben nicht haben, auf ewig in die Hölle ſtößt und endelos martert. — Alles was der Schöpfer gemacht und eingerichtet hat, iſt gut und zu ſeinen Abſichten hinreichend und — die menſchliche Vernunft, auch die gebildete und zuſammenſtimmende Vernunft der Weiſeſten aller Nationen iſt blind, und zu der Abſicht, in welcher ſie uns gegeben war, die zur Glückſeligkeit nöthige Wahrheit zu finden, ſchlechterdings unzureichend.

Wie? lieben Brüder, ihr könntet ſolche Inkonſequenzen unter Gelehrten erblikken und euch dann noch wundern, wenn gemeine und unſtudierte Leute ſich derſelben ſchuldig machen? O leſet nur meinen *Auszug aus Luthers Tiſchreden* und bemerket da, wie dieſer große und vortreffliche Mann, auf der einen Seite, wo ſeine Vernunft ungehindert wirkſam iſt, die geſundeſten Urtheile fället und die herrlichſten Wahrheiten vorträgt, und — auf einer andern Seite, wo ſeine Phantaſie ihre herrſchenden Ideen ins Spiel bringt, Albernheiten ſagt, bei denen einem der Verſtand ſtille ſteht, und die man von unſern gemeinſten Menſchen kaum mehr erwarten ſollte.

Und nun haltet es den Jüngern Jeſu immer zu gute, wenn ſie die Worte Jeſu: mein Reich *iſt nicht von dieſer Welt* — ich bin gekommen; daß ich die *Wahrheit* lehre — Gott hat ſeinen Sohn geſandt, daß *alle* (Juden und *Heiden*) die an ihn glauben zu wahrer Glükſeligkeit gelangen u. d. m. von ganzem Herzen glaubten und nachbeteten, und doch — nachdem ſie ſo viel Jahre lang ſie geglaubt und nachgebetet hatten — neben allen dieſen Säzen:
„Jeſus will die Welt, auch die *Heiden*, mit
„Wahrheit beglükken — *Wahrheit* ausbrei-
„ten iſt ſein Zwek und unſere Beſtimmung.“ — auch den noch denken konnte: „Jeſus will das

„Reich Iſrael aufrichten und uns, ſeine Jünger,
„zu großer Herrlichkeit erheben ꝛc.„

Die guten Leute waren einmal von dieſer ſüßen Idee bezaubert. Sie hatten ſich daran gewöhnt, immer von Gütern des Geiſtes reden zu hören, und ſie ſogar lieb zu gewinnen, weil die Wärme des Meiſters, mit welcher er ſie ihnen empfahl, ihre Herzen ſympathetiſch dafür erwärmte: aber ſie ſchielten dabei beſtändig auf ihr irdiſches Reich und auf ihre Miniſterſtellen hin, die ſich ihre kindiſche Phantaſie träumte, und meinten immer: es könne doch nicht ganz allein bei den Gütern des Geiſtes bleiben; es müſſe doch auch das Reich Iſrael wieder herrlich werden: vielleicht wolle der Meiſter nur nicht mit der Sprache heraus ꝛc. Kurz, ſie blieben dabei.

Und bemerket ja, liebe Leſer, wie der weiſe Mann ſolche Menſchen mit ſolchen unüberwindlichen Vorurtheilen behandeln muß, und lernet das aus dem Beiſpiele Jeſu.

Fix gewordene, tief eingewurzelte ſinnliche Vorſtellungen können ſchlechterdings nur durch heftige Erſchütterungen, keinesweges aber durch direkten Widerſpruch und Tadel zerſtöret und ausgetilgt werden.

Betrachtet nur die vielen Exempel von wahnwizigen Menſchen. Einer z. B. hatte ſich in den Kopf geſezt, er ſey von Glas, und lebte in beſtändiger Angſt wegen ſeiner Zerbrechlichkeit. Meinet ihr, daß ein ſolcher Menſch durch Räſonnement über die Ungereimtheit ſeiner Idee zu heilen wäre? Aber eine Erſchütterung hat ihn geheilet. Ein anderer bekam den Einfall, den Kranken eine ſteinerne Treppe hinab zu kullern. Die Kur war freilich etwas plump. Auch ging ſie nicht ohne Schmerzen ab. Aber am Ende der Treppe, da er den Erſchroknen aufhob, und ihm ſagte: ſiehe nun, daß du nicht von Glas ſeyn kanſt, ſonſt wärſt du jezt in tauſend Stüken gebrochen, wurde plözlich die fixe Idee gelöſet und der Wahnwizige geheilet.

O möchten doch alle die meine bisherigen Betrachtungen beherzigen, welche Euch, meine lieben Leſer, durch den Vorwurf von mir abwendig zu machen geſucht haben, als ob ich Jeſum dadurch entehrt hätte, daß ich ihm einen **Plan** zugeſchrieben habe, welcher einige **Täuſchungen** enthielt.

Ihr ſehet hier augenſcheinlich, daß bei ſo tief gewurzeltem Aberglauben der Jünger Jeſu einige Täuſchung ſchlechterdings nothwendig war, und — daß Jeſus ſich derſelben hier wirklich bedient hat. — Verfolget nur buchſtäblich die Geſchichte.

Was that hier Jeſus? — Er ſahe ſeine armen Jünger bei der Ankündigung ſeines Abſchiedes weinen und beben — er merkte, wie ſie nur mit halben Ohren ihn von den Gütern des Geiſtes ſprechen hörten, und — wie ſie ängſtlich und haſtig, wie wenn ſie den lezten Augenblick benuzen müßten, wo ſie das größte Anliegen ihres Herzens vortragen konnten, ihn nur um ein einziges Troſtwort flehten und ihn baten, ihr kummervolles Herz noch mit dem Gedanken aufzurichten, daß er doch wol bald das Reich Iſrael aufrichten würde ꝛc. Was ſollte er hier thun? Sollte er, in dieſem für die Ruhe ihres Herzens ſo entſcheidenden Augenblike, ſie mit einer Strafpredigt niederſchlagen und muthlos machen? Sollte er ihnen der Wahrheit gemäß ſagen: „Ich werde für Iſrael nie ein Reich aufrichten — und es iſt abſcheulich, daß ihr noch jezt an dieſer kindiſchen Idee feſthaltet, da ich euch doch ſchon ſo oft geſagt habe ꝛc.„ Oder — ſollte er ſie täuſchen? Sollte er dieſe freilich etwas ſchädliche aber auch ſchlechterdings unzerſtörbare Idee ihnen vor der Hand noch laſſen und ſich eine bequemere Zeit erſehen, wo er durch eine heftigere Erſchütterung, als durch Räſonnement bewirkt werden konnte, ſie davon zu heilen vermochte?

Jeſus that das leztere. Er wählte, als weiſer Menſchenkenner, den Weg der Täuſchung. Er wollte ſie nicht troſtlos machen. Euch gebühret nicht zu wiſſen Zeit und Stunde, ſprach er, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat, ſondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geiſtes empfahen ꝛc.

Wie duldſam war dieſe Antwort Jeſu, wie ſcharfſinnig die Wendung, die er nahm. Er ſagt nicht: eure Hofnung iſt Irthum. Aber er ſagt auch nicht: eure Hofnung iſt gegründet. Das, lieben Brüder, iſt die wahre ſchuldloſe Täuſchung. Wer einem andern einen Irthum geradezu vorſagt und glauben heißt, der täuſcht ihn nicht, der betrügt ihn. Wer aber, um wichtiger und unvermeidlicher Urſachen willen, den Irthum nur ſchont, ohne ihn zu beſtätigen, der täuſcht blos, ohne zu hintergehen. Man nehme ſich ein Beiſpiel. Ich gebe meinen Kindern ein Purgiermittel, auf welches ein volles Frühſtük ſchädlich ſeyn würde. Das Kind fragt ängſtlich: giebſt du mir heute kein Frühſtük? Sage ich, ja, ſo belüge ich es. Sage ich, nein, ſo mache ich es bekümmert. Sage ich aber: ans Frühſtük mußt du jezt noch nicht denken, wenns Zeit iſt, werde ich dirs ſchon bringen; ſo laſſe ich dem Kinde ſeine Hofnung und täuſche es, ohne zu ſchaden. Wer ſolche Art zu täuſchen tadelt oder einem weiſen und rechtſchaffnen Manne unanſtändig findet — muß im Kopfe vernagelt ſeyn. Verzeihet mir dieſen Ausdruk, der gegen die plumpen Tadel der ſchiefſüchtigen Beurtheiler meiner Schriften noch immer eine wahre Galanterie bleibt.

Vierter Brief.

Die ſo genannte Himmelfarth.

Nun zur Hauptſache, lieben Leſer. Ich wollte euch die ſogenannte Himmelfarthsgeſchichte, die ich aus den Evangeliſten euch ſchon vorgelegt habe, noch einmal nach der hier befindlichen Erzählung der Apoſtelgeſchichte aufſtellen, um euch zu überzeugen, daß nichts Wunderbares dabei vorgefallen iſt, ſobald man bei dem Buchſtaben der Geſchichte ſtehen bleibt und nicht mehr hinzu denkt, als wirklich erzählt wird. Ich will es euch ganz ſinnlich vorſtellen. Nehmet dabei Luthers Bibel zur Hand.

Die ganze Handlung geht auf einem hohen Berge vor ſich, deſſen oberer Theil mit Wolken bedeckt iſt. (Es iſt bekannt, daß die Wolken und die Region derſelben der Himmel genennt wurde, welcher Sprachgebrauch auch noch gewöhnlich iſt.) Auf der Morgenſeite ſteht Jeſus mit ſeinen Jüngern, unterhalb der Wolkenregion. Er, mit dem Rükken gegen die Wolken und mit dem Geſicht gegen Morgen. Die

Jünger vor ihm: weinen: ſind ganz aus aller Faſſung bei dem Gedanken der Trennung.

Jeſus. (nach mehrern vorhergegangenen Geſprächen.)

Weinet demnach nicht, Brüder, ſondern faſſet euch. Ich gebe euch mein Wort, ihr ſollt mich nicht vermiſſen. Ich werde bei euch ſeyn und euch überall mit Rath und That unterſtüzen bis an der Welt Ende — bis dieſes Volk und dieſe Stadt nicht mehr ſeyn, und die neue glüklichere Epoche für die Menſchheit beginnen wird.

Petrus. (ſchluchzend)

Ach, daß wir ſo lange dein Angeſicht nicht ſehen, ſo lange dir nichts mehr ſagen, nichts mehr von dir hören ſollen!

Jeſus.

Simon, mache deinem mir ſo oft betheuerten Glauben an mich keine Schande. Sey ein Mann. Vertraue Gott und glaube meiner Verſicherung: daß ich bei euch bleibe, ob ihr mich gleich nicht ſehen werdet.

Ein anderer Jünger.

Was ſollen wir aber anfangen, wenn wir dich nicht mehr ſehen, deinen Rath nicht mehr vernehmen — wenn wir verwaiſet und verlaſſen ſeyn werden?

Jeſus.

Denket an die Vaterverheißung Gottes, die ich euch ſchon ſo oft verkündigt habe, daß ein andrer Berather und Tröſter euch werden wird, den Gott allen ſeinen Kindern ſendet, der Geiſt der eignen Einſicht und der aus ihr entſtehenden Fülle der Kraft und des Muths in Geſchäften. Auf dieſen Geiſt rechnet mit Sicherheit, und glaubet gewiß, daß es euch gut iſt, ſo ich hingehe. Denn ſo ich nicht hinginge, wo ich hinzugehen im Begrif bin, ſo käme dieſer Tröſter nicht zu euch *).

Ein Jünger.

Aber wenn wird dieſer Geiſt uns gegeben werden?

Jeſus.

Gehet jezt alle nach der Stadt und weichet nicht eher von dannen, bis ich euch die Vaterverheißung Gottes erfüllt und euch mit dem Geiſte

---

*) Ihr würdet, will Jeſus ſagen, wenn ich nicht von euch ginge, immer **Kinder** bleiben, immer mir nachbeten, immer euch nur von meinem Rathe leiten laſſen, nie ſelbſt denken und handeln lernen. Meine Abweſenheit wird euch zwingen, **männlicher** zu werden. Die Noth wird euch lehren, ſelbſt nachzudenken und zu handeln. Und Uebung in ſelbſt unternommenen und friſch gewagten **Geſchäften**, wird euren Einſichten Reife und eurem Herzen Muth und Feſtigkeit geben. Kurz, mein Abſchied wird euch allererſt des Geiſtes Gottes empfänglich machen.

des feſten und muthvollen Glaubens beſeelt haben werde. Das wird die Taufe ſeyn, mit welcher ihr zu Herolden der Wahrheit und Vorſtehern meiner Brüderſchaft eingeweiht werden ſollet.

Jünger.

Wirſt du ſelbſt dieſen Geiſt uns geben? (freudig) ach dann ſehn wir dich ja wohl bald wieder.

Jeſus.

Ich werde noch viel euch geben und viel für euch thun, aber ſehen werdet ihr mich nicht mehr, bis daß ich komme zum Gericht.

Jünger. (ſehnſuchtsvoll)

Lieber Meiſter, ſprich, was wirſt du uns geben, was für uns thun? Ach erquike noch mit Aufſchlüſſen der Zukunft unſere bekümmerten Herzen, ehe du von uns ſcheideſt.

Jeſus.

Ich hab euchs ja ſchon geſagt, lieben Brüder. Ich werde alles für euch thun, was euch in eurem Amte nöthig iſt. Ich werde für die Erweiterung und Reife eurer Einſichten ſorgen. Ich werde euren Muth, eure Entſchloſſenheit unterſtüzen. Ich werde in Gefahren euch beiſtehen. Kurz — Gott wird es euch an keiner Kraft, an keinem Beiſtande, an keinem Gute fehlen laſſen, was eure Ruhe und Zufriedenheit und — eure Beſtimmung erfodern wird, die ihr als meine Apoſtel übernommen habt.

Jünger. (immer ängſtlicher.)

Guter Meiſter, zürne nicht, daß wir weiter fragen. Du ſprichſt immer nur von Gütern des Geiſtes zur Führung unſeres Amtes: wird denn aber der Lohn deiner treuen Diener hienieden ganz außen bleiben? Wirſt du denn das eigentliche Reich Iſrael nicht bald aufrichten? Ach verſage uns den Troſt dieſer Hofnung nicht.

Alle. (gerührt und mit Händeringen)

O laß uns dieß nur hoffen! Sage uns nur, ob bald du kommen wirſt in deinem Reich?

Jeſus. (im ernſten Ton)

Brüder! Es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit und Stunde, welche der Gott, deſſen Vatername euch eure vollkommne Glückſeligkeit verbürget, ſeiner Macht vorbehalten hat. Richtet jezt einzig darauf euren Sinn, daß ihr die Gaben des Geiſtes empfahen ſollet. Und glaubet mir, wenn euch erſt dieſer Geiſt beleben wird, daß ihr alsdenn gar nichts zu wünſchen haben werdet. Ihr kennet dieſen Geiſt noch nicht. Aber warlich, er wird euch alles entbehrlich machen. Er wird euch zu frohen, zufriednen, freudigen Herolden meines Evangelii machen. Und ihr werdet dann leiſten, was ihr jezt vielleicht für unmöglich anſehet — ihr werdet Kraft und Muth haben die Wahrheit zu predigen, nicht nur in Jeruſalem, ſondern in ganz Judäa und ſelbſt in Samaria, ja in heidniſchen Ländern ſo gar durchs ganze römiſche Gebiet, in allen Theilen der bekanten Welt. Das iſts, Brüder, was ich euch mit Gewißheit zuſagen kann. Und nun lebet wohl, und laſſet euch, ich beſchwöre euch bei eurer Liebe zu mir, in dieſem Glauben an meine Zuſage nichts irre und muthlos machen. (Er geht durch die Reihe durch und umarmet einen nach dem andern mit Herzlichkeit.)

Alle. (ſchluchzend)

Ach Gott — du ſcheideſt.

Jeſus.

Faſſet euch, meine Lieben. Verlaßt euch feſt auf Gott, der mein und euer Vater iſt. Gott ſegne euch!

Jeſus gehet den Berg hinan — wendet ſich noch einigemal um und ruft ihnen zurück: Gott ſegne euch!! — Die Jünger ſehen ihm nach und ringen ihre Hände. Er gehet immer tiefer in die Wolke hinein, welche den Berg bedeckte. Endlich entzieht die Wolke ſeinen Anblick gänzlich. Darum heißts, er ward aufgehoben zuſehends (es ſahe nicht anders, als wenn er in die Wolken hinauf ſtiege und ſich in den Himmel erhübe), eine Wolke nahm ihn weg vor ihren Augen. — Kaum aber war er ganz in die Wolke hinein, ſo daß er nicht mehr geſehen werden konnte, ſo erneuert ſich die Scene. Von den Vertrauten Jeſu, die ſchon in der Wolke auf dem Berge ſeiner harreten, um ihn in ſeinen einſamen Aufenthalt zu begleiten — (vielleicht in eine der ſchönen, geräumigen und zur Wohnung eingerichteten Höhlen eines Gebirges, das einem Joſeph von Arimathia oder einem andern reichen Freunde Jeſu zugehörte) traten jezt zwey hervor, und näherten ſich den noch auf ihrem Plaze ſtehenden und ganz betäubten Jüngern. Dieſe Erſcheinung hatte vielleicht Jeſus, vielleicht einer ſeiner Vertrauten veranſtaltet, der als Menſchenkenner wohl einſahe, daß nur ſo etwas, was die jüdiſche Phantaſie erſchüttern und die dunkle Idee einer unmittelbaren Verwendung der Gottheit aufreizen mußte, ihre Betäubung löſen und ſie bewegen konnte, ſich zu faſſen und ruhig nach der Stadt zurückzukehren.

Die zwey Vertrauten Jeſu. (kommen den Jüngern immer näher — Einer zum andern)

Wie die armen Leute ſo in die tiefſte Schwermuth verſunken ſind! Warhaftig, ein rührender Anblik. Unausſprechlicher Jammer und völlige Troſtloſigkeit iſt auf ihrem Geſichte gezeichnet. Siehe, wie ſie ſtarr in die Wolke ſehen. Sie bemerken uns noch nicht.

Johannes. (mit einem tiefen Seufzer — läßt ſeine Augen ſinken, und erblikt die fremden Männer. — Voll Schreken zu den andern)

Brüder — ach — Engel Gottes nahen ſich uns.

Alle. (zuſammenbebend)

Was? Engel Gottes?

Die zwey Vertrauten. (bleiben in kleiner Entfernung ſtehen.)

Ihr guten Galiläer, wollet ihr hier ewig ſtehen und in die Wolken ſehen? Wiſſet und glaubets zu eurer Beruhigung: dieſer Jeſus, welcher jezt von den Wolken des Himmels aufgenommen und euren Blikken entzogen worden iſt, wird kommen zu ſeiner Zeit aus eben dieſen Wolken des Himmels, wie ihr ihn geſehen habt in dieſelben hinaufgehn. Alſo gehet ruhig und unbeſorgt nach Jeruſalem und thut, wie er euch geboten hat. (Die Männer wenden ſich und gehn in die Wolke zurück.)

Dieſe Rede ſezte die Jünger in die heftigſte Bewegung. Ein heiliger Schauer überfiel ſie, bei dem Anblik einer ſo unvermutheten Erſcheinung, welche die Juden mit dem unbeſtimmten Namen

Engel, oder, Gottes-Boten nannten. Und der Gedanke, der in ihnen als Juden unvermeidlich entſtand, „Gott hat durch ſeine Engel uns „getröſtet!„ brachte ſie auf einmal wieder in Faſſung, und machte ſie entſchloſſen, ſich in ihr Schickſal zu ergeben.

Daher erzählt nun der Geſchichtſchreiber V. 12. Da wandten ſie (augenblicklich) um, gen Jeruſalem, von dem Berge, der da heißet der Oehlberg, welcher iſt nahe bei Jeruſalem, und liegt einen Sabbather Weg davon — und begaben ſich zu den bereits verſammleten Jüngern und Verwandten Jeſu.

Fünfter Brief.

Verſammlung der höhern Brüder.

Ihr glaubet hoffentlich eben ſo wenig, lieben Brüder, an eine körperliche Abfarth Jeſu auf einer Wolke über die Region der Sterne hinaus, als an Elias heißen Siz, auf welchem er eben dahin abgereiſet ſeyn ſoll. Denn wenn ihr überleget, daß eine ſolche Wolkenfarth phyſiſch unmöglich iſt, und daß, bei Vorausſezung eines göttlichen Wunders, die Fragen übrig bleiben, wohin denn eigentlich Chriſtus auf der Wolke gefahren ſey? Wozu er als Gott ein ſolches Tragwerk nöthig gehabt habe? Ob denn Gott in der obern Region einen wirklichen Wohnſiz habe, in welchen Chriſtus angelangt ſeyn könne? u. ſ. w. oder — daß ihr, um ſolchen Fragen auszuweichen, annehmen müſſet, „es habe der Weisheit „Gottes gefallen, den Gottmenſchen (obgleich „Gott keinen Wohnſiz hat, ſondern allgegenwär„tig d. h. allen Orten gleich gegenwärtig iſt) auf „einer Wolke in die Höhe zu führen, um für „die Jünger eine ſinnliche Feierlichkeit zu veran„ſtalten, die ihnen Bürgſchaft für ihren Glauben

„leiſten ſollte.„ wenn ihr, ſage ich, das überleget und euch ſonach beſtimmt, daß ihr von Seiten Gottes nothwendig eine Art von Täuſchung annehmen müſſet, ſo bald ihr eine von Gott ſelbſt veranſtaltete wundervolle Auffarth Jeſu glauben wollet; ſo werdet ihr wohl begreifen, daß es der geſunden Vernunft gemäßer iſt, von unſerm Jeſu eine (ſo anſtändige und kaum ſo zu nennende) Täuſchung anzunehmen, wie ich ſie euch, mit Zuſammenſtimmung der Geſchichte, erklärt habe, als Gott ſelbſt eine (ſo große) Täuſchung, welche ſchier den Namen eines Spielwerks verdienen dürfte, zuzutrauen.

Freilich bleibet Euch, bei meiner Erklärung der Himmelfarthsgeſchichte, auch noch manche Frage übrig, die man als exegetiſche Schwierigkeit betrachten könnte. Z. B. wohin denn Jeſus, wenn es nur eine auf dem Berge liegende Wolke war, in die er hineinging, und welche ihn den Blikken der Jünger entzog, ſich eigentlich begeben habe? Was er da gemacht habe? Wie lange er noch auf der Erde geblieben ſey und fortgelebt habe? Ob und wenn er nachher geſtorben ſey? u. ſ. w. Aber ich glaube doch immer, daß euch dieſe Schwierigkeiten, die doch nur in dem Mangel hinlänglicher Geſchichtsnachrichten liegen, auf keinen Fall abhalten werden, meine vernünftige und natürliche Erklärung dieſer Abſchiedsſcene, der unphiloſophiſchen und übernatürlichen vorzuziehn, zumal — wenn ich im Stande ſeyn ſollte, Euch auf Spuren der Geſchichte beruhende Vermuthungen und Möglichkeiten zu zeigen, durch welche jene Fragen ſich zum Theil auflöſen laſſen.

Und beſinnet ihr Euch nicht ſchon vorläufig ſelbſt auf ſolche Spuren? Erinnert Ihr Euch z. B. nicht, daß Jeſus auf der Straße von Jeruſalem nach Damaſkus dem Saulus begegnet und ihn zum Bekenner des Evangelii umſchaft?

Wie nun? Iſt es denn etwas widerſinniſches, anzunehmen, 1) daß Jeſus blos ſeine ſichtbare Gegenwart den Jüngern habe entziehen wollen, weil dieß das einzige Mittel war, in ihnen die Grillen vom Judenmeſſias und einem irdiſchen Reiche deſſelben auszutilgen und ſie zur eignen Thätigkeit in Verwaltung ihres Amtes zu nöthigen! 2) daß er ſich zu dem Ende in eine Höhle oder ſonſt an einen verborgnen Ort begeben und mehrere Jahr mit ſeinen Vertrauten, als den Brüdern des höhern Grades (mit denen er die Geheimniſſe ſeines Plans gemein hatte), gelebt und die Brüderſchaft im Stillen regieret habe! 3) daß er von dieſem Orte aus (den ich blos vergleichungsweiſe die Mutterloge genennt habe) bald durch unbekannte Emiſſarien gewirkt, bald aber auch ſelbſt in unkenntlicher Geſtalt ausgereiſet ſey, um hier und da in Perſon wichtige Veranſtaltungen zu treffen, die ſeinem Plane förderlich waren! — —

Warhaftig, lieben Brüder, wenns denn einmal Hypotheſe ſeyn muß — und Wunder ſind doch auch Hypotheſe, ſo lange man die Geſchichte ohne ſie erklären kann, — ſo halt ich es immer dem denkenden und ſeine Vernunft ehrenden Menſchen anſtändiger, ſich an dieſe ſo reellen d. h. mit der Geſchichte zuſammenſtimmenden natürlichen Möglichkeiten zu halten, als die ganze ſo intreſſante Geſchichte Jeſu und ſeiner Brüderſchaft mit übernatürlichen Erſcheinungen zu erfüllen und ſie ſich ſelbſt unerklärbar und ungenieſſbar zu machen. — Laſſet uns alſo verſuchen — ob wir ſie überall mit dem Licht der Natur uns aufhellen mögen.

Begleitet das unſichtbar gewordene Oberhaupt der neuen Brüderſchaft in die Verſammlung ſeiner Vertrauten (der hohen Obern würde man heutzutage ſagen) und ſehet zu, ob ihr euch ſeinen Geſchäftskreis einigermaßen vorſtellig machen könnet. Denket euch hier die weiſen, aufgeklärten, und für den Zwek Jeſu eidlich verbündeten Männer, welche mit ihrem Meiſter über die fortgeſezte Ausführung ſeines Planes rathſchlagen. Und laſſet eure Phantaſie etwas von wohlgewählter ſinnlicher Feierlichkeit hinzuſezen, (ſ. viertes Bändchen S. 19.) wie es, bei der geſchichtsmäßigen Vorausſezung, daß einige Große des Landes aus dem hohen Rathe — ein Nikodem, ein Joſeph von Arimathia ꝛc. mit Jeſu verbunden waren, mit der größten Wahrſcheinlichkeit ſich vermuthen läßt.

Jeſus.

Gott ſegne euch, meine Brüder. Nun iſt die lezte bittre, harmvolle Scene meines Lebens überſtanden. (Zu den Brüdern, die ihn begleitet und aus der Wolke beobachtet hatten.) Ihr ſeyd Zeugen, was es mich gekoſtet hat, dieſen Abſchied ohne Zeichen menſchlicher Schwachheit zu überſtehen.

Selima. (der ihn begleitet hatte)

Es war auch wirklich kaum mit anzuſehen, wie die armen troſtloſen Leute ihre Hände rungen und weinten und jammerten. Von einigen glaubte ich immer, daß der höchſte Grad des Schmerzes ihnen auf der Stelle das Leben koſten würde.

Haram.

Ich werde dieſe erſchütternde Scene nie vergeſſen. So haben nie Freunde um einen Freund, nie Kinder um einen Vater gethan. Der Ausdruk der Leidenſchaften war ſchaudernd, wie ich ihn noch in keines Menſchen Angeſicht und Geberden geſehen habe.

Jeſus.

Es kamen auch wirklich für die guten Menſchen zu viel Urſachen der Traurigkeit und Angſt zuſammen. Man denke ſich nur die lange Gewöhnung dieſer Brüder an meinen Umgang. Man erwäge die erſtaunende Liebe, die ſie zu mir hatten. Man bedenke, daß ſie gleichſam von mir von neuem geboren wurden, daß ich ſie wie Kinder, in Abſicht auf Einſichten und Karakter, aufgezogen habe, daß kein wahrer Gedanke in ihrer Seele war, den ſie nicht aus meinem Munde empfangen hatten, daß ſie nie einen Schritt ohne mein Geheiß, ohne meine Belehrung und Rath gethan hatten, daß ſie an meinen Händen, wie am Gängelbande, muthvoll dahin wandelten, und durch meine Vorſorge allein, ihr Brod und ihren Unterhalt hatten. Man beſinne ſich, daß ſie an das alles ſo gewöhnt waren, daß jede veränderte Lage ihnen neu und unerträglich werden muß. Man ſeze dazu, die plözliche — Entziehung aller dieſer Stüzen ihres Lebens — ihres täglichen Geſellſchafters, ihres einzigen Lehrers, ihres Rathgebers, ihres Ernährers — und beherzige dabei die Schwachheit ihres Geiſtes, ihre völlige Unerfahrenheit, ihre Ungeübtheit in Geſchäften, neben der Menge der Feinde und Gefahren, die ſie jezt von allen Seiten bedrohen; ſo wird man ihnen keine Vorwürfe machen können, wenn man ſie bis an die Gränzen der Verzweifelung gerathen ſahe. (Zu Joſeph von Arimathia) Und es war warhaftig eine höchſt weiſe Veranſtaltung von dir, mein Bruder, daß du Haram und Selima abſchikteſt, und durch deren plözliche Erſcheinung die armen betäubten Menſchen wieder zu ſich ſelbſt bringen ließen.

Joſeph.

Noch leben wir einmal in Zeiten, wo wir die jüdiſchen Meinungen benuzen und durch unſchädliche Täuſchungen das ausrichten müſſen, was künftig, ſo Gott will, die Wahrheit weit vollkommner leiſten wird.

Nikodem.

Gott gebe nur, daß wir nun unſern Zwek erreichen und dieſe armſelige Pflanzſchule der Lehrer der Menſchheit in volle Thätigkeit ſezen.

Jeſus.

Daran zweifle ich keinen Augenblik. Die Vorſehung hat zu viel für unſer Vorhaben gethan, als daß wir nicht mit Freudigkeit hoffen ſollten, daß ſie ihr Werk vollends hinausführen werde.

Joſeph.

Die Jünger können uns nicht fehlſchlagen. Sie mögen ſo ſchwach und muthlos ſeyn, als ſie wollen, ſo wird ihre Lage, in die wir ſie verſezt haben, ſie zwingen, ihr Gelübd zu erfüllen. Sie können nun nicht mehr zurüktreten. Häuſer und Güter haben ſie verkauft. Ihre Handwerke und Gewerbſchaften haben ſie aufgegeben. Vom hohen Rathe ſind ſie in den Bann gethan, und folglich unfähig, im Lande ſich wieder zu ſetzen und zu erwerben. Außer Landes finden ſie auch kein Brod. Was bleibt ihnen alſo übrig, als daß ſie ſich ihrem Amte widmen, und, ihrer Verpflichtung gemäß, als Prediger des Evangelii umherziehen, wovon ſie doch nothdürftigen Unterhalt haben. Denn wo ſie nun hinkommen, finden ſie doch, durch die Größe deines Rufs, immer einige Menſchen, die ſie in ihre Häuſer aufnehmen, und ſo lange ſie an dem Orte bleiben, ihnen zu eſſen und zu trinken geben.

Nikodem.

Wirklich iſts, für die Epoche der Stiftung unſrer Brüderſchaft, ein ganz unvermeidliches Geſetz, daß wir allen, die ſich aufnehmen laſſen, eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen die irdiſchen Güter einflößen, damit alsdenn, wenn der alte Aberglaube Gewiſſensängſtlichkeiten wirkt, oder Verfolgung und Noth Ueberdruß erzeugt, die einmal geſchehene Entblößung von ihrem Vermögen ſie hindern möge, zurückzutreten.

Jeſus.

Fürwahr, wer den Leichtſinn des menſchlichen Herzens kennt und es aus Erfahrung weiß, wie ſchwer und ſelten der Menſch für die Güter des Geiſtes ganz erwärmt und mit einem ausdauernden und ſtandhaften Eifer für Wahrheit belebt werden kann, der wird es begreiflich finden, daß die erſten Zöglinge einer ſolchen Pflanzſchule mit einiger Art von Zwang behandelt werden müſſen. Daher werden wir nicht umhin können, die von Haram vorgeſchlagne Gemeinſchaft der Güter, ſo viel Unbequemlichkeiten ſie auch hat, unter der neuen Brüderſchaft einzuführen. Denn dieſe Gemeinſchaft muß die Mitglieder in eine gewiſſe Abhängigkeit verſezen, und ſie nöthigen, bei der Brüderſchaft zu leben und zu ſterben, weil ſie ſich außer ihr alles Vermögens und alles menſchlichen Beiſtandes beraubt ſehen. Und ſie wird dabei den Nuzen ſtiften, daß eine Art von heroiſcher Tugend, ich meyne Bruderliebe mit Aufopferung, geübt wird, und daß dadurch die Bildung des moraliſchen Karakters von innen und die Ehre der Brüderſchaft von außen deſto vollkommner befördert werden kann.

Joſeph.

Es iſt nur zu wünſchen, daß die Vorſteher der Gemeinen aller Orten lauter weiſe und unbeſtechlich tugendhafte Männer ſeyn mögen, damit nicht Unterſchleife und Parteilichkeiten die gute Abſicht vereiteln mögen.

Jeſus.

Vor anfangs wollen wir ſchon ſelbſt dafür ſorgen. Denn in den erſten Jahren werden die Gemeinen ſo zahlreich nicht werden, daß wir ſie nicht überſehen und durch geheime Emiſſaren aus unſerm Mittel ſie regieren könnten. Und ſo lange ich da bin, wird ein überbrachter Befehl von mir, als dem Oberhaupte, noch wohl hinreichend ſeyn, vorfallende Händel zu ſchlichten und einreißenden Misbräuchen zu wehren. Läßt mich denn Gott die Zeit erleben, wo ich der gereiften Brüderſchaft mich noch einmal perſönlich zeigen kann, dann wird ohnehin alles, was Täuſchung und Nothmittel war, abgeſchaft werden. — Jezt, Brüder, laßt uns nur dafür ſorgen, wie die Jünger mit dem Geiſte belebt werden ſollen, der zur Ausrichtung ihres Gelübdes erforderlich iſt. Haben wir dieſe Brüder nur erſt in volle Thätigkeit geſezt, dann iſt mir für die Fortſezung des Werkes Gottes nicht mehr bange.

Haram.

Das ſchwerſte wird ſeyn, ſie aus Jeruſalem und Paläſtina heraus zu bringen. Denn da hat die Brüderſchaft den wenigſten und ſchlechteſten Zuwachs zu erwarten.

Nikodem.

Das iſt gewiß. Das Evangelium muß vor allen Dingen und ſobald als möglich unter benachbarte Völkerſchaften verpflanzt werden. Unter uns iſt die Barbarei zu groß, die Macht der Pfafferei zu überwiegend, die Anhänglichkeit an äußerliche Religion zu unausrottlich.

Jeſus.

Ich halte unſer Volk einer allgemeinen Reforme gar nicht für empfänglich. Laßt unter Römern und Griechen die vernünftige Religion laut werden, dann wird ſie in kurzem den Erdkreis überſtrömen. Das Judenvolk kann und wird ohnehin nicht lange mehr ein Volk ſeyn. Die Römer werden und müſſen ihnen endlich das Garaus machen.

Joſeph.

Es wird aber warlich eine große Erſchütterung nöthig ſeyn, wenn der Wahnglaube der Jünger vom Judenmeſſias vollends unwirkſam gemacht werden ſoll. Denn noch ſitzt ihnen die Vorſtellung feſt wie ein Fels, daß du das Reich Iſrael aufrichten und ihnen die erſten Miniſterſtellen an deinem Hofe verleihen würdeſt. Noch hängen ſie deshalb unbeweglich an dem Gedanken, daß die Juden das ausſchließende Lieblingsvolk Gottes ſind, daß für ſie nur das Evangelium und aller geiſt⸗ und leibliche Segen Gottes beſtimmt ſey. Noch hangen ſie an Beſchneidung und Geſez, und ſehen unſer Evangelium nur als einen Zuſaz und Vervollkommnung deſſelben an. — — Was wird das noch koſten, ehe wir ſie dahin bringen, daß ſie allen dieſen Vorurtheilen entſagen und das reine Evangelium als die Quelle aller menſchlichen Glückſeligkeit anſehen, und dabei glauben lernen, daß dieſes Heil für **alle Völker** des Erdbodens beſtimmt ſey.

Jeſus.

Ich hoffe zu Gott, Brüder, daß wir es in kurzem dahin bringen und dieſen Geiſt der Aufklärung und der Entſchloſſenheit über ſie ausgießen werden. Ich habe ſie ja ſchon durch meine mündlichen Belehrungen dazu vorbereitet. Und eine einzige ſtarke Erſchütterung wird hinreichend ſeyn, die Idole ihrer Phantaſie, wo nicht zu zerſtören, doch gewiß für ihre Amtsführung unſchädlich zu machen.

Haram.

So weit iſt augenſcheinlich, daß wir lediglich auf ihre **Phantaſie** wirken müſſen, da ihre **Vernunft** noch nicht thätig genug iſt, um durch Vorſtellungen und Gründe ſie in Bewegung zu ſezen. Und dazu giebts ja bei Menſchen von unſerer Nation Gelegenheit genug.

Joſeph. (zu Haram)

Wie wäre es, wenn du dich zu der Verſammlung der Brüder in Jeruſalem geſelleteſt, ſie in täglichen Geſprächen an die Belehrungen des Meiſters und vornehmlich an den Befehl, allen Völkern in allen Sprachen das Evangelium zu predigen erinnerteſt und dann — eines glücklichen Umſtandes wahrnähmeſt, ihren wankenden Muth, durch einen überraſchenden Eindruck auf ihre Phantaſie, zur Feſtigkeit zu bringen. Eine einzige — etwas auffallende Beiſteuer zu Beſtreitung ihrer irdiſchen Bedürfniſſe würde dich in den Stand ſezen, ihr volles Vertrauen zu gewinnen.

Haram.

Ich bin bereit, alles zu thun, was das Werk Gottes fordern kann, wenn unſer Meiſter es rathſam findet.

Jeſus.

Noch einige Wochen Zuſprache würden bei den guten Leuten allerdings erforderlich ſeyn. Und du, mein Haram, würdeſt dich zu dieſem Geſchäft am beſten ſchikken. Dein Alter, deine Beredſamkeit, dein ſanftes Weſen und — deine Wohlthätigkeit würden gewiß ſehr wirken.

Nikodem.

Aber die endliche Erſchütterung?

Jeſus.

Wird dem weiſen Beobachter der Gelegenheit nicht ſchwer werden. Es kommt nun bald die Zeit des Frühregens, wo es häufige Gewitter giebt. Vielleicht läßt beim Aufzuge einer dem Juden ſo feierlichen Erſcheinung, wo ſeine Phantaſie ohnehin von Annäherungen und Anſprachen der Gottheit entglüht, ſich eine ſchikliche Gelegenheit finden.

Haram. (einfallend)

Ein herrlicher Gedanke! Ich werde für dieſen Fall den höchſten Grad des Feuers der Beredſamkeit aufſparen, und wenn das Gewitter heran iſt, den erſten ſtarken Blizſtrahl und Donnerſchlag benuzen, ihnen das als unmittelbar zu erkennen gegebenen Willen Gottes darzuſtellen, was meine Gründe ihnen vorher als ihre Pflicht eingeſchärft hatten.

Joſeph.

Irgend ſo ein heftiger Eindruck muß es freilich ſeyn, der dieſe Leute zur Entſchloſſenheit bringt. Wenn ſie bis dahin nur beiſammen bleiben.

Jeſus.

Ich habe ihnen, bei meinem Abſchiede, das ausdrücklich befohlen. Und ſie werden mir um ſo weniger ungehorſam ſeyn, da ſie, mit der Hofnung des neuen Geiſtes, die ich ihnen gemacht habe, auch ihre ſüßen Träume von der baldigen Ankunft des Reiches Iſrael verbinden.

Selima.

Wenn nur nicht die Prieſter ihres Verfolgung anſtiften und die Brüder zerſtreuen.

Joſeph.

Dafür iſt ſchon geſorgt. Wir haben es im hohen Rath dahin gebracht, daß ſie alle glauben, die Brüderſchaft ſey ſchon ſo gut wie zerſtört und gar keiner Aufmerkſamkeit mehr werth. Die Pfaffen ſind ſicher. Sie halten es für unmöglich, daß dieſe wenigen — armen — ungelehrten und ihres Anführers beraubten Jünger noch in der Welt wieder laut werden und — wenn ſie es auch würden — irgend einigen Eindruk aufs Volk zu machen im Stande ſeyn ſollten.

Jeſus.

Es muß auch wirklich jedermann unmöglich ſcheinen, der unſere geheime Wirkſamkeit nicht kennt, daß aus der kleinen unbedeutenden Heerde meiner Schüler, eine neue Generation der Menſchheit entſpringen ſoll, durch welche ſich mein Evangelium über den Erdboden ausbreiten wird.

Haram. (zu Jeſu)

Gott erhalte dich nur recht viele Jahre als unſer Oberhaupt. So lange du an unſrer Spitze ſteheſt, kommt kein Gedanke des Zweifels und der Beſorgniß in meine Seele.

Sechſter Brief.

Verſammlung der Miſſionare oder Apoſtel.

Ihr werdet mir eingeſtehen, lieben Brüder, daß das, was ich euch bisher vorgelegt habe, weder Unmöglichkeiten noch Ungereimtheiten enthält. Alles kann ſich ſo ereignet haben. Und ſo lange Ihr mir dieß eingeſtehen müſſet, ſo lange könnet ihr mit Vernunft dem Glauben ans Wunderbare und Uebernatürliche keine Anſprüche geſtatten. Denn was natürlich erklärt werden kann, muß nicht aus übernatürlichen Urſachen hergeleitet werden, weil der Glaube ans Uebernatürliche nur alsdenn Zuverläſſigkeit hat, wenn eine gegenſeitige Deutung nicht mehr möglich iſt. — Laſſet uns alſo auf dieſem Wege fortfahren, den Gang der Geſchichte vernunftmäßig zu finden. — Richtet eure Blikke auf eine neue Scene, die in Jeruſalem, in der Verſammlung der Jünger und Verwandten Jeſu Kap. 1, 14. vor ſich geht. Es waren ihrer bei 120 beiſammen. V. 15. Und unter dieſen waren bereits Jünger von allerlei Nationen, welche vorher jüdiſche Proſelyten geweſen waren und hernach das Chriſtenthum angenommen hatten, — aus Italien, Griechenland, Syrien, Egypten u. ſ. w.

Die eilf Apoſtel ſind eben vom Oehlberge zurückgekommen und treten mit den Zeichen der tiefſten Schwermuth unter die Verſammleten. Ein Bruder aus der Zahl der Vertrauten Jeſu hatte ſich ihnen nachgeſchlichen und war inſtruirt, allen ihren Berathſchlagungen beizuwohnen und ſie durch ſeine ausgezeichneten Einſichten und vorzügliche Beredſamkeit zu leiten, bis er von einem andern abgelöſet wurde.

Johannes. (fällt mitten im Saale auf ſeine Knie nieder und hält ein rührendes Gebet zu Gott, um Troſt und Beiſtand in dieſem jammervollen Zuſtande ihrer Verwaiſung. Nach dem Gebete unterbricht die darauf erfolgte lange Stille, welche Thränen und hörbare Seufzer ſchauderhaft machten, Petrus —)

Petrus. (mit neuer Faſſung)

Brüder! laßt uns auf den Gott und Vater unſers Jeſu vertrauen. Der mächtig genug war, ihn aus den Todten uns wieder zu geben, wird auch mächtig genug ſeyn, uns, die wir durch den Glauben ſeine Kinder ſind, in unſerm Kummer zu ſtärken und in allen Gefahren zu erhalten.

Maria. (mit dem vollen Ausdruke des mütterlichen Harmes)

Ach! daß ich ihn nicht wiederſehn, nicht noch einmal an mein Mutterherz drükken ſoll!! Das iſt ein Tod, der an meinem Herzen naget.

Johannes.

Faſſe dich, theure, geliebte Mutter. Denke, wie er am Kreuze dich mir zur Mutter ſchenkte, und wie er hernach lebend dich oft noch bat, mich an ſeiner Stelle anzunehmen, und aus Liebe zu ihm und zur Menſchheit, ſeine Abweſenheit mit ſtandhaftem Muthe zu ertragen.

Maria.

O mein Sohn — du kennſt ein Mutterherz nicht. — Mehr als menſchliche Kraft gehört dazu, ein ſo gemartertes Herz zu tröſten.

Johannes.

So wird es die Kraft unſers Gottes und Vaters. Gieb nur frohern Gedanken wieder Raum in deiner Seele. Beſinne dich, daß dein Sohn doch noch lebet, noch für dich lebet. Denke, daß er vielleicht — noch ehe du ſcheideſt, einmal wieder in deine Arme zurükkehrt. (Maria ſeufzt und ihre Geberde drükt Zweifel aus.) Beſinne dich, daß er für uns alle, daß er für das Heil der Menſchheit in den Himmel ein-

eingegangen iſt, um da noch für dich und uns zu ſorgen. Denke, daß du nicht ganz verwaiſet biſt, daß ich, daß alle dieſe Brüder und Schweſtern dich als Mutter ehren und wie Kinder dich lieben.

Maria.

Ach, wenn ihr nur nicht ſelbſt alle verwaiſet wäret: Wenn ich nur euch als Mutter euch helfen, und rathen, und ernähren, und glüklich machen könnte.

Scholem. (der Bruder aus der Mutterloge)

Mutter! Brüder! laſſet mich mein Herz vor euch ausſchütten. Ihr wiſſet, daß ich ein Freund unſers Herrn war, daß er mich liebte, daß er mich oft traulicher Unterredungen würdigte: ihr könnt mir alſo zutrauen, daß ich wenigſtens ſo gut als einer unter euch ſeine Lehre gefaßt und ſeine Worte verſtanden habe. Und wenn ich mir dieß ſchmeicheln darf, ſo kann ich getroſt euch ſagen, daß ein ſo hoher Grad von Schwermuth und Niedergeſchlagenheit, wofern derſelbe fortdauernd euch beherrſchen ſollte, ſich mit ſo alten Schülern und Freunden Jeſu durchaus nicht reimen läßt.

Petrus. (haſtig)

Wie? du willſt uns allen hier einen Vorwurf machen? Mag das Liebe zum Meiſter ſeyn, die dich bei ſeiner Trennung von uns ſo kalt bleiben läßt?

Scholem.

Zürne nicht, mein Bruder! Ich nahm nicht das Wort, um dir Vorwürfe zu machen, und was ich dir und den Brüdern jezt ſagen wollte, iſt keineswegs Kälte gegen unſern Meiſter. Ich liebe ihn gewiß ſo feurig, wie du: aber ich ſehe das, was du Trennung nennſt, die euch alle zur Kleinmüthigkeit geſtimmt hat, mit ganz andern Augen an. Ich behaupte, daß ſein Abſchied gar nicht Trennung genannt werden mag. Ich behaupte, daß unſer Meiſter jezt uns näher iſt und ſicherer und ſtärker für unſre Glükſeligkeit wirkſam iſt als jemals.

Maria.

Ach Scholem — was ſagſt du? Näher mir jezt als je?

Scholem.

Gewiß. Er entzog uns nichts, als ſeine ſichtbare Gegenwart. Aber, ungeſehen von uns und der Welt, iſt er uns nahe und wird oft mitten unter uns ſtehen und Augenzeuge unſers Lebens und Helfer in Nöthen und Beſchüzer in Gefahren uns ſeyn.

Petrus.

Petrus.

Woher weißt du das? Sahen wir ihn nicht in die Wolken des Himmels hinauf ſteigen?

Scholem.

Er ging in die Wolke, die auf dem Berge lag. Folgt daraus, daß er die Erde verließ? hat ers euch nicht ſelbſt geſagt, ich bleibe bei euch bis an der Welt Ende? Hat er nicht geſagt, wo zwey oder drey unter euch verſammlet ſeyn werden in meinem Namen, da will ich mitten unter ihnen ſeyn? Hat er euch nicht verheißen, daß ihr alles, was ihr in ſeinem Namen bitten werdet, empfangen ſollt? Hat er auch nicht ſogar Hoffnung gemacht, daß er noch einmal wiederkommen und die geſtifteten Gemeinen und Lehrer richten werde? Muß er uns alſo nicht nahe ſeyn? —

Johannes.

Du haſt recht, mein Bruder, wir müſſen uns unſerer Troſtloſigkeit ſchämen. O wie oft hat uns der Meiſter ſchon ſelbſt Vorwürfe darüber gemacht, daß wir ſeinen Worten nicht glaubten.

Petrus.

Mir iſt nie ein Zweifel an der Wahrheit ſeiner Worte eingefallen.

Scholem.

Aber, mein Bruder, heißt das des Meiſters Worten glauben, wenn man nicht durch ſie ſeine Empfindungen und Handlungen beſtimmen läßt? Und überhaupt, Brüder, ſaget mir einmal, warum waret ihr denn, während des ſichtbaren Lebens eures Meiſters unter euch, ſo ruhig, ſo beherzt, oft ſo gar verwegen, und — warum ſeyd ihr nun auf einmal verzagt worden, blos weil er ſich euren Augen entzogen hat? Glaubet ihr denn wirklich noch an ſeine Wahrheit, an ſeine Liebe, an ſeine Treue, an ſeine Macht, die ihm der Vater gegeben hat?

Alle.

Ja, Bruder, wir glauben.

Scholem.

Wenn ihr denn nun alle, lieben Brüder, es feſt glaubet, daß Jeſus noch immer derſelbe iſt, der er vorhin war, noch immer der zärtliche und treue Freund, noch immer der untrüglich wahre Lehrer, noch immer der in ſeinen Krankenheilungen beſonders, euch kentlich gewordne macht- und thatvolle Mann — und wenn dieſer Mann noch immer euch nahe und für euch wirkſam iſt, wie möget ihr denn bei ſeinem Abſchiede ſo troſtlos jammern und winſeln und verzagen, als ob euch aller Rath, alle Hülfe, aller menſchliche und göttliche Beiſtand entzogen wäre?

Maria. (mit einer Thräne im Auge, blikt gerührt zu Scholem auf)

Mein Sohn — du haſt Leben und Troſt in mein Herz zurükgebracht.

Johannes.

Geſegnet ſey Scholem unſer Bruder, der unſern Geiſt geſtärket hat.

Petrus. (drükt Scholem die Hand)

Vergieb mir, Bruder. Ich ſchäme mich, daß ich hart zu dir redete. Du haſt mich wieder zum Manne gemacht. Ich will von nun an mein Gelübd erfüllen und allen Gefahren trozen. Noch heute will ich ausgehen und das Evangelium predigen, allen die mich hören wollen.

Scholem.

Sey nicht übereilt, mein Bruder. Halt dich genau an die Worte unſers Herrn. Er hat dir und allen Brüdern es einmal zur Pflicht gemacht, in Jeruſalem dich ſtill zu halten und zu warten, bis der uns noch fehlende Geiſt der Aufklärung über uns ausgegoſſen werden wird.

Petrus.

Du haſt recht, ich bleibe. Aber ſage mir, mein Bruder, ſoll denn dieſer Geiſt uns noch mehr lehren, als uns der Meiſter ſchon gelehret hat?

Scholem.

So weit ich den Meiſter verſtanden habe, werdet ihr keiner neuen Wahrheit bedürfen. Aber das, was ihr ſchon oft aus des Meiſters Munde gehört habet, euch vollends verſtändlich machen, euch davon vollſtändigere Ueberzeugung geben, euch Muth einflößen, nach dieſer mit neuem Licht beſtralten Einſicht und Ueberzeugung auch ſtandhaft zu handeln, das wird, das ſoll, denke ich, der Geiſt thun, den er euch verheißen hat.

Jakobus.

Aber was wird aller Muth und alle Einſicht uns helfen, wenn Prieſter und Volk uns zum Lande hinaus ſteinigen werden, ſo bald wir wieder anfangen, das Evangelium zu predigen?

Scholem.

Muß denn das Evangelium nur in Paläſtina gepredigt werden?

Petrus. (haſtig)

Was ſagſt du? Iſt unſer Herr, Meſſias der Heiden? Sollen wir den Gott Iſraels in fremden Sprachen verkünden? Sollen wir das heilige Volk Gottes verlaſſen, und das Wort Gottes unter die Heiden bringen, die Jehovah unſer Gott verſtoßen hat?

Mehrere Brüder. (ſchreien durch einander)

Das ſey fern von uns!

Scholem.

Wie könnet ihr, Brüder, euch über dieſen Gedanken entrüſten? Hat der Meiſter euch nicht geſagt: gehet hin in alle Welt?

Petrus.

Das hat er blos von dem Volke Gottes gemeint, ſo fern es in aller Welt zerſtreut lebt.

Scholem.

Er ſezte aber doch hinzu: und lehret alle Heiden.

Petrus.

Ja, alle die ſich beſchneiden laſſen und ſich zu unſerm Geſeze halten.

Scholem.

Wie kanſt du ſo eine willkührliche Deutung des allgemeinſten Befehls deines Meiſters machen?

Petrus.

Sie iſt nicht willkührlich. Er ſagte ſelbſt ehemals, ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlornen Schafen vom Hauſe Iſrael.

Jakobus.

Auch hat er ja ganz deutlich geſagt: es iſt nicht recht, daß man den Kindern das Brod nehme und werfe es vor die Hunde, das heißt, vor die Heiden.

Matthäus.

Sagte er nicht auch: man ſoll die Perlen nicht vor die Säue werfen?

Viele. (zugleich)

Das ſey fern von uns, daß wir den Heiden in ihrer Sprache das Wort des Herrn verkünden ſollten. Jehovah hat ſie verſtoßen. Das würde Gott läſtern und ſein Volk entheiligen heißen.

Scholem.

Brüder, laſſet mich mit euch reden. Unſer Meiſter hat deutlich und klar euch befohlen, daß ihr in allen Sprachen und Zungen ſein Evangelium predigen ſollet. Und was er dort zur Phönizierin ſagte, geſchah ganz augenſcheinlich blos darum, weil er ihren Glauben prüfen wollte. Er redete deswegen die rohe Sprache unſers Judenpöbels zu ihr, welcher die Heiden Hunde und Säue nennt, blos zum Schein, um für die Zuſchauer ein recht eindrükliches Bekenntniß von dieſer frommen Heidin herauszulokken. Und hat er nicht, nachdem ſie ihm ihren

Glauben, daß er der Meſſias und Wolthäter der ganzen Menſchheit ſey, öffentlich bekannt hatte, denſelben durch die That beſtätiget? Hat er nicht die gebetene Wolthat ihr erzeiget, und damit zu erkennen gegeben, daß die Wolthaten Gottes den Heiden ſo gut wie den Juden beſtimmt ſind, und daß jene Pöbelſprache nichts als Folge verdorbner Religionsbegriffe ſey?

Petrus.

Nenne das nicht Pöbelſprache und verdorbne Religionsbegriffe. Gott iſt allein der Gott unſers Volks. Sagen das nicht ſelbſt unſere heiligen Schriften?

Scholem.

Moſes ſagt es. Aber hat je ein Prophet es geſagt? Haben nicht vielmehr alle Propheten das Gegentheil geſagt und geweiſſaget, daß auch die Heiden den Namen Gottes preiſen würden?

Johannes.

Ich bin deiner Meinung, mein Bruder. Die Heiden ſind auch Menſchen und Geſchöpfe Gottes.

Ein größerer Theil der Brüder.

Ja, das iſt auch unſre Meinung.

Scholem.

Sezet hinzu — daß die Heiden auch eben ſo gut als wir Kinder Gottes ſind.

Petrus.

Schände nicht das Volk des Jehovah.

Scholem.

Schändet das unſer Volk? O wie ſehr würdeſt du es ehren, wenn du von ihm ſagen könteſt, daß es ſeinen Jehovah wie einen Vater aller Menſchen betrachtete und ſo dem Evangelio unſers Herrn Beifall gäbe!

Jakobus.

Hat es unſer Meiſter je bezweifelt, daß Iſrael das Eigenthum Gottes ſey?

Scholem.

Geradehin freilich nicht, weil er die Vorurtheile des Volks, das er unterrichtete, ſchonen mußte. Aber iſt ſeine Allvaterlehre nicht genugſame Widerlegung dieſes Irthums? Iſts möglich, die Juden, allein und ausſchließend, für Kinder Gottes und Theilnehmer an ſeinem Vaterſegen zu halten, und ſich gleichwohl nach der Lehre unſers Meiſters überzeugt zu halten, daß Gott ein liebevoller Vater aller Menſchen ſey, der über Juden und Heiden, über Gerechte und Ungerechte ſeine Sonne ſcheinen läſſet?

Matthäus.

Brüder, laſſet in dieſer Verſammlung keinen Zank und Hader entſtehen. Wir ſind Brüder. Laſſet uns allen Streit beiſeite ſezen und des Geiſtes harren, der uns in alle Wahrheit leiten ſoll. — Ich dächte, wir erwählten heute einen unſerer Brüder, um den durch den unglüklichen Judas erledigten Plaz zu erſezen.

Petrus.

Wohl, mein Bruder. Das Volk Iſrael hat zwölf Stämme. Unſer Meiſter hat, für ſie, ſich zwölf Apoſtel erwählt. Wir müſſen alſo nothwendig einen neuen erwählen.

Scholem. (für ſich)

O du armer blinder Judenkopf! wie ſchwer wirds halten, ehe der Geiſt der Aufklärung deine jüdiſchen Vorurtheile beſieget!

Matthäus.

Laſſet uns einen Kreis ſchlieſſen und Gott dem Herrn dieſes Anliegen im Gebet vortragen.

Petrus. (tritt mitten in den Kreis)

Meine Brüder! Es hat leider auch unter uns eine Begebenheit ſich ereignet, von welcher man die Worte ſagen kann, welche der in den Propheten wirkſame Geiſt Gottes durch David (Pſalm 41, 10.) ausgeſprochen hat, ich meyne die Begebenheit, welche wir am Judas erlebt haben, der der Anführer derer ward, die unſern Jeſum in Gethſemane gefangen nahmen. Dieſer

Unglükliche war ehemals einer von den zwölf verordneten Apoſteln und hatte das Amt, das wir bekleiden. Der verfluchte Lohn ſeiner Verrätherei erwarb den Prieſtern des Tempels einen Akker: er ſelbſt aber ſtürzte von einer Anhöhe und zerplazte, daß ſeine Eingeweide umherlagen. Und alle Einwohner von Jeruſalem wiſſen es, daß der beſagte Akker davon in unſerm Dialekt Akeldama genannt wird. (Scholem zukt die Achſeln über dieſe nicht zur Sache gehörige Peroration.) Denn ſo ſagt eben dort der Pſalmiſt: ſeine Wohnung wird einer Einöde gleich werden, darinnen niemand wohnen mag: und ſein Amt wird ein andrer bekommen. So muß nun einer von dieſen Männern, die ſich bisher zu unſerer Brüderſchaft bekannt und gehalten haben, ſeitdem der Herr Jeſus unter uns gelebt hat, von der Taufe Johannis bis auf den Tag, da er von uns genommen iſt, an Judas Stelle gewählet und zum Mitherolde des wieder aufgelebten Jeſu verordnet werden. S. Kap. 1, 15—22.

Auf dieſe Rede des Petrus, der, ohne durch Alter und Talente ein vorzügliches Anſehen zu haben, ſichs faſt immer anmaßte, das erſte Wort zu führen, erfolgte eine kurze Pauſe, welche der Verſammlung Zeit ließ, ſich zu bedenken. Scholem war ſchon inſtruirt. Der größere Theil der Jünger hatte natürliches Gefühl genug, ihn als Mann von Einſicht und Gaben den anzuerkennen und ſein Anſehen bei Berathſchlagungen gelten zu laſſen. Indem er alſo hier und da im Zirkel herum geht und zu erkennen giebt, daß er den Joſeph und Matthias für die würdigſten halte, ſo bekam er, für die von der höhern Brüderſchaft ſchon getroffne Wahl, die meiſten Stimmen. Und nun unterbrach er ſelbſt die Stille.

Scholem.

Ich ſchlage Joſeph mit dem Zunamen Barſabas und den Matthias vor.

Die Meiſten.

Auch wir wählen dieſe beiden.

Petrus.

So laſſet uns das Loos befragen, welcher unter dieſen es ſeyn ſoll.

Jakobus.

Ja, das Loos fället vom Herrn.

Matthäus. (kniet nieder und betet laut)

Jehovah, der du aller Menſchen Herzen ergründeſt, zeige uns an, welchen du erwählet haſt, unter dieſen beiden, daß er empfahe das Apoſtelamt, welches Judas verließ, der nun ſeinen Lohn dahin hat.

Scholem.

Laſſet uns doch, lieben Brüder, auch in unſerm Gebete, den Lehren unſers Jeſu genauer nachkommen und Gott als unſern lieben Vater anrufen. (Die Loſung geht vor ſich. Matthias wird erwählet und von der Verſammlung als zwölfter Apoſtel oder Miſſionar erkannt und eingeſegnet.) Kap. 1, 23 — 26.

Siebenter Brief.

Noch eine Verſammlung der Brüder in Jeruſalem.

Es iſt augenſcheinlich, lieben Brüder, daß Geſpräche dieſes Inhalts die verſammleten Brüder beſchäftiget haben. Und ohnfehlbar hat der Streit, über die Berechtigung und Verpflichtung der Apoſtel Jeſu und ihrer Reiſegefährten (welche ſie in der Folge aus den Brüdern ſich wählten) das Evangelium auch in fremden Sprachen, oder, welches eben ſo viel iſt, auch unter den Heiden zu predigen, die meiſte Zeit von Oſtern bis Pfingſten fortgedauert. Auch war es gewiß, bei der Unbiegſamkeit des an jüdiſche Vorurtheile angeketteten Petrus und ſeiner Anhänger, höchſt nöthig, daß der Meiſter mehr als einen der höhern Brüder von Zeit zu Zeit abſchikte, um die Verſammlung der Miſſionare umzuſtimmen und der Meinung derer, welche die Wolthat des Evangelii für alle Völker des Erdbodens beſtimmt wiſſen wollten, wenigſtens das Uebergewicht zu verſchaffen. — Laſſet uns noch einer ſolchen Verſammlung beiwohnen.

Petrus. (mit glühendem Geſicht)

Ich werde nun und nimmermehr darein willigen, daß der Name unſers Gottes unter die Hunde geworfen werde.

Johannes.

Laß uns, mein Bruder, wenigſtens nicht einer ſo rohen und liebloſen Sprache bedienen. Selbſt unſere geſitteten Glaubensbrüder ſchämen ſich jezt dieſer Sprache. Und du wirſt keinen Juden, von einiger Erziehung und Bildung, die ſo genannten Heiden mit ſolchen Schimpfnamen belegen hören.

Petrus.

Ei, was ſind Heiden anders als Hunde.

Johannes. (immer ſanft)

Mein Bruder, es ſind Menſchen, wie wir, die Vernunft und Sprache haben und dadurch vom Schöpfer fähig gemacht ſind, ihn und die Wege zu ſeiner Gnade eben ſo gut wie wir zu erkennen. Es iſt alſo unbillig, wenn wir ſie ſo ſehr verachten und ihnen die Rechte der Menſchheit abſprechen wollten. Auch iſt es ja unklug und gefährlich, wenn wir gegen Leute ſolche Reden führen, unter deren Botmäßigkeit wir ſtehen, und welche die Gewalt in den Händen haben, uns dafür zu züchtigen. Denke, wenn ein Römer das hörte.

Scho-

Scholem.

Erlaubet mir, lieben Brüder, hinzuzuſezen, daß es auch **ungerecht** und **ſündlich** iſt, diejenigen zu beſchimpfen, welche unſere Obrigkeit ausmachen.

Petrus.

Was Obrigkeit! — Darum eben glauben wir an unſern Meiſter und haben ihm den Eid der Treue geſchworen, weil er uns verſprochen hat, ſein Volk aus der Gewalt dieſer Heiden zu erretten. Die Römer ſind nicht unſere wahre Obrigkeit. Es ſind Räuber. (Er ſchlägt auf den Tiſch.)

Scholem.

Mein Bruder, glaubſt du eine allwaltende Vorſehung, die alles regieret und nach deren Willen alles iſt und geſchieht?

Petrus.

Warum fragſt du mich das? Das hat ja unſer Meiſter uns längſt gelehrt.

Scholem.

Und du hältſt gleichwohl die Römer nicht für die rechtmäßige Obrigkeit? Konnte das römiſche Volk ſich die Herrſchaft über den Erdboden erringen, wenn es **Gottes Wille** nicht war? Und hat nicht unſer Meiſter ſelbſt euch ermahnet, dieſer durch den Willen der Vorſehung entſtandenen landesherrlichen Gewalt euch zu unterwerfen, und dem Kaiſer zu geben was des Kaiſers iſt? Biſt du dieſem Volke nicht darum Abgaben ſo wohl als Gehorſam und Ehrerbietigkeit ſchuldig?

Petrus. (verzieht das Geſicht)

Ich kann gegen keinen Heiden Achtung haben.

Einer ſeiner Anhänger.

Moſes hat einmal alle Gemeinſchaft mit den Heiden verboten. Sollen wir das Geſez entheiligen, das Gott durch Moſen gegeben hat? (Haram tritt herein. Alle Brüder, bei dem Anblik dieſes ehrwürdigen Greiſes, ſtehn auf.)

Petrus.

Sey gegrüßet, edler Greis! Wo wareſt du, ſeit ich dich einmal auf dem Berge mit unſerm Meiſter allein ſahe?

Haram.

Ich bin umhergezogen, mein Bruder, und habe auf Befehl unſers Meiſters für das Werk Gottes manches Nüzliche ausgerichtet. Aber woher der Verdruß, den ich auf deinem Geſichte leſe! Der Gott des Friedens iſt doch nicht von euch gewichen?

Petrus. (betreten)

Ich — o nein, wir leben in brüderlicher Eintracht. Nur einige unter uns wollen das heilige Volk Gottes entehren, (mit ſteigender Wärme) und das Heil, das unſer Jeſus uns verkündiget hat, auch den Heiden gemein machen. (heftig) Und das leide ich nicht.

Haram.

Das iſt nicht der ſanfte Ton, mein Bruder, der dem Muſter Jeſu gleicht. Lieber laß uns als Brüder mit einander reden. Und du begreifſt wohl, unter Brüdern findet kein Anſehn, kein Vorzug, keine Herrſchaft ſtatt. Brüder ſind einander gleich. Und die Verſchiedenheit des Werths unter ihnen kann blos und allein durch die Verſchiedenheit der Einſichten und der Nuzbarkeit beſtimmt werden. Bis jezt hat noch keiner von euch ſich in Abſicht auf Kenntniſſe und Wirkſamkeit für den Zwek Jeſu einen Vorzug erwerben können: alſo muß keiner ſich ein Vorrecht anmaßen. Und überhaupt muß kein Menſch verlangen, daß andere ſich ſeine Meinungen und Urtheile aufdringen laſſen ſollen. Und — (mit anfter Stimme) laß michs dir geſtehen, daß ich elbſt deiner Meinung entgegen bin. (Alle Brüder horchen auf und es entſteht ein Gemurmel.)

Einige. (laut)

Das iſt ein ehemaliger Vertrauter des Herrn, den müſſen wir hören.

Haram. (zu Petrus)

Bedenke, mein Bruder, daß bei ſolchen Verſchiedenheiten der Urtheile blos und allein Gründe entſcheiden. Glauben und Meinungen der Menſchen laſſen ſich nicht anbefehlen.

Petrus.

Das weiß ich. Aber ich habe auch Gründe für meinen Glauben. Das Geſez Moſes macht ihn mir zur Pflicht. Moſes hat einmal alle Gemeinſchaft mit den Heiden unterſagt. Er hat befohlen, ſie zu vertilgen. Er hat von allen ſeinen Geſezen, die er aus dem Munde Gottes empfing, folglich auch von dieſem geſagt: das ſey euch eine ewige Weiſe. Er hat die Beſchneidung als das Zeichen des Bundes mit dem Gott Iſraels verordnet, und uns zu erkennen gegeben, daß keiner zu dem Volke Gottes gehöre und ſeines Segens theilhaftig ſey, der nicht beſchnitten iſt. Und Gott ſelbſt hat genugſam bezeuget, daß er die Iſraeliten allein ſeiner Segnungen für würdig erkenne, indem er unter ihnen allein ſeine Wohnung gehabt und ihnen allein ſeine Geſeze und Rechte offenbaret hat. Und iſt nicht Jeſus unſer Meſſias darum ſelbſt ein Jude, und beſchnitten?

Haram. (gelaſſen)

Ich höre dich, mein Bruder, höre nun auch mich. Ich will dir das Anſehen Moſes nicht zweifelhaft machen, denn dieß würde für deine Faſſungskraft noch zu ſchwer und für die herrſchende Stimmung deines Herzens noch zu empörend ſeyn. Ich will blos —

Petrus. (einfallend)

Wie? Moſes Anſehen iſt dir noch zweifelhaft? Warlich, das würde ich für Gotteslästerung halten.

Haram.

Gelaſſen, mein Bruder. Gott allein iſt der Richter der menſchlichen Gedanken. Du biſt der Mann nicht, der Glauben und Meinungen verurtheilen kann. Begnüge dich jezt, daß ich dich mit meinen Zweifeln nicht beunruhigen will. Laß uns beide das Anſehen Moſes vorausſezen, und uns Moſe und unſere h. Schriften ſelbſt die Unterſuchung unſrer Streitfrage beginnen.

Petrus.

Da wirſt du nicht viel gewinnen.

Haram.

Höre mich. Hat Moſes nicht ſelbſt oft geſagt: daß der Name des Gottes Iſrael einſt herrlich werden würde unter den Heiden? Haben das nicht alle Propheten geweiſſaget? Hat Eſaias nicht von einem Manne geredet, der die Heiden die Wege Gottes lehren und das Recht d. h. die Erkenntniß der Wahrheit unter die Heiden bringen würde?

Petrus.

Wozu hätte denn Gott die Beſchneidung verordnet, wenn er auch die Heiden ſeiner Wolthaten hätte theilhaftig machen wollen?

Haram.

Die Beſchneidung war urſprünglich weiter nichts, als ein Zeichen derer, die der Vielgötterei entſagt und das Gelübd übernommen hatten, den vernünftigen Glauben an den unſichtbaren Schöpfer und Regierer der Welt unter ſich zu erhalten und den Aberglauben zu verdrängen. Sie war zu Abrahams Zeiten das Symbol der Anhänger der vernünftigen Religion. Und hat nicht Abraham ſelbſt auf Befehl Gottes unter den Heiden gelebt und die vernünftige Gotteskenntniß unter ihnen zu verbreiten geſucht, was jezt unſer Jeſus uns zu thun befohlen hat! Wie magſt du alſo dich überreden, daß die Heiden von der Wolthat Gottes ausgeſchloſſen werden müßten!

Petrus.

Weil es Moſes, nach Abraham, befohlen hat.

Haram.

Was hat er denn befohlen? Er hat den Juden die Gemeinſchaft mit den Heiden unterſagt, blos in Beziehung auf ihre Gözendienſte.

Folgt daraus, daß wir ſie gar nicht als Menſchen betrachten und ſie als Menſchen behandeln ſollen?

Petrus.

Aber er hat befohlen, ſie zu *vertilgen*.

Haram.

Hätte er das uneingeſchränkt befohlen, ſo wäre es eine Barbarei, welche Abſcheu verdient, und welche ganz der Lehre Jeſu von der Menſchenliebe entgegenlaufen würde. Aber Moſes hat das erſtlich nur von der Ausrottung des Götzendienſtes verſtanden, ohngeachtet auch dieß noch eine Gewaltthätigkeit heißt, welche Misbilligung verdient. Und zweytens hat er nur die Vertilgung der paläſtiniſchen Völker befohlen, die ſich den Iſraeliten mit gewafneter Hand widerſezten, aber keinesweges die Vertilgung *aller* Heiden: welches die Iſraeliten auch nie zu thun im Stande waren. Und was, nach der Natur und Vernunft, überhaupt ungerecht iſt, kann durch keinen moſaiſchen Befehl gerecht werden.

Petrus.

Moſes hatte ſeine Befehle aus dem Munde Gottes, alſo waren ſie gerecht.

Haram. (lächelnd)

Mein Bruder, weder du, noch ich, ſind dabei geweſen, da Gott mit Moſe geredet hat.

Laßt alſo dieſen Punkt an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Genug, daß wir jezt ſo viel einſehen, daß ſelbſt Moſes keinen uneingeſchränkten Befehl gegeben hat, alle Heiden, zu allen Zeiten zu haſſen und zu vertilgen. Und nun nim hiezu dieſes, daß Moſes ſelbſt ſein Anſehn eingeſchränkt und die Gültigkeit ſeiner Geſeze nicht für ewig erkennet hat: denn er ſagte ſelbſt vor ſeinem Ende: Gott werde einen andern Mann dereinſt nach ihm erwekken, dem ſollten die Iſraeliten gehorchen. Darum folgt unwiderſprechlich ſo viel, (er mag übrigens einen Mann gemeint haben, welchen er will) daß Moſes ſeine Geſeze nicht für ewig und unabänderlich gehalten hat, daß folglich auch das Geſez, die Heiden zu vertilgen, nicht auf ewige Zeiten gelten, ſondern, wie alle ſeine Geſeze, der Abänderung unterworfen ſeyn ſollte, die vielleicht dereinſt ein anderer Mann machen würde, den Gott unter den Iſraeliten erwekken wollte. Und vermutheſt du nicht, daß unſer Jeſus dieſer von Gott erwekte Mann iſt, welcher uns einen Allvater verkündiget hat, der alle Menſchen, Juden und Heiden, glüklich und ſelig haben will?

Viele Brüder.

Ja — der Mann iſt unſer Jeſus.

Johannes.

Laßt auch den Heiden uns predigen.

Petrus.

Petrus.

Das laſſe Gott ewig fern von mir ſeyn. Nur die Kinder der Beſchneidung ſind Gottes Kinder.

Haram.

Bedenke doch, mein Bruder, daß es Gott zu allen Zeiten ſchon durch die That bewieſen hat, was unſer verblendetes Volk nicht hat ſehen wollen, daß auch die Heiden ſeine Kinder ſind.

Petrus.

Wie kanſt du ſo einen entſezlichen Gedanken behaupten?

Haram.

[illegible] Was hat Gott den Juden je für Wolthaten erzeigt, deren er nicht auch die Heiden theilhaftig gemacht hätte? weiſt du eine einzige mir zu nennen, von welcher die Heiden bisher wären ausgeſchloſſen geweſen?

Petrus.

Ich erſtaune über deine Unbekantſchaft mit den Vorzügen des heiligen Volkes. Weiſt du nichts von dem Lande, da Milch und Honig innen floß — nichts von den Siegen Iſraels über ſeine Feinde — nichts von den großen Thaten des Jehovah unter dieſem Volk — nichts von der eignen Wohnung Gottes in Jeruſalem —

nichts von den Geſezen und Rechten, die er keinem Volke in der Welt gegeben hat?

Haram.

Das alles weiß ich, mein Bruder, und das alles, behaupte ich, haben die Heiden mit Iſrael gemein. Was du von der Güte des Landes ſagſt, welches Gott den Iſraeliten gegeben hat, das finde ich bei den Heiden eben ſo gut, und bei einigen weit vollkommner. Italien zum Beiſpiel iſt ein weit ſchöneres und fruchtbareres Land als Paläſtina. So ſind die Siege Iſraels über einige rohe Völkerſchaften wahres Kinderſpiel gegen die Glanz- und Ruhmvollen Siege und Eroberungen, welche Gott ehedem den griechiſchen Staaten und hernach dem römiſchen Volke verliehen hat. So giebt es unter vielen Völkern eine große Menge der wunderbarſten Begebenheiten, die man als Schikkungen der alles regierenden Vorſehung betrachten und Thaten Gottes nennen kann. So iſt die Wohnung Gottes unter den Iſraeliten eigentlich durch nichts merkwürdig, als durch das Gebäude, in welchem er dem Vorgeben der Prieſter nach eingeſchloſſen war, ſintemal der wahre Gott, wie unſer Jeſus ihn gelehret hat, weder in Garizim, noch in Jeruſalem allein, ſondern auf dem ganzen Erdboden ſo wie in der weiten Schöpfung allgegenwärtig, folglich allen Menſchen, Juden und Heiden gleich nahe iſt. Und ſo haben endlich die Iſraeliten in Abſicht auf Geſeze und Rechte nichts voraus, als daß ſie ein eignes Staats- und gottesdienſtliches Ceremoniel haben, dagegen Gott die eigentliche Quelle, aus welcher der Menſch die zu ſeiner weſentlichen Glükſeligkeit nöthigen Einſichten, Wahrheiten und Geſeze ſchöpfen muß, in dem Lichte der Vernunft allen Menſchen eröfnet hat.

Petrus. (betreten)

Alſo hätten die Iſraeliten vor den Heiden gar nichts voraus?

Haram.

Ich glaube nicht nur, daß die Iſraeliten nichts voraus haben, ſondern auch, daß die Heiden in vielerlei Betracht noch ſelbſt Vorzüge vor dem Iſraeliten beſizen. Urtheile ſelbſt. Man findet unter den geſitteten Nationen der Heiden erſtlich eine Art von Geiſtesbildung, von der unſer Volk nicht einmal einen Begrif hat. Man findet Wiſſenſchaften, Kentniſſe, Künſte, Talente, die in Paläſtina kaum den Namen nach bekant ſind. Und was die Hauptſache iſt, man findet Sitten und Tugenden unter ihnen, welche die Iſraeliten beſchämen, und bei angeſtellter Vergleichung ſie als eines der ſchlechteſten Völker aufſtellen würden. Mit einem Worte, die Vorſehung hat manches heidniſche Volk, in Abſicht auf natürliche Anlagen und Beſchaffenheiten des Landes und der Einwohner ſo wohl, als in

Beziehung auf Kultur und Ausbildung ſo weit über die Iſraeliten erhoben, daß ſie — beſonders in ihrem gegenwärtigen Zuſtande — mit allem Recht von den Heiden verachtet und als ein verwildertes und häßliches Volk verabſcheuet werden. Wie wäre es alſo bei dieſen Betrachtungen noch möglich ſich zu überreden, daß Gott allein an den Iſraeliten ſeinen Wolgefallen habe und ſie ſeiner Wolthaten ausſchließend für würdig halten ſollte?

Petrus.

Die Heiden bleiben wenigſtens darum noch weit unter den Iſraeliten, weil ſie den wahren Gott nicht erkennen und nach ſeiner Vorſchrift ihm dienen. Sie haben Gottes Tempel nicht. Sie haben ſeine Prieſter nicht. Sie bringen ihm ſein Opfer nicht.

Haram.

Kann das wohl den Iſraeliten einen Werth geben, was ſie ohne alles ihr Zuthun beſitzen? Und meinſt du, daß die Heiden Gott nicht auch erkennen und ihm dienen? Sollteſt du die vielen Reden deines Meiſters ſchon vergeſſen haben, in welchen er dich belehret hat, daß nicht Opfer, ſondern Tugend der wahre Gottesdienſt iſt: daß man nicht im Tempel, ſondern im Geiſt Gott anbeten ſoll? O mein Bruder, möchteſt du zu dem Grade von Aufklärung gelangen, daß du des Sokrates und Cicero Schriften leſen und verſtehen lernteſt. O wie würdeſt du erſtaunen, über die herrlichen Religionsbegriffe dieſer Heiden und über ihre vortreflichen Sittenlehren. Wie würdeſt du dich wundern, daß die Heiden den größten Theil der Lehre Jeſu, **vor** Jeſu ſchon gewußt und in ihren Reden und Schriften vorgetragen haben. Wie würdeſt du erſchrekken, wenn du die Beiſpiele der vollkommenſten Tugend unter ihnen erblikken ſollteſt, wie man ſie unter unſerm rohen Judenvolke gar nicht mehr findet, und wie ſie Jeſus erſt unter ſeine Brüderſchaft wieder einzuführen wünſchte.

Petrus.

Meinſt du denn, daß Tempel und Opfer durch bloße Tugend entbehrlich werden?

Haram.

Wenigſtens haben die Propheten das längſt ſchon behauptet. Erinnere dich nur, wie David mit dürren Worten es ſagt, was unſer Meiſter euch oft wiederholt hat: Opfer und Gaben magſt du nicht: ſiehe, ich komme, zu thun deinen Willen. Und lies nur, wie nachdrüklich Eſaias eifert, wenn er Gott alſo redend einführet: ich mag eure Gebete, eure Opfer, euer Faſten nicht. Thut gutes, ſchafft den Wittwen und Waiſen recht, übet Gerechtigkeit, dann kommt und laßt uns mit einander rechten ꝛc.

Eſaia Kap. 1. Iſt es nicht augenſcheinlich, daß die Propheten wie Jeſus eine gewiſſenhafte, wolthätige, arbeitſame und nuzbare Menſchenliebe allein und ausſchließend als den Weg zur Gnade Gottes und Seligkeit gelehret haben?

Petrus. (ſchüttelt den Kopf)

Wozu hätte denn der Jehovah ſich die Iſraeliten zu ſeinem Eigenthum erwählt, wenn er ſie nicht allen Völkern des Erdbodens vorgezogen hätte?

Haram.

Wenn hat denn Gott das gethan? Wenn hat denn Gott geſagt, daß er die Iſraeliten allein lieben und ſegnen und alle andre Völker haſſen und verſtoßen wolle? Und wenn er es je geſagt hätte, würde er ſich nicht durch die That widerſprochen haben? Er hat ja den Heiden, wie ich dir gezeigt habe, alle die Wolthaten erwieſen, deren die Iſraeliten ſich rühmen, ja er hat in manchem Betracht ihnen Vorzüge vor ſeinem ſo genannten Eigenthumsvolke gegeben. Wie kanſt du alſo an ſolchen leeren Einbildungen noch feſthalten? Und — eben jezt fällt mir ein, daß ich Aufträge habe, Euch allen, meine Brüder, einen Beweis vorzulegen, der euch überzeugen wird, daß diejenigen, welche den Gott Iſraels nicht erkennen mögen, und ſogar Moſes Geſez als eine feine Betrügerei verachten, von Gott nicht nur mit einem großen Ueberfluſſe an zeitlichen Gütern geſegnet worden ſind, ſondern auch ſo gar von ſeiner Gnade mit einer ſo ſeltenen Tugend ausgezieret worden ſind, daß ſie, als von Euch und allen Jſraeliten verkannte und zum Theil gehaßte Menſchen, an eurem Schikſale menſchenfreundlichen Antheil nehmen und durch mich Euch eine Wolthat übermacht haben, die ihr gewiß nie von einem Jſraeliten zu erwarten haben werdet. (Er ziehet einen Beutel hervor.) Sehet hier tauſend Silberlinge, die Jhr jezt unter euch theilen ſollet, und die ich noch überdies mit der frohen Verſicherung begleiten darf, daß dieſe Menſchenfreunde ferner an euch denken und wenigſtens vor Hunger und Blöße euch zu ſichern ſuchen werden.

Alle. (horchen hoch auf — und blikken ſtarr auf die ausgeſchütteten Silberlinge)

Jſts möglich?

Haram. (geht herum und vertheilt das Geld)

Sehet, das ſind Früchte der Tugend. Das ſind Wolthaten, von Menſchen, die kein Tempelgeſez erkennen, die blos in Menſchenliebe ſich ſelig und der Gottheit wolgefällig fühlen.

Petrus.

Wenn ſie Moſen verachten, ſo iſt ihr Geld verflucht. Jch mag keinen Theil daran haben.

Johannes.

Wenn es unter den Heiden ſolche Tugend giebt, ſo gehe ich ſo bald ich kann, unter ſie, um ihnen das Evangelium zu predigen.

Viele.

Ich auch.

Einige wenige.

Ich in Ewigkeit nicht.

Viele andere.

Die Heiden ſcheinen doch recht gute Menſchen zu ſeyn. Sie ſollten traun wohl verdienen, daß wir ſie an unſerm Evangelio theilnehmen lieſſen.

Petrus.

Mit meinem Willen nie.

Achter Brief.

Scene in der Mutterloge.

Jeſus. (indem Haram eintritt)

Nun, mein Bruder, was haſt du ausgerichtet? Beginnt bald der Geiſt der Wahrheit unter unſern jüngern Brüdern zu keimen?

Haram. (ſeufzend)

Ach wenig, wenig!

Joſeph.

Das iſt ein ſchlechter Troſt. Du haſt ſie doch an alle Lehren des Meiſters, an alle damit übereinſtimmende Reden der Propheten, und an alles, was die Geſchichte zu Tage legt, erinnert?

Haram.

Ich habe ihnen alles geſagt. Aber ich habe in achttägigen Unterredungen nichts ausgerichtet, als daß die, welche ſchon vorher von ihrem blinden Glauben an die ausſchließenden Rechte ihres Volks ein wenig zurükgekommen waren, in ihren beſſern Einſichten befeſtigt worden ſind.

Jeſus.

Genug ſchon gewonnen! Wenn das nur die meiſten der Verſammelten wären.

Nikodem.

Es wäre doch traurig, wenn dieſer kleinſte und erſte Grad von Aufklärung nicht allgemein werden ſollte.

Jeſus.

Mit der Zeit. Der Glaube wenigſtens ſoll noch unter dieſen Brüdern allgemein werden, wenn auch nicht ſeine Wirkſamkeit bei allen gleich wird. (zu Haram) Du haſt doch meinen Simon gewonnen?

Haram. (die Achſeln ziehend)

Das iſt gerade der unbiegſamſte und — es thut mir leid, daß ich es ſagen muß — der verblendetſte unter allen.

Jeſus.

Das iſt erſchreklich. Sollte ich mich an dem Menſchen ſo verſehen haben?

Haram.

Faſt glaube ich, du haſt auf ſeine feurige Liebe zu dir und auf die Stärke und Feſtigkeit ſeines Karakters zu viel gerechnet. Denn ich ſehe es jezt mit Augen, daß ſein gutes Herz auf ſeinen Verſtand nicht den mindeſten Einfluß hat.

Er ließe ſein Leben für dich, aber — er bleibt dabei ein blinder und ſtarrköpfiger Jude, der alle deine Lehren glaubt und doch keine einzige ganz verſteht und richtig anwendet. Sein Moſes und ſein Tempeldienſt geht ihm über alles. Seine Phantaſie glüht von den Idolen ſeiner Volksgeſchichte. Iſrael bleibt ihm das Eigenthum Gottes. Und er läßt ſichs nicht ausreden, daß die Wolthat des Evangelii ausſchließend für ſeine dummen Juden beſtimmt ſey. Alle meine Gründe rühren ihn nicht. Sie wirken wie Waſſertropfen auf einen glühenden Stein.

Jeſus.

Du betrübſt mich, Haram. Was hab ich nicht auf dieſen Mann gerechnet?

Nikodem.

Ich glaube auch, daß deine allzugroße Güte und beſonders die verſchiednen Verſicherungen deines Zutrauens, die zuweilen den Schein gaben, als ob du ihn zum erſten Apoſtel erheben wollteſt, viel zu ſeiner Starrköpfigkeit beigetragen haben.

Haram.

Das iſt mir höchſt wahrſcheinlich geworden. Denn er ſpricht jezt in der Verſammlung faſt allein, und maßt ſich oft in dem unſanfteſten Tone an, diktatoriſch zu reden, als ob ſich alle nach ſeinen Urtheilen und Meinungen richten müßten.

Jeſus.

Wenn das iſt, Brüder, ſo können wir den Menſchen gar nicht gebrauchen.

Joſeph.

Man laſſe ihn in Jeruſalem. Da mag er unter ſeiner dummen Nation Proſelyten machen. Fürs Ausland müſſen wir brauchbarere Männer aufſuchen.

Selima.

Ich habe neulich in Jeruſalem von einem Menſchen gehört, er nennt ſich Saul, das ſoll ein Menſch von ſeltenen Talenten ſeyn. Wenn wir den an uns ziehen könnten!

Jeſus.

Hat er einen hellen Kopf, beſizt er Kentniſſe, und, was Hauptſache iſt, zeigt er ſich als Mann von Thätigkeit und Wärme in Geſchäften?

Selima.

Das alles und noch mehr wird von ihm gerühmt. Aber er ſoll bei allem ſeinem Genie und Gelehrſamkeit ein wüthender Feind der Brüderſchaft ſeyn.

Jeſus.

Jeſus.

Das ſchadet nicht. Gewinnen wir ihn, ſo wird er deſto brennendern Eifer für ſie haben. — (zu Haram) Waren viele auf Petrus Seite?

Haram.

Die kleinere Hälfte der Verſammleten ſchien ihm anzuhängen und nicht aus Paläſtina heraus zu wollen. Und was mir das betrübteſte war, die meiſten der Zwölfe hieltens mit ihm. Johannes, Lukas und etwa noch einer mochte auf meiner Seite ſeyn. Johannes erklärte ſich für die Miſſion unter die Heiden laut.

Jeſus.

Du vortrefliche Seele! O wie freue ich mich, daß dieſer liebenswürdige Mann, über meine Erwartung ſchnell, mich gefaßt und die Feſſeln des angebornen Aberglaubens zerbrochen hat. Schade, daß er nicht als Hauptperſon im Auslande zu gebrauchen iſt. Er hat nicht Kenntniſſe und Beredſamkeit genug. Seine Predigten ſind wie ſein Herz ein ſchönes Einerlei von Liebe. Von weiter weiß er nichts zu reden, weil er nichts weiter zu thun verſteht. O ich liebe den Mann wie meine Seele.

Häram.

Das überbrachte Geld that gute Wirkung. Ich ſprach eben von den Vorzügen der Heiden und nahm dabei die Wendung, daß Leute, die Moſes Geſez nicht kennten und achteten, an ihren Schikſalen theilnähmen, und ſie ferner unterſtüzen würden. Das hielten die Brüder für ein heidniſches Almoſen und Johannes fuhr hoch auf: wenn es ſolche Tugend unter den Heiden giebt, ſo geh ich unter ſie, ſo bald ich kann. — So viel glaube ich gewiß, daß ich durch fortgeſezte Unterredungen die meiſten überzeugen werde, daß die Heiden Anſprüche am Evangelio haben. Ob aber die Ueberzeugung in That übergehen wird, daran zweifle ich. Ich fürchte vielmehr, daß die meiſten aus Paläſtina nicht werden wegzubringen ſeyn.

Jeſus.

So werden am Ende die Römer ſie ſchon herausjagen. Laßt uns, Brüder, auf Gott vertrauen, und nur an unſerm Theile thun, was in unſern Kräften ſteht. Wir handeln nach unſrer Ueberzeugung, daß eine nach und nach bewirkte Aufklärung der Menſchheit durch vernünftige Religion, die Grundlage der allgemeinen Glükſeligkeit iſt. Iſt dies, ſo wirds Gott ſegnen und alle Hinderniſſe zu beſiegen wiſſen. Iſts nicht — oder will Gott **jezt noch nicht** die Bildung der Menſchheit zu ihrer Reife gedeihen laſſen, ſo thaten wir unſere Pflicht, und unſer Werk — behält Gottes Beifall, obs ſchon nicht gelingen ſollte.

Neunter Brief.

Scene am Pfingſtfeſt.

Wenn wir annehmen, lieben Brüder, daß in der Verſammlung der obern Brüder ſolche Berathſchlagungen gepflogen und ſolche Veranſtaltungen getroffen wurden, welche dem Oberhaupte einen beſtändigen Einfluß auf die Brüderſchaft gaben, und — daß in der Verſammlung der Brüder der zweyten Klaſſe ſeit dem Abſchiede Jeſu tagtäglich Geſpräche, wie die obigen waren, die Gemüther nach und nach umgeſtimmt, und die ſtarrſinnigen erweicht, die biegſamen aber gänzlich zu dem Entſchluſſe geleitet hatten, welchen der Plan Jeſu erheiſchte, ſo wird Euch nun die Scene am Pfingſtfeſt, ohngeachtet ich die Zwiſchenauftritte der Kürze halber übergehe, ganz natürlich erſcheinen, und Ihr werdet ohne Schwierigkeit einſehen, wie bei der Vorausſezung täglicher Unterredungen über denſelben Gegenſtand, nur eine kleine Erſchütterung der jüdiſchen Phantaſien noch nöthig war, um in die finſtern Köpfe der Jüngerſchaft auf einmal die erſten Lichtſtrahlen des Geiſtes der Aufklärung zu ergießen und den ganzen Haufen mit den neuen und ihre ganze Ideenmaſſe alterirenden Gedanken zu beleben: „ja! es iſt Gottes Wille, daß auch die Heiden „an der Wolthat Gottes Theil nehmen ſollen! „Jeſus iſt nicht blos der Heiland der Juden, „ſondern er will auch die Heiden durch ſein Evan„gelium beſeliget wiſſen!„ — Ich will mich bemühen, Euch dieſe Scene, in der genaueſten Uebereinſtimmung mit der Erzählung des Lukas — Apoſtelgeſchichte 2, 1 — 14. — anſchaulich zu machen.

Johannes. (nachdem er in der Verſammlung gebetet hatte)

Wir zählen heute, Brüder, den eilften Tag ſchon, und harren noch immer der Verheiſſung unſers Meiſters. Es iſt für mich ein trauriges Leben, das ich in dieſer Unthätigkeit zubringen muß. (er ſeufzt)

Haram.

Wollte Gott, mein Bruder, daß alle Brüder ſo geſinnt wären, wie du. Der Geiſt, deſſen der Meiſter Euch hier harren läßt, iſt wie ein Feuerfunken, welcher plözlich alles in Flammen ſezt, wenn er einen Gegenſtand findet, der ihn aufnimmt. Dein Herz — wäre freylich reif zu dieſer Feuertaufe: aber — wie mancher unter uns gleicht noch dem naſſen Holze, das jeden Funken auslöſcht, der es berühret.

Petrus. (gelaſſener als ſonſt)

Was willſt du damit ſagen?

Haram.

Ich will ſagen, mein Bruder, daß nicht alle unter uns auf die verheißene Gabe des Meiſters vorbereitet ſind, oder, um noch deutlicher zu reden — daß noch in vielen unter uns Geſinnungen und Vorſtellungen herrſchen, welche es ſchlechterdings unmöglich machen, daß der Geiſt Jeſu ſich über uns ergießen, unſern Verſtand erleuchten, unſre Entſchließungen beſtimmen, unſre Handlungen leiten und uns zur Ausrichtung des Werkes Gottes geſchikt machen kann.

Petrus.

Und was wären das für Geſinnungen?

Haram.

Ich weiß nicht, ob ich dir weiter antworten darf. Ich liebe dich, mein Bruder, und es ſchmerzt mich unendlich, wenn ich dich mismüthig ſehe, und — noch mehr, wenn ich ſelbſt dir Mismuth verurſachen muß. Und gleichwohl würdeſt du ohnfehlbar auf mich zürnen, wenn ich dir offenherzig antworten wollte. Alſo erlaube mir, daß ich aus Liebe zu dir und — zum Frieden, ſchweige.

Petrus.

Mein, würdiger Greis, rede — rede offenherzig mit mir. Du haſt dieſe Tage über mich oft ſchon heftig und erzürnt geſehen, wenn wir uns ſtritten; aber dein ſanftes Betragen hat mich beſchämt, und ich bin es deinen Einſichten und deinem vortreflichen Herzen ſchuldig, mich endlich zu mäßigen und mich von dir belehren zu laſſen. Sage mir alles, was du auf deinem Herzen haſt. Ich will dich geduldig hören. Vergieb mir nur, wenn ich noch Zweifel dir entgegenſeze und nicht ehr dir ganz weiche, bis die Macht der Gründe mich zu verſtummen zwingt.

Haram. (ihn umarmend)

Ich freue mich unausſprechlich, mein Bruder, dich heute in dieſer ſanftern Stimmung zu finden. Das ſoll mir Muth machen, mein ganzes Herz von dir auszuſchütten. Ich hoffe, du wirſt überzeugt ſeyn, daß dieſes Herz rein iſt und daß nur Liebe zur Wahrheit und — Liebe zu Euch, meine Brüder, meine Reden und Handlungen bisher geleitet hat. — Ich will es Euch alſo aufrichtig geſtehn, daß die Geſinnungen, welche Euch des Geiſtes Jeſu unfähig machen, eben diejenigen ſind, welche ich dieſe Tage über unter Euch zu beſtreiten geſucht habe.

Petrus. (auf einmal wieder haſtig)

Wie? Mein Glaube an den Gott meiner Väter und an ſeinen Knecht Moſes, meine Ehrfurcht gegen unſer Geſez, meine Liebe zu dem heiligen Volke Gottes, ſoll mich unfähig — unfähig machen, mit dem Geiſte unſers Herrn begnadigt zu werden! Iſt es möglich — —

Haram. (einfallend)

Nur ein Wort, mein Bruder! Iſt das die Gelaſſenheit, die Sanftmuth, mit welcher du heute mich zu hören verſprachſt?

Petrus. (ſchlägt ſich an die Stirn)

Ich fühle, daß mein ganzes Blut wieder in Wallung iſt. O laß uns, mein Bruder, nur dies einzige Geſpräch abbrechen. Ich will gern in allen andern Dingen dich mit Gelaſſenheit hören, und wie einem Vater dir folgen.

Haram. (mit Wärme)

Das kann ich nicht, mein Bruder. Siehe, ich ſchwöre dirs, (er hebt ſeine Finger auf) bei dem lebendigen Gott, (Man ſieht in der Tiefe des Horizonts blizen) daß ich nach meiner geprüfteſten Ueberzeugung rede, wenn ich dir ſage, daß du bei dieſen Geſinnungen keinen Theil am Reiche Gottes haſt.

Alle. (fahren erſchrokken auf)

Es blizte.

Haram.

Es war noch ſehr in der Ferne. Aber der Tag iſt ſchwul. Es könnte wohl ein Gewitter heraufziehn.

Petrus. (ängſtlich)

Du haſt mich erſchrekt, mein Bruder. Rede, belehre mich. Schone nur meiner Liebe zu meinem Volk.

Haram. (liebreich)

Wie ſollte ich, mein Bruder, dir dieſe Liebe verdenken? Iſt nicht das Evangelium Jeſu lauter Liebe? Lehret es nicht, alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen lieben? Wie könnte ich alſo deine Liebe zu deinem Volke beſtreiten wollen? Ich bin ja ſelbſt aus dieſem Volke.

Petrus. (immer ſcheu und nach den Horizont ſehend)

Aber — Du hielteſt ja dieſe meine Geſinnungen für ein Hinderniß des Geiſtes Jeſu.

Haram.

Deine Liebe zu unſerm Volk habe ich nie ein Hinderniß dieſes Geiſtes genennt. Nur dann iſt und wird ſie es, wenn ſie, wie bisher, ausſchließend bleibt. So lange du dein Volk allein liebſt, es allein der Segnungen Gottes für würdig hältſt und alle übrigen Menſchen von der Theilnehmung an der Wolthat des Evangelii ausſchließet, ſo lange, ſage ich, biſt du unfähig, den Geiſt Jeſu zu empfahen und Antheil an ſeinem Reiche zu haben.

Petrus.

Hälteſt du denn Iſrael nicht für das Volk Gottes?

Haram.

Ja, aber nicht ausſchließend. Alle Menſchen ſind das Volk Gottes — ſind Kinder des Vaters, den Jeſus uns kennen gelehrt hat. Und wer das noch nicht einſieht, daß Gott alle ſeine Geſchöpfe, folglich alle ſeine Menſchen unter allen Himmelsſtrichen liebt, und ſie alle mit gleichem Ernſt glüklich machen will, der kennet Gott nicht, der — hat den wahren Gott nicht.

Petrus.

Alſo wäre der Gott Moſis, der Jehovah, nicht der wahre Gott? (Es blizt abermals in der Ferne. Petrus fährt zuſammen)

Haram.

Wenn Moſes je einen Gott gelehrt hätte, der die Juden allein liebt und alle übrigen Menſchen des Erdbodens verſtoßen hat, ſo hätte er warlich nicht den wahren Gott gelehrt.

Petrus.

Aber mich deucht, er hat ihn gelehrt.

Haram.

So muß Moſis Lehre und Geſez der Lehre Jeſu weichen, oder — wir müſſen uns von Jeſu losſagen.

Petrus.

Unſer Meiſter hat doch nie das Geſez verworfen, hat nie Moſen des Betrugs oder Irthums beſchuldiget, hat nie die Vorrechte des Volks Iſrael beſtritten.

Haram.

Wie ich dir ſchon oft geſagt habe: Namentlich nie. Das iſt wahr. Aber das war nichts als Schonung Eurer Vorurtheile. Dafür hat er Euch gegentheils durch ſeine täglichen Belehrungen in den Stand zu ſezen geſucht, ſolche grobe und mit der Muttermilch eingeſogne Irthümer von ſelbſt einzuſehn.

Petrus.

Mag die Lehre Jeſu mit dem Glauben unſerer Väter in Widerſpruch kommen?

Haram.

Ich laſſe das unausgemacht, mein Bruder, ob dein Glaube der Glaube unſerer Väter war. Die Propheten hatten ihn wenigſtens nicht. Genug, daß die Lehre Jeſu **deinem Glauben** geradehin entgegen iſt.

Petrus.

Das ſehe ich nicht ein.

Johannes.

Mir hat das längſt eingeleuchtet. Nim nur die Lehre Jeſu von Gott, dem Vater aller Menſchen.

Haram.

Ich habe dich darauf ſchon geführt, du ſcheinſt es aber immer nicht einſehn zu wollen, daß ein Gott, der alle ſeine Geſchöpfe wie ein **Vater** liebt, ohnmöglich ein **Partikulargott** eines einzelnen Volks ſeyn kann.

Lukas.

Das wäre auch ein lächerlicher Gott, der Millionen Menſchen von ſeiner Gnade willkührlich ausſchließen, und ein einzelnes, kleines unbedeutendes und vergleichungsweiſe ſchlechtes und rohes Völkchen allein zu ſeinem Lieblingsvolke erwählen wollte.

Petrus. (auffahrend — aber nach dem Horizont blikend, von dem das Gewitter ſich bereits wieder verzogen hat)

Was! Iſt der Gott Iſraels ein lächerlicher Gott?

Haram.

Haram.

Er iſt es nicht, aber er wäre es, wenn er ſo geſinnt wäre. Und ich muß dir ſagen, mein Bruder, daß du den Gott und Vater Jeſu entweder nicht kennſt oder nicht glaubſt, wenn du im Stande biſt, ihm noch die geringſte Vorliebe zu unſerm Volke zuzutrauen: ſo wie du nothwendig das ganze Lehrgebäude Jeſu über den Haufen wirfſt, ſo lange du den Iſraeliten ausſchließende Vorrechte beilegeſt und die Heiden der Wolthaten Gottes unwerth hältſt.

Johannes.

Leitete nicht unſer Meiſter aus der Allvaterlehre jene allgemeine und alles umfaſſende Menſchenliebe her?

Lukas.

Und verwarf er nicht ausdrüklich den raſenden Grundſaz unſers Volks: Du ſollſt deinen Freund lieben und deinen Feind haſſen?

Haram.

Du ſiehſt, mein Bruder, daß das ganze Evangelium dir entgegen iſt. Denn wie wäre es möglich, einen Gott zu glauben, deſſen ganzes Weſen Liebe und zwar unbegränzte, unendliche, unveränderliche Liebe iſt, und ſich, um dieſes Glaubens willen, zu einer eben ſo unbegränzten, uneingeſchränkten, ausnahmloſen und allumfaſſenden Menſchenliebe verpflichtet zu halten und — gleichwohl alle die Millionen Menſchen, die außer dem Judenvolke auf dem Erdboden leben, für ſeine **Feinde** anzuſehn, ſie zu haſſen, ſie der von Gott verordneten Mittel zur Glükſeligkeit verluſtig zu halten und freywillig von allen Gnadenwolthaten Gottes auszuſchließen?

Petrus.

Aber wenn ihnen Gott dieſe verordneten Mittel ſelbſt nicht ertheilet hat?

Haram.

Hat er es nicht? Hat er den übrigen Völkern nicht eben wie den Juden Sinne und Vernunft gegeben, Wahrheit zu erkennen? Und hat er es uns Apoſteln nicht möglich gemacht, ihnen zur vollſtändigen Erkenntniß der Wahrheit behülflich zu ſeyn?

Johannes.

Und hat es unſer Meiſter nicht ausdrüklich befohlen, alle Heiden zu Jüngern zu machen.

Petrus.

Thue das, wer es kann. Ich werde nur den Kindern der Beſchneidung predigen. (Es läßt ſich plözlich ein dumpfes Donnern von der entgegengeſezten Seite hören. Er fährt zuſammen) Es wäre denn — daß Gott — (er ſtokt.)

Haram.

Laß dich bedeuten, mein Bruder, und höre noch einen ganz unumſtößlichen Beweis von der Allgemeinheit der Lehre Jeſu.

Petrus. (ängſtlich)

Ich höre.

Haram.

Was war wohl die Urſache, warum die Heiden an unſerm Geſeze bisher keinen Antheil nehmen und unſern Gott anbeten lernen konnten? Du wirſt keine andere finden, als dieſe, weil das Geſez und die Religion Iſraels aus einer Quelle gefloſſen iſt, die ihnen unzugänglich war. Denn unſer Geſez leitete Moſes aus unmittelbarer Offenbarung her. Und es war auch nicht möglich, ſolche willkührliche Lehren und Geſeze, wofern ſie einmal wahr und verbindlich ſeyn ſollten, anders als aus dem Munde Gottes ſelbſt zu erkennen. Die Natur bildete ſie nicht ab. Die Vernunft konnte ſie nicht aus allgemeinen Grundſäzen folgern. Die Erfahrung konnte ſie nicht beſtätigen. Eine innre und erkennbare Vortreflichkeit und allgemeine Nuzbarkeit derſelben konnte ihnen keinen Beifall verſchaffen. Alſo war es ja nicht möglich, daß die Heiden, die einmal an dieſe der menſchlichen Natur eigne Erkentnißquellen gewöhnt waren, zu einem gründlichen Glauben an die Religion Moſes gelangten. Aber nun erwäge gegenſeitig die Lehre Jeſu, und betrachte ihren genauen Zuſammenhang mit Natur, Vernunft, und Erfahrung — und verbinde damit die Vorſtellung von ihrer Einfachheit. Das ganze Evangelium enthält nicht mehr als zwey Wahrheiten, und kann alſo von den ſchwächſten und einfältigſten Menſchen gefaßt und begriffen werden. **Gott iſt die Liebe:** das iſt die erſte Wahrheit. **Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm:** das iſt die zweyte. Und in dieſen beiden leichten und einfältigen Säzen liegt nicht nur die für alle Menſchen hinreichende Belehrung zu ihrer Glükſeligkeit, ſondern ſie enthalten auch zugleich die Quelle aller Geiſtesaufklärung und die Widerlegung aller gangbaren Irthümer, welche bisher der Grund aller menſchlichen Verdorbenheit geweſen ſind. Wer Gott ſo kennt, als liebevollen Vater aller Menſchen, und als den Gott, der im Wolthun und Beſeligen ſeine eigne Seligkeit findet, der wandelt überall im Licht und erblikt in der Natur und Geſchichte Ordnung und Zuſammenſtimmung, und aller Aberglaube, den die Prieſter in die Welt brachten, d. h. aller Wahnglaube an Dämonen, an Orakel, an Nothwendigkeit des Tempeldienſtes, an Opfer und Begütigungen eines erzürnten Gottes u. ſ. w. fällt von ſelbſt über den Hauſen. Wer ferner aus dieſer Gotteskentniß die zweyte Wahrheit herzuleiten verſteht und in einer arbeitſamen, wolthätigen, gerechten und gefälligen Menſchenliebe, die ſittliche Vollkommenheit des Menſchen, die wahreſte Aehnlichkeit mit Gott und folglich die Urquelle aller Seligkeit erblikt, der hat alle erforderliche moraliſche Einſicht, kann nie den Weg zum Heile verfehlen, kann nie von Schwärmern irre geleitet werden, kann alle Sittenlehrer entbehren und allen Prieſtern den Abſchied geben. Und — erwäge nun die Hauptſache — dieſe ſo einfache, ſo befriedigende, ſo allgemein erleuchtende, vervollkommnende und beſeligende Lehre Jeſu — iſt allen Menſchen unter allen Himmelsſtrichen ſo nahe gelegt, daß ſie, bei der kleinſten Aufregung ihrer Vernunft, dieſelbe von ſelbſt erkennen und ausüben können. Dieſer Gott und dieſe Tugend ſpiegelt ſich in der ganzen Natur. Dieſer Gott und dieſe Tugend folgert die allgemeine Menſchenvernunft aus allgemein erkennbaren Grundſätzen. Dieſen beſeligenden Gott und dieſe beſeligende Tugend beſtätigt die tägliche Erfahrung. Und die Lehre von dieſem Gott und dieſer Tugend hat eine ſo augenſcheinliche innre Vortreflichkeit und allgemeine Nuzbarkeit, daß auch kein Menſch im Stande iſt, ſo bald er ſie hört, ihr ſeinen Beifall zu verſagen.

Viele. (laut)

Das iſt unwiderſtehlich.

Einige.

Er ſpricht ganz, wie unſer Meiſter ſprach. (es donnert ſtärker, die Brüder erblaſſen)

Haram.

Und nun laſſet mich, Brüder, aus dieſen Betrachtungen folgern. Iſt die Lehre Jeſu allen Menſchen erkennbar, iſt ſie den Fähigkeiten aller Menſchen angemeſſen, iſt ſie die Wahrheit, welche Natur, Vernunft und Erfahrung allen Menſchen lehret, iſt ſie dabei die allen Menſchen offenſtehende und vom Schöpfer ſelbſt ihnen angewieſene Quelle aller Aufklärung und Entfeßlung vom Irrthum — aller wahren Tugend und Gottesverehrung — aller Zufriedenheit und Glükſeligkeit, ſo — iſts augenſcheinlich, daß die Lehre Jeſu, ſofern ſie ein Geſchenk der göttlichen Vorſehung iſt, für alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen beſtimmt ſeyn muß — ſo iſts unwiderſprechlich der Wille Gottes, ſo wie es der klare Befehl unſers Meiſters iſt, daß Juden und Heiden an ihr gleichen Antheil nehmen ſollen — ſo ſind wir alle verpflichtet ſie in allen Sprachen und Zungen zu predigen und in der ganzen weiten Welt zu verbreiten. (es blizt und folgt ein heftiger Schlag)

Viele.

Warlich!

Haram.

Und nun bitte ich dich, mein Bruder (zu Petrus, der immer in Angſt ſizt, aber hier dennoch den Kopf ſchüttelt), nun bitte ich Euch alle, meine Brüder, und beſchwöre Euch bei der Liebe Gottes unſers Vaters und bei den heiligen Banden, die euch mit eurem Jeſu vereinigen, widerſtehet nicht länger der Kraft der Wahrheit, die ich Euch dieſe Tage her, aus dem Munde des Meiſters, wiederholet und mit ſo einleuchtenden Gründen unterſtüzt habe, damit Eure Herzen endlich dem Geiſte Jeſu geöfnet werden, welcher allererſt Euch zu nuzbaren Bekennern des Evangelii machen und zur Ausrichtung Eures Gelübdes Einſicht, Kraft und Entſchloſſenheit geben wird.

Petrus.

Ich bin es zufrieden, daß andere den Heiden predigen, aber ich — weiche nicht von meinem Volke.

Haram. (zu Scholem, der neben ihm ſteht, heimlich)

Jezt geb' ich faſt alle Hoffnung auf. (laut zu Petrus) Du willſt alſo blos in Paläſtina eine Religion gepredigt wiſſen, welche die ganze Welt beglükken könnte? Du willſt die höchſte Wolthat Gottes, das größte Geſchenk des

Himmels, in einen kleinen Winkel der Erde verſchließen?

Johannes.

Ich gehe unter die Heiden. Wer ſollte ſich nicht freuen, die ganze Menſchheit beſeligen zu können!

Haram. (jammernd)

Ach daß ihr alle — ihr alle, meine geliebten Brüder, von dieſem Sinne Jeſu belebt ſeyn möchtet! Ach daß unſer Jeſus von allen Völkern erkannt und geliebet würde! Ach daß alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen ſich Gottes, als ihres Vaters, freuen, und in dieſer Gotteskentniß Tugend, Zufriedenheit und Seligkeit finden möchten! (er kniet mitten in der Verſammlung nieder und breitet ſeine Arme gen Himmel) O du Gott der Liebe, laß doch endlich einmal unſere Herzen erweicht und von deinem Geiſte ergriffen werden. Laß doch endlich einmal die Wahrheit über unſere Vorurtheile ſiegen und uns alle mit dem Entſchluſſe angefeuert werden, deine Ehre in aller Welt zu verherrlichen, und die größte und ſeligkeitvollſte Wolthat, die du durch Jeſum uns zuerſt verliehen haſt, unter alle deine Menſchen zu verbreiten. (mit ſteigender Inbrunſt) O Vater, Vater! weiſer, liebevoller Vater! erbarme dich über uns alle und durchdringe mit der Kraft deines Worts unſer Innerſtes, daß wir für dein Werk, o Vater, für die Bildung und Beſeligung der Menſchheit erwärmt und eifrig wirkſam werden: — daß wir alle mit einſtimmigem Herzen beſchließen und mit einem Munde es geloben, was dein Knecht David ſprach: ich will deinen Namen verkünden unter den Völkern und deine Ehre unter allen Heiden! — daß wir —

(Es ſchlägt in dem Saale ein, wo die Brüder verſammlet ſind. Der Bliz läuft an den Teppichen hin, mit denen die Wände behangen ſind, an welchen die Brüder herumſizen, daß es ausſieht, als wenn allen die Köpfe brennten. Es iſt ein kalter Schlag, der nicht zündet. Aber der ganze Saal iſt ſchier mit Feuer und Schwefeldampf erfüllt. Ein ſchreklicher Donnerknall begleitet dieſen Bliz — Man denke ſich alles folgende faſt zugleich.)

Scholem. (mit ſtarker Stimme)

Brüder! Die Stimme Gottes *).

Alle.

Amen!

---

*) Der Jude nennte ſo was Bathkol.

Petrus. (ſtürzt auf ſeine Knie nieder und betet in römiſcher Sprache)

Gelobet ſey der Herr unſer Gott! der ſeinen Namen herrlich macht unter allen Völkern ꝛc.

Ein anderer. (ein Proſelyt aus Kappadocien betet in ſeiner Landesſprache eben ſo)

Gebenedeiet ſey der Gott Iſraels, der Jeſum Chriſtum zum Retter der Menſchheit erkohr ꝛc.

Ein dritter, aus Syrien.
Ein vierter, aus Phrygien.
Ein fünfter, aus Alexandrien.
Ein ſechſter, von der afrikaniſchen Küſte.
Ein ſiebenter, aus Aſien.
Ein achter, vom Pontus.

beten eben ſo in ihrer Landesſprache.

(Eine Menge Volks kommt zuſammengelaufen, weil man glaubte, daß der Bliz im Hauſe eingeſchlagen und gezündet habe, und dringt ins Zimmer. Unter dieſen Menſchen waren Juden und Judengenöſſen aus verſchiednen Ländern und Provinzen. Sie erſchrekken über den Dampf, über das Getöſe, über die beſtürzten Geſichter und — erſtaunen über die unerhörte Erſcheinung, daß in heidniſchen Sprachen von Juden gebetet wird.)

Fremder.

Was iſt das? Sind das nicht lauter Galiläer?

Ein anderer.

Ei warhaftig, es ſind ja die Jünger des Galiläers, des Jeſus von Nazareth.

Ein anderer.

Was ficht die Leute an? Da hören wir Ausländer ja faſt alle unſere Landesſprachen reden und in ſelbiger von Gott und ſeinen Werken reden. V. 11. Das iſt unerhört.

Ein anderer.

Mit den Leuten muß etwas beſonderes vorgegangen ſeyn.

Ein anderer.

Das iſt abſcheulich, den Gott Iſraels in den Sprachen der Heiden anzubeten.

Ein anderer.

Die Leute müſſen betrunken ſeyn ꝛc. V. 13.

Laſſet uns hier ſtille ſtehen, lieben Brüder. — Ihr ſehet mit Augen, daß ich in der Erzählung des Geſchichtſchreibers nichts weggelaſſen, nichts verändert habe. Und ſo ſehet Ihr auch mit Euren Augen, daß in der Geſchichte kein Wort davon ſteht, daß die verſammleten Jünger **in dieſem Augenblikke** erſt die **fremden Sprachen erlernt** und durch ein **Wunder** die Gabe erlangt hätten, in Sprachen, die ihnen vorher gänzlich unbekannt geweſen wären, ſogleich zu beten und zu predigen.

Woher iſt nun gleichwohl die allgemeine Meinung entſtanden, die noch unter der Chriſtenheit herrſchet, als ob die Apoſtel am Pfingſtfeſt plözlich alle Sprachen hätten verſtehen und reden lernen? Daher, lieben Brüder, daß man mit der Bibel nicht gewiſſenhaft umgegangen iſt — daß man ſeine Phantaſien und deren Zuſäze in die Bibel hineingetragen hat. Urtheilet unbefangen über das, was ich Euch zur Aufklärung dieſer Geſchichte noch ſagen will, und was faſt gänzlich mit dem übereinſtimmt, was vor mir ſchon Herr **Semler** in ſeiner **Widerlegung des Ungenannten** öffentlich geurtheilet hat.

An den **hohen Feſten** fanden ſich, nicht nur der **Andacht** ſondern auch des **Handels** wegen, viele ausländiſche Juden und Judengenoſſen zu Jeruſalem ein, welche in verſchiednen Ländern (in Egypten, Syrien, Aſien, am Pontus, u. ſ. w.) ſich niedergelaſſen hatten und gewöhnlich die **Juden** (εν διασπορα, in der Zerſtreuung) im **Auslande**, oder die ausländiſchen Juden hießen.

Von dieſen ausländiſchen Juden hatten mehrere ſchon vorlängſt das Chriſtenthum angenommen, und waren, durch die Taufe, der Brüderſchaft oder Jüngerſchaft Jeſu einverleibt worden. Und es iſt an ſich begreiflich, daß unter dieſen ausländiſchen Juden das Evangelium weit ſchneller und leichter Eingang finden mußte, als unter den Paläſtiniſchen. Denn die **Paläſtiniſchen** Juden, unter denen die **phariſäiſche** Sekte herrſchte, war vom Aberglauben d. h. von der Anhänglichkeit an poſitiver Religion ſo gefeſſelt und dabei ſo unwiſſend und ſtupid, daß die vernünftige Religion Jeſu unter ihnen nur ſehr geringe und ſeltene Fortſchritte machen konnte. Hingegen die ausländiſchen Juden und zum Theil ſchon die inländiſchen, die an die heidniſchen Länder gränzten und durch den Umgang mit Ausländern ein wenig freyer und heller hatten denken lernen, wie z. B. die Galiläer, waren der vernünftigen Wahrheit weit empfänglicher. Ja es iſt bekannt, daß vornehmlich unter den alexandriniſchen Juden Künſte und Wiſſenſchaften florirten und — daß die meiſten unter dieſen ausländiſchen Juden gar nicht mehr an das Poſitive ihrer

väter

väterlichen Religion glaubten, ſonddern gute ehrliche Naturaliſten waren, wie es heutzutage die aufgeklärten Juden im Herzen alle ſind. Was Wunder alſo, daß die ſo vernünftige, und die damals gangbarſten Schriften des Sokrates an Vollkommenheit noch übertreffende, Lehre Jeſu bei dieſer Judenſchaft den meiſten Beifall fand, und — daß folglich unter den 120 Jüngern, die am Pfingſtfeſt beiſammen waren, ein großer Theil ſolcher ehemaligen Juden aus dem Auslande ſich befand, und die Partei Harams gegen Petrus und ſeine Anhänger unterſtüzte?

Wenn Ihr nun dies vorausſezet, lieben Brüder, daß unter der Jüngerſchaft Jeſu bereits ausländiſche Juden waren, die folglich fremde Sprachen ſchon verſtunden und redeten, ſo kann es Euch ja nicht mehr als ein Wunder erſcheinen, daß die Jünger hier in fremden Sprachen anfingen, die großen Thaten Gottes d. h. die durch Jeſum der Menſchheit erzeigten Wolthaten — zu verkündigen.

Alſo bleibt Euch nur noch die einzige Frage übrig: woher es denn gekommen ſey, daß dieſes Reden und Beten in fremden d. h. ausländiſchen Sprachen, ein ſo entſezliches Aufſehen gemacht habe? Und auch dieſe Frage beantwortet uns die Geſchichte, ohne daß wir dabei zu Hypotheſen unſere Zuflucht nehmen dürfen.

Nehmlich es iſt bekannt, was ich auch ſchon oben in dem Dialog mit eingeflochten habe, daß die Juden ſich für ein ſo heiliges und abgeſondertes Volk hielten, daß ſie es für eigentliche Sünde anſahen, mit und von ihrem Gott anders als in ihrer heiligen Sprache zu reden. Und noch nie hatte ein Jude in Paläſtina es gewagt, in einer andern Sprache zu beten oder über Religion zu reden. Ja es würde, wenn man es entdekt hätte, gewiß als ein Majeſtätsverbrechen angeſehn und vom Synedrium öffentlich geahndet worden ſeyn.

Daß Menſchen, und ſelbſt einigermaßen aufgeklärte Menſchen, an einem ſolchen albernen Vorurtheile hängen konnten, iſt zwar traurig, aber gar nichts befremdendes. Konnte doch Luther ſelbſt ſich nicht entſchließen vom deutſchen Formular bei der Kommunion abzugehen, da ungariſche Studenten ihn baten, ihnen das Abendmahl in lateiniſcher Sprache zu adminiſtriren, weil ſie kein Deutſch verſtunden. Siehe meinen Auszug aus Luthers Tiſchreden. pag. VI. litt. p.

Wenn ihr nun erwäget, daß der jüdiſche Nationalſtolz, nebſt dem dunklen Gefühl ihres erträumten Verhältniſſes gegen den Gott Jehovah, es auch dem halbaufgeklärten Juden bedenklich machte, in einer heidniſchen Sprache mit und vom Jehovah zu reden, ſo werdet ihr es gar nicht mehr räthſelhaft finden, wenn ich hier annehme, daß es, für dieſe ganze Verſammlung ſo wohl als für alle zuſammengelaufene Zuſchauer bei derſelben, etwas *nie erhörtes* war, daß einige Jünger Jeſu (die man mit dem allgemeinen Namen der *Galiläer* belegte — auch ohne Rückſicht auf ihr jeziges Vaterland) nachdem ſie theils durch die Macht der Gründe überzeugt, theils durch die unerwartete Bathkol waren erſchüttert worden, jezt, in der ihnen geläufig gewordnen *Sprache des Auslandes* anfingen zu beten.

Und ſo entſtand die allgemeine Verwunderung nicht daher, weil die Betenden jezt Sprachen anfingen zu reden, die ſie vorher nicht gekannt hatten — denn davon ſagt wenigſtens der Geſchichtſchreiber kein Wort — ſondern daher, weil es ein *ungewöhnliches*, *unerhörtes*, und von allen orthodoxen Juden für *gottesläſterlich* gehaltenes Unternehmen war.

Das beſtätigen denn auch ſelbſt die Aeuſerungen der Zuſchauer. Denn, hätten die Jünger wirklich hier angefangen, Sprachen zu reden, die ſie vorher gar nicht gekannt hatten, ſo würde man es für Folge der wunderbaren *Allmacht* Gottes gehalten, aber nicht für eine Wirkung der *Beſoffenheit* angeſehen haben.

Oder meinet Jhr, liebe, wahrheitforſchende Leſer, daß Petrus, der hier ſo plözlich erſchüttert wurde, in ſeiner auf dieſe Geſchichte folgenden Rede an die Verſammlung, dieſe wundervolle Mittheilung der Gabe in fremden Sprachen zu reden verſchwiegen haben würde, wenn ſie wirklich ſich ereignet gehabt hätte? Warhaftig, die Menſchen ſind, ſelbſt bei dem kleinſten Anſchein von einem Wunder, viel zu geneigt, es zu erzählen und — allenfalls zu vergrößern und mit dem ſtärkſten Farbenlicht auszuſchmükken, als daß man hier von Petro eine ſo totale Verſchweigung eines Wunders für möglich halten ſollte, wenn ſich eines zugetragen hätte. Ich bin vielmehr gewiß, daß er ſeine ganze Rede damit angefüllt und aus der Größe und Augenſcheinlichkeit dieſer göttlichen Wunderthat gegen die Spötter argumentirt haben würde. Da alſo Petrus keine Sylbe davon erwähnt, daß hier den Jüngern Jeſu, durch eine unmittelbare Wirkung der Allmacht, die Gabe in fremden und ihnen vorher unbekannt geweſenen Sprachen zu reden, ſey mitgetheilt worden, — da er vielmehr blos und lediglich das Beten in den Sprachen der Heiden entſchuldiget — ſo iſt es wohl ſo gewiß, als etwas in der Welt gewiß ſeyn kann, daß das bisher geglaubte Wunder am Pfingſtfeſt eine irrige Vorſtellung iſt, und daß man dieſe meine oder vielmehr Semleriſche Erklärung, die mit Text und Geſchichte harmonirt, gelten zu laſſen Urſache habe.

Und wenn noch irgend ein Leſer mit ſeinem Beifalle ſchwanken ſollte, ſo will ich ihn bitten, meine **analytiſche Erklärung der Briefe der Apoſtel** B. II. nachzuleſen und da zu ſehen, wie kalt und verächtlich beinahe, Paulus 1 Kor. 12. und 13. von dieſer vermeinten **Sprachgabe** ſpricht, und dann ſich zu fragen, ob man dieſe Gabe noch für das bisher geglaubte Wunder anzuſehen im Stande ſey.

Zehnter Brief.

Die Rede Petri am Pfingſtfeſt.

Ich will Euch, lieben Brüder, die Rede des Petrus am Pfingſtfeſt analyſiren, nicht eben ihres lehrreichen Inhalts wegen, (denn Petrus war gar kein Mann von Talenten wie Paulus, und er hatte überdieß ſeinen Kopf ſo voll jüdiſcher Grillen, daß ſeine Reden und Schriften mehr mit jüdiſcher Wundergeſchichte oder jüdiſchen Träumen von einer wundervollen Zukunft überladen, als durch Darlegung der einfältigen Lehre Jeſu nuzbar waren) ſondern blos darum, damit Ihr Euch überzeugen möget, daß er keines Wunders am Pfingſtfeſt Erwähnung gethan hat, und — weil ich Gelegenheit dabei finden werde, Euch einige anderweitige nüzliche Bemerkungen mitzutheilen.

Petrus war jezt, wie Ihr geſehen habt, durch die heftigſte Erſchütterung ſeiner Seele auf einmal des Glaubens, daß es Gottes Wille ſey, das Evangelium als die gröſte Wolthat des Himmels der ganzen Menſchheit mitzutheilen und Juden und Heiden ohne Unterſchied durch daſſelbe zu beſeligen. Ich ſage, jezt. Denn wirklich war es nur augenblikliche Revolution ſeiner Vorſtellungsmaſſe. Und Ihr könnet, wenn Ihr die Folge der Geſchichte vorläufig nachſehen wollet, ihn gleich wieder in ſeinem alten Gleiſe erblikken. Denn ſobald ſich die Eindrükke der Pfingſtſcene wieder verlohren hatten, traten ſeine alten jüdiſchen Ideen wieder in ihre Rechte ein und er blieb lebenslang dabei, daß nur die Iſraeliten die wahren Eigenthümer der Wolthaten Gottes wären, und daß ohne Beſchneidung kein Antheil an der Gnade Gottes überhaupt und an den Verheißungen Jeſu inſonderheit möglich ſey. Ja Paulus ſelbſt vermochte durch den heftigſten Streit, bei welchem er die Entbehrlichkeit der Beſchneidung und des Judengeſezes behauptete, weiter nichts auszurichten, als daß Petrus, vielleicht gedrungen, in ſo weit nachgab, daß er die Chriſten aus dem Heidenthume nicht mehr zur Beſchneidung zwingen laſſen wollte.

Jezt alſo — da der gute Simon durch eine vermeinte Bathkol in Bewegung geſezt war und ſich von dem ihm unerhörten und ſchauderlichen Gedanken, daß Gott den Geiſt der Weisheit über alles Fleiſch ausgegoſſen wiſſen wolle, gleichſam übermannt fühlte, jezt, ſage ich, ward ſeine Phantaſie auf einmal von einer Menge Sprüche aus den h. Büchern der Juden überſtrömt, die ſich mit dieſem Gedanken aſſociiren ließen. Und vermittelſt ſolcher, nach jüdiſcher Manier applicirten oder akkommodirten Stellen des A. Teſtaments verſucht er es jezt, theils das den Juden ſo anſtößige Beten in ausländiſchen Sprachen zu rechtfertigen, theils von demſelben Gelegenheit zu nehmen, die fremden Zuhörer und Zuſchauer, die ſich eingefunden hatten, zur Annahme des Chriſtenthums zu bewegen. — Dieß ſind die beiden Hauptſtükke ſeiner Rede, welche Ihr nun wenn Ihr ſie aus dem angezeigten Geſichtspunkte betrachten wollet, ſo ziemlich verſtändlich finden werdet.

Ihr Juden, lieben Männer, und alle, die ihr zu Jeruſalem wohnet! — Das iſt die Anrede, in welcher ausdrüklich zweierlei Arten von Iſraeliten unterſchieden werden. Petrus nennet aus Vorliebe erſtlich die, welche er vorzugsweiſe Juden betitelt, und darunter er die orthodoxen Paläſtiniſchen Juden verſtund, welche noch nicht mit dem Gifte des Auslandes angeſtekt waren. Sodann will er unvermerkt die abſondern und doch auch ſcheinbar mit in den vornehmen Titel der Juden mit einſchließen, welche nicht ſo ächte Juden waren, ſondern entweder als Proſelyten in Jeruſalem ſich aufhielten oder als Juden des Auslandes jezt des Feſtes oder Handels halber ſich daſelbſt befanden. — Vor dieſen Leuten, davon jezt eine Menge zuſammen gelaufen war, ſchien ihm bange zu ſeyn, daß ſie ihn und die verſammleten Brüder für Gotteslästerer oder Unſinnige anſehen möchten, weil ſie ſich unterfangen hatten, den Gott Iſraels und ſeinen Meſſias in der Sprache des Auslandes zu predigen. Er kündiget daher an, daß er jezt dieſen Auftritt rechtfertigen werde.

Das ſey euch kund gethan — nach dem Gr.: Laſſet mich euch über dieſen Vorfall belehren — und laſſet meine Worte zu euren Ohren eingehen, oder, gönnet mir ein geneigtes Gehör.

Und nun hebt er an, vor allen Dingen den Verdacht abzulehnen, als ob ſich die verſammleten Brüder im Zuſtende der Trunkenheit vergeſſen hätten und auf den unanſtändigen Einfall gerathen wären, in den Sprachen des Auslandes den Gott Iſrael anzubeten; weil ihm daran gelegen war, die Ehre der Brüderſchaft zu retten, die damals ſich blos als eine jüdiſche Sekte anſahe, und alſo durchaus nichts auf ſich kommen laſſen wollte, was der ächte Jude ſich für unanſtändig hielt.

Denn das müſſet Ihr, liebe Leſer, beſtändig im Auge behalten, daß die erſten Chriſten gar nicht als eine neue Religionsgeſellſchaft erſchienen ſind. Sie ſelbſt, wenigſtens die Chriſten in Paläſtina, hielten ſich für Juden und glaubten nur durch die Lehre Jeſu ſich reformirt und eine eigne Sekte errichtet zu haben. Und bei den Juden ſo wohl als bei den Römern paſſirten ſie ebenfalls für weiter nichts als für Juden, die durch einige eigne Lehrſäze und Gebräuche von den übrigen Juden ſich ausgezeichnet und abgeſondert hätten. Die Chriſten waren alſo ohngefehr eben ſo Juden, wie die Herrnhuter Augſpurgiſche Konfeſſionsverwandte ſind. Sie nanten ſich Juden, ſie behielten die Beſchneidung bei, ſie bekannten Moſen als göttlichen Geſandten, ſie beobachteten zum Theil ſo gar das Tempelgeſez, und waren im Staate — Juden. Nur bekanten ſie dabei, daß ſie Jeſum für den dem Volke Jſrael verheißenen Meſſias anſahen, daß ſie ihn für einen Lehrer vom Himmel hielten und ſeine Lehre glaubten und befolgten. Und in dieſem Lichte müſſet ihr überall die erſten Chriſten betrachten, wenn Jhr ihre Reden und Handlungen richtig verſtehen wollet, ſo wie Jhr einzig, durch dieſen Geſichtspunkt geleitet, es begreiflich finden könnet, warum es dem Petrus ſo wichtig war, ſich und die Brüderſchaft, wegen Uebertretung eines jüdiſchen Geſezes, zu rechtfertigen.

Dieſe ſind nicht trunken, ſpricht er, ſintemal es die dritte Stunde am Tage iſt. — Er gedenket alſo hier keines Wunders, wodurch Gott ſelbſt die Brüder eine ſolche Anomalie zu begehen gezwungen hätte. Er ſagt blos, wir haben es nicht, wie einige von euch wähnten, aus Trunkenheit gethan. Und er lehnet dieß durch die Zeit ab. Es iſt ja die dritte Stunde des Tages — (nach heutiger Art zu reden, früh um neun Uhr —) wie könntet ihr glauben, daß wir ſo früh ſchon bis zur Trunkenheit getrunken hätten?

Nachdem er nun ſo die falſche Veranlaſſung jener Anomalie abgelehnt hat, ſo will er die wahre und richtigere Urſache angeben. Und er bringt ganz natürlich eine ſolche bei, welche von einem Juden aufgefunden und gegen Juden geltend gemacht werden konnte.

Wenn ein heutiger Prediger ſeine Bürger oder Bauern, falls ſie über eine Sache ſchwürig worden wären, zum Schweigen bringen und beruhigen wollte, ſo müßte er einen recht paſſenden Spruch der Bibel citiren. Und wenn ein Jude unter Juden Bedenklichkeiten haben und mißlichen Händeln Beifall verſchaffen wollte, ſo wußte er eine Stelle eines Propheten anzuführen wiſſen, welche, dem Wortſchalle nach, das rechtfertigte, deſſen Wahrheit oder Rechtmäßigkeit zweifelhaft war. Und wie heutzutage kein Bürger oder Bauer, dem man einen Spruch der Bibel vorlegt, welcher dem Wortklange nach das ſagt, was er ſagen ſoll, jemals erſt unterſucht, ob der Spruch auch wirklich davon handelt, ob es auch im Grundtexte ſo ſteht, ob er richtig angeführt wird, ſondern ſich ſchlechtweg bei den Worten der Schrift beruhigt, ſo wars auch dem Juden genug, wenn er aus dem A. Teſtamente Worte hörte oder las, welche den vorhabenden Fall entſchieden, ohne ſich zu bekümmern, ob dieſe Worte wohl einer andern Deutung oder Anwendung empfänglich wären. Der Allegirende darf in ſolchen Fällen nur dreiſt ſagen, Da ſtehts! und — der glaubwillige Pöbel ſchweigt und glaubt.

Sondern das iſts, das durch den Propheten Joel zuvor geſagt iſt: und es ſoll geſchehen in den lezten Tagen, ſpricht der Herr, ich will ausgießen über alles Fleiſch meinen Geiſt: und eure Söhne und Töchter ſollen weiſſagen, und eure Jünglinge ſollen Geſichter ſehen, und eure Aelteſten ſollen Träume haben. Und auf meine Knechte, und auf meine Mägde will ich in denſelben Tagen von meinem Geiſt ausgießen, und ſie ſollen weiſſagen.

Das iſt nun die prophetiſche Stelle, mit welcher Petrus ſein empörtes Auditorium zum ehrerbietigen Stillſchweigen bringt. Laſſet uns unterſuchen, welches ihr Sinn ſey und was Petrus damit beweiſen wollte und konnte.

Der Ausdruk, in den lezten Tagen, oder beſſer nach dem Grundtexte, am Ende der Zeit, oder dieſer Epoche — iſt Euch ſchon bekannt. Er bedeutet das Ende der alten jüdiſchen Verfaſſung, oder in theologiſcher Mundart geſprochen, das *Ende des alten Teſtaments.*

Die Worte *alles Fleiſch* ſind die Hauptidee. Sie bedeuten ſo viel, als *alle Menſchen* ohne Unterſchied — Menſchen aus allen Völkern.

Was kündigt nun Joel der ganzen Menſchheit an? Was ſchon mehrere Propheten in deutlichern und minder hochtrabenden Worten angekündigt hatten, daß Gott das *Licht unter die Heiden bringen,* daß er *durch Erkentniß viele gerecht* d. h. weiſe, tugendhaft und ihm wolgefällig *machen,* daß er ſeinen Namen unter allen Völkern kund machen, daß er dem, das bisher *Loammi, nicht ſein Volk* hieß, zurufen werde, du biſt *mein Volk* u. ſ. w. Kurz, der Prophet will ſagen, daß die Juden nicht mehr wie bisher allein Gotteskentniß und Weisheit und göttliche Belehrungen zur Glükſeligkeit unter ſich haben, ſondern daß unter allen Völkern der Erde der Geiſt der Aufklärung allgemein ausgegoſſen werden ſolle.

Dieſen Gedanken trägt Joel mit Worten vor, welche aus der Sprache des gemeinen Haufens waren. Nehmlich der gemeine Jude kannte nichts größers, göttlichers, und entſcheidenders als — ſeine **Propheten**, denen er nicht nur überhaupt die höchſte Einſicht und vollkommenſte Unſträflichkeit zuſchrieb, ſondern von denen er auch glaubte, daß der Geiſt Gottes ſelbſt aus ihnen ſprach, oder daß ſie alles im Zuſtande der Begeiſterung redeten: welches mit dem Worte **weiſſagen** angedeutet wird, deſſen ſich hernach auch die Apoſtel bedienten, wenn ſie das **Predigen des Evangelii Jeſu aus dem Stegreiſe**, auf eine jüdiſchen Zuhörern reſpektable Art benennen wollten. Und dieſes Sprechen der Propheten durch den Geiſt Gottes leiteten die Juden aus einer wirklichen Annäherung der Gottheit her, die dem Propheten **wachend** oder **ſchlafend** erſchiene und mit ihm ſich unterredete: daher der Ausdruck, **Geſichte ſehen**, und der — **Träume haben**.

Indem er alſo in recht erhabnen Ausdrükken ſagen will, daß am Ende der jüdiſchen Verfaſſung Gott ſeine Weisheit, welche die Iſraeliten ausſchließend zu beſizen glaubten, allgemein machen und auch den übrigen Völkern mittheilen werde, ſo ſpricht er — Gott werde ſeinen **Geiſt** ausgießen über **alles Fleiſch**, er werde gleichſam aus allen Völkern Propheten, d. h. weiſe, erleuchtete und muſterhafte Männer hervorgehen laſſen, und — dann würden Greiſe und Jünglinge, Knechte und Mägde weiſſagen, Geſichte ſehen, Träume haben d. h. vom Geiſte Gottes belebt und fähig werden, von Gott und göttlichen Dingen ſo ſchön und wahr zu reden, wie die alten Propheten der Iſraeliten.

Daß dieß der Sinn dieſer Stelle wirklich ſey, lieben Brüder, ſehet Ihr augenſcheinlich. Erſtlich überzeugen Euch die unzähligen, zum Theil von mir angeführten Parallelſtellen der übrigen Propheten. Zweytens lehret es Euch der übereinſtimmende Sprachgebrauch der hebr. Bibel. Drittens iſt es aus dem Zuſammenhange der Rede Petri klar, ſintemal ja keiner der 120 Brüder jezt Geſichte geſehn, geträumt noch geweiſſagt hatte, und folglich Petrus auch kein eigentliches Träumen, Weiſſagen ꝛc. rechtfertigen wollte. Die Jünger hatten vielmehr nichts weiter gethan, als in fremden Sprachen die groſſen Woltbaten Gottes durch Jeſum geprieſen. Wenn alſo Petrus verſichert, daß dieſes Beten und Reden in fremden Sprachen ein Erfolg von der Weiſſagung Joels ſey, ſo muß, wenigſtens wenn Petrus die Stelle richtig verſtanden haben ſoll, Joel nichts anders verkündigt haben, als, daß das Reden aus Begeiſterung von Gott und göttlichen Dingen auch in fremden Sprachen dereinſt geſchehen ſolle, oder: daß Menſchen aus allen Völkern und Zungen ſchön und wahr von Gott und ſeinen Woltbaten würden reden lernen.

Ihr ſeyd mit Unrecht zornig, ſpricht er, ihr lieben Juden, daß dieſe Brüder hier, gegen das bisherige Geſez, in heidniſchen Sprachen, wie Propheten reden und die Weisheit und Güte Gottes verkündigen. Denn das geſchieht jezt dem Willen Gottes gemäß, welcher es Euch ſchon durch ſeine Propheten hat verkündigen laſſen, daß man einſt in allen Sprachen unter allem Fleiſch Propheten reden hören werde.

Aber wenn das der wahre Sinn dieſer Stelle iſt, werdet ihr ſagen, ſo hat ja Joel wirklich geweiſſaget, ſo giebts ja wohl Weiſſagungen im Alten Teſtamente, ſo — ! Erröthet nicht, lieben Brüder, über einen vermeintlichen Rükfall. Ich will mich erklären.

Es giebt allerdings Weiſſagungen im A. Teſtamente, wie es noch heutzutage Vorherverkündigungen z. B. eines Krieges, einer Witterung u. d. giebt, nehmlich natürliche, d. h. ſolche, welche aus dem Zuſammenhange natürlicher Urſachen und Wirkungen mit Sicherheit erkannt oder mit Wahrſcheinlichkeit vermuthet werden konnten. Zu weit würde mich es führen, wenn ich Euch dies mit Beiſpielen aus den h. Büchern der Juden erläutern wollte — und ich ſchreibe Euch ohnehin wohl noch meine Auslegungen des A. Teſtaments — ich will alſo blos über die vorhabende Weiſſagung mich ausbreiten.

Die Propheten, deren Schriften uns aufbehalten worden ſind, waren, wie ich an mehrern Orten ſchon bewieſen habe, und, wie es auch der Augenſchein lehrt, aufgeklärte Männer, welche ſich berufen fühlten, dem einreißenden Strome der Barbarei, des Aberglaubens und der Laſterhaftigkeit entgegen zu treten und vornehmlich Partei gegen die jüdiſche Hierarchie zu nehmen, damit das Volk von ſeinen Prieſtern nicht gänzlich unterjocht und verdorben werden möchte. Denn die Prieſter beredeten den großen Haufen, daß Opfer und Tempeldienſt und ſtrenge Beobachtung des moſaiſchen Staatsgeſetzes die einzige und hinreichende Bedingung der Gnade Gottes und der Glükſeligkeit ſey, damit ſie, als die vorgeblichen Diener dieſes Gottes, recht unumſchränkt über das Volk herrſchen und von ihren Opfern und Gaben ſich mäſten konnten — gerade wie es die liebe Chriſtenheit — beſonders von der katholiſchen Pfafferei ſich hat bereden laſſen. Dieſem Verderben ſuchten von Zeit zu Zeit die Propheten zu ſteuern und traten daher muthvoll auf und ſchrien, — „nicht Opfer, nicht Gebete, nicht Dienſte will Euer Gott, ſondern Tugend und Rechtſchaffenheit.„ S. Eſaia Kap. 1.

Da nun dieſe Männer, welche vernünftige Religion und Moral bei der Nation zu erhalten und gegen die Prieſterintrigue geltend zu machen ſuchten, (ganz im Geiſte Jeſu!) gerade in der Epoche lebten, wo Barbarei, Aberglaube und Verwilderung täglich mehr überhand nahmen, und — wo gegenſeitig unter den benachbarten Völkern Künſte, Wiſſenſchaften und Staatskunſt immer mehr, bald hier bald da emporkeimten; ſo konnten ſie ſehr leicht urtheilen, daß das Judenvolk immer tiefer fallen und endlich von irgend einer auswärtigen Macht unterjocht werden würde. Und daher kam es, daß immer einer nach dem andern auftrat und dieſen Gedanken äuſerte, um, wo möglich, die Nation auf die Unvermeidlichkeit eines bevorſtehenden Falles aufmerkſam zu machen und ſie allenfalls noch zur Rükkehr und Beſſerung zu bewegen.

Hieraus ſind denn zweierlei ganz natürliche Weiſſagungen oder Vorherverkündigungen entſtanden: Die eine: Daß die Iſraeliten mit der Zeit in die Botmäßigkeit der Heiden gerathen, und ihre Prieſterreligion und Staatsverfaſſung zerſtört werden würde: Die andere: Daß die Vorſehung aus dieſem Uebel Gutes ſchaffen, und den Iſraeliten durch ihre Vermimiſchung mit den Heiden Licht und Aufklärung ſchenken und in aller Welt ein ſteigendes Wachsthum vernünftiger und nuzbarer Kentniſſe befördern würde.

Daß einige Propheten dieſe Reforme der Welt, dieſe Verallgemeinerung einer vernünftinünftigen Religion und beſſern Sittlichkeit — zuweilen *einem* Manne, den Gott ſenden würde, zuſchrieben, war — nicht nothwendig ein beſtimmtes Vorherwiſſen einer beſtimmten Perſon, ſondern — natürlicher Gedanke, den die Analogie von ſelbſt lehrte. Denn nach der Geſchichte ſind und waren ja alle Revolutionen durch *einen* Mann entſtanden: und es iſt beinahe a priori nothwendig, daß bei allen neuen Dingen *einer* der Erfinder, der Stifter, der *erſte* Handanleger ſey, dem hernach erſt mehrere ſich beigeſellen oder dem mehrere hernach folgen und die angefangene Sache verbeſſern und nach und nach zur Vollkommenheit leiten.

Und ſo iſt es denn wirklich hier eine von Petrus ganz richtig angezogene Stelle (ob er ſchon ſelbſt ihre richtige Deutung ſo nicht einſehen mochte, wie wir ſie heutzutage einſehen) aus welcher er, für ſeine damaligen Zuhörer, mit Recht folgern konnte, daß das, jezt zum erſtenmale gehörte, Reden und Beten der Brüder in den *Sprachen der Heiden* Gottes Wille ſey, weil es Joel und alle Propheten ſchon vorhergeſagt hatten, daß am Ende der Zeit, wenn das jüdiſche Volk in der Botmäßigkeit der Heiden ſeyn würde, unter *allem Fleiſch*, folglich *auch unter Heiden* Propheten auftreten und den wahren Gott verherrlichen und laut verkündigen würden.

Ihr ſehet ſonach, lieben Brüder, nicht die geringſte Spur, von dem Wunder der Sprachgaben. Die Zuhörer hatten Petrus nicht gefragt, ob und woher die Brüder die fremden Sprachen auf einmal erlernt hätten, und in der Stelle Joels ſteht auch kein Wort von wunderbarer und plözlicher Spracherlernung.

Eilfter Brief.

Fortſezung der Rede Petri.

Der Sinn der lezten Hälfte der Stelle aus dem Joel kann Euch nun nicht mehr dunkel ſeyn, da ihr ſchon die beiden gangbaren Weiſſagungen der alten Propheten kennet. Nur die Worte haben einige Dunkelheit: **und ich will Wunder thun oben im Himmel und Zeichen unten auf Erden ꝛc.**

Um hier das nöthige Licht zu finden, dürft ihr Euch nur beſinnen, daß die Propheten ſchon die Ausbreitung der vernünftigen Religion, oder, welches eben ſo viel war, der prophetiſchen Belehrungen, mit einiger Gefahr vortrugen, und darüber, daß ſie die Prieſterreligion herabſezten und die ewige Dauer der jüdiſchen Verfaſſung zweifelhaft machten, von den Prieſtern häufig gehaßt und verfolgt worden ſind. Viel gefährlicher aber war es, den einſtigen Verfall des jüdiſchen Staats geradezu vorherzuſagen, und die gänzliche Zerſtörung deſſelben anzukündigen. Und das war die Urſache, warum dieſe Männer ſolche Ahndungen meiſtentheils in dichteriſche Bilder einkleideten und nur dem denkenden Theile der Nation merklich zu machen wagten.

Wenn Ihr dieß vorausſezet, lieben Brüder, und nun allenfalls ſelbſt die ganz gewöhnliche Bilderſprache der hebr. Bibel aufſuchen wollet; ſo werdet Ihr in dieſen dunkel ſcheinenden Worten des Propheten nichts anders finden, als was ich euch geſagt habe, nehmlich eine verkleidete Ankündigung des gänzlichen Umſturzes des Iſraelitiſchen Reiches.

Vergleichet nur, wenn ihr zu weiter nichts Muſſe oder Luſt habet, das vier und zwanzigſte Kapitel des Matthäus, wo Chriſtus eben dieſen Umſturz vorherſagt und deſſen Zeit vor Ablauf eines Menſchenalters beſtimmt, ſo werdet ihr ſehen, daß es morgenländiſcher Gebrauch war, Schlachten und Eroberungen mit den Vorſtellungen von Blut, Feuer und Rauchdampf zu verſinnlichen, und die Niederlagen großer Könige und Fürſten mit der Verfinſterung oder dem Herabſturz der Sonne, des Mondes und der Sterne zu vergleichen.

Und mußte nicht Petrus ſelbſt von dieſem Sinne nothwendig etwas ahnden? Mußte er nicht wenigſtens die unbeſtimmte Idee ſchrecklicher Strafgerichte Gottes über Judäa ſich denken, da er dieſe Stelle des Propheten geradezu als Warnung für ſeine Zuhörer braucht und ihnen den Inhalt derſelben als einen Bewegungsgrund vorhält, ſich zu bekehren und Jeſu Chriſto als dem von Gott geſchenkten Meſſias und Retter ſeines Volks zu unterwerfen?

Er findet den Uebergang zu dieſem Bewegungsgrunde in den lezten Worten der Stelle Joels: **und ſoll geſchehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, ſoll ſelig werden.**

Hier ſind zwey Redensarten, welche Eure Aufmerkſamkeit verdienen. Die erſte, **den Namen des Herrn anrufen**, war bei den Juden eine Bezeichnung der **Orthodoxie**. Denn ſie glaubten, der **Herr** oder der **Jehovah** ſey nirgends **bekant** und wolle nirgends bekant ſeyn, als unter ihnen, und könne daher auch von keinem Menſchen weiter **angerufen** werden, als von ihnen. Sie meinten alſo, wer den Namen des Jehovah nicht kenne und anrufe, der habe keine wahre Gotteskentniß, ſondern lebe in einer falſchen Religion, habe falſche Götter, ſey ein Heide. Und ſo kam es, daß der Ausdruk, den Namen des Herrn anrufen, ſo viel hieß, als ein Bekenner der wahren Religion, ein rechtgläubiger und ächter Iſraelit, ein Orthodox ſeyn. Wie nun Jeſus und die Apoſtel die theologiſche

Sprache der Juden beibehalten mußten, wenn ſie nicht durch eine ganz neue Sprache alle Juden von ſich ſcheuchen wollten, und wie ſie dieſe Sprache nach und nach edlern Begriffen anzupaſſen ſuchten; ſo brauchten ſie auch dieſe Redensart mit Anwendung auf das Evangelium Jeſu. Und ſo benuzt Petrus dieſe Worte des Propheten, um ſeinen Zuhörern das Bekenntniß der Lehre Jeſu zu empfehlen, und ihnen daſſelbe als ihr einziges Rettungsmittel von den gedrohten Strafgerichten Gottes vorzulegen. Denn „ſelig werden„ (welches eben die zweyte Redensart iſt, an deren wahre Bedeutung ich euch noch einmal erinnern wollte) heißt, nach dem Grundtexte, nichts anders, als, vom Verderben errettet und glüklich werden. Und es iſt eine von den vielen Quellen der Verwirrung, welche die Lutheriſche Ueberſezung angerichtet hat, daß in den unzähligen Stellen der Reden Jeſu und der Schriften der Apoſtel, wo von einer Errettung und Beglükkung gehandelt wird, allemal das ſelig werden ſteht, welches Prieſter und Laien verleitet hat, überall nur die ſogenannte ewige Seligkeit zu denken und dadurch ihrer Dogmatik und Moral einen vielfältig falſchen Geſichtspunkt zu geben. Wer alſo Jeſum und die Apoſtel verſtehn lernen will, muß dergleichen Redensarten mit vieler Sorgfalt ſich anmerken und ſonach bei dieſen — nie an die Seligkeit des Himmels denken, ſondern, ganz im allgemeinen, die Idee von Befreiung von Unglük, oder Beförderung wahrer Glükſeligkeit unterlegen.

Alſo der Sinn, in welchem Petrus hier die Worte des Propheten nahm, iſt dieſer: „Wer bei Hereinbrechung jener Strafgerichte Gottes, unter den wahren Gottesverehrern ſich befinden und nach der Lehre Jeſu ſich betragen wird, der wird errettet und mitten in den Trübſalen erhalten werden.„

Und nun fährt der Apoſtel fort: Dieſe Worte Joels, ihr Iſraeliten, nehmet jezt zu Herzen, und bedenket wohl, daß ihr bei fortdauernder Halsſtarrigkeit gegen die Euch verkündigte Lehre Jeſu, in der ſchreklichſten Gefahr ſeyd. V. 22. Denn ihr, oder vielmehr eure Nation — eure Prieſter haben Jeſum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten, Wundern und Zeichen beweiſet, d. h. den göttlichen Geſandten, den großen Propheten, den Reformator der Nation, welchen Gott, durch die größten Thaten, (die euch als Wunder und Zeichen des göttlichen Willens gelten, und die Gott ſelbſt, wie ihr wiſſet, durch ihn unter euch gethan hat) beglaubiget hat, durch Zulaſſung Gottes — hingerichtet.

Petrus will hier den jüdiſchen Zuhörern ein gewiſſes Schrekken einflößen. Er will die beiden Gedanken, nur die ächten Bekenner der Lehre

Jeſu werden errettet werden, und — ihr ſeyd die Mörder Jeſu — neben einander ſtellen und eine heilſame Erſchütterung bewirken, welche den Entſchluß erzeugen ſoll: ſich eiligſt den Bekennern Jeſu beizugeſellen und dem doppelt verdienten Unglük dadurch zu entrinnen.

Daß er übrigens hier von Wundern und Zeichen ſpricht, die Gott ſelbſt durch Jeſum gethan hat, iſt von ſeiner Vorſtellung zu verſtehen. Er hatte, zwar nicht unſern theologiſchen Begriff von Wundern, denn der war unter den Juden gar nicht bekant, aber doch den jüdiſchen, vermöge deſſen man alle Erſcheinungen, die der Jude ſich nicht zu erklären wußte, einer beſondern Einwirkung Gottes oder eines Engels zuſchrieb. Uns heutigen Leſern bleibt dabei unſer freies Urtheil unbenommen, wenn wir dergleichen Dinge nur in ſofern Gott zuſchreiben, wiefern die Vorſehung Gottes überall die Reihe der natürlichen Urſachen ſchafft und leitet, und wenn wir daraus ſchließen, daß auch die Thaten Jeſu durch ſolche natürliche Urſachen gewirket worden ſind.

Denſelbigen Jeſum, ſagt Petrus, V. 23, nachdem er aus bedachtem Rath und Verſehung Gottes ergeben war, d. h. nachdem Gott den Ausgang ſeiner Schikſale alſo zu leiten beſchloſſen hatte — habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürget.

Bemerket hier abermals die Bedeutung des Worts Ungerechte. Es zeiget die Heiden an, welche der dumme Jude verächtlich die Ungerechten oder Unachten nannte, weil er ſich allein für das ächte Volk Gottes und die einzige gottgefällige Menſchenart hielt. Und Ihr ſehet beiläufig, daß jene Stelle, Gott läßt ſeine Sonne ſcheinen über Gerechte und Ungerechte, Matth. 5. von mir richtig überſezt worden iſt, über Juden und Heiden, und daß folglich dieſe Worte Jeſu nicht blos eine Empfehlung der moraliſchen, ſondern auch und vornehmlich der dogmatiſchen Toleranz iſt, und Liebe gegen alle Religionsſekten und ſelbſt gegen Abgötter aus dem Grunde fodert, weil Gott ſeine Vaterliebe ebenfalls über alle Menſchen, ohne Rükſicht auf ihren Glauben, ausbreitet.

Dieſen Jeſus, fährt der Apoſtel fort, hat Gott auferwekket V. 24. und gelöſet die Schmerzen (gr. Bande) des Todes, nachdem es (gr. wie es denn) unmöglich war, daß er ſollte von ihm gehalten werden. Denn David ſpricht von ihm ꝛc. V. 25. Laſſet uns bei dieſen Worten verweilen.

Man kann mit Sicherheit vorausſezen, daß die Jünger und Apoſtel Jeſu keine beſtimmten, völlig klaren und vollſtändigen Begriffe von dem Plane Jeſu gehabt, und alſo auch von dem geheimen Gange ſeiner Schikſale und Handlungen mehr nicht gewußt haben, als was ihnen Jeſus ſelbſt, in Ausdrükken, die erſt ihr künftig reiferes Nachdenken aufhellen ſollte, geſagt oder vielmehr zu verſtehen gegeben hat. Folglich muß man bei Leſung ihrer Reden und Schriften ſich immer vorſtellen, daß ſie ſich, wenn ſie von den Schikſalen ihres Meiſters ſprechen, blos der Redensarten bedienen, mit denen er ſich ſelbſt gegen ſie über den Gang ſeiner Geſchichte herausgelaſſen hatte. Denn Worte, die ihre eignen Vorſtellungen ausdrükten, konnten es nicht ſeyn, weil ſie von den wichtigſten Auftritten nicht Augenzeugen geweſen waren: wie ſie denn Jeſum weder eigentlich ſterben noch auferſtehn geſehn hatten. Sie hatten nur die Außenſeite der meiſten Begebenheiten — ſeiner ſo genannten Wunder, ſeiner Verklärung auf dem Berge (bei welcher ſie gar voll Schlaf waren), ſeiner Verhöre im Prätorio, ſeiner Hinrichtung, ſeiner Auferſtehung, ſeiner Himmelfarth — bemerken können. Das innre Triebwerk, der unſichtbare Gang der thätigen Kräfte und Urſachen, war ihnen gänzlich verborgen. Sie mußten alſo von allen dieſen Dingen reden, theils, wie Jeſus davon zu ſprechen für gut gefunden hatte, theils, wie ihre jüdiſche Phantaſie ſichs vorzuſtellen vermochte.

Den vorliegenden Redensarten nun ſieht man es ganz deutlich an, daß ſie ſich von Jeſu ſelbſt herſchrieben, und daß Petrus ſie ihm hier nachgeſprochen hat, ohne ſie ſelbſt ganz zu verſtehen. Denn ſie ſind voller Winke für den, der nachdenkt und Wahrheit ſucht.

Gott hat Jeſum **aufgeweckt.** — Da bleibt es denn noch unentſchieden, ob er wirklich todt geweſen iſt, oder ob er ſich nur dem Tode nahe — in einer tiefen Ohnmacht und Ermattung befunden hat.

Er hat **gelöſet die Bande des Todes.** — Da entſteht ſchon einige Vermuthung für den zweifelnden Geſchichtforſcher, der nicht gern mehr glaubt, als er glauben muß. Der Tod wird nach jüdiſcher Art perſonificirt. Der Todesengel wird vorgeſtellt wie im Begriff zu würgen. Er hat ihn noch nicht getödtet. Er hat ihn nur ergriffen und ſeine Schlingen ihm angelegt. Alſo hat Gott — dieſe Bande des Todesengels vielleicht gelöſet, ehe er ihn ganz tödten konnte.

Aber die Worte, **wie es denn unmöglich war, daß er von ihm,** dem Todesengel, **ſollte behalten werden,** erheben die Vermuthung zur frohern Wahrſcheinlichkeit. Wer nun nur ein wenig ſcharfer Beobachter der Kreuzigungsgeſchichte geweſen war und ſeine Phantaſie nicht aus der Sinkung des Hauptes voreilig hatte entſcheiden laſſen, der konnte den Wink verſtehn. Es war ja unmöglich, (ſ. mein 10. Bändchen) daß ihn der Todesengel feſthalten konnte. Ein Gekreuzigter konnte ja in ſo wenig Stunden nicht geſtorben ſeyn.

Freilich blieb dem Denker bei ſolchen Aeuſſerungen und Winken die Frage übrig: wie ein Mann, der einen ſo großen und wolthätigen Plan für die Beſeligung der Menſchheit entworfen hatte, bei ſeinem zarten Körperbau und — bei der erſtaunenden Abſchwächung, welche die von der Hinrichtung vorhergegangenen Leiden nothwendig verurſachen mußten — ſich entſchlieſſen konnte, ſo etwas zu wagen? Denn möglich wars denn doch, daß er erlag. — Aber auch dieſer Frage ſcheint Jeſus in ſeinen lezten Reden entgegengekommen zu ſeyn. — „Ich habe „das unerſchütterliche Vertrauen zu Gott, ſprach er oft, „daß er mich nicht erliegen laſſen „wird.„ — Und was war das für ein Vertrauen? Erwartete er Wunder? Nein. Eine ſolche Moral hat Jeſus nie gelehret, folglich — auch nie ausgeübt. Die Vorſehung wirkt durch Veranſtaltung und Leitung natürlicher Urſachen und Hülfleiſtungen. Alſo ſezt ein vernünftiges Vertrauen auf Gott voraus, daß man natürliche

Mittel und Hülfleiſtungen aufſuche, und in dem Maaße einen glüklichen Ausgang hoffe, in welchem man nach ſeiner beſten Einſicht und Erfahrung ſie gewählt und gebraucht hatte. — Doch wir wollen ſehen, wie Jeſus dieſes Vertrauen zu Gott, daß er ihm die Todesgefahr überſtehen helfen werde, auszudrükken pflegte. Wir finden hier eine ſehr paſſende Stelle aus dem Pſalmbuche, welche ſich auf einen Fall bezieht, wo David auch in naher Gefahr ſeines Lebens geweſen war.

Der Todesengel konnte ihn nicht überwältigen, denn ſein Vertrauen zu Gott war ein allzugründliches Vertrauen, und er konnte ganz, wie dort David, ſagen: **ich habe den Herrn allezeit vorgeſezt vor meinem Angeſichte**, d. h. ich handle beſtändig unter den Augen Gottes und wähle zu den beſten Abſichten die beſten Mittel, wobei mir es Gott nicht fehlen laſſen kann, — wobei Gott immer **zu meiner Rechten** d. h. mein Beiſtand, mein Führer iſt, **daß ich nicht beweget werde**, und in keiner Gefahr unterliege. — **Darum iſt mein Herz fröhlich** (ich ſehe den größten Gefahren freudig entgegen) **und mein Mund freuet ſich** d. h. ich ſpreche von den ſchreklichſten Scenen, die ich vor mir ſehe, wie von den froheſten Auftritten. **Denn auch mein Fleiſch wird ruhen in Hoffnung**, und wenn mein Körper ſchon von Wunden ſinken und von Kraftloſigkeit erblaßt dahinfallen ſollte, ſo wird, auch da noch mich die Hoffnung beleben. Denn du wirſt meine Seele, d. h. mich, nicht im Grabe laſſen, noch zugeben, daß dein Heiliger, dein ausgezeichneter Liebling, den du zu ſo wolthätigen Zwekken beſtimmt haſt, die Verweſung ſehe und ganz im Tode erliege. — Wenigſtens thuſt du nichts umſonſt. Und ſo haſt du auch nicht umſonſt mir kund gethan die Wege des Lebens, V. 28. und mir die Mittel, und Werkzeuge zugeführet, durch welche ich, mitten aus den Todesgefahren, in ein neues Leben, in einen neuen Wirkungskreis übergeben werde. Und ſo bin ich gewiß, du wirſt mich erfüllen mit Freuden vor deinem Angeſichte.

Hier iſt denn, lieben Brüder, gar keine Spur von einer wunderbaren Auferſtehung von den Todten. Aber in Petrus Phantaſie war freylich etwas mehr. Und es wird aus den nun folgenden Worten des Apoſtels ganz klar werden, daß er die Reden Jeſu nicht ſo ganz verſtanden hatte. Denn er fangt nun, nach Art der jüdiſchen Schriftgelehrten, an, die ſchöne Stelle aus dem Pſalmbuch in eine Prophezeiung umzuſchaffen — aber freilich mit Argumenten, die nur jüdiſche Zuhörer überzeugen konnten, weil ſie einmal an dergleichen Arten zu beweiſen ſich gewöhnt hatten und damit vorlieb zu nehmen pflegten — gerade wie unſere lieben Chriſten, wenn ihnen der Prediger auf der Kanzel einen Spruch exegeſirt, und aus demſelben ſein Dogma beweiſet.

Ihr Männer, lieben Brüder, laſſet mich frei reden zu euch, von dem Erzvater David. Er iſt geſtorben und begraben, und ſein Grab iſt bei uns bis auf dieſen Tag. Das ſollen die Vorderſätze zu der Schlußfolge ſeyn, daß David jene Worte nicht von ſich geſagt haben könne, ſondern von Jeſu von Nazareth gemeint haben müſſe.

Was meinet ihr nun wohl, lieben Brüder, ob Euch dieſe Schlußart befriedigen würde? Weil David geſtorben und begraben worden iſt, ſo kann er bei ſeinen Lebzeiten kein Vertrauen auf Gott geſezt, und gehofft haben, daß ihn Gott vom Tode erretten, oder, wenn er auch ſchon mit einem Fuße im Grabe ſtünde, ihn wieder ins Leben zurükführen werde. Da nun David gleichwohl dieſes Vertrauen bezeuget, ſo muß er, ohngeachtet er dieſe Worte geradezu von ſich ſaget, und nicht das geringſte Merkmal giebt, daß er die Worte eines andern aufführe, eine andere Perſon im Sinne gehabt — ja er muß Jeſum von Nazareth ausdrüklich in ſeiner Perſon vorgeſtellet haben.

Aber Petrus hatte den Pſalm ſo nicht verſtanden, wie er ihn ehemals von ſeinem Meiſter hatte anführen hören und wie ihn der Meiſter auf ſich appliciret hatte. Er hatte ſich den Inhalt deſſelben gedacht, wie ihn David wirklich gedacht und von ſeiner Perſon geſagt hatte, nur mit dem kleinen Unterſchiede, daß er ein Dichterwort **dogmatiſch** nahm, welches nur **dichteriſch** gedeutet werden mußte — ich meine das Wort **Verweſung.** Und auf dieſes einzige Wort baut er ſeinen Schluß, der freilich Zuhörer befriedigen konnte, die jede Deutung ſich gefallen ließen, die man ihnen vorſagte, und die dem Wortſchalle gemäß war. „David hoffte nicht zu „**verweſen**: nun aber iſt er verweſet: alſo muß „er Jeſum gemeint haben, welcher geſtorben und „**nicht verweſet** iſt.“

David ſprach wirklich von ſich und redete vom wirklichen Sterben, und bezeigte dabei die Hoffnung der Unſterblichkeit oder der Fortdauer ſeiner Seele jenſeit des Grabes. Man leſe den ganzen ſchönen Pſalm, und man wird, ohne gelehrte Kentniſſe, durchs bloße geſunde Menſchengefühl, den Dichter faſſen können. Ich ſchreibe ihn aus meiner Ueberſezung des Alten Teſtaments ab, welche Euch unter dem Titel, **die kleine Bibel**, bekant ſeyn wird.

Beſchüze mich, o Gott,
Du meine Hoffnung, mein Vertrau'n.
Mein Herz ſagt mir's,
Du biſt, Jehovah, Du, mein Alles:
Nichts iſt mein alles, ohne dich.

Die Heiligen hienieden,
Die großen Seelen nur,
Sind meines Herzens Luſt.

Laß andre ihre Gözen mehren,
Laßt ſie nach Fremden laufen:
Mein Theil iſt nicht bei ihrer Opfer Blut.
Nie kommt ihr Nam'
In meinen Mund.

Jehovah iſt mein Theil,
Ich eſſe nur von ſeinem Tiſch,
Mein Erbtheil iſt aus ſeiner Hand.
Mein Loos fiel mir
Aufs lieblichſte.
Schön iſt, was er mir gab.

Ich will Jehovah danken,
Der mich ſo gut berathen hat.
Auch in der Nacht ermatte nicht
Des Herzens Drang in mir.

Mit unverwandtem Aug'
Blik ich auf ihn.
Er iſt mein Retter. Ich
Bin unerſchütterlich.

Mein Herz iſt wonnevoll,
Voll Freude meine Seele. Und —
Mein Leib — auch der
Ruht einſt in Sicherheit.
Denn Gott wird nicht
Im Schattenreich mich laſſen.
Dem ihm Geweihten kommt
Vernichtung nicht.

Mich ſelbſt hat er belehrt
Vom Weg des (neuen) Lebens,
Von jener Gotteswonne,
Von jenen endeloſen Freuden, der
Vertrauten Gottes.

Das iſt das ganze Gedicht, deſſen drey lezte Strophen eigentlich die Stelle ausmachen, welche Petrus V. 25 — 28 anführt. Laſſet mich Euch nur ein paar Nebenanmerkungen darüber mittheilen, welche zur Erläuterung des Neuen Teſtaments Euch dienſam ſeyn werden.

Der ganze Pſalm iſt Ausdruk des Vertrauens, der Zufriedenheit und der freudigſten Hoffnung zu Gott. Der Dichter thut einen Blik auf die damalige Welt, wo Herrſchſucht und Betrug unter Prieſtern, und Barbarei und Sittenloſigkeit unter dem Volke herrſchte, und — wo nur wenige ihren Geiſt durch vernünftige Religion aufgeklärt und ihr Herz durch Tugend veredelt hatten. Er ſchaudert vor dem Anblikke dieſer Menſchenrace, die ihm ſchon ſo viel Verfolgung zugezogen hatte. Und indem er dieſe ſcheuslichen Prieſter ſich denkt, die das Volk nur an Tempeldienſt gewöhnten und der Tugend und Vernunft ſpotteten, ſo ruft er aus: beſchüze mich o Gott ꝛc. Und im Augenblik ſtrömt ſein Herz von Liebe und Vertrauen zu dem von ihm erkanten beſſern Gott: — du meine Hoffnung — du mein Alles. In dem Augenblikke glüht er vor Freude, daß er im kleinen Zirkel aufgeklärter und edler Seelen leben konnte: Die Heiligen — ſind meines Herzens Luſt. In dem Augenblikke fühlt er tiefe Verachtung gegen jene Pfafferei, welche einen ſcheuslichen Gott lehrte, der nur für Opfer und Ceremonien ſeine Gnade verſchenkte: Laß andere — laufen: — nie kommt ihr Nam' in meinen Mund. In dem Augenblikke wird er von dem Gedanken begeiſtert: daß er weder ſeine Kentniſſe noch ſeine Krone Prieſtern zu verdanken habe, ſondern allein dem Gott, der ihn mit Geiſteskraft ausgerüſtet hatte, um über alle Kabalen der ihm gehäſſigen Pfafferei, ſo wie über ihren Wahnglauben zu ſiegen und ſich auf dieſe Höhe der Glükſeligkeit empor zu ſchwingen, auf der er ſich ſo wohl befand.

fand. Gott iſt mein Theil — ich eſſe nun von ſeinem Tiſch — mein Erbtheil iſt aus ſeiner Hand.

Und hier, lieben Brüder, bemerket ja die verdekte Antitheſe, auf die ich Euch in meiner Sammlung der Reden Jeſu ſo oft aufmerkſam zu machen geſucht habe.

David war ein ziemlich deklarirter Feind der poſitiven Religion, und ward daher ſtets von den Prieſtern verfolgt. Er ſpottete oft zu laut ihrer Opfer, von denen ſie ſich bereicherten. Er flocht ſogar den Gedanken in ſeine Geſänge ein, daß Gott nicht an Opfern, ſondern an Tugend Wolgefallen habe. Er ſagte es öffentlich, daß er das Wort Gottes, die moraliſchen Belehrungen Gottes durch Natur und Vernunft, vor den Fürſten und Großen des Landes (d. h. vor den Prieſtern) laut bekennen und ſich nicht ſcheuen wolle, davon zu reden, Tag und Nacht. S. Pſ. 119. Kurz, er war für moraliſche Religion und verachtete in ſeinem Herzen die Tempeldiener und — erfuhr, was alle helle Köpfe in Staaten erfahren, wo Prieſterreligion ſtatiſtiſche Geltung hat — er ward gehaßt. Und alle Meutereien, ſelbſt die ſeines Sohnes Abſalom, waren Folgen der Pfaffenkabale. — Wenn ihr nun, lieben Brüder, dieſe hiſtoriſchen Data annehmet und die Antitheſe — laß ſie laufen — Gott iſt mein Theil — ich eſſe nun von ſeinem Tiſch —

damit vergleichet, ſo muß es Euch ja wohl einleuchten, daß er hier auf die Prieſter anſpielet, welche den jüdiſchen Staat regierten und das Volk in ihrer Allgewalt feſt hielten.

„Ich freue mich, daß ich dich, o Gott,
„nicht aus Prieſterunterricht kenne, ſondern von
„dir ſelbſt in der Natur belehret bin, welche
„dein wahrer Tempel iſt, wo man dich täglich
„ſehen und empfinden kann. Und eben darum
„liebe ich dich um ſo viel feuriger, und fühle alles
„Gute was du mir gabſt, ſelbſt meine Krone
„und alle Freuden meines Lebens mit deſto grö-
„ßerer Entzükkung, da ich mir bewußt bin, daß
„ich ſie nicht von Prieſtern erſchlich, ſondern daß
„ich alles der Geiſteskraft verdanke, mit welcher
„du mich ausrüſteteſt und von Jugend auf gebil-
„det und geleiteſt haſt ꝛc.„

Und werdet Ihr es nun wohl noch, lieben Brüder, ſo gar ſonderbar und dreiſt finden, wenn ich dieſelbe Antitheſe auch bei allen den Reden Jeſu zum Grunde lege, wo er Gotte, als ſeinem Vater, alle ſeine Kentniſſe und Kräfte und Thaten verdankt? Doch — es ſollte dieß nur Nebenanmerkung ſeyn. Würdiget ſie Eures eignen weitern Nachdenkens.

Die Hauptſache, die ich Euch hier augenſcheinlich machen wollte, betrifft das Wort Verweſung.

weſung. — „Du wirſt meine Seele nicht „in der Hölle laſſen, noch zugeben, daß dein „Heiliger die Verweſung ſehe.„

Iſt es wohl möglich, daß hier David an diejenige leibliche Verweſung gedacht haben kann, auf welcher die Stärke des apoſtoliſchen Arguments beruhen ſoll? Ich ſage, es iſt nicht möglich. Denn 1) redet er offenbar von ſich ſelbſt: ſintemal der ganze Pſalm Gedanken enthält, die auf Chriſtum gar keine vernünftige Anwendung leiden, wie z. B. der: ich laſſe ihnen ihren Tempeldienſt, ich nehme nicht Theil an ihren Opfern ꝛc. Auch würde man 2) annehmen müſſen, daß David, wenn er nicht von ſich ſelbſt ſprach und doch die Worte in der erſten Perſon ſezte, ſein eignes Gedicht nicht verſtanden habe, und — daß 3) der h. Geiſt, der ſolche Gedichte diktirt haben ſoll, mit Fleiß die liebe Gemeine der Gläubigen in Ungewißheit ſeines Sinnes geſezt habe, indem es ihm ja ein leichtes und — zugleich natürlicher und zwekmäßiger war, ein ſolches Gedicht gleich ſo zu diktiren, daß es alle Welt vom Meſſias verſtehen mußte und allenfalls es den Inſpirirten gleich mit niederſchreiben zu laſſen, daß das eine von ihm diktirte Redeinführung des Jeſus von Nazareth ſey, welcher um die und die Zeit geboren werden würde. Wenn demnach David von ſich ſprach und nicht der geringſte vernünftige Grund vorhanden iſt, eine Redeinführung Jeſu zu vermuthen, wie konnte er denn 4) ſo einfältig ſeyn und erwarten, daß Gott, wenn er ſtürbe, ſeinen Leib nicht verweſen laſſen würde, und — was konnte 5) ihm und irgend einem vernünftigen Menſchen daran gelegen ſeyn? — Was liegt mir daran, was aus meinem groben Leibe wird? Der iſt ja nur eine ſchlechte Hülle meiner Seele. Wenn nur mein weſentliches Ich bleibt und fortdauert, ſo mag mein Leib immerhin verweſen. — Endlich erwäge man 6) daß gar nicht vom Leibe die Rede iſt. Der Dichter ſagt ja, Naſſchi, meine Seele. Und Hölle heißt ja auch nicht das Grab, wo die Verweſung vor ſich geht, ſondern ſie zeiget das Reich der Schatten an, oder den Ort, wo nach dem Wahnglauben der Morgenländer die abgeſchiednen Seelen ſich aufzuhalten pflegten. — Ich weiß es freilich wohl, daß hier der Grammatiker mir in den Weg tritt und ſchreit, naſſchi heiße nichts mehr als ich: aber ich weiß auch, daß der liebe Grammatiker, ohne Philoſophie der Sprache, ein Schafskopf iſt. Es iſt ja nicht genug, daß ich ſage, naſſchi heißt, ich: ich muß auch wiſſen, warum der Morgenländer meine Seele, ſtatt, ich, ſezt? Und wenn man dann bedenkt, daß mit dieſem Hebraismus die Idee der Seele keinesweges verlohren geht, ſondern daß nur darum der ganze Menſch mit Seele angedeutet wird, weil der Morgenländer

der ſie als den Haupttheil des Menſchen anſahe und alſo den fürs Ganze nennte; ſo muß man auch einſehen, daß das Prädikat, wenn gleich das Subjekt nicht genau und allein die Seele anzeigt, doch allemal ſo gedeutet werden muß, daß es auf die Seele hauptſächlich anwendbar bleibe. Und ſo iſt es augenſcheinlich, daß ich das Wort des Grundtextes nicht durch Verweſung, ſondern, was die gewöhnlichere Bedeutung iſt, Zerſtörung überſezen muß. —

Alſo hat offenbar der Sinn des Dichters gar keine Rükſicht auf den Leib, ſondern er will ſagen: Du wirſt mich nicht im Reiche der Schatten laſſen, noch zugeben, daß dein Heiliger die Zerſtörung erfahre. — Und ſo wars nichts, als Davids Glaube an die Fortdauer ſeines Ichs jenſeit des Grabes, welche er hier ausdrükken wollte. — Und nun iſts Zeit, daß wir zu unſerm Redner zurükkehren und ihn weiter hören, ob wir gleich ſeine Schlußart nicht für uns brauchen mögen.

Als er nun ein Prophet (ein von Gott erleuchteter und in die Zukunft ſehender Mann) war, und wußte, daß ihm Gott verheißen hatte mit einem Eide, daß die Frucht ſeiner Lenden auf ſeinem Stuhle ſollte ſizen, V. 30. hat ers zuvorgeſehen und geredt von der Auferſtehung Chriſti. Daß ſeine Seele nicht in der Hölle gelaſſen iſt, und daß ſein Fleiſch die Verweſung nicht geſehen hat. V. 31.

Ihr ſehet, daß des Apoſtels Schlußart noch auf einer zweyten Vorausſezung beruht, nehmlich, daß die Verſicherung, die David hatte, (und welche, wenn ein Prophet oder Oberprieſter ſie ertheilte, für eine Verheißung Gottes gehalten wurde,) daß die Frucht ſeiner Lenden, d. h. einer von ſeinen leiblichen Söhnen, ſein Thronfolger werden ſolle — prophetiſch geweſen ſey und auf den Jeſus von Nazareth und deſſen geiſtliches Reich gezielet habe.

Für jüdiſche Zuhörer war ſo etwas. Aber heutige Leſer fragen mit Recht: 1) woher das Petrus gewußt habe, daß die Verheißung, die David gegeben war, auf den Meſſias gezielt habe? 2) wie ſie irgend ein Menſch und beſonders David ſelbſt ſo weitausſehend habe verſtehen können? da doch vernünftiger Weiſe niemand auf einen entfernten Nachkommen denken wird, dem die Verſprechung geſchähe: einer von deinen Söhnen wird dein Erbe ſeyn; 3) wie denn Jeſus ein Thronfolger Davids genennt werden könne, welcher nie in Paläſtina regiert hat — welcher gar kein irdiſcher König zu ſeyn verlangte — welcher ſelbſt ſeine Geſellſchaft, die er blos moraliſch, durch Belehrung regierte, mehr unter den Heiden als unter den Juden auszubreiten befahl?

Wahrhaftig, wer zwiſchen dem Gedanken: Dem David war verſprochen, daß die Frucht ſeiner Lenden auf ſeinem Throne in Jeruſalem ſizen ſolle; und dem, Jeſus von Nazareth hat zur Ausbreitung der vernünftigen Religion eine Brüderſchaft geſtiftet, die ſich in der ganzen Welt verbreiten ſollte — ein tertium comparationis finden kann, den will ich als den wizigſten Kopf unter dem Monde gelten laſſen. — Aber Petri Zuhörer ließen ſichs gefallen. Und darum fährt nun der Apoſtel getroſt fort, auf dieſen Beweis, daß David ſelbſt Jeſum von Nazareth ſchon gekannt und ihn als ſeinen Thronfolger redend eingeführt habe, ſeine fernern Ermahnungen zu gründen.

Dieſen Jeſum, ſpricht er, von dem David ſo deutlich geweiſſaget hat, hat Gott auferwekket. Des ſind wir Zeugen.

Freilich hatten die Apoſtel ſämmtlich von dem Auferwekken nichts geſehen: aber ſie hatten doch davon gehöret. Sie hatten Jeſum nach ſeiner Hinrichtung und Beiſezung wieder lebendig geſehen, und daraus gefolgert: er muß auferwekt worden ſeyn. Sie waren alſo Zeugen — aus Folgerung. Sie konnten nicht ſagen: wir wiſſen es. Denn nur das weiß man, was man ſelbſt mit der nöthigen Sorgfalt und Aufmerkſamkeit wahrgenommen hat: ſondern ſie konnten nur ſagen: wir glauben es: weil ſie es geſchloſſen hatten. Das wenigſtens, lieben Brüder, muß man bemerken, wenn man von hiſtoriſchen Zeugniſſen und ihrem Gewicht richtig urtheilen will.

Höret nun, was Petrus auf die nämliche Art (blos weil ers glaubte ohne es zu wiſſen) weiter bezeuget. Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet iſt, oder nach dem Gr. nun er zur Rechten Gottes erhöhet worden iſt, und empfangen hat die Verheißung des h. Geiſtes vom Vater, hat er ausgegoſſen dieß, das ihr ſehet und höret.

Die Redensart, zur Rechten eines Königs ſizen, bedeutete bei den Morgenländern ſo viel, als erſter Miniſter des Königs ſeyn und an ſeiner ſtatt und im Namen des Königs befehlen und herrſchen. Und da ſich die jüdiſche Nation als eine Theokratie anſahe und ihren Jehovah als ihren König und Regenten betrachtete, ſo war unter ihr auch die Redensart, zur Rechten Gottes ſeyn, gewöhnlich, und hieß, an Gottes ſtatt und im Namen Gottes befehlen und regieren.

Ob nun Petrus, ſeit der ſo genannten Himmelfarth, ſich beim Sitzen zur Rechten Gottes etwas eigentlicheres und gleichſam körperliches und lokales gedacht habe, laſſe ich unentſchieden, weil es heutige freie Leſer und Beurtheiler der Apoſtelgeſchichte theils nicht intreſſiren, theils unter ihnen nicht mit Gewißheit ausgemacht werden kann. So viel ſcheint indeſſen ziemlich ſicher zu ſeyn, daß er die Reden Jeſu von ſeinem Reiche und von ſeiner moraliſchen **Regierung Joh. 18, 36. durch die Macht der Wahrheit**, nicht verſtanden, ſondern vielmehr ein (wenigſtens zugleich) weltliches und zum Vortheil der Iſraeliten errichtetes Reich ſich vorgeſtellet habe.

Aber was verſtund wohl der Apoſtel unter dem **Geiſte**, den Jeſus jetzt, vermöge ſeiner von Gott erhaltenen Gewalt, über die Brüder ausgegoſſen haben ſollte? — So viel iſt wohl offenbar, daß er nicht eigentlich an das gedacht hat, was **wir** den Geiſt der Aufklärung nennen. Denn er iſt, wie ſeine folgende Lebensgeſchichte und ſelbſt ſeine Briefe bezeugen, nie ein ganz aufgeklärter Mann geworden, wie es z. B. Paulus geworden iſt. Alſo muß man nothwendig den Begriff des Wortes Geiſt in der Maſſe ſeiner jüdiſchen Kentniſſe aufſuchen, wenn man genau wiſſen will, was er mit dieſem Worte angedeutet hat. Und da iſt es, meines Bedünkens, nichts als die Idee der prophetiſchen Begeiſterung, welche hier zum Grunde liegen kann. Man nehme nur die Geſchichte zu Hülfe.

Die Brüder fangen plözlich an, durch die vermeinte Bathkol erwekt, in ihren ausländiſchen Sprachen zu beten. Das macht, als eine unerhörte Anomalie gegen das jüdiſche Geſez, Aufſehen. Petrus ſucht es zu entſchuldigen, und verſichert, gleich beim Anfange ſeiner Rede V. 17, daß dieß nichts anders ſey, als eine göttlich gewirkte Prophetenbegeiſterung, welche jezt die Brüder ergriffen habe. Iſts alſo nicht klar, daß er unter dem ausgegoſſenen Geiſte V. 31. eben dieß verſtehen mußte?

Und ſo eine von Gott gewirkte Begeiſterung und Muth- oder Kraft-Ertheilung ſcheinen die meiſten erſten Chriſten ſich unter dem verheißenen Geiſte vorgeſtellt zu haben. Denn wir finden in der Apoſtelgeſchichte ſo wohl als in den Briefen Pauli, daß alles ähnliche, z. B. die Gabe, ein Gebet oder Sermon zu extemporiren, die Entſchloſſenheit in öffentlicher Synagoge ein Gebet in einer ausländiſchen heidniſchen Sprache zu ſprechen, die Gabe Kranke zu heilen u. d. der Geiſt genennt worden iſt. — Den eigentlichen Geiſt Jeſu, ich meine die durch die Lehre Jeſu aufgeregte freie Thätigkeit der Vernunft, die Entfeſſelung des Geiſtes von Vorurtheilen und Autoritäten; der raſtloſe Trieb nach Erweiterung der Einſichten, die warme Liebe zur Wahrheit ꝛc. dieſen Geiſt Jeſu haben die wenigſten der bekanten Schüler Jeſu je gehabt und gekannt.

Unſer Apoſtel will nun die bezeugte Auferſtehung und Erhebung Jeſu zur Rechten Gottes ſeinen Zuhörern noch durch eine Stelle des A. Teſtaments glaubhaft machen. Denn David, heißt es, iſt nicht gen Himmel gefahren. Er ſpricht aber: der Herr hat geſagt zu meinem Herrn, ſeze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemmel deiner Füße. Bemerket auch hier die Schlußart.

David hat die Worte gebraucht: der Herr hat geſagt zu meinem Herrn. Das muß nothwendig ſo viel heißen: der Gott Jehovah hat zu meinem Herrn, dem Meſſias, zu Jeſu von Nazareth geſagt. Denn David hat nie zur Rechten Gottes geſeſſen, ſintemal niemand zur Rechten Gottes ſizen kann, als wer gen Himmel gefahren iſt. Nun aber iſt David nie gen Himmel

mel gefahren: alſo — muß dieſe Stelle einzig von Jeſu handeln, folglich — muß ſie eine göttliche prophetiſche Verkündigung und ſonach ein Beweis ſeyn, daß Jeſus von Nazareth gen Himmel gefahren und zur Rechten Gottes erhoben worden iſt. — **Und ſo wiſſe nun ganz Iſrael gewiß, daß Gott dieſen Jeſum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Chriſt** (König, Meſſias) **gemacht hat.** V. 36.

Laſſet uns dieſe Folgerungen recht logiſch analyſiren, damit wir zu einem vernünftig freien und eignen Urtheile gelangen mögen. Das Ganze zerfällt in folgende fünf Schlüſſe.

1) „Wer nicht gen Himmel gefahren iſt, kann auch nicht zur Rechten Gottes ſizen.“ — Gegen dieſe erſte Folgerung wird nun gleich jedem der Einwurf beifallen, daß ja Gott allgegenwärtig ſey, daß es ja keine eigentliche Rechte Gottes gebe, daß ja alſo das Sizen zur Rechten Gottes auch im erhabenſten Verſtande möglich ſey, ob ſchon keine Himmelfarth vorhergegangen iſt. Denn Gott konnte ja Jeſum überall zur Gemeinſchaft ſeines Thrones erheben, ohne ihn erſt in der Wolke des Himmels hinaufgefürt zu haben.

2) „Da der Pſalm von einem Herrn redet, der zu deſſen Herrn etwas geſagt hat, ſo kann der Pſalm nicht von David handeln.„ Wem wird nicht dabei ſogleich der Zweifel aufſtoßen, daß ſich ja wohl noch hunderterlei Möglichkeiten denken ließen, wie gleichwohl noch der Pſalm von David handeln könnte. Ich habe eine derſelben in meiner kleinen Bibel angegeben und dieſes Gedicht dem Feldhauptmanne Joab in den Mund gelegt. Man urtheile, ob ſich bei dieſem Siegesliede Joabs eher der Stifter der moraliſchen Religion, Jeſus, als der Völkerbezwinger, David, denken laſſe. — Joab ſang alſo:

Jehovah ſprach's zu meinem Herrn:
Auf, ſetze dich zu meiner Rechten,
Bis ich die Feinde all' dir unterjoche.

Von Zion aus wird Gott
Dein Zepter über Völker ſtrekken.
Sey Herrſcher deiner Feinde. Sey's!

Im kriegriſchen Gewand
Rufſt du dein Volk zuſammen,
An deinem Siegestag.
Sieh, wie des Thaues Silberkörner
Sind deine junge Helden.
Sie werden dir geboren
Wie aus der Morgenröthe Schoos.

Jehovah ſchwur, nie wird es ihm
gereuen:
Du haſt ein ewig Prieſterthum
Mit Segen Völker zu beglükken
Nach Melchiſedeks Art.
Du biſt der erſte meines Reichs!

Der Herr, zu deiner Rechten,
Zermalmet Könige im Grimm,
Verurtheilt Völker, füllt,
Wenn er der Feinde Haupt zerſchmettert,
Das Feld mit Leichen an.

Bald trinkſt du von dem Bach am
Wege,
Und hebſt, im Sieg, dein Haupt
empor.

3) „Weil David nicht gen Himmel gefahren iſt, ſo kann auch die Redensart, zur Rechten Gottes ſizen, keine erdenkliche Beziehung auf David haben.„ — Aber warum denn nicht? möchte man ſagen; warum muß denn gerade hier, in dieſem Pſalm, die bekante Redensart einen ſo tranſcendenten Sinn haben? Sie bedeutet ja ſonſt auch blos: im Namen Gottes herrſchen, und Gottes Stelle vertreten — wird ja ſonſt von Königen und Obrigkeiten geſagt — warum ſoll ſie denn hier nicht von Da-

vid gelten können? Warum ſoll ſie denn gerade hier eine buchſtäbliche Beziehung auf die Himmelfarth Jeſu haben?

4) „Weil David nicht von ſich, und auch kein anderer von David, dieſen Geſang gedichtet haben kann, ſo muß der Dichter David geweſen ſeyn und von Jeſu prophezeiet haben.„ — Wer wird nicht ſeine Logik hier gegen die apoſtoliſche auftreten und ſagen laſſen, daß ja gar kein Grund vorhanden ſey, der uns nöthige, David als den Verfaſſer des Pſalms anzunehmen, und — daß es eben ſo wenig folge, daß, weil David nicht der Gegenſtand des Gedichts war, es kein anderer als Jeſus von Nazareth ſeyn könne?

5) „Wenn es gewiß iſt, und das iſt es, daß David von Jeſu Wiſſenſchaft gehabt und von ihm hier geredet hat, ſo folgt auch, daß das Sizen zur Rechten Gottes keine andere Bedeutung haben kann, als diejenige, welche ihn zur **eigentlichſten** Gemeinſchaft der göttlichen Majeſtät erhebt, und eine vorhergegangne Himmelfarth vorausſezt.„ — Und auch hier frägt die liebe Vernunft, warum denn das ſeyn müſſe? Warum denn nicht allenfalls David von Jeſu geredet und ihm doch mit dem Sizen zur Rechten Gottes eine **uneigentliche** Gemeinſchaft mit der göttlichen Majeſtät zugeſchrieben haben könne,

wie ſie allen Königen und Regenten ohne alle vorhergegangne Himmelfarth zukommt?

Und wenn ihr ſo, lieben Brüder, die Argumentation des Apoſtels auf allen Seiten für eure heutige Denkungsart unbefriedigend findet, und einſehet, daß euch dieſe Weiſſagung keine innre Gewißheit hat, was werdet ihr nun wol von den Weiſſagungen überhaupt urtheilen müſſen?

Klar iſt es doch — daß keine ſo genannte Prophetie an und für ſich deutlich iſt, ſo daß jeder Leſer, ſo bald er ſie lieſt und die Worte verſteht, es auch gleich augenſcheinlich finden müßte, daß ſie von Jeſu handle und von keinem andern Menſchen handeln könne. Klar, ſage ich, iſt es, daß alle Weiſſagungen des A. Teſtaments erſt ihre Auslegung aus dem N. Teſtamente erhalten haben, und folglich allererſt ſeit den Zeiten der Apoſtel für Weiſſagungen gegolten haben. Denn die jüdiſche Nation, welche doch das Studium des A. Teſtaments beſtändig getrieben hat, und unter welcher es zu allen Zeiten gelehrte und ſcharfſinnige Männer gegeben hat — unter dieſer ganzen Nation hat ſich doch kein einiger Menſch gefunden, welcher irgend eine prophetiſche Stelle von Jeſu verſtanden hätte, es wäre denn, daß er von einem Chriſten davon wäre benachrichtiget und zum Glauben beredet worden. Wenn die Weiſſagungen des A. Teſtaments augenſcheinlich von Jeſu redeten, ſo könnte ohnmöglich die ganze jüdiſche Nation, bei der innigſten Verehrung ihrer Propheten, ſie verkannt haben. Folglich iſt es gewiß, daß die Weiſſagungen alles ihr Licht allererſt durchs N. Teſtament erhalten müſſen.

Wenn nun keine Weiſſagung an ſich deutlich iſt, ſondern das N. Teſtament erſt eintreten und ſagen muß: das — das iſt eine Weiſſagung; ſo muß man doch wohl billig fragen: wozu nun die Weiſſagungen uns nützen ſollen?

Man will, heißt es, aus den Weiſſagungen die chriſtliche Religion beweiſen. Recht gut. Aber dann müßten doch die Weiſſagungen ihre eigne Klarheit und Augenſcheinlichkeit haben. Dann müßte es doch, unabhängig von der chriſtlichen Religion, jedem, der noch nichts von der chriſtlichen Religion glaubt, aus der bloßen Vergleichung der Weiſſagungen mit ihrer Erfüllung einleuchten können, daß es wahre Weiſſagungen ſind.

Wenn nun das der Fall nicht iſt? Wenn alle Weiſſagungen erſt durch die Autorität der erſten Lehrer des Chriſtenthums zu Weiſſagungen werden und als Weiſſagungen gelten, wie können ſie denn da das Chriſtenthum beweiſen? Jſts nicht ſonderbar, erſt aus dem Chriſtenthum die Weiſſagungen und dann aus den Weiſſagungen das Chriſtenthum beweiſen?

Und doch wurden auf die Rede Petri an dem Tage bei 3000 Juden bekehrt und vermittelſt der Taufe der Brüderſchaft einverleibet? Ja, lieben Brüder, ſo erzählts der Geſchichtſchreiber Kap. 2, 41. und es ging ſehr natürlich zu. Erwäget nur zwey ſehr wahrſcheinliche Urſachen von dieſer Wirkung.

Nehmet erſtlich an, daß Petrus in dieſer Verſammlung nicht den ganzen Tag allein geſprochen haben wird, ſondern daß nach ihm auch andere Brüder aufgetreten ſind, und das nun ab und zugehende Volk zur Annahme des Evangelii werden ermuntert haben. Und gewiß haben dieſe Redner nicht alle einerlei geſagt. Und wenn, bei dieſer wichtigen Gelegenheit, die Emiſſarien aus den höhern Brüdern nicht gefeiert, ſondern auch, nach ihrer Art und Weiſe, auf die Herzen der Zuhörer gewirkt haben, ſo iſt es ganz wohl begreiflich, daß jezt die innre Vortreflichkeit der Lehre Jeſu, nachdem die obige Scene die Phantaſie erſchüttert und der Wahrheit durch ſie den Weg zum Herzen gebahnt hatte, mehr als gewöhnlich empfunden wurde, und daß auf einmal eine Menge Menſchen bewogen wurden, in der erſten Hize den Entſchluß zu faſſen, der Brüderſchaft beizutreten.

Hierzu kommt noch ein zweiter Umſtand, den ich oben ſchon berührt habe, ich meine die vorgängige Beſchaffenheit der meiſten Iſraeliten, auf welche die Reden der Brüder eine ſo herrliche und plözliche Wirkung thaten. Es waren größtentheils ausländiſche Juden, welche ohnehin ſchon von ihrem väterlichen Aberglauben ſehr zurückgekommen waren, und durch den Umgang mit den Heiden etwas vom Geiſte der Aufklärung empfangen hatten. Viele kannten auch ſchon die diſciplinam arcani und glaubten im Herzen gar nicht mehr an poſitive Religion, ob ſie dieſelbe gleich äußerlich noch beobachteten. Und dieſe wurden hier auf eine angenehme und überraſchende Art getäuſcht, da ſie die Reden der Apoſtel nach jener diſciplina arcani verſtunden und ſich ſonach freuen mußten, daß die Lehrer der neuen Brüder ſolche Spuren von Aufklärung gaben, und die Stellen der Propheten ſo geſchickt gegen die einfältigen Juden zu benuzen und auf den Stifter ihrer Brüderſchaft anzuwenden wußten. Die übrigen, die ſo weit in ihren Einſichten nicht waren, aber doch ſchon die moraliſche Religion über alles äußerlich gottesdienſtliche erhoben, wurden wenigſtens durch die Reinigkeit der Grundſäze gerührt und eingenommen, welche die Reden der erleuchteten Brüder enthielten und ihnen die Lehre Jeſu ſchäzbar machten.

Ueberhaupt müſſet ihr euch vorſtellen, lieben Brüder, daß eine Religion, wie die Religion Jeſu war, gerade in der damaligen Zeit weit größere Fortſchritte thun konnte, als zu jeder andern: wegen des allzugroßen und allzufühlbaren Abſtandes, der ſich zwiſchen ihr und der damaligen herrſchenden Religion befand. Denn damals ſtand bei Juden und Heiden die Religion auf dem allerhöchſten Grade von Unvernunft und Barbarei: ſo daß jeder ſchlichte Menſchenverſtand das Vorzügliche der Lehre Jeſu einſehen und jedes Herz ihren Werth ſogleich empfinden mußte, ſobald nur der Widerſtand ein klein wenig gehoben wurde, die lange Gewohnheit und blinder Glaube verurſachte. Und dieſen Widerſtand hob damals faſt allemal ein Auftritt, der die Phantaſie in Bewegung ſezte und durch das täuſchende Licht des Wunderbaren und Erhabnen die alten Bilder verdunkelte und das Geſicht für ſie ſchwächte.

Träte jezt Jeſus auf und predigte ſein reines Chriſtenthum gegen unſern Dogmatiker, ſo würde er, weder ſo geſchwinde, noch ſo ausgebreitete Fortſchritte thun: weil jezt der Aberglaube zu viel Schminke erhalten hat, welche ſeine häßliche Seite verbirgt und ſelbſt den denkenden Menſchen noch zuweilen bezaubert. Denn jezt hat man die Lehrgebäude der poſitiven Religion in eine ſo ſchöne Form gebracht, ſie mit ſo viel ſcheinbarer Philoſophie ausgeſchmückt, ſie mit der Farbe der Demonſtration ſo zierlich verkleiſtert und zugleich — mit der Autorität der Geſeze ſo ehrwürdig gemacht, daß nun ſchon mehr als gemeine Geiſteskraft und Wahrheitsliebe erfordert wird, wenn ein Menſch ſo ein gewohntes künſtliches Lehrgebäude aufgeben und ſich zum reinen und einfältigen Chriſtenthum zurückführen laſſen ſoll.

Zwölfter Brief.

Etwas von Wundern.

Es liegt in der Natur der menſchlichen Seele, und die Erfahrung beſtätigt es, daß, wenn einmal durch die heftigen Erſchütterungen der Phantaſie der Geiſt aufgeregt und in eine Art aufbrauſender Bewegung geſezt worden iſt, daß dann Muth und Betriebſamkeit oft plözlich zunehmen und die kleinmüthigſten und trägſten Menſchen beherzt und thätig werden.

Petrus (ſo wie vielleicht alle Jünger) hatte ſeit dem Abſchiede des Meiſters in Traurigkeit, Unentſchloſſenheit und beſtändiger Furcht vor den Verfolgern, den jüdiſchen Prieſtern, viele Tage zugebracht: und jezt ſehen wir ihn auf einmal, nachdem die Scene am Pfingſtfeſt ſeinen Geiſt in Feuer geſezt hatte, muthvoll in Jeruſalem einher gehen und die im Staate verbotne und den Großen verhaßte Lehre Jeſu verkündigen.

Aber wie wenig würde Entſchloſſenheit und Muth unter dieſen Barbaren ausgerichtet haben,

ben, — ja wie bald würde Petrus mit ſeinen Amtsgehülfen durch die Wuth verfolgungsſüchtiger Prieſter zum Schweigen gebracht worden ſeyn — hätte nicht die Weisheit des Stifters des Chriſtenthums den ſchwachen Geiſt ſeiner Jünger durch Rath und That unterſtüzt und gleich die erſten Schritte derſelben ſo geleitet, daß ſie auf ein dummes und durch bloße Wahrheit unbeſiegbares Volk wirken und die Macht der Pfafferei aufhalten konnten.

Wenn Petrus blos auftrat und lehrte, wäre es auch mit der Beredtſamkeit eines Seraphs geſchehen, ſo hätte er allenfalls einige ausländiſche Juden gewonnen, aber der rohe und an ſeinen Prieſtern mehr als an Gott hängende Pöbel in Jeruſalem hätte, auf den erſten Wink der vermeinten Diener Gottes, ihn geſteiniget. Dieſer Pöbel mußte alſo ſchlechterdings durch einen Auftritt gewonnen werden, welcher in ſeiner Phantaſie die Autorität des Apoſtels mit der Autorität ſeiner Prieſter ins Gleichgewicht ſezen oder vielmehr erſterer einiges Uebergewicht über die leztere verſchaffen konnte.

Und war das wohl unter einem Volke, das einmal an Wunder und Zeichen gewöhnt war,

und

und das folglich von jedem Propheten, d. h. außerordentlichen Lehrer, eine That erwartete, welche die ihm bekante gemeine Menſchenkraft überſtieg und ihm dadurch ein Merkmal des göttlichen Willens ward — war das, ſage ich, unter einem ſolchen Volke anders möglich, als durch ein ſogenanntes Wunderzeichen? Und mag man es dem weiſen Stifter des Chriſtenthums als eine unanſtändige Täuſchung auslegen, wenn er ſich dieſer einzigen Möglichkeit bediente, ſeiner beſeligenden Lehre den Eingang zu verſchaffen? Mag ein Mann wie Jeſus in einem andern Verhältniſſe gegen ſeine Nation gedacht werden, als in dem eines Vaters gegen ſeine Kinder? Und wird man einem Vater es verargen, wenn er ſeinem Kinde, um eine Arzenei ihm beizubringen, ohne die es ſterben müßte, eine unſchädliche Täuſchung macht? Wird man ſagen, der Vater hätte lieber ſollen als ehrlicher Mann dem Kinde die Wahrheit ſagen, und es, wenn es die Arzenei ſo nicht nehmen wollte, ſterben laſſen? — Doch wozu noch einmal dieſe Apologie, die wahrhaftig nur Leſer bedürfen, welchen die Decke Moſes vor der Naſe hängt, und die ohnehin nie von ihren einmal gefaßten Vorurtheilen abgehen werden!

Ich bringe niemand meine Meinungen auf und gebe ſie auch für nichts aus, als für meine Ueberzeugungen. Aber ſagen darf ich es doch wohl euch, meine wahrheitforſchende Leſer, daß ich nun ein für allemal an keine eigentlichen Wunder glaube, und daß ich die euch in den vorigen Briefen bereits vorgelegten Gründe noch immer unwiderſtehlich finde. Und da bleibt mir nur, und jedem, der jene Gründe mit mir hinreichend findet, nichts übrig, als — daß wir uns reelle Möglichkeiten vorſtellen, wie die Auftritte, welche die mit dem Innern der Begebenheiten nie bekant gewordnen Geſchichtſchreiber uns als Wunder und Zeichen erzählen, natürlich erfolgt ſeyn konnten.

Wie nun, wenn Jeſus ſelbſt bey ſeinen Krankenheilungen ſich allemal ſicherer Heilmittel bedient hätte? — Wie, wenn er dieſe Heilmittel zu gehöriger Zeit theils ſelbſt angewendet, theils durch ſeine Vertrauten hätte anwenden laſſen? War es nicht Weisheit, wenn er unter einem barbariſchen Volke dieſe Mittel geheim hielt, wenn er ſie blos für ſeine Vertrauten beſtimmte, wenn er den dummen Haufen nichts davon ſehen ließ als den Erfolg, wenn er dieſen Er-

Erfolg der Macht der Vorſehung zuſchrieb, ohne welche ja doch kein Heilmittel in der Welt exiſtiren und wirken kann, wenn er dabei, als Menſchenkenner, auf den Glauben des Patienten drang, von welchem ja noch heutzutage bekant iſt, daß er die Wirkſamkeit der Heilmittel allemal befördert, zuweilen gänzlich entſcheidet, und — wenn er durch dieſes Verfahren einen gewiſſen hohen Grad des Vertrauens des Volks zu gewinnen ſuchte, (welches er ja allemal verdiente und — bei vernünftigen Leuten, wenn er ſeine Heilmittel hätte ſehen laſſen — erlangt haben würde) nur durch dieſes Zutrauen ſeiner beſeligenden Lehre offne Ohren und Herzen zu verſchaffen? — Sind das, lieben Brüder, keine reellen d. h. in der Natur und Geſchichte gegründete Möglichkeiten?

Wie nun, wenn Jeſus außerdem den Glauben an Wunder ſelbſt beſtritten, aber bei der lieben Einfalt ſeiner Jünger eben ſo wenig ausgerichtet gehabt hatte, als bei dem übrigen Volke? War es nicht Weisheit, wenn er dieſe in dieſem Stück unbelehrbaren Menſchen bei ihrer Meinung ließ, und ein Uebel, das nicht zu ändern war, dazu benutzte, daß er ſie dadurch deſto eifriger und muthvoller in ihrem Amte machte?

Wie nun endlich, wenn Jeſus, da ſeine Jünger ſchlechterdings ſeine Anweiſungen nicht faßten und z. B. nie heilbare von wirklich unheilbaren Krankheiten unterſcheiden lernten, ihnen ſelbſt geſagt hätten, daß ſie ſich an keine Kranken wagen ſollten, als welche er ihnen als Gegenſtände ihres Glaubens an die Kraft ſeiner Heilmittel anweiſen würde? Wie, wenn er dann allemal ſelbſt oder durch ſeine Vertrauten dieſe Heilmittel angewendet und ihnen nun die laute Ankündigung des Erfolgs überlaſſen hätte? Laſſet mich, nach Maßgabe dieſer reellen Möglichkeiten, ein Geſpräch zwiſchen Haram und Petrus Euch vorſtellig machen, welches dieſelben erläutern wird. Man denke ſich den Vorgang etwa den Tag nach der Pfingſtſcene.

Haram.

Wirſt du nun, mein Bruder, als Herold der beſeligenden Wahrheit mit unerſchroknem Muthe auftreten und Jeſum als den Herzog der Seligkeit Juden und Heiden verkünden?

Petrus.

Ja, edler Greis. Morgen will ich öffentlich in Jeruſalem anheben.

Haram.

Fürchteſt du der Prieſter Macht und Tücke nicht?

Petrus.

Seit ich jene Bathkol vernahm, achte ich keines Menſchen Widerſtand. Ich fühle den Drang des Geiſtes Gottes in mir, den der Herr über uns ausgegoſſen hat. So muthvoll war nie mein Herz. So brannte es nie von dem Wunſche, ganz Iſrael durch den Namen Jeſu ſelig zu machen.

Haram.

Gott erhalte dich bei dieſen Geſinnungen und gebe dir täglich mehr von dem Geiſte, der uns für Menſchenwohl erwärmt und zu Ausrichtung des Guten weiſe macht. Aber du haſt denn doch wohl Urſache, auf deiner Hut zu ſeyn, daß der blinde Pöbel dich nicht, von ſeinen Prieſtern aufgehezt, in ſeiner Hize ergreife und dann — kein Retten mehr ſey. Des Volkes Herz zu gewinnen, war deines Meiſters erſte Sorge. Laß es auch die deine ſeyn.

Petrus.

Wie kann ich das Volk gewinnen? Hätte der Meiſter es uns gegeben, aus eigner Kraft Wunder und Zeichen zu thun!

Ha-

Haram.

Er wird es euch vielleicht noch geben, wenn Eure Einſichten die nöthige Reife werden erhalten haben. Indeſſen hat er Euch doch verheißen Euch mit Rath und That beizuſtehn; wenn Ihr nur Glauben habt.

Petrus.

Haſt du ein Wort von ihm an mich?

Haram.

Ja, mein Bruder. Er ſagte mir vorlängſt, daß der alte lahme Mann an der ſo genannten ſchönen Tempelpforte durch ſeine Kraft (das, heißt, durch die Kraft Gottes in der Natur, die er den Heilmitteln verlieh, welche Eure Meiſter nur anzuwenden verſteht,) geheilet ſey. Haſt du Glauben an dieß Wort, ſo gehe morgen und nim ihn öffentlich vor allem Volke von ſeiner Trage, und gebiete ihm im Namen Jeſu, aufzuſtehn.

Petrus.

Wie kann ich das? Der Mann liegt ja ſeit ſeiner Geburt gelähmt und iſt ſeiner Füße nicht mächtig. Wie, wenn ich vor allem Volk erröthen müßte?

Haram.

Ich ſage dir ja, daß er ſchon geheilet iſt.

Petrus.

Ich habe ihn aber noch heute früh liegen ſehn.

Haram.

Er weiß es ſelbſt nicht, was bereits mit ihm vorgegangen iſt. Ich aber weiß es: denn ich habe ſelbſt verſchiedenemal den ſtärkenden Balſam ihm eingerieben, der ſeinen Füßen wieder Kraft und Feſtigkeit gegeben hat. Ich that es immer nur unter dem Vorwande, daß ich ſeine Schmerzen lindern wollte, die ihm das beſtändige Liegen verurſacht. Und ich habe das auf Befehl des Meiſters gethan, der dir die Vollendung ſeiner Geneſung vorbehalten hat. Jetzt zeige deinen Glauben und folge mir.

Petrus.

Wenn es der Meiſter geſagt hat, ſo will ichs getroſt wagen.

Haram.

Ich werde den Kranken vorbereiten. Kurz vor der Zeit des öffentlichen Gebets will ich vorüber gehn und mit einer Gabe ihn erfreuen. Dabei will ich ihm ſagen, daß zwei Jünger des Jeſu von Nazareth, ſo und ſo geſtaltet, zum Gebet in den Tempel gehen würden: dieſe ſolle er um ein Almoſen anſprechen: und die würden mehr ihm geben als er gebeten hätte. Dann gehe du um drey Uhr ins Gebet und nim den Bruder Johannes zu dir: und wenn der Lahme dich anbettelt, ſo ſage ihm mit lauter Stimme, daß alles Volk es höre, wie du zwar kein Geld ihm geben könneſt, aber ſeine Geſundheit ihm wieder zu geben bereit ſeyſt, wenn er Glauben habe an die Kraft des Jeſu von Nazareth. Und dann nim ihn bei der Hand und ziehe ihn mit einem Ruk von ſeinen Lager auf, und gebiete ihm mit dem zuverſichtlichſten Tone, auf ſeine Füße zu treten und feſt zu ſtehn.

Petrus.

Das wird erſtaunendes Aufſehen machen.

Haram.

Das wird es. Und dann benuze die Bewunderung des Volks, das nun ſchon wieder blind auf Verhezung der Prieſter hören wird, ihm den lebenden Jeſum zu verkündigen und es zum Glauben an ſein Evangelium zu ermahnen.

Wenn Ihr, in dieſen Vorſtellungen, lieben Brüder, nichts unnatürliches, nichts das dem Laufe der Dinge und den damaligen Umſtänden widerſpricht, gewahr werdet, ſo habt Ihr eine Erklärung der Geſchichte Kap. 3, 1 — 10. die Euch den ſo ſchweren Glauben an Uebernatürlichkeiten entbehrlich macht.

Dreizehnter Brief.

Rede Petri nach verrichteter Heilung des Lahmen.

Die Heilung des Lahmen, lieben Brüder, that die erwünſchte natürliche Wirkung. Das Volk erſtaunte. Es betrachtete die Sache als ein Zeichen höherer Kräfte aus dem Geiſterreich, die mit Petro gewirkt hatten. Die Chriſten wurden ihnen intreſſant. Man lief neugierig in ihre Verſammlungen. Und ſo fanden die Apoſtel Gelegenheit, manchen Juden durch den Glauben an Wunder, manchen auch durch die innre Wahrheit und Kraft der Lehre Jeſu, zu gewinnen. — Laſſet uns jezt einige Betrachtungen über die Rede Petri anſtellen, welche die Heilung des Lahmen und der darauf erfolgte Zuſammenlauf des Volks veranlaßt hatte.

Sie hat den gewöhnlichen Gang. Petrus ſchreibt das Wunderzeichen nicht ſich, ſondern der Kraft Jeſu und des Glaubens an denſelben zu. Er nimt davon Gelegenheit, den Juden abermals zu ſagen, wie ungerecht ſie dieſen Jeſum hingerichtet hätten. Und er ermahnet ſie darauf, ſeine Lehre anzunehmen und ſich dadurch von dem bevorſtehenden Verderben zu retten.

> „Was wundert ihr euch darüber,
> „oder was ſehet ihr auf uns, als hätten
> „wir dieſen wandeln gemacht durch unſre eigne
> „Kraft oder Verdienſt?„

Der Apoſtel will alſo zuförderſt den Gedanken ablehnen, der einem Juden natürlich beifallen mußte, welcher alle außerordentliche Thaten einer mitgetheilten höhern Kraft zuſchrieb und ſolche Mittheilung auf Rechnung einer beſondern Frömmigkeit ſezte, weil er glaubte, daß nur ganz fromme und tadelloſe Menſchen von Gott ſolcher Gaben gewürdiget würden.

Dieſer Menſch hier, ſpricht er, iſt nicht geſund worden durch eine uns Apoſteln, wegen beſondrer Frömmigkeit, mitgetheilte übermenſchliche Kraft. Nein. Er hat ſeine Geneſung lediglich der Kraft Jeſu zu verdanken, deren Wirkſamkeit Folge des Glaubens an ihn war. Und dieſe Kraft, dieſe Gabe, Kranke zu heilen, hat Jeſus von dem Gott der Iſraeliten, von Eurem Jehovah erhalten, welcher ihn damit unter Euch verklären d. h. verherrlichen — Euch Ehrfurcht und Vertrauen gegen ihn einflößen wollte.

„Der Gott Abrahams ꝛc. — hat „ſein Kind Jeſum verkläret, welchen ihr „überantwortet und verleugnet habt ꝛc.„

Petrus bleibt alſo noch immer bei ſeinem Juden-Gott. Er ſagt noch nicht, wie ein aufgeklärter Chriſt: Der Gott und Vater unſer aller. Er ſagt, wie ein an Moſen glaubender Iſraelit, welcher ſeine Nation für das einzige Volk Gottes, und ihren Gott für den allein wahren Gott erkannt: Der Gott Abrahams ꝛc. der Gott unſerer Väter.

Dem Jehovah der Juden ſchreibt er es zu: daß er Jeſum verkläret habe. Und damit zeigt er an, (wie die Regel des Gegenſazes es mit ſich bringt, indem er vorher verneinte: nicht unſere, der Apoſtel, Kraft:) daß der Jehovah, wie ehedem Moſi, dem Jeſu von Nazareth dieſe Gabe Kranke zu heilen mitgetheilt habe, um dieſen Jeſum unter den Jſraeliten groß und herrlich zu machen.

Und den Mann, fährt er fort, dieſen Sohn des Gottes Jſrael, (ſeinen von ihm belehrten, mit Weisheit und Kraft begabten Liebling,) habt Jhr zum Tode verurtheilt durch Pilatum, und an ſeiner ſtatt Euch einen Mörder losgebeten, V. 13. 14. um den Fürſten des Lebens d. h. den wolthätigſten Menſchenfreund, welcher gekommen war, euch durch Wahrheit zu beherrſchen und auf die Wege der Glükſeligkeit zu leiten (Leben heiſſt Glükſeligkeit!) eurer Verfolgungsſucht aufzuopfern. V. 15. Aber Gott hat dieſen Jeſum auferwekket, und uns befehliget, dieß zu bezeugen. Und durch die Kraft des

Glaubens und Vertrauens, welches wir Apoſtel auf die von ihm erhaltenen Belehrungen geſezt haben, und welches auch dieſen Lahmgeweſenen belebt hat, iſt dieſer Menſch nun geſund worden. V. 16.

Nachdem nun der Apoſtel ſeinen jüdiſchen Zuhörern das Gewiſſen geſchärft und ihnen die an dem Lieblinge des Gottes der Nation begangne Ungerechtigkeit handgreiflich gemacht hatte, ſo ſucht er durch eine Entſchuldigung derſelben das erregte ſchaudernde Gefühl zu mildern und ihre mehr gerührten als erſchrocknen Herzen für den Stifter des Chriſtenthums zu gewinnen.

Nun, lieben Brüder, ich weiß es, daß ihrs durch Unwiſſenheit gethan habt, wie auch eure Oberſten. Gott aber — hats alſo erfüllet. V. 17. 18.

Dieſe Worte ſind in vielem Betracht lehrreich. Sie ſind es inſonderheit durch ihren moraliſchen Inhalt ſo wohl, als durch die Abſicht des Apoſtels.

Sie ſind nach dem Zwekke des Apoſtels eine meiſterhafte Wendung, durch welche er die ſcheusliche Geſtalt zu verdekken ſucht, in welcher er vorher die Nation, als die Mörderin des größten Propheten des Jehovah, aufgeſtellt hatte. Und dieſe Wendung erfoderte theils der Wunſch, ſeine Zuhörer zum Eintritt in die Brüderſchaft zu bewegen, theils die Furcht, von denen, welche nicht gewonnen wurden, als ein lauter Verleumder der hohen Landesregierung verſchrieen zu werden. Deswegen erklärt er ſogleich, daß die durch die Hinrichtung Jeſu begangne Sünde eine bloße **Unwiſſenheitsſünde** ſey. Und ohngeachtet es bekant genug war, daß die Vornehmſten und Mächtigſten des hohen Raths Jeſum **aus Neid** überantwortet, und alſo boshafter Weiſe, und bei der vollſten Ueberzeugung von ſeiner Unſchuld, Pilato überantwortet und den Pöbel zu jenem tumultuariſchen: Kreuzige ihn! aufgehezt hatten; ſo hält er es dennoch der Klugheit gemäß, dieſe Schande der Obrigkeit zuzudekken, und das, was von **vielen** galt, **allen** zur Entſchuldigung dienen zu laſſen. „Ihr habt die erſchreklichſte Schandthat an

„dem Lieblinge Eures Gottes begangen, aber
„ich klage Euch, lieben Brüder, darum nicht
„als Miſſethäter an, die darum von Gott
„ewig verſtoſſen ſeyn müßten: ich weiß viel-
„mehr, daß ihr und Eure Prieſter und die
„ſämtlichen hohen Regenten der Nation aus
„Unwiſſenheit gefehlt haben: und ich wünſche,
„daß ihr alle dieſe freilich entſezliche That
„wieder gut machen und Euren Jrthum erken-
„nen möget. Es war Schikkung Gottes, die
„Euch in Unwiſſenheit Mörder des Unſchuldi-
„gen werden ließ, laßt es nun freien Ent-
„ſchluß Eures Herzens werden, dieſe That zu
„verſöhnen und zu dem Jeſu zurükzukehren,
„der ſeine Macht jezt unter euch verherrlichet
„hat, und Euch durch uns zu ſeiner Gemein-
„ſchaft einladet.„

Ich weiß nicht, lieben Leſer, ob Ihr in der chriſtlichen Geſchichte ein ähnliches Beiſpiel von Toleranz und Mäßigung aufgefunden habt. Mir wenigſtens iſt keines bekant. Ich muß vielmehr geſtehen, daß ich in der chriſtlichen Kirche unter chriſtlichen Richtern noch nie ſo habe urtheilen hören.

Als Philoſoph weiß ich gar wohl, daß **alle Sünden** der Menſchen ihren Grund in **Verirrungen des Verſtandes** haben, und daß alles, was unter der Sonne geſchieht, **Schikkung** Gottes iſt. Aber dieſe Philoſophie hat ſich mit der lieben chriſtlichen Theologie noch nicht vertragen wollen. Vielmehr ſehe ich durch alle Jahrhunderte den ſchreklichen Gedanken theoretiſch vorgetragen und praktiſch befolgt: daß alles, was der Menſch ſeinen (wahren oder irrigen) Vorſtellungen gemäß den poſitiven Geſezen der Religion oder des Staats zuwider thut, als vorſezliche Sünde behandelt und beſtraft werden müſſe. Und daher iſt es gekommen, daß man zu allen Zeiten, nicht nur gegen die ſo genannten Verbrecher überhaupt unmenſchlich verfahren iſt, ſondern daß man ſogar die Verirrungen des Verſtandes ſelbſt, welche die vermeintlichen Verbrechen erzeugt haben, zu Bosheitsſünden gemacht und mit barbariſcher Strenge gerichtet hat. Daher iſt es gekommen, daß unter keiner Menſchenart mehr Zwanggeſeze des Denkens und Vorſtellens geweſen, und mehr Uebertretungen dieſer Zwanggeſeze härter beſtraft worden ſind, als unter den Chriſten. Daher iſt es gekommen, daß, unter den Bekennern Jeſu, Kezer verbrannt, und abweichender Meinungen wegen gehaßte Menſchen verfolgt und der Rechte der Menſchheit beraubt worden ſind.

Denket dieſen Betrachtungen weiter nach, lieben Brüder, und beherziget die merkwürdige Antitheſe, die ſich zwiſchen dem Saze des Apoſtels: „ſelbſt die Hinrichtung Jeſu war nur „eine Unwiſſenheitsſünde und Schikkung Gottes„ und — zwiſchen jenen chriſtlichen Säzen befindet: „Menſchen, die nicht nach den „von Prieſtern gemachten und von Fürſten „autoriſirten Geſezen, des Glaubens thun, „d. h. nicht die eingeführten Lehren glauben und „bekennen und die verordneten Gebräuche beobach„ten, ſind der Gleichheit der bürgerlichen Rechte „verluſtig.„

Wir wollen jezt ſehen, wie der Apoſtel ſeine tolerante Behauptung auf ſeine Zuhörer applicirt. So thut nun Buße, ſpricht er, und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden. V. 19. Das heißt wörtlich nach dem Griechiſchen ſo viel, als: **nehmet nun andere Geſinnungen an** (lernet richtiger von dem verkannten und aus Unwiſſenheit verworfenen Jeſu urtheilen) und **kehret um** (ändert mit den Geſinnungen auch eure Handlungen, euer Betragen, und werdet, aus Verfolgern, Freunde und Verehrer Jeſu und ſeiner Lehre,) **damit eure Sünde** (die böſen Folgen eurer Vergehungen) **aufgehoben werde,** und ihr, als gebeſſerte Menſchen, dem Unglük entgehen möget, welches diejenigen Iſraeliten unausbleiblich treffen muß, welche in ihrer bisherigen ſittlichen Verdorbenheit beharren werden.

Ihr vernehmet alſo hier, lieben Leſer, wie überall im neuen Teſtamente, daß **moraliſche Beſſerung** als Grund, **Urſache,** und Bedingung der ſo genannten **Vergebung der Sünden** beſchrieben wird. Wer die üblen Folgen ſeiner Sünde los werden und ſich des Wolgefallens Gottes gründlich erfreuen will, muß ſeine Geſinnungen und ſein Betragen ändern, womit er ſich bisher geſchadet hatte. Das iſt die alte Theorie der Apoſtel. Vergleichet ſie, wenn ihr Luſt habt, mit der neuern, welche ſeit

Anſelmus Zeiten eingeführt worden iſt, und nehmet euch dann ſelbſt aus der Vergleichung heraus, was euch gut dünket.

Was noch über die verſprochne Ankunft Jeſu V. 20. und über das Weiſſagen der Propheten von Chriſto zu ſagen wäre, muß euch aus meinen vorigen Briefen ſchon bekannt ſeyn. Beiläufig will ich Euch nur an das „gleichwie mich„ V. 22. erinnern, und Euch bitten darüber nachzudenken, ob wohl Moſes dieſen Ausdruk gebraucht haben könnte, wenn er von Chriſto wirklich geweiſſaget und die Dogmatik des h. Athanaſius dabei im Sinne gehabt hätte.

Für die Abſicht des Apoſtels war es übrigens genug, daß ſeine Zuhörer alle Vorherſagungen der Propheten, die ihnen ſchmeichelten, damals auf den Meſſias zu deuten gewohnt waren. Denn da hatte er weiter nicht nöthig den wahren Sinn ſolcher Vorherſagungen zu unterſuchen, ſondern er konnte den ſchon vorgefaßten Glauben ſeiner Zuhörer benuzen, und getroſt folgern V. 25. 26: — „Da euch „als Iſraeliten alle Verheißungen der Propheten

„zunächſt angehen, ſo ſehet ihr, daß Gott Euch
„zum Beſten ſein Kind Jeſum ins Leben zurück-
„gebracht hat, Euch zu ſegnen, d. h. durch ſeine
„Lehre zu beglükken, und — daß ihr folglich den
„unwiderſtehlichſten Bewegungsgrund vor Augen
„habet, euch zu bekehren von eurer Bosheit,
„d. h. von der bisherigen ſtarrſinnigen Verwer-
„fung Jeſu abzuſtehen und ſeinem Evangelio ge-
„horſam zu werden.„

Ausführung des Plans und Zweks Jeſu.

In Briefen
an Wahrheit forſchende Leſer.

Zwölftes Bändchen.

Berlin
bei August Mylius. 1793.

Vierzehnter Brief.

Nachdem die klüglich benutzte Begebenheit mit dem Ungewitter und dem einſchlagenden Blitz am Pfingſttage, die Schüler Jeſu ein wenig geſtärkt, und die Juden und Proſelyten unter den Heyden aufmerkſam gemacht hatte; fiengen erſtere an thätig zu werden, ſich auszubreiten, die Wunder ihres Meiſters, die vermeinte Ergießung des heiligen Geiſtes und die Heilung des Lahmen, an dem ſchönen Thore des Tempels, überall zu rühmen; denn ſie ſelbſt hielten dieß alles für Wunder, für unmittelbare Wirkungen der göttlichen Allmacht, für Beweiſe, daß ſie von Gott unmittelbar geſandt, erleuchtet und beſchützt würden. Voll von Vertrauen auf den unmittelbaren Schutz Gottes und ſtolz auf ſeine Befehle, trotzten ſie nunmehr aller menſchlichen Macht. Die Hoffnung, daß ihr Meiſter, ihr Jeſus bald wiederkommen und das Reich Iſraels wiederherſtellen würde, nebſt der Furcht, daß ſie in dieſem Reiche nicht die erſten Plätze und die höchſten Würden bekommen möchten, wenn ſie ſich nicht muthig und ſtandhaft zeigten, ſpannten vollends ihr Gemüth und ihre Kräfte aufs höchſte; und nun waren ſie fähig, alles zu unternehmen und alles zu wagen.

Dieſer Enthuſiasmus foderte aber von Seiten Jeſu, der ſie ungeſehen gleichſam an der Hand führte, die gröſste Aufmerkſamkeit und die vorſichtigſten Maaßregeln. Freilich konnte ihr enthuſiaſtiſch aufgeſpannter Geiſt ziemlich verhalten, und lange genug fehlgeſchlagene Hoffnungen ertragen. Es blieben ihrem Glauben und ihrem Eifer immer noch Ausflüchte genug im Nothfall, wenn ja ihre Erwartungen getäuſcht würden. Lange würden ſie ſich damit beruhigt haben, daß die Unfälle nicht von Gott oder Jeſu herkämen; daß ſie aber ſelbſt durch Muthloſigkeit oder Verwegenheit, durch Zweifel oder Unvorſichtigkeit, durch eine unrechte Anwendung der Lehre und der Verheiſſungen ihres Meiſters ſich dieſe Unfälle zugezogen hätten.

Allein um ihre Thätigkeit fruchtbar zu machen und ſie immer dann und wann durch neue wunderbare Ereigniſſe zu wecken, mußte Jeſus, aus ſeiner Einſamkeit, ſie beſtändig regieren, und jedes zufällige Ereigniß ſo lenken, ſo anwenden, daß es in ihren Augen den Anſtrich eines Wunders bekam, wodurch ihr Glaube geſtärkt und ihr Eifer gereizt würde.

Um ſo mehr aber dieſe thätig wurden, um deſto mehr wurde der Eifer der jüdiſchen Prieſter angeregt. Prieſter und ein abergläubiſches Volk können es nicht leiden, daß man ihren Aberglauben antaſtet. Die Prieſter fürchten dabei den Verluſt ihrer Macht und ihres Reichthums, und dem guten Volk iſt für ſeine Seligkeit bange. Es nimmt ſich treuherzig ſeines Gottes an, als wenn Andersgläubige den Thron ſeines Gottes umſtürzen wollten; wie Feinde den Thron eines Fürſten umwerfen können.

Ueberdieß war jede Predigt von Jeſu ein bitterer Vorwurf gegen die Prieſter und Obern, welche ihn zum Tode befördert hatten; zugleich aber auch ein Hohn ihrer Ohnmacht. Petrus wußte es ihnen wohl zu ſagen: „Der Jeſus,“ ſprach er, „den Ihr gekreuziget habt, der iſt von den „Todten auferſtanden, und thut durch ſeine Macht, „die Thaten, die ihr ſehet. Dieſer Jeſus iſt der „Stein, den ihr, die ihr bauen ſolltet, verworfen „habt; dennoch iſt er der Grundſtein geworden; „und er iſt der Einzige, durch welchen die Menſchen gerettet werden können.“

Sobald alſo Petrus den Lahmen, wie er glaubte, durch ſein Wort im Namen Jeſu geheilt hatte, und das ſtaunende Volk haufenweis ſich zum Namen Jeſu bekannte, miſchten ſich die Prieſter und Obrigkeiten darin, und federten die Apoſtel vor ihren Richterſtuhl.

Der geheilte Mann war zugegen; man wußte, er war lahm geweſen, und nun ſah man ihn gehn; das konnten die Prieſter nicht läugnen; das Volk war ſtutzig, und möchte es nicht gelaſſen mit angeſehn haben, daß die Prieſter ein Wunder geläugnet hätten, das ſie ſelbſt, der große Haufe des Volks, mit leiblichen Augen geſehen. Wie: konnte das Volk ihnen zurufen: ihr wollt nicht glauben, daß dieſer Mann, Petrus, den Lahmen geheilt hat? Glaubt ihr denn keine Wunder? Ihr möget wol gar die Wunder Moſis läugnen!

Alſo konnten ſich die Prieſter auf dieſe Art nicht aus der Verlegenheit ziehn: ſie mußten ſich daher behelfen, ſo gut wie ſie konnten; und behalfen ſich auch, in der That, ſchlecht genug. Sie ließen die Apoſtel laufen, mit der Verwarnung, den Namen Jeſu nicht mehr zu nennen.

Das hieß Oel ins Feuer gießen. Einem Enthuſiaſten etwas verbieten, heißt die That unausbleiblich machen. Durch die Aufmerkſamkeit der Obern wird eine Sache jedesmal wichtig: und ein furchtſames, unentſchiedenes Verfahren der Obrigkeit, welche nur den Widerſtand reizt, macht den Enthuſiaſten nur kühner. Es ſchmeichelt ihm, Muth gehabt zu haben; es ſchmeichelt ihm, daß er leidet, um der guten Sache willen: es ſchmeichelt ihm noch mehr, der Obrigkeit und ihren Drohungen zu trotzen.

Selbſt der ſanftmüthige Johann bekommt jetzt Muth; er ſagt es nebſt Petrus dem jüdiſchen Rathe freimüthig ins Geſicht, daß ſie, Apoſtel, ſich an das Verboth und die Drohungen nicht kehren werden: „Bedenket ſelbſt,“ ſprechen ſie, „ob es „recht iſt, Euch mehr als Gotte zu gehorchen?“ Und ſo verließen ſie die Verſammlung.

Ihr erſtes war nun, ihren Brüdern, der Verſammlung der Bekenner Jeſu, die erlittene Verfolgung und ihren Triumph zu erzählen. Der Geiſt des Enthuſiaſmus wurde dadurch erhöht; alle brachen in Freudengeſchrei, in Loblieder und in Dankſagungen aus.

Dieſe Nachrichten, die mit Begierde aufgefangen wurden; die Menge der Menſchen, welche bei dieſer Gelegenheit zuſammenliefen, als ſie gehört hatten, daß Petrus und Johannes vor den hohen Rath gefodert waren, und ſie nun frei und triumphirend zurückkommen ſahen: das Jubelgeſchrei, der Geſang, das Gebet erhitzten dieſe ſchon in Bewegung gebrachten Köpfe noch mehr. In dem Augenblick, da ihr Gebet zu Ende geht, fühlen ſie eine Erſchütterung, vielleicht nur in ihrem Gemüthe, vielleicht durch die Bewegung der Menge, die gedrängt und rauſchend vom Gebet aufſtand; oder vielleicht durch einen einzelnen heftigen Donnerſchlag. Das Haus bebte. Haram mochte unter ihnen ſeyn, die Täuſchung oder den Eindruck durch ſeine Beredſamkeit vermehren. »Fühlet ihr,« ſo ſprach er, »die Hand Gottes? Sie erſchüttert die Grundveſte der Erde, um euch ihren Schutz, ihre Macht fühlbar zu machen. Gott will damit gleichſam zu euch ſagen: Seyd getroſt, ſeyd muthig; ich bin bei euch; ihr ſehets. Euer Gebet hab' ich vernommen; ich wills erhören; ich ſehe euren frommen Eifer; und habe daran Wohlgefallen. Sehet, wann ich will, mache ich die Erde beben; fürchtet euch alſo nicht vor den Drohungen und der Macht jener Prieſter. Ich nehme euch in Schutz. Wer will euch Leides thun, wenn ich bei euch bin? So wie ich jetzt die Erde erſchütterte, ſo will ich, was weit leichter iſt, die Macht eurer Feinde und Verfolger erſchüttern; ſie werden beben, wie die Erde bebte.« So ſprach Haram.

Das war aber nicht nöthig. Am Pfingſtfeſte, unter ähnlichen Umſtänden, unter Wallungen des Blutes, in großer Verſammlung und mitten unter Gebet und Geſang, hatten ſie eine Erſchütterung empfunden, und waren begeiſtert worden. Aehnliche Umſtände thun ähnliche Wirkungen; dießmal glaubten ſie auch begeiſtert worden zu ſeyn, und fühlten ſich begeiſtert. Sie wurden muthig, kühn; und konnten nicht früh genug der Macht des hohen Rathes trotzen; ſie predigten laut das Wort Jeſu, ohne irgend eine Gefahr zu ſcheuen.

Noch gehörte es dazu, um viele Proſelyten zu gewinnen, daß in der Gemeine die Armen Brod und Verſorgung fanden. Es wurde alſo die Gemeinſchaft der Güter eingeführt, und eine Armencaſſe errichtet. Dazu brauchte Jeſus wol nicht nothwendig durch ſeine Vertrauten mit zu wirken. Es war damals ſchon unter einer Secte der Juden, welche man Therapeuten nannte, die Gemeinſchaft der Güter eingeführt. Die Bruderliebe, das erſte und wichtigſte Geſetz in der Moral Jeſu, konnte leicht dieſe Anſtalt veranlaſſen.

Alſo verkauften diejenigen, welche in die Gemeinde den Eintritt ſuchten, ihre Güter und Haabe und brachten das daraus gelöſete Geld in die Gemeincaſſe, welche von den Apoſteln, als den Hauptperſonen in der Gemeine, verwaltet wurde.

Funfzehnter Brief.

Scene in der Mutterloge.

Haram. (tritt herein.)

Eben jetzt hat ſich ein neuer wichtiger Vorfall ereignet. Ihr wiſſet, meine Brüder, wie ſehr wir uns über die Gemeinheit der Güter unter unſern jüngeren Brüdern freuten, und wie große Hofnungen wir daraus ſchöpften.

Jeſus.

Und nun?

Haram.

Nun: alles iſt verloren: alle Hofnung iſt dahin.

Alle.

Das wolle Gott verhüten!

Jeſus.

Aber wie iſt das geſchehen? Haben die Brüder etwa über die Vertheilung ſich entzweit? oder ſind ſie gegen die verwaltenden Perſonen eiferſüchtig oder mistrauiſch geworden?

Haram.

Das nicht: Allein es iſt noch ärger.

Joſeph.

Noch ärger! Was ſagſt du?

Haram.

Ja, noch ärger, höret mir nur zu. Da iſt ein Mann, Namens Ananias, der ſich zur Gemeine bekannt hat. Dieſer Mann hatte ein ziemliches Landgut, das hat er nach dem eingeführten Gebrauch verkauft.

Joſeph. (ſchnell einfallend)

Da iſt ja nichts arges. Hingegen, es iſt ein Beweis, daß die Neubekehrten ſich dem Geſetz und dem Gebrauch der Gemeine unterwerfen.

Haram.

Auch bin ich mit meiner Erzählung nicht zu Ende. — Dieſer Ananias iſt mit ſeinem Weibe Sapphira eins geworden, das gelöſete Geld nicht alle zur Gemeincaſſe abzuliefern, ſondern einen

Theil davon zurück zu behalten. Dieß alles weiß ich ganz genau: denn als ich hörte, daß Ananias letztens bei der Gemeine ſich meldete, ward ich auf ihn aufmerkſam: ſein Geſicht, ſein ganzer Blick verrieth mir an ihm einen unzuverläſſigen Menſchen: und da man ihm die Statuten der Gemeine erklärte, ſah ich ihn das Geſicht merklich verziehn, als es an den Punkt vom Verkauf der liegenden Gründe und von Auslieferung des Geldes an die Gemeincaſſe kam. Von dem Augenblick an, folgte ich ihm unverſehen allenthalben auf dem Fuß nach; ich war bei dem Handel zugegen, als er ſeinen Acker verkaufte: und da er das Geld ablieferte, ſah ich, daß er mehr als den vierten Theil davon zurückbehielt. Seine Frau war in beyden Fällen gegenwärtig.

Joſeph.

Aber, was findeſt du denn ſo ſehr arges darin?

Haram.

Was ich darin finde? Den Umſturz der ganzen Gemeinſchaft.

Scholem.

Aber wie ſo das? Ich geſtehe, daß ich es nicht ſehe.

Haram.

Das nimmt mich Wunder. Fürs erſte, ſeht ihr denn nicht, daß dieſer Ananias und ſeine Frau es nicht redlich und herzlich mit der Gemeine halten? Daß es laue und unſichre Glieder ſind, welche in der Bedrängniß die Gemeine verlaſſen, muthlos machen; und wer weiß, vielleicht wol gar verrathen können? Denn da ſie geitzig zu ſeyn ſcheinen, und wenigſtens das Geld, mehr als die Gemeine lieben, ſchon in dem erſten Augenblick ihrer Bekehrung mehr lieben; was können wir uns von ihnen für Eifer und Treue verſprechen?

Scholem.

Das iſt nun freilich wahr. Und ſolche Anhänger taugen für uns nichts.

Haram.

Das iſt es nicht alles. — Das Geheimniß wird unter den beiden Leuten nicht bleiben. Sie können ihr Geld und den Gebrauch, den ſie davon machen wollen, nicht ſo gut verheimlichen, daß es nicht mehreren Mitgliedern aus der Gemeine bekannt werde. Ja, wer weiß, ob ſie ſich nicht deſſen rühmen werden? Das wird Neid und Eiferſucht unter der Gemeine erregen; viele werden es bereuen, daß ſie ihr Geld treuherzig hingegeben haben. Die Proſelyten, die noch kommen werden,

werden es zum Theil eben ſo machen, wenn ſie davon hören. So wird die ganze Einrichtung zu Grunde gehn, und mit ihr die Geſellſchaft. Denn alle diejenigen, welche gegeben haben, werden nunmehr aus Misvergnügen abtreten; und die, welche ihre Bedürfniſſe fanden, werden abziehn, ſo bald ſie ſehn, daß die Gemeincaſſe nichts mehr geben kann. Unſre Neubekehrte ſind noch nicht feſt genug im Glauben.

Joſeph.

Da haſt du recht. Der Verfall iſt in der That bedenklich.

Haram.

Höre nur weiter. — Wir haben, mit gutem Bedacht, das Vorurtheil veranlaßt, als ob unſre Zwölfe eine Art von Allwiſſenheit beſäßen. Ananias und Sapphira haben ſie aber hintergangen; ſie werden alſo natürlich auf die prophetiſchen Gaben unſrer Apoſtel einen Zweifel werfen, und ihren Zweifel andern mittheilen. Die Apoſtel werden für Betrieger gelten, die man wieder betriegen kann. Damit geht, ſo wol die ganze Disciplin der Gemeine, als der Credit der Apoſtel verloren. Dann ſind alle unſre Hoffnungen dahin.

Joſeph.

Ja wol. Was meineſt du dazu, Meiſter?

Jeſus.

Jeſus.

Ich meine, daß ihr zu weit gegangen ſeyd. Ihr hättet die Gütergemeinſchaft auf ſich beruhen laſſen ſollen. Ihr hättet die Meinung von den Apoſteln bei der Gemeine nicht ſo hoch ſpannen müſſen. Sagt' ichs euch nicht? Du wareſt zu hitzig, Haram!

Haram.

Meine Abſichten waren gut: und gewiß haben die beiden Vorkehrungen, die du mir zum Vorwurf macheſt, groſe Dienſte gethan.

Jeſus.

Das läugne ich nicht. Allein du ſiehſt, daß ſie das ganze Werk an den Rand des Verderbens bringen.

Haram.

Was geſchehn iſt, iſt geſchehn, und läßt ſich nicht hindern. Wir müſſen jetzt nur darauf bedacht ſeyn, wie wir die verderblichen Folgen abwenden: dazu werden ſich ja wol noch Mittel finden laſſen. Was meinet ihr?

Joſeph.

Ich wüßte kein beſſeres, als daß man ſähe, wie man dem Ananias das Geld wegnähme. Dann würde man die Sache ihm und der Gemeine ſo vorſtellen, als wenn es Gott ſo zugelaſſen hätte, um ſein Mißfallen an dem Mißtrauen, dem Geiz und der Hinterliſt des Mannes zu zeigen. Dadurch wäre für die Zukunft geſorgt; denn Niemand würde mehr etwas zurück behalten, wenn er ſich gewärtigen müßte, daß es ihm verloren gienge.

Jeſus.

Freilich würde dieß dem Schaden vorbeugen. Allein, das Mittel iſt unredlich, widerrechtlich, niederträchtig. Kurz, ich kann ihm meine Genehmigung nicht ertheilen.

Scholem.

Wie, wenn ein Vertrauter ſich heimlich die Nacht bei oder in das Schlafgemach einſchliche, und dem Ananias durch eine Stimme, gleichſam vom Himmel, ſeine Hinterliſt verwieſe?

Haram.

Oder man entdeckte die ganze Sache vor der verſammelten Gemeine, ſtrafte den Ananias und die Sapphira, und nähme ihnen durch einen Urtheilsſpruch das Geld ab.

Jeſus.

Du biſt zu hart, Haram: und vergiſſeſt über deinem Eifer die Menſchenliebe und Gerechtigkeit.

Was willſt du, daß dieſe Unglücklichen in der Gemeine machen, nachdem ſie, bei ihrem Eintritt, durch Urtheilsſpruch und Strafe gebrandmarkt ſind? Nein. Mein Rath iſt, man gebe ihnen ihr Geld zurück und entlaſſe ſie aus der Gemeinſchaft. Uebernimm du dieß, Haram. Uebrigens empfehle ich die Barmherzigkeit.

Haram. (allein)

Ich will der Barmherzigkeit nicht vergeſſen. Allein, es iſt nicht Barmherzigkeit, ſondern Grauſamkeit, Eines zu ſchonen und Viele ins Verderben zu ſtürzen. Die Gemeinſchaft, die gute Sache muß beſtehn; ſie muß für jeden Preis erhalten werden. Durch ſie ſollen die Menſchen von der Finſterniß des Aberglaubens, vom Joche eines ſclaviſchen Gottesdienſtes befreiet werden. Da iſt wahre und groſe Barmherzigkeit.

Ha, ein glücklicher Gedanke! Wahrlich die gute Sache ſoll verherrlicht werden.

Sechzehnter Brief.

Haram und Petrus allein.

Haram.

Haſt du das Geld von dem Ananias ſchon bekommen?

Petrus.

Ja; es iſt ſchon in dem Gemeinkaſten.

Haram.

Haſt du denn alles empfangen, was Ananias von ſeinem Acker gelöſet hat?

Petrus.

Wie kommſt du auf die Frage? Freilich hab' ich alles bekommen.

Haram.

Nun, ich meine, du biſt betrogen worden.

Petrus.

Betrogen? Wie? Ananias hätte mich betrogen?

Haram.

Ja, ja; betrogen! gerathe nur nicht in Eifer, und höre was ich dir zu ſagen habe.

Dieſer Vorfall könnte uns das ganze Werk verderben; aber höre, es ſoll alles gut gehn.

Ananias und Sapphira kennen mich nicht, ſo daß ich alles veranſtalten konnte, was zu meiner Abſicht gehört. Ich habe ſie unterweges angetroffen und mich zu ihnen geſellet. Sapphira fühlte ſich müde und erſchöpft, denn die Hitze war heut unerträglich. Ich both beiden einige Erfriſchungen an, die ich ſchon dazu bereitet hatte; ſie genoſſen ſie; kurz, ſie müſſen ſterben.

Petrus.

Wie? du hätteſt ihnen . . . !

Haram.

Nicht ſo raſch, Petrus. — Wollteſt du, daß unſer ganzes Vorhaben vernichtet würde? Wollteſt du, daß das Reich Iſraels zerſtöhrt würde, ehe es noch errichtet iſt? Wollteſt du deinen Jeſus nimmermehr wiederſehn?

Petrus.

Das ſey fern!

Haram.

Nun ſo ſey gelaſſen. — Ich that es ungern: allein, ich mußte, es war unvermeidlich. Nun höre weiter.

Ich werde wieder zu dem unglücklichen Paare gehen, und ſie ſo lange zu unterhalten und aufzuhalten ſuchen, bis ich merke, daß die Wirkung vor ſich geht; wo ich ſie dann zu der Gemeine entlaſſen werde.

Du indeſſen verſammle die Gemeine: erzähle ihr den Betrug; ſage ihr, daß Ananias und Sapphira ſo und ſo viel von dem Verkaufpreis ihres Gutes betrüglicher weiſe zurückbehalten hätten. Stelle ihr vor, wie groß und ſtrafbar ein ſolcher Frevel ſey: daß beyde den heiligen Geiſt, den Geiſt Gottes zu betrügen geſucht hätten, indem ſie glaubten, ihm in der Perſon der Apoſtel ihren Betrug zu verhehlen. Stelle der Verſammlung vor, wie dieſe Zurückbehaltung gegen die Gemeine Mißtrauen vorrathe, als wenn ſie nicht aus der Gemeinkaſſe ihr hinlängliches Auskommen haben würden; mache ihr begreiflich, daß es eine Uebertretung der Geſetze und ein Betrug iſt, indem Alle ihr ganzes Vermögen hingeben; und derjenige alſo, der etwas zurück behält, den Andern ſo viel entwendet. Endlich, präge der Verſammlung recht ein, daß dieſe beide nicht würdig ſind Mitglieder der Gemeine zu heißen. Zugleich kündige ihnen an, daß ſie ein furchtbares Zeichen der göttlichen Strafgerechtigkeit ſehen werden.

Sobald du ſie nun kommen ſiehſt, eile; denn die Wirkung wird ſchnell geſchehn. Sogleich frage ſie: Iſt das wahr, daß ihr euren Acker nur ſo theuer verkauft habt? — Sie werden mit Ja antworten; und dann ſprich du: Sieh, ihr habet dem Geiſte Gottes, der in uns iſt, gelogen; dafür wird Gott euch mit einem plötzlichen Tode ſtrafen; damit ihr aus der Gemeine ausgerottet werdet. Fallet hin; und ihr, wirſt du zu einigen ſprechen; traget die Leichname weg und bringet ſie unter die Erde. Vergeſſet aber nicht, daß Gott alle diejenigen ſtrafet, die ihn hintergehen, und die Gemeine der Heiligen verunreinigen.

Petrus.

Das iſt herrlich; das wird Eindruck machen! — Aber! . .

Haram.

Laß dein Aber. Die gute Sache muß befeſtiget werden.

Haram gieng: Petrus redete, obgleich ein wenig betroffen, zu der Verſammlung. Sein Eifer aber, die Menge der Menſchen, das Feuer der Rede gaben ihm wieder Muth, und ſeiner Stimme Feſtigkeit. Die ganze Verſammlung ſtaunte über den Frevel des Ananias, über die Wundergabe des Petrus, die Wahrheit zu entdecken; und war in großer Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Furcht und Angſt waren auf allen Geſichtern ſichtbar.

Ananias kam zuerſt: Haſt du, ſo redet Petrus ihm mit drohender Stimme entgegen; haſt du deinen Acker ſo theuer verkauft?

Einige aus der Verſammlung. Sehet, wie blaß er wird! Das Gewiſſen ängſtiget ihm ſchon!

Ananias, (mit bebender Stimme)

Ja, ſo theuer hab' ichs verkauft.

Petrus.

Wie iſts möglich, daß dich Neubekehrten der Satan ſo ſehr geblendet habe, daß du wähneſt, dem heiligen Geiſte zu lügen? Du lügeſt, Ananias, (Ananias wird noch bläſſer und ſchwankt ſchon) und zwar nicht bloß den Menſchen. Du lügeſt dem heiligen Geiſte, der durch mich redet. Für dieſen Frevel wird Gott auf der Stelle dich ſtrafen. Stirb, Ananias!

In dem Augenblick fiel Ananias todt zur Erde hin. Sogleich nahmen einige rüſtige Leute aus der Gemeine den Leichnam, und trugen ihn weg.

Kaum war dieß geſchehn, da kam auch Sapphira.

Petrus, (redet ſie zornig an)

Weib, ſage mir, habt ihr euren Acker nicht theurer verkauft, als ihr ſaget?

Sapphira.

Nicht theurer.

Petrus.

Alſo habt ihr euch, dein Mann und du, verſchworen, dem heiligen Geiſte Gottes, der durch mich redet, zu lügen! Weib, dein Mann iſt todt, ſie tragen ihn hin; kaum ſind ſie mit der Leiche zur Thür hinausgegangen. Auch du wirſt hinausgetragen werden. Stirb!

Sie fiel nieder, und ſtarb. Der Vorfall, der ſich durch die Sage ſehr geſchwind verbreitete, machte in der Schaar der Jünger und Anhänger Jeſu großen Eindruck, und erweckte ein Schrecken, welches für die Apoſtel ſehr vortheilhaft war. Nun ſah man ſie als auſſerordentliche Männer, als Boten Gottes, die mit ihm in unmittelbarer Verbindung ſtanden, und mit ſeiner Gewalt ausgerüſtet waren, an. Vor allen aber ſtach Petrus hervor, weil er, vermöge ſeines hitzigen Temperaments, überall der erſte war.

Siebenzehnter Brief.

Jeſus konnte das Verfahren des Haroms nicht gut heißen; es war ein wahrer Meuchelmord. — Allein, wie es ſcheint, muß wol Jeſus gegen dieſe Zeit entweder das Geſchäft ganz aufgegeben haben, oder gar geſtorben ſeyn. Denn von nun an reiſſen Unordnung, Heftigkeit, Spaltungen unter die Apoſtel und die Gemeine ein; wie wir es aus dem Verfolg der Geſchichte ſehen.

Schon in dem nächſten 7ten *) Kapitel finden wir Klagen der Griechiſchen Proſelyten gegen die Verwalter der Gemeinkaſſe, daß die Juden alles an ſich reiſſen, indeß die Wittwen der Griechen vernachläſſigt werden und leer ausgehn. Vermuthlich war Petrus mit ſeinem Eifer für die Ehre und das Heil Iſraels zum Theil daran Schuld; denn nichts hatte bisher ihn von ſeinen Vorurtheilen gegen die Heiden und Griechiſchen Proſelyten abbringen können. Dieß würde Jeſus nicht zugelaſ-

---

*) Soll wohl heißen: ſechſten: denn hier im 1ſten Vers wird von dem: γογγυσμὸς τῶν Ἑλληνιστῶν πρὸς τοὺς Ἑβραίους geſprochen.

Anmerkung eines Andern.

ſen haben, wenn er gelebt, oder die Aufſicht über die Gemeine behalten hätte; da ein ſolches Verfahren geradezu gegen ſeine Abſichten und ſeinen Plan verſtieß, und dieſelben ganz vernichtete.

Schwerlich würde, unter der Führung Jeſu, der anſtößige Streit wegen der Beſchneidung und der Beobachtung des moſaiſchen Cärimonialgeſetzes entſtanden und ſo weit gediehen ſeyn, als es wirklich geſchah. Dieſer Streit brach bald aus, ſpaltete die Gemeine, und veranlaßte die Verſammlung zu Jeruſalem, die wir die erſte Kirchenverſammlung nennen.

Das Verfahren der Apoſtel, ihre hartnäckigen Vorurtheile, ihre Kurzſichtigkeit, die Fehltritte, welche ſie in ihrem unüberlegten Eifer begiengen, und wodurch ſie oftmals den ganzen Plan ihres Meiſters umzuwerfen, und alle ſeine Arbeit zu vereiteln Gefahr liefen, konnten jeden andern Führer ermüden, jeden andern dahin bringen, aus Muthloſigkeit und Verzweiflung, das Werk aufzugeben. Allein Jeſus hatte, bei ſeiner Gleichmüthigkeit, zu viel Eifer, zu viel Standhaftigkeit; er kannte die menſchliche Schwachheit zu gut, als daß er ſich hätte abſchrecken laſſen. Er wußte, daß es mehrentheils nur Klugheit und Beharrens bedarf, um, ſelbſt wenn alles vergeblich zu ſeyn ſcheint, ſeine Abſichten endlich zu erreichen. Verdruß konnte ihn nicht von ſeiner Abſicht ablenken;

denn er wußte, daß die Menſchen, wenn ſie fehlen, mehrentheils aus Unwiſſenheit, und nicht ſelten aus wohlmeinendem Eifer fehlen. Alſo hatte er ſeinen Plan nicht aufgegeben, nicht aus Verdruß das Geſchäft liegen laſſen. Was war es denn, das die Unordnungen verurſachte?

Jeſus mußte todt ſeyn; Sein Geiſt war nicht mehr, weder in der Mutterloge, noch in der Loge der gemeinen Anhänger ſeiner Lehre.

Ob er gleich unfehlbar Anſtalten gemacht haben wird, um das Werk, nach ſeinem Tode, ſeinen Abſichten gemäß weiter auszuführen, ſo waren doch ſelbſt ſeine Vertrauteſten noch nicht recht von ſeinem Geiſte durchdrungen. Joſeph war furchtſam, und ſah nicht weit. Scholem wußte ſich nicht zu helfen, und ließ ſich leicht abſchrecken. Haram hatte Geiſt, Muth, Thätigkeit, Eifer; allein bei allen dieſen Eigenſchaften verdarb er oft das Werk durch die Mittel, wodurch ers zu befördern ſuchte, und war in der Wahl nicht vorſichtig genug. Der Zweck Jeſu war Aufklärung des Menſchengeſchlechts, Einführung einer vernunftmäßigen Religion, Vertilgung des Aberglaubens. Dazu ſollte, als Mittel, die Errichtung einer Brüderſchaft dienen. Dem Haram war der Flor der Geſellſchaft Zweck; und dazu wandte er alle Mittel, ohne große Delicateſſe in der Wahl derſelben, an. Gerechtigkeit und Gewalt, Hinterliſt, Aberglauben,

ben, Täuſchung, alles mußte ihm gut ſeyn, ſobald es nur zur Erreichung ſeiner Abſicht dienen konnte.

Bei ſo bewandten Umſtänden konnte es nicht fehlen, daß ſogleich nach Jeſu Tode in dem Verfahren der Apoſtel und Vertrauten ein groſſer Unterſchied bemerkt werden mußte. Petrus konnte ungehindert auf die Beſchneidung und das Cärimonialgeſetz dringen; durch einen fein angelegten Plan konnte Simon Elymas, der vermeinte Zauberer, geblendet werden an beiden Augen; die Gemeine konnte ſich über ſpitzfündige Streitfragen ſpalten. Kurz, es war kaum noch an den Sinn und den Geiſt der Lehre Jeſu zu denken. Die Bothen, ſtatt die Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit einzig und allein zu predigen, predigen die Auferſtehung, die Himmelfahrt Jeſu, ſeine glorreiche Wiederkunft: unterſuchen die Frage von der Gerechtigkeit durch Jeſum? wie die Sünde in die Welt gekommen ſey? wie die Körper auferſtehen werden? und dergleichen Fragen mehr, deren Jeſus mit keinem Worte gedacht hatte.

Wir müſſen doch aber noch ſehen, was Jeſus auf dem Todeslager ſeinen Vertrauten für Lehren gegeben haben mag.

Achtzehnter Brief.

Eine Scene in der Mutterloge.

Jeſus iſt krank und fühlt ſein herannahendes Ende.

Seine Vertrauten ſtehen um ſein Bett, betrübt und jammernd.

Jeſus. — Beruhigt euch, und erſchweret mir mit eurem Wehklagen den Hintritt nicht. Ihr werdet mich doch nicht beklagen? oder hättet ihr meine Lehre ſo ſchlecht gefaßt, daß euch die Hinfälligkeit dieſer Hütte täuſchen ſollte? Der Vater der Menſchen ſchuf mich und euch, und die Menſchen nicht für dieſe kurze Vorbereitungszeit: ein beſſeres Leben wartet mein und eurer. Ich gehe voran; der Vater ruft mich: ſeyd getroſt. Ihr werdet mir folgen, wenn eure Stunde gekommen iſt.

Joſeph.

Aber dein Werk, die Gemeine, die Veredlung der Menſchen!

Jeſus.

Seyd ihr doch noch da. — Und dann, wenn es nicht gelingt... nun, ſo hats des Vaters gütige

Fürſehung nicht gewollt; vielleicht iſt es noch nicht die Zeit: vielleicht ſind die Menſchen dazu noch nicht reif!

Scholem.

Du haſt aber deinen Apoſteln verſprochen, dich ihnen wieder zu zeigen? Was werden ſie ſagen, wenn du nicht wieder kommſt?

Jeſus.

Saget ihnen, daß ſie mich zuverläſſig wieder ſehen werden. Die Zeit hab' ich ja nicht beſtimmt. Wie, Scholem, zweifelſt du an dem Wiederſehen?

Scholem.

An dem Wiederſehn in jenem Leben, freilich nicht. . . Aber. . !

Jeſus.

Was willſt du mit deinem Aber? Du dachteſt an eine Wiederkunft auf Erden: allein die müßt ihr ohnehin meinen Schülern auszureden ſuchen. Dieſe müſſen ja auch einmal zu dem höheren geiſtigen Sinne meiner Verheißungen und Lehren gehoben werden.

Scholem.

Wer ſoll aber die Gemeine regieren?

Jeſus.

Du, Joſeph, Haram; ihr alle, meine Vertrauten dieſer geheimen Loge: bis ihrs durch eure Bemühungen dahin gebracht habt, daß die Gemeine keiner Führung, keiner Täuſchung mehr bedarf. Denn in einer ewigen Kindheit müßt ihr ſie nicht erhalten wollen; ſonſt iſt alle Mühe vergebens und meine Arbeit iſt verloren.

Joſeph.

Wie werden wir das anfangen?

Jeſus.

Habt ihr denn noch nicht lange genug mit mir gelebt, um meine Grundſätze, meine Abſichten, den Geiſt meines Vorhabens zu faſſen? Weißt du nicht, Joſeph, daß all mein Streben dahin geht, die Menſchen vom Aberglauben zum Gebrauch ihrer Vernunft, zur reinen Herzensanbetung des groſſen Vaters zu erheben? Weißt du noch nicht, daß wenn ich mir Täuſchung und abergläubiſche Mittel erlaubte, ich das nur that, weil ich es für unmöglich hielt, die ſinnlichen und abergläubiſchen Menſchen durch den Glanz der reinen Wahrheit zu lehren?

ren? Was hätte ich ſonſt gethan, als ihren Aberglauben zu nützen, um ihren Aberglauben anzugreifen?

Wenn ihr dieſes wiſſet, ſo wißt ihr auch, wie die Gemeine fernerhin zu führen ſey. Brauchet Täuſchung, ſo lange ihr ſie noch mit finſterm Aberglauben-umhüllet ſehet; vermindert die Täuſchung je nachdem jene die Wahrheit faſſen können, werfet die Täuſchung ganz weg, ſobald ihr ſehet, daß die Augen jener ſtark genug ſind, das volle Licht zuvertragen. Aber was will uns Selima?

Selima.

Ach, Meiſter! guter Meiſter! ach, was iſt vorgefallen!

Jeſus.

Und was denn, meine Tochter?

Selima.

Ananias und Sapphira ſind todt.

Joſeph, Scholem.

Todt? beyde todt?

Selima.

Beyde.

Jeſus.

Wie iſt das zugegangen? Sollte die Gemeine ſie wol in ihrem Eifer? . . . Sollte Petrus mit ſeiner brauſenden Hitze? — — Doch, ich kanns mir nicht vorſtellen. Sprich, Selima, wie iſt das zugegangen?

Selima.

Nicht die Gemeine, nicht Petrus; ach noch viel ſchrecklicher!

Joſeph und Scholem.

Nun wer denn? wie?

Selima.

Gift.

Joſeph — Scholem.

Gift!

Jeſus.

Wie? ſolche Niederträchtigkeit! Haſt du aber recht gehört?

Selima.

Nur gar zu genau; ich habe dem ganzen Geſpräche Harams mit Petrus zugehört. Haram entdeckte dem Petrus den Vorgang mit dem untergeſchlagenen Gelde; gab ihm zugleich einen Plan, wie er ſich verhalten ſollte; und. . .

Scholem. (ihr in die Rede fallend)

Und Petrus befolgte den Rath, und gieng weiter, und brauchte — ?

Selima.

Nicht Petrus, nein, nicht Petrus; Haram hats gethan.

Jeſus.

Haram! Haram!

Selima.

Ja, Haram. Er hatte ſich zu Ananias und Sapphira geſellet, auf einem Gang über Land; und da Sapphira ſich müde fühlte, gab er ihnen Erfriſchungen, die er bei ſich hatte; beyde aßen, und. . .

Jeſus.

Und beide ſtarben? — O des Schändlichen! — Muß ich denn noch dieſen Schmerz mit ins Grab nehmen! Vor meinem ſcheinbaren Kreuzestode mußte einer von meinen Vertrauten mich verrathen, und ein Unbeſonnener unter meinen Freunden durch ſeine Heftigkeit mich in Gefahr bringen! Nun, vor meinem wirklichen Tode; — ich fühle den Tod, und dieſer Schmerz wird ihn beſchleunigen. — — Nun muß ich Unbeſonnenheit und Frevel und Niederträchtigkeit in einem meiner Vertrauteſten ſich vereinigen, und mein ganzes Werk vernichten ſehen!

O ihr Menſchen, wie kurzſichtig, wie ungeſtüm ſeyd ihr! Saget, ſind Mord, Giftmiſcherei der Weg zur Wahrheit, zur reinen Anbetung des Vaters? O Menſchheit! Sind das die Früchte, die meine Religion dereinſt dir bringen wird! O, daß ich dieſen Greuel nicht geſehn hätte!

Joſeph.

Meiſter, da kommt Haram!

(Haram tritt herein)

Jeſus.

Was willſt du hier? Böſewicht! geh mir aus den Augen, und verbittre mit deiner Gegenwart meine letzten Schmerzen nicht!

Neunzehnter Brief.

Apoſtelgeſch. Kap. V. v. 12. folg.

Haram mußte ſich freilich entfernen; und wenn Jeſus gelebt hätte, würde Haram wol auf immer aus dem Geſichte Jeſu und aus der Zahl ſeiner Gehülfen verworfen geweſen ſeyn. Allein Jeſus ſtarb bald darauf; und ſobald Haram es erfahren hatte, gieng er zu den Verbündeten zurück. Dieſe waren zwar wegen ſeiner That verlegen; niemand aber hatte den Muth, ihm zu ſagen, was ihm alle zu ſagen wünſchten, daß er ſich entfernen möchte. Nicodem wagte es endlich, ihm einige Vorſtellungen zu machen. Haram aber wußte ihm ſeine Gründe, die Reinheit ſeiner Abſichten, die Nothwendigkeit ſeines Verfahrens ſo nachdrücklich vorzuſtellen; denn er hatte Geiſt und Redefertigkeit, daß er ſeine Gefährten zu beſänftigen wußte. Und was hätten ſie gethan, wenn er die Geſellſchaft verlaſſen hätte? Er blieb alſo, nach wie vor, und die geheimen Brüder dirigirten die heranwachſende Gemeine; wobei freilich die Grundſätze und der Geiſt Jeſu bald vergeſſen wurden.

Es iſt freilich nicht gewiß, daß die Sache ſich gerade ſo zugetragen habe. Es iſt möglich, daß,

ohne

echte Giftmiſcherei, Ananias bloß aus Schrecken in eine Betäubung gefallen, oder gar plötzlich geſtorben ſey. Ein Gläubiger, ein Neubekehrter iſt ſtarker Eindrücke fähig. Petrus iſt heftig, es geſchieht vor der ganzen Gemeine, die den Verirrten mit Widerwillen, vielleicht mit Abſcheu anſieht; denn ſolche Gemeindeglieder ſind eifrig, hitzig, zornig; weil alle Gefühle und Kräfte bei ihnen rege ſind.

Ananias glaubte, die Apoſtel beſäßen Wunderkräfte, ſonſt würde er nicht ein Mitglied der Gemeine geworden ſeyn. — In dem Augenblick, da er ſchon, durch die Gegenwart der ſtaunenden Verſammlung, und durch die ſchreckliche Anrede des Petrus, beſtürzt iſt, hört er den zornigen Apoſtel zu ihm ſagen: Du wirſt des Todes ſeyn! Er fähret zuſammen, fällt nieder; verletzt ſich vielleicht tödtlich im Fallen. Da liegt er; – er iſt todt, oder ſcheint todt zu ſeyn.

Denn die Juden trugen ihre Todten weg, ſobald dieſe den letzten Athemzug gethan hatten. Niemand zweifelte an den Tod des Ananias, weil Petrus ihn angekündigt hatte: alſo dachte auch Niemand daran, daß der Todtſcheinende vielleicht eine bloße Ohnmacht haben konnte, und daß man ihn mit einiger Hülfe zu ſich bringen würde. Man trug ihn zu Grabe.

Noch weit leichter läßt ſich der Tod der Sapphira natürlich erklären. Die Umſtände, die Verſammlung, die Beſtürzung, der Zorn ſind dieſelben, ſind vermehrt. Sapphira iſt ein Weib; und dazu kommt noch der Tod ihres Mannes, der weggetragen wird. Sie mußte wol ohnmächtig werden; ſie konnte den Tod auf der Stelle haben.

Alſo iſt ein Meuchelmord nicht geradezu nothwendig, um den Tod dieſes Ehepaares zu erklären. Der Meuchelmord iſt aber auch gar nicht unmöglich, wenn man bedenkt, welcher Ausſchweifungen andächtige Eifrer fähig ſind, wenn ſie glauben, daß die gute Sache, die Sache Gottes in Gefahr iſt. Hat man nicht Eifrer gefunden, die den guten Heinrich ermordeten, die Scheiterhaufen bauten, die die Bartholomäusnacht feierten? *) Es iſt alſo in der erſten Erklärung nichts Unmögliches.

Zwan-

---

*) Mit dieſen Buben möchte ich die erſten gutmüthigen Eiferer des verbreiteten Chriſtenthums nicht geradehin vergleichen. Aber an einen ausgezeichneten Apoſtel der neuern Zeiten bey dieſer Veranlaſſung zu denken, kann ich mich nicht enthalten. Dieſer verkündigte ebenfalls, „im Geiſte ergrimmend" ſeinen Widerſachern: „Sie würden ausgerottet werden und Männer des Todes „ſeyn"

Zwanzigſter Brief.

Indeſſen giengen die Predigten und die Wunderthaten immer ihren Gang; und letzteres wohl ſtärker, als es die geheimen Brüder wünſchen mochten. Sie konnten es aber nicht hindern. Die Heilung des Gichtbrüchigen, der Tod des Ananias hatten nun einmal die Apoſtel zu Wunderthätern gemacht; alles lief zu: man trug diejenigen, welche nicht gehen konnten, in Betten herbei: man war ſchon damit zufrieden, daß nur der Schatten der Apoſtel, und beſonders des Petrus, auf die Kranken fiel. Man brachte ſie ſogar aus den Dörfern und Landſtädten nach Jeruſalem.

Zweyerlei konnte dabei die Mutterloge beruhigen; einmal, daß die Einbildung bei allen Kranken, beſonders bei denen an der fallenden Sucht,

„ſeyn „ und ſagte nachher dießfalls ſchriftlich und *deliberato animo:* „Er ſtühnde in „ſolchen Fällen keinem Menſchen für das, „was er ſeinethalben mit dem Heilande „rede! ! ! „ Reichels Leben des Grafen von Zinzendorf (Leipzig, 1790. 8.) Seite 186.

Anmerkung eines Andern.

große Wunder thun kann. Zweytens, daß in einer volkreichen Stadt, wie Jeruſalem, und bei ſolchem Zuſammenlauf, diejenigen, die nicht genaſen, ſich in der Menge verlieren und nicht bemerkt werden konnten. Und wäre etwa eine fehlgeſchlagene Geneſung ruchtbar geworden, ſo würde man dieſer zwanzig gelungene entgegen geſetzt haben. Man weiß ja, wie leicht der Wunderglaube Eingang findet! Und dann blieb den Apoſteln und geheimen Brüdern die Ausflucht immer offen, daß die mißlungenen Verſuche, nicht aus Ohnmacht der Wundergabe, ſondern aus irgend einem Fehler des Kranken, aus ſeinem Unglauben, aus ſeinen Sünden herrührten. Jeſus ſelbſt konnte ja bei den Galiläern nicht viel Wunder thun, wegen des Unglaubens dieſer Leute.

So hätten wol gar diejenigen, bei welchen die Wunderkraft nichts verfangen wollte, ſich deſſen nicht rühmen dürfen, um nicht den gefährlichen Zorn, und den andächtigen Eifer der Gläubigen auf ſich zu laden. Daraus entſtand natürlich, daß man von vielen Wundern, aber von keinem fehlgeſchlagenen Verſuch, hörte; weil jene laut erzählt, fleißig umher getragen; dieſe aber ſorgfältig verſchwiegen wurden. Wer Wunder thun will, der hat immer gewonnen Spiel.

Der Hoheprieſter und der Rath wurden durch das große Wundergeſchrei aufmerkſam; die Sache konnte ihnen nicht behagen. Sie ließen die Wunderthäter ergreifen und ins Gefängniß werfen.

Als man dieß in der Mutterloge erfuhr, war man darauf bedacht, auch dieſen Umſtand, welcher der Sache Schaden drohte, zum Nutzen anzuwenden. In der Nacht einen Einbruch zu wagen, wäre vielleicht mißlich geweſen; und es war ganz was gemeines. Nein; der Himmel mußte ſich in die Sache miſchen, und einen Engel ſchicken. Die Geiſter waren dazu ſchon vorbereitet. Engel hatten beim Grabe Jeſu geſeſſen; ein Engel trübte alle Tage das Waſſer des Teiches Siloah; die Apoſtel waren Wunderthäter, die mit dem Himmel in unmittelbarer Gemeinſchaft ſtanden. Was war natürlicher, als daß der Himmel ſich derſelben auch im Gefängniß annähme, und ſie daraus erlöſete.

Herrlich wäre es geweſen, wenn man den Engel bei hellem Tage hätte ſchicken können, und daß dieſer Engel, vor den Augen des zuſammengelaufenen Volks, die Thüren des Gefängniſſes aufgeſprengt, und die Gefangenen in Triumph herausgeführt hätte. Allein, es ſcheint, daß die Engel, ob ſie gleich Engel des Lichts ſind, doch lieber bei der Nacht als am Tage erſcheinen. Der Grund davon iſt nicht leicht zu finden.

Kurz, dieſer Engel kam bei finſtrer Nacht:*) er öffnete das Gefängniß, ließ die Apoſtel heraus, empfahl ihnen, ſich den andern Tag öffentlich im Tempel zu zeigen, und die nächtliche Begebenheit zu verkündigen; dann machte er das Gefängniß ſorgfältig wieder zu, und verſchwand.

Wer dieſer Engel geweſen ſeyn mag, läßt ſich wohl vermuthen. Haram, Scholem, oder ein andrer, der mit dem Gefängnißwärter bekannt ſeyn mochte, konnte dieſen beſtochen oder berückt haben. Geld war in der Gemeinkaſſe. Vielleicht war der Gefangenwärter ein verkappter Bruder, der, aus Furcht, ſeinen Dienſt zu verlieren, oder um der Gemeine deſto beſſer zu dienen, mit ſeiner Bekehrung nicht laut wurde. Vielleicht war er ſelbſt der Mann, den man mit einer Erſcheinung blenden konnte. Die Gefahr dabei war nicht dringend; denn Engelerſcheinungen waren nichts ſeltenes, nichts unglaubliches, nach den damaligen Begriffen.

Man ſieht ja in der Geſchichte, daß ſelbſt die Prieſter und der hohe Rath ſtutzig werden ob der Wunderdinge, und daß der gelehrte Gamaliel wohlweislich den Rath gibt, ſich in die Händel nicht zu miſchen, damit man ſich nicht unvermuthet in einen Krieg mit Gott verwickelt ſehe.**)

---

*) Kap. V. V. 19.

**) Kap. V. V. 38, 39.

Auch hier war alles noch leicht, auf eine natürliche Art zu erklären. Wer die Menſchen und die Zeiten recht kennt, der wird gewiß über keine Wundergeſchichte in Verlegenheit gerathen. Damals waren viele Kräfte der Natur, die wir kennen, noch unbekannt; ſo daß derjenige, welcher ſie von ungefähr entdeckte, für einen Zauberer oder einen Wunderthäter gelten konnte. Dabei hatten die Menſchen, und ſie haben es jetzt noch, den Kopf ſo voll von Wunderdingen, von Hexereien, von Erſcheinungen, von geheimen Wirkungen, von übernatürlichen Curen, daß der größte Ignorant mit etwas Liſt und einer guten Gabe Unverſchämtheit, noch jetzt, wann und wo er will, ſich für einen Zauberer und einen Wundermann ausgeben kann. Er braucht nichts zu thun und nichts zu wiſſen; nur muß er mit ſchamloſer Frechheit ſeine Geheimniſſe und ſeine Thaten rühmen; es wird ihm nicht an Anhängern fehlen, die die Andern mit ihren Erzählungen von unerhörten Thatſachen betäuben, und Manchen zur Ueberzeugung und Glauben verleiten werden.

Ein und zwanzigſter Brief.

Ein Paar Stellen aus der Geſchichte Stephans (K. 6 und 7.) werden uns nicht lange aufhalten.

Die Hohenprieſter im Rathe »ſahen ſein Angeſicht, wie eines Engels Angeſicht.« (K. 6, v. 15.) Dieß iſt eine bloße Redensart, wie dieſe: Sein Geſicht ſtrahlt vor Freude; ſeine Augen funkeln. Womit man nicht ſagen will, daß Lichtſtrahlen aus ſeinem Geſichte ſchießen, oder Funken aus ſeinen Augen ſprühen: ſondern bloß, daß er heiter, freudig, munter iſt.

»Als er aber voll heiligen Geiſtes war, ſah
»er auf gen Himmel, und ſah die Herrlichkeit
»Gottes, und Jeſum ſtehn zur Rechten Gottes,
»und ſprach: Siehe, ich ſehe den Himmel offen
»und des Menſchenſohn zur Rechten Gottes ſte-
»hen.« (Kap. 7, v. 55.)

Es wäre ſonderbar, wenn man dieß buchſtäblich nehmen wollte. Gott und ſeine Herrlichkeit ſind ja keine Dinge, die man mit körperlichen Augen ſehen kann. Gott hat keine Rechte oder

Linke, ſitzt auf keinem Thron, und Jeſus ſteht nicht da bei ihm.*) Es gibt keinen Himmel: denn was wir ſehen, iſt nichts als Luft und Wolken und Dünſte. Alſo ſah Stephan dieſes alles nicht wirklich.

Was bedeuten denn dieſe Worte? — Wenn der Kranke ſpricht: *Ich ſehe den Tag meiner Geneſung*; oder: *Ich ſehe meinen Tod vor Augen*; ſo wird wol Niemand es ſo verſtehen, als wenn wirklich die *Geneſung* oder der *Tod* da, in ſichtbarer Geſtalt, vor ſeinen Augen ſtünden. Jedermann weiß, daß er damit ſagen will: *Ich denke mir das ſo lebhaft, als wenn ichs wirklich ſähe.*

Eben das wollte Stephan ſagen. Er war von ſeiner Rede, von ſeinem neuen Amte in der Ge-

meine,

---

*) Ich habe einen proteſtantiſchen Prediger im Angeſicht ſeiner Gemeinde ſagen gehört: *Jeſus ſey geſtanden*, um — die Seele des Stephanus ſogleich *in Empfang nehmen* zu können. Dieſes wurde in Leipzig vor ungefähr 15 Jahren in einer der anſehnlichſten Kirchen, mit einer Miene von Wichtigkeit und Bedeutung geſprochen. Ich geſtehe, daß ich mich in des Mannes Namen ſchämte, und mit Aerger davon gieng: Denn ich *verehre Jeſum*, aber ich halte ihn für keinen Tſchubdar oder Cäremonienmeiſter.

Anmerkung eines Andern.

meine, von ſeinem Eifer erhitzt; er triumphirte über ſeine Feinde, machte den hohen Rath ſtutzig; dieß begeiſterte ihn: er ward voll des heiligen Geiſtes; d. h. voll Enthuſiasmus. Vielleicht wurde dieſer erhöhte Gemüthszuſtand durch die Vermuthung der Marter und des Todes noch mehr erhöht. Nun ruft er aus: Ich ſehe ꝛc. Seine Seele war von dieſen Vorſtellungen voll; in dem Augenblick iſt er nicht mehr ſeiner mächtig, und wer weiß, ob die Bilder ſeiner Imagination nicht ſelbſt auf ſeine Sinne wirkten. Hier iſt keine Spur eines Wunders.

Die Erhaltung des heiligen Geiſtes durch die Auflegung der Hände von den Apoſteln, hat auch keine große Schwierigkeit. Die Apoſtel verrichteten dieß nicht durch die bloße körperliche Handlung: ſie hielten lange Reden, ſie beteten lange, und zwar in dem Tone des Eifers und des Enthuſiasmus. Die Verſammlung war groß, der Ort klein, das Blut erhitzte ſich. Die Katechumenen, und vielleicht die Apoſtel ſelbſt, waren in der Erwartung großer Dinge, die geſchehen ſollten; die Katechumenen glaubten, es ſollte in ihnen eine wunderthätige Verändrung geſchehn, ſie würden den heiligen Geiſt empfangen. Man denke ſich den Schwarm von Gedanken und von Gefühlen, die in der Seele eines Katechumenen brauſen, die bei uns allen brauſeten, als wir, wie man es nennt, eingeſegnet wurden; ſo wird man ſich leicht erklären,

ren, wie bei den Gläubigen damals, die noch dazu den Kopf von Wunderthaten voll hatten, Wirkungen, Veränderungen vorgehn konnten, die ſie dem heiligen Geiſte zuſchrieben, und weswegen ſie nun glaubten, von Gott ſelbſt unmittelbar begeiſtert worden zu ſeyn.

Auffallender iſt die Bekehrung Sauls. Ein plötzliches Licht, eine Stimme vom Himmel, ein deutlicher wörtlicher Zuruf, die ſchleunige Veränderung, die in dem Saul vorgeht: dieß alles muß beleuchtet werden. Allein, es iſt dabei ein Wunder eben ſo wenig nöthig, als bei allen andern Vorfällen in der Apoſtelgeſchichte.

Fürs erſte iſt zu bemerken, daß die Geſchichte dieſer Bekehrung zweymal in der Apoſtelgeſchichte, mit Veränderungen, erzählt wird. Kap. 9. v. 7. heißt es; „die Männer, die bei ihm (Saul) waren, hörten eine Stimme, ſahen aber Niemand.“ — Kap. 22. v. 9. hingegen ſagt Saul: „Die mit mir waren, ſahen das Licht, und erſchracken; die Stimme aber deß, der mit mir redete, hörten ſie nicht.“

Aus dieſer Verſchiedenheit iſt wenigſtens ſo viel klar, daß dieſe Geſchichte nicht ſehr ſorgfältig geſchrieben und bewährt iſt; denn eines von beiden iſt nothwendig falſch; daß die Begleiter des Sauls entweder die Stimme hörten, oder daß ſie ſie nicht hörten:

hörten; und daß entweder das neunte oder das zwey und zwanzigſte Kapitel eine Unwahrheit enthält. — Wenn aber in einem Kapitel, in einem Verſe eine offenbare Unrichtigkeit iſt, wer bürgt uns für die Wahrheit der ganzen Geſchichte? Wie viele Züge, wie viele Erzählungen können nicht unrichtig, mit Nachläſſigkeit niedergeſchrieben worden ſeyn? Die Geſchichte iſt aber ein ſo eigenſinniges Ding, daß die geringſte Verändrung, Auslaſſung oder Unrichtigkeit, das Ganze überhaupt verändert, und eine Kleinigkeit, einen alltäglichen Vorfall, zu einem Wunder machen kann.

Z. B. Wir wollen annehmen, daß Kap. 22. recht erzählt wird, und die Begleiter nichts hören; ſo läßt ſich die Begebenheit auf eine leichte Art erklären. Die Stimme kann eine bloße Einbildung des Sauls, und das Licht ein Blitz ſeyn, der neben dem Reiſenden niederſchlägt: und dann iſt in der Geſchichte nichts, als die gemeinſte Begebenheit.

Wie ſollte aber Saul ſich die Anrede geträumt haben? Doch wir müſſen die Geſchichte ganz herſetzen.

»Da er auf dem Wege war, und nahe
»bei Damaſcus kam, umleuchtete ihn plötz-
»lich ein Licht vom Himmel. Und er fiel auf
»die Erde, und hörte eine Stimme, die ſprach

„zu ihm: Saul, Saul! was verfolgeſt du mich?
„Er aber ſprach: Herr, wer biſt du? Der Herr
„ſprach: Ich bin Jeſus, den du verfolgeſt. Es
„wird dir ſchwer werden, wider den Stachel zu
„lecken. — Und er ſprach mit Zittern und Zagen:
„Herr, was willſt du, daß ich thun ſoll? Der
„Herr ſprach zu ihm: Stehe auf, und geh in die
„Stadt;. da wird man dir ſagen, was du thun
„ſollſt.“

Wenn Niemand die Stimme gehört hat, ſo kann auch Niemand dieſes ganze Geſpräch anders, als aus dem Munde des Sauls, wiſſen. Nun aber entſteht die Frage, ob ſich Saul deſſelben ſo genau und beſtimmt erinnern konnte, daß er alle Reden und Gegenreden wörtlich behalten hatte und richtig wieder erzählte.

Denn das muß man geſtehen, daß ein ſo langes Geſpräch, mit Fragen, Antworten und Gegenfragen, wohl nicht in der Einbildung vorgehn konnte. Allein, man denke ſich die Lage des Sauls, und bedenke, ob Saul das Geſpräch in ſolchen Umſtänden, wenn es auch wirklich geweſen wäre, ausgehalten, gehört, und richtig behalten haben würde.

Saul iſt beſtürzt, ein niederfahrender Blitz hat ihn umſchlungen; ſo ſcheint es ihm geweſen zu ſeyn. Er erſchrickt, fällt zu Boden. Das iſt gewiß der Augenblick der kalten Beobachtung nicht; denn er weiß nicht, wo er iſt, nicht was er thut, nicht was er ſpricht; oder vielmehr, er kann nicht ſprechen; und hat nicht geſprochen, wenn die Männer, die bei ihm waren, nichts gehört haben.

Er erzählt alſo blos, was er nachher glaubte gehört zu haben, und wie ihm nachher zu Muthe geweſen iſt, da er zu ſich gekommen war. Nun iſt ihm, als hätte er eine Stimme gehört, die zu ihm redete; und was ſie zu ihm geſagt haben ſoll, findet er, nicht in ſeinem deutlichen Bewußtſeyn des Augenblickes, nicht in ſeinem Gedächtniß; ſondern in der ferneren Entwickelung der Gedanken, die ihn in dem Augenblick beſchäftigten.

Und welche Gedanken können gekommen ſeyn? wie verfiel er auf Jeſum; wie darauf, daß Jeſus ihm erſchienen, mit ihm geredet habe? Das mochte ungefehr ſo zugehen.

Es gieng nach Damaſcus, um die Gemeine zu verfolgen, und noch trieften ſeine Hände von dem Blute Stephans, des erſten Märtyrers. Freilich war er ein Eiferer des Moſaiſchen Geſetzes, und ſchäumte Rache gegen die Jünger Jeſu. Allein er war nicht allein ein Gelehrter, denn Gelehrſamkeit ſchützt nicht immer vor Unſinn, ſondern er war ein wirklicher Denker; und bei einem ſolchen ſchweigt doch die Vernunft niemals ganz; und ſollte ſie auch bei wüthenden Leidenſchaften ganz kraftlos ſeyn, ſo liegt ſie doch gleichſam im Hinterhalte, und belauſcht den Gang der Wuth. Saul trieb alſo ſein Henkersgeſchäft nicht ganz ſinnlos, und manchmal mochten ernſte Betrachtungen ihn ſchwankend machen. Er iſt auf der Reiſe, vielleicht ermüdet, denn er iſt bald am Ende; gewiß erhitzt; es ſcheint, daß Donnerwolken in der Luft ſchweben. Dieß alles macht auf reitzbare Menſchen Eindruck, erweckt einige Furcht. Stephans Andenken, die ſtandhafte Freudigkeit des Märtyrers, die er geſehn; die letzten Worte des Sterbenden, die er gehört: Herr Jeſu, nimm meinen Geiſt auf! waren bei ihm in friſchem Andenken und konnten ſein Gemüth erſchüttern. »Wie wär' es, denkt er vielleicht, wenn Jeſus der »Geſandte Gottes, wenn dieſes das Werk des »Himmels wäre? Lahme gehen, Unwiſſende ſind »beredt, Leute vom gemeinſten Volke ſind ſtand»haft, kühn, trotzen der Obermacht und den Stra»fen; die Apoſtel ſind aus dem Kerker erlößt wor»den; alle ſind von einem außerordentlichen Geiſte »belebt! Selbſt unſer Hoherath, unſre Prieſter, »unſre Schriftgelehrten ſind verlegen; unſer Hohe»prieſter hat erſt vor kurzem den Rath gegeben, »daß wir uns vorſehen möchten, nicht mit Gott »im Kampf betreten zu werden! Und was machſt »du jetzt? Du gehſt hin nach Damaſcus, die »Leute zu verfolgen, dich, vielleicht, mit Gott in »Kampf einzulaſſen.« — In dem Augenblick, da er dieſen ſchrecklichen Gedanken denkt: dich mit

Gott in Kampf einzulaſſen! hüllt der niederfahrende Bliz ihn in einen Feuerſtrohm ein: er fällt nieder: Kampf mit Gott, Jeſus! ſind die einzigen Gedanken, die in dieſer Verwirrung ſeiner betaubten Vorſtellungskraft vorſchweben. Wie natürlich war es da, eine Stimme zu hören: und dann nachmals, in der betroffenen Imagination, dieſe Stimme in ein Geſpräch mit Jeſu auszuſpinnen?

Aber wie, wenn die Stimme wirklich gehört worden? Ob es gleich nicht wahrſcheinlich iſt, weil es in der Erzählung aus dem Munde Sauls, die doch die glaubhafteſte iſt, heißt, daß ſie keine Stimme hörten; ob es gleich ſehr möglich iſt, daß ſie in der Betäubung, und vielleicht bei dem Donner, ſich einbildeten eine Stimme zu hören, und es nachher glaubten, beſonders wenn Saul ihnen ſagte, er habe ein Geſpräch mit einer Stimme vom Himmel gehabt; ſo wollen wir doch ſehen, ob es nicht anders als durch ein Wunder erklärt werden kann. Dieß wird im folgenden Briefe geſchehn.

Zwey und zwanzigſter Brief.

Eine Scene in der Mutterloge.

Haram, Scholem, Joſeph.

Haram.

Brüder, ihr werdet euch erinnern, daß unſer Jeſus ſchon mehrmals von dem Saul ſprach, als von einem Manne, der ein gutes Rüſtzeug zur Verbreitung unſrer heilſamen Lehre, und Vergrößerung unſrer Brüdergemeine wäre. Dieſen Gedanken hab' ich nie fahren laſſen; und ich glaube ein Mittel gefunden zu haben, ihn für uns zu gewinnen.

Scholem.

Wie wäre das möglich? Du weißt wie emſig er dabei war, als vor einigen Tagen unſer Stephan geſteiniget wurde?

Haram.

Das ſchadet nicht. Ja, ich muß dir ſagen, daß ſein Eifer nur meine Hofnung, ihn zu gewinnen, beſtärkt.

Joſeph.

Du haſt immer ſonderbare Entwürfe, Haram!

Haram.

Und führe ſie aus.

Joſeph, (mit einen Seufzer)

Freilich wol!

Haram.

Laß das ſeyn, Joſeph! ich verſtehe dich nur allzugut. Quäle dich und mich nicht weiter mit einem Andenken, das mich ſchmerzt; es thut mir leid, den raſchen Schritt gethan zu haben. Laß es ſeyn.

Scholem.

Es iſt wahr, du haſt eine beſondre Gabe, Plane zu entwerfen, und auszuführen; darum, Joſeph, laß uns hören, wie es Haram anfangen will, dem wüthenden Verfolger und eifrigen Prieſtergenoſſen zu einem Beförderer unſrer Abſichten zu machen. Sage uns deinen Plan, Haram!

Haram.

Es kommt alles darauf an, den Saul auf irgend eine Art davon zu überzeugen, daß Jeſus ein wahrer Geſandte Gottes iſt.

Joſeph.

Das iſt aber die Schwierigkeit, Haram! Oder glaubſt du, ihn aus den Verheiſſungen Moſes und der Propheten davon zu überzeugen?

Haram.

Das wäre der unrechte Weg. Weißt du denn nicht, daß er ein Schriftgelehrter iſt, der ſich meine Erklärungen des Moſes und der Propheten nicht gefallen laſſen, ſondern die ſeinigen vorziehn würde; auf dieſe Art würden wir mit ihm nimmermehr fertig werden.

Joſeph.

Aber wie willſt du's denn ſonſt anfangen?

Haram.

Höre mir zu. — Bei aller ſeiner Gelehrſamkeit und Philoſophie — denn Philoſophie hat er in der That in manchen Stücken; — iſt und bleibt er doch immer ein Jude; d. h. ein Menſch voll von Vorurtheilen; alſo muß man ihn bei ſeinen Vorurtheilen faſſen.

Als ein Jude, hat er den Kopf voll Wunder und Erſcheinungen; alſo kommt es nur darauf an, ihm ein Wunder, oder eine Erſcheinung, ſo vor zu machen, daß ſeine Augen getäuſcht werden; dann haben wir ihn.

Scholem.

Das iſt wahr. Aber wie wollen wir das veranſtalten?

Haram.

Noch weiß ich es nicht recht, wie ich ihm ein Wunder anbringen will; ich habe aber meine Kundſchafter um ihn, die ungekannt ſeine Umſtände ausforſchen und alle ſeine Schritte und Entwürfe beobachten, und mir einberichten. Aber was will uns Selima?

Selima, (ängſtlich)

Ach, Brüder, es iſt um uns, und um die Gemeine geſchehen!

Joſeph und Scholem, (erſchrocken)

Geſchehn!

Haram, (gelaſſen)

Wie, liebe Tochter, geſchehen? Sage, was haſt du gehört, das dich ſo in Schrecken ſetzt?

Selima.

Die Verfolgung greift um ſich: den Prieſtern genügt es nicht, daß ſie in Jeruſalem und in Judäa gegen die Gemeine wüthen; ſie ſchicken nach Damaſcus, an die dortige Judenſchaft, um auch da die Neubekehrten zu verfolgen, und gebunden nach Jeruſalem bringen zu laſſen. Und das Schlimmſte dabei iſt, ſie ſchicken dorthin gerade ihren wüthendſten Eifrer, den Saul. Ach wie wirds noch mit uns gehn!

Haram.

Das iſt betrübt, meine Tochter. Allein, geh du nur nach deinen Geſchäften; wir wollen ſehen, was dabei zu thun ſeyn wird.

Selima, (geht ab)

Ach, Gott!

Joſeph.

Nun, was ſagſt du? Saul geht nach Damaſcus! Nun ſind alle deine Anſchläge auf ihn vereitelt.

Scholem.

Und die dortige Gemeinde wird ganz auseinander geſprengt werden. Denn dort haben wir keinen Mann von Entſchloſſenheit, von muthigem Enthuſiasmus, der die Erſchrockenen ſtärkt.

Haram.

Wer weiß, ob es noch ſo weit kommt.

Joſeph, (ängſtlich)

Wie, Haram, wollteſt du . . . ?

Haram.

Schon wieder, Joſeph! Ich habe dich ſchon gebeten, daß du mich mit deinen Vorwürfen verſchonen möchteſt.

Joſeph.

Verzeih, Bruder! es war unwillkührliche Aengſtlichkeit.

Haram.

Höret mir zu, Brüder! ich glaube ein Mittel gefunden zu haben. — Auf einem langen Wege fällt manches vor, woraus man Nutzen ziehn kann. Wenn man den Saul beobachten und eine bequeme

Herberge zu unſern Abſichten finden könnte, wo man vorher wüßte, daß er einkehren wird! Da könnte man vielleicht eine nächtliche Erſcheinung veranſtalten, ihn einen Engel ſehen laſſen. . . Doch die Schwierigkeit würde ſeyn, ſeine Tagereiſen zeitig genug vorherzuwiſſen, um die nöthigen Anſtalten zu treffen.

Scholem.

Das iſt wahr. Denn obgleich du Kundſchafter um ihn haſt, ſo kann man ihn doch nicht genau ausfragen, ohne Verdacht zu erregen: und dann mag er ſelbſt ſeinen Weg nicht ſo genau überrechnet haben, daß er weiß, wo er dieſe oder jene Nacht zubringen wird.

Haram.

Dieß ein wichtiges Geſchäft. Ein tüchtiger Mann ſteht zu gewinnen, und vielleicht eine ganze Gemeine zu retten. Hier muß ſich alſo keiner ſchonen. Hier iſt mein Plan. Die Reiſe mache ich ſelbſt, um den Saul zu beobachten und die Gelegenheit abzuſehen. Ich werd' ihn nie aus den Augen laſſen: er aber muß mich nicht zu ſehen bekommen. Das will ich ſchon machen.

Ich kann aber allein nicht alles thun, und muß mir die Hülfe eines von Euch verſprechen.

Einer von Euch muß ſich von Saul und ſeinen Begleitern auf dem Wege ereilen laſſen, mit ihm Bekanntſchaft machen, und ihn dann nicht mehr verlaſſen. Dieſer bereitet ihn zu meinen Abſichten vor, und ich werde meine Zeit abſehen und das Werk vollenden. Joſeph, wäreſt du der Mann, der mir hierbei die Hand böthe?

Joſeph.

Recht gern, wenn ich nur kann.

Haram.

Es gehört dazu weiter nichts, als etwas Behutſamkeit; und Behutſamkeit iſt deine Haupttugend, lieber Joſeph.

Joſeph.

Furchtſamkeit, willſt du ſagen, iſt mein Hauptfehler.

Haram.

Laß gut ſeyn. — Du weißt, daß man gegen Vorurtheil und Eifer nie verſtoßen muß, wenn man nicht gewiß iſt, ſie zu überwältigen. — Dennoch wird es nöthig ſeyn, die Seele des Eifrers durch einige Vorſtellungen gegen ſeine Vorurtheile zu erſchüttern, und zu dem Schlag, den ich ihm zugedacht habe, vorzubereiten.

Du mußt dich alſo ja als einen eifrigen Juden und Verehrer der Prieſter anſtellen, um das Vertrauen des Mannes zu gewinnen. Haſt du dieſes, ſo ſprich von der Unentſchloſſenheit des Hohenraths, als wenn du ſie tadelteſt. Komm auf die Gründe dieſer Unentſchloſſenheit: auf die Heilung des Gichtbrüchigen; auf die Wunder, welche die Apoſtel an ſo vielen Kranken gethan haben ſollen; auf die Erlöſung aus dem Gefängniſſe durch einen Engel. Höre aber; du ſprichſt davon, als von ausgemachten Wundern; und ſtellſt dich nur, als ob dieſe Wunder auf deine Ueberzeugung keinen Eindruck machten. Aber du mußt ſie in ihrer ganzen Größe ausmalen. Dann redeſt du von dem Ausſpruch des Gamaliels, welcher im Hohenrathe ſeine Mitbrüder warnte, ſich in Acht zu nehmen, daß ſie ſich nicht mit Gott in einen Streit verwickelten. Du bemerkſt dabei, daß dieſe Gefahr gar nicht vorhanden iſt, noch vorhanden ſeyn kann; daß aber, wenn ſie möglich wäre, eine ſolche Gefahr allerdings Furcht erregen müßte. Mit dergleichen Geſprächen mußt du, ohne dich zu verrathen, die Steifheit ſeiner Vorurtheile ein wenig zu erſchüttern ſuchen.

Siehſt du, daß dieſes fruchtet — und was ſollte es nicht? denn er hat Verſtand. — Siehſt du, ſag' ich, daß dieſes fruchtet; ſo ſuche auch ſein Gefühl rege zu machen und ſein Herz zu gewinnen. Sprich mit ihm von dem Märtyrertode des

Stephanus, von ſeiner Heiterkeit, ſeiner Freude, ſeiner Zuverſicht in dem Augenblicke des Todes. Saul hat ein Herz, weil er ein Eifrer iſt; er kann alſo dabei angegriffen werden. Laß dir alle Umſtände dieſes Märtyrertodes von ihm genauer erzählen. — Doch, du verſtehſt mich ſchon!

Joſeph.

Ja: und ich wills übernehmen, wenn auch Scholem damit zufrieden iſt.

Scholem.

Vollkommen: und ich glaube, daß du dieſen Auftrag beſſer ausrichten wirſt, als ichs thun würde.

[illegible]

[illegible]

Drey und zwanzigſter Brief.

Haram und Joſeph traten die Reiſe einen Tag früher, als Saul, an; denn ſie hatten ſich nach der Abreiſe deſſelben und dem Wege, den er nehmen würde, genau erkundiget. Sobald Saul ſie erreichte, trennten ſie ſich von einander; Joſeph ſuchte Bekanntſchaft mit Saul zu machen; und es gelang ihm ohne Schwierigkeit; denn mit Leuten von warmem Herzen iſt es leicht Bekanntſchaft, Freundſchaft und Feindſchaft zu haben. Haram war immer eine Stunde voraus, um nicht geſehn zu werden; hielt aber des Abends da an, wo er glaubte, daß die Andern ihr Nachtlager nehmen würden, und ſuchte dann eine geheime Zuſammenkunft mit Joſeph zu haben, um Nachrichten von ihm einzuziehn, und fernere Maaßregeln mit einander zu verabreden.

Saul war gleich den erſten Tag den Abſichten Joſephs entgegen gekommen; denn er war ſogleich mit ſeiner Sendung und ſeinen Vollmachten herausgeplatzt. Dieß hatte dem Joſeph Gelegenheit gegeben, das Geſpräch einzuleiten; wobei er mit der größten Behutſamkeit verfuhr; was ihm deſto leichter war, da er mehrere Tage mit ihm zu reiſen hatte, und alſo jeden Tag nur wenig ſagen durfte und die Gelegenheit abwarten konnte.

Den vorletzten Tag war er gerade bei dem Staunen und der Unentſchiedenheit des Hohenraths, und der Warnung des Gamaliels; und wunderte ſich ſehr, daß ſo gelehrte Schüler Moſis und der Propheten nicht entſchiedener wären. Saul ſelbſt fieng an nachdenkend zu werden, und ſagte ihm: „Freund, wenn ich nicht ſo vollkommen überzeugt wäre, daß Moſes und die Propheten die einzigen Boten Gottes ſind, und daß keiner nach ihnen kommen kann, der ſie erreichte; ſo würde ich ſelbſt verlegen ſeyn. Aber ich weiß, daß kein Andrer iſt, noch ſeyn kann. Und darum ſind jene Anhänger Jeſu, und Jeſus ſelbſt, Betrüger, die nur Moſes und die Propheten und das ewige Geſetz Gottes vernichten wollen.

Joſeph.

„Da haſt du völlig Recht! und ich denke ſo wie du. Ja, Moſes und die Propheten ſind die einzigen wahren Boten Gottes; und wer ſich gegen ſie auflehnt, der iſt ein Betrüger, und muß vertilgt werden.

»Aber, Freund, ſetzte er hinzu, betrachte einmal welch ein Glück das unſrige iſt, daß wir dis heilige Geſetz Gottes eher kennen gelernt haben, als die Lehre jenes Betrügers! Denn du wirſt geſtehen, daß, hätten wir nicht Zeit gehabt, uns in dem Geſetze Moſes recht zu befeſtigen, und es würden uns heut zum erſtenmale die Wunderthaten jenes göttlichen Propheten, und die Wunderthaten der Anhänger Jeſu, die vor unſern Augen geſchehen, erzählt, es uns ſchwer werden ſollte, die ächten Wunder von den falſchen, und die Sendung Gottes von der Lüge zu unterſcheiden.«

Saul ſchwieg, ward tiefſinnig; Joſeph ließ ihn ungeſtört; und da ſie am Ende der Tagereiſe waren, fiel keine fernere Unterredung zwiſchen ihnen an dieſem Tage vor.

Joſeph berichtete dem Haram die Sache genau. Dieſer ſah, daß die Betrachtungen verfangen hatten, und ſchöpfte Hoffnung, ſein Werk den nächſten Tag, als den letzten der Reiſe, zu vollenden.

Er erinnerte alſo nochmals den Joſeph, dem Saul den letzten Stoß dadurch zu geben, daß er mit ihm von dem Tode des Stephans redete. Er aber blieb, wie die vorigen Tage, in ſeinem Hinterhalt.

Die Gegend war voller Gebüſche, und begünſtigte alſo den Plan; Haram ſchlich ungeſehen dadurch ſo nahe am Wege, als es möglich war, und ſo, daß er mit der Stimme die Reiſenden erreichen konnte.

Indeß ſtieg von dem Horizont eine ſchwere Gewitterwolke auf; die Luft war ſchwül, drückend, die Sonne ſtach, die Reiſe war beſchwerlich; die Gemüther waren durch alle dieſe Umſtände in eine melancholiſche Stimmung gebracht, wo alle Gegenſtände finſter, die Seele muthlos, und das Herz ohne Kraft, ohne Widerſtand allen Eindrücken offen iſt. Der blendende Glanz der Sonnenſtrahlen machte die Donnerwolke fürchterlich ſchwarz, ſo daß man ſich bei dieſem Anblick einiger Aengſtlichkeit nicht erwehren konnte.

Noch nie, ſo ſprach Saul, bin ich von dem Anblick eines Sterbenden ſo erſchüttert worden. Ich muß nicht daran denken, wenn ich mit Muth und Eifer meinen Plan durchſetzen ſoll.

Joſeph.

Warum nicht? du wirſt dich doch die Täuſchung eines Schwärmers nicht blenden laſſen!

Saul.

Das nicht. Aber den Muth, die Freudigkeit hätteſt du ſehen ſollen! Du hätteſt ſie bewundert und den Verirrten bedauert.

Joſeph.

Joſeph.

Das iſt wahr; ſein Muth und ſeine Ueberzeugung mußten groß und unerſchütterlich ſeyn. — Es iſt doch in der That wunderbar, daß die Täuſchung auf das Gemüth eines Menſchen eine Kraft haben kann, die nur der Wahrheit gebührt!

Saul.

Alle dieſe Menſchen ſcheinen von einem ganz neuem Geiſte beſeelt zu ſeyn.

Joſeph.

Woher mögen ſie doch dieſe Kraft genommen haben?

Saul.

Indem er ſterben wollte, ſah ich ihn mit heiterm, freudigem Geſicht, das ſchon die Todtenbläſſe deckte, die Augen gen Himmel erheben, und hinſchauen, als wenn er, wie er's ſagte, wirklich den Himmel offen, und ſeinen Jeſus in der Herrlichkeit Gottes geſehen hätte. Der Anblick erſchütterte mich; ich hob ſelbſt die Augen auf, gleichſam als ob ich ſehn wollte, ob wirklich der Jeſus erſchiene.

Joſeph.

Es war bloße Schwärmerei, bloße Einbildung vom Stephan. Allein ich kann mir rechte lebhafte das ganze Phantom vorſtellen, und fühlen, was es für einen Eindruck auf ein erhitztes Gemüth machen kann. Mich deucht, ich ſehe die ganze Scene vor mir; die Donnerwolke ſich jetzt vor unſern Augen aufthun — denn dieß Bild malte dem Stephan ſeine fromme Einbildung vor. — Mich deucht, ich ſehe die Herrlichkeit Gottes, den Jeſus in ihr — Freund — (er wandte ſich zu Saul —) was meynſt du, wenn jetzt unſre getäuſchte Fantaſie uns ein gleiches Schauſpiel vormalte: wie würde uns dabei zu Muthe ſeyn?

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeredet, als ein fürchterlicher Blitz ſie in einen Feuerſtrohm einhüllte; Saul fiel zur Erde nieder, ſammt ſeinen Begleitern.

Haram, der in einem nahen Buſche gieng, war nicht gefallen, und erholte ſich am erſten von ſeinem Schrecken; ſogleich fiel es ihm ein, von dem Zufalle Nutzen zu ziehn. Er rief dem Saul zu, und hatte mit ihm das bekannte Geſpräch.

Als Haram ihm zurief, war Saul eben von der erſten gänzlichen Betäubung wieder zu ſich gekommen. Die weit ſchallende Stimme, die wol durch ein Sprachrohr verſtärkt ſeyn konnte, machte auf ſein erſchüttertes Gemüth einen gewaltigen Eindruck. Nun glaubte er ſelbſt eine Erſcheinung, den Jeſus, den er verfolgte, geſehen und deſſen Stimme gehört zu haben. Nun konnte er nicht mehr zweifeln, daß dieſer Jeſus, durch ein Wunder an ihm, ſeine göttliche Sendung unwiderleglich erwieſen hatte. In einem Augenblick ward er aus dem eifrigſten Verfolger Jeſu, ſein eifrigſter Anhänger.

Vier und Zwanzigſter Brief.

Ich habe nun, lieben Leſer, dieſe Begebenheit auf eine zwiefache Art ſo erklärt, daß alles Wunder dabei wegfällt: und wenn ich nicht irre, iſt die Erklärung nicht weit hergeholt. So viel iſt gewiß klar, daß eine Erklärung aus natürlichen Urſachen nicht unmöglich, und folglich daß ein Wunder nicht nothwendig iſt. Es hat ſich alles ſo zutragen können, wie ich es in den vorhergehenden Briefen beſchrieben habe; und mehr will und kann ich nicht behaupten. Aber wer wills wagen, zu behaupten, daß die Bekehrung des Saul ſchlechterdings ein Wunder war?

Vielleicht wird man die ſchleunige Umkehrung in den Geſinnungen des nunmehrigen Paulus wenigſtens für ein Wunder ausgeben wollen, welches Gott, oder der heilige Geiſt, in dem Innern ſeiner Seele bewirkt hat. Wie iſt es möglich, wird man vielleicht ſagen, daß, ohne eine unmittelbare Einwirkung der göttlichen Allmacht, eine ſo große Veränderung der Geſinnungen in einem Augenblick geſchehen?

Das Wort Bekehrung pflegt hier einen Irrthum zu veranlaſſen. Es wird von der Verwandlung

lung eines ſchlechten unmoraliſchen Verhaltens in ein gutes gebraucht; und da muß man geſtehn, daß dieß, nach dem Laufe der Natur, in einem Augenblick nicht geſchehn kann. Allein, davon war beim Paulus die Rede nicht. — Er war kein unmoraliſcher Menſch, der in einen moraliſchen verwandelt werden ſollte; er war ein Eifrer für die Lehre, für das Geſetz, welches er einzig und allein für das wahre und göttliche hielt; das war er als Jude, das war er als Chriſt. Wenn er aus Eifer die Chriſten verfolgte, ſo war es nicht in der Abſicht, Böſes zu thun, nicht aus Durſt nach Menſchenblut; ſondern weil er die Wahrheit befördern, ſchützen, aufrecht erhalten wollte, und er das Geſetz Moſes für Wahrheit, und die Lehre Jeſu für Irrthum hielt. Er war alſo ein redlicher, gerader, eifrig religiöſer Mann; das war er als Verfolger; das blieb er als Eifrer für Chriſtum, als Apoſtel. Der ganze Unterſchied alſo zwiſchen dem Saul und dem Paulus war der, daß Saul die jüdiſche Religion für die einzig göttliche hielt, und daß Paulus die Lehre Jeſu für eine neue göttliche, für eine beſſere Lehre, als die Lehre Moſes hielt.

Alſo beſtand der ganze Unterſchied zwiſchen dem Verfolger und dem Apoſtel darin, daß ihre Ueberzeugung von dem Satze: Welche iſt die wahre göttliche Religion? verſchieden war. Der Verfolger ſagte: Die Religion Moſes. Der

Apoſtel ſagte: Die Religion Jeſu. Alles übrige war zwiſchen ihnen völlig gleich: Eifer, Rechtſchaffenheit, Religioſität, thätige Beförderung der anerkannten Wahrheit.

Was mußte alſo in dem eifrigen Verfolger Jeſu für eine Veränderung vorgehn, um ihn zum eifrigen Apoſtel Jeſu zu machen? um ihn, wie man ſagt, zu bekehren? Keine andre, als ihn von der göttlichen Sendung Jeſu zu überzeugen. Dieſe Wirkung war völlig durch den Blitz, durch die Stimme erzeugt; Saul hielt ſie für eine unmittelbare Wirkung des Himmels, für ein Wunder, das nur Gottes Vermittelung hervorbringen konnte; und, ſeiner Ueberzeugung nach, war es unmöglich, daß Gott, durch ein Wunder, die Sendung Jeſu beſtätigte, wenn Jeſus nicht in der That ſein Geſandter war. Es iſt alſo in dieſer ſogenannten Bekehrung nicht das geringſte von Unnatürlichem oder Uebernatürlichem; und es konnte alles, ohne Wunder, nach dem gemeinſten Gange der menſchlichen Kräfte geſchehn.

Daraus wird man doch ſchwerlich ein Wunder machen wollen, daß Paulus nach ſeinem Sturz zur Erde ſo blind war, daß man ihn bei der Hand führen mußte, und daß er drei Tage lang in dieſem Zuſtande der Blindheit, ohne zu eſſen oder zu trinken, zubrachte? Was Wunder, daß ein Mann verblendet ſey, wenn er vom Feuerſtrom eines auf ihn oder neben ihm einſchlagenden Blitzes eingebüßt geweſen! Man erzählt, daß ein achtzigjähriger Prediger, der durch einen Blitz getroffen wurde, durch dieſen Zufall ein helleres Auge bekam, und daß er nachher die Brille ablegte, die er vorher ſchon lange Jahre gebraucht hatte. Das würde eher für ein Wunder gelten können, als daß der Blitz einen Mann auf drey Tage blind macht. Und doch iſt es Niemand eingefallen, ein Wunder in jener Begebenheit zu ſuchen.

Die drey Tage ohne Eſſen und Trinken, werden wol in jedem Fall eine Wirkung des Schreckens ſeyn. — Saul aber war nicht allein über den Blitz und die Stimme erſchrocken, ſondern auch über ſeine neue Ueberzeugung. Alle ſeine Gedanken hatten eine neue Richtung bekommen; er mußte ſeine vormalige Ueberzeugung verwerfen, ſeinen ehemaligen Eifer tadeln; und ſo etwas geht ohne Gemüthsbewegungen nicht ab, die wol die Eßluſt benehmen können. Wir brauchen kein Wort ferner darüber zu verlieren.

Auch der Umſtand wird wol keine weitläuftige Erklärung bedürfen, daß Ananias dem Saul die Augen im Namen Jeſu öffnet, und ihm den heiligen Geiſt mittheilt. Es fiel von ſeinen Augen, heißt es, wie Schuppen. Alſo doch nicht Schuppen, wirkliche Schuppen! Es war ihm ſo, als wenn ꝛc.

Ein bildlicher Ausdruck, der noch häufig gebraucht wird. Kein Wunder alſo hier zu ſuchen.

Ein Beweis, daß nicht viel Wunder geſchehen mußten, iſt wol das, was Kap. 9. v. 23 — 25 erzählt wird. Die Juden, heißt es, machten zuſammen eine Verſchwörung gegen den neuen Apoſtel, und wollten ihn tödten. — Wenn nun die neue Oekonomie wirklich an Wundern und Wunderthätern ſo reich geweſen wäre, als man es aus der unrechtverſtandenen Geſchichte ſchließen ſollte; ſo hätte billig hier ein Wunder geſchehen müſſen, und es wäre dazu die ſchicklichſte Gelegenheit geweſen.

Die Thore waren beſetzt, Paulus konnte nicht hinaus, menſchliche Hülfe war ſchwer.

Es war ein Neubekehrter, der in Gefahr war; ein Wunder zu ſeiner Rettung würde ſeinen Glauben und ſeinen Muth geſtarkt haben.

Es war zu Damaſcus, wo vielleicht noch kein Wunder war geſchen worden. Es war die Gelegenheit da, eines zu machen, um die bedrückten Gläubigen, durch dieſen Beweis des göttlichen Schutzes, zu ſtärken, zu tröſten, zu ermuntern.

War je ein Wunder am rechten Orte, ſo ſcheint es hier geweſen zu ſeyn.

Und doch geſchieht keines. Die Anhänger Jeſu mußten alſo ſelbſt Hand anlegen und den Paulus retten, wenn er nicht umkommen ſollte. Sie nahmen ihn bei der Nacht, ſetzten ihn in einen Korb, und ließen ihn auf dieſe Art, an Stricken, über die Mauer hinunter.

Wenn in ſolchen Fällen kein Wunder geſchieht, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß da auch keine Wunder ſind, wo man ſolche zu ſehen glaubt, und wo ſie gewiß nicht ſo gut angebracht waren.

Die Heilung des Gichtbrüchigen (Kap. 9. v. 33, 34.) iſt eben ſo zu erklären, wie die des andern Gichtbrüchigen an dem Thore des Tempels.

Die Erweckung der Dorcas oder Thabita (Kap. 9. v. 36 — 41) iſt vermuthlich eben ſo vor ſich gegangen, wie die Erweckung des Lazarus und Andrer von den Todten. Lange Ohnmachten, von mehreren Tagen, ſind in der Arzeneikunde nichts unerhörtes.

Noch ein Umſtand würde dieſes Wunder, als ſolches, verdächtig machen können. Ein Wunder kann nicht zuviel Zeugen haben. Denn warum geſchehen Wunder? Nicht wahr, um den Menſchen einen Beweis der Allmacht Gottes und der göttlichen Sendung ſeiner Bothen zu geben? Alſo um geſehen zu werden; und ein heimliches Wunder iſt gar kein Wunder, weil es den Zweck der Wunder nicht erreicht. Alſo muß jedes Wunder in Gegenwart ſo vieler Zeugen, als man zuſammenbringen kann, geſchehen.

Was aber that Petrus? Er will hier ein groſſes Wunder thun, einen Todten will er auferwecken. So laſſet alſo alles hinein, was nur hinein kann. Keinesweges. Petrus ließ erſt alle Menſchen hinausgehn, machte die Thür zu; und nun verrichtete er ſeine Wunderthat.

Die Wunderthat war offenbar genug, wird man vielleicht ſagen; Thabita ſtand auf, und kam lebendig zur Verſammlung. Iſt das nicht genug? Nein; ein Wunder erfordert etwas mehreres.

Es iſt, um ein Wunder gethan zu haben, nicht genug, daß irgend eine ſichtbare ſeltene Wirkung hervorgebracht ſey; ſondern ſie muß auf eine gewiſſe Art entſtanden ſeyn. Die Art, wie die Wirkung geſchieht, die Mittel, welche dazu gebraucht werden, ſind die Hauptſache, und machen die That zu einer natürlichen oder zu einer wunderbaren. Wenn z. B. Petrus die todtſcheinende Thabita durch Reibungen, durch flüchtiges Salz, durch einen ſtärkenden Geruch zu ſich gebracht hat; ſo iſt darin nicht das geringſte Wunderbare. Hatte er ſie durch ein bloſſes Gebet, oder durch den Befehl

fehl, aufzuſtehen, ohne ſie zu berühren, ohne ſehr laut zu rufen, ohne zu lange bei ihr zu bleiben, erweckte: ſo wäre es ſchon etwas anders; aber das Wunder, wie es da iſt, wäre noch ſehr zweifelhaft.

Man hat Beiſpiele, daß Todtſcheinende mehrere Tage in einem Zuſtande der völligen Ohnmacht geblieben, und dann von ſelbſt wieder zu ſich gekommen ſind; ja man hat Beweiſe, daß Todtſcheinende im Grabe wieder gelebt haben, wo ſie doch keine Hülfe hatten.

Alſo iſt das Wunder noch nicht ausgemacht, wenn Petrus betet und der Thabita befiehlt: Steh' auf; und dieſe erwacht auf dieſes Geheiß. Denn es konnte ja geſchehen, daß gerade in dieſem Augenblick ihre Ohnmacht zu Ende gieng; und dann wäre ſie, ohne Gebet und Befehl, und ohne die Gegenwart des Apoſtels, eben ſowohl von ſelbſt aufgeſtanden. Und wer kann wiſſen, ob das nicht gerade der Fall mit der Thabita war?

Wer alſo eine That für ein Wunder ausgeben will, der muß ſich nicht einſperren, nicht die Leute aus dem Zimmer jagen; er muß vielmehr Zeugen herein rufen, und in ihrer Gegenwart ſein ganzes Werk anfangen und vollenden.

Warum verſchließt ſich denn Petrus? Wohl zu merken: er verſpricht kein Wunder: er ſagt nicht, daß er die Thabita erwecken will! Er weiß alſo wol noch nicht, ob das Unternehmen gelingen wird, oder nicht. — Ein Wunder muß aber jedesmal gelingen, weil es ein Werk der Allmacht Gottes iſt. Petrus bringt alſo die Leute hinaus, um heimlich ſeine Unterſuchungen anzuſtellen, und ſich verſichern zu können, daß es nur ein Scheintod iſt. Er bringt die Leute hinaus, damit er Mittel der Kunſt, Reibungen, Salze ꝛc. anbringen könne, wodurch er die Ohnmacht hebt.

Da er nun ſieht, daß Thabita einige Zeichen des Lebens von ſich gibt, überläßt er das übrige der Natur, fällt auf die Knie nieder und betet, damit die zurückkehrende vorgebliche Todte, wenn ſie erwacht, ihn betend finde, und glaube, und den Andern ſage, daß er ſie durch ſein Gebet, ohne Kunſtmittel, und alſo durch ein Wunder, ins Leben zurückgerufen habe.

Bei der Art aber, wie er ſich dabei benimmt, war es ein Glück für den Apoſtel, daß er es mit Gläubigen zu thun hatte, bei welchen die wunderthätige Kraft der Apoſtel ſchon eine ausgemachte Sache war. Denn Ungläubige, ein Saul, z. B. würde dadurch ſchwerlich überzeugt worden ſeyn.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Apoſtelgeſch. Kap. 10.

Erſcheinungen des Cornelius und Petrus.

Um ſich dieſe Erſcheinungen und das Zuſammentreffen derſelben nicht befremden zu laſſen, darf man nur das, was Kap. 9. v. 32. geſagt wird, erwägen; nämlich, daß die Apoſtel die Kirchen beſuchten. Petrus war eben bei einer ſolchen Kirchenviſitation.

Auf dieſe Art bekamen die Apoſtel, beſonders aber die Brüder der geheimen Loge, von allem dem, was in den verſchiedenen Gemeinen vorgieng, Nachricht; und ſie konnten allenthalben die Gelegenheit wahrnehmen, Begebenheiten erzeugen und zuſammenpaſſen.

In dem eilften Bändchen dieſes Werks haben wir geſehen, wie Petrus ſteif und feſt an ſeinen Vorurtheilen von den Vorzügen der jüdiſchen Nation hieng, und wie viel vergebliche Mühe die geheimen Brüder ſich gegeben hatten, um ihn auf andre Geſinnungen zu bringen, die mit den Abſichten Jeſu übereinſtimmten. Die Brüderſchaft hatte dieſes Geſchäft nicht aus den Augen gelaſſen; ſie ſah aber, daß dem Petrus nicht anders, als durch ein Wunder oder eine Erſcheinung vom Himmel, beizukommen war.

Es iſt alſo zu vermuthen, daß man bei nächſter Gelegenheit eine Erſcheinung zu veranſtalten ſuchen würde.

Die Erſcheinung mußte auf die Heiden eine nahe, eine unmittelbare Beziehung haben; denn ſie ſollte der göttlichen Ruf an die Heiden beweiſen.

Mit Petrus mußte man es ſchon fein anlegen, weil er etwas von den Kunſtgriffen wußte, wodurch man Wunder thut.

Es betraf übrigens ſein Hauptvorurtheil, welches bei ihm tiefe Wurzeln geſchlagen hatte. Er wäre daher leicht mistrauiſch geworden, und hätte der Sache auf den Grund nachgeſpürt.

Man mußte freilich auf ihn ſelbſt unmittelbar wirken; das war aber nicht genug. Ein Heide mußte vom Himmel einen Ruf bekommen, gerade an den Petrus zu gehen. Dann würde erſt aller Verdacht bei letzterem wegfallen.

Lieben Leſer, laßt uns einen Augenblick hier verweilen. Wenn der Himmel hier wirklich Wunder thun will, um einen frommen Heiden zum Chriſtenthum zu bekehren, und den Petrus von ſeinem Vorurtheile zu heilen, ſo konnte er einen näheren Weg einſchlagen, als er, der Geſchichte nach, eingeſchlagen hat: und da er es konnte, ſo ſcheint es, daß er es gethan haben würde.

Petrus ſoll bekehrt werden von ſeinem Vorurtheil. — Würde er, wenn doch ein Engel vom Himmel kommen ſollte, würde er nicht durch dieſen Engel ſich haben bekehren laſſen? Wenn der Engel zu ihm, dem Petrus, gekommen wäre, ihm den Befehl Gottes, zu den Heiden zu gehn, gebracht hätte; würde Petrus wol in ſeinem Eigenſinne beharrt haben? Das iſt nicht glaublich; es iſt um ſo weniger glaublich, daß er ſich durch eine undeutliche Erſcheinung, die er hat, und durch die Erſcheinung des Engels an einen Mann, den er nicht kennt, wirklich bekehren läßt. Denn er geht nachher zu den Heiden.

Der Engel aber erſcheint nicht ihm, ſondern dem Cornelius. Warum mag das wol geſchehn? Etwa um den Cornelius zu bekehren? Das ſcheint eben nicht nothwendig. Cornelius iſt ein frommer andächtiger Proſelyt, der ſchon dem Chriſtenthum nah iſt, oder dem vielmehr zum Chriſten nichts weiter fehle, als die Taufe im Namen Jeſu. Denn ein Jude iſt er nicht, weil er die Beſchneidung nicht empfangen, und das Ceremonialgeſetz Moſes nicht angenommen hat. Der erſte Apoſtel, der nach Caeſarea gekommen ſeyn und ihm gepredigt haben würde, hätte ihn, eben ſo gut als der Engel, bekehren können. Wozu alſo ein Wunder; ein Engel? In der That, es war nicht nöthig.

Es bleibt alſo die Vermuthung, daß es mit dem Engel eine beſondre Bewandniß haben muß. Ein Engel mußte mit ins Spiel gezogen werden, nicht um des Cornelius, wol aber um des Petrus willen. Warum erſcheint er aber nicht dieſem, ſondern jenem? Petrus war ein beſſerer Kenner von Engelserſcheinungen. Die Erſcheinung mußte aus gewiſſen Gründen kurz ſeyn, nur einen Augenblick dauern. Der Engel konnte ſich nicht lange genug verweilen, um ein Geſpräch mit Petrus anzufangen, und ihm ſein Vorurtheil zu benehmen.

Mit Cornelius hat es die Schwierigkeit nicht. Er weiß es nicht, daß man Erſcheinungen allenfalls machen kann; er kennt keinen von den Engeln der Gemeine, oder der geheimen Brüderſchaft. Er wird alſo der Erſcheinung gewürdiget; das iſt genug, denn Petrus wird es ſchon erfahren.

Wenn wir die Erſcheinung des Petrus betrachten, ſo werden wir ſie ſchwerlich für ein vollgültiges Wunder anſehn können. Denn, wenn Gott durch ein Wunder den Petrus von ſeinem Vorurtheile heilen wollte, ſo würde faſt jedes andre als das was hier geſchieht, ſchicklicher und wirkſamer geweſen ſeyn. Denn, welche ſonderbare Erſcheinung? Ein Tuch voll allerlei Fleiſches, mit dem Geheiß, zu ſchlachten und zu eſſen. Was ſoll das bedeuten? Höchſtens die Aufhebung des Verbots gewiſſer Speiſen in den Moſaiſchen Geſetzen.

Und ſelbſt von dieſem Vorurtheile kann Petrus nicht durch die himmliſche Erſcheinung geheilt werden. Da iſt ein Wunder ohne Wirkung, eine Veranſtaltung der göttlichen Allmacht und Weisheit, die ihren Zweck verfehlt: Gott macht einen vergeblichen Verſuch.

Denn dreymal ergeht an den Petrus der Befehl: Schlachte, und iß. Petrus aber ſchlachtet nicht und iſſet nicht. Behüte Gott, Herr, ſpricht er jedesmal; nie iſt etwas Unreines in meinen Mund gekommen. Und ſo mußte das Tuch mit den Speiſen unverrichteter Sache wieder weggehoben werden.

Uebrigens iſt die Erſcheinung ſo eingerichtet, daß Petrus, der doch den heiligen Geiſt hat, die Abſicht derſelben nicht faßt. Als ſie vorüber iſt, ſinnt Petrus nach, und iſt über die Bedeutung der Erſcheinung verlegen. Er erräth die Abſicht derſelben erſt, als man ihm die Leute des Cornelius anmeldet, und er ihren Antrag hört.

Alſo ſcheint das Ganze nicht das Gepräge eines wahren Wunders zu haben. Wunder müſſen allemal ihren Zweck erreichen, weil ſie Wirkungen der Allmacht Gottes ſind, der jederzeit den Erfolg oder Nichterfolg vorher weiß, und alſo nichts vergebliches thun kann; ja der jedesmal den Zweck erreichen muß, den er ſich vorgeſetzt hat, weil er ſonſt nicht allmächtig ſeyn würde.

Daher müſſen auch Wunder nicht verſchwendet werden. Denn wenn eins zureicht, wozu mehrere?

Daraus glaube ich nun mit Recht ſchließen zu können, daß beide erzählte Begebenheiten keine Wunder ſind.

Was ſind ſie denn? Veranſtaltung und zufällig zuſammentreffende Begebenheiten; weiter nichts.

Nun muß aber erklärt werden, wie es zugehn konnte.

Die Geſchichte des Cornelius lautet in der Lutheriſchen Ueberſetzung der Apoſtelgeſchichte (K. 10. v. 1 — 7) wie folget.

„Es war ein Mann, mit Namen Cornelius, „gottſelig und gottesfürchtig, ſamt ſeinem ganzen „Hauſe, und gab dem Volk viel Almoſen, und

„betete immer zu Gott. Der ſah in einem Geſicht
„offenbarlich, um die neunte Stunde am Tage,
„einen Engel Gottes zu ihm eingehn, der ſprach
„zu ihm: Cornelius! Er aber ſah ihn an, erſchrack
„und ſprach: Herr, was iſts? Er aber ſprach zu
„ihm: Dein Gebet und deine Almoſen ſind hin-
„aufgekommen in das Gedächtniß vor Gott. Und
„nun ſende Männer gen Joppen, und laß fordern
„Simon, mit dem Zunamen Petrus; der wird
„dir ſagen, was du thun ſollſt. Und da der En-
„gel, der mit Cornelius redete, ꝛc.

Noch eine Bemerkung vorläufig, die wir nicht vergeſſen müſſen. Es kommt ein Engel vom Himmel zum Cornelius: wozu? ihn zu lehren, ihm ein Zeugniß von Jeſu abzulegen? Nein; bloß um ihn an den Petrus zu weiſen, der hier die Hauptperſon, der Lehrer, der Bekehrer ſeyn ſoll. Iſt das für einen Engel vom Himmel ein würdiges Geſchäft? Und warum denn gerade an den Petrus? Etwa, weil er gerade in Joppe war? Joppe iſt aber wenigſtens zehn Meilen von Caeſarea entfernt; Nain, Antipatris, Nazareth, Samaria, waren näher; auch Paulus war eben durch Caeſarea ſelbſt gekommen. (Kap. 9. v. 29, 30.) Paulus predigte eben ſowol als Petrus. Alſo: Warum ſo weit nach Joppe? weil Petrus da war. Und warum mußte es gerade Petrus ſeyn? Weil man Petrus von ſeinem Vorurtheil gegen die Heiden, d. h. gegen die Proſelyten aus dem Heidenthum, heilen wollte. Das ganze iſt alſo um des Petrus willen veranſtaltet worden.

Mußte denn aber Gott den Petrus gerade haben, um die Heiden zu bekehren; beſonders nun, da Paulus ſchon an die Heiden ſich gewendet hatte? (Kap. 9. v. 29.)

Man mag alſo die Sache betrachten wie man will, ſo ſieht man keinen Grund, warum ein Engel vom Himmel kommen mußte.

Es war alſo kein Engel. Was war es denn ſonſt?

Meinen Leſern iſt es ſchon bekannt, daß das Wort Engel in der Grundſprache nicht immer einen himmliſchen Geiſt bedeutet; ſondern eigentlich einen Bothen, einen Diener anzeigt. Ein Engel Gottes konnte alſo ein Diener, ein Bothe Gottes ſeyn. Man nennt ihn einen Bothen Gottes, weil er dem Cornelius eine angenehme Bothſchaft bringt; er iſt ein überaus angenehmer Bothe.

Es konnte alſo ein Jünger Jeſu ſeyn, der von der Frömmigkeit und Andacht des Cornelius gehört hatte, und die Gelegenheit des eifrigen Betens des Hauptmanns wahrnimmt, um ihn an den Petrus zu weiſen.

Es heißt aber, Cornelius ſey über den Anblick des Bothen erſchrocken: würde er über die Anſicht eines Menſchen, eines Gemeindebruders erſchrocken ſeyn? Wenn er nicht erſchrickt, ſo kann er doch ſtutzen, ſtaunen; er glaubt allein zu ſeyn, er iſt ganz in ſich gekehrt. Der Mann kommt ihm unvermuthet.

Wohl zu merken: Die Geſchichte ſagt, der Bote ſey eingegangen und ausgegangen; er ſteht nicht plötzlich da, er verſchwindet nicht; er geht zur Thür aus und ein. Alſo kein Engel vom Himmel.

Aber, wenn es denn ein Menſch ſeyn ſoll; wie kommt er dazu, zu dem Hauptmann zu gehen, um ihn zum Petrus zu weiſen?

Das konnte, iſt meine Antwort; das konnte jeder Gemeindebruder thun; denn ſie waren alle eifrig, ihren Glauben zu verbreiten. — Die Andacht des Cornelius war in Caeſarea nicht unbekannt, denn ſeine Mildthätigkeit, ſeine Almoſen waren berühmt.

Allein, es iſt mir nicht wahrſcheinlich, daß der Bothe ein bloßer Gemeindebruder aus Caeſarea oder aus der Gegend war, weil er den Hauptmann gerade an den Petrus ſchickt, und weil die Begebenheiten zuſammentreffen. Ich vermuthe, es ſey ein Emiſſar aus der Mutterloge geweſen, die auf alles, was vergieng, ein wachſames Auge hatte.

Ja, Haram, Scholem und die andern, hatten auch hier die Hand im Spiel, wie bei den vorigen Begebenheiten, die wir geſehen haben. Sie wußten die Andacht des Cornelius, ſie wußten vielleicht ſeine Betſtunde; ſie mochten durch Unterredungen mit ihren geheimen Bothen, ſeine Geſinnungen über die neue Secte, über Engelerſcheinungen und dergleichen, ausgeforſcht, und ihren Plan darnach angelegt haben. Cornelius übte unſtreitig gegen fromme Juden die Gaſtfreundſchaft; ſo konnte ein geheimer Bruder, vielleicht Haram ſelbſt, bei ihm Eingang gefunden haben. Ihre Unterredung war Andacht, Glauben, Wunder, neue Secten; und da verrieth ſich Cornelius, daß er zu dem allen Anlage hatte, und dem Chriſtenthume nicht abgeneigt war.

Ich ſage, nicht abgeneigt. Denn einen Abgeneigten konnte man zu dieſem frommen Betruge nicht brauchen. Ein ſolcher läßt es mit Engelerſcheinungen nicht ſo leicht gut ſeyn; er ſchöpft Verdacht, er prüft; und Prüfungen waren hier nicht, was man brauchte.

Aus der ganzen Geſchichte leuchtet hervor, daß Cornelius gerade ein Mann war, wie man ihn haben den mußte. Er war ein Proſelyt aus dem Heidenthum, aber doch kein Jude. Er hatte alſo die Begriffe von einem einigen Gotte, von Wundern, vom Glauben, die zum Chriſtenthume den Weg bahnen. Dabei aber konnte er das Vorurtheil nicht hegen, daß Gott die Juden allein und ausſchließlich für ſein geliebtes Volk erklärt hätte; denn er ſelbſt war kein Jude; er hatte die Beſchneidung nicht angenommen, er band ſich an die Geſetze Moſes von Opfer, Speiſen, Reinigungen und dgl. m. nicht. Er hatte alſo, bei ſeiner Bekehrung, keine Vorurtheile gegen das Chriſtenthum; und aus ſeinem Glauben an Moſes hatte er gerade das, was ſeine neue Bekehrung befördern, und nichts von dem, was dieſe behindern konnte. Man konnte alſo kein beſſeres Subject wählen.

Uebrigens war ſeine, große Andacht, ſeine Barmherzigkeit gegen die Armen, ſein frommer moraliſcher Wandel ſchon der halbe Weg zum Chriſtenthum; da dieſes gerade ſolche Eigenſchaften von dem Menſchen foderte. Er war ein Chriſt, ehe er Jeſu Namen nennen hörte.

Aber eben deswegen bedurfte es keines Engels vom Himmel nicht.

Wenn aber ein geheimer Bruder ihn aushorchte; wenn ein geheimer Bruder, vermuthlich ein andrer, den Engel bei ihm machte: warum bekehrten dieſe den Hauptmann nicht ſelbſt? So fragt man.

Ich antworte: Weil es nicht auf den Hauptmann, ſondern auf den Petrus abgeſehen war. Cornelius war den Brüdern ſicher genug; aber den Petrus wollte man bekehren.

Wenn etwas mich überzeugen könnte, daß Jeſus noch am Leben war, ſo wäre es dieſe Geſchichte. Der Grund davon iſt, daß es alles mehr um des Petrus willen, als aus irgend einer Nothwendigkeit geſchiebt. Es waren Andre genug da, die den frommen Heiden, oder vielmehr Proſelyten, die neue Lehre mitgetheilt hätten. Wenn alſo Petrus durch ſo viele Anſtalten endlich bekehrt wird, ſo geſchieht es bloß, oder doch hauptſächlich, zu ſeiner eignen Aufklärung. Darum und die übrigen Brüder ſcheinen mehr an die Ausbreitung der Gemeine, als an Einen oder den Andern gedacht zu haben.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Fortſetzung der Geſchichte des Cornelius.

Es bleibt uns noch die Geſchichte des Petrus zu erklären.

Hier ſind die Worte der Erzählung, wie ſie in der Bibel ſtehn.

„Petrus ſtieg hinauf auf den Söller — (auf „das flache Dach des Hauſes) zu beten, um die „ſechste Stunde — (um den Mittag.) — Und „als er hungrig ward, wollte er anbeiſſen. Da „ſie ihm aber etwas zu eſſen zubereiteten, ward „er entzückt. Und ſah den Himmel aufgethan, „und herniederfahren zu ihm ein Gefäß, wie ein „großes leinenes Tuch, an vier Zipfeln gebunden, „welches auf die Erde niedergelaſſen wurde. Darinn waren allerlei vierfüſſige Thiere der Erde, „und wilde Thiere, und Gewürme, und Vögel „des Himmels. Und es geſchahe eine Stimme an „ihn, welche ſprach: Stehe auf, Petrus, ſchlachte, „und iß. Petrus aber ſprach: O nein, Herr! „denn ich habe noch nie etwas Unreines oder Gemeines gegeſſen. (D. h. keine Thiere gegeſſen, „die das Geſetz Moſes zu eſſen unterſagt.) —

„Und die Stimme ſprach zum andernmale zu ihm:
„Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht
„gemein — (das halte du nicht für unrein.) —
„Und das geſchah zu dreimalen; und das Gefäß
„ward wieder aufgenommen gen Himmel. Als
„aber Petrus ſich in ihm ſelbſt bekümmerte —
„(d. h. bei ſich ſelbſt nachſann) — was das Geſicht
„wäre, (d. h. bedeutete) was er geſehen
„hatte. ꝛc.“

Fürs erſte iſt es wol ausgemacht, daß dieſer Vorgang nichts wirkliches, ſondern bloß ein Phantom der Einbildung, der Traum einer erhitzten Fantaſie war. Ein wirkliches Tuch voll von wirklichen Thieren, Gewürme und Vögel, die lebendig geweſen wären; — da Petrus doch ſchlachten ſollte; — kann wol nicht vom Himmel kommen. Das iſt richtig. Es bleibt aber die Frage: Wie kann Petrus am hellen Mittage träumen? und wie geräth er gerade auf einen Traum, der allenfalls auf den Zweck, den man mit ihm beabſichtet, hingedeutet werden kann?

Petrus, heißt es, war gegen Mittag aufs Dach des Hauſes geſtiegen, wo er gebetet hatte. Die brennende Sonne und ſein eifriges, vielleicht lange anhaltendes, Gebet konnte ihn ſo erhitzt und erſchöpft haben, daß ſein Blut in Wallung, ſeine Fantaſie in Bewegung gekommen, und ſein Körper ſchwach geworden war. Er war hungrig geworden; wer weiß, wie lange er gefaſtet hatte? — und, es war nichts zu eſſen da; man bereitete ihm erſt etwas. Ein Beweis, daß er nicht alle Tage ordentliche Mahlzeiten hielt, ſonſt würde ſeine Portion ſchon bereit geſtanden ſeyn. — Er war heruntergekommen vom Dache, um Eſſen zu fodern, und wartete nun, vermuthlich in ſeiner kühleren Kammer, vielleicht auf ſeinem Bette liegend, daß ſein Mittagsbrod bereitet würde. In dieſem Zuſtande, wo der Menſch zum ſcharfen und beſtimmten Denken nicht aufgelegt iſt, konnte ihn leicht ein halber Schlummer mit Träumen überfallen. Man darf dabei nur die Augen ſchließen, um allerlei Traumbilder und Gaukelſpiele der Fantaſie zu ſehen. Dieß wird ein Jeder wiſſen, der nur einige Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt verwandt hat.

Dieß erklärt uns, wie er träumen konnte: nun bleibt uns zu erklären, wie er gerade auf einen ſolchen Traum verfiel?

Das kann ſo genau nicht geſagt werden. Denn wer kann alle Urſachen des Gaukelſpiels der Einbildung angeben, wenn dieſe ſich ſelbſt überlaſſen iſt? Hier muß ein jeder ſich erinnern, wie viel wunderbares Zeug ihm im Traume vorgekommen iſt; wie er bald einmal flog, ein andermal allerlei ſonderbare Geſtalten ſah: wie die bekannteſten Dinge ihm ganz anders vorkamen, als ſie ſind, und ſich wol gar unter ſeinen Händen verwandelten. Wer kann die Urſach von dem allem angeben?

Oftmals kann man die Träume aus dem erklären, womit der Menſch ſich kurz vorher, ehe er einſchlief, beſchäftigte. Freilich geräth das nicht immer, aber doch zuweilen; und das ſcheint bei Petrus der Fall geweſen zu ſeyn.

Ihm träumt von Eſſen; er war aber gerade hungrig. Ihm träumt, daß ihm lebendige Thiere vorgelegt werden, die er erſt ſchlachten ſoll; auch war ſein Eſſen nicht bereit, und mußte erſt zugerichtet werden. Wer weiß, hatte man erſt ein Huhn oder eine Taube für ihn geſchlachtet? So weit iſt der Traum noch immer begreiflich, und er braucht ihm nicht geradezu vom Himmel eingegeben zu ſeyn.

Er ſieht aber in ſeinem Traume Gewürme, unreines Geſchmeiß. — Er wohnte bei einem Gerber, wo Katzen, Ratten, Mäuſe, Gewürme nichts ſeltenes ſeyn mochten; vielleicht hatte er neuerlich erſt dergleichen geſehen, vielleicht hatte ihn davor geſchaudert; das konnte ihm leicht wieder einfallen.

Er, der immer den Kopf voll von der jüdiſchen Reinlichkeit hatte, der in ſeinem Gebete den Himmel eben angeſchaut hatte, den nun hungerte, konnte wol, aus allen dieſen Stücken, den erzählten

Traum zuſammenſetzen. Das Geſpräch mit dem Himmel iſt eben ſo leicht zu erklären. Im Traume führen wir oftmals Geſpräche.

Allein, ich glaube noch mehr hierher ziehen zu können.

Kap. 9. v. 43. bemerke ich, daß Petrus ſich lange zu Joppe aufhielt, wo er bei dem Gerber Simon wohnte.

Dieſer lange Aufenthalt befremdet mich aus zwey Gründen.

Einmal war Petrus ſehr eifrig, und folglich der Mann nicht, der ſich ohne Geſchäfte ſehr lange an einem Ort aufhalten wollte, indeß er an ſo vielen Orten das Evangelium Jeſu zu predigen hatte.

Zweytens war er auf Kirchenviſitation: er mußte alſo machen, daß er herumkam, und Bericht an die Gemeine zu Jeruſalem abſtattete. Auch war ſein letztes Geſchäft zu Lydia geweſen, wohin man ihn von Joppe hingeholet hatte, um die Thabita zu erwecken. Er war aber nach Joppe zurückgekehrt. Aus dieſen Umſtänden allen ſcheint es faſt, als wenn ihn etwas außerordentliches in Joppe aufgehalten hätte; als wenn er da geblieben wäre, um von dem Cornelius nach Caeſarea berufen zu werden. Mit ſeinem eignen Wiſſen geſchah dieß nicht; denn ſonſt hätte er ſich von ſeinem Vorurtheil nicht bekehren laſſen, wenn er gewußt hätte, daß das Alles veranſtaltet war. Alſo müſſen Andre die Sache eingeleitet haben. Und wer ſonſt, als die geheimen Brüder?

Wenn wir nun einen ſolchen geheimen Bruder mit ins Spiel miſchen; — und das iſt gewiß weder unmöglich noch unwahrſcheinlich; — ſo iſt es klar, daß er durch Geſpräche, die er mit dem Petrus hatte, die Fantaſie deſſelben ſo lenken konnte, daß ihn dergleichen träumte; ein Stärkungsgetränk in dieſem Augenblick der Ermattung konnte auch das ſeinige dazu thun.

Wir wollen annehmen, daß der geheime Bruder dem Petrus unbekannt war, und ſich für einen Unbekehrten ausgab, der vom Petrus die Wahrheit gern hören und lernen möchte. Unter dieſer Verkappung konnte er dem Apoſtel viele Einwendungen gegen das moſaiſche Geſetz von der Wahl der Speiſen machen, und ihm mit der Freyheit und Bequemlichkeit, alles zu genießen, die Vorſtellung ſo beſchäftigen; mit Bildern von allerlei Thieren die Fantaſie ſo ſehr anfüllen, vielleicht gar Ekel erwecken, daß ihm alle dieſe Bilder im Traum wieder einfallen mußten. Was Wunder dann, wenn ihm davon geträumt hätte, wenn er eine Stimme hörte, die ihm zurief, er möchte ſchlachten und eſſen. Ja, lieben Leſer, wenn man es darauf anlegt, einen Menſchen, beſonders einen Unwiſſenden, einen Eifrer zu etwas zu bringen, und man den Menſchen nur ein wenig kennt, ſo kann man mit ihm machen, was man will, ohne daß er die leitende Hand gewahr werde.

Das iſt es eben, was die Vertheidiger des Aberglaubens in den Stand ſetzt, auf leichtgläubige, unwiſſende Menſchen ſo mächtig zu wirken, daß dieſe niemals die Schlinge ſehen, ſich niemals herauswickeln können, und vieles Wunderbare, das ihnen wiederfährt, für unmittelbare Wunder vom Himmel halten. Sie können nicht anders, die armen Betrogenen; denn ſie hören, ſie ſehen, ſie empfinden außerordentliche Dinge: in ihrer Unwiſſenheit aber können ſie die Mittel und die Anſtalten dazu nicht entdecken; ſie glauben alſo, Gott hab' es gethan. Dazu kommt dann noch ihre fromme Bangigkeit, durch Mistrauen Gott zu beleidigen; ſo wagen ſie, aus Ehrfurcht, keine Unterſuchung.

Wir ſehen alſo in dieſer Geſchichte, daß kein Wunder nothwendig iſt, ja daß die vermeinten Wunder eben nicht der Allmacht und Allwiſſenheit Gottes würdig zu ſeyn ſcheinen; weil die Anſtalten zu weitläuftig ſind, und die Zwecke weit leichter erreicht werden konnten, wenn wir annehmen, daß Gott ſelbſt mit ſeiner Allmacht Hand anlegt. Alſo können wir wol annehmen, daß wirklich kein Wunder geſchehen iſt.

Aus dieſem Vorurtheile des Petrus, auf welchem er ſo hartnäckig beharrte, läßt ſich der Schluß ziehn, daß der heilige Geiſt, den er am Pfingſtfeſte bekommen hatte, kein eigentlicher Geiſt der Wahrheit, d. h. der Erleuchtung war. Denn ſonſt hätte dieſer Geiſt das Vorurtheil beſiegt. Dieß ſey im Vorbeigehn geſagt.

Als nun Petrus aus ſeinem Traume aufgeſtanden iſt, und ſich damit beſchäftigt, werden ihm die Bothen des Cornelius gemeldet; er hört, daß er auf Befehl Gottes, den ein Engel gebracht, zu einem Heiden gehn ſoll. Dieſe unerwartete Einladung hat mit ſeinem Traume einige Verwandſchaft; dieſe Begriffe fließen nun bei ihm zuſammen.

Als er aber bei dem Hauptmann ins Haus kommt, und zu reden anfängt, ſtößt ihm ſein Vorurtheil noch auf; er entſchuldigt ſeinen Beſuch: »Ihr wiſſet, ſagt er, (Vers 28.) wie es ein »ungewohntes Ding iſt einem jüdiſchen »Mann, ſich zu thun, oder zu kommen, zu einem »Fremden, (einem Heiden.) Aber Gott hat mir »gezeigt, keinen Menſchen unrein oder gemein »zu heißen.« — Wohl zu merken! er braucht hier dieſelben Worte, die ihm bei ſeinem Traum in den Sinn gekommen waren.

Nun erſt ſieht er ein, daß: in allerlei Volk wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm

nehm iſt. Aber noch iſt das Vorurtheil nicht ganz beſiegt.

Der heilige Geiſt fällt auf die Heiden. Petrus und ſeine jüdiſchen Zuhörer ſtaunen. Petrus war noch ſchwankend, und jetzt erſt, aber doch mit einer Art Bedenklichkeit, beſinnt er ſich, daß auch Heiden zum Bekenntniß Jeſu aufgenommen werden können. Denn als die Spuren des heiligen Geiſtes bei den Neubekehrten ſichtbar wurden, worüber ſich die Juden ſehr wunderten, da ſprach Petrus noch: (Vers 47.) »Mag auch Jemand das »Waſſer wehren, daß dieſe nicht getauft »werden, die den heiligen Geiſt empfangen »haben, ſo wol als wir?« Das: ſo wol als wir; iſt characteriſtiſch. Und man ſieht, daß Petrus, ohne die Ergieſſung des heiligen Geiſtes, den Cornelius nicht getauft hätte; da er jetzt noch einigermaßen ſich mit ſeinen Begleitern berathſchlaget.

Von dem heiligen Geiſte, der über Cornelius und ſein Haus ergoſſen wurde, und von den Zungen, welche die Neubegeiſterten redeten, iſts nicht nöthig, viel zu ſagen. Es war eine Gemüthserſchütterung, die an dem Reden ſichtbar wurde.

Als Petrus zu Jeruſalem kam, hatte er noch Vorwürfe von den Judenchriſten auszuhalten; ſo ſtark war das Vorurtheil bei dieſem Volke eingewurzelt. Er mußte alſo, zu ſeiner Rechtfertigung, den ganzen Vorgang mit der Engelserſcheinung beim Cornelius, mit ſeiner Traumerſcheinung, mit der Ergießung des heiligen Geiſtes auf die heidniſche Familie, erzählen.

Nun erſt ſchwiegen die Judenchriſten mit ihren Vorwürfen; nun erſt bekannten ſie, daß Gott auch den Heiden die Buße (die Bekehrung) zum Leben gegeben hatte.

Es war alſo das große Werk vollendet, und den Heiden die Thür zum Chriſtenthum geöffnet. Das Vorurtheil war beſiegt, und ein Schritt zur Aufklärung gethan.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Apoſtelgeſch. Kap. 12.

Herodes ließ einige Brüder ins Gefängniß werfen und den Apoſtel Jacobus hinrichten. — Dieß iſt nun freilich kein Wunder, bedarf keiner Erklärung, aber verdient, nicht unbemerkt übergangen zu werden.

Wir wollen für einen Augenblick annehmen, daß die göttliche Allmacht, in den Angelegenheiten des Chriſtenthums, wirklich ſo thätig geweſen ſey, als man ſichs aus der Vorſtellungsart in der bibliſchen Geſchichte gedacht hat; ſo ſcheint es doch, daß Vieles ganz anders geweſen ſeyn mußte. Wir haben geſehen, daß Petrus ſchon einmal aus dem Gefängniſſe gerettet wurde, und zwar durch ein Wunder. In dieſem Kapitel wird von ihm eine zweite wunderbare Rettung erzählt. Jacobus aber wird nicht gerettet; er verliert das Leben.

Wenn der Himmel ſo viel Wunder that — er verſchwendet ſeine Wunder nicht — ſo geſchah es, weil die Wunder nothwendig waren: Nun aber können wir uns die Nothwendigkeit der Wunder, bei der Gründung des Chriſtenthums, nur aus zwey Urſachen denken. Die erſte, überhaupt um Glauben zu erwecken und die Gläubigen in ihrem Glauben und Vertrauen zu ſtärken: die andre, um die Apoſtel zu retten, welche als Werkzeuge unentbehrlich waren.

War es, um die Apoſtel zu retten, daß Petrus ſchon zweymal, und Johannes einmal aus dem Gefängniſſe, durch die Vermittelung eines Engels vom Himmel, erlöſet wurden? und zwar das erſtemal, wobei keine Gefahr des Lebens war? Warum wird Jacobus nicht aus dem Gefängniſſe, von dem Tode gerettet? Jacobus iſt ja auch ein Apoſtel! Sollte er in den Augen Gottes weniger werth geweſen ſeyn, als Petrus und Johannes? Auch Jacobus war raſch, eifrig; Jeſus hatte ihn ja und ſeinen Bruder Johannes, die Söhne des Donners genannt. Eine ſolche Partheilichkeit ſcheint Gottes nicht würdig zu ſeyn; und daraus ziehe ich den Schluß: die Rettung des Petrus war nicht Gottes Werk, nicht ein Wunder; denn ſonſt wäre Jacobus auch erlöſet worden.

That Gott ſeine Wunder, um den Glauben zu erwecken und zu ſtärken? ſo mußte, wie es ſcheint, auch Jacobus befreyt werden, und zwar um ſomehr, weil er mit dem Tode bedroht wurde. Denn diejenigen, welche beide andere Apoſteln retten geſehen hatten, konnten hier in Zweifel fallen. War ihr Glaube ſtark genug, um dieſen Stoß aufzuhalten; ſo konnte der Tod des Jacobus der gemeinen Sache doch immer großen Schaden bei den Unglaubigen thun. Dieſe konnten nun mit Hohn zu den Brüdern ſagen: Ihr rühmet euch des unmittelbaren Schutzes Gottes; ſehet, da iſt der Schutz! Einer eurer beſten Apoſtel iſt hingerichtet! Ihr prahlet mit der Erlöſung eures Petrus: wer weiß aber, wie die zugegangen iſt. Er ſaß nicht auf den Tod, man bewachte ihn nicht ſtreng, man unterſuchte die Sache nicht genau, weil man ihn nicht ernſtlich angreifen wollte. Aber dieſer Jacobus mochte wol für eure Wundermänner zu gut verwahrt ſeyn! — So konnten die Feinde ſprechen, und den Glauben der Brüder wankend machen. Dieß würde der Himmel nicht zugelaſſen haben, wenn er einmal Wunder thun wollte.

Denn das wird doch Niemand ſich einfallen laſſen, daß Gott durch ein Wunder den Einen wol, den Andern aber nicht retten kann? daß es auf die engere oder loſere Einſperrung und Bewachung ankommt, ob Gott ein Wunder thun kann oder nicht? Alle Wunder ſind, ſind in Anſehung der Schwierigkeit, gleich; d. h. keines kann Gotte ſchwer fallen.

Der Herr der Natur findet keine Schwierigkeiten; alle Kräfte der Elemente und der Menſchen ſind vor ihm nichts, wenn er ſeine Macht äußern will.

Daher dächte ich, daß wenn die Allmacht wirklich in die Erlöſungen des Petrus und Johannes mit eingewirkt hätte, ſie es nicht bis zum Gefängniß hätte kommen laſſen. Sie würde die Häſcher, welche die Apoſtel ergreifen ſollten, ſogleich zurückgeworfen, gelähmt, zur Erde hingeſtreckt haben. Das wäre nicht bei der Nacht, in der Einſamkeit des Kerkers, nicht verſtohlener Weiſe geſchehen; ſondern am Tage, in Gegenwart des verſammelten Hohenrathes; und das würde einen gewaltigen Eindruck gemacht haben.

Man möchte ſagen, daß faſt alle die vergeblichen Wunder das Gepräge einer mittelmäßigen Geſchicklichkeit führen, welche Wunder thut, wenn ſie kann; und wenn ſie nicht kann, ſich mit dem guten Glauben der Leute und mit Ausflüchten behilft, bis die Gelegenheit günſtiger wird.

Dieſes wird bald durch die Geſchichte des Petrus auffallend werden.

Herodes ſahe, heißt es, daß ſein Verfahren gegen die Chriſten den Juden gefiel; und ſo ließ er auch den Petrus gefangen ſetzen. Seine Hinrichtung konnte er aber nicht vollziehn laſſen, weil es die Oſterwoche war, wo man keinen Menſchen hinrichten durfte; alſo daß er bis nach Oſtern warten mußte. Petrus aber ward indeſſen, wie wir es gleich ſehen werden, gerettet.

Petrus wird gerettet, weil einige Tage zwiſchen ſeiner Gefangennehmung und ſeiner Hinrichtung verſtreichen. Ein Wunder braucht aber keine Zeit; Friſt müſſen aber Menſchen haben, um Anſtalten zu treffen. Es ſcheint alſo, daß Jacobus auch würde befreit worden ſeyn, wenn er, oder vielmehr Andre, nur Zeit gehabt hätten, Anſtalten zu machen. Dieſer Gedanke iſt ſehr natürlich. Daraus aber folgt unmittelbar, daß auch hier kein Wunder zu ſuchen iſt.

Herodes mußte von den wunderthätigen Befreiungen gehört haben; denn er nahm, wie die Geſchichte erzählt, furchtbare Maaßregeln, um ſich ſeines Gefangenen zu verſichern. Er ſtellte vier Reihen Wächter, und zwar Soldaten, jede Reihe oder Wache von vier Mann. In der letzten Nacht legte er noch zwey Mann zu, die neben dem Gefangenen auf beiden Seiten lagen, und den Gefangenen ließ er mit zwey Ketten ſchließen.

„Hier konnte doch nur die Allmacht ihn „erlöſen!“ Wer weiß? Wie, wenn der Gefangenwärter ein heimlicher Bruder iſt? Wie wenn er beſtochen wird? wenn man das Scheidewaſſer, oder irgend ein ähnliches Mittel kennt? was iſt da unmöglich. . Die äuſſeren Wächter kann man mit Getränken betäuben; die innern, auch die konnten von dem Wärter, vom Petrus ſelbſt bewirthet worden ſeyn. Allenfalls überließen ſie ſich ohne alle Sorge dem Schlaf, weil der Gefangene ihnen, bei zwey Ketten und bei verſchloſſenen Thüren, nicht davon laufen würde. Das Entrinnen des Trenks aus der Sternſchanze in Magdeburg, und die Entweichung des La Tude aus der Baſtille, ſind viel wunderbarer.

Wir wollen nun ſehen, wie die Erlöſung des Petrus geſchah.

»Der Engel des Herrn kam daher, und ein »Licht ſchien in dem Gemach — «

Das braucht nicht gerade ein Engel des Himmels zu ſeyn; es iſt ein Bothe, ein Erlöſer. Das Licht iſt auch keine himmliſche Glorie; die Geſchichte ſagt: ein Licht.

»Er ſchlug den Petrus an die Seite und weckte »ihn auf, und ſprach: Steh behende auf.«

Warum denn behende, ohne Geräuſch? Um die Wache nicht zu wecken? Aber wird ſich ein Engel des Himmels vor einem paar Soldaten fürchten?

Würde

Möchte etwa ſein Vorhaben nicht gelingen, wenn die Leute erwachten? Man möchte es faſt glauben, da er ſo behutſam zu Werke gehe.

Es ſcheint alſo kein mächtiger Engel zu ſeyn. Wenn's einer geweſen wäre, müßte er die Wachen lieber zu Zeugen ſeiner Wunderthat geweckt haben; dieſe würden dann vermuthlich ſich bekehrt, oder doch allen ihren Camaraden, ihren Obern, dem Herodes ein Zeugniß abgelegt haben, daß Gott mit ſeiner Allmacht ſelbſt den Gefangenen aus dem Kerker geriſſen hätte. Der Engel mußte das thun, wenn er gegen die armen Soldaten menſchlich gedacht hätte. Denn gewiß wurden dieſe, als nachläſſige Soldaten, militairiſch beſtraft; (die Geſchichte ſagt es,) und dieſe Strafe war ungerecht. Wenn alſo der Engel ſich in ſeinem himmliſchen Glanze zeigte, und ſeinen Gefangenen mit Allmacht rettete, beförderte er die Verbreitung des Chriſtenthums, ſchreckte die Feinde deſſelben, und rettete achtzehn unſchuldige Soldaten von einer ſchmählichen Strafe.

Durch ſein himmliſches Verfahren aber zieht er den Wächtern unverdiente Strafe zu, und läßt den Feinden des Chriſtenthums die Ausflucht, daß es mit dem Wunder wol ſeine eigne Bewandniß haben mochte.

Das Wunder war aber kein Wunder; und ſo mußte man es machen wie man konnte, und nicht, wie es am zweckmäßigſten geweſen wäre.

»Die Ketten fielen von ſeinen Händen. — »Petrus aber wußte nicht, daß dieß wirklich geſchähe, ſondern es deuchte ihm, er habe eine Traumerſcheinung. Als ſie zur letzten eiſernen Thür »kamen, gieng dieſe von ſelbſt auf, und als ſie in »eine Straße der Stadt gekommen waren, ſchied »der Engel von ihm.«

Hier iſt wieder nichts, was ein Wunder nothwendig machte.

»Und da Petrus zu ſich ſelbſt kam, ſprach er: »Nun weiß ich wahrhaftig, daß Gott ſeinen Engel »geſandt hat, um mich aus der Hand des Herodes »zu retten.«

Dieß iſt zu bemerken. Von wem können wir wiſſen, wie die Erlöſung des Petrus geſchehen iſt? Niemand war, der Geſchichte nach, als Petrus und der Engel zugegen. Der Engel iſt nicht herumgegangen das Wunder zu erzählen; denn dazu ſcheint er zu vorſichtig geweſen zu ſeyn, ſo daß er, nach verrichtetem Geſchäfte, wieder dahin gieng, woher er gekommen war. Petrus iſt alſo der einzige, von welchem es die Welt erfahren konnte.

Aber Petrus war im Schlaf, er glaubte zu träumen. Iſt aber ein Schlaftrunkener derjenige, der die Wahrheit einer Geſchichte bewahren kann? Iſt er derjenige, auf deſſen Zeugniß man entſcheiden kann, wie eine Begebenheit ſich zugetragen, ob ſie wunderbar oder nach dem Laufe der Natur geſchehen, durch Engel oder durch Menſchen ausgeführt worden iſt?

Daß Petrus gerettet wurde, das iſt wohl klar; nur die Art nicht, wie es geſchah; alſo können wir, ohne Scheu, das Wunder bezweifeln.

In demſelben Kapitel finden wir noch den Tod des Herodes, deſſen Erzählung ebenfalls einen Anſtrich von Wunderbarem hat.

»Herodes, ſo wird's erzählt, hielt eine Rede; »das Volk rief — aus niederträchtiger Schmeichelei — Das iſt Gottes, und nicht eines »Menſchen Stimme — (d. h. das iſt göttlich; »das iſt ſehr ſchön.) — Alſobald ſchlug ihn der »Engel des Herrn, darum, daß er Gotte nicht die »Ehre gab; und er ward von den Würmern gefreſſen, und gab den Geiſt auf.«

Fürs erſte müſſen wir bemerken, daß Gott, der Schöpfer und Herr der Welt, und Vater der Menſchen, ſehr rachſüchtig und ſehr unwürdig vorgeſtellt wird. Worüber zürnt denn Gott? Darüber, daß die Hofſchranzen die Rede des Herodes göttlich nennen? Wenn das wäre, müßte Gott viele Engel ſchicken, um nicht allein die Könige und ihre Schmeichler, ſondern faſt alle Menſchen, beſonders aber die Verliebten und die Complimentenmacher aufs Maul zu ſchlagen, oder mit tödtlichen Krankheiten zu belegen. Jedermann hat das Wort im Munde; jeder Liebhaber ſagt das von ſeinem Lieblingsgegenſtande. Der Muſikus ſagts von der Muſik, der Mahler von einem Bilde, der Dichter von einer Ode, der Verliebte von ſeinem Mädchen. Wie kommts, daß Gott gerade gegen den Herodes ſo eiferſüchtig iſt? Und wozu ſollte ers ſeyn?

Denn was will man damit ſagen? Das iſt göttlich, bedeutet nicht: Das hat ein wahrer Gott gethan; ſondern: Das iſt ſehr ſchön, ſehr ſchön. [illegible] kann das Gott beleidigen? Gewiß, wenn Jeſus die Apoſtelgeſchichte geleſen hätte, würde er dieſe Stelle daraus weggeſtrichen haben: weil ſeine Grundlehre iſt, daß Gott der Vater der Menſchen und barmherzig iſt; und weil er ſagt, daß die Leiden, Krankheiten und Tod nicht immer eine Strafe der Sünden ſind. Der Zorn Gottes hier iſt eine jüdiſche Grille.

Und dann, wenn doch Gott jemand ſtrafen wollte, ſo mußte es nicht Herodes, ſondern die Schmeichler ſeyn. Denn die Schmeichler ſind es, welche hier ſündigen, wenn eine Sünde da iſt; und die Könige überhaupt verderben. Gott kennt die menſchliche Schwachheit zu gut, um mit einem Könige nicht Mitleiden zu haben: die Verführung iſt um ſie her zu groß.

Der Engel Gottes, iſt hier wieder eine bloße Redensart: ſo pflegten die Juden große, ungewöhnliche Krankheiten und Ereigniſſe zu nennen.

Die Krankheit, an welcher Herodes ſtirbt, iſt eine natürliche und gar nicht unerhörte Krankheit; man darf nur unſre Aerzte darum fragen.

Acht und zwanzigſter Brief.

Die Sendung der Apoſtel an die Heiden.

Apoſtelgeſchichte Kap. 13.

Durch die Bekehrung des Petrus und die vorgeblichen Wunder, denen er ſeine beßre Einſichten verdankte, war nun auch die ganze Brudergemeine von ihrem jüdiſchen Vorurtheile von den Vorrechten ihrer Nation, geheilt worden: und es ſcheint, daß die Mutterloge es nicht allein auf Petrus, ſondern, und hauptſächlich, auf die ganze Verſammlung abgeſehen hatte; und es war ihr endlich, nach vielen vergeblichen Verſuchen, gelungen.

Es gehörte aber noch Zeit dazu, daß ſie alle, Petrus und die Gemeine, mit dieſer neuen Denkungsart ganz vertraut wurden: denn eine neue Ueberzeugung, wodurch alte Vorurtheile unterdrückt werden ſollen, greift ſchwer ein, und wird ſehr ſpät wirkſam. Es verfloß alſo eine geraume Zeit, ehe dieſe Aenderung der Vorſtellung eine Aenderung in den Anſtalten der Gemeine veranlaßte; und vielleicht wäre die Gemeine von ſelbſt immer mehr darauf verfallen, etwas weiter zu thun, die

Heiden, die ſich ſelbſt anbethen, aufzunehmen, ohne daran zu denken, ſie in die Gemeine zu ziehn.

Wahrſcheinlich war alſo auch hier die geheime Brüderſchaft thätig. Die Abſicht der Mutterloge, bei der Bekehrung des Petrus und der Gemeine, ſchränkte ſich darauf nicht ein, dieſe Menſchen nur zur beſſern Einſicht zu führen; ſondern ſie gieng dahin, allen Menſchen und Völkern den Eingang zum Chriſtenthum zu öfnen. Die Abſichten Jeſu waren, Wahrheit und ächte Moralität zu verbreiten; vielleicht ſchränkten ſich, nach ſeinem Tode, ſeine vertrauteren Brüder auf die Ausdehnung der Gemeine ein; vielleicht dachten ſie nur daran, ihren Wirkungskreis, ihre Autorität auszudehnen.

Dem ſey wie ihm wolle, die Mutterloge faßte den Entſchluß, eine förmliche Miſſion an die Heiden zu veranſtalten.

Es trat alſo ein Deputirter aus derſelben in die Verſammlung der Brüdergemeine, und mochte ſelbige ohngefehr ſo anreden:

„Meine Brüder! aus den vielen Wundern, „welche Gott, der Allmächtige, gethan, um den „Cornelius zur Bekenntniß unſers Glaubens zu füh„ren, und aus der Ergießung des heiligen Geiſtes „auf dieſen heidniſchen Hauptmann und deſſen ganze „Familie, habt ihr erſehen, daß Gott die Heiden

„auch zum Chriſtenthum zuläßt, und ihnen ſein Himmelreich öffnet. Es iſt eine herrliche Beſtätigung deß, was unſer Jeſus ſagte, daß die Zeit käme, wo man den Vater nicht allein zu Jeruſalem oder zu Samaria, nicht allein unter den Juden und Nachkommen Abrahams, ſondern in aller Welt und unter allen Völkern anbeten würde. Es iſt eine herrliche Beſtätigung ſeines letzten Gebots an ſeine Jünger, da er ihnen ſagte: *Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, und taufet ſie alle.*

„Weil er vorerſt die Juden zu dem Bekenntniß ſeiner heilſamen Lehre bekehren wollte, ſchickte er uns an die Nachkommen Abrahams; denn wie würden ſie, die Juden, Jeſum kennen gelernt haben, wenn man ſie denſelben nicht kennen gelehrt, und ihnen von Jeſu gepredigt hätte? Die Juden konnten nicht zu uns kommen; denn ſie wußten nicht, daß wir da waren. Wir mußten alſo zu ihnen gehen: und Jeſus, unſer Meiſter, ſchickte uns zu ihnen hin. Gehet hin, ſprach er, zu den verlornen Schaafen aus dem Hauſe Iſraels.“

„Nun aber hat es mit den Heiden eben dieſelbe Bewandniß. Gott ruft ſie in unſre Gemeine. Wie wollen ſie aber hineinkommen, wenn ſie nicht hinein gerufen werden? Mußte Gott nicht dem frommen Cornelius einen Engel vom Himmel ſenden, ehe dieſer nach unſerm Bruder Petrus ſchicken

„konnte? Die Heiden wiſſen von uns und von der Lehre Jeſu nicht. Sie können uns alſo nicht aufſuchen, nicht nach Jeſu Lehre fragen. Gott aber will ſie hinein ziehn.

„Was folgt daraus? Daß wir zu ihnen gehen müſſen, wie wir zu den Brüdern aus dem Judenthume gegangen ſind. Das iſt der Wille Jeſu: Gehet in alle Welt, lehret und taufet alle Völker. Das ſind ſeine eignen Worte.

„So höret denn meinen Vorſchlag. Ihr könnet nicht alle zu den Heiden hingehen; denn ihr ſollt das Volk Iſraels nicht verlaſſen, ihm nicht eure Lehre, eure Ermahnungen entziehn. Die Juden, eure näheren Brüder, behalten immer Vorrechte. Auch müſſen die Gemeinen erhalten und verſorgt werden.

„Allein ſondert einige unter euch aus, welchen ihr dieſes Geſchäft auftraget. Dieſe mögen, als beſondre Apoſtel der Heiden, hingehen, um auch die Fremdlinge zu dieſem heilbringenden Werke einzuladen. Was meinet ihr?“

„Der Vorſchlag iſt gut: ſagten die Vornehmſten in der Verſammlung; allein wir müſſen ihn reiflich überlegen, und uns zu dieſer Berathſchlagung den Geiſt Gottes erbitten, damit wir den Willen Gottes recht erkennen.“

„So recht, meine Brüder. Betet alſo zu
„Gott, faſtet, damit eure Geiſter, von allem Irr-
„diſchen entfernt, fähig ſeyen, die Erleuchtung
„durch den Geiſt alles Lichts und aller Wahrheit
„zu empfangen und zu faſſen.“

Nun war die Frage, wer zu dieſem Geſchäfte auserſehen werden ſollte? Die geheime Brüderſchaft hätte den Petrus gern dazu beſtimmt, weil er ein Mann voll Eifer war; und man kann ſagen, daß er einigermaßen ein Recht dazu hatte, als der Erſte, der einem Heiden geprediget hatte. Allein man war nicht gewiß, daß ſeine ehmaligen Verurtheile ihm nicht einen Widerwillen gegen eine ſolche Geſandſchaft zurückgelaſſen hatten. Man mußte ihn alſo vor allen Dingen erſt prüfen.

Haram übernahm dieß Geſchäft, und ſah die Gelegenheit dazu ab.

Haram.

Freilich hängt, ſagte er zu ihm, die Wahl des Apoſtels der Heiden von dem heiligen Geiſt ab, der uns denſelben ernennen wird. Allein wir können uns immer davon unterhalten; denn es iſt wahrſcheinlich, daß der Beruf Gottes an dich ergehn wird, da er dich vor allen Andern zum Cornelius ſandte. Was meinſt du: würde dir ein ſolcher Beruf nicht ſo angenehm als ehrenvoll ſeyn?

Petrus.

Es würde mir jederzeit lieber ſeyn, bei den Meinigen zu bleiben. Allein der Wille des Herrn geſchehe. Wer kann Gotte widerſtehn?

Haram.

Recht ſo, mein Bruder, der Wille des Herrn geſchehe! Würdeſt du aber wohl unter den Heiden wohnen, mit ihnen umgehn, mit ihnen eſſen mögen?

Petrus.

Es wird mir ſchwer werden; dennoch werd' ich den göttlichen Ruf nicht von mir weiſen. Uebrigens werden dieſe Schwierigkeiten nur anfänglich Statt finden; denn ſobald Einige unter den Heiden das Wort Gottes angenommen haben, die Beſchneidung annehmen und das Geſetz Moſes halten, ſo werde ich bei dieſen verweilen, und den andern nur predigen.

Haram.

Du gedenkeſt alſo, deine Neubekehrten zu beſchneiden, und ihnen das Geſetz Moſes von der Wahl der Speiſen aufzulegen?

Petrus.

Nicht anders. Kann man denn ein Chriſt ſeyn, ohne Beſchneidung?

Haram.

Vielleicht! Erinnerſt du dich nicht, daß Jeſus ſolches nicht geboten hatte.

Petrus.

Das war nicht nöthig, weil es ſich von ſelbſt verſteht. Er hat es ja auch nicht verboten. Alſo bleibt das Geſetz Moſes.

Haram.

Er ſprach aber von Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit.

Petrus.

Richtig. Er ſagt ja aber auch, daß kein Titelchen vom Geſetz verlohren gehn ſoll, ſo lange Himmel und Erde beſtehn.

Haram.

Hat dir denn nicht, dir ſelbſt, eine Stimme vom Himmel geſagt: Was Gott gereinigt hat, das halte du nicht für unrein? Iſt das Geſetz Moſes von der Wahl der Speiſen dadurch nicht aufgehoben?

Petrus.

Dieſe Stimme meinte vielleicht die Speiſen nicht; vielleicht war es nur ein Gleichniß; und dann iſt dabei von der Beſchneidung nicht die Rede.

Haram.

Glaub'ſt du aber, daß ſich die Heiden das Geſetz Moſes von der Wahl der Speiſen und der Beſchneidung gefallen laſſen werden?

Petrus.

Das kümmert mich nicht. Mein Grundſatz iſt: Man muß Gott eher, als den Menſchen gehorchen. Wie ſollte ich das Geſetz unſrer Väter, den Heiden zu Gefallen, übertreten und aufheben? Nein, das thu' ich nicht!

Haram.

Sieh aber, was unſre Väter gethan, was unſre Schriftgelehrten noch thun. Sie nehmen Heiden an, ohne ſie an das Geſetz Moſes zu binden, wovon unter uns die Rede iſt. Ihre Proſelyten des Thores haben weder Beſchneidung, noch Wahl der Speiſen, noch Opfer, noch Reinigungen.

Petrus.

Das mögen jene verantworten; ich folge ihnen nicht. Das Geſetz Moſes iſt von Gott, iſt ewig, es wird nimmermehr aufgehoben werden.

Haram hatte die Abſicht, den ſteifſinnigen Petrus zu bekehren; er hatte ihn nur prüfen wollen, deswegen ſagte er ihm weiter nichts.

Er gieng aber zu den geheimen Brüdern, um ihnen zu berichten, und fernere Maaßregeln mit ihnen zu verabreden. Denn nun konnte man an den Petrus nicht mehr denken, weil er die Sache eher verdorben als befördert haben würde.

Neun und zwanzigſter Brief.

Eine Scene in der Mutterloge.

Haram.

Mit dem Petrus iſt ganz und gar nichts anzufangen; er will durchaus die Beſchneidung und die Wahl der Speiſen nach dem moſaiſchen Geſetz unter die einführen, die er aus dem Heidenthum zur Gemeine zu bekehren gedenkt.

Joſeph.

Das iſt übel; denn nicht allein würde er dadurch den Heiden die Thür wieder verſchließen, die wir ihnen mit ſo vieler Mühe geöffnet haben; ſondern würde ganz dem Geiſte der Lehre Jeſu entgegen arbeiten, deren Zweck es iſt, die Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit in die Welt einzuführen.

Haram.

Wir müſſen ihn alſo zu dieſer Miſſion nicht kommen laſſen, und einen Andern ernennen. Was meint ihr, Brüder, zu dem neubekehrten Paulus?

Scholem.

Er war ein eifriger Jude: wird er es vielleicht wie Petrus machen?

Haram.

Das glaub' ich nicht: denn er iſt nicht allein ein Gelehrter; was zu unſerm Zwecke vielleicht mehr ſchädlich als beförderlich ſeyn möchte; ſondern er iſt auch ein denkender Kopf, und, für einen Juden, ein wahrer Philoſoph. Seine Bekehrung hat ihm die jüdiſchen Grillen ziemlich benommen; alſo daß wir uns von ihm vieles verſprechen können.

Joſeph.

Uebrigens iſt er ſo eifrig und thätig, als Petrus.

Scholem.

Nun ſo können wir ihn zur Wahl vorſchlagen.

Haram.

Nein, ſo müſſen wir's nicht anfangen!

Joſeph.

Und wie meinſt du's dann?

Haram.

Wir müſſen es dahin bringen, daß die Andern ihn wählen, oder vielmehr glauben, der heilige Geiſt habe ihnen den Paulus ſelbſt genannt.

Joſeph.

Wie ſollen wir dieß aber einrichten?

Haram.

Das wird ſich ſchon finden. Für's erſte muß ich euch meine Gründe ſagen, warum ich dieſe Wahl für eine Eingebung des Geiſtes geltend zu machen wünſche.

Scholem.

Nun ſo ſage ſie. Meinſt du etwa, wenn die Wahl nicht glücklich wäre, uns von aller Verantwortung zu befreien?

Haram.

Getroffen! Aber noch nicht ganz. Meine erſte Abſicht iſt, daß man die Menſchen immer deſto ſicherer zum Zweck führt, wenn man ſie gar nicht zu lenken ſcheint.

Joſeph.

Da haſt du Recht.

Haram.

Und dann bedenket, mit welchem vermehrten Eifer dieſer Paulus arbeiten wird, wenn er glaubt, unmittelbar vom heiligen Geiſte dazu berufen zu ſeyn! Sollten ihm der Beſchwerlichkeiten und Hinderniſſe zu viel werden, ſo würde er ſeinen Beruf aufgeben, wenn er ihn für menſchlich hält. Hält er ihn aber für göttlich, ſo wird er's nicht wagen; und er wird, im Vertrauen auf den unmittelbaren Beiſtand Gottes, muthig fortwirken, und alle Hinderniſſe nicht achten.

Scholem.

Das iſt wahr; es bleibt aber die Frage: Wie machen wir das?

Haram.

Das iſt wol anzufangen. Wir müſſen dabei thätig ſeyn; doch aber ſo, daß man es nicht zu ſehr merke. Wir müſſen einige von den unbedeutendſten unter der Gemeine, ohne ihr Wiſſen, als Werkzeuge dazu brauchen. Wenn etwa Einer noch einigen Groll auf den Paulus haben möchte, ſo wäre es unſer Mann; denn er würde den Paulus gern ausſchicken, um ihn los zu werden. Iſt Einer voll von Einbildung, ſo zeigen wir ihm unvermerkt die Hand Gottes in der Bekehrung des Paulus, die gerade zu dieſer Zeit fällt, da den Heiden die Thür' zum Chriſtenthum geöffnet, alle Stellen bei den Juden beſetzt, und alle Apoſtel ſchon beſchäftigt ſind; ſo daß keiner ſeinen Platz verlaſſen und füglich zu den Heiden gehen kann. Dieſer wird darin einen göttlichen Beruf des Paulus ſehen. Gegen Andre können wir von den Beſchwerden des Apoſtelamts bei den Heiden ſprechen, und dieſen den Gedanken einflößen, die älteren Apoſtel, die ſie lieben, damit zu verſchonen. Die Wahl wird binnen einigen Tagen geſchehen: indeſſen müſſen wir das unſrige thun.

Die geheimen Brüder arbeiteten alſo nach dem Plan des Harams.

Als der Wahltag gekommen war, verſammelte ſich die Gemeine. Mehrere Tage lang hatten ſie gefaſtet, wodurch ſchon das Blut erhitzt und die Einbildung rege geworden war. Es hielt Jemand eine Rede über dieſe Wahl, und über die Nothwendigkeit, ein ſolches wichtiges Geſchäft Gotte und ſeinem Geiſte allein zu überlaſſen, weil das nicht ein Werk der Menſchen wäre. Gewiß würde der Geiſt Gottes, ſagte er, wo nicht alle Glieder der Gemeine, doch Einen oder den Andern erleuchten, und ihm die Wahl Gottes kund thun.

Es müßte alſo derjenige, den der Geiſt ſeiner Erleuchtung würdigte, ſobald er es fühlte, den Brüdern ſogleich ſeine Erleuchtung mittheilen.

So wurde die Erwartung der Erleuchtung durch den heiligen Geiſt in allen dieſen erhitzten Gemüthern rege; ein Gebet, um ſich zu dieſer Eingebung zu bereiten, welches lange dauerte und enthuſiaſtiſch geſprochen wurde, erhitzte die Fantaſien noch mehr. Als es vorbei war, rief Einer den Namen Paulus, ein Andrer den Namen Barnabas aus, und ſogleich ſtimmte die ganze Verſammlung mit ein.

So war nun eine förmliche Miſſion an die Heiden veranſtaltet. Eine wichtige Epoche in der Geſchichte der Verbreitung des Chriſtenthums!

Dreyßigſter Brief.

Ein Zauberer. Paulus macht ſein erſtes Wunder. Apoſtelg. Kap. 13.

Um ihre Sendung zu erfüllen, fuhren Paulus und Barnabas, nebſt Johannes, obgleich dieſer nicht beſonders dazu berufen war, nach der Inſel Cypern, wo ſie in der Stadt Paphos einkehrten und predigten.

Der Stadthalter war ein frommer Mann, der von Jeſu gehört, und von der Ankunft der Apoſtel Nachricht haben mußte. Er ließ dieſe alſo zu ſich rufen, um ihre Lehre zu hören; und da trafen ſie mit einem Zauberer zuſammen, und Paulus verrichtete an dieſem ſeine erſte Wunderthat.

Der Zauberer war ein Jude, Namens Bar Jehu; d. h. Jehus Sohn. Es wird von ihm kein Zauberſtückchen erzählt: es konnte alſo ein Taſchenſpieler, oder vielleicht ein bloßer eifriger Jude ſeyn, deſſen Zauberei in ſeiner Geſchwätzigkeit beſtand, wodurch er, wie die Geſchichte ſagt, den Stadthalter vom Glauben an Chriſtum abhielt. Man ſagt ja wol von einem Redner, daß er mit ſeinen

Reden ſeine Zuhörer bezaubert. Dieſer Mann hat alſo nichts Merkwürdiges für uns.

Wichtiger iſt uns die Wunderthat des Paulus. Hier iſt ſie:

Als Paulus ſah, daß Barjehu den Stadthalter vom Chriſtenthum abhielt, ſprach er zu ihm: „Kind des Teufels, voll von Liſt und Bos„heit, Feind aller Gerechtigkeit; warum hö„reſt du nicht auf, den Stadthalter vom Wege „Gottes abzuwenden? Darum ſiehe, die Hand „Gottes kommt über dich; du wirſt blind werden, „und die Sonne eine Zeitlang nicht ſehen. Von „Stund an fiel auf den Barjehu Dunkelheit und „Finſterniß; und er gieng umher und ſuchte einen „Führer.“

Ehe wir zu dem Wunder ſelbſt kommen, müſſen wir einige vorläufige Betrachtungen anſtellen.

Wenn wir uns einen Mann denken, dem Gott ſeine Wundermacht anvertraut, oder auf deſſen Bitte er Wunder thut: ſo können wir doch nicht anders glauben, als daß Gott einem ſolchen Manne auch ſeinen Geiſt mittheilt, der den Mann leitet, ihm Gottes Allmacht würdige Geſinnungen giebt; ihn alſo nicht allein erleuchtet, ſondern auch ihm ſolche Gefühle und Gedanken eingiebt, wodurch jedem Misbrauch der Allmacht vorgebeugt wird.

Denn wie gefährlich wäre es nicht, wenn ein Menſch mit ſeiner Kurzſichtigkeit, mit ſeinen Launen, mit ſeiner Hitze, über den Gebrauch der Allmacht Gottes verordnen könnte?

That alſo Paulus ein Wunder, ſo hatte er auch den Geiſt Gottes.

Wie kann und muß aber der Geiſt Gottes beſchaffen ſeyn?

1. Der Geiſt der Wahrheit muß doch auch die Gabe beſitzen, die Wahrheit ſo klar vorzutragen, ſo augenſcheinlich zu erweiſen, daß Niemand ihm widerſtehn kann; daß Gaukeleien und Kunſtgriffe der Redekunſt und der Geſchwätzigkeit dagegen nichts vermögen. Das iſt doch wol unläugbar.

Nun aber trifft das hier nicht zu. Paulus kann, mit ſeinem Vortrage der Wahrheit, die Blendwerke des Barjehu nicht beſiegen. Hatte er denn alſo die Erleuchtung des Geiſtes Gottes? War ihm die Allmacht Gottes anvertraut?

2. Sollte wol der Geiſt Gottes auffahrend ſeyn; oder iſt er, wie Gott, ſanftmüthig, milde, geduldig? Wenn das iſt, ſo ſcheint der Geiſt Gottes, wenigſtens in dieſem Augenblick, und gerade da das Wunder geſchieht, beim Paulus nicht geweſen zu ſeyn. Denn man bedenke ſeine Worte:

Du Kind des Teufels! Iſt dieß eine Anrede, die den Geiſt Gottes geziemt? Und dann, warum redet der Apoſtel den Zauberer ſo hart an? Wer weiß, denn die Geſchichte ſagt uns nicht, was und wie er zauberte; wer weiß, vielleicht war es ein beredter eifriger Jude, der für das göttliche Geſetz Moſes ſprach, der für die Religion der Väter eiferte, wie Paulus ſelbſt ehemals geeifert hatte? War Barjehu wirklich ein Zauberer? Kann ſeyn: allein mit dem Geiſte Gottes konnte Paulus ja die Gaukeleien des Elymas leicht entdecken, den Zauberer ſelbſt belehren, bekehren; und mit der Wundermacht Gottes die Zaubereien vernichten, verhindern, zu Schanden machen. Warum thut er das nicht?

Das iſt doch ſonderbar; es ſind hier ein Zauberer und ein Apoſtel in einem Wettſtreit begriffen. Erſterer hat Gaukeleien, Taſchenſpielerkünſte, oder, wenn man will, die Macht des Teufels. Der Andre iſt mit der Wunderkraft Gottes ausgerüſtet. Der Mann Gottes wird böſe, er ſchimpft. Es muß alſo wol die Sache für ihn nicht gut gehn!

Wie denn? Kann denn die Allmacht die Zauberkraft nicht überwinden? Das wäre ja eine ſonderbare Allmacht, die den Teufel oder einen Taſchenſpieler nicht bändigen kann! Ich dächte, Paulus hatte Gottes Allmacht nicht.

Mit Gottes Allmacht und Weisheit bewaffnet, würde ich, mit einem ſolchen elenden Menſchen, nicht viel Weſens gemacht haben; er hätte mich nicht mucken, nicht ärgern ſollen; und ich hätte ihm die Augen nicht ausgeſtochen. Fürs erſte hätte ich ihn allenfalls mit ſeinen Zaubereien ſo anlaufen laſſen, daß er der Spott aller Zuſchauer geworden wäre. Seine Zaubereien hätte ich ihm gelegt; dann hätte ich ihn bekehrt, ihm die Augen geöffnet, welches einen Wundermann und Lehrer der Wahrheit beſſer geziemt hätte, als die Leute mit Blindheit zu ſchlagen.

Warum thut Paulus ein ſchädliches Wunder, da er nützliche, heilſame Wunder thun konnte? Hatte er an Rache und Schaden mehr Wohlgefallen? ſo hatte er unmöglich den Geiſt Gottes. Oder war's ihm leichter, Schaden als Gutes zu thun? ſo hatte er die Wunderkraft, die Macht Gottes nicht. Der Macht Gottes iſt alles gleich.

Man mag alſo die Sache nehmen, wie man will, Paulus konnte in dieſem Augenblick den Geiſt Gottes nicht haben; alſo hatte er auch die Macht Gottes nicht in ſeiner Verwaltung, alſo konnte er auch kein Wunder thun, und die Blendung des Barjehu war kein Wunder.

Was war es denn? — Alles, was man will, Täuſchung, böſe That; nur kein Wunder. Wenn ich nur dieß erwieſen habe, was kümmert mich das Uebrige?

Demohngeachtet können wir wahrſcheinliche Vermuthungen anführen.

Sollte man nicht die Frage wagen können: Wie denn Paulus, ein Neubekehrter, der noch keine Wunder gethan hat, und noch nicht weiß, ob auch er die Wunderkraft beſitzt, auf den Einfall kömmt, ein Wunder machen zu wollen, und ihn vorher anzukündigen ſich erdreiſtet? Denn, wenn ihm nun ſein Wunder nicht gelingen ſollte; ſo würde er in ganz Cypern zum Gelächter werden, er und ſeine Lehre! Das war viel gewagt; und alſo mußte er ſeiner Sache gewiß ſeyn.

War er denn ſchon von den geheimen Brüdern vorbereitet worden? Das ſcheint mir unläugbar zu ſeyn. Aber ſollte er um die geheime Kunſt, Wunder zu machen, wiſſen? Das glaub' ich nicht. Wenigſtens müßte es vor der Hand, ehe er in dem Glauben an Chriſtum recht befeſtigt geweſen wäre, bedenklich geweſen ſeyn, ihm dieſe Kunſt zu verrathen; denn er hätte daraus auf die Kunſtgriffe bei ſeiner eignen Bekehrung zurückſchließen, und Verdacht ſchöpfen können; und wer weiß, ob er darüber nicht ſein Apoſtelamt und ſein Chriſtenthum aufgegeben hätte?

Ich bemerke in der Geſchichte, daß Johannes, ohne öffentlichen Beruf, ſich zum Paulus und Barnabas auf dieſer Reiſe geſellet. Dieſer Johannes war einer von den Vertrauten Jeſu; er lag, wie es heißt, in dem Schoße Jeſu. Vermuthlich war er alſo einer von den geheimen Brüdern, der die Commiſſion von der Mutterloge hatte, auf das Verhalten der beiden Miſſionare zu ſehen, ſie unvermerkt zu dirigiren, und die Wunder, ohne ihr Wiſſen, zu veranſtalten.

Hätte Johannes vielleicht ein Mittel gewußt, den vorgeblichen Zauberer auf eine Zeitlang zu blenden? Hatte der Zauberer vielleicht ſchlimme Augen, und hatte ihm Johannes eine Arzenei angerathen, wodurch ſeine Augen noch ſchlimmer werden mußten? Dabei iſt nichts Unmögliches.

Man bedenke die Geſchichte des Ananias und der Sapphira mit dem verkauften Gute. Haram, wenn er hier geweſen wäre, hätte den Barjehu vielleicht ums Leben gebracht. Johannes war ſanftmüthiger; er blendet ihn nur. Uebrigens iſt ſeine Liebe und Sanftmuth nicht ſo groß, daß er nicht, um der guten Sache willen, ein Exempel ſtatuiren, oder eine Rache nehmen ſollte; denn er war es, der ehemals das Feuer vom Himmel auf eine Stadt ſchicken wollte, weil die Einwohner Jeſus und ihn und ſeinen Bruder Jacobus nicht aufnahmen.

Daß Johannes nur heimlich wirket, ſieht man daraus, daß er niemals vortritt. Paulus redet, Paulus thut Wunder, Barnabas auch; Johannes aber nicht. Er war doch der älteſte unter dieſen, der Einzige, der Jeſum geſehen, ſeine Lehre gehört hatte, und Zeuge vieler Begebenheiten geweſen war. Er konnte alſo am beſten ſprechen und zeugen; warum that er's nicht? weil er nur die jüngern Apoſtel anführen, üben, ihnen in ihrem Geſchäft Anleitung geben wollte.

Wir finden auch, daß er ſie bald nachher verließ. Warum? weil ſie ſchon die nöthige Uebung in ihrem Geſchäft hatten; alſo konnte er ſein eignes betreiben.

Ein und dreyßigſter Brief.

In dem 14ten Kapitel finden wir wieder einen Lahmen, welcher geht, und die Flucht der Apoſtel Barnabas und Paulus zu Iconium. Die Heilung des Lahmen ſoll uns nicht aufhalten. Man ſehe die erſte von Petrus.

Allein, warum ſieht Paulus erſt den Lahmen ſcharf ins Auge, ehe er ihn heilt? um zu ſehen, ob der Kranke auch den Glauben, d. h. das Vertrauen in die Wunderkraft hat? Kann denn Gottes Wunderkraft auf den Unglauben, oder ohne den Glauben, nicht wirken? Oder fodert Gott, daß der Menſch ſich erſt durch Glauben einer wunderbaren Geneſung würdig mache?

Und worauf ſollte der Glaube des Kranken ſich gründen? Er ſieht den Paulus zum erſten mal. Paulus hatte doch in ſeinem Geſichte kein Zeichen der göttlichen Allmacht. Alſo, dächte man, müßte erſt ein Wunder den Glauben erzeugen, und nicht das Wunder auf den Glauben warten; und das um ſo mehr, da es die einzige Abſicht der Wunder iſt, den Glauben zu erzeugen.

Was die Flucht aus Iconium betrift, ſo wunderts mich jedesmal, wenn ich leſe, daß Wunderthäter, Apoſtel, die mit der Allmacht Gottes ausgerüſtet ſind, vor Nachſtellungen fliehen, ſich gefangen nehmen laſſen, wenn es nicht, wie bei Jeſus, Abſicht und Zweck iſt, daß ſie gefangen und hingerichtet werden. Dieſe Bedenklichkeit ſtößt dem Leſer der Apoſtelgeſchichte überall auf.

Vers 19, 20 deſſelben Kapitels leſen wir wieder eine ähnliche Geſchichte. Zu Lyſtra entſteht ein Auflauf gegen Barnabas und Paulus; das Volk ſchleppt ſie zur Stadt hinaus, ſteinigt dieſen, und läßt ihn auf dem Platz für todt liegen. Wir wiederholen unſre Bemerkung darüber nicht.

Eine andre Bemerkung können wir aber nicht ſtillſchweigend übergehen, welche dem aufmerkſamen Leſer nicht entgehn kann.

Die Apoſtel thun Wunder über Wunder, und doch ſcheuen ſich die Juden nirgends, Hand an ſie zu legen; überall werden die Apoſtel ergriffen, in Gefängniſſe geworfen, einige werden gemishandelt, getödtet. Und doch mußte man ſich ſcheuen, ſie zu beleidigen.

Denn wenn Jemand Wunder thut, ſo iſt es immer bedenklich, ihm zu nahe zu treten. Wer einen Lahmen geſund machen, einen Todten auferwecken kann, der kann auch einen Geſunden lähmen, und einen Lebendigen tödten. Hatte Paulus doch den Barjehu blind gemacht, und Petrus den Ananias und die Sapphira ſterben geheißen.

Wer will einen ſolchen Mann anrühren, auf deſſen Wort ich auf der Stelle meine Augen, meine Gliedmaßen, meine Geſundheit einbüſſen, und des Todes ſeyn kann? Fürchteten die Juden ſich nicht? Sie mußten wol nicht, weil ſie doch die Apoſtel verfolgten.

Woher kam aber ihre Sicherheit? Sie ſagten, die Apoſtel verrichteten Wunder durch die Kraft des Teufels. Auch dann noch waren ſie immer furchtbar. Denn die Juden hatten nur menſchliche Kraft, keine göttliche, den Apoſteln entgegen zu ſetzen. Und mit menſchlichen Kräften läßt ſichs nicht gut gegen die Macht des Teufels, wie man ſich dermalen den Teufel dachte, zu Felde ziehn.

Ferner konnten die Juden doch immer nicht wiſſen, ob die Wunder, die ſie ſahen, das Werk des Teufels oder Gottes waren. Es war alſo dabei außer der körperlichen Gefahr, noch dieſe Gefahr, gegen Gott ſelbſt zu ſtreiten und ſich in einem Frevel befangen zu finden. Wie kommts, daß die Juden nirgends dieſe Gefahr ſcheuen?

Man möchte auf den Gedanken gerathen, daß die Wunder der Apoſtel nicht ſonderlich viel Aufſehen machten: alſo nicht öffentlich vor aller Augen, nicht ſo geſchahen, daß Niemand daran zweifeln konnte. Auch haben wir geſehen, daß faſt alle dieſe Wunder zweydeutig ſind, daß viele heimlich, und manche ſogar in der Nacht geſchahen.

Aber iſt denn ein Wunder, daß heimlich geſchieht oder zweydeutig iſt, ein wahres Wunder? Das dächte ich nicht. Hier ſind meine Gründe.

Wenn Gott Wunder thut, ſo kann es nur in der Abſicht geſchehen, ſich zu zeigen, die Bothſchaft eines Mannes als eine wahre Geſandtſchaft von ihm ſelbſt zu beſtätigen. Das Wunder aber muß zu dieſem Zwecke zwey Charactere haben. Nemlich, es muß

Erſtlich öffentlich geſchehen, daß jedermann es ſehen kann: denn ſonſt wird man die göttliche Sendung des Thäters nicht erkennen können.

Das Wunder muß nicht vor den Gläubigen geſchehen; die brauchen es nicht; es muß vor den Ungläubigen geſchehen, weil dieſe ein Wunder bedürfen, um zu glauben; und das Wunder ein Mittel zum Glauben iſt.

Wenigſtens muß kein Unglauben das Wunder hindern und den göttlichen Bothen ſtöhren. Denn wenn dieſer nur vor den Gläubigen Wunder zu

Stande bringen kann, ſo beſitzet er eine überflüſſige Kunſt.

Alſo muß ein Wunder vor den Augen vieler Zeugen geſchehen.

Das iſt aber nicht genug, daß die That ſichtbar und unläugbar iſt, ſie muß auch noch ſo beſchaffen ſeyn, daß das Wunderbare darin einleuchtend ſey. Und dieß ſcheint hauptſächlich den Wundern der Apoſtel zu fehlen.

In der That, was hilft mir ein vorgebliches Wunder, wenn ich nicht offenbar die Einwirkung Gottes darin ſehe, ſo daß ich überzeugt werde, die That habe nicht anders, als durch Gottes Allmacht verrichtet werden können.

Die Apoſtel mußten um ſo mehr alle ihre Wunder ſo einrichten, weil die Juden an Zauberei glaubten, Zauberer hatten, und alſo ſchon an ſonderbare Thaten gewöhnt waren. Gott wußte das; wenn er alſo zur Bekehrung der Juden und Heiden wirklich Wunder gethan hätte, ſo würde er ſie gewiß ſo eingerichtet haben, daß der Unterſchied zwiſchen den Thaten ſeiner Allmacht, und den Gaukeleien der vorgeblichen Zauberer, recht ſichtbar geweſen wäre. »Iſt das nicht geſchehen? ſo hat Gott keine Wunder gethan.

Was waren alſo die Wunder der Apoſtel, welche die Juden nicht ſcheuten, welche die Juden nicht glaubten? Es waren keine Wunder von der Hand Gottes.

Alſo waren es Anſtalten der Kunſt. In dem Fall freilich macht man Wunder, wenn man kann, und nicht, wenn man will; man behilft ſich, weil man ſeine Wunder nicht immer zur rechten Zeit und am rechten Ort bereit hat.

Nun iſts freilich begreiflich, wie die Juden ſich an den Apoſteln vergreifen konnten. Die Wunder ſchreckten ſie, als zweydeutig, nicht ab.

Wir kommen nun auf das berühmte Concilium zu Jeruſalem, Apoſtelg. Kap. 15. wobei wir etwas verweilen müſſen; nicht um Wunder zu erklären; es geſchehen hier keine; ſondern um den Zuſtand der Aufklärung und den Fortgang der Abſichten Jeſu zu bemerken.

Petrus hatte nun endlich ſeine Anhänglichkeit an dem Moſaiſchen Ceremonialgeſetz fahren laſſen; allein ſeine beſſern Einſichten hatten bei ſeinen Mitbrüdern noch keine Wirkung hervorgebracht. Die Chriſten aus dem Judenthume, welche in Judäa und Jeruſalem wohnten, konnten ſich noch nicht von dem Gedanken loswinden, daß die Beobachtung des Geiſtes zur Seligkeit der Menſchen nothwendig wäre.

Ein ſolches Vorurtheil war geradezu die Zerſtöhrung des wahren Chriſtenthums und der Abſichten Jeſu. Jeſus wollte die Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit einführen; das heißt: er wollte den Menſchen würdige Begriffe von dem Schöpfer und Herrn der Welt, und dem Vater der Menſchen, beibringen. Das iſt Anbetung im Geiſte, oder Anbetung des Verſtandes nach der Wahrheit. Die Erkenntniß wird Anbetung; denn es iſt unmöglich, Gott zu erkennen, ohne ihn zu lieben, zu verehren und ſein Vertrauen in ihn zu ſetzen. Sobald aber zu dieſer wahren Anbetung Ceremonien hinzukommen, wird jene verunreinigt und bald vernichtet. Der Menſch iſt ſinnlich, und jede Einmiſchung von ſinnlichen Dingen zieht ihn bald von den wahren Begriffen der Dinge ab. Wenn man mit Ceremonien, Opfern ꝛc. der Gottheit einen Dienſt oder eine Ehre zu erweiſen gedenkt, ſo glaubt man ſich dadurch um ſie verdient zu machen: und man nimmt es dann mit der richtigen Erkenntniß, mit den Empfindungen des Herzens, mit der Beobachtung der Tugend nicht ſo genau.

Das können wir noch alle Tage bei uns ſehen. — Jeſus hatte geſagt: Liebet euren Nächſten; thut Allen wohl; ſo ſeyd ihr die

Kinder eures Vaters im Himmel. Niemals hat er geſagt: Geht fleißig in die Kirche; genießt oft das Abendmahl. — Und nun bemerket, lieben Leſer, wen man bei uns einen frommen Mann, einen guten Chriſten nennt. Gerade denjenigen, welcher thut, was Jeſus nicht befohlen hat; der in die Kirche geht. *) Dabei fragt man nicht: Iſt er rechtſchaffen, mäßig, arbeitſam, friedfertig? Denjenigen aber, der nicht fleißig in die Kirche geht, nennt man einen Unchriſten, ohne darauf zu ſehen, ob er, nach dem Befehle Jeſu, wohlthut und den Nächſten liebt? So behält das Sinnliche immer die Oberhand und erſtickt das Wahre, das Weſentliche, beſonders in Religionsſachen.

Paulus und Barnabas hatte ſchon mehrere Gemeinden in Kleinaſien aus dem Heidenthume zuſammengebracht, und chriſtliche Kirchen geſtiftet. Jetzt waren ſie zu Antiochien, als Chriſten aus Judäa und Jeruſalem mit ihren jüdiſchen Vorurtheilen hinkamen, und dieſe Gemeinen mit ihren Fodrungen beunruhigten. Sie lehrten nemlich, die neuen Chriſten könnten nicht ſelig werden, wenn ſie ſich nicht beſchneiden ließen. Paulus und Barnabas widerſetzten ſich dieſen abergläubiſchen Lehrern aus aller Macht, konnten aber nichts ausrichten.

---

*) „Denn ein Treiben iſts“ ſagte Lichtenberg, und er ſagt recht!

Anmerk. eines Andern.

Es ward alſo einſtimmig beſchloſſen, daß dieſe beyden, nebſt einigen Andern aus der Gemeine, nach Jeruſalem gehen, und die Apoſtel und Gemeine daſelbſt um ihre Entſcheidung erſuchen ſollten.

Stehe ſtille, lieber Leſer, und bedenke bei dir ſelbſt, ob der heilige Geiſt, der auf den Apoſteln ruhte, und beynah verſchwenderiſch auf die Neubekehrten, bei Auflegung der Hände von den Apoſteln, ergoſſen wurde; ob dieſer heilige Geiſt, ſage ich, der Geiſt der Erleuchtung und der Wahrheit war? Paulus und Barnabas hatten den Geiſt empfangen; die Gemeine von Antiochien hatte ihn ja wol auch. Die Gemeinde-Brüder aus Jeruſalem hatten ihn gleichfalls. Und doch waren ſie in einer Hauptfrage nicht einig. Der heilige Geiſt in den jüdiſchen Brüdern glaubte, die Beſchneidung ſey zum Heil der Seelen nothwendig; der heilige Geiſt im Paulus und Barnabas hielt die Beſchneidung für überflüſſig. Der heilige Geiſt war mit ſich ſelbſt uneins; und er konnte ſich ſelbſt nicht, entweder von der Nothwendigkeit oder von der Ueberflüſſigkeit der Beſchneidung, überführen. Doch weiter.

Die Abgeordneten kamen alſo nach Jeruſalem, wo ſie ihre Aufträge anbrachten. Da verſammelten ſich die Apoſtel und die Prieſter, um über dieſe Sache zu berathſchlagen.

Schon eine Neuerung, ein Engrif in die urſprünglichen Rechte und Verfaſſung der Gemeine. Das Volk wird nicht verſammelt, die Apoſtel und Prieſter maßen ſich ausſchließlich die Entſcheidung an. Sie erheben ſich über die Gemeine, als wenn ſie die Rechte derſelben in ihren Händen hätten.

Nachdem die Sache vorgetragen war, hielt Petrus eine Rede, um zu beweiſen, daß man den Heiden nicht das Joch des moſaiſchen Geſetzes aufbürden müßte. In dieſer Rede bemerken wir nur:

1) daß er ausdrücklich ſagt: Die Neubekehrten aus dem Heidenthume haben ſowol als wir (Bekehrte aus dem Judenthume) den heiligen Geiſt empfangen. — Und doch können ſie über die Lehre von der Beſchneidung nicht einig werden!

2) Daß er von der Erlöſung durch die Gnade Jeſu zum erſtenmal ſpricht. Alſo nicht durch Tugend, durch Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit! Alſo iſt der Geiſt Jeſu in ſeiner Gemeine ſchon verloren, ob dieſe gleich den heiligen Geiſt empfangen hat.

Der Schluß der Verſammlung iſt merkwürdig. Hier iſt er, in Geſtalt eines Briefes an die Gemeine in Antiochien, Cilicien und Syrien.

»Wir, die Apoſtel und Prieſter (oder Aelteſten) und Brüder, denen zu Antiochia ꝛc.

»Dieweil wir gehört haben, daß etliche von den Unſern ſind ausgegangen, und haben euch mit Lehren irre gemacht, und eure Seelen zerrüttet, und ſagen, ihr ſollt euch beſchneiden laſſen, und das Geſetz halten, welches wir nicht befohlen haben: hat es uns gut gedäuchtet, einmüthiglich verſammelt, Männer zu erwählen und zu euch zu ſenden, ꝛc. Denn es gefällt dem heiligen Geiſt und uns, euch keine Beſchwerde mehr aufzulegen, als nur dieſe nöthige Stücke: daß ihr nemlich euch enthaltet vom Götzenopfer, vom Blut, und von erſtickten Thieren zu eſſen.«

Die Apoſtel und Prieſter (oder Aelteſten; denn das griechiſche Wort bedeutet beydes) hatten ſich verſammelt und den Schluß gefaßt. Dem ohngeachtet ſchreiben ſie im Namen der Brüder, d. h. der ganzen Gemeine, die ſie zwar zuletzt, aber doch immer nennen. Alſo war es ein Recht der ganzen Gemeine, in dieſer Sache zu ſprechen, und die Apoſtel und Aelteſten ſind hier einer Anmaßung ſchuldig, indem ſie die Rechte der Gemeine ausüben, und im Namen der Gemeine entſcheiden und ſchreiben, ohne ſie zugezogen zu haben, ohne von ihr bevollmächtigt worden zu ſeyn.

Sie begeben ein Falſum, da ſie ohne Vollmacht im Namen der Gemeine ſchreiben.

„Einige aus unſrer Mitte haben euch irre gemacht:“ ſagt der Brief. Und doch hatten auch dieſe, wie Petrus eben geſagt hat, den heiligen Geiſt empfangen. Wie? ſchützt der heilige Geiſt nicht vor Irrthum? Kann er irre führen?

„Welche Wir nicht befohlen haben.“ Kam es denn auf den Befehl der Brüder, Prieſter und Apoſtel in Jeruſalem an? Haben denn dieſe ſchon eine Obermacht über die andern Gemeinen; eine Macht, Wahrheiten zu machen und zu beſtimmen, und Beobachtungen zu verordnen? Woher dieſe Macht?

Man ſieht ſchon, daß der Geiſt Jeſu ſehr verdunkelt iſt. Da ſind ſchon Herren und Meiſter! Herren des Glaubens, Herren der Pflichten!

Am merkwürdigſten aber ſind die Worte: „Es gefällt dem heiligen Geiſte und Uns. —“ Jedes Wort iſt merkwürdig.

Es gefällt. Kommt es denn in Sachen des Glaubens und der Seligkeit auf das Gefallen an? Das Wort iſt, ſeit dem römiſchen Deſpotiſmus, das Lieblingswort aller Deſpoten geweſen. Waren denn die Apoſtel Deſpoten? Oder, wollten ſie

Deſpoten werden? Wenigſtens bahnten ſie hier dem Deſpotismus den Weg.

»Dem heiligen Geiſt.« Den heiligen Geiſt hatten aber die Gemeinen in Kleinaſien und Syrien auch. Hatte die Gemeine zu Jeruſalem einen andern, einen höheren heiligen Geiſt? Wenn das nicht iſt, wie konnte der Jeruſalemmer heilige Geiſt entſcheiden, was der Antiochener heilige Geiſt nicht entſcheiden durfte? Man kann ſich aus der ganzen Sache nicht finden.

»Und Uns.« Wir alſo, Apoſtel, Aelteſten, wir ſtehen hier in einer Reihe mit dem heiligen Geiſte. Das iſt Beſcheidenheit und Demuth!

Aber ihr, Verſammelte; wie? wenn euch etwas anders, als dem heiligen Geiſte gefallen hätte: wer hätte den Vorzug gehabt?

Hat der heilige Geiſt aus eurem Munde geſprochen, oder wie hat er euch ſein Wohlgefallen kund gethan?

War eure Entſcheidung, eure Berathſchlagung ein Werk des heiligen Geiſtes, der in euch wohnt? oder, hattet ihr dabei auch noch, auſſer eurer Heiligengeiſtmeinung, noch eine beſondre perſönliche Meinung?

Wenn eure Entſcheidung nichts als die Entſcheidung des heiligen Geiſtes war, warum nennt ihr euch denn neben dem heiligen Geiſte?

War eure Meinung nicht vom heiligen Geiſte? ſo konnte ſie nichts gelten.

Uebrigens ſind hier zwey Züge zu bemerken, woraus man ſich, für die Zukunft, traurige Hofnungen zu machen hat. Einmal die Herrſchſucht, welche dem Pabſtthum den Weg bahnt.

Dann, daß nunmehr das Vorurtheil nicht mehr die Meinung, die Eingeſchränktheit eines Einzelnen für ſich iſt; ſondern zu einem geheiligten allgemeinen Grundgeſetz, zu einer Regel des Glaubens im Namen der Kirche und des heiligen Geiſtes Gottes erhoben wird. Denn, wenn durch das Concluſum der Jeruſalemmer Kirchenverſammlung zwar nicht die Beſchneidung ſancirt wird, ſo wird doch die Enthaltung von Götzenopfern, von Blut und vom Erſtickten, als nothwendig feſtgeſetzt. Und was gehn die Speiſen die Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit an.

Alſo iſt die Religion Jeſu ſchon in ihrer erſten Entſtehung vernichtet: nicht mehr Freiheit der Vernunft zur Unterſuchung der Wahrheit; ſondern Anfragen an Kirchenverſammlungen, und Schlüſſe derſelben, wodurch Dogmen feſtgeſetzt und dem

Glauben geboten werden, weil es den Apoſteln gefällt.

Nicht mehr Gleichheit — Jeſus ſagte: Seyd nicht Meiſter: ihr habet nur einen Meiſter; ihr aber ſeyd Brüder. — Das iſt verloren. Die Verſammlung trennt ſich von der Gemeine, und macht Schlüſſe, und herrſcht.

Liebe, Beobachtung der Geſetze und Tugend ſind nicht mehr das einzignöthige, ſondern es iſt auch nöthig, kein Blut, keine erſtickten Thiere zu eſſen.

Alſo ſind alle Anſtalten, alle Lehren Jeſu, ſein mühſames Leben, ſein geglaubter Tod, alles iſt vergeßlich, alles verloren!

Zwey und dreyßigſter Brief.

Da das Chriſtenthum ſich ſo ſehr weit von den Abſichten ſeines Stifters verirrt hat, iſt es intereſſant zu ſehen, wie die Keime zu dieſen Verirrungen ſich gar früh zu entwickeln anfingen; weswegen ich denn auch in den vorhergehenden Briefen manche Bemerkungen der Art gemacht habe.

Ich bitte meine Leſer, am Ende dieſes 15ten Kapitels noch den Streit zwiſchen dem Paulus und dem Barnabas zu bemerken. Einigkeit und Bruderſinn, ein andrer Zug des Geiſtes Jeſu, fieng ſchon an von ſeinen Schülern zu weichen. Sie kamen, ſo heißt es Vers 39, ſcharf an einander.

Von nun an haben wir keine wichtige Begebenheiten mehr in der Geſchichte der Apoſtel zu bemerken, und es bleiben uns nur einige zerſtreute Züge übrig, wo noch einige vorgebliche Wunder erzählt werden.

Unſre Leſer verlangen gewiß nicht von uns, daß wir uns bei der Geſchichte der Wahrſagerdirne (Kap. 16. v. 16.) aufhalten. Es war eine Schwärmerin, welche vorgab, den Leuten, fürs Geld, zu wahrſagen. Sie ſcheint von den Apoſteln, von ihrer Lehre, ihrer Sendung und Wundern gehört zu haben, und geneigt geweſen zu ſeyn, ſelbige für göttliche Bothen anzuerkennen. Vielleicht ſuchte ſie durch ihr Zeugniß von den Apoſteln ſich ſelbſt bekannt und berühmt zu machen, vielleicht die Aufmerkſamkeit der Apoſtel auf ſich zu ziehn, um etwa durch ſie von ihrer Sklavenſchaft, oder von ihrem Gewerbe, das ſie ſatt ſeyn mochte, zu befreien. Denn ſie wahrſagte nicht für ſich, ſondern für ihre Herren.

Ihre Heilung konnte alſo wol eine Verabredung mit den Apoſteln ſeyn. Denn nun konnte ſie ſich weigern, ihr Handwerk ferner zu treiben: Die Leute, ſo konnte ſie ſagen, haben mir meinen Wahrſagergeiſt genommen; und ſo war ihr geholfen, und ein Wunder mehr zu Stande gebracht.

Das Wunder aber wäre den Apoſteln beinah übel bekommen. Sie wurden geſtäupt und ins Gefängniß geworfen. Es entſtand die Nacht, als eben die Apoſtel beteten, ein ſtarkes Erdbeben: die Thüren des Gefängniſſes ſprangen auf. — Man ſieht wol, daß kein Wunder dazu nöthig iſt.

Aus der Stelle Kap. 19. v. 2, 3. ſehen wir mancherley.

1) Daß die Empfangung des heiligen Geiſtes eine unausbleibliche Folge der Taufe im Namen Jeſu war. Denn da Paulus erfährt, daß die Gemeine zu Epheſus getauft iſt, ohne den heiligen Geiſt empfangen zu haben, wundert es ihn, und er frägt, welche Taufe ſie dann empfangen hätten?

2) Aus dem Umſtande, daß die Epheſer die Taufe Johannis, nicht aber die Taufe Jeſu empfangen hatten, erſehen wir, daß auch Johannes ſeine Parthei hatte, was mit dem Geiſte der Stifter gar nicht übereinſtimmte.

3) Daraus, daß Paulus ſie im Namen Jeſu noch einmal tauft, ſehen wir die Beſtätigung deß, was wir ſchon mehrmals bemerkt haben: daß die Apoſtel, von der Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit, wenig wußten; da ſie doch eine Ceremonie, die Taufe, zum Heil unentbehrlich glaubten.

Hier erleben wir wieder Wunderſcenen; oder ſehen vielmehr den finſtern Aberglauben der Zeiten. Zu Epheſus geſchahen eine Menge Wunder durch die Vermittelung des Paulus: Kranke genaſen: böſe Geiſter fuhren aus den Beſeſſenen: und der Glaube war ſo groß, daß die Wunderkraft durch Tücher, welche der Apoſtel berührt hatte, und die man auf die Kranken legte, ihre Wirkung that.

So thun noch die Reliquien der Heiligen in vielen Kirchen große, beſonders aber bewährte Wunder.

Was folgt, iſt noch wunderbarer, und der Teufel ſelbſt zeigt ſich als einen Freund und Bekenner Jeſu.

Es waren nemlich ſieben arme Juden, die das Land durchlieſen, und, um Brod zu haben, das mühſelige Handwerk eines Teufelsbanners trieben. Sie kamen dann auch, zu ihrem Unglück, nach Ephesus, wo ſie an einem Beſeſſenen unrecht ankamen. Sie gebothen dem Teufel, im Namen des Jeſus, den Paulus predigte, aus dem Menſchen auszufahren. Der Teufel aber nahm die Sache übel. Er antwortete: Jeſum kenne er wohl, und den Paulus auch; aber von ihnen wiſſe er nichts; und damit prügelte er die Teufelsbanner jämmerlich, und warf ſie zur Thür hinaus.

Dadurch gewann, ſagt die Geſchichte, der Name Jeſus großes Anſehen; das kann ſeyn. Wären aber die Menſchen klüger, verſtändiger geweſen; ſo möchte ein ſolches Zeugniß der Sache Jeſu eher geſchadet als genützt haben.

Alle dieſe Wunderthaten konnten doch die Apoſtel nicht ſchützen; ſie mußten aus der Stadt wandern, und wären vom Volke beinah zerriſſen worden.

Im 20. Kap. v. 10 — 12. leſen wir auch eine Geſchichte, welche für ein Wunder ausgegeben wird. Der Leſer mag davon urtheilen.

Eutyches war über eine lange Rede des Paulus eingeſchlafen und zum Fenſter hinausgefallen. Paulus gieng hinunter, fiel auf ihn, und ſprach: Machet kein Getümmel: denn ſeine Seele iſt in ihm. Da kam Paulus wieder herauf, aß und redete, bis der Tag anbrach, und man brachte den Eutyches lebendig.

Wo iſt da ein Wort, daß Eutyches todt war; daß Paulus ihn von den Todten auferweckte? Warum macht man denn Wunder, wo keine ſind, wo die Bibel keine erzählt? Das iſt ein erbärmlicher Kunſtgrif der Theologen!

Mit den Weiſſagungen des Paulus und des Agabus von der Gefangennehmung des Erſteren: mit den Prophezeihungen des Paulus von dem Untergange des Schiffes und der Rettung der Mannſchaft, hat es eine ähnliche Bewandniß, als mit den Wundern und der Auferſtehung des Eutyches. Dergleichen Prophezeihungen können noch alle Tage gemacht werden.

Die Otter, Schlange, oder was es war, die zu Malta, aus dem Feuer, dem Paulus an die

Hand fuhr, und die er unbeſchädigt ins Feuer zurück warf, mag auch nichts Wunderbares haben. Man hat dem Schlangengeſchlechte überhaupt, mit ihrer Schädlichkeit und der Furcht vor ihnen, mehr Ehre angethan, als es verdient. Die wenigſten Arten ſind giftig; die mehreſten werden nur durch Schrecken und Einbildung gefährlich; denn in vielen Fällen macht die Furcht die ganze Gefahr aus. Paulus mochte zwar von der Naturgeſchichte nichts mehr als die Malteſer, wiſſen; allein ſein Vertrauen in den beſondern und wunderthätigen Schutz Gottes beruhigte ihn; und ſo kam er ohne Schaden davon, weil er nicht erſchrack.

Paulus heilt hier zu Malta noch einen Mann von der Ruhr, durch Auflegung der Hände. Muß denn nicht jeder Kranke endlich geneſen oder ſterben? Es kommt, um eine Wundercur zu Stande zu bringen, nur darauf an, den rechten Augenblick zu treffen.

Beſchluß.

Wir haben geſehen, was man von Wunderthaten zu halten hat; wobei wir noch einmal erinnern müſſen, daß wir nicht glauben, gerade die Art getroffen zu haben, wie die Wunder wirklich geſchehen; ſondern nur zeigen wollten, daß ſolche Begebengebenheiten nicht nothwendig Wunder ſind, da ſie ſich, auf eine ganz natürliche Art, begreifen und erklären laſſen.

Wir haben aber, was wichtiger und betrübter iſt, geſehen, daß der ſchöne Plan Jeſu, daß ſeine wohlthätigen Abſichten ihm bald vereitelt wurden; daß Herrſchſucht, Aberglauben, Ceremonien, Dogmenſucht und Syſteme ſich ſehr bald einſchlichen, und ſeine edleren Anlagen verdrängten.

Was lernen wir daraus? Daß nicht alle Menſchen, in jedem Zuſtande ihrer Geiſteskräfte, fähig ſind, die Wahrheit anzunehmen, und daß der Wahrheitsfreund manchmal vergeblich arbeiten wird.

Deswegen aber muß er nicht müde werden. Kann er die Wahrheit nicht vortragen, nun ſo muß er ihr die Wege bereiten. Es wird endlich doch einmal gehen; und zu unſern Zeiten, Dank ſey es der Fürſehung! ſteht ſchon eine ſchöne Erndte zu erwarten.

Ende des 12ten und letzten Theils.

Chriſtliches
Sittenbuch
fürs
Geſinde,

worin
demſelben eine Anleitung gegeben wird,
ſich durch treue Beobachtung ſeiner Pflichten glücklich
zu machen und ſeinen Stand zu erleichtern.

Nebſt
Anzeige
eines
ſehr würkſamen Mittels für Herrſchaften
gutes und treues Geſinde
zu bekommen.

BIB. VNIVERS. LIPS.

Berlin,
bei Friedrich Vieweg.
Buchhändler in der Brüderſtraße.

An die Vertheidiger des Büchernachdruks.

Es iſt weder Haß noch Spott, daß ich euch anrede, lieben Freunde! Ihr handelt nach eurer Ueberzeugung und ich — ſey mein Glaube wie er wolle — bin euer Richter nicht. Ich komme alſo nicht, euch zu ſchmähen, oder euch mit Drohungen zu ſchrecken, wenn ihr dieſe kleine Schrift nachdrucken ſolltet. Nein. Ich komme, euch zu bitten, daß ihr diesmal, aus Menſchenliebe nicht thut, wozu ihr euch ſonſt berechtigt haltet. Ich habe den Gewinn dieſer Schrift zu wohlthätigen Abſichten beſtimmt, und mein Verleger wird ſelbſt nicht mehr als ſeine Koſten von dem Verkaufe beziehen. Ich ſchmeichle mir daher, daß keiner unter euch ſeyn wird, der eine ſo gerechte Bitte nicht achten und gegen die edle Abſicht derſelben gleichgültig ſeyn ſollte. Eine ſo kleine Brochüre kann ja keinen reich machen, wenn er ſie nachdruckt. Gönnt alſo denen, für die der Gewinn beſtimmt iſt, einen Nutzen, der, wenn ihr meine Bitte ſtatt finden laſſet, ganz erklecklich werden, für euch hingegen, wenn ihr hartherzig mir's abſchlaget, nicht der Mühe werth ſeyn kann.

I.

Liebe Mitmenſchen!

Mit euch rede ich, welche die Vorſehung angewieſen hat, zu dienen und den Befehlen eines Hausvaters oder einer Hausfrau zu gehorchen. — Euch übergebe ich dieſe Schrift. Euch wünſche ich zu belehren, zu bilden. Eure Ruhe, eure Zufriedenheit, euer Glück — iſt der angelegentliche Wunſch meines Herzens.

Laſſet euch meinen Einfall nicht befremden Es hat freilich noch kein Schriftſteller ſein Nachdenken und ſeinen Fleiß euch ſo ganz allein gewidmet, wie ich es jetzt thue. Aber das iſt wahrhaftig nicht geſchehen, weil man euch und euren Stand geringſchätzte, und es nicht der Mühe werth hielt, daß ein Gelehrter für euch nachdachte und ſchrieb; ſondern weil man glaubte, daß ſchon durch die allgemeinen Belehrungen der Religion, für alle Arten der Menſchen, und alſo auch für euch, hinlänglich geſorgt ſey, und daß ihr die Anweiſung zur Glükſeligkeit, welche die Religion im allgemeinen für alle Menſchen enthält, gar leicht auf euch und euren beſondern Stand von ſelbſt würdet anwenden können.

So wahr nun dieſes auch ſeyn mag, ſo iſt es doch eben ſo gewiß, daß nicht ein jeder Verſtand genug hat und haben kann, um das, was er im allgemeinen hört, auf ſich und ſeinen Stand anzuwenden, und daß neben den allgemeinen Vorſchriften, die Gott allen Menſchen durch die zehn Gebote und durch ſein heiliges Evangelium gegeben hat, einem jeden Stande und faſt einem jeden Menſchen noch beſondere Anweiſung gegeben werden müſſe, wie er ſie in ſeinem Stande richtig ausüben könne. Denn ſo wie es z. B. zwar eine wahre und allgemeine Vorſchrift iſt: du ſollſt fleißig ſeyn, ſo wißt ihr doch alle, daß eine Magd auf eine andre Art fleißig iſt, als ihre Hausfrau, ein Bürger und Handwerker auf eine andre Art, als ein Gelehrter u. ſ. w. Kurz, in der Welt hat ein jeder Stand ſeine eignen Regeln und Geſetze, die er befolgen muß, und ein jeder Menſch muß entweder durch ſich ſelbſt oder durch andre dahin gebracht werden, daß er weis, was ihm vorzüglich in ſeiner Lage und in ſeinem Stande nützlich und heilſam ſey.

Ihr, meine lieben Freunde, habt nicht Alle Gelegenheit, über eure Religion und eure Pflichten gehörig nachzudenken. Zwar weiß ich, daß es viele gute Menſchen unter euch giebt, viele, die mit aller Treue und Redlichkeit bisher thaten, was ſie zu thun ſchuldig waren, die ihren Gott verehrten, ein untadelhaftes Leben führten, und ſich dadurch die Liebe und Achtung ihrer Nebenmenſchen erwarben, und auf dieſe wartet ein großer Lohn. Sie ſtehen in den Augen Gottes höher, als die größten Fürſten, die aber ihre Pflichten ſchlecht erfüllten. Allein größtentheils wißt ihr doch ſelbſt die Gründe, warum ihr ſo handeltet, euch nicht gehörig auseinander zu ſetzen, und wenn ihr die Befehle und Geſetze Gottes nicht ganz verſteht, und nicht wiſſet, ob und warum dies oder jenes Befehl oder Verbot Gottes iſt, ſo ſeyd ihr immer in Gefahr zu irren und euch wider euren Willen zu verſündigen.

Ich freue mich alſo, indem ich mich euch nähere, daß ich einem ſo beträchtlichen und nothwendigen Theile der menſchlichen Geſellſchaft ſeine Pflichten lehren und ihm dadurch nützlich werden ſoll. Die Religion, in der wir alle geboren ſind, bietet mir Grundſätze an, mit denen ich gewiß hoffen kann, etwas auszurichten. Oft fehlt es nur daran, daß man ſie genau kennt, daß ſie uns mit Wärme ans Herz gelegt werden, daß wir das Gute und Nützliche, das für uns daraus folgt, deutlich einſehen, um ſie mit willigem und frohem Herzen zu befolgen. Und ich will mit Freuden meine Kräfte anwenden, dieſes bei euch zu verſuchen. Gott hat ja für aller Menſchen Wohl geſorgt; ſollte er nicht auch für Euer Glück beſorgt geweſen ſein? — Gewiß! kommt nur und lernt die Mittel von mir, die euch Gott und euer Heiland Jeſus angewieſen hat; denn ohne Mittel könnet ihr nichts anfangen!

Ihr, die ihr biſher euch bemühtet, gut zu ſeyn, ihr werdet durch das, was ich euch ſage, in eurem Beſtreben noch mehr befeſtiget werden; ja ihr werdet Gelegenheit und Mittel genug finden, noch beſſer zu werden. Und ihr, die ihr biſher ſo unglücklich waret, laſterhaft zu ſeyn, und euch durch euer eigenes Betragen Haß und Mißvergnügen zuzuziehen, ihr werdet ſehen, daß ihr nothwendig einen andern Weg betreten müßt, wenn ihr glücklicher und ruhiger werden wollt. Ihr werdet lernen, daß der Weg, den ich im Namen Jeſu euch vorſchlage, der beſte iſt.

Erwartet aber in dieſer kleinen Schrift nicht Wiederholungen der Lehrſätze, welche euer Katechismus enthält, und die euch von Jugend an bereits eingeprägt worden ſind. Das was ihr da gelernt habt, iſt nicht auf euch allein, nicht auf euren beſondern Stand eingerichtet. Ich will aber ein Religions- und Sittenbuch für Dienſtboten ſchreiben, und folglich ſolche Anweiſungen zur Verehrung Gottes und zu Beförderung eurer Glückſeligkeit geben, die Knechte und Mägde und alle dienende Menſchen (als dienende Menſchen) zu befolgen haben. Und ihr werdet bald ſehen, was für ein großer Unterſchied es iſt, zwiſchen einer allgemeinen Sittenlehre, und zwiſchen einer beſondern, welche den Menſchen in ſeiner eigenen beſondern Lage und Umſtänden betrachtet, und ſo recht eigentlich auf das menſchliche Leben geht, indem ſie den Menſchen lehrt, gerade in ſeinem Stande und durch denſelben ein froher, zufriedner und dabei Gott gefälliger Menſch zu werden.

Ehe ich aber dieſe beſondere, und eurem Stande ſo ganz angepaßte Sittenlehre, vortrage, muß ich euch vorher ſagen, worauf dieſelbe beruht, damit ihr ſehet, wo ich meine Belehrungen hernehme, und damit ihr euch dann ſelbſt von der Wahrheit und Sicherheit derſelben mit Beruhigung überzeugen möget. Denn was würden euch alle meine Anweiſungen zur Glückſeligkeit helfen, wenn ihr nicht mit der freudigſten Gewißheit überzeugt würdet, daß ſie reine und unzweifelhafte Wahrheit enthalten.

Meine Quelle nun, liebe Mitmenſchen, woraus ich alle meine Belehrungen, die ich mir, meinen Kindern, und meinem Geſinde bisher gegeben habe, zu ſchöpfen pflege, iſt — die Lehre Jeſu. Und ich habe zu euch allen das Zutrauen, daß ihr eben ſo, wie ich, dieſe Quelle ſchätzet, und daß ihr von ganzem Herzen glaubet, Jeſus allein ſey der Weg, die Wahrheit und das Leben, und wer ſeine Lehre annehme und befolge, ſey auf immerdar glücklich.

Laſſet mich alſo vor allen Dingen dieſe Grundlage meiner Sittenlehre in einem kurzen Abriſſe euch vorlegen.

Gott iſt die Liebe. Dies, meine Geliebten, iſt die große und wichtige Wahrheit, welche der Stifter unſrer heiligen Religion, Chriſtus Jeſus, den Menſchen als die größte Wohlthat bekannt gemacht hat. Nicht alle Menſchen ſind ſo glücklich dies zu wiſſen, zu verſtehn und zu glauben. Viele Völker halten Gott für einen allmächtigen Tyrannen, der ſo wie die Menſchen ſelbſt, eigenſinnig und willkührlich mit ihnen verfährt. Dieſe Meinung ſtürzt ſie nothwendig in eine beſtändige Furcht und erfüllt ſie immer mit Zittern und Beben. Denn worauf wollen ſie ihr Vertrauen gründen, wie ſoll Liebe gegen ein ſolches Weſen entſtehen? Zu der Zeit, als Chriſtus auf der Welt erſchien, waren faſt alle Menſchen, und ſelbſt die Juden, in dieſem Irthume, und dachten ſich ihren Gott (denn jedes Volk hatte ſeinen eigenen Gott) wie einen Monarchen, der als ein geſtrenger Herr mehr Furcht als Liebe erweckte. Und obgleich die Propheten, die Gott von Zeit zu Zeit den Juden ſandte, und denen er eine wahre Erkenntniß von ſich mitgetheilt hatte, beſſere und edlere Begriffe von Gott auszubreiten ſuchten, ſo wurden ſie doch nur ſelten angehört. Gott erbarmte ſich alſo endlich der Irrenden, und machte ſie mit ihm ſelbſt durch Chriſtum näher bekannt.

Chriſtus predigte daher die Lehre von einem Gott aller Menſchen, und ſagte es ſo deutlich als möglich, daß das höchſte Weſen überall eins und daſſelbe ſey, und daß es keinem einzelnen Volke zugethan, in keinem Tempel wohnhaft, und keines Dienſtes, keiner Opfer und Gaben — bedürftig ſey. Und damit man dieſen

Gott aller Menſchen nicht als einen tyranniſchen Herrn denken möchte, der blos nach ſeinem Eigenſinn, ohne vernünftige Gründe, die Menſchen behandelte, ſo gewöhnte er ſeine Schüler an das Bild eines Vaters, und lehrte ſie, ihn ſich nur als den alliebenden Vater zu denken, zu dem alle Menſchen, unter allen Himmelsſtrichen gleichen Zugang hätten, wie Kinder zu ihrem Vater. Er lehrte dabei, daß der himmliſche Vater keine Unterſchiede in ſeiner Liebe mache, weder der Zeit noch dem Eifer nach, daß er vielmehr alle Menſchen, Juden und Heiden, weiſe und unweiſe, böſe und gute, lieb habe und zwar ganz unveränderlich, wie ein Vater ſeine Kinder, lieb habe, folglich keinen Menſchen je aufhöre zu lieben und für ſein Glück zu ſorgen, und alſo auch keines von den Mitteln bedürfe, welche die Menſchen damals anwandten, den Zorn ihrer Gottheiten zu verſöhnen.

Hiernächſt lehrte Jeſus, daß dieſer Gott, als der Vater aller Menſchen die Welt ſelbſt regiere und für ihre Erhaltung ſowohl als ihre Beſeligung unaufhörlich ſorge: um durch dieſe Lehre von einer obwaltenden Vorſehung die Vorſtellungen von der Macht der böſen Geiſter auszutilgen, welche die damaligen Völker glaubten, und wodurch ſie in den ſchändlichſten Aberglauben verſunken waren, der alles kindliche Vertrauen zu Gott vernichtete, und die Menſchen mit einer albernen Furcht und Aengſtlichkeit quälte.

Aus dieſer vernünftigen Gotteskenntniß leitete denn Jeſus ſeine Lehre von dem Wege zur Seligkeit her. Nemlich da er Gott blos als den alles liebenden Vater vorſtellte, der keinen Willen, keinen andern Zweck hatte, als ſeine Kinder glücklich zu machen, und der in dieſer Beſeligung ſeiner Geſchöpfe ſeine eigne Freude und Seligkeit fand; ſo lehrte er ſeine Schüler daraus den Schluß machen, daß das einzige Geſetz Gottes für die Menſchen, auf deſſen Erfüllung ihre Seligkeit beruhe, das Geſetz der Liebe ſey.

Menſchenliebe war der Inhalt aller ſeiner Reden und Ermahnungen. Menſchenliebe war ſeine Sittenlehre, ſeine Religion, ſeine Tugend.

Wenn man ihn fragte: Herr was muß ich thun, daß ich ſelig werde? was iſt das größte Gebot? und dergleichen mehr, ſo gab er immer die nemliche Antwort: liebe Gott von ganzer Seele, oder welches eben ſo viel iſt, liebe, wie dein Gott ſie liebt, alle deine Mitmenſchen, als Kinder des allgemeinen Vaters, wie dich ſelbſt: in dieſem Gebot hängt das Geſetz und die Propheten. Mehr fordert Gott von keinem Menſchen: und mehr braucht auch kein Menſch zu wiſſen, zu glauben, zu thun, um glücklich und ſelig zu werden. Wer Menſchenliebe hat, ſagte Jeſus, iſt vollkommen, wie Gott. Matth. 5, 48.

Seht, meine Freunde, wie leicht und faßlich das iſt, was ihr zu eurer Beruhigung nöthig habt. Und ſo muß auch das ſeyn, was für alle Menſchen gleich brauchbar ſeyn ſoll. Die Wahrheit und Nutzbarkeit deſſelben muß einem jedem einleuchten, der nur geſunden Verſtand hat. Gott hat uns an keine Spitzfindigkeiten, an keine zweifelhaften Lehrſätze gewieſen.

Aber Jeſus verſtand auch unter Menſchenliebe etwas ſehr großes, wozu die Menſchen, ſo lange jedes Volk ſeinen eignen Gott hatte, gar nicht fähig waren. Er verſtund darunter eine eben ſo allgemeine Liebe, ohne Ausnahme, wie der himmliſche Vater ſelbſt ſie hat, der alle Menſchen, ohne Unterſchied der Geburt, der Geſchicklichkeiten, u. ſ. w. mit einer ſtets gleichen Vaterhuld umfaßt, und für aller Seligkeit mit gleichem Eifer beſorgt iſt. So, ſagte Jeſus, muß der Menſch die Menſchen lieben lernen, wenn er, wie ich, der göttlichen Natur theilhaftig werden, wenn er das Ebenbild Gottes ſeyn, wenn er der Gnade und des Beifalls ſeines Gottes verſichert ſeyn, und, wie Gott, ſelig werden will. Er muß die Beförderung der Glückſeligkeit ſeiner Mitmenſchen, wie Gott, zum einzigen Zwecke ſeines Lebens machen. Er muß bis ans Ende ſeines Lebens alles, was er thut, ſo thun, daß das Wohl ſeiner Mitmenſchen dadurch befördert, oder ihre Uebel und Leiden dadurch gemindert werden. Er muß jedem Mitmenſchen, er ſey wer er wolle, Jude oder Heide, Freund oder Feind, ſo viel Gutes erzeigen, als er ihnen ohne ſeinen eignen oder anderer Menſchen größern Schaden erzeigen kann, und ihnen alle Kränkungen und alles Mißvergnügen zu erſparen ſuchen, was er ihnen, ohne größere Uebel zu verurſachen, erſparen kann. Er muß im Wohlthun und im Nützlichwerden ſeine ſchönſte Freude finden. Kurz, die Menſchen müſſen gemeinſchaftliche Glückſeligkeit gemeinſchaftlich befördern lernen. Dieſes ſtete und unaufhörliche Beſtreben Freude zu ſchaffen, iſt Menſchenliebe. Und dieſe alles umfaſſende Menſchenliebe, die, wie der liebende Vater aller Menſchen, gar keine Unterſchiede macht, iſt die einzige wahre Verehrung, die der Menſch ſeinem Schöpfer leiſten kann. Sie iſt der Weg zur Gnade Gottes. Sie iſt die höchſte Vollkommenheit eines unſterblichen Geiſtes. Sie iſt der Geiſt Gottes. Sie iſt die Urquelle aller Seligkeit.

Sehet, liebe Mitmenſchen, das war das Hauptſächlichſte der Lehre Jeſu. Hierauf gründet ſich alles, hieraus läßt ſich alles herleiten, und was dieſem widerſpricht, iſt nicht Lehre Jeſu. Alle ſeine Reden, die uns die Evangeliſten aufbehalten haben, enthielten blos die zwei Gedanken: Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, bleibet in Gott und Gott in ihm — der iſt mit Gott eins in den Geſinnungen, und muß alſo auch wie Gott durch Liebe ſelig werden.

Um nun die Herzen ſeiner Schüler ganz für dieſe Liebe zu erwärmen, ſo lehrete er ſie ein vortrefliches Mittel darzu, ich meine das Gebet. Nemlich er ermahnte ſie, ſich daran zu gewöhnen, den himmliſchen Vater immer vor Augen zu haben, und alle Gefühle der Freude und des Leidens, des Danks und der Sehnſucht, auf Gott zu richten: ihm für alles Gute zu danken: bei jedem Anblick der Spuren ſeiner Weisheit und Liebe ihn lobpreiſend zu erheben: alle Wünſche für ihr und ihrer Mitmenſchen Wohl ſeiner väterlichen Vorſorge zu empfehlen: alle guten Entſchließungen und Vorſätze ihm zu geloben u. ſ. w. um gleichſam durch einen beſtändigen Umgang mit Gott, den Gedanken an ihn als ihren Vater immer gegenwärtig zu erhalten, um in dieſem Gedanken ſteten Troſt, Muth und Aufmunterung zum Guten zu finden: vornemlich aber, um ihr Vertrauen auf die Vorſehung dadurch immermehr zu erwärmen, ihrer Liebe zum himmliſchen Vater und zu allen ſeinen Kindern, als ihren Brüdern, täglich neue Nahrung zu geben, jeden guten Vorſatz in ihrem Herzen zu befeſtigen, und den ſtärkſten Bewegungsgrund zum Guten, den der Gedanke eines alliebenden Vaters im Himmel uns giebt, immer lebhafter und wirkſamer zu machen.

Zu eben dieſer Abſicht verordnete er auch kurz vor dem Ende ſeines ſichtbaren Lebens auf Erden, daß ſeine Bekenner, die er ſeine Brüder nannte, und die er bereits durch die Taufe verpflichtet hatte, im Glauben an den Vater aller Menſchen, ihr Leben der Menſchenliebe zu widmen, — Liebesmahle unter ſich halten und dabei das Gedächtnißmahl ſeiner blutigen Hinrichtung feiern ſollten. Denn durch dies Andenken des großen Opfers der Liebe Jeſu, wollte er ihren Glauben ſtärken, d. h. ſie immer mehr darinnen befeſtigen, daß ſie ihn als ihren einzigen Heiland und Seligmacher betrachten, folglich allein durch die Mittel, die er gelehrt hatte, glücklich zu werden ſich beſtreben, und den Entſchluß, ganz ſo wie Jeſus, für das Wohl ihrer Brüder zu leben und zu ſterben, unerſchütterlich machen möchten.

Das, liebe Mitmenſchen, iſt die ganze Summe der Vorträge Jeſu. Und das iſt auch die Summe aller Lehren ſeiner Apoſtel. — Auch die Apoſtel predigten Gott blos als Vater, und zwar als den Vater aller Menſchen. — Auch die Apoſtel lehrten, daß Liebe des ganzen Geſetzes Gottes Erfüllung ſey. Und ſie beſtätigten durch ihre Vorträge ſo wohl als durch ihr Beiſpiel, was Jeſus ihnen bei ſeinem Abſchiede noch eingeprägt hatte: daran ſoll jedermann erkennen, daß ihr meine ächten Schüler ſeyd, ſo ihr Liebe untereinander habt.

Menſchenliebe alſo — iſt das Grundweſen des Chriſtenthums. Wer Menſchenliebe hat und ausübt, iſt der wahre Chriſt — er lebe in einem Welttheile, in welchen er will.

II.

II.

Liebe Mitmenſchen! Wenn Menſchenliebe nach der Lehre Jeſu die höchſte Vollkommenheit iſt, zu welcher wir in dieſem Leben ausgebildet werden müſſen, wofern wir, als ächte Chriſten, des Wohlgefallens Gottes und unſerer Seligkeit gewiß ſeyn wollen; ſo habt ihr nun den untrüglichen Fingerzeig für die ganze Führung eures Lebens: ſo kann ich euch nun mit Zuverläſſigkeit beſtimmen, was eure Religion, euer Chriſtenthum, euer Weg zur Glückſeligkeit iſt. — Höret mir recht aufmerkſam zu.

Menſchenliebe iſt freilich der Sache ſelbſt nach für alle Menſchen daſſelbe. Sie iſt das Beſtreben, über alle Kinder Gottes, das heiſt, über alle unſere Mitmenſchen Freude und Zufriedenheit zu verbreiten, und alle Leiden möglichſt zu mindern oder von ihnen abzuwenden: aber die Wirkſamkeit dieſer Menſchenliebe, oder die Art, wie man ſie ausübt, iſt bei einer Art von Menſchen immer anders, als bei der andern.

Nemlich wie der unendliche Gott alles Gute thun kann, was er nur will, ſo wie er an allen Orten ſeyn und allenthalben helfen kann, ſo ſind hingegen die Kräfte der Menſchen ſehr eingeſchränkt, und der Ort, wo ſie Gutes ſtiften können, iſt ſehr klein. Es kann daher kein Menſch alles das Gute thun, und an allen den Orten Menſchenliebe ausüben, wo er gern ſie ausüben möchte. Er muß ſich auf eine gewiſſe Anzahl Menſchen einſchränken, und ſich an der Ausübung desjenigen Guten begnügen, wozu ihm Gott vorzüglich Gaben verliehen hat. Ein Gelehrter würde oft ein ſchlechter Handwerksmann, ein Handwerksmann ein ſchlechter Bauersmann ſeyn u. ſ. w. — Aber wenn ein jeder die Pflichten erfüllt, die ſein Stand von ihm fordert; ſo wird er, wer er auch ſey, ein nützliches Glied der Welt ſeyn, das Gott angenehm iſt, weil er das Pfund, das er ihm anvertrauet hat, gut benutzt. Eine ſolche Stelle, meine Lieben, iſt nun auch Euch angewieſen; ihr ſollt als gutes Geſinde die Gebote der Liebe ausüben, ſollt gegen eure Herrſchaft, gegen eure Mitgenoſſen, gegen die Familie, in welcher ihr lebt, euer Chriſtenthum, eure Religion beweiſen.

Euer Chriſtenthum und eure Religion wird alſo vornemlich darinnen beſtehen, daß ihr eure Fähigkeiten und Geſchicklichkeiten, die euch der liebe Gott verliehen hat, in euerm Stande zur Ausübung der Menſchenliebe anwendet, und die Menſchen, mit denen ihr in genauer Verbindung lebt, froh, zufrieden und glücklich zu machen, d. h. alles Gute ihnen zu erweiſen, und alle Leiden ihnen ſoweit zu erſparen ſucht, als es euch nur möglich iſt.

Bemühet euch doch, liebe Mitmenſchen, ehe ihr weiter leſet, dieſen Gedanken recht zu faſſen und deutlich zu denken. Er wird euch nicht nur der ſicherſte Wegweiſer für euer ganzes Leben ſeyn, ſondern er wird auch euren Herzen, mit der Zeit, eine Ruhe und eine Freude gewähren, die unausſprechlich iſt. — Ich will ihn euch noch einmal ſagen.

Wer ſelig werden will, muß, nach der Lehre Jeſu, Gott über alles lieben. Gott über alles lieben heißt Gottes Wünſche zu den ſeinigen machen und ſich ganz, mit Leib und Seele, dem Zwecke Gottes widmen. Sich dem Wunſche, dem Zwecke Gottes widmen, heißt, die Beglückung ſeiner Mitmenſchen zum höchſten Zwecke ſeines Lebens machen: denn Gott hat keinen Wunſch, keinen Willen, als das Glück ſeiner Geſchöpfe. Wer ſo für das Glück ſeiner Mitmenſchen leben, und auf ſolche Art Gott die höchſte Liebe und die ihm wohlgefälligſte Verehrung erzeigen will, der muß es in dem Stande thun, den ihm Gott angewieſen hat. Wenn ihr alſo, — nehmet es recht zu Herzen, liebe Mitmenſchen! — wenn ihr alſo ſehet, daß eure Herrſchaft, daß die Familie, in welcher ihr dient, euer Wirkungskreis iſt, ſo ſehet ihr auch, daß da euer Tempel iſt, wo ihr Gott dienen und verehren, d. h. wo ihr eure Menſchenliebe ausüben, wo ihr alle eure Kräfte anwenden müſſet, das Wohl, die Ruhe, die Zufriedenheit aller derer zu befördern, zu welchen euch die Vorſehung

hung hingeführet hat. Und wenn ihr das thut, wenn ihr, mit Gott ähnlichen Geſinnungen, es euch angelegen ſeyn laſſet, Freuden zu ſchaffen und Leiden zu mindern, wenn ihr darin, nach dem Muſter Jeſu, eure Ehre und eure Freude findet, indem ihr dieſe Menſchen, zu denen euch Gott hinführte, durch euern Dienſt froh und zufrieden macht; dann ſeyd ihr wahre Chriſten, dann habt ihr das Wohlgefallen Gottes, dann ſeyd ihr wahre Kinder Gottes, dann ſeyd ihr die allerglücklichſten Menſchen.

Wie ihr das nun anfangen müſſt, und — wie euch das wirklich zu den allerglücklichſten Menſchen macht, werde ich euch in der Folge lehren.

III.

Liebe Mitmenſchen! Die wichtigſte Frage für jeden, der an Jeſum, den Lehrer der Liebe, glaubt, iſt: wie kann ich in meinem Stande Liebe ausüben? wie kann ich die Freude Gottes genießen, die Menſchen glücklich zu machen? — Ich will ſie euch, ſo wie es ſich für euren Stand am beſten ſchickt, auseinanderſetzen.

Die Menſchen, deren Glückſeligkeit ihr zuerſt befördern könnt, ſind — eure Herrſchaft — ihre Kinder — euer Mitgeſinde. Laſſet uns nun jeden dieſer Gegenſtände beſonders betrachten.

In Abſicht auf eure Herrſchaft zeigt euch die Liebe, oder das Beſtreben, ſie glücklich zu machen, folgende Regeln.

1. Thue alle dir befohlne und von dir beim Antritt deines Dienſtes verſprochene Geſchäfte — alle, ſie mögen ſeyn, welcher Art ſie wollen, woferne ſie einmal zu deinem Dienſte gehören. Mache nie eine Ausnahme. Schäme dich nie einer Arbeit. — Auch kehre dich nicht daran, wenn ähnliches Geſinde anderer Herrſchaften etwas nicht thut. Laß dich nicht von ihnen aufwiegeln. Denke, daß es einmal dein

Stand iſt, in welchem die Vorſehung dich geſetzt hat. Denke, daß du einmal verſprochen haſt, die Befehle deiner Herrſchaft auszurichten, und daß es eins der ſchändlichſten Laſter unter Menſchen iſt, Verträge zu brechen und ſeinem gegebenen Worte untreu zu werden. Denke, daß du deiner Herrſchaft durch Ungehorſam, nur Verdruß, Kränkung und vielleicht auch Schaden verurſachſt, den ſie nicht an dir verſchuldet hat. Denke, daß ſie dich dafür bezahlt: daß es alſo — ſchon das Naturgeſetz will, welches auch dem Heyden und Wilden heilig iſt: geſchweige, daß es die Menſchenliebe fodert, die Jeſus als Religion, als einzige Bedingung der Gnade Gottes, dich lehrte.

2) Thue aber deinen Dienſt nicht nur vollſtändig in allen Stücken, die deine Herrſchaft verlangt, ſondern thue ihn auch pünktlich, das heißt, 1) genau nach der Vorſchrift, die du empfängſt 2) genau zu der Zeit, und in der Stunde, in welcher es deine Herrſchaft erwartete, 3) mit ganzer Seele, ſo, daß du nichts fremdes dabei im Sinne habeſt, ſondern deine Aufmerkſamkeit lediglich auf dein Geſchäft richteſt: und 4) binnen der Zeit, in welcher es gethan werden kann, damit du nicht länger zubringſt, als es nöthig iſt. Und um dieſe ſo wichtige Regel, zu der die Liebe dich einladet, und deren Befolgung deine Herrſchaft ſo vergnügt und zufrieden machen, und ihr gegenſeitig tauſendfältigen Verdruß erſparen wird, — recht beobachten zu können, ſo mache dirs ſelbſt zum Geſetz, alle andre Dinge, die dich in deinem Dienſt hindern, oder Aufſchub, Zögerung, oder Vernachläſſigung befohlner Geſchäfte verurſachen könnten, möglichſt von dir zu entfernen. Laß dich daher z. B. mit andern Leuten nicht in Geſchäfte ein, in der Meinung, dir ein ſogenanntes Nebenverdienſt zu machen, es ſey denn, daß deine Herrſchaft dir gutwillig es erlaubte, und daß es völlig ohnbeſchadet deines Dienſtes, abgewartet werden könnte. So meide auch zahlreiche Bekanntſchaften mit andern Leuten, die entweder Beſuche dir geben oder von dir erwarten, oder, die wenigſtens hernach auf den Straßen dir be-

gegnen und dich durch Unterredungen aufhalten, und dadurch verurſachen werden, daß deine Herrſchaft mit Aergerniß auf dich warten muß. Alles das, und was dem ähnlich iſt, vermeide, und beſtrebe dich, wenn du, als Bekenner Jeſu, Gott durch Liebe verehren willſt, dein Dienſtgeſchäft mit redlichem Eifer, genau und ſo hurtig als möglich zu verrichten, damit deine Herrſchaft nicht nur Nutzen ſondern auch Freude von dir haben möge.

3. Thue auch alles, was dir befohlen wird, gern und willig, und immer mit möglichſter Freundlichkeit und Ehrerbietigkeit. Das erſtere wird dir, das andere deiner Herrſchaft zu Gute kommen. Denn was du ungern und mit heimlichem Widerwillen thuſt, wird dir ſauer und geräth auch ſchlecht. Und wenn du dieſen Widerwillen dir auch äußerlich merken läſſeſt, ſo machſt du zugleich deiner Herrſchaft das Leben ſauer. Mir wenigſtens fällt nichts empfindlicher, als wenn ich meinem Diener oder meiner Magd etwas befehle, und ſie mir mit einer finſtern Miene oder brummenden Tone zu verſtehen geben, daß es nicht gerne geſchieht. Das verurſacht mir eine Empfindung, dafür ich allemal lieber einen Schlag leiden wollte. Denn das könnt ihr mir glauben: finſtere, mürriſche, widerwillige Leute um ſich zu haben, iſt ein erſchreckliches Leiden. Hingegen iſt, wie Salomo ſagt, ein freundliches Angeſicht ein tägliches Wohlleben. — Freilich hat der Menſch ſeine Neigungen, und eben ſo wenig die Zeichen derſelben, ſeine Mienen und Töne, immer in ſeiner Gewalt. Aber ſeyd verſichert, daß alle Dinge möglich ſind dem, der da liebet. Werdet ihr nur erſt ganz begreifen und immer bedenken, daß Menſchenliebe, Religion, und das Haus eurer Herrſchaft der Tempel Gottes iſt, in welchem ihr ihn durch Ausübung dieſer Liebe verehret, dann wird euch nichts zu ſchwer werden, was die Beglückung eurer Mitmenſchen erfordert. Dann wird die Liebe euch Gelaſſenheit und Sanftmuth geben, und eure Mienen und Worte werden von ſelbſt freundlich und ehrerbietig ſeyn.

4. Begnüge dich aber nicht, nur das gern und mit Freundlichkeit zu thun, was dir befohlen wird, ſondern beſtrebe dich, wofern die Liebe Jeſu die Triebfeder deines Lebens ſeyn ſoll, deiner Herrſchaft auch ungeforderte Dienſte zu leiſten. Denn das iſt es, was deiner Herrſchaft erſt ihr Leben ganz verſüßen wird, wenn ſie nicht mehr nöthig haben wird, auf alles ſelbſt zu denken und zu ſinnen, was im Hauſe erforderlich iſt, ſondern wenn du von Menſchenliebe getrieben, ſtets umher ſehen, und alles zu beobachten und zu entdecken ſuchen wirſt, was deiner Herrſchaft etwa nützlich oder angenehm ſeyn könnte. Dieſer Gefälligkeit befleißige dich: und ſuche deine eigene Freude darinnen, wenn du die Wünſche deiner Herrſchaft voraus errathen, wenn du ihnen zuvorkommen und ihre Aufmerkſamkeit und Befehle entbehrlich machen kannſt. —

5. Sei dabei deiner Herrſchaft unbeſtechlich treu und ehrlich in allem, was dir anvertrauet iſt. Mache dirs zum unverbrüchlichen Geſetz, und gelobe es deinem Gotte täglich im Gebet, nichts dir anzumaſſen, was nicht deine Herrſchaft ſelbſt dir giebt, oder zu nehmen ausdrücklich geſtattet — Nichts, ſage ich, auch nicht die geringſte Kleinigkeit. — Ich weiß wohl, daß dieſe Vorſchrift manchen unter euch zu ſtreng ſcheinen wird. Ich weiß, daß die meiſten unter euch nur das unmittelbare Stehlen für Sünde halten, und hingegen ſich kein Gewiſſen machen, wenn ſie beim Einkauf einige Pfennige unterſchlagen, an Eßwaaren (Butter, Coffee, Zucker) Kleinigkeiten wegprakticiren, Wäſche der Herrſchaft anziehen und heimlich gebrauchen, und andere dergleichen Vortheile ſich verſchaffen können. Aber glaubet mir, liebe Mitmenſchen, daß dieſe kleinſcheinende Untreue in Gottes Augen, und für Euch und eurer Herrſchaft Wohlfahrt ſo ſchlimm iſt, als unmittelbarer Diebſtahl. Denn erſtlich, beruht ja an ſich das Weſen des Diebſtahls nicht auf der Größe und dem Werthe deſſen, was man veruntreuet, ſondern es beſteht in dem Nehmen deſſen, was nicht mein iſt und wozu ich kein Recht habe.

Zweitens, bringt ja eine große Menge kleiner Bevortheilungen am Ende oft eine größere Summe heraus, als unmittelbarer Diebſtahl: denn eine Köchin z. B. würde mir nicht leicht mehr als einige Thaler auf einmal und dis nicht mehr als einigemal im Jahre ſtehlen können, wenn ſie es gerade aus meinem Beutel entwenden wollte, ohne entdeckt zu werden; hingegen, wenn ſie alle Markttage mich um einige Groſchen übervortheilt, ſo macht dies im ganzen Jahre eine weit größere Summe, die ich nicht entdecken kann. Daher eben drittens, ſolche Arten der Untreue weit ſchändlicher, und dem Gotte der Liebe mißfälliger ſeyn müſſen, weil ſie auf der einen Seite der Herrſchaft großen Nachtheil bringen, und auf der andern durch die größte Wachſamkeit nicht verhütet werden können. Bedenket dabei viertens, daß ſolche Veruntreuung der ſo genannten Kleinigkeiten zwar nicht leicht entdeckt, aber doch ſehr bald gemuthmaßt werden, und folglich ein gewiſſes Mißtrauen und Aengſtlichkeit bei der Herrſchaft erzeugen, wodurch beiden Theilen, dem Geſinde und der Herrſchaft, erſtaunender Verdruß verurſacht wird. Denn iſt es nicht ein wahres und beſtändiges Leiden, wenn ich einem Dienſtboten nicht mehr trauen kann, wenn ich ihm alles nachwiegen, alles nachrechnen, alles unterſuchen muß: wenn ich ihn über nichts mehr ſchicken kann, ohne mitzugehn und ihm auf die Hände zu ſehen, wenn ich alle Thüren der Zimmer und Kiſten vor ihm verſchließen und — erſchrecken muß, ſo bald ich ausgieng und mich an eine offengelaſſene Thür erinnerte? Was koſtet mich alſo ein ſolches mir verdächtig gewordnes Geſinde (das ich vielleicht blos über einigen Bohnen Koffee, oder einem Glaſe übriggebliebenen Weins ertappte) für Sorgen, für Angſt, für Zeit, für Aufmerkſamkeit? Und wie muß ein ſolches Geſinde, dies, wegen eines ſolchen einmal erregten Verdachts willen, verminderte Zutrauen erniedrigen: wie muß es dabei erröthen: wie viel Verdruß muß es dabei einſtecken: wie viel Wohlthaten muß es einbüßen, die man einem ehrlichen Geſinde doppelt erzeigt? Sagt, liebe Mitmenſchen! ob euch dieſer

Schaden, dieſe Stöhrung eurer und eurer Herrſchaft Glückſeligkeit, nicht einleuchtet? Sagt, ob ihr mir nicht recht geben müſſet, daß es für euch von der äußerſten Wichtigkeit iſt, meine Regel zu befolgen und auch in den geringſten Kleinigkeiten ehrlich zu ſeyn? O folget mir, folget dem Geiſte der Liebe, und faßt den veſten Entſchluß, euch mit eurer Koſt und Lohne zu begnügen, und durchaus nichts zu nehmen, durchaus euch keinen Vortheil zu machen, der nicht mit dem guten und freyen Willen eurer Herrſchaft euch zuwächſt. Unbeſtechliche Ehrlichkeit in allen Dingen ohne Ausnahme, iſt eure höchſte Zierde, die erſte Grundſtütze eurer Ruhe und Glückſeligkeit und der wichtigſte Beitrag zur Ruhe und Glückſeligkeit eures Dienſtherrn. Habt und beweiſet ihr dieſe, ſo werdet ihr gute, und Gott und eurer Herrſchaft wohlgefällige Menſchen ſeyn. Fehlt euch hingegen dieſe Tugend, dieſe Krone der Menſchenliebe, ſo ſeyd ihr Gott und der Welt untaugliche Menſchen, und wenn ihr alle Künſte gelernt und alle Geſchäfte auf das beſte ausgerichtet hättet: weil eure Herrſchaft bei eurem Dienſte doch nicht froh und ruhig leben kann.

6. Sey aber nicht nur ſelbſt ehrlich und gewiſſenhaft in allem, was dir anvertrauet wird, ſondern verhüte auch, mit der möglichſten Aufmerkſamkeit, daß andre Menſchen deine Herrſchaft, die du nach Gottes Beruf beglücken ſollſt, nicht beſtehlen oder übervortheilen können. Sei wachſam in dem Hauſe deiner Herrſchaft über alles, was nicht genugſam verwahrt iſt. Beobachte den Bettler, der ſich einſchleicht, um zu betteln. Suche deiner Herrſchaft nahe zu ſeyn, wenn ein ganz fremder Menſch ſich mit ihr allein befindet, um ihr Geſchrei zu hören, wenn er etwa Böſes im Schilde führen ſollte. Siehe darauf, daß die Thüren unbewohnter Zimmer verſchloſſen ſind, und erſetze ſelbſt die Nachläßigkeit deiner Herrſchaft. Gehe nicht aus dem Hauſe, ohne daß deine Herrſchaft es weis und geſtattet: und des Nachts niemals. Sieh auf jeden Handwerksmann, der im Hauſe Arbeit hat, daß er deiner Herrſchaft nichts verkümmere.

Erkundige dich gelegentlich nach allem, was deine Herrſchaft ſelbſt, oder durch dich einzukaufen pflegt, und ſuche ihr überall zu verrathen, wo der beſte und wohlfeilſte Kauf iſt, auch verhüte möglichſt, daß ſie nirgends übertheuert werde. Was dies deiner Herrſchaft nützen, wie ſie das freuen, und wie es dir ihre Gunſt und Liebe gewinnen wird, wirſt du dann bald erfahren.

7. Sei verſchwiegen — das heißt, ſprich mit keinem Menſchen von deiner Herrſchaft, ſo bald es Dinge betrift, die ihr nicht augenſcheinlich Nutzen oder Ehre bringen. Ich ſage mit Fleiß, augenſcheinlich. Denn wo der Vortheil nicht ganz augenſcheinlich iſt, da iſt der Schaden — möglich. Und wenn du Menſchenliebe haſt, ſo mußt du auch den möglichen Schaden abwenden oder verhüten. Es gehören alſo zu den Dingen, von denen du nicht reden mußt, 1) jedes Vorhaben deiner Herrſchaft, z. E. Freunde einzuladen, zu verreiſen, und dergleichen. 2) Ihre Reden und Geſpräche im Hauſe — beſonders die Urtheile, die von Abweſenden gefällt werden. 3) Ihre Geſchäfte und die Art, wie die Herrſchaft ſie verrichtet. 4) Ihre Fehler — Zwiſtigkeiten, und dergleichen. 5) Ihre Vermögensumſtände. 6) Ihre Art zu leben, in Abſicht auf Eſſen, Trinken, Ergötzlichkeiten und dergleichen. Das alles, liebe Mitmenſchen, ſind Dinge, die, ausgeplaudert, nie nützen, und meiſtentheils ſchaden: die nur allzuleicht beim Weiterſagen verändert, vergrößert und unrecht verſtanden werden: und welche eurer Herrſchaft Neid, oder Spott und allerlei Nachreden zuziehn, und oft Gelegenheit zu Schaden oder Schande geben. Iſt alſo die Liebe Jeſu in euch, ſo meidet alles Reden von eurer Herrſchaft, und bedenkt, daß ihr durch ſolche Verſchwiegenheit nicht nur ihr nützt und tauſenderlei Uebel verhütet, ſondern auch euch ſelbſt ihr und aller Menſchen Vertrauen erwerbet. Denn ein durchaus verſchwiegener Menſch wird von jedermann hochgehalten, und eines ganzen Vertrauens werth geachtet. — Setzt deswegen noch die Nebenregel hinzu: Vermeide es, Geheimniſſe zu erfahren: höre

nicht zu, oder gehe weg, wenn andere heimlich reden, oder etwas thun und vornehmen, was dich nicht angeht: bekümmere dich blos um deinen Dienſt und vermeide alle Bekanntſchaft mit den geheimen Angelegenheiten deiner Herrſchaft. Dieſe Nebenregel wird dir viel Vortheil bringen. Du wirſt erſtlich, nie in Gefahr kommen, etwas auszuplaudern und dein Gelübde der Verſchwiegenheit zu brechen, weil du nichts weiſt, und gewiſſe Leute, die ſich auf Kundſchaft legen, werden umſonſt ſich bemühen, dich auszuforſchen. Du wirſt ferner, nie in die Verlegenheit gerathen, zum Zeugen gegen deine Herrſchaft aufgefordert oder von der Obrigkeit dazu genöthiget zu werden. Du wirſt dir endlich mancherlei Erröthungen erſparen, die ein Geſinde alsdenn leiden muß, wenn die Herrſchaft ſich ſelbſt vor ihm verbirgt, oder daſſelbe aus dem Zimmer gehen heißt, und wirſt dagegen deſto mehr Vertrauen bei ihr gewinnen.

8. Sei genügſam. — Sei zufrieden mit dem Lohne und der Koſt, welche dir dargereicht wird. Es iſt unbeſcheiden, mehr zu fordern, und niederträchtig, ſeine Unzufriedenheit darüber fremden Leuten merklich zu machen, und die Herrſchaft darüber zu verläſtern. Denn, iſt dein Lohn und Koſt ſo, wie dirs verſprochen war, ſo kannſt du nicht mehr begehren. Iſt dir aber mehr verſprochen, ſo haſt du das Recht zu klagen, oder dir eine andere Herrſchaft zu ſuchen. Aber in keinem Falle mußt du dir erlauben, zu murren oder zu ſchmähen, oder darum deinen Dienſt ſchlechter zu thun. Denn durch das alles machſt du dein Schickſal nicht nur nicht beſſer, ſondern du verſchlimmerſt es vielmehr. Du geräthſt mit deiner Herrſchaft in Zwiſt, verſcherzeſt ihre Liebe, und machſt dir und ihr viel unangenehme Stunden. Und iſts nicht beſſer, bei troknem Brodte friedlich und ruhig leben und die Freuden der Menſchenliebe genießen, als ſich dem Verdruß über eine Sache überlaſſen, die man nicht ändern kann, und die auch an ſich ſo unbedeutend iſt? Denn das, liebe Mitmenſchen, werdet ihr doch wohl einſehen, daß unter allen Dingen, die auf die Glück-

ſeligkeit des Menſchen, das heiſt, auf den frohen Genuß ſeines Lebens, Einfluß haben, die Art der Speiſen und Getränke, die man zu ſich nimmt, das allergeringſte iſt. Ich ſage nicht Speiſen und Getränke überhaupt; denn geſunde und genügſame Koſt iſt für den Menſchen unentbehrlich, und höchſt nothwendig zu ſeiner Glückſeligkeit, weil davon ſein Leben, ſeine Geſundheit, ſeine Kräfte, ſeine Munterkeit abhängt: ſondern ich ſage nur, die Art, das heißt, es iſt z. B. ganz gleichgültig, wenn ich ſonſt nicht ſchon zu Leckereien gewöhnt bin, ob ich mehr als ein Gericht habe, ob ich Fleiſch habe oder mich mit bloßer Zukoſt behelfe, ob ich mit Bier oder Waſſer meinen Durſt ſtille. Wenn ich genug und geſunde — für mich geſunde Koſt habe, ſo kann ich geſund, ſtark, munter ſeyn, und alles thun und genießen, was mich froh und heiter macht. — Dies bedenkt, liebe Mitmenſchen, und macht es euch zum Bewegungsgrunde der Genügſamkeit. Laſſet euch nicht durch den Schein des Beſſern täuſchen, und zur Mismüthigkeit verleiten. Der Schwelger, der alles genießt, was ihm ſchmeckt, iſt darum nicht ein Haar glücklicher als ihr. Und wenn ihr euch das recht lebhaft machen wollt, wie wenig wahre Glückſeligkeit vom Eſſen und Trinken abhängt, ſo geht nur unter die Menſchen, denen der himmliſche Vater ein weit geringeres Loos zugetheilt hat, als euch, z. B. dem armen Tagelöhner, dem ſein Tiſch nicht gedeckt, ſeine Wohnung nicht umſonſt gegeben, ſeine Stube nicht geheitzt wird, wie euch; der täglich von früh bis an den Abend ſich matt und müde arbeiten muß, um ſein Stück trocknes Brod mit Käſe ſich zu verdienen, und ſeine übrigen Ausgaben zu beſtreiten, ja der manche Winterwoche gar keine Arbeit, und folglich gar keinen Verdienſt hat, ſtatt daß ihr Jahr aus Jahr ein ernähret werdet: — unter dieſe geht und ſehet, was ihr unter dergleichen armen Leuten für fröliche und heitere Menſchen findet — und lernet von ſolchen, daß man bei geringerer Koſt und ſauerer Arbeit, als ihr habt, dennoch glücklich ſeyn kann, und daß ihr ſehr unrecht thun würdet, wenn ihr bei eurem weit beſſern Schickſale über den lieben Gott murren, oder mißmüthig werden, und euch und eurer Herrſchaft das Leben ſauer machen wolltet. — Freilich werdet ihr anderes Geſinde gewahr werden, das ſich in Abſicht auf Lohn und Koſt beſſer befindet als ihr. Aber iſts darum wohl recht, über eure Herrſchaft zu klagen, wenn ſie euch weniger giebt? Können denn alle Dienſtherren ihren Leuten gleich viel geben? Und habt ihr nicht ſelbſt, beim Antritt eures Dienſtes, in dieſe Koſt und Lohn eingewilliget? — Laßt euch ja nicht von ſolchem Geſinde, die ſich bei andern Herrſchaften beſſer ſtehn, aufwiegeln. Fraget nie, was andere bekommen. Und die euch viel davon erzählen, wie gut ſie es haben, wie viel Trinkgelder ſie erhalten, wie ſie beſchenkt werden, wie köſtlich ſie eſſen und dergleichen, die haltet für Feinde eurer Ruhe, und meidet ihren Umgang.

9) Befleißige dich der höchſtnützlichen Reinlichkeit. — Das, liebe Mitmenſchen! iſt eine der wichtigſten Regeln eures Sittenbuchs. Denn wenn ihr ſie befolget, ſo macht ihrs allen, die um euch ſind, nicht nur möglich, ſondern faſt unvermeidlich, ſie auch zu befolgen: und wenn ihr im Gegentheil ſie vernachläſſiget, ſo verbannet ihr dieſe Tugend zugleich aus eurem ganzen Wirkungskreiſe. Denkt euch nur einmal ein Geſinde, das erſtlich an ſeinem Körper, an ſeiner Wäſche und Kleidern nicht den geringſten Schmutz duldet, ſondern immer nett und rein ſich zeigt, das zweitens alle die Werkzeuge und Geſchirre, die es unter ſeinen Händen hat, (in Küche, Keller, Stall u. ſ. w.) ſauber und blank hält, das endlich im ganzen Hauſe alles an ſeinen Ort bringt, was herum liegt, allen Staub oder andere Unreinigkeiten wegſchaft, die es irgendwo bemerkt, kurz, das Ordnung und Reinlichkeit an ſich ſelbſt und im ganzen Hauſe zu ſeinem Augenmerk macht, und ſeht, was das für Folgen haben wird. Jeder Menſch wird entzückt werden, der in ein ſolches Haus kommt und alles ſo blank und nett findet: und er wird, wenn er ſolches Geſinde ſieht, und aus ſeiner eigenen Geſtalt urtheilet, daß dieſe Schönheit von ihm herrühret, ſich ſelbſt ein ſolches Geſinde wünſchen, wird von

ihm überall ſprechen, und es deſtomehr erheben, je ſeltner ſolches Geſinde in der Welt iſt. Und was meinet ihr, was die Herrſchaft ſelbſt ſagen wird, die ein ſolches Geſinde beſitzt? Gewiß, liebe Mitmenſchen! es iſt eine wahre Glückſeligkeit, wenn man in ſeinem Hauſe nie durch den Anblick einer Unordnung oder Unreinlichkeit beleidigt wird: wenn alles ſo ſchön auf ſeiner Stelle iſt, wenn in allen Zimmern und Vorſälen, in Küche und Keller alles ſpiegelt, alles wie neu ausſieht, und wenn alle Menſchen, die um einen ſind, durch Sauberkeit uns gefallen. Ich wenigſtens kenne nichts reizenders als einen ſolchen Anblick. Und wenn es auch Herrſchaften giebt, welche das Vergnügen der Ordnung und Reinlichkeit nicht kennen, die ſelbſt alles herum liegen laſſen und wohl gar an ihrem Körper Schmuz und Taſt dulden, ſo werden doch auch dieſe über ein Geſinde ſich freuen, das an ſeinem Theile auf Reinlichkeit hält. Es wird ihnen gefallen, wenn ſie ihnen nachräumen und in ihren Zimmern Ordnung und Nettigkeit herſtellen. Ja ſie werden zuletzt ſelbſt von ihrem Geſinde dieſe Tugend lernen und ſich an ſie gewöhnen. Beſonders aber wird dies auf die Kinder Einfluß haben, wenn das Geſinde durch dieſe Tugend ſo mannigfaltige Gelegenheit giebt, ſie theils zu beſchämen, theils Vorwürfe der Eltern ihnen zuzuziehn, welche der Anblick eines ſo reinlichen Geſindes nothwendig veranlaſſen muß. — Setzet aber zu dieſen wichtigen Folgen noch die allerwichtigſte, daß ihr durch Befolgung dieſer Regeln, der Geſundheit einen ganz außerordentlichen Dienſt leiſtet. Denn das wird euch jeder Arzt ſagen, wenn ihr es nicht ſchon aus Erfahrung wiſſet, daß Reinlichkeit ein Haupterforderniß zur menſchlichen Geſundheit iſt; daß die Stärke der Muskeln, und die Güte des Bluts und der Säfte durch ſie gewinnt, und daß gegenſeitig von den Schmuz, der in unſere Haut eindringt, oder den wir einathmen, oder der durch Speiſen oder Gefäße ſich unſerm Magen mittheilt, eine Menge Krankheiten zu entſtehen pflegen: daß alſo ein Geſinde, welches überall auf Reinlichkeit hält, zu ſeiner eignen ſo wohl als ſeiner Herrſchaft und ſeines

Mitgeſindes Geſundheit einen ganz unentbehrlichen Beitrag giebt. Und wenn ihr dies erwägt, und euch dabei noch überdem vorſtellt, wie viel Dinge in einer Haushaltung geſchont und erhalten werden, wo Reinlichkeit und Ordnung herrſcht, (denn ohne Ordnung kann Reinlichkeit nicht beſtehen), die gegenſeitig dadurch verderben oder zu Grunde gehen, daß man ſie in ihrem Schmutze herumliegen läßt; ſo muß es euch unwiderſprechlich werden, daß die Tugend der Reinlichkeit ein weſentlicher Theil eurer Religion d. h. der Ausübung der Menſchenliebe iſt, weil nemlich durch ſie ſo viel Vergnügen und Vortheil erwächſt, und ſo mannigfaltiger Schade und Mißvergnügen verhütet wird.

IV.

Liebe Mitmenſchen! Ich traue es eurem Herzen zu, daß ihr die Wahrheiten, die ich euch bisher gelehret habe, für Wahrheit erkennt, und euch vielleicht auch freuet, daß ihr nun euren Dienſt als Religion, als Ausübung der Lehre Jeſu anſehen, und ſonach den Geſchäftskreis, in welchen euch der liebe Gott verſetzt hat, als einen Tempel betrachten könnet, darinnen ihr dem himmliſchen Vater die angenehmſte Verehrung leiſtet: aber — ich weiß auch, daß euch bey dem allen eine Einwendung auf dem Herzen liegt, welche, wenn ich ſie unbeantwortet ließe, euch dieſe ganze Religionsübung, die in der eifrigſten Bemühung, eure Herrſchaft froh und glücklich zu machen, beſtehet, verbittern dürfte.

„Es iſt ganz gut, denkt mancher unter euch, daß „man mich ermahnt, als ein treuer Bekenner der „Lehre Jeſu an meiner Herrſchaft Menſchenliebe zu „beweiſen, und ganz für ihr Vergnügen und für ihren „Nutzen zu leben und dadurch zugleich meine eigne „Ruhe, Ehre und Wohlſtand zu befördern: wenn „nur auch meine Herrſchaft darnach machte, und „ſich ſo gegen mich betrüge, daß ich mit Luſt ihr dienen könnte: aber ich habe leider eine Herrſchaft, die

„einem Gesinde das Leben sauer macht: sie lohnt
„schlecht, ist hart, filzig, stolz, auffahrend, miß-
„trauisch, eigensinnig u. s. w. Wie kann ich bei einer
„solchen Herrschaft mit frohem Herzen dienen und da-
„durch, daß ich an ihr die Menschenliebe ausübe, mich
„selbst glücklich fühlen?“ Das ohngefähr ist eure Einwendung. Leset nun, liebe Mitmenschen, recht aufmerksam und überlegend, was ich euch, nach Maßgabe der Lehre Jesu, darauf antworte.

1) Gehet einmal durch Gottes weite Welt, so weit ihr gehen könnt und kommt zuletzt, wenn ihr alle Menschen, die ihr je zu sehen und zu kennen Gelegenheit hattet, betrachtet habe, auf euch selbst zurück, und fraget euch dann, ob ihr einen fandet, der ohne Fehler war. — Wenn ihr nun sehet, daß kein Mensch ohne Tadel ist, daß ihr selbst nicht ohne Fehler seyd, und daß der liebe Gott mit aller seiner Allmacht keine fehlerlose Menschen hervorbringen konnte, daß in einer Welt, welche zur Erziehung der Menschheit bestimmt ist, Unvollkommenheit seyn mußte; sagt, ob es euch dann nicht hell und klar wird, daß es in einer solchen Welt die erste Menschenpflicht ist, Fehler an andern zu dulden, und die aus den Fehlern unserer Mitmenschen entstehenden Leiden und Unbequemlichkeiten, weil sie von dem Schöpfer selbst herrühren, mit Geduld zu tragen — damit wir auch gegenseitig es erwarten können, daß andere mit uns Geduld haben und unsere Fehler tragen mögen? O diese Wahrheit, liebe Mitmenschen, ist euch und allen Christen aus der Lehre Jesu so oft gesagt, so oft vorgehalten, so oft ans Herz gelegt worden, und ihr könnt noch immer euch nicht darein finden, noch immer sie auf euer Leben nicht anwenden? warlich, wenn ihr das nicht lernt, so seyd ihr in dieser Welt unfähig zur Glückseligkeit. Ihr werdet niemals ruhig, niemals zufrieden, und folglich auch nimmermehr geschickt, mit frohem Herzen euren Dienst abzuwarten und eure Menschenliebe thätig zu machen. Denn ihr möget von Lande zu Lande, von Ort zu Ort ziehen und euch alle Vierteljahre neue Herrschaften suchen und — ihr werdet immer dieselbe Klage

führen, und euch in eurer Glückſeligkeit geſtöret ſehen, wenn ihr Fehler eurer Herrſchaft nicht dulden lernen wollt: weil ihr fehlerhafte Menſchen überall antreffen werdet. Ihr verlaßt z. B. eine eigenſinnige Herrſchaft, ſo findet ihr dafür eine filzige. Ihr verlaſſet die filzige, ſo findet ihr eine hitzige und polternde. Ihr verlaſſet die polternde, und findet dafür eine ſtolze, die euch wie Thiere anſieht, und kaum eines Blicks würdiget. Ihr verlaſſet die ſtolze und findet eine faule, die keine Hand ſelbſt rühret und euch eine Menge Gänge und Geſchäfte macht, daß ihr des Abends eure Beine nicht fühlt. Kurz, ihr ändert durch Tauſch nie dies Schickſal, unter fehlerhaften Menſchen leben zu müſſen. Was folgt alſo daraus? Tretet vor euren Schöpfer hin, blickt mit kindlichem Herzen zu ihm auf und ſaget: „Lieber, himmliſcher Vater, du biſt mein und aller Menſchen Schöpfer; wir alle ſind, wie wir ſind, mit unſern Fehlern und Gebrechen, das Werk deiner Hände; du willſt uns alle erſt hierunten bilden, beſſern, und nach und nach vollkommner machen; du haſt alſo ſelbſt unausſprechliche Geduld mit unſern Thorheiten und Verirrungen: o ſo lehre auch mich, lieber guter Vater, mit den Fehlern meiner Mitmenſchen Geduld haben, und, als dein Kind, recht von ganzem Herzen mich entſchließen, daß ich niemals, eines Fehlers wegen, er heiſſe auch wie er wolle, meine Herrſchaft verachten, oder haſſen, oder in dem Beſtreben, durch meinen Dienſt ſie ſo glücklich und froh als möglich zu machen, ermüden will.“ So, liebe Mitmenſchen, denket und redet täglich vor Gottes Angeſicht; und der Geiſt Jeſu wird euch nach und nach beleben, und euch die unter den Menſchen ſo ſeltne Kunſt lehren — als ſelbſtfehlerhafte Menſchen Fehler zu dulden. Und habt ihr erſt dies eurem Herzen recht feſt eingeprägt, ſo wird die zweite Regel, die ich euch gebe, eure Ruhe und Glückſeligkeit auch bei der fehlerhafteſten Herrſchaft in die vollkommenſte Sicherheit ſetzen.

2) Wende die rechten Mittel an, die Fehler deiner Herrſchaft entweder wegzuſchaffen, oder ſie doch

zu mindern, und es dahin zu bringen, daß ſie dir nicht läſtig werden können. — Ich ſage: wende die rechten Mittel an. Denn bisher haſt du's vielleicht ganz verkehrt angefangen und durch dein Betragen nur das Uebel ärger gemacht. Lerne von mir, deinem Freunde, die rechten Mittel.

Das erſte iſt: Wende wenigſtens ein halbes Dienſtjahr darauf, deiner Herrſchaft eine herzliche Liebe und Treue zu beweiſen, und ihr den Glauben an deine Rechtſchaffenheit gleichſam aufzuzwingen, ehe du dir im mindeſten merken läſſeſt, daß du ihre Fehler empfindeſt oder einen Verſuch machſt, dieſelben zu beſſern oder zu mindern. Merket das wohl, liebe Mitmenſchen. Alle andere Mittel ſind vergeblich, ja ſie thun oft ganz entgegengeſetzte Wirkung, wenn dies nicht vorhergegangen iſt. Das muß gleichſam euer erſter Kunſtgriff ſeyn, durch welchen ihr eurer Herrſchaft beizukommen ſucht. Ihr müßt vor allen Dingen ihre Herzen gewinnen, und es ſo weit bringen, daß ſie einen gewiſſen Werth auf euch ſetzt. Ihr müßt dadurch, daß ihr nie anders als mit den freundlichſten Worten und Mienen ihr begegnet, überall Beſcheidenheit und Ehrerbietigkeit zeigt, alle ihre Befehle pünktlich und mit ſichtbarem Eifer erfüllet, alles thut, was ſich ihr an den Augen gleichſam nur abſehn läßt, ihre Wünſche ſelbſt erforſcht, und dabei ihr alle mögliche Proben gebt, daß es euch Freude macht, wenn ihr Gelegenheit findet, ihr etwas zu erſparen, ihre Vorräthe zu ſchonen oder zu erhalten, — ferner dadurch, daß ihr hinter ihrem Rücken lauter Gutes von ihr redet, und jedes Mittel, euch mit ihrem Schaden einen Gewinn zu machen, großmüthig ausſchlaget — endlich dadurch, daß ihr die Bemühung ihr merklich macht, durch Reinlichkeit im Hauſe, Nettigkeit im Anzuge, Höflichkeit im Betragen und kleine zuvorkommende Gefälligkeiten ihr Freude zu machen — dadurch ſage ich, müßt ihr ſie überzeugen, daß ihr ſie liebt und euch um ihre Liebe bewerbet. Wird dies erſt eure Herrſchaft glauben, ſo werdet ihr einen gewiſſen Werth in ihren Augen erhalten. Sie wird euch ſchätzen. Sie wird ſich an euch gewöhnen, und der Gedanke, euch zu verlieren, wird nach und nach eine Art von Furcht erregen. — Alsdann verbindet mit dieſem edlen Kunſtgriffe den

Zweiten, und ſuchet ihren Fehlern auszuweichen. Das iſt bei jedem Fehler möglich; er heiſſe Geiz, Heftigkeit, Stolz, oder wie er wolle. Ueberall werdet ihr im Stande ſeyn, dem Ausbruche eines ſolchen Fehlers der Herrſchaft entweder ganz zu entgehen, oder ihn doch zu mindern und euch unſchädlich zu machen, wenn ihr nur auch hier den rechten Weg einſchlaget. Zweierlei hat mich die Erfahrung gelehrt. Und ihr werdet beides bewährt finden, wenn ihr es verſuchen wollt. Das eine iſt, daß ihr euch ſorgfältig hütet, keine Gelegenheit zum Ausbruche des Fehlers zu geben. Dies wird euch ſchon mehr Ruhe verſchaffen. Denn nicht leicht wird ein Fehlerhafter ſeinen Fehler an mir auslaſſen, wenn ich gar keine Veranlaſſung dazu gebe. Es kommt alſo nur darauf an, daß ihr in der erſten Zeit eures Dienſtes, wo ihr euch beſonders Mühe gebet, eure Herrſchaft von eurer Liebe und Treue zu überzeugen, recht genau beobachtet, in welchen Fällen der Fehler eurer Herrſchaft ſich am gewöhnlichſten äußert, um alsdenn dieſen Fällen zu entgehen. Ihr merkt z. B. daß das geſchahe, wenn ihr widerſprachet, ſo hütet euch für Widerſpruch und verwandelt alle eure Reden, durch welche ihr, nach eurer Ueberzeugung, widerſprechen müßtet, in Fragen, die ihr beſcheiden ihrer Prüfung unterwerfet. Und ſo macht euch zur Regel, alles das zu verhüten, wobei der Fehler eurer Herrſchaft, eurer Erfahrung nach, ſich zu äußern pflegte, und ihr werdet zwar den Fehler nicht ausrotten, aber doch ſo viel bewirken, daß er euch nicht treffe und das Leben ſauer mache. — Aber noch entſcheidender iſt das zweite. Lernt bei dem Ausbruche des Fehlers ſchweigen. Denn warlich, liebe Mitmenſchen, euer Verantworten, euer Murren, euer Widerbellen, wie's Paulus nennt, oder wenigſtens euer verzogenes finſteres Geſicht, kurz, die an euch ſichtbaren Zeichen der Empfindlichkeit ſind die einzige Urſache, warum ein Fehler der Herrſchaft euch läſtig wird; weil ihr damit allemal den Fehlerhaften erbittert und nur deſtomehr in die Meinung ſetzt, daß er Recht habe, und daß ihrs verdient, daß er ſeine Fehler an euch auslaſſe. Wenn ihr alſo die große Kunſt, zu ſchweigen, lernt, und, ſo oft eure Herrſchft etwas ſagt oder thut, was euch mißfällt, wärens auch die heftigſten Flüche und Schimpfreden, euren Verdruß nicht merken laſſet, ſondern ſchweigt, und, ohne die Miene zu verändern, oder wenigſtens nur mit betrübter, aber durchaus nicht böſer Miene, euch entfernt; ſo werdet ihr gar bald erfahren, daß die Herrſchaft jedesmal, wenn die Leidenſchaft ſie verleitete, euch zu betrüben, ſo gleich wieder ruhig wird, ſich beſinnt, ihren Fehler heimlich bereut, und euch — als ein ſo gutes Geſinde — anfängt beſſer zu behandeln. Denn durch dies Schweigen nehmt ihr dem Fehler ſeine Nahrung, und am Ende, wenn ihr das eine Zeitlang fortſetzet, wird der Fehler ſelbſt ſich verlieren, oder mindeſtens an euch nicht mehr ausgelaſſen werden. Und dann — wennn ihr eine Zeitlang dieſe beiden Regeln befolgt habt, dann erſt, liebe Mitmenſchen, könnt ihr

den letzten Schritt verſuchen, und durch Vorſtellungen, die ihr eurer Herrſchaft thut, den Fehler unmittelbar angreifen und ihn der Herrſchaft abzugewöhnen, oder von euch wenigſtens abzuhalten ſuchen. Nur merket euch dabei folgende äuſſerſt wichtige Vorſichtsregeln. Wenn ihr euch, auf dem oben angezeigten Wege, der Gunſt eurer Herrſchaft verſichert und euch ihr gleichſam ſchätzbar gemacht habt, und nun euch entſchließet, wegen eines ſchlechterdings unerträglichen Betragens ihr Vorſtellung zu thun, ſo 1) wähle dazu mit der größten Behutſamkeit einen recht ſchicklichen Zeitpunkt d. h. einen ſolchen, wo ihr ſelbſt in der vollkommenſten Ruhe und Gelaſſenheit euch befindet, und wo eure Herrſchaft gerade auf ihrer beſten Laune und mitten im Gefühl der Zufriedenheit mit eurem Dienſte iſt. Thuts dann 2) ohne Zeugen, ſo daß kein Geſinde, kein Kind, noch weniger ein fremder Menſch zugegen ſey. Sprecht dabei 3) in dem beſcheidenſten Tone, und 4) ohne den Fehler als Fehler vorzuſtellen. Fanget z. B. mit der Frage an, ob ihr wohl hoffen dürftet, daß die Herrſchaft mit eurem Dienſte und ſämmtlichen Betragen zufrieden ſey? Und wenn ihr dann euren verdienten Lobſpruch erhaltet, ſo verſichert ſie eurer gegenſeitigen Zufriedenheit, und ſaget ihr, daß ihr noch lange bei ihr dienen würdet, wenn ihr euch nur ganz in ſie ſchicken könntet. Hierauf nennt nun mit dem glimpflichſten Ausdrucke das, was euch an der Herrſchaft mißfällt; und ſetzt hinzu, daß ihr ſie ſelbſt darüber nicht tadeln könntet, ſondern daß ihr vielmehr über euch klagen müßtet, daß es euch ſo empfindlich fiele; es ſey aber einmal dies eure ſchwache Seite und es ſchiene euch unmöglich, dies zu ertragen, ſo ſehr ihr euch bisher Mühe gegeben hättet, es gewohnt zu werden. — Gewiß, liebe Mitmenſchen, wenn ſo der Geiſt der ſanftmüthigen Liebe, die Jeſus uns lehrte, euch belebt, daß ihr mit ſolcher Vorſicht und Demuth denen begegnet, welche die Vorſehung über euch geſetzt hat, ſo werdet ihr zuverläſſig die allerſeligſten Früchte davon erleben. Und wenn unter zehntauſend Menſchen nur ein Unmenſch gebohren wird, ſo wird unter vielen tauſend Herrſchaften kaum eine ſeyn, welche durch ein ſolches Betragen nicht gewonnen, und von ihren Fehler entweder ganz geheilt, oder doch bewogen werden ſollte, ihn ferner an euch nicht mehr auszulaſſen.

Liebe Mitmenſchen! Um der Liebe Jeſu, um eurer eigenen Glückſeligkeit willen bitte ich euch: beherziget es zu wiederholtenmalen, was ich euch hier gerathen habe. Laßt eure Leidenſchaften nicht Herr über eure Vernunft ſeyn. Ihr fühlt die Laſt, die euch das fehlerhafte Betragen eurer Herrſchaft verurſacht, und gemeiniglich folgt ihr dieſem Gefühle, laßt euch zu Verdruß, Unmuth, Trägheit in Geſchäften und oft gar zu lautem Murren, ſchnöden Reden und andern Aeußerungen des Verdruſſes hinreiſſen. Sagt, was habt ihr davon? Macht ihrs damit beſſer? Oder ſeht ihr nicht vielmehr offenbar, daß eure Herrſchaft das durch deſto ſchlimmer wird? Ihr vermehrt ja alſo eure eigne Leiden: verbittert euch alles Angenehme, was euch Gott in eurer Lage zu genießen möglich gemacht hatte: zernichtet eure Ruhe, eure Zufriedenheit mit Gott: ſtöhret die Wirkſamkeit eurer Tugend und die Uebung eurer Religion, welche in dem Beſtreben beſteht, Freude und Glückſeligkeit um euch her zu verbreiten: ſchadet eurer Geſundheit durch Aergerniß und — gewinnt dafür nichts. Wenn ihr im Gegentheil meinem Rathe folgt und es als die erſte aller Menſchenpflichten denken lernt, Fehler an andern zu dulden: wenn ihr bei den Ausbrüchen der Fehler eurer Herrſchaft ſchweigen und euch zugleich hüten lernt, ſelbſt Veranlaſſung dazu zu geben; wenn ihr dabei euch unermüdet beſtrebet, eurer Herrſchaft die unverdächtigſten Proben von Liebe und Treue zu geben und — nach einer Zeit — wenn ja endlich der Fehler der Herrſchaft unerträglich werden ſollte mit der vorhin beſchriebenen Vorſicht, ihr beſcheidene Vorſtellung thut, ſo erſparet ihr nicht nur ihr und euch tauſendfaltige Leiden, verwahret euer Herz vor dem Gifte des Zorns und der Erbitterung, ſondern erlebt auch höchſt wahrſcheinlich die Freude, ſie zu gewinnen und dahin zu bringen, daß ſie euch doppelt lieb gewinnt und ihren Fehler entweder ablegt oder doch euch denſelben nicht mehr empfinden läßt. O welch ein Gewinn! welche Freude, wenn ihr dann vor dem Richterſtuhl der Liebe euch ſtellen und von eurem Gewiſſen vor Gott das Zeugniß erhalten werdet, daß ihr dem Geiſte Jeſu folgſam geweſen, und die Summe des Glücks und der Zufriedenheit, in der Welt vermehret habt!

V.

Liebe Mitmenſchen! Es iſt wahrhaftig eine große Freude, wenn man in ſich ſelbſt fühlt, daß man ein guter, gottgefälliger, und nutzbarer Menſch iſt, und es täglich mehr wird: und ſo kann es euch ja unmögſich ermüden, wenn ich fortfahre, euch den Weg zu zeigen, auf welchem ihr zu dieſer Freude gelangen könnet.

In dem Stande, welchen euch die Vorſehung angewieſen hat, eure Menſchenliebe thätig zu machen, und dadurch eure eigene Ruhe und Wolfahrt zu befördern, habt ihr, außer eurer Herrſchaft — noch einen wichtigen Gegenſtand vor euch, für welchen das Evangelium Jeſu eure Liebe auffordert, ich meyne die Kinder eures Dienſtherrn. Lernet alſo von mir, was ihr als Menſchenfreunde zum Wohl dieſer Kinder beytragen könnt.

Das erſte und allerwichtigſte Geſetz der Liebe iſt hier: „ſey, — in Gegenwart der Kinder äußerſt — „äußerſt behutſam in Mienen, Worten und Thaten: „daß du ſie nie etwas ſehn und hören laſſeſt, was „ſie nicht wiſſen oder nachthun ſollen.„ Kehret euch, bey der Anwendung dieſer Regel nie daran, daß das, was ihr redet oder thut, an ſich ſelbſt unſchuldig oder gar löblich und rechtmäßig ſey: ſondern beobachtet einzig das Kennzeichen, das ich euch gegeben habe. Sinds Reden oder Handlungen, die Kinder nicht wiſſen oder nachthun dürfen, ſo unterlaßt ſie, ſo bald Kinder um euch ſind. Ich will euch einige Beyſpiele geben. Ihr klaget z. B. eurem Mitgeſinde, daß eure Herrſchaft euch das Leben ſauer macht: ihr erzählet jemand ein Vergehen der Unzucht: ihr ſprächet mit jemand über natürliche Dinge, die aber nur Erwachſene kennen oder Verheyrathete thun dürfen: ihr bezeigtet jemand Unwillen über angethane Beleidigungen: — Das alles iſt an ſich nicht nur unſchuldig, ſondern es kann ſogar unter gewiſſen Umſtänden heilſam oder doch unvermeidlich ſeyn: aber fühlet ihr nicht ſelbſt, daß das lauter Dinge ſind, die Kinder nicht wiſſen noch thun ſollen? Urtheilt alſo, ob die Menſchenliebe euch nicht verpflichtet, das nicht zu thun, wenn Kinder zugegen ſind? Denn das werdet ihr doch wohl wiſſen, daß alles Böſe und Schändliche ſich den Kindern nicht anders als von auſſen, durch Sehen und Hören, mittheilt: und daß Kinder weder Gutes noch Böſes reden noch thun können, wenn ſie noch gar nichts wiſſen. Bedenket alſo, daß ihr die allerſchrecklichſte Grauſamkeit gegen dieſe unſchuldigen Geſchöpfe ausübet, wenn ihr ſie mit dem, was entweder an ſich ſündlich iſt, oder was ſie doch dazu verleiten könnte, bekannt und eben dadurch lüſtern darnach macht. Wenn alſo nach der Religion Jeſu, welcher Menſchenliebe, als die einzige wahre Verehrung Gottes und Menſchenhaß als die höchſte Sünde uns vorſtellt, die Verletzung der Seele eines unſchuldigen Kindes das allergröſte Verbrechen iſt, ſo werdet ihr doch wohl begreifen, daß ich euch nicht dringend genug ermahnen kann, in Gegenwart der Kinder mit der allermöglichſten Behutſamkeit zu handeln und euch jedes Wort, jedes Vergnügen, jede That zu verſagen, woran ein Kind Anſtoß nehmen, und zur Sünde verleitet oder auch nur mit etwas Böſen bekannt werden könnte.

Aber nicht minder wichtig iſt das zweite Geſetz der Liebe: „ſorge für die Geſundheit der Kinder deiner „Herrſchaft und verhüte alles, was ihnen nachtheilig „werden könnte.„ Ihr wiſſet nicht, was Geſundheit für ein koſtbares Gut iſt und wie leicht daſſelbe, beſonders bey zarten Kindern, auf Lebenslang, verlohren gehen kann. Seyd alſo möglichſt bedächtig, wenn ihr mit den Kindern geht oder ſie unter euren Augen habt, daß ihr ſie in keine Gefahr gerathen laſſet, ſich zu verletzen, zu fallen, dem Waſſer zu nahe zu kommen, auf die Hitze zu trinken, giftige Dinge anzugreifen, mit Gewehr zu ſpielen, und dergleichen mehr. Sorget hiernächſt für die Reinlichkeit ihres Körpers, die ich euch oben ſchon als die gröſte Zierde des Menſchen und als ein Haupterforderniß der Geſundheit empfohlen habe. Macht es euch endlich zur Pflicht, über alles zu wachen, was die Eltern oder Aerzte zur Erhaltung der Geſundheit der Kinder verordnet haben, und allenfalls jede Vernachläſſigung dieſes ſo oft unerſetzlichen Kleinodes, ſo wie jede Gefahr deſſelben, den Eltern mit Vorſicht und Beſcheidenheit anzuzeigen.

Außer dieſen beiden Hauptregeln fodert die Liebe von euch, daß ihr gegen die Kinder eurer Herrſchaft liebreich, freundlich und gefällig euch betraget. Denn das iſt einmal um der Kinder willen gut, denen ihr das Beiſpiel der Liebe, als der einzigen wahren Tugend, ſchuldig ſeyd: und es würde euch einen großen Vorwurf vor Gott machen, wenn ihr durch ein entgegengeſetztes Betragen Kindern den Geiſt des Ungeſtüms und der Unfreundlichkeit mittheilen wolltet. Es iſt aber auch für euch ſelbſt gut wenn ihr die Kinder liebreich behandelt, mit ihren Unarten Geduld habt und denſelben lieber ausweichet, als mit Heftigkeit ſie abzutreiben ſucht: weil die Kinder dann Liebe zu euch bekommen, und auch ihr dadurch die Gunſt und Liebe eurer Herrſchaft, leichter erhalten werdet.

Sollten Kinder ſo verdorben ſeyn, daß ſie euch zuweilen beleidigten, ſo würde ich euch rathen, in einem oben beſchriebenen ſchicklichen Zeitpunkte es der Herrſchaft vorzuſtellen, und euch, nicht Beſtrafung, ſondern nur Verhütung ähnlicher Fälle zu erbitten. Aber nie müßt ihr euch ſelbſt an ihnen vergreifen: theils weil das eine euch nachtheilige Erbitterung der Kinder und meiſt auch der Eltern nach ſich zieht, theils, weil es als Beyſpiel ihnen ſchädlich wird, indem ſie alsdenn gereizt werden, Beleidigungen auch zu rächen: da ſie gegentheils an euch lernen ſollten, nach der Lehre Jeſu, fehlerhafte Menſchen zu dulden, Beleidigungen mit Sanftmuth zu ertragen, und nur durch Mittel, welche die Liebe billigt, ſie von ſich abzuwenden.

Ich will euch aber auch noch ein recht bewährtes Mittel ſagen, wodurch ihr verhüten könnt, daß Kinder euch nicht zu nahe treten oder beleidigen. Machts euch zum Geſetz, gegen die Kinder eurer Herrſchaft, bey aller Liebe und Freundlichkeit, eine gewiſſe ernſte Zurückhaltung zu beobachten, und euch nie mit ihnen zu vertraut zu machen. Werdet ihr nach und nach dieſe Kunſt lernen, im Betragen gegen die Kinder, eine gleichmäßige Sittſamkeit und Ernſthaftigkeit zu beweiſen und zwiſchen zu großer Vertraulichkeit und mürriſchen Weſen die glückliche Mittelſtraße zu treffen, ſo werdet ihr nicht leicht fürchten dürfen, daß die Kinder etwas Ungebührliches unternehmen werden. Denn eine ſolche kluge Miſchung des Ernſtes und der Liebe erwirbt einen gewiſſen Reſpekt und macht die Kinder ſcheu, ihren Muthwillen an euch auszulaſſen.

VI.

Liebe Mitmenſchen! In dem Stande, in welchen ihr lebt, und eure Religion üben, das heiſt, als Menſchenfreunde Freuden ſchaffen und Leiden mindern ſollt, habt ihr, außer den bereits angezeigten Gegenſtänden, gewöhnlich nur noch einen: — euer Mitgeſinde. — Laßt mich euch auch in dieſer Rückſicht an die Wirkungen der Liebe erinnern.

Wenn ihr erwäget, daß Menſchen, die beſtändig um und neben euch ſind, und denen ihr keine Stunde ausweichen könnt, ohne ſie zu ſehen oder mit ihnen zu reden oder gemeinſchaftliche Arbeiten zu thun, ſchlechterdings auf eure Ruhe und Zufriedenheit Einfluß haben, und daß ihr nur ſo lange vergnügt und ruhig ſeyn könnt, als dieſe es wollen; ſo muß es euch doch wohl in die Augen leuchten, daß es eure erſte Sorge ſeyn müſſe, mit ſolchen Menſchen in guten Vernehmen zu ſtehen.

Das erſte Mittel, was ich euch dazu vorſchlage, und was in der Welt überhaupt beym Umgange mit Menſchen die größten Vortheile bringt, beſteht darinnen: daß ihr eurem Mitgeſinde ſtets mit Freundlichkeit begegnet. Verſtehet mich recht. Ich will nicht, daß euer Ton und eure Mienen ſtets munter, oder wohl gar ſcherzend und luſtig ſeyn ſollten: denn das iſt ja nicht immer möglich und würde euch auch eher Schaden als Nutzen bringen. Ich verſtehe unter Freundlichkeit blos eine ſolche Miene, einen ſolchen Ton, in welchem Ruhe des Gemüths und ein gewiſſes Wolwollen ſichtbar iſt, und ſetze ſie dem mürriſchen, verdrüßlichen oder kaltſinnigen Weſen entgegen. Freundlichkeit zeigt ſich durch ein offnes heiteres Auge und durch ſolche Antworten, Anreden, Begrüßungen, welche unter Menſchen üblich ſind, die einander günſtig ſind: mürriſches Weſen, durch eine gefaltete Stirn, finſtres Auge und kurze, kalte oder gar unhöfliche Antworten und Anreden. Für letztern hütet euch auf das ſorgfältigſte, und glaubt mir, eurem erfahrnen Freunde, daß unſerer Ruhe nichts nachtheiliger iſt, daß nichts mehr die Menſchen uns abgeneigt, ungefällig, und endlich gehäſſig macht, als Kälte, Verachtung und Grobheit, und daß im Gegentheil ein freundliches Geſicht, ein gutes Wort überall Liebe gewinnt, und wolwollende, gefällige und nachſichtige Menſchen macht. Und ſolltet ihr ein ſo leichtes und gutes Mittel zu eurer eignen Ruhe nicht anwenden wollen? Sollte es euch ſchwer werden, auch unwürdige oder widrige Menſchen freundlich anzuſehn? Und wenn es euch unter gewiſſen Umſtänden ſchwer würde, ſolltet ihr dies kleine Opfer nicht eurer eigenen Glückſeligkeit bringen? was habt ihr davon, wenn ihr durch Kälte oder Unfreundlichkeit euer Mitgeſinde zu gleichem Tone ſtimmt? und wenn aus dieſem unfreundlichen Weſen, Mißmuth, und zuletzt Zank und Zwiſt entſtehet? wenn keines dem andern weicht, keins dem andern etwas zu Gefallen thut? Gewiß, liebe Mitmenſchen, ihr verſcherzt erſtaunend viel Glückſeligkeit in der Welt, blos durch das Ungeſittete, Rohe und Unfreundliche eures Tons, den Erziehung oder Umgang mit gemeinen Menſchen euch zuweilen eigen gemacht hat. Denn es iſt einmal dem Menſchen natürlich, daß er gern von andern Menſchen geliebt und geachtet ſeyn mag: und es beleidigt ihn nichts mehr, als Geringſchätzung und Kälte. Da alſo jener rauhe Ton, ob er ſchon nicht allemal aus böſen Herzen kommt, ſondern oft blos Angewöhnung iſt, (ſo wie der freundlichere nicht allemal aus guten Herzen entſpringt) dennoch für das Merkmahl der Verachtung oder des Unwillens gehalten wird, ſo iſt es nicht zu vermeiden, daß Unfreundlichkeit die Menſchen gegen uns aufbringen, und daß im Gegentheil äußerliche liebreiche Begegnung die Menſchen vergnügt und uns günſtig mache. Und wenn ihr nur ein wenig Achtung geben wollt, ſo wirds euch die Erfahrung lehren, daß die Menſchen, welche ſtets freundlich, höflich, heiter, ſind, faſt überall in der Welt durchkommen, überall Gunſt und Gefälligkeit finden, und äußerſt ſelten in Zank und Verdruß gerathen: und daß im Gegentheil oft die beſten, fleiſſigſten und geſchickteſten Menſchen, wenn ſie ſich einmal einen barſchen und unſanften Ton und ſaure Miene angewöhnt haben, überall anſtoßen, überall Widerſtand, oder doch Ungefälligkeit finden, und mit tauſenderlei Verdrüßlichkeiten zu kämpfen haben.

Indem ich euch aber, liebe Mitmenſchen, zur Freundlichkeit ermahne, ſo darf ich, da mir es im Ernſt um eure Glückſeligkeit zu thun iſt, nicht vergeſſen, euch für einen entgegengeſetzten Abweg zu warnen, auf welchen diejenigen gerathen, welche ſich mit allen Leuten ſogleich in Scherz, Luſtigkeit und Vertraulichkeit einlaſſen. Denn das iſt äußerſt ſchädlich: 1) weil aus ſolcher Vertraulichkeit eben ſo leicht Beleidigungen und Zank zu entſtehen pflegen als aus dem entgegenſtehenden Fehler der Kälte oder Grobheit: 2) weil dies zu Offenherzigkeiten Gelegenheit giebt, welche die Geheimniſſe eures Herzens entdecken und euch eurem Mitgeſinde in die Gewalt geben, ſo daß es durch Klatſchereyen euch in die gröſten Verlegenheiten ſetzen kann: 3) weil es die Herrſchaft nie gern ſieht, wenn ihr Geſinde in zu enger Vertraulichkeit leben, indem ſie ſich dadurch gleichſam für verkauft und verrathen hält und ſich allerlei Argwohns nicht erwehren kann: endlich 4) weil, wenn dieſe Vertraulichkeit zwiſchen Geſinde von verſchiedenen Geſchlecht ſtatt findet, nur allzuleicht Leidenſchaften erregt werden, welche das Glück und die Ruhe eures ganzen Lebens in Gefahr ſehen. Wollet ihr alſo als kluge Menſchen handeln, ſo macht es euch zum Geſetz, mit eurem Mitgeſinde liebreich und freundlich umzugehn, ihm alle Gefälligkeiten zu erzeigen, die ihr ohne den Schaden der Herrſchaft ihm erzeigen könnt, aber — dabei ſtets eine gewiſſe ernſte Zuruckhaltung zu behaupten, euch nie mit ihm zu familiariſiren, ihm nie ſeine Geheimniſſe abzufragen, und eben ſo wenig ihm die eurigen anzuvertrauen.

Denn überhaupt, liebe Mitmenſchen, iſt es in der Welt gefährlich, ſehr vertraulich zu ſeyn. Das Vergnügen, das vertraulicher Umgang gewährt, hat der weiſe Vater im Himmel der Ehe aufbehalten. Mit fremden Menſchen, zumal mit Geſinde, das bey ſeiner Erziehung ſelten ganz edle Grundſätze erlangt und das den Ort ſeines Aufenthalts ſo oft verändert, rathe ich nie, vertraut zu werden. Erzeigt eurem Mitgeſinde Freundſchaft und Güte, aber vertraut ihm nie euer Herz. Seyd dienſtfertig. Helfet ihm, wo ihr könnt. Rathet ihm, wo es die Noth erfordert. Belehrt es, wo es nicht fort kann. Duldet ſeine Fehler. Verſchweigt ſeine Uebereilungen. Kurz, zeigt euch ihm als wahre Menſchenfreunde, und ihr werdet euren Zweck vollkommen erreichen, und von ihm geachtet, geliebt und mit gleicher Freundſchaft behandelt werden. Und mehr könnt ihr doch weder wünſchen noch erreichen, wenn ihr auch zur Freundſchaft noch Vertraulichkeit hinzufügen wolltet.

Laſſet mich aber zu dieſen wichtigen Regeln noch einige Warnungen ſetzen. Wenn euch eure Ruhe lieb iſt, ſo hütet euch, daß ihr nie mit dem Eigennutze eures Mitgeſindes in Streit gerathet, und macht euch um deswillen die Regel, alles treu und ehrlich mit ihm zu theilen, was außer eurem Lohne euch zufällt, nicht nur die Speiſen und Getränke, die ihr zuſammen empfangt, ſondern auch Trinkgelder und alles was dem ähnlich iſt. Denn ihr macht ja ſonſt euer Leben ſelbſt elend, wenn ihr um ein paar Biſſen willen, die ihr mehr genießt, oder um einiger Groſchen willen, die ihr für euch behaltet, Geiz oder Neid gegen euch aufreget, und euer Mitgeſinde verleitet, durch heimliches Verläumden oder lautes Schmähen euch zu plagen und eure Ruhe und Zufriedenheit zu ſtöhren: worunter auch allemal zugleich euer Dienſt und die Ruhe eurer Herrſchaft leidet.

Um eben dieſer Urſache willen ermahne ich euch auch, nie Verräther eures Mitgeſindes zu werden, wenn es auch in der beſten Abſicht geſchähe: und — nie nachtheilige Urtheile von ihm fällen. — Dies, liebe Mitmenſchen, iſt nicht nur billig, weil ihr ja ſelbſt wünſcht, daß euer Mitgeſinde euch nicht verrathe, und von euch nicht nachtheilige Urtheile verbreite, ſondern es iſt auch eurer Ruhe wegen nöthig: denn beydes macht erſtlich unverſöhnliche Feindſchaft, die euch nah oder fern, Mißvergnügen oder Schaden bringen, oder wenigſtens, wenn ihr gutdenkende Menſchen ſeyd, nie Freude machen kann: und es macht euch zweytens bey eurer Herrſchaft ſowohl, als bey allen andern Menſchen verächtlich: indem man überall einen Menſchen ſcheut und verachtet, der ſich mit Verräthereyen abgiebt oder heimlich böſe Nachreden ausbringt. — Sollte ja einmal der Fall eintreten, daß euer Mitgeſinde etwas thäte oder vorhätte, was eurer Herrſchaft oder andern Menſchen einen wahren Schaden zufügte oder drohte, und euer Gewiſſen dringe euch, durch Bekanntmachung, dieſen Schaden abzuwenden; ſo merket euch, was das Evangelium der Liebe hier rathet. Zuerſt, warnt euer Mitgeſinde, und ſagt ihm offenherzig, aber doch freundlich, daß ihr dazu nicht ſchweigen würdet noch könntet. Hilft das nicht, ſo entdeckt die Sache, nicht hinter den Rücken des Mitgeſindes ſondern vor deſſen Ohren, nur daß ſonſt niemand dabey iſt, als der ſie zu wiſſen nöthig hat: ohne übrigens euch weiter in die Sache zu mengen oder ſie weiter auszubreiten. Dieſe ehrliche Offenherzigkeit und dabey ſichtbare Schonung eures Mitgeſindes wird euch auf allen Seiten Achtung erwerben und vor den übeln Folgen heimlicher Angebereyen verwahren.

Sehet, liebe Mitmenſchen, das fordert die Liebe, die Jeſus Chriſtus als die einzige wahre Religion uns geprediget hat, in Abſicht auf euer Mitgeſinde. — Und nun wüßte ich euch auch weiter nichts zu ſagen, was euch in eurem Wirkungskreiſe zur Ausübung der Menſchenliebe nöthig wäre, als etwa das, was noch die Freunde eurer Dienſtherrſchaft betrift, welche zuweilen in deren Behauſung als Gäſte ſich einfinden. Aber mich deucht, ihr werdet nun ſchon von ſelbſt das beurtheilen können, was in dieſer Rückſicht Klugheit und Rechtſchaffenheit fordern.

Daß ihr ſolche Perſonen eurer Herrſchaft gleichachten, daß ihr ſie eben ſo ehren, ihnen eben ſo freundlich, ehrerbietig, dienſtfertig und zuvorkommend begegnen müſſet, ſo lange ſie als Gäſte bey eurer Herrſchaft ſich befinden, verſteht ſich ja wohl von ſelbſt. Denn wenn auch zuweilen unwürdige Menſchen darunter ſeyn ſollten, ſo müßt ihr doch immer bedenken, daß ihr eure Herrſchaft kränken und ihre Ehre in Gefahr ſetzen würdet, wenn ihr dergleichen Perſonen auf eine unhöfliche Art behandeln wolltet. Thut ihnen alſo, aus Liebe zu eurer Herrſchaft, die es verlangt und verlangen muß, was ihr der Herrſchaft ſelbſt thut. Bedienet ſie, nach eurem beſten Vermögen. Begegnet ihnen mit Achtung. Behandelt ſie ehrlich, und erniedriget euch nie zu einer Bevortheilung: fordert für eure Bemühung nie beſondere Geſchenke, und lernt es für niederträchtig anſehn, wenn man über ſolche Perſonen läſtert, weil ſie keine, oder nicht eurer Erwartung gemäße Trinkgelder gaben. Seyd mit den kleinſten Geſchenken zufrieden und bedient den armen oder genauen Gaſt ſo liebreich als den reichen und freygebigen. Empfanget ihr zuweilen große Geſchenke, ſo rathe ich euch, daß ihr euch derſelben nie bey anderm Geſinde berühmet: theils, weil euch das Neid macht und es überall der Klugheit gemäß iſt, ſeinen Ueberfluß ganz in Stillen zu genießen: theils weil viel

Redens

Nebens von großen Trinkgeldern allemal diejenigen beſchämt und kränkt die kleinere gaben, und — weil dadurch andere Dienſtboten die in gleichen Fällen weniger bekommen, verleitet werden, ſich auf euch zu berufen, und die, ſo ihnen weniger gaben, zu verläſtern.

VII.

Liebe Mitmenſchen! Was ihr bisher geleſen habt, iſt — eure Religion, euer Himmelsweg, eure Heilsordnung! — Laſſet mich dieſen wichtigen Gedanken, der allen meinen Lehren und Ermahnungen Kraft geben, und ſie euch theuer und werth machen muß, noch einmal ans Herz legen.

Um gewiſſer Vorſtellungen willen, die ihr noch von eurer Jugend her beybehalten, mag es freylich manchen unter euch neu und ſonderbar klingen, wenn ich euch verſichere, daß die bisher beſchriebne und euch empfohlne thätige Menſchenliebe, die ihr als Dienſtboten ausüben ſollet, eure ganze Religion ausmacht, daß ihr folglich durch dies Beſtreben, euren Nebenmenſchen Freuden zu ſchaffen und ihre Leiden zu vermindern, alle Forderungen Gottes erfüllt, aller ſeiner Verheiſſungen euch theilhaftig, aller ſeiner Segnungen euch werth und empfänglich gemacht habt — daß alſo dieſe eure Menſchenliebe der Weg zur Gnade Gottes und eurer Seligkeit ſey. Aber ich bitte euch, leſet nur noch einmal recht aufmerkſam nach, was ich im erſten Abſchnitte vorgetragen habe; ihr werdet von dieſer erfreulichen und ächt evangeliſchen Verſicherung ganz gewiß überzeugt werden.

Euer Jeſus iſt es ſelbſt, der euch in allen ſeinen Reden dieſe troſtvolle Wahrheit verkündigte: indem er überall nichts als Menſchenliebe predigte, in ſeinem ganzen Leben nichts als Menſchenliebe zeigte und ſein Evangelium der Liebe zuletzt ſelbſt mit ſeinem Blute beſiegelte. Wenn nun der Jeſus, an welchem ihr glaubt, nie — nie etwas anders gepredigt hat, als

Liebe, und wenn er keinen andern Weg zur Gnade Gottes und zur ewigen Glückſeligkeit gezeigt hat, als das Halten ſeines Gebots der Liebe; warum ſollte es euch denn befremden, wenn ich euch dieſe Liebe, zu deren Ausübung euch der himmliſche Vater euren Dienſt angewieſen hat, als den Inbegriff aller Foderungen Gottes, als euren Gottesdienſt, als eure Religion vorſtelle?

Nun bedenket nur, liebe Mitmenſchen, daß euer Jeſus es nicht blos geſagt hat, daß Liebe das erſte und größte Gebot ſey, und daß ſich auf die Frage, was muß ich thun, daß ich ſelig werde, ſich nichts weiter antworten laſſe, als: liebe Gott, oder, welches einerley iſt, liebe deine Mitmenſchen, d. h. ſuche alle die Menſchen froh und zufrieden zu machen, mit denen du umgebſt, — ſondern daß er auch dies bewieſen und als unmittelbare und unwiderlegliche Folge aus ſeiner Lehre von Gott hergeleitet hat. Denn wenn Jeſus lehrte, daß man Gott blos als Vater, und zwar als Vater aller Menſchen ſich vorſtellen müſſe, der im Lieben, im Seligmachen ſeiner Geſchöpfe, ſeine eigne Seligkeit finde, ſo hat er ja allen, die dieſe ſeine Vaterlehre glauben, es ja gleichſam aufgedrungen, zu ſchließen: „daß Liebe die einzige Verehrung „ſeyn müſſe, die man Gott leiſten kann, und die ihm „alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen einer wie „der andere leiſten ſollen."

Und haben etwa die Schüler Jeſu etwas anders gelehrt? Hat nicht Johannes, ſchon vor Jeſu, die Menſchenliebe zur einzigen Bedingung der Seligkeit gemacht? Leſet nur den Inhalt ſeiner Predigten beym Lukas. Da kam das Volk (Kap. 3, V. 11.) und fragte ihn, was ſollen wir denn thun? Er antwortete: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wer Speiſe hat, thue auch alſo. Darauf kamen Zöllner, daß ſie ſich taufen ließen, und ſprachen: Meiſter, was ſollen wir thun? Er ſprach: fodert nicht mehr Zoll von den Leuten als geſetzt iſt. Darauf kamen Soldaten und fragten ihn: Er ſprach: Thut niemand Gewalt noch Unrecht und laſſet euch genügen mit eurem Solde. So, liebe Mitmenſchen, wieß Johannes jeden nach ſeinem Stande zur Menſchenliebe und zeigte ihm, daß das Mittel zur Glückſeligkeit nicht äußerlicher Gottesdienſt ſey, ſondern dies, daß jeder in ſeinem Stande ſeinen Mitmenſchen nütze und ihm Leiden zu erſparen ſuche. Und ſonach würde er euch, wenn ihr als Dienſtboten ihn gefragt hättet, nicht es anders vorgeſchrieben haben, als was die obigen Abſchnitte enthalten, nemlich daß ihr eure Herrſchaft ehren, lieben, und euren Dienſt ſo verrichten ſollet, daß die Menſchen, die um euch ſind, Freude von euch haben.

Und eben das war auch die Lehre der Apoſtel. Leſet nur, wie deutlich Paulus Röm. 12, V. 1 ſich ausdrückt. Ich beſchwöre euch, lieben Brüder, (ſehet mit welcher Wärme er ſpricht!) bey der Liebe Gottes, daß ihr eure Leiber (d. h. euch ganz) begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſey: welches ſey euer vernünftiger Gottesdienſt. Was nennt alſo Paulus Gottesdienſt? Etwa Faſten, Gebete, Opfer? Nein, ſagt er, das iſt nicht der Gottesdienſt ſelbſt, das ſind nur willkührliche Zeichen: damit allein kann Gott nichts gedient ſeyn. Gott iſt der allliebende Vater, der ſeine Menſchen glücklich haben will. Widmet euch alſo dieſem Zwecke Gottes. Lebet für das Wohl eurer Mitmenſchen. Begebet eure Leiber zum Opfer d. i. wendet alle eure Gliedmaßen und Kräfte dazu an, daß ihr nützliche Menſchen werdet. An jenen Opfern getödteter Thiere iſt Gott nichts gelegen. Aber ſolche lebendige Opfer gefallen ihm. Solche Menſchenliebe, welche das ganze Leben dem Dienſt der Menſchenliebe heiliget, iſt das Opfer was uns der Gnade Gottes würdig macht. Das iſt vernünftiger Gottesdienſt. Sehet, ſo redet ein Apoſtel Jeſu. Und wenn ihr etwa noch zweifelhaft ſeyd, ob auch Paulus von dieſer thätigen Menſchenliebe rede, oder ob er eine andre Art von Opfer meyne, ſo leſet nur das zwölfte und dreyzehnte Kapitel ganz durch und überzeuget euch, durch den Augenſchein, daß Menſchenliebe der einzige Inhalt dieſer dringenden Ermahnungen

gen iſt, und zwar gerade die Menſchenliebe, die ich euch beſchrieben habe, vermöge welcher jeder Menſch in ſeinem Stande und Wirkungskreiſe ſo viel Gutes ſtiften und ſo viel Leiden verhüten ſoll, als er nur immer kann.

Und damit euch gar kein Zweifel mehr übrig bleibe, ſo leſet noch Epheſ. 6, 5-8 u. ff. wo Paulus euren Stand ausdrücklich nennt und euch verſichert, daß, wenn ihr als Dienſtleute euern Herrſchaften treu und ehrlich dient, ihren Nutzen befördert und durch euer Betragen ihnen Ruhe und Vergnügen verſchafft, daß ihr dadurch Gott ſelbſt dienet, und daß dieſer Dienſt dasjenige ſein wird, was euch Gott in der Ewigkeit zu belohnen durch Chriſtum verheiſſen hat.

Gewiß, liebe Mitmenſchen, es iſt unter Gottes Sonne noch keine Wahrheit erſchienen, die ſo zuverläſſig, ſo ohne alle Zweifel wäre, als eben dieſe. Denn ſo deutlich und eindringend ſie Jeſus und die Apoſtel als göttliche Wahrheit verkündigen, ſo laut und unwiderſtehlich predigt ſie uns Vernunft und Erfahrung.

Brauchet eure Augen und ſehet. — Sehet auf der einen Seite eure Wünſche. Ihr möchtet gerne recht ruhig und vergnügt leben: ihr möchtet gern in der Welt ſo viel haben, daß ihr euch ſättigen, euren Leib bedecken, und daben ein frölichen Herz beſitzen könntet: ihr möchtet geſund und munter ſeyn: ihr möchtet gern, daß euch die Menſchen, mit denen ihr leben müſſet, gern ſehen, daß ſie euch freundlich behandelten, daß ſie euch ehrten und liebten, daß ſie euch Gutes thäten und alle Leiden erſparten, die Menſchen vermeiden können: ihr möchtet gern im Alter, wenn ihr hinfällig werdet, Hülfe und Beyſtand finden: ihr möchtet gern ein ſtets ruhiges Gewiſſen haben vor Gott und Menſchen und dereinſt mit Freudigkeit und heiterem Muthe ſterben können, und nach dem Tode ſelig werden. Nicht wahr, das wünſchet ihr: das nennt ihr Glückſeligkeit? Nun ſo ſehet auf der andern Seite das Mittel, welches zu dieſer Glückſeligkeit führet; und unterſucht, ob ihr an deſſen Sicherheit zweifeln könnt.

Wie? wenn ihr als Menſchenfreunde lebt und gegen eure Herrſchaft, gegen die Kinder im Hauſe und gegen euer Mitgeſinde ſo handelt, wie ich euchs gerathen habe und ſonach täglich ihnen Ruhe, Vergnügen, Nutzen und Zufriedenheit verſchaffet: muß euch das nicht Freude machen? Muß nicht jeder Tag eures Lebens euch dies Vergnügen gewähren? — Ferner: werden dann die Menſchen, unter denen ihr lebt, euch nicht gerne haben, euch nicht lieben und werth halten, euch nicht Liebes und Gutes erzeigen? Werdet ihr nicht in dem ganzen Orte, wo ihr euch aufhaltet, ein recht herrliches Lob haben? Wird nicht inſonderheit eure Herrſchaft Gott danken, daß ſie euch hat, und alles in der Welt thun, um euch nicht zu verlieren? Und wird ſie, wenn ihr bey ihr alt werdet, euch nicht immer noch Liebe und Hülfe erzeigen?

Ach, liebe Mitmenſchen! wenn ich einen ſolchen Bedienten hätte, der ſo ganz mein Freund wäre, der mich recht aufrichtig liebte, der mir alles thäte was ich ihm befehle und was er mir an den Augen abſehen könnte, der nichts vergäße was ich ihm auftrug, der ſo akkurat wäre, daß ich für nichts ängſtlich ſorgen dürfte, ſondern ruhig gewiß ſeyn könnte, daß alles, was ich angeordnet habe aufs beſte geſchähe, der mich ſtets freundlich anſähe, der mir immer liebreich, höflich und gelaſſen antwortete, wenn ich auch ſelbſt zuweilen durch meine Sorgen oder Arbeiten in übler Laune wäre, der meine Fehler duldete, der mir in guten Stunden alles offenherzig ſagte was ihm nicht recht iſt, und mich in ſanften Ton bäte, es abzuändern, der nie mit ſeinem Nebengeſinde zankte, der auf meine Kinder ſähe, und, in ihrer Gegenwart, nie etwas ſagte oder thäte, was ſie zur Sünde verleiten könnte, der durch ſtillen Fleiß ihnen ein Muſter der Arbeitſamkeit würde, der ſich mir ſtets nett und reinlich zeigte und alle ſeine unter ſich habende Geſchirre, Werkzeuge und Gefäße blank und ſauber hielte, der verſchwiegen wäre, und keinem Menſchen ſagte, wie es in meinem Hauſe ausſieht, der ſo ehrlich wäre, daß ich Kiſten und Kaſten vor ihm offen laſſen könnte und der auch nicht ein Stückchen Zucker mir entwendete oder einen Pfennig behielte, wenn er ihn beym Einkauf erhandelt hätte — ach wenn Gott einen ſolchen guten Menſchen mir zuführete, was wollte ich ihm thun, wie wollte ich ihn werth halten, wie wollt ich nach meinem Vermögen ihm alle Jahr was zulegen, wie wollt ich mich hüten ihn nur mit einer Miene zu kränken, wie wollt ich mit ſeinen Fehlern ſo gern Geduld haben, wie wollte ich meinen Kindern und dem übrigen Geſinde es unmöglich machen, ihm nur mit einem Worte zu nahe zu treten, wie wollte ich mich freuen, wenn ich in ſeinem Alter, wenn er nicht mehr arbeiten kann, ihm Brod geben könnte. Wahrlich ich verſtieße ihn nicht, und wenn ich meinen letzten Biſſen mit ihm theilen ſollte.

Liebe Mitmenſchen! Findet ihr in dieſer Denkungsart etwas Unnatürliches oder Unerhörtes? Wird unter zehn Herrſchaften wohl eine ſeyn, die ein gutes Geſinde nicht eben ſo werth halten ſollte? Saget alſo, ob wohl in der Welt ein ſicherer Weg zu eurer eignen Glückſeligkeit als der Weg der Menſchenliebe ſey?

Und wenn ihr mir eingeſtehen müßt, daß ihr euch bey Befolgung meiner Rathe im Irdiſchen ſo wohl befinden würdet, könnt ihr läugnen, daß das Heil eurer Seele nicht ebenfalls dadurch befördert würde? Begreifet ihr nicht, daß der Gott der Liebe, den Jeſus uns als Vater predigte, gerade ſolche Menſchen als ſeine rechten Kinder anſehen muß, welche ſo ganz nach ſeinem Sinne leben, und ſo viel Glück und Zufriedenheit ſchaffen? Kann und wird Gott mehr von euch fodern, als ein Leben, das ſo ganz der Menſchenliebe gewidmet iſt? Iſt denn nicht Liebe, wie Paulus in dem oben angeführten Kapitel ſagt, des ganzen Geſetzes Erfüllung? Sehet ihr alſo wohl, daß euch die Befolgung meiner Regeln Ruhe des Gewiſſens, Freudigkeit in eurem Gebete und Heiterkeit im Tode gewähret? und daß ihr bey Ausübung dieſer eurer Sittenlehre ſtets mit frohen Blick zu dem Gott der Liebe aufſchauen und vor ſeinen Richterſtuhl treten könnt, vor welchem wir ja, wie Jeſus ſagt, nur allein nach dem Geſetz der Liebe gerichtet werden ſollen?

Doch ich höre noch einen Einwurf, den ich euch in dem folgenden letzten Abſchnitte beantworten werde.

VIII.

Aber will denn der liebe Gott, ſaget ihr, daß ich bloß dadurch glücklich werden ſoll, indem ich andre Menſchen, unter denen ich lebe, ſo viel an mir iſt, glücklich mache? Bin ich denn mir gar nichts ſelbſt ſchuldig? Enthält die Moral nichts, das zu meiner Glückſeligkeit unmittelbar gehört? höret, was ich ſage.

Wenn ihr nach Schuldigkeit fragt, liebe Mitmenſchen, und darunter das verſteht, was der liebe Gott von euch fodert, und was er euch in Zeit und Ewigkeit vergelten will, ſo habt ihr außer der Befolgung deſſen, was ich eure Moral oder chriſtliche Sittenlehre nannte und bisher beſchrieben habe, keine weitere Schuldigkeit. Denn — Liebe iſt des ganzen Geſetzes Erfüllung. —

Wenn ihr aber eure obige Frage ſo verſteht, ob es nicht außer dieſen euch bisher angezeigten Regeln noch einige gäbe, deren Befolgung eure eigene Glückſeligkeit befördere, ſo muß ich allerdings ja ſagen. Und dieſe wenigen Regeln will ich euch noch kürzlich mittheilen.

1) Beſtrebe dich, ſo viel möglich, immer heiter und frölich zu ſeyn, und ſuche dir bey einem vernünftigen Vertrauen auf die Vorſehung Gottes alles

aus dem Sinn zu ſchlagen, was dich trüb und mißmüthig machen könnte. Genieß zu dem Ende jede Freude, die Gott in deiner Lage zu genießen möglich macht, und was ſich mit unſchuldiger Seele genießen läßt, und deren es bey der Befolgung deiner obigen Sittenlehre ſehr, ſehr viele geben wird. Laß dabey keine Sorge für die Zukunft, keinen Verluſt in der vergangenen Zeit, am wenigſten aber einen unbefriedigten Wunſch dir Kummer machen. Wünſche dir zu dem Ende nichts, was du nicht gewiß, oder leicht erlangen kannſt. Und Furcht — verbanne ganz aus deinem Herzen. Denn bey der Ausübung der Liebe, die ich dir gezeigt habe, kannſt du nie unglücklich werden. Alſo ſey immerdar fröhlich, 1 Theſſ. 5, 16. Denn ein fröliches Herz iſt dir zu deinem Dienſt unentbehrlich. — Alles, was dir etwa in der Welt, ohngeachtet der eifrigſten Erfüllung des Geſetzes der Liebe, Unglückliches begegnen könnte, wäre eine — Krankheit. Aber auch dies Uebel kannſt du — größtentheils ſelbſt verhüten. Und dazu gebe ich dir eine zweyte Regel.

2) Sey wachſam über das koſtbare Kleinod deiner Geſundheit und durchdenke und übe die Regeln, die du in dem hernach angekündigten Buche finden wirſt. Die vornehmſten derſelben ſind: ſey mäßig in Eſſen und Trinken, daß du dich nie überladeſt, denn daraus entſtehn die meiſten Krankheiten der Menſchen: Thue nach deiner Mahlzeit keine erhitzende Arbeit: hüte dich vor Zugluft und kaltem Trunk, wenn du heiß geworden biſt, und überhaupt vor Erkältung: Endlich, wenn irgend ein Geſchäfte deines Körpers beſonders die ſogenannten gewöhnlichen Ausleerungen der Speiſen und des Bluts anfangen zu ſtocken, ſo frage in Zeiten, ehe das Uebel einreißt und ehe du durch Quackſalbereyen es ſchlimmer machſt, einen vernünftigen Arzt und befolge ſeinen Rath. Unter hundert Menſchen, die dieſe Regeln ſtreng beobachten, wird kaum einer eine harte Krankheit und noch

wenig

weniger einen anhaltend ſiechen Körper an ſich erleben.

3) Dieſe Mäßigkeit wird dirs auch deſto leichter machen, ſparſam zu ſeyn, deinen Verdienſt zu rathe zu halten, und wo möglich, etwas zu ſammlen, damit du im Alter einen Nothpfennig habeſt, oder einſt, wenn du ihn nicht brauchſt, dir noch gegen das Ende deines Lebens Freuden der Wohlthätigkeit verſchaffen mögeſt. — Und damit du alles das mit recht feſter Seele vollbringen könneſt, was zu deinem Frieden dienet, ſo

4) Gewöhne dich an einen ſtillen Umgang mit dem lieben Gott. Denn das Gebet, liebe Mitmenſchen, iſt das allerherrlichſte Mittel, ſein Herz vor Leichtſinn zu verwahren, den Gedanken an den allgegenwärtigen Gott, der uns ſo viel Antrieb zum Guten und ſo viel Troſt und Freude gewähret, in ſich ſtets lebhaft zu erhalten, und unſern Empfindungen der Liebe, des Vertrauens und der Hoffnung zu Gott, ſo wie allen unſern guten Vorſätzen Feſtigkeit und Wärme zu geben. Und wenn ihr die Kraft dieſes Mittels zur Veredlung und Vervollkommung eurer Seele noch nicht aus der Erfahrung kennt, ſo liegt es bloß daran, daß ihr von der Natur und dem Gebrauch deſſelben noch keine richtigen Begriffe hattet. Denn die meiſten unter euch, ſahen immer das Gebet als einen Frohndienſt an, den ſie ihrem Herrgott leiſten muſten, und laſen ihm daher des Morgens und Abends aus einem Buche eine Stelle vor, ſchrien dabey, eben ſo gedankenlos, ein Lied aus dem Geſangbuche heraus, in der Meynung, nun ihre Schuldigkeit gethan und ihren Gott gleichſam abgefunden zu haben. Und da war es freylich kein Wunder, wenn das Gebet ohne Frucht blieb. Aber lernet nur, liebe Mitmenſchen, von eurem Jeſu, daß das Gebet weder Gottesdienſt noch Schuldigkeit iſt, ſo wenig als Eſſen und Trinken. Es iſt, wie der Sabbath und alles ähnliche, um des

Menſchen Willen. Das Gebet iſt ganz eure Sache. Es iſt die Nahrung und Erquickung eurer Seele, wie die Speiſe für den Körper es iſt. Und wie man ohne Hunger nicht eſſen muß, ſo muß man ohne freyen Trieb des Herzens auch nicht beten. — Soll euch demnach das Gebet die obgedachte Wirkung leiſten, ſo muß es ganz eigentlich ein ſtiller Umgang mit Gott ſeyn: das heißt, ihr müßt euch gewöhnen, an den lieben Gott bey jeder ſchicklichen Gelegenheit zu denken, ihn euch als den allgegenwärtigen Vater vorzuſtellen und dabey in ſtillen Seufzern euer Herz vor ihm auszuſchütten. Und die Gelegenheiten dazu finden ſich jeden Tag unzähligemal. Ihr erwachet und freuet euch, daß ihr noch lebt, und einen Tag anfangt, wo ihr die Freuden der Menſchenliebe genießen könnt: ſprecht ſtill in eurem Herzen mit einem kurzen Seufzer: „Vater, abermals fängt durch deine Güte ein Tag „an: gelobt ſeyſt du, Alliebender ꝛc.„ Ihr geht an die Arbeit, blickt ſtill auf zu Gott und ſaget: „ſegne „mich Allgütiger, laß meine Arbeit gedeihen und „ſchenke mir die Freude, daß die Menſchen mit mir „zufrieden ſeyn mögen, für die ich dieſe Arbeit verrichte.„ — Ihr endiget eine Arbeit: „Gottlob, „daß ich ſie vollendet habe. Dank dir, lieber Vater, für deinen Segen.„ Eure Herrſchaft giebt euch Erlaubniß zu einem Spaziergange; ſaget: „laß dieſe frohen Stunden mich mit unſchuldiger Seele „genießen: ich will mich vorſehn, daß ich nicht unmäßig ſey: ich will mich hüten, daß ich in der Geſellſchaft niemand zu nahe trete und in Zank gerathe: „dir gelobe ichs, o Vater: gieb mir deinen guten „Geiſt, der mich vor Fehltritte bewahre.„ — So, liebe Mitmenſchen, könnt ihr des Tages hundertmal, ſtill und ohne, daß ihr euch beſonders hinſetzt und ein Buch dazu in die Hand nehmt, beten. So oft euch etwas Gutes widerfährt, könnt ihr mit einem kurzen Seufzer Gott dafür danken: ſo oft ihr etwas nicht recht macht, Gott es geloben, daß ihr euch künftig dafür hüten wollet: ſo oft ihr Gelegenheit habt, jemand eine Freude zu machen, Gott für dieſe Gelegenheit danken: ſo oft ihr einen Menſchen leiden ſehet, Gott für ihn anrufen und für ihn beten: kurz, ihr könnt alle eure Empfindungen der Freude und des Kummers auf Gott richten, alle guten Vorſätze, die ihr faßt, ihm angeloben, alle Wünſche ihm empfehlen, alle Freuden ihm danken, alle Leiden ihm klagen, und ſo — täglich und ſtündlich an ihn denken und ihm wie eurem Freunde euer Herz offenbaren. Und dies, dies wird euch einen Segen bringen, den ihr noch nicht gekannt habt. Dies wird euch zu ganz andern Menſchen umſchaffen. Dies wird euer ganzes Herz heiligen und es ernſthaft, tugendhaft machen, und dabey mit ſteter Heiterkeit erfüllen. Dies wird euch zu euren Arbeiten Luſt, bey Leiden Gelaſſenheit, in der Noth Muth und gegen die Hinderniſſe der Tugend Veſtigkeit und Unerſchütterlichkeit verleihen.

Das, liebe Mitmenſchen iſt alles — was ihr zu dem Heil eurer Seele nöthig habt. Alles andre, was Regenten und Obrigkeiten als äußerlichen und öffentlichen Gottesdienſt veranſtaltet haben, iſt allerdings gut und löblich, aber es iſt nicht zu eurer Seligkeit nothwendig. Richtet euch daher in ſolchen Dingen nach dem Wunſche und den Bedürfniſſen eurer Herrſchaft. Nehmt an den öffentlichen Gottesdienſten Theil, wenn und ſo oft es euer Dienſt geſtattet, aber macht euch auch weiter keine Unruhe, wenn ihr weniger als andere Menſchen dazu gelanget. Und ob ihr zu Kriegszeiten im Felde leben oder mit Herrſchaften in Länder reiſen müßtet, wo ihr viele Jahre lang keinen öffentlichen Gottesdienſt von eurer Art beſuchen könntet, ſo wird das Heil eurer Seele nichts verlieren, wenn ihr nur übrigens nach eurer Sittenlehre lebet, und in der Stille eures Herzens eurem himmliſchen Vater ehret und euch ſeiner erfreuet. — Gott iſt ja ein Geiſt, und die ihn anbeten ſollen ihn im Geiſte anbeten.

Wer dieſe meine Lehre, ſagt unſer Jeſus, thun und nach ihr leben will, der wird erfahren, daß ſie von Gott iſt, d. h. er wird aus Erfahrung lernen, daß er durch ſie ein froher, zufriedner und vollkommen glücklicher Menſch wird, und dadurch erkennen, daß ſie Gott geoffenbaret hat.

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Vorſchlag
zu
einem ſehr entſcheidenden
Mittel
gutes und treues Geſinde zu bekommen
und
zu behalten.

Gewiß, meine Zeitgenoſſen! wir wiſſen es noch viel zu wenig, daß die niedern Stände in der menſchlichen Geſellſchaft für den Staat die wichtigſten ſind, und daß durch ſie nur der Staat iſt und für ſie iſt. Wüßten und bedächten wir das, ſo würden unſere Fürſten und ihre Miniſter, ſo wohl als unſere Philoſophen, in ihrer Art, mehr für die Bildung dieſer ſo wichtigen Menſchenklaſſe denken und wirken. Aber jetzt denkt und ſchreibt und projektirt alles nur für die ſegenannten höhern Stände. Nur für die ſingen die Dichter der Nation. Nur für die arbeiten und raffiniren die Künſtler in Muſik, Baukunſt und dergleichen. Nur für die ſtifteten die Baſedowe Philanthropine. Nur für die ſchreiben unſre Pädagogen ꝛc. Selten läßt ſich im Reiche der Gelehrſamkeit eine Stimme fürs Volk hören. Selten fällt es einem Miniſter ein etwas zu veranſtalten was den Bürger, den Bauer, den Soldaten, aufgeklärter, tugendhafter und glücklicher machen könnte. Und nirgends iſt Volksbildung und Volksbeglückung was ſie ſeyn ſollte — erſtes Objekt des Denkers und Regenten. — Ich überlaſſe dieſe Aeußerungen dem weitern Nachdenken meiner Leſer.

Wer Hausvater iſt, wie ich, wird es mit mir fühlen, was für eine große und ſeltene Glückſeligkeit es iſt, gutes Geſinde zu haben, und wie viel ein Geſinde auf die Ruhe, Zufriedenheit und Wolfahrt der Herrſchaft Einfluß hat. Er wird es alſo mit Dank erkennen, daß irgend einmal ein Schriftſteller aufſtund, der für dieſe zahlreiche und wichtige Menſchenklaſſe ſchrieb und für ihre Ausbildung ſorgte. Und er wird mit mir wünſchen, daß es außer dieſen Belehrungen, die ich in dieſer Sittenlehre dem Geſinde mitgetheilt habe, auch äußerliche Mittel gebe, durch welche man die Vervollkommnung dieſer anſehnlichen Volksklaſſe bewerkſtelligen und jenen Belehrungen Eingang und

Wirkſamkeit verſchaffen könnte. — Hier iſt ein ſolches Mittel. Leſet, prüfet. Iſts das, wofür ichs halte, ſo gebe Gott euch allen Wärme und Feſtigkeit des Herzens, es gemeinſchaftlich anzuwenden.

Man errichte, dieß iſt mein Vorſchlag, überall eine Geſellſchaft von 50 bis 100 Hausvätern, die in großen Städten leicht zu finden ſind, und die auf dem Lande durch den Zuſammentritt mehrerer Dorfſchaften entſtehen müſſen.

Jede Geſellſchaft vereinige ſich, dem innerhalb derſelben dienenden Geſinde feyerlich bekannt zu machen, daß jeder Dienſtbote, er ſey Knecht oder Magd, ſo bald er zeigen kann, daß er bey einerley Dienſtherrſchaft zehn Jahre ausgehalten und treu gedient hat, von der zu dieſer edlen Abſicht vereinigten Geſellſchaft der Hausväter folgende Belohnungen erhalten ſolle:

1) Ein Geſchenk an baren Gelde, welches die halbe Summe ſeines in zehn Jahren verdienten und erhaltnen Lohnes ausmachen ſolle (dergeſtalt daß z. B. eine Viehmagd, die ohngefähr 8 Thlr. Lohn jährlich hatte, am Ende 40 Thlr. Geſchenk erhält.)

2) Oeffentliche Bekanntmachung ſeines Namens und des ihm zuerkannten Geſchenks auf der Kanzel. Und

3) Im Fall ein ſolches Geſinde ferner dienen wollte, eine von der Geſellſchaft ihm zu verſichernde Ernährung und Verſorgung in Krankheit und Alter.

Dieß müßte unausſprechliches Gute wirken! Dieſe Vortheile würden die ſtärkſte Aufmunterung zur Arbeitſamkeit, Treue, und geduldiger Ausharrung jedes Geſindes werden, das nicht ſchon äußerſt verdorben iſt: zumal da aus dieſen Vortheilen noch der fließen würde, daß ein ſo belohntes und öffentlich geehrtes Geſinde einer guten Verſorgung, beſonders durch Heyrath ſicherer als jedes andere entgegen ſehen dürfte, indem jeder Vater ſeine Tochter oder Sohn einem ſolchen in Abſicht auf Fleiß, Treue und guten Karakter erprobten Geſinde mit Freuden anvertrauen würde — Und welcher Vortheil für die Herrſchaften, die nun beſſeres, duldſameres Geſinde haben, und mit den öftern Dienſtveränderungen verſchonet werden würden. Aber auch welche Verbeſſerung in dem Betragen der Herrſchaften ſelbſt müßte das verurſachen:

indem das gute Geſinde ſich deſtomehr nach den guten Herrſchaften drängen würde, bey denen ſie ihr Jahrzehend auszuhalten gedächten: dagegen das ſchlechte nur für die filzigen, oder tyranniſche oder liederliche Dienſtherrſchaft übrig bleiben und dadurch dieſe nöthigen würde, ſich ſelbſt zu beſſern, wenn ſie gutes Geſinde haben und behalten wollte.

Die Frage iſt nun freylich, wie die Geldprämien auf eine gute Art zuſammen zu bringen wären. Indeſſen dünkt mir dies nicht ſchwer zu ſeyn. Man prüfe folgenden Rath.

Erſtlich: müſte jeder Zirkel von 50 oder 100 Hausvätern eine Geſindekaſſe errichten, und es unter ſich ausmachen, daß jeder Hausvater eine Büchſe hielte, welche er bey jedem frohen Mahle, das er in ſeinem Hauſe hält, herumgäbe. Dieſe Büchſen würden denn jährlich oder halbjährlich geöffnet und machten die Einkünfte der Geſindenkaſſe aus. Und aus dieſer Kaſſe könnten hernach die vorfallenden Prämien bezahlt werden. Weil indeſſen dieſe Kaſſe nicht immer zureichen dürfte, ſo müſten

Zweytens: eben dieſe vereinigten Hausväter unter ſich ausmachen, daß ſie das fehlende jedesmal durch jährlich getheilte Beyträge ergänzen wollten: welches gewiß keinem gutdenkenden Manne, der für das Beſte der Menſchheit nur einiges Gefühl hat, zur Laſt fallen dürfte. Dieſe Vertheilung nun könnte am beſten nach dem Geſindelohne gemacht werden, welches jeder Hausvater jährlich ausgiebt, ſo daß je mehr einer Geſinde hält, deſtomehr er beyzutragen hätte, weil ſich darnach die mehrere Größe ſeiner Wirthſchaft und folglich auch ſeines Einkommens am füglichſten taxiren läßt. Man ſetze alſo z. B. daß jetzt eine Prämie von 100 Thalern zu bezahlen wäre. In der Kaſſe fänden ſich dermalen nur 60. Man nehme an, daß 100 Hausväter der Geſellſchaft 1000 Thaler Geſindelohn jährlich ausgeben. So würde denn auf jeden Thaler, wenn die fehlenden 40 getheilt werden ſollten, ohngefähr 11 Pfennige kommen: dergeſtalt daß, wenn ich einer der Hausväter wäre, der 2 Mägde hält und zuſammen 20 Thaler Lohn jährlich giebt, 20 mal 11 Pfennige als meinen Antheil beyzutragen hätte. Sollte wohl ein Menſch, wenn eine ſolche Geſindeausſtattung alle 2 oder 3 Jahr ſich ereignete, (denn öfterer wird ſie nicht vorkommen, wie der Menſchenkenner leicht vermuthen wird) ſich über einen ſolchen Beytrag beklagen, oder, um einer ſo herrlichen Abſicht willen, ihn nicht von ganzen Herzen erlegen?

Doch — wenn die Menſchen das Gute nur erſt wollten, ſo würden ſie ohne meinem Rath Mittel und Wege von ſelbſt finden. Gott gebs!

Nachricht.

Eben da ich euch, liebe Zeitgenoſſen, in einer Moral fürs Geſinde eine Probe von meiner Denkungs- und Vortragsart gebe, mache ich euch bekannt, daß ich mich entſchloſſen habe ein vollſtändiges Lehrbuch der ganzen Religion herauszugeben, an welchem ich ſeit vielen Jahren gearbeitet habe. Das eigne deſſelben wird ſeyn:

1) Daß es alle Wahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre vollſtändig entwickelt.

2) Daß es dieſe Wahrheiten blos aus der Lehre Jeſu herleitet und mit keinen Religionsſtreitigkeiten zu thun hat.

3) daß es in unſern jetzigen Zeiten, wo blinder Glaube und zügelloſe Zweifelſucht mit einander wetteifern, eine Lücke ausfüllen und die Religion ſo vortragen wird, wie ſie auf der einen Seite der gemeinſte Menſchenverſtand faſſen, und auf der andern Seite, der Zweifler und Denker ehrwürdig finden und liebgewinnen kann.

4) daß es eine Menge ſehr wichtiger Artikel der Moral enthalten wird, die in allen unſern Moralen noch fehlen. — Der Titel wird ſeyn:

Ausführliches Lehrgebäude der Religion, erbaut auf der reinen und unvermiſchten Lehre Jeſu, von dem Verfaſſer der Sittenlehre fürs Geſinde. In der Oſtermeſſe 1787 wird dies Buch zu haben ſeyn. Für Dienſtboten wirds vielleicht etwas zu theuer ſeyn. Aber die, welche die Sittenlehre fürs Geſinde bewogen hat, den Verfaſſer zu ſegnen, mögen ihre vermögenden Dienſtherrn bitten, es zu kaufen und es ihnen zum Leſen zu geben. Wer am Thaler 8 Gr. ſparen will, kann es, wenn er 16 Groſchen Pränumeration an den Verleger der Sittenlehre fürs Geſinde, dem Buchhändler Friedrich Vieweg in Berlin, poſtfrey einſchicken und ſeine Addreſſe melden will. Portoſparender iſts, wenn an einem Orte mehrere Hausväter zuſammentreten und ihre Beſtellungen gemeinſchaftlich machen. Auf 10 Exemplare, die beſtellt werden, wird das 11te umſonſt beygelegt. Briefe und Gelder bittet man ſich franko aus. Die Michaelmeſſe, in welcher der Verleger in Leipzig noch Beſtellungen annimmt, iſt der letzte Termin der Pränumeration, doch bleibt für diejenigen, welche weit von Berlin wohnen und dieſe Moral alſo erſt ſpäter erhalten würden, der Pränumerations-

Termin noch bis Ausgang des Monats December dieſes Jahrs offen, und dieſe können dann auch ihr Geld an eine ihnen zunächſt gelegene gute Buchhandlung einſenden, durch welche ſie die beſtellten Exemplare nach der Leipziger Oſtermeſſe 1787 richtig erhalten werden.

15 Ts 65

Sonnenklare Unzertrennlichkeit
der
Religion und der Moral,

an
den Verfaſſer [Schulz, Joh. Heinr.]
des
Himmelweiten Unterſchieds
derſelben.

Nebſt einer Vertheidigung deſſelben Verfaſſers
gegen die
allgemeine deutſche Bibliothek.

Von
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Halle,
bei Francke und Bispink. 1791.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

An Seine
des Königlich Preuſſiſchen wirklichen
Statsminiſters
und
Generallieutenants
v. **Schulenburg Kähnert**
Hochgräfliche Exellenz.

Hochgebohrner Herr!

Hochgebietender Königlicher Staats-Miniſter!

Daß ich mich unterwinde, dieſer Schrift den Namen Ew. Excellenz vorzuſezzen, geſchieht aus keinem, der bei Zuſchriften gewöhnlichen Bewegungsgründe. Es iſt lediglich Ausbruch des Dranges eines von Dank und Verehrung überſtrömenden Herzens, das länger nicht vermögend war, die Fülle ſeiner Empfindungen in ſich ſelbſt zu verſchließen.

Es verehret in der Perſon Ew. Excellenz nicht blos — den Glanz des hohen Adels, die Zierde des Geſchlechts der Schulenburge, die Stüzze des Vaterlandes und das Muſter der Staatsmänner, ſondern auch — den Weiſen und — den Menſchenfreund und — ſeinen Wolthäter.

Möchte ich das alles ganz ausſprechen können! — Aber was ich dabei empfinde, iſt über allen meinen Ausdruk. — Die alwaltende Vorſicht erhalte Ew. Excellenz noch lange dem Staate und der Menſchheit! — Die unſterblichen Verdienſte Ew. Excellenz im Stillen zu bewundern und mich über das unzählige Gute zu freuen, was durch dieſe Verdienſte ſich über mein Vaterland verbreitet, wird lebenslang eine meiner ſüſſeſten Beſchäftigungen ſeyn. — Ich erſterbe in tiefſter Ehrfurcht

Ew. Excellenz

unterthänigſtgehorſamſter

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Vorrede.

Wenn Chriſtus dort von der Wahrheit, die er zu lehren in die Welt gekommen war, und von ihren Verehrern und Bekennern ſagt, daß *die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen ſollen*; ſo hat er gewiß eben ſo wenig an Unterſtüzzung der deſpotiſchen Gewalt gedacht, als er unter den Pforten der Hölle den leidigen Gott ſey bei uns verſtanden hat.

Das Reich, was er errichtete, oder die Geſellſchaft, die er ſtiftete, nur bei ihr und durch ſie das heilige Depot der ſeit Jahrtauſenden von Prieſtern und Deſpoten unterdrükten vernünftigen Religion zu erhalten, war ja, wie er oft genug ſelbſt erklärt, nicht von dieſer Welt. Es war eine moraliſche Geſellſchaft, die ſich allein durch moraliſche Kräfte fortpflanzen und über den Erdboden verbreiten ſolte. Und er und ſeine Apoſtel ließen ſichs ſo wenig träumen, daß das Chriſtenthum je mit der Politik verbunden und durch bürgerliche Geſezze unterſtüzt werden ſolte, daß ſie vielmehr gegen alle Hierarchie eiferten und ihren angeſtellten Lehrern ernſtlich anbefahlen, nie über die anvertrauten Heerden Herrſchergewalt auszuüben, ſondern ſich allein der Macht der Wahrheit zu bedienen, (der moraliſchen Kraft der Belehrungen und Gründe) um die Herzen der Menſchen zu gewinnen und auf die Wege der Glükſeligkeit zu leiten.

Wenn er alſo, nach jüdiſcher Redart, ſagt, die Pforten der Hölle ſollen die Wahrheit und ihre Bekenner nicht überwältigen; ſo bezeuget er blos die Hofnung, die er ſich machte, daß auch die höchſten Kräfte (welche der abergläubiſche Jude den Dämonen oder Höllenbewohnern zuſchrieb) nicht im Stande ſeyn würden, die Wahrheit, die er gepredigt hatte — daß Gott (nicht ein Juden-Deſpot, ſondern) aller Menſchen — Vater ſey und — daß Menſchenliebe allein (nicht Tempeldienſt) Volkommenheit, Gottgefälligkeit (Gerechtigkeit) und Seligkeit ſey — nie wieder austotten und die angefangene

Aufklärung wieder zerſtören würden, mit welcher er die Feſſeln der Prieſterreligion zu zerreiſſen begonnen hatte.

Und mich dünkt, wir können in heutigen Zeiten, ſo ſehr ſie ſich wieder verfinſtert zu haben ſcheinen, dieſes Wort Chriſti mit vorzüglicher Freudigkeit nachſprechen. Denn der Same der vernünftigen Wahrheit iſt bereits unter der Menſchheit ſo reichlich ausgeſtreuet, und die Aufklärung in der Religion hat ſich ſo bis in die Hütten des Volkes zu verbreiten angefangen, daß wohl keine irdiſche Macht nun mehr im Stande ſeyn dürfte, das aufgegangene Licht wieder auszulöſchen, und die Völker wiederum in die Feſſeln der Barbarei und der Prieſtertyrannei einzuſchmieden.

Und gewiß haben wir eben ſo wenig, als Chriſtus und ſeine Apoſtel es nöthig, nach der Stüzze bürgerlicher Geſezze und Waffen uns umzuſehen, um uns des Beſizzes der Wahrheit und ihres ungehinderten Fortſchrittes zur Beglükkung der Menſchen, zu verſichern.

Die etwanigen Feinde der vernünftigen Religion haben ohnehin jezt nichts weiter in ihrer Gewalt, als moraliſche Kräfte, da ihnen die Macht, Scheiterhaufen anzuzünden, aus den Händen gewunden iſt. Wozu ſolten wir alſo ihnen andere Kräfte entgegenſezzen, als die, welche die innerliche Kraft der Wahrheit und ihrer Gründe uns darbietet?

Und mag auch wohl Wahrheit eine andere Macht leiden, als die, welche ihr ſelbſt eigen iſt? Mögen Fürſtenbefehle und bürgerliche Zwangmittel, ihr Eingang verſchaffen? Iſt es nicht widernatürlich, Ueberzeugung anbefehlen und Glauben erzwingen zu wollen?

Wozu das geſagt iſt? — Wer das nicht, ohne meine Erklärung verſteht, für den iſt weder dieſe Vorrede, noch das nachſtehende Büchlein geſchrieben.

Indeſſen iſt dies Büchlein ſelbſt dazu beſtimt, zu beweiſen, daß Religion und Wahrheit keiner andern Stüzze bedürfe, als — richtiger Gründe und — eines lichtvollen Vortrages derſelben.

Schätzbarſter Mann!

Ihr Erweis des himmelweiten Unterſchiedes der Moral und Religion ꝛc. ꝛc. iſt in meinen Augen ein eben ſo gründliches und nutzbares Buch, welches Ihren Einſichten und Ihrem Herzen in gleichem Grade Ehre macht. Es enthält Wahrheiten, die es im höchſten Grade verdienen, vom Throne bis zur Hütte beherziget zu werden. Und Sie haben dieſe Wahrheiten ſo lichtvoll auseinander geſetzt, und mit ſolcher Wärme und edeler Freimüthigkeit vorgetragen, daß jeder unbefangene Leſer, ob auch alle jeſuitiſchen Verfechter des Kirchenglaubens die Zähne fletſchen und Gift und Galle darüber ausſchütten, Sie lieben und hochſchätzen wird.

Daß ich alſo jetzt als Ihr Gegner auftrete, dürfen Sie bei weitem nicht als Herabwürdigung Ihrer Schrift anſehen, und noch viel weniger als ein Merkmal widriger Geſinnungen betrachten. Nein, ſchätzbarſter Mann, ich komme als Ihr Freund, um mich mit Ihnen blos über einen einzigen Punkt zu unterhalten, und zu verſuchen: ob ich meine der Ihrigen entgegenſtehende Ueberzeugung vor dem Richterſtuhle des denkenden Publikums durchfechten kan. Ich drükke Ihnen alſo brüderlich die Hand, bekenne mich herzlich zu Ihrem Glauben, erkläre alles, was Sie gegen Religion, Hierarchie, Kirche vortragen, für die vernünftigſte Wahrheit, und bitte Sie blos, über den Begrif von Religion mich zu hören, und dann — mir und aller Welt Ihre Replik zu eröfnen, und zu ſagen, ob Sie mit dieſem Begriffe zufrieden ſind, und mit Vorausſetzung deſſelben, die Unzertrennlichkeit der Religion und Moral einräumen?

Ich halte dieſen freundſchaftlichen Streit, der hier unter uns beginnt, für die Menſchheit wichtig, und eben darum habe ich mich entſchloſſen, ihn in einer Druckſchrift zu führen, und das Publikum zu unſerm beiderſeitigen Richter zu erwählen. Denn *Wort* und *Sache*, worüber wir ſtreiten, liegt, meiner Ueberzeugung nach, dem Menſchen ſo nahe, und hängt ſo unmittelbar mit der allgemeinen menſchlichen Glükſeligkeit zuſammen, daß es gewiß das ganze deutſche Publikum intereſſiren muß, einem ſolchen Streite zwiſchen denkenden Männern zuzuſehn, und dadurch in einer ſo wichtigen Materie zu eigner Befeſtigung und Berichtigung ſeiner Erkenntniſſe und Urtheile zu gelangen.

Laſſen Sie mich vor allen Dingen Ihre Hauptſätze aufſtellen, damit die Leſer deutlich einſehen, welches der eigentliche Punkt des Streites ſey, und wo die Gränzlinie ſich befindet, in welcher wir auf dem Wege unſers Wahrheitsforſchens uns trennen.

Sie ſezzen voraus, daß kein Sterblicher einen anſchaulichen Begrif von Gott habe. Wir wiſſeyn, ſagen Sie, mit Gewißheit weiter nichts, als daß es einen zureichenden Grund vom Daſeyn der Welt geben müſſe. Wie können dieſen zureichenden Grund Gott nennen. Aber wir ſind nicht im Stande, von dieſem Dinge, das wir Gott nennen, etwas beſtimmteres anzugeben. Denn wir folgern dieſen Gott, oder dieſen zureichenden Grund der Welt blos mit unſrer Vernunft, aber wir können ihn nicht mit unſern Sinnen empfinden. Und von Dingen, welche nicht ſinnlich wahrgenommen werden können, kan auch die Vernunft weiter nicht urtheilen, d. h. weder etwas beſtimmtes bejahen, noch verneinen. Sie kan ihre Exiſtenz durch Schlüſſe herausbringen, aber ihre Subſtanz, Natur und Beſchaffenheiten vermag ſie auf keine Weiſe zu ergründen. Folglich wiſſen wir von Gott — gar nichts.

Wenn wir nun von Gott gar nichts wiſſen, fahren ſie fort, ſo kan auch das menſchliche Leben gar keinen Bezug auf Gott bekommen. Wir ſind eben ſo wenig vermögend, aus der Lehre von Gott Bewegungsgründe zur Tugend herzuleiten, und durch ſie die vernünftige Moral zu unterſtützen, als wir im Stande ſind, etwas anzugeben, was Gott von uns fodert: und es iſt folglich auch kein Dienſt Gottes erdenkbar. Alſo — iſt Religion, darunter nichts anders, als die Methode, Gott zu dienen, verſtanden werden kan, ein wahres Unding und eine bloße Erfindung gewinn- und herrſchſüchtiger Prieſter und Deſpoten, welche mit dieſem Phantom von Religion jene Ungeheuer erzeugt haben, welche ſie Kirche und Hierarchie nennen, und durch die ſie die Menſchheit erſt verhunzt, dann unterjocht und — mit tauſentfältigem Elende überſtrömt haben.

Dies iſt, wo ich mich nicht irre, die Ideenreihe, welche in Ihrer Schrift zum Grunde liegt, und die ſie mit eben ſo viel Scharfſinn, als patriotiſchem Feuer auseinander geſezt haben.

Nun laſſen Sie mich aus dieſer Ideenreihe das, was ich mit Ihnen für wahr halte, von dem abſondern, was ich mir anders vorſtelle, und ſodann von meinen wenigen Abweichungen Ihnen und unſern Richtern meine Gründe zur Prüfung darlegen.

Ich bin mit Ihnen überzeugt, 1) daß wir von der Natur Gottes und ſeinem Weſen gar nichts wiſſen: 2) daß alſo Religion, ſo fern man einen dem Willen Gottes gemäſſen Dienſt darunter verſteht, den wir ihm leiſten müſſen, um dadurch ſelig zu werden, ein wahres Unding iſt: 3) daß Prieſter und Deſpoten dieſes Phantom erfunden und benuzt haben, die Ungeheuer der Kirche und Hirarchie zu erzeugen, um von ihnen menſchliche Vernunft und menſchliches Freiheitsgefühl verſchlingen zu laſſen.

Gegenſeitig bin ich nicht mit Ihnen eins, wenn ſie behaupten, 1) daß ſich von Gott gar nichts weiter, als daß er der zureichende Grund der Welt iſt, prädiciren laſſe: 2) daß mit dem Worte Religion gar kein anderer Begrif bezeichnet werden könne, als der, des äuſſerlichen Gottesdienſtes: 3) daß Religion in gar keinem Betracht dem Staate nuzbar und der Moral unentbehrlich ſey.

Ich behaupte vielmehr gegen Sie: 1) daß wir, verſchiedenes von Gott zu glauben, hinreichenden Grund haben: 2) daß es eine gewiſſe Erkenntniß Gottes gebe, welche dem menſchlichen Leben Beziehung auf Gott giebt, und, daß dieſe Gotteskenntniß und dieſe Beziehung derſelben, Religion genennt zu werden verdiene: 3) daß Religion, in dieſem Sinne, dem Staate und der Moralität im eigentlichſten Verſtande unentbehrlich ſey. — Und nun meine Erklärungen und Beweiſe!

Der erſte ſtreitige Punkt, der unter uns auszumachen iſt, betrift die Frage: ob ſich beſtimmtere Vorſtellungen von Gott mit Vernunft feſtſezzen laſſen, als Sie angegeben haben? Und das iſt es, was ich, nach meiner ehrlichen Ueberzeugung, gegen Sie behaupten muß. Ihr Gott iſt mir — ein unbefriedigendes Ding, wobei ſich gar nichts denken läßt, ſobald ich nichts mehr dazu denken ſoll.

Was iſt das geſagt: Gott iſt der zureichende Grund der Welt? Dieſes Prädikat iſt ein bloßes Abſtraktum, mit dem ich nichts anzufangen weiß. Habe ich nicht mehr, als dieſes; ſo habe ich nichts: ſo war es nicht der Mühe werth, über die Sache nachgedacht zu haben: ſo iſt mir Gott ein leeres Wort.

Aber ich ſehe auch wirklich noch nicht ab, wie es Ihnen einfallen konte, es für ſo ausgemacht zu halten, daß ſich von dem zureichenden Grunde der Welt nichts weiter ſagen läßt. Denn es iſt mir gegenſeitig unleugbar, daß ich auf eben dem Wege, auf welchem ich zu den Begriffen des zureichenden Grundes gelangte, auch zu mehrern und beſtimmtern Begriffen von demſelben gelangen kan.

Wie fanden Sie wohl den Gedanken: die Welt hat einen zureichenden Grund? Doch wohl ſo, wie wir alle abſtrakte Wahrheiten finden: nämlich durch Folgerungen aus den konkreten Wahrheiten. Aus der ſinnlichen Erkenntniß, von welcher wir das Wort wiſſen gebrauchen, entſteht die gefolgerte oder vernünftige Erkenntniß, von welcher ich das Wort glauben eingeführt wünſchte. Was ich ſehe, höre, ſchmekke u. ſ. w., und durch dieſe mit der nöthigen Vorſicht und Genauigkeit angeſtellten ſinnlichen Wahrnehmungen erkenne, das weiß ich. Was ich aber aus der Vergleichung der ſinnlichen Wahrnehmungen mit meiner Vernunft folgre, das glaub ich.“ Laſſen Sie uns darüber recht einverſtehen.

Sie ſagen ſelbſt, und, wie ich hoffe, abſichtlich, wir wiſſen von Gott nichts. Das hieße alſo ſo viel: Gott iſt kein Gegenſtand der ſinnlichen Wahrnehmungen: wir können von Gott nichts hören, ſehen, u. ſ. w.: er iſt kein Gegenſtand der Sinne, kein Objekt der ſinnlichen Erkenntniß: alſo — wiſſen wir auch nichts von Gott. Da haben Sie freilich recht. Aber wenn wir von Gott, in dieſem Sinne, nichts wiſſen; iſt Gott darum gar kein Gegenſtand der menſchlichen Erkenntniß? hört er darum auf 1) Objekt der vernünftigen oder gefolgerten Erkenntniß zu ſeyn? Kan ich von Gott, weil ich nichts von ihm weiß, auch nichts glauben?

Wie viel Tauſend Dinge in der Welt glauben Sie, ohne ſie zu wiſſen? Haben Sie wohl ſelbſt das Himmelsſyſtem mit den Eulerſchen Fernröhren beſchaut und unterſucht? Und doch glauben Sie ſehr viel davon mit der größten Feſtigkeit. Haben Sie Ihrem Vater, Ihrem Freunde in die Seele geſehn? Und doch glauben Sie, daß er ein rechtſchafner Mann iſt, mit ſolcher Standhaftigkeit, daß Sie ſich durch keine Klätſchereien, und ſelbſt die ſcheinbarſten Gegenerſcheinungen nicht abhalten laſſen, von dieſem Glauben Ihre Empfindungen und Handlungen leiten zu laſſen, d. h. ihn herzlich zu lieben, und als ihren treuſten Freund zu behandeln. Woher dies?

Sie und alle vernünftigen Menſchen ſind gewohnt, oder vielmehr durch die nothwendigen Geſezze der Natur gezwungen, zu ſchlüſſen: was alle Erſcheinungen für ſich hat, das muß gewiß ſeyn, und überall zutreffen. So entſtehen in Ihnen alle Ihre abſtrakten und allgemeinen Wahrheiten. Alle Handlungen meines Freundes bezeugen Rechtſchaffenheit, alſo muß er rechtſchaffen ſeyn. Alle Menſchen ſtarben, alſo iſt das Sterben für jeden Menſchen gewiſſes Schikſal. Alle Jahre wechſelten die Zeiten des Frühjahres, des Sommers u. ſ. w. alſo wird dies immer ſo ſeyn. So, mein Freund, finden alle Menſchen Wahrheit, auf welche ſie ſo feſt bauen, als wenn ſie ſie mit Augen ſähen. So iſt Glaube an die geprüften Folgerungen meiner Vernunft eine eben ſo ſichere und nuzbare Erkenntnißart, als das Wiſſen, was meine Sinne mir gewährten. Und wer dieſe *gefolgerte* Erkenntniß, dieſen vernünftigen Glauben verwirft, *weil* er nicht *ſinnliche* Erkenntniß iſt, der muß das edelſte im Menſchen, die Vernunft ſelbſt verwerfen, und ſich alles Genuſſes der Wahrheit begeben.

Denn ſelbſt meine ſinnliche Erkenntniß, ſofern ſie mir beruhigende Gewißheit geben ſoll, iſt ohne Vernunft und Schlüſſe nicht möglich. Denn es iſt augenſcheinlich, daß man von keiner bloſſen und einfachen ſinnlichen Wahrnehmung Gewißheit hat, und ſie mit dem ehrwürdigen Namen einer Wahrheit belegen darf. Wahrheit haben nur alsdann unſre ſinnlichen Wahrnehmungen, wenn wir und andre Menſchen ſie mehrmalen und bedächtig angeſtellt, und aus ihrer Vergleichung ihre Zuverläſſigkeit gefolgert hatten. Alle ſichere ſinnliche Erkenntniß beruht auf dem Schluſſe: ich habe das oft geſehn, und mehrere haben das geſehn, und alle haben mit mir es ſo geſehn, und *immer* die Erſcheinung ſo gefunden, alſo — muß ſie ſo ſeyn. So lange der Menſch aus ſolcher Vergleichung ſeiner ſinnlichen Erkenntniß nicht gefolgert hat, ſo lange hat er keine Gewißheit, ſo lange kan er nicht ſagen, ich **weiß es**.

Sie ſelbſt alſo ſind auf Ihren Satz: die Welt hat einen zureichenden Grund, durch bloſſe Folgerungen gekommen. Sie *wiſſen* es nicht — denn das, was wir zureichenden Grund nennen, iſt kein Gegenſtand der Sinne — aber Sie glauben es feſt und unbewegbar: weil ſie es aus einſtimmigen und ausnahmloſen ſinnlichen Wahrnehmungen gefolgert haben. Alle Ihre und Ihrer vernünftigen Mitmenſchen ſinliche Wahrnehmungen ſtimmen darin überein, daß alles ihnen bekannte — einen zureichenden Grund hat: und ſo folgern Sie aus dieſer Zuſammenſtimmung, daß auch die Welt, in ihrer dermaligen Form, ihren zureichenden Grund, oder ihre Urſache haben muß.

Wenn Sie nun Ihren Hauptſaz ſelbſt nicht wiſſen, aber doch glauben, weil ſie ihn zu folgern ſich gezwungen fühlen, und — wenn Sie damit eingeſtehen, daß gefolgerte Erkenntniß oder Glaube, eben ſowohl Wahrheit ſeyn könne, als die ſinliche; warum ſezzen Sie denn gleichwohl Ihrer Gotteskenntniß hier ihre Gränze? Warum verwerfen Sie alle übrigen Folgerungen, welche die Menſchen zu beſtimtern Begriffen von Gott geführt haben?

Sie folgern mit Gewißheit den Saz: die Welt hat einen zureichenden Grnnd; warum folgern Sie nicht den auch: alſo hat die Welt eine Urſache, und iſt folglich eine Wirkung? Und wenn Sie überall ſinnlich wahrnehmen, daß das Ding, welches Urſache eines andern ward, 1) ein von der Wirkung verſchiedenes Ding, und 2) eher war, als die Wirkung; warum folgern Sie nicht: daß der zureichende Grund der Welt, 1) ein von der Welt verſchiedenes Ding und 2) eher, als die Welt, oder wenigſtens eher, als dieſe Form der Welt, geweſen ſeyn muß? Ferner: wenn Sie überall folgern, daß ein Ding, das etwas thut, eine Kraft haben muß, die zur Aktion hinreichend iſt: warum folgern Sie nicht auch hier, daß das Ding, welches der zureichende Grund der Welt war, eine Kraft haben muß, welche zur Formung dieſer Welt hinreichte? Weiter: wenn Sie überall, wo Sie eine Wirkung ſehn, und eine Kraft in dem wirkenden Dinge folgern, ſich gezwungen fühlen, die als wirklich vorhanden gefolgerte Kraft in einem Dinge oder Subiekte zu denken; warum folgern Sie nicht auch hier, daß der zureichende Grund der Welt ein wirkliches Ding, ein Subjekt ſeyn müſſe, in welchem die Kraft ſubſiſtirte, welche zu dieſer groſſen Wirkung hinreichte? Wenn Sie endlich überall, wo alle

Aktionen eines Dinges Verſtand und Güte bezeugen, mit Zuverläſſigkeit folgern, daß das Ding Verſtand und Güte beſitzen müſſe; warum folgern Sie denn nicht, aus der Weisheit und gütevollen Einrichtung dieſer Welt, daß ihr zureichender Grund ein Ding ſeyn müſſe, das Weisheit und Güte beſizt?

Sie ſehen lezt, was ich will. Ich habe Ihnen die Reihe der Folgerungen vorgelegt, welche mir, zuſammen genommen, einen beſtimtern Begrif von Gott gegeben haben, als der Ihrige war. Mein Gott iſt kein bloſſes Abſtraktum: er iſt ein Ding, ein Weſen, das Macht, Weisheit und Güte beſizt, und dem ich mein Daſeyn zu verdanken habe, der mir alſo in einer doppelten Rükſicht höchſt intereſſant ſeyn muß.

Wie kam es nun, daß Sie in allen Ihren Schriften, jenen unbeſtimten Begrif allein geltend zu machen ſuchten? Halten Sie meine Folgerungen, die ich den Ihrigen angehangen habe, für unrichtig? Halten Sie die Schluſſe, die mich auf den beſtimmten Begrif von Gott führten weniger für Gegenſtände des vernünftigen Glaubens als den, welcher ſie auf Ihren unbeſtimten Saz geleitet hatte: die Welt muß einen zureichenden Grund haben?

Und gewiß entſtand, durch eben ſo ſichere Folgerungen, auch mein Glaube an Vorſehung und Unſterblichkeit, welche beide Wahrheiten zur vernünftigen Gotteserkenntniß gehören.

Sind es nicht lauter analogiſche Schlüſſe, die der menſchlichen Vernunft durch ausnahmloſe Erfahrungen gleichſam aufgedrungen werden: 1) daß kein Weſen ohne immerwährende Thätigkeit ſich wohl befinden kan, daß alſo ein Gott als müſſiger Beſchauer ſeiner Werke ſchlechterdings undenkbar iſt, daß er folglich auf ſeine Schöpfung fortgeſezt wirken, und für ihre Erhaltung und Regierung thätig ſeyn muß: 2) daß kein verſtändiges und der Glükſeligkeit fähiges Weſen ohne Liebe ſelig ſeyn kan, daß alſo der Schöpfer in der ſteigenden, und von ihm ſelbſt bewirkten Vervollkomnung ſeiner Geſchöpfe ſeine eigene Seligkeit finden muß: 3) daß keine Reihe mit Abſicht veranſtalteter Beſchaffenheiten und Handlungen mit Sicherheit beſtehen kan, ſo lange nicht alle Triebfedern und Kräfte in dieſer Reihe wirkſam werden, nach einer gemeinſchaftlichen und feſten Regel wirken, und — daß dieſe Reihe über lang oder kurz zerſtört und die Abſicht verfehlt werden muß, ſobald Triebfedern und Kräfte mit einwirken, die nach keiner feſten Regel thätig ſind: daß folglich Gott, da in den Veränderungen und Schikſalen der Welt überhaupt, und der Menſchen inſonderheit, Zufall iſt d. h. in der Kette der Urſachen und Wirkungen, Thätigkeiten ſich einmiſchen, die keine feſte Regel haben (wie z. B., daß der Sämann ein Samenkorn ſo oder ſo wirft) daß, ſage ich, Gott nothwendig die Triebfedern und Kräfte ſelbſt leiten und regieren muß, welche jene Veränderungen und Schikſale bewirken, wofern die Abſichten Gottes und die Beſtimmungen der Dinge (inſonderheit aber die Erziehung der Menſchen) mit Ohnfehlbarkeit erreicht werden ſoll.

Und zweifeln Sie wohl, daß die Schlüſſe, welche die Unſterblichkeit der Seele, oder die Fortdauer jedes Individuums unter den Menſchen nach dem Tode beſtimmen, eben ſo analogiſch gewiß ſind, als die, welche meinen Glauben an Vorſehung beſtimten? — zumal die, welche aus den Begriffen von Gott gefolgert werden?

Daß Zweifel, Einwendungen, Bedenklichkeiten, Schwierigkeiten — bei allen dieſen Lehrſäzzen der natürlichen Religion übrig bleiben und die metaphyſiſche Möglichkeit des Gegentheils zugeſtanden werden muß, giebt Ihnen, mein Freund, auch nicht den mindeſten Grund dieſe auf den richtigſten und ſtärkſten Schlüſſen beruhende Wahrheiten, in Zweifel zu ziehen. Denn das iſt der Fall bei allen Wahrheiten, die aus der Zuſammenſtimmung der Erſcheinungen gefolgert werden. Es giebt Zweifel, die man dagegen erregen kan, und ſie behalten die Möglichkeit des Gegentheils. So glauben Sie z. B. feſt an die Folgen der Tugend und handeln in jedem einzelnen Falle nach der Wahrheit: die Tugend hat hier ſchon beſeligende Folgen: obſchon mancher Zweifel Ihnen im einzelnen Falle dagegen aufſtoßen dürfte und die Möglichkeit des Gegentheils nicht geleugnet werden mag. So glauben Sie gewiß an die Treue Ihres geprüften und erprobten Freundes, ohne ſich an die Bedenklichkeiten zu kehren, die etwa Andere dagegen haben mögen, oder ſich von der Möglichkeit des Gegentheils beunruhigen zu laſſen. So glauben Sie mit freudiger Zuverſicht, daß die Einwohner des Orts, deren Liebe Sie ſich erworben haben, Ihnen lebenslang geneigt bleiben werden, und ſie handeln ſtandhaft nach dieſem Glauben, ohngeachtet das Gegentheil möglich iſt. — Was ſoll alſo mich denn abhalten, bei meinem, durch ſo unwiderlegliche Schlüſſe begründeten Glauben an Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit zu beharren und nach dieſem Glauben mit Standhaftigkeit zu handeln, ohne mich je durch Schwierigkeiten oder die Möglichkeit des Gegentheils beunruhigen zu laſſen?

Alſo Freund — weiß ich, wie Sie, von Gott nichts, aber ich glaube weit mehr von ihm, als Sie mir zugeſtehen wollen. Ich habe nicht blos den unbeſtimten Glauben an einen zureichenden Grund der Welt, ſondern ich habe den beſtimten und freudigen Glauben an ein Weſen, welches der Welt ihre Form und mir mein Daſeyn gab, welches unwiderſtehlich mächtig, unergründlich weiſe und unendlich gütig iſt, und das ich mir, da ich einmal eines Bildes bedarf, unter keinem treffendern Bilde vorſtellen kan, als welches mir der unſchäzbare Stifter des vernünftigen Chriſtenthums vorgezeichnet hat, ich meine das Bild eines Vaters und Erziehers.

Alle übrigen Begriffe oder vielmehr Worte unſerer ſtolzen Metaphyſiker — Nothwendigkeit, Ewigkeit, Unermeßlichkeit, Unendlichkeit ꝛc. — Weſen, Subſtanz, Selbſtändigkeit ꝛc. — ſo wie die vollends, welche die liebe Theologie unter dem Stempel der Geſezze ausmarktet — Perſon, Dreyeinigkeit, Zeugen, Ausgehen ꝛc. — ſchenke ich freilich und — bekenne freimüthig und öffentlich, daß alles, was auſſer jenen unmittelbaren Folgerungen der Vernunft (Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit) je zu Religion oder Theologie gerechnet werden iſt, nach meiner Ueberzeugung, Prieſter-Erfindung iſt und als der Kehrigt der moraliſchen Welt (durch die Algewalt der jezt, Gott ſey Dank, noch frei wandelnden Vernunft) ausgefegt werden muß, wenn die Menſchheit diejenige Bildung erhalten und zu derjenigen Glükſeligkeit erhoben werden ſoll, deren ſie hienieden fähig iſt.

Aber Sie, ſchäzbarer Mann, werden mir doch auch nun eingeſtehen müſſen, daß Sie in Ihrer vortreflichen Schrift einige Schritte zu weit gegangen ſind, und daß Ihr glühender Eifer für die Sache der Menſchheit (den ich für die wahre Triebfeder ihres thätigen Lebens halte) Sie verleitet hat, die Gränze der Vernunft zu verrükken, und in Abſicht auf Gotteskentniß zu verengern. Und ſo werden Sie ſchwerlich auch bei meinem zweiten Streitpunkte ſich behaupten können, der zum Theil Folge des erſten iſt: nämlich, daß ſie den Begrif der

Religion eben ſo gewiß zu eng geſezt haben, wie den Begrif von Gott.

Wenn es beſtimmte Begriffe von Gott giebt, welche Grund des vernünftigen Glaubens werden können; ſo giebt es auch vernünftige Begriffe von Religion, welche Gegenſtand des praktiſchen Lebens werden können. Das iſt es, was ich gegen Sie folgern muß.

Ihr Begrif iſt in allem Betracht verwerflich und — zugleich ein wenig unbillig, wiefern er eine Beleidignng der ganzen menſchlichen Geſelſchaft iſt. Denn ſobald es wahr wäre, wie Sie behaupten, daß der wahre und algemeine Sprachgebrauch mit dem Worte Religion, keinen andern Begrif verbinden ließe, als den von äuſerlichem Gottesdienſt, ſobald wäre es erwieſen, daß unſere europäiſchen Chriſten alleſamt Schafsköpfe wären — welches man doch wohl ohne Beleidigung ſeines eignen Publikums nicht ſagen darf.

Es iſt wohl unleugbar, und Sie ſelbſt werden es, bei ruhiger Ueberlegung, eben ſo wahr finden als ich, daß das Wort Religion, ſo lange es gangbar iſt, eine Beziehung der menſchlichen Denkungsart und Handlungsweiſe auf die Gottheit ausgedrükt hat. Alles, was der Menſch von Gott denkt, für Gott empfindet, und aus Liebe oder Furcht vor ihm thut, heiſt und hieß zu allen Zeiten Religion.

In dieſem algemeinen Begriffe ſtimmen gewiß alle Menſchen überein, welche je im Stande waren, mit einem Worte einen Begrif zu verbinden: und man wird, wenn man die Geſchichte der Menſchheit beobachtet, blos darin Unterſchiede gewahr werden, daß die Menſchen diejenigen Vorſtellungen, Empfindungen und Handlungen, welche Beziehung auf die Gottheit hatten, von ihren Prieſtern verſchiedentlich haben modeln laſſen.

So erfanden die Prieſter verſchiedene Modelle des Denkens von der Gottheit. Einige lehrten ihre Völker, Gott als ein eigenſinniges, zorniges und grimvolles Weſen denken, wenn die deſpotiſche Regierungsform des Staats ſolche Begriffe erfoderte. Andere brachten dem großen Haufen mildere Vorſtellungen bei, wenn Klima, Regierungsform, eingeriſſene Philoſophie u. d. Umſtände, mildere Lehrſäzze mit ſich brachten. Einige lehrten ein Individuum, andere beliebten Vielgötterei. Einige ließen das Individuum als einzig, andere theilten es in Perſönlichkeiten u. ſ. w. Und ſo wie das Denken und Meinen der Menſchen eine verſchiedene Beziehung auf die Gottheit bekam, ſo wurden auch die Empfindungen verſchiedentlich geſtimt und die Handlungen der Menſchen an verſchiedene Geſezze gebunden.

Wenn Sie nun bedenken, daß das von allen Menſchen anerkannte Weſen der Religion in der Beziehung auf die Gottheit liegt; ſo werden Sie mir auch zugeben müſſen, daß nicht das Wort Religion und der weſentliche Begrif deſſelben verwerflich iſt, ſondern daß es nur die verſchiedenen Anwendungen ſind, welche die Menſchen, von ihren Prieſtern und Deſpoten verführt, von den algemeinen Begriffen gemacht haben.

Der algemeine und weſentliche Begrif von Religion iſt — Erkentniß Gottes und — Gebrauch derſelben als Bewegungsgrund bei den moraliſchen Handlungen und Handlungsweiſen. Die iezigen Anwendungen dieſes Begrifs laſſen ſich unter vier Klaſſen bringen. Die eine betrift die **Erkentniß** Gottes: die übrigen drei haben ihre Beziehung aufs praktiſche.

Die erſte Klaſſe falſcher Religionsbegriffe finden Sie bei denen, welche die Erkenntniß Gottes über die algemeine Quelle der menſchlichen Erkentniß hinausſezzen (ſie tranſcendent machen) und folglich mehr von der Gottheit bejahen oder verneinen, als ſich durch vernünftige Folgerungen von ihr prädiciren läßt.

Die zweite Klaſſe findet ſich bei denen, welche die tranſcendenten Begriffe der erſten

Klaſſe mit unter die moraliſchen Bewegungsgründe aufnehmen, und daher z. B. aus Angſt und Furcht vor der Hölle oder dem Teufel etwas thun oder laſſen.

Die *dritte Klaſſe* ſchreibe ich denen zu, welche die erſten und natürlichen Gründe der Moralität verlaſſen und ihre Gotteskentniß zum *einzigen* Motiv ihres Thuns und Laſſens machen und daher alles, was ſie *Gutes* zu thun vermeinen, blos um Gottes willen thun, ohne auf die weit ſtärkern Beweggründe zu ſehen, welche der Zuſammenhang der menſchlichen Handlungen mit ihrer Glükſeligkeit darbeut.

Die *vierte* Klaſſe endlich, (an welche Sie ausſchlieſſend den Begrif von Religion gebunden haben) findet ſich bei den wenigen verwahrloßten Menſchen, welche ihre Gotteskentniß *gar nicht* auf die *Moralität* anwenden, ſondern Tugend und Laſter als Nebendinge betrachten und das Weſen der Religion in einer müſſigen *Reue* über die Sünde, in einem ſchwärmeriſchen *Ergreifen* eines fremden Verdienſtes und in der Befolgung wilkührlicher Geſetze, oder, wie Sie es nennen, in dem Gebrauche der Gnadenmittel ſuchen, und durch Gebete, Sakramente, Benediktionen u. d. ſelig zu werden hoffen.

Betrachten Sie, ſchäzbarer Mann, dieſe vier Gattungen, welche ſich von den Individuen mit der höchſten Sicherheit abſtrahiren laſſen, und urtheilen dann, ob ſie nicht ſämtlich in dem algemeinen Begriffe von Religion zuſammentreffen, den ich gegen Sie behaupte?

Ja, fragen Sie ſelbſt den geringſten Menſchen, den Bauer, den Taglöhner, dem ſeine Prieſter die unvernünftigſten Religionsbegriffe beigebracht haben, ob er nicht z. B. die zehn Gebote Gottes zur Religion rechne? Und Sie werden finden, daß kein Menſch in der Welt Ihren Begrif hat und die Religion blos in der Grimaſſe ſezt, ſondern daß alle, wenigſtens theoretiſch, Gotteskentniß mit Moralität verbinden, obgleich in der Praxis die meiſten bei der Grimmaſſe allein ſtehen bleiben und die Moral vernachläſſigen.

Und ſo ſcheint es mir, unter uns ausgemacht zu ſeyn, daß Sie Ihren Begrif von Religion (von welchem Semler und andere die Theologie noch unterſcheiden und — ſo ſehr Sie auch dagegen eifern — mit allem Recht unterſcheiden) gänzlich aufgeben und einen weit edlern gelten laſſen und folglich — auch zugeſtehen müſſen, daß dieſer edlere Begrif Wahrheit und Anwendbarkeit habe.

Religion iſt alſo kein **Unding**, das die Vernunft empört und kein **Ungeheuer**, das der Moralität ſchadet und im Staate vertilgt werden muß. Sie iſt — vernünftige **Erkentniß Gottes**, welche und wiefern ſie dem Menſchen **Anleitung** und **Antrieb** zum **Recht** thun und **Guthandeln** gewährt.

Misdeuten Sie mich nicht, ſchäzbarer Mann. — Ich ſage nicht, daß Rechtthun und Guthandeln von Gotteskentniß abhängig ſey und ihr allein Anleitung und Antrieb verdanke. Ich weiß es aus Erfahrung und glaube es von ganzem Herzen, daß Tugend und Laſter auch ohne Gotteskentniß ſich unterſcheiden laſſen und daß die menſchliche Vernunft, von Weltkentniß geleitet, eine Moral aufgeſtellt haben würde, wenn ſie auch nie auf einen Gott gefallen wäre. Ich ſchreibe alſo der Religion keine ausſchließende und abſolute Verbindung mit der Moral und der menſchlichen Glükſeligkeit zu. Ich behaupte blos dies, daß die von der Religion unabhängig erkenbare Moral oder Anweiſung zur Glükſeligkeit von der Religion beſtätiget und der Antrieb zum Rechtthun und Guthandeln durch ſie vermehrt werde. Und darf ich Ihnen dies wohl erſt beweiſen?

Iſt vernünftige Religion oder — was nach meiner Ueberzeugung eben daſſelbe ſagt — iſt recht verſtandenes Chriſtenthum nicht die ſchönſte Anleitung zur Tugend? Können Sie daswas Ihre Vernunft ohne Religion erkante, — daß die wahre und albeſeligende Tugend in dem gemeinſchaftlichen Beſtreben, gemeinſchaftliche Glükſeligkeit zu befördern, beſtehe — können Sie dies wohl auf eine angenehmere und rührendere Art beſtätigt und in ein volkomneres Licht geſezt finden, als wenn Sie mit jener zuſammenſtimmenden Erfahrung, aus welcher Sie die Tugend hatten erkennen lernen, jene Begriffe von Gott verbinden, welche Vernunft und ächte Chriſtusreligion uns mitgetheilt haben? Kan irgend etwas in der Welt klarer und augenſcheinlicher werden, als der Begrif der Tugend durch die Alvaterlehre Jeſu wird? Wahrhaftig, Freund, alle Ihre Beweiſe für die Richtigkeit Ihrer Moral, die Sie aus der Erfahrung herleiteten, verhalten ſich gegen die Beweiſe, welche die Erkentniß des Gottes der Liebe darbeut, wie das ſchwache Mondlicht gegen den Glanz der hohen Mittagsſonne. Ja ich getraue mich, zu behaupten, daß die ächte Tugend nie in dem Lichte, und mit ſolcher Zuverläſſigkeit unter den Menſchen würde erkant worden ſeyn, wenn nie eine gewiſſe Gotteskentniß die Moral erleuchtet und ihre Gründe beſtätiget hätte. Prüfen Sie unpartheiiſch folgende Erſcheinungen.

Alle alten Sittenlehrer hatten verſchiedene Begriffe von der Tugend, oder — welches eben ſo viel iſt — verſchiedene Prinzipien der Moral — verſchiedene Grundſäzze, von denen ſie den Menſchen ausgehen lehrten, um ſich die Regeln zu bilden, welche ſeine moraliſchen Handlungen beſtimmen, und ihn zu dem Wege der Glükſeligkeit leiten ſolten. Wie wich nicht z. B. die Stoiſche Schule von den übrigen ab? Wie ganz anders, als Cicero, redet Sokrates von der Tugend? u. ſ. w.

Zweitens: Faſt alle Völker verbanden mit der Tugend, welche den Menſchen glüklich und zufrieden ſeyn lehrt, eine gewiſſe Art von Gottesdienſt, den ſie zu ihrer Seligkeit für unentbehrlich erkanten.

Drittens: Kein einziger Weltweiſer hat eine ſo reine — ſo einfache — ſo einleuchtend richtige — ſo befriedigende — ſo alles erſchöpfende Moral geprediget, als derjenige Chriſtus, welcher alle ſchwankende Beſtimmungen der Philoſophen verließ, welcher allen Gottesdienſt von der Tugend abſonderte, welcher die ganze Moral auf Menſchenliebe reducirte, und dem Menſchen ein einziges, faßliches und einleuchtendes Prinzip ſeiner moraliſchen Handlungen anwies: „widme dein ganzes Leben der „Nuzbarkeit und Wohlthätigkeit und lerne in „Beförderung der gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit deine Freude und Zufriedenheit finden!“

Sagen Sie, Freund, ob Sie nicht aus dieſen merkwürdigen Erſcheinungen mit mir folgern müſſen, daß die menſchliche Vernunft ohne eine richtige Gotteskentniß ſelbſt in der Moral nicht Licht und Feſtigkeit genug erzeugen konte, und daß Chriſtus nur darum im Stande war, einen ſo reinen und für die Menſchheit ſo wohlthätigen Begrif von Moral in die Welt zu bringen, daß er ſo reine und volkomne Begriffe von Gott aufgefunden, und auf ſie ſeine Moral gegründet hatte?

Und betrachten Sie nur die Sache ſelbſt mit Unpartheilichkeit. — Was ſind es denn für Gründe, welche uns belehren, daß die Tugend, deren Weſen Chriſtus in der Menſchenliebe fand, die wahre Tugend ſey, d. h. daß ſie wirklich die Quelle der Glükſeligkeit und Zufriedenheit ſey? „Ei, werden Sie denken, meine und aller vernünftigen Menſchen Erfahrung macht es ja augenſcheinlich, daß der Menſch bei dieſer Tugend von allen Seiten gewint, daß ſeine Geſundheit, ſein Nahrungsſtand, ſeine Achtung „und Liebe unter ſeinen Mitmenſchen, kurz, daß „alles, aus ihn froh und zufrieden machen kan, „in eben dem Grade ſich mehrt, in welchem er „ein nuzbarer Mann und ein gerechter, wolthätiger, gefälliger und edeldenkender Menſchenfreund wird ꝛc.“ Gut! Auch mich überzeugen dieſe Erfahrungen, wenn ich ſie ruhig überdenke, und auf meiner Studierſtube aus ihnen Folgerungen herleite. Aber wie, Freund, wenn der Menſch in die weite Welt wandert und im Wirbel des Lebens von Gegenerfahrungen beſtürmt würde? Wie, wenn der fleißige, verdienſtvolle, rechtſchafne Mann auf dem Wege der Tugend, ſtatt Freuden, Leiden, ſtatt Belohnung, Undank, ſtatt Achtung und Liebe, Verfolgung findet und gegenſeitig — bei ganz kleinen Abweichungen von dieſem Wege — Reichthum, Beifall, wichtige Freundſchaften u. d. hell und klar vor Augen ſiehet? Halten Sie es da nicht für möglich, daß ſeine Schlüſſe wankend werden? Daß ſeine Begriffe von Tugend ſich verdunkeln? Daß ſein Glaube an ſeine moraliſchen Grundſätze ermatte? Und müſſen Sie nicht ſchlechterdings geſtehen, daß ſeine Sittenlehre nur einzig noch durch ſeine Religion gerettet werden kan?

Freund! ich ſtehe mit Ihnen vor dem Richterſtuhle der Vernunft und des vernünftigen Publikums, und frage Sie vor dieſem Richterſtuhle: ob Sie es leugnen können, daß, wenn alle Gründe zum Rechthun und Guthandeln den Menſchen verlaſſen, und die Sophiſtereien der Verführung, der Leidenſchaften, oder Verlegenheiten ſeine Begriffe von Tugend beſtürmen, daß dann ſeine moraliſche Erkentniß und Ueberzeugung blos dadurch noch unerſchüttert bleiben kan, wenn ihn der Gedanke von früher Jugend an belebt hat, daß es einen Gott giebt, der die Tugend will, der ſie mit Wolgefallen ſieht, der ſie zur Bedingung des Beſizzes ſeiner Gnade und des Antheils an ſeinen Segnungen gemacht hat, der ſie jenſeit des Grabes vergilt?

Warlich, einen Gott glauben und anbeten, welcher ſelbſt Menſchenfreund iſt, welcher in Beſeligung ſeiner Geſchöpfe ſeine eigne Seligkeit findet, deſſen ganzes Weſen Liebe und Wolthun iſt, das heißt eben ſo viel, als ſeine Erkentniß von Gut und Recht, ſeine Begriffe von Tugend in das höchſte Licht geſezt haben, das heißt, ſeinen Glauben an Moral unerſchütterlich gemacht, das heißt — die klärſte Belehrung von dem Wege zur Glükſeligkeit ſowohl, als die ſtärkſten Antriebe zum ſtandhaften Fortwandeln auf dieſem Wege gefunden haben.

Und nun, Freund, laſſen Sie uns einen Augenblik nachſehen, was wir bereits unter uns abgeſprochen haben. Ich habe Ihnen bewieſen: 1) daß es einen vollſtändigern und beſtimtern Begrif von Gott giebt, als Sie in Ihrer Schrift angenommen hatten, und daß dieſer beſtimtere Begrif Gegenſtand des vernünftigen Glaubens der Menſchen werden kan: 2) daß der gemeine Sprachgebrauch einen edlern Begrif mit dem Worte Religion verbunden hat, als Sie gelten laſſen wollten: endlich 3) daß Religion, in dem von mir angezeigten beſſern Sinne, ohnſtreitig mit der Moral verbunden werden kan, und, daß der Menſch, in ihr, ſowohl Belehrung, als Antrieb zur Tugend findet. Das ſind die Reſultate meiner bisherigen Unterſuchungen.

Ich wiederhole es dabei nochmals, daß ich der Religion keinen ausſchlieſſenden Einfluß auf die Moralität und menſchliche Glükſeligkeit zuſchreibe. Ich bedaure gegenſeitig alle die Menſchen, die, von ihren Prieſtern irre geführt, kein weiteres Motiv zur Ausübung des Guten und Unterlaſſung des Böſen haben, als Religion, göttliche Gebote und Verbote, Himmel und Hölle, und wie all die Dinge heißen mögen. Und ich halte jeden Prediger für einen elenden Saalbader, der in ſeinem Amte keinen Schuß Pulver werth iſt, welcher ſeiner Gemeine nichts zu ſagen weis, wenn er ſie von ihren Pflichten und dem Wege zur Seligkeit belehren will, als daß es Gott ſo wolle und befohlen habe. — Alle vernünftige Moral, wenn ſie auf Erleuchtung, Beſſerung und Beglükkung der Menſchen einen wirklichen Einfluß haben ſoll, muß ſchlechterdings auf die Natur des Menſchen und — auf Erfahrung gegründet werden. Sie muß nichts, als Reſultate dieſer Urquellen menſchlicher Weisheit enthalten. Sie muß alle ihre Foderungen aus ihnen Beweiſen, und alle ihre Beweggründe aus den natürlichen Folgen des Guten und Böſen herleiten. Sie muß den Menſchen auf gar keine willkührlichen Geſezze der Gottheit führen, ſondern ihn blos dahin leiten, daß er klar einſehen lerne, wie das, was ſie Tugend nennt, der gerade und unfehlbare Weg zu ſeiner Glükſeligkeit iſt, und — wie gegenſeitig alles das, wofür ſie ihn warnt, auf tauſendfältige Art ſeine Ruhe und Glükſeligkeit zu zerſtören droht. Der Moraliſt, der nicht ſo die Tugend predigt, und gegen das Laſter kämpft, wird nie gute Menſchen bilden, und feſte Tugend bewirken. Nur die Augenſcheinlichkeit des Zuſammenhanges ſeiner Ermahnungen mit der menſchlichen Glükſeligkeit kan und wird ihm Folgſamkeit verſchaffen, und ſein Amt nuzbar machen.

Alles alſo, was ich gegen Sie behaupte und, wie ich hoffe, erwieſen habe, iſt dies: daß Religion oder vernünftige Gotteskentniß ein ſehr ſchäzbares Zugewicht für die Kraft der Sittenlehre iſt: daß ſie — unſre moraliſchen Begriffe lichtvoller macht, unſere Ueberzeugung erhöht, und die Antriebe zum Guten, welche die natürlichen Folgen uns darbieten, mit einem neuen und ſehr wirkſamen Antriebe vermehret. Und nun — einen einzigen Schritt weiter!

Dieſes ſchäzbare Zugewicht zur Kraft der Moral — dieſe Vermehrung des Lichts unſrer Begriffe und Grundſäzze, dieſe Stärke unſers

Glaubens und der Summe der Bewegungsgründe zum Guten — dieſe Religion, ſage ich, iſt — der Menſchheit — zu ihrer Vervolkomnung — unentbehrlich!

Verſtehen Sie mich ganz. Ich ſage nicht — jedem Menſchen, ſondern der Menſchheit. Denn der einzelne Menſch kan gar wohl einen ſolchen Grad von Bildung und Aufklärung erhalten, welcher ihm die Religion zur Noth entbehrlich macht. Und wir haben ſchon Beiſpiele genug, die es beſtätigen, daß Menſchen, die gar keinen Gott kanten oder glaubten, oder — die die Beweiſe für ſein Daſeyn wenigſtens ſo ſtark bezweifelten, daß Religion bei ihrem thätigen Leben gar nicht mehr in Anſchlag kam — dennoch die tugendhafteſten und liebenswürdigſten Menſchen geweſen ſind. Ich rede alſo von der Menſchheit überhaupt, und behaupte auch von ihr nicht, daß ohne Religion gar keine moraliſche Bildung derſelben ſtatt finde, ſondern ich ſage blos dies: daß unter der Menſchheit keine algemeine Veredlung und Vervolkomnung ohne Religion möglich iſt.

Es würde einzelne weiſe und tugendhafte Männer geben, wenn die Welt ohne Gotteskentniß wäre: aber nie würde moraliſche Bildung ganze Nationen beglükken. Und nun vernehmen Sie meine Beweiſe für dieſe ſo behauptete Unentbehrlichkeit der Religion, für die Moralität und Glükſeligkeit der Völker und Staaten.

Den erſten bieten mir die Schwierigkeiten dar, welche mit den Beweiſen in der Moral für den groſſen Haufen der Menſchen verbunden ſind. Laſſen Sie uns das einmal recht deutlich entwikkeln.

Woher wiſſen Sie, was Tugend iſt? Was haben Sie für Gründe, zu urtheilen, daß die wahre Tugend in dem Beſtreben beſtehe, gemeinſchaftliche Glükſeligkeit zu befördern, und dieſes Befördern zum Zwek des ganzen geſchäftigen Lebens zu machen? Warum halten Sie dieſe Menſchenliebe allein für ächte Tugend, und verabſcheuen den Egoismus? Kurz, aus welchen Gründen finden ſie das Chriſtenthum wahr?

Was meinen Sie? Iſt die Beantwortung dieſer Fragen ſo etwas leichtes und nahe liegendes, daß jeder gemeine Menſchenverſtand ſie finden kan? Sind die Gründe, welche den Egoismus beſiegen, und die gemeinnüzzige Tugend geltend machen, ſo bekant, ſo faßlich, daß auch Leute von ungebildetem Geiſte ſie einſehn und unwiderſtehlich finden können?

Mich deucht, Freund, es iſt augenſcheinlich, daß ſehr viel und ſorgfältige Beobachtung dazu gehört, wenn ein Menſch eigne Ueberzeugung von dieſer Moral erhalten ſoll.

Nachgebeteter Glaube an die Sittenlehre Jeſu iſt freilich möglich, aber wollen Sie den? Wünſchen Sie ihn der Menſchheit? Halten Sie ihn für wirkſam, für ausdauernd wirkſam?

Wollen Sie nun, daß der Menſch die Tugend ſelbſt und aus eigner Ueberzeugung erkenne — daß er den Weg zur Glükſeligkeit mit eignen Augen ſehe, und aus ſelbſt überdachten und empfundenen Gründen für den rechten Weg halte: ſo ſagen Sie mir doch, wie der groſe Haufe der Menſchen dazu gelangen ſoll? Hat der gemeine Menſch den dazu nöthigen Beobachtungsgeiſt? Beſizt er die Fähigkeit, richtige Erfahrungen zu ſammeln, und ächte Erſcheinungen von Täuſchungen zu unterſcheiden? Kraft genug, die rechten Schlüſſe aus ſeinen Erfahrungen herzuleiten, und zu den wahren Reſultaten der Beobachtung zu gelangen? Hat er, bei ſeinem gemeinehin mühſeligen und arbeitvollen Leben Gelegenheit und Zeit, jene Beobachtungen anzuſtellen, jene Erfahrungen zu ſammeln, um — durch reifes Nachdenken über dieſelben, jene Reſultate zu finden, und ſo — *eigne* Ueberzeugung ſich zu verſchaffen?

Ich weis wohl, was Sie mir entgegen ſezzen können. Sie werden ſagen, daß dazu eigentlich der Staat Lehrer und Prediger unterhält, damit ſie dem groſen Haufen die für die Erkentniß des Weges zur Glükſeligkeit, und für das ſtandhafte Wandeln auf dieſem Wege ſo nothwendigen Kentniſſe mittheilen — damit die Volkslehrer den Mangel an Kraft und Zeit dem großen Haufen erſezzen, und ihre Beobachtungen, ihre Erfahrungen, ihre Schlüſſe ihm vorlegen, und zugleich auf ſeine eignen Erfahrungen ihn aufmerkſam machen, und ſein Nachdenken über dieſelben leiten ſollen.

Sie haben recht. Aber ich frage Sie erſtlich: geſchieht denn das wirklich? Erfüllen denn wohl die ſogenanten Volkslehrer (verzeihen mirs die Wittenberger, daß ich dieſen dem guten Sintenis verbotenen Namen hier brauche!) dieſe Pflichten, die ſie der Menſchheit ſchuldig ſind? Hört man etwa auf unſern Kanzeln Beobachtungen, Erfahrungen und Reſultate derſelben? Daß es Gott erbarme! Unter hundert Predigern giebts noch kaum ein Duzzend, welche ſich auf dieſe einzig ächten Quellen menſchlicher Erkentniß und Ueberzeugung verſtehen — kaum ein halb Duzzend, welche dieſe Quellen ſelbſt gehörig benuzt haben, und die Gabe beſizzen, eine moraliſche Wahrheit vorzutragen, und ihren Zuhö rern ächte Reſultate der Beobachtüng und Erfahrung ans Herz zu legen.

Ich frage Sie zweitens: Wenn denn auch zuweilen ein Prediger dem Volke eine auf menſchliche Natur und Erfahrung gegründete Tugend vorhält, iſts wohl ganz hinreichend zur feſten Ueberzeugung von der Richtigkeit und Sicherheit des Weges zur Glükſeligkeit? Iſts nicht immer noch eine gewiſſe Art von Nachbeterei, die unter dem großen Haufen bewirkt wird? Mag die Verſicherung des Predigers, daß ſeine und anderer Menſchen Erfahrung etwas beſtätigen, ſo feſten Glauben, und ſo ſtandhafte Folgſamkeit wirken, als eigne Erfahrung und ſelbſt gefundene Reſultate daraus bewirken?

Und nun ſagen Sie mir, Freund, was ſoll denn bei dem großen Theile des Volkes dieſen Mangel an vernünftigen Predigern auf der einen und dieſen Mangel an eigner Ueberzeugung auf der andern Seite erſezzen? Was ſoll der ſchwache Glaube an die Wahrheit — nur Menſchenliebe, nur lebenslanger Eifer in Beförderung gemeinſchaftlicher Glükſeligkeit — giebt dem Menſchen Wolſtand und Zufriedenheit — was ſoll, ſage ich, den ſchwachen Glauben an dieſe Wahrheit, die nur ſelten einmal ein vernünftiger Geiſtlicher von der Kanzel erſchallen läßt, erhalten, und zu ausdauernder Wirkſamkeit erheben? Warlich, nichts vermag das, als — Religion!

Wenn dem armen gemeinen Manne es dunkel vor den Augen ſchwebet, was zuweilen ſchwach und verworren ſeinen Ohren vortönt, daß nur Tugend beſeligt, und — daß nur Menſchenliebe Tugend iſt; ſo wandelt ſich ſein matter Blik in Licht, und es ſchallt ihm mächtig die Stimme, die bis zum Herzen dringt: „Zweifle „nicht! dein Gott iſt Menſchenfreund! dein Gott „findet im Wirken gemeinſamer Glükſeligkeit „ſeiner Kinder ſeine Vaterfreuden! Alſo muß „Menſchenliebe Tugend und Seligkeit ſeyn!“

Und wie? Werden Sie dieſen unentbehrlichen Einfluß der Religion auf die Moral nicht noch weit unwiderſtehlicher wahr finden, wenn Sie auf die einzelnen Theile der Sittenlehre Rückſicht nehmen, und die Fragen beherzigen wollen; — wie ſoll der gemeine Mann zu jeder einzelnen Tugend bewogen, und von einzelnen Fehlern abgeführt und gebeſſert werden?

Sie kennen doch, Freund, die Laſten der Tugend und die Reize des Laſters, und wiſſen, wie groß ſie oft, und unvermeidlich ſie dem gemeinen Menſchen groß erſcheinen? Urtheilen Sie alſo, wie unmöglich die Bewegungsgründe, welche für jede Tugend, und wider jedes Laſter ihm vorgelegt werden, ohne die hinzukommende Kraft der Religion ſeinen Glauben und ſeine Folgſamkeit entſcheiden können?

Sagen Sie dem gemeinen Menſchen alle angenehmen Folgen der Arbeitſamkeit, der Mäſſigkeit, der Sanftmuth gegen Beleidiger u. ſ. w. Erzählen Sie ihm alle nachtheiligen Einflüſſe der Faulheit, des Geizes, der regelloſen Wolluſt, der Rachgier u. d. auf ſeine Glükſeligkeit. Kurz, predigen Sie ihm die Reize der Tugend und die Gefahren des Laſters ſo vollſtändig, ſo nachdrüklich, als es Ihnen nur möglich iſt; wird er ſie alle faſſen und mit ſeiner Erfahrung reimen?

Und was Sie etwa können und leiſten, werden das alle Prediger? Wie viel tauſend Menſchen bekommen in ihrem ganzen Leben keine vollſtändige Belehrung über alle gute und böſe Folgen der menſchlichen Handlungen? — Gehn Sie von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf, und Sie werden finden, daß die wenigſten Menſchen, ſelbſt unter den geſitteten Ständen, jede Tugend mit allen ihren Vortheilen, und jedes Laſter mit allen ſeinen Nachtheilen kennen, und mit den Motiven der vernünftigen Moral vertraut ſind.

Es geht dies auch ganz natürlich zu. Leſen Sie nur unſere gewöhnlichen Moralen, und ſehen da nach, was von wahren und wirkſamen Beweggründen bei jeder Ermahnung und Warnung geſagt iſt; ſo werden Sie geſtehn müſſen, daß entweder unſere Moraliſten, (beſonders die theologiſchen, die nur Beweisſprüche zu citiren wiſſen, wenn ſie ihre Leſer oder Zuhörer zum Guten auffodern oder vom Böſen zurückhalten wollen) geborne Schafsköpfe ſind, oder — daß eine gar nicht gemeine Natur- Welt- und Menſchenkentniß dazu erfodert wird, wenn man von jeder menſchlichen Thorheit und Verwirrung alle mögliche Arten wiſſen will, auf welche ſie unſerer Glückſeligkeit nachtheilig wird, und von jeder Tugend alle möglichen Einflüſſe auf unſern Wolſtand und unſre Zufriedenheit. Und ſo laſſen Sie nun über die unleugbarſte Folgerung uns einverſtehen.

Wenn zum Glauben an Moral und moraliſche Begriffe und Grundſäzze überhaupt und — zur hinreichenden Kentniß der für den Handlungsfall nöthigen Beweggründe inſonderheit mehr Beobachtungsgeiſt, mehr Erfahrung, mehr Welt und Menſchenkentniß und — mehr Reflexion darüber erfordert wird, als ſelbſt unſere gemeinen Sittenlehrer beſizzen, geſchweige — als unſere gemeinen Leute je erlangen können, ſo — iſt die Religion, (welche auf jeden Fall, wo moraliſche Kentniß mangelt oder durch Unvollſtändigkeit kraftlos wird, dieſen Mangel und dieſe Schwäche erſezt, und mit einem einzigen Worte: „Dein Gott, dein Vater wills!“ den Glaube befeſtigt und die moraliſche Kraft zum Thun und Laſſen mittheilt, —) für die Menſchheit unentbehrlich.

Dieſe Wahrheit wird durch jeden meiner folgenden Beweiſe unerſchütterlicher werden. Jeder wird ein neues Gewicht auf die Wagſchale legen, welches die entgegengeſezte Meinung aufwiegt. Und die vollſtändige Summe meiner Gründe wird allen Einwendungen Widerſtand leiſten, welche je der menſchliche Scharfſinn erfunden hat, um die Religion von der Vernunft zu ſondern und ſie ihrer Anſprüche an die Menſchheit verluſtig zu erklären. — Laſſen Sie uns unpartheiiſch unterſuchen.

Ich habe Ihnen wirklich erſt mein allerſchwächſtes Argument vorgelegt. Die Schwierigkeiten der Erkentniß, welche den gemeinen Haufen der Menſchen in Abſicht auf moraliſche Grundſäzze und Beweggründe umgeben, machen ihm die Religion bei weitem ſo unentbehrlich nicht, als ſie ihm durch den Mangel der Regelmäſſigkeit wird, die man bei den Folgen des Guten und Böſen gewahr wird.

Die tägliche Erfahrung lehrt es und es iſt aus der Natur der Dinge von ſelbſt begreiflich, daß keine Tugend und kein Laſter unter allen Himmelsſtrichen, für alle Individuen, und zu allen Zeiten einerlei gute und böſe Folgen hat. Ich will nur wenige Beiſpiele geben.

Unter den geſitteten europäiſchen Völkern iſt auſſereheliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes von tauſend unangenehmen Folgen begleitet. Das große Kleinod des Menſchen, das ihm zu ſeiner Glükſeligkeit ſo unentbehrlich iſt, ſeine Ehre, leidet. Oft wird auch ſein Vermögenszuſtand dadurch verſchlechtert. Selbſt der Konkubinat zieht oft die größten Unbequemlichkeiten nach ſich. Dagegen giebt es Völker, wo alle dieſe Folgen wegfallen, und wo das eine oder das andere Geſchlecht mit mehrerer Freiheit ſeinem Naturtriebe folgen kan, ohne ſich zu beſchädigen.

In Ländern, wo der Luxus die menſchlichen Bedürfniſſe vervielfältiget und der Deſpotismus die Früchte des Fleißes, zu welchem der Luxus die Menſchen zwang, aufzehret, iſt Arbeitſamkeit die folgenreichſte Tugend, und Faulheit das geſtrafteſte Laſter. Hingegen unter Völkern, welche von wilden Früchten und Thieren leben, iſt Faulheit und Arbeitſcheu ohne ſonderlich böſe Folgen, und Fleiß und Induſtrie finden nirgends den Lohn der Tugend.

Wie man nun Unterſchiede unter ganzen Himmelsſtrichen findet, ſo findet man eben ſo große bei den Individuen.

Jener Fürſt lebt in Trägheit, Unthätigkeit, Schwelgerei und täglich veränderter Wolluſt ſein ganzes Leben dahin, und erfähret keine von den Folgen ſeiner Laſter, welche manchen Privatmann von denſelben zurückſcheuchen.

Jener Jüngling verlebte ſeine Univerſitätsjahre, ohne zu ſtudiren. Er verſchwendete die größten Summen. Er war der Meiſter im Saufen. Er verführte manches unſchuldige Mädchen. Und ſein ganzes Geſchäft war, Eſſen, Trinken, Schlafen und — ſich luſtig machen. Aber er hatte einen Miniſter zum Gönner, der ihn beförderte. Er bekam einen Dienſt, den er ſchlecht genug verwaltete. Dennoch erhielt er ſich durch jene Protektion und befand ſich wohl, bis an ſein ſeliges Ende. Ein anderer Jüngling lebte mäßig, keuſch und in unaufhörlichem Fleiße. Er ging, wohlgeſittet, tugendhaft und mit den nuzbarſten Kentniſſen verſehen, nach Hauſe, muſte nach überſtandenen Lernjahren, wo er immer mit Armuth und Sorgen hatte kämpfen müſſen, jahrelang als Kandidat hungern und ſchmachten, weil er keine großen Vetter hatte und bekam zulezt mit Mühe und Noth einen Dienſt, bei welchem er mit Weib und Kind das kümmerlichſte Leben zu führen genöthiget ward.

Jener Mann folgte lebenslang ſeinen Lüſten und gedieh. Ein anderer ward durch einen einzigen Fehltritt auf ſeine ganze Lebenszeit unglüklich. (S. meine Biographie B. 1. Kap. 6. S. 62. ff.) — Und eben ſo giebts Unterſchiede der Zeiten.

Unter einigen Regierungen hatte übertriebene Freimüthigkeit der Schriftſteller ſehr ſeltene und ſehr geringe üble Folgen. Unter andern Regierungen ſind dieſe Folgen häufig und drükkend. —

Wenn es nun augenſcheinlich iſt, daß Tugend und Laſter nirgends und nie gleich zahlreiche und gleich empfindliche gute und böſe Folgen haben, daß alſo die Tugend nicht immer ihre Verehrer ſichtbar belohnet und das Laſter ſeine unbeſonnenen Freunde nicht allemal und überall zurükſchrekt, daß folglich die Beweggründe der Moral nicht Stätigkeit und Regelmäßigkeit in der Erfahrung haben, ſondern für die Tugend nur *Verheiſungen* und für das Laſter nur *Drohungen* ſind; ſo — iſt es auch eben ſo augenſcheinlich, daß die Moral ſchlechterdings der Unterſtüzzung der Religion bedarf.

Denn es iſt offenbar, daß der Leichtſinn der Menſchen durch bloße Verheiſungen und Drohungen nicht gebändiget werden kan. Der gemeine Haufe, dem es ſchon an einer vollſtändigen Bekantſchaft mit den Motiven zur Ausübung des Guten und Unterlaſſung des Böſen fehlt, wird und muß an dieſen Motiven um ſo ungläubiger werden, da ſie ihm die Erfahrung nicht genugſam beſtätiget und er ſo oft es erlebt, daß die Tugend die erfreulichen Folgen, und das Laſter die abſchrekkenden Folgen nicht hatte, die ihm ſeine Sittenlehrer verkündigten.

Freilich, wenn ihm, wie man im Sprüchwort ſagt, der Stok beſtändig auf dem Bukkel ſchwebte, — wenn jede Thorheit und jedes Gute überall die gleich ſchlimmen und guten Folgen hätte und er dieſe täglich gewahr würde; ſo könte die Moral gar füglich die Religion entbehren. Aber da die augenſcheinliche Unſtätigkeit und Unregelmäßigkeit dieſer Folgen die moraliſchen Beweggründe ihres Eindrukkes beraubt und die Reize der Tugend eben ſo ſehr ſchwächt als ſie die ſcheusliche Geſtalt des Laſters mildert; ſo iſt es wohl unleugbar, daß — für den großen Haufen — dieſer Mangel an moraliſcher Kraft anderweit erſezt werden muß. Und dies kan durch nichts als durch die Religion geſchehen.

Nur der Glaube an Gott, an eine alles regierende Vorſehung, an einen gewiſſen und unfehlbaren Vergelter des Guten und Böſen, nur dieſer Glaube kan ſeinen Erfahrungen zu Hülfe kommen und ihn auch da noch bei der Tugend erhalten und vom Laſter zurükſcheuchen, wo die natürlichen Folgen, als bloſſe Verheiſſung oder Drohung, ihn nicht hinlänglich in Bewegung ſezzen konten.

Glauben Sie nicht, ſchäzbarer Mann, daß ich damit die Folgen des Guten und Böſen herabwürdige und ihre Kraft mit ihrer Sicherheit dem Spotte der Leichtſinnigen preisgebe. Nein. Ich bin aus meiner eignen Geſchichte und Erfahrung lebendig überzeugt, daß keine einzige Thorheit ohne völlig ausgleichende Folgen, ſo wie keine einzige gute That oder Handlungsweiſe ohne hinlänglich belohnende gute Folgen in der Welt bleibt. Ja ich getraue michs, Ihnen durch mein ganzes Leben nachzuweiſen, daß ich nie — warlich nie, einen Fehltritt beging, für den ich nicht über lang oder kurz — vollſtändig büſſen mußte. Und ich darf es Ihnen vor Gott betheuren, daß ich an den guten und böſen Folgen der moraliſchen Handlungen und an dem gewiſſen und ohnfehlbaren Eintreffen derſelben, nicht den geringſten Zweifel hege, ob ich gleich ihre Unregelmäßigkeit behaupte.

Die Folgen der Tugend und des Laſters ſind gewiß und unfehlbar, und ſie können jeden, der ſie ſo kent, wie ich ſie kenne, ohne alle Religion, zur Befolgung der Sittenlehre nothdürftig antreiben: aber darum wird doch ihre

Unregelmäßigkeit, bei dem großen Haufen, den Glauben an dieſelben mindern und ihre Eindrükke ſchwächen, und dies um ſo viel mehr, da bei gemeinen Menſchen diejenige Seelenkraft fehlt, welche allen Beweggründen der Moral allererſt Wirkſamkeit und Erfolg verſchaffen muß — ich meine, das lebhafte und volſtändige Andenken derſelben. — Laſſen Sie uns dieſes dritte Argument recht ſorgfältig beherzigen.

Sezzen Sie einmal einen beſtimten Fall der Moral. Nehmen Sie an, daß ein Menſch Gelegenheit bekäme, ſich ein groſſes Vermögen zu erwerben, wenn er ſich entſchlieſſen wolte, einem einzigen Menſchen ein kleines Unrecht zuzufügen, welches darin beſtünde, daß er deſſen Erbtheil durch Beſtechung ſeines Advokaten und Geſchenke an den Richter, ihm abproceſſirte und ſich dadurch in Beſiz deſſelben verſezte.

Was würde erfordert werden, wenn ein Menſch dieſe böſe That unterlaſſen und ein groſes Vermögen aus Tugendhaftigkeit ausſchlagen ſollte? Doch wohl dies, daß er alle böſen Folgen einer ſolchen böſen That deutlich und vollſtändig ſich vorſtellte? Und welche ſind es?

1. Du thuſt unrecht und trittſt die Rechte der Menſchheit mit Füſſen (hier — das Recht des Eigenthums —) verlierſt alſo alle Anſprüche auf die Heiligkeit deiner eignen Menſchenrechte.

2. Du kanſt mit Beſtechungen dir einen Rechtsſpruch verſchaffen, der dich zum Herrn eines großen Vermögens macht; aber der rechtmäßige Beſitzer wird zeitlebens dir fluchen und ſeine Kinder werden ewig dein Andenken ſchänden.

3. Die ganze Welt wird ſich durch den erſchlichenen Rechtshandel nicht überzeugen laſſen. Man wird dich für einen Schurken halten und dich einſtimmig verachten.

4. Der Betrug kan leicht entdekt werden, weil ſo viel darum wiſſen, und, dann wirſt du

alles wieder herausgeben und in deſto ſchimpflicherer und drückenderer Armuth leben müſſen.

5. Du wirſt durch Geld nicht glücklicher werden und bei unrechtem Gute keine wahre Zufriedenheit genießen.

6. Du warſt bei deiner Armuth bisher fleißig und nutzbar: nun wirſt du vom Ueberfluß träger werden und an Nutzbarkeit und moraliſchem Werthe verlieren.

7. Du warſt bei deiner Arbeit geſund: ungewohnte Ruhe und Ueberfluß wird dich dieſes Gutes berauben.

8. Du warſt in deinem Zirkel geachtet und geliebt: wenn du aber nun als reicher Mann anfängſt zu glänzen; ſo wird der Neid aufwachen und dir durch tauſenderlei Mittel das Leben verbittern. — Die Vornehmen werden dich nicht unter ſich leiden, wegen deiner geringen Geburt, und die Armen werden dich fliehen, weil du ihnen zu vornehm ſcheinſt: und ſo wirſt du keinen Freund mehr haben.

9. Deine Kinder haben einen natürlichen Hang zur wilden Ausſchweifung. Armuth hielt ſie bisher in Schranken. Jezt wird der Reichthum ihnen Luſt und Gelegenheit zur Liederlichkeit geben und du — wirſt, ſtatt Freude, Herzenleid erleben.

10. Du genoſſeſt ſeither täglich ſo manche Freude, wenn deine Arbeiten gelangen, wenn du ſo manchen Thaler verdienteſt, der dir, je ſaurer er dir wurde, deſto mehr Vergnügen machte, wenn du für deine Arbeiten gerühmt wurdeſt, wenn du für deinen Verdienſt zuweilen einen frohen Tag dir machen konnteſt, der die eben darum ſchmakhaft war, weil er dir ſelten kam ꝛc. Alle dieſe Freuden wirſt du mit alle dem verlieren, was ſie dir zu würzen pflegte.

11. Du biſt großen Reichthum nicht gewohnt. Du wirſt alſo in tauſend Sorgen gerathen, auch wohl gar zu Thorheiten durch ihn verleitet werden, die dich unglüklich machen. Die Geſchichte beſtätigts, daß arme Leute, die

plözlich groſse Reichthümer erlangten, dabei zu verderben pflegen.

Ich will hier abbrechen, ohngeachtet dieſe Liſte der Motiven ſich noch ſehr vermehren lieſſe. Ich frage Sie hier, mein Freund, wie viel gemeine Menſchen Sie unter der Sonne ſich aufzufinden getrauen, welche alle dieſe Folgen kennen, und glauben und — was eigentlich zur Stärke meines Beweiſes gehört — ſich volſtändig und deutlich dieſelben denken?

Unleugbar iſt es doch, daſs in jedem Falle, wo ein Menſch moraliſch gut handeln ſoll, ein deutliches Bewuſstſeyn der Beweggründe erforderlich iſt. Die Tugend mag noch ſo viel Vortheile, das Laſter noch ſo viel Nachtheile haben, und beide mögen ſo gewiſs, ſo unausbleiblich ſeyn als ſie wollen; ſo wird doch nie der Menſch (in einem ſolchen Falle, wie der obige war) die Tugend volbringen und das Laſter unterlaſſen, wofern ihm die Bewegungsgründe, in dem Augenblikke, wo er thun oder laſſen ſol, nicht einfallen.

Wenn Sie nun eingeſtehen müſſen, daß die wenigſten Menſchen die Kraft beſizzen (welche nur der Gebildete, durch lange Uebung in moraliſcher Reflexion, erhält) ſich aller Beweggründe der Tugend d. h. aller Folgen ihrer Handlungen ſchnell und vollſtändig bewuſt zu werden — daß der gemeine Menſch — ſelbſt wenn er die Motiven alle weiß, (was doch ſelten der Fall iſt) — doch nicht immer ſie ſich vergegenwärtigen und vollſtändig überſehen kan und — zumal bei dem Gewühl ſeiner Geſchäfte, Sorgen und Zerſtreuungen, und bei dem ihm eignen Grade von Leichtſinn und Unbeſonnenheit — ſich ihrer nie ganz und deutlich bewuſt zu werden im Stande iſt; ſo werden Sie mir eingeſtehen müſſen, daß bei ihm ſchlechterdings keine ſtandhafte Tugend ohne Religion möglich iſt.

Denn das, was ihm die Moral von Motiven vorhält, iſt ſo zahlreich, ſo mannigfaltig, und erfodert dabei ſo viel Nachdenken und Beſonnenheit, daß ſein Kopf es ohnmöglich alles faſſen und dem Herzen fühlbar machen kan.

Hingegen das, was ihm die Religion ſagt, iſt ſo einfach, ſo leicht, und gewährt durch frühe Gewöhnung ein ſo ſchnelles Bewußtſeyn, daß die Seele oft dadurch allein bewegt und zur feſteſten Entſchloſſenheit gebracht werden kan.

Legen Sie einem gemeinen Menſchen ohne Religion jene Gelegenheit reich zu werden vor: er wird im Moment zugreifen und ſich vielleicht auf keine einzige der angeführten Folgen nur beſinnen, geſchweige, daß er ſie alle als gewiß glauben und vor ihnen erſchrekken ſolte. Aber ſezzen Sie einen Menſchen, der von Jugend auf Ehrfurcht und Liebe gegen Gott hatte empfinden lernen, und dem der Gedanke: Gott ſiehts, Gott wills, Gott vergilts — Entſcheidungsgrund ſeiner Zufriedenheit und Gemüthsruhe ward; ſo werden Sie finden, daß dieſer Menſch, wenn ihm auch keine oder nur wenige jener Folgen beifielen, vor einer ſolchen Gelegenheit zum Reichwerden zurükſchaudern und lieber arm bleiben als ſein Gewiſſen durch eine Schandthat brandmarken wird.

Aber ich habe mir durch dieſe Betrachtungen bereits ein noch weit ſtärkeres Argument vorbereitet, welches die unzertrennliche Verbindung der Religion mit der Moral noch augenſcheinlicher macht. Wenn man nämlich das gegebene Beiſpiel erwägt und die dabei angeführten moraliſchen Beweggründe genauer betrachtet; ſo muß man beinahe unvermeidlich auf die Frage ſtoßen: „Solten Menſchen von „gemeinem Schlage wohl für ſolche Motiven „überhaupt Sinn haben, und durch ſie zum „Thun oder Laſſen entſcheidend bewogen werden „können?“

Sie ſind Menſchenkenner, ſchäzbarer Mann, alſo werden Sie dieſe Frage ſelbſt am beſten zu beantworten wiſſen. Es wird Ihnen aus der eignen Geſchichte ihres Umganges mit Menſchen, hinlänglich bekant ſeyn, daß der groſſe Hauſe durch eine unzählige Menge Vortheile, welche die Tugend verheißt und durch eine eben ſo groſſe Menge übler Folgen, mit denen das Laſter ſie bedroht, gar nicht gerührt werden können.

Tan=

Tauſend gemeine Menſchen werden Ihnen, wenn Sie die vorgedachten Motiven ihnen zur Warnung vorhalten, im Stillen die Achſeln zukken und bei ſich ſelbſt denken, daß das alles ſo gar viel nicht zu bedeuten habe.

Was kan mir das ſchaden, wird eine gemeine Seele bei Nr. 1. denken, daß ich einmal Unrecht thue: deswegen wird und kan mir kein Menſch meine Rechte nehmen, wenn er mich auch im Herzen für werth hält, derſelben verluſtig zu werden.

Laßt den Gek fluchen, wird er bei Nr. 2. ſagen: laßt die Kinder ſchmähen und läſtern. Bin ich nur erſt reich; ſo ſollen mir ſolche Geſchwäzze kein großes Leid zufügen.

Laßt die Welt reden, wird ihm bei Nr. 3. einfallen: In wenig Wochen iſts vergeſſen.

Ich will ſchon, wird er bei Nr. 4. ſich tröſten, es klug genug anfangen, daß die Sache heimlich und verſchwiegen gekartet wird. Und habe ich nur erſt das Geld; ſo will ich in der Geſchwindigkeit wohl ſo viel bei Seite ſchaffen, daß man mir nicht viel wird abnehmen können.

O, Freunde, wird er bei Nr. 8. erwiedern, giebts in der Welt genug, wenn man Geld hat. Wenn ich brav aufgehen laſſen kan, werden ſich Leute genug finden, die meine Freundſchaft ſuchen.

Können Sie leugnen, Freund, daß ſolche Geſinnungen bei dem großen Haufen etwas ganz gewöhnliches ſind? Und trift nicht dieſe Unempfindlichkeit faſt alle, und gerade die ſchönſten Motiven der Moral?

Warlich, es würde traurig um die Menſchheit ausſehn, wenn die Sittlichkeit weiter keine Stüzze hätte, als die Erkentniß der Folgen des Guten und Böſen. Denn wenn ſchon bei den meiſten Menſchen dieſe Erkentniß äuſerſt ſeicht, unvollſtändig, ſchwankend und ohne feſte Ueberzeugung iſt; ſo iſt der Eindruk, den ſie macht, noch weit ſchwächer und unwirſamer, weil die wenigſten Menſchen Sinn für die Reize der Tugend haben, und vor denen Drohungen erſchrekken, mit denen man ſie vom Laſter zu entfernen ſucht.

Was werden Sie bei einem gemeinen Menſchen ausrichten, wenn ſeine Leidenſchaft oder ein irdiſcher Vortheil ein Laſter erheiſcht, und Sie ihm von Ehre vorſchwazzen, oder ihm drohen, daß er ſich üble Nachreden zuziehen werde? Was wird er dabei fühlen, wenn Sie ihm eine etwas laſtende Tugend empfehlen, und ihn verſichern, daß er Lob, Ruhm, Achtung erwerben werde?

Was hat der große Haufe der Menſchen für Gefühl der Billigkeit? Was wird er für ſonderliche Empfindungen dabei haben, wenn Sie ihm ſagen, „thue das nicht, wenn du „auch noch ſo viel Geld und Gut damit gewin„nen könteſt, denn — du kränkeſt dadurch „menſchliches Recht, welches jedem Menſchen „heilig ſeyn muß?“

Was werden Sie bei ihm ausrichten, wenn Furcht oder Hofnung ihn zum Böſen lokt, und

Sie ihm ſagen, daß er allen moraliſchen **Werth** verliere, wenn er ſo und ſo handle?

Kurz, der gemeine Menſch hat für die wichtigſten **Folgen** der Tugend und des Laſters nicht **Empfindlichkeit** genug. Sie rühren ihn nicht. Wie können ſie alſo ſeine Folgſamkeit gegen die Vorſchriften der Sittenlehre beſtimmen?

Und daß er gegen die beſten Motiven der Moral kein ſonderliches Gefühl hat, geht ſehr natürlich zu. Denn erſtlich hat er ja die Beiſpiele ſo vieler erleuchteten Menſchen vor ſich, welche ſelbſt das Gefühl der Billigkeit, der Ehre, und des moraliſchen Werthes verleugnen. Er ſieht Prieſter und Fürſten die ſchändlichſten Ungerechtigkeiten begehen. Er ſieht ſeine Lehrer und Gebieter unrecht Gut an ſich bringen, Verträge entweihen, kurz — Handlungen ausüben, welche alle Geſezze der Billigkeit verlezzen, und von tauſend Zungen verwünſcht, und als Infamien ausgeſchrieen werden. — Zweitens: der Druk der Deſpotie und die Bedürfniſſe, die der Luxus einmal erzeugt hat, machen es ihm zur unvermeidlichen Nothwendigkeit, daß er Erwerb und Vermehrung ſeines Geldes, als den dringendſten Zwek ſeines Lebens anſehen, und Reichthum als die entſcheidende Quelle der Glükſeligkeit betrachten muß. Was Wunder alſo, wenn jene Beiſpiele und dieſer Drang ihm den Sinn für edlere Güter und Freuden zernichten, und ihn verleiten, Ehre und Billigkeit aus den Augen zu ſezzen, ſobald ein anſehnlicher Gewinn dadurch erreicht werden kan?

Sagen Sie alſo ums Himmels willen, was aus dem menſchlichen Geſchlechte werden ſolte, wenn die ſo ſchwer zu erkennenden Motiven der Moral bei der ſo ſchwachen Empfindlichkeit der Menſchen gegen dieſelben, auch noch die ſo mächtige Stüzze verlieren ſolten, welche ſie bisher durch die Kraft der Religion erhalten hatten?

Und nicht genug, daß der große Hauſe der Menſchen die Beweggründe der Moral nicht vollſtändig erkennt, daß er durch ihre Unregelmäßigkeit an ihnen irre wird, daß er nicht fähig iſt, ſich ihrer ſtäts und volſtändig zu erinnern, daß er für die meiſten derſelben gar keinen Sinn hat — ſondern er wird auch oft durch ſichtbare Gegenerfahrungen ſelbſt an denen noch zweifelhaft gemacht, die er erkante und für die ihm noch einige Empfindlichkeit übrig war. — Sehen Sie alſo hier einen fünften Beweis der Unentbehrlichkeit der Religion.

Die tägliche Geſchichte iſt voll von Beiſpielen, welche ihn beſtätigen. Dort ſieht man Zänker, Saufer, Prozeßſüchtige, welche ihren ganzen Zirkel, in dem ſie leben, in ſtäte Furcht ſezzen, und durch eine kleine Portion von Klugheit und Verſchlagenheit ſich behaupten, ohne je einem Stärkern oder der Obrigkeit in die Hände zu fallen, und die dabei beſtändig den Vortheil genießen, daß ſie mit ihrem Kopfe durchkommen, daß ſie alles um ſich her in Reſpekt erhalten, daß ſie einen anſehnlichen Anhang haben, daß ſie in häuslichem Wolſtande leben, daß ſie geſund und heiteren Muthes ſind u. ſ. w. —

Da erblikt man Verſchwender, welche in den Tag hinein leben, und dabei ſolch unbändiges Glük haben, daß ſich immer eine neue Quelle des Reichthums für ſie eröfnet, wenn ſie eine alte erſchöpft haben. — Dort findet man Spieler von Profeſſion, die der Tugendhafte als Taugenichtſe verabſcheut, die von Spielen reich werden, und ſich wohl befinden. — Da entdekt man Reiche, welche in ſtätem Müſſiggange ihr Leben zubringen, welche ihr Herz vor jeder Stimme der Noth und des Elendes verſchlieſſen, welche von Armen ihre Schäzze erpreſſen, und vom Schweiße der Elenden ſich mäſten, und bis an ihr Ende keine trübe Stunde erfahren ꝛc.

Und eben ſo umgekehrt! — Dort erblikt man arbeitſame und nuzbare Menſchen, die bei allem ihrem Fleiſſe darben, und bei aller ihrer Nuzbarkeit in der Dunkelheit leben müſſen. Da ſieht man Menſchen von Talent und Verdienſt verfolgen, und auf die gewaltſamſte Art unterdrükken. Dort findet man keuſche Menſchen, die durch Enthaltſamkeit in das

Unglük gerathen, einen ſiechen Körper umherzuſchleppen ꝛc.

Was ſoll der gemeine Menſch bei dieſem Anblik denken? Was ſoll ihm Muth geben, bei der Tugend auszuharren, die oft ſo wenig Vortheile ſchaft, oft gar noch verfolgt und gequält wird? Was ſoll ihn von Laſtern zurükſchrekken, welche durch ſo glänzende Beiſpiele empfohlen, und durch ſo einladende Vortheile aufgemuntert werden?

Gewiß, das einzige, was ihm bei ſo täuſchenden Erfahrungen noch ſtandhaft erhalten kan, iſt — die Religion. „Seys, daß die „Tugend nicht immer und überall hienieden belohnt, und das Laſter beſtraft wird — Gott „will einmal das Gute, und hat nur die ſtandhafte Ausübung der Tugend zur Bedingung „ſeiner Gnade und ſeines Wolgefallens gemacht. „Ich will alſo ausdauern, was auch für Laſt „mit ihr verbunden ſeyn mag. Das frohe Bewußtſeyn, daß ich recht thue, daß Gottes Beifall mein Leben krönt, daß jenſeit des Grabes

„noch Vergeltung iſt, ſoll mich unbewegbar „machen ꝛc.

Wer ſo denken kan, der wird bei allen Mängeln der Erkentniß und des Gefühls, und bei allen ſcheinbaren Gegenerfahrungen, der Tugend treu bleiben können. Wem hingegen dieſer Glaube an Gott fehlt, für den bleibt Moral in jedem Falle, wenn Leidenſchaft oder Verwöhnung ſich einmiſcht, und nicht lange Uebung im Denken und Empfinden der ſittlichen Grundſäzze ihn ſtählt, ein Spiel des Zufalls, — den wird jede ſtarke Einladung zum Laſter hinreißen, jede Laſt vom Gutesthun abſchrekken.

Verbinden Sie mit dieſem Beweiſe einen ſechſten, der von der Willkührlichkeit mancher Folgen des Guten und Böſen hergenommen iſt. Ich will Ihnen von dergleichen Folgen nur zwei Hauptklaſſen nahmhaft machen, um nicht, durch Anführung aller, zu weitläuftig zu werden.

Erwägen Sie erſtlich den größten Theil unſrer Unterthanpflichten, wie ſie heut zu Tage in deſpotiſchen Staaten erfodert werden. Wie viele derſelben giebt es nicht, die gar keine eigentliche moraliſche Verbindlichkeit haben, deren Verſchreibung wohl gar zu den ſchreiendſten Ungerechtigkeiten gehört, und — wobei die ſchmerzhaften Folgen, die ihre Uebertreter bedrohen, lediglich von der Willkühr der Geſezgeber abhangen?

Was ſoll den gemeinen Haufen wohl abhalten, ſolche Geſezze zu übertreten, welche oft nur beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, die Rechte der Menſchheit zu unterdrükken, und den Unterthanen Geld und Gut und Muth auszuſaugen? Was ſoll ihn überzeugen, daß ſolche Uebertretungen Sünde ſind, die erſtlich gar keinen moraliſchen Grund haben, (z. B. nicht den Staat, nicht das Individuum beglükken ꝛc.) und die man zweitens durch blos willkührliche Folgen furchtbar zu machen ſucht?

Hat denn eine Moral, die ohne Verbindung mit Religion gelehrt wird, andere Beweiſe für die menſchlichen Pflichten, als ſolche, welche aus dem nothwendigen und durch die Erfahrung beſtätigten Zuſammenhange ihrer Ausübung mit der menſchlichen Glükſeligkeit hergeleitet werden? Jſts alſo nicht augenſcheinlich, daß Befolgung aller bürgerlichen Geſezze aufhört, Pflicht zu ſeyn, ſobald dieſer Zuſammenhang wegfällt? Und wird ſonach nicht jeder Unterthan jedesmal ſie verlezzen, ſobald es ſein Vortheil erheiſcht, und er den wilkührlichen Folgen entſchleichen kan, mit denen der Geſezgeber von ihrer Uebertretung abzuſchrekken ſuchte oder — ſobald er ſich entſchließen kan, dieſe Folgen zu ertragen?

Kan hier etwas anders die Geſezze retten, als die Religion? Kan etwas anders hier die Gewiſſen der Unterthanen binden, als der Gedanke: „Gott will einmal, daß Ordnung und „Regel unter der menſchlichen Geſelſchaft ſeyn „ſoll, weil ohne ſie ſein höchſter Zwek, die ge„meinſchaftliche Ruhe und Glükſeligkeit nicht be-

„ſtehen kan. Wenn nun Ordnung und Regel „nicht möglich iſt, ohne geſezgebende Macht „und — ohne ſtrenge Folgſamkeit gegen dieſelbe — ſo muß beides der unveränderliche „Wille meines Gottes ſeyn, dem ich mich unterwerfen muß, wofern der höchſte Zwek Gottes, „gemeinſchaftliche Ruhe und Glükſeligkeit mir „heilig iſt, geſezt auch, daß einige Laſten und „Beſchwerlichkeiten mit dieſer Unterwerfung verbunden wären.“

Beherzigen Sie eben ſo eine zweite Klaſſe, ich meine diejenigen Pflichten der Sittenlehre, welche ihren Urſprung der Konvention zu verdanken haben, und heben Sie aus ihrer Menge nur die Pflichten aus, welche Bezug auf den Gebrauch haben, den die Menſchen von ihrem Geſchlechtstriebe machen.

Es giebt, wie Sie wiſſen, keinen einzigen moraliſchen Grund, der die jezt gewöhnliche Regel der Ehe verbindlich macht. Nach der Natur und Vernunft hat jeder Menſch das Recht, ſeinen Geſchlechtstrieb frei auszuüben, ſobald er manbar iſt, und eine Perſon des andern Geſchlechts ihre Einwilligung giebt. Es iſt alſo blos konventionell, daß unter gewiſſen Völkern es verabſcheut wird, wenn ſich ein Menſch nicht dabei der eingeführten Regel der Ehe unterwirft, und — daß unter manchen Völkern ſogar die bei uns eingeführte bürgerliche Ehe zur Verbindlichkeit gemacht iſt.

Wie wollen Sie nun die ſo heilſame Konvention retten? Wie wollen Sie den großen Haufen von regelloſer Befriedigung des Geſchlechtstriebes zurükſcheuchen? Wie wollen Sie die Scham und Zucht unter den Menſchen erhalten? — Werden Sie ohne Religion dies vermögen?

Wahrhaftig, ſo lange Sie den Menſchen nicht überzeugen, daß die Beobachtung einer Regel — wäre es auch nur die Regel der freien Ehe oder des Konkubinats, für den Staat und die Menſchheit überwiegende Vortheile bringt, und — daß alles, was die gemeinſchaftliche Glükſeligkeit der Geſelſchaft entſcheidend befördert, der unveränderliche Wille Gottes ſeyn muß, ſo lange werden Sie auch nicht im Stande ſeyn, einen Menſchen durch moraliſche Kräfte von der willkührlichſten Befriedigung ſeiner Begierden zurükzuhalten.

Und eben dieſe Betrachtungen erinnern mich an einen ſiebenten Beweis für die Unentbehrlichkeit der Religion, der in der Menge der Sophiſtereien liegt, welchen die ganze Moral unterworfen iſt, und welche alleſamt nur durch einen einzigen Grundſaz widerlegt und entkräftet werden können, den die Religion darbietet.

Daß es ſolcher Sophiſtereien unzählige giebt, und daß oft die dümſten und unwiſſendſten Menſchen am ſcharfſinnigſten ſind, ſich dergleichen zu erfinden, darf ich Ihnen wohl nicht erſt beweiſen, und — ich muß auch, um unmündiger Leſer willen, mich abſichtlich enthalten, viel Beiſpiele davon zu geben.

Ueberlegen Sie nur, wie leicht es dem Menſchen wird, wenn er einmal gewiſſe Tugenden laſtend fand, und für dies und jene Laſter Liebe gewan, ſich alle Folgen des Guten und Böſen mit aller Verbindlichkeit zum Thun und Laſſen weg zu räſonniren.

Bald weis er ſich zu überzeugen, daß die Folgen einer böſen That ihn nicht treffen werden, weil er Mittel in den Händen zu haben glaubt, ihnen auszuweichen, ihnen zuvorzukommen, oder wenigſtens ſie zu mindern, und ſie ſich erträglich zu machen.

Bald beweißt er ſich, daß die Gründe der Verbindlichkeit auf ihn unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht paſſen, oder wohl gar ihn zum Gegentheil berechtigen.

Bald entdekt er ſelbſt Gründe, welche ſeiner Neigung ſchmeicheln, und ihm augenſcheinlich geſtatten, im gegenwärtigen Falle eine Ausnahme von den moraliſchen Regeln zu machen.

So ſagt der Wollüſtige: „ich kan ſchon die eingeführte Regel übertreten, und meine Triebe frei befolgen, denn ich bin in einer Lage, wo ich weder mich noch andere damit beſchädige. Denn eigentliche Sünde iſt ja nur das, was meine oder anderer Menſchen Glükſeligkeit ſtört. Ich kan und werde alſo beides verhüten. Ich werde meine Ehre ſchonen, indem ich meine Luſt im Stillen genieße. Ich werde mein Vermögen nicht zu Grunde richten, indem ich allen Aufwand dabei vermeide. Ich werde meiner Geſundheit nicht ſchaden, indem ich mit Mäßigkeit, und nur bei reinen Perſonen meinen Trieb befriedige. Ich werde mich nie durch die Wolluſt zerſtreut und zu Geſchäften untauglich machen, indem ich nur nach Nothdurft handele und meine Phantaſie nicht durch reizende Geſchöpfe in Feuer ſezzen laſſe. Und wie ich mir nicht ſchade, ſo werde ich auch meinen Nebenmenſchen kein Leid damit zufügen, indem ich weder die Unſchuld verführe, noch eine glükliche Ehe vergifte.“

So ſagt mancher Dieb: ‚ich weis, daß Stehlen Sünde iſt, an ſich: aber ich — werde

„es mir nie zur Sünde werden laſſen. Ich werde niemanden einen wahren Schaden thun, denn ich werde nur da nehmen, wo eigentlicher Ueberfluß herſcht, und wo es auf keine Weiſe gemerkt und empfunden werden kan. Und in meiner Lage kan eine ſo billige Art, etwas Andern zu rauben, nicht einmal Sünde ſeyn: denn ich bin ja ſo arm, daß ich auf keine Weiſe im Stande bin, ob ich auch noch ſo fleiſſig arbeite, mir und meinen hungernden Kindern Unterhalt zu verſchaffen. Es iſt ja algemeines Menſchenrecht, daß man lebe und ſich ſatt eſſe. So lange ich alſo nicht leben und mich ſatt eſſen kan von meinem Eigenthum, ſo lange habe ich, als Menſch, ein Recht, auf jedes andern Menſchen Ueberfluß u. ſ. w." — Ich mag nicht fortfahren.

Sie ſehen klar, mein ſchäzbarer Freund, daß die Sittenlehre und mit ihr das Wohl der Menſchheit in Gefahr iſt, wenn man ſolchen Ausflüchten nicht vorbeugen, und den gemeinſten Menſchen faßliche und einleuchtende Grundſäzze vorlegen kan, welche ſie überzeugen, daß

Tugend und Laſter in jedem Falle ſich gleich bleiben, und daß die Verbindlichkeit, jene auszuüben, und dieſes zu fliehen algemein und ausnahmlos ſey. Und wo wollen Sie dieſe Grundſäzze finden? In einer Moral, die nicht auf Religion erbaut iſt, weis ich keinen aufzutreiben. Und wenn Sie es verſuchen ſolten, mir einen entgegen zu ſtellen; ſo ſollen Sie ſehen, daß ich im Stande bin, ihn als grundlos zu zeigen, und ſolche Einwürfe Ihnen entgegen zu ſezzen, welche der gemeinſte Menſchenverſtand zu finden vermag.

Ich weis nur einen haltbaren Grundſaz aus meiner Religion, der alle wahren Verbindlichkeiten der Sittenlehre als algemein und ausnahmlos darſtellet. Er heißt, wie folget:

Wenn der Gott, den ich anbete, die gemeinſchaftliche Glükſeligkeit ſeiner Menſchen will, und wenn dieſe ſein einziger und unveränderlicher Zwek iſt; ſo folgt: daß alles, was algemein gethan und beobachtet das Wol der Menſchheit enſcheidend befördert, ein ausnahmloſes Gebot dieſes Gottes ſeyn muß, und — daß umgekehrt, alles, was, von allen gethan und allen erlaubt, die menſchliche Wolfarth zerrütten würde, ausnahmloſes Verbot dieſes Gottes ſeyn muß, von deſſen Verbindlichkeit ſich kein Menſch in keinen Fällen eigenmächtig zu eximiren berechtiget ſeyn kan. Denn was Gott von allen Menſchen fodern muß, davon kan kein Menſch ſich losſagen. Das iſt das unverkenbarſte Zeichen des Willens Gottes.

Sehen Sie, Freund, dieſer unumſtößliche Grundſaz, den ich in meinem Syſtem der moraliſchen Religion zuerſt aufgeſtellt habe, iſt der einzige, und folglich unentbehrliche Riegel gegen alle Sophiſtereien, mit denen der menſchliche Leichtſinn ſich von den Geſezzen der Sittenlehre hier nnd da frei zu machen verſucht. Denn er bindet jenen Wollüſtigen, jenen Dieb — kurz, jedes Menſchen Gewiſſen, und macht es ihm unmöglich, mit ruhigem Herzen die Geſezze der Ordnung zu übertreten und die Rechte der Menſchheit zu entheiligen.

Und ſo lange Sie dieſen Grundſaz nicht widerlegen, oder einen gleich wirkſamen aus einer religionloſen Moral dagegen ſtellen können; ſo lange werden Sie mir einräumen müſſen, daß Religion für die Moral unentbehrlich, und von einem nuzbaren Vortrage derſelben unzertrennlich ſey.

Sezzen Sie zu allen dieſen Beweiſen, achtens, noch die allzuleichte Erträglichkeit der gewöhnlichen Folgen des Böſen, welche hienieden die Thorheit und das Laſter begleitet.

Ich weis es, und hab es in meinem Leben ſelbſt erfahren, daß die Folgen der menſchlichen Vergehungen oft — oft ſchmerzhaft, und zuweilen ſchreklich und erſchütternd ſind. Ich ſahe Jünglinge, die eine einzige, im Taumel der ſinlichen Luſt verlebte Nacht, auf ihre ganze Lebenszeit (durch Tanz, Wolluſt ꝛc.) ſtumpf, ſiech und elend machte. Ich ſahe Männer, die eine einzige Uebereilung, zu der ſie Angſt und Verlegenheit hinriß, wenn ein ungeſtümer Gläubiger ſie drang, die Kaſſe anzugreifen, in der Hofnung, es wieder zu erſezzen, auf immer ihrer Ehre, ihrer Nuzbarkeit, ihrer Freiheit beraubt wurden. Und, um mich ſelbſt nicht auszuſchlieſſen, ich erfuhr es, daß eine einzige leichtſinnige Spötterei über den Weihbiſchof zu Worms die Gelegenheit wurde, durch welche eine Menge Feinde erwachten, und den Verluſt meines Amtes, den Umſturz meines Inſtituts, den gänzlichen Ruin meines Vermögens und meine Verbannung bewirkten. Aber — eben dieſe und unzählige Beiſpiele derſelben Art beſtätigen gerade das, was ich Ihnen beweiſen wollte.

Erſtlich bekräftigen ſie, beiläufig geſagt, die oben angeführte Unregelmäſſigkeit der Folgen des Guten und Böſen, indem ſie die vielfältigen Erfahrungen deſto auffallender machen, welche uns belehren, daß tauſend Menſchen, die eben dieſelben Fehltritte begiengen, ſo erſchütternde Folgen nicht erlebt haben, ſondern mit weit geringeren und ganz unmerklichen Leiden davon gekommen ſind.

Zweitens machen es dieſe Beiſpiele augenſcheinlich, daß es den Folgen des Guten und Böſen, welche hienieden Tugend und Laſter begleiten, gänzlich an Proportion fehlt, indem es offenbar iſt, daß unzählige Menſchen bei weit größern Vergehungen (man erwäge, wie unbedeutend mein Fehler war, daß ich über des Weihbiſchofs Konfiskation meiner neuſten Offenbarungen mir einen Spott erlaubte — wenn es anders noch ein Fehler genennt werden kan) weit erträglichere üble Folgen erfahren: daß alſo hier von neuem die Unentbehrlichkeit der Religion hervorſtrahlt, die dieſen Mangel einzig erſezzen kan.

Drittens machen es dieſe Beiſpiele, durch ihre Seltenheit, deſto einleuchtender, daß die gewöhnlichen Folgen, welche die menſchlichen Vergehungen treffen, ſo leicht und erträglich ſind, daß ſie, ohne die hinzukommende Kraft der Religion, ohnmöglich zureichen, den Menſchen von den Ausbrüchen ſeiner Fehler abzuſchrekken, und einen nahen ausdauernden Eifer in der Tugend zu bewirken. — Fragen Sie nur die Erfahrung.

Sehen Sie dort einen ſchlechten Wirth, der ſich um ſeine Haushaltung ſo wenig bekümmert, daß er im Stande iſt, aus Geſelſchaft in Geſelſchaft zu wandern, und ſich alle Tage wol ſeyn zu laſſen. Er verzehrt nicht nur ſeine Einkünfte, ohne das geringſte für ſeine Kinder zurückzulegen, ſondern er nimt auch von Zeit zu Zeit von ſeinem ſchönen Vermögen ein Kapital nach dem andern auf. Sein Weib und ſeine Kinder ſchmauſen mit. Die Welt raunt ſich ins Ohr: wo will das hinaus? Und doch hält er ſich. Er verſorgt ſeine Töchter, und bringt durch Geld ſeine Söhne in Aemter. Er macht zulezt Schulden, und ſtirbt gerade zu rechter Zeit, da ſeine Gläubiger losbrechen, und ſeinem Wolleben ein Ende machen wolten. Wahr iſts, er hatte für dieſe leichtſinnige Wirthſchaft ſeine Leiden. Manche Sorge trübte ihm zuweilen eine Stunde ſeines Lebens. Manche Verachtung edler Seelen, die ſeine Lebensart verabſcheuten, demüthigte ihn. Manche grobe Erinnerung unbezahlter Handwerksleute verurſachte ihm Aergerniß u. ſ. w. Aber wie leicht ward ihm das alles zu ertragen, da er ſich auſſerdem ſo wol befand, und ſein ganzes Leben Genuß ihm war?

Betrachten Sie dort jenen Rath, jene obrigkeitliche Perſon, welche ſich durch Stolz und Unwiſſenheit auszeichnet. Auf Univerſitäten war der Mann der Vergänger aller liederlichen Studenten, und im Examen hatte man in langer Zeit keinen ſo trübſeligen Ignoranten geſehen. Aber ein Handbillet des Miniſters, bei dem ſeine Schweſter Maitreſſe war, verſchafte ihm eine ſehr gute Cenſur, und in kurzem ſein Amt, durch deſſen Annahme er die würdigſten Männer verdrängte, welche durch Talent und Nuzbarkeit es ſchon längſt verdient hatten. Jezt lebt er die froheſten Tage. Seine Kollegen müſſen die Arbeit thun, und er ſizt ſtatt des Teufels im Kollegio und genießt eine der erſten Beſoldungen. Er verſteht nichts, aber er miſcht ſich in alle Geſchäfte, und bringt es durch ſeinen Einfluß dahin, daß oft nach ſeinem Sinne geſprochen werden muß. Er nimt Geſchenke und hilft die ungerechteſten Prozeſſe gewinnen. Er hat ſchon manchem Mündel ſein Ertheil zu Waſſer machen helfen. Die Bürgerſchaft haßt ihn, alle Edlen verachten ihn. Man ſchimpft öffentlich auf ihn, als auf einen Betrüger und Flauſenmacher. Und er thut ſich gütlich, ſchläft ruhig, hält ſich ſeine Maitreſſe, hat eine ſchöne Equipage, hat Anhang und Freunde, und achtet keines der Dinge, die man Folgen ſeiner ſchlechten Handlungsweiſe nennt. — Gehn Sie weiter hinauf.

Leſen Sie in der Geſchichte das Leben Auguſts, den ein wollüſtiger und verſchwenderiſcher Miniſter mit ſeinen Zauberkünſten in ſtäter Weichlichkeit und Unthätigkeit zu erhalten wußte, und deſſen Trägheit dem armen Lande mehr als Millionen Schulden aufbürdete. Sehen Sie, wie beide, der Miniſter und ſein König ſich wol befanden, und wie leicht es ihnen ward, die Folgen zu ertragen, welche Unterlaſſung der heiligſten Pflichten gegen das Vaterland und die ſcheußlichſten Wolluͤſte und Weichlichkeit, nebſt dem ſchreiendſten Leichtſin in Ruinirung der Unterthanen nach ſich zog.

Und nun ſagen Sie mir offenherzig, was dieſe und Millionen aͤhnliche Menſchen bei dieſer ſo gewoͤhnlichen Ertraͤglichkeit der uͤblen Folgen der Vergehung, vom Boͤſen zuruͤkhalten ſoll, wenn es die Religion nicht thut!

Ich weis es, Freud, daß auch die Religion nicht allmaͤchtig iſt. Aber das weis ich doch gewiß, und weis es aus meiner und andrer Menſchen Erfahrung, daß, wenn ein menſchliches Herz von Jugend auf von Scheu vor einem allſehenden Gott, von Ehrfurcht und Liebe und Dankbarkeit gegen ihn belebt, und von dem Gedanken recht durchdrungen wurde, daß Gott unabaͤnderlich die menſchliche Gluͤkſeligkeit will, daß Befoͤrderung menſchlicher Gluͤkſeligkeit, bei Menſchen, wie bei Gott, Urquell aller Seligkeit, ſo wie die einzige wahre Vollkommenheit und Empfaͤnglichkeit derſelben iſt, — daß Gott nur den arbeitſamen, wolthaͤtigen, gerechten und gewiſſenhaften Menſchenfreund ſegnen kan und will, — daß durch Gottes unabänderliche Einrichtung die Ausübung dieſer Menſchenliebe, ſo wie ihre Verlezzung dieß- und jenſeit des Grabes ihre Folgen hat, daß alſo kein froher Aufblik zu Gott, keine freudige Ausſicht in die Zukunft, keine wahre Zufriedenheit möglich iſt, wenn man ſich wiſſentliche Verlezzungen dieſer Tugend vorzuwerfen hat, — ich ſage, ich bin gewiß, daß dann eine fortgeſezte Reihe grober Vergehungen, daß ein anhaltend ſchändlicher Lebenswandel, bei aller Erträglichkeit der gegenwärtigen üblen Folgen des Laſters, nicht mehr zu beſorgen iſt.

Verbinden Sie mit dieſem Gedanken, einen andern, der gleichſam ſein Gegenſtük iſt, und erwägen die *alzugeringen Vortheile der Tugend*, in Vergleichung mit den häufigen *Laſten*, welche ſie in ihrem Gefolge hat.

Sezzen Sie voraus, daß ich von derjenigen Tugend rede, die unſer Chriſtus lehrte, und deren Verehrer er volkommen nante, wie der Vater im Himmel volkommen iſt.

Von dieſer Tugend, d. h. von dieſem unaufhörlichen Beſtreben, ein nuzbares Glied der menſchlichen Geſelſchaft zu ſeyn, und durch Arbeitſamkeit und Fleiß in nüzlichen Geſchaften, durch ſorgfältige Erziehung ſeiner Kinder, durch treue Führung ſeines Hausweſens, durch Redlichkeit, Gerechtigkeit, Gefälligkeit gegen ſeine Mitmenſchen, und durch mögliche Hilfleiſtung und Wolthätigkeit gegen Arme und Nothleidende die Summe der menſchlichen Glükſeligkeit vermehren und die des Elendes mindern zu helfen — von dieſer Tugend behaupte ich, daß ſie hienieden *zu wenig Genuß* gewährt, und daß ihr Lohn oft von den Beſchwerlichkeiten und Aufopferungen überwogen wird, welche ſie dem Menſchen auflegt. — Beurtheilen Sie die Sache unpartheiiſch.

Betrachten Sie jenen arbeitſamen und nuzbaren Menſchenfreund vom Pallaſt bis zur Hütte.

Sie haben faſt alle einerlei Loos unter dem Monde.“

Er lebt dem Staate, er lebt ſeinem Berufe, er lebt ſeinem Weibe und ſeinen Kindern, er lebt ſeinen Freunden, er lebt für jeden, der ſeiner Hülfe bedarf und den ſeine Kräfte erreichen können.

Er ſteht früh auf, manchmal mit heiterem Geiſte, oft auch von einer ſorgenvollen Nacht getrübt und ermattet. Er bringt den Tag in Geſchäften zu, und widmet ihnen ſeine ganze Kraft. Mancher Schweißtropfen entrolt ſeiner Wange. Mancher Seufzer ſteigt aus ſeiner Bruſt empor. Dennoch iſt Arbeit ſeine Freude und Gutes thun ſeine Luſt. Aber der Edle! wie oft wird ihm ſeine Freude verbittert. Bald unterbrechen ihn Sorgen, welche die ſtandesmäſſige Unterhaltung ſeines Hausweſens ihm auflegt. Bald quält ſeine Seele ein Verdruß, den ein ſchwaches Weib, oder ein ungezogenes Kind, oder ein fehlerhaftes Geſinde, oder ein tückiſcher Nachbar, oder ein zänkiſcher Kollege, oder ein hämiſcher Neider ihm verurſacht. Bald erlebt er Proben des Undanks, mit dem man ſeine beſten Arbeiten belohnt. Bald kränkt ihn ſein Fürſt, ſein Vorgeſezter, mit unverdienten Vorwürfen. Bald preßt ihm unverſchuldeter Tadel des Publikums, dem er bei den redlichſten Abſichten und dem krafterſchöpfendſten Fleiſſe nicht entgehn mochte, eine Thräne ab. Bald bekümmert ihn ſein eignes Unvermögen, daß er ſo viel nicht leiſten kan, als er ſolte, und zu leiſten wünſchte. Bald trübt ein harter Verluſt ſeine Seele. Bald ſchlägt die Treuloſigkeit eines Freundes ſeinen Muth nieder. Bald macht ihn die Krankheit eines Kindes, bald eigne Körperſchwäche, Kummer und ſchlafloſe Nächte ꝛc.

Und was hat der Edle, der im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brod ißt, und ſein ganzes Leben der Nuzbarkeit und Wolthätigkeit widmet, und ſeiner Tugend, Kraft und Ruhe und Geſundheit opfert, was hat dieſer Edle für Lebensgenuß dabei?

Er ißt und trinkt ſich vielleicht täglich mit den Seinigen ſatt: er läuft täglich, aus Pflicht, um ſeine Geſundheit zu erhalten, eine Stunde ſpazieren, von den Gedanken an ſeine Geſchäfte und Pflichten begleitet: er hat wöchentlich einigemal Geſelſchaft, wo ſteife Etikette, oder eingeführtes Spiel, oder langweiliges Geſpräch ihn ermüdet, auch wohl einmal, wenns Glük gut iſt, — ein paar heitere Stunden, in einem Zirkel vertrauter, weiſer und frölicher Freunde: er genießt — was noch das beſte iſt, wem's Gott beſchert, alle Nächte einen ruhigen Schlaf.

Getrauen Sie ſich, mein Freund, dieſen Genuß mit jenen Laſten auszugleichen? Getrauen Sie ſich zu behaupten, daß die guten Folgen der Tugend den Menſchen *hinlänglich reizen* können, bei ihr auszuharren, und ihre Beſchwerlichkeiten und Aufopferungen zu übernehmen?

Oder wollen Sie etwa ſagen, daß ich dem rechtſchafnen, dem arbeitſamen, dem nuzbaren Menſchenfreunde zu wenig Gutes auf ſeine Rechnung geſezt habe? Nun ſo verbeſſern Sie doch meine Rechnung, und verſuchen Sie, ein ſtärkeres Facit herauszubringen.

Mit dem Danke der Nachwelt, mit der Unſterblichkeit des Namens werden Sie mich doch nicht beſchämen wollen? Wahrhaftig Freund, dieſer Dank, dieſer Ruhm, dieſe Unſterblichkeit iſt mir keine Bohne werth, wenn ich keinen Gott glaube und von ihm hoffen darf, daß ich fortleben, daß ich die Folgen des geſtifteten Guten jenſeit des Grabes ſehen, daß ich von jenem Danke hören und jenen Ruhm unter vollendeten Geiſtern genieſſen werde. Denn wenn ich wirklich vernichtet werde; ſo kan mir aller Dank und aller Ruhm keinen Genuß gewähren: ſo widme ich ihm keine laſtvolle Minute meines Lebens. Und — wie viel gute Menſchen erringen denn auch nur dieſen Lohn ihrer Tugend, der ohne Glauben an Gott, ſo unbedeutend und ungenießbar iſt? Warlich unter Tauſenden, deren Leben und Thaten es verdienten, in allen Zeitungen geprieſen zu werden und bei der Nachwelt in marmornen Monumenten zu glänzen, unter Tauſenden wird kaum einer mit ſeiner Tugend nur bekant, geſchweige, daß ſein Name unſterblich werden ſolte. Die vortreflichſten Menſchen leben — und ſterben, ohne daß man, eine halbe Meile über ihren Wohnort hinaus, ihre Exiſtenz wußte. Alſo — was wolten Sie mit dieſem armſeligen Lohne der Tugend?

„Aber ſolte der Menſchenfreund, werden Sie „ſagen, für alle ſeine Arbeit und Sorgen und „Aufopferungen, ſich nicht durch das herzerhebende Bewußtſeyn entſchädigt fühlen, das „ihm ſeine Tugend gewährt? Warlich, es muß „Himmelsſeligkeit ſeyn, ſich an jedem Abende „eines ſo verlebten Tages, das Zeugniß geben „zu können, daß man Gutes geſtiftet, daß man „nuzbar geweſen, daß man Glükſeligkeit verbreitet hatte. Es muß mitten in Sorgen und „Laſten und Bekümmerniſſen den froheſten Muth „und die heiterſte Laune erzeugen, wenn man ſo „ſeinen eignen Werth fühlen, und ſich der größten Erhabenheit über gemeine Seelen bewußt „werden kan. Es muß wahre Entzükkung ſeyn, „wenn man, troz dem Undanke der Welt, den „Beifall der Tugendhaften erringen, und durch „ſo manchen liebevollen Blik, durch ſo manchen „rührenden und dankvollen Händedruk von gut

„gezognen Kindern, von geretteten Unglüklichen, „von erquiſten Armen, und jeden durch unſere „Geſchäfte zufrieden gemachten Menſchen, den „Lohn der Tugend erndten kan.“

Ich verſtehe Sie. Eben ſo ſprach die geiſtreiche Eliſa zu mir, als ſie vor einigen Jahren in Halle die ſchönen Geiſter des Orts um ſich her verſamlet hatte, und ſie ſprachs mit einer Art von Entzükkung, welche alle für die himliſche Wahrheit erwärmte, die ihre Augen auf die Lippen der ſchönen Sprecherin geheftet hatten. „O die Tugend belohnt ſich ſelbſt. Ihr „wonnereiches Bewußtſeyn ſtählt gegen alle „Laſten, tröſtet bei allen Leiden, entſchädigt für „alle Aufopferungen!“ — Ich ließ ſie ausreden. Sie behauptete, daß die Tugend weiter keines Lohnes, keiner Aufmunterungen bedürfe. Nachdem ſie mit Rührung und Wärme ſich ergoſſen hatte, nahm ich das Wort. Ich begann lächelnd und mit beſcheidenem Achſelzukken.

„Verzeihen Sie, wenn ich das alles, was ich ſchon ſo oft gehört und geleſen habe, für eitel ſchöne Träume halten muß. Ich finde nichts darin als Ergieſſungen eines guten und für die Tugend erwärmten Herzens, an denen der ruhige Philoſoph keinen Antheil nehmen kan, weil er gründliche Wahrheit von Täuſchung und Schwärmerei zu unterſcheiden gewohnt iſt. Und wenn Sie ſelbſt alles, was Sie ſo ſchön geſagt haben, ſcharf zergliedern und auf beſtimmte Begriffe zurükbringen wollen; ſo werden Sie finden, daß Sie ein ſchönes Kolorit vom wahren Gegenſtande getrennt und die Farbe allein übrig behalten haben."

Man verſtumte. Man ſah ſich an. Ich las in jedem Geſichte Befremdung über die Dreiſtigkeit meines Tons und meiner Behauptungen. Ich fuhr fort.

„Sagen Sie mir aufrichtig, warum freut Sie denn die Tugend ſo ſehr? Warum ſchreiben Sie ihr ſolche Entzükkungen, ſolche Himmelsſeligkeit zu? (Ich hielt lange inne.) Was hilft es Ihnen denn, daß Sie an ſich einen Werth finden? Was helfen Ihnen denn die paar gleichgeſtimmten Seelen in der Welt, die dieſen Werth erkanten? Was nüzt Ihnen deren Achtung, und, wenn Sie wollen, Bewunderung? Was nüzt Ihnen ſo viel geſtiftetes Gute, deſſen Sie ſich erinnern? Ferner, was finden Sie denn für einen ſo entſezlich groſſen Werth in einer Tugend, welche nur allein durch die glüklichen Umſtände, unter denen Sie lebten, ohne Ihr Zuthun, Ihr Eigenthum ward? Wurden Sie das, was Sie ſind, durch Sich ſelbſt? Würden Sie es geworden ſeyn, wenn Sie einen minder feinen Körperbau, einen minder ſcharfen Verſtand, ein minder gefühlvolles und weiches Herz, eine minder gute Erziehung gehabt hätten? Wenn ſie über andere Bücher, in andere Geſellſchaften, unter andere Beiſpiele gerathen wären? — — Können Sie leugnen, daß jeder andere Menſch unter Ihren Umſtänden, deren Schöpferin Sie doch nicht waren, auch ſo tugendhaft geworden wäre? Was hat denn alſo das ſtolze Bewuſtſeyn Ihrer Tugend für einen Grund? Darf die ſchöne Nelke ſich aufblähen, daß ſie über die Grasblume erhoben wurde? Und, daß ich zu dem zurükkehre, was Hauptſache bleibt, was hilft und half Ihnen Ihr Werth und deſſen Bewußtſeyn?" (Ich hielt wieder lange inne.)

„Sagen Sie aufrichtig, was iſt des Menſchen Zwek, was iſt das Ziel aller ſeiner Beſtrebungen? Getrauen Sie ſich als Philoſophin mir einen andern zu nennen, als Genuß — Selbſtgenuß deſſen, was ſeine Natur (oder was gleich gilt, der Schöpfer) erheiſcht, was ſie ihm zum unwiderſtehlichen Bedürfniß gemacht hat? — Der Menſch iſt fähig, in Speis und Trank tauſendfältige Annehmlichkeiten zu genießen. Er iſt fähig, durch ſeine Sinnen die Schönheiten der Natur und der Kunſt zu empfinden und ſie bis zum Entzükken zu empfinden. Er iſt fähig, durch den Umgang mit fröhlichen Menſchen, fröhlich und heiter zu werden u. ſ. w. Das kan, das ſol, das wil der Menſch. Dazu gab ihm der Schöpfer Kräfte und Triebe. Dieſer Lebensgenuß ward das Ziel ſeiner Beſtrebungen."

„Darum nur arbeitet der Menſch und läßt ſichs ſauer werden, und opfert ſeine Ruhe auf, um mit der Zeit etwas vor ſich zu bringen und dann doch endlich der Ruhe zu genießen. Darum komt er oft die ganze Woche nicht von ſeiner Werkſtatt, und genießt nichts von den tauſend Annehmlichkeiten, welche die Natur für Auge und Ohr und alle ſeine Sinne bereitet hatte, um ſich in ſolche Umſtände zu verſezzen, in denen er einſt ſie genießen kan. Darum iſt er bei ſeinem Fleiße ſo ſparſam, und ſchränkt ſich ein, und behilft ſich ſchlecht, um einſt beſſer eſſen, ſchöner wohnen, bequemer leben zu können. Darum geizt er mit ſeiner Zeit und meidet Geſellſchaft, um einſt, wenn er mehr erworben haben wird, die Freuden des geſelligen Lebens genießen zu können u. ſ. w."

„Alſo — was iſt des Menſchen Ziel? Lebensgenuß! Was iſt ſein Antrieb, ſein Lohn? Hofnung des Lebensgenuſſes! Was macht ihm Liebe und Beifall der Menſchen ſchäzbar? Hofnung, daß ſie ihm zum Lebensgenuß deſto behülflicher ſeyn werden! Sein Werth und die daher entſtehende Achtung der Menſchen iſt ja alſo nicht ſelbſt jene Seligkeit und ſeiner Tugend Zwek und Ziel, ſondern ihn freut ſein Werth und die daher entſtehende Achtung darum, weil er beides als Grund ſeiner Hofnung betrachtet."

„Und nun — wenn ihm gleichwohl bieniedden ſeine Hofnung fehlſchlug, wie ſie den meiſten Menſchen fehlſchlägt? Wenn er (erinnern Sie ſich, Freund, an den obgedachten Menſchenfreund!!) ſein ganzes Leben dem Fleiße und der Nuzbarkeit widmen mußte, ohne je zum Lebensgenuſſe gelangt zu ſeyn, was hatte dann ſeine Tugend für Folgen? Was war ſein Lohn? Was behielt ſie für Reize? — Ihr herzerhebendes Bewußtſeyn? — Und warum erfreut ihn das? Wie entſchädigt ihn das für allen aufgeopferten Lebensgenuß? Warum beſeliget ihn ſein eigner Werth? (Hier hielt ich lange inne — ließ Eliſen ſinnen und, da kein Laut erfolgte, hub ich mit gerührtem Tone und mit dem Ausdrukke des freudigſten Glaubens an:) Nichts, nichts kan ihm ſein Bewußtſeyn nuzzen, nichts ſein Werth ihm helfen, wenn er kein

Verhältniß gegen einen Gott hat, der jenſeit des Grabes, ſeine Tugend lohnen, ſeinen Werth mit ſeinem Schikſale ausgleichen will.“

Sehen Sie, Freund, ſo antwortete ich Eliſen, und ſo antworte ich Ihnen. — Ich kenne keine volle und hinlängliche Vergütung der Tugend, wenn ich keinen Gott und keinen Vergelter jenſeit des Grabes mir denke. Nur dann, wenn ich mein Leben, mit nuzbaren und edlen Thaten angefüllt, erblikke: wenn ich gewahr werde, daß ich als eine Pflanze, in den Händen meines Vaters und Erziehers, gediehen bin und durch Leitung der Umſtände, durch ſeine weiſe und liebevolle Vorſehung ein guter, gebildeter, tugendhafter und folglich — ihm ſelbſt ähnlicher und vollkomner Menſch geworden bin, wie er ſelbſt vollkommen iſt; nur dann erquikt und entſchädigt mich mein Bewußtſeyn deſſelben, weil mir dieſer Werth Grund der Hofnung wird, daß ich den Lebensgenuß, den ich hier zum Theil aufopfern muſte — dort — hunderfältig erſezt finden werde. — Kurz, alles Bewußtſeyn der Tugend iſt Chimäre, ohne Glauben an Gott, ohne — Religion!

Und ſetzen Sie, daß ich im Leben mich täuſchen, und, mit Aufopferung alles Lebensgenuſſes, tugendhaft ſeyn und mich bei der Tugend mit dem bloſen Bewußtſeyn abſpeißen lernte, daß ich es bin: was ſoll denn im Tode mich tröſten und erfreuen, wenn ich, ohne Gott und Religion, auf ein Leben zurükblikke, das ich dem Beſten der Menſchheit gewidmet hatte, und alles nun mir entweicht, was mich vorher erfreut hatte, — wenn mich kein Beifall der Edlen mehr erquikt, kein Dank derer mir tönt, die ich belehrt, berathen, erzogen, unterſtüzt, gebeſſert, beglükt hatte — kurz, wenn alle Freuden der Tugend dahin welken, und vor mir — nichts als Nacht iſt? Was ſoll dann mir noch die Tugend werth und den Gedanken erfreulich machen, daß ich für ſie lebte, für ſie würkte, für ſie Ruhe, Bequemlichkeit und

Freudegenuß aufopferte? Was hat Ihre Moral dann noch für Tröſtungen für mich, wenn ich mit dem Ende meines Lebens das Ende meines Daſeyns erblikke und den ſchaudernden Gedanken faſſen ſoll, daß ich nun nicht mehr ſeyn werde, daß ich nichts mehr von mir ſelbſt, von meinen Thaten, von dem geſtifteten Guten, von meiner Tugend wiſſen werde, daß aller Genuß des Lebens und alles Bewußtſeyn der Tugend mit allen ihren Folgen aufhört?

Ich denke doch, Freund, daß Troſtgründe im Leiden und im Tode auch mit zur Moral gehören? Was enthält nun wohl Ihre Moral davon, welche Sie von der Religion ſo ganz trennen zu können verſichern?

Der Glaube an Gott, Vorſehung, Unſterblichkeit giebt mir Troſtes die Fülle: aber was eine Moral, die keinen Gott zum Grunde legt, für Gründe enthalten mag, welche den Menſchen in ſeinen Leiden tröſten, ihm Geduld und Standhaftigkeit einflößen, ihn von allen unedlen Mitteln, ſich von ſeinen Leiden zu befreien, zurükhalten und — beſonders im Tode muthvoll und heiter und — über ſeine mit allem ihrem Lohne dahin welkenden Tugenden noch froh machen können, die weis ich nicht zu finden.

Das alſo, ſchäzbarer Mann, ſind meine Gründe für die Unentbehrlichkeit der Religion. Urtheilen Sie nun, ob Sie dieſelben für triftig genug halten können, oder ob Sie im Stande ſeyn möchten, dieſelben zu widerlegen.

Eins bitte ich Sie, wenn Sie es nüzlich finden ſolten, mit mir Sich weiter einzulaſſen und Ihre Meinung gegen mich zu behaupten: daß Sie bei Ihrer Prüfung meiner Beweiſe, Sich ganz allein an die Hauptſache halten und alle Nebendinge übergehen.

Es iſt nichts ekelhafter fürs Publikum und nichts, was die Unterſuchung der Wahrheit mehr erſchwert, als wenn ſtreitige Schriftſteller ſich auf jede Kleinigkeit einlaſſen, jeden unbeſtimten Ausdruk rügen, jedes nicht ganz treffende Beiſpiel analyſiren, jeden beiläufig angebrachten Saz muſtern, und dadurch die Aufmerkſamkeit der Leſer ermüden und ſie verleiten, über die kleinen Siege, welche über ſolche Nebendinge erfochten werden, die Hauptſache aus den Augen zu verlieren und in die täuſchende Einbildung zu gerathen, als ob der Gegner im Ganzen widerlegt ſey, der doch nur bei einzelnen Theilen des Terrains einige Schritte hatte zurüktreten müſſen.

Verfolgen Sie, wenn Sie es für gut halten, meine behauptete Unentbehrlichkeit der Religion für die *Moral* öffentlich zu bezweifeln, meine Gründe Schritt vor Schritt, und blos in Abſicht auf ihren *weſentlichen Inhalt*, damit der Streit kurz werde und das Publikum, ungetäuſcht, urtheilen könne, wer unter uns beiden die beifalswürdigſte Wahrheit auf ſeiner Seite habe.

Ich will, zum Beſchluß, die verwandte Materie über die Unentbehrlichkeit der Religion für den *Staat*, blos als Korollarium betrachten und meine Gedanken darüber in möglichſter Kürze beifügen.

Mich deucht, es iſt bei der Vorausſezzung, daß ich die Unentbehrlichkeit der Religion für die Moral erwieſen habe, gar nicht mehr zu leugnen, daß auch eben dieſe Unentbehrlichkeit für den Staat behauptet werden könne, weil nämlich beide, Moral und Staat *einerlei Zwek* haben, ich meine die Beförderung der *gemeinſchaftlichen Glükſeligkeit* der Menſchen.

Die Moral befördert ſie durch überzeugende Belehrungen, und die geſezgebende Macht befördert ſie, durch Anſtalten und Verordnungen, welche Volksbildung und Volksbelehrung erleichtern. So wenig alſo bezweifelt werden mag, daß die geſezgebende Macht oder der Staat nicht nur berechtiget, ſondern auch ſogar verbunden iſt, für die Quellen der gemeinſamen Glükſeligkeit des Volks zu ſorgen und folglich Aufnahme der Künſte, der Wiſſenſchaften und aller der Dinge zu befördern, welche auf die Bildung und Veredlung der Nation Einfluß haben; eben ſo wenig wird es geleugnet werden können, daß der Staat ſich um die Moral und die mit ihr unzertrennlich verbundene Religion zu bekümmern habe, da beide zuſammen gerade die erſte und wichtigſte Quelle aller menſchlichen Bildung und Glükſeligkeit ſind.

Und ſo können Sie, mein Freund, ohnmöglich das denkende Publikum auf Ihrer Seite haben, wenn Sie zu behaupten ſcheinen, daß die Religion den Staat durchaus nichts angehe und auf keine Weiſe unter die Gegenſtände der geſezgebenden Macht gerechnet werden dürfe.

Mir ſcheint blos dies noch einer Unterſuchung zu bedürfen, die unſere Statiſtiker noch lange nicht aufs reine gebracht haben: worin eigentlich die Fürſorge des Staats für die Religion beſtehe und wie weit ſich hierbei ſeine Rechte und Obliegenheiten erſtrekken? Ich will die Grundlinien zur Unterſuchung vorzeichnen.

1. Der erſte Grundſaz, den jede geſunde menſchliche Vernunft unwiderſtehlich wahr findet, (obſchon in neuern Zeiten die niedrige Speichellekkerei einige Schriftſteller bewogen hat, ihn zu Gunſten der Deſpoten zu bezweifeln) iſt dieſer: **die natürlichen Rechte des Menſchen**, (dahin das Recht, frei zu denken und zu urtheilen gehört, folglich das Recht der freien Kurſirung menſchlicher Urtheile und Meinungen — ohne welche ohnehin keine fortſchreitende Wahrheitsforſchung und Bildung der Menſchen möglich iſt —) **ſind über den Staat — ſind über alle geſezgebende Macht erhaben — ſind höher und heiliger als die Rechte des Fürſten.** Der Beweis liegt am Tage. Denn der erſte und vornehmſte Zwek der eingeführten Regentſchaft iſt — Schüzzung der natürlichen Rechte des Men-

ſchen: ſeines Lebens, ſeines Eigenthums u. ſ. w. Nur darum vereinigten ſich die Menſchen in Staaten, um ihre Rechte gemeinſchaftlich zu ſichern und ſie deſto beſſer und ruhiger zu genießen. Wer alſo dieſen Zwek aufhebt, der hebt alle Regentſchaft auf. Eine geſezgebende Macht, die ſich über die Rechte der Menſchheit erhebt und ſie mit Füſſen tritt, hört auf, das zu ſeyn, was ſie war. Denn alle geſezgebende Macht hat ihr Daſeyn durch das Bedürfniß des Schuzzes und der Sicherheit der natürlichen Rechte des Menſchen. Sie verhält ſich alſo gegen ſie wie Mittel und Zwek, wie Würkung und Urſache. Folglich ſind die Rechte der Menſchheit über ſie und ſie ſelbſt — iſt ihnen ſubordinirt.

2. Daraus folgt der zweite Grundſaz: der Staat hat kein weiteres Recht und folglich auch keine weitere Obliegenheit gegen die Aufnahme der Wiſſenſchaften überhaupt und gegen die Moral und Religion inſonderheit, als es das natürliche Recht der Menſchheit geſtat-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

tet. Die Freiheit der Unterthanen, zu denken und zu urtheilen, muß ungekränkt erhalten werden. Es darf nicht der mindeſte Zwang des Denkens und Urtheilens eingeführt werden. Jeder muß im Staat ungehindert ſich mittheilen und Anderer Mittheilung ihrer Gedanken frei genießen können. Keinem darf eine Vorſtellung, ein Urtheil, ein Saz aufgedrungen werden.

3. Soll dieſe Freiheit beſtehen; ſo hat der Staat kein Recht, Regeln und Geſezze des Denkens, Urtheilens und Meinens feſtzuſezzen und den Unterthanen vorzuſchreiben, was ſie glauben, was ſie für wahr und gut halten, und ſich von andern lehren laſſen ſollen. Er kan nicht befehlen: „Das ſollen meine Unterthanen von der Gottheit glauben und bekennen: dieſe Form, Gott zu ehren, ſollen ſie beobachten: dieſe Bücher allein ſollen ſie leſen: dieſe Säzze allein ſollen ihnen öffentlich vorgetragen werden, und andere ſollen ſie, ob ſie ſchon wolten, nie zu hören bekommen u. ſ. w.“ Jeder Unterthan muß vielmehr freie Wahl haben und ſeine Vernunft

ſelbſt brauchen, üben, und zur Auffindung der Wahrheit anwenden können.

4. Der Staat kan und ſol ſonach — nur ſolche Veranſtaltungen treffen, welche den Unterthanen das Auffinden der Wahrheit möglich machen und erleichtern. Er iſt berechtiget und verpflichtet, öffentliche Häuſer zu ſtiften und ſie mit guten und geſchikten Männern zu beſezzen, wo diejenigen Wahrheiten gelehret werden, welche die algemeine menſchliche Vernunft anerkennt und welche wahren Einfluß auf Tugend und Glükſeligkeit haben. Er iſt berechtiget und verpflichtet, für Hervorbringung, Bildung, Unterſtüzzung und Aufmunterung gelehrter Männer zu ſorgen und dahin zu trachten, daß in allen, der Menſchheit nuzbaren Künſten und Wiſſenſchaften, Belehrung und Unterricht in Schriften ſo wohl als mündlichen Vorträgen verbreitet werden.

5. Der Staat iſt verbunden — beſondere Urtheile und Meinungen der Unterthanen, ſie mögen die Religion oder andere

Wiſſenſchaften betreffen, ob ſie ſchon von der algemeinen menſchlichen Vernunft nicht anerkant werden, zu dulden und ihnen Publicität d. h. freimüthige und laute Aeußerung zu geſtatten: aber — er iſt weder verbunden noch berechtiget, ſolche beſondere Meinungen dem Volke oder den Lehrern aufzudringen oder aufdringen zu laſſen.

Aus dieſen fünf Säzzen, welche in allen geſunden Menſchenköpfen als Axiome gelten, wird jeder, bei weiterem Nachdenken, die ſpeciellen Verhältniſſe des Staats gegen Religion und Moral mit leichter Mühe von ſelbſt finden und ſonach auch die Frage entſcheiden können: ob der Staat zugeben und geſtatten könne und dürfe, daß durch öffentliche Reden und Schriften die natürliche Religion und Moral, in ſo weit ſie von der algemeinen menſchlichen Vernunft anerkant wird, verdrängt werde?

Man darf bei Unterſuchung dieſer Frage nur auf die Algemeinheit des Glaubens der Unterthanen ſehen und überlegen, daß das, was alle vernünftige Menſchen von Gott und Moral glauben, an ſich eine ausſchließende Ehrwürdigkeit hat, und daß ſolche Wahrheit gleichſam ein Heiligthum iſt, dem jeder, Achtung und ehrerbietige Schonung zu erzeigen verpflichtet iſt. Wenn man denn mit dieſer Betrachtung noch den Gedanken verbindet, daß ſolche algemeine Wahrheit, wie ich in dieſer Abhandlung zum Theil gezeigt habe, einen entſcheidenden Einfluß auf menſchliche Bildung und Glükſeligkeit hat, ſo, daß ohne ſie keine Tugend, keine Gerechtigkeit, keine Gewiſſenhaftigkeit unter den Menſchen mit Sicherheit erhalten werden kan: daß alſo mit ihr ſelbſt die Ruhe und der Wolſtand der Geſelſchaft ſtehet und fällt; ſo iſt wohl offenbar, daß der Staat für die Erhaltung dieſer Wahrheit ſorgen, und deren Verdrängung verhindern müſſe.

Wenn es indeſſen gewiß iſt, daß die geſezgebende Macht für die Erhaltung der natürlichen d. h. algemein geltenden Moral und Religion ſorgen und deren Verdrängung verhindern muß; ſo iſt es doch aus den obigen Grundſäzzen eben ſo gewiß und unleugbar, daß er dazu keine andere als moraliſche Mittel, wie ſie die Natur der Wahrheit erfodert (als welche keines phyſiſchen Zwanges fähig iſt) anwenden dürfe: daß alſo der Staat z. B. den Atheiſten und ſelbſt den Leugner der Moral nicht mit poſitiven Strafen belegen, nicht ſeiner menſchlichen oder bürgerlichen Rechte berauben, nicht mit phyſicher Gewalt an der Mittheilung ſeiner Einſichten zu hindern berechtiget ſey.

Und in der That ſind auch keine ſolche Tirannnien zu Erhaltung der Wahrheit zur Glükſeligkeit nöthig. Ein Fürſt, dem Tugend und Religion am Herzen liegt, ſorge nur überhaupt für gute Schulen und Lehrer, und muntere die Gelehrſamkeit durch anſtändigen Unterhalt und Belohnungen mehr auf, als es gewöhnlich geſchieht; ſo wird er in der Menge ſeiner Weiſen, die beſte ſtehende Armee haben, durch deren moraliſche Kräfte d. h. durch deren gründliche Belehrungen, jene wenigen und ſeltnen Widerſacher der algemeinen Moral und Religion von Zeit zu Zeit beſieget und an Gewinnung eines weitern Terrains zum Schaden des Volks ganz gewiß werden verhindert werden. Und ich ſchmeichle mir, (verzeihet mirs, liebe Zeitgenoſſen, wenn ich hier zu viel ſage!) daß ſelbſt dieſe meine Schrift ein Beweis iſt, daß es keiner *bürgerlichen Gewalt* bedarf, wenn Religion und Moral geſchützt werden ſollen, ſondern daß die *Macht der Gründe* allein hinreichend iſt, ein ganzes Publikum bei der Wahrheit feſtzuhalten, oder daſſelbe, wenn ein Schriftſteller es von ihr abgeleitet hätte, zu ihr zurückzuführen.

Und nun — noch ein paar Worte mit Herrn *Nikolai* in Berlin, der gegen den *Erweis des himmelweiten Unterſchiedes* ꝛc. eine Recenſion aufgeſtellt hat, (Algem. deutſche Bibl. B. 88. St. 1.) welche an gallſüchtiger Intoleranz ihres Gleichen ſucht, und — mit ſeinem Recenſenten!

Der Recenſent muß offenbar den Verfaſſer des Erweiſes als einen Mann von Stande, als einen Gelehrten, als einen angeſehenen Schriftſteller gekant haben. Er muß (wie es aus der Recenſion ſelbſt klar wird) es recht wohl gewußt haben, daß der Mann bei dem Publikum in Anſehn ſtehet, und für die Aufklärung der Nation auf eine rühmliche Art wirkſam geweſen iſt. Und nun höre man, wie der Recenſent dieſen Verfaſſer, dem ich und mit mir tauſend anerkante Gelehrte und denkende Männer, Einſicht, Gründlichkeit, feurige Beredſamkeit und herzlichen Eifer für die Bildung der Menſchheit zuſchreiben, vor den Augen der Welt mishandelt, und ich möchte beinahe ſagen, nach Gaſſenkinder Art, mit Kothe bewirft.

„Was will doch wohl dieſer höchſt paradoxe und gallſüchtige Schriftſteller, hebt er gleich an, mit dieſem Geſchreibſel — was will er, der die Religion zur leren Andächtelei, und Hof-Etiquette oder Schwärmerei herabwürdiget — und die Geiſtlichen zu Heuchlern, Betrügern und Gauklern macht — und der doch noch immer für gut findet, ſich von dieſer Andächtelei, Hof-Etiquette und Schwärmerei zu nähren — ?“

Aber was in aller Welt, Herr Recenſent, wollen Sie denn mit dieſer heftigen, gallſüchtigen und ungeſitteten Vorrede? Wolten Sie etwa damit einfältige Leſer bethören, und ſie gegen den Verfaſſer einnehmen, damit ſie ſein Buch nicht leſen, und das Gute deſſelben wahr finden und benuzzen möchten? Oder wolten Sie einer gewiſſen Partei ſchmeicheln, und ſich bei ihr damit inſinuiren, daß ſie einen rechtſchafnen Mann und würdigen Gelehrten, wie der Ritter Zimmermann zu reden pflegt, an den Galgen der algemeinen deutſchen Bibliothek knüpften?

Und ſagen Sie mir doch, worin beſteht denn die Paradoxie dieſes Verfaſſers? Sind ſeine Urtheile über Kirche, Hirarchie und Prieſterreligion etwas Neues? Sind es nicht die Urtheile vieler Tauſende? Kan etwas paradox heiſſen, was ein anſehnlicher Theil des Publikums längſt ſchon geurtheilt hat?

Was ſoll der Name des Gallſüchtigen — hier? Hat noch je ein vernünftiger Menſch einen Schriftſteller oder Redner mit dieſem Beiworte gebrandmarket, der gegen Dinge nachdrüklich geſprochen hat, welche die ganze Menſchheit verhunzen und mehr ihr ſchaden, als die ſcheußlichſten Laſter? Der Verfaſſer redet doch nicht gegen die Religion, ſofern ſie blos vernünftiger Glaube an Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit iſt: er redet ja nur von Religion, ſofern ſie bloſſe Grimaſſe, Andächtelei und Cerimoniel iſt, und die Menſchen von Tugend und Rechtſchaffenheit abführt. Kan denn gegen dieſes Ungeheuer zu nachdrüklich geſprochen werden? Sind denn etwa diejenigen Geiſtlichen, welche dieſe Religion verbreiten und dem Volke vorſpiegeln, etwas anders als Betrüger und Gaukler? Werden denn vom Verfaſſer alle Geiſtlichen, auch die würdigen Lehrer einer vernünftigen Moral entehret, und mit jenen Heuchlern in eine Brühe geworfen?

Aber wie abſcheulich hämiſch iſt vollends der Vorwurf, den Sie dem würdigen Verfaſſer andichten, daß er ſich von dieſer Grimaſſenreligion, von dieſer Andächtelei, Hof-Etiquette und Schwärmerei nähre! Sagen Sie, Mann mit der frechen Stirne, ob Ihnen hier Ihr Gewiſſen keinen Schlag gab? — Sie kennen den Verfaſſer, Sie wiſſen, wer er iſt? Und Sie thun, als wenn Sie nicht wüßten, wie er lehrt, wie vortreflich ſeine Moral iſt, die er predigt, wie ſchön ſeine Gottesdienſte ſind, die er hält! Pfui der garſtigen, tükkiſchen Wendung! Sie konten und wolten nicht mehr ſagen, als daß der Verfaſſer ſelbſt ein Geiſtlicher ſey: aber, um nicht mit Wahrheit ſagen zu müſſen: daß er einer von den vernünftigen und ehrwürdigen Geiſtlichen ſey, welche die Religion nicht als Grimaſſe, ſondern als Leiterin zur Tugend und Glükſeligkeit behandeln, ſo nehmen Sie dieſe elende Wendung, und ſagen: daß er ſich von Andächtelei — nähre. Freilich mußten Sie das, um ihn Ihren Leſern dadurch verächtlich zu machen, daß Sie ſie ſchlüſſen lehrten: der Verfaſſer muß ein ſcheußlicher Menſch ſeyn, weil er eben die Religion beſchimpft, von der er ſich nährt. Aber heißt das nicht zu Verdrehungen ſeine Zuflucht nehmen, um ſelbſt ein gallſüchtiges Herz befriedigen zu können?

„Was will dieſer Mann, fahren Sie fort, der Moſen einen Aufwiegler und Betrüger, Jeſum den größten und vernünftigſten Naturaliſten und jedes Conſiſtorium, das Berliniſche ſelbſt nicht ausgenommen, für hierarchiſch erklärt?“

Was dieſer Mann will? Das dürfen Sie fragen? Sie? — Warhaftig, das iſt nicht die Frage eines Recenſenten, ſondern eines Großinquiſitors. Denn als Recenſent war die Frage zu albern, da jeder Schulknabe darauf antworten würde: „er will, nach ſeinem natürlichen „Rechte, ſeine Meinung ſagen.“

Aber, wie paßt ſich nur erſt ſo eine imperiöſe und alle Mäuler aufſperrende Frage, zu den nachfolgenden Beſchuldigungen?

Was iſts denn für eine greuliche Sache, daß der Verfaſſer Moſen für einen bloſſen Politikus erklärt? Trift denn dieſer Verwurf nicht alle die Tauſend gelehrte und rechtſchafne Männer, welche die Inſpiration des alten Teſtaments, und überhaupt alle Wunder und unmittelbare Verwendungen der Gottheit leugnen? Sagen denn nicht alle, welche Moſi Inſpiration und unmittelbare Befehligung Gottes abſprechen, im Grunde eben das, was der Verfaſſer, vielleicht mit etwas zu unſanften Worten ausgedrükt hat?

Was iſts denn ferner für eine ſo greuliche Sache, Chriſtum für den größten und vernünftigſten Naturaliſten zu halten, und ihn noch über den großen Sokrates zu erheben? Iſt denn die natürliche Religion in Ihren Augen etwas ſcheußliches? Iſt es eine Schändung Jeſu, wenn man ihn für den größten und vernünftigſten Weltweiſen hält? Nun — wenn Sie darum für den Verfaſſer einen Scheiterhaufen bereiten, ſo machen Sie nur gleich einen Siz für mich mit darauf: denn ich bin eben dieſer Gottloſigkeit ſchuldig, und freue mich unausſprechlich darauf, den Chriſtus dereinſt jenſeit des Grabes perſönlich kennen zu lernen, deſſen Verdienſte ich in der Welt durch dieſe Behauptung ſo glänzend zu machen geſucht habe, und dafür ich von ihm des liebevolſten Blikkes gewürdigt zu werden hoffe.

Und — was iſts denn vollends gar für eine greuliche Sache um die, den Konſiſtorien ſchuldgegebne Hierarchie? Iſt denn bei unſern gewöhnlichen Konſiſtorien, die, und ſofern ſie ſich anmaßen, über Glauben und Meinungen zu urtheilen und Regeln derſelben vorzuſchreiben, nicht wirklich eine Art von Hierarchie? Und iſt denn Hierarchie ein Schimpfname?

Ferner, was wollen Sie denn mit dem „ſelbſt das Berliner ꝛc.?“. Soll das Schauer erregen?

Endlich, wie kamen Sie auf die abentheuerliche Zuſammenſtellung: — Moſes — Jeſus — und Konſiſtorium? Schnurrigteres hab ich wahrhaftiig in meinem Leben nichts geleſen. Sie wollen die Schandthaten und ſchreklichen Läſterungen des Verfaſſers aufſtellen, die ihn des Scheiterhaufens würdig machen: Und Sie ſagen: er hat Moſen des Betruges, Jeſum der Philoſophie und das Konſiſtorium der Hierarchie beſchuldiget? Iſt das nicht gerade ſo, als wenn ein Generalfiskal ſchrie: hört, ihr Richter, dieſer Menſch hat den kaiſerlichen Geſandten einer Intrique; den Kaiſer ſelbſt eines klugen Einfals und den Bürgermeiſter in Zippelzörbig der Kontrebande beſchuldiget?

Und nun ſagen Sie mir, mein lieber Herr Nikolai, wie Sie es übers Herz bringen können, ſolchen Matroſenwiz in Ihre algemeine deutſche Bibliothek einzuführen? Kan das Ihnen Ehre machen? Mag das Ihre Zeitſchrift unter einer geſitteten Nation Kredit verſchaffen?

Sie ſind doch einmal Redakteur der Bibliothek, und haben die Wahl der Mitarbeiter in Ihrer Gewalt. Warum berufen Sie für Ihr baares Geld, das ſie den Leuten bezahlen, nicht Männer, wie Sie ehedem hatten, welche, mit Scharfſin und Gründlichkeit, auch Eleganz und Delikateſſe im Vortrage zu verbinden wiſſen?

Oder haben Sie etwa ſelbſt angefangen, den Mantel nach dem Winde zu hängen, und Ihr altes Fähnlein einzuziehn, welches Sie ſonſt vor dem Heere der weiſen und aufgeklärten Männer weben ließen? Haben Sie etwa beſchloſſen, mit Ihrer Bibliothek, die ehedem in Deutſchland Epoche machte und die Fakkel der geſunden Vernunft anzünden half, zur Parthei der Zeloten ſich überzuſchleichen, und mit ihren gewöhnlichen Waffen, d. h. mit Grobheiten und Schimpfwörtern gerüſtet, gegen die Freunde der frei wandelnden Wahrheit zu Felde zu ziehn?

Ich weis warlich nicht, was ich denken ſol. Schier bin ich, ſeit geraumer Zeit, an Ihrer Bibliothek irre geworden. Denn Ihre theologiſchen Artikel ſind warlich das nicht mehr, was ſie ſonſt waren. Ich vermiſſe jezt faſt in allen die ehemalige Gründlichkeit und muſterhafte Sprache. Ich ſehe faſt überal ein armſeliges Hinken auf die Seite der kirchlichen Orthodoxie. Ich leſe faſt auf allen Seiten hämiſche Ausfälle auf die Beſtreiter der poſitiven Religion und grisgrämliche Seufzer über Antaſtungen derſelben. Kurz, es ſcheint mir, daß Sie Ihre Bibliothek mit den Annalen der theologiſchen Litteratur zuſammen ſpannen, und Ihre alten Leſer aufgeben wollen, welche bei Ihnen Licht und Wahrheit ſuchten, und — fanden.

Nun, wenn Sie denn ſich beſſer dabei zu ſtehen glauben; ſo werde ich Sie nicht darum beneiden. Ich — werde weder Ihre noch Kranzens Laufbahn betreten.

Religion und Chriſtenthum wird mir Lebenslang ehrwürdig und heilig ſeyn: aber jene Religion, welche, nach jeſuitiſchen Maximen, das Volk wie Tanzbäre führen lehrt, wird nie mein Mund oder meine Feder begünſtigen. Ich werde von der Schriftſtellerbühne abtreten, ſobald mir die Vorſehung nur einigermaſſen es möglich machen wird, ohne ſie mit meinen Kindern zu leben: aber für keine Reichthümer werde ich zu dem Theater übergehen, auf welchem die Vernunft entehrt, und die Rechte der Menſchheit verſpottet werden.